Illustrirte
Zeitung

Wöchentliche Nachrichten

über alle

Ereigniſſe, Zuſtände und Perſönlichkeiten der Gegenwart,

über

Tagesgeſchichte, öffentliches und geſellſchaftliches Leben, Handel, Gewerbe und Landwirthſchaft, Wiſſenſchaft und Kunſt, Muſik, Theater und Moden.

Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen.

Neunter Band.

Monat Juli bis December 1847.

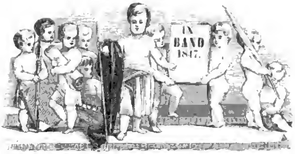
Leipzig

Verlag der Expedition der Illuſtrirten Zeitung.

J. J. Weber.

Digitized by Google

Digitized by Google



Vorwort.

Der neunte Band dieſer Zeitſchrift iſt vollendet und noch immer erfreut ſich dieſelbe der Gunſt eines zahlreichen Leſerkreiſes, wenn auch nur Wenige einen Begriff von der Mühe und von dem Aufwand haben, welchen ſie verurſacht. Nur darin können wir die Veranlaſſung finden, daß ſie, der zahlreichen Freunde ungeachtet, welche ſie ſich erworben hat, nicht ſelten auch hart und ungerecht beurtheilt wird und Anſprüche an dieſelbe geſtellt werden, die ſie zu erfüllen außer Stande iſt.

Viele verlangen Mannigfaltigkeit, und wir hoffen im nächſten Bande, dem ein ausführliches Regiſter über die erſten zehn Bände beigegeben werden ſoll, den Beweis zu liefern, daß nicht leicht ein Werk von gleichem Umfang gefunden werden dürfte, welches einen ſolchen Reichthum an bildlichen Darſtellungen ſowol, als an Thatſachen bietet. Es darf ohne Anmaßung von uns behauptet werden, daß auch in dem vergangenen, an Begebenheiten ſo reichem Halbjahr in der ganzen Welt nichts von Wichtigkeit geſchehen iſt, deſſen wir nicht ausführlich Erwähnung gethan hätten. Die Entdeckungen am Himmel wie auf der Erde ſind von uns in den Bereich unſerer Beſprechungen gezogen worden, und wo der Krieg die Länder überzog, wir ſind ihm auf der Ferſe gefolgt, Menſchen, Karten, Schlachtplane, nichts haben wir überſehen, und aus Mejiko, aus der Schweiz, aus Italien, aus dem Kaukaſus haben wir reiche Beute heimgebracht, um unſern Leſern nicht blos einen unvollkommenen Bericht, ſondern vielmehr die klare Anſchauung zu geben, die unſere Zeitung vor allen andern voraus hat. Allein über dem lauten Treiben des Kriegs haben wir das ſtille Leben des Friedens nicht außer Acht gelaſſen, und Künſte und Wiſſenſchaften, Landbau und Gewerbe haben uns ihren Beiſtand für die Belehrung und den Unterricht der großen Anzahl unſerer Abnehmer nicht verſagt, welchen die heitern Künſte des Friedens willkommener ſind, als das Geräuſch eines Kampfes, bei dem ſo ſelten mehr als Brauſchen gewonnen werden. Das Feld der eigentlichen Politik iſt uns verſagt, allein wir haben nicht verſäumt, vom ernſten Standpunkt der Wiſſenſchaft aus auch die Fragen zu beleuchten, welche den Einſchlag des politiſchen Gewebes bilden, an dem die Hohen und Niedern ſo emſig arbeiten, als gälte es jeden Tag ein Hochzeitkleid, wenn nicht das Leichenhemd aller Herrlichkeit zu vollenden. In unſern leitenden Artikeln ſind wir bemüht geweſen, Zeugniß dafür abzulegen, daß wir eine auf Gründen beruhende Meinung und den Muth haben, ſie Jedermann gegenüber zu vertreten, ohne Scheu vor Denen,

Digitized by Google

welche den Beſitz der Macht allen Vernunftgründen vorziehen, und ohne Furcht vor Jenen, die ſich allein im Beſitz der Geſinnungstüchtigkeit wähnen, die heutzutage viel öfter in Schmeichelei der Maſſen, anſtatt der Schmeichelei der Großen ausartet. Es gibt Lieblingsanſichten des Tages, die aus einer verderblichen Wurzel emporwachſen; die Verleihung der Regierungsmacht an die Juden und die Bekämpfung des Rechtes der Kirche auf gelobte Treue gehören darunter, und es droht ſchier die Steinigung dem Munde, der an der Wirkſamkeit dieſer neuen, alleinſeligmachenden Lehren einen Zweifel ausſpricht; wir haben es gewagt, ihre ſchwachen Stellen aufzuzeigen und ſind nicht ungeſchmäht, aber unwiderlegt geblieben.

Und wie wir es bisher mit dem Recht, der Wahrheit und der Freiheit gehalten haben, mögen wir dieſelben finden, auf welcher Seite es war, ſo wollen wir es auch ferner mit denſelben halten. Die flüchtigen Aufregungen des Tages verſchwinden, die Wahrheit bleibt, und wenn die Stimmen, die heute das: Hinaus mit ihm, ſteinigt ihn, rufen, längs verſtummt ſind, dann hoffen wir, daß unſer Zeugniß noch werde treu erfunden und uns ſelbſt das Zugeſtändniß nicht werde verſagt werden, daß wir wollten, was wir konnten, und vollbrachten, was wir wollten.

Leipzig, im December 1847.

Die Redaction der Illuſtrirten Zeitung.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 209.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 3. Juli 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

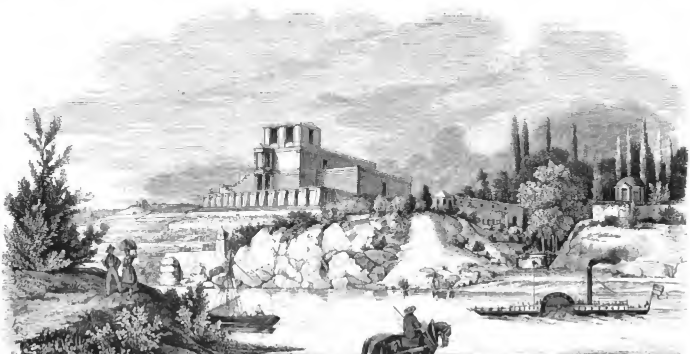
Deutſchlands Gegenwart und Zukunft.
Tagesgeſchichte: Wochenſchau. — Verſammlung des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde zu Großſchenk. — Die Verſammlung der ſüddeutſchen Forſtwirthe zu Aſchaffenburg. — Das preußiſche Miniſterium. — Kirchennachrichten. — Wochenkalender. — Briefwechſel. — Malerei: Der Sommer, nach einem Gemälde von W. Harvey. — Landwirthſchaftliche Nachrichten: Die Wollzucht. — Landtagsnachrichten: Die Verhandlungen des erſten Vereinigten Landtags in Preußen. IX. — Eiſenbahnnachrichten: Eiſenbahnchronik. — Literatur: Tutu, von A. v. Sternberg. — Mannigfaltigkeiten: An die Männer des Vertrauens. Von einem ſchleſiſchen Rittergutsbeſitzer. — Die Eiſenbahnen am Harz. — Buſſe's Vorrichtung zur Verhütung der Achſenbrüche. — Anzeigen. Dampfſchifffahrtscourſe: Oeſtr. Lloyd. — Heirath nach der Mode und nach dem Herzen: Ein Jahr vor der Hochzeit. — Zur Geſchichte der Röcke. — Geſellſchaftliche Aufgaben: Zahlenaufgabe. Silbenräthſel. Röſſelſprunggedicht. — Schach.

Deutſchlands Gegenwart und Zukunft.

Wir fürchten nicht, einen Widerſpruch hervorzurufen, wenn wir offen ausſagen, daß in dieſem Augenblick der Vereinigte Landtag von Preußen nicht nur die Aufmerkſamkeit des geſammten deutſchen Volkes auf ſich zieht, ſondern daß ſich auch die innigſte Theilnahme in ſeinen Berathungen und ſeinen Ergebniſſen wie in einem Brennpunkt vereinigt. Und er verdient dieſe Theilnahme in vollſtem Maße. Denn obgleich wir nicht in allen Dingen mit ſeinen Anſichten übereinſtimmen, obgleich wir insbeſondere mit ſeinen Entſcheidungen über Begünſtigung unerſprießlicher Fabrikthätigkeit und Unterſcheidungszölle, über die Ablehnung einer Einkommenſteuer und Erleichterung der handarbeitenden Claſſen, über die Aufnahme eines nach Sitte und Abſtammung fremden Volkes in einen deutſchen Staat uns in keiner Beziehung einverſtehen, ſo können wir doch nicht umhin, die Aufrichtigkeit der Geſinnung, die Mäßigung in der Verhandlung, die feſte Wahrung des Rechtes, bei aller Nachgiebigkeit in der Form, und bei der begeiſterten Liebe zum König, die treue Anhänglichkeit am deutſchen gemeinſamen Vaterlande, nach ihrer vollen Bedeutſamkeit zu würdigen. Und mit uns wenden ſich Millionen Herzen dem großſinnigen Schauſpiele zu, welches dort eine von aufrichtigem Streben für Begründung eines auf den Eckſteinen des Rechtes und des Vertrauens errichteten Gemeinweſens getriebene Verſammlung treuer Männer vor den Augen des ganzen deutſchen Volkes aufſtellt.

Mit der Einberufung des Vereinigten Landtags iſt das ganze deutſche Ständeweſen auf eine neue Entwicklungsſtufe gehoben worden; nicht nur, daß das Ausland zum erſten Male lebendigen Antheil an den Verhandlungen und Ergebniſſen nimmt, die möglicher Weiſe auf die allgemeine Weltlage von Einfluß ſein können: es iſt auch die Verſammlung zugleich eine ſo gewaltige, daß ſie ganz von ſelbſt die allgemeine Aufmerkſamkeit erregen müßte, wären auch die einzelnen Mitglieder minder ausgezeichnet und ihre Haltung minder achtunggebietend.

Die ſämmtlichen übrigen deutſchen Ständeverſammlungen vertreten eine Minderzahl des Volkes, und wie tapfer ſie auf ihren Poſten ſtehen, wie viel Thatkraft, Geſinnungstüchtigkeit und perſönliche Tugend ſie entwickeln mögen: es miſchen ſich unwillkürlich örtliche Farbentöne ein, und im günſtigſten Falle tragen ſie zu dem Fortſchritt eines nur kleinen Theiles des großen Ganzen bei, im ungünſtigen unterliegen ſie der Acht des Bundestages, dem ſie nicht gewachſen ſind; es kann ſich höchſtens um einen Familienzwiſt handeln, der für die Weltmächte von geringerer Bedeutung bleibt, als ſelbſt ein Bürgerkrieg in Portugal oder Spanien, in den Niederlanden oder in Dänemark. Ganz anders und viel gewichtiger fallen die Würfel, die der Vereinigte Landtag in Händen hat;



Der pompejaniſche Bau zu Aſchaffenburg.

Digitized by Google

Preußen iſt nicht blos Bundesſtaat, es behauptet mit Ehren ſeine Stelle unter den Weltmächten, und bei der Theilung der vier übrigen in zwei Verfaſſungsſtaaten und zwei unbeſchränkte Mächte iſt in ſeine Hand die Wahl gelegt, durch den Beitriet zu der einen oder der andern Richtung dieſer ein unabwendbares moraliſches Uebergewicht zu geben. Gelingt es dem Vereinigten Landtag, und es muß ihm gelingen, einen Einfluß auf die äußeren Angelegenheiten mindeſtens in ſo weit zu gewinnen, als dieſelben in genauer Verbindung mit der innern Verhandlung ſtehen, und wird dadurch die preußiſche Politik eine volksthümliche, ſo gewinnt Preußen einen ſo bedeutenden Rückhalt, daß es mit ruhiger Feſtigkeit bei dem Bundestag wie im Rath der Großmächte durchſetzen kann, was es als nothwendig und heilſam erkannt hat. Und wie das Bewußtſein, daß das Auge von ganz Europa auf ihm ruht, die Haltung des Vereinigten Landtags unwillkürlich befeſtigt und ſtärkt, ſo fließt von ihm aus neue Kräftigung, neuer Muth, neue Beharrlichkeit in alle kleinern Landtagsverſammlungen ein; ſie finden ihre bisher gefürchteten Gegner an ihrer Seite, und neues lebendiges Vertrauen iſt an die Stelle frühern Mistrauens getreten, denn ſie wiſſen jetzt, daß Preußen keine Stellung für ſich erſtrebt, ſondern daß König und Volk ſich ganz als Deutſche fühlen und Deutſche ſein und bleiben wollen. Tauſend Verbeſſerungen, tauſend Wünſche, bisher vergebens angeſtrebt, ſind mit einem Schlage in den Kreis der Erreichbarkeit getreten, ja Preußen iſt zum Theil in Dem vorausgegangen, was kleine und befangene Regierungen ihren Völkern vorenthalten zu müſſen glaubten. Die Oeffentlichkeit der Gemeindeverſammlungen, die Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Rechtspflege, ein gemeinſchaftliches Verkehrsſyſtem in Münze, Handelsgerichte und Wechſelrecht, unbedingte Duldung aller chriſtlichen Religionsbekenntniſſe ſind in Preußen bereits Geſetze geworden, die Erweiterung des Zollvereins, die Einkommenſteuer, ein allgemeines deutſches Bürgerrecht, und die größte und bedeutſamſte Gabe von allen, die Preßfreiheit, wird folgen. Und nicht im Sturme, nicht gewaltſam werden dieſe Güter erworben werden, ſie werden als reiſe gezeitigte Früchte vom Baum der Erkenntniß fallen und werden um ſo wohlthätiger wirken, je mehr die politiſche Durchbildung des Volkes mit der Erweiterung ſeiner politiſchen Rechte Hand in Hand geht, und je überzeugender der Vereinigte Landtag den Beweis führt, daß auch die koſtbarſten materiellen Gaben ohne Werth ſind, wenn ſie nicht von der Hand der Gerechtigkeit dargeboten werden, ja daß für den Staat kein Wohlergehen denkbar iſt, welches außerhalb der Bahn des Geſetzes ſich bewegt. Seit einem halben Jahrhundert und länger bietet ſich in Deutſchland kein Beiſpiel dar, wo die Vertreter eines Volkes auf eine große, heißerſehnte, faſt unentbehrliche Wohlthat lieber verzichten, als dieſelbe auf Koſten eines gekränkten Rechtes überkommen wollen; das Beiſpiel der Vertreter Oſtpreußens leuchtet wie ein heller Stern in die Kämpfe um niedrigen Vortheil, wie ſie jetzt in Frankreichs entarteten Kammern geführt werden.

Auf dieſem Wege vorwärts und Deutſchland wird das hohe Ziel erreichen, welches ihm von der Vorſehung geſtellt iſt: der Friedensrichter der Welt zu ſein! Weiſer als Amerika wird es einen Bund monarchiſcher Staaten bilden, in welchen die Macht den ſicherſten Händen vertraut iſt, und welche ihr eigenthümliches Leben nach ſeinen natürlichen Anlagen frei und ungehindert entfalten; allein ſtark wie Amerika wird es eine Münze, eine Poſt, einen Zoll, ein Heer, ein höchſtes Recht, eine Freiheit und eine Reichsverſammlung haben, die, von den Abgeordneten ſeiner Völker und ſeiner Fürſten beſchickt, das Wohl des Vaterlandes beräth. Es wird durch Eintracht ſtark ſein; eben ſo unfähig zum Angriff, wie unüberwindlich in der Vertheidigung, wird es keinem Volke Beſorgniß einflößen, allein es wird der Schirm der Bedrängten, wie das Schrecken der Gewaltthätigen ſein, und dieſem Ziele führt uns Preußen entgegen.

Tagesgeſchichte.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Wie die böhmiſchen, ſo haben nach der Weſer-Zeitung auch die niederöſtreichiſchen Landſtände mehre Anträge geſtellt, welche Zeugniß ablegen, daß die Verhandlungen zu Berlin auch dort nicht ohne Anklang und Einfluß geblieben ſind; ſie betreffen 1) Veröffentlichung des Finanzetats; 2) Oeffentlichkeit der Verhandlungen; 3) Verbeſſerung der Preßgeſetze und 4) Reform des Städteweſens. In der mähriſchen Ständeverſammlung kam nach der A. A. Z. das Ablöſungsgeſetz vom 12. Dec. 1846 zur Berathung und es wurde ungeachtet des lebhaften Widerſtandes einzelner Mitglieder beſchloſſen, über die Wirkungen dieſes Geſetzes, ſo wie überhaupt über die bäuerlichen Verhältniſſe der Provinz von allen Herrſchaftsbeſitzern und von der brünner patriotiſch-ökonomiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft Berichte einzufordern, worüber dann der Landesausſchuß den Ständen in der nächſten Verſammlung einen gutachtlichen Bericht zu erſtatten haben würde. Zur Ermöglichung der Ablöſung der bäuerlichen Laſten ſoll eine Hypothekenbank errichtet werden, deren Statuten berathen und angenommen wurden und um deren Genehmigung der Kaiſer gebeten werden ſoll. Einige andere Anträge wegen Entwerfung eines Gemeindegeſetzes, Reviſion der Ackergeſetzgebung und Verbeſſerung des noch ſehr mangelhaften Volksſchulweſens erlangten keine Unterſtützung; auch auf Veröffentlichung der ſtändiſchen Verhandlungen durch die Provinzialzeitung wollten die Stände nicht eingehen. Dagegen wurde in der Landtagserklärung über die allerhöchſten Forderungen für das Jahr 1848 die Unvermögenheit der Provinz, die ihr auferlegten Grundſteuern noch ferner zu erſchwingen, zur Sprache gebracht und um Ermäßigung der Steuerforderungen für die Zukunft vom Verwaltungsjahre 1849 angefangen gebeten. Sonderbarer Widerſpruch, die Folgen anerkennen und die Mittel zur Hebung der Uebelſtände verwerfen! Auf dem ſiebenbürgiſchen Landtage iſt die Oppoſition bei Berathung des Urbarialgeſetzes zur Ordnung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe unterlegen und eine vollſtändige Ablöſung der bäuerlichen Laſten ſteht zur Zeit noch ſehr dahin, ja die bäuerlichen Beſitzungen ſind ſogar rückſichtlich ihres Umfanges noch beſchränkt worden, wiewol der Bauer der allein Steuerpflichtige iſt. Man iſt daher mehrſeitig zu der Einſicht gelangt, daß es nothwendig ſei, den Bauer zu unterſtützen, wenn er bei der Verkleinerung ſeiner Grundſtücke neben den gutsherrlichen auch die Staatslaſten ertragen können ſoll, und die Partei des Fortſchritts hat ſich bereit erklärt, ſich der Beſteuerung zu unterwerfen, wogegen die Regierung ein Budget aufſtellen und bekannt machen ſoll. So wichtig aber dieſer Gegenſtand iſt, ſo wenig wird er zur Bittſchrift reifen, da die Mehrzahl wie in Ungarn ſchon vor dem Gedanken einer Beſteuerung zurückſchrickt, ſelbſt wenn ſich daran die wohlthätigſten Folgen für das ganze Land knüpften.

Preußen. Gleich der Verwerfung der Einkommenſteuer im Gegenſatz zu der Mahl- und Schlachtſteuer, — ein Beſchluß des Vereinigten Landtags, welcher die Preſſe zu vielfachem Bedauern veranlaßt hat und die Weſer-Zeitung ausrufen läßt: „Sie wollen frei ſein und wiſſen nicht einmal gerecht zu ſein!" während die Karlsruher Zeitung ſagt: „Die Herſtellung des zerſtörten Gleichgewichts zwiſchen dem beſitzenden und beſitzloſen Theile der Nation iſt in unſerer Zeit ſo oft Gegenſtand eifriger Erörterung geweſen; um ſo weniger hätte man erwarten ſollen, daß, wenn in dieſer Hinſicht der Weg angebahnt und zur That geſchritten werden ſoll, die Staatsverwaltung in der Ausführung ihrer jedenfalls hochherzigen Abſicht gehemmt werde — hat auch die Verhandlung über das Judengeſetz eine ſehr verſchiedene Beurtheilung erfahren und nicht blos zu Dankſagungen von Seiten der jüdiſchen Glaubensgenoſſen, wie z. B. an den Abgeordneten v. Beckerath, ſondern auch zu einer Verwahrung des Stadtverordneten Benda geführt, welche letztere aber nur beweiſt, daß der Miniſter v. Thiele die Juden in der Weltgeſchichte beſſer kennt, als Herr Benda, welcher die längſterfüllte Aufgabe, Träger des Glaubens an den Einigen Gott bis zu der Zeit der Offenbarung ſeiner Herrlichkeit zu ſein, noch in der Zukunft ſucht und gleichwol den Glauben an die Wiederherſtellung des jüdiſchen Reiches aufgegeben und ſomit weder den Glauben der Chriſten, noch den der Juden gerettet hat. — Die Anklageſchrift in dem Polenprozeß, der zuverläſſig am 1. Juli ſeinen Anfang nehmen ſoll, iſt bereits ſeit geraumer Zeit erſchienen, indeß wird ihr Inhalt als Amtsgeheimniß behandelt, ſo daß im Publicum nichts darüber verlautet, obwol zu hoffen ſteht, daß die Regierung eine actenmäßige Darſtellung des letzten Aufſtandsverſuchs der Polen veröffentlichen wird, was um ſo mehr zu wünſchen, da ſich ſo greuliche Gerüchte über die Pläne der polniſchen Propaganda verbreitet haben, daß es zur Beruhigung der deutſchen Bevölkerung im Großherzogthum Poſen dienen würde, die von jener Seite ihr drohenden Gefahren amtlich kennen zu lernen oder über deren Ungrund ins Klare zu kommen.

Bayern. Die A. A. Z. veröffentlicht ein Gedicht des Königs von Bayern, welches wir unſern Leſern mitzutheilen um ſo weniger unterlaſſen wollen, als uns die darin ſich ausſprechende Geſinnung eine neue Bürgſchaft für Bayerns glückliche Zukunft dünkt und wir daſſelbe ein „Ereigniß" nennen dürfen, durch welches König Ludwig ſich für immer von dem ultramontanen Einfluſſe losſagt. Es lautet:

Ihr habt mich aus dem Paradies getrieben,
Für immer habet ihr es mir umgittert,
Die ihr des Lebens Tage mir verbittert,
Doch macht ihr mich nicht haſſen ſtatt zu lieben.

Die Feſtigkeit, ſie iſt noch nicht zerſplittert;
Ob mir der Jugend Jahre gleich zerſtieben,
Iſt ungeſchwächt der Jugend Kraft geblieben.
Ihr, die ihr ſuchtet mich gewaltig, erzittert.

Mit Dem, wie ihr gen mich ſeid, gibt's kein Gleichniß.
Die eignen Thaten haben euch gerichtet,
Des Undanks, der Verleumdungen Verzeichniß.

Die Wolken fliehn, der Himmel iſt gelichtet,
Ich preiſ' es das entſcheidende Ereigniß,
Das eure Macht auf ewig hat vernichtet.

Sachſen. Die öſtreichiſche Regierung hat ſich dazu verſtanden, ausnahmsweiſe zu geſtatten, daß in jedem der beiden Monate Juni und Juli d. J. 50,000 Metzen — zu ungefähr ½ Scheffel — Getreide gegen Vorzeigung einer vom ſächſiſchen Commiſſar auszuſtellenden Beſcheinigung und Berichtigung der Zollgebühr von Böhmen nach Sachſen ausgeführt werden dürfen. Am 24. Juni wurde von dem leipziger Schillervereine in dem benachbarten Gohlis ein Kinderfeſt veranſtaltet, bei welchem Spiel, Geſang und Rede wechſelte und welches um ſo größern Anklang fand, je ärmer die Gegenwart an wahren Volksfeſten iſt; Tauſende und abermals Tauſende aus der Stadt und der Umgegend hatten ſich zu der Feier auf der großen mit Zelten, Buden und Spielplätzen bedeckten Wieſe eingefunden, und Alle nahmen den Eindruck der wohlthuendſten Befriedigung mit hinweg. Wir begrüßen dieſe auf den Sommerwendetag verlegte Geburtstagsfeier Schiller's mit Freuden und ſchließen uns von ganzem Herzen dem Danke an, welcher dem Schillerverein für die Ausführung dieſes Gedankens von allen Seiten gezollt wurde.

Hannover. Der Generalmajor von Prott iſt zum Kriegsminiſter ernannt worden. Das Curatorium der Univerſität Göttingen hat ſich der König ſelbſt vorbehalten. Das Moorbrennen iſt für dieſes Jahr auf Befehl der Behörden eingeſtellt worden.

Württemberg. Von Stuttgart iſt eine Dankadreſſe an den preußiſchen Landtag abgegangen, welche von Paul Pfizer verfaßt iſt, und deren Unterzeichner aus Männern von allen Farben beſtehen. Eben dort iſt der Großfürſt Thronfolger von Rußland zum Beſuche des Hofes angekommen. Der Stuttgarter Beobachter iſt am 18. Juni als weißer Bogen erſchienen, nur mit dem Titel der Zeitung und der Signatur des verantwortlichen Redacteurs verſehen, weil die Cenſur ſein geſammtes Material, beſtehend in 28 Belegen für angebliche in dem dortigen Tumulte durch das Militair begangene Ausſchreitungen, geſtrichen hatte; — ein bequemes, aber nicht ganz ſicheres Mittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen.

Baden. Der aufgelöſte Turnverein zu Mannheim hat beſchloſſen, kein Rechtsmittel gegen den die Auflöſung verfügenden Beſchluß zu ergreifen, ſondern zur Bildung eines neuen Vereins zu ſchreiten.

Kurheſſen. Dem kurheſſiſchen Landtag ſcheint keine geſegnete Wirkſamkeit bevorzuſtehen. Bereits in der Sitzung vom 11. Juni hatten die Abgeordneten der liberalen Partei Miene gemacht, den Saal zu verlaſſen; die am 15. Juni anberaumte Morgenſitzung konnte nicht abgehalten werden, weil die meiſten Mitglieder derſelben Partei nicht erſchienen waren, und mußte deshalb auf den Nachmittag verſchoben werden, wo ſich denn auch die genügende Anzahl von Mitgliedern einfand. In der Sitzung vom 18. Juni berichtete nach Heſſ. Bl. der Abgeordnete Arnold über die Wahlen der Abg. Sunkel und Henkel und trug an, ob die Begutachtung der einſchlägigen Frage als eine Rechtsfrage nicht dem Rechtspflegeausſchuß zu überweiſen ſei. Man ſprach dafür und dawider, bis endlich auf den Antrag des Präſidenten die Verſammlung beſchloß, diejenigen beiden Mitglieder des Rechtspflegeausſchuſſes, welche nicht zugleich Mitglieder des Legitimationsausſchuſſes ſeien, bei der Berichterſtattung über dieſe Angelegenheit zuzuziehen. Die Verſammlung ging hierauf zu einer vertraulichen Sitzung über.

Großherzogthum Heſſen. Der Abg. Schmitthenner hat in der II. Kammer einen Antrag auf Herſtellung der Preßfreiheit geſtellt, der nach dem öffentlichen Protokoll lautet wie folgt: „Da nach einer unzweifelhaften Interpretation des Art. 18 der Deutſchen Bundesacte die Regierungen erklärt haben, daß ſie bei einer künftigen Preßgeſetzgebung von dem Principe der Preßfreiheit, d. h. des Entferntbaltens von Präventivmaßregeln, ausgehen würden; da ferner die tägliche Erfahrung lehrt, daß das beſtehende Syſtem der Cenſur richtigen politiſchen Anforderungen nicht entſpricht, indem es zwar dienen kann, Wahrheiten zu unterdrücken, aber nicht zu verhindern vermag, daß ungeſtraft die abſurdeſten Unwahrheiten verbreitet, die ehrenhafteſten Männer mit Koth beſudelt, überhaupt die Anſichten des Publicums irre geleitet werden: ſo ſtelle ich bei verehrlicher Kammer den Antrag, dieſelbe wolle gegen die großherzogl. Staatsregierung den Wunſch ausſprechen: „Höchſtdieſelbe möge, in ſofern dies, wie ich ſonſt vermuthe, noch nicht geſchehen ſein ſollte, den großherzoglichen Geſandten beim hohen Bundestage dahin inſtruiren, daß von ſeiner Seite auf eine Geſetzgebung hingewirkt werde, welche dem Princip der Preßfreiheit huldigt." Die A. A. Z. ſchreibt hinſichtlich der Gagern'ſchen Duellſache, daß die Nachricht alles Grundes entbehre, als ſei höherer Einfluß gegen die beiden Betheiligten eingeſchritten; die Sache ruhe und ſei erledigt durch die bekannten Umſtände, namentlich da Hr. von Gagern mit Hülfe der Adreſſen auch eingeſehen, wie er Unrecht hatte, mit einem ſolchen Gegner ſich einlaſſen zu wollen.

Mecklenburg-Strelitz. Die Regierung hat ein Mandat erlaſſen, wonach die bisher erhobenen Judenſchutzgelder nicht ferner erhoben werden, dagegen die bisher vom Fiscus gezahlten jährlichen Beiträge zum Vortheil iſraelitiſcher Anſtalten in Wegfall kommen und die bisher militairfreien Juden zur Erfüllung der Militairpflicht gleich den übrigen Landesunterthanen herangezogen werden ſollen.

Schleswig-Holſtein. Durch ein neulich erlaſſenes königl.-herzogl. Reſcript wird die Verfügung getroffen, die ſeit drei Jahrhunderten ſtiftungsmäßig beſtehende deutſche Gelehrtenſchule in Hadersleben willkürlich und ſelbſt ohne Vorwiſſen der Regierung und ſonſt zuſtändiger Behörden in eine däniſche zu verwandeln, indem von Oſtern 1848 der Unterricht auf derſelben in däniſcher Sprache ertheilt und die Lehrer, welche derſelben nicht ſo mächtig ſind, um ſich ſolcher beim Unterricht zu bedienen, in Ruheſtand geſetzt werden ſollen. — Die kieler Harmonie hat beſchloſſen auch ferner Cenſurbogen in ihrem Lokale auslegen zu laſſen und die zu verhängende Strafe abzuwarten.

Braunſchweig. Das von einigen Zeitungen ziemlich beſtimmt mitgetheilte Gerücht von der Verlobung des Herzogs mit der Prinzeſſin Luiſe von Mecklenburg-Schwerin ſcheint ſich nicht beſtätigen zu wollen, da derſelbe öffentlichen Mittheilungen aus Braunſchweig zufolge, ſo eben wieder eine Reiſe nach Italien beabſichtigt.

Frankfurt a. M. Nach übereinſtimmendem Beſchluſſe des Senats und der ſtändiſchen Bürgerrepräſentation ſind mit Beiſtimmung der geſetzgebenden Verſammlung die Frohnen auf den zu Frankfurt gehörigen Dorfſchaften unentgeltlich aufgehoben worden.

Bremen. Am 19. Juni Morgens 6¾ Uhr hat endlich das Dampfſchiff „Waſhington" auf der Rhede von Bremerhafen Anker geworfen und durch ſeine Ankunft dem Hoffen und Harren der bereits ungeduldig gewordenen Bremer ein Ende gemacht. Wir werden in nächſter Nummer d. Bl. die feierliche Begrüßung des ſchönen Schiffes unſern Leſern vorführen.

Ausland.

Schweiz. Während die liberalen Cantone trotz auswärtiger Drohungen für Auflöſung des Sonderbundes geſtimmt haben, bringt die zur Prüfung der Tagſatzungsinſtruction niedergeſetzte Großrathscommiſſion von Luzern den Antrag an den Großen Rath, die Geſandtſchaft habe an der Tagſatzung zu erklären, daß der Stand Luzern jedwede Einmiſchung einer Zwölfſtändemehrheit in die ſogenannte Sonderbunds- und Jeſuitenangelegenheit von ſich ablehne und einer mit Gewalt verſuchten Vollziehung ſich mit Gewalt widerſetzen werde. —

Digitized by Google

Eben ſo hat Schwyz inſtruirt. Der engliſche Geſandte hat gegen den Tagſatzungspräſidenten ausgeſprochen, daß er keine Veranlaſſung habe, ſich im Sinne des franzöſiſchen — ſ. vorige Nummer — zu erklären, ſeine Regierung vielmehr jeder Einmiſchung entgegentreten werde. Dagegen hat die öſtreichiſche Regierung die von Graubündten durch ihren Geſandten v. Philippsberg bedeuten laſſen, daß ſie im Fall einer Inſtruction gegen den Sonderbund die dem Lande zugeſtandenen Begünſtigungen der Straße über den Splügen zurücknehmen werde; der große Rath hat einfach durch eine Inſtruction für Auflöſung des Sonderbundes geantwortet.

Italien. Durch ein Miniſterialſchreiben vom 30. Mai ſind die Notabeln von Toskana berufen worden, welche der Großherzog auserſehen hat, bei der beabſichtigten Gemeindeverwaltungsreform mit ihrem Rathe beizuſtehen. Eine gemiſchte Deputation hat ihm den Dank des Landes für dieſe Gabe überbracht und iſt ſehr freundlich aufgenommen worden. In Rom iſt die im Conſiſtorium vom 11. Juni dem Cardinalscollegium eröffnete Bildung des Miniſterraths amtlich publicirt worden. Nach der Bekanntmachung hat der Papſt beſchloſſen, die Vorſtände der Hauptverwaltungszweige des Staats zu einem Miniſterrathe zu vereinigen, in welchem mindeſtens die wichtigſten der der Beſtätigung des Papſtes unterliegenden Angelegenheiten vorgeſchlagen und gemeinſam berathen werden ſollen. Mitglieder ſind: der Cardinal-Staatsſecretair, der Cardinal-Camerlengo, der Cardinalpräfect der Land- und Waſſerſtraßen, der Auditor der Camera, der Gouverneur von Rom, der Cardinalſchatzmeiſter und der Präſident des Kriegsdepartements.

Portugal. Der Bürgerkrieg iſt beendet und im Weſentlichen der Zuſtand wieder hergeſtellt, welcher vor der Palaſtrevolution vom 6. October herrſchte; die Königin hat eine Amneſtie erlaſſen, welche ſich auf alle politiſche Vergehen bis zu jenem Tage zurück erſtreckt, und in Folge deren die Verbannten zurückberufen, die ihrer Stellen, Titel und Aemter Beraubten wieder eingeſetzt werden. Das Amneſtiedecret, vom 28. April, bildet den Schluß einer vom 9. Juni datirten Proclamation der Königin an das portugieſiſche Volk, worin die im öffentlichen Intereſſe und der Menſchlichkeit von der Königin beſchloſſenen Maßregeln: vollſtändige Amneſtie, Herſtellung in die ohne Urtel und Recht nicht entziehbaren Würden und Aemter, Berufung der Cortes nach erfolgter Herſtellung der Ruhe und gewiſſenhafte Handhabung der die Unabhängigkeit gewährleiſtenden Beſtimmungen der Verfaſſung, verkündet werden. Graf Sa da Bandeira in Setubal hat ſich den Engländern noch nicht ergeben, wartet aber nur eine Gelegenheit ab, um dem Beiſpiele das Antas' und der Junta von Oporto mit Ehren folgen zu können.

Spanien. Noch immer ſpielt die Palaſt- und in Folge deren die Erbfolgefrage der Herzogin von Montpenſier, doch iſt die Beſtreitung dieſer Erbfolge als Hochverrath verboten worden. Ferner geht wieder von einem Miniſterwechſel das Gerücht, welches als Nachfolger des Hrn. Pacheco den General Narvaez nennt, nachdem der General Serrano, durch franzöſiſches Gold geblendet, ſich den Moderados zugewendet haben ſoll. Andererſeits wird neuerdings eben ſowenig an der Möglichkeit eines entſchieden progreſſiſtiſchen Miniſteriums gezweifelt — genug, nichts Klares und Beſtimmtes, was ſich thatſächlich herausſtellte, überall nur Vermuthungen und Sagen. Nur das Eine ſteht feſt, daß die Montemoliniſten ſtärker ſind und mehr Hoffnung zu haben ſcheinen als vermuthet wurde; erſt vor Kurzem wurden wieder mehre Todesſtrafen über Anhänger des entfernten Prätendenten verhängt und beſtätigt — was von großer Furcht zeigt.

Frankreich. Die abgelaufene Woche brachte in der Kammer zwei vorwaltend wichtige Angelegenheiten: die Herabſetzung der Salzſteuer, an deren Verwerfung der miniſterielle Einfluß ſcheiterte, und die öffentliche Verhandlung über die Autoriſation in der Girardin'ſchen Sache, in welcher das Miniſterium ſiegte. Herr Emile de Girardin wird ſich alſo vor der Pairskammer zu vertheidigen haben. Der Proceß des Generals de Cubières iſt nun ſoweit vorbereitet, daß die Pairskammer am 21. Juni den Bericht ihrer Commiſſion gehört hat. Der Generalprocurator trug ſchließlich darauf an, daß zugleich die Herren Teſte, Pellaprat und Parmentier in Anklageſtand verſetzt würden. In der portugieſiſchen Einmiſchungsſache hat Herr Cremieux ebenſowenig als Herr Odilon-Barrot etwas ausrichten können, und weder das Heranziehen der Schweiz noch von Krakau konnte die Kammer dahin bringen, darauf einzugehen, ſo kläglich auch die Vertheidigung Herrn Guizot's ausgefallen war, deſſen frühere Darſtellung durch die von England veröffentlichten Urkunden abermals Lügen geſtraft worden. Einen beſſern Triumph erkämpften die Miniſter in dem Parlament von

Großbritannien, gegen Lord Stanley und Hrn. Hume, mit ihren Mißbilligungsanträgen der miniſteriellen Politik in der portugieſiſchen Angelegenheit. Das Oberhaus wies den Antrag des Erſtern mit 68 gegen 17 Stimmen ab, und das Unterhaus begrub den des Letzteren ohne Sang und Klang, indem es bis auf 27 Mitglieder vorgezogen hatte Jenny Lind oder Lord Stanley zu hören. Herr Duncombe nahm ſeinen Antrag auf Schutz der Verfaſſung wieder zurück, weil er ſich aus den vorgelegten Papieren überzeugt habe, daß England in dieſem Sinne eingeſchritten ſei. Die übrigen Verſammlungen dieſer Woche waren faſt nur von örtlicher und privater Bedeutung.

Belgien. Der König hat Hrn. Rogier zu ſich beſchieden und denſelben mit Bildung eines neuen Kabinets beauftragt. Dieſer hat den Auftrag nach Bewilligung ſeiner Bedingungen angenommen, und ſo wird bald ein liberales Miniſterium dem Willen des Volks entſprechen. Merkwürdig häufen ſich in den belgiſchen Städten die Theurungsunruhen, während ſie anderwärts der Hoffnungsſchimmer der bevorſtehenden Ernte unterdrückt hat.

Die Verſammlung des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde zu Großſchenk.

In dem Stuhlsorte Großſchenk iſt am erſten Donnerſtage nach Pfingſten die ſtatutenmäßige Generalverſammlung dieſes deutſchen für die Vereinigung der beſten Kräfte Siebenbürgens ſo wohlthätigen Vereins abgehalten worden. Dieſe wandernde Generalverſammlung hat bereits eine ſchöne Rundreiſe im Sachſenlande Siebenbürgens zurückgelegt, denn ſie wurde im Jahre 1841 in Mediaſch ſammt dem Vereine ſelbſt ins Leben gerufen, und erfreute der Reihe nach die Städte: Schäßburg, Kronſtadt, Hermannſtadt, Biſtritz, Mühlenbach und in dieſem Jahre den Markt Großſchenk mit ihrer zahlreichen Mitgliederſchaft. Die großſchenker Verſammlung war aber auch deshalb wichtig, weil das erſte Luſtrum des in Schäßburg gewählten Ausſchuſſes nach 5 Jahren abgelaufen war, und ein neuer Körper zur Unterſtützung des lebenslänglichen Vorſtandes, des um dieſen Verein hochverdienten Herrn Hofrathes Joſeph Bedeus von Scharberg, bei Leitung der Geſchäfte gewählt werden mußte. Dieſe Wahl geſchah durchaus frei und nach Verdienſt und erfreute ſich der Anerkennung des Vorſtandes. Die im vorigen Jahre errichteten Unterabtheilungen nach verſchiedenen Wiſſenſchaftszweigen haben bereits gute Früchte getragen. In der geographiſch-ſtatiſtiſchen Abtheilung wurden ſehr zweckmäßige Vorſchläge wegen einer geographiſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung und zwar vor der Hand nur des Sachſenlandes berathen und zum Beſchluß erhoben, da das Material zu einer ſolchen Beſchreibung von ganz Siebenbürgen in den ungariſchen Comitaten und Szeklerſtühlen nach den jetzigen Erforderniſſen der Wiſſenſchaft bis jetzt noch nicht als ein zu ſicherer Grundlage dienender Beleg aufgetrieben werden kann. In der naturwiſſenſchaftlichen Abtheilung wurden Vorleſungen gehalten und mehre Arten von vorweltlichen in Siebenbürgen gefundenen Fiſchzähnen, wie auch das Skelett eines Kopfes von einem in Siebenbürgen einſt heimiſch geweſenen Ur- oder Auerochſen vorgewieſen. In der geſchichtlichen Abtheilung erregte beſondere Theilnahme ein Vortrag über die älteſten deutſchen Sprachdenkmale in Siebenbürgen aus einem Pergamentcodex des 11. Jahrhunderts, und es wurde beſchloſſen, daß dieſe Abhandlung für ſich allein gedruckt und mehre Blätter des Originals lithographirt werden ſollen. Dieſer Codex iſt beſonders der vielen Eigennamen wegen merkwürdig, da mehre davon bis ins 13. Jahrhundert reichen müſſen und wahrſcheinlich von den Vätern der erſten Einwanderer in der hermannſtädter Provinz herrühren. Auf Koſten des Vereins wurden auch archäologiſche Ausgrabungen bei Schäßburg veranſtaltet, und die Ergebniſſe beſtimmten die antiquariſche Abtheilung, dieſe Ausgrabungen ſyſtematiſch fortſetzen zu laſſen. Der letzte Band von Baumgarten's Flora transsilvanica wurde unter der Aufſicht des Ausſchußmitgliedes Profeſſor Mich. Fuß, und der erſte Theil der Fuchs'ſchen Chronik unter der Redaction des Ausſchußmitgliedes Joſeph Trauſch, kronſtädter Polizeidirectors, auf Koſten des Vereins gedruckt, und ſo ſchafft und wirkt denn derſelbe mit den wenigen Mitteln, die er beſitzt, um das ſich vorgeſteckte Ziel zu erreichen, wozu auch das Erſcheinen des Vereinsarchivs gehört. Möge nur die Theilnahme der Mitglieder nicht erkalten, und möge ſich der Verein mehr aus den untern Ständen ergänzen, damit er immer mehr und mehr zur Nations- und Volksſache werde. Eine beſondere Auszeichnung iſt dem Verein durch die Einladung des Vereins ungariſcher Aerzte und Naturforſcher, bei der Verſammlung in Oedenburg zu erſcheinen, geworden. Dieſe Einladung iſt dankbar angenommen worden, und die Verſammlung wird unter dem Vortritt des Grafen Joſeph Kemeny beſchickt und durch mehre Mitglieder des ſiebenbürgiſchen Vereins für Landeskunde vertreten werden. Für die nächſte Verſammlung wurde der Stuhlsort Reps beſtimmt, und es wäre nur zu wünſchen, daß auch dort wie hier die Frauen der Nationsoberhäupter, des Nationsgrafen und des evangeliſchen Biſchofs, daran warmen Antheil nehmen möchten, damit durch ihr ſchönes Beiſpiel die gute Sache von Haus und Herd aus ſich erſtarke. Die Römer hatten Römerinnen zu Frauen, auch die Deutſchen ſollen ächt deutſche Frauen zu Anregerinnen des Guten, Schönen und Großen, des allgemein Nützlichen an ihrer Seite haben, dann werden die Erfolge gewiß nicht ausbleiben.

Die Verſammlung der ſüddeutſchen Forſtwirthe zu Aſchaffenburg.

Für die diesmalige Verſammlung der ſüddeutſchen Forſtwirthe war Aſchaffenburg beſtimmt worden. Schon am Nachmittag und Abend des 5. Juni trafen die Gäſte in unerwartet großer Anzahl ein und wurden von dem für den Empfang und die Einweiſung beſtellten Ausſchuß, beſtehend aus dem Profeſſor und Director Mantel, den Forſtmeiſtern Frhrn. v. Hertling, Rottger und Müller, den Profeſſoren der k. Forſtſchule Kauſchinger, Dr. Döbner und Pfaff, den Revierförſtern Diebel, Moſthaff und Frhrn. v. Lurz, ingleichen den Forſtactuaren Jung, Manger, Münch und Poſt in die Stadt eingeführt. Am 6. zählte man bei der Mittagstafel in dem ſehr ſinnreich verzierten Orangeriehaus des Schönthals 180 Forſtwirthe, worunter ſich 118 Bayern, eine ziemliche Anzahl aus dem Großherzogthum Heſſen, mehre aus dem Großherzogthum Baden und Württemberg befanden; auch zwei Schweizer und ein Franzoſe — aus Nancy — hatten ſich eingefunden. In Uebereinſtimmung mit dem Programme fand am Samſtag nach dem Empfang der Gäſte im Saale des Caſino eine Verſammlung zu vorbereitenden Beſprechungen und geſelliger Unterhaltung ſtatt. Sonntag den 6. Juni wurde nach Beendigung des gemeinſamen Frühgottesdienſtes die erſte Hauptſitzung gehalten.

Zuerſt erſtattete der Forſtlehrinſtituts-Director Mantel als Geſchäftsführer Bericht über die geſchehenen Einleitungen, hieß die fremden Gäſte im Namen des Forſtperſonals von Unterfranken und Aſchaffenburg willkommen, ſich freuend, daß die zeitherigen getrübten Zeiten durch die freudige Ausſicht einer überaus reichen Ernte bereits jetzt ſchon ſich weſentlich verbeſſert hätten und bald ganz verſchwinden würden. Schließlich legte derſelbe der Verſammlung Rechnung über Einnahme und Ausgabe ab.

Hierauf nahm der vorjährige erſte Präſident der freiburger Verſammlung, Regierungs- und Kreis-Forſtrath Waldmann, das Wort, begrüßte die anweſenden Forſtwirthe, gab eine kurze Geſchichte des hieſigen Forſtlehrinſtituts, und brachte dem erhabenen Beförderer der Wiſſenſchaft und Kunſt, dem Könige, ein Lebehoch, in welches die ganze Verſammlung freudig einſtimmte.

Hierauf fanden die Wahlen der beiden Präſidenten für die gegenwärtige Verſammlung ſtatt, welche auf den Frhrn. v. Wedekind und Forſtrath Waldmann fielen. Beide dankten in kurzen Worten für die ihnen zu Theil gewordenen Wahlen.

Erſterer eröffnete die Verhandlung, welche ſich über die in dem Programme bezeichneten Fragen verbreitete. Sie führte zu höchſt bedeutſamen Erörterungen, namentlich über die Verbindungen des Feldbaues mit dem Waldbau. Gegen 1 Uhr wurde die Sitzung geſchloſſen.

Das Mittagsmahl ward in dem ſchönverzierten Orangeriehaus des Schönthals gehalten. Nach Profeſſor Louis' höchſt ſinnreichen und dabei doch einfachen Anordnungen zog ſich oben an den Wänden des Saales zwiſchen zwei langen Gehängen von Nadelholz ein Jagdzeug hin und von den Guirlanden hingen in mäßigen Entfernungen von einander kürzere Tannenreisgewinde. Von der Decke hingen 5 Kronleuchter herab, welche aus Holzſtäben zuſammengefügt und mit Fichtenreiſig umflochten, ſich gerade in ihrer großen Einfachheit ſehr nett ausnahmen. An den Wänden, etwa in dem mittleren Raum derſelben, hingen 40 mit Reiſigkränzen umwundene runde Cartontafeln umher, welche in Goldſchrift auf blauem Grunde die Namen der um das Forſtweſen verdienteſten Männer zeigten, z. B.: v. Moſer, Walther, Paulſen, Gleditſch, Hamel, Bechſtein, Späth, Schrank u. a. m. Beſonders niedlich nahmen ſich die beiden hohen, in Pyramiden auslaufenden Oefen des Saales aus; auf ſehr kunſtvolle Weiſe waren die vier Seiten der Grundlage, auf welcher der pyramidenförmige Theil des Ofens ſich erhebt, ſo mit rindeloſem und berindetem Holze belegt, daß man eine ſchön geordnete Klafter Holz vor ſich zu ſehen glaubte. Von der Mittagstafel, an welcher die Gäſte, wegen der überaus reizenden Lage und Ausſchmückung des Lokals und der traulichen Unterhaltung ziemlich lange verweilten, begab ſich die Geſellſchaft nach dem pompejaniſchen Bau, welcher von ihnen unter Leitung des Profeſſors Louis beſichtigt wurde. Hierauf folgte ein Ausflug in den königlichen Park Schönbuſch, welcher eine reiche Sammlung exotiſcher Holzarten aufzuweiſen hat, und von da in die Stadt zurück, wo ein gemeinſames Abendeſſen die Feſttheilnehmer zu abermaliger traulicher Unterhaltung vereinigte und den genußvollen, von ziemlich guter Witterung begünſtigten Tag beſchloß.

Am 7. Juni Morgens machten die Verſammelten einen Ausflug durch die Speſſarter Reviere Waldaſchaff und Rothenbuch, wobei der Waldcultur und den ſich darbietenden örtlichen Eigenthümlichkeiten möglichſt genaue Aufmerkſamkeit geſchenkt wurde.

Am 8. Juni beſichtigten die Herren die neue Forſtlehranſtalt. Die reich ausgeſtellten Sammlungen und die ausgezeichnete Ordnung derſelben riefen eine allgemeine Anerkennung der Sorge der Regierung für die Ausſtattung und das Gedeihen der Anſtalt hervor.

Die darauf folgende Sitzung der Forſtwirthe beſchränkte ſich hauptſächlich auf einen Austauſch derjenigen Erfahrungen, welche hinſichtlich der Cultur gemiſchter Waldungen und der Behandlung der Waldungen überhaupt von den Mitgliedern gemacht worden waren. Nachdem in dieſer Sitzung noch Verhandlungen über den Ertrag der Waldungen gepflogen worden waren, wurde als Ort der künftigen Verſammlung die württembergiſche Stadt Ellwangen bezeichnet. Die Zahl der anweſenden Forſtwirthe betrug nach der gegen Mittag vorgenommenen Zählung 210, welche ſich folgendermaßen auf die verſchiedenen Länder vertheilen: Preußen 4, Bayern 135, Württemberger 7, Badenſer 15, Naſſauer 1, Kurheſſen 15, Heſſen-Darmſtädter 24, Sachſen-Meininger 2, Franzoſen 1, freie Städter 3 — Frankfurter —, Schweizer 2 — Züricher —, Hannoveraner 1, Sachſen-Weimaraner 1. Mehre Mitglieder waren zur Zeit der Zählung noch nicht eingeſchrieben, ſo daß die Geſammtzahl etwa auf 216 angegeben werden darf.

Mittags veranſtaltete der Stadtmagiſtrat zu Ehren der Forſtwirthe ein glänzendes Feſt auf dem Büchelberge. Um 4 Uhr, wo das Feſt begann, ſtrömten die Bewohner der Stadt zahlreich dahin, und zwar Leute aus allen Ständen,

Digitized by Google

Das königl. Forſtlehrinſtitut zu Aſchaffenburg.

und Alles nahm auf eine ſehr belebende Weiſe Antheil, ſo daß das Feſt ein allgemeines war, und auf allen Geſichtern ſich die reinſte, ungetrübteſte Freude ausprägte. Oben auf dem Berge waren viele Zelte aufgeſchlagen, welche jedoch nicht alle anweſenden Leute faſſen konnten. Dieſe Zelte hatte man durch eine ſinnreiche Anordnung mit den Landesfahnen aller anweſenden Forſtwirthe geſchmückt. Die Feſtlichkeit dauerte bis tief in die Nacht hinein, welche bisweilen plötzlich durch ein griechiſches und bengaliſches Feuer, und durch Raketen auf dem benachbarten Gottelsberge erleuchtet wurde.

Am 9. Juni fand der zweite große Waldausflug der Verſammlung in die Staatswaldungen des Speſſarts, und zwar in die Reviere Hain, Rothenbuch und Lohrerſtraß, ſtatt. Alle erfreute und befriedigte der Einblick in die von natürlichen Reichthümern getragene und durch geordnete Pflege gehobene Waldwirthſchaft im Großen; Alle äußerten ſich darüber eben ſo herzlich als entſchieden. Ohnerachtet der unfreundlichen, ſtürmiſchen und regneriſchen Witterung kehrte man doch erſt ſpät am Abende zurück und vereinigte ſich zur Abendunterhaltung wieder im Orangeriegebäude.

Am 10. Juni wurde die dritte und letzte Sitzung früh 6 Uhr eröffnet und dauerte über die feſtgeſetzte Zeit, ſtatt bis 8 Uhr faſt bis gegen 9 Uhr. Es entſpannen ſich noch lebhafte Verhandlungen über mehre der zur Erörterung beſtimmten Fragen. Insbeſondere nahm ein Zwiſchenvorfall die vollſte Aufmerkſamkeit und innigſte Theilnahme der Verſammlung in Anſpruch.

Der Forſtſchuldirektor Mantel hatte in der zweiten öffentlichen Sitzung den Antrag geſtellt: „alle zur Verhandlung für die dermalige Verſammlung beſtimmten Fragen wieder als Themata für die folgende Verſammlung zu beſtimmen, in ſo fern und in ſo weit ſie nicht erſchöpfend erörtert und als vollkommen erledigt von der Majorität der anweſenden Mitglieder anerkannt worden ſind.“ Die Verſammlung ertheilte dieſem Antrage einſtimmig die ungetheilteſte, vollſte Zuſtimmung. An dieſen Beſchluß anknüpfend, erbat ſich nun ein Mitglied von dem Präſidenten die Auskunft: ob die beiläufig beſprochene Frage über die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue, deren Erörterung nichts weniger als erſchöpfend und entſcheidend betrachtet werden dürfte, als Thema für die nächſtjährige Verſammlung wieder aufgenommen werde, und führte die Bedeutſamkeit des Gegenſtandes ausführlich und mit ſo ſchlagenden Gründen aus, daß die Verſammlung einſtimmig und entſchieden ſich dahin ausſprach, wie ſie den beregten Gegenſtand für einen der bedeutſamſten für forſtliche Unternehmungen und Beſprechungen halte, und deshalb ſehnlichſt und angelegentlichſt wünſche, daß demſelben bei der nächſtjährigen Verſammlung zu Ellwangen die verdiente Berückſichtigung und die umfaſſendſte Erörterung wiederholt zu Theil werde.

Hiermit ſchloß die eigentliche Verhandlung. Der zweite Präſident ſagte allen auswärtigen Mitgliedern der Verſammlung im Namen der bayeriſchen Forſtmänner das herzlichſte Lebewohl mit der Bitte, der Erlebniſſe dahier ſich freundlichſt auch in der Heimat erinnern zu wollen. Schließlich brachte der erſte Präſident dem Könige zum Dank ein dreifaches Lebehoch, welches alle Anweſenden freudigſt wiederholten.

Um 10 Uhr begab ſich die Verſammlung zum dritten Ausflug in die Staatswaldungen Rohrbrunn und Biſchbrunn, unter Leitung des k. Forſtmeiſters Schäfer.

Vorzüglich waren es hier die Eichenheiſterhölzer, welche die vollſte Aufmerkſamkeit der Verſammlung in Anſpruch nahmen, indem man nirgends mehr in Deutſchland reine Beſtände dieſer Holzart noch über ſo bedeutende Flächen verbreitet findet.

Im Parkhauſe Diana eröffnete ſich eine reiche Quelle der Heiterkeit, und man nahm ſpät am Nachmittage das wohl bereitete Mittagsmahl im Freien ein, nach deſſen Beendigung die befriedigten Gäſte nach allen Richtungen der Heimat wieder zueilten.

Allgemeine Verſammlung ſüddeutſcher Forſtwirthe im Caſino zu Aſchaffenburg.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, und ſein Kabinet.

Das preußiſche Miniſterium.

Ein mächtiger Naturtrieb, der Trieb der Selbſterhaltung, veranlaßte die Menſchen, ſich in Staaten zu vereinen, damit die Anſammlung vieler Kräfte die Schwäche des Einzelnen gegenüber der Gewalt der Stärkern und wol auch der Uebermacht der feindlichen Einflüſſe der Natur aufheben ſollte. Es entſtand auf dieſe Weiſe der Staat als eine natürliche Verbindung der Menſchen zur Geſellſchaft, in welcher der gegenſeitigen Erhaltung wegen das Einzelne oder Beſondere dem Ganzen oder Allgemeinen ſich unterordnen mußte. Der Menſch für ſich hat von Natur das Recht, durch vollkommen freie Entwickelung und Anwendung aller Kräfte die Erreichung ſeines Lebenszweckes zu erſtreben, der Staat als ſchützende Verbindung hat die Befugniß, darüber zu wachen, daß dieſe Befriedigung nicht den Zwecken der Geſellſchaft, d. i. dem Schutz des Rechtes aller Einzelnen und dann auch dem allgemeinen Wohl, zuwiderläuft, denn es kann Vieles vortheilhaft für den Einzelnen ſein, was der Geſammtheit ſchadet. Neben den Rechten entſtehen alſo Pflichten für den Menſchen im Staat, welche ſeine Rechte verkürzen, neben ſeiner individuellen Freiheit entſteht eine allgemeine ſtaatliche oder politiſche Freiheit, welche von der erſteren Opfer verlangt. Es kommt darauf an, dieſe Gegenſätze möglichſt auszugleichen, damit dem Menſchen das Leben im Staate keine Laſt werde, es kommt darauf an, die Pflichten gegen die Geſellſchaft mit den Rechten von Natur in Einklang zu bringen und die perſönliche Freiheit mit der politiſchen Freiheit auszuſöhnen. Dies geſchieht durch eine Kunſt, welche wol die höchſte hier auf Erden iſt, die Staatskunſt; ſie hat, wie jede Kunſt, ein ideales Gebiet, da ſie die reine Idee vom Staate in die Wirklichkeit einzuführen ſtrebt; ſie hat aber zugleich ein praktiſches Gebiet, da dieſe Wirklichkeit nicht blos, wie bei andern Kunſtformen, eine gedachte, eine aus dem Geiſt geborene, ſondern die ſichtbare ſinnliche Wirklichkeit iſt, in der wir leben und unſer ganzes unmittelbares Daſein deshalb von dieſer Kunſt berührt und geſtaltet empfinden.

Was aber fordert dieſe reine Staatsidee und wie geſchieht ihre Verwirklichung? Gründe der Zweckmäßigkeit ſprachen dafür, daß die Völker, namentlich die germaniſchen, bei ihrem Uebergange aus dem rohen Zuſtande in einen Staatenverband, ſich Könige wählten oder gefallen ließen, da unter einem Oberhaupte die Angelegenheiten der Geſammtheit ordnungsmäßiger und beſſer gewahrt werden konnten. Das Königthum wurde heilig durch Jahrhunderte alte Gewohnheit, durch die ſittliche Grundlage ſeiner nothwendigen Einführung und die großen für den geſellſchaftlichen Zuſtand daraus hervorgegangenen Wohlthaten, aber nicht durch ſeine angeblich göttliche Natur, welche ihm in keinem höhern Grade, als jeder Obrigkeit innewohnt, oder von der angemaßten römiſchen Imperatorwürde in die chriſtliche Welt durch Karl den Großen eingeführt wurde. Der Sinn der Eigenſchaft „von Gottes Gnaden" iſt nicht germaniſchen, ſondern römiſchen Urſprungs, und ſelbſt in römiſchem Sinne urſprünglich ein Ausdruck der Abhängigkeit von Gott, nicht der Anmaßung einer unverantwortlichen Würde. Traten mit Entſtehung der Könige zwei Gewalten im Staate auf, der König und das Volk, beide gleichberechtigt neben einander, keine über, keine unter der andern ſtehend, weil ſie nur *einen* Willen haben können, ſo wurde bald eine dritte beiden untergeordnete Gewalt nöthig, um mit der Ausführung alles von Jenen Beſchloſſenen beſonders betraut zu werden: die Regierung. Die reine Idee des Staats erfordert nun ein ſolches harmoniſches Zuſammenwirken dieſer drei Gewalten, daß keine der andern in der freien Ausübung ihrer natürlichen Lebensthätigkeit hinderlich iſt; das Königthum darf nicht beſchränkt werden in der wirkſamen Ueberwachung aller Intereſſen des Staates und in der Leitung des Volkes auf ein Ziel hin, das allen Claſſen Befriedigung gewährt; die Regierung darf nicht beſchränkt werden in der Aeußerung unabhängiger Ueberzeugung und der Ausführung der ihr übertragenen Pflichten; das Volk endlich darf nicht beſchränkt werden in der freien Entwickelung aller ſeiner Kräfte.

Eine Staatsform, welche dieſen Forderungen genügt, nähert ſich der Verwirklichung der Idee des Staats und macht ein Volk groß und ſeine Regierung weiſe und ſtark. Es gibt Staatsformen, in denen die eine oder die andere Gewalt überwiegt und das nothwendige Gleichgewicht dadurch ſtört, aber die dann eintretende Krankheit des Staatslebens iſt unverkennbar. Ein beſchränktes Königthum gibt das Land den Parteien und der Herrſchaft von Sonderintereſſen preis; eine beſchränkte Regierung gelangt nicht zur Uebung ihrer Kräfte, iſt ſchwach und bewegt ſich auf dem Felde kleinlicher Ränke; ein beſchränktes Volk bleibt unmündig und wird geknechtet. Das Heilmittel jeder dieſer Krankheiten aber gibt das letzte Element an die Hand, denn ein frei erklärtes Volk wird Königthum wie Regierung geſund machen. England, das, abgeſehen von ſeinen ſchadhaften geſellſchaftlichen Zuſtänden, in ſeinem Staatsleben der reinen Idee vom Staate am nächſten gekommen iſt, lehrt dies. England iſt groß und ſeine Regierung weiſe und ſtark, weil ſein Volk frei iſt. Seine uralte freie Verfaſſung konnte dem Sturm der Jahrhunderte trotzen, konnte viele gewaltſame Eingriffe des Königthums beſtehen und doch immer wieder ausgebeſſert und hergeſtellt werden, weil ſie die Hauptbedingung zur Erhaltung des Gleichgewichts der genannten drei Gewalten erfüllt, weil ſie das Volk ſo zu ſagen auswachſen läßt, weil ſie demſelben die freieſte Bewegung zur Entwickelung aller natürlichen Kräfte geſtattet, weil ſie keine Feſſeln und Schranken für die Wünſche und die Thätigkeit der Nation hat und in ihrem wunderſamen Bau, ſoweit es vielleicht möglich iſt, jene oben aufgeſtellte höchſte Aufgabe der Staatskunſt löſt: die Verſöhnung des Beſonderen mit dem Allgemeinen, der natürlichen Rechte des Menſchen mit ſeinen ſtaatlichen Pflichten, die Verbindung der größten perſönlichen Freiheit mit der größten politiſchen Freiheit.

Nun noch eine Schlußfolgerung und wir ſtehen bei dem preußiſchen Staatsminiſterium. Wenn alſo die Geſundheit des Staatslebens und die Stärke und Weisheit der Regierung von dem natürlichen Gleichgewicht der drei Gewalten abhängen, und dieſes Gleichgewicht wiederum durch die Volksfreiheit bedingt wird, welche aber nicht das Ergebniß irgend eines Zwanges, ſondern die natürliche Erſcheinung der in einander aufgegangenen menſchlichen Rechte und ſtaatlichen Pflichten ſein muß, ſo wird man auf die Frage, ob Preußen denn ein ſo geſundes Staatsleben und eine ſo ſtarke und weiſe Regierung aufzuweiſen hat, keineswegs in allen Fällen bejahend antworten können. Jenes Gleichgewicht iſt in Preußen noch niemals dauernd hergeſtellt worden. Friedrich der Große herrſchte, wie er ſelbſt ſagt, über „ein Volk von Sklaven" und der vollſtändigen Knechtung des zur Maſchine gewordenen Volkes unter einem weniger ausgezeichneten Herrſcher ſtand deshalb nichts im Wege. Die Vortrefflichkeit der preußiſchen Fürſten erſetzte zwar inſofern den Mangel einer harmoniſchen Zuſammenwirkung aller Kräfte des Staates, daß die von ihnen feſtgehaltene Reinheit des Verhältniſſes zwiſchen Fürſt und Volk wenigſtens den Grund einer glücklichen Zukunft bilden konnte; aber bis jetzt iſt doch die Zeit noch nicht erſchienen, wo eine lebendige Einigung der Staatskräfte ihre heilſame Wirkung äußern konnte. Die Zeit der Befreiungskriege brachte dieſe Einigung auf einen Augenblick zu Stande, und es geſchah Großes, aber es war auch nur ein Augenblick, und wenn bis dahin die unbeſchränkte Fürſtengewalt die Kräfte des Staats in Feſſeln gehalten hatte, ſo begann von da an eine unbeſchränkte Regierungsgewalt, eine Beamtenherrſchaft, durch ihre ſtarren Formen die Kräfte des Fürſten wie des Volkes in ihrer freien Entwickelung zu hindern. Die eine Gewalt, welche den Staat jedesmal leitete, hatte allein Rechte, die beiden andern, welche ihr untergeordnet wurden, hatten nur Pflichten; das Wollen und Müſſen, das im Zuſtande der Freiheit in Eins zuſammenfällt, war einſeitig und ſtreng geſondert, und dieſer entſchiedene Widerſpruch gegen die Natur entfernte die Leiter immer weiter von dem Gebiete der freien Staatskunſt. Jede Kunſt verſöhnt und verſchönert die Natur, indem ſie dieſe in eine reinere Form gießt und ihre ſtark wuchernden einander aufhebenden Kräfte regelt und ins Gleichgewicht bringt, jede Unterdrückung der Natur aber entfernt ſich von der Kunſt und erzeugt Verkrüppelung und Carricatur.

Weil nun das preußiſche Staatsleben den Geſetzen der Staatskunſt nicht entſpricht, indem jene drei Gewalten nicht vollſtändig den natürlichen Boden zu ihrer Entwickelung haben, ſo müſſen auch die Vertreter dieſer Gewalten hinter den Forderungen zurückbleiben, welche man mit Rückſicht auf jene Geſetze an ſie ſtellen möchte. Die politiſchen Charaktere der leitenden Staatsmänner Preußens werden weſentlich bedingt durch die Verhältniſſe, unter welchen ſie ſich gebildet haben, und es wäre ungerecht, von ihnen Etwas zu verlangen, was nur unter anderen Verhältniſſen entſtehen konnte. Aber zur Charakteriſtik des Standpunktes, auf welchem Preußens Miniſter ſich befinden, war es nothwendig, den normalen Zuſtand zu bezeichnen, den die reine Idee des Staates erfordert.

Man hat bei Beurtheilung politiſcher Charaktere oft einen Unterſchied zwiſchen Staatsmännern — hommes d'état — und Geſchäfts- und Verwaltungsmännern — hommes d'affaires — gemacht, und derſelbe läßt ſich auf Preußen ſehr wohl anwenden. Wo die Kräfte des Volkes in einem freien und öffentlichen Staatsleben ſich naturgemäß entwickeln können, da gelangen ſie zu ihrer höchſten Blüte; da bilden ſich politiſche Charaktere, und das ſtaatsmänniſche Talent findet ſeinen Boden und ſein Recht, während die Mittelmäßigkeit durch die beſtändige Kritik und den ehrenvollen Wetteifer der beſten Kräfte zurückgehalten wird. Englands freie Verfaſſung hat die größten Staatsmänner geboren. Wo dagegen die Lenker des Staates in der eingeſchloſſenen Stubenluft der Schreibſtuben erzogen worden ſind, wo nur eine Gewalt ſich einſeitig ausbildet und nach ihrem Ermeſſen ohne Ueberwachung und Kritik die Schickſale des Landes leitet, da ſchlummern zwei Drittheile der Kräfte der Nation, und es iſt eine Seltenheit, daß ein wirklicher Staatsmann erſteht. Die Mittelmäßigkeit macht ſich breit, Gleichgültigkeit gegen eine grundſätzliche Politik entſteht, weil man nur verwaltet, nicht regiert, und Geſchäftsmänner, keine Staatsmänner, ſtehen an der Spitze der Angelegenheiten. An letzteren iſt Preußen, wie ganz Deutſchland, arm, ſehr arm; an erſteren überreich.

Betrachten wir das gegenwärtige preußiſche Staatsminiſterium, ſo begegnen wir allerdings darin noch Namen, welche der Geſchichte der glorreichen Wiederherſtellung des Staates angehören, und die als Schüler Stein's und Hardenberg's gerechte Anſprüche auf die Anerkennung ſtaatsmänniſchen Talents machen können; aber die Gelegenheit und ein öffentliches Staatsleben haben ihnen gefehlt, um dieſes Talent zur Entfaltung und Blüte zu bringen. Die preußiſchen Miniſter ſind gewiß ausgezeichnet durch Kenntniſſe, Geſinnungstüchtigkeit, redlichen Eifer und gewiſſenhafte Pflichttreue; aber da ſie nicht gewöhnt wurden, unter eigener Verantwortlichkeit und nach eigenem freien Willen, ſondern nur auf höheren Befehl ihr Amt zu führen, ſo vermißt man bei ihnen die ſchaffende Kraft des politiſchen Genius, welche unter den beſtehenden Verhältniſſen die Krone als eine ausſchließliche Eigenſchaft für ſich beanſprucht. Daß dieſe Kraft übrigens nicht fehlt, ſondern nur ſchlummert, das hat die parlamentariſche Thätigkeit einzelner Miniſter auf dem Vereinigten Landtage hinreichend bewieſen.

Das preußiſche Staatsminiſterium beſteht zur Zeit unter dem Vorſitz des *Prinzen von Preußen* aus folgenden Mitgliedern: v. *Boyen* Kriegsminiſter, *Mühler* Juſtizminiſter, Chef des Geh. Ober-Tribunals, *Rother* Chef der Seehandlung, *Eichhorn* Cultusminiſter, v. *Thile* Schatzminiſter, v. *Savigny* Juſtizminiſter für die Geſetzesreviſion, Graf zu *Stolberg* Miniſter des königl. Hauſes, v. *Bodelſchwingh* Miniſter des Innern, *Uhden* Juſtizminiſter, Freiherr v. *Canitz* Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, v. *Düesberg* Finanzminiſter.

Es würde zu gewagt ſein, ein maßgebendes Urtheil über dieſe Männer aufzuſtellen, deren Wirkſamkeit noch nicht beendet iſt, deren Handlungen, ſelbſt wenn ſie der Vergangenheit angehören, in ihren Beweggründen und Folgen noch nicht hinreichend aufgeklärt ſind, deren ganze Thätigkeit überdies bei dem Mangel öffentlichen Lebens dem Blicke des außerhalb ihrer Kreiſe ſtehenden Beobachters großentheils verhüllt iſt. Nur einige Andeutungen der Perſönlichkeiten mögen geſtattet ſein.

Eine wohlthuende Erſcheinung iſt das älteſte Mitglied des Miniſteriums, Herr *Hermann v. Boyen*, der gefeierte Dichter des bekannten Liedes „Schwert, Licht und Recht", ein alter Kriegsheld, der das demokratiſche Princip der preußiſchen Wehrverfaſſung, das er mit Scharnhorſt in den Tagen des Unglücks hat einführen helfen, zugleich mit dem Princip der Unbeſchränktheit der Krone in jugendlicher Begeiſterung noch im Greiſenalter vertritt. Die ideale Vorſtellung von einer Einheit des Königs mit dem Volke, des Soldaten mit dem Bürger zeichnet ihn aus und macht ihn volksthümlich. Seine Lebensgeſchichte iſt die Geſchichte des preußiſchen Staates in den wechſelvollen Ereigniſſen der letzten fünfzig Jahre. Zu Kreuzburg in Oſtpreußen 1771 geboren, trat er 1783 verwaiſt zu Königsberg in den Militairdienſt, beſuchte dort drei Jahre die Militairſchule und machte 1794 als Lieutenant ſeinen erſten Feldzug in Polen mit. Bei Auſterlitz 1806 als Capitain im Generalſtabe des Herzogs von Braunſchweig ſchwer verwundet, ward er nach ſeiner Wiederherſtellung Major und 1809 bei Scharnhorſt im Kriegsdepartement beſchäftigt. Seine laut erklärte Feindſchaft gegen die franzöſiſche Fremdherrſchaft nöthigte ihn 1812 den Abſchied zu nehmen, doch riefen ihn bald die Feldzüge von 1813—14 als Oberſt und Chef des Generalſtabes des 3. Armeecorps zu den preußiſchen Fahnen zurück. Er wurde General-Major und nach dem erſten pariſer Frieden Kriegsminiſter, wohnte als Generallieutenant dem Congreß zu Aachen 1818 bei, konnte aber die im nächſten Jahre eingetretene Wendung der preußiſchen Politik, welche bei den unſeligen Demagogen-Verfolgungen ſtrafend gegen den freien Geiſt der deutſchen Jugend auftrat, nachdem die Hardenberg'ſche Verwaltung ſelbſt dieſen Geiſt hervorgerufen und geſchützt hatte, nicht mit ſeinem Gewiſſen verſöhnen und trat mit *W. v. Humboldt*, und *Beyme* aus dem Miniſterium. Er lebte bis zum Regierungs-Antritt des jetzigen Königs zurückgezogen auf ſeinem Gute in Oſtpreußen in ſtiller Einſamkeit und erhielt 1841 von neuem den Ruf als Kriegsminiſter.

Die beiden nächſten Mitglieder des Miniſteriums *Mühler* und *Rother* bieten in ihrem vergangenen Leben weniger Anhaltepunkte zu einer genaueren Charakteriſtik. Der erſte, 1780 zu Luiſenhof in Schleſien geboren, machte ſeine Laufbahn im Juſtizfache von unten auf, und zeichnete ſeine Verwaltung als Juſtizminiſter von 1832 bis 1846 durch das eifrige Beſtreben aus, die Rechtspflege von der Verwaltung zu trennen. Der dem Könige als vortragender Kabinetsrath nahe ſtehende gegenwärtige Juſtizminiſter *Uhden* indeß, dem Grundſatze des öffentlichen Gerichtsverfahrens geneigt, trat in dem genannten Jahre zur Ausführung ſeiner Umgeſtaltungspläne an Mühler's Stelle, welchem gegenwärtig nur die Mitgliedſchaft bei der Geſetzgebung und der Vorſtand des unabhängig vom Juſtizminiſterium ſtehenden geheimen Obertribunals geblieben iſt. Herr *Uhden* hat noch keine reiche Vergangenheit, weil er noch jung iſt und eine überaus raſche Laufbahn gemacht hat. Sein Auftreten bei den Verhandlungen des Vereinigten Landtags zeigte ihn als einen geſetzeskundigen Mann, aber nicht als parlamentariſchen Redner. Was Herrn *Rother*, den bekannten Chef der Seehandlung anbetrifft, ſo iſt deſſen großes finanzielles Talent hinreichend anerkannt, und wäre es dies auch nicht, ſo ſprächen die Ausdehnung und Wirkſamkeit der Seehandlung dafür. Miniſter *Rother* befolgt aber in ſeiner Finanz- und Handelspolitik die Grundſätze des alten preußiſchen Bevormundungsſyſtems, das bei aller Trefflichkeit ſeiner Unternehmungen dem neuen Geiſt der Gewerbthätigkeit widerſtrebt, weil es den Grundſatz feſthält, daß, wenn der Staat gewinnt, die Wohlfahrt Aller begründet werde. Die Seehandlung hat große Verdienſte um die preußiſche Induſtrie und den preußiſchen Handel, aber ihre Mitbewerbung, die zwar grundſätzlich nicht ſtattfinden ſoll, wird den Privatbeſtrebungen auch oft ſehr läſtig.

Bemerkenswerther erſcheint uns der Charakter des nächſten Mitglieds des Miniſteriums, der wichtigen Stellung wegen, welche es gegenwärtig einnimmt, des Miniſters der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, Johann Albr. Friedr. *Eichhorn*. Es iſt derſelbe Mann, welcher, mit Schleiermacher, Stein, Gneiſenau, Hardenberg, Arndt in engen Freundſchaftsbeziehungen, zur Zeit der Wiederherſtellung des Staates das neu anbrechende Licht freudig begrüßte, der, wie aus dem kürzlich erſchienenen „nothgedrungenen Bericht aus meinem Leben" von Arndt hervorgeht, die 1815 beabſichtigte Verfaſſung mit Begeiſterung ſeinem „geliebten Bruder" Arndt eine Ausſicht nannte, „die mit mächtiger Ahnungsfülle den deutſchen Sinn ergreift" und der „den Haß gegen das elende Geſindel von Diplomaten" ausſprach, „das weder für eigene noch für ſeines Volkes Ehre Gefühl hat." Gegenwärtig als Cultusminiſter kennt man Herrn Eichhorn als den Vertreter derjenigen in den höheren Regionen des preußiſchen Staates herrſchenden Richtung, welche „das chriſtliche Princip" in die Politik einführen, den chriſtlichen Staat und mit ihm, wie es nothwendig iſt, das Uebergewicht einer Staatsreligion und Staatskirche begründen will. Miniſter Eichhorn hat übrigens um Preußen mannigfache Verdienſte. Zu Werthheim am Main 1779 geboren, wurde ihm ſchon von ſeinem Vater, der Hofkammerath in Dienſten des damaligen Reichsgrafen von Löwen-

Digitized by Google

ſtein-Wertheim war, eine Vorliebe für dieſes Land eingeflößt und er trat 1800 nach Beendigung ſeiner Studien in Göttingen als Auscultator bei der kleveſchen Regierung in deſſen Dienſt. Er wurde als Rath des Kammergerichts in Berlin 1807 zur Verhandlung wegen Auslieferung preußiſcher Gefangenen an den Rhein geſandt und entledigte ſich ſeines Auftrags zur großen Zufriedenheit ſeiner Regierung, ſo daß Hardenberg ihn bei ſich beſchäftigte. Im Jahre 1813 folgte er als Freiwilliger der Armee, trat unter Stein in die Centralregierung der eroberten deutſchen, mit Frankreich verbündeten Länder, und ſchrieb unter dieſen Verhältniſſen: „Die Centralverwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn v. Stein;" ebenſo „An die Widerſacher der Vereinigung Sachſens mit Preußen." Von Hardenberg 1815 nach Paris berufen und zu der Verwaltung der beſetzten franzöſiſchen Provinzen zugezogen, rettete er Deutſchland viele Schätze der Kunſt und Wiſſenſchaft. Nach ſeiner Rückkehr blieb er im auswärtigen Miniſterium, wurde geheimer Legationsrath, 1817 Mitglied des Staatsraths, 1831 Director des auswärtigen Departements und 1841 Staatsminiſter für die geiſtlichen und Unterrichtsangelegenheiten. Die Grundſätze, die er in dieſer Stellung offenbarte, und die Entſchiedenheit, mit welcher er zur Amtsenthebung verſchiedener Geiſtlichen ſowol als des Profeſſors Michelet an der berliner Univerſität ſchritt, haben ihn neuerdings zum Gegenſtande vielfacher Angriffe gemacht.

Die Herren von Thile, von Savigny und Graf zu Stolberg ſtehen, was ihre politiſche Richtung anbetrifft, ziemlich auf gleicher Stufe. Sie ſind die Stützen jener Grundſätze, welche 1819 zur Geltung in der preußiſchen Regierung gelangten, und es iſt merkwürdig, daß ſie mit dem Manne, der damals verdrängt wurde, mit dem Kriegsminiſter von Boyen, jetzt in demſelben Kabinet ſitzen. Der Einfluß dieſer Männer iſt bedeutend, da hohe perſönliche Vorzüge ſie auszeichnen. Herr von Thile, General der Infanterie, iſt der Sparer des Königreichs; er verwaltet mit ſoldatiſcher Sorgfalt den Kriegsſchatz, der aus den Ueberſchüſſen der Staatsverwaltung angeſammelt wird, und führt nun ſtrenge Wache über die Staatsfinanzen, deren nichtetatsmäßige Verwendung ſtets von ſeiner Zuſtimmung abhängt. Unerſchütterliche Rechtlichkeit, ein kirchlicher Sinn, das Beſtreben, das Volk durch kirchlich-rechtgläubige Erziehung vor dem Radicalismus zu bewahren und zu chriſtlichen Unterthanen zu machen, erſcheinen als die Hauptmerkmale ſeines Charakters. Herr von Savigny ſteht den Anhängern dieſes Sinnes weniger durch kirchliche Richtung, als durch ſeine bekannte Vertretung der Grundſätze der hiſtoriſchen Schule nahe. Die Zeit ſoll nicht zur Geſetzgebung berufen ſein, iſt ſeine Lehre, und war die Lehre des verſtorbenen Herrn von Gentz, der die Carlsbader Beſchlüſſe hat ausarbeiten helfen und im Dienſte Oeſtreichs ſophiſtiſche Unterſcheidungen zwiſchen ſtändiſcher und repräſentativer Verfaſſung machte, nachdem er im Dienſte Preußens die Grundſätze Stein's verbreitet hatte. Herr von Savigny iſt Ariſtokrat und ſeine doctrinäre Richtung ſtimmt zu dem Charakter jener Partei, welche die Reſtaurationszeit hat entſtehen ſehen, welche „nichts gelernt und Alles vergeſſen" hat, und an untergegangenen Verhältniſſen mit poetiſch-romantiſchem Sinne feſthaltend, die Aeußerungen des neuen Geiſtes der Zeit als die Gräuel der Revolution verſchreit. Der Lebenslauf des preußiſchen Juſtizminiſters für die Geſetzreviſion iſt der eines Gelehrten. Im Jahre 1779 zu Frankfurt a/M. geboren, war er zu Anfang dieſes Jahrhunderts Profeſſor der Rechte in Marburg und Landshut, kam 1810 in gleicher Eigenſchaft nach Berlin und wurde hier 1816 geheimer Juſtizrath und Mitglied des Staatsraths, behielt indeß ſeine Profeſſur bei, als er ſpäter Mitglied des für die rheiniſchen Provinzen errichteten Reviſionshofes wurde. Seit 1842 iſt er geheimer Staats- und Juſtizminiſter. Sein berühmtes Werk: Vom Beruf unſerer Zeit für Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft, erſchien zuerſt in Berlin 1814; ſeine Geſchichte des römiſchen Rechts im Mittelalter in Heidelberg 1816—1826. Graf zu Stolberg, den wir eben genannt haben, gehört gleichfalls dieſer Richtung an. Durch die große Liebenswürdigkeit ſeines Charakters iſt er dem Könige perſönlich werth, der ihn bald nach ſeinem Regierungsantritt ins Miniſterium rief.

Das bedeutendſte Mitglied des Miniſteriums, welches namentlich das größte ſtaatsmänniſche Talent offenbart und als ein würdiger Nachfolger der großen Männer der Wiederherſtellungsperiode Preußens gelten kann, iſt der Miniſter des Innern Hr. v. Bodelſchwingh. Deutſche Geſinnung, ein großer Verſtand und ein bedeutendes Rednertalent, unterſtützt durch politiſchen Takt und perſönlichen Muth, zeichnen dieſen Mann aus. Die Verhandlungen des Landtags haben ihn als den Fähigſten gezeigt, eine parlamentariſche Verhandlung zu leiten, da er, von dem Grundſatz preußiſcher Beamtenunfehlbarkeit ablaſſend, auf die Anſichten der Gegner eingeht und mit freiem Worte dem freien Wort begegnet. Er iſt dadurch im Stande, einen Streitpunkt zu löſen, eine Meinungsverſchiedenheit auszugleichen, während ſeine Amtsgenoſſen, den Regierungsſtandpunkt feſthaltend, ſtatt der Beweiſe den Angriffen Behauptungen entgegenſtellen und keine Vermittlung herbeiführen. Hr. v. Bodelſchwingh dürfte noch eine reiche Zukunft haben, wenn in Preußen ein geordnetes parlamentariſches Leben hergeſtellt werden ſollte, denn es iſt keine Frage, daß ſein Talent ſich erfolgreicher entfalten wird, ſobald er die jetzige unbequeme Stellung als Miniſter einer unverantwortlichen Krone in der freien Verhandlung einer ſtändiſchen Verſammlung aufgeben könnte. Auch die jetzt zuweilen noch hervortretenden Härten und Schroffheiten des preußiſchen Beamten würden dann, unbeſchadet der Würde, einer angenehmern Geſchmeidigkeit des Staatsmanns Platz machen und der enge bureaukratiſche Standpunkt mit dem allgemeinen politiſchen vertauſcht werden. Die Vergangenheit des Miniſters iſt nicht bedeutend. Weſtfale von Geburt, machte er die gewöhnliche preußiſche Beamtenlaufbahn, focht in den Freiheitskriegen als Freiwilliger und war Oberpräſident der Provinz Weſtfalen und ſpäter der Rheinprovinz, als er zuerſt als Miniſter der zweiten Abtheilung des königlichen Hauſes berufen wurde, dann eine Zeitlang das Finanzminiſterium leitete und nach dem Rücktritt des Grafen von Arnim 1845 das Miniſterium des Innern erhielt.

Ein ungleich bewegteres und mit der Zeitgeſchichte mehr verflochtenes Leben iſt das des nächſten Miniſters, des Freiherrn v. Canitz und Dallwitz, der ſeit 1845 das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten leitet. Hr. v. Canitz iſt Soldat und Diplomat; im Jahre 1787 im Heſſiſchen geboren, ſtudirte er in Marburg die Rechte, trat in kurheſſiſche und 1806 in preußiſche Dienſte, ſtand als Generalſtabsoffizier bei General York während der Kataſtrophe in Rußland, ſchloß ſich dann 1812 dem den allgemeinen Aufſtand vorbereitenden ruſſiſchen Zuge unter General Tettenborn nach Berlin und Hamburg an, und rückte in den Kriegen von 1812 bis 1815 bis zum Major auf. Als Adjutant des Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruders des verſtorbenen Königs, war er bis 1828 Lehrer der Kriegsgeſchichte an der allgemeinen Kriegsſchule zu Berlin, und ging dann in diplomatiſchen Aufträgen zur Vermittelung der ruſſiſch-türkiſchen Frage nach Konſtantinopel, kehrte aber ſchon im nächſten Jahre zurück, wurde Oberſt und Chef des Generalſtabs des Gardecorps und darauf Commandeur des 1. Leibhuſarenregiments in Danzig. Der ruſſiſch-polniſche Krieg ſah Hrn. v. Canitz 1831 als preußiſchen Commiſſar im ruſſiſchen Hauptquartier, und die nächſten Jahre bis 1845 widmete er ſich ausſchließlich diplomatiſchen Geſchäften, und zwar als bevollmächtigter Miniſter und außerordentlicher Geſandter an den Höfen von Hannover und Wien. Von letzterem Poſten, auf welchem er in engeren Beziehungen zum Fürſten-Staatskanzler ſtand, wurde er, mit dem Range eines Generalmajors bekleidet, ins Miniſterium berufen. Hr. v. Canitz iſt Ariſtokrat, aber im beſſeren Sinne des Wortes; er will die Volksfreiheiten nicht unterdrücken, ſondern im Gegentheil fördern, aber die Ariſtokratie ſoll, wie in England, das Volk führen. Offenheit, Freimüthigkeit, ein ritterlicher und unbefangener Sinn ſind die Eigenſchaften des Miniſters, welche ihm den König perſönlich geneigt machen. Von den in den ariſtokratiſchen Kreiſen herrſchenden kirchlichen Beſtrebungen iſt er nicht frei geblieben, aber er hat ſie ſich in ſeiner eigenthümlichen geiſtreichen Weiſe zu eigen gemacht, worüber ſeine anonym erſchienene ſcharfſinnige Streitſchrift gegen Strauß: „Betrachtungen eines Laien über das Leben Jeſu von Strauß" nähere Auskunft gibt. Eine andere Schrift von ihm: „Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schickſale der Reiterei in neuerer Zeit", zwei Bände ſtark, wird als ein ſehr werthvolles Buch geprieſen, und das ihm wol nicht mit Unrecht zugeſchriebene Schriftchen: „Wohin" bürgt dafür, daß er kein Gegner der Patente vom 3. Februar geweſen iſt.

Das letzte erſt kürzlich ernannte Mitglied des Staatsminiſteriums iſt der Finanzminiſter v. Düesberg, welcher im Juſtizfache ſeine Laufbahn gemacht hat und lange das Amt eines Staatsſecretairs bekleidete. Die kurze Zeit ſeiner Verwaltung läßt noch kein Urtheil über ſeine finanziellen Talente zu, und die Verhandlungen des Vereinigten Landtags haben in dieſer Beziehung keine beſonders hervorragenden Eigenſchaften aufgedeckt. Er erhielt das Miniſterium, als der jetzige Oberpräſident von Weſtfalen und ehemalige Finanzminiſter Herr Flottwell daſſelbe abgeben mußte, weil, wie man ſagt, ein Antrag dieſes ausgezeichneten Staatsmannes auf Umgeſtaltung der Finanzverwaltung, namentlich auf Vereinigung aller Finanzbehörden in der Hand eines Miniſters, an dem Widerſtande des Schatzminiſters ſcheiterte und nicht die Zuſtimmung des Königs erhielt.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Bildung einer freien evangeliſchen Gemeinde zu Halberſtadt. Im März hatte ſich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Mitgliedern der Martinigemeinde zu Halberſtadt in einer Immediateingabe an den König gewendet, in welcher ſie um nachträgliche Zulaſſung des Paſtor Wislicenus zu Bedra zur Wahl als Oberpfarrer an gedachter Kirche baten, eine Zulaſſung, die von Seiten des Conſiſtoriums von Magdeburg aus dem Grunde verweigert worden war, weil ſich Wislicenus nach den eingereichten Predigten in offenem Widerſpruche mit dem Bekenntniſſe der evangeliſchen Kirche befinde. Der König beſchied die Bittſteller mittelſt einer unterm 9. Mai erlaſſenen Ordre abſchläglich und erklärte ſich mit dem Verfahren der kirchlichen Oberbehörde durchaus einverſtanden. Die Nachricht hiervon wurde den Entſchiedenſten der Bittſteller am 9. Juni in der Wohnung des Buchdruckereibeſitzers F. W. Wenig mitgetheilt, und nach kurzer Verhandlung traten dieſelben durch Unterzeichnung einer Erklärung, die eine Art rationaliſtiſchen Glaubensbekenntniſſes enthält, zu einer vom Kirchenregimente unabhängigen evangeliſchen Gemeinde zuſammen, die ſich unter den Schutz des königlichen Patents vom 30. März zu ſtellen gedenkt.

Bittſchrift in Dürkheim. Das Presbyterium der Stadt Dürkheim hat zugleich mit dem Gemeinderathe eine Vorſtellung an den König ergehen laſſen, in der ſie in Betracht, daß jetziger Zeit auch in der Pfalz die Eintracht der Kirche und der Friede derſelben vielfache Störung erlitten, bei Gelegenheit der Beſetzung einer erledigten Pfarrſtelle der Stadt Rückſicht auf einen Mann zu nehmen bitten, der den Grundſätzen der vereinigten Kirche, der Gewiſſensfreiheit und der unbehinderten Entwicklung des vernunftgemäßen, ächt evangeliſchen Chriſtenthums offen und ehrlich zugethan ſei.

Die Biſchofswahl in Rottenburg hat am 14. Juni ſtattgehabt. Der Erwählte konnte nicht ſofort verkündet werden, da er in der Verſammlung des Domcapitels nicht zugegen, und ſo erſt die Erklärung von ihm einzuholen war, ob er das ihm zugedachte Kirchenamt annehme. Man weiß übrigens, daß es Kirchenrath Lipp, Dekan in Ehingen, iſt, auf den die einſtimmige Wahl gefallen; er hat auch die Wahl bedingungsweiſe angenommen.

Beſtrafung Rupp's. Am 14. Juni hat Dr. Rupp 50 Thlr. Polizeiſtrafe zahlen müſſen, weil er, wenngleich bei ſeiner Weigerung ſeinen Austritt aus der Landeskirche vor Gericht anzuzeigen, beharrend, dennoch und trotz aller Verwarnungen geiſtliche Amtshandlungen verrichtet.

Archidiaconus Kniewel in Danzig, der ſich vor Kurzem von der unirten Landeskirche „um des Gewiſſens willen" losgeſagt, iſt ein Mann von 64 Jahren, ohne alle Hülfsmittel, der durch literariſche Arbeiten ſein Alter zu friſten gedenkt. Rationaliſtiſche Blätter haben die Nachricht gebracht, daß er ſeit längerer Zeit von einem engliſchen Miſſionsvereine einen Jahrgehalt von 150 Pf. St. bezogen habe, eine Verläumdung, die auf der Hand liegt, da alle engliſche Miſſionsvereine öffentliche Rechnung ablegen. Möglich iſt es, daß die Unterſtützung der Station der ſchottiſchen Miſſionsgeſellſchaft in Berlin durch ſeine Hände gegangen iſt und zu dieſem Gerücht Veranlaſſung gegeben habe. Die offene und in ſeiner Pfingſtpredigt mit ſeltener Beredſamkeit begründete Erklärung dieſes allgemein geachteten Mannes hat ſo viel Aufſehen erregt, daß der Generalſuperintendent Sartorius eigens zu dem Zwecke einer Verhandlung aus Königsberg herbeikam, welche aber, wie ſich voraus ſehen ließ, ohne Erfolg geblieben, und bereits iſt ein großer Theil ſeiner Gemeinde dem gegebenen Beiſpiele gefolgt. Paſtor Wedemann aus Breslau, Mitglied des höchſten lutheriſchen Kirchenraths, iſt in Danzig eingetroffen, um die neue Gemeinde einzurichten, einſtweilen vertritt Hr. Paſtor Kniewel ſeine Stelle in Breslau.

Die Redemptoriſten in Bayern werden ſich nach einer Miniſterialentſchließung vom 5. Juni künftig bei ihren Miſſionen genau an den §. 79 der II. Beilage zur Verfaſſungsurkunde halten müſſen, worin es heißt: „An außerordentlichen kirchlichen Feierlichkeiten, beſonders wenn dieſelben an Werktagen gehalten werden wollen, muß allezeit die ſpezielle königliche Erlaubniß erholt werden." Dieſe Erlaubniß wird aber in der gedachten Entſchließung von der Zuſtimmung des betreffenden Pfarramtes und der oberhirtlichen Stelle, ſowie davon abhängig gemacht, ob die Miſſion auch von der Gemeinde gewünſcht und ob den dringenden landwirthſchaftlichen Verrichtungen durch Abhaltung derſelben kein Eintrag gethan werde.

Jüdiſcher Sonntagsgottesdienſt in Königsberg und Offenbach. Großen Anſtoß hat den rechtgläubigen Juden die Neuerung gegeben, den Gottesdienſt in deutſcher Sprache und am Sonntage zu halten. In Königsberg ſcheint die Polizei auf die Seite der orthodoxen Oppoſition getreten zu ſein, indem dieſelbe, wie es heißt, an den Vorſtand der jüdiſchen Gemeinde ein Schreiben gerichtet, worin ſie auf Aufhebung des ſonntäglichen Gottesdienſtes dringt. Sie ſtützt ſich dabei auf ein Miniſterialreſcript, nach welchem den Iſraeliten jede Abweichung von der einmal gebräuchlichen Art der Gottesverehrung unterſagt iſt. Aehnlich ſind die Verhältniſſe in Offenbach, wo gleichfalls in jüngſter Zeit neben der Sabbathfeier ein ſonntäglicher Gottesdienſt für die Gemeindeglieder eingerichtet worden iſt, deren Beruf ihnen nicht geſtattet, ſich des Sonnabends der Arbeit zu enthalten. Dieſe Einrichtung, welche von dem Rabbiner Dr. Formſtecher ausgegangen war, hatte beſonders unter den jüngeren Leuten viel Beifall gefunden. Einige Altgläubige aber fühlten ſich durch dieſelbe ſo ſehr verletzt, daß am 10. Juni aus ihrer Mitte eine Deputation nach Darmſtadt abgegangen iſt, um von Seiten der Oberbehörde den Gebrauch der Synagoge zu jenem Zweck verbieten zu laſſen.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen v. 9 bis 10 Uhr Abends.
Sonntag, Juli 4. — 5. Sonnt. n. Trinit. — Proteſt. — 6. Sonnt. n. Pfingſt. — Kath. —	Kl. Bär 2. Gr. (Kochab).
Montag, Juli 5. — Letztes Viertel 9¾ Uhr Morg.; Aufg. des Mondes 11¾ Uhr Abends.	
Dienſtag, Juli 6. — † Joh. Huß, zu Coſtnitz verbrannt, 1415.	„ Waage 2. 3.Gr. (Zubenſchemali).
Mittwoch, Juli 7. — Kaiſer Leopold's Flucht vor den Türken nach Linz, 1683.	
Donnerſtag, Juli 8. — Venus, als Abendſtern im Sternbilde des Löwen, 7 Zoll weſtlich erſcheint.	„ Krone 2. Gr. (Gemma).
Freitag, Juli 9. — Stiftung des Augsburger Bundes gegen Frankreichs Eroberungsſucht, 1686.	„ Schlange 2. Gr.
Sonnabend, Juli 10. — Aufgang der Sonne 3 Uhr 56 Min., Untergang 8 Uhr 13 Min.	

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn B. M. in K. — Ihre Zuſage haben wir dankbar empfangen und werden für beſchleunigten Abdruck des erinnerten Aufſatzes beſorgt ſein; doch iſt derſelbe jetzt nur mit bedeutenden Abkürzungen möglich, zu denen wir uns ungern oder nothgedrungen entſchloſſen haben.

Herrn T. G. in W. — Für Erfüllung unſerer Bitte Dank; die Abzüge ſollen erfolgen.

Herrn G. S. in K. — Richtig erhalten; die Concurrenz hat uns überraſcht, doch halten wir einſtweilen die Hoffnung feſt, daß ſie unſern freundlichen Verkehr nicht ſtören wird.

Herrn K. in H. — So ſehr wir überhäuft ſind, ſo werden wir doch Ihrem Wunſche entſprechen und Sie werden den Abdruck in einer der nächſten Nummern finden.

Herrn P. v. T. in G. — Für Ihre freundliche Mittheilung ſehr verbunden, wird es Sie freuen, zu hören, daß wir bereits eine zuſtimmende Antwort erhalten haben.

Herrn S. in W. — Sie werden gefunden haben, daß Ihr Vorſchlag bereits erfüllt war und den Schluß der urſprünglichen Reihefolge bildete, ſo daß wir von Ihrer gefälligen Zuſendung keinen Gebrauch machen können.

Herrn D. W. in K. — Unterliegt der nähern Prüfung.

Herrn H. E., jetzt in G. — Vorläufig den beſten Dank und den herzlichen Wunſch, daß Ihr jetziger Aufenthalt Sie in den Stand ſetzen werde, Ihr Verſprechen zu erfüllen.

Fräulein L. M. in L. — So leid es uns thut, ſo müſſen wir doch, wo nicht beſondere Gründe vorwalten, die Reihenfolge der Annahme beobachten.

Herrn A. P. in L. — Wir dürfen wol die Sache als abgemacht betrachten, und wird es ganz von der Zeit und Weiſe der Ausführung abhängen, ob unſere Verbindung eine dauernde werden kann.

Digitized by Google

Der Sommer, nach einem Gemälde von W. Harvey.

Digitized by Google

Die Wollzucht.

Die Schafwäſche.

Wol kaum dürfte es einen Zweig der landwirthſchaftlichen Cultur geben, welcher in neuerer Zeit die Aufmerkſamkeit des einſichtsvolleren Theiles der Pfleger dieſes Gewerbes in gleich hohem Maße in Anſpruch genommen als die Schafzucht. Es ſchreibt ſich dieſer Aufſchwung bekanntlich her von der Einführung der feinwolligen ſpaniſchen Schafe in Deutſchland, welche zuerſt in Sachſen in den ſechziger und ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ſtattgefunden hat. Durch den unerwartet glücklichen Erfolg, welchen dieſe Ein-

Die Schafſchur.

führung einer Thiergattung, deren Gedeihen man früher nur in Spaniens mildem Klima für möglich gehalten, gehabt hatte, verbunden mit dem hier in höherem Grade als bei manchen andern Zweigen der Landwirthſchaft ſich darbietenden geiſtigen Intereſſe, wurde die ſogenannte veredelte, feine Schafzucht in der deutſchen Landwirthſchaft zur Modeſache und Männer von hoher Geburt, Anſehen, Rang und feinſter geſellſchaftlicher Ausbildung, die es ſonſt wol unter ihrer Würde gehalten haben würden, ein Stück Vieh, ein edles Roß etwa ausgenommen, zu berühren, wetteiferten in der Muſterung der ihnen vorkommenden Schafe und waren eifrig bemüht, die einzelnen Individuen ihrer Heerde in ihren ſämmtlichen Eigenſchaften genau kennen zu lernen. Wenn es nun hierbei auch nicht unterbleiben konnte, daß manchmal über Spielereien und Nebenzwecke die Hauptſache vernachläſſigt wurde, auch manches Irrthümliche zeitweilig die Herrſchaft über die Wahrheit erlangte, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daß dieſer rege Eifer die deutſche Schafzucht zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit emporhob, als in den meiſten übrigen Ländern von Europa.

Unter dem Einfluſſe dieſer großen Sorgfalt mußte nothwendig auch der wirthſchaftliche Nutzen, welchen die Schafhaltung gewährt, allmälig eine bedeutende Steigerung erfahren, und es iſt dies in der That in ſolchem Maße geſchehen, daß nicht ſelten andere, auf gleiche Geltung Anſpruch habende Zweige der Landwirthſchaft darüber in ungebührlicher Weiſe hintangeſetzt und vernachläſſigt worden ſind.

Unter den Erzeugniſſen der Schafzucht nimmt ſowol der Menge als dem Werthe nach die Wolle bei Weitem die wichtigſte Stelle ein. Auf die Veredlung der Wolle und die Verbeſſerung ihrer Eigenſchaften iſt daher auch ſtets die meiſte Fürſorge von Seiten der Schafzüchter gewendet worden. Es iſt in der That überraſchend und für den mit der Sache weniger Vertrauten beinahe ans Unglaubliche grenzend, welche Erfolge auf dieſem Gebiete durch Aufmerkſamkeit bei der Züchtung, Sorgſamkeit in der Haltung und Pflege dieſes nützlichen, aber auch gegen nachtheilige Einwirkungen ſehr empfindlichen Hausthieres erzielt worden ſind. Es kann jedoch nicht die Abſicht ſein, hier ein Bild von der allmäligen Entwickelung und den Fortſchritten der feinen Schafzucht in Deutſchland liefern zu wollen; vielmehr wollten wir nur mit wenigen Worten derjenigen Verrichtungen Erwähnung thun, welche, nachdem die Erzeugung der Wolle ſelbſt vollendet iſt, unmittelbar die Gewinnung derſelben betreffen, die Schur nämlich und die derſelben vorangehende Wollwäſche.

Die Wäſche der Wolle auf dem Schafe ſelbſt hat den Zweck, dieſelbe von dem namentlich bei feinen Schafen ihr anhängenden fettigen Schweiße und ſonſtigen Unreinigkeiten zu befreien. Da die Maſſe dieſer Beſtandtheile, welche der Wolle durch die Wäſche entzogen wird, zwiſchen 50 und 60 Procent beträgt, ſo iſt begreiflich, daß eine mehr oder minder gute Wäſche einen ſehr erheblichen Einfluß auf den Preis der Wolle ausübt. Man würde jedoch ſehr irren, wenn man ſich der Hoffnung hingäbe, mittelſt der durch eine minder ſorgfältige Wäſche erzielten Gewichtsvermehrung der verkäuflichen Wolle einen Vortheil zu erlangen; denn bei dem bedeutenden Einfluſſe dieſes Geſchäftes auf den Werth der Waare iſt die Aufmerkſamkeit der Käufer natürlich vorzugsweiſe auf dieſelbe gerichtet, und in der Regel hat eine weniger gut ausgeführte oder gelungene Wäſche eine ſtärkere Erniedrigung des Preiſes zur Folge, als nach Verhältniß der darin gebliebenen fremdartigen Beſtandtheile eigentlich der Fall ſein ſollte. Deshalb verwenden aufmerkſame und einſichtsvolle Landwirthe allen nur erdenklichen Fleiß auf eine gute Wäſche und ſuchen den in Witterungs- und örtlichen Verhältniſſen bedingten nachtheiligen Einwirkungen auf dieſelbe auf alle nur mögliche Weiſe zu begegnen. Die Wichtigkeit dieſer Vornahme für die Verwerthung eines Erzeugniſſes, welches in vielen Gegenden den hauptſächlichſten Einnahmepoſten bildet, hat daher auch manche künſtliche Einrichtungen zur beſſeren und vollkommeneren Durchführung derſelben hervorgerufen. Doch dürfte, wo nicht in beſondern örtlichen Verhältniſſen, namentlich Mangel an einem eigentlichen Gewäſſer, ein Anderes bedingt iſt, die ſogenannte Schwemmwäſche, als die einfachſte Methode allen übrigen vorzuziehen ſein. Denn die vollſtändige Reinigung der Wolle, zu der es allemal künſtlicher Hülfsmittel bedarf, iſt doch nicht Sache des Wollzüchters, ſondern wird erſt ſpäterhin, nach erfolgter Sortirung, von den Fabrikanten vorgenommen.

Das Verfahren bei der Schwemmwäſche, von dem die beigefügte Illuſtration eine ſehr deutliche Anſchauung gibt, beſteht der Hauptſache nach darin, daß die Schafe an einem oder zwei aufeinanderfolgenden, wo möglich warmen Tagen durch eine größere Strecke Waſſer, welche durch angebrachte Stangen oder Horden bezeichnet iſt, im Ganzen ſechs bis acht Mal hindurchgeſchwemmt werden, wobei gewöhnlich die Thiere von einem erhöhten Einſprunge hinabſpringen müſſen, damit ſie vom Waſſer recht beſprudelt werden. Während des Durchſchwimmens werden ſie mittelſt beſonderer Krücken, mit Schonung des Vließes, mehrmals untergetaucht, damit die Wolle vom Waſſer recht durchdrungen werde und die Schmutz- und Felttheile ſich auflöſen. Dieſes allereinfachſte Verfahren genügt jedoch ſelten zur Erreichung einer guten Wäſche. Dieſes erfordert vielmehr ein eigentliches Waſchen jedes einzelnen Schafes mit vorgängigem Einweichen, welches dadurch bewirkt wird, daß man die Schafe ein- oder mehre Mal kurz hinter einander dergeſtalt im Waſſer eintaucht, daß alle Theile des Vließes völlig vom Waſſer durchdrungen ſind.

Nach 3 bis 6 Stunden, oder auch am andern Morgen, wenn das Einweichen Abends ſtattfand, wird dann die Reinwäſche vorgenommen, zu welchem Behufe die dabei beſchäftigten Arbeiter, im Waſſer ſtehend, die Schafe einzeln ergreifen und ſo durcharbeiten, daß alle Theile des Vließes vom Waſſer durchweicht werden. Dabei läßt man das angeſchwellte oder in beſondere Baſſins laufende Waſſer nur langſam abfließen, indem man die Beobachtung gemacht hat, daß das Waſſer durch das bereits darin aufgelöſte Fett um ſo beſſer geeignet zum Waſchen wird, indem daſſelbe gleichſam wie eine Seife wirkt.

Wo kein Fluß oder ſtehendes Waſſer ſich findet, welches ſich zur Schafwäſche eignet, muß man freilich zu künſtlichen Veranſtaltungen ſeine Zuflucht nehmen, unter denen neuerdings beſonders die Sturz- und die Spritzwäſche in Aufnahme gekommen ſind. Bei erſterer werden die Thiere, in einem mit Waſſer gefüllten Kübel ſchwimmend, dem aus einiger Höhe herabfallenden Waſſerſtrahl durch Hin- und Herdrehen an allen Körpertheilen ausgeſetzt. Letztere ſeit mehren Jahren in Mecklenburg mit Erfolg angewendete Verfahrungsweiſe beſteht in der Anwendung einer Spritze mit zwei Schläuchen nach Art einer Feuerſpritze, deren Strahl die Schafe einzeln ausgeſetzt werden. Außerdem aber, daß beide Arten langwieriger und koſtſpieliger ſind, als die gewöhnliche Schwemmwäſche, iſt auch die Gefahr bei ihnen größer, daß die Wolle zuviel gewaſchen werde, wodurch ſie zu ſtark entfettet und barſch anzufühlen wird.

Die Schur ſelbſt wird, nachdem die Wolle auf den Schafen wieder völlig trocken geworden iſt, bei gutem, nicht ſtaubigem Wetter im Freien auf einem Raſenplatz, bei ſchlechtem auf der mit einer Plane bedeckten Scheunenflur vorgenommen. Es erfordert dieſes Geſchäft eine beſondere Geſchicklichkeit, damit die Wolle gleichmäßig und rein abgeſchnitten werde und die Vließe möglichſt ganz bleiben, und nur Das abfälle, was man Stück- oder Flockwolle nennt, d. h. die an den äußeren Theilen und dem Kopfe ſitzende kurze Wolle, die keinen feſten Zuſammenhang mit dem Vließe hat.

In manchen Gegenden, wie in den Marken, Schleſien und zum Theil auch in Oeſtreich, wurden früher die ganzen Vließe in große bis zu 20 und mehr Steine haltende Säcke gepackt und feſt eingetreten und ſo auf den Markt gebracht, wo der Kaufliebhaber durch Aufſchneiden der Naht an verſchiedenen Stellen ſich den Zugang zur Unterſuchung der Wolle verſchaffte. Jetzt wird dagegen wol ziemlich allgemein, wie in Sachſen ſchon von früher her immer üblich geweſen, die Wolle bei der Schur in Bunde von 7 bis 8 Vließen gebunden und ſo auf bedeckten, mit einer Plane ausgelegten Wagen nach dem Markte gebracht.

Landtagsnachrichten.

Die Verhandlungen des erſten Vereinigten Landtags in Preußen.

IX.

Nachdem die Drei-Stände-Curie in den Sitzungen vom 29. Mai bis 5. Juni mit ſolcher Entſchiedenheit ihre Forderungen auf Aenderung des ganzen Princips der Patent-Geſetzgebung vom 3. Februar geſtellt hatte, konnte man mit Recht daran zweifeln, ob den Wünſchen der Regierung in der großen Geldfrage entſprochen werden würde, ſo lange die Stände nicht die förmliche Verſicherung, daß man ſie befriedigen wolle, erhalten hätten. Die Verhandlungen über die Anleihe zum Bau der großen preußiſchen Oſtbahn waren deshalb nur eine praktiſche Nutzanwendung der vorangegangenen ſtändiſchen Lehr- und Grundſätze. Die Regierung mußte wiſſen, woran ſie mit den Ständen war; die ſogenannten politiſchen Fragen, wie ſie Herr v. Bodelſchwingh bezeichnete, hatte man entſchieden zu Gunſten der ſtändiſchen Freiheit beantwortet, und da von ihnen die Möglichkeit überhaupt, mit den Ständen zu regieren, abhängig gemacht worden war, ſo mußte vor allen Dingen, wollte man zu irgend einem Ziele gelangen, jene Freiheit gewährt werden. Das hat die Regierung nicht gethan, ſondern ohne eine Verſtändigung herbeigeführt zu haben, die Forderung wegen der Anleihe den Ständen vorgelegt. Die Folge war, daß, obgleich die Vereinigten Curien darüber, als über ein Finanzgeſetz, Beſchluß faſſen mußten und die Regierung dabei auf die zahlreiche Unterſtützung der Herren zählen konnte, dennoch die Anleihe verweigert und der Vorſchlag verworfen wurde. Es geſchah dies in den zunächſt folgenden Sitzungen, der 9., 10. und 11. Plenar-Sitzung der Vereinigten Curien dieſes Landtags, am 7., 8. und 9. Juni.

Der gefaßte Beſchluß hat die Regierung in eine ſehr ſchwierige Lage verſetzt, denn er beſchränkt ſie auf die gezwungene Wahl von zwei Auskunftsmitteln. Entweder den Ständen wird nachgegeben, um der gewiſſermaßen übernommenen Verpflichtung zum beſchleunigten Bau der großen Eiſenbahn zu genügen, und Preußen hat in dieſem Falle ſeiner Regierung eine geordnete freie Verfaſſung abgenöthigt; oder den Ständen wird nicht nachgegeben, und dem Lande wird in dieſem Falle die verheißene Verfaſſung vorenthalten, und zugleich das bereits Gegebene wieder genommen. Eine ſtändiſche Regierung auf Grund der Patentgeſetzgebung vom 3. Februar iſt eine Unmöglichkeit geworden. Zwiſchen entſchiedenem Fortſchritt und entſchiedenem Rückſchritt ſteht die Wahl. Der erſte ſchadet nach den beſtehenden Vorurtheilen dem moraliſchen Anſehen der Regierung, der letzte ſtürzt das Land ins Verderben. Dies iſt das bedeutungsvolle Ergebniß der Verhandlungen der preußiſchen Stände vom 29. Mai bis 9. Juni über die Patentgeſetzgebung vom 3. Februar und über die große preußiſche Oſtbahn. Beide Gegenſtände ſchließen dieſelbe große conſtitutionelle Frage in ſich, der eine theoretiſch, der andere praktiſch.

Wir wollen jetzt das Sachverhältniß des Letzteren aufklären, das zugleich einen intereſſanten Ueberblick über den gegenwärtigen Stand des Eiſenbahnweſens in Preußen gewährt, ſoweit die Regierung dabei betheiligt iſt.

Der preußiſche Staat hat ſeit dem Jahre 1842 ſich der Förderung des Eiſenbahnweſens beſonders angenommen, nachdem die damals berufenen Vereinigten Ausſchüſſe der Provinzialſtände die Ausführung eines „Eiſenbahn-Netzes, welches die Hauptſtadt mit den Provinzen und die Provinzen untereinander verbinde, auch in den Hauptrichtungen das Ausland berühre“ für ein dringendes Bedürfniß erklärt hatten. Eine Kabinets-Ordre vom 22. November 1842 befahl die Ausführung, und es wurde von da an Regierungsſache, ſowol bei dem Betriebe und der Verwaltung von Eiſenbahnen eine Theilnahme und Einwirkung, als auch bei dem Entſtehen neuer Eiſenbahnpläne eine pecuniäre Betheiligung und Unterſtützung von Seiten des Staates eintreten zu laſſen. Die Grundſätze, nach denen man bei dieſer Mitwirkung und Betheiligung zu Werke ging, ſind für den erſten Fall folgende: der Staat beſtellt ein Mitglied des Geſellſchaftsvorſtandes, welches an der Ausführung und Verwaltung des ganzen Unternehmens ſelbſtthätig Antheil nimmt; er bedingt ſich ferner bei den Generalverſammlungen ein ſeiner Capital-Betheiligung entſprechendes Stimmrecht, gewöhnlich ein Siebentel ſämmtlicher anweſender oder vertretener Stimmen, und macht den Tarif und die Fahrpläne von ſeiner Zuſtimmung abhängig und benutzt die Eiſenbahnen für militairiſche Zwecke. Was den zweiten Fall, die Betheiligung und Unterſtützung durch Geldmittel anbetrifft, ſo gilt hierbei als Grundſatz, daß der Staat den ſiebenten Theil des bei der Begründung des Unternehmens feſtgeſtellten Actien-Capitals übernimmt, für die ſämmtlichen Actien einen Zinsgenuß von 3½ Procent gewährleiſtet, ſo lange nicht die Tilgung der Actien vollſtändig beendigt iſt, und die Bahn für ihn ſelbſt erworben wird, was dadurch geſchieht, daß die auf das Siebentel des Staats fallenden Zinſen zu einem Tilgungsfonds beſtimmt werden, welcher die Actien allmälig an der Börſe oder mittelſt Auslooſung und Einlöſung nach dem Nennwerthe ankauft. Die Zinſen der eingelöſten Actien fließen dem Tilgungsfonds zu, und da in Folge der Zinsverbürgung die Zinſen für das Siebentel des Staats zu 3½ Procent geſichert ſind, ſo beträgt der jährlich aufkommende zur Tilgung der übrigen ſechs Siebentel dienende Fonds ½ Procent des geſammten Actien-Capitals, ſo daß mittelſt dieſes Fonds und der ihm zuwachſenden 3½ procentigen Zinſen der eingelöſten Actien die Tilgung des Privat-Actien-Capitals im 57. Jahre vollendet iſt.

Um dieſe Grundſätze ins Leben treten zu laſſen, beſtimmte der König einen „Capital-Fonds“ von 6 Millionen Thaler und einen „jährlichen laufenden Fonds“, der mit 500,000 Thlr. in der Finanzrechnung ausgebracht, vom Jahr 1843—1847 von 500,000 Thlr. auf 1,205,200 Thlr. geſtiegen iſt, und für die Zukunft auf jährlich 2 Millionen geſteigert werden ſoll; derſelbe wächſt nämlich durch die ihm zufließenden Ueberſchüſſe aus dem Salzmonopol. Der Capitalfonds gibt die Mittel zur Capital-Betheiligung in dem eben genannten Betrage von ein Siebentel der Actien, der jährliche laufende Fonds dient für die Zinſenbürgſchaft.

Durch ſolche thätige Mitwirkung des Staats bei Anlage von Eiſenbahnen wurden bis jetzt gefördert: die Köln-Mindener Bahn mit einem Betheiligungs-Capital des Staats von 1,860,000 Thlr., die niederſchleſiſch-märkiſche Bahn mit 1,437,500 Thlr., die oberſchleſiſche Bahn mit 343,000 Thlr., die Stargard-Poſener Bahn mit 714,300 Thlr., die bergiſch-märkiſche Bahn endlich mit 1,000,000 Thlr.; ſo daß von den 6 Millionen Capitalfonds bereits 5,354,800 Thlr. als Zahlung durch Actienzeichnung geleiſtet oder zu leiſten verſprochen ſind.

Eben ſo iſt der jährliche laufende Fonds, für 1847 mit 1,205,200 Thlr. ausgebracht, bereits durch die Zinſengewährleiſtung für das Actien-Capital derſelben Eiſenbahnen, mit Ausnahme der letzten, beinahe ganz in Anſpruch genommen worden. Es wurden nämlich gewährleiſtet als Zinſen zu 3½ Procent bei der Köln-Mindener Bahn für ein Actien-Capital von 13 Millionen Thalern jährlich 455,000 Thlr.; bei der niederſchleſiſch-märkiſchen Bahn für 10 Millionen Thlr.: 350,000 Thlr.; bei der oberſchleſiſchen Bahn für 2,400,000 Thlr.: 84,000 Thlr.; bei der Stargard-Poſener Bahn für 5 Millionen Thlr.: 175,000 Thlr.; bei der rheiniſchen Bahn für eine Anleihe von 1,250,000 Thalern: 43,750 Thlr.; alſo im Ganzen 1,107,750 Thlr. jährliche Zinſen.

Es beſteht hiernach von dem Capitalfonds nur noch ein Reſt von 645,200 Thlr. und von dem jährlichen laufenden Fonds, wenn derſelbe auf 2 Millionen geſtiegen iſt, ein Ueberſchuß von 892,250 Thlr., über welche Summe noch verfügt werden kann. Aber es fehlt dafür auch noch ein bedeutendes Glied des Eiſenbahnnetzes, welches nach dem Beſchluß der ſtändiſchen Ausſchüſſe von 1842 und nach der angeführten Kabinets-Ordre vom 22. November deſſelben Jahres „die Hauptſtadt mit den Provinzen und die Provinzen untereinander verbinden ſoll“, nämlich die große preußiſche Oſtbahn, die, wie damals beſchloſſen wurde „mit Benutzung einer der im Bau begriffenen Bahnen von Berlin zur Oder, Berlin mit Königsberg und vermittelſt einer Zweigbahn mit Danzig verbände, auch unter Umſtänden bis zur ruſſiſchen Grenze fortgeführt werden könnte.“ Daß dieſe Bahn gebaut wird, ſteht geſetzlich feſt; aber das Wie war lange zweifelhaft und iſt auch jetzt noch nicht entſchieden.

Was die Richtung dieſer Bahn anbetrifft, ſo iſt die Linie von Frankfurt über Küſtrin, und von Küſtrin aus in der Richtung auf Drieſen, Schneidemühl, etwas weſtlich von Bromberg nach Dirſchau, von dort über Marienburg, Elbing, Mühlhauſen, Braunsberg nach Königsberg, mit einer Zweigbahn von Dirſchau nach Danzig, zur Ausführung beſtimmt worden, vorbehaltlich der dereinſtigen Ausführung einer directen Bahn von Berlin nach Küſtrin. Die Koſten berechnen ſich für die Bahn:

Digitized by Google

	Meil.		Thlr.
1) von Frankfurt nach Küſtrin,	4,00	auf	1,600,000
2) von Küſtrin nach Dirſchau,	49,55	auf	14,848,034
3) von Dirſchau nach Königsberg, ohne Brückenübergänge.	21,51	auf	5,939,207
4) von Dirſchau nach Danzig,	4,41	auf	1,500,000
			23,887,245
Hierzu kommen:			
5) für die Brücken über die Weichſel und Nogat			5,686,027
6) für die damit in Verbindung ſtehenden Strom- und Deich-Regulirungen .			3,178,321
ſo daß im Ganzen der Koſtenaufwand beträgt			32,751,593

Das Unternehmen auf dem gewöhnlichen Wege durch einen Actien-Verein unter Zinsgewähr des Staates auszuführen, machte der inzwiſchen im Inlande wie im Auslande eingetretene ungünſtige Stand des Geldmarktes nicht möglich, ſo daß der bereits zuſammengetretene Verein ſich wieder auflöſte und die Regierung beſchloß, die Bahn auf Koſten des Staats zu bauen. Es boten ſich hierzu zwei Wege, entweder die erforderlichen Geldmittel durch eine Anleihe zu beſchaffen, deren Verzinſung und allmälige Tilgung aus dem Eiſenbahnfonds zu bewirken wäre, oder den Bau ſehr langſam aus dieſem Fonds allein zu beſtreiten. Im erſteren Fall würde die Bahn in 9 Jahren, im zweiten erſt in 18 Jahren vollendet werden können. Die Regierung entſchloß ſich zu dem erſten Wege, im beſonderen Intereſſe der Provinz Preußen wie im allgemeinen des Staats. Die Stände wurden zum Vereinigten Landtage berufen, um die Anleihe zu bewilligen, und erhielten die betreffenden Vorſchläge in den oben genannten Sitzungen zur Berathung.

In dieſen Vorſchlägen ſucht die Regierung vor allen Dingen zu beweiſen, daß die Anleihe aus dem Eiſenbahnfonds verzinſt und allmälig getilgt werden könne, daß alſo dem Lande keine neue Laſten daraus erwachſen; die Berechnung iſt auf dem Papier ganz richtig geführt, ob ſie aber in der Wirklichkeit ſich beſtätigen wird, kann mit Recht gefragt werden, da man immer in der Vorausſetzung rechnet, daß die übrigen Bahnen, für welche man Zinsgewährleiſtungen übernommen hat, ſich gut rentiren und keine Zuſchußzahlungen erfordern werden. Die Verzinſung der Anleihe für die preußiſche Bahn ſoll aus dem laufenden jährlichen Eiſenbahnfonds, welcher, wie wir geſehen haben, noch einen jährlichen Ueberſchuß von 802,250 Thlr. hat, bewerkſtelligt werden. Da dieſe Summe indeß nicht hinreicht, das ganze Anlage-Capital von 32,751,593 Thlr. zu 3½ oder 4 Procent zu verzinſen, ſo will man zuvörderſt nur die Bahn von Drieſen ab bauen, dem Orte, wo die Poſen-Stargardter Bahn ſich mit jener kreuzt, und alſo von Berlin über Stettin, Stargardt und Drieſen eine Verbindung, die nur 2½ Meilen Umweg macht, hergeſtellt werden kann. Das Stück von Drieſen bis Königsberg koſtet 26,500,000 Thlr. und die Zinſen für dieſe Summe zu 4 Procent gerechnet würde der genannte Betrag des laufenden Eiſenbahnfonds mit Hinzurechnung des aus dem Capitalfonds noch verbliebenen Reſtes von 645,200 Thlr., der jedoch durch den Zuwachs der Zinſen ſeiner ihm angehörigen Effecten, ſo wie der Ueberſchüſſe aus dem laufenden Fonds wegen der nicht erfolgten Zahlung der garantirten Zinſen auf 2,968,250 Thlr. zur Zeit geſtiegen iſt, vollſtändig decken. Die Tilgung der Anleihe ſoll dagegen, wenn auch, wie vorausſichtlich iſt, die Bahn ſelbſt die Mittel dazu nicht aufbringt, aus den Erſparniſſen bewerkſtelligt werden, welche bei dem laufenden Eiſenbahnfonds zu erwarten ſind, indem die in Folge der Zinsgewähr möglicherweiſe zu leiſtenden Zuſchüſſe wahrſcheinlich niemals zum vollen Betrag nöthig ſein werden, der Fonds ſelbſt aber ſich jährlich um 30,000 Thlr. aus dem vermehrten Salzverkauf erhöht. So berechnet ſich ſchon aus Wahrſcheinlichkeits-Annahmen bis zum Jahr 1856 eine Erſparniß von 6,711,000 Thlr.

Die begutachtende Abtheilung des Landtags hatte ſich den Anſichten der Regierung angeſchloſſen, und erklärt, daß ſie ihrer Pflicht nachgekommen ſei, indem ſie die Zuſtändigkeitsfrage, ob der Landtag eine Gewährleiſtung zu übernehmen befähigt ſei, außerhalb ihres Gutachtens hinſtellt und der Plenarverſammlung zur Entſcheidung überläßt. In der Abtheilung ſelbſt hatten 11 Stimmen die Zuſtändigkeit bejaht und 5 dieſelbe verneint. Das Ergebniß der Vorberathung, zu welchem die Abtheilung auf Grund mehrer geſtellten Fragen und nach ſorgfältiger Prüfung der auf dieſen Gegenſtand bezüglichen Bittgeſuche gelangte, war folgendes: 1) Es iſt die hohe Wichtigkeit der öſtlichen Eiſenbahn und die hieraus folgende Nothwendigkeit einer beſchleunigteren Herſtellung derſelben, als die laufenden Mittel des Eiſenbahnfonds erlauben, einſtimmig anerkannt worden; 2) es iſt ebenfalls einſtimmig angenommen worden, daß die Ausführung dieſer öſtlichen Eiſenbahn wo möglich direct von Königsberg bis Berlin ſchon jetzt erfolgen ſoll; 3) es iſt durch Stimmenmehrheit die Ausführung durch den Staat ſelbſt für zweckmäßig erachtet worden; 4) es iſt im Verfolg der Punkte zu 1 und 3 durch Stimmenmehrheit beſchloſſen worden, dem Staate die Mittel zur beſchleunigten Ausführung durch Zuſtimmung einer Anleihe zu gewähren; und 5) es iſt durch Stimmenmehrheit der Antrag zurückgewieſen worden, daß dieſe Anleihe die Höhe erreiche, welche erforderlich iſt, um die Erfüllung des Wunſches zu 2 zu ſichern. Hiernach empfiehlt die Abtheilung der Plenarverſammlung die Beſchlußnahme dahin

„auf die Allerhöchſte Botſchaft vom 28. März 1847 die ſtändiſche Zuſtimmung zu erklären zu einer Staatsanleihe, welche aus dem durch die Allerhöchſte Kabinetsordre vom 22. Nov. 1842 bis zum Betrage von jährlich 2 Millionen ausgeſetzten Eiſenbahnfonds zu verzinſen und zu tilgen und welche zu verwenden iſt behufs beſchleunigter Herſtellung der öſtlichen Eiſenbahn von Königsberg bis Drieſen unter gleichzeitiger Erbauung der Zweigbahn von Danzig bis Dirſchau."

Die über dieſen Antrag eröffnete Berathung der Vereinigten Curien behandelte die Frage nach zwei Seiten, nämlich die Nützlichkeit des Unternehmens und die Zuſtändigkeit des Landtags, daſſelbe in der beabſichtigten Weiſe zu geſtatten. In erſter Beziehung war man ziemlich einverſtanden, obſchon einzelne Stimmen ſich auch dagegen vernehmen ließen, doch ſie fanden keinen Anklang vor den überzeugenden Gründen, welche der Finanzminiſter Herr von Düesberg und der Landtags-Commiſſar geltend machten. Der Letztere ſagte: „Die Bahn kann aus eigenen Mitteln des Staats nur ſehr langſam und zwar langſamer gebaut werden, als es mit den Intereſſen der Provinz und mit den Intereſſen des Staats vereinbar wäre; die Provinz würde, fürchte ich, in der allgemeinen deutſchen und europäiſchen Entwickelung zurückbleiben, wenn ſie vielleicht noch auf Decennien hinaus des großen Mittels entbehren ſollte, welches ſie allein dem Centrum des preußiſchen Staates und dem Centrum Deutſchlands zu nähern im Stande iſt. Das Intereſſe der ganzen Monarchie würde dadurch gefährdet werden, weil es ſich nicht nur darum handelt, eine engere Verbindung dieſer Provinzen mit dem Geſammtſtaate und beſſere Verkehrsverhältniſſe für alle Provinzen herbeizuführen, ſondern beſonders auch aus militairiſchen Rückſichten. Es iſt geſagt worden, es ſei nicht wahrſcheinlich, daß ein öſtlicher Krieg uns bedrohe, und ich theile die Hoffnung vollkommen; es iſt geſagt, daß ein großes öſtliches Reich noch ſchlechtere Communicationsmittel habe, ich gebe auch dies zu; es handelt ſich aber um die Frage, ob es nicht aus militairiſchen Rückſichten wünſchenswerth iſt, die ganze Monarchie mit einem tüchtigen Eiſenbahnnetz zu bedecken, um im Fall eines feindlichen Angriffs unſere Streitkräfte ſchnell auf dem bedrohten Punkte zu concentriren, ſei es im Weſten oder Oſten, im Süden oder Norden. Deshalb iſt die Eiſenbahn, welche die bis zu 100 Meilen von dem Centrum des Staates entfernte Provinz mit dem Centrum verbindet auch in militairiſcher Beziehung eine höchſt wichtige."

Wie nützlich nun auch das Unternehmen erachtet wurde, ſo erklärten doch die meiſten Redner ſich gegen daſſelbe, und zwar, weil der Landtag ſich nicht in der Lage befinde, eine Anleihe zu bewilligen. Zwei Gründe wurden dafür geltend gemacht, erſtens die mangelhaften finanziellen Nachweiſe über den Staatshaushalt, aus denen nicht zu erkennen ſei, ob die Mittel zur Beſchaffung des nöthigen Capitals nicht auf andere Weiſe, als durch eine Anleihe gewährt werden könnten, und zweitens die ſchwankende Rechtsgrundlage, auf welcher der Landtag nach der Patentgeſetzgebung vom 3. Febr. als reichsſtändiſche Verſammlung ſtehe. Herr von Vincke war hier wiederum der Führer, und ihm ſchloſſen ſich alle Mitglieder der Provinz Preußen, bis auf einen, an. „Es iſt die Verſammlung nicht hinlänglich informirt", ſagte der Bürgermeiſter Sperling aus Königsberg, „um die Frage, ob behufs der Beſchleunigung des Baues ein Anlehen aufzunehmen ſei, überhaupt überſehen, darauf mit Ja oder Nein antworten zu können. Wir aus der Provinz Preußen befinden uns dabei in der allerübelſten Lage. Ich bekenne, namentlich für mich, daß die Rückſicht auf das Intereſſe der Provinz in Conflict geräth mit meinem Gewiſſen. Jedoch! ich ſtehe hier nicht als Vertreter provinzieller Intereſſen, ſondern im Namen des Vaterlandes. Dies erleichtert mir die Entſcheidung. Ich folge meinem Gewiſſen und antworte auf die Frage, ob zur Beſchleunigung des Baues der Eiſenbahn nach Königsberg ein Staatsdarlehn aufzunehmen ſei, mit Nein, weil ich gewiſſenhaft nicht anders kann." Sehr gut ſprach Herr von Auerswald, welcher die gehäſſigen Andeutungen zweier ſächſiſchen Ritterſchaftsabgeordneten, des Grafen von Gneiſenau und des Herrn von Bismark-Schönhauſen, in Bezug auf die Hülfsbedürftigkeit der Provinz Preußen, die nur dem Staate Koſten verurſache, und ihre Noth durch Unthätigkeit und Müſſiggang ſelbſt verſchuldet habe, mit würdevollem Ernſte als Verleumdungen zurückwies. Auch den als Parteibeſtrebung geſchilderten Widerſtand gegen die Bewilligung der Anleihe ſtellte er auf eine höhere ſittliche Grundlage. „Ich muß erinnern", ſprach er „daß es für einen ſeiner Ueberzeugung getreuen Menſchen Opfer gibt, die er zu bringen nicht berechtigt iſt. Ich halte die hohe Verſammlung für vollkommen berechtigt und befugt, dieſe Anleihe zu bewilligen. Ich glaube aber, daß ich meines Theils dieſe Befugniß nur dann ausüben kann, die Befugniß nämlich, vermittelſt welcher ich eine Verantwortlichkeit für Andre, Laſten und Pflichten für Andre übernehmen ſoll, daß ich dieſe nur dann ausüben und in die Anleihe willigen kann, wenn mir die Mittel zu Gebote ſtehen, der Verpflichtung, welche ich im Namen Anderer übernommen habe, gewiſſenhaft und vollſtändig nachzukommen. Ich will nicht Geſagtes wiederholen, ſondern beſchränke mich einfach darauf, daß, ſolange dem Landtage die regelmäßige Wiederkehr nicht zugeſichert iſt, ſo lange ihm nicht bei jeder Wiederkehr die Kenntniß und zwar die genaue Kenntniß des Staatshaushalts zugeſichert iſt, ich mich nicht fähig fühle, im Namen Anderer, im Namen des Landes dieſe Befugniß auszuüben. Ich will gewiß Niemanden zu nahe treten, der eine andere Geſinnung hat; wenn ich aber bei meiner Ueberzeugung, von meinem Standpunkte aus in die Anleihe willigen ſollte, würde ich nichts mehr und nichts minder thun als ein nicht gerechtfertigtes Mittel zu einem guten Zweck gebrauchen. Das iſt ein Grundſatz, zu dem ich mich nicht bekennen kann, unverändert getreu einem der ſchönſten Wahlſprüche unſeres Königshauſes: sincere et constanter!"

Schon in der nächſten Sitzung am 8. Juni gelangte man zur Abſtimmung über den Hauptvorſchlag, nachdem zwei Gegenanträge von Herrn Hanſemann und Herrn von Brünneck, dem Marſchall der Provinzialſtände für Preußen, geſtellt worden waren. Der Antrag des Erſteren ging dahin, den König zu bitten, daß die preußiſche Oſtbahn nicht vermittelſt Aufnahme einer Anleihe, ſondern durch Verwendung der im Staatsſchatze müſſig liegenden Gelder und Metalle hergeſtellt werde. Der Staatsſchatz iſt nämlich eine Einrichtung des vorigen Königs, der, nachdem im Jahr 1820 die geſammte Finanzlage des Staates geordnet war, in der Kabinetsordre vom 17. Januar 1820 befahl, daß alle Erſparniſſe, welche in der Verwaltung gemacht würden, überhaupt jede Mehr-Einnahme in irgend einem Verwaltungszweige, beſonders geſammelt und an ein eigenes Schatzminiſterium mit noch anderen zufälligen vom Könige dahin zu verweiſenden Einnahmen abgeliefert werden ſollten. Wie hoch ſich die bis jetzt geſammelte Summe dieſes Schatzes belaufen mag, iſt nicht bekannt; ſie wird zwiſchen 30 bis 40 Millionen angegeben, von denen 7,624,961 Thlr., wie aus einer Denkſchrift des jetzigen Schatzminiſters, Generals von Thile, hervorgeht, während der Regierung des jetzigen Königs von 1840 angeſammelt worden ſind. Die ausſchließliche Beſtimmung des Staatsſchatzes iſt ſeine Verwendung zu Kriegszwecken, da, wie man geltend macht, die politiſche Lage Preußens erfordere, daß ſich daſſelbe zu den Staaten erſten Ranges zähle, ſeine geographiſche Lage aber dieſe Stellung nur durch eine ſtets ſchlagfertige Heeresmacht zu behaupten möglich mache, und deshalb die Nothwendigkeit vorhanden ſei, einen Schatz zu beſtändiger Erhaltung dieſer Macht auf dem Kriegsfuße anzuſammeln. Herr von Thile machte mit ziemlichem Glück dieſe Einwendungen gegen den Antrag des Herrn Hanſemann, den auch die Abtheilung nicht empfohlen hatte, geltend. Dagegen erfreute ſich der zweite Antrag des Herrn von Brünneck einer größeren Unterſtützung. Derſelbe ging darauf hinaus, den König zu bitten, behufs der Ausführung der großen öſtlichen Bahn nach Preußen dem nächſten Vereinigten Landtage eine Allerhöchſte Propoſition vorlegen, und bis dahin die an derſelben begonnenen Arbeiten in geeigneter Weiſe fortſetzen zu laſſen.

So lagen der Verſammlung jetzt drei Anträge vor. Ueber den erſten der Abtheilung erfolgte die Abſtimmung noch in der Sitzung vom 8. Juni; er wurde durch namentlichen Aufruf mit 360 gegen 179 Stimmen verworfen, die Anleihe alſo nicht bewilligt. Herr Hanſemann zog am nächſten Tage ſeinen Antrag auf Verwendung des Staatsſchatzes zurück, da er nicht auf große Unterſtützung hoffen konnte, und der Vermittelungsvorſchlag des Herrn von Brünneck wurde gleich darauf mit 320 gegen 195 Stimmen angenommen.

(Nach der Allg. Pr. Z.)

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Badiſche Staatsbahn. Auf der Strecke von Freiburg nach Schliengen fand die erſte Probefahrt am 25. Mai ſtatt. Die Eröffnung dieſer Strecke mußte wegen verſpäteter Herſtellung des Bahnhofes in Schliengen vom 1. auf den 14. Juni verſchoben werden; doch fanden am 1. bis 13. Juni zwiſchen Freiburg und Müllheim — 3½ Meilen lang — örtliche Fahrten ſtatt.

Bayriſche Staatsbahnen. Die Verwaltung der Eiſenbahnen und Poſten in Bayern iſt ſeit dem 1. Juni vereinigt. Die bisherige Eiſenbahn-Commiſſion in Nürnberg iſt aufgelöſt.

Bayriſch-Württembergiſche Bahn. Dem Vernehmen nach hat die bayriſche Regierung die Anlegung einer Bahn von Donauwörth nach Ulm beſchloſſen; dieſelbe ſoll bald in Angriff genommen werden und ſchon in 2 Jahren fertig ſein. Einem wenig glaubhaften Berichte zufolge ſoll dafür die Fortſetzung der bayriſchen Staatsbahn von Kaufbeuern nach Lindau ihrer großen Schwierigkeit wegen unterbleiben, die württembergiſche Bahn nach Friedrichshafen aber auf gemeinſchaftliche Koſten angelegt und Lindau derſelben durch eine Zweigbahn angeſchloſſen werden.

Berlin-Stettin. In der Generalverſammlung vom 27. Mai wurde beſchloſſen, den Betrieb der Stettin-Stargardter Zweigbahn auf 6 Jahre an die Stargardt-Poſener Eiſenbahn-Compagnie zu verpachten. — Der Reinertrag für 1846 — ausſchließlich 4 Procent Zinſen — beträgt 1⅔ Procent.

Breslauer Verbindungsbahn. Dieſelbe wurde am 5. Juni durch den Transport zweier Locomotiven für die Krakau-Oberſchleſiſche Bahn eröffnet.

Düſſeldorf-Elberfelder. Der Reinertrag für 1846 iſt auf 4 Procent feſtgeſetzt.

Glückſtadt-Heide. Um das Unternehmen zu Stande zu bringen, hat der König einen Zuſchuß von 250,000 Rthlr. aus der Staatskaſſe bewilligt.

Mecklenburgiſche. Der Gütertransport zwiſchen Hagenow und Schwerin begann am 1. Juni.

Pfälziſche Ludwigsbahn. Die Eröffnung der Strecken von Neuſtadt nach Speyer und Ludwigshafen erfolgte am 10. Juni; vom 30. Mai an fanden nur Probefahrten ſtatt.

Prag-Lana. Der Eigenthümer dieſer Pferde-Bahn, Fürſt von Fürſtenberg, hat genehmigt, daß ſie für Dampfkraft eingerichtet und einerſeits bei Prag bis zur k. k. Staatsbahn, anderſeits von Lana aus bis zu den Kohlenwerken bei Buſchtiebrad verlängert wird.

Rheiniſche. Die Dividende für 1846 wurde am 31. Mai auf 3⅓ Procent beſtimmt.

Sächſiſch-Bayriſche. Die Legung des zweiten Gleiſes auf der ganzen Bahn beginnt noch in dieſem Jahre. Die Schienenverbindung des Bahnhofes in Leipzig mit dem der Leipzig-Dresdner und Leipzig-Magdeburger Bahn ſoll ebenfalls in Kurzem erfolgen. Kreisſteuerrath Opelt, früher in Dresden, iſt zum zweiten Director ernannt worden.

Sächſiſch-Schleſiſche. Die Strecke von Löbau bis Reichenbach ſollte noch im Juni, die von Reichenbach bis Görlitz erſt einige Monate ſpäter eröffnet werden. Der Generalverſammlung am 31. Mai wurde mitgetheilt, daß nach Vollendung der ganzen eingleiſigen Bahn bis Löbau noch 300,000 Thlr. für das zweite Geleiſe übrig bleiben.

Digitized by Google

Tutu.

Phantaſtiſche Epiſoden und poetiſche Excurſionen von A. von Sternberg.

Mit Illuſtrationen von Sylvan.

Proſpectus.

Die Sage, der fruchtbare Schöpfer aller jener kleinen Erzählungen, die einen ſatyriſchen Inhalt mit einer märchenhaften Form vereinigen, hat auch zu dem folgenden Märchen Pathenſtelle eingenommen. Als der Ruf des Studenten in dem Laboratorium des weiſen Meiſters den berüchtigten „hinkenden Teufel" aus ſeinem Gefängniß von Glas befreite, gab er zugleich einer großen Anzahl kleiner Dämonen von allerlei Art und Geſtalt die Freiheit, und ſehr viele dieſer kleinen geſchwätzigen Geiſter haben mitten im Wirrwarr der Zeiterſcheinungen, beim Ernſte der Debatten und beim Klange der hochtönenden Phraſen des Tages, ihre Polichinellrolle gar nicht übel geſpielt.

Die folgende kleine Erzählung, in ihrem loſen Zuſammenhange, in ihrer launenhaften Conception, will nichts Anderes als die Gelegenheit darbieten, einen heitern, flüchtigen Gedanken an ein ernſtes Zeitthema zu knüpfen. Sie gibt eine Mappe voll Bilder dem Beſchauer in die Hand, und als Erklärung nimmt ſie zum Stoff ein Märchen, irgend welches; es kommt ihr nicht darauf an, daß das Märchen als ſolches den Leſer beſchäftige. Aus dieſem Grunde, weil der Inhalt die Wahl des Titels nicht wohl rechtfertigen würde, iſt auch die Benennung „Märchen" vermieden.

In dem bunten Durcheinander der märchenhaften Compoſitionen, wie ſie die Contes bleus und die Bibliothèque des Fées enthalten, findet ſich auch eine kleine Erzählung, die einen ähnlichen Stoff behandelt wie dieſe vorliegende. Ein Engel unternimmt eine Excurſion auf der Erde, und zwar geſchieht dies zur Zeit des Regierungsantritts Ludwig's XV. Der himmliſche Touriſt ſchildert mit großem Freimuth und mit der graziöſen Feder eines Hamilton die Menſchen und Dinge, die ihm in dem damaligen Paris aufſtießen. Dieſe Berichte, trotz dem, daß ſie eigentlich harmlos waren, machten doch die Verfolgung rege und bewirkten die Confiscation des Bandes der Feenbibliothek, in welchem ſich die Erzählung befand. Unſer Tutu hat dieſes Schickſal nicht zu befürchten. In unſern Tagen, wo die politiſche Satyre ſich ein ganz anderes Feld gewählt hat, als das Blumenparterre eines ſpielenden Märchens, ſucht gewiß Niemand verfängliche Dinge in dieſen Blättern. Sie ſind auch nicht darin enthalten. In der Mappe des Zeichners, und dieſer iſt, wie wir auf den erſten Blick ſehen, bei dieſem Werkchen die Hauptperſon, ſind mit Abſicht alle diejenigen Bilder zurückgeblieben, die Geſtalten des Tages zeigten, an welche ſich irgend eine misliebige Betrachtung knüpfte, dagegen wurden mit Freude ſolche Skizzen hervorgezogen, die auch einen ſpätern Kreis von Leſern und Beſchauern, der aus den Turnierſchranken unſrer kampfluſtigen Tage herausgetreten iſt, und nichts mehr mit den Farben und Wappen und Deviſen, die heute gelten und morgen nicht mehr gelten werden, zu thun hat, noch zu intereſſiren und zu beſchäftigen vermögen.

Mit dieſen einleitenden Worten eines Märchenprologus geben wir das Spiel frei, und ziehen den Vorhang vor unſrer kleinen Bilderwelt weg.

Tutu.

Schreiben eines Romantikers

an den Freiherrn Berzelius

in Stockholm.

Mein lieber Baron! Wie weit werden Sie es mit Ihrer verzweifelten und verteufelten Chemie noch treiben? Ich meinerſeits muß Ihnen offen erklären, daß ich müde bin, Ihre weitern Erfolge in dieſem diaboliſchen Fache mit einem Triumphgeſchrei zu begleiten, das ganz und gar nicht zu dem Elend paßt, welches Sie durch Ihre ſogenannten Entdeckungen über die Welt gebracht haben. Ich bitte Sie, ſchauen Sie nur ein wenig um ſich. Bemerken Sie jene Trümmerhaufen? Sie bezeichnen die Straße, in die Sie gezogen ſind; erkennen Sie jene Krüppel, die Ihnen nachſchleichen? es ſind die einſt glücklichen Menſchen, die in einer Welt voll Täuſchung zufrieden lebten, und durchaus nicht begehrten aufgeklärt und belehrt zu werden. Und vollends wir armen Dichter! Ach, mein Herr, welch eine Laſt von Verſündigung haben Sie auf ſich geladen, indem Sie uns, die wir für das Publicum dichten und erfinden, allen Stoff, aus dem wir unſre Frauen ſchaffen, geraubt haben. Wer glaubt nun noch an die Zauberſagen, an die Feen, Elfen und Kobolde, mit denen wir die Erde bevölkerten? Ein jeder Schulknabe weiß jetzt, daß ein Irrlicht nichts Anderes iſt, als ein Phosphorflämmchen; und doch ſind gerade dieſe geheimen Schrecken der Natur die ſüßeſten Reizmittel, die wir unter unſere Gerichte ſtreuen, welche wir Frauen und Kindern und Allen, die dieſen gleichen, vorſetzen. Was fangen wir mit einer Welt an, die nicht durch Wunder, ſondern durch Chlorkalk und Säure regiert wird? Welch ein verwünſchtes Ding iſt Ihre Voltaiſche Säule! O, ich wünſchte, ich wäre Simſon, um dieſe Säule zu zerbrechen; aber Sie hätten in dem Fall noch eine Menge anderer Apparate, mit denen Sie manövrirten und die arme Natur bis aufs Blut quälten. Ja, mein Herr, bis aufs Blut. Die arme Creatur, unter Ihren Deſtillirkolben gebracht, ſchwitzt Blut, und die armen kleinen Geſchöpfe, indem ſie Ihnen ihre Geheimniſſe gezwungen ausplaudern, ſind in Verzweiflung über Sie und Ihre Dreiſtigkeit. Kann es Ihnen Freude machen auf dieſe Weiſe zu Ihren Reſultaten zu gelangen? wegen ein paar lumpiger Entdeckungen ſich die Seufzer der guten alten Mutter Erde aufs Gewiſſen zu laden? Aber ich ſpreche vergebens zu Ihrem Herzen; die Chemiker haben kein Herz. Nun denn, ſo fahren Sie fort Ihre gott-

Digitized by Google

loſen Proceſſe zu führen, Proceſſe, die Sie immer gewinnen. Ich meinerſeits hätte nicht übel Luſt Ihnen den Prozeß zu machen, und zwar keinen chemiſchen, und den würden Sie alſo auch nicht gewinnen.

Seitdem Sie ſich die uralte Phosphor-Krone des Pluto aufs Haupt geſetzt, und auf dem ſchwarzen Baſaltthron Platz genommen haben, ſind Sie auf eine Weiſe übermüthig, die kaum mehr zu ertragen iſt. Ich ſehe, wie Sie an der Spitze des unabſehbaren Heeres der Chemiker daſtehen und ausrufen: Wir ſind es, die euch die Eiſenbahnen geſchenkt haben! — O eine traurige Erfindung! Eine Erfindung zum Erbarmen! Alſo darauf ſind Sie und Ihresgleichen ſtolz, daß Sie uns arme Reiſende auf geraden Linien dahinſchleifen! Wiſſen Sie, welch eine Welt von Poeſie durch Ihre vertrackten Maſchinen zerſtört worden iſt? Es iſt die Poeſie des Reiſens; eine erhabne, eine uranfängliche, eine patriarchaliſche Poeſie. Wer gibt uns die rauſchenden Wälder wieder, die ſtillen mondbeglänzten Kirchhofe, die reizend klaren Seen, die heimlichen Winkelchen in der Schöpfung, durch die, oder an welchen vorüber früher unſer Reiſewagen lenkte? Wer gibt uns das heimliche Geflüſter der Quellen, den Duft der Blumen, die Friſche und Kühle der Gebüſche wieder, die unſre ermatteten Nerven einſogen, während unſer Wagen ſich langſam thalabwärts bewegte? Ach, wir haben ſtatt deſſen nichts als einen dampfenden Ofen vor uns und einen peſtilenzialiſchen Geſtank hinter uns, wir hören nichts als den gellenden Laut einer Spitzbubenpfeife und ſehen nichts als eine öde Fläche, auf die der Calcül ſeine kaufmänniſchen Zahlen ſchreibt! Und nun gar die Poeſie einer Landkutſche, wie ſie unſre glücklichern Väter kannten! Dieſe Kutſche fiel um und leerte

ihren Inhalt auf die Straße und in den Graben aus. Welche Gruppen! Welche Verwickelung! Welch herrlicher Romanknäul, den dann die geſchickte Hand des Dichters langſam und zu großer Freude des Publicums entwickelte. Alles iſt vorbei, und geſtehen Sie nur offen, es iſt nur vorbei, weil Sie und Ihresgleichen ſich der Welt bemächtigt haben. Es bleibt nur noch zu fragen, was werden ſoll, wenn dieſe Erfolge bis zu einem gewiſſen Grade gediehen ſind. Wenn Sie unſre alte Erde, wie einen Küchentopf, rundum mit dem Drahtgitter Ihrer Eiſenbahnen umſponnen haben werden, ſchenken Sie ihr dann endlich Ruhe? Wenn überall, in allen bisher dunkeln Winkeln der Schöpfung Ihre Gaslichter brennen, werden Sie dann keine neuen mehr anzünden? Wird die gequälte Materie dann in Ruhe kommen und endlich einmal wieder Staub, Schimmel und Moos anſetzen? Nein, nein! Ich ſeh es kommen, wenn Sie nichts mehr zu analyſiren haben werden, ſo fallen Sie als moderne Kanibalen der Wiſſenſchaft über das Gehirn und das Herz Ihrer Nebenmenſchen her, um die Blutkügelchen des einen und die zitternden Faſern des andern zu Ihren Experimenten zu verwenden. Aber dann, mein Herr, nehmen Sie ſich in Acht! Wir Poeten werden dann in Maſſe gegen Sie aufſtehn; es wird ein Krieg entbrennen, wie ihn die Erde noch nicht geſchaut: ein Krieg der Poeten gegen die Chemiker, ein Krieg der Prieſter jeglicher Größe und Tugend gegen eine Rotte kleiner giftiger Zerſtörungsmänner.

Ich bin nicht rachſüchtig, ich will daher nicht näher anführen, daß einige Erfindungen der Chemie mich perſönlich beleidigt haben: ſo das Gaslicht. Früher brannte ich eine Oellampe in meinem Studirzimmer, die, wie das Herz einer Stiefmutter, nur gerade ſo viel Licht mir gönnte, daß ich ſehn konnte, wie ich nicht ganz im Dunkeln ſaß; jetzt brennt eine flackernde Flamme auf meinem Tiſche, die Tageshelle um ſich verbreitet und alle Mängel meiner Tiſchdecke und meines Armſtuhls mir aufdeckt. Strebte ich früher über die Straße hinüber meine Nachbarin zu beſuchen, ſo konnte ich mit Sicherheit darauf rechnen, daß die trübe Laterne an der Hausecke nichts dagegen haben würde; jetzt läßt in unſerm ganzen Straßenbezirk eine Gasflamme ihr Licht über Gerechte und Ungerechte leuchten; und der Himmel weiß wie viel mehr von der letztern Sorte als von der erſtern Nachts auf den Straßen ſich befinden. Ich bin daher ſchon ſeit Jahren unzufrieden mit meiner Studirſtube, und zerfallen mit meiner Nachbarin. Das Leben hat jeglichen Reiz für mich verloren, und dies Alles iſt unleugbar Ihre Schuld. Aber wie geſagt, ich bin nicht rachſüchtig und verzeihe gern, was Sie gegen meine Perſon verbrochen haben, wenn nur das allgemeine Wohl durch Ihre Erfindungen gewonnen hätte. Sie rufen mir zu, daß Sie neuerdings durch Ihre Anhänger und Schüler das Daguerreotyp haben erfinden laſſen. Es iſt wahr, allein dieſe Erfindung iſt in meinen Augen eben ſo wenig werth als die Eiſenbahnen. Sie haben den Lichtſtrahl, den freieſten Sohn des Himmels, ſo lange mit Ihrer chemiſchen Zuchtruthe geſchlagen, bis er das Zeichnen lernte. Aber wie zeichnet er! Was macht er aus den Augen, Ohren, Naſen und Händen unſrer Angehörigen und Lieben? Sie haben die Sonne zur Portraitmalerin gemacht! Ach, das war ein unglücklicher Einfall. Wie malt ſie jetzt! Man kann eine vortreffliche Sonne und dabei doch eine herzlich ſchlechte Portraitmalerin ſein. Um dieſe unglücklichen Reſultate Ihrer ſogenannten Erfindung kümmern Sie ſich aber weiter nicht.

Ich will Ihnen ſagen, mein theurer Baron, wie Sie Ihre zahlloſen Sünden wieder allenfalls gut machen können: produciren Sie Gold! Sie erwidern, daß Sie das nicht können. Ja, ich glaub's Ihnen wol.

Noch Eins: Vermehren Sie das menſchliche Geſchlecht auf chemiſchem Wege. Laſſen Sie eines ſchönen Morgens aus Ihrem Deſtillirkolben eine kleine allerliebſte Pariſerin ſteigen. Das verſtehn Sie aber auch nicht. Es iſt gut; Sie verſtehn eben nichts als uns Dichtern Verdruß und Langeweile zu bereiten.

Dafür, als ein beſcheidener Verſuch Gleiches mit Gleichem zu erwidern, empfangen Sie dieſe kleine Geſchichte, die ich kürzlich, ich weiß nicht in welchem alten vergeſſenen Manuſcriptenconvolut einer meiner Freunde auffand und Ihnen hiemit dedicire. Sie enthält noch, dem Himmel ſei Dank, zahlloſe Wunder und Unwahrſcheinlichkeiten, und ſtrotzt von Thatſachen, die einem Manne wie Sie, der Alles erklären will, einigen Verdruß zu machen, geeignet ſind.

Mein Herr Baron ich bin

Ihr ganz gehorſamer Diener.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

An die Männer des Vertrauens.

(Eingeſandt.)

Um keinen Zweifel darüber zu veranlaſſen, wen ich unter den Männern des Vertrauens verſtehe, ſo wende ich mich an Sie, die Stände des Löbauer Kreiſes in Weſtpreußen, welchen die Allgem. Preuß. Zeitung bereitwillig ihre Spalten geöffnet hat, um den politiſchen Standpunkt Ihrer Abgeordneten mit öffentlichem Tadel zu belegen; ich wende mich an diejenigen Landtagsabgeordneten, welche das Wort „Vertrauen“ ſo oft im Munde führten, kurz ich wende mich an Alle,

welche das unbedingte Vertrauen in die Weisheit der Regierung als die erſte ihrer bürgerlichen Pflichten erkennen, oder in dieſem Pflichtgefühl handeln.

Ich laſſe dieſen Gefühlen volle Gerechtigkeit widerfahren, es ſind fromme kindliche Gefühle des reinſten Patriotismus, es iſt die den Preußen angeſtammte Liebe zu ihrem Könige. Ich theile dieſe Gefühle, und ich glaube, ſie ſind auch mir angeboren, aber ich ſtrebe wenigſtens danach, ſie mit meinen bürgerlichen Pflichten in Einklang zu bringen.

Mit dem ſchönen Wahlſpruche

„Mit Gott für König und Vaterland“

wurden die glorreichen Befreiungskriege gefochten, und auch jetzt ſollten wir an dieſem Wahlſpruche feſthalten; wir ſollten bedenken, daß wir auch jetzt für Beide fechten müſſen, daß Beide gleiche Rechte an uns haben. Bei Ihnen aber geht der Begriff der Vaterlandsliebe in dem der Königsliebe auf, Sie hegen ein Gefühl, welches Ihrer politiſchen Ueberzeugung wol die Farbe geben, nicht aber ſie erſetzen ſoll.

Sie halten es für etwas Ungeſetzliches, Ungebührliches, die Geſetzgebung vom 3. Februar einer Kritik zu unterwerfen, Sie halten es für einen Mangel an Vertrauen, an Ehrfurcht, den König an früher gegebene Geſetze zu erinnern.

Es iſt ſchon oft die Verordnung vom 22. Mai 1815 angeführt worden, aber ſo viel ich weiß, noch nicht diejenige und nach meiner Anſicht gerade die wichtigſte Stelle beſonders hervorgehoben, worin uns der hochſelige König darauf hinweiſet,

daß es nicht genug ſei mit dem Vertrauen allein.

Ich führe deshalb dieſe Stelle wörtlich an:

„Die Geſchichte des Preußiſchen Staats zeigt zwar, daß der wohlthätige Zuſtand bürgerlicher Freiheit und die Dauer einer gerechten, auf Ordnung gegründeten Verwaltung in den Eigenſchaften der Regenten und in ihrer Eintracht mit dem Volke bisher diejenige Sicherheit fanden, die ſich bei der Unvollkommenheit und dem Unbeſtande menſchlicher Einrichtungen erreichen läßt.

Damit ſie jedoch deſto feſter begründet, der Preußiſchen Nation ein Pfand Unſeres Vertrauens gegeben, und der Nachkommenſchaft die Grundſätze, nach welchen Unſre Vorfahren und Wir ſelbſt die Regierung Unſeres Reichs mit ernſtlicher Vorſorge für das Glück Unſrer Unterthanen geführt haben, treu überliefert, und vermittelſt einer ſchriftlichen Urkunde als Verfaſſung des Preußiſchen Reichs dauerhaft bewahrt werden, haben wir Nachſtehendes beſchloſſen“ u. ſ. w.

Digitized by Google

Kann denn wirklich die Sicherheit, welche bisher der wohlthätige Zuſtand bürgerlicher Freiheit und die Dauer einer gerechten, auf Ordnung gegründeten Verwaltung in den Eigenſchaften der Regenten gefunden hat, durch irgend etwas Anderes begründet werden? — Soll das Vertrauen in die Eigenſchaften der Regenten für die Dauer wirklich nicht mehr genügen?

Mein König hat es ausgeſprochen, daß es nicht genügt, und ich halte es nicht für einen Mangel an Ehrfurcht, wenn ich es als meine eigenſte tiefſte Ueberzeugung nachſpreche.

Aber Sie, die Männer des Vertrauens, Sie ſind nicht dieſer Anſicht. Sie ſehen etwas Ungebührliches in der Vorausſetzung, daß die Eigenſchaften der Regenten nicht hinreichende Sicherheit gewähren, und zwar um ſo mehr, weil Ihnen für den Augenblick dieſe Sicherheit gewährt erſcheint. Sie betrachten ſich als Kinder, für welche der Vater ſorgen wird, und deshalb denken Sie auch natürlich, wie die Kinder, nicht an den andern Morgen. Ihre Geſinnung iſt auch die meinige, aber ich glaube, daß Sie Ihre bürgerlichen Pflichten verkennen, weil Ihnen die Geſinnung, das Vertrauen Alles iſt.

Wenn alſo mein König der Anſicht war, daß die Eigenſchaften der Regenten — ſelbſt bei der Erbweisheit im preußiſchen Königshauſe — nicht vollſtändige Sicherheit darbeten, ſo wird es mir auch erlaubt ſein, die Gründe für dieſe Unſicherheit aufzuſuchen.

Sie glauben, daß die Vollgewalt der Könige nothwendig, daß namentlich unſer Heil allein darin zu ſuchen ſei. — Ich laſſe es dahingeſtellt ſein, ob dieſe Vollgewalt immer allein im Stande geweſen iſt, unſer Vaterland vor Unglück zu bewahren, oder es wieder aufzurichten, ich bin vielmehr überzeugt von ihrer ſegensreichen Wirkung; nur finde ich kein Mittel, einem abſoluten Herrſcher zur vollen Vollgewalt zu verhelfen, kein Mittel, den Herrſcher zum Herrſcher über Alle zu machen, und das müßte er doch nothwendig ſein. — Wir brauchen nicht einen Blick rückwärts zu thun, uns nur in der Gegenwart umzuſehen, in den uns benachbarten abſoluten Staaten: iſt es die Perſon des Herrſchers, welche dort die gewünſchte Vollgewalt ausübt? — Kein abſoluter Herrſcher kann ohne Miniſter regieren, kein Sterblicher iſt dem Einfluſſe ſeiner Umgebung durchaus unzugänglich. —

Ich wende mich an Diejenigen unter Ihnen, welche an der Geſetzgebung von 1807—1820 kein Gefallen finden. — Ich fürchte damit nicht in den leeren Raum zu greifen; denn ich erinnere mich, daß dieſe Geſetzgebung den heftigſten Angriffen ausgeſetzt geweſen und es zum Theil noch iſt, und grade von den Männern des Vertrauens, von Denen, welche ſich die beſten Freunde des Königs zu nennen belieben. — Sie mögen die damaligen Miniſter verdammen, aber Sie werden ihren großen Einfluß zugeben müſſen. Wenn ſich aber ein abſoluter Herrſcher ſeines unveräußerlichen Rechtes, eines Theils ſeiner Vollgewalt entäußern muß, weil die Ausübung ihm unmöglich iſt; wenn er es auf die Miniſter übertragen muß; wenn alſo der König nach Ihrer Anſicht damals übel berathen war, es alſo übel berathene Könige geben kann, dann werden Sie auch dem hochſeligen Könige zugeben müſſen — ich provocire auf Ihre Pietät — daß die Eigenſchaften der Regenten für die Dauer nicht die hinreichende Sicherheit bieten, und Sie werden dies nicht für eine bloße Schulmeinung halten wollen. — Es iſt für Sie ein erhebendes Gefühl, dieſes Vertrauen, ja ich möchte es Hingebung nennen; es macht Ihnen eine kindliche Freude, Ihre Rechte in die Hand des Königs zurück zu geben; aber bedenken Sie, daß Sie damit allmächtige Miniſter ſchaffen, und Sie wollen doch wahrlich nicht eine Pietät ausüben gegen die Miniſter aller künftigen Zeiten. — Sie nennen die Geſetzgebung von 1807—1820 eine radicale, und ich gebe zu, ſie reformirte ſo radical, daß in einem conſtitutionellen Staate ſolche Rieſenſprünge des Fortſchritts nicht möglich geweſen wären, und doch wollen Sie den kommenden Geſchlechtern allmächtige Miniſter geben, die ihre Vollgewalt dazu anwenden könnten, in ähnlichen Rieſenſprüngen vorwärts zu gehen; zumal wenn neue Zeiten des Unglücks über unſer Vaterland herein brechen ſollten. —

Ich achte einen jeden politiſchen Standpunkt, nur muß er auf Ueberzeugung gegründet ſein, aber dem Gefühle allein kann ich keinen politiſchen Standpunkt einräumen, und noch mehr muß ich mich dagegen erklären, wenn dieſes Gefühl ſich als allein berechtigt hinſtellt, und durch die fortwährenden Hindeutungen auf Vertrauen und Mistrauen, die wirklichen politiſchen Anſichten verdächtigt. In den Jahren 1813 und 15, da war es an der Zeit, König und Vaterland mit Hand und Herz zu vertheidigen, aber jetzt gilt es einen andern Kampf, wo Hand und Herz nicht ausreichen, und ich glaube, Sie erweiſen der Regierung einen ſchlechten Dienſt, wenn Sie keine anderen Waffen gebrauchen können.

Darum bitte ich Sie, die Männer des Vertrauens, geben Sie dieſes ſchöne Vertrauen nicht auf, aber laſſen Sie die Pietät nicht zum Pietismus werden, ſondern ſtellen Sie ſich auf einen politiſchen Standpunkt, der es Ihnen möglich macht, mit gleichen Waffen gegen Ihre Gegner zu kämpfen. Ein ſolcher Standpunkt aber, er ſei, welcher er wolle, muß ein feſter, rechtlich begründeter, nicht auf bloßem Vertrauen ſchwebender, nicht der Willkür irgend eines Sterblichen preisgegeben ſein, wäre dieſe Willkür auch in der Gegenwart nicht zu fürchten.

Es iſt aus Ihrer Mitte die Aeußerung gefallen, den Rechtspunkt müſſe man den Juriſten überlaſſen. Schlimm genug, wenn man die Kenntniß ſeiner Rechte und dieſe ſelbſt für überflüſſig hält, damit erklären Sie ſich eines politiſchen Standpunktes für unfähig, und überlaſſen Ihren Gegnern das Feld.

Wenn man aber von irgend einem rechtlichen Standpunkte aus dem Könige dienen will, ſo muß man erſt dieſen rechtlichen Standpunkt einnehmen, die beſtehenden Rechte erkennen und öffentlich anerkennen, man muß die ausgeſprochenen königlichen Worte nicht in der Art herabſetzen, daß man ſie mit Stillſchweigen übergeht, kann man doch in aller Ehrfurcht um deren Anerkennung bitten.

Man bedenke, daß es jetzt nur eine richtige Politik geben kann, eine aufrichtige; daß es nicht mehr an der Zeit iſt, ſich aus Schlupfwinkeln mit Sophismen zu vertheidigen; denn die Wahrheit geht ungeirrt an dieſen Schlupfwinkeln vorüber. Ich beklage es, daß man das Volk nöthigte, ſein Recht aus allen Winkeln hervorzuſuchen, daß man nicht vorzog, dieſes Recht offen darzulegen, dagegen mit klaren Worten das aufhob oder aufſchob, was der Krone als gefährlich oder unzweckmäßig erſchien, ich glaube, jeder treue Unterthan hätte dies wünſchen müſſen.

Wann aber das Recht zu ſeiner Geltung gekommen, wann ein öffentlicher Rechtszuſtand hergeſtellt ſein wird, gültig für jetzige und kommende Geſchlechter, wann der Zuſtand bürgerlicher Freiheit nach dem Worte des hochſeligen Königs noch feſter, auch für unſere Nachkommen begründet ſein wird, als es durch die Eigenſchaften der Regenten geſchehen kann, wann dieſer verheißene Zuſtand — ich will nicht ſagen, erfüllt — ſondern als rechtsbeſtehend anerkannt iſt — dann, erſt dann mögen die politiſchen Ueberzeugungen ſich trennen; erſt dann werden Sie die Krone mit beſſerem Geſchick vertheidigen können, wenn dazu die Nothwendigkeit eintreten ſollte; dann machen Sie Ihr Vertrauen geltend und laſſen von dieſem Ihren politiſchen Standpunkt durchdringen — dann helfen Sie der Krone mit der Kraft der Ueberzeugung, nicht allein mit der Kraft des Glaubens, auf dem langſamen und deſto ſichereren Wege des Fortſchritts, im Kampfe gegen die böſen Gelüſte der Zeit, die auf uncultivirtem, ungeordnetem Boden am leichteſten wuchern.

Von einem ſchleſiſchen Gutsbeſitzer.

Die Eiſenbahnen am Harz.

(Eingeſandt.)

Unter der Ueberſchrift „Eiſenbahnen am Harz“ theilte die Nr. 202 der Illuſtrirten Zeitung vom 15. Mai einen von dem Grafen von Aſſeburg Falkenſtein aufgefaßten Plan einer Bahnumgürtung des Harzes mit, deſſen Zweck darin beſteht, im Anſchluß an die berlin-anhaltiſche Bahn den geographiſch nächſten Weg von Berlin in eine Schienenſtraße zu verwandeln und die hannoverſchen Südprovinzen mit Sachſen zugleich und Heſſen zu verbinden. Je mehr ein ſolches Unternehmen die öffentliche Beiſtimmung im Allgemeinen ſich erwerben muß, deſto ſicherer wird es erlaubt ſein, die vorgeſchlagene Linie nach Maßgabe der Oertlichkeit und des verfolgten Hauptzwecks im Einzelnen einer Prüfung zu unterwerfen und Veränderungen vorzuſchlagen. Eine zweckmäßige Abänderung des vorgelegten Planes würde etwa dahin gehen, die neue Oſtweſtbahn ſtatt von Nordhauſen über Duderſtadt, Göttingen, Caſſel nach Hümme, vielmehr von Nordhauſen über Nordheim, Einbeck, Holzminden, Höxter nach Carlshafen — Hümme — zu bauen und dagegen die hannoverſche Südbahn ſtatt von Göttingen nach Caſſel vielmehr von Göttingen über Eſchwege nach dem Punkte der Einmündung der ſüdthüringiſchen Werrabahn in die thüringiſche Weſtbahn zu leiten. Zunächſt tritt hervor, daß die Linie von Einbeck nach Carlshafen — etwa 9 Meilen — der heſſiſchen Nordbahn die erſehnte Fortſetzung durch das Weſerthal bis zur hannoverſchen Südbahn gewähren und dieſer die nächſte Verbindung mit der wichtigen Bahn nach Frankfurt a. M. geben müßte. Wird aber von beiden Seiten ein ſolcher Anſchluß geſucht, ſo kann er wol nicht beſſer gefunden werden, als von Einbeck längs der Ebne durch die Einſattlung nördlich vom Solling und weiter durch das fruchtbare von gewerbthätigen Städten dicht beſetzte Thal der Weſer bis Carlshafen; nicht zu gedenken der Vortheile, welche die Erreichung eines ſchiffbaren Stromes und die Aufnahme der in ſeinem Gebiete zuſammenlaufenden Verkehrsſtraßen nach Weſtfalen, Detmold, Hameln und Osnabrück ſich darbieten. Sodann empfiehlt ſich die Ausführung einer Zweigbahn von Nordheim durch das Ruhme- und Oderthal nach Nordhauſen, im Gegenſatze zu der vorgeſchlagenen Bahn von Göttingen über Duderſtadt nicht nur wegen ihrer ſehr viel bequemeren Lage und kürzeren Strecke, ſondern auch dadurch, daß ſie den Harz ſelbſt mit ſeinen Fabrik-, Berg- und Handelsſtädten unmittelbar berühren würde. Es liegt auf der Hand, daß eine in dieſer Richtung gelegene Kreuzbahn für einen großen Theil des hannoverſchen Gebiets und für den Verkehr auf der Hauptbahn von Norden nach Süden von erheblicher Wichtigkeit werden müßte, während die vorgeſchlagene Linie von Göttingen, da ſie die Hauptbahn nur in einem ſpitzen Winkel treffen und hart an der hannoverſch-preußiſchen Grenze durch wenig angebaute Gegenden ziehen würde, nur für die Städte Duderſtadt und Göttingen von einigem Nutzen ſein könnte. Vergleicht man aber die Linie einer Bahn von Nordhauſen über Göttingen, Caſſel nach Hümme mit dem Plane einer Bahn von Nordhauſen über Einbeck, Holzminden, Carlshafen nach Hümme im Ganzen, ſo wird man zugeſtehen müſſen, daß bei ungefähr gleicher Länge die erſtere ſehr bedeutende Schwierigkeiten in der örtlichen Beſchaffenheit der Gegend findet, welche für die andere Bahn in gleichem Maße nicht eintreten, während ſie ihrem ganzen Laufe nach doch nur eine gleichlaufende Nebenbahn der thüringiſchen Bahn von Halle nach Caſſel darſtellen würde, die um ſo weniger Ertrag verheißen dürfte, als die Zwiſchenſtrecken, etwa mit Ausnahme der Stationen von Göttingen und Münden, kaum einen Zuſchuß zur Perſonenzahl liefern würden. Es iſt gewiß billig, daß Hannover bei der Leitung ſeiner ſüdlichen Bahnen auf eine ſo wichtige Stadt, wie Göttingen, gebührende Rückſicht nehme, allein es würde nicht zu rechtfertigen ſein, wenn lediglich zum Nutzen einer Stadt ein großes Staatsunternehmen ſo geſtaltet werden ſollte, daß darüber der Zweck des Ganzen zum Theil vereitelt werden müßte. Wie das Einzelne weichen muß gegen das Wohl des Ganzen, ſo geht die Aufgabe dahin, die wichtigen Localbelange mit dem größern Geſammtvortheil in Uebereinſtimmung zu ſetzen und gerade dieſes Ziel, dünkt uns, wird durch die Aenderung des Planes erreicht, welche im Obigen angedeutet wurde. Das Ziel, welches Hannover für ſeine Südbahn ſucht, iſt nächſt Frankfurt vornämlich Oberthüringen und Bayern, um die nächſte Straße von den Alpen nach der Nordſee durch ſein Gebiet zu führen. Der Weg zu dieſem Ziele leitet aber naturgemäß von Göttingen durch das Thal der Werra bis zum Zuſammentreten der ſüd- und oſtthüringiſchen Bahnen. Es iſt von großer Wichtigkeit, für dieſe Straße die geradeſte Richtung zu wählen, weil nur dieſe und die bequemere Lage der Bahn in breiten und ſanft ſich erhebenden Flußthälern derſelben einen Vorzug vor den öſtlichen ſächſiſch-öſtreichiſchen und ſächſiſch-bayeriſchen ſowie vor der weſtlichen heſſiſchen und preußiſchen Rheinbahnen gewähren wird. Einer im allgemein deutſchen, man darf wol ſagen europäiſchen Intereſſe ſo wichtigen Bahn wird auch Heſſen ſein Gebiet nicht verſchließen wollen, weil es keine Ausſicht hat, durch die ſchwierige Umleitung der Bahn von Göttingen über Caſſel den Verkehr anzuziehen, der die gerade Linie aufſuchen würde. Um ſo weniger dürfte von dieſer Seite ein Hinderniß zu fürchten ſein, als zur Gegenleiſtung für den an Hannover gewährten Anſchluß im Süden der kurheſſiſchen Nordbahn gerade da eine Fortſetzung angeboten werden kann, wo man dieſe erſtrebt: an der Weſer von Carlshafen über Holzminden nach Einbeck. Der nächſte Vortheil einer ſolchen Bahnanlage durch das Werrathal fiele aber augenſcheinlich der Stadt Göttingen zu, welche dadurch für die Einbuße einer unmittelbaren Schienenſtraße nach Nordhauſen überreich entſchädigt werden würde.

Buſſe's Vorrichtung zur Verhütung der Achſenbrüche.

(Eingeſandt.)

Mit Bezugnahme auf mein Circularſchreiben vom 1. Januar „über Verhütung der Achſenbrüche“ nebſt Zeichnung und Beſchreibung meiner, dieſen Gegenſtand betreffenden neuen Wagenconſtruction, gebe ich mir die Ehre über die Reſultate zu berichten, welche ſich aus den erſten Verſuchen mit dieſer Conſtruction ergeben haben.

Ein nach meinem Syſtem und für meine Rechnung eingerichteter gewöhnlicher Laſtwagen auf 4 Rädern — dieſer Wagen hat Holzkeilräder nach meinem Patent. Die neueſte Anweiſung zu verbeſſerter Anfertigung dieſer Räder findet man in Nr. 11 der deutſchen Gewerbezeitung von Wieck. Leipzig 1847 — hat verſchiedene Probefahrten mit ſchwerer Belaſtung und zwar bis zu 100 Centner über die ganze Länge der Leipzig-Dresdner Bahn gemacht und vollkommen allen Erwartungen entſprochen, die ich von dieſer Conſtruction hegte.

Die Gefahr eines Achſenbruches erſcheint durch meine Erfindung als völlig beſeitigt und ich darf jeden Sachverſtändigen einladen, ſich durch eigene Anſchauung davon zu überzeugen, daß auch größere Belaſtung einen Achſenbruch nicht herbeiführen werde.

Der gedachte Probewagen läuft bei ſchnellſter Fahrt mit Leichtigkeit durch die Curven, zeigt keine Seitenbewegung, geht deshalb ruhiger als andere Laſtwagen und bedarf auch weniger Zugkraft.

In Bezug auf Letztere habe ich verſchiedene dynamometriſche Verſuche vorgenommen, nach welchen es ſcheint, daß mit einer beſtimmten Zugkraft etwa $\frac{1}{3}$ mehr Ladung durch Anwendung meiner vierrädrigen Wagen fortzubringen ſein wird, als es mittelſt der jetzt gebräuchlichen ſechsrädrigen Laſtwagen möglich iſt.

Dieſe Verſuche ſtellen in Ausſicht, daß eine Locomotive, welche z. B. 20 ſechsrädrige, mit 3000 Centner beladene Laſtwagen zu bewegen vermag, auch mindeſtens 26 Wagen von meiner Conſtruction mit 4000 Centner Ladung fortbringen wird. Ein darüber völlig entſcheidendes Reſultat wird in Praxis erſt dann ſich ergeben, wenn ein ganzer Zug ſolcher Wagen mit einer Locomotive bewegt werden kann.

So viel aber ſcheint feſtzuſtehen, daß die Nutzung der jetzt gebräuchlichen Laſtwagen durch Anwendung meines Syſtems zu verdoppeln iſt. Wenn z. B. eine Eiſenbahn 100 vierrädrige Kohlenwagen beſitzt, deren aber noch 100 mehr bedarf, welche nicht unter 50,000 Thlr. anzuſchaffen ſind, ſo würde durch die Anwendung meines Syſtems auf die ſchon vorhandenen 100 Wagen — was mit etwa 8000 bis 10,000 Thlr. zu beſchaffen wäre — der Zweck zu erreichen ſein. Hierdurch würden nicht nur am Anlagecapital 40,000 Thlr. erſpart, ſondern auch alle die weſentlichen Vortheile erlangt werden, welche durch erſparte Zugkraft, ſo wie durch die in Wegfall kommende Unterhaltung und Abnutzung von 400 Rädern und Radreifen — Tyre —, durch die Sicherung gegen Achſenbruch rc. rc. entſtehen.

Ich habe ſomit denn das Mittel geboten, nicht allein die Achſenbrüche mit ihren gefährlichen und verderblichen Folgen zu verhüten, ſondern zugleich auch die Laſtwagen nutzbar zu machen.

Es iſt nun Sache der Eiſenbahnbehörden, dieſe für die Sicherſtellung der Reiſenden wie für den Frachtverkehr gleich wichtige Erfindung in Anwendung zu bringen und die großen Vortheile und Erſparniſſe zu benutzen, welche dieſelbe in Ausſicht ſtellt.

Wenn ich hiermit keineswegs die Behauptung aufſtellen will, daß mein Syſtem ſchon unverbeſſerlich und unfehlbar ſei, oder das Einzige bleiben werde um Achſenbruch zu verhüten, ſo ſprechen doch einſtweilen und bis etwas Beſſeres gefunden wird, alle Wahrſcheinlichkeiten für daſſelbe, ſo wie die ſchon vorliegenden Reſultate der erſten Verſuche.

Um jedoch der etwanigen Meinung zu begegnen, als ob

Digitized by Google

ich, weil es meine Erfindung iſt, dieſelbe ohne Weiteres als vollkommen anpreiſen wolle, ſo habe ich bei Hoher Staatsregierung das Geſuch eingereicht: meinen Wagen durch eine beſondere Commiſſion auch officiell prüfen und begutachten zu laſſen.

Demnächſt werde ich mir noch geſtatten, nähere Mittheilung zu machen über die von mir erfundenen Eiſenbahnſchwellen, welche, wie ich nach den ſchon vorliegenden Producten glauben darf, die Dauer des Steins mit der Elaſticität des Holzes verbinden und ſo ein weiteres Mittel zu ſehr bedeutenden Erſparniſſen für Eiſenbahnen bieten werden, da dieſe Schwellen überall nicht mehr als die bisher verwendeten Holzſchwellen, in manchen Gegenden ſogar weniger koſten werden.

Auch für dieſen Gegenſtand werde ich die amtliche Prüfung und Begutachtung durch eine Regierungs-Commiſſion nachſuchen.

Ich darf demnach nun der Hoffnung mich hingeben, daß meine vieljährigen Bemühungen dazu gedient haben werden, die Eiſenbahnverwaltungs-Behörden von den ſchwerſten ihrer Sorgen und Laſten befreien zu können, denn es wird Niemand beſtreiten wollen, daß Achſenbruch und die Ergänzung der Schwellen nicht nur die höchſten Verantwortlichkeiten, ſondern auch die größten und koſtſpieligſten Reparaturen herbeiführen.

Leipzig, 15. Mai 1847.

J. Buſſe,
Bevollmächtigter der Leipzig-Dresdner Eiſenbahn-Compagnie.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillezeile einer Folioſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Verlag der Bötticher'ſchen Buchhandlung in Düſſeldorf.

So eben iſt erſchienen: [2324]

Goethe's Gedichte,

erläutert und auf ihre Veranlaſſungen, Quellen und Vorbilder zurückgeführt, nebſt Variantenſammlung und Nachleſe von

Heinrich Viehoff.

Zweiter Theil: Periode der claſſiſchen Kunſtpoeſie. 1783 — 1805.

Preis des erſten und zweiten Bandes 2⅔ Thlr. Der dritte Band erſcheint noch im Laufe des Sommers.

Reiſeliteratur.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2329]

England von Léon Faucher.
2 Bde. gr. 8. 4 Thlr. = 6 Fl. Conv.-M. = 7 Fl. 12 Kr. rhein.

Oeſterreich von P. E. Turnbull.
2 Bde. gr. 8. 4 Thlr. = 6 Fl. Conv.-M. = 7 Fl. 12 Kr. rhein.

Ungarn und Siebenbürgen von Paget.
2 Bde. gr. 8. 4½ Thlr. = 6 Fl. 45 Kr. Conv.-M. = 8 Fl. 6 Kr. rh.

Siebenbürgen von A. de Gerando.
2 Bde. gr. 8. 4 Thlr. = 6 Fl. Conv.-M. = 7 Fl. 12 Kr. rhein.

Norwegen von G. P. Blom.
2 Bde. gr. 8. Mit color. Karte. 4 Thlr. 15 Ngr. = 6 Fl. 45 Kr. C.-M. = 8 Fl. 6 Kr. rhein.

Italien von L. Mariotti.
1 Bd. gr. 8. 2⅔ Thlr. = 4 Fl. Conv.-M. = 4 Fl. 48 Kr. rhein.

Die Donau, von O. L. B. Wolff u. Bartlett.
Mit 60 Stahlſtichen und 100 Holzſchnitten 15⅓ Thlr. = 23 Fl. C.-M., geb. 16⅔ Thlr. = 25 Fl. C.-M.

Beiträge zur Geognoſie von Tyrol.
Von A. Pichler
gr. 8. mit Abb. 2⅔ Thlr. = 4 Fl. C.-M. = 4 Fl. 48 Kr. rhein.

London von Heigebaur und Moriarty.
In Leinw. geb. 2 Thlr. = 3 Fl. C.-M. = 3 Fl. 36 Kr. rhein.

Dresden von J. F. Neigebaur.
Mit 80 Abbild. In Leinw. geb. 1⅓ Thlr. = 1 Fl. 30 Kr. Conv.-M. = 1 Fl. 48 Kr. rhein.

Die Donaureiſe von Ulm bis Linz.
25 Stahlſt. In eleg. Mappe. 4 Thlr. = 6 Fl. Conv.-M. = 7 Fl. 12 Kr. rh.

Die Donaureiſe von Linz bis Wien.
25 Stahlſt. In eleg. Mappe. 4 Thlr. = 6 Fl. Conv.-M. = 7 Fl. 12 Kr. rh.

Die Donaureiſe von Wien bis Sulina.
25 Stahlſt. In eleg. Mappe. 4 Thlr. = 6 Fl. Conv.-M. = 7 Fl. 12 Kr. rh.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Album fürs Erzgebirge.

Von Mitgliedern des Schriftſtellervereins.

Gr. 8. VII und 261 S. Geh. Preis 1 Thlr.

Von Mitgliedern des Schriftſtellervereins erſchien dies Album, deſſen **Ertrag für die Hülfsbedürftigen im Erzgebirge** beſtimmt iſt. Dr. **Schiffer** ſchildert die dortige Noth in alter Zeit, **Robert Blum** in der Gegenwart, Gerichtsdirector **Gast** die geſunkenen Nahrungsverhältniſſe in Deutſchland, **Gerſtäcker** Heimath und Auswanderung. Von Dr. **Moltke** leſen wir über das Volkslied, von **Laube** über ernſte Poeten, von **Biedermann** über Socialismus, von **Wilkomm** über die Oberlauſitz, von **Dietzmann** über Barbara Uttmann und die Spitzen, von **Buddeus** über ſächſiſchen Boden, von **Kuranda** über deutſche Zeitungen. **Herloßſohn**, **Heſekiel**, **Hammer** geben Novelliſtiſches, **Theodor Klemm** eine Humoreske. **Kuhne**, **Gerhard**, **Hallaus**, **Apel**, **Sielle**, **Bechſtein**, **Hartmann**, **Mautner**, **Uffo Horn** lieferten dramatiſche und lyriſche Gedichte. [2328]

Leipzig, den 16. Juni 1847. **Brockhaus u. Avenarius.**

Ankündigung.

So eben iſt bei **Wittendecher, Siegel und Kollmann** in Wien erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2323]

Der Salon.

Mittheilungen aus den Kreiſen
der Literatur, Kunſt und des Lebens.
Unter Mitwirkung geachteter Schriftſteller herausgegeben
von **Sigmund Engländer.**

Erſtes Heft.

8 Bogen in gr. Octav, elegant ausgeſtattet. Preis: 48 Kr. Conv.-Mze.

Inhalt.

Anna. Novelle von Friedrich Hebbel.
Paraphraſe. Von Bauernfeld.
Der Schneidermeiſter Tobias Schlägel auf der Freudenjagd. Von Friedrich Hebbel.
Ferdinand Raimund. Materialien zu ſeiner Biographie. Von L. A. Frankl.
Fauſtia. Anderwo. Novellen von S. Engländer.
Der Bauskreiſe. Von Rupertus.
Aus dem Tagebuche eines Wiener Literaten. Von Kaliſch.
Der faulende Amtmann. Von J. N. Vogl.
Schoer. Von Ottie Kapper.
Die Muſik der Gegenwart. — Die bildende Kunſt in Deutſchland. — Die Weltnovelle. — Johann Strauß und ſeine Geige. — Das Geheimniß der Form. — Das Schlechte in der Literatur. — Wiener Theateranekdoten aus dem vorigen Jahrhundert. — Aus den Papieren eines Bücherwurms. — Die Armen.

Unter obigem Titel hat der Herausgeber ein literariſches Sammelwerk begründet, das ſich zur Aufnahme von poetiſchen und publiciſtiſchen Arbeiten beſtimmt. Hinſichtlich der erſteren wird jede Form, die dramatiſche, lyriſche und novelliſtiſche, in deſſen Bereich gezogen werden. Die publiciſtiſchen und literariſchen Artikel wollen die einzelnen Richtungen der gegenwärtigen Literatur, Muſik und Malerei ſignaliſiren. Reiſebilder, Schilderungen der neueſten Völker- und Länderzuſtände, an Ort und Stelle geſchrieben, hiſtoriſche Rückblicke, induſtrielle Betrachtungen, von einem höheren Standpunkt gefaßt, Bilder aus dem Leben, ſowie überhaupt Alles, was dazu beitragen kann, ohne dem müßigen Kitzel nach Tagesneuigkeiten zu huldigen, die Phyſiognomie der Zeit zu erkennen, wird hier zu einer gewählten Unterhaltungslectüre zuſammengeſtellt ſein. Da die erſten poetiſchen und publiciſtiſchen Kräfte des Vaterlandes dieſem Unternehmen ihre Mitwirkung zugeſichert haben, wird es dadurch gegen die drohende Vereinzelung der Kräfte einen Verſammlungsort öffnen, und unſer geiſtiges Leben nach Außen hin auf eine würdige Weiſe zu vertreten ſuchen. — Bereits ſind dieſem Unternehmen beigetreten: **Friedr. Bach, Buchmayr, Bauernfeld, Dr. Berger, Dr. Becher, Breier, Franz v. Braunau, Caſtelli, v. Deinhardſtein, Eginhard, Eitelberger, Hermann v. Hermannsthal, L. A. Frankl, Franz Grillparzer, Anaſtaſius Grün, Friedrich Halm, Friedrich Hebbel, Dr. Hölder, v. Holbein, Karl Hugo, Kapper, Kaltenbrunner, Kaliſch, Kunk, Langer, v. Levitſchnigg, Eduard Mautner, Meynert, Dr. Melly, Moſenthal, Baron Müller, Pfundheller, Jakob Rank, Nic. Rupertus, Leopold Schefer, A. Schumacher, Th. Stamm, Dr. Oelinger, Sternde, J. G. Seidl, Adalbert Stifter, Tuvora, Umlauft, J. N. Vogl, F. Wolf, Chr. Freiherr v. Zedlitz.**

Im Verlage von **Otto Klemm** in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig: [2326]

Ködeste, J. G., Warum reformirt Papſt Pius IX.? und wie weit kann, wie weit wird er gehen? Eine populäre Beleuchtung der europäiſchen Staatenpolitik mit beſonderer Berückſichtigung der deutſchen Zuſtände. Motto: Cuique suum. 8. Preis 20 Ngr.

Der durch ſeine „Aufzeichnungen eines Jeſuitenzöglings“ ꝛc. allgemein bekannte Verfaſſer beleuchtet hier die Reformen Pius IX. von einer ganz neuen Seite, welche über Politik und Kirche allen Staatsbürgern ohne Unterſchied der Confeſſion gleich belehrende und folgenreiche Aufſchlüſſe gibt.

Im **Verlags-Magazin** in Leipzig (Wien, bei **Wittendecher, Siegel u. Kollmann**, Weihburggaſſe Nr. 943) iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2327]

Eliſabeth von Oeſterreich,

Königin von Frankreich.

Von **Clary Darlem.**

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Erſter Theil: **Wien im ſechzehnten Jahrhundert.**

8. 256 S. Broch. Velinpapier. 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 Fl. C.-M.

Bilderſaal.

Darſtellungen aus den Gebieten der Kunſt, der Wiſſenſchaft und des Lebens.

Erſtes Heft. Nr. 1 — 215. Großfolio. Geh. 16 Ngr.

Dieſer **Bilderſaal** enthält eine Auswahl der vorzüglichſten in meinem Beſitze befindlichen Holzſchnitte und Cliché's, von denen zu beigeſetzten Preiſen ſcharfe **Abklatſche** zu beziehen ſind. Derſelbe kann nicht nur als hübſches Bilderbuch empfohlen werden, ſondern verdient auch beſonders die Aufmerkſamkeit der Beſitzer von Buchdruckereien. Ein zweites Heft folgt nächſtens. [2214]

Leipzig, im April 1847. **F. A. Brockhaus.**

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buch- und Kunſthandlungen zu beziehen: [2313]

Kugler's Handbuch der Geſchichte der Malerei.

Zweite Auflage,
unter Mitwirkung des Verfaſſers umgearbeitet und vermehrt
von Dr. **Jacob Burckhardt.**

Ir Bd. oder Lief. 1 — 4. (42⅓ Bog.) Gr. 8. Geh. Jede Lief. 21 Sgr.

Von dieſer in zwei Bänden erſcheinenden, mit Berückſichtigung aller neueren Forſchungen vollſtändig ausgearbeiteten und ſtark vermehrten zweiten Auflage wurde ſo eben der erſte Band in vier Lieferungen vollſtändig ausgegeben. Derſelbe enthält die Kunſt des chriſtlichen Alterthums, die Kunſt des Mittelalters bis zu Anfang des XV. Jahrhunderts, die Italiener des XV. und XVI. Jahrhunderts bis zu Raphael und deſſen Schüler einſchließlich. — Um die praktiſche Brauchbarkeit des Werkes, namentlich auch auf Reiſen, zu vermehren und das Nachſchlagen zu erleichtern, wird am Schluß des ganzen Werkes, außer dem Namenregiſter und dem ausführlichen Ortsregiſter, noch ein kurzes Verzeichniß nach Schulen beigegeben. Der zweite Band erſcheint ſpäteſtens bis zum Auguſt. — Ausführliche Proſpecte ſind in allen Buch- und Kunſthandlungen zu haben.

Berlin, im Juni 1847. **Duncker und Humblot.**

Leipzig, Verlag von **Carl B. Lorck.**

Hiſtoriſche Hausbibliothek.

Preis eines jeden Bandes, 20 — 30 Bogen Octav, mit Stahlſtich, 1 Thlr.
Erſchienen ſind: [2331]

Franz Kugler,
Geſchichte Friedrich's des Großen.
P. M. Laurent,
Geſchichte des Kaiſers Napoleon.
H. Conſcience,
Geſchichte von Belgien.
J. Groß-Hoffinger,
Geſchichte des Kaiſers Joſeph II.

Groſſe Lotterie.

Die 32. königl. ſächſ. Staatslotterie zu Leipzig beſteht aus 32,000 Looſen, à 44 Thlr. Einſatz in Courant (64 Fl. in C.-Münze), und 16,000 in fünf Claſſen vertheilten Gewinnen, als: 1 à Thlr. **100,000**, 1 à **50,000**, 1 à **30,000**, 1 à **20,000**, 2 à **10,000**, 5 à **5000**, 15 à **4000**, **3000**, **2000**, 80 à **1000**, 348 à **400** und **200**, 1170 à **100**, niedrigſter Gewinn **50** Thlr., und ſind planmäßig die

Ziehungen	2. Claſſe	den 5. Juli	1847.	— [illegible]	Gewinne,
„	3. „	„ 2. Auguſt	„	— [illegible]	„
„	4. „	„ 30. „	„	— [illegible]	„
Hauptziehung	5. „	„ 4. October	„	— [illegible]	„ feſtgeſetzt.

Einſatz Claſſe für Claſſe 8⅔ Thlr.

Der Preis eines Kauflooſes für die 2. Claſſe beträgt 16⅔ Thlr.
„ „ „ „ „ „ 3. „ „ 24⅔ „
„ „ „ „ „ „ 4. „ „ 32⅔ „
„ „ „ „ „ „ 5. „ „ 41 „

Hierzu offerire ich täglich, und bis zum 4. October, die etwa noch gewünſchten Renovations- oder Kaufslooſe bereitlich bis in die entfernteſten Gegenden zu Land und zu Waſſer, und ſende ich die Looſe umgehend auf das Gemeſſenſte ab; die Einzahlungsbeträge, für ganze Looſe à 44 Thlr., halbe und Viertel nach Verhältniß, erbitte ich mir per Poſt entweder in Baarem, oder in banſfähigen Wechſeln auf Handelsplätze franfirt.

Der conceſſionirte Collecteur
Moritz Meyer junior in Leipzig.
[2287] Comptoir: Brühl Nr. 24.

Die Jacotot'ſche Methode,

eingeführt in der k. k. Ingenieur-Akademie in Wien.

Bei **Kaulfuß Wittwe, Prandel und Comp.** in Wien iſt erſchienen:

Vollſtändiges

Hand- und Lehrbuch der Jacotot'ſchen Methode.

Zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache nach eigenen Grundſätzen bearbeitet und dargeſtellt
von Dr. L. Lewis,
Profeſſor an der k. k. Ingenieur-Akademie, und Inhaber der erſten Jacotot'ſchen Lehranſtalt der deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sprache.

Méthode Jacotot,

Manuel complet de la laugue française.

1847. 8. Broch. 1 Fl. 30 Kr. C.-M. = 1 Thlr. = 1 Fl. 48 Kr. rh. [2309]

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 13. u. 27. Juli — 10. u. 24. Auguſt.)
über Ancona, Corfu, Patras, Vaſiliza und Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 6. u. 20. Juli — 3. u. 17. Auguſt.)
nach Athen und Neapolis.
Ueber Corfu und Syra: „ Smyrna, Dardanellen, Salonich, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beiruth.
„ Alexandrien.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 8. u. 22. Juli — 5. u. 19. Auguſt.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt: nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig: nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantänefrei**. Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren **Contumaz** wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, Juli 1847.

Digitized by Google

Heirath

nach der Mode. I. **nach dem Herzen.**

Ein Jahr vor der Hochzeit.

Zur Geſchichte der Röcke.

Unſere modernen Röcke, dieſe Meiſterſtücke der Kleidermacher, finden ihren Urſprung ungefähr in der Mitte des 17. Jahrhunderts, indeß die Paletots, Gehröcke und wie ſie immer heißen mögen, auf ein mindeſtens drei Jahrhunderte höheres Alter Anſpruch machen dürfen. An den glänzenden Höfen Ludwig's XIII., Philipp's IV. und Karl's I. änderte ſich die Kleidung und ging von der eng anliegenden Weſte oder Jacke zu dem offenen, etwas nachläſſigen, aber ſehr maleriſchen Wamſe über, das wir ſo oft bei Rubens' und Vandyk's Bildern erblicken. In jener Zeit trugen Leute von Stande über der leinenen Bedeckung des Körpers nur ein Oberkleid, die erwähnte Jacke oder Weſte; die Aermel waren weit und ziemlich kurz, der Leib nicht eingezwängt, der Schnitt faſt gerade, in der Länge ging ſie bis ungefähr über die Hüften und war reich mit Spitzen beſetzt. Ueber dieſem ziemlich einfachen Kleide trug man im Hauſe und auf der Jagd einen mehr oder minder verzierten Mantel, aus im Felde wurde der Kuraß angeſchnallt und das Wams lugte darunter hervor, indem es die oberen Enden der Beinharniſche und Schenkelſtücke bedeckte. Wie mancher reizende Vandyk zeigt uns unſere Vorfahren in dieſer reizenden Kleidung; der wüthende Fanatismus Cromwell's ſtellte dieſe Mode in England, bis der Geſchmack des franzöſiſchen Hofes eine Aenderung in der Kleidung vornahm, die ſich faſt auf das ganze civiliſirte Europa erſtreckte. Wir wiſſen nicht zu welchem Zweck, oder wahrſcheinlich geſchah es zur Erhöhung der von Ludwig XIV. gewünſchten Bequemlichkeit, daß er und ſeine Hofleute in ihren erſten Feldzügen die Ränder der Wämſer und demzufolge auch die Verhältniſſe des Mantels verlängerten, was, wie die Bücher jener Zeit erzählen, bald nach 1660 ſtattfand. Die Portraits von Mignard und von Vandermeulen zeigen uns alle die Veränderung, die damals am Hofe zu Verſailles vor ſich ging. Wir finden die Tracht weiter, die Aermel länger, die Taſchen weit auseinander gehend oder mit ſich ſchließenden Klappen, die Aufſchläge an den Aermeln bis an die Hälfte des Ellenbogens gehend und eine reiche Auswahl goldner Spitzen und Bänder, die einen Dandy jener glorreichen Zeit in alle Farben des Regenbogens kleideten. Auf die bequeme ſchmückende Tracht des franzöſiſchen Soldaten folgte bei den franzöſiſchen Truppen eine Art militairiſcher Steifheit und Pünktlichkeit; und da zu jener Zeit ganz Europa in Bewunderung des großen Monarchen und ſeines glänzenden Hofes verſunken war, ſo wurden deſſen Moden zur allgemeinen Regel des guten Geſchmacks. Jener ſteife Rock Ludwig's XIV. war der Urahnherr zweier ausgearteter, dem Namen nach verſchiedener Söhne, des Frackes oder Leibrockes und des Rockes unſerer Zeit. In der That weichen die Nachkommen ſehr vom Ureltervater ab. Denn wer ſollte in dem ſchlichten, eng anliegenden, ſchmiegſamen Fracke oder dem beſchnittenen, unmerklichen Galakleide des neunzehnten Jahrhunderts die Nachkommen des rauſchenden, ſchwerfälligen, faſt aufrecht ſtehenden Rockes erkennen, den man an Karl II. geſehen hat.

Bis dahin trug ein Mann vom Stande nur einen Rock, doch gegen das Ende der Regierung Ludwig's XIV. wurde der unnöthige Luxus eines zweiten leichtern Unterkleides eingeführt, das man in Frankreich allgemein als Weſte kannte, in England hingegen zu einer Jacke verdarb, die man, weil ſie eigentlich überflüſſig war, waste-coat — unnützer Rock — nannte. Dieſe Art Kleidung blieb durch das ganze achtzehnte Jahrhundert von großer Wichtigkeit und artete gleich ſeinen Brüdern, den Leibröcken, in ungeheure Schöße aus, an denen der Luxus ſich in Spitzen und Treſſen erging. Die Stutzer aus den Zeiten Georg's I. und II. verſtanden ſehr wohl, den Rändern ihrer Kleider Steife zu geben, den Kragen bequem und doch ſchön zu machen, ihre Röcke mit mehr Knöpfen zu verſehen, als ſie Geduld beſaßen, um dieſelben zuzuknöpfen, und darin, Knopflöcher oder niedliche Aermelſchläge, denn ſie waren 6 Zoll lang, in dem ſchweren Sammet oder der Seide ihrer Kleider anzubringen. Doch die Zeit verging. Der Rock, der urſprünglich dazu beſtimmt war, bis hinunter zugeknöpft zu werden, — Ludwig XIV. trug ihn wirklich bis unter den Leib geknöpft — wurde ſpäter offen gelaſſen, ſo daß er aufklappte und die Glanzſeite der Weſte verrieth. Die Leute kamen dann und wann auf die Frage: „zu was nützt der breite Beſatz unſerer Röcke, wenn ihn Niemand ſieht?" und Einige nahmen ſich die Freiheit, ſie weit auszuſchneiden, Andere ſie umzuklappen. Dabei fanden die Schneider ihre Rechnung, denn die Röcke blieben ziemlich in demſelben Preiſe, doch die Vortheile der Tuchhändler wurden gewaltig beſchnitten und ſchwanden endlich in ein bloßes Nichts. Von der Zeit an, wo die Weſte ſich in die Mode ſchmeichelte, begann der Ruhm des Rockes zu weichen, und wie man einmal die Verbrämung zu beſchneiden anfing, war es auf immer um die Majeſtät des Rockes geſchehen.

Der edle Mantel, der feierliche Mantelkragen, ſein Nachfolger, der bequeme Roquelaure, ſein Enkel, der alte dauerhafte Ueberrock, ſein Urenkel, der Schifferrock, des Ueberrocks Bruder, der vom Hauſe fortlief und zur See ging, der Paletot, ein fremder Baſtard, der weder ſeinen Vater nennen, noch ſagen konnte, wie er zu ſeinem Namen kam, und der Surtout, ein Vetter des Paletot, das iſt die Genealogie jener andern Familie von Kleidungsſtücken, die wir als Hausgötter verehren. Doch können wir, wie vorhin ſchon erwähnt wurde, die Abſtammung einiger dieſer Artikel auf weit entferntere Zeiten zurückführen — den Mantel kennen wir ſchon von den Römern —, wir meinen den Ueberrock oder Gehrock; denn wir finden, daß ein Rock mit ungeheuer langen Aermeln und einem erſtaunlich engen Leibe verſehen von den Stutzern zur Zeit der beiden Roſen getragen wurde; und um noch weiter zurückzugehen, erwähnen wir eines Portraits aus der Zeit des berühmten alten Chaucer, deſſen Gegenſtand in einen grauen Rock gekleidet iſt, der heut zu Tage in St. James Street geſtattet werden dürfte. Wollen die Paletots und Gehröcke einigen Anſpruch auf vornehme Geburt beurkunden, ſo können ſie gar nichts Beſſeres thun, als ihre Träger an den Vater der engliſchen Dichter verweiſen. Das war ein Mann vom beſten Geſchmack, darauf kann man ſich verlaſſen.

Geſellſchaftliche Aufgaben.

Solo-Aufgabe.

Wie wird in der Mittel- oder Hinterhand folgendes Pique-Solo verloren? Vier Matadors, Trumpf-Drei, Coeur-Zehne, drei kleine Carreaux. Wie muß das Spiel ſtehen und geſpielt werden, daß es Remis, und wie, daß es Codille wird?

Silbenräthſel.

Vierſilbig.

Mein Erſtes mahnt an Mord und Schrecken,
Mein Zweites an des Waldes Grün;
Die Letzten an der Heerde Blöken,
Das Ganze an des Todes Gewinn.

Dem Erſten folgt das Leid, das bleiche,
Das Zweite macht den Schatten dicht;
Der Reſt entſtammt dem Pflanzenreiche,
Das Ganze, nun, das lieb' ich nicht!

Antwort auf das Röſſelſprunggedicht von L. G. R. v. G. in Nr. 200.

was	er	dich	ſo	ſich	es	ihm	das
ei	wed-	es	heißt,	Von	für	als	weiß
wie	Auch	loh-	Der	al-	Man	Spiel.	er-
von	-ges	ſo,	Mann,	Ihm	einſt	den	ſehn
Kö-	nig-	Gruß,	das	hat.	ent	bat	Es
ing	ſo	von	ſich	von	Schach	ei-	ſan-
hö-	gib.	we-	ſo	je-	Als	ſchien	und
Erſ-	ents!	hieß	Kö-	ſo	was	er-	kat,

Der Erfinder des Schachſpiels hieß Seſſa. Er hatte die Abſicht, durch dieſes Spiel dem weichlichen und nachläſſigen indiſchen Könige Scheran, welcher ſeine Miniſter verachtete und ſeine Unterthanen bedrückte, nicht nur eine Beſchäftigung, ſondern auch zugleich die Lehre zu geben, daß der König, dem er auf dem Schachbrete abſichtlich nur geringe Macht verliehen hatte, nichts vermag, wenn er nicht von ſeinen Räthen unterſtützt und von ſeinen Soldaten vertheidigt wird, und daß auch der Bauernſtand nicht ohne bedeutenden Werth iſt.

Der König, ohne die tiefe Wahrheit zu ahnen, welche in dieſem Spiele liegt, ergötzte ſich daran, als es vor ſeinen Augen in einem getäfelten Saale von lebenden Perſonen, die alle nach der Bedeutung der Schachfiguren coſtumirt waren, aufgeführt wurde, und forderte Seſſa auf, ſich für ſeine geiſtreiche Erfindung eine angemeſſene Belohnung zu erbitten. Dieſer ſagte: das Schachbret hat 8 Reihen, jede mit 8 Feldern, alſo 64 Felder. Auf das erſte Feld gebt mir 1 Weizenkorn, auf das zweite 2, auf das dritte 4, und ſo fort auf jedes folgende Feld die doppelte Anzahl der Weizenkörner. Der König war anfangs entrüſtet über eine ſo kleinliche Bitte, denn er meinte, wie vielleicht auch manche der verehrten Leſer, daß dieſer Wunſch ſich mit einigen Säcken voll Weizen gewähren ließe. Allein Seſſa beſtand auf ſeiner Bitte. Man berechnete nun die Anzahl der verlangten Weizenkörner, und fand die Zahl 18,446,744,073,709,551,615, von deren Größe man ſich aber erſt dann eine Vorſtellung machen kann, wenn man hört, daß die ganze Oberfläche unſerer Erde — Meere, Flüſſe, Wüſten, Wälder, Berge u. ſ. w. mitgerechnet — ein gutes tragbares Weizenfeld ſein, und daß man dieſes Weizenfeld 76 Jahr lang bebauen müßte, um den verlangten Weizen einzuernten. Zur Fortſchaffung dieſes Weizens würden 1,229,782,938,245 vierſpännige Wagen erforderlich ſein, welche, dicht hinter einander fahrend, einen Wagenzug bilden würden, welcher 231,666 Mal um die ganze Erde herumreichte.

Um dieſen Weizen, da man doch mal darauf verzichten muß, ihn in natura herbeizuſchaffen, in Geld abzuzahlen — nicht nach dem jetzigen theuren, ſondern nach gewöhnlichem Marktpreiſe —, ſo müßte man 308,000 Jahre lang jährlich eine Kleinigkeit von 300 Millionen Thalern bezahlen, ohne dabei die Zinſen in Anſchlag zu bringen, welche zu 5 Procent jährlich 2¾ Millionen betragen würden und jährlich mit 71 Millionen Centner Gold ungefähr gedeckt werden könnten. Hätte ich nur die Zinſen, welche von dieſer Summe in dieſer kurzen Zeit angewachſen ſind, während welcher der geehrte Leſer dieſe Berechnung durchgeleſen hat, ſo wäre ich ſchon ein ſehr reicher Mann, denn die Geldſumme, mit welcher jener Weizen bezahlt werden müßte, trägt zu 5 Procent in jeder Secunde gegen 60,000 Thaler an Zinſen.

Dr. R.

Schach.

Partie № 99.

In dieſer Partie ſtritten die vereinigten Kräfte der Herren Evans und Perigal gegen die Herren Kieſeritzki und Kling. The Chess Player's Chronicle.

Weiß — Kieſeritzki u. Kling.	Schwarz — Cap. Evans u. Perigal.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3.	2) S. B 8 — C 6.
3) D 2 — D 4.	3) E 5 nimmt D 4.
4) L. F 1 — C 4.	4) L. F 8 — B 4 †.
5) C 2 — C 3.	5) D 4 nimmt C 3.
6) B 2 nimmt C 3	6) L. B 4 — A 5.
7) Rochirt.	7) D 7 — D 6.
8) Thurm F 1 — E 1.	8) L. C 8 — E 6.
9) Laufer nimmt Laufer.	9) F 7 nimmt Laufer.
10) D. D 1 — B 3.	10) D. D 8 — D 7.
11) D. B 3 nimmt B 7.	11) Thurm A 8 — B 8.
12) D. B 7 — A 6.	12) S. G 8 — E 7.
13) E 4 — E 5.	13) S. E 7 — D 5.
14) E 5 nimmt D 6.	14) C 7 nimmt D 6.
15) T. nimmt E 6 †.	15) Dame nimmt Thurm.
16) Dame nimmt Springer †.	16) K. E 8 — E 7.
17) L. C 1 — G 5 †.	17) K. E 7 — F 7.
18) L. G 5 — E 3 (A).	18) T. H 8 — C 8.
19) S. F 3 — G 5 †.	19) K. F 7 — G 8.
20) S. G 5 nimmt Dame.	20) Thurm nimmt Dame.
21) S. E 6 — D 4.	21) T. C 6 — C 7.
22) S. D 4 — E 2.	22) S. D 5 nimmt L. E 3.
23) F 2 nimmt Springer.	23) T. B 8 — E 8.
24) K. G 1 — F 2.	24) T. C 7 — F 7 †.
25) S. E 2 — F 4.	25) G 7 — G 5.
26) G 2 — G 3.	26) L. A 5 — B 6.
27) K. F 2 — G 2.	27) G 5 nimmt S. F 4.
28) E 3 nimmt F 4.	28) T. E 8 — E 1.

Weiß gibt die Partie auf.

(A) In der Abſicht, die Königin zu gewinnen.

Aufgabe № 169.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem fünften Zuge Matt.

Von einem indiſchen Schachſpieler. The Chess Player's Chronicle.

Schwarz.

Weiß.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

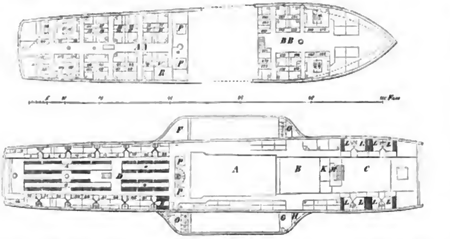
Illuſtrirte Zeitung.

№ 210.] — Wöchentlich 48 Foliospalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 10. Juli 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Die deutſch-amerikaniſche Dampfſchifffahrt.

Tagesgeſchichte: Die Ankunft des Waſhington zu Bremerhafen. — Wochenſchau. — Die Unterwerfung von Abdel. — Kirchen- und Schulnachrichten. — Wochen-Kalender. — Briefwechſel — Landtagsnachrichten: Die Verhandlungen des erſten Vereinigten Landtags in Preußen. X. — Geſellſchaftliche Zuſtände: Die pariſer Boulevards. — Wiſſenſchaftliche Nachrichten: Münzfund zu Lichtenhain bei Jena. — Literaturbericht. — Gewerbenachrichten. — Eiſenbahnnachrichten: Eiſenbahnchronik — Bäder und Badeleben: Eger-Franzensbad. — Baukunſt: Hamburger Neubauten: Das Hotel de l'Europe. — Mannigfaltigkeiten: Dorfgeſpräche. XVII. Die Bettelei in den Städten. XVIII. Die Bettelei auf dem Lande. — Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe. Oeſtr. Lloyd. — Weibliche Arbeiten. — Geſellſchaftliche Aufgaben: Auflöſung der Solo-Aufgabe in Nr. 209. — Auflöſung der Antwort auf das Röſſelſprunggedicht in Nr. 209. — Auflöſung des Sylbenräthſels in Nr. 209. — Schach.



Plan des Waſhington.

A Durch die Maſchine eingenommener Raum. B Küche. C Vorderer Saal. D Großer Saal. E Damentoilette. F Speiſekammer. G Barbierzimmer. H Badezimmer. K Speiſezimmer. L Schlafſtätten. M Eingang zur zweiten Kajüte. N Eingang zum großen Saal. O Privets. P Luken. AA Kammern der Paſſagiere erſter Claſſe. BB Kammern der Paſſagiere zweiter Claſſe. a a a Tiſche und Sitze.

Die deutſch-amerikaniſche Dampfſchifffahrt.

Nicht blos in Bremen, ſondern in ganz Deutſchland, hat die ſeit Monaten erwartete Ankunft des erſten deutſch-amerikaniſchen Dampfbootes, Waſhington, eine ganz ungewöhnliche Theilnahme hervorgerufen und mit Jubel iſt deſſen endliche Ankunft in Bremerhafen begrüßt worden. Es iſt ein Ereigniß von höchſter Bedeutung für Deutſchland und verdient wol etwas näher in das Auge gefaßt zu werden.

Nicht wegen hindernder Geſetze und noch viel weniger wegen Mangels an Veranlaſſung, ſondern wegen Deutſch-

Die Ankunft des Dampfſchiffes „Waſhington" in Bremerhafen.

Digitized by Google

lands Vorliebe für den Schlendrian und aus Mangel an Unternehmungsgeiſt ſind wir bis jetzt ohne unmittelbare Poſtverbindung mit Nordamerika geblieben, und ſelbſt Reiſende, die eine ſtreng bemeſſene Zeit auf ihre Reiſe zu verwenden hatten, mithin alle Geſchäftsreiſende, waren eben ſo wie Briefe genöthigt, den Weg über Frankreich oder England einzuſchlagen. Auf dieſem Wege ging aber nicht nur eine Menge Zeit verloren, ſondern die Theuerung des Porto und die Unſicherheit der Beſtellung verminderte den Briefwechſel, ja er machte denſelben Tauſenden und Hunderttauſenden von Auswanderern ganz unmöglich. Den Beweis liefert die erſte Ankunft des Waſhington, indem derſelbe nicht weniger als 3000 Briefe allein für die hannoverſche Poſt mitgebracht hat. In naher Verbindung mit dieſem Gewinn ſteht die durch die regelmäßige Fahrt gegebene Möglichkeit, die Schwankungen des amerikaniſchen Marktes für ſolche deutſche Waaren zu benutzen, die durch hohen Werth und geringes Gewicht die Dampffracht ertragen, die aber bisher oft zu um ſo größern Verluſten Anlaß gaben, weil ſie bei der unberechenbaren Dauer der Fahrt nicht ſelten erſt nach veränderter Conjunctur eintrafen, und dann in den Händen des amerikaniſchen Commiſſionairs die Gelegenheit zur Verwerthung erwarten mußten. Sächſiſche Spitzen, Poſamentierwaaren, Seidenwaaren, Phantaſie- und Modeartikel und ähnliche ſind es, für welche ſich in dieſer Beziehung eine Ausſicht eröffnet, die in demſelben Grade günſtig ſein wird, in welchem die Deutſchen lernen werden, fremdem Geſchmack zu begegnen und ihre eignen Gewohnheiten zu opfern. Eine regelmäßig wiederkehrende ſichre Verbindung hat aber auf der See für Handel und Wandel ganz dieſelben Vortheile, nur in unberechenbar größerm Maßſtabe, wie auf dem Lande. Es iſt eine bekannte Thatſache, daß Eilwagen nur dann rentiren, wenn ſie mindeſtens täglich abgehen und eine unbeſchränkte Perſonenaufnahme ſtattfindet, während alle ſeltnern Poſten Verluſt bringen. Dieſelbe Erſcheinung zeigt ſich bei den Eiſenbahnen, und wäre man erſt ſo weit gekommen, zwiſchen den bedeutendern Städten, alle Stunden oder halbe Stunden, wenn auch kleinere Züge abgehen zu laſſen, ſo würden die Erträge derſelben ganz unzweifelhaft noch bedeutend ſteigen, wie dies die alle zehn Minuten von London nach Greenwich abgehenden Züge beweiſen.

Zu dem Allen kommt aber noch, daß Bremen, deſſen Handelsflotte den Stamm und Kern der deutſchen Handelsflotte bildet, deſſen Capitaine und Matroſen durch ihre Tüchtigkeit und deſſen Handelsſtand durch ſeine Umſicht und ſeinen Unternehmungsgeiſt vor allen anderen deutſchen Seeſtädten ſich auszeichnen, nachdem es bereits durch den Bau des Beckerath, des erſten deutſchen Schiffes, welches der großen Marine angehört, einen entſcheidenden Schritt vorwärts gethan hatte, durch ſeine Betheiligung bei dieſem Unternehmen mit einem Mal die Feſſeln geſprengt hat, die bis jetzt den deutſchen Dampfſchiffahrtsdienſt auf eine bloße Küſtenſchiffahrt — denn die Fahrten nach Havre berühren ſo wenig als die nach England, und ſelbſt die von Trieſt nach Alexandrien den großen Ocean — beſchränkte, und in die Reihe der Nationen eingetreten iſt, welche an dem Welthandel ſich betheiligen. Durch den gethanen Schritt ſelbſt wird es wachſen an Muth und Selbſtbewußtſein, und ohne ſich ſelbſt aufzugeben, kann es nicht rückwärts ſchreiten. Ein Schiff von 900 Tonnen in der Fahrt nach Auſtralien, einen Dampfer von 2000 Tonnen in der Fahrt nach Amerika, ſie ſind wol erſt ein Anfang, aber die Fortſetzung wird folgen; Spanien, Portugal, Weſtindien, Texas und New-Orleans winken und bieten reiche Ausbeute, und mit dem Erfolg wird das Vertrauen zunehmen, und ohne Schiffahrtgeſetze und ohne Unterſcheidungszölle und ohne eine koſtſpielige Kriegsmarine, deren es nicht bedarf, wenn es ſich durch Ernſt und Redlichkeit geachtet macht, wird Bremen und durch und mit Bremen ganz Deutſchland den Rang unter den ſeefahrenden Nationen einnehmen, der ihm gebührt, um ſeiner Erinnerungen, ſeiner Ausdauer und ſeines Muthes willen.

Es ſtehen der nächſten Zeit Entwicklungen ohne Gleichen bevor. Amerika beſitzt die geſammten mexikaniſchen Häfen und hat dort ſeine ermäßigten Zölle eingeführt. In Mexiko gibt es keine Regierung, keinen Menſchen, der ſich Gehorſam verſchaffen könnte, keine Macht, die im Stande wäre, mit Amerika Frieden zu ſchließen. Amerika wird in Kürze die unfruchtbare Eroberung des Innern aufgeben; es wird die Häfen beſetzt halten, die Päſſe nach dem Innern befeſtigen und Mexiko ſeinem Schickſale überlaſſen. Dieſes iſt an Städten ſo arm und an Hülfsquellen ſo reich, daß ſein Todeskampf ein halbes Jahrhundert dauern kann. Aber untergehen wird es, denn es hat das Maß ſeiner Verbrechen gefüllt; längſt innerlich verfault, iſt die Fäulniß zum Ausbruch gekommen, es iſt thöricht geworden, weil es dem Untergange geweiht iſt. Auf den Schlachtfeldern von Monteneras, Buenaviſta und Cerro Gordo haben die deutſchen Freiwilligen Rache genommen für die Schlacht bei Mühlberg, und vor dem ſternenbeſäten Banner des anglogermaniſchen Stammes ſinkt das entadelte Geſchlecht Hiſpaniens in den Staub.

Noch iſt aber das mexikaniſche Volk der deutſchen Waaren nicht gänzlich entwöhnt; mäßige Zölle geſtatten eine offene Bewerbung; die Sicherheit des Rechtes iſt gewährleiſtet, wo der deutſche Stamm ſeine Zelte aufſchlägt, und jetzt gilt es eine ernſte, redliche und nachhaltige Anſtrengung und Deutſchland mag dort wiedergewinnen, was die Zeit ſeiner Erniedrigung ihm geraubt hat. Die innigere Verbindung mit Nordamerika ſichert ihm auch den Zutritt in die Häfen von Mexiko und ſo begrüßen auch wir die Ankunft des Waſhington in einem deutſchen Hafen als ein erfreuliches Zeugniß der Zeit und als die Bürgſchaft einer hoffnungsreichen Zukunft.

Tagesgeſchichte.

Die Ankunft des Waſhington zu Bremerhafen.

Es war am 19. Juni Morgens 3¾ Uhr, als der Signalkorb auf dem Kirchthurme von Bremen, verkündete, daß der Waſhington in Sicht ſei. Sogleich kam Alles in Bewegung und mit geſpannter Erwartung ſah man dem Augenblick entgegen, wo der erſehnte Gaſt in den Geſichtskreis von Bremerhafen kommen würde. Um 5 Uhr ſtieg die mächtige ſchwarze Rauchwolke am Himmelsrande empor und mit jedem Augenblicke ward der immer näher kommende ſchwimmende Koloß gewaltiger in ſeinen mächtigen Umriſſen und dem Blicke erkennbarer. Da entrollte ſich am Hafen das große Banner „Willkommen Waſhington“, und in demſelben Augenblicke wehten von den hohen an der Schleuſe aufgepflanzten Stangen, vom Fort Wilhelm und von allen auf der Rhede und im Hafen liegenden Schiffen die bunten Flaggen. Es gewährte einen prachtvollen Anblick, als nun der Waſhington brauſend herandampfte; von ſeinem Vorbug wehte die bremer Flagge, außer ihr hißte er die amerikaniſche Staatsflagge auf, die von allen Seiten her, in Bremerhafen von den aufgefahrenen Kanonen, auf dem andern Weſerufer von der oldenburgiſchen Artillerie, mit donnerndem Willkomm begrüßt wurde. Um 6 Uhr 30 Minuten ging er Bremerhafen gegenüber an der Seite von Blexen vor Anker, nachdem die beiden Dampfböte Guttenberg und Marſchall Vorwärts ſich um 6 Uhr an ſeine Seite gelegt, das erſtere, um die Paſſagiere, 120 im Ganzen, davon 45 für Bremen, nach ihrem Beſtimmungsorte zu bringen, das letztere, um die Briefpoſt an Bord zu nehmen und ſie nach Bremerhafen zu ſchaffen, von wo ſie ſofort mit Courierpferden nach Bremen gebracht wurde. Der Bürgermeiſter Smidt begab ſich ſofort nach dem Dampfboote, um die Ankömmlinge zu begrüßen, die, ſofern ſie nicht einen andern Weg einſchlugen, in Bremen zu einem Feſtmahle eingeladen wurden, das in Oberneuland ſtattfand.

Der Georg Waſhington iſt nach den Mittheilungen der Br. und Weſ. Ztg. von den Herren Weſtervelt u. Mc. Kay zu Newyork erbaut. Am 7. Sept. 1846 ward der erſte Balken des Schiffrahmens gelegt, am 15. Oct. war der ganze Rahmen vollendet und am 30. Januar 1847 wurde das Schiff vom Stapel gelaſſen. Drei Monate darauf rauchte bereits der Rauchfang der Dampfmaſchine. Das Deck des Schiffes mißt 230 Fuß; ſein Tonnengehalt iſt 1750 Tonnen Regierungs- oder 2000 Tonnen Zimmermanns-Maß. Der Kiel mißt 16 □ Zoll. Der Schiffsrahmen iſt von weißem Eichenholz. Der Hauptmaſt hat eine Höhe von 80 Fuß, ſein Durchmeſſer hat durchſchnittlich 28 Zoll; der Vormaſt 78 Fuß, im Durchmeſſer 25 Zoll; der Mittelmaſt 70 Fuß, im Durchmeſſer 21 Zoll, der Bugſpriet 45 Fuß — oberhalb Bord 21 Fuß —, im Durchmeſſer 26 Zoll.

Das Schiff hat 2 Maſchinen von 72 Zoll Cylinder und 10 Fuß Kolbenhub. Der Rahmen und Schaft, ſo wie der Hebel und die Waſſerräder ſind von Schmiedeeiſen. Die Maſchinen ſind in den Novelty-Works von Stillmann, Allen u. Comp. gebaut. Die Räder haben 39 Fuß Durchmeſſer und 7½ Fuß Tiefgang. Jeder der beiden Keſſel mißt 36 Fuß Länge, 15 Fuß Weite und hat 800 Ctr. Gewicht. Sie halten einen Druck von 30 Pfund Dampf aus, während die Keſſel, deren man ſich gewöhnlich bedient, kaum die Hälfte, auszuhalten vermögen. Die geſammte Maſchinerie iſt unterhalb des Decks. Nur der Schornſtein von mehr als drei Ellen Durchmeſſer, und die Räder verrathen dem Beobachter, daß das Schiff ein Dampfboot iſt. Das Feuer iſt ſehr gelinde, ſo daß die Heizer, obgleich das Thermometer am Bord 74° F. im Schatten anzeigte, mit dem Hitzegrad ſich ſehr zufrieden erklärten. Wie leicht dabei die Maſchine arbeitet, läßt ſich daran ſehen, daß das Schiff auch bei ſchnellſtem Gange von der Gewalt der Maſchine nicht zittert.

Führer des Schiffs iſt der als vormaliger Capitain des Havre Packetboats Utica ſehr beliebte Capitain Friedrich Hewitt; die beiden Maſchinen ſtehen unter Leitung des Hrn. Barnet Smith als Oberingenieur, dem 6 Hülfsingenieure — 2 erſten, 2 zweiten und 2 dritten Ranges — beigegeben ſind.

Das Bild des unſterblichen Waſhington, welches die Puppe ziert, hat Lebensgröße; ſein Name iſt einfach in großen Goldbuchſtaben zu leſen.

Die Leiſtungsfähigkeit und Schnelligkeit des Schiffs haben ſich durch die angeſtellten kurzen Probefahrten als vortrefflich herausgeſtellt, und ſeine weitern Reiſen werden ohne Zweifel die von ihm gehegten Erwartungen vollſtändig bewähren, wiewol die erſte wegen einiger Mängel der Maſchine mehrfachen Aufenthalt erfahren hat. Auf der Probefahrt in Newyork hatte es durchſchnittlich nur 12⅔ Pfund Druck, und legte dabei in der Stunde mit nur 13½ Umdrehungen der Räder 15½ engliſche Meile zurück. Man darf daher füglich annehmen, daß der Waſhington zur See bei gewöhnlichem Wetter 16 bis 17 engliſche Meilen die Stunde zu machen im Stande iſt.

Es wurden auf dem Hudſon, dem Eaſt-River und auch zur See Verſuchsfahrten gemacht, mit und ohne Segel, wobei die älteſten Seefahrer über die Leichtigkeit der Bewegung des Schiffs ihr Staunen ausdrückten. Die Sicherheit und Gleichmäßigkeit derſelben bei ruhigem wie bei ſtürmiſchem Wetter ſind ſtaunenswerth, wenn man die außerordentlichen Maße des Schiffes erwägt.

Die Reiſenden finden jede nur mögliche Bequemlichkeit am Bord. Es iſt Raum für 142 Paſſagiere erſter Cajüte, ſämmtliche Schlafgemächer haben Sophas und ſind in jedem Betracht auf das Trefflichſte eingerichtet. Der große Saal iſt 85 Fuß lang, ſeine vordere Weite beträgt 22, die hintere 18 Fuß. An der einen Seite ſind Badezimmer für Damen, an der andern die für Herren. Die Wände des Saals ſind von weißer Email, reich mit Gold eingelegt. Neben den Ankleide- und Waſchzimmern für Damen und Herren iſt auch die prächtige Barbierſtube zu erwähnen, und es dürfte wenig Gaſthäuſer erſten Ranges geben, die ſo prachtvoll und behaglich eingerichtet ſind, wie der Waſhington; ſelbſt für Rauchzimmer iſt geſorgt. Die Küche iſt geräumig, ſie hat 375 □ Fuß Flächeninhalt und iſt ſonach größer als die meiſten Dampfſchiffküchen, es kann darin für 400 Perſonen gekocht werden.

Die zweite Cajüte iſt völlig abgeſondert. Die Reiſenden haben ihre getrennten Speiſe- wie Schlafzimmer mit jeder nur wünſchenswerthen Bequemlichkeit und mit ihrer eigenen Bedienung und Aufwartung. Der Preis der Ueberfahrt iſt 60 Doll., alſo nicht einmal die Hälfte von der erſten Cajüte — 150 Doll. — Es fehlt hier weder an Raum noch an Licht, beides iſt reichlich da. Steward der erſten Cajüte iſt Hr. Lawrence der Aeltere, der zweiten Cajüte Hr. Lawrence der Jüngere. Im untern Raume ſind große eiſerne Waſſerbehälter, aus denen das Waſſer mittelſt Pumpen in jeden beliebigen Theil des Schiffes getrieben werden kann.

Das untere Deck iſt für die Aufnahme von Gütern beſtimmt und hat Raum für 375 Tonnen.

Das Schiff führt 20 Kanonen. Es hat ein eigenes Poſtzimmer, worin für die größte Zahl von Felleiſen hinlänglicher Raum iſt, und für die Briefe einen feuerfeſten und waſſerdichten Verſchluß von Eiſen. Für den Fall der Noth ſind ſieben Rettungsböte da, nämlich fünf eiſerne nach der patentirten Erfindung des Hrn. Francis und außerdem noch zwei hölzerne Böte. Angeſtellte Verſuche haben erwieſen, daß jene eiſernen Böte allen Anforderungen an Kraft, Stärke, Leichtigkeit, Schnelligkeit und Sicherheit auf das Vollkommenſte entſprechen.

Am 25. Juni Morgens 9 Uhr hat der Waſhington ſeine Rückfahrt über Southampton nach Newyork angetreten, und wie zu erwarten ſtand war die Anzahl der gemeldeten Paſſagiere ſo groß, daß ſie nicht ſämmtlich befördert werden konnten, da ⅓ des Raumes für England aufbehalten bleiben mußte. Wie die Ankunft, ſo war auch die Abfahrt wieder mit mehrfachen Feierlichkeiten verbunden, die Zeugniß gaben, welchen Werth Bremen im Namen Deutſchlands auf dieſe transatlantiſch-deutſche Dampfſchiffsverbindung legt.

Nach engliſchen Berichten iſt der Waſhington nach 46 ſtündiger Fahrt bei Gegenwind in Southampton angelangt, von wo er erſt am 10. Juli weitergehen wird, weil einige bereits vorbereitete Verbeſſerungen an ſeiner Maſchine vorgenommen werden. Die von Bremen mitgekommenen Reiſenden ſind inzwiſchen in den Gaſthöfen am Lande untergebracht worden.

Wochenſchau.

Inland.

Deutſchland. Von der öſtreichiſchen und preußiſchen Regierung iſt auf dem Bundestage die Aufhebung des Freiſtaats Krakau zur Sprache gebracht worden; das darüber veröffentliche Protokoll ſoll die Beſorgniſſe und falſchen Anſichten über dieſen Schritt zerſtreuen. Ihre Erklärung ſtellt nochmals zuſammen, was ſchon früher den Großmächten gegenüber geltend gemacht worden iſt, und es wurde nach geſchehener Abſtimmung beſchloſſen: der deutſche Bund habe die Darlegung der Grundſätze gewiſſenhafter Heilighaltung der Verträge, welche die Höfe von Oeſtreich und Preußen als die feſte Richtſchnur ihres Verfahrens anerkennen, mit Dank vernommen und ſpreche mit um ſo größerer Befriedigung ſeine volle Zuſtimmung zu dieſen Grundſätzen aus, als ſolche mit denjenigen, auf welchen das Grundgeſetz des Bundes beruhe, in vollkommenſter Uebereinſtimmung ſeien. Durch eine Mittheilung der kaiſerlich-ruſſiſchen Geſandtſchaft wurde der Bundesverſammlung das vollkommenſte Einverſtändniß des Kaiſers Nikolaus mit dieſen Grundſätzen ſeiner deutſchen Verbündeten bekannt gegeben, wogegen beſchloſſen wurde, demſelben das diesmalige Protokoll mitzutheilen und ihre volle Würdigung der von Sr. Majeſtät ausgeſprochenen, ſtets bethätigten erhaltenden völkerrechtlichen Grundſätze auszudrücken.

Oeſtreichiſche Monarchie. Aller Orten iſt die Todesfeier des Helden Carl von Oeſtreich würdig begangen worden. Ein am 20. Mai zu Krems gehaltener Trauergottesdienſt erhielt jedoch durch beſondere Umſtände eine noch höhere Bedeutung. In Krems war es, wo der Erzherzog im Jahre 1830 das funfzigjährige Jubiläum als erſter Inhaber des Infanterieregiments Nr. 3 beging; hier übergab er eigenhändig ſeinem Regimente neue Fahnen, aus ſeiner Hand ſichere Pfänder des Sieges und der Ehre; hier weilte er drei Tage mit ſeinen hoffnungsvollen Söhnen; und erſt am 12. Mai war das genannte Regiment, dem die Ehre widerfuhr, in die Kaiſerſtadt berufen zu werden, um den Erzherzog in die Ruheſtätte ſeiner erhabenen Ahnen zu geleiten, zurückgekehrt, noch durchdrungen von dem Schauer der erfüllten letzten Pflicht.

Zwar kehrte es wieder, geſchmückt auf ewige Zeiten mit dem ruhmvollen Namen „Erzherzog Carl“, doch auch die Heimkehr war ein Trauerzug, denn das Regiment geleitete die durch die Gnade des Erzherzogs Albrecht zum Geſchenke erhaltene Regimentsuniform ſammt Hut und Degen des erlauchten Vaters.

So betrat, tiefe Trauer im Herzen, Trauer auf den Fahnen, das verwaiſte Regiment um die neunte Stunde des 20. Mai die Stadtpfarrkirche; ihm ſchloß ſich das uniformirte Bürgercorps an. Die Geiſtlichkeit der Städte Krems und Stein, die Beamten, der Stadtmagiſtrat und ſämmtliche penſionirte Stabs- und Oberoffiziere wohnten der Feier bei. In den vorderſten Reihen aber ſtanden die Erziehungsknaben des Regiments, den Katafalk des mächtigen Feldherrn mit kindlich heiliger Ehrfurcht betrachtend. Dieſer erhob ſich im Presbyterium, die heiligen Vermächtniſſe des Helden ruhten darauf, nebſt den fürſtlichen und militairiſchen Inſignien. Der Lorbeer durfte nicht fehlen. Unter ſinnig angebrachten Sinnbildern und Verzierungen begegnete das Auge dem aus friſchem Laub gewundenen theuren Namen „Carl“. Auch andere den ergrauten Krieger

Digitized by Google

begeiſternde Namen, wie: Amberg, Stockach, Oſtrach, Aſpern und wie die Orte alle heißen, die in des unſterblichen Feldherrn Leben und Ruhm verwebt ſind, vermißte man nicht. Vier Gewehrpyramiden umfaßten jede eine von jenen Fahnen, die das trauernde Regiment ſo oft zum Siege geführt. Die Wände der Kirche waren ſchwarz behangen und Fahnen mit Oeſtreichs und ſeiner Provinzen Farben hingen herab. Um den Katafalk ſtanden acht Offiziere des Regiments mit gezogenem Degen.

Den Gottesdienſt hielt der Regimentscaplan Johann Klenz, unter zahlreicher Aſſiſtenz der Geiſtlichkeit. Als er aber die Kanzel betrat und in einer kräftigen, kurzen Schilderung des Lebens und der Thaten des Erzherzogs auf den Glanz hinwies, den ſein Name dem Regimente verleiht, auf ſeine Tugenden als Menſch und Chriſt, auf die Thränen, die er getrocknet, auf die Wohlthaten, die er geſpendet, welche ſo Viele des anweſenden Regiments ſelbſt genoſſen hatten, als er die Soldaten ermahnte, im Frieden wie in den Stürmen des Krieges ſich des hohen Namens würdig zu zeigen, da blieb kein Auge trocken! Tiefe Rührung faßte die Herzen und unvergeßlich fürs Leben muß dieſer Augenblick Jedem bleiben, der daran Theil genommen. Nach beendigtem Gottesdienſte und noch bis zum Abende wallten Leute aus allen Ständen von nah und fern in die Kirche, wie zum Grabe eines theuren Angehörigen. Wahrlich, Oeſtreich empfindet tief, was es an „ſeinem Carl" verloren.

In Ungarn haben die verwerflichen Lehren des Communismus, denen zum Theil die galiziſchen Unruhen und die Robathverweigerungen zur Laſt gelegt werden, durch ein Volksbuch eine gefährliche Verbreitung gefunden, deſſen Verfaſſer zur Unterſuchung gezogen worden iſt. Je ärmer und gedrückter das Volk, um ſo leichter iſt es der Schwindelei des Communismus zugänglich; es liegt daher im eigenen Intereſſe der Regierungen, den Unterthanen die möglichſte Freiheit in materiellen wie geiſtigen Dingen zu geſtatten, damit ſie, zufrieden mit ihrer Gegenwart, nicht eine Zukunft heraufbeſchwören, die das Schrecklichſte der Schrecken, den Menſchen in ſeinem Wahn, wenigſtens zum augenblicklichen Herrſcher erhebt.

Preußen. Auf der dem Fürſten zu Hohenzollern-Hechingen gehörigen Herrſchaft Hohlſtein hatte ſich der Wildſtand ſo vermehrt, daß die Grundbeſitzer ſich mit der Bitte an ihren Grundherrn wandten: jenem Uebelſtande einigermaßen Grenzen zu ſetzen. Der fürſtliche Beſcheid lautet dahin, „daß Böcke und gelte Ricken ſofort geſchoſſen, die Hälfte des Erlöſes an die Armen vertheilt und die Reviere im Herbſt unter allen Umſtänden gehörig abgejagt werden ſollen." — Der Vereinigte Landtag, von dem 300 Mitglieder am 24. Juni bei dem König in Potsdam ſpeiſten, hat dem Marſchall der Drei Stände-Curie, Herrn von Rochow, eine Dankadreſſe feierlich überreicht, welche von den Herren Beckerath und v. Auerswald entworfen war und von großer Achtung für den Empfänger zeugt. Nach dem Schluſſe des Landtags fand in dem Mielentz'ſchen Locale ein großes Mittagsmahl ſtatt, bei welchem mehre hundert Mitglieder deſſelben ſich zum letzten Male vereinigten. Es wurde dabei unter anderm eine Adreſſe von Danzig an die preußiſchen Abgeordneten verleſen, welche ſich tief anerkennend über die Abſtimmung derſelben in der Oſtbahnfrage ausſpricht. „Es gibt," heißt es darin, „Momente in der Weltgeſchichte, wo die unſerm Sinne nicht erkennbare Weltregierung in der Bruſt ſelbſtdenkender Menſchen eine über die Wahrnehmung augenblicklicher und materieller Intereſſen erhabene Berufspflicht hervorruft; dieſe unter ſchwierigen, aber entſcheidenden Umſtänden muthig zu erfüllen, iſt ein Verdienſt, deſſen Würdigung wir nicht der Nachkommenſchaft allein haben überlaſſen mögen." In der Berliniſchen Zeitung iſt eine Proteſtation wider das Sendſchreiben der ſogenannten Stände des löbauer Kreiſes erſchienen, welche von 24 Rittergutsbeſitzern des Kreiſes unterzeichnet iſt. — Am 27. Juni iſt in Breslau die feierliche Enthüllung des Standbildes Friedrich's II. im Beiſein des Königs und des Prinzen von Preußen vollzogen worden. — Am 28. Juni hat das Zuchtpolizeigericht zu Köln das Urtel über die in Folge des Tumults vom 3. und 4. Auguſt v. J. angeklagten Bürger geſprochen. Der Hauptangeklagte wurde völlig freigeſprochen, die übrigen Betheiligten erhielten ſehr geringe Geld- oder Gefängnißſtrafen. Das öffentliche Miniſterium hat dagegen Berufung angemeldet.

Bayern. Der Staatsrath von Freyberg, der den Hrn. v. Abel in Eifer für die kirchlichen Dinge wol noch übertraf, iſt in Ruheſtand verſetzt, dagegen der Baron von Hormayr, bisheriger Geſandter in Bremen, zum Reichsarchivar ernannt worden, zwei Perſonalveränderungen, die unverkennbar von großer politiſcher Bedeutung ſind. In Abweſenheit des Königs, der über Kiſſingen nach Brückenau gereiſt iſt, wird auf allerhöchſte Anordnung der Kronprinz den Vorſitz im Staatsrath führen, und in Behinderungsfällen von Prinz Luitpold oder dem Miniſterverweſer von Maurer vertreten werden.

Sachſen. Der König und Prinz Johann haben vorige Woche einen Ausflug zu Pferde nach Böhmen gemacht; der Erſtere liebt es bekanntlich ſehr, ungekannt ſich auf kurzen Reiſen zu erholen, bezeichnend aber iſt es, daß er gerade Böhmen zu ſeinem diesmaligen Ausfluge gewählt hat, deſſen Grenzbewohner ſich gegen die nothleidenden Sachſen in ſo hohem Grade unfreundnachbarlich gezeigt haben.

Württemberg. Der Kanzler von Wächter iſt nach München geſendet worden, um ſich mit der Regierung in Vernehmen zu ſetzen, ob die Grundlagen des neuen Geſetzbuches mit öffentlichem und mündlichem Verfahren nicht von beiden Regierungen gemeinſchaftlich bearbeitet werden könnten. Er hat eine ſehr bereitwillige Aufnahme gefunden, und auch Baden und das Großherzogthum Heſſen ſollen nach dem Donauboten Einleitung getroffen haben, um mit den beiden andern ſüddeutſchen Staaten eine gemeinſame Geſetzgebung vorerſt im Proceßverfahren zu erhalten. Nicht minder ſollen dieſe ſüddeutſchen Regierungen dem preußiſchen Preßentwurfe, wie die Weſer-Zeitung berichtet, den Antrag entgegenſtellen wollen, daß die Löſung der Preßfrage der Machtvollkommenheit der einzelnen Staaten anheim gegeben werde. In Sachſen verlautet weder davon etwas, daß man Seiten der Regierung an die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit denke, noch daß man mit dem berühmten Preßgeſetzentwurf in irgend einer Beziehung unzufrieden ſei.

Baden. Der Vorſtand des Miniſteriums des Innern, Staatsrath Bekk, gewinnt nach der Köln. Ztg. durch ein den Forderungen der Zeit entſprechendes weiſes Verhalten immer mehr, wenn auch nur langſam, das Vertrauen des Landes, indem er eine aufrichtige Achtung vor dem Bürgerthum zeigt, wie er dies bereits bei mehren öffentlichen Gelegenheiten, im Gegenſatz zu gar vielen andern hohen und niederen Beamten in Baden und im übrigen Deutſchland, kund gegeben hat. Darum findet auch die Nachricht Beifall, daß Bekk eine Rundreiſe durch das ganze Land beabſichtigt, um ſich von den Wünſchen und Bedürfniſſen der einzelnen Gegenden perſönlich zu überzeugen. In gleichem Maße wächſt ſein Vertrauen beim Großherzog, und es geſtaltet ſich ſomit ein Verhältniß zwiſchen den drei Trägern des badiſchen Staatslebens, welches nur glückverheißend ſein kann.

Kurheſſen. Nachdem die Forterhebung der Steuern bis zum 31. December vom Landtage genehmigt war, iſt am 23. Juni derſelbe auf unbeſtimmte Zeit, die jedoch verfaſſungsmäßig nicht über drei Monate dauern darf, vertagt worden. In den bleibenden landſtändiſchen Ausſchuß ſind gewählt worden die Abgg. Rebelthau, von Münchhauſen, Arnold, von Trott II. und Weinzierl. Der Abg. Henkel iſt von dem Obergericht in einem Theil der gegen ihn erhobenen Anklage von der Inſtanz entbunden, in dem andern aber freigeſprochen worden, ſo daß ſeiner Wahl kein Hinderniß mehr entgegengeſetzt werden kann.

Großherzogthum Heſſen. Am 18. Juni wurde der Landtag von dem Großherzog in Perſon geſchloſſen, und bereits am 29. Juni enthielt das großh. heſſiſche Regierungsblatt ein Geſetz die Wahlen der Abgeordneten zur II. Kammer der Landſtände betreffend.

Schleswig-Holſtein. Die Regierung hat durch den Erlaß zweier den Ständeverſammlungen vorgelegter, aber nicht zur Begutachtung gelangter Geſetzentwürfe als Verordnungen, die in ihren materiellen Beſtimmungen allerdings befriedigend genannt werden können, gezeigt, wie geringen Werth ſie auf die Ermangelung des verfaſſungsmäßigen Gutachtens legt. Sie waren nur in der ſchleswigſchen Ständeverſammlung zur Berathung gekommen und ſollen nun auch für Holſtein geſetzliche Geltung haben.

Naſſau. Auch der naſſauiſche Landtag hat ſeine diesjährige Wirkſamkeit vollendet, nachdem er für eine Reform der Gemeindeverwaltung, für die Hebung des Gewerbeſtandes, für ein geeignetes Wildſchadengeſetz, für Einführung eines Wechſelrechts, für die Ordnung der Maße und Gewichte, und andere für Naſſau ſehr bedeutende Sachen gewirkt. Auch mehre Principfragen, wie die Vermehrung der Abgeordnetenzahl und die Preßfreiheit, kamen zu lebhafter Beſprechung und wurden freiſinnig entſchieden.

Freie Städte. Nachdem Bremen die transatlantiſch-deutſche Dampfſchifffahrt vermittelt, geht es gegenwärtig mit Stiftung eines allgemeinen deutſchen Handels- und Schifffahrtsbundes um, für welchen vorzugsweiſe Bürgermeiſter Smidt und Senator Duckwitz ihre Thätigkeit einſetzen. In Homburg haben Theuerungstumulte ſtattgefunden, die das Einſchreiten des hanſeatiſchen Militairs nöthig machten, wobei es auf beiden Seiten Todte und Verwundete gab; indeß iſt die Ruhe wieder hergeſtellt. In Frankfurt hält der deutſche Bundestag jetzt wieder regelmäßige Sitzungen, doch verlautet von ſeinen Verhandlungen über ein Preßgeſetz nur ſehr Widerſprechendes.

Ausland.

Schweiz. In Zürich hat eine Großrathscommiſſion in Sachen des Sonderbundes auf deſſen Auflöſung angetragen; die Geſandtſchaft wird nöthigenfalls zur Vollziehung eines derartigen Beſchluſſes mitwirken, jedoch, wenn zu dieſem Behufe Waffengewalt angewendet werden müßte, neue Inſtructionen einholen, im Fall nicht Gefahr im Verzuge liegt. Eben ſo Appenzell-Außerrhoden und Aargau. Wenn nöthig, kann die Geſandtſchaft auch dafür ſtimmen, daß die ordentliche Tagſatzung ſich nicht eher auflöſe, bis allen desfallſigen Beſchlüſſen Genüge geſchehen und dieſe Angelegenheit endlich erledigt ſein wird. In gleichem Sinne Baſelland und Solothurn. Neuenburg dagegen findet den Sonderbund mit §. 6 des Bundesvertrags verträglich, will die Jeſuitenfrage aus Abſchied und Tractanden entfernt wiſſen und verweigert eine Bundesreviſion. Die Sonderbündler haben zu Brunnen eine Conferenz gehalten, wobei alle ſieben Cantone vertreten waren; auch treffen ſie anderweitige Anſtalten, um auf jeden Fall gerüſtet zu ſein, und bilden Vereine, die den Zweck haben, das Volk über gegenwärtige und künftige Gefahren für Religion und Vaterland zu belehren und aufzuklären. Bei keinem derſelben ſoll nach Anordnung des ſchwyzer Leitungsausſchuſſes der Ortsgeiſtliche fehlen. In Luzern iſt eine Art Telegraphenlinie errichtet worden, um mit der innern Schweiz in beſtändiger Verbindung zu ſtehen.

Italien. Der Jahrestag der Thronbeſteigung Pius' IX. wurde zu Rom auf das Glänzendſte begangen, ohne daß irgend eine Störung der Feſtlichkeiten vorgekommen wäre. Beſonders feierlich war die Weihe der Fahne, welche die Bologneſen der Stadt Rom verehrt haben. Am 22. Juni früh war an allen Straßenecken ein Erlaß des Staatsſecretairs Gizzi angeſchlagen, worin die Umgeſtaltungen aufgezählt werden, welche der Papſt bereits angeordnet und vorbereitet hat; dann aber werden künftige Volksverſammlungen und Ehrenerweiſungen, zu welchen nicht vorher ausdrückliche Erlaubniß eingeholt worden iſt, verboten, Warnungen vor zu hohen Forderungen ausgeſprochen und verlangt, daß das Volk dem Pabſte vertraue, wie er ihm vertraue. — Im Großherzogthum Toskana hat die allgemeine Amneſtie für die bei den neulichen Tumulten Betheiligten große Freude verurſacht. — In Lucca iſt der Jahrestag der Thronbeſteigung Pius' IX. dies Jahr mit kirchlichen Feierlichkeiten begangen worden und ſoll in dieſer Weiſe auf ewige Zeiten gefeiert werden. In Parma ſind gelegentlich der verweigerten Feier des Jahrestags der päbſtlichen Thronbeſteigung erhebliche Unruhen ausgebrochen, zu deren Dämpfung das Militair herbeigezogen werden mußte.

Portugal. Sa da Bandeira, Graf Mello und die meiſten Offiziere derſelben, ſowie 300 Mann ihrer regulairen Truppen haben ſich der Königin unterworfen, ihre unregelmäßigen Truppen haben ſich aber landeinwärts gewendet und werden den Kampf noch fortſetzen. Die Junta von Oporto leiſtet ebenfalls noch Widerſtand, da ihre unvollſtändige Unterwerfung nicht angenommen worden iſt, und bereits ziehen ſich die Streitkräfte Saldanha's, Cazal's und der Spanier um Oporto zuſammen, welches von der Seeſeite von den Engländern blokirt wird. Die Junta ſoll noch über 14,000 Mann verfügen und will weder vor Saldanha noch den Spaniern die Waffen ſtrecken. Die Einmiſchung der Letztern wird überhaupt ſehr übel genommen und die Geiſtlichkeit predigt einen Kreuzzug gegen dieſen Erbfeind.

Spanien. Eſpartero hat gegen die Nachricht Verwahrung eingelegt, als trachte er im Einverſtändniſſe mit Lord Palmerſton und mehren einflußreichen Perſonen der liberalen Partei nach einem halbunabhängigen Königthum auf den Philippinen, bis dieſe einmal in engliſche Hände kommen würden. Es ſei unmöglich, daß er dazu beitragen könne, Spanien auch nur um den kleinſten Theil ſeines Gebietes zu bringen. Noch immer erhalten ſich die Gerüchte von einem Miniſterwechſel, und die franzöſiſche Partei, an ihrer Spitze die Königin Chriſtine und der feierlich mit derſelben ausgeſöhnte Narvaez, erwartet mit jedem Tage, wieder an das Ruder zu kommen; der Letztere iſt ſogar bereit, das Ziel dieſer ſchuekiſchen Partei durch eine Militairrevolution zu erzwingen, wozu, wie wir früher ſchon gemeldet, bereits das Heer bearbeitet wird. Die Verhältniſſe des Königs und der Königin ſind noch dieſelben.

Frankreich. Am 22. Juni iſt Hr. Emile de Girardin in Folge der Autoriſation der Deputirtenkammer vor der Barre der Pairskammer erſchienen, um ſich wegen des incriminirten Artikels der Preſſe zu vertheidigen. Nach gepflogener Berathung, die in geheimer Sitzung ſtattfand, wurde er mit 134 gegen 67 Stimmen freigeſprochen. Namentlich ſprach Graf Molé ſehr lebhaft zu ſeiner Rechtfertigung. Nicht ſo gut ging es Hrn. de Girardin in der Deputirtenkammer bei einem Streite mit dem Graf Duchatel, den er beſchuldigte, ein Kammermitglied verleumdet zu haben, indem mit 225 gegen 102 Stimmen beſchloſſen wurde, zur Tagesordnung überzugehen, worauf Herr de Girardin ſeinen Austritt aus der Kammer angezeigt hat. — Der Pairshof hat ſich in der Cubières'ſchen Angelegenheit für competent erklärt und die Verſetzung der vier Angeſchuldigten in den Anklageſtand verfügt, ſowie befohlen, daß dieſelben vor der Barre des Hofes zu erſcheinen geladen werden ſollen, um daſelbſt dem Geſetze gemäß gerichtet zu werden. Die Vorladung iſt bereits erfolgt, der Tag für den Beginn der Verhandlung iſt aber noch nicht beſtimmt. — Die Berathung des Budgets in der Deputirtenkammer iſt noch nicht beendigt und bot bisher wenig von Bedeutung; die Franzoſen haben für Alles mehr Sinn als für einen geordneten Haushalt; ein Staatsbankerott iſt für ſie nichts Neues.

Großbritannien. Am 20. Juni wurde der zehnte Jahrestag der Thronbeſteigung der Königin, welche, nachdem ſie von Claremont zurückgekehrt, gegenwärtig wieder in dem Buckinghampalaſt Hof hält, gefeiert. Im Unterhauſe kam unter mehren andern Bills Hrn. Spooner's Antrag gegen die gewerbmäßige Kuppelei in Comitéberathung und paſſirte; bei dem Staatsſecretair des Innern wurde eine von 100,000 Frauen unterzeichnete Bittſchrift um Ertheilung der königlichen Sanction zu dieſer Bill zur Uebermittlung an die Königin eingereicht. Die Bill zur Bildung eines Centralvereins zur Beaufſichtigung der Armenpflege erhielt die dritte Leſung und ging durch, ſo daß England nach erfolgter Genehmigung der Königin das erſte Miniſterium der Armenpflege haben wird, wie wir es ſchon vielfach für die deutſchen Staaten gewünſcht und bevorwortet haben. Im Oberhauſe wurde mit einer Anzahl anderer Bills auch der Werbebill, der Bill über Zinſenvergütung auf Vorauszahlungen auf die 8 Millionenanleihe — von der bereits 6 Millionen eingezahlt ſind — und der Bill über Ausweiſung nicht heimatsbehöriger Armer aus Irland und Schottland die königliche Zuſtimmung ertheilt. Auch brachte Lord Brougham die portugieſiſche Angelegenheit, namentlich in Betreff der Gefangenen, nochmals zur Sprache, begnügte ſich aber mit der miniſteriellen Erklärung, daß man die Sache im Auge behalte.

Belgien. Der König von Belgien hat mit ſeiner Gemahlin eine Reiſe nach England gemacht, wie es heißt, zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit, zum Theil wol aber auch zur Vermittlung zwiſchen England und Frankreich, welches letztere, wenigſtens von miniſterieller Seite, das herzliche Einverſtändniß ſchmerzlich vermißt und daſſelbe gern wieder hergeſtellt ſehen möchte.

Die Unterwerfung von Tahiti.

Noch iſt kein Jahrhundert verfloſſen, ſeitdem die unermeßliche Südſee näher durchforſcht worden iſt, und ſchon hat der Europäer von jenem Ocean und ſeiner Inſelwelt Beſitz genommen. Den Entdeckern folgten die Schiffer, die Kaufleute, die Miſſionare, die freiwilligen und gezwungenen Coloniſten, um neue Schiffsſtationen und Stapelplätze, neue Gemeinden, eine neue Heimat, ein zweites Europa zu gründen. Unter allen Eroberungen der Geſchichte war dieſe die verhältnißmäßig leichteſte, unblutigſte und menſch-

Digitized by Google

lichſte. Allenthalben war der Zugang auf der natürlichen Straße, auf dem länderverbindenden Meere zu ermöglichen. Kein mörderiſcher Himmel verwehrte dem weißen Manne die Arbeit und das Leben. Die kindlichen, zutraulichen Malayen der Freundſchafts-, Geſellſchafts- und Sandwichsinſeln nahmen

Eingeborene von Tahiti.

ſie gutwillig auf, und die roheren Bewohner der Schiffer- und Gambierinſeln, des Marquefasarchipels, ja ſelbſt Neuſeelands zeigten ſich mindeſtens bildungsfähig und im Ganzen nicht unzugänglich, während die negerartigen Bewohner von Neuholland und Tasmanien, gering an Zahl und nur merkwürdig durch Wildheit und Stumpfſinn, ſich doch nicht zu dem ernſtlichen Vorſatze erheben konnten, die Ankömmlinge von ihrem heimiſchen Boden auszuſchließen.

Indeß ſollte es auch hier nicht an leidenſchaftlichen Verwickelungen fehlen, unter denen die eben beendigte Schutzherrlichkeitsangelegenheit auf Tahiti nicht die geringſte Stelle einnimmt. Nachdem es engliſchen Miſſionaren mit unſäglicher Mühe und Aufopferung gelungen war, die Inſulaner für die chriſtliche Wahrheit empfänglich zu machen, ſo daß die entarteten Bewohner unter einer weiſen und kräftig gehandhabten Verfaſſung in nie gekanntem Frieden lebten, warf die franzöſiſche Propaganda ihre Blicke auf dieſes reiche Feld der Thätigkeit; anſtatt aber die ſchwierige Bekehrung noch im Heidenthum verſunkener Inſeln zu verſuchen — die ganze öſtlich von den Fidſchiinſeln und den Neuhebriden liegende Inſelgruppe und namentlich die Salomonsinſeln, Neucaledonien, Neubritannien, Neuirland und Neuguinea ſind noch von keinem Miſſionar beſucht worden — beeilten ſich die katholiſchen Miſſionen, die mühſam erworbene Erbſchaft der evangeliſchen Kirche anzutreten und den Eingebornen das traurige Beiſpiel unchriſtlicher Unduldſamkeit und Verketzerung zu geben. In Kraft der beſtehenden Landesgeſetze wurden die katholiſchen Miſſionen zwar ausgewieſen, als ſie mit ihren friedenſtörenden Abſichten hervorgetreten waren; dies aber gab nur Veranlaſſung zu noch ſchmachvolleren Anmaßungen, welche ſich die große Nation gegen ein harmloſes Inſelvolk von kaum 10,000 Seelen erlaubte! Die Königin wurde zur Unterzeichnung eines Vertrags gezwungen, durch welchen ſie ſich verbindlich machte, die katholiſche Miſſion wieder zuzulaſſen; allein die Ungeſchicklichkeit und Anmaßung des franzöſiſchen Conſulargeſchäftsführers Möeenhout, welcher zu rückſichtslos mit den hinter dieſem religiöſen Scheine verborgenen politiſchen Abſichten hervortrat, bewirkte, daß die Königin auch ſpäter noch den katholiſchen Miſſionen die Anſiedlung verweigerte. Daraus folgerten die Franzoſen das Recht, die bereits erliſtete Schutzherrlichkeit mit Gewalt der Waffen in eine Beſitzergreifung zu verwandeln, und als von der Regierung die Beſtätigung derſelben verweigert wurde, um wenigſtens ſcheinbar die Ehre des Völkerrechts zu retten, hatten alle dieſe Vorgänge einen Theil der Einwohner von Tahiti bereits ſo ſehr erbittert, daß ſie nicht länger geneigt waren, auf ihre Unabhängigkeit zu verzichten, und 1000—1200 Mann ſtark und von einzelnen Engländern geführt, mit den überlegenen franzöſiſchen Streitkräften einen Kampf auf Leben und Tod begannen.

Nach mannigfachem Wechſel des Kriegsglücks haben die Franzoſen durch die Verrätherei eines eingeborenen Häuptlings mit Namen Taruru den wichtigſten Halteplatz der Eingeborenen, einen für uneinnehmbar gehaltenen Felſen, erſtiegen, und nach den neueſten Berichten des Contre-Admirals Bruat, des Statthalters von Tahiti, vom 1. Januar 1847 iſt die gänzliche Unterwerfung der Aufſtändiſchen, welche die franzöſiſche Schutzherrlichkeit aufs neue anerkannt, die Frucht dieſes Sieges geweſen. Das Fort Fautahua, deſſen Einnahme dieſe unglückliche Wendung der Dinge herbeigeführt hat, erhebt ſich auf einem nach allen Seiten hin ſenkrecht abfallenden Bergkegel. Von der Seite, wo die Angriffscolonne, beſtehend aus 62 Mann, im Gebüſch verſteckt lag, führen in den Fels gehauene Löcher, wo man kaum den Fuß hineinſetzen kann, nach der Platte, auf der die Inſulaner lagerten; unten gähnt ein Abgrund von 600 Fuß Tiefe, darüber ragt eine Mauer von 6—900 Fuß Höhe, und eine mit Schießſcharten verſehene Redoute empor, von welcher der kaum ſo zu nennende Fußſteig in ſeiner ganzen Länge beſtrichen wird und wo die Beſatzung Maſſen von Felſen und Steinen aufgehäuft hatte. Die Colonne ließ bis auf die Kleider Alles, außer den Patrontaſchen und Gewehren, zurück. Stricke und Strickleitern, an Sträuchern befeſtigt, die aus den Felſenſpalten hervorwuchſen, bildeten den Pfad, der ganze Kegel hat eine Erhebung von beinahe 1800 Fuß, und 450 Fuß weit mußten ſie ſich an den Armen hinaufwinden, ohne Stützpunkt für die Füße als die nackten Felſen oder einige hervorſtehende Binſenbüſchel. Nach unendlichen Mühen und Beſchwerden waren ſie um 11 Uhr Morgens auf der Höhe angelangt, und die Möglichkeit glücklichen Erfolgs war gegeben.

Eingeborene von Tahiti.

In der Zwiſchenzeit hatte jedoch der Commandant Maſſet mit der 31. Compagnie und den Voltigeurs auf der entgegengeſetzten Seite einen Scheinangriff gegen die Veſte gemacht, um die Inſulaner zu beſchäftigen und ihre Aufmerkſamkeit von der bedrohten Seite abzulenken, was ihm nur zu gut gelang, da ſie dieſe für unerſteiglich gehaltene Seite völlig unbewacht ließen.

Thal von Fautahua.

Die Freiwilligen, nachdem ſie ſich nur einen Augenblick Ruhe gegönnt, rückten auf den Höhen, welche die feindliche Stellung beherrſchten, wie auf einem Dache vor, überrumpelten trotz ihrer ungeheuren Ermattung die Veſte, ſtürzten die tahitiſche

Digitized by Google

Fahne zu Boden, und ohne einen Schuß zu thun, blos das Gewehr anlegend, ſchreckten ſie die von zwei Seiten angegriffenen und beſtürzten Tahitier dermaßen, daß ſie auf geſchehene Aufforderung ſofort die Waffen ſtreckten. Dieſer

Franzöſiſcher Marineſoldat auf Tahiti.

unerwartete Angriff hatte die Ueberraſchten gänzlich entmuthigt; nicht einer der Inſulaner wagte zu ſchießen, wer ſich nicht ergab, ergriff ſchleunigſt die Flucht.

Sobald die Veſte erobert war, rückten die franzöſiſchen Vorpoſten zwei Meilen gegen das Innere auf den Berggipfel, das Diadem genannt, vor, von dem man das Lager und das Thal von Punaroa erblickt, welches mit dem von Fautahua in Verbindung ſteht. Ungeachtet der großen Bodenſchwierigkeiten, welche die Regenzeit noch ſteigerte, wurden ſogleich die nöthigen Truppen in die Berge abgeſendet, um in das Thal des Punaroo hinabzuſteigen. Voraus ſchickte der Contreadmiral den gefangenen Oberhäuptling von Fautahua, und ließ die Aufſtändiſchen auffordern, die Waffen niederzulegen und ſich zu ergeben. Nach einigen ausweichenden Antworten, als die Tahitier ſahen, daß ſie ſich in einer Schlucht befanden, deren beide Ausgänge abgeſperrt waren, ſtreckten ſie die Waffen und unterwarfen ſich.

Am 22. December fand eine große Volksverſammlung zu Punavia ſtatt, in welcher der Contre-Admiral mit ſeinem Generalſtabe, dem von den Franzoſen ernannten Regenten, Paraita, und den vornehmſten franzöſiſch geſinnten Häuptlingen, die ſich größtentheils durch ihre Sittenloſigkeit ſchon früher mit der Strenge der Miſſionare in Widerſpruch geſetzt hatten, erſchien und in dem Tempel, in welchem die feierliche Unterwerfung vor ſich gehen ſollte, die aufſtändiſchen Häuptlinge und den größten Theil der kürzlich unterworfenen Einwohner von Punaroo bereits antraf. Nach dem gebräuchlichen Gebete erhob ſich der Sprecher von Utaia, Taiera, und erklärte im Namen ſeines Stammes die Unterwerfung unter die franzöſiſche Schutzherrlichkeit, welche der Regierungsſprecher von Morrea im Namen des Statthalters annahm mit den Worten: „Wir ſind ſehr erfreut, daß Ihr den Frieden wünſcht und daß Ihr euch ganz in die Hände des Statthalters gebt, um nie wieder abzufallen. Hier habt Ihr den Frieden, nehmt ihn! Hier habt Ihr das Evangelium und die Miſſionare, nehmt ſie auf! Hier habt Ihr die Geſetze dieſes Landes, beobachtet ſie! Hier habt Ihr noch die Piroguen, die Fiſchnetze, die Pflanzungen und die Fruchternten; nehmet alle dieſe Güter, gehet auf Eure Beſitzungen, bauet Eure Häuſer wieder auf und befolget die Geſetze!" —

In Folge einer Aufforderung des Häuptlings von Nuu, Mare, erhob die ganze Verſammlung einmüthig die Hände zum Zeichen ihrer unwandelbaren Treue, und als die einzelnen Bezirke durch den Mund ihrer Sprecher im Namen des Königs den Frieden zugeſtanden erhalten hatten, trennte ſich die Verſammlung.

Am 24. December fand eine zweite Verſammlung bei dem Regenten Paraita ſtatt, und es kamen 13 Boten von dem Heere von Punaroa, welche im Namen der ſämmtlichen übrigen noch ununterworfenen Häuptlinge um Frieden baten, welcher bewilligt wurde. Am 1. Januar kamen dieſe Häuptlinge ſelbſt nach Papeiti, in Begleitung von 2—300 Eingebornen, um einen Theil ihrer Waffen und Munition zu überbringen.

Daß aber die Franzoſen ſich mit ihrer Schutzherrlichkeit nicht lange begnügen möchten, zeigt deutlich die Stelle in dem Berichte des Contre-Admirals Bruat, in welcher derſelbe ſeine Verwunderung ausſpricht, daß bei allen dieſen Verſammlungen nur ein einziger Häuptling, Fanahua, den Namen der Königin Pomare ausgeſprochen habe, die ſeitdem gegen Zuſicherung einer Civilliſte von 25,000 Fr. ebenfalls die Schutzherrlichkeit anerkannt haben ſoll. Sicher möchten die Franzoſen ſich nicht entblöden, die Pomare zu entthronen und die franzöſiſche Herrſchaft an ihre Stelle ſetzen, wenn nicht England, ſo wie diesmal, ſich auch in Zukunft derſelben annehmen, und der franzöſiſchen Anmaßung einen Damm entgegenſetzen ſollte.

Mag es aber in Folge ſchnöder Gewalt geſchehen ſein, mag der Fluch des Schrittes ſich an Frankreichs Ferſe hängen, die thatſächliche Frage wird jedenfalls durch die Anerkennung der franzöſiſchen Schutzherrlichkeit entſchieden, und

Franzöſiſcher Soldat auf Tahiti.

für Europa bleibt nur noch die Frage von Wichtigkeit, welches das Loos der evangeliſchen Kirche ſein wird, die auf Tahiti in dem fröhlichſten Aufblühen begriffen war. Sie könnte in befriedigender Weiſe gelöſt werden, wenn Frankreich ſich entſchließen würde, die tahitiſche Kirche dem Schutze der franzöſiſchen proteſtantiſchen Miſſionsgeſellſchaft zu unterſtellen, denn ob engliſche oder franzöſiſche Proteſtanten auf dem Grunde fortbauen, der gelegt iſt, gilt gleich. Allein be

Bai von Eimeo, Reſidenz der Königin Pomaré zur Zeit der franzöſiſchen Beſitzergreifung.

Digitized by Google

harrt Frankreich dabei, die geſegneten Wirkungen des Chriſtenthums dort wie anderwärts in Streit und Hader zu verkehren, dann wird zu der politiſchen Gewaltthat auch noch die religiöſe kommen und nur die göttliche Gerechtigkeit vermag dem an der Stätte des Friedens ſich entſpinnenden Kampfe den Ausgang zu verſchaffen, welcher der beſte iſt.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Der Guſtav-Adolf-Verein in Hannover. Der Plan, aus den verſchiedenen Vereinen der einzelnen Landestheile einen Hauptverein zu bilden — ein Unternehmen, welches in hohem Grade beifallswürdig genannt zu werden verdiente — iſt an der Meinungsverſchiedenheit, welche zwiſchen den einzelnen Provinzialvereinen obwaltet, geſcheitert und als unausführbar bereits aufgegeben. Die an deſſen Stelle beliebte neue Einrichtung beſteht hiernach in Folgendem: der Guſtav-Adolf-Verein gliedert ſich innerhalb des Königreichs Hannover in Provinzvereine, die ihrerſeits wiederum aus Kreisvereinen ſich bilden, deren jeder ſeine abgeſonderte Verfaſſung und ſeine eigenthümlichen Rechte hat; an den Verhandlungen und Beſchlüſſen der Provinzvereine nehmen ſie durch Abgeordnete Theil, von denen einer je 50 ſtimmberechtigte Mitglieder vertritt. Der Kreisverein wählt den Abgeordneten zu den Hauptverſammlungen des Geſammt-Vereins, darf jedoch nur über den dritten Theil ſeiner Einnahme ſelbſtändig verfügen.

Harburg, welches ſich zufolge der berliner Abſtimmung über Rupp von Hannover getrennt hatte, hat ſich, nachdem die Verſammlung des Vereins letzterer Stadt vom 3. März jene Abſtimmung gemißbilligt, wieder zum Anſchluß gemeldet, wird jedoch nach der jetzigen Eintheilung der Provinzen an einen andern, den limburgiſchen Provinzialverein fallen.

Die letzte Verſammlung proteſtantiſcher Freunde hat am 5. Mai in Magdeburg ſtattgefunden. Es waren 27 Geiſtliche anweſend. Uhlich hat acht Sätze als Grundlage zu einem gemeinſchaftlichen Proteſte gegen die Art, wie das Conſiſtorium eingeſchritten, vorgelegt, von der Verſammlung haben ſich jedoch nur zwei gefunden, die ihm beigetreten, und er hat ſchließlich von Feigheit ſprechen zu müſſen geglaubt. Das iſt die Ueberzeugungstreue der Lichtfreunde, der Gefahr gegenüber auf ihre Stellung und ihr Einkommen verzichten zu müſſen.

Die freie Gemeinde zu Halle hat, nachdem ſie die Regierung zu Merſeburg durch den halleſchen Magiſtrat aufgefordert, auf Grund des Patents vom 30. März „Anträge“ zu ſtellen, am 13. Juni nach längeren Verhandlungen auf Wislicenus' Vorſchlag beſchloſſen, der Regierung zu erklären, daß ſie gar keine religiöſen oder kirchlichen Anſprüche mache, ſondern ſich dem Patent gegenüber als eine Privatgeſellſchaft ausgeſchiedener Unkirchlicher betrachte.

Die freie Gemeinde zu Königsberg hat dem Vereinigten Landtage eine Adreſſe überſandt, in der ſie demſelben für den am 30. Mai gefaßten Beſchluß „daß Allen, die ſich zur chriſtlichen Religion bekennen, die Ausübung der ſtändiſchen Rechte zugeſtanden werden ſolle“ ihren Dank ausſpricht.

Ebenſo hat dieſelbe am 19. Juni eine gerichtliche Erklärung abgegeben, in welcher ſie ſich über ihr Verhältniß zur evangeliſchen Kirche dahin beſtimmt, daß ſie nicht aus derſelben austreten, ſondern ſich nur von der Conſiſtorialkirche — eine bekannte Erfindung des Herrn Dr. Rupp — losſagen wolle, und daß ſie, obwol durch das Patent vom 30. März zu dieſer Erklärung veranlaßt, daſſelbe doch nicht für anwendbar auf ihre Gemeinſchaft erachte, weil dieſelbe ſchon vor Erlaß deſſelben beſtanden habe.

Die freie Gemeinde zu Halberſtadt, jetzt die fünfte in Deutſchland überhaupt, beſteht aus ohngefähr 300 Mitgliedern, weniger, als man anfangs erwartete. Zu dieſer Zahlverminderung ſollen die Abmahnungen des einige Tage vor und nach dem Tage des Zuſammentritts der Gemeinde in Halberſtadt thätig geweſenen Oberpfarrer Rieter aus Bremen nicht wenig beigetragen haben. Wislicenus, der Prediger der jungen Gemeinde, iſt der Bruder des halleſchen Wislicenus.

Die proteſtantiſche Kirche zu Ingolſtadt iſt von der Königin von Bayern mit einem prachtvollen Abendmahlskelche beſchenkt worden.

Die Annahme der Wahl zum Biſchof von Rottenburg, welche, wir gemeldet, auf Dekan Lipp in Ehingen gefallen war, iſt am 19. erfolgt und in Rottenburg Tags darauf durch den Pfarrer, Rector Haas, von der Kanzel verkündigt worden, worauf unter Glockengeläute das Herr Gott Dich loben wir geſungen wurde. Es ſoll jedoch der Gewählte erklärt haben, von den der Regierung gemachten Zumuthungen nicht abzuſehen, ein katholiſcher, mit dem Oberhaupte der Kirche verbundener Biſchof ſein, die weſentlichen Rechte der katholiſchen Kirche und die darin begründeten biſchöflichen Befugniſſe nach Möglichkeit behaupten und für dieſelben auch den Kampf nicht ſcheuen zu wollen.

Zu der chriſtkatholiſchen Kirche in Liegnitz, an deren Bau bereits ſeit längerer Zeit gearbeitet wird, iſt am 22. Juni der Grundſtein feierlichſt gelegt worden. Bei der Sammlung für dieſelbe haben ſich auch Proteſtanten betheiligt; namentlich hat eine von den dortigen Frauen veranſtaltete Lotterie die Summe von 700 Thlr. eingetragen.

Paſtor Harleß, nachdem er unter ausdrücklicher Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Tüchtigkeit — wer im ſächſiſchen Landesconſiſtorium möchte ſich auch befähigt halten, über dieſen Mann ein herabſetzendes Urtheil auszuſprechen — von der Kreisdirection zu Leipzig die Aufforderung zur Entgegennahme der landesherrlichen Beſtätigung erhalten, und am 30. Juni von dem Rath feierlich in ſein Amt eingeführt worden war, wird am 11. Juli, dem 6. Sonntag nach Trinitatis, ſeine Antrittspredigt und mit derſelben, ſo Gott will, einen geſegneten Einzug halten.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen von 9 bis 10 Uhr Abends.
Sonntag, Juli 11. — 6. Sonnt. n. Trinit. — Protest. —, 7. Sonnt. n. Pfingſt. — Kath. —	Skorpion 3. 4. Gr. (Antares).
Montag, Juli 12. — † König Friedrich I. von Preußen, geb. 1657 zu Königsberg.	
Dienstag, Juli 13. — Neumond, 27 Min. früh nach Mitternacht. Margarethe.	
Mittwoch, Juli 14. — Beileid Sachſens zum heiligen Bunde, 1816.	Skorpion 3. Gr.
Donnerstag, Juli 15. — Rudolph von Habsburg, deutſcher Kaiſer, geſt. 1291 zu Germersheim	Herkules 3. Gr.
Freitag, Juli 16. — Aufgang der Sonne 4 Uhr 2 Min., Untergang 8 Uhr 9 Min.	
Sonnabend, Juli 17. — Abſchluß des Weſtphäliſchen Waffenſtillſtandes, 1581	Skorpion 1. Gr. (Antares).

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn B. in M. — Ihre gütige Zuſendung hat uns zu großem Danke verpflichtet und ſoll Ihrem Antrag gern entſprochen werden.

Herrn Z. in G. — Wir haben Ihnen bereits unter dem 15. Mai die Annahme angezeigt und um baldige Fortſetzung gebeten.

Herrn R. in B. — Im Grundſatz ſind wir völlig einverſtanden; Sie haben ſich aber in der Summe um 10 Fl. verrechnet, was wir zur Vermeidung von Mißverſtändniſſen gleich hier bemerklich machen.

Herrn H. v. R. in H. — Wir haben Ihren Wunſch in der heutigen Nummer erfüllt, früher war es uns nicht möglich und Gutes kommt immer zur rechten Zeit.

Herrn E. in B. — Wir hoffen, daß ſich Ihrem Mittheilungen andere Stoffe darbieten werden.

Herrn L. B. in C. — Sie haben uns durch Ihre beiden Sendungen ſehr verpflichtet und ſind wir Ihnen ganz beſonders für die durch die zweite bewieſene Aufmerkſamkeit ſehr dankbar.

Herrn B. in M. — Es iſt gewiß recht freundlich von Ihnen, daß Sie uns mit gedruckten Quellen bekannt machen, allein es würde uns doch ein zuverläſſiger Name noch lieber ſein, da kein Buch die eigne Anſchauung erſetzt.

Herrn R. v. W. in B. — Durch die That zu neuem Danke verpflichtet; das Daguerreotyp, nicht ganz vorſichtig gepackt, iſt zerbrochen bei uns angekommen, was inzwiſchen dem Bilde nicht geſchadet hat und uns nicht an der Ausführung hindert.

Herrn P. S. in R. — Sehr verbunden.

Frau von M. G. in Z. — Sie haben recht gehört. Spätſtens im Laufe des nächſten Monats werden wir eine Reihe humoriſtiſcher Skizzen unter dem Titel: Berliner Federn von Ernſt Keſſeck, Illuſtrationen von Wilhelm Scholz bringen, zwei Namen, die zu bekannt ſind, als daß es eines Wortes der Empfehlung bedürfen ſollte.

Herrn Pr. Z. in G. — Sie haben ſehr recht; wir gehören nicht zu Denen, die der L. Z. allen und jeden Werth abſprechen; wir laſſen ihrer Anſicht alle Gerechtigkeit widerfahren. Leugnen läßt ſich aber nicht, daß ſie mit ihren neuen Artikeln aus dem Inland eine weſentliche Lücke, nicht eben mit Glück ausgefüllt, insbeſondere aber durch ihren erſten Literaturartikel ſich eine arge Blöße gegeben hat. Weil ein ſchwach angelegtes und ſchlecht geleitetes Unternehmen zu Grunde geht, iſt die Literatur noch nicht in Verfall gerathen und gerade der Untergang eines Unternehmens, welches von Haus aus keinen andern Zweck hatte und haben konnte, als die Luſt an Bildern auszubeuten, beweiſt, daß die Bilder denn doch nicht Alles ſind und illuſtrirte Zeitſchriften ſich nicht halten können, wenn ſie ihren Leſern nicht auch neben den Illuſtrationen eine gediegene Unterhaltung bieten. Es iſt eine allgemeine Erfahrung, daß zurückgewieſene Mitarbeiter gern die Gelegenheit zum Tadel vom Zaune brechen; es ſchadet aber nicht, auch wenn es auf Schaden abgeſehen wäre.

Landtagsnachrichten.

Die Verhandlungen des erſten Vereinigten Landtags in Preußen.

X.

Das ſtändiſche Drama in Preußen hat geendet. Die drei erſten Acte waren bedeutend und durch einen natürlichen Entwickelungsgang ausgezeichnet. Der Vorwurf des Stücks, in den Adreßverhandlungen ſcharf und beſtimmt dargelegt, bildete den erſten; es wurde darin als Zweck und Inhalt des Ganzen das Streben der Stände nach einer feſten Stellung der Krone und Regierung gegenüber angedeutet. Die Verwickelung begann mit der Berathung über die bäuerlichen Geſetze, und endete mit Verwerfung des Rentenbankgeſetzes, welche den zweiten Act ſchloß und den entſchiedenen Bruch zwiſchen Ständen und Regierung offenbarte. Der unvermeidliche Kampf entſpann ſich darauf über die Geſetzgebung vom 3. Februar und führte nach gänzlicher Umwandlung derſelben und nach Verwerfung des Anleiheplanes zum Bau der preußiſchen Oſtbahn zu einem entſcheidenden Siege der Stände. Dieſer Kampf und Sieg bildete einen dritten Act, der am beſten das Ganze geſchloſſen hätte. Wie man aber häufig Stücken begegnet, welche einen Act zu viel haben und dadurch den Eindruck ihrer guten Seiten ſchwächen und ihre Wirkung wieder aufheben, ſo war es auch in dem großen ſtändiſchen Drama Preußens. Es kam noch ein vierter und letzter Act nachgeſchleppt, der im Einzelnen manches Vortreffliche bot, im Ganzen aber nur Wiederholungen enthielt und deſſen Schluß in Bezug auf die ausgemachten ſtändiſchen Fragen die königlichen Entſchließungen brachte, welche Alles wieder zweifelhaft machten und die errungenen Vortheile zu vereiteln drohten. Sollte ein vierter Act noch wirkſam ſein, ſo mußte er die Verſöhnung nach jenem Kampfe bringen. Da dies nicht geſchah, ſo gewährt das Ganze mit ſeinem unbefriedigenden Schluß einen peinlichen und betrübenden Eindruck.

Die Gegenſtände, welche den Stoff zu dieſem vierten und letzten Act hergaben, waren zwei an ſich zwar ſehr wichtige, aber durch die großen ſtändiſchen Fragen in den Hintergrund gedrängte königliche Propoſitionen, welche die Stände vor ihrem Auseinandergehen noch berathen ſollten. Die eine betraf eine beſſere Ordnung der Steuerverhältniſſe Preußens, nämlich die Aufhebung der beſtehenden Mahl- und Schlachtſteuer, die Beſchränkung der Claſſenſteuer und die Einführung einer Einkommenſteuer. Die zweite betraf ein neues Judengeſetz, welches für die Juden einen Rechtszuſtand ſchaffen ſollte, ſtatt der bisherigen Willkürherrſchaft, der ſie in vieler Hinſicht unterworfen ſind. Der Landtag, welcher am 5. Juni bereits nach Ablauf der ihm zugeſtandenen geſetzlichen Friſt von acht Wochen auseinander gehen ſollte, wurde zu dieſem Zweck zuerſt bis zum 19. Juni, und als auch dieſe vierzehn Tage noch nicht zur Erledigung ſeiner Arbeiten in beiden Curien ausreichte, bis zum 26. Juni verlängert. Der Schluß erfolgte an dieſem Tage.

Die königliche Propoſition wegen Aufhebung der Mahl- und Schlachtſteuer, welche in der 12., 13. und 14. Plenarſitzung der Vereinigten Curien des Landtags am 10., 11. und 12. Juni zur Berathung kam, gehört zu den beſten Vorlagen, welche die Regierung den Ständen gemacht hat. Wir haben es ſchon einmal ausgeſprochen, daß die preußiſche Regierung, wo es ſich um die materiellen Intereſſen ihrer Unterthanen handelt, ſtets den Ruhm für ſich beanſpruchen kann, allen Claſſen des Landes gerecht zu ſein, und beſonders für eine kräftige Vertreterin der unteren Claſſen zu gelten. Es iſt die ſchönſte Aufgabe und die heilſamſte Folge eines ſtarken Königthums, daß allen Ständen des Reichs ein gleichmäßiger Schutz gewährt wird, und wenn Preußen in freier Verfaſſung ſich ſein Königthum erhalten kann, ſo dürfte es als das Muſterbild eines Staates überhaupt angeſehen werden, in welchem die Freiheit mit der Königsgewalt ſich verbunden hat. Die vorgelegte Maßregel bezweckte eine gerechtere und angemeſſenere Vertheilung der Steuern, zunächſt auf demjenigen Gebiete, welches gegenwärtig die Claſſenſteuer und die Mahl- und Schlachtſteuer einnehmen. Der wohlhabendere Theil der Nation ſollte höher, der ärmere Theil niedriger beſteuert werden, und wenn die Stände dieſem Grundſatze nicht huldigten, ſondern mit großer Stimmenmehrheit den Vorſchlag verwarfen, ſo offenbarten ſie dadurch einen Mangel an politiſcher Bildung und Reife, der durch eigennützige Intereſſen noch verſtärkt wurde, der aber hoffentlich in der weiteren Entwickelung des freieren parlamentariſchen Lebens durch die Erkenntniß der höheren und allgemeinen Staatsintereſſen beſeitigt werden wird.

Die Mahl- und Schlachtſteuer iſt diejenige indirecte Steuer Preußens, welche ſeit der Umgeſtaltung des preußiſchen Abgabenweſens im Jahr 1820 an den Thoren der größeren Städte von allem Fleiſch und Brotſtoffe erhoben wird, und zwar mit 20 Sgr. für den Centner Weizen, mit 5 Sgr. für den Centner von allem Mahlgut aus anderen Körnerfrüchten und mit 1 Rthlr. für den Centner von allem geſchlachteten oder zum Schlachten beſtimmten Vieh. Zur Zeit wird dieſe Steuer in 114 Städten des Landes erhoben, die eine Bevölkerung von 1,844,000 Seelen umfaſſen und jährlich eine Summe von 3,135,673 Rthlr. aufbringen, alſo den Kopf der Bevölkerung mit 1 Rthlr. 21 Sgr. beſteuern. Der übrige Theil des Landes, die kleineren Städte und Dorfſchaften, entrichten anſtatt dieſer indirecten Abgabe eine directe, nämlich die Claſſenſteuer, welche nach vier Hauptclaſſen, jede mit drei Stufen, vertheilt iſt, und zwar ſo, daß zur erſten Claſſe diejenigen gehören, welche jährlich mit den Sätzen von 48, 96 und 144 Thlr. beſteuert ſind, zur zweiten Hauptclaſſe die mit 12, 18 und 24 Rthlr. Beſteuerten gehören, die dritte Claſſe die mit 4, 6 und 8 Rthlr. Beſteuerten und endlich die vierte Claſſe die mit 3 und 2 Rthlr. für den Haushalt und mit ½ Thlr. für den Kopf Beſteuerten umfaßt. Die dieſer letzten Beſteuerung unterliegende Bevölkerung macht bei weitem den größten Theil der Einwohner aus, nämlich 13,292,719 Seelen, welche jährlich eine Summe von 7,271,324 Rthlr. aufbringen, alſo durchſchnittlich nur 16 Sgr. 5 Pf. für den Kopf, während die Mahl- und Schlachtſteuer in den größern Städten den Kopf mit 1 Thlr. 21 Sgr. beſteuert.

Liegt in dieſer ungleichmäßigen Beſteuerung eine offenbare Ungerechtigkeit gegen die ärmere Bevölkerung der Städte im Allgemeinen, ſo wird dieſelbe noch beſonders durch die um den Betrag der Mahl- und Schlachtſteuer nöthig werdende Vertheuerung der erſten Lebensbedürfniſſe vermehrt, und die bequemere unmerkliche Entrichtung dieſer Abgabe in dem Preiſe der verzehrten Waare kann dafür nicht entſchädigen; denn bezahlt muß die Steuer doch werden. Eine Beſteuerung der erſten Lebensbedürfniſſe wirkt aber ſtets ſchädlich ſowol auf die Gewerbe als auch auf die ärmeren Claſſen, die vom Tagelohn leben. Das Tagelohn wird beſtimmt durch die Höhe der Lebensmittelpreiſe und durch die Geſetze des freien Angebots und der Nachfrage nach Arbeit; wirkt die erſte Urſache allein, ſo leidet der Gewerbsmann dadurch, daß er ein höheres Arbeitslohn zahlen muß, als es bei niederem Stande der Lebensmittelpreiſe geſchehen würde, wirkt die zweite Urſache, ſo leidet der Arbeiter, da die Concurrenz ihn zwingt, ſich niedriger bezahlen zu laſſen, als für ſeinen Unterhalt bei der Theuerung ausreicht. Es iſt daher das erſte Geſetz eines weiſen Staatshaushalts, die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe von jeder Abgabe frei zu halten. Doch noch ein anderer Umſtand ſtellt das große Unrecht der Mahl- und Schlachtſteuer ins Licht; es wird nämlich durch dieſe Steuer der Reiche und der Arme gleich hoch, das Geſammtcapital des Letzteren aber noch viel höher beſteuert als das Geſammtcapital des Erſteren. Alles, was der Arme beſitzt, verwendet derſelbe zu ſeinem Lebensunterhalt, während der Reiche nur einen verhältnißmäßig geringen Theil ſeines Vermögens dazu braucht, denn er kann auch nicht mehr, als ſich ſatt eſſen, und wenn demnach die Steuer von dem ſämmtlichen Vermögen des Armen erhoben wird, ſo trifft ſie nur immer einen Theil des Vermögens des Reichen.

Die Beſeitigung dieſer Ungerechtigkeiten wird in einer Einkommenſteuer gefunden, wie ſie vor ſechs Jahren Sir R. Peel in England einführte und wie ſie jetzt die preußiſche Regierung den verſammelten Ständen in Vorſchlag gebracht. Der preußiſche Plan hat ſich den engliſchen zum Vorbild genommen, natürlich unter gehöriger Berückſichtigung der verſchiedenen Verhältniſſe, aber es tritt doch mit dem in England befolgten Verfahren, wonach alles Einkommen bis

Digitized by Google

zu 150 Pf. Sterling — etwa 1000 Thlr. — von der neu eingeführten Steuer befreit worden iſt, in ſofern eine Aehnlichkeit ein, als auch hier der für den Mehrertrag der aufzuhebenden indirecten Steuer zu gewährende Erſatz ausſchließlich den wohlhabenden Claſſen angeſonnen wird. Es geſchieht damit der erſte Schritt zur Ausfüllung der tiefen Kluft, welche die neuere Zeit zwiſchen den beiden immer weiter von einander ſich trennenden Hauptclaſſen der Geſellſchaft, zwiſchen Reichen und Armen, hat entſtehen laſſen.

Die neue Beſteuerung des Einkommens ſollte deshalb in der ganzen Monarchie an die Stelle der Mahl- und Schlachtſteuer und der höheren Claſſenſteuerſtufen treten, denn auch dieſe, die mit einem höchſten Satz von 144 Rthlr. jährlich abſchließen, beruhen auf einer Ungerechtigkeit, in ſofern ſie nicht die wirkliche Fähigkeit zur Steuerzahlung, ſondern den Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft zur Richtſchnur nehmen. Es ſollten demgemäß von allen 400 Rthlr. oder darüber betragenden jährlichen Einkommen aus dem Beſitze von unbeweglichen oder beweglichen Vermögen, alſo aus allen fundirten Einkommen 3 pCt. als Steuer erhoben werden, dagegen das auf gleich hohen Betrag ſich belaufende jährliche Einkommen aus dem Ertrage eines Gewerbes oder irgend einer Art von Gewinn bringender Beſchäftigung, aus Beſoldungen, Wartegeldern, Penſionen und Leibrenten, überhaupt das nicht durch den Beſitz eines Grund- oder Capitalvermögens fundirte Einkommen einer Beſteuerung von 2 pCt. unterliegen. Da nun aber vorauszuſehen iſt, daß dieſe Steuer allein den gegenwärtigen Bedarf der Staatseinnahme, welcher ſich aus Claſſenſteuer und Mahl- und Schlachtſteuer auf 10,614,394 Rthlr. jährlich beläuft, nicht decken kann, ſo ſollen für alle diejenigen Einwohner des Staats, deren jährliches Einkommen unter 400 Rthlr. iſt, die beiden letzten Claſſenſteuerſtufen mit ihren ſechs Unterabtheilungen von jährlich 8, 6 und 4 Rthlr. und 3, 2 und ½ Rthlr. beſtehen bleiben. Dieſe drei Stufen bringen gegenwärtig den bei weitem größten Theil des angegebenen Steuerbetrages auf, nämlich 6,191,013 Rthlr.; und wenn ihnen nach Wegfall der Mahl- und Schlachtſteuer noch die dieſer Steuer unterliegende ärmere Bevölkerung der größeren Städte zugefügt wird, ſo läßt ſich eine Einnahme von 7,079,391 Rthlr. jährlich aus dieſen drei Claſſenſtufen erwarten. Es fehlen mithin nur noch ungefähr 3½ Millionen, um das Staatsbedürfniß zu befriedigen, und dieſe ſollten durch die Einkommenſteuer beſchafft werden.

So wenig zweifelhaft es nun auch erſcheint, daß eine Einkommenſteuer eingeführt werden muß, ſo unterliegt doch das Wie, die Art ihrer Ausführung, mannigfachen Bedenken, und wir halten den von dem vorgelegten Geſetze angegebenen Weg für den ſchwächſten Theil deſſelben. Es ſollten zur Ermittelung des Einkommens und zur Erhebung der Steuer Bezirks-Commiſſionen für die Regierungsbezirke, Kreis-Commiſſionen für die Kreiſe und Gemeinde-Commiſſionen für ſtädtiſche und ländliche Gemeinden gewählt werden; eine genaue Angabe der Vermögensverhältniſſe der Steuerpflichtigen wurde erfordert, Strafen wurden ausgeſetzt für Verheimlichung derſelben oder für unrichtige Angaben, kurz ein läſtiges Eindringen in die Familien-, Vermögens- und Gewerbe-Verhältniſſe der Einzelnen wurde zur Bedingung geſtellt und dadurch ſelbſt den Freunden des Grundſatzes einer Einkommenſteuer der Geſetz-Entwurf verleidet. Wir glauben, daß eine ſolche Steuer nicht anders ausgeführt werden kann, als auf Grund von freiwilligen Angaben der Steuerpflichtigen, bis zu welchem Betrage ſie beſteuert ſein wollen, und ſolange nicht die Nation einen ſolchen Grad politiſcher Sittlichkeit erreicht hat, daß ſie auf dieſem Wege das nöthige Steuerquantum aufbringt, wird auch eine Einkommenſteuer, ihrer gehäſſigen Erhebung wegen, ohne Nachtheil für den Charakter der Nation nicht auszuführen ſein. Bei dieſer Gelegenheit müſſen wir bemerken, daß der in Sachſen für die meiſten Claſſen der Gewerbſteuer eingeführte Weg, wonach für die Geſammtzahl eine Durchſchnittsſumme, unter Beſtimmung eines höchſten und niedrigſten Satzes angenommen wird, die Vertheilung auf die Einzelnen aber einer Anzahl von Geſchäftsgenoſſen überlaſſen iſt, gegen welche dem Betroffenen, wenn er ſich verletzt glaubt, eine Berufung unter Angabe von thatſächlichen Gründen freiſteht, ſich außerordentlich günſtig bewährt und zu ſehr wenig Beſchwerden Veranlaſſung gegeben hat. Es würde aber ſehr wahrſcheinlich jeder Beſchwerde begegnet werden können, wenn die Wahl der Einſchätzungscommiſſionen zwiſchen den Betheiligten und dem Gemeindevorſtand getheilt und nicht, wie bisher, von dem letztern allein abhängig gemacht würde.

Die dreitägige Berathung über den Geſetz-Entwurf zeigte eine Spaltung in dem ſonſt immer zuſammengehenden liberalen Theil der Verſammlung. Nur wenige aufgeklärte Mitglieder verſtanden die ehrenwerthen Abſichten der Regierung und ſtimmten für den Grundſatz des neuen Geſetzes. Dahin gehörten die Herren v. Auerswald, v. Saucken und v. Brünneck aus Preußen, die meiſten Rheinländer, unter denen ſich die Herren Hanſemann und Camphauſen auszeichneten, die Herren v. Vincke, v. Beckerath und andere mehr. Aber der bei weitem größte Theil der Verſammlung vermochte ſich nicht bis zu dem ſtaatsmänniſchen Standpunkt jener Männer zu erheben, und namentlich eiferten die Abgeordneten der preußiſchen, ſchleſiſchen und märkiſchen Städte gegen das Geſetz. Selbſt der Grundſatz deſſelben ging verloren. Vergebens hatte Herr Camphauſen aus Köln in einer ausgezeichneten Rede dieſen Grundſatz dargelegt: „Niemand wird leugnen,“ ſagte er, „daß vorzugsweiſe dem neunzehnten Jahrhundert viele der Urſachen angehören, welche auf Beförderung der grelleren Gegenſätze zwiſchen den Armen und Reichen hingewirkt haben. Ich nenne Ihnen das Wachsthum der Bevölkerung, in einem langen Frieden, die Erfindung der Maſchinen, die Einführung der Eiſenbahnen, die Theilung der Arbeit, die Concentrirung der Arbeit in der Fabrikinduſtrie, das wachſende Uebergewicht des Capitals und des Credits. Allerdings ſind von jeher die Güter und Rechte des Lebens ungleichmäßig vertheilt geweſen und ſie werden es bleiben, aber dieſer Gemeinplatz hilft uns nicht über die Schwierigkeiten der Gegenwart hinüber. Dieſelbe Idee, welche einſt die Sklaverei als ein Unrecht verurtheilt hat, dieſelbe Idee, welche die Leibeigenſchaft als ein Unrecht verurtheilt hat, dieſelbe Idee dringt weiter und wir ſehen ſie thätig in den meiſten Geſetzgebungsgewalten Europa's und in dem Geiſte des Volkes. Mir iſt der Geſetz-Entwurf der Regierung willkommen als ein Ausfluß dieſer Idee, als ein ſocialer Fortſchritt. Er erzielt die größere Verbreitung der Anerkenntniß, daß die Beſitzenden die Pflicht haben, für die Beſitzloſen Vieles zu thun, er erzielt die größere Anerkennung der Beſitzloſen, daß die Beſitzenden bereit ſeien, Opfer für ſie zu bringen. Es iſt der Beruf der Geſetzgebung unſerer Zeit, die Härten des Lebens anzuerkennen und zu mildern. Der volle Werth in dieſer Beziehung wird aber der Einkommenſteuer nur in dem Falle verbleiben, wenn ſie auf der eigenen Angabe der Steuerpflichtigen ruht, und dies iſt wichtig aus politiſchen Gründen: dadurch, daß die Regierung die Steuervertheilerin iſt, daß ſie die Steuern ausſchreibt und erhebt, bildet ſich nach der Natur der Sache ein Gegenſatz zwiſchen den Beſteuerten und der Regierung, es wird auf die Verbreitung des Irrthums hingewirkt, daß ein getheiltes Intereſſe zwiſchen der Regierung und dem Volke beſtehe. Dem Wohle des Staates aber entſpricht es, daß ſich die Anerkennung immer mehr verbreite, daß das Intereſſe der Regierung und das Intereſſe des Volkes identiſch ſei, und dieſe Anerkennung wird befördert, wenn der Steuerpflichtige nicht beſteuert wird, ſondern ſich ſelbſt beſteuert.“

Die den Entwurf begutachtende Abtheilung hatte ſich zwar mit großer Mehrheit für die baldige Abſchaffung der Mahl- und Schlachtſteuer ausgeſprochen und ſich einſtimmig zu dem Grundſatz bekannt, daß das Princip einer nach dem Einkommen vertheilten Steuer ein „höchſt gerechtes und wünſchenswerthes“ ſei; aber ſie hatte dabei doch mit 15 gegen 4 Stimmen geglaubt, wegen der Gehäſſigkeit und Bedenklichkeit der Verpflichtung zur Selbſtanklage dem Landtage vorſchlagen zu müſſen, die Einführung einer auf die Angaben der Steuerpflichtigen über ihr Einkommen gegründeten Einkommenſteuer abzulehnen. Hiermit war die Verwerfung der ganzen Vorlage ausgeſprochen und der Landtag ſchloß ſich in der Sitzung vom 11. Juni dieſem Antrage ſeiner Abtheilung an. Die Frage:

> „Soll die Aufhebung der Mahl- und Schlachtſteuer unter der Vorausſetzung befürwortet werden, daß an Stelle derſelben eine Einkommenſteuer trete, bei welcher zur Ermittelung, Prüfung und Feſtſtellung des derſelben unterworfenen Einkommens zunächſt die Angaben der Steuerpflichtigen dienen?“

wurde mit 390 gegen 141 Stimmen verneint.

Am dritten und letzten Tage der Berathung kamen die von den Herren v. Auerswald und Hanſemann zu Gunſten einer Einkommenſteuer geſtellten Anträge, ſowie ein Vermittelungsvorſchlag des Grafen v. Arnim zur Abſtimmung. Doch zeigte ſich die Verſammlung ſo ſehr abgeneigt, auf eine Erörterung der erſteren Anträge einzugehen, daß dieſelben ohne Berathung zur Frageſtellung kamen. Der ſehr allgemein gehaltene Antrag des Herrn v. Auerswald, welcher in der kurzen Frage zuſammen gefaßt war:

> Beſchließt die Verſammlung die Aufhebung der Mahl- und Schlachtſteuer unter der Vorausſetzung zu befürworten, daß an Stelle derſelben eine Einkommenſteuer trete?

wurde mit 311 gegen 201 Stimmen verworfen, und ſelbſt der mehr nachgebende Antrag des Herrn Hanſemann:

> Se. Majeſtät den König zu bitten, daß dem Vereinigten Landtage ein die Aufhebung der Mahl- und Schlachtſteuer, ſowie die theilweiſe Erleichterung der zu den unteren Stufen der Claſſenſteuer gehörigen Steuerpflichtigen bezweckender Geſetz-Entwurf vorgelegt werden möge, durch welchen die Claſſenſteuer dem Princip der Einkommenſteuer, jedoch ohne nothwendiges fiscaliſches Eindringen in die Familien- und Gewerbe-Verhältniſſe genähert werde,

wurde ohne weitere Zählung abgelehnt. Graf Arnim umging wieder die Hauptfrage und ſuchte durch die Faſſung ſeines Vorſchlags die Verſammlung dahin zu beſtimmen, daß ſie ſich nicht unbedingt gegen die Beibehaltung der bisherigen Verzehrungsſteuer der größeren Städte erklären, aber auch nicht unbedingt die Einführung einer neuen directen Beſteuerung begehren wolle. Die Nothwendigkeit, eine Erleichterung der Abgaben der ärmſten Claſſen nicht allein in den mahl- und ſchlachtſteuerpflichtigen, ſondern auch in den claſſenſteuerpflichtigen Orten herbeizuführen, wird anerkannt, aber der Zweck ſoll durch eine Aenderung der bisherigen Claſſenſteuer, und zwar durch Einſchaltung noch mehrer Abſtufungen erreicht werden. Dieſer nach beiden Seiten hin ſtrebende Antrag erhielt wirklich die Mehrheit für ſich und ward mit 248 gegen 232 Stimmen angenommen. Es iſt durch denſelben indeß nichts entſchieden, da die Regierung mit ihren Plänen wahrſcheinlich warten wird, bis ſie eine reifere Verſammlung vor ſich hat.

(Nach der Allg. Pr. Z.)

Geſellſchaftliche Zuſtände.

Die pariſer Boulevards.

IV.

(S. Nr. 142, 158, 167.)

Wir befinden uns abermals auf dem Boulevard Beaumarchais, und ſehen, was er ferner Bemerkenswerthes aufzuweiſen hat.

Dieſer Boulevard erſtreckt ſich in einer Länge von 2340 pariſer Fuß abwärts bis zur rue du Pont-aux-Choux. Er erhielt ſeinen Namen von dem berühmten Luſtſpieldichter Beaumarchais, welcher einen großen Theil des Grundes und Bodens beſaß und hier ein prachtvolles Hotel, von gleichem Parke umgeben, bewohnte.

Die gegenüberliegende Seite des Boulevards iſt beſonders reich an den mannigfachſten Verkaufläden, was ſeinen Grund darin hat, daß Handel und Wandel ſich auf ihr eher entfalten konnten, als auf dieſer Seite, die theilweiſe noch wüſte und brach lag, als erſtere ſchon eine vollkommene, bis zur alten Stadtmauer gehende Häuſerreihe bildete. Gleichwol hat auch der Boulevard Beaumarchais ſeine Handelsinduſtrie, ſie ſteht aber mit ſeiner übrigen Bedeutung, als dem unſcheinbarſten der ganzen Boulevard-Reihe, in Uebereinſtimmung. Wenn wir ſpäter mit Bewunderung vor den großen, ſchimmernden Gewölben der Goldarbeiter, Juweliere ſtehen bleiben, die großen Schneidermagazine betrachten, in denen man alle Kleidungsſtücke, die die Meiſter von Elle und Nadel liefern, vollendet, mit Kunſt und Geſchmack verfertigt, aufgehäuft ſieht, ſo iſt hingegen der in Rede ſtehende Boulevard und namentlich von ſeinem Anfange herein, der Bazar der „marchands de bric à brac“, d. h. der Händler mit Tauſend und Allerlei. Auf ſolchem Trödelmarkte kann der Arme für wenig Geld faſt Alles haben, was Andern oft nicht geringe Ausgaben verurſacht, wohlverſtanden, wenn er dabei nicht auf Zierniß, Mode und andere Nebenſachen Rückſicht nimmt, ſondern nur auf die Thatſache des Vorhandenſeins.

Ein Hauptcharakterzug pariſer Induſtrie iſt der, daß man Nichts wegwirft, was noch den geringſten Nutzen gewähren könnte. Wird es aber weggeworfen, ſo ſind Tauſende von Menſchen bereit, es ſorgfältig aufzuheben und zu benutzen. Daher läßt ſich kaum etwas Verſchiedenartigeres als der Inhalt der Butike eines pariſer Trödlers denken. Er kauft Alles, vorausgeſetzt, daß man es ihm zu dem von ihm gebotenen Preiſe überlaſſe. Ein ſolcher Kram könnte dem Pinſel eines Hogarth trefflichen Stoff zu einem zweiten Bilde der Zerbrechlichkeit und Wandelbarkeit alles Irdiſchen liefern. Da liegt z. B. ein verſchoſſener, zerriſſener Fächer, an dem die ehemals glänzenden, nun ſchwarzen Goldflinkerchen herabhängen, und den vielleicht vor länger als einem halben Jahrhundert die reizenden Finger einer Marquiſe handhabten, jetzt in einem alten Topfe mit zerbrochenem Henkel. Am Stiele eines Gartenrechens ohne Zähne hängt eine Piſtole, die Jedem zu empfehlen, der ſich erſchießen, aber zugleich wünſcht, daß das Mordgewehr verſagen möchte. Zwiſchen halb zerſchlagenen Medicinflaſchen ſieht man einen verroſteten Sporn, von dem der dazugehörende ebenſo ſchwer aufzufinden ſein dürfte, als die Arme und Beine ſo mancher hier herumhinkender Invaliden, die ſie in den Kämpfen ihres glorreichen Napoleon verloren. Dort bemerkt man eine Gartenſpritze, welcher die Spitze fehlt, neben einer Punſchterrine ohne Deckel. Hier ſteht eine in Stein geſchnittene indianiſche Pagode, die ein Unwiſſender höchſtens für das Modell eines neugebornen Kalbes anſehen würde, die aber ein Raritäten ſammelnder Seefahrer vielleicht über weite Meere brachte und worüber ein Alterthumsforſcher einen zwanzigmal größern Bericht ſchrieb als wie über die pariſer Boulevards von 2400 Toiſen Länge, an der Seite einer verborgenen Feuerzange. Doch genug über dieſen Alt-Eiſen-, Glas- und Scherben-Kram, und ich bitte um Vergebung, wenn vielleicht, ohne daß ich es ſelbſt wußte, Hogarth's Geiſt mich anwehte und dieſe Abſchweifung veranlaßte.

Außer dieſen bric à brac-Händlern bietet auch die Schneiderkunſt ihre Erzeugniſſe zum Verkaufe aus. Sie ſind aber gleichfalls von beſcheidenem Preiſe und anſpruchloſer Form. Für fünf Franken wird es dem armen Pariſer beinahe möglich, ſich eine vollſtändige äußerliche Hülle zu verſchaffen, und mit dieſer iſt er in der Regel zufrieden geſtellt; das Untere, das Nichtſichtbare kümmert ihn wenig und ſelbſt das Aeußere hat für ihn nur ſehr geringe Bedeutung; denn es iſt kaum glaublich, wie lumpig und ſchmutzig die meiſten Menſchen des gemeinen Haufens einhergehen, trotzdem, daß viele von ihnen oft das Dreifache von dem verdienen, was Leute ihres Standes in Deutſchland erwerben, und daß hier die gewöhnlichen Kleidungsſtücke nicht theurer, ja theilweiſe noch billiger als jenſeits des Rheins. Ein Paar Beinkleider für zwei Franken, eine Blouſe zu anderthalb Franken, eine baumwollene Nachtmütze für zehn Sous oder eine Tuchmütze zu dem Preiſe von anderthalb Franken ſind oft Alles, was Arbeiter, die zuweilen vier bis fünf Franken täglich verdienen, im ganzen Jahre von Kleidern anſchaffen. Und in dieſer Tracht, an welcher der Schmutz der Werkſtätte klebt, gehen ſie zechen und tanzen und ſind fähig, in einem Sonntage zwanzig Franken zu verjubeln.

Bemerkenswerth iſt eine Induſtrie, welche vorzugsweiſe auf dem Boulevard Beaumarchais betrieben wird und welcher derſelbe mehre ſehr reiche Verkaufsläden, wo ihre Erzeugniſſe ausgeſtellt ſind, verdankt. Dies ſind zahlreiche Fabriken von Bronzefiguren aller Art. Es iſt bekannt, welche liebliche, graziöſe Formen pariſer Geſchmack, welche Bewegung, Zeichnung, ja welches Leben, möchte man ſagen, er dem Metalle zu geben weiß. Dieſe Kunſt ſchreitet einer täglichen Vervollkommnung entgegen und verſpricht mit der vollendetſten Bildhauerarbeit zu wetteifern. Auch die Verfertigung von Prachtmeubeln, Billardfabriken und Porzellanhandel geben dem untern Theile des Boulevard mehre in ihrer Art ausgezeichnete Gewölbe. In einem ſolchen gewahrte ich unlängſt zwiſchen chineſiſchen Vaſen und Kaffeetaſſen mit Ueberraſchung die Büſte eines Landsmannes, Friedrich Auguſt's, Königs von Sachſen, von meißner Porzellan, und eine colorirte Anſicht von Meißen an der Wand hängen.

Dies wird vielleicht vielen meiner Leſer weniger überraſchend erſcheinen, als mir es war. Wenn man aber weiß, wie gering im Allgemeinen das Intereſſe iſt, welches die Franzoſen am Auslande nehmen, wie wenig Kenntniß ſie von ſeinen Erzeugniſſen haben, wie wenig Werth ſie darauf legen, und wie ſelten ſich ein Bruchſtück in ihre Hauptſtadt verirrt, wenn es nicht von Fremdlingen für ihre Landsleute

Digitized by Google

z. B. von Deutſchen für die hieſigen Deutſchen eingeführt wird, ſo kann man ein wenig poetiſche Rührung, die ſich meiner bei dem Anblicke der Büſte des verehrten Landesvaters, von welchem vielleicht kaum fünfzig Pariſer wiſſen, daß er gelebt hat, und dem Conterfei des kleinen, freundlichen Meſſen, deſſen ſeinen Fuß beſpülende Elbe noch einmal ſo breit iſt als die vielberühmte Seine, wol verzeihlich finden.

Von den auf dieſer Seite des Boulevard ausgehenden Gaſſen iſt, die neuere Zeit betreffend, wenig Bemerkenswerthes anzuführen. Sie ſind meiſtentheils ſehr wenig breit und ſehr alten Urſprungs, was von mehren ihre Namen ſchon andeuten, deren Bedeutung gänzlich in Vergeſſenheit kam oder nicht mehr zu errathen iſt.

Rechts in der Nähe der rue Jean-Beau Sire gewahren wir ein kleines zurückſtehendes Hotel, vor dem ſich ein Garten befindet. Dies iſt ein, wenn auch nicht wichtiges, doch bemerkenswerthes geſchichtliches Denkmal. Hier war nämlich der Wohnſitz der berühmten Madame Ninon de Lenclos, einer der anmuthigſten, geiſtreichſten und bekannteſten Courtiſanen, an denen Frankreich immer, aber namentlich in der der Revolution vorhergehenden allgemeinen Liederlichkeit, ſehr fruchtbar war. Es iſt bekannt, daß ſich in die achtzigjährige Matrone der eigne Sohn und ſo ſterblich verliebte, daß er ſich das Leben nahm, als er Phrynen, vielleicht das erſte Mal in ihrem Leben, mit unbeſiegbarer Keuſchheit gerüſtet fand. Die Leidenſchaft des Jünglings beweiſt übrigens, daß er nicht aus der Art ſchlug und ſeiner Mutter würdiger Sproſſe war. Des neben dem Hotel ſtehenden kleinen Theaters Beaumarchais habe ich früher ſchon Erwähnung gethan und gehe zur rue du Pas-de-la-Mule über. Dieſe Gaſſe, deren Namen aus ſechs Wörtern beſteht, heißt in getreuer Ueberſetzung: Gaſſe des Mauleſelinſchrittes. Ein ſonderbarer Name, den ſie vielleicht erhielt, weil in frühern Zeiten in dieſer Gegend die Ninon ihre Reitereien auf Mauleſeln gehalten haben ſoll.

Die rue Neuve-St. Gilles wurde vor 200 Jahren durchbrochen und ſoll ihren Namen der Statue eines Heiligen verdanken, die ſich an einem ihrer Endpunkte befunden hätte.

Die rue des Tournelles hat eine an geſchichtlichen Erinnerungen reiche Vergangenheit. In ihr wohnten mehre berühmte Perſonen, unter andern ein König von Frankreich, der zum Narren gewordene Karl VI.

Von den nächſtfolgenden Gaſſen wurde die rue du Harlay nach dem Parlamentspräſidenten de Harlay genannt, welcher hier ein Hotel beſaß, und die 1640 auf dem Beſitzthum eines Kloſters angelegte rue St.-Claude konnte nicht verfehlen den Namen eines Heiligen zu führen, da ſie auf ſo frommem Boden entſtand.

Die letzte zum Boulevard Beaumarchais gehörende Gaſſe iſt die rue du Pont-aux-Choux, in deutſcher Ueberſetzung: Kraut Brückenſtraße, ein ebenfalls ſonderbarer und nichts weniger als poetiſch oder außergewöhnlich klingender Name. Sie erhielt denſelben, weil hier, als der Boden über die Boulevards hinaus noch nichts anderes als Feld war, alle Morgen viele Wagen mit grünem Gemüſe in Paris ein fuhren.

Von hier ändert der Boulevard ſeinen Namen und nimmt den Boulevard des Filles du Calvaire, d. h. Boulevard der Mädchen der Schädelſtätte, an. Dieſe fromme Benennung verdankt der Ort einem berühmten Kloſter, das 1633 hier geſtiftet und mit zwölf Nonnen, die man aus dem Kloſter des Calvarienberges kommen ließ, bevölkert wurde. In der Revolution, welche ſo viel Frommes und Dummes aus ſeinen Wurzeln riß und ausrottete, wurde die heilige Stätte zerſtört und ihr Zubehör für Nationaleigenthum erklärt. Privatleute kauften den Raum und legten zwei Straßen, die rue Neuve-Ménilmontant und des Filles du Calvaire, an, welche aber erſt 1808 geſetzliche Anerkennung erhielten.

Welcher Umſchwung der Zeit! Von den frommen Schweſtern iſt keine Spur mehr als ihr Name. Und die heutigen Mädchen des Boulevard des Filles du Calvaire, welche ſich zuweilen am Abend aus ihren Schlupfwinkeln wagen und ſich verſtohlen, um den Augen der auf ſie Jagd machenden Polizei zu entgehen, unter die Wandelnden miſchen, geben durch Blicke und Geberden zu verſtehen, daß ſie mit den Heiligen nichts zu thun haben.

Der kleine Boulevard, bis zur rue Saintonge des Filles du Calvaire, hat ziemlich denſelben Charakter als der vorhergehende, nur daß er etwas mehr an Eleganz gewonnen hat. Die Kaufläden ſind größer, ihre Artikel beſſer und theurer,

Vogelperſpectiviſche Anſicht des Canals St. Martin und des Baſtillenplatzes und Quartiers.

Boulevard Beaumarchais.

Café Gibé. Rue Jean Beau-Sire. Hôtel de Ninon-Lenclos. Théâtre Beaumarchais. Rue du Pas de la Mule.

Boulevard Beaumarchais.

Rue Neuve St.-Gilles. Rue des Tournelles. Rue du Harlay. Rue St.-Claude.

Boulevard des Filles du Calvaire.

Rue du Pont-aux-Choux. Rue Neuve Menilmontant. Rue des Filles du Calvaire. Rue Saintonge.

Digitized by Google

einladende Kaffees öfterer geworden. Der größere Theil des dieſen Boulevard beſuchenden Publicums ſind beſcheidene, Stille und Ordnung liebende Leute, da der Stadttheil hinter demſelben, au Marais genannt, vorzugsweiſe die Gegend von Paris iſt, wo ſich die kleinen, von den Geſchäften zurückgezogenen oder von Penſionen lebenden Rentiers für den Reſt ihrer Tage niederlaſſen.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

Münzfund zu Lichtenhain bei Jena.

Vielleicht keine Wiſſenſchaft bedarf, wie die Münzkunde, in dem Maße der Theilnahme über den Kreis der Fachgelehrten hinaus, ſelbſt bis hinab in die unterſten Stände. Mag die Vermehrung ihres Stoffes, ſo weit ſie im Anſammeln der Münzſtücke beſteht, vorzugsweiſe den Gebildeteren eignen; die Quellen, woher die Sammlungen ihre Zuflüſſe erhalten, das Herbeiſchaffen und Auffinden bis dahin verborgener Münzſchätze gehören zumeiſt tieferen Schichten der Geſellſchaft. Wenigſtens ſo weit ſolche Schätze aus dem Erdboden oder andern örtlichen Verſtecken gehoben und nicht durch die Hand des Kaufmanns aus dem umlaufenden Gelde gezogen werden. Denn Das, was als eigentlicher Münzfund zu Tage gekommen, iſt gewöhnlich zuerſt Handarbeitern, Bauern beim Pflügen, Maurern beim Abräumen alter Bauten, Schiffern, die am ausgewaſchenen Meerſtrande der Fiſcherei obliegen, Schanzmännern beim Anſtiche der Eiſenbahnlinien und anderen derartigen Leuten zu Händen gekommen, mit welchen der Numismatiker nicht in unmittelbarer Berührung zu ſein pflegt. Manch ſchönes und koſtbares Münzdenkmal iſt aber dadurch untergegangen, daß nicht jene erſten Finder nur, ſondern auch die Gebildeteren, die der Verkehr des Lebens mit jenen Arbeitern in Verbindung bringt, von der Bedeutung ſolcher Funde keine Vorſtellung hatten. So ſind alte und ſeltene Stücke, die dem Münzkundigen als Bereicherung ſeiner Wiſſenſchaft von Werth geweſen wären, aus denen der Geſchichtsforſcher, der Statiſtiker, der Topograph deſtens Belehrungen geſchöpft hätten, wenn nicht zum Goldſchmied gebracht und eingeſchmolzen, ſogar öfter den Kindern als Spielzeug überlaſſen und verzettelt worden.

Um ſolchen zuweilen unerſetzlichen Verluſten für die Zukunft zu ſteuern, ſcheint es eines der zweckdienlichſten Mittel zu ſein, nicht blos in den der Münzwiſſenſchaft beſonders gewidmeten Schriften den Intereſſenten, ſondern in den Tageblättern jeglicher Art in das Volk hinaus von jedem Münzfunde Nachricht zu geben, damit auch die Uneingeweihten erſehen, daß und wie viel an dergleichen Erwerbungen gelegen iſt. Wird hierdurch die nachfolgende Darlegung in dieſem Blatte gerechtfertigt, ſo liegt darin zugleich der Wunſch, daß auch noch Andere über ſolchen Gegenſtand ſich in dieſem weiten Sprechſale vernehmen laſſen mögen.

Eine halbe Stunde ſüdweſtlich von Jena liegt in einem kurzen Grunde, welcher in den weſtlichen Hochrand des Saalthales einſchneidet, das Dorf Lichtenhain, mit der Mehrzahl ſeiner fünfzig Feuerſtellen an einen nach Süden aufſteigenden Berghang gelehnt. Vor Zeiten war ein Kloſter daſelbſt, deſſen Ruinen noch ſichtbar ſind, und ſchon im Jahre 1309 wird ein Ritter Heinricus von Lichtenhayn unter den Edeln in Thüringen und Meißen angeführt. Aus der Zeit aber, in welche die ſogleich zu beſprechenden Münzen weiſen, im Jahre 1419 kennen wir einen Vertrag der Gemeinde mit dem jenaiſchen Rathe über die Einpfarrung ihrer Kirche an die Kloſterkirche zu St. Michael in Jena. In der jetzigen jüngſten Zeit verhalfen die ſchwunghafteſt betriebenen Bierbrauereien dem Orte ſchnell zu Wohlſtand; jedes Jahr erheben ſich mehr Neubauten. Bei einem ſolchen Bau traf der Einwohner Wilhelm Schlegel, indem er einen alten Keller räumte, der vielleicht zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bei einer das ganze Dorf einäſchernden Feuersbrunſt mit Schutt gefüllt worden war, auf ein kleines, rundliches, irdenes Gefäß von grauer Farbe, das er zuerſt wenig beachtete. Dann aber doch aufmerkſam geworden und es aufnehmend, fand er, nachdem die Oeffnung oben von Schmutz gereinigt worden war, 60 Stück alte Silbermünzen als Inhalt. Sie ſind alle mehr oder minder gut erhalten. Eine Unterſuchung derſelben durch Profeſſor Dr. Stickel in Jena hat ausgewieſen, daß ſie in zwei Hauptſorten, nämlich alte meißniſche und alte heſſiſche Groſchen, beide zuſammen in zwölf Varietäten, zerfallen, und in die Periode zwiſchen 1407 und den der ſächſiſchen Münzreformation von 1444 nächſtfolgenden Jahren gehören. Die darunter enthaltenen ſogenannten kronichten heſſiſchen Groſchen des Landgrafen Ludwig I., die man bis jetzt zu den ſeltenen Münzen zählte, die hier aber zahlreich vorliegen, geben dem Funde in numismatiſcher Hinſicht Wichtigkeit. Die Münzſorten ſind folgende:

1) Gemeinſchaftsgroſchen Friedrich's I., des Streitbaren — 1381 bis 1428 —, nachmaligen erſten Kurfürſten, und ſeines Bruders, Wilhelm's II., des Reichen — 1381 bis 1425 —, Markgrafen von Meißen, mit ihrem Vetter Friedrich IV., dem Friedfertigen oder Einfältigen — 1406 bis 1440 —. Adv. In vierbogiger Einfaſſung ein kleines Schild mit dem thüringiſchen Löwen; in den Bogenniſchen die lilienförmigen Enden eines Kreuzes; an den äußern Ecken in Mönchsſchrift, die auch auf allen nachfolgenden Stücken gebraucht iſt, die Buchſtaben C-R-V-X und ein Kreuz. Das Kreuz haben die Markgrafen von Meißen von den Turnoſen, einer Art Groſchen, die ihren Namen von der Stadt Tours in Frankreich hatte, angenommen. Umſchrift nach einer fünfblättrigen kleinen Roſe: F. W. F. DEI GRACIA. TVRING. LANG — mit zuſammengezogenem AN im letzten Worte — Friedrich, Wilhelm, Friedrich, durch Gottes Gnaden Landgrafen von Thüringen. Der Landgrafentitel iſt allein genannt als der vornehmſte, der im Canzleiſtile dem der meißniſchen Markgrafſchaft regelmäßig voranging. Rev. In einem großen Schilde der aufgerichtete, nach rechts ſehende, ſogenannte meißniſche Löwe, mit aufgeſchlagener Zunge, vorgeworfenen Branken und in die Höhe gewundenem, zottigem Schwanze, der auf den alten Siegeln und Münzen vom thüringiſchen Löwen kaum zu unterſcheiden iſt. Dieſer Löwe erſcheint im meißniſchen Wappen zuerſt unter dem Markgrafen Heinrich, dem Erlauchten, d. i. demjenigen Fürſten, unter welchem im Jahre 1247 Thüringen und Meißen zuſammenfielen. Umſchrift, nach einer vierblättrigen Roſe: GROSVS. MARCH. MISSNENSIS. Eine Jahrzahl iſt zwar nicht vorhanden, allein aus den Regierungsjahren der mit ihren Anfangsbuchſtaben bezeichneten Fürſten erhellt, daß dieſe Stücke zwiſchen 1406 bis 1425 ausgemünzt worden ſind. Vermöge des Erbvereins, der bereits 1403 in dem Hauſe Meißen errichtet war, konnten dergleichen Gemeinſchaftsgroſchen unter den drei Namen geſchlagen werden. Die Stadt Freiberg mit ihren Bergwerken, ihrer Münze und allen ihren Nutzungen blieb den verwandten Fürſtenhäuſern bei den öftern Erbverträgen gewöhnlich ungetheilt. Dieſe Münzſorte iſt die älteſte in dem Funde.

2) Kreuzgroſchen von Friedrich II., dem Gütigen, zweitem Kurfürſten von Sachſen — 1428 bis 1464 —, in Gemeinſchaft mit ſeinem Vetter Friedrich IV., dem Einfältigen, und ſeinem Bruder Sigismund geprägt. Die Umſchrift der Vorderſeite beginnt mit F. F. S.; im Uebrigen wie die vorige Münze; eben ſo auf der Rückſeite, außer daß eine Stachelroſe als Münzzeichen und über dem Wappenſchilde ein kleines Kreuz erſcheint, wonach dieſe Groſchen benannt worden ſind. Sigismund, der zweite Sohn Friedrich's I., des Streitbaren, regierte nach dem Abſterben des Vaters im Jahre 1428 mit ſeinen Brüdern gemeinſchaftlich. In dieſe Zeit, noch vor 1436, gehört dieſe zweite Münzſorte; denn in dem letztgenannten Jahre errichtete Sigismund mit den Brüdern eine Oerterung, wodurch er ſein abgeſondertes Antheil, darunter auch Jena, erhielt, und trat er auch noch aus Liebe zu einer Nonne im Kloſter Mildenfurt bei Weida in den geiſtlichen Stand.

3) Schildgroſchen von denſelbigen, vorgenannten Fürſten. Adv. Ein großes Kreuz mit lilienförmigen Enden in der vierbogigen Umſchließung. In der Umſchrift DI ſtatt DEI, und in LANG mit zuſammengezogenem AN. Das X von Crux iſt durch das landsbergiſche Schild verdeckt, welches oben in der Umſchrift und in etwas größerer Geſtalt auf dem Rev. zwiſchen den Vorder- und Hinterpranken des Löwen erſcheint. Dies Schild — drei Balken oder blaue Streifen, von oben die Länge herabgezogen, in goldenem Felde — iſt das älteſte auf den Siegeln der Markgrafen von Meißen und hat dieſen Groſchen ihren Beinamen gegeben.

4) Schildgroſchen von Friedrich II., dem Gütigen, in Gemeinſchaft mit dem Landgrafen von Thüringen, Friedrich IV., und ſeinem Bruder, Wilhelm III., dem Tapfern. Sie gehören zwiſchen 1428 und 1440. Legenden und Embleme wie auf den vorigen, die Namen F. F. W. ausgenommen, und LANG nicht zuſammengezogen.

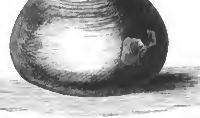
5) und 6) Schildgroſchen von Friedrich II. allein, mit einer fünfblättrigen Roſe auf Adv. und Rev., theils mit LANT, theils mit LAN und einem Ringelchen hinter dem Löwenſchweife. Wahrſcheinlich nach der Erbtheilung mit Wilhelm III. zu Altenburg im Jahre 1445 geſchlagen, woraus traurige Irrungen und der Bruderkrieg entſtanden.

7) Desgleichen, aber mit einem aufrechtſtehenden Kreuze vor der Umſchrift der Vorder- und Rückſeite, und mit LAN.

8 — 12) Kronichte Groſchen Ludwig's I., Landgrafen von Heſſen — 1413 bis 1458 —. Adv. Sechsblättrige Roſe: LVDEWICVS DEI GRACIA LAN — andere LA und LANT —. In vierbogiger Einfaſſung zwiſchen vier Kronen der Löwe; in den äußern Winkeln L-V-D-W. Rev. Dieſelbe Roſe. GROSSVS LANTGRAVI HASSIE — andere HASSI. HASSE. HASS —. Wappenſchild mit dem aufgerichteten großen Löwen, darüber eine kleine Krone, wovon dieſe Groſchen ihren Beinamen haben. Sie ſind übrigens den vorher beſchriebenen meißner Groſchen ſehr ähnlich, weil durch die kur- und fürſtlich ſächſiſche auch landgräflich heſſiſche gemeinſchaftliche Münzordnung vom Jahre 1444 feſtgeſetzt worden, daß auf einerlei Schrot und Korn gemünzt werden, und das Gepräge jederzeit ziemlich gleich ſein ſollte. Dieſe Münzen ſcheinen demnach, wenngleich ohne Datum, doch ziemlich ſicher zwiſchen 1444 und 1458 geſetzt werden zu können.

Alle die hier beſchriebenen Stücke ſind von gleicher Größe, ziemlich dünn, faſt blechartig; das Silber iſt, übereinſtimmend mit den alten Münzverordnungen, nur acht- und neunlöthig.

Ein beſonderes Intereſſe erregt noch das Gefäß, welches zur Aufbewahrung gedient hat. Es iſt aus einem leichten



Münzgefäß aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

und feſten Thon gebrannt und mit einem Beguß von Bleiaſche überzogen, wovon die graue, etwas glitzernde Farbe herrührt. Das Glaſiren ſoll man in jener Zeit noch nicht verſtanden haben.

Wie die vorſtehende Zeichnung darlegt, hat es die bauchige Form einer kleinen, breiten Flaſche, genau von 3 Zoll Durchmeſſer und 2 Zoll Höhe; oben mit einer runden Oeffnung, die gerade ſo weit iſt, daß die Münzen knapp durchgehen. Die ſechzig darin gefundenen Stücke füllten das Gefäß ſo bis oben an, daß es wie auf dieſe Summe berechnet zu ſein ſcheint. Ein kleines Loch in der Mitte des Bodens macht es möglich, mittelſt eines durchgeſteckenen dünnen Stäbchens oder mit einer ſtarken Nadel die Münzſtücke durch die obere Oeffnung beſſer herauszutreiben, als es durch Schütteln geſchieht. Hiernach möchte man meinen, das Gefäß ſei als eine Art Sparbüchſe für den beſtimmten Zweck angefertigt, gerade ein Schock Groſchen, wonach man damals als Einheit rechnete, in ſich zu faſſen. Nur daß jenes Loch am Boden nicht gleich bei der erſten Zurichtung des Gefäßes, ſondern nach dem Brennen erſt eingebohrt worden, und daß noch der Anſatz eines Henkels vorhanden iſt, der darauf hinweiſt, daß das Gefäß nicht vollſtändig erhalten iſt, ſondern noch einen Aufſatz gehabt hat, könnte etwa gegen ſolche Vermuthung eingewendet werden. Allein ſelbſt mit einem Aufſatze darüber würde ſich der angedeutete Zweck noch vereinigen laſſen.

Das Gefäß iſt mit einem Münzſortiment für das großherzogliche Münzcabinet in Weimar und ein anderer Theil des Inhalts von andern Sammlern angekauft worden; durch den genannten Dr. Stickel ſind aber Vorkehrungen getroffen, daß auch noch weitere Münzliebhaber ihre Muſeen aus dieſem Funde vervollſtändigen können. Gelangen ſämmtliche hier noch vorhandene kronichte Groſchen in Cabinette, ſo darf ihnen fortan das Beiwort der Seltenheit nicht mehr beigelegt werden.

Literaturbericht.

Johann Georg Auguſt Galletti's Allgemeine Weltkunde, oder Encyklopädie für Geographie, Statiſtik und Staatengeſchichte. 10. Auflage, mit 5 aſtronomiſchen und 30 colorirten General- und Specialkarten. Peſth, Hartleben, 1847.

Das vorliegende Werk des um die Verbreitung geſchichtlich-geographiſcher Kenntniſſe ſehr verdienten Galletti iſt dem deutſchen Publicum längſt ein werthes Buch geworden. Daſſelbe erlebte in einem Zeitraume von 40 Jahren zehn Auflagen, mit denen jedesmal eine mehr oder weniger umfaſſende Ueberarbeitung verbunden war. Galletti ſtellte ſich die Aufgabe, dem Publicum ein Rundgemälde der phyſiſchen und moraliſchen Welt in allgemeinen Umriſſe vor das Auge zu führen. Das Bild der Erdtheile und Länder, der Charakter der Völker und Staaten, die Reſultate der materiellen und geiſtigen Cultur ſollten in den hervorſtechendſten Zügen dargeſtellt werden. Wiewol auch in der 10. Auflage der urſprüngliche und erprobte Plan geblieben, hat doch diesmal das Werk nach den Erforderniſſen der Zeit und der Höhe der Volksbildung bedeutende Umwandlungen erfahren. Der geographiſch-ſtatiſtiſche Theil iſt von dem rühmlich bekannten Pfarrer Cannabich verbeſſert worden, und Alles, was die neueſte Literatur in Berichtigung und neuer Forſchung bietet, hat dabei der Berückſichtigung unterlegen. Die hiſtoriſchen Abriſſe, welche der Darſtellung der Staaten vorangehen, ſind von Dr. Meynert, dem Hauptredacteur des Werkes, theils umgearbeitet, theils neu verfaßt und bis auf die jüngſten Tage fortgeführt. Die ſchwierige Aufgabe, aus einem unermeßlichen Material die leitenden Thatſachen herauszugreifen und dieſelben im Zuſammenhange auf einem verhältnißmäßig engen Raume zuſammenzudrängen, iſt ihm in der That gelungen. Eine neue Bearbeitung hat der mathematiſch-phyſikaliſche Theil durch den Profeſſor Schulz von Straſſnitzky erhalten. Hier galt es, die ſogenannte mathematiſche Geographie in der Weiſe darzuſtellen, daß die Mittheilungen auch dem in Mathematik und Aſtronomie Uneingeweihten leicht verſtändlich wurden. Der Herr Profeſſor hat mit großer Gewandtheit und Sachkenntniß dieſer Aufgabe entſprochen und dadurch die Brauchbarkeit des Werkes bedeutend erhöht. Außer vielen, in den Text eingelegten Figuren iſt die aſtronomiſche Abhandlung mit fünf, ſauber in Stahl geſtochenen Karten erläutert, welche die Bewegungen und Veränderungen der Erde, des Mondes und der Sonne anſchaulich machen. Der phyſikaliſchen Geographie ſind eine vergleichende Fluß- und Höhenkarte und ein Abriß des Syſtems der Iſothermcurven beigegeben. An der Spitze der 30, nach den beſten Vorlagen geſtochenen geographiſchen General- und Specialkarten befindet ſich ein Abriß der Welt nach Mercator's Projection. In Bezug auf Correctheit und Schönheit des Drucks wie des Papiers hat die Verlagshandlung das Möglichſte geleiſtet. Mit Recht kann man das Werk als ein treffliches Handbuch bei dem Studium der Tagesgeſchichte empfehlen.

Gewerbenachrichten.

Verſilberung auf kaltem Wege. Durch den Chemiker Stein in Dresden iſt eine eben ſo einfache als genügende Methode der Verſilberung auf kaltem Wege erfunden worden, welche vielleicht ebenſobald in den Hausgebrauch übergehen dürfte, als wie ſie den Metallarbeitern empfehlen möchten. Bekanntlich iſt die neuere Verſilberungsmethode durch Eintauchen in eine ſilberhaltige Flüſſigkeit ſchon vielfach in Aufnahme gekommen, findet aber hier und da, namentlich wegen der Größe der zu verſilbernden Gegenſtände, welche große Eintauchungsgefäße und viele Flüſſigkeit erfordern, Anſtoß. Der obengenannte Chemiker iſt dahin ge-

Digitized by Google

langt, ſehr große Körper von Kupfer und Meſſing dadurch vortrefflich zu verſilbern, daß er einen Theil ſalpeterſaures Silberoxyd mit drei Theilen Liebig'ſchen Cyancalcium trocken in einem Mörſer zuſammenrieb und dann ſo viel Waſſer zuſetzte, um aus der Maſſe einen dicklichen Brei zu machen, welchen er dann mit einem wollenen Läppchen auf den zuvor recht gereinigten Gegenſtand durch Reiben auftrug. Die Verſilberung wird vortrefflich und iſt ſo wohlfeil, daß der Quadratfuß kaum mehr als 3 bis 6 Pfennig koſtet. Sie iſt allerdings nicht ſo feſt, daß ſie einem heftigen Abreiben mit Tripel widerſtände, läßt ſich aber dadurch ſtets rein und glänzend erhalten, daß man ſie dann und wann mit der angegebenen Miſchung putzt, außerdem aber nur mit einem reinen wollenen Lappen abreibt.

Spiegel mit Silberbelag. Bekanntlich hat Drayton in England, indem er die Eigenſchaft einiger flüchtiger Oele, z. B. des Caſſiaöles und des Aldehydammoniaks, das Silber aus ſeinen Löſungen ſehr energiſch und als glänzendes Metall niederzuſchlagen, zum Grunde legte, eine neue Methode erfunden, die Glasplatten, ſtatt, wie bisher, mit einem Queckſilberamalgam, mit einer dünnen Silberſchicht in Spiegel zu verwandeln. Anfänglich wollte das Verfahren nicht immer gelingen, Fouraſſe in Frankreich hat daſſelbe jetzt aber ſo vervollkommnet, daß es in einer Spiegelmanufaktur im Großen, ſelbſt zur Belegung der größten Spiegel eingeführt iſt. Es genügt dazu, auf die vollkommen gereinigte Glasplatte, welche mit einem erhobenen Rande umgeben wird, eine Silberlöſung, welche man mit etwas Ammoniak und flüſſigem Caſſiaöl erſetzt hat, zu gießen und etwa eine Stunde darauf zu laſſen, worauf man dieſe abgießt, die Platte abſpült und in künſtlicher Wärme trocknet. Die Vortheile, welche dies Verfahren ebenſo ſehr in Hinſicht der Wohlfeilheit, der Beſchleunigung der Arbeit und des Geſundheitszuſtandes der Arbeiter darbietet, liegen zu ſehr am Tage, als daß wir darüber ein Wort verlieren ſollten, und dazu kommt noch, daß die ſo erzeugten Spiegel ſchöner und, wenn ſie hinten mit einer Firnißſchicht überzogen ſind, auch beträchtlich dauerhafter ſind, als die mit einem Amalgam von Queckſilber und Zinn belegten.

Schriftgießermaſchinen. Das Schleifen der neu gegoſſenen Lettern, wodurch der Bart von denſelben entfernt wird, geſchieht bis jetzt durch Knaben mit der Hand, ſo daß jede Letter einzeln geſchliffen werden muß. Der Mechaniker Brandt in Altona hat eine Schleifmaſchine für dieſen Zweck erfunden, welche dieſe Arbeit nicht allein ſchneller, ſondern auch ſo genau macht, daß die Lettern dabei gleich in dieſer Hinſicht juſtirt werden. Die Maſchine wird mittelſt eines Tretſchemels durch einen Knaben bewegt, welcher auch die Lettern auflegt, die dann auf einer ſchiefen Ebene zwiſchen zwei Feilen gelangen, deren Abſtand durch zwei Normallettern geregelt iſt und die während eines Herganges den Bart abnehmen. Während des Hinganges entfernen ſich die Feilen von einander, die fertige Letter wird ausgeſtoßen und eine neue eingenommen.

Lettergießofen. Der Schriftgießer Schelter in Leipzig hat einen Gießofen conſtruirt, welcher höchſt einfach und transportabel und ſo eingerichtet iſt, daß die Hitze in demſelben nie ſo groß werden kann, um das dem Schriftgute zugeſetzte Antimonium zu verflüchtigen, wodurch dem Oxydiren der Lettern vorgebeugt und überhaupt das Schriftgut ſtets von gleicher Güte erhalten wird. Die Feuerung in dieſen Oefen iſt ſo ſparſam, daß die Koſten derſelben für einen Arbeitstag nicht über 30 Pfennig ſteigen. Die Pfannen ſind Kreuzpfannen für vier Gießer, haben einen Dunſtabzug und der ganze Ofen, mit ſeiner Umhüllung von ſchlechten Wärmeleitern, nimmt ohne den Gießtiſch nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Quadratfuß Raum ein. Es werden auch Oefen verfertigt, in deren Pfannen eine Druckpumpe ſteht, wodurch das Metall kräftiger in das Gießinſtrument getrieben wird. Ein Ofen erſter Art koſtet 26, ein Pumpofen 48 Thlr. Beide haben ſich gut bewährt.

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Aachen Maſtricht. Die Ausführung des preußiſchen Theils dieſer Bahn iſt für 381,111 Thlr. in Accord gegeben.

Badiſche. Die feierliche Eröffnung der Strecke von Freiburg bis Schliengen fand am 14. Juni ſtatt. Der Großherzog nahm ſelbſt an derſelben Theil. Der Gütertransport auf dieſer Strecke beginnt am 1. Juli.

Berlin Hamburg. Am 7. Juni kamen bei einem Güterzuge mehre Wagen durch ein unruhiges Pferd, das die Wand des Wagens durchbrach und auf die Bahn ſtürzte, aus dem Gleiſe, doch ohne weiteren Unfall.

Berlin-Königsberg. Nachdem die zweite Curie des preußiſchen Landtags den Vorſchlag der Regierung in Betreff einer Anleihe von 32 Millionen Thlr. zum Behuf der Ausführung der großen preußiſchen Oſtbahn am 9. Juni verworfen hatte, ſind nach einer Kabinets-Ordre von demſelben Tage die Arbeiten am Brückenbau über die Weichſel und Nogat zwiſchen Dirſchau und Marienburg eingeſtellt worden. Am 1. October hören die Eiſenbahnarbeiten jenſeits der Weichſel gleichfalls auf und der Bau wird von Dreiſen aus begonnen, wo die Bahn in die Stargardt-Poſener mündet.

Brieg-Neiſſe. In der Generalverſammlung am 14. Juni wurde beſchloſſen, den Betrieb der Bahn der Oberſchleſiſchen Geſellſchaft zu überlaſſen.

Chemnitz-Rieſa. Nach dem Geſchäftsbericht für 1846 waren Ende April d. J. bereits 82,616 Ellen Planie oder faſt drei Viertel der ganzen Bahn hergeſtellt. Die Strecke von Rieſa bis Döbeln wird noch im Laufe des Sommers eröffnet, die von Chemnitz bis Kriebſtein bei Waldheim im nächſten Frühjahr. Zur Vollendung des Baues ſoll nach dem Beſchluſſe der Generalverſammlung am 21. Juni eine Anleihe von 2 Millionen Thlr. in Schuldſcheinen zu 10 und 100 Thlr., beziehendlich 4 und 5 Procent Zinſen tragend, aufgenommen werden.

Kaiſer-Ferdinands-Nordbahn. Mitte Juni wurde der Betrieb zwiſchen Leipnik und Oderberg durch eine bedeutende Ueberſchwemmung geſtört.

Krakau-Oberſchleſiſche. Die Eröffnung erfolgt Mitte Juli. Gleichzeitig wird die Warſchau-Wiener Bahn von Czenſtochau bis Krakau eröffnet.

Löbau-Zittau. Am 6. Juni fand die erſte Probefahrt ſtatt und zwar vom Zittauer Bahnhofe bis in das Schülerthal. Mit den vorhandenen 2 Locomotiven ſoll die Strecke von Zittau bis Herrnhut im Anfang des Herbſtes eröffnet werden. Ende Mai waren 38,795 Ellen Planie, alſo faſt zwei Drittel der ganzen 60,200 Ellen oder $4\frac{1}{2}$ Meilen langen Bahn, vollendet.

Magdeburg-Halberſtadt. Die diesjährige Generalverſammlung im Juni hat das Directorium beauftragt, der Berlin-Potsdam-Magdeburger Geſellſchaft wegen Uebernahme des Betriebs anderweite Vorſchläge zu machen und nach Befinden in 2 Monaten eine neue Generalverſammlung zu berufen.

Magdeburg-Wittenberge. Mit Ausnahme der Elbbrücke ſoll dieſe Bahn Ende 1848 fertig werden. Die Generalverſammlung am 10. Juni hat die Direction beauftragt, einen Vertrag wegen Betriebsüberlaſſung und Anſchluß an eine andere Bahn vorzubereiten.

Mainz-Ludwigshafen. Am 7. Juni haben die Bauarbeiten bei Mainz begonnen, obgleich ein Theil der Actionaire gegen den ſofortigen Angriff des Baues Verwahrung einlegte.

Niederrheiniſche. Der König von Holland hat jetzt erſt ſeine Zuſtimmung gegeben zur Eröffnung von Unterhandlungen mit der preußiſchen Regierung in Betreff des Anſchluſſes der niederländiſchen Rheineiſenbahn an die anzulegende preußiſche von Emmerich über Weſel nach Oberhauſen.

Niederſchleſiſch-Märkiſche. Die Regierung hat alle Entſchädigung für die Nachtfahrten verweigert und mit Zwangsmaßregeln gedroht.

Oeſtreichiſche Staatsbahnen. Die Strecken von Bruck nach Salzburg und von da über Innsbruck nach Verona werden vermeſſen.

Pfälziſche-Ludwigsbahn. Am 10. Juni fand die feierliche Eröffnung der Bahnſtrecken von Neuſtadt an der Haardt über Schifferſtadt nach Ludwigshafen und Speyer ſtatt.

Prinz Wilhelms-Bahn. Die am 25. März beſchloſſene Vermehrung des Anlagecapitals um 325,000 Thlr. in Prioritätsactien iſt durch Kabinets-Ordre vom 17. Mai genehmigt.

Rheiniſche. Behufs einer Zweigbahn nach der Eifel oder dem Kreiſe Schleiden werden demnächſt Vorarbeiten ausgeführt werden.

Stargardt-Poſen. Die Generalverſammlung am 10. Juni hat beſchloſſen, die Strecke von Stettin bis Stargardt pachtweiſe zu übernehmen.

Thüringiſche. Am 18. Juni fand die erſte Probefahrt von Gotha nach Eiſenach ſtatt; bei der Rückkehr kam bei Neudietendorf, zwiſchen Erfurt und Gotha, der Unfall vor, daß der Oberingenieur Mons aus dem Fenſter eines Wagens ſtürzte; zum Glück wurde er nur wenig verletzt. Am 24. Juni wurde jene Strecke dem Betrieb übergeben.

Wilhelmsbahn. Die Verbindung mit der Kaiſer-Ferdinands-Nordbahn war einige Tage — bis 16. Juni — durch eine Ueberſchwemmung unterbrochen.

Württembergiſche. Im Juli erwartet man die Eröffnung der Strecke von Ludwigshafen bis Ravensburg.

Bäder und Badeleben.

Eger-Franzensbad.

In dem nordweſtlichen Theile jenes großen, mit reichen Fluren, ſchönen Städten und Dörfern geſegneten Thalkeſſels, des Königreichs Böhmen, liegt eine nicht minder reich begabte, rings von Bergen eingeſchloſſene kleinere Ebene, die nördlich von Sachſen und weſtlich von Bayern begrenzt wird und das ſogenannte Egerland bildet. Obſchon mehre Jahrhunderte hindurch mit Böhmen unverändert verbunden, bildet daſſelbe dennoch ein Ganzes für ſich, indem ſowol die eigenthümliche durch Anhöhen begrenzte Lage deſſelben, als auch die Nationalität der wohlhabenden Einwohner eine ſolche Scheidung herbeiführten. Mitten in dieſer Ebene liegt die alte Hauptſtadt dieſes Ländchens, Eger 1500 F. ü. d. M. und iſt von Waldſaſſen 1 M., von Baireuth 8 M., von Hof 6 M., von Plauen 7 M., von Karlsbad 6 und von Marienbad 4 Meilen entfernt. Die Stadt ſelbſt iſt nicht unbedeutend und zählt gegenwärtig ungefähr 10,000 Einwohner. Von der Stadt aus führt uns eine ſchöne mit Bäumen bepflanzte Straße nach dem Dorfe Schlada, das um das Jahr 1542 einer Eiſenquelle bei Eger, die häufig benutzt wurde, den Namen Schladaer Säuerling gab. Sobald man das Dorf verlaſſen hat, erblickt man Franzensbad und bald, nachdem man durch eine ſehr geſchmackvolle Anlage hindurchgekommen iſt, zur Linken das tempelartige Gebäude, welches die Franzensquelle ſchützt und mit einem Säulengange in Verbindung geſetzt iſt, ſowie das Curhaus; rechts befindet ſich die Salzquelle, das Packhaus und der Pavillon mit dem Gasbade. Sehr bald tritt man in die ſchöne, mit Kaſtanienbäumen geſchmückte Kaiſerſtraße, die die von den Gäſten geſuchteſten Wohnungen beſitzt, und mit der Kirchgaſſe parallel läuft, die von der ſchönen Kirche, mit der ſie geziert iſt, den Namen erhielt. Das Ende der Kaiſerſtraße verliert ſich in einen ſehr anmuthigen Park, der von den Gäſten ſehr häufig beſucht wird und an den ſich eine neue Häuſerreihe, die Ferdinandsſtraße, anſchließt.

Ueber die älteſte Geſchichte der Quellen fehlen uns zuverläſſige Nachrichten gänzlich, und obſchon der Schladaer Säuerling lange Jahre hindurch bekannt iſt und 1545 eine andere Quelle, unter dem Namen acidulae furiosae, höchſt wahrſcheinlich die, welche man ſpäter Polterbrunnen nannte, beſchrieben wird, ſo datirt ſich doch die Gründung von Franzensbad erſt ſeit dem Jahre 1793. Es wurde nämlich von Prag aus im Jahre 1791 eine beſondere Commiſſion abgeſchickt, welche theils über die Quellen ſelbſt, theils über zweckmäßige Einrichtungen zur Aufnahme von Gäſten berichten ſollte, und es konnte nicht fehlen, daß das Gutachten derſelben, ſowie die gemachten Vorſchläge bei dem damaligen Oberſtburggrafen von Böhmen, dem Grafen von Rothenhan, Gehör fanden. Letzterer beeilte ſich, den Kaiſer Franz II. nicht allein von der Trefflichkeit der Heilquellen, ſondern auch von den gemachten Vorſchlägen in Kenntniß zu ſetzen, ſo daß im Jahre 1793 die Genehmigung zur Ausführung derſelben ertheilt und gleichzeitig eine erforderliche Summe zur Begründung einer den Quellen näher gelegenen Colonie angewieſen wurde. Aus Dankbarkeit ertheilte man dem neuen Orte nach ſeinem Gründer den Namen Kaiſer Franzensbad, ſowie die Hauptquelle Franzensbrunnen genannt wurde. Unter den vorzüglichſten Gebäuden nennen wir das Traiteurhaus, das Haus zur Großfürſtin von Rußland, das deutſche, ſächſiſche, engliſche und ruſſiſche Haus, die Stadt Leipzig, die drei Lilien und mehre andere, die gleichfalls dem Fremden zum Unterkommen dienen, während der Gaſthof, der Kaiſer von Oeſtreich, dem Durchreiſenden zur Benutzung ſich empfiehlt. Das große, gut und zweckmäßig eingerichtete Badehaus beſitzt nicht nur Vorrichtungen zu Waſſerbädern, ſondern auch zu Mineralſchlamm- und Douchebädern; das Waſſer der Franzens- und Louiſenquelle und das des kalten Sprudels wird durch unterirdiſche Röhren in daſſelbe geleitet, und mittelſt der heißen Dämpfe eines Dampfapparats erwärmt. Das Curhaus, welches der Stadt Eger zugehört, dient zum geſelligen Vergnügen der Curgäſte, die ein unfreundlicher Tag oder die ſpätern Abendſtunden auf ihr Zimmer verweiſen würde, wenn ſie nicht in den Räumen deſſelben Zuflucht und Erholung im Kreiſe der Leidensgefährten finden könnten. An das Gebäude ſchließt ſich ein bedeckter Säulengang an, der, ungefähr 85 Klafter lang, mit Kaufläden und Ruhebänken verſehen, ſich bis zum Tempel der Franzensquelle hinzieht, ſo daß ſelbſt bei dem ungünſtigſten Wetter die regelmäßige und für das Gelingen der Cur ſo überaus wohlthätige Bewegung im Freien nie ausgeſetzt oder unterbrochen zu werden braucht. Iſt dagegen das Wetter günſtig, ſo benutzt man die herrlichen, mit ſchattigen Bäumen bepflanzten Spaziergänge, wol auch die Wege, die ſich auf dem ſchönen, hier und da mit Blumenbeeten geſchmückten Raſenplatze dahinziehen, welcher von dem Säulengange und dem großen Saale ſich wie ein grüner Teppich ausbreitet. Das Klima iſt ziemlich rauh. Ganz beſonders gilt dies für das frühere Frühjahr und den ſpäteren Herbſt, daher beginnt die Curzeit gewöhnlich erſt mit dem Anfange des Juni und endet mit dem Auguſt. Obſchon in dieſen Monaten die atmoſphäriſche Wärme größer iſt, ſo ſind die Abende dennoch häufig ſo kühl und feucht, daß jeder Curgaſt wohlthut, ſich mit warmen Kleidungsſtücken zu verſehen.

Wir wenden uns nun den Quellen zu, die nicht nur an Ort und Stelle, ſondern auch weit verſendet viel Segen geſtiftet und viele Heilungen bewirkt haben. Der Quellen, die gegenwärtig mediciniſch benutzt zu werden pflegen, gibt es im Ganzen 6, wovon 5 Waſſer- und 1 Gasquelle zu nennen ſind, an welche ſich die Benutzung der beſondern Badevorrichtung, ſowie des Moorſchlammes anſchließt. Die erſte und Hauptquelle der Brunnencolonie iſt der Franzensbrunnen oder die Franzensquelle. Sie befindet ſich am ſüdlichen Eingange von Franzensbad. Das Waſſer iſt friſch geſchöpft vollkommen klar und hell, es perlt ſehr ſtark und wirft in der Quelle Blaſen, an der Luft wird es trüb und läßt nach 24 Stunden Eiſentheilchen niederfallen. Sein Geſchmack iſt angenehm, ſäuerlich-prickelnd, etwas ſalzig und zuſammenziehend, worauf der Geſchmack des Eiſens ſtärker hervortritt. Eigentlich iſt es ohne Geruch, allein ſein ſtarker Gehalt an kohlenſaurem Gaſe erregt in der Naſe, wie alle ſtärkeren, Kohlenſäure haltenden Waſſer, eine ſtechend prickelnde Empfindung. Der Zufluß des Waſſers beträgt in der Minute ungefähr 14 öſtreichiſche Maß und ſein Wärmegrad iſt + 9° R. Man benutzt daſſelbe vorzugsweiſe zum Getränk, es werden jedoch auch Bäder von dem überflüſſigen Waſſer im Badehauſe verabfolgt, die inzwiſchen bei reizbaren, empfindlichen Perſonen leicht einen angenehmen, ſchnell vorübergehenden Rauſch oder wenigſtens Aufregung hervorzubringen pflegen. Die Louiſenquelle ſpringt nordwärts etwas entfernt von jener in mehren Quellen aus einer Moorwieſe empor und wurde zufällig von dem Bedienten eines Curgaſtes im Jahre 1806 entdeckt, 1807 gefaßt, zur Benutzung eingerichtet und mit einem Ueberbau verſehen. Sie gibt in der Stunde über 30 Eimer Waſſer, welches hell iſt, ſich ſpäter als das der vorigen Quelle trübt, ihm aber ähnlich, nur weniger eiſenhaft ſchmeckt und in ſeinen Miſchungsverhältniſſen ſo wie in der Wärme faſt gleich kommt. Sie wurde der Kaiſerin Louiſe zu Ehren Louiſenquelle genannt und wird gegenwärtig zur Bereitung der Waſſer- und Moorbäder benutzt. Nördlich, aber nicht weit von der vorigen bricht unter heftiger Gasentwickelung und einer dadurch hervorgebrachten ſtark brauſenden und wallenden Bewegung der kalte Sprudel empor, der 1817 entdeckt, 1818 gefaßt und 1823 mit der Louiſenquelle von einem durch Säulen getragenen tempelartigen Gebäude über-

Digitized by Google

Anſicht von Franzensbad.

ſelbt wurde. Das Waſſer deſſelben hat + 9° R. Wärme, iſt hell und klar und ſchäumt ſtark in der Quelle. Ueber ſeinem Waſſerſpiegel ſchwebt ſtets eine bedeutende Gasſchicht. Man benutzt ihn ſowol äußerlich als innerlich an der Quelle ſelbſt, aber auch verſendet. Die Salzquelle entſpringt von der Franzensquelle nach Oſten zu und wurde 1819 durch Dr. Pöſchmann bekannt, bald darauf gefaßt und 1827 mit einem Ueberbaue verſehen, mit dem ein gegen 50 Klafter langer, bedeckter, mit Fenſtern verſehener Gang in Verbindung geſetzt iſt, um die Trinkenden bei unfreundlichem Wetter zu ſchützen. Das Waſſer derſelben iſt friſch geſchöpft vollkommen klar und hell, es perlt aber nicht ſo ſtark als das der übrigen Quellen und ſetzt an der Luft weiße Flocken ab. Sein Geſchmack iſt angenehm erquickend, ſäuerlich, ſalzig, aber nicht eiſenhaft, ſeine Wärme beträgt ebenfalls + 9° R. Es wird vielfach an der Quelle ſelbſt, aber neuerlich auch verſendet getrunken. Die ſüdöſtlich von der Salzquelle einige hundert Schritt entfernte Wieſenquelle wurde erſt ſeit 1837 von einigen Kranken verſuchsweiſe mit gutem Erfolge benutzt. Sie gleicht den übrigen Quellen in Bezug auf ihre Miſchungsverhältniſſe, enthält aber eine kleine Quantität quellſaures Eiſen, wovon ihr etwas zuſammenziehender Geſchmack herrühren mag In Bezug auf ihre Wirkung ſteht ſie zwiſchen dem Franzensbrunnen und der Salzquelle mitten inne. Als ſechſte Quelle ſprudelte früher der ſogenannte Polterbrunnen in einiger Entfernung von dem Franzensbrunnen hervor. Man hielt ihn früher für giftig, weil man bisweilen todte Vögel in ſeiner Nähe fand. Nach mancherlei Schickſalen, die ihm widerfuhren, wurde er endlich im Jahre 1815 verſchüttet, zumal man fand, daß er mit der Franzensquelle in Verbindung ſtand, und man für die letztere ein Ausbleiben oder wenigſtens verringerten Waſſerreichthum befürchtete. Da an ſeiner ehemaligen Stelle gegenwärtig eine überaus ſtarke Ausſtrömung von kohlenſauerm Gas ſich befindet, ſo bezeichnet man ihn jetzt mit dem Namen Gasquelle und erbaute darüber 1826 ein zweckmäßiges Gebäude, in welchem Zimmer mit den zu allgemeinen oder zu örtlichen Gasbädern, ſowie zu Gasdouchen nöthigen Einrichtungen ſich befinden.

Der zu Bädern gebrauchte franzensbader Moor iſt ſchwarzbraun, fein, weich und fettig anzufühlen, dabei ſehr reich an den wirkſamſten Beſtandtheilen. Derjenige, der um die Quellen herumgelagert liegt, iſt ein Theil jenes weit verbreiteten Lagers, welches ſich längs des Schladabaches von Siehdichfür nach Dirſchwitz zu hinzieht. Der zu den Bädern zu verwendende wird jedesmal im Herbſte ausgeſtochen, verkleinert und auf manchen mit Schwefeleiſen reicher vermiſchten Stellen ausgebreitet. Bald tritt hierauf die Erhitzung ein, durch welche beim fortwährenden Luftzutritt eine neue Zerſetzung der in ihm enthaltenen Beſtandtheile eintritt, ſo daß er vollkommen für den Gebrauch zu örtlichen und allgemeinen Bädern, zu Einreibungen vorbereitet, bis zur Curzeit liegen bleiben kann. Der franzensbader Mineralſchlamm wirkt überaus heilkräftig, aber auch ſehr reizend, und iſt daher mit gehöriger Vorſicht unter Leitung des Arztes bei den betreffenden Leiden anzuwenden.

Was das Badeleben in Franzensbad anbelangt, ſo kann man zwar nicht behaupten, daß es ein ſo großartiges Anſehen hat, wie in vielen andern Badeorten, allein dies iſt für Viele gerade beſonders wünſchenswerth, und in dem ungezwungenen, geſelligen und angenehmen Tone, der hier herrſcht, in dem Beſuche der vielen ſchönen Punkte vergeht den Meiſten die Zeit ſo ſchnell, daß der Tag zur Abreiſe naht, ehe ſie ſich ihn vermuthen. Im Orte ſelbſt vereinigen geſellige Vergnügen, Bälle, Concerte und dergleichen ſehr oft die Gäſte in dem Curhauſe, während andere durch Leſen ſich die Zeit zu verkürzen ſuchen. Die Morgenſtunden benutzt man zur Cur und zu dieſer Zeit ſind die den Brunnen nahgelegenen Partien mit Curgäſten erfüllt, die ſich heiter auf- und abbewegen, um das Muſikchor anzuhören, das zu dieſer Zeit am Franzensbrunnen, des Abends dagegen im Saale des Curhauſes ſich hören läßt. Für Ausflüge in den Nachmittagsſtunden eignen ſich der eine halbe Stunde entfernt gelegene Kammerbühl, — einem höchſt bedeutſamen ausgebrannten Vulkan — die Dörfer Unter- und Oberlohma, Triesſenhof, Altenteich, Langenbrück und Geſtöckich, welches ebenfalls nur eine halbe Stunde von dem Bade entfernt iſt. Ein ſehr angenehmer Spaziergang für rüſtigere Fußgänger führt durch die Kammer nach dem 1½ Stunden entfernten Liebenſtein, wo ſich ein alterthümliches Schloß der Grafen von Zettwitz erhebt. Bald gelangt man von hier aus, wenn man das romantiſche Thal abwärts verfolgt, nach der Veſte Hochberg oder Hohenberg, ehemals Hohenwerdheim genannt. Sehr häufig dient auch das in Sachſen liegende Dorf Schönberg zu Ausflügen, beſonders deswegen, weil der Badegaſt daſelbſt Manches erhalten kann, was er in Franzensbad oder Eger, obſchon in beiden Orten die Kaufleute für allerlei Bedürfniſſe hinreichend geſorgt haben, nicht ſo leicht erhalten möchte. Das Dorf liegt am Fuße des Kappelberges, deſſen Beſteigung der herrlichen Ausſicht wegen nicht verſäumt wird, denn von ihm aus breitet ſich nicht nur das fruchtbare Egerland zu den Füßen des Beſuchers aus, ſondern ſeine Blicke tauchen auch tief in das waldige Voigtland und das bayeriſche Fichtelgebirge hinein. Eine nicht minder reiche Ausſicht gewährt der weſtlich von

Die Louiſenquelle zu Eger-Franzensbad.

Eger gelegene Annaberg oder St. Anna, der das ganze Egerland beherrſcht. Den Rückweg wird ein guter Fußgänger durch ein ſchattiges Gehölz über Siechenhaus nehmen, um an dieſem von Eger eine halbe Stunde entfernten und von der ſchönen Welt ſehr beſuchten Vergnügungsorte ſeine Ermüdung zu vergeſſen und ſich durch Speiſe und Trank zur weiteren Fortſetzung ſeines Marſches zu ſtärken. Wol ſelten nur wird ein franzensbader Curgaſt unterlaſſen einen Ausflug nach der berühmten, nur 3 Stunden nach Carlsbad zu gelegenen Probſtei Maria-Kulm zu unternehmen, die hochbethürmt auf dem Rücken eines Berges ſich erhebt. Außer der herrlichen Fernſicht, die man von ihren Thürmen herab über das ganze Egerland mit ſeinen Umgebungen hat und welche den Ausſichten, die ſich von St. Anna und dem Kappelberge darbieten, in Nichts nachſteht, und außer dem weltberühmten, harmoniſchen Glockengeläute iſt für den Beſucher noch die ſogenannte Mördergrube bemerkenswerth. Die Kirche ſelbſt iſt ſehr ſchön und die Kapelle reich und prachtvoll ausgeſtattet, ſo daß ſie wie die Dchlhof'ſche Freskomalerei der Aufmerkſamkeit des Beſuchers zu empfehlen ſein dürften.

Den Ruf eines Luxus- oder wenn wir des in jetziger Zeit ſo beliebten Ausdruckes uns bedienen wollen, den eines Modebades wird Franzensbad wol niemals erringen, deſto zufriedener kann es aber mit dem wohlverdienten Ruhme ſein, den es ſeinen trefflichen Heilquellen und den zur zweckmäßigen Benutzung derſelben vorhandenen Einrichtungen verdankt, und die Befürchtungen, daß es je in die Claſſe der ſogenannten Bäder herabſinken werde, ſind ohne Grund, da Franzensbad weniger durch ſeine ſchöne Lage als durch die Heilkraft ſeines Waſſers alljährlich die ſo bedeutende Menge von Curgäſten herbeizieht, welche Heilung ſucht und deswegen nur mit Befolgung und Beobachtung ſeiner Cur beſchäftigt iſt, aber um deſto ſicherer, mit deſto größerer Dankbarkeit in den Wunſch einſtimmt, daß Franzensbads Najaden noch lange zum Wohle aller Leidenden ihren Wohnſitz hier behalten und unverändert ihre klaren, herrlichen Waſſer ausſprudeln mögen.

Die Franzensquelle zu Eger-Franzensbad.

Digitized by Google

Baukunſt.

Hamburger Neubauten.

Das Hôtel de l'Europe in Hamburg.

Der Brand von Hamburg im Jahre 1842, welcher die Theilnahme von ganz Europa erregte, gab Veranlaſſung zu großartigen Bauten, die von der Jetzt- und vielleicht auch von der Nachwelt mit Bewunderung betrachtet, den kräftigſten Beleg führen, was der Unternehmungsgeiſt und die Thatkraft der Hamburger zu ſchaffen vermag.

Palaſtartig erheben ſich in allen Straßen des abgebrannten Stadttheils die neuen Wohnungen, breite ſteinerne Brücken verbinden die Straßen, und ſtaunenerregend iſt es, wie ein Völkchen von 200,000 Einwohnern in einem Zeitraume von drei Jahren und nach ſolchem Unglück Bauten vollenden konnte, die an hundert Millionen verſchlangen! Nie ſtand Hamburg größer da, als in und nach ſeinem Unglück von 1842.

Unter den vielen Bauten zieht das im letzten Herbſt vollendete Hôtel de l'Europe in beſonderm Grade die Aufmerkſamkeit auf ſich, und gibt uns Veranlaſſung, nähere Mittheilung darüber zu machen.

In der ſchönſten Gegend der Stadt, an dem prächtigen Alſterbaſſin gelegen, nimmt dieſes Hôtel eine Fronte von 180 Fuß ein, deſſen Façade ſich durch harmoniſche Ruhe auszeichnet.

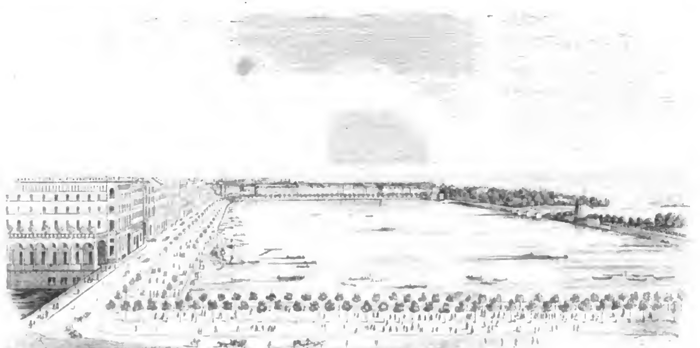
Im Innern des Hauſes führen drei Treppen zum Souterrain, von der Einfahrt iſt ebenfalls ein Eingang, wodurch die Bedürfniſſe für Küche und Keller eingebracht werden. Die bei den Anrichtezimmern angelegten Treppen ſtehen mit der Küche und dem Weinkeller in nächſter Verbindung. Die 40 Fuß lange und 25 Fuß breite Küche iſt umgeben von einem 20 Fuß breiten und eben ſo langen Waſchraum, von einem Zimmer für die Hausfrau mit angrenzender Speiſekammer, von einem 12 auf 18 Fuß großen Gewölbe, woſelbſt der Dampfkeſſel mittelſt Zu- und Ableitungsröhre des im Anrichtezimmer befindlichen Tellerwärmebehälters angelegt iſt; ferner von zwei regelmäßigen Gängen, welche in verſchiedenen Richtungen zunächſt von dem Waſchraum in die Küche führen. In dem Scheitel des Küchengewölbes ſind die Einmündungen zweier Abzugscanäle, welche durch den Küchenſchornſtein erwärmt werden, zur Ableitung der Speiſegerüche mit dem beſten Erfolg angebracht; durch einen kalten über dem Fußboden ausmündenden Canal wird die durch den Schornſtein und die Dunſtcanäle entweichende Luft erſetzt. In der Nähe der Küche befindet ſich ein 40 Fuß langer und 17 Fuß breiter Speiſeſaal für das Dienſtperſonal. Unter dem Haupteingang des Hôtels — Vorhalle — befindet ſich ein 5 Fuß breiter, 30 Fuß langer in Traß gemauerter mit Quellwaſſer gefüllter Brunnen, welcher mittelſt Röhrenleitung und Druckpumpe das Trinkwaſſer zu allen Etagen liefert — mit dem nöthigen Elbwaſſer werden ſämmtliche Geſchoſſe durch die Stadtwaſſerkunſt verſorgt —. Zunächſt dieſem ſogenannten engliſchen Brunnen liegt ein 13 Fuß breiter, 30 Fuß langer und 10 Fuß hoher Eiskeller mit doppelten, durch einen dichtgeſchloſſenen Luftraum getrennten Mauern; zu dieſem Eiskeller gelangt man durch eine dreimalige 6 Fuß unter ſich entfernte Abſchließung, welche im Sommer benutzt werden können, um Getränke, Fleiſch und ſonſtige Speiſen friſch zu erhalten. Der Weinkeller liegt unter dem als Garten angelegten Hofe, und zwar um 3 Fuß tiefer, als das übrige Souterrain, und iſt in Lager- und Flaſchenkeller getheilt; außerdem werden verſchiedene Räume als Dienſtbotenzimmer und Vorrathsräume benutzt. Der übrige Theil des Souterrains iſt zu einem Wirthſchaftskeller — Auſternkeller —, der am Jungfernſtieg ſeinen Eingang hat, vermiethet.

Das Hôtel de l'Europe zu Hamburg.

Durch die in der Hauptfronte liegende 33 Fuß lange und 9 Fuß breite Vorhalle tritt man in die Vordiele, auf der einen Seite begrenzt durch das Comptoir, auf der andern durch das Portierzimmer; von dieſer Vordiele gelangt man durch den Windfang in ein Veſtibul von 28 Fuß Quadrat und 18 Fuß Höhe, bei welchem die 8½ Fuß breite Haupttreppe liegt. Die vor Wind und Wetter geſchützte Wageneinfahrt führt von der in der Hermannſtraße befindlichen Fronte — das Hôtel geht nämlich bis zur Hermannſtraße hindurch — nach dem Mittelpunkt des Gebäudes. In dem mit der Einfahrt verbundenen 65 Fuß langen und 33 Fuß breiten Hofe liegen die Wagenremiſen; dieſe überbaute Einfahrt ſteht ebenfalls mittelſt Windfanges mit dem Veſtibul in nächſter Verbindung; von dieſem aus führen drei Gänge zu den Sälen und Zimmern; in unmittelbarer Verbindung mit dem Veſtibul iſt der 42 Fuß lange Frühſtücksſaal, mit der Ausſicht nach dem Jungfernſtieg, und ſteht in unmittelbarer Verbindung mit den von dem Jungfernſtieg nach der Hermannſtraße liegenden Sälen, welche letztere mittelſt Herausnahme beweglicher Wände zu einem 180 Fuß langen Speiſeſaal vereinigt werden können, und in der Hermannſtraße mit zwei großen Geſellſchaftszimmern verbunden ſind.

Jeder einzelne Saal ſteht in unmittelbarer Verbindung mit Anrichtezimmern, welche wieder in Verbindung ſtehen mit Kaffeeküche und mit dem Souterrain, deſſen oben erwähnt worden. Die zu den Sälen und den Geſellſchaftszimmern führenden 8 Fuß breiten Gänge, ſowie einige nöthige Abtheilungen und ein zweites Stiegenhaus ſchließen mit den Sälen einen zweiten Hof ein, welcher 31 Fuß breit und 55 Fuß lang iſt; dieſer Hof iſt zu einem Gärtchen mit immer grünen Sträuchern angelegt. Auf der Seite des Comptoirs nach der Jungfernſtiegſeite liegen Logirzimmer; beim erſten Podeſt der Haupttreppe liegt das Zimmer des Oberkellners und ein Zimmer für den wachthabenden Hausknecht.

Den Eintritt in den Hauptſtock — ſowie in die übrigen Etagen — bildet ein Vorplatz, an Flächenraum dem im



Ausſicht vom Hôtel de l'Europe zu Hamburg auf die Alſter.

Digitized by Google

Parterre erwähnten Veſtibule gleich. Zunächſt der Haupttreppe und dieſem Vorplatz liegt in jeder Etage ein Kellnerzimmer, zu möglichſter Ueberwachung und prompteſter Bedienung; aus benanntem Vorplatz tritt man in den mittlern über dem Haupteingang befindlichen 34 Fuß langen Balconſaal, verbunden mit einer Reihefolge von ſechs Zimmern; jede der zwei Seiten-Balconpartien enthält ein Wohnzimmer und ein Schlafzimmer, welche jedoch zu den vorbenannten Nummern gezogen werden können, indem die Trennung derſelben durch Doppelthüren bewerkſtelligt iſt. Nach der Hermannſtraße ſind die Verbindungen der Zimmer unter ſich, desgleichen jene nach den Höfen eben ſo gehalten, daß je nach Wunſch und Bedürfniß eins, zwei oder mehre getrennt oder vereinigt werden können; die Zimmer der Dienerſchaften befinden ſich in der Nähe jener der Herrſchaften, und freundliche Badezimmer ſind für den Einkehrenden mit den möglichſten Bequemlichkeiten eingerichtet.

Die von dem Vorplatz als Mittelpunkt des Hôtels ausgehenden 8 Fuß breiten Gänge werden bei ihrer jedesmaligen Wendung durch Einfallichte erhellt, welche im Verein mit den beiden im Innern des Hôtels gelegenen Höfen ein ſo gutes Licht verbreiten, daß kein dunkles Plätzchen im ganzen Hauſe zu finden iſt. In jedem Stock ſind an drei verſchiedenen Enden des Ganges helle Cloſets angebracht; auch ſind, um Geräuſch ſo viel wie möglich zu vermeiden, die Gänge mit Strohmatten belegt. Die nach Norden liegenden Zimmer haben Winterfenſter.

Der zweite, dritte und vierte Stock ſind dem erſten mit Ausnahme der Balconpartien gleich.

Der ganze Bau enthält 180 Säle und Zimmer, ruht auf 1800 eingerammten Pfählen, und iſt einſchließlich des Rammens in einem Zeitraum von 15 Monaten vollendet worden. Architekt dieſes großartigen, in einfacher, klarer und edler Haltung durchgeführten Gaſthofes iſt Herr W. Bror aus Bayern, ein Schüler des ſo vortrefflichen als ausgezeichneten Herrn A. Voit, gegenwärtigen Directors der Akademie der bildenden Künſte zu München, deſſen Grundſatz — das Werk muß den Meiſter loben — hier im vollendeten Schüler das herrlichſte Echo findet.

Die Beſitzer dieſes ausgezeichneten Gaſthofes ſind die Herren Hartmann und Brettſchneider, die ihren Ruf aufs neue befeſtigt haben, nicht nur durch die großartige Unternehmung des Baues, ſondern auch durch die äußerſt geſchmackvolle, in dem Hauptſtock ſelbſt fürſtliche Ausſtattung und Meublirung; es iſt daher wol mit Sicherheit anzunehmen, daß die Verdienſte, welche die Beſitzer ſich ſowol um die Stadt, wie um das reiſende Publicum erworben, volle Würdigung finden und ihrem Hauſe bald einen europäiſchen Ruf erwerben werden.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XVII. Die Bettelei in den Städten.

Vater Martin. Wer iſt denn der Menſch, den ich dort am Gatterthor ſehe und welcher ſo in die Klingel reißt? Sieh doch nach, Fritz.

Fritz. Es iſt ein alter, beinahe blinder Mann, der reicher an Jahren als an Schätzen zu ſein ſcheint. Er bat um ein Almoſen, und ich habe ihm einen Dreier gegeben.

Vater Martin. Was klingelt denn ſchon wieder?

Fritz. Eine arme Frau, die zwei zerlumpte Kinder neben ſich und ein drittes auf dem Rücken hat; ich habe ihr auch einen Dreier gegeben.

Vater Martin. Es klingelt ſchon wieder; das iſt denn doch zum Ausderhautfahren; ſieh nach, wer es iſt.

Fritz. Es ſind vier Bettler; Büſchel von ſchwarzen Haaren ſahen unter der Mütze vor, ihr Rücken war gekrümmt; ſie richteten ſich aber auf, ſobald ſie glaubten, daß ſie nicht mehr geſehen würden; ich habe ihnen einen Groſchen gegeben

Vater Martin. Sage lieber, daß ſie Dir denſelben genommen und ſie Dir mehr Furcht als Mitleid eingeflößt haben, Du haſt mehr aus Furcht als aus Mitleid ihnen gegeben.

Fritz. Das iſt wahr.

Vater Martin. Wir haben da unſere Wohlthätigkeit übel angebracht.

Fritz. Gibt es denn auch eine übel angebrachte Wohlthätigkeit?

Vater Martin. Ei wol; einem kräftigen Menſchen geben, heißt die Faulheit begünſtigen. Denn der natürliche Menſch liebt keineswegs die Arbeit und zieht es vor, ſein Brot zu gewinnen, ohne arbeiten zu müſſen. So iſt es zu allen Zeiten und in allen Ländern geweſen.

Das Betteln entwürdigt den Menſchen, die Arbeit erhebt ihn; die Bettelei gleicht den Unkrautpflanzen, welche den guten Pflanzen die Nahrung entziehen. Sie vertrocknet, erſchöpft und entfärbt die Geſellſchaft. Noch überdies liegt in der Bettelei eine unabweisbare Anklage der bürgerlichen und ſtaatlichen Einrichtungen.

So werden alle Länder von einer dreifachen Geiſſel heimgeſucht, die einen zahlreichen Adel, eine übermächtige Geiſtlichkeit und ein ſtrenges Schutzzollſyſtem haben; drei fortwirkende Urſachen der Bettelei.

Ganz abgeſehen von den großen Länderſtrecken, welche der Adel beſitzt, verzehrt derſelbe ſeine Einkünfte meiſt außerhalb ſeiner Beſitzungen, oft im Ausland, und entzieht dadurch ſeinen Unterthanen einen Theil ihrer Einkünfte, ſo daß zugleich die Zahl der Pächter und die Erwerbsquellen der einzelnen Orte ſich mindern.

Die Geiſtlichkeit als Landeigenthümerin verhindert weſentlich die Vermehrung der Zahl der kleinen Landeigenthümer. Ehedem hatte die Geiſtlichkeit, unbeweibt, die Armen zu ihren Kindern; jetzt, in ſeinen Einkünften verkürzt und in ſeinen Bedürfniſſen verwöhnt, hat er kaum für ſich genug; ehedem verwendete er ſeine Einkünfte für Andere, jetzt für ſich; ehedem ernährte er die Armen, jetzt ſorgt er für ſeine Bequemlichkeit und höchſtens macht er einigen Aufwand, um die Wahlen in ſeinem Sinne zu leiten.

Ueberall, wo es reiche Klöſter gibt und wo das Almoſengeben unter die verdienſtlichen Werke gerechnet wird, fehlt es nicht an Leuten, die lieber betteln, als arbeiten, und wird die Scham des Müſſiggangs erſtickt, ſo wird die Luſt zur Arbeit in ihrer Wurzel vergiftet. Die große Pflanzſtätte der Maſſenarmuth aber ſind geſchützte Fabriken.

Millionen Arme rühren ſich Tag und Nacht in den Werkſtätten der Fabriken. Jeder Tag hat ſeine Arbeit und jede Arbeit ihren Lohn. Allein bei Strafe, ohne Brot, ohne Fleiſch, ohne Bier, ohne Feuer, ohne Kleidung, ohne Wohnung zu ſein, darf kein Arbeiter eine Stunde länger ſchlafen, eine Stunde früher zu Bette gehen, als die unerbittliche Fabrikuhr ihm geſtattet. Er darf weder krank ſein, noch einen Freund vor Gericht vertreten, kein Zeugniß ablegen, ſein Wahlrecht nicht ausüben außer am Sonntag, denn ſein Herr iſt begehrlicher, als die Natur, und unerbittlicher, als das Geſetz. Führt die Mitbewerbung fremder oder einheimiſcher Manufakturen eine Stockung des Abſatzes herbei, ſei es in Aſien oder Amerika, in Oſtindien oder auf der Südſee; haben die hundert Arme der Dampfmaſchinen die Geſpinnſte von Leinen, Seide und Baumwolle oder die Erzeugniſſe der zahlreichen Metallfabriken zu Bergen aufgehäuft; gibt es weniger Verkauf als Einkauf; wird das ungeheure Triebrad der Erzeugung auch nur einen Augenblick gehemmt, oder beginnt es auch nur langſamer zu gehen: ſo werden die Thore der Fabrik geſchloſſen und die Tauſende von Arbeitern, Männer, Frauen, Alte, Kinder, auf die Straße geworfen, die Erzeuger werden Verbraucher und die Armen ohne Raſt werden Bettler ohne Haſt.

Je geſpannter aber die Verhältniſſe ſind, auf je künſtlichern Unterlagen die Arbeiten beruhen, deſto ſchwerer fallen die Arbeiter dem Lande, und ſo nur hat es geſchehen können, daß in Paris beinahe der vierte Theil der Bevölkerung im vorigen Winter von Unterſtützungen lebte, während Mord und Aufruhr im übrigen Lande tobten, daß Belgien die Zahl ſeiner Bettler nicht mehr zu beſchwichtigen im Stande war, daß in Irland Tauſende von Arbeitern von Hunger und Seuchen weggerafft worden ſind.

In allen dieſen Ländern fehlt es zugleich an einem durchgreifenden Grundſatz für die Armenpflege, und nur ſeiner vortrefflichen Armengeſetzgebung hat das eigentliche England zu danken, daß dort nicht die mindeſte Störung vorgekommen iſt, ja daß es noch eine halbe Million iriſcher Bettler zu ernähren und 8 Mill. zur dauernden Verbeſſerung ihrer Lage aufzubringen im Stande geweſen iſt.

Neben den Bettlern aber, die ſchmutzig und verkümmert die Straßen durchziehen und weder Hausrath, noch Kleider, noch Herd, noch Acker haben, gibt es auch Bettler mit Gold bedeckt und von Wohlgerüchen durchduftet, wollüſtig auf die Kiſſen ihrer Prachtwagen hingegoſſen, die um nichts als Stellen und Begünſtigungen zu bitten haben, reiche Pfründner, die Stelle auf Stelle häufen, Hofſchranzen mit zehn-, zwanzigtauſend Thaler Gehalt; große Herren, die ein-, zwei-, drei-, viermalhunderttauſend jährliche Rente haben, deren Paläſte, Landgüter, Gärten und Parkanlagen Quadratmeilen bedecken, und welche für ewige Zeiten auf ihre Söhne ohne Kraft und ohne Tugend das Erbe von ſoviel Pracht und Herrlichkeit übereignen.

Die Ariſtokratie des Rinnſteins, die Argliſt in der Taſche und den Fluch auf der Lippe, erhält ihren Zufluß von der unverſchämten und haſenherzigen Ariſtokratie der Salons; ſo berühren ſich die äußerſten Spitzen, und die Faullenzer des Staates ſtützen ſich gegenſeitig; der Leib der Geſellſchaft aber, eingezwängt zwiſchen dieſe ſchnöden Plagen der Füße und des Hauptes, richtet ſich zu Grunde, löſt ſich auf und verfault. Sei verſichert, Fritz, wo die Nothwendigkeit zugeſtanden wird, die Armen unentgeltlich zu ernähren, da vernichtet man den Ackerbau, erzeugt die Faulheit und das Elend, den Diebſtahl und den Raub, die Verſchwendung und die Brandlegung, häuft die Gerichtsſitzungen, bevölkert die Zuchthäuſer, verhärtet die Reichen, erniedrigt die Uebrigen und bedroht das Land mit allen Schrecken einer Revolution, die umfaſſender und gewaltiger, gründlicher und vollſtändiger ſein wird, als alle politiſchen Revolutionen jemals geweſen ſind.

Fritz. Und ſind denn andere Länder nicht ebenfalls mit dieſem Ausſatz behaftet?

Vater Martin. Deutſchland iſt bis jetzt im Großen wie im Ganzen mit der Landplage der Bettelei verſchont geblieben. Es hat keine überzählige Ariſtokratie und wenig unveräußerliche Güter und eben ſo wenig große Grundeigenthümer in ungemeſſener Zahl. Seine Geiſtlichkeit iſt ohne Grundbeſitz; die Feudalrechte ſind faſt überall aufgehoben. Deutſchland hat nicht, wie England, die großen Städte, dieſe Pflanzſtätten der Bettelei, der Waiſen und Heimatloſen, dieſe Zufluchtsorte der Unverbeſſerlichen. Deutſchland iſt ein vorherrſchend ackerbauendes Land und hat weit weniger Manufakturen. Die Theilung der Gemeindegüter und zahlreicher Krongüter hat Millionen von Eigenthümern geſchaffen. Die Bevölkerung verbreitet ſich gleichförmig über alle ſeine Theile und befruchtet dieſelben. Es verbraucht ſo ziemlich Alles, was ſein Grund und Boden und was ſeine Fabriken hervorbringen. Die Vermehrung der Bevölkerung geht nicht ſo mit Rieſenſchritten vorwärts, wie in England; ſeine Bewohner ſind im Durchſchnitt viel ärmer, aber auch weit mäßiger. Sie leben ſchlechter, kommen aber mit weniger aus. Die Raſchheit der Käufe und Tauſche, die Zuverläſſigkeit der Rechtspflege, ſein Erbrecht und die Begünſtigung der Theilungen tragen weſentlich zur Zerſtückelung der Erbgüter bei. Menſchen und Dinge, Grundſtücke und Capitalien, Stände, Vermögen, Lebenslagen, Alles gleicht ſich mehr und mehr aus und die Gleichheit vor dem Geſetz begünſtigt die allgemeine Zufriedenheit. Deutſchland ſteht gewiſſermaßen zwiſchen ſeinen Nachbarländern mitten inne. Es fehlt ihm die geordnete und grundſätzlich in ſich vollendete Armenpflege Englands, es hat aber auch die Schutzzollgeſetzgebung noch nicht bis zu dem Uebermaße geſteigert, wie Frankreich und Belgien. Seine Fabriken ſind faſt mit alleiniger Ausnahme der Baumwollſpinnereien auf ſeine Landeserzeugniſſe gegründet und nur in wenigen Gegenden, wo die urſprünglich einheimiſchen Beſchäftigungsweiſen zu lange dem Fortſchritt der Zeit ſich entgegen geſtemmt haben, wie in Schleſien, der Lauſitz, dem Erzgebirge, oder wo die Zuſtände im Allgemeinen noch auf einer zu niedern Stufe der Ausbildung ſtehen, wie im Poſen'ſchen, iſt es zu wirklicher Hungersnoth gekommen, während in andern Gegenden, wo politiſche Umtriebe thätig wurden, wie in Süddeutſchland, die Theuerung der Lebensbedürfniſſe ſelbſt ohne wirkliche Noth zu ſchnell beſeitigter Erregung von Tumulten gekommen iſt. Bei alledem iſt Deutſchland kein Boden ſo wenig für politiſchen, wie ſocialen Umſturz.

Nichtsdeſtoweniger beginnt die Bettelei, dieſe Geiſſel der heutigen Staaten, ſich auch bei uns fühlbar zu machen und ſich der Aufmerkſamkeit der Behörden aufzudringen. Auf 40 Mill. Einwohner rechnet man 5 Mill., die gar nichts haben, und 3 Mill., die von der Hand in den Mund leben, es gibt einzelne Städte, wo ein Viertheil der Bevölkerung auf Unterſtützung Anſpruch macht. Dieſe bedrohliche Thatſache erfordert die ganze Aufmerkſamkeit des Geſetzgebers. Die Bevölkerung wächſt binnen zwanzig Jahren um 2 Mill. Seelen, oder was uns näher angeht, um 2 Mill. Magen, die Hunger haben und nach Sättigung verlangen. Träte ein Krieg ein, Stockung in den Fabriken, ein neues Mißjahr, wohin würden wir gerathen?

Fritz. Es ſcheint das ganz im Charakter der heutigen Welt zu liegen; wir ſind von der Gegenwart entzückt und laſſen die Zukunft Zukunft ſein. Wir genießen; komme was wolle. Du haſt mir aber das Uebel gezeigt, weißt Du mir auch ein Heilmittel zu nennen?

Vater Martin. Dieſer Gegenſtand dürfte uns zu weit führen; ich kann Dir keine Vorleſung halten und ich fürchte, daß unſer Geſpräch ſich ſchon zu ſehr verlängert.

Laß Dir alſo das Einzige ſagen, es gibt zweierlei Arten von Bettlern: aus dem Stande der Fabrikarbeiter und aus der Claſſe der Tagelöhner auf dem Lande.

Die Frage über jene hängt genau zuſammen mit der Frage wegen der Löhne, der Erziehung, der Zölle und Verbrauchsabgaben; und dies iſt eine ſehr zuſammengeſetzte Frage, die wir ein andermal von dieſen vier gänzlich verſchiedenen Geſichtspunkten aus beſprechen können; nur ſo viel will ich bemerken, daß bis jetzt alle Mittel gegen die Maſſenarmuth fruchtlos geblieben ſind.

Die Armenſteuer, anſtatt das Uebel zu heilen, hat viel mehr Kohlen in das Feuer getragen.

Die Armenhäuſer ſind mehr Gefängniſſe, als Zufluchtsſtätten. Sie treten der natürlichen Freiheit der Menſchen zu nahe und meſſen die unverſchuldete wie die verſchuldete Armuth nach gleichem Maße.

Die Krankenhäuſer nehmen blos Kranke und Gebrechliche auf.

Die Leihhäuſer mit ihren meiſt wucheriſchen Zinſen dienen weit weniger dem Unglück zur Aushülfe, als daß ſie durch ihre leichte Zugänglichkeit der Leidenſchaft der Menſchen für das Spiel, das Schuldenmachen und die Verſchwendung Vorſchub leiſten.

Das gewöhnliche beinahe halb erzwungene Almoſengeben ſetzt das Selbſtgefühl unverſchuldeter Armen herab und nimmt die Niederträchtigkeit und Schurkerei in den Sold des Geizes und der Eitelkeit; es vermehrt gerade die ſchlechteſte Claſſe der Bettler.

Man muß zu wirkſamern Mitteln greifen. So zum Beiſpiel dürften für dieſen Zweck ſich dienlich erweiſen: die Sparvereine, welche die Erſparniſſe des Armen aufnehmen und ihn antreiben, von der Gegenwart Nutzen zu ziehen, um ihn förglicher für die Zukunft zu machen.

Gewerbſchulen, worin nutzbare Gewerbe den verſchiedenen Fähigkeiten der arbeitenden Claſſe gemäß gelehrt werden;

Arbeitervereine mit gemeinſchaftlichen Werkzeugen, Handleiſtungen und Theilung des Ertrags, wie ſie bei den Eiſenbahnarbeiten bereits vorkommen;

Oeffentliche Werkſtätten für Männer und Frauen, zur Aushülfe für arbeitloſe Zeiten, in welchen ihnen die Rohſtoffe vorgeſchoſſen, die Werkzeuge geliehen, die Beſchäftigungen nach den Jahreszeiten, Oertlichkeiten, Altern und Geſchlechtern eingerichtet und den Arbeitern die ganzen Erträge, abzüglich der Vorſchüſſe, überlaſſen werden;

Austrocknung von Sümpfen und ungeſunden Niederungen;

Geradelegung von Flüſſen und Regelung ihres Falles; Aufwerfung von Dämmen zur Verhütung von Ueberſchwemmungen, die doppelt ſchaden durch die Verheerungen, welche ſie anrichten, und die Koſten der Wiederherſtellung;

Umbrüche von Leiden, Haiden und Weideland;

In reichen und zahlreichen Gemeinden die Errichtung von Diakoniſſenanſtalten, worin Arme, die als thätige Mitglieder eintreten, Unterkunft, und die Leidenden Pflege und Erleichterung finden für Leib und Seele;

Allgemeine unentgeltliche Erziehung und Unterricht in den Wahrheiten der chriſtlichen Religion und in der Sittenlehre, mit beſonderer Hervorhebung von Gottes Allwiſſenheit und Allgegenwart, ſo wie der Lehre von der Belohnung der Guten und Beſtrafung der Böſen;

Oeffentliche Zufluchtshäuſer, wo alle Verkrüppelten, Unheilbaren und Ausſätzigen unentgeltliche Aufnahme finden.

Anlage von Wegen, Straßen, Canälen, Eiſenbahnen, Lagerhäuſern und andern Beförderungsmitteln des Handels und der Gewerbe;

Aufmunterung jeder Art von nützlicher Thätigkeit;

Ermäßigung der Zölle und Beſeitigung der Verbrauchſteuern von Nahrungsmitteln.

Digitized by Google

Das aber darf nicht verſchwiegen werden: der Träger aller dieſer Veranſtaltungen, die mehr lindernd, als gründlich heilſam, mehr vorübergehend, als bleibend ſind, iſt das Zuſammenwirken aller Wohlhabenden, die Theilnahme der Reichen für die Armen; iſt die chriſtliche Liebe, die ihren Ueberfluß nur als ein für die Bedürftigen ihr anvertrautes Gut betrachtet, ſicher, daß ſie nicht darben werde, wenn ſie denſelben in Wohlthaten anlegt und welche den Spruch beherzigt: Wer den Armen gibt, der leihet dem Herrn, der ein großmüthiger Wiedererſtatter iſt. Es muß Allen, die haben, zum Bedürfniß werden, den Armen und Unglücklichen zu helfen; es muß die Glut, die Ausdauer, die Begeiſterung der chriſtlichen Liebe ſie beſeelen, mit einem Worte, ſie müſſen Nachfolger unſeres Herrn und Meiſters ſein, der ſelbſt nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlegte und gleichwol Allen, die ihn ſuchen, Rath, Hülfe, Troſt und volle Genüge entgegen bringt.

So viel über die Frage von der gewerblichen Armuth.

XVIII. Die Bettelei auf dem Lande.

Fritz. Wie aber, Vater Martin, willſt Du die Frage wegen der Armuth auf dem Lande löſen?

Vater Martin. Zum Theil durch angemeſſene Geſetze über die Landſtreicherei, hauptſächlich aber durch ein tüchtiges Armengeſetz, welches die Arbeit unnachſichtlich als Bedingung der Unterſtützung aufrecht erhält. Heutzutage wird das Land von den Bettlern der Stadt überflutet. Einzeln oder in Haufen belagern ſie die Wohnungen, dienen den Dieben als Helfershelfer und den Taugenichtſen als Maſt. Und dieſe Steuer, welche theils mit Drohungen, theils mit Liſt von der Furcht erhoben wird, iſt eben ſo läſtig, als herabwürdigend und verderblich.

Fritz. Und wie ſoll ſie verhindert werden?

Vater Martin. Jede Gemeinde muß ſtreng angehalten werden, für ihre Armen ausgiebig zu ſorgen. Sie muß verpflichtet werden, für die Arbeitsfähigen Arbeit zu ſchaffen und Unterhalt für die Arbeitsunfähigen; iſt aber die Gemeinde ſelbſt zu arm, ſo muß ihr der Bezirk, dem Bezirke der Kreis, dem Kreiſe der Staat zu Hülfe kommen.

Die Geſellſchaft iſt aber nicht verbunden, irgend Jemandem zu einem müſſigen Leben behülflich zu ſein. Einem Arbeitsfähigen, der arbeiten kann und nicht will, auch nur einen Biſſen Brot geben, heißt nicht wohlthätig ſein, ſondern dem Faulen einen Vorzug einräumen vor dem Fleißigen.

Die wahre Gleichheit beſteht eben in der Arbeit und iſt nur durch die Arbeit herzuſtellen; es iſt Allen geſagt, wir ſollen im Schweiße unſeres Angeſichtes unſer Brot eſſen, und nach dem Geſetz der wahren Gerechtigkeit wie eines guten Hausvaters muß Der hervorbringen, der verzehren will, und dieſer Grundſatz muß für die Armen wie für die Reichen gelten; wer nicht arbeiten will, ſoll auch nicht eſſen. Und haben die Reichen nicht nöthig, für ihren Unterhalt zu arbeiten, ſo ſollen ſie ihre Kräfte zum Beſten der Armen anwenden. Schaffet mit den Händen etwas Gutes, ſteht geſchrieben, auf daß Ihr habt zu geben den Dürftigen.

In einem freien Lande ſollte kein Bürger es leiden, daß ein Anderer, Bürger, wie er, Menſch, wie er, auf der Straße herumzieht, den Bettelſack auf dem Rücken, und die Hand nach Almoſen ausgeſtreckt. Ein gut verwaltetes Land wird Arme haben, aber Bettler dürfen darin nicht gefunden werden.

Weil aber der Staat zuletzt für den Ausfall aufkommen muß, ſo liegt ihm auch ob und es iſt ſeine heilige Pflicht, ſich davon zu überzeugen, daß alle Familien, alle Gemeinden, alle Bezirke, alle Kreiſe ihre Pflicht erfüllen und nicht aus Trägheit oder falſchem Mitleid, von dem für Alle gültigen Geſetz ſich Abweichungen erlauben. In kleinen Staaten ſollte das Miniſterium der Armenverwaltung vor dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten kommen; es ſollte im ganzen Lande ein unverbrüchliches Geſetz ſein, daß kein Arbeitsfähiger auch nur die mindeſte Unterſtützung ohne Gegenleiſtung erhielte, und dem Miniſter der Armen müßte obliegen, ſich davon perſönlich und unmittelbar zu überzeugen.

Iſt erſt dieſer Grundſatz durchgeführt, iſt dafür geſorgt, daß jeder Bezirk ſein Arbeitshaus beſitzt, in dem Arbeitsfähige nach Befinden zur Arbeit gezwungen werden, wird darüber gewacht, daß der Arbeiter im Arbeitshauſe härter daran iſt, als der freie Arbeiter, und ſteht dieſe Einrichtung unter Aufſicht eines ſorgſamen und ſtrengen Freundes der Armen, dann werden die Bettler von ſelbſt verſchwinden und es kann Niemand in eine unerträgliche Noth gerathen.

Die Menſchlichkeit verbietet, die Verbrecher, wie ehedem, unmenſchlich zu behandeln, dieſelbe Menſchlichkeit aber verlangt gebieteriſch, daß die ehrlichen Leute außerhalb der Gefangenhäuſer nicht gezwungen ſind, ſchlechter zu leben, als die Verbrecher, und das iſt die Aufgabe, die unſern Staatsmännern von der Zeit und dem Fortſchritt geſtellt iſt.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareilzeile einer Zeileſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck.
So eben erſchien: [2330]
Carl Bernhard,
König Chriſtiern II. und ſeine Zeit.
Hiſtoriſcher Roman.
4 Bände. 8. Preis 4 Thlr. = 6 Fl. Conv.-M. = 7 Fl. 12 Kr. rhein.
Früher erſchien von demſelben Verfaſſer:
Novellen und Erzählungen. 6 Bände. Preis 5 Thlr. = 7 Fl. 30 Kr. Conv.-M. = 9 Fl. rhein.
Inhalt: Die Hoſpitalverlobung. — Eine Familie auf dem Lande. — Der Eilwagen. — Ein Sprichwort. — Die Declaration. — Jugendſünden. — Der Commiſſionair. — Tante Franziska. — Der Kinderball.
Chriſtian VII. und ſein Hof. Hiſtoriſcher Roman. 3 Bde. 3 Thlr. = 4 Fl. 30 Kr. Conv.-M. = 5 Fl. 24 Kr. rh.

Neueſtes und vollſtändigſtes [2270]
Fremdwörterbuch,
zur Erklärung aller aus fremden Sprachen entlehnten Wörter und Ausdrücke, welche in den Künſten und Wiſſenſchaften, im Handel und Verkehr vorkommen, nebſt einem Anhange von Eigennamen, mit Bezeichnung der Ausſprache bearbeitet von J. H. Kaltſchmidt.
Zweite Auflage. Gr. 8. 2 Thlr. 6 Ngr. (Auch in Heften à 8 Ngr. zu beziehen.) Elegant in Leinwand gebunden 2 Thlr. 16 Ngr.
Leipzig, im Juni 1847. F. A. Brockhaus.

Bei C. F. Kius, Verlagsbuchhändler in Hannover, iſt ſo eben erſchienen: [2326]
Die Schweiz und ihre Zuſtände.
Reiſeerinnerungen von Th. Mügge.
3 Bände (68 Bogen). Preis 5 Thaler.

Im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2340]
Geſammelte dramatiſche Schriften
von
Charlotte Birch-Pfeiffer.
Erſter Band. Die Marquiſe von Villette, Originalſchauſpiel in 5 Acten. — Eliſabeth, Originalſchauſpiel in 5 Acten. — Simon, Schauſpiel nach Tieck in 5 Acten.
Gr. 12. Geh. Preis 2⅔ Thlr.

Bei A. Sorge in Oſterode iſt erſchienen und zu beziehen durch alle Buchhandlungen: [2312]
Die Sterne.
Eine Darſtellung für gebildete Ungelehrte aus der Himmelskunde, Erdbeſchreibung, Naturlehre, Zeitberechnung und den verwandten Wiſſenſchaften.
Mit Abbildungen.
Von Dr. Füncher zu Neuſtadt unterm Hohnſtein.
Gr. 12. 5 Bogen. Geh. 11¼ Ngr. = 9 Ggr.

Intereſſante Neuigkeit.
Bei Ign. Jackowitz in Leipzig erſchien ſo eben und iſt in allen Buch- und Kunſthandlungen vorräthig: [2290]
Dr. Eiſele's und Baron von Beiſele's Landtagsreiſe im April 1847. Genrebilder aus der neueſten Zeitgeſchichte. Mit einem Titelkupfer von Ed. Hackländer. 8. Elegant geheftet im Umſchlag à ½ Thlr. = 27 Kr. rh.

Einladung zur Pränumeration
auf das 2. Semeſter des 32. Jahrganges der
Wiener Zeitſchrift
für **Kunſt, Literatur, Theater** und **Mode.** Herausgeber und Redacteur **Auguſt Bachmann.**
Wöchentlich 6 Nummern in groß Quart in höchſt eleganter Ausſtattung mit Beigabe eines Wiener Original-Modenbildes in Stahl geſtochen.
Dieſes Journal, ſeit einem Zeitraume von drei Decennien in ganz Deutſchland rc. rc. beliebt und ehrenvoll anerkannt, iſt ſeit Februar d. J. in die Hände des ergebenſt Gefertigten übergegangen, der keine Koſten ſcheut, den Ruf dieſes Blattes immer mehr zu heben und eine allgemeine Würdigung deſſelben zu erſtreben. Neue friſche Kräfte wurden nebſt den alten bewährten angeworben, nichts bleibt unverſucht, um den Beifall der gebildeten Leſewelt, in deren höchſten Kreiſen dieſe Zeitſchrift ihre Abnehmer zählt, zu gewinnen, und die Genugthuung dafür iſt, daß die allgemeine Stimme nur mit Achtung von dem Streben des Herausgebers und Redacteurs ſpricht. Die beſten, gewählteſten Novellen füllen das Hauptblatt, ein intereſſantes, reichgemiſchtes Feuilleton bringt Gediegenes in allen Formen und, auf was beſonders aufmerkſam gemacht werden muß, Originalcorreſpondenzen aus allen Gegenden und Ländern werden hier ſtatt kurzer, abgeſchriebener Notizen gebracht. Außer vielen früheren geachteten Namen ſchloſſen ſich noch folgende an: [illegible] — Beraz, Gaſet — Berier, Ed. — Bodberg, Freiherr von, in St. Petersburg — Döring, Louis — Dr. Dräxler-Manfred — Engländer, Sigmund — Frick, Ida — Gerſtäcker, Friedr. — Hebbel, Friedr. — Dr. Herloßſohn, Carl — Kunze, Aug., in Paris — Dr. Vid in Paris — Rank, Joſeph — Schlegel, Georg — Sprecher v. Bernegg, Freiherr — Thornberg, [illegible] — Dr. Weltzmann, Ernſt, und viele Andere mehr. Beſondere Berückſichtigung verdienen noch die in ſeinem Stahlſtich beigegebenen, ſein colorirten Wiener Original-Modenbilder aus dem Atelier des Herrn Bohlinger, erſten Damenkleidermachers in Wien, die den ſchönſten Pariſer Figuren gleichſtehen. Beſondere Extrabeigaben erſcheinen während des Jahrs in trefflichen Genrebildern und in Stahlſtich. — Der Pränumerationspreis für das Ausland mit den Kupfern iſt halbjährig 8 Thlr. ſächſiſch; für Wien — bei Stöckholzer v. Hirſchfeld — 12 Fl. C.-M. mit Kupfer, ohne Kupfer 8 Fl. C.-M.; für die k. k. Provinzen durch die Poſt 11 Fl. 24 Kr. Für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der Herren Gerold und Sohn in Wien die Verſendung und Pränumeration.
[2317] J. Auguſt Bachmann, Herausgeber und Redacteur.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:
Allgemeines
Erfindungs-Lexikon,
oder
a b c ſche Angabe der Erfindungen, Entdeckungen, Gewohnheiten, Verirrungen und Fortſchritte vom Anfange der Welt bis auf unſere Zeiten.
Von Joh. Carl Leuchs.
8—M. Preis 2 Thlr.
Statt aller Empfehlung ſtehe hier ein Bruchſtück aus dem Schreiben eines ausgezeichneten Staatsmannes, in dem es unter Anderm heißt: „Ich geſtehe es offen, daß ich ſeit zehn Jahren kein Werk mit mehr Intereſſe nicht nur geleſen, ſondern bereits wieder und wieder geleſen habe. In der That kann man ſich kein reicheres, belehrenderes Gemälde denken, als dieſe Aufführung aller Erfindungen in den Künſten, Gewerben, Wiſſenſchaften, [illegible], Staatseinrichtungen, wobei der Verfaſſer mit ſo viel Sachkenntniß das Weſentliche von dem Unweſentlichen zu ſcheiden, ſich ſo ganz vor der deutſchen Breite [illegible] zu hüten wußte, wobei er den ganzen Reichthum der Natur und des Lebens, der Geſchichte und der Wiſſenſchaft, der Einbildungskraft und des Herzens mit einzuweben wußte, und man oft mit Staunen ſieht, daß Vieles Erfindung iſt, was man nicht dafür hielt, daß Vieles uralt [illegible] iſt, was man ſich als immer vorhanden dachte, daß oft Jahrhunderte lang Völker und einzelne Menſchen gleichſam vor einer Erfindung, einer Verbeſſerung ſtanden, und erſt eines Mannes bedurften, der den, wenn auch kleinen, doch kühnen, wenigſtens ſo lange nicht gemachten Schritt zu derſelben that. Auch dem Laien iſt hier Alles verſtändlich und intereſſant, und ich wüßte kein Werk, das mehr [illegible] wirken kann, als dieſes, und wünſchte daſſelbe in einer Million Exemplaren vertheilen zu können."

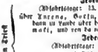
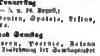
Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2331]
Dresden.
Seine Umgebungen und die ſächſiſche Schweiz.
Von J. F. Neigebaur, illuſtrirt von O. Schlick.
In Leinwand geb. mit 150 Abbildungen und Karte.
Preis 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Kr. Conv.-M. = 1 Fl. 48 Kr. rh.

(Eingeſandt.) [2357]
Viele Jahre hindurch quälte ich mich mit den Hühneraugenſchmerzen, und keins der angeprieſenen Mittel konnte mich davon befreien, bis ich endlich meine Zuflucht nach der Preuß. Dintenfabrik in Berlin, Taubenſtraße Nr. 27, nahm, und dort zu meiner großen Freude ein Pflaſter fand, was mir dieſelben mit der Wurzel herausbrachte. Dank dieſer Fabrik!
Wilna, den 2. Juni 1847.
Graf von Mojiansowski.

Verkauf von Landgütern in Preußen.
Unterzeichnete **Agentur** hat eine bedeutende Auswahl von **adeligen Land- und Rittergütern, Mühlen, Gaſthäuſern** und **Grundſtücken** aller Art
zum Verkauf
unter ſehr mäßigen Preiſen und erleichternden Bedingungen, und wollen Käufer ſich wenden an die
Güter-Agentur in Mohrungen in Oſtpreußen.
[2360]

Groſse Lotterie.
Die 32. königl. ſächſ. Staatslotterie zu Leipzig beſteht aus 36,000 Looſen, à 41 Thlr. Einſatz in Courant (64 Fl. in C.-Münze), und 19,000 in fünf Claſſen vertheilten Gewinnen, als: 1 à Thlr. **100,000**, 1 à **50,000**, 1 à **30,000**, 1 à **20,000**, 2 à **10,000**, 5 à **5000**, 16 à **4000**, **3000**, **2000**, 50 à **1000**, 345 à **400** und **200**, 1120 à **100**, niedrigſter Gewinn **50** Thlr., und und planmäßig die
Ziehungen 3. Claſſe den 2. Auguſt 1847. — 1500 Gewinne,
„ 4. „ „ 30. „ „ — 1500 „
Hauptziehung 5. „ „ 4. October „ — 13000 „ feſtgeſetzt.
Einſatz Claſſe für Claſſe 8⅕ Thlr.
Der Preis eines Kaufooſes für die 3. Claſſe beträgt 29⅖ Thlr.
„ „ „ „ „ „ 4. „ „ 37⅗ „
„ „ „ „ „ „ 5. „ „ 41 „
Hierzu offerire ich täglich, und bis zum 4. October, die etwa noch gewünſchten Renovations- oder Kaufooſe brieflich bis in die entfernteſten Gegenden zu Land und zu Waſſer, und ſende ich die Looſe umgehend auf das Gewiſſenhafteſte ab; die Einlaſſungsbeträge, für ganze Looſe à 41 Thlr., halbe und Viertel nach Verhältniß, erbitte ich mir per Poſt entweder in Baarem, oder in banknüthigen Wechſeln auf Handelsplätze frankirt.
Der conceſſionirte Collecteur
Moritz Meyer junior in Leipzig.
Comptoir: Brühl Nr. 24.
[2287]

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2362]
Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.
Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.
Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen, à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Groſchen.


Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.


Von Trieſt
Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 13. u. 27. Juli — 10. und 24. Auguſt.)
über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra.
Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 20. Juli — 3. u. 17. Auguſt.)
Ueber Corfu und Syra: nach Athen und Nauplia. — „ Smyrna, Dardanellen, Salonich, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut. — „ Alexandrien.

Von Trieſt
Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 22. Juli — 5. u. 19. Auguſt.)
über Loſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.
Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.
Von Trieſt: nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.
Von Venedig: nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.
Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantänefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.
Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.
Trieſt, Juli 1847. [1663]

Digitized by Google

Heirath

nach der Mode. nach dem Herzen.

II.

Die Hochzeit.

Weibliche Arbeiten.

Körbe ausschmücken ist eine Kunst, welche die Frauen schon seit undenklichen Zeiten ausgeübt haben, und worin sie nothwendig Fortschritte machen, seitdem die Bewerbungen in den Zeitschriften nicht selten Anklang und Erfolg zu haben scheinen. Minder geläufig ist ihnen die Korbmacherkunst, die eben so wol selbständig als vorbereitend betrieben werden kann, weshalb einige Andeutungen hier gewiß nicht am unrechten Platze stehen.

Mooskörbe. Ein Korb von Pappe willkürlich rund oder oval, mit oder ohne Henkel, welcher zum Mooskorbe umgewandelt werden soll, muß regelmäßig und gut mit Papier überzogen werden, damit die kleinen Zwischenräume, welche das Moos läßt, keinen unangenehmen Anblick gewähren. Der Henkel wird von Außen angenäht, damit die Naht durch das Moos verdeckt ist. Man nimmt dann so viele Arten Moos, als man auftreiben kann, weil die Abwechslung der Farben sich sehr gut ausnimmt. Manche nähen das Moos auf, weil es sich leicht ablöst, Andere kleben es zweckmäßiger mit gewöhnlichem Leim, Gummiwasser oder Vogelleim auf.

Körbe von wilden Beeren. Die Büschel der wilden Beeren, die man unter dem Namen der Stechpalmenbeere kennt, werden, um sie zu erweichen, in Branntwein gelegt, und dann Löcher hindurchgestochen; dann bindet man sie auf Weidenruthen, die geschmeidig genug sind, um jede beliebige Form annehmen zu können, und windet sie nun rund, viereckig oder sonst beliebig, und falls man das Körbchen reich machen wollte, fügt man einen Goldfaden um oder eine Goldperle zwischen jede Beere. Oben um das Körbchen läßt man die genannten Beeren in Festons herabfallen, die man mit Seide befestigt, und verziert sie dann noch mit Bandschleifen.

Körbe von Reis oder Muscheln. Das Körbchen ist auch hier von sauber entweder weiß oder bunt beklebter Pappe, auf welche man Reiskörner oder kleine sehr niedliche Muscheln in gefälligen Mustern mittels Gummi aufklebt.

Körbe von Oblaten. Das Körbchen wird von Pappe gemacht und an den Ecken sauber mit Goldpapier beklebt, worauf man die kleinsten Oblaten, die man nur bekommen kann, auswählt, eine davon ganz läßt, die andere aber in zwei Hälften theilt, den Rand der einen Hälfte naß macht und auf die ganze klebt, so daß sie darauf steht, die zweite Hälfte nun in Viertel theilt und sie in rechten Winkeln mit der Hälfte aufklebt, sodaß sich eine Art Rosette bildet. Hat man so eine hinreichende Anzahl vorräthig, so näßt man sämmtliche Oblaten und klebt sie nun in beliebigen Mustern auf, wobei noch bemerkt werden muß, daß es sich sehr gut ausnimmt, wenn die Oblaten, welche den Grund bilden, von einer Farbe sind, und die Rosetten von einer andern. Zieht man Sterne den Rosetten vor, so bildet man sie leicht, indem man sechs Viertelsoblaten auf die ganze klebt, statt zwei. Doch müssen die Oblaten bei diesem wie bei jenem schlechterdings von gleicher Größe und äußerst regelmäßig geschnitten sein. Der Henkel wird auf dieselbe Weise verziert, wie das Körbchen, doch dürfte, falls es für den täglichen Gebrauch bestimmt wäre, eine Verzierung von Band empfehlenswerther sein.

Körbe aus Federn. Man nimmt die besten und schönsten Federn, die man finden kann, macht sich von Pappe einen Boden nach der Form, welche man dem zu fertigenden Körbchen zu geben wünscht, sticht an den Ecken Löcher hinein und steckt die Federn so hindurch, daß etwas von den Kielen heraussteht, damit das Körbchen gut stehen kann. Um den obern Rand des Körbchens zu bilden, gibt man einer Weidenruthe dieselbe Form, welche der Boden hat, nur etwas größer, und befestigt nun die Federn in regelmäßigen Entfernungen von einander. Besonders sehen diese Körbchen sehr gut aus, wenn man bunte Federn dazu nimmt.

Strohkörbe. Man nimmt Strohhalmen von gleicher Länge, am liebsten Reisstroh, und schneidet sie so lang, als man das Körbchen hoch haben will, wozu man sich sehr scharfer Scheeren bedienen und noch das Stroh, was, sobald es sich spaltet, unbrauchbar wird, sehr vorsichtig behandeln muß. Den Boden des Körbchens bildet abermals Pappe, und zwar wird er rund aus dem Ganzen geschnitten; die Höhe, ebenfalls rund geschnitten, ist etwas breiter, als ein Daumen. Nun muß man Löcher für das einzusteckende Stroh bohren. Will man das Körbchen oben eben so weit als unten haben, so muß man die Pappe darnach schneiden. Soll es oben vielleicht weiter sein, wie unten, so müssen doch die Löcher in einem wie dem andern gleich sein, weil sonst, wenn man das Band hinein- und herausdeckt, zwei Halmen Stroh am Ende zusammenkommen würden.

Ist dies geschehen, so steckt man das Stroh durch die bereiteten Löcher, und findet man es zu weich, so bestreicht man es mit Gummi und läßt es oben wie unten einen halben Zoll herausstehen. Die Ecken des Körbchens werden mit Goldpapier, das in kleine Zacken geschnitten ist, verklebt. Hat man das Stroh zurecht gemacht, so nimmt man sehr schmales Band von beliebiger Farbe und steckt es abwechselnd, aber regelmäßig vor und hinter das Stroh. Die Henkel macht man, um dem Körbchen zu entsprechen, von Pappe und verbirgt die Stelle, wo sie befestigt sind, mit Bandschleifen. Will man es recht schön haben, so bringt man auf dem Boden ein kleines Gemälde an.

Gesellschaftliche Aufgaben.

Auflösung der Solo-Aufgabe in № 209.

Gedille kann das Spiel auch in der Vorhand werden, Remis aber nur in der Hinter- oder Mittelhand. Zu Gedille müßten die Karten stehen: Sechs Trümpfe und dreifache Carreaufarbe; der andere Gegenspieler kommt gar nicht in Betracht.

Interessanter scheint es zu sein, das Spiel Remis zu spielen, was nicht gut anders, als durch einen Surtout angeht. Die Vorhand müßte dann dreifache Carreaufarbe, fünf Trümpfe und ein kleines Coeur haben; die Hinterhand Treffleserie, Coeur Renonce und einen Trumpf.

Ob der Eine oder der Andere Vorhand oder Hinterhand sei, ist gleich. Sticht die Mittelhand das ihr von der Vorhand vorgespielte Treffle so hoch, daß die Hinterhand darauf ihr Coeur abwerfen muß, so wird das Spiel dennoch als Gedille verloren.

Auflösung des Sylbenräthsels in № 200.

Schießbaumwolle.

Auflösung der Antwort auf das Rösselsprunggedicht in № 200.

Gerste hieß jener Mann von Geist,
Der einst das Schach erfunden hat;
Man weiß es also, wie er heißt,
Auch was er sich als Lohn erbat,
Als König Sheram königlich
Ihn lohnen wollte für das Spiel.
Es schien so wenig, was er sich
Von ihm erbat, und doch so viel!

Schach.

Aufgabe № 170.

Weiß zieht an und setzt mit dem vierten Zuge Matt.
Von Mr. Woodward. The Chess Player's Chronicle.

Schwarz.

Weiß.

Partie № 100.

Zwischen Herrn Harrwitz und einem Ungenannten. The Chess Player's Chronicle.

Weiß — Herr Harrwitz.	Schwarz — N. N.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3.	2) S. B 8 — C 6.
3) L. F 1 — C 4.	3) L. F 8 — C 5.
4) B 2 — B 4.	4) Laufer nimmt B 4.
5) C 2 — C 3.	5) L. B 4 — A 5.
6) Rochirt.	6) D 7 — D 6.
7) D 2 — D 4.	7) E 5 nimmt D 4.
8) C 3 nimmt D 4	8) L. A 5 — B 6.
9) D 4 — D 5.	9) S. C 6 — E 5 (A).
10) Springer nimmt Springer.	10) D 6 nimmt Springer.
11) L. C 1 — B 2.	11) Dame D 8 — E 7.
12) K. G 1 — H 1	12) S. G 8 — F 6.
13) S. B 1 — D 2	13) S. F 6 — G 4.
14) L. C 4 — B 5 †.	14) K. E 8 — F 8.
15) S. D 2 — F 3	15) S. G 4 nimmt F 2 †.
16) Thurm nimmt Springer	16) Laufer nimmt Thurm.
17) L. B 2 nimmt E 5	17) F 7 — F 6.
18) B 5 — D 6.	18) Dame E 7 — F 7 (B).
19) D 6 nimmt C 7	19) G 7 — G 6.
20) L. E 5 — D 6 †.	20) K. F 8 — G 7.
21) E 4 — E 5.	21) L. C 8 — G 4.
22) Dame D 1 — E 2	22) Laufer nimmt Springer.
23) Dame nimmt Laufer F 3	23) L. F 2 — D 4.
24) Thurm A 1 — F 1	24) F 6 — F 5.
25) Dame F 3 nimmt B 7	25) L. D 4 — B 6.
26) E 5 — E 6.	Schwarz gibt die Partie auf.

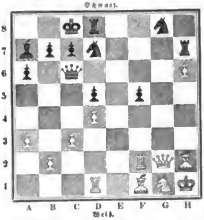
(A) Dieser Zug ist nicht so wirksam, als: S. C 6 — E 7.
(B) Besser war, die Dame auf D 8 zu ziehen.

Den Leser, der sich über das geniale Spiel eines Harrwitz freute, werden auch folgende Züge überraschen.

Ende einer Partie zwischen Mr. Popert und Herrn Harrwitz.

Weiß — Herr Harrwitz.	Schwarz — Mr. Popert.
. . . .	Dame nimmt H 6.
Thurm F 2 nimmt F 5	Laufer A 7 — G 8.
Thurm nimmt D 5	C 7 — C 6.
Thurm D 5 — H 5	Dame nimmt Thurm.
Dame G 2 nimmt C 6 †	B 7 nimmt Dame.
Laufer F 1 nimmt A 6 † u. Matt.	

Schwarz.



Weiß.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus.

☞ Dieser Nummer liegt der ausführliche Prospekt und das Inhaltsverzeichniß des „Illustrirten Kalenders für 1848“ bei.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 211.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 17. Juli 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Der chriſtliche Staat.
Tagesgeſchichte: Die Europäer in China. — Wochenſchau. — Die franzöſiſche Freihandelsvereinigung. — Der Verein zum Wohle entlaſſener Züchtlinge und deſſen Erziehungsanſtalt in Prag. — Kirchennachrichten. — Wochenkalender. — Briefwechſel. — Landtagsnachrichten: Die Verhandlungen des ſiebenbürgiſchen Landtags. — Wiſſenſchaftliche Nachrichten: Literaturbericht. — Kunſtnachrichten: Schwanthaler in ſeinen Werken. III. Die Künſtlerſtatuen. — Theater: Die Valentine, Schauſpiel von G. Freytag. — Landwirthſchaftliche Nachrichten: Die Liebig'ſche Ackerbautheorie. — Eiſenbahnnachrichten: Die k. k. Staatseiſenbahn durch Steiermark. — Modebericht: Paris. London. — Muſik: La Damnation de Faust, Muſik von H. Berlioz. — Mannigfaltigkeiten: Anzeigen. Dampfſchifffahrtscourſe: Oeſtr. Lloyd. — Heirath nach der Mode und nach dem Herzen: Ein Jahr nach der Hochzeit. — Weibliche Arbeiten. — Wiſſenſchaftliche Aufgabe. Briefwechſel. — Schach.

Der chriſtliche Staat.

Es iſt in dieſen Tagen wiederum nicht wenig vom chriſtlichen Staate die Rede geweſen, und gleichwol ſcheint es, als ob noch nicht einmal der Begriff deſſelben feſtgeſtellt, vielweniger der feſtgeſtellte Begriff bei Allen, die über den chriſtlichen Staat ſprechen, zum Bewußtſein gekommen wäre. Vor allen Dingen muß nun aber im Auge behalten werden, daß das Chriſtenthum weſentlich durch das perſönliche Verhältniß jedes Einzelnen zum Schöpfer bedingt iſt, und daß es mithin einen chriſtlichen Staat im eigentlichen Sinne gar nicht geben kann, weil das gemeinſchaftliche Verhältniß des Chriſten zu Gott in der Kirche aufgeht, die, wenn nicht die Begriffe von Staat und Kirche verſchoben werden ſollen, in dem Staate nicht aufgehen, noch jemals mit demſelben eins werden kann.

Faſſen wir die Sache praktiſch auf, ſo finden wir in dem Menſchen eine leibliche und geiſtige Seite, jene vergänglich und deshalb auf die Gegenwart gewieſen, dieſe unvergänglich und aus dieſem Grund über das Leben hinausreichend. Die menſchliche Exiſtenz ſelbſt und die Fortdauer des Geſchlechtes iſt bedingt durch die Geburt, und ſomit ſind uns die drei Grundgemeinſchaften gegeben, durch welche die Entſtehung, die Entwickelung und die Fortdauer der Menſchheit überhaupt möglich und geſichert wird: die Familie, der Staat und die Kirche; alle drei nicht gemacht, ſondern geworden, ſich durchdringend und fördernd und dennoch für ſich beſtehend und mit beſtimmten ſelbſtändigen Zwecken, die ſich nicht ausſchließen, ſondern bedingen und ergänzen. Ohne Ehe und Familie gibt es keine Fortdauer des menſchlichen Geſchlechtes, wie das allmälige Ausſterben der indianiſchen Völker beweiſt, die, wenn auch nicht ganz ohne Ehe, doch in einem ſehr loſen Familienzuſammenhang ſtehen. In der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes iſt der weſentliche Zweck der Ehe gegeben, der freilich unter der ſchützenden Aegide des Staates und der Kirche unendlich veredelt und erweitert, aber durch keine andere willkürliche Gemeinſchaft erſetzt werden kann, wie ſich dies durch alle Verſuche der Socialiſten bereits erwieſen hat und noch deutlicher erweiſen würde, wenn dieſelben irgend eine Ausbreitung gewinnen ſollten. Ohne Vater- und Mutterliebe, ohnehin ſchon oft unter dem Drucke der Noth geſchwächt, gibt es keinen Erſatz, ohne die Familie keinen geſicherten Beſtand des menſchlichen Geſchlechts.

Der Menſch aber, ſobald er der Familie entwächſt, iſt auf ſeine Selbſterhaltung und ſomit auf Thätigkeit angewieſen, welche es auch immer ſein möge. Alle Thätigkeit aber iſt bedingt durch freie Selbſtbeſtimmung und durch Sicherheit des Erworbenen gegen jeden fremden Eingriff, und hier begegnen wir der eigenthümlichen Aufgabe des Staates, in dem Schutz der freien Entwickelung der Perſönlichkeit mit der einzigen Grenze des gleichen Rechtes aller dem Staate angehörigen Perſönlichkeiten. Wo wir ein gemeinſames Zuſammenwirken von Vater und Mutter bis zur möglich gewordenen Selbſterhaltung des Kindes finden, da haben wir eine Familie, und wo wir gegenſeitige Anerkennung und gegenſeitigen Schutz der Perſönlichkeiten und ihres Eigenthums finden, da haben wir einen Staat, ohne Rückſicht darauf, welche Nebenvortheile und Nebenzwecke dort durch das bloße Zuſammenſein, hier durch die gemeinſchaftliche Thätigkeit mehrer Menſchen für die Erleichterung, die Fortbildung und die Luſt des Lebens, ohne Benachtheiligung, ja mit Förderung ihres weſentlichen Zweckes, erreicht werden können.

Während aber die Beſtimmung des Menſchen in der Familie und im Staate ſich vollenden würde, könnte die Exiſtenz deſſelben auf das gegenwärtige Leben beſchränkt gedacht werden, — und in dieſen beiden Anſtalten hat in der ganzen vorchriſtlichen Welt dieſe Beſtimmung ſich wirklich vollendet, da ſelbſt der jüdiſche Staat, in deſſen Verfaſſung die Elemente der Fortbildung nur als Keime lagen, nicht über das irdiſche Daſein hinaus reichte, während in den Jubeljahren eine für das irdiſche Leben ausreichende periodiſche Erneuerung begründet war, — ſo mußte mit der Offenbarung eines Lebens nach dem irdiſchen Tode auch eine neue Anſtalt in das Leben treten, welcher die Pflege und die Bewahrung des Lebens im Geiſt anvertraut wurde. Dieſe Anſtalt iſt die Kirche; eine weſentlich chriſtliche Anſtalt, Familie und Staat umfaſſend und vergeiſtigend, und doch weſentlich von beiden nach Zweck und Mitteln verſchieden, zugleich aber fähig und beſtimmt, in ihrer dereinſtigen Vollendung Familie und Staat zu erſetzen, weil ſie nicht, wie jene, auf die Bewahrung des irdiſchen Lebens und ſeiner Früchte, ſondern auf den Gewinn und die Erhaltung des Lebens nach dem Tode abzweckt.

Die Kirche beruht ihrer Natur nach auf dem Glauben, der durch das Bekenntniß ſich kund gibt, und ſie iſt nur da wirklich vorhanden, wo ein freies Bekenntniß des Glaubens an den Chriſt, als den einigen Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, abgelegt wird; von dieſem Glauben iſt nach dem geoffenbarten Willen Gottes die Gabe des ewigen Lebens bedingt. Weil aber die Wahrheit eines ſolchen Bekenntniſſes auch nicht einmal an den Früchten mit vollkommener Sicherheit erkannt werden kann, ſind der Kirche durch ihre Stiftung ſelbſt alle Zwangsmittel verſagt; ſie kann nichts als Den, welcher das Bekenntniß verweigert, von ihrer Gemeinſchaft ausſchließen, und iſt dazu allerdings ſogar verpflichtet, weil ohne Gemeinſchaft des Glaubens eine gemeinſchaftliche Pflege des Glaubens undenkbar iſt, und weil mit der Aufhebung des einzigen Zweckes der Gemeinſchaft die Gemeinſchaft ſelbſt nothwendig aufgehoben wird. So iſt die Kirche, als die Bewahrerin geiſtlicher Güter, welche dem Menſchen, der ſie einmal empfangen hat, nie gegen ſeinen

Ki-Ying, Vicekönig von Canton.

Digitized by Google

Willen genommen und nur freiwillig aufgegeben werden können, rein auf die freie Ueberzeugung, der Staat als Beſchützer von äußerlichen Gütern, welche nur durch Handlungen verletzt werden können, urſprünglich auf den Zwang angewieſen; ſie bewegen ſich in ganz verſchiedenen Sphären, und ſo wenig jemals die Kirche als ſolche des Schutzes des Staates bedürfen kann, ſo gewiß bedürfen alle Glieder derſelben dieſes Schutzes, um ihre Perſönlichkeiten, ihr Eigenthum und ſelbſt das äußere Vermögen ihrer religiöſen Genoſſenſchaft gegen widerrechtliche Angriffe geſchützt zu ſehen. Und ſo gewiß andererſeits die Kirche, da wo ſie ungemiſcht beſteht, des Staates entbehren kann, weil ein wahrer Chriſt es in ſeinem Verhältniß zu ſeinen Nebenmenſchen nie zu einem Rechtsanſpruch kommen laſſen kann und jedem erlaubten Wunſche zuvorkommt, ſo übel würde der Staat ohne die Kirche fahren, weil jedes feſte Band, welches nicht der Eigennutz knüpft, das religiöſe Bewußtſein des Zuſammenhangs mit einer künftigen Welt vorausſetzt. Bei alledem ſind chriſtliche Staaten nicht die, welche nur oder zum größten Theile von Chriſten gebildet, viel weniger die, welche etwa nur von chriſtlichen Fürſten beherrſcht werden, ſondern weſentlich chriſtlich iſt nur der Staat, deſſen Geſetze in keiner Hinſicht den göttlichen Geboten, welche die Kirche als höchſte und einzige Richtſchnur anerkenne, widerſprechen; dies aber thun zur Zeit noch die Geſetze aller Staaten, denn in den Geſetzen aller Staaten iſt noch das heidniſch-römiſche Weſen erkennbar. Am wenigſten aber iſt es eine Forderung des chriſtlichen Staates, daß alle ſeine Bewohner ſich mindeſtens äußerlich zur chriſtlichen Religion bekennen müßten; das Chriſtenthum trägt vielmehr der äußern Lage der Dinge gar keine Rechnung, weil es nur mit der Beziehung der Willensrichtung des Menſchen auf ſeinen Gott und Schöpfer zu thun hat; ihm iſt alle Obrigkeit von Gott; es geſtattet die Ehen zwiſchen Chriſten und Heiden; es duldet die Sklaverei, in ſo weit es für den Sklaven nur den Wunſch hegt, daß er frei werden möge, wenn er Gelegenheit dazu findet, und weil es überhaupt nur auf die innere Freiheit Werth legt. Der wahre Chriſt fürchtet nicht Diejenigen, welche den Leib tödten, vielweniger die, welche ihn nur an ſeinem Eigenthum ſchädigen, wol aber Den, welcher Leib und Seele zu verderben die Macht hat. Von dem Begriffe des chriſtlichen Staates können daher keine Gründe gegen die Gleichſtellung der Juden mit den Chriſten im Staate genommen werden, obſchon das Judenthum in ſeiner jetzigen Geſtalt dem Chriſtenthum ferner und feindlicher gegenüber ſteht, als ſelbſt der Muhamedanismus, und wer ſich zu deren Bekämpfung auf den chriſtlichen Staat beruft, der hat nothwendig einen falſchen Begriff davon. Die Gründe gegen die Herrſchaft der Juden in dem Staate wie er iſt, liegen in einem ganz andern Verhältniß, welches wir in einem künftigen Artikel näher in das Auge faſſen werden.

Tagesgeſchichte.

Die Europäer in China.

Die Engländer haben in den erſten Tagen des April mit den Chineſen einen Zuſammenſtoß gehabt, welcher noch von ſchweren Folgen ſein kann. Der Gouverneur von Hongkong, Sir John Davis, hatte verlangt, daß das durch den Tractat von Nanking erlangte Recht der Zulaſſung der Fremden in die Stadt Canton endlich thatſächlich gewährt werde, und als weder Verhandlungen noch Drohungen halfen, kam er mit einer Flotte den Fluß herauf, nahm die daranliegenden Forts ohne Widerſtand weg, vernagelte 827 Kanonen und kam bis Canton, um nach Beendigung der Unterhandlungen mit dem kaiſerlichen Commiſſar Ki-Ying und Erlangung ſeiner Forderungen wieder abzuſegeln, den Factoreien ein kleines Dampfſchiff und einige Truppen zum Schutz zurücklaſſend.

Ki-Ying, der Vicekönig von Canton, welcher die Unterhandlung von chineſiſcher Seite leitete, iſt ein ſchon alter Mann mit weißem Bart, indeſſen von ziemlich nichtsſagenden Geſichtszügen. Seiner Stellung nach einer der höchſten Beamten des Reichs, und ein Verwandter des Kaiſers, gilt er für das Haupt der Reformfreunde und gehört nach dem Urtheile des früheren engliſchen Bevollmächtigten zu den einſichtsvollſten chineſiſchen Staatsmännern, deſſen würdevolles, einnehmendes Benehmen den Vergleich mit den diplomatiſchen Formen des Abendlandes vollkommen aushalte. Durch die letzten Zugeſtändniſſe, welche er den Engländern hat machen müſſen, ſcheint er den Volksunwillen gegen ſich entflammt zu haben; allein ein ſo kraftloſes Geſchlecht, wie das der Chineſen, zürnt nicht lange, und ſo hat denn ſeine Proclamation die Wuth gedämpft, welche ſich der Gemüther bemächtigt hatte.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Wiewol aus allen Theilen der Monarchie, man möchte ſagen Europa's, über die Ernteheoffnungen ſo Freudiges berichtet wird, ſind die Getreidepreiſe im Ganzen noch nicht geſunken und das Verbot der Getreideausfuhr hat ſomit die Wirkungen nicht gehabt, die man erwartet. Nach der A. Z. hat der Kaiſer durch ein eignes Kabinetsſchreiben an den oberſten Hofkanzler einen Bericht über die Urſachen dieſer Erſcheinung von der allgemeinen Hofkanzlei verlangt. — Der in den letzten galiziſchen Ereigniſſen oft genannte und von Seiten der polniſchen Partei heftig angefeindete Bauer Szela, dem eine Menge von Verbrechen zur Laſt gelegt und namentlich die Ausrottung ganzer Adelsgeſchlechter aufgebürdet worden, iſt jetzt für unſchuldig und die gegen ihn erhobenen Klagen ſind für unbegründet erklärt worden. Hingegen ſind 16 öſtreichiſche Offiziere deutſcher und polniſcher Nation in derſelben Sache zu 18 Jahre Gefängniß mit ſchwerer Arbeit verurtheilt worden; das erſterlaſſene Urtheil hatte auf Tod durch den Strang gelautet. Der Erzherzog Stephan weilt noch in den Mauern Prags und wird zur Kräftigung ſeiner Geſundheit Kaiſer-Franzensbad beſuchen, ehe er ſich, im Auguſt, nach Ungarn begibt, um vorerſt das ſeiner Obhut anvertraute Land in allen ſeinen Theilen zu bereiſen; er arbeitete in der letzten Zeit mehre Tage unausgeſetzt mit dem ungariſchen Hofkanzler. Inzwiſchen iſt auch die Oppoſitionspartei nicht unthätig und hat kürzlich ihre in der Verſammlung vom 3. Juni zu Peſth angenommenen Entſchließungen veröffentlicht. Sie erklärt zuerſt, daß ihre Oppoſition nicht gegen die Perſonen gerichtet ſei, daß ſie daher alle Maßregeln und Vorlagen der Regierung, welche auf conſtitutionellem Wege zur Beförderung des materiellen Wohls oder zur Befeſtigung der conſtitutionellen Bürgſchaften des Landes dienen könnten, bereitwillig unterſtützen werde. Sie erklärt es weiter für die Aufgabe der parlamentariſchen Oppoſition in jedem conſtitutionellen Lande, beſonders aber in Ungarn bei deſſen eigenthümlichen ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen, den Gang und die Strebungen der Regierung ſowol vom Standpunkte des Rechts und der Geſetzlichkeit als von dem der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit unausgeſetzt im Auge zu behalten. Die alten Beſchwerden der Oppoſition ſeien unerledigt, ja es ſeien ſeitdem noch neue hinzugekommen, ſo namentlich in Betreff der geſetzlich anbefohlenen Einführung der ungariſchen Sprache in den Schulen und in der Militairgrenze, die eigenmächtige Abänderung der kroatiſchen Landtagsverfaſſung im Wege einer Regierungsverordnung, endlich die Ernennung von Adminiſtratoren in den meiſten Comitaten, obwol der Landtag vom Jahr 1825 ausdrücklich ausgeſprochen habe, daß die Ernennung von Adminiſtratoren außer den im Geſetze beſonders bezeichneten Fällen ungeſetzlich ſei. Unter dieſen Umſtänden müſſe es Sorge der Oppoſition ſein, die geſetzlichen Verfaſſungsgarantien möglichſt zu vermehren und zu verſtärken. Als eine ſolche Bürgſchaft betrachte ſie die Verantwortlichkeit der Regierungsorgane, welche zu erzielen daher auf dem nächſten Landtag ihre angelegentlichſte Sorge ſein werde. Als eine weitere Bürgſchaft des conſtitutionellen Lebens in Ungarn betrachte ſie und werde am nächſten Landtage verfechten die Oeffentlichkeit des politiſchen Lebens in der Preſſe — welche ohnehin geſetzlich frei, jede Cenſur hingegen geſetzwidrig ſei, daher ſie die Aufhebung derſelben und die Erlaſſung eines ordentlichen Preßgeſetzes zu ihrer erſten Aufgabe machen werde — ſowol, als in dem unbeſchränkten Aſſociationsrecht. In derſelben Abſicht werde ſie auf die völlige und geſetzliche Vereinigung Ungarns mit Siebenbürgen ihr Augenmerk richten, damit dieſe verwandten Länder, unter gewiſſenhafter Achtung der anders ſprechenden Stämme, auf dem Grunde der gleichen Verfaſſung vereinigt würden. Nebſt dieſen Anträgen, welche ſie zur Sicherung und Erweiterung der ungariſchen Verfaſſungsgewähren für nöthig halte, werde die liberale Partei es aber auch zugleich für ihre Aufgabe erkennen, zweckmäßige Umgeſtaltungen hervorzurufen, wie ſie es auch bisher immer gethan und auf dieſe Art den Namen Oppoſition mit dem der alten Reformpartei identificirt habe. Sie erklärt hier abermals, daß ſie bereit ſei, die Verbeſſerungen, welche von der Gegenpartei ausgehen ſollten, zu unterſtützen. Diejenigen Umgeſtaltungsmaßregeln aber, welche ſie zunächſt und unbedingt durchzuſetzen alle ihre Macht anwenden werde, ſeien: 1) allgemeine Beſteuerung zur Erleichterung der untern, jetzt allein ſteuerpflichtigen Klaſſen, jedoch unter Bedingung der landtäglichen Kenntnißnahme öffentlicher Rechnungsablage und der Verwendung zur Deckung nationaler Bedürfniſſe; 2) die Theilnahme der unadeligen Staatsbürger, der königl. Freiſtädte und freien Bezirke an der Landesvertretung und den Municipalrechten; 3) Gleichheit vor dem Geſetze; 4) Regelung der gutsherrlichen Verhältniſſe gegen Entſchädigung der Berechtigten; 5) Abſchaffung der Aviticität. Eben ſo werde ſie mit allen Kräften dahin wirken, daß das Erziehungsweſen, welches ſie als einen der wichtigſten Hebel der Volksthümlichkeit anſehe, im Sinne der Zeit und der jetzigen Civiliſation verbeſſert werde. Sie werde, ſo erklärt ſie weiter, nie die Verhältniſſe vergeſſen, welche Ungarn an die öſtreichiſchen Erbländer knüpfen, eben ſo wenig aber andererſeits die Grundgeſetze, die Ungarn als ein vollkommen ſelbſtändiges, in ſeiner Verwaltung unabhängiges Land erklären; ſie wolle die ungariſchen Intereſſen mit denen der ganzen Monarchie, mit ihrer Einheit und Macht nicht in Widerſpruch bringen, könne aber eben ſo wenig zugeben, daß dieſelben den Intereſſen anderer Provinzen untergeordnet würden; ſie ſei daher bereit, eine Ausgleichung von beiden Seiten auf billigen Grundlagen zu unterſtützen, werde aber nie zugeſtehen, daß die ungariſche Verfaſſung einer Idee der Einheit des allgemeinen Regierungsſyſtems zum Opfer gebracht werde. Von dieſer Idee eines einheitlichen Verwaltungsſyſtems ſei die Regierung ausgegangen, als ſie im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, anſtatt der conſtitutionellen Rechte materielle Vortheile anbietend, die ungariſche Nationalität und Freiheit ſo heftig angegriffen habe; dieſer erſehnten Einheit der Regierung ſeien faſt alle verfaſſungsmäßigen Inſtitutionen der öſtreichiſchen Erblande aufgeopfert worden. „Wir ſind überzeugt, ſo lautet der Schluß dieſes Programms, daß, wenn die alten verfaſſungsmäßigen Freiheiten der übrigen öſtreichiſchen Erbländer noch beſtänden, wenn ſie nach den Forderungen der Zeit und des Rechts ebenfalls in die Reihe der verfaſſungsmäßig regierten Völker träten, und dabei die Regierung der Geſammtmonarchie in ihrer Allgemeinheit ſowol als in den einzelnen Theilen von Einem Geiſte der Loyalität gegen Alle beſeelt wäre, unſere Intereſſen und die ihrigen, welche jetzt geſchieden, ja manchmal entgegengeſetzt ſind, leicht zu vereinigen ſein würden; eine größere Einheit der Intereſſen und ein ſchönes wechſelſeitiges Vertrauen würde die einzelnen Theile der Monarchie zuſammenhalten, dieſe ſelbſt geiſtig und materiell erſtarken und mit ruhigerm Muth als jetzt Trotz bieten können den Stürmen der Zeit und möglichen Ereigniſſen."

Preußen. Seitdem der Landtag geſchloſſen worden, iſt der Aufregung, welche die Verhandlungen deſſelben in der geſammten Monarchie hervorriefen, eine gewiſſe Abſpannung gefolgt, die ſich in natürlichſter Weiſe durch den Ueberreiz erklärt, welchen eine den Preußen ſo ungewohnte öffentliche Beſprechung ihrer politiſchen Angelegenheiten verurſachen mußte. Die Anſicht des Landes in Betreff ſeiner einzelnen Vertreter hat ſich ſeitdem in Feſtmahlen und Ehrengeſchenken ausgeſprochen, und wie zu erwarten ſtand, ſind die hervorragendſten Redner der Drei-Stände-Curie in ihren Wahlbezirken und anderwärts mit einer Begeiſterung empfangen worden, die zur Genüge zeigt, daß ſie die Ueberzeugungen des Volkes vertraten, wenn ſie die Rechte des Volkes dem Königthum und der Beamtenſchaft gegenüber geltend machten, und daß der Verfaſſungsgeiſt im preußiſchen Volke feſtere Wurzel geſchlagen hat, als man gemeiniglich glaubt. Mit geſpannter Erwartung, in die ſich allerdings einige Furcht miſcht, ſieht man daher dem Landtagsabſchiede entgegen, denn man ſetzt voraus, daß die Regierung nicht ſo viel gewähren werde, als man zu der Zeit zu hoffen berechtigt zu ſein glaubte, wo dieſelbe die Beſprechung der wichtigſten politiſchen Fragen freigab und durch ihre Haltung dieſen gegenüber manche Hoffnung erweckte, die ſchon der Landtagsſchluß wieder zerſtörte. Indeß läßt ſich das Rad der Zeit wol aufhalten, aber nicht zurückwenden, und was der Geiſt der Zeit gereift hat, das wird dem Volke zu Gute kommen, trotz allem Widerſtreben und Misbelieben der Beamtenwelt, deren Herrſchaft als ein unerträgliches Uebel erkannt und bloßgelegt worden, ſo daß der Anfang der Heilung bereits gemacht iſt —

> Und liegt ſie auch noch Jahre weit:
> Wer weiß wie Gott die rechte Zeit!

In Folge der Verwerfung der Vermögensſteuer tritt mit dem 1. Auguſt die Erhebung der Mahlſteuer wieder ein, die wegen der Getreidetheurung aufgegeben war; wir bedauern, daß die diesfällſige Kabinetsordre vom 25. Juni nothwendig geworden iſt, und daß die Beſteuerung des unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſes nicht hat unterbleiben können, was allerdings bei dem Vereinigten Landtage geſtanden haben würde.

Bayern. König Ludwig hat den unlängſt als Staatsrath im ordentlichen Dienſt und Vorſtand des allgemeinen Reichsarchivs in Ruheſtand verſetzten Freiherrn von Freyberg zum Staatsrath im außerordentlichen Dienſt ernannt. Die von den Ständen an die Krone gebrachte Beſchwerde des Magiſtrats der Stadt Nürnberg wegen Leiſtung eines Zuſchuſſes aus Gemeindemitteln zu dem Ausbau der Kreisirrenanſtalt zu Erlangen iſt in einer Staatsrathsverſammlung vom 2. Juni dahin entſchieden worden: daß die Beſchwerde über Verletzung verfaſſungsmäßiger Rechte unbegründet und daher zu verwerfen ſei. Nach der A. Z. vom 3. Juli iſt nun auch dem bekannten Dr. Eiſenmann, dem Leidensgefährten des Bürgermeiſters Behr, der Reſt ſeiner Strafzeit vom König erlaſſen worden.

Hannover. In Betreff der beabſichtigten Verſammlung der norddeutſchen Mäßigkeitsvereine in Hannover iſt ein königliches Verbot erlaſſen worden, das um ſo unerwarteter und den Freunden der Mäßigkeitsſache um ſo empfindlicher kam, als Hannover in dieſer Angelegenheit beſondere Geltung hat. Wir erinnern nur an den deutſchen Mäßigkeitsapoſtel Kaplan Seling in Osnabrück, der dem Pater Matthew — welcher ſich beiläufig zur Zeit in Prag befindet, — nicht unwürdig zur Seite ſteht. Daß auch noch ein Verbot des Lehrergeſangvereins hinzugekommen iſt, erregt die Befürchtung, daß dieſe Verbote in der Küche gebraut ſind, in welcher ſchon ſo manches niederſchlagende Pulver gemiſcht worden.

Kurheſſen. Vor Vertagung des Landtages hat der Abgeordnete Wippermann, der, wie die übrigen Abgeordneten, deren Wahl von der Regierung angefochten worden, gegen den bisherigen Brauch von den Sitzungen ausgeſchloſſen geblieben war, auf das Recht der Landſtandſchaft Verzicht geleiſtet und das ihm anvertraute Mandat den Landgemeinden der Grafſchaft Schaumburg zurückgeſtellt, um die Gelegenheit zur Wahl eines Andern zu geben, der leichter als er jetzt Eingang finden möge. Die Volksſache verliert in ihm einen ihrer tüchtigſten Vertreter. Der Kurprinz-Mitregent hat am 27. Juni, alſo zwei Tage vor Vertagung des Landtags, mit ſeiner Familie und einem Gefolge von nahe an hundert Perſonen, einſchließlich 17 Leibgendarmen, eine Reiſe angetreten und ſich vorerſt nach dem Bade Renndorf begeben.

Großherzogthum Heſſen. In dem nunmehr veröffentlichten Landtagsabſchiede für die Ständeverſammlung von $18^{46}/_{47}$ werden, dem Wunſche der Stände gemäß, die der aachener und münchener Feuerverſicherungsanſtalt bisher gewährten Vorzüge fortan auch einzelnen andern deutſchen Feuerverſicherungsgeſellſchaften unter gleichen Bedingungen gewährt; in Betreff der von den Ständen gewünſchten Vereinbarung unter den Zollvereinsſtaaten über die Ausmünzung von Goldmünzen und die Annahme derſelben zu ihrem Nennwerth bei den öffentlichen Caſſen erklärt der Großherzog, daß er dieſem wichtigen Gegenſtande ſchon ſeit der erſten Münzconferenz der ſüddeutſchen Staaten beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt und daß es hoffentlich den gemeinſamen Bemühungen gelingen werde, die hier obwaltenden beſondern Schwierigkeiten zu überwinden und ein befriedigendes Reſultat herbeizuführen. In Bezug auf die Bitte der Stände um einen höhern Zollſatz für die Leineninduſtrie und für die Baumwollenſpinnerei wird bemerkt: aus der Verordnung vom 27. October 1846 würden die Stände bereits entnom-

Digitized by Google

men haben, daß der Großherzog darauf hingewirkt habe, dieſer Bitte zu entſprechen; er hoffe, daß die durch dieſe Verordnung eingeführten erhöhten Zölle geeignet ſein würden, den beabſichtigten Zweck zu erreichen, und daß bei der jetzt erfolgten Beſtimmung der Zölle eine Nothwendigkeit zur Gewährung von Rückzöllen, welche in mancher Hinſicht bedenklich erſchienen, nicht eintreten werde. Schließlich hat der Großherzog der Bitte der Stände entſprochen, auch israelitiſchen Waiſenkindern die Wohlthaten der Landeswaiſenanſtalt zukommen zu laſſen, und die desfalls nöthigen Anordnungen bereits getroffen.

Sachſen-Weimar. Der Stadtrath von Weimar hat das Schillerhaus, das nach dem Tode des bisherigen Beſitzers verkauft wurde, erſtanden, und wird es zu einem Schillermuſeum einrichten. Für dieſe Ehrenrettung des deutſchen Volkes unſern Dank! Denn eine Schmach wäre es geweſen, wenn dieſes Haus, wie mehrſeitig beabſichtigt wurde, zu einer Schenke herabgewürdigt worden wäre.

Schleswig-Holſtein. Olshauſen hat, trotz dem bekannten Verbote, in der Harmonie zu Kiel ein ihm von der Cenſur geſtrichenes Schreiben ausgelegt, das wir als Probe der holſteiniſchen Cenſurverhältniſſe, ſo wie als ein Bild der dortigen Zuſtände mittheilen wollen, wie es der R. C. abgedruckt hat. Es lautet: „Vergleicht man das öffentliche Leben, welches in den letzten Jahren in den Herzogthümern herrſchte, mit der Todtenſtille des Volkslebens in dieſem Jahre, ſo kann man ſich kaum einen größern Abſtand denken. Noch im vorigen Jahre folgte ein Volksfeſt auf das andere. Allgemeine Verſammlungen wurden gehalten, die den Zweck hatten, ſich mit den Angelegenheiten des Landes zu beſchäftigen, die geiſtigen und materiellen Intereſſen der Geſammtheit und der verſchiedenen Stände zu fördern und die Einzelnen aus ihrer Abgeſchloſſenheit, aus der niedrigen Sphäre ihrer ſelbſtſüchtigen und häuslichen Thätigkeit zu einer bewußten gemeinſchaftlichen Wirkſamkeit für höhere und allgemeine Zwecke zu erheben. Wo iſt der Frohſinn geblieben! Wie iſt die gewiß aus edler Regung hervorgegangene Neigung zu freier Vereinigung, zu guten Werken ſo plötzlich verſchwunden! An die Stelle der öffentlichen Feſte ſind öffentliche Anklagen getreten, Anklagen, gerichtet gegen Männer, denen das Volk Vertrauen ſchenkte. Es iſt dies die Frucht des Verbots der Volksverſammlungen und der Vereine vom 21. Sept. 1846, welches in Geſtalt einer Publication der Bundesbeſchlüſſe vom 5. Juli 1832 erlaſſen iſt. Als die deutſche Bundesverſammlung im Jahre 1832 die 14 Jahre ſpäter hier publicirten Beſchlüſſe faßte und dabei die Bundesregierungen verpflichtete, unverweilt diejenigen Verfügungen, welche ſie zur Vollziehung vorbemerkter Maßregeln nach Maßgabe des ſich ergebenden Erforderniſſes getroffen hatten, der Bundesverſammlung anzuzeigen, wird ſie nicht geahnt haben, daß dieſelben ſo benutzt werden würden; denn die der Regierung mißfälligen politiſchen Beſtrebungen, die Verſammlungen und Vereine, welche durch jene Publication plötzlich unterdrückt wurden, ſind nur auf Unabhängigkeit von der däniſchen Herrſchaft gerichtet geweſen, nicht auf Zwecke, welche die rein deutſchen Fürſten und Regierungen für verderblich und unzuläſſig angeſehen haben. Die Holſteiner haben an ihrer agnatiſchen Thronfolge feſthalten und einen Theil des „däniſchen Geſammtſtaats“ im Sinne des Offenen Briefs zu bilden ſich weigern wollen, was ſie auch noch wollen. Das iſt das Vergehen, das, der allgemeinen Meinung nach, die verſchobene Publication des Bundesbeſchluſſes von 1832 im September 1846 hervorgerufen, während der deutſche Bundesbeſchluß vom 17. Sept. 1846 ebenfalls das Recht der erbberechtigten Agnaten anerkennt und der Idee eines däniſchen Geſammtſtaats, der verhindern ſoll, daß die unter Einem Scepter vereinigten Landestheile jemals von einander getrennt werden, nicht den geringſten Vorſchub leiſtet. Die Bundesverſammlung würde gegenwärtig dem deutſchen Nationalgefühle der Holſteiner eine wohlverdiente Genugthuung geben, wenn ſie ihren Beſchluß vom 5. Juli 1832, namentlich den §. 3 deſſelben, ausdrücklich wiederum aufhöbe und für die Publication ihres aufhebenden Beſchluſſes im Herzogthume Holſtein Sorge trüge, eine Maßregel, welche ohne Zweifel jetzt auch ungefährlich in den andern deutſchen Staaten ſein würde, da die Zeitlage, welche jenen Beſchluß hervorrief, ſich ſo völlig geändert hat. Leider iſt es den Unterthanen der deutſchen Bundesſtaaten nicht geſtattet, ſich in Petitionen unmittelbar an die Bundesverſammlung zu wenden; rechtlich unbehindert iſt aber den deutſchen Staatsbürgern, ſich an ihre Landesregierung zu wenden, um die Inſtruirung der Bundesgeſandtſchaften zu bewirken.“

Braunſchweig. Der Ex-Herzog Karl von Braunſchweig hat in Folge der durch die Zeitungen verbreiteten irrigen Nachricht von der Verlobung des Herzogs Wilhelm von Braunſchweig mit einer mecklenburgiſchen Prinzeſſin an den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ein Schreiben erlaſſen, das die Br. Ztg. nach einem londoner Blatte veröffentlicht und in dem er „jede etwaige Verbindung des Prinzen Wilhelm von Braunſchweig-Oels im voraus für null und nichtig“ erklärt, da den braunſchweigiſchen Haus- und Staatsgeſetzen zufolge keine Ehe gültig ſei, die ohne die ausdrückliche Einwilligung oder gar gegen den Willen des rechtmäßigen Souverains und legitimen Chefs des Hauſes geſchloſſen werde. Der Mann ſcheint gänzlich vergeſſen zu haben, daß er von Bundes wegen für regierungsunfähig erklärt worden iſt und daß Souverainetät und Regierungsunfähigkeit ſich nicht wohl mit einander vertragen. — Das Haus Hannover wird aber doch ſeinen Zweck erreichen, Braunſchweig in möglichſter Kürze durch Erbſchaft in ſich aufzunehmen.

Meiningen. Der ſeit dem 21. März verſammelte Landtag iſt aufgelöſt worden, weil die Ständeverſammlung ſich beharrlich weigerte, den die Kräfte des Landes überſteigenden Anforderungen, welche die Regierung freilich als in der landesherrlichen Obſorge für eine gerechte und erſprießliche Staatsverwaltung gegründet erklärt, die Zuſtimmung zu ertheilen.

Sondershauſen. Am 28. Juni iſt der zweite ordentliche Landtag eröffnet worden.

Ausland.

Schweiz. Bei der neulich erwähnten Zuſammenkunft der Sonderbundſtände in Brunnen erklärte der Geſandte von Zug, ſein Stand werde im Fall einer bewaffneten Einſchreitung gegen den Sonderbund ſich neutral verhalten. Wie ſich damit eine andere Nachricht reimt, nach welcher in der Cantonsſitzung von Zug Landammann Boſſard der Verſammlung den vom Kriegsrathe gefaßten Beſchluß bezüglich ſofortiger Anſchaffung von Munition eröffnete und der Behörde dieſe Beſchlußnahme zur Gutheißung und Crediteröffnung empfahl, während der Antrag des Vicepräſidenten Gretener, von dieſen Anſchaffungen abzuſehen, mit 5 gegen 35 Stimmen verworfen wurde, wiſſen wir nicht. In Betreff der Rüſtungen des Sonderbundes berichtet die N. Z. Z. aus Freiburg, daß die Anlegung von Palliſaden, Schanzen und Redouten noch immer eifrig fortgeſetzt werde und die Pferde in der ganzen Umgegend in großer Zahl nicht blos zur Bedienung der Artillerie, ſondern auch zur Beförderung von Infanterieabtheilungen auf großen Wagen beſtellt ſind. Der Sonderbund habe ſeine beſondern Stabsoffiziere, denen er eine beſondere Uniform gegeben, und zu Offizierſtellen habe er auch junge Franzoſen erhoben. Die N. Z. Z. veröffentlicht ein merkwürdiges Schreiben aus Heidelberg in Rückſicht auf die neuliche Mahnung der franzöſiſchen Regierung an Recht und Ordnung, im Gegenſatz zu einer Verletzung der wiener Congreßacte, welche ſich dieſelbe habe zu Schulden kommen laſſen, indem ſie im vorigen Jahre plötzlich das dem Waadtlande feierlich verbürgte Dappenthal beſetzt und alſo die ſchweizeriſchen Beſitztitel thatſächlich geſtrichen habe. Der Schreiber obigen Briefes, „ein ausgezeichneter, der Schweiz ſehr befreundeter Gelehrter“, hofft, daß dieſer Eingriff in den verfaſſungsmäßigen Beſitzſtand von Seiten der oberſten Bundesbehörde gleichfalls eine ernſte Mahnung erhalten werde, da die Unverletzlichkeit des Gebietes für jedes Volk ohne Rückſicht auf Verfaſſung ſtets die Hauptregel der auf das Ausland bezüglichen Politik bleibe. In ſcharfen Gegenſatz zu der Politik der auswärtigen Mächte in Bezug auf die Schweiz tritt die engliſche Diplomatie, die bei der am 5. Juli eröffneten Tagſatzung durch Sir Robert Peel's Sohn vertreten iſt, der am 30. Juni auf ſeinem Landſitz in Gümlingen zu Ehren des Bundespräſidenten Ochſenbein ein Mittagsmahl gab.

Italien. Die Hoffnungen, welche man, im Gegenſatze zu Neapel, auf Sardinien baute, um dem Fortſchritte, der vom Kirchenſtaate ausgegangen, die nöthige Stütze zu geben, ſind nicht in Erfüllung gegangen, vielmehr ſind die freiſinnigen Blätter des Kirchenſtaats und Toskanas in den ſardiniſchen Staaten verboten worden, wie es auch bereits heißt, daß der liberale und ſehr geachtete Kriegsminiſter Villamarina abtreten werde. Nach dem N. C. nehmen die Verhältniſſe im toskaniſchen und römiſchen Gebiete die Aufmerkſamkeit des öſtreichiſchen Kabinets in hohem Grade in Anſpruch, und der Staats- und Conferenzminiſter Graf von Ficquelmont — ein Greis von 75 Jahren in der rüſtigſten Kraft männlicher Jahren — werde in den nächſten Tagen Wien verlaſſen, um ſich in Angelegenheiten von großer Wichtigkeit nach Italien zu begeben.

Portugal. Die ſpaniſche Interventionsarmee, vor welcher ſich die Streitkräfte der Junta, ohne Widerſtand zu leiſten, unter die Mauern der Stadt zurückgezogen hatten, iſt am 30. Juni unter General Manuel de la Concha in Oporto eingezogen, nachdem die Junta ſich freiwillig den intervenirenden Mächten unterworfen. Der Conde de Vinhaes, der die von Setubal landeinwärts flüchtenden Aufſtändiſchen verfolgte, iſt, nachdem er 400 Gefangene gemacht und 300 M. ſich ihm unterworfen hatten, am 21. Juni in Evora eingerückt und hofft ohne ſpaniſche Beihülfe die Ordnung im Süden des Tejo herzuſtellen.

Spanien. Der Infant Don Francisco de Paula hat ſich nach mehrfachen Berichten in Verbindung mit Umtrieben eingelaſſen und an geheimen Vereinen Theil genommen, weshalb er mehre Conferenzen mit den Miniſtern gehabt hat, die ihm den guten Rath ertheilt haben, in Zukunft von dergleichen abzuſehen. Nicht ſo gnädig ſcheint die Königin die Sache aufgenommen zu haben, indem der Infant die vor Kurzem erſt bezogenen Gemächer im königlichen Schloſſe wieder räumen und nach dem Don-Juan-Palaſte in Buen Retiro zurückkehren ſoll; ja man ſpricht ſchon von einer Reiſe ins Ausland, die er demnächſt antreten werde. — Die Unterhandlungen des päpſtlichen Delegaten Brunelli ſcheinen zu dem von beiden Seiten gewünſchten Ausgange führen zu wollen: die von der Krone ernannten Biſchöfe ſind größtentheils freiwillig zurückgetreten, andererſeits iſt Monſ. Brunelli mit einer Bulle verſehen, kraft deren die Käufer von Nationalgütern in ihrem Beſitze beſtätigt werden, vorausgeſetzt, daß ſie ſich den Bedingungen des abzuſchließenden Concordats unterwerfen.

Frankreich. Die Pairskammer beſchäftigte ſich letzte Woche noch immer mit Berathung der Medicinalreform und hat dieſelbe ſchließlich mit 101 gegen 25 Stimmen angenommen. Der Cubières'ſche Proceß ſollte am 8. Juli zur Verhandlung kommen. In der Deputirtenkammer wurde das Budget weiter berathen. In der Sitzung vom 3. Juli gab unter andern Bittſchriften eine der Druſen vom Libanon zu einigen heftigen Erörterungen Anlaß, indem ſich die Hrn. Léon de Malleville und Hr. de Quatrebarbes der Druſen lebhaft annahmen und Letzterer Hrn. Guizot vorwarf: „Hatten wir die Reſtauration noch, ſo wäre der Libanon frei! Aber Sie — Sie morden dieſelben!“ Die Bittſchrift wurde an das Kabinet gewieſen. — Ludwig Philipp wird ſich nächſtens nach Schloß Eu begeben.

England. Man ſieht es den Parlamentsverhandlungen an, daß die Sitzung zu Ende geht: alle Geſchäfte werden im Fluge abgemacht und nur die beantragte Verlängerung der zeitweiligen Aufhebung der Schifffahrtsacte brachte noch eine lebhaftere Verhandlung, indem Lord Bentinck den Premier in Verdacht zog, daß er die völlige Aufhebung derſelben in dieſer Weiſe vorbereiten wolle, wogegen ſich Lord J. Ruſſell verwahrte, indem er wie ſeine Collegen in Betreff der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit derſelben zu einem beſtimmten Entſchluß noch nicht gekommen ſei. Die Bill wurde zum zweiten Male geleſen. — Der Prinz Waldemar von Preußen, der bekanntlich an dem letzten Kampfe der Briten gegen die Sikhs Theil genommen hat, iſt in England angekommen und von Volk, Hof und Preſſe ſehr ſchmeichelhaft empfangen worden.

Niederland. In dem ruhigen Holland fängt es an, ſehr unruhig zu werden. Nach den Aufſtänden in Haarlingen und Leeuwarden kam es am 28. und 29. Juni zu ſehr ernſten Unruhen in Groningen; außerdem gährt es in Zwolle, Deventer, Franeker, Lemmer, Dokkum und Rotterdam, wo überall zwar die Lebensmitteltheuerung der äußere Anlaß, die Unzufriedenheit mit der ſchweren, ungleich vertheilten Steuerlaſt aber die wahre Urſache iſt. Bei der durch das ganze Land gehenden Verſtimmung und Spannung kann es zu ſehr folgenſchweren Auftritten kommen.

Belgien. Der König iſt mit der Königin von London wieder in Laeken eingetroffen.

Die franzöſiſche Freihandelsvereinigung.

Die Erſcheinung Richard Cobden's in Trieſt, und die beredten Worte, die er dort über die Betheiligung der großen Häfen an dem Erfolg des Freihandelsſyſtems ſprach, erinnern uns an die Beſtrebungen des Freihandelsvereins in Frankreich, und dies legt uns eine ernſte Vergleichung der Erfolge der verſchiedenen Syſteme nahe, in der Erwägung, daß in den zwanzig Jahren, ſeit welchen Trieſt zum Freihafen erklärt, ſich beiſpiellos gehoben hat, die franzöſiſchen Häfen, ungeachtet des unendlich geſteigerten allgemeinen Verkehrs, nicht nur ſtehen geblieben, ſondern weſentlich zurückgegangen ſind, weshalb auch die Beſtrebungen Frankreichs für den freien Handel, von Bordeaux ausgegangen, nur ihren Sitz in Paris, ihre Hauptſtützen dagegen in den Seehäfen haben. Die franzöſiſche Freihandelsvereinigung erklärt ſich neuerdings mehrmals im Journal des Economistes feierlich, beſtimmt, offen und eindrucksvoll über ihre Grundſätze. Sie betrachtet darin beharrlich die Handelsfreiheit als einen Ausfluß des Eigenthumsrechts, was wir freilich in dieſer Unbedingtheit nicht behaupten möchten, da auch das Eigenthumsrecht, wo die Erhaltung des Ganzen in Frage ſteht, Beſchränkungen unterliegt, vorausgeſetzt nur, daß dieſe Beſchränkungen ſolche ſind, welche, wie alle Ausnahmen ſollen, die Regel beſtätigen, nämlich nur das beſondere Eigenthum des Einzelnen in den gemeinen Dienſt ziehen, dieſem aber in Anerkennung ſeines Eigenthumsrechts volle Entſchädigung aus dem Gemeinweſen ſichern. Das aber fällt dem Ausſchließungsſyſtem nicht bei und erſt in dieſem Sinne, ingleichen weil es nicht wahrhaft zum Beſten des Ganzen dient, widerſpricht es dem Rechtsbegriff. Jene Vereinigung erklärt ferner das Ausſchließungsſyſtem für dem öffentlichen Wohle ſchädlich, weil es minder nützliche Gewerbsweiſen an die Stelle nützlicherer ſetze, die eine Claſſe der Bürger zu Gunſten einer andern beſteuere, den Frieden der Völker ſtöre und den Plänen der Vorſehung Hinderniſſe in den Weg lege. Der einzige Schutz, ſagt das neue Programm mit Recht, der der heutigen Völker würdig wäre, iſt ein ſolcher, welcher die Bedingungen der Arbeit in ihr ſelbſt zu verbeſſern trachtet und ſich durch eine ineinandergreifenden Maſſe von Fortſchritten offenbart, unter denen die gewerbliche Bildung, die Erweiterung und Vervollkommnung der Creditinſtitute, die Herſtellung guter Verbindungsmittel beſonders hervorzuheben ſind. Das iſt ein wahrhafter Schutz, deſſen unfehlbare Wirkung die Vermehrung der erzeugenden Kraft und des Reichthum der Völker wie der Einzelnen iſt, indem er die Arbeiter geſchickter, die Capitalien und Werkzeuge den verſtändigen, ehrlichen und arbeitſamen Menſchen zugänglicher, den Verkehr leichter und regelmäßiger macht. Ein ſolcher Schutz gibt Keinem ein Vorrecht und öffnet dem Gewerbfleißigen freie Bahn zum Wettkampf. Mit Recht findet der Freihandelsverein in den diesjährigen Nothſtänden nur die klarſte Aufforderung, die Freiheit des Handels in das Syſtem aller vorgeſchrittenen Völker aufzunehmen. Um die Lebensfrage wohlfeiler Beſchaffung aller erſten Bedürfniſſe zu löſen, müſſen alle großen Völkerſchaften der Neuzeit in lebendigem Wetteifer zuſammenwirken, zugleich aber — ſetzen wir hinzu — müſſen ſie ſich ſorglich vor künſtlichem Hervorrufen von Arbeitermaſſen hüten, welche ſelbſt jenes ſegensreiche Ergebniß in ein Unheil verwandeln könnten. Der franzöſiſche Freihandelsverein ſchildert das Ausſchließungsſyſtem auch als beſonders nachtheilig für die handarbeitende Claſſe, deren angebliches Wohl ſo oft als gleißende Hülle für die Beſtrebungen einer heuchleriſchen Selbſtſucht gebraucht wird. Er hebt hervor, wie ſehr daſſelbe die Lebensbedürfniſſe auch der Aermſten vertheuere, und widerſpricht der Annahme, daß es auf Erhöhung des Arbeitslohns wirke. Der letztere werde nur durch die Mitbewerbung der Arbeiter beſtimmt und die jetzige Theuerung habe gezeigt, wie wenig ſich das Arbeitslohn nach den Preiſen der Lebensmittel richte. Hierzu bemerken wir freilich, daß ein einzelnes Jahr keinen Ausſchlag geben kann, und daß der Preis der erſten Lebensbedürfniſſe allerdings mit zu den beſtimmenden Gründen des Arbeitslohnes gehört, darauf jedoch nur ſeine durchſchnittliche Haltung einwirken kann. Auch wird die Berückſichtigung jener Preiſe nicht immer in der Form von Erhöhung des Lohnes, ſondern oft auch in der der Armenunterſtützung gewährt, wie es auch jetzt geſchehen

Digitized by Google

Hafen von Marſeille.

iſt. Aber das ändert an der traurigen Thatſache nichts, daß bei plötzlichen Vertheuerungen erſter Lebensbedürfniſſe die ärmſten Claſſen wol eine große Vermehrung ihrer Ausgaben, nicht aber eine Erhöhung ihrer Einnahmen zu erwarten haben.

Die Freunde des Freihandels in Frankreich erkennen aber vollkommen an, daß der Uebergang von dem jetzigen Syſtem zu dem der Freiheit mit weiſer Umſicht gebahnt werden muß. Denn um ſolchen Uebergang handelt es ſich dort, während wir in Deutſchland mehr einen Rückſchritt abzuwehren haben, der uns aus dem ſicheren Gleiſe einer gemäßigten Freiheit in den Irrgarten des Bevormundungsſyſtems verlocken will. Die franzöſiſchen Handelsfreunde empfehlen Schonung der großen Vermögen, die ſich um die künſtlich umhegten Gewerbe bewegen, der darin angelegten, allerdings ſchon durch ziemlich langen Genuß der Vorrechte entſchädigten Capitalien, endlich Berückſichtigung der Bedürfniſſe des Staatsſchatzes, der übrigens in der Regel durch Herabſetzung der Zölle ſchon auf dieſer Seite mehr gewinnen als verlieren wird und dann wieder durch Aufſchwung des allgemeinen Wohlſtandes, der die Folge der Aufhebung des Anſchließungsſyſtems iſt, auch auf anderen Seiten gewinnt. Auf dieſe Grundlage aber erklären ſie ſich zuvörderſt gegen alle Einfuhrverbote und alle Dem gleichkommende Zölle. Mit Recht ſagen ſie, daß unter dem Namen des Schutzes nur zu oft das Verbot ſich verbirgt, wie denn die Anhänger des ſogenannten Schutzſyſtems es jetzt ganz offen darlegen, daß es ihr Ziel iſt, den inländiſchen Markt ausſchließlich der inländiſchen Arbeit vorzubehalten. Dieſen Gedanken gemäß haben die Sonderintereſſen unaufhörlich den Nationalhaß, die verbreiteten Vorurtheile, die Schwäche der Verwaltungen, die Sorgloſigkeit der öffentlichen Meinung ausgebeutet und ſind in Frankreich wirklich ſchon dahin gekommen, wohin ſie in Deutſchland auf ähnlichen Wegen zu kommen hoffen, daß ſie auf faſt alle Waaren, die nur irgend im Inland, ſei es gut oder ſchlecht, reichlich oder ſpärlich gefertigt werden, überhohe Zölle erwirkt haben. Bei Einführung ſolcher Zölle kündigt der Geſetzgeber an, daß dieſelben nach kurzer Zeit beſchränkt werden würden, ſtatt deſſen hat er ſie größtentheils nicht nur unverkürzt beibehalten, ſondern noch unabläſſig erhöht. Man iſt bis zu gänzlichem Verbot fortgeſchritten, woraus viele Verletzungen des Hausrechts und der perſönlichen Freiheit hervorgehen. Es beſteht unbedingtes Verbot für die meiſten wollenen Gewebe, alſo für den größeren Theil der Kleidungsſtoffe; unbedingtes Verbot für faſt alle wollenen Geſpinnſte; unbedingtes Verbot für die meiſten irdenen Waaren; ferner für alle Eiſengußwaaren, was unendlich viel Dinge umfaßt, für Meſſerſchmiedwaaren, kurze Waaren, hundert Gegenſtände in Eiſen, Stahl, Kupfer und Zink, für die meiſten Glas- und Tiſchlerwaaren, für die Sattlerwaaren und Leder. Wo der Tarif nicht ausdrücklich das Verbot enthält, da wird es durch Auslegung hineingebracht, wie das z. B. mit den Bronzen geſchehen iſt. In dem brennenden Eifer für Verbote und Verbotszölle hat man ein paar hundert mehr oder minder ausſchließende Zölle in den Tarif gebracht, welche auf Nebendinge gelegt ſind, der Staatskaſſe nur höchſt wenig einbringen, wol aber dem Handel durch Verzögerungen und Förmlichkeiten unendlich ſchaden. Und das Alles, was in der Kindheit der Gewerbſamkeit wenigſtens einige ſcheinbare Entſchuldigung zulaſſen mochte, in einer Zeit, wo ſich die Gewerbe trotz aller Feſſeln gehoben haben, wo man nicht ſelten Gelegenheit nimmt, ihren hohen Stand zu preiſen, und wo ihre Erzeugniſſe auf dem Weltmarkte keine unvortheilhafte Rolle ſpielen, wo alſo das vorgebliche Ziel der Ausſchließung erreicht iſt, wird es nur um ſo beharrlicher aufrecht erhalten. Der franzöſiſche Freihandelsverein fordert Austilgung des Wortes Verbot und der Sache ſelbſt im Tarif. Das müſſe aus den Zollgeſetzen verſchwinden, wie die Vermögenseinziehung aus dem Geſetzbuche. Zum Anhalt bei Beſtimmung der Zollſätze könne die dem Schmuggler zu zahlende Prämie dienen. Der Handel werde das gleiche Geld lieber dem Staate, als dem Schmuggler zahlen und damit der Staatskaſſe eine Einnahme geſichert und ein entſittlichendes Gewerbe getilgt werden. Bei wollenen Waaren würden 20 Procent das Höchſte ſein, was man für die nächſte Zeit annehmen könnte. Gänzlich frei müßten dagegen die Bronzewaaren werden, in denen die franzöſiſche Gewerbſamkeit alle anderen übertreffe und beträchtlich, namentlich auch nach England, ausführe. Zölle, die dem Verbote gleichkämen, müßten zunächſt wenigſtens ſo weit gemindert werden, bis die fremde Mitbewerbung anfinge, ſich leiſe fühlbar zu machen. Von da aus wären ſie dann gradweiſe abzumindern bis zu dem mindeſten Satze, der als Finanzzoll fortbeſtehen möchte. Gegen Beſteuerung der Colonialwaaren laſſe ſich nichts erinnern — gegen übermäßige Belaſtung zum allgemeinen Bedürfniß gewordener um ſo mehr — aber ein jeder Zoll auf eine ausländiſche Waare, die auch im Inland gefertigt werde, gebe dem inländiſchen Erzeuger einen Antrieb, ſeine Preiſe zu ſteigern, und der franzöſiſche Verzehrer bezahle dann nicht blos eine Abgabe für alles von auswärts Bezogene an den Staat, ſondern auch einen Zuſchlag zu Allem, was der franzöſiſche Erzeuger auf den Markt bringt. Die Abgabe koſte den Bürgern viel und bringe dem Staate nur wenig ein. Sie widerſpreche dem Grundſatze der gleichen Beſteuerung. Noch werden als Waaren, in Betreff deren die erheblichſte Abminderung der Zollſätze zu verlangen ſei, vorzüglich die chemiſchen Producte bezeichnet, in denen gleichfalls die Franzoſen Niemandem nachſtänden, ja faſt ein ausſchließliches Recht ausübten, was gleichwol dem Publicum nicht zu Statten komme, weil die wenigen großen Unternehmer, in deren Händen das durch keine Mitbewerbung gezügelte Geſchäft jetzt ruhe, ſich unter einander über die Preiſe verſtändigten.

Noch verbreitet ſich jenes Programm über die wünſchenswerthe Vereinfachung des Tarifs, über die Schifffahrt, die durch das jetzige Syſtem beſonders leidet, über die Ausfuhrzölle, über die Beſteuerung von Urſtoffen, z. B. der Baumwolle, deren Belaſtung der größte Nachtheil iſt. Auch die der Schafwolle müſſe in Kurzem ſchwinden, wie auch die auf Steinkohlen und Eiſen höchſt verkehrt und misbräuchlich ſeien. Eben ſo berührt es die Nahrungsmittel und deren höchſt tadelnswerthe Belaſtung und empfiehlt zum Schluß noch eine Durchſicht des ganzen Mauthverfahrens.

Hafen von Boulogne.

Hafen von Calais.

Der Verein zum Wohle entlaſſener Züchtlinge und deſſen Erziehungsanſtalt in Prag.

Wenn es für jeden Arbeiter ſchwierig iſt, einen zur Deckung ſeines Lebensunterhaltes zureichenden Erwerb aufzufinden, ſo ſind die Schwierigkeiten für denjenigen um ſo größer, der, gebrandmarkt durch eine überſtandene Strafe, in eine neue Lebensbahn eintritt. Wie groß auch ſeine Geſchicklichkeit, wie rege auch ſeine Arbeitsluſt und wie redlich

Ein Knabe bei der Einlieferung in das Beſſerungshaus.

ſeine Vorſätze ſein mögen, es verſchließen ſich dennoch vor ihm die Thüren der Werkſtätten, ſobald ſich der Ruf von ſeinem, wenn auch bereits geſühnten Vergehen verbreitet hat. Nur die Gefährten ſeines früheren ſträflichen Lebenswandels und die Gauner, mit denen der Aufenthalt im Kerker ihn bekannt gemacht hat, begrüßen ihn mit freudigem Zurufe.

Die humane Strafgeſetzgebung Oeſtreichs mag immerhin den entlaſſenen Sträfling den übrigen Staatsbürgern gleich-

Ein Knabe einige Monate nach ſeiner Einlieferung in das Beſſerungshaus.

ſtellen und Strafe einem Jeden androhen, der dem Abgeſtraften ſein früheres Vergehen vorwirft: das Wohlwollen gegen ſolche Perſonen läßt ſich durch kein Geſetz erzwingen, und ſelbſt die Erfolge der zweckmäßigſten Einrichtungen der öffentlichen Strafanſtalten werden nicht über die Mauer der Gefängniſſe hinausreichen, wenn Niemand dem entlaſſenen Sträfling wohlwollend entgegenkommt.

Beſſerungshaus für entlaſſene Sträflinge zu Prag.

Die Behörden hierin zu unterſtützen, iſt die ſchöne Aufgabe, die ſich der oben genannte Verein geſetzt hat.

Im Jahre 1836, alſo weit früher als in Wien und in anderen Städten Deutſchlands, vereinigte der durch ſeine offen ausgeſprochenen reinen patriotiſchen Geſinnungen bereits rühmlich bekannte Graf Leo Thun-Hohenſtein einen Kreis von wackeren Männern, die ſich mit lobenswerthem Eifer der erwähnten Miſſion hingegeben haben. Am 7. October 1838 ertheilte der Kaiſer dieſem Vereine die Genehmigung.

Durch Unterbringung der Pfleglinge in landwirthſchaftliche und häusliche Dienſte, wie auch zu Gewerben, durch Unterricht und Ueberwachung ſucht der Verein den Zweck zu erreichen, daß die entlaſſenen Sträflinge nicht durch neue Verbrechen wiederholt den Strafanſtalten anheimfallen, ſondern ein ehrbares arbeitſames Leben führen lernen. — §. 1 bis 6 der Statuten —.

Jedem Pfleglinge wird ein Obſorger in der Perſon eines Vereinsmitgliedes beſtellt.

Doch dieſe Maßregeln reichten nicht aus, um eine gänzliche Beſſerung der oft ſehr verwahrloſten jugendlichen Verbrecher zu bewirken. Täglich drängte ſich die Ueberzeugung lebhafter auf, daß der plötzlich in die Umfriedung der Häuslichkeit verpflanzte Wildling nicht gedeihen könne, und daß er nicht ſelten ſeine böſe Saat um ſich ſtreue. Die Nothwendigkeit einer Erziehungsanſtalt wurde allſeitig anerkannt. Im Jahre 1843 iſt auch dieſe ins Leben getreten. Der Verein brachte ein Haus ſammt Garten in der oberen Neuſtadt Nr. 322 käuflich an ſich, worin gegenwärtig mehr als 20 Zöglinge untergebracht und der Aufſicht eines würdigen Geiſtlichen und Pädagogen anvertraut ſind. Dieſer wird durch einen Mann, der den Namen Hausvater führt, und der die Knaben nicht nur beaufſichtigen hilft, ſondern ſie auch in den Anfangsgründen der nothwendigſten Gewerbe unterrichtet, unterſtützt. Bei der zunehmenden Zahl der Zöglinge wurde die Anſtellung eines zweiten Hausvaters nothwendig. Für ärztliche Hülfe iſt gleichfalls geſorgt. Nebſt dem Unterrichte in der Religion und den Elementarkenntniſſen erhalten ſie Vorbildung zum Schuſter- und Schneidergewerbe, was nicht nur der Anſtalt Vortheil bringt, ſondern ſie auch in den Stand ſetzt, alle vom Vereine ſeinen übrigen Pfleglingen bewilligten Kleidungsſtücke anzufertigen, ihren eigenen Anzug in Ordnung zu erhalten und auf ein anſtändiges Aeußere einen Werth zu legen. Außerdem lernen ſie Winterſchuhe aus Tuchenden, dann Jagd- und Fiſchnetze flechten, ſtricken und ſpinnen; auch werden ſie zur Bearbeitung des Gartens und zu andern häuslichen Verrichtungen angehalten.

Wir legen hier eine Abbildung des Hauſes vor. Kein Rieſenbau täuſcht hier den Fremdling über die Größe des Unternehmens. Groß iſt allein die Idee, die hier ihren Cultus feiert, groß das Streben, und reich der Segen, der den Gebeſſerten begleitet, wenn er die gaſtliche Schwelle dieſes Hauſes verläßt.

Der Lehrſaal in dem Beſſerungshauſe zu Prag.

Digitized by Google

In dem Erdgeſchoſſe befindet ſich nebſt der Flur und dem Eingange in den Garten, die Küche, die Wohnſtube des geiſtlichen Lehrers, ſein Schlafzimmer und ein Schlafzimmer der Zöglinge, das mit dem Schlafzimmer des Lehrers durch eine Glasthüre in Verbindung ſteht. Im erſten Stockwerke der Betſaal, ein Arbeits- und Unterrichtszimmer, das Schlafzimmer des erſten Hausvaters mit obigen zwei Schlafzimmern durch Glasthüren in Verbindung, endlich ein Schlafzimmer der Zöglinge.

Der Garten iſt von den Zöglingen in Stand geſetzt worden. Jedem von ihnen iſt ein abgeſondertes Beet zugewieſen, in welchem Gemüſe gebaut wird. An den Bäumen dieſes Gartens lernen die Zöglinge die Obſtbaumzucht.

Das letzte Bild zeigt die Schulſtube des erſten Stockwerkes, in der ſich in einer vielfach anſprechenden Gruppe die Zöglinge um den Religionslehrer drängen.

Das Bild Nr. 1 zeigt uns einen der verworfenſten jungen Verbrecher am Tage ſeiner Aufnahme in die Anſtalt, während er auf dem Bilde Nr. 2 in der gewinnenden Umgeſtaltung erſcheint, die innerhalb einiger Monate an ihm vollbracht worden iſt. Die Erfolge dieſer Anſtalt ſind auch in der That von gleich großem Intereſſe für den Philanthropen und den Pſychologen.

Und dieſe Erfolge ſind durch kein Abſonderungsſyſtem, durch keine körperliche Züchtigung erzwungen. Die Belebung des oft noch niemals geweckten, oft bis zum Stumpfſinn herabgedrückten Ehrgefühls iſt das Regierungsgeheimniß in dieſem ſtillen Hauſe. Die Strafen beſtehen im Faſten, im Vorenthalten eines beſſern Anzuges, im auferlegten Schweigen, im zeitweiligen Ausſcheiden aus dem Kreiſe der Genoſſen während des Gebetes oder der Arbeit u. d. g. Wie unwirkſam ſcheinen dieſe Strafen den Gitterſtäben, Feſſeln und Kerkern gegenüber, durch deren Schreckniſſe die Beſtraften früher gegangen ſind! Dagegen hörte der fromme Prieſter, dem die Leitung der erwähnten Anſtalt anvertraut iſt, nicht ſelten die reumüthigſten Bekenntniſſe von Verbrechen, deren Geſtändniſſe kein Inquiſitionsrichter zu erzwingen vermochte. Häufig kommen Fälle vor, daß ſich die Pfleglinge unaufgefordert einen Abbruch auferlegen, und bitten, die dafür zu bewilligende Geldentſchädigung als theilweiſen Erſatz für den durch ihre Verbrechen zugefügten Schaden den Beſchädigten zukommen zu laſſen. Wenn ein Bettler an die Pforte ihres Hauſes tritt, wetteifern dieſelben Knaben mit ihm ihr Brot zu theilen, die noch vor Kurzem mit faſt thieriſcher Rohheit ihr unredlich erworbenes Eigenthum zu vertheidigen bereit waren.

Und woher dieſe Umgeſtaltung, dieſe Wiedergeburt von Geſchöpfen, die, wie es einzelne Fälle genug dargethan haben, nicht einmal das täglich über ihren Häuptern aufgehende, wärmende und leuchtende Geſtirn zu nennen wußten?

Sie haben die Bedeutung zweier Worte kennen gelernt, zweier Worte, die leider bei dem Jubel des Uebermuthes und bei dem wilden Aufſchrei der Noth oft überhört werden: — der Liebe und des Rechts!

Der Tag, an welchem einer der Bewohner dieſes unſcheinbaren Hauſes als ſattſam gekräftigt für das Leben und gegen die Lockungen des Laſters von ſeiner Umgebung Abſchied nimmt, iſt ein Feſttag und Trauertag zugleich. Nicht nur die Zurückgebliebenen betrauern ihre moraliſche Unmündigkeit, auch der Scheidende trauert, dem ſich unvermerkt die Bande der Zuneigung um das Herz gelegt haben. So oft es ihm ein arbeitsfreier Tag geſtattet, ſucht er ſeine Lehrer und den Ort wieder auf, der ihm das meiſt nie gekannte Vaterhaus erſetzen mußte. Gottes Segen mit ihm auf ſeinen Lebenswanderungen — und Dank und Segen den wackern Männern, die ihn vor dem ſichern Verderben, ihre Mitbrüder aber vor einem Verbrecher gerettet haben.

Seit ſeiner Wirkſamkeit bis zum Schluſſe des Jahres 1845 nahm ſich der Verein 296 ſolcher Perſonen an, wovon 200 ſich der Obſorge entzogen haben, 8 geſtorben, 17 als vollkommen gebeſſert entlaſſen worden ſind, und 71 noch in der Obſorge des Vereines verblieben.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Zuſammenkunft von Mitgliedern der vereinigten proteſtantiſchen Kirche der Pfalz zu Winzingen. Am 28. Mai fand zu Winzingen in der Nähe von Neuſtadt eine Verſammlung von etwa 500 pfälzer Proteſtanten ſtatt, um ſich über eine Adreſſe an den König zu berathen, in welcher Beſchwerde geführt werden ſollte über willkürliche Eingriffe der geiſtlichen Oberbehörde in die Rechte der vereinigten Kirche der Pfalz. Als ſolche wurden folgende Punkte angegeben: 1) Das Streben des Oberconſiſtoriums, die ſymboliſchen Bücher auf Koſten der Bibel zur Geltung zu bringen. 2) Der Zwang, mit dem es pfälzer Theologen in Erlangen zu ſtudiren nöthige, wo ſich, der ausdrücklichen Erklärung der Fakultät zufolge, gar kein Lehrſtuhl der vereinigten Kirche der Pfalz befinde. 3) Die Begünſtigung von Geiſtlichen der orthodoxen Richtung. 4) Die Abſetzung des Pfarrers Frantz ohne geſetzlichen Grund. 5) Die Einführung einer Amtsinſtruction, welche die Geiſtlichen durch Handgelübde an Eidesſtatt bekräftigen müſſen, ohne Genehmigung der Generalſynode. 6) Einer Katechismusinſtruction zu Gunſten der orthodoxen Partei. 7) Die ohne Vorwiſſen der Generalſynode gemachten Zuſätze zur neuen Kirchenagende. 8) Die Verſuche, die Berathungsrechte der Diöceſanſynoden zu beſchränken.

Die Benedictiner in Bayern werden, nachdem die Regierung beſtimmt hat, daß fortan die geiſtlichen Lehrer an den höhern Schulanſtalten von den vorgeſchriebenen Prüfungen für das Lehramt nicht ausgenommen ſein ſollen, ſich dieſem Examen nachträglich unterwerfen.

Proteſtantiſche Gemeinde in Teplitz. Durch kaiſerlichen Erlaß vom 29. Mai iſt die Bitte des Centralvorſtandes des Guſtav-Adolph-Vereins, deren ſich das wiener Conſiſtorium mit Wärme angenommen hatte: daß nämlich die Proteſtanten der Stadt und Umgegend Teplitz künftig eine beſondere Kirchengemeinde bilden möchten, genehmigt und auch bereits ein angemeſſener Verſammlungsort für die 600 Köpfe ſtarke Gemeinde ermittelt worden.

Gegen den Candidat Ender in Königsberg ſoll, weil er in der jüdiſchen Reſſource einen Taufact vollzogen, gerichtliche Unterſuchung eingeleitet werden. Die Formel, der ſich der Anhänger Rupp's dabei bedient, ſoll folgende bodenlos abgeſchmackte und kaum glaubliche Faſſung haben: „Ich befeuchte dich im Namen Jeſu von Nazareth.“

Die Deutſchkatholiken in Stuttgart, Stockach, Hüfingen und Ulm verſammelten ſich am 28. Mai in letztgenannter Stadt zur Bildung eines Kreisvereins. Präſident der Verſammlung war Hr. Wölfel von Stuttgart. Die gefaßten Beſchlüſſe waren in der Hauptſache folgende: 1) Die Gemeinden von Stockach, Ulm, Stuttgart und Hüfingen erklären ſich zu einem Kreisverein und zeigen dies dem Provinzial- und Concils-Vorſtand in Darmſtadt und Frankfurt an. 2) Sie werden Eßlingen und Konſtanz zum Beitritte auffordern. 3) Die ulmer Gemeinde hat für das nächſte Jahr den Vorſitz. 4) Die genannten Gemeinden werden alle Vierteljahre Circularſchreiben mit ſtatiſtiſchen Mittheilungen, Vor- und Rathſchlägen an einander erlaſſen. 5) An die ärmern Nachbarn, beſonders in Sigmaringen, ſollen auf Verlangen aufklärende Schriften über das Weſen des Deutſchkatholicismus unentgeltlich vertheilt werden, zu welchem Zwecke aus den Ueberſchüſſen der Gemeindekaſſen und dem Erlöſe für gedruckte Predigten eine beſondere Kaſſe zu bilden iſt. 6) Die von Herrn Rau beabſichtigte Zeitſchrift „Der Deutſchkatholik“ ſoll allſeitig unterſtützt werden. 7) Deßgleichen wird das von E. Duller herauszugebende Gebetbuch allen Mitgliedern empfohlen. 8) Jede Gemeinde gründet eine beſondere Armenkaſſe. 9) Herr Rau hat den Auftrag, im Namen des Vereins an die mainzer Gemeinde eine Adreſſe zu erlaſſen. 10) Die Wahl von Abgeordneten des Kreisvereins für Concile und Synoden geht durch die einzelnen Gemeinden vor ſich, und zwar ſo, daß jede nur Eine Stimme hat. — Die Gemeinde zu Eßlingen iſt nicht, wie man hin und wieder geleſen, aus dem deutſchkatholiſchen Verbande getreten, ſondern ſie hat ſich nur des ihr nach den Beſchlüſſen der beiden Concilien zuſtehenden Rechtes bedient, ſich „freie deutſche“ zu nennen.

Der Guſtav-Adolph-Verein in Preußen. Dieſer Tage iſt dem Geſammtausſchuß der Provinzialvereine der Guſtav-Adolph-Stiftung vom Cultusminiſterium ein Schreiben zugegangen, welches unter Bezugnahme auf die Stellung, welche ein großer Theil der Zweigvereine in der Rupp'ſchen Angelegenheit angenommen, zu ernſter Erwägung der Mittel und Maßregeln zur Sicherung der Vereinsordnung und einträchtiger und gedeihlicher Fortentwickelung des ſegensreichen Inſtituts auffordert. Der Geſammtausſchuß hat das Schreiben an ſämmtliche Hauptvereine geſandt, und zwar mit folgenden Vorſchlägen begleitet: 1) Auf der Hauptverſammlung in Darmſtadt dahin wirken zu wollen, daß der §. der Statuten, welcher von der Qualification der Abgeordneten handelt, ſo erklärt werden möchte, daß die Unterſuchung der Qualification ſich nur auf den formellen Ausweis über Wahl und Sendung zu beſchränken, die Entſcheidung über die Angehörigkeit zur evangeliſchen Kirche hingegen den Hauptvereinen zu überlaſſen ſei. 2) Die Angelegenheit Rupp's auf ſich beruhen zu laſſen.

Die Biſchofswahl in Münſter hat am 1. Juli ſtattgefunden und iſt auf Johann Georg Müller, Canonicus, Generalvicar und Weihbiſchof zu Trier, gefallen.

Der Fürſtbiſchof in Wien hat in Betracht der noch fortwährend herrſchenden großen Theurung verordnet, daß in den ſämmtlichen Kirchen der Stadt Betſtunden um Abwendung größern Uebels und um Segen für die bevorſtehende Ernte gehalten werden ſollen.

Pfarrer Dowiat iſt am 18. Juni von Mainz abgereiſt, um ſich nach New-York einzuſchiffen. Wie es heißt, gedenkt er ſich der Entwickelung der freikatholiſchen Bewegung in Amerika zu widmen.

Die Ritterakademie zu Bedburg. Das Gerücht, nach welchem der rheinländiſche Adel ſeine unter mannigfachen Schwierigkeiten und mit großen Opfern ins Leben gerufene Ritterakademie eingehen laſſen wolle, wird wenigſtens durch das kürzlich erſchienene Programm dieſer Anſtalt nicht beſtätigt. Dieſelbe wurde bisher von 28 Söhnen von Freiherrn, Grafen und Fürſten beſucht; der niedere Adel iſt nicht aufnahmefähig. Dazu kommen drei Bürgerliche, die Söhne des Directors. Zur Univerſität gereiſte Zöglinge hat man erſt einmal entlaſſen können.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen v. 9 bis 10 Uhr Abends.
Sonntag, Juli 18. — 7. Sonnt. n. Trinit. — Proteſt. —, 8. Sonnt. n. Pfingſt. — Kath. —. Mond in der Erdferne. Mars in der Sonnennähe	α Herculis (Ras-Algethi) 3 Gr.
Montag, Juli 19. — Im Treffen bei Giengen, 1462, Kaiſer Friedrich III. beſiegt von Ludwig von Bayern.	
Dienstag, Juli 20. — Erſtes Viertel 1¾ Uhr Nachmittags; Untergang des Mondes 11¼ Uhr Abends.	β Drache.
Mittwoch, Juli 21. — 515 ſalzburger Emigranten kommen, 1732, zu Rochlitz in Sachſen an.	
Donnerstag, Juli 22. — * Fr. W. Beſſel 1784 zu Minden, Aſtronom. Jupiter erſcheint wieder in der Morgendämmerung.	α Ophiuch (Ras Alhague) 2 Gr.
Freitag, Juli 23. — Beitritt Sachſens zum deutſchen Fürſtenbunde. Anfang der Hundstage.	Nebelfleck im öſtlichen Fuße des Ophiuchus.
Sonnabend, Juli 24. — Aufgang der Sonne 4 Uhr 13 Min., Untergang 7 Uhr 39 Min.	β Ophiuch.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Der Engländer. — An die Redaction der Novellen-Zeitung abgegeben.
Herrn R. in M. — Beſte dankbar für die Zuſendung, müſſen wir uns doch im Drange überhäufter Arbeiten für die Entſcheidung kurze Friſt erbitten.
Herrn D. G. — Richtig empfangen; doch waren wir mit Zeichnungen bereits verſorgt.
Herrn Sp. in C. — Wir waren erſt vor zu kurzer Zeit in Weimar, um jetzt ſchon darauf zurückkommen zu können.
Herrn J. P. in J. — Es thut uns leid; allein wir hatten bereits ein ähnliches Anerbieten angenommen.
Herrn G. in H. — Mit vielem Bedauern müſſen wir Ihren Wunſch ablehnen, da wir keine Abänderungen mehr treffen können, die ſich zugleich auf den Text beziehen müßten.
Herrn H. in H. — Bereits am 25. Mai durch Herrn R. beſorgt.
R. v. K. in D. — Ihrem Wunſche ſoll ſofort entſprochen werden, nachdem wir des bewußten Werkes werden habhaft geworden ſein. Die Herren Verleger berückſichtigen noch viel zu wenig, welche Vortheile denſelben aus einer wenn auch kurzen, doch ſchnellen Beſprechung gerade in unſerer Zeitung erwachſen dürften. Freilich können wir nur von wahrhaft guten Erſcheinungen und von ſolchen Kenntniß nehmen, die überhaupt dem Bereich unſerer Wirkſamkeit nicht fremd ſind.
Herrn Prof. M. in W. — Richtig erhalten; und haben Sie von dem Turn- und Schützenfeſt, die in dieſen Tagen gefeiert worden ſind, keine Veranlaſſung genommen, ſie uns mitſammt zu ſenden.
Herrn J. C. M. in L. — Noch iſt, obgleich wir dort einen ſonſt ſehr aufmerkſamen Correſpondenten haben, von dieſer Aufſtellung keine Mittheilung gemacht worden, wie wir auch ſonſt nichts davon geleſen haben.
Herrn Prof. L. in H. — Ihr Entſchluß, Sich von einer Arbeit loszuſagen, der Niemand ſo vollkommen gewachſen war, als eben Sie, thut uns wahrhaft leid, doch müſſen wir Ihre Gründe ehren und behalten uns weitere Mittheilungen vor. Es eben erſt iſt der Vorläufer beendet und wird es nun raſch an das neue Werk gehen.
Hr. – ä – t. in W. — Außer dem muſikaliſchen Lexikon von Dr. Schilling in Stuttgart iſt uns kein ähnliches Werk bekannt, denn ſo höchſt verdienſtvoll das neue Verzeichniß der muſikaliſchen Erzeugniſſe der beiden letzten Jahrhunderte von Becker iſt, welches ganz vor Kurzem hier erſchien, ſo enthält es doch wol Das nicht, was Sie ſuchen.

Landtagsnachrichten.

Die Verhandlungen des ſiebenbürgiſchen Landtags.

(Fortſetzung aus Nr. 161 d. Bl.)

Am 4. Januar wurden die Sitzungen nach einer mehrwöchentlichen Unterbrechung wieder eröffnet, und der von der ſyſtematiſchen Deputation verfaßte Entwurf eines Urbarialgeſetzes für Siebenbürgen in Verhandlung genommen. Es war voraus zu ſehen, daß ſich die Berathungen darüber in die Länge ziehen würden, denn kein Land in ganz Europa dürfte derartigen den beſtehenden Verhältniſſen völlig entgegenſtehenden Reformen eine größere Schwierigkeit darbieten als Siebenbürgen, nirgends dürften vielleicht mehrfachere Intereſſen empfindlicher berührt werden, als eben hier, wo Unterthan und Grundherr ſeit Menſchengedenken in einer Art von patriarchaliſcher, manchmal ſehr glücklicher, oft aber auch ſehr gedrückter Wechſelverbindung zu einander ſtehen, wo jeder adelige Grundeigenthümer König auf ſeinem Beſitzthum zu ſein gewohnt iſt, und wo der Unterthan ſich in Alles zu fügen gelernt hat, was mit dem sic volo sic jubeo ſeines Grundherrn im Einklang ſteht, — in einem Lande, wo drei politiſch berechtigte Nationen mit ihren beſondern Verfaſſungen ein allgemein gültiges Geſetz machen ſollen, wo neben verbürgter Ordnung und ſtrengem Recht willkürliche Ungebundenheit, neben ganz freiem Bodenbeſitz unbedingte Unfähigkeit des Bodenbeſitzes zu finden iſt. Während der Dauer dieſer mitunter ſehr lebhaften Verhandlungen wäre es unnütz geweſen, ein anſchauliches Bild von den Fortſchritten des ſiebenbürgiſchen Landtags zu geben, mitunter auch unmöglich. Nun die Verhandlungen über das Urbar größtentheils geſchloſſen ſind, wollen wir es verſuchen.

Die Einführung eines Urbarialgeſetzes in Siebenbürgen war ſchon lange der Wunſch der öſtreichiſchen Regierung. Sie ſtieß aber auf unbeſiegbare Schwierigkeiten und ihr humaner Wunſch wurde ſtets verkannt und vereitelt. Im Jahre 1819 endlich glaubte ſie ihren Willen mit Nachdruck durchſetzen zu müſſen, und ließ zu dieſem Behufe das Land beſchreiben. Dieſer einſeitige Act wäre aber ungeſetzlich geweſen, und da kein Landtag bis 1834 abgehalten wurde, ſo konnte auch früher kein Geſetz wegen Regelung der Unterthanenverhältniſſe beantragt und ausgearbeitet werden. Der Landtag von 1834 mußte bald nach ſeinem Beginn wegen zu energiſchen Auftretens der Oppoſitionspartei, die damals ſehr mächtig war, auseinander gehen, ohne einen andern Erfolg gehabt als die Gemüther gegen einander erbittert und das Vertrauen zwiſchen Land und Regierung in ſeinen Grundfeſten erſchüttert zu haben. Der Landtag von 1837 ſtritt ſich um Principienfragen, die mitunter von conſtitutionellem Belange waren, und beſchäftigte ſich mit Beſchwerden, — und dem Landtage von weit praktiſcherer Richtung des Jahres 1842 wuchs ſo zu ſagen das Material unter der Hand über den Kopf, daß er es nicht zu bewältigen im Stande war. Indeſſen wurden doch für die in Vorſchlag gebrachten Geſetze zur Ausarbeitung derſelben ſyſtematiſche Deputationen ernannt, die den Erwartungen des frühern Landtages entſprachen und ihre Aufgaben löſten. Darunter war auch der Entwurf zur Einführung eines Urbarialgeſetzes in Siebenbürgen, welches den von allen Parteien gehegten Zweck haben ſollte, des Bauers Loos zu verbeſſern und die wechſelſeitigen Urbarialverhältniſſe zwiſchen Bauern und Grundherrn nach beſtimmten Geſetzen zu regeln. Das wollte alſo die Regierung, das die ihr anhangende conſer-

Digitized by Google

vative Partei, und das war und iſt auch noch der Wunſch der Oppoſition. Man ſollte glauben, daß es bei ſo großer Einheit im Zwecke nicht ſchwer ſein könne, ſich auch in den Mitteln zur Erreichung dieſes Zweckes zu einigen. Aber es iſt hier der Umſtand zu berückſichtigen, daß die Oppoſition der Regierungspartei noch immer mistraut, daß ſie Alles ohne Unterſchied zu hintertreiben ſucht, was von der Regierung ausgeht, weil ſie überall ſchwarzſehen zu müſſen glaubt, wenn ſie auch gar keinen Grund dazu hat — und Mistrauen mit oder ohne Urſache hat noch nie Vertrauen hervorgerufen, noch nie ein gemeinſames Wirken vereinfacht oder unterſtützt, wol aber erſchwert; und daher kam es auch, daß, bevor noch über die Hauptfrage: was iſt Urbar? berathen wurde, ſich eine lange Debatte über die Vorfrage entſpann, ob das Urbar allein oder in Verbindung mit der Steuer verhandelt werden ſolle? Denn die Oppoſition war in Furcht, daß, wenn das Urbar nicht in Verbindung mit der Steuer verhandelt würde, die Regierung dann auch die durch Einführung des Urbars zum Vorſchein kommenden früher verheimlichten und der Steuer entzogenen Gründe beſteuern und ihre Steuer dadurch nahmhaft vermehren könnte, ohne daß dem Bauer auch nur im mindeſten geholfen wäre. Sie war in Furcht, daß die Regierung nur deshalb die Einführung des Urbars wünſche, was denn doch ein das Maß überſchreitendes Mistrauen zu Grunde hat, und daher ſelbſt von freidenkenden Männern misbillig aufgenommen wurde. Indeſſen wurde bei den thatſächlich vorhandenen vielen Collationen ein vorſorgendes Auskunftsmittel gefunden und zu Gunſten der conſervativen oder Regierungspartei entſchieden. Dieſe aus bloßem Mistrauen gegen die Regierung erfolgte Niederlage der Oppoſition hat die moraliſche Kraft der Conſervativen dermaßen geſtärkt, daß ſelbſt ein von dem Oppoſitionsführer geſtellter und mit vielem Beifall aufgenommener Antrag wegen gänzlichen Freikaufs des Bauers nicht mehr den frühern Stand herzuſtellen vermochte, und dieſer Antrag wol im Grundſatz als ganz vortrefflich, aber als voreilig und noch unausführbar anerkannt und blos der ſyſtematiſchen Deputation behufs ſeiner Ausführbarkeit zur Bearbeitung übertragen wurde. Eine andere auf den Gang der Landtagsgeſchäfte einwirkende Frage von Entſcheidung war auch die, ob auf dem freien Secklerboden der Primoren, Primipilen und Pixidarien das Urbarialgeſetz überhaupt eingeführt werden könne? Die Oppoſition erklärte ſich unbedingt dafür, ohne zu bedenken, daß ſie dadurch gerade ihrem allerdings ſonſt ſo redlichen und freiſinnigen Streben, Freiheit zu ſchaffen oder zu erhalten, ſchnurſtracks entgegen arbeite und aus einem freien einen Urbarialgrund machen wolle. Nach einem ſehr hitzigen Wortgefechte wurde endlich zu Gunſten der Seckler und gegen die Oppoſition entſchieden, daß auf freiem Secklerboden nur da das Urbar eingeführt werden könne, wo ohnehin ſchon das königliche Recht, jus regium, beſtehe, und daß das Secklererbgut dem allgemeinen Urbarialgeſetze Siebenbürgens nicht unterworfen werden dürfe, ſondern daß es nur bei vorkommenden ſich den Urbarialverhältniſſen nähernden Fällen als Richtſchnur angenommen werden könne. Die Oppoſition blieb alſo auch hier im Nachtheil, und der bedächtigere, thatſächlich das Gute wollende größere Theil des Reichstages ſah ſomit ein, daß die Oppoſition nicht immer das abſolut Beſte und Gerechteſte erſtrebe, und daß man unter den gegebenen ſehr ſchwierigen Verhältniſſen nur mit der Regierung Hand in Hand und mit möglichſter Aufrechthaltung und Schonung des hiſtoriſchen Rechtes Verbeſſerungen erwecken könne, wenn man nicht nebenbei zerſtören wolle, und ſelbſt Diejenigen, die die ſchönen Triebfedern der Oppoſition verſtehen und zu würdigen wiſſen, ſahen ein, daß auf drei Landtagen bei großer Zeit- und Geldverſchwendung kein weſentliches Geſetz zur beſſern Landeswohlfahrt erfloſſen ſei, und daß man ſich alſo dem praktiſcheren Theile anſchließen müſſe.

Durch dieſe Wendung der Dinge iſt die früher herrſchende Oppoſition ganz aus dem Felde geſchlagen worden, und die conſervative Partei, deren Führer der achtbare Freiherr Ludwig von Joſika iſt, ans politiſche Ruder gekommen. Wenn wir aber von einer conſervativen Partei in Siebenbürgen hören, ſo dürfen wir uns darunter weder eine ſervile noch eine bureaukratiſche denken, denn ihre Elemente ſind dennoch größtentheils freiſinnig, ſo wie es auch die Regierung beſonders in der Urbarialfrage iſt, aber ſie iſt die praktiſchere und rückſichtsvollere, deshalb auch heilſamere. Auf den beſſern Gang der Geſchäfte hat dieſe Wendung einen ſehr günſtigen Einfluß gehabt, denn das Urbarialgeſetz iſt binnen wenigen Monaten ganz, und die Commaſſationsfrage zum Theil beendet worden. Das Urbar wird nach dieſen Beſchlüſſen auf Grundlage der Landesbeſchreibung von 1819/20, jedoch mit Berichtigung und Berückſichtigung des gegenwärtigen Zuſtandes, eingeführt, die Ertragnißfähigkeit des Bodens in Claſſen abgetheilt, und eine ſtrenge Gleichmäßigkeit in der Vertheilung beobachtet werden. Es iſt wahr, daß der Bauer rückſichtlich des Grundareals auf ein Minimum gleichſam zurückgeführt wird und daß er alſo an Grund und Boden verliert. Allein dafür ſind ſeine beſtimmten Leiſtungen ſelbſt in dieſem Verhältniß ſehr zu ſeinen Gunſten ermäßigt, ſeine Stellung gegenüber der Grundherrſchaft und den Comitatsbeamten im Geiſte der Zeit auf das Menſchlichſte geregelt und jede Willkür beſeitigt. Die Bodenmaſſe iſt ſo beſtimmt, daß, wenn der Landmann thätig iſt, er mit Familie davon leben und es auch bearbeiten kann, während er jetzt oft ſo viel beſaß, daß er das Feld mit den Seinen gar nicht beſtellen konnte, ſondern es unbearbeitet liegen laſſen oder ſchleuderiſch bearbeiten mußte. Die geringere Ausmaß des Seſſionsgrundes oder jeder einzelnen Colonicatur geſchah vorzüglich in Berückſichtigung der ärmeren Edelleute, damit ſie an Allodiatur gewinnen und bei Theilungen nicht noch mehr verarmen. Sie geſchah auch aus Staatsrückſichten, weil man den walachiſchen Bauer ſeiner nordiſchen Sympathien willen, die man vielleicht nicht gar ſo oft ohne Grund fürchtet, nicht plötzlich auf Koſten eines loyalen Adels zur politiſchen Freiheit emporſchleudern will, bevor er ſich an den Genuß derſelben gewöhnt und der Regierung Vertrauen eingeflößt hat. Uebrigens iſt auch noch der Regierung ein Wirkungskreis zur beſſern Betheilung des Bauers gelaſſen worden, wodurch ſie ſich Dank und Anhang verſchaffen kann.

Wenn nun das beantragte Urbarialgeſetz von Seite des Kaiſers auch ſo belaſſen und nicht zu Gunſten des Bauers verbeſſert werden ſollte, ſo iſt es doch jedenfalls von der Art, daß ſich die Verhältniſſe des Bauers, unbeſchadet der Regelung ſeiner Rechte und Pflichten, um die Hälfte wenigſtens verbeſſert haben, und ſomit iſt auf Koſten der Privilegirten ein Schritt geſchehen, der Siebenbürgen würdig in die Reihe der übrigen civiliſirten Länder Europas ſtellt, und der den erſten Grundſtein zur völligen Freikaufung des Bauers und zur unvermeidlichen Abſchaffung der Aviticität gelegt hat. Wenn man dem Edelmann vorwirft, daß er dem Bauer zu wenig an Grund und Boden abgetreten, ſo muß man bedenken, daß dies für ewige Zeiten geſchehen iſt und daß dies eben nur den Freikauf erleichtern wird, deſſen erſte Bedingung ein geregeltes Urbarialverhältniß iſt.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

Literaturbericht.

Das ſüdliche Frankreich von J. Venedey. Zwei Theile. Frankfurt am Main, Litterariſche Anſtalt, 1846.

Es bedarf keiner ausdrücklichen Hinweiſung darauf, daß ein Buch von dem bekannten Herrn Verfaſſer keine bloße Reiſebeſchreibung ſein wird. Es iſt zwar durch eine bloße Reiſe, und zwar eine der Geſundheitsreiſen ins mittägliche Frankreich, die in der engliſchen Medicin eine ſo große Rolle ſpielen, veranlaßt, aber es war dem Verfaſſer, wie er in der Vorrede ſagt, bald klar geworden, daß im Süden auch noch Anderes zu finden ſei, als eine warme Sonne und ein ſchöner Himmel. Der Verfaſſer wird uns erlauben müſſen, daß wir annehmen, er habe das auch wol ſchon vorher gewußt, und ſich gleich von vornherein vorgenommen, die Gelegenheit nicht vorübergehen zu laſſen, denjenigen der beiden Hauptfactoren des franzöſiſchen Weſens, welchen man gemeinhin zu überſehen pflegt, die Stammeseigenthümlichkeiten des ſüdlichen Frankreichs, gründlich kennen zu lernen. Wirklich löſten ſich ihm hier von der Stellung des Südens aus eine Menge Räthſel in der Geſchichte Frankreichs, die im Norden oft mehr oder weniger in geheimnißvolles Dunkel gehüllt erſcheinen. Mit vieler Gewandtheit verſchmelzt er die Erzählung ſeiner Reiſeerlebniſſe und ſeines Aufenthaltes in dem Pyrenäenbade Vernet-les-bains, die Schilderung des gegenwärtigen Zuſtandes der Bevölkerung und des Landes, in Rouſſillon, in Languedoc, in der Gascogne und in Guyenne, die er der Reihe nach beſucht, mit hiſtoriſchen Darſtellungen, die uns vor Augen führen, wie dieſer gegenwärtige Zuſtand ſich aus der Vergangenheit ergeben, zu einem lebensvollen Bilde zuſammen. Wir möchten das Verhältniß von Venedey's Schilderungen zu den in ihrer Art eben ſo vollendeten Kohl's dahin beſtimmen, daß dieſer mehr auf geographiſchem, jener mehr auf hiſtoriſchem Boden fuße, Kohl uns die Art und Weiſe der Erſcheinung der Länder in ihrem ganzen Umfange vorführe, während Venedey uns das Weſen derſelben aufſchließe. Dazu kommt bei Venedey ein lebhaftes nationales und politiſches Intereſſe, das man wenigſtens in dieſer Weiſe bei Kohl vermißt. Wie zürnt der edle Mann, da ihm ein franzöſiſcher Veteran ſagt, die Deutſchen kenne er aus alter Zeit her wohl, ſie ſeien gute Kerle, nur copirten ſie das Franzöſiſche ſchlecht, da hätte er und ſeine Kameraden dann auf den Kolben gewieſen: „voilà notre grammaire“. Und nicht weniger, wie für Deutſchlands Selbſtändigkeit nach außen, iſt er für die innere Freiheit deſſelben begeiſtert; was er bei Gelegenheit des bekannten Liedes, deſſen Refrain mit den Worten endigt:

> Jamais en France,
> Jamais l'Anglais ne regnera.

von ſolchen Volksliedern ſagt, und wie in ihnen das Freiheitsbewußtſein in doppeltem Sinne ausgeſprochen ſein müſſe — iſt ſehr zu beherzigen. Ich fand, ſetzt er am Ende der Vorrede hinzu, auf meinem Wege überdies manche ſchöne Lehre des Rechts und der Gerechtigkeit beſtätigt, manche alte Wahrheit neu bewährt. Mein Lohn wird groß ſein, wenn es mir gelingt, jene Lehren und Wahrheiten auch in Andern zu ſtärken. Wir können es uns nicht verſagen, ein Beiſpiel davon zu geben. Gleich im erſten Abſchnitte finden ſich Aufſchlüſſe über die Lyoneſer Arbeiter-Verſchwörung, die man vielleicht anderwärts vergebens ſuchen würde. Bei dieſer Gelegenheit kommt Herr Venedey auf die Frage des Socialismus. Er führt aus: es ſeien hier zwei entgegengeſetzte Theorien herrſchend. Nach der einen ſolle nur das Allgemeine gelten, nur das Ganze, und dieſem werden die Individuen hingeopfert, nach der andern wären die Individuen blos darauf angewieſen, für ſich zu ſorgen, und es komme zur Geltung überhaupt nicht. Die freie Individualität, fährt er fort, handelnd im Grundſatz ſocialiſtiſchen Geſammtwohls, iſt die Verſöhnung dieſer beiden Gegenſätze, die beide in ihrer Art zur Auflöſung, zur Vernichtung der Geſellſchaft wie des Individuums führen. Der Socialismus der Freiheit, der Selbſtändigkeit, der Menſchenwürde beginnt mit ſich ſelbſt und legt ſich ſelbſt die Pflichten auf, die er Andern aufbürden möchte. Er iſt nichts anders, als der Urgedanke des Chriſtenthums, der belebende Athem der Liebe; nichts als die Anwendung des erſten aller Geſetze: „Was du willſt, das dir geſchehe, das thue allen Andern.“ Das iſt der Grundſatz, der durch Verbindung, durch geſellſchaftliche Inſtitute zum Socialismus erhoben werden, der allein zum wahren, zum ächten, der Menſchheit Rettung verſprechenden Socialismus führen kann.

Kunſtnachrichten.

Schwanthaler in ſeinen Werken.

III. Die Künſtlerſtatuen.

S. 189, 191, 194.

Nicolas Pouſſin,

ein ernſter, eifriger Künſtler von beſtem Willen und großen Einſichten, reicher aber an Verſtand, als an Phantaſie und darum vorzugsweiſe ein gelehrter Maler. Hiſtoriſche Treue ſchien ihm eine der weſentlichſten Aufgaben der Kunſt, und ſo mochte er Chriſtus und die Apoſtel beim Abendmahl nicht ſitzend darſtellen, weil er in Erfahrung gebracht, daß man im Orient ſich zum Eſſen legte. Er hatte in Rom eine Schule gegründet und hielt auf ſtrenge wiſſenſchaftliche Studien, aber keine noch ſo große Gewiſſenhaftigkeit kann den Zauber des Genie's und der Phantaſie erſetzen, und wie ſehr ſich Pouſſin zeitlebens zuſammengenommen, ſeine Werke behalten etwas Kaltes, Berechnetes, Nüchternes. Vielleicht hat Schwanthaler die Verbindung ſeines rechtſchaffenen Charakters mit ſeiner etwas unerquicklichen Kunſtſtrenge vor Augen gehabt. Er war 1594 zu Andelys in der Normandie geboren und ſtarb zu Rom 1665.

Francesco Francia.

Ich geſtehe ganz offen, daß ich den Meiſter, wie er mir aus ſeinen Werken und aus den Nachrichten über ihn bekannt iſt, in der vorliegenden Abbildung nicht wieder erkenne. Francia war von Haus aus ein Goldſchmied und etwas Handwerksmäßiges hängt ihm an, ſelbſt in ſeinen beſten Sachen, namentlich eine etwas beſchränkte Phantaſie, wo es gilt Charaktere zu bilden, die er immer in derſelben Form gießt. Daneben aber zeichnet ihn eine außerordentliche Innigkeit und wahrhaftige Frömmigkeit aus, ſo daß man von ſeinen Geſtalten wie durch einen Zauber ins Gebet gezogen wird. Perſönlich war er ein ſo einfacher und ſchlichter Mann, daß ihn Michel Angelo geradezu für einen Einfaltspinſel hielt, dem er ungeſtraft Grobheiten ſagen konnte, während Rafael ihm ſchrieb, daß er ihn als den einzigen wahren Madonnenmaler achte. Er iſt zu Bologna um 1450 geboren, ſein Tod aber iſt unbekannt und mag um 1525 fallen.

Giov. Angelico da Fieſole,

gemeiniglich nur Fieſole genannt, iſt von allen Meiſtern chriſtlicher Kunſt der chriſtlichſte. Durch ſein Naturell zur Einſamkeit und ſtillen Betrachtung gezogen, ward er frühzeitig Mönch, zuerſt im Dominikanerkloſter zu Fieſole, dann in Cortona, wohin er ſich mit ſeinen Kloſterbrüdern heimlicher Weiſe begeben, und endlich in S. Marco zu Florenz, von wo er nur dem Rufe des Papſtes nach Rom folgte, auf kurze Zeit, wie er meinte, während er doch dort ſein Leben 1455 beſchloß im 58. Jahre. Seinem ganzen Weſen nach ſteht das Werk der bildenden Kunſt der Seele ſeines Schöpfers unendlich ferner als das Werk des Dichters, und wenn wir Wahrheiten aus des Dichters Munde mit Recht für ſeine Ueberzeugungen halten, ſo fällt uns bei dem Andachtsbild des Malers ſelten ein, daß es nothwendig ein Abdruck ſeines Charakters ſei. Nur für Fieſole ſind ſeine Werke der fleckenloſe klare Spiegel ſeiner Seele, und dieſe Seele war Demuth, Milde, Andacht, bittres Leiden bei der Vorſtellung von dem Leiden des Erlöſers, überſchwängliche Seligkeit in der Vorſtellung der Gemeinſchaft mit ihm, und Unfähigkeit das Laſter als ſolches zu denken. Eine zarte jungfräuliche Natur, die das Böſe nur leiſe berührte, und der alles Leibliche, vor Allem der Leib ſelbſt viel zu körperlich war, um ſich ſeiner Betrachtung oder ſeinem Studium hinzugeben, hatte Fieſole nicht das Mittel einer freien und vollendeten Kunſtentwickelung in der Hand; aber er hatte mehr als die größten Künſtler erreicht, die Gewalt der Unmittelbarkeit, ſo daß ſeine Werke, ſie mögen nun die Schmerzen der Märtyrer oder die Entzückungen der Engel und Seligen ſchildern, im vollſten Sinne des Wortes Herzensergießungen ſind. Gewiß waren dieſe Züge alle dem Künſtler bekannt, der das Bild von ihm entwarf, das wir hier vor uns ſehen.

Maſaccio

gehört zu den Künſtlern, die Epoche gemacht haben in der Geſchichte. Ein Zeitgenoſſe Fieſole's, 1402—1412, und gleichfalls für die höchſten Aufgaben der Kunſt thätig, nahm er gleichwol eine ganz entgegengeſetzte Richtung, und wie jener den Blick auf das Innere und Unſichtbare gerichtet, faßte dieſer die Außenwelt, die Erſcheinungen mit Urſache und Wirkung, die ſinnliche Form und den feſten Zuſammenhang der Theile ins Auge. Er fand unter den italieniſchen Künſtlern zuerſt — was deutſche Maler ſchon lange vorher erkannt und ausgeübt — das Geſetz der Abrundung der Geſtalten durch die richtige Vertheilung von Licht und Schatten und zeichnete mit beiſpielloſer Genauigkeit Köpfe und Figuren nach der Natur. Dieſer ernſte, feſte, einfach-klare, auf Wirklichkeit gerichtete Sinn ſpricht ſich auch in dem Bilde aus, das uns Schwanthaler von ihm aufgeſtellt.

Leonardo da Vinci,

der Weiſe unter den Künſtlern, der Künſtler unter den Gelehrten, ein Mann, für deſſen Fähigkeiten und Unternehmungsgeiſt 71 Lebensjahre — 1452—1519 — viel zu kurz waren, um nur einen Plan wirklich zur Reife zu bringen. Leonardo war Maler, Bildhauer, Architekt, Ingenieur, Schriftſteller, Mathematiker, Muſiker, und in allem Wiſſen und Können bewandert und ausgezeichnet, ein vortrefflicher Lehrer, ein gewandter Fechter und durch und durch liebenswürdiger Menſch.

Digitized by Google

Nicolaus Pouſſin, Statue von Schwanthaler.

Gewiß aber war Denken ſeine Hauptbeſchäftigung, und über dem Erforſchen der Geſetze der Kunſt, der Gegenſtände der Darſtellung und der Mittel der Ausführung entſchwanden ihm Jahre und Kräfte, ſo daß nur äußerſt wenige Werke als unmittelbare Zeugen ſeines hervorragenden Geiſtes auf die Nachwelt gekommen ſind. Unſre Abbildung ſtellt ihn im Greiſenalter dar, wie er auch in dem Bildniß, das die

Francesco Francia, Statue von Schwanthaler.

florentiniſche Gallerie von ihm beſitzt, dargeſtellt iſt; und gewiß treten da die oben genannten eigenthümlichen, beſchaulichen Züge dieſes außerordentlichſten Mannes am beſtimmteſten hervor.

Pieter Perugino,

geb. 1446, geſt. 1524, war ein äußerſt fleißiger und geſchickter, aber in Bezug auf Phantaſie und Poeſie etwas beſchränkter Künſtler, der in ſpätern Jahren ſeinen Beruf ziemlich handwerksmäßig trieb. Eigenthümlich iſt ihm ein Sinn für das Schöne und Zierliche, dem er ſelbſt gegen alle Anforderungen der Charakteriſtik folgte, ſo daß er einem heiligen Anachoreten flatternde Florbändchen um Hals und Stirn legen konnte. Der Ausdruck in ſeinen Geſtalten iſt ſehr wahr, und eine Fülle von Andacht und Frömmigkeit ſpricht aus ſeinen Heiligen, was um ſo mehr überraſchen muß, wenn man erfährt, daß er perſönlich von der Religion nichts hielt und weder an Gott noch Unſterblichkeit glaubte. Die Beſchränktheit ſeines bildneriſchen Talentes tritt deutlich hervor, wenn man viele ſeiner Bilder ſieht; denn er kann es zu keiner Mannigfaltigkeit der Formen bringen, und genau genommen wiederholen ſogar die männlichen Geſichter die weiblichen Züge. Dennoch iſt ſeine Kunſt, namentlich in frühern Jahren, ſo rein und keuſch, daß aus ſeiner Schule der größte und herrlichſte Maler der neuern Zeit, Rafael, hervorgehen und ihm mit der innigſten Liebe und Verehrung zugethan bleiben konnte. So viel es möglich, glaube ich, hat Schwanthaler die mannigfaltigen, ſelbſt widerſprechenden Züge in ſeinem Bilde vereinigt.

Angelico da Fieſole, Statue von Schwanthaler.

Ghirlandajo

iſt der Meiſter des Michel Agnolo Buonarotti. Er iſt zu Florenz geboren 1451 und ſtarb 1495. Gleich dem Maſaccio wandte er auf die Nachbildung der Natur und vornehmlich auf die Zeichnung alle ſeine Kräfte; aber zugleich bildete er auch die Technik des Fresko- und Temperamalens bedeutend aus und wandte ſich mit Vorliebe der deutſchen Kunſt zu, die in ſeinen Tagen mit der Oelmalerei durch höchſt ausgezeichnete Künſtler, namentlich durch Roger von Brügge, in Italien verbreitet wurde. Aus ſeinem Leben iſt wenig bekannt, was zur perſönlichen Charakteriſtik Anhaltpunkte geben konnte, und ſo erſcheint er auch im Bilde in einer etwas gleichgültigen Haltung und Stellung.

Rafael.

Es mag keine leichte Aufgabe ſein, das Bild des Künſtlers zu entwerfen, der nun ſchon vor drei Jahrhunderten als der beglückteſte und ausgezeichnetſte, als der im Geiſte reichſte und in der Seele liebenswürdigſte, mit einem Worte als der größte von allen geprieſen wird. Denn welche Seite ſoll man vorkehren, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, da alle zu ſeinem Lobe beitragen, und ohne Beeinträchtigung keine übergangen werden darf? Rafael hing mit ſchwärmeriſcher Innigkeit am Leben und ſeinen Erſcheinungen, und doch ſind ſeine Anſchauungen durchaus ideal und höchſte Schönheit im Gedanken wie in der Form ſo ſehr Bedürfniß ſeiner Kunſt, daß darin das Leben mit ſeinen Zufälligkeiten,

Rafaelo, Statue von Schwanthaler.

Mängeln und Widerwärtigkeiten ganz vergeſſen zu ſein ſcheint. Die Sixtiniſche Königin des Himmels mit ihrem Gottesſohn iſt keine irdiſche Erſcheinung, und feiert Rafael's Kunſt in dieſem Bilde ihren höchſten Triumph, ſo darf man annehmen, Schwanthaler habe bei ſeiner Statue an den Moment gedacht, wo er im Geiſte dieſes Bild erblickt. Rafael iſt 1483 zu Urbino geboren und 1520 zu Rom geſtorben.

Leonardo da Vinci, Statue von Schwanthaler.

Pietro Perugino, Statue von Schwanthaler.

Ghirlandajo, Statue von Schwanthaler.

Rafael, Statue von Schwanthaler.

Die Valentine.

Schauſpiel in fünf Acten von Guſtav Freytag.

Die Valentinen-Wahl.

II. Act, zweite Scene aus Valentine, Schauſpiel von Guſtav Freytag.

Valentine in Georg's Kerker.

IV. Act, zweite Scene aus Valentine, Schauſpiel von Guſtav Freytag.

Digitized by Google

Georg Winegg iſt nach 15jährigem Aufenthalt in Amerika nach ſeiner Heimat, einem deutſchen Fürſtenthum, unter dem Namen Saalfeld zurückgekehrt. Als Student war er in politiſch aufgeregter Zeit durch ſeinen eigenen Oheim, den Miniſter des Landes, verbannt worden. Eine feurige, phantaſtiſche Natur, iſt er in der Fremde durch bedeutende Verhältniſſe zum Mann geworden, hat als Soldat Sicherheit und Ruhe in Gefahren, im Umgange mit vielerlei Menſchen ſcharfen Blick und weiten Geſichtskreis gewonnen. Der kecke Muth ſeiner ſtarken Perſönlichkeit zeigt ſich ſogleich in der Unterhaltung mit einem drolligen Gauner, Benjamin, welchen er in ſeinen Dienſt nimmt, und in einem ernſten Zuſammentreffen mit Herren des Hofes. Der Hof bereitet in dieſer Zeit ein launiges Frühlingsfeſt vor, bei welchem die Herren und Damen paarweis in ritterlichem Scherz verbunden werden ſollen. Die Veranlaſſung zu dieſem Feſte gibt der altengliſche Volksbrauch des Valentintages, das Feſt aber iſt veranſtaltet, um die glänzendſte Erſcheinung des Hofes, die Baronin Valentine von Geldern, zu feiern, und dem jungen Fürſten Gelegenheit zu geben für ſeine Leidenſchaft zu der ſchönen und lebhaften, aber ſtolzen und hochſinnigen Frau. — Georg hat aus den Erzählungen einer Freundin in Italien lebhaftes Intereſſe an Valentinen genommen, ja, er hat der Freundin verſprochen, die Baronin aus der ſchwülen Atmoſphäre des Hofes fortzuziehen und zu ihr nach Italien zu führen.

Er beſucht die Baronin, die beiden kräftigen Naturen ziehen einander an, die Baronin geſteht ihm lachend, ſie habe ihn nach einer mißverſtandenen Aeußerung in dem Briefe der italieniſchen Freundin für ein niedliches Talent gehalten, welches zur techniſchen Anordnung des Hoffeſtes zu gebrauchen ſei, er erklärt ſich dazu bereit, und droht ihr, daß ſie nicht die Valentine des jungen Fürſten, ſondern ſeine eigne werden ſolle.

Durch ein keck angelegtes Ränkeſpiel weiß Georg den Hof und Valentinen zu täuſchen und zu der Stunde des Feſtes, an welchem ſie mit dem Fürſten vereinigt werden ſoll, weiß er ſie in der Portechaiſe der Prinzeſſin nach einer Grotte des fürſtlichen Parks zu bringen. Dort dringt er mit aller Beredſamkeit eines ehrlichen Mannes und warnenden Freundes auf ihre Seele ein, eröffnet ihr die Gefahr, in der ſie ſchwebe, weiß die Zürnende durch das Gewicht ſeiner Gründe feſtzuhalten, und zieht ihr endlich in leidenſchaftlicher Erregung die Valentinſchärpe ab, welche ſie für den Fürſten beſtimmt hatte.

Die Baronin iſt über das rückſichtsloſe Eindringen des fremden Abenteurers in ihre Verhältniſſe empört, und ihr verletzter Stolz verführt ſie, dem Fürſten gegenüber, zu kleinen Koketterien, welche dieſem und einer ränkeſchmiedenden Hofpartei den Muth geben, eine Entſcheidung auf dem Wege der Ueberraſchung zu ſuchen. Der Fürſt beſchließt, ſie am Spätabend in dem Gartenſalon aufzuſuchen, in welchem ſie um dieſe Zeit zu finden iſt.

Eine Geſellſchaft ſpitzbübiſchen Geſindels, zu welcher der neuangeworbene Diener Georg's, Benjamin, die humoriſtiſche Figur des Stückes, gehört, hat den Entſchluß gefaßt, in den durch eine Laune Valentinen's bequem gemachten Gartenſalon einzubrechen, und Georg, gegen welchen Valentine ihren ganzen Zorn ausgeſchüttet hat, fürchtet einen verwegenen Schritt der Hofpartei und bewacht ihre Wohnung.

Der junge Fürſt ſteigt auf einer Strickleiter in den Gartenſalon hinauf, und Valentine erkennt aus der rückſichtsloſen Leidenſchaftlichkeit dieſes Schrittes den Abgrund, vor welchem ſie ſteht. Sie weiſt den Fürſten empört zurück und ruft nach ſeiner Entfernung gedemüthigt, haltlos und durch Georg's Nähe, von welcher ſie Kunde erhält, auf das Tiefſte beſchämt, dieſen auf der Strickleiter zu ſich herein, welche der Fürſt am Balkon zurückgelaſſen hatte. Es folgt eine bedeutſame Unterredung, in welcher beide Theile den Standpunkt eines freundſchaftlichen Vertrauens zu erringen ſtreben. Die Unterhaltung wird durch den Einbruch der Gauner unterbrochen, gegen welche Benjamin in dem ungeſchickten Beſtreben, ehrlich zu handeln, Lärm macht und Wache herbeiruft.

In dieſer höchſten Gefahr einer Ueberraſchung, bei welcher durch Georg's Anweſenheit nach dem Empfinden Valentinens, ihre Frauenehre auf dem Spiel ſteht, ergreift dieſer, da ſeine Entfernung unmöglich iſt, das verzweifelte Mittel, ſich ſelbſt für einen einbrechenden Dieb auszugeben, weiß dies mit ſchneller Gewandtheit glaublich zu machen und wird als gefährlicher Abenteurer in das Gefängniß geführt.

Bis jetzt hat Georg die handelnde Rolle im Stücke geſpielt, vom vierten Akt an wird Valentine, das Weib, die Fordernde. Es iſt ihr unzweifelhaft, daß ſie Georg's Opfer nicht annehmen darf, ſie fühlt ſich aber in zärtlicher Bewunderung ihm gegenüber nicht mehr frei und empfindet die Verpflichtung, gemeinſam mit ihm und in Abhängigkeit von ſeinem Erkennen zu handeln. Deshalb benützt ſie die erſten Gelegenheiten, welche ſich ihr für offene Darlegung des Sachverhältniſſes bieten, nicht, ſondern ſucht zunächſt den Freund in ſeinem Kerker auf, um für ihn die Erlaubniß eines offenen Geſtändniſſes zu erlangen und zu erfahren, wie er ſeine jetzige Stellung zu ihr beurtheile. Bei dieſem Beſuch ſpricht ſie aus, was ihr in den letzten Tagen klar geworden iſt, daß der Ruf eines Weibes nicht eins mit ihrer Ehre ſei, und findet Georg entſchloſſen, durch Entfliehen aus dem Gefängniß und dem Lande, wozu durch Benjamin der Weg gebahnt iſt, ihren Ruf zu retten und die Hoffnungen ſeiner Liebe zu opfern. Er fordert ihr Schweigen als einen Beweis ihrer Freundſchaft für ihn, weil er ſie lieber in der Fremde ſich innerlichſt verbunden, als ihre geiſtige Selbſtändigkeit ihm gegenüber durch ein Bekenntniß wieder hergeſtellt wiſſen will, welches einen ſchmerzlichen Riß in ihr Leben machen muß und ſie deshalb ihm zu entfremden droht.

Valentine aber geht auf die hochherzige Täuſchung des Hofes nicht ein, ſondern löſt ſich, nach der Unterredung mit Georg ſeiner und ihrer ſicher, durch eine ſehr deutliche Erklärung von ihren alten Verhältniſſen ab, und legt dem gekränkten und zweifelnden Georg zuletzt ſich und das Geſtändniß ihrer Liebe als eine Freie an das Herz. — Der Schluß iſt verſöhnend auch in Rückſicht auf die Stellung Valentinens zum Hofe, und wir ſehen am Ende des Stückes mit Freude und Vertrauen zwei freigewordene Menſchen in ein geſundes vereinigtes Leben übergehen.

Dies der Inhalt eines Stückes, welches überall, wo es aufgeführt wurde, die lebhafteſte Theilnahme erregte und deſſen Verfaſſer zu Hoffnungen berechtigt, die von einer baldigen ſchönern Zukunft des deutſchen Theaters ſprechen.

Die Beweggründe ſind ſo urſprünglich und rein menſchlich, die Charaktere ſo ſcharf ausgeprägt und folgerichtig gehalten, die Verhältniſſe ſo wenig verbraucht als geſchraubt, genug das Ganze iſt ſo geiſtvoll und edel gehalten, daß es auf allen Bühnen entſchiedenes Glück machen muß und daß man nicht zu viel ſagt, wenn man es den beſten Schauſpielen zur Seite ſtellt, welche ſeit langen Jahren aus einer deutſchen Feder gekommen.

Fräulein Unzelmann nahm in der Rolle der Valentine am 29. Juni Abſchied von der leipziger Bühne und erregte durch ihr vortreffliches Spiel, das durch Herrn Wagner begeiſtert unterſtützt wurde, einen Beifallsſturm und Blumenregen, der gar nicht enden wollte. Wir wünſchen der liebenswürdigen Künſtlerin in Berlin dieſelbe herzliche Theilnahme, welche ihr hier allgemein gezollt wurde, und hoffen, daß auch dort ihre Auffaſſung der Valentine nicht wenig zur Anerkennung des Dichters derſelben beitragen wird.

J. H.

Landwirthſchaftliche Nachrichten.

Die Liebig'ſche Ackerbautheorie.

Die gegenwärtig beſtehende Theorie des Ackerbaues, wie dieſelbe von Liebig aufgeſtellt wurde, findet ihre letzte Begründung in der Negation der alten Anſichten über die Ernährung der Pflanzen; ſie würde ohne beſondern Werth ſein, wenn dieſe Negation nicht durch die poſitiven Reſultate angeſtellter Verſuche ſo weit vervollſtändigt worden wäre, daß nunmehr ein feſter Grund, gültig für alle Verhältniſſe und Länder und für eine ſo lange Zeit, als die jetzt für einfache Subſtanzen gehaltenen Körper nicht zerlegt werden, gegeben iſt, auf welchem zum Segen für die Praxis fortgebaut werden kann.

Die Chemie lehrte und bewies, daß der Humus in allen ſeinen Formen theils gar nicht, theils ſo ſchwer im Waſſer löslich ſei, daß auf dieſe Weiſe den Pflanzen der ihnen nöthige Kohlenſtoff nicht geliefert werden könne; daſſelbe wurde bewieſen von den humusſauren Salzen. Mit dieſem negativen Beweiſe war auch ſchon auf die poſitive Baſis der neuen Theorie hingewieſen, denn es blieb als Quelle des Kohlenſtoffs nichts übrig, als die in der Atmoſphäre befindliche und bei der Verweſung organiſcher Subſtanzen ſich entwickelnde Kohlenſäure. Der directe Verſuch lieferte den Beweis, daß ohne Kohlenſäure keine Pflanze leben könne, und nun blieb nur die Frage zu beantworten, ob und in welcher Weiſe eine ſo feſte chemiſche Verbindung, wie die Kohlenſäure, von ſo loſen Verbindungen, wie ſie in den Vegetabilien enthalten ſind, zerlegt werden könne. Zum Theil und indirect war dieſe Frage ſchon beantwortet durch die längſt gemachte Wahrnehmung, daß ohne Licht die meiſten Pflanzen verkümmern. Der directe Verſuch bewies, daß die Kohlenſäure unter dem Einfluſſe des Lichtes durch die Vegetabilien ſo zerlegt werde, daß der Sauerſtoff gasförmig ausgeſchieden, der Kohlenſtoff in der Pflanze zurückbehalten wird, daß bei Mangel an Licht dies nicht geſchieht, ſondern die aufgenommene Kohlenſäure unverändert wieder abgeſchieden wird, und hiermit war auf rein wiſſenſchaftlichem Wege die Frage von der Aſſimilation des Kohlenſtoffs beantwortet, gleichzeitig die für die Oekonomie der Natur nicht minder wichtige nach dem Erſatz des ungeheuren Verbrauchs an Kohlenſtoff.

Aber die Pflanzen beſtehen nicht nur aus Kohlenſtoff, ſie enthalten auch Waſſerſtoff, Sauerſtoff und Stickſtoff, wenn auch von letzterem nur ſehr kleine Mengen. Sauerſtoff und Waſſerſtoff kommen iſolirt in der Natur nicht vor, der erſtere nur zu 21 Raumprocenten in der Atmoſphäre — in Begleitung von 79 Procent Stickſtoff; — aus dieſer nehmen die Pflanzen aber keinen auf, der Verſuch hat vielmehr bewieſen, daß ſie Sauerſtoff ausſcheiden. Wenn es die Atmoſphäre nicht iſt, welche den Pflanzen ihren Sauerſtoff liefert, ſo bleibt als Quelle für denſelben nur das Waſſer übrig; und wenn wir ſehen, daß bei einem bedeutenden Waſſerverbrauch durch die Pflanzen doch keine Ausſcheidung von Waſſerſtoff ſtattfindet, ſo müſſen wir auch die Quelle für dieſen im Waſſer vermuthen, welche Vermuthung zur Gewißheit wird, da durch die chemiſche Analyſe bewieſen iſt, daß Sauerſtoff und Waſſerſtoff ſich in den Pflanzen ſtets in demſelben Verhältniſſe befinden, in welchem ſie Waſſer bilden.

Die Menge des Stickſtoffs iſt zwar, wie ſchon bemerkt, eine ſehr kleine in den meiſten Pflanzen, gleichwol iſt derſelbe nicht minder zum Beſtehen der Pflanzen nothwendig, als die übrigen Stoffe. Fragt man nach der Quelle des Stickſtoffes, ſo bietet ſich zunächſt die große Maſſe dar, welche die atmoſphäriſche Luft enthält — 79 Procent. — Aber der directe Verſuch beweiſt, daß von daher der Stickſtoff nicht geliefert wird; ein künſtliches Gemenge von Sauerſtoff und Stickſtoff, der Zuſammenſetzung der atmoſphäriſchen Luft entſprechend, bleibt unverändert in Bezug auf ſeinen Gehalt an Stickſtoff, wenn Pflanzen darin vegetiren; die Pflanzen gehen ein, oder kommen wenigſtens nicht zur vollſtändigen Ausbildung, wenn ihnen keine andere Quelle für den Bezug des Stickſtoffes zu Gebote ſtand, als die Atmoſphäre. Dieſe andere Quelle aber findet ſich in der kleinen Menge von kohlenſaurem Ammoniak, die ohne zu den unveränderlichen Beſtandtheilen der Atmoſphäre zu gehören, doch zu allen Zeiten darin enthalten iſt. Der directe Verſuch gibt auch hier wieder die Beſtätigung, indem er zeigt, daß auch, wenn alle übrigen Bedingungen zum Gedeihen der Vegetabilien gegeben ſind, dieſelben ohne Ammoniak doch nicht zur vollkommenen Ausbildung gelangen, wogegen ſie vortrefflich gedeihen, wenn ihnen daſſelbe in reichlicher Menge dargeboten wird.

Allein Kohlenſäure, Waſſer und Ammoniak ſind, wenn auch zum Wachsthum der Pflanzen unumgänglich nöthig, doch nicht die einzigen Bedingungen für das Beſtehen und Gedeihen derſelben. Schon ſeit langer Zeit war es bekannt, daß alle Vegetabilien kleine Mengen anorganiſcher oder mineraliſcher Subſtanzen enthalten; da dieſelben aber in derſelben Pflanzenart, je nachdem dieſelbe auf verſchiedenem Boden wurzelte, nach Art und Menge verſchieden gefunden wurden, ſo hielt man ſie bis auf die neueſte Zeit für zufällige und unweſentliche Beſtandtheile des Pflanzenorganismus. Liebig lieferte den Beweis von der Nothwendigkeit derſelben, indem er darthat, daß ohne dieſelben im Boden in auflöslicher Form vorzufinden, keine Pflanze auch unter ſonſt günſtigen Bedingungen ſich weiter ausbilden könne, als es die im Samen, aus dem ſie entſproſſen, enthaltenen anorganiſchen Subſtanzen zulaſſen, alſo ſelten nur bis zur Blüthe, niemals bis zur Samenbildung. Durch vergleichende Analyſe der verſchiedenen Pflanzenaſchen bewies Liebig, daß der Sauerſtoffgehalt der in Pflanzen derſelben Art vorkommenden anorganiſchen Subſtanzen ſtets derſelbe ſei, er zeigte, daß dieſer Sauerſtoffgehalt in Bezug auf die einzelnen Pflanzenarten eine ebenſo unveränderliche Größe ſei, als die Sättigungsfähigkeit einer Säure, er wies nach, daß er auch in derſelben Beziehung ſtehe, indem die in den Pflanzenaſchen enthaltenen Baſen ſtets an Säuren gebunden ſind. Liebig war es endlich auch, der den Beweis lieferte, daß die Natur auch ſelbſt für die Bildung der nöthigen alkaliſchen und ſauren Subſtanzen zu ſorgen vermöge, wenn die nöthige Menge daran nicht bereits im Boden vorhanden iſt. —

Dies ſind die Grundzüge der jetzt geltenden Theorie des Ackerbaues, ſie werden, wie ſchon bemerkt, ſo lange dieſelben bleiben, als nicht die Chemie eine gänzliche Umgeſtaltung erfährt, weil ſie auf unzweideutigen mathematiſch beſtimmten und mathematiſch gewiſſen Thatſachen beruhen. Noch ſind dieſelben zwar zur Erklärung aller Erſcheinungen in der Pflanzenwelt nicht ausreichend; aber wir dürfen uns der wohlbegründeten Hoffnung hingeben, daß die Wiſſenſchaft auch die beſtehenden Lücken noch ergänzen werde, wie ſie den erhaltenen Grund geliefert hat.

Eiſenbahnnachrichten.

Die k. k. Staatseiſenbahn durch Steiermark.

Schon durcheilen mächtige Züge unſere Steiermark bis auf wenige Wegſtunden in ihrer ganzen Länge von Nord nach Süd und die Zahl der Gäſte mehrt ſich mit jedem Monate, wie die Ausweiſe zeigen, dürfte ſich aber erſt großartig mehren, wenn man auswärts nicht immer einzig und allein in der Schweiz und am Rheine das Schöne zu ſuchen gewohnt ſein wird. Bereits haben Bilder und Pläne und Beſchreibungen die obere Partie — von Mürzzuſchlag bis Grätz — treffend uns vors Auge geführt, da der Techniker und der Reiſende daraus Belehrung holen kann — ſeiner Zeit hoffen wir daſſelbe von der Südpartie — von Grätz bis zur Steinbrücke —, die ſeit 2. Juni 1846 bis Celly feierlich dem Verkehr übergeben wurde.

Aber nicht nur der durch ſie erleichterte Verkehr, ſondern wirklich die Rieſenarbeiten an derſelben ſelbſt werden Fremde einladen, unſere lachenden Ebenen und fruchtbaren Thäler mit Eiſenbahn zu beſuchen, und auf unſern Alpen Rundſchauen zu pflegen, wie die Kraft unſerer vielen Heilbäder und Geſundbrunnen zu verſuchen.

Bereits bringen lange Wagenzüge uns mit der heitern Kaiſerſtadt in innige Verbindung, Grätz und unſer ſtilles Alpenland wurde damit der Außenwelt näher gerückt und in das große Netz deutſchen Lebens und Verkehres gezogen.

Obwol nun Karten und Wegweiſer uns ſchon mit der oberen Route bekannt machten, ſo will ich doch kurz noch einige Punkte derſelben berühren und verſuche es, reiſeluſtigen Leſern einen Vorgeſchmack und Bilder derſelben zu geben, die ihm als Cicerone dienen mögen.

So berühre ich nur kurz die oft beſchriebene, aber immer reizende Ausſicht vom Gipfel des Semmerings, der Landesgrenze und Waſſerſcheide zwiſchen der Donau und Mur, ebenſo die herrlichen Umgebungen von Mürzzuſchlag, für den Techniker und Montaniſtiker nicht minder intereſſant, als für den Naturfreund, ebenſo endlich das ganze ſchöne Mürzthal mit der Menge ſeiner Schlöſſer, Eiſenhämmer und Gewerkſchaften, Dörfer, Gehöfte und maleriſch auf Bergen oder in ſchönen Gruppen liegenden Kirchlein und Kapellen, deren Namen dieſe Wegweiſer uns nennen.

Wer eine Partie auf den Hochſchwab, den Großvater der Berge dieſes Kreiſes — 7176 Fuß hoch —, vorhat, weiche ſchon bei Marein von der Eiſenbahnlinie ab und eile über Tornau hinein Aflanz zu. Wer mit wenig Mühe ein ſchönes Bild ſchauen will, begebe ſich zum Gloriette ober dem brucker Bahnhofe; es zeigt nördlich: eine mächtige Alpenkette von Felscoloſſen, aus denen der Hochſchwab

vor allen kenntlich iſt, weſtlich: das Städtchen Bruck, Thal und Straße nach Leoben hin und im Hintergrunde den mächtigen Zinken als Schlußdecoration, auch ſüdlich verfolgt das Auge eine lange Strecke nach dem Murfluß, zu ſeiner Rechten die Hauptſtraße, zur Linken die Eiſenbahn, welches Thal wie eine Mappe zu den Füßen aufgerollt liegt, während im Oſten jäh das Rumfeld — 5118 w. F. — ſich erhebt.

Bruck bildet einen intereſſanten Punkt zu Ausflügen; wer mehr Zeit hat, beſuche Leoben oder gar Vordernberg und Eiſenerz. Iſt das Wetter ſchön, die Geſellſchaft angenehm oder entſprechen Verhältniſſe ſonſt dem Touriſten, ſo wird ihm dieſer Ausflug gewiß in ſchöner Erinnerung bleiben.

Bis Graz ſind noch intereſſant: Mixnitz ob der Drachenhöhle und ſeinen Eiſenwerken, oder allenfalls einer Alpenpartie auf den Hochlantſch, bekannt wegen ſeines botaniſchen Reichthums; Peggau und Feiſtritz wegen ſeines Blei- und Silberbergwerkes und der nicht entfernten Kleinalpe, deren Rundſchau zu den ſchönſten der daran ſo überreichen Steiermark gehört; Gratwein ob des kaum eine halbe Stunde entfernten ſchönen Ciſterzienſerſtifts Runi mit ſeiner herrlichen Kirche, dem Mauſoleum Ernſt des Eiſernen und der letzten ſeiner Ottokare, den ſchönen Anlagen u. ſ. w.

Anmuthig iſt die Erweiterung des Thales hier bei dem maleriſch gelegenen Straßengel, bezaubernd aber die gänzliche Oeffnung deſſelben gegen Graz bei Gäſting, wo ſich auf einmal die ganze Fläche und zugleich die Unzahl der Häuſer zeigt, welche ſich theils in geſchloſſener Gruppe als Stadt um den Schloßberg, theils als freundliche Villen auf allen Bergen der Umgebung ausbreiten.

Wir ſind im grazer Bahnhofe, einem der großartigſten, ich bin aber gar nicht geſonnen, meine Leſer — als Begleiter — in die Stadt zu führen, ihnen die Merkwürdigkeiten zu zeigen oder ein Gaſthaus zu empfehlen — er nehme wieder ſeinen Wegweiſer zur Hand, kehre aber bald zurück, auf daß ich ihn ins Unterland führe, wo ihn wieder andere Genüſſe und Bilder erwarten.

Wir ſteuern geradeaus dem Berge zu, der in nebelblauer Ferne uns von Süden entgegenſchimmert, es iſt der Bacher, deſſen Anblick wir erſt bei Cilly wieder verlieren, der durch ſeine Ausdehnung, durch ſeine vielen Glashütten und Bergwerke, ſeinen Holzreichthum und ſeine Vorberge als Rebenhügel im Lande eine wichtige Rolle ſpielt.

Den Bahnhof verlaſſend zieht ſich nun die Linie beinahe ſchnurgerade fruchtbaren Feldern und anmuthigen Wäldchen vorüber und hindurch bis Rundorf, wo ſie, die Hauptſtraße durchſchneidend, ſich zur Mur gegen Wildon wendet. Rechts zeigen ſich auf dieſer ganzen Strecke immer freundliche Häuſergruppen, die Schlöſſer St. Martin, Pennſtetten, die Pfarrdörfer Straßgang, Wundſchuh u. m. a., weiter ſanfte, fleißig bebaute Abhänge, während links von der Bahn faſt parallel ſich die Landſtraße hinzieht und weiter unten im ſeichten Bette die Mur dahin fließt. Jenſeits breitet ſich das fruchtbare Fernitzer Feld aus, ebenfalls im Oſten von ſonſt aufſteigenden, mit Gehöften und dem Schloſſe Weiſſenegg beſetzten Bergen begrenzt. Wer Freund ſchöner Ausſichten iſt, warte in der Station Wildon auf den nächſten Zug und beſuche indeß den Bocksberg, wo — beſonders an einem heitern Morgen — beinahe die ganze weſtliche Steiermark ſich vor dem Blicke ausbreitet und eine große Menge Schlöſſer, Kirchen und Ortſchaften ſich zeigt. Hier bei Wildon windet ſich auch die Straße aus dem bekannten ſchönen Kainachthale, über welchen Fluß — hart unter Wildon — eine Holzbrücke führt. Kühn und großartig erſcheint der ganze Bau unter dem Markte ſelbſt, knapp über den Wellen der Mur fort um den Wildonberg bis gegen Lebring, wo die Bahnlinie wieder die Hauptſtraße durchſchneidet, dieſe links läßt und wie am grazer Felde gerade aus faſt parallel mit derſelben fortläuft. Jenſeits der Mur ſind auf einer Bergkette die Schlöſſer Frauheim und Laubegg ſichtbar, rechts aber erhebt ſich das fruchtbare Sauſalgebirge mit ſeinen Vorbergen. Wir ſind in der Station Leibnitz, nicht nur als römiſche Anſiedlung, ſondern als wichtig im Mittelalter einer der intereſſanteſten Marktflecken des Landes. Ober demſelben thront das bisthümlich ſeckauſche Schloß Oberleibnitz, hinter ſelbem zeigen ſich eine Menge Weingartenhäuschen und ſteigt der ob ſeiner Rundſchau bekannte Kreuzkogel, weſtlicher der noch reichere Temmerkogel jäh und ſichtlich empor. Wer daher nicht der Eile wegen mit Eiſenbahn reiſt, verlaſſe ſeinen Train in Leibnitz und bleibe hier, beſonders zur Zeit der Leſe, wo ſich in dieſer Gegend noch Luſt und Leben erhalten, während andererſeits dieſe Weinleſefreuden verſiegt ſind. Von Leibnitz führen mehre Wege in den ſogenannten deutſchen Boden, in die herrlichen Thäler der Laßnitz und Sulm, endlich auf die Schwemberger Alpe — Speikkogel, 7216 w. F. —, auf den Roſenkogel bei Stainz und andere ſchöne Höhenpunkte.

Die bei Lebenig begonnene gerade Linie dauert bis Wegna, außer ſelbem überſchreitet man die Sulm auf einer ſehr künſtlichen — aber nicht holzerſparenden — Brücke. Intereſſant iſt die Linie von Ehrenhauſen bis außer Spielfeld auf dem Damme, deſſen rechte Seite ſich an die Berge lehnt, während die linke von den Wellen der Mur gar grob beſpült wird. Die Ausſicht nach Nordoſt zeigt das untere Murthal mit vielen Ortſchaften, unter denen die Schlöſſer Straß, Brunnſee, Weinburg, Obermuregg, die Pfarrorte St. Veit und Straden zu bemerken ſind, endlich die durch eine Pappelallee kennbare Poſtſtraße.

Spielfeld dürfte durch Einmünden der Straßenzüge vom Raabthale über Gleichenberg und von Ungarn über Radkersburg einſt wichtig und ſehr belebt werden. Bald außer dieſer Station überraſcht uns der 70 Klaftern lange Tunnel bei St. Aegidi — durch die Waſſerſcheide zwiſchen der Mur und Pesnitz. — Durch maleriſche Thäler mit unendlicher Abwechslung von Ackerland, Wieſenflächen, Rebenhügeln und Laubwaldungen ſchlängelt ſich die Bahnlinie von da neben der Hauptſtraße, bis ſie außer Pesnitz dieſes Thal auf einem über 300 Klafter langen Viaduct — mit 70 Bogen — überſchreitet und gleich danach die zweite Merkwürdigkeit, den noch längern Tunnel des Leitersbergs, bildet, zwei ungemein großartige und wirklich Römerbauten übertreffende Werke.

Hier münden ſich weſtlich und öſtlich Straßen aus den ſogenannten „windiſchen Bücheln“, bekannt durch ihren Reichthum an Wein, durch ihre Viehzucht und die Wohlhabenheit ihrer Bewohner. So ſehr das Gemüth durch die bei 3 Minuten lange Fahrt durch den leitersberger Tunnel beengt wird, erweitert ſich die Bruſt wieder mit der Thalöffnung von Marburg, deſſen freundlichen Bahnhof wir auch bald danach betreten.

Links breitet ſich ſchon die große Ebene des pettauer Feldes aus, rechts liegt die Stadt, als deren Schlußpunkt im fernen Weſten die zackigten Berge Kärnthens erſcheinen.

Nach kurzer Raſt hier nähern wir uns der ſchönen Dräunbrücke, wieder einem intereſſanten Bauwerke, die auch, wie die nachfolgende Strecke, eine herrliche Ausſicht nach Weſten bietet, während links die hohen Veſten Wurmberg und Oberpettau, ſüdlich der Wallfahrtsort M. Neuſtift ſich zeigen. Kurz nach der Station Pragerhof tritt der Bacher mehr ſeitwärts — dort iſt W. Feiſtritz ſichtbar — und erſcheinen der Wotſch wie der hohe Donati deſto impoſanter, da ſie ohne Vorberge jäh aufſteigen und wie die nachfolgenden Partien durch dichte Waldung einen eigenen Anblick bieten. Nach Durcheilen der Tunnels bei Kerſchbach und am Kreuzberge kommen wir nach Pöltſchach, wo uns eine ſchreiende Schaar von Kutſchern und Dienern, die hier Rohitſcher Sauerbrunngäſte erwarten, empfängt.

Wir ſind ſeit Spielfeld ſchon im windiſchen Antheile des Landes, aber erſt hier dürfte Sprache, Tracht und Sitte dem Fremden auffallen, ſogar das Land ſcheint einen andern Charakter anzunehmen. Schroff und düſter erheben ſich die Berge und die Bahnlinie zieht ſich — beinahe bis Cilli — im engen Thale fort; ein ſchöner Viaduct führt außer Plankenſtein über die Dräun und ein Tunnel außer Ponickl in das freundliche Voglainathal. Für Touriſten iſt zu bemerken, daß eine Partie von Pöltſchach nach Sauerbrunn — Rohitſch — und von da über Marein zurück zur Bahn — Station St. Georgen — ſehr leicht ausführbar und lohnend wäre. Hier zeigt ſich impoſant die Ruine Anderburg zur Linken, rechts die Häuſergruppe des Marktes St. Georgen und beinahe — wie überhaupt im cillier Kreiſe häufig — auf allen Höhepunkten maleriſch gelegene Kirchlein. Kurz nach Tüchern öffnet ſich dies ſchöne Thal und der Zauberkeſſel von Cilli zeigt ſich auf einmal dem trunkenen Blicke. Zur Rechten erblickt man den Markt Hohenegg und mehre Landhäuſer, weſtlicher erhebt ſich der Bacherberg und vor uns breitet ſich das Sannthal aus, im Hintergrunde die ſulzbacher Alpen mit ihren Eisfeldern zeigend; links thront auf dem Berge ein Thurm und neben ihm zeigen ſich Trümmer des alten Grafenſchloſſes Obercilli, an die ſich mehre tragiſche Erinnerungen aus der vaterländiſchen Geſchichte knüpfen.

In Cilli, deſſen Bahnhof wieder öſtlich von der Stadt liegt, allein durch eine Gaſſe mit ihr verbunden, trifft wieder die Hauptpoſtſtraße, welche wir, wie bei Marburg, rechts ließen, ein, die wir, um weiter zu kommen, noch benutzen müſſen, bis die Eiſenbahn — von Cilli ſüdlich fort — über Tüffer und Steinbrücken vollendet iſt, welche Linie aber noch große Schwierigkeiten in der Ausführung bietet.

Cilli ſelbſt und ſeine Umgebungen ſind oft beſchrieben und treffende Anleitungen zu Ausflügen von dort gegeben, aus denen ich nur die Geſundbrunnen von Töplitz — Tüffer — Neuhaus, Schönſtein, Rohitſch, Keſtreinitz, dann die Alpenpartien nach Sulzbach, auf den Urſulaberg, in das Bachergebirge berühre.

Die Stadt ſelbſt iſt unbedeutend, doch bietet ſie jetzt ein Bild ſehr bewegten Lebens, welcher Verkehr freilich nach Vollendung der Eiſenbahn wieder abnehmen dürfte. Aber die herrlichen Umgebungen werden bei der Menge der Fremden Anerkennung finden und ihr Ruf wird ſie aus der Liſte der unbekannten Länder ſtreichen helfen, wie überhaupt unſere Steiermark, obwol im Winkel des großen deutſchen Vaterlandes, immer mehr Freunde und Bewunderer ſich erwirbt.

Sehr intereſſant iſt wieder die Partie bis an die Grenze des Landes als greller Abſtand aller bisherigen und als eigends in ihrer Art, durch die Großartigkeit des Unternehmens und Geſchicklichkeit der Ausführung. Mit rieſiger Hand leitet die hohe Staatsverwaltung das ganze Unternehmen zum Nutz und Frommen des Landes, welchen Zweck die Meiſten erkennen, Alle aber wünſchen — die nächſte Zukunft wird es zeigen! ***

Mannigfaltigkeiten.

Modebericht.

Paris. Die Hitze, welche in dieſem Jahre früher als gewöhnlich eingetreten, hat in den Toiletten bedeutende Veränderungen hervorgebracht. Unter den leichten Stoffen, die ſich durch Friſche und Feinheit am meiſten auszeichnen, bemerkt man zuvörderſt den Grenadine oder die Seidengaze mit runder Kette, was ihm die Geſchmeidigkeit und Elaſticität des Foulard gibt, ohne daß er die Dicke deſſelben hätte.

Man macht eine Menge von Mouſſelin-Tarlatanen und gedruckte Jaconets. Unter den Phantaſiegeweben erwähnen wir beſonders den Mousselinelle, toile fil de Marie und gaze irrisée.

Dieſe Stoffe ſind großentheils ſo mit Zeichnungen überladen, daß ſie den Grund faſt gänzlich bedecken. Was ihre Anwendung betrifft, ſo können wir nichts Beſſeres thun als die Moden der Damen Saint-Laurent und Sain zu beſchreiben, deren Ruf jetzt ungefähr eben ſo bedeutend iſt, als es zur Zeit unſerer Mütter Palmire und Victorine waren.

Bei dieſen Damen ſind die Kleider ſämmtlich ausgeſchnitten, es ſei nun eckig, herzförmig oder nur auf der Bruſt, wozu ſie für den letztern Schnitt reizende Unterkragen machen.

Die Kleider von gedrucktem Mouſſelin werden etwas herzförmig ausgeſchnitten getragen und enden ſich auf der Bruſt durch ein Bändchen oder einen glatten, ungefähr 1 bis 1½ Zoll breiten Streifen, der mit Baumwolle zackig ausgelegt iſt. Dieſer Beſatz iſt dick und erhaben, er ſteht über dem Unterkleide hinaus und iſt auf der Bruſt und dem Rücken frei. Unter dieſem gebogten Streifen beginnt das Leibchen, es iſt rechts und links gereiht, ſo daß es zwei Faltengarben bildet und die Falten ſich wieder in einem Bündel kleiner regelmäßig gehaltener Falten über der Gürtelſchnalle unter zwei bis drei Reihen ſchmaler Spitzchen vereinen.

Die Seitentheile ſind glatt, der Rücken unten gereiht; man trägt zu dieſen Kleidern einen Gürtel mit Schneppe und wenn das Kleid ſehr ausgeputzt iſt, mit Schnalle, iſt es einfach, mit einem Chou oder Schleifen, die aber ſtets mehr oder weniger lange, und mehr oder minder breite Enden haben.

Die Aermel ſind kurz und laſſen den Arm bloß oder dienen zum Halt für lange und weite Spitzen-, Tüll- oder geſtickte Mouſſelinärmel.

Auf den leichten Kleidern trägt man fünf bis ſechs ſehr gereihte Volants, auf den ſeidnen ſind ſie minder faltig oder man ſetzt ſchiefe Streifen darauf, ſtets aber Feſtons, Paſſementerien oder Effilés.

Man trägt auch viel geſtickte weiße Mantelets, Pardeſſus in Seide, Mouſſelin und ſelbſt Spitze.

Maurice Beauvais, deſſen Moden immer ausgezeichnet ſind, hat eine Menge Hüte geliefert, deren Beſchreibung hinreicht, um die Richtung der Mode anzuzeigen.

Zur großen Toilette Hüte von Pferdehaaren mit breiten Flechten, welche mit hellfarbigem Taffet gefüttert und mit breitem Bande und drei Spitzen von Federn ausgeputzt ſind.

Die Reisſtrohhüte mit Marabouts ſind fortwährend von großer Eleganz; die italieniſchen Strohhüte garnirt man mit weißen Federn.

Für die Halbtoilette trägt man immer noch einfache Capoten in Crepe. Faſt alle Hüte ſind inwendig mit gereihtem Tüll und Maſſen von Blumen verſehen, doch ohne Band.

London. Der Sommer hat jetzt ſeine ganze Friſche und Neuheit, das geſellige Leben ſteht in der höchſten Blüte, und wie in Paris nach den Tuilerien und den elyſeiſchen Feldern, ſo drängt ſich bei uns die ſchöne Welt in St. Jamespark, Regentspark und den zoologiſchen Gärten, die mit den reizendſten Anzügen bedeckt, ſelbſt wie Blumenbeete anzuſehen ſind. Taffete in weiß, roſa, hellgrün, ſtroh, perlgrau und Roſenaſche gehören zu den beliebteſten Trachten; das Grün von Isly und das Blau von Syrien ſind aber das am meiſten Geſuchte, nicht daß wir die Politik in die Mode übertragen, wir ſind aber darin die blinden Nachahmer von Paris, wo die letzte Farbe ſtets mit ſieben ſchmalen ausgezackten Volants getragen wird. Die Röcke ſind lang und wie die Aermel reich beſetzt; um die Taille wird ein Band getragen, welches in einer Schleife und zwei gefranzten Enden ausgeht. Die Volants bleiben ganz entſchieden der beliebteſte Beſatz. Auf den Leibern der eleganteſten Anzüge werden ſpaniſche Achſelbänder getragen, nach welchen ein Beſatz von Knöpfen aus Karneol, Markaſit, Opal, Türkiſen, Perlen, Agat oder Moſaik, je nach Geſchmack, ſich hinzieht, auch Knöpfe von Perlmutter oder Elfenbein reich ciſelirt ſind in Gunſt.

Beſchreibung der Anzüge. Die Herrenmoden ohne weſentliche Veränderung; die ſchwarzen Halsbinden wieder üblicher als die weißen.

Kleid von geſtreiftem Taffet und Mantel von ſchwarzem Taffet mit ſchwarzen Spitzen beſetzt; Hut von italieniſchem Stroh mit einer Blume oder einem Bandſtreifen beſetzt.

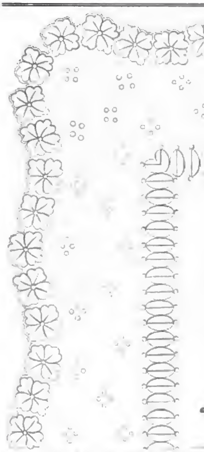
Franzöſiſche Anzüge zum Spaziergang. Hut von Roſacrepe, deſſen Schirm leicht in die Stirn gedrückt, mit Tüll gefüttert und mit Moosroſen ausgeputzt, Roſafeder oder ſchwarz, was für beſonders originell gilt. Kleid und Ueberwurf in nankingfarbigem Glanztaffet mit Volants und ausgeſchweiftem Beſatz, der auf der Bruſt und an den weiten Aermeln ein Hemdchen und Unterärmel von geſticktem Mouſſelin ſehen läßt.

Hut von italieniſchem Stroh mit Roſen von weißem Tüll gefüttert, mit einem Epheuzweig, chineſiſche Roſen und Binſen und über dem abgerundeten Kopfe mit einer Kante in ſeidener Blonde ausgeputzt; Rock und Mantel ſind von blauem Taffet, mit Reihen von ſchwarzen Spitzen beſetzt, die zwei-, drei- und vierfach über einander getragen werden, ſo daß jede mit zwei ſchmalen Sammetſtreifen überſetzt iſt.

Einheit der Stoffe zu Rock und Mantel iſt nebenbei ein Haupterforderniß für jeden gewählten Anzug, zur Vollendung unſerer Beſchreibung gehört aber noch das kleine graue oder weiße Windſpiel von der ausgezeichneten Race, deren reinſte Sproſſen Herr von Lamartine beſitzt und welche die kleinen langhaarigen Engländer erſetzen zu ſollen ſcheint.

Außer dieſen Anzügen geben wir unſern Leſern noch das Muſter einer Vaſe, die eben ſowol in Silber als in Porzellan oder Wedgwood ausgeführt werden kann, und zwei der ſchönſten und neueſten Stickereien für Taſchentücher, deren Reichthum noch immer keine Grenze kennt.

Digitized by Google



Ecke für ein geſticktes Battiſttuch.

Tafelaufſatz von Porzellan, nach dem Modell von Eugen Julienne.

Ecke für ein geſticktes Battiſttuch.

Londoner Moden.

Hut von italieniſchem Stroh mit einer Feder und einer Blume; Kleid von weißem Taffet mit drei Volants und weißem Mouſſelinmantelet mit Spitzen beſetzt.
Kindertracht von ſchottiſchem Taffet mit ſchwarzem Sammet- oder Atlasſpenſer.

Pariſer Moden.

Reisſtrohhut mit gedrücktem Schirm; gefüttert mit Tüll und mit einzelnen kleinen Blumen; weißes Kleid und Ueberwurf von einem Stück.
Italieniſcher Strohhut mit Epheuzweig und eingemiſchten Theeroſen; Kleid und Ueberwurf von blauem Taffet, beide gleich reich mit ſchwarzen Spitzen beſetzt und dieſe mit ſchwarzen Sammetſtreifen eingefaßt.
Lamartine'ſches Windſpiel.

Digitized by Google

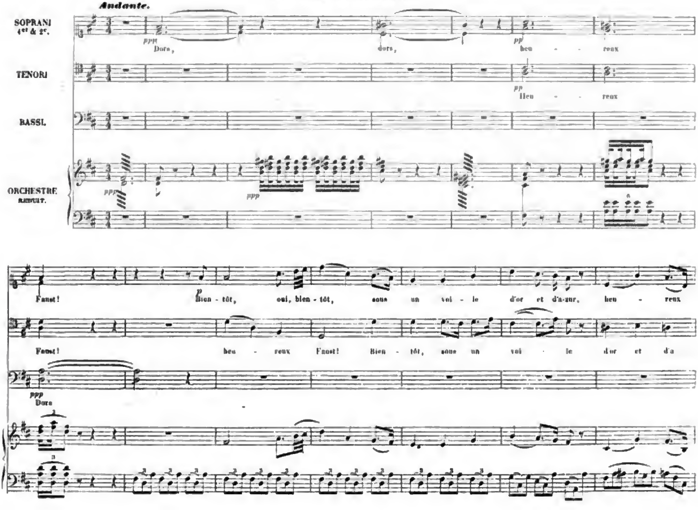
Fauſt's Traum am Ufer der Elbe.

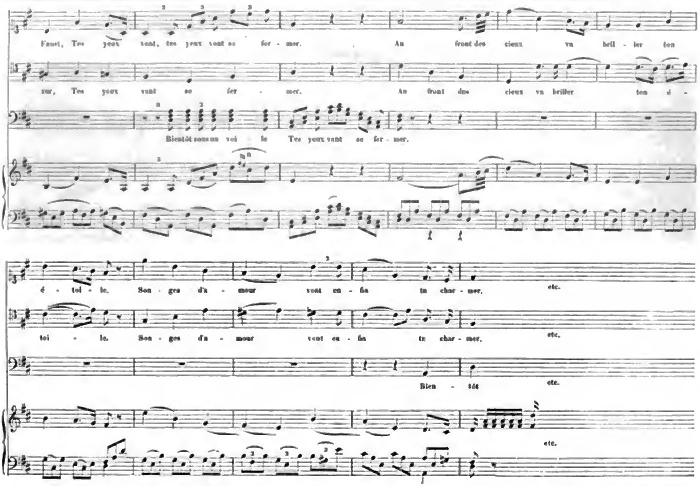
LA DAMNATION DE FAUST,

Von M. Hector Berlioz.

Aufgeführt zu Berlin unter Leitung des Componiſten.

Chor der Gnomen und Sylphen.





Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillezeile einer Folioſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck.

So eben erſchien in meinem Verlage: [2332]

Erſte vollſtändige, vom Verfaſſer ſelbſt beſorgte Ausgabe von

H. C. Anderſen's
Geſammelten Märchen.

4 Bde. Preis 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 Fl. C.-M. = 2 Fl. 24 Kr. rhein.

Wir übergeben hiermit dem Publicum eine von dem Verfaſſer ſelbſt revidirte Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Märchen, welche außer dieſem Vorzuge auch noch den hat, daß es die einzige vollſtändige und zugleich wohlfeile Ausgabe iſt, obſchon auf die äußere Ausſtattung alle Sorgfalt verwendet wurde.

Inhalt.

1. Band.
Der Tannenbaum.
Der Schweinehirt.
Das Liebespaar.
Des Kaiſers neue Kleider.
Fliedermütterchen.
Holunderhügel.
Die Schneekönigin.
Holger Danſke.

2. Band.
Die Luftöle.
Däumelinchen.
Der kleine Klaus und der große Klaus.
Der ſtandhafte Zinnſoldat.
Der Buchweizen.
Die kleine Seejungfrau.
Der unartige Knabe.
Der Garten des Paradieſes.
Das Gänſeblümchen.
Das häßliche junge Entlein.
Die Störche.

3. Band.
Der Engel.
Die Galoſchen des Glücks.
Die Hirtin und der Schornſteinfeger.
Die Prinzeſſin auf der Erbſe.
Das Feuerzeug.
Die rothen Schuhe.
Der Reiſekamerad.
Die Springer.
Die Nachtigall.
Der Kobold.
Der fliegende Koffer.
Die alte Straßenlaterne.

4. Band.
Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen.
Die wilden Schwäne.
Die Blumen der kleinen Ida.
Die Nachbar-Familien.
Die Glocke.
Die Stopfnadel.
Der kleine Tuk.
Der Schatten.

Das Werk bildet zugleich den 12.—15. Band der Geſammtausgabe von Anderſen's Werken in 30 Bänden à 10 Ngr. = 30 Kr. Conv.-M. = 36 Kr. rhein.

In Commiſſion bei dem Unterzeichneten iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2368]

Kunſtvereins-Blatt.

Eine Monatsſchrift für bildende Kunſt.

Herausgegeben von **Friedrich Rudolph Meyer.**

Erſter Jahrgang. 1. bis 5. Heft: Januar bis Mai 1847. Subſcriptionspreis für den Jahrgang 2 Thlr.

Ueber die Tendenz dieſer neuen Zeitſchrift ſpricht ſich der Herr Herausgeber im 1. Hefte derſelben, welches in jeder Buchhandlung zur Anſicht zu haben iſt, ausführlich aus.

Jeden Monat erſcheint ein Heft von zwei Bogen in gr. 8. und, ſo oft es erforderlich, von literariſchen und artiſtiſchen Beilagen.

Leipzig, im Juni 1847. **B. G. Teubner.**

Bei **Otto Wigand**, Verlagsbuchhändler in Leipzig, ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2361]

Die National-Oekonomen

der

Franzoſen und Engländer.

Herausgegeben von **Max Stirner.**

I.

Ausführliches Lehrbuch der praktiſchen politiſchen Oekonomie.

Von **J. B. Say.**

4 Bände. Gr. 8. 4 Thlr.

II.

Unterſuchungen über das Weſen und die Urſachen des Nationalreichthums.

Von **Adam Smith.**

4 Bände. 4 Thlr. 15 Ngr.

III.

Die Widerſprüche der National-Oekonomie oder die Philoſophie der Noth.

Von **P. J. Proudhon.**

2 Bände. 3 Thlr. 20 Ngr.

In meinem Verlage iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen vorräthig: [2370]

Hof-Geſchichten
von L. Mühlbach.

3 Bände (jeder über 20 Bogen ſtark). 8. Broſch. Preis 5⅔ Thlr.

Dieſer neueſte Roman der rühmlichſt bekannten Verfaſſerin hat ſchon ſogleich nach Erſcheinen in allen Kreiſen allgemeines Intereſſe erregt und zeichnet ſich beſonders durch den zeitgemäßen intereſſanteſten Stoff aus.

Ferner iſt erſchienen:

Die Jünger Börne's.

Ein Roman von Minna Wauer.

23 Bogen. 8. Eleg. broch. Preis 1⅓ Thlr.

Börne! den unſterblichen Börne! dieſen Erlöſer des Geiſtes, hat ſich die Verfaſſerin zum Schutzheiligen ihres Werkes gemacht. Dieſes Buch iſt ſo freimüthig, ſo aus den Intereſſen des Tages, in die Tendenzen unſerer drängenden Zeit eingreifend, herausgeſchrieben, daß ich mir erlaube, auf dieſes Werk der jungen, geiſtreichen Schriftſtellerin ein geehrtes Publicum ganz beſonders aufmerkſam zu machen.

Berlin, im Juni 1847. **Louis Hirſchfeld.**

Im Verlage von **Julius Buddeus** in Düſſeldorf erſchien ſo eben:

Eine Familie aus der erſten Geſellſchaft.

Von M. Beckmann.

25½ Bogen. 8. Elegant geheftet 1 Thlr. 21 Sgr.

Der vorliegende Roman enthält treue, unverſchönerte Wahrheit im Gewande der Dichtung, ein Menſchenleben, wie es Jeder lebt. Der Ständeunterſchied und die nobele Armuth ſind das Thema, welches, mit logiſcher Conſequenz durchgeführt, alle Verhältniſſe der Gegenwart berührt und durch die überraſchend wahre Schilderung das Intereſſe des Leſers in hohem Grade in Anſpruch nimmt. [2364]

Den Freunden
des „Kasperle im Frack"

zeigen die Gefertigten hiermit an, daß in Folge differirender Anſichten über das rechtliche und contractliche Verhältniß zur bisherigen Verlagshandlung, der Renger'ſchen Buchhandlung in Leipzig, ein Rechtsſtreit anhängig iſt. Bis zur Austragung deſſelben iſt das Erſcheinen der humoriſtiſch-ſatiriſchen Zeitſchrift „Kasperle im Frack" für eine kurze Zeit unterbrochen; es ſind jedoch alle Anſtalten getroffen, daß das genannte Journal fortgeſetzt und die ausgebliebenen Nummern den P. T. Abnehmern ſchnellſtens nachgeliefert werden.

Bemerkungen für das nächſte Halbjahr nimmt interimiſtiſch die Redaction des „Kasperle im Frack" an und bittet dieſelbe die verehrlichen P. T. Abnehmer, ihre Abonnementserneuerung durch diejenige Buchhandlung, durch welche ſie unſere Zeitſchrift bisher bezogen, gefälligſt möglichſt bald erfolgen zu laſſen, damit die Verſendung der nachzuliefernden Nummern ſeiner Zeit keinen Aufſchub erleide.

Leipzig, den 5. Juli 1847.

Die Redacteure und Eigenthümer der hum.-ſat. Zeitſchrift „Kasperle im Frack".

[2373]

Im Verlage von **Guſtav Brauns** in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen: [2372]

Die Fränkiſche Schweiz.

Taſchenbuch für Reiſende von J. von Plönckner.

9 Bogen. Broſch. 10 Ngr.

Beim Beginn der Reiſeſaiſon macht die Verlagshandlung auf dieſes Werkchen aufmerkſam, das den bemerkenswertheſten Theil des Frankenjura nicht nur topographiſch genau ſchildert, ſondern auch alle andern Erforderniſſe eines Reiſehandbuchs vollkommen erfüllt. Namentlich die vielen Beſucher des Thüringerwaldes und Fichtelgebirges werden in den beſchriebenen Gegenden eine genußreiche Erweiterung ihrer Reiſe finden.

So eben erſchien bei mir: [2290]

POLITISCHE
PROGRAMM-FRAGMENTE
1847.

Vom Grafen **Stephan Széchényi.**

Aus dem Ungarischen

mit Anmerkungen eines Oppositionellen.

1847. 12 B. gr. 8. In Umschlag geh. 22½ Ngr. = 1 Fl. 10 Kr. C.-M.

Geſchichte Polens

von

Joachim Lelewel.

Vollſtändige deutſche Ausgabe.

Zweite vermehrte Auflage.

Mit einer hiſtoriſchen Einleitung und Ueberſicht der jüngſten Ereigniſſe in Polen, und einem chronologiſch geordneten Inhaltsverzeichniſſe

von **Dr. J. P. Jordan.**

1847. 36⅔ gr. Octavbogen. In Umſchlag geh. Preis 3 Thlr. = 4 Fl. 30 Kr. C.-M. Mit Atlas 4 Thlr. = 6 Fl. C.-M.

Leipzig, im Mai 1847. **Wilhelm Jurany.**

Für Leſezirkel und Leihbibliotheken.

Bei C. L. Fritzſche in Leipzig ſind ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben: [2371]

Belani, H. E. R., Ein deutſcher Michel vor hundert Jahren, und der deutſche Michel von Heute. 8. Broch. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

—, —, Conſtantine. — Das Geheimniß. Zwei Novellen. 8. Broch. Preis 1 Thlr. 7½ Ngr.

—, —, Marie Antoinette. Aus dem Leben einer Königin. 2 Bde. Broch. Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

—, —, Die Erbſchaft aus Batavia. Volksroman. 3 Bde. 8. Broch. Preis 4 Thlr.

Storch, L., Allerlei Geſchichten. 2 Bde. 8. Broch. Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

—, —, Was euch beliebt. Novellen. 2 Bde. 8. Broch. Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

Unter der Preſſe:

Belani, H. E. R., Der Schatz des letzten Jagellonen. Hiſtoriſcher Roman. 3 Bde. 8. Broch. Preis 4 Thlr.

Ferner ſind erſchienen:

Joſeph und ſeine Brüder. Ein bibliſches Epos, gedichtet und der Jugend gewidmet von Chr. W. Vogel, Pfarrer. Mit einem color. Kupfer. Preis geb. 12½ Ngr.

Kaiſer-Franzens-Bad. Eine gedrängte Beſchreibung für Kurgäſte und Reiſende. Broch. 4 Ngr.

Marienbad. Ein gedrängter Wegweiſer und Rathgeber für Reiſende und Kurgäſte, nebſt einem tabellariſchen Münz- und Preis-Courant. Broch. Preis 4 Ngr.

Am 7. Juli erscheint № 27 der

NEUEN MUSIKALISCHEN ZEITUNG
FÜR BERLIN.

Herausgegeben von **Gustav Bock** im Vereine theoretischer und praktischer Musiker.

Da mit dieser Nummer das zweite Semester beginnt, so erlauben wir uns, das musikalische Publikum zur Pränumeration einzuladen.

Man abonnirt:

Jährlich mit 5 Thlr. . . . . / Halbjährlich mit 3 Thlr. } mit Musikprämie, bestehend in einem Zusicherungsschein im Betrage von 5 Thlr. oder 3 Thlr. zur unumschränkten Wahl aus dem Musikverlage der Unterzeichneten,

oder

Jährlich mit 3 Thlr. . . . . / Halbjährlich m. 1½ Thlr. } ohne Prämie.

Bestellungen nehmen an: alle Postanstalten, Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, sowie die Verleger,

Ed. Bote & G. Bock,
Berlin, Jäger-Strasse Nr. 42,
Breslau, Schweidnitzer-Strasse Nr. 8,

woselbst Probenummern gratis in Empfang genommen werden können. [2349]

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt ſo eben vollſtändig erſchienen: [2364]

Ritter's
geographiſch ſtatiſtiſches
Lexikon

über die

Erdtheile, Länder, Meere, Buchten, Häfen, Seen, Flüſſe, Inſeln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Bäder, Bergwerke, Kanäle ꝛc.

Für Bureaux, Comptoirs, Kaufleute, Fabrikanten, Zeitungsleſer, Reiſende, Real-, Induſtrie- und Handelsſchulen.

Dritte umgearbeitete, vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Mit einer Ueberſicht aller Eiſenbahnen, deren Länge, Koſten, Ertrag und Eigenthümlichkeiten.

Von Dr. W. Hoffmann.

Lex.-8. 86 Bogen ſtark in Doppelcolonnen. Preis: 5⅓ Thlr.

Indem wir dem Publikum die dritte Ausgabe dieſes Werkes vollſtändig übergeben, enthalten wir uns jeder weiteren Kritik oder Empfehlung und fügen blos hinzu: daß **Deutſchland ein Werk erhält, wie es keine Literatur aufzuweiſen hat.**

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2334]

Oſſian.

Deutſch von **Ad. Böttger.**

Preis 1 Thlr. 20 Ngr. — 2 Fl. 30 Kr. Conv.-M. — 3 Fl. rhein.

Groſſe Lotterie.

Die 32. königl. ſächſ. Staatslotterie zu Leipzig beſteht aus 36,000 Looſen, à 61 Thlr. Einſatz in Courant (64 Fl. in C.-Münze), und 18,000 in fünf Claſſen vertheilten Gewinnen, als: 1 à Thlr. **100,000**, 1 à **50,000**, 1 à **30,000**, 1 à **20,000**, 2 à **10,000**, 5 à **5000**, 15 à **4000**, **3000**, **2000**, 65 à **1000**, 348 à **400** und **200**, 1170 à **100**, niedrigſter Gewinn **30** Thlr., und ſind planmäßig die

Ziehungen	2. Claſſe den	2. Auguſt 1847	— 1500 Gewinne,	
„	4. „ „	30. „ „	— 1500 „	
Hauptziehung	5. „ „	4. October „	— 12000 „	feſtgeſetzt.

Einſatz Einſte für Claſſe 5⅓ Thlr.

Der Preis eines Kaufrooſes für die	2. Claſſe beträgt	16⅔ Thlr.
„ „ „ „ „ „	3. „ „	24⅔ „
„ „ „ „ „ „	4. „ „	32⅔ „
„ „ „ „ „ „	5. „ „	61 „

Hierzu offerire ich täglich, und bis zum 4. October, die etwa noch gewünſchten Renovations- oder Kaufrooſe bereitlich bis in die entfernteſten Gegenden zu Land und zu Waſſer, und ſende ich die Looſe umgehend auf das Gewiſſenſte ab; die Einzahlungsbeträge, für ganze Looſe à 61 Thlr., halbe und Viertel nach Verhältniß, erbitte ich mir per Poſt entweder in Courant, oder in bankfähigen Wechſeln auf Handelsplätze franfirt.

Der conceſſionirte Collecteur

Moritz Meyer junior in Leipzig.

Comptoir: Brühl Nr. 24.

[2367]

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2349]

Italien

in ſeiner politiſchen und literariſchen Entwickelung und in ſeinen gegenwärtigen Zuſtänden von **L. Mariotti.**

25 Bog. 8. Preis 2 Thlr. 20 Ngr. — 4 Fl. C.-M. — 4 Fl. 48 Kr. rh.

Durch alle Buchhandlungen ſind von **F. A. Brockhaus** in Leipzig zu erhalten: [2372]

Actenſtücke zur Geſchichte des ungariſchen Schutzvereins.

Gr. 12. Geheftet. 16 Ngr.

Ungariſche Zuſtände.

Gr. 12. Geheftet. 1 Thlr.

[2366]

Illuſtrirter
Kalender für 1848.

Jahrbuch der Ereigniſſe,

Beſtrebungen und Fortſchritte im Völkerleben und im Gebiete der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe.

Mit etwa 250 Abbildungen und 4 Kunſtblättern.

Inhaltsverzeichniß.

Vorwort.

I. Jahres-Kalender.

Mit 43 Illuſtrationen und Vignetten.

Die wichtigſten aſtronomiſchen Entdeckungen im Jahre 1846: Die Centralſonne. Der Planet Neptun. — **Ueberblick der bedeutendern Naturerſcheinungen des Jahres 1846. — Chronologiſche Kennzeichen und cykliſche Zahlen. — Die vier Quatember. — Oſtertabelle. — Die Zeichen des Thierkreiſes. — Bezeichnung der Himmelskörper und Mondlage. — Erläuterungen. — Monatskalender,** Januar bis December: Tag und Tagesname. Proteſtantiſcher Kalender. Katholiſcher Kalender. Ruſſiſcher und Griechiſcher Kalender. Jüdiſcher Kalender. Türkiſcher Kalender. Tageszahl. Dauer des Mondſcheins. Mittlere Zeit im wahren Mittage. Sternzeit im mittlern Mittage. Sonnenlauf. Mondlauf. Sonnen-Auf- und Untergang. Mondes-Auf- und Untergang. Die Witterung des Jahres 1848 nach funfzigjähriger Beobachtung. Aſtronomiſche Erſcheinungen. Feſtkalender. Meßkalender. Tageslänge. Mondes-Erſcheinungen und Gezeiten. Bemerkungen. — **Einige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte, nach Prof. Seyfarth's Chronologie. — Die vier Jahreszeiten. — Die Sonnen- und Mondfinſterniſſe.**

II. Geſchichts-Kalender.

Mit 30 Illuſtrationen und Vignetten.

Die Culturgeſchichte von Deutſchland in den Jahren 1845 und 1846: Kirchliches Leben. Schulweſen. Univerſitätsleben. Geſetzgebung und Rechtsleben. Kunſt und Literatur. Gewerbe und Verkehr. Volksleben.

III. Hof-Kalender.

Mit vier Vignetten.

Statiſtiſcher Kalender: a. Die europäiſchen Großmächte; b. die deutſchen Großmächte und die Bundesſtaaten; c. die europäiſchen Staaten. — **Europäiſcher Fürſten-Kalender:** a. Regierende Häupter; b. fürſtliche Familienglieder. — **Deutſcher Fürſten-Kalender:** a. Regierende Häupter; b. fürſtliche Familienglieder. — **Poſtanſtalts-Kalender. — Diplomatiſcher Kalender.**

IV. Staats-Kalender.

Mit drei Vignetten.

Der deutſche Bundestag. Das deutſche Bundesheer. Die Miniſterien a. der europäiſchen Großmächte; b. der deutſchen Staaten. Die deutſchen Ständeverſammlungen.

V. Kirchen- und Schulkalender.

Mit vier Vignetten.

Kirchen-Kalender: a. Evangeliſcher Kirchen-Kalender; b. katholiſcher Kirchen-Kalender. — **Miſſions-Kalender:** a. Aeußere Miſſion; b. innere Miſſion; c. Klöſter in Deutſchland. — **Univerſitäts-Kalender:** a. Beſtand und Ueberblick; b. Profeſſoren im Sommer 1847. — **Schul-Kalender:** a. Gymnaſien und Lyceen; b. polytechniſche Schulen; c. Realſchulen und höhere Bürgerſchulen.

VI. Landwirthſchafts-Kalender.

Mit Illuſtrationen und Vignetten.

Rückblick auf die Fortſchritte der Landwirthſchaft im Jahre 1846. — Deutſche landwirthſchaftliche Lehranſtalten. — Deutſche landwirthſchaftliche Vereine. — Land-, Garten- und Obſtbau-Kalender. — Jagd-Kalender.

VII. Handels- und Gewerbs-Kalender.

Mit Illuſtrationen und Vignetten.

Ueberblick der Fortſchritte im Gebiete der Technik, Chemie und Phyſik. — Deutſche Banken und Bankdirectoren. — Die Bankhäuſer in den deutſchen Wechſelplätzen. — Die Handelsconſuln in Deutſchland. — Die Zollvereinsconſuln im Ausland. — Verſicherungs-Kalender: Feuerverſicherungs-Anſtalten. Hagelverſicherungs-Anſtalten. Frachtverſicherungs-Anſtalten. Lebensverſicherungs-Anſtalten. Tabelle der jährlichen Prämien für eine Verſicherung von 100 Thaler (Mark, Gulden) zahlbar nach dem Tode des Verſicherten, auf Lebenszeit. Rentenverſicherungs-Anſtalten. — **Zinſen-Kalender. — Vergleichung des Vierzehnthaler- und Vierundzwanzig und ein halb Guldenfußes.**

VIII. Reiſe-Kalender.

Mit vier Vignetten.

Poſt-Kalender: a. Abgang der wichtigſten Poſten; b. Fahrtaxe der wichtigſten deutſchen Poſten. — **Eiſenbahn-Kalender:** a. Abgang der ſämmtlichen Eiſenbahnzüge; b. Fahrtaxe der deutſchen Eiſenbahnen. — **Dampfſchifffahrts-Kalender:** a. Curſe der Flußdampfſchiffe; b. Curſe der Seedampfſchiffe. — **Gaſthofs-Kalender.**

IX. Auswanderungs-Kalender.

Mit zwei Illuſtrationen.

Verfaſſung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Verordnung der Vereinigten-Staatenregierung zur Regelung der Paſſagierbeförderung in Kauffahrteiſchiffen. — Statut der Ulmer Auswanderungsgeſellſchaft. — Verordnung des Senats von Bremen über die Verproviantirung der Auswanderungsſchiffe. — Oeſtreichs Conſuln im Auslande. — Ueberſicht der Koſten der Ueberfahrt in den deutſchen Häfen.

X. Haus-Kalender.

Mit 35 Illuſtrationen und Vignetten.

Salon-Kalender: Beſuche. Begrüßungen. Anzug. Bälle und Concerte. Briefe und Geſchenke. Häusliches Leben. Dienerſchaft. — **Weibliche Gymnaſtik. — Wäſch-Kalender. — Geſundheits-Kalender. — Hausmittel-Kalender.**

XI. Muſik-Kalender.

Mit einer Vignette.

Turnerjugend. — Marſch von Rüdiger, für Pianoforte. — Jetzt weiß ich's, Lied von Reinick, Muſik von Knabe. — Extrapoſt-Galopp von Rüdiger, für Pianoforte. — Die Wappenzeichen, Männerchor von Ph. S., Muſik von Enkhauſen.

XII. Unterhaltungs-Kalender.

Mit 60 Kunſtblättern und Illuſtrationen.

Kunſt-Kalender: Die Kreuzigung und die Blumenſprache, nach Gemälden von Liebel. Mignon's Sehnſucht nach der Heimat und Mignon's Sehnſucht nach dem Himmel, nach Gemälden von Ary Scheffer. — **Literatur-Kalender:** Münchhauſen von Immermann; illuſtrirt von Prof. Sonderland. — **Schach-Kalender:** a. Zwölf neue Aufgaben; b. Auflöſung der Schachaufgaben im Illuſtrirten Kalender für 1847.

Zuſätze und Berichtigungen.

☞ **Der Illuſtrirte Kalender für 1848 (über 200 zweiſpaltige Seiten ſtark, mit etwa 250 Abbildungen) erſcheint Mitte Auguſt.**

Alle Buchhandlungen nehmen Beſtellungen hierauf an und iſt der Preis, ungeachtet dieſes ſo reichhaltigen Inhaltes und Umfanges, doch nur 25 Ngr. — 1 Fl. 30 Kr. rhein. — 1 Fl. 15 Kr. C.-M.

Leipzig, 15. Juli 1847.

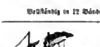
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER.

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2362]

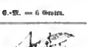
Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. — 7½ Kr. C.-M. — 6 Groten.



Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.



Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 27. Juli, 10. u. 24. Auguſt, 7. u. 21. September.) über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Kalamaki, und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 20. Juli, 3. u. 17. Auguſt, 14. u. 28. September.)
nach Athen und Nauplia.
Ueber Corfu und Syra: „ Smyrna, Dardanellen, Saloniki, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Toltſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut.
„ Alexandrien.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerſtag (Abfahrtstage: 22. Juli, 5. u. 19. Auguſt, 2., 16. u. 30. September.) über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag über Pirano, Umago, Cittanova, Parenzo, Rovigno und Fiſana nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt } nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.
Von Venedig } nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantänefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die vierte Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber ehestens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, Juli 1847.

Digitized by Google

Heirath

III.

nach der Mode.

nach dem Herzen.

Ein Jahr nach der Hochzeit.

Weibliche Arbeiten.

Wir geben heute unſern Leſerinnen die Beſchreibung einer ganz neuen Theeſerviette.

Dieſelbe wird gehäkelt, beſteht aus 28 verſchiedenen Mal herum, die zuſammen eine Blätterguirlande bilden, welche ſich fünf Mal in der Serviette wiederholt. Man nimmt zwölffädige Baumwolle, Nr. 3, und macht eine Kette von 172 Maſchen als Baſis der ganzen Arbeit.

1. Mal.

1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, ſo das ganze Mal herum.

2. Mal.

1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 4 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt und wieder von 4 Maſchen à jour an u. ſ. w.

3. Mal.

1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour u. ſ. w.

4. Mal.

10 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 10 Maſchen à jour u. ſ. w.

5. Mal.

7 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour u. ſ. w.

6. Mal.

4 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 4 Maſchen à jour u. ſ. w.

7. Mal.

1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour u. ſ. w.

8. Mal iſt wie das 5.
9. Mal iſt wie das 2.
10. Mal iſt wie das 7.

11. Mal.

4 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 10 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 10 Maſchen à jour u. ſ. w.

12. Mal.

4 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour u. ſ. w.

13. Mal iſt wie das 6.
14. Mal iſt wie das 1.
15. Mal iſt wie das 1.

16. Mal.

1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 4 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 4 Maſchen à jour u. ſ. w.

17. Mal iſt wie das 7.

18. Mal.

1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 10 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 10 Maſchen à jour u. ſ. w.

19. Mal iſt wie das 3.

20. Mal.

1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 4 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 4 Maſchen à jour u. ſ. w.

21. Mal.

1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour u. ſ. w.

22. Mal.

1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour u. ſ. w.

23. Mal iſt wie das 16.
24. Mal iſt wie das 21.

25. Mal.

1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 10 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 10 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 10 Maſchen à jour u. ſ. w.

26. Mal.

1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 7 Maſchen à jour u. ſ. w.

27. Mal.

1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 4 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 4 Maſchen à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 4 Maſchen à jour u. ſ. w.

28. Mal.

1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt, 1 Maſche à jour, 2 Maſchen in die Luſt u. ſ. w.

Hierauf beginnt man wieder vom erſten Mal herum.

Um die Serviette wird eine Spitze gehäkelt, deren Beſchreibung wir uns für das nächſte Mal vorbehalten.

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Aufgabe № 105.

Ein Rad in einem Triebwerke hat eine gewiſſe Anzahl Zähne, — ein Drehling, welcher in daſſelbe greift, macht 20 Umdrehungen auf eine Umdrehung des großen Rades, während ein anderer Trieb nur 5 Umdrehungen in derſelben Zeit macht. Bekannt iſt, daß alle drei Räder zuſammengenommen 150 Zähne haben, und man will wiſſen, wie viel Eingriffe jedes einzelne habe.

Briefwechſel.

Herrn J. P. in St. — Schön wäre es, wenn es unſerm Jahrhundert, das ſo manches für unmöglich Gehaltene möglich gemacht hat, aufbehalten geweſen wäre, auch die Quadratur des Kreiſes zu finden. Große Rechner ſind darüber wahnſinnig und wahnſinnig geworden, widerſinnige und widerſinnige Löſungen der Aufgabe ſind an den Tag gekommen und Rechner aller Art haben ſich die ſtudirwelchen Zähne an dieſer Nuß ausgebiſſen. Auch Sie glauben das Rechte gefunden zu haben, und ſo lange wir Ihr Verfahren nicht kennen, ſtehen wir vor der geſchloſſenen Thür und können nur nach dem Pröbchen urtheilen, welches Sie uns durch das Schlüſſelloch herausweiſen. Allerdings wäre die Entwickelung des wirklichen Quadratinhaltes der ſehr krummen Figur, welche Sie uns vorführen, oder ähnlicher, für den Techniker von großem Werthe, aber — Sie haben uns zu viel Angaben mitgetheilt, als daß wir ſonderlichen Glauben an die Untrüglichkeit Ihres Verfahrens haben könnten. Sie geben uns für den jener Figur gleichen Kreis einen Durchmeſſer von 6‴ 8‴ 7‴, für die Seite des Quadrates, welches mit dieſem Kreiſe genau gleichen Flächeninhalt hat, 4″ 2‴ 10⁗, und für deſſen Diagonale 5″ 11‴ 9⁗, der Reihe nach in Punkten berechnet alſo 687, 610 und 861 Punkte. Wir haben natürlich Ihr, wahrſcheinlich mechaniſches, Verfahren nicht prüfen können, alſo, da wir doch zweifeln ſollten, gerechnet und gefunden — daß Sie wol nicht gerechnet haben. Nach dem Pythagoräiſchen Lehrſatz iſt bekanntlich, wenn a und b die Katheten, c die Hypothenuſe eines rechtwinkligen Dreiecks ſind, $a^2 + b^2 = c^2$, oder, da $a = b$, $2a^2 = c^2$. Nun iſt aber $a^2 = 610^2 = 372,100$, alſo $2a^2 = 744,200$ und $c^2 = 861^2 = 741,321$, es entſteht alſo eine Differenz von 2879 Quadratpunkten zum Nachtheile des Quadrats der Hypothenuſe, letztere iſt alſo ſicherlich falſch. Aber um wieviel? Nothwendig iſt $c = \sqrt{2a^2} = \sqrt{744,200} = 862,67\ldots$ Da Sie aber $c = 861$ geben, ſo iſt Ihre Hypothenuſe um $862,67\ldots - 861,00 = 1,67$⁗ zu kurz, ein Fehler, der ſich bei dem ſorgfältigſten mechaniſchen Abnehmen mit dem Zirkel leicht einſchleichen kann, den aber die Rechnung findet.

Wenden wir uns nun zu Ihrem Kreiſe, deſſen Durchmeſſer 687⁗, der Halbmeſſer alſo 343,5 haben ſoll, ſo muß der Flächeninhalt deſſelben nothwendig $= a^2$ ſein. Halten wir uns nun an unſere, leider nur bis auf die ſechs. Stelle, alſo bis auf Decimalbruchtheil, genaue Ludolph'ſche Zahl π, ſo iſt $r^2\pi = 370490,665$⁗, der Quadratinhalt Ihres Kreiſes; dieſer aber ſoll auch $= a^2 = 372100,000$ ſein und es findet ſich abermals eine Differenz von 1609,335 Q.-Punkten zum Nachtheil Ihres Durchmeſſers. Aus $r^2\pi = 372100$, welches doch der richtige Flächeninhalt des Kreiſes ſein ſollte, finden wir $r^2 = 372100 : 3,14 = 118503,1$, alſo $r = \sqrt{118503,1} = 344,22\ldots$, und $d = 688,44$. Nun geben Sie uns aber für d die Zahlen 687, Sie haben alſo Ihren Durchmeſſer um $688,44\ldots - 687,00 = 1,44$⁗ zu klein angenommen, was beim mechaniſchen Abmeſſen mit dem Zirkel leicht möglich iſt, was man aber findet, ſobald man rechnet.

Schach.

Partie № 101.

In dieſer Partie ſpielten vereint die Herren Devinck, Guillermel, Benoit und Delondre gegen Herrn Saint-Amant. — Palamede.

Schwarz — die Vereinten.	Weiß — Saint-Amant.
1) E 7 — E 5.	1) E 2 — E 4.
2) D 7 — D 5 (A).	2) E 4 nimmt D 5.
3) L. F 8 — C 5.	3) S. B 1 — C 3.
4) S. G 8 — F 6.	4) S. G 1 — F 3.
5) Rochirt.	5) L. F 1 — E 2 (B).
6) S. F 6 nimmt D 5 (C).	6) Rochirt.
7) S. B 8 — C 6.	7) L. E 2 — C 4.
8) L. C 8 — E 6.	8) S. C 3 — E 4.
9) L. C 5 — B 6.	9) S. F 3 — G 5.
10) L. E 6 — F 5.	10) D 2 — D 3.
11) H 7 — H 6.	11) S. G 5 — F 3.
12) L. F 5 — E 6.	12) C 2 — C 3.
13) F 7 — F 5.	13) S. E 4 — G 3.
14) D. D 8 — D 6.	14) A 2 — A 4.
15) A 7 — A 5.	15) S. F 3 — H 4.
16) S. C 6 — E 7 (D).	16) D. D 1 — E 1.
17) G 7 — G 5.	17) S. H 4 — F 3.
18) S. E 7 — G 6.	18) B 2 — B 3 (E).
19) G 5 — G 4.	19) S. F 3 — D 2 (F).
20) S. D 5 nimmt C 3.	20) L. C 1 — A 3.
21) C 7 — C 5.	21) D 3 — D 4 (G).
22) S. C 3 — D 5.	22) D 4 nimmt C 5.
23) Läufer nimmt C 5.	23) S. G 3 — E 4.
24) F 5 nimmt E 4.	24) S. D 2 nimmt E 4.
25) L. C 5 — B 4 (H).	25) Springer nimmt Dame.
26) Läufer nimmt Dame.	26) Thurm F 1 nimmt Läufer.
27) Thurm F 8 — F 6.	27) S. D 6 — E 4 (I).
28) Thurm F 6 — F 5.	28) T. A 1 — D 1.
29) S. D 5 — F 4.	29) S. E 4 — D 6.
30) Läufer nimmt Läufer C 4.	30) Springer nimmt Thurm.
31) Läufer nimmt B 3.	31) Thurm D 1 — D 7.
32) Läufer nimmt A 4.	32) Springer nimmt H 6 †.
33) K. G 8 — H 8.	33) T. D 7 nimmt B 7.
34) Springer nimmt G 2 (K).	34) T. E 1 — C 1.
35) S. G 2 — F 4.	35) T. C 1 — C 7.
36) S. F 4 — H 3 †.	36) K. G 1 — F 1.
37) S. H 3 — G 5.	37) S. H 6 nimmt G 4.
38) T. A 8 — D 8.	38) L. A 3 — D 6.

Die Schwarzen, welche ſogleich Matt werden, wenn ſie den Läufer nehmen, geben nach wenigen Zügen die Partie auf.

(A) Saint-Amant und andere Meiſter halten dieſen Zug für eine gute Eröffnung.

(B) Sehr ſchlecht geſpielt — ſagt St. Amant —; die Gegner aber wußten nicht, den ſchlechten Zug zu benutzen.

(C) Es hätte E 5 — E 4 erfolgen ſollen.

(D) Ein guter Zug.

(E) Um dann L. C 1 — A 3 zu ziehen.

(F) Indem St. Amant dieſen Rückzug thut, ahnen die Verbündeten nicht, was der liſtige Feind im Schilde führt.

(G) Dieſer vortreffliche Zug, von Meiſterhand geſpielt, entſcheidet die Partie.

(H) Es gibt keinen beſſern Zug.

(I) Hätte auch recht gut B 7 nehmen können.

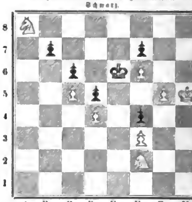
(K) Der Zeſer ſieht, daß der Weiße, wenn er den Springer nehmen wollte, den Thurm B 7 verlieren würde.

Aufgabe № 171.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem ſechsten Zuge Matt.

Von Herrn C. A. Schmidt aus Frankfurt a. M.

Schwarz.



Weiß.

Beſtellungen auf die „Illuſtrirte Zeitung" werden in allen Buch- und Kunſthandlungen, ſowie von allen Poſtämtern und Zeitungserpeditionen angenommen; für die Vereinigten-Staaten von Nord-Amerika bei William Radde, 322 Broadway, Newyork.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Jlluſtrirte Zeitung.

№ 212.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 24 Juli 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Jnhalt.

Die Noth und die Abhülfe.

Tagesgeſchichte: Die Geburtstagsfeier Johann Friedrich's des Großmüthigen am 30. Juni 1847 zu Jena. — Die preußiſche Ständeverſammlung und ihre leitenden Mitglieder. I. — Kirchen- und Schulnachrichten. — Wochenkalender. — Wiſſenſchaftliche Nachrichten: Inſchrift auf einem in der Walachei gefundenen Ringe. — Einige Worte in Antwort des Vorſchlages von Herrn A. P. „Ein neues Geld“, in Nr. 193. — Witterung des Monats Juni 1847 zu Karlsruhe. — Bäder und Badeleben: Helgoland. — Volksſitte und Volksleben: Das Volksfeſt in der Brigittenau zu Wien. — Literaturbericht. — Gewerbenachrichten. — Eiſenbahnnachrichten: Eiſenbahnchronik. — Sittenſchilderungen: Bilder aus Jtalien. Das Wettrennen zu Padua. — Erfindungen: Hrn. Hamich-Pucher's Luftſchiff. — Gemeinnützliche Nachrichten: Eine Muſter-Waſchanſtalt in Paris. — Dorfgeſpräche. XIX. Die Arbeitslöhne auf dem Lande. — Anzeigen. Dampfſchiffahrtsnotiz: Oeſtr. Lloyd. — Eine Heimſendung. — Auflöſung der wiſſenſchaftlichen Aufgabe Nr. 105. — Schach.

Die Noth und die Abhülfe.

Es iſt in der neuern Zeit bei der Ueberhandnahme der Furcht vor einer allgemeinen Hungersnoth nicht ſelten gefragt, gerathen und gezweifelt worden, ob nicht die Regierungen berechtigt wären, die geſammten Getreidevorräthe eines Landes in Beſchlag zu nehmen und einen zwangsweiſen Verkauf zu beſtimmten angemeſſenen Preiſen zu veranſtalten; dieſe Frage, die auf einer Seite nicht ſelten zu Befürchtungen, wie auf der andern zu unbegründeten Hoffnungen Veranlaſſung gegeben hat, verdient wol eine nähere Beſprechung.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die auf der erſten Stufe der Staatenbildung vorherrſchende rückſichtloſe Geltung des Privateigenthums in unſern Tagen bereits überwunden und daß allgemein anerkannt iſt, daß in allen Fällen, wo das Bedürfniß der Geſammtheit mit dem Recht des Einzelnen, wie unbeſtritten es auch immer ſein möge, in einen nicht auszugleichenden Gegenſatz tritt, das Recht des Einzelnen weichen und der Erhaltung des Ganzen aufgeopfert werden müſſe. Eben ſo ausgemacht iſt es aber und in allen Staaten, die ſchriftliche Verfaſſungsurkunden haben, ausdrücklich ausgeſprochen, daß dem Einzelnen, deſſen Recht zum Vortheil des Ganzen verletzt werden muß, volle Entſchädigung gebührt.

Dieſe Grundwahrheiten vorausgeſchickt, kann nicht be-

Die Enthüllung der Büſte Friedrich's des Großmüthigen, von Guſt. von [illegible], zu Jena.

ſtritten werden, daß der Staat an ſich berechtigt iſt, im Fall die Nothwendigkeit es erheiſcht, die ſämmtlichen Getreidevorräthe eines Landes in Beſchlag zu nehmen und zu deſſen Ernährung zu verwenden, ſofern er nur zu voller Entſchädigung des Eigenthümers ſich herbeiläßt. Es konnte unter dieſen Umſtänden befremdlich erſcheinen, weshalb während der Noth des vergangenen Winters kein Staat dieſe Maßregel ergriffen hat, die ſo nahe zu liegen und ſo ſichere Hülfe darzubieten ſcheint. Wir ſuchen den Grund lediglich in den Opfern, welche die Verpflichtung zu voller Entſchädigung dem Staate auferlegen würde. Denn da es kein Verbot gibt und der Natur der Sache nach kein Verbot geben kann, wodurch der Erzeuger genöthigt werden könnte, ſein Getreide bis zu einem beſtimmten Zeitpunkt zu verkaufen, ſo iſt Der, welcher es aufhebt, um die theuerſten Preiſe zu erwarten — verſteht ſich vom ſittlichen Standpunkt ganz abgeſehen — in ſeinem vollen, vom Staate anzuerkennenden Recht. Wollte man dieſes Recht verletzen, ſo würde der Erzeugung von Getreide über den eignen Bedarf die mächtigſte Triebfeder genommen und der Erfolg einer allgemeinen Mindererzeugung von weit nachtheiligerem Erfolg als die augenblickliche Uebertheuerung ſein.

Hätte daher der Staat die Beſchlagnahme zu obigem Zweck verfügt, ſo würde er ſich zugleich verbindlich gemacht haben, den höchſten Preis, welchen das Getreide mindeſtens bis zur nächſten Ernte, und wäre auch dieſe misrathen, vielleicht bis zu einer zweiten Ernte erreiche, den Erzeugern zu gewähren, und er würde mithin alle Möglichkeiten des Verluſtes bei einer höheren Preisſteigerung ohne den Gegenſatz eines Gewinnes bei herabgehenden Preiſen gehabt haben. Unſtreitig haben die Getreideaufnahmen in manchen Ländern, weil ſie hinlängliche Vorräthe ergaben, wohlthätig gewirkt, und ſie würden unſtreitig noch wohlthätiger gewirkt haben, wären ſie früher, bald nach der letzten Ernte, und mit weniger Geräuſch vorgenommen und dazu benutzt worden, zuverläſſigen Privatleuten von dem Ausfall Mittheilung zu machen, um dieſelben anzuſpornen, in Zeiten auf die Verſorgung des Marktes mit ausreichenden Vorräthen Bedacht zu nehmen. Alle andern unmittelbaren Eingriffe in den Verkehr halten wir vom Uebel; für zuläſſig nur die Vorausſicht, mit welcher ſich der Staat in die Möglichkeit ſetzt, für den äußerſten Fall durch Sicherung anſehnlicher Getreidevorräthe, die derſelbe bei erwachſender Noth mit mäßigem Verluſt bei der Ernährung der Armen verwenden kann, den künſtlichen Steigerungen entgegen zu treten, die hier und da und leider an manchen Orten, wo der Markt ſchon durch mäßige Angebote und Nachfragen beherrſcht werden kann, mit nur zu günſtigem Erfolg verſucht worden ſind.

Von allen Mitteln am ſchädlichſten wirkt offenbar das Verbot der Ausfuhr, und hätte es noch eines Beweiſes dafür bedurft, die Preiſe in England und Oeſtreich würden denſelben geliefert haben. Jenes, welches ſonſt die höchſten Preiſe hatte und wo die Freigebung des Getreidehandels eine kaum gewagte Neuerung war, hat an ſeinen Hauptmärkten beſtändig niedrigere Preiſe gehabt, als Oeſtreich — ſonſt eine von den Kornkammern Englands — nach dem Erlaß dieſes unglücklichen Verbotes, welches noch überdies die ohnehin ſchon hart bedrückten Gegenden des ſächſiſchen Erzgebirges in einen kaum zu ſagenden Jammer geſtürzt hat. Denn ſo wenig es den eignen Unterthanen genützt hat, ſo entſchieden hat dieſe Maßregel den auf den Austauſch von Waaren und Nahrungsmitteln angewieſenen Grenznachbarn geſchadet. Es hat überhaupt dieſes Nothjahr deutlicher als jemals die Nothwendigkeit eines einigen Deutſchland herausgeſtellt, und ohne die Freigebung Böhmens, ohne den Anſchluß deſſelben an den Zollverein wird der Noth des ſächſiſchen Erzgebirges, welches mit ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit und Lage darauf angewieſen iſt, ſeine Nahrungsmittel gegen ſeine Fabrikate zu beziehen, und deſſen einſeitige Geſchäftsrichtung wiederum in Böhmens Abſperrung wurzelt, niemals eine gründliche Abhülfe gewährt werden können. Die tiefſte Wunde, die jemals unzeitiger Glaubenseifer ſich ſelbſt geſchlagen, iſt unſtreitig die einſtige gewaltſame Unterdrückung des Proteſtantismus in Böhmen, denn er traf nicht blos die freiere Richtung des Geiſtes, er traf den deutſchen Geiſt ſelbſt, und der verſteckte und nachtragende Charakter der Böhmen ſogar, der ihnen nirgends lauter als in Oeſtreich zum Vorwurf gemacht wird, iſt das weſentliche Erzeugniß jener Unterdrückung, die in der allmäligen, aber entſchieden feindſeligen Erhebung des Czechenthums gegen das deutſche Element zu der klaffenden Wunde erwächſt, die ſich Oeſtreich damals ſelbſt geſchlagen hat. Noch iſt es vielleicht Zeit, dieſes urdeutſche Land für Deutſchland zu retten, allein die Pflege der Unduldſamkeit, die Abſperrung des Landes iſt ſicher der Weg nicht, dieſes Land, eines der reichſten und geſegnetſten Europas, zu der freien und fröhlichen Entwicklung zu erheben, auf die es von der Natur und der Begabung ſeiner Einwohner angewieſen iſt.

Tagesgeſchichte.

Die Geburtstagsfeier Johann Friedrich's des Großmüthigen am 30. Juni 1847 zu Jena.

Hell und heiter ſah der Himmel auf unſer Jena herab, um mit ihm ein ſchönes und fröhliches Feſt zu feiern, ein Feſt ächt ſtudentiſcher Geſinnung und Pietät, die Geburtstagsfeier Johann Friedrich's des Großmüthigen — geboren am 30. Junius 1503 zu Torgau — des Stifters unſerer alma mater. Gegen 4 Uhr Nachmittags rief das bunte und laute Treiben in den Straßen, ſtatt Glockenzungen, unſere Bürger zum Marktplatz, wo ein feſtlich bekränzter, mit den Wappen des ſächſiſchen Hauſes gezierter Ehrenbogen das neugierige Auge der geſpannten Menge feſſelte; denn nur dunkel ging das Gerücht von Mund zu Munde von Dem, was hier vorbereitet ſei, was hier geſchehen ſolle — geheimnißvoll wie der erſte Gedanke zu dem Feſte, der, in eines Künſtlers geheimem Buſen reifend, in ſeiner ſtillen Werkſtatt Geſtalt gewonnen hatte. Da, plötzlich, erklangen die fernen Töne des ſtädtiſchen Muſikchors, alle Fenſter füllten ſich und dichter wogte die Menge dem langen Zuge der Studenten entgegen, der von der Raſenmühle — einem unfern der Stadt gelegenem Beluſtigungsorte der Jenenſer — in ſchöner Ordnung herannahte. Voran der Zugführer zu Pferd mit Schärpe und Paradeſchläger, nächſt ihm ſechs feſtlich, wie er, geſchmückte Marſchälle, gleichfalls beritten, worauf der laubbekränzte Triumphwagen folgte, gezogen von ſechs in reich gezierte, mit den Landesfarben geſchmückte Decken eingehüllten Roſſen, von deren Kopf bunte Reiherbüſche herabwallten; ſechs Ehrenknappen gingen ihnen zur Seite. Auf dem mit der ſächſiſchen und thüringiſchen Fahne geſchmückten Triumphwagen ſtand eine Büſte, aber ein dichter Schleier, welcher die Hausfarben trug, verhüllte ſie noch dem lauſchenden Blicke. Ihm folgte der lange Feierzug der Studirenden, in einzelnen Abtheilungen, vorn immer je zwei mit Baretts geſchmückte Anführer. In der Mitte des Zugs ritten wieder Marſchälle. Zwei Adjutanten zu Pferd hielten Ordnung, welche auch auf keine Weiſe geſtört wurde. Langſam bewegte ſich der Zug nach dem Markte. Hier bildete ſich ein weiter Kreis, der Triumphwagen zog unter den Ehrenbogen, die acht Marſchälle ſtellten ſich zu den Seiten auf, auf zwei erhöhten Stufen, zwiſchen welchen der Wagen hielt, ſtand je ein Student, die bereits erwähnten Fahnen haltend. Es herrſchte ringsum tiefe Stille. Da nun beſtieg der Student der Theologie C. L. Witter aus Hildburghauſen den Wagen und hielt folgende Anrede:

„Völker verrauſchen,
Namen verklingen,
Finſtere Vergeſſenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geſchlechtern aus.

Aber der Fürſten
Einſame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berühret ſie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt.

Vor allen aber glänzen die Fürſten, welche ihr Land durch Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften ſegneten und beglückten. Und geſegnet und beglückt biſt du, herrliches Thüringer- und Sachſenland, daß dir der Allgütige als Regenten Kenner und Beförderer der Wiſſenſchaften gab, worin du keinem der anderen Länder nachſtehſt, ja viele übertriffſt. Blicke hin auf jene gefürſteten Minneſänger und den Landgrafen Hermann, an deſſen kleinem Hofe die Poeſie blühte, wie nirgends anders in der Welt; blickt hin auf alle Kurfürſten und Herzöge, die 300 Jahre lang in dieſen Landen unvergängliche Tempel bauten, deren Enkel noch jetzt den größten Ruhm darin finden, dieſe Tempel zu erhalten und zu erweitern. Unter dieſen glänzenden Geſtirnen leuchtet aber vor Allen der Stifter dieſer Pflanzſchule der Wiſſenſchaften, deſſen Gedächtniß wir heute, am Tage ſeiner Geburt, feiern, deſſen Bildniß von Künſtlerhand gefertigt heute enthüllt und der Univerſität von deren Mitgliedern als ein Zeichen der Anerkennung ſeiner Verdienſte übergeben wird. Johann Friedrich der Großmüthige iſt es, der, als er in ſeinen trübſten Tagen als Märtyrer für den wahren Glauben, als Gefangener eines zürnenden Kaiſers heute vor 300 Jahren durch dieſe Mauern zog, den Entſchluß faßte, dieſe Stadt zu einer Pflegerin der Wiſſenſchaften, zu einer Burg des wahren Lutherthums zu erheben. Ein erhabener Sinn war ihm ſchon frühzeitig durch ſeine Lehrer — Spalatin und Andere — eingepflanzt, die ihm eine dem damaligen Aufblühen der Literatur entſprechende gelehrte Bildung zu Theil werden ließen und dabei zugleich ſein religiöſes Gefühl nährten, ſo daß er ſich nach dem Beiſpiel ſeines Vaters — Johann des Beſtändigen — der in ſeinem Jünglingsalter auftretenden Kirchenreformation mit entſchiedener Hingebung zuwandte. Für ſie entwickelte er auf den Reichstagen zu Speyer und zu Augsburg, bei der Stiftung des ſchmalkaldiſchen Bundes und auf der Verſammlung deſſelben eine von gründlichen Kenntniſſen und unerſchütterlicher Feſtigkeit der Geſinnung unterſtützte, eben ſo lebhafte als erfolgreiche Thätigkeit und gewährte dadurch den Anhängern des evangeliſchen Lehrbegriffs die zuverſichtliche Hoffnung, er werde eben ſo wie ſein Vater alle ihm verliehenen Kräfte für den Schutz und die Vertheidigung der neuaufblühenden Kirche daran ſetzen. Und dieſe Hoffnung täuſchte ſie nicht. Im Kampfe gegen den Katholicismus ſuchte er mit gewaffneter Macht die Rechte des Proteſtantismus zu ſchützen, an deren Durchführung er nur durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Mühlberg — Schlacht auf der lochauer Haide am 24. April 1547 — verhindert wurde. Selbſt in ſeiner Gefangenſchaft — vom 24. April 1547 bis 26. September 1552 —, in der ihm ſogar der Tod drohte, benahm er ſich mit einer ſo würdevollen Standhaftigkeit und Ergebung, daß er hierdurch den Namen des Großmüthigen in der That verdiente und ſelbſt ſeine Feinde ihm ihre Bewunderung nicht verſagen konnten. Nach fünfjähriger Haft endlich aus ſeiner Gefangenſchaft befreit, zog er wieder in dieſe ihm ſo theure Stadt ein, deren zukünftigen Ruhm er damals ſchon ahnen mochte. Denn einen größeren Ruhm als ſie mögen wol wenig andere genießen, eines größeren Flors, als ſie beſitzt, mögen ſich wenig andere Städte rühmen. Möchte er ſelbſt wie jetzt ſein Bildniß unter uns erſcheinen und ſich freuen, wie herrlich das Werk gelungen iſt, das er kraftvoll gewollt! Und deshalb möge der hochherzige Stifter nie von uns vergeſſen werden, deshalb rufen wir jetzt dem Andenken Johann Friedrich des Großmüthigen ein donnerndes Hoch!"

Bei dem letzten Worte zog der Redner unter dem tauſendfach wiederhallenden Hoch den Schleier von der ſchönen Büſte, welche der Bildhauer und Maler Guſtav v. Dornis aus Coburg der Univerſität als Geſchenk verehrt hatte, und drückte ihm den grünen Lorbeerkranz auf die ehrwürdige Stirn. Nun erſcholl unter Muſikbegleitung das ſchöne A. Binzerſche Lied: „Stoßt an, Jena ſoll leben!"

Weiter ging darauf der Zug, in gleicher Ordnung wie früher, nach der Aula, in welche der fromme Kurfürſt unter lautem Jubel eingeführt wurde. Hier übergab der Student der Medicin E. B. Schellenberg aus Altenburg die Büſte mit folgenden Worten der Akademie:

„Commilitonen!

Mit feſtlichem Gepränge haben wir die von dem hochherzigen Künſtler der Univerſität geſchenkte Büſte an die Stätte begleitet, wo ſie — ein Denkmal an den Stifter der Univerſität und an den heutigen Tag — feierlich beigeſetzt werden ſoll. Wir übergeben ſie hierdurch unſern verehrten Lehrern im Geiſte Deſſen, der ſie mit künſtleriſcher Begeiſterung und patriotiſchem Eifer aus ſeiner Werkſtatt hat hervorgehen laſſen. Möge dieſes Bild den kommenden Geſchlechtern ſtets als ein Zeichen der Dankbarkeit gegen Den erſcheinen, welcher zur Förderung der Wiſſenſchaften und des geiſtigen Fortſchritts in unſerem geliebten Jena eine Hochſchule gründete, deren Namen, ſo Gott will! nach Jahrhunderte lang im Gebiete der Weisheit ein bewährter ſein wird. Dies unſere Hoffnung und unſer inniger Wunſch!"

Der zeitige Prorector, geheimer Kirchenrath Dr. K. Haſe, empfing ſichtbar ergriffen das ſchöne Ehrengeſchenk, dankte herzlich und knüpfte daran eine ſinnige, vom Augenblick eingegebene Rede, in welcher er in ſeiner gewohnten Weiſe die ſchönſte Seite dieſes Tages, die tiefſte Bedeutung dieſer Feierlichkeit hervorhob und den frommen Kurfürſten ſeinen Commilitonen nur feſter und wärmer in das Herz drückte. „Gaudeamus igitur" beſchloß die Feier.

Der Zug bewegte ſich nun in der alten Ordnung noch durch einige Straßen, worauf Alle im traulichen Verein bei einem feierlichen Commers den Abend genoſſen und dem wackern Künſtler ein Hoch brachten, welches er mit warmen Worten erwiderte.

Fügen wir zum Schluß noch ein paar Worte über den Künſtler bei, der, ein junger Mann, welcher ſeit ſeinen erſten Jünglingsjahren ſich durch die niedrigſten und drückendſten Verhältniſſe durcharbeiten mußte, immer dem Leben wieder die ſchöne Seite abzuringen weiß. Urſprünglich iſt er Maler, aber ſeit ſeinem Aufenthalt auf der Akademie in München neigte er ſich mit gleicher Liebe der Plaſtik zu und widmete ihr mehr als der Malerei die von Brotarbeit freien Stunden künſtleriſcher Erholung. Manche ſchöne Aufmunterung wurde ihm von vornherein in dieſer neuen Laufbahn zu Theil und machte ihm Muth, die Misverhältniſſe zu tragen, welche ein ſolches Doppelſtudium für ſeine materiellen Verhältniſſe erzeugen mußte. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen beehrte ihn, den Abkömmling eines weit verzweigten Geſchlechts, welches unter Preußens Fahnen Ehrenſtellen hohen Ranges trug, mit dem Ankauf einer Rückert-Statue; in neueſter Zeit beſchenkte ihn der Herzog von S. Meiningen für ein ihm zu deſſen Regierungsjubiläum gewidmetes Album, Compoſitionen aus der Geſchichte Thüringens enthaltend, mit einer eben ſo ehrenvollen als zarten Gabe — mit ſeinem edlen Bildniß in Bronze und in Silber. Mancher ähnliche Schatz von Darſtellungen wartet in ſeinen Mappen wie in einem Grabe eines Auferſtehungsworts. Stärkend und belebend war aber

Digitized by Google

ſtets für ihn, den Künſtler, die Gunſt ſeines Lehrers Schwanthaler, welcher ihn oft unaufgefordert mit den ehrenvollſten Zeugniſſen, ja mit werkthätiger Hülfe unterſtützte. Seit geraumer Zeit hat ſich nun v. Dornis mit aller Begeiſterung eines feurigen Gemüths der poetiſchen Landgrafengeſchichte Thüringens zugewandt. Bereits ſind zwei Statuetten ausgeführt und ein Album in Aquarell gemalt, worin er zeigt, wie er ſämmtliche regierende Landgrafen für die Wartburg zu vollenden gedenkt. Seine Schöpfungen ernteten den Beifall der Hohen und Niederen, aber noch fand ſich Niemand, der ihm die hülfreiche Hand geboten hatte, ſie zum Gemeingute des Volkes zu machen. Die heutige Manie, nur Leute „von Namen“ zu befördern, läßt oft die beſten Männer vergeſſen, daß man einem mittelloſen Talent erſt Gelegenheit geben müſſe, ein erſtes tüchtiges Werk zu ſchaffen, ehe es ein zweites liefern kann. So hat denn der unverdroſſene Künſtler durch das Schaffen der Büſte des Kurfürſten Johann Friedrich des Großmüthigen, Gelegenheit genommen, der Welt einmal zu zeigen, was er vermöge, unbekümmert um die Noth, welche bei ſeiner ſo langwierigen und koſtſpieligen Unternehmung nicht ſelten über ihn hereinbrechen mußte. Er gedenkt nun Abſchied zu nehmen von dem Lande ſeiner ſchönſten Erhebungen, von Thüringen mit ſeiner Wartburg und von ihrem für die Kunſt nicht auszubeutenden poetiſchen Stoffe, und bezeichnet ſchmerzlich mit dieſer Büſte das Ende ſeines, ohne die Hülfe des Ganzen nicht länger durchzuführenden vaterländiſchen Strebens.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Die Freiheit dringt überall durch und der alte Verfaſſungsgeiſt, der ſich ſo lange Jahrhunderte wie ein Funken unter der Aſche erhalten hat, ſchlägt überall hervor, um die ererbten Rechte zurück zu fordern, die im Drange ſchwerer Kriegs- und Nothjahre außer Uebung gekommen, darum aber noch nicht verjährt ſind. So in Ungarn, ſo in den deutſchen Provinzen des öſtreichiſchen Staates, und erſt in den letzten Tagen hat der Provinziallandtag von Niederöſtreich die altſtändiſchen Rechte wieder in Anſpruch genommen, die auf das Recht der Steuerbewilligung zuſammengeſchmolzen, urſprünglich, wie in allen deutſchen Ländern, einen weit größern Umfang hatten. Daß man übrigens von Seiten der Regierung nicht abgeneigt iſt, billigen Wünſchen zu entſprechen, das zeigt das Beiſpiel ſämmtlicher Gouverneure der kaiſerlichen Provinzen, welche in Folge der überall in den Ständeverſammlungen angeregten Vorſchläge wegen Abänderung der beſtehenden Gemeindeverfaſſungen, welche dem Geiſte der Zeit längſt nicht mehr entſprechen und den Fortſchritt zum Nachtheile des Staats nach allen Seiten hemmen, die Initiative ergreifen und dieſe Vorſchläge ſelbſt zur Annahme geeignet erklären würden. — Gräßliche Nachrichten bringt die A. A. von der ſchleſiſch-galiziſchen Grenze bezüglich der dortigen Nahrungs- und Sterblichkeitsverhältniſſe, die wahrhaft kritiſch ſind und von gleichem grauſenvollen Elend und Jammer zeugen. „Es iſt“, heißt es nach einer amtlichen Aufzählung von Hungertodsfällen, „eine jener ſchrecklichen Zeitperioden, in welcher die Natur aufräumt unter den Menſchen, um Nahrungsbedarf und Nahrungsmittel wieder ins Gleichgewicht zu ſetzen. Wir haben Gemeinden, welche buchſtäblich decimirt ſind.“ Auch im teſchner Kreiſe ſcheint trotz der günſtigen Ernteausſichten die Noth eher zu ſteigen als abzunehmen. Gott beſſer's und gebe den Regierungen die Einſicht, ſolchen furchtbaren Mißſtänden für die Zukunft kräftigſt vorzubeugen, was allerdings nicht durch einzelne Maßregeln, ſondern nur durch Aenderung des ganzen Syſtems erzielt werden kann.

Preußen. Die Ausſichten in Betreff des Landtagsabſchieds, welche vor einiger Zeit noch ſehr trüber Art waren, ſollen ſich nach der Köln. Z. bedeutend aufgehellt haben und er ſoll viele der Wünſche erfüllen, welche der Vereinigte Landtag in ſeinen Anträgen niedergelegt hat. Wir hoffen dies mit der K. Z. und würden uns ſehr enttäuſcht gefunden haben, wenn ſich die Gerüchte beſtätigt hätten, daß gegen diejenigen der ſtändiſchen Abgeordneten, welche ſich, ſei es nun aus Rechts- oder Gewiſſensgründen, jeder Wahl zu dem Ausſchuſſe enthielten und gegen dieſelbe Berufung eingelegt haben, von Seiten der Regierung eingeſchritten werden ſollte; wir würden in einem ſolchen Verfahren nur eine Gewaltthat haben erblicken können. Nach neueren Berichten wird weder eine Entziehung des Mandats noch eine Entlaſſung der Staatsdiener unter den Proteſtirenden aus dem Amte ſtattfinden. Wenn die Vorſchläge einiger Diener der Krone für einen Augenblick dahin gingen, ſo ſoll es doch der entgegengeſetzten Anſicht, vertreten von den HH. v. Bodelſchwingh und von Canitz, gelungen ſein, ſich Geltung zu verſchaffen. In Berlin befindet ſich eine Rede des Fürſten zu Lynar abſchriftlich im Umlauf, welche den Nothſtand und die Vermehrung der Erwerbsquellen für die arbeitenden Claſſen behandelnd, bei Gelegenheit der Bittſchriften über die den untern Claſſen zu gewährenden Erleichterungen gehalten werden ſollte, deren Vortrag aber aus verſchiedenen Rückſichten unterbrochen wurde, um in der Enthüllung einer Zeitwunde, deren Berührung der Herren-Curie bedenklich ſcheinen mochte, nicht die erſte Stimme zu führen. Es iſt bemerkenswerth genug, einen auf der Höhe der Geſellſchaft ſtehenden Fürſten ſeiner Zeit warnend zurufen zu hören, daß es Zeit ſei hinabzuſteigen in die unglückstrübe Region des Proletariats, zu vermitteln und zu verſöhnen die gewaltige Kluft zwiſchen Reich und Arm, damit das Gemeinweſen keinen Schaden erleide, und es iſt in dieſer Beziehung dieſe Rede ein gewaltiges Zeichen unſerer drängenden Zeit. Der Schluß der Rede lautet: „Möchte der hohe Genius, unter deſſen ſegensreichem Einfluſſe unſer Vaterland ſo herrlich emporblühe, den Adlerblick auf dieſe dunkle kranke Seite unſerer ſocialen Zuſtände richten, möchte Preußen auch hier wieder an die Spitze des europäiſchen Fortſchrittes treten und in der Region der Induſtrie Das vollenden, was durch eine bewundernswürdige Geſetzgebung in der agrariſchen Sphäre geglückt iſt: die Verſöhnung des Einzelnen mit dem Ganzen! Es gilt hier mehr als eine Völkerſchlacht zu gewinnen, es gilt einen herrlichen Sieg zu erkämpfen und zwar mit den Waffen der Intelligenz auf dem Felde der Humanität, bei dem kein Blut fließen wird, aber Thränen zu trocknen ſind.“ Der König und die Königin ſind über Leipzig nach Pillnitz gereiſt.

Bayern. Eine von dem Verweſer des Cultusminiſteriums Frhrn. v. Zu-Rhein erlaſſene Verfügung, nach welcher Nonnen nicht mehr vor dem 33. Jahre das ewige Gelübde ablegen dürfen, hat unter den ſämmtlichen Biſchöfen des Landes einen Sturm erregt, der ſich in einer Verwahrung kundgegeben hat, in welcher dieſelbe als eine Verletzung der Verfaſſung und des Concordats dargeſtellt wird. So „lichtfreundlich“ ſich aber das Miniſterium in kirchlichen Dingen zeigt, um der Jeſuitenpolitik ein Ende zu machen, deren Wirkſamkeit ſich in den Wirren der Schweiz deutlich genug bekundet, ſo wenig ſcheut es ſich andererſeits von den Mitteln derſelben Partei Gebrauch zu machen, wenn es ſich um Erreichung ſeiner, wiewol löblichen Zwecke, handelt, wie die von der königl. Regierung von Mittelfranken veröffentlichte hohe Entſchließung zeigt, daß, wer den Verbreiter der am 23. Juni im nürnberger Polizeibezirk ausgeſtreuten aufrühreriſchen Aufrufe entdeckt und anzeigt, eine Belohnung von 25 Fl. erhalten ſoll. Wir haben uns über eine ähnliche Verordnung in Sachſen bereits zur Genüge ausgeſprochen und wiederholen hier nur, daß wir uns von der Sittlichkeit ſo wenig als von der Rathſamkeit ſolcher Ausgelobungen überzeugen können. — Der päpſtliche Nuntius am bayriſchen Hofe, Monſignore Morichini, hat ſich auf Urlaub nach Rom begeben.

Würtemberg. Wie ſcharf man zwiſchen den einzelnen Turngemeinden unterſcheidet, zeigt im Gegenſatz zu der Auflöſung des ſtuttgarter Männerturnvereins die Belobung der Turner zu Eßlingen, denen auf allerhöchſten Befehl für die Bereitwilligkeit, mit welcher ſie ſich zu Nachtpatrouillen gebrauchen ließen, gedankt und damit zugleich die Mittheilung gemacht wurde, daß ſich ihr Verein der allerhöchſten Gewogenheit verſichert halten dürfe. Nach der Bremer Zeitung ſind eine Anzahl ſtuttgarter polytechniſcher Schüler, welche auf einem Ausfluge in die Nachbarſchaft des Guten zu viel gethan hatten und allerlei unbeſonnene Reden im Wirthshauſe führten, auf erfolgte Anzeige wegen Vorbereitungshandlungen zum Hochverrath in Criminaluntersuchung gezogen worden.

Kurfürſtenthum Heſſen. Der Kaufmann Sunckel, einer der nicht zugelaſſenen Abgeordneten, iſt durch das Obergericht zu Fulda von der gegen ihn erhobenen Anklage wegen Aufreizung gegen die beſtehende Staatsgewalt und unerlaubten Tadels der Anordnungen der kurfürſtl. heſſiſchen Staatsregierung völlig freigeſprochen und das Erkenntniß verfaſſungsmäßig öffentlich bekannt gemacht worden.

Großherzogthum Heſſen. „Wie ſich die Turnangelegenheit,“ ſchreibt der Schwäb. Merkur aus Darmſtadt, „ſchließlich in unſerem Lande noch regeln wird, iſt ungewiß. Vorläufig liegt nur vor, daß man für die Schüler der öffentlichen Schulen das Turnen, jedoch hauptſächlich in ſeiner Eigenſchaft als Spiel und als Unterrichtsſtunde, mehr und mehr zu begründen die Abſicht hat. Anders mit dem Turnen der Erwachſenen. In Gießen, Offenbach und Darmſtadt ſind dieſe Uebungen bereits verboten.“ Der Turnvorſtand in Darmſtadt hat gegen das Verbot Berufung eingelegt; in Offenbach hat ſich der Gemeinderath der bedrohten Turnanſtalt angenommen; in Mainz hat der daſige Kreisrath ſich mit Gegenvorſtellungen an die höchſte Staatsbehörde gewendet, bis jetzt mit günſtigem Erfolge.

Großherzogthum Luxemburg. Die Stände von Luxemburg haben nach der Köln. Zeit. einſtimmig an den König eine Adreſſe folgenden Inhalts beſchloſſen: daß derſelbe ſolche Maßregeln nehmen möge, um die Anwendung des Concordats von 1830 zu handhaben oder zurück zu führen, welches die Verpflichtungen des Klerus gegen den Staat beſtimmt und zu gleicher Zeit demſelben Klerus alle wünſchenswerthen Bürgſchaften der Unabhängigkeit bietet.

Ausland.

Schweiz. Zur Eröffnung der Tagſatzung hielt der Bundespräſident Ochſenbein eine Rede, in welcher er als ſeine zwei Hauptgeſichtspunkte die Wahrung der Unabhängigkeit gegen außen und die Verbeſſerung des Bundesvertrags aufſtellt. Bei der hierauf folgenden Wahl des eidgenöſſiſchen Staatsſchreibers fielen 11 Stimmen auf den Rathsſchreiber Schieß von Herisau und nur 8 auf den bisherigen Staatsſchreiber, Dr. Gonzenbach, dem man Schuld gibt, daß ihm der Beifall der fremden Geſandten mehr gelte, als das Wohl der Schweiz. Dem Eröffnungs-Diner wohnten die Sonderbundsſtände nicht bei. Der Note des franzöſiſchen Geſandten Bois le Comte iſt eine Note des Herrn Guizot gefolgt, welche nach der Eidgenöſſiſchen Zeitung ſich über die gefahrvolle Lage der Schweiz ausſpricht, und mit größerer Klarheit als bisher die Stellung bezeichnet, welche Frankreich einnehme, und die Grundſätze, von denen dieſe Macht ausgehe. Das Recht der Schweiz, ihre Verfaſſung ſich ſelbſt zu geben und zu verändern, wird ausdrücklich anerkannt, zugleich aber mit Berufung auf die Erfahrungen, die Frankreich ſelbſt gemacht habe, vor Mißbrauch der Bundesgewalt, vor Knechtung einzelner ſchweizeriſcher Republiken, vor Bürgerkrieg gewarnt und auf die Gefahren, welche daraus für die Wohlfahrt der Schweiz ſelbſt und für die Intereſſen und die Ruhe der Mächte entſtehen könnten, hingewieſen. Es wird auf das Beiſpiel Karls X. aufmerkſam gemacht, welcher geſtürzt worden ſei, weil er von einzelnen Paragraphen der franzöſiſchen Verfaſſung zur Unterdrückung hergebrachter Volksrechte eine mißbräuchliche Anwendung gemacht habe. Es findet ſich darin neuerdings die Behauptung, daß das Zugeſtändniß der Neutralität mit der Exiſtenz einer aus ſelbſtändigen Republiken verbundenen Eidgenoſſenſchaft in enger Verbindung ſtehe und jede anders organiſirte Schweiz vorerſt zuſehen müßte, wie ſie ſich durch neue Verträge zu den Mächten ſtellen würde, und für die Mächte ſowol in dem Fall eines Bürgerkriegs unter den eidgenöſſiſchen Cantonen als für den Fall eines gegen die einzelnen Cantone im Widerſpruche mit dem Geiſt und Inhalte der Bundesacte geübten Zwangs und daheriger Verletzung der völkerrechtlich anerkannten Verfaſſung der Schweiz das Recht auch Frankreichs vorbehalten, ſeine Beziehungen zu der geſammten Schweiz und zu den Cantonen, mit denen allen Frankreich in freundlicher Verbindung ſtehe, nach ſeinem Ermeſſen zu beſtimmen.

Die Sonderbündler ſetzen ihre Rüſtungen fort und ſelbſt die Frauen wollen das Vaterland vertheidigen, während viele eidgenöſſiſche Offiziere den Abſchied nehmen, um im Falle eines Kampfes nicht gegen Landsleute fechten zu müſſen. Ehe die Blätter fallen, wird die Frage ſich wol entſchieden haben.

Italien. Die Liebe und Verehrung für Papſt Pius IX. war zwar trotz einer immer ſchärfer ſich ausſprechenden Verſtimmung noch dieſelbe, allein man hielt ihn in der letzten Zeit für ſchlecht berathen, da Lambruschini faſt täglich längere Berathungen mit ihm hatte und da man deſſen neu gewonnenem Einfluß die letzte Bekanntmachung zuſchrieb, gegen welche ſich Cardinal Gizzi anfänglich erklärt hatte. Dieſe gedrückte Stimmung hat ſich wieder in helle Freude verwandelt, ſeit Lambruschini plötzlich abreiſte und am 5. Juli der wichtige Erlaß über die Errichtung der Bürgergarde erſchienen, welche für Rom allein auf 14 Bataillone angelegt iſt. Daß der Papſt nun auch an kirchliche Reformen gehen wolle, zeigt das vom 17. Juni datirte apoſtoliſche Rundſchreiben in Betreff der Klöſter und Orden, welches außergewöhnlicherweiſe von einem päpſtlichen Geleitſchreiben begleitet iſt.

Portugal. Nachdem die Junta von Oporto ſich unterworfen, ſcheint die Ruhe ſich wieder herſtellen zu wollen und die Blokade von Viana und Setubal iſt durch königliches Dekret aufgehoben worden, während Evora ſeine Unterwerfung angezeigt hat. Aus London wird der Herzog von Palmella zurück erwartet, um ein neues Kabinet zu bilden.

Spanien. Die Königin erſcheint ſeit dem Bruche mit ihrem Oheim in Begleitung ihrer oberſten Hofbeamten im Prado und im Theater, mit ihrem Gemahl lebt ſie noch in demſelben Mißverhältniſſe, da er auf alle ihm geſtellten Bedingungen nicht eingeht und wie der Correo wiſſen will, Anſpruch auf die volle Herrſchaft im Palaſte macht, welche andrerſeits die Königin aufzugeben keine Neigung hegt. Die Preſſe ſtreitet noch fortwährend über dieſe Palaſtfrage, hat aber die Bedeutung erhalten, dieſelbe ferner unbeſprochen zu laſſen, wenn man nicht geſetzlich gegen ſie verfahren ſolle.

Frankreich. Der Cubières'ſche Prozeß, der ſeit dem 8 vor der Pairskammer verhandelt wird, zieht die öffentliche Aufmerkſamkeit ſo ausſchließlich auf ſich, daß das Reformbankett, welches die Stadt Paris ihren Wählern gab, ſowie das Feſt des Herzogs von Montpenſier zu Vincennes, welches der Artillerie gegeben wurde, darüber ganz in Vergeſſenheit gekommen ſind. Erſterer hat ſich gänzlich zum Nachtheil der Angeklagten gewendet, von dem Reformbankett hielten ſich Thiers und Remuſat zurück, das Feſt zu Vincennes gab zu einigen Verhöhnungen der hinausfahrenden Vornehmen Veranlaſſung, in welchen die arbeitende Claſſe ſeit dem ſchwebenden Beſtechungs-Prozeſſe nichts als „Filous“ ſieht, die je eher je beſſer „laterniſirt“ werden ſollten; es gelang der Polizei, die Auftritte nicht zu ärgern Ausſchreitungen werden zu laſſen, und nachdem der Prinz vielleicht 50,000 Fr. in überflüſſigem Luxus vergeudet hatte, iſt er ſo gnädig geweſen, auch die Armen des Stadtbezirks mit 2000 Fr. zu bedenken. Hätte er mindeſtens denſelben Betrag, den ihm das Feſt gekoſtet hat, den Armen gewidmet, dann würde ein Sinn in einer Handlung geweſen ſein, die jetzt wie Hohn erſcheint.

England. Die Königin und Prinz Albert ſind in verfloſſener Woche in Cambridge geweſen, als deſſen Kanzler Letzterer unter großen Feierlichkeiten eingeführt wurde. Im Unterhauſe machte eine Rede des Lord Palmerſton, die in Folge eines Antrags des Lord G. Bentinck in Betreff der ſpaniſchen Gläubiger gehalten wurde, großes Aufſehen und erntete lebhaften Beifall, indem ſie nicht undeutlich auf die nicht zinſenzahlenden Staaten der Union hinwies. Die Verhandlungen über die Bill zur Verbeſſerung des Geſundheitszuſtandes der Städte, über die Beſoldung des Centralarmenamtes, über den Hume'ſchen Antrag wegen Entſetzung des Radſcha von Sattarah und endlich wegen Irlands boten keine Punkte von beſonderer Bedeutſamkeit.

Griechenland. Oberſt Grivas hat die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt, vorläufig aber ſo wenig Anklang gefunden, daß er ſich genöthigt geſehen, auf die Inſeln zu gehen, von wo aus man glaubt, daß er von Kalergis unterſtützt wird. Die griechiſch-türkiſche Angelegenheit iſt zwar als beendigt anzuſehen, die Unterhandlungen mit dem Fürſten Metternich dauern indeß noch fort und noch ſind die Bedingungen nicht bekannt, auf welche ſich ſchließlich die Verſöhnung gründen ſoll.

Vereinigte Staaten und Mexiko. Im Lager des General Scott iſt ein außerordentlicher Geſandter des Präſidenten angekommen, der neue Friedensbedingungen überbracht hat, da es dem Gefühl der Nordamerikaner widerſtreitet, einen Guerillakrieg führen zu ſollen, der nach den Beſchlüſſen des mexikaniſchen Congreſſes unausweichbar ſein würde, wenn ſich die Amerikaner nicht mit Beſetzung der Küſte und der Engpäſſe begnügen, die nach dem Innern führen.

Digitized by Google

Die preußiſche Ständeverſammlung und ihre leitenden Mitglieder. I.

Ständeverſammlungen oder überhaupt alle das Volk im Staate mit geſetzgebender Befugniß vertretende Körperſchaften ſind das Ergebniß einer politiſchen Bildung, die bis zur Erkenntniß der wahren Natur des Staates durchgedrungen iſt. Der Staat hat die Aufgabe, die Gelangung der Menſchheit zu Dem, wozu ſie beſtimmt iſt, zur Freiheit, dadurch zu fördern, daß er alle Rechtsverletzungen beſeitigt, welche den Menſchen in ſeiner Entwickelung ſtören, und ihn äußerlich hindern könnten, den glücklichen Zuſtand zu erreichen, in welchem die zur That gewordene geiſtige Freiheit, welche mit der Sittlichkeit und Schönheit in Eins zuſammenfällt, die Entfeſſelung und Ausbildung aller im Menſchen ruhenden Kräfte bewirkt. Im Naturzuſtande iſt der Menſch unfrei, einmal, weil er nur der Sinnlichkeit gehorcht, und die Ungebundenheit der aus der ſinnlichen Natur entſpringenden Kräfte nicht Freiheit, ſondern im Gegentheil Knechtſchaft genannt werden muß; das andere Mal, weil die ſchon durch die Sinnlichkeit getrübten Geiſteskräfte hier ſo ſtark wuchernd und regellos auftreten, daß ſie einander aufheben und zerſtören. Freiheit iſt alſo ohne Ordnung nicht möglich; erſt die Kunſt des Gärtners ſichert jedem Baum und jeder Pflanze durch Entfernung der entgegenſtehenden Hinderniſſe die freie Entwickelung, und die vollkommene Freiheit wird hergeſtellt, wenn keine Kraft unterdrückt wird und jede in der beſtimmten Bahn ſich bewegt, wo ſie der andern nicht hinderlich iſt, ſondern im Gegentheil bei eigener völliger Ungebundenheit zugleich einem höheren Geſetze gemeinſamer Unterſtützung dient.

Der menſchliche Wille, der die Beſtimmung zu ſeiner Aeußerung, d. h. zur That, aus ſich ſelbſt nimmt, iſt nun freilich ein weit ſchwierigerer und unbiegſamerer Stoff für den Künſtler, als die minder verderbten Kräfte der Natur; aber er muß doch, ſollen die im Menſchen ruhenden Anlagen gleichmäßig und ungehindert zur Entwickelung gelangen, zu dieſer, der einzigen und wahren Freiheit, geführt werden, und die Verbindung der Menſchen zu einer Geſellſchaft, die wir Staat nennen, gehört zu den Vorbedingungen, durch welche dieſe Entwickelung geſichert wird. Durch den Staat gelangt die Menſchheit zur äußern Freiheit. Der Staat iſt alſo hiernach nicht Zweck für ſich, ſondern nur das Mittel zu dem beſtimmten Zweck der Menſchheit. Betrachtet ein Staat ſich nicht als dieſes Mittel, ſo ſteht er im Widerſpruch mit dem nothwendigen Fortſchritt der Menſchen zur Freiheit und trägt den Keim der Verweſung in ſich; denn er huldigt einer Stillſtandspolitik, die nur ihr eigenes Gedeihen kennt, die einen Druck auf den menſchlichen Willen üben, die zuviel regieren und verwalten muß, um ihrem Syſteme Alles unterthan zu machen. Ein ſolcher Staat gleicht einer chineſiſchen Gartenanlage, in welcher die Natur nach dem Verluſte ihrer Freiheit ſich der wunderlichen Idee eines verſchrobenen Kopfes hat fügen müſſen. Iſt aber der Staat ein Mittel zum Zwecke der Menſchheit, ſo hat er eine ewig dauernde Grundlage in der Menſchennatur ſelbſt, auf deren Freiheit er gebaut iſt. Als ein ſolches Mittel aber muß ihm daran gelegen ſein, aus ſeinen elementariſchen Kräften ſich Organe zu ſchaffen, durch welche das große Werk am ſicherſten vollbracht und die Freiheit mit der Ordnung verſöhnt werden kann. Da es nun drei Elemente ſind, die den Staat bilden: das Volk, ein Oberhaupt und eine Verwaltung, ſo wird es darauf ankommen, für dieſe Drei ſolche organiſche Formen zu ſchaffen, daß bei ihrem gemeinſchaftlichen Streben auf das eine Ziel, Herſtellung der menſchlichen Freiheit, keines das andere beſchränkt oder aufhebt.

Fürſt Ludwig zu Solms-Hohenſolms-Lich,
Marſchall der I. Curie des Vereinigten Landtags von Preußen.

Es gibt Staaten, die vermöge ihrer Naturanlage und durch glückliche Zufälle unterſtützt, dieſem Ziele auch ohne ein bewußtes ſyſtematiſches Streben nahe gekommen ſind, wie man ja auch in der Natur oft Erſcheinungen begegnet, welche die harmoniſche Ordnung eines vollendeten Kunſtwerkes darbieten. Namentlich hat der durch natürliche Begabung ausgezeichnete germaniſche Volksſtamm, wo ihn nicht namenloſes Unglück, wie gerade in ſeinem Herzen, in Deutſchland ſelbſt, heimſuchte, bald dieſe glückliche Mitte zu treffen gewußt und ſeinem Staatsleben eine mit der Freiheit verſchwiſterte Ordnung gegeben, die als ein Muſter für alle Staatsbildungen daſteht. Solche Staaten, die auf geſchichtlichem Wege Das gebildet haben, was wir heute auf dem Wege der Vernunft und der freien Erkenntniß erſtreben, müſſen für uns die Lehrmeiſter ſein und uns zeigen, wie jene organiſchen Formen zu geſtalten ſind, um durch die Herſtellung des Gleichgewiches der drei genannten Elementargewalten im Staate dem Zwecke der Menſchheit zu entſprechen. Wir brauchen nicht erſt zu ſagen, daß wir England im Auge haben. England bewahrt in ſeiner altſächſiſchen Gemeindeverfaſſung die Urfreiheiten des germaniſchen Volkes bis auf dieſe Stunde; die normänniſche Eroberung, welche dieſe Freiheiten achtete und erhielt, ſchuf dem freien Volke ein freies und ſtarkes Königthum, welche ſchlimmen Folgen auch das mitgebrachte Feudalſyſtem, dieſes nothwendige Uebel des Mittelalters, für den geſellſchaftlichen Zuſtand haben mochte und heute noch hat. Der Grund des Gebäudes war damit gelegt, und dieſer Grund war ſo feſt und unerſchütterlich, weil er, der Natur gemäß, allen Bewegungen der Nation freien Spielraum ließ, daß der Sturm der ſpäteren Jahrhunderte ihn nicht mehr zerſtören, daß im Gegentheil nach den Kämpfen, in welche die beiden Gewalten, das Volk und das Königthum, denen ſich noch die Kirche zugeſellte, mit einander geriethen, und nach den Umwälzungen, welche die Uebergriffe der einen oder der andern Gewalt bewirkten, endlich unter dem Oranier, dem dritten Wilhelm, ein ſo bequemes und vollſtändiges Gebäude aufgeführt werden konnte, daß die Freiheit mit der Ordnung ſich darin häuslich niederließ. Die glückliche Grundlage des engliſchen Verfaſſungsgebäudes iſt die menſchliche Freiheit; dieſe ließ nach den bezeichneten Kämpfen und nach hergeſtellter Ordnung bald die Grenzen finden, innerhalb welcher das Königthum einerſeits und die Volksgewalt andererſeits ſich zu bewegen hat, zu Niemandes Nachtheil, zu Aller Heil, und als ihr gemeinſchaftliches uneigennütziges Streben auf verſchiedenen Bahnen endlich in dem kräftigen Organ eines freien Parlaments einen Einigungspunkt erreichte, da erſtand auch das dritte Element eines guten Staates, eine freie und ſtarke Regierung. Die Harmonie der Staatsgewalten war hergeſtellt, und die Natur des individuellen Menſchen doch nicht verletzt, das kunſtvollſte Gebäude war errichtet und doch das natürlichſte. Mit Staunen und Bewunderung ſchaute die Welt die Entwickelung einer ſtaatsmänniſchen Urkraft an, wie ſie in dem älteren Pitt, in Fox, Burke, William Pitt, ja bis auf unſere Zeit in den großen Reformen Sir R. Peel's ſich offenbarte.

Geh. Staatsminiſter Adolf Heinrich Graf von Arnim-Boitzenburg, Stellvertreter des Marſchalls der I. Curie des Vereinigten Landtags von Preußen.

Fürſt von Lichnowski,
Mitglied der I. Curie des Vereinigten Landtags von Preußen.

Wenn wir nun auch jeder Nachahmung durchaus feind ſind und nimmermehr gut heißen können, daß ein Staatsleben ſich auf einem andern als dem beſonderen nationalen Boden entwickele, ſo müſſen wir doch gewiſſe Grundwahrheiten anerkennen, welche jedem geſunden Staatsleben gemeinſam ſind. Die Wahrheit an ſich kann ja niemals in doppelter Geſtalt erſcheinen. Hat alſo jeder Staat den Zweck, der Menſchheit die Freiheit zu ſichern, ſo muß er auch die dieſem Zweck entſprechenden Formen annehmen, und finden wir in der engliſchen Verfaſſung das einzig mögliche Princip ſolcher Formen dargelegt, ſo kann es keine Nachahmung heißen, daſſelbe auf die Bildung jedes Staates überhaupt anzuwenden. Worin dieſes Princip nun beſtehe, iſt nach dem bisher Geſagten leicht einzuſehen: die drei Elementargewalten des Staates müſſen ſo geordnet ſein, daß der König ſich als die leitende — am beſten als das voranſchreitende, anführende — das Volk als die beſchließende, und die Verwaltung als diejenige Macht darſtelle, welche die durch das gemeinſchaftliche Zuſammenwirken jener beiden erzielten Beſchlüſſe zur Ausführung bringt. Wo dieſes Princip nicht in ſeiner Reinheit auftritt, wo es verletzt wird durch das Uebergewicht einer der drei Mächte, da iſt das Staatsleben krank oder noch unreif, aber das Beſſerungsmittel liegt zur Hand: es ruht in derjenigen Macht, für die der Staat da iſt und ohne die überhaupt kein Staat ſein kann, es ruht im Volke, das man nur in der freien Aeußerung ſeiner natürlichen Lebenskräfte nicht zu ſtören braucht, um die Geſundheit oder die Reife herbeizuführen.

Das Volk indeß kann in ſeiner Geſammtmaſſe als beſchließende Gewalt im Staate nicht unmittelbar auftreten; es muß ein Organ haben, durch das es wirkt, das der Zerſplitterung der tauſendfältigen Kräfte durch die Vereinigung derſelben in einem Brennpunkte vorbeugt, das den Willen, die Stimmung des Ganzen, ausdrückt und mit dieſer Stimmung wechſelt und fortſchreitet. Ein ſolches Organ ſind Parlamente, ſtändiſche oder ſogenannte Abgeordneten-Verſammlungen, die aus freier Wahl hervorgegangen, ſich gleichſam als das natürliche Maß der öffentlichen Meinung und der ganzen politiſchen Bildung der Nation erweiſen. Sobald ein Volk ſeiner Kräfte ſich bewußt zu werden anfängt,

Digitized by Google

drängt es auf die Bildung ſolcher Verſammlungen hin, weil ſie das natürlichſte und beſte Mittel zur Aeußerung jener Kräfte ſind.

Somit haben wir die organiſchen Formen gefunden, innerhalb welcher die drei Elemente des Staates in geſundem Zuſtande wirkſam auftreten müſſen. Es kommt jetzt, um dem Zweck unſerer Arbeit näher zu rücken, auf eine Unterſuchung der beſonderen nothwendigen Eigenſchaften der für das Volkselement beſtimmten Form an, alſo der Parlamente oder Ständeverſammlungen, damit man wiſſe, ob der preußiſche Vereinigte Landtag den Anforderungen entſpricht, welche die freie Staatskritik an ihn zu ſtellen ein Recht hat, ob er nämlich ein ſolches Organ der Volksgewalt im Staate iſt, das den Zweck der Menſchheit, dem der Staat doch als Mittel dient, weſentlich fördert. Ein früherer Artikel in dieſen Blättern über das „Preußiſche Miniſterium" hat gezeigt, wie das Organ der dritten Gewalt im Staate, die Verwaltung, jenen Anforderungen noch nicht entſpricht, wie namentlich der Mangel einer Verantwortlichkeit eine einſeitige, gewiſſermaßen zu ſtarke Ausbildung dieſer Gewalt bewirkt, und wie erſt das entſtandene parlamentariſche Leben ihr den natürlichen Boden wieder zu geben angefangen hat. Das erſte preußiſche Parlament wird uns dieſelben Erſcheinungen der Unvollkommenheit wiederholen, nur mit dem Unterſchiede, daß hier der Natur der Sache nach andere Eigenſchaften in Betracht kommen, als bei einer Verwaltung. Die preußiſche Ständeverſammlung zählt in ihren Reihen ausgezeichnete Mitglieder von großer ſtaatsmänniſcher Einſicht, Geſinnungstüchtigkeit und maßvoller Haltung, eben ſo wie das preußiſche Miniſterium uns ſehr achtbare politiſche Talente gezeigt hat, aber dies Alles iſt nur ein Beweis für die politiſche Reife des preußiſchen Volkes, nicht für die normale Geſtaltung der Form ſeiner politiſchen Körperſchaften. Schon der einzige Umſtand, daß die Verwaltung nicht die zur Entwickelung der Freiheit nöthige Form hat, muß die Ständeverſammlung unvollkommen erſcheinen laſſen, denn nur der Zuſammenklang aller drei Gewalten des Staates kann ſeinen großen Zweck fördern.

Aber auch die Ständeverſammlung ſelbſt hat noch nicht dieſe Form. Alles geordnete Leben in der Schöpfung, das geiſtige und körperliche, erhält ſich nur durch einen nach beſtimmten Geſetzen gebildeten Organismus, der die thatſächliche Erfüllung der Zwecke, für welche das Leben da iſt, möglich macht. Ein Parlament, das die unzähligen nach verſchiedenen Seiten auseinander gehenden Richtungen einer Nation in einen einheitlichen Körper vereinigt, hat als ſolcher ein beſonderes Leben für ſich, und braucht deshalb einen Organismus, der dies Leben ordnungsmäßig fortſchreiten und ſich entwickeln läßt. Wie dieſer Organismus beſchaffen ſein muß, zeigt uns wiederum die in Jahrhunderten erprobte Erfahrung Englands, welcher man, wie jeder Erfahrung,

Landrath von Vincke, ritterſchaftlicher Abgeordneter des Kreiſes Hagen, auf dem Vereinigten Landtage von Preußen.

den Vorzug vor jener nur aus der Idee gebildeten Form einräumen muß. Das engliſche Parlament, und wir behaupten, jedes Parlament erfüllt ſeinen Zweck nur unter zwei Bedingungen, nämlich durch die Bildung politiſcher Parteien und die daraus hervorgehende Bildung politiſcher Charaktere. Ohne einen Organismus, der auf dieſen Bildungen beruht, iſt ein parlamentariſches Leben nicht denkbar, denn daſſelbe würde mit ihm das weſentlichſte Erforderniß ſeines Beſtehens, ſeine Freiheit, alſo die Quelle des Fortſchritts, verlieren. Die Partei iſt für die Geſammtmaſſe des Volkes Daſſelbe, was der Charakter für das Individuum iſt, die ſcharf ausgeprägte Form eines beſonderen geiſtigen Inhalts. Dieſelbe iſt das nothwendige durch die Schwäche der menſchlichen Natur gebotene Mittel, um dieſen Inhalt zur Erſcheinung zu bringen, denn da der menſchliche Geiſt, vermöge ſeiner göttlichen Natur, das Allgemeine in gegenſtändlicher Wahrheit zu erfaſſen ſtrebt, ſeine irdiſche Beſchränktheit

Oberſtlieutenant Adolf von Rochow, Hofmarſchall und Marſchall der Drei-Stände-Curie des Vereinigten Landtags von Preußen.

ihn aber an das ſeiner perſönlichen Auffaſſung unterworfene Beſondere feſſelt, ſo kann er nur durch die Herrſchaft über das Letztere der Verwirklichung des Erſteren nahe kommen, und dieſe bedingte Möglichkeit fordert deshalb immer zuerſt das ſcharfe Ausprägen aller Beſonderheiten in Formen, die wir uneigentlich Partei, und lieber Charakter nennen ſollten.

Durch die ganze Schöpfung geht dieſer Gegenſatz des Beſonderen zum Allgemeinen; auch das kleinſte Leben hat ein Leben für ſich, das es vor allen Dingen ausbilden muß, um zur Geltung in der Wirklichkeit zu gelangen. Aber die Weisheit des Schöpfers offenbart ſich eben darin, daß das Allgemeine nur durch die Summe aller vollſtändig ausgebildeten Beſonderheiten beſtehen, alſo ein Allgemeines auch nur durch vieles Beſondere erzeugt werden kann. Indem nun der ſich ſelbſt beſtimmende menſchliche Geiſt ſeine Beſonderheiten in den Kampf führt, gewinnt er durch die Stärkung und Ausbildung derſelben eine reinere allgemeine Idee, die unmittelbar in die Wirklichkeit eingeführt zu werden fähig iſt. In einem freien Parlamente offenbart ſich das ganze geiſtige Leben einer Nation nach allen Richtungen; es iſt der Schauplatz, auf dem durch Parteien- und Charakterbildung die nationalen und perſönlichen Beſonderheiten hervorgerufen werden, um in gegenſeitigem Kampfe ſich zu klären und durch ihre Vereinigung zu einem Zwecke Das hervorzubringen, was über die Macht einer einzelnen Beſonderheit hinausgeht. Die Partei iſt wie der Charakter einſeitig und muß es ſein, da ſie ein Beſonderes iſt, und dieſes nur in ſeiner Einſeitigkeit vollſtändig ausgebildet werden kann; aber im Kampfe mit der Partei erzeugt ſie ein drittes Allgemeineres, welches die verſchiedenen kämpfenden Beſonderheiten in ſich aufgenommen und zum Ganzen vereinigt hat. Dieſes bildet dann den Boden für eine das allgemeine Wohl befördernde That.

So liegt die Parteienbildung tief in der innerſten Menſchennatur begründet, und kann nicht verhindert werden, wo eine Maſſe beſonderer Kräfte wirken ſoll, wenn man der Natur ſelbſt nicht Zwang anthun will. In einem Volke, das zum freien Staat ſich verbunden hat, iſt ſie deshalb unvermeidlich und in dem Organ dieſes Volkes, in ſeinem Parlamente, die nothwendige Bedingung ſeines freien Beſtehens. Kein politiſcher Fortſchritt iſt möglich ohne Parteien, weil nichts Allgemeines in der Wirklichkeit entſtehen kann, ohne vorhergegangenen Kampf ausgebildeter Beſonderheiten. Deutſchland hat kein politiſches Leben entwickelt, weil ſein Volk keine politiſchen Parteien ausbildete, weil es in das Allgemeine ſtrebte und auf dem Gebiete des Geiſtes ſeine Siege feierte, ohne den beſonderen nationalen Boden zu bebauen, auf welchem die Geiſtesfrucht allein erſt ihre thatſächliche Wirkung äußern kann. Mit ſeiner ſchwachen Nationalität, mit ſeinem verſchwimmenden politiſchen Volkscharakter konnte es wol ein Reich in der Luft erobern, aber ſein wirkliches nicht erhalten, konnte es wol träumen und denken, aber nicht handeln. England zeigt uns ein anderes Bild, ein politiſch gebildetes Volk, wie kaum ein zweites auf der Erde, und als Folge davon eine Machtentwickelung faſt ohne Beiſpiel. Aber dort ſicherte auch ein ununterbrochener Parteienkampf die Ausbildung aller einzelnen beſonderen Kräfte der Nation und machte den politiſchen Fortſchritt möglich. Die Geſchichte der Parteien Englands iſt die Geſchichte der politiſchen Entwickelung des engliſchen Volkes, denn die Parteibildung iſt die einzig mögliche Form dieſer Entwickelung. Wir ſehen die engliſchen Whigs ſtets mit den Grundſätzen der Revolution voran kämpfen, wie unter Fox, Sheridan u. A., die Tories mit der Ausführung jener Grundſätze nachfolgen, wie unter dem jüngeren Pitt und dem liberalen Canning. Die Reformbill, die Katholiken-Emancipation, der freie Handel wurden durch die Whigs vorbereitet und zum Theil ausgeführt, von den Tories zuerſt mit alten Vorurtheilen bekämpft, dann aber mit noch größerer Geſchicklichkeit durchgeſetzt. So überbietet eine Partei die andere und der Fortſchritt dringt bis in das kleinſte Leben der Nation. Wenn Sir R. Peel, der neuſte Reformator der Tories, heute an das Ruder kommt, ſo wird er die Whigs zwingen, neue Wege des Fortſchritts anzubahnen, weil er durch die vortreffliche Ausführung ihrer Grundſätze ihr weiteres Fortbeſtehen als Partei bedroht.

Was nun von der Partei als Ausdruck der Beſonderheit einer Geſammtmaſſe gilt, das gilt auch von dem Charakter als Ausdruck der Beſonderheit eines Individuums, denn der Charakter iſt nichts Anderes als Partei. Ein Volk mit ſtark ausgebildeter Nationalität zeigt uns die Partei in ihrem weiteſten Umfange, ein Menſch mit ſtarkem Charakter in ihrer kleinſten Ausdehnung. Aber das Eine iſt nothwendig zum Andern: ohne Charakter keine Partei, ohne Partei keine Nation. Der Fortſchritt der Nation iſt bedingt durch den Kampf der Parteien, die Parteien ſchreiten fort durch den Kampf der Charaktere. Jeder Menſch iſt dem Irrthum unterworfen, weil er die Dinge nicht in ihrem wahren Weſen, ſondern nur in dem Lichte ſeiner beſonderen Ueberzeu-

Bankier Hermann von Beckerath, Abgeordneter von Crefeld auf dem Vereinigten Landtage von Preußen.

gung anſchauen kann; wenn Jeder aber folgerecht irrt, d. h. wenn Jeder ſeine gewonnene Ueberzeugung feſthält und gegen den entgegengeſetzten Irrthum in den Kampf führt, dann entſteht ein drittes Neues, welches die Wahrheiten der beiden feindlichen Ueberzeugungen vermittelt und dadurch den Fortſchritt begründet.

Digitized by Google

Kirchen- und Schulnachrichten.

Pfarrer Franz hat eine Ladung empfangen, die ihn vor das Conſiſtorium in Speyer beſcheidet, welches ihn, wie es heißt, über gewiſſe Fragen vernehmen wird.

Die württembergiſche evangeliſche Kirche. Man vernimmt, daß die von mehren Seiten geſtellten Anträge auf eine Repräſentativ-Verfaſſung der evangeliſchen Kirche in Württemberg gegenwärtig der Prüfung des königlichen Geheimraths unterliegen. Die vom Dr. Franke in Dresden ausgearbeiteten Vorſchläge des Landesconſiſtoriums für Sachſen ſind dem Cultusminiſterium übergeben worden, aber ob dieſelben gleich ſich für größere Betheiligung der Laien bei der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten ausſprechen ſollen, ſo zweifeln wir doch bei der ganzen Richtung des Landesconſiſtoriums, daß auf den weſentlichen Punkt der Kirchlichkeit der Laien, die zur Mitregierung berufen ſind, das erforderliche Gewicht gelegt worden iſt. Je kirchlicher die Laien ſind, deſto mindern Vorſchub leiſten ſie der Herrſchſucht der Geiſtlichkeit, die beſtändig ihre ſchwache Seite bleiben wird.

Die Uhlich'ſche Angelegenheit ſoll, wie man hört, ihrer Erledigung nahe ſein, indem Uhlich endlich eine ſchließliche Erklärung beim Conſiſtorium eingereicht hat. Dieſelbe proteſtirt gegen die Beſchuldigung, als habe er gegen ſein im October 1843 gegebenes Verſprechen treuer Verwaltung ſeines Amtes wiſſentlich und mit Vorbedacht einen Verſtoß gemacht, eben ſo wenig gibt ſie zu, daß er Schriften verbreitet, die gegen die Bibel ſeien. Sie ſtellt ferner in Abrede, daß das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß der Grund der chriſtlichen Wahrheit ſei, ſo wie, daß die Agende mit ihren Formularen bindende Kraft habe. Uhlich ſpricht in dem Actenſtück ferner gegen die Berechtigung des Conſiſtoriums, den Rationalismus aus der Kirche zu verweiſen und ſeine ſubjective Meinung der evangeliſchen Geſammtheit als Glaubensnorm aufzudringen, und ſchließt mit der Bemerkung, daß die Anſichten auch über Glaubensgegenſtände mit der Zeit wechſelnde ſeien, und daß, wie jetzt im Conſiſtorium die rationaliſtiſche Auffaſſung des Chriſtenthum der orthodoxen habe weichen müſſen, es ſich fügen könne, daß jene wieder die herrſchende werde. Was dieſe Proteſtation für einen Erfolg haben werde, ſteht zu erwarten, ſicher iſt aber, daß Uhlich zum Märtyrer ſeines Glaubens nicht geboren iſt, wie er denn auch das perſönliche Vertrauen ſeiner Anhänger bereits verloren hat, wenn auch die Saaten noch fortwuchern, die er ausgeſtreut hat.

Dr. Rupp. Nachdem vor Kurzem gegen Dr. Rupp auf ſeine Weigerung, eine gerichtlich über ihn verhängte Strafe von 30 Thlr. zu zahlen, mit Auspfändung verfahren worden, iſt Ende Juni eine Verordnung des Cultusminiſteriums angelangt, durch welche jede Executionsmaßregel gegen ihn vorläufig einzuſtellen befohlen wird.

Dr. Harleß. Am 11. Juli hielt Dr. Harleß ſeine Antrittspredigt als neugewählter Paſtor der Nikolaikirche zu Leipzig. Das Thema ſeiner Rede war die Frage: Worin die Freudigkeit und Kraft eines Predigers im evangeliſchen Predigtamte beſtehe? Er beantwortete dieſe Frage mit den Sätzen: Darin, daß unſre Stärke das Gebet, unſre Vollmacht Gottes Wort, und unſre Wirkſamkeit nicht unſer, ſondern Gottes Werk iſt. Die Predigt wurzelte tief in einem lebendigen Gottvertrauen, und verhehlte nicht, wie wenig äußeres Behagen er ſich von ſeiner neuen Stelle verſpreche und wie wenig er auf Ammon's Wunſch eines ruhigen Lebens gebe; ſie läßt über ſeine Richtung und über ſeinen gänzlichen Bruch mit allen Halben und Lauen keinen Zweifel übrig und enthält ein ſehr entſchiedenes Zeugniß gegen Alle, die nicht am Worte Gottes halten, oder doch Gott und dem Zeitgeiſt zugleich dienen wollen; ſie wurde kräftig und würdevoll vorgetragen und hat, wenn nicht allgemein angeſprochen, doch allgemein Eindruck gemacht.

Ronge in Bremen. Seit einigen Tagen hält ſich Ronge in Bremen auf und hat einen Vortrag im Clubblocale gehalten, der jedoch wegen der ihm zu Grunde liegenden ultra-demokratiſchen Grundſätze nicht ſehr angeſprochen haben ſoll. Der Saal war gedrängt voll, namentlich hatten ſich die Damen ſehr zahlreich eingefunden. Er hat aus der Mitte der bremer Katholiken, deren Zahl etwa 2000 beträgt, eine kleine deutſch-katholiſche Gemeinde gebildet, doch dürfte ſein Verſuch wegen Unzureichendheit der Mittel ſo wenig dauernden Erfolg haben als ein anderer, der ſchon vor zwei Jahren gemacht wurde.

Der erſte deutſchkatholiſche Gottesdienſt in Mainz fand am 6. Juli ſtatt, und es wohnten demſelben gegen 700 Zuhörer aus allen Ständen bei. Hr. Scholl aus Wiesbaden hielt die Predigt, Hr. Brugger von Heidelberg die Abendmahlsrede.

Die Deutſchkatholiken in Hanau hatten ſich wiederum mit einer Beſchwerdeſchrift an den Landtag gewendet, und es hieß, daß die kirchliche Frage zum Theil die Urſache der abermaligen Vertagung der Sitzungen deſſelben ſei.

Errichtung eines däniſchen Schullehrerſeminars zu Wansbeck. Dem zum Hohne der Stiftung und in Widerſpruch mit den feierlichen Verpflichtungen des Königs von Dänemark gemachten Verſuch der Umſchmelzung des Gymnaſiums zu Hadersleben ſoll eine ähnliche, vielleicht noch folgenreichere Maßregel zur Seite gehen. Obgleich Nordſchleswig in Tondern bereits ein Schullehrerſeminar beſitzt, welches ſeit mehren Jahren beſteht und vollkommen ausreicht, das ganze Herzogthum mit Lehrern zu verſehen, ſo ſoll doch ein zweites und zwar zu Wonsbeck im Amte Hadersleben eingerichtet werden. Die Anträge der Ständeverſammlung in dieſer Angelegenheit ſind nicht berückſichtigt worden, und bereits iſt der Platz zum Bau der Anſtalt auserſehen. Vorſteher der letzteren ſoll Paſtor Boiſen, ein Däne und Sohn des Biſchofs auf der Inſel Lolland, werden; er iſt ein bekannter fanatiſcher Verbreiter des Dänenthums, dem man ſeinen Eifer bereits durch einen Gehalt von 1000 Reichsbankthalern vergolten. In ſeiner Antrittspredigt bei der Gemeinde, deren Seelſorger er jetzt noch iſt, hatte er ſeine Zuhörer durch das Thema zu erbauen — ? — geſucht, die unumſchränkte Souverainetät ſei den Grundſätzen des Chriſtenthums entſprechend und eine Wohlthat für das beherrſchte Volk. — Das deutſche Seminar in Tondern ſoll inzwiſchen fortbeſtehen — ſo lange nämlich, bis es durch die Wirkung des neuen däniſchen überflüſſig geworden iſt. —

In die Verhältniſſe der Gelehrtenſchulen der Herzogthümer ſoll aufs neue hindernd eingegriffen werden. Um nämlich die Schleswig-Holſteiner zu zwingen, ihre Söhne auf die däniſchen Gymnaſien zu ſchicken, ſollen von den zehn Gelehrtenſchulen, welche die Herzogthümer gegenwärtig beſitzen, ſechs in gewöhnliche Bürgerſchulen verwandelt werden.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen von 9 bis 10 Uhr Abends.
Sonntag, Juli 25. — 8. Sonnt. n. Trinit. — Proteſt. —, 9. Sonnt. n. Pfingſt. — Kath. —. Venus als Abendſtern am weiteſten — 45° 40' — öſtlich von der Sonne	
Montag, Juli 26. — * Joſeph I., deutſcher Kaiſer, 1678. — Uranus wird nun rückläufig.	γ Drache.
Dienstag, Juli 27. — Vollmond 11 Uhr Abends; Untergang des Mondes früh 3¼ Uhr	γ Drache (Etamin) 2. Gr.
Mittwoch, Juli 28. — Berliner Separatfrieden 1742 zwiſchen König Friedrich II. und Kaiſerin Maria Thereſia	ζ Schlange.
Donnerstag, Juli 29. — † Martin Behaim zu Liſſabon 1506, Geograph und Nautiker	ξ Schlange.
Freitag, Juli 30. — Schlacht bei Kliſſow zwiſchen den Sachſen und Schweden. — Mond in der Erdnähe	Schön Sternhaufen im Sobieſki'ſchen Schild.
Sonnabend, Juli 31. — Aufgang der Sonne 4 Uhr 23 Min., Untergang 7 Uhr 48 Min.	α Leier (Wega) 1. Gr.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

Inſchrift auf einem in der Walachei gefundenen Ringe.

Da die ſiebenbürgiſche Sphinx mit ihrer Umſchrift ſo viel Intereſſe nah und fern erregt hat und hoffentlich noch erregen wird, weil die mitunter ganz verunglückten, theilweiſe aber auch ſehr ſcharfſinnigen Löſungen in Nr. 200 den Streit noch lange nicht zu Ende geführt haben können: ſo legen wir unſern alterthumliebenden Leſern eine ähnliche Schrift zur Löſung vor, die bis jetzt noch Niemand zu entziffern im Stande war.

Im Jahre 1834 fand man in der Walachei im Diſtrict Buſeu, nicht weit von dem Dorfe Pietroaſſa, unter einem großen Steine — Andere behaupten auf dem Gipfel des hohen Berges Iſtritza — mehre ſehr ſchön gearbeitete Antiquitäten, als: Taſſen, Teller mit umgeſchlagenen Rändern und Verzierungen, Urnen, Lampen, ein kronartiges Diadem, Armbänder und Ringe von reinem Gold, ungefähr 8000 Dukaten im Gewicht. Auf einem dieſer Ringe, ungefähr 5 Zoll im Durchmeſſer und einige Linien dick, befinden ſich folgende Charaktere:

Vorläufig nur ſo viel; eine umſtändlichere Beſchreibung und bildliche Darſtellung dieſes höchſt intereſſanten archäologiſchen Fundes vielleicht ein andermal. 33.

Einige Worte in Antwort des Vorſchlages von Hrn. K. P.: „Ein neues Geld", in Nr. 195.

Bei Durchleſung dieſes Aufſatzes iſt die wohlgemeinte Abſicht des Verfaſſers nicht zu verkennen, aber ſie erſcheint mir, ſo wie Herr K. P. ſie aufnimmt, nicht ausführbar, vorzüglich aus dem Grunde, weil der Verfaſſer von der Idee auszugehen ſcheint, es ſei der Werth des Geldes ein eingebildeter, was er, wie ich ſpäter zu erklären beabſichtige, nicht iſt. Eine Volksbank im Sinn des Herrn K. P. wäre ſicher von unberechenbarem Nutzen, allein ſie iſt nicht anders ausführbar, als durch eine Garantie, das Volksgeld jeden Augenblick gegen den wirklichen Werth umtauſchen zu können und Metallgeld, als ſolcher Werth angenommen, muß dann immer als Rückhalt dienen. Auf dieſe Weiſe wäre übrigens das Volksgeld auch weiter nichts, als gewiſſermaßen Papierſcheidemünze. Das Volksgeld nur in kleiner Münze auszugeben wäre ſehr unzweckmäßig, und große Münzen in unedlem Metalle gingen gar nicht an, denn der Ruf nach einer bequemen Münze, z. B. nach Mille-Pfennige, wie in Portugal Mille-reis, würde bald ertönen und auf allen Seiten zu Klagen Anlaß geben. Die Koſten des Prägens ſind überhaupt ſchon jetzt ſo gering, daß ſie im Handel, ſelbſt im Geldhandel kaum fühlbar ſind!

Auch müßten bei Errichtung einer ſolchen Bank die civiliſirten Staaten die Erklärung ablegen, die ausgegebene Münze überall anzuerkennen, denn ſonſt würde das edle Metall ſehr bald aus dem Lande gelockt werden, und wie dann ferner Baarſendungen machen? Wie wäre auch die Schwierigkeit zu beſeitigen, einem Staat bei Ausgabe des Volksgeldes die ſo ſchwierigen Schranken zu ſetzen, und daß es ſolcher, und zwar höchſt genau gezogener bedarf, iſt leicht einzuſehen. Und wie würde das Verhältniß von einem Lande zum andern, zur Ausgabe des Volksgeldes zu beſtimmen ſein?

Es ſcheinen hier ſehr viel und bedeutende Hinderniſſe in den Weg zu treten, die zu überwinden fürs Erſte nicht möglich ſein dürfte; da wir aber, namentlich in Deutſchland, einer Erleichterung in Geldſachen und zwar hauptſächlich in der Circulation deſſelben bedürfen, ſo, glaube ich, wäre folgende Idee nicht allein leichter ausführbar und dem Zwecke mehr entſprechend, ſondern auch bei Weitem Nutzen bringender und mehr Zutrauen erweckend.

Es käme nämlich darauf an, daß der Bundestag den Beſchluß faſſe, eine deutſche Nationalbank zu errichten und derſelben die gehörige Feſtigkeit und Solidität zu geben ſich bereitwillig zeige! Man würde hierdurch mindeſtens einen dem Metallgelde gleichen Werth an Papiergeld ſchaffen können, ohne auf Beſſeres zu verzichten.

Namentlich wären hiebei folgende Punkte zu berückſichtigen:

1) Wäre ein Entwurf zu machen, wie viel jeder der deutſchen ſouverainen Staaten Noten im Verhältniß zu ſeinen Schulden ausgeben dürfte; 2) wäre eine Garantie von einem jeden dieſer Staaten einzuholen, um den Noten, durch Staatseigenthum geſichert, den gebührenden Credit zu verſchaffen; 3) wäre jedem Staat die Erlaubniß zu geben, eine Hauptbank zu errichten; 4) müßte es der Hauptbank einer jeden Regierung anheim geſtellt werden, Filialbanken nach Gutdünken errichten zu dürfen; 5) müßte eine jede Bank ein Drittheil baaren Geldes der von ihr ausgegebenen Noten zum beſtändigen Austauſche liegen haben; 6) wären die Noten nach einem Münzfuße auszugeben, wodurch eine große Verbeſſerung im Münzſyſteme ſelbſt entſtehen würde; 7) wäre geſetzlich eine Summe zu beſtimmen, wie weit der Empfänger berechtigt iſt, baares Geld zu verlangen, was darüber, muß er in Noten annehmen; 8) müßten der Filialbanken ſo viele ſein, daß ein Jeder überall und ohne Koſten ſeine Noten gegen klingende Münze umtauſchen kann; 9) müßten die Regierungen ſie zu jeder Zeit für Zölle, ꝛc. in Zahlung nehmen; 10) müßte den kleineren Staaten, wie z. B. den freien Reichsſtädten, wohin ſich gewiß von den angrenzenden Ländern unverhältnißmäßig viel Noten ziehen würden, eine Erleichterung eingeräumt werden, wodurch ſie dieſe Noten zu jeder Zeit und ohne Verluſt wieder los werden könnten.

Die Koſten dieſer Banken würde nicht allein jeder Staat bald gedeckt haben, ſondern durch ſolides Discontiren und andere für Banken paſſende Operationen würde gewiß ſo viel übrig bleiben, um jedes Jahr einen bedeutenden Ueberſchuß den Amortiſationscaſſen zufließen zu laſſen. Freilich wären auch Bedingungen feſtzuſtellen, damit dieſe Banken den Privatbanquiers nicht zu viel Abbruch thun könnten, was leicht zu bewerkſtelligen wäre, wenn z. B. der Disconto der Nationalbank geſetzlich immer ½ Procent höher ſein müßte, als der der Privatbanquiers.

Wie angenehm und vortheilhaft wäre es, wenn man von Hamburg nach Trieſt mit einer Geldkarte reiſen könnte! Wie vortheilhaft wäre es auch für Meßgeſchäfte! Welcher Nutzen, der keinem Menſchen ſchadet, würde jedem Staate durch jährliche unvorſichtige Zerſtörung von Noten entſtehen! Welcher Nutzen erwüchſe nicht auch dem Staate durch Noten, die nach dem Auslande gehen, denn daß dieß die Noten einer großen und Vertrauen genießenden Nation thun werden, unterliegt wol keinem Zweifel! Wie zweckmäßig wäre es für deutſche Auswanderer! Und welcher Nutzen würde ſchließlich dem jetzt ſo verzweigten Eiſenbahnſyſteme dadurch werden, und welche Annehmlichkeit den jetzigen vielen Reiſenden?

Ich will nun verſuchen, Herrn K. P. zu beweiſen, daß Edelmetallgeld nicht ein eingebildeter, ſondern ein wirklicher Werth iſt, und wenn meine Gründe auch wol in den meiſten national-ökonomiſchen Werken zu finden ſind, ſo will ich wenigſtens verſuchen, ſie ſo zuſammenzufügen, daß ſie klar und einleuchtend ſich darſtellen.

Dem geprägten Gelde wird ſein Werth nicht durch das Geſetz gegeben, ſondern durch ſeine Eigenthümlichkeit als das bequemſte Austauſchmittel, und erhält es wiederum dieſen Werth nur durch den inneren Gehalt des Metalls, welcher bei Papiergeld irgend einer Art nicht vorhanden iſt; es können daher jene Sorten Geld, die, von geringerem inneren Werthe, doch die Stelle des Edelmetallgeldes vertreten ſollen, letzteres dann nur einigermaßen erſetzen, wenn es jeden Augenblick gegen den wahren Werth eingetauſcht werden kann. Selbſt dann noch hat ſolches Geld nicht die Bedeutung des Edelmetallgeldes! Es bleibt immer nur eine Vertretung des eigentlichen Werthes — der Waare —. Es verſuche eine Regierung, Eiſen oder Kupfer über ſeinen natürlichen Werth zu erheben, und wir werden denſelben Fall eintreten ſehen, wie bei Papiergeld, wenn es über ſeinen natürlichen — hier geſetzlich gewährleiſteten — Werth erſchaffen wird!

Wie zweckmäßig gerade die edeln Metalle zum Austauſche dienen, wäre hier überflüſſig zu erläutern, und erwäge man nur die Vorzüge ihrer chemiſchen Verbindungen, und wie ein Gran reines Gold, er komme von Peru, Braſilien oder Sibirien, überall denſelben inneren Werth hat.

Das geprägte Geld wäre freilich nur ein bloßes Zeichen, wenn es, gleich anderer Waare, nicht einen wirklichen Werth hätte, und es wird gewiß Niemanden einfallen, bei einem zu bewerkſtelligenden Tauſche das Zeichen des Louisd'or anſtatt den Louisd'or ſelbſt zu nehmen. Man präge einmal zum Verſuche kupferne Louisd'or, und es wird die Erfahrung lehren, daß man für eine gegebene Menge Waare eine größere Summe in Louis de cuivre zu zahlen hat, als in Louisd'or. In dieſem Falle würde das Kupfer auch zu ſehr aus ſeiner Sphäre als nützliches Metall geriſſen. Wollte eine Regierung den Cours einer an ſich verhältnißmäßig werthloſen Münze erzwingen, ſo haben wir Beweiſe in der Geſchichte, daß ſie es nur auf kurze Zeit mit Erfolg thun kann und am Ende zu ihrem eignen Nachtheile.

Würde eine Regierung Volksgeld in unedlem Metalle prägen, ſo würden alle anderen über lang oder kurz nach-

Digitized by Google

folgen müſſen und wir rufen dann nur einen neuen Induſtriezweig der Unredlichkeit hervor, nämlich den, das Edelmetallgeld aus einem Lande zu locken, da man deſſen Volksgeld unter Fremden nicht in gleichem Preiſe halten würde. So würde das Volksgeld ſich ſelbſt ſehr bald entwerthen!

Ein anderer Beweis, daß Edelmetallgeld keinen blos eingebildeten Werth hat, liegt darin, daß es im Gebrauche von ſelbſt verliert, und es wird Niemand beſchnittenes Geld zum Werthe des vollwichtigen annehmen, wenn es auch noch ſo deutlich ſein Originalgepräge trüge!

Und wenn man Edelmetallgeld nicht als Waare oder Handelsartikel betrachtet, wie kommt es denn, daß es nur den vierten oder fünften Theil von Dem gilt, was es vor der Entdeckung von Amerika gegolten, obgleich die Maſſe deſſelben ſich verzehnfacht oder verzwölffacht hat? Die Urſache iſt einfach, daß die Nachfrage geſtiegen, je nachdem das Bedürfniß nach einem ſo bequemen Austauſchmittel, welches der eigentliche Werth des Geldes als Waare iſt, größer geworden?

Das geprägte Geld iſt auch, ſowie andere Waare, Schwankungen unterworfen, und wenn man heute eine außerordentlich ergiebige Mine entdecken würde, ſo würden alle Barren im Preiſe fallen und auf das geprägte Geld rückwirken.

Daß Papiergeld, wenn es noch ſo gut geſichert iſt, das Edelmetallgeld nicht erſetzen kann, wird dadurch bewieſen, daß eben eine Kriſis, wie die beſtehende, ſo lange anzuhalten vermag. Wol haben wir großes Papiergeld genug, allein es fehlt uns an einem kleinen zuſagenden Gelde. Wenn Papiergeld, wohin wir doch auch alle Staatsſchuldverſchreibungen rechnen müſſen, den Werth des Metallgeldes erſetzen könnte, warum nehmen Nordamerika und Rußland nicht Staatspapiere von England und Frankreich für ihr Getreide? Die 30 Millionen Francs des Kaiſers von Rußland ſind eine beſondere Ausnahme. — Und wenn ſie ſolche nehmen würden, warum nicht zum Nennwerth? Doch nur deswegen wol, daß man das Wirkliche dem Gemachten vorziehe!

Es wäre Herr K. P. noch in gar Manchem zu widerlegen und hoffe ich, daß Andere einen ſo wichtigen Gegenſtand nicht unvorgemerkt vorbeigehen laſſen werden, denn wol wäre es wünſchenswerth, ein Austauſchmittel wie baares Geld vermehrt zu ſehen, jedoch nur ohne eine ſchädliche Rückwirkung auf das ſchon geprägte Geld auszuüben, in welchem Falle eine ſolche allenfallſige Entdeckung freilich gleich — Null ſein würde! Mir ſcheint eine ſolche Entdeckung, welche nicht zugleich die oben geſchilderte nachtheilige Wirkung ausüben ſoll, durchaus nicht möglich, ohne eine genügende Sicherſtellung, daß man gegen zu erſchaffende Münzen neuer Art ſtets die wirkliche Waare, das Edelmetallgeld, das nicht künſtlich erzeugt werden kann, wird umtauſchen können!

J. S.

Witterung des Monats Juni 1847 zu Karlsruhe.

Der Mai ſchloß mit heißer, trockener Witterung, die ſich im Juni bis zum 5. noch fortſetzte, wobei jedoch die Temperatur kaum die Sommerwärme erreichte (14° im Mittel) — eine Folge nördlicher Winde, und vom 3. bis 6. wiederholt aufgetretenen Moorrauchs. Unterdeſſen verblühte das Korn und erſchienen Kirſchen in Menge. Vom 6. an blieb es nun kühl bis zum 13. bei ſüdweſtlichen Winden mit öfterem Regen, auch Hagel und Gewitter am 9. 12., beſonders erkältend wirkte die heitere Nacht vom 7. auf den 8., ſo daß im höher gelegenen Lande Reif, ja Eis vorkam und dort Kartoffeln und andere Gewächſe gelitten haben ſollen. Bei uns war jedoch die Regenmenge ſo wenig bedeutend als im Oberlande und der Schweiz, indem darauf der Waſſerſtand des Rheines beſtändig etwas Fallen zeigte. Schöne warme bis heiße Witterung trat ein vom 14. bis zum 18.; dieſe trieb die Reben zur Blüthe am 15. und bewirkte den Anfang der Heuernte. Beide verliefen nicht ungünſtig, das Heu iſt gut, der Ertrag mehr als mittelmäßig; außerordentlich iſt die Menge und Ausbildung der Rebblüthen. Der 18. war ein Regentag und verminderte die Wärme durch Trübung bis zum 22.; am 22. war es dagegen heiter und heiß. Es mußte ſchon ſeit dem 18. im obern Rheingebiet bedeutend geregnet haben, denn der Rhein ſtieg ſehr hoch bis zum 21., die Rheinſchiffbrücke wurde dabei durch die Stämme eines abgeriſſenen Floßes theilweiſe zerſtört. Die Kirſchen wurden immer reichlicher und dazu kam eine Fülle von Erdbeeren und Heidelbeeren (Waldbeeren), die Reben ſtanden in voller Blüthe und die Kornähren neigten ſich durch ihre Schwere; die Luft war von Blüthenduft der Linden und Reben erfüllt, doch die Nachtigall verſtummte am 21. Die Hitze des 22. erzeugte Gewitter, jedoch mehr in der Ferne, denn bei uns kam bis jetzt kein ordentliches Gewitter zu Stande. Abkühlung und veränderliche Witterung vom 23. bis 25. mit häufigen, doch waſſerarmen Strichregen folgten, die im Sommer den Nachtheil haben, daß ſie durch die bewirkte Verdünſtungskälte im abwechſelnden Sonnenſchein die Säfte Circulation in den Blättern dafür empfänglicher Pflanzen ſtören, aus welcher Stockung der ſogenannte Roſt und Mehlthau Uebertrag hervorgeht. Tritt dieſer Witterungstypus im ſpäten Sommer ein, ſo leiden darunter die Blätter des Weinſtocks, die vom Rande aus immer dürrer und dürrer werden, was man den Brenner nennt, der durchaus nicht von großer Hitze oder einer Wurzelkrankheit herrührt, ſondern nur aus jener Abwechſelung von Regen und Sonnenſchein entſteht. So viel wahrzunehmen iſt, hat dieſe Witterung dem Getreide nicht geſchadet. Es reift vielmehr alles vortrefflich der Ernte entgegen, auch waren die Kartoffelpflanzen nie geſunder und üppiger, ſo wie man, um den Obſtbäumen ihre Laſt tragen zu helfen, allenthalben für Stützen ſorgt. Am 29. nimmt die Wärme wieder zu und es wird heiß, am 30. bis zur größten Wärme in dieſem Juni mit 22.6 Grad. Die Mitteltemperatur des ganzen Monats war 13.5 Grad, die geringſte hatte der 8. mit 5.4 Grad. In vier Tagen kam es auf und über 20 Grad. Das Mittel der Feuchtigkeit betrug 0.69, des Dunſtdruckes 4.4 Linien, der Bewölkung 52 Procent; es gab 1 heiteren, 16 unterbrochen heitere, 12 durchbrochen trübe und 1 trüben Tag, 21 mit Regen, darunter 13 mit namhafter Regenmenge, die Summe der Regenmenge betrug 246.2 Kub. Zoll, auf 1 namhaften Regentag kamen durchſchnittlich 19. Kub. Zoll. 15 Tage hatten Duft, 8 Höhrauch, worunter 4 durch Moorbrände vom 3. bis 6., 2 Gewitter, 2 Hagel, 1 Nebel am 28. Winde wehten 40 nordöſtliche und 50 ſüdweſtliche, darunter einmal Sturm.

St.

Bäder und Badeleben.

Helgoland.

Im Norden Deutſchlands war der berühmte Lichtenberg in Göttingen der Erſte, der auf den großen Nutzen der Seebäder aufmerkſam machte, nachdem er den wohlthätigen Einfluß derſelben auf ſeine Geſundheit zu Margate kennengelernt hatte. Schon im Jahre 1793 ſchlug er Curhaven und Neuwerk, an der Mündung der Elbe, dazu vor; aber mancherlei örtliche Hinderniſſe in der damaligen Zeit vereitelten die Ausführung, und der verewigte J. G. Vogel in Roſtock rief im Jahre 1797 das erſte deutſche Seebad zu Dobberan ins Leben, dem bald Travemünde, und ſpäter die Bäder der Nordſee folgten. Wenn aber die große Wirkſamkeit des Seebades vornehmlich in der Stärke des Salzgehalts des Waſſers, in einem kräftigen Wellſchlagen und der Reinheit der Seeluft, möglichſt fern von den Ausdünſtungen des Feſtlandes, geſucht werden muß, ſo finden wir in den Bädern der Nordſee dieſe Eigenſchaften in hohem Grade vereinigt, und in keinem derſelben ſo ſehr, als in Helgoland. Wenigſtens ſieben deutſche Meilen von der nächſten Küſte des Feſtlandes entfernt, erhebt ſich das Felſeneiland nahe an 200 Fuß hoch aus den reinen Fluten der Nordſee, und in dieſen eigenthümlichen Ortsverhältniſſen ſind auch die Bedingungen für ſeine unleugbaren Vorzüge gegeben.

Die Dampfſchiffe der hamburger Dampfſchifffahrts-Compagnie fahren während der Badezeit von Hamburg aus wöchentlich drei Mal, nämlich Dienſtags, Donnerſtags und Sonnabends Morgens um 7 Uhr, dorthin; außer dieſen Schiffen geht aber auch noch zwei Mal in der Woche ebenfalls von Hamburg aus das große und ſchöne bremer Dampfſchiff König Willem II. Es fährt an jedem Dienſtag und Sonnabend Morgens von Hamburg nach Helgoland, und am Montag und Freitag von dort zurück. Reiſende, die von Bremen oder Bremerhafen kommend, zu Lande nach Curhafen gegangen ſind, können hier an den bezeichneten Tagen Mittags zwiſchen 12 und 2 Uhr das Anlegen der hamburger Schiffe erwarten, und haben dann nur noch vier kleine Stunden über See bis Helgoland.

Bei klarem Wetter erblickt man mit bloßen Augen ſchon in einer Entfernung von vier deutſchen Meilen Helgoland, am Rande des Horizonts gleich wie zwei ſchmale graue Wölkchen. Bei der Schnelligkeit, mit der das Schiff die grünen Wogen durchſchneidet, ſcheinen dieſe Wölkchen aber immer mehr ſich aus dem Meere zu erheben, und man unterſcheidet bald in ihnen die Felſeninſel ſelbſt und die nahe gelegene Sanddüne, auf der ſich die Badekutſchen befinden. Nur einige Stunden noch, und das Dampfboot hält zwiſchen beiden an und wirft ſeine Anker aus.

Während nun mehre große Ruderboote, jedes mit einer großen Flagge geziert, vom Lande aus unterwegs ſind, ſich dem Dampfboote zu nähern, um die Paſſagiere zu landen, hat man einige Muße, das neue und ungewohnte Schauſpiel, das ſich hier den erſtaunten Blicken darbietet, zu betrachten. Aus der weiten endlos ſcheinenden dunkelgrünen Wogenfläche erhebt ſich in rieſenhafter Ausdehnung der Felſen von dachziegelrother Farbe, mit grünlichweißen bandartigen Querſtreifen durchwirkt, ſenkrecht empor, auf ſeiner Oberfläche mit Raſen von friſcher ſaftgrüner Farbe und zahlreichen netten Wohnungen bedeckt, aus denen der Thurm der Kirche, der alte Feuerthurm und der neue ſchöne Leuchtthurm hervorragen. Am obern Rande des Felſens wehen eine Menge bunter Flaggen, und am Strande harrt eine frohe neugierige Menſchenmenge, die Neuangekommenen zu muſtern und zu begrüßen.

Der Felſen bildet ein langes ſchmales Dreieck, einem ſtumpfen Winkel gleichend, wie eine liegende Pyramide, deren Baſis den Ankommenden zugekehrt, auf einer ſichelförmig in die See auslaufenden großen Landzunge liegt, welche das Vor- oder Unterland genannt wird. Daſſelbe erhebt ſich allmälig anſteigend bis zum Fuße des Felſens etwa 20 Fuß über der Meeresfläche und iſt mit zahlreichen Gebäuden bedeckt, größtentheils Wohnhäuſer oder Magazine, in deren Mitte ſich vorzugsweiſe das neuerbaute ſchöne und geräumige Converſationshaus, das Gebäude für warme Bäder und Douchen, und zwei Reſtaurations-Pavillons in Form von trichterartigen Rundgebäuden bemerklich machen, und am Strande ſchaukeln eine Menge größerer und kleinerer Fahrzeuge ankernd auf den Wellen. Ohne ſich weiter um ſein Gepäck zu bekümmern, ſchifft man ſich nun, nach Ablieferung ſeines Reiſeſcheines an den Steuermann des Dampfſchiffes, in einem der großen Boote ein, und läßt ſich auf den tragenden Wellen nach dem Vorlande rudern.

Kaum hat man den Fuß an das Land geſetzt, ſo bietet ein zahlreicher Troß von Buben dem neuen Ankömmlinge ſeine Dienſte in Nachweiſung von Wohnungen an. Man thut indeſſen ſehr wohl, wenn man gar nicht auf ſie hört und ſie gleich abweiſt, weil es ſich leicht fügen kann, daß man gerade nicht zum Beſten durch ſie geleitet wird, und man kann nur dabei gewinnen, im Falle man ſich nicht ſchon vor ſeiner Ankunft Logis beſtellt hatte, wenn man die erſte Nacht in einem der dortigen Gaſthöfe, die alle ſehr gut ſind, bleibt und ſich am nächſten Morgen ſelbſt eine bleibende Wohnung ausſucht.

Ein eigenes Badewohnhaus iſt auf Helgoland nicht, doch wird der Mangel eines ſolchen durchaus nicht empfunden, da ungeachtet des jährlich ſich vermehrenden zahlreichen Beſuchs, noch ein Ueberfluß an Privatwohnungen vorhanden iſt, unter denen man nach Neigung und Bedürfniß die mannigfaltigſte Auswahl hat, indem gegenwärtig beinahe jeder Helgoländer eingerichtet iſt, Badegäſte bei ſich aufzunehmen, ſo daß in den zahlreichen Wohnungen leicht 15 bis 18,000 Betten für Fremde gleichzeitig zur Verfügung ſtehen. Sehr viele der wohlhabenderen Einwohner haben ſchöne und große Neubauten errichtet, wo die Zimmer im modernen Styl, geräumig, großſtädtiſch, mit Zierlichkeit und Pracht meublirt ſind. Für einen großen Theil der Beſucher Helgolands haben aber die kleineren volksthümlichen Wohnungen der Inſulaner einen viel größeren Reiz, wegen ihrer anſprechenden Gemüthlichkeit, ſo daß dieſe vielfältig den modernen Wohnungen vorgezogen werden. Eine wahrhaft holländiſche Reinlichkeit charakteriſirt aber alle. Der Helgoländer liebt wie alle Seeleute bei Ausſchmückung ſeiner Wohnung lebhafte und ſchreiende Farben. Der Raum eines Zimmers bildet meiſtens ein gleichſeitiges Viereck. Decke und Fenſterbänke ſind hellgrün, die Fenſterrahmen himmelblau oder gelb angeſtrichen, der Fußboden blendend weiß geſcheuert, mit feinem reinen und ſtaubloſen Seeſand von der Düne beſtreut, oder auch braun oder grün mit Oelfarbe geſtrichen und die Wände hin und wieder noch nach holländiſcher Art mit bunten glaſirten Flieſen tapezirt, die Fenſter ſpiegelblank mit den ſauberſten Vorhängen verſehen. Die Betten laſſen nichts zu wünſchen übrig. Das Hausgeräth hat, wenn auch nicht gerade die neueſte Façon, doch anſtändige und gefällige Formen — auch ein bequemes Sopha fehlt ſelten —; die Hauswirthe ſind aufmerkſam, zuvorkommend und ehrlich, und ſo vereinigt ſich in dieſen Wohnungen Alles, den Aufenthalt gemüthlich und angenehm zu machen.

Der erſte Ausflug nach der Ankunft gibt ſchon eine vorläufige Befriedigung der Neugier, die Wunder und Reize dieſes merkwürdigen Punktes der Erde kennen zu lernen, und wem der Sinn für Schönheit, Größe und Erhabenheit in der Natur geworden iſt, der wird durch Anſchauung und Empfindung einen Eindruck empfangen, den auch die beſte Beſchreibung nicht zu geben vermag. Die durch den ungewohnten Einfluß der Seeluft geſteigerte Eßluſt verlangt aber bald die erſehnte Befriedigung, wobei die ſchmackhaft gekochten friſchen Seefiſche und die durch ihre Güte ausgezeichneten helgoländer Kartoffeln keine Nebenrolle ſpielen.

Als unerläßliche Bedingung möchte aber die Mahnung hinzuſtellen ſein, daß jeder eigentliche Badegaſt, ehe er ſich dem Meere in die Arme wirft, den Badearzt an Ort und Stelle zu Rathe ziehe; daher gehört der erſte Beſuch auf Helgoland von Rechtswegen dem Badearzte. Nach dem Genuß eines leichten Frühſtücks ſpaziert man dann zur Einſchiffung nach dem Strande, um auf der Düne das erſte Bad zu nehmen. Beſonderer Sorgfalt bei dem Anzuge bedarf es dabei nicht, ein leichter Mantel iſt aber zum Ueberwurfe wenigſtens zweckmäßig. Die Ueberfahrt ſelbſt, weit entfernt von Unannehmlichkeiten oder Gefahr, iſt mehrentheils ſo angenehm und unterhaltend, daß man berechtigt iſt, ſie unter die glänzenden Eigenthümlichkeiten, die Helgoland vor andern Seebädern voraus hat, zu rechnen. Es mangelt während derſelben nie an reichem Stoff zu lebhafter Unterhaltung, wozu die unbeſchreibliche, ſtets wechſelnde Farbenpracht des Meeres, der Anblick großer ſegelnder Schiffe, die höchſt maleriſche Anſicht des Felſens in der frühen Morgenbeleuchtung, das plötzliche neugierige Auftauchen und Verſchwinden munterer Seehunde und tauſend andere neue und überraſchende Erſcheinungen die Veranlaſſung bieten. So werden durch dieſe kaum 10 bis 15 Minuten dauernde Fahrt viele Perſonen gegenſeitig einander genähert, die ohne dieſelbe ſich lange oder vielleicht immer fremd geblieben ſein würden, wodurch die Anknüpfung des geſelligen Lebens, welches in Helgoland einen beſonders heitern und freundlichen Charakter hat, leicht und ungezwungen wird. Der mannigfaltige Reiz, der in dieſen Ueberfahrten liegt, iſt auch die Urſache, daß dieſelben, beſonders ſeit den letzten Jahre, nicht zum Zwecke des Badens allein unternommen werden, ſondern auch des Genuſſes wegen, den die Fahrten ſelbſt gewähren, oder auch um eine Zeit lang des Tages auf der Düne zuzubringen, dort entweder Spaziergänge zu machen, zu botaniſiren, Erzeugniſſe der See zu ſammeln, zu jagen oder im Genuſſe der reinen herrlichen Seeluft von dort aus die reizenden und maleriſchen Anſichten auf die Felſeninſel zu genießen, die ſich auf und zwiſchen den Sandhügeln fortwährend neu geſtalten. Bei ſtillem Wetter wird bei dieſen Fahrten gerudert; bei einigem Winde aber hat man in neueren Zeiten zu ſegeln angefangen. In dieſem Falle gewährt die Ueberfahrt einen wahrhaft feenartigen Reiz.

In der Geſchichte Helgolands iſt kein Beiſpiel bekannt, daß eine ſolche Ruderſchaluppe jemals zu Schaden gekommen wäre. Die Fährleute werden von der Badedirection eigens dazu aus den beſten, erfahrenſten und beſonnenſten Lootſen der Inſel ausgewählt; die Geſchicklichkeit, die Gewandtheit und der Muth der helgoländer Lootſen auf dem Meere ſind aber ſo allgemein berühmt, daß ſie ſprüchwörtlich geworden ſind, und man ihnen mit vollkommener Ruhe vertrauen kann. Um aber jede Beſorgniß zu entfernen, beſteht das Geſetz, daß bei unruhiger See, ohne beſondere Erlaubniß der Lootſencommandeure, keine Badegäſte, auch wenn dieſe es ſelbſt verlangen ſollten, übergeſetzt werden dürfen.

Die Badekutſchen ſind nach dem Muſter der engliſchen, auf zwei hohen mit breiten Felgen verſehenen Rädern ruhend, von Holz, mit Oelfarbe von außen grün, von innen grau angemalt. Sie ſind geräumig, mit einem

Digitized by Google

Sitze, Fußbrett, Spiegel, Haarkamm verſehen, und vorn mit einer Glasthür verſchloſſen. Eine hinten angebrachte Glocke gibt den Badewärtern das Zeichen, die Kutſche in die See und wieder heraus zu ſchieben. Die Badekutſchen für die Damen haben Fallſchirme von Leinen, die bis auf das Waſſer herabgelaſſen werden können. Die Badewärter ſind ſämmtlich ſehr geübte Schwimmer und ausgewählte zuverläſſige Leute; ebenſo werden von den Damen die Wärterinnen ſehr gerühmt. Nach dem Bade pflegt man einen Spaziergang auf der Düne zu machen, ſich in dem naheliegenden Pavillon einen kleinen Imbiß ſchmecken zu laſſen und ſich dann zur Rückfahrt anzuſchicken.

Die Anzahl der Badekutſchen iſt in der letzten Zeit bis über 100 vermehrt worden und dadurch das verdrießliche Warten auf das Freiwerden einer derſelben für Späterkommende ſehr vermindert.

Ebenſo, wie für das Baden in offener See, iſt man auch für die warmen Seebäder durch verbeſſerte und vermehrte Anſtalten thätig geweſen. Zu dieſem Zweck iſt vor einigen Jahren auf dem Vorlande der Inſel ein ganz neues Badehaus von Grund aus maſſiv gebaut und mit allen dazu gehörigen Einrichtungen verſehen worden. Es enthält zwei große mit Cement belegte Ciſternen, in welchen zweimal täglich der Bedarf an friſchem Seewaſſer durch Pumpen erneuert wird. In 10 Cabinetten befinden ſich höchſt ſaubere Wannen, die nach dem Muſter der Teplitzer mit dem Fußboden gleich angelegt und mit weißen Fließen ausgelegt ſind. In 6 Cabinetten finden ſich vollkommene Einrichtungen für Regen- und Sturzbäder, für kalte und warme, für ſtarke und ſchwache Douchen, in herabfallender, aufſteigender und ſeitlicher Richtung, und für die in neuerer Zeit als ſo zweckmäßig erkannten und begehrten Sitzbäder ſtehen mehr als 50 Wannen zur Verfügung. Das Seewaſſer für die warmen Bäder wird nicht gekocht, ſondern durch eine Dampfvorrichtung geheizt und die Temperatur durch hineingeleitete Dämpfe bis zum gewünſchten Grade in den Behältern geſteigert. Das neue Badehaus zeichnet ſich durch zweckmäßige Einrichtung, durch Nettigkeit und Reinlichkeit vortheilhaft aus, und alle Einrichtungen, welche bis jetzt in Beziehung auf die geſammte Badeanſtalt nach und nach getroffen worden ſind, zeugen von einem wohlgelungenen Beſtreben, das Zweckmäßige und Nützliche mit dem Bequemen und Angenehmen allenthalben zu verbinden.

Zu den ſchönſten und bemerkenswertheſten Genüſſen, welche Helgoland darbietet, müſſen die Waſſerfahrten um die Inſel gerechnet werden. Man unternimmt ſie in Ruderbooten an ſchönen Nachmittagen, ſowol in Beleuchtung des Tageslichts als auch an Spätabenden, entweder bei der magiſchen Beleuchtung des Mondes, wo ſie einen ganz eigenthümlichen zauberiſchen Reiz gewähren, oder auch bei ganz dunklem Himmel, wo dann die rieſigen Höhlen und Schluchten des Felſens theils durch angezündete Theertonnen, theils durch große bengaliſche farbige Flammen und andere Kunſtfeuerwerke, dem verſchiedenen Charakter der einzelnen Felſen-Gruppen angemeſſen, erleuchtet werden. Dieſe Umfahrten gleichen großen Feſtaufzügen, zu denen ſich die ganze Geſellſchaft in zahlreichen Booten, Muſik an der Spitze, verſammelt, und wovon ſich nicht leicht ein Badegaſt ausſchließt, da das Vergnügen, welches ſie gewähren, einzig in ſeiner Art iſt. Die Gegenſätze, welche die erleuchteten rothen Höhlen und abenteuerlichen Felſenmaſſen mit den glänzenden Lichtern bilden, welche die Feuer bei dunkler Nacht auf die dunkelgrünen Wellen des Meeres werfen, machen ein ſo großartig maleriſches Bild, daß es einen Jeden zu lebhafter Bewunderung hinreißt und der Phantaſie unvergeßlich bleibt. Eine Umgehung der Klippe zu Fuß bei Ebbezeit iſt auch möglich. Man macht ſie gewöhnlich in Begleitung eines Helgoländers, ſelbſt wenn man ein guter Fußgänger iſt, da der Boden wegen der Menge von Seegewächſen an vielen Stellen ſchlüpfrig und glatt iſt. Am beſten unternimmt man Ausflüge dieſer Art, wenn man ſie zu geognoſtiſchen oder mineralogiſchen Unterſuchungen machen will, in Begleitung eines Bootes, der Sicherheit wegen, wenn man vielleicht länger aufgehalten von der

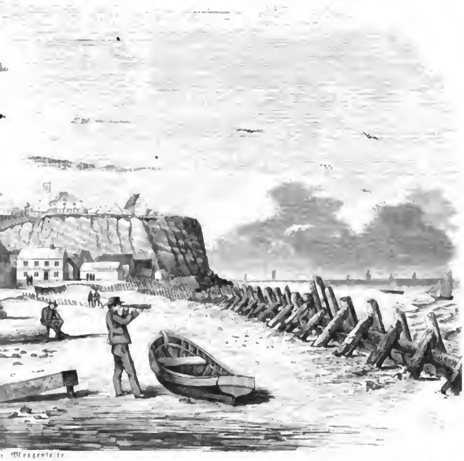
Helgoland von d

Fluth überraſcht würde. Wer blos die maleriſchen Anſchauungen genießen will, umfahre zur Fluthzeit die Inſel und ſteige an den geeigneten Stellen aus, wo man dann durch den Anblick dieſer rieſigen Höhlen, Möhmers Gatt und Junggatt, und der übrigen zahlreichen Wände, Pfeiler und Schluchten ſich reich belohnt ſehen wird. Man ſieht häufig von Damen und Herren in Geſellſchaften dieſe unterhaltenden und lehrreichen kleinen Ausflüge machen.

In manchen Schriften über das Eiland iſt eines übeln Fiſchgeruchs gedacht, der am Unterlande durch ſeine Widrigkeit bisweilen läſtig werden ſoll. Da aber um Johanni die Fiſcherei dort aufhört, und keine andere Fiſche mehr gefangen werden, als zum täglichen Verbrauch der Gäſte und Einwohner, weshalb auch ſchon zu Anfang des Juli weder das Trocknen der Fiſche noch Fiſchabfälle mehr bemerkt werden, ſo iſt nicht einzuſehen, woher die riechenden Fiſche kommen ſollen. — Dieſer angebliche Fiſchgeruch hat ſeinen Grund vielmehr in dem vom Meere friſch ausgeworfenen See-Tang, der aber weder ſo widrig, noch für die Geſundheit nachtheilig iſt. Vielmehr wird die große Heilkräftigkeit des Aufenthalts in Seebadeorten aus wiſſenſchaftlichen Gründen zum Theil den Ausdünſtungen des See-Tang zugeſchrieben. Auf Antrieb der Bade-Direction reinigt man aber gegenwärtig den Strand ſorgfältig und wirft den Gäſten zu Gefallen den aufgehäuften Tang in die See, die ihn fortſpült. Ob man wohl daran thut, iſt eine noch nicht ausgemachte Frage. Der unſchuldig verpönte Geruch, der übrigens nicht in Helgoland allein bemerkt wird, ſondern eine ganz unvermeidliche Eigenthümlichkeit eines jeden Seeſtrandes und von der Oertlichkeit unzertrennlich iſt, iſt

Das Volksfeſt in

allerdings dadurch um Vieles ſeltener geworden; aber der Geſundheitszuſtand war auf Helgoland in den Zeiten, als der Tang noch ungehindert liegen blieb, gewiß nicht ſchlechter.



…: Mengeple te

Volkssitte und Volksleben.

Das Volksfeſt in der Brigittenau zu Wien.

Obgleich wir den Leſern dieſer Blätter im V. Bande bereits eine möglichſt getreue Schilderung dieſes ebenſo großartigen als eigenthümlichen wiener Volksfeſtes geboten, erachten wie es dennoch der Mühe werth, noch einmal darauf zurückzukommen und dieſen zweitägigen „Saus und Braus“ den ſchauluſtigen Blicken in einem Geſammtbilde vorzuführen. Bei der Unerſchöpflichkeit und Mannigfaltigkeit des Stoffes iſt eine Ergänzung und Vervollſtändigung gar wohl zuläſſig, ſo wie denn auch, was die Illuſtration betrifft, eine neue bildliche Auffaſſung der Scenerie des Feſtes nicht fern liegt.

Zwar galt es heuer nicht die Feier eines neuen Säcularfeſtes der brigittenauer Freuden, dies that aber dem Grundcharakter des dortigen Feſtes keinen Eintrag, ebenſowenig als es irgend einen von den Luſt- und Jubelcandidaten abhielt, hinaus zu wandern in die fröhliche Au. Zeugen deſſen waren wol die im bunteſten Gemiſche und wirrem Gedränge durcheinanderwogenden 40—50,000 Köpfe, der tolle Tummel und Rummel, das lärmende Gejohle, Sang und Tanz, Schmaus und Gelage, das Schauen und Gaffen, Ausrufen und Ausbieten, und welche Namen man ſonſt noch dieſem eigenartigen Gewühle und wechſelvoll verſchlungenen Getriebe geben mag. Um die Wahrheit des Geſagten zu begreifen und ſich eine beiläufige Vorſtellung vom Ganzen zu machen, braucht man nur zu wiſſen, daß es die Bevölkerung einer großen Stadt, und dieſe Bevölkerung „fröhliche Wiener“, die ſich hier der zwangloſeſten Freiheit, der roſigſten Laune, dem munterſten Spaße und den mannigfaltigſten Wonnen des Genießens überlaſſen. Alle Welt kennt ſattſam die Claſſicität der wiener Lebensluſt. Wer an derſelben noch zweifeln ſollte, den verweiſen wie an unſern Scholz, den Großmeiſter der wiener Komik, der auf Befragen ſicherlich mit einem entſchiedenen: „claſſiſch!“ antworten wird. Als „gutes wiener Früchtel“, wie man hier jeden Einheimiſchen, der „gern Alles mitmacht und keinen Spaß verdirbt“, ſcherzweiſe zu nennen beliebt, hatte es unſere Wenigkeit in trauter Geſellſchaft eines jovialen Kunſtjüngers am Brigittenkirchtage auch ſo eingerichtet, „daß wir mit dabei waren,“ wohl erwägend, daß es denn doch nicht gut gethan wäre, dem lieben Herrgott die Freude zu verderben, wenn er die Köpfe ſeiner Lieben draußen in der Brigittenau zählte und unſere bemooſten Häupter vermißte. Nein, kein wackerer Wiener durfte dort fehlen, und ſomit können wir auch mit gutem Gewiſſen bezeugen, daß es wieder ein Kirchtag geweſen, der ſich „gewaſchen hat“. Freilich will man hie und da ſagen, auch hie und da klagen, all' dieſe Fröhlichkeit und Luſtigkeit und aller Saus und Braus, ſo lärmend ſie ſich auch gebehrden, ſeien nur ein ſchwacher Abglanz des echten und eigentlichen wiener Humors von ehemals, die „unverwüſtliche Kreuzfidelität“ von ſonſt habe in neuerer Zeit allmählich abgenommen und der Hanswurſt ſei nur ein äußerlich gleißender, innerlich aber betrübter Luſtigmacher. In der That ſind über jenen Humor, oder wieneriſch richtiger: „Hamur“, allerlei ſeltene Traditionen im Umlaufe, Traditionen, die von jener Stimmung wie von einem glückſeligen Zuſtande einer goldenen Zeit ſprechen; je nun, das hat eben die Zeit zu verantworten, ſie, die ſo Vieles bringt und nimmt. So fabelhaft es auch klingt, am Ende muß man doch zugeben, daß es ſich einſt noch einmal ſo heiter und zweimal ſo gemüthlich gelebt haben mag, denn heute. Aber als Olim regierte, gab es auch noch keine Börſenſpeculation und keine Eiſenbahnactien! Unſere Zeit iſt ein gewaltiger Rechenmeiſter geworden, da liegt der Haſe im Pfeffer! — Doch wir waren eben daran, dem heutigen Brigittenkirchtage das empfehlendſte Zeugniß zu geben, und ſind nun ſchier ſelbſt in ſentimentale Klagen hineingerathen. Möge uns St. Brigitta vergeben! Nachdem uns der hochwogende Strom der Kirchtagsgäſte in die für eine Luſtpartie doch etwas entlegene Brigittenau hinausgetragen und als kleine Welle in dem fluthenden Meere auf dem weiten Raume des Feſtſchauplatzes abgeſetzt, ſchwammen wir zuerſt die unabſehliche Reihe der Markt- und Schaubuden, der Carouſſels, Schaukeln, Spiel- und Tummelplätze und ſonſtiger Spektakelanſtalten entlang, umkreiſten dann, mit unſäglichen Schwierigkeiten kämpfend, aber gewandt und muthig wie Delphine das im Hintergrunde unter majeſtätiſchen Kaſtanien verborgene Brigittenkirchlein, heute ein Hinterhalt zahlloſer Schaaren fröhlicher Wegelagerer und verwegener Flaſchenhelden, einſt ein wohlbeobachteter Zielpunkt ſchwediſcher Kugeln; ruderten ſpäter ſtromaufwärts durch das Labyrinth der improviſirten Gaſtwirthſchaften, nicht ſelten bei den draſtiſch komiſchen Aushängeſchildern ſtill haltend und an den von luſtigen und behaglich zechenden Caravanen gebildeten Lagern als an eben ſo vielen glückſeligen Inſeln anlegend, wagten uns endlich in das gefährliche Gebiet der Scyllen und Charybden, dorthin nämlich, wo die Strudel und Wirbel des Tanzes kreiſten und wogten, und landeten endlich ermattet und ermüdet im „Wohlthätigkeitsparke“, dem Heſperidenhaine in dieſen Regionen. Jedenfalls nahmen wir die Ruhe als eine große Wohlthat hin, und ſo hatte wenigſtens für uns der Name dieſes ſogenannten Parkes eine wahre Bedeutung. In der That ging es, im Gegenſatze zu dem wüſten Tummel und tollen Geräuſche draußen auf der großen Haide, hier ziemlich ſtill und „ſolid“ zu.

…rigittenau zu Wien

Eine Doſis erquickenden Eiſes, dann die wirklich großartige Ueberſchau des Feſtſchauplatzes von der Gallerie des Wohlthätigkeitsparkes und der in einem luftigen und phantaſtiſch ausgeſchmückten Tanzſaale beginnende Reigen, vom magiſchen Scheine buntfarbiger Lampen übergoſſen, entſchädigten uns für andere Einbußen. Bei hereinbrechendem Dunkel erwachten auf dem weiten Haideraume tauſend und abertauſend Lichter; alles Andere verſchlangen nach und nach die Schatten der Nacht. Wie Myriaden von Irrlichtern auf unabſehlichem Moorgrunde tanzten und flackerten die Lichtlein und wie Mancher mag bei ihrem zweifelhaften und unſichern Scheine wirklich in einen Sumpf gerathen ſein. Auf unſeren Heimweg warf aber ein im Wohlthätigkeitspark aufpraſſelndes Feuerwerk grelle Schlaglichter.

Literaturbericht.

Charakterzüge aus dem Leben des Königs von Preußen Friedrich Wilhelms III. Geſammelt nach eigenen Beobachtungen und ſelbſtgemachten Erfahrungen, und herausgegeben von R. Fr. Eylert, der Philoſophie und Theologie Doctor. Wohlfeile Ausgabe für das Volk. Magdeburg, Heinrichshofen'ſche Buchhandlung 1844—1847.

Niemals iſt vielleicht ein Buch ſo gut gemeint geweſen, wie das vorliegende, und niemals iſt mit irgend einem Buche eine gleiche Taktloſigkeit begangen worden, und zwar in doppelter Beziehung. Der Verfaſſer führt uns den König in ſeinen Verhältniſſen zu Lehrern, Dienern und Untergebenen vor, er ſchildert ihn als Gatten und Vater, er ſtellt uns ſeine einfache Lebensweiſe, ſein anſpruchsloſes Auftreten dar, er malt uns ſeinen Gradſinn, ſeine Gewiſſenhaftigkeit und Religioſität. Die einzelnen Züge, welche in allen dieſen Beziehungen angeführt werden, ſind rührend; ſie ſtellen uns das Bild eines Mannes vor Augen, wie ein jeder von uns zu ſein wünſchen möchte. Könnte nun aber damit der König, wenn ihm dieſe Darſtellung zu Geſiche käme, zufrieden ſein? Nichts weniger als das, er müßte ſie vielmehr für eine Beleidigung anſehen. Wie kann ſich Jemand dabei zufrieden geben, wenn von ihm, ſei es bei ſeinem Leben, ſei es nach ſeinem Tode, mit vielem Aufwande von Worten und ſorgfältiger Ausführung des Einzelnen geſagt wird, er ſei ein guter Mann geweſen, dabei aber darüber, wie er ſeinem beſondern Lebensberufe genügte, wie er gerade die Stelle in der Welt, welche ihm die Verſehung angewieſen, auszufüllen gewußt habe, mit Stillſchweigen hinweggegangen wird? Vom König Friedrich Wilhelm III. wird uns in dem Buche des Biſchof Eylert nur berichtet, was er als Privatmann betrachtet geweſen — der König wird gänzlich vergeſſen; der hochwürdige Biſchof vergißt zu prüfen, ob der Verſtorbene, der ſeine Pflichten gegen die Einzelnen, zu denen er im perſönlichen Verhältniſſen geſtanden, ſo treulich erfüllt, auch die Pflichten, die ihm als König ſeinem ganzen Volke gegenüber oblagen, erfüllt; er vergißt, zu erwähnen, daß er auch dies gethan. Der Verfaſſer ſagt uns kein Wort davon, daß der König, der über das Mein und Dein ſo richtige Begriffe, und gewiß auch das neunte Gebot inne hatte, nicht nur ganz Sachſen begehrt, und den alten König Friedrich Auguſt, der ihm an keiner Tugend, und am wenigſten an thätiger Gottesfurcht nachſtand, in Leipzig und Friedrichsfeld in einer Weiſe behandelte, die jeden fühlenden Menſchen empören muß, und ſich doch nicht ſcheute, in Pillnitz mehr als einmal das Gaſtrecht Deſſen in Anſpruch zu nehmen, den er um die Hälfte ſeines angeſtammten Königreichs verkürzt hatte. Er ſagt kein Wort davon, wie der König einem Arndt, einem Boyen, einem Jahn, einem Stein und tauſend Andern lohnte, die ihr Herzblut für ſeine Erhebung aus der tiefſten Schmach verſpritzt hatten, und wie er ſeinem Volke eine landſtändiſche Verfaſſung verſprochen, die erſt von ſeinem Sohne, dem jetzt regierenden König, gegeben worden. Das iſt die eine Taktloſigkeit; ſie beſteht in einer Beleidigung gegen den König. Die andere beſteht in einer Beleidigung gegen ſein Volk, in der aber auch wieder eine Beleidigung des Königs ſelbſt liegt. Der König hat ſein Volk, indem er es für reif und würdig erklärte, eine Verfaſſung zu erhalten, für mündig erklärt; der Verfaſſer der vorliegenden Umarbeitung des Eylert'ſchen Buches behandelt das Volk wie eine Schaar Unmündiger. Wer hat ſeit dem alten Wandsbecker Asmus läppiſchen Andenkens in einem Tone zum Volke zu reden gewagt, wie ihn z. B. die folgende Stelle zeigt? Nachdem der Verfaſſer erzählt hat, der König habe ſich in Speiſ und Trank nie übernommen, fährt er fort: „Haltet dieſes nicht für unwichtig, nicht für überflüſſig! Iſt es ſchon bei einem gewöhnlichen Menſchen nothwendig, daß er Maß in allen Dingen hält, daß er ſich zwar der Gaben, welche Gottes Güte über dieſe Erde verbreitet hat, zu ſeiner Erhaltung und Pflege bedienen, ſelbſt ſie bedienen ſoll, daß ſie ſeine Freude am Leben erhöhen, aber nicht, daß er ſeiner höheren Würde als geiſtig ſittlicher Menſch darüber uneingedenk wird, wie es auch des Apoſtels Vorſchrift iſt: Warte deines Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde — ſo iſt es bei dem innigen Bande, welches den Körper und die Seele verknüpft, ganz insbeſondere im Leben eines Regenten von unausſprechlicher Wichtigkeit, wie er den Körper nährt, um die Seele immer friſch zu erhalten und recht gebrauchen zu können. Die Geſchichte erzählt uns viele traurige Beiſpiele von Regenten, die, ſo gut und edel ſie auch ſonſt waren, doch unmäßig im Eſſen und Trinken, nicht nur zur Befriedigung dieſer ihrer Neigung Millionen vergeudeten, die zum Wohle ihrer Unterthanen hätten verwendet werden können, ſondern die auch im Rauſche Ungerechtigkeiten begingen, die keine Reue ſpäterhin ungeſchehen machen konnte. Daher glauben wir: Wer im Eſſen und Trinken das rechte Maß hält, wird ſich viel leichter und lieber höhern und edlern Dingen zuwenden, als Dem möglich iſt, der den Körper durch ein Uebermaß von Speiſen und Getränken beſchwert und träge macht! Saget nicht, daß ausgezeichnete Menſchen gerade am häufigſten in dieſer Beziehung ſich Alles erlaubt hätten! Erſtlich ſind wir nicht alle ausgezeichnete Menſchen, und zweitens wiſſen wir nicht, wie viel mehr noch aus dieſen ausgezeichneten Menſchen u. ſ. w. u. ſ. w." Iſt das ein Ton dem Volke gegenüber, das doch wol einer kräftigen geiſtigen Koſt würdig ſein muß, da ja für daſſelbe die Verhandlungen des Vereinigten Landtags, auf welchem die ernſteſten Fragen mit rückſichtsloſem Freimuth behandelt zu werden beſtimmt waren, veröffentlicht wurden? Und wie darf man es wagen, in ſolchem Tone den Herrſcher zu rühmen, um den ſich einſt die männlichſte Erhebung des ganzen deutſchen Vaterlandes geſchaart hat?

Gewerbenachrichten.

Stellbare Gasflammen. Einer Unbequemlichkeit der Gasflammen, welche zur Erleuchtung der Zimmer, Säle, Theater ꝛc. dienen, hat Hall abzuhelfen geſucht. Die bis jetzt gebräuchliche Einrichtung der Gasbrenner erfordert nämlich einen feſten Stand derſelben, ſo daß man ſie nicht, wie die Oellampen ꝛc., nach Belieben höher oder tiefer ſtellen kann, eine Eigenſchaft, welche aber dennoch höchſt wünſchenswerth und oft ſogar nothwendig erſcheint. Bei den Theatern, wo die Beleuchtungslampen und der Kronleuchter nothwendig beweglich ſein müſſen, kann man ſich mit Knieröhren, welche in ihren Brechungspunkten durchbohrte Gewinde haben, ſehr gut helfen, nicht ſo in Zimmern, wo die gebrochenen Leitungsröhren ſichtbar ſein würden. Hier hat nun Hall eine doppelte Leitungsröhre vorgeſchlagen, welche aus einer doppelten Röhre beſteht, deren innere das Gasrohr, die äußere das Schlußrohr vorſtellt, in welchem die innere Röhre mittelſt eines Vorſprunges ſich, wie die Kolbenſtange einer Pumpe, luftdicht auf- und abſchiebt. Ueber dem Vorſprunge ſteht eine Schicht Queckſilber, welche den Gasſchluß bildet, ſo daß kein Gas entweichen kann. Die Gasröhre iſt an der Wand oder Decke feſt und in die Schlußröhre eingeſchoben, an welcher ſich zugleich Gegengewichte befinden, um die Laſt des Kronleuchters oder ſonſtigen Brennapparats auszugleichen. Will man nun die Lampe niedriger ſtellen, ſo zieht man nur die beiden Röhren etwas, nach Art der Perſpective, aus einander und die Lampe bleibt dann, wegen des Gegengewichts, auf jeder Höhe ſtehen, das Gas füllt den Zwiſchenraum unter dem Gasrohr aus, kann aber wegen des Queckſilberſchluſſes nicht anders als durch die Brenner entweichen.

Verbeſſerte Tabackspfeife. Die kurzen Tabackspfeifen — die ſogenannten Naſenwärmer —, ebenſo die Cigarrenſpitzen haben den Nachtheil, daß der Rauch zu heiß in den Mund kommt, wodurch die Geſundheit beeinträchtigt wird. In England hat ein großer Unbekannter allen Rauchern einen Dienſt erwieſen, indem er im „Mechanics Magazine" eine kurze Pfeife darſtellt, welche von jenem Uebelſtande frei iſt. Der Hals des nach Art der Türkenköpfe geformten Kopfes iſt länger und weiter, als gewöhnlich, und enthält einen ſehr tiefen, ſchraubenförmig gewundenen, nach innen offenen Canal, der am oberen Ende des Halſes geſchloſſen iſt. Wird nun das Rohr, welches ebenfalls unten geſchloſſen iſt und nur an der Seite eine Oeffnung hat, welche in den Canal mündet, in den Hals geſteckt, ſo iſt der Canal an der innern Seite ebenfalls geſchloſſen und der Rauch tritt nun unten in den Canal, geht etwa dreimal um das Rohr herum, in welches er endlich ziemlich kalt durch die Seitenöffnung tritt und ſo zum Mundſtücke gelangt. Obſchon die Einrichtung etwas zuſammengeſetzt ſcheint, iſt das Reinigen dieſer Pfeife doch ſehr leicht.

Linienſchneidemaſchine. Das Zurichten der Einfaſſungslinien beim Schriftſatze muß, wenn dieſelben nicht übel ausſehen — in den Ecken klaffen — ſollen, mit großer Genauigkeit auf der Gehrung gemacht werden, und dieſe Zurichtung erfordert große Geſchicklichkeit. In der letzten Zeit iſt auch dieſe Arbeit durch eine Maſchine zur mechaniſchen gemacht. Dieſe Maſchine iſt mit einer Schneideklinge verſehen, und eben ſo eingerichtet, wie die gewöhnliche Tabacksſchneidemaſchinen oder die Heckſelladen, die Stücklinie aber wird dem Meſſer in einer Richtung dargeboten, wie ſie der zu machenden Gehrung entſpricht und zwar in einer Vorrichtung, welche mit der Gehrungs- oder Stoßlade der Tiſchler viel Aehnlichkeit hat und alle die im Buchdruck etwa vorkommenden Gehrungen enthält. Das Meſſer, welches dann an der Linie hinabgedrückt wird, nimmt, da dieſe nur ſehr wenig vorgeſtoßen werden kann, nur einen ganz feinen Span fort, bis die Zurichtung vollendet iſt. Außerdem enthält die Maſchine noch eine Scheere, um die Stücklinien aus dem Groben zu brechen.

Silberniederſchlag. P. Keßler hat gefunden, daß das eſſigſaure Eiſenoxydul das Silber aus ſeinen Löſungen vollkommen rein und ſo vollſtändig niederſchlägt, daß die ſtärkſten Prüfungsmittel in der abfiltrirten Flüſſigkeit keine Spur von Silber zeigen. Dieſe Entdeckung iſt um ſo wichtiger, je unvollkommener bis jetzt das Ausſcheiden des Silbers auf naſſem Wege hat bewerkſtelligt werden können, während das Verfahren ſelbſt in ſehr vielen Fällen faſt das einzige iſt, vermöge deſſen man das in den Kupfer- und Bleilegirungen enthaltene Silber abſcheiden konnte. Dieſe Methode bietet auch zugleich der Galvanoplaſtik ein Mittel dar, die nicht leitenden Körper beſſer leitend zu machen, als durch Graphit. Man braucht dieſelben nur mit einer verdünnten Silberauflöſung zu tränken und nachher mit einer Löſung von eſſigſaurem Eiſenoxydul zu beſtreichen.

Treuttler's Tag- und Nachttelegraph hat ſich nach mehrjährigem Gebrauche auf einer Länge von 6,3 Meilen der breslau-ſchweidnitz-freiburger Eiſenbahn als höchſt zweckmäßig bewieſen. Der große Oelverbrauch, den man dieſem Telegraphen anfangs zur Laſt legte, hat ſich in der Erfahrung nicht beſtätigt, indem ſich für einen Telegraphen der geſammte Oelbedarf auf die Stunde nicht über 2¾ Loth im Werthe von etwa 3 Pfg. belief. Die Anſchaffungskoſten eines zweiarmigen Telegraphen betragen durchſchnittlich 85 Thlr. — für gerade Linien 72, für Curven 98 Thlr. — für die Meile, alſo bei durchſchnittlich zehn Telegraphen 850 Thlr., aufs Höchſte angeſchlagen, wobei nicht zu überſehen iſt, daß mittelſt einer neuen Einrichtung das gewöhnliche Korbſignal bei dieſem Telegraphen erſpart werden kann.

Färbung der Lichtflamme. Bekanntlich hat die gewöhnliche Gas- oder Kerzenflamme einen gelben oder gelbrothen Schein, und dieſer iſt ein Hinderniß, wenn man Arbeiten bei künſtlichem Lichte machen muß, wobei es auf Beſtimmung von Farbeneffecten ankommt. Tait hat die Geſetze der Farbenzerlegung auf die Flamme angewendet, indem er dieſelbe in einen Kaſten einſchließt, deſſen eine Seitenwand aus einer mehr oder weniger dunkelblau gefärbten Glasplatte beſteht. Durch dieſes blaue Medium wird der Ueberſchuß an rothen und gelben Strahlen neutraliſirt und das Licht vollkommen weiß gemacht, ſo daß man jeden Farbeneffect richtig wie am Tage beurtheilen kann. Burleigh hat auf dies ſelbige Geſetz hin Schirme, Cylinder und Kuppeln für Lampen machen laſſen, die er darum farbloſe Lampen — achromatic lamps — nennt.

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Badiſche Staatsbahn. Dieſe Bahn wird vorläufig ihren Endpunkt in Weil ſtatt in Leopoldshöhe finden. Von dem jetzigen Endpunkt Schliengen fährt man in zwei Stunden nach Baſel. Die Anſchlußbahn an das württembergiſche Eiſenbahnnetz ſoll nach dem Beſchluſſe der badiſchen Regierung über Pforzheim geführt werden.

Bayeriſche Staatsbahn. Die Verwaltung der Poſten iſt ſeit dem 1. Juni mit der der Eiſenbahnen vereinigt. — Der Bau zwiſchen Donauwörth und Nördlingen ſoll von jetzt an mit mehr Energie als bisher betrieben werden.

Brieg-Neiſſe. Dieſe Bahn wird bis Bösdorf — alſo mit Ausnahme der kurzen Strecke von da bis Neiſſe — am 14. Juli eingeweiht und am folgenden Tage dem Publicum eröffnet.

Cöln-Minden. In der Generalverſammlung am 30. Juni wurde beſchloſſen, das Anlage-Capital um 3⅓ Mill. Thlr. zu vermehren und dieſe Summe durch Emiſſion und auf den Inhaber lautende Obligationen zu beſchaffen. Von der 35⅓ Meilen langen Hauptbahn waren Ende Juni nur noch 1⅔ Meilen des Planums zu vollenden. Die Zweigbahn von Oberhauſen nach Ruhrort iſt in Angriff genommen.

Frankfurt-Offenbach. Dieſe Zweigbahn der Main-Neckar-Bahn wird dem Vernehmen nach am 1. Auguſt eröffnet.

Friedrich-Wilhelms-Nordbahn. Die Generalverſammlung am 5. Juli beauftragte die Direction mit Veranſtaltung der Vorarbeiten zum Anſchluß an die thüringiſche Bahn.

Hannoverſche. Die Bahnen nach Bremen und Minden dürften zu gleicher Zeit — im October d. J. — eröffnet werden.

Kinzigthalbahn. Die Ausführung dieſer Bahn von Offenburg bis Conſtanz ſoll durch Betheiligung aller Claſſen der Bevölkerung mittelſt entſprechender Geldbeiträge oder Leiſtungen ermöglicht werden.

Löbau-Zittauer. Ende Juni waren 43,000 Ellen Planum — faſt drei Viertheile — vollendet.

Lübeck-Büchen. Am 23. Juni erfolgte in Kopenhagen der Abſchluß eines Vertrags zwiſchen Lübeck und der däniſchen Regierung, durch welchen Letztere den Bau der gedachten Bahn — die ſich an die Berlin-Hamburger anſchließen und wahrſcheinlich über Lauenburg nach Lüneburg fortgeſetzt werden wird — unter gewiſſen Bedingungen geſtattet.

Ludwigshafen-Worms. Der Bau dieſer Bahn ſoll nach dem Beſchluß der Generalverſammlung noch nicht beginnen.

Magdeburg-Leipzig. Dem Vernehmen nach iſt dieſer Geſellſchaft von zwei Seiten ein Kaufgebot für die Bahn gemacht worden: von der Berlin-Potsdam-Magdeburger und von der Berlin-Anhaltiſchen Geſellſchaft. Jene bietet für jede Actie 250 Thlr. in Papiere, welche mit 4½ Procent verzinslich ſind, dieſe bietet gleichfalls 250 Thlr., aber in 4procentigen Prioritätsactien, mit der Befugniß, eine ſolche in beſtimmter Friſt gegen eine Stammactie zu 200 Thlr. umzutauſchen.

Niederſchleſiſch-Märkiſche. Da die Regierung jede Entſchädigung für die Nachtfahrten abgelehnt hat, fand am 23. Juni eine neue Generalverſammlung in Berlin ſtatt. Dieſe beſchloß, ſich beſchwerend und mit der Bitte um Entſchädigung an den König zu wenden, eventuell aber den Rechtsweg zu betreten; ferner beſchloß ſie eine Anleihe von 2,300,000 Thlr. ſtatt der früher geforderten 1½ Millionen Thlr. — Am 26. Juni wurde in Görlitz der Schlußſtein des großen, aus 31 Pfeilern beſtehenden, 117 Fuß hohen, 1500 Fuß langen Viaducts über die Neiſſe, an welchem ſeit dem 21. Juni 1844 gebaut wurde, gelegt.

Pfälziſche Ludwigsbahn. Auf der am 18. Juni eröffneten Strecke von Neuſtadt nach Ludwigshafen und Speyer findet eine ſehr bedeutende Frequenz ſtatt.

Sächſiſch-Bayriſche. Die Ingenieure Negrelli und Pauli haben ſich auf den Grund eigener Localinſpection für die Ausführung des Göltzſchthal-Viaducts entſchieden.

Digitized by Google

Sächſiſch-Schleſiſche. Am 1. Juli wurde eine neue Strecke, von Löbau bis Reichenbach, eröffnet, ſo daß jetzt nur noch die noch nicht 3 Meilen lange Strecke von Reichenbach bis Görlitz auf preußiſchem Gebiete zu vollenden bleibt.

Thüringiſche. Die Generalverſammlung am 31. Mai hat eine Anleihe von 4 Mill. Thlr. in Prioritäts-Actien beſchloſſen und die Direction mit den Vorarbeiten und Verhandlungen für die Zweigbahn von Weißenfels nach Leipzig beauftragt.

Sittenſchilderungen.

Bilder aus Italien.

Das Wettrennen zu Padua.

Italien iſt das wahre Land öffentlicher Feſte!

Der Grund liegt wol vornehmlich in dem großen Gegenſatze von Nord und Süd: daß dort das Wohnhaus die kleine Welt iſt, worin Jeder den vollen Umkreis ſeiner Freuden und Wünſche findet, während hier der größere Theil des Lebens auf Gaſſe und Platz in Gemeinſchaft zahlreicher Genoſſen verfließt. Dann liegt es in noch größerem Maße darin, daß hier noch immer die Schule nachhallt, in der das Menſchengeſchlecht erſt an der dankbaren Betrachtung der Schönheit und wohlthätigen Regelmäßigkeit des Naturganzen, womit dieſe Feſte in der alten Welt immer mehr oder weniger zuſammenhängen, groß gezogen werden mußte, bevor daſſelbe ruhig der ausſchließlichen Leitung der inneren Stimme des Gewiſſens und der Heiligkeit des Sittengeſetzes konnte überwieſen werden.

Theater, Wettkämpfe aller Art, die Mummereien waren einſt Theile gottesdienſtlicher Feſte und nach den Jahreszeiten vertheilt, gleichſam eine höhere Weihe derſelben; derſelbe Charakter tieferen Ernſtes bildet noch immer eine unterſcheidende Eigenthümlichkeit dieſer Luſtbarkeiten in Italien. Während der Bewohner des übrigen Europa ſein bürgerliches Theater das ganze Jahr hindurch genießt, Tanz und Muſik ihn faſt ohne Unterbrechung umrauſchen, iſt der Italiener für alles Das an feſtgeſetzte beſtimmte Zeiten angewieſen, dagegen werden dieſe Ergötzungen für ihn dann auch zur wahren Lebensangelegenheit, er begeht ſie mit wirklicher Großartigkeit, ungezügeltem Aufwande, gänzlicher Hingebung, und wo immer in Italien die Erinnerung an ein hiſtoriſches Ereigniß, an die jährliche Wiederkehr ſolcher Feſte angekettet wird, da kann man deren Fortdauer für geſichert erachten.

Wir ſehen wie, in Ermangelung eines ſolchen belebenden Anhaltpunktes, in Deutſchland z. B. das Octoberfeſt der leipziger Schlacht alljährig immer mehr zuſammenſchrumpfen. Wo mahnt noch eine Feſtlichkeit daran, daß türkiſche blutige Rohheit, noch bevor ſie Deutſchlands geſegnete Gefilde erreichen konnte, an den Mauern Wiens die bis dahin unerſchütterte Kraft brach?

Wer indeſſen alle aufregenden Eindrücke des römiſchen Circus, wie derſelbe in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten beſtand, durchmachen mag, der beſuche Padua zur Zeit des Palio, und er kann ſagen, in unſeren und zugleich in jenen römiſchen Tagen gelebt zu haben. Das Feſt iſt daſſelbe, die Zubereitungen ſind dieſelben, an demſelben Orte wurden, ſo viele Jahrhunderte früher, dieſelben Spiele begangen!

Padua hat einen der ſchönſten Plätze unter den europäiſchen Städten, den prato della valle, von einer Ausdehnung, die für ſich allein zur Anlage einer kleinen Stadt hinreichen würde. Auf dieſem Raume oder zunächſt daran ſtanden in römiſcher Zeit Theater, Circus, Tempel. Die Gebäude ſämmtlich verſchwanden nach und nach im Mittelalter; man verkaufte die einzelnen zugehauenen Quaderſteine, aus denen ſie gebaut waren, und dieſer Handel bildete für die Beſitzer eine wahre Goldquelle. Der Platz wurde immer öder, die Waſſer ſammelten ſich bei der etwas tieferen Lage deſſelben, es bildete ſich ein Sumpf, der die ganze Umgebung ungeſund machte, in welchem üblen Lichte ſie dem ächten Paduaner im Grunde noch erſcheint, der weder im Frühjahre noch im Herbſte des Abends dahin ſo leicht die Schritte lenkt.

Im Sommer, wo die Hitze Alles austrocknete, hielten die Paduaner hier durch alle Zeiten ihre Volksverſammlungen, feierten ſie ihre großen Feſte; wie dann der Herbſt nahte, und den ganzen Winter hindurch, kehrte die Wildniß zurück, und man ging da auf Waſſervögel auf die Jagd, wie ſich deſſen die Greiſe jetzt noch erinnern.

So dauerte der Zuſtand bis zum Jahre 1775, wo der Proveditore, nachherige Procuratore di S. Marco, Andrea Memmo, als es galt den Zerſtörungen einer ſtattgefundenen Ueberſchwemmung abzuhelfen, den großartigen Gedanken faßte, über dieſen nächſten Zweck hinaus, für alle Zeiten ähnlichen Verwüſtungen vorzubeugen, und zugleich den ganzen mächtigen Raum, gereinigt, zu einer Zierde der Stadt umzuſchaffen.

Er ſteckte zu dem Ende in der Mitte der ganzen Sumpffläche einen großen, länglich runden Raum ab, den er zu einem von hohen Bäumen beſchatteten lichten, luftigen Luſtwald beſtimmte, wo die Raſenflächen von regelmäßigen Gängen durchſchnitten, dieſe mit Blumenpflanzungen eingefaßt waren.

Aber man mußte das Erdreich erhöhen, um es ſolchergeſtalt trocken legen zu können. Zu dem Zwecke grub er einen breiten tiefen Canal rund um den mittleren Raum herum, und bildete die beiden Seiten des Rinnſales aus großen gehauenen Steinquadern. Dahin ſammelten ſich nun alle Waſſer, fanden Ablauf, und die ausgegrabene Erde diente zur gewünſchten Erhöhung. Ein breiter Raſenſtreif läuft außen längs des Canals herum, dann kommt der breite Fahrweg für Reiter und Wägen, dann ringsum ein großer freier Raum, den endlich im Kreiſe die Häuſerreihen mit ihren Laubengängen einſchließen, und den nach der einen Seite, gegen Oſten, das herrliche, obgleich nicht vollendete Gebäude der Kirche der h. Juſtina und des ehemaligen Kloſters, jetzt Invalidenhauſes, begrenzt. Vier ſtattliche ſteinerne Brücken führen über den Canal von außen in das Innere.

Wie das Werk dahin gediehen, war der Stadt eine ungemeine Wohlthat erwieſen. Der edle Memmo fügte zu dem Nützlichen noch den Ausdruck eines ſchönen Gedankens, er faßte den Canal zwiſchen eine doppelte Reihe rieſenhafter Marmorſtatuen aller der Männer, auf deren Geburt oder längeren Aufenthalt innerhalb ſeiner Mauern Padua ſtolz ſein darf; und während man ſich aller milden Einflüſſe eines ſchönen Himmels, einer lachenden Umgebung erfreut, ſchwelgt der Geiſt in der Rückerinnerung an ſo viele Größen aller Zeiten und aller Nationen.

So viel zum Verſtändniſſe der Oertlichkeit auf unſerer Illuſtration: man ſieht die ſchöne Kirche der h. Juſtina mit ihren zierlichen Kuppeln und dem ſchlanken Campanile; der mittlere Körper derſelben erſcheint ſo leer, weil noch die ganze äußere Marmorbekleidung fehlt. In dem Raume vor der Kirche iſt der eigentliche Prato mit ſeiner Baumwelt, mit dem flußähnlichen Waſſergraben ringsum, mit den leicht gewölbten Brücken darüber, mit den bedeutungsvollen Statuen auf hohen Piedeſtalen.

Padua zeigt in ſeiner ganzen Erſcheinung den Ernſt, der demſelben als einer der älteſten Städte Italiens zukommt, doch hatte es eine ſtürmiſche Jugend, obgleich immer ausgezeichnet durch hohen Wohlſtand und kräftige Tüchtigkeit der Bewohner. Wol die härteſte Zeit für daſſelbe waren die Jahre von 1237 bis 1256, in welchem letztern es endlich, wie durch ein Wunder, durch einen plötzlichen Ueberfall des gegen Ezzelin verſammelten Kreuzheeres aus der ſo lange dauernden Gewaltherrſchaft dieſes eiſernen Heerführers befreit wurde, am 20. Juni. Da wurde durch Rathsbeſchluß verordnet, „daß künftighin und für alle folgenden Zeiten an dieſem Tage der Podeſta und das ganze Volk nach Zünften geordnet ſich in feierlichem Zuge zum Dankgebet in die h. Antoniuskirche zu begeben habe; daß am folgenden Tage unter Vortritt des Biſchofs mit ſeiner ganzen Kleriſei und des Podeſta mit dem ganzen Rathe, alle mit brennenden Wachskerzen, in derſelben Kirche das feierliche Hochamt ſolle gehalten, dann von Stadtwegen 12 Ellen ſcharlachrothen Tuches, ein Habicht und ein Handſchuhpaar als Preiſe für drei Pferde ſollten ausgeſetzt werden, welche in dem am Nachmittage abzuhaltenden Wettrennen den Sieg würden davon getragen haben;“ und von dem Ausdrucke palio oder paglio, Kampfpreis, Siegespreis, erhielt die ganze Feſtlichkeit den Namen.

Der Zeitpunkt der Feier hat ſich ſeitdem geändert, ſtatt des Juni iſt es der Monat Juli, aber das Feſt an ſich dauert nunmehr durch ſechshundert Jahre unausgeſetzt unter demſelben Namen in gleicher Friſche fort bis auf unſere Tage!

Alljährig, ſo wie deſſen Eintritt verkündet wird, herrſcht in der Stadt dieſelbe Bewegung: Gäſte ſtrömen aus den benachbarten Städten und der ganzen Provinz zuſammen, füllen die Gaſthäuſer, oder finden Unterkommen bei Freunden und Bekannten, der Kaufmann breitet ſeine ſchönſten Waaren aus, Pferde werden eingeübt und beurtheilt, jeder knüpft an das Zuſammenkommen ſo vieler Schauluſtigen irgend eine Hoffnung der Freude, des Gewinns. Die Rennbahn iſt längs der äußeren Rundung des Canals und umfaßt den ganzen Kreis, der drei Mal zurückgelegt werden muß; eine doppelte Holzeinfaſſung, hinter welcher ſich auf der einen Seite ſtufenförmig vier, fünf Sitzreihen erheben, umfaßt den mächtigen Raum.

Dorthin ſtrömt nun an dem glücklichen Tage in den ſpäteren Nachmittagsſtunden das Volk, füllt lärmend gegen mäßige Preiſe die Sitze oder drängt ſich ſtehend an die Schranken. Aller Blicke ſind nach dem ſtattlichen, obſchon nur für die Dauer der Feſtfeier aus Holz aufgerichteten Gebäude gerichtet, das in unſerer Illuſtration wie ein Triumphbogen mit vielen Oeffnungen, die obere Fläche mit Zuſchauern gefüllt, am ſtärkſten in die Augen tritt. Es ſind das gleichſam die Carceres des römiſchen Circus; von einander getrennt ſind in den einzelnen Bogen Pferde und Wagen aufgeſtellt und ſtürmen heraus, ſo wie auf das gegebene Zeichen die hemmenden Gitterthore ſich alle zugleich öffnen.

Auf einmal ertönt fröhliches Gemurmel. „Sie ſind da“, weil, da die Gitterthore nicht bis ganz zum Boden reichen, man mit einem Male die Füße der von rückwärts, dem Publicum unſichtbar, eingeführten Pferde gewahrt. Nun bedarf es auch keines langen Harrens mehr, eine ſtarke Abtheilung Cavallerie ſtellt ſich vor dem erwähnten Gebäude auf und durchreitet von da die ganze Länge der Rennbahn ſchnellen Schrittes, um ſie zu ſäubern und jedes Hinderniß wegzuräumen; darauf ein Schuß und die erſt noch öde Rennbahn iſt plötzlich gefüllt von einer Schaar frei laufender Pferde, barberi oder sciolti.

Es gewährt einen ungemein reizenden Anblick, alle dieſe Thiere, die natürliche Gelenkheit des wohlgeſtalteten Körpers entwickelnd, ohne irgend äußern Zwang oder Antrieb, blos durch gegenſeitigen Wetteifer, ihnen ſelbſt unbewußt, geſpornt und erwärmt, alle durch einander dahin ſtürmen zu ſehen. Und die Zuſchauer! Wie das in Zurufe ausbricht! Wie das mit den Augen jede Bewegung verfolgt, für dieſes oder jenes der Thiere Partei nimmt! Und wenn nun eines oder das andere der Pferde bei einer Wendung des Kreiſes ſtutzt, plötzlich die Richtung zurück ſtatt vorwärts nimmt, durch dieſen ungeregelten Lauf den andern vorwärts ſtrebenden entgegengeführt wird, und das Ganze verwirren zu wollen droht! Für ſeinen Herrn hat dieſes Eine allerdings den Preis verloren, aber die Andern laſſen ſich durch den einen auf Abwege gerathenen Gefährten nicht ſtören und ſtreben vorwärts.

Endlich iſt der dreimalige Rundlauf vollbracht, die Kampfrichter in ihrer gegen alle Störung von der Umgebung geſicherten, fröhlich mit Wimpeln umgebenen Abtheilung in der unterſten Reihe der Sitze haben genau von Allem Rechenſchaft genommen, die Pferde des erſten, zweiten und dritten Preiſes beſtimmt; aber die Kraft der Thiere iſt noch lange nicht erſchöpft, ſie haben keine Einſicht, daß ihre Aufgabe beendet ſei, und unordentlich würde das Laufen andauern, da ſtürzen auf einmal, und es iſt das ein ganz eigenthümlicher, das volle Mitgefühl des Zuſchauers im höchſtem Maße ſpannender Anblick, die Pferdeknechte der verſchiedenen Eigenthümer, blos mit einem ſtarken Stabe in der Rechten bewaffnet, mit gewaltigem Schreien mitten in das Getümmel, bemächtigen ſich der aufgeregten Pferde und bändigen ſie. Ein wahres Künſtlerſtudium; man mag ſich ſo die Entſtehung der coloſſalen Pferdebändiger von Monte Cavallo erklären!

Die Pferde ſind, um ſie ohne auch nur die Möglichkeit von Irrung von einander zu unterſcheiden, auf der breiten Fläche der Hüften mit großen Nummern bezeichnet. Kaum haben die Knechte die Thiere eingefangen, ſo ſieht man ſie mit den Dreien, die den Sieg davon getragen, und die noch immer bäumen und ſchnaubend alle Muskelkraft entwickeln, ſich den Kampfrichtern nähern, jeder ſein gebührendes Siegesfähnchen in Empfang nehmen und damit dann, ſammt dem Pferde, unter dem Zujauchzen der aufgeregten Menge, mit frohem Stolze die Rennbahn durchſchreiten.

Ein dumpfer Lärm der ihren Gefühlen Worte Gebenden, der ſich gegenſeitig ihre Bemerkungen, ihre Urtheile Mittheilenden, wogt, wie Meeresgebrauſe, über den ganzen weiten Platz; allmälig ſänftigt ſich die Bewegung, man erwartet, daß der Wettlauf der Zweigeſpanne beginne. Cavallerie ſäubert wieder in ſchnellem Durchritt die Rennbahn, der Schuß erſchallt, und aus dem einem Triumphbogen ähnlichen Gebäude ſtürzen, unter gewaltigem Geraſſel, drei, genau der römiſchen Biga nachgebildete, zweirädrige Karren hervor, die Wagenlenker wie die Auriga der Alten gekleidet und nach den verſchiedenen Farben des Stoffes zu unterſcheiden, den Kopf mit einem Helme bedeckt. Der Prato della Valle iſt in einem Augenblicke zu einem römiſchen Circus umgeſchaffen, der Zuſchauer wird auf Sturmesflügeln ſo viele Jahrhunderte zurück in die glänzenden Zeiten des römiſchen Weltreichs verſetzt!

Hier beginnt nun der Wettkampf zwiſchen Schnelligkeit und Lenkbarkeit der Pferde, Geſchicklichkeit, Kühnheit, ja auch Verſchlagenheit der Wagenlenker; mit der ganzen Wucht des Körpers ſich auf ihr Geſpann hinneigend, mit Stimme, mit Peitſche antreibend, die Zügel handhabend.

Lange beſtritten ſchwebt gewöhnlich das Loos des Erſten, deſto ſchneller zeigt ſich, wer der Letzte ſein wird; der dann, unendlich lächerlich, in weitem Zwiſchenraume den beiden Andern nachkeucht.

Kaum haben die erſten drei Wagen — la prima batteria — ihren dreimaligen Rundlauf vollendet, ſo ſtürzen aus dem Gebäude neue drei Zweigeſpanne — la seconda batteria —, und wenn auch deren Wettlauf vollendet iſt, abermals drei andere — la terza batteria — heraus. Alle dieſe Wettläufe zuſammen ſind aber nur die Vorbereitung zu dem eigentlichen über die Vertheilung der Preiſe entſcheidenden vierten Wettlaufe, der unter jenen drei Zweigeſpannen ſtattfindet, die in den vorhergehenden drei Wettrennen, immer Einer, den erſten Preis davon getragen hatten. Wie im Leben ſieht man auch in dieſen untergeordneten Wettkämpfen wirkliche Kraft und eine freie, ſichere Verwendung derſelben ſich von dem Getriebe liſtiger Verſchlagenheit unterſcheiden, und immer ſind die Wünſche und inniger Antheil für die erſtere.

Wie die Sieger von den Kampfrichtern ihr Fähnchen in Empfang genommen, fahren ſie damit unter lautem Zujauchzen der Menge die Rennbahn entlang.

In der Regel beginnt der Palio mit einem Wettrennen von Männern aus dem Volke, was, ſo ſehr die Menge ſich daran ergötzt, den wenigſten Reiz darbietet. Die bisher angeführten Vergnügungen des Palio ſind in der Regel auf mehre Tage hinter einander vertheilt, weshalb das Volk ſich auf ſeine Pali freut. Einen ſehr beliebten Schluß des Ganzen bildet das Wettrennen der seggiole, einer nur Italien eigenthümlichen Gattung zweirädriger Wagen, wobei es die wohlhabendern Eigenthümer nicht verſchmähen oder unter ihrer Würde finden, ſelbſt die Schönheit ihrer Pferde und ihre Geſchicklichkeit im Lenken derſelben vor ihren Mitbürgern zur Schau zu ſtellen. Wegen ihrer Eigenthümlichkeit wurde für unſere Illuſtration gerade dieſe Vorſtellung gewählt; die seggiole erſcheinen im Beginne des Wettlaufes und alſo, wie es erfahrenen Wagenlenkern ziemt, ſind die Pferde noch nicht in der aufgeregteſten Bewegung.

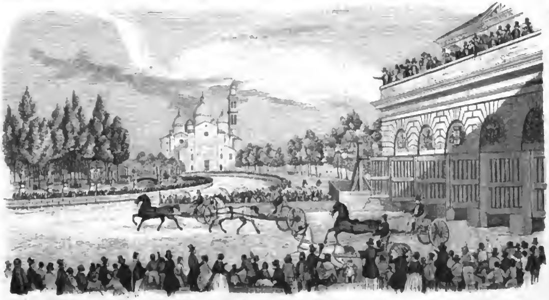
Noch in den neunziger Jahren des letztverfloſſenen Jahrhunderts waren die Fahrwege in dem an Venedig zunächſt anliegenden Feſtlande ſo bodenlos, ſo fürchterlich in der ſchlechteren Zeit des Jahres, daß man z. B. für die Strecke von Maſtre — zunächſt bei Venedig — nach Padua, welche man jetzt mit Poſtpferden in ſechs Stunden fährt — die eine Stunde, welche die Eiſenbahn braucht, kann natürlich nicht zum Vergleiche gewählt werden — drei volle Tage brauchte und mehre Nachtlager machte; daß dabei Wagen umwarfen und brachen und ernſte Beſchädigungen der Perſonen ganz gewöhnliche Ereigniſſe waren, daß man aber deshalb die Waſſerfahrt auf dem Canal freudig vorzog, ſich auf die Landfahrt wie auf eine große ernſte Angelegenheit vorbereitete, und gleichſam Anſtalten für Tod und Leben traf.

Für ſolche Wege nun war die seggiola, die aus nichts beſteht als einem ziemlich unbehülflich geſchnitzten hohen hölzernen Sitze mit niederer Lehne, der auf zwei ganz unverhältnißmäßig große Räder geſtellt, mittelſt zweien langen, feſten Stangen dem Pferde aufgeladen wird, das eigentlichſte, ganz volksthümliche Fuhrwerk. Das Pferd bewegt ſich anſchei-

Digitized by Google

nend ganz frei, mit durchaus unbeſchränkter Entfaltung ſeiner Glieder und Kräfte, während der Wagenlenker nicht bald eine auch noch ſo gefährliche Unebenheit zu fürchten hat, und bei der Leichtigkeit des Ganzen ſicher iſt, jedes Hinderniſſes Meiſter zu werden.

Es iſt nicht nothwendig, alle Gegenſtände immer nur in feindlichem Gegenſatze zu ſehen, deshalb eben ſind ja weder Fluß noch Berg und Thal, ja das Meer nicht, ein Hinderniß, daß Menſchen der entfernteſten Gegenden ſich ſehen, und Jeder das Gute des Andern erkenne und daran ſich erfreue.



Das Wettrennen zu Padua.

Erfindungen.

Hrn. Hanisch-Bucher's Luftſchiff.

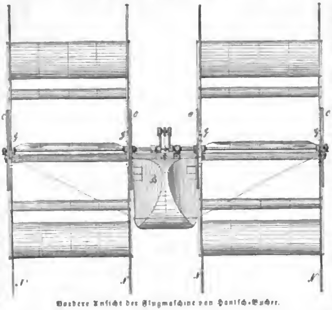
Schon in Nr. 193 haben wir unſeren Leſern von dieſer neuen Erfindung Kunde gegeben, welche das Gas der explosiven Baumwolle zur Luftſchiffahrt verwendbar machen ſoll.

Das Syſtem des Erfinders beſteht darin, daß er an einem ſoliden Hauptrahmen AA zwei Achſen befeſtigt, an welchen je zwei Segelräder aufgezogen ſind, die durch ein Triebwerk in Umſchwung geſetzt, mit ihren Segeln die Luft preſſen und ſo die Maſchine heben und ihr die Bewegung vor- und rückwärts, je nachdem die Segelräder umlaufen, hervorbringen, während die Seitenbewegung durch ein Steuerſegel Q geregelt wird. Unterhalb des Rahmens hängt, mit demſelben feſt verbunden, das Luftſchiff BB mit der Cajüte C, dem Feuerungsraum D und deſſen Vorplatz E.

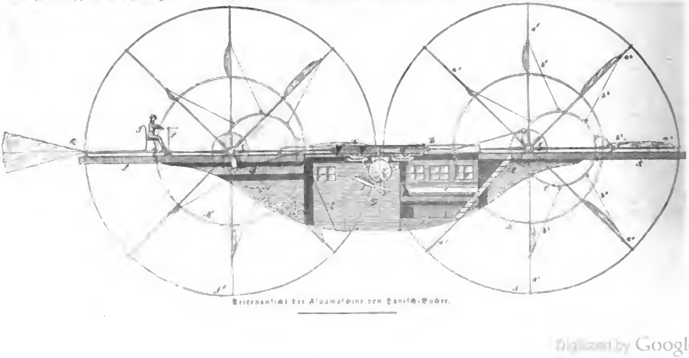
Die Segelräder bilden eine Art von Trommel, indem zwiſchen zwei kreisrunden Rahmen NN', welche acht Speichen a^1 bis a^8 und einen Mittelringe MM' haben und die an ihren Achſen GG' aufgezogen ſind, Segel ausſpannt werden, wie es eben nothwendig iſt. Dieſe Aufſpannung muß aber ſtets beim abgehenden Umſchwunge der Räder ſtattfinden, während ſich dem aufſteigenden ſo wenig Hinderniſſe entgegenſtellen müſſen, als möglich. Um durch die Maſchine dieſe regelmäßige Ausſpannung und Einreffung der Segel ſelbſtändig bewirken zu laſſen, ſind dieſe Segel mittelſt Laufringen an den Speichen a^1 bis a^8 verſchiebbar und ihre oberen Enden an den Schiebeſtangen b^1 bis b^8 mit dem einen Ende befeſtigt, während das andere Ende mit einem Excentricum O in Verbindung ſteht. Dieſe Excentrica, deren für jede Trommel zwei vorhanden ſind, ſtehen an dem Rahmen AA feſt und die Schiebſtangen müſſen daher bei jedem Umlaufe der Trommelräder die in der Zeichnung angegebene Stellung annehmen und dadurch den Segeln die paſſende Stellung geben. Iſt nämlich das Segel bei a^3 vollkommen ausgeſpannt, ſo wird es vermöge des feſten Bandes b^4, bei a^4 etwas eingezogen, bei a^5 und a^6 noch mehr und bei a^7 iſt es ganz eingerefft, ſetzt alſo der Luft gar kein Hinderniß mehr entgegen, während es ſich bei a^8 ſchon wieder etwas ausdehnt und ſo fort bis bei a^2 wieder ganz geſpannt iſt. Hier liegt unſers Erachtens eine Unvollkommenheit der Bewegung, da während der Bewegung von a^8 bis a^3 das nach und nach ausgeſpannte Segel als Hinderniß eintreten muß, während die Stellung bei a^2 auf das Heben und bei a^4 und a^3 auf das Vorwärtstreiben berechnet iſt. Beſſer dürfte es ſein, die obere Hälfte des Excentrics mehr abzuflachen, vielleicht elliptiſch zu machen, wo dann die eigentliche Ausſpannung des Segels erſt zwiſchen a^3 und a^8, alſo mehr ſchlagweiſe ſtattfinden würde.

Für das eigentliche Triebwerk der Segeltrommeln lag das Syſtem der Dampfmaſchine am nächſten, und daſſelbe iſt hier auch vollſtändig angenommen. Es ſind nämlich zwei Dampfcylinder H und H' wagerecht auf den Rahmen gelegt, AA an deren Kolbenhäuptern die Lenkſtangen für die Krummzapfen bei G und G' eingehängt ſind. Das Gas wird den beiden Cylindern durch Dampf-Gasbüchſen mit Schieberventilen zugeführt, welche, durch den bekannten Steuerungsapparat bewegt, das Gas in den nöthigen Zwiſchenräumen vor und hinter die Kolben eintreten laſſen. Der Gasentwickelungsapparat J iſt kugelförmig und mittels zweier mit Abſchlußhähnen verſehenen Röhren mit den Gasbüchſen verbunden. Unten hat dieſer Gasentwickelungsapparat eine Oeffnung, welche durch eine Walze K geſchloſſen iſt, die mit kugelförmigen Aushohlungen verſehen und um ihre Achſe drehbar iſt. Dieſe Walze ſteht mit einem Leitapparat L in Verbindung, welche die Ballen exploſiver Baumwolle in jene Aushöhlungen führt. Beim Umdrehen der Walze, welches durch die Steuerung ruckweiſe bewerkſtelligt wird, kommt dann allemal ein ſolcher Ballen in das Innere des Gaserzeugers, wo er, mittels eines Schlages zur Exploſion gebracht, ſein Gas hergibt, welches dann in die Gasbüchſen gelangt. Es müſſen jedenfalls an der Maſchine Regulatoren ꝛc. ꝛc. angebracht ſein, durch welche es dem Maſchiniſten möglich wird, ihre Kraft zu bewältigen oder zu ſteigern.

Die Seitenbewegung der Maſchine will der Erfinder durch das kreuzförmige Steuerruder Q bewirken, welches der bei F ſitzende Steuermann mittels der Wrange P und eines gezahnten Rades in jeder beliebigen Richtung bringen kann.



Vordere Anſicht der Flugmaſchine von Hanisch-Bucher.



Seitenanſicht der Flugmaſchine von Hanisch-Bucher.

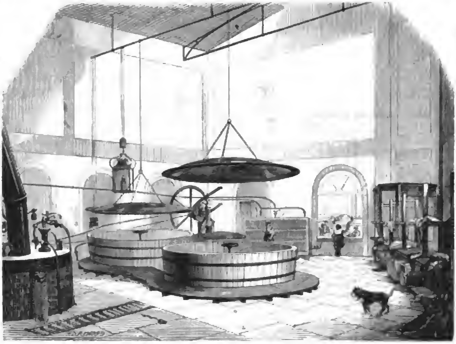
Digitized by Google

Gemeinnützliche Nachrichten.

Eine Muſterwaſchanſtalt in Paris.

Wie lebhaft ſich das britiſche Parlament mit den Zuſtänden der arbeitenden Claſſen beſchäftigt und wie kräftig man dort dem Uebel an die Wurzel geht, anſtatt ſich in zwecklosen Träumereien umherzutreiben, wie dies wol anderwärts vielfältig vorkommt, das haben in den letzten Tagen wieder die Verhandlungen des Oberhauſes über die öffentlichen Waſch- und Badeanſtalten gezeigt, deren nun in London noch mehre nach dem Muſter der von St. Pancratius — ſ. N. 178 d. Bl. — auf Staatskoſten angelegt werden ſollen, weil die erſte alle die günſtigen Erfolge gehabt hat, welche man von derſelben erwartete. Der Gegenſtand ſelbſt iſt von ſo hoher Wichtigkeit, daß man auch an andern Orten bereits mit großen Koſten öffentliche Waſchanſtalten gegründet hat, und wir theilen unſern Leſern vor der Hand Einiges über eine derartige Anlage mit, welche in der neueſten Zeit in Paris ins Leben getreten iſt.

Bekanntlich ſind es nur wenige Stadttheile des umfangreichen Paris, welche nahe genug an der Seine liegen, und die daher von den dortigen Waſchbänken, trotz der damit verbundenen Unbequemlichkeiten, Gebrauch machen können, und ſo bringen denn die Lohnwäſcherinnen ihre Wäſche oft von den entfernteſten Stadttheilen an ſolche Waſchbänke, was den Zeit- und Koſtenaufwand und die daraus erwachſenden Verluſte noch mehr ſteigert. Zwei Unternehmer haben nun in der Rue de Sèvres, in dem Faubourg St.-Germain, eine Waſchanſtalt angelegt, welche wir für eine Muſteranſtalt erklären können, ſo lange es ſich um Handwäſcherei handelt.



Dampfbeuchvorrichtung in der Waſchanſtalt zu Paris

Das weitläufige Gebäude, welches in einem, von der Seine entfernten, zu den bevölkertſten gehörenden Stadttheile von Paris liegt, iſt 105 Fuß lang und 75 Fuß breit. Die Bedeckung deſſelben ruht auf einem eben ſo leichten als feſten Eiſenverbande, und der innere Raum erhält ſeine Beleuchtung durchgängig durch von oben her einfallendes Licht, ſo daß die Wäſcherinnen ſelbſt vor jeder Unbequemlichkeit der Jahreszeit geſichert ſind.

Zwei große Waſſerbehälter, welche durch die ganze Länge des Saales gehen, der blos zur Operation des Waſchens beſtimmt iſt, werden durch einen beträchtlichen Strom von, durch ein Druckwerk herbeigeführten Seinewaſſer geſpeiſt und rings um dieſe Behälter ſind, zum Behufe des Einſeifens, Tafeln angebracht, an welchen bequem 130 Wäſcherinnen gleichzeitig Platz finden, während an jedem Platze ein Waſſerhahn angebracht iſt, welcher denſelben eine beliebige Menge von Waſſer liefert. Der Fußboden, welcher durchgängig mit Platten ausgelegt iſt, erſcheint ſtets in hohem Grade reinlich, was um ſo mehr zu bewundern iſt, wenn man die große Anzahl von Perſonen in Betracht zieht, welche faſt ohne Unterbrechung hier arbeiten. Dieſe Reinlichkeit wird durch ein mit vieler Umſicht angelegtes Syſtem von Ableitungsröhren bewirkt, welche unter dem Fußboden liegen und alles unreine Waſſer in die Canäle der Rue de Sèvres führen.

Mit dem Waſchraume ſteht die Beuchanſtalt in Verbindung, welche mittels Dampf betrieben wird und viel beſſere Erfolge liefert, als die, welche zu ähnlichen Zwecken in den verſchiedenen Bleichereien zu Paris angelegt ſind. Der zu derſelben beſtimmte Raum iſt groß und luftig und die Einrichtungen ſind mit der größten Sorgfalt getroffen, damit die Beuchlauge auf die Leinenwaare in keiner Art einen nachtheiligen Einfluß äußern könne. In die Kufen wird die Wäſche jeder einzelnen Partei, mit einer Nummer verſehen und in ein Netz gepackt, eingeſchichtet, ſo daß auch nicht das kleinſte Stückchen verloren gehen oder verwechſelt werden kann. Das Durchtreiben der Beuchlauge durch die Wäſche geſchieht ebenfalls mittels der beſten Vorrichtungen, und der Dampfkeſſel wird durch eigens dazu von der Anſtalt angeordnete Leute bedient, welche mit der ganzen Verfahrungsart ſo genau bekannt ſind, daß ein Verderben der Wäſche in keiner Art zu befürchten iſt.

Eine Dampfmaſchine von acht Pferdekräften dient dazu, um aus einem arteſiſchen Brunnen das zum Blauen der Wäſche erforderliche Waſſer herbeizuführen, und treibt außerdem noch zwei Trockenmaſchinen. Dieſe Trockenvorrichtungen, welche nach einer neuen Weiſe erbaut ſind und vom Erfinder Hydro-Extracteurs genannt werden, ſind ſo vortheilhaft, daß ſie jede in ihnen behandelte Menge von Wäſche in dem Zeitraume von 7—10 Minuten vollkommen trocknen, ohne daß die Wäſche dadurch etwa an ihrer Weiße beeinträchtigt würde

Mittels dieſer verſchiedenen, mit einander in genaue Verbindung geſetzten Vorrichtungen gelangt man dahin, daß eine Wäſcherin, welche ihre Wäſche Abends vor 6 Uhr in den Beuchapparat bringt, dieſelbe am folgenden Morgen gebeucht, geſpült, geblaut und getrocknet wieder zurück em-

Die Waſchanſtalt in der Rue de Sèvres zu Paris.

Digitized by Google

pſängt, und dieſelbe nur noch zu mangeln — rollen — und zu bügeln braucht.

Wir glauben dieſer Beſchreibung der in Rede ſtehenden Waſchanſtalt, welche durch die beiden Abbildungen hinreichend erläutert wird, nichts weiter hinzufügen zu dürfen, als den lebhaften Wunſch, daß auch in den Hauptſtädten Deutſchlands recht bald ähnliche Anſtalten errichtet werden möchten. So groß auch Deutſchland in ſeinen Erfindungen iſt, und ſo vielfach das Ausland dieſe Erfindungen zu den ſeinigen macht und ausbeutet, ſo wenig geſchieht doch im Allgemeinen für die Anlage ſolcher gemeinnützigen Anſtalten, wenn ſchon dieſelben in unendlich vielen Fällen mit der Geſundheit des Volkes in ſo inniger und folgenreicher Verbindung ſtehen. Die Engländer und die Franzoſen gehen uns darin mit ſehr wirkſamer Ausführung und mit ſehr belangreichen Beiſpielen voran; wir aber ſtehen lange und ſehen dem Treiben zu, ehe es Jemand unternimmt, ſo vortreffliche und praktiſche Einrichtungen auch auf deutſchen Boden zu verpflanzen. Wie lange hat es gedauert, ehe Badeanſtalten, wie das Dianenbad und das Sophienbad in Wien, ins Leben traten, und wie wenig haben dieſelben, trotz aller ihrer Annehmlichkeit und Nützlichkeit, bis jetzt noch in dem übrigen Deutſchland Nachahmung gefunden? Gibt es doch nicht einmal in Berlin bei einer gleichen Bevölkerung eine ähnliche Anſtalt. Es möchte wahrlich an der Zeit ſein, daß jetzt, wo alle Welt von der Beförderung des Wohles der handarbeitenden Claſſen ſpricht und ſchreibt, doch auch in Hinſicht auf die mit der Geſundheit in ſo enger Verbindung ſtehende Reinlichkeit des Körpers und der Wäſche etwas geſchehe, damit der Aermere mit geringerem Aufwande dieſer Wohlthat theilhaftig werde.

Dorfgeſpräche.

XIX. Die Arbeitslöhne auf dem Lande.

Vater Martin. Mein Fritz, ich dächte, dies Jahr könnteſt Du zufrieden ſein; das Jahr iſt geſegnet; der Wein iſt im Ueberfluſſe, das Obſt gerathen und das Getreide iſt auf die Hälfte gefallen.

Fritz. Du haſt ganz Recht, Vater Martin, es iſt ein gutes Jahr; Wein, Obſt und Getreide ſind gerathen und dennoch bin ich nicht zufrieden.

Vater Martin. Und warum das?

Fritz. Weil die Arbeit nichts gilt.

Vater Martin. Du biſt alſo der Meinung, daß nicht der Ueberfluß und der geringe Preis der Lebensmittel es ſind, welche Deine Lage verbeſſern, ſondern die Gewißheit und Dauer der Arbeit?

Fritz. So iſt's und Du wirſt mir Recht geben.

Ich brauche täglich für mich und meine Kinder fünf Pfund Brot; koſtet nun das Pfund Brot einen Groſchen und ich habe alle Tage meine Arbeit und verdiene zehn Groſchen, ſo kaufe ich für fünf mein Brot und behalte fünf Groſchen übrig.

Koſtet aber zu andern Zeiten das Brot nur einen halben Groſchen, und ich kaufe meine fünf Pfund Brot für zwei und einen halben Groſchen, finde aber keine Arbeit und muß die Hände in den Schooß legen, ſo habe ich nicht nur keine fünf Groſchen übrig, wie in der theuren Zeit, ſondern ich verdiene auch nicht einmal die drittehalb Groſchen zu Brot, und weiß ich ſie nicht anderwärts herzunehmen, ſo muß ich hungern. Du ſiehſt alſo, Vater Martin, daß nicht von dem Ueberfluß an Lebensmitteln, ſondern von der ausdauernden Arbeit unſer Wohlbefinden abhängig iſt.

Und ich mache Dir bemerklich, daß, wie der Mangel an Lebensmitteln Hungersnoth herbeiführt, ſo führt der Ueberfluß bei den jetzigen Verhältniſſen zwiſchen Eigenthum und Arbeit nicht ſelten große Verlegenheiten für den Eigenthümer ſowol als den Pachter in ſeinem Gefolge. Dies iſt der Fall, wenn der Pachter ſeinen Pacht in baarem Gelde bezahlen ſoll und ſein Getreide auf dem Markte nicht los werden kann, weil deſſen zuviel da iſt, oder wenn der Eigenthümer ſeinen Pacht in Körnern bezieht und dieſelben nichts gelten. Mit dem Gelde aber bezahlt er meinen Lohn und ſeine Steuern; hat er nun weniger Geld, ſo verlangt er auch weniger Arbeit, und ſo bin ich es, der am Ende leidet, nicht weniger durch die überreichen Ernten, wie durch deren kärglichen Ertrag.

Wartet der Eigenthümer, um zu verkaufen, höhere Preiſe ab, ſo wird er bis dahin wol die unentbehrlichen Arbeiten vornehmen, die er nicht entrathen kann, allein die blos nützlichen Arbeiten und die zur Annehmlichkeit dienenden wird er aufſchieben. Sind ſeine Einkünfte um ein, zwei, drei Fünftheile verringert, ſo fordert doch der Steuereinnehmer nicht eben ſo viel Fünftheile weniger an Steuern, und vor dem Tagelöhner kommt der Steuereinnehmer, vor der Arbeit das Geld.

Nimm ein anderes Beiſpiel. Der große Grundeigenthümer ſpeichert ſein Getreide auf, ſchaufelt es um, wendet es, ſchwingt es, reinigt es, bis ein Strahl der Theurung erglänzt; der kleine Eigenthümer muß ſeinen Saamen theuer kaufen und das Wenige, was ihm nach Beſtreitung ſeiner Wirthſchaftsbedürfniſſe übrig bleibt, zum niedrigſten Preiſe weggeben, um den Steuereinnehmer, den Schmied, das Holz, den Schneider und die übrigen Bedürfniſſe des Hauſes zu bezahlen.

Noch ein anderes Beiſpiel; der Wein fließt in Strömen aus der Kelter in die Fäſſer; wer kauft ihn? Der große Weinbauer, um ſeine dreiſtockigen Keller zu füllen und auf gute Preiſe zu warten. Wer verkauft? Der kleine Weingärtner, der unter einem nutzloſen Ueberfluß leidet und kaum den Preis der Fäſſer löſt, die er auf Borg genommen hat.

Unterſuche, erforſche und betrachte die Dinge nach allen Seiten und Du wirſt ſehen, daß unter allen Umſtänden die Ungunſt der Zeit mit aller Schwere auf das geringe Volk fällt. —

Vater Martin. Was Du da ſagſt, iſt nicht ohne Grund; gegen Thatſachen läßt ſich nicht ſtreiten, und gleichwol darf man die Thatſachen nicht verallgemeinern. Für den Ueberfluß gibt es Abhülfe, keine für den Mangel. Beklagen wir uns nicht über den reichen Ernteertrag dieſer Erde, die ein Segen des Himmels und eine Frucht des erfinderiſchen Geiſtes der Menſchen iſt. Eine reiche Ernte in Körnern, Obſt und Wein trägt unläugbar dazu bei, das Leben für die große Mehrzahl angenehm und leichter zu machen. Wenn einige Tagelöhner unter dem allzureichen Ertrag leiden, ſo iſt das nicht ſowol die Folge des Ueberfluſſes, als jene einer üblen Vertheilung. Du ſagſt, daß Du jetzt Mangel an Brot leideſt; iſt das die Folge einer reichen Ernte? Gewiß nicht, ſondern weil es Dir an Geld fehlt, um Getreide zu kaufen. Du ſprichſt, Du würdeſt das Geld für Arbeit erhalten, es fehle Dir aber an Arbeit; es iſt folglich der Mangel an Arbeit, nicht der Ueberfluß von Getreide, welcher Deine Leiden verurſacht. In ähnlicher Weiſe leidet der Gewerbfleiß nicht an Uebertrag, ſondern weil die Erzeugniſſe deſſelben in den Magazinen aufgeſtapelt liegen und keinen Abſatz haben; obſchon nicht in Abrede geſtellt werden kann, daß der Herr der Natur, umſichtiger und weiſer als die Herren der Fabrikation, viel mehr als jene darauf bedacht iſt, die Erträge derſelben dem Bedürfniß des Verbrauchs anzupaſſen.

Mit einem Wort, das einzige Gegenmittel für die Ueberfülle des Ackerbaues iſt eine beſſere Verwendung der Arbeit, das einzige Mittel gegen die Ueberevzeugung der Gewerbe iſt ein beſſerer Vertrieb der Waaren.

Fritz. Nun, was ſagſt Du zu folgendem Vorſchlag? Wenn nun die Arbeiter, um die Arbeitgeber zu bewegen, ihnen ohne eignen Nachtheil die gleiche Arbeit zu geben, ſich gefallen ließen, daß der Preis der Arbeit in gleichem Maße wie der Preis des Brotes gemindert würde? Auf dieſe Weiſe würde der Herr ſeine Arbeit, der Arbeiter ſein Brot erhalten. Beide würden gewinnen, und mein Vorſchlag iſt doch gewiß nur billig, denn das Geld, worin das Lohn gezahlt wird, vertritt die Waare, und ſinkt die Waare im Preiſe, ſo bedarf ſie auch nur eines geminderten Gegenwerthes. So verlangt der Arbeiter ſeine 10 Gr. nur zu dem Zweck, fünf Pfund Brot zu kaufen; koſtet aber das Brot nur drei Groſchen, ſo gibt der Herr, welcher 8 Gr. zahlt, dem Arbeiter in Wahrheit ſeine 5 Pfund Brot, und beider Verhältniß bleibt daſſelbe.

Vater Martin. Die Rechnung iſt richtig und Dein Vorſchlag iſt an ſich nicht unbillig; allein das Herkommen hat dem Tagelohn einen faſt unabänderlichen Preis geſetzt. Außerdem würde es auch gleich angemeſſen ſein, das Tagelohn dem ſteigenden Brotpreis gemäß zu erhöhen; aber dieſes Steigen und Fallen ändert ſo oft, daß jeden Augenblick das Tagelohn verändert werden müßte, wobei der Arbeiter nichts gewinnen würde. Ueberdem iſt der Preis der Arbeit wie jeder Leiſtung und jeder Waare von dem Angebot abhängig und ſteigt und fällt, jenachdem viel Arbeiter geſucht und wenig vorhanden, oder viele vorhanden und wenig geſucht ſind. Weder das Geſetz noch die Behörde darf ſich in die Uebereinkünfte zwiſchen Arbeitgeber und Arbeitnehmer einmiſchen, die beide ihren freien Willen haben. Es iſt dieſes Verhältniß ſo tief mit den heutigen Zuſtänden verwachſen, daß eine Abänderung, abgeſehen, daß ſie ſchwerlich zu dem erwünſchten Ziele führen würde, ſich beinahe als unmöglich darſtellt. Wie kommt es aber, daß weder Du noch die Deinigen vor Hunger umkommen, auch wenn Du keine Arbeit und folglich keinen Lohn und folglich kein Brot findeſt?

Fritz. Das kommt daher, weil wir Tagelöhner auf dem Lande nicht das ganze Jahr für Andere arbeiten. Wir pachten ein kleines Häuschen mit einigen Quadratruthen Land, und finden wir keine Arbeit, ſo legen wir doch die Hände nicht in den Schooß, wir graben unſer Land um, wir putzen unſere Bäume aus, wir häufeln unſere Kohlbeete, unſere Weinſtöcke, unſere Kartoffeln und befleißigen uns mehr als der ſtädtiſche Arbeiter der Kunſt des Sparens.

Vater Martin. Ich will Dir geſtehen, daß die Frage wegen einer zweckmäßigen Einrichtung der Arbeit mich zehnmal mehr beſchäftigt, als die wegen der beſten Regierungsform. Denn die Verbeſſerung der Lage des Volkes iſt für alle denkenden Menſchen die nächſte und höchſte Aufgabe des Lebens, nach deren Löſung dieſelben mit aller Anſtrengung ſtreben ſollten, während die beſte Regierungsform nur von vielen der beſte Weg zum Ziele und keineswegs der einzige iſt.

Allein ich glaube, daß es auch keine ſchwierigere Frage gibt, als die vom Verhältniß des Lohnes zur Arbeit und keine die mehr von Zweifeln und Schwierigkeiten ſtrotzte.

Die Befreiung von Steuern; die thunlichſte Erleichterung der Erbſchaften, Begünſtigung der Theilungen und der Käufe und Verkäufe von Grund und Boden; die Rückwirkung der Fortſchritte des Gewerbfleißes auf den Landbau; die Zunahme an Kenntniſſen; die Benutzung der Chemie für die Erzeugung der Nahrungsſtoffe und der Stoffe zur Bekleidung; die Fortſchritte im Bauweſen, der bald ſiegreiche, bald ſiegloſe Kampf zwiſchen Vergeſellſchaftung und Mitbewerbung und der Einfluß der Zerſtückelung der Güter auf ihre Anhäufung in einer Hand; die fortdauernde Zunahme der Bevölkerung; die Auswanderungen und Anſiedlungen, die Seuchen, Unglücksfälle, Hungersnöthe und Kriege; alle dieſe Gründe vereinigt, einige natürlichen Urſprungs, andere den beſtehenden Formen des geſelligen Lebens entſtammend, die einen abhängig, die andern unabhängig vom menſchlichen Willen, verändern, verſchieben und bedingen auf hundertfach verſchiedene Weiſe die Frage vom Lohn, und es lebt heutzutage kein Menſch, der im Stande wäre vorauszuſagen, welche Löſung ſie eines Tages finden und ob überhaupt die Zeit kommen wird, wo der Geſetzgeber in der Lage ſein wird, die Vorſchriften eines vollkommenen und gerechten Gleichgewichts auf dieſelbe anzuwenden.

Es iſt das der gordiſche Knoten der Zukunft und wir dürfen nicht daran verzweifeln, daß nicht einer mächtigen Hand es gelingen kann, denſelben zu Gunſten der Tagelöhner, der zahlreichſten und nützlichſten der Claſſe Menſchen zu löſen.

In Erwartung wie ſich für das Uebel eine wirkliche und thatſächliche Abhülfe und nicht blos eine ausgedachte und unanwendbare finden wird, ſage Du mir, Fritz, da Du doch der Claſſe der Handarbeiter angehörſt, in welcher Weiſe man nach Deiner Anſicht mit dem größten Vortheil auf beiden Seiten das Verhältniß zwiſchen den Anſprüchen des Lebens und der Kargheit des Lohnes in das Gleichgewicht ſetzen könnte.

Fritz. Zuerſt, indem die überflüſſigen Staatsausgaben ermäßigt werden. Die Ausgaben vermindern heißt die Abgaben vermindern. Wenn die Abgaben auf den Grundſtücken haften, wie es in der That der Fall iſt, ſo ſind wir es, welche die Abgaben mittelbar durch die Höhe des Pachtes tragen; denn wenn meine Hütte, für die ich 20 Thaler Miethe bezahle, 5 Thaler Steuern an den Staat bezahle, ſo iſt es klar, daß wenn ſie nur $2\frac{1}{2}$ Thaler Steuern zahlte, ich eben ſo viel an Miethe weniger zu zahlen haben würde, woraus anderweit folgt, daß wenn ich jetzt 60 Tage brauche, den Tag zu 10 Ggr. gerechnet, um meine Miethe zu bezahlen, ich im andern Falle ſieben und einen halben Tag weniger brauche. So muß ich offenbar dem Staate die zwei und ein halb Thaler von dem Ertrag meiner Arbeit bezahlen.

Wenn die Verwaltung die Austrocknung ſumpfiger Gegenden und den Umbruch von Wüſtungen, ſowie die Bildung landwirthſchaftlicher Genoſſenſchaften begünſtigte; wenn die reichen Gemeinden Capital und Land hergäben zur Anlage angemeſſener Verbindungswege; wenn die Kreiſe Straßen und Brücken im Stande erhielten und die Regierung Arbeitshäuſer errichtete, ſo würde es durch eine weiſe und allmälige Vertheilung dieſer Arbeiten, nach Zeit und Ort, möglich werden, eine Menge von unthätigen und müſſigen Armen zu beſchäftigen.

Eine beſſere Erziehung, die zu dem Unterricht in der Landwirthſchaft auch den in der Gewerbthätigkeit fügte, würde dazu führen, auf dem Lande durch neue Beſchäftigungen ein nie gekanntes Behagen zu verbreiten; denn mit dem Ertrag des Bodens die Früchte der Gewerbthätigkeit zu verbinden, das iſt die große Aufgabe, die keineswegs unlösbar iſt.

Vater Martin. Ich denke eben ſo, allein denkſt Du nicht daran, wie ungerecht es ſein würde, wenn die ländlichen Arbeiter beſtändig der Regierung mit ihren Bitten in den Ohren liegen wollten? Trifft dieſe bisweilen einige Schuld, ſo trifft ſie doch weit häufiger die Nothleidenden ſelbſt. Wie viele Tagelöhner hocken während der kalten Tage und der langen Abende des Winters müſſig hinter dem Ofen; warum benutzen ſie denn nicht ihre Füße, ihre Hände und ihre Köpfe, denen es weder an Kraft, noch Geſchicklichkeit, noch an Anſchlägigkeit fehlt, dazu irgend ein Geſchäft zu betreiben?

Fritz. Das iſt wol wahr; der gröbſte Stoff kann mit der einfachſten Maſchine gewendet, oder geknetet, oder zerrieben, oder geſchnitten, oder gereckt, oder gebrochen, oder geleſen und zu einem neuen Stoffe umgeſtaltet werden. Würde man ſich nicht jeden Tag und jede Woche, wie wenig es ſei, doch ſo viel verdienen können, um das Oel für die Spinnerin oder das Holz im Ofen zu bezahlen? Für arme Leute gibt es keinen zu kleinen Ertrag; jede Arbeit hat ihren Lohn. Jede Thätigkeit, wie unſcheinbar ſie ſein möge, iſt vortheilhaft, und wenn, Vater Martin, Ihr eine kennt, die nicht ſchwer iſt, überall betrieben werden kann und keinen erheblichen Aufwand für Rohſtoff und Werkzeug erfordert, dann aber auch für ihre Erzeugniſſe einen ſichern Markt bietet, ſo nennt mir ſie und Ihr werdet Euch einen Mann, der gern thätig ſein möchte, und ſein ganzes Haus zum größten Dank verpflichten.

Vater Martin. Dein Wunſch iſt ſehr löblich; er wird ſchon von vielen Tagelöhnern getheilt und wird bald von Allen getheilt werden, und es werden ſich auch Leute finden, die mit ihrem Vermögen dieſen guten Willen unterſtützen und die Euch Mittel und Anweiſung geben, um rohe Stoffe zu bearbeiten und nutzbar zu machen, und auf dieſe Weiſe Eure Arme und Eure Zeit vortheilhaft anzulegen; es werden ſich reiche Leute finden, die es nicht zugeben, daß Ihr Eure Zeit in der Verzweiflung erzwungenen Müſſiggangs verſchwendet, und ich lebe der Ueberzeugung, daß eines Tages alle Regierungen der Erde empfinden werden, daß ſich das Herz im Leibe zu Gunſten der Armen regt, und daß ſie dieſer ſchweren Frage ihre Aufmerkſamkeit zuwenden und unterſtützt durch ihre Erfahrung, ihre Mittel, ihre Kenntniß der Menſchen und der Verhältniſſe dem arbeitſamen Manne überflüſſige und ausdauernde Mittel und Wege zum Unterhalt und zur Arbeit verſchaffen werden.

Fritz. Setze hinzu: zum Wohlergehen.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillezeile einer Folioſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Für gebildete Leſer!

Im Verlage von **Otto Wigand** in Leipzig iſt erſchienen: (2363)

Geſchichte der Schöpfung.

Eine Darſtellung des Entwickelungsganges der Erde und ihrer Bewohner.

Von H. Burmeiſter.

Zweite vermehrte Auflage. Gr. 8. Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Feuerbach's ſämmtliche Werke. 3. Band: Gedanken über Tod und Unſterblichkeit.

Gr. 8. 2 Thlr. 7½ Ngr.

Literariſche Anzeige. [2290]

Für Leihbibliotheken, Leſezirkel und Muſeen.

Roderich Benedix.

Dramatiſche Werke. 1—3. Band . . . . . 4⅓ Thlr.

1. Band. Die Männerfeindinnen, Luſtſpiel in 5 Acten. — Das bemooſte Haupt, Schauſpiel in 4 Acten. — Die Sklaven, Schauſpiel in 3 Acten . . . . 1⅓ Thlr.

2. Band. Die Sonntagsjäger, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Mode, Luſtſpiel in 3 Acten. — Dr. Wespe, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Weiberfeind, Luſtſpiel in 1 Act . . . . . 1⅓ Thlr.

3. Band. Der Steckbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Liebestrank, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der alte Magiſter, Schauſpiel in 4 Acten . . . . 1⅓ Thlr.

Friedrich Bach.

Gedichte. Zweite, vermehrte Auflage . . . . 1⅓ Thlr.

Eduard Devrient.

Dramatiſche und dramaturgiſche Schriften. 1—4. Band 6 Thlr.

1. Band. Das graue Männlein, Schauſpiel in 5 Acten. — Die Gunſt des Augenblicks, Luſtſpiel in 3 Acten. — Hans Heiling, Oper.

2. Band. Verirrungen, Schauſpiel in 5 Acten. — Der Fabrikant, Schauſpiel in 3 Acten. — Die Kirmes, Oper.

3. Band. Treue Liebe, Schauſpiel in 5 Acten. — Wer bin ich? Poſſe in 4 Acten. — Die Zigeuner, Oper.

4. Band. Briefe aus Paris. — Ueber Theaterſchule. Zweite Auflage. (Der 4. Band wird einzeln nicht abgegeben.)

Franz Dingelſtedt.

Jusqu'à la Mer. Erinnerungen an Holland. 1⅙ Thlr.

Ludwig Auguſt Frankl.

Don Juan d'Auſtria. Heldenlied in zwölf Geſängen. In elegantem engliſchen Einbande . . . . . . 2 Thlr.

Hamar-Dabanow.

Moskowiter und Tſcherkeſſen. Skizzenbuch aus dem Ruſſiſchen. Zwei Theile in einem Bande mit 2 Titelkupfern. 2 Thlr.

Heinrich Laube.

Dramatiſche Werke. 1—6. Band . . . . 6 Thlr.

1. Band. Monaldeschi oder die Abenteurer. Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.
2. Band. Rokoko oder die alten Herren. Luſtſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
3. Band. Die Bernſteinhexe. Tragödie in 5 Acten . . . . 1 Thlr.
4. Band. Struenſee und die Deutſchen in Dänemark. Tragödie in 5 Acten . . . . 1 Thlr.
5. Band. Gottſched und Gellert. Luſtſpiel in 5 Acten. . . 1 Thlr.
6. Band. Die Karlsſchüler. Schauſpiel in 5 Acten. . . . 1 Thlr.

Wilhelm Meinhold.

Geſammelte Werke. 1—4. Band . . . . . . 6 Thlr.

1. Band. Maria Schweidler, die Bernſteinhexe. Novelle in der Sprache des 17. Jahrhunderts. Zweite verbeſſerte Auflage. 1⅓ Thlr.
2. Band. Der alte deutſche Degenknopf oder Friedrich der Große als Kronprinz und ſein Vater. Schauſpiel in 5 Acten. — Wallenſtein und Stralſund. Schauſpiel in 5 Acten. 1⅓ Thlr.
3. Band. Religiöſe Gedichte. Dritte Auflage . . . . . 1⅓ Thlr.
4. Band. Vermiſchte Gedichte. Mit dem Portrait des Verfaſſers. Dritte Auflage . . . . 1⅓ Thlr.

Johannes Nordmann.

Gedichte . . . . 1⅔ Thlr.

Novellenbuch, nordiſches.

Herausgegeben von Robert Lippert. Zwei Bände. Mit den Portraits des Fürſten Wladimir Odojeffsky und Nicolai Gogol . . . . 3 Thlr.

1. Band.	2. Band.
Alexander Marlinsky: Streifzüge.	Nicolai Gogol: Kleinruſſiſche Genrebilder.
Alexander Puſchkin: Dubrowsky.	Graf Sollogub: Die Apothekerin.
Fürſt Wladimir Odojeffsky: Das Hohngelächter eines Todten.	Wladimir Dahl: Der Koſak vom Ural.
Neſtor Kukolnik: Der Sergeant Iwan Iwanowitſch Iwanoff.	Alexander Kudrinskoff: Der Stern.

Robert Prutz.

Dramatiſche Werke 1—3. Band . . . . . . 4 Thlr.

1. Band. Nach ſieben Jahr. Komödie in 5 Acten . . . 1⅓ Thlr.
2. Band. Karl von Bourbon . . . . 1⅓ Thlr.
3. Band. Erich, der Bauern-König. Schauſpiel in 5 Acten 1⅓ Thlr.

A. von Sternberg.

Cucu. Phantaſtiſche Epiſoden und poetiſche Excurſionen. Mit Illuſtrationen von Sylvan. 15 Lief., à ⅙ Thlr. (Lieferung 1—6 ſind erſchienen.)

Ludwig Storch.

Ein deutſcher Leinweber. Hiſtoriſcher Roman in 3 Abtheilungen.

Erſte Abtheilung: Philipp von Oeſtreich. 3 Bde. 5 Thlr.
Die folgenden Abtheilungen werden enthalten:
Zweite Abtheilung: Karl von Spanien. 3 Bände.
Dritte Abtheilung: Das Haus Fugger. 3 Bände.

Eugène Sue.

Der ewige Jude. Mit 500 Illuſtrationen von C. Richard. 10 Bände . . . . 3⅓ Thlr.

Martin, das Findelkind, oder Memoiren eines Kammerdieners. Mit 250 Illuſtrationen von Ludwig Löffler. 8 Bände . . . . 2⅔ Thlr.
(1—6. Band ſind erſchienen.)

Paul von Wangenheim.

Die Abtrünnigen. Drama in fünf Abtheilungen. 1⅓ Thlr.

☞ Vorſtehende Werke ſind in allen Buchhandlungen zu haben.

Leipzig, J. J. Weber.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck.

Wie lebt man billig in London.

Ein Handbuch für Reiſende.

Preis cart. 16 Ngr. = 48 Kr. Conv.-M. = 1 Fl. rh. [2333]

In unſerm Verlage erſcheint und iſt in allen Buchhandlungen vorräthig: [2290]

A. de Lamartine,

Histoire des Girondins.	Geſchichte der Girondiſten.

Elegante Ausgabe in Octav, auf feinem Velinpapier. Preis eines Bandes 1 Thlr.

Leipzig, im Juni 1847. Brockhaus und Avenarius.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig: [23..]

Ulrich von Hutten,

der Streiter für deutſche Freiheit.

Hiſtoriſches Gemälde aus den Zeiten der Reformation.

Nach den Originalquellen bearbeitet

von Ernſt v. Brunnow.

Zweite Auflage.

Erſte Lieferung, 4 Bogen Text und 2 Stahlſtiche enthaltend. Preis 3 Ngr. = 9 Kr. C.-M. = 11 Kr. rh.

Guſtav Schwab beurtheilt die erſte Auflage dieſes wahrhaft volksthümlichen Buches in dem „Wegweiſer durch die Literatur der Deutſchen, von Schwab und Klüpfel“ mit folgenden treffenden Worten:

„Einer der beſten hiſtoriſchen Romane neuerer Zeit, in welchem die Aufgabe, die Geſchichte durch Dichtung zu beleben, mit Glück gelöſt iſt. Glänzende Darſtellung mit geſchichtlicher Wahrheit verbunden. Ziemlich vollſtändiges Gemälde damaliger Zuſtände und Charaktere.“

und es ſtimmt mit dieſem competenten Urtheile die geſammte Kritik überein. Der Verleger zweifelt daher nicht, daß ſich, gleich der erſten, auch dieſe zweite Auflage einer allgemeinen Theilnahme des Publikums erfreuen wird.

Dieſelbe erſcheint, 98 Bogen ſtark mit 13 feinen Stahlſtichen, in 24 Lieferungen zu dem überaus billigen Preiſe von

3 Ngr. = 9 Kr. C.-M. = 11 Kr. rh.

für jede Lieferung, und wird Ende des Jahres 1847 vollendet ſein.

Leipzig, im Juni 1847. B. G. Teubner.

An alle Buch- und Muſikhandlungen iſt expedirt: [2378]

Schuberth's Omnibus für Piano. 13. Heft.

(Enthält: Lindpaintner's Fahnenwacht, arrang.; Focher, Nocturne in drei Sätzen, vierhändig. Lumbye, Friedrich des Großen Parademarsch.)

Hierzu gratis ein Beiwagen mit Bertini's Etuden, 2tes Heft.

Schuberth's Omnibus für Geſang. 7. Heft.

(Enthält: Heterb, Lied eines Verliebten; Berens, Du biſt eine Blume; Flügel, drei Lieder: Die Schnitterin, Liebestroſt, Sag', was deine Thränen; C. Nicolai, Frühling.)

Hierzu gratis ein Beiwagen mit Kreßner's Lehrmeiſter im Geſange, letztes Heft.

Subſcribenten auf jeden Omnibus werden fortwährend à 5 Sgr. das Heft, angenommen.

Hamburg und Leipzig. Schuberth & Comp.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2335]

Die Donaureiſe von Ulm bis Linz.

25 Stahlſt. In eleg. Mappe. 4 Thlr. = 6 Fl. Conv.-M. = 7 Fl. 12 Kr. rh.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben: [2377]

Der Rhein.

Von Karl Simrock.

Zweite Auflage. Mit 60 Stahlſtichen. Gebunden 2 Thlr.

Der Harz.

Von Wilh. Blumenhagen.

Zweite Auflage. Mit 30 Stahlſtichen. Gebunden 1 Thlr.

Schwaben.

Von Guſtav Schwab.

Zweite Auflage. Mit 30 Stahlſtichen. Gebunden 1 Thlr.

Franken.

Von G. v. Heeringen.

Zweite Auflage. Mit 30 Stahlſtichen. Gebunden 1 Thlr.

Thüringen.

Von Ludwig Bechſtein.

Zweite Auflage. Mit 30 Stahlſtichen. Gebunden 1 Thlr.

Verlag von G. A. Haendel in Leipzig.

Intereſſante Neuigkeit.

Bei Ign. Jackowitz in Leipzig erſchien ſo eben und iſt in allen Buch- und Kunſthandlungen vorräthig: [2376]

Dr. Eiſele's und Baron von Beiſele's Landtagsreiſe nach Berlin im April 1847. Genrebilder aus der neueſten Zeitgeſchichte. Mit einem Titelkupfer von Th. Hosemann. 8. Elegant geheftet im Umſchlag. à ⅜ Thlr. = 27 Kr. rh.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen: [2319]

Lehrbuch der geſammten Zimmerkunſt.

Von A. R. Emy.

Aus dem Franzöſiſchen von Ludw. Hoffmann, Baumeiſter in Berlin.

In zwei Bänden oder acht Lieferungen, zuſammen 80 Bogen Text in Lexikonformat, mit einem Atlas von 150 Tafeln in Großfolio.

Erſte Lieferung. — Jede Lieferung, Text und Atlas, koſtet im Subſcriptionspreiſe 3 Thaler.

Leipzig, im Juni 1847. Brockhaus und Avenarius.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2334]

H. C. Anderſen.

Der Improviſator.

Roman, vom Verfaſſer ſelbſt beſorgte Ausgabe.

3 Bde. Preis 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Kr. C.-M. = 1 Fl. 48 Kr. rh., auch als Band 3—5 der Geſammtausgabe von Anderſen's Werken.

Im Verlage von Julius Buddeus in Düſſeldorf erſchien ſo eben:

Die phyſiſche Erziehung der Kinder.

Ein Belehrungsbuch für Eltern

von G. L. Hartwig,

Dr. Med. und Phil., praktiſchem Arzte und Badearzte in Oſtende.

11½ Bogen, 8. Geh. 24 Ngr.

Die peripatetiſche Heilmethode

oder die Bewegungscur.

Ein ſicheres und einfaches Mittel zur Verhütung und Heilung der meiſten chroniſchen Krankheiten, populär dargeſtellt

von G. L. Hartwig,

Dr. Med. und Phil., praktiſchem Arzte etc.

6 Bogen. 8. Geh. 16 Ngr. [2367]

☞ Empfehlenswerth für Aerzte und Badegäſte!

So eben erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten und in den vorzüglicheren Kurorten zu haben: [2375]

Allgemeines vollſtändiges

☞ Heilquellen-Lexikon,

oder:

Alphabetiſches Verzeichniß der bekannteſten Heilquellen, Bade-, Molken- und Kräuter-Kuranſtalten der ganzen Erde.

In topographiſcher, hiſtoriſcher, mediziniſcher und phyſikaliſch-chemiſcher Beziehung nach den beſten und neueſten Werken eines Alibert, Graefe, Oſann, Hufeland, Koch, Dlann, Paganini, Scherer und Anderer, bearbeitet

von Dr. A. Juſtin Köhler.

8. Mit 7 Tabellen. Elegant broch. 21 Ngr.

Das obige Werk, das erſte dieſer Art, dürfte durch ſeine bequeme Ueberſichtlichkeit und die demſelben beigefügten Verzeichniſſe der Heilquellen ꝛc. nach den einzelnen Ländern und chemiſchen Miſchungsverhältniſſen, ſo wie durch eine Anleitung zum Gebrauche der Brunnenkur für das badebeſuchende und ärztliche Publikum, von großem Intereſſe ſein.

Wien, 1847. Wenedikt'ſche Buchhandlung.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2336]

Das Königreich Norwegen.

Statiſtiſch beſchrieben von G. P. Blom.

2 Thle. Gr. 8. Mit einer Karte von Norwegen in zwei color. Blättern. Preis 4 Thlr. 15 Ngr. = 6 Fl. 45 Kr. C.-M. = 8 Fl. 6 Kr. rh.

Groſſe Lotterie.

Die 32. königl. ſächſ. Staatslotterie zu Leipzig beſteht aus 36,000 Looſen, à 41 Thlr. Einſatz in Courant (61 Fl. in C.-Münze), und 19,400 in fünf Claſſen vertheilten Gewinnen, als: 1 à Thlr. 100,000, 1 à 50,000, 1 à 30,000, 1 à 20,000, 2 à 10,000, 5 à 5000, 15 à 4000, 3000, 2000, 86 à 1000, 346 à 400 und 200, 1170 à 100, niedrigſter Gewinn 30 Thlr., und ſind planmäßig die

Ziehungen 3. Claſſe den 2. Auguſt 1847. — 1500 Gewinne.
„ 4. „ „ 30. „ „ — 1500 „
Hauptziehung 5. „ „ 4. October „ — 15800 „ feſtgeſetzt.
Einſatz Claſſe für Claſſe 8⅕ Thlr.

Der Preis eines Kaufbrieſes für die 3. Claſſe beträgt 24⅗ Thlr.
„ „ „ „ „ „ 4. „ „ 32⅘ „
„ „ „ „ „ „ 5. „ „ 41 „

Hierzu offerire ich täglich, und bis zum 4. October, die etwa noch gewünſchten Renovations- oder Kaufbrieſe brieflich bis in die entfernteſten Gegenden zu Land und zu Waſſer, und ſende ich die Looſe umgehend auf das Gewiſſenhafteſte; die Einzahlungsbeträge, für ganze Looſe à 41 Thlr., Halbe und Viertel nach Verhältniß, erbitte ich mir per Poſt entweder in Barem, oder in vollgültigen Wechſeln auf Handelsplätze franfirt.

Der conceſſionirte Collecteur
Moritz Meyer junior in Leipzig,
Comptoir: Brühl Nr. 24.

[2287]

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2365]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen, à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Grotes.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 27. Juli — 10. und 24. Auguſt — 7. u. 21. September.)
über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Korinth nach Kalamaki, und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 3. u. 17. Auguſt — 14. u. 28. September.)
Ueber Corfu und Syra: nach Athen und Nauplia. „ Smyrna, Dardanellen, Galatſch, Conſtantinopel, Varna, Samſun, Trapezunt, Varna, Ineboli, Sinop, Aberſſa, Rhodus, Beyruth und Beirut. „ Alexandrien.

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 5. u. 19. Auguſt — 2., 16. u. 30. September.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Roſigno und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Korinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantänefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, Juli 1847. [1663]

Digitized by Google

Eine Heimſendung.

Poſtbote: Dieſes Packet iſt uneröffnet zurückgekommen, und Sie haben für Hin- und Herſendung — —
Redaktion: Was? die Illuſtrirte Zeitung hat's nicht angenommen! Warum?
Poſtbote: Sie iſt eben vorſichtig und hat hier auf der Rückſeite bemerkt: „Was die Herren der fliegenden Blätter liefern, iſt in der Regel, wie des Herrn Dr. Eiſele abgetragener Paletot, verlegene Waare und in 90 unter 100 Fällen nicht das Porto werth. Da ſehen Sie unter B. & S. Nr. 16500 retour."

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Auflöſung der Aufgabe № 105.

Wenn der Trilling während einer Umdrehung des Hauptrades 20 Umdrehungen macht, ſo muß er nothwendig nur den zwanzigſten Theil ſoviel Triebſtecken haben, die Anzahl y derſelben iſt alſo, wenn x die Zahl der Zähne des Hauptrades iſt, $= y = \frac{x}{20}$. Macht der zweite Trieb fünf Umläufe gegen einen Umlauf des großen Rades, ſo iſt aus dem eben angeführten Grunde die Anzahl ſeiner Triebſtecken $z = \frac{x}{5}$. Endlich iſt die Summe aller Eingriffe alſo $x + y + z = 150$. Hieraus bilden ſich folgende Gleichungen:

$$x = 150 - y - z;\ x = 20y$$
$$20y = 150 - y - z$$
$$21y = 150 - z$$
$$y = \frac{150 - z}{21};\ y = \frac{x}{20}$$
$$\frac{x}{20} = \frac{150 - z}{21}$$
$$21x = 3000 - 20z$$
$$z = \frac{3000 - 21x}{20};\ z = \frac{x}{5}$$
$$\frac{x}{5} = \frac{3000 - 21x}{20}$$
$$4x = 3000 - 21x$$
$$25x = 3000$$
$$x = 120.$$

Da nun $y = \frac{x}{20}$, ſo iſt $y = 6$ und da $z = \frac{x}{5}$, ſo iſt $z = 24$ und es iſt $x + y + z = 120 + 24 + 6 = 150$.

Schach.

Partie № 102.

Schach in Brighton. — The Chess Player's Chronicle.
Zwiſchen Mr. G. Wiel und Capit. Kennedy.

Schwarz — Mr. Wiel.	Weiß — Capit. Kennedy.
1) F 7 — F 5.	1) D 2 — D 4.
2) E 7 — E 6.	2) C 2 — C 4.
3) D 7 — D 5.	3) E 2 — E 3.
4) S. G 8 — F 6.	4) S. B 1 — C 3.
5) C 7 — C 6.	5) F 2 — F 3.
6) L. F 8 — B 4.	6) L. C 1 — D 2.
7) Rochirt.	7) L. F 1 — D 3.
8) L. B 4 — A 5.	8) S. G 1 — E 2.
9) L. A 5 — C 7.	9) Rochirt.
10) S. F 6 — H 5.	10) E 3 — E 4.
11) F 5 nimmt E 4.	11) F 3 nimmt E 4.
12) Thurm nimmt Thurm †.	12) Dame nimmt Thurm.
13) D 5 nimmt E 4.	13) S. C 3 nimmt E 4.
14) Dame D 8 — H 4.	14) G 2 — G 3.
15) Dame H 4 — G 4.	15) H 2 — H 3.
16) Dame G 4 — G 6.	16) Dame F 1 — F 3.
17) Dame G 6 — F 5.	17) Thurm A 1 — F 1.
18) Dame nimmt Dame.	18) Thurm nimmt Dame.
19) S. B 8 — D 7.	19) S. E 4 — G 5.
20) S. D 7 — F 8.	20) L. D 2 — B 4.
21) L. C 8 — D 7 (A).	21) L. B 4 nimmt S. F 8.
22) Thurm nimmt Laufer.	22) Laufer nimmt H 7 †.
23) K. G 8 — H 8.	23) Thurm nimmt Thurm † u. Matt.

(A) Schwarz hat keinen guten, dennoch einen viel beſſern Zug:

21) S. H 5 — F 6.	21) L. nimmt S. F 8.
22) König nimmt Laufer.	22) S. G 5 nimmt H 7 †.
23) K. F 8 — F 7.	23) Springer nimmt Springer.
24) G 7 nimmt Springer.	

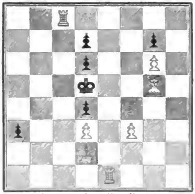
Weiß, einen Bauer ſtärker, wird bei ſeiner trefflichen Stellung die Partie gewinnen.

Aufgabe № 172.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem fünften Zuge Matt.
Von Herrn Bulange in Hannover.

Weiß.

8 7 6 5 4 3 2 1



A B C D E F G H

Schwarz.

Für Schachfreunde. [2302]

Schach-Almanach.

Enthaltend:
Schachnovellen, Schachaufgaben, Correspondenzspiele, Schachmiscellen und Endspielauflösungen.

Elegant geb.] LEIPZIG, J. J. WEBER. [Preis 1⅓ Thlr.

Preis-Ermäßigung.

Neu eintretenden Abonnenten die Anſchaffung der bis jetzt erſchienenen Bände der Illuſtrirten Zeitung zu erleichtern, hat die Verlagshandlung ſich entſchloſſen, auf unbeſtimmte Zeit

Band I—VII der Illuſtrirten Zeitung,

welche im Pränum.-Preis 23 Thlr. koſten, zuſammengenommen für

2 Friedrichsd'or

(= 11⅓ Thlr. Cour.) abzulaſſen. Einzelne Bände werden nur zu den bisherigen Preiſen abgegeben.

Beſtellungen hierauf werden ſofort ausgeführt von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes und den ſämmtlichen Poſtämtern. [23.9]

Bekanntmachung. [2390]

Mit dem 1. November l. J. beabſichtige ich ein

Lehr- und Erziehungs-Inſtitut für Töchter höherer Stände

hier zu eröffnen, und erſuche alle Diejenigen, welche mir ihre Kinder oder Pflegebefohlenen anvertrauen wollen, mich möglichſt bald davon in Kenntniß zu ſetzen.

Der Unterrichtsplan umfaßt alle Zweige des Wiſſens, und hat neben einer ſittlichen, religiöſen Erziehung und körperlichen Pflege ſich vorzugsweiſe auch die Aufgabe geſtellt, die Kinder mit der engliſchen und franzöſiſchen Sprache ſo vertraut zu machen, daß ſie dieſelbe mit Leichtigkeit ſchreiben und ſprechen. Das Nähere iſt ſchriftlich oder mündlich bei mir zu erfragen, auch haben die Herren **Friedrich Brockhaus** — Firma: F. A. Brockhaus —, Herr Dr. **Jeſchar**, Oberlehrer an der ſtädtiſchen Realſchule, ferner Herr Dr. **Vogel**, Director ſämmtlicher Bürgerſchulen hier in Leipzig; in Dresden Ihro Excellenz **Freifrau v. Templing** geb. Gräfin v. Lamberg, Oberhofmeiſterin Ihrer Majeſtät der Königin von Sachſen, Ihro Excellenz die Frau Oberhofmeiſter **Freifrau O'Byrn** geb. Freiin v. Zigeſar, und Fräulein **Adele v. Carlowitz**, Hofdame Ihrer Majeſtät der Königin von Sachſen; ferner Herr **Carl Reimarus** — Firma: Gropius'ſche Buchhandlung in Berlin —, ſowie endlich die Herren Dr. **Gräſer**, Director, und Dr. **Sauſſe**, Prorector und Oberlehrer des Gymnaſiums in Guben, es freundlich übernommen, auf jede Erkundigung über meine ſittliche und wiſſenſchaftliche Befähigung zur Leitung einer ſolchen Anſtalt wahrheitsgetreue Auskunft zu geben.

Leipzig, am 15. Juli 1847.

Unter der Adreſſe: F. A. Brockhaus. **Ottilie v. Steyber.**

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 213.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 31. Juli 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Tagesgeſchichte: Die preußiſche Ständeverſammlung und ihre leitenden Mitglieder. II. — Gabriel Graf Keglevich zu Buzin, Tavernicus von Ungarn. — Das vlämiſch-deutſche Geſangfeſt in Gent. — Die Einführung des Prinzen Albert als Kanzler der Univerſität Cambridge. — Wochenſchau. — Kirchen- und Schulnachrichten. — Wochenkalender. — Briefwechſel. — Geſellſchaftliche Zuſtände: Die pariſer Boulevards. V. — Bäder und Badeleben: Königslutter. — Theater: Strafford. Trauerſpiel von Paul v. Wangenheim. — Gewerbenachrichten. — Landwirthſchaftliche Nachrichten. — Mannigfaltigkeiten: Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe: Oeſtr. Lloyd. — Miether und Vermiether. — Wiſſenſchaftliche Aufgabe. — Räthſelſprunggedicht von Julie Gräfin O.-H. — Briefwechſel. — Schach.

Die preußiſche Ständeverſammlung und ihre leitenden Mitglieder.

II.

Die vorausgeſchickten Erörterungen ſchienen uns nöthig, um einen ſichern Maßſtab für die Beurtheilung der preußiſchen Ständeverſammlung zu finden; denn man muß zuerſt die Bedingungen kennen, unter denen überhaupt ein parlamentariſches Leben gedeihen kann, ehe man über dies Leben urtheilt. Erfüllt nun die preußiſche Ständeverſammlung dieſe Bedingungen? Wir ſagen: Nein; denn ſie hat, abgeſehen von dem mangelhaften ihr zu Grunde liegenden Wahlſyſtem, welches ſie nicht alle Kräfte der Nation in ſich aufnehmen läßt, keine politiſchen Parteien und keine politiſchen Charaktere. Dies iſt kein Vorwurf für ihre einzelnen Mitglieder, deren allgemeine politiſche Bildung und großen parlamentariſchen Takt wir im Gegentheil bewundert haben, ſondern dies hat ſeinen natürlichen Grund in dem durch die Patentgeſetzgebung vom 3. Februar geſchaffenen Boden, auf welchem die Ständeverſammlung ſteht. Der Geſetzgeber wollte keine Parteienbildung und ſtellte ein unverantwortliches Miniſterium einer Verſammlung von mehr als 600 Männern gegenüber, mit der Anweiſung für dieſe, Das für richtig anzuerkennen und anzunehmen, was jenes vorzuſchlagen ſich veranlaßt fände, und ohne Verpflichtung für die Regierung, durch die entgegengeſetzten Beſchlüſſe der Stände gebunden zu ſein. Die Verſammlung ſollte als eine Einheit ſich bewegen und das allgemeine Wohl befördernde Maßregeln durchſetzen, ohne durch den nothwendigen Kampf ihrer Beſonderheiten die Ausgleichung derſelben bewirkt und einen gemeinſamen Mittelpunkt ihres Strebens gefunden zu haben; ſie ſollte die Ueberzeugung der Regierung von vorn herein für dieſen Mittelpunkt halten. Das that ſie nicht, und das thut überhaupt keine Verſammlung, die ihre eigene geiſtige Macht fühlt. Sie mußte deshalb das Geſetz als einen ihr unerträglichen Zwang empfinden, der die natürliche Entwickelung ihrer Beſonderheiten hemmte. Wenn dieſelben trotzdem bei allen Fragen ſich hervordrängten und einen Boden ſuchten zur Bildung feſter Parteien, als der beſtimmten Form ihrer Aeußerung, ſo vereitelte doch das Geſetz dieſe für nicht berechtigt erklärten Bemühungen. Der Kampf konnte deshalb nur die Oberfläche berühren, denn er durfte kein thatſächliches Ergebniß liefern; es konnte die Beſonderheit nicht vollſtändig ausgebildet werden, denn ſie durfte nicht in ihrer natürlichen Form als berechtigte Partei erſcheinen. Ohne Beſonderes aber kein Allgemeines, ohne Kampf des Erſteren kein Sieg des Letzteren, ohne Sieg kein Fortſchritt!

Man kann ſich ſehr wohl denken, wie der Geſetzgeber ſich bedacht haben mag, die Parteienbildung zu geſtatten; denn es herrſcht in weiten Kreiſen noch die falſche Anſicht, daß der Parteienkampf ein Land ins Verderben ſtürze. Hinter dieſer Furcht aber verbirgt ſich nur die Schwäche. Die Parteien ſind ſchädlich, wenn ſie politiſch entarten, d. h. wenn ſie das Beſondere ausbilden, nicht damit es dem Allgemeinen diene, ſondern damit es das Allgemeine beherrſche; wenn alſo der Eigennutz, nicht das Nationalgefühl die bewegende Kraft iſt. Dann allerdings wird die Partei zur Faction und das Land durch innere Kämpfe zerriſſen. Aber hier hat eben die leitende Macht des Staates ihre ſchöne Aufgabe zu erfüllen, allen Parteien fern und doch jeder befreundet, darüber zu wachen, daß durch den Kampf der Einzelnen nicht das Wohl des Ganzen gefährdet werde, und es iſt der ſchönſte Ruhm des engliſchen Königthums, daß im dortigen Parlamente „Ihrer Majeſtät Regierung“ jedesmal eine Partei gegenüberſteht, die ſich mit Stolz „Ihrer Majeſtät Oppoſition“ nennt. Man liebt es, Frankreich als ein Schreckbild allem Streben nach Parteienbildung entgegen zu halten, weil dort eine großen Theils erkaufte Kammer nicht das Land, ſondern nur einzelne Intereſſen deſſelben vertritt; aber man vergißt, daß Frankreichs Königthum ſelbſt kein angeſtammtes hoch über allen Parteien ſtehendes Königthum, ſondern ſelbſt ein Partei-Königthum iſt und daß Frankreichs Zuſtände nicht als Regel gelten können; iſt doch in Frankreich die Revolution noch nicht ausgeſpielt und das Königthum hat es trotz all ſeiner Kunſt und Weisheit noch nicht dahin bringen können, als ein nationales betrachtet zu werden. Man wird doch gewiß nicht behaupten wollen, das preußiſche oder irgend ein deutſches Königthum befinde ſich in derſelben Lage!

Gabriel Graf Keglevich, Tavernicus von Ungarn.

War nun aber der preußiſchen Ständeverſammlung durch das Geſetz die Parteienbildung unterſagt und jede Fortbildung dadurch gehemmt, ſo erwuchſen daraus ſowol für die Verſammlung wie für das Land große Uebelſtände. Die Verſammlung konnte nicht thätig ſein für das Wohl des Landes, und das Land hat die Erwartungen nicht erfüllt geſehen, die es an die Wirkſamkeit der Stände geknüpft hatte. Es iſt nur aus den eigenthümlichen Umſtänden begreiflich, wie der königliche Landtags-Commiſſarius den Landtag mit einer Rede ſchließen konnte, worin er ſich tadelnd über die Wirkſamkeit deſſelben ausſprach und erklärte, „daß die Ergebniſſe weniger fruchtbringend für das Land geweſen ſind, als ſie es hätten ſein können.“ Ein Landtag, deſſen natürliche Entwickelung gehemmt wird, der Wochen lange Verhandlungen über die Grundſätze ſeines Beſtehens führen muß, und dann doch nicht den gewünſchten Boden erhält, kann für das Land nicht wirkſam ſein. Als die Adreſſe an den König erlaſſen war, ſtand es feſt, welche Stellung der Landtag behauptete, und wie er allein eine Wirkſamkeit für das Land ausüben konnte. Er hatte keine Parteien; er war einſtimmig in der großen Frage ſeines Beſtehens, daß er nur als reichsſtändiſche Verſammlung mit Befugniſſen, wie ſie die früheren Geſetze feſtſtellten, thätig ſein könne. Dieſe Stellung mußte die Regierung ihm gewähren, wenn ſie etwas von ihm erwarten wollte, denn dieſe Stellung hätte Parteien geſchaffen und dadurch eine heilſame Thätigkeit möglich gemacht. Die Regierung hätte dann die Grundſätze der einſtimmigen Anſicht des Landtags nothwendig zu ihren eigenen machen müſſen, und ſo die wohlthätige Aufgabe, als leitende Macht in den wohlthätigen Kämpfen der ſich bildenden Parteien über nützliche Fragen innerer Verbeſſerung aufzutreten, löſen können. Statt deſſen geſchah nichts und die Folge war, daß der Landtag nichts Anderes thun konnte, als acht Wochen lang die Adreßverhandlungen zu wiederholen und um den Boden ſeines Beſtehens zu kämpfen. Er blieb in der Verfaſſung, wie er von Anfang an war, ohne Partei, ohne Oppoſition, denn die wenigen Männer, welche der Regierung aus Gewohnheit, unterthänigem Gehorſam oder Unkenntniß nachſprachen, kommen nicht in Betracht gegen die Hunderte der Mehrheit, und eine Oppoſition iſt nicht vorhanden, wo bis auf einige Wenige Einſtimmigkeit herrſcht. Es wurde dadurch das unnatürlichſte Verhältniß geſchaffen, welches zwiſchen einer Ständeverſammlung und einer Regierung beſtehen kann. Die erſtere beſchloß, die letztere verneinte. Das Rentenbankgeſetz ſollte angenommen, das Geld für die preußiſche Oſtbahn bewilligt werden, wenn man gewiſſe Bedingungen erfüllte. Die Regierung ſagte Nein, und beide Vorſchläge wurden verworfen. Eine Regierung aber, die ſtets verneint, iſt keine Regierung für eine ſtändiſche Verfaſſung, eben ſo wie eine Ständeverſammlung, die immer einſtimmig iſt, die vielfachen beſonderen Richtungen des Nationallebens nicht zur Entwickelung bringen wird. Die

Oppoſition auf dem preußiſchen Landtage war keine Oppoſition, ſie war auch keine Partei, ſie war das allgemeine Bewußtſein des Landes ſelbſt, das ſich in einer falſchen Stellung befand, weil die verneinende Macht der Regierung ihm den Eintritt in die richtige verſagte. Sollte Preußen einen Nutzen von ſeinem Landtage haben, ſo mußte die Regierung an die Spitze des Fortſchrittes treten, dann hätte aus dem Widerſtande der gegen den Gehalt und das Maß des Fortſchrittes geweckten Beſonderheiten eine wahre Oppoſition, aus der großen, Alles umfaſſenden nationalen Partei die beſondere parlamentariſche Partei ſich entwickelt; denn es kann nur ein ſolcher parlamentariſcher Kampf dem Lande Heil bringen, in welchem ſich die Gegenſätze auf dem gemeinſchaftlichen nationalen Boden bewegen. Wie es war, mußte der Kampf ein fruchtloſer bleiben, denn die Gegenſätze zwiſchen Ständen und Regierung gingen in dem Grundprincip ſchon auseinander, und ſie waren unverſöhnlich, weil ſie ſich widerſprachen.

Wo ein ſo unnatürliches und ſchädliches Verhältniß erzeugt war, da konnte auch die zweite Bedingung, die wir an eine Ständeverſammlung geſtellt haben, die Bildung politiſcher Charaktere nicht leicht erfüllt werden. Der politiſche Charakter, als Beſonderheit des Einzelnen, hat, wie wir zeigten, ſeinen Boden in der Partei; wo alſo keine Partei iſt, da kann auch kein Charakter ſein, denn man geſtattet ja der Beſonderheit nicht, ſich zu entwickeln und eine berechtigte Stellung einzunehmen. Allerdings war Redefreiheit nachgegeben worden, und jeder Einzelne hatte Gelegenheit ſeine Anſichten und Grundſätze auszuſprechen, aber das Reden wird niemals einen Charakter bilden, ſondern nur die That, und Redefreiheit ohne Freiheit des Handelns iſt meiſt ſchlimmer als gar keine Freiheit, weil ſie die Feſſel, die uns beſchränkt, nur drückender und ſchmerzhafter empfinden läßt. Laſſen wir die Mitglieder der preußiſchen Ständeverſammlung an uns vorübergehen, ſo bemerken wir Unterſchiede der Perſönlichkeiten, des Bildungszuſtandes und der Geiſtestüchtigkeit, aber keine Unterſchiede politiſcher Charakterbildung, welche ſich in dem Entgegenſtehen verſchiedener beſtimmt ausgeprägter politiſcher Ueberzeugungen offenbaren müſſen. Einige von der Natur bevorzugte Ausnahmen, in denen die Keime ſolcher Charakterbildung ſichtbar wurden, können das Urtheil über das Ganze nicht umſtoßen. Das Ganze zeigte uns eine Aehnlichkeit, beinahe Gleichheit der politiſchen Anſichten, woraus ſich die häufigen Wiederholungen derſelben ſchon einmal geäußerten Grundſätze von Seiten verſchiedener Redner erklären laſſen. Eine ſolche Aehnlichkeit iſt aber das ſicherſte Zeichen von mangelhafter Ausbildung der politiſchen Beſonderheit; es herrſcht das Allgemeine vor, die Theorie der Wiſſenſchaft, in welcher Alle erzogen worden ſind, die allgemeine Aufklärung der neuen Zeit, von welcher Alle durchdrungen ſind. Das Staatsleben in ſeinen beſonderen Zweigen liegt ihnen dagegen ferner; die praktiſche Erfahrung und das gewiegte politiſche Urtheil im Einzelnen, welches das Ergebniß eigener thätiger Mitwirkung iſt, fehlen. Soll aber das Allgemeine zur That werden, ſo muß es ſeinen Weg durch das Beſondere nehmen, das ſeinen Inhalt durch den Charakter ausprägt; die ſtändiſche Geſetzgebung hinderte die Ausbildung des Beſonderen, weil ſie den Ständen überhaupt jede That abſchnitt, und auf dem Landtage konnte nichts geſchehen, wodurch die jungen politiſchen Kräfte hätten geübt und gebildet werden können. Daher fehlten die politiſchen Charaktere, an welche die minder bedeutenden Perſönlichkeiten unterſtützend ſich anlehnen, und die preußiſche Ständeverſammlung entſprach nicht den Anforderungen einer das Volk vertretenden Verſammlung des freien Staats.

Um mit dieſen Behauptungen nicht ungerecht gegen die einzelnen Mitglieder des Landtags zu erſcheinen, wollen wir ſie durch eine kurze Charakteriſtik derſelben zu begründen verſuchen. Es wird daraus am beſten hervorgehen, wo der angedeutete Mangel ruht, in der Geſetzgebung, oder in den Mitgliedern. Ein Urtheil über eine ſo große politiſche Verſammlung, wie der preußiſche Landtag, wird aber, wie uns ſcheint, am beſten feſtgeſtellt, wenn man die Mitglieder nach Claſſen abſondert, je nachdem ſie einen beſtimmten Grad politiſcher Reife an den Tag legen. Hiernach können wir leicht drei Abtheilungen unterſcheiden, nämlich 1) ſolche Mitglieder, welche wirklich ſchon den Anfang politiſcher Charakterbildung zeigen; 2) ſolche, welche eine allgemeine politiſche Bildung, und 3) ſolche, welche gar keine politiſche Bildung beſitzen. Die Anzahl der Erſten iſt ſehr gering; wir zählen drei, höchſtens fünf ſolcher Mitglieder, die von der Natur hochbegabt, durch ihre vollſtändig ausgebildete Beſonderheit ſich offenbaren. Der Freiherr von Vincke, ausgezeichnet durch die Stärke eines unerſchütterlichen Rechtsbewußtſeins, ſteht hier obenan; die Abgeordneten Hanſemann aus Aachen und Camphauſen aus Köln, bemerkbar durch ihr bewußtes Streben nach Geſtaltung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe in der Weiſe des conſtitutionellen Staates, ſchließen ſich an. Will man den Kreis noch weiter ausdehnen, der eigentlich hier ſchon geſchloſſen iſt, ſo kann man noch die beiden Ritterſchaftsabgeordneten v. Auerswald und v. Saucken darin aufnehmen, obgleich bei ihnen das Allgemeine ſchon vorherrſchte und die Beſonderheit des Erſtern im Sinne des Frhrn. v. Vincke, des Letzteren im Sinne der beiden conſtitutionellen Männer nur ſparſam ſich geltend machte; wahrſcheinlich weil die Veranlaſſung dazu in den Ereigniſſen des Landtags für ſie nicht ſtark genug war. Die zweite Abtheilung umfaßt die große Mehrheit des Landtags, welche ſtärker als zwei Drittheile die großen Fragen derſelben durch ihre Abſtimmungen entſchieden hat. Eine freiſinnige allgemeine politiſche Bildung, wie ſie in unſerer Zeit kaum noch anders möglich iſt, zeichnet ſie aus, eine Bildung, die bei den mannigfachſten Schattirungen ihren Höhepunkt in der ſchwunghaften, beinahe poetiſchen Begeiſterung des Abgeordneten v. Beckerath und in der ſtaatsmänniſchen Gewandtheit des Grafen v. Arnim erreicht, auf ihren niedrigſten Standpunkt aber in den Bedenklichkeiten des der Freiheit entwöhnten Beamten zurückſinkt. Die allgemeinen Theorien, in denen dieſe große Mehrheit des Landtags verſchwimmt, und die ſchwankenden Beſonderheiten, die hier und da auftreten, und nicht zu Feſtigkeit und Folgerichtigkeit gelangen, zeigen den Mangel politiſcher Charakterbildung. Die letzte Claſſe endlich umfaßt den kleinen Theil der Verſammlung, welcher, vertreten durch den märkiſchen und lauſitzer Beamtenadel, die Manteuffels und Maſſows, oder durch die katholiſch-weſtfäliſche Partei mit dem Grafen Merveldt an der Spitze, nur verneint und auf politiſche Bildung gar keinen Anſpruch macht, weil er die Grundbedingungen eines geſunden Staatslebens, wie wir ſie oben bezeichnet haben, geradezu in Abrede ſtellt und anfeindet. Dieſer Theil hat ſeiner geſchloſſenen Haltung wegen am meiſten das Anſehen einer wirklichen Partei, weil die Bildung derſelben auf einem alten, bekannten, Jahrhunderte lang beſtandenen Boden am leichteſten zu bewirken iſt. Da aber dieſer Boden keine Berechtigung ſeines Daſeins mehr, im Geiſte der Zeit hat und das Reich dieſer Partei mit dem weiland heiligen römiſchen Reiche zu Grabe getragen worden iſt, ſo fehlt dem Gebäude, welches ſie auf dieſem Boden aufführt, die Haltbarkeit; die Partei mußte ſich auf die Vertheidigung beſchränken, mußte abwehren und verneinen, und das beſte Talent, welches ſie in dem ſächſiſchen Ritterſchaftsabgeordneten von Bismark-Schönhauſen beſitzt, vergeudete vergebens ſeine Kräfte, ſeinen Witz und ſeine Galle.

In dieſe drei Claſſen kann man bei näherer Prüfung der einzelnen Perſönlichkeiten die Mitglieder des Landtags bringen; ſie geben uns einen feſten Haltpunkt zur Ueberſicht des Ganzen. Beginnen wir mit den beiden Vorſitzenden, dem Marſchall der Herren-Curie und des Vereinigten Landtags, dem Fürſten Ludwig von Solms-Lich-Hohenſolms, und dem Marſchall der Drei-Stände-Curie, Herrn Adolf von Rochow, ſo werden wir ſie Beide der zweiten Claſſe zuweiſen. Obwol Einer wie der Andere der unumſchränkten Königsgewalt anhängt, und dem Verſtändniß der wahren Freiheit einer Ständeverſammlung als Organ der Volksgewalt im Staate noch fern ſteht, ſo zeigt doch der ganze geiſtige Entwickelungsgang des Erſteren und der bewieſene politiſche Takt des Letzteren bei Leitung der Verhandlungen ſeiner Kammer, daß Beide der Volksfreiheit nicht abgeneigt und nur durch ihre beſondere perſönliche Stellung im Leben, der Eine als Fürſt und preußiſcher und großherzoglich-heſſiſcher Standesherr, der Andere als Soldat, zu einer politiſchen Bildung geführt worden ſind, welche ihrer geſunden Grundlage nicht ganz entſpriche. Eine weitere Ausbildung des ſtändiſchen Lebens und eine größere Uebung in politiſchen Dingen würde von wohlthätigem Einfluß auf ihre politiſchen Ueberzeugungen ſein. Fürſt Solms iſt 1805 zu Lich in der heſſiſchen Provinz Oberheſſen geboren, und verlor ſchon 1807 ſeinen Vater. Seine Mutter, eine Fürſtin von Bentheim-Steinfurt, zog mit ihren drei Söhnen nach Gotha, wo dieſe das Gymnaſium beſuchten. Unſer Fürſt ſtudirte 1822 — 1825 auf den Univerſitäten Göttingen und Heidelberg die Rechte, Staatswiſſenſchaften, Philoſophie und auch Theologie, folgte 1824 unter Vormundſchaft ſeiner Mutter dem älteren verſtorbenen Bruder Karl in der Regierung ſeines Fürſtenthums und trat, vermählt 1829 mit der Tochter des 1840 in den Fürſtenſtand erhobenen Grafen Kaſimir von Iſenburg-Büdingen, nach erlangter Volljährigkeit als Haupt einer ſtandesherrlichen Familie in die erſte heſſiſche Kammer, wurde dann preußiſcher Staatsrath und da er auch preußiſcher Standesherr iſt, Marſchall des rheiniſchen Provinziallandtages. Die heſſiſchen Landtage von 1832/33, 1834 und 1835/36 offenbaren uns die politiſchen Grundſätze des Fürſten, da er hier in einen ſcharfen Principienkampf mit dem Freiherrn von Gagern gerieth, welchem die in Gießen 1838 erſchienene Schrift des Fürſten: „Deutſchland und ſeine Repräſentativ-Verfaſſungen“ wahrſcheinlich ihre Entſtehung verdankt. Fürſt Solms zeigt ſich als einen Anhänger der bekannten Haller'ſchen und Gentz'ſchen Staatstheorien, wonach in Deutſchland keine ſogenannte Repräſentativ-Verfaſſungen, ſondern nur ſtändiſche Verfaſſungen, als deren Grundlage die 1823 ins Leben gerufenen preußiſchen Provinziallandtage zu betrachten ſeien, eingeführt werden könnten. Da indeß dieſe ganze Theorie eines ſo ſchlanken Charakters, wie der des Herrn v. Gentz, auf einer Sophiſtik beruht, und eine Ständeverfaſſung ein Unſinn iſt, wenn ſie nicht zugleich als repräſentativ, d. h. das Volk vertretend erſcheint, ſo können dieſe Anſichten des Fürſten nicht ſtichhaltend ſein und werden gewiß einer Aenderung zum Beſſeren Raum geben, wenn erſt eine wahre Ständeverſammlung, die das Volk in allen ſeinen Theilen vertritt, ein kräftiges politiſches Leben entwickelt haben wird. Die frei von jeder falſchen ariſtokratiſchen Bildung hervortretenden perſönlichen Eigenſchaften des Fürſten, ſein offenes, wohlwollendes, humanes Weſen berechtigen zu dieſer Erwartung.

Was den zweiten Marſchall, Herrn v. Rochow, anbetrifft, der im Militairdienſte bis zum Oberſtleutenant aufgerückt, und ſchon ſeit längerer Zeit verabſchiedet, als märkiſcher Ritterſchafts-Abgeordneter für ſein Rittergut Stülpe auf dem brandenburgiſchen Provinziallandtage das Amt eines Marſchalls bekleidet hat, ſo bürgt die Reinheit ſeines Charakters als Menſch, die ſich in einer unbeſtechlichen Rechtlichkeit, und in einer aus dem Innerſten kommenden Religioſität darſtellt, für die geſunde Entwickelung ſeines politiſchen Charakters. Der ernſte Sir R. Peel betete, bevor er ins Parlament ging, um dem Sturm der aufgeregten Parteien zu trotzen, Herr von Rochow geht alle Sonntage in die Kirche. Der moraliſche Charakter iſt oft die Grundlage des politiſchen. Es kommt hinzu, daß Herr v. Rochow Soldat iſt, und in dem preußiſchen Soldatenſtande, wo nicht ein beſonderer Kaſtengeiſt unter dem an verjährten Adelsvorurtheilen leider noch zu ſehr hängenden Offiziercorps ſich ausgebildet hat, ein ideales demokratiſches Bewußtſein ruht, welches, obwol mit dem Abſolutismus verſchwiſtert, doch der Anerkennung und Achtung des Volks-Elements den Weg öffnet. Dieſe Achtung gab ſich kund in der ganzen Leitung der Verhandlungen der Drei-Stände-Curie durch ihren Marſchall, und es war wahrhaft rührend, wenn derſelbe bei den oft verwickelten und ſchwierigen Fragen, die ſeiner Entſcheidung unterlagen, die Lücken ſtaatsmänniſcher Klugheit durch die ernſte und einfache Unparteilichkeit einer moraliſchen Ueberzeugung erſetzte, und die ganze Verſammlung, ergriffen von dem unmittelbaren Anſchauen des aufgedeckten inneren Heiligthums eines reinen Menſchen, mit Begeiſterung ſich ſeinem Ausſpruche unterwarf. Das gegenſeitige Pietätsverhältniß, welches ſich zwiſchen der Drei-Stände-Curie und ihrem Marſchall entwickelte, war ſtärker, als es alle erhabenen Eigenſchaften eines politiſchen Charakters hätten machen können, denn es beruhte eben auf Liebe und Vertrauen. Es bedarf aber keiner weiteren Ausführung, daß ein ſolcher Mann bei ſeiner gewiſſenhaften Anerkennung fremden Rechts des weiteſten politiſchen Fortſchrittes fähig iſt.

Der nachtheilige Mangel eines ausgebildeten ſtändiſchen Lebens wurde nirgend ſo fühlbar, als den beiden Mitgliedern gegenüber, die wir vorhin als die am weiteſten in allgemeiner politiſcher Bildung vorgeſchrittenen bezeichneten, nämlich Graf v. Arnim-Boitzenburg und Herr v. Beckerath. Graf v. Arnim iſt Derjenige, welcher von allen Mitgliedern des Landtags gewiß das ausgedehnteſte Wiſſen von den Dingen im Staate beſitzt, dem aber gerade dieſer Umfang ſeines Wiſſens hinderte, politiſch wirkſam zu ſein, weil daſſelbe der Ausbildung einer feſten politiſchen Meinung entgegenſtand. Graf v. Arnim hat keine Meinung, wenigſtens iſt er auf dem Landtage damit nicht beſtimmt hervorgetreten; ſein Wiſſen und ſeine Klugheit ſind ſo groß, daß er über alle beſondere Meinungen ſich erhob, und dieſelbe bei jeder Frage von Bedeutung durch eine geſchickte Verbindung und Milderung zu einer Meinung geſtaltete, die aber nur durch ihre glatte Form, nicht durch ihren charakterloſen Inhalt beſtechen konnte. Er wollte Alle befriedigen und befriedigte Keinen. Seine vermittelnde Meinung konnte keinen Anklang finden, weil ſie ihren Weg nicht durch die ausgebildete Beſonderheit nahm, an welche die Menſchennatur einmal gekettet iſt, weil ſie nicht der Ausfluß eines Charakters, ſondern das Ergebniß eines kalt berechnenden Verſtandes war. Der Charakter wird nicht gebildet durch die Maſſe des Wiſſens, ſondern durch die Macht der aus dem Innern ſtrömenden Ueberzeugung, und nur die Meinung hat Charakter und kann in die Gemüther wirkſam einſchlagen, welche die Wärme des perſönlichen Lebens, dem ſie entſprungen, mit ſich führt. Hätte indeß das Geſetz die Bildung von Parteien möglich gemacht, ſo wäre dennoch die Wirkſamkeit des Grafen von Arnim auf dem Landtage höchſt bedeutend und wahrſcheinlich ſehr heilſam geweſen; er hätte einer Partei dann dienen oder ſelbſt eine anführen müſſen, und ſeine großen Geiſtesgaben wären unter dem feſten Gepräge ausgebildeter Beſonderheit nutzbar geworden. Heilſam aber wäre ſeine Wirkſamkeit geweſen, weil er für die Sache des Fortſchritts gekämpft hätte, wie er es jetzt ſchon in der geſchwächten angedeuteten Weiſe gethan hat; denn man weiß, daß Graf von Arnim, obgleich aus Gewohnheit und angenommenem Grundſatz entſchiedener Anhänger des unumſchränkten Königthums, doch kein Freund von folgewidrigen Maßregeln iſt und wenn einmal die Krone ſich ſelbſt gewiſſer Rechte entäußert und auf die Stände übertragen hat, den vollſtändigen Genuß derſelben auch für die Stände verlangt. Deshalb hat er unter gewiſſen Beſchränkungen auch für die ſtändiſchen Freiheiten geſtimmt. Uebrigens ſteht dem Grafen v. Arnim noch eine große Zukunft bevor, denn er iſt für ſeine hohe Stellung, die er keineswegs durch ſeine Geburt oder ſein Anſehen als der reichſte märkiſche Grundbeſitzer gewonnen, ſondern durch ſein Talent, ſein Wiſſen und einen eiſernen Fleiß ſich erworben hat, noch ſehr jung. Adolph Heinrich Graf von Arnim wurde 1803 geboren, ſtudirte in Göttingen die Rechte und ſtieg 30 Jahre alt bereits zu dem Amte eines Chef-Präſidenten der Regierung in Aachen auf. Er bekleidete daſſelbe Amt 1838 in Merſeburg, ging von dort als Ober-Präſident nach Poſen und wurde 1842 in das Kabinet als Miniſter des Innern berufen. Nicht die Ausweiſung der beiden badiſchen Deputirten Itzſtein und Hecker brachte ihn 1844 aus dem Miniſterium, ſondern ſein entſchiedener Widerſtand gegen das damals ſchon entworfene Verfaſſungswerk, das er entweder gar nicht oder vollſtändig geſtaltet wiſſen wollte.

In unvermitteltem Gegenſatz zu dem vorigen und doch auf gleicher Stufe allgemeiner politiſcher Bildung ſteht das Mitglied für Krefeld Herr Hermann v. Beckerath. Graf v. Arnim gewann keinen politiſchen Charakter aus Mangel an einer aus dem Innern kommenden Ueberzeugung, aus Mangel an eigener politiſchen Meinung, Herr v. Beckerath hat im Gegenſatz keinen politiſchen Charakter aus Ueberfluß ſolcher Meinungen und aus Mangel einer Geiſtesrichtung auf das Wirkliche. Eine ausgezeichnete äſthetiſche Bildung iſt die Grundlage der Politik dieſes Mannes, und wenn man ſeine Reden lieſt, ſo denkt man an Schiller's Briefe über die Erziehung des Menſchen. Ueberhaupt weht uns hier der claſſiſche Geiſt deutſcher Bildung an, der alle Ideenreiche ſein eigen nennen kann, nur nicht das der Politik, denn dies beſteht im Gegenſatze zu der erſteren auf dem beſonderen Boden nationaler Wirklichkeit, nicht in den ſchönen Träumen allgemeiner Menſchenbeglückung. Herr v. Beckerath gibt ſeinem wohlklingenden Worte einen redneriſchen Schwung, der für ihn einnimmt, eine philoſophiſche Beſtimmtheit, die ihn unwiderleglich macht, eine Wahrheit und Treue des Ausdrucks

Digitized by Google

innerer Ueberzeugung, die rührt und herzliche Theilnahme für ihn erweckt. Jeder wird anerkennen, der Mann habe Recht, aber Keiner wird empfehlen wollen, das wirklich ſo auszuführen, wie er es in der Idee ſich zu recht, und das eben iſt der Fehler einer ins Allgemeine verſchwimmenden politiſchen Bildung. Solche Männer indeß können ſehr wohlthätig wirken, wenn Parteienbildung ſie nöthigt, einen beſtimmten Charakter anzunehmen, und dadurch ihre Ideen einer gegebenen Wirklichkeit mehr zu nähern; ſie werden allerdings dieſe Ideen nicht fahren laſſen und dürfen es auch nicht, da die Idee immer erſt die wahre von der ſinnlichen Welt ungetrübte Wirklichkeit iſt, aber ſie werden dann ihren Weg durch dieſe einmal in ihrem Rechte beſtehende Welt nehmen müſſen, um ſie der wahren Wirklichkeit entgegen zuführen. Das Ziel wird nicht erreicht, aber durch Kampf der Fortſchritt möglich gemacht. Je tiefer die Idee in die Sinnlichkeit eingreift und je vollſtändiger ſie ſich mit derſelben in Einklang ſetzt, deſto ſtärker wird der Charakter und deſto größer der Staatsmann ſein. Männer wie Herr v. Beckerath, die der Idee leben, ſind dann die eifrigſten Verkämpfer des Fortſchrittes, und zugleich die entſchiedenſten Charaktere der Partei. Das engliſche Parlament zeigt uns ein Beiſpiel in ſeinem ſchönſten Redner, in Herrn Macaulay, dem Mitgliede für Edinburgh, das jetzt im Kabinet Lord Ruſſell's ſitzt.

Herr von Beckerath iſt jedenfalls ein ſehr bedeutendes Talent, das durch eine weitere politiſche Erziehung in einem freien Staatsleben ſich noch herrlicher entfalten würde, denn man muß bedenken, daß Das, was er jetzt ſchon leiſtet, nicht das Ergebniß einer bequemen ſyſtematiſchen Schulbildung, ſondern die Frucht eigener geiſtiger Arbeit iſt. Er hat keine Univerſität beſucht, ſondern kam, noch ein Knabe, in das Bankierhaus der Gebrüder Molenar in Krefeld, um dort die Handlung zu lernen. Seine Familie ſtammt von flüchtigen Mennoniten aus Beckerath im Herzogthum Jülich ab, die in Krefeld unter den Vorfahren der preußiſchen Regenten, den Oraniern, gaſtliche Aufnahme fanden. Sein Aeltervater war Stecknadel-Fabrikant und wol nicht adeliger Herkunft, da er nach damaliger niederländiſcher Sitte den Namen von Beckerath von der genannten Ortſchaft erhielt oder annahm. Sein Großvater und Vater waren Meiſter in der Seidenband-Fabrik von Floh in Krefeld, doch nahm der Letztere, als die Ungunſt der Zeit die Weber ſchwer drückte, die Stelle eines Gerichtsvollziehers an und lebt noch gegenwärtig als hochbetagter Greis, geachtet und geliebt von ſeinen Mitbürgern. Hermann von Beckerath iſt 1802 geboren und der älteſte von fünf Söhnen, die alle als ſelbſtändige Kaufleute in Krefeld in Anſehen ſtehen. Seine Jugend fiel in eine harte Zeit, doch zeichnete er ſich durch Treue und Fleiß in dem genannten Bankierhauſe, in das er als Lehrling eintrat, ſo aus, daß er ſpäter Geſchäftsführer und Theilhaber deſſelben wurde. Das Haus ſeines Lehrherrn, in dem eine gefühlvolle fein gebildete Frau die geiſtigen Kräfte Krefelds vereinigte, und das elterliche patriarchaliſche Familienleben, in welchem heitere Geſelligkeit mit beſonderer Pflege der Kunſt herrſchte, waren ſeine Schule. Dieſe Erziehung iſt nicht ohne Einfluß auf ſeinen Charakter geblieben, in dem eine ſeltene Weiblichkeit der Empfindung und Weichheit des Gemüths ſich unverkennbar ausſprechen. Gegenwärtig ſteht Herr von Beckerath einem eigenen ſehr anſehnlichen Bankierhauſe vor.

Gabriel Graf Keglevich zu Buzin, Tavernicus von Ungarn.

Unter ſeinen Zierden, ſowol was Charaktereinheit, als was Willenskraft und Tugend anbelangt, kann Ungarn mit Stolz den Grafen Gabriel Keglevich zu Buzin, jetzigen Ober-Schatzmeiſter, nennen, der im Jahre 1784 den 19. September zu Peſth geboren, nachdem er die Schulen an der peſther Univerſität beendigt hatte, im Jahre 1806 den 22. Mai, in dem er zur k. ungariſchen Statthalterei kam, ſeinem Vaterlande zu dienen anfing. Bei derſelben wurde er im Jahre 1809 zum Secretair ernannt und diente in dieſem Amte bis zum Jahre 1818, wo er eine Statthaltereirathſtelle erlangte. Im Jahre 1821 wurde er Vicedirector des der k. Statthalterei einverleibten Commiſſariates, 1824 Adminiſtrator des ſſengrader Comitates. Im Jahre 1828 den 6. November wurde er feierlich zum Obergeſpann des neograder Comitates beſtallt, und leitete dieſes damals ſehr bewegte Comitat 17 Jahre. Im Jahre 1830 wurde der allgemein geachtete Mann von dem bisherigen Schauplatz ſeiner Bemühungen, den Schweſterſtädten Ofen und Peſth, entfernt, indem er, dem Rufe ſeines Königs folgend, bei der k. ungariſchen Hofkanzlei die Referendairſtelle einnahm. Doch blieb er nicht lange von ſeinem geliebten Vaterlande getrennt, von dem er im Geiſte nie geſchieden war: ſchon im Jahre 1831 kehrte er als Kronhüter und Geheimer Rath zur k. Statthalterei nach Ofen zurück. Es verging nicht ein Jahr und er wurde zum Vicepräſidenten der k. ungariſchen Hofkammer ernannt; ebendaſelbſt ward er im Jahre 1836 zum wirklichen Präſidenten erhoben. Die glänzendſte Stufe wartete noch ſeiner, der Rang eines Reichsbarons, und im Jahre 1842 öffnete ſich ihm die Stelle des Oberſchatzmeiſters ungeſucht, als die würdigſte Belohnung ſeiner Bemühungen. Außerdem wurde er nach der Penſionirung des Barons Joſeph von Eötvös zum Präſidenten des Landesalimentational-Ausſchuſſes ernannt.

Des Lebens Probeſtein iſt — die That. Jene in vieler Hinſicht traurigen Zeiten ſind entſchwunden, wo allein das Schlachtfeld alle Thätigkeit, Kraft, Geiſt, Blut und Leben jedes ausgezeichneten Mannes in Anſpruch nahm. Heutzutage hat jede Sphäre, jede Laufbahn ihre eigenen Männer, und ſie iſt derſelben auch ausſchließlich benöthigt. Die verfloſſene Zeit war vielleicht glänzender und ihre Wege zeigten ſich beſonders der feurigen Jugend im Dienſte fürs Vaterland günſtiger, doch iſt darum die Bahn, die ſich jetzt außer dem Feld der blutigen Kämpfe in den Arbeiten des Friedens zum Erlangen des Bürgerehrenkranzes anbietet, nicht minder glorreich, nicht weniger ſchön, nicht minder zur Unſterblichkeit führend. Zu jeder Zeit erheiſcht das Vaterland Thaten, auf dem Schlachtfeld wie auf den Gefilden des Friedens, und hier und dort iſt es die That, die der begeiſterte Vaterlandsfreund jeden Augenblick zu vollbringen bereit iſt. Eben in der Bereitwilligkeit zum Handeln, in dieſer unermüdlichen Thätigkeit liegt das Hauptverdienſt des Grafen, der, ſeiner Nation und ſeinem Fürſten gleich ergeben, ſein ganzes Leben der Förderung des allgemeinen Beſten weihte. Aber wie Graf Gabriel Keglevich in politiſcher Hinſicht hohe Achtung verdient, ſo erheben ihn als Menſch beſonders im häuslichen Kreiſe ſeine Güte, Liebenswürdigkeit, reine Sitte und ſein feiner Takt, wovon ein übereinſtimmendes Zeugniß Alle ablegen, die ſo glücklich ſind, um ihn zu ſein.

Als Gatte und Vater iſt er ein Muſter patriarchaliſchen Lebens, gegen ſeine Nebenmenſchen iſt er wohlthätig, mitleidsvoll, freigebig. Die Armen und Alle, die ſich an ihn wenden, gehen getröſtet von ihm, und bei alledem iſt er ſparſam, ein Beweis, wie Freigebigkeit mit Sparſamkeit Hand in Hand geht. Einer ſeiner edelſten Charakterzüge iſt der, daß er für Die, die ſich um ihn oder ſeine Familie verdient gemacht, bemüht haben, väterlich gütig ſorgt. Was er fürs Vaterland geleiſtet hat, erhellt genugſam aus den obenerwähnten Beförderungen, doch am glänzendſten daraus, daß er einer von Ungarns Würdenträgern iſt, der ſich der Liebe und des Vertrauens aller Parteien, ja des ganzen Landes rühmen kann. Dies war das Beſtreben ſeines ganzen Lebens, in dem und in einem fleckenloſen Bewußtſein ſuchte und fand er auch den Lohn ſeiner mühevollen Laufbahn.

Den 17. Januar 1817 verehlichte er ſich mit der Gräfin Mathilde von Sander, die ihn mit zwei hoffnungsvollen Söhnen, Gyula und Bela, und drei liebenswürdigen Töchtern, Eugenie, Emma und Steffanie, beſchenkte, welche, mit vereinter Liebe ſich an die Bruſt des aus dem öffentlichen Leben in ſeine Wohnung zurückkehrenden theuren Vaters ſchmiegend, wetteifern, die durch Anſtrengung erzeugten Falten mit glühender Hingebung zu glätten, ihm als Balſam für ſeine Bemühungen die reinſte Liebe darbietend. Auch des Großvaters Freuden wurde der edle Graf durch die Vermählung ſeines älteſten Sohnes, Gyula, mit der ſchönen und liebenswürdigen Baronin Georgine von Orczy theilhaftig. Doch die Glückſeligkeit iſt ſelten ungetrübt auf Erden. Außer den genannten Kindern hatte er noch einige, die ein früher Tod ihm entriß, dieſe waren: Geyza, der in Folge eines Sturzes vom Pferde ſtarb, und Alexandrine, Gemahlin des k. k. Kämmerers Ladislaus von Uermenyi. Doch er trug dieſe Schläge ſowie den am 10. März 1843 erfolgten Tod ſeiner Gattin mit chriſtlicher Ergebung. So geben auch dieſe Unglücksfälle Beweis von einer neuen Tugend: Religioſität.

Das vlämiſch-deutſche Geſangfeſt in Gent.

Erinnerungsmedaille an das vlämiſch-deutſche Sängerfeſt zu Gent, vom Graveur Braemt in Gent.

Die Verbreitung der vlämiſchen Bewegung, ſowie die Belebung des germaniſchen Elementes bei unſern belgiſchen Stammgenoſſen, welche durch die Stiftung des vlämiſch-deutſchen Sängerbundes — ſ. Nr. 153 d. Bl. — bezweckt worden iſt, haben wir ſchon bei mehren Veranlaſſungen mit aufrichtigſter Freude begrüßt; das diesjährige Sängerfeſt zu Gent hat einen neuen Beitrag zur Stärkung des Nationalgefühls der Vlamingen geliefert, und ſo mögen wir es nicht unterlaſſen demſelben einige Worte zu widmen.

Die deutſchen und belgiſchen Liedertafeln kamen ſchon am Abend des 26. Juni in Gent an, deſſen Sängerbond ſich bereits an der Eiſenbahnſtation verſammelt hatte, um durch ſeinen Vorſitzenden, Prudens van Duyſe — ſ. Nr. 165 d. Bl. — die Gäſte zu bewillkommen, der in ſeiner Rede an den herzlichen Empfang erinnerte, welcher den belgiſchen Sängern im vorigen Jahre in Köln zu Theil geworden, wodurch die diesjährige Zuſammenkunft um ſo brüderlicher ſich geſtalten müſſe. Die HH. Eiſen und Dr. Weyden von Köln, ſowie Dr. Vogel von Erbach antworteten nach einander auf die verſchiedenen Grüße, die ihnen gebracht wurden, und nach dieſer erſten Bewillkommnung ſetzte ſich der ganze Zug von mehr als 1000 Menſchen mit Muſik an der Spitze in Bewegung nach dem Stadthauſe. Hier wurden die belgiſchen und deutſchen Geſangvereine von Hrn. van Duyſe in den Rathsſaal geführt und den Schöffen der Stadt vorgeſtellt. Der Bürgermeiſter begrüßte ſie mit einer franzöſiſchen Rede, in der er zum Schluß den Wunſch ausdrückte, daß Deutſchland und Belgien, ſchon durch die Brüderſchaft der Kunſt vereinigt, ſich auch durch die Intereſſen der Induſtrie und des Handels immer inniger vereinigen möchten. Dr. Weyden aus Köln erwiderte franzöſiſch und wandte ſich dann in deutſcher Rede an die verſammelten Genter, um ihnen für den herzlichen und großartigen Empfang zu danken, wobei er wiederholt von lebhaftem Beifallsrufe unterbrochen wurde. Nach dieſem Empfang löſte ſich der feierliche Zug auf und die fremden Sänger begaben ſich in die ihnen angewieſenen Wohnungen, wofür in Gent ungleich beſſer geſorgt war als voriges Jahr in Köln.

Der ungeheure Saal des pas perdus im Juſtizpalaſte, einer der größten Säle Europas, war für das Geſangfeſt beſtimmt, und es war zu dem Zwecke ein mächtiges Stufengerüſt aufgeſchlagen, welches am erſten Tage faſt ein Unglück herbeigeführt hätte, indem ſich ein Bret deſſelben ablöſte, worauf das Geſchrei entſtand, das Gebäude ſtürze ein, und Alles anfing ſich nach der Thür zu drängen, ſodaß es ohne einige Quetſchungen nicht abgehen konnte. Indeß hatte man keinen ernſtlichen Unfall zu beklagen und der zweite Theil des Concerts konnte ruhig von ſtatten gehen. Die Aufführung des erſten Stückes, der Hymne an Bacchus von Mendelsſohn-Bartholdy, leitete der Capellmeiſter Fr. Weber aus Köln — ſ. Nr. 165 d. Bl. — und die Fertigkeit und Sicherheit, mit welcher dieſelbe durchgeführt wurde, machte einen ungemeinen Eindruck, da ſie das Vorurtheil widerlegte, es ſei nicht möglich, eine ſolche Anzahl von Sängern hinreichend zu beherrſchen. Noch höher ſtieg der Beifall bei Aufführung des Sängergrußes, wie überhaupt die gewaltige Macht der Chöre, die man in Belgien nie in gleichem Umfange gehört hatte, einen großen Eindruck hervorrief und wahrſcheinlich einen neuen Anſtoß zur Erweiterung der Geſangvereine in den belgiſchen Städten geben wird. Am Abend folgte als würdiger Schluß des erſten Feſttages die feierliche Eröffnung eines neuen vlämiſchen Theaters, und auch die genter Kirmeß, die gleichzeitig gefeiert wurde, zog mit ihren Pferderennen, Armbruſtſchießen, einem Volksballe und andern Volksbeluſtigungen, nicht wenige der zu dem Geſangfeſte Gekommenen hinaus, und trug weſentlich zur allgemeinen Heiterkeit bei.

Am zweiten Tage war der Saal des Juſtizpalaſtes gedrängt voll, und auch der Componiſt Spohr, der auf einer Reiſe nach London begriffen war, wohnte der Verſammlung bei, die ihn mit lebhafter Freude unter Abſingung der Brabançonne empfing. Den größten Beifall fanden an dieſem Tage eine Motette von einem jungen belgiſchen Componiſten, Hrn. Gevaert, die gemeinſam von dem kölner Männergeſangverein und den genter Geſellſchaften aufgeführt wurde, und ein Chor mit großer Orcheſterbegleitung von Mengal beſonders für das Feſt componirt: Die Genter vor der Schlacht von Beverholz.

Bei der am folgenden Tage in der Aula der Univerſität ſtattfindenden feierlichen Medaillenvertheilung, welche das Feſt in Gent ſchloß, richtete der Bürgermeiſter, umgeben vom Schöffencollegium und dem Gemeinderathe, folgende Worte in franzöſiſcher Sprache an die Sängergeſellſchaften:

„Ihr Herren von den deutſchen Geſellſchaften, die Stadt

Digitized by Google

Gent dankt euch herzlich für eure Mitwirkung an unſeren Feſten. Eure Theilnahme, eure gefühlvollen Reden, euer bewunderungswürdiger Geſang werden in unſern Herzen fruchtbare und unauslöſchliche Erinnerungen zurücklaſſen. Die Völker verbinden, ſie an ihren gemeinſchaftlichen Urſprung erinnern, in ihrem Gemüthe das Gefühl der Eintracht und des brüderlichen Zuſammenhaltens rege machen, das iſt der ſchönſte Beruf der Kunſt: ihr habt denſelben würdig erfüllt. Dank ſei euch dargebracht! Ihr Herren ihr an der vlämiſchen Bewegung nichts Engherziges, nichts Gehäſſiges entdeckt habt, und daß die Verſchiedenheit der Sprache die Harmonie der Gefühle und Gedanken nicht ausſchließt. Sagt ihnen, daß die Stadt Gent über eure Abweſenheit ſich betrübt haben würde und ſie euch bei jedem ihrer Feſte wieder zu finden hofft."

Dieſe Anſprache wurde mit donnerndem Beifall aufgenommen und ſpricht in der That die Bedeutung des vlämiſch-deutſchen Sängerbundes auf das Lebendigſte und Schlagendſte aus. Nicht minderen Eindruck machte Dr. Weyden's Rede über die Nothwendigkeit der Volksbildung, deren Segen Belgien noch entbehrt, die, mehrmals unterbrochen, unter den lebhafteſten Beifallsbezeugungen endete.

Concert des vlämiſch-deutſchen Sängerbundes im Juſtizpalaſte zu Gent.

Am Morgen des 30. Juni fuhren die deutſchen Liedertafeln nach Oſtende, um dort zum Vortheil einer für alte Seeleute zu errichtenden Freiſtatt ein Concert zu geben; auch hier ward ihnen ein feierlicher Empfang zu Theil, für den P. van Duyſe und Roderich Benedix dankten, und würdig ſchloß das deutſche Sängerfeſt am Ufer des Meeres mit Arndt's Liede vom deutſchen Vaterlande; denn erſt wenn das Meer deutſch ſein wird, in das Deutſchlands Hauptſtrom ſich ergießt, wird Deutſchland ſtark ſein und frei von den Feſſeln, die jetzt noch ſeine Lebensthätigkeit hemmen. Nach ihrer Rückkehr brachte ein Theil der deutſchen Sänger P. van Duyſe noch eine Serenade, dann fuhr man größtentheils mit dem erſten Zuge wieder der Heimath zu. Die mit dem zweiten Zuge von Gent Scheidenden wurden in Löwen von den geſammten Studenten der dortigen Hochſchule empfangen, die den bonner und genter Studenten ein glänzendes Bankett auf dem Stadthauſe gaben, und ſo haben Kunſt und Wiſſenſchaft die Bedeutung des Bündniſſes der Vlamingen und Deutſchen für die Zukunft erkannt, das durch das in Frankfurt a. M. ſtattfindende dritte deutſch-vlämiſche Sängerfeſt hoffentlich nur noch mehr befeſtigt werden wird.

von den belgiſchen Vereinen, auch euch unſern Dank! Eure gedrängten Reihen haben unſern deutſchen Brüdern bewieſen, daß ihr glücklich und ſtolz darauf waret, eure Seelen mit den ihrigen, eure Lieder mit den ihrigen zu verſchmelzen. Ihr Herren endlich aus den walloniſchen Provinzen, indem ihr eure Stimmen einem ungewohnten Idiome unterwarfet, habt ihr abermals gezeigt, wie würdig ihr ſeid, den Patriotismus zu erfaſſen, in welcher Form er ſich kund gebe. An euerm Herd angelangt, bezeugt euern Mitbürgern, daß

Die Einführung des Prinzen Albert als Kanzler der Univerſität Cambridge.

Die feierliche Einführung des neuerwählten Kanzlers von Cambridge in ſein hohes Amt ließ ſchon nach ih-

Empfang des Prinzen Waldemar von Preußen in Cambridge.

rer erſten Ankündigung eine großartige Schauſtellung akademiſcher Pracht und Herrlichkeit erwarten; als aber bekannt wurde, daß die Königin ihren Gemahl begleiten würde, nahmen die Vorbereitungen einen noch ausgebreiteteren Charakter an, in der doppelten Abſicht, durch einen ſeinem hohen Range entſprechenden Empfang den Prinzen-Kanzler und die Königin zu ehren.

Wenn wir das Verzeichniß der königlichen Beſuche in Cambridge im Laufe von faſt 1000 Jahren — die Univerſität wurde angeblich im Jahre 630 gegründet, erhielt aber erſt im Jahre 1280 ihre gegenwärtige Einrichtung — durchgehen, finden wir, daß nur bei ſechs Gelegenheiten eine Königin Cambridge mit ihrer Gegenwart beehrt hat, und unter dieſen ſchon einmal die gegenwärtige Königin. Wiewol aber ſeit dieſem hohen Beſuche kaum 4 Jahre verfloſſen ſind, hätte doch der Empfang Ihrer Majeſtät und des Prinzen Albert nicht begeiſterter ſein können: die ganze Wärme der Gefühle, durch welche ein monarchiſch geſinntes Volk ſeine Liebe zum Königthum zeigen kann, gab ſich bei dieſer Veranlaſſung kund. Dies läßt ſich vielleicht dadurch erklären, daß der gegenwärtige Beſuch nicht eine bloße Vergnügungsreiſe war, ſondern mit der Wahl des Gemahls der Königin in Verbindung ſtand, die nicht nur ehrenvoll für die Univerſität, ſondern auch ſchmeichelhaft für den Prinzen war, der darin eine Anerkennung finden mußte, wie ſie ihm noch nicht geworden.

Die Königin und Prinz Albert verließen Montag den 5. Juli um 10½ Uhr den Buckinghampalaſt und begaben ſich nach der Station Tottenham, die mit Blumen und Laubgewinden beſonders geſchmückt und an der eine 30 Fuß hohe Ehrenpforte von Immergrün und Blumen errichtet war, da die Königin die Eaſtern-Counties-Bahn noch niemals befahren hatte. Der Eiſenbahnkönig, Herr Hudſon, befand ſich an der Spitze der Directoren, welche die königlichen Reiſenden empfingen. Der für dieſelben beſtimmte Wagen war der auf der London und North-Weſtern-Bahn für ihren Gebrauch vorhandene; der Salon deſſelben war mit auserleſenen Blumenſträußen geſchmückt und auf dem Mitteltiſche lag eine elegant gebundene Karte der Bahn für den Gebrauch der hohen Reiſenden während der Fahrt. Einige Minuten nach 11 Uhr fuhr der Zug von der Station ab; zu ſeiner Sicherung fuhr 5 Minuten vor ſeinem Abgange eine Locomotive voraus und 10 Minuten ſpäter folgte ihm eine andere Locomotive; 52 Minuten nach 12 Uhr langte derſelbe in dem feſtlich geſchmückten Cambridge an. Die Königin, eingeholt von dem Feſtzuge der ſtädtiſchen und der Univerſitätsbehörden, fuhr mit ihrem Gemahl unter ſtetem Zurufe der verſammelten Tauſende und dem Willkommen der Glocken in einem offenen Wagen nach der neben der Trinityhall liegenden Reſidenz, wo ſie von ſämmtlichen Mitgliedern der Univerſität in feſtlicher Tracht empfangen wurde.

Bald nach 3 Uhr nahmen die Feierlichkeiten ihren Anfang. Die Königin nahm ihren Platz auf dem in der Trinityhall errichteten Throne und nun erſchien Prinz Albert mit dem Prachtornat als Kanzler angethan an der Spitze des Senats, der Vorſteher aller Colleges, der Profeſſoren und der geſammten Mitglieder der Univerſität, begleitet vom Herzog von Wellington, dem Biſchof von Oxford und dem

Empfang des Erbgroßherzogs von Sachſen-Weimar in Cambridge.

Vicekanzler, um der Königin die Adreſſe der Univerſität vorzuleſen und zu überreichen. Bei ſeiner Annäherung erhob ſich die Königin, hörte und empfing die Adreſſe ſtehend und ertheilte ebenſo ihre huldvolle Antwort. Der Kanzler ſtellte ihr dann den Vicekanzler und die Vorſtände der Colleges vor, die zum Handkuſſe gelaſſen wurden, worauf die Herren der Univerſität mit dem Kanzler, der unter dem Thronhimmel ſtehen geblieben war, ſich, wie es die Hofſitte will, krebsartig entfernten, worüber die Königin ein Lächeln nicht unterdrücken konnte.

Verleſung der Adreſſe der Univerſität Cambridge an die Königin Victoria durch den Kanzler, Prinz Albert von Sachſen-Coburg.

Nach einem Frühſtück in Trinity-Lodge fand im Senatshauſe die feierliche Einführung mit allen herkömmlichen Förmlichkeiten ſtatt, wobei nach einer einſtündigen lateiniſchen Rede des Mr. Geck, die kaum halbbeendet die unzweideutigſten Zeichen der Langeweile hervorrief, der Kanzler eine Reihe von Ehrendoctoren, darunter den Erbgroßherzog von Sachſen-Weimar, den Prinzen Waldemar von Preußen, den Prinzen Peter von Oldenburg, den Herzog von Wellington, den belgiſchen Geſandten Van de Weyer und den Sieger von Alliwal, Generalmajor Smith, creirte.

Bei dem Bankett des Vicekanzlers, welches hierauf in St. Katharinenshall für 60 Perſonen ſtattfand, erſchienen auch die fürſtlichen Ehrendoctoren in ihren ſcharlachfarbenen Gewändern; den Abend beſchloß ein Concert im Senatshauſe, das Profeſſor Attwood Walmisley leitete und das mit dem God save the Queen, von dem Dirigenten als Symphonie verarbeitet, anfing und mit Weber's Jubelouvertüre endete.

Am folgenden Morgen fand der feierliche Vortrag der Preisgedichte im Senatshauſe ſtatt, die einzeln dem Kanzler überreicht wurden, welcher dafür die Preiſe aushändigte, jede Gabe mit einem freundlichen Wort begleitend. Die muſikaliſche Aufführung der Einführungsfeſtode von Wordsworth, nach unſerer Anſicht ſehr ſchwülſtig gedichtet, folgte und bildete den Beſchluß der Feierlichkeit, welcher die Königin wieder eine Zeitlang beigewohnt hatte. Um 3 Uhr war in den freundlichen Gärten und Räumen des Downing College Blumen- und Früchteſchau, um 5 Uhr machte Herr Green eine Luftfahrt, dieſem Schauſpiel folgte ein Bankett in Trinityhall und um 9 Uhr hielt die Königin Lever im Staatszimmer Heinrichs VIII., welches bis 11 Uhr dauerte.

Am Mittwoch Morgen folgte das Lever des Prinzen Albert als Kanzlers der Univerſität, bei dem ihm die ſtädtiſche Corporation von Cambridge eine Beglückwünſchungs-Adreſſe überreichte. Er beſuchte dann ſämmtliche Colleges, die er am vorigen Tage noch nicht geſehen hatte, ſowie die merkwürdigſten Sammlungen in Begleitung des Profeſſors Sedgwick und ſprach bei dem durch Unwohlſein am Erſcheinen gehinderten Profeſſor der neuern Geſchichte, Hrn. Smyth, in St. Peters College perſönlich vor. Um 1 Uhr erſchien die Königin am Arm des Prinzen Waldemar von Preußen bei dem großen öffentlichen Frühſtück, das im Trinity-College ſtattfand, deſſen großer viereckiger Hofraum — Neville's — den Mittelpunkt des Feſtes bildeten; in den Gärten von St. Johns College war ein großer Pavillon errichtet, in dem Ball gehalten wurde. Beide Colleges waren durch zwei hölzerne Brücken über den Cam mit einander in Verbindung geſetzt. Um 2 Uhr brach der Hof aus Trinity-College auf und um 3 Uhr trat er die Rückfahrt auf der Eiſenbahn nach London an, während der Ball in St. Johns College bis gegen 10 Uhr fortgeſetzt wurde. Zur Erinnerung an dieſe Feierlichkeit ſind mehre ſehr hübſche Medaillen geprägt worden, und die Einführungsode iſt in Prachtdruck mit bunten Randverzierungen erſchienen, denen das Portrait des Prinzen Albert vorangeſetzt iſt, welches wir in Nr. 114 unſern Leſern vorgeführt haben.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Die öſtreichiſche Geſandtſchaft hat den Regierungen von Bayern und Württemberg die Mittheilung gemacht, daß die öſtreichiſche Regierung durch den ſteigenden Andrang von Auswandrern nach Siebenbürgen ſich bewogen gefunden habe zu beſtimmen, daß künftighin nur Landwirthe und keine Handwerker, deren Fortkommen die dortigen ſtrengen Zunftverhältniſſe entgegenſtehen, zugelaſſen werden; daß die Einwanderer über einen guten Ruf und den Beſitz eines Vermögens von 300 Fl. Rh., über die Erwerbung eines beſtimmten Grundſtücks als Eigenthümer oder Pächter und über die Aufnahme in eine beſtimmte Gemeinde, nicht blos über eine Aufnahmszuſicherung des ſiebenbürgiſchen ſächſiſchen Landwirthsvereins, ſich auszuweiſen haben; und daß Perſonen, die ſich in Siebenbürgen nur zur Begründung einer künftigen Niederlaſſung umſehen wollen, Landwirthe ſein, über den Beſitz eines Reiſegeldes von wenigſtens 30 Fl. Rh. ſich ausweiſen, und endlich die Reiſe dahin ohne Familie machen müſſen. In Folge der Beſchränkung der Militairdienſtzeit hat der Kaiſer angeordnet, daß die dort zugeſtandenen Begünſtigungen für die ſchon länger Dienenden auch in dieſem Jahre eintreten haben. Es werden demnach alle in den Jahren 1836—39 eingeſtellten Soldaten entlaſſen, mit Ausnahme einiger Claſſen von Sträflingen, wiewol auch dieſen der Erlaß ſpäter zu Gute kommen ſoll. — Der Civilgouverneur Graf Stadion iſt am 7. Juli in Waterwice eingetroffen und hat ſomit bereits ſein hohes Amt angetreten; auch Graf Thun, der als Gubernialrath nach Galizien verſetzt worden, wird demnächſt dort erwartet. Privatbriefe berichten aus Galizien immer noch über furchtbares Elend und große Sterblichkeit. Man findet Hunderte von Menſchen todt in den Wäldern, im Korn, auf den Wegen; viele Häuſer ſtehen leer, in denen ganze Familien ausgeſtorben ſind. — Von den mehr als 300 Gemeinden in Niederöſtreich, welche die Robeth verweigerten, ſind gegenwärtig nur noch ſieben widerſpänſtig; das Erſcheinen der Militairmacht ſchüchterte ſie ein und ſie haben ſich entweder zum Abhandeln oder einem erneuten Contract herbeigelaſſen. Möglicherweiſe wird das Militair bis nach der Schnittzeit auf den Dörfern liegen bleiben, um den Herrſchaften die Ablieferung der Naturalzehnten zu ſichern, aus den Weingegenden wird erſt nach der Leſe das Militair in ſeine Garniſonen zurückkehren. — Unter den Fremden, welche in letzter Zeit Wien beſucht haben, werden mit Auszeichnung der Herzog Chriſtian von Schleswig-Holſtein-Auguſtenburg und der Freihandelsreiſende Rich. Cobden genannt, welcher Letztere eine mehrſtündige Audienz bei dem Fürſten-Staatskanzler hatte und ſomit Gelegenheit erhielt, ſich über ſeine Anſichten auch in Betreff Oeſtreichs auszuſprechen.

Preußen. Die D. Z. theilt eine Denkſchrift der preußiſchen Regierung mit, in welcher dieſelbe zunächſt für die Zollvereinsſtaaten eine Conferenz beantragt, in der ein allgemeines deutſches Wechſelrecht berathen werden ſoll, welches die Landſtände der einzelnen Staaten dann einfach anzunehmen oder abzulehnen hätten. Inſofern der Vorſchlag Anklang finde, ſolle auch den übrigen deutſchen Staaten, Oeſtreich, Hannover, Oldenburg, Holſtein, Schaumburg-Lippe, Hamburg, Bremen und Lübeck, die Theilnahme an der Conferenz anheim gegeben werden. — Während ein großer Theil der Deputirten, welche es ſich angelegen ſein ließen, die Rechte der Stände zu wahren, wie Camphauſen, Merkens, Hanſemann, v. Beckerath u. A., mit den größten Ehrenbezeugungen von ihren Wahlbezirken überhäuft werden, hat ſich die Kreisſynode von Unna in Weſtfalen, „entrüſtet über das auf dem jüngſt geſchloſſenen Landtage in Berlin von den meiſten Abgeordneten kund gegebene ſchlecht bemäntelte ſchnöde Trachten, auch mit Hintanſetzung des wirklichen Wohles der Provinz Preußen und des theuren Vaterlandes, unſerm geliebten Könige für ſich ſelbſt mehr Macht und Theilnahme an der Regierung, als ihnen ſo hochherzig geſchenkt worden, abzutrotzen und vor ganz Europa den wirklich herrſchenden vertrauungsvollen Unterthanengeiſt des preußiſchen Volkes in ein ſchiefes Licht zu ſtellen“, von einem gewiſſen Paſtor Jahn zu einer Ergebenheitsadreſſe überrumpeln laſſen, in der ſie Zeugniß ablegt von der in der Grafſchaft Mark „im Kerne des Volkes felſenfeſt gewurzelten vollvertrauendſten Unterthanentreue.“ Wir ehren jede Geſinnung, die für aufrichtig gelten kann, ſind aber der Anſicht, daß es um das preußiſche Verfaſſungswerk und um ganz Deutſchland ſehr übel ſtehen würde, wenn die Ständeverſammlung aus lauter Kreisſynodalen der Mark zuſammengeſetzt geweſen wäre; deshalb ehren wir noch mehr die drei Männer, Brockhaus, P. Müller und Kirchenälteſten Liebenmeiſter, welche in einer beſondern Adreſſe offen und männlich dem König die Gründe vorgetragen haben, aus denen ſie Bedenken getragen, jenem Machwerk beizutreten. — Von den Miniſtern hat noch keiner ſeinen gewöhnlichen Urlaub angetreten, weil der König, der von Erdmannsdorf wieder zurückgekehrt iſt, den Wunſch ausgeſprochen haben ſoll, daß bis zum 1. Auguſt alle Vorarbeiten zum Landtagsabſchiede vollendet ſein ſollen. Am 19. Juli fand in Berlin die Feier des hundertjährigen Stiftungsfeſtes der preußiſchen Schützengilden ſtatt; wir kommen darauf zurück.

Bayern. Der Nachricht, daß der päpſtliche Nuncius am bayriſchen Hofe, Monſ. Morichini, in Urlaub ſich nach Rom begeben habe, wird vom Rh. B. hinzugefügt, daß derſelbe in Folge einer ſchließlichen Abberufung abgereiſt ſei. — Die Nachwirkungen des Syſtemwechſels, welcher mit dem Antritt des gegenwärtigen Miniſteriums eingetreten, erſtrecken ſich auch in tiefere Kreiſe, und nicht blos die Häupter der ultramontanen Partei haben aufgehört Lehrer an der Univerſität zu ſein, ſondern gleiches Schickſal hat auch den Docenten in der philoſophiſchen Facultät Dr. Marr betroffen. Die Deutſche Zeitung, welche nach bayriſchen Blättern die Erlaubniß des Poſtdebits für Bayern erhalten ſollte, hat dieſelbe noch nicht erlangen können; das Miniſterium Maurer macht alſo immer noch Gebrauch von dem Abel'ſchen Vermächtniß, die Tagespreſſe nach ſeinem Ermeſſen zu begünſtigen oder zu hindern, indem es den Poſtdebit geſtattet oder entzieht.

Sachſen. Die Ernte hat gottlob begonnen und ein namhaftes Weichen der Getreidepreiſe zur Folge gehabt, ſo daß die Noth, in ſoweit ſie von der Getreidetheurung herrührte, mit raſchen Schritten ihrem Ende entgegengeht. Dadurch wird man aber in Dresden ſich nicht abhalten laſſen, die während des Nothſtandes eingerichtete Communbäckerei als Muſteranſtalt fortbeſtehen zu laſſen, und es wäre dies wenigſtens eine nachahmenswerthe Mitbewerbung gegenüber den begünſtigten Bäckern, deren Vorrecht ſobald noch nicht abgelöſt zu werden ſcheint. — Herr Richard Cobden iſt von Wien in Dresden und ſeitdem auch in Leipzig angekommen und hat am erſtern Orte eine längere Unterredung mit dem Miniſter von Zeſchau gehabt.

Hannover. Aus Osnabrück ſchreibt man von einem von Militairperſonen gegen dortige Bürger verübten Exceſſe, welcher aufs neue beweiſt, wie wenig die Herren ihre Stellung begreifen und wie weit wir noch von einer Verſchmelzung des Bürger- und Soldatenſtandes entfernt ſind, obwol der letztere aus dem erſtern ſich ergänzt und demſelben ſeinen Beſtand verdankt. Nach mehren vorhergehenden Ungebührlichkeiten wurde ein Bürger ohne Veranlaſſung von ſeiner Seite von einem Leutnant mit der ſcharfen Klinge über den Kopf gehauen, ſo daß augenblicklich das Blut herausſtrömte und er beſinnungslos hinſtürzte. Die ruhige Haltung einiger anderer anweſender Bürger verhinderte mehres Blutvergießen und die Eröffnung einer Unterſuchung ließ nicht auf ſich warten.

Württemberg. In Stuttgart iſt es zu einem Kampfe zwiſchen Ruſſen- und Deutſchthum gekommen, indem ein Café russe errichtet, von den deutſchgeſinnten Bürgern aber ſofort in Verruf gethan und von keinem derſelben beſucht wurde, während der Hof den Inhaber der neuen Anſtalt in hohem Grade begünſtigte. Man ſieht, das überaus freundliche Verhältniß zwiſchen der Regierung und den Bürgern von Stuttgart hat ein Ende genommen, ſeitdem der Stadtrath und die Stadtverordnetenverſammlung der Reſidenz mit ihrer Beſchwerde über die Preßverhältniſſe ab- und zur Ruhe verwieſen worden ſind. — Der Hofkammerförſter Unrath, welcher ſich wegen Verdachts, einen angeblich in ſeinem Arbeitszimmer gefundenen Drohbrief gegen das Leben des Königs ſelbſt geſchrieben zu haben, in Unterſuchung befand, hat ſein Vergehen bereits eingeſtanden.

Heſſen-Darmſtadt. Der Nationalverein für deutſche Auswanderung und Anſiedlung, insbeſondere für das Großherzogthum Heſſen, hat, wie aus einer Einladung zum Beitritt zu demſelben hervorgeht, vom Miniſterium des Innern und der Juſtiz am 1. Juli ſeine Beſtätigung erhalten. Mitglieder des Vereins werden Diejenigen, welche ſich durch eine Actie von 2 Fl. oder einen jährlichen Beitrag von wenigſtens 1 Fl. betheiligen, und ſein Zweck iſt, über Auswanderung und Anſiedlung auf dem Wege der Oeffentlichkeit richtige Begriffe zu verbreiten, unter Umſtänden davon abzurathen, aber eben ſo auch das feſt Ergriffene zum möglichſten Nutzen der Auswanderer und Anſiedler zu leiten, und deutſche Auswanderung und Anſiedlung auf eine möglichſt nationale Baſis zu bringen. Wir wünſchen ſeinen Beſtrebungen das beſte Glück, können aber nicht umhin, bei unſerer Anſicht zu verharren, daß die Auswanderung und Anſiedlung nur dann zum Heile Deutſchlands ausſchlagen kann, wenn die Regierungen ſich derſelben annehmen und ſie mit kräftiger Hand leiten und planmäßig betreiben.

Schleswig-Holſtein. Den Herren Beſeler, Tiedemann und Wiggers iſt nach der H. B. die Wahlbeſtätigung verſagt worden; wenn aber die däniſche Regierung wähnt, durch Ausſchließung einzelner hervorragender Perſönlichkeiten ihrem Ziele, einer Geſammtmonarchie, näher zu kommen, ſo dürfte ſie ſich doch ſehr irren in einem Landestheile, wo das ganze Volk für einen Mann ſteht und der letzte Bauer dieſelbe Anſicht hegt, welche der erſte der Ritter ausſpricht. Bei der Anweſenheit des Herzogs von Auguſtenburg in Hannover ließ der König während der Tafel das Lied: Schleswig-Holſtein meerumſchlungen, von der Kapelle aufführen.

Luxemburg. Gegenüber der Adreſſe des Landtags, daß den klerikaliſchen Uebergriffen gewehrt und die Rechte der Laien nach den Artikeln des Concordats gewahrt werden möchten, hat der Biſchof Laurent zur Feier des Feſtes der Landespatronin Maria eine Proceſſion veranſtaltet, an der außer zwei preußiſchen Biſchöfen gegen 60,000 Pilger aus Luxemburg, Frankreich und Belgien theilnahmen. Uebrigens ſoll die Regierung im Haag bereits in Unterhandlungen mit dem römiſchen Hofe getreten ſein, um ohne viel Aufſehen Herrn Laurent aus Luxemburg zu entfernen.

Sachſen-Coburg. Als Ergänzung der drei wichtigen Verfaſſungsgeſetze, die als Frucht des letzten Landtags bereits Ende vorigen Jahres veröffentlicht wurden: des neuen Wahlgeſetzes, des Geſetzes über Verantwortlichkeit der Staatsbeamten und der Beſtimmung über den Beitrag der Domainen zu den Staatslaſten, iſt unter dem 6. Juli ein Geſetz über den ſtändiſchen Ausſchuß publicirt worden, welcher während der Zeit, wo keine Ständeverſammlung ſtattfindet, die landſtändiſchen Geſchäfte zu beſorgen hat. Er ſoll aus dem Landſchaftsdirector und dem Secretair und drei andern Mitgliedern der ſtändiſchen Verſammlung beſtehen, ſogleich nach Eröffnung des Landtags und erledigter Wahlprüfung mit abſoluter Stimmenmehrheit gewählt und dem Landesherrn zur Beſtätigung angezeigt werden.

Schwarzburg-Sondershauſen. Der Landtag hat ſich nach den veröffentlichten Protokollen in der Sitzung vom 9. Juli mit der Berathung von zwei im December vorigen Jahres ohne ſtändiſche Zuſtimmung erlaſſenen Geſetzen beſchäftigt, deren eins das Beſoldungsreglement von 1841 aufhebt, während das andere eine neue Organiſation der Behörden einführt. Die Verhandlungen über die Verfaſſungsmäßigkeit des erſtern Geſetzes ſchloſſen mit der Frage, ob die Staatsregierung berechtigt geweſen, das bisherige Reglement ohne Zuſtimmung der Stände aufzuheben, und es wurde dieſelbe mit 9 gegen 4 Stimmen in zweimaliger Abſtimmung verneint. Es fragt ſich nun, was weiter geſchehen wird.

Reuß-Ebersdorf. Am 10. Juli feierte der Fürſt ſein 25jähriges Regierungs-Jubiläum, bei welchem ſämmtliche Landgemeinden des Fürſtenthums Lobenſtein in einer Erklärung ihren Dank und ihre Glückwünſche „für gerechte, weiſe und milde Regierung, für die mancherlei zweckmäßigen Verbeſſerungen in Kirchen und Schulen, in der Rechtspflege und Verwaltung des Gemeindeweſens durch weiſe Geſetze und Verordnungen, für die vielen fürſtlichen Gnadengeſchenke und Erlaſſe von Abgaben, ſowie die Ablöſung der Trift, Frohndienſte und anderer Laſten und ganz vorzüglich für die großartigen Unterſtützungen zur Milderung der Noth in jetziger bedrängten Zeit,“ ausgeſprochen haben.

Hamburg. Im letzten Bürgerconvent iſt der Antrag geſtellt worden, daß künftig die Senatspropoſitionen vier Wochen vorher mitgetheilt und gänzlich freie Beſprechung in der Preſſe darüber bewilligt werden möchte.

Ausland.

Schweiz. Am Tage des Abgangs der eidgenöſſiſchen Fahne aus Baſel war dieſelbe von der Baſeler Zeitung verhöhnt und ein Fetzen Tuch, mit welchem Kinder ſpielen, genannt worden. Eine deshalb abgehaltene Bürgerverſammlung hat nun beſchloſſen, in einer von den Anweſenden unterzeichneten Erklärung ihre ganze Verachtung für den Verfaſſer des Artikels, Alt-Rathsherrn Heußler, welcher mit ſeiner Familie bereits die Stadt verlaſſen hat, auszuſprechen und ihn als des Schweizernamens unwürdig anzuſehen. Dieſe Erklärung iſt in Glarus beim Schützenfeſte von der Rednerbühne verleſen worden und fand allgemeine Zuſtimmung. Von den politiſchen Gefangenen in Freiburg ſind nach Staatsrathsbeſchluß fünf freigeſprochen und alle übrigen, mehr als 60, in Anklageſtand verſetzt worden.

Italien. Die A. A. Z. theilt mit, daß Rußland, Oeſtreich und Preußen eine gemeinſchaftliche Note an ſämmtliche italieniſche Regierungen gerichtet, worin dieſe vor Abänderungen der Verfaſſungen ihrer Staaten aufs ernſtlichſte gewarnt werden. In Turin ſoll dieſelbe großes Aufſehen erregt und im Miniſterium zu lebhaften Berathungen Anlaß gegeben haben. Der König hat die angebotene Entlaſſung des Kriegsminiſters Villamarina nicht angenommen, zum großen Verdruß der Rückſchrittspartei, welcher derſelbe ein Stein des Anſtoßes iſt. — Die Einführung der Nationalgarde im Kirchenſtaate hat wichtige Veränderungen im Per-

Digitized by Google

ſonal der verwaltenden Oberbehörden zur Folge gehabt, indem der Cardinal Gizzi, gegen deſſen Willen der Papſt die Herſtellung der Nationalgarde nach dem Plane der aus weltlichen Mitgliedern beſtehenden Commiſſion ausdrücklich und unabänderlich befahl, abgedankt und bereits am 6. Juli ſein Portefeuille zurückgegeben hat. Auch der Unterſtaatsſecretair Corboli-Buſſi iſt entlaſſen worden. An die Stelle des Erſteren iſt der Cardinal Ferretti berufen, den der Papſt in einem eigenhändigen Briefe zu kommen bittet; „denn, ſchließt er, „Gott iſt mit uns!“ Die Vorſteher der 14 Bezirke Roms haben den Papſt gebeten, den Oberbefehl über die Nationalgarde ſeinem Bruder, dem Grafen Gabriel Maſtai-Ferretti in Sinigaglia, zu übergeben. Ein päpſtliches Dekret erläßt die näheren Beſtimmungen über den vielbeſprochenen, von Pius IX. gegründeten Verdienſtorden, dem der Name Ordine Piano beigelegt worden iſt. — In Siena und Parma iſt es zu blutigen Auftritten zwiſchen Militair und Volk gekommen, die wiederum die Feier der Erwählung des gegenwärtigen Papſtes zur Veranlaſſung hatten, und es zeigte ſich hierbei recht deutlich, wie wenig die ſogenannte Regierungspartei die Geſetze achtet, wenn dieſelben ihren Neigungen entgegenſtehen.

Portugal. Es wird von einer Erklärung der Geſandten der drei intervenirenden Mächte in Liſſabon vom 2. Juli geſchrieben, worin dieſelben die Verantwortlichkeit für den Inhalt der — zu milden — Capitulation ablehnten, welche Oberſt Wylde und General Concha mit der Junta von Oporto geſchloſſen; es ſcheint inzwiſchen bei dieſer Weigerung lediglich um eine Form ſich zu handeln, die ohne Einfluß auf die Sache iſt. Nachdem die Nachricht von der Uebergabe von Oporto in Liſſabon angekommen war, wurde im Diario eine Proclamation von der Ausdehnung der verkündigten Amneſtie auf alle Diejenigen, die ſich binnen 14 Tagen unterwerfen würden, erlaſſen. Am 2. Juli kam der Herzog von Terceira in Liſſabon an und wurde feierlich empfangen und nach ſeiner Wohnung geleitet, deren Nachbarhäuſer erleuchtet waren. Bereits werden Vorbereitungen zu den Corteswahlen getroffen, wie auch ein Brief der Daily-News die Nachricht von der Feſtſtellung des neuen Miniſteriums bringt, welches aus folgenden Cartiſten beſtehen würde: Präſident — der Herzog von Palmella; Inneres — Rodrigo de Fonſeca Magalhaes; Krieg — Joſe Loureiro; Marine — Jervies d'Atonguia; Finanzen — A. J. d'Avila; Auswärtige Angelegenheiten — Graf de Lavradio. Dieſe Ernennungen würden der nationalen Partei angenehm ſein, die blos eine Verwaltung von Ehrenmännern verlangt.

Spanien. Der Finanzminiſter hat den auswärtigen Gläubigern einen Plan zur Umwandlung der ſpaniſchen Schuld mitgetheilt, der aber von denſelben abgelehnt worden iſt, bis er ihnen von dem Miniſterium amtlich mitgetheilt werden würde. Noch immer beunruhigen montemoliniſtiſche Banden mehre Provinzen, ohne daß ein offener Ausbruch erfolgte, wie er ſchon ſeit Langem verkündet worden. An der Grenze zieht ſich ein franzöſiſches Beobachtungscorps zuſammen, da die franzöſiſche Regierung — mit Schmerzen — eine gewaltſame Löſung der noch immer fortdauernden Wirren erwartet.

Frankreich. Der Prozeß Cubières iſt entſchieden und hat ein Ende genommen, wie man es kaum erwarten konnte, nachdem der Mitangeſchuldigte Pellapra die Flucht ergriffen hatte. Indeß waren von demſelben Briefe zurückgelaſſen worden, deren Inhalt die Schuld des ehemaligen Miniſters Teſte klar bewies, und ſo konnte am 17. Juli nach viertägiger Berathung das Urtheil geſprochen werden, das den General Cubières von der gegen ihn erhobenen Anklage des Betrugs oder verſuchten Betrugs freiſpricht, dieſen nebſt Parmentier der bewirkten Beſtechung des ehemaligen Miniſters der öffentlichen Arbeiten und Bauten, J. B. Teſte, den Letztern der Annahme von Geſchenken für ſeiner Bezahlung unterworfene Amtshandlungen in den Jahren 1842 und 1843 ſchuldig erklärt und zur Herausgabe der erhaltenen 94,000 Fr. an die Caſſe der milden Anſtalten von Paris, zur Bezahlung einer gleichen Geldbuße, drei Jahren Gefängniß und Verluſt der bürgerlichen Ehrenrechte, Cubières und Parmentier je zu 10,000 Fr. Geldbuße und Verluſt der bürgerlichen Ehrenrechte, alle Drei aber ſolidariſch zur Bezahlung der Proceßkoſten verurtheilt. Nach Verkündigung des Urtheils in der Pairskammer begab ſich der oberſte Gerichtsſchreiber des Pairshofs in das Gefängniß des Luxembourg, um es den Angeklagten zu publiciren, worauf Cubières, nicht aber Parmentier entlaſſen wurde. — In der Deputirtenkammer wurde am 15. Juli das Budget mit 216 gegen 18 Stimmen angenommen und beträgt nach erfolgter Bewilligung der Artikel für ordentliche und außerordentliche Ausgaben 1,446,210,170 Fr. und 21,283,592 Fr. für beſondere Zwecke. Zur Begutachtung des Geſetzentwurfs über eine neue Anleihe von 350 Mill. Fr. iſt eine Deputation erwählt und Herr Vuitry zum Berichterſtatter ernannt worden; ſie hat die einfache Annahme beantragt. Die Julirregierung hat bis jetzt mit Einſchluß dieſer 350 Mill. 1192 Mill. an Anleihen aufgenommen — und hat zwar noch keine Eiſenbahnen, wol aber in Paris hundert Baſtillen für Eine.

England. Der wichtige Ausſchuß des Unterhauſes zur Unterſuchung der Schifffahrtsgeſetze hat ſeine Arbeiten ſoweit vollendet, daß Hr. Ricardo in der Sitzung vom 12. Juli die Anzeige machen konnte, er werde in der nächſten auf Abfaſſung eines Berichts antragen. Die Bill in Betreff des Centralarmenamtes iſt im Oberhauſe paſſirt und harrt nun der königlichen Beſtätigung. Herr Villiers, der vieljährige Bekämpfer der Getreidegeſetze, iſt zum erſten Commiſſar beſtimmt. In Betreff der Eiſenbahnſache iſt in dieſer Seſſion viel gethan worden: 136 Eiſenbahnentwürfe zum Bau von 1142 Miles mit einem Aufwande von 25,895,900 Pf. St. haben die Genehmigung des Parlaments erhalten. Die übrigen Verhandlungen dieſer Woche waren nicht von Belang und zeigten zum Theil, wie eine Bittſchrift des Hrn. Ferrand auf Verbot des katholiſchen Cultus, auf welchem ausſchließenden kirchlichen Boden ein großer Theil der Engländer noch ſteht. Bereits hat ein Kabinetsrath ſtattgefunden, in welchem die Abfaſſung der Thronrede beim Schluſſe des Parlaments verhandelt wurde.

Dänemark. Der Kronprinz von Dänemark hat eine Reiſe nach Stockholm gemacht, der angeblich ein Vermählungsplan mit der Prinzeſſin Charlotte, geb. 24. April 1830, zum Grunde liegen ſoll. Nach den Erfahrungen der Prinzeſſin von Meklenburg gehört mehr als Muth dazu, dieſe Hand anzunehmen.

Griechenland. Die griechiſch-türkiſche Angelegenheit ſchwebt noch immer, doch hat ein öſtreichiſches Kriegsdampfſchiff nach Athen und Konſtantinopel die Entſcheidung überbracht, welche Fürſt Metternich in dieſer Beziehung getroffen hat. Nach der A. A. ſoll die Ausgleichung dieſes völkerrechtlichen Zwiſtes näher ſein als man ſelbſt in Athen und Konſtantinopel glaubt. Die Wahlen zu der nächſten Abgeordnetenverſammlung gehen bereits vor ſich und ſchlagen zu Gunſten des Miniſteriums aus; doch haben ſie ſchon mehrfache Tumulte und ſogar Mordthaten veranlaßt, wie das in den halbwilden Gebirgsbezirken Griechenlands immer zu gehen pflegt.

Vereinigten Staaten und Mejiko. Die Nachrichten vom Kriegsſchauplatze ſind noch immer nicht entſcheidend. General Scott iſt an den Rio Frio gerückt und wird ſelbſt eine Regierung einſetzen, mit welcher ein Frieden geſchloſſen werden kann. Einige Commandos haben durch Streifcorps kleine Verluſte erlitten. Ueber die Präſidentenwahl in Mejiko wird noch nichts gemeldet.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Die freie Gemeinde in Königsberg hat die alten Agapen oder Liebesmahle — die bekanntlich ſchon ſeit längerer Zeit bei den Herrnhutern gehalten werden und einen weſentlichen Theil ihres Cultus ausmachen — in die Zahl ihrer feierlichen Gebräuche aufgenommen. Man verſammelt ſich dazu alle Monate ein Mal und Jeder ſteuert zu den Koſten nach Kräften bei. Das letzte derartige Mahl fand am 7. Juli ſtatt, und der bekannte Candidat Ender verrichtete dabei die eingeführten geiſtlichen Handlungen.

Die engliſche Bibelgeſellſchaft kündigte am 11. Juli zu Köln den Verkauf ihrer Bibeln durch öffentlichen Anſchlag an, und am Tage darauf waren die Anſchläge von unbekannter Hand entweder abgeriſſen, oder durch Schmuz unkenntlich gemacht.

Die Kohlbrüggianer in Elberfeld. Den reformirten Separatiſten zu Elberfeld, die ſich nach Erlaß des Patents vom 30. März d. J. zu einer von der unirten Landeskirche und vom Staate unabhängigen altreformirten Gemeinde zuſammengethan, und als ſolche erklärt hatten, iſt ihr Geſuch um Beſtätigung Seitens des Staates von der betreffenden Behörde zurückgegeben worden.

Der unangenehme Proceß zwiſchen Riedecki, dem ehemaligen Secretär des Fürſtbiſchofs von Diepenbrock, und dem breslauer Domcapitel ſoll ſich immer mehr verwickeln und bereits ganz eigenthümliche Enthüllungen über die Amtsführung gewiſſer Mitglieder des Clerus, ſowie verſchiedene andere Unzuträglichkeiten und Unterſchleife zu Tage gefördert haben. Schon erzählt man ſich als gewiß, daß ein ziemlich hochgeſtellter Geiſtlicher deshalb ſeiner Amtsverrichtungen bis auf Weiteres enthoben worden ſei, und daß ein anderer ſich in ſo geſtörtem Gemüthszuſtande befinde, daß man für ſeine Geſundheit ernſtliche Beſorgniſſe hege. Eine Mittheilung des erzbiſchöflichen Vikariats an die D. A. Z. gibt über den wahren Stand der Sache minder offene Auskunft, als zu Gunſten der Sache wünſchenswerth geweſen wäre.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen v. 9 bis 10 Uhr Abends.
Sonntag, Auguſt 1. — 9. Sonnt. n. Trinit. — Proteſt. —, 11. Sonnt. n. Pfingſt. — Kath. —	α Leier · Wega.
Montag, Auguſt 2. — Abends gegen 1 Uhr der Mond nahe beim Uranus.	
Dienstag, Auguſt 3. — Letztes Viertel 2½ Uhr Nachmittags; Aufgang 11 Uhr Abends. * König Friedr. Wilhelm III. von Preußen, 1770. . . .	β Leier.
Mittwoch, Auguſt 4. — Venus, Abendſtern, geht durch den Aequator	Juno
Donnerstag, Auguſt 5. — Konrad IV., deutſcher Gegenkönig, wird 1246 bei Frankfurt von Heinrich Raspe beſiegt	· Schütze.
Freitag, Auguſt 6. — Franz II. legt 1806 die römiſch-deutſche Kaiſerkrone nieder, und nennt ſich als erſter öſtreichiſcher Kaiſer Franz I.	
Sonnabend, Auguſt 7. — Aufgang der Sonne 4 Uhr 33 Min., Untergang 7 Uhr 37 Min. . .	γ Leier.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Frau L. S. in Dresden. — Wir haben uns die Zeichnung des gedachten Kiſſens in Nr. 202 verſchafft und Sie werden dieſelbe in einer der nächſten Nummern finden; auch haben wir eine Einrichtung getroffen, die uns in den Stand ſetzt, alle dieſe Arbeitsbeſchreibungen mit den erforderlichen Illuſtrationen zu verſehen.

Herrn W. in H. bei Hamburg. — Verbindlichſten Dank für Ihre Sendung; ſie kam zur guten Stunde, wir behalten ſie uns vor, uns ausführlicher über den Gegenſtand mit Ihnen zu benehmen.

Herren H. u. Comp. in L. — Für Ihre Zuſendung ſehr dankbar, werden wir davon nächſtens Gebrauch machen.

Dir. des C. W. in L. — Wir werden Ihrer gefälligen Mittheilung Erwähnung thun.

Herrn L. in B. — Für den Augenblick ſind wir noch zu überhäuft, werden aber ſpäter darauf zurückkommen.

Herrn B. in K. — Iſt bereits vor einiger Zeit gegeben.

Herren Dr. R. in L. — Der Aufſatz ſoll nach Ihrem Wunſche ohne Veränderung aufgenommen werden; wir gedenken aber ein Portrait hinzuzufügen.

Herrn M. in O. — Welchen Werth wir auf Ihre Mittheilung legen, werden wir Ihnen durch den ſchleunigen Abdruck beweiſen; wir wünſchten nur, wir hätten ſie einen Monat früher für unſern Kalender gehabt. Die Rückſendung wird pünktlich erfolgen.

Herrn F. in R. — Wir haben auch die letzten Beiträge richtig erhalten; Sie haben uns inzwiſchen über die Zuverläſſigkeit des Genannten in hohem Grade bedenklich gemacht, da Sie unter den zuverläſſigen Agenten einen gewiſſen Bernhard Hertz nennen, über deſſen empörendes Verfahren Nr. 172 der D. A. Z. eine durch Unterſchrift verbürgte Schilderung enthält, die jeden Auswanderer abſchrecken muß, mit dieſem Manne ſich einzulaſſen.

Daß bisher keine Klagen über ihn laut geworden ſind, hat wol nur darin ſeinen Grund, daß er den durch ihn beförderten Auswanderern nicht Geld genug zu einer Klage übrig gelaſſen hat.

In Ihrem und noch mehr im Intereſſe der armen Auswanderer bitten wir Sie dringend, Ihre Erkundigungen über die deutſchen Agenten nicht bei ihren Freunden in Deutſchland, ſondern bei den durch ſie Beförderten in Amerika einzuziehen; Sie können durch verbürgte Nachrichten über ſolche Misbräuche ſich das größte Verdienſt und Ihrem eigenen Bureau den beſten Namen erwerben.

L. K. am 13. Juli 47. — Wir müſſen uns noch einmal bedenken, allein wir hoffen, Sie, wenn Sie wirklich nur eine wißbegierige Dame ſind, mit unſern Aufſchlüſſen nicht unangenehm zu überraſchen.

Geſellſchaftliche Zuſtände.

Die pariſer Boulevards.

V.

(S. Nr. 142, 156, 167, 210.)

Heute kommen wir wieder in die Mitte der Boulevards, nach ihrem bunteſten und belebteſten Theile. Die Boulevards du Temple ꝛc. bis zum Boulevard Montmartre ſind die vollkommenſten Vertreter des pariſer raſtlos pulſirenden Geſchäftslebens, ſeines unaufhörlich wogenden Drängens und Treibens. Aber namentlich die linke Seite iſt es, wo ſich der Verkehr am meiſten entwickelte, zuſammendrängte, und aus dem bereits angedeuteten Grunde, weil ſie ein höheres Alter hat, als die jenſeitige. Hier ſind alle Erdgeſchoſſe Eigenthum des Handels und der Induſtrie. Hier ſind die unzähligen Gegenſtände, die Kunſt- und Gewerbfleiß, Bedürfniß, Mode, Geſchmack und Tändelei ins Leben riefen, in bunter Menge angehäuft, vom farbenreichen indiſchen und franzöſiſchen Caſhemir bis zum Zahnſtocher herab. Da ſehen wir einen Laden mit nürnberger Kinderſpielwaaren, wo die ſchönen, bunten Soldaten in Schachteln ſchlummern — gleich dem gegenwärtig proſtituirten Frankreich, würde ich ſagen, wäre ich ein Mitarbeiter des „National“ oder „Conſtitutionnel“ — und nur einer weckenden Hand warten, um ſich in Schlachtordnung aufzuſtellen, neben einem Gewölbe, welches mit bronzenen Stutzuhren der Art angefüllt iſt, daß ſie, amphitheatraliſch geordnet, vom Fußboden bis zur Decke Alles bergen.

Aber auch unter dieſer Maſſe von hunderttauſend Gegenſtänden, welche alle mehr oder minder beſtimmt ſind, des Lebens Reiz und Genuß zu erhöhen, werden wir an die Vergänglichkeit deſſelben, an den Tod, erinnert.

Mitten unter den vielen ſchimmernden Gewölben bemerken wir dann und wann eins, welches von ſeiner Umgebung abſticht, wie etwa ein Tintenklecks auf einer bunten Hanswurſtjacke. Alles an und in dem Verkaufsladen iſt grau und ſchwarz. Schwarz gekleidet ſind die Damen, welche mit Maß und Schere hinter den Tafeln des Käufers harren. Nur ihre vollen, blühenden, heiter lächelnden Geſichter — die pariſer Geſchäftsleute von einiger Bedeutung nehmen nur ſchöne, oder wenigſtens Perſonen von angenehmem Aeußern zum Dienſt in ihre Verkaufsläden — geben zu erkennen, daß ſie nicht Tiefleidtragende ſind. Dies iſt ein Magazin von Stoffen zu Trauerkleidern. Und Alles iſt, wie geſagt, darin ſo eingerichtet, um es durch ſeine Düſterheit recht hervorſpringend zu machen. Ueber der hohen Glasthür iſt als Firma ein antiker Sarg oder Aehnliches gemalt; unter welchem in weißen Buchſtaben auf ſchwarzem Grunde zu leſen iſt: „Au Sarcophage. Magazin de Deuil.“ Ich begreife nicht, warum es noch keinem der ſpeculativen Pariſer, welche doch ſonſt eine ungeheure Genialität beſitzen, um etwas Neues zu Tage zu bringen, wodurch ſie ſich bemerkbar zu machen, die Aufmerkſamkeit und Neugierde zu wecken und folglich Käufer zu locken wiſſen, einfiel, in einer Trauerſtoffhandlung Mohrinnen als Verkäuferinnen anzuſtellen, denen man noch obendrein, um das Weiße in den Augen zu verbergen, ſchwarze Brillen aufſetzen könnte. Gewiß, ganz Paris würde herbeieilen, um dieſe „Königinnen der Nacht“ in Augenſchein zu nehmen, und der ſpeculirende Eigenthümer würde in einer Woche mehr Abſatz haben, als alle ſeine Mitbewerber im ganzen Jahre.

Hebe ich aus den vielen Verkaufsläden, in welchen Gold und Edelſteine, zu allen bekannten Formen verarbeitet, in Maſſe vorhanden, wo Kleider aller Art, auf Bälge gezogen, damit man ihren Schnitt bewundern könne, in langen Sälen, ſelbſt bis in den erſten und zweiten Stock hinauf, ausgeſtellt ſind, wo man Zeuge aller Zonen und Webſtühle zu hohen Säulen aufgeſtapelt findet, wo man Schuhe zu dem anſtändigen Preiſe von 20 und Stiefel zu 80 Franken kaufen kann, nur noch einige beſonders hervor, die man hier vielleicht nicht erwartete, oder welche ſich in ihrer Art ſo auszeichnen, daß ſie ſchwerlich anderswo in ſolcher Großartigkeit anzutreffen ſein dürften.

Ein Handelszweig, der in andern Städten meiſt eine ſehr beſcheidene Rolle ſpielt, iſt in Paris ein großartiger Geſchäftsbetrieb, welcher den ſich damit Befaſſenden eben ſo gut zu Reichthum und Renten verhilft und ihnen erlaubt, auf den Boulevards theure Locale zu miethen, als ſo viele andere, aber ganz verſchiedenartige Unternehmen. Dies iſt nämlich der Vogelhandel; und mehre ſolcher Geſchäftsleute haben ihre Etabliſſements auf den in Rede ſtehenden Boulevards auf-

Digitized by Google

Boulevard du Temple.

Cadran-Bleu. Rue Charlot. Passage Vendôme. Rue du Temple.

Boulevard St.-Denis. **Boulevard Bonne-N**

Rue St.-Denis. Rue Cléry. Rue Notre Dame-Bonne-N

Boulevard Poissonnière.

Rue du Sentier. Rue St.-Fiacre. Teppichfabrik von Sallandrouze.

Digitized by Google

Boulevard St.-Martin. **Boulevard St.-Denis.**

Rue St. Martin.

uvelle. **Boulevard Poisonnière.**

velle. Rue Ste. Barbe. Rue St. Etienne. Rue Notre-Dame-de-Recouvrance. Rue Poissonnière.

Boulevard Montmartre.

Induſtriebazar. Rue Montmartre. Théâtre des Variétés. Passage des Panoramas.

Digitized by Google

geſchlagen. Dieſe Butiken ſind aber in ihrer Art ſehr intereſſant, weil ſie nichts weniger als ein Chaos übelriechender Käfige von gefangenen, unreinlichen Thieren angefüllt, enthalten, wie man dies in der Regel bei Vogelhändlern antrifft, ſondern eher eine Muſterſammlung ſchöner, oft ſeltener in- und ausländiſcher Vögel ſind. Bei den pariſer Vogelhändlern ſehen wir Papageien von verſchiedener Größe und Gefiederpracht, welche gravitätiſch in ihren Käfigen ſitzen und dann und wann mit den dicken Schnäbeln die Drahtgitter ihrer Gefängniſſe rütteln. Faſanen, Perlhühner ſteigen ſtolz in dem ihnen verſtatteten Raume auf und nieder. Die Zwerge unter den Vögeln, ſchimmernde Kolibris und eine Menge anderer bunter Bewohner der Bäume und Lüfte, hüpfen in ihren Käfigen unermüdlich von Stängel zu Stängel. Und Alles ſchreit, pfeift und ſingt durch einander, daß wir uns in die Mitte eines amerikaniſchen Urwaldes verſetzt glauben könnten, wären wir nicht auf den ebenſo merkwürdigen pariſer Boulevards. Auch vierbeinige Bewohner des Feldes und Waldes, die die Mehrzahl der Pariſer ſelten oder nie im Naturzuſtande zu ſehen Gelegenheit hat, fehlen nicht, und Wieſel, Hamſter, ſelbſt zuweilen ein ſchlankes Reh blicken trauernd durch das Geflechte ihrer Wohnungen auf die ſie gaffend umſtehende Menge. Seltene Eier, in Kleie aufbewahrt, findet hier der Liebhaber und Wißbegierige zum Verkaufe und zur Beſchauung aufgeſtellt.

Was dieſen Thierhandel ſo gedeihen läßt, ſo einträglich macht, iſt die Leidenſchaft des Pariſers, ſich ein Hausthier, einen Pflegling zu halten, auf den er oft alle ſeine Liebe und Zärtlichkeit überträgt. Während vielleicht in Hab- und Selbſtſucht all' ſein menſchliches Gefühl erſtarb, er im buchſtäblichen Sinne des Wortes fähig wäre, gegen einen kleinen Vortheil ſeinem Nebenmenſchen das Fell über die Ohren zu ziehen, er nicht das geringſte Opfer zu bringen vermöchte, um einem leidenden Mitbruder vielleicht den wichtigſten Dienſt zu leiſten, kann er halbe Tage mit ſeinem Papagei plaudern, ſeine Eule mit der Sorgfalt eines zärtlichen Vaters füttern, ſeinen faulen Hund, eine tückiſche Katze ſtundenlang ſtreicheln und liebkoſen, ja ſelbſt Mäuſe und Ratten in Affection nehmen, hegen und pflegen. Und dieſes Thier iſt ſein Alles, ſein Augapfel; wer es von der Seite anſieht, iſt ſeines Herrn Feind; wer ihm etwas zu Leide zu thun wagt, kann erwarten, einen Kampf auf Tod und Leben mit ſeinem Beſitzer zu beſtehen.

Dieſer Viehliebe ſucht nun Jeder nach ſeinen Verhältniſſen und Mitteln Befriedigung zu verſchaffen. Die Reichen und Vornehmen zahlen hohe Summen für ſchöne Papageien, ſeltene Vögel, außergewöhnliche Hunde, Affen. Der Mittelſtand begnügt ſich mit Hunden und Katzen, amerikaniſchen Raben, Meerſchweinchen und dergleichen. Der ganz Arme wählt oft in ſeiner Nachbarſchaft einen ganz umſonſt zu habenden Gegenſtand für ſeine Liebe, zähmt ſich eine Ratte, eine Maus, die in ſeiner Wohnung hauſt, oder einen eingefangenen Sperling, eine geſtohlene Taube. Dieſe faſt allgemeine Thierliebhaberei hat auch ihre Sonderlinge und Bizarrerien aufzuweiſen, denn es iſt nichts Seltenes, daß man mit Uhus und Eulen, Hamſtern und andern Stink-, Raub- und Nagethieren ſympathiſirt und ſolche zu Geſellſchaftern und Lieblingen erwählt. Aber Hunde und Katzen ſind das auserwählte Volk der Pariſer; ihre Anzahl in der Metropole Frankreichs iſt Legion, und auf dem hier allwöchentlich ſtattfindenden Hundemarkte kann man alle Racen dieſer vierbeinigen und geſchwänzten Menſchenfreunde zum Verkauf ausgeboten ſehen.

Die Pariſer ſind zugleich große Blumenfreunde. Der Blumenhandel bringt ebenfalls in Paris in einem Jahre Millionen Franken in Umlauf. Erwähne ich aber hier nur der Blumen, welche unter den geſchickten, flinken Fingern von Tauſenden hübſcher, fleißiger Mädchen entſtehen, die der pariſer Kunſtfleiß ſchafft, welche Producte aber auch eine Vollendung beſitzen, daß ſie in Bezug auf Form und Farbenglanz mit den lebenden Kindern Flora's in die Schranken zu treten vermögen. Die künſtlichen pariſer Blumen ſind weltberühmt und haben, wie ſo Vieles in der merkwürdigen Stadt, nicht Ihresgleichen. Heute erinnere ich mich noch, mit welchem Nachdruck und Stolz mir vor fünfzehn Jahren eine kleine Jüdin, mit der ich auf einem Balle im Hôtel de Pologne zu Dresden tanzte, auf mein Lob ihrer ſchönen Roſe, die ſie in den Haaren trug, antwortete: „Ja, es iſt aber auch eine ächte pariſer, mein Bruder hat ſie mir direct geſandt.“

Dieſer Kunſtzweig hat nun auch ſeine Repräſentanten auf den Boulevards, die wir heute zum Ziele unſerer Wanderung gemacht haben. Mehre Läden ſehen wir mit dieſen freundlichen Erzeugniſſen der Menſchenhand angefüllt. Aber nicht allein in einzelnen Blumen, Zweigen, Bouquets verſuchte es die menſchliche Schöpferkraft, die Natur nachzuahmen, ſondern ſelbſt in ganzen Pflanzen von mehren Fuß Höhe. Da bemerken wir z. B. einen Stachelbeerſtrauch, deſſen ſchöne, reife Früchte ſo einladend unter den grünen Blättern hervorſchimmern, daß man in Verſuchung gerathen könnte, ſie zu pflücken. Eine ganze Malvenſtaude, mit ſchwellenden Blüten und Knospen bedeckt, breitet ihre großen Blätter nach allen Seiten aus und birgt die Hälfte des hohen Spiegelglasfenſters, hinter dem ſie ſteht. Genug, in einigen dieſer Läden ſehen wir faſt alle Blumen, die die ſorgende Hand des Gärtners zieht, vom beſcheidenen Veilchen bis zur großen, rothen Puttänie, und in einer Schönheit und Naturähnlichkeit vorhanden, daß ihnen nur Geruch und ihren Zweigen und Blättern Elaſticität fehlen, um nicht mehr daran zu erinnern, daß das Ganze nichts Anderes als ein ſteifes, todtes Kunſtwerk von Leim und Kleiſter, Draht und Farbe, Leinwand und Werg iſt.

Schenken wir noch einige Minuten der Aufmerkſamkeit mehren Gewölben, welche dem Handel mit aus Elfenbein geſchnittenen Gegenſtänden gewidmet ſind. Hier gewahren wir abermals eine Unzahl von Dingen, die Zeugniß geben von ihrer Verfertiger Geſchmack, Geſchick und Geduld. Kleine Seeſchiffe von dem Umfange einer Nußſchale, Figuren und Figürchen in allen Wendungen und Stellungen, Schachſpiele, wie Philipp von Schwaben ſchwerlich ein ſchöneres vor ſich ſtehen hatte, als er von Otto von Wittelsbach ermordet wurde, befinden ſich neben Crucifixen von den mannigfachſten Größen, deren Gekreuzigte zuweilen Figuren von ausgezeichneter Arbeit und wahrem Kunſtwerth ſind. Wenn ich ſolche und ſo manche andere Dinge betrachtete, fragte ich mich oft, warum man nur dem Franzoſen häufig nachſagt, es fehle ihm an Geduld zu langwährenden, mühſamen Arbeiten. Allerdings mangelt ihm zuweilen des Deutſchen Langmuth und Geduld, um mit Ergebung ein verdient oder unverdient bitteres Geſchick zu ertragen. So ſtürzte ſich ein junger, ſehr geſchickter Elfenbeinſchnitzer in die Seine, weil ſeinem Streben nicht ſchnell das Glück und der Erfolg gelächelt hatten, zu denen er ſich empor zu arbeiten hoffte. Denn es gehört viel, ſehr viel dazu, um in der Weltſtadt, dieſem Centralpunkt aller ausgezeichneten menſchlichen Thätigkeit, nur eine Sproſſe auf der Leiter zu erklimmen, welche dem allgemeinen Boden entrückt und zu Auszeichnung, Ruhm und Reichthum führt.

Eine Kunſt, die die pariſer Verkäufer in hohem Grade verſtehen und die in ſolcher Vollkommenheit vielleicht nur hier zu treffen iſt, iſt das Auslegen der Waaren. Es iſt außergewöhnlich, welchen Geſchmack, welche Eleganz ſie im Zurſchauſtellen zu entfalten wiſſen. Und dieſe kaufmänniſche Coketterie und Toilettenkunſt iſt in allen Handelszweigen, ſowol den gewöhnlichſten als denen des Luxus und der Mode, bemerkbar. Der Fleiſcher z. B. hängt ſeine Waare in ſymmetriſcher Ordnung auf, ſchmückt ſie mit Blumen, macht den todten Schöpſen und Kälbern Figuren und Verzierungen auf den Rücken, indem er um das eingeſchnittene Bild die verſchiedenen Hautſchichten abzieht und jenes in rother Muskelfleiſchmaſſe ſtehen läßt, während der Schnittwaarenhändler ſeine Auslage zweimal des Tages verändert und ſobald die Gewölbe erleuchtet werden, vor deſſen Fenſtern auch andere Stoffe in neuer Form ausbreitet, dabei aber Alles ſo berechnet, daß es bei der Feuerbeleuchtung den brillanteſten Effect macht. Alle Auswahl, alle Schönheit der Waaren ſucht man hinter den Fenſtern zu zeigen, welche in den meiſten Gewölben auch eben ſo hoch und breit ſind, als dieſe ſelbſt. Daher größtentheils die funkelnde Pracht und die — oft nur ſcheinbare — Fülle der hieſigen Läden. Oft ſind die reichen Auslagen nichts Anderes als ſchimmerndes Elend, denn hinter ihnen iſt's öde und leer, und in der Caſſe ſchlummert der nahe Bankerott.

Beiläufig kann ich nicht umhin, hier einen der Pfiffe und Kniffe zu erwähnen, deren ſich mehre Zweige des pariſer Handels faſt allgemein bedienen, um Prellereien auszuführen, wozu eben die Auslagen benutzt werden. Gewöhnlich ſind die ausgeſtellten Artikel mit Zetteln verſehen, worauf in großen Zahlen die feſten Preiſe ſtehen. Dieſe ſind in der Regel überraſchend billig, weil die Händler das Beſte, was ſie von dem betreffenden Artikel im Laden haben, aushängen. Wird man nun von der Schönheit und Wohlfeilheit der Waare angezogen, tritt man in die Handlung, um ſich Dies oder Jenes zu erbitten und den bekannten Preis zu zahlen, ſo holt der Kaufmann ſchnell, aber nicht den bezeichneten Gegenſtand, ſondern einen ähnlichen und gewöhnlich ſchlechtern aus dem Innern eines Faches herbei. Macht man deshalb befremdet eine Bemerkung, ſo ſchwört der Verkäufer hoch und theuer, das Herbeigebrachte habe mit dem Ausgeſtellten eine und dieſelbe Qualität, ja ſei noch beſſer u. dgl. Läßt man ſich von der unverſchämten Geſchwätzigkeit, vielleicht gegen alle Ueberzeugung, überreden, ſo kauft man und iſt betrogen; beſteht man aber darauf, nur das am Fenſter nehmen zu wollen, ſo iſt der Kaufman im Stande, das Herbeigeholte wegräumend, zu antworten: „Mein Herr, die Auslage können wir nicht in Unordnung bringen.“ Einer meiner Bekannten wollte unlängſt ein Shawltuch kaufen, das er in der Auslage einer Schnittwaarenhandlung ſah. „Voilà le pareil,“ ſagte man, ein anderes vor ihm ausbreitend. „Nein, ich erbitte mir das, was dort hängt,“ wiederholte er. „Monsieur, on ne dérange pas la montre,“ war die Antwort. „Aber ich werde Sie dazu zwingen,“ erwiderte der Erfahrene; „wenn Sie mir das Tuch nicht augenblicklich geben, ſo laſſe ich den Polizeicommiſſair rufen, der Ihnen lehren wird, daß Sie verpflichtet ſind, Waaren auch zu verkaufen, die Sie zum Verkaufe mit angeſchriebenem Preiſe ausbieten, wenn Ihnen dieſer Preis gezahlt wird.“ — „Nun, wenn Sie durchaus darauf beſtehen, ſo ſollen Sie es haben,“ ſagte die belehrte, aber ein ſehr ſaures Geſicht machende Dame, das unverhohlen zu verſtehen gab, daß ſie für den Abſatz keineswegs verbunden ſei und ſich die fernere Kundſchaft des Käufers ſchwerlich wünſche.

Sich ankündigen, auf alle nur mögliche Weiſe ausposaunen, ſeine Producte überall zur Schau bringen, das iſt in Paris ein Hauptmittel, um bekannt zu werden, Abſatz oder Beſchäftigung zu erlangen. Zu Letzterem wählt man nun jeden Ort, der einigermaßen beſucht iſt. Da aber die Boulevards und namentlich die, welche gegenwärtiger Abſchnitt meiner Schilderung zum Gegenſtande hat, zu den belebteſten Theilen der Hauptſtadt gehören, ſo machte ſie auch die Marktſchreierei nicht wenig zum Schauplatze ihres Betriebes und behing, bemalte und beklebte hier jedes freie Plätzchen an Häuſern und Mauern mit ihren Preisliſten, Proben, Ankündigungen von neuen Entdeckungen. Daher treffen wir zuweilen auf die ſonderbarſten, nichts weniger als anziehenden Gegenſtände und Bekanntmachungen. Hier ſieht man z. B. neben dem Laden eines Paſtetenbäckers die Werke eines Hühneraugen-Doctors unter Glas und Rahmen. Dies ſind an Fäden gereihte, ungeheure Hühneraugen und Leichdornen, „die der Künſtler einem verehrten Publicum, welches ihn mit ſeinem Vertrauen beehrte, abſchnitt; daher empfiehlt er ſich ferner und ſeine neuerfundenen Hühneraugenfeilen zu geneigteſter Beachtung.“ So lautet ungefähr die Ueber- und Unterſchrift des appetitlichen Bildes. Einige Schritte weiter bemerken wir, gleichfalls unter Glas und Rahmen, einige Dutzend Miniaturportraits zu dem Preiſe von 5 bis 30 Franken das Stück. Der Künſtler garantirt, auf der beigehängten Adreſſe, vollkommene Aehnlichkeit, verbindet ſich, nach einer Sitzung das Konterfei zu liefern, nicht getroffene zurückzunehmen, alte aufzufriſchen und dies Alles zu höchſt mäßigen Preiſen. Dort hängt wieder ein Bild, auf dem wir eine Dame eine andere behandeln ſehen, als wenn ſie jenen Thierchen nachſpürte, die vorzüglich in Rußland und Polen bei Juden und Kindern faſt überall zu Hauſe ſind. Dem iſt aber nicht ſo; es iſt das Aushängeſchild einer Grauehaar-Ausrauferin, die zugleich eine „pate et poudre épilatoire von wunderbarer Wirkung“ zu verkaufen hat. Unweit des Ladens einer Chocoladenfabrik paradirt das Seitenſtück zu den Hühneraugenproben. In vergoldeten Rahmen hinter Glas iſt nämlich eine Muſterſammlung hohler, plombirter und ausgeriſſener menſchlicher Zähne ausgebreitet. Daneben befinden ſich mehr oder weniger vollkommene künſtliche Gebiſſe aus Knochen, Elfenbein und Maſtixteig. Und der Zahnarzt verſichert auf ſeinem Proſpectus, daß es ihm endlich gelungen ſei, die Menſchheit von einem Uebel, dem Zahnweh, zu erlöſen, an dem ſie wahrſcheinlich ſeit Adamszeiten leidet, die Zähne ſchmerzlos, gleich Haaren, auszuziehen, und Gebiſſe zu verfertigen, welche den beſten natürlichen in jeder Hinſicht vorzuziehen wären. — Doch genug dieſer Proben eines ſchamloſen Charlatanismus. Die Pariſer müßten die glücklichſten Menſchen des Univerſums ſein, hätten die Mittel, die man ihnen täglich gegen jedes nur denkbare Uebel anpreiſt, nur den zehnten Theil der Wirkung, die man dieſen beilegt. Und es wird Zeit, daß wir nach dieſem Allgemeinen nun auch ſehen, was unſere heute zu beſuchenden Boulevards noch beſonderes Merkwürdiges bieten.

Das Erſte, was uns auf dem Boulevard du Temple, wo wir uns nun befinden, einige geſchichtliche Erinnerungen bietet, iſt der Reſtaurant du Cadran-Bleu in dem Hauſe, welches links die Ecke der rue Charlot und des Boulevard bildet. Dieſer Reſtaurant war ehedem einer der Orte, wo ſich berühmte Schöngeiſter Rendezvous gaben, um ſich bei vortrefflichem Mahle den Eingebungen des Geiſtes und der Heiterkeit in ungebundener Laune zu überlaſſen. Die bekannteſten Namen ſeiner ehemaligen Gäſte ſind die Delille's und Beranger's. Aber jetzt beſitzt die Wirthſchaft nichts mehr von ihrem frühern Reize. Der Wechſel der Zeit ließ auch ihr nichts, wie ſo vielen andern, als die Erinnerung an die Vergangenheit; denn die ausgezeichneten Dichter der Gegenwart ziehen es vor, mit dem rothen Bändchen der Ehrenlegion im Knopfloche des ſchwarzen Fracks, in Geſellſchaft von Pairs und Deputirten zu ſpeiſen, ſich über die Schickſale der Völker, Frankreich und ſeine Politik zu berathen, heftige Oppoſitionsreden zu ſtudiren, von dem Steigen und Sinken der Eiſenbahn- und einer Anzahl anderer Actien Kenntniß zu nehmen, ſtatt in einer entlegenen Wirthſchaft mit Geßner'ſcher Harmloſigkeit dem Komus zu opfern.

Die rue Charlot erhielt ihren Namen von einem Bauer, welcher in der Mitte des 17. Jahrhunderts ſein Dorf in Languedoc verließ, ſich nach Paris begab und in dieſer Stadt ungeheuern Reichthum erwarb. Er kaufte einen großen Theil des ehemals den Tempelrittern zugehörenden Terrains, ließ Häuſer darauf bauen, die den Anfang der rue Charlot machten, und welche 1684 mit dem Boulevard verbunden wurden.

Gleiches Schickſal mit dem Cadran-Bleu hatte das unweit von dieſem befindliche Café Turc, welches vor wenigen Jahren ein noch ſehr beliebter und viel beſuchter öffentlicher Ort war. Aber jetzt ſtehen ſeine ſchattigen, lieblichen Kioske meiſt leer; die Abend-Concerte, die man hier gab, haben ſeit mehren Jahren ſchon aufgehört.

Die Pariſer ſind ein undankbares Geſchlecht. Nichts vermag ſie für die Dauer zu feſſeln. In ihrer Unbeſtändigkeit iſt ihnen heute höchſt gleichgültig, was ſie geſtern mit Begeiſterung begrüßten. Der türkiſche Garten würde eine Zierde, eine Merkwürdigkeit für ſo manche andere Stadt ſein, aber in dem großen, an öffentlichen Gärten ohnedies ſehr armen Paris iſt er verlaſſen und vergeſſen und wird wahrſcheinlich unter der zerſtörenden Axt des Maurers bald ganz verſchwinden, da die Mehrzahl der Pariſer es einmal vorzieht, ihren Kaffee in qualmigen Eſtaminets und geſchloſſenen Sälen, ſtatt unter ſchattigen Lauben und grünenden Bäumen zu trinken.

Gehen wir ſchnell an der Passage Vendôme vorüber, da ſie doch nichts Beachtenswerthes bietet, um zur rue du Temple, einer der bekannteſten und merkwürdigſten Straßen von Paris, ſowol in Bezug auf Gegenwart als Vergangenheit, zu gelangen.

In dieſer Gaſſe befand ſich, einige hundert Schritte abwärts vom Boulevard aus, der berüchtigte Tempel-Thurm. Er wurde im Jahre 1212 erbaut und beſtand aus einem burgartigen, viereckigen Gebäude, auf deſſen Ecken ſich vier kleine Thürme erhoben. Die Veſte und der ſie in weitem Kreiſe umgebende Raum gehörte den Tempelherren und war einer der Hauptſitze dieſes mächtigen Ordens. Hier befanden ſich die Archive der ſtreitenden Mönche und wohnte ein König von England, Heinrich III., welcher bei einem Beſuche, den er in Paris machte, die Gaſtfreundſchaft der Tempelritter der Ludwig's des Heiligen vorzog. In dieſem Thurme war es, wo Ludwig XVI. mit ſeiner ganzen Familie während 5½ Monaten gefangen gehalten wurde. — Aber von alledem iſt keine Spur mehr. Man weiß, auf welche barbariſche Weiſe Philipp der Schöne den Templer-Orden vernichtete, die Nachkommen des unglücklichen Ludwig's wurden gleichfalls, und höchſt wahrſcheinlich für immer, von dem wieder eroberten Throne geſtürzt, und der famoſe Thurm wurde 1811 demolirt. Jetzt hat der Ort nichts Anderes

Digitized by Google

aufzuweiſen, als einen Rieſen: den größten Lumpenhandel in Paris.

In einem großen hölzernen Rundgebäude, gegenwärtig der Tempel genannt, verkauft man hier alte Wäſche und Kleidungsſtücke. Tauſende alter Hüte, Schuhe, Hemden und Wämſer aller Art findet man daſelbſt aufgehäuft. Dieſe Katakombe der menſchlichen Kleidung würde gewiß ſo manches intereſſante Geſchichtchen liefern, könnten die Hüllen ihre Schickſale und Wanderungen erzählen, die ſie erfuhren, ehe ſie hier zu Grabe gelangten, wo ſie aber von neuem einer Auferſtehung gewarten.

Die rue du Temple und ihre angrenzenden Gaſſen, Gäßchen und Winkel ſind, wie leicht begreiflich, vorzugsweiſe von dem ärmern Theile Israels bewohnt, das ſich da gern einniſtet, wo es Schacher, Handel und Lumpen gibt.

Doch verlaſſen wir die alte Gaſſe mit ihrer Vergangenheit und Gegenwart, um auf die neuen, breiten Asphalt-Platten der Boulevards zurückzukehren.

Nach der rue du Temple befinden wir uns auf dem Boulevard St. Martin. Die Strecke von der rue du Temple bis zur nächſten Straße, der rue St. Martin, iſt beſonders eine Niederlaſſung von Bilder- und Bücherhändlern. Hier ſieht man faſt immer eine Menge Menſchen ſtehen, von denen die Einen, als Kunſtfreunde, die celebrirten Lithographien und Kupferſtiche begaffen und die Andern, vom Wiſſensdurſt getrieben, in den Krebſen des Buchhandels herumblättern. Dies geſchieht jedoch von den Meiſten nur, um Zeit und Langeweile zu tödten; denn auch in Bezug auf Geſchäftigkeit und ihren Gegenſatz beſitzt Paris, wie in allen Verhältniſſen, in Menge die letzten Extreme. So wie es hier viele Menſchen gibt, die, wenn ſie ihre Thätigkeit verzehnfachen könnten, doch dem ſich ihnen bietenden Wirkungskreiſe kaum genügen dürften, ſo gibt es viele andere, die nicht wiſſen, wenn ſie die Augen vom Schlafe öffnen, was ſie den langen, bevorſtehenden Tag beginnen. — Die Auslagen mehrer guten Reſtaurants, in den Fenſtern aufgeſtellte Seekrebſe, Ananas-Früchte, Spargel, Rebhühner ꝛc. ꝛc. machen ſo manchem Vorübergehenden, deſſen Magen und Börſe gleich leer ſind, den Mund wäſſern. Auch an Gelegenheit, den Durſt auf koſtſpielige Weiſe zu löſchen, fehlt es nicht, und Café's, an denen in zierlich gemalten Buchſtaben geſchrieben ſteht: Glaces et demi-glaces, punch, bière de Strasbourg ꝛc. ꝛc., ſind hier vorhanden.

Die rue St. Martin iſt eine der älteſten Straßen von Paris. Ihr Urſprung verliert ſich in's 12. Jahrhundert. Ihre Länge nahm in dem Maße zu, in welchem die Stadt an Ausbreitung gewann, und jetzt hat die rue St. Martin von der Seine bis zum Boulevard, die ſie beide verbindet, eine Ausdehnung von 3480 Fuß. Dieſe Straße iſt, wie man zu ſagen pflegt, eine der Arterien der großen Stadt. Ununterbrochen bewegen ſich durch dieſelbe eine Menge ab- und zufahrender Laſtwagen, drängt ſich hier eine geſchäftige, eilige Menſchenmaſſe. Alle Erdgeſchoſſe, ja ſelbſt ganze Häuſer ſind vom Handel in Beſchlag genommen, und der Lärmen, den das tauſendfache Treiben verurſacht, iſt ein ungeheurer.

In dieſer Straße befinden ſich mehre Monumente und Merkwürdigkeiten. Zu erſteren gehört die alte Kirche St. Nicolas-des-Champs, zu letzteren das Conservatoire des arts et métiers. Dies befindet ſich in den Gebäuden des ehemaligen Kloſters St. Martin, aus welchem der berühmte Cardinal Richelieu hervorging. Die hier aufbewahrte Maſſe von Modellen und Kunſtwerken geht ins Staunenerregende.

Der Boulevard St. Denis, wie der nächſtfolgende Theil der Boulevards heißt, erſtreckt ſich von der rue St. Martin bis zur St. Denis-Straße. Seine Verkaufsläden zeichnen ſich ſchon durch Größe und Eleganz bedeutend aus, aber die hier ausgehende Straße iſt es hauptſächlich, welche unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt und einige Augenblicke der Beachtung verdient.

Die rue St. Denis hat eine Länge von 4047 Fuß, iſt gleichfalls eine der älteſten pariſer Straßen und erreichte ihre gegenwärtige Ausdehnung erſt unter der Regierung Ludwig's XIV. Das Geſchäfts- und Alltagsleben und Treiben iſt in ihr noch zuſammengedrängter und geräuſchvoller als in der rue St. Martin, da ſie der Haupteingang zu dem größten hieſigen grünen Gemüſemarkte, dem marché des Innocents, iſt. Von der ungeheuern Zufuhr dieſer Nahrungsmittel, welche tagtäglich des Morgens um 1 Uhr durch die rue St. Denis ihren Anfang nimmt, kann man ſich ungefähr eine Idee machen, wenn man weiß, daß in einem Jahre für 15—20 Millionen Fr. Kraut, Sallat, Möhren u. ſ. w. verkauft werden. Auch ſie iſt eine Pulsader des rieſenhaften pariſer Handels- und Geſchäftslebens, und wie man hier ſagt „ein Marquis der Faubourg St. Germain,“ um eine Perſonification des alten eingefleiſchten Legitimiſtenadels darzuſtellen, ſo ſagt man, ſoll ein reicher Kauf- und Handelsmann von ächtem Schrot und Korne bezeichnet werden, „ein négociant der rue St. Denis.“

Die Vergangenheit der rue St. Denis iſt ſehr reich an geſchichtlichen Erinnerungen. Viele Könige hielten durch dieſelbe ihre pomphaften Einzüge in Paris; wir aber ziehen von ihr aus, um unſere Boulevard-Promenade weiter zu verfolgen.

Der Boulevard Bonne-Nouvelle, den wir nun betreten, bietet, abgeſehen von mannigfachen Handelsläden, nichts beſonders Erwähnenswerthes, desgleichen die von ihm ausgehenden Gaſſen de Cléry, Notre-Dame Bonne-Nouvelle, Ste. Barbe, St. Etienne, Notre-Dame-de-Recouvrance. Dieſe Gaſſen ſind alle neuern, eines ungefähr 200jährigen Urſprungs, meiſt eng, uneben und unregelmäßig.

Von der rue Poissonnière, welche den Boulevard Bonne-Nouvelle von dem Poissonnière trennt, bleibt etwas mehr zu berichten. Dieſe alte, vom Boulevard etwas emporſteigende, dann aber ſich ziemlich ſchnell ſenkende und in den marché des Innocents auslaufende Straße trug früher den empfehlenden Namen des Spitzbubenthals — la vallé aux voleurs. — Sie wurde 1633 erweitert und beendigt und dient gegenwärtig den mit Auſtern und Seefiſchen beladenen Wagen, welche den Fiſchmarkt mit den Producten des Meeres verſehen, zur Durchfuhr, von welchem Transport die Straße ihren gegenwärtigen Namen erhielt.

Der Boulevard Poissonnière iſt der Vorläufer des bald darauf folgenden prachtvollſten Theiles der ganzen Boulevardsreihe, des Boulevard des Italiens. Daher ſehen wir hier ſchon die Bedürfniſſe des Luxus und der Ueppigkeit in beſonderer Wahl und großer Menge ausgebreitet. Von den zwei von hier ausgehenden Gaſſen, der rue du Sentier und St. Fiacre, war die erſtere im 17. Jahrhunderte nicht mehr als ein Fußpfad, welcher zu den Feſtungswerken führte; die letzte, die den Namen des Schutzpatrons und Namengebers der Fiaker trägt, genoß ehedem eines ſchlechten Rufes, wie mehre obrigkeitliche Verordnungen des 15. und 16. Jahrhunderts beweiſen, die „dieſe Gaſſe mit Unrath gefüllt und ſchlechtem Geſindel als Schlupfwinkel dienend, mit einem eiſernen Gitter zu ſchließen“ geboten.

Von den auf dem Boulevard Poissonnière ſich beſonders auszeichnenden induſtriellen Unternehmen verdienen die Teppichfabrik Sallandrouze und der Bazar de l'Industrie eine Erwähnung. Bei erſterer ſehen wir das halbe Haus mit farbenreichen Teppichen aller Preiſe und Qualitäten behängt, und in letzterem findet man vom Erdgeſchoß bis in den zweiten Stock eine ungeheure Menge Geräthſchaften vorräthig, vom einfachen Küchengeſchirr bis zur ſchwellenden Ottomane, dem mit Sammet und Seide überzogenen Prachtſeſſel.

Die rue Montmartre, zu der wir jetzt gelangen, führt ebenfalls zum marché des Innocents, dieſem großen Stapelplatze von Lebensmitteln. Sie hat eine Länge von 2817 Fuß, iſt eine der ſchöneren hieſigen Straßen und vorzugsweiſe ein Sitz des Handels und der Induſtrie. In ihr befinden ſich die Büreaux zweier durch ihre Feuilletons berühmt und verbreitet gewordenen pariſer Journale, des Constitutionnel und der Preſſe.

Nach der rue Montmartre beginnt der Boulevard Montmartre. Hier bemerken wir im Vorübergehen mehre ausgezeichnet ſchöne Häuſer, deren viele Etagen alle mit prachtvollen Balkonen verſehen ſind, und kommen zum Théâtre des Variétés, das 1245 Plätze enthält, ſich ſeit geraumer Zeit in den Beſitz trefflicher Schauſpieler zu bringen, dieſelben und dadurch ſeinen Ruf und gefüllten Saal zu erhalten wußte.

An der Seite des Theaters, zwiſchen der Ecke der rue Vivienne, bemerken wir den Eingang zu einer der ſchönſten und beſuchteſten Paſſagen in Paris. Sie wurde 1800 eröffnet und war anfänglich nicht mehr als ein einfacher Durchgang, welcher eine hintere Quergaſſe mit dem Boulevard verband. Jetzt laufen fünf Gallerien von ihr aus und das Ganze gibt 72 Seiten der mannigfachſten Verkaufsläden. Hier treibt ſich ſtets, ſelbſt bei ungünſtigem Wetter, da die Paſſage und ihre Gallerien mit Glas gedeckt ſind, außer den Käufern, eine müßige, gaffende Menge auf und ab. Die Paſſage erhielt ihren Namen von Panoramen, die man vor 15 Jahren hier zeigte.

Das Ende unſeres heutigen Spazierganges iſt erreicht, und wir haben Zeit in einem der brillanteſten Cafés von Paris, dem café des Panoramas an der Seite der Paſſage, eine Taſſe Kaffee zu ſchlürfen, ehe wir einen neuen und den letzten Theil unſerer Boulevardreiſe beginnen.

Bäder und Badeleben.

Königslutter.

Das ſchöne, kryſtallhelle Waſſer, welches aus dem Schooße des Elmgebirgs entſpringt und im Vereine mit einer reizenden Naturumgebung ſchon in grauen Vorzeiten die Menſchen zum Anbau in dieſer Gegend lockte, iſt auch in gegenwärtiger Zeit wieder der Vereinigungspunkt vieler Perſonen aus der Nähe und Ferne. Theils das Vertrauen, welches das kalte Waſſer gegenwärtig als Heilmittel bei zahlreichen Aerzten und Leidenden gefunden hat, theils die ernſte und doch anmuthige Gegend, wo jeder Schritt an eine hiſtoriſche Begebenheit erinnert, haben an jenem Platze eine Anſtalt entſtehen laſſen, welche dem Leidenden Troſt, Hoffnung und Hülfe, dem Geneſenen und Badeluſtigen die reinſte Naturfreude gewährt.

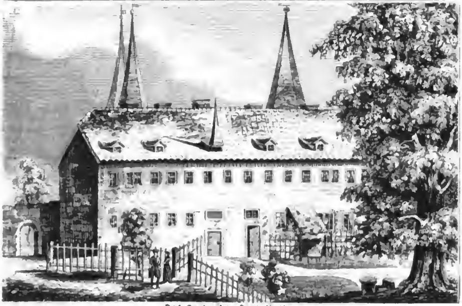
Es dürften wenige Heilanſtalten trefflicher gelegen und reicher an Erinnerungen vergangener Thatſachen ſein, als es die Kaltwaſſerheilanſtalt im Stifte Königslutter iſt. Das Curhaus ſelbſt, welches dem Phyſicus Dr. Bauer, einem gediegenen, vielbeſchäftigten Arzte, von der Regierung überlaſſen worden iſt, ſteht in ſeinen innern Räumen unmittelbar mit den alten Kloſterzellen und Kreuzgängen in Verbindung; die Locale der eigentlichen Mönchswohnungen umfaſſen gerade den Haupttheil der Waſſerheilanſtalt und die vordere, moderne Fronte des Curhauſes, die aus ſpätern Zeiten ſtammt und, wie ſie unſere Zeichnung darſtellt, die Stiftskirche verdeckt, dient zur Unterkunft der Curgäſte und zur Wohnung des ärztlichen Directors. Die „Lutter“, dieſes perlende, durchſichtige Waſſer, fließt dicht am Gebäude vorüber und die ehemaligen unterirdiſchen Gänge des Hauſes ſind zu Waſſerleitungen benutzt, ſo daß das Heilmittel der Anſtalt mitten durch ſie fließt.

Das Curhaus ſteht durch ſeine Hinter- und Mittelflügel in directer Verbindung mit der alten Stiftskirche, deren Thurmſpitzen über das Curhaus hervorragen, in welcher das Grabmal des Kaiſers Lothar befindlich iſt und in deren, mit dem Curhauſe verbundenen Kreuzgängen viele Säulen von großer architektoniſcher Schönheit, wie ſie uns das Mittelalter in ſo vielen Denkmalen überliefert hat, das Gewölbe tragen. Dieſe Gewölbe führen auf einer Seite in die gewölbten, jetzt zur Waſſercur benutzten Zellen und auf der andern Seite geſtalten ſie ſich zu Steinlauben, welche die Ausſicht auf kleine, rings eingeſchloſſene Hofräume und Gärtchen gewähren.

Wer gegenwärtig zur Badezeit Königslutter beſucht, trifft ein heiteres Leben mitten zwiſchen den Trümmern des Mittelalters an. Der friſche Waſſerquell rieſelt vom „Spring“ herab durch eine üppige Gegend auf das Curhaus und bewäſſert den großen Kloſtergarten, den die Mönche einſt in reicher Abwechſelung von Licht und Schatten anzulegen wußten und den noch eine alterthümliche Mauer des ehemaligen Nonnenkloſters umgibt, welches öde und verfallen mit ſeinem ſpitzen Giebel über das Laubwerk ragt. In dieſem Kloſtergarten, unter ſeinen Laubgängen und alten ehrwürdigen Bäumen verſammeln ſich gegenwärtig die Badegäſte, um die vom kalten Waſſer geraubte Wärme durch Bewegung wieder zu gewinnen oder durch Kegelſchieben und ähnliche Spiele ihre erfriſchten Muskeln zu üben. Unter der großen, Jahrhunderte alten Linde, welche vor dem Curhauſe ſteht und in deren weit ausgereckten Zweigen eine Gallerie gebaut iſt, in welcher man kühle Nachmittagsruhe findet und im Dufte der Lindenblüten ſchlummern kann, ſammeln ſich die Gäſte um einen altersgrauen Steintiſch und, während vor ihnen das freundliche, mit Wein bedeckte Curhaus lacht, blicken ernſt und mahnend die Thurmſpitzen der alten Stiftskirche über das Dach empor, und es wurde oft das Gemüth des Fremden tief ergriffen und andächtig bewegt, wenn er in der ſonntägigen Morgenſtille im Schatten der Linde weilte und von der Kirche herüber Glockengeläut und Orgeltöne die Stille der Gegend unterbrachen.

Sämmtliche Curgäſte wohnen im Curhauſe bequem und elegant, und ſie brauchen nur einige Schritte zu thun, um alsbald in der Anſtalt zu ſein, wo geſchwitzt und gebadet wird. In geſelligen Gruppen wandern dann die Gäſte durch Garten, Thal und Feld oder ſie lenken ihre Schritte hinab in die Stadt, wo eine wirthliche und freundliche Einwohnerſchaft jedem gebildeten und für Geſelligkeit empfänglichen Curgaſt ihre unterhaltenden Zirkel öffnet. Zu den angenehmſten Spaziergängen iſt der Weg nach dem „Spring“ zu zählen, der an der, in einem ſteinernen Gebäude ſich über 30 Fuß herabſtürzenden Rieſendouche am Fuße des Elms vorüberführt und ſich im lieblichſten Buchenholze verliert. Leidende, welche weitere Wege zur Douche nicht antreten können, finden eine beſondere Douche im nahen, wenige Schritte vom Curhauſe entfernten Kloſtergarten ſelbſt, und ſelten wird ſich dort ein Gaſt vereinſamt finden, da immer neue Gruppen von Perſonen in ungezwungener Weiſe hin- und herwandeln, ſich am Schwan im Garten, aus deſſen Schnabel ſich ein friſcher Waſſerſtrom ergießt, erquicken und in ihrer geſammten, heitern Erſcheinung den belebenden und ermuthigenden Eindruck des Waſſers und der Bergluft verrathen. Und wer dürfte denn wol noch den geringſten Zweifel hegen, wo ſo viele Thatſachen ſeit dem Verlaufe langer Jahre ſo mächtig dafür ſprechen, daß die Luft, zumal die reine, friſche und von dem Aroma tauſender von Wald- und Wieſenblumen gewürzte Bergluft für das Gelingen einer Badecur, ganz beſonders aber für eine ſolche, wie man ſich in den Kaltwaſſerheilanſtalten unterwerfen muß, von höchſter Wichtigkeit und von größter Bedeutung iſt? Gleich dem Waſſer, welches in den Gebirgsgegenden reiner, kühler und dadurch auch wohlſchmeckender aus Felſen hervorſprudelt, als in den Ebenen, iſt auch die Luft, die ſich über Berg und Thal, Wald und Wieſe ausbreitet, von den Ausdünſtungen des flachen Landes, der großen volkreichen Städte und Dörfer ungetrübter, ein reinerer heiterer Himmel wölbt ſich über den luftigen Bergen, die von ſchönen Wäldern, von üppig wuchernden, aromatiſchen Kräutern bedeckt die ganze Atmoſphäre mit Wohlgerüchen und einer Friſche erfüllen, die man nirgends in den niedern Gegenden antreffen würde. Die Menge der Pflanzen und Blumen, die der Bewohner der Ebene vergebens auf den Fluren ſucht, wachſen hier in üppiger Fülle, in dem ſaftigſten Grün, ohne daß ſie die Kunſt des Gärtners ſorgſam pflegt. Wie auf das Pflanzenreich, ſo wirkt auch dieſe Luft auf den menſchlichen Körper, der aus den dumpfigen Städten und Wohnungen herausgeriſſen wird, um die Geſundheit und Lebenskraft wieder zu erlangen, die er daſelbſt verlor. Die ſchöne balſamiſche Bergluft erweitert die Bruſt des Leidenden, ſie belebt ſeine Wangen, die im Zimmer und am Arbeitstiſche erbleichten, ſie kräftigt ſeine Muskeln, die durch die wenige körperliche Bewegung zu erſchlaffen begannen, mit einem Worte, er fühlt ſich freier und leichter, während die Bäder in den ſilberhellen Gewäſſern gleichzeitig dahin wirkend, auch den Krankheitsſtoff zu verbannen ſuchen, der die Geſundheit ſchon längſt untergrub, der aus dem heitern, gemüthlichen Geſellſchafter einen mürriſchen, allen Freuden des Lebens feindlichgeſinnten Mann machte, der den glücklichen Gatten ſo umwandelte, daß er ſeiner Gattin nur Sorge und Kummer bereitet, der den emſigen Geſchäftsmann ſeinen Geſchäften entfremdete, der der früher blühenden, lebenskräftigen Jungfrau die Lebensfreuden zur Pein, das Leben wol ſelbſt zur Laſt macht. Wie glücklich müſſen wir uns daher preiſen, daß wir Mittel mannigfacher Art beſitzen, aus denen die Hoffnung zur Wiedererlangung der verlorenen Geſundheit auftaucht, durch die jahrelange Leiden und Beſchwerden bekämpft werden können. Gleich der Pflanze, die in der ſengenden Glut der Mittagsſonne ihre Blätter und Blumen ſchmachtend zur Erde beugt, in dem kühlen Thau des Abends ihr Haupt wieder emporhebt und mit ihren Wohlgerüchen entzückt, wird auch der kränkelnde ſieche Körper bei ſorgſamer Pflege, in der belebenden Luft der Berge, in den kühlen klaren Fluten wieder erfriſcht und wie neugeboren erſtehen, die körperlichen Leiden werden ſich verlieren, der niedergebeugte Geiſt wird ſich erheben, kurz ein neues Leben wird beginnen. Für unſere Behauptung liefert Königslutter viele herrliche Zeugniſſe ſeit der Entſtehung der Anſtalt, zahlreiche Gäſte kamen alljährlich herbei, um hier in den hellen Gewäſſern den kranken Körper zu heilen und zu kräftigen. Oft erkennt man nach wenig Wochen den Leidenden, der mit großen Beſchwerden

Digitized by Google



Das Kurhaus in Königslutter.

und voll Mismuth die Reiſe unternahm, kaum wieder, ſeine langen, peinlichen Leiden ſind faſt verſchwunden, ſein Geiſt iſt heiterer und im fröhlichen Vereine der Badegäſte fühlt er ſich heimiſch und behaglich, da auch ſie glücklich im Genuſſe der wieder erlangten Geſundheit ſind. Denn Lahme werfen ihre Krücken fort, Rheumatiſche erzählen in kühler Abendluft keck, daß ſie kein flanellenes Camiſol mehr tragen, Hypochondriſche verlieren ihre fixe Idee in der Bewegung des Tages, und blaſſe Witwen ſowol wie bleichſüchtige Mädchen erhalten den Anflug der Lebensfriſche auf den Wangen, und wenn ſie Morgens hochgeſchürzt, mit dem Handtuche über dem Arme nach der Douche, gleich flinken Rehen eilten, ſo trifft man ſie Nachmittags, nach Beendigung des täglichen Geſundheitsdienſtes, in feinem, elegantem Anzuge am geſelligen Gartentiſche unter ſchattiger Buche wieder, umgeben von heitern Mienen gekräftigter Curgenoſſen oder von gebildeten Perſonen aus der Stadt, welche gern den Weg zum Kloſter zu einem Spaziergange wählen und ein Glas des wahrhaft ſchönen, erquickenden Waſſers begehren.

Theils abgeſchieden vom Geräuſche der Welt, theils weite Blicke in die an Berg, Thal und Wald reiche, von unzähligen Dörfern belebte Gegend vergönnend, iſt dieſer Kloſterplatz ſchon längſt zur angenehmen Erinnerung für Viele geworden, welche dort einen oder mehre Sommer zubrachten, und Manchem iſt es ein angenehmes Bedürfniß geworden, im Sommer einige Wochen dort zu weilen und zu baden. Umgeben von den Ueberreſten einer ehrwürdigen Vorzeit, ſieht der Gaſt vor ſich im Grunde das freundliche, theilweiſe von Mauern, an denen die Spuren des 30 Jahre lang Deutſchland verwüſtenden Kriegs noch deutlich zu erkennen ſind, umſchloſſene Städtchen Königslutter liegen, hinter dem Beſchauer erhebt ſich der Elm mit ſeinen hübſchen Forſten, der ſich auch rechts hinabzieht, während links der Blick an dem hiſtoriſch-merkwürdigen Rieſenberge weg weit in das Land

Der Spring in Königslutter.

Hannover ſich verliert, wo aus Wald und Feld zahlreiche Thurmſpitzen hervorblicken.

Bietet hier aber die Kaltwaſſerheilanſtalt große Begünſtigungen von Natur und hiſtoriſchen Erinnerungen in Menge dar, ſo verdient auch der thätige Director der Anſtalt, der Phyſicus Dr. Bauer, eine Anerkennung, nicht nur als tüchtiger Arzt, ſondern auch als Schöpfer dieſer Anſtalt, der dieſelbe mit großen Opfern allein herſtellte und die alten, halbzerfallenen Gebäude zu neuen, wohnlichen Räumen umgeſtaltete. Das Chaos alter Zellen und Verließe verwandelte ſich unter ſeiner Anordnung zu Curzimmern und Waſſerleitungen und indem er das große Curhaus, in welchem er ſelbſt ſeine Wohnung nahm, für Fremdenzimmer einrichtete, ſuchte er auch durch einen allgemeinen Speiſeſaal alle Gäſte zur Mittagsſtunde zu vereinigen, und wer hier jemals ein ſtiller Zeuge von dem Appetit und der heitern Laune jener Menſchen, die ſich krank nennen, war, muß bekennen, daß das Waſſer nicht nur auf den Körper, ſondern auch auf den Geiſt ſeine wohlthuende Wirkung erſtreckt.

Theater.

Strafford,

Tragödie von Paul von Wangenheim, aufgeführt am 17. Januar auf der Stuttgarter Hofbühne.

Die deutſche Bühne iſt um einen Dichter reicher geworden, und zwar iſt dieſer Gewinn ein erheblicher, wenn man das neueſte Erzeugniß dieſes jungen talentvollen Mannes, des Dr. Paul von Wangenheim, der bereits durch ſeine nicht für die Aufführung beſtimmten „Abtrünnigen" ſich eine namhafte Stelle in der dramatiſchen Literatur erworben hat,

Die alte Stiftskirche in Königslutter.

als den Verläufer künftiger, ähnlicher auf dem Gebiete des Theaters zu würdigender Arbeiten betrachten darf. Gewiß bezeugt uns dieſes Werk einen unbeſtreitbaren Beruf zur dramatiſchen Schriftſtellerei, und wir halten es für die Pflicht einer jeden theatraliſchen Anſtalt, dem aufſtrebenden Geiſte eines ſo begabten Dichters bereitwillig entgegen zu kommen. Da es außer dem Bereiche der Illuſtrirten Zeitung liegt, eine Kritik des Strafford zu liefern, ſo geben wir ſie nur beiläufig durch die Bemerkung, daß der Verfaſſer am Schluſſe des Stücks unter lebhaften Beifallsbezeugungen vom Publicum hervorgerufen wurde. Einen erheblichen Theil des während der Aufführung geſpendeten Beifalls verdienten die ausgezeichneten Leiſtungen ſowol des Enſembles, als beſonders einzelner Mitglieder — der Herrn Löwe, Grunert und Gerſtel. — Wir laſſen eine Skizze der im Boden der Geſchichte wurzelnden Fabel folgen:

Thomas Wentwort — geboren 1593 — war anfangs eifriger Vertreter der Volkspartei und perſönlicher Feind Buckingham's, des Günſtlings Carl's I., Königs von England. Müde der endloſen Kämpfe zog er ſich auf ſeinen Landſitz zurück, und verbrachte einige Jahre mit einer liebenswürdigen Gattin in häuslichem Stillleben. Aber die verſchiedenen Factionen erkannten wohl, daß in bedrängten Zeiten ein heldenmüthiger Mann viel werth ſei, und verſuchten, durch ihm befreundete Abgeſandte, ihn für ihre Sache zu gewinnen. Noch widerſteht er, doch ſchon ſind in der Bruſt die Dämonen des Ehrgeizes erregt. Da erſcheint Lucy, Gräfin von Carlisle, ein ſchönes, ränkevolles Weib, die, von Wentwort vormals geliebt, über ihn noch dämoniſche Gewalt ausübt. Ihrem Rufe folgend, verläßt er Weib und Kinder, und ſtürzt ſich in die Brandung der Zeit, um dem Throne die erſchütterten Grundveſten wieder zu befeſtigen. — Dies der Inhalt des Vorſpiels. — Die eigentliche Tragödie beginnt einige Jahre nach dem Vorſpiele — geſchichtlich nach Verlauf von zehn Jahren. — Wentwort, nunmehriger Graf von Strafford, kehrt auf den Hülferuf des Kö-

Digitized by Google

Coſtümebilder aus dem Trauerſpiel Strafford, von P. v. Wangenheim.

General Pym. Graf von Strafford. Hofnarr Archias.

nigs von Irland zurück, wohin er als Lord-Statthalter gegangen. Doch ſchon iſt's zu ſpät. Schon bereitet ſich die Revolution vor, und Pym, der Vorgänger Cromwell's, bewegt alle Kräfte der Oppoſition, um Strafford, den Abtrünnigen der Volkspartei, den von Lucy Bevorzugten — denn auch Pym liebt die Gräfin von Carlisle — zu ſtürzen. Der ohnmächtige König, vergeblich gewarnt, ſein eignes Loos nicht ahnend, opfert Strafford auf. Dieſer wird vom Parlament zum Tode verurtheilt. Gefaßt ergibt er ſich in ſein Schickſal, und

Schlußſcene aus Strafford, Trauerſpiel von P. v. Wangenheim.

Digitized by Google

duldet es als Sühne der ſchweren Schuld, welche er an ſeiner Gattin begangen. Durch ihre Vergebung getröſtet, ſeinen Feinden verzeihend, beſteigt Strafford das Blutgerüſt.

Die unſerm Berichte beigegebenen Illuſtrationen geben die äußerſt draſtiſche Schlußſcene der Tragödie, und die Figuren der männlichen Hauptperſonen, des ſchon erwähnten Strafford, Pym's und des Hofnarren Archios, welcher in dem ergreifenden Gemälde die ſturmfeſte Mitte des unerſchütterlichen Humors bildet.

Gewerbenachrichten.

Verbeſſerte Gasbrenner von Maccaud. Dieſelben ſind dazu beſtimmt, die Gasflamme vor den Bewegungen zu ſichern, welche durch den ſchärferen Luftzug in offenen Räumen, Theatern, Kaffeehäuſern verurſacht werden, wo häufig Fenſter und Thüren geöffnet ſind, die mit der freien Luft in Verbindung ſtehen. Dieſe Brenner ſind mit einem Drahtnetz verſehen, welches unterhalb an den Brennern angebracht iſt und durch welches die zur Verbrennung erforderliche Luft, die durch das Zugrohr herbeigeführt wird, eintreten muß. Die Reibung der Luft an den Kupferdrähten hält den überſtarken Andrang der Luft bei ſtarker Bewegung derſelben ab, während bei den gewöhnlichen Brennern der plötzliche Zutritt der Luft die Flamme erſt bedeutend vergrößert und dann wieder plötzlich ſo ſehr erkaltet, daß dadurch ein Auslöſchen herbeigeführt wird. Das Drahtnetz ſelbſt ſchließt ſich, indem es einen Kreis von ziemlich großem Durchmeſſer bildet, an den Ring an, welcher den Glascylinder trägt.

Leuchtgas aus thieriſchen Excrementen kommt jetzt von Neuem in Grenoble zur Anwendung, namentlich in Privathäuſern. Die feſten Excremente werden von den flüſſigen getrennt, mit Sägeſpänen, Kalk, Kohlenpulver ꝛc. zu einem Teige gemacht und kommen dann in kleine Retorten, wo ſie bis zur angehenden Rothgluth erhitzt werden. Man erhält aus denſelben um die Hälfte mehr Gas, als aus einer gleichen Quantität Steinkohlen. Die Vortheile dieſer Gasbereitung liegen nahe: das Material iſt billiger, als jedes andere, der Gaserzeugungsapparat kann mit jedem Stubenofen verbunden werden, das Gas beſitzt eine größere Leuchtkraft und der Deſtillationsrückſtand liefert einen kräftigen Dünger, zu welchem auch die beim Abkühlen des Gaſes ſich abſcheidende ammoniakaliſche Flüſſigkeit verwendet werden kann, aus der man übrigens auch Salmiak bereiten könnte.

Landwirthſchaftliche Nachrichten.

Zur landwirthſchaftlichen Statiſtik des franzöſiſchen Norddepartements. Das franzöſiſche Norddepartement nimmt hinſichtlich der Dichtigkeit ſeiner Bevölkerung und ſeines Reichthums an landwirthſchaftlichen und induſtriellen Erzeugniſſen einen der erſten Plätze unter allen europäiſchen Ländern ein. Dieſe Blüte iſt jedoch durchaus neuern Urſprungs, indem der hauptſächlichſte Zuwachs in beiden Beziehungen erſt nach der Revolution ſtattgefunden hat. Die Volkszahl des Departements betrug nach den amtlichen Zählungsliſten

im Jahre	1791	447,910	Menſchen
„ „	1841	1,085,298	„
mithin der Zuwachs in 50 Jahren		637,388	

Dieſe faſt ohne Beiſpiel in Europa daſtehende Vermehrung der Bevölkerung um 144 Procent im Laufe eines halben Jahrhunderts verdankt der Diſtrict einzig und allein dem raſchen Aufſchwunge, deſſen ſich der Ackerbau und die Induſtriegewerbe während der letzten Jahrzehende in demſelben zu erfreuen hatten. Nachſtehende, den amtlichen Ermittelungen entlehnte Zahlenangaben liefern hierzu die nähern Belege. Die Oberfläche des Departements umfaßt im Ganzen 567,863 Hektaren — ein Hektar gleich 4 preußiſchen Morgen oder 1⅔ ſächſiſchen Ackern — welche nach der Benutzungsweiſe in folgende Claſſen zerfallen:

	Hektaren.	Nach Procenten.
Ackerland	229,797	40
Verſchiedene Culturen	118,469	21
Beſtändige Weiden	118,445	21
Waldungen	59,081	10
Obſt- und Gemüſegärten	16,444	3
Landſtraßen, Wege, Urland u. ſ. w.	25,633	5
	567,863	100

Obgleich das Verhältniß des Ackerlandes zur Geſammtoberfläche die für daſſelbe ſtattfindende Durchſchnittszahl für ganz Frankreich noch nicht einmal erreicht, ſo belaufen ſich dennoch, in Folge des vollkommneren Landwirthſchaftsbetriebes, die Erträge an Getreide und Futterkräutern auf das Dreifache, an Kartoffeln auf das Doppelte des Mittelſatzes für die übrigen Departements. Dieſelben betragen nämlich im Durchſchnitte nach Hektolitern — ein Hektoliter beinahe = einem dresdner oder zwei berliner Scheffeln:

	Im Ganzen.	pr. Hektaren.	
An Weizen	2,417,914	20,74	Hektoliter
„ Mengkorn	295,114	20,27	„
„ Roggen	222,789	18,41	„
„ Gerſte	424,630	31,74	„
„ Hafer	1,615,000	39,93	„
Geſammtſumme	5,645,477	26,22	„

	Im Ganzen.	pr. Hektaren.	
Ferner an Kartoffeln	2,164,000	169,20	Hektoliter
Hülſenfrüchten	260,623	22,64	„
Colza	403,494	19,35	„
Runkelrüben	5,145,600	420,36	„

Die Viehhaltung wird doppelt oder dreifach ſo ſtark als im übrigen Frankreich betrieben, was um ſo bemerkenswerther iſt, als die Ausdehnung der Weiden um den dritten Theil geringer iſt. Nach der Zählung von 1841 belief ſich der Viehbeſtand des Departements auf:

226,338	Stück Rindvieh,	Geldwerth	26,877,000	Frcs.
210,834	„ Schafe,	„	3,988,000	„
79,177	„ Pferde,	„	15,329,000	„
73,810	„ Schweine	„	2,924,000	„

Der Geldwerth der geſammten Roherzeugniſſe der Landwirthſchaft dürfte ſich nach einer annähernden Schätzung ungefähr auf 187,278,650 Frcs. veranſchlagen laſſen, und ſich nach folgendem Verhältniſſe unter die Hauptbetriebszweige vertheilen:

Ackerland	121,180,495	Frcs.	oder	65	Pr.
Weiden	18,487,427	„	„	10	„
Waldungen	2,614,632	„	„	1	„
Nutzung der lebenden Thiere	29,152,936	„	„	15	„
„ „ geſchlachteten „	15,847,871	„	„	9	„
Geſammtſumme	187,273,360	„	„	100	„

Es muß jedoch bemerkt werden, daß bei dieſen Schätzungen die Preiſe erſter Hand, wie ſie in den einzelnen Gemeinden ſelbſt ſich ſtellen, zu Grunde gelegt ſind, welche mindeſtens um 30 Procent niedriger ſind als die Marktpreiſe in den nächſtliegenden Städten. Fügt man zu obigen Zahlen noch die Nutzungen, welche der Landmann aus Geflügel, Eier, Honig, Wachs und andern Nebenproducten zieht, ſo kann man ohne Gefahr einer Ueberſchätzung die landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe des Norddepartements zu einem Geſammtwerthe von 200 Millionen Francs veranſchlagen, was 200 Francs auf jeden Kopf der Einwohner blos für Bodenerzeugniſſe beträgt.

Wenn jedes der 86 Departements von Frankreich ſich auf einer ſo hohen Stufe landwirthſchaftlicher Entwickelung befände, ſo würde der Rohertrag der Bodenfläche deſſelben einen Werth von mehr als 17 Milliarden darſtellen. Es ſind dies freilich nur in der Einbildung beſtehende Sätze; allein es läßt ſich doch ſehr wohl die Möglichkeit behaupten, daß mindeſtens für noch vier bis fünf andere Departements, die jenem an Gunſt der Lage und übrigen Verhältniſſen durchaus nicht nachſtehen, dieſelbe Entwickelungsſtufe erreichbar wäre. Frankreich hat, während des letzten halben Jahrhunderts, manche, jedenfalls ſchwierigere und koſtſpieligere, aber keineswegs gewinnbringendere Unternehmungen ausgeführt.

Kartoffelpflanzung. In einer der letzten Generalverſammlungen der pommerſchen ökonomiſchen Geſellſchaft kam unter vielen andern bemerkenswerthen und intereſſanten Gegenſtänden auch ein neues, von dem Gärtner W. Burg zuerſt in Anwendung gebrachtes Verfahren bei der Fortpflanzung der Kartoffeln zur Sprache, welches in gegenwärtiger Zeit in ganz beſonderem Grad das Intereſſe, nicht blos der Landwirthe, ſondern eines Jeden, der von der Beſorgniß um die von dem Gerathen jener für uns unentbehrlich gewordenen Culturpflanze weſentlich bedingte künftige Geſtaltung unſerer Nahrungsverhältniſſe mit berührt wird, in Anſpruch zu nehmen geeignet ſein dürfte. Das Verfahren unterſcheidet ſich von dem bisher üblichen im Weſentlichen darin, daß die Samenkartoffeln nicht unmittelbar an die Stelle gebracht werden, wo die aus ihnen ſich entwickelnde Pflanze ihren nachherigen dauernden Stand behalten ſoll, ſondern daß dieſelben, wie das bei andern Wurzel- und Hackfrüchten längſt gebräuchlich und theilweiſe nothwendig geweſen iſt, vorerſt an einem beſondern Orte wurzeln, und erſt nachdem das junge Pflänzchen hier einen gewiſſen Entwickelungsgrad erreicht hat, auf das Feld, wo ſie ihre vollſtändige Ausbildung erlangen ſollen, verſetzt werden. Die Vortheile dieſes Verfahrens beſtehen theils in einer bedeutenden Erſparniß an Samenkartoffeln, indem hierbei ohne Bedenken zerſchnittene Kartoffeln zur Ausſaat benutzt werden können, was bei dem ſofortigen Legen im Felde nach bekannten Erfahrungen nicht ohne weſentlichen Nachtheil im Ertrage geſchehen kann, theils einer weſentlichen Beſchleunigung des Zeitpunkts der Kartoffelernte. — Bei dem im Jahre 1845 von Herrn Burg mit dieſem Verfahren angeſtellten Verſuche wurde am 9. April eine kleine Partie Kartoffeln in ein abgetragenes, ſchon ganz kaltes Miſtbeet gelegt, welche ſehr bald aufgingen und nur bei drohendem Froſte des Nachts mit Rohrdecken bedeckt wurden. Nachdem dieſelben ſich zu kräftigen Pflanzen entwickelt hatten, wurde am 15. Mai zum Verpflanzen geſchritten. Jede einzelne Kartoffel hatte 6 bis 8 kräftige Pflanzen geliefert, die nun in einen kräftigen Gartenboden gebracht und daſelbſt in der Folge, wie ins Land gelegt, behandelt wurden. Beim Aufnehmen fanden ſich unter jeder Staude 5 bis 7 ſehr große geſunde Kartoffeln. Sämmtliche Knollen waren vollkommen ausgebildet und in der Größe nur ſehr wenig von einander verſchieden, während unter den nach gewöhnlicher Weiſe gelegten, neben einigen großen, die übrigen ſtets nur klein und unvollkommen entwickelt bleiben.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Petitzeile einer Zollſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2342]

Beiträge zur Geognoſie von Tyrol.

Von A. Petzholdt.

Gr. 8. Mit Tafeln. 2⅓ Thlr. = 4 Fl. Conv.-M. — 4 Fl. 40 Kr. rh.

Novellen-Zeitung. IV. Band. [2397]

Die Valentine,

Schauſpiel in 5 Acten

von **Guſtav Freytag,**

erſcheint noch im Laufe des Monats Auguſt in der Novellen-Zeitung, auf welche in allen Buchhandlungen und Poſtämtern zum vierteljährlichen Preiſe von 1 Thlr. Beſtellungen angenommen werden.

Leipzig, 30. Juli 1847. J. J. Weber.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2343]

H. C. Anderſen,

O. Z.

Roman. Vom Verfaſſer ſelbſt beſorgte Ausgabe.

3 Bände. Preis 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Kr. C.-M. = 1 Fl. 48 Kr. rhein., auch als Band 6—8 der Geſammtausgabe von Anderſen's Werken.

So eben iſt in unſerm Verlage erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2348]

Württembergiſche Luſtſchlöſſer

von **S. Hänle.**

Zwei Bände.

Erſte Abtheilung: Ludwigsburg.

Zweite Abtheilung: Freudenthal, Solitüde, Hohenheim, das Seegut, Bellevue und Roſenſtein.

8. Broſch. Preis 5 Fl. 24 Kr. oder 3 Thlr. 7½ Ngr.

Der Verfaſſer war beſtrebt, in dieſer Geſchichte „Württembergiſcher Luſtſchlöſſer" — welche die erſte Section des Geſammtwerkes: Deutſche Luſtſchlöſſer bildet — dem größeren Publicum ein Werk in die Hände zu geben, das ihm den Reiz einer Unterhaltungslectüre gewähre, während es auch für den Freund und Kenner der vaterländiſchen Geſchichte wegen der eigenthümlichen Miſchung von Cultur- und politiſcher Geſchichte, mit der es entworfen iſt, und wegen der Berückſichtigung, die namentlich die erſtere gefunden, bleibendes Intereſſe erwecke. Die Zeitbilder, die dem Leſer in dieſen beiden Bänden vorübergeführt werden, ſchildern die Grävenitz'ſche Herrſchaft, Carl Alexander mit ſeinem jüdiſchen Finanzminiſter Süß, Carl Eugen in Mitte ſeines glänzenden Hofes und ſo fort die bedeutenderen Schickſale und Perſönlichkeiten Württembergs bis auf die neueſte Zeit. Unter den hiſtoriſchen Charakteren, die im Vordergrund ſtehen, nennen wir beiſpielsweiſe die Staatsmänner Harpprecht, Moſer, Huber, Rieger und Montmartin, den Dichter Schubart, die liebenswürdige Franziska von Hohenheim und beſonders unſern unſterblichen Schiller, dem drei Kapitel der „Solitüde" gewidmet ſind. Eine ſchöne Anſicht der Solitüde iſt dem zweiten Bande beigegeben, wie denn überhaupt auf die Ausſtattung die größte Sorgfalt verwendet worden iſt.

Würzburg, im Juli 1847. Stahel'ſche Buchhandlung.

Kein Auszug, sondern ganz vollständig!

Bei A. Hofmann u. Comp. in Berlin erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben — in Wien bei Kaulfuß Witwe, Prandl u. Comp., in Prag in der Calve'ſchen Buchhandlung —:

Vollſtändige Verhandlungen des erſten vereinigten preußiſchen Landtages über die Emancipationsfrage der Juden.

Zwei Theile. 33 Bogen. Gr. 8. Subſcriptionspreis 1 Thlr.

Die freiwüchſigſten und gediegenſten Reden der Gewandteſten des Landtages, eines v. Vincke, Beckerath, Hanſemann, Milde, Sperling, Naumann, Mewiſſen u. A. m., ſind bekanntlich bei Erörterung obiger Frage gehalten worden. Daher iſt das Werk für jeden Gebildeten von höchſter Wichtigkeit, für die Bekenner moſaiſchen Glaubens aber iſt es ein Juwel, eins der wichtigſten Documente, das in keiner Familie, in keinem Hauſe fehlen dürfte. [2399]

Unter der Presse: [2381]

Maurerische Tempelbilder.

Von G. Friederich,

Grossmeister des Eklektischen Freimaurerbundes.

Mit dem Portrait des Verfassers.

Subscriptionspreis 2 Thlr. = 3 Fl. 30 Kr.

Der Verfasser, als Kanzelredner, ascetischer Schriftsteller und ausgezeichneter Dichter, besonders im historischen Epos, seit einer Reihe von Jahren dem religiösen und literarischen Deutschland befreundet, ist nicht minder in der Maurerwelt durch Schrift und Rede als einer der geistreichsten Genossen des Bundes bekannt. Kein ächter Maurer von Geist und Herz, welcher Zweck und Richtung unseres Bundes begreift, wird diese Schrift ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen, und sie bedarf keiner wortreichen Empfehlung, sondern spricht nach dem motivirten Urtheile der kenntnissreichsten Brüder am besten für sich selbst.

Leipzig, J. J. Weber.

Im Verlage von Guſtav Brauns in Leipzig iſt erſchienen:

Dr. Emil Ferdinand Vogel,

Geſchichte der denkwürdigſten Erfindungen von der älteſten bis auf die neueſte Zeit.

Ein Volksbuch zum Selbſtunterricht für alle Stände.

4 Bände. Eleg. broſch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Auf hundert Bogen wird in gegen 120 Artikeln die geſchichtlich beglaubigte Entwickelung des menſchlichen Erfindungsgeiſtes an den mannichfaltigſten Beiſpielen auf eine eben ſo unterhaltende als belehrende Art nachgewieſen. [2364]

So eben iſt im Verlage von Otto Klemm in Leipzig erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig: [2383]

Kirſch, Dr. Karl Wilhelm, Moſaik. Album deutſcher Schriftſteller mit Beiträgen von Th. Apel, Adolf Böttger, Dorott, G. A. v. Gerlowitz, Deinus, Derdiſch, Em. Arr, Gerhard, Herloßſohn, K. Knorrn, Kiderle, Mautner, E. Mecklenburg, Rochmann, Trickers, Kollinger. (Genſurfrei.) Broſch. Preis 1⅓ Thlr.

—, —, Moderne Streifzüge in Poeſie und Proſa. Zweite vermehrte Auflage. Broſch. Preis 1⅓ Thlr.

Knorrn, Karl, Morgengruß an die Preußen. Sechs Gedichte. Zweite Auflage. Broſch. Preis 7½ Ngr.

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen: [2367]

Magnus Krafft.

Ein Roman von Maria Langen, geb. Sebregondi.

3 Theile. 3⅔ Thlr.

Die im Laufe der letzten drei Jahre von derſelben Verfaſſerin erſchienenen: Bettler in Cöln, 3 Bände — Glandorf, 3 Bände — Aluka d'Aroma, 3 Bände, hatten ſich ſowol von Seiten der Kritik als beim Publicum einer ſo günſtigen Aufnahme zu erfreuen, daß ich glaube, eine ſolche auch für dieſen neuen Roman in Anſpruch nehmen zu können.

Digitized by Google

Bei B. G. Teubner in Leipzig ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2386]

Gräfin Chateaubriant.

Roman von Heinrich Laube.
Drei Bände.
Zweite Auflage. Taſchenausgabe. Elegant broſch. Preis: 25 Ngr.

Amerikaniſche Reiſenovellen

von Gabriel Ferry.
Taſchenausgabe. Elegant broſch. Preis: 15 Ngr.

In der Köſſling'ſchen Buchhandlung in Leipzig erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben: [2388]

Lola Montez.

Abenteuer der berühmten Tänzerin
Von ihr ſelbſt erzählt.
Aus dem Franzöſiſchen. Preis 7½ Ngr.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2344]

Neueſtes Werk von Boz (Dickens).

Dombey und Sohn.

Roman mit 20 Illuſtrationen nach H. Hablot Browne.
10 Bände à 10 Ngr. — 30 Kr. C.-M. — 36 Kr. rh.,
zugleich als Band 58—67 der wohlfeilen illuſtrirten Taſchenausgabe von Boz' ſämmtlichen Werken.

Reiſe-Literatur. [2396]

JUSQU'À LA MER.

Reiſeerinnerungen
von Franz Dingelſtedt.
Preis: 1⅔ Thlr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Leipzig, J. J. Weber.

Im Verlage von Brockhaus und Avenarius in Leipzig iſt ſo eben erſchienen: [2376]

Duch od Stepu

przez Bohdana Zaleskiego.
Elegante Miniatur-Ausgabe. 16. 15 Ngr.

Früher erſchien in unſerm Verlage:
Mickiewicz, A., Konrad Wallenrod. 15 Ngr.
Malczewski, A., Marja, powieść Ukraińska. 22½ Ngr.

☞ Intereſſante Neuigkeit. ☜

Bei Julius Koffka in Leipzig erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben: [2391]

Hamburg und die Hamburger.

Portraits, Zuſtände und Skizzen aus der Gegenwart.
Kl. 8. Broſch. 1 Thlr.

Illuſtrirtes Prachtwerk.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt vollſtändig erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2392]

Grandville's Bilder

aus dem Staats- und Familienleben der Thiere.
Mit Erläuterungen herausgegeben
von Dr. A. Diezmann.

Hoch 4., 109 Bogen ſtark mit 200 ſeparat und 125 in den Text gedruckten Illuſtrationen. Preis: Eleg. broſch. 5 Thlr., prachtvoll geb. 6⅓ Thlr.

In dieſen charakteriſtiſchen Thierbildern hat der unübertreffene Grandville unbeſtritten ſein beſtes Werk geliefert. Sie verſpotten die Thorheiten, die Lächerlichkeiten und Schwächen der Menſchen in der geiſtvollſten Weiſe und bilden gewiſſermaßen einen ſcharfgeſchliffenen Sittenſpiegel unſerer Zeit, in welchem ſich die herrſchenden Leidenſchaften und Neigungen der Gegenwart in buntem Gewühl und in den mannigfaltigſten Formen darſtellen. In Scenen aus der Thierwelt führt Grandville die conſtitutionellen Beſtrebungen, die Freiheitsſchwärmerei und Gleichmacherei der einen, wie die Herrſchſucht der andern Partei, den Stolz des Adels, den Hochmuth der Geldariſtokratie u. ſ. w., kurz die Eigenthümlichkeiten und Thorheiten aller Stände der Menſchen vor, und Niemand wird dieſe Meiſterwerke ohne Bewunderung betrachten können. — Die gegenwärtige deutſche Ausgabe enthält die Grandville'ſchen Zeichnungen in den Original-Holzſchnitten mit ausführlichem erläuterndem Texte, d. h. mit beziehungsreichen Erzählungen und Schilderungen, welche die Bilder wie glänzende Rahmen umfaſſen. In Bezug auf die äußere Ausſtattung übertrifft dieſelbe bei dem billigſten Preiſe alle ähnlichen in neuerer Zeit erſchienenen Prachtwerke.

Leipzig, im Juni 1847. B. G. Teubner.

Neues und vollſtändiges [2394]

Wörterbuch

der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.

Mit Rückſicht auf Begriffsbeſtimmung, Urſprung, Verwandtſchaft, Umendung und Umwandlung der Wörter, und mit beſonderer Bezugnahme auf die in der Arzneikunde, den Naturwiſſenſchaften, dem Handel, der Technologie u. ſ. w. üblichen Kunſt- und Fachausdrücke.

Von C. M. F. Schuſter und A. Régnier.

Zwei Bände. Stereotyp-Ausgabe. Groß Lexikon-Format. Preis 4 Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol zu Genüge der Umſtand, daß es

„**durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt.**"

Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

Preis-Ermäßigung.

Um eintretenden Abonnenten die Anſchaffung der bis jetzt erſchienenen Bände der Illuſtrirten Zeitung zu erleichtern und vielſeitigen Wünſchen zu entſprechen, hat die Verlagshandlung ſich entſchloſſen,

Band I—VII der Illuſtrirten Zeitung,

welche im Pränum.-Preis 25 Thlr. koſten, zuſammengenommen und ſo weit der Vorrath reicht, für

2 Friedrichsd'or

(= 11⅓ Thlr. Cour.) abzulaſſen. **Einzelne Bände** werden nur zu den **bisherigen Preiſen** abgegeben, auch kann der III. Band einzeln nicht mehr abgelaſſen werden.

Beſtellungen hierauf werden ohne Aufſchlag und Portovergütung ſofort ausgeführt von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes und von ſämmtlichen Poſtämtern. [2399]

In gleichem Formate und eleganter Ausſtattung (Miniaturausgabe) erſchien ſo eben in meinem Verlage: [2400]

Böttger, Adolf, Agnes Bernauer. Dramatiſches Gedicht. Zweite veränderte Auflage. Broſch. Preis 15 Ngr.
—, —, **Gedichte.** Dritte ſtark vermehrte Auflage. Mit Portrait. Broſch. Preis 2 Thlr.
Kuvern, Karl, Dichtungen. Zweite unveränderte Auflage. Broſch. Preis 1⅓ Thlr.
Mecklenburg, Emil, Abraham und die Seinen. Ein Roman. 2 Bände. Broſch. Preis 2⅔ Thlr.
—, —, **Poetiſches Reiſebuch.** Broſch. Preis 1 Thlr.
Delkeskamp, Theodor, Gedichte. Br. Preis 1⅓ Thlr.

Otto Klemm in Leipzig.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands, Oeſtreichs und der Schweiz iſt zu haben: [2393]

Pariſer Behandlungsart, die Spalierbäume ſo zu erziehen, daß ſie alle Jahre reichliche Früchte tragen. Nebſt 26 Geheimniſſen zur Gartenwirthſchaft. Von Rechon und J. G. Reiber. Preis 15 Ngr. oder 54 Kr.

J. F. Baeske, herzoglicher Mundkoch.

Die vollſtändige Einmachekunſt,

oder das Trocknen von 64 Arten Beeren, Obſt und Gartenfrüchten, Bereitung der Obſtſäfte und des Obſtgelees. Für jede Wirthſchafterin nützlich.

Zweite Auflage. Preis 10 Ngr. oder 36 Kr.

Der vollſtändige Kuchenbäcker,

oder 200 Anweiſungen, alle Arten Kuchen, Obſtkuchen, Topfkuchen, Torten, Blätterteige, Waffeln und Schweizerbackwerke, Lebkuchen und Pfeffernüſſe gut und billig ſelbſt zu backen. Von J. F. Baeske, herzogl. Mundkoch. Preis 10 Ngr. oder 36 Kr.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2341]

Oeſterreich

hiſtoriſch, politiſch, ſtatiſtiſch von P. E. Turnbull.
Zwei Bände. Gr. 8. Preis 4 Thlr. — 6 Fl. C.-M. — 7 Fl. 12 Kr. rh.

Bei J. J. Weber in Leipzig iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes zu beziehen: [2395]

Die Abtrünnigen.

Drama in 5 Abtheilungen
von
Paul von Wangenheim.
Preis: 1 Thlr. 10 Ngr.

Groſſe Lotterie.

Die 32. königl. ſächſ. Staatslotterie zu Leipzig beſteht aus 36,000 Looſen, à 41 Thlr. Einſatz in Courant (61 Fl. in C.-Münze), und 18,000 in fünf Claſſen vertheilten Gewinnen, als: 1 à Thlr. **100,000**, 1 à **50,000**, 1 à **30,000**, 1 à **20,000**, 2 à **10,000**, 5 à **5000**, 15 à **4000**, **3000**, **2000**, 66 à **1000**, 348 à **400** und **200**, 1130 à **100** niedrigſter Gewinn **50** Thlr., und ſind planmäßig die

Ziehungen 3. Claſſe den 2. Auguſt 1847 — 1500 Gewinne,
„ 4. „ „ 30. „ „ — 1500 „
Hauptziehung 5. „ „ 4. October „ — 12000 „ feſtgeſetzt.
Einſatz Claſſe für Claſſe 8⅕ Thlr.

Der Preis eines Kaufelooſes für die 2. Claſſe beträgt 16⅖ Thlr.
„ „ „ „ „ „ 3. „ „ 24⅗ „
„ „ „ „ „ „ 4. „ „ 32⅘ „
„ „ „ „ „ „ 5. „ „ 41 „

Hierzu offerire ich täglich, und bis zum 4. October, die etwa noch gewünſchten Renovations- oder Kaufelooſe brieflich bis in die entfernteſten Gegenden zu Land und zu Waſſer, und ſende ich die Looſe umgehend auf das Gewiſſenſte ab; die Einzahlungsbeträge, für ganze Looſe à 41 Thlr., halbe und Viertel nach Verhältniß, erbitte ich mir per Poſt entweder in Baarem, oder in bankfähigen Wechſeln auf Handelsplätze frankirt.

Der concesſionirte Collecteur
Moritz Meyer junior in Leipzig.
[2387] Comptoir: Brühl Nr. 24.

In der v. Jeniſch u. Stage'ſchen Buchhandlung in Augsburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2385]

Die Fünfundvierzig. Hiſtoriſcher Roman von **Alex. Dumas.** Deutſch von **Fr. W. Bruckbräu.** 2 Bände. Prachtausgabe in Octav. Geh. à 15 Ngr. oder 54 Kr.

Dieſer neueſte am Schluſſe der „Dame von Monſoreau" verſprochene Roman iſt voller Leben und Handlung, und übertrifft an Wichtigkeit der Ereigniſſe, Reichthum der Charaktere und blühendem, kräftigem Styl alle frühern Werke des Verfaſſers.

Johanna d'Arc, die Jungfrau von Orleans. Hiſtoriſcher Roman von **Alex. Dumas.** Deutſch von **Fr. W. Bruckbräu.** Prachtausgabe in Octav. Geh. 15 Ngr. oder 54 Kr.

Mit wahrer Begeiſterung hat der berühmte Verfaſſer die Geſchichte der Retterin Frankreichs beſchrieben. Sie wird mit hohem Intereſſe und tiefer Rührung geleſen werden.

Die drei Musketiere. Roman von **Alex. Dumas.** Deutſch von **Fr. W. Bruckbräu.** 3 Bände. Zweite Auflage. Prachtausgabe in Octav. Geh. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Von Artagnan, oder 20 Jahre ſpäter. Roman von **Alex. Dumas.** Deutſch von **Fr. W. Bruckbräu.** 6 Bände. Zweite Auflage. Prachtausgabe in Octav. Geh. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Der ewige Jude. Roman von **Eugen Sue.** Deutſch von **Fr. W. Bruckbräu.** 10 Bände. Dritte Auflage. Prachtausgabe in Octav. Geh. 3 Thlr. 10 Gr. oder 6 Fl.

Johanna. Roman von **George Sand.** Deutſch von **Fr. W. Bruckbräu.** Zweite Auflage. Prachtausgabe in Octav. Geh. 20 Ngr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Ausgewählte Romane von **H. Balzac, H. Conſcience, Alex. Dumas, Ch. Reybaud, George Sand** und **Eugen Sue.** Deutſch von **Fr. W. Bruckbräu.** In 50 Bänden. 8. Geh. Jeder Band, 200—300 Seiten auf ſchönſtem Velinpapier in Octav, koſtet **nur** 10 Ngr. oder 36 Kr.

Novellen-Zeitung. IV. Band.

Noch im Laufe des Monats Auguſt wird in der Novellen-Zeitung erſcheinen: [2401]

Ein Trauerſpiel in Sicilien.

Tragödie in einem Akte
von Friedrich Hebbel.

☞ **Beſtellungen auf die Novellen-Zeitung, wovon regelmäßig wöchentlich eine Nummer von 16 zweiſpaltigen 4.-Seiten erſcheint, nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.**
Vierteljährlicher Abonnementspreis: 1 Thlr. (In ganz Oeſtreich 1 Fl. 30 Kr. C.-M.)

LEIPZIG, J. J. WEBER.

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2362]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.
Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. — 7½ Kr. C.-M. — 6 Steiten.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 10. u. 24. Auguſt, 7. u. 21. September.)
über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 3. u. 17. Auguſt, 14. u. 28. September.)
Ueber Corfu und Syra: nach Athen und Napoli.
„ Smyrna, Dardanellen, Gallipoli, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut.
„ Alexandrien.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 5. u. 19. Auguſt, 2., 16. u. 30. September.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Orſera und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens
„ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.
Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends.
„ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantänefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber ehestens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, Juli 1847.

Digitized by Google

Miether und Vermiether.

I. Ein Zimmer mit freundlichem Entrée.

Vermiether. Wollen Sie gefälligſt voranſpazieren!

Abmiether. Wie ſoll man hier ſpazieren? Man ſieht ja die eigne Hand vor den Augen nicht!

Vermiether. Sie können nicht fehlgehen, — ſehen Sie, dort wo die Sonne ſo freundlich durch das Schlüſſelloch ſcheint — ein allerliebſtes Zimmer.

Abmiether. Und wenn die Sonne nicht ſcheint?

Vermiether. O, dann blendet Sie auch das Licht nicht, und Sie entbehren es gern, wenn Sie nicht etwa ein — Lichtfreund ſind?

II. Ein Zimmer mit ſchöner Ausſicht.

Vermiether: Wollen Sie geneigteſt hier auf den Tiſch treten? Eine ſchönere Ausſicht können Sie nicht finden! Hier das Johannisthal, dort der bayriſche Bahnhof, zur Rechten die Nonne, und wenn Sie um die Ecke ſehen, winkt Ihnen der Spitzthurm der katholiſchen Kirche entgegen.

Abmiether: Und der Preis für dieſes Dachſtübchen?

Vermiether: Nicht der Rede werth, wenn Sie bedenken, daß Sie Hrn. Dr. Laube, dem Dichter der „Karlsſchüler“, in die Fenſter ſehen können.

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Aufgabe № 106.

— Von Herrn J. Brede in Altona. —

Man ſoll in einen gegebenen Kreis ein regelmäßiges Siebeneck zeichnen. Dabei wird jedoch die Befähigung eingeräumt, daß man jeden gegebenen Winkel genau in drei gleiche Theile zerlegen könne.

Röſſelſprunggedicht von Julie Gräfin O.-H.

ge-	Wird	ſpät	Berg	der,	d'rab	zu	ſchaut
Erm-	den	ſen-	man	von	mal	wi-	gra;
ort,	ſchon	da-	Welt	doch	tre-	heut	ſa-
Jde	manch	ent-	Feld	bal-	mig	Wald	mals
dem	ru-	der	Had	gen	nach-	gen	tran-
ich-	den	gen	hern	ge-	dech	na-	der
oſt-	Auf	zig	voer	auch	Ben	Ort	Sonne
Fei-	und	an-	ſchla-	feld-	auf	Vree	gen,

Briefwechſel.

Herrn L. in Gl. — Es hat den höhern Mächten nicht gefallen, Ihre uns eingeſandte eben ſo ſchöne als witzige Aufgabe in die Oeffentlichkeit treten zu laſſen, und wir bedauern darum herzlich, daß wir ſie zu den Todten legen mußten. Laſſen Sie ſich indeſſen darum nicht abſchrecken, ſondern erfreuen Sie uns baldmöglichſt mit einer neuen Zuſendung. Auf einen Schlag fällt der Baum nicht — Baum!

Herrn F. G. C. — Ihre Aufgabe leitet ſich aus dem berühmten Trugſchluſſe des Zeno her, der aber längſt ſchon als nur unter Beſchränkungen richtig dargethan iſt. Sie wiſſen, daß dieſer unter dem Namen Achilles bekannte Trugſchluß darauf hinging, zu beweiſen, daß ein ſchneller bewegter Körper einen langſamer bewegten nicht einzuholen vermöge, mit andern Worten, daß alle Bewegung nur ſcheinbar ſei. Zeno ſagt: Man ſtelle den Achilles auf den Anfang eines Stadiums und eine Schildkröte auf die Mitte deſſelben und gebe dem erſtern eine zehnfach ſchnellere Bewegung, ſo wird, wenn Achilles auf der Mitte des Stadiums ankommt, die Schildkröte $^1/_{10}$ der zweiten Hälfte zurückgelegt haben. Achilles hat alſo die Schildkröte noch nicht eingeholt. Hat Achilles nun von der zweiten Hälfte das Zehntel zurückgelegt, ſo wird er die Schildkröte noch immer nicht eingeholt haben, da dieſe wieder $^1/_{10}$ vom zweiten Zehntel, alſo $^1/_{100}$ der zweiten Hälfte zurückgelegt hat und ſo fort ins Unendliche. Dies beweiſt allerdings unumſtößlich, daß Achilles an beſtimmten Orten die Schildkröte nie einholen werde, das heißt, wenn Beide an dieſen beſtimmten Orten allemal einen Halt machen und dann erſt ihren Weg fortſetzen, denn alsdann müßten Beide unendliche Male Halt machen und dies kann in der Wirklichkeit nie geſchehen. Zeno hatte alſo hier den allerdings wahren Satz vor Augen, daß der ſchneller bewegte Körper den langſamern nicht einholen könne, da er immer erſt an Orte kommen müſſe, wo jener ſchon geweſen ſei, überſah aber, daß er nur unter den oben gegebenen, von ihm aber ganz außer Acht gelaſſenen, Bedingungen wahr iſt. Auf dieſelbe Grundlage haben Sie aber Ihre Aufgabe gebaut, und ebenfalls jene Bedingungen außer Acht gelaſſen, weshalb wir darauf verzichten mußten, dieſe Aufgabe mitzutheilen.

Schach.

Partie № 103.

Zwiſchen Mr. Daniels und Capt. Kennedy in Brighton. — The Chess Player's Chronicle.

Schwarz — Mr. Daniels.	Weiß — Capt. Kennedy.
1) E 7 — E 5.	1) E 2 — E 4.
2) L. F 8 — C 5.	2) L. F 1 — C 4.
3) D. D 8 — E 7	3) S. B 1 — C 3.
4) C 7 — C 6.	4) D 2 — D 3.
5) F 7 — F 5.	5) S. G 1 — F 3.
6) D 7 — D 6.	6) L. C 1 — G 5.
7) S. G 8 — F 6.	7) Rochirt.
8) H 7 — H 6.	8) Laufer nimmt Springer.
9) Dame nimmt Laufer.	9) D 3 — D 4.
10) E 5 nimmt D 4	10) E 4 — E 5.
11) D 6 nimmt E 5	11) S. F 3 nimmt E 5
12) D 4 nimmt S. C 3	12) D. D 1 — H 5 †.
13) G 7 — G 6.	13) Springer nimmt G 6.
14) Thurm H 8 — H 7.	14) Thurm A 1 — D 1.
15) L. C 8 — D 7.	15) S. G 6 — F 4 † aufged.
16) K. E 8 — F 8 (A)	16) T. F 1 — E 1.
17) K. F 8 — G 7 (B)	17) T. E 1 — E 8.
18) T. H 7 — H 8 (C).	18) T. E 8 — E 6.
19) Laufer nimmt Thurm	19) Springer nimmt Laufer †.
20) K. G 7 — H 7	20) L. C 4 — D 3.
21) S. B 8 — A 6	21) Laufer nimmt F 5 †.
22) K. H 7 — G 8	22) D. H 5 — G 6 †.
23) K. G 8 — F 7.	23) T. D 1 — D 7 †.
24) K. F 7 — E 8.	24) T. D 7 nimmt B 7.
25) Thurm H 8 — F 8	25) S. E 6 — G 7 †.
26) K. E 8 — D 8	26) T. B 7 — D 7 †.
27) K. D 8 — C 8	27) T. D 7 — F 7 † aufgedeckt gewinnt die Dame und endlich das Spiel.

(A) Geht der König auf D 8, ſo giebt der Springer auf E 6 † und gewinnt den Laufer C 5.

(B) Hätte Schwarz durch den Zug S. B 8 — A 6 verſucht, den Thurm A 8 ins Spiel zu bringen, ſo würde erfolgt ſein: S. F 4 — G 6 †. Schwarz muß auf G 7 ziehen und der Thurm kann den Laufer D 7 nehmen.

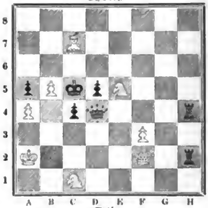
(C) Nimmt der Laufer den Thurm, ſo nimmt die Dame den Laufer wieder und giebt in einigen Zügen Matt.

Aufgabe № 173.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem vierten Zuge Matt.

Von Mr. J. Woodward in Liverpool. — Ch. Pl. Chronicle.

Schwarz.



Weiß.

Beſtellungen auf die „Illuſtrirte Zeitung“ werden in allen Buch- und Kunſthandlungen, ſowie von allen Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen; für die Vereinigten-Staaten von Nord-Amerika bei William Radde, 322 Broadway, Newyork.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 214.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 7. Auguſt 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Richard Cobden in Leipzig.
Tagesgeſchichte: Die Feſte Helgoland. — Ueber den gegenwärtigen Stand des deutſchen Schützengildenweſens. — Wochenſchau. — Die Julitage des Jahres 1847. — Kirchennachrichten. — Wochenkalender. — Briefwechſel. — Staatswirthſchaft: Das Salzmonopol I. — Unglücksfälle: Eine verunglückte Luftſchifffahrt. — Theater: Die Elemente, Ballet von Perrot. — Franz Wallner. — Wiſſenſchaftliche Nachrichten: Literaturbericht. — Der Miſſionar Medhurſt und ſeine Werke. II. — Bäder und Badeleben: Berg und Kannſtadt. — Forſtwirthſchaftliche Nachrichten: Die 300jährige Edeltanne im Bernwalde bei Zſchopau. — Gewerbenachrichten: Der Erdbeerhandel in London. — Gemeinnützliche Nachrichten: Dorfgeſpräche XX. Die Sparkaſſen. — Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe. Deſtr. Lloyd. — Die orientaliſche Malerei. — Schach. — Auflöſung des Rößelſprunggedichts in Nr. 213.

Richard Cobden in Leipzig.

In unſerer trüben Zeit, wo die Selbſtſucht eine faſt unbedingte Herrſchaft ausübt und ſelbſt die begabteſten Geiſter in ihren Dienſt hinüber zieht, iſt es unſtreitig eine der erfreulichſten Erſcheinungen, einen Mann zu ſehen, der ſein ganzes Leben einer Idee gewidmet und dieſelbe zum Siege geführt hat. Ein ſolcher Mann iſt Richard Cobden, ein einfacher Kattundrucker, welcher von dem Jammer und Elend der arbeitenden Claſſen tief ergriffen ſein Leben daran ſetzte, denſelben wohlfeileres Brot zu verſchaffen, und in Gottes Namen den Kampf mit dem Anſehen, dem Reichthum und der Einſicht von ganz England begann und glücklich zum Ende führte. Im Anfang nur von wenigen gleichgeſinnten Freunden unterſtützt, von der großen Mehrzahl verlacht, verleumdet, verſpottet, wurde er dennoch nicht müde, den Grundſatz des freien Handels zu verkündigen, und nie iſt der Wahrheit einfach durch ihre unermüdete und volksthümliche Darſtellung ein ſchönerer Sieg erfochten worden. Im ganzen Verlauf des Kampfes iſt kein ungeſetzliches, kein zweideutiges Mittel von den Freunden des Freihandels angewendet worden. Sie begriffen ſchnell, daß nicht die hohle unbeſtimmte Theorie die Kraft in ſich trage, die große Menge zu begeiſtern; ſie wählten einen beſtimmten greifbaren Gegenſtand, an welchem ſie den Vorzug des freien Handels nachzuweiſen ſich vornahmen, und es ſchreckte ſie nicht, daß es ein Gegenſtand war, bei deſſen Schutz die zahlreichſte und einflußreichſte Claſſe der Grundbeſitzer an der Spitze ſtand und die große unterſtützende Menge von dem Landvolk gebildet wurde, welches am zäheſten an ſeinen Vorurtheilen hängt: das Getreide. Der freie Handel mit Korn war das Feldgeſchrei der Freihändler und Belehrung war ihre Waffe. Von kleinem Anfang an breitete die Anticornlawligue ſich allmälig über das ganze Land aus. Eine kleine Summe wurde unterzeichnet und Lehrer wurden ausgeſendet, um das Volk über den Stand der Frage aufzuklären und über Zweifel Rede und Antwort zu geben; Flugſchriften wurden geſchrieben und in Hunderttauſenden über das Land verbreitet; keine aufreizenden, wühleriſchen, verleumderiſchen Flugſchriften, ſondern belehrende Abhandlungen. Nach allen Seiten wurden die Lehren der Schutzzöllner und der Freihändler beleuchtet; alle Gründe des Für und Wider wurden offen dargelegt, alle Einwände geprüft, und auf dem Wege der Ueberzeugung wurden immer größere Mengen gewonnen. Fünfzigtauſend Pfund hatte die erſte Unterzeichnung betragen, und ſie waren langſam zuſammengekommen; bin-

Anſicht von Helgoland.

Digitized by Google

nen wenigen Tagen war die zweite von hunderttauſend Pfund gezeichnet, und bereits war die dritte von zweimal hunderttauſend Pfund vorbereitet, als eine kärgliche Ernte den Anſtrengungen der Freihändler zu Hülfe kam und Gott ſelbſt den Sieg zu ihren Gunſten entſchied. Und wohin würde England, würde Irland im vorigen Jahre gerathen ſein, wenn nicht dieſer Sieg errungen geweſen wäre, wenn nicht ſchon bei den erſten Anzeichen der drohenden Noth überall Sendungen vorbereitet worden wären und wenn nicht der letzte Reſt des verbliebenen Schutzes in der öffentlichen Meinung mit ſo zweifelhaften Augen betrachtet worden wäre, daß die gänzliche Beſeitigung deſſelben auf keine Hinderniſſe mehr ſtieß. Kaum zehn Jahre ſind es, daß Richard Cobden die Grundſätze des freien Handels verbreitete, die er allerdings nicht erfunden hat, die ſchon von Adam Smith verkündigt und ſeitdem von vielen und einſeitigen Staatsmännern bekannt worden waren, die aber in keinem Lande weniger Anklang fanden, als in England, wo ſeit Jahrhunderten unzählige Intereſſen mit dem über alle Gewerbszweige verbreiteten Schutzzollſyſtem verwachſen waren; und fünf Jahre theoretiſchen Unterrichts genügten, um die Ueberzeugungen des Volkes wankend zu machen, und fünf andere Jahre, in welchen unter Sir Robert Peel's vorſichtiger Leitung ein praktiſcher Erfolg dem andern auf dem Fuße folgte, reichten hin, das ganze Gebäude in ſeinem Grunde zu erſchüttern und mit einem Schlage in den Staub zu ſtürzen. Wie viel glücklicher ſind wir geſtellt dadurch, daß um unſerer Zerriſſenheit willen ein allgemeines Schutzzollſyſtem in Deutſchland niemals Eingang gefunden hat, und daß die erſte größere Zollvereinigung auf den Grundlagen des freien Handels errichtet wurde! Sei es auch, daß ſeitdem ein ſelbſtſüchtiger und eigennütziger Geiſt im Zollverein Grund und Boden gewonnen hat, wir wurden zu rechter Zeit geweckt, und noch iſt es nicht zu ſpät, die Unerheblichkeit der Intereſſen, die bei Schutzzöllen allein gewinnen können, die ungeheuern Verluſte, die alle Andern bedrohen, klar und deutlich aufzuzeigen und mit Beiſpielen zu belegen. Das Löwenfell der Nationalität, in welches die grobe Selbſtſucht ſich einhüllt, ſchließt nicht feſt genug, um nicht die Spitzen des wahren Gehaltes hervorſehen zu laſſen, und es bedarf nur eines entſchloſſenen Angriffs und ſie wird es fallen laſſen, wie ſie ja bis jetzt ſchon ſo viele Blößen gegeben hat.

Herr Cobden kehrt jetzt, nachdem er ein volles Jahr auf dem Feſtlande zugebracht und in allen Ländern thätig geweſen iſt, um ſeinen Anſichten Freunde zu gewinnen, nach England zurück, vielleicht um dort eine hohe Stelle im Rathe ſeines Vaterlandes einzunehmen, ſicher um den Einfluß ſeines Namens und ſeines klaren und thatkräftigen Geiſtes den Bekämpfern der letzten Schranken eines völlig freien Verkehrs, den Bekämpfern der Schifffahrtsgeſetze zu widmen, und er denkt darüber ſo vorurtheilsfrei, daß er nicht den mindeſten Zweifel hat, daß ſelbſt die Freigebung der Küſtenſchifffahrt für die betheiligten Länder ohne Nachtheil bleiben würde.

Die Wahrnehmungen, die er auf ſeiner Reiſe gemacht, ſind von ſehr erfreulicher Natur geweſen; er hat in Frankreich, in Spanien, in Italien, über die wir uns ſo hoch erhaben dünken, eine bei weitem reifere politiſche Bildung und für die in erſter Reihe ſtehenden nationalökonomiſchen Fragen einen weit erweckteren Sinn gefunden als in Deutſchland, wo gerade die nächſtbetheiligten Claſſen, die Gewerbtreibenden aller Ordnungen und Ränge, eine entſchiedene Theilnahmloſigkeit, neben bedauerlicher Unkenntniß ſelbſt der Grundbegriffe der Staatswiſſenſchaften, zur Schau tragen, und wo die entſchiedenſten Rückſchritte unvermeidlich ſein würden, wenn nicht glücklicher Weiſe in Deutſchland die Wiſſenſchaften weiter verbreitet wären und emſiger gepflegt würden als in jedem andern Lande, und wenn nicht gerade hier die geſunderen Ideen ſchon längſt die Oberhand in den Regierungen gewonnen hätten.

Fragen wir nun aber nach der Summe der Gründe für den Freihandel, die Herrn Cobden zum Kampfe begeiſtert und ihm die Siegesgewißheit gegeben haben, ohne welche ein Sieg nicht möglich iſt, ſo nennt er uns zuerſt die Gerechtigkeit, die jede Begünſtigung eines Menſchen und einer Beſchäftigung vor der Andern mit Nothwendigkeit ausſchließe; dann die Freiheit, welche uns auf den unbeſchränkteſten Gebrauch unſerer Kräfte anweiſt; endlich aber die Menſchlichkeit, welche einem Jeden dient mit der Gabe, die er empfangen hat, und welche nicht durch abgeſchloſſene Selbſtſucht, ſondern durch zuvorkommende Dienſtleiſtungen Menſchen an Menſchen, Länder an Länder und Völker an Völker knüpft, bis ein Band des gegenſeitigen ungehemmten Verkehrs alle Länder der Erde umſchließt und ein Krieg unmöglich geworden iſt, weil alle Menſchen einſehen gelernt haben, daß nur im Frieden, und nur im ausgedehnteſten Umtauſche der Erzeugniſſe der Natur, der Kunſt und der Wiſſenſchaft die Zwecke der Menſchheit mit den Zwecken des Einzelnen ſich verſöhnen, und allgemeiner Wohlſtand als der ſicherſte Lohn allgemeiner Anſtrengung zu betrachten iſt.

Tagesgeſchichte.

Die Feſte Helgoland.

Zwei Brüder von edlem Stamme trennten ſich in früheſter Jugend; der Eine, jünger und thatenluſtiger, überließ den Stammſitz der Väter dem älteren, und zog hinaus ſich die Welt zu beſehen und wurde nach vielen und wechſelnden Schickſalen zum großen Volke. Obwol mit andern Geſchlechtern vielfach verbunden und verſchwägert, bewahrte er doch treu die elterliche Sitte und hing unzähliger Streitigkeiten ungeachtet mit warmer Liebe dem Stamme des ältern Bruders an. Auch deſſen Geſchlecht war gewachſen; es war thätig und erfindungsreich, ſeine Flotten bedeckten die Meere, und es war ihm kein anderes Volk vergleichbar. Da kam ihm ein, es ſei etwas Großes, es wollte die Welt beherrſchen und den Thron eines längſt untergegangenen Weltreichs einnehmen. Während es aber ſeine beſten Kräfte in Römerzügen erſchöpfte, da löſten ſich zu Hauſe alle Bande der Ordnung und des Gehorſams, die Großen des Landes erhoben ſich gegen den König, und es wurde die leichte Beute eines liſtigen Nachbars, der ſeine größte Freude daran hatte, den häuslichen Zwiſt zu nähren und ſich bei dieſer Gelegenheit ein ſchönes Stück des väterlichen Erbes nach dem andern anzumaßen, bis endlich das ganze Land, indem Jeder nur noch auf das Seine, Niemand auf das Ganze ſah, die Beute dieſes heuchleriſchen Nachbars wurde, und er nun ſeinem Gelüſt den Zügel ſchießen laſſen konnte. Seine Schlauheit hatte ihn groß gemacht, ihm hatte ſich die halbe Welt unterworfen, und nur der jüngere Bruder hielt ihm Stand, der ihn mit klarem Blick durchſchaute. Da geſchah es, daß auch der ältere Bruder ſich ermannte, die dargebotene Hand der Hülfe annahm und mit gewaltiger Anſtrengung das unerträglich gewordene Joch von ſich abſchüttelte, ohne doch auch nach dem Siege der allzutief eingewurzelten Fehler mit einem Male los werden zu können. Unter Großen und Kleinen blieb die Neigung herrſchend, Alles ſein zu wollen, anſtatt Eines tüchtig, und ein kleinlicher Neid gegen Andere, die ſcheinbar reicher und glücklicher oder auch nur thätiger und entſchiedener waren, war ein gemeiner Fehler des wiederhergeſtellten Volkes. Noch immer wendete es ſich mit ſeiner Vorliebe den blendenden Eigenſchaften ſeiner Unterdrücker zu und betrachtete den Bruder, der ihm in der Stunde der höchſten Gefahr die rettende Hand gezeigt hatte, mit Argwohn und geheimer Eiferſucht, anſtatt ihm offen zu ſagen: Laß uns wieder Brüder ſein und ſtatt uns mit kleinlicher Mäkelei und mit gehäſſiger Anklage zu verfolgen, einen ewigen Bund der Freundſchaft ſchließen, auf daß Mangel und Ueberfluß ſich ausgleichen; laß deinen praktiſchen Sinn für uns, unſere gedankenreiche Tiefe für dich wirkſam ſein; dein Capital unſere Arbeitskräfte, unſere Arbeitskräfte dein Capital beleben; deine Flotten unſere Flotten, unſere Heere deine Heere ſein, auf daß wir für alle Zeit zu Schutz und Trutz gerüſtet unſeren mächtigen Nachbarn eine geſchloſſene Phalanx gegenüberſtellen.

Dieſe Gedanken zogen durch unſere Seele, als wir bei der Nachricht, daß England beabſichtige Helgoland zu befeſtigen, die erbärmlichen, kleinlichen und hämiſchen Angriffe der deutſchen Zeitungen, namentlich der Organe der Schutzzöllner, laſen. Als ob Englands Stärke unſere Schwäche verſchuldet habe, und als ob wir nicht Helgoland ſchon längſt an das Liliputkönigreich Dänemark verloren gehabt hätten, bevor noch England es von dieſem erwarb. Kann es nicht mit ſeinem Eigenthum machen, was es will, oder wollen wir, die wir den Elſaß, Lothringen, die Niederlande nicht behalten konnten, als wir ſie ſchon wieder erobert hatten, die wir Schleswig-Holſtein nicht gegen daſſelbe Dänemark behaupten können, welches ſein Helgoland an England verlor, ihm ſeinen wohlerworbenen Beſitz wieder abjagen? Lernen wir doch vor Allem von England einig ſein und wiſſen, was wir wollen, und was wir wollen, mit Beharrlichkeit erreichen. Dann können wir in Ruhe erwägen, daß Helgoland eben ſo wol der Schutz der Elbe ſein kann, wenn wir ein treues Bündniß mit dem bewährten Stammverwandten ſchließen, als das Gibraltar Deutſchlands, wenn wir uns dem Fuchſe Frankreich oder dem Bären Rußland lieber in die Arme werfen; es iſt verderblicher Hochmuth, wenn wir prahleriſch glauben, beiden allein gewachſen zu ſein.

Ueber den gegenwärtigen Stand des deutſchen Schützengilden-Weſens.

Von der wichtigen Rolle, die das Schützenweſen einſt in Deutſchlands Städten ſpielte, iſt der heutige Zuſtand deſſelben meiſt nur noch ein ſchwacher Abglanz; dennoch wird, wer Volksleben und Volksſitte ehrt und wen das freudige Gebahren einer bunten Menge erfreut, nicht umhin können, die Schützenfeſte zu beachten, die an vielen Orten des Vaterlandes zur Pfingſt- und Johanniszeit oder an vaterländiſchen Erinnerungs- und Freudentagen gefeiert werden. Deshalb und um der doch noch nicht ganz erloſchenen tieferen Bedeutung des Schützenthums, um der Uebung in der Wehrhaftigkeit willen, kann es nur erfreulich ſein, in einem Blatte von allgemeinſter und die Intereſſen der geſammten Gegenwart erfaſſender Richtung über jede Einzelrichtung und Beſtrebung im Vaterlande, wenigſtens ſo viel zu erfahren, als zu einer Ueberſicht des Beſtehenden unerläßlich erſcheint.

Das Schützenweſen zählt bei vielen Freunden auch viele Gegner und dieſe letzteren pflegen ſtets beſonders hervorzuheben, daß es ein vergebliches, wol gar ein lächerliches Bemühen genannt werden müſſe, die eigenſte Seite des Schützenthums wieder hervorzukehren, es nämlich der einſtigen Mithülfe an der Vertheidigung des Vaterlandes wegen wieder in einen Achtung und Ehrfurcht gebietenden Waffenkörper umſchaffen zu wollen. Dieſe Anſicht können wir nicht theilen, obgleich wir uns gern von allzu ſchwärmeriſchen Hoffnungen fern halten, und wenn nicht ſchon Preußens ganze Heerverfaſſung den Beweis lieferte, daß auch der anſäſſige Bürger, der bereits im ſelbſtändigen Gewerbebetriebe oder im Amte ſteht, noch zur Vertheidigung des heimiſchen Herdes berufen bleibt und bleiben kann, darum alſo auch die Uebung in der Führung der Waffen fortſetzen muß, ſo haben wir nur nöthig, auf Tirol zu verweiſen, in welchem die ganze Landesvertheidigung unter unmittelbarer Leitung und — was den Koſtenpunkt betrifft — mit bedeutender Betheiligung der Regierung ganz auf das Landesſchützenweſen gegründet iſt. Alſo, was ſo oft als ein lächerliches Hirngeſpinnſt mittelalterlicher Träumerei verſchrien wird, beſteht dort längſt in ſchönſter Wirklichkeit. Man kommt dort oft von weither zuſammen, ſchießt 8 bis 14 Tage lang, ſelbſt im Winter mit einander und iſt dabei fröhlich und guter Dinge; Beamte und ſelbſt Geiſtliche nehmen daran thätigen, oft ſogar ſiegbringenden Antheil, aber Niemanden fällt es ein, darüber die Naſe zu rümpfen; denn Jeder weiß, hinter dieſer Volksluſt ſteckt ſchwer gewichtiger Ernſt, getragen von Vaterlandsliebe und edler Thatkraft. Die zahlreichen Engpäſſe der Gebirge Tirols wiſſen von der Bravheit ſeiner Schützen zu reden. Freilich iſt dieſem Theile Deutſchlands faſt kein anderer gleich an eigenthümlicher Geſtaltung und gebirgiger Beſchaffenheit; aber nicht wenige haben doch auch Gebirge mit Engpäſſen und Schluchten, in denen Bajonettmaſſen unwirkſamer ſind als das Blei ortskundiger und ſicherer Schützen, und manche dieſer Gebirge, z. B. der Schwarzwald, können wohlbewacht einen trefflichen Wall gegen den andringenden Feind gewähren. Darum iſt es erfreulich, daß gerade dort in Baden das Schützenweſen vorzugsweiſe auch nach dieſer ſeiner ernſteſten Seite gegenwärtig erfaßt und gepflegt wird, wie es nicht geringere Ausdehnung und Volksthümlichkeit in und am Thüringerwalde und Harze hat. Die Uebung in geſchickter und ſicherer Waffenführung gibt überall Muth, Geiſtesgegenwart, und das Gefühl größerer Sicherheit in Gefahr, und hat darum auch dann noch Werth, wenn der Zweck der Vertheidigung des Landes ganz in den Hintergrund gedrängt werden ſollte, wozu indeß glücklicherweiſe weder Grund noch Ausſicht vorhanden iſt.

Aber ganz abgeſehen von dem ernſten Charakter des Schützenweſens trägt auch die heitere Seite deſſelben, nach welcher es die Grundlage heiterer Volksfeſte und einer ächten Volksluſtbarkeit bilden ſoll, die vollſte Berechtigung zum Beſtehen in ſich, und nach dieſer Richtung hin blüht denn auch das Schützenweſen Norddeutſchlands in vielen Gegenden, am ſchwächſten jedoch aus leicht begreiflichen Urſachen zumeiſt in den großen Städten. Es liegt aber hierüber faſt nur erſt aus dem Königreiche Preußen ein vollſtändigeres Material vor, wobei beſonders die verſchiedenartige Vertheilung der Gilden auffallend iſt. So hat die Regierungsbezirk Trier keine Schützengilden, weder ſtädtiſche noch ländliche, wogegen in den drei Regierungsbezirken Schleſiens 111 Gilden beſtehen, nämlich 47 in Liegnitz, 42 in Breslau und 22 in Oppeln; der Reg. Bez. Potsdam zählt 53 Gilden mit Corporationsrechten, während wol noch manche ohne dieſe beſtehen mögen. Auch die Provinz Sachſen hat eine ſehr anſehnliche Zahl von Gilden, einmal in faſt allen Städten, dann aber noch in vielen ländlichen Orten. Der Kreis Oſchersleben allein beſitzt in jeder ſeiner 5 Städte eine Gilde und außerdem noch in 14 von ſeinen 35 Landgemeinden. — Welche Ausdehnung das Schützenweſen in anderen Ländern Deutſchlands, z. B. in den Königreichen Bayern, Württemberg und Hannover, dann in Mecklenburg, Holſtein, Heſſen u. ſ. w., haben mag, muß ſpäteren Ermittelungen vorbehalten bleiben.

Das Jahr 1847 iſt übrigens für die preußiſchen Gilden, wenigſtens in den älteren Landestheilen, von beſonderer Wichtigkeit; denn im Mai d. J. 1747 ſtellte Friedrich der Große die 1722 von ſeinem Vater aufgehobenen Schützengilden wieder her. Berlin feierte deshalb vom 20. bis 23. Juli dieſes Jahres ein großartiges Jubelfeſt unter allgemeinſter Theilnahme der anderen dazu freundlich eingeladenen deutſchen Gilden, und es ſteht zu hoffen, daß dieſes Feſt in der größten Stadt des deutſchen Nordens viel dazu beitragen werde, das Schützengilden-Weſen neben Beſeitigung alles Verkommenen und Unzeitgemäßen überhaupt neu zu kräftigen und emporzuheben. Außerdem wollen wir gleich noch zwei anderer ſchönen Volks- und Schützenfeſte erwähnen, die im Norden Deutſchlands, wo ein reger Geiſt neu erwacht iſt, gefeiert worden ſind. Das eine nämlich in Bremen vom 13.—15. Juni in ganz ähnlicher Weiſe wie das gelungene Feſt vom vorigen Jahre, das unſern Leſern noch aus Nr. 177 in freundlicher Erinnerung ſein wird; das zweite aber am 13. Juli, als dem Geburtstage des Landesherrn, zu Oldenburg.

So wollen wir denn hoffen, daß dieſes Jahr, das ein Säcularjahr für das jetzige Schützenweſen eines großen deutſchen Bruderlandes iſt, auch dem Geſammtbunde der Schützen frohe Momente und dauernden Segen bringen werde, wie daß eine rege und förderliche Theilnahme der Vaterlandsfreunde überhaupt ſich demſelben wiederum zuwenden möge.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Das öſtreichiſche Kabinet, das bei der Ruhe Italiens allerdings mehr als irgend ein anderes intereſſirt iſt, ſcheint für dieſelbe ernſte Befürchtungen zu hegen und trifft dem Vernehmen nach bereits Anſtalten, um dieſelbe für das lombardiſch-venetianiſche Königreich zu ſichern, indem das dortige Armeecorps bedeutend verſtärkt wird und ein Bataillon bereits über den Po nach Ferrara marſchirt iſt. Zuverläſſigen Handelsbriefen nach ſoll die Getreideſperre mit den erſten Tagen des Auguſt wieder aufgehoben werden, wie auch die preußiſche Poſt in Krakau mit dem erſten Auguſt aufgelöſt worden iſt.

Preußen. Die Erwartungen ſind noch immer auf den Landtags-Abſchied gerichtet und die Einen verſprechen ſich von demſelben viel, die Andern deſto weniger, und dies vielleicht nicht mit Unrecht, weil die Regierung es möglicher Weiſe für bedenklich halten wird der Stimme der Mehrheit irgendwie Gewicht beizulegen, in ſo weit dieſelbe nicht in Uebereinſtimmung mit ihrer eigenen Anſicht laut geworden iſt. Daß mit der preußiſchen Verfaſſung, wie ſie zur Zeit noch beſteht, keine beſondern Fortſchritte gemacht werden können, liegt auf der Hand, indeß wird die Zeit auch hierin manche Vorurtheile überwinden helfen, die ſich gegenwärtig ungebührlich breit machen, und der preußiſche Beamtenzopf wird fallen, wie der Militairzopf ſeiner Zeit hat weichen müſſen. Wunder hat es uns genommen, daß durch Verfügung vom 10. Juli die königliche Regierung zu Düſſeldorf die Theilnahme an dem allgemeinen ſtändiſchen Feſte, wozu unterm

Digitized by Google

4. Juli von dem feſtordnenden Ausſchuß eingeladen worden war, unter Berufung auf den Bundesbeſchluß vom 5. Juli 1832 unterſagt worden iſt. Der Ausſchuß hat die öffentliche Erklärung abgegeben, daß er die Beſchuldigung eines geſetzwidrigen Zweckes ablehnen müſſe und demgemäß nicht ſäumen werde, geeigneten Ortes Gegenvorſtellungen zu erheben. Solche Maßregeln können nur dazu beitragen, über getäuſchte Hoffnungen noch mehr die Augen zu öffnen, und dienen gewiß nicht dazu, die Gunſt der Stimmung zu erwerben. Es war längere Zeit in den Zeitungen von einem Anlehen die Rede, welches der Kaiſer von Rußland dem König von Preußen angetragen, um die Oſtbahn fortbauen zu laſſen; die A. P. Z. erklärt nun dieſe Nachricht für unbedingt grundlos: es habe weder ein Begehren noch ein Anerbieten der Art, folglich auch keine Ablehnung ſtattgefunden.

Bayern. Das verabſcheuungswürdige Syſtem der Führungsliſten, welches unter Hrn. von Abel in kaum glaublicher Weiſe ausgebeutet worden war, ſoll dem Vernehmen nach einer weſentlichen Aenderung entgegen gehen, die dem Miniſterium nur Ehre machen könnte; denn es iſt gewiß höchſt unwürdig, nach geheimen Berichten der Obern zu befördern oder zurückzuſetzen, anſtatt die offene Dienſtführung der Beamten zum Anhalt zu nehmen. Der Deutſchen Zeitung iſt nach der Sp. Ztg. der Poſtdebit nunmehr geſtattet worden. Der König hat von Brückenau aus eine Weiſung an die Kreisregierungen in Betreff der Beaufſichtigung des Getreidehandels erlaſſen, um zu verhindern, daß nicht „wucherluſtige Fruchthändler, abſichtlich fernerer Getreidepreisſteigerung auch in Hinſicht der heurigen Getreideernte ihr Unweſen treiben und, insgeheim, ſelbſt Kaufverträge um Getreide auf dem Halm oder auf dem Felde abſchließen.“

Sachſen. In den letzten Tagen iſt eine Verordnung des Miniſteriums des Innern gegen die überhandnehmende Bettelei erſchienen, die in ernſter würdiger Sprache abgefaßt nicht verfehlen konnte einen tiefen Eindruck zu machen und von der Nothwendigkeit des Verbotes zu überzeugen, während ſie andererſeits zugleich an die Pflicht der Einzelnen und der Gemeinden mahnt, die arbeitsloſen Armen zu unterſtützen, und zur Fortbildung der Gemeinde- und Kreisunterſtützungsvereine auffordert. — In Dresden iſt am 28. Juli der Mutter- und Schweſtermörder Strehle unter einem betrübenden Zulauf des Volkes hingerichtet worden.

Hannover. In Betreff der neulichen Mittheilung über den Militairexceß in Osnabrück haben wir nachzutragen, daß nach einer Zuſchrift mehrer Bürger Osnabrücks an die Redaction der Weſ. Ztg. dadurch das bisher unter Militair und Bürgern beſtehende höchſt freundſchaftliche und innige Vernehmen nicht entfernt geſtört werden wird. Auch in Hannover hat ſich ein ſogenannter Liedke'ſcher Sparverein gebildet, zu dem ſich ſogleich auf die erſte Aufforderung hin gegen 150 Theilnehmer meldeten.

Württemberg. Die ſtändiſche Druckcommiſſion, die vom 16.—20. Juli verſammelt war, hat beſchloſſen, daß vom nächſten Landtage ab auch die umfangreichſten Protokolle innerhalb der nächſten 24 Stunden gedruckt ſein ſollen und demnach das mit dem Nachſchreiben beauftragte Perſonal verſtärkt werden muß. Am 28. Juli wurde den Unterzeichnern der Nichtigkeitsklage gegen den Entſcheid der königl. Stadtdirection in Betreff der Beſchwerde gegen das Verhalten des Militairs während der Unruhen in der Nacht des 3. Mai von der Stadtdirection der Erlaß der königl. Kreisregierung eröffnet, der ihre Beſchwerde für völlig grundlos erklärt. Die Beſchwerdeführer werden ihre Sache weiter und bis zur höchſten Inſtanz verfolgen. Es waren wiederholte Gerüchte über Veränderungen in dem Miniſterium aufgetaucht; in Bezug darauf gibt der Schw. M. aus ſicherſter Quelle die höchſt unnöthige Erklärung „daß weder Zeitungsſchreiber noch Stadtklatſchereien auf die Entſchließungen des Königs irgend einen Einfluß ausüben werden.“ Der König hat eine Reiſe nach den Niederlanden angetreten.

Baden. Das Strafgeſetz, die Strafprozeßordnung und die neue Gerichtsordnung, deren Einführung man zu Anfang des nächſten Jahres erwartete, ſollen nach der Oberrh. Ztg. erſt mit dem 1. Januar 1849 ins Leben treten. Die Deutſche Zeitung erklärt ſich mit Recht gegen einen Artikel der L. Z. über die Sänger- und Turnvereine, die das Aſſociationsweſen in höchſt denunciatoriſcher Weiſe angreift. Wir theilen ihre Entrüſtung in vollem Maße und können nur beklagen, daß eine halbamtliche Zeitung ſo wenig Takt hat, ſich zu ſolchen Anzeigereien herzugeben.

Kurfürſtenthum Heſſen. Der Staatsrath Scheffer hat aufs neue das Portefeuille ſeines Nachfolgers, des Staatsminiſters Koch, wenigſtens vorläufig übernommen, doch ſoll ſich dieſer vergebens um ſeine Entlaſſung bemüht haben.

Großherzogthum Heſſen. Das großh. heſſ. Regierungsblatt veröffentlicht ein Geſetz, welches einem chriſtlichen Staate nicht zur Ehre gereicht, indem es die Gemeinderäthe berechtigt, bei der vorgeſetzten Behörde gegen die Verehelichung eines Angehörigen ihrer Gemeinde Widerſpruch einzulegen, wenn dieſer Angehörige ſich menſchlichem Anſehen nach außer Stand befindet, eine Familie reichlich zu ernähren.

Ausland.

Schweiz. Auf der Tagſatzung iſt nach zweitägiger Berathung die Sonderbundsfrage nach den Anträgen Berns: 1) das Sonderbündniß ſei unverträglich mit dem Bundesvertrag und daher als aufgelöſt erklärt, und 2) die betreffenden Kantone ſeien für Beachtung des Beſchluſſes verantwortlich und die Tagſatzung behalte ſich vor, wenn es die Umſtände erfordern, die weitern Maßregeln zu treffen und dieſem Nachachtung zu verſchaffen, mit $12\frac{2}{3}$ Stimmen entſchieden worden, wogegen die ſieben Conferenzſtände Verwahrung eingelegt haben, indem ſie der Tagſatzung die Befugniß zur Faſſung dieſes Beſchluſſes abſprechen und dabei verſichern, daß ſie ſich jederzeit getreu an den Bund halten werden. Der Antrag Genfs, daß die Tagſatzung beſchließen möge: 1) jedes Dienſtverhältniß eidgenöſſiſcher Offiziere zum Sonderbunde ſei unzuläſſig, und 2) es ſolle unterſucht werden, welche eidgenöſſiſchen Offiziere in ſolchen Beziehungen ſtehen, führte ſehr heftige Erörterungen herbei und wurde endlich mit $12\frac{2}{3}$ Stimmen angenommen. Welche Folgen dieſe Maßregeln gegen den Sonderbund haben werden, läßt ſich noch gar nicht vorausſehen; wir glauben vorläufig noch eben ſo wenig an einen Bürgerkrieg als an eine auswärtige Einmiſchung, denn die Schweizer werden ſich trotz aller Drohungen und Truppeneinübungen ſehr beſinnen, ehe ſie zu dem letzten Mittel der Gewalt greifen, und es mag darüber noch lange Zeit vergehen, da der Beſchluß ſo gefaßt iſt, daß die Erfüllung deſſelben erſt von der nächſten Tagſatzung verlangt werden kann. England iſt jeder Einmiſchung entgegen und Sardinien ſoll ſich dem angeſchloſſen haben. Auch Oeſtreich, ſo lange es ſich nicht in ſeinen eigenen Gebietstheilen bedroht ſieht, wird den Sonderbund gewiß nicht durch eine Einmiſchung unterſtützen, und Frankreich hat mit ſeinen eigenen Zuſtänden zu viel zu thun, als daß es ſich anders als diplomatiſch um fremde Angelegenheiten kümmern könnte, wenn nicht ein beſonderer Vortheil daraus zu erwarten ſteht; die Volksſtimme hat ſich ſchon im Voraus zu Gunſten der Schweiz und ihrer Freiheit ausgeſprochen. Schon ſeit Jahrhunderten bekämpfen ſich die ſchweizer Republiken untereinander wegen politiſcher und religiöſer Intereſſen, noch niemals aber haben ſie den Beſtand ihrer Nachbarn gefährdet und den innern Krieg in das Ausland übertragen; es ſteht auch diesmal nicht zu fürchten — und dann fehlt jeder rechtliche Anhalt zu einer Einmiſchung, die nur Unheil ſtiften könnte, wie es Guizot's Note ſchon geſtiftet hat. Wer Zwietracht ſäet, wird Blut ernten — und das würde Frankreichs Loos ſein, wenn es in der Schweiz einſchreiten wollte, an deſſen Felſenzinnen es ſich bereits einige Mal den Kopf eingeſtoßen hat.

Italien. In Rom iſt eine Verſchwörung entdeckt worden, welche den Zweck gehabt haben ſoll, am Abend des 16. oder 17. Juli während der Tombola zur Feier des Amneſtiefeſtes ein Blutbad unter dem Volke zu beginnen, auf dieſe Weiſe Unordnung und Verwirrung zu verbreiten, die durch die Unthätigkeit der Polizei unterſtützt werden ſollte, und ſo das Einrücken fremder Truppen herbeizuführen. Die Häupter dieſes ſchändlichen Anſchlags — welcher doch vielleicht das Gute hat, den Regierungen auch außer Italien die Augen über die Früchte jeſuitiſcher Erziehung zu öffnen —, ſind theils verhaftet, theils, wie der Cardinal Graſſellini, entſetzt worden. Die Aufregung unter dem Volke war allgemein, indeß wurde ſie durch die Gemäßigteren beſchwichtigt, und die Nationalgarde verſieht nun mit den treuen Regimentern den Wachtdienſt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Der neue Staatsſecretair, Cardinal Ferretti, iſt in Rom angekommen und hat ſich durch ſein Weſen die Volksgunſt ſchon in hohem Grade erworben. — Die durch polizeiliche Ungeſchicklichkeit in Lucca hervorgerufenen Exceſſe, bei welchen die wüthende Soldateska 28 Perſonen verwundete, haben den Herzog veranlaßt, ſein Miniſterium aus Männern neu zu bilden, welche die Achtung und das Zutrauen des Volkes genießen. Dem Marcheſe Mansi ſind die auswärtigen Angelegenheiten, dem Marcheſe di Poggio das Innere, Hrn. Vincenti die Juſtiz und die Polizei und endlich Hrn. Tommaſo Ward die Finanzen übertragen worden. Die Herzogin von Parma hat durch den Kriegsminiſter Grafen Bombelles in einem Tagesbefehl das Militair wegen ſeiner tapfern Haltung gegenüber dem aufrühreriſchen Volke zu Parma überaus beloben laſſen, während es in gleichem Falle in Lucca ſtreng beſtraft worden iſt.

Portugal. Die Grafen das Antas und Mello, ſowie der Viscconde Sa da Bandeira und alle Gefangenen von Oporto und Setubal ſind am 9. Juli in Freiheit geſetzt, auch das Fort San Juliao von den Engländern den portugieſiſchen Truppen übergeben worden. Die Häupter der Aufſtändiſchen befinden ſich in Liſſabon, wo mit Ausnahme kleiner Reibungen zwiſchen den Cartiſten und Septembriſten, die vollkommenſte Ruhe herrſcht. Den Verluſt, den die Regierung und das Land in den neun Monaten des letzten Bürgerkriegs durch außerordentlichen Aufwand für das Heer und die Flotte, an gemachten Anleihen, nicht eingegangenen Abgaben, unterbliebenem Anbau der Felder, Entwerthung der Banknoten und innerer Schuld erlitten hat, wird zu 30 Mill. Thlr. berechnet.

Spanien. Der Infant Don Enrique, der ſich zu Bagnères de Luchon aufhält, ſoll ſich zum Vermittler zwiſchen der Königin Iſabella und ihrem Gemahl erboten haben. Wie wenig Ausſicht aber zu einer Verſöhnung zwiſchen dieſen Beiden iſt, zeigt ein neulicher Vorfall, der in Spanien, dem Lande der Etikette, unverzeihlich ſein muß. Schon bei ihrer Abreiſe nach San Ildefonſo hatte die Königin den Wunſch geäußert, der König möge während ihrer Abweſenheit ſeinen Aufenthalt nicht im Palaſte nehmen. Dieſer aber ließ dennoch ſeine Gemächer im Palaſte in Bereitſchaft ſetzen und wollte eben einziehen, als der General Cordova mit einem Befehle des Kriegsminiſters verſehen im Palaſte erſchien, denſelben ſchließen ließ und eine königliche Weiſung verlas, nach welcher es dem Könige nicht geſtattet ſein ſoll, im Palaſt zu wohnen. Die Königin hat ihrem frühern Erzieher Don A. de Arguelles, den ihre Mutter bei ihrer Rückkehr beſeitigte, ein Denkmal ſetzen laſſen.

Frankreich. Nachdem der Cubières'ſche Prozeß mit der Verurtheilung der drei Angeklagten beendet war, denen als Nachſpiel noch die Verurtheilung des 76jährigen Pellapra, welcher ſich nachträglich noch geſtellt hatte, zu gleicher Strafe folgte, begab ſich die Pairskammer wieder an ihre laufenden Geſchäfte und nahm zuerſt das von der Deputirtenkammer bewilligte Ausgabebudget in Empfang. Bei Gelegenheit des Creditgeſetzes von 200,000 Fr. zu den Julifeſten zog Marquis de Boiſſy mit ſcharfen Vorwürfen gegen die Julieregierung los, von der er erklärte, daß ſie nicht einmal ehrenhaft heißen könne. In der Deputirtenkammer wurde die Verhandlung über die paris-lyoner Eiſenbahn geſchloſſen und eine weſentliche Erleichterung der ohnehin begünſtigten Geſellſchaft mit 194 gegen 46 Stimmen angenommen; eben ſo kamen noch mehre andere Eiſenbahnpläne zur Verhandlung, die zum Theil, wie die über die Abtretung der avignon-lyoner Eiſenbahn an den Staat, ſehr geräuſchvoll war. Der Geſetzentwurf über die neue Anleihe von 350 Mill. Fr. wurde mit 205 gegen 20 Stimmen und auch das Budget der Einnahmen ward ohne Abänderung der von der Commiſſion gemachten Vorlage mit 235 gegen 14 Stimmen angenommen. Am 26. Juli vertagte ſich die Kammer auf unbeſtimmte Zeit. Großen Eindruck hat eine Rede A. de Lamartine's, die er bei einem Feſte ſeiner Wähler zu Macon hielt, in ganz Frankreich gemacht und Feuer in den Zunder der Aufregung geworfen, welche die Ereigniſſe des letzten Monats hervorgebracht.

England. Am 23. Juli wurde das britiſche Parlament von der Königin bis zum 21. September vertagt und in einem Geheimrath, der unmittelbar nach ihrer Rückkehr gehalten wurde, der Befehl zur Auflöſung des Parlaments und zur Veranſtaltung neuer Wahlen ertheilt, die denn auch ſchon die größte Thätigkeit der Parteien in Anſpruch nehmen. Wenn wir auf die Ergebniſſe der letzten Parlamentsſitzung zurückblicken, ſo können wir England nur Glück wünſchen, daß es ſo viele Männer beſitzt, die, wiewol ſie die Intereſſen ihres Standes zu wahren ſuchen, das Wohl des Vaterlandes doch weit höher ſtellen und dies mit ſehr wenigen Ausnahmen nur in einer Weiſe thun, die zum allgemeinen Beſten ausſchlägt. Dies zeigten die Verhandlungen über die freie Korneinfuhr, über die Erweiterung des freien Handels durch Aufhebung oder Herabſetzung der Zölle, über die Verhältniſſe Irlands, über das neue Armenamt — genug, wohin wir in den Verhandlungen des Parlaments blicken, überall Freiheitsſinn, Edelmuth und großartige Anſchauung — nichts Krämervolkartiges, wie es die deutſche Preſſe ſo häufig findet. Dies ſind die Segnungen einer volksthümlichen Verfaſſung, möge auch das einige Deutſchland bald ihrer theilhaftig werden!

Belgien. Der König, der einen Ausflug nach Paris gemacht hatte und bereits wieder nach Brüſſel zurückgekehrt iſt, hat Hrn. Rogier nunmehr beſtimmt mit Bildung eines neuen Miniſteriums beauftragt.

Niederland. Der König ſoll die Abſicht haben, eine Zeitlang ſich den Regierungsgeſchäften zu entziehen und, gegen die Staatsverfaſſung, ſeinem Bruder, Prinz Friedrich, die Regentſchaft zu übertragen.

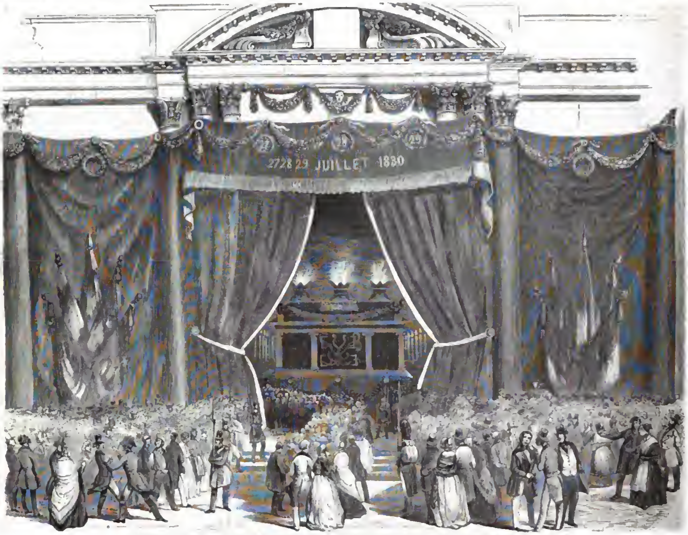
Griechenland und Türkei. Vor Kurzem hieß es, daß die griechiſch-türkiſche Differenz als gelöſt zu betrachten ſein ſolle, indem das öſtreichiſche Dampfboot Vulcano das Entſchuldigungsſchreiben Kolettis' an die Pforte überbracht habe, das in einer Weiſe abgefaßt ſei, welche die ſofortige Rückkehr des Hrn. Muſſurus auf ſeinen Poſten in Athen geſtatte; neuerdings wird gemeldet, daß dieſes Schreiben ſo unbefriedigend ausgefallen iſt, daß die Pforte zu dem Entſchluſſe gekommen, die Depeſche Kolettis' zurückzuweiſen, weil ſie keine Entſchuldigung rückſichtlich der Beleidigung des türkiſchen Geſandten enthalte und in verſchiedenen Punkten von dem Ultimatum abweiche; der Sultan will ſich jetzt mit nichts Geringerem als vollſtändiger Genugthuung begnügen und Griechenland nöthigenfalls mit Gewalt dazu zwingen.

Die Julitage des Jahres 1847.

Siebzehn Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem Paris für Frankreich und ſeine Rechte aufſtand und die Charte an die Stelle der Ordonnanzen ſetzte; nach ſo langem Zeitraume kann man wol fragen, was das franzöſiſche Volk durch die neue Ordnung der Dinge erlangt und wie weit ſeine Wünſche und Hoffnungen in Erfüllung gegangen, für die es ſich in den Straßen geſchlagen und deren Erinnerungsfeier noch heute in den letzten Tagen des Juli begangen wird. De Lamartine ſagt in ſeiner neueſten Rede, Frankreich ſei niedergeſchlagen oder es leide an Herzweh; — das wäre freilich ein übles Zeichen für die Verwirklichung ſeiner Hoffnungen; wenn man aber die Geſchichte der letzten Jahre betrachtet, ſo begreift man dieſe Niedergeſchlagenheit, wie man in dem Beginn dieſes Jahrzehnts die Langeweile begriff, an welcher das franzöſiſche Volk krankte, als es ſah, daß nur ſeine dynaſtiſchen Intereſſen andere geworden, daß aber ſeine eigenen Zuſtände dieſelben geblieben oder in manchen Beziehungen ſich noch übler geſtaltet hatten.

Frankreichs innere und äußere Politik bewegt ſich ſeit ſiebzehn Jahren nur um die hervorragende Perſönlichkeit und den klugen, unbeugſamen Willen ſeines Königs, deſſen Abſicht, den durch eine Volkserhebung erlangten Thron ſeiner Familie zu erhalten und zu ſichern, ſowol ſeine Stellung gegenüber den unruhigen, revolutionsgeübten Franzoſen, als ſein Verhalten gegen die auswärtigen, für den Grundſatz der Legitimität ſich abmühenden Mächte beſtimmt. Es gilt, den ſchwierigen Beweis zu liefern, daß Frankreich nur unter der conſtitutionellen Regierung der Familie Orleans ſeine innern Intereſſen fördern und zugleich zu einer die gerechten Beſorgniſſe des übrigen Europa entfernenden Beruhigung gelangen könne. Weil aber der Argwahn nicht fern liegt, daß dieſe Anſicht und die daraus hervorgegangene Politik der ſogenannten rechten Mitte, welche ſich ſchwächern Nationen gegenüber, wie noch neuerlichſt in Cochinchina und vorlängſt in Tahiti als rohe Gewalt im Dienſte des brutalſten Fanatismus zu erkennen gibt, nicht in allen Beziehungen den Beifall der Nation und die hingebende Theilnahme fähiger Staatsmänner gewinnen möchte, ſo betheiligt ſich der König ſo nahe an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, daß dadurch der Grundgedanke der Verfaſſungsmäßigkeit verletzt zu werden ſcheint. Die Geſinnungsvolleren unter den franzöſiſchen Verfaſſungsfreunden verlangen, daß das Volks- und Staatsleben ein

Digitized by Google

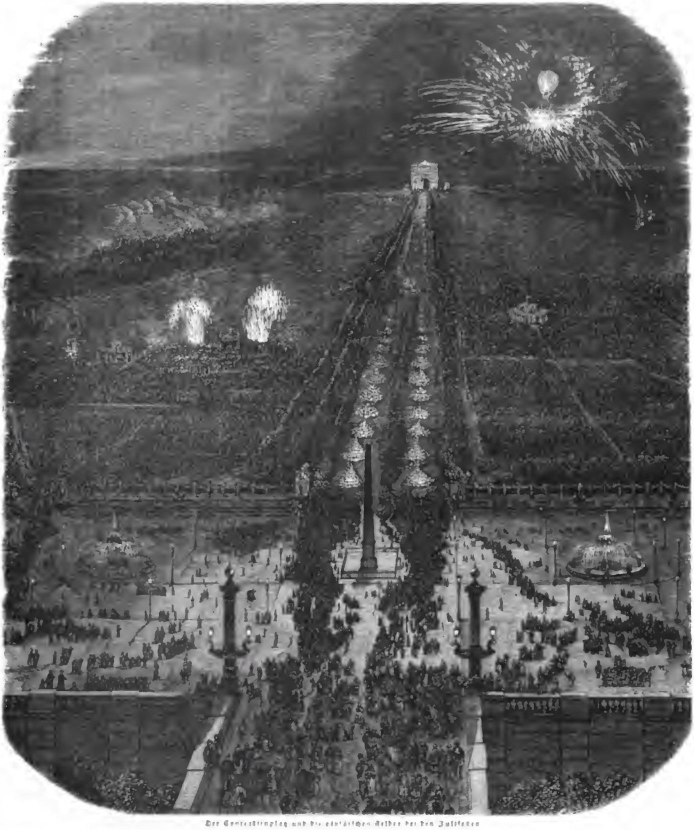


Das Todtenamt in der St. Paulskirche zu Paris zur Erinnerung an die im Juli 1830 Gefallenen

Feuerwerk bei den Julifeſten in Paris

Digitized by Google

unter dem Einfluſſe kräftiger Parteibeſtrebungen und nach den jedesmaligen zeitlichen Bedingungen ſich Fortbildendes, von Ziel zu Ziel ſich Bewegendes und ſeine Geſchichte, ſeine Mittel, ſeine nächſten Endzwecke aus ſich Herausbildendes ſein ſolle; ſie ſtellen in Abrede, daß der volksthümlichen Entwickelung ein bis in die letzten Beziehungen beſtimmter Gang vorgezeichnet werden könne und dürfe; ſie fordern eine vom Hofe ganz unabhängige, von der geſammten Nation und nicht blos von einzelnen bevorrechteten Claſſen gewählte Kammer; ſie wollen ein Miniſterium, das aus den Vertheidigern derjenigen Grundſätze gebildet ſei, welche von den Organen des Volkes, den Kammern, durch überwiegende Stimmenmehrheit gebilligt worden, und welches abtreten müſſe, ſobald die öffentliche Meinung einen Umſchlag erlitten. In dem König endlich wollen ſie allein die oberſte Verwirklichung der letzten und höchſten, über den beſchränkteren Parteibeſtrebungen und den vorübergehenden Zeitbewegungen ſtehenden Staatsidee erkennen, ſo daß der König als der oberſte Bewahrer der Wahrheit und des Rechts nur in ſolchen Fällen unmittelbar einzuſchreiten haben würde, wo ſich eine anſcheinende Unvereinbarkeit der gewöhnlich thätigen Staatsgewalten herausſtelle. Dieſe Grundſätze ſind in dem vielfach erwähnten Spruche zuſammengefaßt worden: „Der König herrſcht, aber regiert nicht.“ Ludwig Philipp genügt jedoch die Rolle der ruhenden Staatsidee nicht, denn ihm iſt nicht am Wohle Frankreichs, ſondern an der Herrſchaft ſeines Hauſes gelegen, und deshalb treten an deren Stelle ſeine perſönlichen Anſichten und Pläne, denen jedes Miniſterium, wenn es Beſtand haben will, ſich fügen und die es in den Kammern vertheidigen muß. Bisher hat die Politik Ludwig Philipp's allen Parteibeſtrebungen, allen Abſichten und Beſchlüſſen der geſetzgebenden Körper und allen entſchiedenen Perſönlichkeiten widerſtrebt, die einen beſtimmenden Einfluß auf das Staatsleben



Der Concordienplatz und die eliſäiſchen Felder bei den Julifeſten.

Digitized by Google

oder eine Veränderung des beſtehenden Syſtems erringen wollten. Eine ausſchreitende Richtung muß die andre beſchränken, und indem jeder Partei unweſentliche Zugeſtändniſſe gemacht werden, wird eine Partei durch die andre abgeſchwächt; nur das wohlhabende Bürgerthum, die Epiciers — Gewürzkrämer — und die Geldmänner, haben ſich einer unausgeſetzten Bevorzugung zu erfreuen, weil hier eine Hand die andre wäſcht und bei ihnen das Guizot'ſche Rien pour rien ſeine volle Anwendung findet. Alle dieſe vereinten Ergebniſſe ſind bis jetzt nur bei einer Zuſammenſetzung der Kammern zu erlangen geweſen, welche den Einfluß des Hofes auf dieſe Körperſchaft und zugleich die anſcheinende Geſetzlichkeit der bisherigen Maßregeln geſichert hat. Noch gegenwärtig iſt im Weſentlichen daſſelbe Wahlgeſetz beibehalten worden, welches während der Reſtauration die Abhängigkeit des geſetzgebenden Körpers von den Bourbonen möglich machte. Durch den erforderlichen hohen Wahlſchatz wird die bei weitem größte Mehrzahl der Staatsbürger von der Wahl der Abgeordneten ausgeſchloſſen, die Volksvertretung in die Hände der Reichen und vieler von der Regierung abhängiger Beamten gelegt und ſo die Kammer verhindert, die wahre Stimme des Nationalwillens zu ſein. Alle Anträge auf Verbeſſerung des Wahlgeſetzes, ſo noch in der laufenden Sitzung der Kammern der des Deputirten Duvergier d'Hauranne, ſind an dem Widerſtande des Hofes, der großen Geldmänner und der ſogenannten Induſtriellen geſcheitert, und wenn die mannigfachen Wohlumtriebe und die offene Beſtechung nicht genügten, um eine gefügige Kammer zuſammenzubringen, zog es die Politik des Hofes vor, mit einem von der Mehrheit der Abgeordneten verlaſſenen oder nur durch eine zweifelhafte Mehrheit unterſtützten Miniſterium, wie dem gegenwärtigen, fort zu regieren, anſtatt an die Stimme des Volks Berufung einzulegen und die Kammern aufzulöſen. Dies Alles hat zur Folge gehabt, daß der parlamentariſche Kampf zwiſchen den Legitimiſten, den Miniſteriellen und den Conſtitutionellen die öffentliche Theilnahme immer weniger in Anſpruch nimmt, daß die Parteibeſtrebungen in der Kammer nur zu oft durch perſönliche Rückſichten und Winkelbeſtrebungen anſtatt durch gemeingültige Ideen beſtimmt werden, und daß die republikaniſchen und communiſtiſchen Grundſätze, welche ſich der großen Menge bei der abgeſchwächten Anhänglichkeit an das conſtitutionelle Syſtem bemächtigt haben, eine immer gefährlichere Richtung nehmen.

Solche Zuſtände können ſich auf die Dauer nicht halten. Sie wurzeln lediglich in der Richtung einiger ſcharf ausgeprägten Perſönlichkeiten, dieſe aber haben die öffentliche Sittlichkeit allgemach auf eine ſo furchtbare Weiſe vergiftet, daß der Krankheitsſtoff in Vielen um ſich frißt, welche die Eiterbeule der Verderbniß nicht an der Stirn tragen. Das Uebel, woran Frankreich vor Allem leidet, iſt dieſe Entſittlichung: die Selbſtſucht, die Beſtechlichkeit der hohen und niedern Beamtenwelt, die Neigung das Volksvermögen zum eignen Vortheil auszubeuten, der Mangel an Vaterlandsliebe, die ſich nicht nur dem Auslande gegenüber geltend zu machen hat, ſondern noch mehr ſich darin bethätigen ſoll, Alles zum Beſten des Volkes zu wollen, anſtatt dem eignen Vortheil zu dienen: das ſind die Krebsſchäden, an denen Frankreichs Gegenwart leidet und die nur dann Heilung finden werden, wenn man das Uebel nicht nur erkennt — und zur Erkenntniß deſſelben haben die neueſten Ereigniſſe, wie der Proceß Cubières und die dadurch angeregte Erlaubnißertheilung zur Ausbeutung Algeriens an die Herren Talabot u. Comp. von Seiten des gegenwärtigen Miniſterpräſidenten, nicht wenig beigetragen — ſondern wenn man dem Uebel die Axt an die Wurzel legt und Alles daran ſetzt: die Charte eine Wahrheit werden zu laſſen. In dieſem Augenblicke iſt ſie, trotz Ludwig Philipp's entgegengeſetzter Aeußerung an ſeinem Namenstage, eine große, ſchamloſe Lüge und dient nur zur Entwürdigung und Unterdrückung des Volks, welches zu heben ihre Aufgabe und Beſtimmung war. Wir müſſen es abwarten, ob Ludwig Philipp's Nachfolger die Kraft und den Willen haben werden, auf der nämlichen Bahn fortzuſchreiten, oder ob ſie werden ernten müſſen, was der Gründer ihrer Dynaſtie geſäet hat. Es hängt eine ſehr düſtre Wolke über Frankreichs Gegenwart, und die Mißſtimmung, ja der Argwohn zwiſchen Regierung und Regierten iſt ſo groß geworden, daß die eine während der Julifeſte einen Volksaufſtand, die andere einen Staatsgewaltſtreich fürchteten; das Volk indeß hat ſich daran gewöhnt, ſeine Schande wiewol murrend zu tragen, und die Regierung beſitzt zu viel Klugheit, um auf gewaltſamem Wege zu verſuchen, was ſie unter dem Deckmantel der Geſetzlichkeit zu erreichen weiß, und ſo ſind die Julifeſte ohne Störung vorübergegangen, eine Erinnerung an Zeiten, die nicht mehr ſind und die nach einer vielleicht zu glühenden Morgenröthe mit Gewitterſchwüle geendet haben, der über Nacht ein neuer furchtbarer Ausbruch folgen kann und folgen muß: denn Verbrechen können nur durch Reue und nicht durch neue Verbrechen geſühnt werden.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Die Volksſchulen in der Grafſchaft Bentheim. Das neueſte Heft der Geſetzſammlung des Königreichs Hanover bringt eine Bekanntmachung der Landdroſtei von Osnabrück, in welcher beſtimmt wird, daß in der an Holland angrenzenden Grafſchaft Bentheim der Unterricht in den Volksſchulen künftig in deutſcher Sprache ertheilt werden ſoll. Nur in ſeltenen Fällen ſind Ausnahmen geſtattet, und es iſt in Bezug auf dieſe Fälle eine beſondere Anordnung des Oberkirchenrathes einzuholen.

Freiherr v. Zu-Rhein, als Verweſer des Cultusminiſteriums in Bayern, wird neuerdings von der ultramontanen Partei auf das heftigſte angefeindet, und ſelbſt die Biſchöfe oder doch viele von ihnen haben ſich einer feierlichen Verwahrung angeſchloſſen. Die Urſache iſt die bereits in Nummer 212 erwähnte Verordnung, welche ihre Berechtigung eben ſo wol in den Satzungen des kanoniſchen Rechtes, als in dem Schutz- und Aufſichtsrechte des Staates hat. Es ſteht zu hoffen, daß die Regierung ſich dadurch nicht beſtimmen laſſen wird, von dem einmal betretenen Wege ſtrenger Verfaſſungsmäßigkeit wieder abzuweichen und nicht zu rechtfertigende Zugeſtändniſſe zu machen.

Eine neue Miniſterialverordnung in Bayern in Kirchen- und Schulſachen. Die Anordnung: daß zu Prüfungen für den Eintritt in die Clericalſeminarien beſondere Regierungscommiſſare aus der Zahl der katholiſchen Collegialmitglieder der betreffenden Kreisregierungen abgeordnet werden ſollen, urſprünglich nur für einige Diöceſen erlaſſen und unter dem letzten Miniſterium ganz außer Uebung gekommen, ſoll, wie ein neuer Erlaß des jetzigen Miniſteriums anbefiehlt, wieder in Kraft treten, und zwar für ganz Bayern.

Dieſer ſteht die andere Verordnung in Uebereinſtimmung: daß, in Betracht der zahlreich eingehenden Geſuche auswärtiger katholiſcher Geiſtlichen um Diſpenſation von der üblichen Concursprüfung katholiſcher Pfarramts-Candidaten, künftig auch bei Ausländern, welche eine Predigerſtelle im Königreiche erlangen wollen, die Verordnungsbeſtimmung wegen vollſtändiger Erſtreckung der theologiſchen Studien an einer bayeriſchen höhern Lehranſtalt ſtreng eingehalten werde, weshalb ſolche ausländiſche Geiſtliche ohne Beibringung der erforderlichen Abſolutorialzeugniſſe zur Bewerbung um geiſtliche Aemter hinfort nicht mehr zuzulaſſen ſeien.

Das proteſtantiſche Bethaus in Teplitz, welches der Guſtav-Adolph-Verein für die daſigen Proteſtanten, ſowie für die zahlreichen proteſtantiſchen Badegäſte um 6000 Gulden Münze erkauft hat und, wie bereits früher gemeldet, jetzt als ſolcher beſitzt, dürfte in kurzem auch einen eigenen Geiſtlichen erhalten. Einſtweilen iſt die Bedingung geſtellt, daß der Pfarrer des proteſtantiſchen Dorfes Habern im Leitmeritzer Kreiſe die kirchlichen Verrichtungen in dem neuen Gotteshauſe verſehen ſoll. Obſchon dieſe Bewilligung eine nothwendige Folge der im wiener Frieden gemachten Zuſicherungen iſt, ſo findet ſie doch ihre Gegner, und dem Vernehmen nach will das Domcapitel in Prag ein Geſuch gegen die allzugroße Begünſtigung der Proteſtanten in Böhmen einreichen.

Uhlich's Angelegenheit rückt gegen Erwartung langſam vorwärts. Auf ſeine Eingabe an das Magdeburger Conſiſtorium iſt noch keine Antwort erfolgt. Dagegen iſt von Seiten ſeiner Freunde wieder ein Schritt zu ſeinen Gunſten geſchehen. Das Kirchencollegium nämlich hat im Einverſtändniſſe mit einer großen Anzahl Gemeindegliedern eine Vorſtellung an das Conſiſtorium ergehen laſſen, worin um der Ruhe der ihren Seelſorger ehrenden Gemeinde und des in der chriſtlichen Kirche letzter Zeit ohnehin vielfach geſtörten Friedens willen gebeten wird, nicht weiter gegen Uhlich zu verfahren, ſondern gegen ihn wie überhaupt gegen Andersdenkende chriſtliche Duldung zu üben, d. h. mit andern Worten: den Rationalismus auch innerhalb der evangeliſchen Kirche als zerſetzende Thätigkeit gewähren zu laſſen. Ueber 800 Unterſchriften bedecken die Vorſtellung, welche in dieſen Tagen an den Präſidenten des Conſiſtoriums, den bekannten Dr. Göſchel, der eben durch ſeine tiefe Auffaſſung des Rechtes, wie durch ſeine ungeheuchelte Frömmigkeit ſich auszeichnet, übergeben worden iſt. Derſelbe ſoll ſich bei dieſer Gelegenheit dahin ausgeſprochen haben, daß es ſeinem Herzen wehe thue, gegen Uhlich einſchreiten zu müſſen, es ſei ihm jedoch ein ſolches Verfahren in ſeiner Pflicht, die Kirche zu ſchützen, geboten.

Der evangeliſch-lutheriſchen Miſſionsgeſellſchaft zu Dresden iſt im Namen des Königs von Dänemark vom däniſchen Miſſionscollegium die geſammte Miſſion zu Trankebar übertragen. Dieſelbe beſteht aus zwei Gemeinden von etwa 2000 Seelen, 14 Schulen und einem Perſonale von 25 — 30 eingeborenen Geiſtlichen. Beiläufig zählt die Miſſionsgeſellſchaft zu Dresden jetzt bereits acht Miſſionäre in Oſtindien. —

Diöceſanſynoden in der Pfalz. Am 19. Juli fanden in allen proteſtantiſchen Decanatsbezirken der Pfalz die eingeführten jährlichen Diöceſanſynoden ſtatt, und mehre derſelben ſollen ſich zu Beſchlüſſen vereinigt haben, deren Inhalt im Weſentlichen mit den in der Winzinger Adreſſe an den König gelangten Beſchwerden übereinſtimmt.

Die barmherzigen Schulſchweſtern in der Pfalz. In Speyer iſt vom Landrathe in ſeinen jüngſten Verhandlungen der Beſchluß gefaßt worden: in Betracht, daß der Orden der barmherzigen Schulſchweſtern den Einrichtungen, Zuſtänden und Beſtrebungen der Pfalz nicht entſpreche und hinſichtlich des Unterrichtes durchaus nicht Das leiſten könne, was für die Erziehung der Jugend wünſchenswerth ſei und was von andern, ordnungsmäßig gebildeten Lehrern in der That geleiſtet werde, den König zu bitten: er wolle die Verfügung treffen, daß von der beabſichtigten Errichtung einer Filialanſtalt dieſes Ordens in Maikammer abgeſehen werde, und daß man in Folge deſſen die an die in München befindliche Oberin der barmherzigen Schulſchweſtern bereits abgelieferten 3000 Gulden zur Befriedigung dringender Schulbedürfniſſe in den ärmern Gemeinden der Pfalz verwende.

Kirchliche Zuſtände in der Provinz Sachſen. Vor kurzem wurde ein Geiſtlicher, der früher im Weimarſchen angeſtellt geweſen, dann aber in Preußen ein geiſtliches Amt erhalten, vom Conſiſtorium zu Magdeburg zum Superintendenten ſeiner Diöceſe erſehen. Ehe es ihm aber die Stelle förmlich antrug, zeigte er ſeinerſeits demſelben an, daß er ſich mit der Union im Widerſpruche befinde. Das Conſiſtorium nahm darauf keine Rückſicht, und ſo würde jetzt ſeiner Anſtellung nichts entgegen ſtehen, es ſei denn, daß die Erklärung der übrigen Geiſtlichen dieſer Diöceſe, in welcher ſie gegen die Ernennung des Altlutheraners zum Superintendenten Verwahrung einlegen, von Wirkung wäre.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen von 9 bis 10 Uhr Abends.
Sonntag, Auguſt 8. — 10. Sonnt. n. Trinit. —, Proteſt. —, 11. Sonnt. n. Pfingſt. — Kath. —. Auguſt der Starke hebt den Altranſtädter Frieden auf, 1709	ζ Adler.
Montag, Auguſt 9. — Venus, als Abendſtern, nur noch 5 Zoll erleuchtet. ◐	
Dienſtag, Auguſt 10. — Anfang der Sternſchnuppennächte.	α Antinous.
Mittwoch, Auguſt 11. — Neumond 1¼ Uhr früh. — Oeſtreichs Anſchluß an Preußen und Rußland gegen Frankreich, 1813.	
Donnerstag, Auguſt 12. — Schlacht bei Kunersdorf zwiſchen den Preußen und Oeſtreichern, 1759.	δ Antinous.
Freitag, Auguſt 13. — Ende der Sternſchnuppennächte.	
Sonnabend, Auguſt 14. — Aufgang der Sonne 5 Uhr 44 Min., Untergang 7 Uhr 24 Min. — Erdbeben im Erzgebirge, 1766	μ Adler.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn Dr. X. in B. — Nennen dürfen wir den Verfaſſer nicht ohne ſeine Zuſtimmung, wir werden denſelben aber von Ihrem Wunſche in Kenntniß ſetzen.
Herrn Fr. in ? — Ihre Frage iſt unſerm Schachmeiſter zur Beantwortung mitgetheilt worden.
Herrn P. G. in N. — Richtig erhalten und völlig zufriedengeſtellt; der Fortſetzung ſehen wir baldigſt entgegen.
Herrn C. in P. — Wir werden davon Gebrauch machen und Ihrem Wunſche iſt bereits genügt ſein.
Herrn C. K. in B. — Sie würden es ſchon erhalten haben, wenn Sie die Güte gehabt hätten, uns die Orten, die Ihnen die liebſten ſind, wie wir gebeten hatten, anzugeben.
Herrn Lic. F. in D. — Sie haben es der glücklich gewählten Geſundheit zu danken, daß Ihr Aufſatz ſchon in dieſer Nummer erſcheint.
Herrn P. G. in F. — Nur Ueberhäufung und Mangel an Raum hat uns bis jetzt gehindert; wir müſſen deshalb Ihrem zweiten Wunſche uns fügen.
Herrn J. Ch. K. in St. G. — Es freut uns, Ihrem Wunſche noch genügen zu können.
Herrn H. in Gl. — Die geſtellten Bedingungen ſind uns ganz genehm und ſoll ſofort das Nöthige beſorgt werden.
Herrn H. u. Comp. in D. — Richtig erhalten und ſehr zufriedengeſtellt; nur bitten wir Sie, Herrn L. zu gleicher Pünktlichkeit zu mahnen.
Herrn G. F. in K. — Zur Aufnahme des Inſerats können wir leider nicht ſorgen, da dort keine aufgenommen werden.
Herrn F. K. in N. — Der Aufnahme dürfen Sie gewiß ſein, wenn Sie uns einen angemeſſenen Preis ſtellen können.
O. L. in Habana. — Es iſt uns ſehr angenehm geweſen, aus Ihrer Zuſchrift vom 27. April zu erſehen, daß unſere Zeitung auch auf Cuba und gern geleſen wird und wir müßten keine Deutſchen ſein, wenn wir einem ſo weit herkommenden Wunſche nicht genügen wollten.
C. Gl. in D. — Erhalten und ſoll nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen berückſichtigt werden.
Berichtigungen. In Nr. 211 S. 68 zu Anfang der Zeile 23 v. u. müſſen die Worte „1 Malice à jour, 2 Malgré in die Luft" geſtrichen werden.
In Nr. 212 S. 64. Z. 13 v. u. l. Ihre Excellenz Freifrau von Zümeling ſt. Zemeling.

Staatswirthſchaft.

Das Salzmonopol.

I.

In der Sitzung der Herren-Curie des preußiſchen Landtags vom 4. Juni ward über die Aufhebung des Salzmonopols berathen. Der Antrag der eine dahin bezweckende Petition begutachtenden Abtheilung lautete: „Bei des Königs Majeſtät zu befürworten, daß die nöthigen Vorbereitungen getroffen werden, um das Salzmonopol aufzuheben und den Ausfall in entſprechender, anderer Weiſe zu decken." Durch eine Mehrheit von zwei Drittheilen trat die Verſammlung dem Antrage bei. Auch ein weiterer Vorſchlag: „diejenigen Formalitäten verſchwinden zu laſſen, welche die unbeſchränkte Verabreichung des Viehſalzes zu ökonomiſchen Zwecken hemmen" — ward mit der erforderlichen Mehrheit angenommen.

Die Salzfrage iſt von der höchſten Wichtigkeit ſowol in Betreff der Wohlfahrt des Einzelnen, als des ganzen Staatshaushalts. Nicht allein in Deutſchland, ſondern auch in vielen andern Ländern Europas greift dieſelbe in das Mark des wirthſchaftlichen Lebens; ſo haben wir erſt kürzlich geleſen, wie in Frankreich, in welchem freilich die Salzverwaltung ſich Uebergriffe und Misbräuche zu Schulden kommen läßt, welche wir in Deutſchland niemals zu befürchten haben, der Central-Congreß der Landwirthe zu Paris dieſelbe zum Gegenſtand ernſter Berathungen gemacht und einen Antrag geſtellt hat, der zwar nicht die Aufhebung des Monopols, dagegen aber eine Ermäßigung des wahrhaft drückenden Preiſes des Salzes durch Herabſetzung der Auflage um 10 Centimes für das Kilogramm verlangt. Bei dem hohen Intereſſe, welches dieſer Gegenſtand allenthalben erregt, wird es gewiß keine ganz unverdienſtliche Aufgabe ſein, denſelben, mit beſonderer Bezugnahme auf das darüber in den Verhandlungen des preußiſchen Landtages Geſagte, ſowol von ſtaatswirthſchaftlicher als von landwirthſchaftlicher Seite näher zu beleuchten.

Die Gewinnung und Fabrikation des Salzes iſt in allen europäiſchen Staaten, England ausgenommen, ein Regal oder ein nutzbares Recht der Staatsgewalt, welches inſofern auch ein Monopol oder Handelsvorrecht iſt, als die Regierung ſich den ausſchließlichen Kauf und Verkauf des Salzes für eigene Rechnung vorbehält.

Hat die Regierung ein erweisbares Recht dazu, Fabrikation und Handel des Kochſalzes allein für ſich zu treiben, ſomit dem Privatverkehr zu entziehen? das iſt wol eine Eingangsfrage, die zu ſtellen wir berechtigt ſind. Die Antwort dar-

Digitized by Google

auf kann nur ſein: Ja, die Regierung hat dies Recht, und zwar mit demſelben Fug, wie etwa eine Gemeinde dasjenige eines Weges mitten durch ein fruchtbares Grundſtück hat, aus keinem anderen Grunde, als dem des Gebrauchs und der Verjährung, welche beide aber vollkommen hinreichend und gültig ſind. Wie alle Regalien haben die Staatsregierungen auch das des Salzes zuvörderſt wol deshalb an ſich gezogen, weil daſſelbe eine natürliche Art der Beſteuerung des Verbrauchs, mithin eine reiche Quelle des Einkommens bot. In der Vorzeit war es privaten Kräften meiſt unmöglich, ſo große Anlagen, wie ſie die Gewinnung des Salzes erheiſcht, erfolgreich zu beſtreiten und durchzuführen; es mußte demnach die Erzeugung eine mindere, als möglich, bleiben und der Preis des Erzeugniſſes ſteigen, weil die Nachfrage ſtieg. Dies war ein anderer Grund, die Salzfabrikation ebenſo wie den Bergbau zu einem Regal zu machen, denn eine Regierung konnte natürlich ganz andere Mittel zur Erzeugung anwenden, als der Einzelne. Neben einer wenig drückenden Beſteuerung lag es alſo in der Abſicht des Staates, durch Anziehung des Salzgewerkes ein wichtiges Bedürfniß in entſprechender Menge und Güte zu liefern. Er verſchaffte ſich dadurch zugleich eine Einnahme, welche, wenn ſie nicht auf den Verbrauch geſchlagen worden wäre, als eine ſehr läſtige Auflage hätte erhoben werden müſſen, und niemals hätte wegfallen können, namentlich dann nicht, als mit der Vervollkommnung des Handels und der Induſtrie auch das Getriebe der großen Staatsmaſchine immer verwickelter, die Unterhaltung ihres Ganges immer koſtſpieliger ward. Es kann demnach das Salzregal keineswegs als eine Anmaßung, ſondern nur als eine anfänglich durch die Nothwendigkeit gebotene Maßregel, und jetzt durch Verjährung als wohlerworbenes Recht betrachtet werden.

Um eine kritiſche Ueberſicht über die geſammte Angelegenheit zu gewinnen, wird es nöthig ſein, nach dem Erweis ſeines rechtlichen Daſeins, das heutige Weſen des Salzmonopols oder Regals in der Kürze auseinanderzuſetzen. Es beſteht daſſelbe aus folgenden Einrichtungen: 1) Sämmtliche inländiſche Salinen oder Salzbergwerke ſtehen entweder als Eigenthum des Staates unter deſſen Selbſtverwaltung, oder bei Privatbeſitz behält er ſich das Recht des Alleinkaufs der Production zu beſtimmtem Preiſe vor. 2) Der Staat handelt mit dem Salze ſelbſt, aber nur im Großen, indem er den Einzelverkauf zu einem feſtgeſetzten Preiſe in die Hände einer beſtimmten Anzahl von Kleinverkäufern gibt. 3) Wenn ein Land kein oder zu wenig Salz erzeugt, ſo iſt ebenfalls nur die Regierung befugt, den Bedarf aus dem Auslande zu beziehen und abzuſetzen. Um dieſe Beſtimmungen vollkommen aufrecht zu erhalten und Zuwiderhandlungen vorzubeugen, ſind verſchiedene überwachende Maßregeln nothwendig. Früher war in vielen deutſchen Staaten — in einigen iſt dies noch jetzt der Fall — jede Familie verpflichtet, jährlich, nach Maßgabe ihrer Kopfzahl, eine gewiſſe Menge Salz zu kaufen; in Preußen betrug es im vorigen Jahrhundert 13½ Pfund für die erwachſene Perſon. Ferner mußte mit dem Auslande eine Uebereinkunft getroffen werden, damit deſſen Mitbewerbung keine nachtheilige Einwirkung äußert. Auch der Schmuggelei muß vorgebeugt werden, entweder durch wachſame Grenzſperre oder durch wohlfeileren Preis des Salzes in den Grenzbezirken, oder durch oben erwähnte Verpflichtung der Abnahme beſtimmter Mengen. Nach Preußen wird beſonders aus den Niederlanden das wohlfeile Seeſalz eingeſchwärzt, weshalb außer ſtrenger Grenzbewachung noch eine Controle des Salzverbrauchs ſtattfindet, welches nach Gemeinden zu 12 Pfund für den Kopf angenommen wird.

Gehen wir nunmehr zu der Frage über: Welche Nachtheile erwachſen den einzelnen Staatsgliedern daraus, daß Fabrikation und Verkauf des Salzes ein Monopol oder Regal des Staates iſt? ſo treten uns allerdings Mißſtände entgegen, welche in ernſtlichen Betracht gezogen zu werden verdienen. Durch das Salzregal wird die Gewerbthätigkeit eines Volkes, der freie Handel, der induſtrielle Erfindungsgeiſt merklich beſchränkt, und zwar der Unentbehrlichkeit des Salzes halber mehr, als durch jedes andere Monopol. Die Zeiten ſind vorüber, in welchen nur der Staat die Mittel beſaß, großartige Unternehmen, wie z. B. Salinenanlagen, erfolgreich durchzuführen; heutzutage ſind die Kräfte der Privaten oder moraliſcher Perſonen, wie Actiengeſellſchaften und Vereine, nicht allein zu dem umfaſſendſten Betrieb hinreichend, ſondern auch mächtiger, weil feſſelloſer, als diejenigen der Regierungen. Wenn die letzteren alſo Salzhandel und Gewinnung vollkommen frei geben würden, ſo wäre die nächſte Folge vorausſichtlich die, daß eine Menge von Kräften und von Capitalien ſich des vortheilhaften Erwerbszweiges der Salzfabrikation bemächtigten, daß der Handel ohne Rückſicht auf Grenzlinien das Erzeugniß von überall her je nach Bedarf bezöge, und daß eine geſteigerte Mitbewerbung nothwendigerweiſe die Preiſe herabdrücken müßte. Es iſt Thatſache, daß ein Staat ein Gewerbe, einen Handel niemals ſo ſparſam betreiben kann, wie der Privatmann; hat der erſtere auch noch ſo tüchtige, eifrige Verwaltungsbeamte, ſo fehlt dieſen doch immerfort die moraliſche Triebfeder des Selbſtbeſitzes, der Hebel des eigenen Intereſſes, und ſelbſt wenn der Staat dieſen in Bewegung ſetzen wollte, wie etwa durch Verleihung von Antheilen am Ertrag, ſo würde doch auch das noch nicht genügen, weil dem Staate und ſeinem Eigenthume gegenüber jeder Einzelne, vom Inſpector an bis herab zu dem unterſten Arbeiter, ſich berechtigt glaubt, höhere Anſprüche machen zu können, leichtſinniger und verſchwenderiſcher verfahren zu dürfen. Es mag alſo zugegeben werden, daß die Fabrikation und der Handel des Salzes in den Händen von Privatunternehmern einen niedrigern Preis eines der erſten Bedürfniſſe bewirken, weil die Einſicht dabei mehr angeſpornt, das Gewerbe mehr ausgebeutet wird, und vielfache Erſparniſſe in Darſtellung, Vertrieb und Verſendung erzielt werden können. Wenn demnach auf ſolche Weiſe die künſtliche Vertheuerung des Salzes durch Freigebung ſeiner Production und ſeines Handels in eine natürliche, durch Mitbewerbung ermäßigte Preisſtellung umgewandelt würde, ſo wäre die nächſte Folge ein bedeutend größerer Verbrauch, eine allgemeinere Benutzung des Salzes. Die Landwirthſchaft könnte davon, wohlgemerkt immer unter ſonſt günſtigen übereinſtimmenden Verhältniſſen, einigen Nutzen haben, für viele Gewerke wäre es ein mittelbarer Vortheil, z. B. für Glasfabrikation, Chlorbereitung, Seifenſiederei, Gerberei, Töpferei, Fabrikation der Salzſäure, des Glauberſalzes, Salmiaks, für Amalgamirung von Silbererzen, Einſalzen und Pökeln, denn die Preiſe von dieſen Erzeugniſſen würden mit denen des Salzes fallen, und eben dadurch würde ein vermehrter Abſatz entſtehen; ebenſo würde man das Salz zu manchen Zwecken verwenden, für welche es ſeiner jetzigen Koſtſpieligkeit halber ungeeignet erſcheint, ſo unter Anderm zur Erhaltung des Holzes. Alle dieſe Vortheile der freien Salzgewinnung können nur dann wirkſam ſein, wenn alle Gegenwirkungen beſeitigt ſind. Dies iſt aber nicht immer eine Sache der Möglichkeit, wie dies aus dem Weiteren hervorgehen wird. Als die ſchlimmſte und verwundbarſte Seite des Salzregals gilt, daß es als eine Kopfſteuer angeſehen wird, welche mit unverhältnißmäßigem Druck auf den minder Vermöglichen laſtet. Dem Wohlhabenden und Bemittelten fällt dieſelbe nicht ſchwer, anders aber dem Armen. Die ärmſten Claſſen der Staatsbürger bedürfen für ihren eigenen Gebrauch bekanntlich am meiſten Salz, weil es eines Theils ihr einziges Gewürz iſt, und weil ſie andern Theils darauf angewieſen ſind, einen großen Theil des Jahres hindurch in Salz aufbewahrte Nahrungsmittel anſtatt friſcher zu genießen. Dies iſt ganz richtig und kann nicht beſtritten werden. Dagegen verbraucht aber eine große Menge wohlhabender Staatsbürger eine Maſſe von Salz, welche die des Bedarfs der Armen vollkommen aufwiegt, in der Weiſe, daß dieſelbe, als Zuſatz des Viehfutters verwendet, ſich in Fleiſch, Milch und Käſe verwandelt hat. Blickt man vorurtheilsfrei auf den Grund der Sache, ſo gleicht ſich das mehr aus als es den Anſchein hat, und das Verhältniß des durch den Salzverbrauch auf einer beſtimmten Claſſe fühlbarer laſtenden Druckes beſteht nur in der Einbildung.

Stellen wir den wirklichen oder nur ſcheinbaren Nachtheilen der Regalität des Salzes die Vorzüge derſelben entgegen, ſo dürften dieſe ſicherlich faſt ein Gleichgewicht in die Wagſchale der ſchwebenden Frage legen. Allerdings iſt es für den Bürger eine weder nothwendige noch erfreuliche Sache, dem Staate ein Monopol zugeſtehen zu müſſen, das eines ſeiner wichtigſten Bedürfniſſe einem Zwang unterwirft, wol aber iſt das Salzmonopol für den Staat ſelbſt nothwendig, und was dieſem im Ganzen frommt, das kommt ja doch immer wieder rückwirkend dem einzelnen Gliede zu Gute. Das Salzregal bildet ein Staatseinkommen von großem Belang, von bedeutendem Geldertrage, welches der Staat, ſoll er nicht ſeinen ganzen Haushalt umkehren und das Oberſte zu unterſt ſtellen, nicht wol miſſen kann, ohne einen eben ſo einträglichen Erſatz. Den Ausfall, welcher durch Aufhebung des genannten Hoheitsrechtes entſtehen würde, zu decken, ſind verſchiedene Mittel und Wege eingeſchlagen worden, welche aber kaum eine Erleichterung des jetzigen Zuſtandes hervorzubringen geeignet erſcheinen. Laſſen wir die Procente, welche der Staat als Beſitzer des Monopols, auf die Erzeugungs- und Vertriebskoſten des Salzes aufſchlägt, als eine Steuer gelten, ſo wird doch Jedermann zugeſtehen müſſen, daß keine einfachere und bequemere Steuerform wird eingeführt werden können, und mit Aufhebung des Salzzwangs iſt ſie dazu geworden. Iſt nun im Allgemeinen ein Grundſatz der Staatswirthſchaftslehre der, daß eine Beſteuerung des Verbrauchs nicht die allernothwendigſten Lebensbedürfniſſe treffen ſolle, ſo läßt ſich doch bei dem Salze eine ſolche Auflage durch die gebotene Nothwendigkeit rechtfertigen. Denn das Bedürfniß des dadurch erzielten Einkommens iſt vorhanden, andere Steuern können es nicht decken, ohne eben ſo läſtig zu ſein, und es iſt ganz einerlei, ob der Arme ſeinen Pfennig mittelbar oder unmittelbar ausgibt. Die Auflage iſt aber nicht läſtig, im Gegentheil, ſie iſt auch für den Verbraucher die bequemſte aller Steuern, denn ſie wird nur in ſehr kleinen Zahlungen entrichtet und iſt durchaus nicht an eine beſtimmte Zeit gebunden. Man wird entgegnen, der Bedarf bindet mehr als eine Zeit; das iſt aber in ſo fern kein Einwurf, als Jeder den Bedarf auf längere Zeit im Voraus beſchaffen kann, wenn er gerade einmal die Mittel dazu in Händen hat. Er muß dieſelben einmal in Händen haben, eben weil das Salz ein Lebensbedürfniß iſt. Wollte man das Salzregal eingehen laſſen, ſo würden ferner in der erſten Zeit nicht ſelten Klagen über Mangel an Salz einlaufen. Denn ein nicht geringer Zeitraum würde darüber hingehen, bis die neue Geſtaltung vollkommen in ſich gekräftigt, abgerundet und im Stande wäre, ſo zuſammenzuwirken, daß der Bedarf überſehen und hinreichend gedeckt werden könnte. Eine ſolche Ueberſicht fällt dem Staate, namentlich weil er ſeit Jahrhunderten der Erzeuger und Verkäufer ſelber iſt, ſicherlich viel leichter, als dem Privatmann. Demſelben aber zuzumuthen, bis das Geſchäft geregelt ſei, das Bedürfniß zu befriedigen, das wäre eines Theils unbillig, andern Theils ein Schaden für die neuen Erzeuger, welche gerade in der erſten Zeit ihrer Thätigkeit jede mächtige Nebenbuhlerſchaft fürchten müſſen. Freier Salzhandel wird den großen Nachtheil bringen, daß in verſchiedenen Landestheilen der Preis des Salzes ſich verſchieden herausſtellen wird; in der Nähe der Salinen wird daſſelbe wohlfeiler ſein, als in ſehr entfernten Gegenden, in letzteren müßte daher auch der Verbrauch geringer bleiben und jeder Vortheil der Aufhebung des Monopols wegfallen. Es iſt zwar auf dem preußiſchen Landtag das Eiſen, deſſen Preis in allen Theilen des Königreichs in Folge der trefflichen Verbindungsanſtalten faſt derſelbe ſei, als Gegenbeweis dieſer Behauptung aufgeſtellt werden, allein dieſer Beweis iſt doch nicht durchgreifend gültig. Denn erſtens iſt der Preis des Eiſens im Weſtfäliſchen höher als in dem ſchleſiſchen Oberbergamtsdiſtrict, und ſodann iſt die Verſendung dieſes Metalls weit leichter, als diejenige des Salzes, zumal daſſelbe in tauſenderlei verſchiedenen Umarbeitungen in Handel kommt. Eine große Frage iſt: Wie will der Staat die Salzgewinnung und den Verkauf bei freiem Verkehr ſo überwachen, daß nicht die Erzeuger und Händler unter ſich eine künſtliche Steigerung der Preiſe veranlaſſen können, daß dieſe nicht mit einem ſo nothwendigen Erzeugniß Wucher treiben, wie dies auf den Getreidemärkten wenigſten verſucht worden iſt? Wird nicht eine plötzliche, wol denkbare und vorauszuſehende Erhöhung der Preiſe des Brennmaterials auch die des Salzes in die Höhe treiben müſſen, wird ſie nicht vielleicht erwünſchte Gelegenheit geben, den Verkaufspreis zu ſteigern und dann lange Zeit nicht mehr ſinken zu laſſen? Den Staat als Erzeuger kann ein Mangel an Brennmaterial nicht ſo leicht treffen, weil er ſelbſt meiſt im Beſitze großer Forſten und Kohlenbergwerke iſt. Da nun noch überdieß die Salinen in Deutſchland mit wenigen Ausnahmen Eigenthum des Staates ſind, ſo kann ihre zweckmäßige Ausbeutung auch deshalb nur durch Selbſtverwaltung deſſelben geſchehen, denn eine Verpachtung derſelben an Privaten würde aus dem Grunde nicht räthlich ſein, weil die erforderliche Ueberwachung außerordentlich ſchwer werden würde. Eine ſolche wäre aber auch bei völliger Freigebung des Salzhandels ſchon wegen der leichtmöglichen Verfälſchung des Kochſalzes nöthig, die ohne große Gefahr, aber zu höchſtem Nachtheile der Verbraucher bewirkt werden könnte. Das Kochſalz wird öfters, namentlich in England und Frankreich, verſetzt mit: Gyps, Glauberſalz, Salpeterſalz, einem bei der Salpeterbereitung bleibenden, viel Chlorkalium enthaltenden Kochſalzrückſtand; mit Sodaſalz, aus der Darſtellung der Varecſoda, welches Jodkalium enthält, gewonnen, und andern ſeinen Werth höchlich beeinträchtigenden Stoffen. Es iſt alſo auch für die Gewährleiſtung einer unverfälſchten Waare durchaus nothwendig, daß der Staat das Salzregal nicht ohne Weiteres, ohne mit größter Umſicht Erſatz und Gewähr erwogen und feſtgeſtellt zu haben, aus den Händen gibt.

Unglücksfälle.

Eine verunglückte Luftſchifffahrt.

Seit dem 15. October 1783, als der muthige Marquis d'Arlandes und Hr. Pilâtre de Roſier ſich zum erſten Male einem freiſchwebenden Luftballon anvertrauten, haben wenige Luftfahrten einen gefährlichern Verlauf genommen, wie die des Herrn Gypſon, der am 6. Juli von den Gärten des Vauxhall zu London ausgefahren war. Abgeſehen von dem unglücklichen Verſuche des zweitgenannten Luftſchiffers und ſeines Gefährten, Hrn. Romain, deren Ballon in einer Höhe von 3000 Fuß in Flammen gerieth und die in der Nähe von Boulogne zur Erde ſtürzten und auf der Stelle todt blieben, kam das Abenteuer des Signor Carlo Brioschi, des königlichen Aſtronomen zu Neapel, und des italieniſchen Luftſchiffers Signor Andreani dem Unfalle vom 6. Juli am nächſten. Indem ſie höher zu ſteigen ſuchten, als Gay Luſſac ein oder zwei Jahre früher geſtiegen war, kamen ſie in eine ſo dünne Luftſchicht, daß der Ballon zerplatzte; zwar hemmten die Trümmer des Luftſchiffs die Schnelligkeit des Falles, doch wurde Hr. Brioschi dabei ſo ſchwer verletzt, daß er an den Folgen ſtarb.

An demſelben Abend, als der Ballon des Hrn. Gypſon ſteigen ſollte, wurde in den Gärten von Vauxhall ein Feuerwerk abgebrannt, und es wurde daher beſchloſſen, von dort aufzuſteigen und auch vom Ballon aus ein Feuerwerk loszulaſſen. Es war ungewöhnlich dunkel und neblig, kaum wehte ein Lüftchen und ein Gewitter war im Anzuge, das ſich auch noch in derſelben Nacht über London entlud.

„Endlich," erzählt der Berichterſtatter, Herr Albert Smith, der in Geſellſchaft des Hrn. Gypſon mit den Hrn. Coxwell und Pridmore aufſteigen wollte, „waren alle Vorbereitungen getroffen. Wir nahmen einige Vorräthe mit, da Hr. Gypſon beabſichtigte, wenn es ganz dunkel ſein würde, die ganze Nacht oben zu bleiben; und nachdem noch 6 oder 8 Säcke Sand als Ballaſt eingeladen waren, gab er den Befehl, den Ballon loszulaſſen. Die Muſik ſpielte auf, das Volk jubelte, und der Ballon ſtieg mit außerordentlicher Schnelligkeit auf, drehte ſich aber im Aufſteigen herum. Der erſte Verſuch, das Feuerwerk mittelſt eines Schuſſes in Brand zu bringen, ſchlug fehl, der zweite gelang beſſer und Caſcaden von farbigem Feuer ſchoſſen durch die Lüfte, was eine herrliche Wirkung machte und von Vauxhall aus vortrefflich ausgeſehen haben muß."

„Inzwiſchen begann auch das Feuerwerk in Vauxhall und wir ſahen ſowol den Lichtglanz um den Garten herum als auch das Steigen der Raketen; dann und wann erhellte ein Blitz das ganze Panorama, doch in zu flüchtiger Weiſe, um die Einzelheiten deſſelben unterſcheiden zu können. Ueber uns war der Himmel ſichtbar und mit unzähligen Sternen beſäet."

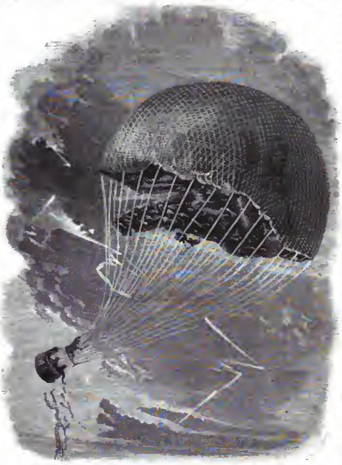
„Wir ſtiegen immer noch höher und höher, bis uns Hr. Gypſon ſagte, wir hätten die Höhe von 7000 Fuß erreicht; in dem Augenblicke benachrichtigte Hr. Coxwell, welcher die Ventilleine zu halten hatte und auf dem Ringe des Netzwerkes über uns ſaß, Hrn. Gypſon, daß der Ballon in Folge der außerordentlichen Verdünnung der Luft ſehr ſtraff werde. Es wurde ſofort Befehl gegeben, den Ballon zu erleichtern, indem durch das obere Ventil etwas Gas herausgelaſſen werden ſollte. Hr. Coxwell zog an der Leine und gleich darauf hörten wir ein Geräuſch, ähnlich, aber nicht ſo laut wie das, wenn man den überflüſſigen Dampf einer Locomotive ausſtrömen läßt; der untere Theil des Ballons ſank raſch zuſammen und flog nach dem obern

Digitized by Google

Theile. Hr. Gypſon rief ſogleich: Guter Himmel, was iſt los? — worauf Hr. Corwell erwiederte: „Das Ventil! wir ſind alle des Todes!“ und in demſelben Augenblicke fing der Ballon an, mit erſchrecklicher Schnelligkeit zu fallen. Zwei von unſerer Geſellſchaft brachen ſofort in Ausrufe der Furcht und des Schreckens aus, inmittelſt wurde Alles über Bord geworfen, um den Ballon zu erleichtern, doch Alles half nichts. Der Wind raſte noch immer furchtbar über unſere Köpfe hin, und um das Maß des Schreckens dieſer wenigen Augenblicke voll zu machen, kamen wir mitten hinein in das Feuerwerk, welches durch die Lüfte ziſchte, ſo daß ſich einige ausgebrannte Raketen und noch glimmende Pappe an das Seilwerk des Ballons anhängten und dort in Funken zerſtoben. Der Blitz ziſchte ohne Unterbrechung um uns herum und die ganze Maſchine fing bald an zu zittern und zu beben.“

„Wie lange Zeit wir zum Fallen brauchten, kann ich mir gar nicht denken, doch müſſen es wenigſtens zwei Minuten geweſen ſein. Unſere Rettung ſchreibe ich allein dem Umſtande zu, daß das obere Netzwerk des Ballons nicht zerriß und die luftleere Seide in Form eines Sonnenſchirms feſthielt, der uns als Fallſchirm diente. Wir ſahen nun die Häuſer von London, deren Dächer auf uns zuzukommen ſchienen, und in dem nächſten Augenblicke, als wir an ihren Firſten vorüberſauſten, riefen wir alle zugleich: „Feſtgehalten!“ Der Anprall, als wir in der Quere zur Erde niederkamen, war furchtbar heftig, wir wurden ſammt und ſonders aus unſerer Gondel geſchleudert und fielen in das Netzwerk und die Seide des Ballons, welches erſtere uns ſo umgarnte, daß wir uns anfangs gar nicht regen konnten, und wären wir in die Themſe gekommen, ſo würde das unſer Tod geweſen ſein. Hier verſammelte ſich ſogleich eine große Menſchenmenge um uns, die uns aus unſerer Haft befreite und uns herzlich Glück zu unſerer Rettung wünſchte. So unbegreiflich es ſcheinen mag, ſo war doch Niemand ernſtlich verletzt: zerriſſene Kleider, zerknitterte Hüte und einige Schmarren und Quetſchungen, das waren alle ſchlimmen Folgen unſeres Falles von einer engliſchen Meile.“

Hr. Albert Smyth ſchließt ſeinen Bericht mit dem guten Rathe, keine nächtlichen Luftfahrten mehr zu geſtatten, durch die nichts gewonnen werde, und empfiehlt Hrn. Gypſon, ſeinen Ballon von ſachverſtändigen Männern gehörig unterſuchen zu laſſen, ehe er wieder einmal aufſteigt. Hr. Gypſon gebe zwar an, daß der Zuſtand der Atmoſphäre Einfluß auf das Gas übe und viele unvorhergeſehene Zufälle herbeiführe; doch müſſe in der Einrichtung des Ventils etwas verſehen worden ſein, ſonſt würde das bloße Aufziehen deſſelben mittelſt der Leine nicht zu einer Kataſtrophe geführt haben, die beinahe mit dem Verluſte von vier Menſchenleben endete. 105.



Verunglückte Luftſchifffahrt des Hrn. Gypſon von den Vauxhallgärten aus

Die Elemente.

Ballet von Perrot, aufgeführt auf dem Theater der Königin, in London.

Eine der reizendſten Leiſtungen in dieſer glänzenden Saiſon, die der Weltſtadt Jenny Lind und Piſchek, Staudigl, Superchi, Coletti und wer weiß noch welche theatraliſche Größen alle zugeführt hat, war die Aufführung eines neuen Pas d'ensemble, welches eben ſo großen Beifall fand und eben ſo ſchön erfunden iſt, als die beiden berühmten Pas der letzten beiden Jahre, die wir unſern Leſern in Nr. 116 und Nr. 170 vorgeführt haben. Es iſt kaum möglich, drei Tänzerinnen neben einander zu ſehen, deren Styl einen bewunderungswürdigern Gegenſatz bildete, als das ſchöne Dreiblatt dieſes Pas d'ensemble: Fanny Cerrito, Carlotta Griſi und die Roſati, und in ſofern iſt das Engagement der Letztern an die Stelle von Lucile Grahn ein Vortheil, weil dieſe mit ihrem kraftvollen und geiſtreichen Style derſelben Schule angehört, wie Carlotta Griſi, während der neue Liebling des Publicums ihre eigenthümliche und beſondere Art zu tanzen hat, die ſich gänzlich von der ihrer beiden Schweſtern in der Kunſt unterſcheidet.

Der Gedanke wie die Ausführung dieſes neuen Ballets, „Die Elemente,“ ſind höchſt poetiſch; einige der Darſtellungen, welche ſich aus dieſer Verperſönlichung der Elemente ergeben, ſind wahrhaft bewunderungswürdig. So beſonders die des Feuers. Die plötzliche Oeffnung des Vulkans und die Erſcheinung der Töchter des Feuers, deren eine Carlotta Griſi darſtellt, in ihren feuerfarbenen Kleidern, macht eine ergreifende Wirkung, die noch erhöht wird, indem ſie paarweiſe in raſcher, raſtloſer Bewegung vorgehen, Flammen vergleichbar, die zu

Die Elemente, Ballet von M. Perrot
Fr. Roſati C. Griſi F. Cerrito

Digitized by Google

gleicher Zeit an verſchiedenen Orten ausbrechen. Die Roſati, welche das Waſſer darſtellt, tritt mit einem Pas auf, der zuerſt der wellenförmigen Bewegung des Meeres gleicht und dann in ein Schwimmen übergeht, welches außerordentlich anmuthig erſcheint und nur den einzigen Fehler hat, daß es zu kurze Zeit währt. Fanny Cerrito in einem Gewande, das in ſeinem leichten luftigen Gewebe, ſeiner Weiße und ſeiner Fülle einer leichten Sommerwolke gleicht, hüpft mit ihrer bekannten Leichtigkeit und Gewandtheit einher und ahmt in bewundernswürdiger Weiſe die Luft nach. Hierauf folgt ein Pas, in welchem das Waſſer und das Feuer, die beiden feindlichen Elemente, auseinander gehen, bis die Luft die Harmonie zwiſchen ihnen wieder herſtellt. Es folgen nun noch verſchiedene Tänze, der große Probirſtein ihrer Kraft iſt aber ein Pas seul, welches alle Drei nacheinander aufführen und in dem immer Eine die Andere übertrifft, bis ſie vereinigt den vollendetſten Einklang wiederherſtellen. Die drei berühmten Tänzerinnen ernteten einen beiſpielloſen Beifall und verdienten denſelben in reichem Maße, wie auch Perrot's Verdienſt dankbar anerkannt wurde. 48.

Franz Wallner.

Wenn ſich Norddeutſchland ſonſt immer ſchwer zugänglich für öſtreichiſche, oder beſſer geſagt, wieneriſche Komik erweiſt und was in Wien die größte Wirkung macht, im Norden häufig zu Boden fällt, ſo befindet ſich Hr. Franz Wallner in einem durchaus andern und viel günſtigeren Verhältniſſe: er gefällt nicht nur in Wien, wo er ſich zuerſt und allein mit Darſtellung Raimund'ſcher Rollen den allgemeinen Beifall zu erwerben wußte, er gefällt auch und vielleicht in noch höherm Grade in Norddeutſchland, und ſein Gaſtſpiel in Leipzig in den Rollen des Verſchwenders und des Viehhändlers aus Oberöſtreich fand voriges Jahr einen ſo rauſchenden Anklang, daß er deshalb Leipzig liebgewonnen zu haben ſcheint: denn er iſt in dieſem Jahre wiedergekehrt, um uns dieſe Rollen nochmals und zwar mit demſelben Glücke vorzuführen.

Die Löſung dieſes Widerſpruchs liegt wol darin, daß Wallner erſtens das Wieneriſche mehr verdeutſcht, als dies in Wien angebracht wäre, und es dadurch den Norddeutſchen verſtändlicher macht und näher bringt; daß er zweitens nicht blos das vorzugsweis Wieneriſche, ſondern das Oeſtreichiſche überhaupt darſtellt, und daß er drittens ein öſtreichiſches Grundelement vorzugsweiſe ausprägt, welches neuerdings in der wachſenden Hauptſtadt Oeſtreichs eben durch das Wachsthum mehr und mehr verwiſcht wird und welches in Norddeutſchland noch beſonders wirkſam iſt — die Gutmüthigkeit.

In Norddeutſchland herrſcht der blanke Geiſt viel uneingeſchränkter als in Oeſtreich, und er hat ſich auch dergeſtalt aller komiſchen Formen bemächtigt, daß eine komiſche Wirkung, welche nicht blos auf ſtreng geiſtigen Elementen beruht, ſehr wohlthuend überraſchen muß. Denn die Velterſchaften ſuchen überall ihre Ergänzung, und ſie weiſen dieſelbe nur zurück, wenn ſie ihnen in ſchroffer Weiſe aufgedrängt werden ſoll. Jedoch würde Wallner's öſtreichiſche Gutmüthigkeit bei uns nicht völlig ausreichen, wenn er ſie nicht durch die Zuthat eines Geiſtesſpiels in Bewegung ſetzte, welche er ſich mehr und mehr in Norddeutſchland angeeignet.

Indeſſen würde auch dies noch nicht genügen für den ſtarken Eindruck, welchen er in einigen Rollen ausübt. Das tiefere Moment, welchem er ſolchen Eindruck verdankt, iſt nicht blos, was man Gutmüthigkeit nennt, es iſt das Gute überhaupt in der ſittlichen Bedeutung des Wortes. Das einfach Gute darzuſtellen iſt ſein Fach. Darin wird er kaum von einem Schauſpieler übertroffen. Darin liegt aber auch die Beſchränktheit ſeines Rollenfachs, weil er auf Gaſtrollen, alſo auf rauſchende Wirkung angewieſen iſt. Dies iſt ein großer Uebelſtand für ihn. Deswegen muß er Rollen ſuchen, welche durch ausgeführte Nebeneigenſchaften komiſch und überhaupt ſtark wirken, und ſolcher Rollen gibt es nicht viele. Er muß alſo auch zu Rollen greifen, welche außerhalb der Kategorie des Guten ihre Wirkungen haben, und darin wird er ſchwach; denn er ſteht da nicht mehr auf ſeinem Boden. Im weiteren Sinne des Wortes Charakterſchauſpieler iſt er nicht; er iſt Darſteller guter Charaktere. Die ſchönſte Erfüllung ſeines Talents fände er alſo wol, wenn er nur die Rollen guter Menſchen zu ſpielen hätte.

Wallner iſt aus Wien ſelbſt gebürtig. Unwiderſtehliche Neigung zur Schauſpielkunſt hat ihn gegen den Wunſch der Seinigen auf die Bühne gebracht, und erſt mehre Jahre nach Raimund's Tode hat er in den Rollen dieſes dichteriſchen Schauſpielers Aufſehen erregt.

Wie alle Schauſpieler Oeſtreichs, und vielleicht mehr noch, als irgend ein anderer, iſt er in den abgelegenen, oft nur zum zehnten Theile deutſchen Ortſchaften Ungarns, Croatiens und Illyriens umhergezogen und hat Menſchenſtudien gemacht, wo der Menſch noch im allereinfachſten und durchſchaubarſten Zuſtande iſt. Mit deutſchen Vorträgen auf Menſchen zu wirken, welchen man ſelten hinlängliche Kenntniß der deutſchen Sprache und der im Vortrage berührten Intereſſen zutrauen darf — das zwingt den Vortrag zu größter Klarheit und Anſchaulichkeit.

Wallner iſt denn auch überaus klar und anſchaulich in allem Dem, was er ſpricht, und es ſind immer die einfachſten Intereſſen des Menſchen, das Mitleid beſonders, an welche er ſich mit beſonderem Nachdrucke wendet.

Ein junges, überaus ſchönes und begabtes Mädchen hat noch damals in Oeſtreich ſeine wärmſte Liebe gewonnen, und ſie hat ihm Herz und Hand gegeben. Das Glück eines reichbegabten Ehepaares hat ihnen unzweifelhaft verſichert geſchienen, und Wochen und Monate lang iſt dieſe Verſicherung durch nichts geſtört worden. Da kommt dies unergründliche Räthſel, das launiſche Frauenherz plötzlich in Bewegung, zunächſt nur in neugierige für einen andern mittelmäßigen Schauſpieler. Die neugierige Bewegung wird eine theilnehmende, die theilnehmende wird eine leidenſchaftliche. — Wallner hat alle Staffeln eines aufregenden und zerſtörenden Schickſals durchgelebt, welche mit der Scheidung von einem geliebten Weibe endigten, und welche ſich erneuern bei jeweiligem Wiederſehen, beim Anblick der neuen Enttäuſchung, welcher die Unglückliche verfallen, beim Anblick des auch äußerlichen Elends, welchem ſie preisgegeben iſt.

Da hofft die liebende Seele plötzlich wieder und erſchrickt doch bald vor ſich ſelbſt, und das Leben drängt weiter, und nur der eigentliche Künſtler zieht wahrhaften Gewinn davon: aus aller Noth und Pein ſind ſeiner Kunſt größere Kräfte gewachſen, und wenn er jetzt weint als Valentin, ſo weinen die Zuſchauer mit ihm; denn ſeine Thränen ſind ächt, er hat in herber Schule weinen gelernt. —

Wallner iſt äußerlich eine Mittelfigur von feiſter Fülle. Das volle Antlitz mit kleinen, lebhaften Augen ſcheint nicht beſonders geeignet zu ſein für mimiſchen Wechſel. Es iſt es aber doch. Die fleiſchigen Wangen gehorchen den Muskeln, welche von einem wohlgeformten kleinen Munde aufwärts wirken, und das lebensvolle Auge iſt eben ſo behende für den Ausdruck verſchiedenartiger Lebhaftigkeit, wie für das Aufgeben jeglichen Lebens. Gerade die Abſpannung bei Schreck und Angſt in dem plötzlich erſterbenden Auge wird beſonders wirkſam an einem Antlitze, welches ſonſt ſo wohlgenährt und wohlgemuth darein ſchaut. Namentlich hat der phyſiognomiſche Ausdruck ſeines Schmerzes den eigenthümlichen Vortheil, daß er wie ein moraliſcher Vorwurf ausſieht gegen die verderbte Welt. „Ihr ſolltet Euch ſchämen, einem Menſchen ſo weh zu thun!“ glaubt man immer aus ſeinen zuſammengezogenen Geſichtszügen ſprechen zu hören.

Dieſe Eigenthümlichkeit unterſtützt ihn ungemein in ſeiner Gattung von Rollen. Eben ſo iſt für dieſe von großem Vortheile, daß er in ſeinem runden Weſen und Angeſichte, wenn eben nicht eine Leidenſchaft herrſchen ſoll, ungemein wohlig und behaglich ausſieht. Man hat eine anmuthige Verkörperung des ſinnlich liebenswürdigen Begriffes „Oeſtreich“ vor ſich, wie er in Norddeutſchland eingebürgert iſt. Wie geht's den ſorgloſen Leuten gut! denkt man, wie genießen ſie unbefangen eines warmen Landes, eines leichten Weines, einer ſaftigen Speiſe und des appetitlichen Anblicks von einer runden, lächelnden Kellnerin! Die glücklichen Phäaken, welche die Qual um Kettenſchlüſſe Andern überlaſſen, und welche doch zugreifen nach Dem, was reif geworden iſt! Denn ſie haben doch eigentlich ein ganz feſtes Herz, eine tüchtige Fauſt und auch ſo viel Bosheit, wie nöthig iſt, um die Gemüthlichkeit nicht langweilig werden zu laſſen!

Das Alles weckt unwillkürlich ein lächelndes Wohlwollen im Zuſchauer. Und mit jenem leichten Zuge von Bosheit, welche einen vernünftigen Egoismus und eine nicht ganz berechnenbare Schalkhaftigkeit vertritt, mit jenem öſtreichiſchen Salze iſt Wallner's Erſcheinung auch ganz wohl verſehen. Sein übrigens weiches Tenororgan nimmt dann unmerklich eine ſchärfere Wendung, und die luſtigen Augen werden ſpitzig.

Kurz, es wird in dieſem Schauſpieler ein ganz charakteriſtiſches Stück des ſüdlichen Deutſchlands repräſentirt, und

Franz Wallner als Sebaſtian in der Poſſe „Stadt und Land oder der Viehhändler aus Oberöſtreich“, I. Act letzte Scene.

das geht ſo weit, daß er auch den Ruf des Dichtens, welchen der Süden immer vor dem Norden voraus hat, für ſich in Anſpruch nimmt mit dem Vortrage eigenthümlicher Couplets. Darin ſchafft er oft allerliebſt. Politiſche und örtliche Anſpielungen werden leicht verletzend. Bei ihm nicht. Mit dichteriſchem Takte wirft er die Hülle um einen ächt menſchlichen Kern, und ſo gewinnt er den Einen durch die Hülle für den Kern, der Andere verzeiht ihm die Hülle um des Kerns willen. Die Verſe ſelbſt mögen, techniſch betrachtet, abſcheulich ſein; aber der Vortrag täuſcht völlig über die metriſche Technik, und das Ganze wird eine ganz beachtenswerthe Gabe eigenthümlichen Talentes. 154.

Wissenschaftliche Nachrichten.

Literaturbericht.

Hiſtoriſche Hausbibliothek.

Die Verlagshandlung von Carl B. Lorck hat unter dem Titel „hiſtoriſche Hausbibliothek" ein Unternehmen angekündigt, welches durch den beabſichtigten Zweck, und die hierfür gewählten Mittel zur leichteren Verbreitung gründlicher hiſtoriſcher Kenntniſſe in weiten Kreiſen von großer Bedeutung zu werden verſpricht, und welches wir daher der öffentlichen Aufmerkſamkeit hiermit beſtens empfohlen haben wollen.

Die Geſchichte aller Länder wird in Originalarbeiten und Ueberſetzungen ſolcher ausländiſchen Werke, welche ſich den beſten Ruf erworben haben — dem angekündigten Plane zufolge — in der Art geliefert werden, daß jeder Band, der Regel nach von 25 Bogen, ein für ſich abgeſchloſſenes Ganzes, das vollendete Werk aber — wie ſchon der Titel andeutet — eine vollſtändige hiſtoriſche Bibliothek bilden wird.

Vorzüglich merkwürdige Zeiträume werden in beſonderen Abhandlungen eine ausführlichere Darſtellung behufs einer genauern Kenntniß der Begebenheiten, als ſolche eine zuſammengefaßte Volksgeſchichte zu gewähren vermag, erhalten, und hervorſtechenden Perſönlichkeiten, welche auf die Geſtaltung ihrer Zeit einen mächtigen Einfluß übten, derſelben ihr eigenthümliches Gepräge aufdrückten, deren Wirkſamkeit ihre Schwingungen in eine ferne Zukunft ausdehnte, oder die wenigſtens in vorragender Geſtalt, würdig einer nähern Betrachtung und Bekanntſchaft, erſchienen ſind, ſoll durch beſondere Biographien ein eigener Tempel der Erinnerung errichtet werden.

Das Unternehmen wird die geſtellten Zwecke beſonders dadurch zu erreichen ſuchen, daß jede Lieferung einzeln verkauft, und ſo das beſondere Bedürfniß, ſich mit der Geſchichte irgend eines Landes, eines Zeitraums, eines ausgezeichneten Mannes näher vertraut zu machen, befriedigt werden kann.

Das gefällige Octavformat, der zierliche und deutliche Druck auf Velinpapier, und die Ausſtattung jeden Bandes mit einem gut gearbeiteten Stahlſtiche, verbunden mit dem billig geſtellten Preiſe von einem Thaler für den Band dürften die günſtige Aufnahme befördern; auch will die Verlagshandlung es in geſchmackvollen und reich verzierten engliſchen Einbänden immer vorräthig halten, um deſſen augenblickliche Verwendung zu Geſchenken oder Prämien für die Jugend zu erleichtern. Bereits liegen uns die erſten vier Bände vor, welche eben unſere günſtige Meinung von dem ganzen Unternehmen begründen und uns zu dieſer Beſprechung veranlaſſen. Sie enthalten zuerſt die Geſchichte Friedrich's des Großen von Franz Kugler, deren Werth, da ſie früher im Verlag von J. J. Weber als erſte deutſche illuſtrirte Geſchichte erſchien, zu allgemein anerkannt iſt, als daß ſie eine ausführliche Beſprechung erheiſchen könnte. Die Geſchichte Joſeph's II. von A. J. Groß-Hoffinger, welche den zweiten Band bildet, liefert ſogleich ein Gegenſtück ſeines großen Zeitgenoſſen. „Dieſer Revolutionär auf dem Throne, wie er — wol nicht mit Unrecht — genannt worden iſt, erſcheint hier in all den lebhaften Farben, mit welchen ſeine große Seele gemalt werden muß. Ergriffen von der hohen Idee, ſein Volk raſch und gewaltſam empor zu raffen aus einem Zuſtande der Knechtſchaft, der Verdummung, des Aberglaubens, und es unvorbereitet, ohne erſt eine Schule der Bildung und Erfahrung durchgemacht zu haben, mit heftigen, ſich ſchnell folgenden Stößen auf eine Stufe bürgerlicher Freiheit, religiöſer Einſicht und Duldung, wiſſenſchaftlicher Aufklärung und materiellen Wohlfahrt zu erheben, wie ſie bis dahin — Holland etwa ausgenommen — kein Volk auf dem europäiſchen Feſtlande erklommen hatte; zugleich bemüht, den Staat nach außen mächtig zu machen; ſein Gebiet zu erweitern; den Lorbeer kriegeriſchen Ruhmes zu pflücken, überſah er zwei Umſtände: erſtens, daß das Leben eines Menſchen zu begrenzt für die Löſung einer ſo unermeßlichen Aufgabe, und zweitens, daß kein Volk geneigt iſt, die Gaben, die ihm von außen her, ohne Berückſichtigung ſeiner Eigenthümlichkeiten, Neigungen, Gewohnheiten und der hierzu nöthigen Vorbereitung und Befähigung plötzlich aufgedrungen werden, bereitwillig und dankbar anzunehmen, oder fähig, ſie weiſe zu verwenden. Dies und die hieraus fließenden Hemmungen und Hinderniſſe, die der großherzige Verbeſſerer fortwährend erfuhr, die ſeine wohlgemeinteſten Abſichten vereitelten und den Samen, den er mit ſo vollen Händen ſtreute, theils verderben, theils erſt in ſpäterer Zeit zu gedeihlichem Anwuchſe gelangen ließen; den Schmerz, den er hierdurch erlitt; die Niedergeſchlagenheit, die ſich ſeiner an dem Ende ſeines Lebens bemächtigte; alle ſchönen und ſeltenen Eigenheiten ſeines Gemüths und Geiſtes finden wir hier innerhalb eines gefälligen Rahmens zur anſchaulichſten Ueberſicht zuſammengeſtellt.

Wir müſſen uns wegen Mangels an Raum darauf beſchränken, die Geſchichte des Kaiſers Napoleon von P. M. Laurent, welche im dritten Bande in zweiter Auflage dieſes bekannten und weitverbreiteten Werkes gegeben wird, ſo wie H. Conſcience's Geſchichte von Belgien, aus dem Vlämiſchen von O. L. B. Wolff, welche den vierten Band füllt und die Schickſale dieſes Volks von ſeinem Urſprunge bis zur Thronbeſteigung des jetzigen Königs Leopold erzählt, nur mit kurzen Worten zu erwähnen.

Der intereſſanteſte und am meiſten ausgearbeitete Theil dieſer Geſchichte umfaßt den Zeitraum vom Ende des dreizehnten bis zum Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, und zeichnet in dem Kampfe gegen die Adelsmacht und gegen Uebergriffe der herrſchenden Gewalt, in der Hebung des Bürgerthums und der freien Gemeindeverfaſſung, in der hohen Entfaltung der Gewerbe, Induſtrie und eines weitreichenden Handels, in Schilderung des lebhaften, unruhigen Volkscharakters, des Reichthums, des herrſchenden Wohlſtandes und Luxus, der Sitten, der Blüte der Bau- und Malerkunſt ein Gemälde, welches auf deutſchem Boden ein ähnliches Schauſpiel wiederholt, wie ſolches gleichzeitig — wiewol in weiterer Zeitausdehnung nach dem Anfange zu — das obere Italien gewährte, was zu Vergleichen zwiſchen dem germaniſchen und romaniſchen Volkscharakter auffordert.

Eine ſolche aus den Arbeiten vieler Männer hervorgegangene, unter den verſchiedenſten Geſichtspunkten aufgefaßte und die Beſonderheit jeden Volks deutlich zur Anſchauung bringende Sammlung geſchichtlicher Werke iſt einer von einer Hand verfaßten Geſammthiſtorie in ſofern vorzuziehen, als letztere immer die Färbung ihres Urhebers an ſich tragen wird, uns alle Weltbegebenheiten nur unter dem Eindrucke ſchildert, den ſie auf ihn hervorgebracht haben, ſo daß ſie ſich niemals von einer gewiſſen Einſeitigkeit fern halten wird, mag dieſelbe auch eine ſehr anziehende ſein.

Die zunächſt erſcheinenden Bände enthalten: Erzherzog Karl von Oeſtreich, ſein Leben, ſeine Kämpfe, von Groß-Hoffinger; Geſchichte Peter des Großen von Treumund Welp; Geſchichte Norwegens von Andreas Faye; Geſchichte Dänemarks von F. A. Allen; Geſchichte der franzöſiſchen Revolution von F. A. Mignet, und laſſen durch die Wahl der Bearbeiter die Fortführung des Werks in dem bereits dargelegten Geiſte erwarten. Mr.

Der Miſſionar Medhurſt und ſeine Werke.

II.

Mittheilung vom Prof. Neumann in München.

Herr Medhurſt hatte im Sinne, ein ausführliches Werk über China zu ſchreiben, wozu die erſten Abſchnitte ſeines angeführten Buches — ſ. Nr. 196 d. Bl. — dem wir die meiſten Thatſachen dieſes Abſchnittes entnommen haben, den Anfang bildeten; er fand aber im Laufe der Arbeit den Stoff zu umfaſſend, und brach mitten darin ab, um dem Leſer blos den Inhalt der auf ſeinen vieljährigen Reiſen niedergeſchriebenen Tagebücher mitzutheilen. Sein Werk, die Zuſtände und Ausſichten des chineſiſchen Reiches überſchrieben, zerfällt demnach in zwei, ſowol dem Inhalte als der Form nach, weſentlich verſchiedene Theile; der erſte enthält Bruchſtücke einer Beſchreibung Chinas und der zweite Nachrichten über die Reiſen des Sendboten auf den Inſeln des öſtlichen Archipelagus und längs der ſüdlichen und nordöſtlichen Küſten des Mittelreiches. Wir glauben, daß ſich der ehrenwerthe Miſſionar auf die Mittheilung ſeiner trefflichen Tagebücher hätte beſchränken ſollen, ſeinem Werke ſieht man leider die Flüchtigkeit an, mit welcher es zuſammengeſchrieben und zum Drucke befördert wurde, ohne alle Nothwendigkeit, eine neue Compilation über China zu ſchreiben. Die Aufſchlüſſe, welche uns durch dieſes Werk über die chineſiſchen Porzellangefäße mitgetheilt wurden, die in den neueſten Zeiten in den ägyptiſchen Gräbern gefunden wurden und zu den abenteuerlichſten Annahmen Veranlaſſung gaben, ſind wol das Intereſſanteſte der ganzen erſten Abtheilung des vorliegenden Werkes, die wir aus dieſem Grunde denn auch unſern Leſern nicht vorenthalten wollen.

Deguignes, der Verfaſſer der Geſchichte der Hunnen, einer der größten Kenner der chineſiſchen Sprache und Literatur in Europa, kam in einer unglücklichen Stunde auf den Gedanken, daß die Chineſen eine Colonie der Aegypter ſeien, und alle die mannigfachen, während ſeines langen, arbeitſamen Lebens erworbenen Kenntniſſe wurden dazu angewendet, um dies Unerweisliche zu erweiſen. Bevor dieſer Einfall ſeinen klaren Sinn trübte, war Deguignes der ruhigſte, der wahrheitliebendſte, der beſonnenſte Forſcher. Er hatte zwar auch früher neue unhaltbare Meinungen aufgeſtellt; niemals ſuchte er aber deshalb irgend eine Thatſache zu verdrehen oder gar gegen beſſeres Wiſſen ganze Perioden der Geſchichte falſch darzuſtellen. Leider können wir dies ſeinen Arbeiten ſeit dem Jahre 1758, wo er zuerſt mit dieſer neuen unerhörten Behauptung hervorgetreten iſt, daß nämlich die Chineſen eine verhältnißmäßig ziemlich ſpäte Colonie Aegyptens, daß die chineſiſchen Charaktere Monogramme ägyptiſcher und phöniziſcher Buchſtaben, und daß endlich die erſten ſogenannten Kaiſer Chinas die alten Könige Thebens ſeien, nicht mehr nachrühmen. Die Weltgeſchichte mußte ſich nun nach Herrn Deguignes' Ideen umgeſtalten laſſen. Die Chineſen mußten viel jünger ſein, als ſie in der That ſind; erſt im Jahre 841 oder noch ſpäter ſoll ihre beglaubigte Geſchichte beginnen, während er doch ſelbſt in ſeiner Geſchichte der Hunnen einen chronologiſchen Abriß der chineſiſchen Geſchichte ſeit dem zweiundzwanzigſten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung mittheilt. Sogar das älteſte geographiſche Document der Weltgeſchichte, die Beſchreibung und Steuerrolle des chineſiſchen Reiches zu den Zeiten des Ju, in welcher jeder Strom und jedes Flüßchen, jede Gebirgskette und jeder Berg des Mittellandes heutigen Tags noch nachgewieſen werden kann, ſollte ſich nicht auf China beziehen, ſondern auf Aegypten! Und ſo ward Alles aufgeboten, um die in ihrer äußerlichen Geſtalt, in Sprache und Schrift, in Religion und Staatsverfaſſung ganz eigenthümlichen, von den Aegyptern durchaus verſchiedenen Chineſen in eine ägyptiſche Colonie zu verwandeln.

Die gelehrte Welt hatte die Vermuthung des franzöſiſchen Sinologen längſt vergeſſen, als vor einigen Jahren mehre chineſiſche Porzellanvaſen in den alten ägyptiſchen Gräbern, die ſeit den Tagen der Pharaonen nicht geöffnet wurden, nach der Ausſage unverdächtiger Zeugen gefunden worden ſein ſollten, allein auch abgeſehen davon, daß dieſe porzellanenen Riechfläſchchen ſchwerlich in alten bis zu den Zeiten Pſammetich's hinaufreichenden Gräbern gefunden, und vielmehr durch einen reiſenden Engländer zu Koptos von einem Fellah gekauft worden ſind, ſo ergibt ſich ſchon aus dem Inhalte der Inſchrift, die ſich auf einer dieſer Vaſen befindet, als aus der Form der Schrift ſelbſt, die Unmöglichkeit ihres hohen Alterthums, indem die Charaktere in der Tſao- oder Grasſchrift geſchrieben ſind, die von drei Gelehrten, Tſchangtſchi, Tuhu und Tſchuyuen, zu den Zeiten der Han-Dynaſtie erdacht und erſt unter den Tſin, im dritten und vierten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung, in allgemeinen Gebrauch gekommen ſind.

Bekannte Stellen der heiligen Schriften, liebliche ſinnreiche Sätze der Dichter und Geſchichtſchreiber werden in China, wie in allen civiliſirten Ländern der Erde zu Inſchriften an öffentlichen Gebäuden, an Thüren und Wänden, am Hausgeräthe und an Gefäßen verwendet. Der Kundige wird deshalb mit leichter Mühe ſolche Inſchriften verſtehen und ihre Quellen, woraus ſie geſchöpft ſind, nachweiſen können. Und ſo geſchah es auch.

Medhurſt erhielt zu Kanton ein Facſimile der Inſchrift, welche ſich auf einem der in Aegypten gefundenen Porzellangefäße befindet, und erkannte alsbald, daß ein Theil derſelben aus einem von Sutongpo verbeſſerten Sinnſpruch eines berühmten Staatsmannes, Gelehrten und Dichters zu den Zeiten der großen Songdynaſtie beſtünde. Wangeganſchi, ſo hieß dieſer in vielfacher Beziehung ausgezeichnete Mann, war eine Zeit lang allgewaltiger Miniſter unter dem Kaiſer Schnitſong — regierte von 1067—1085. — Er ſuchte durch weiſe Anordnungen dem gemeinen Weſen aufzuhelfen, um ſo der Hab- und Herrſchſucht der Großen entgegen zu arbeiten. Deshalb zerfiel er mit den meiſten Gelehrten und einflußreichen Männern ſeiner Zeit, ward durch ihre Ränke abgeſetzt und ſtarb in der Verbannung. Die Geſchichte der Song wurde von ſeinen Feinden geſchrieben und ſie haben Alles aufgeboten, um das Andenken dieſes trefflichen Staatsmannes bei der Nachwelt anzuſchwärzen. Aber die Thatſachen, welche ſie von Wang berichten, ſprechen deutlich für dieſen verfolgten Neuerer.

Unter den vermiſchten Gedichten des Wangeganſchi befindet ſich ein Diſtichon, worin es von dem Vogel Mingjue und dem Wurm Wangkiuen heißt:

Mingjue song kien kiao,
Wangkiuen hoa sin schui,
Mingjue ſingt zwiſchen den Tannen,
Wankiuen ſchläft im Herz der Blume.

Sutongpo, ein Kritiker, der einige Jahrzehnte nach Wangeganſchi blühte, wußte nicht, daß Mingjue — leuchtender Mond — und Wangkiuen — königlicher Hund — Eigennamen ſind; er faßte die Worte dem Sinne nach auf und konnte demnach natürlich nicht begreifen, wie „der leuchtende Mond zwiſchen den Tannen ſingen und der königliche Hund im Herzen der Blume ſchlafen könne, und half nun auf ſeine Weiſe dem Dichter nach, indem er blos mit Veränderung zweier Charaktere, die, ſo dachte er, höchſt wahrſcheinlich von einem Abſchreiber oder Holzſchneider — der ſtereotype Holzdruck war ja ſchon ſeit einem Jahrhundert allgemein im Gebrauche — herrühren möchten, ſchrieb:

Mingjue song tschong kiao,
Wangkiuen hoa jin schui.
Der leuchtende Mond ſcheint zwiſchen den Tannen,
Der königliche Hund ſchläft im Schatten der Blume.

Nachdem der Kritiker dieſe ſinnreichen Verbeſſerungen vorgenommen hatte, bereiſte er die ſüdlichen Provinzen des Reiches und erfuhr zu ſeinem Verdruſſe, daß es hier Vögel gebe, die Mingjue, und Würmer, die Wangkiuen hießen. Sutongpo war redlich genug zu geſtehen, daß er ſich geirrt habe; doch war ſein Irrthum nicht mehr gut zu machen. Schon hatte ein Porzellanfabrikant den verbeſſerten Vers auf Riech- und Tabakflaſchen eingebrannt, die auf der großen Handelsſtraße zwiſchen Indien, dem rothen Meere und Kaire bereits ihren Weg nach Aegypten gefunden hatten. Denn wir leſen auf dem einen in Koptos angekauften Gefäße nicht, wie der Dichter ſchrieb:

Mingjue song kien kiao
Mingjue ſingt zwiſchen den Tannen

ſondern wie der Kritiker verbeſſerte:

Mingjue song tschong kiao
Der leuchtende Mond ſcheint zwiſchen den Tannen.

Es iſt wol möglich, daß ſich ſelbſt in Europa noch aus den Zeiten des Mittelalters her, namentlich in Venedig, Genua und Florenz, Gefäße dieſer Art mit denſelben oder ähnlichen Inſchriften vorfinden. Denn die Araber, welche ſeit den Zeiten des achten Jahrhunderts einen bedeutenden Handel mit China betrieben — in Kanton war ſchon im neunten Jahrhundert eine ſehr zahlreiche muſelmänniſche Gemeinde — haben, neben andern chineſiſchen Waaren, auch viel Porzellan nach Aden und Aegypten gebracht, wie Edriſi ausdrücklich bemerkt. Es traf ſich hier und da auch, daß die Chineſen ſelbſt ſowol Porzellan als andere natürliche und künſtliche Erzeugniſſe ihres Landes bis nach Aegypten verführten. Dies geſchah namentlich nach einer Nachricht des Makrizy im Jahre 1431. Es kamen nämlich in dieſem Jahre mehre Tſchanken von China nach den Küſten Indiens, um daſelbſt Handel zu treiben; zwei derſelben, welche Porzellan, Seide, Moſchus und andere koſtbare Gegenſtände führten, ſegelten nach Aden, dem berühmten Handelsplatz an der Südweſtküſte Arabiens. Da ſie aber hier, wegen der vielfachen Wirren, die damals in der Landſchaft Yemen ſtatt fanden, ihre Waaren nicht verkaufen konnten, ſo wendete ſich der Befehlshaber der chineſiſchen Schiffe an den Emir von Mekka

Digitized by Google

und an den Hafenaufſeher von Dſchiddah, um Erlaubniß bittend, dorthin ſegeln zu dürfen. Der Sultan von Aegypten gab alsbald den Befehl, daß die Chineſen mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen werden ſollten. Man hoffte, es würden in Zukunft mehre Schiffe des Mittelreiches nach Dſchiddah kommen, wodurch dann die Hafenzölle eine bedeutende Vermehrung erfahren könnten.

Das Porzellan war im fünfzehnten Jahrhundert in Aegypten ſo häufig, daß die Gebieter dieſes Landes nicht ſelten porzellanene Gefäße den europäiſchen Fürſten zum Geſchenke machten. So ſandte ein Sultan an den berühmten Mediceer Lorenzo unter andern Gegenſtänden ſo ſchöne porzellanene Gefäße, wie man deren in Italien früher nicht geſehen hatte. Man nannte aber dieſe ſeltenen Geſchirre Porzellan, weil man nicht wußte, daß ſie aus einer Art Thon beſtünden: ſondern glaubte, ſie würden aus Schalen der Conchilien, welche man in Italien Porcelletas nannte, verfertigt. Eine Stelle in der Reiſebeſchreibung des Marco Polo ſoll nach Baldelli dieſen Irrthum veranlaßt haben, doch ſagt Marco Polo an einem andern Orte, die Chineſen verſtünden es, dieſen Gefäßen allerlei Formen zu geben, ohne dabei im entfernteſten der Conchilien-Schalen zu erwähnen. Nach andern Angaben nannte man dieſe Geſchirre deshalb Porzellan, weil man wähnte, ſie erhielten blos ihren Glanz durch die Conchilien-Schalen, oder auch weil ſie wie dieſe glänzen. Es iſt dies aber dieſelbe Gattung der Conchilien, welche in Indien, namentlich auf den Maldiven, ehemals auch in China, als Scheidemünze diente; ſie heißt in Indien Kori und in China Pei. In Europa ward ſie deshalb Porcellana oder Porcelleta genannt, weil ſie gekrümmt iſt, wie der Rücken eines jungen Schweines; die Chineſen nennen das Porzellan Tſeki, das heißt, Thon- oder Steingeſchirre — der Charakter Tſe wird bald mit dem Zeichen Thon, bald mit Stein zur Seite geſchrieben —, und berichten, daß man hieſigen Landes ſeit den Zeiten der Han-Dynaſtie Porzellan verfertigt habe. Dem ſcheint indeſſen nicht ſo zu ſein; denn der älteſte Lexicograph, China's Hiuſchin, der zu den Zeiten dieſer Dynaſtie ſein Werk verfaßte, unterſcheidet noch nicht zwiſchen Porzellan- und Thongeſchirren überhaupt. Der Name Tſeki erſcheint erſt zu den Zeiten der Tang und mit dem Namen bekommen wir auch zugleich Kunde von der Sache ſelbſt. Der erſte Brenn- und Schmelzofen ward zu Nantſchang, nicht Tſchangnan, wie Morriſon und Medhurſt ſchreiben, in der Provinz Kiangſie errichtet, und von hier aus ward zur Zeit des zweiten Kaiſers dieſer Dynaſtie gegen das Jahr 630 unſerer Zeitrechnung das erſte Porzellan als Abgabe an den Hof geſandt. Damit kein Unterſchleif ſtatt fände, waren hier immer zwei kaiſerliche Beamte anweſend, welche die Aufſicht hatten und die Arbeit überwachten. In dem ſonſt trefflichen Berichte über das chineſiſche Porzellan des franzöſiſchen Jeſuiten P. d'Entrecolles, der am 2. Juli 1741 im 79. Jahre ſeines Alters zu Peking geſtorben iſt, heißt es irrthümlicher Weiſe, es wären bereits im Jahre 442 Porzellangeſchirre an den Hof geſandt worden —, ein Verſehen, das ſeitdem unzählige Mal wiederholt wurde. Die berühmteſten Porzellan-Manufacturen befinden ſich heutigen Tags zu Kingtetſchin, oder in dem Orte glänzender Tugend, dreißig chineſiſche Li, d. i. zwei ſtarke Stunden in ſüdweſtlicher Richtung von der Stadt dritten Ranges Feuleang entfernt, welche zum zweiten Bezirk Jatſcheu des Kreiſes Kiangſi gehört. Dieſer Flecken war während der Regierung des Tſchin Tſong — regierte 997 bis 1022 — öſtlich des lieblichen See's Pojang in den Jahren 1004 bis 1008 angelegt. Nach chineſiſchen Angaben wird in Korea beinahe eben ſo gutes Porzellan fabricirt als zu Kingtetſchin, welches zu den Zeiten des P. d'Entrecolles eine Bevölkerung von einer Million Seelen hatte, die großentheils bei den Manufacturen beſchäftigt waren. Man kann ſich leicht denken, welch' eine Maſſe Porzellan daſelbſt fabricirt werden muß, da von hier aus der größte Theil des Reiches und die meiſten Länder und Inſeln Aſiens mit Geſchirren verſehen werden.

Es gibt zwar in den andern Theilen des Reiches, namentlich in Kuangtong und Fokien, auch Porzellanmanufacturen; ihre Waare ſteht aber hinter der von Kingkatſchin weit zurück. Die beſte Erde wird in Hoeitſcheu des Kreiſes Kiangnan gewonnen; ſie iſt von ſchwärzlichen Streifen durchzogen, wird vermittelſt des klaren Waſſers der Bergſtröme rein gewaſchen und dann in Backſteinform gebracht. In dieſem Zuſtande heißt ſie Petunſe, d. h. weiße Porzellanerde. Dies iſt gemeinhin der allgemeine Name aller Gattungen Erde, aus welcher Porzellan fabricirt wird. Man findet deren mehre in dem Bezirke von Jaotſcheu, welche noch überdies beſondere Namen führen, wie Kaoling, hohe Bergkette, von dem Bergrücken bei Kingtetſchin, wo ſie gewonnen wird, ſo genannt; Juhong, koſtbares Roth; Tſientan, ſchnelles Flüßchen u. ſ. w. Man bereitet dieſe Erden ganz ſo zu, wie das Petun; ſie werden aber entweder nur zur Miſchung mit Petunſe oder allein zur Verfertigung groben Geſchirres gebraucht. Die mineralogiſche Beſtimmung dieſer verſchiedenen Stein- und Erdarten und die Art und Weiſe wie ſie behandelt werden, müſſen wir den Kundigen des Faches überlaſſen; obgleich uns ein ausführliches chineſiſches Werk über die Fabricirung des Porzellans zu Kintetſchin zu Gebote ſteht, mit zwanzig Holzſchnitten verſehen, welche das ganze Verfahren vom Anfang bis zu Ende darſtellen. Dieſes Werk iſt enthalten in der auf Befehl des Kaiſers Kientong unternommenen Sammlung von Werken, welche den geſchraubten Titel führt: Longwerpiſchu, d. h. geheimnißvolle Werke ſeiner kaiſerlichen Majeſtät.

Es gibt Alterthumsforſcher, welche annehmen, daß die murrhiniſchen Gefäße der Alten aus chineſiſchem Porzellan beſtanden; andere glauben, daß die ächten aus anderem Stoffe waren; nur die falſchen murrhiniſchen Gefäße, welche von dem Verfaſſer des Periplus des erythräiſchen Meeres erwähnt werden, ſeien von Porzellan geweſen. Ehe man aber hierüber überhaupt eine Unterſuchung anſtellt und Meinungen ausſpricht, müßte man nachweiſen, daß die Erfindung des Porzellans bei den Chineſen ſo hoch hinaufreiche, was, wie wir geſehen haben, ſowol nach P. d'Entrecolles als nach unſern chineſiſchen Quellen nicht der Fall iſt. Marco Polo iſt der erſte Europäer, welcher nicht blos das chineſiſche Porzellan erwähnt, ſondern auch die Art und Weiſe, wie es zu ſeiner Zeit fabricirt wurde, genau beſchreibt. Die Orientalen, ſo wie heutigen Tages noch die Ruſſen, nennen es Fakfuri oder Forfor, nach dem Titel des Beherrſchers des Mittelreichs, welcher eine wörtliche Ueberſetzung iſt des chineſiſchen Tientſe und Himmelsſohn bedeutet. Bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte man auch in Florenz unter dem Großherzog Franz von Toscana das Geheimniß gefunden, ziemlich gutes Porzellan zu machen.

Bäder und Badeleben.

Berg und Kannſtadt.

Durch eines der anmuthigſten und fruchtbarſten Thäler des Schwabenlandes zieht ſich der ſchöne Neckar, deſſen reizende Ufer und die ſie umſchließenden, rebenbepflanzten Höhen unwiderſtehlich des Wanderers Auge feſſeln. Beſteigt man die nächſte Höhe bei Stuttgart, ſo breitet ſich zu den Füßen in weiter Perſpective zur Rechten und zur Linken das ſchöne Thal, das mit allem Rechte ſeines milden Klimas, ſeiner Fruchtbarkeit und ſeiner Ergiebigkeit an Früchten und Weinen wegen, der Garten von Schwaben genannt zu werden verdient, in vollem Glanze vor den Blicken aus. Zwiſchen den Bergen zieht ſich der Strom in maleriſchen Windungen dahin und während die letzten Häuſer der Dörfer ſich an die Hügel lehnen, werden die erſten von den ſilbernen Wellen des Stromes beſpült. Rechts ſchließt ſich das Thal mit der alten Reichsſtadt Eßlingen. Links mangelt zwar ein ſolcher Schluß, er wird aber durch eine herrliche Fernſicht auf die hinter Kannſtadt maleriſch am Strome gruppirten Dörfer reichlich erſetzt. Wandern wir die Höhe hinab auf dem von üppigem Grün eingefaßten Wege nach dem Dorfe Gaisburg, ſo gelangen wir auf einer geraden Straße nach dem Dorfe Berg, das „an einen Hügel gelehnt und dem Ufer hold,“ einen wirklich maleriſchen Anblick gewährt. Droben auf dem Berge ſteht die kleine Kirche, die noch von der Mauer des alten Schloſſes der Herren von Berg umgeben iſt, zur Rechten zieht ſich die Häuſerreihe des Dorfes herab, zur Linken unter dem Bergabhange ſchäumt das Waſſer an den Rädern der geſchäftigen Mühlen vorüber. Hier erweitert ſich das Thal bis hinter Kannſtadt, wo die Berge ſich wieder näher rücken. Dort beim Waſſerhauſe ſpaltet ſich der Strom, rechts im alten Bette fortlaufend, links für das Floßholz eine Gaſſe bietend. Strom und Canal bilden die „Inſel,“ auf welcher die berger Mineralquellen entſpringen, auf die wir nun die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer lenken wollen.

Die ganze Inſel, eine halbe Stunde in der Länge einnehmend, zugänglich für Sonne und Luft, iſt auf allen Stellen von dem kräftigſten und heilſamſten Mineralwaſſer unterwühlt, das die ganze Gegend liefert. Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts hatte man von Seiten der Chemiker dem Waſſer der Inſel Aufmerkſamkeit geſchenkt. Man kannte damals nur die „Wieſenquelle“ und auch dieſe wurde erſt durch die Vorliebe des königlichen Leibarztes Dr. Klein im Anfange dieſes Jahrhunderts in einigem Rufe gebracht. Als man zu techniſchen Zwecken im Jahre 1829 Bohrverſuche zur Anlegung eines arteſiſchen Brunnens anſtellte, wurde plötzlich eine neue Quelle entdeckt. Ein großer Theil der Inſel ging bald darauf in den Beſitz eines Mechanikers, Koch, über, den man wol als den Schöpfer und Gründer des Bades betrachten kann. Koch wußte durch die vielſeitigſte Benutzung des Waſſers den Quellen der Inſel erſt ihre wahre und umfaſſende Bedeutung zu geben. Er baute Wohn- und Badehäuſer, ſowie ein Wirthſchaftslocal, legte einen hübſchen Garten an, ſtellte Verbindungswege aller Art her, faßte das Waſſer zur Trinkquelle und leitete es auf kunſtreiche Weiſe durch alle die verſchiedenen Badealleen, die er über-, unter- und nebeneinander angelegt hatte. Und damit kein Tropfen ungenutzt verloren gehe, wendete er den Ablauf des Mineralwaſſers noch dazu an, die techniſchen Triebräder ſeiner Maſchinenfabrik in Gang zu ſetzen.

Der Geſchmack der älteſten, der Wieſenquelle, iſt mehr tintenartig, weniger ſalzig. Die aufſteigenden Blaſen deuten nach dem Chemiker Keßling auf einen großen Reichthum an Kohlenſäure. Die Temperatur des Waſſers beträgt + 16° R. und die Beſtandtheile deſſelben laſſen es zu den erdig-muriatiſchen Säuerlingen rechnen.

Die zweite Quelle iſt der Koch'ſche „Sprudel.“ Er dringt mit einem mächtigen Strahle von ſieben Zoll im Durchmeſſer aus dem 98 Fuß tiefen, auf ein Thonlager ſtoßenden Bohrloche. Durch den ſtarken Druck der Waſſerſäule entwickelt ſich eine große Menge locker an das Waſſer gebundene Kohlenſäure. Das Waſſer ſcheint deshalb zu kochen, weswegen auch dieſer Quell den Namen „Sprudel“ erhielt. Der Reichthum dieſer Quelle grenzt an das Unglaubliche; denn in je zwei Minuten füllt der einzige Strahl das Heidelberger Faß. Der Sprudel iſt mit einer ſchönen Trinkhalle überwölbt, wo die Kurgäſte die Gläſer unmittelbar aus der erwähnten Schale füllen können. Das Waſſer iſt vollkommen klar, perlt ſtark im Glaſe und hat keinen beſonderen Geruch, erregt aber ein flüchtiges Prickeln in der Naſe. Der Geſchmack iſt ſchwach ſalzig, unbedeutend tintenartig, äußerſt gaſig, pikant ſäuerlich, erfriſchend und angenehm, welche letzteren beide Vorzüge der Inſelquelle gänzlich abgehen. Die Temperatur des Waſſers beträgt gleichfalls + 16° R.

Die dritte Quelle entſpringt in der Kunſtmühle. Sie iſt 150 Fuß tief gebohrt und liefert in einer Minute 1⅓ Eimer aus 10 Röhren; das Waſſer ſchäumt ſtark, iſt angenehm von Geſchmack und wird beſonders gern mit Wein als Luxusgetränk, jedoch auch zu Kuren gebraucht. Die Temperatur des Waſſers iſt + 16° R.

Die Bäder entſprechen ihrer Verſchiedenheit wegen jedem Heilzwecke, deſſen Erreichung überhaupt im Bereiche des gewöhnlichen oder des Mineralwaſſers liegt. Durch Zuſatz von Schwefel, Kräutern, Salz oder auch von Schlacken aus der Maſchinenfabrik vermag der die Cur leitende Arzt den verſchiedenen Bedürfniſſen leicht zu entſprechen. Die Erwärmung des Waſſers geſchieht über Feuer in einem Keſſel, in welchen das Waſſer vom Sprudel aus geleitet wird, und aus dem es alsdann durch bleierne Röhren in das Reſervoir läuft.

Die Baſſinbäder, welche ſich noch an den Sprudel anſchließen und vom Urſprunge deſſelben ihr Waſſer erhalten, beſtehen in 8 hölzernen Behältern von 4 Fuß Tiefe, und breit genug zum Schwimmen. Einige derſelben ſind auch mit Douchen verſehen.

Die Regenbäder, welche Koch über einen Canal des Neckars erbaute, ſind beſonders viel beſucht und verdienen es auch um ihrer Eigenthümlichkeit willen. Im Baderaume nämlich fließt der Neckar und von oben ſtrömt das Mineralwaſſer durch Douche- und Regenbadvorrichtungen herab. Die Verſchiedenheit der Temperatur beider Waſſer nun bringt jene eigenthümliche Wirkung hervor, denn kommt man aus dem kühleren Neckarwaſſer unter die Douche, ſo iſt es, als ob man von einem warmen Regen übergoſſen würde; beträgt dagegen die Wärme des Flußwaſſers an heißen Sommertagen über 16° R. — alſo die gewöhnliche Mineralwaſſertemperatur —, ſo iſt der Neckar warm und das Regenbad erſcheint kalt. Solcher Kabinette ſind 18 vorhanden.

Nach einem kleinen Spaziergange längs der wunderlieblichen Ufer des wie ein ſilbernes Band durch die rebenbepflanzten Höhen ſich durchwindenden Neckars gelangen wir nach dem uralten Kannſtadt.

Die Stadt iſt unregelmäßig gebaut, aber die Umgebung und das milde Klima, welches hier herrſcht, ſind äußerſt angenehm. In und bei der Stadt entſpringen einige 30 Mineralquellen und noch mehr, von denen wir vier gleich betrachten werden.

Sämmtliche Mineralquellen, deren Waſſer zu der Claſſe der eiſenhaltigen Kochſalzwaſſer gezählt werden muß, ſcheinen einen einzigen Herd zu haben und nur Abflüſſe eines unterirdiſchen großen Behälters zu ſein, denn in Bezug auf ihre quantitativen Verhältniſſe unterſcheiden ſie ſich wenig von einander, obſchon in Hinſicht ihrer Wirkungen einige Verſchiedenheit bemerkbar iſt. Das Waſſer derſelben beſitzt eine Temperatur von + 15—16° R., welche ſo beſtändig iſt, daß ſie weder im ſtrengen Winter noch im heißen Sommer differirt. Es iſt mit Ausnahme des der obern Sulz kryſtallhell, perlt mehr oder weniger ſtark und beſitzt einen pikant ſäuerlich ſalzigen Geſchmack. Das der Sulzerainquelle beſitzt dieſe Eigenſchaften am ſtärkſten und ſchmeckt am angenehmſten. Man kann das hieſige Mineralwaſſer mit dem von Kiſſingen's Rakoczi vergleichen, nur daß ſie ärmer an feſten und flüchtigen Beſtandtheilen ſind. Sie eignen ſich daher auch beſſer als jener für reizbare, zu Wallungen und Blutandrang geneigte Perſonen, während jener bei vorwaltender Schwäche den Vorzug verdienen möchte. Die einzelnen hauptſächlich benutzten Quellen ſind nun folgende.

Die Sulzerainquelle oder der Wilhelmsbrunnen iſt ſehr waſſerreich, entſpringt etwa eine Viertelſtunde von der Stadt und iſt ſeit 1773 bekannt und vorzugsweiſe zum Getränke benutzt. Die Quelle entſprang früher unmittelbar aus dem Felſen, iſt nun aber gefaßt und ergießt ſich in eine Schale. Eine elegante leichte Säulenhalle verbindet dieſelbe mit dem Curſaale, welcher im pompejaniſchen Style von Thouret ausgeführt wurde und aus einem 230' langen und 42' breiten Saale mit zwei Nebengelaſſen beſteht. In Felshöhlen unter dem Curſaale findet die Verfüllung des Waſſers in Krüge zur Verſendung ſtatt, welche ſehr bedeutend iſt. Schreiten wir durch die Allee, ſo treffen wir in dem Garten des Wilhelmsbades auf eine zweite Quelle: die Zoller'ſche oder Karlsquelle. Weitere Quellen hat der Garten des Hôtel Hermann, Männlein und Weiblein, die auch die Frösner'ſchen Mineralquellen genannt werden. Auch das Gaſthaus zum Ochſen hat ſeine Quelle, ſowie die orthopädiſche Anſtalt von Heine, jedoch werden dieſe Quellen meiſtentheils nur zu Bädern benutzt.

Faſſen wir die Wirkungen der hieſigen und der berger Mineralwaſſer zuſammen, ſo finden wir, daß ſie im Allgemeinen als Getränk benutzt auflöſende, eröffnende, gelind ſtärkende, dabei die Reſorption bethätigende und ſehr diuretiſche Kräfte beſitzen, die ſich jedoch bei der einen Quelle mehr oder weniger ſtark äußern, daher auch von manchem Kranken die eine Quelle leichter vertragen wird als die andere, und daß alſo in Bezug auf die Natur der Leidenden gehörig bei der Verordnung Rückſicht genommen werden muß. Aeußerlich angewendet wirken dieſe Quellen auflöſend und ſtärkend, ohne jedoch das Gefäßſyſtem anzuregen und zu erhitzen, was gewiß in manchen Fällen von außerordentlicher Wichtigkeit iſt. Die Hauptkrankheiten, gegen welche das Waſſer innerlich und äußerlich angewendet wird, ſind Verſchleimungen des Darmcanals, Hämorrhoidalbeſchwerden mit Trägheit des Darmcanals verbunden, Schwindel und Kopfweh, wenn ſie auf Stockungen im Unterleibe beruhen, Stockungen im Leber- und Pfortaderſyſteme, ſowie Verdauungsbeſchwerden mancherlei Art, beſonders wenn ſie durch Schwäche bedingt werden, mancherlei chroniſche Krankheiten des weiblichen Geſchlechts, chroniſche Leiden der Harnwerkzeuge, als Blaſenhämorrhoiden, Neigung zu Gries- und Sandbildung, Unvermögen den Harn zu halten, wenn Schwäche die Ver-

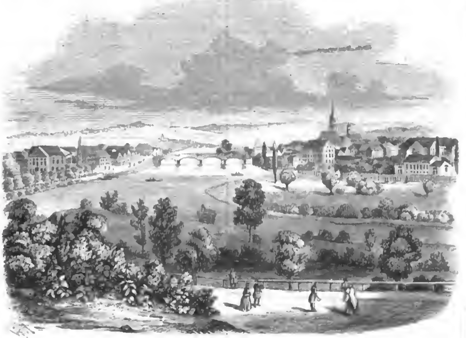
Digitized by Google

anlaſſung iſt, eben ſo auch beginnende Waſſerſucht, Gicht und Rheumatismus, verſchiedene Nervenkrankheiten, als örtliche und allgemeine Nervenſchwäche, Veitstanz, chroniſche Krankheiten der Lymphdrüſen, ſcrophulöſe Geſchwülſte und Verhärtungen und endlich auch chroniſche Bruſtleiden, Bruſt-

Berg.

katarrhe, Schleimaſthma, Neigung zur Schleimſchwindſucht und mehre andere Krankheiten.

An die Trinkquellen, wozu auch die Molkencuranſtalt gehört, ſchließt ſich eine reiche Gelegenheit zur Benutzung der verſchiedenartigſten Bäder an und wir bemerken gleich hier, daß man meiſtentheils die Trinkcur mit der Badecur verbindet. Erwärmte Bäder von Mineral- und gewöhnlichem Waſſer liefern die dazu eingerichteten Badekabinette des Wilhelmsbades, des Hôtel Hermann, und des Ochſen mit etwa 150 Wannen von Stein oder Holz. In allen dieſen Anſtalten iſt zugleich für künſtliche Bäder, Douchen ꝛc. hinlänglich Sorge getragen. Kalte Mineralbäder, welche neuer-



Kannſtadt.

dings ſehr beliebt ſind, werden beſonders in einem ganz nahe am Sulzerain im mauriſchen Style erbauten Badehauſe genommen. Eine eigenthümliche Wirkung haben die Mineralbäder der obern Sulz des Dr. Heine, welche ſtets eine Wärme von 16½° R. behalten. Sie ſtrömen unaufhörlich Gas aus, lagern reichlichen Schlamm ab, und werden als Waſſerbäder von 6—12 Minuten Aufenthalt als tonificirendes, conſolidirendes Mittel gebraucht. Der eiſenhaltige organiſche Schlamm bietet aber auch vielfach Gelegenheit zu Schlammbädern und Einreibungen, welche ſich bei Schwäche des Unterleibs, Scropheln, Rachitis, reizbarem Nervenſyſteme, Hyſterie, Rheumatismen und Erſchlaffungen der Gelenkbänder als ſehr heilkräftig erwieſen haben. Die vielfachſten Abwechſelungen bieten die Badeeinrichtungen des Dr. Beiel, welche ſo umfaſſend ſind, daß nicht nur Wannen-, Dampf-, Douche-, Staub- und Rauchbäder jeder Art gewonnen, ſondern auch ſtärkende Bäder, theils von einer an Eiſenmineralſchlamm abſetzenden und an Kohlenſäure reichen lauen Mineralquelle von + 17° R., theils vom kalten Sprudel mit geſteigerter Strömung verabfolgt werden können.

Was die Wohnungen anbelangt, ſo iſt auch in Kannſtadt durch gute Gaſthöfe für das Unterkommen der Fremden ganz vorzüglich geſorgt. Für geiſtige Nahrung bietet das nahe Stuttgart mit ſeinen Muſeen und Leihbibliotheken, beſonders aber auch die Buchhandlung von Ad. Becher, welche in Kannſtadt ein Filialgeſchäft unterhält, reichen Stoff dar. Während der ſchönſten Bademonate läßt der König in dem an den Park Roſenſtein erbauten Theater von ſeinen Schauſpielern Vorſtellungen geben. Das Luſtſpiel, die Oper und die Ballete bilden auf dieſer kleinen, aber hübſch eingerichteten Bühne das hauptſächlichſte Repertoir. Weitere Unterhaltungen bieten Spazierfahrten auf dem Neckar nach Hofen, Münſter und Mühlhauſen und auch die Eiſenbahn, welche nach den beliebteſten Vergnügungsorten, Ober- und Untertürkheim, beſonders aber nach dem ſchönen Eßlingen zu den paſſendſten Stunden in ganz kurzer Zeit führt.

Forſtwirthſchaftliche Nachrichten.

Alte Bäume in Deutſchland.

(Mitgetheilt von Dr. K. H. Fiedler.)

Die 300jährige Edeltanne — Pinus Picea L. — im Bornwalde bei Zſchopau.

Wenn von ausgezeichnet großen oder alten Bäumen fremder Welttheile in Zeitſchriften und Lehranſtalten ſo oft die Rede iſt, ſollten da nicht zuerſt die ausgezeichnetſten Bäume des deutſchen Vaterlandes gekannt ſein?

Den Hellenen, Römern und Germanen waren ungewöhnlich große oder alte Bäume und Haine heilig, und ihr Ruhm reichte bis zur Mythe. Pauſanias berichtet VIII. 23. 4.: „Wenn ich aber den helleniſchen Sagen folgend die Bäume aufzählen ſoll, welche noch jetzt wohl erhalten und grünend aus der Vorzeit übrig ſind, ſo iſt der älteſte der Keuſchbaum — Vitex Agnus Castus —, welcher in dem Heratempel der Samier ſteht, nach ihm die Eiche zu Dodone und der Oelbaum auf der Akropolis und bei den Deliern. Die dritte Stelle hinſichtlich des Alters möchten wol die Syrier ihrem Lorbeerbaume geben; unter den übrigen aber iſt der älteſte der Platanenbaum, den Menelaos, als er ſein Heer gegen Troja ſammelte, an der Quelle bei Kaphya in Arkadien pflanzte, noch ſteht er groß und ſchön geſtaltet, ſie nennen ihn Menelais.“

Aber auch die Deutſchen können ſich eines wol eben ſo alten, vielleicht etwas ältern Baumes rühmen, der in noch bei weitem größerm Anſehen ſtand: dies iſt die dem Thor — Donnergott — geheiligte Eiche, die Donnereiche bei Geismar in Heſſen, welche der eifrige Bonifacius niederhieb. Es war jedenfalls eine der älteſten Eichen, ſonſt hätte ſie nicht Ehrfurcht gebietend die Druiden unter ihrem Schatten verſammelt. War es nun aber auch keine 2000jährige Eiche, wie die noch jetzt bei Pleiſchwitz in Schleſien befindliche — Ratzeburgs Reiſe —, ſo war ſie wenigſtens von gleichem Alter wie jene Platane, denn ſetzt man den trojaniſchen Krieg 1180 v. Chr. und kam Bonifacius 718 n. Chr. nach Deutſchland und fällte jene Eiche auch erſt ein paar Jahre ſpäter, alſo um 720, ſo war jene Platane etwa 1900 Jahre früher von Menelaos gepflanzt, und war es auch ein mehrjähriges Stämmchen, ſo grünte doch die Donnereiche eher als die Menelais und wahrſcheinlich ſtand ſchon lange die Platane nicht mehr, als die Donnereiche noch grünend fiel.

Dieſe Betrachtung diene nur um darzulegen, daß Deutſchland ausgezeichnete Bäume der Urzeit hatte und noch erziehen kann, wie ſie nur irgend in Europa vorgekommen oder noch vorhanden ſind.

Das Alter des jetzt zu betrachtenden Baumes reicht nur bis ins Mittelalter, aber dennoch kann dieſer Edeltanne Hamadryade erzählen, wie unter ihrem Schatten Wild weilte, was jetzt nicht mehr dort im Forſte hauſt, Bär, Luchs und Wolf; daß Jäger vorüberzogen mit Jagdſpieß, Lunten- und Radſchloß. Es kann's erfahren, wer zu fragen und zu verſtehen weiß, denn noch iſt der Dryade Stirn grün umſchattet.

Dieſe Tanne hat bei 1 Metre Höhe über dem Boden 7,86 M. = 25 Fuß 10½ Zoll oder 12 Ellen 22⅓ Zoll ſächſiſches Maß, und bei 2 M. Höhe 6,80 M. = 23 Fuß 9⅓ Zoll = 11 Ellen 21⅓ Zoll Umfang; folglich hat ſie bei 1 Metre Höhe über 4¼ Ellen und bei 2 M. Höhe noch beinahe 4 Ellen Durchmeſſer. Sie nimmt aufwärts ſehr allmälig ab, erſt bei etwa 10 Metres unter ihrer jetzigen Spitze wird es etwas merkbarer, weil dort mehre ſtarke Zweige nahe beieinander aus dem Stamme gewachſen ſind. Ihre jetzige Höhe beträgt nach Abſchätzung durch eine quadrirte Glasſcheibe 46 Metres = 161 Fuß 11⅓ Zoll oder 81 Ellen weniger ⅓ Zoll, was auch mit der Abſchätzung der Holzſchläger, welche ſich ſo weit von einem Stamme entfernen, bis ſie, vorn niedergebeugt, zwiſchen den Beinen durchſehend, oben die Spitze des Baumes erblicken können — dahin, ſagen ſie, kommt der Gipfel zu liegen, wenn der Baum gefällt wird —, ganz gut übereinſtimmt. Noch vor 30 bis 60 Jahren iſt ſie wenigſtens um 10 Ellen höher geweſen, ſie war folglich einſt über 90 Ellen hoch, denkt man dazu ihre Aeſte mit dunklem Grün bedeckt, welch ſtattlicher Baum war ſie damals! Gern hätte ich ihn hier auch ſo in ſeiner vollen Kraft dargeſtellt, was mit großer Annäherung geſchehen kann, wenn man jeden der noch vorhandenen Aeſte die ihm zugehörige Nadelgruppe gibt und den Gipfel verlängert darauf zeichnet, aber der Raum iſt hier zu ſehr zu ſchonen. Leicht kann die Zeichnung durchgepauſt und das Fehlende zugeſetzt werden.

Nicht bedarf es tropiſcher Gegenden, um das großartige Walten der Natur zu erkennen, die Vergleichung eines Tannenſaamenkornchens, was die Idee eines eben ſo rieſigen Stammes in ſich ſchließt, genügt.

Im Jahre 1840 war dieſe Tanne noch grün bis dahin, wo, wie erwähnt, mehre ſtarke Aeſte aus ihr gehen, aber ſeit dieſen wenigen Jahren iſt ſie raſch dürr geworden bis zu den grünenden Partien, welche die Zeichnung darſtellt. Sie iſt hohl, ſo daß 3 Perſonen darin ſtehen können.

Der Boden, auf welchem dieſe Tanne wächſt, iſt gelber Lehm mit größern und kleinern Glimmerſchieferſtücken, we-

Digitized by Google

niger mit Quarzbrocken gemengt; er iſt mehre Fuß tief bis auf das Glimmerſchiefer-Grundgebirg. Der dortige Glimmerſchiefer iſt in der Regel kaum einer Zerſetzung unterworfen. Durch dichte Waldvegetation und ſtarke Moosbedeckung bleibt dieſer ohnedem waſſerbindende Boden ſtets feucht. An vielen Stellen bleibt die Feuchtigkeit zu Bruch und Moor ſtehen; wozu oft auch die vielen Quellen, von welchen dieſer Wald den Namen hat, Veranlaſſung geben. Die ſtärkſten Tannen wachſen aber hier, wie im Allgemeinen, meiſt auf den Anhöhen, höheren Ebenen und an feuchten Abhängen. Schon Plinius bemerkt: die Tanne wächſt, als ob ſie dem Meere entflöhe, auf den Gipfeln der Berge.

Dieſe Tanne war mit niedern Hölzern umgeben und daher eine volle Anſicht derſelben nicht vorhanden; um dieſe zu gewinnen, wurde daher ſüdlich von der Tanne, wo nur geringe Stangenhölzer ſtanden, eine Schneuße — ſchmaler, ſchnurgrade ausgehauener und geebneter Waldweg — durchgehauen und ausgeräſtet, ziemlich ſo lang als der Stamm der Tanne. Vorſtöſtlich diente zu demſelben Zwecke ein al-

Edeltanne im Hornwalde bei Zſchopau

ter Fahrweg, der ein Stückweit gradaus lief, und faſt nur mit niederm Geſtrüpp bewachſen war. So ward dieſe Tanne in zwei Anſichten als Geſichtspunkt mit höchſt unbedeutendem Holzverluſt und Unkoſten frei geſtellt.

Nur eine ſchwache Buche, die an der ſüdlichen Seite faſt dicht am Stamme ſo emporgewachſen iſt, daß ſie die Umriſſe deſſelben vollkommen frei läßt, blieb ſtehen, da ſie im Frühjahr mit ihrem freudigen Laube die abſterbende Tanne im untern Theile umhüllt, und ſo lange deren untere Zweige noch leben, wird das dunkle Tannengrün mit dem lebhaften der Buche angenehm ſich miſchen; es iſt ſo maleriſcher.

Die Anſicht von Süden her iſt die freundlichere und der Stamm ſteht hier bei Sonnenſcheine mehre Stunden in vollem Lichte. Von Nordoſt her ſieht man die Hohlung nicht, der untere Stamm erſcheint coloſſaler, ernſter.

Schön und ſchlank iſt dieſe Tanne emporgewachſen, der Forſtmann ſchonte ſie bis jetzt, und nun bleibt ſie unberührt ein Wahrzeichen früherer Zeiten. Sie wandert nicht mehr, wie ſo manche andere Tanne, als Schachteln durch die Welt. Beiläufig geſagt widerfährt nicht einmal jeder Tanne ſolcher Metamorphoſe Glück, denn wenn auch die Stämme nahe bei einander, auf demſelben Boden, in derſelben Lage gewachſen, denſelben klimatiſchen Verhältniſſen ausgeſetzt waren, ſo gibt doch nicht jede einen biegſamen Span. So zeigten von fünf ſtattlichen, geſunden Tannen ſich nur zwei geſchmeidig genug, um ſich zu Schachteln zu eignen. Zwei ſtarke Tannen wurden 1846 auf dem nahen Donnerberge vom Blitz mitten von einander in zwei mächtige Hälften geſpalten, waren aber ſpröde und betraten die Welt nur als Schindeln.

Zwei Fahrwege führen ganz nahe bei dieſer Tanne vorbei, und raſſeln nicht gerade Wagen mit Peitſchenknall vorüber, ſo herrſcht um dieſe Tanne des Urwalds Stille, die nur ſelten durch das Geſchrei eines Holzhähers — Corvus glandarius —, oder einen von Kreuzſchnäbeln — Loxia curvirostris —, oder Eichhörnchen abgebrochenen, durch die Aeſte auf den Boden fallenden Zapfen — strobus — unterbrochen wird; aber es ſäuſelt der Wind durch die Wipfel der Fichten und Tannen und man ſieht den kahlen Gipfel der Tanne ſchwanken, der Jahrhunderte getrotzt hat und noch trotzt.

Um dieſe Tanne zu beſuchen führt der Weg von Zſchopau auf der Kunſtſtraße nach Lengefeld zu, bis links eine kleine Knittelbrücke über den Seitengraben leitet, zu welcher man ganz bequem fahren kann, dann ſind es nur noch 40 Schritte bis zur Tanne, doch wird man ſtets eines Führers bedürfen, um ſie zu finden.

Sowol ganz nahe bei dieſem Platze als in größerer Entfernung ſtehen noch andere mächtige Tannen, doch ſollen hier nur noch die namhaft gemacht werden, die als die mächtigſten gelten.

So ſoll im olbernhauer Reviere eine Tanne von gleicher Höhe und Umfang ſein, wie die beſchriebene; die ſogenannte Abſchiedstanne bei Mittweida iſt ebenfalls ſehr ſtark und alt.

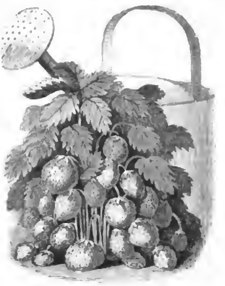
Im cunnersdorfer Forſtrevier, am ſüdlichen Rande der ſächſiſchen Schweiz, ſtehen ungewöhnlich große Tannen, auch ſüdlich vom Predriſch-Thor bei Böhmiſch-Kamnitz ſollen noch ähnliche Rieſentannen vorhanden ſein.

Eine Tanne auf dem Hundsrück, nahe an der Straße von Bielefeld nach Moorbach, hat 18 Fuß Umfang und 150 Fuß Höhe.

Gewerbenachrichten.

Der Erdbeerhandel in London.

Wie in Deutſchland, ſo wird auch in England die Erdbeercultur mit großer Vorliebe getrieben und die Ananaserdbeere findet dort dieſelben Verehrer, die ſie ſich ſeit ihrer Einführung auf dem Feſtlande erworben hat. Indeß, um die Erzeugniſſe der Erdbeertreibhäuſer, die nur in höchſter Friſche einen Genuß bieten, in der Rieſenſtadt zu verbreiten, ohne dieſelben übermäßig zu vertheuern, reichen die Arbeiterkräfte der Weltſtadt nicht aus, und wie ſich während der Ernte Hunderte von böhmiſchen Arbeitern über Sachſen verbreiten, ſo ziehen dort mit der erſten reifen Erdbeere Hunderte von Mädchen nach London, welche dieſe ſchmackhafte Frucht zu Markte tragen. Ihre Thätigkeit iſt eben ſo wunderbar, wie ihr Lohn verhältnißmäßig karg. Es ſind meiſtens Mädchen von Wales und Shropſhire; die Körbe, welche ſie auf dem Kopfe tragen, ſind 40—50 Pfund ſchwer und doch gehen ſie von Isleworth täglich zweimal, jedesmal 13 engliſche Meilen; von Brentford dreimal, jedesmal 9 Meilen, von Hammerſmith viermal, jedesmal 6 Meilen, zu Markte. Meiſtens finden ſie zwar eine Rückgelegenheit, allein ſelbſt dann müſſen dieſe Mädchen täglich 24—30 engl. Meilen laſttragen und außerdem noch ein gutes Stück Weg unbeladen gehen! Ihr Lohn für dieſe Arbeit beträgt 8—9 Schilling — etwas über 3 Thlr. — ihre Lebensweiſe iſt mäßig, ſo daß ſie nicht über einen Schilling koſten darf, und wenn ſie für die Rückgelegenheit zwei Schilling ausgeben, ſo erübrigen ſie täglich noch 5 Schilling, was für die ganze Erdbeerzeit von 40 Tagen etwas über 60 Thaler beträgt. Nach dieſer Zeit finden ſie dieſelbe Beſchäftigung bei dem Gemüſehandel bei geringerem Lohne für 60 Tage, wobei ſie wieder einige 30 Thaler verdienen, und mit dieſem Erwerbe kehren ſie in ihre Heimath zurück, um denſelben zum Zweck ihrer Ausſteuer zurückzulegen. Oft unterziehen ſie ſich auch dieſen Anſtrengungen, um ihre greiſen Eltern zu ernähren oder um ihre Kinder vor dem Arbeitshauſe zu retten; immer aber ſind ſie muſterhaft ſittlich, und ſchlafen lieber auf hartem Stroh in Ställen und Scheunen, als daß ſie von der Verworfenheit der Stadt Gewinn ziehen möchten.



Ananaserdbeerſtrauch.

Erdbeerhandel in London: Das Kofeln

Dieſe Mädchen geben ein neues Beiſpiel, wie eine mühſelige Arbeit den Menſchen nicht erniedrigt, ſondern erhebt, denn ſie zeichnen ſich, wie ſchon erwähnt, durch ihre ſittliche Haltung, ihre Sparſamkeit und die zärtliche Liebe zu ihren Eltern weit vor den meiſten Fabrikarbeiterinnen aus, obwol dieſe ein verhältnißmäßig müheloſes Leben bei entſprechendem Lohne führen. 46.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XX. Die Sparkaſſen.

Vater Martin. Wo kommſt Du denn her?

Peter. Ich komme nicht her, ich komme nach Hauſe.

Vater Martin. Ehe Du aber nach Hauſe kommen konnteſt, mußt Du doch woher gekommen ſein.

Peter. Nun, wenn ich Dir es denn ſagen muß, ich kam aus der Schenke.

Vater Martin. Ja, Du ſagſt mir aber nicht, daß Du den ganzen Sonntag und Montag in der Schenke geſeſſen haſt; Deine Frau heult und ſchreit und wer gibt denn Deinen Kindern zu eſſen?

Peter. Du haſt wol Recht mir zu grollen, ich habe aber meine Sorgen im Schnaps ertränkt, und wenn ich trinke, ſo ſteht mir doch wenigſtens das Armenhaus nicht vor den Augen, welches doch das Ende vom Liede bleibt. Was ſoll denn eines Tags aus Frau und Kind werden? ich mag mich lieber betäuben und die Zukunft vergeſſen, die wahrlich keine tröſtliche iſt. Und dann, wenn ich nun auch geſpart und Tag und Nacht gearbeitet und am Ende einen Gulden erſpart hätte, was hätte ich damit thun ſollen?

Vater Martin. Ihn aufheben.

Peter. Wol in meinem Brotſchrank? Er würde mir geſtohlen werden.

Vater Martin. Nein, dort nicht.

Peter. Oder bei dem Kaufmann? Der macht Bankerott.

Vater Martin. Auch da nicht.

Peter. Nun, wo denn ſonſt?

Vater Martin. In der Sparkaſſe.

Peter. Was iſt das für ein Ding?

Vater Martin. Das iſt eine Kaſſe, wo die armen und fleißigen Arbeiter jeden Sonntag den Betrag ihrer wöchentlichen Erſparniſſe niederlegen können. Man nimmt da von fünf Groſchen bis zu 50 Thaler an; trägt den Namen des Einzahlenden in ein Buch, quittirt ihm in ein kleines Buch über den Betrag der eingezahlten Summe und fügt dann vier Procent jährliche Zinſen zu dem eingezahlten Capital.

Nicht ein Bankier, ſondern die Gemeinde oder die Regierung nimmt das Geld ein, und wohlhabende und mildthätige Leute verwalten die Kaſſe umſonſt.

Peter. Und wenn ich mein Geld wieder haben will?

Vater Martin. So haſt Du das nur zu ſagen und bekommſt es entweder ſogleich oder doch nach ganz kurzer Friſt zurück.

Peter. Und wie viel Zeit bedarf es, um dort ein kleines Capital aufzuſparen?

Vater Martin. Wöchentlich 10 Ngr. würden nach 20 Jahren ein Capital von 600 Thalern geben. Oder Du verdienſt täglich 15 Ngr., behilfſt Dich mit zwei Drittheilen und legſt ein Drittheil zurück, ſo bleiben Dir nach 5 Ngr. und Du erſparſt wöchentlich einen Thaler, welche in 25 Jahren ein Capital von 2500 Thlrn. ausmachen. Und wie viel verdient Dein Nachbar Heinrich, der unverheirathet iſt und kaum 20 Jahre zählt; kräftig und ein tüchtiger Arbeiter wie er iſt?

Peter. O, der verdient 20 Groſchen den Tag.

Vater Martin. Nun ſo ſage ihm, er ſoll den Tag 8 Gr. zurücklegen und er wird in ſeinem 60. Jahre eine jährliche Rente von 300 Thlrn. zu verzehren und ein Capital von 7500 Thlr. haben.

Peter. Das iſt doch aber nicht möglich, da würde er ja ein reicher Mann ſein.

Vater Martin. Und doch iſt es nicht nur möglich, es iſt gewiß; ich werde Dir keine Unwahrheit ſagen.

Peter. Dann werde ich in die Sparkaſſe legen und keinen blauen Montag mehr machen; ich werde es auch meiner Tochter ſagen, die hübſches Geld verdient.

Vater Martin. Du haſt ganz Recht, Peter; die Frauen ſind ohnehin ſparſamer als die Männer. Wenn Deine Tochter als Schneiderin täglich 10 Ngr. verdiene, außer ihrem Eſſen und Trinken, ſo kann ſie wöchentlich mindeſtens 1 Thlr. 10 Ngr. in die Sparkaſſe legen und ſich eine Ausſtattung und ein Heirathsgut verdienen. Wenn ſie dann verheirathet iſt und Kinder hat, ſo kann ſie für ihre Tochter thun, was ſie jetzt für ſich thut, und dieſe wird wieder auf ihre Kinder das Beiſpiel vererben, welches ihre Mutter ihr gibt. Die guten Beiſpiele gehen auf die Nachkommen ſicherer über, als die Erbſchaften.

Peter. Sage doch, Vater Martin, Du kennſt den großen Chriſtoph?

Vater Martin. Den Eiſenbahnarbeiter, der ſo ſparſam und ſo fleißig iſt?

Peter. Nun, ich kann Dir im Vertrauen ſagen, daß er ſich 300 Thaler geſpart hat; er wollte ſich ein Haus kaufen, wenn er 600 Thlr. hat, und weiß nicht, wo er ſein Geld hinthun ſoll. Er meint, wenn er es im Garten oder ſonſt vergräbt, könnte es ihm geſtohlen werden. Der arme Menſch iſt ganz Unruhe und ſchläft keine Nacht; könnte er denn das Geld nicht in die Sparkaſſe legen?

Vater Martin. Er würde ſehr wohl daran thun aus zwei Gründen; zuerſt weil ſein Geld ſicher liegen und weil es ihm Zinſen tragen würde. Denn wenn er es zehn Jahre dort läßt und fügt von ſeinen Erſparniſſen noch 300 Thlr. hinzu, ſo wird er dann ſtatt 600 Thlr. nicht weniger als 700 Thlr., und er wird eine hinreichende Summe beſitzen, um auch noch die Koſten des Kaufs und die erſte Einrichtung des Hauſes zu beſtreiten.

Peter. Ich werde es ihm ſagen, und weißt Du wol, daß bei uns auf dem Lande viel Geld verſteckt liegt? Manche haben es im Bettſtroh, oder unter den Dielen, oder unter den Dachbalken; wieder Andere im Keller oder in einem Baume. Wenn hernach der Eigenthümer in Folge einer Krankheit oder aus Altersſchwäche das Gedächtniß verliert oder von einem ſchnellen Tode heimgeſucht wird, ſo wiſſen die Kinder eines ſolchen Sparers, der ärmlich lebte, nichts von ſeinen Erſparniſſen, oder doch nicht, wo er ſie aufbewahrt, und ſie bleiben arm wie zuvor.

Vater Martin. Es iſt nur zu wahr, was Du da ſagſt, und aus dieſem Verſtecken des Geldes folgen zwei große Verluſte; der eine für die Geſellſchaft, weil das Geld, welches den Ackerbau und den Handel belebt, nur dann und in ſo weit von Werth iſt, als es ſich im Umlauf befindet; und der andere für die Erben, die des Capitals und der Zinſen beraubt werden, die es getragen haben würde, wenn das Geld anders angelegt worden wäre.

Peter. Du kennſt ja wol den alten Robert, der keine Kinder hat? Das iſt ein Mann, der große Achtung genießt und viel Gutes thut. Er iſt der Pathe von der Dorothea, die in der Stadt dient, und von dem kleinen Fritz, der bei dem Schmied in der Lehre iſt. Gäbe der Mann das Geld, welches er für ſeine Pathen beſtimmt hat, ihren Eltern, ſo würde es gewiß niemals in die Hände der Kinder gelangen. Könnte er es denn nicht auch in der Sparkaſſe anlegen. Wie?

Vater Martin. Wenn er es thäte, ſo würde Dorothea in zehn Jahren eine kleine Ausſteuer haben und Fritz könnte ſich einmal die Schmiede kaufen; denn ſiehſt Du, Peter, es iſt nicht genug, daß man Gutes thut, man muß es auch recht anzugreifen wiſſen.

Peter. Ich werde Deinem Rathe folgen und auch die Andern dazu aufmuntern. So habe ich auch meine Muhme Hanne, die im goldenen Löwen dient, und meinen Vetter Heinz, der Großknecht in Niederröblingen iſt; die haben ihr gutes Auskommen, ſie haben Eſſen, Trinken, Wohnung, Wäſche und guten Lohn, den ſie alle Jahre zurücklegen.

Vater Martin. Sie mögen nur fortfahren ehrlich und ſparſam zu leben, und mögen ſich nicht von den Schwindlern in der Stadt anführen laſſen, welche allenthalben umherſtreifen und das Geld auswittern, wo ſie es finden. Man wird ihnen ſagen: Rückt mit eurem Gelde heraus, wir wollen euch einen tüchtigen Schuldbrief und hohe Zinſen geben. In der Regel haben die Dienſtleute kein Vertrauen zu ihren Dienſtherren, und Dorothea und Heinrich werden es auch nicht haben; ſie laſſen es nicht gern wiſſen, wie es um ihre Angelegenheiten ſteht, noch weniger aber, daß ſie Geld haben. Daher laſſen ſie ſich dann von dieſen hohen Zinſenverſprechern berücken, die ihr Geld einſacken und keine Zinſen bezahlen, am Ende aber auch nicht einmal das Capital zurückgeben. Legen ſie dagegen ihr Geld in die Sparkaſſe, ſo werden ſie ihre Erſparniſſe behalten, wie ſie in das Buch eingeſchrieben ſind, und werden ſie ſicherer haben, als wenn ſie das Geld in ihrer Schublade eingeſchloſſen oder an einen Bankier gegeben hätten.

Wer ſpart, verdient; wer ſeine Erſparniſſe anlegt, der arbeitet, und wer arbeitet, der ſtellt Ruhebänke am Wege der Zukunft auf, auf welchen er ausruhen kann, wenn er müde geworden iſt.

Die Ameiſe findet im Winter die Getreidekörner wieder, welche ihr Fleiß im Sommer aufgeſtapelt hat. In gleicher Weiſe muß auch der gute Arbeitsmann an ſeinem Verdienſt ſich etwas abſparen, wenn das Brot billig iſt, damit er es zulegen kann, wenn der Preis ſteigt.

Der arbeitſame Arbeiter hat ohnehin weniger Bedürfniſſe und mehr Geld als der Verſchwender; er iſt ein beſſerer Vater, denn er trägt Sorge, ſeiner Familie nicht zur Laſt zu fallen, wenn er alt und hinfällig iſt, und er iſt ein beſſerer Bürger, weil er ſeinem Vaterland die Nothwendigkeit erſpart, ihn im Alter zu unterhalten oder in ein Verſorgungshaus aufzunehmen.

Wenn er einen Miethzinstermin zu bezahlen hat, wenn er ſich einen neuen Anzug machen laſſen will, wenn es eine Schuld zu bezahlen gilt, ſo nimmt er zur Sparkaſſe ſeine Zuflucht; er hat nicht nöthig, zu hohen Zinſen Anlehen zu machen, er hat nicht nöthig, ſich durch die Bitte um Aushülfe zu demüthigen, er hat ſich nur an ſich ſelbſt zu wenden; ſeine Hülfsmittel liegen in ſeinen Erſparniſſen, ſeiner Einſicht, ſeiner Arbeit; er weiß, daß er ein Menſch iſt und daß Trauerfälle, Krankheit und Alter, dieſe unzertrennlichen Begleiter der Menſchen, ihm auf den Ferſen ſind und jeden Augenblick bereit, ihn zu überfallen. Kann er ſich ihnen nicht entziehen, ſo treffen ihn doch ihre Schläge minder unerwartet und minder ſchwer.

Alle Tugenden ſind im Gefolge der Vorſicht; ſie iſt die Mutter der Sparſamkeit, der Liebe zur Arbeit, der Ordnung, der Nüchternheit, der Achtung gegen ſich ſelbſt und gegen Andere; ſie erzeugt den Wunſch des Beſitzes und entwickelt die Fähigkeiten des Verſtandes. Der Menſch ſoll ſich nicht überarbeiten; auch übermäßige Arbeit ſchadet und reibt den Körper vor der Zeit auf; allein die Geſundheit, die Ruhe des Gemüths und die Reinheit der Sitten geſtatten nur kurze und mäßige Vergnügungen. Keinen Tag ohne Arbeit, keine Nacht ohne Schlaf, das iſt ein geordnetes Leben. Ausſchweifungen in der Liebe, im Eſſen und Trinken, im Spiel, führen den Mann in jedem Falle zu dem Rauſche der Völlerei, zur Erſchöpfung ſeiner Kräfte, zur Vernachläſſigung ſeiner Geſchäfte, zum Unfrieden im Hauſe, in das Arbeitshaus, zur Verzweiflung und zum frühen Tode. Im Gegentheil, je fleißiger Jemand iſt, je einfacher, je geordneter ſein Haushalt, deſto eher zieht er die Aufmerkſamkeit der Wohlhabenden auf ſich, denn auch ſie finden ihre Rechnung dabei. Es fehlt ihm nie an Arbeit und er verhandelt mit allen ſeinen Mitbürgern auf dem Fuße gegenſeitiger Achtung; er bietet ihnen gute Arbeit für gutes Geld. Und das iſt die wahre Würde, die auch in den ſchlimmen Tagen unangetaſtet beſteht und den Sieg über das Unglück gewinnt; ſie iſt die einzige, die dem freien Manne geziemt.

Peter. Du ſprichſt aber blos von den Handarbeitern; wie kommt es, daß ſie ſo beſonders Deine Theilnahme erregen; glaubſt Du, daß ſie ſich nicht dazu drängen werden, ihre Ueberſchüſſe in die Sparkaſſe zu legen?

Vater Martin. Allerdings, Peter, hatte ich anfangs dieſe Befürchtung und nicht ganz mit Unrecht. Denn anfänglich gingen ſie gar nicht zur Sparkaſſe, wie ſie denn noch heute nicht genug hingehen; und gleichwol ſind ſie für dieſelben da, und hauptſächlich um ihretwillen ſind die Sparkaſſen errichtet worden. Die Krämer, die Handwerker und kleinen Capitaliſten legen ihr Geld nur der Sicherheit wegen auf kurze Zeit dort an, und um es zu weitern Unternehmungen bereit zu haben. Die Dienſtboten, die kein Vertrauen zu ihren Herrſchaften haben, ergreifen ebenfalls dieſen Ausweg. Auch Arbeiterinnen, die ſchon von Natur mehr zur Ordnung und Sparſamkeit geneigt und ſorglicher für die Zukunft ſind als die Männer, die zurückgezogener leben und weniger dringende und weniger koſtſpielige Neigungen haben, benutzen häufig die Sparkaſſen. Die Männer aber laſſen ſich bald durch ihren eigenen Leichtſinn, bald durch die Anſteckung des Beiſpiels verführen. Das Spiel, der Schmaus, die Schenke, das Billard, die Nachtſchwärmereien nehmen oft für eine Stunde den ganzen Betrag ihres Lohnes in Anſpruch; man ſchmauſt für ſich und bezahlt für die Andern, man hält es für ſchimpflich, mit dem Gelde zurückzuhalten, man zeigt ſich, man wirft es weg. Man lacht über die Vorſorge, man ſpottet der Zukunft, man reißt das Halstuch ab, man feuchtet die Kehle ein und ſtürzt ſich mit Macht in die Liederlichkeit.

Und leider ſind die Hausväter nur ſelten mäßiger oder feſter als die Ledigen, und vergeuden im Taumel der roheſten Freuden ihre Kraft, ihre Geſundheit, ihren Verſtand, ihren Ruf, ihre Ruhe, ihre Geheimniſſe und ihre in guten Tagen geſammelten Sparpfennige.

Beſonders aber ſind es gerade die Handwerksgeſellen und die Fabrikarbeiter, welche den niederſchmetternden Schlägen unvorhergeſehener Ereigniſſe am meiſten ausgeſetzt ſind. Denn wenn oft plötzlich durch einen Nebenbuhler, eine Feuersbrunſt, Kündigung von Capitalien, Krieg, ein Ausfuhrverbot, fehlgeſchlagene Unternehmungen oder ſonſt der Fabrikant ſeine Lagerhäuſer ſchließt und ſeine Maſchinen ſtehen läßt, ſo ſind die Arbeiter auf die Straße geſetzt, ohne Brot, ohne Kleider und oft ohne Wohnung. Ohne Arbeit kein Lohn. So bleibt nichts übrig als zu ſterben oder zu betteln. Das Alles wiſſen die Fabrikarbeiter; deshalb binden ſie ſich ſelten durch das Band der Ehe und leben in leicht zu zerreißenden Verbindungen. Der größte Theil dieſer Arbeiter, den ganzen Tag auf dieſelbe Folge rein mechaniſcher Thätigkeiten beſchränkt, iſt arm an Ideen. Sie haben keine Zeit auch nur die erſten Grundbegriffe der Sittenlehre kennen zu lernen; ſie ſind noch überdies frühzeitig zur Ausſchweifung gereizt durch die Beſchäftigung von Arbeitern verſchiedener Geſchlechter in denſelben Werkſtätten. Endlich ſteht ihnen jeden Augenblick die Furcht vor einer plötzlichen Arbeitseinſtellung vor Augen, und dieſen Urſachen iſt vor allen Dingen die Ueberzahl der natürlichen Kinder zuzuſchreiben, welche die Fabrikbezirke bevölkern.

Die Sparkaſſen aber geben Veranlaſſung, das wilde Zuſammenleben in rechtmäßige Ehen zu verwandeln, weil ſie den Arbeitern und Arbeiterinnen die Möglichkeit gewähren, ihre Erſparniſſe zu vereinigen und den Eheleuten Gelegenheit geben, für den Fall einer zeitweiligen Schließung der Fabrik ſich vorzubereiten, und ſo die Zeit des Stillſtandes auf eine leichtere und ehrenvollere Weiſe zu überſtehen.

Die Sparkaſſen ſind ſo recht eigentlich die Hülfskaſſen der Fabrikarbeiter; ſie ſind ihre Armenanſtalten, ihre Zufluchts- und Verſorgungsanſtalten.

Die Almoſen leiſten auch den jungen und kräftigen Bettlern Vorſchub; die Sparkaſſe reicht ihre Hand nur dem Kranken und Schwachen; die Armenſteuern erzeugen den Müſſiggang, das Elend, die Unwiſſenheit, den Hochmuth, die Trunkſucht, den Diebſtahl, die Gewaltthätigkeit, den Todtſchlag, die Brandſtiftung und ſind der Verderb des Landmannes und des Staates; die Sparkaſſe iſt die Mutter der Mäßigkeit, der Ordnung, der Wohlhabenheit; ſie ſteigert den Werth der Grundſtücke und erleichtert den öffentlichen Schatz. Die Verſorgungshäuſer, wenn ihrer zu viele ſind, wenn ſie zu reich ausgeſtattet, zu leicht zugänglich ſind, müſſen als Pflegeanſtalten des Leichtſinns und der Faulheit angeſehen werden, die Sparkaſſe belohnt nur die Vorſorge und die Enthaltſamkeit.

Die Lotterien ſind der Verderb der Armen und Reichen, ſie begünſtigen die Hoffnung reich zu werden, ohne ſich anzuſtrengen, beruhen auf einem ungewiſſen Spiel von Zufälligkeiten und Glücksfällen und wirken um ſo verderblicher, je öfter ſie wiederkehren, und die ſchon erloſchene Hoffnung immer von neuem anfachen und den armen Arbeiter immer von neuem anſpornen, ſeinen letzten Heller an die Hoffnung zu ſetzen, um endlich durch einen Gewinn in die Lage verſetzt zu werden, ungeſtört dem Müſſiggang fröhnen zu können.

Die Sparkaſſen führen dem öffentlichen Schatze beträchtliche Capitalien zu und tragen weſentlich zur Vermehrung der Hülfsmittel des Staates bei; ſie verknüpfen auf das Innigſte den Vortheil des Einzelnen mit dem Ganzen; wo der Staat die Sparkaſſen verwaltet, iſt jeder Inhaber eines Sparkaſſenbuchs unmittelbar bei ſeinem Ergehen betheiligt und jeder Einleger wird zum Hüter der öffentlichen Ordnung.

Die Sparkaſſe nimmt die kleinſten Erübrigungen des Arbeiters auf; überläßt nichts dem Glück und entzieht ſeinen Leidenſchaften die Nahrung; ſie weiſt ihn rein und unbe-

Digitized by Google

dingt auf ſeine Arbeiten und legt ſein Schickſal in ſeine Hand.

Eine Sparkaſſe öffnen, heißt eine Thür zum Verderben ſchließen, denn indem ſie Eigenthümer ſchafft, vermindert ſie die Neigung zu Ausſchweifungen, zu Unruhen, erleichtert die Sorge der Polizei und entleert die Armenhäuſer. Betrug und Diebſtahl, Raufereien und Selbſtmorde nehmen ab, ja ſelbſt die Beſſerung des öffentlichen Geſundheitszuſtandes, die Hebung der ſittlichen Kraft des Volkes und eine Minderung des allgemeinen Elends iſt die ſichre Folge der Sparkaſſen.

Die Sparkaſſe iſt die Mutter der Sparſamkeit; der Schatz der Arbeiter; das Erbe des Armen; der Feind der Bettelei; der Vermehrer des Capitals und eine Stütze des öffentlichen Vertrauens.

Peter. Das Alles, Vater Martin, iſt ganz wahr, ganz treffend, ganz wohlüberlegt, ganz richtig gefühlt; allein um zu ſparen muß man weniger ausgeben als man einnimmt. Iſt denn aber der Lohn des Arbeiters zu allen Zeiten, unter allen Umſtänden und an allen Orten auch nur zum Leben ausreichend? Bleibt ihm Etwas übrig, wenn er ſeine Bedürfniſſe befriedigt hat, und wie viel? Das iſt die Frage.

Vater Martin. Sehr recht, das iſt die Frage. Verſuchen wir die Antwort. Wo reicht der Lohn des Arbeiters zu ſeinen Bedürfniſſen nicht aus, wo reicht er aus, wo bleibt Etwas übrig?

Reicht er nicht aus, ſo iſt es die natürliche Pflicht der Geſellſchaft, in das Mittel zu treten und den Arbeiter zu unterſtützen, ſei es durch neue, oder einträglichere, oder vermehrte Arbeit. Reicht der Lohn, ſo iſt es am Arbeitsmann, durch ſeine Entbehrungen das Nöthige vom Ueberflüſſigen auszuſcheiden. Freiwillige Entbehrung iſt eine Tugend, die ſchwerſte, die ſtärkſte, die einträglichſte; es iſt der Sieg der Selbſtbeherrſchung, der Wille unabhängig zu ſein, der erſte mächtigſte Schritt zur Freiheit.

Ueberſteigt der Lohn das Bedürfniß, ſelbſt wenn es vollbefriedigt wird, ſo hat der Arbeitsmann, der nicht ſpart, auch nicht einmal die Entſchuldigung der Nothwendigkeit für ſich und iſt ohne Vorſorge für Alter und Krankheit, ohne Liebe für die Seinigen, ohne Erbarmen für ſich ſelbſt. In einem von dieſen drei Fällen iſt jeder Arbeiter, und Jeder ſollte deshalb die Frage an ſich richten, in welchem.

Peter. Du haſt gut reden, aber der Einwand bleibt doch ſtehen, daß die Arbeiter in die Sparkaſſen nichts einlegen, weil ſie nichts einzulegen haben.

Vater Martin. Ich weiß wohl, daß man geſagt und wiederholt hat, daß die Arbeiter kaum ſo viel, um zu leben, und nichts übrig haben, und daß ſie ohne Ueberſchuß keine Einlagen in die Sparkaſſen machen und machen können.

Glücklicherweiſe iſt das wenigſtens nicht ganz wahr. Z. B. zwei Brüder, beide ledig, verdienen Jeder 15 Ngr. den Tag, das gewöhnliche Tagelohn eines Geſellen. Der Eine wandert am Sonntag zur Sparkaſſe, wo er anlegt, was er entbehren kann; der andere wandert Sonntag und Montag zur Schenke und verthut zwei Thaler; will man nun wol zu ſeinen Gunſten ſagen, daß er nichts übrig hat? Man ſoll vielmehr einräumen, daß er eine ſchlechte Aufführung hat. Und gleichwol gibt es Zehntauſende von Arbeitern, die ihr Geld verſchmauſen, anſtatt es aufzuſparen.

Es verſchlägt nichts; die Hausarbeiter, die ſich anſtatt tageweiſe für das ganze Jahr vermiethen, ob ſie gleich viel weniger verdienen als dieſe, legen eben ſo gern, als pünktlich und mit günſtigem Erfolg ihre Erübrigungen in der Sparkaſſe an; eben ſo thun die Arbeiterinnen, die ſich mit Handſchuhmacherei, Schneiderei und anderen männlichen Gewerben beſchäftigen. Endlich ſind in neueſter Zeit auch eine Menge Fabrikarbeiter, Dank ſei es ihrer ſichern Anſtellung, ihrer guten Aufführung, ihrer Sittlichkeit, ihrer Sorgſamkeit und der heilſamen Wirkung des guten Beiſpiels, die Nützlichkeit der Sparkaſſen inne geworden und es gilt dies beſonders von den Fabrikarbeiterinnen in Lowell in Amerika, von denen keine ohne Sparkaſſenbuch iſt.

Es legt ſich hierdurch zu Tage, daß in allen Ländern die Arbeiter, die beſtändige Beſchäftigung haben, hinlänglich bezahlt und nicht mit zu großen Familien belaſtet ſind, in die Sparkaſſe einlegen können und in der That einzulegen anfangen. Die Sparkaſſen ſind daher bereits in Aufnahme.

Peter. Ich habe aber auch nicht ſelten über den mehr oder minder hohen Zinsfuß ſtreiten hören.

Vater Martin. Hohen Zins von ſeinem Gelde zu ziehen iſt allerdings ein Hauptbeſtreben der Städter.

Für die Dorfbewohner kommt dies aber nicht in Frage, denn mistrauiſch, wie ſie ſind, iſt ihnen am meiſten daran gelegen, ihr Geld ſicher anzulegen und es nach Belieben zurücknehmen zu können. Wenn ſie ihr Geld ſammeln und verſtecken, trägt es ihnen gar nichts ein. Sie ſind daher viel weniger bei der Höhe des Zinſes als bei der Sicherheit der Anlage und der Leichtigkeit der Rücknahme betheiligt.

Für ſie liegt die Nützlichkeit der Sparkaſſen faſt noch mehr in der Aufforderung zu ſparen, als im Vortheil des Zinsfußes; es würde für ſie ſchon genügen, wenn die Sparkaſſe auch nur ein ſicherer Aufbewahrungsort wäre, ohne allen Zinſengenuß, denn drei Viertheile der Mitglieder und die eigentlichen Sparer am meiſten, betrachten die Sparkaſſe als einen Ort, wo ſie ihr Geld ſicher aufheben können, und in der That, ſtreng genommen, würde dieſer Weg die Wohlthat noch erhöhen und noch vortheilhafter wirken, weil er jede Gewinnſucht ausſchließen würde. Die Erſparung iſt nächſt der Religion der beſte Sittenlehrer des Volkes und von dieſem hohen Standpunkte aus muß man die Sparkaſſen in das Auge faſſen, denn alle andern ſind Nebenrückſichten.

Eins aber iſt weſentlich erforderlich, daß ihre Sicherheit keinen Zweifel übrig läßt und daß ſie dem Volke nahe ſind. Gerade dieſe Anſtalten ſind in den Händen der Gemeinden ſchlecht aufgehoben, ſchon wegen der verſchiedenartigen Einrichtungen, wegen der ſtrengen Ueberwachung, die ſie erfordern, wenn ſie vollkommen ſicher ſein ſollen, und wegen des Misbrauchs, der ſo leicht mit deren Kenntniß getrieben wird. Dies würde aufhören, wenn die Sparkaſſen in der Hand der Regierungen wären, und es könnten dann vielleicht die Sparkaſſenbücher auf den Inhaber geſtellt, anſtatt, wie bisher, auf den Namen, wodurch ſo leicht Diebſtähle und Veruntreuungen herbeigeführt werden. Nach unſerer Anſicht ſollte jede Steuereinnahme auch zugleich eine Sparkaſſe ſein, ſo daß bei einer Gelegenheit, wo Jeder erſcheinen muß, ſich ihm zugleich die Nothwendigkeit aufdrängt, auch für ſich etwas zurückzulegen und nicht nur Wochentags, auch Sonntags ſollte mindeſtens für einige Stunden dieſelbe für Tagelöhner und Dienſtboten geöffnet ſein, die in der Woche ſchwer eine Stunde erübrigen oder Sonnabends ihren Lohn erhalten, der am beſten ſchon zu Sonntag Mittag aus ihrer Hand iſt. Es gibt jetzt keinen Staat, der nicht Schulden hätte, in welchen die Sparkaſſengelder ſicher und zu mäßigem Zins angelegt werden können, während die Steuerkaſſen ſelbſt und die Banken Baarſchaften genug darbieten, um auch augenblicklichen Nachfragen genügen zu können, wenngleich es kein Bedenken hat feſtzuſetzen, daß alle Beträge, die eine gewiſſe Höhe überſteigen, auch in gleich hoch verzinslichen Staatspapieren angenommen werden müſſen. Nur iſt es nöthig, dieſe Beſtimmung ſchon vor der Eröffnung der Sparkaſſe feſtzuſtellen, damit Jeder ſich im Voraus darauf gefaßt machen kann. Eben ſo iſt es unbedenklich, die Rücknahme, insbeſondere größerer Beträge, an eine kurze Kündigungsfriſt zu binden, da es leichter ſein muß niederzulegen, als zurückzunehmen, damit nicht jedes kleine Gelüſt allzu leichte Befriedigung findet.

Je größer aber im Allgemeinen der Hang zur Verſchwendung und zu einem Aufwand iſt, der das Maß des Standes und des Beutels überſteigt, eine deſto dringendere Pflicht von Seiten der Geſammtheit iſt es, daß dieſem Hange durch Eröffnung und Erleichterung der Sparkaſſen entgegengewirkt und die Tugend der Enthaltſamkeit in allen Ständen, Geſchlechtern und Altern geweckt, genährt und in jeder thunlichen Weiſe befördert werde.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillezeile einer Foliospalte oder deren Raum 5 Ngr.

Novellen-Zeitung. IV. Band. [2347]

Die Valentine,
Schauſpiel in 5 Acten
von **Guſtav Freytag,**
erſcheint noch im Laufe des Monats Auguſt in der Novellen-Zeitung, auf welche in allen Buchhandlungen und Poſtämtern zum vierteljährlichen Preiſe von 1 Thlr. Beſtellungen angenommen werden.
Leipzig, 30. Juli 1847. J. J. Weber.

Leipzig, Verlag von **Carl B. Lorck.** [2388]
Ungarn und Siebenbürgen
politiſch, hiſtoriſch, ſtatiſtiſch von **John Paget.**
Zwei Bände. Gr. 8. Preis 4 Thlr. 15 Ngr. = 6 Fl. 45 Kr. C.-M. = 8 Fl. 6 Kr. rhein.

In allen Buchhandlungen ist zu haben: [2402]
Encyklopädisches
Vademecum clinicum,
enthaltend
die Diagnostik und Therapie zahlreicher, in das Gebiet der Medizin, Chirurgie und Augenheilkunde einschlagender Krankheitsformen,
nebst einem reichhaltigen
Repertorium arzneilicher Vorschriften,
mit besonderer Berücksichtigung der in
neuester Zeit entdeckten Medicamente.
Herausgegeben
von **Johann Kurnecy,**
Doctor der Heilkunde, Magister der Oculistik und Physikus des Szalaer Comitats,
8. Brosch. 6½ Bogen nur 1 Thlr. 20 Ngr.
Verlag von **C. A. Haendel** in Leipzig.

Leipzig, Verlag von **Carl B. Lorck.** [2351]
Siebenbürgen und ſeine Bewohner.
Von A. de Gerando.
Zwei Bände. Gr. 8. Preis 4 Thlr. = 6 Fl. C.-M. = 7 Fl. 12 Kr. rh.

Preis-Ermäßigung.
Den eintretenden Abonnenten die Anſchaffung der bis jetzt erſchienenen Bände der Illuſtrirten Zeitung zu erleichtern, hat die Verlagshandlung ſich entſchloſſen, auf unbeſtimmte Zeit
Band I—VII der Illuſtrirten Zeitung,
welche im Prän.-Preis 21 Thlr. koſten, zuſammengenommen für
2 Friedrichsd'or
(= 11⅓ Thlr. Cour.) abzulaſſen. Einzelne Bände werden nur zu den bisherigen Preiſen abgegeben.
Beſtellungen hierauf werden ſofort ausgeführt von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes und den ſämmtlichen Poſtämtern. [22-V]

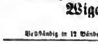
Bei **Matthäus Kuppitſch,** Buchhändler und k. k. Hofbibliotheks-antiquar, in Wien iſt erſchienen: [2303]
Der Wiener Spaßmacher,
oder:
Heiterkeit und Frohſinn in allen Geſtalten.
Gedichtet, geſammelt und herausgegeben
von Fuchsmundi dem Jüngern.
Mit einer ſinnverwandten Einleitung und Nachrichten über Fuchsmundi den Ältern.
Drei Bändchen. 12. Geheftet.

Neues und vollſtändiges [2396]
Wörterbuch
der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.
Mit Rückſicht auf Begriffsbeſtimmung, Urſprung, Verwandtſchaft, Umendung und Umwandlung der Wörter, und mit beſonderer Bezugnahme auf die in der Arzneikunde, den Naturwiſſenſchaften, dem Handel, der Technologie u. ſ. w. üblichen Kunſt- und Fachausdrücke.
Von **C. W. T. Schuſter** und **A. Regnier.**
Zwei Bände. Stereotyp-Ausgabe. Groß Lexikon-Format.
Preis: 4 Thlr. = 6 Fl. Conv.-Mze. = 7 Fl. 12 Kr. rhein.
Leipzig, Verlag von **J. J. Weber.**
Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol zur Genüge der Umſtand, daß es
„durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt."
Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes

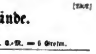
Leipzig, Verlag von **Carl B. Lorck.** [2319]
H. C. Anderſen,
Das Märchen meines Lebens.
Ohne Dichtung.
Zwei Bände. Preis 20 Ngr. = 1 Fl. C.-M. = 1 Fl. 12 Kr. rh.
Dieſes deutſche Originalwerk bildet zugleich den 1. und 2. Band der vom Verfaſſer ſelbſt beſorgten Geſammtausgabe ſeiner Werke in 30 Bänden, à 10 Ngr. = 30 Kr. C.-M. = 36 Kr. rh.

Groſſe Lotterie.
100,000, 50,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000 Thlr.
ſpielen in fünfter Claſſe!
Die 32. königl. ſächſ. Staatslotterie in Leipzig von 36,000 Looſen, à 61 Thlr. Einſatz in Courant, und 19,000 in fünf Claſſen vertheilten Gewinnen, als: 1 à **100,000**, 1 à **50,000**, 1 à **30,000**, 1 à **20,000**, 2 à **10,000**, 6 à **5000**, 16 à **4000**, **3000**, **2000**, 46 à **1000**, 1514 à **400**, **200** und **100** Thlr. — in vierter und fünfter Claſſe niedrigſter Gewinn **50** Thlr. —, wird die vierte Claſſe am 30 Auguſt, die fünfte am 4 October 1847 gezogen; Aufträge auf halbe, ganze und Viertelloſe erbitte ich beſtens an, und verſende ich Looſe bis in die entfernteſten Gegenden auf das Prompteſte. Einſatz vierter Claſſe: 32 Thlr. 24 Ngr.; für alle fünf Claſſen: 61 Thlr.
Der conceſſionirte Collecteur
Moritz Meyer junior in Leipzig.
[2307] Comptoir: Brühl Nr. 26.

Bei **Otto Wigand** in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2362]
Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.
Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.
Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2¼ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Groten.



Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.



Von Trieſt:
Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 10. u. 24. Auguſt — 7. u. 21. September — 5. u. 19. Oct.)
über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Korinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra.
Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 17. u. 31. Auguſt — 14. u. 28. September — 12. u. 26. Oct.)
Ueber Corfu und Syra: nach Athen und Nauplia,
" Smyrna, Dardanellen, Salonich, Conſtantinopel, Canea, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut.
" Alexandrien.

Von Trieſt:
Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 19. Auguſt — 2., 16. u. 30. September — 14. u. 28. Oct.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.
Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Orſera und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.
Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens.
" " " Mittwoch und Samſtag Abends.
Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerstag Abends.
" " " Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Korinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantänefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 20. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, Auguſt 1847. [2365]

Digitized by Google

Miether und Vermiether.

III. Das beſte Zimmer.

Vermiether. Potz Wetter, mein Herr, ich habe geglaubt, einen Künſtler zum Miether zu haben, und nun höre ich Sie im beſten Zimmer meines Hauſes Holz hacken!

Miether. O nein! Ich hacke nicht Holz, ich ſpalte Stöcke.

IV. Ein geräumiges Zimmer.

Miether. Donner und Blitz, hab' ich mir doch faſt den Schädel eingerannt! Wie können Sie es wagen, mich in einen ſolchen Hundeſtall zu führen und es als ein „geräumiges Zimmer“ anzuempfehlen?

Vermiether. Ich habe nicht gedacht, daß ich es mit einem ſo großen Herrn zu thun haben würde.

Die orientaliſche Malerei.

Unſere jungen Leſerinnen erhalten hier das Geheimniß, Vögel, Schmetterlinge, Blumen und Früchte nachzuahmen, ohne nur im mindeſten zeichnen zu können.

Man nennt dieſe Kunſt die orientaliſche Malerei.

Die Stoffe, auf denen dieſe Malerei anzubringen iſt, ſind Sammet, Mouſſelin, Holz, Papier und dergleichen.

Die dazu nöthigen Werkzeuge ſind: 1) Zwei Pfriemen oder Stecher. Des einen bedient man ſich, um die Gegenſtände, die man wiedergeben will, zu zeichnen, des andern zum Ausſchneiden, und kann den zweiten zur Noth durch ein Federmeſſer erſetzen; 2) eine Schere; 3) ein Bleiſtift; 4) einige Bürſten; 5) eine Palette von Steingut oder Porzellan, die man nöthigenfalls auch durch einen Teller oder eine Untertaſſe erſetzen kann; 6) ein Kaſten mit Aquarellfarben; 7) einige Bogen geölten Papiers.

Die zur orientaliſchen Malerei nöthigen Farben ſind: Silberweiß, Neapelgelb, Ochergelb, noch ein dunkles Gelb, Gummigutti, Cobalt, Indigo, Carmin, Terre de Sienne naturelle, Terre de Sienne brulée, Indiſchgelb, chineſiſche Tuſche, Berggrün, Bergblau — Ultramarin —, Berlinerblau, Zinnober, und kann man ſich dieſelben in jeder Handlung zuſammenſetzen laſſen.

Die Farben ſind in Tafeln und werden auf der Palette mit Gummiwaſſer verrieben, doch verwendet man ſie faſt trocken.

Man legt das hervorzubringende Muſter, vielleicht einen Oleanderzweig, auf einen Tiſch. Auf dieſen Oleanderzweig legt man einen Bogen geöltes Papier, den man an den vier Ecken mit kleinen Nägeln befeſtigt. Dann macht man mit dem zum Ausſchneiden beſtimmten Pfrieme oder mit einem ſehr harten Bleiſtifte die Umriſſe, Stengel und Nerven der Zeichnung.

Damit ſich nun das Ausgeſchnittene nicht losmacht, ſo muß man Sorge tragen, hin und wieder ein kleines Stück unausgeſchnitten zu laſſen und Alles, was ausgeſchnitten werden ſoll, mit einer Nummer bezeichnen.

Da die Staubfäden das zarteſte und ſchwierigſte an der Blume ſind, ſo muß man ſie mit dem Pinſel machen, wenn man das geölte Papier nicht mehr braucht.

Iſt das geölte Papier ausgeſchnitten, ſo legt man die Staubfäden auf ein Blatt weißes Papier und trägt Sorge, daß ſie recht gerade liegen, nimmt den Pinſel und fängt nun an zu malen, wobei man wohl achtgeben muß, daß man bei dem höchſten Blatte anfängt, um nicht Gefahr zu laufen, die Malerei der andern Staubfäden auszulöſchen, wenn man bei den niedrigſten beginne. Sind die Farben auf der Palette trocken, ſo taucht man das äußerſte Ende von einer der Bürſten ins Waſſer und bringt ſie auf das belebte roſa; nun hält man mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand die auf das Papier gelegte Nachzeichnung und fährt mit der Bürſte über das Ausgeſchnittene von rechts nach links hinweg und thut dies am häufigſten auf der Seite, wo der Schatten hinkommen ſoll; ſo macht man es bei ſämmtlichen Blättern.

Das Verdienſt der Arbeit beſteht in der Art, mit der man den Schatten anbringt. Die Farbe muß ſo nicht zu naß ſein, ſonſt würde ſie die erſte Farbe verwiſchen, eben ſo wenig darf ſie zu hell ſein.

Um den Schatten hervorzubringen, geht man nur erſt nach und nach auf die Stelle los, die man ſchattiren will, und bringt den Schatten hervor.

Um die Adern, welche die Kinder in der Regel die Rippen der Blätter nennen, zu malen, ſchneidet man ein kleines Stück geölten Papieres von der Form dieſer Adern, bürſtet darauf und findet die Adern hinlänglich gezeichnet.

Schach.

Partie № 104.

Folgende Partie nehmen wir aus dem neueſten engliſchen Schachwerke: The Chess Player's Handbook by H. Staunton Esq. London: Bohn. 8. 515 S.

	Weiß — Capit. Evans.		Schwarz — M. St. Amant.
1)	E 2 — E 4.	1)	E 7 — E 5.
2)	C 2 — C 3.	2)	C 7 — C 5.
3)	S. G 1 — F 3.	3)	B 8 — C 6.
4)	L. F 1 — C 4.	4)	S. G 8 — F 6.
5)	D 2 — D 4.	5)	C 5 nimmt D 4.
6)	S. F 3 — G 5.	6)	D 7 — D 5.
7)	E 4 nimmt D 5.	7)	S. F 6 nimmt D 5.
8)	S. G 5 nimmt F 7.	8)	König nimmt Springer.
9)	Dame D 1 — F 3 †.	9)	K. F 7 — E 6.
10)	Rochirt.	10)	S. C 6 — A 5.
11)	L. C 1 — G 5.	11)	Dame D 8 — D 6.
12)	G 2 — G 4.	12)	Dame D 6 — D 7.
13)	L. C 4 — D 3.	13)	Dame D 7 — F 7.
14)	L. D 3 — F 5 †.	14)	K. E 6 — D 6.
15)	C 3 nimmt D 4.	15)	Laufer C 8 nimmt Laufer.
16)	D 4 nimmt E 5 †.	16)	K. nimmt E 5.
17)	G 4 nimmt Laufer F 5.	17)	S. A 5 — C 6.
18)	Th. F 1 — E 1 †.	18)	K. E 5 — D 6.
19)	Th. E 1 — E 6 †.	19)	K. D 6 — C 5.
20)	L. G 5 — E 3 †.	20)	S. D 5 nimmt Laufer.
21)	Dame nimmt Springer †.	21)	K. C 5 — B 5.
22)	Dame E 3 — D 3 †.	22)	K. B 5 — B 6.
23)	Dame D 3 — B 3 †.	23)	K. B 6 — C 7.
24)	Thurm nimmt Springer † und gewinnt.		

Auflöſung der Aufgabe 168.

(Eingeſendet von Herrn L.....r in Dresden — bereits im Juni —, Herrn F— in Magdeburg, Herrn M. Werner, Herrn S—n in Berlin, Herrn Z.....r und L. in Wien, Herrn P..... in München, Herrn K. L. M. in Stuttgart, Herrn Ancm. V., Herrn Mag. F. in P., Herrn Grafen v. T. in C., Herrn —mo— in I....h, einigen Schachfreunden in Münſter in Weſtfalen.)

	Weiß.		Schwarz.
1)	K. E 5 — E 4.	1)	L. B 7 — C 8 oder A 8.
2)	L. F 3 — E 2.	2)	L. C 8 — B 7.
3)	Thurm B 1 — G 1.	3)	L. B 7 — C 8 oder A 8.
4)	S. C 4 — B 6.	4)	L. C 8 — B 7.
5)	K. E 4 — F 3.	5)	L. B 7 — C 8 oder A 8.
6)	Springer nimmt Laufer.	6)	K. G 5 — F 5.
7)	Dame H 1 — H 6.	7)	G 6 — G 5.
8)	Thurm G 1 — G 2.	8)	G 5 — G 4 † und Matt.

Den unermüdlichen Schachfreunden, welche dieſe ſchwierige Aufgabe löſten, mit uns dem Herrn Dr. Weſsmann dankbar ſind, und dergleichen geiſtreiche Aufgaben mehr verlangen, empfehlen wir die heutige Nr. 174. Noch theilen wir eine Aufgabe von dem berühmten Gjen mit, welche Vielen unbekannt ſein dürfte, und die von dem Herrn Grafen T. v. T. in R. gelöſt und eingeſendet wurde.

Stellung. Weiß: König F 3. Dame C 6. Laufer E 3. —
Schwarz: König E 5.

Bedingung: Der Weiße, welcher anzieht, ſetzt mit dem ſechsten Zuge auf dem Felde D 5 Matt.

Aufgabe № 174.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem elften Zuge Matt.
Von H. Staunton, Esq.

Weiß.

Schwarz.

Auflöſung des Röſſelſprunggedichts in № 213.

Hab' manch Reimſpiel ſchon geſendet,
Will's mit Schach heut' nochmals wagen!
Sei der Vers auch unvollendet,
Wird man d'rob doch wenig ſagen.
Schwer — auf vier und ſechzig Felder
Iſt's, den Sieg davon zu tragen,
Ward doch mancher Feldherr bälder
Auf dem einz'gen Feld geſchlagen.

Beſtellungen auf die „Illuſtrirte Zeitung“ werden in allen Buch- und Kunſthandlungen, ſowie von allen Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen; für die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika bei William Radde, 322 Broadway, Newyork.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 215.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 14. August 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Mittel und Zwecke.

Tagesgeſchichte: Die Glockenweihe der katholiſchen Kirche in Leipzig. — Wochenſchau. — Die Aufnahme des Prinzen Waldemar von Preußen in den Bathorden. — Der Robben- und Wallroßfang im nördlichen Eismeere. — Kirchen- und Schulnachrichten. — Wochenkalender — Briefwechſel. — Staatswirthſchaft: Das Salzmonopol in landwirthſchaftlicher Beziehung. II. — Geſellſchaftliche Zuſtände: Die pariſer Boulevards. VI. — Gewerbenachrichten. — Eiſenbahnnachrichten: Eiſenbahnchronik. — Bäder und Badeleben: Norderney. — Moden für Auguſt. — Gemeinnützliche Nachrichten: Dorfgeſpräche. XXI. Hülfs- und Krankenkaſſen. — Mannigfaltigkeiten: Vier neue Kometen. — Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe: Oeſtr. Lloyd. — Wiſſenſchaftliche Aufgabe Nr. 107. — Wiſſenſchaftlicher Briefwechſel. — Schach.

Mittel und Zwecke.

Es iſt bekanntlich das ſicherſte Kennzeichen der wahren Weisheit, daß ſie die dienlichſten Mittel zu den erhabenſten Zwecken wählt, und es iſt ein eben ſo ſicheres Zeichen der Thorheit, wenn ſie verkehrte Mittel zu erlaubten Zwecken anwendet oder übel gewählte Zwecke mit dem Aufwand der edelſten Kräfte verfolgt. Sind dieſe Kennzeichen aber untrüglich, ſo hat es offenbar nie mehr Thorheit in der Welt gegeben, als eben jetzt, denn es iſt niemals üblicher geweſen, gute Zwecke mit ſchlimmen, alſo verkehrten Mitteln zu verfolgen, und großen Aufwand von Kraft und Umſicht zu machen, um ein nichtiges Ziel zu erreichen.

Und dieſe Erſcheinung zeigt ſich auf allen Gebieten des Lebens und in dem Bereich des öffentlichen Lebens nicht ſeltner als in dem Haushalt der Einzelnen. Es liegt darin der Grund, weshalb ſo vieles rückwärts geht, anſtatt vorwärts, und man darf wol ſagen, daß Die, welche die Macht in Händen haben, die Sache ihrer Gegner nicht im ſeltenſten Falle durch die Verkehrtheit ihrer Maßregeln fördern und an einem Ziele ankommen, welches ihnen das möglichſt unerwünſchte iſt.

Greifen wir die Fälle aus dem Leben, um die Wahrheit unſeres Satzes daran zu beweiſen. In Breslau beabſichtigte die Bürgerſchaft ihren drei aus Berlin zurückgekehrten Abgeordneten ein Feſt zu geben. Nichts kann erlaubter ſein, als Das, ſo lange in unſeren Criminalgeſetzbüchern die Oppoſition nicht unter die Verbrechen zählt, und ſo unangenehm es einer Polizeibehörde ſein mag, daß die Liebe ſich nicht beſtellen läßt, ſo muß ſie ſich gefallen laſſen, daß die Anweſenheit eines Königs lautlos vorübergeht und die Rückkehr ſchlichter Bürger von ihrem Tagwerk mit Jubel gefeiert wird. Der Weiſe kennt den Werth der Volksgunſt und verſucht nicht zu erzwingen, was ſich nicht erzwingen läßt, verbietet nicht, was ſich nicht verbieten läßt. Die Polizei von Breslau dachte anders; ſie verbot das Feſt und führte dadurch die natürlichen Folgen des Widerſpruchs herbei, daß ſie die Betheiligten nur eifriger machte und dieſelben, als der Eifer mit dem Widerſtand wuchs, zu einem Beſchluß reizte, an welchen bei der erſten Anlage des Feſtes gewiß keiner der Theilnehmer gedacht hatte: die Koſten deſſelben zur Unterſtützung Heinzen's, des erklärteſten und gehäſſigſten Gegners der Regierung, zu verwenden. Nun ſind die Anſtrengungen bekannt, welche die Regierungen von ganz Deutſchland machen, um den gefährlichen Einfluß zu zerſtören, welchen Heinzen auf die Bedrängten und Ungebildeten ausübt, und in Breslau machte die Behörde neue Anſtrengungen, um demſelben ſchließlich neue Unterſtützungen zuzuwenden, die ſie nicht einmal hindern kann, da Heinzen nicht blos politiſcher Flüchtling, ſondern auch ein Bedürftiger und auf die öffentliche Unterſtützung angewieſen iſt.

In Parma will das Volk, oder ein Theil des Volkes, es iſt das völlig gleichgültig, den Tag der Thronbeſteigung des Papſtes feiern, und ſo lange der Papſt das anerkannte Oberhaupt der Chriſtenheit iſt, läßt ſich unmöglich dieſe Ab-

Feierliche Aufziehung der Glocken der neuen katholiſchen Kirche zu Leipzig.

ſicht als ſträflich bezeichnen, mag ſie auch Denen im höchſten Grade zuwider ſein, welche in dieſem Papſt den gefürchteten Gegner ihrer heimlichen Geſpinnſte ſehen. Auch hatte die Behörde keinen beſſern Grund gegen dieſe Feier, als daß ſie noch nie geſchehen wäre; offenbar doch nur, weil noch nie ein Papſt ſich die allgemeine Liebe und Dankbarkeit in ſolchem Grade erworben hatte, als Pius IX. Die Feier wird unterſagt und mit Gewalt verhindert, und zahlreiche Verwundete büßen dafür, daß im Jahr 1846 den päpſtlichen Thron ein Mann beſtieg, der ſich getraut, ohne Polizeiſpione, ohne Schweizer und ohne Jeſuiten zu regieren, und welcher zugleich ſo demüthig iſt, daß er glaubt, aus dem offenen Ausſpruch ſeiner Unterthanen über Das, was ſie wünſchen, noch etwas lernen zu können. Ein ſeltner Mann!

In der Schweiz nahm ein großer Canton nach offener Abſtimmung die Jeſuiten in ſeinen Schooß auf und war dazu unzweifelhaft befugt; auch ſäumten ſie nicht, ſich der Herrſchaft zu bemächtigen, wie ſie noch überall gethan haben, wo ſie einmal Aufnahme fanden. Anſtatt nun dieſelben gewähren und ihren Gönnern das unerträgliche Joch auflegen zu laſſen, welches die geiſtliche Herrſchaft ihrer Natur nach überall anſtrebte, wo ſie ungeſtört ausgeübt werden konnte, wie Belgiens Beiſpiel darüber Niemanden in Zweifel läßt, bricht man ſelbſt die Bundesgeſetze, überzieht die jeſuitenfreundlichen Cantone mit Heeresmacht und ſetzt ſich dadurch nicht nur einer argen Schlappe aus, ſondern befeſtigt auch noch die feindliche Herrſchaft und nöthigt die ſchwachen Cantone, ſich enger zuſammen zu ſchließen, und ſo den Bund im Bunde zu bilden, welcher heute die Schweiz in zwei feindliche Lager ſpaltet und ihre Unabhängigkeit koſten kann.

So ſehen wir in allen drei Fällen, wie die übelgewählten Mittel zu einem an ſich durchaus nicht verwerflichen Zwecke das Entgegengeſetzte von dem erreicht haben, was ſie beabſichtigten: in Breslau die Unterſtützung eines entſchieden feindſeligen Elements, in Parma offenen Aufſtand und Blutvergießen, in der Schweiz die Befeſtigung der Herrſchaft, welche geſtürzt werden ſollte.

Es gibt in unſeren Tagen kaum noch einen Staat, welcher es wagte, vor der Welt ſich zu den Grundſätzen einer gewaltthätigen und widerrechtlichen Politik zu bekennen; ſelbſt wo Nationalitäten vernichtet und Verträge mit Füßen getreten werden, wo die Macht ihre blutigen Siege über das Recht feiert, ſucht man ſich auf den Boden des Rechtes zu ſtellen, und der offene Brief des Dänenkönigs, faſt das Gewaltſamſte, was in neuerer Zeit geſchehen iſt, gibt ſich alle erdenkliche Mühe, das Recht zu behaupten und bringt eben dadurch dem Rechte ſeine Huldigung dar. Warum nun nicht lieber das Recht ſeinen ſtracken Lauf gehen laſſen, warum den unfehlbaren Sieg deſſelben nicht ſtill erwarten, warum die Wahrheit in Feſſeln ſchlagen und nicht das Zeugniß von Jahrtauſenden gelten laſſen, welches ihren wenn auch langſamen, doch ſichern Fortſchritt verkündigt? Jedes Unrecht ſtärkt den Gegner; jede Feſſel, die der Wahrheit geſchmiedet wird, fördert die Lüge, und wie die frohe Botſchaft des Chriſtenthums in den Gräbern erſcholl, bis ſie endlich Thron und Reich gewann, ſo müſſen auch alle Folgen des Chriſtenthums zur Verwirklichung gelangen und alle Gegenbeſtrebungen können nur dazu dienen, den endlichen Sieg aufzuhalten, nicht aber ihn zu verhindern.

Mit dem Recht verträgt ſich nicht das Vorrecht, mit der Herrſchaft der Wahrheit nicht die Feſſelung des Gedankens, mit dem Sieg der Liebe nicht die Pflege des Haſſes; iſt aber auch der Chriſt berufen zu dulden, ſo liegt doch in ſeiner Geduld die ſicherſte Bürgſchaft des Sieges ſeiner Sache, denn ſie iſt die Sache des allmächtigen Gottes und dieſer in den Schwachen am mächtigſten. Wir wiſſen, daß nicht alle verſchiedenen Meinungen und Beſtrebungen ſich auf einmal ausgleichen und verſöhnen können, denn der Menſch iſt dem Irrthum unterworfen, allein die Forderung iſt gewiß nicht zu hoch geſtellt, daß es ehrlich zugehe, daß Jeder ſeinem Ziele mit redlichen Mitteln zuſtrebe und daran nicht verhindert werde. Je unbeengter ſie ſich regen darf, deſto ſicherer wird auch die Bosheit zu Tage kommen, und iſt den Mächten Europas wahrhaft daran gelegen, daß das Recht auf Erden zur Herrſchaft gelange, ſo müſſen ſie darauf verzichten, ungerechte und verkehrte Mittel zur Anwendung zu bringen. Ungerecht aber iſt die Unterdrückung, verkehrt das Verbot des Berechtigten, und mit Gewalt der Waffen und mit Feſſelung der Preſſe wird ſicher das ſchöne Ziel nicht erreicht: die unbedingte Herrſchaft des Rechtes und die Heiligkeit der Verträge zu verwirklichen.

Tagesgeſchichte.

Die Glockenweihe der katholiſchen Kirche in Leipzig.

Am 5. Auguſt fand in den ihrer Vollendung nahen Räumen der neuerbauten katholiſchen Kirche, deren äußere Anſicht mit ihrer Umgebung wir bereits in Nr. 168 gegeben haben, die Feierlichkeit der Glockenweihe vor einer zahlreichen Verſammlung ſtatt. Die drei neuen von Hrn. Jauck in Leipzig gegoſſenen Glocken waren im Schiffe der Kirche aufgeſtellt und reich mit Blumen geſchmückt. Ein Geſang eröffnete die Feier, worauf der Biſchof Dittrich von Dresden, unter Beiſtand vom Pfarrer Hanke und der Capläne, die feierliche Handlung vollzog und nach Beendigung eines anderweiten Geſanges eine Weihrede hielt, der die Inſchriften der Glocken: „Dank ſei Gott“ — „Die Herzen nach Oben“ — „Friede mit Euch“ zu Grunde gelegt waren. Nach Beendigung der Glockenweihe folgte die Legung des Schlußſteins der neuen Kirche. Auch dieſe feierliche Handlung vollzog der Biſchof unter erhebenden Geſängen und endete, nachdem die Urkunde in den Stein gebracht und derſelbe verſchloſſen worden war, mit einem Gebet, in dem er daran erinnerte, daß Niemand einen andern Grund legen kann, als der da gelegt iſt in Chriſtus unſerm Herrn, und daß wir Alle auf ſolchem Grund den Tempel Gottes in unſeren Herzen erbauen laſſen müſſen; dann werde auch der ſichtbare Tempel eine Wohnſtätte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe ſein. Das walte Gott!

Am Nachmittag von 4—5 Uhr beſtanden die Glocken, die noch am Morgen auf ihre Höhe gehoben worden waren, ihre Probe und verkündeten zum erſten Male mit ihren hellen Stimmen den Namen des Herrn, der die Herzen gelenkt hat, daß ſeiner Verehrung ein neues Haus gebaut werden konnte. 31.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. In Ferrara iſt die vertragsmäßig dort ſtehende öſtreichiſche Beſatzung verſtärkt, dagegen ſind die vorige Woche gemeldeten Truppenbewegungen nach der italieniſchen Grenze hin eingeſtellt, und die Regimenter nur angewieſen worden, ſich jeden Augenblick marſchfertig zu halten. Dem Commandirenden des venetianiſch-lombardiſchen Armeecorps, Grafen Radetzky, Feldmarſchalllieutenant, iſt die Beſatzung von Ferrara untergeben und die Vollmacht ertheilt, im Falle der Gefahr ſofort in das päpſtliche Gebiet einzurücken. Das öſtreichiſche Kabinet ſcheint die dortigen Vorgänge nicht mit bangen Augen anzuſehen und hat wol auch keinen Grund dazu, da der von Rom ausgegangene Anſtoß nicht nothwendig auf ſeine italieniſchen Beſitzungen einen Einfluß haben muß, der einer wohlwollenden Regierung Befürchtungen einzuflößen geeignet wäre. Die Italiener unter öſtreichiſcher Botmäßigkeit haben zwar ihren Urſprung nicht vergeſſen, aber das venetianiſch-lombardiſche Königreich gehört zu den glücklichſten und geſegnetſten Staaten Italiens, und wenn auch ſeine Bewohner, namentlich in den höheren Kreiſen, noch immer die alten Freiheits- und Einheitsideen hegen, ſo dürfte doch die Wachſamkeit von Seiten der Regierung genügen, um dieſelben nicht zu einem gefährlichen Ausbruche kommen zu laſſen, wenn auch die von dem Oberhaupte der Kirche ausgegangene Bewegung einen über die freieren Richtungen der Zeit ausgeſtrahlten Heiligenſchein hat. Glücklicherweiſe achtet die öſtreichiſche Regierung das Recht der Nationalitäten wie keine andere und kann daher die Ausſchreitung der einen durch die andere zügeln, wenn eine ſolche traurige Nothwendigkeit eintreten ſollte; größerem Unheil aber mag vorgebeugt werden durch zeitgemäße Zugeſtändniſſe, welche jedenfalls ſicherer zum Ziele der Erhaltung führen, als die Gewalt der Waffen, und ſegensreicher wirken, als das Feſthalten an dem Beſtehenden, inſoweit ſich daſſelbe überlebt hat. Daß Letzteres die Abſicht der Regierung auch in Betreff Galiziens iſt, beweiſt die Ernennung des freiſinnigen Grafen Stadion zum Gouverneur dieſes arg zerrütteten Landes. Nachdem dieſer ſeinen neuen Wirkungskreis bereiſt, iſt er nach Wien zurückgekehrt, um dort einen auf eigne Anſchauung gegründeten Bericht über die Zuſtände Galiziens abzuſtatten, und bald werden wir hoffentlich von einer Wendung der Dinge zum Guten berichten können, wie ſie ſich unter der Leitung eines ſo tüchtigen Mannes mit Recht erwarten läßt. — Das Getreideausfuhrverbot iſt mit dem 1. Auguſt noch nicht aufgehoben worden; allein da Sachſen die ihm bewilligten 100,000 Metzen noch nicht ausgeführt, eine gleiche Begünſtigung aber auch Bayern erlangt hatte, ſo hat das Verbot wenigſtens keine unmittelbar nachtheiligen Folgen für Oeſtreichs Nachbarn mehr.

Preußen. Die allgemeinſte Theilnahme nicht nur in Preußen, ſondern der ganzen gebildeten Welt nimmt der Polenproceß in Anſpruch, deſſen öffentliche Verhandlung am 2. Auguſt in der zum Sitzungsſaale umgewandelten Kirche des neuen Gefangenenhauſes in Moabit begonnen hat.

Nachdem ſich bald nach 7 Uhr eine anſehnliche Zahl von Zuſchauern, ſowie die Gefangenen bald einzeln, bald in größeren Gruppen im Gerichtsſaale verſammelt, trat mit dem Schlage 8 Uhr das Gerichtsperſonal ein und begab ſich auf ſeine Plätze. Der Präſident Koch gab das Zeichen der Ruhe, die ziemlich lebhaften Unterhaltungen im Saale nahmen ein Ende und die beiden Dolmetſcher wurden vereidigt. Hierauf rief der Präſident die Angeklagten bei Namen auf, wobei Jeder derſelben durch Aufſtehen antwortete. Von den 254 Angeklagten fehlten im Ganzen 4 oder 5, wahrſcheinlich durch Krankheit am Erſcheinen gehindert. Nach dem Namensaufrufe verlas der Gerichtsſchreiber in Folge einer Aufforderung des Präſidenten den allgemeinen Theil der Anklageacte in deutſcher Sprache, dann folgte derſelbe Theil in polniſcher Sprache, inzwiſchen mußte hierin eine halbſtündige Pauſe eintreten, nach deren Ablauf die Fortſetzung der Vorleſung folgte. Als dieſe beendigt war, verlas der Gerichtsſchreiber den Proteſt des demokratiſchen Vereins gegen die Verträge, welche ſeit dem Jahre 1772 die Theilung Polens begründeten oder ſanctionirten. Daſſelbe Actenſtück wurde von dem Dolmetſcher polniſch verleſen. Hierauf folgte die Verleſung des Manifeſts von Poitiers vom J. 1836 deutſch und polniſch. Nach Beendigung aller dieſer Vorträge ſchloß der Präſident die erſte Sitzung. Mit dem 3. Auguſt begann das ſpecielle Verfahren und es waren nur die Haupttheilnehmer an der Verſchwörung, einige 60, vorgeladen. Der Präſident eröffnete die Sitzung mit Verleſung der Vorgeladenen und rief dann den Angeklagten Mieroslawski auf, welcher mit ſeinem Vertheidiger an einem Tiſche den Richtern gegenüber Platz nahm. Als die Anklagepunkte in beiden Sprachen verleſen waren, forderte der Präſident den Angeklagten auf, ſich über das Materielle der Anklage auszuſprechen, worauf dieſer in polniſcher Sprache das Wort ergriff und mit wahrem Feuer der Beredſamkeit einen ungefähr dreiviertelſtündigen Vortrag hielt, der auf die Angeklagten und die Zuhörer überhaupt einen großen Eindruck machte. Nachdem die Uebertragung der Rede erfolgt war, begann das artikulirte Verhör, in dem er eine Verſchwörung, ſowie die angeblich communiſtiſchen Zwecke des Vereins in Abrede ſtellte, ſeine Betheiligung an der Revolution aber zugeſtand. Ueber die weiteren Sitzungen werden wir nächſte Woche berichten. — Hr. Cobden iſt von Leipzig in Berlin angekommen und empfängt dort die ſchmeichelhafteſten Beweiſe von Aufmerkſamkeit und Anerkennung. Vom König wurde er nach Sansſouci zur Mittagstafel gezogen und im Mielentz'ſchen Locale veranſtaltete eine zahlreiche Geſellſchaft von Anhängern der Freihandelsſache, Männern der Wiſſenſchaft, Beamten, Kaufleuten und Privatperſonen, ihm zu Ehren ein Feſtmahl. Nachdem die Geſellſchaft Platz genommen, ergriff Hr. Naunyn das Wort, hob in kurzen Zügen die unermüdlichen und mit ſo großartigem Erfolge gekrönten Beſtrebungen des verehrten Gaſtes um das Gedeihen des freien Völkerverkehrs hervor und ſchloß mit einem Toaſt auf Hrn. Cobden, der mit weithin ſchallendem Jubel von den Anweſenden wiederholt wurde. Hr. Cobden erwiderte die Anſprache des Vorſitzenden in einer engliſchen Rede, die ſpäter durch Dr. Aſher verdeutſcht wurde. Der Redner begann: Er habe es ſich auf ſeiner Reiſe über den Continent zum Geſetze gemacht, die innere Politik der Staaten, durch welche ihn ſein Weg führe, unberührt zu laſſen, ſich aller Kritik der in denſelben vorhandenen Zuſtände zu enthalten und keine Verbeſſerungsvorſchläge irgend welcher Art zu machen. Dieſes Geſetz zu brechen habe er gerade in Preußen am wenigſten Veranlaſſung. Denn Preußens erleuchtete Staatsmänner ſeien es geweſen, welche ſchon vor 30 Jahren die Wahrheit der Freihandelsideen anerkannt hätten, welche heute erſt in andern Ländern Europas zur Geltung zu kommen anfingen. Doch ſei es dieſen Männern unmöglich geworden, das für gut und wahr Erkannte in ſeiner ganzen Ausdehnung ins Leben zu führen. Eine Meinungsreaction habe ſich ihren Beſtrebungen hemmend in den Weg geſtellt, und es ſcheine, als ob dieſe Reaction noch heute ihre Macht beſitze, noch heute in Deutſchland im Wachſen begriffen ſei. Doch dürfe man ſich durch den Schein nicht täuſchen laſſen und durch den trügeriſchen Sieg der Grundſätze des Schutzzollſyſtems in ſeinen Hoffnungen auf die baldige Verwirklichung der Freihandelsgrundſätze nicht wankend werden. Die Meinungen ſeien wechſelnd wie die Wogen des Meeres; die eine verſchlinge die andere, und oft plötzlich nach augenblicklichem Auftauchen. So ſei es auch hier. Die Freihandelsidee treibe auf der oberſten Woge der Zeit; ſie habe ſich einmal Bahn gebrochen, und das Gute und Wahre, was einmal anerkannt worden, werde feſtgehalten und gehe nicht wieder verloren. Die Schranken, welche dem freien Verkehre noch entgegenſtänden, müßten an ihrer eignen Haltloſigkeit und Unwahrheit zuſammenſtürzen. Die Wiſſenſchaft und der Gewerbfleiß hätten ſich verbündet, ſie durchbrechen zu helfen. Eine richtige Einſicht in die wahren Intereſſen der Nationen untergrabe täglich mehr ihren Boden. In Preußen ſeien auch heute wieder die Freihandelsideen in alter Kraft lebendig, und er trinke auf das Wohl Preußens und auf das Wohl der Männer, welche hier beſtrebt ſeien, dieſen Ideen immer weitern Kreiſen Eingang und Geltung zu verſchaffen. Nach dieſem Reden folgte eine ganze Reihe von Toaſten. Herr Spiker beantwortete die Rede des Hrn. Cobden noch in einer engliſchen Anſprache, in welcher derſelbe beſonders darauf hinwies, wie die ſchmeichelhafte Zuvorkommenheit, mit welcher Hr. Cobden von Seiten des Königs und der höchſten Beamten empfangen worden, und wie das lebhafte Intereſſe, welches hier an den Beſtrebungen des verehrten Gaſtes aus Albion genommen werde, nur eine ſichere Bürgſchaft dafür biete, daß Preußen feſt auf dem einmal eingeſchlagenen Wege zur vollen Handelsfreiheit beharren werde.

Bayern. Von König Ludwig, welcher ſich von Brückenau nach Aſchaffenburg begeben hat, iſt befohlen worden, daß bei Bewilligung von Agenturen für die Auswanderung nach Nordamerika nur ſolche Perſonen berückſichtigt werden ſollen, von deren Geſinnung mit Grund zu erwarten ſtehe, daß ſie zur Bewahrung deutſcher Volksthümlichkeit unter den Auswanderern thatkräftig dahin wirken werden, „daß dortſelbſt Deutſche allenthalben wieder zu Deutſchen kommen.“

Sachſen. Wiewol die Ernte eine ſo geſegnete genannt werden kann, wie ſie kaum im Laufe dieſes Jahrhunderts dageweſen, ſo haben doch in Folge von Weigerung der Bäcker, nach der feſtgeſtellten Taxe zu backen, am 31. Juli in Chemnitz beklagenswerthe Ausſchreitungen ſtattgefunden, welche zu etwa 40 Verhaftungen führten und zu deren Verhütung für die nächſte Folge neben dem Aufgebot der Communalgarde eine Abtheilung Reiterei von Freiberg herbeigezogen worden iſt. Daß die Ruhe bald wiederhergeſtellt war, zeigt die Möglichkeit der Verſammlung der Abgeordneten ſächſiſcher Gewerbevereine, welche am 1. und 2. Aug. daſelbſt ſtattfand. Aehnliche, jedoch minder bedeutende Aufläufe haben in Zwi-

Digitized by Google

ſtau ſtattgefunden, hier aber haben der Stadtrath und die Stadtverordneten ſo kräftige, die Freigebung des Backens bezweckende Maßregeln getroffen, daß deren Wiederkehr kaum zu befürchten ſeyn dürfte. So hat in Sachſen, wo die muſterhafteſte Ordnung während der größten Noth ungeſtört geblieben war, der Uebermuth und die Selbſtſucht der Zunftgenoſſen Das hervorgerufen, was der Mangel nicht vermocht hatte, und es iſt nur billig, wenn ſie durch Einziehung ihrer längſt verwirkten ſchmählichen Vorrechte dafür beſtraft werden. Freilich ſind wir noch ſo ſehr an Bevormundung gewöhnt, ſodaß man in Dresden mit der kaum errungenen Freiheit ſchon wieder unzufrieden iſt, und die eben beſeitigte, eben ſo unbillige als unzulängliche obrigkeitliche Feſtſtellung der Preiſe zurückwünſcht.

Hannover. Ueber die Erfolge der letzten Landtagsbeſchlüſſe ſind mehre Gerüchte im Umlaufe, die, wenn ſie ſich als gegründet erweiſen, zeigen würden, daß auch die hannoverſche Regierung ihrem Schickſal nicht entgehen kann und der Volksſtimme Zugeſtändniſſe zu machen ſich gemüßigt ſieht. Unter Anderm ſoll das Miniſterium des Innern von allen Aemtern und Obrigkeiten Berichte über die Wildfrevel und die dabei als Opfer gefallene Menſchenzahl eingezogen haben, um danach das Wilddiebsgeſetz den Wünſchen der Stände gemäß zu ändern; ferner ſoll Herr v. Scheele, der neue Vorſtand des Juſtizdepartements, mit dem Gedanken einer Trennung der Juſtiz von der Verwaltung umgehen und die Ausarbeitung eines Geſetzentwurfs über öffentlichmündliche Strafrechtspflege bereits angeordnet haben. Wir wollen wünſchen, daß ſich die Regierung eines Beſſern beſonnen habe, können aber vorläufig noch nicht daran glauben.

Würtemberg. Daß der König nach dem Haag gereiſt, haben wir bereits gemeldet. Als Grund dieſer Reiſe wird nun angegeben, daß der Schwiegerſohn des Königs, der Prinz von Oranien, der mit ſeiner Gemahlin in großem Unfrieden lebt, deshalb der Krone zu entſagen beabſichtige. Die Prinzeſſin von Oranien ſei nun nicht blos für ſich ſelbſt über dieſen Entſchluß beſorgt, ſondern ſie ſehe darin auch eine Beeinträchtigung der Rechte ihres älteſten Sohnes, des zukünftigen Kronprinzen. Auf ihr dringendes Verlangen habe ſich der König von Würtemberg in der Abſicht, die Geſinnung ſeines Schwiegerſohnes zu ändern, zu ihm begeben; indeß iſt er nicht bei dieſem abgeſtiegen, ſondern im Hotel de l'Europe. Am 25. Juli iſt der Herzog Adam von Würtemberg, k. ruſſ. Generallieutenant, zu Langenſchwalbach geſtorben. — In Stuttgart wurde am 30. Juli dem Maler Hrn. Alexander Simon von der königlichen Stadtdirection angekündigt, daß er in Folge ſeiner Betheiligung an der Proteſteingabe vom 4. Mai und an dem dagegen erhobenen Recurſe Stadt und Königreich zu verlaſſen habe.

Lippe-Detmold. Zur Ermöglichung einer gleichmäßigen Vertheilung der Grundſteuer iſt durch landesherrliche Verordnung die Landeskataſter-Commiſſion angewieſen, die Städte und ihre Marken genau vermeſſen und ohne Ausnahme die einzelnen Grundſtücke nach ihrer Bodengüte abſchätzen zu laſſen. Die auf dieſem Wege ermittelte Steuereinheit ſoll dann den Maßſtab bilden, nach welchem künftig die Städte zu der Landgrundſteuer beizutragen haben.

Frankfurt a. M. Unter dem Schutze der Bundesverſammlung ſoll eine Commiſſion von Rechtsgelehrten und Sachverſtändigen errichtet werden, die über das Verbrechen des Nachdrucks das Richteramt für alle deutſchen Bundesſtaaten erhalten ſoll. Am 31. Juli iſt die neue Turnhalle mit entſprechenden Feierlichkeiten eingeweiht worden.

Hamburg. An die Stelle des verſtorbenen Sieveking iſt der bisherige Secretair des Senats Dr. Merck zum Syndicus erwählt worden.

Ausland.

Schweiz. Die Tagſatzung hat in Betreff der Freiſchaarengeſetze mit 17½ St. eine Einladung an alle rückſtändigen Cantone, Freiſchaarengeſetze zu erlaſſen, und mit 12½ St. eine beſondere Einladung an Appenzell-Außer-Rhoden beſchloſſen. In einer ſpätern Sitzung gab der Vorort Kenntniß von einem Schreiben der Regierung von Bern, die Anzeige enthaltend, daß an ſeinen Grenzen von den Cantonen Uri und Unterwalden Verſchanzungen angelegt werden und in Meiringen eine Zuſammenkunft von Militairperſonen aus den Sonderbundscantonen ſtattgefunden habe; ferner von einer Zuſchrift der Regierung von Teſſin, daß beträchtliche Sendungen Waffen und Munition durch den dortigen Canton für den Sonderbund gehen und dort eine ſolche angehalten worden ſei. Es wurde mit 12½ St. eine Commiſſion von 7 Mitgliedern zur Unterſuchung dieſer Beſchwerdepunkte angeordnet. — Am 27. Juli fand in Bern eine Verſammlung des ſchweizeriſchen Volksvereins ſtatt, bei deſſen Berathung die Cantone Genf, Waadt, Aargau, Baſelland, Wallis und Bern vertreten waren und von der unter andern Beſchlüſſen folgende gefaßt wurden: der ſchweizeriſche Volksverein ſetzt ſich zum Zweck auf die Austreibung der Jeſuiten und die Vollziehung des Tagſatzungsbeſchluſſes wegen Auflöſung des Sonderbundes hinzuwirken und die Reviſion des Landesvertrags aus allen Kräften anzuſtreben; für die Erreichung dieſer Zwecke wird der Volksverein alle geſetzlichen Mittel, namentlich die der Belehrung, der Beſtimmung der öffentlichen Meinung, gebrauchen.

Italien. Während die A. A. Z. und das Journal des Debats ſich die vergebliche Mühe geben, die römiſche Verſchwörung in Abrede zu ſtellen und als ein Hirngeſpinnſt von Geſpenſterſehern zu verſchreien, geben die römiſchen Tagesblätter genügend ausführliche Berichte über die Ereigniſſe vom 15. bis 17. Juli, und die Verhaftungen nehmen ihren Fortgang, ſowie ſich bei der Unterſuchung neue Anzeichen gegen bisher unbekannte Theilnehmer an der Verſchwörung ergeben. Der in Folge ſeiner verrätheriſchen Unthätigkeit beurlaubte Governatore Graſſellini hat ſich nach Neapel gewandt, wohin auch viele der Verſchworenen geflüchtet ſein ſollen. Auch Cardinal Buſſi iſt ſeines Amtes enthoben und vom Cardinal Feretti ſein Amt mit einer Proclamation begonnen worden, die das Beſte verſpricht und nur um Erhaltung der Ruhe bittet. Zum Generalcommandanten der römiſchen Bürgergarde iſt der Fürſt Roſpiglioſi, zum Chef des Generalſtabs der Herzog D. Mario Maſſimo ernannt. Unter den Commandanten der 14 Rionen befinden ſich folgende glänzende Namen: Herzog Torlonia, Fürſt von Piombino, Fürſt Aldobrandini, Fürſt Doria Pamphilo, Fürſt Corſini, Fürſt von Viano, Graf von Malateſta, Marquis von Lavaggi, Marquis Sacripante, Marquis Patrizi, Cavaliere Righetti. — Der Circolo Romano hat dem wackern Ciceroacchio — Angelo Brunetti — ein glänzendes Ehrenmahl gegeben und demſelben wegen ſeiner hohen Verdienſte um Ruhe und Ordnung ein Geſchenk mit einer prachtvollen goldenen Doſe gemacht.

Portugal. Ein königl. Decret vom 15. Juli dehnt die Amneſtie auch auf die Miguelisten hinſichtlich der vor dem 6. October 1846 begangenen politiſchen Verbrechen aus. Dem General Concha ſind in Liſſabon große Ehrenbezeigungen zu Theil geworden, daß er aber zum Herzog von Oporto erhoben werden ſolle, wie franzöſiſche Blätter melden, iſt unglaublich, ſchon weil er die Stadt ohne Schwertſtreich genommen hat, dann aber auch weil dies der Titel eines königlichen Prinzen iſt. Die herrſchende Partei erlaubt ſich gegen die Septembriſten vielfache Mishandlungen und Bedrückungen, ſo daß man fürchtet, die Beſiegten würden nach dem Abzuge der Spanier ſich aufs neue erheben.

Spanien. Bemerkenswerth iſt die Lauigkeit, welche das Volk bei den Wahlen zeigt, die bisher größtentheils zu Gunſten der Moderados ausgeſchlagen ſind. Die aus Portugal rückkehrenden Truppen ſollen von Oporto nach Catalonien geſendet und unter den Befehl des Generals Pavia geſtellt werden, da man noch immer montemoliniſtiſche Aufſtände zu fürchten Urſache zu haben glaubt. Die Regierung hat endlich die Unabhängigkeit von Bolivia anerkannt. Die Gazette de France enthält die höchſt unwahrſcheinliche Nachricht von der Verlobung des Grafen von Montemolin mit der Prinzeſſin von Cambridge.

Frankreich. Während die Deputirtenkammer ihre Sitzungen bereits vertagt hat, ſetzt die Pairskammer dieſelben noch fort und erledigt die noch rückſtändigen Geſchäfte in Betreff des Budgets und mehrer örtlichen Intereſſen ohne beſondern Belang. Die Julifeſte ſind ſo ruhig vorüber gegangen, wie faſt noch kein Jahr, und wenn das Volk mit den beſtehenden Verhältniſſen unzufrieden iſt, ſo macht es ſeiner Unzufriedenheit wenigſtens nicht durch Aufſtände Luft, welche immer nur der Volksſache ſchaden können, wenn ſie nicht des Erfolges ſicher ſind. Die Preſſe beſchäftigt ſich noch mit Kritiken des Miniſteriums, kommt aber zu keinem neuen Ergebniß. Der letzte noch lebende Bruder Napoleons, Jerome, hat die Erlaubniß erhalten, mit ſeinem Sohne nach Frankreich zurückkehren zu dürfen.

England. Im ganzen Reiche beſchäftigen die Wahlen das Volk wie die Preſſe ſo ſehr, daß zu andern Beſprechungen wenig Raum übrig bleibt. Die bisher bekannt gewordenen Wahlen ſind meiſt im liberalen Sinne ausgefallen; von 334 ſind 203 der liberalen Partei, etwa 69 den Peeliten und 67 auf Schutzleute gefallen, noch aber ſind die meiſten Grafſchaftswahlen rückſtändig. Bei alledem leidet es keinen Zweifel, daß, wie zu erwarten ſtand, das Freihandelsſyſtem eine immer ſtärkere Stütze im Parlamente finden wird. In London ſind außer Lord John Ruſſell, Sir Lionel Rothſchild, Hr. James Patterſon und der Peelit John Maſterman gewählt worden. Sir L. Rothſchild iſt der erſte Jude, der ins Parlament gewählt worden iſt; es ſteht aber zu fürchten, daß wenn das Volk zur Beſinnung von Dem kommt, welcher Riß durch dieſe Wahl in die Grundlagen der Verfaſſung Altenglands geſchehen iſt, ſich daſſelbe in Maſſen erhebt, ſo daß wir in dieſer Wahl eine große Gefahr für die Whigs erblicken, obwol in der Auszeichnung eines einzelnen Mannes, gegen die am Ende nichts einzuwenden iſt, durchaus noch keine Anerkennung einer allgemeinen Berechtigung der Juden zu ſuchen iſt.

Vereinigte Staaten und Mejiko. General Scott befindet ſich auf dem Marſche nach Mejiko, und wiewol dies befeſtigt wird und Santa Ana die Präſidentur mit faſt dictatoriſcher Gewalt übernommen hat, dürfte derſelbe doch kaum ernſtlich aufgehalten werden. In wie weit es ihm dann gelingen wird, mit Hülfe einer mejikaniſchen Partei den Frieden herzuſtellen, muß der Zukunft zu löſen überlaſſen bleiben.

Die Aufnahme des Prinzen Waldemar von Preußen in den Bathorden.

Gegenſeitige freundſchaftliche Beſuche fürſtlicher Perſonen ſind nachgerade nichts Seltenes mehr, und namentlich in England iſt die Landung eines fürſtlichen Gaſtes ſeit der Thronbeſteigung der gegenwärtigen Königin bereits etwas ſo Gewohntes geworden, daß man es als etwas Beſonderes betrachten muß, wenn Hof, wie Preſſe ſich in ſo zuvorkommender ſchmeichelhafte Weiſe gegen einen fremden Prinzen verhalten, wie dies mit dem Prinzen Waldemar von Preußen der Fall war. Dieſer war nach der britiſchen Hauptſtadt gekommen, um der Königin für das ihm verliehene Großkreuz des Bathordens zu danken, nachdem er nur achtzehn Monate vorher während einer der blutigſten Schlachten, welche die Gegenwart geſehen, ſich in den engliſchen Reihen befunden. Jetzt kam er, an den Geſtaden der Themſe eine Nation zu beſuchen, deren Tapferkeit er an den Ufern des Sutledſch geſehen und deren Gefahren er dort getheilt hatte, und ein Ordensband, das außerdem nur eine Artigkeit für ſeine hohe Geburt hätte abgeben können, wurde bei dieſer Gelegenheit zu dem weit ehrenvolleren Preiſe der Tapferkeit.

Die feierliche Verleihung des Bathordens an den Prinzen Waldemar fand in einem am 10. Juli deshalb von der Königin gehaltenen Ordenskapitel ſtatt, bei welchem Prinz Albert, der Gemahl der Königin, als Großmeiſter fungirte. Der Bathorden hat ſeinen Namen von dem feierlichen Bade, welches die Ritter vor ihrer Aufnahme in denſelben nahmen. Froiſſart führt ſeine Stiftung auf die Krönung Heinrichs IV. zurück; Anſtis aber mißt demſelben ein noch höheres Alter bei. Die Ehre der Verleihung des Bathordens wurde eine lange Zeit gewöhnlich denjenigen Mitgliedern des höchſten Adels zu Theil, welche bei der Krönung der Könige oder der Königin, oder bei ihrer Vermählung, oder wenn ihre Söhne mit dem Titel der Prinzen von Wales oder von Herzögen belehnt oder zu Rittern geſchlagen wurden, noch mit keinem Ritterorden begnadigt worden waren.

Indeß hatte der Bathorden keine feſte Grundlage, bis er im Jahre 1725 auf Veranlaſſung Sir Robert Walpole's von Georg I. erneuert wurde, der zu ſeiner Regelung neue Statuten entwarf, und feſtſtellte, daß er aus dem König und 37 Rittern beſtehen ſolle. Der Herzog von Montagu wurde zum Großmeiſter ernannt, bei ſeinem Tode kam aber dieſe Würde wieder an die Krone zurück.

Seit dieſer Zeit hat der Bathorden an Ehren und Wichtigkeit ſich allmälig gehoben, und am 2. Januar 1815 wurde ſtatutenmäßig angeordnet, daß zum Zwecke der Erinnerung an die glückliche Beendigung des langen und ſchweren Kampfes gegen Napoleon der Orden in Zukunft aus drei Claſſen beſtehen ſollte: Großkreuzen, Commandeurs und Rittern.

Das neue Zeichen für die militairiſchen Claſſen des Ordens iſt ein goldenes Maltheſerkreuz mit acht Spitzen aus emaillirtem Silber — in den vier Ecken ein ſchreitender Löwe. In der Mitte befinden ſich Roſe, Diſtel und Klee, die aus einem Scepter zwiſchen zwei Reichskronen hervorgehen; in einem rothen Kreiſe ſteht das Motto des Ordens: „Tria juncta in uno“, in goldener Schrift, umgeben von zwei Lorbeerkränzen, die von himmelblauen Grunde ausgehen mit den Worten: „Ich Dien.“ Die Großkreuze tragen den Bathorden an einem rothen Bande über die rechte Schulter, die Commandeurs am Halſe und die Ritter im Knopfloch.

Die Kette iſt von Gold, wiegt 30 Unzen, und beſteht aus neun Reichskronen und acht Roſen, Diſteln und Klee, die wieder aus einem Scepter hervorgehen und mit einander durch 17 goldene Schleifen verbunden ſind, welche, weiß emaillirt, die Inſignie des Ordens halten.

Der Stern des militairiſchen Großkreuzes wird von ſilbernen Strahlen oder Flammen gebildet, darauf befindet ſich ein goldenes Maltheſerkreuz und in der Mitte drei Reichskronen mit einer Glorie von ſilbernen Strahlen, mit dem Motto in einem Lorbeerkranze auf blauem Grunde: „Ich Dien.“

Die nichtmilitairiſchen Großkreuze erhalten noch das Kreuz und den Stern des Ordens nach alter Weiſe; der letztere beſteht aus Silber, hat acht ſilberne Strahlen oder Spitzen mit drei Reichskronen auf einer Glorie von ſilbernen Strahlen, umgeben von einem rothen Kreiſe, auf dem das Motto des Ordens ſteht. Die Inſignie iſt von Gold und enthält eine Roſe, die von der rechten Seite des Scepters, und eine Diſtel, die von der linken Seite ausgeht, zwiſchen drei Reichskronen, die von dem Motto „Tria juncta in uno“ umgeben ſind.

Der Stern der Commandeurs hat die Form eines viereckigen Kreuzes, beſteht aus Silber und hat dieſelbe Mitte, wie die Großkreuze, mit Ausnahme des goldenen Maltheſerkreuzes.

Die Ordenstracht der Ritter des Bathordens bei feierlichen Gelegenheiten, wie bei Krönungen und Kapiteln, beſteht in einem carmoiſinrothen Wamms, mit Weiß vorgeſtoßen und gefüttert; darüber tragen ſie einen rothen Mantel mit weißem Vorſtoß, der von koſtbaren goldenen Quaſten zuſammengehalten wird und auf deſſen linker Seite der Ordensſtern eingeſtickt iſt.

Die Weſte, die Beinkleider und die Strümpfe ſind weiß, die erſteren von weißer Seide. Die Schuhe ſind von weißem Leder, die Sporen von Gold und der ziemlich hohe Hut iſt mit weißen Federn geſchmückt.

Die Aufnahmefeierlichkeit beſteht darin, daß der Aufzunehmende im vollen Kapitel von der Königin mit dem Staatsſchwerte zum Ritter geſchlagen und dann mit Band und Orden behängt wird. Sie iſt an keinen beſondern Ort gebunden und findet bald im St. Jamespalaſte, bald in Windſor ſtatt. 104.

Digitized by Google

Aufnahme des Prinzen Waldemar von Preußen in den Bathorden.

Der Robben- und Wallroßfang im nördlichen Eismeere.

Eine erfreuliche Aufgabe iſt es immer, wenn wir wieder von einem neuen Fortſchritte, den wir Deutſchen in der Ausbreitung unſerer Rhederei gemacht haben, berichten können. Wir haben hierin noch ſo Manches nachzuholen, ſo viele gemachte Fehler wieder auszugleichen, daß es noch großer Anſtrengungen bedarf, um in unſeren Schifffahrtsverhältniſſen diejenige Stufe einzunehmen, wozu wir ſowol durch unſere Lage an drei Meeren, als auch durch unſere natürlichen Eigenſchaften ſelbſt, die wir zu Betreibung des Seegewerbes beſitzen, in ſo hohem Grade berufen ſind.

Noch immer aber überlaſſen wir durch eigene Schuld auch hierin wie in ſo manchen anderen Dingen der Gewerbthätigkeit fremden Nationen Vortheile, die wir uns mit nur einiger Mühe ſelbſt erwerben könnten, und wir nehmen unter den ſeefahrenden Nationen erſt die dritte Stelle ein, während wir um die erſte uns wenigſtens bewerben könnten.

Ein Grönlandsfahrer auf dem Wallroßfang.

Zu dieſen Verſäumniſſen zählen wir nun auch, daß Deutſchland ſich bisher nicht genügend beſtrebt hat, die bedeutende Menge von Fiſchthran, die es alljährlich verbraucht, durch ſeine eigenen Fahrzeuge gewinnen zu laſſen. Wir ſind hierin noch immer Abnehmer anderer ſeefahrender Völker, und zahlen nicht geringe Summen alljährlich an dieſelben, die wir recht gut ſelbſt verdienen könnten. An Südſeethran allein verbraucht der Zollverein jährlich an 120—130 Tonnen und dazu an 620,000 Pfund Wallfiſchbarden, größtentheils von den betriebſamen Nordamerikanern, welche den ausgedehnteſten Wallfiſchfang in der Südſee betreiben, geliefert.

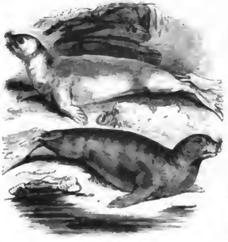
Im Jahre 1843 waren 650 nordamerikaniſche Schiffe mit 16,000 Mann Beſatzung mit dem Wallfiſchfang in der Südſee beſchäftigt, hingegen nur zehn Schiffe von Bremen und eins von der hannoverſchen Unterweſer, zu denen in neuerer Zeit noch zwei Schiffe eines Actienvereins, der ſich in Stettin zur Betreibung des Wallfiſchfanges in der Südſee gebildet hat, hinzugekommen ſind.

Daher können wir es nur mit Freude begrüßen, daß in den letzten drei Jahren auch die mecklenburgiſche Seeſtadt Roſtock Verſuche gemacht hat, ſich bei dem Wallroß-, Robben- und Wallfiſchfang im nördlichen Eismeer zu betheiligen. Von den als thätigen Kaufleuten bekannten Gebrüdern Brockelmann ging das roſtocker Unternehmen zuerſt aus, indem ſie 1844 das Schiff Flora mit ziemlich günſtigem Erfolg auf jenen Fang nach Grönland ſandten. Seitdem iſt dies alljährlich wiederholt worden, ja es iſt noch ein zweites Fahrzeug dem erſten gefolgt, und es ſoll dieſe Zahl noch vermehrt werden, ſo daß man jetzt dieſen neuen Erwerbszweig in Roſtock ſchon als eingebürgert betrachten kann.

Da der Wallfiſchfang in der Südſee ſchon bei einer früheren Gelegenheit in dieſem Blatte — ſ. Nr. 111 — beſchrieben wurde, ſo wollen wir hier denſelben jetzt ganz übergehen; hingegen aber eine zuſammengedrängte Beſchreibung des damit nahe verwandten Robben- und Wallroßfanges in den nördlichen Polarmeeren geben. In früheren Jahren war auch in jenen Gegenden der Wallfiſchfang der Hauptgegenſtand der Thätigkeit der dorthin geſegelten Schiffer, jetzt aber iſt der Wallfiſch daſelbſt ſo ſelten geworden, daß nur noch ausnahmsweiſe ein fangbarer Fiſch angetroffen werden kann und man ſich faſt lediglich auf Tödtung der Wallroſſe und Robben oder Seehunde beſchränkt. Schon im Jahre 1610 geſchahen von den Engländern, dieſem unternehmenden Seevolke, eigene Ausſendungen zum Zwecke des Wallfiſchfanges nach Grönland und Spitzbergen. Wahrlich kein geringer Grad von Muth gehörte anfänglich dazu, in jene eiſigen unbekannten Gegenden vorzudringen, das Schiff wochenlang zwiſchen Eisklippen, die es jeden Augenblick zu zermalmen drohten, zu befeſtigen und in kleinen offenen Booten, trotzend der ſchneidenden Kälte,

Mützenrobbe.

den Schneegeſtöbern und den dort oft undurchdringlichen Nebeln, den Kampf mit dem größten Thiere der Schöpfung zu wagen! Aber die Gewinnſucht, dieſe mächtige Leidenſchaft im Menſchen, die ihn treibt in das Innere der Erde zu dringen, um ihre unterirdiſchen Schätze zu Tage zu fördern, die ihn weder die glühende Hitze des Aequators, noch die eiſige Kälte der Pole fürchten läßt, die ihn bewegt das Vaterland und den Umgang geſitteter Menſchen für immer zu meiden, und die beſten Jahre des Lebens in entlegenen Einöden zu verbringen, dieſe Gewinnſucht, die ſo viele große Thaten, aber auch Scheußlichkeiten im langen Lauf der Geſchichte bewirkt hat, machte auch, daß bald die Theilnahme an dieſen Fahrten nach dem Nordpol von Jahr zu Jahr bei allen damals Schifffahrt treibenden Völkern zunahm. Denn großen Gewinn brachten zu jener Zeit dieſe Fahrten, als die Wallfiſche oft in ganzen Haufen umherſchwammen, während jetzt die Schiffe oft viele Wochen umherkreuzen müſſen, um nur einen Fiſch zu entdecken. So bildeten ſchon in der Mitte des 17. Jahrhunderts ſich in England und Holland eigene Geſellſchaften zur Betreibung dieſes Fanges. Aber hierdurch entſtand bald eine Art von Nebenbuhlerſchaft unter den verſchiedenen dabei beſchäftigten Nationen, es kam oft zu blutigen Streitigkeiten, ja förmliche kleine Seetreffen wurden daſelbſt geliefert. Bald aber machte man dieſem Unweſen ein Ende und die Küſten von Grönland und Spitzbergen, als die zum Fange geeignetſten, wurden unter den Engländern, Holländern, Franzoſen, Spaniern und Hamburgern, welche alle den Fang dort betrieben, auf geeignete Weiſe vertheilt. Vorzüglich zeichneten ſich die Holländer darin aus, ſo wußten allmälig durch zähe Beharrlichkeit alle anderen Völker immer mehr und mehr zu verdrängen. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts errichteten dieſelben zur größeren Bequemlichkeit und um den Thran dort gleich ausſieden zu können, an der Küſte von Grönland eine eigene Sommercolonie mit einem kleinen Dorfe „Schmerenberg" und in der blühendſten Zeit des grönländiſchen Fanges ſollen oft an 2—300 Schiffe zu gleicher Zeit daſelbſt geankert haben. Dieſe zu ausgedehnte Betreibung



Gemeine Robbe.

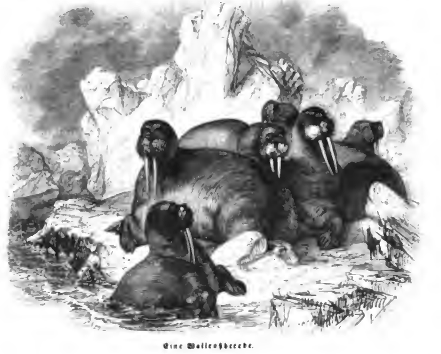
rottete aber mit der Zeit den ſich nur ſparſam vermehrenden Fiſch in jenen Gegenden faſt gänzlich aus. Hierdurch geſchah es denn, daß einzelne Wallfiſchfänger, um nicht mit halber Ladung nach Hauſe ſegeln zu müſſen, die Anfangs als zu geringe verachteten und zu Tauſenden an den dortigen Klippen ſitzenden Robben erſchlugen, ihr Fett ebenfalls zum Thranſieden benutzten, und ihre Felle als zu mancherlei Dingen geeignet, mit in die Heimat zurückbrachten. So entſtand zuerſt als ein nicht ſonderlich geachteter Nebenzweig des Wallfiſchfanges, der Robbenfang, der bald jedoch mit der Abnahme des erſtern ſo an Bedeutung gewann, daß eigene Schiffe zur Betreibung deſſelben ausgerüſtet wurden. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts verfiel auch allmälig das Dorf Schmerenberg wieder, und in Folge der franzöſiſchen Revolution, welche auch die Holländer mit manchen Drangſalen überzog, nahm das Volk einen geringern Antheil an dieſen nordiſchen Fahrten. Dagegen wuchs durch anſehnliche Prämien von Seiten der Regierung unterſtützt — 40 Schilling für die Tonne Tragfähigkeit des ausgerüſteten Schiffes — die Theilnahme der Engländer wieder ganz beträchtlich.

Jetzt ſendet England ziemlich viel Schiffe nach der Davisſtraße und Boffingsbai. Der Fang daſelbſt iſt zwar ſehr gefährlich, denn von den in den Jahren 1839—42 dahin geſandten engliſchen Fahrzeugen ging ein Sechstheil verloren, dagegen iſt es aber auch ſehr einträglich. Aus deutſchen Häfen gehen zum Wallroß- und Robbenfang in jene Gegenden: aus Hamburg 3—4 Fahrzeuge, aus den oldenburgiſchen Häfen 6, aus den hannoverſchen 2, aus Bremen 3, aus den holſteiniſchen und ſchleswigſchen 23 und wie vorhin erwähnt, aus Roſtock jetzt auch 2, denen aber hoffentlich bald eine noch größere Zahl folgen wird. Aus England gehen noch einige 70 Fahrzeuge nach dem nordiſchen Meere ab. Sonſt nimmt Rußland noch anſehnlichen Antheil an dieſem Fang, beſonders von Archangel und anderen kleinen Häfen des weißen Meeres aus. In kleinen Fahrzeugen, „Korbuſen" genannt, ſegeln die Jäger in der Mitte des März nach den Eisklippen fort und ſuchen die Heerden der an der Sonne ſchlafenden Seehunde ſo zu erreichen, daß ihnen der Wind entgegenbläſt, worauf ſie alsdann ſolche mit Knitteln tödten. Doch gehen auch von Archangel jährlich 6—8 größere Fahrzeuge auf dieſen Fang, wie denn die Ruſſen zu dieſem Zwecke eine eigene Colonie auf Nova-Semla errichtet haben.

Grönländiſche Robbenjagd.

Die Schiffe, welche aus deutſchen Häfen auf den Robbenfang gehen, ſind gewöhnlich von 80—120 Laſt Größe. Vorne am Kiel iſt das Schiff bis faſt zur Hälfte ſeiner Länge mit einer zweifachen Decke von ſtarken Bretern überkleidet und außerdem noch mit Eiſen beſchlagen, um auf dieſe Weiſe dem Druck und dem Scheuern der mächtigen Eisſchollen, die es dort trifft, beſſeren Widerſtand leiſten zu können. Im Innern iſt vorne zu gleichem Zwecke eine ſtarke Verzimmerung von maſſiven Balken, die von einer Schiffswand zur andern laufen, angebracht. Aller dieſer Vorſichtsmaßregeln ungeachtet hat man doch häufige Beiſpiele, daß dieſe ſogenannten „Grönlandsfahrer", wie dieſe Schiffe allgemein benannt werden, ganz von Eiſe zerdrückt und ſo vernichtet worden ſind. Arg abgeſcheuert und in jeder Weiſe mitgenommen ſehen ſie aber faſt immer bei der Rückkehr aus. Oben von dem Verdecke ragen an beiden Seiten und auch nach hinten, mächtige Querbalken hervor, und geben dem Ganzen ein außergewöhnliches Anſehen.

Die Boote, deren jeder Grönlandsfahrer gewöhnlich 5—6, jedes zu 4—10 Rudern, bei ſich führt, hängen an denſelben, um ſo auf leichte und ſchnelle Weiſe, ſo wie es nöthig iſt, in das Meer niedergelaſſen und wieder aufgewunden werden zu können. Der innere Raum des Fahrzeuges iſt in der Mitte durch ſtarke Breter abgeſondert und eine zwar niedrige, aber ſonſt ziemlich große Cajüte für die zahlreiche Bemannung dadurch eingerichtet. Alles iſt möglichſt dicht und feſt gemacht, um ſo einen Schutz gegen die Kälte zu gewähren. Die Capitainscajüte befindet ſich an der gewöhnlichen Stelle und zeichnet ſich durch nichts von der in ähnlichen Schiffen aus. Unten im Raume ſind die großen Waſſerfäſſer aufgeſtapelt, da gewöhnlich Waſſer für 5—6 Monate mitgenommen wird. Ein Theil der ausgeleerten Gefäße wird bei der Heimkehr mit Thran angefüllt, obgleich noch ſonſt eine große Menge von leeren Tonnen aller Art zu dieſem Zwecke mitgenommen werden muß; die Verproviantirung geſchieht immer auf 8—10 Monate und iſt in jeder Weiſe ſehr reichlich. Ganze Ochſen und Schweine werden dazu eingeſalzen, große Fäſſer mit Butter, Oxhofte voll Rum und gewöhnlichem Branntwein, Hunderte von gut ausgebackenen Broten und Schiffszwiebacken kommen an Bord. Der Proviant eines großen Robbenfängers kommt oft weit über 1000 Thlr. zu ſtehen, denn die kalte Witterung ſchärft



Eine Wallroßheerde.

Digitized by Google

den ohnehin geſunden Appetit, womit die Matroſen gewöhnlich begabt ſind, noch um ein Bedeutendes, und Mangel darf der Rheder die Mannſchaft in keiner Weiſe leiden laſſen, da ſich ſonſt im nächſten Jahre ſchwerlich eine genügende Zahl für die gefährliche und an Anſtrengungen und Unannehmlichkeiten aller Art reiche Reiſe finden würde.

Sonſt kommen noch eine Menge von Eisärten, Eisſägen, Brecheiſen, Rothankern, großen Tonnen und Handwerkszeug aller Art mit an Bord. Die mitgenommenen Waffen zur Tödtung der Thiere ſind eine Menge ſtarker Keulen von ſchwerem Holze, vorn mit einem eiſernen Ringe verſehen, dann Harpunen und Speere aller Art und einige Flinten und Büchſen jeglichen Kalibers.

Alles dies, wie überhaupt das ganze Leben und Treiben, was bei der Abfahrt auf einem ſolchen Grönlandsfahrer herrſcht, gewährt ein eigenthümliches, für den Neuling höchſt anziehendes Schauſpiel. Die Bemannung beſteht gewöhnlich aus 30—40 Köpfen, ſtets ſtarken vielgefahrenen und verwegenen Seeleuten. Außer dem Capitain, meiſt Commandeur genannt, haben die Steuerleute, Speckſchneider, Schiemänner, welche für die Fäſſer ſorgen müſſen, und die Bootsleute einen höheren Rang und bilden gleichſam die Unteroffiziere. Außer der Löhnung erhält die geſammte Mannſchaft beſtimmte, je nach ihrem Rang verſchiedene Procente von dem Ertrage des Fanges, um auf dieſe Weiſe ihre Thätigkeit noch mehr anzuſpornen. Ende Februar oder Anfang März, ſobald das Eis es nur irgend erlaubt, gehen dieſe Fahrzeuge fort, denn die Monate Mai und Juni ſind die günſtigſte Zeit zum Fange im Eismeer. Um dieſe Zeit ſitzen die Robben in Heerden von Hunderten, ja Tauſenden ſchlafend im Sonnenſchein auf den dortigen Klippen. Glückt es nun den Fängern, die ſich leiſe in kleinen Booten nähern, eine ſolche Heerde, die immer einige Wächter ausgeſtellt hat, zu überraſchen und ihnen den Weg in die See abzuſchneiden, ſo iſt das Tödten, was durch einen Schlag mit den ſchon erwähnten Keulen auf das Naſenbein geſchieht, faſt grenzenlos, ſo daß die Menſchen oft aus Ermüdung damit einhalten müſſen. Uebrigens iſt die Robbe zwar ein ſehr kraftvolles, aber dabei furchtſames Thier, was ſelten Widerſtand leiſtet, daher ihre Tödtung nicht ſehr gefährlich iſt. Viel mehr iſt dies bei den Wallroſſen der Fall, welche, einmal angegriffen, ſich auf die wüthendſte, gefährlichſte Weiſe vertheidigen. Mit den zwei mächtigen Hauern, welche denen der Elephanten faſt ähnlich, nur unterwärts gekrümmt, aus der obern Kinnlade hervorſtehen, hauen ſie ſich förmlich in die Boote ein und zertrümmern nicht ſelten dieſelben, oder ziehen ſie in das Meer hinab. Dabei ſoll der Anblick des wüthenden Thieres und beſonders der Ausdruck ſeiner großen blauen Augen, wie auch ſein Zorngebrüll etwas Furchtbares haben, und alle Grönlandsmatroſen verſichern, ſtets lieber einen Eisbären mit Piken, als ein Wallroß, auch ſonſt Seelöwe genannt, angreifen zu wollen.

Dabei ſind dieſelben ihrer zolldicken, ſtarken und glatten Haut wegen ſehr ſchwer zu verwunden. Aber des Menſchen Muth und mehr noch ſeiner Klugheit und den von ihm gefertigten tödtlichen Waffen vermag kein Thier der Schöpfung zu widerſtehen, alle ohne Ausnahme fallen ihm anheim, und weder der ſtolze Königsaar hoch oben in den Lüften, noch die flüchtige Gemſe auf den Gletſcherſpitzen, weder der reißende Löwe in der brennenden Sandwüſte, noch der mächtige Wallfiſch in des Meeres unergründlichen Tiefen können ſich ſeiner Macht entziehen. Mit den Eisbären gerathen die Matroſen der Grönlandsfahrer oft in blutigen Kämpfen zuſammen, und ſehr häufig bringen dann dergleichen Schiffe ſolche todte oder lebendige Thiere mit nach Hauſe. So brachte das erwähnte roſtocker Schiff gleich bei ſeiner erſten Reiſe einen der größten Eisbären mit zurück, der je nach Deutſchland gekommen ſein mag. Der Ertrag des Fanges iſt ſehr verſchieden, und hängt von der Geſchicklichkeit des Capitains oder von Glück und Zufall, womit man Robbenheerden antrifft, ab. So z. B. hat ein einziger bulller Grönlandsfahrer 10,000 Robben auf einer Reiſe getödtet, während andere ſich mit einigen 100 begnügen müſſen. Sämmtliche 23 holſtein-ſchleswigſche Grönlandfahrer brachten vor 2 Jahren 33,000 Robben und einige 30 Wallroſſe mit, das roſtocker Schiff „Flora" 2500 Robben und 8 Wallroſſe auf ſeiner erſten Reiſe.

Gegen Ende Juli oder Anfang Auguſt kehren die Grönlandsfahrer in der Regel zurück, da die dann eintretende Kälte und beſonders die vielen Nebel einen längern Aufenthalt nutzlos machen würden. Den Reſt des Jahres benutzen ſie gewöhnlich zu kleinen Reiſen, dürfen jedoch nur ſolche Waaren laden, welche von dem Thrangeruch nicht leiden, der fortwährend das Schiff auf unangenehme Weiſe durchdringt.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Die Uhlich'ſche Angelegenheit harrt noch immer ihrer endlichen Löſung entgegen. Uhlich will nicht austreten, und das Conſiſtorium ſcheut ſich, ihn mit Gewalt zur Aufgabe ſeines Amtes zu veranlaſſen. Doch verlautet, daß bei der Abſtimmung, die neulich über dieſe Sache in einer Conſiſtorialconferenz ſtattgefunden, die Mitglieder ſich mit 5 gegen 3 Stimmen dahin ausgeſprochen haben, daß Uhlich für jetzt noch nicht abzuſetzen ſei.

Ausweiſung engliſcher Miſſionäre. In Berlin befinden ſich ſeit einiger Zeit mehre von der engliſchen Miſſionsgeſellſchaft vor mehren Jahren nach Krakau geſandte Geiſtliche, welche ſich dort die Bekehrung, insbeſondere der Juden, hatten angelegen ſein laſſen. Als der Freiſtaat unter öſtreichiſche Botmäßigkeit gelangte, wurden ſie ausgewieſen, und weil die Geſetzgebung Oeſtreichs in den k. k. Staaten keinerlei Miſſion erlaubt, ſo half ihnen auch die nachgeſuchte Verwendung des Geſandten Englands nichts.

Generalſynode in Baden. Von verſchiedenen Punkten werden Stimmen laut, welche einen baldigen Zuſammentritt der evangeliſchen Generalſynode des Großherzogthums fordern. Nun beſteht darüber zwar die geſetzliche Beſtimmung, daß eine ſolche Verſammlung nur aller ſieben Jahre ſtattfinden ſolle; indeß macht man dagegen geltend, daß die letzte Generalſynode, welche im Jahre 1843 gehalten wurde, eigentlich ſchon zwei Jahre früher hätte zuſammen berufen werden ſollen, daß alſo jener Zeitraum bald abgelaufen ſein werde.

Die barmherzigen Schweſtern in Böhmen. Am 15. Juli iſt vom Mutterhauſe des Ordens der barmherzigen Schweſtern eine Anzahl Nonnen nach Oſſegg abgegangen, um in dem dortigen neuen Spitale die Krankenpflege zu übernehmen — beiläufig das achte Filial, welches dieſe geiſtliche Genoſſenſchaft ſeit ihrer Einführung im Königreiche bezieht.

Das Miniſterium der geiſtlichen Angelegenheiten in Preußen hat in Betreff der „katholiſchen Diſſidenten" eine Cirkularverfügung erlaſſen, mittelſt welcher den ſämmtlichen k. Oberpräſidenten eine Kabinetsordre zur Kenntniß gebracht wird, wornach den katholiſchen Diſſidenten bis zu der in Gemäßheit des Patents vom 30. März d. J. erfolgten Regulirung der rechtlichen Verhältniſſe der einzelnen Gemeinden eine neue Erlaubniß zum Mitgebrauch einer evangeliſchen Kirche nicht ertheilt werden darf. —

Die Redemptoriſten in Altötting ſollen ſich, weil ihre Wirkſamkeit durch die neue Ordnung der Dinge vielfach beeinträchtigt werde, aus Bayern wieder nach Oeſtreich zurück wenden wollen — ſo lautete ein Gerücht, welches von verſchiedenen Seiten gehört wurde. Daſſelbe iſt aber im hohen Grade unwahrſcheinlich; denn einerſeits hat man ſie zwar eingeſchränkt, aber doch nicht unwirkſam gemacht, indem jährlich Tauſende von Wallfahrern nach Altötting kommen, anderntheils aber ſind die ehrwürdigen Väter durchaus noch nicht in dem Falle, die Hoffnung aufgeben zu müſſen, daß ihnen wieder Miſſionen geſtattet werden, und man weiß, daß ſie nicht gewohnt ſind, ihre Straße zu verlaſſen, wo ſich ihnen einige, ſeien es auch bedeutende Hemmniſſe entgegenſtellen.

Dem Dr. Rupp iſt, während er in voriger Woche einen Ausflug nach dem Dorfe Schwangort auf der Kuriſchen Nehrung machte, ſtatt ſeines bei der bekannten Pfändung gerichtlich weggenommenen Pianofortes, von unbekannter Hand ein koſtbarer Mahagonyflügel zugeſendet worden.

Die Reformjuden in Königsberg haben am 1. Auguſt zum erſten Male ihren Sonntagsgottesdienſt gehalten; am 25. Juli war deshalb bereits eine Probe gemacht worden.

Anſtellung eines jüdiſchen Lehrers in Sondershauſen. Hr. Goldſchmidt, ſchon ſeit mehren Jahren als Religionslehrer der israelitiſchen Gemeinde zu Sondershauſen angeſtellt, iſt ſeit Kurzem auch in die Reihe der Lehrer an der daſigen Realſchule eingetreten, und ſo wirken nun zwei Israeliten an dieſer Lehranſtalt; denn der Rabbiner Heidenheim trägt ſchon ſeit längerer Zeit in den oberen Claſſen die Weltgeſchichte vor, was aber doch nicht ohne Bedenken ſein dürfte, denn wie kann ein Mann, der den Angelpunkt der Weltgeſchichte zu würdigen außer Stande iſt, unbefangen die Weltgeſchichte vortragen, wie kann der, dem die Geſchichte ſeines eigenen Volkes ein Räthſel bleiben muß, ein offnes Auge für die Geſchichte der übrigen Völker haben. Minder bedenklich erſcheint es, wenn beide israelitiſchen Lehrer den Religionsunterricht der israelitiſchen Jugend unter Oberaufſicht der Schulbehörde ertheilen, und jedenfalls anerkennenswerth iſt es, daß dies ſeit Monat Mai in den Räumlichkeiten der Realſchule geſchehen darf.

Die Synagoge in Offenbach. Das Miniſterium in Darmſtadt hat die von einer altgläubigen Minorität der israelitiſchen Gemeindeglieder gegen den neueingeführten Sonntagsgottesdienſt in der Synagoge zu Offenbach eingereichte Vorſtellung abſchläglich beſchieden.

Ackerbauſchule in der Pfalz. Nach dem Muſter Bodens ſoll ſoll auch in der Pfalz eine Ackerbauſchule errichtet und A. Müller, Redacteur der rheiniſchen Zeitſchrift für Landwirthſchaft, als Director derſelben angeſtellt werden, eine Wahl, die man nicht anders als wohlgetroffen nennen kann; denn Müller gilt als einer der einſichtsvollſten Landwirthe Rheinbayerns.

Die Verfügung zur allmäligen Schließung der chirurgiſch-mediciniſchen Lehranſtalten in den preußiſchen Provinzen iſt bereits erfolgt.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen c. 9 bis 10 Uhr Abends.
Sonntag, Auguſt 15. — 11. Sonnt. n. Trinit. — Proteſt. —, Mariä Himmelfahrt — Kath. —. Venus — ♀ — als Abendſtern im größten Glanze; der Mond in der Erdnähe	γ Adler.
Montag, Auguſt 16. — † Kurfürſt Johann — der Beſtändige — von Sachſen, auf dem Schloſſe Schweinitz, 1532	α Adler, 1 Gr.
Dienſtag, Auguſt 17. — † König Friedrich II. von Preußen, 1786. — Untergang des Mondes um 9 Uhr 43 Min. Abends	β Adler.
Mittwoch, Auguſt 18. — † Herzog Heinrich — der Fromme — von Sachſen, in Dresden, 1541	θ Antinous.
Donnerſtag, Auguſt 19. — † Friedrich III., deutſcher Kaiſer, 1493. — Erſtes Viertel um 5 Uhr 50 Min. Morgens; Untergang des Mondes um 10 Uhr 50 Min. Abends	ζ Delphin, Deneb (α Schwan), 1. Gr.
Freitag, Auguſt 20. — Erzherzog Maximilian von Oeſtreich vermählt ſich 1477 in Gent mit Herzogin Maria von Burgund, Tochter Karl's des Kühnen	γ und δ Delphin.
Sonnabend, Auguſt 21. — Sonnenaufgang 4 Uhr 50 Min., Sonnenuntergang 7 Uhr 10 Min.	1 α und 2 α Steinbock.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn D. C. H. E. in B. — Ihr Gedicht können wir nicht eher aufnehmen, als bis Sie uns mitgetheilt haben, wer denn eigentlich dieſes uns gänzlich unbekannte deutſche Kind iſt.

Herrn D. F. u. Comp. in L. — Für Ihre Zuſendung ſehr dankbar, können wir doch in dieſem Jahre keinen Gebrauch mehr davon machen.

Herrn K. L. in W. — Für die ſchnelle Erfüllung unſerer Bitte den verbindlichſten Dank.

Herrn K. L. in K. — Es hat uns gefreut, daß Sie Ihre abſchlägliche Antwort nicht ohne Zugabe einer erfreulichen Hoffnung gegeben haben.

Herrn L. L. in S. — Wir bitten nur um einige Tage Geduld.

Herrn R. in Wien. — Ihre Vorſchläge nehmen wir in ſorgfältigſte Ueberlegung, ſind aber leider im Augenblicke zu überhäuft, um uns ſofort zu erklären.

Herrn J. W. in G. — Ihre Zeichnungen gefallen uns ganz gut und werden wir uns in Kürze mittelſt beſonderer Zuſchrift über die Annahme erklären.

Herrn B. in M. — Die Vorſchläge, welche Sie uns gemacht haben, erfordern eine ſehr genaue Prüfung, zu welcher wir bis jetzt noch nicht Zeit gefunden haben; wir hoffen jedoch im Laufe der nächſten Woche Ihnen ausführliche Nachricht geben zu können.

Herrn v. W. in P. B. — Irren wir nicht, ſo haben wir Ihnen ſchon mündliche Auskunft ertheilt.

Herrn J. C. in B. — Richtig eingegangen und unterliegt der Prüfung.

Herrn T. in G. — Treffendere Antworte ſind uns faſt noch nie vorgekommen, doch würden Sie uns durch Stellung einer beſtimmten Forderung ſehr verpflichten.

Frau Gr. D. H. in W. — Eine bloße Unterhaltung im Briefwechſel genügt uns nicht mehr, wir haben gewünſcht, uns ausführlich zu rechtfertigen, ohne bis jetzt die erwünſchte Muße zu finden.

Herrn Dr. W. in Kr. — Ihre gütige Zuſendung haben wir ſeiner Zeit richtig erhalten, auch in dieſem Blatte darüber uns ſofort erklärt. Die Holzſchnitte ſind jetzt vollendet und das Denkmal wird demnächſt erſcheinen.

Herrn A. P. in Gr. — Richtig eingegangen und an unſern Schachmeiſter abgegeben.

Herrn K. G. in B. — Ihrem Wunſche ſoll ehemöglichſt entſprochen werden.

Herrn R. in K. — Dank.

Herrn F. G. in H. — Es thut uns leid; allein der in Ihrem Briefe genannte Herr hat bereits vor längerer Zeit unſere Aufträge erhalten und angenommen.

Staatswirthſchaft.

Das Salzmonopol in landwirthſchaftlicher Beziehung.

II.

Will die Regierung dem Salzmonopol entſagen, ſo muß der dadurch entſtehende Ausfall ihres Einkommens natürlich auf andere Weiſe gedeckt werden. Drei Wege können in dieſer Hinſicht eingeſchlagen werden: Entweder eine Eingangs- und Fabrikationsſteuer vom Salz, oder eine neue Steuer, oder irgend ein anderes neues Einkommen, mit welchem wir eine Verringerung der jährlichen Koſten des Staatshaushalts als für identiſch anſehen können. Das letztere Mittel wird wol in jetziger Zeit in allen deutſchen Staaten nicht gut anzuwenden ſein, denn es iſt wol aus vielen Gründen ſo bald nicht an eine Ermäßigung des Budgets zu denken. Eine neue Steuer, welche den geſammten Monopolgewinn zu decken im Stande wäre, würde im Anfange noch drückender, als die durch denſelben bewirkte Salzvertheuerung ſein, mancherlei Umänderungen und namentlich eine völlige Reform des Steuerweſens, die wiederum mit großen Koſten und Unannehmlichkeiten verbunden wäre, nöthig machen. Es bliebe demnach das einfachſte Hülfsmittel: die Auflage auf Eingang und Fabrikation des Salzes. In dem deutſchen Zollverein kann ein Staat allein natürlicherweiſe den Salzeingang nicht beſteuern, ſondern alle verbündeten Regierungen müſſen gleichzeitig dieſe Maßregel in's Werk treten laſſen. So lange alſo in dieſer Weiſe kein Zuſammenwirken möglich iſt, ſo lange auch kann der Staat dem Regal nicht entſagen. Bloße Auflage auf die Fabrikation des Salzes hieße erſtens den inländiſchen Producenten auf Koſten des Auslandes drücken, oder dem Schmuggelhandel die Thüre öffnen, wäre alſo eben ſo ungerecht, als unausführbar, oder könnte doch nicht eher einen Erſatz bieten, als bis der Abſatz ein ſo geſteigerter wäre, daß eine vergrößerte Production die Fabrikationsſteuer zu einem Belange brächte, gleich dem des Monopolgewinns. Geſteigerter Abſatz verlangt erhöhte Production oder ſtärkere Einfuhr; wird nun, darf man fragen, der Verbrauch des Salzes um ein ſehr Bedeutendes größer werden, bloß dadurch, wenn das Regal in eine Eingangs- und Fabrikationsſteuer umgewandelt wird? Man ſagt: Ja; und ein ausgezeichneter Redner des preußiſchen Landtags erwartet in dieſer Hinſicht namentlich Vieles von der und für die Landwirthſchaft. Folgen wir demſelben auf dieſes Feld und beleuchten wir die Wirkſamkeit des Salzes in landwirthſchaftlicher Beziehung.

Das Kochſalz wird in der Landwirthſchaft entweder als Düngungsmittel oder als Zuſatz zu dem Futter der Nutzthiere verwendet. Die düngende Kraft des Kochſalzes iſt uns von England und Frankreich aus vorgeſprochen worden und wir haben nach beliebter Art nachgeſprochen, ohne auf den Grund der Sache ſelbſteigen zu blicken. Denn wo ſind die deutſchen Erfahrungen der landwirthſchaftlichen Praxis über das Salz als Dünger? Dürfen wir als ſolche einzelne zweifelhafte Verſuche in Blumentöpfen und Gartenbeeten, oder gar die Wunderdüngungsmethode eines Scharffenberg oder Berolla gelten laſſen? Nein, gewiß nicht; das Salz kann als Düngmittel, ganz abgeſehen von ſeiner bei noch ſo bedeutender Ermäßigung immer bleibenden Koſtbarkeit, von niemals erheblichem Werthe ſein, es kann alſo ſeine Anwendung als ſolches in keiner Weiſe den Verbrauch ſteigern. Wenn ein Redner der Herren-Curie des preußiſchen Landtags geſagt hat: „Es gibt eine landwirthſchaftliche Anwendung des Salzes, die wir hier noch wenig gebraucht haben, aber in der ich Sie auf England verweiſen muß, das iſt die Düngung mit Salz, welche dem Boden eine Productionskraft verleiht, von der wir hier noch gar keinen Begriff haben", und ſich vorher auf die Erfolge der größten Landwirthe berief, ſo erlauben wir uns dieſem Ausſpruch das Urtheil unſerer größten landwirthſchaftlichen Autoritäten, welches Jeder geleſen haben muß, der ſich auf das angezogene Feld wagt, entgegen zu ſtellen. In Bezug auf das angeführte England ſagt in dieſer Hinſicht v. Weckherlin in ſeiner engliſchen Landwirthſchaft: „Wenn man den engliſchen Landwirthen erzähle, wie viel man in Deutſchland über ihre Erfolge im Großen, die ſie durch die Salzdüngung erreicht

Digitized by Google

haben ſollen, geſprochen, geſchrieben und Verſuche gemacht hat, ſo können ſie ſich nur wundern; und auch ich in der That fand bei meinen Nachforſchungen in England auch nicht eine Spur davon, daß jetzt noch eine Düngung mit Kochſalz im Großen durchgeführt werden wäre; es treffen im Gegentheil auch die Erfahrungen in England mit den unſrigen bei den Verſuchen im Kleinen dahin zuſammen, daß man ſich von der Salzdüngung im Durchſchnitt keinen lohnenden Erfolg verſprechen dürfe, und ſie iſt deßwegen in England ganz verlaſſen worden. Mir ſcheint, daß der frühere viele Lärmen in England über und für die Salzdüngung daher rührte, um dadurch die Regierung zu bewegen, die auf das Kochſalz gelegte ſtarke Abgabe zu ermäßigen, damit das Salz insbeſondere auch in größerer Quantität für die Viehzucht verwendet werden könne." Dieſem treffenden und unumſtößlichen Ausſpruch ſtehen die Urtheile von Männern, wie Thaer, Schwerz, Burger, Pabſt und andern übereinſtimmend zur Seite. Doch geſetzt, es könnte gegen dieſelben ein Einwurf erheben, ſie veraltet, unwiſſenſchaftlich genannt werden, ſo müſſen doch Chemie und Pflanzenphyſiologie eine Entſcheidung geben können, welche durchaus nicht umgeſtoßen werden kann. Verſuchen wir es, dieſe zu entwickeln. Alle unſere Nutzpflanzen enthalten Chlor, und zwar entweder in der Form von Chlornatrium — Kochſalz — oder Chlorkalium. Dieſe unorganiſchen Stoffe ſind nicht in der Luft enthalten, ſie müſſen demnach aus dem Boden und der Feuchtigkeit bezogen werden. Viele Waſſer, namentlich Regen, eben ſo oder folglich die meiſten Bodenarten enthalten Kochſalz, wenn auch in ſehr kleiner Menge. So fand Sprengel bei der Analyſe dreier Bodenarten in 100,000 Theilen Spuren von 4 bis 38 Theilen Kochſalz. Was aber der Boden nicht oder unzureichend enthält, das führen wir ihm in dem Dünger zu, und ſomit auch Kochſalz. Denn nach Berzelius ſind in 1000 Theilen Menſchenharn 4,$_{47}$ Kochſalz, der Pferdeharn hat nach Libra davon 6,$_{01}$ Proc., Kuhharn nach Bouſſingault 1,$_{32}$ Procent, in dem Guano finden ſich nach Smith ſogar in 1000 Theilen 286,$_{33}$ Kochſalz. Die Menge des letzteren, welche in der Aſche der Nutzpflanzen nachgewieſen werden kann, iſt unbeträchtlich. Nach den im chemiſchen Laboratorium zu Gießen gemachten Analyſen von Pflanzenaſchen enthält Roggenſtroh 0,$_{27}$, Haferſtroh 2,$_{16}$, Leinſamen 1,$_{33}$, Heu 3,$_{11}$—20,$_{14}$ und Tabak — beide letzteren am meiſten — bis 11,$_{41}$ Proc. Kochſalz. Dieſe Mengen ſind theils im Boden hinreichend enthalten, theils werden ſie demſelben durch den gewöhnlichen Dünger ſogar im Ueberfluß zugeführt. Bouſſingault, ſeinen franzöſiſchen Fachgenoſſen entgegen, hat durch treffliche, alles Vertrauen verdienende Verſuche über die einem Felde gegebenen und entzogenen unorganiſchen Beſtandtheile in der Aſche der Pflanzen bewieſen, daß in einem fünfjährigen Umlauf durch einmalige Düngung mit Miſt und Torfaſche dem Boden zugeführt werden in 8272 Aſchenbeſtandtheilen des Düngers 35 Chlor, und davon verbraucht die Ernte, beſtehend aus zweimal Kartoffeln, Weizen, Klee, Hafer und ½ Rüben nur 18,$_{6}$ in 1010,$_{8}$ Aſchenbeſtandtheilen. Es bleibt alſo ein Ueberſchuß zu Gunſten des nächſten Umlaufs, der durch die wiederholte Düngung genügend verſtärkt wird. Aus allem Dieſen geht dann hervor, daß eine beſondere Düngung mit Kochſalz in keinem Falle nothwendig, ſelten nützlich, niemals aber von einer Wichtigkeit für die Landwirthſchaft ſein kann, welche deren Erzeugungskraft über alle Begriffe erhebt. Die Anwendung des Kochſalzes als Dünger wird demnach auch den Verbrauch nicht mehren.

Anders verhält es ſich aber mit dem Kochſalz als Futterzuſatz. Als ſolcher iſt es nothwendig, wenn auch nur in relativer Weiſe, denn es erhöht nicht die thieriſche Production, ſondern es fordert dieſelbe nur durch Erhaltung der Geſundheit, durch Unterſtützung der Verdauung mittelſt der Erzeugung der nothwendigen freien Salzſäure des Magenſaftes. Das iſt aber ſchon ſehr viel, und obgleich bei richtiger Ernährung das Salzgeben nicht unbedingt nöthig iſt, weil, wie oben erſichtlich, die Pflanzen die gebührende Menge an Kochſalz ſchon von ſelbſt in ſich enthalten, ſo iſt dennoch wahr und beherzigenswerth, was der erſte lebende Thierzüchter Deutſchlands, von Weckherlin, in ſeiner allgemeinen Thierproductionslehre in Beziehung darauf anführt: Ernährt man die Thiere nur mit naturgemäßen und dieſen nahe ſtehenden Nahrungsmitteln, und in der ihren Körper geſund und kräftig erhaltenden Menge, ſo fühlen ſie nicht oder weniger das Bedürfniß, Salz zu lecken; ſie gewöhnen ſich jedoch daran, wenn ſie in müßigen Stunden Salz vor ſich haben. In dieſem Falle iſt es ihnen nicht gerade von Vortheil und es kann dann das Salzgeben unterlaſſen werden; es ſchadet aber auch nicht, da ſie nicht viel genießen. In den ſelteneren ökonomiſchen Verhältniſſen aber, welche gewöhnlich eine künſtliche Haltung der Thiere bedingen, kann es vorkommen, daß die Thiere, insbeſondere Rinder und Schafe, nur mit ganz naturgemäßem Futter erhalten werden. Daher iſt das Salzgeben im großen Durchſchnitte wol für die meiſten Verhältniſſe zu empfehlen, und vorzüglich bei Wiederkäuern wichtig. — Das Kochſalz iſt alſo unbedingt als ein Bedürfniß der Viehhaltung anzuſehen. Allein daſſelbe trägt nicht zur Gewichtszunahme der Thiere bei, wie Bouſſingault's und Dailly's, der Academie der Wiſſenſchaften in Paris vorgelegte Verſuche auf das Klarſte beweiſen. — Vergl. Agronomiſche Zeitung, II. Jahrg., Nr. 10. S. 75. — Dieſelben wurden in der Weiſe angeſtellt, daß zwei gleiche Abtheilungen von Thieren, Stiere und Hämmel, eine mit, die andere ohne Salz gefüttert wurden. Die Gewichtszunahme beider war beinahe ganz gleich, ein unbedeutendes Mehr zu Gunſten der Salzfütterung hätte ſelbſt bei dem mindeſt möglichen Preiſe derſelben kein Reſultat zu ihren Gunſten ergeben. Als Vorzüge des Salzes als Futterzuſatz ſtellten ſich heraus: Es macht die Thiere im Durchſchnitt 8.3 mal mehr trinken als gewöhnlich; es macht auch verdorbenes Futter genießbar. Beide Umſtände ſind ſehr beachtenswerth, denn beide können öfters den Werth des Salzes bedingen. Mit Rückſicht auf den größern Durſt der Thiere kann auch nur allein zugeſtanden werden, daß das Kochſalz das Milchgeben vermehre. Es thut dies allerdings, jedoch mittelbar, durch Anreiz zum Saufen — aber eine durch größern Waſſergehalt geſteigerte Milchmenge iſt nicht immer ein Gewinn, und kann nur in Verkauf-Milchwirthſchaften die doch öfters ausgeführte Verdünnung erſparen. — Aber abgeſehen von dem Allen, ſteht feſt, daß ein Nutzthier zur Erhaltung ſeiner Geſundheit Kochſalz bedarf. Woher kommt es nun, daß daſſelbe oft für die Ernährung von Wirkungsloſigkeit iſt, da doch eine gute Verdauung dieſe fördern muß? Die Antwort lautet ganz einfach und gewiß Jeden überzeugend: Jedes Thier bedarf nur eine gewiſſe Menge von Salz, ein Ueberfluß iſt ſchädlich, oder mindeſtens nicht nützlich. Nun iſt aber im naturgemäßeſten Futter der Pflanzenfreſſer das Kochſalz ſelbſt in beträchtlicher Menge vorhanden, dieſes Futter iſt bekanntlich Gras, Heu, Klee, Stroh. Bouſſingault bewies, daß 100,000 Theile Heu 253 Theile Kochſalz enthalten, trockner Klee 261, Haferſtroh 220 u. ſ. w. Darnach wollen wir verſuchen, eine kleine Berechnung anzuſtellen. Im allgemeinen Durchſchnitt nimmt man an, daß ein Pferd monatlich ¾ Pfund, jährlich 9 Pfund, ein Stück Rindvieh monatlich 1½—2, jährlich 18—24 Pfund, ein Schaf monatlich 3 Loth, jährlich kurzweg 1 Pfund Salz bedürfe. Nehmen wir an, ein Schaf erhalte täglich 2, jährlich 730 Pfd., eine Kuh täglich 25, jährlich 9125 Pfd., ein Pferd täglich 20, jährlich 7300 Pfd. Heu, ſo bekommt in dieſem Futter, wenn 100,000 Th. Heu 253 Kochſalz enthalten, ein Schaf jährlich 1,$_{8469}$ Pfd., eine Kuh 23,$_{08625}$ Pfd., ein Pferd 18,$_{46900}$ Pfund Kochſalz. Es kann kaum etwas Ueberzeugenderes und Klareres geben, als dieſes Zuſammentreffen, welches deutlich beweiſt, daß bei naturgemäßer Nahrung die Thiere faſt kein Kochſalz außer dem im Futter enthaltenen nöthig haben. Eingewendet kann werden, daß das Schaf nach obiger Berechnung $^{8}/_{10}$, das Pferd 9 Pfd. zu viel erhielte, und nur bei dem Rindvieh die Zahl zutreffe. Analyſiren wir aber die Aſche des Harns dieſer Thiere, ſo finden wir darin bei dem Rindvieh nur 0,$_{30}$ Procent, bei dem Schafe 1,$_{17}$, und bei dem Pferde ſogar 5,$_{64}$—6,$_{01}$ Procent Kochſalz, alſo einen Abgang, der den Ueberſchuß vollſtändig ausgleicht. Mag daher nun immerhin ein Salzgeben für die Thiere ein Gebot ſein, eben deshalb, weil dieſelben nicht nur mit Heu, ſondern auch mit anderen, weniger ſalzhaltigen Stoffen gefüttert werden — 100,000 Th. Haferkörner enthalten nur 11, Erbſen 5—14, Kartoffeln 43, Runkelrüben 66, Ackerrüben 28, Topinambur 33 Procent Kochſalz — ſo kann doch gewiß aus dem Geſagten gefolgert werden, daß die Menge des Salzes für das Vieh bei weitem nicht ſo groß zu ſein braucht, als man dies mit vielem Geſchrei verlangt. Die geſammte Salzgewinnung Europas reicht nicht hin, nach der oben erwähnten Annahme der Gabengröße, den Bedarf des Viehſtandes zu decken. Preußen zählte im Jahre 1843 Pferde 1,514,100; Rindvieh 5,042,019; Schafe 16,235,880 Stück. Die erſten hätten à 9 Pfund erheiſcht einen jährlichen Salzfutterzuſatz von 13,896,900 Pfund, die zweiten à 18 Pfd. 90,756,180 Pfd., die letzten endlich à 1 Pfd. 16,235,880 Pfd.; zuſammen nicht weniger als 110,888,960 Pfd. Kochſalz oder über die Hälfte der Geſammtgewinnung des preußiſchen Staates. Daß dies ein Mißverhältniß war, wird weiter unten aus der Darſtellung der Geſammtproduction hervorgehen. Dem Vieh kommt ſo viel nicht zu, aber eben darum, weil es ſo viel nicht bedarf. Es beruht deswegen das große Heil, welches man von der Freigebung und Wohlfeilheit des Salzes erwartet, in landwirthſchaftlicher Hinſicht größtentheils auf Selbſttäuſchung und Unkenntniß der Sache.

Was iſt nun aus dem Allen zu folgern? Wir ſind keineswegs den Monopolen geneigt, die ſicherlich immer ein läſtiger Zwang bleiben werden, allein wir halten dafür, daß eine leichte Laſt immer beſſer iſt, als eine ſchwerere. Dem Staate, und namentlich einem Zollvereinsſtaate das Salzregal ſo auf einmal zu entziehen, geht nicht und kann nicht gehen; es kann ſolche Umgeſtaltung erſt durch organiſche Entwickelung im Laufe der Zeiten, und ſobald ohne größeren Nachtheil ein vollgültiger Erſatz möglich iſt, bewirkt werden. In dieſer Beziehung erlauben wir uns, eine Autorität — Rau, Grundſätze der Finanzwiſſenſchaft — ſprechen zu laſſen: Erwägt man, wie ſchwer es iſt, das bisherige Einkommen aus dem Salzregale zu entbehren oder durch ein anderes nicht noch läſtigeres zu erſetzen, und wie dies Einkommen durch die Gewöhnung und Ueberwälzung auf die Lohnherren mit der Zeit einen Theil ſeiner Unvollkommenheiten verliert, ſo kann man nicht ein plötzliches Aufgeben dieſes Hoheitsrechtes, ſondern in der Regel nur die Ermäßigung eines hohen Salzpreiſes anrathen, die wenigſtens in der erſten Zeit das Gefühl einer Erleichterung hervorbringt, den Salzverbrauch ſteigert, und hierdurch auch wieder das von der Staatskaſſe zu bringende Opfer verringert. Nach längerer Zwiſchenzeit wird ſich das Bedürfniß und die Gelegenheit zur Anwendung dieſer Maßregel wiederholen. — Die Verwandlung des Monopolgewinns aus Fabrication und Verkauf des Salzes in eine Eingangs- und Fabricationsſteuer, welche freilich den ganzen Ausfall niemals decken wird, iſt eine Sache, deren Berathung und Ausführung einem großen, deutſchen Zollcongreß zur Aufgabe werden muß. Ein ſolcher Congreß der einzelnen Glieder des Zollvereins iſt nothwendig und ſchon von vielen Seiten her dringend verlangt worden. Hoffen wir, daß derſelbe recht bald zuſammentrete, und in der Entſcheidung vieler der wichtigſten ſtaatswirthſchaftlichen Zeitfragen einer großen Erwartung vollſtändig Genüge leiſten werde.

Eine Sache der Nothwendigkeit, mit und ohne Monopol, iſt aber einſtweilen die Erhöhung und Vermehrung der Salzgewinnung. Dieſe iſt nirgends noch in dem Maße vorgeſchritten, daß nicht für die Zukunft eine Verdoppelung und Verdreifachung gehofft werden dürfte. Betrachten wir des Beiſpiels halber die Salzgewinnung des preußiſchen Staates. — Es liegen uns leider darüber nur die ſtatiſtiſchen Angaben in Schubarth's techniſcher Chemie, I. 332, vor, welche nicht weiter als bis zum Jahre 1835 reichen. — Preußen beſitzt 21 Salinen, darunter 9 landesherrliche Werke, welche zu den beſten gehören. Dieſelben producirten 1835 = 44,398,$_{75}$ Laſt oder 177,593,000 Pfund weißes Salz; nehmen wir bis 1847 eine Steigerung der Production an, welche derjenigen von 1825—35 analog iſt, ſo beläuft ſich das Ergebniß in runder Summe auf 51,000 Laſten oder 204,000,000 Pfund weißes Kochſalz. Preußens Bevölkerung zu 15,500,000 Einwohner, und den Bedarf für den Kopf zu 15 Pfund angenommen, würde der letztere der Geſammtheit 232,500,000 Pfd. betragen. Es fehlen demnach 7125 Laſten oder 28,500,000 Pfd. Nehmen wir an, daß aus Oeſtreich, den Niederlanden u. ſ. w. jährlich 2500 Laſt — was ſehr viel wäre — eingeſchwärzt werden, ferner die jährliche Einfuhr nach Abzug der Ausfuhr in zehnjährigem Durchſchnitt zu 1200 Tonnen oder in runder Summe = 500,000 Pfd., ſo bleibt immer noch ein Ausfall von 4500 Laſt, welches zugekauft werden müßte, ſollte anders der Verbrauch für den Kopf wirklich 15 Pfund betragen. Die Gewinnung von Viehſalz beſchränkte ſich daher nur auf die Abfälle an gelbem, grauem und ſchwarzem Salz. Sie betrug 1835 985,$_{30}$ Laſten oder 3,941,200 Pfd.; ſetzen wir für die heutige ſelbſt 5,000,000 Pfd., welch ein ungeheurer Abſtand noch von dem Viehſalzbedarf nach der gewöhnlichen Annahme, welcher, laut obenſtehender Berechnung 110,888,960 Pfd. beträgt! An Düngeſalz, d. h. mit Gyps geſättigter Mutterlauge, Pfannenſtein, Pfannenſchlamm, Dornaſche ꝛc. wurden 1835 = 45,402 Scheffel gewonnen. Dieſe ſind hinreichend zu den etwaigen damit anzuſtellenden Verſuchen. Mag nun auch unſere Berechnung in Beziehung auf die heutige Salzgewinnung Preußens nicht ganz zutreffen, ſo geht doch ſicherlich daraus ſo viel hervor, daß, wollte man ſich an die ſtrengen Gebote der Gebrauchs- und Bedarfstheorieen anklammern, dieſelbe bei weitem nicht ausreicht. Es iſt daher eine Pflicht der Regierung, dieſelbe ſo viel als möglich zu ſteigern. Sie kann dies einestheils durch Beauftragung von Sachverſtändigen zur Unterſuchung der geognoſtiſchen Verhältniſſe des Landes und zur Anſtellung von behördlichen Bohrverſuchen, anderntheils aber auch durch Beſchränkung und in Ausſicht gegebene Aufhebung des Regals. Dadurch würde vielen Privatſpeculanten Muth gemacht und dieſe könnten in Hoffnung eines dereinſtigen großen und ſicheren Gewinns, gewiß manches Salzlager entdecken, das nur des Schlüſſels der Einſicht und Betriebſamkeit harrt, um ſeine Schätze aufzuſchließen. Freilich gehört Beharrlichkeit und Kenntniß zu ſolchen Unternehmungen. Wie ſehr ſich dieſe aber öfters belohnt, und welche reiche Maſſen von Kochſalz noch in der Erde verborgen liegen, davon haben wir in dieſen Tagen in Braunſchweig ein Beiſpiel erhalten. Dort hat man bei Schöningen, nach dreijährigen Bohrarbeiten, in einer Tiefe von 1800 Fuß eine Salzſchicht von 100 Fuß Mächtigkeit angebohrt, und wird dieſelbe nun unverzüglich ausbeuten. Es iſt dies ein Fingerzeig, der nicht genug beherzigt werden kann.

Sucht man ſodann das Salinengewerbe möglichſt zu vereinfachen, namentlich durch Erſparniß an Brennmaterial die Erzeugung wohlfeiler, durch ſorgſamen, rationellen Betrieb ergiebiger zu machen, ſo wird von ſelbſt eine Ermäßigung der Salzpreiſe eintreten müſſen, ſelbſt mit Beibehaltung des Monopols. Denn eine tüchtige Regierung iſt auch eine billige, und wird gerne ſich dazu verſtehen, im eigenen Intereſſe und in dem der Unterthanen eine Preisherabſetzung eintreten zu laſſen, wenn die Gewinnungskoſten geringer werden und das gewonnene Material ſich häuft. Auch die erleichterte Verſendung, welche die Eiſenbahnen und ſonſtigen trefflichen Verbindungsanſtalten unſerer Tage möglich machen, muß viel zur Wohlfeilheit des Salzes beitragen können.

Ermäßige daher der Staat den Preis des Salzes, ſuche er den Ausfall des Gewinns durch Erſparniß und Vermehrung der Production zu decken, nehme er durchaus keine andere Rückſicht auf die Landwirthſchaft, als die der unbeſchränkten Abgabe eines billigen, nicht verunreinigten Viehſalzes in Durchſchnittsmengen, erleichtere er den Verkehr — dann werden wir ſicherlich die Laſt des Monopols nicht ſo ſehr fühlen, als die einer plötzlichen Verwandlung deſſelben in eine Steuer. Wenigſtens wird daſſelbe minder drückend ſein, als bisher, und ſomit dürfen wir gern dem Staate ſeinen redlich begründeten Gewinn ſo lange gönnen, bis eine Vereinigung ſämmtlicher Zollvereinsſtaaten uns auch der letzten Bürde des Salzregals mittelſt Einführung einer Eingangs- und Fabricationsſteuer enthebt. M.

Geſellſchaftliche Zuſtände.

Die pariſer Boulevards.

VI.

(S. Nr. 142, 158, 167, 190, 213.)

Wenn die Boulevards eine der Merkwürdigkeiten von Paris ſind, ſo ſind die Straßen Vivienne und de Richelieu, welche auf der linken Seite des Boulevard Montmartre auslaufen, zwei der ausgezeichnetſten Juwelen, die das Rieſendiadem ſchmücken, das, Boulevards genannt, ſich in weitem Kreiſe um Frankreichs Haupt und Hauptſtadt legt. Wer von Paris gehört, hat gewiß auch von den rues Vivienne und de Richelieu vernommen. Und in der That gelten genannte Straßen auch hier als ein Mittelpunkt der Eleganz, des Glanzes, des Vollendetſten, was die üppige Einbildungskraft des ſinnlichſten Epikuräers zu ſchaffen vermöchte. In den Erdgeſchoſſen der hohen, großartigen Häuſer reiht ſich

Digitized by Google

Boulevard Montmartre. **Boulevard**

Rue Vivienne Frascati. Rue Richelieu. Café Cordinal.

Boulevard des Italiens. **Boulevard**

Cercle des Arts. Rue de Choiseul. Baine chinois. Rue de la Michodière. Pavillon de Hanovre. Rue Louis-le-Gra

Boulevard des Capucines. **Boulevard de**

Rue Neuve St. Augustin. Hôtel du ministère desaffaires étrangères. Rue Neuve des Capucines. Ital

Digitized by Google

es Italiens. **Boulevard des Italiens.**

Rue Favart. Opéra Comique. Rue Marivaux. Café Anglais. Rue de Grammont. Bazar.

Capucines. **Boulevard des Capucines.**

Rue de la Paix.

Madeleine. **Boulevard de la Madeleine.**

nue de Luxemburg. Cité Vindé. Rue Duphot.

Digitized by Google

Laden an Laden, von denen jeder das Vortrefflichſte aus einem Handels-, Kunſt- oder Gewerbszweige enthält. Da ſehen wir Waffen, die nur Könige und Fürſten tragen, Kleider und Wäſche, beſtimmt, die Leiber der Glücklichen der Erde zu decken — da großem Reichthume heutzutage mehr als je die Eigenſchaft, glücklich zu machen, beizuwohnen ſcheint —, Schuhe, nur für Füße paſſend, die blos gewohnt ſind, ſpiegelglatte Parquets, Marmorplatten oder weiche Teppiche zu berühren. Bei ſogenannten marchands de comestibles ſehen wir Leckerbiſſen aus allen Zonen, die die Natur und des Menſchen Lüſternheit hervorzubringen vermögen, zwiſchen Blumen, Eis und ſprudelnden Fontainen aufbewahrt. Parfümerien, wahre Fabriken von Reizen und Jugend, verbreiten in einem Umkreiſe von 30 Schritten in ihrer Umgebung ſüß duftenden Geruch, der den in ihrem Innern aufbewahrten unzähligen Pomaden, Pulvern, Seifen und Schönheitsmitteln aller Art entſtrömt.

Daher ſind genannte Straßen nicht allein bevorrechtet, die pariſer vornehme Welt zu kleiden, zu ſchmücken, die Fingernägel alter und junger Marquiſen roſa zu färben, die Falten auf der Stirn von Millionairen zu glätten, graue Haare entnervter Lebemänner in ebenholzſchwarze umzuwandeln, ſondern Rußlands Adler ſelbſt, der dem galliſchen Hahn eben nicht beſonders gewogen, nimmt ſeinen Flug nach der Metropole Frankreichs, hat einer ſeiner Sproſſen ein „hochzeitliches Kleid" nöthig, dann ſind es in der Regel dieſe Gaſſen, welche das Glück haben, gegen ruſſiſche Rubel die königlichen Gewänder, die fürſtlichen Schnupftücher, Hemden und Nachthauben zu liefern.

Die rue Vivienne erhielt ihren Namen von einem Seigneur de Vivien, welcher in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts Eigenthümer dieſes Grundes und Bodens war. Gegenwärtig hat ſie eine Länge von 1836 Fuß und verbindet zwei der wichtigſten Punkte in Paris, nämlich das an ihrem ſüdlichen Ende liegende Palais-Royal mit den Boulevards an ihrem nördlichen. Allein dieſe Ausdehnung und folglich höchſt vortheilhafte Verbindung mit beiden Orten erhielt die Gaſſe erſt in neuerer Zeit, indem erſt 1806 die Häuſerreihen der rue des Petit-Champs, welche die rue Vivienne vom Palais-Royal trennten, durchbrochen wurden. Auf der Seite der Boulevards geſchah Aehnliches erſt im Jahre 1830.

Außer ihren ungeheuren Schätzen in Hinſicht auf Pracht- und Luxusartikel beſitzt die Vivienne-Straße noch mehre Baudenkmale, deren Ruf ihrem eignen gleichkommt. Das großartigſte und berühmteſte derſelben iſt die Börſe, dieſer Tempel des goldenen Kalbes, der Gottheit, vor der Alle, Gläubige und Ungläubige, das Knie beugen. Dieſes großartige Gebäude mit ſeinen 66 Säulen auf einem 9 Fuß hohen Unterbau befindet ſich ungefähr in der Mitte der Straße auf ihrer linken Seite vom Boulevard abwärts. Die Börſe wurde auf dem Platze eines ehemaligen Kloſters, des Filles St. Thomas, aufgeführt. Mehre der ſchönſten Paſſagen in Paris haben Eingänge in der rue Vivienne.

Der kleine Boulevard Montmartre, zwiſchen der rue Vivienne und der rue de Richelieu, enthält die mannigfaltigſten und ausgezeichnetſten Verkaufsgewölbe der ganzen linken Boulevardſeite. Was aber beſonders die Blicke der Menge auf ſich zieht, iſt die von Rittner aus Dresden gegründete, jetzt von Goupil und Vibert fortgeführte Kupferſtich- und eine andere, dem Verkaufe von Gemälden alter Meiſter gewidmete Handlung. Erſtere iſt die berühmteſte Handlung ihres Faches in Paris, und ſie wird unabläſſig von einem drängenden Haufen belagert, der ſich an dem Ausgezeichnetſten ergötzt, was die alte Kupferſtecherkunſt und die jugendliche Lithographie hervorzubringen vermögen, indem ſie wiederzugeben verſuchen, was Griffel und Pinſel genialer Künſtler ſchufen.

Werfen wir einen Blick auf das große Gebäude, welches die Ecke der rue de Richelieu bildet. Gegenwärtig iſt es einem harmloſen, friedlichen Betriebe, wenn auch mit lockenden, verführeriſchen Artikeln, gewidmet. Das war aber nicht immer ſo. Bis zum J. 1838 war es eins der berüchtigſten Spielhäuſer; und ich habe nicht nöthig, die ſtieren Augen, die krampfhaft zuſammengekniffenen Finger, die fluchende Verzweiflung und teufliſche Freude der verlierenden und gewinnenden Spieler zu ſchildern, um die Aufmerkſamkeit auf das ehemalige Spielhaus Fraſcati zu lenken. Das iſt Alles genugſam wahr und ergreifend beſchrieben worden, und der geneigte Leſer darf ſich deſſelben nur erinnern und mit mehr oder weniger lebendiger Phantaſie verſtellen, indem er das Haus Fraſcati betrachtet, um zu ſchauern bei der Erinnerung an die Scenen, die entfeſſelte Leidenſchaft vor wenigen Jahren hier noch aufführte.

Von der rue de Richelieu, unſerm nächſten Haltpunkt, habe ich bereits gelegentlich mit der rue Vivienne Erwähnung gethan, es iſt jedoch meine Pflicht, noch einiges dieſer ſchönen Straße Eigenthümliche anzudeuten, ehe wir an derſelben vorübergehen. Sie hat eine Länge von 3012 Fuß. In ihr, auf der linken Seite vom Boulevard aus, befindet ſich in einem ehemaligen Hotel des Cardinals Mazarin die königliche oder Nationalbibliothek, welche, außer vielen Tauſenden von Medaillen, Kupferſtichen und merkwürdigen Blättern, nicht weniger als 800,000 Bände gedruckter Bücher und 80,000 Manuſcripte enthält. Dieſe Sammlung wird alljährlich durch 9000 franzöſiſche und 3000 fremde Werke vermehrt. Welche Schätze von Weisheit, Kenntniſſen und Erfahrungen! Möchte man nicht ſtaunen, daß es noch ſo viel Dummheit in Paris geben kann?

Weiter abwärts tritt uns die „Fontaine Molière" entgegen. Dem großen Manne, der hier in der Nähe geboren wurde, erging es, wie es ſo häufig in der Welt zu ergehen pflegt: erſt lange nach ſeinem Tode wurde ſeine Größe erkannt.

Eine dritte Merkwürdigkeit der rue de Richelieu, und dem geehrten Leſer bleibt es unbenommen, ſie nach Belieben für die größte zu halten, iſt die von Brockhaus gegründete, von A. Franck fortgeführte deutſche Buchhandlung.

So Manches ließe ſich noch aus der Vergangenheit und Gegenwart dieſer Straße berichten, da ich aber die drei Hauptzierden derſelben genannt habe, glaube ich meiner Schuldigkeit nachgekommen zu ſein und kehre zu den Boulevards zurück, welche den Vordergrund zu gegenwärtiger Skizze liefern.

Mit dem dem Hauſe Fraſcati gegenüberſtehenden Eckhauſe beginnt der Boulevard des Italiens. Es würde eines Theils zu viel Raum erfordern, andern Theils von Ueberfluß ſein, wollte ich die vielen ausgezeichneten Kaffeehäuſer, Verkaufläden ꝛc., die dieſe Seite des Boulevard des Italiens beſitzt, ſpecieller anführen und das Publicum, das ihn vorzugsweiſe belebt, in Erinnerung bringen, da Beides bereits im erſten Theile meines Berichtes geſchehen iſt. Beſchränken wir uns alſo darauf, in dieſem ſchimmernden, alle Augenblicke wechſelnden Bilde nur dem Hervorſpringendſten unſere nähere Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Das Café Cardinal wird mit Vorliebe von Künſtlern beſucht, weil man in demſelben vortrefflich ſpeiſt. Da nun, wie bekannt, faſt alle Künſtler der Welt eher guten Appetit und Geſchmack, als Talent und Geld haben, und es in dem Café Cardinal ziemlich theuer iſt, ſo verſteht es ſich, daß hier nur von Künſtlern wie H. Vernet, David und ähnlichen die Rede ſein kann, deren Manche Schlöſſer in Frankreich und Güter in Afrika beſitzen, und denen ein Pinſelſtrich, ein Meißelſchlag oft mehr eindringt, als manchem verkannten Kraftgenie zwanzig Ellen beſchmierte Leinwand, und viele Scheffel verbrauchter Thon.

Die rue Favart iſt, wie alle noch folgende Gaſſen und der ganze Stadttheil, neuen Urſprungs. Sie hat eine Länge von 441 Fuß und erhielt ihren Namen von einem beliebten und ſehr fruchtbaren Theaterdichter. Das rieſige Gebäude zwiſchen dieſer Gaſſe und der rue Marivaux iſt die komiſche Oper. Sie hat ihren Eingang in der rue Marivaux, und auf der Seite des Boulevard birgt ſie ein ungeheures Café, le Grand Balcon genannt. Der Bau der Opéra Comique wurde 1783 beendigt, dieſelbe aber 1838, wie man ſich erinnern wird, durch einen Brand zerſtört. Der neue Saal kann 1500 Zuſchauer faſſen und iſt einer der Orte, den die pariſer vornehme Welt unter ihren Schutz genommen hat. Die nur 350 Fuß lange Gaſſe Marivaux erinnert an einen jener galanten Abbé's, deren es ſo viele gab, welche abwechſelnd Gott und der Welt mit gleichem Eifer dienten, heute den Blick zur Erde ſenkten, ſich an die Bruſt ſchlugen, Beichten hörten, Bußen auferlegten und zur Bekämpfung des Teufels und des Fleiſches aufforderten, morgen den zweideutigſten Abenteuern nachgingen, ſich duellirten, leckere Romane und Schauſpiele ſchrieben und ſo nimmer raſtend das eigne Werk zerſtörten.

Von der rue de Grammont iſt nichts Erhebliches zu bemerken; ſie hat eine Länge von 792 Fuß und erhielt ihren Namen von einer berühmten adeligen Familie, welche hier ein großes Hotel beſitzt. Das Nächſte, was einige Minuten unſerer Aufmerkſamkeit verdient, iſt der Bazar, la Galérie de Fer. Er wurde nach einem Brande, der 1828 das Gebäude verzehrte, von Eiſen aufgeführt, weshalb man ihm ſeinen gegenwärtigen Namen beilegte. Auch hier ſehen wir unzählige Gegenſtände, die nur pariſer Kunſt- und Gewerbfleiß das Privilegium zu haben ſcheint in ſolcher Schönheit und Vollendung hervorzubringen, in großer Menge vorhanden. Allein der Handelsbetrieb iſt kein bedeutender, wie dies im Allgemeinen auf der ganzen noch übrigen Boulevardſtrecke der Fall iſt. Daher kommt es, daß auf ihr ſeit Kurzem ſo manche höchſt großartige Gewölbe, deren Gründung ungeheure Summen koſtete, nach längerem oder kürzerem Beſtehen ſich ſchloſſen und verſchwanden, um neuen derartigen Unternehmen Platz zu machen.

Der Urſprung der rue de Choiseul datirt von 1779, in welchem Jahre eine Gräfin Choiſeul die Erlaubniß erhielt, auf ihrer hier gelegenen Beſitzung eine Gaſſe, die ſich von der rue Neuve-St.-Augustin bis zur Stadtmauer erſtrecke und der Gräfin Namen trage, durchbrechen zu laſſen. Die rue de Choiseul iſt 729 Fuß lang, wird meiſt nur von Reichen und Vornehmen bewohnt und ſchließt ſich an ihrem untern Ende an eine ſehr ſchöne Paſſage gleiches Namens.

Das Auffälligſte zwiſchen der eben genannten und der folgenden Gaſſe ſind die chineſiſchen Bäder. Dieſe Badeanſtalt wurde vor einigen dreißig Jahren errichtet, hatte anfänglich außerordentlichen Zulauf, verfiel aber, wie dies hier gar häufig zu gehen pflegt, ſobald ſie den Reiz der Neuheit verloren, mehr und mehr in Verlaſſenheit. Vergeblich laden die Drachen, Fähnchen, Glöckchen und Hieroglyphen die Pariſer zum Beſuche ein. Man zieht es vor, in ähnlichen Anſtalten, deren Inneres gleich zweckmäßig und elegant eingerichtet iſt, für die Hälfte des in den Bains Chinois üblichen Preiſes zu baden und keinen äußern pariſer-chineſiſchen Schnack zu bezahlen.

Die beiden folgenden Gaſſen, die rue de la Michodière und Louis-le-Grand ſind ziemlich neu und ſchön und meiſt von einem Publicum ariſtokratiſcher Färbung bewohnt, bieten aber ſonſt nichts Anführungswerthes. Ehe wir jedoch weiter ſchreiten, ſchenken wir dem zwiſchen ihnen gelegenen ſogenannten Pavillon de Hanovre einige Aufmerkſamkeit. Dieſes kleine, kokette, verzierte Gebäude ließ der durch ſein ſkandalöſes Maitreſſenweſen berüchtigte Herzog von Richelieu im Jahre 1760 von dem Raube aufführen, den er in verſchiedenen Kriegen und namentlich in Hannover gemacht, um hier ſich ſeinen Schwelgereien in üppiger Umgebung und ungeſtörter Einſamkeit zu überlaſſen, denn ein ſchöner Garten umgab den kleinen Harem. Wenn aber damals eine wahnſinnige, faſt allgemeine Liederlichkeit die einzige Aufgabe der Großen der Erde zu ſein ſchien, ſo ſcheint ſich in der Gegenwart Alles um Elle und Wage, „Sollen und Haben" zu drehen; denn auch den hannoverſchen Pavillon hat ein großes Schnittwaarengeſchäft mit ſeinen Fächern, Kiſten und Ballen eingenommen, wie dies mit vielen andern pompöſen Rendezvous der Wolluſt und Völlerei geſchah, und beinahe täglich hört man, daß dies oder jenes Hotel, von dieſer oder jener in geſchichtlicher Hinſicht bekannten Perſon erbaut und bewohnt, dem Hammer und der Art des Baukünſtlers verfallen ſei, um in ein großes Handelshaus umgewandelt zu werden.

Nach der rue Louis-le-Grand beginnt der Boulevard des Capucines. Er erhielt ſeinen Namen von einem hier befindlichen dem Kapuzinerorden gehörigen Kloſter. Als daſſelbe 1790 aufgehoben wurde, benutzte man deſſen Gebäude längere Zeit zur Fabrikation der Aſſignaten. Später wurde daſſelbe ein öffentlicher Beluſtigungsort, und jetzt befindet ſich eine der berühmteſten und wahrhaft majeſtätiſchen Straßen von Paris, die rue de la Paix, auf derſelben Stelle. Da nun der Boulevard des Capucines bis zu dieſer Straße nichts Außergewöhnliches enthält, ſo verweilen wir ſogleich bei ihr, und ſchenken dieſem Monumente, wie man ſie nennen könnte, die ihm gebührende Aufmerkſamkeit.

Im Jahre 1806 befahl ein kaiſerliches Dekret die Anlage der rue de la Paix auf dem Terrain und den Trümmern des ehemaligen Kapuzinerkloſters. Sie hat eine Breite von 67 Fuß und führt nach dem Vendômeplatze, auf deſſen Mitte ſich die Vendômeſäule — Nr. 130 d. Bl. —, gleichfalls ein Werk des Titanenarchitekten und weltſtürmenden Napoleon, erhebt. Auf der andern Seite des Platzes, der rue de la Paix gegenüber, führt die prachtvolle rue Castiglione in gerader Richtung zum Tuileriengarten, deſſen hohe, dickbelaubte Kaſtanienbäume man vom Boulevard aus wahrnimmt.

Der Vendômeplatz hat die Form eines länglichen Achtecks und wurde, ſowie er jetzt iſt, von dem berühmten Baumeiſter Manſard im Jahre 1699 beendigt. Die ihn umgebenden, unter ſich gleichartigen, in edlem, einfachem Styl aufgeführten Gebäude werden von reichen Privatperſonen bewohnt; unter andern ſchlugen die Geſandten einiger kleinen deutſchen Potentaten ihren Wohnſitz hier auf. Auf der Mitte des Platzes befand ſich ehedem eine ungeheure bronzene Reiterſtatue Ludwig's XIV. Dies Monument wurde in der Revolution zerſtört, und Napoleon ſetzte ſich beſcheidener Weiſe ein anderes und ſeiner damaligen Rieſenmacht angemeſſenes Denkmal. Aus 1200 ruſſiſchen und öſtreichiſchen Kanonen ließ er eine Säule errichten, wozu das verbrauchte Metall 1,800,000 Pfund wiegt. Obenauf ſtellte er ſeine eigne, 11 Fuß hohe Statue, die aber, wie bekannt, 1815 von den Verbündeten und Bourbonen herabgeſtürzt wurde. Seit 1833 ſteht abermals ſein Bildniß auf dieſer Höhe und harrt der Zeiten, die da kommen werden. „Wer hoch ſteigt, kann hoch fallen;" dieſe alte Erfahrungsregel hat das Original des Standbildes in ſeinem ganzen Umfange erfahren.

In der Mitte der 135 Fuß hohen und 12 Fuß im Durchſchnitt habenden Säule führt eine Schneckentreppe von 176 Stufen empor. Das Ganze iſt von ſehr ſchön gearbeiteten Scenen aus Schlachten, Siegestrophäen und Kriegsemblemen bedeckt, wurde in vier Jahren — 25. Aug. 1806 bis 15. Aug. 1810 — beendigt und koſtete zwei Millionen Franken.

Es verſteht ſich, daß die Umgebung eines ſo glänzenden Punktes in Frankreich, wie der Vendômeplatz, nur auserwählte Bewohner haben kann, und ſo iſt es auch. Die fürſtlichen Hotels und theuern Wohnungen werden meiſtentheils von reichen Söhnen Albions, Ruſſen und andern Nabobs bevölkert, denen es beliebt, einen Theil ihrer Schätze in Paris zu verzehren und die deshalb von den Pariſern ſtets mit heißer Sehnſucht erwartet werden. An den hohen Spiegelglasthüren der prächtigen Verkaufsläden, deren ähnliche nur die rues Vivienne und de Richelieu beſitzen, lieſt man faſt allgemein: „English spoken", um den Gentlemen, die ihre Sprache und ihr Land über Alles lieben, das Einkaufen zu erleichtern.

Von der rue de la Paix bis zur nächſten Gaſſe, der rue Neuve-St.-Augustin, iſt nichts Charakteriſtiſches zu bezeichnen. Ueberhaupt wird der Reſt dieſer Seite der Boulevards von der rue de la Paix ab einfacher und einſamer, weil ihm genannte Straße einen großen Theil ſeiner Lebenskraft zu entziehen und der Umgebung der Tuilerien zuzuführen ſcheint. Die Zahl der Spaziergänger wird geringer, großartige Verkaufsläden ſeltener, Mauern, Lücken und Bauſtellen häufiger. Vernehmen wir alſo, was von der rue Neuve St.-Augustin zu berichten iſt: Auch ſie kann theilweiſe als ein Werk und Denkmal Napoleon's aufgeführt werden. Sie erſtreckt ſich in ſchräg laufender Richtung vom Boulevard bis zur rue de Richelieu und hat eine Länge von 1938 Fuß. Dieſe Ausdehnung war aber nicht immer dieſelbe, denn in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, in welchem dieſe Gaſſe ihren Urſprung hat, beſaß ſie nur, von der rue de Richelieu aus, ein Drittel ihrer heutigen Länge; 1701 führte man ſie den Boulevards näher bis zur rue Louis-le Grand, aber im Jahre 1806 wurde ſie um einen dritten ungefähr 450 Fuß langen Theil vergrößert und mit den Boulevards verbunden.

Ueberhaupt iſt dieſer neue Stadttheil reich an Werken, welche der in ſo vieler Hinſicht außergewöhnliche Mann in kurzer Zeit vollbrachte. Wenn er auf der einen Seite mit Sturmeseile Völkerſchlachten gewann, Kronen zertrümmerte und Nationen unterjochte, ſo ſchuf er verhältnißmäßig auf eben ſo überraſchend ſchnelle Weiſe rieſenhafte Denkmale, Paläſte, Stadttheile, kurz Werke, welche im gewöhnlichen Gange der Dinge ſehr häufig ein halbes Jahrhundert der Anplanung, Prüfung, Begutachtung erheiſchen. Und ich begreife nicht, warum man den Stadttheil, der faſt überall den Stempel ſeines allgewaltigen Wirkens trägt, nicht Vorſtadt Napoleon nannte. Wäre der große Mann an der Spitze ſeiner Macht geblieben, ſo hätte es ſchwerlich heute meiner Frage bedurft, und er würde geſorgt haben, ſeinen Werken Gevatter ſtehend, ſeinen Namen auch auf dieſe Art zu verewigen. So habe ich z. B. bei Gelegenheit der rue de la Paix vergeſſen, zu bemerken, daß ſie ſeit ihrem Ent-

Digitized by Google

ſtehen bis 1814 rue Napoléon hieß, die Rückkehr der Bourbonen ihr aber den ſanfter und harmoniſcher klingenden Namen der „Friedensſtraße“ brachte.

Nach einigen hundert Schritten an der Seite unbedeutender Kaufläden und einer langen Mauer kommen wir zu einem der merkwürdigſten Gebäude der ganzen Boulevards, ſowol in Hinſicht auf Gegenwart wie Vergangenheit, nämlich dem Hotel des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten. Aus dieſem, im Verhältniß zu ſeiner Beſtimmung unanſehnlichen Gebäude iſt es, wo der Friede um jeden Preis, auch den Preis der Ehre, einen Schutzpatron gefunden, dem es aber die alte galliſche Rauf- und Kampfluſt am wenigſten Dank weiß und daher täglich über ihren Sündenbock Guizot herfällt und an ihm ihr Müthchen kühlt. Es iſt ſchade, daß man die kriegsdürſtenden Dichter, welche ſich's auf dem Boulevard des Italiens bei Eis und Sorbet wohl ſein laſſen, nicht verſuchsweiſe einmal mit Sack und Pack in glühender Sonnenhitze einige Geſchwindmärſche machen laſſen kann, um ihnen aus eigener Erfahrung einen kleinen Begriff von einem unbedeutenden Vorſpiel des heißerwünſchten Krieges beizubringen. Es iſt ſchade, daß man den kampf- und kriegſchreienden Herren Deputirten nicht einmal zur Probe die reichen Beſitzungen verwüſten, ihre Häuſer niederbrennen, die vollen Weinkeller fremden dürſtenden Schaaren preisgeben, ſie ſelbſt von Haus und Hof verjagen und ihnen obendrein die Nachricht bringen kann, daß der einzige vielgeliebte Erbe „auf dem Felde der Ehre, zum Ruhme des Vaterlandes“ gefallen ſei. Endlich iſt zu bedauern, daß man die Zeitungen ſchreibenden, brillant bezahlten Kriegsapoſtel, welche in einem Tage oft mehr verdienen, als ein Soldat im ganzen Jahre koſtet, welche nur um Goldſtücke ſpielen und oft mit den Schauſpielerinnen von zehn Theatern koſtſpielige Verhältniſſe unterhalten, nicht zur Abwechſelung einmal bei Nacht und Nebel aus ihren weichen Betten reißen, an die Pferde der Cavallerie binden und für Flüche und Säbelhiebe zum Wegweiſen zwingen kann. Wahrhaftig, eine ſolche oder ähnliche Lehre würde manchen ſogenannten Patrioten und beſeſſenen Kriegstrompeter gründlich von ſeinem Ruhmdurſte heilen und ihm von dem Gefolge des Krieges, deſſen Elend er, wäre es ihm nachgegangen, über Millionen gebracht haben würde, und von dem er nur ein Theilchen kennen gelernt, eine andere Anſicht beibringen.

Im Hôtel des Capucines, wie das Gebäude des Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten hier auch genannt wird, war es, wo der Held des neunzehnten Jahrhunderts am Anfange ſeiner glänzenden Laufbahn wohnte und den Sohn Joſephinens, Eugène Beauharnais, zum erſten Male ſah, als dieſer hier einen Säbel ſeines verſtorbenen Vaters zurückverlangte, und ſpäter ward in demſelben Hotel die Hochzeit Joſephinens mit dem General Buonaparte gefeiert.

Die rue Neuve-des-Capucines hat eine Länge von 603 Fuß. Sie wurde vor 150 Jahren angelegt und erhielt ihren Namen von dem bereits erwähnten Kapuzinerkloſter. Für meine deutſchen Landsleute dürfte es vielleicht einiges Intereſſe haben, zu wiſſen, daß ſich in dieſer Gaſſe eine deutſche Apotheke befindet, in welcher man deutſch ſpricht, aber in franzöſiſchem Gelde franzöſiſche Preiſe bezahlen muß.

Die mit der rue Neuve-des Capucines am Boulevard zuſammentreffende rue Neuve-du-Luxembourg hat ungefähr daſſelbe Alter als die erſte beider Gaſſen und eine Ausdehnung von 1377 Fuß. Auch ſie führt zum Tuileriengarten und iſt ebenfalls von einigen Geſchäftsträgern deutſcher Staaten bewohnt. — Wenn die Zerſtückelung Deutſchlands ſehr angefochten werden kann, ſo hat ſie doch den Nutzen, daß ſie eine Menge großer und kleiner Geſandten nach Paris führt, die hier alljährlich ein artiges Sümmchen auf Koſten des einigen Deutſchlands verzehren.

Zwiſchen der rue Neuve-du-Luxembourg und der letzten Gaſſe auf dieſer Seite der Boulevards, der rue Duphot, ſehen wir den Eingang zu der berühmteſten Reitbahn in Paris. Stephen Drake iſt es, welcher den hieſigen Amazonen die Roſſe tummeln lehrt.

Auch die rue Duphot iſt auf dem Terrain eines ehemaligen Kloſters entſtanden, iſt 570 Fuß lang und wurde 1807 geſchaffen.

So hätten wir denn unſere Boulevards-Reiſe beendigt, und ich will ſchließlich noch bemerken, daß auf dieſer Promenade faſt ununterbrochen eine Anzahl Omnibus auf- und abfährt, der Unterhalt der Chauſſee jährlich 40,000 Pflaſterſteine, jeder von der Größe einer ⅙ □ Elle, erfordert, und das Ganze bei Abend, wenn unzählige Gaslichter die Reichthümer mit ihrem Glanze übergießen, einen neuen, wahrhaft zauberhaften Anblick gewährt. 10

Gewerbenachrichten.

Unterſeeiſcher Beweger. Ein neuer unterſeeiſcher Beweger iſt von Simpſon vorgeſchlagen worden und erregt jetzt die Aufmerkſamkeit der engliſchen Seemänner. Simpſon will nämlich unter dem Waſſerſpiegel wagerecht umlaufende Schaufelräder zur Fortbewegung der Schiffe anwenden und hat dieſe Vorrichtung an einem zehn Fuß langen Boote bereits angebracht. Vergleichende Verſuche mit dieſem Beweger und den gewöhnlichen Schaufelrädern eben ſo wie mit den archimediſchen Schrauben haben Reſultate gegeben, welche ſehr günſtig für die neue Erfindung ſprechen. Man geht jetzt damit um, die Erfindung im Großen auszuführen.

Bett's elektromagnetiſcher Telegraph, von dem wir kürzlich eine Zeichnung mitgetheilt haben, fährt fort, das größte Aufſehen in London zu erregen, und man beſchäftigt ſich jetzt ernſthaft mit der auf den erſten Blick ſehr abenteuerlich erſcheinenden Anwendung dieſes Telegraphen, ſeiner großen Einfachheit, Schnelligkeit und Zweckmäßigkeit wegen, zu Einrichtung einer Univerſalleitung zu benutzen, und ſo die wichtigſten Nachrichten faſt in derſelben Minute in den bedeutendſten Orten Deutſchlands und Frankreichs mitzutheilen. Von welcher Bedeutſamkeit ein ſolches Verbindungsmittel für Handel und Wandel und Politik ſein muß, liegt wol am Tage.

Dauer der elektromagnetiſchen Telegraphen. Bekanntlich hatte Jacobi, bewogen durch die mehrfachen Uebelſtände, welche die Lage der Leitungsdrähte der elektromagnetiſchen Telegraphen in freier Luft und auf iſolirten Unterlagen zeigen, dieſe Leitungsdrähte bei der von ihm angelegten Telegraphenlinie von Petersburg nach Zarskoſſelo ſämmtlich unterirdiſch gelegt. Da man, der großen Koſten wegen die Iſolirung durch Glasröhren nicht anwenden konnte, ſo wurde eine doppelte, übergreifende Umwickelung von Kautſchuc angewendet, welche man nachher noch mit einer ſtarken Kautſchucauflöſung beſtrich; auch ein Anſtrich von Jeffroo'ſchen Marineleim zwiſchen einer dreifachen Kautſchucumwickelung wurde angewendet. Dieſe Drahtleitung ließ anfänglich nichts zu wünſchen übrig, obgleich ſich hier und da bei ungeſchloſſener Kette oder größeren Nebenſchließungen eine nicht unbedeutende Gasentwickelung zeigte. Dabei entſtanden große Kraftverluſte und es fand ſich bei genauen Verſuchen, daß dieſe Verluſte bis zu 75 % ſtiegen. Nach nochmaliger Durchſicht der ganzen Linie und ſorgfältiger Nachhülfe gelang es indeſſen, die nutzbare Kraft bis auf 60—80 % zu ſteigern. In den drei Jahren ſeiner Arbeitszeit iſt der Telegraph zwar nie dauernd unterbrochen worden, doch hat die Kraftäußerung immer mehr abgenommen, und man hat den Zweck nur durch geſteigerte Empfindlichkeit der Zeichengeber erreichen können.

Gutta Percha. Wir hatten ſchon früher Gelegenheit, unſern Leſern Mittheilungen über dieſen, dem Kautſchuc ſehr ähnlichen Stoff zu machen, welcher zuerſt durch Montgomery aus Oſtindien nach England eingeführt wurde. Anfänglich ergriff man dieſen neuen Stoff mit großer Begierde und fand für denſelben unzählige Anwendungen, ſpäter ſtellten ſich indeſſen mancherlei Uebelſtände heraus, welche einer umfaſſenderen Anwendung vielfach hindernd in den Weg zu treten ſchienen. Seit ſich aber Soubeiran mit der genauen techniſchen und chemiſchen Unterſuchung der Gutta Percha beſchäftigt hat, ſchwinden dieſe Uebelſtände immer mehr und mit der vermehrten Einfuhr des Stoffes wächſt auch deſſen Verwendung. Die Gutta Percha iſt bei gewöhnlicher Temperatur hart und lederartig, über 50° C. aber wird ſie ſehr biegſam, bei 65—70° C. weich und bildſam, bei 150° ſchmilzt ſie und bei noch größerer Höhe ſchäumt ſie und verbrennt mit leuchtender rußiger Flamme. Nach dem Erkalten aus den Hitzgraden vor dem Verbrennen wird die Gutta Percha wieder hart und behält die ihr eingeprägten Formen. Die neueſten Verwendungen ſind: zu Formen für Papiermachéarbeiten. Bielefeld nimmt fünf Theile Gutta Percha auf neun Theile Gerbgallert — Tannogelatin, erhalten durch Niederſchlagung einer gerbſtoffhaltigen Flüſſigkeit mit Leimwaſſer — und erhitzt dieſelben gelinde mit zehn Theilen venetianiſchem Terpentin. Die Maſſe läßt ſich, wenn ſie gehörig gemiſcht iſt, ſehr gut in Formen ausdrücken, und hält ſeinen Eindruck nach dem Erkalten ſo feſt, daß man danach Abdrücke in Gips, Papiermaché machen kann. Burke hat aus der erwärmten und gekneteten Maſſe dünne Plättchen geformt, welche einerſeits zum Waſſerdichtmachen von Papier und ähnlichen Stoffen, andererſeits zum luftdichten Verſchluß von Flaſchen angewendet werden können, indem man die aus dieſen Plättchen gebildeten Kapſeln nur gelinde zu wärmen und dann feſt anzudrücken braucht. Künſtliches Leder bereitet Kloet aus Gutta Percha, indem er 20 Pfund Leinöl nach der gewöhnlichen Art mit etwa 2 Pfund Brot zu dünnem Firniß kocht, denſelben dann mit etwas Terpentin miſcht und anzündet, zehn Minuten brennen läßt und dann die Flamme durch Zudeckung des Gefäßes erſtickt, worauf man den Firniß erkalten läßt. Dann bereitet man eine Guttaperchalöſung, indem man 1 Pfund einige Stunden mit Waſſer kocht, hierauf zerſchneidet und mit 18 Pfund Terpentinöl fünf Tage lang bei Abſchluß der Luft ausziehen läßt, nachher aber die Auflöſung unter ſtetem Umrühren über Feuer vollſtändig macht. Nun ſpannt man die in Leder zu verwandelnden Gewebe in einen Rahmen und trägt darauf eine Schicht der Guttaperchalöſung, reibt darauf den Firniß ein, damit alle Poren des Gewebes geſchloſſen werden, und gibt dann noch einen Anſtrich mit einer Miſchung aus gleichen Theilen beider Auflöſungen, worauf, nachdem das Gewebe geſchliffen und polirt iſt, man ein dem lackirten Leder ſehr ähnliches Fabrikat erhält.

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Altona-Lübeck. Die Anlegung dieſer Bahn über Oldesloe ſoll definitiv beſchloſſen und genehmigt ſein.

Bayeriſche Staatsbahnen. Am 12. Juli fand auf der Augsburg-Lindauer Bahnſtrecke — von Augsburg über Inningen bis Bobingen, 1½ M. weit — die erſte Probefahrt ſtatt. Am 25. Auguſt ſoll die Strecke von Augsburg bis Kaufbeuren eröffnet werden. Am 1. October die Strecke von Neuenmarkt bis Hof.

Berlin-Potsdam Magdeburg. Am 19. Juli kam zwiſchen Berlin und Potsdam ein Zug aus dem Gleiſe, in Folge deſſen mehre Reiſende mehr oder minder verletzt wurden.

Breslauer Verbindungsbahn. Am 30. Juli wurde ein ganzer Wagenzug nebſt Locomotive von der oberſchleſiſchen Bahn auf der niederſchleſiſch-märkiſche geſchafft.

Brieg-Neiſſe. Dieſe Bahn wurde am 23. Juli — mit Ausnahme der noch ungebauten Strecke von Bösdorf bis Neiſſe — eingeweiht und am 25. d. M. dem Betrieb übergeben.

Chemnitz-Rieſa. Der Plan einer Anleihe von zwei Mill. Thaler iſt von der Generalverſammlung genehmigt worden. Die Obligationen lauten auf 10 Thlr. und tragen 4 Procent Zinſen.

Frankfurt-Offenbach. Dieſe Zweigbahn ſolle am 15. Auguſt eröffnet werden.

Krakau-Oberſchleſiſche. Die Eröffnung dieſer faſt vollendeten Bahn iſt durch den Einſturz mehrer Brücken, beſonders der bei Slupna über die Przemſa, in Folge großer Waſſerfluthen um 4 Monate verzögert worden.

Lübeck. Am 4. Juli iſt hier ein aus 26 Mitgliedern beſtehendes General-Eiſenbahncomité zuſammengetreten.

Magdeburg-Leipzig. Ueber den Antrag der Berlin-Potsdam-Magdeburger Eiſenbahngeſellſchaft in Betreff einer Verſchmelzung beider Unternehmungen und Geſellſchaften wird eine am 21. Auguſt ſtattfindende außerordentliche Generalverſammlung entſcheiden.

Main-Neckar-Bahn. Der Gütertransport beginnt den 9. Auguſt.

Mecklenburgiſche Bahnen. Die Strecke von Schwerin bis Wismar wird ſpäteſtens bis 1. Mai k. J. eröffnet.

Niederrheiniſche. Die Verhandlungen über den Anſchluß der preußiſchen Eiſenbahnen an die holländiſchen ſollte am 20. Juli in Berlin — wohin niederländiſche Commiſſarien gereiſt ſind — beginnen.

Niederſchleſiſch-Märkiſche. Einem Gerüchte zufolge iſt der Verkauf der Kohlfurt-Görlitzer Zweigbahn an die ſächſiſch-ſchleſiſche Eiſenbahngeſellſchaft im Werke.

Pardubitz-Reichenberg. Dem Vernehmen nach hat die öſtreichiſche Regierung den Bau dieſer Zweigbahn ihrer nördlichen Staatsbahn beſchloſſen. Die Ausführung ſoll demnächſt beginnen.

Sächſiſch-Bayeriſche. Der Viaduct über das Göltzſchthal wird wirklich in der früher projectirten Weiſe ausgeführt.

Sächſiſch-Böhmiſche. Die Eröffnung der Strecke von Dresden bis Pirna, welche mit Ausnahme einer einzigen Brücke vollendet iſt, findet in dieſem Jahre nicht mehr ſtatt.

Bäder und Badeleben.

Norderney.

Das Seebad auf der Inſel Norderney iſt als ſolches ohne Zweifel das bedeutendſte Etabliſſement unter den deutſchen Nordſeebädern und möchte ſelbſt an Eleganz der Einrichtung nur Scheveningen weichen. Norderney iſt auch das älteſte der Nordſeebäder — ſeine Entſtehung verdankt es einem genialen Gedanken unſeres unſterblichen Lichtenberg, und ſeine Gründung reicht in die letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts. Die wachſende Bedeutung der Badeanſtalt iſt urſprünglich dem warmen Intereſſe der oſtfrieſiſchen Landſtände zuzuſchreiben und in neuerer Zeit theils einer zweckmäßigeren Verwaltung unter der Provinzialregierung in Aurich, theils der Freigebigkeit des Königs von Hannover, welcher bedeutende Summen zur Verbeſſerung der Anſtalt, wie für die Annehmlichkeiten der Badegäſte hergegeben hat. Norderney iſt eine Inſel, wie alle die anderen Eilande, welche weſtlich und öſtlich von ihr den erſten Andrang der Nordſee auf das deutſche Feſtland abwehren, allein ſie beſitzt den eigenthümlichen Vorzug, daß man zur Ebbezeit auf einem von dem Meere freigelaſſenen harten Sandwege, ſo gut wie auf einer künſtlichen Chauſſee zu ihr gelangen kann, und zwar ohne die geringſte Gefahr, obgleich über denſelben Weg ſechs Stunden ſpäter die größten Küſtenfahrzeuge hinwegſegeln können. Auf dieſe Weiſe kann man die Inſel bequem in ſeinem eigenen Wagen erreichen. Die hannoverſchen Chauſſeen führen bis an die Küſte, und hier hat die Regierung einen Vogt angeſtellt, welcher bei ſcheinbarer Gefahr die Wagen der Reiſenden auf ihrer Fahrt über den vom Waſſer freigelaſſenen Meeresgrund begleitet; in ſchlankem Trabe erreicht man das Geſtade der Inſel in einer guten halben Stunde. Auf der weſtlichen Seite der Inſel befindet ſich das Dörfchen Norderney, welches faſt nur aus neuen, reinlichen, kleinen Häuschen beſteht, in denen gegen 1000 Seelen wohnen. Der Charakter dieſer Menſchen hat noch immer etwas originell Biederes, wiewol auch ſie augenſcheinlich anfangen, dem Fortſchritte der Civiliſation zu folgen. Sie bieten zugleich den beſten Beweis für die geſunde Luft ihrer Heimat, an der ſie trotz den Schweizern mit großer Innigkeit hängen. Während der neun Monate, außerhalb der Badezeit, lebt kein Arzt auf der Inſel, der auch ſchwerlich eine Beſchäftigung finden würde. Von Epidemien und anſteckenden Krankheiten kennt man hier nichts — die Menſchen ſterben meiſtens nur an Alter und auf der See — und die fruchtbare Ichtyophagennatur vermehrt die Seelenzahl mit jedem Jahre. Die reinlichen netten Häuschen dieſer Bewohner bieten den Badegäſten eine einfache, aber mit allen zum häuslichen Leben gehörigen Erforderniſſen verſehene Wohnung dar, in der ſich zwar die Meiſten gewiß auf eine ſehr merkliche Weiſe der Natur näher gerückt, aber darum nicht minder glücklich fühlen werden. Selbſt die vornehmſten an alle feinere Lebensgenüſſe gewöhnten Leute

Digitized by Google

Der Damenſtrand auf Norderney

fühlen ſich neu und lebendig erfriſcht in dieſem einfachen Naturleben, welches den ſchwachen Körper mit neuer Kraft und Geſundheit füllt. — Zu den öffentlichen Gebäuden gehört vorerſt das Converſationshaus, ein ſtattliches, mit verſchiedenen großen Sälen aller Art verſehenes Gebäude, in welches jedem Bewohner der Inſel freier Zutritt geſtattet wird. Der Eßſaal faßt wol über 300 Perſonen, der Saal zu den Abendvereinigungen der Geſellſchaft iſt eben ſo groß, auch Spielzimmer zum Kartenſpiel wie Leſezimmer finden ſich und in letzteren eine Bibliothek, die mit jedem Jahre vermehrt wird und nebſt allen bekannteren Zeitungen der freien Benutzung offenſteht.

Nahe dem Converſationshauſe findet ſich das große, mit aller Pracht eingerichtete und vorzugsweiſe zur Aufnahme fürſtlicher Perſonen beſtimmte Logirhaus. An anderen öffentlichen Localen und Vergnügungsorten fehlt es keineswegs, die Gartenanlagen ſind freilich nicht ohne große Mühe dem unfruchtbaren Boden abgewonnen, werden aber deshalb um ſo mehr die gerechte Bewunderung des Kenners erwecken, und bieten zur Promenade vielfache Laubengänge und ſchattige Plätzchen. Die medicinischen Anſtalten laſſen nichts zu wünſchen übrig und ſind erſt in dem letzten Jahre durch den Neubau eines Badehauſes mit eleganten Einrichtungen zu warmen Regen- und Douchebädern vervollſtändigt worden. Am Strande des Meeres ſind die Badeplätze für Herren und Damen dem gegenſeitigen Geſichtskreiſe durch die Lage der Inſel entzogen und finden ſich hier 88 gut eingerichtete Badekarren, eine Zahl, welche wol kein anderes Seebad aufzuweiſen haben wird. Der Strand des Meeres dient zu gleicher Zeit während der Ebbezeit auch zur Promenade und verdient vollkommen ſeinen allgemein anerkannten Ruf. Der durch eben dieſe Vorzüglichkeit des Strandes bedingte ſtarke Wellenſchlag hat dem Seebade von Norderney wol hauptſächlich ſeine Bedeutung verſchafft, und wie die Wirkſamkeit der Seebäder im Allgemeinen von Jahr zu Jahr eine größere Anerkennung findet, ſo wird der Unparteiiſche, namentlich die Aerzte, welche jetzt ſo häufig das Meer und die Heilwirkungen ſeiner Bäder perſönlich kennen zu lernen ſich bemühen, ſicherlich nie die Vorzüge von Norderney verkennen, welche es in jeder Beziehung darbietet. Seit einigen Jahren exiſtirt auch eine gymnaſtiſche Anſtalt auf der Inſel, in welcher, in Verbindung mit dem Gebrauche der Seebäder und unter beſonderer ärztlicher Leitung, in medizinischer Hinſicht, bei Verwachſungen der Kinder ſehr bedeutende Erfolge gewonnen werden.

Die Finanzen der Anſtalt geſtatten es, daß die Preiſe der Bäder wie aller übrigen Lebensbedürfniſſe in Norderney billiger geſtellt ſind, wie in vielen anderen Seebädern. Die Verbindungsmittel ſind in neuerer Zeit bedeutend dadurch verbeſſert, daß täglich ein Poſtwagen von der Inſel ſelbſt abgeht und auch ankommt; auch fährt täglich ein Packetſchiff zwiſchen der Inſel und der Stadt Norden und ein bequem eingerichtetes Dampfſchiff macht zweimal in der Woche die Fahrt von Bremen nach Norderney, in der Regel in 12—14 Stunden. Die Fahrten der Weſer-Dampfſchiffe von Münden aus ſtehen mit dem Abgange dieſes Dampfſchiffes in Verbindung. Die Dampfſchifffahrten von Hamburg aus ſind in den letzten Jahren ſehr unzuverläſſig geweſen, und möchte daher die ſichrere und bequemere Reiſe über Bremen oder der Landweg vorzuziehen ſein.

Moden für Auguſt.

Der maleriſche Anblick eines veränderlichen Himmels, welcher nur einfache Anzüge erlaubte, iſt einer anhaltenden und glühenden Sonne gewichen und die geſtreiften Taffetoberröcke, die leichten Seidenkleider, die berliner Trikotſhawls ſind verſchwunden und haben der unvermeidlichen Barège, dem Seidenmuſſelin und insbeſondere den weißen Muſſelinoberröcken weichen müſſen, die in kleinen Muſtern, in Punkten, ausgehend in eine einfache und nicht ſehr breite valenziſche Spitze, oder in niedlichen Bouquets geſtickt ſind. Einige fügen noch einen Mantel von gleicher Ausſtattung hinzu, doch verdient unſtreitig ein Mantel von Seide von beſtimmter Farbe den Vorzug. Die weißen Ueberwürfe haben den doppelten Vortheil, daß man ſie in der Stadt eben ſo gut im Hauſe, wie außer dem Hauſe tragen kann. Auf dem Lande müſſen ſie durch weißgrundige Jaconas und Muſſelinetten erſetzt werden, die mit Blumen oder kleinen Bouquets bedruckt ſind. Die Friſche des Morgens geſtattet ein Häubchen von gleichem Stoff; der Reichthum dieſer Einfachheiten aber beſteht in den Volants von gleichem oder verſchiedenartigem Stoff, mit welchen ſie überladen werden. Es iſt überflüſſig zu bemerken, daß dieſe Morgenröcke nur zwei Arten von Aermeln zulaſſen: kurze Aermel, an welche man nach Belieben leichte Vorärmel anheftet, oder halbweite Aermel, bei der Handwurzel aufgerafft und mit einer Bandſchleiſe mit fliegenden Enden zuſammengehalten.

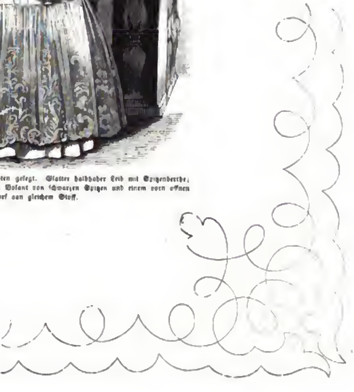
Unter den Neuigkeiten, die ſeit 14 Tagen aus dem Ei gekrochen ſind, macht ein Ueberwurf von Madame Marie, welche denſelben den Frauen von Odeſſa abgeſehen hat, das meiſte Aufſehen. Es iſt eine Art Kaſawecka, welche der Form einer Weſte mit weiten Aermeln nachgebildet iſt; er iſt weder ruſſiſch, noch orientaliſch, deshalb aber weder minder eigenthümlich, noch minder ausgezeichnet. Er nimmt ſich eben ſo gut aus in reichem farbigen Cachemir mit Gold oder Silber geſtickt, als in einfachem weißen Muſſelin mit Borden oder Schnüren beſetzt.

Unter den neueſten Anzügen heben wir zwei der am meiſten anſprechenden hervor. Hut von Reißſtroh, geſchmückt

Der Herrenſtrand auf Norderney.

Digitized by Google

Anzug für Bäder. Das Haar in wellenförmige Flechten gelegt. Glatter halbhoher Leib mit Spitzenberthe; Kleid von weißer oder blaßlila Seide mit einem breiten Volant von ſchwarzen Spitzen und einem vorn offnen und abgerundeten Ueberwurf von gleichem Stoff.



mit Kornblumen, Aehren und Feldblumen; Kleid von nankingfarbigem Taffet, vorn offen, mit kurzen Aermeln, welche in zwei Volants unter drei kleinen Bauſchen endigen; Leibſchärpe von breitem Taffetband; Bruſtſchleier und Aermel geſtickt und in vier Reihen mit Spitzen beſetzt; Schulterſchärpe von leichtem Cachemir.

Hut von italieniſchem Stroh mit einem Taffetband in kirſchroth und einem Strauß von Federn beſetzt, der nach der rechten Seite hin fällt; Pelerine von unächten brüſſeler Spitzen; Kleid in kohlgrünem Taffet, mit chineſiſchen Roſen und Blättern geſtickt, mit zwei Rocken ausgeſchnitten in großen Zacken, mit einfachem Sonnenſchirm.

Bei dem Balle, der kürzlich im Park von Minimes gegeben wurde, hatten die ſämmtlichen reizenden Frauen und Mädchen von Paris, welche zugegen waren, gleichmäßig empfunden, daß bei einem Balle in freier Luft der beſte Geſchmack darin beſteht, den Reichthum der Einfachheit zum Opfer zu bringen. Man ſah deshalb den Tüll, den Muſſelin, den Tarlatan und alle leichte Stoffe eine unbedingte Herrſchaft ausüben; ſah wenig Diamanten, aber ſehr viele natürliche Blumen, unter welchen die Roſe den ganzen Abend ihre volle Friſche behaupten mußte, und welche bandartig den Haarputz feſthaltend, faſt allgemein die Locken erſetzte, die kaum der Feuchtigkeit des Abends widerſtanden haben würden. Sehr viel trug zu dem Glanz des Abends der Reichthum der Uniformen, einheimiſcher und fremder bei, noch gehoben durch die Nachbarſchaft des Schwarz, der traurigen Tracht der Künſtler, der Gelehrten, der Schriftſteller, obwol auch dieſen die Scheere von Humann eine Anmuth und namentlich eine Fülle gegeben hatte, die ihrerſeits vortheilhaft abſticht von der eingezwängten und ſpärlichen Form, die für den Schnitt der Uniformen gewählt worden iſt.

London. Die entſetzliche Hitze der letzten Tage hat im eigentlichſten Sinne alle Welt auf das Land getrieben, und ſo bleibt für einen Modebericht nur eine kärgliche Ernte, obſchon es Manches gibt, was keinen Aufſchub leidet, weil mit der Wärme die Mode ſelbſt verſchwinden dürfte. So die Grenadine oder Seidengaze, welche den erſten Platz unter den leichten und kühlen Stoffen einnimmt; ſie hat die Fülle und Elaſticität der Seide, ohne doch dieſelbe Schwere zu haben. Eben dahin gehören die mit leichten Muſtern gedruckten Stoffe der Muſſelinette und der toile fille de Marie.

Der Schnitt der Kleider wechſelt mit dem Wetter, und die hohen Kleider werden vom Halſe herab und bis auf die Bruſt ausgeſchnitten; die Aermel ſind nothwendig kurz und über die Arme werden in der Stadt Spitzen getragen, auf dem Lande lange und weite Aermel von Spitzengrund oder Tüll. Dieſe leichten Kleider haben fünf oder ſechs Volants; die ſeidenen Kleider weniger, die bisweilen der Quere geſchnitten ſind. Hüte müſſen unabänderlich von Reisſtroh oder italieniſchem Stroh ſein.

Stickereien.

Taſchentuchecken in ſolider Stickerei und mit Stielſtich ausgeführt. Die getippelten Sachen werden in Stielſtich geſtickt, die ſehr erhaben geſtickten Blätter haben in der Mitte eine Ader, die Perlen ſind ſehr rund und erhaben. Das Band, in welchem man nach Belieben einen Namen oder eine Inſchrift anbringen kann, wird wie ein plattes Schnürchen geſtickt und dann noch mit einem feinen Schnürchen umgeben; die Schleife macht man in derſelben Art. Um das Muſter leichter und reicher zu machen, könnte man das Plattſchnürchen durch einen Spitzenſtich erſetzen.

Schürzen werden in Plattſtich mit halboffener Seide geſtickt auf Atlas, Moire oder Gros de Naples. Das Muſter, von dem wir nur eins geben, fängt wieder von der Roſenknospe an, welche die Mitte bildet. Ein Zweig dient dazu, die Oeffnung der Taſche zu verdecken. An dieſe Schürzen nimmt man eine ſchwer ſeidene Schnur — Cordeliere — von der Farbe des Stoffes, mit zwei gleichen Quaſten oder Eicheln.

Kante um Schnupftücher. Dieſes reiche Muſter wird voll, mit Stielſtich und Federſtich ausgeführt. Die ſpitzenartigen Theile werden voll umſtickt, die gerundeten Blätter werden gebogt und in der Mitte ausgeſchnitten, die inneren werden mit Stielſtich geſtickt. Das Herz der Blumen wird durch verſchiedene Spitzenſtiche angegeben. Die Bänder, welche die Medaillons bilden, kann man dicht oder à jour machen. Das Tuch wird mit breiter Valencienne beſetzt.

Kragen. Das Kragenmuſter wird in Baumwolle auf Muſſelin geſtickt; die Blumen werden erhaben geſtickt; ihre Blätter haben ebenfalls eine Ader und werden durch kleine Pendlokken getrennt, die Mitte durch ein Loch durchſichtig gemacht, die Zacken werden gebogt und mit einer Schnur eingefaßt; der Kragen wird mit einer einfachen Spitze beſetzt.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXI. Hülfs- und Krankenkaſſen.

Fritz. In den Städten bilden die Innungen und Gewerke gewiſſermaßen kleine Staaten im Großen. Alles treibt ſie zur Vergeſellſchaftung; derſelbe Lohn, dieſelbe Arbeit; daſſelbe Werkzeug und die nämlichen Erzeugniſſe; das nämliche Verhältniß der Arbeiter zum Meiſter, die nämliche Feierſtunde, die nämliche Miethe, die nämliche Tracht, die nämliche Leibesnahrung und die nämlichen Bedürfniſſe überhaupt. Daher richten ſich die Hülfs- und Krankenkaſſen für die Mitglieder wie von ſelbſt ein, bald für Krankheiten und Unglücksfälle, bald für die Arbeitsloſigkeit und das Alter. Die Statuten nehmen auf jeden möglichen Fall Bedacht, ſchlichten jeden Streit, und die Unterſtützungen werden meiſt mit einer Ordnung, einer Sparſamkeit und einer Umſicht vertheilt, die wahrhaft bewundernswürdig ſind.

Allein dieſe wohlthätigen Einrichtungen haben ſich leider auf dem Lande noch nicht eingebürgert, deſſen Bewohner vereinzelt leben, die ſich ſchon durch die Entfernungen fremd bleiben, deren Neigungen, Gewohnheiten, Vorurtheile, Vermögen, Werkzeuge, ſelbſt deren Erzeugniſſe verſchieden ſind und welche übrigens zurückhaltender, argwöhniſcher und mistrauiſcher ſind.

Nichts deſto weniger iſt das Loos der Landbewohner oft mehr zu beklagen, als das der Städter. Sind ſie arm und alt, ſo bleibt ihnen oft nichts übrig, als ſich ein Stückchen Brot und ein Stückchen Holz und eine Schütte Stroh zu erbetteln, um in irgend einem Winkel der Scheune oder des Stalles ihr ärmliches Lager zu ſuchen. Wenn ſie einen Streifen Land beſitzen, ohne die Kraft, es zu hacken oder umzugraben ſo entäußern ſie ſich ihres Beſitzes zu Gunſten ihrer Kinder und ziehen nun von einem zu dem andern, um ſich von ihnen ſpärlich beköſtigt, ſehr oft ſchlecht untergebracht und noch ſchlechter empfangen zu ſehen. Zwiſchen ihnen und den eigentlichen Bettlern beſteht kein großer Unterſchied. Traurige Ausſicht der Meiſten für das Ende ihres Lebens! Hab Ihr darüber nie nachgedacht, Vater Martin?

Vater Martin. O doch, Fritz; ich habe darüber nachgedacht und öfter als einmal. Doch welche Hinderniſſe gibt es da zu beſiegen, welch hartnäckiger Widerſtand auf dem Lande gegen jede Art der Genoſſenſchaft, welches Mistrauen gegen ſeinen Nächſten, gegen die Regierung und gegen ſich ſelbſt; welche Mühe koſtet es, die kleinſte Münze flott zu machen; welches blinde Pochen auf die Gegenwart, welche entſchiedene Gleichgültigkeit gegen die Zukunft. Und doch, warum ſollte auf dem Lande nicht gelingen, was in der Stadt gelingt, und warum ſollte man nicht wenigſtens den Verſuch machen?

Warum ſollten ſich bei der Vorausſicht eines verlaſſenen und mangelleidenden Alters nicht drei oder vier Hundert und noch beſſer tauſend Dorfbewohner ſchon im Alter von zwanzig Jahren zuſammenfinden und durch monatliche Beiträge eine hinlängliche Summe aufbringen, um Jedem von ihnen, der das 60 Jahr erreicht, einen Jahrgehalt von 30 bis 60 Thalern zu ſichern? Mit 50 Thalern das Jahr würde jeder Greis von ſolchem Alter, bei dem man die Mäßigkeit vorausſetzen darf, die auf dem Lande ſo gewöhnlich iſt, ſich dahin wenden können, wo es ihm gefällt. Seine Kinder und Angehörigen würden ihn außerdem noch mit den nöthigen Linnen und Kleidern verſorgen; es würde ihm auch an ein wenig Holz, Mehl, Kartoffeln und Obſt nicht fehlen und es würde in keiner Gemeinde Bettler geben, wenn wir die ausnehmen, die mit unheilbaren Gebrechen behaftet ſind.

Beide Geſchlechter würden nicht mehr blos arbeiten, um bis zu ihrem Lebensende von Tag zu Tag zu leben, ſie würden auch eine Ausſicht auf Ruhe haben. Die Arbeit iſt Erſparniß; Erſparniß für die Armen iſt Vorſorge und Vorſorge iſt eine Tugend; und zwar eben ſo gut Tugend, als wenn Ordnung, Friede und allgemeines Behagen unter den arbeitſamen Bevölkerungen herrſcht.

Die Statuten eines ſolchen Vereins würden ſehr ſchnell und ſehr kurz abzufaſſen ſein. Die Einrichtung der Unterſtützung würde ſehr einfach ſein; der Pfarrer würde der Empfänger der Beiträge, der Gemeindevorſtand der Verwalter ſein; beide würden für ihre Bemühungen keine Entſchädigung in Anſpruch nehmen. Am Schluß jeden Jahres würden die Mitglieder eine Verſammlung halten und in Gegenwart aller Betheiligten über die Beitritte und den Abgang, die Erhebungen, die Anlage und Verwendung der Beiträge Mittheilung gemacht werden.

Möchte doch die Bevölkerung der Dörfer dieſes leſen und in Ausführung bringen!

Allein wir empfehlen auch dieſe wohlthätige Einrichtung den reichen und wohlthätigen Leuten, die Muße haben, um ſich damit zu beſchäftigen, damit ſie die Lage der Dinge unterſuchen, Hinderniſſe beſeitigen und durch Beiſpiel und Zureden dafür thätig ſind und dieſer Angelegenheit ſo viel Eifer und Ausdauer widmen, als überall bei dem ernſten Wunſche zu finden iſt, ſich nützlich zu machen.

Es gibt noch eine andere Art von Vereinigungen, die ebenfalls die wärmſte Empfehlung verdient; eine Vereinigung nicht der Armen, ſondern der Reicheren, die ganz wol zuſammen treten können, um wöchentlich etwa ein Reißbündel oder ein Reff Holz während der Wintermonate zur Feuerung für die Bedürftigen zu geben; oder auch wöchentlich ein Brot zur Suppe für ihre Kinder, oder eine Kanne Oel zum Geleuchte, oder einige Kloben Hanf oder Flachs, um ſich einige Hemden zu erſpinnen. Dieſe Gaben würden in einer großen Wirthſchaft kaum bemerkt werden und für den Armen eine große Hülfe ſein.

Mannigfaltigkeiten.

Vier neue Kometen.

Am 20. Juli entdeckte Brorſen in Altona im Sternbild des Triangel einen neuen Kometen von unbedeutender Größe ohne eigentlichen Kern oder Kopf. In dieſem Jahre ſind von jenen im großen Weltraume ſchweifenden Körpern nun bereits vier entdeckt worden. Der erſte ward von Hind in London im Sternbilde des Cepheus am 6. Februar geſehen; der zweite am 7. Mai von Colla in Parma im Sternbilde des kleinen Löwen beobachtet; der dritte von Victor Mauvais zu Paris am 3. Juli zwiſchen dem Sternbilde des kleinen Bären und dem des Cepheus, und der vierte von dem fleißigen und talentvollen Brorſen entdeckt, welcher ſchon im vorigen Jahre zwei dergleichen intereſſante Himmelskörper auffand.

Tr.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillezeile einer Foliospalte oder deren Raum 5 Ngr.

FÜR BRUNNENÄRZTE UND BADE-REISENDE.

ILLUSTRIRTE BÄDER.

Beschreibung der

Bäder und Heilquellen Deutschlands und des Auslandes.

Erster Band.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

1. Heft.
Einleitung. — Teplitz und Ischl.
Mit 15 Abbildungen.

2. Heft.
Wildbad, Kissingen, Gleichenberg, Kellberg und Spaa.
Mit 22 Abbildungen.

3. Heft.
Ilmenau, Gräfenberg, Königslutter, Lauterberg, Hohenstein und Schweizermühle.
Mit 22 Abbildungen.

4. Heft.
Bilin, Saidschütz, Sedlitz, Püllna, Kreuth, Ems und Salzbrunn.
Mit 16 Abbildungen.

5. Heft.
Carlsbad, Eger, Franzensbad und Marienbad.
Mit 17 Abbildungen.

6. Heft.
Berg und Cannstatt, Alexandersbad, Landeck, Pfäffers und Hof-Ragaz.
Mit 15 Abbildungen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben: [2408]

Landwirthſchaft für Frauen.

Der Geflügelhof, die Schweizerei, das Milchweſen und die Zucht und Benutzung der Schweine.
Nach dem Engliſchen für Deutſchland bearbeitet
von Moritz Beyer.
Zweite Ausgabe. Mit 16 Holzſchnitten.
8. Carton. Preis 1⅓ Thlr. Elrg. geb. in engl. Leinwand 1⅔ Thlr.

Die Gymnaſtik.

Faßliche Anleitung zu gymnaſtiſchen Uebungen.
Enthaltend:
Das Turnen,
Schlittſchuhlaufen, Schwimmen, Rudern, Reiten, Fahren, Schießen.
Nach Walker bearbeitet von Julius Kunze.
Zweite Auflage. Mit vielen in den Text gedruckten Holzſchnitten.
8. Broſch. Preis 20 Ngr.
Verlag von C. A. Haendel in Leipzig.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2410]

Naturgeſchichte des deutſchen Studenten.

Von Plinius dem Jüngſten.
Mit 43 Illuſtrationen von Apelles.
Dritte verbeſſerte Auflage.
Preis 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 Fl. C.-M. = 2 Fl. 24 Kr. rhein.

Bei L. E. Lang in Freiburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2409]

Dr. Rupp's Ausſchließung, ihr Verhältniß zu dem Weſen des Guſtav-Adolph-Vereins und ihre Bedeutung für deſſen Zukunft. Ein Beitrag zur Geſchichte des Proteſtantismus der Gegenwart. Gr. 8. 4 Bogen. Geh. Preis 7½ Ngr. = 24 Kr. rh.

Dieſe Schrift behandelt die Rupp'ſche Frage von einem ganz neuen Standpunkte, mit dem größten juriſtiſchen Scharfſinne und rückſichtsloſer Entſchiedenheit. Sie wird der Verhandlung eine weſentlich neue Richtung geben und auf dem bevorſtehenden darmſtädter Tag, welchem ſie ſeine Aufgabe klar vorzeichnet, nicht ohne entſcheidenden Einfluß ſein.

Illuſtrirte Chronik. [2411]

Allgemeine Geſchichte der neueſten Zeit.

I. Jahrgang.	II. Jahrgang.
Geſchichte des Jahres 1844.	Geſchichte des Jahres 1845.
19 Bogen 4. mit 212 Illuſtrationen.	24 Bogen 4. mit 175 Illuſtrationen.
Preis 1 Thlr.	Preis 1⅓ Thlr.

Leipzig, J. J. Weber.

Grosse Lotterie.

100,000, 50,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000 Thlr.
ſpielen in fünfter Claſſe!

Die 32. Königl. ſächſ. Staatslotterie in Leipzig von 36,000 Looſen à 41 Thlr. Einſatz in Courant, und 18,000 in fünf Claſſen vertheilten Gewinnen, als: 1 à 100,000, 1 à 50,000, 1 à 30,000, 1 à 20,000, 2 à 10,000, 6 à 5000, 16 à 4000, 3000, 2000, 86 à 1000, 159 à 400, 200 und 100 Thlr. — in vierter und fünfter Claſſe niedrigſte Gewinn 30 Thlr. —, wird die vierte Claſſe am 30. Auguſt, die fünfte am 4. October 1847 gezogen; Aufträge auf halbe, ganze und Viertelloſe nehme ich bekens an, und verſende ich Looſe bis in die entfernteſten Gegenden auf das Prompteſte. Einſatz vierter Claſſe: 32 Thlr. 26 Ngr.; für alle fünf Claſſen: 41 Thlr.

Der conceſſionirte Collecteur
Moritz Meyer junior in Leipzig
Comptoir: Brühl Nr. 24.

[2287]

Digitized by Google

Preis-Ermäßigung.

Neu eintretenden Abonnenten die Anſchaffung der bis jetzt erſchienenen Bände der Illuſtrirten Zeitung zu erleichtern und vielſeitigen Wünſchen zu entſprechen, hat die Verlagshandlung ſich entſchloſſen,

Band I—VII der Illuſtrirten Zeitung,

welche im Pränum.-Preis 25 Thlr. koſten, zuſammengenommen und ſo weit der Vorrath reicht, für

2 Friedrichsd'or

(= 11⅓ Thlr. Court.) abzulaſſen. Einzelne Bände werden nur zu den bisherigen Preiſen abgegeben, auch kann der III. Band einzeln nicht mehr abgelaſſen werden.

Beſtellungen hierauf werden ohne Aufſchlag und Portovergütung ſofort ausgeführt von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes und von ſämmtlichen Poſtämtern. [2300]

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2348]

Die Donaureiſe von Linz bis Wien.

25 Stahlſt. In eleg. Mappe. 4 Thlr. = 6 Fl. C.-M. = 7 Fl. 12 Kr. rh.

Bei Matthäus Kuppitſch, Buchhändler und k. k. Hofbibliotheks-Antiquar in Wien, iſt erſchienen: [2304]

Wien ſeit ſechs Jahrhunderten.

Eine chronologiſche Reihenfolge von Thatſachen, Begebenheiten und Vorfällen in Wien von 1200 bis auf die neuere Zeit.

Mit einer

quellengetreuen Darſtellung des öffentlichen und geſelligen Lebens im damaligen Wien, und Nachrichten über die aufgehobenen Klöſter und verſchwundenen Gebäude in der Stadt und den Vorſtädten.

Nach ſeltenen und bewährten Quellen bearbeitet

von Karl Auguſt Schimmer.

Mit einer Anſicht der Stephanskirche im Jahre 1563.

Zwei Bände. 8. Geh.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben: [2406]

Neueſtes polytechniſches

Recept-Taſchenbuch,

enthaltend:

250 durch Neuheit oder Gemeinnützigkeit ausgezeichnete Vorſchriften

aus dem Gebiete der

Haus- und Feldwirthſchaft, der techniſchen Chemie und Gewerbskunde.

Für Land- und Hauswirthe, kleinere Fabrikanten, Handwerker und Gewerbsleute zuſammengeſtellt von

Franz Joſeph Albert von Monte Dego.

8. Broſch. 1 Thlr.

Verlag von E. A. Hornbel in Leipzig.

Leipzig, J. J. Weber. [2360]

Moskowiter und Tſcherkeſſen.

Von Hamar-Dabanow.

Erſter Theil.	Zweiter Theil.
I. Moskowiter und Moskowiteriſmus.	VII. Der Kampf an der Laba.
II. Die kaukaſiſche Linie.	VIII. Naclaſi's Gaſthaus.
III. Der Abrem.	IX. Die Mineralwäſſer von Pätigorſt.
IV. Woroeq und Fouché im Kaukaſus.	X. General Weſchkezeln.
V. Traurige Vorfälle.	XI. Familienſcenen.
VI. Der transkubaniſche Kosakenſoba.	XII. Die Peſtilation.

Zwei Bände. Mit zwei Titelbildern. Preis 2 Thlr.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2347]

Die Donau.

Von O. L. B. Wolff und Bartlett.

Mit 80 Stahlſtichen und 100 Holzſchnitten 15⅓ Thlr. = 23 Fl. C.-M. Gebunden 16⅔ Thlr. = 25 Fl. C.-M.

☞ Empfehlenswerth für Aerzte und Badegäſte!

So eben erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten und in den vorzüglicheren Kurorten zu haben: [2375]

Allgemeines vollſtändiges

☞ Heilquellen-Lexikon,

oder:

Alphabetiſches Verzeichniß der bekannteſten Heilquellen, Bade-, Molken- und Kräuter-Kuranſtalten der ganzen Erde.

In topographiſcher, ſtatiſtiſcher, medieiniſcher und phyſikaliſch-chemiſcher Beziehung nach den beſten und neueſten Werken eines Alibert, Gräfe, Osann, Hufeland, Koch, Diann, Paganini, Scherer und Anderer, bearbeitet

von Dr. A. Juſtin Kähler.

8. Mit 7 Tabellen. Elegant broch. 21 Ngr.

Das obige Werk, das erſte dieſer Art, dürfte durch ſeine bequeme Ueberſichtlichkeit und die demſelben beigefügten Verzeichniſſe der Heilquellen ꝛc. nach den einzelnen Ländern und chemiſchen Miſchungsverhältniſſen, ſo wie durch eine Anweiſung zum Gebrauche der Brunnenkur für das bäderbeſuchende und ärztliche Publikum, von großem Intereſſe ſein.

Wien, 1847. Wenedikt'ſche Buchhandlung.

Neues und vollſtändiges [2394]

Wörterbuch

der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.

Mit Rückſicht auf Begriffsbeſtimmung, Urſprung, Verwandtſchaft, Umendung und Umwandlung der Wörter, und mit beſonderer Bezugnahme auf die in der Arzneikunde, den Naturwiſſenſchaften, dem Handel, der Technologie u. ſ. w. üblichen Kunſt- und Fachausdrücke.

Von **C. W. T. Schuſter** und **A. Regnier.**

Zwei Bände. Stereotyp-Ausgabe. Groß Lexikon-Format. Preis 3 Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol zu Genüge der Umſtand, daß es

„durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt."

Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

Eylert's Charakteriſtik Friedrich Wilhelm's III.,

wohlfeile Ausgabe,

iſt jetzt vollſtändig in 15 Lieferungen oder 3 Bänden für den Preis von 2⅓ Thlr. in allen Buchhandlungen zu haben.

[2407] Heinrichshofen'ſche Buchhandlung in Magdeburg.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2346]

London.

Ein Handbuch für Reiſende von Weigelaur und Moriarty.

In Leinwand geb. 2 Thlr. = 3 Fl. Conv.-M. = 3 Fl. 36 Kr. rhein.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2406]

Hiſtoriſche Hausbibliothek,

herausgegeben von

Profeſſor Dr. Friedrich Bülau.

Preis eines jeden Bandes von 25—30 Bogen 8. mit Stahlſtich 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Kr. C.-M. = 1 Fl. 45 Kr. rhein.

Erſchienen ſind:

1. Band. **Geſchichte Friedrich's des Großen.** Von Fr. Kugler. Mit dem Portrait Friedrich's, nach Schadow. 28 B.
2. Band. **Geſchichte des Kaiſers Napoleon.** Nach P. M. Laurent. Mit dem Portrait Napoleon's, n. Delaroche. 37 B.
3. Band. **Geſchichte von Belgien.** Von Hendrik Conſcience. Mit Stahlſtich: Egmont's Tod, nach de Hoy. 28 B.
4. Band. **Geſchichte des Kaiſers Joſeph II.** Von A. Groß-Hoffinger. Mit dem Portrait Joſeph's. 22 Bogen.
5. Band. **Erzherzog Karl von Oeſterreich.** Von A. Groß-Hoffinger. Mit dem Portrait Karl's. 27 Bogen.

Die Unternehmung, deren wiſſenſchaftliche Leitung der Unterzeichnete übernommen hat, iſt urſprünglich von der Verlagshandlung auch ohne die Abſicht auf eine ſo umfaſſende Ausdehnung, als jetzt im Plan iſt, begonnen worden. Die günſtige Aufnahme, welche die bereits erſchienenen Theile der Sammlung gefunden, ſchien zu beweiſen, daß damit einer der ſo mannigfaltigen Bedürfniſſe unſerer ernſthaften Geſellſchaft getroffen worden ſei, und es ward mit Recht als eine Aufgabe erkannt, demſelben, je unverkennbarer es hervortrat, nun auch in möglichſt tüchtiger Weiſe entgegen zu kommen. Es ſcheint ſich dabei um die Richtung einer zahlreichen Claſſe Gebildeter zu handeln, welche mit Vorliebe in geſchichtlicher Lectüre Genuß und Belehrung ſuchen, dabei aber über den bloßen Unterrichtszweck, wie er durch [illegible] Compendien und Ueberſichten befriedigt wird, hinaus ſind, ohne jedoch ſich der Richtung der wahren Gelehrſamkeit ergeben zu haben, der es um das [illegible] Wiſſen zu thun iſt und die überall nicht blos die Ergebniſſe, ſondern auch den kritiſchen Beweis erfaſſen will. Sie wollen mehr, als das Handbuch bietet: ſie wollen Das, was ſie intereſſirt, ganz und genau, in allen ſeinen Beziehungen und Gründen und im Lichte geiſt- und gemüthvoller Auffaſſung dargeſtellt, vor Allem auch für die Gegenwart und ihre Strebungen fruchtbar gemacht wiſſen. Sie wollen weniger, als das umfaſſende, gelehrte Geſchichtswerk zuſammenträgt: denn es intereſſirt ſie weder der gelehrte Apparat, mittelſt deſſen das geſchichtliche Wiſſen gewonnen worden, noch iſt ihnen die Geſammtheit dieſes Wiſſens in allen ſeinen Theilen von Wichtigkeit, am wenigſten zu jeder Zeit und in gleicher Weiſe; vielmehr wollen ſie das für ſie Unfruchtbare und Todte ausgeſchieden und eben dadurch Raum für das genaue Eingehen in alle lebensvollen Beziehungen gewonnen ſehen. Die ſyſtematiſche Entwickelung eines vollſtändigen Geſchichtswerkes, was das Intereſſante unter vielfach trockenen Stoff miſcht, ſagt ſie ab; ſie freuen ſich aber, wenn ſich ihnen derſelbe Geſammtüberblick aus einer Reihe anziehender Monographien allmälig zuſammenſetzt. Sie wollen keine triviale, die den Gebildeten vertrauten Begriffe in ihre einfachſten Beſtandtheile auflöſende und erläuternde Darſtellung, aber ſie wollen die klare, verſtändliche Sprache und Ideenverbindung des gebildeten praktiſchen Lebens und wenden ſich von den Irrgängen einer ſogenannten philoſophiſchen Speculation ab, die nur zu oft einen ſehr dürftigen und zweifelhaften Kern in den Schleier dunkler Ausdrücke und verwickelter Trugſchlüſſe hüllt und im beſten Falle auf einem mühſamen und unſichern Wege ſucht, wofür ſich leichtere und ſichere Wege bieten. Sie wollen mehr als Unterhaltung, ſie wollen eine fruchtbringende geiſtige Anregung, aber es ſoll ihnen das nicht die Mühe eines Studiums koſten, es ſoll eine anmuthige Würze in Mußeſtunden ſein, keine Arbeit, und wenn ſie nicht einen Roman, ſondern Wahrheit ſuchen, ſo ſoll doch dieſe Wahrheit in anziehender Weiſe entwickelt und dargelegt ſein. Sie wollen nicht das ſchönrednerische Verwäſſern einer früheren Zeit, welche Nichtiges durch ſchillernde Phraſen deckte, ſie wollen Tüchtiges, Kernhaftes, aber in anſprechender, gefälliger Form. Sie wollen nicht die entflammende Parteiforderung, wol aber die lebendige Beziehung auf die Kämpfe der Zeit. Sie wollen die klare, lichtvolle Entwickelung, das geſunde, geiſtesfreie Urtheil, aber auch daß das Gemüth erregt werde und der [illegible] Sinn edler Menſchlichkeit und einer moraliſchen Seele zum Herzen ſpreche.

Vielen von dieſen Zwecken kommt es am beſten entgegen, wenn ſich die Entwickelung großer Begebenheiten, die entſcheidende Kriſis, in welcher die geſammelte Wirkung einer langen Vergangenheit hervorbricht oder die Geſchicke der Zukunft bereitet werden, an irgend einen bedeutenden Charakter anſchließt, in deſſen und ſeiner Schickſale und Thaten Schilderung zugleich Zeit und Zuſtände, Urſachen und Wirkungen lebensvoll dargelegt werden können. Darauf ſoll daher bei der gegenwärtigen Unternehmung vornehmlich ein Augenmerk gerichtet werden, ſo daß umfaſſende Biographien und Monographien von entſcheidender Bedeutung deren Kern bilden. Die Natur des Stoffes wird aber auch hiervon manche Ausnahme bedingen, und auf allmälige Ausfüllung der Lücken Bedacht zu nehmen ſein. Bei aller Anerkennung der überlegenen Leiſtungen deutſcher Wiſſenſchaft und der gewaltigen Fortſchritte, welche dieſe, nächſt dem naturwiſſenſchaftlichen und ſprachwiſſenſchaftlichen Gebiete, vielleicht nirgends ſo entſchieden gemacht hat, wie in dem geſchichtlichen, kann es doch nicht in Abrede geſtellt werden, daß für den Zweck gerade dieſer Sammlung die ausländiſche Literatur eine reiche Ausbeute verſpricht und daß die deutſchen Geſchichtſchreiber ſeltener jene mittlere Haltung zwiſchen dem Ausbreiten gelehrter Forſchung und dem bloßen Compendium, oder der ſeichten, trivialen Wiederholung des längſt Bekannten getroffen, ja vielleicht in neuerer Zeit ſich eher weiter von dieſer Richtung entfernt haben. Wir werden uns zu bloßen Uebertragungen wenden aber keine Fabrikarbeit, ſondern der Ueberſetzung würdig und in den meiſten Fällen kritiſche Bearbeitungen im Sinne deutſcher Wahrheitsliebe und dem Plane unſeres Unternehmens angepaßt ſein. Auch werden wir uns eifrigſt beſtreben, die für die Aufgabe, der wir nachſtreben, in Deutſchland ſelbſt vorhandenen und bewährten Kräfte immer zahlreicher für das Intereſſe unſeres Unternehmens zu gewinnen, und hoffen, damit gar manche werthvolle und erwünſchte deutſche Originalleiſtung zu veranlaſſen. Mancherlei Verbindungen ſind in dieſer Beziehung angeknüpft und werden ſich, unter dem Feſthalten des geſteckten Zweckes, noch mehren, während es in der Natur des Unternehmens, das wir überhaupt nicht lediglich nach ſeinen Anfängen zu beurtheilen bitten, begründet iſt, daß es, von mehren Seiten und Zeiten aus begonnen, erſt allmälig zu einem ſyſtematiſchen Ganzen heranreifen kann. Dieſes Ziel im Auge, und jede neue Erſcheinung, ſich vielverſprechende Kraft bewährend, werden wir raſtlos ſtreben, immer mehr Tüchtiges und die Theilnahme Feſſelndes darzubieten und der Gunſt des Publicums, wenn ſie die Unternehmung ferner zu Theil wird, durch immer wachſendere Leiſtungen zu entſprechen.

Leipzig, am 8. Juli 1847.

Friedrich Bülau,

ord. Profeſſor der Staatswiſſenſchaften an der Univerſität Leipzig.

Die obigen Worte des verehrten Herausgebers überheben mich der Nothwendigkeit, hier irgend etwas zur Empfehlung des vorliegenden Unternehmens zu ſagen. Ueber die Eintheilung und die Art des Erſcheinens habe ich nur noch Weniges hinzuzufügen.

Jeder Band, in gefälligem Octavformat auf gutem Papier gedruckt und mit einem Stahlſtich von tüchtiger Hand geziert, wird ein abgeſchloſſenes Werk enthalten und in der Regel 25 Bogen ſtark ſein.

Die Sammlung, theils aus gediegenen Originalwerken, theils aus tüchtigen Ueberſetzungen beſtehend, ſoll nach und nach ſowol ſämmtliche Ländergeſchichten umfaſſen, als auch eine Reihe Biographien der berühmteſten Männer und Schilderungen einzelner merkwürdiger Epochen enthalten, und ſo die vollſtändigſte hiſtoriſche Hausbibliothek bilden. Ich bemerke jedoch hierbei, daß hinſichtlich der Abnahme durchaus kein Zwang ſtattfindet, ſo daß Jeder nach Belieben ſich eine gewählte Bibliothek zuſammenſtellen kann, weshalb auch jeder Band mit doppeltem Titel verſehen wird und, wie oben erwähnt, jeder für ſich ein abgeſchloſſenes Werk bildet.

Durch eine neue eigens dazu angefertigte Schrift wurde es möglich, mit Zierlichkeit und Deutlichkeit zugleich die größte Erſparniß des Raumes zu verbinden, was z. B. daraus hervorgeht, daß der vermehrte und verbeſſerte Text von „Kugler's Friedrich der Große" in der ſämmtlichen Ausgabe in Imp.-Octav-Format, hier 27 Bogen einnimmt, während das Original von „Conſcience's Belgien" einen Imp.-Octav-Band von 530 Seiten bildet.

Alle Bände ſind auch ſtets in geſchmackvollen reich vergoldeten engliſchen Einbänden zu haben und dürften ſich ſo ganz beſonders als Geſchenke oder als Prämienbücher für die reifere Jugend eignen.

Demnächſt werden erſcheinen:

Die Seekriege von 1793—1813. Von Jurien de la Gravière. Mit Nelſon's Portrait und Plänen der Schlachten von Abukir, Trafalgar, Kopenhagen und einer Karte des Sundes. 22 Bogen.

Geſchichte Peter's des Großen. Von Treumund Welp. Mit dem Portrait Peter's. Circa 25 Bogen.

Geſchichte Norwegens. Von Andreas Faye. Mit dem Portrait Karl's XIV. Johann. Circa 25 Bogen.

Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. Von F. A. Mignet. Mit dem Portrait Mirabeau's. 30 Bogen.

Leipzig, den 15. Juli 1847.

Carl B. Lorck.

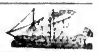
Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2362]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Groſchen.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.



Von Trieſt:

Jeden zweiten Dienſtag

(Abfahrtstage: 24. Auguſt — 7. u. 21. September — 5. u. 19. Oct.)

über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki, und von da nach Hydra und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag

(Abfahrtstage: 17. Auguſt — 14. u. 28. September — 12. u. 26. Oct.)

Ueber Corfu und Syra: nach Athen und Nauplia; „ Smyrna, Dardanellen, Salonich, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Ibraila, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut; „ Alexandrien.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Donnerſtag

(Abfahrtstage: 19. Auguſt — 2., 16. u. 30. September — 14. u. 28. Oct.)

über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag

über Pirano, Umago, Cittanova, Parenzo, Rovigno und Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt: nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens; „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig: nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends; „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantänefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber ehebaldigſt wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, Auguſt 1847.

Digitized by Google

Illuſtrirter Kalender für 1848.

Jahrbuch der Ereigniſſe,

Beſtrebungen und Fortſchritte im Völkerleben und im Gebiete der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe.

Mit etwa 250 in den Text gedruckten Abbildungen und 4 Kunſtblättern.

Stunde nach Stunde verrinnt; an den Monat ſchließt ſich der Monat, das Jahr reiht ſich an das Jahr, und bereits den dritten Jahrgang des Illuſtrirten Kalenders bringen wir unſeren Leſern, verbeſſert, vermehrt und reicher ausgeſtattet, als ſeine Vorgänger, entgegen.

Nicht, als ob wir glaubten, nun genug gethan zu haben, wir werden niemals müde werden, auf die zweckmäßigſte Einrichtung, auf den entſprechendſten Inhalt zu denken; allein um Rechenſchaft zu geben von unſeren Beſtrebungen eilen wir mit flüchtigem Fuße durch die neu aufgebauten Hallen unſeres Jahrbuches, und deuten nur mit kurzem Fingerzeige die Änderungen an, die wir nach feſter Ueberzeugung für Verbeſſerungen halten.

Die Zahl der Kalender, die wir vereinigt haben, iſt um zwei vermehrt worden, den Auswanderungskalender und den Muſikkalender, der erſte verſchiedene Nachweiſungen für Auswanderer und ihre Beſchützer, der zweite vier Compoſitionen von Lachner, Gollmick, Rüdiger und Lenhert enthaltend. Der Jahreskalender eröffnen drei Mittheilungen über die neuen aſtronomiſchen Entdeckungen: den errechneten Planeten Neptun und die von Mädler gefundene Centralſonne, den erſtaunlichen Punkt, der im ganzen Weltgebäude allein feſtſteht und um welchen ſich alle Sonnen in unermeßlichen Bahnen bewegen, und die bemerkenswertheſten Naturerſcheinungen des vergangenen Jahres. Der übrige Inhalt iſt unverändert geblieben, nur haben wir anſtatt der Ebbe und Fluth in Hamburg eine Tabelle über die Dauer des Mondſcheins eingefügt, die hoffentlich ein allgemeineres Intereſſe erregt; die Witterungskunde iſt nach vieljährigen Erfahrungen von einem der bewährteſten Beobachter, Profeſſor Stieffel in Karlsruhe, bearbeitet; dem Feſtkalender ſind insbeſondere auch die ſämmtlichen in Oeſtreich gefeierten Feſte einverleibt, und den Meßkalender haben wir durch Aufnahme aller Städte über 5000 Einwohner vervollſtändigt.

In Beziehung auf den Geſchichtskalender ſind wir zu unſerm erſten Plane zurückgekehrt und geben, mit gänzlichem Ausſchluſſe der politiſchen Geſchichte, die Culturgeſchichte der letzten zwei Jahre, ſo daß dieſer Jahrgang ſich unmittelbar an den erſten anſchließt; während die Illuſtrirte Chronik, welche die politiſche Geſchichte der ganzen Welt enthält, in Zukunft keinen Beſtandtheil des Kalenders in ſich aufnimmt, ſondern, vollkommen ſelbſtändig, ſich demſelben ergänzend anſchließt, ſo daß beide Werke in hiſtoriſcher Beziehung ein Ganzes bilden.

In den Hofkalender haben wir die Geburtstage der regierenden Häupter aufgenommen. Die Verzeichniſſe der Familienmitglieder der fürſtlichen Häuſer ſind vervollſtändigt und, wie wir hoffen, überſichtlicher dargeſtellt, ſo daß unſer Kalender auch in dieſer Rückſicht jedenfalls für den Hausgebrauch des gebildeten Mannes ausreicht.

Eine bedeutende Vermehrung hat der Staatskalender in Beziehung auf die Großmächte, deren Deutſchland offenbar der Sache, wenn auch nicht dem Namen nach angehört, erhalten; das weitere die erfreulichſte Zugabe iſt uns aber das vollſtändige Verzeichniß der Mitglieder des Vereinigten Landtags von Preußen geweſen.

Die weſentlichſten Veränderungen hat der Kirchen- und Schulkalender, der erſte durch ein Verzeichniß ſämmtlicher Anſtalten der äußern und innern Miſſion, einſchließlich der deutſchen Kirche, der zweite durch ein Verzeichniß der höheren Schulanſtalten in Deutſchland erhalten, und ſollte das Eine oder das Andere noch Dies oder Jenes vermiſſen laſſen, ſo wird die ungemeine Schwierigkeit, dieſe Angaben uns zu verſchaffen, und unſere Bereitwilligkeit, jede Verbeſſerung nachzubringen, uns ſicher entſchuldigen.

Bei dem Handels- und Gewerbskalender hat ſich uns diesmal keine Ausbeute; wir haben dafür den Jahresbericht um ſo reicher ausgeſtattet und hoffen durch eine fernere Zugabe unſerm Kalender einen bleibenden Werth für alle Staats- und Geſchäftsmänner zu geben, indem wir beabſichtigten, eine vergleichende Zuſammenſtellung ſämmtlicher Zolltarife der bedeutendſten Staaten, unter Zurückführung derſelben auf das Gewicht und die Münzen des Zollvereins, unſerm Handelskalender hinzuzufügen. Leider ſind wir für dieſes Jahr durch die Schwierigkeit, die ſämmtlichen Zolltarife in authentiſchen Abdrücken herbeizuſchaffen, an der Ausführung behindert geweſen, dürfen aber dieſelbe für nächſtes Jahr in ſichere Ausſicht ſtellen. Anſtatt der deutſchen Conſuln im Auslande bringen wir dieſes Mal das Verzeichniß der ausländiſchen Conſuln im Inlande; die vergleichende Bearbeitung der Münz-, Maß- und Gewichtsſyſteme haben wir aber mit Berückſichtigung des Einwandes, daß die vergleichende Einheit noch nicht wirklich vorhanden iſt, für dieſes Jahr ganz weggelaſſen, da die zahlreichen Ziffern der letzten Abtheilungen eine Beſchränkung der frühern unerläßlich machen.

Dem Reiſekalender haben wir die größte Vollſtändigkeit, Ueberſichtlichkeit und Genauigkeit zu geben verſucht und deshalb auch den Badekalender bereichert und vermehrt wieder aufgenommen. Ueber den Auswanderungskalender, der ſicher Vielen willkommen iſt, haben wir ſchon oben das Nöthige geſagt.

Der Hauskalender enthält, außer einer Fortſetzung des Selenkalenders, eine Anweiſung zur weiblichen Gymnaſtik, einen Wäſchkalender und eine Reihe bewährter Mittel und Vorſchriften zum täglichen Gebrauche, die im letzten Jahrgange vermißt worden ſind. Das reichſte und, wie wir hoffen, die willkommenſte Umgeſtaltung hat der Unterhaltungskalender erhalten, von dem wir den Muſikkalender abgetrennt haben und welchem wir gleichwol noch in einen Literatur- und Schachkalender halten theilen können. Im Literaturkalender geben wir eine Reihe von 60 Illuſtrationen zu Immermann's Münchhauſen, gezeichnet von Sonderland und geſchnitten von G. Kretzſchmar, welche für jeden Beſitzer dieſes claſſiſchen Werkes der deutſchen komiſchen Literatur eben ſo willkommen ſein dürften, als für jeden Freund geiſtiger Auffaſſung eines launigen Naturlebens. Sie ſchließen ſich diese Illuſtrationen den beſten, die wir beſitzen, wie das Nibelungenlied, Muſäus' Volksmärchen und Kaulbach's Reineke Fuchs, nach Erfindung und Ausführung würdig an. Unſer Schachkalender hat ſeine Freunde bereits gewonnen und wir zweifeln ſeinem anerkannten Verdienſte, ſich neue zu erwerben. Als Kunſtbeilagen haben wir vier der ausgezeichnetſten Blätter des neuern Holzſchnittes nach berühmten Bildern gegeben: Mignon's Sehnſucht, von Ary Scheffer, in zwei Blättern, die Neugierige und die Blumenbrecherin, von Vidal, und ſo können wir mit König Philipp ſagen: „Das Unſere haben wir gethan; thut nun das Eure!" — Lebt wohl ſowol.

☞ **Der Illuſtrirte Kalender für 1848 (über 200 zweiſpaltige Seiten ſtark, mit etwa 250 Abbildungen) erſcheint Ende Auguſt.**

Alle Buchhandlungen nehmen Beſtellungen hierauf an und iſt der Preis, ungeachtet dieſes ſo reichhaltigen Inhaltes und Umfanges, doch nur 25 Ngr. = 1 Fl. 30 Kr. rhein. = 1 Fl. 15 Kr. C.-M.

VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER.

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Aufgabe № 107.

Um welche Zeit decken ſich Stunden- und Minutenzeiger einer Uhr, wie oft geſchieht dies während zwölf Stunden, und wie oft bilden beide Zeiger in derſelben Zeit bei ihrem Stande eine gerade Linie?

Briefwechſel.

Herrn Dr. K. in D. — Sie thun in Ihrer freundlichen Zuſchrift unſeren beſcheidenen wiſſenſchaftlichen Aufgaben zu viel Ehre an; dieſelben ſind mehr auf eine den Geiſt beſchäftigende Unterhaltung berechnet, als auf ernſtere wiſſenſchaftliche Unterſuchungen; der Gegenſtand aber, welchen Sie uns in Ihrer gütigen Zuſchrift vorſchlagen, iſt zu ſolchen Unterſuchungen ſehr geeignet und möchte wol eher für eine mathematiſche Zeitſchrift paſſen. Indeſſen iſt derſelbe dennoch ſo intereſſant und die dabei erlangten Ergebniſſe ſo neu, daß wir uns ganz das Vergnügen machen werden, Ihrer Mittheilung, mindeſtens im Auszuge, eine Stelle in der Illuſtrirten Zeitung zu geben. Ehe dies jedoch geſchehen kann, müſſen Sie die Güte haben, uns den Verfolg Ihrer Arbeit einzuſenden.

Herrn M. in W. — Die uns geſandte Auflöſung der Aufgabe Nr. 105 iſt, wie Sie, auch ohne dieſelbe ſpäter in der Zeitung gefunden zu haben, wiſſen werden, vollkommen richtig. Daß dieſe Aufgabe Ihnen zu leicht ſcheinen mag, geben wir gern zu, indeſſen — nicht Alle können Alles! Wir haben unter den Lähmen, für welche die meiſten unſerer wiſſenſchaftlichen Aufgaben beſtimmt ſind, wol manche, denen Gleichungen vom dritten und vierten Grade, wie Sie dieſelben wünſchen, leicht zu hart ſein dürften. Doch auch für Sie ſoll geſorgt werden, denn es muß uns ſehr ſchmeichelhaft ſein, zu ſehen, daß auch der Gelehrte unſere anſpruchsloſen Aufgaben einer freundlichen Aufmerkſamkeit würdigt.

Herrn H. in B. — Unſern Dank für die Mittheilung der Zeichnung und Beſchreibung des hübſchen Meßinſtrumentes. Wir werden von derſelben den geeigneten Gebrauch machen.

Herrn H. in X. — Ihr Vorſchlag in Betreff der Uebertragung der Bewegung iſt nicht neu, denn dieſe Vorrichtung wird ſchon ſeit langer Zeit in anderen Fällen angewendet, er iſt aber auch im vorliegenden Falle nicht gut, denn, um ihren Zweck erfüllen zu können, müſſen dieſe großen Räder der Dampfmaſchine mit einer Genauigkeit gearbeitet ſein, wie die Räder einer Taſchenuhr, indem die allergeringſte Ungleichheit der Eingriffe entweder den gänzlichen Stillſtand der Maſchine, oder andererſeits den Bruch des Rades nach ſich ziehen müßte. Das Schwungrad würde hier die Nachtheile noch häufen.

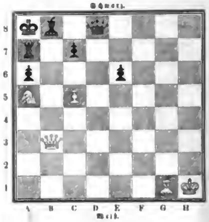
Schach.

Aufgabe № 175.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem fünften Zuge Matt.

Von C. M. L. — The Chess Player's Chronicle.

Schwarz.



Weiß.

Partie № 105.

Dieſe intereſſante Partie ward geſpielt zwiſchen Mr. Morris und einem Ungenannten.

Weiß — Mr. Morris.	Schwarz — N. N.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3.	2) S. B 8 — C 6.
3) C 2 — C 3.	3) F 7 — F 5.
4) D 2 — D 4.	4) F 5 nimmt E 4.
5) S. F 3 nimmt E 5.	5) S. G 8 — F 6.
6) L. F 1 — B 5.	6) A 7 — A 6.
7) L. B 5 nimmt Springer	7) B 7 nimmt Läufer.
8) L. C 1 — G 5.	8) C 6 — C 5.
9) D. D 1 — A 4	9) C 5 nimmt D 4.
10) C 3 nimmt D 4	10) Thurm A 8 — B 8.
11) A 2 — A 3.	11) Thurm nimmt B 2.
12) S. B 1 — C 3	12) H 7 — H 6.
13) Läufer nimmt Springer.	13) Dame nimmt Läufer.
14) Rochirt — nach G 1 — (A)	14) E 4 — E 3.
15) S. C 3 — D 5	15) E 3 nimmt F 2 †
16) K. G 1 — H 1.	16) D. F 6 — D 8.
17) D. A 4 — D 1 (B)	17) H 6 — H 5.
18) D. D 1 — F 3	18) D. D 8 — H 4.

Hier ſchließt The Chess Player's Chronicle das Spiel mit der Bemerkung, daß Weiß ein Matt in neun Zügen erzwinge, welche wahrſcheinlich folgende ſind:

1) Dame F 3 — F 7 †.	1) K. E 8 — D 8.
2) S. E 5 — C 6 †.	2) D 7 nimmt Springer.
3) Dame nimmt C 7 †.	3) K. D 8 — E 8.
4) T. A 1 — E 1.	4) F 2 nimmt Thurm, wird Dame.
5) Dame nimmt Läufer.	5) Dame H 4 — D 8.
6) Thurm nimmt die zweite Dame E 1, dann den Thurm und den Läufer, welche der Schwarze verlegte. Dame nimmt Dame, Matt.	

(A) Weiß hat nun einen unwiderſtehlichen Angriff.
(B) Gut geſpielt.

Berichtigung. Die Aufgabe Nr. 174, aus Staunton's The Chess Player's Handbook, läßt ſich ſehr leicht und in weniger als 11 Zügen löſen. Nicht ahnend, daß der größte Schachſpieler unſerer Zeit ſein Werk mit einer ſolchen Aufgabe beginnen, daß die Pracht des Titelbildes, das er bezeichnete, glänzende Diagramm, überſchrieben: „The Sphynx," im lächerlichſten Widerſpruche mit der Aufgabe ſtehen könne, beeilten wir uns nur, dieſelbe aufzunehmen. Schade um die künſtliche Löſung, welche Staunton gibt, die aber Niemand ſindet, da keine Veranlaſſung da iſt, ſie zu ſuchen.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 216.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 21. August 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Die Sängerfahrt auf die Wartburg.

Digitized by Google

Inhalt.

Welche ſind die Verbraucher?
Tagesgeſchichte: Wochenſchau. — Das Sängerfeſt zu Eiſenach am 23. und 24. Auguſt 1847. — Kirchen- und Schulnachrichten: Das Peſtalozziſtift in Dresden. — Wochenkalender. — Briefwechſel. — Bauwerke: Ueber die Errichtung eines Monumentes auf der Ruine der erſten chriſtlichen Kirche in Ungarn. — Stephenſon's eiſerne Tunnelbrücken. — Wiſſenſchaftliche Nachrichten: Literaturbericht. — Witterung des Monat Juli 1847 zu Karlsruhe. — Meteorologiſche Beobachtungen zu Leipzig, Juni 1847. — Eiſenbahnnachrichten: Eiſenbahnchronik. — Gewerbenachrichten. — Geſellſchaftliche Zuſtände: Grauſame Handlung eines Kaufſchen in St. Petersburg (Eingeſandt). — Volksſitten u. Volksleben: Ein Tag auf der Seiſeralpe in Tyrol. — Bäder und Badeleben: Das Seebad und die Waſſerheilanſtalt zu Klampenborg. — Gemeinnützige Nachrichten: Dorfgeſpräche XXII. Von den auf dem Lande möglichen Bergeſellſchaftungen. — Mannigfaltigkeiten: Anzeigen. Dampfſchifffahrtskurſe: Oeſtr. Lloyd. — Ein unbrauchbarer Geſchäftsfreund. — Wiſſenſchaftliche Aufgabe Nr. 108. — Auflöſung der wiſſenſchaftlichen Aufgabe Nr. 107. — Schach.

Welche ſind die Verbraucher?

Ein Schriftſteller, welcher ſich nur durch ſeine Seichtheit auszeichnet, nichts deſto weniger aber oder vielleicht eben deshalb unter ſeines Gleichen eines ziemlich verbreiteten Anſehens genießt, äußert gelegentlich eines Wortes über die Handelsfreiheit: „Wenn man ſagt, daß durch dieſe Zölle — die Schutzzölle — die Conſumenten indirect beſteuert würden, ſo kann man dies zugeben, aber nicht im Allgemeinen die Folgerung, die man daraus zieht. Wie, wenn nun durch die Entziehung des Schutzes von einem gewiſſen Handelsartikel die Fabrikation dieſes Artikels aufgegeben werden müßte, und dadurch eine Menge von Arbeitern auf den Sand geſetzt und zu Bettlern würden, fiele die Unterhaltung dieſer Armen nicht auch den Conſumenten zur Laſt?"

Ziehen wir dieſe Beweisführung näher in Betracht, um zu ſehen, welche Bewandtniß es mit der Richtigkeit derſelben hat; vielleicht, daß wir dadurch zugleich die Kunſtgriffe kennen lernen, mit welchen die Schutzzöllner ſtreiten, um befangenen Augen Sand in die Augen zu ſtreuen. Das ganze Geſchrei nach Schutzzöllen geht wenigſtens im Zollverein von den Baumwollſpinnern aus, denn ſchon die Weber ſind meiſt dem Freihandelsſyſteme zugethan, und unter den Baumwollſpinnern führen die ſüddeutſchen, die erſt durch den Zollverein hervorgerufen worden ſind, — denn wo exiſtirte denn die mechaniſche Spinnerei und Weberei in Augsburg mit ihren 1700 Arbeitern vor 1833? — den Reihen, während die ſächſiſchen ſich erſt von jenen haben verreden laſſen, wie ſüß es ſei, auf Koſten eines ganzen Landes ſich zu bereichern.

Die ganze deutſche Baumwollſpinnerei beſitzt noch nicht 1 Million Feinſpindeln, und davon Sachſen allein 475,000. Da in England auf 14 Millionen Feinſpindeln, Alles in Allem, Männer, Frauen und Kinder eingerechnet, doch nur 277,000 Perſonen bei der Baumwollſpinnerei beſchäftigt ſind, ſo kann man durchſchnittlich auf 50 Spindeln einen Arbeiter rechnen, und es ſtellt ſich hiernach die Zahl der in Deutſchland von der Baumwollſpinnerei ernährten Arbeiter nicht höher als zu 20,000 Menſchen heraus, alſo kaum ſo hoch als die Zahl der Dienſtboten in einer unſerer größern Städte. Um dieſe 20,000 Menſchen, unter denen ſich noch die große Anzahl der reichen Unternehmer und Zwiſchenhändler befindet, zu ernähren, muß Deutſchland, welches im vorigen Jahre 552,344 Ctr. ungeſchlichtete und 47,815 Ctr. geſchlichtete baumwollene Garne einführte, 872,722 Thaler Schutzzoll zahlen, wobei wir rechnen, daß ein volles Drittel des Zolles als Finanzzoll zu betrachten ſei, was jedenfalls zu hoch angenommen iſt. Dieſe Summe wird nun aber nicht von allen Verbrauchern aufgebracht, ſondern nur von denen, welche baumwollene Waaren und zwar am meiſten grobe baumwollene Gewebe tragen, da die feinern, wie die Schutzzöllner oft genug beklagen, von dem Zolle nicht hart genug getroffen werden, um die preiswürdige fremde Waare vom Markte auszuſchließen. Rechnen wir nun, daß ein armes Dienſtmädchen, eine Taglöhnerin, eine minder wohlhabende Bürgersfrau, jährlich nur zehn Thaler für baumwollene Waaren, an Röcken, Kleidern, Kopftüchern, Strümpfen und was dahin einſchlägt, auszugeben genöthigt iſt, und daß dieſe Waaren nur um 20% durch den Zoll vertheuert werden, was bei Weitem nicht hinreicht, ſo trägt eine ſolche Verbraucherin jedes Jahr zu dem Unterhalt der Fabrikarbeiter nicht weniger als 2 Thaler, das heißt, das Vier- bis Sechsfache ihres Steuerſatzes, bei, während die reichen Claſſen, die ſeidene, leinene und wollene Zeuge tragen, und unter dieſen ſelbſt die reiche Fabrikantenfrau, welche die groben Stoffe ihres Eheherrn weit unter ihrer Würde hält, gar nichts bezahlen.

Würden dagegen die Arbeiter auf öffentliche Koſten ernährt, wozu auch in dem Falle, wenn ſie ganz müßig gehen müßten, wenig mehr als die durch den Schutzzoll dem Lande abgenommene Summe, von der ein großer Theil in die Taſchen des um des Schutzzolles willen vorhandenen Zollperſonals fällt, erforderlich ſein dürfte, ſo würden dazu nicht blos die Verbraucher von baumwollenen Waaren, ſondern alle Steuerpflichtigen und unter dieſen die Herren Fabrikanten und ihre Frauen ſelbſt und nicht blos nach dem Maße ihres Verbrauchs, ſondern nach dem Maße ihres Vermögens beiſteuern, und es leuchtet ein, daß in dieſem Falle jede Einzelne im Durchſchnitt nicht nur eine weit geringere Summe beitragen, ſondern auch dieſer Beitrag ſich in weit gerechterer Weiſe vertheilen würde. Man kann alſo nicht mit Wahrheit ſagen, daß, weil es ein unbeſtrittener Satz iſt, daß die Verbraucher die Schutzzölle zahlen und auch die verarmten Fabrikarbeiter ernähren müſſen, es ganz gleich ſei, ob ſie die Koſten in der Form der Schutzzölle oder der unmittelbaren Unterſtützung aufbringen; denn jener allgemeine Satz ſetzt allemal die Verbraucher des einzelnen beſteuerten Gegenſtandes voraus, während die directen Steuern von Allen getragen werden, die irgend etwas verbrauchen, und mithin ganz andere Zahlen ſich entgegen ſtehen.

In einer andern Zeitung wurde hervorgehoben, wie wenig das Feſt der Arbeiter, welches die Arbeiter der obenerwähnten augsburger Spinnerei und mechaniſchen Weberei vor Kurzem ihren ärmern Genoſſen gaben, die Furcht vor der Erzeugung des Proletariats durch die Fabriken beſtätigt habe. Sie hat dabei aber gänzlich überſehen, daß blühende und geſchützte Fabriken gerade dadurch das Proletariat nähren, daß dieſelben, ſo lange ſie blühen oder geſchützt ſind, durch ihre bequeme Arbeit und den leichten Verdienſt die Arbeiter den mühſameren und minder lohnenden Beſchäftigungen entziehen, und ſie zu aller tüchtigen Arbeit unfähig machen. Unter hundert und tauſend ſolchen Beiſpielen geben wir eines, von einem hochgeſtellten Manne in Sachſen verbürgt. Es melden ſich letzten Winter bei ihm drei Fabrikarbeiter aus dem Gebirge mit der Beſchreibung der ſchrecklichen Noth, die ſie zu erdulden hätten, und mit der Verſicherung, daß ſie auch nicht einmal Arbeit fänden, da ſie doch gern arbeiten wollten. Er weiſt ſie an einen befreundeten Gutsbeſitzer in der Nähe, mit der Empfehlung zu ſchonender und lohnender Arbeit, die ſie ſofort erhalten. Nach drei Tagen iſt aber der erſte, nach acht Tagen der zweite, nach vierzehn Tagen auch der dritte verſchwunden, weil ihnen die Arbeit zu mühſam war. In Augsburg mag jetzt noch die Erziehungsanſtalt des Fabrikproletariats ſeyn; wegen der Kehrſeite weiſen wir ſie nach Langenbielau und in die Umgegend, wo nach den actenkundig gewordenen Thatſachen, und aus den Vernehmungen, ſowol der armen Arbeiter als ganz unparteiiſcher Zuſchauer, die Folgen der Schutzzölle in ganz anderer Weiſe ſich herausſtellen. Dort konnte ein armer Arbeiter die Woche mit ſeiner ganzen Familie im günſtigſten Falle 1 Thlr. 6 Gr. verdienen, von andern Häuſern wurden nur 15 bis 20 Gr. bezahlt, von einem Fabrikanten wurde der Lohn ſtehend bis auf 15 Gr. herabgedrückt, und es iſt vorgekommen, daß von dieſem Lohne noch über die Hälfte wegen fehlerhafter Waare abgezogen worden iſt, obſchon die Fehler durch das ſchlechte Garn veranlaßt waren, das die Fabrikherren ſelbſt geliefert hatten! Die Arbeiter verhungerten und die Fabrikherren bauten ſich die prachtvollſten Paläſte. Dieſelben Fabrikanten aber, die täglich und ſtündlich Schutz für ihre Arbeit, die Arbeit des Geldaufhäufens, forderten und an der Spitze aller Bittſchriften und alles Geſchreies um den Schutz der nationalen Arbeit ſtanden, ſtatteten ihre eignen Häuſer mit engliſchen Meubeln, brüſſeler Teppichen und pariſer Kinkerlitzchen aus und das Alles zum Schutz der nationalen Arbeit! Und wir wollen doch einmal die Häuſer der Schutzzöllner und der Vertreter der nationalen Arbeit durchgehen und ſehen, wie viele Erzeugniſſe ausländiſcher Arbeit ſich in ihren Wohnungen finden, die ſie in Deutſchland von gleicher Güte und zu gleichem Preiſe erhalten haben würden.

Ehe ich aber Andern die Begünſtigung der nationalen Arbeit als Zwang auflege, iſt es doch gewiß billig, daß ich derſelben für meine Perſon wenigſtens alle Aufmunterung zu Theil werden laſſe, die ich ihr durch eignen Verbrauch zuwenden kann; aber nur ihre Arbeit wollen die Herrn geſchützt haben, und ſie ſchreien am lauteſten Zeter, wenn ihnen ſolche Gegenſtände durch Zölle oder Begünſtigungen vertheuert werden, deren ſie zu raſchester Vermehrung oder behaglicher Verzehrung ihrer thränenbefleckten Schätze nicht glauben entrathen zu können. Schmach über Schmach ſolcher heuchleriſchen Selbſtſucht!

Tagesgeſchichte.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Am 31. Juli haben in Lemberg in Folge des galiziſchen Aufſtandes zwei Hinrichtungen ſtattgefunden; das dritte Todesurtheil, welches an einem Prieſter vollzogen werden ſollte, iſt auf das Geſuch des Grafen Stadion in Freiheitsſtrafe verwandelt worden. Auch hat nunmehr die Abführung der übrigen in derſelben Angelegenheit Verurtheilten nach ihren Strafortеn begonnen. — Nach der W. Z. hat der Kaiſer dem Baron Kübeck als Beweis beſonderen Wohlwollens den ſchönen Garten in der Vorſtadt Weißgerber an der Donau, Poſtſtadl, zum Geſchenk gemacht. — Den Befehl über die verſtärkte Beſatzung von Ferrara hat der Feldmarſchallleutnant Fürſt Auersperg erhalten und bereits übernommen.

Preußen. Der längſt erwartete Landtagsabſchied iſt erſchienen und bringt auf die dem Könige vorgelegten Gutachten und Anträge, ſo weit über dieſelben nicht bereits durch königliche Botſchaften entſchieden war, folgende Beſcheide. Auf die Erklärungen über die Ausſchließung beſcholtener Perſonen von ſtändiſchen Verſammlungen iſt möglichſte Rückſicht genommen, auf den Antrag des Miniſteriums das Geſetz vollzogen und deſſen Veröffentlichung durch die Geſetzſammlung angeordnet worden. Daſſelbe gilt von dem Geſetz über die Verhältniſſe der Juden. Rückſichtlich des Antrags der Drei-Stände-Curie über die Zuläſſigkeit der Ehen zwiſchen Chriſten und Juden fehlt, da derſelbe außer den Grenzen des vorgelegten Geſetzentwurfs liegt, die Veranlaſſung zur Ertheilung eines Beſcheids und iſt ſomit unerledigt gelaſſen worden. Dem Geſetzentwurfe wegen Abſchätzung bäuerlicher Grundſtücke und Beförderung gütlicher Auseinanderſetzungen über den Nachlaß eines bäuerlichen Grundbeſitzers ſoll für jetzt keine weitere Folge gegeben werden. In Betreff der Aufnahme eines Darlehns zur Ausführung der preußiſchen Oſtbahn, die von den Ständen abgelehnt worden, findet der König keine Veranlaſſung, weshalb dem nächſten Vereinigten Landtage eine anderweitige Propoſition wegen Ausführung der gedachten Bahn vorzulegen wäre, vielmehr behält ſich derſelbe vor, wegen Fortſetzung des Baues dieſer Bahn mit den durch die ſtändiſche Erklärung und die dringenden Anſprüche an die Mittel des Staats zur Unterſtützung anderer, beſonders wichtiger Eiſenbahnen gebotenen Rückſichten auf möglichſte Beſchränkung der Koſten, nach Zeit und Umſtänden das Weitere anzuordnen. Hinſichtlich des Geſetzentwurfs über Aufhebung der Mahl- und Schlachtſteuer, Beſchränkung der Claſſenſteuer und Einführung einer Einkommenſteuer, auf welchen die Stände nicht eingegangen waren, verſpricht der König, den Antrag der Stände, auf die allgemeine Erleichterung der Abgaben der ärmſten Claſſe, in ſorgfältige Erwägung zu nehmen, ob dieſer Zweck auf einem andern als dem bezeichneten Wege zu erreichen ſei. Bis dahin aber ſollen die Mahl- und Schlachtſteuer und die Claſſenſteuer unverändert fortbeſtehen. Bezüglich der Uebernahme der Garantie des Staates für die zur Ablöſung der Reallaſten von bäuerlichen Grundſtücken zu errichtenden Rentenbanken ſoll bei den künftig etwa zu erlaſſenden provinziellen Geſetzen über dieſen Gegenſtand keine Staatsgewähr für die Rentenbriefe zugeſichert werden, doch ſollen denjenigen Provinzen, welche die Errichtung ſolcher Rentenbanken erbeten haben, darauf bezügliche Propoſitionen bei der nächſten Verſammlung ihrer Stände vorgelegt werden. Daſſelbe ſoll hinſichtlich der Provinzialhülfskaſſen geſchehen. Die Wahlen der Mitglieder des ſtändiſchen Ausſchuſſes werden beſtätigt mit der Bemerkung in Hinſicht auf die von einigen Abgeordneten in die Wahlprotokolle niedergelegten Erklärungen, daß, ſo lange die Verordnungen vom 3. Februar nicht abgeändert werden, dem Vereinigten Ausſchuſſe und der ſtändiſchen Deputation für das Staatsſchuldenweſen diejenigen Befugniſſe verbleiben, welche ihnen nach den gedachten Verordnungen und den darauf bezüglichen königlichen Erklärungen vom 24. Juni zuſtehen. Rückſichtlich der ſtändiſchen Petitionen wird der Erlaß einer neuen Militairkirchenordnung möglichſt beſchleunigt werden; dem Antrage auf Gewährung der Oeffentlichkeit für die Sitzungen der Stadtverordneten wird durch einen noch zu veröffentlichenden Erlaß gewillfahrt; die Aufhebung der Gebühren für Aufenthaltskarten wird durch Publication eines Geſetzes über das Sportuliren der untern Verwaltungsbehörden ſeine Erledigung finden; die von den Ständen beantragten Abänderungen des Reglements über den Geſchäftsgang beim Vereinigten Landtage ſollen einer nähern Prüfung unterworfen und möglichſt berückſichtigt werden; dem Antrage endlich auf Ausdehnung des öffentlichen und mündlichen Criminalverfahrens auf alle Theile der Monarchie wird inſofern gewillfahrt, als der Juſtizminiſter bereits den Auftrag erhalten hat, zur baldigen Einführung des gedachten Verfahrens in allen denjenigen Landestheilen, in welchen die Criminalordnung gilt, mit Berückſichtigung der verſchiedenen provinziellen Verhältniſſe, ſo wie der inzwiſchen geſammelten Erfahrungen, die nöthigen Einleitungen zu treffen. Einer Beurtheilung dieſes Landtagsabſchiedes können wir uns um ſo mehr enthalten, als derſelbe diplomatiſch genau ſich an den Wortlaut der geſtellten Anträge hält, und mit Umgehung aller Principienfragen ſich nur auf die Außenſeite derſelben einläßt, während er das Innere, die Beweggründe, gar nicht berückſichtigt. Indeß geben wir die Hoffnung nicht auf, daß ein zweiter Vereinigter Landtag günſtigere Ergebniſſe erlangen werde; wenn der geiſtige Inhalt einmal vorhanden iſt, findet ſich auch die Form, in welcher derſelbe ſich geltend zu machen hat, — und Preußen kann hierin eben ſo wenig eine Ausnahme von der allgemeinen Weltregel machen, wie dies ſeiner Zeit England und Frankreich gekonnt haben. Beſſer aber immer: Geiſt ohne Form, als Form ohne Geiſt, wie dies augenblicklich noch im letztern Lande der Fall iſt. — Der Polenprozeß nimmt unter großer Theilnahme ſeinen Fortgang und es ſind nach von Mieroslawski, Bronislaus v. Dabrowski, Stanislaus Felix v. Sadowski, Max und Anton Ogrodowicz, der Pfarrer Johann Zulodzieski, Vincent von Chechulski und Ludwig Anton Stanislaus von Poleski angeklagt, vernommen und vertheidigt worden. Sämmtliche Angeklagte befolgten das Syſtem, die in der Vorunterſuchung gemachten Ausſagen zu widerrufen und dieſelben entweder als abſichtlich erdichtet oder als erpreßt durch ſchlechte Behandlung und Entbehrungen darzuſtellen. Alle Vertheidiger trugen bis jetzt auf Entbindung von der Anklage des Hochverraths an. — Am 1. Auguſt fand zu Stettin ein Feſtmahl zu Ehren Rich. Cobden's ſtatt. — In mehren Gegenden Preußens hat ſich wieder die Kartoffelkrankheit gezeigt.

Bayern. Das Finanzminiſterium beabſichtigt bei der münchener Hypotheken- und Wechſelbank eine Anleihe von 10 Mill. Gulden zu machen. — Den auf Befehl des Erzbiſchofs von München-Freyſing bewirkten Anſchlag einer päpſtlichen Ablaßbulle ließ das Miniſterium wieder abnehmen, weil das königliche Placet nicht nachgeſucht worden war.

Sachſen. Durch Erlaß vom 3. Auguſt iſt das Verbot des Branntweinbrennens aus Kartoffeln und Getreide mit dem 15. Auguſt außer Wirkſamkeit geſetzt. — Der Staatsminiſter von Falkenſtein beſuchte in Begleitung des Oekonomierathes Reuning mehre Orte des Erzgebirges und des Voigtlandes, um ſich perſönlich von deren gewerblichen Zuſtänden zu überzeugen, was einen ſehr guten Eindruck gemacht hat.

Hannover. Am 4. Auguſt iſt der Herzog von Cambridge zum Beſuch in Hannover angekommen. — Auch die Zuſammenkunft der deutſchen Thierärzte in Hannover iſt vom König nicht geſtattet worden und wird nun in Braunſchweig ſtattfinden.

Würtemberg. Am 4. Auguſt fand die feierliche Beiſetzung des Herzogs Adam von Württemberg in Stutt-

Digitized by Google

gart ſtatt, deſſen ſterbliche Ueberreſte der königliche Commiſſar Freiherr von Seckendorf von Langenſchwalbach abgeholt hatte. — Das landwirthſchaftliche Feſt zu Kannſtadt ſollte dieſes Jahr nicht abgehalten werden; eine Deputation der Stadt hat ſich zum König begeben, um einen Widerruf dieſer Anordnung zu erlangen.

Baden. Im Bade Pfäffers iſt der ehemalige großherzoglich badiſche Staatsminiſter Freiherr von Türkheim mit Tode abgegangen. Im Jahre 1841 zur Leitung des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten berufen, lebte er, ſeitdem Freiherr von Blittersdorf ſein Nachfolger geworden, hauptſächlich der Wiſſenſchaft, und nur noch als Mitglied der erſten Kammer bethätigte er in den letzten Jahren ſeines Lebens ſeine geiſtige Kraft und den Adel ſeiner Geſinnung in politiſchen Kreiſen.

Großherzogthum Heſſen. Die Bürgerſchaft von Mainz hat den rheinheſſiſchen Abgeordneten der letzten Ständeverſammlung mit Ausnahme von Hügel und Perrot ein glänzendes Feſtmahl gegeben. — Der Staatsregierung iſt ein Plan zur Sicherſtellung namentlich der Staatsbeamten gegen die Folgen einer künftigen Theuerung vorgelegt worden, der ſeinem Gedanken nach Empfehlung und Nachahmung verdient.

Schleswig-Holſtein. Die Stadt Hadersleben hat in Bezug auf die beſchloſſene Umgeſtaltung der dortigen Schule eine Adreſſe an den König abgeſendet, in welcher der Nachweis ihrer Berechtigung als einer deutſchen geführt und um eine beruhigende Erklärung gebeten wird. — Am 30. Juli langten der König und die Königin von Dänemark in Flensburg an. Während ihres Aufenthalts entwickelte die Polizei die größte Thätigkeit, konnte aber nicht verhindern, daß in einem Garten in der Nähe des Königs das Volkslied „Schleswig-Holſtein meerumſchlungen“ geſungen wurde. Der Ober- und Landesgerichts-Advocat Beſeler in Schleswig hat ſeinen Wählern in Tondern erklärt, daß er ſich in Gemäßheit der formell nicht anzufechtenden Verſagung der königl. herzogl. Genehmigung ſeiner Wahl, nicht als Mitglied der nächſten ſchleswigſchen Ständeverſammlung anſehen könne. Wenn er nun nicht ſeine Advocatur niederlegen kann, um der Genehmigung nicht ferner zu bedürfen, ſo wird der nächſte Landtag ohne ſeine kräftige Unterſtützung bleiben.

Schwarzburg-Sondershauſen. Am 31. Juli iſt der Landtag vertagt worden, wird aber im Herbſt wieder zuſammenberufen werden.

Hamburg. Die däniſche Regierung hat die Fortſetzung der hamburger Baggerarbeiten bei Blankeneſe geſtattet — eine Schmach für Deutſchland iſt aber, daß ein deutſcher Bundesſtaat einer ſolchen Erlaubniß zu einer geſetzlichen Handlung bedarf!

Ausland.

Schweiz. Nach dem C. S. ſind 28 eidgenöſſiſche Offiziere aus den Sonderbundſtänden, darunter 7 Oberſten, vom Vorort aufgefordert worden, ſich über ihr Dienſtverhältniß zum Sonderbunde zu erklären, und wenn man die erfolgten Erklärungen einem deutſchen Offizier, dem deutſchen Bunde gegenüber, in den Mund legt, ſo kann es nichts Schlagenderes geben, als die Verurtheilung des Sonderbundes durch ſeine eignen Organe, da ſie eben Selbſthülfe gegen verfaſſungsmäßige, aber unbequeme Beſchlüſſe vertheidigen. Zuerſt hat der Oberbefehlshaber der Truppen der ſieben verbündeten Stände, J. U. von Salis-Soglio, dem Vorort, dem er bereits früher ſeine Entlaſſung als Oberſt des eidgenöſſiſchen Generalſtabes eingegeben hatte, zur Antwort ertheilt, daß er nicht mehr in eidgenöſſiſchen Dienſten ſtehe und ſich deshalb der Pflichten eines Offiziers des eidgenöſſiſchen Stabes enthoben glaube, zugleich aber keinen Anſtand nehme, offen und beſtimmt zu erklären, daß er ſein Geſuch eingereicht habe, um nicht Gefahr zu laufen, gegen das zu Aufrechthaltung des eidgenöſſiſchen Bundesvertrags vom 7. Auguſt 1815 geſchloſſene Schutzbündniß der ſieben Orte im Widerſpruch mit ſeinen Begriffen von Ehre und Recht die Waffen ergreifen zu müſſen; er werde vielmehr trachten, ſich unter Gottes Beiſtand des ſehr ehrenden Zutrauens dieſer hohen Stände würdig zu beweiſen und ſich mit hingebender Treue ihrem Dienſte nach beſten Kräften zu weihen. In gleichem Sinne haben die Herren Rüttimann — Oberſt —, Zünd — Oberſtkriegscommiſſar — und Pillier — Oberſtlieutnant — der luzerner Regierung erklärt, daß ſie entſchloſſen ſind, dem Vororte zu erwidern, daß ſie es für ihre erſte und heilige Pflicht erachten, jedem Rufe der Behörden des Cantons Luzern unbedingt zu gehorchen; das Schutzbündniß der ſieben Cantone habe keinen andern Zweck, als die gefährdeten, durch den Bund gewährleiſteten Souverainetäts- und confeſſionellen Rechte und Freiheiten und ſomit den Bund ſelbſt gegen bundeswidrige Angriffe zu wahren und zu vertheidigen; daß ihre Stellung als eidgenöſſiſche Offiziere und als Beamte in ihrem heimatlichen Kanton in keinem Widerſpruch mit ihrem geleiſteten Eide ſtehe und ſie denſelben ſowol gegen die Eidgenoſſenſchaft als gegen ihre hohe Kantonsregierung ſtets getreulich zu halten ſich zur erſten Pflicht rechneten, und daß ſie allerdings ihrer hohen Regierung gegenüber in Dienſtverhältniſſen ſtänden, die ſo lange fortdauern würden, als dieſelbe ſie mit ihrem hohen Vertrauen beehren werde. — In Betreff der Rüſtungen des Sonderbundes, die immer noch eifrig fortgeſetzt werden, hat die Siebnercommiſſion den Antrag geſtellt: die eidgenöſſiſche Tagſatzung beſchließe auf Grund ihres frühern Beſchluſſes wegen Auflöſung des Sonderbündniſſes, die erwähnten ſieben Stände ernſtlich zu ermahnen, Alles zu unterlaſſen, was den Landfrieden ſtören könne, und namentlich außerordentliche militairiſche Rüſtungen einzuſtellen; ferner die Regierung von Teſſin anzuweiſen, die angehaltene Lieferung von Waffen und Schießbedarf einſtweilen zu verwahren, bis die Tagſatzung weitere Verfügung getroffen habe; die übrigen eidgenöſſiſchen Stände anzuweiſen, ſolche Sendungen von Waffen und Munition, welche für die Cantone des Sonderbundes beſtimmt ſeien, anzuhalten und ſofort dem Vorort davon Kenntniß zu geben, und endlich den Vororte zu beauftragen, dieſen Beſchluß zur Nachachtung ſämmtlichen Cantonen mitzutheilen. — Wie aus dieſen Thatſachen hervorgeht, verwickeln ſich die ſchweizeriſchen Angelegenheiten immer mehr; indeß hat ſich gleichzeitig die Ausſicht auf eine auswärtige Dazwiſchenkunft gemindert, indem Frankreich in dieſer Rückſicht beruhigende Erklärungen gegeben und ſich der engliſchen Politik näher angeſchloſſen hat.

Italien. Die Begeiſterung, welche die neue Ordnung der Dinge im Kirchenſtaate hervorgerufen, hat auch die Prieſterſchaft ergriffen, und ein nicht kleiner Theil derſelben hat eine Erklärung an das Volk erlaſſen, worin ſie ſich darüber beſchweren, daß man ihrer vergeſſen und, während die Glieder aller Claſſen der Geſellſchaft für Bürger erklärt und berufen worden ſeien, an dem edlen Unternehmen der Wiederverjüngung des Vaterlandes theilzunehmen, nur um die Geiſtlichen ſich nicht bekümmert habe. Aber auch der Prieſter kenne und ſchätze die Pflichten des guten Bürgers, er wie alle Andern ſei aus dem tiefen Schlummer erwacht, in dem er begraben, gelegen und ſomit habe er und wolle er das Recht haben, nicht allein Aller Bruder zu ſein, ſondern auch als ſolcher von Allen betrachtet zu werden. Nicht ſolle der römiſche Klerus in dieſem Augenblick das Schwert ergreifen und ſich in die Reihen der Krieger ſtellen; er könne aber Krieger ſein und dem Feinde ſchaden, auch ohne die Muskete zu handhaben und den Degen zu ſchwingen. Wenn aber das Wohl des Vaterlandes erfordere, daß er nicht allein ſeine Stimme, ſondern auch ſeinen Arm erhebe, dann werde der römiſche Klerus für die Vertheidigung des Papſtes Pius IX. und des Thrones des Statthalters Chriſti, ſowie für die Wiedergeburt des Vaterlandes gern der Fronte voranſchreiten, wo die Kugeln am dichteſten regnen u. ſ. f. Es iſt dies ein merkwürdiges Actenſtück und gibt zu allerlei Betrachtungen Anlaß, die alle mit dem Refrain enden: Gefährlich iſt's den Leu zu wecken! — Am 31. Juli iſt das Reglement für die Bürgergarde erſchienen, das im Ganzen mit dem für die franzöſiſche Nationalgarde übereinſtimmt; auch ſind die Namen der Notabeln veröffentlicht worden, deren Wahl große Freude erregt hat. Für Rom ruhet die Ernennung vom Papſte ſelbſt her, während er für die Provinzen aus den Vorgeſchlagenen gewählt hat. Der frühere apoſtoliſche Nuntius in München, Monſ. Morichini, iſt zum Staatsſchatzmeiſter ernannt und als weltliche Räthe ſind ihm der Herzog Maſſimi Rignano und der Graf Ferretti beigeordnet worden. Im ganzen Kirchenſtaate iſt der Salzpreis um $^{1}/_{3}$ Bajocco für das Pfund herabgeſetzt worden. — Im Königreiche der beiden Sicilien iſt die Polizei eifrig bemüht, einer gegen die Miniſter und die ganze Einrichtung des Staatshaushalts gerichteten Flugſchrift habhaft zu werden, welche in Neapel gedruckt, in einer Jedem verſtändlichen, derben, und deutlichen Sprache verfaßt, ſich bereits in allen Händen befindet und gewiß von unermeßlichem Einfluſſe ſein muß, da ſie Leute, Sachen und Handlungen ſchildert, welche zu Jedermanns Kenntniß ſind und bei welchen auch Jeder ſelbſt ſagen muß, das hat mich betroffen, das iſt mein Fall, den habe ich dort geſehen und dieſen hier gehört. Die kleine Schrift — Protesto del popolo delle Due Sicilie — umfaßt alle Verwaltungszweige — keiner bleibt tadelfrei — der Tadel iſt ſtark, vielleicht zu ſtark, von Verleumdung kein Wort, denn die Miniſter würden bei genauer Unterſuchung nicht in Abrede ſtellen können, daß das von der Verwaltung wie von den betreffenden Perſonen entworfene Bild ein vollkommen wahres iſt. Die allererſte Klage jedes Volkes betrifft gewöhnlich die Abgaben, auch iſt dieſer Zweig in dem Schriftchen nicht vergeſſen, umſtändlicher aber iſt Criminal- ſowol als Civilgerechtigkeitspflege, ſo wie Polizei und Gefängniſſe, das Syſtem der außerordentlichen Begünſtigungen und der Schliche und Ränke in allen Fächern behandelt, und gäbe es hierſeits einen Gerichtshof wie derjenige iſt, der noch vor Kurzem in Frankreich die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, gar Mancher würde dort entlarvt werden und ſchlimm beſtehen. Das Schriftchen umfaßt, wie der Titel beweiſt, beide Theile des Reichs; es wirft aber ganz beſonders einiges Licht auf die ſiciliſchen Verhältniſſe, auf welche von Neapel aus, ſelbſt in deutſchen Blättern, von Leuten, die gewohnt ſcheinen über Vieles abzuſprechen, was ſie gar nicht kennen, ungünſtige Schatten geworfen werden, und verdient daher bekannt zu werden, vorzüglich im gegenwärtigen Zeitpunkte, wo, nach den Ereigniſſen in Rom und Oberitalien, auch Neapel und endlich Sicilien ſich bewegen zu wollen ſcheinen, ein Streben, welches eben ſo wenig zu verheimlichen als zu unterdrücken ſein möchte. Eine Entſcheidung ſcheint unausweichlich, wenn nicht der König, ſo ſehr er — auf ſein gutes Recht und ſein noch beſſeres Schwert ſich ſtützend — ſich zur Zeit noch ſträubt, dem klügeren Beiſpiele des Papſtes folgend, durch freie und männliche Nachgiebigkeit, derſelben zuvorkommt.

Portugal. Während in Liſſabon und Oporto die Ruhe fortdauert, haben in den Provinzen hier und da Ruheſtörungen ſtattgefunden, indem ſich das Volk der Einſetzung der königlichen Behörden widerſetzte, ſodaß man zur Anwendung militairiſcher Maßregeln ſeine Zuflucht nehmen mußte. Nach Madeira ſind mehre Kriegsſchiffe der einſchreitenden Mächte abgegangen, um die Gewalt der Königin dort wieder herzuſtellen, und am 22. Juli ſind ihnen mehre portugieſiſche Corvetten gefolgt, welche Truppen, Militair- und Civilbeamte zur Erſetzung derer, die ſich dem Aufſtande angeſchloſſen, an Bord haben. Das gegenwärtige Cabraliſtiſche Miniſterium iſt noch immer am Ruder und ſeine Anhänger ſcheinen Alles aufzubieten, um es zu halten, während ſich die vermittelnden Mächte vergeblich bemühen, auch dieſen Theil des Vertrages zur Erfüllung zu bringen.

Spanien. Ein königliches Decret vom 1. Auguſt verordnet vom 1. October ab die Aufhebung aller Binnenzollſtellen, ſo daß alsdann freier Verkehr im Innern ſtattfinden wird. Das ſämmtliche im Innern angeſtellte Perſonal der Zollwache wird nach der Grenze vorgeſchoben werden und dort eine Binnenlinie bilden. Unterm 20. Juli hat die Königin die Wiederherſtellung des Tribunals de la Rota, des höchſten geiſtlichen Gerichtes, bei der Nuntiatur, unter Vorſitz des päpſtlichen Delegaten für Spanien genehmigt. Die Zwiſtigkeit zwiſchen der Königin und ihrem Gemahl dauert fort und Erſtere hat den Befehl ertheilt, daß die Anordnungen ihres Gemahls nur nach Einholung ihrer beſondern Erlaubniß ausgeführt werden ſollen. Von den Montemoliniſten werden immer noch Ueberfälle und Angriffe verſucht, indeß führen ſie zu keinem Erfolge und die Anhänger der ältern Dynaſtie reiben ſich ſomit nach und nach ſelber auf, wenn ſie nicht im Stande ſind, ſich bald in Maſſe zu erheben, was man allerdings zu fürchten ſcheint.

Frankreich. Am 9. Auguſt iſt die Kammerſitzung von 1847 durch eine vom Juſtizminiſter Hébert in der Pairskammer, von Hrn. Guizot in der Deputirtenkammer verleſene königliche Verordnung geſchloſſen worden, nachdem die erſtere am 4. Auguſt noch das Ausgabebudget mit 105 gegen 16 Stimmen genehmigt hatte. Eine ſtürmiſche Verhandlung erhob ſich am 5. Auguſt durch Mittheilung eines von Hrn. Warnery als Bevollmächtigten von Bona an alle Mitglieder der Kammer gerichteten Schreibens, in welchem eine Unterſuchung verlangt und gegen Marſchall Soult, General St. Yon, General Delarue und andere Perſonen ſchwere Anſchuldigungen erhoben worden. Der Juſtizminiſter erklärte das Schreiben für den Theil eines berechneten Syſtems der Verleumdung gegen die Miniſter und gegen alle hochgeſtellten Perſonen — freilich der wohlfeilſte Weg, um Einſchreitungen gegen Befreundete zu vermeiden. — Auf die Gerüchte einer theilweiſen Erneuerung des Miniſteriums iſt das einer gänzlichen Umbildung deſſelben gefolgt, an deſſen Spitze die Grafen Molé und Montalivet ſtehen würden. Und in der That würde nach der „Leichenrede“, welche Hr. von Montalembert in der Pairskammer gehalten und die in der That nur ein Widerklang der allgemeinen Stimmung iſt, die Stellung des Miniſteriums Guizot völlig unhaltbar ſcheinen, wenn nicht eben der König regierte, ſtatt zu herrſchen, und die Miniſter nur die Diener ſeines Willens wären.

England. Die bisher bekannt gewordenen Wahlen, 477, ſind noch immer höchſt günſtig für die herrſchende Politik; 256 gehören den Liberalen, 84 den Peeliten und nur 137 den Schutzleuten an. Es iſt daher nicht zu zweifeln, daß die Sache des Freihandels in der nächſten Seſſion weſentliche Fortſchritte machen wird, und wol mag dieſer Vorgang ein Sporn werden, der auch auf das Feſtland ſeinen Einfluß übt. An die Stelle des Sir H. Hardinge iſt der Earl von Dalhouſie zum Generalſtatthalter von Oſtindien und Sir H. Pottinger zum Statthalter von Madras beſtimmt worden, an deſſen Statt der Sieger von Aliwal, Sir H. Smith, zum Gouverneur der Capcolonie ernannt worden iſt. Am 2. Auguſt traf das Dampfſchiff Herzogin von Kent mit der Leiche O'Connell's im Hafen von Dublin ein, welche am 5. Auguſt unter einem ungeheuern Zudrange von Menſchen in heimiſcher Erde beſtattet wurde.

Belgien. Nach der Rückkehr des Königs aus Paris hat Herr Rogier eine lange Conferenz mit demſelben gehabt; die miniſterielle Kriſis wird ſich ſomit bald entſcheiden.

Niederlande. Aus dem Haag werden die Nachrichten von der Abſicht des Königs, eine längere Reiſe ins Ausland zu machen, beſtätigt, vorher aber wird Prinz Friedrich in der Reſidenz zurück erwartet, und es wird ſich ſomit bald ausweiſen, ob die wegen ſeiner Uebernahme der Regentſchaft umlaufenden Gerüchte ſich bewahrheiten. Die Annahme des Budgets durch die Kammer der Abgeordneten, nachdem die Unhaltbarkeit und Verfaſſungswidrigkeit deſſelben durch den Bericht der Kammer ſelbſt in das hellſte Licht geſtellt worden war, hat im ganzen Lande die größte Entrüſtung hervorgerufen, und es ſcheint, die Niederlande ſind ein verlorner Staat; die Geiſter der Rache ſteigen herauf und machen ihre Rechte geltend.

Griechenland. In der griechiſch-türkiſchen Angelegenheit, die man ſchon am Ziele glaubte, kommt man nicht von der Stelle; verſchiedene Einflüſſe ſollen ſich dabei bekämpfen und eine Ausgleichung auf friedlichem Wege verhindern wollen. Die Kammern in Athen ſollten am 22. Juli eröffnet werden, doch fehlte es noch an der hinreichenden Zahl von Deputirten.

Das Sängerfeſt zu Eiſenach am 23. und 24. Auguſt 1847.

Es iſt eine originelle Idee, ein Feſt zu beſchreiben und ſogar durch Bilder abzuconterfeien, welches erſt gefeiert werden ſoll. Und doch iſt die Verwirklichung dieſes Gedankens nicht ohne mannigfaches Intereſſe. Denn wenn wir von einer Feſtlichkeit leſen, die in Frieden und Freude bereits vorübergegangen iſt, ſo ergreift uns entweder, wenn auch die Erinnerung mit ihrem duftigen Farbenſchmucke die Vergangenheit noch einmal vor unſern Blicken verklärt, doch ein wehmüthiges Gefühl, wie eitel Alles unter der Sonne; oder wir beklagen und bereuen es, daß wir nicht ſelber inmitten dieſer ſchönen Tage geſtanden haben. Wenn aber die Bilder eines Feſtes, welches die nahe Zukunft bietet, vor unſern Augen vorübergeführt werden, ſo weiden wir uns daran mit der Hoffnung, daß wir uns wol ſelbſt in dem regen Leben, welches dieſe Bilder entfalten, als lebendige Zeugen bewegen mögen; und wenn ſich dieſe Hoffnung nicht erfüllen ſollte, nicht erfüllen könnte, ſo nehmen wir am 23. Auguſt d. J. die „Illuſtrirte“ zur Hand und ſchwingen uns auf den Fittigen der Phantaſie gen Eiſenach, um Alles mitzuleben, mitzufeiern, was ſich dort Großes und Schönes vermittelſt der Camera clara, in die wir ſchauen, gleichſam vor unſern Augen begibt.

Digitized by Google

Und fürwahr, es wird ſich am Fuße der alten Landgrafenburg, in Luther's „lieber Stadt," ein höheres Leben entfalten, wie es das Thüringerland wol ſeit Jahrhunderten nicht geſehen hat. Zahlloſe Gäſte werden auf Eiſen nach „Eiſenach" ſtrömen, denn die Dampfwagen brauſen und pfeifen faſt zu jeder Stunde des Tages bis vor die Thore der Stadt, und der geneigte Leſer kann des Morgens in aller Gemächlichkeit eine Taſſe Chocolade im Café français zu Leipzig ſchlürfen und des Nachmittags im feſtgeſchmückten Marienthale bei Eiſenach eine Roſtwurſt eſſen. Und ſo iſt es wol nicht blos ein Phantaſieſtück des Malers, wenn der Feſtplatz unſeres Bildes — von der Sängerhalle aus geſehen — mit zahlloſen Köpfen und ſelbſt die rieſigen Felsgruppen mit lebendiger Staffage bedeckt ſind; denn ſeitdem die alten Volksfeſte nur noch verzerrt in unſeren Kirmeſſen und Vogelſchießen fortleben, haben ſich die Liederfeſte allmälig zu Volksfeſten geſtaltet, die ſich der lebendigſten Theilnahme erfreuen, weil ſie für die Entwickelung unſeres Volkslebens von mannigfacher Bedeutung ſind.

Darum ſagt auch Theodor Hagen in ſeinem geiſtreichen Werke: „Civiliſation und Muſik": „Je mehr ich darüber nachdenke, deſto ſicherer ſtellt ſich bei mir die Ueberzeugung feſt, daß die Muſik berufen iſt, die Gemüther auf eine ſociale Umwälzung vorzubereiten. Während die Eiſenbahnen das

Aufzug des thüringiſchen Sängerbundes auf dem Markte zu Eiſenach.

materielle Band zwiſchen der alten und neuen Zeit ſind, iſt die Muſik das geiſtige." — — —

Der thüringer Sängerbund, der im Jahr 1842 durch die Bemühungen des Regierungsſecretärs Breidenſtein und des Muſikdirectors Ketſchau zu Erfurt ins Leben trat, hat ſich das Verdienſt erworben, dieſes geiſtige Band um die Herzen des thüringer Volkes geſchlungen zu haben, und die großartigen Liederfeſte, die er gefeiert — 1843 zu Molsdorf, 1844 und 1845 zu Gotha, 1846 zu Arnſtadt —, mit den hochbegeiſternden Erinnerungen, welche alle Gauen des Landes durchwehen, werden ſich in den Jahrbüchern unſerer lieben Heimat immer eine ehrenvolle Stelle ſichern.

Darum iſt auch dieſer edle Bund von Jahr zu Jahr, nach Innen und Außen, gewachſen, und ſelbſt die Ungunſt der Gegenwart hat ſeinen friſchen Muth nicht darnieder gebeugt, ſondern er hat vielmehr die deutſchen Sangesbrüder in Lübeck mit den Worten begrüßt:

Denn tauſend Sorgen, tauſend Klagen
Verſtummen vor dem kräft'gen Lied,
Das auch in ſchweren, trüben Tagen
Begeiſternd unſ're Bruſt durchzieht.

Und ſo ſchlingt jetzt der thüringer Sängerbund die Arme der Freundſchaft und der Harmonie um mehr als 30 Liedertafeln — zu Arnſtadt, Buttſtedt, Dietendorf, Ehringsdorf, Eiſenach, Erfurt, Gotha, Güntherssfeld, Jena, Langenſalza, Liebenſtein, Markſuhl, Mühlhauſen, Neukirchen, Ohrdruff, Plaue, Salzungen, Schmalkalden, Sömmerda, Stadt-Ilm, Suhl, Treffurt, Walterhauſen und Weimar — und um mehr als 1200 Genoſſen.

Aber die bisherigen Liederfeſte dieſes ſchönen Vereins, wie großartig und begeiſterungsvoll ſie auch geweſen, haben doch das Ideal, das wol den meiſten Sängern vor der Seele ſchwebte, als ſie zum gemeinſamen Bunde ſich die Hände reichten, nur annäherungsweiſe erreicht und manche Hoffnungen und manche Wünſche unerfüllt und unbefriedigt gelaſſen. Insbeſondere fehlte es an einem gemüthlichen Verkehre der Sänger unter einander, die mit großen Opfern und Mühen dem Volke einen Genuß bereiteten, deſſen ſie ſelbſt nur allzuoft entbehrten; ſie waren gleichſam die Laſtträger, die durch Strapazen, Geldaufwand und Entbehrungen ein Feſt ins Leben riefen, das nicht blos allzuflüchtig vorüberging, ſondern ihnen auch das wenigſte Behagen und die geringſte Befriedigung bot. Darum hat der gegenwärtige Feſtausſchuß zu Eiſenach, an deſſen Spitze der Pfarrer H. Schwerdt aus Neukirchen ſteht, ſich die Aufgabe geſtellt: den Sängern, als den Stiftern und Trägern der Liederfeſte, ihre Theilnahme an denſelben thunlichſt zu erleichtern und dafür zu ſorgen, daß ihnen die Opfer, die unausbleiblich damit verbunden ſind, durch frohen Feſtgenuß vergütet werden; den gemüthlichen Verkehr der einzelnen Liedertafeln und die immer innigere Verbindung der Sänger und Gäſte zu vermitteln, und bei möglichſter Beſchränkung des Aufwandes eine möglichſt große Einnahme, ſelbſt bei ungünſtigen Witterungsverhältniſſen, zu erzielen, damit der Beſtand des Bundes geſichert ſei und die läſtigen Beiträge der einzelnen Mitglieder nach und nach in Wegfall kommen.

Ein wichtiger Schritt, das Ziel des erſten Punktes zu erreichen, iſt nun dadurch geſchehen, daß ſich die gaſtfreundlichen Bewohner der Stadt Eiſenach bereit gefunden haben, den Genoſſen des Bundes zu bevorſtehendem Liederfeſte ein freies Obdach zu gewähren; ſowie denn auch der Stadtmagiſtrat, der ſich für die ſeltene Feier bethätigt, die Inhaber der Gaſthäuſer veranlaßt hat, die Hälfte ihrer Räumlichkeiten dem Feſtausſchuß zu Verfügung zu ſtellen.

Der zweite Punkt, und damit zugleich der dritte, möchte vornehmlich durch eine längere und weitere Ausdehnung des Liederfeſtes zu ermöglichen und zu erreichen ſein, denn bei der bisherigen Einrichtung beſtanden die Sänger auf markerſchütternden Leiterwagen, und oft bei nächtlicher Weile, eine beſchwerliche Reiſe, traten dann auf die Bühne und fuhren wieder heim, ſobald der letzte Ton verklungen war. Und hätte irgend einmal — namentlich zu Molsdorf — der Himmel ſeine Schleußen geöffnet, ſo würde die ganze Feier vernichtet und das Beſtehen des Bundes in ſeinen Grundveſten erſchüttert worden ſein. Darum bewegt ſich das Sängerfeſt zu Eiſenach nicht blos in den Grenzen zweier Tage — mit Vor- und Nachfeier, — ſondern auch in verſchiedenen Räumen und in ſo mannigfacher Geſtalt, daß Alle, Sänger und Gäſte, ſich der befriedigendſten Genüſſe getröſten dürfen.

Doch wir wollen nicht länger zögern, das hehre Bild des großartigen Feſtes vor unſern Blicken zu entfalten.

Es iſt Sonntag, der 22. Auguſt d. J. — Ein frohes Leben wogt durch die feſtlich geſchmückten Straßen der Stadt. In Aller Augen glänzt die freudigſte Erwartung. Denn der neue Ernteſegen hat die Gemüther mit neuem Lebensmuthe erfüllt, und das fünfte Liederfeſt des thüringer Sängerbundes ſoll nach den Tagen der Sorge und Noth zugleich ein volksthümliches Dank- und Ernteſeſt werden. An den Thoren der Stadt harren die Feſtmarſchälle in ihrem ſtattlichen Schmuck, die Sangesbrüder, — die ſchon jetzt, auf daß ſie mit friſchen Kräften an das Tagewerk des nächſten Morgens gehen, in feierlichem Aufzug oder auf reich gezierten Sängerwagen dahin ziehen, — mit Kanonendonner und Inſtrumentaltoaſten, mit frohem Händedruck und herzlichem „Willkommen!" zu empfangen. Durch Blumenſchnüre und Ehrenpforten in das ſtädtiſche Rathhaus geleitet, das mit Kränzen und Guirlanden prangt, werden die lieben Gäſte und Brüder von dem verſammelten Feſtausſchuß auf's neue begrüßt, und empfangen, während das Muſikchor des Stadtmuſikdirectors Roſe in den Jubel des Volkes ſtimmt, die Wohnungsanweiſungen, die den Wirthen ihre Gäſte und den Gäſten ihre Wirthe alsbald zuführen.

Gegen Abend öffnet der Clemdagarten ſeine freundlichen Räume. Eine herrliche Concertmuſik — von dem Muſikchor des achten Küraſſierregimentes zu Langenſalza — tönt aus einem offenen Pavillon heraus. Die Wirthe ſtrömen mit ihren Gäſten herzu, damit ſich die Hände und die Herzen nähern. Auch die holden Damen der vornehmen Welt verſchmähen es nicht, ſich an dem bunten Treiben zu ergötzen. Zu Mitternacht aber iſt's ſtill geworden, und der Vollmond breitet ſeinen magiſchen Glanz über die Stadt, in welcher tauſend Herzen dem Jubel des kommenden Tages in zitternder Hoffnung entgegenträumen.

Der Morgen des 23. Auguſts, des erſten Feſttages, dämmert. Auf dem Bahnhof wird's lebendig; denn zur frühen Stunde führen Extra-Dampfwagenzüge die noch fehlenden Sangesfreunde den harrenden Genoſſen zu. Feſtlich empfangen, ziehen ſie durch die Straßen der Stadt, in welchen es nach und nach von den Maſſen des Volkes wimmelt. Zwiſchen 7 und 8 Uhr ſammelt Trompetenruf — Reveille —

Digitized by Google

die Sänger im Clemdagarten. Dort ordnet ſich der Feſtzug zu vier und vier Mann, in derjenigen Reihenfolge, die das Loos beſtimmt hat. Jeder Liedertafel gehen zwei Marſchälle mit ihren weißen Commandoſtäben zur Seite. Die Mitglieder des Sängerbundes ſind mit Bändchen ausgezeichnet, die die Namen ihrer Heimat tragen, die ſingenden mit rothen, die ſtummen mit blauen; denn es war ſeither geſchehen, daß manche Sänger, weil ſie von den Nichtſängern in keiner Weiſe ausgezeichnet waren, während des Geſanges unter der Firma „paſſive Mitglieder“ ihrem Vergnügen nachgegangen waren. Die Ehrenmitglieder und Sprecher des Sängerbundes, ſowie die gefeierten Dichter und Componiſten, die das Feſt verherrlichen — z. B. Bechſtein, A. Bube, Dr. Dennhardt, Chr. Schreiber, L. Storch, Ph. Welcker, Dr. O. L. B. Wolf, von Chelard, Fr. Mendelsſohn-Bartholdy, A. Methfeſſel, Fr. Schneider, A. Zöllner u. A. — ſind mit Bandroſen geſchmückt, während die Deputirten derjenigen Liedertafeln, die dem Sängerbunde noch nicht angehören, weiße Bändchen tragen.

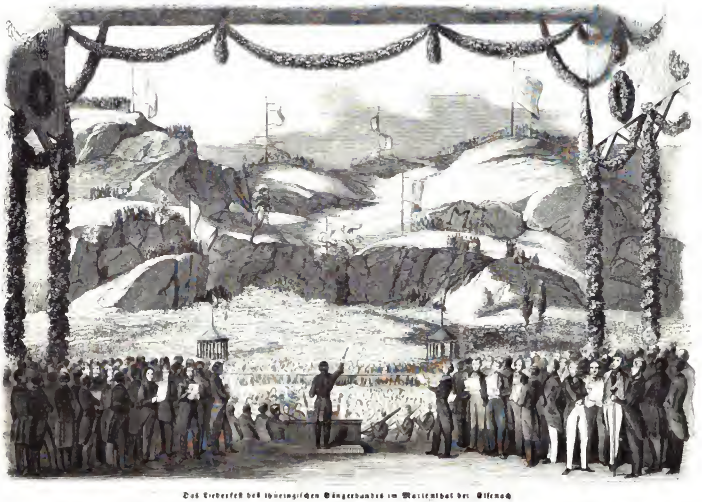
Nun entfalten ſich die Fahnen. Zwei Marſchälle eröffnen den ſtattlichen Zug. Ihnen folgt das eben ſo zahlreiche, als kunſtgeübte Muſikchor des 32. Infanterieregiments zu Erfurt, unter Leitung des Muſikdirectors Golde, während die übrigen Muſikchöre — an 100 Inſtrumente — in die Reihen

Daß der Anfang und das Ende
Glücklich ſeyn und bleiben mag!

Nun bringt Profeſſor Dr. Dennhardt aus Erfurt von einer ſchlichten Rednerbühne herab dem großherzoglichen Hauſe und der Gaſtfreundlichkeit der eiſenacher Bürger in einem kurzen Weiheſpruche den Tribut dankbarer Verehrung und Anerkennung. Und als der tauſendſtimmige Jubel noch von Lippe zu Lippe brauſt, ſiehe da treten aus dem Schloßhofe mehr als hundert freundliche Mädchen, weiß gekleidet und mit Blumen geſchmückt. Die Sänger ſtutzen. Und die Mädchen tragen große Eichenſträuße in den Händen und vertheilen die friſchgrünen Zweige unter die jauchzende Schaar, daß ſie mit den Sinnbildern deutſcher Kraft und Treue ihre Hüte kränzen. Und der dankbare Jubel, der von neuem durch die Reihen brauſt, will nicht enden. Da ordnet ſich die Schaar zum Weiterziehen und ſingt dabei, im Marſchtacte das Lied von Stunz: „Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen.“

Der Weg ins nahe romantiſche Marienthal — ſ. Nr. 208 d. Bl.: Die Thüringiſche Eiſenbahn — iſt unter Muſik und Plaudern bald zurückgelegt. Dieſes Thal, durch welches ſich die Straße nach Wilhelmsthal — einem großherzoglichen Luſtſchloſſe — und weiterhin nach Meiningen zieht, iſt mit all' den Reizen geſchmückt, welche die Hand der Natur ſo verſchwenderiſch über Eiſenach ausgegoſſen hat. Thüſich „die Phantaſie“, ein zierliches Gaſthaus, in Boskets und Baumgruppen verſteckt. Von allen Buden und Hallen flattern Kränze und Flaggen, während die der verbündeten Liedertafeln in imposanter Gruppirung von der Sängertribüne herabweht. Zu beiden Seiten der Sperrſitze prangen kleine Pavillons, die hoher Gäſte harren oder den Familien der Stadtbehörden und der Feſtordner zugänglich ſind. Nähert man ſich dem Gebirge, da, wo ein coloſſales M in die Felswand eingegraben iſt — zum Andenken an die Großherzogin Maria Paulowna — daher „Marienthal“, — welcher die Stadt bei ihrem erſten Beſuche allda ein großes Ehrenfeſt feierte — ſo breitet ſich ein entzückendes Bild vor den ſtaunenden Blicken aus. Zu Füßen der bunte, wogende Feſtplatz, von der Sängerhalle begrenzt; darüber hinaus romantiſche Wald- und Felſenpartien, an denen die intereſſanteſten hiſtoriſchen Erinnerungen haften, und auf der Zinne des Berges, wie ein Geiſt aus alter Zeit, die hehre Wartburg, die gar ernſt und freundlich in das wunderbare Treiben herabſchaut, das vor ihrem Antlitz den alten Sänger-Wettſtreit erneut.

Der Feſtzug iſt im Marienthal angelangt und hat auf der Sängertribune Platz genommen. Die Hauptprobe, zu welcher der Zulaß gegen 10 Sgr. geſtattet iſt, beginnt und dauert etwa von 9 bis 12 Uhr. Nun ſpeiſen die Sänger



Das Liederfeſt des thüringiſchen Sängerbundes im Marienthal bei Eiſenach

des Zuges vertheilt ſind. Die ſtattliche Bundesfahne mit ihrem thüringiſchen Löwen und mit ihrer Inſchrift: „Deutſches Lied verkünde deutſchen Sinn!“ wie ſie einſt von Dichterhänden — des vaterländiſchen Sängers L. Bechſtein — geweiht, ſo wird ſie jetzt von Dichterhänden — des gemüthlichen Adolf Bube aus Gotha — getragen. Ihr reihen ſich die Feſtordner an, mit ſeidenen Schärpen, in thüringiſcher Landesfarbe, geſchmückt. Die anweſenden Ehrenmitglieder, gefeierte Gäſte, denen der Sängerbund zu Dank verpflichtet iſt, ſowie die Abgeordneten fremder Liedertafeln ſchließen die Reihen der Vorhut. Darauf bewegt ſich die unabſehbare Reihe der Sänger mit ihren flatternden Fahnen in feierlichem Zuge dem ſchönen Marktplatze zu. Das ſtaunende Volk hat lange Gaſſen gebildet und in das Jauchzen der Menge miſchen ſich die Kanonenſalven, die von dem nahen Berge herab grüßen.

Auf dem Marktplatze ordnet ſich der Zug in einem weiten Halbkreiſe nach dem Fürſtenhauſe zu. Aller Lippen öffnen ſich zum Morgengruß — von H. Schwerdt —, dem Mendelsſohn-Bartholdy ſeine meiſterhaften Töne geliehen. Eine freudige Rührung zieht durch alle Herzen, und es liſpeln tauſend Lippen dieſem Gruße nach:

Ja, des Himmels Gnade ſpende
Uns den ſchönſten Feiertag.

ringen bietet wol keinen ſchönern Raum zu einem großartigen Volksfeſte, wenn auch ſeine Abſperrung nicht leicht zu ermöglichen iſt. Eine grüne Raſenfläche, mit einzelnen Baumgruppen geſchmückt, ſteigt leiſe von dem Bächlein, welches zur Seite der Chauſſee, unmittelbar an der Sängerhalle herabrieſelt bis zu der nackten Felſenmaſſe empor, zu denen ſich das „Breitengeſcheid“ wölbt. Es iſt ein prachtvolles Amphitheater, rieſengroß, wie die Kunſt kein zweites zu bauen vermag. Von dem Gebirgshaupte weht eine Rieſenflagge ins Thal, während die näheren Felszacken mit Zelten und Wimpeln und zahlloſen Menſchenköpfen geſchmückt ſind. Die Sängertribune, eben ſo geſchmackvoll als zweckmäßig erbaut, lehnt ſich mit ihrem Rücken an das Bächlein an, während das Breitengeſcheid den Reſonanzboden bildet, von dem ſich die Töne über den Häuptern der Gäſte brechen, die in bunten Reihen ſitzen oder ſtehen.

Von der Sängertribune aus bilden freundliche Salons, zum Aufenthalt der Gäſte, und zierlich geſchmückte Schenkbuden, welche für alle leibliche Bedürfniſſe, nach feſtgeſetzten Preiſen, reichlich ſorgen, einen weiten, eben ſo harmoniſch als ſymmetriſch geordneten Halbkreis, der ſich ans Gebirge anſchließt. Zur rechten Seite der Tribune beut die Sängerhalle mit ausreichenden Tiſchen und Bänken den Bundesgenoſſen Obdach und Bequemlichkeit, und daran reihet entweder mit ihren gaſtfreundlichen Wirthen in der nahen Stadt, oder laſſen ſich's im traulichen Verkehr auf dem Feſtplatze gefallen, wo für Speiſen und Getränke beſtens geſorgt iſt.

Zwiſchen 1 und 2 Uhr beginnt das eigentliche Feſt, nach drei Kanonenſchüſſen. Einlaßkarten zu 7½ Sgr. bedingen den Zutritt. Die Sänger ordnen ſich außerhalb der Umfriedigung und ziehen unter den rauſchenden Tönen eines von Golde componirten Feſtmarſches auf die Tribune. Alles wird Ohr.

Da entblößen die Sänger ihr Haupt, und die erſte Abtheilung der Lieder beginnt mit einem feierlichen „Gebet“, von dem Feſtordner gedichtet und von dem genialen Profeſſor Fr. Kühmſtedt zu Eiſenach componirt. Die Weihe der Andacht lagert ſich über die unabſehbare Menge. Der letzte Ton iſt verklungen, und aus dem beredten Munde des Oberconſiſtorialrathes Fr. Trautvetter zu Eiſenach ertönt ein ſo begeiſterungsvoller Gruß an die Herzen der Sänger, daß der Jubel, als ein dreifaches Hoch den Sängerbund feiert, ſchier kein Ende nehmen will.

Wer aber nimmt jetzt, von tauſendſtimmigem Hurrah begrüßt, den Dirigentenſtab zur Hand? Es iſt der Capellmeiſter A. Methfeſſel aus Braunſchweig, jener Veteran des deutſchen Männergeſanges, der den Sympathien einer gro-

Digitized by Google

ßen Zeit ſeine begeiſternden Melodien geliehen, jener Meiſter, der ſich in dem Munde und in dem Herzen des Volkes einen unſterblichen Namen geſichert. Sein ſchönes „Feſtlied“, das er dem thüringer Sängerbunde gewidmet hat, wird mit ſichtlichem Eifer geſungen, mit ſichtlichem Beifall gehört. — Nun folgt der alte und doch immer neue „Zuruf ans Vaterland“ von K. Göttling, dem der Kapellmeiſter Mühling zu Hamburg gar anſprechende Töne geliehen. Dann ein Lied von Julius Otto: „Auf die Höhen!“ deſſen Beziehungen auf die romantiſche Landſchaft, durch welche es fröhlich hindurch hallt, alle Herzen gewinnen.

Ludwig Storch, der gefeierte Dichter, betritt als Ehrenmitglied der Liedertafel zu Eiſenach die Rednerbühne. Der Feſtausſchuß iſt ſtolz darauf, ihn, der ſo viel Trübes erfahren, für die hehre Feier gewonnen zu haben. Und die Liebe, die er ſich in den Herzen des thüringer Volkes geſichert, bricht jetzt in lauter Begeiſterung, wie lang zurückgehaltene Wogen, über den Damm der Lippen. Storch aber preiſt ſein liebes Thüringer-Land, dem er in guten und böſen Tagen hold und treu geblieben, er preiſt es mit einer ſolchen Wärme des Gefühls, mit einer ſolchen Kraft der Rede, daß ringsum die Hände ſich einander drücken und die Augen glänzen und die Herzen höher ſchlagen. Einer der erhabenſten Momente des Feſtes naht: Storch's „Thüringerlied“ ertönt nach der Choralweiſe: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott.“ Der Dichter ſchreibt darüber: „In Eiſenach, in Luther's Stadt, am Fuße der Wartburg, kann und darf das thüringiſche Volk nur eine Melodie ſingen; hier gibt es gar keine Wahl! Das Lied des Volkes jauchze und donnere in unſers Luther's großer Tonſchöpfung, dem klangbeſchwingten Hauche göttlicher Begeiſterung: Eine feſte Burg iſt unſer Gott! Was ſind alle God save the king und Rule Britannia gegen dieſen hochherrlichen Päan gottdurchglühter Glaubenskraft! Es iſt das ächte, wahre, deutſche Volkslied, der Ausdruck unſeres geiſtigen Strebens, und nur die Marſeillaiſe, die als Wort- und Tondichtung auch nur einen Schöpfer hat, ſteht ihm als franzöſiſches Nationallied würdig zur Seite. Aber Rouget de Lisle war ein Franzoſe, wie andere, während Luther der größte deutſche Mann war. Dem Lutherliede ſteht noch eine große Zukunft bevor; es wird der Hymnus einer neuen gewaltigen Zeit werden, die, wenn nicht alle Zeichen trügen, ſchon vor der Thüre ſteht.“ —

Die erſte Liederabtheilung iſt damit geſchloſſen. Die hochgeſpannten Saiten des Gemüths ſtimmen ſich in heiterem Verkehre allmälig wieder herab. Wer nicht plaudert und trinkt, wer nicht mit einem alten Freunde oder einer jungen Freundin koſt, lauſcht der herrlichen Inſtrumentalmuſik, welche mit Haydn's Chor aus der Schöpfung, mit der Ouverture zu der vom Herzog Ernſt von Sachſen-Gotha componirten Oper: „Zaire“, mit einem Marſiale von Meyerbeer und mit Mozart's Ouverture zu Don Juan die Geſangpauſe ausfüllt.

Eine dreimalige Trompetenfanfare ruft die Sänger wieder auf ihre Plätze.

Die zweite Abtheilung beginnt, jenes großartige Doppelchor: „Das Vater Unſer“, welches der Hofcapellmeiſter Dr. Fr. Schneider aus Deſſau, als ehrenvolles Zeichen ſeiner dankbaren Anerkennung und ſeiner treuen Anhänglichkeit, dem thüringer Sängerbunde gewidmet hat. Dieſes neue Werk des wackern Meiſters, dem ein endloſer Jubel entgegenhallt, „des alten Deſſauer“, den alle Genoſſen des thüringer Sängerbundes mit der innigſten Liebe umfaſſen, iſt im ernſten Kirchenſtyle gehalten und vom Anfang bis zu Ende contrapunktlich durchgearbeitet. Je mehr aber das Inſtitut der größeren Männergeſangfeſte an Verbreitung und Theilnahme gewinnt und dadurch immer klarer ins Bewußtſein tritt, daß unſere Männergeſangvereine ihre hohe Aufgabe, für Volksbildung und Volksveredlung thätig zu ſein, immer klarer erfaſſen — denn das Singen kleiner Chorlieder und Quartetten zur geſelligen Unterhaltung iſt doch ihr höchſter Zweck wahrlich nicht! —, um ſo dankbarer mag es anerkannt werden, daß der eiſenacher Feſtausſchuß dieſe größere, auf Maſſenaufführung und Maſſenwirkung berechnete Compoſition in das Repertoir der Feſtgeſänge aufgenommen hat.

Während der folgenden Pauſe produciren die Muſikchöre, theils einzeln, theils vereint: Feſtmarſch von Lachner, Scene aus La pazza per amore von Coppola, und die Ouverture, ſowie das Finale zu Reiſſiger's — deſſen ſich der Sängerbund als ſeines Ehrenmitgliedes rühmt — beliebter Oper Adèle de Foix.

Die dritte und letzte Abtheilung bringt zuvörderſt ein Lied — „Sangesweiſen“ — von den beiden Feſtordnern, dem kunſtſinnigen Maler H. Müller — Dichter — und dem Lehrer Schönewald — Componiſt —. Darauf weiht Profeſſor Dr. Ameis aus Mühlhauſen den Frauen einen Spruch der Huldigung mit ſo gewaltiger Stimme, daß ſich Vielen jenes Dichterwerk vergegenwärtigt: „Denn wo das Starke mit dem Zarten, wo Strenges ſich und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang!“ Er gedenkt eben ſo innig als ſinnig des blütenreichen Kranzes, welchen die Geſchichte Eiſenachs und der Wartburg um edle Frauennamen flicht; er gedenkt der heiligen Eliſabeth, der Landgräfin Margarethe, der Witwe Lottar; er gedenkt der Frauenhuld, deren ſich die Minneſänger im Wartburgſtreite zu erfreuen hatten, und der alles Schöne und Gute pflegenden Großherzogin Maria Paulowna, deren Namenzug im Marienthale prangt, und öffnet damit dem Liede von H. Schwerdt und Fr. Kühmſtedt: „Die Frauen ſollen leben!“ Lippen, Ohren und Herzen. Dieſem reiht ſich ein zartes Liedchen — „Sehnſucht“ — von Dr. M. Wittich — aus Eiſenach — an, das G. Herder den franzöſiſchen Worten entlehnt hat: Que le jour me dure etc. Als „Muſtergeſang“ wird es von einer Auswahl der beſten Stimmen muſter- und meiſterhaft vorgetragen. — „Das Lied der Gegenwart,“ von H. Jäger — zu Eiſenach — gedichtet und von A. Wondersleb — zu Gotha — in Muſik geſetzt, bildet mit dem darauf folgenden Spruche einen der rührendſten Glanzpunkte des feſtlichen Tages.

„Seht die goldnen Fluren prangen, ſeht die ernteteiche Saat! Alles Weh, es iſt vergangen und die Zeit der Fülle naht!“ Dieſer Gedanke, den der talentvolle Componiſt in das Gewand der ſchönſten Töne gekleidet, findet tauſend offene Herzen, und es beſtätigt ſich das Wort des Feſtprogramms, daß nach den Tagen der Noth und Sorge das begeiſterte Volk die erhebende Feier zugleich aus dem Geſichtspunkte eines gemüthlichen Dank- und Erntefeſtes betrachten, und daß alle philanthropiſchen Jeremiaden, welche eine Verlegung deſſelben beantragt, in ſich ſelbſt zerfallen werden. Und als nun der Pfarrer H. Schwerdt aus Neukirchen, der, als Vorſitzender des Feſtausſchuſſes, mit dem unermüdlichſten Eifer und mit der aufopferndſten Sorgfalt dieſe ſchönen Tage vorbereitet hat, den bekränzten Rednerſtuhl betritt und ſeinen begeiſterten Ernte- und Abendgruß hinausſpricht in die Herzen des Volkes, da ſind wol viele Augen feucht geworden, und der fromme Spruch wohnt ſich, ein Engel des Troſtes und des Vertrauens, in die Herzen ein: „Gott verläßt die Seinen nicht!“ Die Rührung wird zur Freude und mit einem jubelnden „Schlußchor“ von J. Otto endet die Feier des erſten Tages. Doch nein! — Zwar hüllt ſich das menſchendurchwogte Thal ſchon in die Schatten des ſinkenden Abends und nur die Wartburg glüht noch wie eine Zinne des Lichtes, in den Strahlen der ſcheidenden Sonne; aber nun entfaltet ſich erſt das fröhlichſte Volksfeſt, und die gemüthlichſte Heiterkeit, mit Ordnung und Sitte gepaart, zieht triumphirend durch die unabſehbaren Menſchenreihen. Bald winken die langen Tafeln der Feſthalle, die kunſtſinnige Hände zu einem Blumen-, Frucht- und Erntegarten geſchmückt, zu einem gemeinſamen Abendmahl. Da geſellt ſich Alt und Jung, Hoch und Niedrig durch einander; eine begeiſterungsvolle Freude ſchlingt ihr Zauberband um alle Herzen, und zahlloſe Toaſte, ernſt und heiter, ſprudeln wie Blitze aus dem unerſchöpflichen Krater dieſer Freude hervor. Es wird faſt eine Kunſt, zu ſchweigen, und die geiſtige Würze überwiegt den materiellen Genuß. Zum Singen reimt ſich das Klingen, und „wer nicht liebt Wein, Weib, Geſang, der bleibt ein Narr ſein Leben lang!“ iſt in allzufriſchem Andenken, als daß nicht luſtig geklungen und — das Trinklied von Th. Körner: „Kommt, Brüder, trinket froh mit mir!“ und ein für unſer Feſt von dem ehrwürdigen Veteran der claſſiſchen Dichtkunſt, Chriſtian Schreiber zu Lengsfeld, gedichtetes Tafellied — eben ſo luſtig geſungen werden ſollte. — Die Muſikchöre haben ſich währenddeß an verſchiedenen Stellen des Feſtplatzes vertheilt und ſpielen frohe Weiſen auf. Der klare Vollmond und Lechyſannen und bunte Lämpchen verbreiten ein magiſches Licht über das wogende Meer des lauten Verkehrs, bis allmälig die Töne verſtummen und die kühle Nacht ihren Mantel über die Erde deckt. Es wird einſamer und ſtiller ringsum; nur die weißen Zelte leuchten noch vom Gebirge herab wie geſpenſtige Wächter, und zuweilen ſprüht eine Rakete in den nächtigen Himmel, und das M der Felswand leuchtet im geiſterbleichen Phosphorglanze, und mit den letzten bengaliſchen Flammen, die das ganze Thal mit ihren Wimpeln und Flaggen zu einem Feentempel verklärten, erliſcht die zauberiſche Feier, und die Sänger träumen in den weichen Betten ihrer Gaſtfreunde oder auch auf unbehaglichem Strohlager, ja wol manche Feſttheilnehmer, die in den überfüllten Gaſthäuſern der Stadt keine Herberge gefunden, auf des Waldes ſchwellendem Mooſe dem kommenden Morgen entgegen.

Und er kommt, da Viele noch nicht ausgeträumt und ausgeſchlafen haben. Aber ſchmetternder Trompetenſchall weckt Sänger und Gäſte. Gegen 8 Uhr begrüßen auf dem Marktplatze der Stadt die vereinigten Muſikchöre den zweiten Tag mit dem hochfeierlichen Chorale: „Wachet auf, ruft uns die Stimme ꝛc.“ Die Sänger vereinigen ſich in Reih und Glied. Winkt doch ein leuchtendes Ziel, — Thüringens Palladium, die hehre Wartburg! Die alte glorreiche Zeit, Ritterturniere, Minneſängerkampf, Burſchenfahrt und all das Schöne und Große, was ſie erlebt und geſehen, ſoll ſich vor ihren Augen, die noch immer jugendfriſch erglänzen und in ihren Räumen, die ſich unter dem Schutze eines kunſtſinnigen Fürſten wiederum verjüngen, zu neuem Leben erſtehen!

Die Sängerfahrt zur Wartburg im Jahre 1847 — dies iſt das ſchöne Bild, das vor den Blicken ſteht, dies iſt das Bild, welches die Herzen und Annalen unſers Volkes lange Zeit hinaus bewahren werden! In feierlicher Proceſſion bewegt ſich der Zug mit ſeinen flatternden Fahnen, von Marſchällen geleitet, von Muſiktönen umwallt, von Kanonendonner begrüßt, zum ſteilen Schloßberge hinan. Das alte Burgthor iſt zum Beſten der Armen, deren Thüringens Sänger am frohen Tage nicht vergeſſen wollen, aufgethan. Der Schloßhof, darauf ſich einſt die Landgrafen und Ritter getummelt, die Räume, darinnen die Harfen der Minneſänger getönt, darinnen „Junker Görg“ gewandelt und ein Licht angezündet hat, das die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, faſſen kaum die Schar der Sänger und Gäſte. Aber nirgends ein Kranz, nirgends ein Schmuck der Gegenwart! Denn die Geſchichte umweht dieſe Zinnen mit ſo reichen Kränzen und die Erinnerungen an eine große Vergangenheit treiben aus jeder Niſche ſo unverwelkliche Blüten hervor und Thüringens Wälder und Auen liegen ſo reich geſchmückt vor den ſtaunenden Blicken, daß es Menſchenhände für Frevel erachteten, dieſe ehrwürdigen Hallen mit welkenden Blumen zu kränzen. — Als die Sänger ſich geordnet haben, tönt von allen Lippen und aus allen Herzen der erhebende Geſang: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott!“ und zwar mit Luther's eigenen Worten und nach Luther's Originalmelodie, die, im Auguſtinerkloſter zu Erfurt neuerdings aufgefunden und mit Poſaunenhall vom alten Sangmeiſter Michael Prätorius begleitet, von den Zinnen der Wartburg herab durch alle evangeliſchen Kirchen hallen ſoll. Der Eindruck dieſes Liedes an dieſer Stätte läßt ſich nur ahnen und fühlen, aber nicht ſchildern. — Es iſt ein großartiger Gottesdienſt, den der thüringer Sängerbund feiert, und der heilige Geiſt, im ſchönſten Sinne des Wortes, ſchwebt auf die Menge herab. Und ſie bringt den Manen der ehrwürdigen Veſte die Opfer ihres Dankes, ihrer Begeiſterung, ihrer Gelübde. Nirgends aber auch nur die leiſeſte Anſpielung politiſchen Treibens, nirgends leidenſchaftliche Ab- und Ausſchweifung; nirgends ein ſtörender Mißklang in die Harmonie der Töne und Herzen! Der thüringer Sängerbund erkennt ſein ſchönes Ziel, durch die Macht der Töne das Volk zu erheben und die Herzen zu begeiſtern, und wird ſich nicht durch fremdartige Beſtrebungen und Zwecke mit frevelnder Hand ſein eignes Grab bereiten.

Nach einer längern Pauſe, die der ſchöne Symphonieſatz von Spohr: „Die Weihe der Töne“ theilweiſe ausfüllt, öffnen ſich die Lippen zu neuem Geſang. Unſer Dichter und Sogenwart L. Bechſtein, von allen Genoſſen des Bundes jubelnd begrüßt, und ſein Landsmann A. Zöllner aus Meiningen, der ſeinem Namen in den Kreiſen aller deutſchen Liedertafeln einen hellen Klang geſichert, haben ſich durch ihren „Sängergruß an die Wartburg“ um die ſchöne Stunde hochverdient gemacht. Und nun wird eine „Rhapſodie“ des ſinnigen Dichters Chr. Schreiber vorgetragen, daraus ſeine geiſtige Verwandtſchaft mit Schiller's hohem Genius und ſeine lebendige Theilnahme an der Bedeutung dieſer feſtlichen Stunde wohlthuend anſpricht. Ein Lied von L. Jwez — „der Sänger“ — mit feierlicher Compoſition von A. Weisheit, endet, nachdem die Sänger alle Räume und Hallen durchwandelt und im gemüthlichen Verkehre die Herzen geſtärkt und erweitert haben, die hehre Wartburgsfeier, deren Töne wol noch lange, lange in tauſend und abertauſend Seelen melodiſch nachklingen werden.

Gegen Mittag bewegt ſich der Zug durch Wald- und Felſenlabyrinthe dem Feſtplatze zu. Die Natur hat mit verſchwenderiſcher Hand das Füllhorn ihrer Reize auf die romantiſchen Pfade ausgegoſſen. Auf dem Amphitheater eines idylliſchen Wieſengrundes raſtet die Schar und ſingt das ſchöne Schocher aus Weber's Precioſa: „Im Wald, im Wald.“ — Im Marienthale hat ſich wieder ein reges Leben und Treiben entfaltet. Mit den Tönen des Feſtmarſches, der dem „Sommernachtstraum“ von Fr. Mendelsſohn-Bartholdy entlehnt iſt, ziehen die Sänger auf die Tribüne und eröffnen ihren Vortrag mit der herzerhebenden Melodie der alten katholiſchen Hymne: „O sanctissima,“ zu welcher Ph. Welcker aus Gotha mit kunſtgeübter Dichterhand einen auf die Feier des Tages bezüglichen Text geliefert. Wie beide Lieder, Luther's Triumphgeſang und die katholiſche Hymne, friedlich durch die Herzen und über die Berge ziehen, o daß alſo auch die Macht der Töne und die begeiſternde Weihe eines gemüthlichen Volksfeſtes alle confeſſionellen, alle politiſchen und ſocialen Mißklänge in harmoniſchen Einklang auflöſen; und wie beide Lieder — zufällig oder abſichtlich? — auf demſelben Notenblatte Raum gefunden, o daß alſo auch die ſtreitenden Parteien im verſöhnenden Bewußtſein des einigen großen Vaterlandes und der einen großen unſichtbaren Kirche, freundlich neben einander gehen und ſich mit einander vertragen möchten! — Nach einem neuen ſehr ſchönen Liede von Methfeſſel — „der Sängerbund“ —, das die jüngſten Sängerfeſte durch alle Gauen des deutſchen Landes getragen, beginnt der Wettſtreit derjenigen Liedertafeln, die ſich, im Vertrauen auf ihre Leiſtungen, freiwillig dazu erboten haben. Freilich iſt der Preis, den ſie erringen mögen, nur des Volkes jubelnder Beifall, und kein Klingsor wirft ſich als Schiedsrichter auf und kein Menſchenleben ſteht auf dem Spiele.

Die Liedertafel aus Mühlhauſen hat zu ihrem Einzel-Vortrage gewählt: „Das Kirchlein“, von Becker, die aus Arnſtadt: „Thüringer-Lied“, von A. Roſt und L. Böhner; die aus Ehringsdorf: „Gruß an die Wartburg“, von Chelard.

Die zweite Abtheilung wird mit einem Hermanns-Lied von Kühne — zu Corbach — und mit einem luſtigen „Marſch“ von C. Becker eröffnet. Darauf folgen wieder Einzel-Vorträge und zwar des Männerchors zu Eiſenach — Weingeſang, von L. Bechſtein und Kühmſtedt — die Liedertafel zu Jena, — Bei Jena, von L. Dewes und W. Stade — und der dirigirenden Liedertafel zu Eiſenach — Potpourri aus der Regimentstochter, von Donizetti, für Männergeſang arrangirt, von J. Otto. — Den Schlußgeſang, in welchen die geſammte Volksmenge einſtimmt, bildet ein „Abſchiedslied“ von H. Schwerdt, nach der Weiſe Gaudeamus igitur ꝛc. ꝛc. Und nun ziehen die Sänger, die bis dahin ausgeharrt, dem Garten der Erholungsgeſellſchaft zu. Dort ſchließen ſie einen Kreis. Ein Redner ſpricht die Gefühle aus, die in dieſen Augenblicken Aller Herzen bewegen. Die Fahnen ſenken, die Hände drücken, die Lippen finden ſich. „Lebt wohl, lebt wohl, ihr Brüder! Zum nächſten Jahr wieder“! ſo tönt es noch lange herüber und hinüber, und eine ſinnige Wehmuth, aber von den ſüßeſten Erinnerungen getragen, lagert ſich über die Stadt.

Auf dem Feſtplatze iſt es ſtill und einſam geworden; deſto lebhafter wird es nun in den Räumen der Erholungsgeſellſchaft. Der Garten iſt feſtlich erleuchtet und der ſchöne Saal zierlich geſchmückt. Da rauſchen bald gar luſtige Melodien, und die Blicke der Mädchen leuchten und die zarten Füße wirbeln im fröhlichen Reigen. Ein feſtlicher Freiball iſt der Schlußſtein des unvergeßlichen Feſtes. Aber wir wollen ſeine Myſterien nicht enthüllen, denn in dem erdrückenden Gewühle und in der glühenden Atmoſphäre iſt es uns ſo weh geworden, daß wir unſer ſtilles Bettlein ſuchen und uns von dem Salamoniſchen Gedanken: „Es iſt Alles eitel unter der Sonne!“ oder von dem Worte des Don Carlos: „Die ſchönen Tage von Aranjuez ſind vorüber!“ in die wunderlichſten Träume wiegen laſſen. Und noch lange, lange klingt das Abſchiedslied von H. Schwerdt in unſern Ohren und durch unſere Seele:

Digitized by Google

Freunde, ſeht der Abend winkt
Und die Lieder ſchweigen.
Bodet Euch zum frohen Ende
Noch einmal die treuen Hände
Biederherzig reichen!
Auch die ſchönſte Blute welkt,
Und die Stunden fliehen. —
Gute Nacht, ihr lieben Gäſte,
Die vom trauten Sängerfeſte
Fröhlich heimwärts ziehen!
Herz und Herz, es bleibe ſich nah',
Mag das Auge ſcheiden!
Sind die Töne auch verklungen,
Holde Feſterinnerungen
Ewig uns begleiten.
Blüht nach kurzem Trennungsweh
Doch ein Wiederſehen!
Neue Kränze ſind es, Brüder,
Die zum nächſten Feſt der Lieder
Uns entgegenwehen.
Lebt denn wohl! mit Hand und Mund
Grüßen Dank und Liebe. —
Nie zerreißt, was uns umſchlungen,
Nie verhallt, was wir geſungen:
Daß es ſtets ſo bliebe!

Kirchen- und Schulnachrichten.

Das Peſtalozziſtift in Dresden.

Es war natürlich, daß die Männer, welche Peſtalozzi's Verdienſte bei Gelegenheit ſeines Feſtes an das helle Licht ſtellten, zugleich zur Gründung eines Denkmals für den Gefeierten aufforderten, und daß man von einem Denkmal im gewöhnlichen Sinne bald abſah, vielmehr in der Begründung von Erziehungsanſtalten in Peſtalozzi's Sinne und Geiſte die ſchönſten Maalzeichen erblickte, zumal auf dieſe Weiſe das auszuführen in Ausſicht ſtand, was dem erhabenen Todten im Leben zu erreichen nicht vergönnt war.

In der Schweiz, dem Lande der Geburt und der Wirkſamkeit Peſtalozzi's, trat ein Ausſchuß ehrenwerther Männer zuſammen, Zſchokke an der Spitze, um die Gründung einer Armenkindererziehungsanſtalt auf dem Lande zu ermöglichen. Von Berlin aus ging durch Dieſterweg der Aufruf zu einer ähnlichen Anſtalt, an welcher ſich ganz Deutſchland betheiligen ſollte. Allein an mehren Orten Deutſchlands billigte man die Idee einer ſolchen Centralanſtalt nicht und hielt es für angemeſſener, wenn in mehren deutſchen Ländern der Geiſt Peſtalozzi's durch Muſtererziehungsanſtalten weiter verbreitet werde.

In Sachſen hatte ſchon im Jahre 1838 der pädagogiſche Verein — zu Dresden — den Entſchluß gefaßt, ſeine Thätigkeit dahin zu erweitern, daß er „für die Verhütung der Verwahrloſung unter den Kindern" wirke. Der pädagogiſche Verein glaubte ein rechtes Mittel zu ergreifen, wenn er Beſchäftigungsanſtalten errichtet, in welchen arme Kinder in den Nachmittags- und Abendſtunden unter zweckmäßiger Aufſicht ihre Zeit nützlich verwenden konnten. Es wurde zunächſt eine Beſchäftigungsanſtalt für Mädchen errichtet. In einem ſehr geräumigen Saale verſammeln ſich täglich 100 Mädchen im Alter von 6—15 Jahren und erhalten von einer Lehrerin und zwei Hülfslehrerinnen Unterricht in allen weiblichen Handarbeiten. Inſofern ſie Lohnarbeit verrichten, wird ihnen das Verdienſtgeld ohne Abzug am Schluß des Vierteljahres übermacht, denn der Verein bezahlt allen Aufwand. Ein Lehrer führt die Aufſicht in der Anſtalt im Namen des Vereins, beſucht die Anſtalt wöchentlich mehre Mal zu unbeſtimmten Zeiten, leitet die Erziehung und beſorgt die Aufnahme der Schülerinnen. Diejenigen Mädchen, welche ſich beſonders dazu eignen, werden auch nach dem 15. Lebensjahre noch in der Anſtalt behalten und zu Lehrerinnen in weiblichen Arbeiten ausgebildet.

Durch die Schriften und mündlichen Anſprachen des Hrn. Diaconus Lange an der Kreuzkirche in Dresden wurde der Verein zu dem Entſchluſſe geführt, in Hinſicht auf die zu errichtende Knabenbeſchäftigungsanſtalt den Ideen zu folgen, welche Peſtalozzi bei ähnlichen Inſtituten huldigte und die man auch an mehren Orten der Schweiz zu verwirklichen geſucht hat, wovon eben Hr. Lange durch eigene Anſchauung Zeugniß geben konnte. Man wollte nämlich durch Gartenarbeit und beſonders durch die Spatencultur zugleich auf die phyſiſche und moraliſche Kräftigung der Knaben armer Eltern einwirken. Zu dieſem Behufe erkaufte man ein vor dem löbtauer Schlage an der Weiſeritz gelegenes, ſechs dresdener Scheffel haltendes ſteinigtes Stück Land, was bis dahin zum Richtplatz gebraucht worden war. Es wurde ein Gärtner angeſtellt und ein Lehrer übernahm die Leitung der 60—100 Knaben, die ſich an jedem Nachmittage der Woche am Orte verſammelten und bis zum Abende mit Spaten, Hacke, Schaufel und Karren beſchäftigt wurden. Die Arbeit gefiel nicht nur den Kindern, ſondern die Anſtalt auch dem Publikum und der pädagogiſche Verein ſah ſich durch viele milde Gaben in den Stand geſetzt, jedem Kinde für jede Stunde Arbeit einen Pfennig zu vergüten, was denn am Schluſſe des Monats ausgezahlt wird. Eine Anzahl Damen der Stadt, die Frau des Bürgermeiſters an der Spitze, verbanden ſich zu einem Ausſchuß, welcher alljährlich weibliche Handarbeiten einſammelt, öffentlich ausſtellt und zur Verloſung bringt. Dieſe Verloſung vom Jahre 1845 lieferte einen Reinertrag von 418 Thlr. Aber noch war dieſe landwirthſchaftliche Beſchäftigungsanſtalt darum ſehr unvollkommen, weil es ihr an jedem bedeckten Raume fehlte und daher bei übler Witterung die Arbeit oft geſtört und unterbrochen wurde. Eines Tages kam das hohe königliche Paar auf einem Spaziergange an der Anſtalt vorüber, ſah das muntere Treiben der arbeitſamen Knabenſchar und ließ ſich dann Alles näher erklären und zeigen, wobei natürlich auch erwähnter Uebelſtand zur Sprache kam. Kurz darauf bewilligte die Königin 1000 Thlr. als Koſtenbeitrag zum Aufbau eines zweckmäßigen Hauſes, wozu auch der Graf Harrach 200 Thlr. gab. So großmüthig unterſtützt, nahm nun der pädagogiſche Verein beim Aufbau des Hauſes zugleich mit Rückſicht auf die einſtige Errichtung einer landwirthſchaftlichen Armenkindererziehungsanſtalt und das Haus wurde demgemäß hergeſtellt. Allerdings betragen die Baukoſten 8000 Thlr.; aber man hoffte vertrauensvoll auf die fernere Theilnahme edler Menſchenfreunde. Und ſo konnten eintretende Hinderniſſe die Sache wol aufhalten, aber nicht rückgängig machen.

Als nun das Halbjahr Peſtalozzi's kam, was lag da wol näher, als die Anſtalt Peſtalozziſtift zu nennen, welche man nach Peſtalozzi's Grundſätzen einzurichten und zu leiten bemüht geweſen war? Und in der That geſchah die Einweihung des Peſtalozziſtiftes am 12. Januar 1846 in Anweſenheit mehrer Behörden, Freunde und Freundinnen der Anſtalt und der Mitglieder des pädagogiſchen Vereins unter angemeſſenen Feierlichkeiten.

Da nun in Folge des in Dresden feierlich begangenen Peſtalozzifeſtes die Theilnahme am Peſtalozziſtifte ſich im Laufe vorigen Jahres erfreulicherweiſe ſehr geſteigert hat, ſo daß z. B. eine außerordentliche Sammlung 500 Thlr. einbrachte, ſo wie ein Concert der königlichen Kapelle 300 Thlr. ergab, ſo konnte der Verein auch an die Errichtung der Muſtererziehungsanſtalt denken. Und ſo verſammelten ſich am letzten Reformationsfeſte die Mitglieder des pädagogiſchen Vereins, um durch die Aufnahme der erſten Zöglinge — darunter 3 Lehrerwaiſen — dieſer Abtheilung des Peſtalozziſtiftes die Weihe zu geben. Dieſe ſechs Knaben an der Zahl ſind in Allem der väterlichen und erziehlichen Sorge des dazu ſehr geeigneten Lehrer Wille übergeben und ſämmtliche Erziehungskoſten werden vom pädagogiſchen Vereine beſtritten. Einfachheit, naturgemäße Thätigkeit, frommer Sinn, Familienverhältniß zwiſchen Lehrern und Kindern ſollen dieſe Anſtalt auszeichnen.

Aber noch auf andere Weiſe wird das Gedächtniß des edlen Peſtalozzi in Ehren bleiben. Bei Gelegenheit einer Verſammlung ſächſiſcher Lehrer, welche im Auguſt 1844 in Dresden ſtattfand, kam unter Anderm zur Sprache, daß die Witwen und Waiſen verſtorbener Volksſchullehrer ungeachtet der Unterſtützungen aus der Landes-Witwen- und Waiſenkaſſe für Lehrer oft in große Noth gerathen, daß namentlich die Erziehung der Waiſen ſehr oft vernachläſſigt werden müßte, und daß daher eine Vereinigung der ſächſiſchen Lehrer zur Unterſtützung der Waiſen ihres Standes eben ſo wünſchenswerth, als nöthig ſei. Ein Ausſchuß wurde beauftragt, das Nähere zu berathen und einzuleiten und bei einer abermaligen Lehrerverſammlung am 2. Auguſt vorigen Jahres conſtituirte ſich ein „Peſtalozziverein zur Erziehung und Verſorgung ſächſiſcher Lehrerwaiſen", dem bis jetzt über 800 Volksſchullehrer Sachſens beigetreten ſind. Die Gelder dazu will man nicht durch Eintrittsgelder, regelmäßige und geſetzliche Beiträge der Mitglieder aufbringen, ſondern ſich nur auf außerordentliche Erträge beſchränken, z. B. Herausgabe von Schul- und Volksbüchern, Abhaltung von Vorleſungen und Concerten.

Guſtav-Adolph-Verein. In Folge der Niederlage, welche der Vorſtand des Guſtav-Adolph-Vereins zu Göttingen in der Rupp'ſchen Angelegenheit erlitten, hatte derſelbe ſein Amt niedergelegt. In der am 28. Juli abgehaltenen Jahresverſammlung war daher zur Wahl eines neuen Vorſtandes zu ſchreiten. Die damals ſiegreiche Partei war auch diesmal in der Mehrheit, und ſo wurden denn mehre ihrer Hauptvertreter, vor Allen und mit der größten Stimmenmehrheit Paſtor Wiehr, der im Januar d. J. durch ſeine gewandte Darſtellung der Sachlage den Ausgang des Rupp'ſchen Streites herbeigeführt, in den Vorſtand gewählt. Am 4. Auguſt waren die Mitglieder des Guſtav-Adolph-Vereins in Hannover zu einer Generalverſammlung vereinigt, um ſich über die beabſichtigte neue Verfaſſung der Geſammtheit und die desfallſigen Abänderungen in den Statuten der einzelnen Vereine zu berathen. Mit den in Bezug hierauf gemachten Vorſchlägen war man einverſtanden; außerdem aber wurde beſchloſſen, ſich ins Künftige öfter zu verſammeln und, dem Beiſpiele des Miſſionsvereins folgend, bei dieſen Zuſammenkünften Berichte zunächſt über die Stiftung ſelbſt, dann aber auch über andere mit derſelben in näherm oder entfernterm Zuſammenhange ſtehende Gegenſtände mitzutheilen. Nach geſchloſſener Berathung und erfolgter Annahme des Statuts fand die Wahl von zehn neuen Vorſtandsmitgliedern ſtatt.

Die Diöceſanſynode zu Frankenthal in der bayriſchen Pfalz, welche am 19. Juli abgehalten wurde, iſt für die Entſcheidung mehrer in der pfälzer Kirche letzter Zeit vielfach gehörten Fragen von Bedeutung geweſen. Die Mehrzahl der Verſammelten ſprach ſich nämlich dahin aus: 1) daß die Bibel nach der Vereinsurkunde alleinige Lehrnorm, den ſymboliſchen Büchern alſo eine normative Geltung nicht beizulegen ſei. 2) Daß demnach die von dem königlichen Oberconſiſtorium im Jahre 1844 ertheilte Amtsinſtruction für die proteſtantiſchen Geiſtlichen der Pfalz, wornach dieſe an Eidesſtatt verſprechen ſollen, ſich durchaus an die Bekenntnißſchriften halten zu wollen, verfaſſungswidrig und ungültig ſei. 3) Daß daſſelbe von der Katechismusinſtruction gelte. 4) Daß mehre ohne Anfrage bei der Generalſynode in die neue Agende aufgenommene Formulare, z. B. das für die Nothtaufe, zu entfernen ſeien. 5) Daß bei der theologiſchen Facultät zu Erlangen ein beſonderer Lehrſtuhl für die Kirche der Pfalz errichtet, keiner aber von den pfälzer Theologiebefliſſenen gezwungen werde, die genannte Univerſität zu beſuchen. 6) Daß die Amtsenthebung des Pfarrers Frantz zu Ingenheim ſogleich als aufgehoben betrachtet werde. Außer dieſen Hauptpunkten beſchloß man noch: die bisher üblichen wiſſenſchaftlichen Vorträge der Dekane bei den Synoden möchten für künftig, als den vorzugsweiſe praktiſchen Zwecken der gedachten Verſammlungen zu viel Zeit wegnehmen, abgeſchafft werden; ferner: von der Verfaſſungsurkunde der pfälzer Kirche ſolle ein beſonderer Abdruck veranſtaltet werden, der dann unter dem Volke zu vertheilen ſei; endlich: es mögen die nöthigen Schritte gethan werden, dem Guſtav-Adolph-Verein die Zulaſſung von Seiten der bayeriſchen Regierung zu erwirken.

Die freie proteſtirende Gemeinde in Königsberg, welche jeden Sonntag regelmäßig an zwei Orten — in der deutſchen und der jüdiſchen Reſſource — ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen hält, hat ſich zu der nach dem Patent vom 30. März vorgeſchriebenen Austritts-Erklärung noch immer nicht verſtanden. Dabei ſchreitet ſie in ihrer Weiſe unbeirrt weiter. So wurde in einer der letzten Gemeindeverſammlungen der Antrag geſtellt, daß künftig nicht blos die Prediger, ſondern alle Mitglieder der Gemeinde das Recht haben ſollten, Taufen und Trauungen zu vollziehen — ein Antrag, welcher auf den misverſtandenen Grundſatz der proteſtantiſchen Kirche, nach welcher alle Gläubigen einem prieſterlichen Geſchlecht angehören, gegründet wird, ohne dabei zu berückſichtigen, daß die Hauptlebensaufgabe jedes Chriſten die iſt, ſeines Berufs zu warten, und daß die Aemter der Kirche hauptſächlich der Ordnung halber eingeführt worden ſind, deren Auflöſung am ſchnellſten ſich an der Gemeinde ſelbſt rächen wird. Aehnlich hat man ſich jetzt ſchon für das Predigen der Laien erklärt, und an einem der letzten Sonntage predigte in der deutſchen Reſſource ein Amtmann, bei einer ſpäteren Zuſammenkunft in der jüdiſchen Reſſource ein Goldſchmied und neulich ein Lithograph.

Die Petrikirche in Berlin. Am 2. Auguſt fand in Berlin die feierliche Grundſteinlegung zu der neuzuerbauenden Petrikirche ſtatt, wobei der König zugegen war.

Dieſterweg iſt ſeines Amtes als Director des Seminars zu Berlin entbunden worden. Er wird ſich von jetzt ab ganz der Peſtalozziſtiftung widmen und zu dieſem Zwecke vorläufig einige Anſtalten ähnlicher Art beſichtigen. Sein Gehalt als Seminardirector verbleibt ihm, und werden ihm etwaige Reiſekoſten von der Regierung vergütet werden. Wie es heißt, wird an ſeine Stelle ein bisheriger Unterlehrer der Anſtalt treten, der ſich mit den Bekenntnißſchriften der evangeliſchen Kirche nicht im Widerſtreit befindet.

Wochen-Kalender.

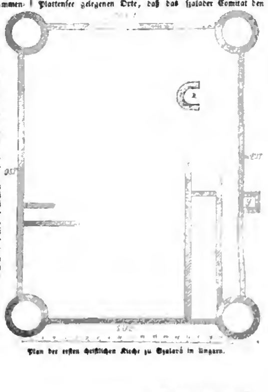
Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen von 9 bis 10 Uhr Abends.
Sonntag, Auguſt 22. — 12. Sonnt. n. Trinit. —, Proteſt. —, 12. Sonnt. n. Pfingſt. — Kath. —. † Kurfürſt Johann Georg II. von Sachſen, 1680 zu Freiberg	Glänzend. Sternhaufen zwiſchen den Sternen η Leier u. β Schwan.
Montag, Auguſt 23. — Ende des Huſſitenkriegs, 1436, König Sigismund, von den Böhmen anerkannt, zieht in Prag ein.	
Dienstag, Auguſt 24. — Bartholemäus. — Tilly ſiegt in der Schlacht bei Lutter am Barenberge über die Dänen unter Chriſtian IV., 1626	γ Schwan, merkwürd. veränderl. Stern.
Mittwoch, Auguſt 25. — * Joh. Gottfr. von Herder, 1744 zu Morungen in Oſtpreußen	χ Schwan, veränderlicher Stern.
Donnerſtag, Auguſt 26. — † Kurfürſt Ernſt von Sachſen — Stammvater der Erneſtiniſchen Linie —, 1486 zu Colditz. — Vollmond um 7 Uhr Morgens	Heller Sternhaufen am Halſe des Fuchſes.
Freitag, Auguſt 27. — * Philoſoph G. W. Fr. Hegel, 1770 zu Stuttgart	
Sonnabend, Auguſt 28. — * J. W. von Goethe, 1749 zu Frankfurt a. M. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 6 Min., Sonnenuntergang um 6 Uhr 55 Min.	Reicher Sternhaufen zwiſchen d. Halſe d. Steinbocks u. d. weſtl. Hand d. Waſſermann.

Bauwerke.

Ueber die Errichtung eines Monuments auf der Ruine der erſten chriſtlichen Kirche in Ungarn.

Von Anton Beleznek, emerit. Director des peſther Blindeninſtituts.

Im Jahre 1841 auf einer Reiſe nach Italien mit zwei Freunden begriffen, erfuhren wir in Keſzthely, einem am Plattenſee gelegenen Orte, daß das ſzalader Comitat den



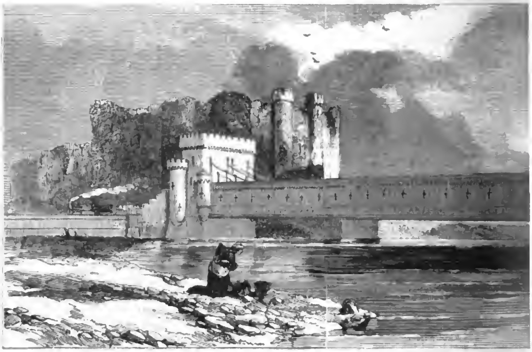
Plan der erſten chriſtlichen Kirche zu Szalavá in Ungarn.

Digitized by Google

Auftrag ertheilt habe, die ſo merkwürdige Ruine zu Szalavár, einem von Keſzthely anderthalb Stunden entfernten Orte, niederzureißen, und mit den Steinen und Ziegeln die ſchlechte Straße auszubeſſern. Wir begaben uns auf dieſe Nachricht ſogleich dahin, und baten den Pfarrer von Szalavár, Herrn Adalbert Göncz, in deſſen Pfarrhofe wir mehre Steine mit Inſchriften von der von dem Dorfe 760 und vom Einfluſſe der Szala in den Plattenſee 3235 Klafter entlegenen Ruine fanden, uns zu dieſer zu führen. Dort angelangt, überzeugten wir uns zu unſerer größten Beſtürzung, daß die Menſchen an der Abtragung der Ruine wie Ameiſen arbeiteten. Der hochwürdige Herr Caleſius Gáspar, Adminiſtrator des der Benediktinerabtei von St. Göttweih in Unteröſtreich untergeordneten Benediktinerſtiftes Szala-Apátha, dem dieſer Grund gehört, war ſo eben zur Oberaufſicht bei den Arbeitern anweſend. Dieſen beſtürmten wir mit der Bitte, die Arbeit ſogleich einſtellen zu laſſen, indem wir ihm geſchichtlich bewieſen, daß es die Ruine der erſten chriſtlichen Kirche Ungarns ſei, die im Jahre 840 durch den ſlawiſchen Fürſten Privin erbaut, von dem ſelbſt Sam. Timon, Imag. Hung. 12, 13 ſagt: „Privina erat novus Christianus, professione vivendi, re et factis vetustus"; im Jahre 850 durch Luitpold, Erzbiſchof von Salzburg, zu Ehren der Jungfrau Maria eingeweiht, in welcher der heil. Märtyrer Adrianus begraben lag, in welcher der ſalzburger Erzbiſchof Adalvin im Jahre 865 das heil. Weihnachtsfeſt feierte, zu welcher Zeit die Deutſchen die um die Kirche wegen der Verfolgung von Seite der Heiden gezogene Burg, Moosburg, oder Moorburg von dem Worte Moor, indem ſie in einer ſumpfigen Gegend liegt, nannten, und in welcher der Slawenapoſtel Methodius im Jahre 870 den ſlawiſch-griechiſchen Gottesdienſt einführte. Der Herr Adminiſtrator, durch dieſe geſchichtlichen Angaben ſichtbar ergriffen, machte nur die Einwendung, daß das Comitat den Auftrag ertheilt habe, die Ruine zu zerſtören, worauf wir ihn zur Abſtellung der Abtragung derſelben auf die Art bewogen, daß wir die Verantwortung deshalb über uns zu nehmen und ſogleich in der Angelegenheit an den als Redner und Patrioten berühmten Herrn Franz von Deák, Aſſeſſor des ſzalader Comitats zu Kehida, unweit dem Stifte Szala-Apátho anſäſſig, zu ſchreiben verſprachen, was ich auch von dem Stifte aus ſogleich in Ausführung brachte, wohin wir mit dem Herrn Adminiſtrator fuhren, nachdem wir die Arbeiter entlaſſen, die Ruine genau unterſucht, abgemeſſen und abgezeichnet hatten. Laut dieſer Zeichnung beträgt die Länge der Ruine von Nord nach Süd 39 Fuß, die Breite von Oſt nach Weſt 29 Fuß. Bei x ſtand das Sanctuarium — Tabernakel — und bei y war ein Altar. Auf den vier Ecken waren Befeſtigungsthürme — Baſteien —, die bekanntlich in den erſten chriſtlichen Zeiten den Zweck hatten, die Kirche und den Gottesdienſt gegen die Einfälle und Ueberrumpelungen der Heiden zu ſchützen. Die Grundmauer der Burg war von Quaderſteinen, die obere Mauer aber von Sandſteinen und Ziegeln erbaut. Die ſtärkere Zeichnung deutet auf noch vorhandene, jedoch ganz niedere Mauern. Wie groß die Burg geweſen ſein muß, läßt ſich daraus ſchließen, daß die Kirche im Dorfe Szalavár ſammt dem Pfarrhofe, ſo auch ein Theil des Kloſters Szala-Apátho, mehre Brücken und auch ein Stück Straße aus den daraus gewonnenen Steinen und Ziegeln gebaut wurden, und noch über 70 Cubikklafter ausgebrochener Steine und Ziegel in der Nähe der Ruine ſich befinden, welche zur Ausbeſſerung der Straße beſtimmt waren, die aber jetzt zu einem edleren Zwecke verwendet werden ſollen. Daß an der Nordſeite ein Thor war, iſt daraus zu erſehen, daß auf dieſer Seite vor ſechs Jahren ein ſehr alter Stein mit der Aufſchrift „Gaude appto" gefunden wurde. Dieſer Stein befindet ſich jetzt oberhalb dem Kloſterkeller in Szala-Apátho. In der Burg ſelbſt war eine Gruft, wofür mehre daſelbſt gefundene Grabſteine ſprechen. Mehre dort aufgefundene, mitunter intereſſante Gegenſtände befinden ſich in dem nahe gelegenen Stifte Szala-Apátho.

Im Archive dieſes Stiftes fanden wir eine Handſchrift, welche eine Beſchreibung des Stiftes ſeit der älteſten Zeit enthält und wodurch unſere Ausſage über die Ruine Szalavár beſtätigt wurde, was bei den Stiftsgeiſtlichen große Freude verurſachte.

Nach unſerer Zurückkunft aus Italien ſtattete ich Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog Palatin über die Ruine von Szalavár einen Bericht ab und bat denſelben, dem ſzalader Comitate den Befehl zu ertheilen, daß die Ruine vor jeder ferneren Zerſtörung bewahrt werde, worauf derſelbe, als höchſter Beſchützer und Beförderer alles Guten und Gemeinnützigen, ſogleich die nöthige Verfügung erließ; auch hat Herr von Deák mein an ihn von Szala-Apátho aus abgeſchicktes Schreiben dahin beantwortet, daß er, wie vorauszuſehen war, ſogleich die nöthigen Anſtalten zur Verhütung der weiteren Abtragung getroffen habe. Ich forderte das Stift Szala-Apátho auf, als Denkmal auf demſelben Platze, wo ehemals das Sanctuarium in Szalavár ſtand, eine Kapelle im byzantiniſchen Style, etwa auf die Art eines vom Architekten Herrn Joſef Pan auf mein Anſuchen verfertigten und dem Herrn Abte von St. Göttweih vorgelegten Bauplanes, aus den daſelbſt vorräthigen Steinen zu erbauen und im Jahre 1850 das tauſendjährige Jubiläum der Einweihung der erſten chriſtlichen Kirche von Ungarn darin zu feiern, welches Feſt gewiß eines der merkwürdigſten des Jahrhunderts nicht nur für Ungarn, ſondern für die ganze Chriſtenheit wäre. Ich wandte mich in der Angelegenheit auch an den Fürſten, Reichsprimas von Ungarn, den Herrn Erzbiſchof von Kopácſy, und an den Adminiſtrator des ſzalader Comitats, Herrn Leo Grafen Feſtetits, die dem Unternehmen ihre hülfreiche Hand zu bieten verſprachen, und da der Herr Abt von St. Göttweih, als Grundobrigkeit, gewiß das Seinige hierzu beitragen wird, indem das Stift Szala-Apátho durch das vorgeſchlagene Denkmal ſich ſo merkwürdig machen und dabei auch in jeder Beziehung gewinnen würde, weil die neuerbaute Kapelle ein häufig beſuchter Wallfahrtsort wäre, ſo wollen wir der Verwirklichung des Planes um ſo mehr mit Gewißheit entgegenſehen, als das Jahr der tauſendjährigen Jubelfeier ſchon ſo nahe liegt. Welches fromme, gefühlvolle und patriotiſch geſinnte Herz ſollte nicht mit Begeiſterung an jenem merkwürdigen Punkte verweilen, wo der erſte Funke des göttlichen Chriſtenthums im Lande gefallen und von hieraus ſeine Strahlen über alle Theile und Gegenden des Vaterlandes verbreitet hatte und ſomit alle Stände, alle Kirchen und Religionsbekenntniſſe beglückt!



Die Conway-Eiſenbahntunnel

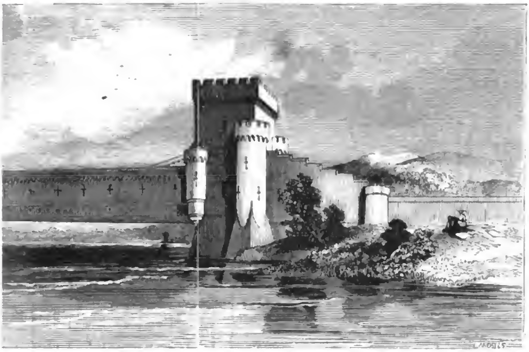
Stephenſon's eiſerne Tunnelbrücken.

Nur wenige Jahrzehende ſind verfloſſen ſeit der Erfindung der Kettenbrücken oder Hängebrücken, aber wenn man lieber ſagen will, ſeit die Verpflanzung dieſes in Amerika und China ſchon lange gebräuchlichen Syſtems nach Europa uns Ströme, ja ſelbſt Meeresarme überſpannen ließ, und ſeit die von Lichtenberg ſchon im vorigen Jahrhundert vorgeſchlagenen Brücken unter den Flüſſen hindurch, als eine Frucht

Die Britannia-Eiſenbahntu

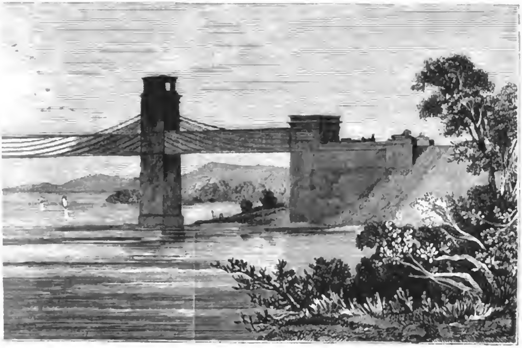
engliſcher Ausdauer, im Themſetunnel verwirklicht vor unſere Augen traten, und ſchon wieder bietet ſich uns ein neuer Fortſchritt der Brückenbaukunſt dar, wir meinen die Tunnelbrücken, eine Vereinigung des Tunnels mit der Kettenbrücke.

Die große Schwierigkeit und der oft faſt unerſchwing-



ke, gebaut von Stephenſon

liche Geldaufwand, welchen die Kunſtbauten bei Eiſenbahnen erheiſchen, ſobald dieſelben dazu beſtimmt ſind, große Einſchnitte des Terrains oder bedeutende Ströme zu überſchreiten, haben ſchon längſt den Wunſch rege gemacht, das Syſtem der Hängebrücken auch bei dem Eiſenbahnweſen in Anwendung zu bringen. Wer indeſſen jemals die größeren und kleineren Hängebrücken, ſelbſt die kürzeren und ſehr dauerhaft gebauten, wie die Sophienbrücke in Wien, überſchrit-



icke, gebaut von Stephenſon

ten oder überfahren hat, wird ſich leicht überzeugt haben, daß das fortwährende Schwanken, welches einerſeits durch die Größe der Belaſtung, andererſeits durch die nach Maßgabe der Bewegung der Laſt ſich ſtets neubildende Kettenlinie, bedingt wird, und den ganzen Brückenkörper in einer fort-

während bewegten Maſſe macht, die Unwandelbarkeit der Schienenlage nicht geſtattet, welche zu dem gefahrloſen Uebergange eines Eiſenbahnzuges unbedingt nothwendig iſt. Außerdem aber mußte auch die höchſt gewaltſame und andauernde Erſchütterung, welcher während des Ueberganges ſowol die Kettenglieder als auch hauptſächlich die Hängeſtangen, vor Allem aber die Verbindungsbolzen ausgeſetzt ſind, die innere Beſchaffenheit des Eiſens ſo verändern, daß in längerer oder kürzerer Zeit ein Bruch der einen oder der andern unvermeidlich herbeigeführt werden mußte. Die Achſen der Eiſenbahnwagen, deren ganze innere Structur — ihr Kryſtalliſationszuſtand — ſich durch jene Erſchütterung ſo ändert, daß ſie aus dem zähen Zuſtande des Schmiedeeiſens in den ſpröden des Gußeiſens übergehen und dann brechen, bilden das beſte Beweismittel für dieſe Behauptung. Alle die hier angeführten Gründe ließen die Anwendung des Hängebrückenſyſtems beim Eiſenbahnbau bis jetzt für unſtatthaft erklären.

Unterdeſſen machte in England die Anlage einer Eiſenbahnverbindung zwiſchen Liverpool und Cheſter und dem Cap Holyhead, von wo aus man mittelſt Dampfſchiffe in 7—8 Stunden nach Dublin gelangen kann, die beiden Uebergänge, ſowol des Conwaybuſens, als der Menaiſtraße, welche die Inſel Angleſey von dem engliſchen Feſtlande trennt, nothwendig. An beiden Orten hatte der größte Ingenieur ſeiner Zeit, der unſterbliche Thomas Telford, durch die Anlage herrlicher Kettenbrücken die Möglichkeit des Ueberganges gezeigt, leider aber konnte weder die Conwaybrücke, noch die Menaibrücke, für den Uebergang der Eiſenbahnzüge verwendet werden. Sonach blieb es den engliſchen Brückenbaumeiſtern als Aufgabe, einerſeits den 400 Fuß weiten Conwaybuſen, andrerſeits den über 1000 Fuß breiten Menaiarm in einer Höhe von 100 Fuß über dem Waſſerſpiegel ſo zu überbauen, daß die Eiſenbahn übergeführt werden konnte. Stephenſon, ſicher der erſte Eiſenbahnbaumeiſter unſerer Zeit, hat dieſe Aufgabe, allem Anſcheine nach, gelöſt und wir geben unſern Leſern ein Paar Skizzen der neu zu erbauenden Brücken.

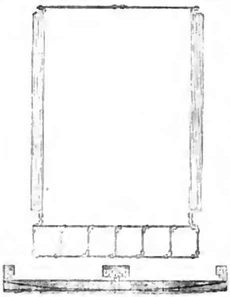
Da, wie oben dargethan, die Kettenbrücken nicht Stätigkeit genug für die Eiſenbahnzüge beſitzen, mußte an die Stelle derſelben ein feſterer Körper geſtellt werden, welcher nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch die über ihn hingeführte Belaſtung ohne Erſchütterung zu tragen im Stande war. Stephenſon ſchlug daher vor, aus Eiſenplatten einen Kaſten und aus dieſen einen Tunnel zuſammen zu ſetzen, welcher dieſe Erforderniſſe zu erfüllen im Stande ſein ſollte. Um dieſem Tunnel nun einerſeits eine noch größere Feſtigkeit zu geben, andrerſeits aber auch die in verſchiedener Richtung einander begegnenden Züge von einander zu ſondern, ſollte, der Länge nach, eine Mittelwand durchgelegt werden, ſo daß man den ganzen Tunnel am beſten mit dem Rohre einer coloſſalen Doppelflinte vergleichen könnte. Bei dem Conwaytunnel, wo es nur um eine Spannung von 400 Fuß — bei einer Höhe von 18 Fuß über dem Waſſerſpiegel — zu thun war, hatte die Sache mindere Schwierigkeiten, bei dem Menaitunnel aber wäre die Löſung unmöglich geworden, wenn nicht der Felſen Britannia — nach dem der Tunnel auch den Namen „Britannia-Eiſenbahntunnelbrücke“ erhält — mitten in dem Meeresarme läge, und bei der Ebbe über den Waſſerſpiegel hinausſtände, ſo daß ein Pfeiler darauf gegründet werden konnte. Hierdurch wird die Brücke in vier Bogen getheilt, von denen zwei großentheils Landbogen ſind und wovon die beiden Hauptbogen jeder 463 Fuß Spannung, die ganze Brücke aber eine Länge von 1560 Fuß enthält. Bei den gewöhnlichen Brücken und bei den Kettenbrücken unterſtützt man die Tragkraft dadurch, daß man den Brücken eine geringe Steigung nach der Mitte gibt; da dieſe aber bei den Eiſenbahnbrücken nicht zuläſſig iſt, ſo hat Stephenſon zur Unterſtützung des Brückenmittels Tragebalken angewendet, wodurch der Tunnel eine Annäherung an das Syſtem der Kettenbrücke erhalten.

Um ſich mindeſtens einigermaßen über die Tauglichkeit des Vorſchlages Sicherheit zu verſchaffen, wurde ein Modell in ſehr großem Maßſtabe — nahe an 100 Fuß Länge — gemacht, von deſſen Einrichtung wir ebenfalls eine Skizze hinzufügen, und der Erfolg bei den damit angeſtellten Verſuchen iſt höchſt glänzend geweſen.

Es würde hier zu weit führen, wenn wir auf die einem ſolchen gewaltigen Entwurfe zu Grunde liegenden Berechnungen eingehen wollten, doch möge es uns erlaubt ſein, mindeſtens einige Angaben derſelben mitzutheilen, welche zu einem Schluſſe auf das Ganze die Anleitung geben dürften.

Man kann ſich den Tunnel als einen freiliegenden Balken vorſtellen, der nothwendig die Neigung hat, ſich unter ſeinem eigenen Gewichte in der Mitte zu ſenken, — durchzuſchlagen, — und endlich zu brechen. Da nun der Körper des Tunnels eine Höhe von 30 Fuß haben ſoll, ſo mußte die größte Länge ermittelt werden, auf welcher der Tunnel ſein eigenes Gewicht tragen kann, und dieſe beſtimmt ſich nach den Grundſätzen der Mechanik und den angemeſſenen Abmeſſungen der Platten auf 848 Fuß, alſo faſt das Doppelte der erforderlichen Spannung. Nun kam es darauf an, das Gewicht zu beſtimmen, welches den Balken zu zerbrechen ſtrebt und das nothwendig in der Mitte am ſtärkſten iſt. Für den angenommenen Tunnel beträgt die Kraft ohngefähr 2½ Tonne — 5000 Pfund — auf den Quadratzoll, während gutes Eiſen kaum unter einem Zuge von 60,000 Pfund auf den Quadratzoll reißt. Der größte ſenkrechte Druck auf den Quadratzoll, der 750 Pfund beträgt, kommt hier gar nicht in Betracht. In ſoweit iſt die Belaſtung des Tunnels berechnet, welche derſelbe durch ſein eigenes Gewicht erleidet, und es kommt nun noch darauf an, die zufällige Belaſtung und deren Einwirkung auf den Brückenkörper zu erforſchen. Verſuche haben gezeigt, daß bei einer Breite des Tunnels von 15 Fuß und einer Dicke der Platten von 1 Zoll jede 48 Tonnen — 96,000 Pfund — einen Druck von 2000 Pfund auf den Quadratzoll erzeugen, und daß, wenn man den Tunnel bis zum Brechen belaſten wollte, man ein Gewicht von 747 Tonnen — 1,494,000 Pfund — auf der Mitte deſſelben anbringen müßte, während nach

Digitized by Google



Brückenmodell.

Stephenſon's Berechnung derſelbe in ſeiner Mitte im ſchlimmſten Falle mit 312 Tonnen — 624,000 Pfund — belaſtet werden könne, welche auf dem Quadratzoll einen Druck von 9 Tonnen — 18,000 Pfund — alſo etwas mehr als das Viertel der Tragkraft des guten Eiſens ausüben. Ueberdem ſtehen hier noch manche Hilfsmittel zur Verſtärkung der Tragkraft zu Gebote, z. B. eine größere Höhe des Tunnels, eine Verſtärkung der Platten, angebrachte Kreuzverſtrebungsrippen und endlich die Tragketten.

Einen Punkt, der keineswegs zu überſehen iſt, bildet auch die Ausdehnung, welche das Eiſen durch die Veränderung der Temperatur erleidet und die auf 1/1200 der ganzen Länge ſich beläuft. Dies beträgt allerdings bei einer Länge von 437 Fuß nur 4,37 Zoll, wäre aber der Tunnel an beiden Seiten feſtgeſtellt, ſo müßte er ſich in der Mitte entweder in die Höhe heben oder ſenken, und dieſe Senkung oder Hebung würde nicht weniger als beinahe 10 Fuß betragen, denn ſo groß iſt der Unterſchied der Pfeile der beiden Sehnen von 463 Fuß und 463 Fuß 4,40 Zoll. Man ſieht daraus, daß der Tunnel auf ſeinen Unterlagen ſich muß verſchieben können.

Von ſehr großer Bedeutung iſt auch der Einfluß des Windes, der namentlich auf dieſe Stelle, nach mit einem vortrefflichen Anemometer angeſtellten Verſuche, bis zu 45, ja 51 Pfd. Druck auf den Quadratfuß Fläche anwachſen kann. Sonach könnte dieſer Seitendruck bei dem Flächeninhalt einer Seitenwand des Tunnelarmes, welcher ohngefähr 13500 Quadratfuß beträgt, ſich leicht auf 270—300 Tonnen belaufen, und es ſcheint, als wenn es ſehr gerathen wäre, ſtatt der vollen Seitenwände wenigſtens im oberen Theile durchbrochene Wände mit Kreuzverſtrebungen anzuwenden, welchen man durch Verſtärkung eine größere Tragkraft verleihen könnte.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

Literaturbericht.

Die Nürnberger Dichterſchule: Harsdörfer, Klaj, Birken. Beitrag zur deutſchen Literatur- und Culturgeſchichte des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Von Julius Tittmann. Göttingen, Druck und Verlag der Dieterich'ſchen Buchhandlung. 1847.

Noch vor 40—50 Jahren galt das Mittelalter in Deutſchland für eine Zeit der Barbarei. Eine beſſere Erkenntniß hat dieſe Vorſtellungen verdrängt, und die Zeiten vom neunten bis ins funfzehnte Jahrhundert als die Periode einer eigenthümlichen, hochgetriebenen, ja in eigener Ueberfülle erſtickenden Bildung zu betrachten, gehört jetzt ebenſowol zur allgemeinen Bildung, wie von jeher eine ſolche Anſchauung des Alterthums zu derſelben gehört hat. Aber es war eine Lücke eingetreten, wenn das Mittelalter nicht mehr ſollte verachtet werden dürfen. Der Menſch muß etwas haben, was er lieben kann — gewiß — aber es fehlt ihm auch etwas, wenn er nicht eine Sache hat, auf die er ſchelten darf; um unſeres Daſeins recht froh zu ſein, müſſen wir Alle — ſo ſind wir nun einmal organiſirt — gelegentlich ſagen können: Ich danke dir, lieber Gott, daß ich nicht bin, wie dieſe da! Zum Glück fand ſich, um die freigewordene Stelle in der Literatur- und Culturgeſchichte auszufüllen, das ſiebenzehnte Jahrhundert. Das ſiebenzehnte Jahrhundert iſt die Zeit des traurigſten Zerwürfniſſes, der tiefſten politiſchen Erniedrigung Deutſchlands — es iſt außerdem die Zeit, in welcher in Leben und Literatur ein fremdländiſches Weſen um ſich griff — Veranlaſſung genug, um was dieſer Zeit angehört, von vorn herein als werthlos, ja verwerflich zu betrachten und zu vergeſſen, daß es, wie auch die Zeit geweſen ſein möge, inſofern wenigſtens immer von Bedeutung iſt, als ſich doch dieſe Zeit mit ihrem Ringen und in ihren krampfhaften Zuckungen — denn ganz ohne Widerſtand wird ſie ſich doch der allſeitigen Verderbniß nicht hingegeben haben — in ihm abdrückt. Auch iſt noch ein anderer Umſtand anzuführen, der die gewöhnliche Denkungsart entſchuldigt. Beim Altdeutſchen wiſſen wir von vorn herein, daß in ihm Alles ganz anders zu verſtehen iſt, daß die Wörter und Conſtructionen immer andere Nebenbedeutungen, ja oft einen ganz andern Sinn haben, als bei uns; wir ſchicken uns, wenn wir altdeutſche Schriften leſen, ſogleich dazu an, uns in eine fremde Sphäre verſetzen zu müſſen. Eben dieſes müßten wir auch bei den Schriften des ſiebenzehnten Jahrhunderts noch thun, weil aber hier die Wörter ſchon die bei uns gebräuchlichen Formen haben, in unſerer Weiſe geſchrieben werden und überhaupt äußerlich manche Kennzeichen unſerer Literaturperiode eingetreten ſind, ſo fällt es uns gar nicht ein, daß wir nicht unſern Maßſtab anzulegen berechtigt ſein ſollten; die Zeit ſteht uns nicht nahe genug, als daß wir ſie mit der unſrigen für identiſch erklären dürften, und doch zu nahe, als daß wir ſie aus rechter objectiver Ferne zu betrachten wüßten, und auf dieſe Weiſe wird es uns überhaupt ſehr ſchwer, gegen ſie gerecht zu ſein. Das Buch des Herrn Tittmann iſt wol geeignet, uns dies zu erleichtern. Es iſt nichts weniger als panegyriſch; es verſchweigt die Abgeſchmacktheiten, welche ſich der Orden der Pegnitzſchäfer hat zu Schulden kommen laſſen, durchaus nicht. Könnte man doch gerade aus ihm eine hübſche Blumenleſe der ergötzlichſten Albernheiten anlegen, wie wenn ein ſpäterer dieſer Schule angehöriger Schriftſteller, indem er zu begründen ſucht, daß die Poeſie von den Hirten herkomme, vornehmlich aber von den Schäfern, denn die Schafe ſeien ruhige Thiere, welche den Hütern Muße gönnten, mit ſachverſtändiger Miene hinzuſetzt: „Welche Kling- und Singſpiele auch denen zarten Wollenhegern und Schafen, gemeiner Sage nach, die holde Maſtung ſein ſolle" — oder wenn der Stifter deſſelben ſich in einer Trauerrede über das Leiden des Erlöſers ſo ausdrückt: „Den Demant zwinget das warme Bocksblut, müßte demnach ein Chriſtenherz härter denn ein Marmor, kälter, denn ein Eiſen, unbändiger, denn ein Demant ſein, welches nicht der Thränenregen, das hitzige Liebesfeuer und häufig vergoſſene Blut Jeſu Chriſti, des rechten Verſöhnungsbockes, bewegen ſollte." Aber Herr Tittmann zeigt, daß ſolche Auswüchſe eben nur Auswüchſe ſind, nach denen man zum Theil mühſam ſuchen muß, daß ſie es alſo durchaus nicht ſind, aus denen ſich die ganze Schule charakteriſiren ließe, daß ſie dem Princip nach einen ganz entſchiedenen Fortſchritt über das frühere, und namentlich auch über Opitz, mache, und daß der Stifter derſelben, Harsdörfer, von durchaus geſunden Grundſätzen ausgehe und viele Verkehrtheiten ſeiner Nachfolger, namentlich die ins Maßloſe getriebene Schäferpoeſie, ſelbſt belächele. Zum Belege, daß man, auch abgeſehen von dem hiſtoriſchen Intereſſe, in dieſem Buche manches Anſprechende finden werde, führe ich nur einen Liebesſeufzer Harsdörfer's an:

Könnt ich irgend Argus ſein,
Mehr als hundert Augen haben,
Daß mich mit dem hellen Schein
Deine Augen möchten laben!
  Mein' Liebesbrunſt
  Mehrt' deine Gunſt.

Ein Herz iſt mir viel zu eng,
Meine Sinne mir entgehen,
Alle Wort ſind viel zu wen'g
Meine Liebe zu verſtehen.
  Liebſt du ſehr,
  Ich noch viel mehr.

Das Buch kann um ſo mehr auf viele Leſer hoffen, da es ſich ganz unmittelbar an Gervinus' Literaturgeſchichte anlehnt, die in allen gebildeten Kreiſen eine ſo weite Ausbreitung gewonnen hat.

Witterung des Monats Juli 1847 zu Karlsruhe.

Größtentheils heiße Witterung mit gehörig in der Zeit vertheilten reichlichen Gewitterregen, die den Boden gehörig tief befeuchteten, bezeichnet dieſen ausgezeichnet ſchönen und fruchtbaren Sommermonat. Die Getreidefrüchte, welche noch in keinem Jahre in allen Gattungen ſo ſchön ſtanden, gelangten bis zur Mitte des Monats theilweiſe ſchon zur günſtigſten Reife und eben ſo erwünſcht fiel die Witterung während der Ernte aus, die bis Ende des Monats ziemlich allgemein zu Hauſe war. Die Kartoffelpflanzungen hatten dabei das üppigſte Gedeihen, und ſchon am 20 war der Markt mit geſunden, ausgewachſenen Frühkartoffeln im eigentlichen Sinne des Wortes überführt. Wie im Juni, ſo kamen den ganzen Juli hindurch ſolche Mengen Salat, grüner Gemüſe, dann Kirſchen und Strauchobſt zum Verkauf, daß die Wohlfeilheit faſt an Werthloſigkeit grenzte. Die Fülle der Trauben in ſeltener und früher Ausbildung verdrängt an den Reben das Laub. An nicht wenigen Orten wurde aber dieſer Segen theilweiſe oder ganz vernichtet durch verheerende Hagelwetter, ſo am 8. in Oberſchwaben von Waldſee gegen Kißlegg, an demſelben Tage zündete der Blitz und tödtete Perſonen bei Hall — ſchwäb. — in Uttenhofen, dann am 9. Gewitter mit Hagel am Neckar zwiſchen Heidelberg und Mannheim von Schwetzingen bis Schriesheim, dann am Neckar bei Obrigheim und Neckarelz bis Haßmersheim, dann im badiſchen Oberlande bei Freiburg, das Glotterthal und die Gemeinde Hochdorf. Am furchtbarſten war aber die Zerſtörung, welche die Gewitter mit dem ſchwerſten Hagel am 19. anrichteten. Dies geſchah im Amte Adelsheim, zu Merchingen und Jüngheim, dann in der obern Gegend bei Freiburg und Staufen, dann jenſeits des Schwarzwaldes im Amte Bonndorf, der Blitz zündete und erſchlug am 19. 20. in Heidelsheim bei Bruchſal, bei Rottweil im Würtembergiſchen und zu Radolfzell am Bodenſee. Der Gang der Witterung im Beſonderen war folgender. Die beiden erſten Tage waren noch kühl und regneriſch, dann wurde es heiter und ſtieg die Hitze von Tag zu Tag bis 7., erſt ferne Gewitter am 7. 8., dann am 9. in der Nähe, befeuchteten das Land und kühlten etwas, jedoch nur wenig ab, ein feuchter Dunſt trübte darauf mehrere Tage den Himmel, milderte die Hitze und machte den Sonnenſchein röthlich. Dieſer Dampf nach fernen Gewittern in Oſten iſt in keiner Beziehung mit jenem Moorbeanbrauch oder eigentlichen Höhrauch im Juni und Mai zu verwechſeln. Am 12. kam es wieder zu Regen und Gewitter, dann wurde es heiß und ſchön bis ſehr heiß am 18., worauf aber die ſchweren Gewitter am 19. und ein ſechsſtündiger Regen am 20., letzterer zu rechter Zeit und im rechten Maße, folgten. Schön und heiß waren der 21. bis 25., dann erquickte aufs neue am 25. 26. ein Regen die Fluren, der, obgleich am 26. 16 Stunden während, doch nichts Ueberflüſſiges hatte, der Himmel blieb dann trüb, die Luft abgekühlt bis 29. und heiter und heiß ſchloß dieſer herrliche Monat am 30. und 31.

An 15 Tagen gab es Regen oder doch Regentropfen, 21 Tage gehörten zu den heißen mit 20 und mehr Graden, am 18. ſtieg die Hitze bis auf 27.2 Grad. Hier gab es vier Gewitter, zwei mit Sturm aber ohne Hagel, und die Summe des Regenwaſſers betrug 403 Kub. Zoll auf einem pariſer Quadratfuß. Der mittlere Barometerſtand war 27 Zoll 10.6 Lin., die mittlere Temperatur 17.1 Grad.

St.

Meteorologiſche Beobachtungen zu Leipzig.

Juni 1847.

Monatstag.	Barometer in pariſer Linien auf 0° Réaumur reducirt.			Thermometer nach Réaumur; 80theilige Scala.		
	Sonnen-aufgang.	Mittag.	Sonnen-untergang.	Sonnen-aufgang.	Mittag.	Sonnen-untergang.
1.	335,72	336,74	336,56	+ 8,3	+ 13,2	+ 7,8
2.	336,32	336,55	335,91	5,7	13,5	9,5
3.	335,47	335,12	334,38	6,7	18,3	11,3
4.	334,78	434,58	334,09	7,0	14,5	14,8
5.	332,45	332,46	331,17	10,7	15,4	11,1
6.	331,86	331,35	331,08	5,0	10,0	10,0
7.	331,44	331,73	332,05	5,8	11,3	9,1
8.	332,42	331,88	330,10	4,0	13,0	12,3
9.	329,75	329,86	329,91	8,2	12,8	9,4
10.	329,85	329,23	329,59	5,3	13,3	9,9
11.	329,72	331,63	330,82	5,8	14,0	8,8
12.	331,43	331,62	331,84	6,5	10,1	9,7
13.	332,07	332,41	332,23	5,3	12,0	10,1
14.	332,07	331,90	331,44	4,8	15,6	14,7
15.	331,30	331,53	331,04	7,0	20,8	17,1
16.	331,93	332,19	331,76	8,3	14,0	14,0
17.	331,13	330,25	330,80	8,4	20,2	16,0
18.	.....	331,14	331,34	10,8	13,2	13,3
19.	331,22	331,83	331,41	9,3	19,0	14,3
20.	331,29	331,33	331,48	10,0	13,2	12,8
21.	331,84	331,88	331,78	9,3	15,3	13,1
22.	331,83	331,79	330,71	11,5	18,3	15,2
23.	329,73	329,94	331,83	8,9	19,4	9,3
24.	331,29	331,51	331,28	6,3	14,4	14,2
25.	331,76	332,12	332,08	8,0	17,3	14,2
26.	333,43	333,37	333,73	10,7	14,4	14,0
27.	334,08	334,92	334,63	9,6	13,4	11,3
28.	334,32	334,95	334,43	10,4	18,4	13,5
29.	334,17	334,07	333,74	9,0	18,1	15,0
30.	332,77	333,20	332,34	+ 11,5	+ 17,8	+ 14,3

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Aachen-Düſſeldorf. Dieſe in Bau begriffene Bahn ſoll 1849 vollendet ſein. Die Verhältniſſe zur Ruhrort-Crefeld-Kreis-Gladbacher Eiſenbahngeſellſchaft wegen des gemeinſchaftlichen Baues einer Strecke ſind geordnet.

Aachen-Maſtricht. Auf holländiſchem Gebiet haben die Arbeiten wegen der noch immer mangelnden Genehmigung des Specialprojects noch nicht beginnen können.

Altona-Lübeck. Die Nachricht wegen der ertheilten Genehmigung zum Bau dieſer Bahn beſtätigt ſich nicht, vielmehr hat die däniſche Regierung die Erlaubniß zum Nivellement der Bahn abgeſchlagen.

Berlin-Stettin. Vom 10. Auguſt an iſt der Betrieb der Zweigbahn von Stettin nach Stargard der Stargard-Poſener Eiſenbahngeſellſchaft überlaſſen worden.

Chemnitz-Rieſa. Am 3. Auguſt fand auf der 3½ Meilen langen Strecke von Rieſa bis Döbeln die erſte feierliche Probefahrt ſtatt. Ende Auguſt ſoll auch die Strecke von Döbeln bis zur Zſchopaubrücke bei Limmeritz fahrbar gemacht ſein.

Frankfurt-Offenbach. Am 9. Auguſt haben die regelmäßigen Probefahrten begonnen.

Hannover-Minden. Noch im Auguſt ſoll dieſe Bahn oder mindeſtens die Strecke von Hannover bis Bückeburg befahren werden.

Leipzig-Dresden. Zur Anlegung eines elektriſchen Telegraphen ſoll ſich eine Actiengeſellſchaft gebildet haben.

Main-Neckar-Bahn. Am 9. Auguſt hat der Gütertransport endlich begonnen.

Oberſchleſiſche. Am 6. Auguſt brach zwiſchen Löwen und Coſſen die Are eines Güterwagens.

Digitized by Google

Prinz-Wilhelms-Bahn. Anfang September ſollen die Probefahrten von Steele bis Vowinkel beginnen, im October die Eröffnung der Bahn erfolgen.

Sächſiſch-Schleſiſche. Am 1. September ſoll die ganze Bahn — an welcher nur noch 30 Ruthen Felſeneinſchnitt herzuſtellen ſind — eröffnet werden.

Stargard-Poſen. Am 10. Auguſt wurde die kleinere Hälfte der Bahn — von Stargard bis Woldenberg — eröffnet. An demſelben Tage übernahm die Geſellſchaft den Betrieb der Bahn von Stettin bis Stargard.

Wiener Neuſtadt-Oedenburg. Am 20. Auguſt wird dieſe Zweigbahn der Wien-Gloggnitzer Bahn eröffnet werden. Erſte Probefahrt am 2. Auguſt.

Wien-Raab. Für den Bau dieſer Bahn von Bruck aus hat Baron Sina Conceſſion erhalten, unter der Bedingung, ſie über Stuhlweiſſenburg nach Eſſek zu verlängern. Die Actien ſollen jedoch erſt in zwei Jahren ausgegeben werden.

Gewerbenachrichten.

Bufferfedern für Eiſenbahnwagen. Fuller und Debergue haben neuerdings den durch das ſogenannte Vulkoniſiren — einen Schwefelzuſatz bei hoher Temperatur — verbeſſerten Caoutchuc zu Wagenfedern angewendet. Der ſo zubereitete Caoutchuc iſt in der Kälte und Wärme unveränderlich und gleichmäßig elaſtiſch, und es werden daraus Scheiben von 4—6 Zoll im Durchmeſſer und 1—2 Zoll Dicke geſchnitten und davon eine größere oder geringere Anzahl auf die Bufferſtange ſo gereiht, daß allemal zwiſchen zwei ſolchen Scheiben eine dünne Eiſenplatte liegt. Dieſe Federn ſind leichter, als die Stahlfedern, brechen nie und geben, wenn ſie zu Zugfedern verwendet werden, beim erſten Anziehen mehr nach, als der Stahl, und ihre Kraft läßt ſich genau durch die Dicke der Scheiben reguliren. Ueber die Unveränderlichkeit des vulkaniſirten Caoutchucs in der Kälte ſind in Petersburg genügende Verſuche angeſtellt worden und für die große Elaſticität bürgt die Erfahrung, daß man Ringe von 1⅓ Zoll durch großen Druck bis auf ¼ Zoll zuſammengepreßt hat, ohne daß ſie Schaden gelitten hätten, und daß ſie nach Entfernung des Druckes ihre alte Abmeſſung wieder angenommen haben. Eben ſo hat man einen der größten Ringe unter einen Dampfhammer gebracht, und derſelbe blieb nach 200 Schlägen noch unverändert, was allerdings, der dabei gleichzeitig nothwendig eintretenden Erhitzung wegen, ein für die Unveränderlichkeit ſprechendes Ergebniß iſt.

Eiſenbahnwagenräder mit vollen Blechfüllungen hat Edmund Heuſinger an der Taunusbahn erfunden. Dieſe Erfindung iſt aber weiter nichts, als eine Abänderung der Buſſe'ſchen Eiſenbahnwagenräder, nur daß ſtatt der bei letzteren angewendeten aus Holzkeilen zuſammengeſetzten Radſcheiben zwei convexe Blechplatten angewendet ſind. Die Räder ſind zum Auseinandernehmen eingerichtet, ſcheinen uns aber in mehrfacher Hinſicht den Buſſe'ſchen nachzuſtehen, da ſie gewiß nicht ſo dauerhaft ſind, ſicher aber mehr Geräuſch auf der Bahn machen, da die Vibration der glockenförmig gebogenen Blechſcheiben bedeutender ſein muß, als bei den Holztafeln.

Geſellſchaftliche Zuſtände.

Grauſame Handlung eines Deutſchen in St. Petersburg.

(Eingeſandt.)

Das kaiſerliche Findelhaus in St. Petersburg, von ſeinen Vorſtehern lieber „kaiſerliche Erziehungsanſtalt" genannt, iſt unſtreitig eins der großartigſten Inſtitute. Mit einem ungeheuern Vermögen an liegenden Gründen und Capitalien theils durch Privatſchenkungen, mehr aber noch durch die Freigebigkeit der Kaiſer ausgeſtattet, nimmt es in ſeinen grandioſen Räumen jährlich gegen 7000 Kinder auf, ohne jedoch die Zahl derſelben auf dieſe oder irgend eine andere Summe zu beſchränken. Jedes in die Anſtalt eingelieferte Kind wird vielmehr unbedingt angenommen, ohne Weiteres in das Hauptbuch eingetragen, mit der treffenden Nummer oder, wenn bei der Ueberbringung ſein Name genannt wurde, mit dieſem bezeichnet und nunmehr als aller andern Verwandtſchaft baar und einzig der großen Familie des Inſtituts angehörig betrachtet und behandelt.

Dieſe Behandlung aber beſteht für die Knaben darin, daß ſie, ſobald ihre Conſtitution den Transport erlaubt, in die Umgegend Petersburgs, meiſtens auf finniſche Dörfer geſchickt und dort bis zu ihrem ſechſten oder ſiebenten Jahre bei Bauerfamilien aufgezogen, dann aber in die Anſtalt von Gatſchina gebracht werden, um hier den Elementarunterricht zu erhalten, wie er für ihr künftiges Loos, als Soldaten im Heere, oder als Arbeiter in den kaiſerlichen Fabriken zu dienen, angemeſſen erſcheint.

Es erzählt zwar Kohl in ſeinem ſonſt als vortrefflich bekannten Werke „Petersburg in Bildern und Skizzen," daß die Zöglinge des Findelhauſes ſich ſelbſt ihren Beruf wählen dürften und je nach ihren Wünſchen und ihrer Fähigkeit auch zu „Kaufleuten, Künſtlern, Prieſtern oder Studenten" herangebildet würden; allein offenbar hat man hierin den Verfaſſer mit übertriebener Ruhmredigkeit berichtet, denn einestheils müßte bei ſo außerordentlicher Liberalität des Inſtituts und wenn, wie Kohl weiter erzählt, die Zöglinge auch ihren Familien nicht entfremdet würden, der wohlthätige ſpecielle Zweck der Anſtalt ſchon durch Uebervölkerung nothwendig verfehlt werden, da in dieſem Falle jeder minder Wohlhabende im ganzen Reiche nichts Beſſeres thun könnte, als ſeine Kinder der Erziehungsanſtalt, gleich wie einer öffentlichen Freiſchule, zur Ausbildung zu übergeben; anderntheils aber würde, da es nichts weniger denn als ruſſiſche Sitte bekannt, Einheimiſches minder glänzend darzuſtellen als es iſt, dem Einſender dieſes in der Anſtalt ſelbſt eine ſo bewunderungswürdige Ausdehnung ihres Wirkungskreiſes gewiß nicht verſchwiegen worden, geſchweige denn Veranlaſſung geweſen ſein, den nachſtehenden Vorfall mit Entrüſtung als einen Act zu bezeichnen, deſſen Grauſamkeit eben durch die vorausgeſchickten Erörterungen bedingt wird.

Vor einigen Wochen ſah man nämlich in das Findelhaus zwei Knaben eingeliefert, den einen von ſechs Jahren, den anderen um ein Weniges jünger, die gleich hülfloſen, ſchutzſuchenden Fremdlingen ſich an die Aufſeherinnen und die Aerzte der Anſtalt anſchmiegten und in ihren, wenn auch nicht ſchönen, doch durch den Ausdruck des Schmerzes unwillkürlich Intereſſe erweckenden Zügen das Gepräge des Unglücks trugen. Ungefragt machte man auf dieſe Knaben aufmerkſam, indem man mit offener Entrüſtung erzählte, daß ſie die Söhne des Oberſten Sch..... in Petersburg, von deutſchem Namen, ſeien, von welchem ſie wenige Tage vorher dem Findelhauſe übergeben worden. Da nach den Statuten der Anſtalt kein Kind zurückgewieſen werden dürfe, ſo habe man auch dieſe, allein mit um ſo mehr innerer Empörung über die Handlung des Vaters aufnehmen müſſen, als der ältere der Knaben, ein ungewöhnlich geſcheidtes Kind, nach ächt ruſſiſcher Bildungsfähigkeit bereits in drei Sprachen zu leſen und zu ſchreiben verſtehen und ſich ſeiner Lage und des Looſes, das ſeiner warte, vollkommen bewußt zeige, ja an ſeinen Vater noch von der Anſtalt aus eigenhändig geſchrieben habe, warum er ihn nicht lieber um's Leben gebracht, als ihm dies gethan, daß er bei Bauern ſeine nächſte Erziehung finden und in der Claſſe der Gemeinen ſein Leben lang verſtoßen ſein ſolle!

Durch ſolche Erzählung von höchſter Theilnahme für die beiden Unglücklichen ergriffen, war das Erſte, was man fragte, ob denn nichts ſie zu retten vermöge, ob denn der Kaiſer nicht von dieſem Begebniß unterrichtet werden könne. Se. Majeſtät, erfuhr man darauf, ſei erſt vor wenigen Tagen in der Anſtalt geweſen, allein, da ſie kein gnädiges Antlitz gezeigt, habe man, obgleich man die Abſicht gehegt, nicht gewagt, Ihr die Unglücklichen vorzuſtellen.

Dies der einfache Sachbeſtand, wie er in der Anſtalt ſelbſt rückhaltlos mitgetheilt wurde; das aber der vornehmlichſte Zweck dieſer Einrückung deſſelben in ein öffentliches Blatt, daß zu den Ohren des Kaiſers, was ſeine eigenen Diener ihm vorzutragen ſich geſcheut, aus fremdem Lande mit dem zuverſichtlich ausgeſprochenen Vertrauen gelange, daß die beiden unglücklichen Knaben bei ihrem Landesherrn gegen den mit dem wohlthätigen Zwecke einer ſeiner eigenen kaiſerlichen Anſtalten zu ihrem Verderben getriebenen barbariſchen Misbrauch Schutz finden werden.

Die Bezeichnung „barbariſch" verdient aber die Handlung, was auch die bis dahin unbekannte Veranlaſſung geweſen ſein mag, welche der Vater — deſſen erſte Frau, die Mutter der Knaben, geſtorben und von ihm durch eine zweite erſetzt ſein ſoll — zu derſelben bewogen hat. Denn nehme man von allen denkbaren Gründen den ihm günſtigſten — nicht fern zu ſuchenden — als den wahren an, ſo kann die Entfernung der Kinder gerechtfertigt erſcheinen: unmenſchlich aber bleibt die Verſtoßung zweier, bis dahin im gebildeten höheren Stande erzogenen, vollkommen zum Selbſtbewußtſein gelangten Knaben von deutſchem Namen unter ruſſiſche Gemeine.

Caspar Hauſer's Schickſal war ſchrecklich, aber nicht in dem Grade für ihn, wie das dieſer Unglücklichen für ſie, denn er war ſich, während er litt, des Leidens, wenigſtens in ſeinem ganzen Umfange, nicht bewußt, während auf dieſe ihre Erniedrigung und die Wiedertödtung ihrer eben ſich entwickelnden Geiſtesanlagen von derſelben Wirkung ſein muß, wie wenn man eine eben knospende Treibhauspflanze aus der pflegenden Hand des Gärtners und der ſaftreichen Erde ihres Topfes plötzlich auf uncultivirten, rohen Feldboden verſetzen wollte.

Möge daher dieſe Veröffentlichung den beiden Schutzloſen Hülfe bringen und zur um ſo ſicherern Erreichung ihres Zweckes in vielen Blättern einen Wiederhall finden!

Volksſitte und Volksleben.

Ein Tag auf der Seiſeralpe in Tyrol.

Von Julius Krll.

Wir hatten in der Nähe der Alpen herrlich geſchlafen. Nüchtern und kahl ſtanden früh die ungeheuern Bergrieſen — kahle Felſenmaſſen, Schnee in den Ritzen und auf den Abhängen — vor unſerm Blicke. Lange, lange, ehe die Sonne herabdringen konnte in unſer tiefes Thal, das gleichwol ſchon ſo hoch oben lag, beleuchteten und vergoldeten ihre Strahlen die Bergſpitzen. Es war ein wundervoller Sonntagsmorgen. Ich ſaß mit meiner Frau und der botzner Reiſegeſellſchaft vor der Thür des Wirthshauſes beim Morgenkaffee. Eben gingen die Bewohner des durch ſeine Holzſchnitzereien bekannten und berühmten Grödnerthales in die Kirche zu St. Ulrich. Auch wir gingen dahin. Die ganze Gemeinde war ſchon verſammelt. Ein Prieſter las eine ſtille Meſſe; ein anderer hörte Beichte im Beichtſtuhle. Die Frauen in ihren Miedern und den zuckerhutförmigen, dicken wollenen Mützen, dunkelblau, mit lichtblauem Seidenbande eingefaßt und einer blauen Schleife oben darauf, nahmen ſich ganz eigenthümlich aus.

Als wir aus der Kirche kamen, ſtanden unſere Pferde bereit, die uns auf die Seiſeralpe, die größte und ſchönſte Alpenweide in Tyrol, bringen ſollten. Es waren große dicknaſige Klepper, ähnlich den unbeholfenen Knechten, die ſie führten.

„Aber habt Ihr denn keinen Damenſattel?" rief meine Frau untröſtlich.

„Damenſattel?" Die Kerle ſchüttelten den Kopf und wußten nichts zu antworten.

„Machen's halt kein' Ceremonie, gnäd'ge Frau," ſagte ein junger öſtreichiſcher Offizier, Einer von der botzner Reiſegeſellſchaft; „hier zu Land' reiten die Frauen wie die Männer."

Es half nichts; meine Frau wurde aufs Pferd hinaufgehoben und feſtgeſetzt. Der wiener türkiſche Schlafrock hing wie ein Reiſmantel herunter, und der Offizier meinte: „Die gnäd'ge Frau nehme ſich halt recht ſtattlich aus."

Herzlicher Abſchied von der botzner Reiſegeſellſchaft: „Auf Wiederſehen heut' Abend in Kaſtelrut!" Es iſt dies ein Alpendorf an dem gegenüberliegenden Fuße der Seiſeralm.

Jetzt ging's fort, hoch zu Roß, wenn auch nicht im ſauſenden Galopp, ſo doch in bedächtigem Schritt; ſicher, aber holprig. Dafür ſorgten die ſteinigen Wege und die ſteifen Pferde!

Gleich hinter dem Dorfe St. Ulrich begann der Berge. Wir ritten hinüber und herüber, an dem Berge hin, und ſahen hinab in das ſonnenhelle, grüne Thal; hörten aus allen Orten die Kirchenglocken zu uns heraufſchallen und ſahen Männer und Frauen von den Bergen hinabziehen, um ihre Sonntagsandacht zu feiern. Auch uns kamen alte liebe Lieder in die Herzen, auf die Zunge!

Ziemlich eine Stunde Wegs liegt oben an dem Berg, wie hingeklebt, das Alpendorf Puffels. Auch hier war Alles in der Kirche. Von der ganzen Seiſeralpe waren die Senner und Sennerinnen herabgekommen, und die Kirche konnte die Andächtigen nicht faſſen; eine große Anzahl kniete außen vor der Kirchthür.

Es war wunderſchön. Unter uns lag das Thal mit den immer kleiner werdenden rauchenden Hütten und zahlreichen Kirchthürmen, über uns bedeckten Tannen und Fichten die ſchroffen Höhen, und grüner Raſen oder ſteinigte Abhänge zogen ſich herab, und zur Seite ſtürzte ein Gießbach ſich in einer Schlucht in hundert Waſſerfällen ins Thal hinab. Neben uns aber feſſelten tauſend neue Blumen unſere Blicke. Immer wieder ſtieg ich vom Pferde, um dieſe oder jene zu pflücken oder zu beſehen, und wir waren noch lange nicht oben, da hielt ich ſchon einen bunten Strauß der ſchönſten Alpenblumen in den Händen.

Wir kamen immer höher; der Weg ward immer ſteiler und jetzt fanden wir auch die erſten Alpenroſen. Das iſt eine Freude, die ſich nicht beſchreiben läßt. Man hat ſoviel von den Alpenroſen gehört, die nur oben auf den höchſten Alpen wachſen, daß gewiß kein Reiſender verſäumt, den Hut damit zu ſchmücken, ſo oft er die lieben rothen Blümlein erblickt, welche in dichten Blumenbüſcheln die kaum eine Elle hoch werdenden Sträucher überdecken. Ganze Abhänge waren damit bedeckt.

Nach zwei Stunden angeſtrengten Steigens kamen wir an das Gatterthor, das den Heerden das Herabſteigen auf dieſem einzigen Wege ins Thal wehrt, und bald ſtanden wir oben auf den grünen, bunten Alpenwieſen der Seiſeralm. Es iſt dies eine 6000 Fuß hohe Bergebene, von wol 8—10 Stunden im Umkreiſe, welche von der vordern Seite ſchroff abfällt, etwa wie der Königſtein in der ſogenannten ſächſiſchen Schweiz, der, mit der Seiſeralm verglichen, freilich ein winziger Zwerg iſt gegen einen Rieſen. Dieſe Alpenweiden auf der Bergebene ſind aber keine Wieſen, wie die unſrigen; ſondern es befinden ſich auf ihnen wieder ziemlich bedeutende grüne Höhen, die man im Thale gar nicht ſieht — Höhen, ſo hoch wie der Winterberg in der ſächſiſchen Schweiz! In den weiten Gründen und an den Höhen ſtehen nun in ziemlicher Entfernung von einander die aus gezimmerten Balken roh zuſammengefügten Heuſtälle und Sennhütten, d. h. die Wohnungen für die Viehhirten und die Milch- und Käſewirthinnen, wie die Ställe fürs Vieh. Das Grün der Wieſen, ihr friſches, nicht zu hohes krautartiges Gras, die lebendigen, bunten Farben der kleinen, meiſt niedrigen Blumen läßt ſich kaum beſchreiben. Reizend ſchön ſind die kleinen blauen Enziane, die zu Tauſenden mit ihren dunkeln Köpfchen aus dem Grün hervorgucken, die gelben, rothen und violetten Sternblumen und Aſtern, die rothen Primeln und die ſchwarze kleine wohlriechende Orchis — eine Art der ſogenannten Guckucksblume —. Wie zu einem bunten Teppich hat ſie hier Gottes Hand gewebt, und unſere Wieſen mit ihrem hohen Graſe und ihren Blumen halten gar keinen Vergleich mit jenen aus. Schlimm iſt's dabei für den Fußgänger, daß alle Alpenweiden ſehr naß ſind; unſere Pferde traten tief in das weiche Erdreich ein, wenn wir von dem gepflaſterten Wege herunterkamen, der über die ganze Alpe geht, oder die Knüppeldämme verließen, die man, um nur einigermaßen fortkommen zu können, gelegt hat. Ueberall rieſelt aus unzähligen Quellen Waſſer, das dann in Bächlein über die Felſen hinabſtürzt und die zahlloſen Waſſerfälle bildet, die man überall in den Thälern gleich Silberfäden oder wie Schneeſtaub herabſtürzen ſieht.

Hier auf der Alpe hat nun jeder Heerdenbeſitzer in den Dörfern ſeine eigene, oft durch rohe Zäune und Gehege abgegränzte Viehtrift. Hierher werden die Kuh-, Schaf- und Ziegenheerden im Frühjahre, ſobald der Schnee geſchmolzen und das nöthige Futter gewachſen iſt, getrieben, und hier bleiben ſie den ganzen Sommer oder ziehen, wenn ein Stück abgeweidet iſt, auf eine andere Alpe. Mitten im Sommer iſt 14 Tage lang die Heuernte; dann kommt Jung und Alt aus den Dörfern auf die Alpen heran, um das Gras zu hauen und zu trocknen. Das iſt eine der hauptſächlichſten Feſtzeiten! Kommt dann der Herbſt und der zeitige Schnee, dann ziehen die Hirten mit ihren Heerden und die Sennerinnen mit ihrem wenigen Küchen- und Milchgeräthe, der Milchgelte, dem Melkſchemel, den kleinen hölzernen Milchfäßchen und den Fäſſern, wieder herunter.

Ueberall an den grünen Anhöhen weideten große Schaaren Kühe. Die Höhen ſelbſt kamen dem Auge oft gar nicht ſo hoch vor; aber die Kühe, die ſo klein wie Katzen erſchienen, belehrten uns, wie ſehr das Auge ſich täuſcht! Wir ritten ſelbſt eine dieſer Höhen hinan, die wir in wenigen

Digitized by Google

Sennhütte auf der Seiſeralpe.

Minuten erſteigen zu können glaubten, und brauchten eine halbe Stunde! Wir wollten nämlich bis an den Rand der Alp, um hinabzuſchauen ins Thal und auch Kaſſebrut, wo wie geſtern geweſen, liegen zu ſehen. Aber jetzt mit einem Male hatte ein trauriger Nebel wie mit einem Schleier die Höhe umzogen. Wir waren ganz eingehüllt in undurchdringliche weiße Wolken, die der Wind über und unter uns und neben uns vorüberjagte, und konnten gar nichts ſehen als höchſtens manchmal ein Stückchen blauen Himmels! Wir hörten im Thale die Hähne krähen, die Rinder brüllen — und ſahen doch Nichts, gar Nichts. Nur einmal zerriß der Nebel und ließ uns in grauſiger Tiefe unter uns Kirche und Dorf, von hellem Sonnenſchein beleuchtet, ſehen. So ſtanden wir lange und warteten, während die losgezäumten Pferde auf der Alpenwieſe graſten. Endlich mußten wir uns doch entſchließen, die Pferde wieder einzufangen, um in die Sennhütte hinabzureiten. Sie ſollte auf der entgegengeſetzten Seite der Alp, von welcher wir heraufgekommen, liegen und wir wollten da Mittag machen. Es war eine wahre Kunſt in dem dicken Nebel den Weg zu finden; aber bald kamen wir wieder in eine wolkenfreie Gegend und dort lag die aus braunen Balken zuſammengefügte Sennhütte am andern Ende des gepflaſterten Weges über die Alp, wo man einzukehren pflegte.

Links neben der Sennhütte reckte das Schleengebiege ſeine beiden Felſenhäuptee in die Höhe. Es ſchien bis dahin nicht zu weit, aber wir hätten bis auf die Plattform, links neben den Felſenhörnern, noch 3½ Stunden Wegs gehabt! Jährlich wird dort oben einmal Meſſe geleſen, wobei die Bewohner aller umliegenden Ortſchaften den Berg erſteigen! Rechts neben der Hütte ſtand der Kuhſtall. Große Steine lagen unregelmäßig auf den Dächern von Bretſchindeln, damit der Wind die letzteren nicht entführe. Dazwiſchen blickt man hinaus auf die blauen Berge Tyrols — weit, weit hinaus und hinunter nach Botzen — da auf dieſer Seite der Alp kein Nebel war!

Hungrig und durſtig traten wir durch die offene Thür der Sennhütte. Hier auf der Alp, in einer Sennhütte mitten unter den ſo oft dichteriſch geſchilderten Sennen wollten wir einmal einen Tag ſo recht gemüthlich verleben, und ich will's nicht leugnen, daß wir nach der anſtrengenden Bergpartie auf ein einfaches Mittagsmahl uns gewaltig freuten. Brot, Kaffee und Zucker hatten wir mitgebracht, Eier und Mehl gedachten wir hier zu finden, und es war beſchloſſen worden, daß meine Frau hier höchſteigen meine Eierkuchen bereiten wollte.

Eine alte, ſehr ſchmutzige Frau empfing uns einſylbig, faſt mürriſch an der Thür; Hände und Geſicht ſahen ziemlich ſo braun, wie die Bruſtjacke, die ſie trug.

„Iſt das die Sennerin?“ ſagte meine Frau heimlich zu mir. — „Ich dachte, das wären junge hübſche Mädchen; — weißt du, in den tyroler Liedern“ — —

Ich zuckte mit den Achſeln und machte gute Miene zum böſen Spiel. „Mache jetzt nur den Eierkuchen zurecht,“ ſagte ich „mich hungert gewaltig.“ —

„Ja. — Nun liebe Frau, Sie hat doch Eier?“

„Eier? — Nä — die gibt's hier oben nicht.“ —

„Nicht?“ fragte ich; „aber Sie hat doch Mehl und Speck?“

Die Alte brachte ein wenig Roggenmehl und ein uraltes, knochenhartes, ſchwarzes Endchen Knackwurſt. „Das wäre Alles, was ſie habe; ſie habe den Reſt heute zu Knödeln — Klöſen — verbraucht; auch das Brot wäre ihr ausgegangen; nur Käſe habe ſie noch!“

„Gut,“ ſagte ich getroſt zu meiner Frau; „davon kannſt du ſchon einen Eierkuchen machen.“ —

„Einen Eierkuchen ohne Eier?“ — Das war meiner Frau zu viel. Sie behauptete: „das ginge nicht;“ — ich aber meinte: „ſie ſolle es nur verſuchen, es werde ſchon gehen!“

„Hat Sie denn Butter?“ fragte ich weiter.

„Butter? — Nä; aber ich will gleich welche rühren.“

Wir wußten nicht, daß man hier zu Lande dicken Rahm Butter nennt; wir hätten Schmalz fordern ſollen!

Unverdroſſen nahm die Frau ein hölzernes Milchfäßchen mit Rahm und fing an denſelben mit einem Holze zu ſchlagen und zu rühren. Es ward keine Butter! Endlich löſte ich ſelber die Frau ab, ſie ſollte unterdeſſen Feuer auf dem Herde anzünden.

Ich rührte emſig; es ward dennoch keine Butter! — —

„Alſo ohne Butter,“ rief ich, „fetter Rahm muß es auch thun!“

Alle Gegenerklärungen, alles Widerſtreben meiner Frau half nichts; Mehl und Rahm ward eingerührt, Salz und Zucker hineingethan, dazu das Endchen Knackwurſt eingeſchnitten und Alles zuſammen dann in eine große runde blecherne Pfanne mit langem Stiel gethan, deren mehre an der Wand hingen. Wir nahmen die beſte, aber ſie war deſſen ungeachtet ſehr geflickt, ſehr fettig und ſehr ſchmutzig.

Bald briet das koſtbare Muß über dem Feuer; aber nun fehlte die Schüſſel zum Austhun. Die Wirthin brachte ein altes hölzernes Geſchirr, an welchem die Glaſur faſt ganz abgeſprungen war.

„Willſt du denn aus dieſer Schüſſel eſſen?“ fragte meine Frau mit einem bedeutungsvollen Blicke auf die Schüſſel und die braunen Hände der freilich nicht eben appetitlichen Sennerin.

„Waſchen wir die Schüſſel aus,“ ſagte ich; aber das ging wieder nicht, denn das warme Waſſer, das in einem Keſſel über dem Herdfeuer hing, war noch weit unappetitlicher und weit ſchmutziger, als die Schüſſel.

Vergebens ſuchte ich meine Frau damit zu tröſten, daß wir in Italien gewiß genug Schmutz mit hinunter gegeſſen hätten, ohne es zu wiſſen, um nun auch dies Mal etwas Unſaubres eſſen zu können, da wir es wußten; ſie war aber nicht zu bewegen, einen Biſſen davon zu koſten! —

Todesmuthig ſetzte ich mich alſo allein zu dem koſtbaren, noch dazu angebrannten Muße. Es mußte ſchmecken! ein Eierkuchen war freilich trotz meines Eifers nicht daraus geworden! —

Deſto beſſer ſchmeckte der herrliche ſüße Brei unſerm grödner Pferdeknechte!

Hierauf ſollte der mitgebrachte Kaffee gewärmt werden, und da auch dafür ein nur irgend wie brauchbares Töpfchen nicht aufzutreiben war, ſo wurde die gläſerne Flaſche in den ſchmutzigen Keſſel mit ſchmutzigem Waſſer gehangen und ſo nothdürftig gewärmt. An Taſſen war nicht zu denken; wir goſſen den Kaffee in eine Schüſſel und aßen ihn mit Löffeln. Unterdeſſen reinigte die Wirthin auch die kleinen hölzernen Milchnäpfchen, die wir und die Pferdeknechte ausgetrunken hatten, auf ihre ſinnreiche Weiſe, und vereitelte uns ſo ſelbſt den Genuß der Milch.

Zum Danke zeichnete ich die alte Here ſammt ihrer Küche und dem grödner Bauerknechte ab. Die Sennerin war darüber ſo erfreut, daß ſie ihren Hut aus dem Schränkchen hervorholte und aufſetzte. Sie wollte in all ihrer natürlichen Schönheit und in all ihrem Staate in meinem Zeichnenbuche prangen. Sie ſetzte ſich auf den Herdrand und lächelte verſchämt, ſo oft ich ſie anſah. Man ſehe ſelber!

Den größten Theil des Hauſes nimmt nämlich, wie in allen Sennhütten, die Küche ein. Ueber dem großen viereckigen Herde hängt an einem Querbalken und einer eiſernen Kette jetzt der kleinere Waſſerkeſſel, ſonſt auch der große Milchkeſſel, in welchem die Molken gekocht werden. An den Wänden iſt das Küchengeſchirr aufgehangen, auf Breterregalen aber ſteht das Milch- und Buttergeräth. Das Licht kommt durch die offenſtehende Hausthür; der Rauch aber, der die Balken und die hölzerne Decke geſchwärzt hat, zieht zur Thür oder zu kleinen Löchern hinaus.

Die liebenswürdige Sennerin beſah ſich jetzt vollächelnd das Bild, und ward immer geſprächiger, und fragte ſogar, woher wir wären.

„Aus Sachſen?“ rief ſie, „wo die hübſchen Mädli auf den Bäumen wachſen?“

Wir lachten herzlich. „Na,“ dachte ich, „Dir könnte ein bischen ſächſiſche Schönheit auch nicht ſchaden!“ Und um meine Frau, die vom Eierkuchen her noch etwas verſtimmt war, nur einigermaßen mit der Alpenwirthſchaft wieder auszuſöhnen, bemerkte ich mit einiger Förmlichkeit: „Du ſiehſt,

Wohn- und Putzſtube in einer Sennhütte.

Digitized by Google

meine liebe Minna, wie ſich bis auf die tyroler Alpen Euer Lob verbreitet hat. Aus dem Munde einer ſo liebenswürdigen Sennerin" —

„Ach, geh' mir mit deiner Sennerin", ſagte meine Frau verdrießlich, „da lobe ich mir unſere ſächſiſchen Bauernwirthſchaften; der Schmutz" —

„Ländlich, ſittlich!" Jetzt war mein Bild fertig, und ich wendete mich, um durch die geöffnete Stubenthür die der Hausthüre gegenüberliegende Wohn- und Putzſtube unſerer Frau Wirthin auch noch abzuzeichnen.

Die Stube, in welcher ſich zwei Tiſche, um die Wand laufende Bänke und ein Ofen mit Ofenbank befinden, iſt nicht eben ſehr hell erleuchtet durch die drei winzigen Fenſter mit den in Blei gefaßten eckigen Gläſern. Auf dem Tiſche rechts liegt ein altes Gebetbuch; auf dem Tiſche links ſtehen die kleinen hölzernen Milchnäpfe, die nicht viel größer wie ein großer Suppenteller ſind. Sie ſind doppelt und dreifach über einander geſtellt und die oberen ſtehen auf den Rändern der unteren. Man bedient ſich dieſer kleinen Aeſche, weil die Milch in denſelben leichter aufrahmt, und es wird noch überdies zu demſelben Zwecke in dem großen Kachelofen täglich ein gelindes Feuer gemacht. —

An der Wand links ſtecken die berühmten Eßlöffel, hängen die Milchlöffel und rechts eine eiſerne Scharre, zum Auskratzen der Blechpfannen. —

Jetzt, nachdem wir ſatt und nicht ſatt waren, ging ich hinaus vor die Sennhütte und legte mich in das wundervolle Gras und zeichnete die Hütte, ſammt dem Schleerngebirge dahinter, wie ſie oben abgebildet iſt. Die Alpenblumen dufteten gar lieblich um mich herum und drüben an der nächſten Anhöhe ſtanden mehre Sennhütten, Heerden weideten auf den Matten, und ihre Glocken und das Jauchzen der Kühbuben ſchallte zu mir herüber.

Gegen vier Uhr Nachmittags kamen auch unſerer Wirthin Kühe herein. Ein Kühjunge brachte ſie von der Alp zum Melken. Es war ſchönes ſchwarzes und rothes Vieh, und auch der Zuchtbulle fehlte nicht. Sie gingen ruhig in den daneben ſtehenden Stall und die Wirthin ſchickte ſich an, in die nicht eben blanke Gelte mit ihren braunen Händen die weiße Milch zu melken.

Jetzt gingen auch wir, und ſtiegen, allerdings über manche dichteriſche und romanhafte Schilderungen des Sennerlebens auf den Alpen enttäuſcht, auf dem gepflaſterten Wege hinab nach Kaſtelrut.

Dort in dem Wirthshauſe, das durchaus nicht vornehm, aber ſo ſauber eingerichtet war, wie ſelten eine Dorfſchenke Norddeutſchlands — Eſſen und Trinken aber beſſer als in Italiens Städten — verlebten wir einen ſehr fröhlichen Abend mit der bozner Reiſegeſellſchaft. Meine Frau erzählte ihre Drangſale auf der Alp und wir wurden tüchtig ausgelacht.

Küche in einer Sennhütte.

Bäder und Badeleben.

Das Seebad und die Waſſerheilanſtalt zu Klampenborg.

Dieſer Badeort, zu welchem der König von Dänemark dem Dr. Hjallelin den nöthigen Grund und Boden zugeſtanden, wurde im Jahre 1845 von einer Actiengeſellſchaft mit einem Capitale von 160,000 Thaler errichtet und iſt am Ende eines königlichen Parks, etwa eine Meile von Copenhagen gelegen. Seine Lage in einem großen, prachtvollen königlichen Luſtwalde, unmittelbar am Ufer des Oereſundes, unfern von der Reſidenz und in dem ſchönſten Theile Seelands, gibt ihm, als Seebad betrachtet, einen bedeutenden Vorzug vor vielen andern. Das Seewaſſer iſt hier ſehr rein und klar, und ſalzhaltiger als die andern Oſtſeebäder, ſo daß es in ſeiner Wirkung die Mitte zwiſchen den Oſtſeebädern und den Nordſeebädern einnimmt, ſo wie auch der Wellenſchlag ein ſehr kräftiger und erquickender iſt. Noch hat kein Fremder dieſen Badeplatz oder deſſen Umgegend beſucht, ohne von deſſen herrlicher Lage entzückt zu ſein. Die Strömungen der Nordſee durch das Kattegat und den Oereſund theilen dem Seewaſſer eine ſehr ſtärkende und erfriſchende Wirkung mit, ohne jedoch ſchwächliche und ſenſible Perſonen im geringſten zu beſchweren, wie ſolches öfter mit den Nordſeebädern der Fall iſt; und die Waldluft, welche ſich hier mit der reinen Seeluft miſcht, macht die ganze Umgegend zu einem der geſundeſten Aufenthaltsorte, weshalb auch ſchon ſeit geraumer Zeit die meiſten Landhäuſer, die ſich in der Nähe von Copenhagen befinden, in dieſer Umgebung aufgeführt worden ſind.

Im Thiergarten, der ſich über eine Meile im Umkreiſe die Küſte entlang hinzieht, gibt es überall die ſchönſten Promenaden nebſt mehren reichhaltigen Quellen, was Veranlaſſung gab, daß man hier die beſte Gelegenheit fand, in Verbindung mit dem Seebade beſondere Gebäude zur Prießnitziſchen Waſſercur einzurichten, die auch in demſelben Jahre an dieſem Orte ins Leben getreten iſt.

Der Badeort ſelbſt beſteht aus vierzehn größeren und kleineren Gebäuden, von denen zehn zur Aufnahme für Familien und einzelne Perſonen eingerichtet ſind. Die Zimmer ſind größtentheils mit Mobilien und Betten vollſtändig ausgeſtattet und werden für einen wöchentlichen Preis von 2 bis 3 Thlr. Preuß. Cour. vermiethet. Das Seebad iſt in zwei Theile getrennt. Der eine Theil, aus drei Gebäuden und einem Reſtaurations-Pavillon beſtehend, iſt am Ufer, der Hauptanſtalt gegenüber gelegen und für Damen beſtimmt; der andere Theil, ungefähr 600 Schritte vom Da-

Seebad Klampenborg bei Copenhagen.

men-Seebade entfernt, liegt auf einer großen Anhöhe, hat eine ſehr hübſche und großartige Ausſicht über den Sund und die Oſtſee und iſt für Herren. An dieſen beiden Oertern wird in eigenen dazu bequem eingerichteten Wagen — Badewagen — gebadet; doch hat man zugleich bei dem Damen-Seebade eine mit Badehäuſern und getheilten Baſſins verſehene Flotte und bei dem Herren-Seebade eine große Badeſchaluppe.

Für die Prießnitziſche Waſſercur iſt ein beſonderes Curgebäude eingerichtet, das nicht nur mit kalten, ſondern auch mit den nothwendigen Vorrichtungen zu warmen Bädern, ſo wie auch zu medieiniſchen, nämlich Schwefel-, Eiſen-, Gewürz- und andern Bädern verſehen iſt. Douche-, Regen-, Sturz- und Baſſin-Bäder ſind in gehöriger Menge vorräthig, und in eigenen dazu aufgeführten Häuſern, die neben den Promenaden im Parke liegen, eingerichtet. Der Preis für dieſe ſämmtlichen Bäder iſt äußerſt billig, nämlich 2 bis 3 Groſchen; nur die medieiniſchen koſten 8 bis 12 Groſchen.

Da es in der Hauptſtadt eine ſehr wohl eingerichtete Anſtalt zur Zubereitung künſtlicher Mineralwaſſer gibt, hat die Direction des Klampenberger Bades dafür Sorge getragen, daß mineraliſche Waſſer am Orte in einem beſonders dazu eingerichteten Pavillon für ſehr mäßige Preiſe vorräthig ſind.

Gute Reſtaurationen ſind ſowol auf dem Hauptetabliſſement als in der unmittelbaren Nähe in Ueberfluß vorhanden. Die Curgäſte eſſen gewöhnlich an der table d'hôte der Reſtauration des Badeortes. Frühſtück und Abendbrot mit einbegriffen, überſchreitet die Koſt nicht 3 Thlr. Preuß. Cour. für die Perſon wöchentlich oder 13 Thlr. Preuß. Cour. monatlich, und wer ſich bei der Direction als Curgaſt einſchreiben läßt — es ſei um die Seebäder oder die Waſſercur zu benutzen, — kann davon überzeugt ſein, daß ſeine ſämmtlichen Koſten für Logis, Unterhalt, Bäder, Honorar für den Arzt, Aufwartung ꝛc. 38 Thlr. Preuß. Cour. monatlich nicht überſchreiten werden.

Die Verbindung mit der Reſidenz iſt äußerſt bequem; denn neben einer Menge von Omnibus und Kutſchen gehen täglich zwei Dampfboote mehre Male des Tages ununterbrochen zwiſchen dem Badeorte und Copenhagen, und die ganze Fahrt dauert kaum eine Stunde. Dieſe Verbindung wird durch die Anlegung einer Eiſenbahn von Copenhagen nach Klampenborg noch weit ſchneller und bequemer werden.

Beluſtigungen, namentlich Muſik, finden die ganze Saiſon, vom 1. Mai bis 15. October, hindurch faſt täglich ſtatt. Ein aus 25 Muſikern beſtehendes Orcheſter läßt ſich zwei- bis dreimal in der Woche in einem dazu eingerichteten großen Concertſaale hören. Außerdem wird beim Herrenbade zweimal wöchentlich, ohne Ausgabe für die Badegäſte, muſicirt.

Da die Verbindung zwiſchen Deutſchland und Copenhagen durch wöchentliche Dampfſchifffahrten auf Swinemünde, Stettin, Kiel und Lübeck, die nur 24 bis 36 Stunden dauern und mit äußerſt geringen Koſten verbunden ſind, ſo billig und bequem iſt, läßt ſich erwarten, daß ein Theil Derjenigen, welche die öſtreichiſchen Badeörter beſuchen, ſich dazu veranlaßt finden werden, dem neuen Badeplatz bei Klampenborg einen Beſuch abzuſtatten, um zu ſehen, welcher Unterſchied zwiſchen einem deutſchen und einem däniſchen Bade ſtattfindet.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXII. Von den auf dem Lande möglichen Vergeſellſchaftungen.

Vater Martin. Der Trieb zur Geſelligkeit und der Trieb zum Familienleben theilen ſich in die Welt. Die Vorſehung hat ſelbſt dieſe Triebe in den Menſchen gelegt, und beide mit Weisheit auf das Ziel gerichtet, dem ſie zuſtreben, ſind dem Wohle der Einzelnen eben ſo förderlich als dem Wohle des Ganzen.

Die Familien trennen ſich aus einer unbezwinglichen Neigung und im Gehorſam gegen die geheimen Zwecke der Vorſehung, welche die Bevölkerung der Welt gewollt hat, allmälig vom gemeinſchaftlichen Stamme, verbreiten ſich über den Erdboden und bauen ihre geſonderten Hütten.

Mann, Frau und Kinder bilden die Familie in ihrer Vollſtändigkeit, aus ihnen beſteht die natürliche Gemeinde; ein Haus, welches das ihrige ſei, ein Feld, welches das ihrige ſei, das ſind die nie ſchweigenden Wünſche, welche ſie vorwärts treiben.

Die Geſammtheit dieſer getrennten Familien bildet die menſchliche Geſellſchaft. Was ihr nicht angehört, kann vorhanden ſein, aber als Ausnahme, nicht als Regel. Ein großes Volk, welches bei ſeiner geſellſchaftlichen Ordnung der Berechtigung der Einzelnen keine Rechnung trüge oder von dem Beſtehen der Familie abſehen wollte, müßte nothwendig in Anarchie verſinken. Mit einem Wort, es gibt kein Volk ohne Familie.

Fritz. Das iſt wol wahr, allein nächſt dem Beſtehen gibt es für die Familie ein Bedürfniß von gleicher Wichtigkeit, das, zu leben; und ſehr oft fragt ſich's, wie ſoll ſie das anſtellen?

Vater Martin. Man muß den Beſtand der Familie mit dem der Gemeinde zu verknüpfen wiſſen; das heißt, die Familie muß mit allen andern in einer gegenſeitigen Beziehung des Gebens und des Empfangens ſtehen.

Fritz. Das heißt, wie die Soldaten in Regimenter eingetheilt werden, um ein Heer zu bilden, und wie die Maurer ſich zuſammenthun, um Häuſer zu bauen, wie eine Anzahl von Arbeitern erforderlich ſind, um Baumwolle zu ſpinnen, Leinen zu weben, Tuche herzuſtellen, Eiſen zu erzeugen und allerhand Stoffe zur Vollendung zu bringen.

Vater Martin. Genau ſo. Und warum machen es die Landleute nicht eben ſo?

Die große Zerſtückelung des Eigenthums hat an manchen Orten dieſelben Nachtheile, wie deren zu große Anhäufung. Anſtatt wie ehedem der Leibeigene eines Grundbeſitzers zu ſein, iſt der Bauer nicht ſelten dem Elend leibeigen geworden; ein Joch, welches nicht minder ſchwer zu ertragen iſt. Jetzt, wo es kein Lehnsweſen mehr abzuſchütteln, keine Zehnten mehr aufzuheben, oder auch kein Land mehr zu theilen gibt, bleibt ihm nichts mehr übrig, als was er immer beſaß: die Klage und die Hoffnung.

Fritz. Bei alledem würde es wohlgethan ſein, in dieſem Falle keine Kräfte zu verſchwenden, und doch wieviel gehen auf dem Lande verloren. Aber wie das anſtellen?

Vater Martin. Verſuchen wir es gemeinſchaftlich; vor allen Dingen aber machen wir uns das Uebel erſt klar.

Es gibt auf dem Lande weder Krankenhäuſer für die Gebrechlichen und Kranken, noch Armenärzte, noch Hülfskaſſen, noch genügende Unterſtützungen, und werden deren bisweilen in Erzeugniſſen des Bodens gereicht, in Geld faſt niemals.

Die Liebe zu ſich, für ſich und bei ſich wird dort ſo weit getrieben, als es irgend möglich iſt. Verdummt und betäubt durch ſein eigenes Elend, ſieht der Landmann fremden Jammer mit einer fühlloſen und düſtern Gleichgültigkeit. Er thut nichts zur Verbeſſerung ſeiner Lage; er denkt nicht einmal daran. Von allen moraliſchen Empfindungen iſt das Wohlwollen, das Mitleid, dieſes koſtbare Gefühl der zärtlichen Hingabe, die aus dem Herzen kommend, in demſelben Grade an Innerlichkeit wächſt, indem ſie an Ausdehnung gewinnt, die ſchrankenlos ihre Fülle über Andere ergießt, ohne jemals auf ſich ſelbſt zurückzukommen, am allerunbekannteſten auf dem Lande. Habe ich nicht recht?

Fritz. Leider wohl.

Vater Martin. Wenn es ſo iſt und wenn es ein Uebel iſt, ſo muß Abhülfe geſchafft werden. In den Ländern, wo eine große Bodenvertheilung ſtattfindet und wo der Landmann zur Hälfte Eigenlöhner, zur Hälfte Eigenthümer oder auch blos Pachter und Tagelöhner iſt, ſteht Alles von der Vergeſellſchaftung zu hoffen.

Es iſt eine bekannte Thatſache, daß jedes kleine Tagewerk, welches nicht mit dem Spaten bearbeitet, ſondern blos umgeackert wird, ſchlechter gedüngt und weniger durchgearbeitet wird, als die Aecker der großen Güter und deshalb auch eine ſchlechtere Ernte gibt. Die Verfahrungsweiſen, das Feld zu beſtellen, welche die großen und erfahrenen Pächter mit aller Sorgfalt und zu rechter Zeit für ihre eignen Felder in Anwendung bringen, werden von den Bauern verſchmäht, nachläſſig oder außer der Zeit angewendet. Außerdem kommen ſie ihnen ſehr theuer zu ſtehen, wegen der Ungewißheit der pünktlichen Bezahlung von Seiten der kleinen Pächter und wegen des Mangels an Feldarbeitern.

Oft gibt die Ernte denſelben kaum die Koſten und den Samen zurück; höchſt ſelten gewährt ſie ihnen einen Ueberſchuß.

Das Umgraben und Anpflanzen der Gärten für Hanf, Kartoffeln, Kraut, Erbſen, Bohnen entſchädigt den kleinen Beſitzer in etwas; allein erliegt er einem Fieber, ſei es ein hitziges oder ein ſchleichendes, verſtaucht er ſich den Daumen, vertritt er ſich den Fuß, welcher unerſetzliche Nachtheil erwächſt daraus ſeinem kleinen Hausſtand!

Ein ſolcher Beſitzer dürfte eigentlich außer den ſo nöthigen Tagen der Ruhe niemals feiern, weder freiwillig noch gezwungen. Die Vergeſellſchaftung kann darin Wunder thun.

Warum ſollten z. B. ſechs, acht, zehn Kleinbauern, kräftige Väter und Söhne, im Alter von 18 bis 60 Jahren nicht eine Uebereinkunſt treffen, ſich vorkommenden Falles vertreten zu wollen? So in Fällen bettlägeriger Krankheit oder unerwarteter und vorübergehender Arbeit. Und warum ſollten ſie nicht einen Schritt weitergehen und ſich auch für ſolche Arbeiten zuſammenthun, die raſch von Vielen gethan, beſſer gethan werden, als langſam von Einem. So z. B. für das Bepflanzen ihrer Grundſtücke mit Gemüſen oder für das Aufbringen des Düngers, für das Jäten, für das Mähen der Wieſen, für das Wenden und Binden des Heues, das Hauen, das Aufbinden, das Einfahren und Aufhanſen des Getreides, das Rühren der Weinberge, die Weinleſe, das Auffüllen der Fäſſer, das Legen, Ausnehmen und Einbringen der Kartoffeln. Ferner für das Schlämmen der Gräben jedes Erb- oder Pachtgutes, ſei es im Ganzen, ſei es für eine beſtimmte Strecke.

Oder für die Herſtellung, Inſtandhaltung, Eindämmung und Vertheilung eines Waſſerlaufs oder eines Weges, der an den Gütern der zehn Genoſſen hinläuft.

Oder für das Ausdreſchen des Getreides aller Arten und Gattungen. Eine Arbeitsſtunde nach vollbrachtem Tagewerke würde für jeden der zehn Genoſſen zehn wohl angewendete Stunden geben, die jetzt verloren gehen.

Iſt einer der Genoſſen krank geworden und hat eine dringende Arbeit über ſich genommen, ſo arbeiten die neun Genoſſen in einem Tage ſo viel, als er in neun Tagen hätte fertig machen können, oder in einem halben Tage ſo viel wie in viertehalb Tagen.

Und mit ein wenig Anſtrengung und unter Gottes Segen wird es neun Arbeitern in der Regel gelingen, die Tagarbeit von zehn zu vollenden.

In ganz ähnlicher Weiſe können die Frauen der Landleute ſich für den Verkauf der Butter, der Milch, der Käſe, der Gemüſe, der Hühner, Gänſe und Enten auf dem Markte vereinigen. Reiheum werden zwei von ihnen die Fortſchaffung und den Verkauf beſorgen und Rechnung ablegen, während die Andern zu Hauſe bleiben und Mühe, Schuhe und Kleider ſparen könnten, ohne die Nebenausgaben zu rechnen, die auf dem Markte nicht ausbleiben.

Eben ſo würde ſich eine Vereinigung treffen laſſen wegen gegenſeitiger Beaufſichtigung der Kinder, wenn die Mütter abweſend oder bettlägerig ſind; für die Beſorgung der Wäſche, das Pflanzen des Krautes und die Ernte von Lein, Hanf, Aepfeln, Nüſſen oder Weintrauben.

In gleichem Maße könnten die Mütter ihre Söhne und Töchter von gleichem Alter und gleichen Kräften zu Erreichung beſtimmter Zwecke unter Aufſicht Einer von den Müttern vereinigen, wie z. B. zu der Hut der Kühe, Ziegen, Lämmer, Truthühner, Enten, Gänſe, oder zum Blatten des Krautes oder Leſen des Holzes, zum Einſammeln von Eicheln, Buchnüſſen und ähnlichen Dingen. Die ſo Vereinigten würden auch eine Partie Rohſtoffe oder Werkzeuge von gleichem Werthe zuſammenſchießen können, um ſich während der langen Winterabende nützlich zu beſchäftigen und ſich einen kleinen Verdienſt zu verſchaffen. Freilich ſind dies Alles nur Andeutungen.

Wozu läßt ſich noch Zeit, Ort, Erzeugniß und Herkommen die Vergeſellſchaftung durch einen anſchlägigen, erfinderiſchen, vielſeitigen, unternehmenden, umſichtigen Kopf nicht benutzen. Bei dieſer Anwendung der Vergeſellſchaftung behält jede Familie ihre beſondere Wohnung, ihre unantaſtbare Häuslichkeit, ihre vollſtändige Unabhängigkeit, ihren Glauben, ihren Herd, ihre häuslichen Freuden, ihre Beſonderheiten, ihre Thorheiten, ihre Geheimniſſe, ihre Schamhaftigkeit. Aber an der Stelle von zwei Armen gibt ſie jeder zwanzig. Anſtatt der Hülfsquellen und der Sicherheit eines Hauſes gibt ſie jedem die Hülfsquellen und die Sicherheit von zehn. Sie iſt eine Schutzwehr gegen die Krankheiten, die Arbeitsloſigkeit, die Wittwenſchaft, die Ungunſt der Zeit, den Mangel, die Verzweiflung, zehnmal ſo ſtark als eine.

Und was mehr noch, welche Sittlichkeit liegt in dieſen Vergeſellſchaftungen; welcher Zuwachs des Wohlſeins für die Gegenwart; welche Beruhigung der Seele für die Zukunft; welche Achtung gegen ſich ſelbſt und gegen ſeine Mitmenſchen; welche Erweiſungen gegenſeitigen Wohlwollens, von heilſamen und fortwirkenden Beiſpielen, von guter und freiwilliger Ordnung, von Treue gegen übernommene Verpflichtungen, von innerm Frieden in der Gemeinde!

Fritz. Ich bin ganz einverſtanden, Vater Martin; Deine Bemerkungen ſtützen ſich auf die Natur des Menſchen, auf wohl beobachtete Thatſachen und richtige Berechnung; auch würden Deine Vorſchläge ohne große Schwierigkeit ſich ausführen laſſen; aber es wird eine geraume Zeit erforderlich ſein, um die unwiſſenden Landleute davon zu überzeugen und ihre grobe Selbſtſucht aufzuklären.

Vater Martin. Was verſchlägt Das; die Zeit, viel für die Einzelnen, wie ſie kommen und gehen, iſt nichts für die Nationen, die nicht untergehen. Iſt ein Gedanke wahrhaft nützlich, ſo wird auch die Zeit kommen, früher oder ſpäter, wo derſelbe in das Leben tritt; und wer weiß, ob Amerika, dem wir jetzt ſo viele Menſchen zuſenden, uns nicht über kurz oder lang mit dem Beweiſe der Ausführbarkeit und Nützlichkeit dieſer Idee ein Gegengeſchenk macht. Denn dort in den Hinterwäldern findet ſchon jetzt ein ähnlicher Austauſch für alle Arbeiten und Leiſtungen ſtatt, die einer einzelnen Familie zu ſchwer ſind. Felder klären, Blockhütten aufrichten, Pflanzungen anlegen, das Alles geſchieht in großen Gemeinſchaften; der Eigenthümer gibt Speiſe und Trank und ladet die Nachbarſchaft ein, die dann in einem Tage thut, wozu ſonſt Monate erforderlich geweſen ſein würden. Allein dieſe Leiſtungen ſind nicht geſchenkt, ſondern der Eigenthümer ſchuldet nun der Nachbarſchaft ſo viel Arme oder Tagwerke als er Gehülfen gehabt hat, und es wird gewiſſenhaft Abrechnung gehalten.

Man nennt dieſe Hülfen dort frolics; und ſie haben ſich für alle größeren Beſchäftigungen, als Tabackpflücken und Ausleſen, Maisernten, Bohnenleſen und andere ähnliche, mehr als bewährt erwieſen; ja, ſie ſind die beliebteſten Zuſammenkünfte der weſtlichen Welt geworden.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillezeile einer Folioſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Neues und vollſtändiges [2394]

Wörterbuch der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.

Mit Rückſicht auf Begriffsbeſtimmung, Urſprung, Verwandtſchaft, Umendung und Umwandlung der Wörter, und mit beſonderer Bezugnahme auf die in der Arzneikunde, den Naturwiſſenſchaften, dem Handel, der Technologie u. ſ. w. üblichen Kunſt- und Fachausdrücke.

Von **C. W. T. Schuſter** und **A. Regnier.**

Zwei Bände. Stereotyp-Ausgabe. Groß Lexikon-Format.
Preis: 4 Thlr. — 6 Fl. Conv.-Mze. — 7 Fl. 12 Kr. rhein.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol zur Genüge der Umſtand, daß es

„durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt.“

Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höhern Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2345]

H. C. Anderſen,

Reiſeſchatten

von einem Ausfluge nach dem Harze und der ſächſiſchen Schweiz.

Sehr verbeſſerte vom Verfaſſer beſorgte Ausgabe. Preis 10 Ngr. = 30 Kr. C.-M. = 36 Kr. rhein., auch als Band XVII der Geſammtausgabe von Anderſen's Werken.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen iſt zu haben: [2412]

Nieritz' Volkskalender für 1848.

Mit vielen Holzſchnitten. Preis 10 Ngr. — 36 Kr. rh. — 30 Kr. C.-M.

Inhalt: **Die Blutrache.** Von W. Alexis. — **Der Wilddieb.** Von Guſtav Nieritz. — **Ein Verſuch zur Anſiedelung** oder wie's dem Herrn von Schinzen in dem Urwald erging. Von Fr. Gerſtäcker. — **Deutſche Sagen und Märchen.** Von Karl Simrock. — Humoriſtiſches von Ludwig Kaliſch. — **Blicke aus der Korbmacher-Perſpective.** Von H. H. Klemm.

Durch alle Buchhandlungen iſt zu beziehen:

IRIS.

Taſchenbuch für das Jahr

1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846.

Herausgegeben

von **Johann Graf Mailáth.**

Jeder Jahrgang mit ſechs Stahlſtichen.

Ladenpreis für alle ſechs Jahrgänge 20 Thaler. Herabgeſetzt auf

4 Thaler.

Die „Iris" hat ſeit ihrem Beſtehen nicht allein durch ihre Ausſchmückung in artiſtiſcher Hinſicht, ſondern auch durch einen reichen und gediegenen Inhalt den erſten Platz unter den deutſchen Taſchenbüchern eingenommen. **Adalbert Stifter's** Erzählungen, die unter dem Titel „Studien" eine ſo allgemeine Anerkennung gefunden haben, ſind in den ſechs Jahrgängen der „Iris" enthalten.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2337]

H. C. Anderſen,

Nur ein Geiger. Roman.

3 Bände. Preis 1 Thlr. — 1 Fl. 30 Kr. C.-M. — 1 Fl. 48 Kr. rhein., auch als Band 9—11 der Geſammtausgabe von Anderſen's Werken.

Reiſe-Literatur. [2396]

JUSQU'À LA MER.

Reiſeerinnerungen

von **Franz Dingelſtedt.**

Preis: 1⅓ Thlr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Leipzig, J. J. Weber.

Bei **Matthäus Kuppitſch**, Buchhändler und k. k. Hofbibliotheks-Antiquar, in Wien iſt erſchienen: [2403]

Der Wiener Spaßmacher,

oder:

Heiterkeit und Frohſinn in allen Geſtalten.

Gedichtet, geſammelt und herausgegeben

von **Fuchsmundi dem Jüngern.**

Mit einer ſinnverwandten Einleitung und Nachrichten über Fuchsmundi den Letzten.

Drei Bändchen. 12. Geheftet.

Theoretiſch-praktiſches [2413]

Färberei-Lehrinſtitut

zu **Remda**, im Großherzogthum Weimar.

Mit dem 15. October dieſes Jahres beginnt in unſerer Lehranſtalt für höhere wiſſenſchaftliche und praktiſche Ausbildung des Färberſtandes der Winter-Lehrcurſus. Unterrichtsgegenſtände ſind:

I. **Theoretiſche Abtheilung.**

1) Experimentalchemie, anorganiſche.
2) Anfangsgründe der Phyſik.
3) Farbenchemie, verbunden mit Farbwaarenkunde.
4) Zeichnenkunſt, Orthographie, Handelsgeographie, Buchhaltung u. Handelscorreſpondenz.

II. **Praktiſche Abtheilung.**

Uebungen in der Zubereitung von Merdants, Beizen, Druckfarben auf Woll- und Baumwollſtoffe — Laboratorium —. Ferner Unterweiſung

a. in der Baumwoll-Druckfärberei;
b. in der Baumwoll-Garnfärberei;
c. in der Natur- und Chlorbleiche;
d. in der Apretur gefärbter, bunt bedruckter u. weißgebleichter Waaren; u.
e. in der Wollfärberei.

Indem wir auch jungen Kaufleuten und angehenden Fabrikanten, welche in den obigen theoretiſchen Fächern eine gründliche Ausbildung ſich anzueignen wünſchen, unſere Anſtalt beſtens empfohlen ſein laſſen, bitten wir diejenigen Eltern und resp. Vormünder, welche ihre Angehörigen unſerer Anſtalt anvertrauen wollen, ſich in portofreien Briefen an uns zu wenden, wogegen wir zur Auskunftsertheilung über die Bedingungen der Aufnahme in das Inſtitut gern bereit ſind.

Anmeldungen werden womöglichſt bis ſpäteſtens Ende September erbeten.

Remda, im Juli 1847. **Gebrüder Leirig.**

Bei **Ign. Jackowitz** in Leipzig erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen vorräthig: [2418]

Oeſterreich

und

die Broſchürenſchmiede gegen dieſes Kaiſerthum.

Von **Johann Sporſchil.**

22 Bogen

gr. 8. Geh. 1½ Thlr. — 2 Fl. 15 Kr. C.-M. — 2 Fl. 42 Kr. rhein.

☞ Der Inhalt dieſer intereſſanten Schrift zerfällt in folgende XVII Kapitel: I. **Einleitung.** II. **Kirchliche Zuſtände.** III. **Wirkſamkeit der Kirche.** IV. **Geiſtlichkeit.** V. **Volksſchulen.** VI. **Studienweſen.** VII. **Cenſur.** VIII. **Geheime Polizei.** IX. **Adel.** X. **Beamtenſtand.** XI. **Armee.** XII. **Nationalitäten in der Armee und das Duell.** XIII. **Strafgeſetzgebung der Armee; Dauer der Dienſtzeit; angebliche Beförderungsmißbräuche.** XIV. **Regierungspolitik in Bezug auf die Nationalitäten im Kaiſerthume und ſogenannter Sprachenkampf.** XV. **Auswärtige Politik in Bezug auf Deutſchland.** XVI. **Auswärtige Politik in Bezug auf die übrigen Staaten.** XVII. **Schlußwort.**

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2206]

H. C. Anderſen,

Bilderbuch ohne Bilder.

Vom Verfaſſer beſorgte mit Neuem vermehrte Ausgabe.

Preis 10 Ngr. — 30 Kr. C.-M. — 36 Kr. rh.

Zugleich als Band 16 der Geſammtausgabe von Anderſen's Werken.

Preis-Ermäßigung.

Neu eintretenden Abonnenten die Anſchaffung der bis jetzt erſchienenen Bände der Illuſtrirten Zeitung zu erleichtern, hat die Verlagshandlung ſich entſchloſſen, auf unbeſtimmte Zeit

Band I—VII der Illuſtrirten Zeitung,

welche im Pränumerations-Preis 25 Thlr. koſten, zuſammengenommen für

2 Friedrichsd'or

(— 11⅓ Thlr. Cour.) abzulaſſen. **Einzelne Bände werden nur zu den bisherigen Preiſen abgegeben.**

Beſtellungen hierauf werden ſofort ausgeführt von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes und den ſämmtlichen Poſtämtern. [2309]

Bei J. J. Chriſten in Aarau und Thun iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen der Schweiz und Deutſchlands vorräthig:

Die Biene.

Eine neue Muſterſammlung für ſchöne und nützliche Arbeiten im Stricken, Häkeln und Sticken verſchiedener Art.

Von **Clara Blumenau.**

Drittes Heft. Mit drei Kupfertafeln. Preis 5 Ngr.

Auch dieſes Heft wird gewiß mit demſelben Beifall aufgenommen werden, wie die bereits erſchienenen zwei erſten Hefte, die ſachverſtändige Frauen als das Beſte in ſeiner Art bezeichnet haben. Es kann daher mit Recht allen fleißigen Frauen und Jungfrauen, die Freundinnen vom Nützlichen und Geſchmackvollen ſind, empfohlen werden.

Das ſo eben erſchienene Heft enthält: Eine gehäkelte Bettdecke; ein gehäkelter Polka-Damenkragen; ein Häkelmuſter für Geldbörſen; ein geſtrickter Geldbeutel; Ananasköſchen; ein gehäkeltes Wickelband; ein geſticktes Beutlätzchen; eine ſehr ſchöne Zeichnung für einen Lichtſchirm; Stickmuſter in Rosticher mit acht ſchöne Namen; verſchiedene Namen weiß geſtickt; arabiſche und römiſche Zahlen; Wappenſchilder ꝛc.

In jeder Buchhandlung liegen die bis jetzt erſchienenen Hefte zur gefälligen Anſicht bereit. [2417]

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2355]

Die Donaureiſe von Wien bis Sulima.

23 Stahlſt. In eleg. Mappe. 4 Thlr. — 6 Fl. C.-M. — 7 Fl. 12 Kr. rh.

☞ Radikales Hühneraugen-Vertilgungsmittel.

Wir können einem jeden daran Leidenden aufs Angelegentlichſte unſer berühmtes Pflaſter anempfehlen, und beziehen uns nur kurz auf die mehrfachen annoncirten Dankſagungen, wie probat unſer Pflaſter iſt.

☞ **Preußiſche Dintenfabrik in Berlin,** ☜

[2016] ☞ Taubenſtraße Nr. 27. ☜

Groſse Lotterie.

100,000, 50,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000 Thlr.

ſpielen in fünfter Claſſe!

Die 32. Königl. Sächſ. Staatslotterie in Leipzig von 36,000 Looſen, à 41 Thlr. Einſatz in Courant, und 18,000 in fünf Claſſen vertheilten Gewinnen, als: 1 à **100,000**, 1 à **50,000**, 1 à **30,000**, 1 à **20,000**, 2 à **10,000**, 6 à **5000**, 16 à **4000**, **3000**, **2000**, 66 à **1000**, 1518 à **400**, **200** und **100** Thlr. — in vierter und fünfter Claſſe niedrigſter Gewinn **50** Thlr. —, wird die vierte Claſſe am 30. Auguſt, die fünfte am 4. October 1847 gezogen; Aufträge auf halbe, ganze und Viertelloſe nehme ich beſtens an, und verſende ich Looſe bis in die entfernteſten Gegenden auf das Prompteſte. Einſatz vierter Claſſe: 32 Thlr. 24 Ngr.; für alle fünf Claſſen: 41 Thlr.

Der conceſſionirte Collecteur

Moritz Meyer junior in Leipzig.

[2267] Comptoir: Brühl Nr. 24.

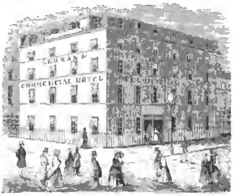
Deutſcher Gaſthof in London.

No. 1 & 2 LEICESTER STREET, LEICESTER SQUARE.

Geführt von

Lange & Kroll.

(Früher in CASTLE STREET, LEICESTER SQUARE.)



Das allgemein gefühlte Bedürfniß eines **Deutſchen Gaſthofes in London**, wohin ſo viele Reiſende unſerer mit England nicht immer bekannten Landsleute jährlich durch ihre Geſchäfte berufen werden, bewog uns vor mehren Jahren, einen **Gaſthof für Deutſche** in CASTLE STREET, LEICESTER SQUARE, hierſelbſt zu begründen.

Unſere Erwartungen haben ſich zu unſerer und des reiſenden Publicums vollkommener Zufriedenheit beſtätigt. Unſer Gaſthof in CASTLE STREET erfreute ſich nicht nur eines ſteigen Zufluſſes deutſcher Reiſenden der höchſten Reſpectabilität, wie unſer Fremdenbuch zeigt, ſondern auch vieler angeſehener Perſonen aus andern Ländern Europa's, aus Amerika und Indien. Wir haben uns ferner der Ehre zu erfreuen, daß unſere Table d'hôte von angeſehenen in London wohnhaften Deutſchen oft beſucht wird. Dieſem Zufluſſe haben wir es zu verdanken, daß unſer Gaſthof bald ein Mittelpunkt für engliſch-auswärtige Geſchäfte ward.

Ein ſo erfreulicher Zuwachs unſerer Geſchäfte und die Nothwendigkeit, in die wir uns leider ſehr oft verſetzt ſahen, angeſehene Fremde wegen Mangel an Raum zu erſuchen, anderswo zu logiren, haben uns jetzt bewogen, einen andern, geräumigern und noch beſſer gelegenen **Deutſchen Gaſthof** zu errichten. Dies iſt das früher wohlbekannte

HOTEL DU COMMERCE,

von heute an

HOTEL D'ALLEMAGNE & DU COMMERCE,

Nr. 1 & 2, LEICESTER STREET, LEICESTER SQUARE.

Dieſer Gaſthof iſt mit zahlreichen, wohl möblirten Zimmern aller Größe ſo wohl verſehen, daß wir Reiſende verſchiedenen Standes ſo wie ganze Familien und Geſellſchaften von Reiſenden auf das Bequemſte und Angenehmſte logiren können.

Unſern neuen Gaſthof nehmen wir uns hiemit die Freiheit, Ihnen und Ihren Freunden aufs Beſte zu empfehlen, und genehmigen Sie zugleich unſern herzlichen Dank für Ihre bisherige Protection.

Der Wahl unſerer Kellner haben wir ſtets die größte Aufmerkſamkeit geſchenkt, und unſere Gäſte können ſicher ſein, von Leuten bedient zu werden, die Gewandtheit, Sprachkenntniß und gute Manieren beſitzen.

Ueber die Moralität in unſerm Gaſthoſe wacht die ſtrengſte Aufmerkſamkeit.

Table d'hôte 5½ Uhr, nach deutscher Art zugerichtet. [2414]

Bei **Otto Wigand** in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2308]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. — 7½ Kr. C.-M. — 6 Groſchen.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 24. Auguſt — 7. u. 21. September — 5. u. 19. Oct.)
über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 31. Auguſt — 14. u. 28. September — 12. u. 26. Oct.)
Ueber Corfu und Syra:
nach Athen und Nauplia,
„ Smyrna, Dardanellen, Galatich, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galaz, Ibraila, Rhodus, Beyrut und Seleucia,
„ Alexandrien.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 19. Auguſt — 2., 16. u. 30. September — 14. u. 28. Oct.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanova, Parenzo, Rovigno und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagfahrt bis Fiume.

Von Trieſt: nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens.
„ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.
Von Venedig: nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends.
„ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantänefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, Auguſt 1847. [1665]

Digitized by Google

Illuſtrirter Kalender für 1848.

Jahrbuch der Ereigniſſe,

Beſtrebungen und Fortſchritte im Völkerleben und im Gebiete der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe.

Mit etwa 250 in den Text gedruckten Abbildungen und 4 Kunſtblättern.

Inhaltsverzeichniſs.

Vorwort.

I. Jahres-Kalender.
Mit 43 Illuſtrationen und Vignetten.

Die wichtigſten aſtronomiſchen Entdeckungen im Jahre 1846: Die Centralſonne. Der Planet Neptun. — **Ueberblick der bedeutendern Naturerſcheinungen des Jahres 1846.** — **Chronologiſche Kennzeichen und cykliſche Zahlen.** — **Die vier Quatember.** — **Oſtertabelle.** — **Die Zeichen des Thierkreiſes.** — **Bezeichnung der Himmelskörper und Wochentage.** — **Erläuterungen.** — **Monatskalender, Januar bis December:** Tag und Tagesname. Proteſtantiſcher Kalender. Katholiſcher Kalender. Ruſſiſcher und Griechiſcher Kalender. Jüdiſcher Kalender. Türkiſcher Kalender. Tageszahl. Dauer des Mondſcheins. Mittlere Zeit im wahren Mittage. Sternzeit im mittlern Mittage. Sonnenlauf. Mondlauf. Sonnen-Auf- und Untergang. Mondes-Auf- und Untergang. Die Witterung des Jahres 1848 nach fünfzehnjähriger Beobachtung. Aſtronomiſche Erſcheinungen. Feſtkalender. Meßkalender. Tageslänge. Mondes-Erdferne und Erdnähe. Bemerkungen. — **Einige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte, nach Prof. Seyffarth's Chronologie.** — **Die vier Jahreszeiten.** — **Die Sonnen- und Mondfinſterniſſe.**

II. Geſchichts-Kalender.
Mit 30 Illuſtrationen und Vignetten.

Die Culturgeſchichte von Deutſchland in den Jahren 1845 und 1846: Kirchliches Leben. Schulweſen. Univerſitätsleben. Geſetzgebung und Rechtsleben. Kunſt und Literatur. Gewerbe und Verkehr. Volksleben.

III. Fürſten-Kalender.
Mit vier Vignetten.

Deutſcher Fürſten-Kalender: a. Regierende Häupter; b. fürſtliche Familienglieder. — **Europäiſcher Fürſten-Kalender:** a. Regierende Häupter; b. fürſtliche Familienglieder. — **Hofſtaats-Kalender.** — **Diplomatiſcher Kalender.** — **Verzeichniß der deutſchen vormals reichsſtändiſchen fürſtlichen Familien, welche das Prädicat Durchlaucht führen.**

IV. Staats-Kalender.
Mit drei Vignetten.

Statiſtiſcher Kalender: a. Die europäiſchen Großmächte; b. die deutſchen Großmächte und die Bundesſtaaten; c. die außerdeutſchen Staaten. — **Der deutſche Bundestag.** — **Das deutſche Bundesheer.** — **Die Miniſterien:** a. der europäiſchen Großmächte; b. der deutſchen Staaten. — **Die deutſchen Ständeverſammlungen.**

V. Kirchen- und Schulkalender.
Mit einer Vignette.

Kirchen-Kalender: a. Evangeliſcher Kirchen-Kalender; b. katholiſcher Kirchen-Kalender. — **Miſſions-Kalender:** a. Aeußere Miſſion; b. innere Miſſion; c. Klöſter in Deutſchland. — **Univerſitäts-Kalender:** a. Beſtand und Ueberblick; b. Profeſſoren im Sommer 1847. — **Schul-Kalender:** a. Gymnaſien und Lyceen; b. höhere Lehranſtalten.

VI. Landwirthſchafts-Kalender.
Mit 16 Illuſtrationen und zwei Vignetten.

Rückblick auf die Fortſchritte der Landwirthſchaft im Jahre 1846. — **Deutſche landwirthſchaftliche Lehranſtalten.** — **Deutſche landwirthſchaftliche Vereine.** — **Land-, Garten- und Obſtbau-Kalender.** — **Jagd-Kalender.**

VII. Handels- und Gewerbs-Kalender.
Mit acht Illuſtrationen und fünf Vignetten.

Ueberblick der Fortſchritte im Gebiete der Technik, Chemie und Phyſik. — **Deutſche Banken und Bankdirectoren.** — **Die Bankhäuſer in den deutſchen Wechſelplätzen.** — **Die Handelsconſuln in Deutſchland.** — **Die Conſuln** a) Oeſtreichs; b) des Zollvereins; c) des norddeutſchen Handelsvereins und der freien Städte im Ausland. — **Verſicherungs-Kalender:** Feuerverſicherungs-Anſtalten. Hagelverſicherungs-Anſtalten. Frachtverſicherungs-Anſtalten. Lebensverſicherungs-Anſtalten. Tabelle der jährlichen Prämien für eine Verſicherung von 100 Thaler (Mark, Gulden) zahlbar nach dem Tode des Verſicherten, auf Lebenszeit. Rentenverſicherungs-Anſtalten.

VIII. Reiſe-Kalender.
Mit einer Vignette.

Poſt-Kalender: Abgangszeit und Fahrpreiſe der wichtigſten Poſten. — **Eiſenbahn-Kalender:** a. Abgang der ſämmtlichen Eiſenbahnzüge; b. Fahrpreiſe der deutſchen Eiſenbahnen. — **Dampfſchifffahrts-Kalender:** a. Curſe der Flußdampfſchiffe; b. Curſe der Seedampfſchiffe. Fahrpreiſe der Dampfſchiffe. — **Gaſthofs-Kalender.**

IX. Auswanderungs-Kalender.
Mit einer Vignette und drei Illuſtrationen und Karten.

Verfaſſung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — **Verordnung der Vereinigten-Staatenregierung zur Regelung der Paſſagierbeförderung in Kauffahrteiſchiffen.** — **Verordnung des Senats von Bremen über die Verproviantirung der Auswanderungsſchiffe.** — **Statut des Nationalvereins für deutſche Auswanderung und Coloniſation.** **Ueberſicht der Ueberfahrtsgelegenheiten und Koſten in den deutſchen Häfen.**

X. Frauen-Kalender.
Mit 40 Illuſtrationen und Vignetten.

Salon-Kalender: Beſuche. Begrüßungen. Anzug. Bälle und Concerte. Briefe und Geſchenke. Eheliches Leben. Dienerſchaft. — **Weibliche Gymnaſtik.** — **Wäſch-Kalender.** — **Geſundheits-Kalender.** — **Hausmittel-Kalender.**

XI. Muſik-Kalender.
Mit einer Vignette.

Abſchied, Lied von J. N. Vogl, comp. von Albert Lortzing. — **Die Wappenzeichen, Männerchor von Ph. S., Muſik von Enkhauſen.** — **Extrapoſt-Galopp von Rüdiger, für Pianoforte.** — **Turnerjugend-Marſch von Rüdiger, für Pianoforte.**

XII. Unterhaltungs-Kalender.
Mit vier Kunſtblättern und 60 Illuſtrationen.

Kunſt-Kalender: Die Neugierige und die Blumenſprache, nach Gemälden von Vidal. Mignon's Sehnſucht nach der Heimat und Mignon's Sehnſucht nach dem Himmel, nach Gemälden von Ary Scheffer. — **Literatur-Kalender:** Münchhauſen von Immermann; illuſtrirt von Prof. Hendeeland. — **Schach-Kalender:** a. Zwölf neue Aufgaben; b. Auflöſung der Schachaufgaben im Illuſtrirten Kalender für 1847.

Zuſätze und Berichtigungen.

☞ **Der Illuſtrirte Kalender für 1848 (über 200 zweiſpaltige Seiten ſtark, mit etwa 250 Abbildungen) erſcheint Ende Auguſt.**

Alle Buchhandlungen nehmen Beſtellungen hierauf an und iſt der Preis, ungeachtet dieſes ſo reichhaltigen Inhaltes und Umfanges, doch nur 25 Ngr. = 1 Fl. 30 Kr. rhein. = 1 Fl. 15 Kr. C.-M.

VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER.

Ein unbrauchbarer Geſchäftsfreund.

Reiſender: Es iſt meine erſte Geſchäftsreiſe, mein Herr, und da würde es mich freuen — brauchen Sie vielleicht Zucker?
Kaufmann: Da ſchauen's her, freilich braucht' ich welchen, die Hüte ſind alle falſch!
Reiſender: Ah ſchön! darf ich alſo notiren? Doch erlauben Sie mir zu fragen: Sie haben doch Geld?
Kaufmann: Ja, wenn ich Geld hätt', hätt' ich auf Sie nicht gewartet mit Ihrem Zucker!

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Aufgabe № 108.

Von einem gegebenen Quadrate werden vier congruente rechtwinklige Dreiecke abgeſchnitten, und es bleibt wieder ein Quadrat übrig; werden aber von dem gegebenen Quadrate auch die Ecken der eingeſchriebenen zum Parallelogramme abgeſchnitten, ſo bleiben zwei Quadrate übrig, deren Flächeninhalt zuſammen genommen dem erſten übrig gebliebenen Quadrate gleich iſt. Wie wird dieſer einfachſte Beweis des Pythagoreiſchen Lehrſatzes in einer Figur dargeſtellt?

Auflöſung der Aufgabe № 107.

Da ſich Stunden- und Minutenzeiger um 12 Uhr genau decken, ſo wird man die nächſte Deckung finden, wenn man den geſammten Gang des Minutenzeigers x nennt und überlegt, daß dieſer im Laufe der Stunde einen vollen Umlauf macht, während der Stundenzeiger nur $\frac{1}{12}$ deſſelben, alſo $\frac{x}{12}$ macht. Sollen ſich aber beide Zeiger decken, ſo muß der Minutenzeiger auch den Stundenzeiger noch einholen, alſo $\frac{x}{12}$ mehr laufen. Nun iſt aber ein voller Umlauf des Minutenzeigers = 60, der ganze Weg x deſſelben alſo

$$x = 60 + \frac{x}{12}$$
$$12x = 720 + x$$
$$11x = 720$$
$$x = 65\frac{5}{11}$$

d. h. in Worten, die zweite Deckung findet um $1^h\ 5\frac{5}{11}'$ ſtatt. Die nächſte Deckung finden wir aus der Gleichung

$$x = 120 + \frac{x}{12}, \text{ woraus folgt}$$
$$x = 130\tfrac{10}{11} \text{ oder } 2^h\ 10\tfrac{10}{11}',$$

ſo daß alſo jede folgende Deckung um $1^h\ 5\frac{5}{11}'$ ſpäter ſtattfindet.

Aus dieſer Auflöſung findet ſich denn auch leicht die der zweiten Frage, da beide Zeiger genau um ſechs Stunden ſpäter, als wo ſie ſich deckten, einander gegenüber in gerader Linie ſtehen, alſo um 6^h, $7^h\ 5\frac{5}{11}'$ ꝛc. eine gerade Linie bilden werden. Demnach erhalten wir folgende Zuſammenſtellung:

Die Zeiger decken ſich	um	bilden eine gerade Linie
$1^h\ 5\frac{5}{11}'$		$7^h\ 5\frac{5}{11}'$
$2^h\ 10\frac{10}{11}'$		$8^h\ 10\frac{10}{11}'$
$3^h\ 16\frac{4}{11}'$		$9^h\ 16\frac{4}{11}'$
$4^h\ 21\frac{9}{11}'$		$10^h\ 21\frac{9}{11}'$
$5^h\ 27\frac{3}{11}'$		$11^h\ 27\frac{3}{11}'$
$6^h\ 32\frac{8}{11}'$		$12^h\ 32\frac{8}{11}'$
$7^h\ 38\frac{2}{11}'$		$1^h\ 38\frac{2}{11}'$
$8^h\ 43\frac{7}{11}'$		$2^h\ 43\frac{7}{11}'$
$9^h\ 49\frac{1}{11}'$		$3^h\ 49\frac{1}{11}'$
$10^h\ 54\frac{6}{11}'$		$4^h\ 54\frac{6}{11}'$
$11^h\ 59\frac{11}{11}' = 12^h$.		$5^h\ 59\frac{11}{11}' = 6^h$.

Hieraus geht zugleich hervor, daß die beiden Zeiger ſich in zwölf Stunden nur 11 Mal decken und 11 Mal eine gerade Linie bilden.

Schach.

Aufgabe № 176.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem fünften Zuge Matt.

Von Mr. Bolton. — The Chess-Player's Handbook by H. Staunton Esq.

Schwarz.

Weiß.

Partie № 106.

Schach in Amerika. — Zwiſchen Mr. C. Hammond und Mr. Stanley.

Weiß — Mr. Hammond.	Schwarz — Mr. Stanley.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3.	2) S. B 8 — C 6.
3) D 2 — D 4.	3) E 5 nimmt D 4.
4) L. F 1 — C 4.	4) L. F 8 — B 4 †.
5) C 2 — C 3.	5) D 4 nimmt C 3.
6) Rochirt.	6) D 7 — D 6.
7) A 2 — A 3.	7) L. B 4 — A 5.
8) B 2 — B 4.	8) C 3 — C 2.
9) Dame nimmt C 2.	9) L. A 5 — B 6.
10) Dame C 2 — B 3	10) Dame D 8 — E 7.
11) S. B 1 — C 3	11) S. G 8 — F 6.
12) L. C 1 — G 5.	12) L. C 8 — E 6.
13) S. C 3 — D 5	13) Laufer nimmt Springer.
14) E 4 nimmt Laufer	14) S. C 6 — E 5.
15) Springer F 3 nimmt Springer	15) D 6 nimmt Springer.
16) L. C 4 — B 5 †.	16) C 7 — C 6.
17) D 5 nimmt C 6	17) Rochirt nach G 8.
18) C 6 nimmt B 7	18) Dame nimmt B 7.
19) Laufer nimmt Springer	19) G 7 nimmt Laufer.
20) Dame B 3 — G 3 †	20) K. G 8 — H 8.
21) Dame G 3 — H 4	21) Th. F 8 — G 8 (A).
22) Dame nimmt F 6 †.	22) Th. G 8 — G 7.
23) L. B 5 — C 6.	23) Dame B 7 — C 8.
24) Laufer nimmt Thurm	24) Dame nimmt Laufer.
25) G 2 — G 3.	25) L. B 6 — D 4.
26) Thurm A 1 — C 1	26) H 7 — H 6.
27) Thurm C 1 — C 7	27) Dame A 8 — G 8.
28) Thurm F 1 — C 1	28) K. H 8 — H 7.
29) Dame F 6 — F 5 † u. gewinnt.	

(A) Ein beſſerer Zug war vielleicht L. B 6 — D 8.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 217.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 28. August 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Der Papſt und der Kirchenſtaat.
Tagesgeſchichte: Wochenſchau. — O'Conell. — Kirchen- und Schulnachrichten. — Wochenkalender. — Briefwechſel. — Milde Anſtalten: Die Blindenanſtalt zu Hannover. — Der Verein zum Frauenſchutz in Dresden. — Eiſenbahnnachrichten: Eiſenbahnchronik. — Gewerbenachrichten: Der Tabak. — Handelsnachrichten: Die öffentliche Handelsſchule zu Leipzig. — Landwirthſchaftliche Nachrichten: Neue Futterpflanzen. — Volksſitte und Volksleben: Das hundertjährige Jubelfeſt der preußiſchen Schützengilden in Berlin. — Muſik: Das Lied von der Liebe, von F. C. Müller, comp. von A. Zöllner. — Gemeinnützliche Nachrichten: Dorfgeſpräche. XXIII. Von der Güterabtretung. — Die Liedtke'ſchen Sparvereine. (Eingeſandt.) — Mannigfaltigkeiten: Eine großartige Parkanlage. — Die neue Kriegsſtraße über den großen Balaral im Kaukaſus. — Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe: Oeſtr. Lloyd. — Ein aufopfernder Freund. — Weibliche Arbeiten. — Auflöſung der wiſſenſchaftlichen Aufgabe Nr. 106. — Wiſſenſchaftlicher Briefwechſel. — Schach.

Der Papſt und der Kirchenſtaat.

Seit länger als einem Jahrtauſend beſteht unter allen europäiſchen Staaten der einzige, die wohlthätige Schöpfung Karl's des Großen, der Kirchenſtaat, ungeſtört und mit der kurzen Unterbrechung von 15 Jahren, auch unangetaſtet. Schon dieſe Thatſache dürfte beweiſen, daß der Gedanke, dem derſelbe ſeinen Urſprung verdankt, ein berechtigter war, und gewiß der Umſtand, daß das Oberhaupt der chriſtlichen Kirche ein eignes unabhängiges Eigenthum beſaß, und als Beherrſcher eines nicht unbeträchtlichen Landſtriches, auch abgeſehen von ſeiner geiſtlichen Würde, unter den Fürſten der Welt ſeine Stelle angewieſen erhielt, hat der chriſtlichen Kirche eine lange Reihe von Jahren hindurch ihre Stellung in der Meinung der Welt geſichert. Daß der Papſt ein Wahlfürſt war, konnte ſeinem Anſehen in einem Zeitalter keinen Abbruch thun, wo auch das Oberhaupt des deutſchen Reiches aus der Wahl ſeiner Standesgenoſſen hervorging und wo überhaupt die Erblichkeit der Fürſtengewalt völlig unbekannt war, weil man noch des Mannes — ſo zum Kaiſer eines Grafen von Habsburg — bedurfte und die Idee noch nicht ſo mächtig geworden war, um die ungezügelte Kraft des natürlichen Willens zu beherrſchen.

Allein ſo geſund und berechtigt der Gedanke war, dem Oberhaupte der chriſtlichen Kirche eine unabhängige Stellung im Rathe der Fürſten anzuweiſen und um ſo viel wohlthätiger ſich derſelbe unſtreitig erwieſen haben würde, wäre er in ſeiner Urſprünglichkeit zur Ausführung gekommen: ſo wenig konnte die nur zu bald eintretende Verletzung des göttlichen Ausſpruchs: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, ohne Folgen bleiben. Denn ſo wenig es dem Chriſtenthum widerſtrebt, daß das Oberhaupt der Kirche ein Fürſt ſei, ſo unverträglich iſt es mit dem Geiſte deſſelben, daß die Kirche als ſolche zur weltlichen Herrſchaft gelange und daß Die, welche ſich nicht blos durch prunkende Reden, ſondern in ihren Herzen und in Wahrheit demüthigen ſollen, irgend ein anderes Ziel verfolgen, als das ihrer göttlichen Berufung. Das Geſchenk des Kirchenſtaates ſollte den Papſt über die Sorgen des irdiſchen Lebens erheben, ſeine Einkünfte ſollten denſelben unabhängig vom Dienſte des Altars machen und ihn in den Stand ſetzen, ganz ſeinem hohen Berufe zu leben. Nur zu bald aber verlangte ganz Rom an dieſen Vortheilen Theil zu nehmen, der Klerus ergab ſich dem Dienſte des Mammons und der ſchamloſe Handel mit Ablaßbriefen gab bekanntlich, wie den nächſten Anlaß zur Reformation, ſo auch derſelben den volksthümlichen Gehalt.

Daß dann der Kirchenſtaat, anſtatt vom Papſte mit Hülfe ſeiner Unterthanen für ſie und durch ſie regiert zu werden, als ein Reich betrachtet wurde, welches durch die Würdenträger der Kirche beherrſcht werden ſollte, und daß das Reich der Kirche in Rom mit der Herrſchaft des Staates zuſammenfloß, gereichte beiden zum Verderben, denn die Kirche ging im Streben nach äußerlichem Glanze unter, und der Staat kam nicht

Papſt Pius IX.

Fürſt Ruspoli, Großmeiſter des heiligen Hoſpizes. Cardinal Amat, Legat von Bologna. Cardinal Franzoni, Vorſtand der Glaubenspropaganda. Graſſellini, Governatore von Rom. Cardinal-Staatsſecretair Gizzi.

(Nach einem Gemälde des Spaniers Galofre in Rom.)

Digitized by Google

vorwärts, weil Die, welche ihn beherrſchten, kein Herz zu ihm haben konnten, und weil der Cardinal, welcher ſein weltliches Amt am beſten verwaltete, unmöglich mit gleichem Eifer und mit gleichem Erfolge ſeine Pflichten als Würdenträger der Kirche erfüllen konnte.

Es beweiſt für die Macht des Chriſtenthums und für die Geduld der Römer, daß ein ſolcher Zuſtand, der Zuſtand eines beſtändigen innern Widerſtreits, ſo lange andauern konnte, und es beweiſt für die unerſtorbene Lebensfähigkeit Roms, daß daſſelbe ſich gegenwärtig auf friedlichem Wege neuzugeſtalten ſcheint, wie denn auch die Gefahr gewiß nicht ſo ſehr von den möglichen Uebertreibungen der Fortſchritte, als vielmehr von den Beſtrebungen jener Cardinäle droht, die dem römiſchen Staate nicht als Eingeborne angehörig, ihre Macht weniger zu deſſen Beglückung, als zu ihrer Bereicherung oder zur Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer Herrſchſucht zu benützen pflegten. Und doch iſt es unverkennbar, daß Rom und der römiſchen Kirche noch eine große Zukunft bevorſteht, wenn die jetzige Kriſe glücklich überwunden ſein wird; auch hat Rom nichts von dem Deutſchkatholicismus, welcher derſelben Aeußerlichkeit dient, die das Verderben der Kirche geweſen iſt und welcher nun, um das Licht einzulaſſen, auch die Mauern niederreißt, keine Gefahr zu befürchten, wenn nicht die, vielleicht einige Mitglieder zu verlieren, die bereits todt ſind an ſich ſelbſt. Seine Gefahren und ſeine Siege liegen anderwärts; ſie liegen in der Erfüllung des Gebotes: du ſollſt nicht zweien Herren dienen. Hört der Papſt auf, das willenloſe Werkzeug des Cardinalcollegiums zu ſein, wie er es bisher geweſen iſt, erhebt er ſich zum unabhängigen Beherrſcher eines wohlgeordneten Staates und iſt inmitten ſeiner Unterthanen ſeine Macht geſichert; werden die Cardinäle wieder, was ſie urſprünglich waren, der kirchliche Rath des Papſtes, in welchem die geſammten chriſtlichen Völker durch ſich ſelbſt vertreten ſind; wird mit einem Worte das weltliche Regiment des Kirchenſtaates und das geiſtliche Regiment der Kirche, welches im Papſte ſein Haupt und ſeine Spitze hat, gänzlich auseinander gehalten; wird der Kirchenſtaat durch ſeine Angehörigen weltlich und die Kirche durch ihre Angehörigen geiſtlich regiert und gerichtet; verzichtet der Papſt wie in ſeiner weltlichen Herrſchaft, ſo auch in der Kirche auf eine unbeſchränkte Herrſchaft, und gibt er durch regelmäßig wiederkehrende Verſammlungen auch der Kirche die Möglichkeit, auf dem Grunde, der allerdings für alle Zeiten unveränderlich gelegt iſt, ſich fortzubauen, Veraltetes abzuſtreifen und Neues in ſich aufzunehmen: dann iſt es möglich, daß die Herrlichkeit des der katholiſchen Kirche unſtreitig inwohnenden chriſtlichen Geiſtes noch einmal zu Tage komme, und daß ſie mit dem bewahrten Gehorſam und der Treue des Bekenntniſſes ſich noch einmal mächtig erhebe und als eine wiedergeborene Gemeinſchaft des Geiſtes Gottes, auf dem Felde die Herrſchaft erringe, auf dem ſie zu herrſchen berufen iſt: dem Felde des Geiſtes und der Wahrheit.

Tagesgeſchichte.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Wie die Poſener in dem hingerichteten Boguslawski einen Märtyrer ehrten, ſo strömten auch die Lemberger ſchaarenweiſe zu den Gräbern der beiden Opfer der Gerechtigkeit, von deren Hinrichtung wir in unſrer letzten Wochenſchau berichteten, bis dieſer Ungebühr durch militairiſches Einſchreiten und Verhaftungen ein Ende gemacht wurde, nachdem wiederholtes Abmahnen fruchtlos geblieben war. Graf Stadion iſt am 1. Auguſt in Lemberg angekommen. Aus Tyrol berichtet die A. A. Z. von einem Decret des Präſidenten der Polizeihofſtelle, welches mit ausdrücklicher Beziehung auf das große heidelberger Turnfeſt erklärt, daß in Oeſtreich der Unterricht und die gemeinſchaftliche Uebung in der Gymnaſtik, ſo lange ſich beide nicht von ihrer eigentlichen Beſtimmung, körperlicher Kräftigung und Ausbildung phyſiſcher Gewandtheit, entfernen, unbedenklich geſtattet werden können. Nur die Abweichung von der angegebenen Beſtimmung des Turnweſens, alſo allein der Misbrauch, ſoll verhütet werden und hoffentlich werden endlich auch Die, welchen aufrichtig am Wohle der künftigen Geſchlechter gelegen iſt, einſehen lernen, daß alle Mühen für die Kräftigung der Leiber erfolglos bleiben müſſen, wenn zugleich die Seelen vergiftet werden, und daß ſie ihrer Sache ſchlecht dienen, wenn die geſunde Seele nicht eben ſo ihr Augenmerk iſt, wie der geſunde Leib.

Preußen. Der Polenprozeß, der unter ſo großer Theilnahme des Publicums begonnen hatte, hat in ſeinem Verlaufe eine für die Angeſchuldigten in der öffentlichen Meinung ungünſtige Wendung genommen, indem man es ungerechtfertigt findet, daß ſie ihre in der Voruntersuchung gemachten Ausſagen größtentheils widerrufen und anſtatt ſich offen zu Dem zu bekennen, was ſie wirklich gethan haben, ſich zu ihrem Schutze hinter die Erſchwerung des Beweiſes flüchten, welchen ſie dem öffentlichen Ankläger aufbürden. Man findet darin mit Recht Mangel an Ritterlichkeit und moraliſchem Muth, und kaum ſteht zu erwarten, daß dieſer Weg der Selbſtvertheidigung mehr Ausſicht auf Erfolg haben wird, als der ganze Losreißungsplan hatte, der nach den einmal gemachten Ausſagen allerdings feſtzuſtehen ſcheint. Denn da die Richter hinſichtlich ihres Spruchs nicht an eine förmliche Beweisführung, ſondern an ihre Ueberzeugung gewieſen ſind, ſo hängt es eben von dieſer ab, welcher Ausſage ſie das größere Gewicht beilegen wollen, und jedenfalls erſticken ſie alle Regungen der Großmuth, die bei Mieroslawski's offnem Geſtändniß ſo ſichtlich die Bruſt aller Zuhörer erfüllten. Im Laufe der letzten Woche vom 11. Auguſt an wurden folgende Angeklagte vernommen: Leopold v. Mierzkowski, Michael Redmann, Pfarrer Gielsdorf, Stanislaus v. Rackiewicz, Ignaz und Johann von Lebinski, Leo von Grabowski, Appolinar von der Bach-Lewinski, Albert Waynchowski, Vicar Ignaz Jankowski, Stanislaus v. Bajerski, Franz von Moszczenski und Xaver v. Karlowski. Sie alle mit Ausnahme des Pfarres Gielsdorf, der als Geiſtlicher die Wahrheit ſagen zu müſſen erklärte, widerriefen ihre Ausſagen und ihre Vertheidiger trugen darauf an, ſie von der Anklage des Hochverraths zu entbinden; nur einer derſelben wollte einen Verſuch des Hochverraths im Landrechte zugeben, eine Anſicht, welcher das Kammergericht in einem ähnlichen Prozeſſe bereits entſchieden entgegen getreten iſt. In der Sitzung vom 12. Auguſt erſchien auch der Unterſuchungsrichter Landgerichtsrath Scharenberg vor den Schranken, um ſich wegen der Klagen und Beſchwerden zu verantworten, welche von Seite mehrer Angeklagten wegen ſchlechter Behandlung in der Voruntersuchung gegen ihn laut geworden waren. Er vertheidigte ſich mit Berufung auf ſeinen Dienſteid, allein der Eindruck war kein günſtiger; es ſcheint, daß er ſich von ſeinem Dienſteid hat verführen laſſen, allzu eifrig zu ſein.

Einen neuen Beweis von der Fürſorge der preußiſchen Regierung für die Zollvereinsintereſſen liefert eine Denkſchrift über die Umgeſtaltung des Conſularweſens, welche dieſelbe der vorjährigen General-Conferenz zur weitern Berathung und Beſchlußnahme vorgelegt hat. „Man findet," heißt es darin, „daß bei dem großern Aufſchwunge, welchen die Handels- und Schiffſahrtsverhältniſſe Preußens in Verbindung mit dem Intereſſe der übrigen Zollvereinsſtaaten genommen, die vorhandenen Conſulatsanſtalten den an ſie zu machenden Anforderungen nicht mehr entſprechen, und verlange daher, namentlich für Amerika und für den Orient, nach anderweiten Mitteln der conſulariſchen Wahrnehmung und Vertretung deutſcher Intereſſen." Den gerügten Mängeln abzuhelfen iſt das Inſtitut der Consules missi in Berathung gezogen worden, und man hat ſich dafür entſchieden, wiewol man andererſeits nicht unberückſichtigt laſſen will, daß behufs der Betreibung gewiſſer Conſulatsgeſchäfte, beſonders wenn örtliche Eigenthümlichkeiten dabei in Betracht kommen, auch ſolche Conſulatsbeamte, welche dem Kaufmannsſtande des Ortes angehören, ſich mancher Vorzüge vor abgeſendeten Conſulatsbeamten zu erfreuen haben. „In neueſter Zeit," fährt die Denkſchrift fort, „hat der von der königl. ſächſiſchen Regierung ausgeſprochene Wunſch, im Orient und namentlich in China Zollvereinsconſulate auf Rechnung und Koſten des geſammten Zollvereins errichtet zu ſehen, der preußiſchen Regierung Veranlaſſung gegeben, die Frage in nähere Erwägung zu ziehen, in wiefern die Begründung eines gemeinſamen Conſulatsſyſtems des Zollvereins ſich als zweckmäßig und ausführbar erweiſen dürfte," und ſie findet „dabei beſonders dem Auslande gegenüber, außer dem unmittelbaren Nutzen, welchen jedes vereinte Wirken gewährt, auch das Gewicht des moraliſchen Eindrucks zu berückſichtigen, wenn die Conſulatsverwaltung der Zollvereinsſtaaten ſich als eine organiſirte Einheit kund gibt." „In Amerika bietet ſich dabei außer den eigentlichen Handels- und Schiffahrtsverhältniſſen die Frage der Auswanderung als ein Gegenſtand beſonderer Beachtung dar, indem, wenn die Vereinsregierungen ſich einer gemeinſamen Beaufſichtigung und Leitung der Auswanderung zu dem Zweck unterziehen, um auf die Unterſtützung und Verbreitung des germaniſchen Elements in Amerika Bedacht zu nehmen, und hiermit zugleich eine Beförderung der heimatlichen Induſtrie und vermehrten politiſchen Einfluß zu erſtreben, dies am eheſten durch eine gemeinſame Conſulatsverwaltung zu erreichen ſein würde." Um gemeinſame Organe für die conſulariſche Vertretung zu gewinnen, werden zwei Wege vorgeſchlagen, entweder, daß ſämmtliche Vereinsſtaaten übereinkämen, daß, wo es ſich um Errichtung oder Beſetzung eines Conſulats handelt, alle Regierungen ihre Beſtallungen auf eine und dieſelbe Perſon vereinigten, oder daß die Geſammtheit des Vereins die gemeinſchaftlichen Conſulatspatente ausfertigt.e Die Form von gemeinſamen Vereinspatenten würde dem Zwecke am meiſten entſprechen; in beiden Fällen aber müßte auch die amtliche Bezeichnung der gemeinſchaftlichen Conſulatsbeamten als Organe des Vereins, Vereinsconſuln, dieſelbe ſein. Als Hauptpunkt für die Organiſation einer gemeinſchaftlichen Conſulatsverwaltung wird hervorgehoben: die Begründung eines Centralpunktes, durch welchen alle Geſchäfte der Geſammtheit, insbeſondere die auf Anſtellung oder Entlaſſung bezüglichen, bearbeitet oder geleitet würden. Anlangend die Koſten, ſo würde Preußen erbötig ſein einen gewiſſen Antheil vorweg für ſeine alleinige Rechnung zu übernehmen, und zu dem Ueberreſte, welcher auf die Geſammtheit verhältnißmäßig zu vertheilen ſein würde, dann noch zu ſeinem Antheil beitragen. Wir wollen dieſem Antrage Preußens, der auf dem Correſpondenzwege erledigt werden ſoll, unſern beſten Segen wünſchen und hegen das feſte Vertrauen, daß er den gewünſchten Erfolg haben und Deutſchland wenigſtens in einiger Beziehung dem Auslande gegenüber als eine Einheit erſcheinen laſſen wird. — Am 9. Auguſt feierte die königsberger Schützengilde ſeit Jahren wieder zum erſten Male ein Schützenfeſt und holte bei dieſer Gelegenheit mit klingendem Spiel und hochwehender Fahne den eben von ſeiner Reiſe zurückkehrenden Landtagsabgeordneten Bürgermeiſter Sperling ein — doch ſollte dieſer Empfang nicht dem Volksvertreter, ſondern dem Schützenmitgliede gelten! — Zu Ehren Hrn. Rich. Cobden's wurde am 10. Aug. in Danzig ein Feſtmahl und am 12. in Königsberg ein Concert veranſtaltet; ſeine Reiſe durch Preußen gleicht ſomit einem Triumphzuge des Freihandelsſtrebens, während in Sachſen, ſelbſt in der Handelsſtadt erſten Ranges, Leipzig, ſeine Anweſenheit kaum bemerkt wurde und ſeiner Abreiſe ſelbſt die Schmähungen der Schutzzollvertheidiger folgten.

Bayern. Die beabſichtigte Philoſophenverſammlung, die im September in Gotha ſtattfinden ſoll und zu der nicht nur diejenigen eingeladen ſind, welche die Philoſophie als Lehrfach betreiben, ſondern wer überhaupt an philoſophiſchen Beſtrebungen Antheil nimmt, ſcheint dem König von Bayern nicht zu gefallen, indem er ſich bewogen gefunden, durch ein Reſcript an alle Behörden den Befehl ergehen zu laſſen, daß bei denſelben Angeſtellte oder ſonſt in öffentlichen Pflichten Stehende ohne die vorſchriftsmäßige Bewilligung zu jener Verſammlung ſich nicht begeben dürfen. Iſt die Philoſophie in Bayern eine verbotene Waare, die man nicht eingeſchwärzt ſehen möchte, und will man dem Uebel durch eine Urlaubsverweigerung entgegentreten? Schwer läßt ſich damit die Nachricht reimen, daß die nächſten Tage eine auf liberalſter Grundlage fußende Verordnung über das Studium der allgemeinen Wiſſenſchaften, zu denen die Philoſophie doch unzweifelhaft gehört, bringen dürften, welche, wie der Rector der Univerſität Würzburg bei einer öffentlichen Feier erklärte, einen lebenskräftigen Einfluß auf das aus ſeiner Abgeſchloſſenheit heraustretende Fachſtudium üben werde.

Sachſen. Der Staatsminiſter von Falkenſtein iſt von ſeiner Reiſe durch das Erzgebirge und das Voigtland zurückgekehrt, und die ſächſiſche Regierung darf ſich für die unermüdlichen Anſtrengungen, die Noth des Landes zu mildern und nach Kräften abzuwenden, durch die Ueberzeugung belohnt ſehen, daß in allen Schichten der Bevölkerung eine Anerkennung dieſes Strebens Wurzel gefaßt hat. Die Maßregeln, welche das Miniſterium des Innern und der Finanzen ergriffen, um der arbeitsloſen Menge Erwerb und Brot zu verſchaffen, werden fortgeſetzt und haben ſchon die wohlthätigſten Erfolge erzielt; da aber ſolche Abhülfe nur eine zeitweilige ſein kann, ſo bleibt immer noch die ſchwierige Aufgabe zu löſen, der Noth der Fabrikbezirke auf die Dauer abzuhelfen, und dafür wird wol Hr. v. Falkenſtein die nöthigen Unterlagen geſammelt haben. Nur eine völlige Aenderung der bisherigen Nahrungszweige, nicht Unterſcheidungs- und Schutzzölle, wonach die großen ſächſiſchen Fabrikanten als Rettungsankern begehren, nur Vertauſchung der Spitzenklöppelei und der ordinairen Baumwollweberei gegen lohnendere Gewerbszweige kann das Erzgebirge und das Voigtland auf die Dauer ihrem Elende entreißen, und dieſe zu finden, das iſt die Aufgabe, welche ſich alle ſachverſtändigen Volksfreunde zu ſtellen haben, um der Regierung mit Rath und That zur Hand zu gehen.

Hannover. Der Herzog von Cambridge hat ſeinen Aufenthalt in Hannover unerwartet verlängert und ſoll ſich ſogar wieder hier anſiedeln wollen, indem das v. Wangenheim'ſche Palais für ihn angekauft werden ſoll. Am 14. Auguſt iſt das mit den Ständen verfaſſungsmäßig vereinbarte Geſetz, die Beſchränkung des befreiten Gerichtsſtandes betreffend, veröffentlicht worden.

Württemberg. In der erſten Woche des Auguſt iſt die in Folge der Unruhen vom 1. Mai eingeleitete Unterſuchung beendet und die Acten an den Criminalſenat des königlichen Gerichtshofes übergeben worden. Die Zahl der in Anklageſtand Verſetzten beläuft ſich auf nahe 200, außer 300 mehr oder weniger Verdächtigen. In Haft befinden ſich nur noch einige Dreißig.

Baden. In Mannheim iſt eine Ergebenheitsadreſſe unterzeichnet und abgeſchickt worden, in welcher der Großherzog eingeladen wird, Mannheim zu beſuchen. — Die Herren von Itzſtein und Baſſermann haben die Mannheimer Zeitung an ſich gekauft.

Großherzogthum Heſſen. Dem Abgeordneten Obergerichtsrath Glaubrech in Mainz, der durch ſeinen Antrag bewirkt, daß das Moralpatent der Juden abgeſchafft worden iſt, wurde von einer Deputation, die aus allen jüdiſchen Vorſtänden der Provinz Rheinheſſen beſtand, eine Dankadreſſe und ein koſtbarer vergoldeter Pokal überreicht, wogegen er die Verſicherung gegeben, daß der Tag der vollkommenen Emancipation im Großherzogthume nicht mehr fern ſei und daß er ſtets dafür kämpfen werde, bis die gerechte Sache geſiegt habe.

Sachſen-Weimar. Der Staatsminiſter von Watzdorf hat vor Kurzem zwei Verfügungen erlaſſen, deren eine die möglichſte Beſchränkung der Unterſuchungshaft, die andere die Angabe von Gründen für alle gerichtliche Entſcheidungen verlangt, ſoweit dies ausnahmsweiſe nicht ſchon ſeither der Fall geweſen.

Waldeck. In Waldeck iſt von nahe an 1400 Perſonen ein Bittgeſuch an die Stände um Durchſicht der Verfaſſung von 1816 unterzeichnet worden, welche hauptſächlich die Zuſammenſetzung des Landtags, das Wahlrecht und die Form der Verhandlungen betrifft.

Frankfurt a. M. Am 18. Auguſt iſt die erſte öffentliche Sitzung der geſetzgebenden Verſammlung abgehalten worden, indeß geſtattete die beſchränkte Räumlichkeit nur die Zulaſſung einer ſehr kleinen Anzahl von Zuhörern. Es handelte ſich um halbe Maßregeln zu Gunſten des Schulweſens, die an den Senat zu Einbringung ganzer Maßregeln zurückgewieſen wurden.

Ausland.

Schweiz. Am 11. Auguſt kam die Tagſatzung nach dreitägigen Verhandlungen zum Schluß über die Anträge der Siebnercommiſſion, die mit $12\frac{2}{2}$ Stimmen zum Beſchluß erhoben wurde. In der Sitzung vom 12. verlangten dagegen Luzern und die übrigen Sonderbundsſtände, daß die Erklärung ins Protokoll eingereiht werde, die ſieben Stände erkennen keine Befugniß der Tagſatzung an, einen derartigen Beſchluß zu faſſen, ſie verwahren ihre Rechte und behalten ſich die Convenienz vor. Es wird ſo immer wahrſcheinlicher, daß bald die letzte Hand an die Vollziehung des Tagſatzungsbeſchluſſes wegen Auflöſung des Sonderbundes gelegt werden wird, und die Ueberzeugung ſpricht ſich immer entſchiedener aus, daß die oberſte Bundes-

Digitized by Google

behörde durchgreifen müſſe, da der gegenwärtige Zuſtand der Dinge ein durchaus unhaltbarer geworden ſei. Sehr verſchieden urtheilen in dieſer Angelegenheit Lord Palmerſton und die Times. Während Erſterer in einer Zuſchrift an den Geſchäftsträger Englands, Herrn Peel, nicht nur ſeine Hochachtung und ſein volles Vertrauen gegen die Perſon des Bundespräſidenten ausſpricht, ſondern ſich auch beſtimmt und unumwunden gegen jede Einmiſchung in innere ſchweizeriſche Angelegenheiten erklärt, erkennt letztere an, daß die Mehrheit nur innerhalb des Bundes und auch da nur in den Fällen ſeiner ſichern Zuſtändigkeit entſcheiden, nicht aber den Bund ſelbſt ändern oder ſein Recht erweitern könne. „Der heutige Bund ſtammt von 1815. Die Rechte der Cantone ſtammen von Moorgarten und dem Rütli,“ ruft die Times aus. „Soll ein neuer Bund gebildet werden, ſo kann kein Canton rechtlich gezwungen werden, demſelben beizutreten.“ — Von den eidgenöſſiſchen Offizieren der Sonderbundsſtände haben 18 auf geſchehene Anfrage unumwunden erklärt, daß ſie nur der Eidgenoſſenſchaft dienen, 12 dagegen haben ihr Dienſtverhältniß zum Sonderbund erklärt und dürften aus der Reihe eidgenöſſiſcher Offiziere geſtrichen werden. — Die Regierung von Schwyz hat die von Teſſin angehaltenen Waffen und Munition unter Androhung von Zwangsmaßregeln zurückverlangt, worauf die Regierung geantwortet, daß ſie dieſe Angelegenheit dem Entſcheide der Tagſatzung anheim geſtellt habe — die unſer Leſer ſchon aus voriger Wochenſchau kennen —.

Italien. Italien iſt ſeit der Thronbeſteigung Pius IX. mehr als je ein Land der Gegenſätze und der Parteiungen. Während im Kirchenſtaate die gefallene Partei der Rückſchritte theils verbannt, theils geflüchtet, theils verhaftet iſt, überläßt ſich die ſiegreiche liberale Seite mannigfachen Ausſchreitungen und gibt in Anſchlägen ihre Hoffnungen und Wünſche kund, dabei verdächtigend, ohne den Gegner zu hören, verurtheilend, ohne unterſucht zu haben. Die Unterſuchung in Betreff der Verſchwörung führt der neue Polizeiminiſter Morandi mit unabläſſigem Eifer, und immer noch werden Verhaftungen vorgenommen, die freilich meiſt Leute aus den untern Ständen treffen, während die vornehmen Rädelsführer ihr Heil in der Flucht geſucht haben. In Calabrien nehmen die Unruhen überhand und haben ſtarke Truppenſendungen nothwendig gemacht, wie auch an der Grenze des Kirchenſtaats ſich ein neapolitaniſches Beobachtungscorps zuſammenzieht — wie es ſcheint, um die dortige Bewegung nicht ins Land zu laſſen, das ohnedies an einer fieberhaften Aufregung leidet, die nur zeitgemäße Zugeſtändniſſe und Verbeſſerungen beſchwichtigen werden. In Lucca werden in einem herzoglichen Handſchreiben die vorgefallenen Unordnungen hart getadelt und zugleich alle Gutgeſinnten vor den Neuerungsverſuchen jener wenigen überſpannten Köpfe gewarnt, welche politiſche Reformen für ein Volksbedürfniß ausgeben möchten; auch erklärt der Herzog ausdrücklich, daß er zur Errichtung einer ſogenannten Bürgergarde nie ſeine Zuſtimmung geben werde. In Florenz dauert die Aufregung der Gemüther fort und das Volk wird mit ſeinen Bitten immer ernſtlicher, namentlich hofft es ſeinen Wunſch in Betreff der Errichtung einer Nationalgarde nach dem Muſter der römiſchen berückſichtigt zu ſehen.

Portugal. Am 5. Auguſt haben die Miniſter der drei Mächte eine Geſammtnote wegen Erfüllung des Miniſterwechſels übergeben, worauf noch keine Antwort erfolgt iſt, doch hat die Königin, um Zeit zu gewinnen, an die Kabinette von Großbritannien und Frankreich Vorſtellungen gegen das Recht derſelben, unter gegenwärtigen Umſtänden die Entlaſſung des Miniſteriums zu fordern, abgehen laſſen. Aus Oporto ſind ſämmtliche ſpaniſche Truppen abmarſchirt, ohne daß irgend eine Unordnung ſtattgefunden hätte.

Spanien. General Paria hat den Bandenführer Herrera und 15 ſeiner Leute zur Vergeltung für 15 Mann vom Regiment Union, welche die Montemoliniſten in Manreſa umgebracht hatten, erſchießen laſſen, und ſo erneuert ſich jetzt das blutige Syſtem der Vergeltung, welches ſchon in dem Kriege der Karliſten und Chriſtinos mit Schauder erfüllte. Die Königin befand ſich noch in Ildefonſo, war aber auf die dringenden Bitten ihrer Miniſter im Begriff nach Madrid zurückzukehren, was auch der König beabſichtigen ſoll.

England. Von den 656 Parlamentsmitgliedern, welche für das Unterhaus zu wählen ſind, fehlen noch 35; die bisher Gewählten werden in 323 Liberale, 103 Peeliten und 195 Schutzmänner eingetheilt — mit welchem Recht, das muß freilich dahin geſtellt bleiben, wenn man erfährt, daß der für Stockport und den Weſtriding von Yorkſhire gewählte Rich. Cobden zu den Peeliten gezählt wird. So viel geht aber daraus hervor, daß das Miniſterium dann die Mehrheit haben wird, wenn es ſich aufrichtig die fortdauernde Verwirklichung der Grundſätze der Handelsfreiheit angelegen ſein läßt. — Am 12. Auguſt hat die Königin mit Prinz Albert eine Reiſe nach Schottland angetreten. — Der mehr als ſiebzigjährige und höchſt geizige Herzog von Wellington ſteht im Begriffe, der reichſten Erbin Englands, Miß Burdett Coutts, ſeine Hand zu reichen. — Unter dem Vorſitz des Lordmayors wurde zu Dublin eine Verſammlung abgehalten, in welcher beſchloſſen wurde, O'Connell zu Ehren ein Denkmal zu errichten oder eine Stiftung zu begründen, zu welcher der Einzelne nicht über 5 Pf. ſteuern ſoll. — Das Parlament von Canada hat alle Unterſcheidungszölle zu Gunſten der Fabrikate des Mutterlandes aufgehoben und eine Adreſſe an die Königin um Aufhebung der bisherigen Schifffahrtsgeſetze, mindeſtens ſoweit ſie die Colonie angehen, beſchloſſen.

Frankreich. Es gehört mehr als Muth dazu dem Miniſterium Guizot länger anzugehören, denn es iſt faſt Modeſache geworden, über daſſelbe herzuziehen, und nur das Journal des Débats führt ſeine Vertheidigung fort und leugnet Thatſachen, die auf der Hand liegen, wie die unzähligen Beſtechungsfälle, welche die Preſſe immer einen nach dem andern aufdeckt und urkundlich beweiſt. Selbſt die Bourgeoiſie, die Gewürzkrämer und Geldmänner, die bisher ſeine Hauptſtütze waren, folgen ihrer gemeinen Natur und hängen den Mantel nach dem Winde, indem ſie ihre Unzufriedenheit mit den beſtehenden Verhältniſſen erklären, ſeit ihnen aus dem Niederliegen des Handels, der Gewerbe und der Finanzen Nachtheile erwachſen, die ſie erbittern, und ſo fehlt es der Regierung an jedem Halt, den wieder zu gewinnen mehr guter Wille gegen das Volk erforderlich iſt, als das Julikönigthum beſitzt. Es gehen deshalb auch fortwährend Gerüchte über bevorſtehende Miniſterwechſel im Schwunge, indeß ſind es eben Gerüchte, wie auch die Ernennung des Herzogs von Aumale zum Vicekönig von Algerien, der bereits in Kurzem nach ſeinem Beſtimmungsorte abgehen werde. Der König befindet ſich mit ſeiner Familie im Schloß Eu, wird aber nicht lange dort verweilen.

Belgien. Die neuen Miniſter ſind ernannt: Hr. Rogier Miniſter des Innern, Hr. Dehauſſy der Juſtiz, Hr. d'Hoffſchmidt des Auswärtigen, Hr. Frere d'Orban der öffentlichen Bauten, Hr. L. Veyd der Finanzen, Generallieutenant Chazal des Krieges. Die Partei, welche keine geiſtliche Regierung will, hat über die kirchliche Partei geſiegt, gleichzeitig aber haben auch diesmal wieder die Wallonen über die Vlamingen den Sieg davon getragen und Letztere ſehen ſich in dem neuen Miniſterium gar nicht vertreten, wenn auch das Miniſterium entſchloſſen ſcheint, Flandern's materiellen Klagen Abhülfe zu ſchaffen, zu welchem Zweck die Provinzialſtände einberufen werden ſollen. Bereits ſind viele klerikale Gouverneure durch liberale erſetzt worden.

Niederlande. Das Journal de la Haye wie das Handelsblatt widerſprechen den Gerüchten über eine längere Reiſe des Königs, Einſetzung einer Regentſchaft und der Thronentſagung des Kronprinzen. Am 11. Auguſt ſind die Sitzungen der Generalſtaaten geſchloſſen worden, nachdem die miniſterielle Partei in Verbindung mit der ultramontanen das Ihrige gethan, um das Land dem Verderben immer raſcher zuzuführen.

Griechenland. Es beſtätigt ſich, daß der König von Griechenland alle Bedingungen, welche die Pforte über die bereits feſtgeſtellten Vergleichungsvorſchläge hinaus noch geſtellt, verworfen hat, und daß ſomit die Ausgleichung der griechiſch-türkiſchen Frage weiter als je hinausgerückt iſt, wenn nicht die Pforte durch einen immer weiter um ſich greifenden Aufſtand in Albanien gelindere Saiten aufzuziehen veranlaßt wird.

Vereinigte Staaten und Mexiko. In Mexiko ſind drei Commiſſare ernannt worden, um am 8. Auguſt in San Martin Tesmelucan mit dem Bevollmächtigten Hrn. Triſt zuſammen zu kommen und zu vernehmen, welche Friedensvorſchläge derſelbe zu machen habe. Santa Ana ſoll dem Frieden ſehr abgeneigt ſein, was ſich wol denken läßt: denn mit dem Frieden hat dieſer unermüdliche Ränkeſchmied ſeine Rolle ausgeſpielt.

O'Connell.

Seit der kurzen Zeit des Beſtehens unſeres Blattes haben wir den ausgezeichneten Mann, deſſen Name an der Spitze dieſer Zeilen ſteht, unſern Leſern vorgeführt: inmitten der Volksverſammlungen, deren Seele er war, vor den Schranken des Gerichts, angeklagt auf Leben und Tod, getroffen von dem Rechtsſpruch der Verurtheilung, im Gefängniß, welches für ihn zur Freiſtatt der treueſten Vaterlandsliebe wurde, und losgeſprochen auf der Höhe eines Sieges, wie ihn noch kein König geſehen hat, von einem dankbaren Volke beinahe vergöttert und doch auch auf der Höhe des Sieges mit feſtem Beharren die Aufgabe verfolgend, welcher ſein ganzes Leben gehört, ſein Volk aus den Feſſeln eigner und fremder Sklaverei zur Freiheit der Selbſtbeherrſchung und zu gleichem Recht mit ſeinen Unterdrückern zu erheben. Heute führen wir dieſelben an ſein Grab, und welcher Partei Jemand angehören, wie fern er nach Glauben, Sitte und Richtung dem Befreier ſtehen möge, das Zugeſtändniß wird keiner weigern, daß einer der hervorragendſten und bedeutendſten Männer der Gegenwart vom Schauplatz abgetreten iſt, ein Mann, dem alle Ehre und aller Unglimpf widerfahren iſt, und welcher durch böſe Gerüchte ſo wenig als durch gute Gerüchte ſich beirren ließ, der mit feſtem Tritt, durch alle Gefahren der Volksgunſt wie des Haſſes der Mächtigen unbehindert, hindurchſchritt, zu dem erhabenſten Ziele irdiſchen Strebens, Gerechtigkeit für ein unterdrücktes Volk.

O'Connell war reich ausgeſtattet; eben ſo reich durch ſeine phyſiſche Kraft, als durch die Entſchiedenheit ſeines Willens und eine Kenntniß der menſchlichen Natur, welche denſelben in den Stand ſetzte, die verſchiedenartigſten Richtungen auf ein Ziel zu vereinigen und durch ſeine großartige und volksthümliche Beredſamkeit Wirkungen hervorzurufen, die jedem Andern unerreichbar geweſen ſein würden. Er ſprach eben ſo kühn und ergreifend, als derb und treffend; kein Einwurf überraſchte ihn, er hatte für jeden die ſchlagende Antwort bereit und wußte ſeinem zu unzähligen Malen behandelten Gegenſtand mit jedem Tag eine neue Seite abzugewinnen. Er feſſelte die Gebildeten, genügte den Denkenden und riß den großen Haufen zur Begeiſterung fort.

Ohne alle Frage war O'Connell zu groß, als daß er von ſeinen Zeitgenoſſen richtig beurtheilt werden könnte: um ihn ganz zu würdigen, muß er aus einiger Entfernung betrachtet werden, und ein gerechtes Gericht hat derſelbe erſt von der Nachwelt zu gewärtigen. Wer gegen alte und herrſchende Mißbräuche den Kampf unternimmt, erregt zu großen Haß in ſeinen Gegnern, als daß ſie auch nur ein unparteiiſches Maß an ſeine Erſcheinung legen könnten; ſie werden nie Dem Größe zugeſtehen, dem ſie unterlagen, obſchon ſie billig fragen ſollten, wie es ohne wahre Größe auch nur denkbar ſei, daß ein nach Anſicht der Beſiegten gewöhnlicher und unbedeutender Menſch den Sieg über ein Syſtem davon tragen konnte, für welches das Parlament, der Thron, die Regierung der Adel und das Volk mit aller Macht und allem Reichthum und allen den Vortheilen ſtritt, welche ein Reich zur Aufrechthaltung einer verjährten Ungerechtigkeit aufbringen kann, wenn nicht auf Seite des Angreifers aller Muth und alle Einſicht und auf Seiten der Vertheidiger die äußerſte Unfähigkeit herrſchte. Wie kamen ſie dazu, nachzugeben, wenn ſie verachten durften? Aber ſo große Dinge werden nicht von gewöhnlichen Menſchen ausgeführt; die Geſchicke der Welt werden nicht von gemeinen Naturen umgeſtaltet. Das iſt es, was die Verleumder des Genies in ſich fühlen, das ſich ihnen zu mächtig erwies, und dieſes Gefühl ſtachelt ſie auf, ihm die gerechte Anerkennung nur um ſo hartnäckiger zu verſagen, je entſchiedener ſein Gang und je großartiger ſein Erfolg war, und darin liegt auch der Grund, weshalb erſt die Nachwelt, die keine perſönliche Unbill mehr kennt, den wahrhaft bedeutenden Menſchen Gerechtigkeit widerfahren laſſen kann, und weshalb erſt durch die Geſchichte O'Connell unter den großen Männern aufführen wird, die ſie der Erinnerung der Nachwelt überliefert.

Allein ſchon mit dem letzten Athemzuge beginnt das Weltgericht, und auch über O'Connell iſt bereits eine Fluth von Schriften erſchienen, in welchen nicht ohne bemerkbares Widerſtreben, demſelben die Eigenſchaften zugeſtanden werden, die ihm nicht abgeſtritten werden können, und der Vorrang, ohne welchen ſich die ſchwierige Stellung nicht behaupten läßt, die er unſtreitig einnahm, der Führer ſeines Volks zu ſein. Man hat ſeinen Charakter nach allen Seiten zergliedert und gefunden, daß er in manchen Beziehungen nicht ohne Mängel war; er war minder gelehrt als mancher Andere; minder gehalten; er war grob und rückſichtslos in ſeinen Reden; veränderlich in ſeiner Handlungsweiſe, oft unbedacht in Dem, was er ſagte und ſprach, und das Alles mag wahr ſein, und doch ſind alle daraus gezogenen Folgerungen entſchieden falſch. Das Herz und der Verſtand eines Mannes, der ſich einer großen Aufgabe geweiht hat, wirkt als ein Ganzes. Man mag denſelben in einzelnen Punkten mit Andern vergleichen und ſagen, er war nicht gelehrt; ſeine Beredſamkeit war nicht claſſiſch; er war nicht mit ſich ſelbſt im Klaren und nicht ſchmiegſam; und immer wird uns die Frage übrig bleiben, warum er denn mehr ausgerichtet hat, als die gelehrten, beredten, umſichtigen und ſchmiegſamen Politiker ſeiner und der zunächſt vorhergegangenen Zeit? Welche Vereinigung von Eigenſchaften befähigte ihn das auszuführen, woran alle Uebrigen ſcheiterten?

Das iſt das Geheimniß und wer es enthüllt, der findet den Schlüſſel zu O'Connell's Größe. Er wirkte, handelte, ſchuf, vollbrachte, und das ſind die Männer, welche die Geſchichte hochſtellt; mit den Vergleichungen iſt nichts gethan und die Geſchichte lehrt uns, daß Cromwell und Napoleon von ihren Zeitgenoſſen ſo wenig richtig gewürdigt worden ſind, als O'Connell. Es kann Jemand einzelne hervorragende Eigenſchaften beſitzen, die völlig wirkungslos bleiben, weil ihm andere abgehen; das Vorhandenſein mannigfaltiger und bedeutender Anlagen, verbunden mit der Macht und dem Willen ſie anzuwenden, das bildet die Ausnahmen, das bedingt die Größe, und aus dieſen Wurzeln erwachſen die Shakeſpear, die Cromwell, die Napoleon. Sie ſtehen allein und ragen über alle Andern hervor, allein da Niemand ſich gern überragen läßt, ſo ſind die Zeitgenoſſen am geſchäftigſten, die Fehler der großen Männer aufzuſpüren, und ſie thun es mit Erfolg, weil kein Menſch ohne Mängel iſt. Sie haben es reichlich und giftig auch an O'Connell gethan.

Und doch wie viele der ihm angeſchuldigten Mängel und Untugenden ſind ſchon vor dem hellen Sonnenſchein der Wahrheit erblichen! Sein Geiz, ſeine Habſucht, wo ſind ſie geblieben, nachdem der ärmliche Stand ſeines Nachlaſſes kund geworden iſt? Wie viel ernſter als die Frage nach ſeinen Fehlern drängt ſich die Frage in den Vordergrund: welches werden die Folgen des Todes eines Mannes ſein, von dem nicht mit Unrecht geſagt worden iſt, es ſei ein Volk in ihm verkörpert geweſen. Sein Tod hat nicht überraſcht, er war ein längſt vorausgeſehenes Ereigniß, und ſchon ſeit Jahren konnte man darüber nicht mehr zweifelhaft ſein, daß ſein Werk gethan ſei. Die letzten Tage ſeines Lebens waren getrübt; er ſah die drohenden Uebel kommen und Niemanden gefaßt oder befähigt, denſelben zu begegnen. Als er in das Leben trat, erhob ſich Irland von einer Revolution, triefend von Blut; er bändigte den wilden Geiſt des Aufruhrs, erzog es zu friedlicher Thatkraft, lehrte es politiſch handeln, und dreißig Jahre lang war es ihm möglich, den Frieden in einem Lande zu bewahren, in dem alle Stoffe der Unruhe hoch aufgehäuft liegen, und er ſtirbt zu einer Zeit, wo Jungirland von Krieg und blutigen Thaten ſpricht, wie von unvermeidlichen Dingen, die man ſchüren müſſe. Seine letzten Anſtrengungen galten dem Kampfe wider dieſe verderbliche Partei und ſein Einfluß war ſiegreich; wer aber wird nach ihm Namen und Einfluß genug haben, derſelben mit gleichem Erfolge entgegenzutreten?

Möge England nicht O'Connell für die Erhaltung des Friedens in Irland verſchuldet ſein, denn von Englands Kriegsbefähigung hängt der Friede der Welt ab, und Frankreichs Gelüſte und Rußlands Groll möchten der Verſuchung nicht widerſtehen, ihre Luſt zu büßen, wenn der engliſche Löwe an ſein Lager gebannt erſchiene!

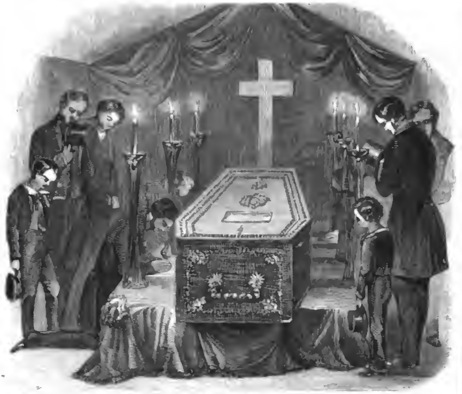
Und nicht nur der Erhaltung des Friedens widmete O'Connell ſeine Kräfte, in jeder Frage des Fortſchritts und der Verbeſſerung ſtand er auf der Seite des Volkes und behielt einen offenen Blick für das Wohl des Geſammtvaterlandes. Betrachte man immerhin die Emancipation der Katholiken, obwol ſie ganz England zu Gute kam, als eine weſentlich iriſche Frage; ſie bahnte ihm den Weg in das Parlament und ſein Antheil daran war nicht der letzte. Seine Reden für die Reform des Parlamentes gehören zu den beſten, die damals gehalten wurden; er unterſtützte die Verbeſſerungen der Gemeindeverfaſſungen und war unter den

Digitized by Google

Das trauernde Irland am Sarkophage O'Connell's.

Das Todtenamt in der Marlborough-Straßen-Kapelle.

Digitized by Google



Uebergabe der Leiche O'Connell's an ſeine Familie am Bord des Dampfers „Herzogin von Kent.“

Vorkämpfern gegen die Getreidegeſetze, als ſie noch wenig Gegner im Unterhauſe hatten und Spott und Verachtung die Angriffe auf dieſe Bollwerke des Vorrechts trafen. Soweit ſeine politiſche Laufbahn vor uns daliegt, war er ſich ſelbſt treu in allen leitenden Grundſätzen. Er begann mit einer nachdrücklichen Anklage der Union und ſtarb ein halbes Jahrhundert ſpäter im Kampfe für ihren Widerruf. Wie erfreulich ſticht dieſe Beharrlichkeit von dem unſichern Schwanken der meiſten anderen engliſchen Staatsmänner ab, die ſelbſt die Hand zur Durchführung Deſſen boten, was ſie früher auf Tod und Leben bekämpft hatten, und wie ſchülerhaft ſtehen die Wellington, die Peel, die Brougham, die Lyndhurſt und die Stanley neben dem Rieſen O'Connell, der eine feſte Ueberzeugung hatte und ihr unverrückt treu blieb, ohne ſich doch allen anderen Anſtrengungen und Verbeſſerungen zu entziehen, die für den Augenblick mehr Ausſicht auf Erfolg hatten.

Er ging von der Anſicht aus, daß der äußere Wohlſtand und das Behagen eines Volkes von ſeinem politiſchen Zuſtande bedingt ſei, und deshalb war ſein Leben ein harter Kampf um politiſche Rechte, welche die Gleichgültigkeit von zwei Jahrhunderten hatte einſchlafen laſſen. Noch aber war der Streit unentſchieden, als der politiſche Kampf durch die ernſte Noth und den Kampf um das tägliche Brot unterbrochen wurde. Ein neuer Tag iſt für Irland angebrochen; mit O'Connell ſtirbt ſeine alte Geſchichte und er läßt hinter ſich einen Fürſprecher für billige Theilung, Gerechtigkeit und unmittelbare Hülfe, den England nicht überhören kann; es iſt die Nothwendigkeit, in jedem Nothjahre ſechszig bis ſiebzig Millionen für Irland zu zahlen, wenn ihm nicht gründliche Hülfe gewährt wird. Dieſer Dränger wird mehr thun, England aus ſeiner Fühlloſigkeit zu erwecken, als O'Connell thun konnte, der dies Alles vorher ſagte, ohne Glauben zu finden. Irland kann nicht länger vernachläſſigt werden, oder es wird England mit ſich in den Abgrund ziehen, und die Engländer ſelbſt werden die Frage aufwerfen, wie dieſes Land mit fruchtbarem Boden und Kräften im Ueberfluß ſo unglücklich werden konnte.

Die iriſche Politik muß in ihren Grundlagen verändert werden, ſie muß vor allen Dingen die Verbeſſerung der materiellen Zuſtände ſich zu ihrem Zielpunkte nehmen; alle Streitigkeiten über Rechte und Vorrechte müſſen ſchweigen vor der Frage der Erhaltung, und ſchon ſehen wir die Frage der Repeal von engliſchen Stimmen erhoben, welche die Ueberzeugung gewinnen, daß innere Schäden eines Landes nur durch ſeine Selbſtverwaltung abgeholfen werden und dieſe zugeſtanden werden kann, ohne die Kraft des Ganzen zu ſchwächen; wie für Deutſchland wird auch für England, Irland, Schottland und manche ſeiner Colonien ein Bund nach dem Muſter des Bundes der Vereinigten Staaten die letzte Zuflucht und der erſte Schritt aus einem Zuſtand der Schwäche und der Hemmung ſich darſtellen, die überall vorhanden iſt, wo verſchiedenartige Elemente ohne freie Bewegung zum Streben nach einem gemeinſchaftlichen Ziele verbunden ſind.

Allein O'Connell war nicht blos der größte Irländer ſeiner Zeit; er hat nicht blos für ſein Vaterland gekämpft; er hat der ganzen Welt ein Vorbild und eine Lehre hinterlaſſen, die wir noch mit wenigen Worten beleuchten wollen.

Er war zuerſt der Meiſter der friedlichen Aufregung und des Sieges durch Beharren. Er ſtand feſt auf der Gerechtigkeit ſeiner Sache und behauptete unerſchütterlich den Satz, daß durch Verträge nicht die natürlichen Rechte der Nationen verloren gehen können, für die er eine ewige Dauer in Anſpruch nahm. Er hat nie die formelle Rechtmäßigkeit der Union in Abrede geſtellt, allein eben ſo entſchieden die Möglichkeit einer vertragsmäßigen Auflöſung behauptet, und er war voll Zuverſicht, dieſelbe ſeinen Gegnern abzuringen, ſobald er ihnen den Vorwand gewaltthätiger Einſchreitung nehmen und die öffentliche Meinung zu ſolcher Gewalt aufzuſtacheln im Stande wäre, daß auch die Gegner derſelben ſich beugen müßten. Daher die ſtrenge und wohlüberlegte Geſetzlichkeit ſeiner Schritte, die gleichwol nicht verfehlte, den neu erfundenen Geſetzen neue Auswege entgegen zu ſtellen; daher ſeine Rieſenverſammlungen, und in dieſen Rieſenverſammlungen die

Leichenbegängniß O'Connell's in Dublin.

Digitized by Google

ſtrengſte Beobachtung der Formen; daher ſeine Unterwürfigkeit unter den ungerechten Spruch des Gerichts, welches ihn verurtheilte, und die Feſſelung des Volkes, welches ihn mit derſelben Begeiſterung zum Thron, wie zum Gefängniß, getragen haben würde, und daher ſein unbedingter und unbeſiegbarer Widerſtand gegen das Andringen Jungirlands, welches gar nicht von gegenwärtiger, ſondern nur von künftiger unvermeidlicher Gewalt ſprach. Er wollte im Volke, ohnehin zu Gewaltthätigkeiten nur zu geneigt, ſelbſt dieſen Gedanken nicht aufkommen laſſen und war ſeines endlichen Sieges auf dem Wege des Rechtes ſo ſicher, daß er mit Recht jeden andern Weg verſchmähte; denn aus Böſem kann nichts Gutes kommen; er war der eifrigſte Katholik, und bewies doch durch ſein Verhalten, wie fern er den jeſuitiſchen Grundſätzen ſtehe.

Wenn aber das gute unveräußerliche Recht ſeines Volkes ihm den Boden für den Kampf gab, den er kämpfte, ſo gab ihm die Volksthümlichkeit die Kraft, und ſelbſt die ſchroffe Gegeneinanderſtellung der Sachſen und der Celten hat er nicht ohne Erfolg benutzt, um von der Verachtung den Haß, und vom Haſſe die Achtung zu erzwingen. Es iſt in frühern Zeiten den moraliſchen Kräften überhaupt minder Rechnung getragen worden; man hat willkürliche Grenzen für die Völker beſtimmt, die dem erwachenden Volksbewußtſein gegenüber nie und nimmer eine dauernde Geltung in Anſpruch nehmen können. Es mögen durch die Macht der Gewohnheit, ererbter Liebe, gemeinſchaftlicher Erinnerungen und ſelbſt verwandtſchaftliche Bande verſchiedenartige Völkerſtämme unter einem Fürſten vereinigt ein mächtiges Reich bilden, allein es wird nur dann und dann um ſo gewiſſer auf Dauer zu rechnen haben, je mehr die verſchiedenen Völker, die es bilden, abgeſondert, in ihren Rechten geſchützt und durch ihre Selbſtverwaltung gegen jeden Uebergriff der verbundenen Völker geſichert ſind. Kein edles Volk erträgt es, von einem andern ſich beherrſcht zu ſehen, und ſelbſt Jahrhunderte haben keine Macht über das erwachende Nationalgefühl, wie das die Bewegung der Vlämingen gegen die Wallonen, der Schleswiger gegen die Dänen, der Czechen und Magyaren gegen die Deutſchen auf das Klarſte beweiſen. Wir können uns recht gut ein Königreich Polen unter einem gemeinſchaftlichen König von Preußen und im engſten Bunde mit Deutſchland denken; wir halten aber die Zumuthung, daß die Polen ſich als Preußen denken und fühlen ſollen, für eine unberechtigte und gehäſſige, und gewiß, der Ausſpruch des Kammergerichts in Berlin, welches den Polen den unbeſchränkten Gebrauch ihrer Mutterſprache auch vor dem deutſchen Gericht zugeſteht, wird dem König von Preußen mehr Herzen gewinnen, als es die größten materiellen Wohlthaten im Stande geweſen ſein würden. Man ehre die Nationalität, denn ſie iſt das einzige unzerreißbare Band, welches Staaten vereinigt, alle andern beruhen auf Selbſtſucht; ſie allein auf dem unzerſtörbaren Gefühl urſprünglicher Zuſammengehörigkeit

Endlich aber haben wir von O'Connell gelernt auf Abſchlag nehmen, und es iſt dies die größte Lehre politiſcher Weisheit, die ſeit Jahrhunderten kundgeworden iſt. Wie das Unrecht nicht mit einem Male kommt, ſondern ſich nach und nach einſchleicht, und nie ohne alle Schuld des Benachtheiligten, dem es in der Regel an der feſten Entſchloſſenheit des Widerſtandes fehlt, ſo kann auch das verletzte Recht nicht mit einem Male wiederhergeſtellt werden; ja es würde in den meiſten Fällen nicht einmal zum Guten führen, denn Ungewohntheit auf der einen und Erbitterung auf der andern Seite würde nicht ſelten zu neuen Zerwürfniſſen führen und es würde ſchlimmer werden als vorher. Jede neue Lage will gelernt und geübt ſein, und jedes, auch das kleinſte erworbene Recht vermehrt die Mittel des Benachtheiligten, zu ſeinem noch weiter vorenthaltenen Rechte zu gelangen, und bereitet ſo den endlichen Sieg langſam, aber ſicher vor. Allerdings aber gehört dazu, daß die unterdrückte Partei von ihrem guten Rechte vollkommen überzeugt und vollkommen entſchloſſen ſei, ohne Rückſicht auf die Zeit, es zu erringen, denn im Leben der Nationen verſchwindet der Unterſchied der Jahre, der im Leben der Einzelnen von ſo großem Einfluß iſt. Die Führer des Volkes, die nach dieſem Grundſatz handeln wollen, müſſen nicht ſich und ihren Ruhm und ihren Einfluß, ſondern ſie müſſen wahrhaft das Beſte ihres Volkes im Auge haben und zufrieden ſein, wenn demſelben ſeine unverjährbaren Rechte geſichert und wiedergewonnen werden, ohne Rückſicht darauf, ob ſie es erleben, ob ſie dazu mitwirken, ob ſie die Früchte davon mit genießen. Sie müſſen durchdrungen davon ſein, wie O'Connell es war, daß dem Recht eine ewige Geltung und eine unbeſiegliche Lebensdauer innwohnt; daß es gebeugt, aber nicht vernichtet, unterdrückt, aber nie und nimmer beſiegt werden kann. So fühlte, ſo dachte, ſo handelte O'Connell, und darum Ehre ſeinem Namen und Friede ſeiner Aſche!

Kirchen- und Schulnachrichten.

Der Prediger Geſſel in Thorn iſt von dem Conſiſtorium aufgefordert worden, gewiſſe Anſichten, welche er in ſeinen Predigten der Gemeinde verkündigt und die ihm als der Kirchenlehre zuwiderlaufend bezeichnet wurden, zu widerrufen, hat jedoch erklärt, daß er dies nicht thun werde, da dieſe Anſichten ſich auf ſeine vollſte Ueberzeugung gründeten.

Die freie evangeliſche Gemeinde in Halberſtadt hat ein Glaubensbekenntniß unterzeichnet, welches wir zum Zeugniß des Geiſtes, deſſen Kind ſie iſt, wörtlich mittheilen. Es lautet: „Wir glauben an Gott, den heiligen Vater aller vernünftigen Weſen, den ewigen Urquell alles Lebens. Wir glauben an Jeſus, der um ſeiner Göttlichkeit in Geſinnung und That willen, nicht durch ſeine Geburt, vorzugsweiſe der Sohn des ewigen Vaters iſt und durch die von ihm errungene, in Wort und That kundgegebene weltüberwindende Macht der Wahrheit, Freiheit und Liebe zum Welthelland geworden iſt. Wir glauben an den heiligen Geiſt als den von Gott ausgehenden und in Jeſus herrſchenden Geiſt der Wahrheit, Freiheit und Liebe, der die Menſchheit noch heute durchweht und ſie für immer in dem ächten beglückenden Leben fördert. Wir glauben, daß dieſer Geiſt, ſo ſehr er auch bisweilen durch Irrthum oder böſe Abſicht niedergehalten wird, doch zuletzt als Herr Alles richtet und Jedem, der ihn in ſich pflegt, die Bürgſchaft ewiger Fortdauer iſt."

Der freien proteſtantiſchen Gemeinde zu Nordhauſen iſt von Seiten des Miniſteriums aller Cultus unterſagt worden. Desgleichen iſt es ihrem Prediger Balzer ferner nicht erlaubt, über Bibeltexte zu predigen.

Das Bisthum Rottenburg. In Eßlingen iſt die Nachricht eingegangen, daß der Papſt den Erzbiſchof von Freiburg mit Einleitung des Informativproceſſes hinſichtlich des neuerwählten Biſchofs von Rottenburg beauftragt, und daß jener wiederum dem Domcapitular Bucheggen die Vollziehung übertragen habe.

Der Verwaltungsrath des Hauptvereins der Guſtav-Adolph-Stiftung zu Darmſtadt hat unter dem 28. Juli an alle Mitglieder und Freunde des Vereins eine Einladung erlaſſen, in der ſie erſucht werden, an der am 21. und 22 September ſtattfindenden Hauptverſammlung zahlreich ſich zu betheiligen. Die Vorberathungen der einzelnen Hauptvereine werden ſchon den 20. beginnen, und am 23. wird als Nachfeier die Einweihung der zu Seligenſtadt a. M. von dem Verein erbauten Kirche ſtatthaben.

Der Zweigverein der Guſtav-Adolph-Stiftung zu Bautzen hat ſich in einer am 22. Juli gehaltenen Verſammlung mit 73 gegen 13 Stimmen mißbilligend über die Ausſchließung Dr. Rupp's ausgeſprochen. In Leipzig iſt ein ähnlicher Beſchluß auf Antrag des Herrn Julius Kell gefaßt und ſogar die Mitgliedſchaft Allen zugeſtanden werden, die erklären, evangeliſche Chriſten ſein zu wollen.

Die barmherzigen Schweſtern in Köln. Bekanntlich hatten die barmherzigen Schweſtern die Abſicht, auf der Inſel Nonnenwerth ein Inſtitut ihres Ordens zu errichten. Die Gemeinde Rolandseck aber, zu welcher dieſe Rheininſel gehört, hatte durch ihren Gemeindevorſtand bei dem königlichen Miniſterium gegen die nachgeſuchte Bewilligung Einſpruch thun laſſen. Darauf hin iſt denn in dieſen Tagen die Erlaubniß verweigert worden, und es werden in Folge deſſen die barmherzigen Schweſtern in Köln, welche die Inſel bereits käuflich an ſich gebracht haben, ſich zum Wiederverkaufe entſchließen müſſen.

Die leipziger Schulen nach ihrem Vermögen. Das active Vermögen der Thomasſchule — Gymnaſium — belief ſich 1830 auf 122,834 Thlr., und im Jahre 1845 erhielt dieſelbe an ſtädtiſchem Zuſchuß 2776 Thlr.; das active Vermögen der Nicolaiſchule — Gymnaſium — war 1830 nicht mehr als 11,370 Thlr., und ſie erforderte 1845 an ſtädtiſchen Zuſchüſſen 3448 Thlr. Die Bürgerſchule, welche gegenwärtig von etwa 1500 Kindern beſucht wird und aus zwei örtlich getrennten Abtheilungen beſteht, beſitzt gegen 15,000 Thlr. und bedurfte 1845 einen Zuſchuß von 5877 Thlr. Die Rathsfreiſchule hat 60,000 Thlr. im Vermögen und brauchte 1845 doch noch 4107 Thlr. Zuſchuß, dafür lernen aber die Freiſchüler auch Franzöſiſch, und werden auch in dieſer Beziehung weit über ihre Verhältniſſe erzogen. Die Wendler'ſche Freiſchule, welche 1830 ein Vermögen von 42,106 Thlrn. beſaß, erhielt 1845 einen Zuſchuß von 40 Thlrn. aus der Stadtkaſſe. Die Armenſchule von Johanni 1845 bis Johanni 1846 koſtete 6980 Thlr. zu unterhalten.

Schulen in Hamburg. Nachdem der Plan zur Umgeſtaltung des hamburger Schulweſens von der erbgeſeſſenen Bürgerſchaft abgelehnt worden und der Senat in der Sache bis jetzt etwas Weiteres nicht gethan hat, ſo hat das Bedürfniß einſtweilen freie Kräfte für die Beſſerung dieſer Angelegenheit erweckt. Der Bürgerverein hat eine Actienzeichnung zur Begründung einer zeitgemäßen Volksſchule begonnen, und eine der Freimaurerlogen iſt mit einer Peſtalozziſtiftung für verwaiſte und verwahrloſte Kinder bereits ſo weit gediehen, daß die Anſtalt nächſtens eröffnet werden wird.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen c. 9 bis 10 Uhr Abends.
Sonntag, Auguſt 29. — 13. Sonnt. n. Trinit. — Proteſt. —, 14. n. Pfingſten oder Schutzengelfeſt — Kath. —. 60,000 Mann Preußen fallen in Sachſen ein, Anfang des ſiebenjährigen Krieges, 1756.	Juno (Planet).
Montag, Auguſt 30. — Gefangennehmung des franzöſiſchen Generals Vandamme bei Culm in Böhmen, 1813.	α Leier (Wega).
Dienstag, Auguſt 31. — † Ulrich von Hutten auf der Inſel Ufnau im Züricher See, 1523.	α Schütze.
Mittwoch, September 1. — Letztes Viertel um 10 Uhr Abends; Aufgang des Mondes um 10 Uhr 23 Min. Abends	γ Leier, ω Schwan.
Donnerstag, Sept. 2. — Die Schmalkaldiſchen Verbündeten ſchicken der kaiſerlichen Achtserklärung einen Fehdebrief zu, 1546	λ Antinous.
Freitag, Sept. 3. — * Ch. C. Schumacher, däniſcher Conferenzrath und berühmter Aſtronom, zu Bramſtedt in Holſtein, 1780	δ Antinous.
Sonnabend, Sept. 4. — Conſtitutionsfeſt im Königreiche Sachſen. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 18 Min., Sonnenuntergang 6 Uhr 30 Min.	β Adler.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn D. P. in K. — Die Zeichnungen ſind richtig eingegangen; vergebens ſahen wir aber der verſprochenen Beſchreibung entgegen, was uns ſehr unangenehm iſt.

Herrn K. in R. — Die uns eingeſandten Zeichnungen ſammt Beſchreibung liegen einem Sachverſtändigen zur Beurtheilung vor.

Herrn B. L. S. in S. — Erhalten und werden wir in Kurzem unſere Erklärung über die Aufnahme abgeben.

Herrn K. in C. — Sehr witzig und ſehr dankbar dafür, wenn wir uns auch vorbehalten, bis zum voraussichtlich nahen Ende mit Errichtung des Leichenſteins zu warten.

Herrn T. in G. — Außer den gewünſchten Abdrücken können wir kein Honorar bewilligen.

Herrn v. M. in G. — Wir haben kein Bedenken gefunden und die Aufnahme ſofort bewirkt; es erübrigt nur noch, Ihnen den beſten Dank für Ihre Erinnerung zu ſagen.

Herrn H. in K. — Wir hoffen, daß unſer Verzeichniß nun ziemlich vollſtändig iſt, wenn auch die Preiſe noch immer nicht ſo beſtimmt angegeben ſind, wie wir es wol gewünſcht hätten.

Herrn A. G. in D. — Sind wir auch in dieſer Beziehung nicht ganz unabhängig, ſo hoffen wir doch Ihrem Wunſch entſprechen zu können.

Herrn L. S. in H. — Sie werden bereits unſere Antwort erhalten haben und mit uns zufrieden ſein.

Herrn S. in H. — Auf Ihre gefällige Zuſchrift müſſen wir uns eine unmittelbare Antwort bedingen.

Herrn G. M. in F. — Ihre Erinnerung trifft uns verdienter Weiſe; die Zeichnungen waren an den Holzzeichner abgegeben und ſind im Drange der Geſchäfte außer Acht gelaſſen worden; es iſt aber das Verſehen bereits wieder gut gemacht.

Herrn G. in B. — Da wir ſchon früher einige Anſichten dieſes allerdings herrlichen Schloſſes gegeben haben, ſo bedauern wir aufrichtig, von Ihrem freundlichen Erbieten mindeſtens für jetzt keinen Gebrauch machen zu können.

Herrn L. H. M. in M. — Ihr Geſuch um Abhülfe eines gerügten Uebelſtandes bitten wir Sie zunächſt bei Ihrer Bezugsquelle anzubringen, wo Sie dann ſofortige Abhülfe finden werden, ſofern das Hinderniß nicht von einer Seite ausgeht, die auch uns ſo manche unbeſiegbare Schwierigkeit in den Weg legt. Der gemachte Vorſchlag würde nicht nur das Portogeld um das Vierfache erhöhen, ſondern auch im vorausgeſetzten Falle doch nicht zum Ziele führen.

Herrn B. E. F. in D. — Nur weſentlicher Aenderungen, die einen breitern Rand des Manuſcriptes nothwendig machen könnten, haben wir uns enthalten zu wollen zugeſagt, auf den Vorbehalt in unſerer Randgloſſe aber nicht verzichtet, und unſere zahlreichen Leſer haben einen billigen Anſpruch darauf, daß wir Allen zu genügen ſuchen.

Einer Dame, die ſich dafür intereſſirt, beehren wir uns die ergebenſte Anzeige zu machen, daß ihrem Wunſche ſchon in dieſer Nummer entſprochen wird.

Frau C. G. in C. — Die Löſung des Räthſels iſt nicht ſchwer: in der Nummer, welche ausſchließlich der Beſchreibung gewidmet war, hat dieſelbe ihre unverkürzte Stelle gefunden, während wir in der Zeitung andere Rückſichten zu nehmen hatten und nur einen Auszug geben konnten.

Milde Anſtalten.

Die Blinden-Anſtalt zu Hannover.

Es gibt gegenwärtig 18 Blindenanſtalten in Deutſchland, 16 im übrigen Europa und 3 in Nordamerika. Keine aber iſt unter ſo günſtigen Ausſichten entſtanden, als die zu Hannover. Lange ſchon war der Wunſch rege geworden, eine ſolche Anſtalt zu beſitzen; allein es gehörte ein Mann dazu, der, neben rüſtiger Thatkraft, das volle Vertrauen ſeiner Mitbürger beſaß und der es verſtand, dieſe für ſeinen ſehnlichen Wunſch auf gleiche Weiſe einzunehmen, wie er ſelbſt dafür begeiſtert war. Dieſer Mann fand ſich in dem Pastor primarius und senior ministerii Schlaeger in Hameln. Wie er früher auf das Bedürfniß einer Taubſtummenanſtalt hinwies, die bereits vier Jahre ſpäter in Hildesheim errichtet wurde, ſo im Jahre 1836 auf die Nothwendigkeit einer Blindenanſtalt. Sein Wort trug bald Früchte. Der Oberconſiſtorialrath Dr. Sextro beſtimmte ſofort 1000 Thlr. zu dieſem Zwecke. Unabhängig von Schlaeger's Beginnen hegte ſeit langer Zeit ſchon ein gleiches Verlangen der Hofrath Dr. Holſcher, der einem Augenheilinſtitute vorſteht. Seinen Bemühungen gelang es, die Zahl von 1149 Blinden im Königreiche Hannover feſtzuſtellen. Er reichte einen Plan zur Gründung einer Blindenanſtalt ein. Dem ſich bildenden Blindenfond floſſen von Tage zu Tage Gaben zu. Ein ſehr großer Antheil an Schlaeger's Verdienſten gebührt dem Oberreviſor Morbach, als erſtem Mitarbeiter Schlaeger's, dem dieſe Angelegenheit zur wahren Herzensſache geworden. Nach und nach traten dem Werke noch folgende edle Männer bei: Kukkuk, Generalmajor in Hildesheim; v. Behr, Obriſtlieutnant; Bödeker, Paſtor in Hannover; Hahn, Hofbuchhändler; Biſch, Oberkirchenrath; v. Dachenhauſen, Landvogt; Weibezahn, Conſiſtorialrath; v. Boddien, Regierungsrath in Aurich. Dem kraftvollen Wirken der Einzelnen ſah man von Oben her nicht unthätig zu. Der Regierungsrath Bening ſtand als Miniſterialreferent der Angelegenheit mit Rath und That einſichtsvoll fördernd zur Seite. So waren im Herbſte 1838 bereits 9000 Thlr. zuſammen. Im Januar 1840 rief Schlaeger den jetzigen Director der Anſtalt, Dr. Flemming, nach Hameln, und dieſer folgte gern dem Rufe, wie er auch mit Freuden ihm einen Theil der bezüglichen Geſchäfte abnahm. Das Miniſterium des Innern ernannte eine Commiſſion behufs Errichtung einer Bildungsanſtalt für Blinde, die außer dem hamelnſchen Begründer ſämmtlich in Hannover wohnende Herren umfaßte, nämlich: Landvogt v. Dachenhauſen, Oberſchulrath Dr. Kohlrauſch, Hofrath Dr. Holſcher, Primarius Schlaeger und Oberreviſor Morbach. Mit der Thätigkeit dieſer neuen Commiſſion beginnt das zweite Stadium der Entwickelung der Anſtalt. Dieſelbe erließ einen Aufruf an alle Freunde der Menſchheit und des gemeinſamen Vaterlandes und forderte dringend zu milden Beiträgen auf. Nicht vergebens war dieſer Aufruf. Eine Kirchencollecte ward vom Staatsminiſter Freiherrn v. Stralenheim geſtattet. So überſtieg am Ende des Jahres 1840 das Kapital der Anſtalt bereits die beträchtliche Summe von 30,000 Thlr. Die Stände bewilligten 24,000 Thlr., ſo wie jährlich 2000 Thlr., wozu noch ein jährliches Gnadengeſchenk von 500 Thlr. aus des Königs Schatullkaſſe kam. Jetzt war nur noch zu entſcheiden, ob die Anſtalt in Hameln oder in Hannover errichtet werden ſolle. Hameln hätte ſie wol verdient, da gerade von hier die Gründung ausging. Der König erklärte ſich indeſſen für die Reſidenzſtadt. Der edle Schlaeger fühlte ſich etwas verletzt und wol mit Recht. Wer will es ihm verdenken, wenn ſein Eifer nun etwas erkaltete! Doch man ſuchte ſpäterhin wieder gut zu machen, womit man den Braven gekränkt. Die Erbauung des Gebäudes für die Blindenanſtalt verzögerte ſich immer noch. Dr. Flemming ſtellte daher den Antrag, je eher, je lieber einige Zöglinge um ſich zu verſammeln, dieſe als Stamm und Stütze für die ſpäter wachſende Anzahl der Brüder vorzubilden und nebenbei durch mancherlei Vorarbeiten, ſo wie durch Anfertigung und Anſchaffung der der Anſtalt nöthigen Inventarienſtücke eine ſeiner Kraft angemeſſene Thätigkeit entwickeln zu dürfen. Der Vorſchlag wurde genehmigt und dazu ein vor dem Thore gelegenes Privathaus gemiethet. Dr. Flemming holte von Dresden ſeine mit dem Blindenunterrichte gleichfalls ſchon vertraute Frau. In dieſe Voranſtalt wurden ſechs Blinde aufgenommen. Es war am 3. Mai 1843.

Digitized by Google

Im Mai deſſelben Jahres ward der erſte Stein zu dem neuen Gebäude in den Grund geſenkt. Das Gebäude, nach der Art des dresdener Blindenhauſes eingerichtet, maſſiv und ſolid im Rundbogenſtyl ausgeführt, hat eine Länge von 140 Fuß; die bedeutende Tiefe beträgt 50 Fuß und die Höhe bis zur Firſte 67½ Fuß. Wegen des im Erdreiche ſehr hochſtehenden Waſſers iſt das ohnehin ſchon hohe Parterre noch 3½ Fuß über die Erde gebaut und der das Haus umgebende Garten, allmälig abfallend, um eben ſo viel erhöhet worden. Entſprechend dem Zwecke, der zwar viel, aber nicht eben ängſtlich vertheiltes Licht erfordert, beſitzt das Haus bei der beträchtlichen Länge nur 11 große, weitgeſpannte, jedoch ſehr ebenmäßige Fenſter, wodurch für das Innere Raum gewonnen, dem Aeußern aber ein würdiger Ernſt verliehen iſt. Die 15—16 Fuß betragende Höhe der Zimmer iſt auf eine Vermehrung der Zöglinge und auf das öftere Zuſammenſein Vieler berechnet und wird ohne Zweifel auf den allgemeinen Geſundheitszuſtand der Bewohner nicht ohne günſtigen Einfluß bleiben.

Der edle Schlaeger ſagt davon in einem Correſpondenzartikel: „Man kann aus dem Aegidienthore der Reſidenz auf der Straße nach Hildesheim nicht gehen, ohne linker Hand das letzte große, herrliche Gebäude zu beachten, das für die geiſtige und ſittliche Bildung der vaterländiſchen Blinden errichtet iſt. Es ragt durch ſeine beiden hohen Stockwerke hoch über ſeine nahe Umgebung empor und ſieht mit ſeiner Vorderſeite weit in die Ferne nach dem Deiſter hinaus. Und wenn man die innern Räume, bei welchen alle Bedürfniſſe möglichſt ins Auge gefaßt ſind, durchwandelt, wie entſpricht Alles dem rührenden Zwecke, welcher dieſe Schöpfung hervorrief! Nur durch das wetteifernde Wohlwollen der Menſchenfreunde im Vaterlande, nur durch die Munificenz Sr. Majeſtät des Königs, nur durch den Eifer der Behörden konnte ein ſo ſchönes Werk gedeihen. Wie kurz auch die Zeit iſt, ſeit welcher die Anſtalt lebendig ward, welche köſtliche Früchte hat der würdige, erfahrungsreiche, unermüdete Director Dr. Flemming mit ſeiner trefflichen Gattin aus der Blindenzahl, die ſich in dieſem Augenblicke auf 24 beläuft, durch ſeine Anſtrengung und den Beiſtand ſeiner Gehülfen bereits zur Reife gebracht. Man muß ſie hören, die vierſtimmigen Chöre der blinden Sänger und Sängerinnen; man muß ſie wahrnehmen, die Fertigkeit, mit welcher ſie einige ſchwere Doppelſonaten auf dem Pianoforte ſpielen; man muß gegenwärtig ſein, wenn ſie auf verſchiedenen Saiten- und Blasinſtrumenten ſchwierige Compoſitionen harmoniſch vortragen; man muß dem Unterrichte in der Religion, der deutſchen Sprache, Geſchichte und Geographie beiwohnen; man muß ſich in die Werkſtätten begeben, um ſie zu ſehen, die feinen geflochtenen Körbe, welche den zarten Fingern der Kleinen entwachſen; man muß endlich ſeine Blicke richten auf die Ordnung bei dem Eſſen, in den Schlafgemächern, auf den Spielplätzen und — man wird tief ergriffen, Thränen der Freude rollen über die Wangen, durch die Fortſchritte, welche die ſonſt roh gebliebenen Kinder des Vaterlandes im Geiſtigen, in der Kunſt und im Techniſchen machten und zu einem ſelbſtändigen Leben ſich entwickelten."

Am 1. April 1845 bezogen die ſechs Zöglinge das neue Gebäude und im Mai trafen die übrigen 18 ein. Das Perſonal der Anſtalt beſteht aus dem Director Dr. Flemming, einem zweiten Lehrer, einem verheiratheten Hausverwalter, der neben der Beköſtigung der Kinder den Inſtrumental-Muſikunterricht ertheilt, einem verheiratheten Hausmann — Portier, — welcher als Schuhmacher neben der Hausarbeit Zöglinge in ſeiner Profeſſion unterweiſt und deſſen Frau die Stelle einer zweiten Aufſeherin und Aufwärterin bekleidet, einem Aufſeher und einer Aufſeherin. Ein tüchtiger Meiſter der Stadt ertheilt den Blinden Unterricht im Korbflechten. Am 27. Mai 1845 wurde die Anſtalt feierlich eingeweiht, wozu ſich eine Verſammlung von ungefähr 250 Gäſten eingefunden hatte. Leider konnte der eigentliche Begründer, Paſtor Schlaeger, nicht Theil nehmen, dafür aber wurden ſeine Verdienſte durch eine in den Garten gepflanzte Eiche, „Schlaeger's Eiche" genannt, der Nachwelt aufbewahrt. Das königliche Miniſterium des Innern verband die Mitglieder des Vereines zu einer fortbeſtehenden „Commiſſion der Blindenanſtalt" und zeigte dadurch die beſte Anerkennung ihres verdienſtlichen Willens an. Hr. Primarius Schlaeger in Hameln ſchied freiwillig aus, erhielt aber zur Anerkennung ſeiner Verdienſte den Guelphenorden. An ſeine Stelle ward der Amtsaſſeſſor Gnuts ernannt. Herr Hofbuchhändler Hahn ſchenkte eine kleine, zur Belehrung und Erheiterung der Blinden beſtimmte kleine Bibliothek, die derſelbe von Zeit zu Zeit zu vermehren die Güte hat. Die Geſchichte der Blindenanſtalt hat der Director Dr. Flemming ausführlich in einer Broſchüre erzählt, die in der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung erſchienen iſt und auf welche wir hiermit zugleich aufmerkſam machen wollen. Der Ertrag des Schriftchens iſt zur erſten Bildung eines Fonds für Unterſtützung entlaſſener Zöglinge beſtimmt. Der Hofbuchhändler Hahn hat der Anſtalt 1000 fertige Exemplare geſchenkt. Möge Gottes Segen ferner auf dieſer wohlthätigen Anſtalt ruhen!

Der Verein zum Frauenſchutze in Dresden.

Bereits im Jahre 1845 wurde dieſer Verein von hochachtbaren Frauen Dresdens in Berathung gezogen und im April 1846 wirklich in das Leben gerufen. Sein Zweck iſt: verwaiſten Töchtern aus den gebildeten Ständen einen Zufluchtsort zu eröffnen, welcher ihnen neben äußerm Schutze, erleichterten Unterhalt und Gelegenheit zu angemeſſener Wirkſamkeit bieten ſoll.

Beſchränkt ſich ſeine Wirkſamkeit zunächſt auf Unterthanen des Königreichs Sachſen, ſo ſollen doch nach Umſtänden auch Ausländerinnen davon, beſonders in der Folge, nicht ausgeſchloſſen bleiben.

Zur Verwirklichung des angegebenen Zwecks dient zur Zeit die in Antonſtadt Dresden begründete Anſtalt, in welcher die bereits aufgenommenen und künftig aufzunehmenden Jungfrauen gemeinſam wohnen und wirken, den Namen Schweſtern führen und ihre Thätigkeit vorzugsweiſe einem zugleich mit ihrem Inſtitute errichteten Kindergarten — einer Bewahranſtalt für Kinder beiderlei Geſchlechts — ſo wie einer Erziehungsanſtalt für Mädchen zu widmen haben, dabei lehrend lernen und, wie es in der Abſicht des Vereins liegt, für die Zukunft ſelbſt Lehrerinnen bilden werden, wodurch gewiſſermaßen ein wohlgemeinter, früher nicht auszuführender Plan des verewigten Superintendenten Tiſcher noch zur Ausführung gelangen dürfte.

Aehnliche Anſtalten in andern Theilen des Landes herzuſtellen, ſoll bei günſtigem Fortgange des Unternehmens der Zukunft vorbehalten bleiben.

Zur Mitgliedſchaft des Vereins berechtigt ein mindeſtens für vier auf einander folgende Jahre zugeſicherter und danach wirklich zu leiſtender Geldbeitrag, ſo wie Capitalſpenden und verdienſtliche Wirkſamkeit zum Beſten des Vereins, worüber der Geſellſchafts-Ausſchuß zu ermeſſen und zu erkennen hat.

Bei der beabſichtigten Verbreitung des Vereins über ganz Sachſen, wird derſelbe in verſchiedene Abtheilungen zerfallen, deren Mitgliederzahl ſtets zwiſchen 20 bis 30 betragen, und jede aus ihrer Mitte alljährlich einen Vorſtand wählen ſoll, welcher dann in der Regel zugleich als Mitglied des Vereinsausſchuſſes wirkſam zu ſein hat.

Nur genanntem Ausſchuſſe, der in Dresden ſeinen Sitz hat, ſteht die Berathung und Beſchließung der Statuten und deren etwaige Abänderungen, Verleihung der Mitgliedſchaftsrechte, ſo wie die Ernennung des Directoriums zu.

Dem gleichfalls in Dresden ſeinen Sitz habenden, aus ſechs Mitgliedern, ſeine Vorſteherin eingerechnet, beſtehenden Directorium, welchem außerdem ein Geſchäftsführer — Syndicus — und ein Caſſirer beigegeben ſind, liegt die beſondere Führung aller Angelegenheiten des Vereins und ſeine Vertretung gegen Mitglieder, ſo wie nach Außen ob, die Vermögensverwaltung, die Leitung und Beaufſichtigung der antonſtädter Anſtalt und demnach die dieſer letztern vorzuſchreibende Hausordnung.

Das Vermögen des Vereins beſteht und erneut ſich aus jährlichen Beiträgen der Mitglieder, aus Capitalſpenden, welche dem Verein durch Schenkung, Vermächtniſſe oder ſonſt zufließen, und aus den Ueberſchüſſen, welche die Caſſe der Vereinsanſtalt bei dem jährlich ſtattfindenden Rechnungsabſchluſſe gewähren möchte.

Die Aufnahme in die antonſtädter Anſtalt, welche bei der Vorſteherin derſelben oder dem Vereinsdirectorium nachzuſuchen iſt, erfolgt in der Regel nur, entweder gegen Zuſage einer, den Zweck der Anſtalt fördernden, wirthſchaftlichen oder wiſſenſchaftlichen Thätigkeit, oder gegen Zahlung eines jährlichen in vierteljährigen Raten voraus zu zahlenden Koſtgeldes, oder gegen Entrichtung eines angemeſſenen Capitals. Bei Erfüllung der beiden erſten Bedingungen kann auch jetzt ſchon Ausländerinnen der Eintritt vom Directorium geſtattet werden. Den nach der erſten Kategorie eingetretenen Schweſtern wird aber das Verbleiben und der Unterhalt in der Anſtalt ſelbſt dann noch zugeſichert, wenn ſie zu der von ihnen übernommenen Thätigkeit unfähig geworden oder ſonſt außer Stande ſind, etwas für ihre Exiſtenz zu thun und zu erwerben.

Obwol nur nach zurückgelegtem 14. Lebensjahre in den beiden letzten Claſſen, ſo wie in der erſten nach vollbrachtem 30., die Aufnahme ſtattfinden ſoll, ſo kann doch minderjährigen aus der dritten Claſſe durch Einzahlung eines angemeſſenen Capitals der ſpätere Eintritt in die Anſtalt ſchon früher vorbereitet werden.

Ueber jegliche Aufnahme hat das Directorium zu entſcheiden, was in der Regel aber erſt nach Verlauf einer halbjährigen Probezeit zu geſchehen braucht.

Der Aufenthalt in der Anſtalt verpflichtet zwar zur Beachtung der für dieſelbe feſtgeſetzten Hausordnung, doch verbleibt jeder darin Aufgenommenen außerdem die freie Verfügung über ihre Zeit und Beſchäftigung.

Das Koſtgeld der unter der zweiten Rubrik Begriffenen beträgt zur Zeit jährlich 100 Thlr., doch kann unter Berückſichtigung einſchlagender Umſtände daſſelbe auch ermäßigt werden.

Der Austritt aus der Anſtalt ſteht den Schweſtern aus der erſten Claſſe nur nach Verfluß von drei Jahren, denen aus den beiden andern Claſſen aber, unter den in den Statuten näher bezeichneten Bedingungen, jederzeit frei. Nothwendiger Austritt kann, um die Anſtalt vor Nachtheil zu wahren, aus finanziellen wie ſittlichen Gründen herbeigeführt werden.

Zur beſondern Leitung und unausgeſetzten Beaufſichtigung der Anſtalt iſt eine Vorſteherin derſelben beſtellt, welche vorzüglich die Thätigkeit der Schweſtern der erſten Claſſe zu lenken und zu regeln, über Aufrechthaltung der Hausordnung zu wachen, die Wirthſchaft des Hauſes zu leiten und darüber Rechnung abzulegen hat. Nicht minder ſind ihrer Fürſorge die Erziehungs-, Lehr- und Bewahranſtalten übertragen, wobei ihr jedoch ein geprüfter Pädagog oder Theolog, welcher vom Directorium ernannt wird, zur Seite ſteht. Eben ſo ſind die beim Unterricht mitwirkenden Lehrerinnen jeder Art unter ihre Aufſicht geſtellt. Sie ſelbſt, wie die verſchiedenen Zweige der Geſammtanſtalt, ſind aber wiederum der Oberaufſicht von 12 Frauen unterworfen, welche vom Directorium aus den Vereinsgliedern, zur Erörterung vorkommender zweifelhafter Fälle, erwählt ſind. In ſo weit endlich das Penſionat zugleich Schulanſtalt iſt, führen die Oberaufſicht darüber die vorgeſetzten Behörden.

In dem Kindergarten werden die zur Schule noch nicht reifen Kinder aus gebildeten Ständen unter Aufſicht der hiermit beſonders beauftragten Schweſtern, während der Morgen- und Nachmittagsſtunden, nach den Grundſätzen, welche bei ähnlichen Anſtalten Anwendung finden, ſo beſchäftigt, wie es zur körperlichen, geiſtigen und gemüthlichen Entwickelung derſelben nützlich iſt, und dafür wird für jedes Kind ein angemeſſenes Honorar an die Caſſe der Anſtalt entrichtet. In der Erziehungsanſtalt finden Mädchen aus den gedachten Ständen, vom erfüllten 3. bis zum 18. Lebensjahre, Aufnahme, gegen angemeſſenes Koſtgeld. Erlauben es die Kräfte des Vereins, ſo ſoll ausnahmsweiſe unbemittelten, namentlich verwaiſten Kindern, ein Erlaß an dieſem Koſtgelde gewährt werden können.

Der im Penſionat ertheilte Unterricht erſtreckt ſich auf Religion, deutſche Sprache und Literatur; Geſchichte, Geographie, Naturkunde; auf franzöſiſche Sprache, Zeichnen, Schönſchreiben, Singen und weibliche Handarbeiten mannigfaltiger Art, ſowie auf Pianofortespiel, wofür jedoch beſonders gezahlt werden muß. Allwöchentlich einmal finden Unterhaltungen über Erziehungskunde für Die, welche daran Theil nehmen wollen, ſtatt.

Dies ein ungefährer Umriß des Plans, des Zwecks und der Verfaſſung des ſächſiſchen Vereins zum Frauenſchutz. Genauere, ins Einzelne eingehende Kunde darüber ertheilen ſeine, ſchon früher bei Heinrich in Dresden gedruckten, Statuten und die Hausordnung für ſeine antonſtädter Anſtalt, wie der erſt kürzlich ausgegebene Bericht über ſein Wirken ſeit ſeinem Beſtehen, welche ſämmtlich ſowol vom Directorium, als aus der Anſtalt in Antonſtadt für Intereſſenten unentgeltlich zu beziehen ſind.

Es möchte überflüſſig ſein, nach dem hier Angeführten noch eine beſondere Empfehlung beizufügen, da die Sache wol ſattſam für ſich ſelber ſpricht. Nur Folgendes noch anzuführen ſei erlaubt, da es offenbar von der günſtigen Meinung wie regen Theilnahme zeugt, die ſich bereits für das Unternehmen kund gethan und welche, wo möglich zu ſteigern, ſein löblicher Zweck doch wol gewiß verdient. Wir erſehen nämlich aus dem nur erwähnten Berichte, daß das Beginnen vielſeitig eine über alle Erwartung günſtige Aufnahme gefunden hat, aus vielen Orten des Vaterlandes ſehr reichliche Beiträge geſpendet und für die Zukunft zugeſichert, namentlich auch von den Gliedern des königlichen Hauſes reiche Gaben der Liebe verabfolgt worden ſind. Möge dies ſchöne Beiſpiel nicht ohne Nachahmung bleiben! Bereits, wie verlautet, haben auch ſonſt Hochgeſtellte ihre Theilnahme an der Sache zu erkennen gegeben, welcher vielleicht ſpäter oder früher eine amtliche Anerkennung nachfolgen dürfte.

D. K. M.

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Bayeriſche Staatsbahnen. Am 8. Auguſt wurde die 6 Stunden lange Strecke von Augsburg bis Schwabmünchen zur Probe befahren und in 30 Minuten zurückgelegt. Die Eröffnung ſoll im September erfolgen.

Bergiſch-Märkiſche. Am 15. Oct. ſoll dieſe Bahn von Elberfeld bis Schwelm eröffnet werden.

Berlin-Potsdam-Magdeburg. Nachdem die Generalverſammlung vom 15. Auguſt die Direction beauftragt hatte, mit der Magdeburg-Halberſtädter und der Magdeburg-Leipziger Eiſenbahngeſellſchaft unter beſtimmten Bedingungen wegen Uebernahme und bezüglich Ankaufs dieſer Bahnen einen Vertrag abzuſchließen, nahm die Direction unerwartet diejenigen Anträge, welche die letztere Bahn betrafen, ganz zurück.

Flensburg-Huſum-Tönningen. Die dieſer Geſellſchaft zum Behufe der Beſchaffung der erforderlichen Geldmittel bewilligte Friſt iſt am 19. Auguſt abgelaufen, aber bis zum 19. Febr. 1848 verlängert worden.

Magdeburg-Leipzig. Nach Zurücknahme der von der Berlin-Potsdam-Magdeburger Eiſenbahngeſellſchaft geſtellten, auf Ankauf der erſteren Bahn oder reſp. Verſchmelzung beider Geſellſchaften gerichteten Anträge iſt die Generalverſammlung vom 21. Auguſt als unnöthig in Wegfall gekommen.

Preußiſche Oſtbahn. Dem Vernehmen nach ſoll der Bau dieſer Bahn nun doch in Gemäßheit einer neuern königlichen Cabinetsordre wieder aufgenommen und in der frühern Weiſe fortgeſetzt werden. Amtlich iſt darüber noch nichts bekannt gemacht.

Rheiniſche. Seit 15. Juli gehen wöchentlich zweimal Güterzüge von Köln nach Paris und ebenſo umgekehrt, wobei weder an der preußiſch-belgiſchen noch an der belgiſch-franzöſiſchen Grenze eine Umladung ſtattfindet. Die erforderlichen Transportmittel liefert die Verwaltung der franzöſiſchen Nordbahn.

Sächſiſch-Schleſiſche. Am 7. Auguſt fand die erſte Probefahrt auf der Strecke von Reichenbach bis Görlitz ſtatt, die in 25 Minuten zurückgelegt wurde. Somit iſt der Bau dieſer erſt 1843 begonnenen Bahn als vollendet zu betrachten.

Thüringiſche. Durch Cabinetsordre vom 23. Juli wurde die Anleihe dieſer Geſellſchaft im Belaufe von 4 Mill. Thlr. — mit einem Zinsfuße von 3½ Procent und nach demſelben Tilgungsplane, welcher den Anleihen der Leipzig-Dresdner Eiſenbahngeſellſchaft zum Grunde liegt — genehmigt. Unter den jetzigen Umſtänden dürfte die Anleihe auf keinen ſonderlichen Erfolg zu rechnen haben.

Gewerbenachrichten.

Der Tabak.

Seitdem die von dem Spanier Pane entdeckte Tabakspflanze durch Jean Nicot, den Geſandten König Franz' II von Frankreich am portugieſiſchen Hof, im Jahre 1560 nach Europa gelangte, hat ſich nicht allein der Gebrauch des Tabaks auf eine außerordentliche Weiſe geſteigert, ſon-

Digitized by Google

dern ſein Anbau iſt auch in den europäiſchen Ländern eingebürgert worden. Nächſt Nordamerika und Ungarn iſt kein Land, in welchem verhältnißmäßig eine größere Maſſe von Tabak verbraucht wird, als Deutſchland, und es iſt daher von jeher, beſonders aber in neueſter Zeit das Augenmerk der Regierungen, der landwirthſchaftlichen Vereine und aller Nationalökonomen darauf gerichtet geweſen, ſowol den Tabaksverbrauch zu einer Quelle des Staatseinkommens zu machen, als auch wiederum deſſen Anbau in der Weiſe zu begünſtigen, daß große, ſonſt dem Auslande zufließende Geldſummen dadurch dem Inlande verbleiben. Dieſe beiden Intereſſen aber ſind nur ſchwierig zu vereinigen, und es iſt ſomit ſeit lange ein Principienſtreit hinſichtlich der Tabaksfrage geführt worden, welcher im Weſentlichen ſich um folgende Punkte drehte: 1) Soll die Regierung Anbau, Fabrication und Verſchleiß des Tabaks als ein Regal oder nutzbares Hoheitsrecht behandeln? 2) Oder ſoll dieſelbe blos den Verbrauch des Tabaks im Allgemeinen einer Steuer unterziehen? 3) Oder ſoll ſie endlich Anbau und Verbrauch des inländiſchen von jeder Laſt befreien, den ausländiſchen Tabak dagegen mit einem Eingangszolle belegen?

Das Intereſſe der vaterländiſchen Landwirthſchaft und mit ihr der geſammten Staatswohlfahrt kann es unmöglich verkennen laſſen, daß nur die Ausführung der letztgenannten Maßregel Ackerbau und Induſtrie des Landes gleichzeitig zu begünſtigen vermag. Durch ungehinderten Anbau und Verbrauch wird den Landwirthen eine neue Quelle des Abſatzes und demzufolge Reichthums eröffnet, welche von höchſter Bedeutung werden kann; iſt es ja doch Thatſache, daß aus vielen Gegenden Deutſchlands, in welchen der Tabaksbau ſchwunghaft betrieben wird und nicht mehr belaſtet iſt, als jede andere Bodencultur, große Maſſen von Blättern nach nordiſchen Fabrikſtädten verführt werden, um von dieſen aus wieder verarbeitet als amerikaniſches Gut zur Verſendung zu gelangen. Es wird alſo dadurch die Landwirthſchaft gehoben, Geld in das Land gebracht und ſomit der allgemeine Wohlſtand vermehrt; der die eingeführten ausländiſchen Blätter belaſtende Zoll fällt hauptſächlich den Reichen anheim, welche die feineren Tabakſorten verbrauchen, während der Arme das Labſal ſeiner Pfeife in wohlfeilem inländiſchen Kraute beziehen kann. — Freilich gewährt ſowol die Regalität als die Beſteuerung des Tabaks dem Staate eine directe Einnahme, welche ſowol die des Zolls auf fremdes Blättergut, als auch die indirecte Vermehrung ſeines Wohlſtandes durch geſteigerte Bodencultur ſo leicht nicht verſchmerzen laſſen. Deshalb halten viele Länder Europa's das Tabaksregal noch feſt, ſo Frankreich, Oeſtreich, Spanien ꝛc. Daſſelbe gibt in Frankreich 71 Millionen Francs Reinertrag, in Oeſtreich beiläufig 10 Mill. Gulden Münze, in Toscana 1½ Mill. Lire. Dieſe Summen würden bei Aufhebung der Regalität allerdings dem Staatsſchatze eine ſehr bedeutende Lücke veranlaſſen. Erwägt

Die Fabrication der Cigarren.

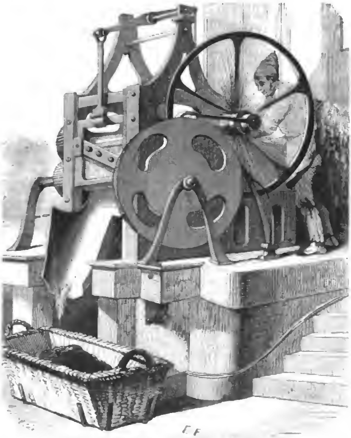
man aber, daß dadurch die Cultur des Tabaks höchſt läſtig beſchränkt wird, wie das Beiſpiel Frankreichs beweiſt, welches vor Wiedereinſetzung des Regals 441,000 Ctnr. baute, jetzt aber nur 260,000 Ctnr. erzeugt, ferner den dadurch vorkommenden Minderwerth des Products der Qualität nach u. ſ. f.; ſo möchte doch dem ganzen Staat, namentlich den ackerbautreibenden und ärmeren Claſſen, durch die Aufhebung des Regals nach und nach ein größerer Wohlſtand zufließen. Für eine Beſteuerung des Tabaks ſind die Staatswirthe aus dem Grunde, weil im Grunde der Genuß des Tabacks nicht anders, als ein Aufwand betrachtet werden kann. Es bietet aber die Beſteuerung inländiſchen Tabaks große Schwierigkeiten, welche nicht immer gehoben werden können. In Preußen iſt die Tabaksſteuer eingeführt, und es werden daſelbſt vom Morgen 3—6 Thlr. bezahlt. Jeder, der mehr als 6 Quadratruthen anbaut, muß dies der Behörde melden. Die Steuer wird immer erhoben, ſobald das halbe Quantum der letzten Ernte verkauft iſt. Aus dieſen Maßregeln kann übrigens ſchon entnommen werden, welche bedeutende Hinderniſſe die Erhebung einer ſolchen Steuer auf ein inländiſches Bodenerzeugniß veranlaſſen kann.

Eben ſo wichtig, wie vom ſtaatlichen und bürgerlichen Geſichtspunkt aus Freiheit oder Belaſtung des Tabakbaues, resp. des Handels ſind, eben ſo beachtenswerth ſind wiederum für den Producenten die Cultur und die Fabrikation der Tabake.

Im Großen baut man den Tabak in Deutſchland vorzüglich an: in Baden, in der Rheinpfalz, Heſſen, Franken, in der Elbniederung, in der Mark, in Schleſien, Pommern und Mecklenburg — Preußen allein zählte 1839 37,000 Morgen Tabaksland. — Man cultivirt drei verſchiedene Arten der Tabakspflanze, nämlich: 1) virginiſchen Tabak, Nicotiana Tabacum; 2) Marylandtabak, N. macrophylla; 3) Veilchen- oder Bauerntabak, N. rustica. Davon iſt der erſte vorzüglich zu Schnupftabak, der zweite zu feinerem, der letzte zu gröberem Rauchtabak gut geeignet.

Der Tabak verlangt ein mittleres, nie rauhes Klima, am beſten gedeiht er auf warmem, an Dammerde reichen Boden. Man ſtellt ihn in der Fruchtfolge nach Getreide oder nach Gras und Klee. Das Land muß gut gearbeitet und gedüngt ſein; die Tabakpflanzen, im Garten auf geſchützten Beeten erzogen, werden im Juni auf den Acker verpflanzt. Einige Wochen darnach behackt man ſie tüchtig, und behäufelt ſie ſpäter. Sobald die Pflanzen in Blüte treten, werden die Blumenknospen und Nachtriebe immer ausgebrochen, damit die Blätter recht ſtark werden können.

Die Tabaksblätter werden nicht alle zu derſelben Zeit zur Ernte reif, ſondern dieſer Zeitpunkt tritt an den unteren Blättern zuerſt und zwar zu Ende Auguſt oder Anfangs September ein und wird daran erkannt, daß die Blätter an



Das Schneiden des Tabaks.

Das Mahlen des Schnupftabaks.

Digitized by Google

Das Feinſieben des Schnupftabaks.

den Spitzen gelblich werden und ihre lebendige grüne Farbe etwas matter erſcheint. Man hat ſich indeſſen mit der Ernte zu beeilen, denn einerſeits geht das Reifen der Blätter, wenn es einmal beginnt, ſehr raſch vorwärts, andrerſeits aber muß auch die ganze Ernte vor dem Eintritte des erſten Froſtes beendet ſein, da Blätter, welche am Stamme Froſt erhielten, weniger Werth haben und nach der nachfolgenden Gährung weder an Weichheit noch an Farbe den zu rechter Zeit gebrochenen gleichkommen. Beim Abbrechen werden die Blätter von den Stämmen reihenweiſe abgebrochen und ſo, nach der Größe ſortirt, glatt übereinander gelegt, mit möglichſter Erhaltung ganzer Blätter ins Magazin gebracht, und daſelbſt in Stapeln von drei bis vier Fuß Höhe übereinander gelegt. Hier bleiben ſie ſo lange liegen, bis ſich in ihnen eine mäßige Wärme erzeugt. Da ſich indeſſen dieſe Wärmebildung bei den oberen und unteren Blättern in geringerem Grade zeigt, ſo werden die Stapel, ſobald die Temperatur auf etwa 30° R. geſtiegen iſt, dergeſtalt umgelegt, daß die oberen und unteren Blätter nach der Mitte, die mittleren aber oben und unten hin zu liegen kommen. Das ganze Verfahren nennt man das Abwelken oder Schwitzen des Tabaks, und man erreicht dadurch eine gleichmäßige braune Färbung der Blätter und eine beſſere Erhaltung der Form für das nachfolgende Anreihen.

Die durchgeſchwitzten, möglichſt geraden Blätter werden dann auf Pakete von drei bis vier Zoll Höhe gelegt, und wenn ſie ziemlich trocken werden, angereiht. Dieſe Operation muß nicht zu lange aufgeſchoben werden, da ſonſt die Blätter leicht faulen, und wird mittelſt einer 10—12 Zoll langen Packnadel bewerkſtelligt, indem man einen Bindfaden durch den fleiſchigen Theil des Stieles, etwa einen Zoll vom Abbruche, zieht. Die Länge des Bindfadens richtet ſich nach dem Trockenraume, doch darf man die Blätter nicht zu dicht aneinander ſchieben und muß bei den größeren einen Zwiſchenraum von 8—9 Zoll laſſen, denn wenn die Blätter, namentlich ſobald ſie noch viel Feuchtigkeit enthalten, einander berühren, ſo werden ſie brandig, d. h. ſie werden ſchwarz und fallen ſtückweis von den Stielen. Das Trocknen geht übrigens ſo ſchnell, daß, wenn die letzten Blätter einer Ernte zum Trocknen aufgezogen werden, die erſten meiſtens ſchon trocken ſind. Eigentlich ſollten die Schnüre ſtets wagerecht befeſtigt werden, muß man ſie aber, wegen Mangels an Raum, ſenkrecht hängen laſſen, ſo muß man ſie öfters ſtürzen, d. h das unterſte Ende nach oben bringen, dabei aber ſehr behutſam zu Werke gehen, damit die Blätter, die bereits halbtrocken ſind, nicht abbrechen. Wo man keine eignen Trockenhäuſer hat, muß man ſich mit Boden helfen, ja man findet den Tabak an den Außenwänden der Häuſer aufgehängt; dabei hat man aber den rothblühenden Tabak ſoviel als möglich vor dem Sonnenlicht zu hüten, da er ſonſt zu raſch trocknet und dann grün bleibt. Auch unter Ziegeldächern trocknet der Tabak zu raſch und wird, wo ſich die Blätter irgend berühren, brandig. Am beſten iſt das Trocknen in Trockenhäuſern mit offenen Wänden, die man jedoch nach Erforderniß mit Laden muß ſchließen können. Ganz vollendet wird die Trocknung erſt durch den Froſt, weshalb auch der Fabrikant ſeine Einkäufe meiſtens erſt in dem nach der Ernte folgenden Januar macht.

Nachdem die Tabaksblätter hinreichend ausgetrocknet ſind, geht man zu dem Strecken über. Dies geſchieht bei feuchter Witterung, damit der Tabak wieder etwas Feuchtigkeit aus der Luft anzieht und geſchmeidig wird; muß man aber bei trocknem Wetter arbeiten, ſo ſetzt man Gefäße mit heißem Waſſer in das Zimmer oder leitet Waſſerdämpfe in daſſelbe. Die Schnuren mit den Blättern werden ſo gelegt, daß die gleich vertheilten Blätter der erſten Schnur platt auf dem Boden liegen, dann kommen die der zweiten Schnur darauf zu liegen, um 2 Zoll von der Spitze zurückgelegt, und ſo fort jede Lage etwas zurück, bis der Haufen etwa zwei Ellen lang iſt, worauf man wieder von vorn beginnt, bis der Haufen eine Höhe von 5 Fuß erlangt hat, worauf man ihn mit Bretern bedeckt und Gewichte auflegt, welche jedoch nicht zu ſchwer ſein dürfen, um das Strecken nicht zu verhindern. Man kann auch hier wieder eine geringe Gährung eintreten laſſen, die der Güte des Tabaks zuträglich iſt, und beginnt dann das Einbinden. Zu dieſem Zwecke werden Pakete von 10 bis 15 Pfund aus den Blättern gemacht und zwar ſo, daß der Bindfaden darin bleibt und die Blätter regelmäßig mit den Spitzen nach einer Seite hin liegen, worauf man ein dünnes Strohſeil etwa 6 Zoll unter den Stielen umlegt und das Bund fertig macht. So werden dann die Blätter einige Zeit aufbewahrt, bis man zur wirklichen Fabrikation ſchreiten will. Dieſer muß die Hauptgährung vorhergehen, welche den Tabak erſt zur Aufbewahrung für lange Jahre fähig macht. Zu dieſem Zwecke werden die großen Bunde in kleine, von drei bis vier Pfund, vertheilt, welche drei Zoll hoch und 12—16 Zoll breit ſind und die nun ſo auf Haufen — Fermentationsſtapel — gelegt werden, daß die Spitzen bedeckt ſind und nur die Rippenenden frei liegen, wobei man darauf achtet, daß, um eine durchweg gleiche Höhe des Stapels zu erhalten, immer Spitzen und Rippenenden verwechſelt gelegt werden. Die Stapel erhalten eine Höhe von 6 bis 8 Fuß. Nach einigen Tagen, bei warmer Witterung noch eher, beginnt nun die eigentliche Gährung. Der Stapel fängt an ſich in der Mitte ſtark zu erwärmen und die oberſten Lagen werden durch die aufſteigenden Waſſerdämpfe ſehr naß. Man achtet hierbei wohl darauf, daß die Hitze im Innern nicht zu hoch ſteigt, indem ſonſt der Tabak mißfarbig und bruchig wird. Sobald nun die Hitze den gehörigen Grad erreicht hat, werden die Stapel umgelegt, daß die kalten Bunde in die Mitte kommen, wobei man darauf achtet, daß die oberſten, ſehr naſſen Bunde — Schweißbunde — nicht zuſammenzuliegen kommen, die man überhaupt öfters aufhängt und abtropfen läßt. Beim Umſetzen muß man ſehr darauf achten, daß man den Blättern in ihrer Länge keinen Schaden thue. Uebrigens fermentirt man einen Stapel nie auf einmal aus, ſondern legt bei jedem Umlegen die Bunde ab, welche ausgegohren haben, was man daran erkennt, wenn ſie faſt wie friſchgebacknes Brot riechen, und erſetzt ſie durch neue, ſo daß der Stapel immer ſeine gleiche Höhe behält. Die ausgegohrnen Bunde können nun entweder zu längerer Aufbewahrung in Ballen verpackt oder auch gleich zur weitern Fabrikation verwendet werden.

Das Verpacken des Tabaks

Die Blätter zum Rauchtabak werden dann entweder geſchnitten und als Paketwaare verkauft, oder ſie werden geſponnen, d. h. zu Rollen vereinigt, deren jede 25 Pfund wiegt, in den Handel gebracht. Sehr oft, und in den bedeutenderen Fabriken, wird der Tabak gewalzt, um die Stiele zu verfeinern und gleichſam ebenfalls in Blatt zu verwandeln. Die hierzu verwendete Maſchine iſt ein ganz gewöhnliches Walzwerk, in welchem die Walzen 15 Zoll ſtark und von Buchenholz gemacht ſind. Die obere iſt mit einem einen Viertelzoll ſtarken Meſſingbleche überzogen und beide werden genau abgedreht. Mittelſt eines Stellapparates können ſie enger und weiter geſtellt werden. Auf dieſen Maſchinen werden die Rippen ſo dünn als Poſtpapier ausgewalzt, und man erhält dadurch ſpäter beim Schneiden und Spinnen des Tabaks eine gleichmäßigere und ſchönere Waare und erleichtert die Arbeit.

Das Sauciren des Tabaks geſchieht theils während der Gährung, theils vor dem Schneiden, und beſteht darin, daß man die Blätter, ſie mögen nun zum Rauchtabak oder Schnupftabak beſtimmt ſein, mit irgend einer Flüſſigkeit beizt. Dieſe Beizen ſind Fabrikgeheimniſſe und haben den Zweck, in dem Tabak nachträglich einen gewiſſen Grad von Gährung zu erzeugen, wodurch die flüchtigen Theile des Krautes aufgeſchloſſen und außerdem die Blätter geſchmeidig gemacht werden. Doch darf dieſe Gährung nicht bis zur ſauren Gährung getrieben werden, da ſonſt der Tabak verdirbt. Bei allen Saucen walten die zucker- und gerbſtoffhaltigen Stoffe vor, denn es findet ſich darin Syrup, Caſſonade, Pflaumenbrühe, Brühe aus Wallnußſchalen, aber auch flüchtige Salze, namentlich Salmiak und Potaſche, bisweilen auch etwas ſchwefelſaures Eiſen, vorzüglich wo man eine dunkle Farbe erzeugen will.

Das Schneiden des Tabaks geſchieht in den größern Fabriken auf Maſchinen, welche durch animaliſche oder Elementarkräfte in Bewegung geſetzt werden, in kleinern auf Schneideladen, welche mit den Häckſelſchneidemaſchinen viel Aehnlichkeit haben. Der geſchnittene Tabak wird dann ge-

Digitized by Google

ſiebt und in Pakete von verſchiedener Größe verpackt. Soll der Tabak hingegen geſponnen werden, ſo daß er in Rollen verkauft wird, die denen, welche aus Portorico kommen, ähnlich ſind, ſo wählt man dazu einen guten, meiſtens gelben, höchſtens braunen Tabak. Der Spinner wirft jedes Bund Blätter in ein hölzernes Sieb und befreit es von Sand und Staub. Der braune Tabak wird mit den Rippen verſponnen, von dem gelben aber werden von den Blättern am Stielende zwei Zoll abgeſchnitten, da die ſtarken Rippen dem Tabak einen bittern Geſchmack geben. Jedes Bund Tabak wird vor dem Spinnen mittelſt eines kleinen Beſens mit Waſſer oder einer Sauce beſprengt. Dann werden die Blätter ſortirt, die kleinern und zerbrochenen zu einem Wickel gepackt und die größeren als Deckblätter gebraucht und ſtark angefeuchtet, damit ſie ſich gut anlegen. Der Gehülfe des Spinners macht die Wickel und reicht ſie zu. Die äußerſte Spitze einer Rolle wird aus freier Hand gemacht und dann an die Spinnmühle gehängt, welche viel Aehnlichkeit mit dem Spinnrade der Seiler hat. Durch Umdrehung der Kurbel wird auch die Tabakswurſt gedreht, dadurch die Deckblätter genau angelegt und die Rolle ſtets durch neu angefügte Wickel verlängert, während ſie auf dem Werktiſche liegt. Die fertige Rolle wird nach und nach aufgewunden und dann daraus, wenn eine große Länge fertig iſt, Rollen zu 25 Pfd. gemacht.

Die Fabrikation des Schnupftabaks iſt eine doppelte. Einmal für die grobkörnigen Sorten, wo der Tabak rapirt wird, und dann für die feinen Sorten, wo er gemahlen und geſiebt wird. Die verſchiedenen Sorten Schnupftabak, welche im Handel vorkommen, entſtehen theils durch die verſchiedenen Blätter, welche man dazu verwendet, theils durch die Fabrikationsweiſe, theils durch die Saucen oder beigeſetzten Riechſtoffe. Die Zuſätze zerfallen in ſaure und leicht alkaliſche, und müſſen durchaus unſchädlich ſein. Die ſauern Tabake, z. B. Grand Cardinal, Doppelmops, St. Omer ꝛc., haben jung einen ſüßen, ſtarken Geruch, werden aber, wenn man ſie ſo ſchnupft, leicht ſtumpf und verlieren den Geruch; ihre Farbe iſt dunkelbraun, ſchwarzbraun und bei ſehr guten Blättern glänzend ſchwarz. Dieſe Farbe wird oft durch Kunſt erſetzt, indem man Frankfurter Schwarz oder Gerbſtoff und Eiſenvitriol zuſetzt. Erſtere Färbung iſt unſchuldig und unſchädlich, aber unangenehm, letztere aber, wegen der im Vitriol enthaltenen Schwefelſäure, ſchädlich; man thut daher beſſer, weniger auf die Farbe zu geben. Die neutralen oder leicht alkaliſchen Tabake ſind franzöſiſchen Urſprungs, werden aber in Deutſchland, namentlich in Offenbach, Augsburg und Berlin, in derſelben Güte gemacht. Sie haben einen leichten Salmiakgeruch und ſind beim Gebrauch etwas pikanter, ſtumpfen ſich aber in der Doſe ſehr leicht ab. Gefärbt werden ſie nicht.

Zum Rapiren müſſen die Blätter erſt in Carotten geformt werden. Dies geſchieht auf der Carottenbank; eine Carotte wiegt fertig etwa drei Pfund und hat die Form zweier abgekürzter, mit ihren Grundflächen an einander ſtehender Kegel. Zur Verfertigung werden die Blätter, welche mit der Sauce ſtark angefeuchtet ſind, auf der Carottenbank auf ein leinenes Tuch dergeſtalt gelegt, daß die kleinen Blätter mehr nach der Mitte, die größern aber nach Außen kommen, und das Ganze, nachdem es feſtgerollt iſt, die gehörige Form erhält, worauf die Carotte in das Sacktuch geſchlagen und auf der Würgebank mit einer Packleine feſt zuſammen gewürgt wird, was nöthig iſt, damit keine leeren Räume zwiſchen den Blättern entſtehen, wodurch ohne Zweifel ſogleich die Schimmelbildung und das Verderben der Carotte bedingt wird. Die ſo eingeſchnürte Carotte bleibt 14 Tage liegen, und wird dabei oft umgewendet, damit die Brühe nicht abtropfen kann. Dann werden die Leinen und Tücher abgenommen, die Carotten neu eingeſchlagen und bleiben dann wieder 14 Tage liegen, worauf ſie ficellirt werden. Dies geſchieht, indem man ſie ziemlich dicht mit Bindfaden umwindet, den man bei jedem Umfange verſchürzt, ſo daß alle Knoten in einer Linie liegen. Die ficellirten Carotten werden vier Monate lang täglich umgewendet und können nach Ablauf des fünften rapirt werden. Dies geſchieht entweder auf einer ſtehenden Rape, d. h. auf einer Tafel, welche mit groben Sägezähnen, faſt wie eine Raspel, verſehen iſt und über welche man die Carotte hin- und herzieht, oder auf einer Rapiemühle. Der Hauptbeſtandtheil dieſer Mühle iſt ein flacher Cylinder von etwa drei bis vier Fuß Durchmeſſer und acht Zoll Höhe, welcher mit ſeinem Durchmeſſer ſenkrecht ſteht, mittelſt einer Kurbel um ſeine Axe bewegt werden kann und auf ſeinem Umfange mit einem, einem Reibeiſen ähnlichen Blech beſchlagen iſt. Dieſer Cylinder befindet ſich in einem ſtehenden Kaſten, welcher denſelben genau einſchließt und oben und unten eine Oeffnung hat. Oben drückt der Arbeiter, während der Cylinder gedreht wird, die Carotte auf das Reibeiſen, unten fällt der rapirte Tabak in untergeſetzte Käſten, wo er dann geſiebt und verpackt wird. Die Carotten haben zwei bis ſechs Pfund im Gewicht und können, wenn ſie recht trocken ſind, wol zehn Jahre aufbewahrt werden, wodurch ſie an Güte gewinnen.

Die Cigarren werden entweder rein von ausländiſchen Blättern gefertigt oder man verwendet nur inländiſches Blatt oder man macht ſie aus inländiſcher Einlage mit fremdem Deckblatte. Zu bemerken iſt dabei, daß ſelbſt die aus den beſten fremden Blättern in Deutſchland fabricirten Cigarren ſchlechter ſind als die am Erzeugungsorte verfertigten, da der Tabak auf der Reiſe einer Fermentation unterliegt, welche auf Koſten ſeines Aroma's ſtattfindet. Bei der Fabrikation, welche in Deutſchland hauptſächlich in Bremen und Hamburg aus fremden oder gemiſchten Blättern, aus einheimiſchen aber an ſehr vielen Orten ſtattfindet, werden die Blätter zuvor zerriſſen, d. h. ihrer Hauptadern beraubt, dann der Länge nach kleine Wickel daraus verfertigt und dieſe durch das umgewundene Deckblatt zur Cigarre geformt. Das untere Ende wird dann eben geſchnitten und am obern das Deckblatt verdreht.

Kautabak wird in Deutſchland weniger fabricirt und ſeine Verwendung beſchränkt ſich faſt nur auf die Küſtenländer, wo ſich die Matroſen und Seeleute häufig deſſelben bedienen, da er ein vortreffliches Gegenmittel gegen den Scorbut iſt.

Handelsnachrichten.

Die öffentliche Handelsſchule zu Leipzig.

Unter allen höhern Bildungsanſtalten Sachſens nimmt unſtreitig die öffentliche Handelsſchule in Leipzig einen der ehrenvollſten Plätze ein. Möge es daher uns vergönnt ſein, unſern Leſern ein Bild dieſes Inſtituts vorzuhalten und ſie in möglichſter Kürze mit der bisherigen Thätigkeit deſſelben näher bekannt zu machen.

Von der richtigen Anſicht ausgehend, daß für eine Handelsſtadt, wie Leipzig, um nicht hinter dem Geiſte des Zeitalters zurückzubleiben und der Stadt ihren alten wohlbegründeten Ruhm einer umfaſſenden Bildungsfähigkeit zu bewahren, die Errichtung einer öffentlichen Handelslehranſtalt Bedürfniß ſei, hatte man bereits in den zwanziger Jahren den Plan gefaßt, ein ſolches Inſtitut ins Leben zu rufen. Vielfache Schwierigkeiten jedoch, die zum Theil in Aufbringung der hierzu erforderlichen Geldmittel, zum Theil auch in der Verſchiedenheit der Anſichten über das eigentliche Weſen und die innere Einrichtung einer ſolchen Anſtalt ihren Grund hatten, hielten damals die Verwirklichung jenes Planes auf, dieſelbe einer ſpäteren Zeit überlaſſend. Und ſo geſchah es, daß erſt 1829, als das Bedürfniß einer ſolchen Anſtalt ſich fühlbar machte, der Vorſtand des leipziger Handelsſtandes den Plan von neuem auffaßte, nun aber auch zur Verwirklichung deſſelben entſcheidende Schritte that. Als daher die hohe Staatsregierung die entworfenen Statuten genehmigte und namentlich ſich mit der Art der Gründung, wonach die Anſtalt „von der leipziger Kramerinnung begründet und durch deren Revenüen und Vermögen vertreten werden und daher Eigenthum dieſer Innung ſein ſollte,“ ſowie mit dem in den Statuten angegebenen Zweck der Anſtalt einverſtanden erklärte, wonach beſtimmt wurde, daß die leipziger Handels-Lehranſtalt den doppelten Zweck haben ſolle: 1) „allen leipziger Handelslehrlingen Gelegenheit zu gewähren, die wiſſenſchaftliche Ausbildung, welche nach den Erforderniſſen der Zeit dem Kaufmann nöthig iſt, inſoweit als es ihre Verhältniſſe geſtatten, zu erlangen, und 2) Jünglingen, welche ſich ſpäter dem Kaufmannsſtande, oder einem andern verwandten höhern Gewerbe des bürgerlichen Lebens widmen wollen, die Vorbildung in den dazu erforderlichen Wiſſenſchaften, Kenntniſſen und Künſten zu geben,“ als, ſagen wir, die hohe Staatsregierung ſowol in Rückſicht auf die der neuen Anſtalt zu gebende Stellung nach außen, wie in Beziehung auf den ihr zu verleihenden inneren Organismus ihre volle Zufriedenheit zu erkennen gab, ſtand der thatſächlichen Errichtung der Anſtalt nichts mehr im Wege. Ja die endliche Verwirklichung des längſtgehegten Planes ſchien um ſo weniger mehr einer erheblichen Schwierigkeit zu unterliegen, als derſelbe zur Kenntniß des großen Publicums kommend, von allen Seiten mit freudigem Beifall begrüßt wurde. Und ſo trat, nachdem in der Perſon des Herrn Schiebe zum Director der Anſtalt ein Mann gewonnen worden war, welcher in jeder Beziehung dieſer wichtigen Stellung vollkommen gewachſen zu ſein ſchon in der vergangenen Zeit vielfach bewieſen hatte, die öffentliche leipziger Handels-Lehranſtalt ins Leben und wurde am Morgen des 24. Januar 1831 unter mannigfachen, der Würde der Sache angemeſſenen Feierlichkeiten eröffnet.

Es konnte nicht fehlen, wie bei Errichtung jedes derartigen Inſtitutes, ſo fanden ſich auch hier mancherlei Schwierigkeiten, mit welchen die junge Anſtalt bei Beginn ihrer Thätigkeit zu kämpfen hatte. Allein die Umſicht und aufmerkſame Fürſorge des Vorſtandes der Schule, ſowie der redliche Wille und die Ausdauer des Directors derſelben halfen glücklich über alle die Schwierigkeiten hinweg, und ſo wurde die leipziger Handels-Lehranſtalt allmälig Das, als was ſie ſich noch gegenwärtig ankündigt: ein Inſtitut, welches, inſofern es an der ihm gewordenen Beſtimmung „für die weitere Fortbildung leipziger Handelslehrlinge zu ſorgen“ feſthält, nicht nur unmittelbar zum Segen des Vaterlandes wirkt, ſondern das ſich auch als ein weltbürgerliches Inſtitut ankündigt, als ein Inſtitut, in welchem Jünglingen — gleichviel ob ſie In- oder Ausländer ſind, oder welchem kirchlichen Bekenntniſſe ſie angehören — zweckmäßiger, dem Bedürfniß unſeres Zeitalters entſprechender Unterricht in allen Hauptzweigen der ſtaatsbürgerlichen Kenntniſſe, jedoch mit beſonderer Berückſichtigung Deſſen, was unmittelbar zu dem Geſchäftskreiſe des künftigen Kaufmanns gehört, zu Theil wird.

Die innere Organiſation der Schule anlangend, ſo kann hier nicht der Ort ſein, wo der ganze ziemlich zuſammengeſetzte Lehrplan der Anſtalt bis ins Einzelne dargelegt werden könnte. Statt deſſen beſchränken wir uns auf allgemeine Angaben, aus denen überdies ſchon zur Genüge hervorgehen wird, welch' innerer Zuſammenhang das Ganze beherrſcht. Vor Allem finden wir hier den Grundſatz feſtgehalten, bei den von der Anſtalt zu vertretenden Lehrgegenſtänden, ſowol in Rückſicht auf Qualität, wie in Rückſicht auf Quantität, immer den eigentlichen und letzten Zweck der Schule ſcharf im Auge zu behalten und daher Alles auszuſcheiden, was nicht unmittelbar auf die Beſtimmung, für welche die Anſtalt da iſt, hinweiſt. Zu dem Ende beſteht in der Anſtalt, im Einklang mit dem Doppelzweck, den ſie verfolgt, ein zwiefacher, von einander ganz getrennter Lehrcurs: 1) ein dreijähriger, mit 10 Stunden wöchentlichen Unterrichts, ausſchließlich für Lehrlinge leipziger Handelshäuſer, und 2) ein ebenfalls dreijähriger, mit 30 Stunden wöchentlichen Unterrichts für Jünglinge, welche nicht in Handelshäuſern angeſtellt, doch aber für den Kaufmannsſtand, oder für ein ihm verwandtes höheres Gewerbe des bürgerlichen Lebens beſtimmt ſind. Der Aufnahme in jede von beiden Abtheilungen ſteht weder die Verſchiedenheit der Nationalität, der der Aufzunehmende angehört, noch, wie ſchon erwähnt, die Verſchiedenheit des kirchlichen Bekenntniſſes hemmend entgegen, dagegen iſt aber zur Aufnahme erforderlich: 1) daß der Zögling das vierzehnte Lebensjahr erreicht und in der zweiten Abtheilung das ſechszehnte nicht überſchritten, 2) daß er die Blattern gehabt habe oder geimpft und 3) durch einen guten Unterricht hinlänglich vorbereitet ſei. Da aber die Zahl der Zöglinge 100 nicht überſchreiten darf — für eine größere Anzahl würden die 14 Lehrzimmer nicht ausreichen — ſo iſt es, namentlich wenn, was das Zweckmäßigſte iſt, der Eintritt zu Oſtern erfolgt, mehr als räthlich, die Anmeldung eines neuen Zöglings ein paar Monate vor deſſen Eintritt in die Schule, an den Director gelangen zu laſſen, da, wenn die zur Aufnahme feſtgeſetzte Zahl erreicht iſt, die Aufnahme verweigert werden muß. Nach dem oben angegebenen doppelten Zweck der Anſtalt ſind nun auch die Lehrgegenſtände geordnet. Die der erſten Abtheilung — für Handelslehrlinge — ſind: Kalligraphie, deutſche und franzöſiſche Sprache — Grammatik und Stylübungen —; kaufmänniſche Arithmetik; die Elemente der Contorwiſſenſchaft und Handelsgeographie. In der zweiten Abtheilung dagegen, oder dem höhern Curs, werden gelehrt: Kalligraphie, Zeichnen, beſonders Linearzeichnen, deutſche, franzöſiſche und engliſche Sprache; Geographie in mathematiſcher, phyſiſcher, politiſcher und ſtatiſtiſcher Hinſicht, Handels-Geographie; Weltgeſchichte, Geſchichte des Handels und des Gewerbweſens; Mathematik, Naturgeſchichte, ſoweit ſie den Geſchäftsmann intereſſirt, verbunden mit Waarenkunde nach vorgelegten Producten; Phyſik und Chemie, angewendet auf Gewerbkunde; Handelswiſſenſchaft mit Inbegriff des praktiſchen Theiles derſelben, namentlich kaufmänniſche Arithmetik mit Zuziehung der Geld-, Maß- und Gewichtkunde; Waarenrechnungen; Conto-Corrente; Correſpondenz in deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher Sprache; Buchhaltung; Handelsrecht, insbeſondere Wechſelrecht. Haben die Zöglinge aber alle Theile der Contorwiſſenſchaft einzeln aufgefaßt, ſo werden ſie in der oberſten Claſſe unter Anleitung des Directors in den praktiſchen Contorarbeiten im Zuſammenhange ausgebildet, um die Führung, ſowie den Gang eines Geſchäftes kennen zu lernen. An den Unterricht in der Mathematik aber ſchließt ſich eine Erörterung der Hauptaufgaben der Geodäſie und der Renten- und Schuldentilgungs-Rechnung, wobei die Renten- und Verſicherungs-Anſtalten ihrem Grundſatz und ihren weſentlichen Einrichtungen nach geſchildert werden. Die Geſetze der mechaniſchen Phyſik werden zur Erklärung der Erſcheinungen des Weltgebäudes angewendet und bei einer allgemeinen Maſchinenlehre, welche die Bewegungsgeſetze und die Einrichtung der für Menſchen-, Thier-, Waſſer-, Wind- und Dampfkraft beſtimmten Bewegungsmaſchinen behandelt, vorausgeſchickt. An die allgemeine Maſchinenlehre ſchließt ſich eine techniſche Maſchinenlehre an, d. h. eine Anweiſung über die allgemeinen Verhältniſſe und mechaniſchen Hülfsmittel bei Gewinnung und Verarbeitung der Metalle und anderer Foſſilien, bei Bearbeitung der ſpinn- und webbaren Stoffe ꝛc. ꝛc.

Dies die Qualität der Lehrgegenſtände, über das Quantum und die Vertheilung derſelben auf die einzelnen Claſſen, in welche die zwei Abtheilungen der Zöglinge geſchieden ſind, kann hier des beſchränkten Platzes halber nicht geredet werden, wogegen aber wol die Bemerkung beigefügt werden muß, daß alle die genannten Lehrgegenſtände dermalen von Männern vertreten ſind, von denen ein jeder in ſeinem Fache Vorzügliches leiſtet, ſowie daß zur Unterſtützung des Unterrichts die Anſtalt die vorzüglichſten Hülfsmittel und reichſten Sammlungen beſitzt, ſo treffliche Modelle, ein reiches Münzcabinet, eine Mineralien-, Waaren- und Muſterſammlung.

Was aber endlich die Disciplin der Schule, ſowie die äußeren Verhältniſſe anlangt, in denen diejenigen Zöglinge der Anſtalt zu leben genöthigt ſind, welche die Ihrigen in der Ferne haben, ſo muß, wenn zuerſt ein Wort über die Disciplin geſagt werden ſoll, Schreiber dieſer Zeilen, der in keiner Beziehung zur leipziger Handelslehranſtalt ſteht und manche bedeutende Bildungsanſtalt kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, offen bekennen, daß ihm die leipziger Handelsſchule ſeit ihrem Beſtehen immer als eine wahre Muſteranſtalt erſchienen iſt, die unter der in jeder Beziehung ausgezeichneten Leitung ihres Vorſtandes und ihres Directors mit der äußerſten Conſequenz die Ordnung, den Fleiß und überhaupt das ſittliche Wohlverhalten ihrer Pflegebefohlenen überwacht und irgend eine Ueberſchreitung der beſtehenden Geſetze und Einrichtungen nie ungeahndet läßt, — zu dem Ende beſtehen namentlich Ehrenſtrafen, und wenn dieſe nichts fruchten, erfolgt Entfernung von der Schule —, aber doch dabei auch nie von wahrer Humanität abweicht, und in der großen Kunſt Meiſter iſt, mit der Strenge die Liebe zu verbinden und neben dem Ernſte auch die Milde walten zu laſſen, wofür denn auch der Umſtand ein redendes Zeugniß gibt, daß unter den Zöglingen der Anſtalt ſich nie ein Geſicht zeigt, das auf ein gedrücktes Verhältniß hindeutete, dagegen aber ſich bei Allen Lebensart und gefälliger Anſtand bemerkbar macht. Diejenigen Verhältniſſe aber anlangend, unter denen ſich ausländiſche Zöglinge während ihres Aufenthaltes in Leipzig zu bewegen haben, ſo ſind dieſelben nun zwar ebenſo verſchieden, wie die Verhältniſſe der Familien, deren Obhut und Pflege die Jünglinge anvertraut ſind, indeß auch nach dieſer Seite hin ſucht die Anſtalt in ihren Vertretern eine gewiſſe Gleichmäßigkeit zu erzielen, indem einmal Zöglinge nur ſolchen Familien übergeben werden dürfen, welche den Vertretern der Schule näher bekannt ſind und durch ihre bürgerliche Stellung wie durch ihre moraliſche Bildung für ein gutes Unterkommen des Zöglings Bürgſchaft leiſten, außerdem aber auch die Schule durch einen Specialinſpector fortwährend eine ſorgfältige Aufſicht übt. Und wie auf dieſe Weiſe

Digitized by Google

der Vorſtand der Anſtalt fortwährend aufs Eifrigſte bemüht iſt, auswärtigen Eltern die ſichere Bürgſchaft zu geben, daß ihre Söhne außerhalb der Schulräume ſich wohl fühlen, ſo hat er außerdem auch dafür Sorge getragen, daß die Zöglinge auch in der Schule ſelbſt ſich wohl fühlen. Schon oben erwähnten wir, wie das Local, welches der Anſtalt bei ihrer Entſtehung überwieſen wurde, unzureichend erſchien. Daher brachte der Vorſtand der Schule bereits im Jahre 1832 das mit einem großen Hofe, Hintergebäuden und einem herrlichen Garten verſehene Haus an ſich, welches die Anſtalt noch gegenwärtig hat, in jeder Beziehung als ſeinem Zwecke entſprechend bezeichnet werden muß, und überdies durch ſeine reizende Lage in einem der ſchönſten und geſündeſten Theile Leipzigs ſich auszeichnet.

Und ſo iſt die öffentliche Handels-Lehranſtalt in den 16 Jahren ihres Wirkens zu einer wahren Zierde unſerer Stadt, ja ganz Sachſens geworden, und es bleibt uns nur der Wunſch, daß die Anſtalt, deren an Arbeit und Gehorſam gewöhnte Zöglinge bisher überall brauchbar erfunden worden ſind, auch in Zukunft ſowol vom In- wie vom Auslande die bisher genoſſene wohlverdiente Theilnahme finden möge.

Landwirthschaftliche Nachrichten.

Neue Futterpflanzen.

Der Futterbau war bisher die Grundlage des Ackerbaus und wird es auch, wenigſtens für den praktiſchen Landwirth, der nicht in der Stube, ſondern auf dem Felde wirthſchaftet, für alle Zukunft bleiben. Denn nur bei genugſamem Futter kann der Landwirth auch einen ſeinem Grundbeſitz angemeſſenen Viehſtand halten und gut erhalten. Nur bei ausreichendem Futter und einem hinlänglichen, gut genährten Viehſtande vermag er die nöthige Menge Stallmiſt zur Befruchtung ſeiner Felder zu erzielen, und nur bei einem großen Düngervorrathe vermag er ſeine Aecker ſo reichlich zu düngen, daß ſie den größtmöglichen Ertrag an Getreide, Handels- und Futtergewächſen liefern. So geht immer das Eine aus dem Andern hervor; aber der Futterbau iſt die Grundlage; denn der Stallmiſt wird auch in Zukunft das hauptſächlichſte Düngmittel bleiben, trotz aller neuerfundenen Patentdüngmittel. Denn wenn wir auch die mineraliſchen Düngmittel hoch ſchätzen, ſo können wir ſie doch nicht über, ſondern nur neben den Stallmiſt ſtellen und halten nur dann ihre Anwendung für zweckmäßig und empfehlenswerth.

Wird nun alſo der Futterbau von dem praktiſchen Landwirth auch fernerhin für eine Nothwendigkeit anerkannt werden, ſo muß er ſich auch befleißigen, denſelben in der von den Wirthſchaftsverhältniſſen gebotenen Ausdehnung auf eine zweckmäßige Art und Weiſe zu betreiben. Dazu gehört auch, daß er Kenntniß nimmt von neuen, empfehlenswerthen Futterpflanzen; denn obwol wir an den verſchiedenen Kleearten, an Spörgel, Buchweizen vorzügliche Futtergewächſe beſitzen, ſo ſchließen dieſe doch andere Futterpflanzen bei weitem nicht aus, zumal in ſolchen Gegenden, wo unſere Hauptfutterpflanze, der Kopfklee, nicht ſo gedeiht, wie es wünſchenswerth wäre. Es kommt dabei nur auf einen kleinen Verſuch an, und wenn ſich dann die eine oder andere neue Futterpflanze für die eine oder andere Gegend oder Bodenart nicht eignen ſollte, ſo iſt offenbar bei Verſuchen im Kleinen nichts verloren; wol iſt aber der Landwirth um eine Erfahrung reicher geworden.

Dies vorausgeſchickt, werden wir nun in Nachſtehendem die in neuerer und neueſter Zeit entdeckten Futterpflanzen unſern Leſern vorführen, und damit fortfahren, ſobald uns Kenntniß wird von andern neuen Futterpflanzen.

1) Rauhe Schwarzwurz (Symphytum asperrimum).

Die rauhe Schwarzwurz iſt eine von Marſchall von Bieberſtein am Kaukaſus entdeckte Pflanze, welche 1801 als eine botaniſche Seltenheit und Zierſtaude in Englands und dann in Deutſchlands Gärten eingeführt wurde. Dieſe der Familie der Aſperifolien angehörende Pflanze als Futterkraut auftreten zu ſehen, iſt um ſo auffallender, als wenige Gewächſe aus dieſer Pflanzenfamilie dem Viehe zuſagen und unſere gemeine Schwarzwurz — Symphytum officinale — welche auf feuchten Wieſen häufig vorkommt, von dem Viehe entweder gar nicht, oder nur ungern gefreſſen wird.

Die chemiſche Unterſuchung von Seiten Sprengel's hat ergeben, daß dieſe Pflanze keine öligen Beſtandtheile, wol aber Eiweißſtoff und alkaliſche Salze in Menge enthält, vielleicht die Urſache, warum ſie ſo vortheilhaft auf die Milch einwirkt.

Die Blätter ſind beim Anfaſſen rauh und ſcharf, werden aber, wie vielfache Verſuche gelehrt haben, von Kühen und Pferden gern gefreſſen.

In einem etwas ſchweren und feuchten Boden gedeiht ſie beſſer, als in einem ſandigen und trocknen Boden. Mitte November hat man noch Blätter und Stengel entnommen, die vollkommen grün und ſaftig waren. Der Anbau der Schwarzwurz kann durch Samen, aber auch eben ſo leicht durch Wurzelſproſſen geſchehen, deren die Pflanze reichlich abſetzt. In jedem Falle kommt ſie erſt im zweiten oder dritten Jahre zu ihrer völligen Ausbildung.

Die Schwarzwurz wurde in Deutſchland zuerſt von Booth in Hamburg — von welchem auch Samen dieſer Pflanze zu beziehen iſt — als Futterpflanze angebaut und empfohlen. Derſelbe ſagt von der Schwarzwurz: „Dieſe vielfach gerühmte Pflanze bewährt ihren Ruf als frühes ergiebiges Grünfutter im Frühjahr und von da bis zum ſpäten Herbſt. Der Ertrag von Samen, der überdies in einzelnen Körnern geſammelt werden muß, iſt zwar ſehr gering; man kann ſich aber von einer Portion Samen einige Hundert Pflanzen anziehen, die ſpäter dazu dienen, durch ihre Wurzelſchößlinge größere Anpflanzungen zu machen."

Wenn ich nicht irre, datirt ſich der Anbau der Schwarzwurz in Deutſchland — Hamburg — vom Jahre 1839. In England iſt ſie ſchon ſeit 1827 mit dem glücklichſten Erfolg angebaut worden. Namentlich war es Dr. Grants, der ſich mit der Cultur dieſer Pflanze angelegentlichſt beſchäftigte.

Bei der Anpflanzung iſt die Entfernung von 2—3 Fuß im Quadrat anzunehmen, je nach Beſchaffenheit des Bodens. Die Anpflanzung kann zu jeder Jahreszeit geſchehen, erfolgt aber am beſten im Frühjahr, wo ſich die Pflanze im Wachſen befindet.

Sehr lobend über die Schwarzwurz als Futterpflanze ſpricht ſich der Gartenmeiſter Schauenburg in Linden aus:

„Die Reſultate, welche die Anbauverſuche mit der Schwarzwurz ergaben, haben die Ueberzeugung begründet, daß dieſes neue Futterkraut für die Oekonomie, beſonders bei den ſich jetzt allgemeiner ausbreitenden Gemeinheitstheilungen und der daraus erfolgenden zunehmenden Stallfütterung, wichtig werden könne, und daß daher die möglichſte Verbreitung und Vermehrung deſſelben ſich als höchſt wünſchenswerth darſtelle.

„Die Schwarzwurz iſt eine perennirende Pflanze, welche ſich hauptſächlich durch die Wurzel ſehr leicht vermehren läßt und bei ihrer Cultur nicht ſehr vieler Aufmerkſamkeit bedarf. Dem Landmann dürfte ſie ſehr willkommen ſein, weil ſie ihm ein ergiebiges und geſundes Futter nicht allein für das Hornvieh, ſondern auch für Pferde, Schafe und Schweine gewährt.

„Die Vermehrung geſchieht durch das Abnehmen der jungen Sprößlinge, die ſich am Mutterſtocke alljährlich in großer Anzahl bilden, auch durch Stecklinge, indem Sprößlinge ohne Wurzeln ſehr leicht angehen, wenn ſie in feuchtem Boden geſteckt und Anfangs etwas feucht gehalten werden. Die Pflanze dauert mehre Jahre in einem gleich vollkommenen üppigen Zuſtande, und iſt auch durch Samen ſehr leicht zu vermehren. Die jungen Pflanzen werden je nach Beſchaffenheit des Bodens 2—3 Fuß im Viereck auseinander gepflanzt. Die Pflanze liebt mehr feuchten als trocknen Boden, doch begnügt ſie ſich auch mit letzterem, nur kann man ſolche Ernten wie in feuchtem Boden nicht erwarten. Sie treibt eine Menge 4—5 Zoll breiter und 18—20 Zoll langer Blätter. Aus der Mitte jeder Pflanze erhebt ſich ein mehre Fuß hoher Stengel, welcher dicht mit Blättern bewachſen iſt. Schon Anfangs März zeigen ſich die erſten Blätter, welche ſchon zu Ende deſſelben Monats geſchnitten werden können. Dies iſt deshalb ein wichtiger Umſtand, weil in dieſer Jahreszeit gewöhnlich ein großer Mangel an Grünfutter iſt. Der Schnitt geſchieht je nach der Beſchaffenheit des Bodens, 4—5 Mal im Jahre. Es kann natürlich nur von Grünfutter die Rede ſein, weil ſich die Pflanze ſehr ſchwer trocknen läßt, indem die breiten Blätter wegen ihrer feinen Rippen und ſonſtigen ſaftreichen Organe beim Trocknen eine Zerreibung erleiden.

„Das Hornvieh gewöhnt ſich nur nach und nach an dieſes Futter, frißt es aber nach kurzer Zeit ſehr gern; dagegen ſind Pferde und Schafe ſehr begierig darauf. Schweine freſſen es ſehr gerne, wenn die Blätter geſtoßen ſind."

Referent hat die Schwarzwurz in Laasnig bei Goldberg in Schleſien angebaut gefunden, und zwar auf Wieſen. Hr. Linzmann verſicherte mich, daß dieſe Pflanze im Jahre 3 bis 4 Schnitte liefere, und daß ſie ſich trotz ihrer großen und breiten Blätter doch ſehr gut zu Heu machen laſſe. Anfangs zeige zwar das Vieh keine große Luſt nach dieſem Futter, wenn es aber einmal an daſſelbe gewöhnt ſei, werde es mit Begierde verzehrt. In Laasnig werden vorzüglich die Ränder der Gräben und die naſſen Stellen der Wieſen mit der Schwarzwurz angebaut.

Volkssitte und Volksleben.

Das hundertjährige Jubelfeſt der preußiſchen Schützengilden in Berlin.

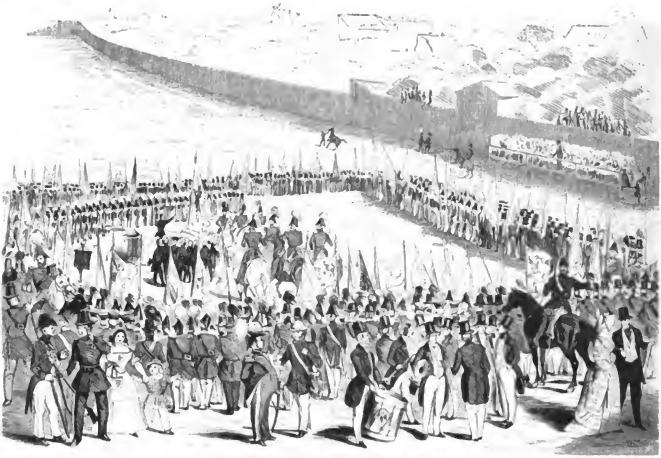
Die dreitägige Luſt des Schützengildenfeſtes iſt verrauſcht und die Vorausſetzungen ſind nicht in Erfüllung gegangen, welche wir in unſerm Artikel über die Bedeutung des Schützengildenweſens hoffend ausgeſprochen: daß daſſelbe ſich zu einem wirklichen Bürgerfeſte geſtalten und eine folgenreiche Volksthümlichkeit erlangen werde; im Gegentheil hat ſich das ganze Feſt mehr als Schaugepränge des berliner Reſidenzthums erwieſen, und da ſich das Schützengildenweſen bei der neuen Wendung des politiſchen Weſens in ganz Deutſchland, beſonders aber im Norden, keine Bedeutſamkeit zu erringen gewußt und ſelbſt ſeine mittelalterlichen Formen nicht abgeſtreift hat, ſo ergab ſich die Folgerung von ſelbſt, daß das Feſt trotz ſeinem großartigen Glanze und ſeiner außerordentlichen Ausdehnung etwas Erzwungenes, den Volksgeiſt Nichtanſprechendes hatte. Es waren 117 Gilden dabei erſchienen; Niemand aber bewillkommnete ſie, Niemand wies ihnen einen beſtimmten Platz bei dem Feſtzuge nach der Haſenhaide an, und dort auf dem Feſtplatze mußte Jeder um einen Ruheſitz, um des Leibes ſpärliche Nahrung kämpfen, und Unzufriedenheit über den wenig gaſtlichen Empfang verbitterte den fremden Schützen die Luſt, die ſie ſich vor ihrer Ankunft verſprochen hatten.

Die Feſtlichkeiten begannen am 30. Juli mit dem Zuſammentritt ſämmtlicher auswärtiger Gilden auf dem Schützenplatze, worauf ſich die unabſehbare Reihe von Feſttheilnehmern in zum Theil glänzenden Uniformen, in militairiſcher Ordnung und unter Vortritt zahlreicher Muſikcorps, von der Lindenſtraße durch die Königsſtraße, über den Schloßplatz, einen Theil der Linden hinauf, die große Friedrichsſtraße entlang aus dem halleſchen Thor nach dem Karlsgarten bewegte, wo das dreitägige Wettſchießen ſtattfinden ſollte. Vom Schloſſe wurde die neue Fahne abgeholt, welche der König den Gilden zum Stiftungsfeſte verliehen hatte, und mit einem Lebehoch für den hohen Geſchenkgeber begrüßt, der ſelbſt nicht gegenwärtig war und erſt am dritten Tage des Wettſchießens nach Berlin zurückkehrte. Auf dem Schützenplatze angekommen, beſtieg der Stadtſyndikus Mewes als Gilde-Aſſeſſor, nachdem die Schützen in ein großes Viereck geordnet waren, die Rednerbühne, und faßte in einer kurzen Ueberſicht die geſchichtliche Entwickelung der Schützengilde zuſammen, ſprach die Hoffnung aus, daß die Bürgerſchützengilde auch weiter fortfahren werde in ihrer innern Entwickelung und ſchloß mit den Worten: „In dieſer Hoffnung laſſen Sie uns dieſe Feier beginnen und Preußens Wahlſpruch: „Mit Gott für König und Vaterland" zum Wahlſpruch der Gilde machen!" Nachdem noch verſchiedene andere Redner geſprochen, erfolgte die eigentliche Fahnenweihe und ein erhebender Augenblick war es, als die neue Fahne ihr glänzendes Farbenſpiel entfaltete, alle Fahnen und Standarten, über hundert, ſich begrüßend zu Boden ſenkten, die zahlloſen Muſikcorps brauſend in die Lüfte hinausſchmetterten und der Donner der Kanonen ſich in den dreimaligen Hurrahruf der Verſammlung miſchte.

Der letzte Feſttag erhielt eine beſondere Weihe durch das Erſcheinen des Königs, welcher, erſt Morgens von Pillnitz zurückgekehrt, der Feier in dem Karlsgarten ſeine Gegenwart ſchenkte. Vom frühen Morgen, wo das Schießen um die Königswürde begann, bot der Karlsgarten ein eben ſo heiteres als belebtes Bild. Schützen und deren Angehörige, Männer und Frauen, durchwogten die großen Räume, während die Büchſenſchüſſe fortwährend krachten und das Stegeſchießen bis nach 1 Uhr dauerte. Um 12 Uhr traten die Gilden an und bildeten vom Eingange bis zu dem großen Waffen- und Fahnenzelte einen Kreis. Als ſich Alles geordnet hatte, wurden die Fahnen geholt und jeder Fahnenträger begab ſich zu ſeiner Gilde. In der Mitte des Kreiſes hatten der Commandeur der berliner Gilde, Herr Lüdemann, deſſen beide Adjutanten, der Kaufmann und Rittergutsbeſitzer C. Bützow, der Oberbürgermeiſter Krausnick, der Bürgermeiſter Naunyn, der Stadtſyndikus und Gildeaſſeſſor Mewes, der Stadtverordnetenvorſteher Fournier nebſt den Deputirten des Magiſtrats und der Stadtverordneten, Platz genommen. Um halb 2 Uhr erſchien der Prinz von Preußen und wurde von den vorgenannten Herren empfangen, worauf derſelbe mehre Gildenfahnen in Augenſchein nahm. Um halb 3 Uhr kündigte der anhaltende Jubelruf der auf den Vorplätzen zum Karlsgarten zahlreich verſammelten Maſſen das Herannahen des Königs an. Sowie derſelbe, von ſeinem Stabe umgeben, die Pforten betrat, empfing ihn ein donnerndes Lebehoch der verſammelten Gilden und Zuſchauer, worein ſich der Tuſch von neun Muſikcorps und das Abfeuern der Böller miſchte. Der Commandeur der berliner Gilde, deſſen beide Adjutanten, der Oberbürgermeiſter, Bürgermeiſter, Syndicus, der Stadtverordnetenvorſteher und die ſtädtiſchen Deputirten waren dem König entgegen gegangen und hatten die Ehre, denſelben zu geleiten. Der König trat zu jeder einzelnen Gilde heran und richtete an die zunächſt Stehenden huldvolle Worte. Nachdem dieſe Revue beendet war, trat der König in das Fahnenzelt und nahm einige Erfriſchungen, worauf er wiederum in die Mitte des Kreiſes trat und den Jubelfeſt-Schützenkönig und die beiden Ritter eigenhändig mit der goldenen und den ſilbernen Denkmünzen ſchmückte. Die letzteren wurden dem königlichen Herrn durch den Commandeur der Gilde auf einem Kiſſen überreicht. Der König ließ hiernächſt den Schützenkönig, Maler Martin aus Strehlen in Schleſien, den erſten Ritter, Brauereibeſitzer L. Schmidt aus Burg, und den zweiten Ritter, Hofkupferſchmiedmeiſter Luffsmann aus Neuſtrelitz, zur Empfangnahme der Decorationen herantreten. Der König und der Prinz von Preußen traten hierauf im Geleite der Vornehmeren und der drei vorgenannten Schützen in das Fahnenzelt zurück, wo die anderen Preiſe, der große ſilberne Pokal für den Schützenkönig und die beiden kleineren für die Ritter, bereit ſtanden. Als der große Pokal, mit Wein gefüllt, dem König überreicht war, trat derſelbe, den Pokal in der Hand, unter die Gilden und brachte mit einer begeiſternden Anrede das Wohl der verſammelten Gilden aus. Lauter Jubelruf beantwortete den huldvollen Gruß, welcher den tiefſten, nachhaltigſten Eindruck auf die Verſammelten zu machen nicht verfehlte und lange noch im Gedächtniß Aller, ein Zeichen landesväterlicher und bürgerfreundlicher Huld, bleiben wird. In das Zelt zurückgekehrt, brachte der Schützenkönig Martin die treugemeinten, aus innerſter Seele kommenden Dankesworte dem gütigen Monarchen und die beſten Wünſche für den König und das Königshaus dar, woran er ein kräftiges Lebehoch reihte. Gleich darauf verließen der König und der Prinz von Preußen, von dem Freudenrufe Aller begleitet, den Garten. Die Schützen traten nach einer Pauſe wiederum an und begannen nun den Weg zur Stadt. Der Rückmarſch erfolgte durch das halleſche Thor, die Linden- und Jeruſalemerſtraße, über den Hausvoigteiplatz, die Oberwallſtraße, nach den Linden zu dem Denkmale Friedrich's des Großen, wo ſich die Gilden, mit einem Lebehoch auf den König, trennten und die einzelnen Mitglieder nach ihren Wohnungen zogen. Nach 5 Uhr begann das Feſtmahl bei Kroll. Der Feſtordnung zufolge wurden folgende Trinkſprüche ausgebracht: Dem Andenken Friedrich's des Großen, dem Königspaare und dem k. Hauſe, dem Vaterlande, den deutſchen Schützengilden, dem Jubel-Schützenkönige nebſt den beiden Rittern, den Gäſten. Abends wurde das Feſt mit einem Balle geſchloſſen.

Mögen wir aber mit den Erfolgen des Jubelfeſtes auch nicht völlig zufrieden ſein, lebendig muß wenigſtens die Be-

Digitized by Google



Die Fahnenweihe auf dem Schützenplatze in Berlin.

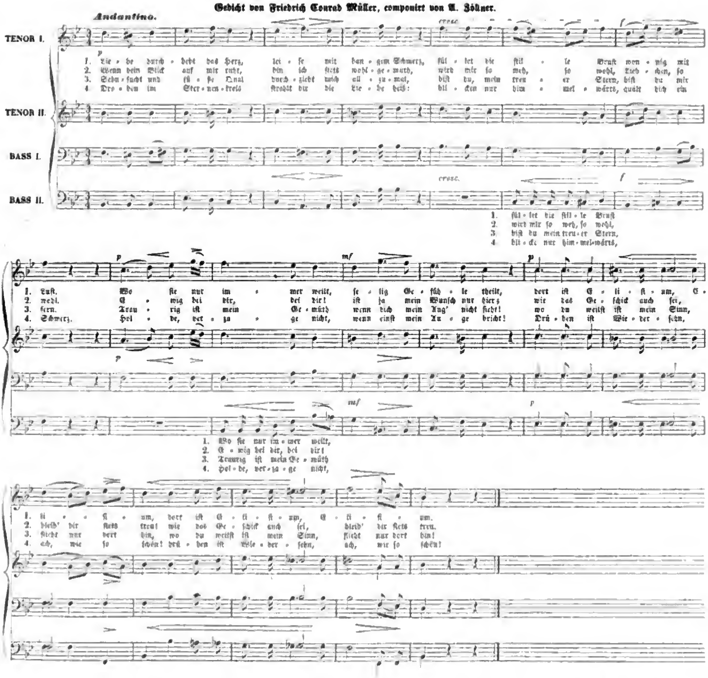
trachtung vor die Seele treten, daß ein tüchtiger Kern in mancher Einrichtung verborgen liegt, die man mit dem Zopfthum gerichtet glaubte. Die Formen mögen immer veraltet und der Zeit nicht mehr angemeſſen ſein, aber der Geiſt, jener echtdeutſche Geiſt freier Vereinigung zu ſelbſtſchöpferiſcher Thätigkeit, lebt noch in den Schützengilden, wie ſchon die große Theilnahme von Seiten der fremden Gilden zeigte, und wenn uns die wiederbelebten ſchönen Sängervereine das Bild einer lebensfrohen erſtarkenden volksthümlichen Jugend gewähren, ſo wollen wir die alten Schützengilden, jene Zeugen wehrhafter Manneskraft, doch auch in Ehren halten, wie dieſe ehrenwerthen Vereine ſelbſt auch die Forderungen der Zeit in Ehren halten werden, um ſich in den erfreulichen Kundgebungen eines neuerwachten Volksgeiſtes ihren gebührenden Antheil zu ſichern. 51.

Der Einzug des Schützenkönigs.

Digitized by Google

Das Lied von der Liebe.

Gedicht von Friedrich Conrad Müller, componirt von A. Zöllner.



Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXIII. Von der Gutsabtretung.

Schwiegerſöhne. Thut das nicht, lieber Vater; thut das nicht; wir mögen es nicht; wir mögen es durchaus nicht.

Vater. Und ich ſage Euch, meine lieben Kinder, ich thue es doch; ich überlaſſe Euch mein ganzes Vermögen; hört Ihr, mein ganzes Vermögen und zwar gleich und alle meine Beſitzungen ohne Ausnahme. Ich fange an, mich alt zu fühlen, ich kann ſchon keine gerade Furche mehr ziehen.

Ich habe mirs im Leben ſauer werden laſſen, um meinen vier Töchtern etwas hinterlaſſen zu können; ſie ſind verheirathet; Gott ſei gelobt.

Du ſagſt, Chriſtian, daß ich ſelbſt die Gräben gemacht habe, die das Waſſer von der Sechsackerwieſe ableiten; das Gras war ſauer und unrein, jetzt iſt es geſund, reich, im Ueberfluß; nun, Chriſtian, die Wieſe mit dem Hauſe in Stillleben ſoll eben Dein Theil ſein.

Chriſtian. Ihr ſeid zu gut, Vater.

Vater. Und Du, Niklas, ſollſt meine Pferde mit den 20 Ackern haben, wo das ſchöne Getreide ſteht; Dank meiner Mühe und dem reichen Dung, Du kannſt zehn Schock auf den Acker rechnen, Niklas, Jahr aus, Jahr ein.

Niklas. Lieber Vater, ich verdiene das nicht.

Vater. Dir, Wilhelm, will ich meine 60 Hammel, meine vier Ochſen und die 15 Acker Holz überlaſſen, die gleich hinter dem Hauſe liegen und in lauter Buchen und Eichen beſtanden und ſehr geſchont ſind; das ſoll Dein Theil ſein.

Wilhelm. Tauſend Dank, tauſend Dank, lieber Vater.

Vater. Du endlich, Matthes, der meine Jüngſte nimmt, Du ſollſt nicht ſchlechter wegkommen, denn ich habe meine Kinder gleich lieb; Dir gebe ich mein Haus in Koſtebaude mit dem Felſenkeller und den 30 Faß alten Wein, die darin liegen; dazu gebe ich Dir noch die vier Acker Weingarten, der an Deinen grenzt und welchen Du ſchon längſt gern gehabt hätteſt.

Die vier Schwiegerſöhne. Ach Ihr guter Vater, wie ſollen wir Euch danken!

Vater. Wie ich Euch ſchon geſagt habe; ich behalte mir gar nichts vor, keinen Auszug; Ihr bekommt die Güter ganz frei; ich laſſe ſie Euch zuſchreiben. Mit Dem, was Ihr beſitzt, mit der Ausſteuer Eurer Frauen und mit Dem, was ich Euch jetzt dazu gebe, werdet Ihr alle drei wohlhabend genug werden und könnt reich werden. Ihr ſeid arbeitſam und nüchtern. Ihr werdet tüchtige Wirthe ſein; ihr ſeid es ſchon. Ich bin müde; ich habe mich überarbeitet und das Alter iſt im Anmarſch. Die Unterhaltung eines Greiſes, wie ich bin, unter Euch alle vier vertheilt, wird Keinem zu ſchwer werden.

Chriſtian. Ach glaubt mir, Vater, unſere Dankbarkeit wird niemals aufhören; mit welcher Freude, mit welcher Herzlichkeit werden wir Euch willkommen heißen; Ihr ſollt unter unſerm Dache wohnen, und wenn Ihr von Vierteljahr zu Vierteljahr Euren Umzug haltet, wird es für das ganze Haus, für uns, für Töchter und Enkel ein Freudenfeſt ſein.

Niklas, Wilhelm, Matthes. Ja wohl, ja wohl; wir verſprechen es Euch; es iſt ſo gut, als ob wir einen Eid geſchworen hätten!

Vater. Gut, meine Kinder, abgemacht; ich werde meine letzten Tage bei Euch zubringen, indem ich mich an Euerm Arbeiten und Euerm Gedeihen labe. Und ich will auch gar nicht, daß Ihr Euch ſchriftlich zu Dem bekennt, was Ihr mir verſprochen habt; ich will es gar nicht als eine Schuldigkeit oder eine Erkenntlichkeit für meine Gutsabtretung betrachtet wiſſen. Euer Wort, wie es Chriſtian gegeben hat und wie es von Euch beſtätigt worden iſt, genügt mir, und ich habe zu Euch das feſte Zutrauen, daß Ihr mich nie meine Freigebigkeit bereuen laſſen werdet.

Chriſtian. Ich, lieber Vater, nehme Euch zuerſt; ich bin der Aelteſte von Euern Schwiegerſöhnen und Ihr müßt zuerſt zu mir kommen und bei mir bleiben, und es ſoll Euch an nichts fehlen, nicht an Feuer, Tiſch und Bett, kommt nur, kommt.

Niklas. Und von Chriſtian kommt Ihr zu mir.

Wilhelm. Und zu mir von Niklas.

Matthes. Und wenn Ihr zu mir zuletzt kommt, ſollt Ihr es doch um nichts ſchlechter haben.

Vater. Ach, wie froh bin ich, nun keine Sorge mehr auf dem Halſe zu haben, meine Häuſer, meine Wieſen, meine Felder, mein Holz und meinen Weinberg in ſichern Händen zu wiſſen; wie freue ich mich, daß ich ſo gute Schwiegerſöhne beſitze, daß ich ihnen das Alles ſo ganz ohne Sicherheit, ohne Gewähr, ohne Auszug und Vorbehalt überlaſſen konnte. So werde ich nun für gar nichts mehr zu ſorgen haben und den Reſt meiner Tage in der Mitte der Meinigen in Ruhe und Ueberfluß zubringen. Wie ſehr habe ich Urſache, Gott zu danken, daß er mir ſo brave Kinder gegeben hat!

Zwei Monat ſpäter.

Vater. Ich hätte etwas mit Dir zu ſprechen.

Chriſtian. Nun, ſagt an.

Vater. Ja, ich möchte Dir ſagen, daß ich nicht Urſache habe völlig mit Dir zufrieden zu ſein. Zwei Monate erſt bin ich in Deinem Hauſe und ich habe kein Holz, nichts zu eſſen und kaum eine Schlafſtelle. Es ſcheint, ich bin Dir zur Laſt geworden; das iſt es aber nicht, was Du mir verſprochen haſt.

Chriſtian. Nun, was hätte ich Euch denn verſprochen?

Vater. Ich habe mehr gethan, als Dir blos verſprochen; ich habe Dir mein Haus in Stillleben und meine ſechs Acker Wieſe abgetreten; ich habe nichts für mich zurückbehalten und bereue es zu ſpät, ja wohl, zu ſpät. Du biſt ein Undankbarer und ich gehe ſtehenden Fußes zu Niklas, der nicht wie Du ſeine Zuſage brechen wird.

Chriſtian. Geht wohin Ihr wollt.

Der Vater hat ſich zu ſeinem zweiten Schwiegerſohne gewendet und ſagt ihm nach Ablauf eines Monats:

Niklas, wenn es Dir recht iſt, möchte ich wol ein Paar Worte mit Dir ſprechen.

Niklas. Was gibt es denn, was ſoll's ſein?

Vater. Ich habe Dir meine zwei Pferde und meine 20 Acker wohlbeſtelltes Feld gegeben, ohne Bedingung und Vorbehalt, und ſchon denkſt Du nicht mehr daran.

Niklas. Na, wenn man auch an Alles denken ſollte!

Vater. Du läßt mich am Ende des Tiſches bei den Knechten ſitzen; ich muß in der Scheune auf einem ſchlechten Strohſack ſchlafen; und ich ſehe nur zu deutlich, wie gern Du mich los wäreſt. Du biſt ſo undankbar als Chriſtian, und ich gehe zu Wilhelm, der wird mich, ich hoffe es, mit offnen Armen aufnehmen.

Niklas. Geht wohin Ihr wollt.

Der Vater, der ſich zu ſeinem dritten Schwiegerſohn geflüchtet hat, kann es nach 14 Tagen nicht mehr aushalten, nimmt ihn bei Seite und ſagt zu ihm:

Das iſt nicht recht, Wilhelm, nach Dem, was ich an Dir gethan habe, mich ſo zu behandeln, wie Du thuſt. Denkſt Du denn nicht mehr an meine Hammelheerde und meine 15 Acker Waldung, welche ich Dir ohne Schrift und ohne Entgelt überlaſſen habe? Du belauerſt Deine Frau und zankſt mit ihr, wenn ſie mir einmal heimlich einen Krug Bier gibt; Du lehrſt Deine Kinder nicht einmal Achtung vor mir zu haben. Das war es nicht, was Du mich hoffen ließeſt.

Wilhelm. Ach was, das iſt ſo geredt, ohne ſich was dabei zu denken.

Vater. Ich ſehe wol, Du biſt nicht beſſer als die Andern und ſo undankbar als ſie; aber Gott ſei Dank, ich habe noch einen vierten Schwiegerſohn, der keine Ader von Euch hat, und bei dem will ich mir eine Freiſtatt ſuchen.

Der Vater geht zu ſeinem vierten Schwiegerſohne und iſt ſchon nach acht Tagen einer ſolchen Verachtung und ſolchem Mangel ausgeſetzt, daß er ſich nicht enthalten kann, ihm zu ſagen:

Komm hierher; ich habe mit Dir zu reden.

Matthes. Du kannſt eben ſo gut von Deinem Platze aus reden, ich habe keine Zeit aufzuſtehen.

Vater. Auch gut, mein Sohn.

Matthes. Nun, Vater?

Vater. Iſt es denn nicht wahr, Matthes, daß ich Dir mein Haus in Koſtebaude wie es ſteht und liegt und mit meinem Keller voll Stückfäſſer geſchenkt habe:

Matthes. Und was weiter?

Vater. Was weiter? Damals ſagteſt Du zu mir: komm zu mir, Du ſollſt bei mir wie zu Hauſe ſein. Du ſollſt Feuer, ein Bett, den Tiſch haben und unſere Sorge, unſere Ehrerbietung, unſere Dankbarkeit, unſere Liebe und Zärtlichkeit ſoll Dir nicht fehlen.

Matthes. Und was weiter?

Vater. Und was weiter? Nun ſieh: Du räumſt mir eine Wohnung im Winkel des Backofens ein, und während Du von meinem Berg den beſten Wein ernteſt, muß ich den Spühlwein trinken. Du ſchickſt mich auf das Feld, um Deine Kühe und Schweine zu hüten, und ſetzeſt mir auch noch Deinen Säugling auf den Arm, damit ich ihn wiege und ihn nicht ſchreien laſſe. Mit dieſer Sorgfalt, mit dieſer Achtung, mit dieſer Dankbarkeit, Liebe und Zärtlichkeit empfängſt Du mich und beherbergſt Du mich, und iſt es dazu, daß Du Dich verpflichtet haſt?

Matthes. Verpflichtet? Wo iſt das Document mit der Verpflichtung?

Vater. Ja leider habe ich das nicht, was ich vor allen Dingen haben ſollte. Narr, der ich war; für Andere habe ich mich meines ganzen Vermögens beraubt, ohne mich gegen Eure Undankbarkeit ſicher zu ſtellen, mein gutes Herz iſt mit dem Verſtande durchgegangen, ich bin zu gut und allzu unvorſichtig geweſen.

Nun arm, ſchwach, niedergeſchlagen, vom Alter gebeugt kann ich mich kaum aufrecht halten. Wo werde ich nun ein Ruheplätzchen finden, welches mir meine eignen Kinder verſagen! Ich Unſeliger, ich habe nicht die Kraft Euch zu verfluchen, denn ich würde mich als Vater und als Chriſt verſündigen.

Du willſt mich nicht und ich bin zu alt geworden, um noch zu arbeiten, was bleibt mir nun, als meinen Stock zu nehmen und das Armenhaus zu ſuchen und dort zu ſterben!

Die Liedtke'ſchen Sparvereine.

(Eingeſandt.)

Wenn in der Welt Alles ſo wäre, wie es ſein ſollte, wenn namentlich auch die Preſſe die Stellung einnähme, welche ſie einnehmen ſollte, wenn ſie nie durch Unwahrheit und Uebertreibung ihre Glaubwürdigkeit verdächtigt, ſich nie durch Ungerechtigkeit befleckt und durch Schmeichelei entehrt hätte, wenn ſie mit einem Worte unausgeſetzt die treue und unbeſtechliche Wächterin des Guten, Rechten und Schönen und die zuverläſſige Vertreterin einer beſonnenen öffentlichen Meinung geweſen wäre, ſo würde ſie die natürliche Spenderin der höchſten Ehre und ihr Lob und ihr Tadel ein allgemein gültiger ſein. Leider hat ſie dies hohe Amt ſchon längſt verwirkt; ſie kann keine Ehre mehr ſpenden, weil ſie ſich ſelbſt entehrt hat, und ſie darf kaum noch einen Tadel ausſprechen, weil ſie das Vorrecht des Lobes und des Tadels gemisbraucht hat.

Allerdings trifft dieſer Vorwurf des Misbrauchs alles menſchliche Urtheil, und es ſind auch anderwärts als in der Preſſe Männer mit Ehren überhäuft worden, deren Namen an den Schandpfahl gehört hätten; es haben Namen am Schandpfahl angeheftet geſtanden, die den Wohlthätern der Menſchheit zuzuzählen ſind. Was aber der Preſſe noch heute zuſteht, das iſt das Recht, auf Männer aufmerkſam zu machen, die hoher Ehre werth, keinen Zugang haben zu den Auszeichnungen, welche die Welt viel ſeltner für wahre als für eingebildete Verdienſte hat, und Vorſchläge zu machen, wie das Volk die Männer ehren kann, die um ſein Wohl ſich Verdienſte erworben und ſeinem Dienſte unbelohnte Opfer gebracht haben. Zu dieſen Männern zählen wir in erſter Reihe Herrn Liedtke in Berlin, welcher die längſt geſuchte Aufgabe, wie redlichen Armen, die nur zu Zeiten Mangel leiden, auf gründliche Weiſe und ſo geholfen werden könne, daß einerſeits ihre Freiheit und andererſeits ihr Selbſtgefühl nicht darunter leidet, in einer Weiſe gelöſt hat, welche die erſte Eigenſchaft einer wahrhaft großen That an ſich trägt, daß dieſelbe ſo leicht und ſo natürlich erſcheint, daß nun, wo ſie da iſt und beſteht, ſich Jedermann nur darüber wundert, daß die Entdeckung nicht viel früher gemacht worden iſt. Schon verbreiten ſich dieſe Vereine über ganz Deutſchland, wir beſitzen deren, wenn wir nicht irren, in Leipzig, Dresden, Hannover, Bremen, ſchon tritt aber auch die ächt deutſche Verwirrung ein, denn wir haben eben ſo viele Namen für dieſe Vereine als wir Orte haben, und gleichwol ſcheint es von hoher Wichtigkeit ſchon für Die, welche ſpäter ähnliche Vereine errichten wollen — und jedes kleinſte Dorf ſollte ſie haben — daß dieſelben durch ganz Deutſchland einen Namen führen, und zu dieſem Zweck und zu dem ſchönern, den Namen eines einfachen und ſchlichten Mannes, der jede andere Auszeichnung, die Privatleute ihm bieten können, beharrlich ablehnt, einer dankbaren Nachwelt zu überliefern, ſchlagen wir vor:

alle Vereine, die auf gleichen oder ähnlichen Grundſätzen beruhen, durch ganz Deutſchland Liedtke'ſche Vereine oder Liedtke'ſche Sparvereine zu nennen und ſo mit der Sache auch den Namen des erſten Erfinders zugleich zu verbreiten.

Als charakteriſtiſche Merkmale dieſer Vereine, die natürlich in unzähligen Abſtufungen gedacht werden können, die aber in dieſer Weiſe praktiſch nicht vor ihm dageweſen ſind, dürften folgende Züge anzuſehen ſein: 1) Daß dieſelben auf freiwilliger Vereinigung ſolcher Perſonen beruhen, die zu den verſchiedenen Jahreszeiten verſchiedenen Verdienſt haben, und beabſichtigen, den Ueberfluß der guten Zeiten für die kläglichen zurückzulegen; 2) daß die Höhe des Beitrags, welchen jeder zahlen will, eben ſo wie Zu- und Rücktritt völlig frei iſt; 3) daß der Hauptzweck nicht Anhäufung und Rückzahlung von baarem Gelde, ſondern Einkauf der Bedürfniſſe und namentlich der Winterbedürfniſſe im Großen und Ganzen und Vertheilung nach Höhe des Beitrags iſt; 4) daß die Vereine unter Selbſtverwaltung ſtehen und 5) dieſe Verwaltung eine unentgeltliche iſt.

Wo daher ein Verſorgungs- oder Sparverein auf dieſen Hauptgrundſätzen beruht, da iſt ein Liedtke'ſcher Sparverein vorhanden und ſollte ſeinen Namen tragen, und Jeder, der einen ſolchen Verein in das Leben ruft, ſollte ſich's zur eignen Ehre ſchätzen, denſelben nach ſeinem Gründer zu benennen; auch würde es dann künftig nicht weitläufiger Beſchreibungen bedürfen, ſondern es würde einfach heißen können, an dem und dem Orte iſt durch Den und Den oder Die und Die ein Liedtke'ſcher Sparverein in das Leben gerufen worden, und Jeder wüßte nun ſchon, daß dieſem Orte eine große und nachhaltige Wohlthat erwieſen worden iſt, was ſich leider nicht von allen ähnlichen Vereinen mit Sicherheit behaupten läßt.

Alle deutſchen Zeitungen und Wochen- und Tageblätter aber, große und kleine, vornehme und geringe, fordern wir auf und bitten ſie, unſerm Vorſchlage durch Aufnahme deſſelben in ihre Spalten die allgemeinſte Verbreitung zu geben und denſelben, wenn es mit ihrer Ueberzeugung geſchehen kann, zu unterſtützen.

Möchte die Preſſe einig ſein, nachdem die Namen ſo vieler Erfinder aus Mangel einer Preſſe verloren gegangen ſind, den Erfinder einer der wohlthätigſten und wie wir hoffen, folgereichſten Einrichtungen mit dieſer Einrichtung ſelbſt in eine ſo unauflösliche Verbindung zu bringen, daß mit der Erfindung ſelbſt auch der Name ihres erſten aufopfernden Begründers fortlebt. Liedtke'ſche Sparvereine für immer!

F.

Mannigfaltigkeiten.

Eine großartige Parkanlage. Es wird gegenwärtig bei dem weltbekannten armeniſchen Kloſter Etſchmiadſin, in der Nähe von Tiflis, auf Anordnung des dort regierenden Patriarchen und Katholikos aller Armenier — Nerſes — ein umfangreicher Park angelegt. Auf einer beinahe eine halbe Meile langen und halb ſo breiten Bodenfläche ſind in kurzer Zeit, unter der beſondern Fürſorge des Biſchofs Schachmatonoff, unter Aufſicht eines Deutſchen an 110,000 Pappeln, 8000 Weiden und über 2500 Aprikoſen-, Maulbeer- und andre Fruchtbäume gepflanzt. Es werden in dieſem Parke im Ganzen über zwei Millionen Stämme gepflanzt werden, die Weinſtöcke und Zierpflanzen nicht mit gerechnet. In der Mitte des Parkes wird ein großes Waſſerbaſſin angelegt, welches zur Fiſcherei benutzt werden ſoll. In einigen Jahren wird dieſer Park den Reiſenden und Wallfahrern, die bisher oft aus Mangel an Raum, den glühenden Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, unter freiem Himmel verweilen mußten, einen ſchattigen Aufenthalt gewähren.

Die neue Kriegsſtraße über den großen Salawat im Kaukaſus. Der Bau dieſer gigantiſchen Straße hatte den 1. Juni 1845 ſeinen Anfang genommen und iſt jetzt ſchon eine Strecke von 40 Werſt weit bis an das Deſilé fortgeſetzt. Es läßt ſich mit Zuverſicht behaupten, daß dieſe Straße an Feſtigkeit und Kunſt, weder der Simplonſtraße, nach der über den St. Gotthardt nachſteht. Sie geht

Digitized by Google

ſtellenweiſe über eine ziemlich breite Fläche, theils iſt ſie in Felſen ausgehauen und hängt gleichſam über den Tſchin-Tſchan, ſetzt über zwei große Flüſſe vermittelſt dauerhafter in den Felſen befeſtigter Brücken — jetzt bis zur Beendigung durch temporäre hölzerne erſetzt — wodurch 13 Ueberfahrten beſeitigt werden.

Von der zweiten Brücke ſteigt die Straße den großen Calawat hinan, wo ſie in Ausdehnung von 15 Werſten in den Felſen en corniche ausgehauen iſt. Die Breite der Straße beträgt 4⅓ Arſchinen, ſo daß zwei Laſtwagen bequem neben einander fahren, auch Geſchütze transportirt werden können.

Die Bettung des Weges zur ſchönſten Chauſſee umgeſchaffen iſt der Länge und jede 100 Faden der Quere nach von kleinen mit Schiefer ausgelegten Canälen durchſchnitten, damit Regen und Quellwaſſer abfließen können. Von Außen ſchützt den Weg eine 2 Fuß hohe Mauer, die bei den Wendungen des Zickzacks höher wird, damit die Pferde den Abgrund nicht ſehen. Anfangs beträgt der Neigungswinkel der Straße 3°, d. i. $\frac{1}{12}$ der Baſis — je höher ſie aber ſteigt, deſto mehr vermindert ſich die Abſchüſſigkeit und beträgt endlich nur noch $\frac{1}{30}$ der Baſis.

Auf dem untern Theile des Weges iſt eine Fontaine erbaut, da die Höhe reich an Quellen iſt. Nachdem die Straße 10 Werſt geſtiegen, führt ſie auf einen Fleck, der einige Fuß niedriger iſt, auch Wieſe, Waſſer und Wald darbietet. Hier können mehre Bataillone bequem lagern. Von da erhebt ſich die Straße etwa noch 5 Werſt bis zum Gipfel des großen Calawat.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareilzeile einer Foliospalte oder deren Raum 5 Ngr.

Bei Matthäus Kuppitſch, Buchhändler und k. k. Hofbibliotheks-Antiquar in Wien, iſt erſchienen: [2400]

Wien ſeit ſechs Jahrhunderten.

Eine chronologiſche Reihenfolge von Thatſachen, Begebenheiten und Vorfällen in Wien von 1200 bis auf die neuere Zeit.

Mit einer quellengetreuen Darſtellung des öffentlichen und geſelligen Lebens in dem alten Wien, und Nachrichten über die aufgehobenen Klöſter und verſchwundenen Gebäude in der Stadt und den Vorſtädten.

Nach ſeltenen und bewährten Quellen bearbeitet von Karl Auguſt Schimmer.

Mit einer Anſicht der Stephanskirche im Jahre 1563.

Zwei Bände. 8. Geh.

Illuſtrirte Landwirthſchaft.

Bei Georg Wigand in Leipzig iſt erſchienen die erſte Lieferung von:

Der deutſche Landwirth.

Ein vollſtändiges Hand- und Lehrbuch der geſammten Landwirthſchaft.

Für größere und kleinere Gutsbeſitzer, Pächter und alle Diejenigen, welche ſich der Landwirthſchaft widmen wollen. Nach eigenen praktiſchen Erfahrungen bearbeitet und mit vielen Abbildungen erläutert von Friedrich Kirchhof.

Neue Ausgabe mit 8 Bildniſſen berühmter Landwirthe.

Das Werk wird in 4 Lieferungen im Laufe des Jahres 1847 erſcheinen. Jede Lieferung koſtet 1 Thlr. Das vollſtändige Werk wird demnach 4 Thlr. koſten.

Bei der Anzeige dieſes Werkes bedarf es wol weder einer Anpreiſung noch Anempfehlung von Seite des Verlegers. Der Verfaſſer, dem landwirthſchaftlichen Publicum durch ſeine früheren literariſchen Arbeiten hinlänglich bekannt, iſt ſeit beinahe 20 Jahren ſelbſt praktiſcher Landwirth. Dieſe beiden Umſtände werden genügen, um Jedem zu vergewiſſern, daß in dieſem Werke nicht ein leichtfertiges Bücheraufraffen urtheilsloſer Anſichten ſtattfindet, daß daſſelbe vielmehr nur ſich mit dem beſchäftigen wird, was ſich nach mehrjähriger Prüfung erfahrungsgemäß bewährt hat. [2427]

Bei Ignaz Jackowitz in Leipzig erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben: [2415]

Der

kluge Hausvater und die kluge Hausmutter.

Ein treuer Rathgeber

in allen Vorkommniſſen der Land- und Hauswirthſchaft und der damit verbundenen Nebengewerbe.

Nebſt einem Anhange: Gemeinnützige Mittheilungen.

Herausgegeben von William Löbe, Redacteur der landwirthſchaftlichen Dorfzeitung.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 10 Tafeln Abbild.

8. Velinpapier. In Umſchlag geheftet.

Preis für 33 Bogen nur 25 Ngr. = 1 Fl. 15 Kr. C.-M. = 1 Fl. 30 Kr. rh.

Neues und vollſtändiges [2394]

Wörterbuch der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.

Mit Rückſicht auf Begriffsbeſtimmung, Urſprung, Verwandtſchaft, Umendung und Umwandlung der Wörter, und mit beſonderer Bezugnahme auf die in der Arzneikunde, den Naturwiſſenſchaften, dem Handel, der Technologie u. ſ. w. üblichen Kunſt- und Fachausdrücke.

Von C. W. T. Schuſter und A. Regnier.

Zwei Bände. Stereotyp-Ausgabe. Groß Lexikon-Format. Preis 3 Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol zu Genüge der Umſtand, daß es

„durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt.“

Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2353]

Leipzig und ſeine Umgebungen.

Neueſter Wegweiſer für Fremde und Einheimiſche.

Mit Illuſtrationen und Plan.

Dritte Auflage. Cart. 10 Ngr. = 1 Fl. C.-M. = 1 Fl. 12 Kr. rh.

So eben erſchien: [2425]

Die mittelalterliche Kirchenbaukunſt in England.

Von M. H. Bloxam.

Nach der ſiebenten Auflage überſetzt und mit Anmerkungen verſehen. Nebſt 56 Tafeln mit 215 Figuren. 8. Geh. 2 Thlr.

C. A. Haendel in Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen: [2430]

Die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen.

Von Ignaz Aurelius Fessler.

Mit Karten und Plänen. Neue Ausgabe. Erstes Heft. Gr. 8. Preis eines Heftes 10 Ngr.

Diese neue Ausgabe erscheint in 40 monatlichen Heften, deren je vier einen Band bilden; das zweite Heft wird Anfangs October ausgegeben und das Ganze von da ab ohne Unterbrechung geliefert werden.

Leipzig, im August 1847. F. A. Brockhaus.

Bei Carl Focke in Leipzig erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben: [2423]

Lilien.

Taſchenbuch hiſtoriſch-romantiſcher Erzählungen für 1848.

Von C. v. Wachsmann.

Elfter Jahrgang.

Mit ſechs Stahlſtichen. Höchſt elegant und broſchirt gebunden.

Preis: 2¼ Thlr. = 3 Fl. 20 Kr. C.-M.

Bei Gebr. Reichenbach in Leipzig erſchien: [2424]

Populäre Sternkunde,

oder:

Leichtfaßliche und unterhaltende Darſtellung der Wunder des geſtirnten Himmels.

Von Dr. C. A. Jahn.

Mit 9 Tafeln Abbildungen. 32 Bogen. 1½ Thlr.

Preis-Ermäßigung.

Neu eintretenden Abonnenten die Anſchaffung der bis jetzt erſchienenen Bände der Illuſtrirten Zeitung zu erleichtern und vielſeitigen Wünſchen zu entſprechen, hat die Verlagshandlung ſich entſchloſſen,

Band I—VII der Illuſtrirten Zeitung,

welche im Prän.-Preis 25 Thlr. koſten, zuſammengenommen und ſo weit der Vorrath reicht, für

2 Friedrichsd'or

(= 11⅓ Thlr. Cour.) abzulaſſen. Einzelne Bände werden nur zu den bisherigen Preiſen abgegeben, auch kann der III. Band einzeln nicht mehr abgelaſſen werden.

Beſtellungen hierauf werden ohne Aufſchlag und Portovergütung ſofort ausgeführt von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes und von ſämmtlichen Poſtämtern. [2389]

Leipzig, Verlag von Carl B. Lorck. [2354]

England

in ſeinen politiſchen, commerciellen und ſocialen Inſtitutionen von Léon Faucher.

Zwei Bände. Gr. 8. Preis 4 Thlr. = 6 Fl. C.-M. = 7 Fl. 12 Kr. rh.

So eben erſchien: [2426]

Das maleriſche und romantiſche Deutſchland.

Neunte Section oder 91.—110. Lieferung, enthaltend:

Die Donau. Von Eduard Duller. Mit 60 Stahlſtichen. Zweite billige Auflage, à Lief. 3 Ngr.

Alle Buchhandlungen nehmen fortwährend Subſcriptionen auf das ganze Werk in zehn Sectionen mit 360 Stahlſtichen an.

C. A. Haendel in Leipzig.

Groſse Lotterie.

100,000, 50,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000 Thlr.

ſpielen in fünfter Claſſe!

Die 32. königl. ſächſ. Staatslotterie in Leipzig von 36,000 Looſen, à 61 Thlr. Einſatz ev Courant, und 18,000 in fünf Claſſen vertheilten Gewinnen, als: 1 à 100,000, 1 à 50,000, 1 à 30,000, 1 à 20,000, 2 à 10,000, 6 à 5000, 16 à 4000, 3000, 2000, 66 à 1000, 1516 à 400, 200 und 100 Thlr. — in vierter und fünfter Claſſe wiederholt Gewinn 30 Thlr. —, wird die vierte Claſſe am 30. Auguſt, die fünfte am 4. October 1847 gezogen; Aufträge auf halbe, ganze und Viertelloſe nehme ich beſtens an, und verſende ich ſolche bis in die entfernteſten Gegenden auf das Prompteſte. Einſatz vierter Claſſe: 32 Thlr. 24 Ngr.; für alle fünf Claſſen: 61 Thlr.

Der conceſſionirte Collecteur

Moritz Meyer junior in Leipzig.

[2387] Comptoir: Brühl Nr. 24.

Im Verlage des Unterzeichneten erſcheint ſeit April 1846 in monatlichen Lieferungen von 6 Foliobogen: [2427]

Illuſtrirte Naturgeſchichte des Thierreichs.

Drei Bände in 30 Lieferungen.

Mit 4000 in den Text gedruckten Abbildungen (über 15,000 Gegenſtände darſtellend).

Verzeichniß der in der vierzehnten Lieferung enthaltenen 108 Abbildungen.

Krammetsvogel und Weindroſſel. Ringdroſſel. Schwarzdroſſel. Neſt der Singdroſſel. Neſt der Miſteldroſſel. Blaumerle, Männchen und Weibchen. Nordamerikaniſche Singdroſſel. (2 Abbildungen.) Spottdroſſel. (3 Abbild.) Rothbrüſtige Droſſel. Amalie-Droſſel. Schwarzköpfiger Glanzvogel. Meergrüne Kitta. Große Pitta. Königsameiſenjäger. Leiervogel. (2 Abbild.) Waſſeramſel. Neſt der Waſſeramſel. Schwanzfedern des Leiervogels. Scharlachrothe Tangara. Ammern. Kernbeißer. Ortolan. Neſt des Buchfinken. Neſt der Goldammer.

Ei der Lerche. Schnabel der Gattung Ammer. Schneefink. Neſt des Grünfinken. Goldammer. Kreuzvogel. Kanarienvogel. Neſt des Hausſperlings. Neſt des Diſtelzeiſigs. Bergfinkling. Erlenzeiſig. Finken. Neſt des Gimpels. Arabiſcher Gimpel. Kreuzſchnabel. Bäumer Finken. Grauer Gimpel. Gimpel. Dickſchnabeliger Gimpel. Kreuzſchnabel. Schädel des Kreuzſchnabels. Der geſellige Webervogel. Gelbſtirniger Webervogel. Langſchwänziger Paradiesvogel. (2 Abbild.) Anatomie der Kehlbedeckungen.

Neſt des geſelligen Webervogels. (4 Abbildungen.) Neſt des goldköpfigen Webervogels. Mahali-Webervogel. Neſt des Mahali-Webervogels. Neſter des Nelicurvi-Webervogels. Braſilianiſcher Klammervogel. Toka-Webervogel. Rothſchnabeliger Webervogel. Chineſiſche Nonne. Neſt des Nelicurvi-Webervogels. Neſt des Baya-Webervogels. Reisvogel. Baltimore-Trupial. Neſter von Webervögeln. Kopf des Staares. Fuß des Staares. Neſt des Baltimore-Trupial. Birkentrupial. Blauer Trupial. Madenhacker. Metallglänzender Mayzdieb. Paradiesvogel. Goldener Paradiesvogel. Gruppe von Kolibris.

Kopf der Saatkrähe. Fuß der Saatkrähe. Indiſcher Mino. Javaniſcher Mino. Kopf der Saat- und Nebelkrähe. Nebelkrähe. Pfeifende Würgerkrähe. Auſtraliſcher Flötenvogel. Kopf des Kolkraben. Fuß des Kolkraben. Neſt der Elſter. Amerikaniſcher Heher. Neſt des Eichelhehers. Krähenneſter. Afrikaniſche Kolkkrähe. Grüne Blaukrähe. Nußheher. Wandernde Temia. Vander's Baumkrähe. Stufenſchwänzige Temia. Gewöhnl. Paradiesvogel. (2 Abbild.) Gewöhnl. Paradiesvogel. Weibchen. Gruppe von Paradiesvögeln. Schwarzer Paradiesvogel. Prächtiger Paradiesvogel.

Dieſe vierzehnte Lieferung enthält Bogen 13—18 des zweiten Bandes.

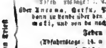
Monatlich eine Lieferung.] Leipzig, J. J. Weber. [Preis einer Lieferung 10 Ngr.

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2368]

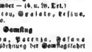
Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Groſch.



Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.



Von Trieſt:

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 7. u. 21. September — 5. u. 19. Oct.) über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Korinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 14. u. 28. September — 12. u. 26. Oct.) nach Athen und Nauplia.
Ueber Corfu und Syra: nach Smyrna, Dardanellen, Galacz, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Berna, Aufticha, Golaz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut; nach Alexandrien.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Donnerſtag (Abfahrtstage: 2., 16. u. 30. September — 14. u. 28. Oct.) über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag über Pirano, Umago, Cittanova, Parenzo, Rovigno und Fiume nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens, „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends, „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Korinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantänefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, Auguſt 1847.

Digitized by Google

Ein aufopfernder Freund.

Gaſt: Aber, lieber Freund, Du ſchenkſt mir ja immer wieder ein!
Wirth: Ja, theurer Freund, Du trinkſt aber auch immer wieder aus!

Weibliche Arbeiten.

Wir geben hier die Beſchreibung der Kante um die Theeſerviette, die wir in einer unſerer letzten Nummern lieferten.

Die Kante beſteht aus 4 Mal herum.

1. Mal.

5 Maſchen glatt, eine Kette von 9 Maſchen. Nun läßt man 4 Maſchen an der Kette, welche der Arbeit zum Anfang dient, frei, und häkelt 5 Maſchen glatt, wieder eine Kette von 9 Maſchen, worunter man wieder 4 Maſchen liegen läßt, 5 Maſchen glatt, eine Kette von 9 Maſchen und ſo fort, bis das Mal vollendet iſt.

2. Mal.

4 Maſchen glatt, eine Kette von 4 Maſchen, die man an die vierte Maſche der Kette von 9 Maſchen im vorhergehenden Mal befeſtigt, 3 Maſchen glatt, wobei man jedoch die mitzählt, welche die Kette von 4 Maſchen befeſtigt. Eine Kette von 4 Maſchen, die man an die zweite der 5 Maſchen glatt befeſtigt, 3 Maſchen glatt, eine Kette von 4 Maſchen, die man wie die erſte befeſtigt, und ſo fort, bis das Mal zu Ende iſt.

3. Mal.

Eine Kette von 7 Maſchen, 5 Maſchen glatt, eine Kette von 9 Maſchen, 5 Maſchen glatt, eine Kette von 9 Maſchen, 5 Maſchen glatt, eine Kette von 9 Maſchen und ſo fort bis zu Ende.

4. Mal.

Eine Maſche glatt, eine Kette von 5 Maſchen, die man an die vierte des dritten Mals befeſtigt, eine Kette von 5 Maſchen, die man 4 Maſchen weiter ebenfalls befeſtigt, 5 Maſchen glatt, wobei die zur Befeſtigung der Kette von 5 Maſchen dienende ebenfalls mitgerechnet wird, eine Kette von 5 Maſchen, die an die vierte Maſche der Kette von 9 Maſchen im vorigen Mal befeſtigt wird, eine Kette von 5 Maſchen an die ſiebente Maſche der erwähnten Kette befeſtigt, eine Kette von 5 Maſchen, die man an die zweite Maſche der 5 glatt im vorigen Mal befeſtigt und ſo das Mal herum bis zu Ende.

Doch wir haben uns noch einer andern Schuld zu entledigen, indem wir die Art auseinanderſetzen, wie man die reizenden Arbeitskörbchen, von denen wir kürzlich ſprachen, umhäkelt. Dieſe Arbeit, die man in Seide mit Gold oder Silber macht, beſteht aus drei verſchiedenen Mal herum, welche Zacken bilden.

1. Mal.

Man häkelt eine Kette ſo lang, wie nöthig, um das Körbchen unten zu umziehen, deſſen Geſtell, wenig ausgeſchweift, von Draht iſt und mit ſchmalem Bande von der Farbe der Häkelei überzogen. Iſt die Kette fertig, ſo häkelt man zurück, ohne den Faden abzuſchneiden, macht man eine neue Kette von 11 Maſchen, die man in die 10. Maſche des Anfangs befeſtigt, und fährt ſo das ganze Mal herum fort.

2. Mal.

Zwei Maſchen gewöhnlich, wobei jedoch zu bemerken iſt, daß man, ſtatt in die Maſche der Kette zu ſtechen, um dieſe herumſtechen muß, weil die Zacke dieſes Mals aus 15, die Kette hingegen nur aus 11 Maſchen beſteht.

Bevor wir weiter gehen, bitten wir auch unſere geneigten Leſerinnen eins für allemal, unter der Benennung „deutſche Maſchen“ diejenigen zu verſtehen, die jetzt ſo ſehr gewöhnlich ſind und bei denen man den Faden auf die Nadel nimmt, bevor man häkelt, wodurch die Maſche um noch einmal ſo hoch wird, als gewöhnlich. Nach dieſer großen Abſchweifung beginnen wir das Mal herum noch einmal: 2 Maſchen glatt, 3 Maſchen à jour, 5 Maſchen deutſch, 3 Maſchen à jour, 2 Maſchen glatt. Dieſer ganze aus 15 Maſchen beſtehende Satz wird bis ans Ende wiederholt.

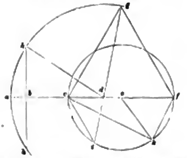
3. Mal

wird ganz gewöhnlich gehäkelt und, da es die Zacke endet, in der Regel in Gold oder Silber. Nun fängt man eine neue Zacke an, die je nicht gerade über der erſten befindlich ſein darf, und fährt mit der Arbeit fort, bis ſie die Höhe des Körbchens etwas überdeckt; eben das gilt vom Fuße des Körbchens, der mindeſtens einen Zoll Breite haben muß.

Iſt die Arbeit vollendet, ſo faßt man die beiden Enden durch eine überwendliche Naht zuſammen, daß ſie etwas geſpannt am Körbchen ſich befindet; daſſelbe gilt vom Fuße. Nun befeſtigt man ſie, indem man in der Mitte jeder Zacke einen Stich macht, oben ſowol als unten vom Körbchen. Die Henkel werden ebenfalls überzogen. Ob das Körbchen gleich ausgeſchweift iſt, ſo hat man deshalb doch nicht nöthig, zuzunehmen, weil die Seide ſelbſt elaſtiſch genug iſt, doch muß ſie eben deshalb etwas breiter als das Körbchen ſein.

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Auflöſung der Aufgabe № 106.



Es ſei e k f der gegebene Kreis, in welchem das Siebeneck beſchrieben werden ſoll, und deſſen Durchmeſſer = e f. Man beſchreibe über dieſem Durchmeſſer das gleichſeitige Dreieck e f g, ſo iſt e f = e g = g f. Dann mache man e i = e a = e f, ziehe die Linie g i, ſchlage aus dem dadurch auf dem Durchmeſſer e f beſtimmten Punkt d einen Bogen g h a b, und verlängere e f bis a. Dann mache man den Winkel a d h = $\frac{adg}{3}$ und fälle aus dem dadurch in dem Bogen g h a b beſtimmten Punkt h die Senkrechten h b, welche a f in b ſchneidet. Nimmt man nun die Länge b e in den Zirkel, ſetzt denſelben in e und beſtimmt auf dem gegebenen Kreiſe den Punkt k, ſo daß e k = b e, ſo iſt f k die geſuchte Seite des Siebenecks.

Briefwechſel.

Herrn K. J. D. in L. — Allerdings rundet ſich Ihre uns freundlichſt eingeſendete Aufgabe recht ſchön in Zahlen ab, indeſſen werden Sie uns zugeben müſſen, daß, wenn man ſagt, die fünf Buchſtaben, welche den Namen eines Ländchens bilden, geben, ihrem Zahlenwerthe nach addirt, die Summe 20, damit noch lange nicht Beſtimmungen genug gegeben ſind, um dieſe Aufgabe wiſſenſchaftlich zu löſen, da wir hier fünf unbekannte Größen und nur eine Grundgleichung haben. Solche Aufgaben laſſen ſich nur durch Verſuche löſen. Der zweite Theil Ihrer Aufgabe leidet an demſelben Gebrechen. Die Auflöſung des Rößelſprungs in Nr. 192 erwarten wir noch, — vielleicht von Ihnen?

Herrn J. v. P. in St. — Sie haben uns gänzlich mißverſtanden, wenn Sie glauben, daß wir die Quadratur der uns von Ihnen eingeſandten Figur ſelbſt verſucht oder berechnet hätten, da wir, ſelbſt jetzt noch, eine bequeme und genügende Löſung dieſer Aufgabe bezweifeln. Wir haben aus Ihren Angaben nachgerechnet und Ihnen dadurch bewieſen, daß Sie Unmöglichkeiten herausgerechnet haben. Bekanntlich iſt nach einfachen Sätzen der Geometrie durch die Seite eines Quadrates deſſen Diagonale und umgekehrt durch die Diagonale die Seite des Quadrates ſtets beſtimmt, d. h. wenn Sie die Seite a des Quadrates in Zahlen geben, auch deſſen Diagonale c, oder wenn Sie dieſe beſtimmen, die Seite a feſtſtehen muß. Geben Sie nun a und c, ſo muß doch nothwendig $c^2 = 2 . a^2$ ſein, und wenn dies nicht der Fall iſt, ſo müſſen Sie falſch gerechnet, oder, was hier daſſelbe iſt, ein unmögliches Quadrat gefunden haben. Sie gaben uns in Ihrer letzten geneigten Zuſchrift wieder zwei Beiſpiele, und um Ihnen zu zeigen, daß wir mit aller Aufmerkſamkeit zu Werke gehen, wollen wir auch dieſe beleuchten. Aus der Quadratur des Buchſtaben erhalten Sie ein Quadrat, deſſen Seiten 3 Zoll, und deſſen Diagonale 4 Zoll 3 Linien 2 Punkte haben ſoll. Danach iſt a = 3″ und c = 4″ 3‴ 2⁗. Nach dem Pythagoräiſchen Lehrſatze iſt aber $2 a^2 = c^2$, alſo $c = \sqrt{2 a^2}$, und da a = 3 iſt, ſo iſt auch $c = \sqrt{2 \times 9} = \sqrt{18}$. Nun iſt aber $\sqrt{18}$ = 4,242...″ oder 4″ 2‴ 10⁗ ... und dieſe Diagonale gehört zu einem Quadrate, deſſen Seite = 2″ 11‴ 11⅓⁗ iſt. Sie ſehen, daß hier entweder die von Ihnen gegebene Seite oder die Diagonale falſch ſein muß. Nun noch ein Wort vom Verhältniſſe des Kreiſes zu dem von Ihnen aufgefundenen Quadrate! Der Kreis, welcher an Quadratinhalt dem Buchſtaben gleich iſt, ſoll 3″ 7‴ im Durchmeſſer haben. Ein ſolcher Kreis enthält aber 10,1 Q.-Zoll, das Quadrat, welches Sie ihm gleich ſetzen, ſoll 3 Zoll Seite haben, enthält alſo 9 Q.-Zoll, und ſomit iſt Ihr Kreis zu groß oder Ihr Quadrat zu klein. Differenzen über Differenzen! — Noch viel ſchlimmer aber ſteht es mit Ihrer Jupitersberechnung aus! Der Jupiter ſoll bei einem Durchmeſſer von 19,366 Meilen einem Quadrate gleich ſein, deſſen Seite a = 17,500 Meilen und deſſen Diagonale c = 25166,64 Meilen iſt. Auch hier iſt alſo $c^2 = 2 a^2$.

$$\text{Nun iſt } c^2 = 2 \times 17500^2$$
$$\text{Log. } 17500 = 4{,}2430380$$
$$\times 2 = 8{,}4860760 = \text{Log. } a^2$$
$$a^2 = 306250000$$
$$2 a^2 = 612500000.$$
$$\text{Ferner iſt } c^2 = 25166{,}46^2$$
$$\text{Log. } 25166{,}46 = 4{,}4008253$$
$$\times 2 = \frac{2}{8{,}8016506} = \text{Log. } c^2$$

c^2 = 633360000. Nun muß, da $c^2 = 2 a^2$, a^2 = 316680000 ſein. Oben fanden wir aber a^2 = 306250000, es iſt alſo hier a^2 um 10430000 größer, mithin herrſcht zwiſchen dem Jupiterquadrat, deſſen Seite 17500 Meilen, und dem Jupiterquadrat, deſſen Diagonale 25166,64 Meilen iſt, eine Differenz von 10,430,000 Q. Meilen, und das iſt ein Quadrat, deſſen Seite 3410,4... Meilen hält! Aus dem gegebenen Durchmeſſer des Jupiter berechnet ſich aber deſſen Quadratinhalt, geſetzt der Planet wäre eine Scheibe zu 300,134,940 Q. Meilen, und ſtimmt weder mit dem aus a noch mit dem aus c entwickelten Flächeninhalte! Wir glauben nun dieſe Sache mit der umſtändlichen Widerlegung, welche deren Wichtigkeit erheiſchte, bis Sie uns das Urtheil, auf welches Sie ſich berufen, oder ſonſt genauere Einzelheiten mitgetheilt haben, beruhigt zu ſehen, bleiben aber noch immer dabei, daß Ihre Erfindung nur auf mechaniſchen und nicht auf mathematiſchen Erörterungen beruhen kann, da — doch den Schluß dieſes Epos wollen wir Ihnen, auf Verlangen, auf Privatwegen mittheilen.

Schach.

Aufgabe № 177.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem vierten Zuge Matt.
Von Mr. Mc. G — y.

Schwarz.

Weiß.

Partie № 107.

Dieſe Partie ſpielten vereint Meſſrs. G. Walker und Medley gegen Meſſrs. Perigal und a. Cerney. — The Chess Player's Chronicle.

Weiß — M. u. W.	Schwarz — P. u. C.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) F 2 — F 4.	2) E 5 nimmt F 4.
3) L. F 1 — C 4.	3) D. D 8 — H 4 †.
4) K. E 1 — F 1	4) G 7 — G 5.
5) S. B 1 — C 3	5) L. F 8 — G 7.
6) D 2 — D 4.	6) D 7 — D 6.
7) S. G 1 — F 3.	7) Dame H 4 — H 5.
8) H 2 — H 4.	8) H 7 — H 6.
9) E 4 — E 5.	9) D 6 nimmt E 5.
10) S. C 3 — D 5	10) K. E 8 — D 8.
11) D 4 nimmt E 5	11) L. C 8 — D 7.
12) K. F 1 — G 1.	12) Dame H 5 — G 6.
13) H 4 nimmt G 5	13) H 6 nimmt G 5.
14) Thurm nimmt Thurm	14) Laufer nimmt Thurm.
15) S. F 3 nimmt G 5	15) Dame nimmt Springer.
16) L. C 1 nimmt F 4	16) Dame G 5 — G 6 (B).
17) E 5 — E 6.	17) F 7 nimmt E 6.
18) Springer nimmt C 7.	18) E 6 — E 5 (C).
19) S. C 7 — E 6 † (D)	19) K. D 8 — E 8 (E).
20) Dame D 1 — D 6	20) Laufer nimmt Springer.
21) Laufer nimmt Laufer.	21) S. G 8 — E 7.
22) Laufer nimmt E 5	22) Laufer nimmt Laufer.
23) Dame nimmt Laufer	23) Dame G 6 — H 6.
24) T. A 1 — D 1	24) S. B 8 — A 6.
25) L. E 6 — D 7 †.	25) K. E 8 — D 8 (F).
26) L. D 7 — A 4 † aufged. (G)	26) K. D 8 — C 8.
27) Dame nimmt Springer	27) Dame H 6 — B 6 †.
28) K. G 1 — F 1.	28) S. A 6 — C 5.
29) Thurm D 1 — D 6.	29) Springer nimmt Laufer.

Weiß macht mit dem ſechsten Zuge Matt.

(A) Der Erfinder dieſes genialen Zuges iſt Petroff.
(B) Dies iſt der beſte Zug. Zieht die Dame auf E 5 oder G 4, ſo hat Weiß einen noch beſſern Angriff.
(C) Alle dieſe Züge finden ſich von Schachſchriftſtellern angeführt.
(D) Nach Petroff und Jäniſch iſt der beſte Zug, den Thurm zu nehmen.
(E) Dies iſt falſch. König auf E 7 iſt der Zug, welcher gewinnt.
(F) Wird noch früher Matt, wenn er auf F 8 zieht.
(G) Der Laufer auf C 6 iſt ſtärker.

Beſtellungen auf die „Illuſtrirte Zeitung“ werden in allen Buch- und Kunſthandlungen, ſowie von allen Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen; für die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika bei William Radde, 322 Broadway, Newyork.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

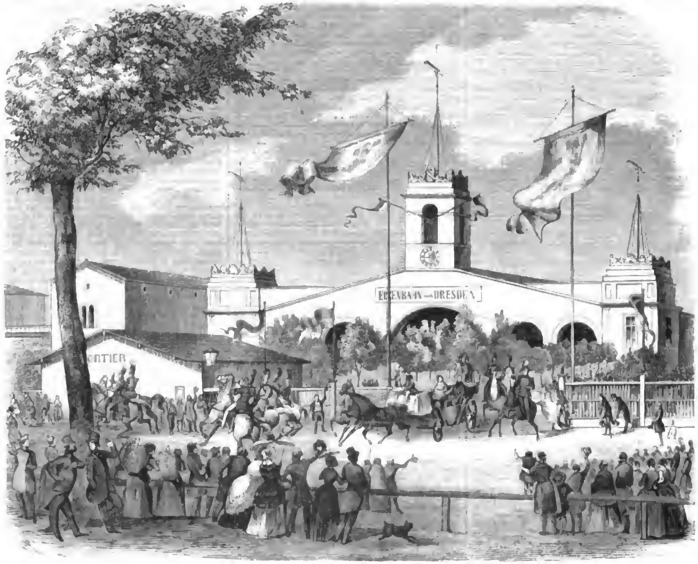
№. 218.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 4. September 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Das Conſtitutionsfeſt in Sachſen.
Tagesgeſchichte: Der preußiſche Ständeverſammlung und ihre leitenden Mitglieder. — Wochenſchau. — Das Sängerfeſt in Regensburg. — Kirchen- und Schulnachrichten. — Wochenkalender. — Briefwechſel. — **Verbrechen und Unglücksfälle:** Die Ermordung der Herzogin von Praslin. — **Literaturbericht.** — **Bäder und Badeleben:** Elgersburg. — **Wiſſenſchaftliche Nachrichten:** Ueber die in Siebenbürgen gefundene Sphinx und ihre Aufſchrift mit Beziehung auf deutſche Irmenſule. — **Eiſenbahnnachrichten:** Eiſenbahnchronik. — **Theater:** Carl Theodor von Küſtner. — **Illuſtrirte Erzählungen:** Lulu, von A. v. Sternberg. — **Gemeinnützliche Nachrichten:** Dorfgeſpräche. XXII. Die Geſundheitspflege auf dem Lande. — **Mannigfaltigkeiten:** Abermals ein neuer Planet. — Meteorologiſche Beobachtungen zu Leipzig. Juli 1847. — Anzeigen. Dampfſchiffahrtscurſe Oeſtr. Lloyd. — Die Schwerenothſitzungen, von Genderland. — Schach. — Auflöſung der wiſſenſchaftlichen Aufgabe Nr. 100. — Räthſelſprungsgedicht. — Eine Ueberraſchung.

Das Conſtitutionsfeſt in Sachſen.

Die Wiederkehr des funfzehnten Jahrestages der ſächſiſchen Conſtitution, die zahlreichen Beweiſe inniger Liebe und Anhänglichkeit, welche den König auf ſeiner kaum vollendeten Rundreiſe durch das noch unter den Wunden einer ſchweren Vergangenheit zuckende Land empfingen, geben uns willkommene Veranlaſſung, einen Blick auf die bisherige Wirkſamkeit der Verfaſſung zu werfen und in kurzen Zügen das Sonſt und Jetzt ſich einander gegenüber zu ſtellen. Seit länger als einem Jahrhundert und ſeit der Thronbeſteigung des unvergeßlichen Friedrich Chriſtian haben Sachſens Fürſten zwei hohe Regententugenden ausgezeichnet, Gerechtigkeit und Sparſamkeit. Friedrich Auguſt der Unvergeßliche trägt von der erſtern ſeinen Namen; der Zuſtand des Landes bei ſeinem Tode, nachdem er die Sünden ſeiner Väter, die Opfer des ſiebenjährigen Krieges getilgt, und nach den ſchweren Nothjahren zu Ausgang des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts die Erpreſſungen der franzöſiſchen Eroberung mit Aufopferung des größten Theiles ſeines Privatvermögens für das Land erträglich gemacht hatte, geben für die zweite Tugend den vollgültigſten Beweis. Unter Anton's milder



Empfang des Königs und der Königin von Sachſen auf dem Bahnhofe in Leipzig.

Digitized by Google

Regierung veränderte ſich nichts zum Schlimmen, und der einzige Vorwurf, der ihm gemacht werden könnte, war der, daß auch kein Fortſchritt zum Beſſern geſchah und daß Sachſen, welches früher ſeinen Nebenländern weit voraus geweſen war, anfing hinter denſelben zurück zu bleiben. Freilich aber darf nicht vergeſſen werden, daß Friedrich Auguſt die Stände des Landes beibehielt, als bei weitem die meiſten Fürſten Deutſchlands die günſtige Gelegenheit benutzten, um auch die leichten Bande abzuſtreifen, welche die vormaligen Stände ihnen auflegten, und daß, wenn Sachſen hinter den Anſprüchen der Zeit zurück blieb, die Stände ein mindeſtens eben ſo großer Vorwurf trifft als das regierende Haus. Beweiſen doch Namen wie Lindenau, Gruner und Langenn, welche die Regierung in den letzten Jahren vor 1830 in die Verwaltung zog, daß ſie befreundet war mit den neuen Ideen und die ernſtlichſte Abſicht hatte, auf geſetzlichem Wege vorwärts zu ſchreiten.

Die Vertreibung der Bourbons von Frankreichs altem Throne blieb auch auf Sachſen nicht ohne Rückwirkung, und neben König Anton beſtieg Friedrich Auguſt den Thron, berechtigt und berufen durch das Wort, welches in Millionen deutſchen Herzen wiederhallte: Vertrauen erweckt Vertrauen.

Seiner Entſchiedenheit verdanken wir damals die raſche Förderung des Verfaſſungswerkes, und ſeiner Bereitwilligkeit hat das Land es zu verdanken, daß das königliche Haus ſo viele wichtige Rechte unbedenklich und in einem Vertrauen aufgab, welches von den ſpätern Ständeverſammlungen nicht immer gerechtfertigt worden iſt. Vom König von Bayern erzählt man ſich das Wort, er möge kein unumſchränkter König ſein; von Friedrich Auguſt iſt uns keine ähnliche Rede bekannt, allein ſeine ganze Regierung iſt eine thatſächliche Bewährung ſeiner Treue, und wir wiſſen, daß er einem der höchſten Staatsbeamten bei ſeiner Berufung zu ſeiner jetzigen Stellung mit eindringlichen Worten an das Herz legte, daß er die verfaſſungsmäßigen Rechte ſeines Volkes gleich heilig und gleich unverletzlich halten möge, wie die der Krone. Es würde uns hier zu weit führen, alle die Fortſchritte und Verbeſſerungen aufzuzählen, die den Gang der ſächſiſchen Regierung ſeit 1831 unter ſtetem Voranſchritt des Königs bezeichnen. Es genügt auf die wichtigſten, auf die hinzuweiſen, die Sachſen wieder in die erſte Reihe der fortgeſchrittenen Staaten geſtellt haben, und wenn der König die Gelegenheit verſäumte, durch Verleihung der von ſeinem Volke dringend erbetenen Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ſich den vollſten, geſegnetſten Oelzweig um die Stirn zu legen, ſo haben wir offenbar nicht den König, ſondern den Mann anzuklagen, der durch ſein ſtrenges Feſthalten an ſeiner Ueberzeugung ſeinem König und ſeinem Vaterland dieſe höchſte Zierde vorenthielt. Er iſt, noch ehe Preußen uns zu vorkam, durch einen andern Miniſter erſetzt worden, und wenn auch hier nicht Dem der Vorzug gegeben wurde, der die gegründetſte Anwartſchaft darauf hatte, ſein Nachfolger zu werden, und welcher ſich offen und männlich ſchon ſeit Jahren zu einem Freunde des öffentlichen Rechtsverfahrens bekannt hatte, ſo darf nicht überſehen werden, daß dieſem Manne eine nicht minder wichtige Stellung anvertraut worden iſt, während für die Geſinnung des Königs der Umſtand zu bürgen ſcheint, daß auf ſeinen beſondern Wunſch zum erſten conſtitutionellen Juſtizminiſter ein Mann — leider durch einen frühen Tod ſeiner wohlthätigen Wirkſamkeit entriſſen — berufen war, der entſchieden dem Fortſchritt günſtig und keinem Vorurtheil zugänglich war.

Und mit dieſer einen Ausnahme ſind auch auf dem Gebiete der Rechtspflege zahlreiche Verbeſſerungen wahrzunehmen, von welchen wir nur die Beſeitigung der bevorzugten Gerichtsſtellen, die feſtere Begrenzung zwiſchen den Juſtiz- und Verwaltungsbehörden, ſowie nicht minder einzelne vereinfachende Beſtimmungen im rechtlichen Verfahren, vor Allem aber die Erſetzung der frühern im höchſten Grade mangelhaften und unſichern Geſetze über Verbrechen und Strafen durch ein umfaſſendes Strafgeſetzbuch namhaft machen.

Bedeutender noch iſt Das, was für die Finanzverwaltung des Staates geſchehen iſt; denn kaum dürfte es einen Staat in der Welt geben, deſſen Finanzen ſo geordnet, deſſen Rechenſchaftsbericht ſo vollſtändig und deſſen Abgaben ſo ſtreng nach den Bedürfniſſen abgewogen ſind, wie dies in Sachſen wirklich der Fall iſt. Iſt auch der Landesſchuldenbetrag jetzt wieder ſo hoch und höher angeſtiegen, als derſelbe bei Einführung der Verfaſſung war, ſo ſind doch dafür Zwecke erreicht worden, die dem ganzen Lande zum Segen gereichen. Wir rechnen dahin die binnen wenigen Jahren vollendete Vermeſſung und Abſchätzung des ganzen Landes; die Ablöſung der Steuerfreiheit, der Bann- und Zwangsrechte; die Anlegung der Hypothekenbücher und die Ausführung einer Menge von Straßen, die das Land in allen Richtungen durchſchneiden. Wir rechnen ferner dahin die Ablöſung faſt aller Frohnden und Dienſtbarkeiten; die weit vorgeſchrittene Zuſammenlegung der Felder; die Ausführung der böhmiſchen und den Ankauf der bayriſchen, ſowie die ſtarke Betheiligung bei faſt allen übrigen Eiſenbahnen, deren wohlthätige Folgen von Tage zu Tage bemerkbarer hervortreten.

Und wenn das Miniſterium des Innern früherhin durch ſein Preßgeſetz und durch ſeine unvollkommenen Geſetze über die Rechte des literariſchen Eigenthums dem Lande tief verſchuldet geblieben war, ſo hat es dieſe Schuld durch ſein thatkräftiges und umſichtiges Einſchreiten in der Noth des letzten Winters ſo vollſtändig abgetragen, daß es als Lohn für ſeine Sorge das allgemeinſte Vertrauen gewonnen hat, welches ja in dieſem einzigen Falle ſeine Weckſtimme nicht verloren haben wird.

Muſterhaft iſt auch die Verwaltung des Heeres, und auf glückliche Weiſe iſt die allgemeine Wehrpflicht mit den Anſprüchen des Dienſtes und mit den Rückſichten auf das Gedeihen des Landes ausgeglichen worden. Die Sparſamkeit dieſer Verwaltung iſt ſprichwörtlich, und doch gibt es vielleicht in ganz Deutſchland kein Heer, welches ſorgfältiger genährt und bekleidet und reichlicher mit allen Erforderniſſen des Kriegs und des Friedens verſehen wäre. Die jüngſte Verfügung, durch welche dem Kriegsübungsdienſt der entſchiedene Vorzug vor allem Gamaſchendienſt zugeſtanden worden iſt, ſcheint die letzte bemerkbare Lücke in dieſem Zweige der öffentlichen Verwaltung ausgefüllt zu haben.

Und wenn auch die Fortſchritte, welche von dem Miniſterium des Cultus und öffentlichen Unterrichtes auszugehen haben, minder hervortretender Natur geweſen ſind, ſo läßt ſich doch nicht in Abrede ſtellen, daß für die Dorf- und Hochſchulen und ihre Lehrer, für die Univerſitäten und gelehrten Anſtalten Erhebliches geſchehen und Wichtigeres vorbereitet worden iſt. In der Kirche iſt die Sorge für Witwen, Waiſen und Ausgediente rühmlich hervorzuheben; nicht minder dankenswerth die Bereitwilligkeit, womit der Wunſch nach einer entſprechenden Kirchenverfaſſung, noch im Jahre 1830 mit vollſter Entſchiedenheit zurückgewieſen, jetzt aufgenommen wurde; von weſentlichem und wohlthätigem Einfluß die Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher die evangeliſchen Staatsminiſter durch die offene Erklärung, treu an ihrem Eide halten zu wollen, der wühlenden Glaubensloſigkeit entgegen traten, die ſich leider eines zu großen Theils von Sachſen ſchon bemächtigt hatte.

So viel aber auch bereits geſchehen, ſo viel mehr vorbereitet und ſo wenig die Regierung daran ſchuld iſt, daß wir noch immer eines gleichen Maßes und Gewichtes und eines überſichtlichen bürgerlichen Geſetzbuches entbehren, ſo viel iſt doch noch zu thun übrig. Denn verhehlen wir es uns nicht: Alles, was gethan worden iſt, ſelbſt das umfaſſende Armengeſetz nicht ausgenommen, gereicht viel mehr den Beſitzenden zum Vortheil, als Denen, welche die bei weitem größere Mehrzahl der Bewohner ausmachen, die Nichts beſitzen und mit jedem neuen Tage von Neuem um ihr tägliches Brot ringen müſſen. So lange im Lande noch nicht dafür geſorgt iſt, daß jeder Arbeitsunfähige auf eine auskömmliche Unterſtützung zu rechnen hat, daß alle Verlaſſene und Gebrechliche der Sorge um Erhaltung des Lebens überhoben werden, und daß alle Arbeitsfähigen, die arbeiten wollen, auch Arbeit finden, alle Arbeitsfähigen aber, die nicht arbeiten wollen, zur Arbeit gezwungen werden, und Bettler in den Grenzen des Landes mit der Laterne geſucht werden müſſen, ſo lange hat die Staatsregierung ihre Aufgabe nicht gelöſt; ſo lange verdient ſie noch den Vorwurf, daß ſie eine Regierung der Reichen und nicht der Armen, nicht des ganzen Volkes ſei, welche ſeine Reichen und ſeine Armen mit gleicher Fürſorge umfaßt, jenen den Schutz ihrer Rechte, dieſen die Uebung ihrer Kräfte, ihr einziges Recht, verbürgend. So lange dieſes Ziel nicht erreicht iſt, ſo lange die Armen noch nicht eingeſtehen müſſen, daß ſie ſelbſt nicht beſſer für ſich ſorgen, nicht umſichtiger ihre Verhältniſſe ordnen, nicht wohlwollender ihre berechtigten Anſprüche beachten könnten, als es von Regierung und Ständen geſchieht, ſo lange wird man in den äußeren Einrichtungen den Grund des Uebels ſuchen, und Umtriebe zu Erweiterung der Wahlrechte, zu Abänderung der organiſchen Geſetze, Klagen und Beſchwerden aller Art werden nicht aufhören und die natürliche Folge eines unnatürlichen Zuſtandes ſein.

Allerdings ſind zu ſolchen Umgeſtaltungen zwei Dinge erforderlich, die wir nicht im Ueberfluß haben: Geld und Menſchen. Läßt ſich auch nicht ſagen, daß Sachſen mit Abgaben überlaſtet ſei — es erfreut ſich in dieſer Beziehung gegen alle Nachbarſtaaten eines erfreulichen Vorzugs — ſo iſt es doch auch nicht in der Lage, eine weſentliche Erhöhung derſelben ohne Beſchwerde zu ertragen. Allein der Weg der Erſparung und der richtigern Abgabenvertheilung ſteht noch offen; denn wo die Summen, die zur Pflege der Kunſt und Wiſſenſchaft ausgeſetzt ſind, bei weiten diejenigen übertreffen, welche für den Elementarunterricht in allen Zweigen des Wiſſens ausgegeben werden, da fehlt es noch an der richtigen Abwägung. Die erſten Kenntniſſe müſſen Alle beſitzen, und ſollten ſie unentgeltlich haben; den Künſten und Wiſſenſchaften wenden ſich ſchon der Natur der Sache nach die Wohlhabenden zu und dieſe ſollten billig auch den erhöhten Aufwand allein tragen; für die einzelnen Bedürftigen iſt durch die Vermächtniſſe der Vorfahren reichlich geſorgt.

Ein zweiter Mangel liegt in der Unzulänglichkeit unſrer Beamtenwelt, nicht ihrer Zahl nach, denn dieſe iſt übergroß und iſt noch mit jedem Jahre geſtiegen, wol aber in Bezug auf ihre Fähigkeit, in die Lage der Armen und Geringen ſich hineinzudenken; und dieſer Mangel iſt durch ihren Bildungsgang bedingt. Anſtatt wenige und tüchtige Beamte zu haben, die ohne Rückſicht auf ihre Vorbildung aus den Männern genommen werden, die ſich im Dienſte der Privaten und der Gemeinden als die Menſchenfreundlichſten, Umſichtigſten, Pflichtgetreuſten bereits bewährt und erprobt haben, wird bei uns der Staatsdienſt als eine bequeme Verſorgung betrachtet und man widmet ſich demſelben, wie jedem andern Handwerk, ehe noch Jemand Proben ſeiner Befähigung gegeben hat, man rückt in demſelben vor nach dem Dienſtalter oder nach Gunſt und Glück, ohne daß namentlich der Eifer für das Wohl des Volkes und die Rechtlichkeit und Unabhängigkeit der Geſinnung auch nur Gelegenheit fänden, ſich zu erweiſen. Wie ſchwer iſt es, die jungen Leute, die ſich in dieſer Weiſe dem Staatsdienſt widmen und vielleicht jahrelang umſonſt gearbeitet haben, von demſelben wieder auszuſchließen, wenn ſie ſich nichts zu Schulden kommen laſſen, und doch wie ſchläfrig und träg, wie herzlos und mechaniſch wird der Dienſt für das allgemeine Beſte von dieſen Leuten betrieben, die nur ihre Verſorgung, höchſtens das Weiterkommen, aber nie und nirgend das Volk und ſeine Bedürfniſſe im Auge haben! Allerdings iſt die Regierung, und wir bekennen das mit Freude, in neuerer Zeit nicht ſelten auch in dieſer Beziehung von dem Herkömmlichen abgewichen, allein eben weil die Regierung auf dieſem Wege einige ihrer tüchtigſten Beamten gewonnen hat, ſollte die Ausnahme die Regel bilden und der Staat viel zu gewiſſenhaft ſein, um die Angelegenheiten ſeiner Bürger in die Hände unerfahrener junger Menſchen zu legen, die oft von der Wichtigkeit einer leichthin behandelten Sache kaum einen Begriff haben, und viel zu ſtolz, ſich umſonſt Dienſte leiſten zu laſſen. Jeder Befähigte im Lande ſollte ihm ſeine Kräfte ſchuldig ſein und viel öfter der Fall vorkommen, daß von dem Bewährten auch eine einzelne Arbeit, zu welcher er vorzugsweiſe geſchickt iſt, gefordert und angenommen würde, auch ohne daß er deshalb in den Staatsdienſt treten müßte. Erſt wenn der Staat ſich auf dieſe Weiſe alle Talente und alle Kenntniſſe und alle Erfahrungen im Lande dienſtbar gemacht hat, und wenn der Staatsdienſt geehrt wird, nicht als ob die dem Staate geleiſteten Dienſte an ſich ehrenvoller wären, als die, welche dem Volke geleiſtet werden, ſondern weil er die beſten und geſchickteſten Männer des Volkes umfaßt, dann wird es möglich ſein mit der Hälfte der jetzigen Beamten auszureichen, ſie beſſer zu beſolden und nicht nur mehr des wahrhaft Guten und Nützlichen zu ſchaffen, ſondern auch die Mittel zu erübrigen, um die Bedürfniſſe desjenigen Volkstheils zu befriedigen, der bis jetzt die Vortheile der Verfaſſung nur vom Hörenſagen kennen gelernt hat.

Tagesgeſchichte.

Die preußiſche Ständeverſammlung und ihre leitenden Mitglieder.

III.

Wir haben in dem bisher Geſagten nachgewieſen, daß die preußiſche Ständeverſammlung den Anforderungen eines freien Staatslebens nicht entſpricht, weil das Geſetz, welches ihre Grundlage bildet, nicht die Bedingungen erfüllt, unter denen allein das Organ eines ſolchen Lebens mit Erfolg wirkſam ſein kann. Dieſe Bedingungen erkannten wir in der geſtatteten Freiheit, politiſche Parteien und politiſche Charaktere zu entwickeln, weil die Möglichkeit eines Fortſchritts ſich nur in dem Kampfe, der durch Parteien für die Maſſen und durch Charaktere für die Einzelnen ausgedrückten Beſonderheiten herausſtellt, deren Richtungen an ſich zwar einſeitig ſind, die aber aus dem Kampfe mit der entgegenſtehenden Einſeitigkeit eine allgemeine Wahrheit von wohlthätig praktiſcher Folge für das Ganze ſiegreich hervorgehen laſſen. Dadurch, daß das ſtändiſche Geſetz die Entwickelung und das wirkſame Geltendmachen von Parteien nicht geſtattete, daß es die Regierungsgewalt über die Stände erhob und nicht zur Annahme und Ausführung des aus dem freien Parteikampfe hervorgegangenen Beſchluſſes verpflichtete, trat es hemmend dem nothwendigen Fortſchritt Preußens zum freien Staate entgegen.

Wir konnten wol vorausſehen, daß eine ſolche Auffaſſung, welche ſich abſichtlich von den gegebenen, eine verſchiedene Deutung zulaſſenden Rechtszuſtänden Preußens entfernte und ihre Berechtigung in der unwiderlegbaren Wahrheit eines allgemeinen Princips mit ſich führte, Gegner finden würde. Ein berliner Correſpondent der D. A. Z. nennt unſere Auffaſſung eine zu ideale, die den beſonderen nationalen Boden unbeachtet laſſe. Wir können den Vorwurf nicht gelten laſſen. Was in der Idee begründet iſt, muß in der Anwendung maßgebend ſein, und gerade in Deutſchland, das, wie wir gezeigt haben, hiſtoriſch Alles verloren hat, was ſeine nationale Selbſtändigkeit ausmachen könnte, mehr als irgendanderswo. Allerdings beſtehen in Deutſchland andere Verhältniſſe als in England, aus deſſen politiſcher Entwickelungsgeſchichte wir Beiſpiele zum praktiſchen Beweiſe unſerer idealen Auffaſſung anführten, namentlich ſteht das Königthum bei uns auf einer durchaus andern Grundlage als in England, wo die Stuarts mit Tod und Verbannung den Verſuch einer Nachahmung unſeres Königthums büßen mußten; aber wenn es die Aufgabe Deutſchlands iſt, durch die Vernunft wieder zu erobern, was es geſchichtlich verloren hat, dann muß es ihm auch freiſtehen, unbeſchadet der gewonnenen Rechte des deutſchen Königthums, diejenigen Grundſätze für unſeren politiſchen Fortſchritt geltend zu machen, welche die Vernunft als die allein richtigen anerkennt, und nach dem ſtammverwandten England zu gehen, wenn wir dort zufällig ſolche Grundſätze in ihrer praktiſchen Wirkſamkeit ſehen. Deutſchland kann und wird nun einmal nicht auf dem beliebten Wege des ſogenannten hiſtoriſchen Fortſchritts gehen, den gerade die preußiſche Geſetzgebung, welche 1807 den Staat umgeſtaltete, entſchieden verlaſſen hat. Deutſchland hat auch nicht deshalb ſeine hohe geiſtige Bildung gewonnen, um in dem Feſthalten an dem Hergebrachten ſeinen Fortſchritt zur politiſchen Freiheit zu hemmen, ſondern um ein Reich der Vernunft herzuſtellen, welches allerdings beſtehende Rechte achtet, aber auch die ſo lange unterdrückten natürlichen Rechte aller Mitglieder des Staatsverbandes anerkennt, ausgleicht und ſichert. Dieſes Reich der Vernunft, das als eine Natur-Nothwendigkeit in ſeinen inneren Gründen unantaſtbar daſteht, haben wir im Auge gehabt, als wir die Grundlagen eines ſo mächtigen Staatsorgans, wie eine Ständeverſammlung iſt, erörterten, ein Reich, das auf keine geſchriebenen von Menſchen ausgemachten Rechte, ſondern auf ein göttliches, auf ein in Wahrheit unveräußerliches Recht von Gottes Gnaden ſich ſtützt. Der Buchſtabe menſchlicher Geſetze kann in verſchiedenem Sinne gedeutet werden, wie es die Auslegung der ſehr beſtimmt gefaßten ſtändiſchen Geſetze Preußens beweiſt; gegen die unwiderſtehliche Macht einer aus dem innern Weſen der Sache geſchöpften Vernunft-Idee aber iſt kein Widerſtand möglich, und es leuchtet ein, wie ein Staatsleben in der letzteren eine feſtere Grundlage haben muß, als in der geſchichtlichen Geſtaltung jener. Deshalb zogen wir vor, eine ſolche theoretiſche Grundlage zum Maßſtab der Beurtheilung des preußiſchen Landtags zu wählen, nachdem wir den geſetzlichen oder rechtlichen

Digitized by Google

Boden früher ſchon hinlänglich erörtert hatten. Jede mögliche Widerlegung in einem anderen entgegengeſetzten Sinne war damit abgeſchnitten, und der Vorwurf einer zu idealen Auffaſſung iſt wol ein ſehr bequemer, aber ſchlechterdings nichtsſagender Einwand.

Eben ſo unhaltbar iſt, was unſer Gegner von unſerer Auffaſſung des Parteiweſens ſagt. Seine Behauptung, eine Partei höre auf, Partei zu ſein, wenn ſie den Anforderungen wirklich entſpräche, welche wir an ſie ſtellen, beweiſt uns, daß er das Weſen der politiſchen Partei nicht begriffen hat, daß es ihm nicht möglich iſt, von dem Worte Partei den Begriff einer gehäſſigen Eigenſchaft fern zu halten und ſich von dem weit verbreiteten Vorurtheil zu trennen, als müßten Parteiweſen und uneigennütziges Befördern des allgemeinen Wohls einander widerſprechen. Wir erklärten den Parteicharakter als das nothwendige Ergebniß der in der Menſchennatur begründeten Beſonderheit jedes Einzelnen, die in Gemeinſchaft mit vielen anderen, durch gleiche Intereſſen, gleiche Gemüths- und Sinnesart mit ihr verbundenen Kräften ein freies Feld zur Entwickelung haben muß, um in ihrer Weiſe das allgemeine Wohl zu erſtreben. Das Ziel wird allerdings nicht durch ihr einſeitiges Streben erreicht, aber wol durch den Kampf näher gebracht, in den ſie mit der entgegengeſetzten Richtung nothwendig gerathen muß. Das ganze Geheimniß der großen Kraftentwickelung freier Staaten liegt eben darin, daß die Ergebniſſe des Parteienkampfes am vollſtändigſten den allgemeinen Willen und das allgemeine Wohl des Ganzen ausdrücken, während der Grund der Schwäche jeder unumſchränkten Regierung, und möge ſie noch ſo aufgeklärt und wohlwollend ſein, in dem Mangel an Parteien zu ſuchen iſt; eine einſeitige menſchliche Kraft iſt für ſich nicht im Stande, ein Allgemeines hervorzubringen, und unumſchränkte Regierungen müſſen immer einſeitig ſein. Wie nun unſer Gegner behaupten kann, das Geltendmachen ſolcher beſonderen politiſchen Richtungen wäre keine Parteibeſtrebung, begreifen wir nicht, und glauben in vollem Rechte zu ſein, wenn wir als einen Fehler der preußiſchen Ständeverſammlung hervorheben, daß ihre Geſetze die Parteienbildung nicht geſtatteten.

Uebrigens können wir das Weitere, was unſer Gegner ſagt, auf ſich beruhen laſſen, ſo lange unſer aufgeſtelltes Syſtem nicht im Grunde widerlegt wird, ſondern nur unzureichende Behauptungen gegen Einzelnes aufgeſtellt werden. Wir haben überdies noch oft Gelegenheit, auf die Eigenthümlichkeiten des Parteicharakters zurückzukommen, indem wir unſere Aufgabe weiter verfolgen, an den einzelnen Mitgliedern der preußiſchen Ständeverſammlung die politiſche Befähigung dieſer Körperſchaft und die Hinderniſſe einer praktiſchen Nutzbarmachung ihrer Kräfte zu zeigen.

Wir finden die meiſte politiſche Bildung bei denjenigen Mitgliedern des preußiſchen Landtags, welche den ſtärkſten Parteicharakter tragen. Der Freiherr von Vincke, den wir als die bedeutendſte Erſcheinung bereits genannt haben, ſteht hier obenan. Die geniale Kraft dieſes Mannes überhebt ihn der Nothwendigkeit einer politiſchen Schule langer Erfahrung, welche Andere durchzumachen haben, ehe ſie feſtſtehen; er folgt einem ſtarken Naturtriebe, einem politiſchen Inſtinkt, dem ſeine ganze Bildung dient, und der ſo mächtig iſt, daß er unmittelbar durch eine gewaltige Rednergabe zur Erſcheinung gebracht werden kann. Dies unwillkürliche Offenbaren einer ſtarken Natur, dies rückſichtsloſe Ausſchütten einer unabhängigen in ſich ſelbſt ſichern Geſinnung bilden die natürlichen Anlagen zum Parteicharakter, da der beſondere Gehalt der Perſon hier einen freien Weg ſeiner Aeußerung findet, und im öffentlichen Kampfe mit ſeinen Gegenſätzen das nothwendige ſcharfe Gepräge gewinnt. Aber nicht allein die Naturanlage, auch die ganze Geiſtesbildung half den Parteicharakter dieſes Mannes vollenden. Herr von Vincke iſt von Geburt und durch Erziehung Ariſtokrat, ein deutſcher Ritter, in jeder Beziehung eiferſüchtig auf ſeine Standesrechte, ſich abſondernd nach alter germaniſcher Sitte, das ausſchließliche Intereſſe ſeiner Provinz vertretend, kriegeriſch und tapfer, immer bereit, ſich Feinde zu machen, wo er keine findet, aber bei alledem ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts in ſeinem Rechtsbewußtſein. Dieſes Rechtsbewußtſein, das vielleicht die allzuſtrenge Bevormundung ſeines Oheims, des jetzigen Miniſters v. Bodelſchwingh, in ſeiner Jugend ſchon geweckt hat, als der unbändige Knabe den Druck dieſer Zucht unerträglich fand, oder das auch erſt auf der Univerſität zu Göttingen, wo er die Rechte ſtudirte, in ihm lebendig geworden ſein kann, macht aus dem ariſtokratiſchen Ritter einen Liberalen, einen Mann des Volks und einen bedeutenden politiſchen Parteicharakter; denn mit derſelben Thatkraft und Rückſichtsloſigkeit, mit welcher er für die Rechte ſeines Standes auftritt, kämpft er jetzt für die Rechte Aller, ſelbſt der Juden, für die er „keine Sympathien“ hegt, weil ſie „feig“ ſind und „ſchachern“.

Das Recht iſt die Grundlage der politiſchen Bildung des Herrn von Vincke und das ſtarke Feſthalten am Recht macht Partei. Es gibt in der Politik viele verſchiedene Richtungen, welche den Charakter eines Politikers bedingen, und welche einzeln auftretend, ihn zur Partei führen. So wie das Recht, ſo kann das Nützliche oder Zweckmäßige, das Billige oder Vernünftige die Handlungen eines Mannes beſtimmen und dieſelben ſowol mit dem Recht als mit jeder andern Richtung unter ſich in Widerſpruch ſtellen. Es iſt nicht immer politiſch, was blos Recht, oder blos nützlich, oder blos billig iſt, ſondern was dies Alles zuſammen iſt, und erſt die Vereinigung aller Richtungen in einem Körper bildet den idealen politiſchen Charakter, der parteilos daſteht, aber auch nur in der Idee vorhanden iſt, höchſtens durch eine als Einheit gedachte Ständeverſammlung bei vollſtändiger Ausbildung aller beſonderen Richtungen in geſchloſſenen Parteien verwirklicht werden kann. Die Kraft des einzelnen Menſchen iſt zu ſchwach, um dieſe Höhe zu erreichen, weil ſie vollſtändig durch das Streben nach einer Richtung in Anſpruch genommen wird, aber für eine ganze politiſche Körperſchaft iſt es ein erreichbares und würdiges Ziel, und wir erklären den Freiherrn von Vincke deshalb für den bedeutendſten Mann des preußiſchen Landtags, weil er als ein Glied dieſer Körperſchaft in ſeiner beſondern Sphäre, die eine Richtung des Rechts ſo vollſtändig ausgebildet hat, daß ſie als Partei in den fruchtbaren Kampf mit anderen Richtungen eintreten kann.

Ueber die Stellung des Herrn v. Vincke auf dem Landtage iſt man nicht ſogleich klar geworden; er ſtand in der Regel allein und wollte gewöhnlich etwas Anderes, als alle Uebrigen, was er ſogleich zu Anfang kund gab, indem er ſich gegen jede Adreſſe an den König erklärte und nur eine Rechtserklärung aufgeſetzt wiſſen wollte, die er auch ſpäter mit ſeinen 138 Anhängern vorbrachte. Selbſt dieſe 138 hingen ihm nur für dieſen beſondern Fall an und viele unter ihnen fanden ſich durch die entſchiedene Schärfe und Schroffheit ſeiner Rechtsnatur zurückgeſtoßen, oder ſtanden mit ſeinem ariſtokratiſch politiſchen Weſen in Widerſpruch. Der Grund dieſes Alleinſtehens aber ſcheint uns einfach in ſeinem weit vorgerückten Parteicharakter, in der Reife ſeiner politiſchen Bildung gegenüber der ſchwankenden in Allgemeinheiten ſich ergehenden großen Maſſe des Landtags zu liegen. Er iſt von Natur beſtimmt, der Führer einer Partei zu ſein; da er die Unmöglichkeit der Parteibildung auf dem Landtag fühlte, ob bewußt oder unbewußt, kommt nicht in Betracht, ſo mußte er ſich auf ſich allein beſchränken und vielleicht mit mehr Schroffheit ſelbſt die ihm näher ſtehenden zurückſtoßen, als es bei der Bildung einer Partei geſchehen wäre. Diejenigen aber, welche ihm an politiſcher Reife gleich ſtanden, bewegten ſich auf einem andern Gebiete, als dem des Rechts, und eine Einigung mit ihnen war noch weniger möglich.

Um die Schwächen und Tugenden dieſes bedeutenden Mannes vollſtändig kennen zu lernen, muß man alle ſeine Reden ſtudiren, aus denen auch wir unſere Anſchauung von ſeinem politiſchen Charakter gewonnen haben. Es findet ſich indeß eine Stelle in denſelben, wo in wenigen Worten ſich ſeine ganze Perſönlichkeit abſpiegelt, da der Redner, hier von ſeinem Gegenſtande fortgeriſſen, zum erſten Mal pathetiſch wird. Das Recht iſt mehr Sache des Verſtandes als des Gefühls, aber die Vertheidigung des Rechts kann Gefühle rege machen, denen man dann die Eigenſchaft des Erhabenen beilegen muß, und die in ihrer Aeußerung ein Pathos zeigen, das in ſeinem ruhigen Ernſt großartig iſt. Es handelte ſich in der Sitzung der Drei-Stände-Curie vom 17. Mai um die Vertheidigung der bekannten Rechte-Petition der 138, als Herr v. Vincke am Schluß der beſten Rede, die er gehalten hat, ſagte: „Wir ſind hier oft hingewieſen worden auf die Stellung, die wir zu Europa einnehmen, es iſt in dieſem Saale oft geſagt und faſt zur ſprüchwörtlichen Redensart geworden: Europa ſchaut auf uns. Ja, meine Herren, ich bin auch der Anſicht, daß Europa auf uns ſchaut. Aber wir müſſen Europa nicht blos zeigen, daß wir ein braves tapferes Volk ſind, das weiß Europa ſeit Jahrhunderten, ſondern wir müſſen ihm auch zeigen, daß wir ein geſetzliches Volk ſind, daß wir unſere Rechte kennen und wahren wollen, daß wir ein Volk ſind, mit dem man Verträge ſchließen kann, und welches dieſe halten wird, weil es auf Wort und Treue hält, und daß es ſeine Rechte behaupten wird, wenn ſie angegriffen werden ſollten. Das zu beweiſen haben wir in neuerer Zeit nicht Gelegenheit gehabt; ſeit der große Kurfürſt ſeine Schlachten ſchlug, ſind unſere ſtändiſchen Rechte in Vergeſſenheit gekommen. Ich befinde mich jetzt nicht in der Lage, die ausgedehnten ſtändiſchen Rechte zu reklamiren, die unſeren Vorfahren früher zugeſtanden, die namentlich die Stände des Landes, dem ich anzugehören die Ehre habe, die Stände der Grafſchaft Mark, beſaßen, die ihnen von dem großen Kurfürſten und von allen ſeinen Nachfolgern bis auf die jüngſte Zeit feierlich verbrieft worden ſind, und die weder von unſeren Herrſchern, noch ſelbſt von der Fremdherrſchaft, welche leider auch bei uns eine Zeit lang beſtand, jemals in irgend einer Weiſe alterirt und aufgehoben ſind. Wenn ich auch dieſe Rechte vorläufig nicht reklamiren will, ſo habe ich doch um ſo mehr Anlaß, wenigſtens diejenigen Rechte in Anſpruch zu nehmen, die uns ſeit Menſchengedenken von dem hochſeligen Könige verliehen und für unwiderruflich erklärt worden ſind. Wenn das erhabene Wort suum cuique die Bruſt unſerer Fürſten ſchmückt, ſo wünſche ich, daß es auch über unſeren ſtändiſchen Rechten glänze, nicht blos mit den kleinlichen Zügen unſerer modernen Stenographie, ſondern in den großen goldenen Uncial-Buchſtaben unſerer Ahnen im Mittelalter, womit ſie ihre goldenen Bullen aufzeichneten und hinaus ſandten in alle Zeiten. Deshalb beantrage ich die Verweiſung dieſes Antrags an eine Abtheilung der Curie der drei Stände.“

Herr v. Vincke iſt erſt 40 Jahre alt und es ſteht ihm alſo noch eine reiche Zukunft bevor. Er iſt Landrath des Kreiſes Hagen in Weſtfalen, hat aber ſeinen Abſchied gefordert, da er reich begütert ſich ausſchließlich der ſtändiſchen Wirkſamkeit widmen will.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Mit geſpannter Erwartung erfüllen die italieniſchen Angelegenheiten. Seitdem der Papſt die bisher niedergehaltene Partei des jungen Italien wieder aufkommen laſſen und durch ſeine Neuerungen einen großen Theil ihrer Wünſche und Hoffnungen erfüllt hat, ſo daß ſie aus den erbittertſten Gegnern der Regierung deren eifrigſte Anhänger geworden ſind, hat ſich die Begeiſterung für dieſe neue Wendung der Dinge nicht blos in den Provinzen des Kirchenſtaats, ſondern durch ganz Italien verbreitet, und Hoffnungen und Beſtrebungen ſind rege geworden, die wol geeignet ſind, das öſtreichiſche Kabinet behutſam zu machen, da nicht blos der größte Theil Oberitaliens zu ſeinen Beſitzungen gehört, ſondern auch ein großer Theil Mittelitaliens durch die Verwandtſchaftsverhältniſſe der regierenden Familien in ſehr naher Beziehung zu demſelben ſteht. Aus dieſen Rückſichten erklärt ſich wol die Beſetzung von Ferrara, welche den päpſtlichen Legaten, Cardinal Ciochi, zu einem zweimaligen Proteſt veranlaßt hat, mit der aber keine Einmiſchung in die ſelbſtändige Verwaltung des Kirchenſtaats beabſichtigt, ſondern der Bewegungspartei nur eine Erinnerung vorgehalten werden ſoll, daß ſie ſich nicht überſtürze und die Ruhe Italiens und ſomit Europa's gefährde. Aus dieſem Grunde erklärt ſich auch das Zuſammenziehen von Truppen an den Grenzen und die Warnungen der öſtreichiſchen Geſandtſchaft in Rom, da man es dem eignen Gange unzweifelhaft angemeſſener findet, den Gang der Nachbarſtaaten nicht übereilt zu ſehen. Aber nicht blos die italieniſchen Angelegenheiten, auch die ſchweizeriſchen beſchäftigen das öſtreichiſche Kabinet lebhaft, und wol mag die Nothwendigkeit immer dringender ſcheinen, ernſtlich einzuſchreiten, um nicht auch von dieſer Seite die beſtehenden Verhältniſſe umgewandelt zu ſehen. Im Innern hat Oeſtreich nichts zu fürchten, und wenn auch neuerdings in der Gegend von Klagenfurt wieder Zehntverweigerungen vorgekommen ſind, ſo entbehren dieſelben doch aller tieferen Anknüpfungspunkte und ſcheinen nur durch eine augenblickliche Aufregung hervorgerufen zu ſein. In Rückſicht der gegenwärtigen Lage der Dinge ſollen die gewöhnlichen Truppenzuſammenziehungen, die alljährlich in der Nähe Wiens ſtattfinden, dies Jahr ganz unterbleiben. Ueber den Geſundheitszuſtand des Erzherzogs Stephan haben ſich bedenkliche Gerüchte verbreitet; dieſelben ſind völlig ungegründet und lediglich dadurch hervorgerufen, daß die Verwandlung ſeines Backenbartes in den magyariſchen Schnurrbart ihm ein verändertes Anſehen gegeben hat. Am 22. Auguſt nahm derſelbe in Prag Abſchied von Böhmen, um ſeinen neuen Poſten in Ungarn anzutreten, ein Ereigniß, auf welches wir ausführlicher zurückkommen.

Preußen. In den weiteren öffentlichen Verhandlungen des Polenprozeſſes vom 11. Auguſt ab wurden die Angeklagten Matheus von Moſczenski, Adolf von Malczewski, Bonaventura von Garczynski, Heinrich von Poninski, Thaddäus von Sokolnicki, Thaddäus von Sadowski, Alfons von Bialkowski, Anaſtaſius von Radonski und Stephan von Kurnatowski vernommen, und ſie Alle bedienten ſich wie die meiſten ihrer Vorgänger des Widerrufs ihrer Ausſagen. Der Staatsanwalt hielt die Anklage auf Hochverrath feſt, während die Vertheidiger auf Entbindung von der Anklage, ja ſelbſt auf ſofortige Entlaſſung Einzelner der Angeſchuldigten antrugen. Der Abgeordnete Landrath von Bardeleben hat ſein Mandat als Mitglied des vereinigten Ausſchuſſes niedergelegt und deshalb ein Schreiben an den Oberpräſidenten Bötticher gerichtet, in welchem er als Beweggrund angibt, daß in dem Landtagsabſchiede auf die von einem großen Theile der Abgeordneten in die Wahlprotokolle niedergelegten Erklärungen keine Rückſicht genommen, vielmehr ausdrücklich ausgeſprochen worden, daß dem vereinigten Ausſchuß und der ſtändiſchen Deputation für das Staatsſchuldenweſen diejenigen Befugniſſe verbleiben, welche denſelben durch die Verordnungen vom 3. Februar beigelegt worden ſeien. Unter dieſen Umſtänden könne er

Digitized by Google

es nicht mit ſeinem Gewiſſen vereinigen, das Mandat zu behalten und ſtelle es anheim, ſtatt ſeiner den betreffenden Stellvertreter einzuberufen. Die Landräthe von Vincke und Graf Schwerin ſind um Entlaſſung aus dem Staatsdienſte eingekommen. Zu Ehren des Abgeordneten von Königsberg, Bürgermeiſter Sperling, wurden verſchiedene Feſtlichkeiten veranſtaltet, auch iſt demſelben von Seiten der Judenſchaft eine Dankadreſſe überreicht worden. Gegen den Polizeipräſidenten Lauterbach in Königsberg haben nach der W. Z. bereits 11 Abgeordnete wegen der Injurien, welche er ſich gegen die 138 erlaubt hat, bei dem dortigen Oberlandesgericht auf Unterſuchung und Beſtrafung angetragen, und das Gericht hat die Klagen nicht nur als begründet angenommen, ſondern die Unterſuchung bereits eingeleitet. — Der Superintendent der Kreisſynode Unna, Buſchmann, hat in der Köln. Zeit. die Antwort auf die von ihm verfaßte Adreſſe veröffentlicht, worin der König den Deputirten der Kreisſynode für ihre Geſinnungen alter Treue und Anhänglichkeit dankt, auch wiſſe er ſehr wohl, daß er auf dieſe Geſinnungen überall in den Herzen ſeines Volkes und namentlich auch der Provinz, welcher ſie angehören, zählen könne. Für die Dauer der Reiſe, welche der König unternommen hat, um ſeine Verwandten am Comerſee zu beſuchen und in Iſchl mit dem Kaiſer von Oeſtreich und dem Fürſten von Metternich eine Zuſammenkunft abzuhalten, hat derſelbe dem Prinzen von Preußen die Regierungsgeſchäfte übertragen.

Fackelzug der leipziger Studirenden zu Ehren des Königs von Sachſen.

Bayern. Es war ſchon ſeit einiger Zeit von einer außerordentlichen Zuſammenberufung des Landtags die Rede; dieſe iſt nun erfolgt und der 20. September zur Eröffnung beſtimmt worden. Veranlaſſung geben die Eiſenbahnen, indem es der Regierung unmöglich wird, die für die bereits genehmigten Eiſenbahnbauten nöthigen Summen nach dem von den Ständen garantirten Zinsfuß von $3\frac{1}{2}$ Procent zuſammenzubringen. Es wird ſich alſo um die Frage handeln, ob und in welcher Weiſe unter den gegebenen Umſtänden eine Erhöhung des Zinsfußes für die Staatseffecten einzutreten habe. Es verlautet, daß auf dieſem außerordentlichen Landtage auch andere Fragen zur Sprache kommen werden, als dieſe Finanzfrage, z. B. die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, und ſo erklärt es ſich, daß die Beſprechung dieſer Angelegenheit alle andern Unterhaltungen verdrängt. — Das Kriegsminiſterium hat in dieſen Tagen neue Inſtructionen, die taktiſche Ausbildung der Truppen betreffend, erlaſſen, mit dem Zwecke, wie ſich das allerhöchſte Reſcript ausſpricht, „in bemeſſenem Wechſel die Gedanken und Bilder des Feldlebens in die Friedensübungen zu tragen, dieſe im Geiſte der Zeit einem lebendigen Vollzug entgegenzuführen, Intelligenz und Manoeuvrirfähigkeit aller Grade zu fördern und die Erfahrung der altgedienten Offiziere aus der großen kriegeriſchen Vergangenheit wieder thätig hervorgehen zu laſſen.“

Sachſen. Wie mittelbar in der Conſulatsangelegenheit, ſo unmittelbar in der Strafrechtspflege, ſoll die ſächſiſche Regierung den erſten Schritt zu einer weſentlichen Annäherung zur deutſchen Einheit gethan haben, indem ſie, wie die ſchleſiſche Zeitung aus angeblich zuverläſſiger Quelle meldet, an ſämmtliche deutſche Bundesſtaaten den Antrag geſtellt, einen Congreß zuſammenzuberufen, welcher über Einführung einer einzigen gleichmäßigen Strafproceßordnung in allen deutſchen Bundesſtaaten berathen ſolle. — Der König machte ſeit Mitte Auguſt mit ſeiner Gemahlin eine Reiſe durch das Erzgebirge und das Voigtland, und findet überall den herzlichſten Empfang; am 28. Auguſt kam derſelbe auch nach Leipzig, welches nach langem Schmollen zu der alten Liebe und Treue für ſein Fürſtenhaus zurückgekehrt iſt, wie der herzliche Empfang am Bahnhofe, die glänzenden Aufzüge der Innungen und der Communalgarde, ſowie endlich am Abend ein glänzender Fackelzug und mehre Ständchen der Studirenden genugſam bezeugten.

Württemberg. Der König iſt am 22. Auguſt wieder in Stuttgart eingetroffen. Zu dem daſelbſt am 21. u. 22. Aug. ſtattfindenden Freimaurercongreſſe ſoll derſelbe nach der Ulmer Schnellpoſt zu einem Feſtmahle die Summe von 1000 Fl. angewieſen haben.

Schleswig-Holſtein. Nachdem es Dänemark durch den Bundesbeſchluß in der ſchleswigiſch-holſteiniſchen Angelegenheit klar geworden, daß es auf dem bisherigen Wege unmöglich ſei, ſich den Beſitz der deutſchen Herzogthümer für die Zukunft zu ſichern, hat das Kabinet vor Kurzem in Berlin und Wien Unterhandlungen angeknüpft, indem man daſelbſt vorſtellte, die Untheilbarkeit der däniſchen Monarchie ſei nothwendig zur Aufrechterhaltung des europäiſchen Gleichgewichts, man wolle auf dem Wege des Verſtändniſſes mit den Agnaten zum Ziele gelangen, jedoch müßten deren Rechte dem politiſchen Zwecke untergeordnet werden. Die erwähnten beiden Kabinette ſollen nun in einer gemeinſamen Note ſich dahin ausgeſprochen haben: ſie vermöchten die Nothwendigkeit der Aufrechterhaltung der däniſchen Monarchie in ihrem gegenwärtigen Umfange nicht unbedingt zuzugeben; allerdings hegten auch ſie den Wunſch, daß die Monarchie zuſammenbleiben könne, jedoch dürften dadurch die Rechte der Agnaten nicht gekränkt werden; wolle man die Aufrechterhaltung der däniſchen Monarchie, ſo könne dies nur durch Einführung der agnatiſchen Erbfolge in Dänemark und Aufhebung des Königsgeſetzes geſchehen. — Am 20. Auguſt iſt vor dem Obergerichte in Glückſtadt der Prozeß gegen Dr. Lorentzen, am 23. Auguſt gegen Herrn Beſeler eröffnet worden. Der Oberſachwalter Raben trug für den Erſtern wegen Majeſtätsbeleidigung auf drei, wegen Aufreizung zur Unzufriedenheit auf ein Jahr Feſtungsſtrafe an; für Letztern lautet der Strafantrag auf zweijährige Feſtungshaft zweiten Grades, Erſtattung der Koſten und wegen angeblichen Bruches des Homagialeides auf Entziehung der Advocatur und Notariatsbeſtallung; nach der Anklage und der glänzenden Vertheidigung durch Dr. Bremer wurde an ſeiner Freiſprechung kein Zweifel gehegt, und ſie iſt auch wirklich erfolgt, während Dr. Lorentzen auf ein Jahr Feſtungsſtrafe verurtheilt worden iſt.

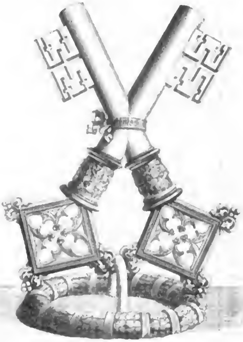
Digitized by Google

Das Sängerfeſt in Regensburg.

Es iſt gewiß erfreulich, zu bemerken, wie ſich die Theilnahme des Volkes den Vereinen zuwendet, die in der heiterſten, reinſten und ſchönſten Form, durch die Macht der Kunſt und die Gewalt der Freude, den Gedanken der Zuſammengehörigkeit aller Stände, aller Lande ausſprechen, welche deutſch reden. Einen neuen Beweis für dieſe neuerdings häufig gemachte Erfahrung lieferte das Sängerfeſt in Regensburg, wo man in allen deutſchen Zungen ſprach, wo man allerlei Geſtalten und Geſichter und ſelbſt Trachten ſah, und wo doch Alles ſo herzinnig und brüderlich mit einander verkehrte, wie es nur das Gefühl der Volkseinheit hervorzubringen vermag. Schon vor den Stadtthoren von Regensburg ſchmetterten den kommenden Sangesgäſten Fanfaren entgegen, Reiter und Deputationen in Wagen halten dieſelben auf den letzten Stationen ein, Inſchriften in Reimen und Proſa begrüßten ſie, Fahnen und Fähnlein flatterten an Giebeln und Fenſtern und die Menſchheit rief: „Hoch und abermals hoch!“ wenn ſie daherzogen. Durch menſchengefüllte Straßen, umklungen von lautem Willkommen, ging’s zwiſchen den alterthümlichen Häuſern hin nach dem Rathhauſe. Dort gab’s dann Handſchlag und Kuß und Sangesgrüße genug zwiſchen den Liedertäflern und ihren gaſtfreundlichen Brüdern von Regensburg, ritterliche Trompetenſtöße und Paukenruf dröhnten dazwiſchen, die Zuſchauer ſtimmten mit ein in jeden Ruf, und ſtolz trugen die Gäſte ihre Fahnen unter Ehrengeleit hinauf in den ehrwürdigen Kaiſerſaal. Abends fanden ſich die Sänger am Feſtplatze und ſuchten und trafen alte und neue Bekannte, rühmten aus einem Munde die freundliche Aufnahme, die ſie bei ihren Hauswirthen getroffen, und tranken ſich die erſten Willkommsbecher zu. Dabei ſangen die Regensburger mit mächtigem Schwung einen Gruß, der deutlich kund gab, wie ſie geſinnt ſeien, und welcher von Allen freudigſt an- und aufgenommen wurde.

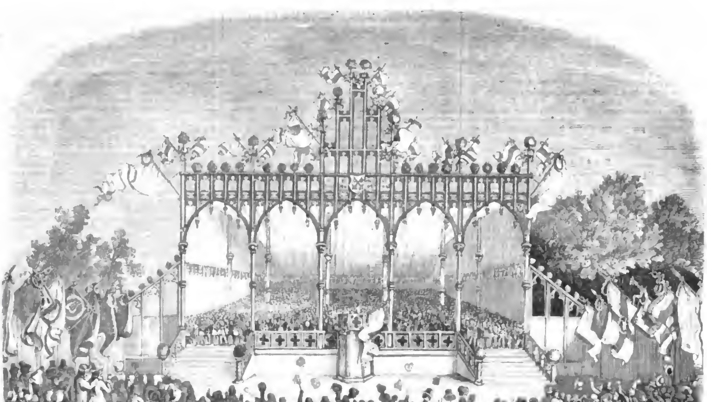
Der Sonntag, der erſte Tag des Sängerfeſtes, war von ſchönem Wetter begünſtigt; frohgeſtimmt waren Wirthe und Gäſte, und es einten ſich nach dem Mittagseſſen, das ziemlich geräuſchlos vorüberging, da Niemand dort Gelegenheit fand, ſich beſonders zu begeiſtern, die Sänger zum Zuge am Jakobsplatze und die Stadt füllte ſich mit ſchauluſtigen Menſchen. Als die Banner und Standarten der einzelnen Scharen vertheilt waren, enthüllten die Regensburger ihre Feſtfahne mit dem Schlüſſelſchilde und dem Wahlſpruche:

„Im Frieden wie im Streit
Ein Lied iſt gut Geleit.“



Der regensburger Ehrenbecher.

Basreliefs auf dem regensburger Ehrenbecher.



Die Sängerhalle zu Regensburg.

Digitized by Google

Der Vorſtand des Liederkranzes, Reitmaier, ſprach paſſende Worte; desgleichen der Bürgermeiſter Freiherr Thon-Dittmar, und auch der Ehrenbecher wurde nun der Verſammlung vorgezeigt, als mächtiges Schlüſſelpaar ſinnig gebildet. Sofort durchzog man die Stadt und freundlich begrüßt von der Zuhörermenge ordnete ſich das Sängerheer zum Kampfe. Es iſt an den Aufführungen vor Allem der heilige Ernſt der gewählten Geſänge, der tüchtige Kunſtwerth derſelben zu erwähnen; darum wurden ſie auch mit tiefer Weihe vorgetragen. So Mettenleitner's Pſalm, der die Liederſchlacht eröffnete; des Dirigenten Konrad Max Kunz „Prinz Eugenius", bei dem die allgemeine Begeiſterung aufloderte; die Hymne an Odin, von Kunz, die ſich anhörte, wie ein Sturm im Eichwald; eine Hymne Vogler's, die wie Engelsgebet herabſäuſelte; Perfall's deutſches Bundeslied und Lachner's Kriegergebet, die erwirkten, was ſie wollten, und Mendelsſohn's Bacchus-Hymne, die auf hohem Kothurn zum Siege ſchritt. Als es dunkel geworden, riefen Schüſſe und Raketen die Verſammlung nochmals in die Halle und nun ward Arndt's Lied vom deutſchen Vaterland geſungen, bei deſſen letzter Strophe ein Sturm losbrach, der weit über alle Hügel hindröhnte. „Deutſchland hoch!" rief es ein Mal und tauſend Mal, und die rechte Höhe war erreicht, Toaſte und Sängergrüße wechſelten an allen Tiſchen und die Nacht ward zum Tage.

Der zweite Feſttag bot Einheimiſchen und Fremden ebenfalls viel Schönes. Vom Morgen an ſtrömten die Sänger in einzelnen Haufen und Häuflein durch die alten Straßen, um Regensburg ſelbſt, ſeine Alterthümer und ſonſtigen Sehenswürdigkeiten zu ſchauen. Der gute Gerſtenſaft von Auguſtin und die Kuchel am Donauthor mit ihren berühmten Würſten ſammelten zahlreiche Verehrer, am meiſten aber ward doch der Dom beſucht, und Mancher ſtand in Andacht verſunken vor Sailer's Grabe. Andere ſchauten die Bildergallerie des Fürſten Thurn und Taxis oder den Dollinger-Saal, das Rathhaus mit ſeiner Folterkammer und dergleichen Alterthümer mehr. Nach der Mittagstafel, die ſich in dem gewohnten Gleiſe hielt, verſammelten ſich die Sänger zum Wettgeſang in der Feſthalle, der freigebig geſpendeten Beifall fand; dann einten ſich die ſechzig Vereine, die zum Feſte gekommen, wieder zu einem Heerhaufen und ſangen den „bayeriſchen Zapfenſtreich", der alle Welt zur Heiterkeit auftrommelte, bis der ſinkende Tag und das drohende Unwetter Sänger und Hörer zur Stadt trieb, um dem Theater zuzuziehen und die Schönen Regensburgs im Ballſchmuck zu ſehen.

Am dritten und letzten Feſttage war eine Walhallafahrt veranſtaltet und froh wanderte Donau auf und ab, zu Waſſer und zu Lande, was an dem Hochgenuſſe theilnehmen wollte. Schon vom frühen Morgen hallten die weißen Mauern die Grüße der zuziehenden Gäſte wieder, und als Alle verſammelt waren, ward von der ehernen Pforte aus viel hundert Männerherzen das Walhalla-Lied angeſtimmt, das ihren Erbauer der Mit- und Nachwelt preiſt als den Retter deutſcher Vergangenheit und den Förderer deutſcher Zukunft, der noch in jüngſter Zeit den Brüdern in Schleswig-Holſtein das erſte Schutzwort von einem Throne herab ſprach und ſeinem Volke verhieß, es ſolle forthin nach deutſchem Rechte gerichtet werden. In dieſem Sinne waren auch die Anreden gefaßt, die die einige Geſinnung der Verſammlung darlegten und deshalb mit dem lauteſten Hoch begleitet wurden. Dem Ernſte dieſes Beſuchs reihete ſich eine Folge heiterer Stunden im nahen Stauff an, wo alle Welt ſich mit den Sängern vereinte, mit ihnen ſich freute und zechte, wo Alt und Jung, Vornehm und Gering im Graſe lagerte und die Becher der Vereine munter durch die Gruppen wanderten. In dieſer Tonart klangen noch alle Melodien des Abends, doch „Scheiden und meiden, das iſt ſo der Lauf" erklang es am Morgen, und wehmüthig holten die Sänger ihre Banner vom Rathhauſe und zogen wieder fort der Heimat zu, um ſich im nächſten Jahr in Frankfurt a. M. wiederzufinden.

Ausland.

Schweiz. In der Sitzung der Tagſatzung vom 16. Auguſt wurde die Bundesreviſionsfrage behandelt, für die ſich 12²⁄₂ St. ausſprachen. Ueber die Art des Verfahrens ſoll ſich eine Commiſſion von 14 Mitgliedern berathen, die nach geſchehener Wahl aus den 14 Geſandten der 12²⁄₂ Stände beſteht, welche dafür geſtimmt hatten. In der Sitzung vom 17. Aug. kamen die Verhältniſſe des Dappenthales zur Sprache, welches zu Waadt gehörig und durch die wiener Verträge förmlich der Schweiz zugeſprochen, dennoch und ungeachtet wiederholter Zurückforderung von Frankreich behalten worden war. Einſtimmig wurde die Vollmacht des Vororts erneuert, um mit Ernſt und Eifer die Rückerſtattung dieſes ſchweizeriſchen Gebietstheiles zu betreiben. Am 19. Aug. ward die Kloſterangelegenheit berathen, welche die ſieben Cantone wieder aufgerührt hatten. Der Antrag auf Wiederherſtellung der Klöſter in Aargau erhielt nur 7½ St.; der auf Wiederherſtellung der Klöſter und bis ſelbige erfolgt ſei, Verabfolgung der ſtandesmäßigen Unterhaltsmittel an die Aebte 8½ St.; für den Antrag von Neuenburg: Aufforderung an Aargau, ſein Decret vom 13. Januar 1841 als dem Artikel 12 des Bundes widerſtrebend aufzuheben, waren ebenfalls nur 8½ St. In Betreff des Streites wegen des Chorherrnſtiftes in Baden und der Beſchwerden der thurgauer Klöſter ſchritt man mit 12²⁄₂ St. zur Tagesordnung. In Bezug auf die 13 eidgenöſſiſchen Offiziere aus den Sonderbundscantonen, welche erklärt haben: „ſie ſtehen in einem militairiſchen Dienſtverhältniſſe zu denjenigen Cantonen, unter welchen ein Separatbündniß abgeſchloſſen worden, würden in einem ſolchen Dienſtverhältniß bleiben oder ein ſolches annehmen," lautet der Commiſſionsantrag dahin, „daß ſie aufgehört haben, eidgenöſſiſche Offiziere zu ſein, was denſelben durch Protokollauszug mitzutheilen iſt." Die Rüſtungen in den Sonderbundſtaaten werden eifrigſt fortgeſetzt, und auch Bern ſoll Anſtalten zu Rüſtungen gemacht haben.

Italien. Der neue römiſche Staatsſecretair entwickelt in ſeinem neuen Wirkungskreiſe eine außerordentliche Thätigkeit. Vorzugsweiſe beſchäftigt er ſich mit den Eiſenbahnen, den Geſetzbüchern, der Einberufung der Provinzialdeputirten und der Municipalordnung — lauter wichtige Zeitfragen, von deren glückliche Löſung die Begründung der Zukunft des Kirchenſtaats abhängt. Große Aufregung hat die Beſetzung der Stadt Ferrara hervorgerufen und häufig nennt man den Legaten Ciacchi, der dagegen Berufung eingelegt hat, neben Pius IX. und Ferretti — ſo leicht begeiſtern ſich die Römer für eine Perſönlichkeit, welche ihnen Muth und Unabhängigkeit zeigt. Die Unterſuchung in der Verſchwörungsſache nimmt ihren ruhigen Fortgang, und immer klarer ſtellt ſich heraus, daß wirklich ein Complott beſtanden, das verbrecheriſche Abſichten hatte. — Die Feier des Amneſtiefeſtes iſt auf Wunſch des Papſtes abgeſtellt worden. — In Neapel iſt ein königl. Decret, welches mehre Zollerlaſſe und Zollerleichterungen verſchiedener Art verleiht, erſchienen und leitet die Beweggründe derſelben namentlich aus den Beobachtungen her, welche der König auf ſeinen Reiſen geſammelt. In der Preſſe verlautet von einem Schutz- und Trutzbündniß, welches ein nordiſches Kabinet dem König beider Sicilien angetragen habe.

Portugal. Nach langem Sträuben iſt endlich der Graf Lavrado mit der Bildung eines neuen Miniſteriums von der Königin beauftragt worden. Seitdem die Aufhebung der Garantien und der Preßfreiheit nicht wieder erneuert worden, ſind die bisher unterdrückten Blätter wieder erſchienen und es haben ſich noch mehre neue hinzugefunden, ſo daß es jetzt cartiſtiſche, ſeptembriſtiſche und cabraliſtiſche gibt. Die Finanznoth dauert fort, die Banknoten verlieren immer noch 38 Proc. gegen Silber und der bisherige Finanzminiſter Graf Tojol war, aus Rückſichten auf ſeinen perſönlichen Vortheil nicht zu bewegen, zu einem neuen Geſetze ſeine Zuſtimmung zu geben, welches beſtimmen ſoll, daß Zahlungen ſtatt zu einem Dritttheile wieder zur Hälfte in Banknoten beſtehen können.

Spanien. Ueber die Ausſöhnung der Königin, die am Morgen des 13. Auguſt nach Madrid zurückgekehrt iſt, mit ihrem Gemahl wird noch immer verhandelt, ohne daß alle bisherigen Verſuche auch nur den Schein eines Erfolgs gehabt hätten; die letzten von ihr geſtellten Bedingungen ſollen aber auch der Art ſein, daß ſie unmöglich die Grundlagen eines neuen Verhältniſſes werden können. Dabei ſtellt ſich immer mehr die Haltloſigkeit des Miniſteriums Pachero heraus, das abtreten will, wenn keine Verſöhnung zu Stande kommt, und abtreten müßte, wenn eine ſolche zu Stande käme, da es alsdann ſeine Stütze im Palaſt, den General Serrano, verlieren würde. Die franzöſiſche Preſſe erzählte von der nahe bevorſtehenden Ankunft der Königin Iſabella in Paris, die der Regierungsſorgen überdrüſſig ſei und auf dieſe Weiſe abtreten wolle, da dies ihr auf dem Wege der diplomatiſchen Verhandlung nicht gelungen ſei; — indeß iſt Iſabella nicht gekommen, ſo ſehr es Ludwig Philipp wünſchen möchte, ſolcherweiſe ſeinem Ziele einen Schritt näher zu rücken. Hingegen iſt der Geſandte in Paris, General Narvaez, nach Madrid abgereiſt, wie Einige ſagen, von der Königin Iſabella verlangt, wie Andere mit größerer Wahrſcheinlichkeit behaupten, von König Ludwig geſendet.

Frankreich. Die Politik iſt in dieſer Woche völlig zurückgetreten gegen ein Ereigniß, welches nicht nur Paris, ſondern die ganze civiliſirte Welt mit Entſetzen vor der Verworfenheit in den höheren Ständen Frankreichs erfüllt: die Ermordung der Herzogin von Choiſeul-Praslin, welche durch ihren eigenen Gemahl mit dreißig Stichen, Stößen und Schlägen hingeſchlachtet worden. Der König hat vom Schloß Eu aus den Pairshof zuſammenberufenberufen, der ſofort die vorläufige Verhaftung des Herzogs für gültig erklärte, worauf ſich der Staatskanzler Pasquier in Begleitung der Unterſuchungscommiſſion in das Luxembourg-Gefängniß begab, um mit dem Angeklagten das erſte Verhör vorzunehmen. Leider iſt der Mörder ſeiner verdienten Strafe entgangen, da er am 24. Auguſt 5 Uhr Nachmittags in Folge einer Selbſtvergiftung, die er der angeordneten Aufſicht ungeachtet ſchon am 19. bewirkt haben ſoll, geſtorben iſt. Das Volk ſieht darin, wenn nicht Begünſtigung doch ſtrafbare Nachläſſigkeit, und man befürchtet für den Tag des Begräbniſſes ernſtliche Ruheſtörungen. In Folge der Betrachtungen, welche die Gazette de France, die Reforme der Charivari und noch einige andere Journale gelegentlich dieſes Prozeſſes anſtellten, ſind dieſelben mit Beſchlag belegt worden, was der Preſſe neuen Stoff zu Anklagen gegen das Miniſterium gibt.

England. Die Wahlen ſind beendet, und wenn deren Ergebniß in den verſchiedenen Parteiblättern ſich verſchieden herausſtellt, ſo geht doch ſo viel mit Sicherheit daraus hervor, daß das Miniſterium auf eine entſchiedene Mehrheit rechnen kann, wenn es dem Fortſchritt, namentlich in Sachen des Freihandels, ehrlich huldigt, wiewol die Radikalen und Chartiſten ſehr unerwartete Erfolge gehabt, die Lord John manche Schwierigkeiten machen werden, und auch die Repealer namentlich in den größeren Städten Irlands, bedeutend befördert worden ſind. Die Königin ſetzt ihre Reiſe in Schottland und auf den Inſeln noch fort und wird überall enthuſiaſtiſch empfangen, wie ſich das bei einem ſo anhänglichen Volksſtamme, wie die Schotten ſind, von ſelbſt verſteht. Noch nie hat ein Souverain von England die Weſtküſte Schottlands beſucht und eine Frau mußte es ſein, die zuerſt dieſe nicht gefahrloſe Reiſe unternimmt. In Irland hat die Austheilung von täglichen Suppenrationen in Folge des neuen Armengeſetzes aufgehört; doch gab dies in Cork zu einem Auftritt Veranlaſſung, der in dieſer Art noch nicht dageweſen ſein dürfte. Es verſammelten ſich nämlich dem Unterſtützungsbureau gegenüber eine erſtaunliche Maſſe von Blinden, Lahmen, Krüppeln, greiſen Männern und Frauen; der herbeigerufenen Polizei gelang es nur mit Mühe, einen Theil derſelben zu vertreiben, und zu Mittag waren immer noch gegen 1000 Hülfsbedürftige zugegen, die Nahrung forderten, weil ſie völlig außer Stande waren, durch Arbeit irgend etwas zu verdienen. Die Armenvorſtände konnten demnach nicht umhin, die zum Unterhalt der Arbeitsunfähigen erforderlichen Maßregeln zu ergreifen.

Niederland. Der König hat vor ſeiner Abreiſe am 23. Auguſt noch einen Miniſterrath gehalten, in welchem er die Regentſchaftsfrage zur Sprache brachte, da der Prinz von Oranien die Regentſchaft nicht übernehmen wolle; das Ergebniß der Berathung iſt noch nicht bekannt geworden.

Griechenland. Am 9. Auguſt eröffnete der König die Kammern mit einer Thronrede, in welcher er bedauert, noch nicht mittheilen zu können, daß die beklagenswerthe Differenz mit einer benachbarten Macht die aus allen Kräften gewünſchte Löſung erhalten hätte; allein er habe Urſache zu hoffen, daß dieſelbe nicht werde auf ſich warten laſſen und daß ſie der Würde zweier Staaten entſprechen werde, deren Intereſſen ſich täglich mehr verſchmelzen.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Der Guſtav-Adolph-Verein in Frankfurt a. M. Der ſeit vorigem Jahre aus vollkommen unkirchlich geſinnten Männern zuſammengeſetzte Vorſtand des Guſtav-Adolph-Vereins in Frankfurt a. M. hatte zu Vertretern auf der Darmſtädter Verſammlung die Herren Dr. Mappes und den Privatlehrer N. Hadermann vorgeſchlagen. Letzterer als Vorſitzender des Montagkränzchens iſt nun, obgleich er bei der Abſtimmung einen nicht unbedeutenden Theil der Mitglieder des Vereins gegen ſich hatte, durch die Anſtrengungen ſeiner Partei wirklich gewählt worden — ein Ergebniß für den Verein, in dem bei ſo ſchroff einander gegenüberſtehenden Elementen die vorhandenen Spaltungen jedenfalls zu wirklicher Trennung werden müſſen, nachdem die radical-rationaliſtiſche Partei ihr Ueberwiegen ſo deutlich dargethan. Was dann Die thun werden, welche unter Pfarrer Freſius den Mittelweg gehen, iſt noch die Frage. Was die Verhältniſſe des Vereins überhaupt betrifft, ſo hat man ſich zwar im laufenden Jahre einer Zunahme von etwa 300 Mitgliedern zu erfreuen, dagegen aber eine Abnahme der Beitragsſumme von etwa 300 Gulden zu beklagen gehabt. Letzteres hat ſeinen Grund theils in dem Nothſtande der Zeit, theils und zum größeren Theile darin, daß die bedeutenden Beiträge ausgefallen ſind, welche mehre jetzt zurückgetretene Mitglieder der kirchlichen Partei zahlten.

Der Leipziger Zweigverein der Guſtav-Adolph-Stiftung hielt am 19. Auguſt ſeine Jahresverſammlung. In derſelben trug Herr Julius Kell in Bezug auf die Rupp'ſche Angelegenheit darauf an, daß die Vertreter des Hauptvereins auf der Verſammlung in Darmſtadt zu den folgenden Anträgen ermächtigt werden möchten: 1. Der Verein verſtehe unter der §. 25 genannten „Legitimation" nur eine Prüfung der Vollmacht nach ihrer formellen Seite und der Identität der Perſon, überlaſſe aber die Beurtheilung der perſönlichen Qualification des Abgeordneten ausſchließlich dem ihn abſendenden Vereine. 2. Der Verein verſtehe unter „Gliedern der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche" Alle, welche evangeliſche Chriſten ſein zu wollen erklären. Daß beide Anträge mit großer Mehrheit angenommen wurden, iſt eben ſo wenig zu verwundern, als daß unter dieſen Umſtänden drei Männer zu Abgeordneten gewählt worden, die ſehr vertraut mit dem Proteſtiren, aber ſehr unbekannt mit der proteſtantiſchen Kirchenlehre ſind: Archidiaconus Dr. Fiſcher, Adv. Dr. Bertling und Julius Kell; daß aber die mühſam für bedürftige Glaubensbrüder geſammelten Pfennige dazu verwendet werden ſollen, den Abgeordneten ihre Reiſekoſten zu erſtatten, das dünkt uns eben ſo ſchimpflich, wie es die Befugniſſe der Verſammlung überſchreitet, eine Verwendung der Gelder zu anderen Zwecken zu beſchließen, als zu denen ſie geſammelt worden ſind. Vielleicht nicht unter der rationellen Partei, unter den Verſammelten aber waren gewiß Männer genug, die mit Freuden die Reiſekoſten aus eignen Mitteln beſtritten haben würden.

Die Jahres-Einnahme des Vereins, welche jetzt gegen 1300 Thlr. beträgt, iſt, nach Abzug des ſtatutenmäßig nicht zu verwendenden Theiles, den Gemeinden zu Proſetſch und Haber in Böhmen, Groß-Kikinda, Laaz und Leutſchau in Ungarn, und Treßdorf in Kärnthen zugekommen.

Die Verſammlung des Leipziger Hauptvereins hat am 24. und 25. Auguſt in Plauen ſtattgefunden, er war von 38 Zweigvereinen beſucht, und auch dort fanden die Kell'ſchen Anträge in einer wenig gemilderten Faſſung eine große Mehrheit. Zu der Verſammlung in Darmſtadt wurden Bürgermeiſter Todt in Adorf; Dr. Zille aus Leipzig und Dr. Fiſcher ebendaher, als Stellvertreter Dr Kalb aus Wechſelburg, Dr. Braun aus Plauen und Julius Kell gewählt, über die Reiſevergütung aber nichts erwähnt.

Dankfeſt in Baden. Der Oberkirchenrath hat in einem Erlaß an ſämmtliche evangeliſche Dekanate die Feier eines Dankfeſtes für die glückliche Ernte dieſes Jahres auf den 22. Auguſt angeordnet. Es iſt dieſes Feſt zu unterſcheiden von dem landesüblichen alljährlichen Erntefeſte, welches im November fällt.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn C. A. H. in G. — Wir würden Ihrem Wunſch gern entſprechen, wenn Sie uns dazu in den Stand ſetzen wollten.

Herrn T. K. in L. — Dieſe oder die nächſte Nummer bringt Ihnen die thatſächliche Antwort auf Ihren Brief und würden wir außerdem die geſtellten Bedingungen gewiß nicht überſehen haben.

Herrn C. A. in L. — So erfreulich es uns geweſen iſt, daß es Ihnen

Digitized by Google

gelungen iſt, die Aufgabe Nr. 105 zu löſen, ſo würden wir uns doch noch mehr gefreut haben, wenn Sie uns dieſes glückliche Ergebniß poſtfrei angezeigt hätten.

Herrn W. R. in P. — Ihre Erinnerung iſt richtig und wird ſofortige Abhülfe geſchehen, auch hoffen wir von Ihrer neuen Zuſendung Gebrauch machen zu können. Wahrhaft erfreulich iſt es uns, daß Ihnen der herabgeſetzte Preis der Zeitung Veranlaſſung gegeben hat, dieſelbe zu kaufen, und daß Sie, wie Sie ſelbſt ſagen, reiche Ausbeute darin gefunden haben.

Herrn A. G. in G. — Richtig erhalten und an die betreffende Redaction abgegeben.

Herrn D. K. K. in D. — Wir danken für die gefällige Einſendung und werden gern Ihre weitern Mittheilungen entgegennehmen.

Herrn Ph. in G. — Es thut uns leid, von Ihrer gütigen Zuſendung keinen Gebrauch machen zu können, allein wir geben uns nicht für eine wiſſenſchaftliche Zeitung, der mit antiquariſchen Unterſuchungen gedient ſein könnte. Unſer Feld ſind die Thatſachen, und bringen wir von Zeit zu Zeit einen Verſchlag, ſo muß derſelbe einen gemeinnützigen Zweck haben. So ſchätzbar Ihre Entdeckung zu ſein ſcheint, ſo würden wir ſie doch lieber einer Zeitſchrift für Alterthumsforſchung überweiſen, und erwarten Ihre gefällige Verfügung.

An Fräulein Auguſte K. in St. G. — In Bezug auf Ihre Anfrage, in der wir einen neuen willkommenen Beleg der Theilnahme ſehen, welcher ſich auch unſere weiblichen Arbeiten zu erfreuen haben, erwidern wir Ihnen, daß die Einſenderin jener Arbeit unter „à jour“ die Maſchen verſtanden hat, welche wir ſpäter mit dem Ausdrucke „à l'allemand“ bezeichneten, unter „in die Luft häkeln“ die Maſchen, die wir auch mitunter Kette, in unſern ſpätern Berichten aber „à jour“ nannten, d. i. ſolche, die, durch ſich ſelbſt gebildet, gleichſam in der Luft ohne Anhalt fortgeführt werden. Wir wollen in Zukunft uns beſtreben, in unſeren Benennungen gleichmäßiger zu ſein, zur Sicherheit aber ſtets die Bedeutung der Maſchen vorher erwähnen. Zum Dank für das Intereſſe, mit dem Sie unſere Arbeiten verfolgen, verweiſen wir Sie auf ein in den nächſten Nummern erſcheinendes Muſter zu einem Ruhekiſſen, das wir als etwas Ausgezeichnetes empfehlen können.

Abweiſung. Ein Berichterſtatter der Leipziger Zeitung hat ſich in hohem Grade mißbilligend über unſere Beſchreibung des eiſenacher Muſikfeſtes geäußert; wir haben jedoch nur wenig darauf zu erwidern. Hätten wir die Beſchreibung eine Woche nach dem Feſte und in einer Zeit gegeben, wo wir dieſelbe nach den Hülfsmitteln der Kunſt, wie ſie uns zu Gebote ſtehen, nicht vollendet haben konnten, und uns damit den Anſchein gegeben, als ob wir eine wirkliche Feſtbeſchreibung gegeben hätten, dann möchte der grimmige Berichterſtatter Recht haben. Wenn wir aber die Beſchreibung zwei Tage vor dem Feſte an dem Orte ausgeben, wo es gefeiert werden ſoll, mithin auf alle und jede Täuſchung ſchon verzichten, wie kann da von „einer ſchmählichen Aufopferung der Wahrheit“ die Rede und wie ſchwarzgallig muß der Berichterſtatter ſein, der den Humor der Sache nicht einſieht; wir können eine ſo alte Perrücke nur bedauern, aber freilich die Anweſenheit der höchſten Herrſchaften iſt unſerm kurzſichtigen Blicke entgangen. Noch weniger iſt abzuſehen, wie uns daraus ein Gewinn hat erwachſen ſollen, denn der Artikel koſtet uns vor dem Feſte genau eben ſo viel, als nach dem Feſte, und ob wir gleich nicht zweifeln, daß unſer Berichterſtatter, dem unſer Gegner unbekannter Weiſe ſeine wärmſten Huldigungen dargebracht hat, die Abweichungen der Wirklichkeit von den Geſtaltungen der Phantaſie treulich anzeigen wird, ſo haben wir doch jetzt ſchon geſehen, daß in der That der Staub auf den Flügeln einer Mücke ſchwerer wiegt, als die Verletzung der Wahrheit, deren wir uns ſchuldig gemacht haben ſollen; auch iſt uns von glaubhafter Seite die Nachricht zugegangen, daß im Anfang allerdings ein gewiſſes Befremden die Feſtbeſucher befangen, aber ſchon nach dem Empfang auf dem Markte die allgemeinſte Zuſtimmung und Billigung uns völlig gerechtfertigt hat. Die Red.

Verbrechen und Unglücksfälle.

Die Ermordung der Herzogin von Praslin.

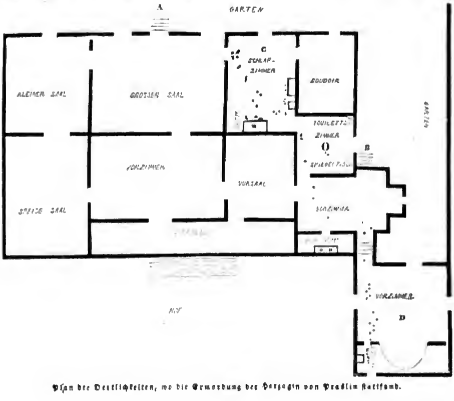
Obwol der Selbſtmord des Herzogs von Praslin den Schuldigen ſeinen Richtern entführt hat, ſo beſchäftigt ſich doch immer noch die öffentliche Theilnahme lebhaft mit dieſer blutigen Angelegenheit; man fährt fort die Umſtände zu beſchreiben und Vermuthungen aufzuſtellen, weil man einer richterlichen Mittheilung entbehrt. Aus dieſem Grunde haben wir geglaubt, daß man mit Intereſſe den Plan der Oertlichkeiten ſehen würde, wo das Verbrechen begangen worden iſt; wir haben denſelben dem Conſtitutionnel entnommen und legen ihn unſern Leſern vor Augen.

Der Vorſaal iſt der Ort, wo der Zimmerbohnirer ſchlief, der ſich mit Tagesanbruch entfernt hatte, ehe das Verbrechen begangen wurde. Die Thür A iſt die, durch welche der Bediente, aufgeweckt von den Klingelrufen, und nachdem er vergeblich verſucht hatte die beiden Thüren zu öffnen, welche aus dem Schlafzimmer der Herzogin C, die eine in das Toilettenzimmer der Herzogin, wo der Gueridon iſt, die andere in den großen Saal führt, in den Garten trat. Dieſer Bediente kehrte hierauf in die Zimmer mittelſt der Treppe B zurück, und auf dem Wege dahin nahm er vom Garten aus einen Mann wahr, in dem er den Herzog erkannt zu haben glaubte, wie er eben das Fenſter des Schlafzimmers der Herzogin öffnete. Als der Bediente in das Toilettenzimmer zurückkehrte, ſtand die Verbindungsthür des Schlafzimmers der Herzogin und der Zimmer des Herzogs offen.

Auf den Gueridon O war die Nachtlampe geſetzt worden, die gewöhnlich in dem Schlafzimmer zu brennen pflegte.

Das Zimmer, wo der Herzog bemerkt wurde, als er die Hände in die Höhe hob, iſt das, welches ſich neben dem Alkoven ſeines Schlafzimmers D befindet.

Die auf dem Plane angegebenen Punkte ſtellen die Blutſpuren dar, welche ſich von dem Schlafzimmer der Herzogin bis zu dem Toilettenzimmer des Herzogs quer durch das Toilettenzimmer der Herzogin, das Vorzimmer und das Schlafzimmer des Herzogs hinziehen. Es befinden ſich dergleichen noch auf allen Wänden in verſchiedener Höhe. Neben dem Kamine des Schlafzimmers der Herzogin ſteht ein ſehr niedriger Schreibtiſch mit einer weißen Marmorplatte; dieſe Platte iſt ganz mit Blut befleckt. Man glaubt, daß die Herzogin darauf zu geſtürzt ſein wird, da ſich in der Nähe eine Klingel befindet. Auch zeigen ſich Blutſpuren an der Saalthür, welche verſchloſſen gefunden wurde, keine aber findet man an der Thür des Boudoirs, die keinen Ausgang darbot. Aus dieſem Umſtande würde man ſchließen können, daß in dem furchtbaren Kampfe gegen ihren Mörder die Herzogin ihre ganze Kaltblütigkeit bewahrte. Auf ein kleines Kanapee gelehnt, das am Kamine auf der andern Seite des kleinen Schreibtiſches ſtand, wurde ſie ſterbend gefunden.



Plan der Oertlichkeiten, wo die Ermordung der Herzogin von Praslin ſtattfand.

Literaturbericht.

Das Königreich Bayern in ſeinen alterthümlichen, geſchichtlichen, artiſtiſchen und maleriſchen Schönheiten, enthaltend in einer Reihe von Stahlſtichen die intereſſanteſten Gegenden, Städte, Kirchen, Klöſter, Burgen, Bäder und ſonſtige Baudenkmale mit begleitendem Texte. II Bde. 1843—46. München, Georg Franz.

Unter dem Titel eines „maleriſchen Bayerns“ muß man ein reichhaltiges Werk erwarten. Kein deutſches Land bietet eine ſolche Mannigfaltigkeit von Naturſchönheiten dar, auf der einen Seite tyroliſche Alpenberge, auf der andern fränkiſche Rebenhügel; hier Rhein-, dort Donaugegenden, und dazu die reichſte Abwechſelung von Baudenkmalen aus römiſcher Zeit, aus dem frühern und ſpätern Mittelalter, aus der kunſtliebenden Neuzeit und Gegenwart, die hier in hundert wohlhabenden Reichsſtädten, prachtvollen Biſchofsſitzen und fürſtlichen Reſidenzen zerſtreut ſind. Das vorliegende Werk täuſcht ſolche Erwartungen nicht. Die Stiche ſind gut und zum Theil, wie z. B. die Geſammtanſicht von Paſſau Bd. II. S. 389, ausgezeichnet; nur auf wenigen begegnen wir dem Mangel gewöhnlicher Stadtanſichten, daß in der Staffage die richtigen perſpectiviſchen Verhältniſſe verfehlt ſind, z. B. bei der von Augsburg — II. 1. — Wenn wir etwas wegwünſchten, ſo wären es die Blätter, auf denen eine Anzahl Anſichten aus den Umgebungen der bedeutendſten Städte, Augsburgs, Nürnbergs, Münchens in kleinem Maßſtabe dargeſtellt ſind; dieſe Anſichten ſind zum Theil höchſt gewöhnlich und haben kein allgemeines Intereſſe. Was den Text anbetrifft, der die Abbildungen begleitet, ſo können wir über den Werth derſelben im Beſondern zwar nicht urtheilen, denn er behandelt großentheils die Localgeſchichte der dargeſtellten Oertlichkeiten, doch ſpricht das gar ſehr für ihn, daß am Ende jedes Aufſatzes die Originalquellen zur Behandlung des Gegenſtandes angegeben zu werden pflegen; offenbar hat der Verleger ſich überall an ortskundige Männer gewendet; auch ſind mehren der wichtigſten Aufſätze die Namen der Verfaſſer beigefügt. Ueberdies ſind dieſelben dem Zwecke gemäß abgefaßt; ſie geben von der Oertlichkeit überall eine deutliche Anſchauung. Beſonders verdienſtlich iſt es, daß der Herausgeber ſich nicht ſtreng innerhalb der Grenzen des maleriſch Anziehenden hält, ſondern auch Manches aufnimmt, was blos ſachlich wichtig iſt, ohne daß gerade viel davon zu ſehen wäre. So finden wir gleich auf einem Blatte — II. S. 135 — die fossa Carolina und den Marmorſchieferbruch bei Solnhofen dargeſtellt. Der erſtere iſt bekanntlich nichts mehr und nichts weniger als der von Karl dem Großen gemachte Anfang zu einem Canal, welcher Main und Donau verbinden ſollte. Der Text zu dieſem Bilde gehört zu den belehrendſten. Zuerſt wird dargeſtellt, wie an der Bergwand, die von Dettenheim nach Haardt hinanlaufe, die Rezat entſpringe, die vom benachbarten Schwaben die ſchwäbiſche heiße, und ſich — die unbedeutende Quelle — in der Weiſe theile, daß der eine Arm in die Rednitz fällt, der dem Main zueilt, der andere Arm die Altmühl verſtärkt, die dem Donaugebiete angehört. Hierauf wird aus den Quellen zur Geſchichte Karl's des Großen, beſonders dem Eginhard, die Geſchichte des Unternehmens und ſeiner Unterbrechung mitgetheilt, und endlich von der Oertlichkeit mit genauer Beziehung auf die Zeichnung eine ſo anſchauliche Schilderung gegeben, daß der Wunſch, eine ſo merkwürdige Stelle mit eigenen Augen zu ſehen, vor ihr ganz beſcheiden erliſcht. Der Marmorſchieferbruch bei Solnhofen, den die untere Hälfte des Blattes darſtellt, iſt nichts Anderes als der einzige Fundort lithographiſcher Steine, den es überhaupt bis jetzt gibt. Wir erfahren hier, daß der dargeſtellte Bruch, ſo wie eine Anzahl andere, die in einem Umkreiſe von mehren Stunden bearbeitet werden, nicht blos lithographiſche Steine liefert, ſondern daß dieſe nur die feinſte Sorte einer Geſteinart ſind, die zu Grabſteinen, Fußböden, Fenſtergeſimſen, Ofenſteinen, Tiſch- und Dachplatten verwendet und in einer Quantität von 1400 Centnern täglich — ? — wobei 3000 Menſchen beſchäftigt ſind, nach allen Seiten verfahren wird. — In dem Vorwort zum zweiten Bande kündigt der Verleger an, daß das Werk ſich zu einem Umfange von drei Bänden — die beiden vorliegenden enthalten 120 Bilder mit ihren Beſchreibungen — anwachſen werde; im dritten Bande ſolle der Klage — welcher wir allerdings beiſtimmen würden — daß das architektoniſche Element ein zu großes Uebergewicht vor dem landſchaftlichen habe, abgeholfen werden; namentlich wird uns hier eine reiche Auswahl aus der ſüdbayeriſchen Gebirgswelt, und was beſonders willkommen ſein wird, dem bisher faſt unbekannten bayeriſchen Walde verſprochen.

Bäder und Badeleben.

Elgersburg.

Nur eine Stunde von Ilmenau, welches wir im erſten Bande dieſer Zeitſchrift in Nr. 14 beſchrieben haben, liegt bei weitem nicht ſo freundlich und anmuthig, aber wilder, ſchroffer und romantiſcher eine uralte Beſitzung der Herren von Witzleben, Schloß Elgersburg, jetzt im Beſitz des Herzogs von Gotha.

Dort hatte im Jahre 1828 der Landmann Jakob Gräſer eine ruſſiſche Dampfbadeanſtalt gegründet. Ungünſtige Verhältniſſe aber erdrückten das neugeborene Kind in der Wiege und Gräſer wendete ſeine Gedanken und Pläne auf eine zeitgemäßere Unternehmung. Ein ſchlichter Landmann, wie er, hatte in Gräfenberg Wundercuren durch kaltes Waſſer vollbracht; Oertel in Anſpach pries mit beredter Zunge die Vorzüge des kalten Waſſers; die Menſchheit begann ſich für die neue Heilmethode zu erwärmen, und Gräſer beſchloß in Elgersburg, das ſo reich iſt an kühlem kräftigem Quellwaſſer, eine der Gräfenberger ähnliche Waſſerheilanſtalt einzurichten. Er betrieb die Sache mit großem Eifer, und unter den glücklichſten Ausſichten trat im Jahre 1837 die Anſtalt ins Leben. Die Leitung derſelben übernahm der Dr. Martiny, ein umſichtiger geſchickter Mann, der in der Folge die neue Anſtalt ſo eifrig und regſam unterſtützte, daß von nah und fern Badegäſte herbeieilten, um an der thüringer Bethesda zu geneſen. Die volle Blüte aber und ſeinen gegenwärtigen nicht unbedeutenden Ruf in der ſchönen Reihe deutſcher Bäder verdankt Elgersburg erſt dem Dr. Piutti, jetzigem Vorſteher der Anſtalt, welcher Martiny erſetzt. Der verſtorbene Herzog von Gotha, der die Anſtalt bis an ſein Lebensende pflegte und ſchützte, ernannte einen Badecommiſſar in der Perſon des Kammerherrn von Schetticha, welchem Elgersburg vielſeitige Verſchönerungen verdankt. Die ſchöne Umgegend, die früher zum Theil den Blicken der Wanderer verhüllt war, die ihre geheimſten ſüßeſten Reize nur in der Abgeſchiedenheit pfadloſer Felſeneinſamkeiten verſteckte, ward gangbar den Füßen und ſichtbar den Blicken. Zahlloſe reizende Wege,

Digitized by Google

breite und ſchmale, offene und waldumgürtete ebneten ſich für die Kranken, deren Zahl von Jahr zu Jahr wuchs. Dorf und Curhaus hatten jetzt ſchon nicht mehr Raum genug, die Gäſte alle zu beherbergen. Man mußte mit Bewilligung des Herzogs von Gotha die Räume des alten Schloſſes zur Aufnahme derſelben herrichten, man mußte ſpäter einen Curſaal gründen, welcher am 5. Auguſt 1840 eingeweiht wurde. Das Curhaus beſteht aus zwei freundlichen Gebäuden. Im vordern ſind die Wohnzimmer der Badegäſte, im Hintergebäude ein geräumiger Saal, worin die Geſellſchaft ſpeiſt und zur geſelligen Unterhaltung ſich vereint. Das überaus klare friſche Waſſer ſprudelt im Hauſe und im Schloſſe in große Wannen. Vor dem Hauſe ſind freundliche Anlagen mit ſchattigen Bäumen, einem Brunnen und einer Kegelbahn. Auch iſt der zur Porzellanfabrik gehörige Garten von dem Beſitzer den Gäſten geöffnet. Die Bäder befinden ſich theils im Curgebäude, theils im Schloſſe, theils in der nähern Umgebung von Elgersburg. Schön gefaßte Quellen finden ſich ſowol im Orte, als auch in der näheren und weiteren Umgegend. Manche ſpringen auf herrlichen Punkten, von denen aus man eine reiche, theils freie, theils durch romantiſche Felſenpartien beſchränkte Ausſicht hat. Das Waſſer iſt rein und friſch und quillt aus den Porphyrurgebirgen der Umgegend hervor. Die Wärme deſſelben iſt im Sommer und Winter ziemlich gleich, wechſelt aber nach der höhern und tiefern Lage der Quellen, die von 1600—2300 Fuß über der Meeresfläche zu Tage kommen, zwiſchen + 4° bis 7° R. Merkwürdig iſt der Reichthum an Waſſern, die hier emporbrechen; überall aus Felſen und Schluchten, von Berggehängen herab, über die Wege hinüber ſickern und rieſeln die unerſchöpften Schätze der elgersburger Najaden.

Die Gäſte bilden eine Familie, einen engen gemüthlichen Kreis. Vereint in den

Die Jennyquelle in Elgersburg.

Räumen eines Hauſes und zum größten Theil des Tages im Curſaale bildet die Geſellſchaft eine gleichberechtigte, durch Stand, Rang und Titel ungetrennte zuſammenwirkende Gemeinde, welche ihren eignen durch gemeinſame Verſtändigung gewonnenen Satzungen gehorcht. Entſteht bei ſolchen Verſtändigungen oft ein kleiner Streit, erzeugt durch die verſchiedenartigen Anſichten verſchiedener Perſonen, ſo dauert derſelbe doch nie ſo lange, daß eine Zerſplitterung der Geſellſchaft in Parteien zu befürchten wäre. Die Ausführung der in den allgemeinen Berathungen gefaßten Beſchlüſſe wird einem monatlich erwählten, aus drei Badegäſten beſtehenden Ausſchuß übertragen, die Geſellſchaft unterwirft ſich ihrer Leitung. Der Ausſchuß ſorgt für die Beförderung geſelliger Freuden, für die Aufrechthaltung der Statuten, für die Anordnung gemeinſamer Vergnügungen. Auch beſteht eine Verſchönerungskaſſe, zu der nach Willkür Beiträge geliefert werden. Durch dieſe Einrichtung iſt es möglich, daß die Geſelligkeit in den Räumen der Leidenden ihren Thron aufſchlagen darf. Wie muß ein ſolches Zuſammenleben, das nicht ſelten gleichgeſtimmte Gemüther zur innigſten Freundſchaft vereint, auf Körper und Seele wirken! Spiele, gemeinſame Lectüre, Muſik und Tanz, Spazierfahrten zu Berg und Thal ſind köſtliche Mittel, dem Trübſinne, aus welcher Quelle er auch entſpringen mag, Schranken zu ſetzen.

Gewiß hat es für Viele einen beſondern Reiz, daß an der elgersburger Anſtalt die Kranken nicht wie an andern Orten vereinzelt in Privatwohnungen ſich aufhalten müſſen, daß ſie vielmehr eine Familie in einem Hauſe bilden und ſomit einer ſtrengeren Aufſicht unterworfen ſind. Der Kranke kann nicht nach eigenem Willen und Willkür handeln; er ſteht unter der Ueberwachung ſeines Verſtandes, was freilich auch manche Reibung und manche Unannehmlichkeit in ſeinem Gefolge hat. Jedenfalls iſt inzwiſchen der haupt-

Schloß und Dorf Elgersburg.

Digitized by Google

ſächlichſte Vorwurf, den man oft erheben hört, daß in einer ſolchen Anſtalt, die alle Kranken in ſich faßt, kein Einzelner für ſich eine Badewanne beſitzt — wie es in Ilmenau der Fall iſt — unbegründet, indem durch eine zweimalige Reinigung der Wannen in Elgersburg — Morgens zwiſchen 10 und 12 und Abends zwiſchen 9 und 10 Uhr — jede Spur einer Unreinlichkeit beſeitigt wird. Die größte Sauberkeit herrſcht fortwährend in den Badeſtuben, Badegefäßen und den Wohnzimmern. Badewärter und Wärterinnen ſind den größten Theil des Tages mit den ihnen angewieſenen Kranken beſchäftigt und befolgen mit gewiſſenhafter Strenge die ärztlichen Anweiſungen. Arzt und Vorſtand thun ihr Mögliches, jeglichem Kranken ohne Unterſchied die freundlichſten Dienſte zu leiſten. Man wirkt in neuerer Zeit auf eine immer gediegenere Ausſtattung und Einrichtung des Bades. Dr. Piutti legte im Jahre 1839 Flußſitzbäder und Unterleibswellenbäder, die freilich den reizenden Ilmbädern nicht gleichkommen, an, welche ausgezeichnete Ergebniſſe hatten; er hat ſpäter noch manches Treffliche verſucht und hergeſtellt.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir eine vollſtändige Schilderung der inneren Einrichtung des Bades geben. Die Heilmethode beruht auf den genugſam bekannten Grundſätzen des gräfenberger Naturarztes und der Kreis der Krankheiten, bei denen man hier auf Heilung rechnen darf, iſt derſelbe, welchen Prießnitz ſeiner Behandlung unterzog, nur Eins bemerken wir noch insbeſondere, daß auch Geiſteskrankheiten hier Heilung gefunden haben.

Wir deuteten oben ſchon an, daß Elgersburg reich an Naturſchönheiten ſei. Es iſt — um nun das Angedeutete zu vervollſtändigen — ein kleines Paradies für Kranke und Geſunde. Wir folgen dem Spaziergange einzelner Badegäſte, um mit ihnen den Reichthum der romantiſchen Naturſchönheiten zu bewundern, welche Elgersburgs nähere Umgebung zur Schau legt.

Das Dorf, thalabwärts ſich ausbreitend, am Fuße der alten Burg der Elger, iſt ein kleiner, aber höchſt freundlicher Ort, wie deren viele das alte Thüringen aufzuweiſen hat. Aus den 90 Häuſern des Dorfs treten die Cur- und die Arnoldiſchen Fabrikgebäude mit ihren Gärten und Anlagen hervor. Die Kirche mit dem Friedhofe winkt maleriſch aus friſchem Grün, während die alte auf ihrem Porphyrfelſen thronende Burg, eitel auf vergangene Thaten, in den Seen zu ihren Füßen ſich ſpiegelt.

Die Burg hat ſeit Kurzem durch ihre Wiederherſtellung viel gewonnen, doch könnte zu ihrer Verſchönerung noch mehr gethan werden. Im untern Theile derſelben erhebt ſich das Hauptgebäude, ein altes ſteinernes Haus mit 2 Stockwerken, von denen der obere einen geräumigen Saal enthält. Den untern Theil zieren zwei nahe an einander ſtehende Thürme, und eben dort ſprudelt der Schloßbrunnen ſeine kühle Waſſerfülle aus. Auf der Höhe des Schloßberges ſteht eine Douche, die ihr Waſſer aus dem Schloßbrunnen erhält. Von dieſem Punkte hat man eine überraſchende Ausſicht. Wir laſſen uns nicht umſonſt von ihr locken und ſteigen vom Berg hernieder in das Thal. Ueberall gebahnte Wege! Kein gefährliches Hinderniß, keine Fuß verſtauchende Steinmaſſe, glatte ſandbeſtreute Bahnen, elaſtiſche Wieſenpfade, mooſige Fußſteige!

Rechts vom Schloſſe Todtenſtein beſteigen wir den Todtenſtein, auf welchem ein geräumiger Pavillon ſteht. Unter dieſem hochthronenden Tempel ruht ſich's herrlich. Die Luft weht das Aroma der Waldwieſen zu uns herüber.

Links vom Todtenſtein und einer im Grunde ruhenden Au betreten wir einen ſchönen Fußweg. Eine Waldecke verbirgt uns die Zauber eines reizenden Thales; aber wir biegen um ſie und dem überraſchten Blicke gähnt ein Felſenthor entgegen. Zwei rieſige Felſenſäulen bilden den Eingang. Wir ſind in Kernbach, wir ſtehen auf claſſiſchem Boden. Die Maſſemühle der elgersburger Porzellanfabrik ruht idylliſch behaglich zwiſchen den Felſen, umrauſcht von der Muſik des toſenden Kernbachs. Wir nannten die Felſen rieſig — ſie ſind es in Wahrheit! In gemäßigten Windungen ſteigen ſie empor, hier und da mit kräftigen ſcharfen Vorſprüngen, ſtarren Zacken, dann wieder geplättet und leicht überſtreut von Pflanzengrün, wol auch beſtanden von Tannen und Fichten.

Der Fels, welcher ſich über der Mühle links erhebt, ein koloſſaler Porphyr, führt den Namen „Goetheſtein" und auf ſeiner Stirne prangt der Name des großen Dichters in vergoldeten Lettern auf einer in den Felſen genieteten eiſengegoſſenen Tafel. Goethe verbrachte einige Nachmittagsſtunden ſeines 82. Geburtstages in dem Felſenthale des Kernbachs und ſchrieb ſeinen Namen in das Stammbuch, welches den Beſuchern des Thales in der Maſſemühle vorliegt. Goethe ſagte damals: „Die Maſſemühle macht zwiſchen Felſen ein allerliebſtes Bildchen." — Der Ausdruck „Bildchen" iſt offenbar zu ſanft und gelinde, jenen Porphyrkoloſſen gegenüber, die die Mühle umgürten.

Ein anderer Felſen, zur Erinnerung an einen um die Errichtung der elgersburger Porzellanfabrik verdienten Mann Namens Dröſe „Dröſenſtein" genannt, iſt durch künſtliche Stufen gangbar gemacht. Dicht hinter der Maſſemühle ſpringt aus der Felswand eine friſche Quelle, ſchön gefaßt und nach einer in Schottland lebenden Dame „Jennyquelle" genannt. Sie ſprudelt in ein kleines Becken von weißem Schwerſpath, von Moos und Bergblumen umnickt. Ein Schildchen über der Röhre ſagt uns den Namen der Quelle. Das iſt eine koſtbare Freiſtatt, wenn Mittagsglut im Thale brütet! Wonnige Kühle ſpendet das friſche Waſſer, weht aus den Steinhöhlen, deren großartige Wölbungen über uns liegen; wir fühlen uns glücklich in dieſer ſtillen Felſenzelle, wohin ſich betäubendes Geräuſch von Menſchenſtimmen nicht verliert, wo nur das Waſſer rauſcht und die Naturſtimme des Windes durch die Tannen und Felſenritzen ſauſt.

An der Weſtſeite des Kornbachs ſtehen 7—8 merkwürdige Felſengeſtalten, rieſige Thalwächter mit ſtolzen Stirnen, dazwiſchen ein Weg, der zu allen führt, theils über

Die Damendouche bei Elgersburg.

ihr Haupt hinweg, theils unter ihnen hin. Auf einem dieſer Felſen, dem höchſten, verirrte ſich einmal der edle Beſchützer deutſcher Dichter, Carl Auguſt von Weimar. Er ſtand, wie Kaiſer Max auf der Martinswand, einſam verlaſſen und verloren. Auf ſeinen Hülferuf erſchien auch ihm ein Knabe, der ihn hinabführte.

Einige hundert Schritte über der Maſſemühle liegt die Damendouche der elgersburger Kaltwaſſeranſtalt. Von hier aus führt ein bequemer Weg nach dem Hochwartskopf, von welchem man eine Fernſicht auf den Schneekopf, Harz, Gotha, Arnſtadt und Stadtilm hat. Wir verfolgen dieſen Weg aber nicht, um uns nicht im Anblick neuer entfernterer Schönheiten zu verirren, und betreten links durch die Schlucht aufwärts den Schelichaweg, eine vortreffliche Anlage, die an jeder Stelle entzückende Ausſichten gewährt und den Curgäſten den bequemſten und dankbarſten Spaziergang bietet. Am Ende deſſelben angelangt, öffnet ein Hain voll Duft und Schatten ſeine grünen Arme, den ermüdeten Wandler zu umfangen — das Steigerthal. Auch hier ſtrömen reiche Quellen, aber ſie verſickern nicht im Boden und Waldmoos. Ein Becken nimmt die klaren Fluten in ſeinen Schoos, ein Springbrunnen ſpritzt ſie in die freie Luft. Am Waſſer ſteht ein Häuschen, durch deſſen bunte Glasfenſter Wald und Fontaine in wunderbaren Farben ſchillern. Aus dem ſchattigen Haine klimmen wir zur Steigerhöhle herauf. Eine Waldwieſe umfängt uns. Von ihr hernieder ſchauen wir auf den ganzen Manebacher Grund bis zum bierberühmten Felſenkeller von Ilmenau, nach Manebach und Kammerberg, auf den Kikelhahn und den Hermannsſtein. Von dem Gipfel des Steiger führt ein angenehmer Waldpfad zum Wolfsſtein, einem Felſenbalkon am nördlichen Kopfe des Heidelbergs. Dann wenden wir uns zum Moorthal, baden uns in der Männerdouche, erſteigen den Hirtenberg und beſuchen die „dicke Eiche". Dieſe iſt nämlich ein ehrwürdiger Veteran im Reiche der Bäume. Sie ſteht an der Chauſſée zwiſchen Martinrode und Ilmenau und hat ſicher ihr tauſendjähriges Jubelfeſt ſchon gefeiert. Sie iſt 60 Fuß hoch, mißt aber in ihrem Umfang 30 Fuß. Ihr gegenüber ſteht in Geſtalt eines antiken Altares ein Denkſtein mit der Aufſchrift: „Marienſtraße. Ihr Name unſer Stolz, ihr Zweck gemeiner Nutzen." Dieſe Chauſſée wurde zu Ehren der jetzigen Großherzogin von Weimar, Maria Paulowna, Marienſtraße genannt.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle die reizenden Punkte, die den Curgäſten zur Erholung und Erheiterung geöffnet ſind, namentlich aufzählen. Wir begnügen uns mit dem Gegebenen, und gewiß viele Badereiſende, die jetzt in den Spielhöllen Zeit und Geld vergeuden, würden mit friſcherem Muthe, mit erhöhteren Geiſteskräften und was die Hauptſache für Viele iſt und bleibt — mit vollerem Geldbeutel in ihre Heimat zurückkehren, wenn ſie einen Geſundbrunnen des Thüringerwaldes beſuchten. Hier ſpielt

Der Todtenſtein bei Elgersburg.

Digitized by Google

man nicht, putzt ſich nicht, legt keinen Werth auf Rang und Stand — und wird — geſund! Unter der wollenen Decke denkt keiner an ſeinen Titel; Mäßigkeit feſſelt alle an eine Schüſſel.

Wissenschaftliche Nachrichten.

Ueber die in Siebenbürgen gefundene Sphinx und ihre Aufſchrift mit Beziehung auf deutſche Irmenſule.

Vortrag in der Generalverſammlung des hiſtoriſchen Vereins zu Regensburg am 4. Auguſt 1847.

(S. Nr. 188 u. 200.)

Die illuſtrirte Zeitung gab in Nr. 188 die Abbildung in wirklicher Größe von einer Sphinx in Bronze, die in der Nähe von Thorda, dem Salina der Römer in Siebenbürgen, ausgegraben worden, ſo wie ein Facſimile der Inſchrift, mit der das Bild auf dem Sockel verſehen iſt; zugleich forderte die Redaction zur Leſung der Schrift und zur Löſung des archäologiſchen Räthſels auf. Ich war eben mit Vorbereitung des Materials hierzu beſchäftigt, als dieſelbe Zeitung in Nr. 200 vier Löſungsverſuche brachte, von denen jedoch nur der vierte Kenntnißnahme verdient, da er allein die richtige Buchſtabenleſung traf, ohne jedoch den innern Sinn der Sentenz zu treffen, noch weniger die hiſtoriſche und archäologiſche Bedeutung des Bildes zu erfaſſen.

Dies nun ſoll das Thema nachſtehenden Aufſatzes ſein, und es ſoll verſucht werden durch Zerlegung der Inſchrift und nähere Betrachtung des Bildes ein hiſtoriſch-archäologiſches Ergebniß zu erzielen.

Das plaſtiſche Rundbild iſt 3″ hoch, ſtellt eine nach vorn aufrecht ſitzende Sphinx dar, geflügelt, mit Menſchenantlitz; um das Haupt trägt ſie einen Stirnring, über die Bruſt bis unter die Füße fällt ein Prieſtergewand herab, dem auf der Bruſt ein Kreuz eingeprägt iſt, zwiſchen den vier Beinen nach der linken Seite erſcheint ein menſchlicher Kopf, beziehentlich Geſichtslarve. So viel einſtweilen vom Bilde.

Die Aufſchrift des Sockels nun, die von der Rechten zur Linken geleſen werden muß, lautet nach der angezogenen Erläuterung richtig: Ima. ima. al di ere farloan; verneudeutſcht aber nicht: ihm, ihm sei die ere verliehen, ſondern: Ima. ima, sei die ere verliehen, eigentlich: Der Aller-Höchsten sei — allein — Ehre verliehen.

Schmitthenner in ſeinem deutſchen Wörterbuche erläutert Emma althochdeutſch Emma, auch Imma und Immo oder Emmo iſt die Verkürzung der mit Irmin, Ermin — auch Hermin ausgezeichnet — zuſammengeſetzten Eigennamen, daher auch richtig: Irmingott, der höchſte Gott — der Gott Aller im Hildebrant Lied, — irminman der Menſch, irminsul die höchſte Säule. Irmin, Ermin — Emma, Imma — iſt aber offenbar der weibliche Superlativ von Er, her, heer, d. i. hocherhaben und alſo: der Höchſten die richtige Ueberſetzung, beziehentlich Neudeutſchung; denn wir haben eine germano-keltiſche Inſchrift vor uns. Zugleich fällt mir im Augenblicke bei, was J. Grimm in ſeiner deutſchen Grammatik ſagt hinſichtlich der Vergleichung: „a, goth. fruma — primus.“ — Man erkennt leicht, daß dieſes fruma nicht wurzelhaft iſt, ſondern in fr-uma aufgelöſt werden muß, analogiſch dem lateiniſchen primus in pr-imus, wodurch der urſprüngliche Superlativ uma, ima, übrig bleibt; doch weitere Folgerungen würden uns zu weit ablenken. Nun noch einiges Etymologiſche zu den anderen Worten: al für sei iſt richtig die alte Form; eben ſo di eigentlich diu; doch iſt zu bemerken, daß hier der beſtimmte Artikel unſerer Sentenz den Sinn der Ausſchließung aufprägt, daher ich wegen der doppelten Ima überſetze: „der Aller-Höchsten sei allein Ehre verliehen.“ ſonſt hieße es: „der Höchsten sei Ehre — überhaupt — verliehen.“ Ere iſt das althochdeutſche ere von der Wurzel is- glänzend, oder verwandt mit dem Sanskrit arh, goth. airu in der Bedeutung von Macht und Ruhm, Herrſchaft; endlich das ſchwierige Wort farloan betreffend, ſo iſt auch deſſen Verneudeutſchung: verliehen die entſprechendſte. Graff in ſeinem altdeutſchen Sprachſchatz bringt die Form farlach; loan aber iſt altdialektiſch, beziehentlich germanoboiſch, denn dieſem Dialekte iſt für ei der Laut oa eigenthümlich, wie dem Galliſchen z. B vol. Far, vo, va. die Vorſylbe für ver iſt ebenfalls dialektiſch und dem Altbayeriſchen noch beſonders eigenthümlich.

Dies die etymologiſch-grammatikale Analyſe, nun zur archäologiſch-hiſtoriſchen, wobei freilich Muthmaßliches mit unterläuft; vor Allem aber ſtellt ſich die Frage: Welchem Volke, welcher Zeit gehört Bild und Inſchrift an?

Die Schrift iſt dem Grundcharakter nach griechiſch mit etruriſcher Verwandtſchaft. Wer ſchrieb nun griechiſch mit nationaler Ausſprache? Die Keltogallen, die etruriſchen Kelten, die Bojer, die Bojokelten, welche 600 Jahre v. Chriſtus in die Südländer der Donau von Gallien herein-, eigentlich rückwanderten, ſich über Noricum und Pannonien verbreiteten und 300 Jahre ſpäter abermals in neuen Schwaden ſich nach Kleinaſien zurückwandten und dort als Galater bekannt wurden, als Toliſtoboji — tollſte, tapferſte Bojer — rückkehrend wieder erſchienen. Alſo Keltoboji bewohnten Siebenbürgen, daher die Aufſchrift unſerer Sphinx griechiſch, etruriſch; aber die Sprache iſt deutſch mit boiſchem Dialekt. Abgeſehen nun davon, daß gothiſch, keltiſch und germaniſch als einem gemeinſamen, dem ariſchen Sprachſtamme angehörig, wurzel- und lautverwandt ſind, ſo gibt dies einen Fingerzeig für das Alter der Schrift und Figur nach jener Periode hin, in welcher das deutſche Element bereits auch ſüdlich der Donau wirkſam geworden mit dem Chriſtenthume zugleich; denn den erſten Jahrhunderten muß ſie zugewieſen werden, in denen noch keltiſches, römiſches und germaniſches, heidniſches und chriſtliches im Kampfe lagen, daher wir es mit einem heidniſchen Symbol als chriſtlichen Ideenträger zu thun haben; eine Symbolik, die noch ins neunte und zehnte Jahrhundert herauſſpielte, wie an den Sculpturen jener Zeit erſichtlich iſt. Beiſpielshalber führe ich nur die Bildwerke am Portal der Schottenkirche in Regensburg an, und zwei Gebilde in Stein, die in den Sammlungen des hiſtoriſchen Vereins daſelbſt aufgeſtellt ſind, einen Greif und einen Löwen. Merkwürdiger Weiſe ſind dieſe letzten Bilder im Typus unſerer Sphinx nicht nur ähnlich, ſondern haben überdies eine Menſchengeſtalt unter ſich, wie dieſe einen Menſchenkopf, ein Umſtand, der bisher gar nicht berückſichtiget wurde.

Der Fundort iſt ein römiſcher und ſo bietet ſich die Vermuthung an, daß dies Bild ſich auf einer Kriegsſtandarte befand, die einer Cohorte gehörte, welche aus chriſtlich gewordenen Bojern oder Keltogallen beſtand und welche im Solde der Römer diente.

Eine zweite aber und die hiſtoriſch wichtigere Frage iſt nun, wie kamen die Keltogallen, Kelto-Bojer zum Bilde der Sphinx? Welche Bedeutung hatte es ihnen? Wir müſſen hier weiter in die Mythe zurückgehen, ja ſo weit überhaupt der Boden der Geſchichte hinaufreicht. Und ſo finden wir denn dies Bild der Sphinx zuerſt in den indiſchen Pagoden, z. B. auf Elefantine als Cariatyde dienend; ſodann zu Meroe in Oberägypten, in Unterägypten ohnehin, von wo ſie zu den Griechen und Römern kam; wohl auch im Phöniziſchen Die Cherubim im Tempel zu Jeruſalem erſchienen in der Geſtalt von Sphinxen, und ſind Symbole der Weisheit, Stärke, des Edelmuthes und des Scharfblicks Jehova's, alſo der Gottheit; den Aegyptern, Griechen und Römern war die Sphinx das Symbol der Weisheit und Stärke.

Alle deutſchen Völker, Kelten und Germanen, wie bekannt, ſind indiſchen Urſprungs und Japhetiden, und ihre Sprachen haben gemeinſame Wurzeln; drum gewiß auch iſt ihnen eine gemeinſame Mythe, und das plaſtiſche Symbol derſelben eigen; und ſo dürften wir mit Sicherheit annehmen, daß unſere Keltogallen, beziehentlich Bojer, Bild und Begriff der Sphinx nicht von den Römern oder Griechen überkommen, ſondern aus der Urheimath mitgebracht haben. Wie nun, auf daß wir mit einem kühnen Sprunge zum Ergebniß unſerer Forſchung gelangen, wenn die Sphinx das räthſelhafte und geheimnißvolle Bild geweſen wäre, das ſo viele keltiſche und germaniſche Stämme unter der Irmensul verehrten? Die Bedeutung des Wortes Sul, Säule, ſchließt den Begriff des Bildes nicht aus, denn wir ſagen jetzt noch die Bildſäule. Die Chronik der Corveier redet gerade zu von einem idolum Irmin ſtatt der Säule. Sul iſt ſynonym mit avarh d. i. imago, statua. Die Irmensul war vielleicht beides, Säule und Bild, jenes dieſes als Sockel tragend. Es handelt ſich nun zunächſt um die Ermittelung der Gottheit, welche die Germanen unter der Irmensul verehrten; aber wir ſind nicht im Stande eine ſpecielle nachzuweiſen. Eben ſo erkläre ich aber: daß ſie — Irmensul — einem einzelnen Gott geweiht war, liegt nicht im Ausdrucke ſelbſt — und die Etymologie von Irmin als Superlativ von Er, Hehr erhaben, führt uns zur Annahme, daß die Deutſchen unter dem Irminbilde den Gott aller Götter, anderorts Alfadur genannt, verehrten, im mythiſchen Symbole das, was ſie von ihren Urahnen her überkommen haben. Bild und Begriff ſind nach der Zerſtörung der Irmenſulen übrig geblieben, unſer gegenwärtiges Sphinxenbild iſt ein Werk römiſcher Kunſt.

Wir müſſen abermals zur Inſchrift zurückkehren, um in unſerer Forſchung fortſchreiten zu können. Es fällt beſonders auf, daß wir eine weibliche Anrede finden: Ima, ima! Keine Sprache der Welt hat für das Weſen Gottes eine ſo eigene abſtrakte Bezeichnung wie die deutſche im weiblichen Worte: Gottheit. Es iſt nicht Das, was der Lateiner mit deitas, divinitas bezeichnet, denn dafür hat der Altdeutſche ſein Gotniesa — Gottnuß; — eher könnte man Gottheit durch numen deitatis geben. Dieſes heit, das die Worte durch Anfügung abſtrakt macht, iſt das ang. had, goth. haidum, nord. heide. Graff in ſeinem Sprachſchatze überſetzt es: sexus, persona, genus, ordo, honor, dignitas, alſo die Bedeutung des nordiſchen heidr iſt hier am Platz, nicht die Abſtraction einer Eigenſchaft, wie etwa Göttlichkeit. Sonach bezeichnet Gottheit: Gottweſen, ſelbſtändige Perſon Gottes; ein Begriff, der unſerer pantheiſtiſchen Philoſophie verloren gegangen iſt.

Indem ich, wie ich hier thun muß, um nicht zu weitwendig zu werden, abbreche, bemerke ich unter Beziehung auf Grimm's Mythologie, daß die ſüdlichen Deutſchen an der Stelle des alten Gottes Ziudiu, worunter der Begriff Gott ſpeciell verſtanden werden kann, — dann iſt Ziudiu die Wurzel div. — einen Gott Er, Eor, Ir, verehrten und von ihm einen Wochentag Ertag nannten, der ſonſt Dienſtag, das iſt Ziu, Diustag heiße; Grimm bemerkt hierbei, daß die Form des Namens Er-Irtag ohne genitives s, alſo weiblich erſcheint, woraus ſich die Vermuthung entfaltet, daß die bezüglichen Völker unter der Irwin — Superlativ — von Er eine weibliche, beziehentlich die Gottheit ſelbſt verehrten. — Abermals fortſchreitend kommen wir nun ganz in unſere lokale Nähe. Ein altes Sagenbuch, Regensburg aus dem XV. Jahrhundert, deſſen Original nach ſeiner Bearbeitung dem Vereine übergeben wurde, erzählt, daß Kaiſer Carl der Große in der Nähe von Reganesburuc im Erklaforſt eine noch insgeheim verehrte Irmensul erobert und aus ihrem Geſtein habe chriſtliche Bilder ſchlagen laſſen. — In den ann. ratisbonn. heißt es bezüglich der ſächſ. Irmensul wörtlich: Carolus in Saxonia conquesivit Eresburc et Irmensul. Alſo auch in Sachſen Er und Irmen beiſammen! Dort Eresburc und Irmensul, hier Reganesburuc — Regensburg, Gerichtsrathsſtätte — und Irmensul! — Der Erklaforſt dehnte ſich zwiſchen Regensburg, Abbach, Prüfening und Hohengebraching aus, ſein Name hat ſich noch in einer Waldparzelle erhalten; die Wälder da herum ſind voll von deutſchen Grabhügeln. Noch mehr zur Beſtätigung: Grimm gibt an: Ziu hat man vermengt mit dem heil. Vitus. Dieſer nordiſche Ziu iſt, wie oben gezeigt, der ſüdliche Er, der ſagenhaft im Erklawald als Irmensul verehrt ward, und aus der Richtung des Erklaforſtes iſt der Vitusbach, vermuthlich ſchon von den Römern gegen Regenstauf geleitet worden. Und ſo faſſe ich denn aus den geſammten Vorbereitungen einſtweilen in Kürze folgende Behauptungen zuſammen.

Die Kelten und Germanen verehrten myſtiſch unter der Irmensul die perſönliche idealſte Gottheit; die Sphinx war deren Symbol; — unſere fragliche Sphinx iſt die übliche Nachbildung des Irmenbildes; dieſe Sphinx iſt durch das Kreuzzeichen zum chriſtlichen Symbole geheiliget; — die Aufſchrift nach Sinn und Dialekt bezeichnet das Bild als keltoboiſches Eigenthum und muß alſo überſetzt werden:

Der Allerhöchsten — Gottheit — sei allein Ehre verliehen.

70.

Eisenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Badiſch-Württembergiſche. Dem Vernehmen nach iſt über dieſe Verbindungsbahn, welche über Pforzheim gelegt werden ſoll, bereits ein Staatsvertrag abgeſchloſſen.

Bayeriſch-Franzöſiſche. Ueber dieſe Bahn finden ſo eben diplomatiſche Unterhandlungen ſtatt.

Chemnitz-Rieſa. Am 20. Auguſt ſoll die Strecke von Rieſa bis Döbeln eröffnet werden.

Cöln-Minden. Die Strecke von Hamm bis Bielefeld ſoll Anfang September eröffnet werden.

Cöln-Minden-Thüringiſche. In der Generalverſammlung in Paderborn am 19. Auguſt wurde angezeigt, daß, einem Reſcript des preußiſchen Finanzminiſters vom 12. Auguſt zufolge, der Staat, um die Strecke Lippſtadt-Hamm ſchneller zu Stande zu bringen, ſich mit einer Summe von $1 \frac{1}{2}$ Mill. Thlr. — einſchließlich der früher gezahlten 190,000 Thlr. — betheiligen und mit den Zinſen ſo lange zurückſtehen werde, bis die Privatactionaire $3 \frac{1}{2}$ Procent Dividende erhalten haben. In Folge dieſer Mittheilung wurde die frühere Beſtimmung der letzten Generalverſammlung, nach welcher die zweite Einzahlung erſt dann zum Bau verwendet werden ſoll, wenn drei Viertheile derſelben eingegangen ſind, aufgehoben, auch diejenigen Actionaire, welche dieſelben in 4 Wochen liefern, die Conventionalſtrafe erlaſſen. Der Bau ſoll nun möglichſt raſch betrieben werden.

Dresden-Freiberg-Chemnitz. Die Vorarbeiten dieſer Bahn ſind nunmehr von der ſächſiſchen Regierung angeordnet.

Düſſeldorf-Elberfeld. Die Vermehrung des Actiencapitals von 372,200 Thlr. iſt durch Cabinetsordre vom 9 Juli genehmigt.

Hannover-Minden. Die Eröffnung ſoll Anfang September erfolgen.

Oeſtreichiſche Staatsbahn. Für den Uebergang des die ſüdliche Staatsbahn von der Wien-Gloggnitzer Bahn trennenden Sömmeringgebirges ſind zwei Bahnlinien in Vorſchlag, von denen die eine von Neukirchen, die andere von Gloggnitz ausgeht, beide etwa 6 Meilen lang; die erſtere die koſtſpieligere.

Pfälziſche Ludwigsbahn. Die ganze Bahn bis Berbach wird Ende 1848 fertig.

Steele-Vohwinkel. Die Eröffnung wird im September erfolgen.

Wiener-Neuſtadt-Oedenburg. Dieſe Bahn wurde am 20. Auguſt eröffnet. Den Betrieb beſorgt die Wien-Gloggnitzer Eiſenbahngeſellſchaft.

Theater.

Carl Theodor von Küſtner.

Seitdem die Theater in ihrem äußeren Beſtehen mehr und mehr beſtimmte Organiſationen, officielle Verwaltungen und ſogar bureaukratiſche Formen bekommen haben, iſt die Stellung und Bedeutung eines Theaterdirectors und Intendanten für die dramatiſche Kunſt ſelbſt, ihre Ausübung und Entwickelung einflußreich genug geworden und in dieſem Sinne oft zum Gegenſtand kritiſcher Betrachtung gemacht. Auf eine Theatergeſellſchaft wird ſich der Gedanke zeitgemäßer Vergeſellſchaftung, durch welche ſie auf dem Wege freier Vereinigung ſich ſelbſt regeln und leiten könnte, nicht ſo leicht anwenden laſſen. Die Idee der Vergeſellſchaftung iſt in das theatraliſche Gebiet bisher nur durch den Verſuch, die deutſchen Theater zu einer rechtsverbindlichen Gegenſeitigkeit untereinander zu vereinigen, hineingezogen worden, und zwar durch den Mann, von deſſen Bühnenverwaltungstalent wir in dieſem Artikel vorzugsweiſe reden wollen, durch den gegenwärtigen berliner Generalintendanten, Hrn. v. Küſtner. Aber in ihrer ſelbſtändigen Organiſation haben die Theater noch immer unumſchränkter Leitung durch ein Oberhaupt, durch eine mehr oder weniger beamtenmäßige Verwaltung bedurft, und ſie werden ſtets auch in ihren inneren Richtungen und Leiſtungen von dem guten Geſchick und Willen, von dem höhern Kunſtverſtändniß und dem praktiſchen Einrichtungsverſtand der beſtellten Bühnenleiter abhängig ſein. Der Bühnenintendant muß der wahre Vermittler zwiſchen der Kunſt und dem Publicum, zwiſchen der praktiſchen und idealen Seite des Theaters, zwiſchen dem Bedürfniß und dem Ideal ſein, und in dieſer Aufgabe ſeiner Thätigkeit ſcheint ihm eine Wirkſamkeit angewieſen, die eigenthümlicher Art iſt und die der beſten und edelſten Kräfte, der reifſten Kunſt- und Lebenserfahrung und einer Verbindung redlichen Willens und leidenſchaftsloſen Eifers mit einer gewiſſermaßen univerſalen Ausbildung zu bedürfen ſcheint. Die wichtige und umfangreiche Stellung eines Theaterdirectors ließe ſich noch in vielen andern Hauptpunkten ausführen, wenn wir

Digitized by Google

nicht befürchten müßten, dieſen Aufſatz, dem wir ein vorzugsweiſe praktiſches Intereſſe für die deutſche Bühne zu geben wünſchten, mit einer idealiſtiſchen Träumerei zu beginnen. Es liegt aber zugleich an den unendlichen Schwierigkeiten und Verwickelungen dieſer umfaſſenden Aufgabe, wenn von den Theaterdirectoren nur ſelten Das geleiſtet worden iſt, was ihre gleichzeitigen Verpflichtungen gegen Kunſt und Publicum von ihnen verlangen. Die zwitterhafte Stellung, welche gerade den bedeutendſten deutſchen Theatern überhaupt auferlegt iſt, indem ſie in ihrem Beſtehen zwiſchen Hof- und Kunſtanſtalten ſchwanken müſſen, lähmt auch nach zwei Seiten hin die Wirkſamkeit der Theaterdirectoren, die hier als beſtellte Hofbeamten nicht immer zugleich Männer des Publicums und Diener der Kunſt ſein können und darum gegen Kunſt und Publicum in der Regel nur die Rückſichten zweiter Hand übrig behalten. Unter ſo erſchwerenden Umſtänden gewinnen dann aber auch die errungenen Erfolge und die thatſächlich hervorgetretenen Leiſtungen ein doppeltes Anrecht auf Anerkennung.

Wir wollen hier eine Theaterlaufbahn näher betrachten, welche für die Geſchichte des deutſchen Bühnenweſens in den letzten dreißig Jahren von der vielfachſten Bedeutung geworden, und darin unter mannigfach wechſelnden Verhältniſſen auf den verſchiedenſten Hauptplätzen des deutſchen Theaterlebens eine Dauer des Theaterregiments an den Tag gelegt hat, wie ſie kaum an einem andern Beiſpiel bekannt geworden ſein möchte. Wir meinen die Theaterverwaltung des jetzigen Generalintendanten der königl. Schauſpiele in Berlin, Karl Theodor von Küſtner, geboren am 26. Nov. 1784 zu Leipzig, wo ſein Vater Chef eines geachteten Banquiergeſchäfts war. Es ſind in dieſem Jahre, am 26. Aug., gerade dreißig Jahre geweſen, daß Herr von Küſtner, der im Jahre 1817 das leipziger Stadttheater im neuerbauten Hauſe begründete, die Zügel der deutſchen Theaterverwaltung führt, die ihm nacheinander in Leipzig, Darmſtadt, München und Berlin übertragen wurden. Nach einer genauen Ueberſicht der Dauer der verſchiedenen Hoftheaterleitungen in den letzten zwanzig Jahren hat ſich als eigenthümliches Reſultat ergeben, daß im Durchſchnitt jede Verwaltung nur fünf bis ſechs Jahre gedauert hat: ein ſchlagender Beweis von der Schwierigkeit und Anſtrengung einer ſolchen Stellung, die körperliche und geiſtige Mannhaftigkeit und Ueberlegenheit zugleich erfordert, bei der die verſchiedenartigſten amtlichen und geſellſchaftlichen Colliſionen nicht ausbleiben können und die nur durch eine charakterfeſte Haltung, durch einen nie abreißenden Enthuſiasmus für die Sache ſelbſt, und zugleich wol auch etwas durch jenen ſelten ſeine Opfer wieder loslaſſenden Theaterdämon, aufrecht erhalten werden kann! Außer den vier Theaterleitungen, welche Herr von Küſtner wirklich mit Erfolg übernahm, ergingen auch noch Berufungen an ihn, der Intendanz anderer deutſchen Bühnen ſich zu unterziehen, wohin namentlich die ihm angetragene Leitung der Theater zu Dresden und Stuttgart und des Theaters zu Frankfurt a. M. zu rechnen iſt. Wir führen dieſe Thatſachen hier an, um zunächſt an den ſeltenen und allſeitigen Credit anknüpfen zu können, welchen ſich der Name Küſtner im deutſchen Theaterleben erwarben, und der bei einer ſolchen Ausbreitung nicht auf zufälligen Erſcheinungen beruhen kann, ſondern, wie überall, wo eine feſte Norm der öffentlichen Meinung ſich über eine Perſönlichkeit entſchieden hat, in einer realen und eigenthümlichen Kraft der Leiſtung auf dem betreffenden Gebiete ſeinen Grund haben muß.

Es gibt keine Pflanzſchulen und Seminarien zur Erziehung guter Theaterdirectoren, ſondern dieſelben pflegen gewöhnlich aus den verſchiedenartigſten Berufen und Beſchäftigungen, und durch eine beſondere Verkettung äußerer Umſtände getrieben, zu einer ſolchen Laufbahn überzugehen, zu der ſie in der Regel durch eine alte leidenſchaftliche Liebe zum Theater ſich beſtimmt oder auch durch eigene Verſuche in der dramatiſchen Kunſt ſelbſt ſich vorbereitet haben. Auch der Theaterlaufbahn Küſtner's ging eine mehrfache wiſſenſchaftliche und poetiſche Beſchäftigung und mannigfache Erfahrung und Bethätigung im Dienſte des Lebens und der Zeit voran. Nachdem er ſeit dem Jahre 1803 auf der Univerſität zu Leipzig und ſpäter zu Göttingen ſeine juriſtiſchen Studien gemacht, unternahm er nach Vollendung derſelben mehre Reiſen und erwarb ſich im Jahre 1810 die juriſtiſche Doctorwürde. Die Zeit- und Kriegsbewegungen des Jahres 1813 zogen auch ihn in ihre Mitte und nahmen ſeine Thatkraft zu freudiger Mitwirkung in Anſpruch. Er ſchloß ſich dem Heereszug der freiwilligen Sachſen an und folgte dem Banner derſelben als Huſarenoffizier. Zugleich hatte ihn der lebendige Antheil an den Kriegsſtürmen dieſer Epoche der dichteriſchen Muſe nicht entfremdet, der er ſchon früh mit Innigkeit ſich hingegeben und die ihn vorzugsweiſe in der dramatiſchen Form anlockte. Die erſten Früchte ſeines dramatiſchen Strebens ſammelte er unter dem Titel: „Dramatiſche Kleinigkeiten" — Leipzig, 1815 — und widmete dieſelben dem Herzog von Sachſen-Coburg, unter deſſen militairiſchem Oberbefehl jene ſächſiſchen Freiwilligen geſtanden hatten. Dieſer Herzog ernannte ihn nach Herſtellung des Friedens zum Hofrath, und Küſtner ging jetzt zur Anknüpfung eines entſchiedenen Verhältniſſes für ſeine Lieblingsthätigkeit über, die ihm lange als ſein eigentlicher Lebensberuf gewinkt hatte. Er übernahm nämlich das im Jahre 1817 eröffnete Stadttheater zu Leipzig, deſſen Bau ihm ſchon eine weſentliche Förderung verdankte und das unter ſeiner Leitung zu dem Rang einer erſten Kunſtanſtalt Deutſchlands emporſteigen ſollte. Küſtner wandte dieſem Inſtitut, welches er elf Jahre hindurch unter ſeiner Direction und auf ſeine alleinige Rechnung führte, die erſte glühende Sorgfalt ſeines artiſtiſchen und praktiſchen Verwaltungstalents zu. Leipzig mußte an ſich für ſolche Beſtrebungen eine ungemein ergiebige Stätte darbieten, wie ſich dieſe Stadt denn überhaupt als eine vorzugsweiſe günſtige Theaterſtadt zeigt, wenn die vortheilhaften Elemente, die hier für Geltung und Gedeihen des Bühnenweſens zu benutzen ſind, ſo geſchickt und erfolgreich behandelt werden, wie es die Küſtner'ſche Theaterverwaltung während jener Zeit verſtanden. Sowol die äußerlichen Reſultate wie die künſtleriſchen Früchte dieſer leipziger Theaterepoche waren glänzend und der höhern Organiſirung des Bühnenweſens in Deutſchland überhaupt förderlich. Der Eifer des neuen Theaterdirectors ſuchte dem Inſtitut eine allſeitige Ausbildung nach dem höchſten artiſtiſchen Maßſtab zu geben. Er faßte deshalb auch die geſellſchaftliche und rechtliche Seite eines Theaterverbandes neu ins Auge, wie es vor ihm noch nicht mit dieſem umfaſſenden, alle Einzelheiten aus dem Geſichtspunkt eines großen und würdigen Ganzen durchdringenden Blick geſchehen. Die Theatergeſetze, welche er in Leipzig für ſeine Geſellſchaft aufſtellte, bewieſen ſchon ſein Talent zum Bühnengeſetzgeber, welches er ſpäter in München und Berlin unter ſchwierigeren und verwickelteren Verhältniſſen abermals zu bethätigen Gelegenheit erhielt. Die günſtigen Wirkungen ſeiner Theatergeſetzgebung zeigten ſich in Leipzig aber nicht bloß in der Strenge der innern Disciplin, welche er jederzeit aufrecht erhielt, ſondern auch in der Einigkeit und in dem ſtets regen Kunſteifer aller Mitglieder ſeiner Bühne, und in ihrer unermüdlichen Liebe und Luſt zur Sache, welche die unbeſchränkteſten und belohnendſten Anſtrengungen möglich machte. Auch der ſächſiſche Hof erkannte die Verdienſte ſeiner Theaterleitung durch die Ernennung Küſtner's zum Hofrath an. Zufällige und örtliche Verhältniſſe wurden Urſache, daß ein ſo günſtiges Verhältniß der deutſchen Theaterwelt nicht von längerer Dauer blieb, ſondern ſich wieder zerſchlug, was in Folge eines von dem Stadtrath abgeſchlagenen Erlaſſes am Miethzinſe für das Theatergebäude eintrat, wodurch ſich Küſtner veranlaßt ſah, zu Oſtern 1828 die Direction des leipziger Theaters aufzugeben. Wie Küſtner in allen Dingen eine freimüthige Oeffentlichkeit liebte, ſo ließ er auch dieſen erſten bedeutenden Abſchnitt ſeines Theaterlebens nicht vorübergehen, ohne einen Rechenſchaftsbericht davon dem Publicum vorzulegen, welches er in ſeiner Schrift: „Rückblick auf das leipziger Stadttheater" — Leipzig, 1831 —, die für die deutſche Theatergeſchichte viele bemerkenswerthe Mittheilungen enthält, umfaſſend that.

Küſtner hatte ſich inzwiſchen bereits in ganz Deutſchland eine ſo bedeutende Anerkennung ſeines Bühnenleitungstalents erworben, daß es ihm jetzt, nach Aufgabe des leipziger Theaters, nicht an mannigfachen Anträgen zu einer anderweitigen Wirkſamkeit in dieſer Sphäre fehlte. Es ergingen an ihn in dieſer Zeit beſonders zwei Berufungen, die eine zur Unternehmung der dresdner Bühne auf eigene Rechnung, die andere zur Direction des Theaters in Frankfurt am Main. Nachdem Küſtner beide Anträge abgelehnt hatte, übernahm er im Jahre 1830 mit dem Titel eines Geheimen Hofraths die Direction des Hoftheaters zu Darmſtadt. Es war ihm jedoch keine lange Friſt gegönnt, die freundlichen und kunſtſinnigen Verhältniſſe dieſes Orts für die Bühne auszubeuten, da das darmſtädter Hoftheater in ſeinen bis dahin beſtandenen Verhältniſſen nach Verlauf eines Jahres aufgelöſt werden mußte, weil der Hof den dafür bewilligten Finanzetat nicht fortzuſetzen ſich veranlaßt ſah. Sein nächſter Wirkungskreis wurde jetzt München, wo ihm im Jahre 1833 die Intendanz des königlichen Hoftheaters durch das Vertrauen des Königs Ludwig übertragen wurde, dem er auch ſein Trauerſpiel „Die beiden Brüder" gewidmet hatte. In München fand er noch ganz beſonders Gelegenheit, nicht bloß den ihm vorausgegangenen Ruhm ſeiner artiſtiſchen Verwaltungsgaben, ſondern auch die ihm nicht minder eigene Kunſt einer erſprießlichen Theaterökonomie zu bewähren, durch welche letztere er keineswegs mit einer einſeitigen Erſparnißmethode, ſondern lediglich durch eine richtige Berechnung der Ausgaben die Einnahmen zu erheben wußte. Wenn ſich ein Theaterinſtitut, das lediglich dem Princip der Geldmacherei verfällt, niemals wird erhalten können und auch in ſeinen finanziellen Verhältniſſen gut berathen ſein wird, ſo mußte man es Küſtner, der in der Theaterwelt auch vorzugsweiſe den Ruf eines großen Sparers genießt, nachſagen, daß er die ächten Geldquellen der Bühne immer nur in der durch edle Mittel befeuerten und angeregten Theilnahme des Publicums zu finden geſucht und neu zu beleben geſtrebt hat. Die finanziellen Verhältniſſe des mit Schulden beſchwerten Hoftheaters in München gaben dem neuen Intendanten vornehmlich Anlaß, dieſe Operation zu üben, die hier ſo glücklich gelang, daß das münchener Theater unter ſeinen Händen ſich zu einem äußern und innern Flor erhob, der eine frühere gänzliche Zerrüttung raſch überdeckte. Bei dieſer Gelegenheit iſt einer Eigenthümlichkeit ſeiner Verwaltung zu gedenken. Während der erſten elfjährigen Theaterleitung, wo Küſtner das leipziger Theater für ſeine Rechnung führte, verfuhr er bei der Verwaltung mit einer beſondern Liberalität, ohne ängſtliche Wahrnehmung ſeines pecuniären Vortheils, wo es galt, die Kunſt zu fördern, ſo daß ſeine Unternehmung nicht ohne pecuniäre Opfer geblieben ſein ſoll. Bei der ſpätern Leitung von Hoftheatern für fürſtliche Rechnung hatte er ſtreng das ihm beſtimmte Maß des von oben herab bewilligten Zuſchuſſes im Auge, und ſcheute keine, auch mit Unannehmlichkeiten verknüpfte Maßregel, die zur Erreichung dieſes Zweckes beſtimmt war. Es ſpricht dies allerdings für ſeine Uneigennützigkeit, wie für ſeine ſtrenge Rechtlichkeit. Der König von Bayern verſetzte ihn in Anerkennung ſeiner Beſtrebungen im Jahre 1837 in den Adelſtand. Das ungemein glückliche Gelingen der ſchwierigen Aufgabe, die Küſtner an dem münchener Theater gelöſt und worin er ein wahres Meiſterſtück ökonomiſcher Theaterverwaltung vollbracht, zog die Aufmerkſamkeit des Königs von Preußen, der ſich im Jahre 1841 am Hofe in München zum Beſuch fand, auf Küſtner, in dem der König den geeigneten Mann erkannte, um die berliner Hofbühne innerhalb eines begrenztern Finanzetats, als dort bis zum Jahre 1840 ſtattgefunden, zu erhalten und ungeachtet dieſer damals beabſichtigten Einſchränkungen dennoch nach dem höchſten artiſtiſchen Maßſtab weiterzuführen. Küſtner nahm bei ſeinen ſehr befriedigenden und angenehmen Verhältniſſen in München gleichwol die ihm für Berlin gewordenen Anträge an, indem es etwas Anziehendes für ihn hatte, ein Kunſtinſtitut unter großartigeren und erweiterten Verhältniſſen zu leiten und dadurch einen höhern Wirkungskreis für das deutſche Theaterweſen überhaupt zu gewinnen. In dieſer Ausſicht verließ er im Januar 1842 München, und nachdem er zuvor eine Reiſe durch Italien gemacht hatte, übernahm er im Juni 1842 unter Zuſicherung einer lebenslänglichen Anſtellung die Generalintendantur der königlichen Schauſpiele in Berlin.

Die in Berlin begonnene und bis auf den gegenwärtigen Tag erfolgreich durchgeführte Wirkſamkeit des Herrn von Küſtner zeigte das conſequente Streben: eine muſterhafte Disciplin der Verwaltung mit einer Hingebung an die Kunſtintereſſen und an die Forderungen der Gegenwart zu vereinigen. Herr von Küſtner ſtrebte nach dem Muſterſtaat des deutſchen Theaters, den er in rechtlicher, ſocialer und künſtleriſcher Beziehung neu und feſt begründen wollte, und aus dieſer Idee, die ihn in ſeinem ganzen Theaterleben geleitet und zu deren Verwirklichung er in ſeinen bisherigen Bühnenleitungen die gewichtigſten Erfahrungen und Materialien geſammelt, aus dieſer Idee gingen bei ihm alle Verſuche und Schritte hervor, wie Bühnenorganiſation in allſeitiger, zeitentſprechender, auf der künſtleriſchen und geſellſchaftlichen Höhe der Gegenwart ſtehender Form zu vollbringen. Wenn es auch in den verſchiedenen Kreiſen, welche durch ſeine Reformverſuche wie überhaupt durch ſeine mit Entſchiedenheit und freimüthigem Charakter durchgeführte Stellung berührt wurden, nicht an mannigfachen Gegenwirkungen fehlen konnte, ſo mußte man doch bei allen Parteien ſtets dem aufrichtigen und biedern Sinn, dem edeln, für ſeine eigene Perſon uneigennützigen Streben und dem ebenſo energiſchen als humanen Naturell, womit Herr von Küſtner unter den ihm bereiteten ſchwierigſten Verhältniſſen doch immer Herr ſeines Handelns und ſeines Strebens zu bleiben wußte, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Unter den neuen Einrichtungen, welche er in Berlin ins Leben rief, verdient obenan der Autorenantheil — Tantième — genannt zu werden, welcher im Jahre 1843 gleichzeitig an dem Hoftheater in Berlin und an dem Hofburgtheater in Wien, damals unter der Direction des Herrn von Holbein, auf des Letztern und Küſtner's Anregung und weſentlich nach dem von ihm ausgearbeiteten Plan, den er ſchon im Jahre 1829 in Paris entworfen, eingeführt wurde. Schon hierin liegt ein unſchätzbares Verdienſt der Küſtner'ſchen Theaterverwaltung, daß er bemüht war, auch in Deutſchland den dramatiſchen Dichtern einen erheblichern Gewinnantheil zu ſichern und ſie dadurch in ein lebendigeres und gegenſeitigeres Verhältniß zur Bühne zu bringen. Dieſe Einrichtung wurde in Berlin wie in Wien fürerſt nur verſuchsweiſe auf drei Jahre gemacht, und obwol es von einer gewiſſen Seite her nicht an einer Oppoſition gegen ihr Beſtehen fehlte und ſich ſogar Stimmen erhoben, die ein ſtaatsgefährliches und die Schriftſteller zur Aufregung der Maſſen verführendes Element darin erkennen wollten, ſo blieb doch die Anerkennung der Zweckmäßigkeit der Tantième Sieger und wurde dieſelbe zu Anfang des Jahres 1847 bis auf Weiteres prolongirt. Ein zweites, tief in die Bühnenorganiſation eingreifendes Verdienſt erwarb ſich Herr von Küſtner durch eine neue Theatergeſetzgebung in Berlin, oder vielmehr durch eine neue Bearbeitung, zeitgemäße Ergänzung und Redaction der in Berlin beſtandenen alten Iffland'ſchen Theatergeſetze, die bei dem berliner Theater zum großen Nachtheil der Kunſt und Bühnendisciplin gänzlich außer Anwendung und faſt in Vergeſſenheit gerathen waren. So entſtand im Jahre 1845 das von Herrn von Küſtner neu geſchaffene Theatergeſetzbuch, worin er den vollſtändigſten Theatercodex liefert, der je zuſammengeſtellt worden und deſſen Nutzen ſowie auch die Milde der darin feſtgeſetzten Strafen Zeit und Erfahrung herausgeſtellt haben. Ein Werk dieſer Art mußte ſowol wegen der ungemeinen Mühſeligkeit ſeiner Abfaſſung wie auch wegen der nicht geringern Schwierigkeit ſeiner Einführung und Aufrechterhaltung anfangs die größten Opfer erheiſchen und kann den ihm gebührenden Dank erſt ſpäter nach längerer Bewährung und aus unparteiiſcher Beurtheilung der Zeit finden. Auch in den inneren techniſchen, ökonomiſchen und localen Verhältniſſen des berliner Theaterweſens traf Herr von Küſtner ſorgfältige und zweckmäßige Beſtimmungen. Zum großen Vortheil des Repertoirs und Enſemble's führte er die auch in Wien beſtehende Einrichtung ein, die ſämmtlichen Urlaube der Schauſpieler, ſoweit dies nur immer bei den einmal vorhandenen contraktlichen Verhältniſſen und bei der Menge der zugeſagten Urlaube möglich war, auf einen Zeitpunkt, und die der Sänger auf einen andern zu verlegen, ſo daß dadurch immer während neun Monaten das Perſonal in ſeiner Vollſtändigkeit am Orte erhalten wird. Auch die höchſt mangelhaften Feuerverſicherungsanſtalten des Theaters, von denen traurige Erfahrungen vorlagen, wurden durch die Anſtellung zweier Hauspolizeiinſpectoren und durch die ſorgfältige Abfaſſung eines — auch gedruckt erſchienenen — Regulativs verbeſſert und überhaupt neue zweckmäßige Anſtalten zur Sicherung der Schauſpielhäuſer getroffen. So wurde auch durch Einrichtung eines neuen Intendanturbureaus außerhalb der Theater für die Zukunft das Archiv und die Bibliothek vor jedem Theaterbrande geſichert und dadurch großen Schäden und Verluſten vorgebaut. Mehre Inſtructionen, als z. B. für das Billetverkaufsbureau, wurden von ihm zur Beförderung der Ordnung, beſſeren Berückſichtigung des Publicums und zum finanziellen Nutzen entworfen und zur Ausführung gebracht.

Während er ſo in Berlin für die innere Verfaſſung des Bühnenweſens unabläſſig zu ſorgen bemüht war, richtete er ſeine Blicke auch zugleich nach Außen auf den Geſammtbeſtand der deutſchen Theaterwelt überhaupt, der bisher nur, was die Seite ihrer rechtlichen Gegenſeitigkeit anbetraf, aus

Digitized by Google

wechſelſeitigen Uebervortheilungen und Abliſtungen beſtanden hatte. Die Idee eines rechtlich begründeten Theaterſtaats, die Küſtner im Innern des Hauſes durchzuführen beſtrebt war, brachte ihn auch auf den Gedanken einer deutſchen Theater-Aſſociation, durch welche ein Verein der deutſchen Bühnen begründet werden ſollte, deſſen ausgeſprochener Zweck dahin geht: „contractlich erworbenen Rechten in den Theaterverhältniſſen, durch Anerkennung derſelben von Seiten ſämmtlicher contrahirenden Bühnen eine größere Sicherheit zu verleihen und mit dieſem gehobenen Rechtszuſtande zugleich den Schauſpielerſtand moraliſch zu heben.“ Der von Hrn. von Küſtner ausgearbeitete Plan wurde die Grundlage vieler mühſam angeknüpften und verfolgten Unterhandlungen mit allen deutſchen Bühnenvorſtänden, und hatte das erfreuliche Reſultat den allgemeinſten Anklang zu wecken und namentlich bei den deutſchen Fürſten und Regierungen eine beſonders lebhafte Förderung und Schutz zu finden, ſo daß gegenwärtig faſt ſämmtliche größere Bühnen Deutſchlands ſich dieſem Rechtsvertrage angeſchloſſen haben, mit Ausnahme des Stadttheaters zu Breslau und der meiſten öſtreichiſchen Bühnen, da in Oeſtreich nur überhaupt vier Bühnen, in Wien das Theater an der Wien, die Joſephſtadt und die Leopoldſtadt, in Prag das dortige ſtändiſche Theater, dem Verein beigetreten ſind. Die vorgedachten Einrichtungen und Anordnungen erwarben Hrn. von Küſtner wiederholte Belobungen des Königs mit ſeiner Führung, welche Belobung ſich auch in der Ertheilung des rothen Adlerordens ausſprach, nachdem er ſchon früher als Zeichen gleicher Zufriedenheit vom Könige von Bayern den Verdienſtorden vom heiligen Michael und vom Großherzoge von Heſſen den Ludwigsorden erhalten hat.

Der glücklichen und bedeutenden Wirkſamkeit des Herrn von Küſtner in Berlin laſſen ſich auch die hier von ihm erlangten finanziellen Reſultate unbedingt beizählen, und man muß es im Allgemeinen ſeiner Verwaltung nachrühmen, daß, beſonders gegen früher, mit der vermehrten Bewegung und Thätigkeit, welche durch ihn in die Anſtalt gekommen, auch eine weſentliche Steigerung der Einnahmen ſtattgefunden, wie die von ihm dem König vorgelegten Jahresberichte, deren Zahlen-Angaben auch mehrmals in die öffentlichen Blätter übergingen,

Carl Theodor von Küſtner, Generalintendant der königlichen Schauſpiele zu Berlin.

dargethan haben. Wenn gleichwol in neueſter Zeit auch das Einwirken ungünſtiger Umſtände nicht gänzlich fern gehalten werden konnte, ſo liegt eine Hauptſache davon in den localen Verhältniſſen des berliner Opernhauſes, das erſt durch ſeinen Brand und die damit herbeigeführte Unterbrechung der Darſtellungen, gegenwärtig aber in ſeiner neuen Localität durch den bei weitem verſchwenderiſcher benutzten Raum, indem es 200 Plätze weniger als das alte Haus darbietet, auch eine Verringerung der regelmäßigen Einnahmen bedingen muß. Durch die von dem Intendanten in letzter Zeit eingeführten, jedoch nur bei außerordentlichen Gelegenheiten feſtgehaltenen hohen Opernpreiſe wurden von ihm eine Ausgleichung dieſes Misverhältniſſes verſucht, und wenn ſich dagegen auch, wie es natürlich iſt, für den Augenblick mancher Widerſpruch erheben mußte, ſo folgte Küſtner darin doch nur dem Maßſtab der Ueberſchätzung, welchen das Publicum ſelbſt bei dieſen neuen glänzenden Virtuoſitäten der Zeit eingeführt hat. Seinem unabläſſigen Bemühen, auch die gefeierten Meteore des Tages der heiligen Kunſtanſtalt ſaiſonweiſe zu gewinnen — wie er dies namentlich mit Jenny Lind, Garcia-Viardot, Fanny Cerrito gethan — mußten auf der andern Seite auch nothwendig höhere pecuniaire Zumuthungen an das Publicum entſprechen. Auch einzelne Hemmungen ſeiner berliner Thätigkeit und Wirkſamkeit konnten natürlich nicht ausbleiben, unter welche beſonders ſeine bekannten und vielbeſprochenen Differenzen mit dem General-Muſikdirector Meyerbeer zu rechnen ſind, welcher berühmte Componiſt, in ein halbes und unverpflichtetes Verhältniß zur berliner Opernleitung geſtellt und in neueſter Zeit auch von dieſem halben Verhältniß auf unbeſtimmte Zeit entbunden, dadurch in die Einheit und Sicherheit der berliner Bühnenverwaltung nach mehren Seiten hin ohne Zweifel ein zerſtörendes Element gebracht hatte. Die aus dieſer eigenthümlichen Lage entſpringenden Folgen und Verwickelungen ſind noch keineswegs alle gelöſt. Wir wünſchen aber zum Heil der berliner Bühne, daß Herr von Küſtner in ſeiner Stellung ſtets die geeignete und unabhängige Wirkſamkeit finden möge, die ihm zur Durchführung ſeines Strebens nach einem zuſammenhängenden und organiſchen Plan nothwendig iſt!

Tutu.

Phantaſtiſche Epiſoden und romantiſche Excurſionen von A. von Sternberg.

Mit Illuſtrationen von Gavarni.

(Fortſetzung aus Nr. 209 d. Bl.)

Erſtes Capitel.

Die Wanderungen eines Engels. Der Leſer macht die Bekanntſchaft eines Studenten, der von ſehr erlauchter Familie abſtammt.

Don Zerbure, Student der Theologie, ein junger Mann von angenehmen Sitten, der aber die Welt wenig kannte und deshalb etwas ſcheu und zur Einſamkeit geneigt war, beſchäftigte ſich eines Tages in der Abgeſchloſſenheit ſeiner Studieſtube mit der ſogenannten geheimen Wiſſenſchaft, mit der Kabbala und den myſtiſchen Tractaten der alten Gnoſtiker und Theoſophen. Er ſaß noch ſpät nach Mitternacht bei der Studirlampe und hielt vor ſich aufgeſchlagen des Theophraſtus Paracelſus Lehre von den Dämonen und Engeln. Mit dieſem alten Autor verglich er die Schriften eines neuern, der über dieſen ſelben Gegenſtand ſich verbreitete, des Magier Swedenberg, und indem er ſich gründlich in dieſe myſteriöſe Materie vertieft hatte, kam er dahin eine kleine Formel aufzufinden, die unter andern gleichgültigen Sätzen ſo künſtlich verſteckt war, daß nur ein ſehr geübtes Auge ſie entdecken, und ein ſchon geweihter Sinn ſie in Anwendung bringen konnte. Dieſe Formel enthielt einen Anruf an einen Bewohner höherer Welten; es war nicht recht deutlich, ob dies ein Dämon oder ein Engel war. Nachgrübelnd über dieſe geheimnißvolle Phraſe ſprach Don Zerburo mehrmals die Formel leiſe vor ſich hin, und er war eben im Begriff ſie als einen glücklichen Fund aufs Papier zu bringen, als er einen leichten warmen Athem über ſeine Schulter wehen fühlte. Wie verwundert war er, ein Weſen, das Licht verbreitete und deſſen Schönheit einen Bürger anderer Welten verkündete, dicht neben ſich ſitzen zu ſehen. Dieſes ſchöne Geſchöpf — ob Weib oder Mann war ungewiß — lächelte ihn an und ſagte mit einem bezaubernden Wohlklang der Stimme, indem es auf die Abbildung im Buche wies: Welch ein unähnliches Portrait! Das ſoll ich ſein, mein Freund! Findeſt du wol die kleinſte Spur, daß dies Weſen mir gleicht?

Nicht die mindeſte! rief der junge Student laut; nicht die mindeſte. Er erſchrak, als er dieſe Worte geſprochen, denn er hatte ſich tollkühn und ohne lange zu unterſuchen in das Geiſterreich hineingeſtürzt. Eine halbe Minute war vergangen und ſeit dieſer kurzen Spanne Zeit war der Himmel, die Erde, er ſelbſt etwas anderes geworden, die Welt hatte ihre Geſtalt verändert — ein Engel ſprach mit ihm und er — welch eine maßloſe Kühnheit — hatte dem Engel geantwortet. Alles dies war ſo ſchnell geſchehen und ſchien ſo natürlich und folgerecht ſich ereignet zu haben, als wäre es das alltäglichſte Ereigniß. Der junge Student wurde jetzt befangen und blöde, aber er unterließ es nicht, ſeine Blicke, wenn auch verſtohlen, auf die Schultern und den ſchönen Hals ſeines nächtlichen Gefährten zu richten; dieſe waren von einer Weiße und Zartheit, wie die Blätter einer Lilie, die der erſte Morgenſtrahl röthet.

Du haſt mich gerufen. Was iſt dein Begehr?

Ich dich rufen? Nimmermehr hätte ich dieſe Kühnheit gehabt, wenn ich gewußt, daß ich einen Geiſt der erſten Ordnung von ſeinem himmliſchen Aufenthalt durch meine vorwitzigen Worte herabbemühte.

Der erſten Ordnung? Das bin ich nicht. Da wir alle ſammt und ſonders aufrichtige Geſchöpfe ſind und die Lüge nur auf eurer Erde wohnt, ſo will ich dir ſagen, was du an mir für eine Bekanntſchaft machſt. Höre mir aufmerkſam zu.

Der junge Student machte ſeinen Folianten zu, lehnte ſich auf ſeinen Stuhl zurück, kreuzte die Arme auf der Bruſt übereinander, und indem er die Augen halbgeſchloſſen mit einem zärtlichen Blick auf ſeinem Gaſte ruhen ließ, hing er mit ganzer Seele an den Worten deſſelben.

Es iſt noch nicht lange, hob der lichtvolle Himmelsbürger an, daß wir euch und eure Erde kennen, die kurze Spanne Zeit von 6000 Jahren etwa. Ich entſinne mich noch ganz gut der Vertreibung eurer erſten Eltern. Ich war damals Engel von der fünften Rangordnung und hatte noch keine purpurne Feder in meinem rechten Flügel, ſeitdem bin ich eine Stufe höher geſtiegen. Aber noch immer treib' ich mich in den unteren Regionen des Himmels herum. Ich könnte weiter ſein, ich könnte vielleicht gar ſchon als Engel der dritten Rangordnung die Fußſpitzen der Seraphim ſehn, wenn ſie hoch oben im Licht den Dienſt um die Erzengel verſehn — aber ich hab' ſo viele Unarten an mir. Ich bin neugierig. Das iſt ein garſtiger Fehler! Als der ſchöne Engel das ſagte kniff er ein Auge zu und machte höchſt anmuthig die Grimaſſe eines weinenden Kindes, gleich darauf herrſchte aber wieder Schönheit und Lächeln auf ſeiner Stirn. Als die kleine Perſon den verbotenen Apfel gegeſſen hatte und das große Unglück darüber ſeinen Anfang nahm, ſtand ich gerade auf dem Abſatz einer compakten Morgen-Gewitterwolke, als ich unſern erhabnen Gabriel

Digitized by Google

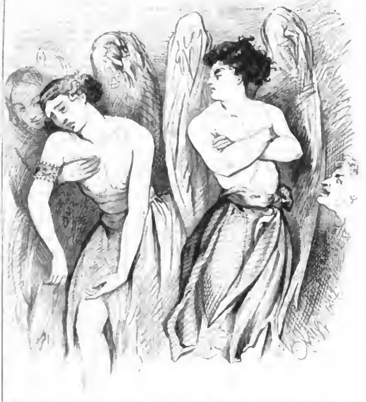
in entſetzlicher Eile, ſo daß ſeine Flügel wie Sturmwinde ſauſten, an mir vorüber eilen ſah. Was gibt es denn da wieder? rief ich erſtaunt bei mir ſelbſt. Iſt der alte Ring des Saturn's entzweigebrochen? Hat man auf dem Uranus das große Dreieck zertrümmert? Geht die Rieſenſonne Pleja mit ihrem Gefolge von ſieben Millionen Erden in ein falſches Himmelsgeleis über? Hat ſich in der Urtiefe des öſtlichen Himmels ein fremder Körper eingefunden, ein Weltenmonſtrum, ſieben zuſammengewachſene Sonnen, die ſich, eine die andere, mit Feuer begießen? — Was iſt's? Was gibt's?

Meine Fragen blieben ohne Antwort und ſo entſchloß ich mich — was ſtreng verpönt war — hinaufzuſchleichen und in der obern Verſammlung der Engel zu lauſchen. Da ſtanden ſie die ſchönen, trotzigen Geſtalten, die militairiſchen Engel, mit den flammenden Schwertern an den marmornen Hüften. So eben war die Execution vollführt worden. Der Engel, der deine erſten Eltern aus dem Garten hinausgewieſen, erzählte nach von den Thränen Heva's, und dieſe Thränen wußte er ſo rührend zu ſchildern, daß ich mein Herz erbeben fühlte. Wie war es dir möglich? rief einer der Engel, ein ſo ſchönes Weib zu beleidigen? Ich meinerſeits hätte Heva vertrieben, denn ſo lautete der Befehl, aber ich wäre nicht im Stande geweſen, eine ſchon namenlos Unglückliche durch meinen Hohn zu verletzen. — Du wärſt es nicht im Stande geweſen? O ja, ich glaub's, entgegnete der Geſcholtene. Dein Herz, das wiſſen wir, wird durch eitle Schönheit gerührt, das Unglück, die hülfloſe Schwäche entwaffnen dich — aber ſind dies Gefühle, die dem Vollſtrecker eines hohen Befehls ziemen? — Dieſen kurzen Zwiſt der Engel hatte der Engel der Sanftmuth mit angehört, er entfernte ſich ſogleich, um höhern Orts den Vertheidiger Heva's zu denunciren. Der arme Ituriel empfing ſeine Strafe: er mußte Menſch ſein, Bewohner deſſelben Planeten, deſſen erſte Bewohnerin er in Schutz genommen. Aber du hätteſt den Blick ſehn ſollen, mit dem er den Engel der Sanftmuth niederſchmetterte, als er eben im Begriff in ſein Exil zu gehn, ſeinem Ankläger auf den Stufen des Himmelsſaales begegnete. Nie werde ich dieſen furchtbaren Stolz, dieſe grenzenloſe Verachtung vergeſſen, die aus dieſem einen Blick, wie tauſend zuſammengeballte Blitze auf den Ankläger niederbrannten. Lange Jahrtauſende ſpäter ſah ich Ituriel auf Erden wieder. Er trug die ſterbliche Hülle eines Mannes und war ein berühmter Dichter, deſſen Verſe die Welt anſtaunte und bewunderte, obgleich derſelbe Trotz und Hohn, derſelbe Enthuſiasmus für die Schönheit, dieſelbe ſtolze Anmaßung gegen die Befehle von Oben, dieſelbe wilde Kühnheit im Schutze der von Gott und der Welt Gerichteten in ihm loderte. Sein Erdenname war

Lord Byron.

Ich komme vom Streit der Engel auf meine eignen unbedeutenden Schickſale zurück. Derſelbe Engel der Sanftmuth, der Ituriel geſtürzt, denuncirte auch mich als einen unbefugten Lauſcher. Meine Strafe war jedoch — weil ich mich ſogleich in Demuth fügte, und die Fußſpangen des Engels der Sanftmuth küßte — nicht hart.

Ich mußte auf einige Jahrtauſende in die ſchwarze Höhlung eines Sonnenfleckens mich verkriechen. Als ich wieder hervorkam, war mein erſter Flug auf die Erde. An einem



ſchönen Sommermorgen langte ich auf ihr an. Ich glaubte noch Heva auf ihr zu finden aber die arme Kleine war längſt, längſt dahin. Sie hatte die Erde mit ihren Kindern und Kindeskindern bevölkert, und das Geſchlecht Adams war unzählbar, wie der Sand am Meere geworden.

Ehe ich meinen Ausflug auf die Erde unternahm, zog ich einen alten Reiſe-Engel zu Rath. Derſelbe war ein Pedant, aber er hatte ſo viel geſehn und hatte über alle Dinge ſo ſchätzbare Bemerkungen gemacht, daß ich doch nicht umhin konnte, ihn trotz ſeiner Altklugheit und ſeinem Wuſte gelehrter Citate, hochzuſchätzen. Wir ſchlugen in ſeiner Real-Encyklopädie, ein Werk, das vollſtändig 70 Millionen Folianten enthält, welches aber in einen kleinen ſehr bequemen portativen Auszug von etwa einer Million Bänden gebracht worden, den Artikel „Erde“ nach, und fanden dort die magiſchen Vorſichtsmaßregeln verzeichnet, die den Geiſtern der höhern Ordnungen beim Beſuch dieſes Kügelchens, dieſes Miniatur-Sterns, vorgeſchrieben werden. Das Ur-Symbol der Erde, hieß es da, iſt die myſtiſche Fleckel ·x· — das heißt die Zwei, die da ſtrebt Eins zu werden. Dieſes Symbol iſt durch die zwei Geſchlechter ausgedrückt, die da ſtreben durch Liebe eins zu werden. Die Signatur dieſes in Frieden ſich löſenden Streites iſt der Kuß. Ein höherer Geiſt alſo, der nicht der Erde verfallen will, hüte ſich vor dem Kuß, denn augenblicklich wird er, ſo wie er küßt, das Geſchlecht deſſen annehmen, den er küßt und dann in irdiſchem Kleide eine Gefangenſchaft von drei Menſchenaltern auf der Erde zubringen müſſen. Du kannſt dir denken, wie dieſe Formel mich entſetzte und wie ich mir bei meinem Beſuche auf der Erde vornahm, nie und unter keiner Bedingung jenes zärtliche Symbol, das von ſo arger Gefährlichkeit für uns war, weder ſelbſt auszuüben noch von irgend Jemand zu empfangen. Dem Himmel ſei Dank, bis jetzt — hab' ich mit kluger Vorſicht alle Klippen umſchifft, und ich bin doch bereits fünf Mal auf der Erde geweſen: zwei Mal aus eignem Antriebe und drei Mal durch Magier gerufen. Wenn dir's genehm iſt, ſo erzähle ich dir etwas von dieſen Beſuchen: ſie fielen zu gänzlich verſchiedenen Zeiten und ich ſah ſchon manches Geſchlecht, das dem heute lebenden wenig glich. Aber ehe ich weiter plaudre, erzähle du nun wer du biſt. Ich habe nicht die Gabe der Allwiſſenheit und folglich weiß ich auch nicht, mit wem ich's zu thun habe.

Ich gehorche gern deinem Befehle, erwiederte der junge Student; doch erlaube, daß ich wie es bei uns Edelleuten Sitte iſt, zuerſt von meinen Vorfahren berichte.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXIV. Die Geſundheitspflege auf dem Lande.

Fritz. Ich habe mich ſchon oft gefragt, wie es kommt, daß wir, unſere Kinder und wir Eltern, Jahr für Jahr gegen den Herbſt hin von hartnäckigen Fiebern heimgeſucht werden, denen die Handarbeiter in den Städten, die ſich doch ſonſt, was Kleidung und Nahrung betrifft, in ganz ähnlicher Lage mit uns befinden, nicht ausgeſetzt ſind.

Vater Martin. Das kommt von der Unſauberkeit Eurer Wohnungen und Eurer Perſonen her.

Schon von Haus aus ſollten alle neuen Häuſer, die Ihr baut, mit der Vorderſeite, nach der die Wohn- und Schlafzimmer herausliegen, gegen Mittag gerichtet ſein, welches die geſundeſte von allen Lagen iſt, und alle Wirthſchaftsgebäude, Kuh-, Pferde-, Schaf- und Schweineſtälle, ſollten in Seitengebäude verlegt werden.

Die inneren Wände der Wohnzimmer, der Heuboden, der Ställe ſollten ausgeweißt, die Fußboden, namentlich auch im Schlafzimmer, gedielt werden. Die Stuben ſollten hoch, die Fenſter weit und jeden Morgen geöffnet ſein, damit Luft und Sonne eindringen kann, und wo man in Alkoven ſchläft, müßten dieſe wenigſtens den Tag über dem Durchzug der Luft ausgeſetzt ſein.

Unglücklicherweiſe aber wird ſeit undenklichen Zeiten unmittelbar vor dem Hauſe und höchſtens einige Schritte davon die Düngergrube angelegt, in welcher alle Unreinigkeiten des ganzen Hauſes mit dem Aufwaſchwaſſer, den Abgängen vom Gemüſe und allen ſtockigen und faulenden Pflanzenſtoffen ſich anhäufen. Alle dieſe mephitiſchen Dünſte aber werden durch den geringſten Luftzug der Thür und den Fenſtern zugetrieben, wo ſie ſich verfangen, ſich verdichten, und von Männern, Frauen und Kindern mit vollen Zügen eingeathmet werden.

Fritz. Das iſt wahr. Könnt Ihr mir aber ſagen, Vater Martin, wie ſich die Kinder, die jungen Leute und die Erwachſenen der arbeitenden Claſſen halten ſollten, um nach den Regeln der Geſundheit zu leben?

Vater Martin. Sehr gern; und um bei den Kindern anzufangen, ſo muß der größte Theil ihrer Krankheiten dem Mangel an Reinlichkeit und ihrer Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken zugeſchrieben werden.

Ihre Eltern ſollten darauf ſehen, daß ſie täglich mit kaltem Waſſer über den ganzen Leib und nach jeder Beſchmuzung von Neuem gewaſchen, gekämmt und daran gewöhnt werden, keine Unreinlichkeit an ſich zu dulden. Ein zweites Erforderniß iſt Mäßigkeit im Eſſen und Trinken und die Gewöhnung an beſtimmte Eßſtunden, außerhalb deren ihnen nichts gereicht wird. Was aber die Speiſen ſelbſt anlangt, ſo ſollen ſie leicht und flüſſig ſein, am wenigſten aber geſtattet werden, daß ſie zu viel mehlige Stoffe eſſen und ihre Magen mit ſauren Schlehen und unreifem Obſt überladen, ſie unabgegohrene Getränke trinken und mit nackten Füßen ſich in der Näſſe herumtreiben.

Und je öfter ſie, namentlich im Frühjahre, der Halsbräune, hitzigen Krankheiten und Wechſelfiebern unterworfen ſind, welche durch die ſumpfigen Ausdünſtungen und den ſchnellen Wechſel der Wärme und Kälte erzeugt werden, ſo müſſen ihnen namentlich in dieſer Zeit unbedingt alle geiſtigen Getränke verſagt und eine kräftige Nahrung gereicht werden.

Auch müſſen Pocken- und Scharlachkranke, damit ſich die Krankheit nicht weiter verbreitet, in beſondern Zimmern bei mäßiger Wärme gepflegt werden.

Fritz. Und die heranwachſende Jugend, auf der in der Regel die Hoffnungen ihrer Familien, des Landbaues, des Vaterlandes ruhen, verdient ſie nicht ebenfalls die wärmſte Theilnahme, die ſorglichſte Liebe und die umſichtigſte Ueberwachung?

Vater Martin. Ganz gewiß, die Geſundheitspflege der heranwachſenden Jugend verdient die alleraufmerkſamſte Sorgfalt.

Fritz. Ihr wißt, Vater Martin, die jungen Burſche, die in der Arbeit übernommen werden, ſehen oft mit 16—17 Jahren wie reife Männer und wenn ſie zu reifen Jahren gekommen ſind, wie alte Leute aus.

Bei ihnen wird die Faſer hart und ſpröde lange vor der Zeit. Ihr Geſicht wird faltig, das Haar weiß, die Haut braun, trocken und ſchuppig. Ihre Gliedmaßen, bald erſtarrt von der Kälte, bald verbrannt von der Hitze, verlieren ihre Biegſamkeit, und der Rücken, zeitig gekrümmt, verlernt die gerade Haltung. Was läßt ſich nun für dieſe jungen Leute thun?

Vater Martin. Ihre Arbeit muß ihren Kräften angemeſſen ſein; ihre Jugend darf nicht gemisbraucht und es darf nicht vergeſſen werden, daß Kinder kein Eigenthum des Vaters und weder ſeine Arbeitsthiere noch ſeine Sklaven ſind.

Fritz. Welches ſind aber die beſondern Vorſchriften, welche die Wiſſenſchaft und die Heilkunde aus ihrer Erfahrung für die gereiften Männer ſchöpfen?

Vater Martin. Der ländliche Arbeiter muß ſeine Winterkleider, ſein ſtarkes Schuhwerk und ſeine Jacke lange tragen; in feuchten und niedern Gegenden muß er ein Halstuch ſchlingen und darf nicht in freier Luft auf der Erde ſchlafen; er darf kein zu kaltes oder ſtehendes Waſſer trinken, namentlich nicht aus der Hand und ohne Maß; während der ausdorrenden und erſchöpfenden Arbeiten der Ernte ſoll er lieber Bier oder Waſſer mit Eſſig gemiſcht trinken, wie es Klima, Witterung und Sitte an die Hand geben; er ſoll, während er in der Sonnenhitze arbeitet, einen Strohhut aufſetzen mit breiten Rändern und während der Arbeit ſeine Kleider ausziehen und ſpäter ſie wieder anlegen; ehe er nach dem Eſſen zu Bette geht, ſoll er ſich wo möglich noch eine Stunde ausruhen und bei ſehr großer Hitze muß er in ſein Getränk ein wenig China oder bittere Kräuter thun und wenn er gleichwol von einer Ruhr überraſcht wird, ſo muß er Schleim von Hafergrütze, Gräupchen oder Reis zu ſeinem Getränke wählen, ſich die nöthige Ruhe gönnen, ſorgfältig in der Wahl ſeiner Speiſen ſein und um jeden Preis ſich friſchen Obſtes enthalten.

Kröpfe und Skropheln werden die Frauen und Kinder vermeiden können, wenn ſie oft die Luft wechſeln und entfernt von den Herden der Anſteckung ſchlafen, wozu die Ställe, die Milchkammern und die Küchen zu rechnen ſind.

Das Schlafzimmer muß täglich ausgekehrt und wenigſtens zweimal im Jahre geweißt werden; in keinem Bette ſollten mehr als eine und höchſtens zwei Perſonen ſchlafen; der Strohſack muß von Haferſtroh, Farrenkraut, Seegras und ähnlichen Stoffen gemacht werden.

Die Kleider für Männer und Frauen müſſen weit ſein; die Wäſche ſollte wenigſtens zweimal die Woche gewechſelt oder doch ein beſonderes Taghemd und ein beſonderes Nachthemd getragen werden. Im Sommer ſind Bäder in fließendem Waſſer, bei gehöriger Vorſicht, daß Niemand zu warm hineingeht, vom günſtigſten Erfolg, allein zu keiner Jahreszeit ſollten häufige Abwaſchungen mit friſchem Waſſer über den ganzen Leib verſäumt werden

An Sonn- und Feſttagen müſſen ſie alle Unmäßigkeit im Eſſen, Trinken und Spiel vermeiden; denn Ueberfüllung des Leibes und Aufregung der Seele wirken gleich nachtheilig auf die Geſundheit ein.

Das ſind die Regeln, deren einfache und leichte Beobachtung den Arbeitern auf dem Lande Zufriedenheit, Kraft und Geſundheit geben würde, und die Geſundheit des Tagelöhners iſt ſein ganzer Reichthum.

Zwei kräftige und fleißige Arme ſind mehr werth als ein Acker Land und ſeinem Leibe, ſeiner äußern Erſcheinung, ſeiner Geſundheit ſollte der Landmann mehr Sorge widmen, als ſeinem Grund und Boden. Aber er wacht mit Zärtlichkeit ſelbſt Tag und Nacht über ſeine Pferde, ſeine Kühe und ſeine Schafe; er wird nicht müde, ſein Erbgut mit dem Spaten, der Hacke und dem Pfluge durchzuarbeiten; er reibt ſeine Bäume ab, bindet ſeine Weinſtöcke an, er hackt ſeine Kartoffeln, er düngt ſeine Wieſen, und für ſich ſelbſt, der doch die Hand, der Fuß, die Seele, das Leben ſeines Hauſes und der Seinigen iſt, trägt er keine Sorge.

Fritz. Könnten doch Einige von uns, wenn nicht Alle Euch hören und ſich Eure Rathſchläge zu Herzen nehmen.

Vater Martin. Das würde mein ſehnlichſter Wunſch ſein; doch darf man auch nicht ungerecht gegen ſein Vaterland werden. Der Bildungstrieb, der Alles neu belebt, hat in einigen Gegenden Deutſchlands auch das Leben des Landmanns umgeſchaffen. Da richten ſich die Dörfer in Reihen und die Straßen werden breiter. Die Kirchhöfe werden ummauert und Schulen werden begründet; die Gemeindehäuſer werden ſtattlicher und die öffentlichen Plätze erhalten ein freundliches Anſehen; ſie werden mit Sand beſtreut, man gibt ihnen Umfaſſungen, legt auch wol Waſſerbecken, Alleen und regelrechte Baumpflanzungen an. Die Häuſer erheben ſich auf freundlichen Hügeln, die Ränder der Teiche, der Weiher, der Bäche und der Straßen werden mit Pappeln, Ellern, Akazien, Ulmen, Weiden bepflanzt, die ihre tödlichen Ausdünſtungen aufſaugen, in deren Schatten man ruhen kann und die ihre Blätter ausſtreuen zur Nahrung für die Thiere oder zum Lager für die Menſchen und mit ihrem Holz ſie erwärmen.

Die Graben, die Brunnen, die Tagerinnen werden gereinigt, die Tümpel ausgetrocknet; die Röhrenfahrten ſpenden reichliches Waſſer; die Teiche werden ihres Schlammes, ihrer Binſen und ihres Geſtanks entkleidet. Die Stuben werden gedielt, die Vorhäuſer mit Ziegeln oder Eſtrich belegt; die Wand geweißt und gefärbt; die Decken werden höher, die Fenſter größer, die Thüren geräumiger und zugehalten. Luft, Wärme und Licht durchſtrömen das ganze Haus vom Vorſaal bis zur Schlafkammer und vom Boden bis zum Keller. Die Düngerſtätten werden entfernt und nach vernünftigen Grundſätzen angelegt und verpeſten nicht länger das Haus mit ihren Gerüchen. Die Weinſtöcke, in müßigen Stunden beſorgt und gepflegt, geben einen reichen Ertrag. Mit Hülfe künſtlich bewäſſerter Wieſen wird der Viehſtand erweitert und die gutgepflegten Kühe, die in reinlichen Ställen ſtehen, geben einen erhöhten Ertrag von Milch, Butter und Käſe. Die Eiſenbahnen, die Straßen und Gemeindewege durchfurchen das Land; die Sümpfe ſind ausgetrocknet, die Berge und Wälder zugänglich gemacht, die Verbindungen vervielfacht, der Preis der Ländereien geſteigert, der Abſatz erleichtert, die Märkte erweitert, die Stadt dem Land genähert, die Waaren den Verbrauchern, die Kaufleute den Kunden, die Capitale den Erborgern, die Erzeuger den Krämern, die Ackerbauer den Gewerbtreibenden.

Die großen Eigenthümer, Mitglieder der Ackerbaugeſellſchaften, haben die Dreifelderwirthſchaft aufgegeben und beuten ihre Beſitzungen auf die vortheilhafteſte Weiſe aus; ſie wirken durch Beiſpiel, Vorgang, Verſuche neuer Bewirthſchaftungsweiſen, die unbekannt und gewagt ſind und werden oft durch Vergleichung und Anreiz, als durch ihren unmittelbaren Erfolg, den größern und umſichtigern Bauern nützlicher als ſich ſelbſt. Die Vorurtheile fallen, die Quackſalber, die Teufelsbanner, die Wucherer, die Afterärzte verſchwinden vor dem eindringenden Lichte.

Die Aerzte mit ihren Vorſchriften und ihren Arzneien ſiedeln ſich jetzt in den entlegenſten Dörfern und ſelbſt mitten im Gebirge an und entſprechen gegen geringe Vergütung dem Hülferuf der Kranken. Die Schulen, die Zufluchtshäuſer, die Wärmeſtuben, die Arbeitſäle, die Dorfbibliotheken und Leſevereine ſind im Zunehmen. Die Ermahnungen der Geiſtlichen, der Lehrer und Gemeindevorſtände empfehlen die Reinlichkeit, die Ordnung, die Sorge für die Perſonen, die Nettigkeit des Haushaltes, die Behaglichkeit der Wohnungen, die Einigkeit der Familien; empfehlen Sanftmuth gegen die Frauen, die Kinder, die Greiſe, die Hausthiere und Mäßigkeit in der Arbeit, der Nahrung und dem Vergnügen. Die gedrückten und unbequemen Kopftrachten, die ſteifen Kleider, das plumpe Schuhwerk macht leichtern Schuhen und Kleidern Platz, die beſſer ſitzen, modiſcher, bequemer, zu jeder Arbeit paſſender und für alle Arbeiten geeigneter ſind. Der häufigere Anbau des Rübſen, des Rapſes und anderer Oelſaaten haben den Preis der Erleuchtung durch Talg und Oel gemindert. Die reichere Ausbeute an Kohlen macht den hohen Preis des Brennholzes minder fühlbar. Ungeheure Anpflanzungen und die beſſere Pflege des Waldes tragen dazu bei, die Balken, die Sparren, Latten und Bretter und ſo das Bauen ſelbſt wohlfeiler zu machen. Leinen und Hanf im Felde und in den Gärten gebaut, machen es auch dem Aermſten möglich, ſeine Bett- und Leibwäſche zu haben. Der reiche Ertrag der Kartoffeln, Rüben und des Mais werden mehr und mehr eine Hungersnoth unmöglich machen und Abwechslung in die Nahrung der Armen bringen. Bäcker, Fleiſcher und Krämer, die ſich jetzt auch auf den Dörfern anſiedeln, bringen Fleiſch, Weißbrot, Zucker, Kaffee, Seife bis in die einzelnen Höfe. Silberne Uhren in den Taſchen, goldene Kreuze und Ketten am Halſe, zierliche Schuhe an den Füßen, kattunene, leinene, wollene Kleider und ſeidene Schürzen am Leibe, halbſeidene Tücher, Spitzen, wollene Shawls um Achſeln und Schultern der jungen Burſche und Mädchen beweiſen den größeren Wohlſtand der Landleute. Die Geſindelöhne ſteigen. Das Wohlbehagen wächſt unter allen Geſtalten. Die Verfeinerung breitet ſich aus wie ein faltiges Kleidungsſtück, und das Land, beſſer bebaut, beſſer bevölkert, beſſer mit Wegen, Canälen und Straßen durchzogen, beſſer mit friſchem und fließenden Waſſer verſorgt, beſſer mit Bäumen aller Gattungen und Arten bepflanzt, beſſer beſäet, beſſer zugerichtet, beſſer berieſelt, die Gärten mit blühenden Gewächſen und mit neuen Kräutern beſetzt, mit Grün und Schatten gewinnt ein feſtliches Anſehen.

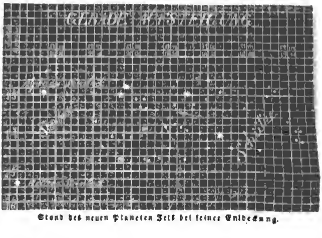
Es iſt möglich, daß das Bild des Fortſchrittes, welches ich da zeichnete, ein wenig geſchmeichelt, und daß es am wenigſten ein allgemein zutreffendes iſt; in einem großen Theile von Deutſchland kann die beſſere Bildung vor den Vorurtheilen, dem Mistrauen, der Armuth und dem Herkommen noch keinen Boden gewinnen, und die Felder ſind noch nicht frei von Quecken, Steinen und Dornen. Soviel fehlt, daß nichts mehr zu thun wäre, im Landbau, in der Viehzucht, in der Geſundheitspflege, in Wohnung, Nahrung, Wohlſein und Behaglichkeit des Lebens, als ſchon gethan iſt. Allein ich würde unſere Zeit, unſer Volk, unſere Geſetze verleumden, wenn ich das Gute, was ich ſagen kann, nicht eben ſo aufrichtig ſagen wollte, wie das Schlimme, oder wenn ich darüber ſchreibend, das Gute nicht ſchreiben wollte, was wir ſchon gethan haben, auf daß unſere Kinder es noch beſſer machen.

Unglücklicher Weiſe hält der geiſtige Fortſchritt, um welchen ſich faſt alle unſere Unterhaltungen drehen, nicht gleichen Schritt mit dem Fortſchritt der Thatſachen, und der Stoff trägt nur zu oft den Sieg über die Vernunft, der Leib den Sieg über den Geiſt davon. Allein was thut es, langſam zu gehen, wenn man nur an das Ziel kommt; was ſchadet es, wenn wir uns noch im Halbdunkel des Erdgeſchoſſes befinden, wenn wir nur am Ende der Stufen das helle Licht ſehen?

Iſt es nicht ein allgemeines und beharrliches Geſetz der Natur und der Menſchheit, daß das Elend überall neben dem Reichthum zum Vorſchein kommt, der Mangel neben dem Ueberfluß, der Stillſtand neben dem Fortſchritt, die Unwiſſenheit neben der Einſicht, und daß Jedermann, jede Einrichtung und jeder Gegenſtand in ſich ſelbſt den Keim ſeiner Leiden, ſeines Verfalls und ſeines Untergangs trägt? Kämpfen wir alſo muthig und ohne Unterlaß für das Gute gegen das Böſe, für die Bildung gegen die Rohheit, für die Bewegung gegen die Erſtarrung, für das Leben gegen den Tod und mögen Die ſich nicht über ihr Loos und ihren Theil beklagen, welche die Vorſehung mit nie irrendem Auge zum Vorangehen und zum Kampfe ausgewählt und berufen hat.

Mannigfaltigkeiten.

Abermals ein neuer Planet.



Stand des neuen Planeten Iris bei ſeiner Entdeckung.

Nach einer uns zugekommenen Mittheilung des Conferenzrathes Schumacher in Altona empfing derſelbe am 20. d. M. aus London vom Aſtronomen Hind einen „London 1847, Auguſt 16" datirten Brief mit der wichtigen Nachricht, daß er — Hind — am 13. Auguſt Abends im Sternbilde des Schützen bei den beiden Sternen, welche in Piazzi's Katalog unter XIX, 396, und in der Histoire céleste p. 115 unter 19h 53m 36s vorkommen, ein Sternchen 8. 9. Größe aufgefunden habe, der nicht in der von Dr. Wolfers entworfenen Berliner akademiſchen Sterncharte Hora XIX. enthalten und welcher mittelſt mikrometiſcher Meſſungen als fortrückend, mithin als ein neuer Planet erkannt worden ſei. In dieſem Briefe ſtehen auch Hind's und Biſhop's erſte Beobachtungen deſſelben, nämlich:

Auguſt.	Greenw. M. Z.			Gerade Aufſteigung.				Abweichung.				
13	9h	39m	46s	19h	57m	30.s	38	13°	27'	21."	5	ſüdl.
—	10	37	24	19	57	28.	41	13	27	27.	6	„
14	9	23	58	19	56	38.	30	13	29	14.	0	„
15	9	0	39	19	55	47.	64	13	31	4.	3	„

Den 14. Auguſt benachrichtigte Hind einige andere engliſche Aſtronomen von ſeiner Entdeckung. Die von Prof. Challis angeſtellten Beobachtungen ſind:

Auguſt.	Greenw. M. Z.			Gerade Aufſteigung.				Abweichung.			
14	9h	2m	13.s	8	19h	56m	39.s 12	13°	29'	10."	3
—	10	25	21.	4	19	56	36. 21	13	29	18.	7
—	11	29	1.	3	19	56	33. 94	13	29	26.	1
15	10	20	34.	5	19	56	45. 06	13	29	9.	1

Zuletzt meldete Hind noch, daß John Herſchel wünſcht, daß dieſer neue Planet, welcher ganz beſtimmt zu der zwiſchen Mars und Jupiter befindlichen Planetoidengruppe gehöre, Iris genannt werde, welchen Namen anzunehmen auch Biſhop vorſchlägt. Seine Stellung und ſein Fortrücken ergibt ſich am deutlichſten aus der Illuſtration. Dr. J.

Meteorologiſche Beobachtungen zu Leipzig.

Juli 1847.

Monatstage.	Barometer in pariſer Linien auf 0° Réaumur reducirt. Sonnenaufgang.	Mittag.	Sonnenuntergang.	Thermometer nach Réaumur; 80theilige Scala. Sonnenaufgang.	Mittag.	Sonnenuntergang.
1.	332,46	331,99	331,96	+ 9,9	+ 17,7	+ 11,7
2.	332,50	332,90	332,96	9,3	14,0	12,5
3.	.....	332,90	332,31	9,2	15,0	13,0
4.	332,17	332,63	332,70	9,1	16,8	13,3
5.	333,03	333,47	333,12	8,2	18,8	15,7
6.	333,39	332,96	332,29	8,8	19,0	16,1
7.	332,52	332,20	332,22	13,0	22,3	18,3
8.	332,31	332,52	332,90	14,3	22,6	17,5
9.	333,00	333,78	334,45	14,0	19,5	13,0
10.	335,31	335,37	334,36	8,8	16,6	15,2
11.	334,27	334,66	334,65	12,7	17,2	15,0
12.	334,22	334,23	334,20	13,0	17,0	17,0
13.	334,62	334,46	334,22	11,8	18,9	16,7
14.	334,18	334,71	334,33	12,0	18,0	16,5
15.	334,48	334,75	334,19	10,7	19,5	17,1
16.	334,27	334,46	333,62	11,5	19,0	18,2
17.	333,80	333,83	333,00	10,5	19,9	18,0
18.	332,44	332,22	332,68	11,8	21,4	15,7
19.	332,92	332,65	331,68	12,0	17,5	15,2
20.	331,52	330,32	330,80	11,3	18,8	13,6
21.	331,28	332,46	333,13	10,3	16,8	17,0
22.	334,02	334,68	334,84	12,0	19,4	18,5
23.	334,36	333,78	333,67	12,7	19,5	17,3
24.	333,13	333,50	333,07	9,5	16,4	14,1
25.	332,66	332,02	.....	10,9	18,8	.....
26.	330,15	330,73	329,81	10,8	21,3	16,0
27.	329,84	330,73	331,31	14,2	16,4	15,0
28.	331,73	332,00	331,70	12,0	17,5	17,0
29.	330,30	331,19	332,64	10,4	13,4	12,3
30.	333,64	334,00	333,71	8,7	12,5	12,3
31.	333,88	334,12	333,75	+ 8,8	+ 18,2	+ 16,0

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillzeile einer Folioſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Bei Joſ. Stockholzer v. Hirſchfeld in Wien und Leipzig erſchien ſo eben und iſt durch alle Buchhandlungen Oeſtreichs und Deutſchlands zu beziehen: [2951]

Wildniß und Parket.

Geſammelte Novellen
von **Wilh. Friedr. C. Meſſenhauſer.**

Erſter bis dritter Band: Wien und Leipzig, 1847, eleg. geh. 3 Thlr.

Inhalt.

I. Band: **Der Gelehrte. Kein Brief.** — II. Band: **Der Steppenritt. Mylord und Graf. Der aufgedrungene Diener.** — III. Band: **Die Familie des Mechanikus. Der elegante Haushalt. Die gefährliche Braut.**

☞ Meſſenhauſer iſt nächſt Ad. Stifter unſtreitig einer der erſten novelliſtiſchen Schriftſteller in Oeſtreich. Einige ſeiner Novellen, in Saphir's „Humoriſt" abgedruckt, lenkten die Aufmerkſamkeit der gebildeten Leſewelt ſogleich auf dieſes eminente Talent. Wenn Stifter im Zeichnen von Naturſchönheiten und Schilderungen von Gegenſtänden ꝛc. Meiſter iſt, ſo überragt Meſſenhauſer ihn weit durch kräftige Zeichnung der Charaktere, und hat mehr Erfindungsgabe, einen Reichthum an Stoff und Handlung, die dem Erſtern mangelt und ſeinen Novellen Einförmigkeit verleiht. Meſſenhauſer wird binnen Kurzem ſich durch ſeine Novellen auch im Auslande einer beifälligen Aufnahme zu erfreuen haben.

In neuer Auflage erſchien ſo eben bei **F. A. Brockhaus** in Leipzig und iſt wieder durch alle Buchhandlungen zu beziehen: [2671]

Taſſo (Torquato), Das befreite Jeruſalem. Aus dem Italieniſchen überſetzt von K. Streckfuß. Vierte Auflage. Zwei Theile. Gr. 12. Geh. 1 Thlr.

Der Preis dieſer neuen Auflage der trefflichen Streckfuß'ſchen Ueberſetzung iſt ſo ungemein billig geſtellt, daß die Anſchaffung derſelben jetzt auch dem weniger Bemittelten nicht ſchwer fallen wird. Von der erſten Auflage — mit gegenüber gedrucktem Originaltexte — iſt noch ein kleiner Vorrath vorhanden, von dem, ſoweit derſelbe ausreicht, Exemplare zu dem **herabgeſetzten Preiſe** von 20 Ngr. abgegeben werden.

Bei Matthäus Kuppitſch, Buchhändler und k. k. Hofbibliotheksantiquar, in Wien iſt erſchienen: [2605]

Der Wiener Spaßmacher,
oder:
Heiterkeit und Frohſinn in allen Geſtalten.
Gedichtet, geſammelt und herausgegeben
von Fuchsmundi dem Jüngern.
Mit einer ſinnverwandten Einleitung und Nachrichten über Fuchsmundi den Aeltern. Drei Bändchen. 12. Geheftet.

Reiſe-Literatur. [2336]

JUSQU'À LA MER.

Reiſeerinnerungen
von **Franz Dingelſtedt.**
Preis: 1⅓ Thlr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Leipzig, J. J. Weber.

Bei F. A. Brockhaus in Leipzig iſt neu erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten: [2439]

Julie und ihr Haus.
Eine Reliquie. Von einem Epigonen.
Gr. 12. Geh. 1 Thlr.

In der Verlagsbuchhandlung von J. F. Krietſch in Landshut iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands — inclus. Oeſtreichs — und der Schweiz zu haben: [2637]

Das große Malefizbuch.

Herausgegeben von **Wilh. von Chézy.**

3 Bde. 8. Eleg. broch. in Umſchlag. Preis 3 Thlr. oder 4 Fl. 48 Kr. rh.

1. Theil enthält: **Meiſter Hämmerling der Scharfrichter.**
2. „ „ **Hildebrand Pfeiffer.**
3. „ „ **Galgenvögel.**

Dieſes Werk enthält eine Reihe von Verbrechergeſchichten des Mittelalters, ein mittelalterlicher „Pitaval" in romantiſcher, den Leſer angenehm unterhaltender Form, nicht vom Standpunkte des Juriſten, ſondern von dem des Dichters aus geſchrieben, der dadurch den Leſer in das Leben und Treiben damaliger Zeit im Geiſte einführt.

Landshut, den 31. Juli 1847.

Groſſe Lotterie.

100,000, 50,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000 Thlr.
ſpielen in fünfter Claſſe!

Die 32. königl. ſächſ. Staatslotterie in Leipzig von 36,000 Looſen, à 41 Thlr. Einſatz in Courant, und 18,000 in fünf Claſſen vertheilten Gewinnen, als: 1 à **100,000**, 1 à **50,000**, 1 à **30,000**, 1 à **20,000**, 2 à **10,000**, 6 à **5000**, 16 à **4000**, **3000**, **2000**, .. à **1000**, 1518 à **400**, **200** und **100** Thlr. — in fünfter Claſſe niedrigſte Gewinn 50 Thlr —, wird die fünfte am 4. October 1847 gezogen; Aufträge auf halbe, ganze und Viertelooſe nehme ich beſtens an, und verſende ich Looſe bis in die entfernteſten Gegenden auf das Prompteſte. Einſatz vierter Claſſe: 22 Thlr. 24 Ngr.; für alle fünf Claſſen: 41 Thlr.

Der conceſſionirte Collecteur
Moritz Meyer junior in Leipzig.
[2287] Comptoir: Brühl Nr. 24.

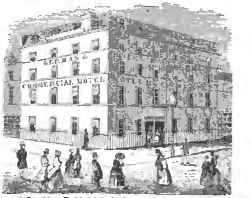
Deutſcher Gaſthof in London.

Nr. 1 & 2 LEICESTER STREET, LEICESTER SQUARE,

Geführt von

Lange & Kroll.

(Früher in CASTLE STREET, LEICESTER SQUARE.)



Das allgemein gefühlte Bedürfniß eines Deutſchen Gaſthofes in London, wohin ſo viele Tauſende unſerer mit England nicht immer bekannten Landsleute jährlich durch ihre Geſchäfte berufen werden, bewog uns vor mehren Jahren, einen **Gaſthof für Deutſche** in CASTLE STREET, LEICESTER SQUARE, daſelbſt zu begründen.

Unſere Erwartungen haben ſich zu unſerer und des reiſenden Publicums vollkommener Zufriedenheit beſtätigt. Unſer Gaſthof in CASTLE STREET erfreute ſich nicht nur eines ſtarken Zufluſſes deutſcher Reiſenden der höchſten Reſpectabilität, wie unſer Fremdenbuch zeigt, ſondern auch vieler angeſehener Perſonen aus andern Ländern Europa's, aus Amerika und Indien. Wir haben uns ferner der Ehre zu erfreuen, daß unſere Table d'hôte von angeſehenen in London wohnhaften Deutſchen oft beſucht wird. Dieſem Zufluſſe hatten wir es zu verdanken, daß unſer Gaſthof bald ein Mittelpunkt für engliſch-auswärtige Geſchäfte ward.

Ein ſo erfreulicher Zuwachs unſerer Geſchäfte und die Nothwendigkeit, in die wir uns leider ſehr oft verſetzt ſahen, angeſehene Fremde wegen Mangel an Raum zu erſuchen, anderswo zu logiren, haben uns jetzt bewogen, einen andern, geräumigern und noch beſſer gelegenen **Deutſchen Gaſthof** zu errichten. Dies iſt das früher wohlbekannte

HOTEL DU COMMERCE,
von heute an

HOTEL D'ALLEMAGNE & DU COMMERCE,

Nr. 1 & 2, LEICESTER STREET, LEICESTER SQUARE.

Dieſer Gaſthof iſt mit zahlreichen, wohl möblirten Zimmern aller Größe ſo wohl verſehen, daß wie Reiſende reſpectabeln Standes ſo wie ganze Familien und Geſellſchaften von Reiſenden auf das Bequemſte und Angenehmſte logiren können.

Unſern neuen Gaſthof erlauben wir uns hiermit die Freiheit, Ihnen und Ihren Freunden aufs Beſte zu empfehlen, und genehmigen Sie zugleich unſern herzlichen Dank für Ihre bisherige Protection.

Der Wahl unſerer Kellner haben wir ſtets die größte Aufmerkſamkeit gezollt, und unſere Gäſte können ſicher ſein, von Leuten bedient zu werden, die Gewandtheit, Sprachkenntniß und gute Manieren beſitzen.

Ueber die Moralität in unſerm Gaſthofe wacht die ſtrengſte Aufmerkſamkeit.

Table d'hôte 5½ Uhr, nach deutscher Art zugerichtet. [2414]

Bei **Otto Wigand** in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2302]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. — 7½ Kr. C.-M. — 6 Groſchen.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 7. u. 21. September — 5. u. 19. Oct.)
über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 14. u. 28. September — 12. u. 26. Oct.)

Ueber Corfu und Syra:
- nach Athen und Napoli.
- „ Smyrna, Dardanellen, Gallipoli, Conſtantinopel, Varna, Samſun, Trebiſond, Kuſtendſche, Tultſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Orient.
- „ Alexandrien.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 16. u. 30. September — 14. u. 28. Oct.
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno und Fiume nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt: nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig: nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantänefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 20. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber ehеſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, Auguſt 1847. [1063]

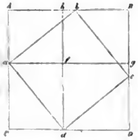
Digitized by Google

Die Schwerenothsjungen.

Die Schwerenothsjungen! — haben ſie mich wieder einmal angeſchwärzt!

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Auflöſung der Aufgabe № 108.



Das gegebene Quadrat ſei ABCD. Macht man nun Ah = Be = Dd = Ca, ſo werden folgerecht auch Aa = Bh = De = Cd, und da alle vier Dreiecke je zwei Seiten und den von ihnen eingeſchloſſenen Winkel (= R) gleich haben, ſo müſſen ſie congruent, mithin auch ah = he = ed = da ſein, und es bleibt nur noch zu beweiſen, daß ∠ abe = R ſei. Nun iſt aber ∠ Aba + ∠ abe + ∠ Bbe = 2R, ferner ∠ abe + ∠ Bba = ∠ Aba + ∠ Aab. Es iſt aber auch ∠ Aab = ∠ Bbe wegen der Congruenz der Dreiecke. Da nun in dem Dreieck Aba der Winkel hAa = R iſt, muß auch Aba + Aab = R ſein; bewieſen haben wir aber, daß ∠ Aab = ∠ Bbe ſei, es iſt alſo auch ∠ Aba + ∠ Bbe = R und wir erhalten folgende Anſätze:

∠ Aba + 2abe + 2Bbe = R

∠ Aba + ∠ Bbe = R, folglich auch

∠ abe = R,

und da in dem Viereck abed alle Seiten gleich ſind und ein Winkel ein rechter iſt, ſo muß daſſelbe ein Quadrat ſein.

Ziehen wir nun durch e und d Parallelen zu den Seiten des Quadrats, ſo erhalten wir die Parallelogramme efCd, Cafd und Bhfg, welche gleiche Winkel und Seiten haben, alſo nothwendig congruent ſein müſſen. Es iſt aber auch das Parallelogramm Cafd und Bhfg = 2 △ Cad, und da das Dreieck Cad eins der im Anfange abgeſchnittenen Dreiecke iſt, ſo müſſen die beiden Parallelogramme Cafd und Bhfg zuſammengenommen den vier abgeſchnittenen Dreiecken Aab, hBe, Dde und Cda gleich ſein. Es werden daher die beiden übrig bleibenden Figuren Aafh und Ddfg zuſammengenommen dem Quadrate abad gleich ſein müſſen, da, von Gleichem Gleiches abgezogen, nothwendig Gleiches übrig bleiben muß. Nun ſind aber die Winkel in den beiden genannten Figuren ſämmtlich rechte, die Seiten aber in den einzelnen Figuren, als Parallelen zwiſchen Parallelen, gleich, mithin die Figuren ſelbſt nothwendig Quadrate.

Röſſelſprunggedicht.

Apotheoſe.

faſt	de	Ans	ver-	Kreu-	fen	Schach-	den
als	fe-	ſer	Wer-	in	Wer-	ans	Zei-
nun	als	Ans	get	neue	ger,	bes	ten
wigt	das	im	Ora-	ſten	Schwung	je-	ge-
Bau-	me,	Weil	me,	Schach	bau-	der	zen,
mer-	d'rum	na-	Schoß	in	Schwar-	zählt	baum-
Ba-	te,	Na-	er	Und	das	Bei	Stam-
fein	im-	die	pen-	den	dar-	ße-	Auch

Peſth, 12. Auguſt 1847. L—gg.

Schach.

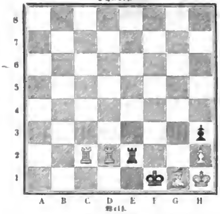
Aufgabe № 178.

Selbſtmatt.

Weiß zieht an und zwingt den Schwarzen, mit dem ſechſten Zuge Matt zu machen.

Von Herrn Kling. — The Chess-Player's Chronicle.

Schwarz.



Weiß.

Partie № 108.

Zwiſchen Mr. M. und M. Pelcas, dem beſten Schachſpieler in Pondichery. — The Chess Player's Chronicle.

Weiß — Mr. M.	Schwarz — M. Prince.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3.	2) S. B 8 — C 6.
3) L. F 1 — C 4.	3) L. F 8 — C 5.
4) C 2 — C 3.	4) S. G 8 — F 6.
5) D 2 — D 4.	5) L. C 5 — B 6.
6) Rochirt.	6) Rochirt.
7) L. C 1 — G 5.	7) H 7 — H 6.
8) D 4 nimmt E 5.	8) H 6 nimmt Laufer.
9) E 5 nimmt Springer.	9) Dame nimmt F 6.
10) H 2 — H 3.	10) D 7 — D 6.
11) S. F 3 — H 2.	11) Dame F 6 — F 4 (A)
12) S. B 1 — D 2.	12) S. C 6 — E 5.
13) L. C 4 — E 2.	13) G 7 — G 6.
14) S. D 2 — F 3.	14) Springer nimmt Springer.
15) Laufer nimmt Springer.	15) K. G 8 — G 7.
16) K. G 1 — H 1.	16) T. F 8 — H 8.
17) G 2 — G 3.	17) Dame F 4 — E 5.
18) Dame D 1 — D 5.	18) Laufer nimmt H 3.
19) Dame nimmt Dame †.	19) D 6 nimmt E 5.
20) L. F 3 — G 2.	20) L. H 3 — F 6 (B)
21) B 2 — B 3.	21) Th. A 8 — D 8.

Weiß gibt auf dieſen entſcheidenden Zug die Partie auf.

(A) Ein ſehr guter Zug.

(B) Hätte Schwarz den Laufer genommen, ſo würde die Partie remis geworden ſein.

Eine Ueberraſchung.

Gegenbild zu Nr. 106 der Fliegenden Blätter.

O mein Gott! jetzt gäb' ich kein Tropfen Blut, ſo bin ich erſchrocken. Sie — meine Herren — hier im Schmutz! das iſt denn doch ein ſchlechter Witz, die Leute ſo zu erſchrecken! —

„Alle Wetter! was geht das Sie an, wo wir uns befinden? Es gefällt uns hier, und wir fühlen uns ſchon lange recht behaglich darinnen. Alſo was Witz! Such' Sie anderswo Witz und nicht bei uns!“

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 219.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 11. September 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Marie Anna, Königin von Sachſen.

Digitized by Google

Inhalt.

Die Aufgabe der Frauen in unſerer Zeit.
Tagesgeſchichte: Wochenſchau. — Die preußiſche Ständeverſammlung und ihre leitenden Mitglieder. IV. — Der mexikaniſche Krieg. Die Schlacht von Cerro Gordo. — Kirchennachrichten. — Wochenkalender. — Briefwechſel. — Wiſſenſchaftliche Nachrichten: Verſammlung der ungariſchen Aerzte und Naturforſcher zu Oedenburg. — Der erſte auf deutſchem Boden gefundene Bronzehelm. — Landwirthſchaftliche Nachrichten: Die Centrarbeiten. — Die Wanderheuſchrecken in Siebenbürgen. — Mittel zur Vertilgung der Wanderheuſchrecke. — Militairnachrichten: Paris und die Grenzfeſtungen. — Eiſenbahnnachrichten: Die Sächſiſch-bayeriſche Eiſenbahn. — Eiſenbahnbericht. — Literaturbericht. — Illuſtrirte Erzählungen: Autu, von A. v. Sternberg. — Modebericht: Septembermoden. — Gemeinnützliche Nachrichten: Dorfgeſpräche. XXV. Von der nothwendigſten vor Ankunft des Arztes zu leiſtenden Hülfe. — Mannigfaltigkeiten: Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe: Oeſtr. Lloyd. — Bildercorreſpondenz: Berliner Omnibus. Die „Fliegenden“ Geburt. — Wiſſenſchaftliche Aufgabe Nr. 100. — Schach. — Auflöſung des Röſſelſprunggedichts in Nr. 219.

Die Aufgabe der Frauen in unſerer Zeit.

Wie in der ganzen Menſchheit eine ureigne Herrlichkeit verborgen liegt, die aller ſelbſtverſchuldeten Verdunkelung ungeachtet aus einzelnen Zügen wie mit überirdiſcher Macht hindurchbricht, ſo wechſelt auch im Leben des Weibes helles Licht und dunkler Schatten, und wie in der vorbildlichen Geſchichte des jüdiſchen Volkes auf die hoffärthige Michal die demüthige Batſeba gefolgt iſt, ſo haben ſich an die Meſſalinen und Eudorien des römiſchen Kaiſerreichs die lieblichſten Erſcheinungen der Frauenwelt gereiht, und eine Eliſabeth von Thüringen, Mutter Anna von Sachſen, eine Louiſe Henriette von Brandenburg ſind noch in Aller Munde. Es konnte aber nicht fehlen, daß in der allgemeinen Entſittlichung des 17. und 18. Jahrhunderts auch der Sinn für ächte Weiblichkeit zuerſt auf den Höhen der Menſchheit verloren ging, bis kurz vor der Revolution nicht die unſchädlichen Thorheiten der heutigen Emancipation, ſondern eine Verwilderung der Sitte eingetreten war, die alle Vorſtellung übertrifft und vielleicht nur noch in den entarteten Kreiſen franzöſiſcher Literaten und Künſtler vorkommen mag. Wir verweiſen auf die Denkwürdigkeiten aus der damaligen Zeit und auf die Unbefangenheit, mit welcher ſelbſt Männer wie Niebuhr von einer Feſſelloſigkeit des Umgangs zwiſchen beiden Geſchlechtern berichten, die heute für unglaublich gehalten werden würde.

Seit dem Befreiungskriege, der zuerſt die Menſchheit aus dem furchtbaren Taumel der Luſt und der Sinnlichkeit weckte, in dem ſie ſeit Ludwig XIV. Zeiten ſich in immer raſcheren, immer bacchantiſcheren Kreiſen gedreht hatte, iſt auch in dieſen Beziehungen ein bemerkenswerther und wohlthätiger Umſchwung eingetreten, und nehmen wir einen oder den andern Fall aus, ſo herrſcht unter den Frauen auf Europas Thronen eine Reinheit und Sittlichkeit, die nur von dem ſegensreichſten Einfluß auf ihre Umgebungen ſein kann und nach und nach ihre wohlthätige Wirkſamkeit auch auf das Volk erſtrecken wird; nur daß leider das gute Beiſpiel viel langſamer wirkt als das böſe, ſo daß, wie es eines Jahrhunderts bedurft hat, um die niederen Stufen der Menſchheit mit dem böſen Beiſpiel zu vergiften, welches von oben kam, gewiß eine nicht minder lange Zeit erforderlich ſein wird, um es wieder auszurotten. Das Leben aber will ausgefüllt ſein, und da die beſſere Erziehung, die unſere Fürſtentöchter erhielten, denſelben nicht länger geſtattete, ihre ganze Unterhaltung, wie vormals in eigenen und fremden Liebeshändeln, in Stadtgeſchichten und Spielereien zu ſuchen, da der Ernſt der Zeit und die gemachten traurigen Erfahrungen dieſelben auch von der Einmiſchung in die Politik fern hielt und ſelbſt die Feſſeln der Etikette nicht mehr ſtark genug waren, ihr ganzes Denken und Dichten in vorgeſchriebene Formen einzuſchnüren, ſo mußte die Sehnſucht nach einer neuen unverfänglichen Thätigkeit wirkſam werden, und Dank ſei es der natürlichen Güte der Frauen, ſie wählten ſich das ſchönſte und erſprießlichſte Feld: die Wohlthätigkeit.

So ſehen wir ſeit etwa zwanzig Jahren und länger die königlichen Frauen Deutſchlands an der Spitze aller Vereinigungen, die auf Milderung des menſchlichen Elends und Hebung der niederen Klaſſen, insbeſondere durch eine beſſere Erziehung des weiblichen Geſchlechtes, abzielen und dieſe Vereinigungen ſelbſt haben ſeitdem unberechenbare Fortſchritte gemacht. So ſteht in Oeſtreich die Kaiſerin Mutter an der Spitze bei weitem der meiſten Wohlthätigkeitsvereine der Reſidenz und des Landes, und viele milde Stiftungen ſind von ihr ausgegangen. In Preußen war es neben der Königin insbeſondere die verewigte Prinzeſſin Wilhelm, welche ihre ganze Zeit dem Wohle der leidenden Menſchheit widmete. In Weimar ſtand die Großfürſtin von Rußland ſchon als Erbgroßherzogin an der Spitze aller Frauenvereine, die kaum in einem Lande ſo zahlreich und ſo wohlthätig wirkſam ſind.

Hinter keiner dieſer und anderer in ähnlicher Weiſe thätigen fürſtlichen Frauen zurück, den meiſten voran, ſteht Sachſens edle Königin Maria, und ihre eben vollendete Reiſe durch die unwirthbarſten Theile des Landes war ein Triumphzug großartiger Milde. Als höchſte Schützerin des Frauenvereins von Dresden und des erzgebirgiſchen Frauenvereins waren in allen Städten, welche ſie berührte, ihre längſten Beſuche den Kinderbewahranſtalten, den Arbeitsanſtalten für Kinder, den Suppenvereinen, den Näh-, Klöppel- und ähnlichen Schulen gewidmet, die meiſt von Frauen gegründet ſind und unterhalten oder doch beaufſichtigt werden. Eine wahre Jüngerin unſeres Herrn und Meiſters, war ihr erſtes Wort in jeder Stadt, welche ſie berührte: „Die Kindlein laſſet zu mir kommen,“ und überall ſtrömten die Schulen und die Kinder herbei und ſtellten an ihrem Wege ſich auf und riefen Heil und Segen auf das geliebte Haupt herab.

Und wer es weiß, wie wenig die menſchliche Schwäche auch im Dienſte der Wohlthätigkeit des Anreizes der Eitelkeit entbehren kann, der wird dieſe Reiſe ſegnen, die neuen Eifer in die beſtehenden Vereine und kräftige Anregung zu Errichtung neuer bringen wird. Fehlt es doch ſogar in Leipzig, der Stadt, die ſich ſo gern die zweite Stadt des Landes nennt, die ſo gern ihre Wohlthätigkeit rühmen hört, ſo gern mit Dresden um jeden denkbaren Preis ringt, an einem alle Frauen umfaſſenden Vereine, und nur mit Mühe und ungewöhnlichen Aufopferungen beſtehen hier in gegenſeitiger Eiferſucht zwei Vereine, welche zwei Kinderbewahranſtalten, einen Unterſtützungsverein für Wöchnerinnen, einen Aufſichtsverein über Ziehkinder und eine Suppenanſtalt gegründet haben und erhalten. So großer Werth aber auf die Sorge zu legen iſt, welche der heraufwachſenden Jugend gewidmet wird, ſo verdienſtvoll die Pflege iſt, die den unſchuldigen Sproſſen ſtrafbarer Verbindungen ſich zuwendet, je weniger beſtritten wird, daß, wie die zarteſte Jugend, ſo auch das hinfällige Alter auf die Milde der Frauen angewieſen iſt, und daß die wohlthätigen Suppenanſtalten ohne aufopfernde Sorge von Frauen nie und nimmer gedeihen können, deſto unabweisbarer drängt ſich uns der Wunſch auf, daß auch in Leipzig ein allgemeiner Frauenverein ſich bilden möchte, der alle Frauen und Mädchen umfaßt, die irgend die Luſt und den Trieb in ſich fühlen, bei der leidenden Mitwelt ſich nicht blos mit einem kärglichen Almoſen abzufinden, ſondern den Glauben zu bewähren, der in der Liebe thätig iſt. Erſt dann wird es möglich werden, für alle Bedürfniſſe der Armen, der Kranken und der Kinder in unſerer wohlhabenden Stadt ſo zu ſorgen, wie es erforderlich iſt, wenn dieſen Bedürfniſſen nicht nach augenblicklicher Laune und krankhafter Vorliebe, ſondern mit gewiſſenhafter Umſicht und weiſer Benutzung aller Kräfte abgeholfen werden ſoll. Kein ſchöneres Denkmal könnte der Verſöhnung Leipzigs mit ſeinem Königshauſe geſtiftet, keine willkommnere Huldigung der erhabenen Frau dargebracht werden, und mit tauſend Freuden würde ſie den Namen und die Würde einer Beſchützerin des Leipziger Frauenvereins annehmen und ſeinen Beſtrebungen dieſelbe Aufmerkſamkeit und dieſelbe wohlwollende Fürſorge widmen, die ſie dem kleinſten Vereine ſchenkt, der unter ihren Schutz ſich geſtellt hat. Alles Gute aber trägt ſeinen Lohn in ſich ſelbſt, und ſo wirkt auch weibliche Wohlthätigkeit wohlthätig auf die Frauenwelt zurück, indem ſie dieſelbe dem niedrigen Ideenkreiſe enthebt, in dem ſie gewöhnlich ſich bewegt. Forſchen wir den Unterhaltungsgegenſtänden nach, um die in den meiſten Kreiſen der Frauen das Geſpräch ſich dreht, die keine höhere Aufgabe ſich zu ſtellen wiſſen, ſo wendet der gebildete Mann mit Ueberdruß, wenn nicht mit Abſcheu ſich hinweg, und wir erſparen es uns in die Einzelnheiten einer Unterhaltung einzugehen, wie ſie täglich in mehr oder minder vertrauten Zirkeln geführt wird. Wie ganz anders, wo durch einen Frauenverein die Blicke erweitert, die Thätigkeit geweckt, die zarteſten Saiten des weiblichen Herzens angeregt und ein Mitgefühl lebendig geworden iſt, das dem Magnet gleich immer kräftiger wird und immer größere Laſten trägt, je mehr es geübt und in Anſpruch genommen iſt.

Es liegt in der Natur der Verhältniſſe, daß in Sachſen wie in ganz Deutſchland und in Europa ſelbſt das Elend und der Jammer von Tage zu Tage wächſt; weder Auswanderungen noch Eiſenbahnbauten, weder Schulen, noch Polizei, noch alle Anſtrengungen, die Männer machen können, ſind hinreichend, um eine vollſtändige und dauernde Abhülfe zu gewähren. Es müſſen die ſanfteren Saiten des Gemüths angeſchlagen und ſchon in den jungen Herzen die Flamme des Erbarmens auf der einen, die Glut der Dankbarkeit auf der andern Seite entzündet werden, und das iſt die ſchöne Hälfte der Aufgabe, welche den Frauen zufällt. So viel aber auch von Einzelnen geſchehen kann, — Bettina von Arnim beweiſt es, — der wahre Segen ruht auf der Gemeinſchaft, und erſt wenn alle Frauen, die nicht ſelbſt der Unterſtützung bedürfen, ſich vereinigen, Rath, Hülfe, Troſt auch in die niederſte Hütte zu bringen, da läßt ſich hoffen, daß es beſſer werde und dann wird das hohe Beiſpiel ſeine Früchte tragen, welches wir in einer königlichen Frau allen Frauen zur Nachahmung vorhalten durften.

Tagesgeſchichte.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Die leitende Frage der öſtreichiſchen Politik waren auch dieſe Woche wieder die italieniſchen Zuſtände und vor Allem die Beſetzung von Ferrara, die von römiſchen und ſardiniſchen Blättern heftig angegriffen den Oeſt. B. zu einer thatſächlichen Darſtellung veranlaßt hat, welcher ſich allerdings leicht beiſtimmen läßt, wenn man nicht von Vorurtheil und Haß geblendet wird. Kraft der Wiener Congreßacte hat Oeſtreich das Recht erlangt, Ferrara und Comachio mit ſeinen Truppen beſetzen zu dürfen, weil dies die Sicherheit ſeiner italieniſchen Beſitzungen erforderte; und wenn der Papſt damals gegen dieſe Beſtimmung durch den Cardinal Conſalvi Verwahrung einlegte, ſo konnte doch darauf eben ſo wenig Rückſicht genommen werden, als auf ſeine übrigen Verwahrungen in Betreff der nicht wieder zurückgeſtellten Kirchengüter und anderer Dinge, die mit den allgemeinen Grundſätzen zuſammenhängen, welche bei dem Wiener Congreſſe maßgebend waren. Die Beſchränkung des Beſatzungsrechts „dans les places de Ferrara et Commachio“ auf die Citadelle von Ferrara, wie ſie die neuerliche päpſtliche Verwahrung in Anſpruch nimmt, darf mit Fug und Recht eine willkürliche genannt werden, da Commachio, wovon derſelbe Ausdruck gebraucht worden iſt, gar keine Citadelle beſitzt und dieſelbe hiernach unter place gar nicht verſtanden ſein kann, während eine ſolche Beſchränkung noch überdies den beabſichtigten Zwecken unmittelbar widerſprechen würde. Denn wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen, und wenn Oeſtreich ſich in ſeinen italieniſchen Beſitzungen durch das Beſatzungsrecht von beiden Plätzen ſichern wollte, ſo ergibt ſich daraus von ſelbſt die Nothwendigkeit und das Recht, die Beſatzung in Ferrara nach ſeinem Ermeſſen zu verſtärken, die Außenpoſten und folglich auch die Stadt zu beſetzen und Patrouillen auszuſchicken. Wenn andererſeits, wie zu erwarten ſteht, Oeſtreich vernünftigen Verbeſſerungen im Kirchenſtaate und anderen Theilen Italiens nicht widerſtrebt, ſondern ſich damit begnügt, dem Geiſte gewaltſamer Umwälzung einen Damm entgegen zu ſtellen, um nicht einen Zuſtand zertrümmert zu ſehen, der auf dem allgemeinen europäiſchen Staatenſyſtem beruht, ſo zeigt ſich das öſtreichiſche Kabinet als ein beſſerer Bundesgenoſſe des heiligen Stuhls, als das franzöſiſche, das ränkeſüchtigen Geiſtes ſchürt, um neuen Einfluß in Italien zu gewinnen, und hier den Fortſchritt zu begünſtigen ſich den Anſchein gibt, während es demſelben im eignen Lande widerſtrebt, wie die inneren Angelegenheiten Frankreichs tagtäglich beweiſen und wie ſeine Politik in der Schweiz klar genug an den Tag legt.

Die Zehnt-Verweigerungen in der klagenfurter Gegend haben einen ernſthaftern Charakter angenommen, als man anfangs glaubte; die Bauern ſetzten ſich gegen die herangezogene Compagnie bewaffnet zur Wehre und es wurde nothwendig eine zweite herbei zu rufen, um die Ordnung wieder herzuſtellen.

Erzherzog Stephan iſt am 24. Auguſt von Prag in Wien angekommen, um ſich in den nächſten Tagen über Gran nach Ofen zu begeben. Auch in Siebenbürgen iſt die magyariſche Sprache durch Reichstagsgeſetz nunmehr zur amtlichen Geſetz- und Reichstagsſprache erhoben worden; nur die Sachſen behalten das Recht, ihre Verwaltung und Rechtspflege deutſch zu führen, während die walachiſche Nation, obgleich der Zahl nach die ſtärkſte, in Siebenbürgen unberückſichtigt bleibt wie zuvor.

Preußen. Polenprozeß. In den weiteren Verhandlungen bis zum 31. Auguſt wurden die Angeklagten von Szoldrski, Wladimir v. Wilczynski, Kaſimir Bortliszewski, — Geiſtlicher — Boguslaus Palicki, Hippolyt von Szczawinski, Michael von Skarzynski, Edmund von Taczanowski, Theodor Malecki und Konſtantin von Sczaniecki vernommen. Sie leugneten wie die meiſten ihrer Vorgänger ihre Theilnahme an einer Verſchwörung, wiewol ſie in der Vorunterſuchung darauf hinzielende Ausſagen gemacht, und begründeten ihren Widerruf ebenfalls durch angeblich ſchlechte Behandlung. Der Staatsanwalt hielt die Anklage auf Hochverrath feſt und ließ ſich durch die Vertheidiger der Angeſchuldigten, welche auf Entbindung von der Anklage antrugen, nicht wankend machen. — Der Abhaltung eines Feſtes zu Ehren der rheiniſchen Landtags-Deputirten ſteht nichts mehr entgegen, nachdem der Feſtausſchuß ſich mit der zuſtändigen Behörde verſtändigt, und es ſoll daſſelbe nun in der früher beſtimmten Weiſe am 18. October, als am Jahrestag der Völkerſchlacht, in Düſſeldorf gefeiert werden. — Nach der Br. Ztg. ſteht die Errichtung eines Handelsminiſteriums, zu dem auch das geſammte Eiſenbahnweſen gehören ſoll, in naher Ausſicht, und wird Herr von Patow als erſter Vorſtand deſſelben genannt. — Nach der Zeitung für Litthauen treiben ſich ruſſiſche Juden als Werber herum und kaufen preußiſche Unterthanen für den ruſſiſchen Kriegsdienſt. Wir hoffen, daß ſie ſchlechte Geſchäfte machen und die Regierung ihnen recht bald das Handwerk lege!

Bayern. Das Fr. Journal veröffentlicht die königliche Urkunde, durch welche „die aus ſpaniſchem Adel geborene Maria von Parris und Montez — Lola Montez — in den gräflichen Stand unter der Benennung einer Gräfin von Landsfeld“ erhoben worden iſt. Gegengezeichnet iſt dieſelbe von Hrn. von Maurer. Nicht minderes Aufſehen als dieſe Aeußerung „königlicher Macht“ erregt eine Flugſchrift, deren Gegenſtand Hr. von Kiliani, Appellationsgerichtsdirector in Bamberg iſt, welcher als Werkzeug des Hrn. von Abel und wegen der Rolle, die er früher bei den politiſchen Unterſuchungen geſpielt, in ganz Bayern eine gewiſſe, aber nicht beneidenswerthe Berühmtheit genießt, und der ſich durch eine Heirath mit der Kammerzofe oder Geſellſchafterin der damals in Brückenau ſich aufhaltenden Sennora Montez eine Staatsraths- oder Präſidentenſtelle zu erſchleichen dachte. Als der brave Mann ſeine Ausſichten nicht in Erfüllung gehen ſah, zog er ſich zurück und Lola Montez eröffnete ihm ſelbſt, daß Fräulein Babette nichts mehr von ihm wiſſen möge, nachdem ſie ihn in ſeiner wahren Geſtalt erkannt, wogegen die Verwandten des gekränkten Mädchens den in der Sache gepflogenen Briefwechſel veröffentlichten, welcher den Inhalt der gedachten Flugſchrift „Blätter der Corruption aus unſerer Zeit“ bildet. — Eine Anzahl von etwa 130 Studirenden in München haben an den König die Bitte um Wiedereinſetzung des Profeſſors Laſſaulx gerichtet und ſind in Folge deſſen vor dem Senat der Univerſität beſchieden worden. Von großer Wichtigkeit iſt die Verſetzung des Profeſſors Döllinger in Ruheſtand, denn er war der Vorkämpfer der Ultramontanen in der Kammer der Abgeordneten und wird nun durch den Profeſſor Dr. Bayer erſetzt, welcher früher ſchon als Vicepräſident der Kammer in Thätigkeit war. —

Sachſen. Nachdem der König zwei Tage in Leipzig und der Umgegend ſich aufgehalten und unter Anderm auch die zu Eutritzſch veranſtaltete Thierſchau und landwirthſchaftliche Ausſtellung beſichtigt hatte, reiſte derſelbe am 31. Auguſt wieder ab.

Mit geſteigertem Intereſſe wurde die diesmalige Feier

Digitized by Google

des Conſtitutionsfeſtes in Leipzig begrüßt, indem es zum erſten Male gemeinſchaftlich von dem Stadtrathe, den Stadtverordneten und der Communalgarde veranſtaltet wurde. Faſt ſämmtliche erſte Geiſtliche hielten in ihren Kirchen die Feſtpredigt und Dr. Harleß ſprach von dem Weſen und Segen des chriſtlichen Bürgerthums in eben ſo ergreifender als erhebender Weiſe.

Hannover. Am 18. Auguſt iſt in der Geſetzſammlung die mit den Ständen vereinbarte neue Gewerbeordnung veröffentlicht worden, doch tritt ſie erſt mit dem 1. Juli 1848 in Kraft.

Würtemberg. Der Freimaurercongreß in Stuttgart war nicht ſo ſtark beſucht, als man erwartet: es hatten ſich nur 130 Brüder eingefunden. Ihre Verhandlungen haben kein allgemeines Intereſſe.

Baden. Der Seifenſieder Stoll aus Mudau, welcher in dieſem Frühjahr einen Aufruf an die Odenwälder erließ, den er perſönlich herumtrug, auf der ſogenannten Spießenheumatte ſich zu verſammeln und von dort aus einen Angriff auf die Fürſten, Beamten und das Eigenthum zu verſuchen, andererſeits den Leuten, welche an der Verſammlung keinen Antheil nehmen wollten, drohend, daß auch auf ſie und ihr Eigenthum die Angriffe ſich erſtrecken würden, iſt durch hofgerichtliches Urtheil wegen verſuchten Hochverraths zu einer Zuchthausſtrafe von zwei Jahren verurtheilt worden.

Kurfürſtenthum Heſſen. Nach der A. A. Z. hat die ſeitherige Spannung zwiſchen dem Kurfürſten und dem Kurprinz-Mitregenten aufgehört und man hofft den Letztern nun öfter in Frankfurt zu ſehen. Nach einer Mittheilung der Schleſ. Ztg. hat der Kurprinz zu ſeinem 45. Geburtstage von dem Kurfürſten ein Angebinde von 1 Mill. Thlr. an Werth erhalten, auch ſei ihm der bisher vorenthaltene Mitgebrauch des Schloſſes zu Hanau zugeſtanden worden; die Ausſöhnung habe der Herzog von Cambridge vermittelt.

Großherzogthum Heſſen. Das Regierungsblatt enthält eine miniſterielle Verordnung, wonach das Verbot der Verwendung von Kartoffeln zum Branntweinbrennen vom 1. September an außer Wirkſamkeit geſetzt wird, das Verbot des Ankaufs von Kartoffeln durch Branntweinbrenner jedoch bis auf Weiteres in Kraft bleibt.

Schleiz. Der Fürſt von Reuß-Schleiz hat eine ſehr ſtrenge, aber zeitgemäße Verordnung gegen das Betteln erlaſſen, welches im öftern Betretungsfall eine Arbeitsſtrafe von dreimonatlicher bis zweijähriger Dauer nach ſich ziehen ſoll.

Hamburg. Auf das Bittgeſuch des Dr. von Benninghauſen, die Veröffentlichung der bürgerſchaftlichen Verhandlungen zu geſtatten, iſt von Seiten des Sechziger-Collegiums wörtlich erwiedert worden, es ſei dem Geiſte der Verfaſſung entgegen. Eben ſo wahrſcheinlich freie Volksvertretung und freie Preſſe, um die eben wieder von einer Anzahl Grundeigenthümer bei dem Senate gebeten wird — und Hamburg iſt eine freie Stadt!

Die preußiſche Ständeverſammlung und ihre leitenden Mitglieder.

IV.

Ein mit Freiherrn v. Vincke verwandter, vielleicht noch nicht zu ſolcher politiſchen Reife gediehener, aber in unſeren Augen dennoch höher ſtehender Charakter, iſt das Mitglied der preußiſchen Ritterſchaft von Auerswald, General-Landſchaftsrath aus Plauthen im Kreiſe Roſenberg, zweiter Sohn des ehemaligen um die Provinz Preußen hochverdienten Oberpräſidenten gleiches Namens. Herr v. Auerswald theilt mit dem Freiherrn v. Vincke daſſelbe ſtarke Rechtsbewußtſein und trägt ſeinen Sinn für Geſetzlichkeit ſelbſt bis in die kleinſten Formen des Geſchäftsgangs, an deſſen parlamentariſcher Geſtaltung in der Drei-Stände-Curie des preußiſchen Landtags er einen weſentlichen Antheil hat. Aber er hat noch etwas mehr als dies Rechtsbewußtſein; er beſitzt den hohen ſittlichen Ernſt eines bewußten Strebens, das allgemeine Volkswohl durch die ſiegreiche Kraft geſunder Vernunft zu fördern. Man muß den Menſchen immer beurtheilen nach Dem, was die Natur aus ihm und was er ſelbſt aus ſich gemacht hat. In dem Freiherrn v. Vincke ſehen wir das Walten einer üppigen Naturkraft, ächt germaniſchen Urſprungs, die in ihrer Entwickelung nach einer Seite ſtark emporwuchert, und mit Leichtigkeit dem Manne einen gebornen Parteicharakter gibt; in Herrn v. Auerswald erkennen wir die Ueberlegenheit eines kritiſchen Geiſtes, der, angeweht von dem eigenthümlichen wiſſenſchaftlichen Leben der königsberger Hochſchule, dieſem Edinburgh Preußens, nach allen Richtungen hin gleichmäßigen Fortſchritt erſtrebt, und das ſtarre Recht auf die höhere Grundlage der Sittlichkeit erhebt. Der Parteicharakter eines ſolchen Mannes bildet ſich erſt durch eine lange politiſche Erfahrung vollſtändig aus, weil das ſelbſtbewußte Streben deſſelben in allgemeiner Richtung zu tief geht, um ſo bald alle Kräfte in eine ausgeprägte beſondere Bahn zu leiten. Aber Herr v. Auerswald hat in ſeinen natürlichen Anlagen bereits ſtarke Bedingungen zu einem Parteicharakter; er iſt eine ſo ernſte, gewiſſenhafte und von ſo zartem Pflichtgefühl erfüllte Natur, daß die geringſte Abweichung von dem rechten Wege ihm wehe thut und ihn zum Kampfe für das Recht nöthigt. Er ſteht deshalb mit dem Freiherrn v. Vincke immer zuſammen, aber während dieſer auf ſein Recht pocht, Das, was ihm zuſteht, zu fordern, übt Herr v. Auerswald eine Pflicht aus, die ihm ſein Gewiſſen auflegt, gegen die Verletzung des Rechts zu proteſtiren. Wir ſehen in dem Erſtern ausſchließlich den Politiker mit ſeinem Rechtsbewußtſein, in dem Letztern neben dem Politiker den Menſchen mit ſeinem Herzen und Gewiſſen. Dadurch erhält die ganze politiſche Wirkſamkeit des Herrn v. Auerswald eine breitere Grundlage und eine höhere Bedeutung, aber die Parteibildung wird ſchwieriger. Seine politiſchen Tugenden wurzeln in ſeiner ſittlichen Natur, und da dieſe im Einklang mit einer hohen geiſtigen Bildung die Vermittelung aller politiſchen Gegenſätze im Zuſtande ſittlicher Freiheit erſtrebt, ſo hört die Beſonderheit auf, in ihrem Recht zu beſtehen, und eine allgemeine idealiſtiſche Richtung tritt an ihre Stelle. Dieſe gab ſich denn auch auf dem Landtage kund. Als jedem erfahrenen politiſchen Blicke und auch dem politiſchen Inſtinkt des Freiherrn v. Vincke die Unmöglichkeit einer Einigung der Stände mit der Regierung unter den beſtehenden Verhältniſſen klar werden mußte, glaubte Herr v. Auerswald noch an eine ſolche Einigung, und hielt die Verbindung der Ständeverſammlung mit der Regierung zu einem einheitlichen Körper mit gemeinſchaftlichem Willen für möglich. Seinem wohlwollenden Eifer für die gute Sache, ſeiner Pietät gegen die Krone entzog ſich die Erkenntniß der wahren Sachlage, die Erkenntniß der Unverträglichkeit der nach verſchiedenen Richtungen auseinandergehenden Grundſätze beider, und der Nothwendigkeit des politiſchen Parteienkampfes, um ein entſchiedenes Ergebniß zu gewinnen. Er erhob ſich über alle Parteien und verlor damit den Boden, auf welchem allein ein Ziel erreicht werden konnte.

Herr v. Auerswald iſt übrigens das Ebenbild ſeines Vaters, über den die „Beiträge zur Geſchichte der Familie Auerswald“ nähere Kunde geben. Derſelbe war von 1802 bis 1824 Oberpräſident der Provinz Preußen, machte ſchon 1799 ſeine Bauern frei, und gab einſt im geſelligen Geſpräch auf die Frage: ob, wenn es denkbar wäre, daß eine herannahende Peſt von dem Vaterlande durch eine freiwillige Selbſtaufopferung abgewendet werden könne, ſich wol Jemand dazu finden würde? in ſchlichter Anſpruchsloſigkeit die kurze und ernſte Antwort: nun, das würde er wol nicht von ſich abweiſen können, wenn er auch wollte, da er ja nie mehr eine ruhige Stunde haben würde, wenn er es nicht gethan, — das Gewiſſen, als das erſte über ihn beſtimmende Geſetz dadurch bezeichnend. Dieſe Hingebung für die öffentliche Sache, welche an Englands große Staatsmänner erinnert, iſt in dieſer ausgezeichneten Familie erblich.

In dem Freiherrn von Vincke und Herrn von Auerswald ſehen wir die Vertreter einer ganzen Klaſſe von Mitgliedern des preußiſchen Landtags, nämlich derjenigen, welche die meiſte Ausſicht und die größte Befähigung hat, in einem freien Preußen eine ſtarke Ariſtokratie zu bilden. Der preußiſche Adel hat die Aufgabe, wenn er nicht bei den überwiegenden demokratiſchen Elementen des Staates zu gänzlicher Bedeutungsloſigkeit herabſinken will, ſich an die Spitze derjenigen Bewegung zu ſtellen, welche auf die Gründung freier politiſcher Einrichtungen hinausgeht. Indem die beiden genannten Mitglieder dieſe Aufgabe erkennen, treten ſie noch keineswegs als Reformpartei auf; ſie ſtellen ſich vielmehr auf den Rechtsboden, verlangen die Wiederherſtellung alter ſtändiſcher Rechte und die Ausführung neuer in dieſer Beziehung gemachten Verheißungen für das ganze Volk und ſind ſonach durchaus conſervativ. Die preußiſche Herrencurie kann nur durch die Aufnahme dieſes conſervativen Elements, aber nicht durch das Feſthalten an alten abgelebten Adelsvorurtheilen und ſtandesherrlichen Vorrechten den Anforderungen ihrer Stellung genügen, und einen Damm den zerſtörenden Uebergriffen der Demokratie entgegenſetzen; es ſchreitet Alles vorwärts, auch die conſervative Politik, und der Adel, welcher ſeine frühere geſellſchaftliche und rechtliche Ausnahmeſtellung in der Meinung des Volks längſt vollſtändig, in den Geſetzen des Landes zum größten Theil verloren hat, wird nur politiſch ſich wiedererheben können, wenn er in den Kreis eintritt, den der Freiherr von Vincke auf der äußerſten Rechten, der Herr von Auerswald auf der äußerſten Linken, das ſtarre Recht auf der einen, das ſanfte Hinneigen des Rechts zur freien Vernunft auf der andern Seite ſchließt. Es ſtehen in dieſem Kreiſe bereits viele Mitglieder beider Curien des preußiſchen Landtags, aus der erſten die Grafen Arnim, Dohrn, York, die Fürſten Lynar, Lichnowski, aus der zweiten die Herren v. Brünneck, von Bockum-Dolffs, von der Heydt, die Grafen Schwerin und Helldorf u. A.; aber es iſt nöthig, daß der Kreis noch weit größer werde, daß er ſich zur feſten Partei ausbilde, daß namentlich die Mehrzahl der Herrencurie, welche jetzt außerhalb ſteht, ihm angehöre, damit ein geordneter Kampf nach hergeſtelltem Gleichgewicht mit der weiter hinausſtrebenden Partei beginne, zu welcher Herr von Auerswald den Uebergang bildet.

Dieſe Partei zur Linken des Herrn v. Auerswald, welche wegen ihrer ungeordneten Elemente und der unentwickelten politiſchen Bildung ihrer Mitglieder eben ſo wenig den Namen einer Partei verdient, als jene erſte im Keimen begriffene Ariſtokratie, umfaßt bei weitem den größten Theil der Drei-Stände-Curie und enthält beſonders in ihren Mitgliedern, den Vertretern der rheiniſchen, ſchleſiſchen und preußiſchen Städte, ſowie in einigen rheiniſchen und preußiſchen Ritterſchafts- und Landgemeinde-Abgeordneten gefährliche gleichmachende Beſtrebungen für jene erſte Ariſtokratenklaſſe. Es ſind die wahrhaft „Conſtitutionellen“ im modernen Sinne des Worts, die ſich nicht ſo ſehr auf den Boden des Rechts als auf den der Nothwendigkeit ſtellen, nicht ſo ſehr auf das geſchriebene alte Geſetz, als auf die Gebote der Vernunft unſerer aufgeklärten Zeit zurückgehen. Die „Bourgeoiſie“, die induſtriellen Kräfte des Staats, und auch ein Theil des Adels bilden ihre Beſtandtheile. Die Zeit wird es lehren, ob dieſe Partei, wenn ſie ſich vollſtändig entwickelt hat, zur herrſchenden werden wird. Sie iſt die wahre Demokratie, welche gerade in Deutſchland ſehr mächtig, vielleicht zu mächtig zu werden beginnt, wenn ihr nicht eine aufgeklärte Ariſtokratie das Gleichgewicht halten kann. Die Häupter dieſer zur mächtigen Partei heranreifenden Klaſſe der preußiſchen Landtagsmitglieder ſind die Herren Hanſemann aus Aachen, Camphauſen aus Köln und der Ritterſchafts-Abgeordnete von Saucken aus Tarputſchen in Oſtpreußen.

Der politiſche Charakter dieſer drei Männer, welcher ziemlich weit entwickelt iſt, wird durch das eine Wort „conſtitutionell“ erſchöpfend bezeichnet; ſie ähneln ſich in ihren allgemeinen Grundſätzen und weichen nur in einzelnen beſonderen Zweigen der Staatsverwaltungslehre von einander ab. So ſtreiten die Herren Camphauſen und von Saucken für den freien Handel, Herr Hanſemann für die Schutzzolltheorie; doch ſolche einzelne Richtungen kommen bei Beurtheilung der Reife ihrer politiſchen Bildung nicht in Betracht und wir halten es für abgeſchmackt, Herrn Hanſemann um dieſer Richtung willen herabzuſetzen, wie es unſer berliner Kritiker in der Deutſchen Allgemeinen thut. Alle franzöſiſchen und engliſchen Staatsmänner haben Schutzzölle eingeführt und vertheidigt, und es ſind unter ihnen große politiſche Genies. Auch wir ſtreiten für den freien Handel, aber es wird uns nicht einfallen, der Gegenpartei die Berechtigung ihres Daſeins abzuſprechen; denn wir glauben, daß eben nur durch den parlamentariſchen Kampf der beiden Parteien ein heilſames praktiſches Ergebniß deutſcher Handelspolitik erzielt werden kann, welches die eine oder die andere Partei für ſich niemals erreichen wird. Herr Hanſemann iſt ein bedeutendes Talent, das ſich unter ſchwierigen Verhältniſſen Bahn gebrochen und Geltung verſchafft hat. Er hat keine akademiſchen Studien gemacht, er ging unbegütert als 15jähriger Knabe aus dem elterlichen Hauſe in Finkenwerder bei Hamburg, wo ſein Vater Prediger war, nach Rheda in Weſtfalen, um die Handlung zu erlernen, und hat dennoch durch Schrift und That ſowol für das allgemeine Wohl des Vaterlandes, als auch für das beſondere Wohl Aachens Bedeutendes geleiſtet und ſich zum Haupt eines anſehnlichen Wollgeſchäfts und zum Präſidenten der aachener Handelskammer aufgeſchwungen. Er iſt 1790 geboren und ſeit 1817 in Aachen anſäſſig. Die Zeit der franzöſiſchen Herrſchaft in Weſtfalen oder vielmehr in dem damals gebildeten Großherzogthum Berg war von entſchiedenem Einfluß auf ſeine ganze politiſche Bildung, denn da ſein Principal Maire in Rheda wurde und er die Geſchäfte eines Maireſecretairs verſehen mußte, ſo lernte er die franzöſiſchen Geſetze in Bezug auf Verwaltung und bürgerliches Recht kennen, und in ſeinem fleißigen Studium derſelben haben wir die Quelle ſeiner Geſchäftskenntniß und ſeines finanziellen Scharfblicks zu ſuchen. Die Aachener Feuerverſicherungsgeſellſchaft wurde 1824 von ihm gegründet, ein Verein „zur Beförderung der Arbeitſamkeit“ 1834 von ihm geſtiftet, und endlich 1836 während eines längern Aufenthalts in Berlin ſein lang gehegter Plan einer Eiſenbahn von Köln über Aachen an die belgiſche Grenze durchgeſetzt. Er ſchrieb das viel geprieſene und geſchmähte, aber nicht widerlegte Buch „Preußen und Frankreich“, Leipzig 1833, das ihm die Feindſchaft der Regierung zuzog, die ſeine Wahl zum Provinziallandtags-Abgeordneten verwarf. Auch ſeine Wahl zum Mitgliede des Handelsgerichts wurde nach wiederholter Verwerfung erſt 1836 beſtätigt. Seine letzten höchſt verdienſtvollen Schriften ſind: „Die Eiſenbahnen und deren Actionaire in ihrem Verhältniß zum Staat“ und „Preußens wichtigſte Eiſenbahnfrage“. Ueberall erkennt man den ſcharfſinnigen Denker, den praktiſchen Geſchäftsmann, den geſunden Politiker, der nicht in Theorien ſich ergeht und in lange Rechtsausführungen ſich vertieft, ſondern die Rechte eines mündiggewordenen Volkes als etwas ganz Natürliches, das ſich von ſelbſt verſteht, beanſprucht.

Herr Camphauſen, Präſident der Handelskammer in Köln, iſt ein mehr theoretiſcher Politiker; er beweiſt durch ſcharfe Dialektik, daß das Königthum in einem conſtitutionellen Staate mächtiger iſt als in einem abſoluten; er geht mehr wiſſenſchaftlich zu Werke, wenn er beweiſt, daß die Einkommenſteuer ein Heilmittel gegen den Schaden des Proletariats zur Ausfüllung der tiefen Kluft zwiſchen Reichen und Armen der jetzigen Zeit iſt. Sonſt zeigt er keine Abweichung ſeiner politiſchen Grundſätze von der conſtitutionellen Richtung ſeines Landsmanns. Die gleichmachende Bourgeoiſie leuchtet überall hervor in ſchroffem Gegenſatze zu der ſich abſchließenden Beſonderheit des Ariſtokraten von Vincke; jene will Freiheit und Gleichheit, dieſer Freiheit und Stände!

Herr v. Saucken iſt der Schwächſte dieſer Conſtitutionellen, der ſich der Richtung ſeines Liberalismus ſelbſt noch nicht recht bewußt zu ſein ſcheint; denn bald ſehen wir ihn, beſonders in allgemeinen Fragen, ſich Herrn v. Auerswald anſchließen und deſſen Anſichten wiederholen, bald finden wir ihn auf Seite der Gleichmacher, beſonders bei einzelnen Fragen der Verfaſſungsgeſetze, der kirchlichen Freiheit, der Gleichſtellung der Juden und ähnlichen. Herr v. Saucken iſt alter Soldat, Oberſt a. D., der ſchon 1806 mitgekämpft und 1813 bis 15 an der Wiederherſtellung des Staates Theil genommen hat. Sein Liberalismus ſtammt aus dieſer Zeit des allgemeinen Volksaufſchwunges und erhält ſeine conſtitutionelle Färbung durch die daraus folgerichtig abgeleitete Anſicht, daß eine Regierung nur durch ihre Verbindung mit dem Volke, aber nicht durch Abſchließung eines Beamtenſtaates mächtig ſei.

Die preußiſche Herrencurie weiſt uns von dieſer politiſchen Richtung kein Mitglied auf. Der dort am weiteſten geht in der Anerkennung des demokratiſchen Elements, das iſt der Fürſt Lichnowsky, — ſ. Nr. 212 d. Bl — aber wir glauben, daß bei dieſem mehr äußeres Blendwerk als innere Ueberzeugung, mehr

Digitized by Google

v. Auerswald, Generallandſchaftsrath, Mitglied der Drei-Stände-Curie.

Hanſemann, Präſident der Handelskammer in Aachen, Mitglied der Drei-Stände-Curie.

Camphauſen, Präſident der Handelskammer in Köln, Mitglied der Drei-Stände-Curie.

Glätte und Gewandtheit des Weltmannes, als Charakterfeſtigkeit des Mannes von Geſinnung den Liberalismus beſtimmen und glänzen laſſen. Wir können wenigſtens zu den zur Schau getragenen, ihren fremden Urſprung aus den conſtitutionellen Ländern, welche der Fürſt bereiſt hat, ſogleich verrathenden Anſichten kein Vertrauen faſſen; es ſcheint uns Alles erkünſtelt, nichts urſprünglich, und die ſchlichte Einfachheit eines Grafen Dyhrn und der Ernſt des Grafen York, ſelbſt der Hegel'ſche philoſophiſche Idealismus des Fürſten Lynar ſteht uns viel höher, als die politiſche Selbſtgefälligkeit des Fürſten Lichnowsky. Wir ſtellen die glänzenden Geiſtesgaben deſſelben nicht in Abrede und finden es ſehr heilſam, daß Jemand da iſt, der unter die Herren durch die Gnade ſeiner Zunge etwas Beweglichkeit bringt; aber wenn es darauf ankommt, den politiſchen Charakter zu würdigen, ſo können wir nicht den Mangel an Geſinnung und ſittlicher Kraft durch das heiße unruhige Ariſtokratenblut und eine abenteuerliche Erregtheit des Geiſtes erſetzt zu ſehen wünſchen. Der Fürſt hat ein unſtätes Leben geführt und, obgleich noch jung — er iſt erſt 33 Jahr alt —, ſchon viel erfahren. Felix Maria Vincenz Andreas Fürſt von Lichnowsky, Enkel des erſten Fürſten Lichnowsky, wurde 1814 zu Wien geboren, trat jung in preußiſche Militairdienſte, nahm bald ſeinen Abſchied oder war auch vielleicht gezwungen, ihn zu nehmen, und ging 1838 nach Spanien, um Don Carlos gegen die Chriſtinos zu dienen. Hier ſtieg er zum Generalmajor und Generaladjutanten des Prätendenten auf, gerieth wegen einiger Bemerkungen, die er in ſeinen „Erinnerungen aus den Jahren 1837—39" — Erfurt 1841 und 43, 2 Bde. — über den General Montenegro gemacht hatte, mit deſſen Bruder in Streit, ſchoß ſich mit dieſem im December 1841 und wurde ſchwer verwundet. Nach ſeiner Geneſung beſuchte er Portugal und ſchrieb „Portugal, Erinnerungen aus den Jahren 1842" — Mainz 1843 —, kehrte dann nach Spanien wieder zurück, wurde in Barcelona als karliſtiſcher Offizier auf der Straße vom Pöbel angefallen, vom Gefe politico zur Sicherheit gefangen geſetzt, von der madrider Regierung aber endlich mit der Weiſung, das Land zu meiden, freigelaſſen. Seitdem lebt der Fürſt auf ſeinen Gütern in Oberſchleſien, an der Wiederherſtellung ſeiner etwas zerrütteten Vermögensverhältniſſe arbeitend, die ſeinem unverkennbaren Talente für Verwaltung ziemlich gelungen iſt. Die Familie beſitzt in Oeſtreich die 4 □Meilen große Allodialherrſchaft Grätz, in Preußen die 8 □Meilen umfaſſenden Herrſchaften Kuchela-Bolatitz, Grabowka und Krzizonowitz, mit deren Beſitz eine Virilſtimme auf dem preußiſchen Landtage verknüpft iſt, doch war der Fürſt zum diesmaligen Landtage zugleich auch als Ritterſchaftsabgeordneter gewählt worden. Ihre Abkunft leitet die Familie nicht aus polniſchem Stamm, und der Fürſt ſcheint eiferſüchtig darauf zu ſein, nicht für einen Polen gehalten zu werden, ſondern von dem hochburgundiſchen Hauſe Cronſon her, welchem König Podiebrad von Böhmen, als es flüchtig ſeine Hülfe beanſpruchte, das Schloß Lichen in Böhmen zu Lehen verlieh, woher der Name ſpäter entſtanden ſein ſoll, als die Familie die Reichsgrafenwürde erhielt, die von Friedrich II. in die preußiſche, von Franz I. in die öſtreichiſche Fürſtenwürde verwandelt wurde.

v. Saucken, Oberſt a. D., Mitglied der Drei-Stände-Curie.

Der mejikaniſche Krieg.

Die Schlacht von Cerro Gordo.

Am Schluſſe unſerer letzten Darſtellung ſprachen wir die Erwartung aus: was wol der amerikaniſche Obergeneral thun würde, ob nach Mejiko marſchiren oder in günſtigen

Mejikaniſche Guerillas.

Mejikaniſche Prieſter.

Cantonirungen die beſſere Jahreszeit erwarten, um dann mit ausreichenden Kräften den Krieg fortzuſetzen. Es ſtand zu fürchten, daß ein Vordringen mit zu geringer Streitmacht gefährliche Folgen nach ſich ziehen konnte. Man hat einen Mittelweg eingeſchlagen, der bis jetzt, Alles recht betrachtet, zu gar nichts geführt hat.

Den Abmarſch der Armee des General Scott hatten wir bereits gemeldet; er erfolgte vor der Mitte April und zwar ſtaffelweiſe, indem die verſchiedenen Diviſionen einander in Zwiſchenräumen folgten. Einige Abtheilungen texaniſcher Jäger und ein Virginia-Regiment bildeten die Spitze, ihnen folgte unmittelbar die Diviſion der Regulairen unter General Twiggs mit dem Hauptquartiere und dann die übrigen Diviſionen, ſämmtlich mit Mundvorrath nur mangelhaft verſehen, weil die Transportmittel fehlten. Der Marſch ging nördlich, über die Brücke von Puente national gegen Jalapa. Die Stärke betrug im Ganzen höchſtens 10,000 Mann Infanterie und 256 M. Reiterei mit 15 Feldgeſchützen. Santa Anna hatte ſich nach der Niederlage von Buena Viſta mit den beſſeren ſeiner Truppen über Potoſi zurückgezogen und eilte auf die Nachricht von der Belagerung von Veracruz nach der Hauptſtadt zurück, um möglichen politiſchen Bewegungen vorzubeugen. Zwar wird die Zahl der Truppen, um die es ſich hier handelt, auf 10,000 bis 12,000 M. angegeben, allein es weiſt ſich aus, daß er mit höchſtens 6000 M. nach Mejiko gekommen iſt. Mit großer Anſtrengung brachte er noch einige tauſend Mann zuſammen und ergänzte die Verluſte der Artillerie, die auf den langen Eilmärſchen ſehr gelitten haben mochte. Vorwärts Jalapa bei dem Dorfe Cerro Gordo vertieft ſich die Straße in ein unwegſames Waldgebirge, das den gleichen Namen führt. Einzelne vorausgeſendete Abtheilungen hatten bereits Befeſtigungen, wenn auch in dürftigem Maßſtabe, aufgeworfen, und als nach Anfang April Santa Anna ſelbſt mit der Armee eintraf, ließ er ſie vervollſtändigen, ſo daß in den Händen einer andern Nation der Paß wohl gehalten werden konnte. Es mochten mejikaniſcher Seits etwa 10,000 M. regulairer und 6 bis 8000 M. irregulairer Truppen mit im Ganzen 34 Geſchützen vorhanden ſein, die zur kräftigen Vertheidigung hinreichten, wenn auch, da es ſich um eine Stellung handelte, etwas mehr Artillerie wünſchenswerth ſchien. Unter Santa Anna befehligten die Generale Ampudio, als Zweiter im Commando, und Canoliza, Pinzon und la Vega die Diviſionen.

Am 16. April trafen die Vortruppen der Amerikaner vor der Stellung ein; General Twiggs erkundete dieſelbe und bereitete ſich zum Angriff vor. General Scott kam nach gegen Abend an und befehligte die Hauptmacht zu Umgehung der beiden Flanken, während Twiggs einen Scheinangriff ausführen ſollte, um die Aufmerkſamkeit der Mejikaner abzulenken.

Am 17. April fanden die angeordneten Bewegungen ſtatt, freilich, wie es ſcheint, nicht vor dem Feinde verborgen. Die Diviſionen der Generale Worth und Shields bogen rechts ab, um die rechte Flanke zu gewinnen. Die Märſche nahmen den Tag in Anſpruch.

General Twiggs hatte unterdeß mit ſeinen Regulairen, wie man ſagt, die Kaſtanien aus dem Feuer zu holen, denn er mußte die ſehr ſtarke Front der Stellung allein angreifen und mehre Schanzen ſtürmen, damit er den nächſten Tag leichtere Arbeit habe. Oberſt Harney, den man den Bayard der Armee nennt, führte dies mit glänzendem Muthe und gutem Erfolge aus. Am Abende war Alles in Bereitſchaft zu den Angriffen des nächſten Tages.

Am 18. April früh mit Tagesanbruch begann das Treffen. Man konnte zeitig bemerken, wie die Mejikaner ſich wohl vorgeſehen hatten, denn es ſtanden in ihren Flanken zahlreiche Abtheilungen und in trefflichen Poſitionen. General Worth, auf dem äußerſten rechten Flügel, hatte den General Pinzon gegen ſich, und hier kann man wol ſagen, ward das Schickſal des Tages entſchieden, denn hier allein errangen die Amerikaner von Anfang an wichtige Vortheile. Die gut disciplinirten Regimenter Worth's erſtiegen die Höhen und ſuchten mit dem Bajonnet die Entſcheidung; ſie kannten ihre Stärke und wußten ſie zu benutzen. Die mejikaniſchen Truppen, wahrſcheinlich, nach ihrer Haltung zu urtheilen, nicht zu Santa Anna's „trefflicher Infanterie“ gehörend, ſuchten ſchleunigſt das Weite, ließen ihre Kanonen im Stich und flohen auf Jalapa. Worth entſendete ein Regiment zu ihrer Verfolgung und ſchwenkte dann links, um den General Shields zu unterſtützen.

Die Diviſion Shields' ſtand zwiſchen der Mitte und dem äußerſten rechten Flügel, mit der Beſtimmung, zur Umgehung mit zu wirken. Sie traf aber auf Gegner, die eines ordentlichen Angriffs würdig waren, auf die Diviſion des Generals la Vega, und wenn man irgend eine mejikaniſche Truppe gut nennen kann, ſo verdient dieſe ſo zu heißen. Der erſte, vorläufige Angriff zur Erforſchung der Stellung traf auf tüchtigen Widerſtand, ſo daß der General Shields ſofort ſeine geſammte Diviſion ins Gefecht brachte. Wahrſcheinlich hoffte er auf einen Erfolg, wie ſie dieſer Krieg

Mejikaniſche Reiſende.

öfter bietet, allein er hatte ſich getäuſcht. Die Kartätſchen hielten ſeine Truppen auf, und aus dem Stehenbleiben ward ſehr ſchnell ein Rückzug, bei dem man kluger Weiſe die Schnelligkeit der Ordnung vorzog. Nachdem die Truppen wieder geſammelt waren — zum erſten Male hatten Mejikaner hier den Rücken ihrer Gegner geſehen — führte General Shields ſeine Truppen perſönlich ins Feuer, um die Abhänge zu erſteigen und dann mit dem Bajonnet die Entſcheidung zu ſuchen. Allein im dichten Kartätſchenfeuer ereilte ihn eine Kugel und er ſtürzte todt vom Pferde; der Angriff kam ins Stocken, indeß, man hatte doch Boden gewonnen, das Gefecht kam zum Stehen.

Es bleibt uns noch übrig, den zweiten Akt der Schlacht auf dem mejikaniſchen rechten Flügel darzuſtellen. Die Berichte ſind ſehr mager. General Canalizo dachte, wie ſein Obergeneral, weit vom Schuß ſei gut, und zog ſich gemächlich zurück, als er die Niederlage des äußerſten linken Flügels und das Vorrücken Worth's gegen den Rücken der Stellung bemerkte. General Pillow ſcheint nur die Stellungen beſetzt zu haben, die vorher verlaſſen worden waren, überhaupt durch die erſte ihm geſtellte Falle ſehr vorſichtig geworden zu ſein. General Canalizo hat unbeſtreitbar das Verdienſt, ſeine Truppen in Ordnung vom Schlachtfelde weggebracht zu haben, durch welche er dann hinter einem Gebirgsthale die Verfolgung ermäßigen konnte.

Früh 9 Uhr war Alles beendigt und man konnte nun die Erfolge überblicken. Ueber 6000 M. waren gefangen, gegen 1000 todt und verwundet, 30 Geſchütze und mehre Fahnen genommen, die Kaſſe Anna's mit 80,000 Dollars erbeutet und das mejikaniſche Heer bis auf die vereinzelte und ſchwache Diviſion Canalizo's geſchmolzen. Die eigenen Verluſte beſtanden in dem General Shields, todt, und mehren höheren Offizieren, verwundet; außerdem in 250 M., die todt oder kampfunfähig waren. So gering dies klingt, möchten wir die Zahl doch kaum höher anſchlagen, denn es wurde auf ſehr wenigen Punkten ernſtlich gefochten, dabei war das mejikaniſche Pulver ſo ſchwach, daß die Kugeln in den einfachen Röcken ſtecken geblieben ſind, alſo nicht gewirkt haben, und ſchließlich ſind nur die ernſtlich Verwundeten, die Todten und wirklich Kampfunfähigen gezählt. Die Zahl der Leichtverwundeten mag wol noch einige Hundert betragen und dann iſt das Verhältniß nicht unwahrſcheinlich.

Ueber die Schlacht ſelbſt wollen wir noch einige Worte beifügen, ſie betreffen die ſtrategiſchen Verhältniſſe und die Einleitung der Maßregeln, woraus ſich dann die Folgen ergeben.

Es will uns ſcheinen, als ob eine Umgehung der rechten Flanke, ſo daß hier entſcheidende Reſultate fallen konnten, richtiger geweſen wäre, als die ausgeführte der linken Flanke. Der Zweck war offenbar und ganz richtig, das feindliche Heer von ſeiner Verbindung mit Mejiko abzudrängen, wenn es nicht gänzlich geſchlagen werden konnte. Es fragt ſich nun: ſollte man es nördlich oder ſüdlich werfen? Im Norden traf es auf die Küſte und hatte keinen Sammelplatz; man konnte es zwingen, gerade nördlich zu gehen, d. h. in der Hochebene zu bleiben; man konnte es vom Gebirge vollkommen abdrängen. Dann hatte man es in der Gewalt, die anlangenden Verſtärkungen ſtatt auf Vera Cruz, auf Tampico zu richten; vielleicht konnte auch Taylor mitwirken, wenn er nämlich verſtärkt und verproviantirt worden war. Aber ſelbſt bei weniger günſtigen Verhältniſſen war Santa Anna immer von der Verbindung der Amerikaner weggedrängt und konnte ihnen ſehr wenig ſchaden. — Im Süden hingegen fand Santa Anna fruchtbare Gegenden, eifrige Patrioten und, was hier viel gilt, er ſtand vollkommen ſeitwärts der amerikaniſchen Verbindung. Welche Nachtheile hieraus fließen, empfinden jetzt die Amerikaner. Orizava, wohin ſich Santa Anna gewendet und zwar mit ſehr richtiger Erkenntniß der Verhältniſſe, liegt faſt auf der Sehne des Bogens, der von Veracruz über Jalapa und Perote nach Puebla führt — die große Straße nach der Hauptſtadt — von jedem der genannten Orte 10 bis 12 Meilen entfernt. Es leuchtet ein, daß er von hier aus den Parteigängerkrieg herrlich betreiben konnte, und er hat ſeine Gelegenheit umfänglich benutzt. Es beſtraft ſich, wenn man bei taktiſchen Anordnungen die ſtrategiſchen Verhältniſſe nicht berückſichtigt.

General Worth hatte gegen Abend noch ein Gefecht mit dem General Canalizo, der die Verfolgung zu ermäßigen und die Amerikaner bei einem Engpaß aufzuhalten ſuchte. Allein Worth griff zu und nahm ihm die letzten vier Kanonen ab.

Am 22. April rückte Worth mit der Vorhut in Perote ein, Scott in Jalapa, etwa 5 bis 6 Meilen zurück. Zwiſchen beiden liegt ein hoher und ſteiler Gebirgskamm, der nicht vertheidigt worden war.

Man ſuchte ſich in dieſen beiden Städten ein wenig zu erholen und die Lebensmittel zu ergänzen.

General Twiggs, in der Mitte, ging vorſichtig zu Werke, denn einmal war der General Ampudia ein nicht zu verachtender Gegner, und dann wollte er nicht unnöthig den Stier bei den Hörnern faſſen, da die Entſcheidung billiger auf den Flügeln zu holen war. Er unterhielt das Gefecht, ohne ernſte Unternehmungen zu wagen, und wartete ab, was da kommen werde.

General Pillow, auf dem linken Flügel, hatte die gleiche Rolle, wie Worth, aber mit weniger Leichtigkeit. Er drang durch ein ſchwieriges Terrain vor und ſah ſich plötzlich einem verheerenden Feuer ausgeſetzt, vor dem ſein vorderſtes Regiment ſchmolz „wie Schnee vor der Sonne“. Nachdem man ſich aus dem Bereiche dieſer gut aufgeſtellten Batterie herausgezogen hatte, ſchritt man etwas vorſichtiger zum Angriffe, benutzte das Terrain und die Gelegenheiten zur Deckung und gelangte ſo mit geringen Opfern in Beſitz der verderbenbringenden vier Geſchütze. Indeſſen ſcheint auch hier der Widerſtand kein ſchlechter geweſen zu ſein, denn die Berichte wiſſen nichts weiter von den Fortſchritten dieſer Diviſion zu erzählen.

So ſtand die Schlacht, als Worth einſchwenkte und im Rücken der Stellung gegen die linke Flanke des Generals la Vega mit ſeinen ſiegreichen Truppen zum Angriff ſchritt. Shields' Diviſion, von einem Oberſten befehligt, bemerkte die Unruhe des Gegners, ging mit vor und diesmal krönte Erfolg ihre Anſtrengungen. Die Mejikaner wurden zum Rückzuge genöthigt — aber wohin? Man mußte Raum geben, aber der Rückweg war beſetzt; die Amerikaner drängten von hinten her gegen die Front der Stellung.

General Twiggs calculirte nun, daß auch ſeine Zeit gekommen ſei. Mit muſterhafter Ordnung rückten ſeine Bataillone durch das Feuer, aber er geſteht auch, daß nur dann und wann eine Kartätſche eingeſchlagen und ſelbſt da von dem geringſten Hinderniß aufgehalten worden ſei — die Mejikaner müſſen Pulver „for export“ gehabt haben, gefertigt von Gegnern der Kriege. General Ampudia verlor ſeine Artillerie, ſah ſeine Schanzen erſtiegen oder umgangen und ward in böſer Unordnung auf die Truppen la Vega's geworfen, die bei ihm Hülfe ſuchen wollten. Die Verwirrung wuchs. Man ſuchte den Obergeneral.

Santa Anna hatte, in ſicherer Entfernung, den Gang der Schlacht geleitet, d. h. er hatte, als die Diviſion Pinzon ſich zur Flucht wandte, gleichfalls das Weite geſucht und zwar mit ſolcher Eile, daß ſeine Equipagen, ſein Kaſſenwagen, ja ſelbſt ſein hölzernes Bein den Amerikanern in die Hände fielen.

General Ampudia mochte ſich nun auch für überflüſſig halten, und man rühmt die Tüchtigkeit ſeines Schimmels, der ihn „Harnier's verfolgenden Dragonern“ entriß. Der Reiter verlor bei ſeinem eiligen Ritte den goldbetreßten Federhut, ließ ihn aber im Stiche.

Auf dem linken Flügel war von höheren Generalen nur noch la Vega gegenwärtig, deſſen Truppen ſich theilweiſe wehrten, theilweiſe aber auch anfingen, vernünftigen Vorſtellungen Gehör zu geben und in deren Folge das Gewehr zu ſtrecken. Ziemlich von allen Seiten umringt, hatten ſie nur die Wahl, ſich durchzuſchlagen oder ſich zu ergeben und, wie natürlich, wählte man das Letztere, da es jedenfalls behaglicher iſt, für ſich zu leben, als für das Vaterland zu ſterben. Auf dieſem Punkte allein hat man gegen 5000 Gefangene gemacht, unter ihnen General la Vega, der aus Erfahrung weiß, daß die Amerikaner ihre Gefangenen nicht abſchlachten, da er nun zum dritten Male in ihre Hände fiel, das erſte Mal im texaniſchen Freiheitskriege und das zweite Mal bei Reſaca de la Palma, wo er ausgewechſelt wurde.

Ausland.

Schweiz. In der Tagſatzungsſitzung vom 20. Auguſt kam der Antrag Teſſins auf Abſchaffung des Söldnerdienſtes im Auslande zur Berathung und fand nur bei Aargau und Baſelland unbedingten Beifall, während neben den Sonderbundſtänden Bern, St. Gallen und Graubünden dagegen ſprachen, weil die Angelegenheit außer dem Bereich der Tagſatzung liege. Der Antrag wurde mit 13½ St. beſeitigt, um nicht der Cantonalſouverainetät irgend wie zu nahe zu treten. Am 27. Auguſt wurde die Umfrage in der Sache der Sonderbundsoffiziere geſchloſſen und zur Abſtimmung geſchritten, welche 12½ St. für die Anträge des Vororts ergab. In Folge dieſes Tagſatzungsbeſchluſſes iſt bereits Oberſt Kurz nach Luzern abgeſandt worden, um vom Oberſtkriegscommiſſar Zünd Rechnung über die eidgenöſſiſchen Kriegsgelder abzunehmen und Oberſt Maillardoz iſt nicht mehr zu den Sitzungen des Kriegsrathes entboten worden. Zur Verbindung von Luzern und der innern Schweiz hat man 15 Telegraphen errichtet.

Italien. Seit Ferrara von den Oeſtreichern beſetzt iſt und der Papſt gegen dieſe Maßregel vor allem Volke ſeine Rechte verwahrt hat, anſtatt ſich deshalb an die Wiener Congreßmächte zu wenden, von deren Beſchlüſſen Oeſtreich ſein Recht herleitet, herrſcht im römiſchen Gebiet und im ganzen Kirchenſtaate eine Aufregung, die gefahrdrohend genannt werden könnte, wenn ſie nicht von der ſchwärmeriſchen Liebe des Volkes zu ſeinem Oberhaupte, der Ruhe und Frieden will, fortwährend im Zügel und auf der geſetzlichen Bahn erhalten würde. Ein großer Theil der Bürgergarde hat ſich ſchon zum Felddienſt zur Verfügung geſtellt und es ſoll ein Rückhalt errichtet werden, um von dieſem im Fall eines Auszugs die Sicherheit Roms bewachen zu laſſen; noch geſteigert aber hat ſich der Kriegsmuth der Römer, ſeit die engliſche Preſſe dem Miniſterium eine Einmiſchung zu Gunſten der italieniſchen Staaten ans Herz legt und, die Times an der Spitze, gegen Oeſtreich zu Felde zieht, als wenn von demſelben das ihm zuſtehende Befugniß überſchritten worden wäre. So groß aber die Gefahr eines ernſtlichen Zuſammenſtoßes in Italien ſcheint, ſo vertrauen wir doch zuverſichtlich auf die Mäßigung des öſtreichiſchen Kabinets, das, ſo lange die Verbeſſerungen Pius' IX. in den italieniſchen Verhältniſſen nur einen Umſchwung, aber keinen Umſturz hervorrufen, Rom ſich ſelbſt überlaſſen und ſich darauf beſchränken wird, ſeine Stellung in Italien zu verſtärken, um auf jeden Fall gerüſtet zu ſein, was auch einzelne Artikel aus Oeſtreich in verſchiedenen Zeitungen mit Beziehung darauf andeuten, daß Oeſtreich dem Papſt Gregor XVI. weit umfaſſendere Veränderungen angerathen habe, als von Pius bis jetzt in Ausführung gebracht worden ſind. Inzwiſchen hat auch der Papſt ein Beobachtungscorps bei Forli aufgeſtellt und auf den Straßen zwiſchen Ferrara, Bologna und Ravenna von den in der Volksgunſt wieder geſtiegenen Schweizern zwei Poſten beſetzen laſſen. Der Verſchwörungsproceß nimmt ſeinen ruhigen Fortgang und achtzehn der Betheiligten ſind bereits der Majeſtätsbeleidigung angeklagt. Im Königreich der beiden Sicilien dauert trotz der bedeutenden Steuererlaſſe von beinahe 2 Mill. Dukaten die Aufregung fort und der Aufſtand in Calabrien iſt noch nicht gedämpft, ja er gewinnt, wie es ſcheint, noch an Umfang. In Toskana iſt die Todesſtrafe ein für alle Mal abgeſchafft worden und bald wird es auch die erbetene Bürgergarde haben.

Portugal. In Folge von Lord Palmerſton's Verlangen hat das Miniſterium am 13. Auguſt ſeine Entlaſſung eingegeben und die Königin iſt nach der Reihe mit Herrn Rodrigo da Fonſeca, Silva Carvalho und Graf Lavradio in Verbindung getreten, um ſie zum Eintritt in das neue Miniſterium einzuladen, ohne aber Einem die Bildung deſſelben beſonders aufzutragen; deshalb gaben alle Drei eine abſchlägige Antwort. Endlich entſchloß man ſich, dem Herrn da Fonſeca dieſen Auftrag zu ertheilen, der aber in ſeinen Bemühungen nicht glücklich war, da alle zum Eintritt in das neue Kabinet aufgeforderten Staatsmänner die Bedingung ſtellten, daß der König den verfaſſungswidrig ihm übertragenen Befehl des Heeres niederlege, worein die Königin nicht willigen will und nicht willigen wird, weil dieſe Ernennung der Zweck iſt, der von dem königlichen Ehepaar ſeit Jahren mit aller Liſt und aller Untreue und mit allen Ränken verfolgt worden. Das Dekret wegen der Corteswahlen beſtimmt dieſelben für die erſte Woche des November und erklärt auch alle Staatsbeamten und Penſionaire, die eine Einnahme von 100 Milreis haben, für ſtimmberechtigt, lediglich zu dem Zwecke, die Palaſtpartei zu verſtärken und die liberale Partei aus den Cortes zu verdrängen. Dieſe hat inzwiſchen einen Wohlausſchuß gebildet, an deſſen Spitze Marquis von Loulé, der Onkel der Königin, ſteht.

Spanien. Die Palaſtfrage iſt ins Stocken oder eigentlich zur Entſcheidung gekommen, indem der König die Verſöhnung auf vier Monate hinausgeſchoben haben will, was die Königin ſo ſehr erbittert hat, daß dieſelbe nun ihrerſeits nichts mehr von einer ſolchen wiſſen will. General Narvaez ſoll nun den Knoten durchhauen helfen — ſagt man —; andererſeits meldet die Pr. A. Z., der König habe jenen Entſchluß widerrufen, der allerdings zu keinem guten Ende führen konnte.

Frankreich. Was von Frankreich an Thatſachen gemeldet werden kann, ſind Verbrechen der höchſten Stände. So hat neuerdings Graf Alfred von Montesquiou, 53 Jahr alt und Vater von ſechs Kindern, nachdem er 150,000 Fr. im Spiel verloren und zu deren Deckung falſche Wechſel ausgegeben, ſich ſelbſt entleibt, weil die Fälſchung der Einlöſung der Wechſel zu Tage gekommen. Fürſt Eckmühl, Sohn des Marſchall Davouſt, Pair von Frankreich und wegen Verſchwendung unter Curatel geſtellt, hat ſeine Maitreſſe ermordet und ſoll mit Hülfe ſeiner Familie nach England entkommen ſein. Die Selbſtvergiftung des Herzogs von Praslin aber hat die Aufregung im Volke zu einer Höhe geſteigert, welche gefahrdrohend iſt und von der Preſſe nach Kräften geſchürt wird. Es ſieht in derſelben eine Begünſtigung der Reichen im Gegenſatz zu den Proletariern und es bedarf vielleicht nur eines geringen Windſtoßes, um den unter der Aſche glimmenden Funken zur hellen Flamme anzufachen. Die Leiche des Herzogs wurde bei Nacht in aller Stille begraben; ſeine Kinder haben bereits gebeten, den Namen ihres Vaters — praliner, ſonſt überzuckern, was jetzt in der Volksſprache für grauſam ermorden gebraucht — ablegen und in Choiſeul-Sebaſtiani verwandeln zu dürfen. In Betreff der Mitangeklagten, Dem. Luzy, hat der Pairshof entſchieden, daß dieſelbe den gewöhnlichen Gerichten überwieſen werden ſoll.

England. Die Königin ſetzt ihre Reiſe durch Schottland und auf den Inſeln noch fort und iſt dabei bis zu ihrer Ankunft in ihrem Schloſſe Ardverekie am Loch Laggan von gutem Wetter begünſtigt worden. Als ein Zeichen, daß der Miniſter des Auswärtigen in Betreff der italieniſchen Angelegenheiten gleiche Anſichten mit einem Theile der Preſſe habe, darf die Nachricht betrachtet werden, daß der Admiral Parker noch vor Sir Napiers Ankunft Liſſabon verlaſſen und ſich nach dem mittelländiſchen Meere gewendet hat, wo auch ein franzöſiſches Geſchwader kreuzt. Nach neueren Nachrichten ſollen die Engländer, nachdem ſie erfahren, daß die franzöſiſche Nichteinmiſchung der Preis der Verweigerung des öſtreichiſchen Beitritts zu der Verwahrung gegen die Montpenſier'ſche Heirath geweſen ſei, Ankona, vor welchem ſchon drei engliſche Kriegsſchiffe lagen, von Corfu aus mit zwei Regimentern beſetzt haben. Das britiſche Kabinet hat in der griechiſchen Anleiheangelegenheit ein Schreiben von dem Philhellenen Eynard erhalten, worin dieſer anfrägt, ob man geneigt ſei, der griechiſchen Regierung die Intereſſen des nächſten Termins zu ſtunden, wenn er den vorherigen Termin decke, weil nur unter dieſer Vorausſetzung ſein Darlehn etwas nützen könne; im andern Falle läßt er nicht undeutlich merken, daß er die 500,000 Fr., welche er übernommen, gar nicht decken werde. Das Kabinet hat nicht geantwortet, wahrſcheinlich, weil es nicht für paſſend hält, eine Regierungsſache mit einem Privatmann zu verhandeln.

Griechenland. Die Kammern beſchäftigen ſich noch mit Prüfung der Vollmachten. In Euboea iſt ein neuer Aufſtand ausgebrochen, an deſſen Spitze der General Kriziotis ſteht, der wegen Civilklagen gefangen gehalten worden war, aber von ſeiner Gemahlin befreit wurde und ſich nun auf ſeinen Beſitzungen verſchanzte. Die gegen ihn ausgeſandten königlichen Truppen haben ihm ein Treffen geliefert, über deſſen Ausgang die Regierung nichts veröffentlicht hat, woraus man auf einen ungünſtigen Erfolg ſchließt.

Vereinigte Staaten und Mejiko. Die Nachrichten vom Kriegsſchauplatze ſind ſehr widerſprechender Natur. General Scott ſoll am 17. Juli nach einer Schlacht bei Penon in Mejiko eingezogen ſein; gleichwol hat man amtliche Nachrichten vom 15. Juli aus Puebla, wo General Scott noch Verſtärkungen erwartete, und Puebla liegt von Mejiko 75 Miles.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Die proteſtantiſche Gemeinde Jugenheim hat unterm 15. Auguſt eine Vorſtellung an den König von Bayern

gerichtet, in der ſie bittet: 1) Es möge die Amtsſuſpenſion des Pfarrers Frantz aufgehoben, 2) die Sache an die 1849 abzuhaltende Generalſynode verwieſen, 3) ihr, der Gemeinde, ein Weg zur genügenden Befriedigung ihrer religiöſen Bedürfniſſe bezeichnet werden, endlich 4) es möge, wenn keine andere Anordnung thunlich, Se. Maj. geſtatten, daß man ſich bis zur nächſten Generalſynode von der proteſtantiſchen kirchlichen Verwaltung trenne und einſtweilen als freie Gemeinde ſeinen Gottesdienſt beſorge.

Pfarrer Frantz ſelbſt hat ſich als Bewerber um die an der Univerſität Erlangen zu errichtende Profeſſur der unirten pfälzer Kirche gemeldet.

Der proteſtantiſchen Gemeinde zu Laibach iſt von Seiten der öſtreichiſchen Regierung die Erlaubniß ertheilt worden, zwei Mal jährlich einen öffentlichen Gottesdienſt abhalten zu dürfen. Alle polizeiliche Beſchränkung iſt aufgehoben, und die Gemeinde, die zu der von Trieſt gehört, hält ihren Gottesdienſt öffentlich.

Katholiſche Feldprediger in Preußen. In Uebereinſtimmung mit den Wünſchen des Vereinigten Landtags ſollen nun in den Garniſonen, welche dies benöthigen, katholiſche Feldprediger in größerer Anzahl als bisher angeſtellt werden; auch ſpricht man davon, daß die Stelle eines katholiſchen Feldpropſtes gegründet werden ſolle.

Guſtav-Adolph-Verein. Am 12. Auguſt fand zu **Wolfenbüttel** die jährliche Hauptverſammlung der braunſchweigiſchen Vereine der Guſtav-Adolph-Stiftung ſtatt, und es hatten ſich dazu gegen 80 Vertreter der Kreisvereine eingeſtellt. Aus dem Jahresberichte ergab ſich, daß die Zahl der Mitglieder einigermaßen abgenommen, die Jahreseinnahme belief ſich auf etwa 1120 Thaler. Zum Deputirten für die diesjährige Centralverſammlung in Darmſtadt wählte man den Paſtor Kalbe aus Braunſchweig.

Seit dem 15. Auguſt gibt es in **Berlin** zwei Lokalvereine der Guſtav-Adolph-Stiftung, deren einer gegen die Ausſchließung Rupp's, der andre für dieſelbe iſt. Letzterer hat den Namen „Kirchlicher Verein der evangeliſchen Guſtav-Adolph-Stiftung zu Berlin" angenommen. Er zählt bis jetzt wenig Mitglieder, und ſeine mehrfachen Aufrufe zum Beitritte ſind ziemlich vergeblich geweſen. Die Theilnehmer ſind großern Theils Geiſtliche und Gelehrte, und unter den letzteren werden die Namen Huber, Henning und Hirſch, Letzterer der kannte Schellingianer aus Königsberg, genannt.

Die gegen den Candidat **Enders** und Amtmann **Papendick** aus Lieb, die in der königsberger freien Gemeinde Taufen vollzogen hatten, von dem Polizeipräſidenten Lauterbach beantragte gerichtliche Unterſuchung iſt vom Inquiſitoriat abgelehnt worden.

Paſtor Uhlich hat am 16. Auguſt ſeine Antwort an das Conſiſtorium abgegeben, welche ſo gut wie nichts ſagt. Er verſpricht, ſich wie bisher dem Kirchenregimente zu fügen und, abermals wie bisher, nichts gegen die alten Bekenntniſſe zu unternehmen. Von der Anhänglichkeit, welche ein Theil ſeiner Gemeinde ihm bewahrt, zeugt übrigens, daß ihm am 13. Auguſt der Bildungsverein zu Magdeburg zwei koſtbare ſilberne Armleuchter hat überreichen laſſen.

Herr Merget in Berlin, Dieſterweg's Nachfolger, hat in ſeiner Antrittsrede erklärt, daß bei dem Seminar jetzt eine neue Richtung eingeſchlagen werden ſolle. Er war bereits früher zu der Stelle eines ſtädtiſchen Schulinſpectors empfohlen, vom Magiſtrate aber nach ſeiner bekannten Richtung abgelehnt worden.

Der Director der höhern Töchterſchule zu Königsberg, Herr Sauter, ſoll in Folge der jetzt wirklich gegen ihn eröffneten Disciplinarunterſuchung, ſeine Aeußerungen bei dem bekannten Walesrode'ſchen Zweckeſſen betreffend, ſeine Amtsenthebung zu gewärtigen haben.

Das biſchöfliche Ordinariat in Speyer hat die Bekanntmachung erlaſſen, daß im September im Gebäude des dortigen Seminars geiſtliche Exercitien abgehalten werden ſollen. Die Leitung derſelben wird ein Prieſter aus der Congregation des allerheiligſten Erlöſers zu Altötting übernehmen, und es hat jeder Theilnehmende das Brevier, die Nachfolge Chriſti und ſeine klerikaliſche Kleidung mitzubringen. Bei ſeinem letzten Beſuch in der Pfalz wurde der Biſchof von König Ludwig nicht wie ſonſt gewöhnlich zur Tafel gezogen, und beim Hofempfang ſprach derſelbe ſein Bedauern aus über den Verluſt, welchen das Land durch den Weggang ſeines Vorgängers, Geißel, erlitten habe.

Dieſterweg dürfte ſich in Kurzem nach Magdeburg überſiedeln. Der Magiſtrat dieſer Stadt nämlich hat beſchloſſen, ein Haus zu beſtimmen, in welchem Dieſterweg eine Anſtalt nach dem Plane der von ihm angeregten Peſtalozziſtiftung anlegen könne.

Perſonalnachrichten. Am 16. Auguſt veranſtaltete die Stadt Augsburg im goldenen Saale des Rathhauſes eine eben ſo ſinnvolle als erhebende Feier des achtzigjährigen Geburtstages des Domcapitulars **Chriſtoph v. Schmidt**, des bekannten Jugendſchriftſtellers, deſſen Werke faſt in alle lebenden Sprachen überſetzt worden und über die ganze gebildete Welt verbreitet ſind. Dinkelsbühl, die Vaterſtadt des Gefeierten, ließ durch Abgeſandte einen ſilbernen Lorbeerkranz mit goldnen Eicheln überreichen, und Augsburg hatte auf den Tag eine goldene Medaille ſchlagen laſſen.

Der Prediger Kuntze in Berlin, über deſſen pietiſtiſche Beſtrebungen der Magiſtrat vor einiger Zeit beim Provinzialconſiſtorium Klage führte, wird an die Stelle des zum Hofprediger ernannten Conſiſtorialrathes von Gerlach berufen werden.

Conſiſtorialrath Dr. Köhler, proteſtantiſcher Superintendent der Provinz Starkenburg, eine der theologiſchen Berühmtheiten Heſſens, iſt am 21. Auguſt in einem Alter von 48 Jahren zu Darmſtadt geſtorben. Seine letzte ſchriftſtelleriſche Arbeit war ein „Handbuch der kirchlichen Geſetzgebung des Großherzogthums Heſſens," von dem vor mehren Monaten der erſte Band ausgegeben wurde.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen v. 8 bis 9 Uhr Abends.
Sonntag, Sept. 12. — 15. Sonnt. n. Trinit. (Proteſt.); 16. n. Pfingſten (Kath.).	γ und δ Delphin.
Montag, Sept. 13. — Vermählung des Kurfürſten Chriſtian II. von Sachſen mit Prinzeſſin Hedwig von Dänemark, 1602	ε Schwan, 3. Gr.
Dienſtag, Sept. 14. — * Albrecht von Wallenſtein, Herzog von Friedland, zu Prag, 1583	ζ Schwan, γ Füllen.
Mittwoch, Sept. 15. — Prinz Xaver legt die Adminiſtration des Kurfürſtenthums Sachſen nieder, 1768	α Füllen.
Donnerſtag, Sept. 16. — Regierungsantritt des Kurfürſten Friedrich Auguſt (des Gerechten), 1768	β Füllen.
Freitag, Sept. 17. — Erſtes Viertel um 8 Uhr 10 Min. Abends; Untergang des Mondes um 10½ Uhr Abends	δ, ϑ Waſſermann, 3. Gr. (Enbolus).
Sonnabend, Sept. 18. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 39 Min.; Sonnenuntergang 6 Uhr 8 Min.	Enif (Pegaſus), 3. Gr.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn U. Z. in X. — Wenn die Compoſitionen ſo ausgezeichnet ſind, wie Sie rühmen, werden wir dieſelben gern aufnehmen.

Herrn W. in P. in öſtreichiſch Albanien. — Ihre Rüge iſt uns zugekommen und wir können darauf nur erwiedern, daß die getadelte Zeichnung von einem angeſehenen Künſtler in Wien herrührt, dem wir ſofort Ihre Erinnerungen, — für die wir wahrhaft dankbar ſind — mittheilen werden.

Herrn D. in T. — Ihr hartes Urtheil, welches Sie in Ihrem neueſten Briefe halbwegs zurücknehmen, ſoll unter uns bleiben; von den neueſten Einſendungen aber können wir nur Gebrauch machen, wenn wir die Perſonen verändern dürfen; den zureichenden Grund finden Sie in unſerer letzten Nummer.

Herrn K. in St. — Erhalten und der betreffenden Redaction überwieſen.

C. W. in L. — Erhalten.

Herrn H. in D. — Ihrer gefälligen Einſendung ſehen wir mit geſpannter Erwartung entgegen.

Herrn L. in L. in X. — Es iſt von uns ſofort Erkundigung eingezogen worden und geben wir Ihnen die erlangte Auskunft unmittelbar.

Herrn Dr. R. in C. — So dankbar wir Ihnen für Ihr gütiges Zutrauen ſind, ſo wiſſen wir doch nicht recht, demſelben zu entſprechen, werden es aber verſuchen.

N. N. in M. — Sehr dankbar für die längſt erwartete Zuſendung, welche nächſtens ihre Stelle finden ſoll.

Herrn O. R. in L. — Erledigt.

O. W. in L. — Sehr gern, wenn wir uns einige Veränderungen erlauben dürfen.

Herrn K. in G. — Und doch haben wir ſchon einen Bericht geleſen.

Herrn T. u. V. in M. — Mit Nächſtem ausführliche Antwort, mit welcher gleichzeitig die Eingabe abgehen wird; die Adreſſe iſt die richtige, unſern Dank aber meinen wir in anderer Weiſe bethätigen zu ſollen.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

Verſammlung der ungariſchen Aerzte und Naturforſcher zu Oedenburg.

Die Verſammlung der ungariſchen Aerzte und Naturforſcher zu Oedenburg, welche am 10. Auguſt ſtattfand, war eine der glänzendſten, und das alte Sopranium, wo vor 2000 Jahren die XV. Legion der Römer geſtanden, hatte ſich zum Empfang der einheimiſchen und fremden Gelehrten ordentlich verjüngt. Fürſt Paul Eſterhazy, der ehemalige Geſandte Oeſtreichs in Großbritannien, war ſo zu ſagen der Wirth und Präſident der Geſellſchaft, und es iſt ſchon hinreichend Dies zu wiſſen. Höchſt merkwürdig war dieſer wiſſenſchaftliche Congreß aber vorzüglich deshalb, daß ſich nebſt dem Fürſten Auersperg, auch noch der Fürſt Carl Ludwig von Canino, ein Sohn Lucian Bonaparte's und folglich ein Neffe des großen Napoleon, eine der erſten gelehrten Berühmtheiten Italiens auf der Rückreiſe von Oxford und Stockholm wo er ebenfalls wiſſenſchaftlichen Verſammlungen beiwohnte, eingefunden hatte, um ſich dann zu der venetianiſchen zu begeben. Bei dem am 11. abgehaltenen Mittagseſſen von 600 Gedecken wurde unter Anderm auch dem Prinzen Canino eine Geſundheit ausgebracht. Er dankte für die freundliche Aufnahme und fühlte ſich beglückt im Kreiſe von Gelehrten einer ſo hochherzigen Nation zu ſein. Er erwähnte, daß in ganz Europa nur eine Stimme über den tapfern Freimuth der Ungarn herrſche, und daß man überall von ihrem Streben bei dem unaufhaltſamen Fortſchritt der Zeit die beſten Hoffnungen hege. Von den auf ihn ſo mannigfach einſtrömenden Gefühlen, wolle er nur eines Umſtandes erwähnen, der nicht der letzte geweſen wäre, der ihn berührt habe, nämlich, daß dieſe Verſammlung es verſtanden habe, zu ihrem Vorſitzenden den Fürſten Eſterhazy zu gewinnen, einen Mann, der ſelbſt in England gewußt habe, die ungariſche Gaſtfreiheit mit Glanz durchzuführen, der als ein eben ſo loyaler Diplomat als rechtlicher Mann bekannt und geachtet ſei. Er ſchlug einen Trinkſpruch vor: auf die innige Verbindung der ungariſchen mit der italieniſchen Nation! Beide Fürſten umarmten ſich unter dem Jubel der Menge, in den ſelbſt die Damen auf den Gallerien einſtimmten. Beſcheiden fuhr des edlen Lucian Bonaparte Sohn fort: er wünſchte nur ein eben ſo würdiger Repräſentant Italiens zu ſein, wie es der Fürſt Eſterhazy ſtets von Ungarn geweſen. Wiederholter, nicht enden wollender Jubel.

Der erſte auf deutſchem Boden gefundene Bronzehelm

befindet ſich gegenwärtig in der Sammlung des Dr. Guſtav Klemm zu Dresden — Nr. 2626. — Er wurde vor Kurzem in einem Torfmoore des Rittergutes Britſch bei Pförten in der Niederlauſitz in namhafter Tiefe unter einem alten Kieferſtamme entdeckt. Der Helm beſteht aus einer ſchönen Bronze, iſt 8⅔ Zoll hoch, und der ovale Umkreis hat an der Oeffnung acht und neun Zoll Durchmeſſer. Am untern Rande bemerkt man am Hintertheile drei Löcher, welche die Beſtimmung hatten, der entweder aus Schienen oder aus Kettengeflecht beſtehenden Nackendecke als Haltpunkt zu dienen. Für gleichen Zweck ſind an jeder Seite, da wo der Helm die Schläfe berührt, ebenfalls drei Löcher angebracht. Oben auf der Spitze iſt aus ſtarker Bronze, die eine dunkle Färbung zeigt, eine Tülle aufgelöthet, welche dazu diente, den Reiherbuſch feſtzuhalten, der dieſen Helm krönte. Der Helm iſt, in Folge ſeines wol mehrtauſendjährigen Aufenthalts in dem Moraſt, an der linken Seite vom Roſte etwas zerfreſſen und durchlöchert, übrigens aber ganz wohl erhalten und durchaus nicht verdrückt. Der Roſt iſt am ſtärkſten, doch nicht grün, ſondern nur olivenfarben, an dem obern Theile. Im Innern zeigen ſich, ebenſalls in der Nähe der Tülle, mehrfache, grünſpanfarbene Flecke. Dies deutet darauf hin, daß er im Innern mit einem Lederſtoff oder Gewebe gefüttert war.

Die Geſtalt des Helmes iſt ganz die, welche wir noch heutiges Tages im Kaukaſus und im Himalaya bei den Bevölkern der activen Raſſe finden. Die eiförmige Geſtalt, die Tülle auf dem Gipfel, die Löcher für die Nackenberge kehren bei den Tſcherkeſſen, den Bewohnern von Kaſchmir und Tibet wieder, ja die chineſiſchen Helme zeigen, obſchon ſie mehr trichter- als eiförmig ſind, dieſelbe Grundgeſtalt. Alle jene Helme aber ſind entweder aus Eiſenblech und auf der Vorderſeite gelöthet oder aus Stahlringen und mit wattirter Seide gefüttert.

Unſer Helm iſt jedoch aus Bronze, welche da, wo die Oxydation weniger Einfluß geübt hat, eine herrliche Goldfarbe zeigt. Er iſt nicht gegoſſen oder aus Blech zuſammengebogen und gelöthet, ſondern in der Weiſe der chineſiſchen Gongs, der indiſchen Tamtams und der Becken von Bagdad aus Bronze getrieben. Bekanntlich werden jene Gongs und Becken dadurch hergeſtellt, daß man aus Metallfäden eine Art Gewebe oder Flechtwerk bildet, welches ſodann über eine Holzform allgemach zuſammengeſchlagen und zu einer innig verbundenen Maſſe gebildet wird, die jenen durchdringenden, dumpfraſſelnden, tiefen Ton gibt, wenn ſie angeſchlagen wird. Dieſen tiefen, zitternden, gewaltigen Ton entwickelt auch der genannte Helm, wenn er mit dem Finger kräftig geſchlagen wird, trotzdem daß die eine Seite fünf große und eine Unzahl kleine von Roſtfraß herrührende Löcher und das Metall aus gleicher Urſache durchaus keine gleichmäßige Dicke hat.

Zugleich mit dem Helme wurde eine Dolchklinge gefunden, welche 14⅔ Zoll lang und 4¼ Zoll breit iſt. Sie beſteht gleichermaßen aus einer goldfarbenen Bronze, zeigt faſt noch weniger Oxydation als der Helm und iſt ganz platt, da ſie an den Seiten nicht dünner als in der Mitte; oben war ſie in ſieben Löchern an einem Bügel befeſtigt, aus deſſen Mitte der Griff hervortrat. Die Klinge iſt zierlich mit Rinnen verſehen. An jeder Seite läuft parallel mit der Schneide ein wenig erhabener Grat hin, den nach Innen vier Rinnen begleiten. Vom obern Theile gehen bis in den vierten Theil der Länge ebenfalls vier Rinnenlinien, zwiſchen denen ſieben dreieckige Verzierungen ſitzen. Die Klinge iſt ſehr elaſtiſch und theilweiſe noch ziemlich ſcharf. Dieſer Dolch hatte alſo urſprünglich die älteſte Form der Dolche, wie wir ſie in den germaniſchen und ſkandinaviſchen Gräbern, im Kaukaſus, wie im alten Aegypten antreffen. Doch iſt bemerkenswerth, daß die Bronze, woraus er beſteht, die z. B. in Thüringen bei Langenſalza früher gefundenen Dolche bei weitem an Schönheit der Farbe übertrifft.

Mit Dolch und Helm fand man zwei Armringe aus Bronze, von ſehr einfacher Form und ohne alle Zierrathen; ſie ſind etwas mehr oxydirt als die vorigen Stücken und gegoſſen. Der größere hat 5, der kleinere 4½ Zoll Durchmeſſer. Der letztere ſcheint durch den Gebrauch ſehr abgenutzt zu ſein.

Fragen wir nun nach dem Vaterlande dieſes Helmes, der ſich von den in Italien entdeckten griechiſchen und römiſchen ſo weſentlich unterſcheidet, ſo deutet der Stoff, woraus er beſteht, ſo wie ſeine Geſtalt offenbar auf Aſien, wo ſich, wie erwähnt, dieſe Form, doch nur in Eiſen und Stahl, noch heutiges Tages findet. Unſer Helm iſt aber aus getriebener Bronze.

Der Stoff namentlich gehört einem Zeitalter, das durch Jahrtauſende von uns getrennt iſt. Wollten wir auch an die Mongolen des 13., an die Avaren des 10. Jahrhunderts denken, ſo wird doch eben der Umſtand, daß dieſer Helm aus Bronze und nicht aus Eiſen beſteht, die gerechteſten Zweifel erwecken. Die mit dem Helme gefundene Bronzeklinge von der älteſten Form, die Armringe und namentlich die Thatſache, daß das Ganze in beträchtlicher Tiefe, unter einem Kieferſtamme in dem Torfmoore gefunden worden, führen zu der Anſicht: daß dieſe koſtbaren Waffenſtücke einem Heerführer oder höhern Offizier angehörten, der verwundet und verſprengt in dem Urwalde an ſeinen Wunden ſtarb; hier lag er unbegraben, bis die Bäume, in deren Schatten er geruht, zuſammenfielen und ſich mit ihm allgemach in die Tiefe des Moraſtes verſenkten. Der Held aber, den einſt jene Bronzen ſchmückten, war wol einer der Führer, welcher die früheſten Einwanderer der activen Raſſe aus dem Kaukaſus nach Europa leitete, mag er nun dem keltiſchen oder germaniſchen Stamme angehört haben.

Für die vaterländiſche Alterthumskunde iſt es jedenfalls von größter Bedeutung, daß in den Torfmooren der Niederlauſitz ein Waffenſtück zu Tage gekommen iſt, desgleichen bisher weder in Deutſchland, noch in Skandinavien, weder in

Digitized by Google

Bronzehelm, Dolchklinge und Armring, aufgefunden in Britſch bei Pförten in der Lauſitz.

einem Grabe, noch auf einem Opferplatze oder Schlachtfelde bemerkt worden und keine Sammlung aufzuweiſen hat, das aber ſo entſchieden das Gepräge ſeines aſiatiſchen Urſprungs an ſich trägt.

Landwirthschaftliche Nachrichten.

Die Erntearbeiten

Vielleicht kein anderer Zweig der volkswirthſchaftlichen Thätigkeit kann als ein ſo ſicherer Maßſtab des unter einer Nation allgemein verbreiteten Grades von Bildung, Fleiß und Einſicht dienen, als die landüblichen Verfahrungsweiſen bei der Verrichtung der landwirthſchaftlichen Arbeiten. Denn in der Regel machen gerade hier Gewohnheit und Herkommen mächtiger und dauernder ihre Herrſchaft geltend, als bei den meiſten anderen, und es kann daher ein allgemein verbreiteter vorgeſchrittener Zuſtand der Landwirthſchaft als ein ſicheres Kennzeichen überhaupt vorgeſchrittener Nationalbildung betrachtet werden. Ueberall, wo dieſe noch auf einer niedrigern Stufe ſich befindet, wird der verſtändige Landwirth bei Einführung von verbeſſerten Verfahrungsweiſen mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, als anderswo, weil außer der häufig ſtattfindenden genauern Bekanntſchaft mit dem Erfolge derſelben im Einzelnen und einer daher rührenden Unſicherheit auch noch das Vorurtheil, die Ungeſchicklichkeit und leider nur zu oft der üble Wille der mit der Ausführung zu Beauftragenden beſiegt werden müſſen. In keinem andern Kreiſe der menſchlichen Geſellſchaft findet ſich ein gleich ſtarres, oft das entſchieden Beſſere mit größter Hartnäckigkeit von ſich weiſendes Feſthalten am Althergebrachten und daher eine gleiche Unveränderlichkeit nicht nur in den Lebenseinrichtungen und Gewohnheiten, ſondern auch in der Art der Geſchäftsverrichtung, als bei der Maſſe des gemeinen Landvolks. Nicht ſelten findet man Gegenden, deren Zuſtände in den genannten Beziehungen ſich durch Jahrtauſende unverändert erhalten haben, an welchen der Wellenſchlag des Stromes der Geſchichte ungehört vorübergerauſcht iſt, und welche eben deshalb für den umſichtigen Beobachter oft wichtigere Quellen zur Erforſchung der Zuſtände vergangener Zeiten darbieten, als das tiefſtgehende Studium literariſcher Hülfsmittel. Dieſe Ständigkeit macht ſich natürlich da in höherm Maße geltend, wo die unbeſchränkte Theilbarkeit des Grund und Bodens eine größere Menge zwar ſelbſtändiger, aber in der Regel auch geiſtiger Cultur minder zugänglicher Ackerbauer erzeugte, als in ſolchen Ländern, wo, wie in England, durch die Vereinigung des Grundeigenthums in den Händen einer geringern Zahl wohlhabender und vermöge ihrer Stellung und Bildung der höhern Claſſe der Geſellſchaft angehörender Landwirthe der Einführung aller durch die Wiſſenſchaft und geläuterte Erfahrung an die Hand gegebenen Verbeſſerungen Vorſchub geleiſtet wurde. Und andererſeits wird dieſes Beibehalten des Herkömmlichen eher ſtattfinden bei denjenigen Verrichtungen, in welchen der Handarbeit eine anderweitig nicht wohl zu erſetzende Hauptrolle zugetheilt iſt, als da, wo es ſich um die Anwendung reiner Grund- und Erfahrungsſätze handelt.

Schnitter mit der Senſe.

Unter allen landwirthſchaftlichen Verrichtungen trägt aber wol keine jenen Charakter der Ständigkeit und Unveränderlichkeit in entſchiedenerer Weiſe an ſich, als die das Einernten der Feldfrüchte betreffende, und wir glauben den Grund dieſer Erſcheinung, ohne einen Irrthum zu begehen, in den ſo eben berührten Umſtänden ſuchen zu dürfen. Bei faſt allen romaniſchen Völkern iſt die Art der Verrichtung der Erntearbeiten noch heutzutage dieſelbe, wie ſie ſchon vor dritthalbtauſend Jahren von den Römern betrieben wurde; nur in einzelnen Gegenden kommen provinzielle Abweichungen in der Anſtellung und Vertheilung der Arbeiter und in einzelnen Handgriffen vor. Dies gilt ſelbſt von den betriebſamen und dem Fortſchritte mehr als irgend eine andere Nation huldigenden Engländern, bei welchen die vielfältig angeprieſenen, oft ſehr ſinnreich erdachten Erntemaſchinen, ungeachtet des durch die hohen Arbeitspreiſe ſtärker hervorgerufenen Beſtrebens, die Handarbeit auch in der Landwirthſchaft ſo viel wie möglich durch Maſchinen zu erſetzen, durchaus keinen allgemeinern Eingang zu finden vermocht haben, ſondern die auch in Deutſchland üblichen Werkzeuge, die Sichel, die Senſe und das Siget oder die Hauſichte, in allgemeinem Gebrauche ſich befinden.

In Frankreich, namentlich im ſüdlichern Theile deſſelben, wie überhaupt im ſüdlichen Europa, hat ſich der uralte Gebrauch der Sichel unverändert bis auf den heutigen Tag erhalten, und man kann annehmen, daß drei Viertheile alles in Frankreich erbauten Getreides auf dieſe unvollkommene, mindeſtens ein Drittel weniger an Stroh liefernde Weiſe geerntet wird. Der Vorzug, daß zu dieſer Arbeit Weiber und ſelbſt ſtärkere Kinder gebraucht werden können, dürfte dem Verluſte an jenem wichtigſten Material der Landwirthſchaft wol kaum die Wage halten. In den nördlichen Gegenden Frankreichs iſt dagegen ſeit undenklichen Zeiten das Siget, auch Hauſichte oder Hennegauſche Senſe genannt,

Schnitter mit dem Siget.

Digitized by Google

zum Abernten des Getreides im Gebrauch. Es iſt dies ein Mittelding zwiſchen der Senſe und der Sichel, in ihrer Form ſich der erſtern mehr nähernd; nur iſt ſowol die Klinge als der Stiel viel kürzer, als bei jener. Der Stiel iſt an ſeinem Ende, wo er mit der Hand angefaßt wird, umgebo-

Schnitterin mit der Sichel.

Ausdreſchen des Getreides durch Pferde.

gen, und dieſer Theil derſelben hat eine Länge von 5 Zoll. Der gerade Theil des Stiels iſt, je nach der Größe des Mähers, 16—22 Zoll lang. Nahe am untern Ende deſſelben befindet ſich eine lederne Schleife, durch welche der Arbeiter den Zeigefinger ſteckt, und das Ende des umgebogenen Theiles iſt mit einem Knopfe verſehen, welcher das Abgleiten der Hand verhindert, wenn die Schleife zerreißen ſollte. Die Klinge iſt etwa 2 Fuß lang und in der Mitte 2⅓ Zoll breit. Der Stiel iſt an die Klinge ſo befeſtigt, daß ſeine Fläche mit derjenigen der letztern einen Winkel bildet, wodurch der Mäher in den Stand geſetzt wird, ohne ſich zu bücken, das Getreide über der Erde dicht abzuſchneiden. Zugleich mit dem Sigel bedient ſich der Mäher eines leichten Stabes, an deſſen oberm Ende ein ziemlich langer eiſerner Haken befeſtigt iſt. Das Sigel hält er in ſeiner rechten Hand und den Haken in der Mitte mit der linken Hand, ſo daß der gekrümmte Theil deſſelben über dem Sigel und in gleicher Lage mit der Klinge ſich befindet und ihre Spitzen genau über einander liegen. Beim Arbeiten bewegt der Mäher beide Inſtrumente zugleich und läßt den Haken bis etwa gegen die Mitte der Länge des Strohs hinter daſſelbe gehen, um es gegen die linke Hand ſchwach zu drücken und abzuſondern, während die Klinge mit einer Bewegung von rechts nach links folgt, um das Stroh 2—4 Zoll hoch über dem Boden abzuſchneiden. Ein großer Vortheil dieſes Inſtruments iſt der, daß ſich der Arbeiter nicht zu bücken braucht und doch doppelt ſo viel mähen kann, als in derſelben Zeit mit größerm Verluſt an Stroh mit der Erntefichel abgeſchnitten wird. Der Gebrauch der Senſe zum Abmähen des Getreides hat erſt in neuerer Zeit und auf beſſer bewirthſchafteten Gütern in Frankreich mehr Eingang gefunden, da ſie die Arbeit beſſer fördert, wenn auch, namentlich bei überreifen Früchten, etwas mehr Körner dabei ausfallen mögen. Bei Lagergetreide gibt man jedoch auch hier der Sichel noch immer den Vorzug.

Das Ausdreſchen des Getreides geſchieht im ſüdlichen

Ein Weizenfeim nach engliſcher Art.

Digitized by Google

Theile von Frankreich noch größtentheils, wie im Alterthume, durch Pferde oder Mauleſel; der Gebrauch des Dreſchflegels iſt dort unbekannt. Der Getreidebau kommt daſelbſt neben dem Anbau des Weins, des Oels und der Seidenzucht mehr als Nebenſache in Betracht; und das wärmere Klima wie die beſtändigere Witterung geſtatten dem Landmann, ſeine Ernten bis zur Enthülſung der Körner dem freien Himmel anzuvertrauen. Daher findet man dort weder Scheuern noch Dreſchtennen; man ebnet in der Regel auf einer etwas erhöhten Stelle des Feldes eine gehörige Fläche und findet ſie zum Austreten hinlänglich hart. Es werden in der Regel ſechs bis acht Pferde gleichzeitig angewendet, welche ein einziger Arbeiter lenkt und im Kreiſe umhertreibt, und ein Nachbar hilft dabei dem andern. Freilich iſt dabei weder an Reindreſchen noch an Schonung der Thiere zu denken. Auch in Ungarn ſowie in einigen Gegenden von Oberſchwaben iſt das Austreten des Getreides durch Pferde noch theilweiſe im Gebrauch.

Die Wanderheuſchrecken in Siebenbürgen.

Mehre Schwärme der verwüſtenden Heuſchrecken ſind ſowol in der Tſchik als auch im Maroſcher Szekler Stuhl bei Mikháza über den Hauptrücken der Karpathen und das Görgenzer Mittelgebirge aus der Moldau eingebrochen und haben ſich in der Umgegend dieſer Orte, wie auch im Udvarhelyer Stuhl, im Háromszék und auch im kronſtädter Diſtrikt ausgebreitet. Einzelne Exemplare derſelben von 3 Zoll Länge, graugrüner Farbe, ſchwarzen Punkten auf den Flügeln, hornartigem großem Kopfe und ſtarkem Gebiſſe haben ſich ſchon in der Nähe von Enyed und Thorda gefunden. Die größten Verheerungen haben ſie bis jetzt in dem der Moldau am nächſten gelegenen Tſchick angerichtet und bei dem Dorfe Töplitza faſt die ganze Ernte vernichtet. Gleicher Gefahr ſieht der Mais — Kukuruz — das Hauptnahrungsmittel des ſiebenbürgiſchen Walachen, entgegen. Fruchtlos ziehen die ſämmtlichen Bevölkerungen aller umliegenden Ortſchaften der ſchon in der Ferne wahrzunehmenden Heuſchreckenwolke mit allen möglichen Lärminſtrumenten entgegen. Der Lärm verſcheucht ſie zwar, aber ſie kommen wieder und müſſen ſich dann doch irgendwo niederlaſſen. Iſt dieſer Ort unglückſeligerweiſe ein gerade jetzt im beſten Saft ſich befindendes Kukuruzfeld, ſo wird es ungeachtet der auch bis 8 Schuh hohen Stämme in nicht länger als 4 Stunden gänzlich verzehrt, und ein Krautfeld iſt in noch viel kürzerer Zeit rein abgefegt. Man hofft, daß keine weiteren Schwärme nachkommen werden, da die in der Moldau flügge gewordenen Brut, von der am meiſten zu fürchten, nicht ſehr beträchtlich iſt und ſich größtentheils nach Nordoſt gewendet hat; die auf den endloſen Steppen Beſſarabiens, der eigentlichen Heimath dieſer furchtbaren Inſecten, entſtandenen Schwärme aber durch heftige Orkane ebenfalls nach Nordoſt getrieben wurden. Siebenbürgen war von jeher ein Schauplatz dieſer Verwüſtungen, in früheren Zeiten aber häufiger und ſtärker als jetzt. Eine Chronik aus dem ſechszehnten Jahrhundert erzählt, daß die Menge der Heuſchrecken in einem Jahre ſo groß war, daß die Sonne auf mehre Stunden verfinſtert wurde, und der Vater, der dieſe Geſchichte erzählt, auf Lanzenlänge ſeinen eigenen Sohn nicht ſehen konnte. Der letzte Heuſchreckenſchwarm fiel im Jahre 1828 hier ein und verwüſtete alles Land. Seit der Zeit hat man beinahe dieſe Heimſuchung vergeſſen, die gerade jetzt droht, wo man für zu hohe Preiſe des Brodes und überhaupt aller Lebensmittel zittern muß.

Mittel zur Vertilgung der Wanderheuſchrecke.

Nicht ſelten vernichten auch in den ſüdlichen Provinzen Rußlands, beſonders Transkaukaſiens, ungeheure Scharen von Heuſchrecken — die Nachkommenſchaft der im Herbſte vorher gelegten Brut — die Hoffnung auf eine geſegnete Ernte und verheeren die viel verſprechenden Felder.

Die Bevölkerung ſah in dieſer Heimſuchung eine Fügung Gottes und Schickung des Himmels; als man ſie aber bedeutete, daß der Menſch von Gott mit Verſtand und Willenskraft begabt ſei, und durch ſie Mittel finden könne, die ihn heimſuchenden Uebel zu mildern, und von der Wirkſamkeit der Maßregeln durch gelungene Erfolge überzeugte, da folgten ſie willig den Anweiſungen zur Vertilgung der Heuſchreckenmaſſen.

Von allen bis jetzt angewandten Vertilgungsarten haben ſich am zweckmäßigſten folgende erwieſen: 1) Man fegt die junge Brut auf Haufen, ſtreut Schießpulver im Kreiſe umher, bedeckt alle mit Heu und zündet es hierauf an. Die Heuſchrecken werden theils ſogleich vernichtet, theils verlieren ſie die Fähigkeit der Bewegung und kommen um. Oder 2) man ſchickt einige 100 Menſchen mit Beſen und kleinen Klappern verſehen gegen die Heuſchrecken; ſie werden im Kreiſe umſtellt, und alles rückt dann von allen Seiten gleichzeitig gegen den Mittelpunkt vor, das Heuſchreckenheer mit Beſen und Klappern vor ſich hertreibend. Dieſe ballen ſich endlich in einen ungeheuern Knäuel zuſammen und können noch klein und unausgebildet mit Leichtigkeit ergriffen und mit Händen, Beſen und Schaufeln in Säcke geworfen und gefegt werden. Auf dieſe Weiſe wurden dieſes Frühjahr bei Tiflis in wenigen Tagen, vom 18.—21. April, etwa 3000 Pud — gegen 3 Millionen Heuſchrecken — getödtet.

Durch Erfolge überzeugt, daß man durch wiederholte Anſtrengungen dieſes Ungeziefers wol Herr werden könne, ging der Eifer der Landsleute ſo weit, die vom Statthalter Fürſten Woronzoff ausgeſetzten Geldbelohnungen auszuſchlagen und ſolche den Armen zu überlaſſen.

Militairnachrichten.

Paris und die Grenzfeſtungen.

Schon in einem frühern Aufſatze über die neuen franzöſiſchen Befeſtigungsanlagen hatten wir die Entbehrlichkeit vieler Glieder des ſogenannten Feſtungsgürtels dargelegt und die daraus folgende Nothwendigkeit ihrer Zerſtörung ausgeſprochen. Die franzöſiſche Regierung, die immer eine ſehr hervortretende Neigung für Befeſtigungen — ſelbſt für ſehr unnöthige — hatte, entſchloß ſich doch in neueren Zeiten, mehre derſelben zu ſtreichen, und beauftragte des Geniecorps mit der Ausführung. Als erſte Opfer ſind gefallen: Bapaume und Laſère, beides Plätze ſehr untergeordneten Ranges und von keiner größern Wichtigkeit, als ſie jedes Dorf hat, das zufällig an oder bei einer Straße liegt. Dennoch aber ruft die Oppoſitionspreſſe Zeter und klagt die Regierung an, daß ſie die Sicherheit des Staates opfere; die gemüthliche deutſche, anſtatt die Sache näher zu beſchauen, ſchreibt und druckt ab, und wenn es den Zeitungen nachginge, hätte die franzöſiſche Regierung bitter Unrecht, gerade die beſten Feſtungen zu zerſtören; im Kriege würde man ſie ſofort wieder aufbauen müſſen.

Laſère, ſagt man, ſei von den Verbündeten genommen worden, weil es ein ſehr wichtiger Punkt war; man habe es beim Vordringen auf Paris gewiſſermaßen zu einer Zwiſchenbaſis erheben. Mit nichten, Laſère iſt genommen worden, weil es ein Neſt war, unfähig einen ernſtern Widerſtand zu leiſten, weil die Einnahme keine Zeit und weniger Truppen koſtete, als die Einſchließung, und weil man endlich einen Zwiſchenpunkt haben wollte und Laſère, ſeiner Befeſtigung wegen, ſich dazu eignete. Wäre kein derartiger Platz zu finden geweſen, ſo würde man wahrſcheinlich ſich einen geſchaffen haben, das heißt, man läßt in einer kleinen Stadt alles Unnöthige und Unbrauchbare zurück — wandelbares Fuhrwerk und Geſchütze, Marode ꝛc. — gibt ein paar Tauſend Mann dazu und läßt von dieſen den Ort einigermaßen in Vertheidigungsſtand ſetzen. Dann marſchiren die brauchbaren Truppen wieder ab, und die Beſatzung beſteht aus Marſchabtheilungen und Geneſenden. Wie viel beſſer, für den eindringenden Feind, ein mehr oder weniger ſturmfreier Platz ſein muß, als ein nothdürftig mit Barrikaden und einigen leichten Feldwerken geſchloſſener Ort, geht aus dieſer kurzen Darlegung der Verhältniſſe ziemlich klar hervor.

Bapaume liegt zwiſchen Peronne und Arras, etwa 2 Meilen von jedem. Es iſt vollkommen unerklärlich — uns nämlich — was dieſen Platz bis jetzt noch erhalten hat. Zwiſchen zwei und vier Meilen liegen vor ihm die Feſtungen Arras, Douay und Cambray, drei Meilen vor der letztern Valenciennes. Hat der Feind, angenommen, daß er ſich mit den Feſtungen beſchäftigen muß, Lille und Valenciennes bezwungen den Widerſtand eines der drei nebeneinander liegenden, eben genannten Plätze, mitten in dem ſtrategiſchen Umkreiſe der übrigen, bewältigt, ſo wird ihn Bapaume, das ein Stück von der Straße abliegt, gewiß nicht aufhalten.

Nicht blos die weggeworfenen Unterhaltungskoſten werthloſer Plätze ſind es, die dem Staate Nachtheil bringen; der Krieg ſtellt noch ganz andere Momente auf. Die Unzahl der Feſtungen, die Frankreich beſitzt, erfordert eine Armee zu ihrer allernothdürftigſten Beſatzung, deren Erſcheinen im Felde von entſcheidendem Einfluß ſein kann, deren Thätigkeit und daraus folgende Nutzlichkeit hier meiſtens gleich Null ſein wird, und nur an einzelnen Punkten in den Gang der Ereigniſſe eingreifen kann. Nehmen wir an, daß die Feſtungen erſten Ranges, wie Lille, Valenciennes, Metz, Mezières, eine Beſatzung von 2 bis 3000 M. erhalten und daß die zu ihrer Vertheidigung noch fehlenden 20 bis 25,000 M. von den Arbeitern und Nationalgarden zur Zeit der Gefahr geſtellt werden; für Feſtungen zweiten Ranges, wie Arras, Douay, Cambray, mögen unter ähnlichen Vorausſetzungen 1000 M. genügen, für die kleineren, dritten, vierten und fünften Ranges einige Hundert, nach Befinden Halbinvaliden, ſo geht, ohne Paris und Lyon zu rechnen, eine Armee von 100,000 M. dem Feldkriege verloren, und man weiß nicht, ob auch nur ein Viertheil dieſer Zahl einen Feind ſehen wird. Kann man auch rechnen, daß die Mehrzahl nur Depots als Beſatzungen hat, daß dieſe durch Einübung der Ergänzungen immer nützlich werden, ſo bleibt doch der Nachtheil ſtehen, daß man in den bedrohten Kriegsſchauplätzen die waffenfähige Mannſchaft nicht in der Zahl zum Heere ziehen kann, wie außerdem, und in den minder bedrohten, wenigſtens auf eine namhafte Verſtärkung Rückſicht nehmen muß.

Kann auch das Feldheer in die Plätze erſten Ranges, wenn es dieſelben ſich ſelbſt überlaſſen muß, leicht 10,000 Mann als Beſatzung werfen, weil dieſe Truppenmaſſe im Verein mit der Bevölkerung der Feſtung einen ungeheuern Angriffswerth geben wird, ſo würde doch eine gleiche Behandlung der Plätze zweiten und dritten Ranges theils nicht dieſelben Vortheile haben, theils auch das Feldheer zu ſehr ſchwächen. Man erreicht mit 10,000 M. nicht ein Drittel von Dem, was man mit 30,000 M. erlangen kann, aus Gründen, deren Auseinanderſetzung zu weit abführen würde, die aber anerkannt und genugſam bewieſen ſind. Schon der größere innere Halt einer ſtärkern Abtheilung entſcheidet.

Dieſe Betrachtungen haben viele tüchtige und erfahrene Männer zu der Anſicht gebracht, es ſei vortheilhaft, wenige große Feſtungen zu haben, und es ſei gut, die umliegenden kleinen zu entwaffnen und abtragen zu laſſen. Wenn die Nordgrenze, anſtatt ihrer zahlloſen, meiſt werthloſen Feſtungen — wir erinnern nur an Aire, Bethune, Le Quesnoy, Landrecy, Maubeuge, Rocroy, Charlemont und Givet, Monay, Montmedy, Longwy — etwa drei oder vier Plätze in erſter Linie, Lille, Valenciennes, Mezières und Metz, und etwa zwei in zweiter Linie, vielleicht Amiens und Soiſſons, hätte, ſo meint man, würde ſie viel ſtärker ſein als jetzt.

Und wie ſonderbar Dies klingt, man hat gewiß Recht damit; denn eine ſchwach beſetzte Feſtung ſchließt man ein und ſie iſt geſtrichen; eine ſtark beſetzte hingegen, und man muß auf eine ſolche ſtoßen, führt einen Krieg ganz auf eigene Hand und beſchäftigt ſo viel Truppen, daß das Hauptheer den Abgang empfindlich fühlen muß. Ferner haben ſchwach beſetzte keinen Angriffswerth, der Krieg um ſtarke kann aber Ergebniſſe haben, die für die mittlerweile vorgedrungene Armee verderblich ſind. — Aber das Vorurtheil für die Feſtungen iſt in Frankreich noch ſo ſtark, daß an ein Entwaffnen im großen Maßſtabe gar nicht zu denken iſt; dazu kommt, daß man aus anderen Gründen derartigen Vorurtheilen ſchmeichelt, man will dem Volke doch irgendwo den Willen thun. Freilich wäre es ein Gegenſtand geweſen, wenn man die Bewaffnung für Paris und Lyon aus unnöthig gewordenen Grenzfeſtungen genommen hätte, und wenn man die verſchiedenen Millionen, die die Unterhaltungskoſten betragen, erſparen könnte. Wer am richtigen Orte den Thaler zu Rathe hält, kann, wo es nöthig iſt, Millionen aufwenden, und Frankreich hätte nimmer ein Budget von 1½ Milliarden, wenn man nach dieſem Grundſatz verführe.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf Deutſchland und ſeine Verhältniſſe, ſo können wir uns eines ganz richtigen Verhältniſſes erfreuen. Die großen Grenzfeſtungen dienen als Stützpunkte für eine Bevölkerung, die kämpfen will und die der Feind nur mit großer Gefahr in ſeinem Rücken unbezwungen liegen laſſen kann; ſie erleichtern ferner unſern kriegsentwöhnten Armeen den Kampf ſelbſt, denn unter ihrem Schutze kann man den Krieg ohne Gefahr für das Ganze lernen und ſchließlich, durch die Uebermacht der aufgeſtandenen Bevölkerung, auch den ſtärkſten und tüchtigſten Feind aus dem Lande werfen.

Eiſenbahnnachrichten.

Die Sächſiſch-Bayriſche Eiſenbahn.

(Eingeſandt.)

Kaum ſollte man glauben, daß in unſerer Siebenmeilenſtiefelzeit eine Fahrt nach Zwickau zu irgend einer allgemeinen Bemerkung Anlaß bieten könnte, und doch haben wir deren mehre gemacht, die wir nicht ohne Grund in einem größern Kreiſe verbreitet zu ſehen wünſchen. Nicht daß wir eine communiſtiſche Hinneigung des frühern Directoriums darin ſuchen möchten, daß daſſelbe die Wagen erſter Claſſe, die überaus ſelten benutzt werden, mit den Wagen dritter Claſſe in eine ſo unmittelbare Verbindung gebracht hat, daß die Gegenſätze zwiſchen den weichen Polſtern, auf welchen die Ueppigkeit ruht, und den harten Sitzen, welche dem Arbeiter ſich bieten, ſchroffer als in jedem andern Falle hervortreten, können wir doch die Bemerkung nicht unterdrücken, weshalb man bei ſo viel Aufwand und bei ſo großen Wagen, für die man ſich hier entſchieden hat, die weit zweckmäßigeren Einrichtungen der Gloggnitzer Eiſenbahn, die ſich auch in Württemberg wiederfindet, nicht den Vorzug vor den hier üblichen achtſitzigen Wagen gegeben hat. Schon das Einſteigen und Ausſteigen, wenn der Wagen irgend beſetzt iſt, gereicht zu einer wahren Plage und man ſitzt eng und unbequem. Dort, wo ein Wagen achtzig Perſonen faßt, ſteigt man mit der größten Bequemlichkeit ein und aus, weil immer nur zwei und zwei neben einander ſitzen und der Gang, welcher durch den ganzen Wagen führt, einen bequemen Zugang zu allen Plätzen eröffnet, ohne bei dem Ausſteigen auch nur ſo viel Gedränge zu verurſachen, wie hier, wo alle acht durch dieſelbe enge Pforte den Ausgang nehmen müſſen. Selbſt aus Gründen der öffentlichen Sicherheit ſollte man jenen Wagen den Vorzug geben, weil ſie jede Gewaltthat, die bei gering beſetzten Coupé's nur allzuleicht vorkommen kann, wie denn auch auf der niederſchleſiſch-märkiſchen Bahn mindeſtens Verſuche wirklich ſchon vorgekommen ſind, unmöglich machen. Eine Dame in einem großen Coupé mit einem Herrn allein, iſt jeder Ungebühr bloßgeſtellt und ſie kann ſich dagegen auch bei der größten Sorgfalt nicht ſchützen, denn der vollſte Wagen kann auf einer Station leer werden und auf der nächſten ein einzelner Mann einſteigen. Das Schreien wird bei dem Lärmen nicht gehört, und auf der Station iſt der Beleidiger längſt in Sicherheit, ehe ſie nur um Hülfe rufen oder im Trubel des Ein- und Ausſteigens dieſelbe erhalten kann. Und dazu kommt, daß jene Wagen wohlfeiler zu ſtehen kommen und den ganzen Dienſt ungemein erleichtern, auch dadurch, daß ſie ihre großen und ſchönen Treppen mit ſich führen, und ſo manche läſtige und koſtſpielige Anſtalten, die ſich auf den hieſigen Bahnen finden, unnöthig machen.

Als einen zweiten großen Uebelſtand, der von einer bemerkenswerthen Richtachtung gegen das Publikum zeugt, iſt der gänzliche Mangel an bedeckten Ein- und Ausſteigplätzen, die ſich auf der ganzen Bahn nur in Altenburg und Zwickau finden, während auf allen übrigen Anhaltplätzen und ſogar in Werdau, wo die Wagen unfreiwillig gewechſelt werden müſſen, der Reiſende jeder Unbill des Wetters bloßgeſtellt iſt. Allerdings findet ſich dieſelbe Ungebühr auf der Magdeburg-Leipziger Bahn und ſelbſt Halle hat keinen bedeckten Einſteigeplatz, allein es iſt bekannt genug, wie ſehr bei Erbauung dieſer Bahn das Intereſſe der Actienjuden den Vortheil der Reiſenden überwogen hat, und wir können dagegen auf die Main-Neckar-Bahn, die badiſchen und bayriſchen Bahnen verweiſen, wo auch auf dem kleinſten Halteplatz dafür geſorgt iſt, daß die Reiſenden im Trocknen ihre Plätze nehmen und verlaſſen können, eine Fürſorge, die ſich ſogar auf die Wagen der dritten Claſſe erſtreckt.

Digitized by Google

Ueber die Anlage des altenburger Bahnhofs, dieſes traurigen Meiſterſtücks der Eiſenbahnbaukunſt, indem man eine ganze Strecke zurückfahren muß, um einen Umweg von einer Stunde zu machen, der auf dem geraden Wege hätte erſpart werden können, haben ſchon andere vor mir Bemerkungen gemacht, vielleicht aber iſt ihnen weniger als mir die Nachläſſigkeit und Unpünktlichkeit des Dienſtes aufgefallen, welcher genau die doppelte von der geſtatteten Zeit mit Hin- und Herſchieben der Wagen verbraucht, wie denn überhaupt der Dienſt auf dieſer Bahn einer der langſamſten iſt, die überhaupt vorkommen dürften. Drei Stunden Fahrzeit zu nicht ganz 12 Meilen und rückwärts ſogar 3¼ Stunden, während man in England nicht unter 5 Meilen die Stunde fährt, iſt doch in der That mehr, als eine gewöhnliche Geduld erträgt, und je weniger es möglich iſt, ſich irgend einer andern Reiſegelegenheit zu bedienen, deſto unverantwortlicher iſt es, wenn nicht auf den Eiſenbahnen die Rückſicht auf das reiſende Publikum allen anderen Rückſichten vorangeſtellt und die Fahrzeit ſo kurz geſtellt wird, als ſich immer mit der Sicherheit vereinigen läßt. Zeit erſparen heißt Geld erſparen, und es gilt dies nicht blos von den Reiſenden, ſondern auch von den Bahnen; vielleicht daß die neue Direction noch zu viel alte Elemente vorgefunden hat, um jetzt ſchon allen billigen Anſprüchen zu genügen; wünſchenswerth aber bleibt gewiß, daß die Staatseiſenbahn an Schnelle und Pünktlichkeit nicht hinter dem Ruhme der ſächſiſchen Poſt zurückbleibt.

Eiſenbahnbericht.

Badiſch-Württembergiſche. Der erfolgte Abſchluß eines Vertrages beſtätigt ſich nicht, wol aber, daß Baden vor der Hand nur eine Anſchlußbahn über Pforzheim geſtatten wird, ohne damit andere Richtungen für ſpätere Ausführung auszuſchließen.

Bayeriſche Staatsbahn. Auf der 8½ Meilen langen Strecke von Augsburg nach Kaufbeuern fand am 23. Auguſt die erſte Probefahrt ſtatt, worauf ſie am 1. September in Betrieb geſetzt wurde. Die Strecke Nordheim-Donauwörth und mithin die große Donaubrücke bei letzterer Stadt ſoll gleichfalls demnächſt dem Betrieb übergeben werden.

Bergiſch-Märkiſche. In der Generalverſammlung am 24. Auguſt wurde der Bau einer Zweigbahn nach Iſerlohn und Altena beſchloſſen.

Berlin-Hamburg. Von jetzt an findet allwöchentlich Sonnabend Abends eine Extrafahrt von Berlin nach Hamburg zu ſehr billigem Preiſe — in dritter Wagenklaſſe 2 Thlr. — ſtatt, welche Montag früh zurückkehrt.

Chemnitz-Rieſa. Am 29. Auguſt begannen die Streckenfahrten zwiſchen Rieſa und Bauchlitz unweit Döbeln, 3⅔ Meilen, welche in 4—5 Wochen bis zur Zſchopaubrücke bei Klein-Limmeritz ausgedehnt werden dürften.

Frankfurt-Offenbach. Am 23. Auguſt fand die erſte Probefahrt ſtatt. Der Tag der Eröffnung iſt noch nicht beſtimmt.

Lübeck. Die nachgeſuchte Erlaubniß zum Nivellement iſt von der däniſchen Regierung ertheilt worden.

Magdeburg-Halberſtadt. In der Generalverſammlung am 28. Auguſt wurde der Vertrag in Betreff der Ueberlaſſung des Betriebes an die Berlin-Potsdam-Magdeburger Geſellſchaft vom 1. Juli 1847 an mit großer Majorität angenommen.

München-Salzburg. In Salzburg ſind neuerdings nivellirende Techniker erſchienen.

Niederſchleſiſch-Märkiſche. Am 1. September wurde die Strecke von Hennersdorf bis Görlitz über den großen Neißeviaduct eröffnet, ſo daß die Bahn nunmehr völlig vollendet iſt.

Oeſtreichiſche nördl. Staatsbahn. In der Nacht vom 11. zum 12. Auguſt liefen 18 vierrädrige Transportwagen ohne Locomotive in Folge des ſtarken Gefälles von Triebitz bis Landskron, ſtürzten hier in einen Graben und wurden größtentheils zerſtört.

Preußiſche Oſtbahn. Das Gerücht in Betreff einer den Fortgang des Baues in der frühern Weiſe anordnenden Cabinetsordre erweiſt ſich als ungegründet.

Sächſiſch-Schleſiſche. Am 25. Auguſt wurde die Strecke von Reichenbach bis Görlitz von den preußiſchen Regierungsbehörden geprüft und abgenommen; am 1. September erfolgte die Eröffnung der ganzen Bahn, ſo daß die Eiſenbahnverbindung zwiſchen Leipzig und Breslau nunmehr hergeſtellt iſt.

Literaturbericht.

Capefigue, 1814 und 1815. — Der Wiener Congreß und das heutige Europa. Nebſt actenmäßiger Darſtellung der königl. preuß. Decimation des ſeinem Eide treugebliebenen Heeres, von einem alten ſächſiſchen Veteranen. Grimma, Verlagscomptoir. 1847.

Die Unkenntniß, welche das Publicum bei dem krakauer Ereigniß in den diplomatiſchen Rechtsverhältniſſen bewieſen haben ſoll, hat Herrn Capefigue bewogen, in dem vorliegenden Schriftchen gleichſam eine Fackel der Erleuchtung anzuzünden. Eine gründliche populäre Darſtellung des Wiener Congreſſes und Deſſen, was damit zuſammenhängt, wäre allerdings ein verdienſtliches Werk geweſen. Allein der Verfaſſer, ein flüchtiger Buchſchreiber und Publiciſt der Reſtauration, hat dieſe Aufgabe nicht eben ſehr gründlich gelöſt. Seine Arbeit iſt, was die Entfaltung des Materials betrifft, mangelhaft; neben tüchtigen Urtheilen, die auf der Hand liegen, läuft das leichtfertigſte Geſchwätz einher. Capefigue findet in der Einverleibung Krakaus nicht nur eine Verletzung des Geiſtes, ſondern auch den materiellen Beſtimmungen der wiener Verträge. Des Geiſtes, weil der Congreß durch Aufſtellung des Legitimitätsprinzips die Eroberung und das Recht des Stärkern für immer verurtheilte, den Feſtſetzungen, weil die Hauptpunkte der Sonderverträge, die der Errichtung des Freiſtaats Krakau zum Grunde lagen, in die Wiener Schlußacte aufgenommen worden ſind. Die Wiener Schlußacte aber enthält die Paragraphen eines von Allen für Alle verbürgten allgemeinen Staatsrechtes, zu welchem ſich die vorausgegangenen Einigungen Oeſtreichs, Rußlands und Preußens wie Erläuterungen und Beweisſchriften verhalten. Trotz dieſer Anſichten weiſt Capefigue die Meinung ſeiner Landsleute, als habe die Verletzung der Wiener Verträge durch Krakaus Einverleibung Frankreich von dem Vertrage vom 20. Nov. 1815 entbunden, entſchieden zurück. Dieſer Vertrag, ſagt er, wurde ſpäter als die Wiener Acte vollzogen und iſt darum ein beſonderer, unabhängiger Vertrag der fünf Mächte, wodurch die Wiener Beſchlüſſe bei veränderter Sachlage nur modificirt wurden. Wie ſich die „Modification" zu dem feſten Staatsrecht der Schlußacte verhält, Dies hütet er ſich freilich in Anregung zu bringen. Die Folgen, welche ſich aus der Vernichtung der Wiener Verträge ergeben werden, bedünken Herrn Capefigue „ungeheuer". Die Einverleibung Krakaus hat „die öffentliche Moral untergraben"; die Staaten zweiten Ranges, die ihre Rechtsbaſis nur in der Wiener Congreßacte haben, ſind fortan jeden Augenblick mit gleichem Schickſal bedroht. Wer wird bei dieſer Zertrümmerung aller Verhältniſſe die Schwachen, wer wird Deutſchland und Italien vor den Gewaltgelüſten der Großmächte ſchützen! Zum Glück für die Welt, meint Capefigue, iſt Frankreich vorhanden, dem hiermit die edle Rolle des Schutzherrn zufällt. Wie unter Richelieu und unter Ludwig XIV. muß es jetzt ſeine „ſchöne und großartige Stellung" als Schützer der Schwachen und Unterdrückten wieder einnehmen. „Von allen Seiten her werden ſich die Schweiz, Sachſen, Bayern, Württemberg, Baden, kurz die kleinen Staaten und freien Städte Deutſchlands unter ſeine mächtigen Flügel begeben." Nun — Deutſchland, das über dem Protectorat Napoleon's immer noch nicht das edle Spiel Richelieu's und Ludwig's XIV. großmüthige Verwüſtung der Pfalz vergeſſen hat, wird ſich über die Ausſichten, welche der franzöſiſche Legitimiſt ihm großmüthig eröffnet, gewiß freuen, wenn es nicht auch die Geſchenke der Treuloſen verſchmäht.

Wer den Hahn des Herrn Capefigue kauft, erhält indeſſen ein Roß als Zugabe. Die Schickſale der ſächſiſchen Truppen während der Gefangenſchaft König Friedrich Auguſt's ſind im Zuſammenhange noch nicht allgemein bekannt geweſen. Daß man gerade hier, neben einer Skizze des Wiener Congreſſes, eine durch Actenſtücke beglaubigte Darſtellung jener Schickſale erhält, iſt weit weniger unpaſſend, als es auf den erſten Anblick ſcheinen dürfte. Schon ehe die Zukunft Sachſens auf dem Congreſſe entſchieden war, theilten die preußiſchen Generale den ſächſiſchen Truppen mit, daß dieſelben nun Preußen geworden wären. Natürlich freuten ſich die Sachſen über dieſe Eröffnung wenig, und Dies wurde ihnen ſehr übelgenommen. Nachdem man ſich aber zu Wien über die Theilung Sachſens geeinigt, wurde preußiſcher Seits eine vorläufige Theilung der ſächſiſchen Armee anbefohlen, bei deren Vorbereitung kein einziger ſächſiſch bleibender Offizier mitwirkte. Die ſächſiſchen Offiziere beriefen ſich auf ihren Treueid, von dem ſie nur ihr König entbinden könne, und auch die gemeinen Soldaten äußerten über die Maßregel ihre Unzufriedenheit und wollten ihren Herrn nicht wechſeln wie ihre Handſchuhe. Am 2. Mai 1815 ließen ſich endlich die durch vielfache Verhandlungen erbitterten Gemeinen des ſächſiſchen Grenadierregiments zu Lüttich hinreißen, gegen das Hauptquartier des Fürſten Blücher, den man für den Urheber der Härten hielt, zu ziehen. Ein Haufe Soldaten zog vor das Haus des Generals und zertrümmerte mehre Fenſter. Blücher befahl ſogleich die Entfernung der beiden ſächſiſchen Regimenter aus Lüttich und ließ die drei Bataillone des Grenadierregiments inmitten preußiſcher Colonnen entwaffnen. Von den Bataillonen ſollte der zehnte Mann erſchoſſen werden; indeſſen begnügte man ſich auf die Bitten ſächſiſcher Offiziere, aus dem erſten nur drei, aus dem zweiten vier Mann zu erſchießen. Die Fahne des Regiments wurde verbrannt. Der damalige Stabschef der ſächſiſchen Armee, Oberſt von Zeſchwitz, nachmals, wenn wir nicht irren, ſächſiſcher Kriegsminiſter, hat die Materialien zur Mittheilung dieſes nur Deutſchland eigenthümlichen Dramas geliefert.

Die Kanzelvorträge in der Notre-Dame-Kirche zu Paris von P. Heinrich Dominicus Lacordaire. A. d. Franz. von Joſeph Lutz. 2 Bde. Tübingen 1847. Verlag der H. Laupp'ſchen Buchhandlung.

Bücher, welche den eigentlichen Fachwiſſenſchaften angehören, juriſtiſche, mediciniſche, theologiſche, ſo wie die, welche ſtreng philoſophiſche Unterſuchungen enthalten, überlaſſen wir den Zeitſchriften, welche der Berichterſtattung über die neuen Früchte an den genannten Zweigen des Baumes der Erkenntniß eigens gewidmet ſind. Daß es uns dabei geſtattet, ja geboten iſt, Ausnahmen zu machen von dieſer uns durch unſern Plan vorgeſchriebenen Regel, wird ſich da von ſelbſt verſtehen, wo die Verfaſſer derartiger Schriften Perſönlichkeiten ſind, deren Namen nicht nur über den Kreis ihres Berufs und ihrer Berufsgenoſſen, ſondern auch über den Bereich der Sprache hinausreicht, in der ſie ſich unmittelbar vernehmen laſſen. Lacordaire gehört zu dieſen Letzteren, das werden ſelbſt Die nicht in Abrede ſtellen wollen, welche den ſeiner Richtung geradezu entgegengeſetzten Weg verfolgen, und ſo ſind wir entſchuldigt, wenn wir hier über eine Ueberſetzung und über ein theologiſches Werk berichten, insbeſondere, da die Bezeichnung deſſelben als eines theologiſchen ſeinen Charakter nicht erſchöpft, ſondern nur auf die Form — es ſind allerdings Predigten — und einen Theil des Inhaltes — ein anderer, nicht geringerer behandelt ſociale und politiſche Fragen — Bezug haben kann.

Der erſte Band enthält, nach einer Abhandlung des Ueberſetzers über die Stellung Lacordaire's zu Staat und Kirche in Frankreich und einer Vorrede des Verfaſſers, die Vorträge der Jahre 1835, 1836, 1843 und 1844. Jedes Jahr iſt durch einen mehr oder minder umfangreichen Reihenabſchluß ausgefüllt: das zuerſt genannte durch eine Reihe von Predigten über Weſen und Würde der Kirche; das zunächſt folgende durch ſechs Unterredungen über die Kirchenlehre nach ihren Beziehungen zu Tradition, Bibel, Vernunft und Glauben; das Jahr 1843 durch Vorträge über den Einfluß der katholiſchen Lehre auf den Geiſt; das Jahr 1844 durch Beſprechung der Wirkungen derſelben Lehre auf die Seele. Als Anhang ſind zwei Reden beigefügt, deren eine von der Berufung der franzöſiſchen Nation handelt, als eine, wie nicht zu leugnen, mislungene Rechtfertigung des kirchlichen Ehrennamens Frankreichs, des allerchriſtlichſten Reiches bezeichnet werden kann, die andere die berühmte Leichenpredigt auf Janſon, den 1844 verſtorbenen Biſchof von Toul und Nancy iſt.

Der zweite Band gibt zunächſt einen ziemlich umfaſſenden Bericht über die Stellung, die Lacordaire innerhalb der ſocialen und philoſophiſchen Beſtrebungen Frankreichs einnimmt, dann in zwei Reihen die Predigten der Jahre 1845 und 1846. Die des erſtern Jahres beſprechen die Wirkungen, welche die katholiſche Lehre auf die Geſellſchaft ausübt, die des letztern handeln von Jeſus Chriſtus, ſeinem innern Leben, ſeiner öffentlichen Macht, den Fortſchritten, die ſeine Herrſchaft macht, ſeinem Daſein vor der Zeit, endlich von dem Kampfe des Rationalismus gegen ihn. Den Schluß des Ganzen bildet die Vertheidigungsrede Lacordaires in der Unterrichtsfrage vom 19. September 1831.

„Man hat nach dem praktiſchen Werthe dieſer Unterredungen gefragt" — ſagt der Verfaſſer in der Vorrede" — „Was bezweckt, ſagt man, dieſe ſonderbare Predigtweiſe, welche halb religiös, halb philoſophiſch iſt, behauptet und beſtreitet, und welche zwiſchen Himmel und Erde zu ſpielen ſcheint? Ihr Zweck, der einzige Zweck derſelben iſt, wenn ſie auch oft noch mehr erlangt hat, die Gemüther zu dem Glauben vorzubereiten, weil der Glaube der Grund der Hoffnung, der chriſtlichen Liebe und des Heils iſt, und weil dieſes Princip, das in Frankreich ſeit 60 Jahren durch eine verderbliche Literatur geſchwächt iſt, wieder erwachen will, und es nur des Anſtoßes, eines befreundeten Wortes bedarf, eines Wortes, das mehr bittet als befiehlt, mehr ſchont als verwundet, das mehr den Horizont aufhellen hilft, als daß es ihn wirklich öffnet, das endlich mit der Intelligenz unterhandelt und ihr verläufig das Licht verſchafft, wie man mit dem Leben eines kranken, aber zärtlich geliebten Freundes ſorgfältig umgeht." — „Das mit der Intelligenz unterhandelt" — Lacordaire hat damit die Tendenz ſeiner Predigten treffend bezeichnet, er weiß die ihm entgegenſtehende Macht bei ihren ſchwachen Seiten zu faſſen, er geht auf ihre Anſchauungen ein, er ſagt: « wir verſtehen uns ſchon noch, mit einem Worte, er glaubt nicht mehr an die alte Lehre von der unbedingten Verſchiedenheit der menſchlichen und göttlichen Vernunft, oder — er gibt ſich wenigſtens das Anſehen, dies zu glauben. Es gründet ſich ſeine Beredſamkeit ganz auf die Fortſchritte der neuen Geſellſchaft, was ſie denkt, hofft, liebt und haßt, Alles wird von ihm berückſichtigt und für ſeine Zwecke verwendet. Sie hält die Freiheit hoch, er iſt ein leidenſchaftlicher Freund derſelben und ſpricht mit Stolz von ihr; ſie hat ihre Freude am Ruhme, er erhebt mit begeiſterten Worten Napoleon, ihren Heros; ſie iſt national, er überſchreitet in dieſem Punkte alles Maß; ſie liebt den Spott, er iſt, wo es der Gegenſtand zuläßt, ſarkaſtiſch. Die Franzoſen ſind ihm ein auserwähltes Volk Gottes auf Erden, und ſelbſt im Himmel werden ſie durch ein beſonderes Zeichen von den Uebrigen unterſchieden ſein. Die moderne Geſellſchaft verlangt ferner von Dem, der ihren Beifall ſucht, daß er von Allem etwas wiſſe, in alle, ſelbſt die entfernt liegendſten Dinge einen Blick gethan habe, ſei es auch aus bloßer Neugier und ohne weſentlichen Erfolg. Lacordaire hat dieſe Eigenſchaft, er citirt Verſe aus alten und neuen Dichtern, erzählt aus dem Leben Franklin's und Muhamed's, läßt ſich auf Phyſiologie, Chemie, Juriſterei, Staatsökonomie ein, löſt mathematiſche Probleme und verbreitet ſich über den Nutzen von Eiſenbahnen und Kanälen.

Daß ihm bei dieſer Weiſe, die Sache, der er dient, zu fördern, ein beiſpielloſer Beifall zu Theil geworden, erklärt ſich aus dem Charakter ſeiner Nation. Ob ein Lacordaire in Deutſchland den Erfolg haben würde, ſelbſt wenn er wie der berühmte Franzoſe das Gewinnende ſeiner Behandlungsweiſe der Sache durch eine mächtige und eigenthümliche Phantaſie, durch große Kenntniß des menſchlichen Herzens, durch eine blühende, an glücklichen Vergleichungen, ſeelenvoller Gedanken und erhobenen Bildern reiche Sprache zu unterſtützen vermöchte — das dürfte mit Recht und zur Ehre Deutſchlands bezweifelt werden. —

Digitized by Google

Tutu.

Phantaſtiſche Epiſoden und romantiſche Excurſionen von A. von Sternberg.

Mit Illuſtrationen von Sylvan.

(Fortſetzung aus Nr. 219 d. Bl.)

Zweites Capitel.

Ein Mittel ſich in Beſitz einer Erbſchaft zu ſetzen. Das Juwelenkäſtchen einer alten Jungfrau. Ein Schreiben des heiligen Dominicus.

Das reiche und mächtige Catalonien, von dem es heißt, daß wenn dem lieben Herrgott die Erzengel ausſterben, er nur einen cataloniſchen Edelmann zu nehmen braucht, um die vacante Stelle vollgenügend wieder beſetzt zu ſehen, beſaß kein edleres und mächtigeres Geſchlecht als das des Don Zerburo. Der Urſprung dieſes Namens iſt dunkel. Während einige Genealogen, die unfehlbar die Abſicht hatten, der Familie zu ſchmeicheln, ihn direct vom Höllenhund Zerberus ableiteten, der, wie die ganze Mythologie ihre Namen und ihren Wohnort veränderte, ebenfalls in den Privatſtand überging und ein Grande von Spanien wurde und zwar mit Beibehaltung ſeiner drei Köpfe, welche ihm in drei nach einander folgenden Revolutionen, immer einer zur Zeit, abgeſchlagen wurden. Ich ſehe in dieſer abenteuerlichen Sage eine paſſende Allegorie. Dieſer Don Zerburo mit den drei Köpfen ſtellte das Feudalſyſtem des Mittelalters vor und gab im Bilde den Staatskörper wieder, der drei ſich bekämpfende Köpfe auf einem Schulterpaar tragen mußte und dieſes politiſche Ungeheuer mußte nothwendig untergehen. Aber abgeſehen von dieſer ſchwärmeriſchen Ausgeburt der Phantaſie eines genealogiſchen Zeichendeuters ſind die älteſten Familienſchickſale unſres Stammes ſehr in Dunkel gehüllt. Unter Philipp II gelangte ein Don Zerburo zu der Würde eines Großinquiſitors, doch er verlor ſie wieder, als man unter den Papieren ſeiner Nichte ein Schreiben an die heilige Jungfrau fand, wo dieſe eine petite bourgeoise de Nazareth titulirt wurde. Der Stolz meiner Ahnen hat unſrer Familie überhaupt großen Schaden gebracht. Selbſt als ſie ihre Reichthümer und Würden verloren, hörten ſie nicht auf, ſich für die erſten und einzigen Edelleute der Welt zu halten. Ich habe vor allen Dingen von Donna Alonza de Zerburo zu erzählen, einer Dame von untadelhaften Sitten, die unvermählt blieb, weil ſie keinen ihrer Bewerber für würdig genug hielt, um ihn mit ihrer Hand zu beglücken und ihm einen Platz in einem ſo berühmten Stammbaume anzuweiſen. Donna Alonza lebte auf ihrem Schloſſe allein und theilte von ihren Reichthümern Niemanden etwas mit, ſelbſt nicht ihrem einzigen Bruderſohne, meinem Urgroßvater, der Capitain in der Garde des Königs war, aber nicht einen Marawedi im Vermögen hatte. Er war 40 Jahr alt und noch immer gezwungen ein abenteuerndes Leben zu führen. In Begleitung ſeines Dieners, einer Art von Sancho Panſa, ſah man ihn auf die benachbarten Ritterſitze hinziehen, wo er vom Spiel lebte, und die Jagden und die Schmauſereien ſeiner Genoſſen theilte, dafür zum Dank vor den Balkons alternder Damen die Zither ſpielte und mit ihnen den Fandango tanzte. Nach und nach, bei zunehmenden Jahren wurde ihm jedoch dieſe Liebedienerei äußerſt läſtig und er wünſchte ſehnlichſt entweder eine reiche Erbin

zu erobern, oder recht bald den Tod ſeiner Tante zu erleben. Beides wurde ihm vom Schickſal nicht gewährt und der ehrliche Ritter zählte nahe an Fünfzig, ohne daß er wußte, wohin er ſein Haupt in ſicherer Ruhe betten könne. Bei dieſen Umſtänden blieb ihm nichts übrig, als ſich bei der zu erobernden Feſtung in den Hinterhalt zu legen, um den günſtigen Moment nicht zu verfehlen, wo über dieſe unzerſtörbare Burg ein Vortheil zu erlangen war; das heißt, er gab ſeine ſpärliche Offiziersbeſoldung auf, legte den Rock des Königs ab, und brachte ſich gänzlich in Quartier bei ſeiner Tante, der er erſt jetzt ſyſtematiſch und mit allen ihm noch zu Gebote ſtehenden, aus alter Zeit noch im Gedächtniß behaltenen Verführungs- und Eroberungskünſten den Hof zu machen beſchloß. Es war dies eine ſchwierige Arbeit. Donna Alonza war ein Diamant von äußerſter Härte und ſie trotzte jeder auch noch ſo ſcharfen Feile und jedem noch ſo unermüdlichen Polirſteine. Mein Urgroßvater verſchwendete vergebens die allerſüßeſten und devoteſten Handküſſe, die demuthvollſten und vom zärtlichſten Feuer glühenden ſchmerzensvollen Blicke. Er war alle Stunden des Tages um ſie, und Nachts, wenn die alte Jungfer ohne Schlaf in ihrem Kämmerlein weilte, ſtand er vor ihrer Thür und ſang eine jener zärtlichen und hochtrabenden Romanzen, an denen die ſpaniſche Poeſie ſo reich iſt. Er ließ aus dem nächſten Städtchen Maler kommen, die Donna Alonza's Bild malen mußten in verſchiedenen Größen und in den mannigfaltigſten Koſtümen. Dieſe Gemälde hing er in ſeinem Zimmer auf, zündete geweihte Kerzen vor ihnen an und ſchmückte ſie mit Blumenkränzen. Er ging noch weiter, er ließ eine ſchlechte Statue meißeln, die Donna Alonza als Flora zeigte, ſtellte ſie dicht an der alten Fontaine im Schloßgarten auf und ließ von den Landleuten, wenn ſie mit ihren Körben und Käſeladungen zu Markte zogen, Tänze vor dieſem Steinbilde aufführen. Er ſelbſt nahm die Feder zur Hand und dichtete Madrigale und Sonette, die er dann ſelbſt in Muſik ſetzte und ſelbſt auch abſang. Alle dieſe heldenmäßigen Anſtrengungen führten jedoch auch nicht das geringſte Reſultat herbei. Donna Alonza ließ ihren Neffen ſich in die convulſiviſchen Bemühungen um ihre Gunſt abquälen und öffnete für ihn auch nicht den kleinſten von ihren Geldſäcken. Manchmal ging dem edlen Ritter die Geduld aus, beſonders vermochte er es faſt nicht länger die ſchweigſamen, einförmigen Abend- und Mittagsmahlzeiten zu ertragen, wo nichts die Lange-

weile eines ſtundenlangen, ſteifen tête à tête's unterbrach. In ſolchen Momenten nagte Verzweiflung an ſeiner Seele und er fürchtete im Ernſt, daß ſeine jungfräuliche Tante ewig leben werde. Da er alle erlaubte Mittel fruchtlos erſchöpft hatte, fiel er in ſeinem kleinmüthigen und verzagenden Sinne endlich darauf, auch ein unerlaubtes anzuwenden. Donna Alonza machte alljährlich eine fromme Wallfahrtsreiſe zu St. Jago di Compoſtella. Es war dies das einzige Mal im Jahre, wo ſie ſich von ihrem alten Schloſſe entfernte. Ihre Schätze brachte ſie unterdeſſen, damit kein Raubanfall ſie bedrohen könne, im nahegelegenen Kloſter in Sicherheit. In dem völlig ausgeräumten Schloſſe ließ ſie Niemand als ihren Neffen zurück, den ſie nicht für würdig hielt, die fromme Reiſe mit ihr zu unternehmen. Mein armer Urgroßvater empfand die Kränkung eben nicht ſehr tief. Von Wallfahrten war er nie ein Freund geweſen und jede Unternehmung, die nicht luſtiges Leben, Spiel, Weiber oder Trinkgelage verhieß, konnte ſicher ſein, ihn nicht zum Theilnehmer zu haben. Er ließ daher ſeine Tante ruhig reiſen und ſuchte ſich unterdeſſen mit den hübſchen Bäuerinnen der nahen Dörfer für ſeine lange beſchwerliche Knechtſchaft ſchadlos zu halten. Nur weckte es ſeinen Groll, daß ihm Donna Alonza ſo karge Rationen während ihrer Abweſenheit zugemeſſen hatte; er kam daher auf den gottloſen Gedanken, ſeine hartherzige Gönnerin in aller Form und zwar mit den Waffen in der Hand zu plündern. Er theilte dieſen Plan ſeinem treuen Diener mit, und beide verkleideten ſich an dem Tage der Abreiſe, um in einem vom Schloß ziemlich weit entfernten Gehölze dem Reiſewagen aufzulauern. Der Streich gelang, die beiden Strauchdiebe ſtürzten aus ihrem Hinterhalt hervor, als die ſchwerfällige Kutſche eben ſich dem Ausgange des Waldes näherte. Sie riſſen den Kutſcher vom Bock, prügelten ihn weidlich durch, erſchreckten Donna Alonza durch ein Paar Piſtolenſchüſſe, die ſie dicht vor den Wagenfenſtern abſchoſſen und zogen ſich, als ſie Reiter und Wagen kommen hörten, mit einem großen Koffer, der allem Vermuthen nach die Schätze und koſtbaren Kleider der Dame enthielt, in ihren Schlupfwinkel zurück. Hier gingen ſie darüber zu Rathe, wie ſie ihren Fund in Sicherheit bringen ſollten. Der Kaſten war ziemlich leicht, und was noch mehr zu verwundern war, nur loſe verſchloſſen, dabei drang ein Duft, der nicht Veilchen- und nicht Roſenduft war, aus ſeinen Spalten hervor. Mein Urgroßvater, der anfing ungeduldig zu werden, überhörte die weiſen Rathſchläge ſeines Dieners, der darauf drang den Raub bis zum Anbruch der Nacht in die Erde zu verſcharren, und riß den Deckel der geheimnißvollen Kiſte mit Ungeſtüm auf. Wie verſteinerte ihn der Schrecken als er gewahrte, wie viel Mühe er ſich gegeben, um ein gewiſſes ſehr bequemes Möbel, ohne welches Donna Alonza nie zu reiſen pflegte, ihr zu rauben. Er warf mit einem fürchterlichen Fluche den Deckel wieder zu und gab dem Juwelenkaſten ſeiner Tante einen ſolchen Stoß mit dem Fuße, daß er in das Dickicht flog und ſeine morſchen Fugen ſich krachend löſten. Zu dieſem Lärm geſellte ſich das ſchallende Gelächter Sancho's, der ſich den Bauch hielt und langſam den falſchen Bart und die ſchwarze Perücke ablöſte. Einſylbig und niedergeſchlagen kehrten die beiden Abenteurer wieder ins Schloß zurück. Dieſer Vorfall hat ſich in unſeren Familienpapieren aufgezeichnet erhalten. Mein Urgroßvater, als er ſpäter, bei dem endlich erfolgten Tode der unbeugſamen alten Jungfrau, zu Geld, zu Anſehen und endlich auch zu einer Frau gelangte, hat ihn zum Andenken an die ſieben magern Jahre ſeiner Jugend in die Familienpapiere einzeichnen laſſen. Er ſtarb nahe an 100 Jahr alt, und erlebte noch das Erdbeben zu Liſſabon; bei welcher Gelegenheit ſich der erhabene und liebenswürdige Charakter ſeines Schutzheiligen, des heiligen Dominicus recht augenfällig zeigte. In der Nacht, die jenem Schreckenstage vorausging, erwachte mein Urgroßvater und ſah auf ſeinem Schreibtiſche eine Feder ſich eifrig auf einem Bogen Papiere bewegen, ohne daß eine Hand ſie führte. Er ging heran um dieſe mirakulöſe Schrift zu ſehen und gewahrte, daß es ein Aufruf war ſich zu retten, weil die Stadt untergehen werde. Die Feder, als ſie ihre Sätze niedergeſchrieben hatte, machte ganz anſtändig ihr Punktum und dann, wie es bei Jemandem, der eilig und im Drang der Umſtände ſchreibt, zu geſchehen pflegt, entſtand ein kleiner hingeſpritzter Klex. Beides, Schrift und Klex wird noch in unſrer Familie aufbewahrt.

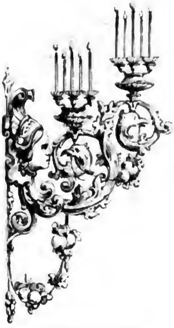
Moden für September.

Pariſer Mode.

Vaſe von rothem Thon.

Vaſe von rothem Thon.

Bunte Porzellantaſſe.



Wandleuchter von Bronze. Eisgefäß von Porzellan. Tiſch von Papiermaché. Eisgefäß von Porzellan. Wandleuchter von Bronze.

Modebericht.

Paris im September. Zu den neuſten Anzügen gehört ein glatter roſa Crepehut mit Seide geſtickt und mit einer roſa Feder verziert, die mit Marabouts verlängert iſt. Taffetkleid und ſchwarzer Spitzenſhawl-Mantelet; der Kopfputz beſteht in gewickelten auf dem Ohr in die Höhe geſteckten Locken. Ein Canezou mit Aermeln von geſticktem Muſſelin mit Kragen und Buſenſtreif von Valenciennes, Kleid von ſchottiſchem Taffetfoulard auf weißem Grunde, Gürtel mit langen Enden ſind eben ſo neu.

Reisſtrohhut mit breitem Geflechte, mit blauem Taffetbande gefüttert und ausgeputzt, Surtout von blauem Taffet. Tarlatankleid mit Spitzen beſetzt.

Jetzt iſt die Mode allenthalben, nur nicht in Paris, wo ſich nur Die befinden, welche durch Geſchäfte darin gefeſſelt werden. Daher müſſen wir ſie bei den Feſten aufſuchen, die in der Gegend der Hauptſtadt auf dem Lande ſtattfinden.

Wir haben dazu bereits Toiletten von ausgezeichneter Friſche geſehen. Die peignoirs herrſchen dabei vor, und nichts iſt auch beſſer und zweckmäßiger auf dem Lande. Man trägt ſie von weißem gedruckten oder geſtickten Muſſelin, von Taffetfoulard oder anderen Phantaſieſeidenſtoffen.

Auf dem Spaziergange trägt man Fontangekleider in Gros de Naples; Zwillich mit gebogten Falbeln.

Auf rohem Foulard trägt man violette Mantelets oder Mantillen mit ſchwarzen Spitzen beſetzt.

Man ſieht ſehr viel Zwillichtaffet mit himmelblauen Streifen auf weißem Grunde; aber höchſt ausgezeichnet ſind auf dem Lande zu den Morgenſpaziergängen die gedruckten Jaconnets, von denen man reizende Muſter hat, die man mit feſtonnirten Beſätzen verziert.

Neue Kopfputze gibt es in dieſem Augenblicke wirklich nicht. Die italieniſchen Strohhüte werden mit Federn getragen, auf die Tülleapoten nimmt man Blumen, deren man auch unter dem Schirm ſehr viele trägt.

Die Gürtel der Kleider werden mittelſt Schnallen befeſtigt, in denen man jetzt wieder die größte Auswahl hat, die ſehr kunſtvoll gearbeitet, in Gold, Platina oder oxydirtem Silber gefertigt ſind, und natürlich nur von Leuten von erleſenem Geſchmack getragen werden, die bei der Wahl nicht auf den wahren Werth einer Schmuckſache ſehen.

Auch viel neue Sonnenſchirme ſieht man wieder, weil die vom Frühjahr bereits ſich überlebt haben.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXV. Von der nothwendigſten vor Ankunft des Arztes zu leiſtenden Hülfe.

Fritz. Die Stadtleute, Vater Martin, haben es doch beſſer als wir Landleute, wenn ſie krank werden oder ihnen irgend ein Unfall zuſtößt. Die Hülfe iſt mehr in der Nähe, umſichtiger, theilnehmender, denn der Arzt wird niemals weit entfernt ſein. Aber auf dem Lande, wenn Jemand krank wird oder ſich verwundet, thun wir nichts, oft weil wir es nicht verſtehen, und das Uebel wird unheilbar, oder auch wenden wir aus einer noch traurigern Unkenntniß Mittel an, die nichts helfen oder gar ſchädlich ſind. Es würde uns gewiß ſehr nützlich ſein, wenn wir erführen, was in den hauptſächlichſten Unglücks- oder Krankheitsfällen vor Ankunft des Arztes zu thun iſt, und Ihr würdet Euch durch eine Mittheilung darüber ein großes Verdienſt erwerben.

Vater Martin. Dein Wunſch iſt völlig gerecht; da ich aber nicht ſelbſt Arzt bin, ſo kann ich Dir nur in den ſchlichteſten Worten und ſo deutlich als möglich die Rathſchläge ertheilen, welche eine volksmäßige Heilkunde darbietet.

Fritz. Ganz gut; alſo was iſt im Falle des Scheintodes zu thun?

Vater Martin. Es gibt einen Scheintod der Neugeborenen, der Ertrunkenen, der Erhängten, und dann einen Scheintod, der herbeigeführt wird durch Kohlendampf und die Ausdünſtung von Mergel, Abzugsgräben und Senkgruben, aus Mangel an athembarer Luft, ſowie endlich durch übergroße Hitze und Froſt.

Gehen wir die Fälle einzeln durch.

Wenn ein neugeborenes Kind nicht athmet aus Schwäche und todt zu ſein ſcheint, ſo muß man es auswickeln, ihm Luft durch den Mund oder die Naſenlöcher einhauchen, es mit einer weichen Bürſte oder warmen leinenen Tüchern abreiben, oder auch es bis an die Achſeln in ein laues Bad mit Wein ſetzen.

Hat das Kind Krämpfe, ſo muß man es in ein Bad bringen und kann ihm auch, wenn man ſie zur Hand hat, zwei Blutigel hinter den Ohren anlegen.

Ertrunkene können zum Leben zurückgerufen werden, ſelbſt nachdem ſie ziemlich lange im Waſſer gelegen haben, nur muß man ſich ſehr hüten, ſie etwa bei den Füßen in die Höhe zu halten. Vor allen Dingen muß man ihnen mit Meſſer oder Scheere die naſſen Kleider vom Leibe ſchneiden; ſie auf die rechte Seite in ein mäßig erwärmtes Bett legen, den Kopf ein wenig höher; mittelſt des Fingers ihnen Schleim, Schlamm und Gras, welches ſie vielleicht im Munde haben, daraus entfernen, unter der Naſe mit brennenden Schwefelhölzchen hin und her fahren, mit einem Blaſebalg Luft in die Lungen blaſen; die Lippen und Naſenlöcher mit einer Feder kitzeln, den Leib mit warmen in Branntwein getauchten wollenen Tüchern, mit trockenen Bürſten, gewärmten Ziegelſteinen oder Flaſchen mit warmem Waſſer, mit Bügeleiſen oder Wärmflaſchen abreiben, und ein Kliſtier von lauem Salzwaſſer anwenden.

Faſt ganz dieſelben Mittel laſſen ſich bei Gehängten anwenden, nachdem man ſich beeilt hat, den Strick abzuſchneiden, den Knoten zu löſen und ſchnell zum Arzt zu ſchicken.

Gegen den Scheintod durch Kohlendämpfe, Ausdünſtung der Kellern des Weines und anderer gährenden Flüſſigkeiten, des Mergels und überhaupt aus Mangel an athembarer Luft muß man Thüren und Fenſter öffnen und die Kranken an die freie Luft bringen; ſie mit einer ſtarken Pferdehaarbürſte oder mit leinenen Tüchern, die in kaltes Waſſer und Eſſig getränkt ſind, reiben; ihnen Luft durch Mund und Naſenlöcher einblaſen und dem wieder zu ſich gekommenen Kranken einige Löffel voll gezuckerten warmen Wein geben.

Daſſelbe gilt bei Erſtickungen in Folge der Ausdünſtung von Abzugsgräben, Senkgruben und Schleuſen.

Was den Scheintod in Folge der Hitze anbetrifft, ſo muß man die Betroffenen an einen kühlen Ort bringen, ſie entkleiden und ihnen ein Kliſtier von Salzwaſſer geben.

Die Erfrorenen müſſen mit Schnee und in Eiswaſſer getauchten Tüchern abgerieben, dann mit verſchlagenen, dann mit lauen, und nur nach und nach dürfen ſie in die Nähe des Feuers gebracht, unter der Naſe gekitzelt und ihnen Luft eingeblaſen werden; nicht minder hilft Bürſten mit einer trockenen Bürſte und ein Kliſtier von Salzwaſſer.

Iſt blos ein Glied erfroren, ſo dürfen Bäder und Reibungen nur bei dem kranken Glied angewendet werden.

Man kann mit dieſen Mitteln nicht mit zu großer Sorgfalt und zu viel Beharrlichkeit verfahren, denn ihre fortgeſetzte Anwendung hat nicht ſelten Menſchen acht bis zehn Stunden nach Eintritt des Unfalles in das Leben zurückgerufen.

In Fällen von Vergiftung iſt es nöthig, mit Hülfe eines Brechmittels oder der Ipecacuanha und in deren Ermangelung durch Einflößen lauwarmen Waſſers Erbrechen hervorzurufen.

Gegen den Biß von Schlangen muß man das Glied über dem Biß feſt mit Leinwand umwickeln, die gebiſſene Stelle in Waſſer tauchen und ſie in feuchte Tücher einſchlagen; kann man die Wunde mit einem rothglühenden Eiſen ausbrennen, ſo muß es auf der Stelle geſchehen. Auch muß die Stelle mit warmem Oel oder jeder andern Fettigkeit gerieben oder in Oel getränkte Leinen aufgelegt werden; ſehr wirkſam iſt es, in die Wunde einige Tropfen flüſſiges Laugenſalz einzutröpfeln und Fliederwaſſer oder Orangewaſſer trinken zu laſſen, um Schweiß hervorzurufen.

Die Stiche der Bienen, Hummeln, Weſpen, Horniſſen und Mücken heilt man durch Herausnahme des Stachels und Waſchen und Eintauchen der Wunde in friſches und noch beſſer in Salzwaſſer.

Gegen die Wuth hilft nur das ſofortige tiefe Ausbrennen des Biſſes mit rothglühendem Eiſen.

Im Fall einer Verbrennung darf man nicht laufen, wenn das Feuer die Kleider erfaßt hat, ſondern man muß ſuchen, es zu erſticken, indem man ſich auf der Erde wälzt; die verbrannte Partie muß man in warmes oder ſehr kaltes Waſſer, oder mit Eis belegen und dies mehre Stunden fortſetzen. Man kann auch die Brandwunde mit Watte belegen.

Die Blutung einer Ader muß man durch Zuſammenpreſſung behandeln; im Fall des Naſenblutens muß man die Perſon an die freie Luft bringen und Umſchläge von Eſſig auf den Kopf, um die Naſe, die Schläfen und die Schenkel legen; im Nothfall kann man einen mit reinem Eſſig getränkten Pfropfen in die Naſenlöcher ſtecken und den Kopf nach vorn beugen oder die Hände nach oben über den Kopf halten.

Im Falle eines Schlagfluſſes iſt es nöthig Kopf, Hals, Bruſt frei machen und ſie ſanft aufzurichten. Außerdem ſind friſche Luft, Umſchläge von kaltem Waſſer, Blaſen mit geſtoßenem Eis, warme Bähungen der Beine, Blutegel am Hals und hinter den Ohren anzuwenden, und äußerſten Falles kann man mit einem Meſſer oder irgend einem ſchneidenden oder ſpitzen Werkzeug augenblicklich eine Ader auf dem Rücken der Hand öffnen, indem man die Ader in der Gegend der Handwurzel ſpringen läßt.

Bei einer Ohnmacht hat man faſt Daſſelbe, wie bei dem Schlagfluß zu beobachten; Reibungen, Kliſtiere, friſche Luft, Eſſigumſchläge.

Iſt Jemandem etwas in die Kehle gekommen, ſo muß es entweder hinuntergeſtoßen oder herausgezogen werden. Brot, Fleiſch, Kuchen, Früchte, Eßbares überhaupt ſtößt man hinunter; Stecknadeln, Nähnadeln, Fiſchgräten, ſpitze Knochen, Glas, Ringe, Knöpfe, und mit einem Worte alle harten, ſpitzen und unverdaulichen Gegenſtände zieht man entweder mit den Fingern oder mit Zangen zurück.

Um Gegenſtände hinabzuſtoßen bedient man ſich einer Sonde, eines Fiſchbeins, oder man kann ein großes Stück Brotkrume oder Rinde verſchlucken laſſen. In Nothfällen iſt es ſogar beſſer, die Gegenſtände, die man herausziehen ſollte, hinunterzuſtoßen, ehe man den Kranken erſticken läßt. Man kann auch mittelſt einer Feder, die man in den Hals bringt, Erbrechen hervorrufen oder mildernde Getränke von Malzen, Gerſte, Schleim in den Schlund gießen.

Auf Wunden, die heftig bluten, muß man eine ſtarke Compreſſe oder Bäuſchchen legen, und mit einer leinenen Binde befeſtigen.

Bei Quetſchungen und Stoßwunden muß man Binden von Salzwaſſer oder von einem Theil Eſſig und zwei Theilen Waſſer anlegen.

Wo Verſtauchungen oder Verrenkungen vorkommen, die heftig ſchmerzen, muß ſich der Kranke vollkommen ruhig halten, viel Blutegel anſetzen und Umſchläge von Waſſer und Eſſig machen, auch eine Binde um die kranke Stelle legen. Iſt das Uebel leicht, ſo dient ein kaltes Bad, aber nur auf der Stelle, und ſo wie es den geringſten Schmerz verurſacht, darf man das kranke Glied nicht brauchen.

Hat man ſich einen Dorn oder ſonſt einen ſpitzen Gegenſtand in die Hand geſtoßen, ſo muß man denſelben auf der Stelle herausziehen, ſollte auch ein kleiner Einſchnitt nöthig ſein. Iſt der Körper darin geblieben, ſo muß man Pflaſter von Mehl und Leinſamen anwenden und wenn es einen Schwären gibt, denſelben öffnen, ſobald es möglich iſt.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Korpuszeile einer Vollſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Anzeige für Modewaarenhändler, Kleidermacher ꝛc.

Auf das vierte Quartal des in Stuttgart auch in dieſem Jahre erſcheinenden neuen Journals für Herrenmoden: [3435]

Der Weltmann,

(monatlich zwei Lieferungen, enthaltend: je einen Bogen Text und ſämmtliche Modebilder und Patronen der beiden Pariſer Journale: Pariſien und Elegant)

nimmt jede Buchhandlung Beſtellung an; der Prän.-Preis für das Quartal beträgt nur 1 Thlr. — 1 Fl. 30 Kr.

Probenummern ſind in jeder Buchhandlung zu haben.

Zehn Gebote der Diätetik. [2829]

Aufgeſtellt von Dr. J. Ch. G. Jörg.

8. (21 Bogen.) Geh. 1 Thlr.

Leipzig, im Auguſt 1847. F. A. Brockhaus.

Groſſe Lotterie.

100,000, 50,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000 Thlr.

ſpielen in fünfter Claſſe!

Die 32. königl. ſächſ. Staatslotterie in Leipzig, von 36,000 Looſen, à 41 Thlr. Einſatz in Courant, und 18,000 in fünf Claſſen vertheilten Gewinnen, als: 1 à 100,000, 1 à 50,000, 1 à 30,000, 1 à 20,000, 2 à 10,000, 6 à 5000, 16 à 4000, 3000, 2000, 66 à 1000, 1519 à 400, 200 und 100 Thlr. — fünfter Claſſe niedrigſter Gewinn 56 Thlr. —, wird die fünfte am 4. October 1847 gezogen; Aufträge auf halbe, ganze und Viertelloſe nehme ich bereits an, und verſende ich Looſe bis in die entfernteſten Gegenden auf das Prompteſte. Einſatz vierter Claſſe: 32 Thlr. 24 Ngr; für alle fünf Claſſen: 41 Thlr.

Der conceſſionirte Collecteur

Moritz Meyer junior in Leipzig.

Comptoir: Brühl Nr. 34.

[2287]

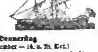
Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2369]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. — 7½ Kr. C.-M. — 6 Groten.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.



Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag

(Abfahrtstage: 21. September — 5. u. 19. Oct.)

über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag

(Abfahrtstage: 14. u. 28. September — 12. u. 26. Oct.)

Ueber Corfu und Syra: nach Athen und Nauplia. „ Smyrna, Dardanellen, Galatz, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beiruth. „ Alexandrien.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerſtag

(Abfahrtstage: 16. u. 30. September — 14. u. 28. Oct.)

über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag

über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt: nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig: nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Ioniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantänefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 28. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, September 1847.

Digitized by Google

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erſcheint: [2436]

Das ganze Werk wird 50 Lieferungen bilden, wovon alle 14 Tage wenigſtens eine erſcheint. Jede Lieferung wird das vollſtändige Leben eines Heiligen enthalten, mit einem ſchönen Stahlſtiche verziert ſein und umgeben von einer fortlaufenden Reihe von feinen Holzſchnitten, welche die Thaten und Tugenden der Heiligen darſtellen.

Bereits ſind erſchienen:

1. Lief. Das Leben des heil. Hieronymus, von I. Haſe, Licentiat der Theologie, Profeſſor der Theologie am erzbiſchöflichen Seminar in Köln.
2. „ Das Leben der heil. Eliſabeth von Ungarn, von Ch. H. Hoſen, Religionslehrer am katholiſchen Gymnaſium in Köln.
3. „ Das Leben des heil. Thomas von Canterbury, nach M. von Roſtlitz, von Ir. Veil, Pfarrer an der St. Urſula-Kirche in Köln.
4. „ Das Leben des ſel. Nikolaus von der Flüe, von J. von Lesbach in Aachen.

Unter der Preſſe befinden ſich:

5. Lief. Das Leben des heil. Gregor von Nazianz, von Profeſſor I. Haſe in Köln.
6. „ Das Leben des heil. Anton von Padua, von Ch. H. Schumacher, Pfarrer zu St. Maria in der Kupfergaſſe in Köln.
7. „ Das Leben des heil. Ludwig, nach von Villeneuve-Bargemont, vom Verfaſſer der „Hoſianna".
8. „ Das Leben des heil. Benedictus, von J. P. Kreuſer, Lehrer am katholiſchen Gymnaſium in Köln.
9. „ Das Leben der heil. Adelheid, nach Dueday.
10. „ Das Leben des heil. Franz von Sales, von Dr. Zoſſat, Pfarrer an der Maria-Himmelfahrtskirche in Köln.
11. „ Das Leben des heil. Ferdinand von Spanien, nach Dufriche-Degenettes.
12. „ Das Leben des heil. Franz von Paula, nach K. von Pelleroul.
13. „ Das Leben des heil. Aloys von Gonzaga, von C. P. Krings, Kaplan in Bonn.
14. „ Das Leben der heil. Clara und Coletta, nach M. von Geilmar, vom Verfaſſer des „Hoſianna".

Das Leben des heil. Johannes von Gott, vom Domkapitular J. A. B. Baudri, Generalvicar der Erzdiöceſe Köln.
Das Leben des heil. Hilarius, von Dr. A. B. Vinkelm, Pfarrer in Wilk bei Düſſeldorf.
Das Leben der heil. Juliana — Frohnleichnamsfeſt, von Profeſſor I. Haſe in Köln.
Das Leben des heil. Anſelmus, vom Lehrer J. P. Kreuſer in Köln.
Das Leben der heil. Clotildis, von J. von Lesbach in Aachen.
Das Leben des heil. Martin, vom Pfarrer Ch. H. Schumacher in Köln.
Das Leben des heil. Antonius, Abt, von Dr. Zoſſat, Pfarrer in Köln.

Dieſen folgen zunächſt:

Die Leben der Heiligen: Das Allerheiligenfeſt. — Auguſtin. — Bonaventura. — Bonifacius. — Bruno. — Cäcilia. — Carl Borromäus. — Conſtantina von Arona. — Dominicus. — Durſten. — Eduard. — Franz von Xavier. — Genovefa. — Heinrich. — Helena. — Ignaz von Loyola. — Johannes Chryſoſtomus. — Joſeph. — Leo der Große. — Maria. — Mathias. — Monica. — Nicolaus von Myra. — Odilia. — Paulus. — Paulinus von Nola. — Petrus. — Sidonius. — Thereſia. — Thomas von Aquin.

☞ Jede Lieferung, beſtehend aus einem Bogen in 4. nebſt Umſchlag, wird einzeln ohne Verpflichtung zur Abnahme des ganzen Werkes abgegeben und koſtet 5 Ngr. — 15 Kr. C.-M. — 18 Kr. rhein.

Wir bieten hiermit dem deutſchen katholiſchen Publicum ein Werk an, zu deſſen Ausführung Kunſt und Gelehrſamkeit ſich die Hand geboten haben, ein Werk, das in gebildeten Kreiſen gewiß ein erwünſchtes Familienbuch ſein wird, und deſſen einzelne Theile bei feſtlichen Gelegenheiten als Weihnachts-, Neujahrs- und Namenstagsgeſchenke würdig dienen können. Beſtellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz an (in Köln die Expedition des Leben der Heiligen, Domſtr.).

Leipzig, 1847. J. P. Meline.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Maureriſche Tempelbilder.

Von G. Friederich,
Dr. der Theologie, Conſiſtorialrath, Sonntagsprediger zu St. Catharinen in Frankfurt a. M., Großmeiſter des Eklektiſchen Freimaurerbundes.

Im Vorhof herrſche Licht,
Im Heiligthum die Liebe.

Mit dem Portrait des Verfaſſers in Stahlſtich.
Preis 2 Thlr.

Der Verfaſſer, als Kanzelredner, geiſtlicher Schriftſteller und ausgezeichneter Dichter, beſonders im biblliſchen Epos, ſeit einer Reihe von Jahren dem religiöſen und literariſchen Deutſchland befreundet, iſt nicht minder in der Maurerwelt durch Schrift und Rede als einer der geiſtreichſten Genoſſen des Bundes bekannt. Kein ächter Maurer von Geiſt und Herz, welcher Zweck und Richtung unſers Bundes begreift, wird dieſe Schrift ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen, und ſie bedarf keiner weitern Empfehlung, ſondern ſpricht nach dem vollgültigen Urtheile der kenntnißreichſten Brüder am beſten für ſich ſelbſt.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Lehre.

S. Königl. Hoheit, der Durchlauchtigſte Protector ſämmtlicher Preuß. Logen, Prinz von Preußen, in der Eklektiſchen Bundesloge Socrates zur Standhaftigkeit i. O. a. Frankfurt a. M. — Ueber die letzten Zwecke der Myſterien unſeres Bundes. — Geſänge zur Weihe des neuen Tempels. — Hat ſich das Inſtitut des freien Maurerthums wirklich in der Gegenwart überlebt? — Ueber die Wohlthat des Lichtes in der Natur wie in der Geiſterwelt. — Geſang bei der Aufnahme eines Lehrlings. — Wie kann und ſoll es ſtets beſſer werden in der Maurerei? — Bundeslied, dem Vaterlande geweiht. — Duldſamkeit, eine hohe Maurertugend. — Rede am 21. September 1840, bei der Inſtallation der ☐ Carl zum aufgehenden Lichte, im O. z. Frankfurt a. M. — Das Princip des Eklekticismus in Beziehung auf Menſchheitsbildung und Religioſität. — Geiſtesblicke in die Vergangenheit und Zukunft des Maurerbundes. — Warum nennen wir uns freie Maurer? — Maureriſcher Scheidegruß am Schluſſe des Jahres.

II. Bild.

Die Zukunft des neuen Jahres. Ein Geſicht. — Symbol und Allegorie. — Der Garten des Lebens. Maureriſche Parabel. — Geſänge zur Stiftungsfeier der ☐ Socrates zur Standhaftigkeit im O. z. Frankfurt a. M. — Das Bild eines tüchtigen Meiſters vom Stuhl. — Das Säcularfeſt des Freimaurerbundes im zwanzigſten Jahrhunderte. Ein Traum. — Feierſtunden aus meinem Jugendleben, oder mein Eintritt in den Bund der Gemeinheit literäriſcher Harmonie. a. Die Vorbereitung. Die Weihe zum Künſtler. Maurergeſänge. Feierſtunden aus meinem Jugendleben oder mein Eintritt in den Bund der Gemeinheit literäriſcher Harmonie. b. Die Aufnahme. — Zum Schluſſe des Maurerjahres.

III. Freude.

Einige Worte zur Weihe des neuen Tempels der ☐ Socrates zur Standhaftigkeit i. O. z. Frankfurt a. M. am 27. Juni 1841. — Geſänge bei der darauf folgenden Tafelloge. — Toaſt des Grohmeiſters. — Der Genius des vergangenen Jahrhunderts in ſeiner Einwirkung auf Menſchheits- und Maurerbildung. — Meine Geſchenke zu dem geliebten Tochterlogen Joſeph z. Einigkeit und zu den drei Pfeilen i. O. z. Nürnberg, Libanon zu den drei Cedern i. O. z. Erlangen, und zu der g. u. v. ☐ zur Wahrheit und Freundſchaft i. O. z. Fürth, im Juli 1842. — Eine beſcheidene Maurergabe am Feſte Johannis des Täufers. — Dem hochwürdigen Meiſter v. Stuhl Dr. Fiedler bei Ueberreichung eines Blumenkranzes im Garten des Vers. — Feſtgeſänge zur 25jährigen Stiftungsfeier der ☐ Socrates zur Standhaftigkeit. — Geſang zur Ehre der Schweſtern. — Die Enthüllung des ächten Freimaurergeheimniſſes. Ein humoriſtiſcher Vortrag. — Erwiederung der von dem G. S. M. z. St. den Schweſtern ausgebrachten Geſundheit. — Toaſt zur Ehre der Schweſtern. — Des Königs Sohn und die Teufel. Ein fröhlicher Schwank. — Dank, bei der Tafelloge, im Namen der Schweſtern, auf die ihnen ausgebrachte Geſundheit. — Maurer-Geſänge. — Den Förderern des Menſchenwohls im Maurerbunde. — Minneſang bei dem Brautreigen unſeres Brdrs. Mr. Heinrich Franz K. mit Fräulein Liſette K. Von einem Sänger aus dem Oriente. — Zur Feier des Namensfeſtes unſeres gel. Bruders Johannes M. — Humoriſtiſcher Rundgeſang zu einem abendlichen Brudermahle. — Lied des Abſchiedes von unſerm bisherigen Lokal.

IV. Trauer.

Geſang zu dem Sillernium. — Vortrag des Verfaſſers bei vorerwähntem Sillernio. — Kurze Darſtellung der Beerdigungsfeier des Hochwürdigſten Großmeiſters des eklektiſchen Freimaurerbundes, Dr. Johann Friedrich Fiedler, nebſt der dabei ſtattgefundenen Rede des Verfaſſers. — Trauerloge. — Vortrag des Verfaſſers beim Sillernio. [2433]

In unſerem Verlage erſchien: [2436]

Königsberger naturwiſſenſchaftliche Unterhaltungen.

Drittes Heft. Mit einer Karte. Gr. 8. Geh. Preis 26 Sgr.

Mit dieſem Hefte iſt der erſte Band geſchloſſen und koſtet derſelbe 2 Thlr. 11 Sgr. Des zweiten Bandes erſtes Heft erſcheint noch im Laufe dieſes Jahres.

Königsberg. Verlagsbuchhandlung der Gebr. Bornträger.

Neues und vollſtändiges [2394]

Wörterbuch

der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.

Mit Rückſicht auf Begriffsbeſtimmung, Urſprung, Verwandtſchaft, Umendung und Umwandlung der Wörter, und mit beſonderer Bezugnahme auf die in der Arzneikunde, den Naturwiſſenſchaften, dem Handel, der Technologie u. ſ. w. üblichen Kunſt- und Fachausdrücke.

Von **C. W. T. Schuſter** und **A. Regnier.**

Zwei Bände. Stereotyp-Ausgabe. Groß Lexikon-Format. Preis 3 Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol zu Genüge der Umſtand, daß es „durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt."

Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

Digitized by Google

Berliner Omnibus.

Das dringende Verlangen, Berlin von einem neuen Standpunkte aus zu betrachten, wird durch die oberen Sitzplätze der neuen Omnibus, die Berlin in zwei Richtungen durchfahren,

Berlin in der Vogelperspective vom Schöneberger Omnibus aus.

gegenwärtig befriedigt, wenn schon der panoramaartige Charakter der Aussicht das Eingehen auf feinere Einzelnheiten nur einem wohlbewaffneten Auge möglich macht. Wir fahren vom Alexanderplatz aus, vorbei am Königstädtischen Theater, in das sich gegenwärtig Abends von 6—9 Uhr Alexander von Humboldt zurückziehen soll, um fern vom Geräusch des Lebens an seinem Kosmos weiter arbeiten zu können, die Königstraße entlang, wo man die billigsten Kleider der Welt jetzt nicht loswerden kann, vorbei an dem trunkenen Gesicht des Königs Gambrinus, an der Statue des großen Churfürsten, dem Fr. Förster einst bessere Worte in den Mund legte, als seinem Wilhelm von Oranien, vorbei am Schloß, wo an der Ecke noch der vergoldete preußische Adler sitzt, den man bei den Reden des Landtagsdeputirten von Thadden-Trieglaff, des Literatenhängers, nur mit Mühe am Fortfliegen gehindert hat. Wir lassen das Museum, an dem die zweite Hälfte des bekannten nach Bettina von Arnim'schen Ideen von Schinkel angerichteten, Götter, Helden und Menschen enthaltenden Freskoragouts bald gahr ist, zur Rechten liegen, und fahren über die Brücke, deren Fußgestelle schon seit einem Menschenalter auf ihre Bildsäulen warten. Im Opernhause links haben die Ferien aufgehört, die rechts in der Universität eben angefangen. Auf welcher Seite das Vergnügen größer sein wird, weiß man noch nicht. Lachner's Catharina Cornaro und 12 Grad Hitze bezeichneten den Anfang der Wintervergnügungen. Unter den Linden sehen wir viele Fremde in vorsündfluthlichen Fracks und vorchristlichen Hüten, aber nicht die einheimische christliche und jüdische Aristokratie, die zur Stunde in den Bädern den Winter ausspült und abwäscht. Am Brandenburger Thore werfen wir von der schwindelnden Höhe unsere kleine Münze armen Auswanderern mit nichts als Säuglingen und blonden Barfüßern zu. Vielleicht findet Ihr Hab und Gut in der neuen Heimat, wenn Euch nicht unterwegs auf dem Ocean der große Communist Tod befriedigt. Wir kommen demnächst in den Thiergarten, wo die reichen Leute vor ihren Thüren sitzen, Thee mit Staub trinken und des Berliners Laienbrevier: die Vossische Zeitung, lesen. Umsonst suchen wir mit unseren Gläsern den Namen des unvermeidlichen Rellstab darin. Er floh in kühlere Gefilde: nach Teplitz in die heißen Bäder auf der Eisenbahn, deren Schienen ihm mehr Glück brachten, als die schlüpfrigen Pfade der Literatur; denn jener Zug zwischen Leipzig und Dresden, der an gefährlicher Stelle aus den Schienen gerieth, aber glücklich anhielt, trug auch: Cäsar und sein Glück. Als Spontini kam, floh er. Aber hier endet unser Lauf, der Omnibus hält beim Hofjäger, wir müssen herabsteigen.

Diese Abwechselung gewährt uns die zweite Linie nicht, die man Sonntags befahren muß, um als Zugabe ein Dutzend kleine Kinder zu genießen. Aus sicherer Höhe konnten wir vor der Abfahrt eine den Sabbath entheiligende Prügelei beobachten, welche unter den Haufen der nach Schöneberg Reiselustigen entbrannte. Omnibus, Allen! heißt er, schrie ein verwegener Quartaner, Omnes! Alle soll er mitnehmen! Hier legte ihm eine Maulschelle von unbekannter milder Hand unverbrüchliches Stillschweigen auf. Zweiundzwanzig Personen aber nimmt er nur mit, deshalb blieb der Quartaner selb fünfzig zurück. Zwei Herren jedoch, Hector und Achilles der Katzbalgerei, wurde am Molkenmarkt Nr. 1, in dessen Nähe der Wagen hält, jenes Asyl geöffnet, das nicht den Schutz Suchenden, sondern Denen, vor welchen man Schutz sucht, offen steht: das Polizeigefängniß. Vorbei an dem Neubau der Petrikirche und eines grandiosen Colosseums, an der Wohnung Hengstenberg's und Dr. Lövinson's maison de santé, an schneidenden Contrasten der Residenz! Wir halten vor dem neuen Hunkel'schen Sommertheater und hören den Berliner philosophiren: „Die Truppe ist nicht schlecht genug, als daß wir uns unterhalten könnten. Man gibt Eisele und Beisele, die in effigie unter uns wandeln und stumpfen Witzes bezüchtigt werden. Der Baron wegen unsterblichen Paletottragens in den Verdacht gerathen, von seiner Redaction nicht mit weißer Wäsche versehen worden seiend, der Doctor tanzen lernen wollend, um in der Heimath Glück zu machen, Beide in peinlicher Untersuchung seiend, weil einen kleinen, sie witzlos schimpfenden Schustereleven zur Abbitte gezwungen habend, wegen unerlaubter Selbsthülfe vor öffentliches Gerichtsverfahren zu stellende."

Wol wäre es nöthig, eine dritte Omnibuslinie nach Pensilvanien — so nennt man das einsame Gefängniß vor dem neuen Thor — zu führen. Der Andrang ist ungeheuer; nämlich zum Polenprozeß, zu dem wir hier mit Tagesanbruch eine Caravane, darunter den Polizeidirector Duncker, eilen sehen.

Pensilvanien bei Tagesanbruch.

Wissenschaftliche Aufgaben.

Aufgabe № 109.

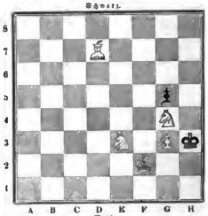
Ich hatte meinen Freund Heinrich seit 10 Jahren nicht gesehen. Er stellte mir bei unserm Wiedersehen einen Sohn und eine Tochter vor. Wie alt sind diese Kinder? fragte ich. Heinrich, der immer viel Vergnügen am Rechnen gefunden hatte, antwortete: Wenn Du die Zahlen ihrer Jahre ins Quadrat erhebst und diese Quadrate addirst, so bekommst Du dieselbe Zahl, als wenn Du zu dem 13fachen Alter der Tochter — das jüngste Kind — 14 addirst; ziehst Du aber die Quadrate von einander ab, so bekommst Du dasselbe, als wenn Du zum 3fachen Alter der Tochter 9 addirst. Jetzt frage ich Dich: Wie alt sind meine Kinder?

Schach.

Aufgabe № 179.

Weiß zieht an und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.
Von dem Ungenannten in Lille. Palamede.

Schwarz.



Weiß.

Partie № 109.

Die erste Partie, welche St. Amant in London, den 13. Mai 47, nach seiner Ausführung mit Staunton, spielte. Jeder wählte sich einen berühmten deutschen, in London anwesenden, Schachspieler zum Beistande, St. Amant Herrn Horwitz, und Staunton Herrn Harrwitz. Warum man diese zum Beistand wählte? Nicht sowol, daß sie dem Verstande der beiden großen Meister, sondern vielmehr dem Gefühle der beiden sonst so bittern Feinde zur Hülfe kämen.

Weiß — St. Amant u. Horwitz.	Schwarz — Staunton u. Harrwitz.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3.	2) S. B 8 — C 6.
3) D 2 — D 4.	3) E 5 nimmt D 4.
4) L. F 1 — C 4.	4) L. F 8 — C 5.
5) Rochirt	5) D 7 — D 6.
6) C 2 — C 3.	6) D 4 nimmt C 3 (A).
7) Springer nimmt C 3.	7) S. G 8 — F 6.
8) L. C 1 — G 5.	8) L. C 8 — E 6.
9) S. C 3 — D 5	9) L. E 6 nimmt Springer.
10) E 4 nimmt Läufer	10) S. C 6 — E 7.
11) Th. F 1 — E 1.	11) Rochirt.
12) Läufer G 5 nimmt Springer.	12) G 7 nimmt Läufer.
13) S. F 3 — H 4	13) S. E 7 — G 6.
14) Dame D 1 — H 5	14) K. G 8 — H 8.
15) L. C 4 — D 3.	15) Th. F 8 — G 8.
16) Th. E 1 — E 4.	16) F 6 — F 5 (B).
17) Springer nimmt F 5.	17) Dame D 8 — F 6.
18) Th. A 1 — E 1.	18) Dame F 6 nimmt B 2.
19) K. G 1 — H 1	19) Dame nimmt F 2 (C).
20) S. F 5 — H 6	20) Th. G 8 — G 7 (D).
21) Th. E 4 — E 2 (E)	21) Dame F 2 — D 4.
22) Springer nimmt F 7 †.	22) K. H 8 — G 8.
23) S. F 7 — H 6 †.	23) K. G 8 — H 8.
24) Läufer nimmt Springer.	Schwarz gibt die Partie auf.

(A) Indem der Schwarze den Bauer nimmt, bleibt er um einen Bauer stärker, läßt aber eine Figur ins Spiel treten. Noch schlimmer aber wäre es, den Bauer durch C 3 — D 4 sich nehmen zu lassen. Der beste Zug war vielleicht: D 4 — D 3.

(B) Dieser Zug, welcher der beste ist, verhindert einen noch gewaltigeren Angriff.

(C) Weniger gefährlich, ohne aber dadurch die Partie zu retten, war, mit dem Läufer den Bauer zu nehmen.

(D) Länger würde sich der Schwarze gehalten haben, wenn er mit der Dame G 2 genommen, und dann mit dem Springer † † geboten hätte.

(E) Mit dem Thurm auf E 8 † bieten, fruchtet nichts, da der Springer G 6 vorzieht.

Auflösung des Rösselsprunggedichts in № 218.

Auch das Schach zählt einen Krieger,
Größer fast als Buonaparte,
Weil er immerdar als Sieger
Schwang in Schlachten die Standarte.
Bei den Schwarzen, bei den Weißen
Sei verewigt d'rum sein Name,
Und Labourdonnais geheißen
Werde nun im Schach die Dame.

Bestellungen auf die „Illustrirte Zeitung“ werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen; für die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika bei William Radde, 322 Broadway, Newyork.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 220.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 18. September 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Die Sklaverei der Ehre.
Tagesgeſchichte: Die Ermordung der Herzogin von Praslin. — Wochenſchau. — Wochenkalender. — Briefwechſel. — Kirchen- und Schulnachrichten. — Die feierliche Wiederherſtellung des Bisthums St. Gallen. — **Literaturberichte:** Der Papſt und ſein Reich, von Reigebaur. — Taktik für Infanterie und Cavalerie, von Pz. — **Eiſenbahnnachrichten:** Eiſenbahnchronik. — **Gewerbenachrichten:** Rettungsapparate bei Feuersgefahr. — Neue Briefumſchläge. — Die Hebung des Great Britain in der Dundrumbay. — **Gemeinnützliche Nachrichten:** Dorfgeſpräche. XXV. Der Dorfarzt. — **Mannigfaltigkeiten:** Witterung des Monat Auguſt 1847. — Der deutſche Volksverein zu Newyork. (Eingeſandt.) — Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe. — Verlorene Liebesmühe. — Weibliche Arbeiten. — Wiſſenſchaftliche Aufgabe Nr. 110. — Auflöſung der wiſſenſchaftlichen Aufgabe Nr. 109. — Wiſſenſchaftlicher Briefwechſel. — Die Quadratur des Zirkels. (Eingeſandt.) — Schach. — Der Illuſtrirte Kalender für 1848 iſt ſoeben erſchienen.

Die Sklaverei der Ehre.

So oft es uns um eine allgemeine Wahrheit zu thun iſt, die auf alle denkbaren Fälle unbedingte Anwendung leidet, bleibt uns aller Philoſophie ungeachtet nichts übrig als an der Quelle aller Wahrheit zu ſchöpfen, ſollten wir auch dort die Mahnung finden: „Wer Sünde thut, der iſt der Sünde Knecht," und der Knecht muß auch Das thun, was er nicht gern thut. Und zu keiner Zeit mehr als in der unſrigen tritt uns dieſe Wahrheit in tauſendfachen ſchrecklichen Bildern entgegen und ruft und warnt mit vergeblicher Stimme: Hütet Euch vor dem erſten Schritte. Um von ſeiner Frau, die ihn wahrhaft liebte und nur aus Liebe ihn zu beherrſchen ſtrebte, nicht beherrſcht zu werden, gerieth der Herzog von Praslin in die Schlingen eines liſtigen Weibes, die ihn erſt zum Sklaven, dann zum Ehebrecher und endlich zum Gattenmörder machte, und welche wahrſcheinlich vor dem menſchlichen Gericht frei ausgeht, während der unglückliche Sklave der Wolluſt ſich ſelbſt vergiftet und Schande über Schande auf ſich und ſein altes glänzendes Haus gehäuft hat.

Und als ein Sklav der Ehre hat der Graf von Montesquiou geendet. Eine Geſellſchaft von Gaunern, die ſich Jockey Clubb nennt, und einen Prinzen Berghes, einen Grafen Gudin, einen Montesquiou unter ihren Mitgliedern zählt, hat das Geſetz aufgeſtellt, daß Spielſchulden binnen 24 Stunden bezahlt werden müſſen, bezahlt von denſelben Leuten, die vielleicht ehrlichen Arbeitern Monate und Jahrelang den verdienten Lohn vorenthalten; und um dieſem Geſetz zu genügen, um nicht einen Makel auf ſich werfen zu laſſen in den Augen von Männern, die ſicher nicht beſſer ſind, als ſie ſein ſollten, wird der Graf, Gatte, Vater, Edelmann zum Fälſcher und zum Selbſtmörder. Um ein ſelbſtgegebenes willkürliches, nichts bedeutendes Geſetz zu erfüllen, verletzt derſelbe mit Einem drei göttliche Gebote und ſetzt Leben und Seligkeit an die Bewahrung einer nichtigen Ehre.

Aber wir brauchen nicht ſo gräßliche Fälle in das Auge zu faſſen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, in welcher ſchmählichen Abhängigkeit von falſchen Begriffen die heutigen Menſchen ſchmachten und wie an die Stelle von Götzen, die mit Händen gemacht wurden, begriffliche Götzen getreten ſind, die nicht minder grauſame Opfer fordern als die Baalim und die Molochs und nicht minder nichtig ſind, als jene, nur daß uns die Elias fehlen, die ſolche Baalsdiener in Hekatomben ſchlachten.

Reicher zu ſcheinen als man iſt, tapferer zu ſcheinen als man iſt, klüger zu ſcheinen als man iſt und durch Täuſchung und folglich auf ehrloſem Wege Ehre zu gewinnen, wie viele Väter, wie viele Mütter, wie viele Kinder, wie viele einſt ehrſame und wohlbegründete Häuſer hat dieſe Sucht bereits in Noth und Jammer, in Verbrechen und Schande geſtürzt. Und gleichwol beruht unſere Erziehung zum größern Theile auf der Pflege des Ehrgeizes, und Erziehungskundige, denen die große Menge zujauchzt, rühmen das Laſter als eine Triebfeder zum Guten. Iſt es hier möglich, daß der Dornſtrauch Feigen hervorbringe, ſollte hier aus Böſem Gutes kommen, oder trägt nicht dieſe Pflege des Ehrgeizes den größten Theil der Schuld unſers auf den Schein und den Glanz gerichteten Lebens? Iſt es nicht bereits ſo weit gekommen, daß Pflichtvergeſſenheit, Untreue und Verrath als die Regel gelten und daß Jedermann, der ſeine Schuldigkeit auch nur einige Zeit erfüllt hat, ein Recht zu haben glaubt auf Belohnung und Auszeichnung zu rechnen? Iſt die Zahl der Verdienſtorden noch zu zählen und ſollte es wirklich mehr wahres Verdienſt in der Welt geben, als vor einem halben Jahrhundert, wo die Orden noch als eine perſönliche Gunſt der Fürſten, als ein Schmuck der Hofleute betrachtet wurden, die Niemand beneidete, der ſich wahren Verdienſtes bewußt war? War es nicht Der, welcher ſich die halbe Welt zu unterwerfen wußte, welcher zuerſt die Ehre an das Kreuz heftete und damit Tauſende zum Verrath an Ehre und Freiheit verlockte?

Und was ſollen wir dazu ſagen, daß, während alle Geſetzbücher der Welt den Zweikampf wie jede Selbſthülfe als Verbrechen brandmarken, es unter uns noch einen ganzen Stand mit einer ſo ſchwächlichen Ehre gibt, daß ihre Verletzung nur durch ein Verbrechen geſühnt werden kann, und daß in einem großen Staate Deutſchlands es dahin kommen kann, daß ein durch das Vertrauen ſeiner Mitbürger in den höchſten Rath des Volkes berufener Ehrenmann ausſcheiden muß, weil er nach den Vorurtheilen ſeines Standes jene Scheinehre der wahren Ehre opferte, ſich nicht am Geſetz ſeines Landes zu verſündigen?

Fragen wir noch, wie es ſo ſchlimm um uns ſtehe, wenn unſere Sitten und Geſetze ſo offen und ungeſcheut ſich in Widerſpruch mit den Geboten Gottes ſetzen; und ſind die ſchweren Strafen, die auf die Verletzung dieſer Gebote geſetzt ſind, nur den Juden gedroht? Rechnen wir nicht unter dieſen Strafen und leugnen ſie doch; berufen uns auf unſere Fortſchritte und haben die Anfänge eines rechtſchaffenen Lebens vergeſſen? Es ſind Gottes Gerichte, die jetzt an den Häuptern Frankreichs offenbar werden, und ſie werden auch uns nicht verſchonen, wenn wir nicht einſehen und bekennen, daß über alle Ehre vor Menſchen die Ehre vor Gott, über alle Zeugniſſe der öffentlichen Meinung das Zeugniß eines reinen Gewiſſens, über alle Gebote der Welt die Gebote Gottes gehen; ſo lange wir von der Selbſtſucht, der Habſucht, der Ehrſucht größere Thaten und glücklichere Erfolge erwarten, als von dem lebendigen Bewußtſein der Allgegenwart und der Allgerechtigkeit des lebendigen Gottes, der auch in das Verborgene ſiehet und die Sünden der Väter heimſucht bis in das dritte und vierte Glied, wenn ſie Böſes thun.

Gartenanſicht des Hotel Sebaſtiani in Paris.

Digitized by Google

Es ſollten Eltern und Lehrer, Gemeinden und Völker keine höhere, keine heiligere, keine unverbrüchlichere Pflicht kennen, als ſchon in die zarteſten Herzen der Jugend die Furcht einzupflanzen vor einem allſehenden Gotte, denn in den Herzen lieſt nur Er und aus dem verwilderten Herzen entſpringen die Thaten, deren trauernde Zeugen wir ſind.

Tagesgeſchichte.

Die Ermordung ~~Der Mord~~ der Herzogin von Praslin.

Obgleich wir ſchon in dem vorſtehenden Artikel auf das Gottesgericht im Hauſe Praslin Bezug genommen haben, ſo können wir doch nicht umhin, noch einmal ausführlicher auf ein Ereigniß zurückzukommen, welches nach ſeinem ganzen Verlaufe in Veranlaſſung, Ausführung und Folgen viel deutlicher zeigt, welche Stunde es an der Weltenuhr geſchlagen hat, als irgend eine Begebenheit des letzten halben Jahrhunderts. Es gehört nicht demſelben Kreiſe der Verbrechen an, wie etwa der raſtatter Geſandtenmord, die feige Hinrichtung der neapolitaniſchen Patrioten durch Nelſon und die des Prinzen Enghien durch Napoleon, es hat mit der Politik und ihren verderblichen Leidenſchaften nichts zu thun; es iſt der Erguß einer Peſtbeule, die im Innern des Hauſes geboren, ernährt und aufgebrochen iſt, und ſie iſt nicht ein vereinzeltes, unerhörtes Verbrechen ihrer Art, ſie iſt es nur dem Grade, der Rückſichtloſigkeit, der Entdeckung nach.

In einem Quartbande von 226 Seiten liegen die Thatſachen und die Ermittlungen, ſoweit man ſie hat bekannt machen wollen, in dem für die Mitglieder des Hofes der Pairs von Frankreich gedruckten Berichte dem Publicum vor, erläutert durch Pläne und Zeichnungen des Palaſtes Sebaſtiani, die wir auch unſern Leſern mittheilen, indem wir jetzt, wo die Wahrheit ſich ſtrenger als bisher von der Vermuthung und der Vorausſetzung trennen läßt, den Vorhang lüften, der bis jetzt noch dieſes traurigſte Trauerſpiel der Zeit den Blicken der Theilnahme wie der Neugier verbarg. Es iſt, als ob die Schauder der That uns lebendiger ergriffen, wenn wir den Ort des Verbrechens vor Augen haben, wenn wir das Zimmer, worin das Gräßliche ſich zutrug, in ſeiner ganzen Zerſtörung vor uns ſehen, den Mörder auf ſeinem Wege verfolgen, das Opfer noch in dem Blute ſehen, welches ſo reichlich vergoſſen worden iſt, als müſſe es auf der Stelle um Rache ſchreien, wo das Entſetzliche geſchah.

Unter dieſen Umſtänden, wo noch jedes Meubel an der Stelle liegt, wo es unmittelbar nach dem Morde gefunden wurde, für die Treue der Darſtellungen ſtehen könnend, folgen wir nun dem Gange der Unterſuchung gegen die beiden Perſonen, auf welche der Verdacht ſich lenkte, den Herzog von Praslin, der, durch ſich ſelbſt gerichtet, vor ſeinem ewigen Richter ſteht, und die Erzieherin ſeiner Kinder, Henriette Deluzy-Desportes, welche der irdiſchen Entſcheidung noch entgegenharrt.

Die Unterſuchung zerfällt in zwei Theile: den erſten, welcher die Erörterungen des Untergerichts, den zweiten, welcher das Verfahren des Unterſuchungsausſchuſſes des Pairshofes enthält, der erſte noch der Fortſetzung gewärtig, der zweite durch den Tod des Herzogs von Praslin für immer beendet. Namentlich der zweite Theil bietet vieles Neue, was in den frühern Berichten, die auch wir gegeben haben, noch keine Stelle gefunden hat.

Das erſte Protokoll iſt von dem Polizeibeamten der Eliſäiſchen Felder am Morgen des 18. Auguſt ein Viertel nach fünf Uhr aufgenommen, nicht ganz zwei Stunden nach Ausführung der That und noch bevor die Gerichtsbehörden die Sache in die Hand genommen hatten. Schon aus dieſem erſten Protokolle ergibt ſich, daß der Verdacht der Herren Bruzelin und Truey auf den Herzog gefallen war, an deſſen Perſon Blutflecken und bei dem mehre Stücke eines Strickes in gleicher Weiſe befleckt gefunden worden waren. Man wird ſich erinnern, daß die Zeitungen anfangs nicht verlauten ließen, daß auf dem Herzog ein Verdacht haſte, und dies beweiſt für die große Umſicht, mit welcher die Erörterung geleitet wurde. Die genaue Unterſuchung der beiden Aerzte, Canuet und Reymond, ergibt, daß die Herzogin dreizehn Wunden am Kopfe, zwei im Nacken, eine an der untern Kinnlade, welche die Gurgelader durchſchnitt, und außerdem noch zahlreiche Wunden an den Armen, den Händen und dem Handgelenke mit einer zweiſchneidigen Waffe erhalten hatte.

Herr Brouſſais, der Unterſuchungsrichter, nahm die Unterſuchung mit dem königlichen Procurator um 8 Uhr auf. Sie verfolgten die Blutſpur bis in das Zimmer des Herzogs, welche dieſer aus der Berührung erklärte, in die er mit der Leiche in Gegenwart ſeines Kammerdieners Auguſt Charpentier ſowie der übrigen Dienerſchaft gekommen war, wie er denn überhaupt allen ausforſchenden Fragen mit großer Geſchicklichkeit ausgewichen zu ſein ſcheint. Nachdem aber der Richter alle ſeine Kleider, Schnupftücher, Pantoffeln mit Blut befleckt gefunden und die Aſche von verbrannten Papieren und Leinen entdeckt hatte, wurde derſelbe zu einer ausführlichen Vernehmlaſſung aufgefordert. Seine Darſtellung war kaltblütig und beſonnen, und da ſie bis jetzt mehrfach unrichtig mitgetheilt worden iſt, ſo laſſen wir dieſelbe nach ihrem ganzen Inhalt folgen.

„Die Frau Herzogin und ich langten geſtern Abend ein Viertel nach acht Uhr mit der Corbeil-Eiſenbahn in Paris an. Die Frau Herzogin beſtieg mit ihren Söhnen und deren Führer einen Miethwagen; ich nahm einen andern mit meinen Töchtern und meinem jüngſten Sohne und wir trafen ein Viertel nach zehn Uhr in unſerer Wohnung ein, indem wir Beide vorher einige Beſuche abgeſtattet hatten. Meine Gemahlin hatte Verſchiedenes zu beſorgen, ich begab mich mit meinen Töchtern zu ihrer frühern Erzieherin, Fräulein Deluzy, welche am Marais in der Harleyſtraße Nr. 9 wohnt. Bei meiner Ankunft ſah ich die Herzogin nicht, da ſie ſich bereits in ihre Zimmer zurückgezogen hatte, und ich begab mich unverzüglich in mein Schlafzimmer, nachdem ich meine Töchter in ihre Wohnung im zweiten Stock gebracht hatte. Ich ging zu Bett, ohne den Beiſtand eines Kammerdieners, von deſſen Dienſten ich keinen Gebrauch zu machen pflege, und ſchlief ſogleich ein. Dieſen Morgen, die Stunde kann ich nicht angeben, genau mit Tagesanbruch, wurde ich durch verworrenes Schreien geweckt, allein da dieſes auf den Eliſäiſchen Feldern etwas Gewöhnliches iſt, hatte ich kein Arg und ſtand nicht einmal ſogleich auf. Einen Augenblick ſpäter hörte ich Schritte hin und her im Garten, verließ das Bett, legte meinen Schlafrock an und begab mich nach den Zimmern der Frau Herzogin. Als ich bei der dritten Thür von meinem Zimmer aus ankam, welche am Fuß der Treppe zu dem ſchmalen Gange vor derſelben ſich befindet, hörte ich verworrenes Schreien; wie ſchien es, als wäre es, „dem Mörder nach", was gerufen wurde, und ohne weiter zu gehen, kehrte ich nach meinem Zimmer zurück, ging in mein Arbeitszimmer und nahm von dem Schreibtiſch eine geladene Reiterpiſtole, mit welcher ich mich bewaffnete. Ich kehrte dann zu dem Zimmer der Frau Herzogin zurück, in welches ich durch das Ankleidezimmer eintrat. Finſterniß und tiefes Schweigen herrſchte darin; ich rufte meine Gemahlin bei ihrem Taufnamen, Fanny, und ſie antwortete mir nicht. Ich kehrte hierauf in das Ankleidezimmer zurück und zündete ein Wachslicht mit Schwefelhölzchen an, welche ſtets unter der Uhr in dieſem Zimmer lagen. Ich kehrte ſodann aber in das Zimmer der Herzogin zurück und fand ſie am Boden ſitzend, ihren Kopf an ein Sofa gelehnt, welches zwiſchen dem Kamin und dem Fenſter ſtand. Ich ging zu ihr, ihr Geſicht war mit Blut bedeckt, welches aus vielen Wunden am Kopf und Halſe ſtrömte. Es fiel mir nicht ein, meine Leute zu rufen, und es würde in der That keine Zeit dazu geweſen ſein, denn kaum hatte ich verſucht das Haupt meiner Gemahlin aufzurichten und ihr einige Hülfe zu leiſten, als ich an der Thür klopfen hörte, welche aus dem Zimmer der Frau Herzogin nach dem Saale führt; ich ging um den Riegel wegzuziehen, welcher die Thür noch innen ſchloß, und fand dort die Perſonen, die ich oben nannte — die Dienerſchaft. Bei dem Verſuch, der Frau Herzogin Hülfe zu leiſten, befleckte ich mich mit Blut. Nachdem die Perſonen eingetreten waren, ſprach ich mit denſelben zwanzig Minuten oder eine halbe Stunde lang. Ich berührte zu wiederholten Malen den Körper der Frau Herzogin; und endlich da ich verſtört war, kehrte ich in mein Zimmer zurück, wo ich zuerſt meine Hände wuſch; erſt ſpäter verſuchte ich mit Waſſer die Blutflecke auszuwaſchen, die ich auf meiner Bruſt an der linken Seite meines Schlafrocks hatte, um meine Kinder nicht zu erſchrecken, zu welchen ich gehen wollte, um ſie von dem Unfall zu unterrichten, welcher ſie ſo eben ihrer Mutter beraubt hatte. Der Muth fehlte mir jedoch, es ihnen zu ſagen. Sehr bald darauf trat der General Sebaſtiani, der Onkel der Herzogin, ein, und war noch bei mir, als Herr Bruzelin, der Polizeibeamte, ankam. Meine erſte Sorge war geweſen, nach einem Polizeibeamten und dem Arzt zu ſenden."

Es würde uns zu weit führen, weiter auf die höchſt umſichtigen Kreuzfragen einzugehen, durch welche die Richter die obige Darſtellung in ihrer Unwahrheit aufdeckten, doch bietet die Befragung des Herzogs Carl Laura Hugo Theobald von Choiſeul-Praslin, Pair von Frankreich, 43 Jahre alt, geboren zu Paris und in der Rue St. Honoré Nr. 55 wohnhaft, welche am 21. Auguſt vom Kanzler von Frankreich in Gegenwart der Mitglieder des Unterſuchungsausſchuſſes bewirkt wurde, mehre nicht unwichtige Beſonderheiten.

Ihnen iſt das furchtbare Verbrechen bekannt, welches Ihnen zugeſchrieben wird; Sie kennen alle Umſtände, die unter Ihren eignen Augen ſich zugetragen haben und welche keinen Schatten von Zweifel übrig laſſen. Ich empfehle Ihnen, die Verwahrung, die mit Ihnen zu laſſen ſcheint, durch ein offenes Bekenntniß abzukürzen; denn es iſt für Sie unmöglich, abzuleugnen; Sie können nicht wagen, zu leugnen. „Die Frage iſt ſehr beſtimmt, allein ich habe nicht die Kraft, zu antworten, das würde eine lange Auseinanderſetzung erfordern." Sie ſagen, das würde eine lange Auseinanderſetzung erfordern; aber im Gegentheil, ein Ja oder Nein iſt genügend. „Es erfordert große Geiſteskraft, dieſes Ja oder Nein zu antworten. Es erfordert eine ungeheure Geiſteskraft, die ich nicht beſitze." Es iſt durchaus keine Nothwendigkeit vorhanden, in lange Erörterungen einzugehen, um die Frage zu beantworten, die ich ſo eben an Sie gerichtet habe. „Ich wiederhole, daß ſie große Geiſtesſtärke erfordert, die ich nicht beſitze." Zu welcher Stunde trennten Sie Sich von Ihren Kindern an dem Abend, wo das Verbrechen begangen wurde? „Das mag bald zehn oder ein Viertel auf elf geweſen ſein." Was thaten Sie, nachdem Sie dieſelben verlaſſen hatten? „Ich ging in mein Zimmer hinunter und unverzüglich in das Bett." Schliefen Sie? „Ja," mit einem Seufzer. Bis zu welcher Stunde? „Ich erinnere mich nicht." Stand Ihr Entſchluß bereits feſt, als Sie zu Bett gingen? „Nein; allein ich weiß nicht, ob das ein Entſchluß genannt werden kann." Was war Ihr erſter Gedanke bei dem Erwachen? „Ich glaube, ich erwachte von Geſchrei im Hauſe; ich eilte ſogleich nach dem Zimmer der Frau Herzogin. — Hier ſetzte der Angeklagte hinzu: „Ich erſuche Sie, mein Leben zu ſchonen und dieſe Vernehmung zu beendigen." — Als Sie in das Zimmer der Frau Herzogin eintraten, konnte Ihnen nicht unbekannt ſein, daß alle Eingänge um Sie herum verſchloſſen waren und Sie allein eintreten konnten. „Ich wußte davon nichts." Sie ſind im Laufe dieſes Morgens zweimal in das Zimmer der Frau Herzogin gegangen; war ſie im Bett, als Sie das erſte Mal eintraten? „Nein, ſie war unglücklicherweiſe auf der Decke hingeſtreckt." Lag ſie nicht ausgeſtreckt an demſelben Platze, wo Sie ihr den letzten Schlag beigebracht hatten? „Warum ſtellen Sie eine ſolche Frage an mich?" Weil Sie mir nicht alle beantwortet haben. Woher kommen dieſe Schrammen, welche ich an Ihren Händen bemerke? „Sie kommen von geſtern Abend, als ich, von Praslin abreiſend, verſchiedene Pakete mit der Frau Herzogin machte." Und dieſer Biß in Ihrem Daumen, woher kommt dieſer? „Es iſt kein Biß." Die Aerzte, welche Sie unterſucht haben, erklären es dafür. „Schonen Sie mich, ich bin überaus ſchwach." Es muß für Sie ein fürchterlicher Augenblick geweſen ſein, als Sie, in Ihr Zimmer kommend, Sich mit dem Blute bedeckt ſahen, welches Sie ſo eben vergoſſen hatten und nun genöthigt waren, abzuwaſchen? „Dieſe Blutflecken ſind ganz und gar falſch ausgelegt worden. Ich wünſchte nicht vor meinen Kindern mit dem Blute von ihrer Mutter an mir zu erſcheinen." Sie ſind ſehr unglücklich, dieſes Verbrechen begangen zu haben. — Der Angeklagte antwortete nicht und ſchien ganz in ſich verſunken zu ſein. — Hat man Ihnen nicht üble Rathſchläge ertheilt, welche Sie zu dieſem Verbrechen angetrieben haben? „Ich habe keine Rathſchläge empfangen. Kein Menſch gibt Rathſchläge über einen ſolchen Gegenſtand." Sind Sie nicht von Gewiſſensbiſſen genagt und würde es Ihnen nicht eine Art von Troſt gewähren, die Wahrheit geſagt zu haben? „Ich bin heute ohne alle Kraft." Sie ſprechen beſtändig von Ihrer Schwäche. Ich habe Sie ſo eben ermahnt, einfach Ja oder Nein zu antworten. „Wenn Jemand meinen Puls fühlen wollte, ſo würde er meine Schwäche beſtätigen." Und doch hatten Sie eben noch hinlängliche Kraft, eine Menge Fragen über Einzelnheiten zu beantworten. Es hat Ihnen dazu nicht an Kraft gefehlt. — Der Angeklagte antwortet nicht. Ihr Stillſchweigen antwortet für Sie, daß Sie ſchuldig ſind. „Sie ſind mit der Ueberzeugung hergekommen, daß ich ſchuldig bin und ich kann dieſe nicht ändern." Sie können ſie ändern, wenn Sie uns irgend einen Grund angeben wollen, der uns das Gegentheil glauben macht; wenn Sie irgend welche Erläuterungen über Erſcheinungen geben, die uns bei jeder andern Vorausſetzung unerklärlich ſind, außer der, daß Sie ſchuldig ſind. „Ich glaube nicht, daß ich die Ueberzeugung Ihres Verſtandes ändern kann." Warum glauben Sie, dieſe Ueberzeugung nicht ändern zu können? — Der Angeklagte ſagt nach kurzem Schweigen, daß er außer Stande ſei, [illegible]. — Als Sie dieſes furchtbare Verbrechen begingen, dachten Sie nicht an Ihre Kinder? „Was das Verbrechen anlangt, ſo habe ich es nicht begangen; was meine Kinder anlangt, ſo ſind ſie der Gegenſtand aller meiner Gedanken." Wagen Sie, zu behaupten, daß Sie dieſes Verbrechen nicht begangen haben? — Der Angeklagte legte ſeinen Kopf in ſeine Hände, blieb einige Augenblicke ſtill und ſagte dann: „Ich kann eine ſolche Frage nicht beantworten." — Der Kanzler bedeutete hierauf dem Gefangenen, daß er ſich als in Haft befindlich zu betrachten habe, und die Vernehmung endete.

Lieſt man dieſe Vernehmungen, ſo fällt nichts ſo ſehr auf, als der gewaltige Unterſchied zwiſchen dem Strafverfahren in England und in Frankreich. In England wie in Amerika und in jedem Lande, wo die Vermuthung für die Unſchuld aller nicht Ueberwieſenen in Wahrheit noch beſteht, würde derſelbe einfach ermahnt worden ſein, ſich nicht ſelbſt anzuklagen, kein Wort zu ſagen, welches ihm zum Nachtheil gereichen könnte und lieber zu warten, bis ſein rechtlicher Beiſtand zugegen ſein würde, wenigſtens daß es ganz in ſeinem freien Willen ſtünde, irgend eine Ausſage zu machen. Wohl mag die Frage entſtehen, ob, wenn mit dieſer Gewiſſenhaftigkeit und mit dieſer ſtrengen Achtung vor dem Rechte und der Vermuthung der Unſchuld in Frankreich verfahren worden wäre, die Beweiſe gegen den Herzog ſo weit würden gefördert worden ſein, als die ſchlagenden Ergebniſſe, welche man der geſchickten und folgerechten Befragung des Kanzlers verdankt; ſo viel iſt aber gewiß, daß ſein Verfahren mehr das eines Großinquiſitors als das eines unbefangenen Richters war, dem die Schuld, die er vorausſetzte, erſt bewieſen werden ſoll.

Es würde überflüſſig ſein, allen in den Protokollen erwähnten Vernehmungen zu folgen, die am erſten Tag bis ein Uhr Nachts fortdauerten, wo die erſchöpften Richter zuerſt daran dachten, ſich einige Ruhe zu gönnen. Beweis nach Beweis wurde bei näherer Nachforſchung entdeckt. Der Baumeiſter Cretin wurde zugezogen, um die Pläne des Palaſtes nach außen und innen aufzunehmen. Ein Buch mit dem Titel: „Mrs. Armytage," ein engliſches Werk, welches die Kammerfrau noch um 11 Uhr Nachts in den Händen der Herzogin geſehen hatte, wurde gefunden mit Blut befleckt. Eine neue genaue Unterſuchung der Leiche der Herzogin wurde durch den Baron Pasquier, Leibwundarzt des Königs, und die Herren Boys v. Loury, Pardieu und andere vorgenommen, deren Ergebniß war, daß zuſammen dreißig weite und tiefe Wunden, einige mit einem ſtumpfen, andere mit einem ſcharfen Werkzeuge hervorgebracht, ſich vorfanden. Daß der Tod durch den Blutverluſt herbeigeführt worden war und daß demſelben ein harter Kampf vorausgegangen war, darüber ließ der Zuſtand des Zimmers keinen Zweifel übrig. Der Zuſtand des Magens bewies, daß das Opfer mehrmals laut geſchrieen und lange genug gelebt habe, um eine Menge mit Blut vermiſchten Speichel zu verſchlucken. Daß die ſchwerſten Wunden am Kopfe ihr erſt zuletzt beigebracht worden waren, als ihre Kraft zum Widerſtande erſchöpft war und daß Hand und Nägel des Mörders mit großer Kraft an ihrem Munde gebraucht worden waren, um ihr Geſchrei zu erſticken, ging ebenfalls daraus hervor.

Die nächſten Zeugen, welche vernommen wurden, waren die, welche am Morgen des unglückſeligen 18. Auguſt bei Tagesanbruch Geſchrei gehört hatten, welches aus der Wohnung des Herzogs von Praslin herkam. Auf dieſe folgten die Ausſagen der Dienerſchaft des Herzogs und der Herzogin, welche mit der Auguſt Charpentier's, Kammerdieners und Haushofmeiſters, beginnen. Er bezeugte das ſchlechte Einverſtändniß zwiſchen dem Herzoge und der Herzogin, welches, wie er gehört hatte, von der Neigung des Herzogs zu Fräulein Deluzy, der Erzieherin, ſich herſchrieb, die etwa einen Monat zuvor entlaſſen worden war, nachdem ihr fünf Jahre lang die Kinder anvertraut geweſen waren. Dieſer Theil ſeiner Ausſagen iſt von großer Wichtigkeit und wir geben ſie deshalb mit ſeinen eignen Worten.

„Während unſeres Aufenthalts auf dem Lande ging der Herzog mit mir viermal nach Paris, wo wir einen oder zwei Tage verweilten. Ich habe Gründe, zu vermuthen, daß er auf jeder dieſer Reiſen nach der neuen Wohnung des Fräulein Deluzy, Straße von Harley Nr. 9 im Marais, ging, doch muß ich hinzufügen, daß er mich niemals hingeſchickt hat. Zu der Zeit jedoch, als Fräulein Deluzy das Haus verließ, beauftragte mich derſelbe, hinzugehen und das Maß von Zimmern zu nehmen, die er im Hauſe von Frau Saint Omer, Avenue Chateaubriand, zur Wohnung für dieſelbe vorbehalten hatte, um Meubles in dieſelben zu beſorgen. Dieſer Plan kam nicht zur Ausführung, doch weiß ich nicht, aus welchem Grunde. Unſere Reiſen nach Paris fanden im Monat Auguſt ſtatt; am 2., wo wir es am 4., und am 8., wo wir es am 9. wieder verließen. Am letzten Tage brachte Fräulein Deluzy den Herzog zu der Eiſenbahn, und ich ſah ſie im Miethwagen, worin ſie mit dem Herzog und ſeinen beiden jüngſten Kindern, Marie und Bertha, ſowie Herrn Regnel gekommen war, in Thränen. Die Herzogin kam ſeit ihrer Abreiſe auf das Land nicht nach Paris. Die letzte Anweſenheit des Herzogs in Paris hatte am 11. ſtatt, und wir kehrten am 12. zurück, der Herzog mit dem Zug um 7 Uhr, ich mit dem halb zwölf. Ich habe während dieſes Aufenthalts niemals die Zimmer der Herzogin betreten, weil der Herzog befohlen hatte, daß ſie unberührt bleiben ſollten, indem er der mit der Aufſicht betrauten Frau Merville ſagte, daß die Herzogin an einem der nächſten Tage nach Paris zurückkehren würde. Während unſeres Aufenthalts auf dem Lande ließ die Herzogin mir durch Frau Schaff heimlich ſagen, mich in ihrem, der Herzogin, beſondern Dienſte nicht allzu eifrig zu beweiſen, weil ſie bemerkt habe, daß dieſe Aufmerkſamkeiten von meiner Seite mir in der Zuneigung meines Herrn Eintrag thun könnten. Dieß war indeſſen für mich gleichgültig, da ich mir ſeit zwei Monaten mich nach einem andern Dienſte umgeſehen hatte."

Das Zeugniß Charpentier's geht hierauf über zu der Ankunft der Familie am 17.; der Abfahrt des Herzogs mit ſeinen Töchtern in einem Wagen, der Herzogin in einem andern und ſeiner ſelbſt mit den Dienern in einem dritten; ſowie zu ſeiner Herrichtung von des Herzogs Zimmern. Er hörte den Herzog um 11 Uhr kommen und ſich in ſein Zimmer zurückziehen; ging jedoch nicht zu ihm, da er nicht verlangt wurde. Um 5 Uhr hörte er die Glocke des Klingelzugs im Zimmer der Herzogin ſchellen und zwar beide, für ihr Mädchen Maxime und ihre Kammerfrau Madame Leclerc. Die Entdeckung des Verbrechens, das Geſchrei der Gemordeten, der ſtarke Rauch, der aus dem Kamin in des Herzogs Zimmer kam, die verſchloſſenen Thüren, das Aufhören des Lärmens ſind lauter Thatſachen, die den Leſern bereits bekannt ſind. Nachdem er noch bemerkt hat, daß er gegangen ſei, um für den General Sebaſtiani, der gleich nach ſeiner Ankunft ohnmächtig geworden war, aus dem Zimmer des Herzogs ein Glas Waſſer zu holen, und daß nicht ein Tropfen ſich vorfand, weil der Herzog Alles verbraucht hatte, um die Blutflecken aus ſeinen Kleidern zu waſchen, ſchließt er ſein Zeugniß in folgender Weiſe:

„Mir ward befohlen, in meinem Zimmer zu bleiben, und als ich ſah, daß dieſe Maßregel ergriffen wurde, welche einen Verdacht auf mich zu werfen ſchien, ſagte ich, daß es weit beſſer ſein würde, eine Nachſuchung in des Herzogs Zimmer zu veranſtalten. Von dieſem Augenblicke an bin ich unwiſſend über Das, was im Hauſe vorging."

Franz Julius Lemourier, ein Student der Medicin, ſagte aus, daß er das Geſchrei bei Tagesanbruch hörte, daß es aber ſo erſchrecklich war, daß er es einem oder einer in den Elyſäiſchen Feldern entſprungenen Wahnſinnigen zuſchrieb und nicht eher aufſtand, als zwei Stunden nachdem der Mord entdeckt worden war.

Die Kammerfrau Leclerc beſtätigte in allen Punkten das Zeugniß des Charpentier, erwähnte jedoch der bemerkenswerthen Thatſache, daß der Herzog Fräulein Joſephine, eine Kammerfrau ſeiner Töchter, am 16. Auguſt in Praslin verabſchiedet hatte, weil ſie der Herzogin erlaubt hatte, in ih-

Digitized by Google

rem Zimmer zu ſchlafen, damit ſie, die Herzogin, ihrer Tochter Bertha, als ſie vom Scharlachfieber befallen war, nahe ſein möchte. Sie gab von den letzten Augenblicken, wo ſie die unglückliche Herzogin noch lebend geſehen, folgende Schilderung:

„Die Frau Herzogin kam in ihrer Wohnung eine halbe oder drei Viertel Stunden ſpäter an als ich, das heißt zwiſchen halb neun und zehn Uhr. Bei ihrer Ankunft war ſie hungrig und befahl, da keine Bouillon vorhanden war, ein Stück Brot mit Salz, ein Meſſer und eine halbe Flaſche mit Sirop d'Orgeat. Waſſer war in der Waſſerflaſche. Ich ſetzte alle dieſe Dinge auf einen kleinen Arbeitstiſch am Ende des Sofas, welches nahe am Kamin ſteht. Ein Viertel nach zehn war die Frau Herzogin, nachdem ich ihren Nachtanzug in Ordnung gebracht hatte, dabei zu eſſen, in dem Augenblicke, wo ich mich nach meinem Zimmer begab, um eine kleine Erfriſchung zu mir zu nehmen. Gegen 11 Uhr betrat ich ihr Zimmer zum letzten Male. Die gnädige Frau war zu Bett und las; ſie hatte ein Wachslicht auf ihrem Nachttiſche und ein zweites Licht brannte auf der Commode, nahe der Thür zu ihrem Wohnzimmer. Die Frau Herzogin ſagte mir, daß ſie das Licht angezündet habe, weil ſie geglaubt, daß ich nicht in ihr Zimmer zurückkehren würde. Ich ſagte zu ihr: „Ach“ und löſchte das Licht aus, welches die ganze Nacht gebrannt haben würde, und ſetzte dafür eine Nachtlampe von gelbem Kupfer, welche ich angezündet, in das Innere des Kamins, wie ich es jeden Tag zu thun gewohnt war, da die Frau Herzogin nie ohne Licht ſchlief. Auguſt Charpentier hatte dieſe Lampe bereits gemacht und dieſelbe auf die Commode des kleinen Vorzimmers geſtellt, welches das Ankleidezimmer von dem Zimmer des Herzogs trennt, und ich bin gewiß, daß ich die Thür der Treppe, welche in den Garten führt, mit der gewöhnlichen Stange von Eiſen verſchloſſen geſehen habe. Das Fenſter dieſes Vorzimmers und die Jalouſie dieſes Fenſters war ebenfalls geſchloſſen. Die Frau Herzogin ſelbſt hatte die Gewohnheit, Sorge zu tragen, daß dieſe Thür und das Fenſter geſchloſſen wären, und es trug ſich bisweilen zu, daß ſie ſelbſt den eiſernen Riegel vorlegte, wenn es vergeſſen worden war. Die Frau Herzogin, als ich ſie verließ, ſagte mir, daß ich ſie am nächſten Morgen um 6 Uhr wecken ſollte, da ſie während ihres eintägigen Aufenthalts in Paris ſo verſchiedenerlei Dinge zu thun hätte. Wir mußten es den Tag nachher um 6 Uhr verlaſſen haben, um in Dieppe das Seebad zu brauchen. Ich bemerkte zugleich, daß in meiner Abweſenheit die Frau Herzogin ihre Mahlzeit genommen hatte; was übrig war vom Brot, die Schüſſel und die halbe Flaſche Sirop hatte ſie auf dem kleinen Tiſch, deſſen ich bereits erwähnt habe, ſtehen laſſen, das Glas mit Waſſer aber auf ihren Nachttiſch geſtellt. Als ich das Ankleidezimmer der Frau Herzogin verließ, begegnete ich im Vorzimmer dem Herzog, der mit Etwas unter dem Arme nach Hauſe kam. Ich ſprach nicht mit ihm. Später verſchloß ich die zweite Thür dieſes Vorzimmers, in der Nähe des Brunnens, denn die andere wurde nie verſchloſſen, und hing den Schlüſſel an ſeinen gewöhnlichen Nagel auf der rechten Seite des Thürgewändes, wo ein Fremder denſelben nicht finden konnte. Der Verſchluß dieſer Thüre war auf dieſer Seite der einzige Verſchluß des Schlafzimmers der Herzogin, denn die Thüre zu ihrem Ankleidezimmer und die beiden Thüren zu ihrem Wohnzimmer wurden nie verſchloſſen. Die zweite Thür zu dieſem Zimmer konnte mit Hülfe eines innern Riegels geſchloſſen werden; die Herzogin hatte aber nicht die Gewohnheit, es des Nachts zu thun; ſie ſchob ihn am Tage vor, wenn ſie ſich entkleidete oder ſchrieb. Ich habe nicht bemerkt, daß die Krampe von dieſem Schloß von der Thürbekleidung weggenommen geweſen wäre und daß folglich dieſe Thüre nicht verſchloſſen werden konnte. Ich bin gewiß, daß dieſe Krampe ſich an ihrem gewöhnlichen Platze befand, als wir vor ſechs Wochen auf das Land reiſten.“

Frau Leclere ſagte dann aus, daß ſie zwei heftige Züge an den Klingeln gehört habe, welche ſie geweckt hätten, verbunden mit dem jämmerlichen Geſchrei der Herzogin; ihren Verſuch, mit Auguſt durch die Thüre des Vorzimmers am Fuß der Treppe in das Zimmer zu dringen und daß ſie es verſchloſſen gefunden habe, während das Geſchrei noch fortdauerte; von ihrem Durchgang durch den großen Geſellſchaftsſaal, wo ſie die Thür zum Schlafzimmer ebenfalls verſchloſſen fanden, von dem Aufhören des Geſchreies und ſetzt die Zeugin hinzu: „das war das Schweigen des Todes.“ Sie ging mit Auguſt in den Garten die Treppe des großen Saales hinunter, während Auguſt vergebens die Chalouſien des Schlafzimmers und des Wohnzimmers zu öffnen ſuchte. Angekommen am Ende des Wohnzimmers nach dem Garten fanden ſie die Hausthür, welche die hölzerne Treppe genannt wurde und welche in das Vorzimmer führte, welches die Gemächer des Herzogs und der Herzogin trennte, geöffnet, und gelangten auf dieſem Wege in das Ankleidezimmer, deſſen Thür weit offen ſtand. Auguſt, als er die Thür von dem Schlafzimmer der Herzogin erreichte, wich zurück, indem er ausrief: es müſſe ein Unglück geſchehen ſein, er röche Pulver. Sie erſchrak bei dieſen Worten und wagte nicht, in das Zimmer einzutreten, ſondern lief zurück durch den Garten und den großen Saal, um Hülfe zu rufen. Es war völlig finſter im Ankleidezimmer, da alle Fenſter geſchloſſen waren; außerhalb der Thüren aber war es Tagesanbruch. Merville und Charpentier betraten endlich das Zimmer der Herzogin und fanden ſie ermordet.

Merville, der Kammerdiener des Herzogs von Orleans, ſagte aus, daß er vormals in Dienſten des Marſchalls Sebaſtiani war, und daß er, als die Tochter deſſelben den Herzog von Praslin im October 1824 heirathete, in die Dienſte der Letztern trat und bis 1832 in demſelben verweilte, wo er in den Dienſt des verſtorbenen Herzogs von Orleans trat, während ſeine Frau, die Wäſcherin der Herzogin von Praslin war, deren Dienſt niemals verließ. Er erklärte, daß der Herzog und die Herzogin glücklich lebten, bis Fräulein Deluzy als Erzieherin in das Haus kam, und daß ſie die Veranlaſſung geweſen ſei, daß der Herzog und die Kinder der Herzogin dieſer ihre Zuneigung entzogen. Es war eine bekannte Thatſache. Er beſtärkte das Zeugniß Charpentier's und der Frau Leclere in Beziehung auf den Lärmen und die Scene im Zimmer der Herzogin. Er bemerkte, wie Charpentier, den außerordentlichen Rauch der aus des Herzogs Zimmer kam, als ob ein großes Feuer wäre angezündet worden. Der kleine Arbeitstiſch, eine Schüſſel, eine Salzfaß und Anderes lagen am Boden. Der einzige Ausruf des Herzogs, den er hörte, war: „Ach, mein Gott, was iſt das!“ und dann die Hand an die Stirn legend: „Wer hat das gethan? Wer hat das gethan?“ Das Zeugniß ſeiner Frau, die von Kindheit auf mit der Herzogin aufgezogen worden war, gab die Ausbeute, daß abgerechnet einige gelegentliche Scenen mit dem Herzog ſie glücklich lebten, bis Fräulein Deluzy in das Haus kam, wo dann die Streitigkeiten ernſthaft wurden und die Herzogin beſtändig weinte. Die allgemeine Meinung war, daß ſie die Zuneigung ihres Gemahls verloren hätte, die auf die Erzieherin übergegangen war. Zwei Monate vor dem Unglücksfall wurde Marſchall Sebaſtiani von der Lage der Dinge unterrichtet und es trat ein Familienzwiſt ein, indem der Herzog, die Herzogin und die Kinder nicht mehr, wie früher, mit dem Marſchall gemeinſchaftlich ſpeiſten. Die Herzogin blieb allein in ihren Gemächern, der Herzog und die Kinder mit der Erzieherin in ihren Zimmern bis zu der Zeit der Abreiſe nach Schloß Praslin. Nach der Dazwiſchenkunft des Marſchalls verließ Fräulein Deluzy das Haus; Frau Merville glaubte, daß die Entlaſſung der Joſephine, der Kammerfrau der Prinzeſſinnen, ein Werk des Fräulein Deluzy geweſen ſei. Montag den 16. ſchrieb der Herzog an Frau Merville, daß am nächſten Tage vierzehn Perſonen ankommen würden, die Herzogin, die Kinder und ſo fort, und daß ſie Donnerſtag den 19. nach Dieppe aufbrechen würden. Sie gab übrigens dieſelben Einzelnheiten wie die übrige Dienerſchaft zu vernehmen, hinzufügend jedoch, daß ſie ſofort den Herzog im Verdacht des Mordes gehabt habe.

Briſſard, der Hausmeiſter des Hotels Praslin, ſagte aus, daß die Thür zur hölzernen Treppe, während der Abweſenheit der Familie, niemals geöffnet worden wäre, daß ſie nicht nur mit einem Schlüſſel zugeſchloſſen, ſondern auch mit einer eiſernen Stange verwahrt und dieſe bei Ankunft der Herzogin am 17. Abends halb 9 Uhr an ihrer Stelle geweſen ſei. Seine Frau ſprach von der häuslichen Zwietracht auf Anlaß der Erzieherin, obſchon ſie niemals thatſächliche Zeichen einer Bekanntſchaft mit dem Herzog wahrgenommen hatte, die geeignet geweſen wären Eiferſucht zu erregen. „Alles, was ich weiß, ſagte die Zeugin, iſt, daß ſie ein ſchlechtes Frauenzimmer war, die ich niemals habe leiden mögen.“ Einmal erzählte ihr Fräulein Deluzy, daß die Herzogin keine Thräne vergoſſen habe, als ihre älteſte Tochter mit ihrem Gemahl nach Italien abreiſte. Frau Briſſard erwiderte auf dieſen Vorwurf, daß Leute, die keine Thränen vergößen, oft mehr litten als die, welchen die Augen immer voll Waſſer ſtünden. Als ſie den Herzog nach dem Morde in dem Zimmer ſeiner Gemahlin ſah, ſchrie er laut: „Ach armes Weib, armes Weib, welches Scheuſal hat ſie ermordet.“ Sie hielt den Kopf der Herzogin in ihrem Arm; ſie athmete noch; ſie wuſch ihr das Geſicht mit Waſſer und Eſſig, allein die Ermordete hauchte in ihren Armen ihren letzten Seufzer in demſelben Augenblick aus, als Dr. Canuet eintrat. „Ich bat ihn, der Herzogin zur Ader zu laſſen, allein er erwiderte, es iſt zu ſpät. Einen Augenblick ſpäter kam der Herzog zurück, legte ſeine Hände auf die Schultern ſeiner Gemahlin und ſchrie: „Ach armes Weib, armes Weib, wer iſt das Scheuſal, das Dich ermordet hat.“ Er ſah ihre blutige Haube im Kamin und ſagte: „Welches Entſetzen, welches Entſetzen!“ Er warf ſich auf das Bett, im Winkel an der Thüre nach dem Saal. Er ſchien verzweifelt und raufte ſich das Haar, indem er ausrief: „Arme Kinder; wer ſoll ihnen das ſagen; ſie haben keine Mutter mehr. Armer Marſchall, wer ſoll ihm das ſagen.“ Dieſe Scene dauerte nach der Ausſage der Zeugin bis zur Ankunft des General Sebaſtiani. „Als ich die entſetzliche That ſah, ſchloß die Zeugin, war mein Gedanke, daß es durch die fürchterliche Frauensperſon begangen ſein möchte, die Erzieherin der Kinder geweſen war. Ich bildete mir ein, ſie müſſe noch in einem Kabinet verſteckt ſein und werde in jedem Augenblick zum Vorſchein kommen.“

Das nächſte Intereſſe in dieſer Abtheilung nimmt das erſte Verhör des Fräulein Deluzy-Desportes, 35 Jahre alt, in Anſpruch, welches von Herrn Bouſſais, dem Unterſuchungsrichter und dem königlichen Procurator vorgenommen wurde. Da wir ausführlicher auf ihre Ausſagen vor dem Pairshof zurückkommen, ſo geben wir hier nur die leitenden Thatſachen. Sie trat in das Haus des Herzogs am 1. Mai 1841 mit einem Gehalt von jährlich 2000 Fr., mit Wohnung und Unterhalt, nachdem ſie früher in derſelben Eigenſchaft bei Lady Hiſlop in Carlton, Kent, mit 72 L. St. angeſtellt geweſen war. Sie hatte die Erziehung von 9 Kindern über ſich, doch war ihr die Hülfe einer Untererzieherin zugeſtanden. In der Folge wurde für die Knaben ein Hauslehrer angenommen und ſie behielt nur die drei älteſten Töchter und einen Knaben unter ihrer Aufſicht, während die drei jüngſten Töchter in das Kloſter zum heiligen Herzen gebracht wurden. Es ſcheint inzwiſchen, daß die Untererzieherin bald beſeitigt wurde, da ein Fräulein Bellager nur ſechs Monate, Fräulein Joſt nur ein Jahr blieb. Die drei letzten Jahre war Fräulein Deluzy alleinige Erzieherin. Sie erklärte, daß ſchon bei ihrem Eintritt in das Haus der Herzog ſehr unglücklich lebte. Der Herzog legte die ganze Erziehung in ihre Hände und ſie widerſetzte ſich mit der entſchiedenen Billigung des Herzogs jeder Einmiſchung der Mutter. Sie räumt ein, daß ſie ſehr Unrecht gehabt hat, eine ſolche Stellung anzunehmen, allein ſie leugnet, daß ſie jemals beabſichtigt habe, die Gefühle der Herzogin zu verwunden. Befragt über die Gründe der Zwietracht des herzoglichen Ehepaares, erwidert ſie: „Auf Seiten der Herzogin war es der Wunſch über ihre Kinder und vor allen über den Herzog zu herrſchen; auf Seiten des Herzogs ein entſchiedener Widerſpruchsgeiſt, allein mit ſehr viel Güte. Mit vielem Nachdruck ſtellt Fräulein Deluzy in Abrede, daß ſie der Herzogin den entfernteſten Anlaß zur Eiferſucht gegeben habe. Sie blieb, nachdem der Verdacht entſtanden war, weil ihr der Herzog einen lebenslänglichen Jahrgehalt verſprochen hatte, ſobald ſie die Erziehung der Kinder vollendet haben würde. Vor zwei Jahren erſchien eine Nachricht in den Zeitungen, daß ſie mit dem Herzog nach Corſika entflohen ſei, und ſie wollte damals das Haus verlaſſen, allein der Marſchall Sebaſtiani überredete ſie zu bleiben, weil ihr Verbleiben im Hauſe am ſicherſten die Verleumdung niederſchlagen würde.

Vor ungefähr zwei Monaten, als der Abbée Gallard ihr mittheilte, daß ihre Anweſenheit im Hauſe eine Veranlaſſung zur Zwietracht ſei und daß ſie nicht bleiben könne, ward ſie ganz niedergedrückt. Sie verſicherte, daß das Betragen der Herzogin ſehr abwechſelnd geweſen ſei, einen Tag freundlich und den nächſten kalt und zurückſtoßend. Sie verließ ſchließlich das Haus am 18. Juli, als die Familie nach Schloß Praslin abreiſte. Sie gab zu, daß ſie den Herzog ſeitdem dreimal in Paris geſehen habe. Seinen letzten Beſuch machte er am 17. Auguſt mit ſeinen drei Töchtern und ſeinem kleinen Knaben, zwiſchen acht und neun Uhr Abends. Die folgenden wichtigen Thatſachen geben wir mit ihren eigenen Worten.

„Madame Lemaire, mit welcher er damals die erſte Unterhaltung hatte, ſagte ihm von ihrer Abſicht in Kenntniß, mir eine höhere Stellung in ihrem Hauſe einzuräumen; denn ſie ſagte zu ihm, daß in Folge des Gerüchts, die über mich verbreitet wären, es unumgänglich nöthig ſei, daß die Frau Herzogin mir einen vorzeigbaren Brief ſchreibe, worin denſelben widerſprochen würde. Wir kamen dann überein, daß ich am folgenden Tage mich ſelbſt der Herzogin vorſtellen ſolle, um dieſen Brief zu erbitten, und dieſer Beſuch ſollte um zwei Uhr Nachmittags ſtatthaben. Der Herzog und die Kinder verließen mich dann gegen 10 Uhr.“

Ruft man ſich in das Gedächtniß zurück, daß dieſer Beſuch am Nachmittage deſſelben Tages ſtattfinden ſollte, bei deſſen Anbruch die Herzogin ermordet wurde, ſo bleibt wenig Zweifel übrig, daß ſich der Herzog zu ſeiner Gemahlin begab, um dieſe Beſtätigung von ihr auszuwirken und daß der Mord eine Folge ihrer Weigerung war. Nach den Wunden zu urtheilen, mag er damit angefangen haben, ſeine Gemahlin zu ſchlagen und durch ihren Widerſtand erbittert dazu fortgeſchritten ſein, ſie zu tödten, da nach Ausſage der Aerzte die ſchwerſten Wunden ihr zuletzt beigebracht worden ſind.

Fräulein Deluzy erklärte weiter, daß ſie ſich am 17. um 10 Uhr niedergelegt habe. Sie erfuhr den ſchrecklichen Vorfall am Morgen um 8 durch Herrn Remy, Profeſſor der Literatur an der Anſtalt. Sie begab ſich nach deſſen Wohnung und blieb dort bis um 8 Uhr Abends, wo ſie verhaftet wurde. Sie wurde gefragt, weshalb ſie das Haus von Mad. Lemaire in einem ſolchen Augenblicke verlaſſen habe, und erwiderte, daß Herr und Frau Remy, welche ſie ſo erſchüttert ſahen, ſie nicht hätten ſich ſelbſt überlaſſen wollen; ſie ließ jedoch Nachricht bei Mad. Lemaire zurück wohin ſie gegangen ſei, und dieſe theilte ſie der Polizei mit. Der Schluß ihrer Ausſage iſt zu wichtig, um nicht ganz gegeben zu werden.

„Sie werden begreifen, daß ſchwere Anzeigen zuſammen kommen, um die Anklage zu rechtfertigen, daß der Herzog von Praslin ſeine Gemahlin ermordet hat. „O nein, meine Herren, ſagen Sie, daß es nicht ſo iſt. Es iſt unmöglich. Er, welcher es nicht ertragen konnte, eines ſeiner Kinder leiden zu ſehen. Nein, ſagen Sie mir, daß es nicht Ihr Ernſt iſt. Sagen Sie mir, daß dies ein Verdacht iſt, der keinen Grund hat. Nein, nein, es iſt unmöglich. Auf ihre Knie fallend und die Hände faltend — O ſagen Sie mir ſo, mein Herr, ich bitte Sie. Mein Gott, Sie ſagen mir, was ich nicht glauben kann. Meine innere Stimme ſagt mir, daß es nicht wahr iſt. Aber wenn es eine Thatſache iſt, großer Gott, ſo bin ich es, die ſchuldig ſein würde; ich, die ich die Kinder ſo ſehr liebte; ich, die ſie vergötterte; ich bin eine Verbrecherin geweſen; ich habe nicht gewußt, wie mich in mein Loos fügen. Ich habe Briefe an ſie geſchrieben, — Briefe, welche Sie ſehen können — Ich ſagte, daß ich nicht mehr leben könnte, daß ich mich im Angeſicht des Elends befinde, denn ich bin ein armes verlaſſenes Geſchöpf, ohne Hülfe, als einen alten Großvater, der ſehr ſtreng iſt und welcher getrachtet hat, mir das Wenige zu entziehen, was er mir ausgeſetzt hat. Ich war erſchreckt von dem künftigen Geſchick, dem ich ausgeſetzt ſein könnte. O nein, wie Unrecht habe ich gethan. Ich hätte ihnen ſagen ſollen, daß ich mich in meine neue Lage finden würde, daß ich in meinem kleinen Zimmer mich glücklich fühlen würde, daß ſie mich vergeſſen und ihre Mutter lieben ſollten. Als ich das Haus verließ, wurde ich zu ſolcher Verzweiflung getrieben, daß ich zu ſterben wünſchte. Ich hatte ein Fläſchchen mit Opium — ſie riefen mich unglücklicherweiſe zum Leben zurück und das Leben iſt ſo trübe für mich. Sechs Jahre bin ich im Hauſe geweſen, ſo glücklich in der Mitte dieſer Kinder, die mich liebten und welche ich mehr als mein Leben liebte; das Leben war unerträglich für mich ohne ſie und daß ich das geſagt habe — das iſt mein Verbrechen — ich bin die Schuldige. Beſtätigen Sie es, Herr, ſchreiben Sie es. Er wird den unglückſeligen Brief verlangt haben — ſie hat ihn verweigert und dann! O ich bin die Schuldige! Schreiben Sie es, Herr.“

Ein ſolcher Zuſtand der Aufregung kann offenbar nicht in Empfindungen wurzeln, die zwiſchen dieſen Kindern und Ihnen ſtattfanden. Haben Sie an dieſe Kinder und an dieſe Kinder allein die verzweiflungsvollen Briefe gerichtet, von welchen Sie geſprochen haben? „Ja Herr. Die Aufregung mag allen dieſen Empfindungen gemein ſein. Haben Sie davon keine Kenntniß? Und dann will ich nicht anſtehen, zu erwidern, daß nach der Entdeckung, daß Herr v. Praslin ſo gütig und großmüthig gegen mich war, ein tiefes Gefühl von Zuneigung für den Vater ſich der Liebe zugeſellte, die ich für die Kinder empfand, aber nie, nie habe ich in das Haus ſo wenig Mißverſtändniſſe als Verbrechen gebracht. Ich würde dies um keinen Preis gethan haben, ſchon aus Rückſicht für die Kinder. Ich würde geglaubt haben, meine Töchter zu beflecken, hätte ich ſie umarmt, nachdem ich in ſolcher Weiſe ſchuldig geworden wäre. Iſt es Ihnen unmöglich zu begreifen, daß wir auch ſchuldlos lieben können? Ich fühle, daß ich Unrecht gethan habe, mich des Ausdrucks meine Töchter zu bedienen, welchen ich nicht anzuwenden pflegte; wenn ich ihnen ſchrieb: nannte ich ſie zuweilen meine Kinder, wenn ich zu dem ganzen kleinen Völkchen ſprach.“

Wurde denn dies Gefühl der Zärtlichkeit von Herrn Praslin getheilt? „Nein. Herr von Praslin hatte für mich weder Neigung noch Zärtlichkeit; allein die Kinder waren damals krank — die Mutter behandelte ſie hart.“

Der beſchränkte Raum nöthigt uns, hier abzubrechen, und werden wir die Fortſetzung dieſes Berichtes in der nächſten Nummer mit dem zweiten Verhör von Fräulein Deluzy beginnen, welches dieſelbe vor dem Pairshof beſtand.

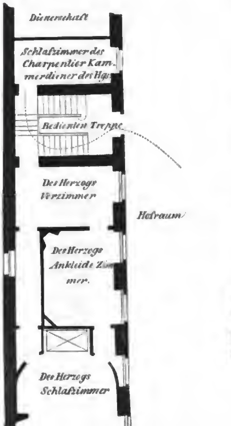
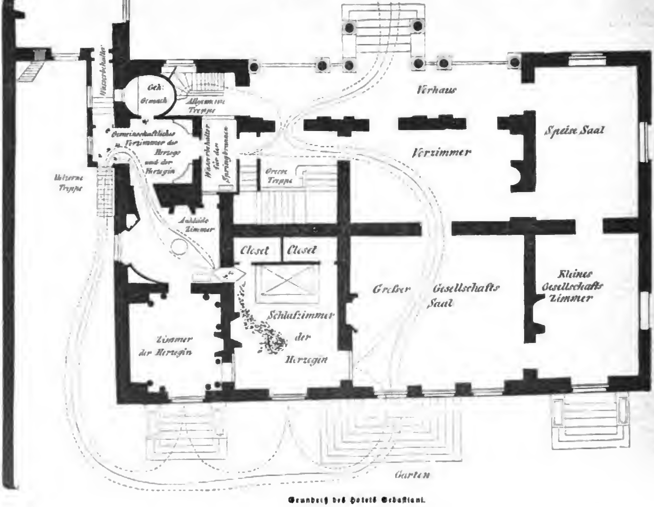
Die nachſtehenden Illuſtrationen erklären ſich meiſt von ſelbſt und wir haben nur zur Erläuterung noch hinzuzufügen, daß die punktirte Linie auf dem Grundriß, zur Linken

Digitized by Google

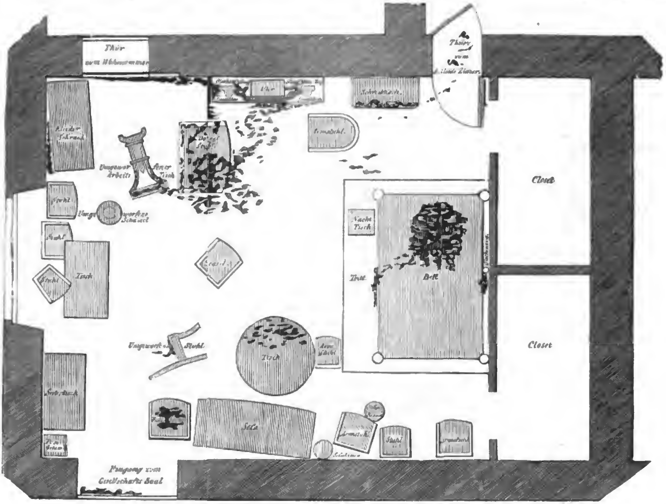
des Hofraums, den Weg bezeichnet, welchen Auguſt Charpentier auf den Ruf der Glocke nahm. Die punktirte zweite Linie zeigt den Weg, den er einſchlug, um Merville herbeizuholen, mit dem er auf demſelben Wege zurückkehrte. Die fortlaufende Linie in der Mitte gibt den Weg an, auf welchem die Kammerfrau Leclerc die Hausleute herbeiholte und ihre Rückkehr zu dem großen Saal, deſſen Thüre nach dem Zimmer der Herzogin der Herzog geöffnet hatte.

Eingang in das Hotel Sebaſtiani.

Fenſter des gemeinſchaftlichen Vorzimmers.

Grundriß des Hotels Sebaſtiani.



Grundriß des Zimmers der Herzogin von Praslin nach der Mordthat.

Das Gefängniß im Palais Luxemburg.

Digitized by Google

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Wie ſchnurſtraks bisweilen die Anſichten der Preſſe und der Regierungen auseinander laufen, zeigt ſich in dieſem Augenblicke wieder einmal bei der Beſetzung von Ferrara durch öſtreichiſche Truppen, die in der franzöſiſchen und engliſchen Preſſe auf das bitterſte angegriffen wird, während die Kabinette von London, Paris, Berlin und Petersburg auf die Note des öſtreichiſchen Kabinets, — worin dieſes die Verſicherung gibt, daß es nicht geſonnen ſei, irgend eine Regierung in dem Gange zu beirren, den ſie zum Wohle ihres Volkes einzuſchlagen für gut finde, daß es natürlich die Souverainetät und Integrität jedes Staates anerkenne und achte und nichts zu unternehmen gedenke, was die Unabhängigkeit einer andern Regierung verletzen oder in Frage ſtellen könnte, daß aber Oeſtreich ſich durch ſeine geographiſche Lage dringend aufgefordert fühle, auf jede politiſche Bewegung in Italien ſeine Aufmerkſamkeit zu richten, da es leicht dadurch in ſeinen eigenen Staaten berührt werden könne, — ohne Ausnahme in freundſchaftlichem, die Ehrenhaftigkeit der öſtreichiſchen Geſinnungen durchaus anerkennendem Tone erwidert haben. Vorzüglich wird die Antwort des Lord Palmerſton wegen ihrer Aufrichtigkeit und Klarheit gerühmt, und gerade er ſollte nach den Berichten der franzöſiſchen Preſſe nicht nur ein Geſchwader in das mittelländiſche Meer geſchickt, ſondern ſogar ſchon Ankona mit britiſchen Truppen beſetzt haben! Was ſoll man zu ſolchen Entſtellungen der Wahrheit ſagen, die der gehäſſigſten Parteileidenſchaft entſprungen nur dazu dienen können, Verwirrung in die Weltverhältniſſe zu bringen und den Brandſtoff zu häufen, deſſen ohnedies ſchon zuviel in Italien glimmt! Es iſt ein Glück, daß das öſtreichiſche Kabinet ſich durch alle ſolche Ränke und durch alle Angriffe der Parteipreſſe nicht beirren läßt, und ruhig ſeinen Weg, den Weg des Rechtes und der Geſetzlichkeit geht, nur beſorgt für die Wohlfahrt ſeiner Staaten, und in Folge deſſen für die Ordnung und Ruhe in den Staaten ſeiner Nachbarn, deren gewaltſamer Umſturz auch für die ſeinigen nachtheilige Folgen haben müßte. Daß der Weg der friedlichen Vermittelung in den italieniſchen Verhältniſſen derjenige iſt, welchen das öſtreichiſche Kabinet einſchlägt, geht auch aus der Sendung des Grafen Ficquelmont hervor, der nach der Bresl. Ztg. den Auftrag hat, die mittelitalieniſchen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, da die Kaiſerin Maria Louiſe geſonnen ſei, der Regierung von Parma zu entſagen, die nun dem Herzog von Lucca zufallen würde, während deſſen Staat wieder an Toskana käme, dem es ſpäter ohnedies zufallen müßte. Uebrigens ſind die Truppenbewegungen nach Italien eingeſtellt worden und ſelbſt die gegen Ferrara von jenſeit des Po marſchirenden Truppen haben bei Rovigo vom commandirenden General den Befehl erhalten, einſtweilen nicht weiter vor zu gehen. Es gewinnt daher allen Anſchein, daß die italieniſchen Angelegenheiten in Ruhe und Frieden werden beigelegt werden.

Der Kaiſer und die Kaiſerin ſind von ihrer Reiſe nach Steyermark wieder in Wien angelangt und Erſterer hat bereits an den Gouverneur Grafen v. Wickenburg ein Schreiben erlaſſen, worin er deſſen Verdienſte um den blühenden Zuſtand Steyermarks lobend anerkennt und den Steyrern für ihre Liebe und Treue gegen das angeerbte Kaiſerhaus dankt.

Erzherzog Stephan iſt am 28. Auguſt in Ofen eingetroffen und hat am 30. Auguſt den Vorſitz bei der ungariſchen Statthalterei unter großer Feierlichkeit übernommen, wobei er eine Rede in ungariſcher Sprache hielt, die zur allgemeinſten Begeiſterung für den künftigen Palatin entflammte. Gegenwärtig macht er eine Reiſe durch Ungarn und wird inzwiſchen vom Tavernicus vertreten.

Preußen. Der Polenprozeß iſt auf eine neue Stufe getreten, indem in letzter Woche, ſeit dem 2. September, die angeblichen Mitglieder des Finanzcomité zu Poſen vernommen wurden, an deſſen Spitze Dr. Karl Friedrich Liebelt geſtanden haben ſollte. Dieſer leugnete nicht nur dieſe Beſtallung, ſondern erklärte auch, niemals Mitglied des demokratiſchen Vereins geweſen zu ſein; ebenſo Graf von Mielzynski, der das Beſtehen eines Finanzcomité völlig in Abrede ſtellte; Severyn v. Oſtrowski, der davon nur gerüchtsweiſe gehört, und Wladislaus v. Lacki, der die Sammlung von Beiträgen niemals betrieben haben wollte. Der Staatsanwalt blieb trotz der entgegengeſetzten Anſichten der Vertheidiger und der eignen Schutzrede des Dr. Liebelt bei ſeiner Anklage auf Hochverrath ſtehen. Die hierauf verhörten v. Beauſe, Brukzewski und Richard Berwinski leugneten alle Anklagen, indeß auch bei ihnen trug der Staatsanwalt auf die Strafe des Hochverraths an. In Folge der maßloſen Angriffe der Vertheidiger der angeklagten Polen hat, wie man hört, der Staatsanwalt eine Klage gegen den Oberlandesgerichtsrath Martins wegen ſeiner Aeußerungen über den Polizeidirector Duncker eingeleitet und eine ähnliche gegen den Juſtizcommiſſar Lewald ſteht in Ausſicht.

Die Grafſchaft Mark beabſichtigte dem Frhrn. v. Vincke ein Feſt zu geben, dieſer aber hat es in einem Schreiben abgelehnt, worin er für die „geneigte Beurtheilung“ danke, welche man ſeiner Haltung auf dem Landtage zu Theil werden laſſe; er habe aber „Nichts gethan, als zu der großen Zahl Derjenigen zu gehören, welche ſeit der Eröffnung dieſer Verſammlung nur eine einzige Pflicht kannten, diejenige, dem Könige die Wahrheit ungeſchminkt nach ihrer tiefſten Ueberzeugung zu ſagen;“ er habe „Nichts gethan, als zu der großen Zahl Derjenigen zu gehören, welche vor allen anderen Dingen zu dem wichtigſten Ziele gelangen wollten, nämlich den Rechtsboden, welchen man mindern wollte, zu erhalten und unverletzt wiederherzuſtellen.“ Indem er „aber für die Vertheidigung des Rechts und der Wahrheit geſprochen und gehandelt, habe er nichts als ſeine Pflicht gethan und verdiene dafür keine Anerkennung.“ „Soweit der Menſch,“ fährt er fort, „in die Zukunft ſehen kann, ſind wir nicht am Ende unſrer Mühe und Arbeit. Die Zeit, in der wir leben, ſcheint mir auch ſonſt zu ernſt und wichtig, als daß ich es billigen könnte, daß Angeſichts einer ungewiſſen Zukunft, ſeitdem nun auch die Grundlagen, auf welche der Landtag die Verfaſſung hat gründen wollen, vom Könige nicht anerkannt ſind, wir ein Feſt des Sieges und des Friedens feierten.“ „Laſſen Sie uns,“ ſo ſchließt er, „die Manifeſtationen unſerer Ueberzeugung bis auf den Tag verſchieben, wo wir unſere Freude nicht mit dem Schmerz zu vermiſchen brauchen, zu wiſſen, daß der König den vom Landtage an ihn gebrachten Beſchwerden noch nicht Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen. Je vollſtändiger unſre Freude ſein wird, um ſo ſtärker wird dann der Widerhall ſein, welchen ſie in unſern Bergen finden wird.“

Sowol dem hamburger Senat als auch mehren Regierungen deutſcher Nordſeeſtaaten ſind nach der D. A. Z. Vorſchläge gemacht worden für die Errichtung eines Bundes behufs gemeinſchaftlicher Handels- und Schifffahrtsgeſetze, und zwar im Sinne des Unterſcheidungszollſyſtems, welches die deutſchen Staaten bisher nicht hatten und welches England abzuſchaffen im Begriff ſteht, weil es nicht nur den Nationalwohlſtand, ſondern ſogar die Rhederei und den Handel beeinträchtigt, zu deren beſonderer Begünſtigung es erlaſſen worden. Auch hier wird es heißen: Gleiche Urſachen, gleiche Wirkungen, und ſchon hat Hamburg in einer Staatsſchrift, die zum großen Aerger der ſüddeutſchen Admirale der künftigen deutſchen Kriegsflotte mit ſehr gewichtigen Zahlennachweiſungen ausgerüſtet iſt, gegen welche nun alle möglichen Verdächtigungen und ſelbſt abſichtliche Misverſtändniſſe zu Felde geführt werden, ſich entſchieden abfällig dagegen erklärt.

Der König hat nach B. Bl. den Juſtizminiſter, der eben die ſchleſiſchen Obergerichte bereiſt, auf deſſen Antrag durch Kabinetsordre vom 1. April ermächtigt, mit ſämmtlichen Patrimonialgerichtsherren auf geeignete Weiſe zu unterhandeln, um zu einer den allerhöchſten Abſichten entſprechenden Umformung der beſtehenden Patrimonialgerichtseinrichtung zu gelangen. Im Verfolg dieſer Einrichtung hat der Juſtizminiſter dem breslauer Oberlandesgerichte eine entſprechende Verfügung zugefertigt und dieſes hat den Betreffenden Vorſchläge gemacht. Weitere Schritte ſind im Fall der Weigerung vorbehalten. In der Grafſchaft Tecklenburg in Weſtfalen iſt auf ausdrücklichen Wunſch der Betheiligten die Anſtalt der Schiedsmänner mit einigen Abänderungen eingeführt worden.

Der ſtändiſche Ausſchuß wird ſicherem Vernehmen nach im November zuſammentreten.

Bayern. Die Einberufung der Stände, und wie ſie ſtattgefunden, hat nicht die Freude erregt, der man nach der erſten Kunde ſich hinzugeben geneigt war. Der König hat in dem Einberufungsdecret die finanzielle Genehmigung ſogleich als die einzige Frage hingeſtellt, mit welcher ſich der Landtag zu beſchäftigen habe; indeß werden die Kammern wol die Befugniß in Anſpruch nehmen, ſich auch mit andern Dingen zu beſchäftigen, als die ihnen beſonders zugewieſenen, und jedenfalls wird es auch in Bayern, ſo wenig als ſeiner Zeit bei den außerordentlichen Landtagen in Sachſen und Württemberg, an Stoff zu anderweiten Arbeiten, als da ſind Bittgeſuche, Beſchwerden und Anträge, fehlen. Jedenfalls hofft man von dem Landtage wenigſtens einen Vortheil, daß nämlich an den Eiſenbahnen raſcher fortgebaut werde; denn die bisherigen Eiſenbahnbauten haben einen ſolchen Schneckengang innegehalten, daß Bayern bereits auf beiden Flanken überflügelt und der Weg von Trieſt nach London über Wien und Hamburg kürzer iſt als durch Bayern. — Von der Reiſe des Königs durch die Pfalz meldet die D. Z., daß er an dem Minoritenkloſter zu Oggersheim vorübergefahren ſei, ohne einen Beſuch darin abzuſtatten. Die neue Gräfin von Landsfeld hat nach der U. Sch. 20,000 Fl. jährliche Einkünfte angewieſen erhalten und entfaltet eine wahrhaft königliche Pracht.

Sachſen. Das Conſtitutionsfeſt iſt in gewohnter Weiſe faſt in allen Städten Sachſens gefeiert worden und hat aufs neue gezeigt, wie kurze Zeit ein Volk bedarf, um eine zeitgemäße Verfaſſung in ſein eigen Fleiſch und Blut aufzunehmen und ſelbige zu einem Lebenstheile ſeiner ſelbſt zu machen. Die kleinſten Städte wetteiferten mit den größten, die Verfaſſungsfeier würdig zu begehen, und nicht wenig trug zur Erhöhung der Feſtfreude der Erlaß des Königs bei, in welchem derſelbe ſeinen Dank für die vielfachen erneuerten Beweiſe treuer Liebe und Anhänglichkeit, welche er auf ſeiner Reiſe empfangen, und ſeine volle Zufriedenheit ausſprach über die Haltung ſeiner Sachſen während des vergangenen Nothſtandes. „Die Gnade Gottes,“ ſchließt dieſer denkwürdige Erlaß, „hat durch eine geſegnete Ernte der drückenden Noth ein Ziel geſetzt. Nicht ſofort konnten auch die Folgen verſchwinden, welche ſie unvermeidlich herbeiführte. Gleicher Sinn, gleicher Muth, gleiche Thätigkeit werden auch dieſe zu tragen und zu überwinden wiſſen.“

Hannover. In Hannover ſcheint das Vereinsweſen überall Steine des Anſtoßes zu finden. In Celle iſt ein im Entſtehen begriffener Turnverein, welcher ſeine Statuten der nächſten Behörde vorlegte, auf unüberſteigliche Hinderniſſe geſtoßen, weil ein dortiger Polizeibeamter in ſeinem den Antrag begleitenden Berichte die Anſicht dargelegt haben ſoll, daß Turnvereine ohne ſtaatsgefährliche Zwecke erfahrungsmäßig nicht gedacht werden könnten. In Hannover iſt der neue ruſſiſche Geſandte, der dort ſeinen Wohnſitz aufſchlagen wird, angekommen; der bisherige, Hr. von Schroeder, wohnte in Dresden.

Württemberg. Die Ehre, welche in Folge einer Mittheilung aus Dresden in der Schl. Z. für die ſächſiſche Regierung angeſprochen wurde, den erſten Anſtoß zu einer gemeinſamen deutſchen Rechtsgeſetzgebung gegeben zu haben, gehört der württembergiſchen, die zugleich darauf antrug, daß mit dem Civilgeſetze der Anfang zu machen ſei; die ſächſiſche Regierung hat ſich im Allgemeinen dem Antrage zugewendet, jedoch erklärt, das Erſte und Wichtigſte ſei die Umformung des Strafverfahrens. Vor Allem ſcheint Württemberg aber eines Preßgeſetzes zu bedürfen, denn die dortigen Cenſurverhältniſſe ſollen wahrhaft kläglich ſein. — Die Kannſtätter ſind mit ihrem Bittgeſuche um Abhaltung des landwirthſchaftlichen Feſtes vom König abſchlägig beſchieden worden.

Baden. In Baden iſt ſeit einiger Zeit eine große politiſche Stille eingetreten, die kaum durch die Reiſen der Miniſter unterbrochen wurde, welche allerdings zu mancherlei Hoffnungen und Befürchtungen Anlaß gaben; zu den letzteren ſowol bei der Ariſtokratie und der Beamtenwelt, als bei der radikalen Oppoſition, die ſich dadurch in ihrer Volksthümlichkeit bedroht ſah, zu den erſteren bei den Bürgern und Bauern, welche es gar nicht gewohnt waren, von ihren Beamten ſo leutſelig behandelt zu werden. Gegenwärtig macht ein Preßprozeß wieder einige Unruhe, welcher gegen den Buchhändler H. Hoff in Mannheim, wegen ſeines deutſchen Volksliederbuchs, anhängig gemacht worden iſt; Staatsanwalt Löwig hat wegen Majeſtätsbeleidigung und verſuchten Hochverraths geklagt. Für die mündliche Verhandlung dieſer Sache vor dem mannheimer Hofgericht iſt der 30. September anberaumt.

Kurfürſtenthum Heſſen. Nach der K. A. Z. iſt der bisherige Miniſter des Innern Hermann Koch auf ſein Anſuchen von dieſer Stelle entbunden und mit der Bezeichnung als Geheimrath zum geheimen Kabinetsrath und Mitgliede des Geſammtminiſteriums ernannt worden. Als ſeinen Nachfolger bezeichnet das Gerücht den Frhrn. von Linde, den großherzoglich-heſſiſchen Haſſenpflug, der dort ſeine Entlaſſung genommen hat.

Großherzogthum Heſſen. Der Aufhebung des Verbots der Verwendung von Kartoffeln zum Branntweinbrennen vom 1. Sept. an iſt nun auch die der Verfügungen vom 7. Mai gefolgt, nach welchen Getreide, Mehl und Kartoffeln nur auf öffentlichen Märkten verkauft und weder Mehl noch Getreide über die Landesgrenze ausgeführt werden durfte, wenn es nicht zuvor auf einem öffentlichen Markte feilgeboten und aufgekauft worden war.

Herzogthum Köthen. Die köthener Finanzwirren ſind ihrer Löſung näher getreten, indem die drei regierenden Herzöge von Anhalt Ende Juli unter ſich einen Vertrag abgeſchloſſen haben, wodurch die agnatiſche Zuſtimmung zu den vom Herzog von Köthen angeordneten und bewilligten Maßregeln ausdrücklich ertheilt wird und die Herzoge von Deſſau und Bernburg die anhalt-köthener Schulden im Betrage von 4,328,249 Thlrn. als für ſich verbindlich anerkennen. Wenigſtens wird nun Niemand ſein Geld verlieren, und wiewol die Zinſen nach Verhältniß um 1 Procent und $\frac{1}{2}$ Procent herabgeſetzt werden, ſo dürften doch die meiſten Gläubiger dieſen Verluſt der fehlenden Bürgſchaft der Agnaten vorziehen.

Frankfurt a. M. Die große Preßfrage, heißt es in einem Artikel der D. Z., welche ſeit ſechs Monaten alle Welt in Athem erhielt, hat jetzt, wie aus zuverläſſiger Quelle mitgetheilt werden kann, ihre Erledigung dahin gefunden, daß Oeſtreich, Hannover und Kurheſſen den preußiſchen Antrag auf Beſeitigung der Cenſur und Abfaſſung eines gemeinſamen Preßgeſetzes abgelehnt haben ſollen, indem ſie erklärten, daß die Cenſur für ſie ein unentbehrliches Regierungsmittel ſei; Preußen hingegen fand mit andern Stimmen es nicht blos bedenklich, ſondern geradezu unzuläſſig, die Anordnung der Preßverhältniſſe dem freien Ermeſſen jedes einzelnen Staates zu überlaſſen, wie von Süddeutſchland aus vorgeſchlagen wurde.

Ausland.

Schweiz. Am 2. September hat die Tagſatzung angefangen, ſich mit der Jeſuitenangelegenheit zu beſchäftigen, in Betreff welcher Zürich den Antrag geſtellt: „In Betracht, daß der Tagſatzung das Recht zuſteht und die Pflicht obliegt, für die innere Ruhe und Ordnung der Eidgenoſſenſchaft die erforderlichen Maßnahmen zu treffen; in Betracht, daß die Jeſuiten dieſe Ruhe und Ordnung gefährden und daß beſonders ihre Berufung nach dem Vororte Luzern ſich mit der Ruhe und Ordnung nicht verträgt, iſt die Angelegenheit der Jeſuiten von Bundeswegen zu behandeln. Es werden demnach die Stände Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis eingeladen, die Jeſuiten zu entfernen. Jede künftige Aufnahme des Jeſuitenordens in einem Canton iſt von Bundeswegen unterſagt.“ Die Verhandlungen waren zum Theil ſehr lebhaft; die Abſtimmung entſchied mit $12\frac{2}{2}$ Stimmen für den Antrag Zürichs, während für Entfernung aus Abſchied und Tractanden ſich nur $8\frac{1}{2}$ Stimmen erklärten. — In Luzern hat Großrath Aenele gewagt im Großrath den Antrag zu ſtellen, es möchte der Stand Luzern im Intereſſe des Geſammtvaterlandes vom Sonderbunde zurücktreten; natürlich wurde derſelbe verworfen und es ſtimmten nur Sieben dafür, welche eine Erklärung zu Protokoll eingaben. — Der Oberſt Kurz iſt in Luzern angekommen, um von dem eidgenöſſiſchen Oberſtkriegscommiſſar die Archive in Empfang zu nehmen.

Italien. Wie hoch die Wogen des Volksgeiſtes aufgebrauſt waren, ſie werden ſich wenigſtens im Kirchenſtaate wieder ebnen müſſen, weil die verhaßten Deutſchen ſich keinen Finger breit vom Rechte, ihrem Rechte entfernen und dadurch auch die Gegenſeite nöthigen, die Sache mit ruhigem Blute zu betrachten. Die geſetzliche Haltung der Oeſtreicher hat die Römer wenn nicht entwaffnet, ſo doch zur Vernunft gebracht und der Papſt hat Zutrauen zu dem wiener Kabinet gefaßt, wogegen Graf Roſſi alles Vertrauen bei Se. Heiligkeit verloren haben ſoll. Mit einem Worte: im Kirchenſtaate mag ſich eine gute Zukunft anbahnen, der Wille von Seiten der Regierung iſt da, das Volk erkennt es dankbar an und die auswärtigen Mächte laſſen beide gewähren. Eben ſo iſts in Toskana, das einen Staatsrath erhalten hat, deſſen Thätigkeit zwar ausſchließlich eine berathende ſein, der aber der

allen neuen Geſetzen, bei Veränderungen ſchon beſtehender Anordnungen, bei Verkauf und Verpachtung von Staatsgütern und Einkünften zu Rathe gezogen werden ſoll. In ſeiner erſten Sitzung ſoll derſelbe das an den Großherzog gerichtete Anſuchen wegen Errichtung einer Bürgerwehr begutachten. Zum Präſidenten iſt Vincenz Giannini, zum Vicepräſidenten Coſimo Buonarotti ernannt. Außerdem iſt ein neues Miniſterium der Juſtiz und der Gnaden errichtet und an deſſen Spitze Baldaſſare Bartolini geſtellt. Der Miniſter der Finanzen Campini wird durch Baldaſſeroni erſetzt, bleibt aber im Kabinet und behält die Leitung der Verbeſſerungen in den Maremmen. Nicht gut geht es in Lucca, wo ein Tumult dem andern folgt und der Präſident des oberſten Gerichtshofes, der rühmlichſt bekannte Fornaciari, ſeiner Stelle entſetzt worden, weil er über die letzten Auftritte zwiſchen Bürgern und Militair in Lucca Anſichten geltend machte, die denen des Herzogs entgegen waren. Er hat ſich nach Florenz gewandt, wo er von 2000 Männern aus den gebildeten Ständen im Triumphe eingeholt wurde. Im Königreiche beider Sicilien gährt es noch immer und das Volk wird durch Flugſchriften bearbeitet, um es zu einem Aufſtand zu bewegen. In Neapel glückt dies weniger als in Sicilien, aus deſſen Hauptſtadt Palermo man von einer beabſichtigten ſicilianiſchen Veſper ſchreibt, die noch zur rechten Zeit entdeckt wurde, um ſie verhindern zu können. In Calabrien gewinnt der Aufſtand täglich an Umfang und die ſogenannten Räuber ſollen bereits gegen 800 Bewaffnete zählen. Wir wollen wünſchen, daß die Berathungen und Unterhandlungen, welche zur Zeit in Mailand ſtattfinden, allen dieſen italieniſchen Wirren zum Heile des Volkes und der Fürſten recht bald ein gutes Ende bereiten!

Portugal. Die miniſterielle Kriſis iſt entſchieden. Nachdem Hr. Fonſeca de Magalhaes den Auftrag zur Bildung eines Miniſteriums zurückgegeben und auch Hr. Felix Pereira de Magalhaes, einer der Führer der conſervativen Partei, kein ſolches zu Stande brachte, gelang es endlich unter weſentlicher Mitwirkung des Herzogs von Saldanha ein Miniſterium zu ſchaffen: Präſident und Miniſter des Innern iſt Don Antonio Azevedo Mello e Carvalho, des Auswärtigen Brigadier Baron de Luz, Kriegsminiſter Brigadier d'Almofalla, die Finanzen hat Oberſt Franzini, die Marine der Seecapitain Joao de Fontes Pereira, die Juſtiz und den Cultus Antonio Fernandez de Sylva Ferrao. In ſeinem Programm verſpricht das neue Miniſterium Verſöhnung der Parteien, Verbeſſerung der Carta, Erfüllung der diplomatiſchen Verpflichtungen, redliche und unabhängige Verwaltung; — wie viel davon wird es aber halten können? An ſeiner Lebensfähigkeit wurde vom erſten Augenblicke gezweifelt.

Spanien. Auch Spanien hat ein neues Miniſterium erhalten, und zwar ſteht gegen alle Erwartung an deſſen Spitze nicht der von Paris berufene General Narvaez, den Salamanca und, wie die Franzoſen ſagen, der britiſche Geſandte Sir Edw. Bulwer glücklich in Ungnade gebracht und beſeitigt haben, ſondern, nachdem die Herren Pacheco, Bahamonde, Mazarredo, Benavides und Paſtor Diaz ihre Entlaſſung eingegeben und die Königin dieſelbe unter Bezeigung ihrer Zufriedenheit mit ihrer Verwaltung angenommen, iſt die Präſidentſchaft dem Herzoge von Frias, der ſich augenblicklich in Santa Agueda befand, angetragen worden, Kriegsminiſter iſt der Generaldirector der Infanterie Generalmajor Fernandez Fernando de Cordova, Miniſter des Innern der Gefe politico von Madrid Patricio de la Escoſura, Handels- und Unterrichtsminiſter der Generalmajor Antonio Ros de Olano; die auswärtigen Angelegenheiten ſind bis zur Ankunft des Präſidenten dem Unterſtaatsſecretair Antonio Caballero übertragen und zum Juſtizminiſter iſt der Senator Gayema ernannt. Der Marineminiſter Juan de Dios Sotelo hat ſämmtliche Ernennungsdecrete gegengezeichnet und er wie der Finanzminiſter Salamanca bleiben am Ruder. Die Palaſtfrage, deren Löſung Narvaez bewirken ſollte und die er auch zu bewirken verſucht haben ſoll, unmittelbar nachdem er am 27. Auguſt in Madrid angekommen war, iſt ſomit noch an der alten Stelle und wird unter dem gegenwärtigen Miniſterium kaum einen Schritt weiter kommen. Unglaublich iſt, was über die Formen berichtet wird, unter welchen die Königin Narvaez des ihm bereits ertheilten Auftrags wieder enthoben haben ſoll, aber es bewährt ſich auch hier der Ausſpruch des alten Weiſen: Wehe dem Lande, des König ein Kind iſt!

Frankreich. Die innern Zuſtände Frankreichs bieten augenblicklich, wenn wir die Aufregung über die Ermordung der Herzogin von Praslin und den Selbſtmord ihres Henkers in Abrechnung bringen, die ſich allabendlich in Straßenaufläufen äußert, wenig Bedeutſames dar: viel mehr beſchäftigen Preſſe und Volk die auswärtigen Angelegenheiten, namentlich Spanien und Italien. Eine neue Aera ſteht Algerien bevor, wo nach den am 5. Septbr. erſchienenen Ordonnanzen über die Umgeſtaltungen in der Verwaltung das militairiſche Element in engere Schranken gewieſen werden ſoll, und man erwartet nun unverweilt die Ernennung des Herzogs von Aumale zum Generalgouverneur.

Belgien. Das neue Miniſterium ſteigt von Woche zu Woche in der Gunſt des Volkes und die Klerikalen haben es für klug gehalten, nicht gegen den Strom zu ſchwimmen, ſondern ſich in die Umſtände zu fügen, weshalb ſie auch bei den Wahlen der Miniſter zu Deputirten keine Gegencandidaten ſtellten. In nächſter Zeit ſtehen in Brüſſel zwei wichtige Verſammlungen bevor: die der Oekonomiſten — Freihandelsfreunde — und der Pönitentiarier — Gefängnißreformer nach dem Pönitentiarſyſteme —, zu denen beiden ſich als Theilnehmer ſchon die berühmteſten Namen aller europäiſchen Länder gemeldet haben.

England. Der Aufenthalt der Königin in Ardverekie ſoll bis zum 18. Sept. verlängert werden und Lord Palmerſton hat ſich dorthin begeben, um den dienſtthuenden Staatsſecretair Graf Grey abzulöſen. Im Globe ſind die von Hrn. Eynard im Journal des Debats veröffentlichten Schreiben an Lord Palmerſton, die Zahlungen der Zinsraten der griech. Anleihe betreffend, abgedruckt; derſelbe findet es, wie wir, ſehr natürlich, daß der Miniſter ſich nicht mit Hrn. Eynard in einem Briefwechſel über Angelegenheiten zweier Regierungen einläßt. Der griechiſchen Regierung komme es zu, ſich wegen Nachſicht an die britiſche zu wenden. In Irland kommen Fälle des paſſiven Widerſtandes gegen das neue Armengeſetz vor, wie ſich erwarten ließ, indeß wird die Regierung jedenfalls durchzugreifen wiſſen. Die Leitung des Repealvereins hat Herr John O'Connell übernommen, obwol er dies anfänglich nicht wollte, weil er ſich zu dieſem Amte zu ſchwach fühlte; zur Repealrente waren in letzter Zeit wieder mehre Beiträge aus Amerika eingegangen. In Betreff der Colonialvertheidigung hat Graf Grey einen Plan entworfen, der großen Beifall findet und welcher ſich die Aufgabe ſtellt, Militairanſiedlungen an den Grenzen zu gründen, die ſich ſelbſt vertheidigen und ernähren ſollen, ſo daß ſie dem Lande ſehr billig zu ſtehen kommen würden. Wichtiger iſt, daß von neuem die völlige Handelsunabhängigkeit der Colonien anerkannt wird, ein Zugeſtändniß, welches namentlich auf den deutſchen Handel vom günſtigſten Einfluß ſein muß.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen von 8 bis 9 Uhr Abends.
Sonntag, Sept. 19. — 16. Sonnt. n. Trinit. (Proteſt.); 17. Sonnt. n. Pfingſten (Kath). — Prof. Blumenbach's — in Göttingen — 50jähriges Doctorjubiläum	Drache.
Montag, Sept. 20. — Maximilian II. in Prag zum böhmiſchen Könige gekrönt, 1562	Steinbock.
Dienstag, Sept. 21. — Matthäus. — † Aug. With. Iffland, Schauſpieler und Schauſpieldichter, zu Berlin 1814	Steinbock.
Mittwoch, Sept. 22. — Friede zu Baſel, 1499, Kaiſer Maximilian I. erkennt die Unabhängigkeit der Schweiz an	Cepheus.
Donnerstag, Sept. 23. — † Chriſtian Thomaſius, 73 Jahr alt, zu Halle 1728. — Herbſt-Anfang; die Sonne tritt in das Zeichen der Waage	Schwan, 3. Größe.
Freitag, Sept. 24. — Vollmond um 3½ Uhr Nachmittags. Aufgang des Mondes Abends 5 Uhr 30 Min. Unſichtbare Mondfinſterniß . . .	Schwan.
Sonnabend, Sept. 25. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 51 Min., Sonnenuntergang um 5 Uhr 42 Min. — † Kurfürſt Chriſtian I. von Sachſen, zu Dresden, 1591	Schwan.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn D. H. in K. — Es würde uns ſehr erwünſcht ſein, wenn Sie uns auch eine Anſicht des ausgezeichneten Innern verſchaffen könnten.

Herrn F. O. M. in L. — Gern aufgenommen.

Herrn H. in C. — Nach dem, was Sie uns ſandten, ſehen wir dem Angekündigten mit um ſo größerer Spannung entgegen.

Herrn K. in B. — Wir wollen ſehen.

Ein Leſer in B. — Sie dürfen glauben, daß Ihre Ausſtellung uns nicht unerwartet kommt und daß wir in mancher Beziehung mit Ihnen übereinſtimmen. Unſere Leſerzahl aber iſt groß und ihre Neigungen ſind verſchieden, ſo daß wir wol auch einige Entſchuldigung verdienen, wenn wir entgegengeſetzten Wünſchen nachgeben.

Herrn Robert P.....s. — Die Berichtigung unſerer Nachricht in Nr. 217 können wir nur als einen verunglückten Verſuch zu einer ſolchen anerkennen, denn unſere Bemerkung war nicht gegen den gemachten Aufwand, ſondern gegen den Gegenſtand des Unterrichts gerichtet, den wir über der Sphäre einer Freiſchule finden, mag ihn bezahlen, wer will. Es war aber eine Schülerin gerade dieſer Schule, die dem Befehl ihrer Dienſtherrſchaft, ſie müſſe etwas beſorgen, mit dem Einſpruch begegnete, der Menſch muß nicht müſſen, hat der Herr Director geſagt, der Menſch iſt frei geboren, iſt frei.

Ein Abonnent. — So anerkennend der von Ihnen gerügte Uebelſtand ſelbſt für die Druckerei iſt und ſo unverkennbar ſtörend der Augenbruck [illegible] wäre, ſo wenig hat ſich bis jetzt beim Cylinderdruck eine Abhülfe dafür auffinden laſſen, indem die dem Schwerſten auch während des Druckes unterworfenen Holzſtöcke ſich unmöglich ſo feſt ſchließen laſſen, daß nicht die außerordentliche Gewalt der Druckwalze ſie an ihren Anfängen und Enden auf- und niederbewegen könnte, und auf dieſe Weiſe, indem ſich der um ſie herumſtehende Satz in die Höhe ſpielt, die Streife veranlaßt. Die Beſeitigung derſelben ſollte uns doppelt angenehm ſein, indem wir uns dann eines Vorzugs mehr vor unſern franzöſiſchen und engliſchen Collegiaten, welche doch gewiß noch mit aller Sorgfalt gepflegt werden, zu erfreuen hätten.

Zur Nachricht. — Die von uns in Nr. 181 d. Bl. als vorzüglichſtes Spielzeug für Kinder gerühmten Baukäſten ſind ſeitdem mehrmals Gegenſtand von Anfragen bei der Redaction geweſen. Wir laſſen deshalb den geehrten Leſern die nachſtehende Mittheilung darüber zugehen.

Obwol Baukäſten in jeder größern Spielwaarenhandlung zu erhalten ſind, ſo ſind dieſelben doch oft ſehr mangelhaft, bezüglich der Güte des Materials, der Arbeit und Mannigfaltigkeit der Körper. Die vorzüglichſten ſind die, welche der Erfinder, Gd. Ferdinand Kuchler in Lauchſtädt bei Merſeburg, ſeit länger als 30 Jahren fertigt. Sämmtliche Baukäſten dieſes Fabrikanten ſind aus gutem, gänzlich ausgetrocknetem Birnbaumholze höchſt genau gearbeitet — ein weſentliches Erforderniß —, höchſt mannigfach in der Form und billig im Preiſe. Die Fabrik liefert jetzt dreizehn Sorten Käſten, von 600 bis herunter zu 26 Bauſtücken. Die erſten ſechs Sorten, dem Preiſe nach von 6⅔ — 1⅓ Thlr., enthalten größere Körper, und Nr. 1, 2, 3 — 4⅔, 3⅓ und 2⅓ Thlr. — ſind vorzüglich zu empfehlen; die ſieben letzern dagegen, unter denen wir Nr. 7 — zu 1 Thlr. — als höchſt mannigfach rühmen müſſen, kleinere Körper. Hauptverleger der Fabrik iſt die Handlung von Hermann Delitzſch in Leipzig. Es wäre zu wünſchen, daß ſelbſt kleinere Handlungen in Mittelſtädten ſich mit dieſem ſich ſelbſt empfehlenden Artikel verſähen. England bezieht ſtarke Sendungen aus der genannten Fabrik, und Frankreich preiſt uns dies alte deutſche Erziehung als eine von ihm erfundene Neuigkeit.

Der illuſtrirte Kalender für 1848 iſt ſo eben erſchienen. Dies als Beantwortung auf viele desfallſige directe Anfragen.

Illuſtrirte Zeitung.

Clichés aus der Illuſtrirten Zeitung in ſcharfen Bleiabgüſſen ſind fortwährend zu haben; es werden zu folgenden Preiſen abgelaſſen: einſpaltige à 3⅓ Thlr., zweiſpaltige à 6⅔ Thlr., dreiſpaltige à 10 Thlr.

Inſerate in die Illuſtrirte Zeitung können, wenn deren directe Einſendung nicht vorgezogen wird, durch jede Buchhandlung aufgegeben und die betreffenden Koſten mit derſelben verrechnet werden; der Preis einer geſpaltenen Nonpareillezeile oder deren Raum beträgt 5 Ngr.

Beſtellungen auf die Illuſtrirte Zeitung können in jeder Buch- und Kunſthandlung und in jeder Poſtanſtalt oder Zeitungsexpedition aufgegeben werden. Der vierteljährliche Pränumerationspreis für 13 Nummern beträgt 2 Thlr.

Die, auf unbeſtimmte Zeit, angekündigte **Preisermäßigung** für die erſten 7 Bände der Illuſtrirten Zeitung findet nur dann ſtatt, wenn ſolche zuſammen genommen werden; einzelne Bände ſind nur zu dem frühern Preiſe zu haben; der dritte Band wird einzeln nicht mehr abgelaſſen. [2434]

Kirchen- und Schulnachrichten.

Die proteſtantiſche Gemeinde zu München feierte am 29. Auguſt den 14. Jahrestag ihrer Einweihung. Dekan Dr. Böckh hielt die Feſtpredigt, in welcher er die Gemeinde aufforderte, treu feſtzuhalten an den Grundſätzen und den Bekenntnißſchriften der evangeliſchen Kirche, indem die ſogenannten Anforderungen des Zeitgeiſtes unklare und ſtets wechſelnde ſeien.

Guſtav-Adolph-Stiftung. In Minden hatte man ſich vor einiger Zeit in einer Jahresverſammlung des Provinzialvereins mit einer geringen Majorität misbilligend über das gegen Rupp beobachtete Verfahren ausgeſprochen und mit noch geringerer Stimmenmehrheit eine dahin bezügliche Aenderung der Statuten beſchloſſen. Darauf haben ſich die Gegner Rupp's, deren es in Weſtfalen eine große Menge gibt, getrennt, und es ſind von ihnen in ähnlicher Weiſe, wie in Königsberg, Breslau, Berlin und Neiße, neue Vereine gebildet worden, von denen der im Landbezirke Petershagen bereits über 300 Mitglieder zählt.

Am 17. und 18. Auguſt fand in Dresden die Jahresverſammlung des dresdner Hauptvereins und ferner 16 Zweigvereine ſtatt. Zu Vertretern in Darmſtadt wählte man Hofprediger Dr. Käuffer, Juſtizrath Stieber aus Bautzen und Bürgermeiſter Ritterſtädt aus Pirna. Die Aufträge derſelben gehen dahin, es möge durch einen Zuſatz zu § 25 beſtimmt werden, die Anerkennung der Abgeordneten ſolle künftig blos von der Richtigkeit ihrer Vollmacht und der Identität der Perſon abhängig ſein.

Am 25. Auguſt hielt der Zweigverein der Guſtav-Adolph-Stiftung für die Provinz Sachſen in Magdeburg ſeine Jahresverſammlung und erklärte durch eine Mehrzahl von zwei Drittheilen der Stimmen, daß er die Ausſchließung Rupp's misbillige. Unter den auf die Generalverſammlung Abgeordneten befand ſich auch Paſtor Uhlich.

Die freie proteſtantiſche Gemeinde zu Königsberg wird in ihrem Treiben mehr und mehr beſchränkt. Das königliche Conſiſtorium hat durch Erlaß vom 4. Auguſt die Taufe, welche von Mitgliedern derſelben vollzogen worden, für ungültig, und die Mitglieder ſelbſt ſämmtlich für unzuläſſig zum Abendmahle in der evangeliſchen Kirche erklärt.

Die Wiedertäufer in Templin ſind von dem Miniſterium der daſigen königlichen Patronatskirche dahin bedeutet worden, daß ihnen der fernere Gebrauch des örtlichen Kirchhofes zur Beerdigung ihrer Verſtorbenen nicht geſtattet ſei.

Der Bauer Richard in Wackersleben bei Oſchersleben, welcher bekanntlich nach Verleſung des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes bei einer Taufe dem Pfarrer auf die übliche Frage mit „Nein, das glaube ich nicht mehr," geantwortet, wird jetzt doch noch vor Gericht geſtellt werden, und zwar als Religionsſpötter nicht vor das Conſiſtorium, ſondern vor das braunſchweigiſche Patrimonialgericht zu Hökensleben, welches die von dem Pfarrer ausgegangene Klage bereits angenommen hat.

Philologiſches Seminar in Würzburg. Nach dem Muſter von Erlangen und München ſoll nun auch in Würzburg ein Seminar zur Förderung philologiſcher Studien eingerichtet werden, und iſt die Leitung der Anſtalt dem Profeſſor Reuter übertragen worden.

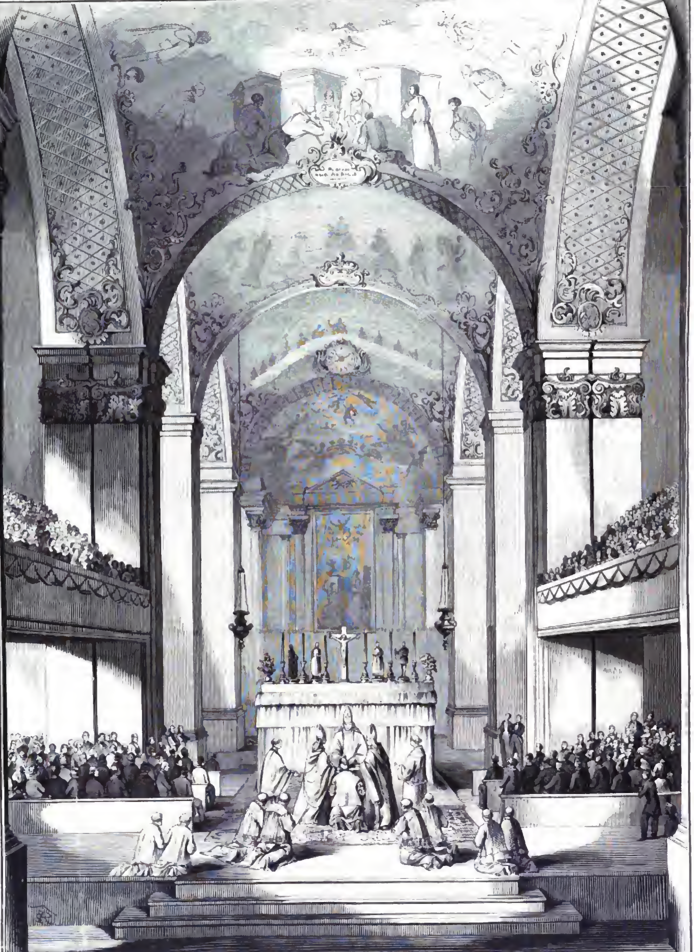
Die Kreuzſchule zu Dresden. An die Stelle des nächſtens abgehenden Rectors Gröbel ſoll die Regierung den Director Vilmar aus Marburg zu berufen beabſichtigen, einen Mann, der durch ſeine ausgezeichnete Geſchichte der deutſchen Literatur ſeine Befähigung auf die glänzendſte Weiſe dargethan hat. Nichtsdeſtoweniger findet dieſe Maßregel, mehren öffentlichen Verwahrungen nach zu urtheilen, unter den Gymnaſiallehrern Sachſens keinen ſonderlichen Beifall, weil man in dieſer Ernennung eine Zurückſetzung ſieht, die für die maßloſe Eitelkeit, an der weit die Mehrzahl der Schullehrer zu leiden ſcheint, im höchſten Grade empfindlich iſt. Gleichwol ſoll ſich die Berufung eines Ausländers nach Meißen im hohem Grade bewährt haben.

Zum Erzbiſchofe von Lemberg iſt der Domdechant des prager Metropolitancapitels Wenzel Waclawiček ernannt worden.

Die feierliche Wiederherſtellung des Biſthums St. Gallen.

Wie uns die Geſchichte berichtet, zog der heil. Gallus, ein Mönch, mit mehren Ordensbrüdern aus Irland gegen das Ende des ſiebenten Jahrhunderts an den Bodenſee und ſpäter in den Arbauerwald, die Gegend, wo jetzt das gewerbſame St. Gallen — mit 10,000 Einwohnern — ſteht, und errichtete daſelbſt — durch eine Unpäßlichkeit gehindert, mit ſeinen frommen Gefährten den Weg fortzuſetzen — eine Einſiedelei. Nach ſeinem Tode wallfahrteten fromme Gläubige zu ſeinem Grabe und erfuhren wunderthätige Hülfe, weshalb dann ein kleines Ordenshaus gebaut wurde, welches ſich nach und nach zu dem weltberühmten Kloſter St. Gallen erweiterte. Es geſtattet der Raum nicht, die ſo bedeutſamen Schickſale deſſelben zu erzählen oder auch nur in ihren Hauptpunkten anzudeuten, bis es mit ſo manch anderer Anſtalt von großer Bedeutung den Stürmen der franzöſiſchen Revolution nach eilfhundertjährigem Beſtehen erlag. Schon die helvetiſche Regierung hatte unter dem Schutze Napoleon's Beſchlüſſe gefaßt, welche deſſen Aufhebung bezweckten, und der Große Rath des 1803 errichteten Cantons St. Gallen verwirklichte die Maßnahme durch Decret vom 8. Mai 1805. Statt aller Geſchichte ſtehe hier die durch ſeine wahl begründete Bemerkung, daß das Kloſter St. Gallen ſich durch Cultur einer großen Gegend, beſonders aber durch Pflege und Förderung der Wiſſenſchaft — durch ſeine Schulen, welche eine Reihe Fürſten unter ihren Zöglingen zählten, hochverdient gemacht hat.

Digitized by Google



Die Handauflegung bei der Einführung des Biſchofs von St. Gallen in der St. Galluskathedrale in St. Gallen.*)

Digitized by Google

Die Spendung des päpſtlichen Segens durch den apoſtoliſchen Nuntius vom Balkon der Kathedralkirche zu St. Gallen aus.)

Von Aufhebung des Kloſters an, welches ein Ordinariat in ſich vereinigte, d. h. deſſen Abt nebſt fürſtlicher Gewalt auch die meiſten biſchöflichen Rechte in ſeinen Landen ausübte, blieb ein Theil der katholiſchen Bezirke des Cantons St. Gallen dem Erzbisthum Konſtanz, ein anderer dem Bisthum Chur einverleibt, bis dann erſteres 1814 in Trümmer ging und die dahin gehörigen St. Galliſchen Lande durch päpſtliche Verordnung — Pius' VII. — dem Propſt Göldlin von Tiefenau als apoſtoliſchem Vicar zur Verwaltung übertragen wurden. Die Idee der Errichtung eines ſchweizeriſchen Nationalbisthums, für welche 1816 amtliche Schritte geſchahen, ſcheiterte an den ſo ſehr auseinandergehenden Intereſſen der betheiligten Cantone, und ſo blieb die biſchöfliche Oberhirtſchaft auf einſtweiligem Fuße, der Niemand befriedigte. Zu ſehr war das Volk an eine eigene geregelte Oberleitung vom Kloſter aus gewöhnt, als daß es ſich mit dieſer Einrichtung hätte abfinden laſſen können. Daher wurde der Wunſch um ſchließliche Fürſorge immer lauter und nahm mit der Zeit den Charakter einer nachdrücklichen Forderung an.

Um derſelben entgegen zu kommen und um die vielen zum Theil angeſehenen Kapitularen wegen Aufhebung ihres Stiftes zu beſchwichtigen, endlich um dem Biſchof von Chur für die durch die jüngſten Ereigniſſe und neue Einſchränkung verlorenen öſtreichiſchen Gebietstheile einigen Erſatz zu bieten, ſchuf der heil. Stuhl auf Anſuchen der St. Galliſchen Behörden 1823 das Doppelbisthum Chur und St. Gallen. Allein auch dieſes ſagte den St. Galliſchen Katholiken wenig zu; der Biſchof mußte die Hälfte des Jahres in Chur und die andere in St. Gallen verweilen und ſo gehörte er nicht genug dem Lande an. Auch der Volkscharakter beider Sprengel, wenn ſchon geographiſch nicht weit geſchieden, wollte ſich nicht verſchmelzen. Bald genug ſprach ſich das Misbehagen unter dieſer kirchlichen Einrichtung wieder aus, und zwar — nach der franzöſiſchen Julirevolution, die wie jede frühere ihre Nachwirkung auch in die Schweiz trug — ſo entſchieden, daß die St. Galliſchen Behörden 1831 — unmittelbar nach der Verfaſſungsänderung daſelbſt — mit dem Geſuch bei dem heil. Stuhle einzukommen veranlaßt waren, die beiden Sprengel wieder zu

trennen. Im Jahre 1833, beim Hinſcheid des Biſchofs Karl Rudolf — aus den Grafen von Buol-Schauenſtein — gingen die St. Galliſchen Behörden ihrerſeits noch weiter und bewirkten — im October — die Aufhebung des Doppelbisthums und einen Monat ſpäter die Ernennung eines Bisthumsverweſers — Joh. Nep. Zürcher —. Erſt im März 1836 jedoch erfolgte die Zuſtimmung des heil. Stuhles, indem derſelbe für den Sprengel St. Gallen einen apoſtoliſchen Vicar in der Perſon des Herrn Dr. Joh. Peter Mirer einſetzte. So waren die St. Galliſchen Katholiken wieder auf die Stufe einer vorläufigen Ordnung eingetreten, auf der ſie ſich früher ſo übel befanden. Damit weder verſöhnt noch beruhigt, griff die öffentliche Meinung den Gedanken für Errichtung eines eigenen St. Galliſchen Bisthums auf und zwar mit einer ſo großen Nachhaltigkeit, daß die Unterhandlungen dafür ſchon 1839 angeknüpft wurden, erſt bei der apoſtoliſchen Nuntiatur, und als dieſelben nicht von dem gehofften Erfolg begleitet waren, ſpäter mit dem heil. Stuhl unmittelbar. Herr Adminiſtrationsraths-Präſident L. Gmür verfügte ſich zu dem Behuf im Auguſt 1845 als Abgeordneter perſönlich nach Rom und erwirkte ein Concordat, das zwar von den katholiſchen Behörden anerkannt wurde, bei der Staatsgewalt aber Beanſtandung fand, die ſich aus der Parität des Cantons unſchwer erklären und rechtfertigen läßt. Eine zweite Sendung deſſelben Abgeordneten in die ewige Stadt ward nöthig und führte dann auch zum Ziele; die unerläßlichen Aenderungen wurden durch Nebenverſtändniß gutgeheißen, und der Abgeordnete überbrachte am 24. April 1847 die päpſtliche Bulle wegen Errichtung des Bisthums St. Gallen. Waren die Anſichten im Canton unter dem Volk und bis zu ſeinen höchſten Behörden hinauf verſchieden über die Bedingungen und die Einrichtung des Bisthums, ſo waren ſie es nicht über die Perſon, welcher der Hirtenſtab in die Hand gegeben werden ſoll. Es grenzt ans Wunderbare und beweiſt, was Erleuchtung des Geiſtes, Tugend des Herzens und Milde des Charakters über menſchliche Leidenſchaft auswirkt, daß ein Mann zur Zeit principieller Kämpfe und politiſcher Gährung ungeſucht ein ſo ungetheiltes Zutrauen auf ſich zu vereinigen vermag. Herr Dr. Johann Peter Mirer wurde — 11. März 1846 — nicht nur vom katholiſchen Großrathscollegium als Biſchof vorgeſchlagen, ſondern auch vom heil. Vater den 10. October 1846 mit Auszeichnung als ſolcher ernannt.

Dr. Mirer, Sprößling anerkannt rechtſchaffener und hablicher Eltern, wurde den 2. October 1778 in Oberſaxen, bündneriſchen Hochgerichts Waltenſpurg, geboren. In der eignen Heimat zuerſt, dann in den Benediktinerklöſtern zu Diſentis und Pfäffers betrieb und vollendete er die Gymnaſialſtudien. Im Jahre 1796 bezog er die damalige Hochſchule Dillingen und hörte daſelbſt unter Weber Philoſophie. Ein längerer Aufenthalt in Augsburg war den theologiſchen Fächern gewidmet. Im Jahre 1799 ward dem noch jugendlichen Mirer die Stelle des Erziehers bei einem Freiherrn von Freiberg anvertraut, womit ſich günſtige Ausſichten für angemeſſene Anſtellung in Deutſchland, zunächſt am Hofe zu Dresden, zu eröffnen ſchienen. Die Vorſehung wollte es indeß anders und führte ihn, wenn auch nach manchen Zwiſchenereigniſſen, in das Vaterland zurück. Die Schreckenszeiten der Revolutions- und Auflöſungskriege gingen nicht vorüber, ohne gewaltigen Eindruck auf den edlen jungen Bündner zu machen. Während der Ferienzeit zu Hauſe weilend, zog er zweimal in Mitte des Landſturmes gegen die Neufranken aus, die ſich ihrer Siege in den rhätiſchen Hochthälern nicht zu rühmen haben. Um eben jene Zeit ward Herrn Mirer eine Offiziersſtelle in dem mit engliſchem Sold errichteten Regiment von Salis zugedacht, die er indeß ablehnte, um den geiſtlichen Stand, dem er unter allen Umſtänden ſich zu widmen Willens war, nicht aufopfern zu müſſen. Allein der Boden Deutſchlands wie jener der Schweiz hat damals für dieſe Lebensbahn nur höchſt trübe Ausſichten. Mirer, wie ſo mancher andere mit außergewöhnlichen Fähigkeiten begabte jüngere Mann, richtete ſeine Blicke nach entfernten Zonen, und nicht ohne die Abſicht, als Miſſionar in Amerika einen ſeiner Beſtrebungen würdigen Wirkungskreis zu finden, widmete er ſich längere Zeit mit großem Eifer der Erlernung mehrer lebender Sprachen, der italieniſchen, franzöſiſchen, ſpaniſchen und engliſchen. Blieben jene Plane auch unausgeführt, ſo entſagte Dr. Mirer doch um ſo weniger dem Eintritt in den geiſtlichen Stand. Im September 1800 wanderte er ins Tirol, nach Meran, dem damals eröffneten Seminar der Diöceſe Chur. Nach Verfluß von drei Monaten wurde er zum Prieſter geweiht, und ſpäter übernahm er zu Meran die Leitung einer Erziehungsanſtalt für junge Adlige. Im Herbſt 1804 begleitete er auf Verlangen des Barons von Wolf, damaligen Domdekans und Weihbiſchofs, der nach Dalberg's Hinſcheid wirklicher Biſchof von Regensburg wurde, deſſen Neffen, den jungen bündneriſchen Grafen von Travers, an das Lyceum zu Regensburg. Dieſe Stadt, damals der Sitz des Reichstages, war reich an politiſchem Leben und diplomatiſchen Berühmtheiten, was auch Dr. Mirer Veranlaſſung zu nützlicher Verbindung mit ausgezeichneten Männern gab. Drei Jahre lang weilte er in der Donauſtadt; dann geleitete er die ihm anvertrauten Grafen von Travers und von Thurn-Valſaſſina an die Univerſität Würzburg. Er ſelbſt benutzte die Zeit daſelbſt zum Beſuche philoſophiſcher und juridiſcher Collegien. Die Hochſchule beehrte ihn mit dem Diplom eines Doctors der Philoſophie. Mirer ſehnte ſich in ſeine Heimat zurück, lehnte manchen ehrenhaften Ruf ab, der ihn in Deutſchland feſſeln ſollte, und übernahm ſtatt deſſen die Caplanei und die Primorſchule der Gemeinde Oberſaxen. Im Jahre 1810 wurde Dr. Mirer als Profeſſor an die Cantonsſchule nach Chur berufen, wo er während fünf Jahren allgemein anerkannte Proben ſeiner vielſeitigen wiſſenſchaftlichen Bildung ablegte. Die angeſehenſten Männer Graubündens rechnen ſich's zur Ehre und zu großem Vortheil, in Mirer's Schule einen Theil ihrer Jugendjahre verlebt zu haben, und nicht einer nannte den Profeſſor auch in ſpäteren Jahren ohne dankbare Erinnerung und Anerkennung. Nochmals — im Jahre 1815 — ward ihm Anlaß zur Rückkehr in die heimatliche Gemeinde. Der Doctor der Philoſophie und Profeſſor der Rechtswiſſenſchaften übernahm wieder die Caplanei und widmete ſich daneben der Primarſchule und einer kleinen Privaterziehungsanſtalt. Mit dem Jahre 1820 ſchloß Mirer die Laufbahn in Bünden und von nun an gehört er dem Canton St. Gallen, ſeiner zweiten Heimat, an. Auf mehrmalige Anfragen hin übernahm er die Präfectur am St. Galliſchen Gymnaſium katholiſcher Stiftung, nachdem ihm mit der Leitung der Anſtalt auch der Religionsunterricht und die Aufſicht über die Zöglinge anvertraut worden war. Für Mirer's Leiſtungen zeugt der allgemeine Ruf und der glückliche Umſtand, daß das Gymnaſium während mehr denn acht Jahren unter ſeiner Leitung verblieb. Die Periode der Mirer'ſchen Verwaltung wird zu den ſegensreichſten der Anſtalt gerechnet. Vielſeitige Wünſche, vor Allem das eigne Verlangen nach ſeelſorglicher Wirkſamkeit vermochten denſelben, in den erſten Monaten des Jahres 1829 die Pfarrei Sargans zu übernehmen, wohin ihm das allgemeine Zutrauen vorangegangen war. In der erſten Verſammlung des Landcapitels Sargans wählten ihn ſeine Amtsbrüder zum Dekan; die Curie übertrug ihm das biſchöfliche Commiſſariat; die katholiſche Erziehungsbehörde ernannte ihn zum Schulinſpector des Bezirks. Nicht ohne Bedenken unterzog er ſich 1836 der bereits erwähnten päpſtlichen Wahl zum apoſtoliſchen Vicar der Diöceſe St. Gallen, hoffend, daß nun ſichere Ausſicht zu baldiger Wiederherſtellung des Bisthums gegeben ſei und er binnen wenigen Monaten die Diöceſe einem neuen Biſchof werde überlaſſen können. In dieſem Falle gedachte Dr. Mirer in die ihm liebgewordene Pfarrgemeinde zurückzukehren, wo ſein ſegensreiches Wirken noch immer im dankbarſten Andenken iſt. Eine höhere Hand hat es zum Beſten der katholiſchen Bevölkerung und für den ganzen Canton anders gefügt. Zehn lange Jahre oberhirtlicher Leitung haben die erſte Wahl des päpſtlichen Stuhles gerechtfertigt. Vieles im kirchlichen Leben der Katholiken hat ſich während dieſer Zeit ſchon gehoben; gegenüber der weltlichen Behörde waltete Frieden und Einigkeit; ſie beurkundete es durch die unentgeltliche Verleihung des Cantonsbürgerrechts an Herrn Mirer, und auch die reformirte Kirchgenoſſenſchaft fand nie Anlaß zu der geringſten Klage über den Geiſt, der Mirer's kirchliche Leitung belebte.

Um noch kurz auf das Einweihungsfeſt ſelbſt einzugehen, haben wir zu erwähnen, daß daſſelbe an St. Peter und Paul — zugleich das Namensfeſt des deſignirten Biſchofs — Dienſtag den 29. Juni 1847 ſtattfand. Schon Samſtag den 26. langte der apoſtoliſche Nuntius bei der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft — Alexander Macciotti, Erzbiſchof von Koloſſus — in Rapperſchwyl an, und wurde daſelbſt beim Eintritt in das Cantonsgebiet von Abgeordneten der katholiſchen Centralbehörden begrüßt. Sonntags den 27. erfolgte die zweite amtliche und feierliche Begrüßung des Abgeſandten in Goßau — 2 Stunden von St. Gallen —; in Bruggen — $\frac{1}{2}$ Stunden von St. Gallen — ſchloß ſich eine Cavalleriebegleitung dem Gefolge an. Zu beiden Seiten der Hauptſtraße hatte das verſammelte Volk Spaliere — die ſelbſt der ſtrömende Regen nicht brach — gebildet, indem die Erſcheinung eines apoſtoliſchen Nuntius in dieſer Gegend ſeit 1767 nicht mehr vorgekommen war. In St. Gallen ſelbſt langte der Nuntius Abends 6 Uhr an und wurde beim Scheibenerthor von kirchlichen und weltlichen Behörden, Geiſtlichkeit und Volk in feierlichem Aufzug empfangen und unter dem Donner der Kanonen nach der Kathedrale begleitet, wo er ſich nach geſpendetem Segen in ſein Zimmer zurückzog. Der Zug durch die Stadt war in Wahrheit ein Triumphzug. Montags den 28. fand die Veröffentlichung der päpſtlichen Bulle nach canoniſcher Vorſchrift in der Kathedralkirche in Anweſenheit der oberſten kirchlichen und weltlichen Behörden und einer Menge verſammelten Volkes ſtatt; die einzige Feierlichkeit dieſes Tages.

Früh 5 Uhr den 29. Juni verkündeten 12 Kanonenſchüſſe die Bedeutung des Tages, eines kirchlichen Feſtes, das St. Gallen noch nie erlebt hatte. Von dieſem Augenblick an wogte das Volk von allen Seiten her nach der Hauptſtadt ein — die geladenen auswärtigen Ehrengäſte waren ſchon in den vorgehenden Tagen angelangt. — Um 7 Uhr rückte das von der Regierung zur Parade und zur Handhabung guter Ordnung aufgebotene Militair — 3 Compagnien Infanterie, 4 Stück Artillerie und eine Abtheilung Reiterei — ein, an ſeiner Spitze eine vortreffliche Muſik — der „Markverein" beſtehend aus — 50 — Kunſtgenoſſen der Stadt — welcher das ganze Feſt vielfach verherrlichte. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr begann die Feſtpredigt, gehalten von dem ausgezeichneten Kanzelredner, Alt-Rector Tſchümperle, Pfarrer in Sargans. Nach beendigter Predigt — 9 Uhr — zog die Geiſtlichkeit mit Kreuz, Fahnen und Baldachin, ſowie die Cantonsſchule nach der biſchöflichen Wohnung, um den Erzbiſchof abzuholen. Mittlerweile verſammelten ſich daſelbſt die weltlichen Behörden und ihre Angeſtellten nebſt den geladenen Ehrengäſten, und der Zug ſetzte ſich unter Glockengeläute und Kanonendonner durch den Kloſterhof in Bewegung, die Prälaten durch Spaliere von Infanterie nach der Kathedrale begleitet.

Erfahrene Zuſchauer wollen niemals in einer Stadt von nur dieſer Größe einen ſo großartigen kirchlichen Aufzug geſehen haben, wobei die 200 blendend weiß gekleideten kleinern und größern Mädchen — welche auch nicht einmal ein farbiges Band an ſich trugen — auszeichnender Erwähnung verdienen. Sofort wurde nun die Weihe unter feierlichem Lobamte nach römiſchem Gebrauch vollzogen. Der Kapelle der Domkirche, unter Leitung des Profeſſor Joſeph Greith, ward das einſtimmigſte Lob geſpendet, ſie führte die große Meſſe von Beethoven und mehre gelungene Compoſitionen des als Kenner der claſſiſchen Kirchenmuſik bekannten Baron von Pearſall auf. Um den Raum der Kathedralkirche, anerkanntermaßen einer der größten und ſchönſten Kirchen der Schweiz, wohl zu benutzen, waren im Chor zwei Tribünen errichtet, die 3—400 Perſonen faßten, wozu die Plätze durch Karten unentgeltlich vertheilt wurden. So mochten 8000 Menſchen in der Kirche Platz gefunden haben; für die außen bleibende — jedenfalls größere — Zahl wurden im Freien Meſſen geleſen.

Der erhebendſte Augenblick war die Spendung des päpſtlichen Segens durch den Erzbiſchof gleich nach vollendetem Gottesdienſte vom Balkon der Domkirche aus — wozu demſelben vom heil. Vater beſondere Vollmacht ertheilt worden war. — Gegen 20,000 Menſchen in dem geräumigen Kloſterhof dicht gedrängt, auf den Knien, in einer feierlichen Stille, welche den Pendelſchlag einer Uhr vernehmlich machte, empfingen unter Kanonenſalven den päpſtlichen Segen.

Für das Feſteſſen war der große Schulſaal eingerichtet und mit der Büſte Pius' IX., den Wappen des apoſtoliſchen Nuntius und der beiden Hülfsbiſchöfe, mit Pflanzen und Blumen ſinnig und geſchmackvoll verziert; am meiſten überraſchte der, nach einer glücklichen Idee geſchaffene lebende Brunnen, ein ſchwebender Engel ſtrömte das klare Waſſer auf eine niedliche Blumenvaſe aus. Die Tafel mit 120 Couverts begann Mittag 12 Uhr und endete erſt mit dem Tage; dabei herrſchte genaueſte Ordnung mit zwangloſer Heiterkeit, der Nuntius, die drei Biſchöfe und andere Ehrengäſte höhern Ranges unterhielten ſich mit den Anweſenden in einer Traulichkeit, welche jede Scheidewand verſchwinden machte. Unter den Ehrengäſten befanden ſich auch die Mitglieder der Regierung, der Präſident des katholiſchen Großrathscollegiums, die Mitglieder des kath. adm. Rathes und des Erzrathes, Abgeordnete des Cantonsgerichts, der kath. geiſtl. Landcapitel und Kapuzinerklöſter, die Vertreter der Katholiken in dem benachbarten Thurgau und Appenzell J. R., Baron von Pearſall in Wartenſee, zwei evangeliſche Geiſtliche und die zwei erſten Beamten der Stadt St. Gallen.

Unter den Toaſten, welche bei ſolchen Ehrenanläſſen in der Schweiz zumal in Schwunge ſind, heben wir den des Gefeierten hervor, welcher verſöhnlich, fromm und mild, wie er iſt, unter Anderm erklärte: „Sind wir nicht alle einig im Glauben, ſo wollen wir doch einig ſein in der Liebe."

Abends war der biſchöfliche Palaſt — Wohnung des apoſtoliſchen Nuntius — beleuchtet, an der Vorderſeite der Kathedrale prangten in hellem Feuer die Wappen Pius IX., ſeines Stellvertreters — des apoſtoliſchen Nuntius — und des neueingeſetzten Biſchofs von St. Gallen. Nach 9 Uhr brachte die Cantonsſchule demſelben eine Serenade mit einem großartigen Fackelzug, wobei ein eigens componirtes Lied — eine glückliche Nachahmung des Liedes von Arndt — „Wir hatten gebaut" geſungen wurde.

Am Schluß unſers Berichtes angelangt, dürfen wir die zuvorkommende Theilnahme der in 6 von 7 Perſonen entſchieden liberal beſtellten Regierung, ſo wie der in ihrer Bürgerſchaft ganz proteſtantiſchen Stadt St. Gallen nicht unerwähnt laſſen. Letztere errichtete dem apoſtoliſchen Nuntius den ſchönſten Triumphbogen und erwies ihm große Achtung, wodurch ſie die gegen ſie gehegten Vorurtheile radikaler Verirrung mit einem Male niederſchlug.

Möchte nun der Canton in dem Biſchof Dr. Joh. Peter Mirer den Mittelpunkt der Verſöhnung und dauernden Friedens gefunden haben!

Literaturbericht.

Der Papſt und ſein Reich oder die Staatskräfte des Kirchenſtaats als weltliche und geiſtliche Macht, von Ritter Reigebaur.

Die Berufung der Notabeln des Kirchenſtaates durch den Papſt Pius IX. vom 19. April 1847, um an der Verwaltung des Landes Theil zu nehmen und eine neue Organiſation derſelben zu berathen, begründet eine neue Aera für den heiligen Stuhl als weltliche Macht; denn nunmehr nimmt aus jeder Provinz einer der größeren Grundbeſitzer — die am meiſten geachtete Claſſe der Staatsbürger im päpſtlichen Gebiet — an der Central-Staatsverwaltung in Rom Theil, die vorher ausſchließlich in den Händen der Geiſtlichen war. Man hat oft die Frage aufgeworfen, warum dies geiſtliche Regiment ſo allgemein verhaßt iſt, da dieſelben Menſchen von ihren Landsleuten nicht deshalb für ſchlechter oder unfähiger gehalten werden dürften, weil ſie Geiſtliche ſind, die zu ihren weltlichen Aemtern gewöhnlich hinreichend vorbereitet werden, da ſie meiſt den Dienſt von unten anfangen müſſen. Die Antwort, welche der Verfaſſer in Italien gewöhnlich erhielt, war im Weſentlichen folgende: Früher begnügte man ſich mit dem Scheine des geiſtlichen Standes, der große Annehmlichkeiten bot; um ſo mehr, da es für etwanige Entbehrungen nicht an mancher Entſchädigung fehlte. Jetzt iſt die Welt beſſer geworden; wir wollen lieber thätige Staatsbürger werden und einen ehrbaren Hausſtand begründen, als wie Betrogene oder Betrüger daſtehen. Die Beſſern ſchämen ſich jetzt einer ſolchen Rolle.

Maſſimo d'Azeglio beſtätigt in ſeiner Flugſchrift über den Aufſtand zu Rimini zu Ehren der jetzigen Italiener die obenerwähnte Aeußerung der dem Verfaſſer bekanntgewordenen Römer, die um ſo mehr frei von eigennützigen Abſichten waren, da ihnen der Eintritt in die geiſtliche Laufbahn ſehr leicht war. Die meiſten angeſehenen Familien des Kirchenſtaates haben Verwandte unter der höhern Geiſtlichkeit, mithin auch unter den geiſtlichen Verwaltungsbeamten; daher wol anzunehmen, daß unter den Geiſtlichen ſelbſt eine ſolche Meinung herrſchen kann, wie in ihren Familien ausgeſprochen wird, oder daß ſie ihnen wenigſtens bekannt ſein muß. Die allgemeine Meinung iſt jetzt eine andere geworden, als ſie früher war; und die öffentliche Meinung

Digitized by Google

iſt mächtiger als ſelbſt die Zähigkeit der römiſchen Curie, die nicht gern etwas aufgibt, die aber klug genug iſt, dann nachzugeben, wenn ſie muß, um durch ſchroffes Feſthalten am Veralteten nicht noch mehr zu verlieren.

Durch die weiſe Verordnung vom 19. April iſt der Hauptgrund der Unzufriedenheit der Vaterlandsfreunde gehoben; auch hat der Papſt ausdrücklich nur Vaterlandsliebe als Befähigung bei dem Vorſchlagen der zu berufenden Notabeln gefordert. Der Einfluß, den dieſe Maßregel auf ganz Italien haben muß, wird ſehr bedeutend ſein. Auch dürfte durch dieſe Erſcheinung die ſo unerwartet ſchnelle Papſtwahl ſich erklären laſſen. Die meiſten Cardinäle ſind Römer, meiſt denſelben vornehmen Familien angehörend, welche als Carbonari entweder verfolgt wurden, oder wenigſtens mit ihnen übereinſtimmten. Bei der langen Regierung des ſehr betagten Gregor XVI. war Zeit genug dazu, daß ſich die Vaterlandsfreunde im Cardinalscollegium über die zum Wohl ihres Vaterlandes zu treffenden Maßregeln vorher verſtändigen konnten; daher zunächſt aller fremder Einfluß auf das Conclave durch eine raſche Wahl beſeitigt werden mußte. Je weniger der neue Papſt vorher die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte, deſto ſicherer konnte eine vorhergehende Verabredung unbekannt bleiben, und ſehr ſelten mag jetzt ein nicht hochgebildeter Cardinal ſein, wogegen es in Italien mehr als einen Fiesko gegeben hat. Der neue Papſt trat ſofort als ein Mann des Fortſchrittes auf, und der Kirchenſtaat, vielleicht ganz Italien, kann jetzt einer ſchönen Zukunft entgegengehen, wenn das Beiſpiel des Papſtes Nachahmung findet, der feſt, aber behutſam vorſchreitet, und die bedeutendſten Umgeſtaltungen vorbereitet.

Um dieſe zu erwartenden Umgeſtaltungen im Kirchenſtaate zu verſtehen, deren Werth zu beurtheilen, und deren Folgen einzuſehen, muß man aber den bisherigen Organismus der Verfaſſung und Verwaltung dieſes geiſtlichen Staates kennen; daher das vorliegende Werk jetzt eben zu rechter Zeit erſcheinen dürfte.

Daß übrigens die römiſche Curie ſehr wohl den Unterſchied der weltlichen und geiſtlichen Macht des heil. Stuhls zu beachten weiß, ſieht man daraus, daß derſelbe Papſt, der für ſeine Römer ein ganz neues Syſtem befolgt, für die übrige katholiſche Chriſtenheit dem alten Syſtem treu bleibt. Derſelbe Papſt, welcher ſeinen Unterthanen ein dem Fortſchritt mehr huldigendes Cenſurgeſetz gegeben, als mancher deutſche Staat hat, der weit über der Cultur der Römer zu ſtehen glaubt, aber die Nothwendigkeit verkennt, dem Zeitbedürfniß nachzugeben; — derſelbe Papſt hat in ſeinem erſten Hirtenbriefe an die in der ganzen Welt zerſtreuten Biſchöfe dieſelben Grundſätze ausgeſprochen, wie ſeine Vorgänger, welche jeden Andersglaubenden, die Bibelgeſellſchaften — und die Freimaurer verdammten, und würde vorkommenden Falles die Unterthanen von dem Gehorſam gegen ihre Fürſten losſprechen wie Innocenz III., wenn die Hoffnung des Gelingens vorhanden wäre; denn die Grundſätze ſind dieſelben. Dieſem zufolge hat derſelbe Mann des Fortſchrittes als weltlicher Fürſt, noch vor Kurzem als Statthalter Gottes auf Erden jedem Gläubigen, der nur einen Tag die für die Irländer angeordnete Kirchenfeier mitmacht, 7 Jahre Ablaß zugeſagt; demjenigen aber, der ihr alle 3 Tage beiwohnt, vollkommenen Ablaß.

Man ſieht, daß die römiſche Curie das politiſche Glaubensbekenntniß der Römer, vielleicht der Italiener eben ſo gut kennt, wie das geiſtliche Glaubensbekenntniß aller der Frommen in Deutſchland, welche zum ungenähten Rock nach Trier wallfahrten, aller der Frommen in Frankreich, welche die Meſſe nie verſäumen, aller der Frommen in Spanien, welche an den gebotenen Faſttagen ſtatt mit Fleiſch ſich mit Fiſchen ſättigen, und aller Frommen der fünf Welttheile, welche das Bedürfniß des Ablaſſes fühlen und an die geiſtliche Allmacht des Papſtes glauben. Es dürfte daher ein Werk, welches die Staatskräfte des heil. Stuhls, als geiſtliche und weltliche Macht nebeneinander ſtellt, unter den gegenwärtigen Verhältniſſen nicht unbeachtet bleiben.

Taktik für Infanterie und Cavalerie von Pz. Neue, umgearbeitete Ausgabe. 2 Bände. Adorf, Verlagsbureau. 1847.

Die „Taktik für Subalternoffiziere" hat eine neue Auflage erlebt und, wenn ſie überhaupt noch gewinnen konnte, hat ſie gewonnen. Es ſind bedeutende Veränderungen vorgenommen worden, ſowol in formeller als in materieller Hinſicht.

Hoffen wir, daß dies Werk nicht der Schwanengeſang des aus dem Militairſtande getretenen Herrn Verfaſſers ſei; mag er Widerſtand in einigen ſeiner Anſichten gefunden haben — vollkommen iſt der Menſch einmal nicht — ſo brauchen wir doch ſeine Stimme ſehr nothwendig in unendlich vielen Dingen, und er weiß es recht gut, daß ſie Einfluß übt und Viele auf ſie achten und ſich nach ihr richten, die ſonſt keine Freunde des geſchriebenen Wortes ſind.

Wir unternehmen es nicht, näher auf den Inhalt einzugehen. Ein Verzeichniß deſſelben iſt unnöthig, weil man weiß, was in eine erſchöpfende Lehre der Taktik gehört. Auf Mängel oder Irrthümer haben wir den Leſer nicht aufmerkſam zu machen, denn er kann ſich der Führung des Verfaſſers vertrauensvoll überlaſſen. Die Werke von Klauſewitz und die militairiſchen Briefe eines Verſtorbenen — von Pz. — als deren praktiſche Erläuterung — bilden die trefflichſte Lehre für die Strategie, die Taktik von Pz. den Katechismus für den engern Kreis dieſer Wiſſenſchaft.

Es ſei uns erlaubt, in Bezug auf die Briefe noch einige Worte beizufügen, die vielleicht auch bei der Beurtheilung der Taktik von Einfluß ſein können. Man hört mitunter ausſprechen, daß die zahlreichen Erörterungen über die Operationen faſt aller Zeiten doch zu keinem beſtimmten Ergebniß führten und häufig der Leſer nicht wiſſe, wer denn eigentlich Recht behalte. Das iſt der unſelige Trieb der Syſtematiſirung, der ſeine Befriedigung nicht findet. Die Erörterungen bezwecken eine klare Ueberſicht der Verhältniſſe und Umſtände zu geben; Recht hat, wer ſie am beſten, d. h. damals, beim Ausführen ſelbſt, erkannte und benutzte, und dem Urtheile des Leſers iſt überlaſſen, dies aufzufinden. Man ſoll eben Verhältniſſe würdigen lernen, das iſt das Geheimniß der Kriegführung; der ausgeſprochene Zweck des Werkes iſt aber die Individualiſirung der Kriege, zu beweiſen, daß jeder Krieg ſeinen eigenen Charakter trage, ſein eigenes Syſtem habe und daß die Verhältniſſe die Handlungsweiſe bedingen. Jomini, Williſen und viele Andere ſuchen ein Syſtem, das auf alle Verhältniſſe paßt; in der Medizin hat man den Univerſalmitteln das Urtheil geſprochen — es iſt nicht anders in der Strategie und Taktik.

3.

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Baden. Die Verhandlungen mit Baſel verzögern ſich. Die badiſche Regierung hat daher Befehl gegeben, den Bau der Staatsbahn nunmehr von Efringen bis Weil fortzuſetzen und den Bahnhof bei Weil ſo anzulegen, daß man von da ſowol nach Baſel, als mittelſt eines Tunnels nach Lörrach bauen kann.

Badiſch-Württembergiſche. Der erfolgte Abſchluß eines Vertrages beſtätigt ſich nicht, wol aber, daß Baden vor der Hand nur eine Anſchlußbahn über Pforzheim geſtatten wird, ohne damit andere Richtungen für ſpätere Ausführung auszuſchließen.

Bayeriſche Staatsbahn. Auf der 8 Meilen langen Strecke von Augsburg nach Kaufbeuern fand am 25. Aug. die erſte Probefahrt ſtatt, worauf ſie am 1. Sept. in Betrieb geſetzt wurde. Die Strecke Nordheim-Donauwörth und mithin die große Donaubrücke bei letzterer Stadt ſoll gleichfalls demnächſt dem Betrieb übergeben werden.

Bergiſch-Märkiſche. In der Generalverſammlung am 24. Aug. wurde der Bau einer Zweigbahn nach Iſerlohn und Altena beſchloſſen.

Berlin-Hamburg. Von jetzt an findet allwöchentlich Sonnabends eine Extrafahrt von Berlin nach Hamburg zu ſehr billigem Preiſe — in III. Wagenclaſſe 2 Thlr. — ſtatt, welche Montag früh zurückkehrt.

Chemnitz-Rieſa. Am 29. Aug. begonnen die Probefahrten zwiſchen Rieſa und Bauchlitz unweit Döbeln — 3$\frac{3}{10}$ Meilen —, welche in 4 — 5 Wochen bis zur Zſchopaubrücke bei Klein-Limmeritz ausgedehnt werden dürften.

Düſſeldorf-Elberfeld. Einem Gerüchte zufolge will dieſe Geſellſchaft die Prinz-Wilhelms-Bahn — von Steele nach Vohwinkel — kaufen.

Frankfurt-Offenbach. Am 25. Aug. fand die erſte Probefahrt ſtatt. Der Tag der Eröffnung iſt noch nicht beſtimmt.

Jüterbog-Rieſa. Bereits ſind 1½ Meilen Planie fertig und im Herbſt des nächſten Jahres dürfte die ganze Bahn eröffnet werden, da die Erdarbeiten und, mit Ausnahme der aus 23 Jochweiten von je 40 Fuß beſtehenden Elſterbrücke bei Premſendorf, an welcher 17 Pfeiler in Bau, auch die Kunſtbauten nur unbedeutend ſind.

Leipziger Verbindungsbahn. Die ſpecielle Vermeſſung und Nivellirung einer Verbindungsbahn zwiſchen den Bahnhöfen bei Leipzig und zwar auf der Oſtſeite der Stadt iſt nunmehr von der Regierung angeordnet.

Lübeck-Büchen. Die Erlaubniß zum Nivellement dieſer Bahnlinie iſt vom Könige von Dänemark am 17. Aug. ertheilt worden; das lübecker Comité hat hierauf den Oberbaurath Neuhaus damit beauftragt, und derſelbe wird wahrſcheinlich auch den Bau ſelbſt leiten. Die Länge der Bahn beträgt nur 5 — 6 Meilen; Büchen iſt von Lauenburg 2, Lauenburg von Lübeck 2½ Meilen entfernt.

Magdeburg-Halberſtadt. Schon am 1. Januar — nicht, wie früher gemeldet, am 1. Juli — 1849 ſoll der Betrieb dieſer Bahn in die Hände der Berlin-Potsdam-Magdeburger Geſellſchaft übergehen, wenn die Regierung ihre Genehmigung ertheilt.

Main-Neckar-Bahn. Am 31. Aug. wurde das Gewölbe der großen Neckarbrücke bei Ladenburg geſchloſſen.

Marburg-Cöln. Dieſe von dem kurheſſiſchen Oberingenieur Splingard projectirte Bahn ſoll die Thäler der Lahn und Sieg verfolgen und die Verbindung von Caſſel mit Cöln abkürzen. Die Entfernungen betragen von Marburg bis Cöln 17 — 18, von Marburg bis Caſſel 11, von Caſſel bis Cöln über Hamm 39 Meilen.

Mecklenburgiſche. Dem Vernehmen nach iſt der Bau nach Roſtock eingeſtellt, da es an Mitteln fehlt und ſich ergeben hat, daß das Deficit nicht 8 — 900,000, ſondern 1,500,000 oder nach andern Angaben gar 2,200,000 Thlr. betragen wird, weshalb auf den 27. Sept. eine außerordentliche Generalverſammlung einberufen iſt.

München-Salzburg. In Salzburg ſind neuerdings nivellirende Techniker erſchienen.

Niederſchleſiſch-Märkiſche. Am 1. Sept. wurde die Strecke von Hennersdorf bis Görlitz über den großen Neiſſeviaduct eröffnet, ſo daß die Bahn nunmehr völlig vollendet iſt.

Oeſtreichiſche nördliche Staatsbahn. In der Nacht vom 11. zum 12. Auguſt liefen 18 vierrädrige Transportwagen ohne Locomotive in Folge des ſtarken Gefälles von Triebitz bis Landskron, ſtürzten hier in einen Graben und wurden größtentheils zerſtört.

Preußiſche Oſtbahn. Das Gerücht in Betreff einer den Fortgang des Baues in der frühern Weiſe anordnenden Kabinetsordre erweiſt ſich als ungegründet.

Sächſiſch-Schleſiſche. Die Geſammteröffnung dieſer Bahn am 1. Sept. ging ohne beſondere Feierlichkeiten vor ſich. Der Anſchluß an die niederſchleſiſch-märkiſche Bahn in Görlitz ſcheint noch ſehr mangelhaft zu ſein; am 1. Sept. fuhr der nach Breslau gehende Zug der letzten Bahn eben von Görlitz ab, als der von Dresden, reſp. Leipzig kommende Zug ankam, ſo daß die Abſicht vieler Reiſenden, am Abend Breslau zu erreichen, vereitelt wurde.

Württembergiſche Staatsbahn. Noch im September — wahrſcheinlich am 27. — ſollen die Strecken von Ludwigsburg bis Bietigheim und von Plochingen bis Süßen eröffnet werden.

Gewerbenachrichten.

Rettungsapparate bei Feuersgefahr. Die Darſtellung einer ſichern, einfachen, ſchnell zu handhabenden, auf einem kleinen Raum aufſtellbaren Rettungsleiter iſt bis jetzt noch eine ungelöſte Aufgabe geweſen, denn die große Anzahl der zu dieſem Endzwecke erfundenen Vorrichtungen leiden immer an einem oder dem andern Gebrechen. Unterdeſſen machen doch unſere neueren Gebäude mit ihren hohen und zahlreichen Stockwerken in den oft ſchmalen Gaſſen das Bedürfniß ſolcher Rettungsgeräthe immer fühlbarer, und in Folge deſſen fehlt es auch nicht an Vorſchlägen für dieſelben. So hat der Maſchinenarbeiter Hr. Huſtig in Chemnitz in neueſter Zeit eine Rettungsleiter erfunden, mit welcher in Chemnitz und Leipzig umſtändliche Verſuche angeſtellt worden ſind. Dieſe Rettungsleiter liegt, aus zwei Theilen beſtehend, welche haltbar verbunden gegeneinander verſchoben werden können, auf einem kleinen Wagen, auf dem ſie mittelſt eines oder zweier Pferde, oder 4 bis 6 Menſchen leicht fortgeſchafft werden kann. Durch eine einfache Windenwelle mit Kurbeln und Sperrrädern wird die Leiter in die ſchräge Stellung verſetzt, die Theile von einander zur gehörigen Länge verſchoben und durch ſchräge Folgeruthen geſtützt. Vollkommen aufgerichtet reicht die Leiter bis auf 40 Fuß ſenkrechter Höhe, die untere Leiter allein auf 22 Fuß. Zur gehörigen Aufſtellung bedarf ſie eines Raumes von 20 Fuß Länge und 8 Fuß Breite, wo ſie ſich dann mit ihrem oberen Ende gegen das gefährdete Gebäude lehnt. Sind indeſſen die Straßen zu enge, ſo kann die Leiter dem Hauſe parallel geſtellt werden, muß aber dann in der Höhe noch eine Stütze erhalten. Die Herſtellungskoſten dieſer einfachen und zweckmäßigen Vorrichtung belaufen ſich auf 200 bis 300 Thlr.

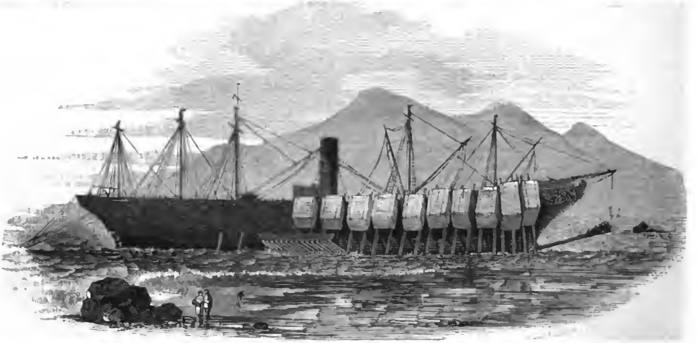
Neue Briefumſchläge. In unſeren Papierhandlungen finden ſich jetzt hier und da Briefumſchläge vor, welche auf eine eigenthümliche Art verſchloſſen werden, indem zwei kleine hohle Cylinder von ſehr weichem Kupfer, deren eines an dem Umſchlage, das andere an der übergreifenden Klappe befeſtigt wird, nachdem der Brief in den Umſchlag geſteckt iſt, ineinander geſchoben und dann durch einen feſten Schlag zuſammengequetſcht werden, worauf man dann das Siegel noch zum Ueberfluß aufdrücken kann. Allerdings gibt dieſe Vorrichtung eine gewiſſe Sicherheit gegen das Aufbrechen der Briefe von unbefugter Hand, inſofern daſſelbe durch Aufſchmelzen oder behutſames Brechen des Siegels bewirkt werden ſollte. Aber es gibt noch andere Arten, einen Briefumſchlag zu öffnen, ohne das Siegel zu berühren und dieſem iſt nur dadurch vorzubeugen, daß man den Brief ſelbſt im Umſchlage befeſtigt, ſo daß er nur nach Zerſtörung des letzteren geleſen werden kann. Dieſen Zweck erfüllen die Briefumſchläge des Ch. Chinnek. Bei dieſen ſind die Spitzen der vier übergreifenden Klappen dergeſtalt durchbohrt, daß die Löcher nach dem Briefe hin immer kleiner werden, ſo daß die Klappe, welche dem Briefe zunächſt liegt, das kleinſte Loch erhält. Liegen nun alle vier Klappen übereinander, ſo bringt das Siegelwachs bis auf den Brief durch und befeſtigt dieſen mit an den Umſchlag. Außerdem aber befindet ſich auch auf der Aufſchriftsſeite des Umſchlages eine kleine Oeffnung, auf welche man ein Siegel ſetzen und ſo den Umſchlag mit dem Briefe verbinden kann.

Die Hebung des Great Britain in der Dundrumbai.

Durch alle Zeitſchriften Englands und Deutſchlands geht die Nachricht von der Flottmachung des Great Britain, eines der größten Dampfſchiffe der engliſchen Seemacht, welches ſeit dem 25. Sept. v. J. auf einer Felſenklippe in der Dundrumbai gelegen hat. Nur wenige Menſchen aber dürften einen Begriff von der Anſtrengung und dem Umfang der Arbeiten haben, die gemacht worden ſind, um dieſes herrliche Schiff von den Klippen abzubringen, weshalb wir allen Leſern, die für Seefahrt, oder Mechanik, oder auch überhaupt nur für die Erfolge menſchlichen Wiſſens und menſchlicher Ausdauer ſich intereſſiren, durch die Mittheilung des Originalberichtes von den Herren Jacob Bremner und deſſen Sohn, Alexander, welchen dieſe Rettung gelungen iſt, einen willkommenen Dienſt zu leiſten hoffen.

Das Schiff, ein Schraubenſchiff mit zwei Maſchinen von 1000 Pferdekraft und fünf Maſten, um mehre hundert Tonnen größer als alle früher erbauten Dampfſchiffe, welches wir bereits in Nr. 25 ausführlich beſchrieben haben, war am 25. Sept. v. J. mit 23 Reiſenden von Liverpool ausgelaufen und noch an demſelben Tage auf die Klippen gerathen. Es lag an der Nordſeite der Dundrumbai, gegenüber dem hohen Berge von Sleevedono, unter welchem das Städtchen Newcaſtle liegt. Der erſte Verſuch, daſſelbe zu heben, wurde vom Capitain Claxton gemacht, welchem es gelang, das Schiff durch Erleichterung vier Fuß zu heben und es in dieſer Lage dadurch zu erhalten, daß es auf die Seite gelegt und auf der andern Seite Steine angehäuft wurden. Der Verſuch wurde wiederholt, allein das Schiff verlor in dieſer Höhe ſeine frühere Schwimmkraft und konnte nicht

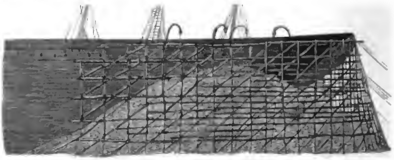
Digitized by Google



Der „Great Britain“ bei ſeiner erſten Erhebung vom Riff.

höher ſteigen. Nach ihm wurden die Herren Bremner geſendet, welche folgenden Plan befolgten.

Zuerſt wurden zwanzig große Käſten gebaut, von welchen jeder 600 Centner Sand enthielt, und zehn an jeder Seite des Schiffes mit ſtarken Ketten aufgehängt. Dieſe gingen nach oben über ſtarke an tüchtigen Balken befeſtigte Globen, und das Gewicht des darin befindlichen Sandes wurde abzüglich der Reibung dadurch verdoppelt, daß dieſelben Ketten durch andere Globen gingen, die an der Seite des Schiffes angebracht waren. In der Mitte des Schiffes, den Maſchinen gegenüber, hatten dieſe Koſten vierfache Stärke, um die Quetſchung des Schiffes an dieſem Theile zu verhüten. Am Vorderende des Schiffes befanden ſich ſtarke Hebel, mit denen Laſten von 190 Tonnen zu 20 Ctr. gehoben werden konnten, und andere Hebel zu 200 Tonnen Hebekraft waren auf den Seiten des Schiffes, den großen Balken gegenüber, angebracht. Zu Vermehrung der Hebekraft der Käſten und Hebel wurde auch noch Schrauben von 160 Tonnen Hebekraft benutzt, die in der Nähe der Ankerklüſen auf einem haltbaren Gerüſt von Holz, welches auf ungeheuern Kernholzwiderhalten ruhte, angebracht worden waren.



Capitain Claxton's Wellenbrecher.

Die Hebel auf der Seeſeite des Schiffes hatte man mit Ketten, Ankern und Maſchinentheilen belaſtet; eben ſo die auf der vordern Seite. Der See bot ſich hiernach wenig Oberfläche, gegen welche ſie anſchlagen konnte, während die Hebel an der Landſeite mit einem großen mit Sand gefüllten eiſernen Boote belaſtet waren.

Als die Hebelkraft völlig angeſpannt war, hielt man es, da die gute Jahreszeit vorüberging, für rathſam, bei einer Springflut am 13. Juli den erſten Verſuch zu machen, und das Schiff hob ſich zur Verwunderung aller an Bord Anweſenden ſo heftig, daß die Klappen geöffnet werden mußten, um ferneres Steigen zu verhüten.

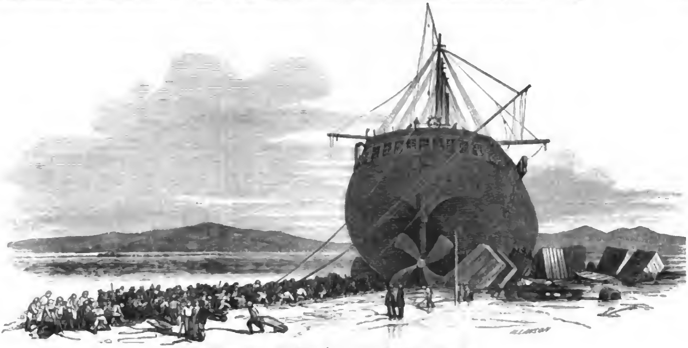
Dieſer Verſuch war inzwiſchen zu früh geſchehen, weil es noch an den Veranſtaltungen fehlte, das Schiff in der erlangten Höhe zu erhalten, und bei der zurückweichenden Flut wurden mehre von den Kaſten und Balken beſchädigt.

Um das Schiff auf der erforderlichen Höhe zu erhalten, wurden nun viele tauſend Pfähle, welche von der Oberfläche

Der Bug des „Great Britain“.

Wellenbrecher der Herren Bremner.

Digitized by Google



Die Ausgrabung der Bahn für den Great Britain durch den Sand.

Die Bugkeile und wie ſie wirken.

des Sandes bis auf den Felſengrund reichten, eingerammt und darauf ſcheitelrechte Unterlagen gebracht, die durch eine geiſtreiche Vorrichtung ſelbſtthätig waren, ſo daß, wie das Schiff ſtieg, die Streben ſich ſelbſt unterſchoben. Außer dieſen Stützen wurden ungeheure Keile zwiſchen den Kiel und den Schiffsbauch eingetrieben und Steine vom Verdeck

Stellung der Kreuzkeile unter dem Bug.

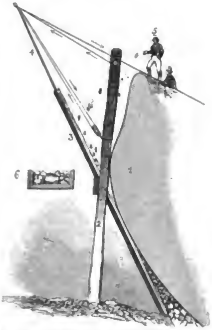
mittelſt langer Rinnen unter das Schiff gebracht. Der günſtige Erfolg dieſer Anſtalten war, daß am 20. Juli das Schiff ſo hoch gehoben wurde, daß die Schiffszimmerleute im Stande waren, zu dem Boden zu gelangen und das Schiff waſſerdicht zu machen. Nach einigen andern vergeblichen Verſuchen, bei welchen einmal die Pumpen nicht hinreichend wirkſam waren, das zweite Mal, am 14. Auguſt, die Flut um einen Fuß gegen die erforderliche Höhe zurück blieb, wurde das Schiff bei der höheren Springflut am 27. Auguſt glücklich flott und iſt am 28. Auguſt bereits im Hafen zu Liverpool zu ſeiner vollkommenen Wiederherſtellung eingelaufen. Seine erſte Herſtellung erforderte einen Aufwand von

Hebung der Streben.

800,000 Thalern, und ſo glücklich es war, daß alle Güter gerettet wurden und kein Menſchenleben verloren gegangen iſt, ſo bedeutend bleibt der Verluſt für die betreffende Geſellſchaft.

Wir haben der vorſtehenden Mittheilung nur noch wenige Bemerkungen in Betreff unſerer Abbildungen, die an Ort und Stelle aufgenommen worden ſind, hinzuzufügen.

Die Bilder auf der erſten Seite erklären ſich durch die Unterſchriften; das erſte Bild der zweiten Seite ſtellt die Arbeiter des Great Britain in der Beſchäftigung dar, bei niedrigem Waſſerſtande einen tiefen Graben vom Stern bis zur See auszugraben. Um aber den Stern des Schiffes gegen den Andrang der Wellen zu ſchützen, mußte auf ein Mittel gedacht werden, und dies geſchah durch die Herren Bremner, welche einen Wellenbrecher aus 13 bis 17 Zoll ſtarken Balken errichteten; kaum aber war das mühſame



Vorrichtung, um Steine unter den Kiel zu bringen.

Seiten- und Vorderanſicht der Sandbehälter.

Digitized by Google

Werk vollendet, als am 9. Nov. ein heftiger Sturm die Arbeit der Menſchenhand im Nu zerſtörte und die Balken wie Strohhalme zerknickte. In deſſen Folge entwarf Capitain Claxton ſeinen Wellenbrecher, welchen Herr Brunel, dem der Plan nach dem Wunſch der Directoren vorgelegt wurde, höchlich belobte, der aber hernachmals bedeutende Verbeſſerungen erfuhr, die ſich als durchaus zweckentſprechend erwieſen. Wie es gewöhnlich an abgelegenen Orten der Fall iſt, hatte Capitain Claxton mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, und mußte namentlich viele Arten von Zimmerholz probiren, bis er ausfand, daß junge Buchen um ihrer Elaſticität willen die beſten Dienſte leiſteten. Alle Menſchen, welche ſeinen Wellenbrecher ſahen, beſchreiben denſelben als höchſt intereſſant, wenn er den Wogen nachgab, wie die Bäume im Walde bei einem heftigen Sturme. Es war nicht blos eine ſehr ſtattliche, ſondern auch eine ſehr wirkſame Schöpfung, denn er hat das Schiff vor vielen heftigen Winterſtürmen geſchützt, und erlangte zuletzt am Grunde eine ſolche Feſtigkeit, daß ſeine Wegſchaffung mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden war. Wir geben eine Anſicht davon nach ſeiner Ausdehnung, die Höhe und Länge deſſelben an der Schiffſeite darſtellend, die Art ſeines Baues und den mit Sandſäcken und Faſchinen ausgefüllten Theil, der durch die punktirte Linie angedeutet iſt. Die ſchwache Linie unterhalb zeigt den Stern an; die Maſten den Theil, welcher dadurch geſchützt war, und die Linien vom Stern die Taue, um das Schiff feſtzuhalten.

In hohem Grade eigenthümlich war die Grundlegung dieſes Wellenbrechers und die angewandten Mittel, um die Faſchinen zu Anfang des Werkes unter Waſſer zu halten, indem alle überflüſſigen Ketten, Maſchinentheile und Gewichte, ſo viel nur deren erlangt werden konnten, bis zu 80 Tonnen nöthig waren, um nur bis zu 8 Fuß Höhe zu gelangen. Und aller dieſer Vorſichtsmaßregeln ungeachtet wurden doch 80 bis 100 Faſchinen, während des Februar, wo die See am gewaltigſten war, weggewaſchen, während das Waſſer bis über den Rauchfang ſpritzte. Im Ganzen ſind dazu über 3000 Faſchinen verbraucht worden.

Die übrigen bildlichen Darſtellungen beziehen ſich auf die Art und Weiſe, wie dieſes Rieſenſchiff mit einer todten Laſt von 15 bis 1600 Tonnen mit ſo günſtigem Erfolge gehoben wurde.

Das erſte Bild macht die Keile unter dem Schiffsboden und ihre Wirkung anſchaulich; mit 1 iſt der Stützpunkt der Käſten; mit 2 die Schiffsſeite; mit 3 der Keil; mit 4 das Seil, welches auf jeder Seite über den Keil ging; mit 5 die Bettung für den Keil, und mit 6 ſind die Grundſteine bezeichnet.

Im zweiten Bilde iſt dargeſtellt, wie hart unter dem Bug des Schiffs die Keile ſich kreuzen und von oben durch eine Schiffswinde getrieben wurden, wobei die Pfeile die Richtung der Seile anzeigen; die punktirte Linie gibt die Höhe des Sandes an, die Unterlage bilden die eingebrachten Steine.

Das dritte Bild zeigt, wie die Streben gehoben wurden und ſich ſelbſt mit größter Zuverläſſigkeit in die erforderliche Lage brachten, ſobald das Schiff die beabſichtigte Höhe erreicht hatte; Alles iſt höchſt einfach erdacht und eben dadurch nur um ſo ſinnreicher. Die Schiffsſeite iſt mit 1, mit 2 die Strebe, mit 3 die Klampe, die mit zwei Bolzen an die Schiffsſeite befeſtigt iſt, mit 4 ſind die Klampen, wodurch die vorige geſpannt erhalten wurde, mit 5 die Gelenke, worin ſich die Streben bewegen; mit 6 die Pfähle, die hier auf den Felſen getrieben waren, um den Grund feſt zu machen, bezeichnet, und die Pfeile machen die Richtung des Seiles kenntlich, welches durch 7 von oben in Bewegung geſetzt wird.

Das vierte Bild erklärt die Weiſe, wie die Steine unter den Kiel des Schiffes gebracht wurden ſammt der Ramme. Die 1 bezeichnet die Schiffſeite; 2, einen geraden Baum, 3, die Rinne, 4, die mit Eiſen beſchlagene Ramme, 5, die Leute, welche Steine von oben in die Rinne herunterwerfen, wobei die Pfeile die Bewegung der Ramme anzeigen, 6, den Theil der Rinne, welcher die Steine unter den Kiel führt und ſie dort als Grundlage für die ſpätern Bauten feſtrammt.

Nächſtdem kommt die Anſicht von zwei Sandkaſten, von welchen nicht drei gleich waren, da ſie ſpäter als Kameele gebraucht wurden, um das Schiff flott zu erhalten. Im Bilde ſieht man, wie die Ketten um und durch die Käſten gingen, und wie die Kloben 1 an den Stückpforten des Schiffes und 2 oben am Ende der Balken angebracht waren.

Höchſt bemerkenswerth war das Raſſeln der Ketten, als das Schiff ſich hob, und wie angeſtrengt die von dem königl. Dampfſchiff Birkenhead und dem Scourge, welche zur Aushülfe zugegen waren und hernachmals den Great Britain in das Schlepptau nahmen, anweſenden Leute zu arbeiten genöthigt waren, um das glückliche Ziel zu erreichen. Vierzig Pumpen mit 160 Leuten beſetzt, waren im Gange, und eine Pumpe hob drei Tonnen Waſſer in der Minute.

Der Unglücksfall war dadurch herbeigeführt, daß der Capitain ſich wahrſcheinlich einer ältern Seekarte, die dem Secretair Claxton für neu verkauft worden war, bediente, auf welcher der St. Johns-Point-Leuchtthurm, der etwa 3 Meilen entfernt iſt, ſich nicht eingetragen fand.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXVI. Der Dorfarzt.

Fritz. Der Arzt aber, auf den Ihr rechnet, wann und woher wird er kommen? Werden die reichen Bauern ihn rufen und können es die armen? Und die Entfernung und die Bezahlung? Und gleichwol gehört ärztlicher Rath zu den Unentbehrlichkeiten der Armen.

Vater Martin. Du haſt ganz Recht, Fritz. Die Geſundheit des Armen iſt ſein Reichthum. Denn die Geſundheit iſt die Kraft der Arme und die Kraft der Arme iſt der Broterwerber des Arbeiters. Sobald er ſich auf das Bett legt, tritt die Noth zur Thür herein; er geräth in Schulden und die Bettelei mit ihren zitternden Knien und ihrem fieberbleichen Geſicht lauert an der Thür.

Der Landbewohner iſt nüchtern; er kennt wenig Krankheiten, er leidet, ohne ſich zu beklagen, und hält ſich aufrecht, bis er umſinkt. Wenn dagegen eine von ſeinen Kühen nicht mehr frißt, geräth er in Sorge, wacht die Nächte, ruft den Arzt und wendet alle Heilmittel an. Aber ſein Kind, ſein alter Vater liegen auf ihrem Schmerzenslager, ohne daß er den Fuß rührt. Das geſchieht aber nicht, weil er unempfindlich gegen ihre Leiden oder ihren Verluſt wäre, ſondern weil er ſich einbildet, daß die Aerzte Kinder und Greiſe nicht heilen können, und daß die Natur allein es iſt, welche ſie heilt oder tödtet.

Dies iſt ein Vorurtheil, welches ausgerottet werden muß und welches mehr als einmal grauſame Verheerungen unter der ländlichen Bevölkerung angerichtet hat. Ich tadle den Landmann nicht, wenn er für ſeine Kuh Sorge trägt; ſie iſt die Ernährerin des Hauſes; allein ich wünſche nur, daß er die ärztliche Sorge auch für ſich und die Seinigen nicht vernachläſſigen möge. Ein bloßes Seitenſtechen, welches mit einem Aderlaß beſeitigt geweſen ſein würde, feſſelt ihn monatelang an ſeinen Stuhl. Eine aufgeriebene Stelle wird zur offenen Wunde. Ein gebrochener Arm, ein ausgeſetztes Bein, welches der Arzt im Augenblick wieder eingerichtet haben würde, machen einen jungen Menſchen, gerade und kräftig, zum Krüppel, zum Lahmen, zum Bettler, zum Armen für ſein Lebenlang. Dies iſt betrübend, für ihn zunächſt, dann aber auch für die Gemeinde, für die er zur Laſt wird, da er doch ihre Stütze hätte ſein können.

Eine unbedeutende Krebsgeſchwulſt, welche die weichen Theile noch nicht überſchritten hat, kann, wenn ſie nicht ſofort weggenommen wird, die Wurzeln des Lebens angreiſen, und dennoch geſchieht nichts.

Eine Mutter bewacht in ihrer Wohnung ihren Sohn, der vom Fieber durchſchüttelt wird, anſtatt es nach dem zweiten Anfall zu vertreiben. Sie verliert ihren Tagelohn, und unheilbare chroniſche Krankheiten ſind die Folge von hitzigen Krankheiten, die man im Beginn vernachläſſigt hat.

Endlich ruft man auch wol den Arzt zu ſpät, wenn keine Hülfe mehr möglich iſt, und er findet wol gar den Kranken ſchon todt, wenn er kommt.

Der Arzt aber muß geholt und um Rath gefragt werden, ehe noch alle Hoffnung verloren iſt.

Fritz. Aber wie das machen; das Geld, was man nicht hat, die Entfernung, die ſich nicht abkürzen läßt, die Arzneien, die gekauft werden ſollen, die Zeit die verloren geht, woher die nehmen? Wie ſoll man das anfangen?

Vater Martin. Ja wol, wie ſoll man das anfangen; Du haſt das rechte Wort geſprochen und es iſt das in Wahrheit nicht ganz leicht. Bei alledem gibt es gewiß kaum ein Dorf, welches in allzugroßer Entfernung von einer Stadt oder einem Flecken liegt, das heißt außer dem Bereich des Beſuches eines Arztes.

Wenn er nur alle vierzehn Tage jedes Dorf beſuchte; es iſt das ein Verſuch, der ſich machen läßt, und welchen ein Bekannter von mir wirklich gemacht hat. Am erſten und dritten Sonntag jeden Monats ſprach der Arzt in der Schule ein; der Vorſtand hatte die Gemeinde durch den Gemeindeboten von ſeiner Anweſenheit in Kenntniß geſetzt, damit ſich alle Kranken am geſetzten Tage und zur angeſagten Stunde demſelben vorſtellen konnten. Die Gelähmten ohne große Beſchwerden, die Mütter mit ihren Kindern auf dem Arme, die Alten mit ihren Krücken; die offenen Beine, die Rothläufe, die Fieberkranken, die Hinkenden, die Lahmen. Das ging nicht. Der Arzt wartete vergeblich auf ſeine Kranken, ſo vergeblich, daß er als ein ehrlicher Mann meinen Freund erſuchte, ſein Geld zu behalten und ihn nicht wieder kommen zu laſſen.

Fritz. Er mußte alſo die Idee aufgeben und doch war ſie gut und es iſt ſchade.

Vater Martin. Ob man den Mangel an Erfolg Dem zuſchreiben muß, daß es wenig Kranke am Orte gibt, oder der Scheu, welche die meiſten Menſchen und am meiſten die Armen haben, wiſſen zu laſſen, woran ſie leiden, das weiß ich nicht.

Nachdem ich mir die Sache lange hin und her überlegt habe, ſo höre an, auf welches Mittel ich gekommen bin und welches ſicherer zum Ziel zu führen ſcheint.

Jede Woche einmal, am Markttag, müßte jeder Kranke, der mit einer Beſcheinigung des Pfarrers verſehen wäre, ſich bei einem Stadtarmenarzt melden, der in den dazu beſtimmten Stunden ſich zu Hauſe verhält; er würde dann gegen Aushändigung des Scheines dem Kranken ſeinen Rath ertheilen und für den Schein ſeine Bezahlung erhalten.

Eine ähnliche Uebereinkunft könnte mit den Apotheken getroffen werden, damit dieſelben die verſchriebene Arznei gegen Bezahlung oder gegen Abgabe einer vom Ortsvorſtand ausgeſtellten Vorſchrift verabreichten. Eine ſolche Befragung des Arztes in ſeinem Hauſe iſt von keinem Belang und die Arznei könnte zu einem ermäßigten Preiſe abgegeben werden.

Die Grundzüge einer günſtigen Löſung der Aufgabe ſind folglich gegeben, erleichterte Gelegenheit ſich in die Stadt zu begeben, am Markttag und mit der Gewißheit den Arzt zu treffen, ein mäßiger Preis des Beſuchs, ein ermäßigter Preis der Medicin, Ueberwachung der Krankenſcheine durch den Verweis des Arztes und den Eintrag des Predigers und volle Zahlung in beſtimmten Friſten.

Man kann verſuchen, die Unterſtützung eines reichen Einwohners zu erlangen, reicher vielleicht als die wohlhabenden Bauern und viel reicher als die Armen, und dieſen Verſuch, den ich mit gutem Erfolg angerathen habe, werden Andere, die es geſchickter anfangen als ich, mit noch weit günſtigerem Erfolg wiederholen.

Fritz. Warum ſollte aber eine ſo nothwendige Ausgabe nicht als Gemeindeausgabe betrachtet und aus der Gemeindecaſſe bezahlt werden?

Vater Martin. Hoffen wir nie, daß die Gemeinden, welche nicht eigenes Vermögen beſitzen, und das ſind die meiſten, jemals einwilligen werden, einen Theil ihrer Auflagen dazu anzuwenden, um ihre kranken Armen mit ärztlicher Hülfe oder Arznei zu verſorgen, wenn nicht ein beſonderes Geſetz ſie dazu zwingt. Denn ſie ſind mistrauiſch und geizig, wie die Bedürftigen, und überlegen es hundert und aber hundertmal, ehe ſie eine Neuerung einführen, wie nützlich dieſelbe auch immer ſein möge.

Sollte es denn aber ein Dorf geben, wo nicht ein und ſelbſt mehre wohlhabende Leute wohnen, und an ihnen iſt es, dieſen kleinen Aufwand zu beſtreiten. Die Reichen hüllen ſich nur gar zu oft in ihre rohe Selbſtſucht, und ſind ihre koſtſpieligen Vergnügungen bezahlt und quittirt, ſo reiben ſie ſich fröhlich die Hände und ſprechen zufrieden: wir ſind nichts mehr ſchuldig.

Ihr irrt Euch, Ihr Reichen, Ihr ſeid noch viel ſchuldig. Die Vorſehung hat Euch nicht allein auf die Erde geſetzt, ſie hat Euch geſandt, um Eure Brüder zu nähren, zu unterrichten, zu ſchützen, mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern, ſie in ihren Bedrängniſſen zu erleichtern, zu heilen, und Ihr habt Euch nicht abgefunden, wenn Ihr dem Armen eine Münze zuwerft, die er aufhebt und verſchwendet, ohne daß ſie ihm Frucht trägt.

Die Wohlthätigkeit ohne Umſicht iſt um nichts beſſer als eine ſchlechte Handlung, und das Gute, was man aus Stolz oder aus Menſchenfurcht thut, ohne zu wiſſen, was daraus entſteht, gleicht dem Weizen, den man, ohne hinzuſehen, auf einen nackten und harten Felſen ſäet, wo er vertrocknet und nicht einmal den Vögeln des Himmels zur Nahrung dient.

Fritz. Könnte denn aber nicht die Regierung der Sache ſich annehmen?

Vater Martin. Das wird keine thun; ſie haben viel zu viel mit dem Großen und Ganzen, mit dem Geſetzgeben und Geſetzeaufheben, mit dem Befehlen und mit dem Aufpaſſen zu thun, als daß ſie daran denken ſollten, ein ſo unbemerkbares Elend zu lindern.

Fritz. Und doch habe ich mir ſagen laſſen, daß in vielen Ländern und namentlich in Sachſen und Preußen, das ganze Land in ärztliche Bezirke eingetheilt iſt, deren jeder von einem Arzte beſucht wird, dem die gerichtsärztlichen Beſorgungen gegen einen feſten Gehalt übertragen werden und welcher zugleich die Pflicht hat, den Armen unentgeltlichen Rath zu ertheilen, während die Arzneien aus der Armenkaſſe bezahlt werden. Ja, ich habe ſogar für gewiß gehört, daß in ſehr armen Bezirken, wo ſich wegen Mangels an Ausſicht auf eine einträgliche Praxis kein Arzt niederlaſſen will, die Regierung anſtändige Gehalte bezahlt, damit nirgends im ganzen Land ärztliche Hülfe fehlt; von Sachſen weiß ich das ganz gewiß.

Vater Martin. Dann freilich, wo ſo für die armen Kranken geſorgt iſt, bedarf es meiner mangelhaften Rathſchläge nicht mehr, eine ſolche Regierung aber verdient auch von ihrem Volke den wärmſten Dank, denn väterlicher kann fürwahr nicht geſorgt ſein, ſie leiſtet mehr, als auch die begehrlichſten Forderer anſprechen können.

Mannigfaltigkeiten.

Witterung des Monat Auguſt 1847 zu Karlsruhe.

Der diesjährige Sommer geſegneten Andenkens, welcher mit dem 10. Mai ſeinen Anfang genommen hatte, ſchloß nach einer Dauer von 106 Tagen mit dem 23. Auguſt. Er war früh, lang, warm bis heiß mit rechtzeitigen Regengüſſen abwechſelnd. Wenn man die Sonne in der einen Hand und die Gießkanne in der andern gehabt hätte, würde es nicht beſſer zu machen geweſen ſein. Mit dem Anfang reicht er noch in die Blüte des Kernobſtes, in das Grünen der Rebe und ſein Ende bringt ſchon Cider und reiſe Trauben und ſieht das üppig grünende Rübenfeld des Herbſtes. So herrlich iſt und wirkt der deutſche Sommer, wenn er regelmäßigen Ganges verläuft und weder anhaltende Dürre, noch langwierige Näſſe von fern her gewirkt wird. Hundert Tage ſind dann hinreichend, den Fleiß des Landmanns überſchwänglich zu belohnen und mit ihrem Ueberfluß den bleichen Hunger höhnend zu verſcheuchen. Beſonders günſtig hat ſich dabei noch der Auguſt bewieſen. Noch bis zum 3. ſetzte er die letzten heißen Tage des Juli fort, um dann bis zum 9. und 10. Land und Luft mit hinreichendem Regen und Abkühlung zu erquicken, damit die Heiterkeit und Wärme der 13 letzten Tage des Sommers bis zum 23. nur heilbringend wirken konnten, in welche zugleich die ſchönen Sternſchnuppennächte fielen und ein neuer Planet, der ſiebente kleine in dieſem Jahrhundert, entdeckt werden konnte. Von Tag zu Tag nahm die Hitze zu bis zum 18. und 19. Dieſe führte dann zur Bildung von Gewittern, da und dort mit verderblichem Hagel am 20. und 21., dann folgten mit ſtarker Abkühlung außerordentlich ſtarke Landregen vom 24. bis 27., und endlich veränderlich warme Witterung bis zum 1. September. Die letzten Regengüſſe würden noch ſtärkere Ueberſchwemmungen zur Folge gehabt haben, als es da und dort wirklich geſchah, wenn der Boden nicht trocken und die Flußbetten nicht leer geweſen wären, denn es fiel vom 24. bis 27. eine Waſſermenge von 703 Kub. Zoll auf 1 Par. Quadratfuß, während vom 20. Juli bis 25. Auguſt nur 355 Kub. Zoll gefallen waren. Vom 29. October bis 2. November waren im J. 1824 nur 265 Kub. Zoll hinreichend, die größte Ueberſchwemmung zu veranlaſſen, weil in der ſpäten Jahreszeit der Boden naß und die Flüſſe voll waren, denn es

Digitized by Google

hatte vom 23. September bis 28. October 771 Kub. Zoll geregnet. Die Summe alles Regens war in jenem October 810 Kub. Zoll, in dieſem Auguſt aber 847 Kub. Zoll. Es that aber auch Noth um dieſen Regen, der gewiß dem fruchtloſen Bemühen, große Wald- und Moorbrände im nordweſtlichen Deutſchland auszulöſchen, zu Hülfe gekommen iſt. Die mittlere Temperatur des Auguſt erreichte bei uns 16.2 Grad R., das höchſte war 26 Grad am 13. und in 16 Tagen kam das Thermometer auf 20° und darüber, darunter vier Mal auf 25 Grad und darüber; das tiefſte war 9.1 Grad am 29. Die ſüdweſtlichen Winde waren kaum häufiger als die nordöſtlichen und ſelten ſtarkwehend, es gab keinen Sturm. Das Barometer machte mit großer Regelmäßigkeit ſeine periodiſchen Schwankungen, beſonders ſtetig in den ſchönen Tagen vom 10. bis 20. Die Luftfeuchtigkeit ergab 75 Procent, der Dunſtdruck 5.8 Par. Lin. im Mittel, Verdünſtung 4.3 Par. Zoll Höhe in ausgeſetzter Waſſerſäule; 9 Tage waren heiter, 8 unterbrochen heiter, 11 durchbrochen trübe, 3 trüb; an 16 Tagen regnete es, namhaft nur an 13; Gewitter gab es 2. Auch auf einen ſchönen September iſt noch Ausſicht, wenn gleich ſein Anfang an die erſten Tage des October erinnert. Am 14. Auguſt Abends nach halb 8 Uhr wurde auch hier eine auffallende Sternſchnuppe — Feuermeteor — in nordöſtlicher Richtung von Verſchiedenen geſehen.

St.

Der deutſche Volksverein zu Newyork.

(Eingeſandt.)

Anerkannt bietet unter allen Hafenſtädten der Vereinigten Staaten Newyork, vermöge ſeiner commerciellen Beziehungen, ſeiner Dampfſchifffahrts- und Eiſenbahnverbindungen mit dem Innern des Landes, dem dort Landenden die größten Vortheile und Bequemlichkeiten. Seit einer Reihe von Jahren hat daher der Strom nicht nur der deutſchen, ſondern auch aller übrigen europäiſchen Auswanderer hauptſächlich dorthin ſeine Richtung genommen; die Zahl derſelben iſt ſtets im Wachſen und überſtieg bereits im vergangenen Jahre „Hunderttauſend“, ſcheint aber im gegenwärtigen noch viel bedeutender zu werden.

Natürlich iſt, daß bei einem Zuſammenfluß ſolcher Maſſen ſich in den Einſchiffungsplätzen hier ſowol wie auf der Seereiſe und in Newyork ſelbſt Uebelſtände einſtellen, die je zuweilen den empfindlichſten Nachtheil für den oder jenen Einzelnen, wenn nicht öfters für ganze Familien, für ganze Geſellſchaften mit ſich bringen. Die am meiſten in die Augen ſpringenden dieſer Uebelſtände ſind: üble Behandlung und ſchlechte Beköſtigung auf dem Schiffe, Uebervortheilungen und Betrügereien in den Einſchiffungs- und Landungsplätzen, denen letzteren beſonders der deutſche Auswanderer, der ſeinen Weg über Frankreich, Holland oder England nimmt, ohne der betreffenden Sprache mächtig zu ſein, am leichteſten ausgeſetzt iſt.

Um die möglichſte Beſeitigung der angeführten und anderer Uebelſtände zu bewirken, hat der geſetzgebende Körper des Staates Newyork bereits die ſchärfſten Verordnungen erlaſſen; aber auch ein großer Theil der deutſchen Bevölkerung Newyorks iſt aufgeſtanden, hat ſich — Männer von anerkannter Tüchtigkeit an ſeiner Spitze — zu einem Verein conſtituirt, der es ſich zur Aufgabe geſtellt, zur Pflicht gemacht hat, die Intereſſen eines jeden deutſchen Einwanderers, der dort Amerikas Küſte betritt und ſich, ſei es auf welche Weiſe es wolle, in ſeinem Rechte gekränkt glaubt, wahrzunehmen, und hat im vergangenen April folgende Bekanntmachung erlaſſen:

An die deutſchen Einwanderer.

Bekanntmachung des deutſchen Volksvereins zur Wahrung und Ueberwachung der Rechte und Intereſſen deutſcher Einwanderer.

Im Fall deutſche Einwanderer gerechten Grund zu Beſchwerden wegen auf ihrer Seereiſe oder nach ihrer Landung dahier erlittener Unbilden zu haben glauben, werden ſie hiermit aufgefordert, dieſelben bei dem Ausſchuſſe obigen Vereins, der — mit Ausnahme Sonntags — täglich in den Nachmittagsſtunden von 4—6 Uhr im Hauſe des Herrn Alder, 82, Greenwich-St., verſammelt iſt, anzubringen.

Der Ausſchuß nimmt jedoch keine Beſchwerden an, welche nicht durch glaubwürdige Zeugen erwieſen werden können.

Newyork, im April 1847.

Ihr deutſchen Auswanderer, die Ihr in der neuen Welt Euer nächſtes Ziel Newyork ſein laſſet, findet alſo dort in jenem Verein einen theilnehmenden, rathenden, uneigennützigen und mächtigen Freund, der ſtets bereit iſt, Eure Rechte und Intereſſen in jeder Beziehung aufs kräftigſte zu vertreten! An ihn wendet Euch vertrauensvoll und ſeid verſichert, daß er von Denjenigen, die Euch Uebles gethan, ſtrenge Rechenſchaft fordern wird.

Ein Deutſcher, der ſich längere Zeit in Newyork aufgehalten.

NB. Diejenigen Herren Redactoren deutſcher Zeitungen, denen das Wohl ihrer armen, gedrückten, auswandernden Landsleute am Herzen liegt, ſind höflichſt erſucht, gegenwärtigen Artikel von Zeit zu Zeit in ihren reſp. Blättern einen Platz finden laſſen zu wollen.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Petitzeile einer Vollſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Welchem Arzte ſoll ich mich anvertrauen?

Eine Beantwortung dieſer Frage für Diejenigen, welche eine Waſſercur gebrauchen wollen.

Von Dr. Römer.

8. 1847. 5 Ngr. [2430]

Dramatiſche Werke von

HEINRICH LAUBE.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

I. Band. **Monaldeschi oder die Abenteurer.** Tragödie in 5 Akten.

II. Band. **Rococo oder die alten Herren.** Luſtſpiel in 5 Akten.

III. Band. **Die Bernſteinhexe.** Tragödie in 5 Akten.

IV. Band. **Struenſee und die Deutſchen in Dänemark.** Tragödie in 5 Akten.

V. Band. **Gottſched und Gellert.** Luſtſpiel in 5 Akten.

VI. Band. **Die Karlsſchüler.** Schauſpiel in 5 Akten.

Preis eines jeden Bandes 1 Thlr. [2452]

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Das Fabrikweſen [2441]

in wiſſenſchaftlicher, moraliſcher und commercieller Hinſicht.

Von Dr. A. Ure.

Aus dem Engliſchen von Dr. A. Diezmann.

Mit vielen Abbildungen. 2. Ausgabe. Gr. 8. 1847. 1 Thlr.

Bei Matthäus Kuppitſch, Buchhändler und k. k. Hofbibliotheks-Antiquar in Wien, iſt erſchienen: [2406]

Wien ſeit ſechs Jahrhunderten.

Eine chronologiſche Reihenfolge von Thatſachen, Begebenheiten und Vorfällen in Wien von 1200 bis auf die neuere Zeit.

Mit einer quellengetreuen Darſtellung des öffentlichen und geſelligen Lebens in dem alten Wien, und Nachrichten über die aufgehobenen Klöſter und verſchwundenen Gebäude in der Stadt und den Vorſtädten.

Nach ſeltenen und bewährten Quellen bearbeitet von Karl Auguſt Schimmer.

Mit einer Anſicht der Stephanskirche im Jahre 1563.

Zwei Bände. 8. Geh.

Neues und vollſtändiges [2396]

Wörterbuch der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.

Von C. M. F. Schuſter und A. Regnier.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol zur Genüge der Umſtand, daß es „durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt.“

Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

In der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung in Hannover iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt: [2450]

Studien

über die innern Zuſtände, das Volksleben und insbeſondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands.

Von Auguſt Freiherrn von Haxthauſen,

Königl. Preuß. Geh. Regierungsrathe.

Mit Holzſchnitten. Zwei Bände. Gr. 8. 1847. Preis 5⅓ Thlr.

Eine franzöſiſche Original-Ausgabe dieſes wichtigen und reichhaltigen Werkes wird ebenfalls noch im Laufe dieſes Jahres bei uns erſcheinen.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Zur

Geſchichte und Kritik

des

erſten Vereinigten Landtags der preußiſchen Monarchie.

1.—3. Heft: Einleitung, Thronrede und Immediatadreſſe. Das Monſtrum. Periodicität · Halbſteſſen. Beſcholtenheits-Geſetz. Geſchäfts-Reglement. Ablöſung bäuerlicher Grundſtücke. Renten-Banken. Petitionen um Veränderung der Geſetze vom 3. Februar 1847.

Gr. 8. 1847. 10½ Ngr. [2440]

Deutſcher Gaſthof in London.

Nr. 1 und 2 Leicester-Street, Leicester-Square.

Geführt von Lange & Kroll.

Dieſer ſchon lange bekannte vortreffliche Gaſthof, im ſchönſten Theile der Stadt gelegen, iſt allen deutſchen Reiſenden zu empfehlen. Eine deutſche Table d'hôte, große helle Zimmer, gute Bedienung, kurz Alles, was nöthig iſt, findet ſich vereinigt. [2457]

Groſſe Lotterie.

100,000, 50,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000 Thlr.

ſpielen in fünfter Claſſe!

Die 32. Königl. ſächſ. Staatslotterie in Leipzig von 36,000 Looſen, à 41 Thlr. Einſatz in Courant, und [illegible] in fünf Claſſen vertheilten Gewinnen, als: 1 à 100,000, 1 à 50,000, 1 à 30,000, 1 à 20,000, 2 à 10,000, 6 à 5000, 16 à 4000, 3000, 2000 [illegible] à 1000, [illegible] à 400, 200 und 100 Thlr. — [illegible] fünften Claſſe niedrigſte Gewinn 50 Thlr. —, wird die fünfte am 4 Decbr. 1847 gezogen; Aufträge auf halbe, ganze und Viertelsloooſe nehme ich bekend an, und verſende ich Looſe bis in die entfernteſten Gegenden auf das Prompteſte. Einſatz vierter Claſſe: 27 Thlr. 24 Ngr.; für alle fünf Claſſen: 41 Thlr.

Der conceſſionirte Collecteur

Moritz Meyer junior in Leipzig

[2287] Comptoir: Brühl Nr. 24.

Romane von Eugène Sue.

Illuſtrirte Ausgabe.

Der ewige Jude. 10 Bände. Mit Illuſtrationen von C. Richard. Preis 2½ Thaler.

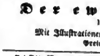
Martin, das Findelkind. 6 Bände. Mit Illuſtrationen von C. Loeffler. Preis 2½ Thaler. [2467]

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2302]

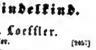
Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. — 7½ Kr. C.-M. — 6 Groten.



Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.



Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 21. September — 5. u. 19. Oct. — 2. 16. u. 30. November.)
über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Korinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra. *)

*) Vom Monat Mai angefangen, iſt die Berührung des Hafens von Brindiſi aufgehoben.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 28. September — 12. u. 26. Oct. — 9. u. 23. November.)
nach Athen und Nauplia.
Ueber Corfu und Syra: „ Smyrna, Dardanellen, Galatz, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut, „ Alexandrien.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 30. September — 14. u. 28. Oct. — 11. u. 25. November.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanova, Parenzo, Roſano und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagfahrt bis Fiume.

Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Korinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantänefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen ſolche wird aber ehe[illegible] wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, September 1847. [1568]

Verlorne Liebesmühe.

Ungeachtet der geſegneten Ernte werden die Erzdeſchmacher des weiland heiligen Römiſchen Reichs nicht müde, leeres Stroh zu dreſchen.

Weibliche Arbeiten.

Aufgemuntert durch die zahlreichen Beweiſe von Theilnahme, mit welcher unſere Leſerinnen die Arbeiten verfolgen, welche wir dann und wann gegeben haben, machen wir es uns zur angenehmen Pflicht, dieſelben fortzuſetzen, und liefern heute ein Fällmuſter zum Häkeln, das wir zu den jetzt ſchon faſt unerläßlichen Decken über Fenſter- und Sophakiſſen oder Stuhllehnen ſowie über Fußkiſſen empfehlen können. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß denkenden Künſtlerinnen die weitere beliebige Anwendung unbenommen bleibt.

Man fängt eine Kette an, in welcher die Zahl 29 aufgeht, und häkelt nun das

1. Mal.

5 Maſchen glatt, d. i. Faden drauf, durch die Maſche, dann erſt durch den Faden und zuletzt erſt ganz durch beide Maſchen gezogen, wodurch das Muſter höher wird, als bei gewöhnlichem Häkeln, was wir nun alſo ein- für allemal à l'allemand nennen, wie man es uns von Paris aus bezeichnet.

Alſo 5 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 5 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 5 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 5 Maſchen à l'allemand und ſo fort bis zu Ende, das man am beſten ſo einrichtet, daß die fünf Maſchen das Anfangs auch das Ende bilden, in welchem Falle man bei der Kette, die den Anfang bildet und in welcher die 29 aufgehen muß, noch 5 Maſchen zugibt.

2. Mal.

4 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 5 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 5 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 5 Maſchen à jour und ſo fort bis zu Ende, wo über die 5 Maſchen à l'allemand des vorigen Mals, welche das Ende bilden, 1 à l'allemand, 3 à jour und wieder 1 à l'allemand kommen.

3. Mal.

6 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 1 Maſche à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 7 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 1 Maſche à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 7 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 1 Maſche à jour, 3 Maſchen à l'allemand und ſo fort bis zum Ende, welches 5 von den 7 Maſchen à jour bilden.

4. Mal.

5 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 5 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 5 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour und ſo fort bis zum Schluß, den 5 Maſchen à l'allemand bilden.

5. Mal.

6 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 1 Maſche à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 7 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 1 Maſche à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 7 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 1 Maſche à jour, 3 Maſchen à l'allemand und ſo fort bis zum Schluß, den 5 von den 7 Maſchen à jour ausmachen.

6. Mal.

1 Maſche à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 5 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 5 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 5 Maſchen à jour und ſo fort bis zu den letzten 5 Maſchen, die 1 à l'allemand, 3 à jour und 1 à l'allemand ausmachen.

7. Mal.

3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 5 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 5 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour und ſo weiter. Den Schluß bilden 5 Maſchen à l'allemand.

8. Mal.

5 Maſchen à l'allemand, 9 Maſchen à jour, 5 Maſchen à l'allemand, 9 Maſchen à jour und ſo fort bis zum Ende, das 5 Maſchen à l'allemand ausmachen.

9. Mal.

5 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 3 Maſchen à jour und ſo fort. Dieſes Mal iſt dem erſten Male gleich und fängt das Muſter wieder von vorn an.

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Aufgabe № 110.

Ein Rechenlehrer fragte einen Andern, ob er ihm wol ein Wort von vierzehn Buchſtaben nennen könne, worin die zehn erſten Buchſtaben einen Mann ausdrücken, der das Ganze zu großer Berühmtheit gebracht, während die vier letzten eine zu des Triumvirn Antonius Zeiten berühmte Koſtbarkeit bezeichnen, ſobald man nämlich den vorletzten Buchſtaben in einen andern Vocal verwandelt. — Ich bin kein Freund, mal aber vom Rechnen, und ich bitte Dich, mir Gleichungen zu nennen, in denen die Unbekannten Zahlenwerthe bringen und zwar ſo, daß die Zahl 1 den Buchſtaben a, die Zahl 2 den Buchſtaben b u. ſ. w. und die Zahl 23 den Buchſtaben z angibt! — Das ſoll geſchehen, ſagte der Erſte, und ich gebe Dir deshalb folgende vierzehn Gleichungen, an deren Löſung Du Dich vergnügen magſt.

Addirt man nämlich den erſten und zweiten Buchſtaben, ſo erhält man den vierten weniger 1. Die Differenz des erſten und ſechſten Buchſtabens iſt 2, während die Summe des erſten und dritten um zwei Einheiten kleiner, als der vierte Buchſtabe iſt. Addirt man zum erſten Buchſtaben den vierten und zum fünften die Ziffer 2, ſo ergeben ſich gleiche Summen. Der erſte und fünfte Buchſtabe liefern 22, und die aus dem erſten und ſechſten Buchſtaben und der Zahl 10 gebildete Summe iſt eben ſo groß, als der elfte Buchſtabe. Zählt man den erſten, ſiebenten und achten Buchſtaben zuſammen, ſo erhält man 34 mehr, als der ſechſte Buchſtabe ausmacht. Vermindert man die Summe des erſten und ſiebenten Buchſtaben um 3, ſo ergibt ſich der achte Buchſtabe. Der erſte und achte Buchſtabe addirt geben doppelt ſo viel, als der vierzehnte Buchſtabe, während der erſte und neunte Buchſtabe zuſammen um 1 kleiner, als der zehnte Buchſtabe ſind. Die Summe des erſten und zehnten Buchſtaben iſt um 8 größer, als der elfte, während der erſte und zwölfte Buchſtabe addirt um 17 größer als der ſechſte ſich zeigen. Die Summe aus dem erſten und dreizehnten Buchſtaben iſt gleich der Differenz aus dem dritten und doppelten dreizehnten, und die aus dem erſten, vierzehnten, dritten und ſechſten Buchſtaben und der Zahl 3 gebildete Summe iſt um 1 größer, als der zwölfte Buchſtabe doppelt genommen.

Wie heißt das Wort, der Mann und die Koſtbarkeit?

Auflöſung der Aufgabe № 100.

x ſei das Alter der Tochter, y das Alter des Sohnes.

$$y^2 + x^2 = 12x + 14 \qquad y^2 - x^2 = 3x + 9$$
$$y^2 = 12x - x^2 + 14 \qquad y^2 = x^2 + 3x + 9$$
$$12x - x^2 + 14 = x^2 + 3x + 9$$
$$14 - 9 = 2x^2 - 9x$$
$$2)\ \frac{5}{2} = x^2 - \frac{9}{2}x$$
$$\frac{81}{16} = \frac{81}{16}$$
$$\sqrt{\frac{121}{16} = x^2 - \frac{9}{2}x + \frac{81}{16}}$$
$$\frac{11}{4} = x - \frac{9}{4}$$
$$\frac{20}{4} = 5 = x.$$
$$y^2 = x^2 + 3x + 9$$
$$y^2 = 25 + 15 + 9 = 49$$
$$y = 7.$$

Briefwechſel.

Herrn L. K. in St. Von einem Manne von Fach war ſicher keine andere Auflöſung der betreffenden Aufgabe zu erwarten, als eine richtige, und daß Sie eine ſolche geliefert haben, werden Sie jetzt ſchon wiſſen. Was den Schachtheil Ihrer geehrten Zuſchrift betrifft, ſo wird Ihnen unſer Schachmeiſter darüber ſchreiben.

Herrn G. D. in St. — Obſchon Sie unſere Aufgabe auf rein empiriſchem Wege gelöſt haben, ſo iſt die Löſung doch richtig, und um ſo angenehmer, da ſie uns zeigt, daß Sie ſich für unſere Aufgaben lebhaft genug intereſſiren, um ſich einer ſo großen Mühe zu unterziehen. Die beigelegte neue Aufgabe iſt zu einfach, als daß wir dieſelbe unſern Leſern mittheilen könnten, da ſie nichts anders iſt, als ein in Zahlen ausgedrückter Satz der Permutationslehre.

Herrn J. G. in St. — Das vollkommene Mißverſtehen unſerer Aufgabe Nr. [illegible] überzeugt uns von neuem, daß Sie kein Mathematiker ſind, denn die von Ihnen gezeichnete Figur iſt nicht Das, was der Mathematiker unter einem Sechseck verſteht, und wenn davon geſprochen wird, einen Winkel zu theilen, ſo bezieht ſich dies nicht auf die Fläche des Winkels, denn dieſe iſt [illegible] unbegrenzt und wird erſt durch die dritte Seite des Dreieck[illegible]. Wenn Sie aber das in der von Ihnen mitgetheilten Figur [illegible] Radien des Kreiſes und einer Curve eingeſchloſſene gemiſchtlin[illegible] Winkel nennen wollen, ſo müſ[illegible] es Ihnen anheim [illegible] wiſſenſchaftliche Ausdrücke in der [illegible] einzuführen. [illegible] müſſen wir Ihnen wiederholen, daß [illegible] zeichneter [illegible] „[illegible]ungsmacher", wie Sie ihn zu nennen [illegible] mit Ih[illegible] natürlich, da ſie Ihr Geheimniß iſt [illegible] nicht Weiteres mittheilen, nicht weiter einlaſſen konnte, [illegible] nur Ihre Angaben nachrechnete und die von Ihnen gemach[illegible]. [illegible]as naive Bekenntniß, daß Sie überhaupt bei Ihren [illegible] des Zirkels nicht rechnen, welches Sie in Ihrer letzten Zu[illegible] ablegen, beſtätigt nur Daſſelbe, was wir Ihnen [illegible] erſten Erwiderung bemerkten, nämlich, daß Ihr Verfahren [illegible] [illegible]ſchaftliches, ſondern ein reines Verſuchsverfahren iſt und Sie [illegible] [illegible]den auf die mangelhaften Zeichnengeräthe und das Auge ver[illegible] zu müſſen, und wer ſich in ſolchen Fällen darauf verläßt und nicht rechnet, iſt, wie Sie nun wol einſehen werden, verlaſſen genug!

Die Quadratur des Zirkels — ſ. Nr. 112 —.

(Eingeſandt.)

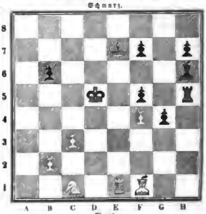
Schon längſt haben die beſſeren Rechner unter den Algebraiſten erkannt, daß die Quadratur des Zirkels eine Unmöglichkeit ſei. Will man nämlich mittelſt der Anwendung eines Zirkels eine geradlinige Fläche darſtellen, welche einem gegebenen Kreiſe dem Raume nach völlig entſpricht, ſo würde ſich, wie leicht erweisbar, das Verhältniß zwiſchen Radius und Durchmeſſer mittelſt einer quadratiſchen Gleichung oder aus Zuſammenſetzung mehrer derſelben darſtellen laſſen müſſen; es iſt aber eben ſo erweisbar — obgleich nicht ſo einfach —, daß dies rein unmöglich ſei. Ferner gibt es eine Gleichung zwiſchen Durchmeſſer und Umkreis, welche jedoch vom unendlichen Grade iſt und ſein muß, da jeder Bogen zu einer gegebenen Sehne unendlich viel Werthe haben kann; demnach wäre ſchon hieraus die Unwahrſcheinlichkeit einer endlichen Gleichung zwiſchen beiden erkennbar. J. Gr.

Schach.

Aufgabe № 180.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem fünften Zuge Matt.
Von Herrn Leben in Magdeburg.

Schwarz.



Weiß.

Partie № 110.

Zwiſchen Hrn. Horwitz und Mr. Perigal. — The Ch.-Pl. Chronicle.

Weiß — Herr Horwitz.	Schwarz — Mr. Perigal.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) F 2 — F 4.	2) E 5 nimmt F 4.
3) S. G 1 — F 3.	3) G 7 — G 5.
4) L. F 1 — C 4.	4) L. F 8 — G 7.
5) D 2 — D 4.	5) D 7 — D 6.
6) C 2 — C 3.	6) H 7 — H 6.
7) Rochirt.	7) S. G 8 — E 7.
8) G 2 — G 3.	8) S. E 7 — G 6.
9) S. B 1 — A 3.	9) Rochirt.
10) G 3 nimmt F 4.	10) S. G 6 nimmt F 4.
11) L. C 1 nimmt Springer	11) G 5 nimmt Laufer.
12) Dame D 1 — D 3.	12) Dame D 8 — F 6.
13) K. G 1 — H 1.	13) L. C 8 — G 4.
14) Thurm F 1 — F 2.	14) K. G 8 — H 8.
15) Thurm A 1 — G 1 (A).	15) H 6 — H 5 (B).
16) H 2 — H 3.	16) Laufer nimmt Springer †.
17) Thurm nimmt Laufer.	17) Laufer G 7 — H 6.
18) L. C 4 — B 3. (C).	18) S. B 8 — D 7.
19) L. B 3 — C 2.	19) Thurm F 8 — G 8.
20) Thurm G 1 — F 1.	20) Thurm G 8 — G 7.
21) S. A 3 — C 4.	21) Dame F 6 — H 4.
22) Dame D 3 — E 3.	22) Thurm A 8 — G 8.
23) E 4 — E 5.	23) Thurm G 7 — G 3.
24) Laufer C 2 — F 5.	24) Thurm G 7 — G 2.
25) Thurm F 3 — F 2.	25) F 4 — F 3.
26) Dame E 3 nimmt F 3.	26) Thurm G 2 — G 3.
27) Dame F 3 — E 2.	27) Dame H 4 — G 5.
28) Dame E 2 — E 1.	28) Dame nimmt Laufer.

Weiß gibt die Partie auf.

(A) Der Bauer F 4 war zu gewinnen, wenn er Springer F 3 — E 1 gezogen hätte.
(B) Um dann dem bedrohten Bauer zur Hülfe zu kommen.
(C) Ein beſſerer Zug würde gewesen ſein Springer A 3 — C 2, um dann Springer C 2 — E 3 zu ziehen.

Heute iſt erſchienen:

Illuſtrirter Kalender für 1848;

Jahrbuch der Ereigniſſe, Beſtrebungen und Fortſchritte im Völkerleben und im Gebiete der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe;

Preis 25 Ngr. = 1 Fl. 15 Kr. C.-M. = 1 Fl. 30 Kr. rhein.
in allen Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes zu haben.

Beſtellungen auf die „Illuſtrirte Zeitung" werden in allen Buch- und Kunſthandlungen, ſowie von allen Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen; für die Vereinigten-Staaten von Nord-Amerika bei William Radde, 322 Broadway, Newyork.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 221.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 25. September 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

J n h a l t.

Die Deutſche Zeitung und der Freihandel.
Tagesgeſchichte: Die Verhandlungen des Vereinigten Landtags in Preußen. Schlußbetrachtungen. — Die ſchweizeriſche Tagſatzung des Jahres 1847. I. Die Eröffnung. — Die Beſetzung von Ferrara. — Wochenſchau. — Die Einweihung des neuen Regenhauſes zu Leipzig. — Die Neubauten Leipzigs. — Wochenkalender. — Briefwechſel. — Wiſſenſchaftliche Nachrichten: Die centralringsförmige Sonnenfinſterniß am 9. October 1847. — Ueber die bei Thorda in Siebenbürgen aufgefundene Sphinx. — Literaturbericht. — Gewerbenachrichten. — Eiſenbahnnachrichten: Eiſenbahnchronik. — Landwirthſchaftliche Nachrichten: Zur Kartoffelkrankheit. — Illuſtrirte Erzählungen: Tutu, von A. v. Sternberg. — Gemeinnützliche Nachrichten: Dorfgeſpräche. XXVII. Erziehung der Kinder zur Mildthätigkeit. — Mannigfaltigkeiten: Bäder in Leipzig. — Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe: Oeſtr. Lloyd. — Ein Krankenbeſuch. — Auflöſung der wiſſenſchaftlichen Aufgabe Nr. 110. — Schach.

Die Deutſche Zeitung und der Freihandel.

Der eben ſo vornehm als ſelbſtgenügſam auftretenden Deutſchen Zeitung iſt in ihrer Nr. 71 begegnet, daß ſie eine längere Stelle der D. A. Z. entnimmt und dieſer zuſchreibt, obgleich dieſelbe ausdrücklich auf die Illuſt. Zeitung als auf ihre Quelle verwieſen hat, welche aber von der D. Zeit. als „eine claſſiſche Autorität“ bei Seite geſchoben wird. Iſt nun das hervortretende Merkmal der Claſſicität das Maaß, ſo iſt allerdings die Illuſt. Zeitung, wie ſie durch die Zuverläſſigkeit ihrer Mittheilungen auf Autorität Anſpruch macht, mit allem Eifer beſtrebt, auch dieſen Beinamen zu verdienen; es fehlt derſelben aber auch nicht an Muth, gegen offene und verſteckte Angriffe zu vertreten was ſie behauptet. Jedenfalls iſt es aber ein höchſt unerfreuliches und des Mannes, der an der Spitze der Deutſchen Zeitung ſteht, kaum würdiges Benehmen, bei der Beurtheilung eines Artikels, welcher der Illuſt. Zeitung entnommen iſt, auf die Einflüſterungen zu verweiſen, welche die D. A. Z. angeblich von dem Generalconſul R. in Berlin erhalten ſoll, ohne auch nur wahrſcheinlich zu machen, daß derſelbe auch zur Illuſt. Zeitung in Beziehung ſteht.

Allein ſelbſt wenn dieſer Mann, den wir nicht kennen, dem Freihandel ſich in ſelbſtſüchtiger Abſicht zuneigte, ſo würde es immer nur der Einzelne ſein, während im Allgemeinen es klar und leicht erweislich iſt, daß die ganze Schutzzolltheorie von der Selbſtſucht und dem Anſpruch auf Vorrechte erfunden und groß gezogen worden iſt, wogegen die Beſtrebungen der Freihandelsleute ſchon ihrer Natur nach Allen zu Gute kommen; denn Alle ſind Verbraucher, aber nur Wenige ſind Fabrikarbeiter und noch Wenigere ſind Fabrikherren, für welche allein die Schutzzölle gefordert und bewilligt werden. Oder wo hat jemals ein geſchützter Fabrikant ſeine Arbeiter beſſer bezahlt als der ungeſchützte; wo hat er jemals, in Deutſchland wenigſtens, ſeinen Gewinn mit denſelben getheilt? Die Schutzzöllner wollen Vorrechte vor Andern, ſie wollen die Monopole und Privilegien, die kaum den Grundherren entwunden worden ſind, für die Fabrikanten wieder herſtellen, ſie wollen, daß ſämmtliche Bürger eines Staates genöthigt werden, einen Beitrag zu den Herſtellungskoſten ihrer Fabrikate zu zahlen, damit ſie nicht nöthig haben, eben ſo thätig, eben ſo umſichtig, eben ſo ſparſam, eben ſo redlich zu ſein, als die Fabrikanten des Auslandes, welche im Stande ſind, dieſelben Waaren billiger, beſſer und preiswürdiger herzuſtellen. Sie nehmen das Loos der Arbeiter blos zum Vorwand; denn wenn die Mode, der Krieg, die Noth oder der Gang des Welthandels, ungeachtet der Schutzzölle, ihre Waaren ungeſucht macht oder auf die Preiſe derſelben drückt, ſo ſorgen ſie nicht etwa für die durch trügeriſche Vorſpiegelungen angelockten Arbeiter und ernähren ſie von ihrem frühern Gewinn, ſondern ſie lohnen ſie ab, und dieſe arme Menſchen, die nichts Anderes gelernt haben, fallen den Gemeinden und mittelſt der Gemeinden abermals den ſämmtlichen nicht fabricirenden Einwohnern des Staates zur Laſt, die ſo mit doppelten Ruthen gepeitſcht werden: denn erſt müſſen ſie in den Schutzzöllen die Mittel bezahlen, die Arbeiter zu Fabrikarbeitern heranzuziehen, und hernach bezahlen ſie wieder in den Almoſen den Unterhalt eben dieſer Fabrikarbeiter, während der Fabrikherr ohne Erröthen von dem Gewinne praßt, welchen er zur Zeit des günſtigen Ertrags ſeines Geſchäftes gezogen hat. —

Und was will der Freihandel? Er will, daß Alle auf gleichem Boden ſtehen; daß Jeder, der ſeinen Unterhalt auf mühſame Weiſe verdient hat, nun auch ſeine Bedürfniſſe da kaufen dürfe, wo er dieſelben am wohlfeilſten und beſten erhält, und er will nicht, daß ein Unterthan zu Gunſten eines andern, unter dem trügeriſchem Vorwand des allgemeinen Wohles höher beſteuert werde, als der andere. Wo iſt das Vorrecht, welches der Freihandel verlangt, wo die Begünſtigung, die er in Anſpruch nimmt, wo der Arme, der dadurch benachtheiligt wird, daß ihm ſeine Bedürfniſſe, ob groß oder klein, zu dem möglich geringſten Preiſe geliefert werden? Verlangt der Freihandel, daß das Inland nicht fabricire? Ganz im Gegentheil, er freut ſich, jemehr er Stoffe zur Ausfuhr findet, und da er überall das Beſte und Wohlfeilſte kaufen will, ſo wird er den inländiſchen Waaren ganz von ſelbſt den Vorzug geben, wenn ſie die beſten und wohlfeilſten ſind. Sind ſie das aber nicht und er ſoll ſie doch kaufen, ſo liegt es auf der flachen Hand, daß er gezwungen werden ſoll, das Ungeſchick, oder die Faulheit, oder die Verſchwendung, oder den Mangel an Kenntniſſen zu belohnen; denn ohne dieſe Mängel müßte die Waare, die im Lande gefertigt wird, ſchon der Geſchicklichkeit der Arbeiter wegen die beſſere, der Nähe wegen, in welcher ſie gefertigt worden iſt, die wohlfeilere ſein. In allen Zeitungen lieſt man, es liege nicht an den deutſchen Arbeitern, wenn die Fabriken und Gewerbe nicht blühen; denn in England und Frankreich arbeiten Hunderttauſende von deutſchen Arbeitern, und ſind um ihres Fleißes, ihrer Mäßigkeit und ihrer Geſchicklichkeit willen geſucht. Ganz recht ſo; es liegt eben nicht an den deutſchen Arbeitern, es liegt an den deutſchen Meiſtern, die, weniger umſichtig, weniger thätig, weniger redlich, weniger geneigt ſind, Alles zu prüfen und das Beſte zu behalten, als die fremden, welche die deut-

Dr. Johann Peter Mirer, Biſchof von St. Gallen.

Digitized by Google

ſchen Arbeiter nicht ſo zu benutzen wiſſen, wie ſie der Franzoſe und der Engländer benutzt. Es ſind eben die Meiſter und Herren, welche die Schutzzölle und den Innungszwang und die Vorrechte verlangen, um auf dem Lotterbette der Faulheit fortträumen zu können, wie bisher. Man gehe in franzöſiſche und engliſche Werkſtätten und ſehe, wie dort der Meiſter der Erſte und der Letzte auf dem Platze iſt, wie ſparſam derſelbe mit Zeit und Material umgeht, wie achtſam jeder neue Kunſtgriff, jede neue Verbeſſerung im Auge behalten wird! Wo hat man die große Mehrzahl der Meiſter in Deutſchland zu ſuchen? Früh im Bett, Vormittags beim Frühſtück, Nachmittags beim Kaffee und Abends in den Bierſtuben, während zu Hauſe die Geſellen ohne Aufſicht arbeiten oder nicht arbeiten und Niemand da iſt, der auf das Rechte ſieht. In demſelben Verhältniß, in welchem der deutſche Arbeiter mäßiger, fleißiger und nüchterner iſt als der Ausländer, iſt der engliſche und franzöſiſche Meiſter thätiger, umſichtiger und mäßiger als der deutſche, und daher kommt die Ueberlegenheit des Auslandes, die aber durch Schutzzölle und Vorrechte nicht gehoben, ſondern vielmehr gefördert wird, eben weil ſie den Meiſter nicht zwingt, ſeine inneren Hülfsmittel, die ihm gar nicht fehlen, zu Hülfe zu nehmen, wenn er mit dem Ausland um den Erfolg ringt. Die ſogenannte „innere Concurrenz“ kann aber dieſen Sporn ſchon deshalb nicht erſetzen, weil hier eben die große Mehrzahl an denſelben Untugenden leidet, was ſchon dadurch erwieſen wird, daß der einzelne Deutſche, der dieſe National- oder vielmehr Gewohnheitsfehler nicht an ſich hat, oder ſich von denſelben loszumachen wußte, in der Regel ſchnell und ſicher vorwärts kommt, wie z. B. in dem einzigen Fache des Maſchinenbaues die Harkort, die Borſig, die Maffei, die Goße, die Hartmann und viele Andere klar und deutlich beweiſen.

Und hierzu kommt noch ein anderer unableugbarer und beklagenswerther Mangel: die deutſche geſchäftliche Kurzſichtigkeit und Unzuverläſſigkeit. Während jeder Franzoſe und vorzugsweiſe jeder Engländer ſich klar bewußt iſt, daß ſchon die Klugheit die höchſte Rechtlichkeit im Geſchäft erfordert, während man ſich bei Engländern und Franzoſen beinahe durchgängig darauf verlaſſen kann, daß die Waare innen wie außen beſchaffen, von richtigem Maß und Gewicht iſt, erlauben ſich die Deutſchen aus Kurzſichtigkeit und verführt durch die nachſichtige Religion, die ſeit einem halben Jahrhundert in unſern Schulen gelehrt wird, um des augenblicklichen Vortheils willen, allerlei Beeinträchtigungen, und weil Handel ohne Redlichkeit unmöglich iſt, ſo ſehen wir durch Unredlichkeit die lohnendſten Geſchäftszweige Deutſchlands vernichtet. Warum ſind iriſche Leinen geſuchter als die deutſchen? Nicht weil ſie beſſer oder wohlfeiler wären, ſondern weil ſie rein und unvermiſcht ſind, weil man ſich auf ihre Aechtheit verlaſſen kann. Nicht Maſchinengeſpinnſt und Schutzzölle des Auslandes, ſondern die Unehrlichkeit des Inlandes hat den deutſchen Leinwandhandel vernichtet. Er hat ungeſchützt geblüht und hat Segen über das Land verbreitet; der Betrug hat ihn daraus vertrieben und er wird mit allen Maſchinen und mit allen Schutzzöllen nicht eher wieder gewonnen werden, als bis wir ihn durch die alte deutſche Ehrlichkeit von Neuem an uns feſſeln. Und auf demſelben Wege gehen wir dem Verluſt der Wollenmanufactur entgegen. Auf jeder Meſſe erneuern ſich die Klagen über täuſchende Außenſeiten, über Verkürzung am Gemäß, über unzuverläſſige Arbeit. Auf jeder Meſſe erneuert ſich die Erſcheinung, daß gut gearbeitete Waare Käufer und gute Preiſe findet, die ſchlechte liegen bleibt und verſchleudert wird. Und glaubt man wirklich, daß das lange ſo fortgeſetzt werden kann; glaubt man wirklich, daß die amerikaniſchen Häuſer, die hier auf Treu und Glauben kauften und ſich in Amerika betrogen fanden, dieſes Spiel ſich oft gefallen laſſen werden?

Hier ſind offene Wunden zu verbinden und tiefe Schäden zu heilen; hier iſt ein Feld der Thätigkeit vielmehr zu bewahren, als zu erobern und hier ſollten die Schutzzöllner ihre Bemühungen mit denen des Freihandels vereinigen, zum Schutz gegen Entehrung des deutſchen Namens durch betrügeriſchen Stoff, betrügeriſche Arbeit, betrügeriſches Maß.

Mit derſelben Untreue aber, die im gewerblichen Verkehr zu ſo großem Nachtheil geübt wird, kämpft nur zu oft auch die Preſſe, und auch die Deutſche Zeitung hat in demſelben Artikel unſere Mittheilung über die Befeſtigung Helgolands unredlich behandelt, was wir in einer beſondern Beſprechung nachzuweiſen uns vorbehalten.

Tagesgeſchichte.

Die Verhandlungen des erſten Vereinigten Landtags in Preußen.

Schlußbetrachtungen.

Das Erſcheinen des königlichen Abſchiedes für den erſten Vereinigten Landtag in Preußen gibt uns eine gute Veranlaſſung, ſowol den Schluß der Verhandlungen deſſelben, den wir in früheren Berichten unſeren Leſern ſchuldig geblieben ſind, nachzuholen, als auch die allgemeine Frage von dem politiſchen Fortſchritt Preußens in einem Rückblick auf die Ergebniſſe dieſer erſten politiſchen Kraftäußerung des preußiſchen Volkes einer kurzen Erörterung zu unterwerfen. Was durch den Landtag thatſächlich gewonnen iſt, das enthält der königliche Abſchied, ſowol in Dem, was er gewährt, als was er nicht gewährt oder was er mit Stillſchweigen übergeht. Nach dieſen drei Richtungen hin haben wir deshalb dieſe wichtige Urkunde zu betrachten.

Es iſt ſehr wenig, was der Abſchied gewährt, denn dies fällt hauptſächlich in den Bereich praktiſcher Geſetzgebung, und hierin hat der Landtag ſehr wenig gethan. Seine Zeit war zu ſehr in Anſpruch genommen durch den Kampf um die Grundlage ſeines Beſtehens, und das Land möchte auch zufrieden ſein, wenn aus dieſem Kampfe nur die eine Wohlthat, der Gewinn eines freien Verfaſſungsgeſetzes, hervorgegangen wäre. Dies geſchah aber nicht, da der Abſchied nichts dieſer Art gewährt, ſondern es entweder ausdrücklich ablehnt oder mit Stillſchweigen übergeht. Es iſt deshalb ſehr viel und ſehr wichtig, was der Abſchied nicht gewährt, weil gerade dies auf die angeſtrengteſte und faſt ausſchließliche Thätigkeit des Landtags Bezug und zugleich eine hohe politiſche Bedeutung hat. Dennoch iſt die Art und Weiſe dieſes Nichtgewährens mit ſeinen begleitenden Umſtänden wohl geeignet, unſere Hoffnung auf die endliche Erfüllung der Bedingungen eines freien Staatslebens zu erhalten, denn der Abſchied erhebt ſich in echt königlicher Haltung weit über die Parteien, ihren Kampf nichts deſto weniger als geſetzlich anerkennend, aber die freie Entſchließung zum Handeln dem Königthume vorbehaltend, ſo daß die Ausführung des Ergebniſſes des Parteienkampfes von der auf ihre unbeſchränkte Machtvollkommenheit eiferſüchtigen Krone wol erwartet werden kann. Die maßvolle würdige Haltung des Abſchieds, der kein Wort des Tadels für die entgegenſtehenden Beſtrebungen der Parteien hat, und dadurch mittelbar die Geſetzlichkeit derſelben ausſpricht, iſt der größte Gewinn des erſten Vereinigten Landtags in Preußen.

Die übrigen Ergebniſſe des Landtags ſind 1) in Folge der demſelben vorgelegten königlichen Propoſitionen: ein Geſetz über die Ausſchließung beſcholtener Perſonen von ſtändiſchen Verhandlungen, ein Geſetz über die Verhältniſſe der Juden, ein Geſetz über die Errichtung von Provinzialhülfskaſſen und die Beſtätigung der von den Ständen vorgenommenen Wahlen der Mitglieder der ſtändiſchen Ausſchüſſe; 2) in Folge der von den Ständen gemachten Anträge: der Erlaß einer Militair-Kirchenordnung, die Gewährung der Oeffentlichkeit für die Sitzungen der Stadtverordneten, die Aufhebung der Gebühren für Aufenthaltskarten, die Ausſicht auf Abänderung des Reglements über den Geſchäftsgang beim Vereinigten Landtag und die Ausdehnung des mündlichen und öffentlichen Criminalverfahrens. Die meiſten dieſer Geſetze und Anträge haben wir in unſeren Berichten über die Verhandlungen des Landtags ausführlich beſprochen; nur diejenigen, deren Berathung den Schluß des Landtags bildete, bedürfen einer Erklärung. Dahin gehören das Judengeſetz und die Wahlen der Ausſchüſſe.

In allen dieſen Erlaſſen iſt übrigens die Krone ſichtlich bemüht, den Wünſchen der Stände zu begegnen, und es iſt das ein gutes Zeichen für die Aufrichtigkeit derſelben, ſo weit es mit ihren Grundſätzen irgend verträglich iſt, die Angelegenheiten des Landes mit den Ständen zu leiten. „Der Geſetzentwurf über die Ausſchließung beſcholtener Perſonen von ſtändiſchen Verſammlungen,“ heißt es in dem Abſchiede, „iſt einer ſorgfältigen Reviſion unterworfen, bei welcher die von beiden Curien Unſerer getreuen Stände gemachten Bemerkungen möglichſt Berückſichtigung gefunden haben.“ Und in der That zeigt ein genauer Vergleich des Entwurfs und des publicirten Geſetzes eine in der Reviſion bewirkte Erfüllung der durch die Mehrheiten des Landtags beſchloſſenen Anträge.

Daſſelbe gilt zum Theil von dem Geſetze über die Verhältniſſe der Juden. Aber hier begegneten ſich zwei entgegengeſetzte Grundanſichten, und die Krone hat die ihrige behauptet und die der Stände verworfen. Nur in ſolchen Punkten iſt den Wünſchen der Stände gewillfahrt, welche keine Verletzung der Grundſätze der Krone in ſich ſchloſſen. Die Krone hatte dem Landtage einen Geſetzentwurf über die Verhältniſſe der Juden vorgelegt, deſſen Grundgedanken die möglichſte Erhaltung der vorhandenen, wo möglich die Wiedererweckung bereits entſchlafener Gegenſätze war, um ſolchergeſtalt das Staatsganze in eine Menge verſchiedenartiger, allein durch die Krone zuſammengehaltener Selbſtändigkeiten zu zerſplittern. Die Juden ſollten, in privat- und ſtaatsbürgerlicher Hinſicht corporativ abgeſondert, zu beſonderen „Judenſchaften“ nur als ſolche Körperſchaften im öffentlichen Leben in Betracht kommen; ſie ſollten gleichſam einen Staat bilden; ein ſchroffes Judenthum wiederherſtellen mit ſtrenger Abſonderung von den Chriſten. Der Gedanke iſt durchaus mittelalterlich und widerſtrebt dem in unſerer Zeit berechtigten Grundſatze der Ausgleichung aller ſocialen Gegenſätze und der Verſchmelzung derſelben in dem Begriffe eines einigen und untheilbaren Staats, wie er in der Stein-Hardenberg'ſchen Geſetzgebung auch in Preußen zur Geltung gekommen iſt. Die romantiſche Richtung der zwanziger Jahre hat ihn wieder aufgefriſcht und ſucht ihn mit den Vortheilen der entgegengeſetzten Anſchauung zu verbinden. Man möchte die Zünfte wiederherſtellen und doch die Erfolge der Gewerbefreiheit nicht entbehren; man möchte ſcharf gegliederte Stände haben und doch auch die Kraftentwickelung einer Volkseinheit nicht entbehren; man erſtrebt wie im Staat ſo auch in der Kirche ein ſtark gegliedertes kirchliches Leben mit altchriſtlicher Frömmigkeit, ſtrenger Abſonderung und Unterordnung der kirchlichen Organe unter einander, und verfolgt den Rationalismus und die auf dem individuellen Glauben beruhende Freiheit der Lichtfreunde. In dem beſondern Falle des Judengeſetzes trafen beide Richtungen dieſes mittelalterlichen Gedankens, die politiſche und kirchliche, zuſammen, und die eine diente zur Begründung der andern. Die alten Unterſchiede der Juden wiederherzuſtellen, das corporative Element wieder ins Leben zu rufen, ward gerechtfertigt durch die Chriſtlichkeit des Staates, und die Religion trat als Vertheidigerin eines politiſchen Princips auf. Nicht die Ableugnung oder Behauptung der Reife der Juden und Chriſten zur Erlangung einer vollſtändigern Gleichſtellung war der Gegenſtand des Streites mit den Ständen, ſondern die unumwunden von der Regierung zugeſtandene Abſicht, ein abgeſondertes Judenthum zu erhalten, die Emancipation für immer abzuweiſen, weil „der preußiſche Staat ein chriſtlicher ſein und bleiben wolle.“ Die Stände verwarfen dieſen Grundgedanken des Geſetzentwurfs, und es kam nach den verſchiedenen Abſtimmungen über die einzelnen Paragraphen ein neuer Entwurf mit völlig entgegengeſetzter Tendenz zum Vorſchein, welcher der Krone zur Genehmigung eingereicht wurde. Die chriſtliche Staatsphiloſophie war darin bei Seite geſchoben, der Staat, wurde behauptet, könne nicht eine religiöſe Autorität beanſpruchen und namentlich ſei „das Beſtehen des preußiſchen Staats an den Grundſatz gebunden, daß verſchiedenen Confeſſionen die gleiche politiſche Berechtigung zuſtehe, und daß die Monarchie gefährdet wäre, wenn dieſer Grundſatz nachhaltig und weſentlich verlaſſen werden ſollte.“ Fiel aber damit die Idee des chriſtlichen Staats zu Boden, ſo ſtand der völligen politiſchen Gleichſtellung der Juden mit den anderen Unterthanen des Staats nichts im Wege, und die Verbeſſerung des Entwurfs durch die Stände ging deshalb auch auf nichts weniger als die Emancipation der Juden hinaus.

Dieſe iſt nun natürlich in dem bereits erlaſſenen Geſetze nicht gewährt worden, aber man hat doch, wie auch der Landtagsabſchied ſagt, die Verbeſſerungen der Stände nicht ganz unberückſichtigt gelaſſen. Beſonders wichtig iſt, daß in Betreff der im Entwurfe angeſtrebten corporativen Abſonderung der Juden zu eigenen „Judenſchaften“ auf die übereinſtimmenden Anträge beider Curien die damit verknüpften bürgerlichen Beziehungen von dieſen corporativen Verbänden losgetrennt ſind und ihre Bildung unter dem Namen von „Synagogen-Gemeinden“ auf das Cultus-, Unterrichts- und Armenweſen, ſowie auf die Krankenpflege beſchränkt worden iſt. Es ſind ferner in der formellen Anordnung des Geſetzes die bürgerlichen und Cultusverhältniſſe der Juden gänzlich von einander geſchieden und in beſonderen Abſchnitten behandelt. Demgemäß iſt nicht nur die abgeſonderte Vertretung der Juden durch eigene Judenſchaftsdeputirte in den bürgerlichen Gemeinden ganz beſeitigt, ſondern es ſind auch mehre andere hierher gehörende Beſchränkungen des Entwurfs aufgehoben. Die im Entwurf angeordnete Einwirkung der Vorſteher der Juden-Gemeinden auf den Lebensberuf jüdiſcher Knaben iſt fortgelaſſen und nur für das Großherzogthum Poſen auf den Antrag der Herrn-Curie ſtehen geblieben; die Vorſchrift, wonach es an einem Orte, in welchem ſich mehre chriſtliche Elementarſchulen befinden, der Regierung freiſtehen ſoll, die jüdiſchen Einwohner entweder einer dieſer Schulen zuzuweiſen oder an alle zu vertheilen, iſt gleichfalls auf den Antrag beider Curien nicht aufgenommen worden; endlich gehört hierher noch das Zugeſtändniß, daß, dem Antrage beider Curien entſprechend, die Civilehe unter den Juden in Gemäßheit der für die chriſtlichen Diſſidenten erlaſſenen Verordnung vom 30. März d. J. eingeführt iſt und die betreffenden Beſtimmungen ſtatt der urſprünglichen Beſchränkungen des Entwurfs aufgenommen ſind.

Der zweite Punkt, der hier in Betracht kommt, iſt die Zulaſſung der Juden zu Staats- und Lehrämtern. Dieſelbe war in dem Entwurf möglichſt beſchränkt; ſie ſollte nur zu ſolchen Aemtern gewährt werden, mit welchen die Ausübung einer obrigkeitlichen Autorität nicht verbunden iſt, und auch dieſe Aemter nur ſolchen Juden ertheilt werden, welche durch den Dienſt im ſtehenden Heere verfaſſungsmäßig Civilverſorgungsanſprüche erworben hätten. Die letztere Beſchränkung iſt im Geſetz auf den Antrag der Drei-Stände-Curie fortgeblieben, die erſtere dagegen, als eine weſentliche Bedingung der Chriſtlichkeit des Staates dargeſtellt, zum Theil aufrecht erhalten worden, zumal da auch beide Curien, obſchon aus verſchiedenen Gründen, hier eine gewiſſe Ausſchließung für nothwendig erachteten. Die Herren-Curie iſt nämlich der Faſſung des Entwurfs: „Zu unmittelbaren Staatsämtern ſollen die Juden inſoweit zugelaſſen werden, als ſie ſich durch den Dienſt im ſtehenden Heere verfaſſungsmäßig Civilverſorgungsanſprüche erworben haben und mit den ihnen zu übertragenden Civil- und Militairdienſten nicht die Ausübung einer obrigkeitlichen Autorität verbunden iſt, mit Ausnahme der Ausdrücke, „Ausübung einer obrigkeitlichen Autorität“, ſtatt welcher die Faſſung: „Ausübung einer richterlichen, polizeilichen und executiven Gewalt“, gewünſcht wird — beigetreten. Die Drei-Stände-Curie hat dagegen mit 220 gegen 215 Stimmen den Antrag geſtellt, daß die Juden zu allen Staatsämtern zugelaſſen werden ſollen, mit Ausnahme derjenigen, mit welchen eine Leitung oder Beaufſichtigung der chriſtlichen Cultus- und Unterrichtsangelegenheiten verbunden iſt. Das Geſetz wählt die von der Herren-Curie angenommene Faſſung. Andere Zugeſtändniſſe werden in Betreff der Zulaſſung der Juden zu Lehrämtern gewährt. Die Juden können an Univerſitäten, wo die Statuten derſelben nicht entgegenſtehen, ordentliche Profeſſuren erlangen, und den ihnen nach dem Entwurf zugänglichen Lehrfächern in der Mathematik, den Naturwiſſenſchaften und der Medizin ſind noch die geographiſchen und ſprachwiſſenſchaftlichen Fächer zugefügt. Endlich ſind ſie auf den Antrag der Herren-Curie als Lehrer bei Gewerbe-, Kunſt-, Handels- und Navigationsſchulen zuzulaſſen. Die Beſtimmung, daß Juden als Schiedsmänner nur für Streitigkeiten unter Juden gewählt werden können, iſt ebenſo wie die Beſchränkung beſeitigt, wonach auf den Gütern der Juden die Staatsbehörde den Gerichtshalter, ſowie den Verwalter der Polizeigerichtsbarkeit zu ernennen hätte.

Die übrigen thatſächlichen Ergebniſſe des Landtags beſchränken ſich auf die bereits erörterte Errichtung der Provinzialhülfskaſſen und die Wahl der Ausſchüſſe. Die letztere war der Schlußact des Landtags und führte zu einem traurigen Zerwürfniß der Regierung mit den Ständen. Es iſt bekannt, daß die Drei-Stände-Curie während ihrer Verhandlungen über die ſtändiſche Patentgeſetzgebung den Beſchluß faßte, die Krone um den Wegfall der ſtändiſchen Ausſchüſſe zu bitten, da ſie der Anſicht war, daß, wenn die regelmäßige Wiederkehr des Landtags bewilligt würde, die Ausſchüſſe in keiner Weiſe mehr erforderlich ſeien. Die Herren-Curie trat dieſem Beſchluß mit der Aenderung bei, daß, ſo lange der König noch nicht die regelmäßige Wiedereinberufung des Landtags bewilligt hätte, für welchen Fall die Vereinigten Ausſchüſſe

Digitized by Google

überflüſſig wären, denſelben in ihrem Verhältniſſe zum Vereinigten Landtage keine weitern Rechte eingeräumt werden möchten, als ſolche den ſtändiſchen Ausſchüſſen der Provinziallandtage durch die Verordnung vom 21. Juni 1842, dieſen letzteren gegenüber beigelegt waren. Der König antwortete auf die Verfaſſungspetitionen in beſonderen Botſchaften vom 24. Juni und gewährte von allen nichts weiter, als das Verſprechen, den nächſten Landtag nach Ablauf von vier Jahren einzuberufen. Die Stände wurden deshalb angehalten, nach dem Geſetz vom 3. Februar die Vereinigten Ausſchüſſe zu wählen. Es geſchah dies mit einiger Schwierigkeit, denn alle Diejenigen, welche die Patente vom 3. Februar als unvereinbar mit den aus früherer Zeit ſtammenden ſtändiſchen Rechten anſahen, wählten entweder gar nicht oder nur bedingt, indem ſie, den Beſchlüſſen beider Curien treu, auf die Ausſchüſſe in keiner Weiſe die Rechte des Vereinigten Landtags übertragen wiſſen wollten. So ergab ſich denn, daß von den bei den Wahlen anweſenden 495 Mitgliedern — ſo viel waren nur noch von der geſetzlich 617 betragenden Anzahl aller Mitglieder des Vereinigten Landtags übrig geblieben — 302 unbedingt, 135 bedingt und 58 gar nicht wählten. Das Verhältniß ſtellte ſich nach den Provinzen folgendermaßen:

Abgeordnete:	Bei den Wahlen anweſend:	Haben unbedingt gewählt:	Haben bedingt gewählt:	Haben gar nicht gewählt:
1. Preußen . .	76	22	54	0
2. Poſen . . .	43	9	32	2
3. Brandenburg	70	67	0	3
4. Pommern .	39	38	0	1
5. Schleſien. .	76	42	28	6
6. Sachſen . .	68	59	0	9
7. Weſtfalen .	54	45	0	9
8. Rheinprovinz	69	20	21	28
Summe . .	495	302	135	58

Die Stände wurden unmittelbar nach dieſen Wahlen mit einer ſehr düſtern, an manchen Stellen drohenden Rede des Regierungscommiſſars entlaſſen, und man fürchtete bereits ſtrenge Maßregeln zur Bekämpfung der Widerſetzlichkeit dieſer einen Hälfte des Landtags. Der Landtagsabſchied hat dieſe Beſorgniſſe durch ſeinen wichtigſten Paragraphen, den achten, beſeitigt, welcher ohne Leidenſchaft das Geſetz vom 3. Februar aufrecht erhält, aber auch dem Gewiſſen der widerſetzlichen Mitglieder keine Gewalt anthun will und eine leiſe Andeutung wenigſtens von der Möglichkeit einer Aenderung der Patentgeſetzgebung vom 3. Febr. enthält. Der Paragraph lautet: „Die von Unſeren getreuen Ständen vorgenommenen Wahlen der Mitglieder der ſtändiſchen Ausſchüſſe und ihrer Stellvertreter beſtätigen Wir hierdurch, wobei Wir mit Rückſicht auf die von einigen Abgeordneten in die Wahl-Protokolle niedergelegten Erklärungen hinzufügen, daß, ſo lange Wir Uns nicht bewogen finden, die Verordnungen vom 3. Februar d. J. abzuändern, dem Vereinigten Ausſchuſſe und der ſtändiſchen Deputation für das Staatsſchuldenweſen diejenigen Befugniſſe verbleiben, welche ihnen nach den gedachten Verordnungen und Unſeren darauf bezüglichen Declarationen vom 24. Juni d. J. zuſtehen."

Da die von den Landgemeinden der Rhein-Provinz zu dem ſtändiſchen Ausſchuſſe gewählten Abgeordneten die auf ſie gefallenen Wahlen nicht angenommen und die wählenden Mitglieder des Landtages, in Folge dieſer Ablehnung, neue Wahlen vorzunehmen ſich geweigert haben, ſo werden in Folge dieſes Verfahrens die Landgemeinden der Rhein-Provinz bis zum nächſten Provinzial-Landtage der Vertreter in dem ſtändiſchen Ausſchuſſe entbehren.

Bei weitem wichtiger für die Verfaſſungsfrage, deren Entſcheidung doch die Hauptaufgabe des erſten Preußiſchen Landtags war, iſt der königliche Beſcheid auf die verneinenden Beſchlüſſe der Stände. Es gehören dahin die Ablehnung eines Geſetzes über die Abſchätzung bäuerlicher Grundſtücke, die Ablehnung der Anleihegewähr für die preußiſche Oſtbahn, die Ablehnung der Einkommenſteuer und endlich der Gewährleiſtung für die einzurichtenden Rentenbanken. Alle dieſe Gegenſtände ſind von uns ausführlich behandelt worden. Wir haben nur noch zu bemerken, daß, ſo bedauerlich das Unterbleiben der Ausführung der drei letzten Maßregeln iſt, doch ein Gewinn für die große politiſche Frage der Verfaſſung darin liegt, daß die Krone ihren Willen dabei aufgegeben und ihn von der Zuſtimmung der Stände abhängig gemacht hat. So heißt es in Betreff der Aufnahme des Darlehns zur Ausführung der preußiſchen Oſtbahn:

„Nachdem Unſere getreuen Stände es abgelehnt haben, zu einer aus dem Eiſenbahn-Fonds zu verzinſenden und zu tilgenden Staats-Anleihe zum Zwecke der baldigen Herſtellung der großen preußiſchen Oſtbahn und der damit in Verbindung ſtehenden Brückenbauten und ſonſtigen Anlagen Ihre Zuſtimmung zu ertheilen, ſo iſt keine Veranlaſſung abzuſehen, weshalb nach dem an jene Erklärung geknüpften Antrage Unſerer getreuen Stände dem nächſten Vereinigten Landtage eine anderweitige Propoſition wegen Ausführung der gedachten Bahn vorzulegen wäre. Wir können daher eine ſolche Propoſition nicht in Ausſicht ſtellen, behalten Uns vielmehr vor, wegen Fortſetzung des Baues dieſer Bahn mit den durch die ſtändiſche Erklärung und die dringenden Anſprüche an die Mittel des Staats zur Unterſtützung anderer beſonders wichtiger Eiſenbahnen gebotenen Rückſichten auf möglichſte Beſchränkung der Koſten nach Zeit und Umſtänden das Weitere anzuordnen."

Noch befriedigender lautet der Paragraph über die Einführung einer Einkommenſteuer, welche die Stände abgelehnt haben und welche die Regierung gegen ihre beſſere Ueberzeugung aus Achtung vor der Stimme der Stände vorläufig fallen läßt: „Wenn Unſere getreuen Stände — heißt es im §. 3 — die Geſetzentwürfe wegen Aufhebung der Mahl- und Schlachtſteuer, Beſchränkung der Claſſenſteuer und Einführung einer Einkommenſteuer abgelehnt, zugleich aber den allgemeinen Antrag geſtellt haben:

„auf die Erleichterung der Abgaben der ärmſten Claſſe nicht allein in den mahl- und ſchlachtſteuer-, ſondern in gleicher Weiſe in den claſſenſteuerpflichtigen Orten hinzuwirken, und den dadurch entſtehenden Ausfall durch die wohlhabenden Claſſen übertragen zu laſſen"

ſo erkennen Wir in dieſem Antrage die völlige Uebereinſtimmung der Wünſche Unſerer getreuen Stände mit denjenigen Abſichten, durch welche Wir in landesväterlicher Berückſichtigung der Lage der weniger bemittelten Volksclaſſen Uns bewogen gefunden haben, die gedachten Geſetz-Entwürfe zu proponiren. Zur Erreichung des bezeichneten Zweckes hielten Wir eine Einkommenſteuer für geeignet, indem kaum ein anderes Mittel aufzufinden ſein dürfte, die Wohlhabenden und Reichen in einem ihrem Vermögen entſprechenden Verhältniß zu den Staatskoſten heranzuziehen und dadurch für die weniger Bemittelten eine Erleichterung herbeizuführen. Da indeſſen Unſere getreuen Stände hierauf nicht eingegangen ſind, ſo werden Wir in ſorgfältige Erwägung nehmen, ob dieſer Zweck auf einem anderen als dem bezeichneten Wege zu erreichen ſei. Bis dahin müſſen die Mahl- und Schlachtſteuer und die Claſſenſteuer unverändert fortbeſtehen, wobei es Uns zur Beruhigung gereicht, aus den Verhandlungen Unſerer getreuen Stände entnommen zu haben, daß nach dem Urtheile vieler ſtädtiſcher Abgeordneten eine größere Zufriedenheit mit der Mahl- und Schlachtſteuer im Lande vorwaltet, als dies nach den von mehreren Provinzial-Landtagen und einzelnen Städten eingereichten Anträgen anzunehmen war."

Es iſt alſo in dieſem Paragraphen abermals von der Regierung anerkannt und dem ganzen Volke mitgetheilt, daß durch die beſtehenden Steuern die „weniger Bemittelten" mehr belaſtet ſind, als die Wohlhabenden und Reichen, und es iſt darum nicht anzunehmen, daß dies in ſolcher Geſtalt anerkannte Mißverhältniß lange mehr Beſtand haben wird. Die Stände werden bei der nächſten Zuſammenkunft ihren Fehler wieder gut zu machen haben, wenn es nicht heißen ſoll, was gefährlich wäre, daß der Preußiſche Landtag nur die Intereſſen der Reichen, der Wohlhabenden und der Juden vertrete, und die Preußiſche Regierung allein ſich der zahlreicheren Claſſen der armen chriſtlichen Bevölkerung annehme.

Eben ſo gewiſſenhaft vollzieht die Krone den Willen der Stände in Betreff der Rentenbanken. „Da Unſere getreuen Stände," heißt es, „ſich nicht dafür ausgeſprochen haben, daß der Staat die Garantie für die zur Ablöſung der Reallaſten von bäuerlichen Grundſtücken zu errichtenden Rentenbanken übernehme, ſo werden Wir bei den künftig etwa zu erlaſſenden provinziellen Geſetzen über dieſen Gegenſtand keine Staatsgewähr für die Rentenbriefe zuſichern, weil eine ſolche Gewähr, wenngleich aller Vorausſicht nach materiell geringfügig, doch durch den Umfang von zu großer moralleller Bedeutung iſt, als daß Wir Uns nicht dazu der Zuſtimmung Unſerer getreuen Stände verſichern zu müſſen glaubten. Uebrigens werden Wir denjenigen Provinzen, welche die Errichtung ſolcher Rentenbanken erbeten haben, darauf bezügliche Propoſitionen bei der nächſten Verſammlung ihrer Stände vorlegen laſſen und wollen erwarten, ob die übrigen Provinzen den gleichen Wunſch ausſprechen werden.

Mit gänzlichem Stillſchweigen übergeht der Landtags-Abſchied die Beſchlüſſe der Stände über die Patentgeſetzgebung vom 3. Februar. Wenn auch in den Botſchaften vom 24. Juli in dieſer Beziehung ſchon hinreichend die Willensmeinung des Königs den Ständen offenbart war, ſo ſcheint es doch von Bedeutung, wenn die Hauptthätigkeit des Landtags in einem ſo wichtigen Dokumente, wie der Landtags-Abſchied, mit Stillſchweigen übergangen wird. Es wird dadurch eine Hoffnung auf die Erfüllung der ſtändiſchen Wünſche erweckt, zumal wenn man die Anträge beider Curien ſich in's Gedächtniß zurückruft. Die Herrencurie äußerte in ihrem Beſchluſſe vom 21. Juni: „Wenn die Drei-Stände-Curie geglaubt habe, die erwähnten Bitten über Abänderung der Patente vom 3. Februar ausſprechen zu müſſen und zu dürfen, und die Herrencurie ihrerſeits den meiſten derſelben theils modificirt, theils unverändert, beiſtimme, ſo ſei letztere weit davon entfernt, Sr. königliche Majeſtät irgendwie zu einer baldigen Entſchließung darüber drängen zu wollen; ſie gebe es vielmehr ganz und gar der Weisheit Sr. Majeſtät anheim, wann und wie dieſelben den Vereinigten Landtag zu beſcheiden geruhen wollen." Eben ſo ſpricht die Drei-Stände-Curie in ihrer Bitte vom 5. Juni: „Wenn ſie wahr und offen und mit redlichem Freimuthe Sr. Majeſtät dem Könige ihre Wünſche hinſichtlich der Verordnungen vom 3. Februar allerunterthänigſt vorgetragen habe, ſo gebe ſie ſich dem vollen Vertrauen in gewohnter Weiſe hin, daß Allerhöchſtdieſelben in landesväterlicher Huld und Weisheit dieſe Bitten und Wünſche in Erwägung nehmen und ſie in Gnaden erfüllen werden."

Das Schweigen des Königs im Landtagsabſchied über dieſe Bitten iſt bedeutſam, und rechtfertigt die Erwartung, daß die Krone in Preußen die Geſtaltung der hoffnungsreichen und gedeihlichen Zukunft, welche aus dieſen Wünſchen hervorleuchtet, ſich ſelbſt vorbehalten werde.

Die ſchweizeriſche Tagſatzung des Jahres 1847.

I. Die Eröffnung.

Am 5. Juli d. J. verſammelten ſich wieder die Repräſentanten der 22 Cantone der Eidgenoſſenſchaft in der alten Bundesſtadt Bern, um zu tagen, „nach der Väter edlen Sitte," über das Wohl des gemeinſamen, theuren Vaterlandes. — Ein wahrſcheinlich verhängnißvolles Zuſammentreten. — Bereits am vorhergehenden Tage, Sonntag dem 4. Juli, war die ſogenannte Stift, die ſchöne Reſidenz der alten Berner Schultheißen neben der Münſterkirche, von einer ſchauluſtigen Menge umlagert, denn hier empfing der dermalige Bundespräſident Hr. Ulrich Ochſenbein die Geſandten der Eidgenoſſenſchaft aus Helvetiens verſchiedenen Gauen, um dieſelben willkommen zu heißen in der Bundesſtadt. Von halb 11 Uhr an bis gegen Mittag folgte eine der Deputatſchaften der andern, kenntlich durch den eine jede begleitenden Waibel — ſ. Nr. 88 d. Bl. — im ungeheuern Mantel, mit den verſchiedenen Standesfarben. Nehmen ſich wunderlich aus, für den Fremden zumal, dieſe bis an den Boden reichenden Mäntel, wovon die eine Hälfte roth, die andere ſchwarz iſt, oder wo das Ganze gar aus drei verſchiedenfarbigen Theilen beſteht. Sie könnten ſelbſt die Lachluſt eines Spötters reizen. Aber einen Schweizer wird dabei nie das Lachen überkommen. Für ihn haben ſie etwas wehmüthig Ernſtes, dieſe ſeltſamen Kleidungsſtücke, mit den Farben der Banner der 22 Cantone, dieſen bunten Farben, die den Vätern voranleuchteten in ſo mancher heißen Schlacht. Der Schweizer ſieht in den 22 buntfarbigen Mänteln die bunte 22blättrige Roſe „Eidgenoſſenſchaft", und ſein Herz ſchwillt bei dem Gedanken, aber er lacht nicht, und beſonders jetzt nicht, wo ſo manches wackere Herz ein leiſes Bangen, die herrliche Roſe möchte ſich entblättern, nicht bezwingen kann. Theils zu Fuß, theils in eleganten Caroſſen, den buntfarbigen Waibel vorn auf dem Bocke, kamen die beſten Männer der Schweiz angezogen; das umſtehende, dichtgedrängte Volk grüßte Alle mit ehrerbietigem Entblößen des Hauptes, die Geſandten der liberalen Cantone, wie diejenigen des Sonderbundes, — ein erfreuliches Zeichen, daß trotz der Parteileidenſchaften, welche in dieſem Augenblicke das Herz der Schweiz durchwühlen, das Volk die Heiligkeit des Geſandtenrechts zu achten weiß. Den Schluß der hohen Beſucher machte Luzern. Lange erwarteten die Zuſchauer den Geſandten jenes Standes, gegen welchen gegenwärtig ſo viel bitterer Groll in den Herzen des berner Volkes wohnt, und gegen deſſen Botſchafter, Hrn. Staatsſchreiber Meyer, noch beſonders der Haß der Menge ſich regt. Endlich kam ſeine Caroſſe langſam angefahren. Das Volk umdrängte mit ungewöhnlicher Neugierde den Wagen, doch kein beleidigendes Wort fiel, nicht einmal eine beleidigende ſonſtige Kundgebung ward bemerkbar. Ruhig ließ man den Geſandten ausſteigen, der mit höflich abgezogenem Hute, aber feſter Haltung durch die Menge hinſchritt und durch die Flügelthüre verſchwand. Wie wenn etwas Großes, Ungewöhnliches geſchehen würde, harrte das Volk in lautloſem Schweigen, während der Vertreter des Standes Luzern dem Manne ſeine Huldigung darbrachte, vor dem ſein Canton vor zwei Jahren gezittert. Herrn Meyer's Beſuch war kurz, und ſeltſam genug mag es dieſen beiden Männern, deren Klugheit und Talent eben ſo groß iſt, als ihr gegenſeitiger politiſcher Haß, zu Muthe geweſen ſein, bei dieſer kurzen, durch die Staatshöflichkeit gebotenen Zuſammenkunft.

Auf die Geſandten der eidgenöſſiſchen Cantone folgten in prächtigen Equipagen die gold- und ſilberblinkenden, beſternten und bekreuzten Vertreter der fremden Mächte. Die mit Stickereien und Orden bedeckten Hofuniformen dieſer vornehmen Herren bildeten einen lebhaften Contraſt mit der einfach ſchwarzen Tracht, dem ehrwürdigen Dreimaſter und dem beſcheidenen Degen der ſchweizeriſchen Tagherren, und das Ganze bot dem ſinnigen Beobachter ein nicht unanziehendes Bild monarchiſcher Pracht und republikaniſcher Einfachheit dar.

Den ganzen Tag noch rollten die glänzenden Caroſſen mit den glänzenden Herren in der ungewöhnlich belebten Stadt umher, vom hereinſtrömenden Volke mit faſt kindiſcher Neugierde betrachtet.

Am folgenden Morgen, dem 5. Juli, rief der Schall der Glocken die reformirten Tagherren zum Gottesdienſte in den Münſter, und die katholiſchen in die Meſſe der ſogenannten franzöſiſchen Kirche. Weit ins Land hinaus klangen die tiefen Töne der Rieſenglocke vom alten Münſterthurme herab, als wollte ſie ernſte Mahnungsworte hinauswerfen ins Land der Eidgenoſſen. Jetzt ſchon drängten ſich dichte Maſſen geputzter Damen und Herren, weniger aber Leute aus der arbeitenden Claſſe, nach der Kirche zum heil. Geiſt, oben in der Stadt, wo die Eröffnungsfeierlichkeiten der Tagſatzung, altem Herkommen gemäß, vor ſich gehen ſollten. Von der Münſterkirche, in der Mitte der Stadt, bis zum weſtlichen Ende derſelben, wo die heil. Geiſtkirche ſteht, waren da, wo die Arkaden oder wie der Berner ſagt, „Lauben" durch Querſtraßen oder öffentliche Plätze eine Unterbrechung erleiden, Militairſpaliere aufgeſtellt, um dem Zuge der Tagſatzung den Weg frei zu erhalten. Vor der Kirche ſelbſt war eine ſtarke Militairabtheilung, unter dem Befehl eines Stabsoffiziers, aufgeſtellt, das einen weiten Halbkreis bildete, in deſſen Mitte die berneriſche Garniſonsmuſik in ſchöner Galouniform ſich befand. Die Kirche war lange vor dem Beginn der Feierlichkeiten gedrängt voll. Eine bedeutende Anzahl Offiziere in großer Parade war bemüht, die Ordnung aufrecht zu erhalten und zugleich den Empfang zu bewirken. Raſch auf einander wirbelten jetzt draußen die Trommeln, ſchallte das Commandowort des Offiziers und die Mitglieder der vorörtlichen Regierung, die Mitglieder des Appellationsgerichts und die Abgeordneten des ſtädtiſchen Gemeinderathes betraten in kurzen Zwiſchenräumen und in feierlicher Ordnung die Kirche. Empfangen mit Trommelwirbel und präſentirtem Gewehr, von dem draußen aufgeſtellten Militairpiket, gelangten die Geſandten der Fremdmächte in den ſchimmernden Uniformen und breiten Ordensbändern, von den Offizieren geleitet, durch das Gedränge an die ihnen beſtimmten Plätze, hinter die Lehnſtühle der Tagherren zur Linken des Präſidenten. Zur Rechten, ebenfalls hinter den Lehnſtühlen der Repräſentanten der Cantone, waren den Mitgliedern der berneriſchen Regierung ihre Plätze angewieſen. Bevor nun die Tagſatzung ſelbſt ankommt, wollen wir noch einen Blick auf das Innere der Kirche ſelbſt werfen. Das Chor der Kirche, hinter dem jetzt

Digitized by Google

noch leeren Präſidentenſtuhle, iſt mit wunderlich prächtigen, uralten geſtickten Tapeten verhangen. Sie gehörten einſt dem kühnen und mächtigen Herzog Carl von Burgund, der den Schweizern den Untergang geſchworen und über der Bemühung ſeinen Schwur zu halten, Reich und Leben einbüßte. Neben dieſen Tapeten iſt während der Dauer der Tagſatzung im Chore der Münſterkirche auch noch der blutbeſpritzte Purpurmantel des unglücklichen Herzogs zu ſchauen, der den deutſchen Kaiſer und den franzöſiſchen König auf ihren Thronen zitternd gemacht, und deſſen hochfliegende Pläne an den harten Köpfen eines tapfern Hirtenvölkchens zerſchellten. Doch ſchon wirbeln wieder die Trommeln, die Muſik beginnt zu ſpielen, und unter den Klängen eines kriegeriſchen Marſches betritt der feierliche Zug der Tagherren das gedrängt mit Menſchen angefüllte Gotteshaus. Voran ſchreitet, an der weiß und rothen Schärpe kenntlich, der Großwaibel der Eidgenoſſenſchaft, gefolgt von zwei Waibeln in den Farben des Vororts, welche auf purſammtenen Kiſſen die Inſignien der Eidgenoſſenſchaft tragen. Dann allein der Hr. Bundespräſident der Schweiz, zunächſt gefolgt von den beiden Deputirten des Standes Bern und in langer Reihe von den Geſandtſchaften der 22 Cantone, begleitet von ihren Waibeln, mit den Mänteln der Standesfarben. Der Präſident beſteigt den erhabenen Sitz; vor ihm nehmen der Kanzler und der Staatsſchreiber der Eidgenoſſenſchaft Platz, links und rechts neben ihm die Geſandten des Cantons Bern. Die Geſandten füllen zu beiden Seiten in doppelten Reihen den Mittelpunkt der Kirche vom Präſidentenſtuhle hinweg. Hinter dem Präſidenten, einen glänzenden Halbkreis bildend, ſtehen die dienſtthuenden Offiziere, ungefähr 30 an der Zahl, und hinter ihnen wieder die Waibel der Geſandtſchaften. Von der Gallerie über der Hauptfronte der Kirche herab, ſtimmte ein Geſangverein, aus Männern und Frauen beſtehend, einen Chor von Orcheſtermuſik begleitet an. Nach der Beendigung des Geſanges erhob ſich der Präſident von dem Sitze, auf welchem er ſich

Die Beeidung der ſchweizer Tagherren bei Eröffnung der Tagſatzung im Münſter zu Bern.

Digitized by Google

niedergelaſſen hatte, und hieß in kurzen Worten ſtehend die Geſandten der Eidgenoſſenſchaft noch einmal im Namen des Vororts freundlichſt willkommen in der Bundesſtadt Bern. Dann die Verſammlung mit einer Handbewegung zum Sitzen einladend, las er, nachdem er ſich ſelbſt niedergelaſſen, die Eröffnungsrede ab. Nach den Schlußworten „Gott erhalte das Vaterland! Ich erkläre die Tagſatzung des Jahres 1847 für eröffnet,“ forderte der Präſident die Geſandten der Eidgenoſſen auf, den Bundesſchwur auf die Akte von 1815 zu erneuern. Der Kanzler der Eidgenoſſenſchaft las mit kräftiger Stimme den Eid vor und dem Beiſpiele des Präſidenten folgend, hoben die Deputirten der 22 Cantone ihre Hände ſchwörend empor und ſprachen die von dem Tagſatzungspräſidenten vorgeſprochenen Worte des Schwures nach. Es war ein ergreifender Augenblick, den feierlichen Schwur der Vertreter der eidgenöſſiſchen Gaue durch die hohen Räume des Tempels hallen zu hören, möge er dazu gedient haben, das locker gewordene Band wieder enger zu knüpfen um die grollenden Schweizerherzen! Ein ſchönes Lied, von kräftigen Männerſtimmen geſungen, beſchloß die Feierlichkeit und verwiſchte auf einen Augenblick den Ausdruck bitterer Gefühle, welchen die ſchöne, feurige, aber kühne, vielleicht etwas zu kühne Rede unſers Bundespräſidenten auf den Geſichtern der Geſandten der Sonderbundscantone hervorgelockt hatte. Hierauf bewegte ſich der feierliche Zug der Bundesbehörden in derſelben Ordnung, wie er gekommen, wieder aus der Kirche und begab ſich nach dem Raume der Sitzungen der Tagſatzung, wo die Verhandlungen ihren Anfang nahmen. Abends ſpielte die Garniſonsmuſik auf der hübſchen Terraſſe des Caſino, wo der Hr. Bundespräſident die Geſandtſchaften und übrigen hohen Behörden zu einem feierlichen Mahle um ſich vereinigt hatte. Das herrlichſte Wetter begünſtigte das Feſt und kein Unfall ſtörte daſſelbe, als daß Schreiber dieſes, der im Intereſſe des leſenden Publicums in der Kirche in eine Fenſterbrüſtung geſtiegen war, um beſſer ſehen zu können, ausglitſchte und einen ſo negativ liebenswürdigen Fall that, daß er beinahe einen jener Körpertheile eingebüßt hätte, mit deren einem unſer Aller Vater einſt ſeine hübſche Frau bezahlen mußte.

Die Beſetzung von Ferrara.

Wie ſelbſtredend die Gründe vorliegen, welche Oeſtreich die Veranlaſſung gaben, von ſeinem Beſatzungsrechte in Ferrara in dieſen Tagen umfaſſenderen Gebrauch zu machen,

Römiſcher Bürgerſoldat

als in der letztvergangenen Zeit geſchehen war, und wie klar und verbürgt in den Wiener Verträgen letzteres ſelbſt vorliegt, durch eine Uebung von 33 Jahren nur beſtätigt, in deren Laufe Niemand daran dachte, daß in der Ausübung einer Befugniß, die eben ſo ſehr zur Sicherheit des Kirchenſtaats als der öſtreichiſchen Beſitzungen in Italien feſtgeſtellt worden ſein mag, eine Gewaltthätigkeit liege, ſo fährt doch die ſardiniſche und franzöſiſche und auch ein Theil der engliſchen Preſſe noch immer fort, in blinder Parteileidenſchaft die Augen zu verſchließen, um ſich gegen den Einfluß der Wahrheit zu ſchützen, und ſelbſt die Franzoſen entblöden ſich nicht, den Paragraphen mißzuverſtehen, der, in ihrer eignen Sprache geſchrieben, die Befugniß der Oeſtreicher, in Ferrara und Comacchio eine Beſatzung zu halten, unzweifelhaft feſtſtellt.

Indeß mögen wir uns den nochmaligen Erweis dieſer Thatſache erſparen und wir wollen dafür einen Blick auf die Geſchichte der Stadt werfen, welche den Angelpunkt des Streites bildet, der noch immer die Gemüther der Römer in ſo heftige Bewegung ſetzt, daß die Bürgergarde hinausziehen möchte, um mit Wehr und Waffen die verhaßten Deutſchen zu vertreiben, ſie, die den Kirchenſtaat erſt wieder aus einer franzöſiſchen Provinz geſchaffen und Italiener aus ſeinen Bewohnern gemacht haben!

Cardinal Luigi Ciacchi, Legat von Ferrara.

Nachdem Ferrara nach Auflöſung des römiſchen Reichs das Schickſal der übrigen ober- und mittelitalieniſchen Staaten getheilt hatte und lange Zeit hindurch ein deutſches Lehen geweſen war, wurde es Jahrhunderte lang, ſeit Pipin's Schenkung des Exarchats an den Papſt, als päpſtliches Lehen von der berühmten Familie Eſte beherrſcht, die anfänglich als Podeſtas oder Kriegsoberſten, ſeit 1288 aber als Markgrafen daſelbſt walteten. Im Jahre 1598 ſtarb die Hauptlinie dieſes Hauſes aus und Ferrara wurde von Clemens VIII. als heimgefallenes Lehen eingezogen und mit dem Kirchenſtaate vereinigt, bei dem daſſelbe bis zum Jahre 1797 blieb, in welchem es im Namen der franzöſiſchen Regierung von General Buonaparte dem päpſtlichen Stuhle entriſſen und zu dem Königreiche Italien geſchlagen wurde. Nach Wiederherſtellung der früheren Zuſtände erhielt auch der Papſt nächſt ſeiner Freiheit ſeine alten Beſitzungen wieder, bis auf Avignon und Venaiſſin nebſt einigen Landſchaften jenſeit des Po.

Das Herzogthum Ferrara, welches ſeit der neuen Eintheilung des Kirchenſtaats in 21 Provinzen eine Legation bildet, welcher gegenwärtig der ſeit 1838 mit dem Purpur bekleidete Peſareſe Cardinal Ciacchi als Legat oder Statthalter vorſteht, hat drei Städte von ziemlicher Bedeutung: Ferrara, Sitz eines Erzbiſchofs, an einem Arme des Po, in einer ungeſunden ſumpfigen Gegend, 6 Meilen nordöſtlich von Bologna und 10 Meilen ſüdweſtlich von Venedig gelegen, mit einer Citadelle, einem großen, mit hohen Mauern, Thürmen und Waſſergräben umgebenen Schloſſe, der vormaligen Reſidenz der Fürſten von Eſte, und 26,000 Einwohnern; Comacchio, ſüdöſtlich ſechs Meilen von Ferrara, etwa eine Stunde vom adriatiſchen Meere, mit etwa 6000 Einwohnern, ebenfalls eine feſte Stadt, aber ohne Citadelle, und Ponte di Lagoſcuro, am Po, mit einem Freihafen und über 5000 Einwohnern.

Aus der Lage von Ferrara erklärt ſich, weshalb gerade hier das Beſatzungsrecht den Oeſtreichern von Wichtigkeit ſein mußte trotz der Verwahrungen der Römer und der Einreden der allem Rechte feindlichen Preſſe, und es könnte daſſelbe nicht aufgeben, ohne entweder ſofort eine neue Feſtung auf dem nördlichen Ufer des Po anzulegen, oder die Südgrenze ſeiner italieniſchen Staaten völlig ſchutzlos zu laſſen. 58.

Das Schloß von Ferrara.

Der Mord der Herzogin von Praslin.

II.

Wir ſchließen an das in Nr. 220 gegebene erſte Verhör des Fräulein Deluzy ſogleich das zweite an, welches die Erzieherin vor dem Hofe der Pairs beſtand.

Wie lange ſind Sie mit der Erziehung der Kinder des Herrn von Praslin betraut geweſen und durch welche Empfehlung erhielten Sie dieſe Stelle? „Durch Frau von Flahaut, an welche ich von Lady Hislop empfohlen war, deren Tochter ich erzogen hatte.“

Als Sie zuerſt in das Haus des Herzogs von Praslin eintraten, wie wurden Sie aufgenommen? „Ueberaus gütig. Die Kinder wurden mir augenblicklich zugethan und die Herzogin war ſehr wohl mit mir zufrieden.“

Zu jener Zeit beſtand nicht das beſte Vernehmen zwiſchen Herrn und Frau von Praslin? „Nein, mein Herr. Die Erzieherin, an deren Stelle ich trat, machte mir bemerklich, daß oft Zwiſtigkeiten zwiſchen Herrn und Frau von Praslin eintraten, und warnte mich, die größte Umſicht zu beobachten.“

Beobachteten Sie dieſe Umſicht in der That? „Während einer langen Zeit hatte ich keine Veranlaſſung dazu; denn ich lebte mit den Kindern getrennt im Hauſe und bemerkte nichts.“

Zu welcher Zeit trat eine Veränderung in dieſer Lebensweiſe ein? „Als die Kinder begannen heranzuwachſen. Der Vater hatte mehr Verkehr mit denſelben und folglich auch auf nothwendige Weiſe mit mir, da ich ſtets mit denſelben zuſammen war. Frau von Praslin hielt ſich fern, denn in Paris ging ſie viel in Geſellſchaft und lebte mit ihrem Vater; und auf dem Lande hielt ſie ſich ſehr viel in ihrem Zimmer auf. Sehr oft ließ ſie ſich ſogar ihr Mittagseſſen beſonders auftragen. Ich vermuthe, daß dies in eigenthümlichen Verhältniſſen zu ihrem Gemahl ſeinen Grund hatte, mit welchen ich unbekannt bin.“

Verſuchten Sie nicht deſſen ungeachtet, wie dies Ihre Pflicht geweſen ſein würde, die Kinder und ihre Mutter in Glück und Vertrauen ſich ſo ſehr zu nähern, als möglich? „Ich habe ſehr oft verſucht, mit Frau von Praslin zu einem Verſtändniß über dieſen Gegenſtand zu gelangen, allein ſie wollte mich nie mit ihren Abſichten in Beziehung auf die Kinder bekannt machen. Sie ſagte mir, ſie billige die Anordnungen nicht, die Herr von Praslin in Beziehung auf ihren Unterricht und ihre Erziehung getroffen habe, allein ſie habe verſprochen, ihm die Leitung der Kinder gänzlich zu überlaſſen, bis ihre Erziehung vollendet ſein würde. Sie hat nie eine Frage an mich gerichtet in Beziehung auf die ſittlichen oder wiſſenſchaftlichen Fortſchritte einer ihrer Töchter. Sie gab mir nie die leiſeſte Andeutung über dieſelben in irgend einer Beziehung, es möchte denn in Beziehung auf die Einzelheiten ihrer Toilette geweſen ſein. Sie machte nie den Verſuch, die Kinder an ſich zu ziehen; ſie ſprach ſehr ſelten mit denſelben. Waren wir allein, ſo bewegte ſich die Unterhaltung zwiſchen ihr und mir über Fragen der Literatur, an welchen die Kinder nach ihrem Alter und dem Stande ihrer Bildung unmöglich theilnehmen konnten. Dieſe Unterhaltung langweilte die Kinder und erfüllte ſie mit Sehnſucht, mit mir allein zu ſein, wo ich mich dann mehr auf einen gleichen Fuß mit ihnen ſtellte. Sie fürchteten ſich ſehr vor ihrer Mutter, waren aber ſtets unterwürfig und ehrfurchtsvoll gegen dieſelbe.“

Kam nicht eine Zeit, wo Sie bemerkten, daß Sie die Veranlaſſung zur Entzweiung zwiſchen Herrn und Frau von Praslin waren, und thaten Sie Alles, was in Ihrem Vermögen ſtand, dieſer Lage der Dinge ein Ende zu machen? „Was das anbelangt, ſo hielt ich es anfangs für einen Umſtand von untergeordneter Wichtigkeit, da ich ſah, mit welcher Leichtigkeit Frau von Praslin denſelben Eindruck in Beziehung auf Andere empfing, die in Berührung mit ihrem Gemahl kamen. Später, als dieſe Verhältniſſe bemerkbarer hervortraten, hatte ich eine offene und gerade entſcheidende Auseinanderſetzung mit ihr. Sie ſchien damals dieſe Empfindlichkeit als eine große Ueberhebung meiner Eigenliebe zu betrachten, angeſichts die untergeordnete Stellung, die ich ſowol ihr als Herrn von Praslin gegenüber einnahm. Verletzt, weil ich mich bei einem Verhalten zurückgeſtoßen ſah, welches ich für ehrenhaft anſah, enthielt ich mich, auf den Gegenſtand zurückzukommen. Was die Kinder betrifft, hätte ſie eine Mutter nicht für ſich gewinnen können, wenn ſie dazu geneigt war?“

In Ihren Antworten auf die Ihnen geſtellten Fragen wird alle Schuld auf die Herzogin von Praslin geworfen. Es iſt ſehr betrübend, aus Ihrem Munde eine ſolche Sprache zu vernehmen und namentlich für Die, welche die Briefe haben vorleſen hören und mit der Verfügung bekannt ſind, wodurch Ihnen ein lebenslänglicher Gehalt ausgeſetzt worden iſt, als Vergütung für die ihrem Hauſe geleiſteten Dienſte. „Sie haben mich befragt über den bei Erziehung der Kinder des Herzogs von Praslin befolgten Plan. Ich habe verſucht, meine Auseinanderſetzungen ſo deutlich als möglich zu geben. Was mich perſönlich betrifft, ſo iſt das Benehmen der Frau Herzogin von Praslin gegen mich, wie gegen Alle, die ſie kannte und ſelbſt am meiſten liebte, ſehr ungleich und oft unbegreiflich geweſen. Ich habe oft viel zu erdulden gehabt in meiner Selbſtliebe, in allen meinen Gefühlen. Zu andern Zeiten bin ich von ihr mit Theilnahme und Auszeichnung behandelt worden. Sehr oft eine Stunde nachdem ſie mir die bitterſten Vorwürfe über den Einfluß gemacht hatte, den ich in ihrer Familie ausübte, ſandte ſie noch mir, um ſelbſt dieſen Einfluß zu benutzen, zu Förderung eines Zweckes oder Wunſches, den ſie hegte. Oft nach den bitterſten Beleidigungen machte ſie mir ein reiches Geſchenk, und ſelbſt in den letzten Tagen meines Aufenthaltes in ihrem Hauſe, nachdem ſie ſich geweigert, mich bei Tafel zu ſehen, und ich in den Augen des ganzen Hauſes mehr als entlaſſen, denn als ehrenvoll geſchieden daſtand, bewies mir Frau von Praslin, als ſie mir zufällig begegnete, plötzlich die größte Freundlichkeit, wie in den beſſeren Zeiten, und ſandte mir ſogar einige Bücher, um meine Aufmerkſamkeit von meiner Lage abzulenken.“

Dies iſt dies ein Beweis mehr für ihre Güte. „Aber ſolche Güte iſt ſelbſt nur ein Beweis, daß ihr Mißfallen vielmehr in einem gereizten Weſen, deſſen ſie nicht Meiſterin war, ſeinen Grund hatte, als in dem, was ſie für wirkliche Thatſachen hielt.“

Dieſe Gereiztheit des Charakters war aber in der That nur zu wohl begründet, und haben Sie nicht, nachdem Sie das Haus verlaſſen hatten, durch Ihre Briefe an Herrn von Praslin und ſeine Kinder verſucht, ſie noch zu erhalten? „O, ich verſichere Ihnen, daß war in dieſen Briefen weder That, noch Abſicht. Ich war überwältigt von Kummer und drückte meine Verzweiflung mit zu viel Wärme und Heftigkeit aus. Jetzt, in Wahrheit, tadle ich mich ſelbſt deshalb.“

Nach einigen weiteren Bemerkungen äußerte der Kanzler: Am Ende jeder Antwort ſprechen Sie einen Vorwurf gegen Frau von Praslin aus.

Fräulein Deluzy erwiderte weinend: „Ich wünſchte, ich hätte nicht zu ſagen gehabt, was ich genöthigt geweſen bin, zu ſagen. Sie iſt todt. Ich wünſchte, ich könnte ihr Leben um den Preis meines eignen erkaufen. Ja, um den Preis meines eignen und nicht blos um den Preis meines eignen Lebens, ſondern um den der grauſamſten Martern. Wer iſt Zeuge geweſen, wie ich es war während ſechs Jahren, von jeder Faſer ihres Herzens, von jeder kleinſten Einzelheit ihres Lebens. Wer kann, wie ich, die außerordentliche, faſt unbegreifliche Gewandtheit, welche Frau von Praslin beſchäftigte, von Thränen zur Heiterkeit, von kalter Berechnung zur Zärtlichkeit, von Bitterkeit zur Güte überzugehen, erfahren haben? Ich verſichere Sie, daß ich meine Rolle ſehr betrübt angeſehen. O, nie, außer vor Ihnen niemals, niemals würde ich andere Worte, als Worte der Achtung, der Verehrung, der Reue ausgeſprochen haben. Ich ſpreche nicht, um mich zu vertheidigen, ich verſuche nur, deutlich zu antworten.“ Nach Ihrer Trennung von dem Hauſe des Herrn von Praslin, wie oft haben Sie ihn und ſeine Kinder geſehen? „Dreimal. Einmal mit ſeiner zweiten Tochter und ſeinem jüngſten Sohn. Das zweite Mal war er allein. Er fragte nach mir am Thor. Das dritte Mal war letzten Dienſtag mit ſeinen drei Töchtern und ſeinem jüngſten Sohn.“

Als er allein zu Ihnen kam, waren Sie lange bei einander? „Dreiviertel Stunden. Er bat mich, zu ihm in ſeinen Wagen zu ſteigen, weil er mit mir zu ſprechen habe.“

Welches war der Gegenſtand Ihrer Unterhaltung? „Sie betraf die Erziehung ſeiner dritten Tochter.“

Nach einigen näheren Ausſagen in Beziehung auf die beabſichtigte Scheidung des Herzogs und der Herzogin und über die Verhältniſſe, die in unmittelbarer Verbindung mit ihrer Entlaſſung ſtehen, endigte die Befragung des Fräulein Deluzy, bei welcher es höchſt auffallend bleibt, daß der greifbare Widerſpruch zwiſchen ihrer erſten Ausſage, wornach ſie „dem beſtimmten Willen des Herzogs gemäß, die Herzogin von allem Einfluß auf die Erziehung der Kinder ausgeſchloſſen zu haben“ einräumte, und dieſer zweiten, wo ſie verſichert, daß ſie vielfache Verſuche gemacht habe, ſich mit der Herzogin darüber zu verſtändigen, dieſe aber jeden Verſuch abgewieſen habe, ſo ganz und gar unbemerkt geblieben iſt.

Es befindet ſich dieſes Verhör in dem zweiten Theile des Berichts, während der erſte mit der vorläufigen Vernehmung ſchließt. Die Verfügung des Königs zu der Zuſammenberufung des Pairhofs, das Dekret wegen Eröffnung der Unterſuchung, der Verhaftbefehl, die Ernennung des Unterſuchungsausſchuſſes, die Protokolle über die Zuſammenbringung der Geräthſchaften und Beweismittel, die chemiſchen Befundberichte über die Zerſetzung der Gifte, welche in dem Arbeitszimmer des Herzogs gefunden worden waren, nehmen in dem betreffenden Bande einen nicht unbeträchtlichen Raum ein. Nichts kann ſorgfältiger ſein, als dieſe Beweismittel, nicht ein Atom eines Fleckens von Blut iſt weggelaſſen. Das Stück eines corſiſchen Dolches mit ſeinem abgebrochenen Griff, die Reiterpiſtole, alle waren unterſucht und der Beweis hergeſtellt, daß friſche Blutflecken vorhanden geweſen waren. Der Dolch war, nach der übereinſtimmenden Ausſage der Wundärzte, das Werkzeug, mit dem die Hauptwunden, und der Kolben des Piſtols das, womit die Quetſchungen zugefügt worden waren. Es war, als man es fand, mit einer Kugel geladen und die Ladung in Beiſein der Gerichtsperſonen herausgezogen worden. Außerdem hatten ſich ein paar geladene kleine Taſchenpiſtolen im Zimmer des Herzogs gefunden. Die Berichte über die Hausſuchung im Schloß Vaux le Praslin enthält die Beſchreibung des Briefwechſels, der in den Zimmern des Herzogs und denen der Herzogin entdeckt worden war.

Der Bericht des Architekten Hrn. Gretin iſt ſehr lang, er bietet inzwiſchen keine Aufſchlüſſe, welche nicht durch die von uns gegebenen Illuſtrationen vollſtändig erſetzt würden.

Das Protokoll des Schließers vom Luxemburggefängniß beſchreibt die Ankunft des Herzogs im Gefängniß am 21. Auguſt früh um ein Viertel nach fünf Uhr. Er ward aus dem Wagen gehoben und in ſein Zimmer geführt. Sein Durſt war ungemein groß und er zeigte ſich ſehr ungeduldig, weil ihm nicht augenblicklich etwas Wein und Waſſer gereicht wurde. Seine Kleider wurden auf das Sorgſamſte unterſucht, um zu ſehen, daß nicht Gift oder Waffen darin verborgen wären. Wachen wurden in ſein Zimmer geſtellt, die ihn keinen Augenblick aus den Augen laſſen durften. Er verließ ſein Zimmer nur einmal, um vernommen zu werden, was ein und eine halbe Stunde dauerte. Seine einzigen Beſucher waren der Kanzler, der Großreferendar, Herzog von Decazes und die Aerzte Louis, Andral, Rouget und Chavet. Der Pfarrer von St. Jacob, unter Beiſtand des Abbé Bourgoing, eingeführt durch den Kanzler, verwaltete das Amt der Kirche. Von ſeinem Eintritt bis zu ſeinem Tode nahm er faſt keine feſte Nahrung zu ſich. Er hauchte 35 Minuten nach vier Uhr Nachmittags am 24. Auguſt ſeinen letzten Seufzer aus. Sein Leichnam wurde in einen Sarg von Eichenholz, mit der Nummer 1057, gelegt, am 27. Auguſt nach dem Südkirchhof gebracht und dort beerdigt.

Die Unterſuchung der Leiche, um die Urſache des Todes zu ermitteln, vorgenommen von den Herren Orfila, Tardieu und Andern, bewies das Vorhandenſein von verſchiedenen Wunden. Er hatte 21 Schrammen im Geſicht; zehn unbedeutende Wunden befanden ſich an beiden Händen, ſie ſchienen von Nägeln herzurühren. Das Gehirn war in geſundem Zuſtande, eben ſo die Lungen; das Herz war ſehr groß; ein großer Theil der Eingeweide war entzündet; die Leber geſund. Als Urſache des Todes iſt das Verſchlucken eines reizenden Körpers anerkannt und die chemiſche Unterſuchung ergab, daß es Arſenik war. Die Frage über die Zeit, zu welcher er das Gift nahm, wird in Dunkel gehüllt bleiben. Die Aerzte erklären, daß bei ihrer erſten Unterſuchung in ſeinem eignen Hauſe, wenige Stunden nach dem Morde, der Herzog ſich vollkommen wohl befunden habe. Am 18. Abends um 10 Uhr erfolgte das erſte Erbrechen, und hier gibt das Zeugniß des Dr. Reymond, des Hausarztes, Aufſchluß. Es iſt unzweifelhaft, daß er die erſte Kenntniß davon hatte, daß der Herzog Gift genommen habe, und daß er ſeinen Verdacht den übrigen Aerzten nicht eher mittheilte, als bis der Arſenik die Lebenstheile des Herzogs mit Macht angegriffen hatte. Die Herren Orfila und Tardieu ſind der Meinung, daß er das Gift zwiſchen 4 und 10 Uhr am 18. Auguſt genommen hat, und daß, obwol das Erbrechen zwei Tage aufhörte, das Gift ſeine Wirkung that, ſo daß der Tod eine Wirkung des ſechs Tage vor dem Todeskampf genommenen Arſeniks geweſen ſei.

Laura Ramelot, eine andere Kammerfrau, äußerte ſich in Beziehung auf die Entlaſſung der Joſephine, daß ſie auf Veranlaſſung der Herzogin erfolgt ſei, und über ihren Verdacht, als ſie die Geſchichte von dem Morde hörte, daß es Fräulein Deluzy geweſen ſein müſſe. Sehr umfänglich iſt Dr. Reymond's Ausſage. Er war bei dem Herzog faſt die ganze Zeit über, während er noch im Hauſe war und bis er in das Gefängniß gebracht wurde. Ein höchſt auffallender Umſtand iſt der, daß Dr. Reymond zugeſteht, daß er den Herzog, nachdem das Erbrechen bereits eingetreten war, von 10 Uhr Abends an allein ließ und nicht eher als am nächſten Morgen um 7 Uhr zu ſeinem Kranken zurückkehrte, während Dr. Louis erſt um 11 Uhr kam. Er erklärte, daß ſein Verdacht erſt am Morgen des 19. rege geworden ſei, und daß er ihn dem Procurator des Königs mitgetheilt habe, was jedoch der Letztere in Abrede ſtellte, indem er verſichert, daß Dr. Reymond ihm erſt am 21. geſagt, daß der Herzog Gift genommen haben könne.

Der Kanzler verhörte Hrn. Reymond zu verſchiedenen Malen über dieſen Umſtand, allein er betheuerte, daß ſein erſter Verdacht zu unbeſtimmt geweſen ſei, und daß er der reiferen Erfahrung des Dr. Louis vertraut habe. Der Chemiker Chevalier war der Anſicht, daß der Herzog vor dem Arſenik Laudanum genommen haben müſſe und daß hierdurch die langſame Wirkung des Giftes zu erklären ſei.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Noch immer beſchäftigen die italieniſchen Angelegenheiten vorzugsweiſe das Kabinet, wiewol ſie neuerdings weit weniger Beſorgniſſe zu erwecken ſchienen, als der Anfang in Ausſicht kommen ließ; indeß hat ſich ein Zwiſchenfall hinzugeſellt, der höchſt unerwartet genannt werden darf: in Mailand haben bei Gelegenheit der Erleuchtung des Doms und des gegenüberliegenden erzbiſchöflichen Palaſtes Ruheſtörungen ſtattgefunden. Es entſtand nach der Gazetta di Milano ein plötzliches Gedränge und aufrühreriſches Geſchrei ließ ſich beſonders vor dem Kaffeehauſe des Domplatzes vernehmen; unter den Ruheſtörern ſollen, wie es der Mundart nach geſchienen, mehre Nichtmailänder geweſen ſein. Endlich ſchritt die Militairmacht ein, ohne jedoch ernſtlichen Gebrauch von ihren Waffen zu machen, und ſäuberte den Platz, wobei drei Menſchen leicht verwundet und einer im Gedränge erdrückt wurde. Zwar kehrte bald vollſtändige Ruhe zurück, indeß ſtellt es ſich doch als unangenehme Täuſchung heraus, wenn man auf einen beſſern Geiſt der lombardiſchen Bevölkerung vertrauen zu dürfen glaubte, weil die Wohlthaten, welche die Regierung dem lombardiſch-venetianiſchen Königreiche in allen materiellen wie auch vielen geiſtigen Beziehungen zukommen ließ, die Blüte und den Wohlſtand deſſelben ungemein geſteigert. Von gutem Erfolge kann es ſein, daß Erzherzog Rainer in Begleitung des Staatsminiſters Grafen Ficquelmont ſo eben dieſe Staaten bereiſt. Nach einer Mittheilung der A. A. Z. ſoll es grundlos ſcheinen, daß die Herzogin von Parma geſonnen ſei, der Regierung zu entſagen. — Dem Vernehmen nach wird im oberſten Rathe der Regierung die Urbarialfrage neuerdings in Verhandlung genommen werden. Der neue Gouverneur von Galizien, Graf Stadion, hat dem dortigen ſtändiſchen Ausſchuſſe den Vorſchlag gemacht, daß die Stände ſelbſt Anträge zur Umänderung des in Galizien einſtweilen außer Wirkſamkeit geſetzten neuen Robothgeſetzes machen ſollen. Die ſchließliche Einrichtung Krakaus als Sitz eines weſtgaliziſchen Regierungsſitzes und die Ordnung der betreffenden Landesſtellen ſoll am 1. Januar 1848 vollzogen werden. — Auf dem eben in Grätz abgehaltenen ſteyriſchen Landtage haben die Stände die Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens in Criminalſachen in Antrag gebracht.

Preußen. Polenprozeß. In den weitern Verhandlungen des Polenprozeſſes ſeit dem 9. Sept. kamen zur Vernehmung die Angeklagten Thaddäus von Leciejewski, Nepomuck v. Slupicki, Lucian Plawinski, Cyprian v. Jarochowski, Felix v. Bialoskorski, Joſeph v. Sokolnicki — ein Greis von mehr als 63 Jahren —, Ludwig Koſſobudzki, Graf Ignaz v. Bninski, Stanislaus v. Bieſiekierski, Philipp Jadora v. Lamezkowski, Antoniewicz, v. Fedro, v. Karlinski und Bloriszewski, Emil und Alphons Moszczenski, Adam v. Mierzkowski und Valentin v. Trzinski; gegen Alle, mochten ſie In- oder Ausländer, geſtändig oder nicht geſtändig ſein, hielt der Staatsanwalt die Anklage auf Hochverrath feſt und die Vertheidiger vermochten in keinem Falle ſeine Ueberzeugung zu ändern. — Nach der Kölniſchen Zeitung haben ſich die angeſehenſten Rheder und Kaufleute von Stralſund, Barth und Greifswald zu einer Erklärung vereinigt, welche, mit 108 Unterſchriften verſehen, dem Finanzminiſter von den Abgeordneten der Kaufmannſchaft in Stralſund mit einem Schreiben eingehändigt worden iſt, das mit der entſchiedenſten Erklärung gegen Einführung eines Unterſcheidungszolles und gegen Schutzzölle überhaupt ſchließt. Beſſere Wirkungen als von letztern dürften zur Hebung der Induſtrie jedenfalls von einem Vorſchlage, wenn er in ausgedehnter Weiſe zur Ausführung käme, zu erwarten ſein, der in der berliner polytechniſchen Geſellſchaft gemacht worden iſt. Die Geſellſchaft wird aufgefordert, dadurch für die einheimiſche Induſtrie zu wirken, daß ſie das Vorurtheil bekämpft, welches nur fremdes Fabrikat ſchätzt und aus Unkenntniß das vaterländiſche verwirft, indem ſie aus ihrer Mitte einen Ausſchuß bildet, welcher auswärts gefertigte Artikel mit denſelben Erzeugniſſen des Inlandes vergleicht und das Urtheil öffentlich abgibt, um den Mitgliedern zu der Erfahrung zu verhelfen, was ihnen noch fehlt und wie das Mangelhafte zu verbeſſern ſei. In Berlin iſt der Correſpondent der brüſſeler deutſchen Zeitung, Hr. von Schipansky, verhaftet, in Unterſuchungsgewahrſam gebracht und nach vierzehn Tagen wieder entlaſſen, inmittelſt aber die Unterſuchung gegen ihn eingeleitet worden. — Dem Landrathe Grafen von Schwerin ſoll von höchſter Hand eine Erwiderung auf deſſen Geſuch um Entlaſſung von ſeinem Poſten zugegangen ſein, in welcher der Wunſch ausgeſprochen werde, daß er ferner in ſeinem Amte verbleiben möge, da man ſeine Geſinnung in jeder Beziehung zu würdigen wiſſe. In einem Schreiben an die Aachener Zeitung hat der Graf übrigens erklärt, daß er nur darum um Entlaſſung von ſeiner Stelle eingekommen ſei, weil ſeine ſtändiſche Wirkſamkeit zu längeren Abweſenheiten von ſeinem Wirkungskreiſe als Beamter führe, als er glaube verantworten zu können.

Bayern. In einem Artikel der K. Z. beſchwert ſich ein Bayer darüber, daß ſich in den Berichten dieſer Zeitung faſt nur Zufriedenheit kundgebe, während doch auch in vieler Beziehung nicht ungegründete Klagen laut werden und nicht nur im eigentlichen Volk überlieferungsweiſe gewiſſe Dinge, die zwar der Sache nach nicht neu, aber doch neu und noch nicht erlebt der Form nach ſind, mit großer Entrüſtung beſprochen würden, ſondern auch übel vermerkt werde, daß von all den Verheißungen, die theils wirklich gemacht, theils nicht undeutlich in Ausſicht geſtellt wurden, noch gar wenige oder vielmehr gar keine erfüllt worden. Aus der bayriſchen Pfalz wird berichtigt, was über die Worte des Königs bei deſſen jüngſter Anweſenheit in Speyer geſagt worden, habe man ſich ſchon vor zwei Jahren erzählt, nur hätten ſie, wiewol ein Lob auf den Erzbiſchof von Köln, nicht den mindeſten

Digitized by Google

Tadel gegen den Biſchof Weis enthalten. — Das königl. bayriſche Regierungsblatt hat die Erhebung der Lola Montez in den bayriſchen Grafenſtand amtlich gebracht, und die Magd. Ztg. läßt ſich in Beziehung auf die Gräfin Landsfeld berichten, dieſelbe habe von der Königin den Thereſienorden erhalten und werde ſofort nach der Rückkehr des königlichen Paares bei Hofe eingeführt werden!

Sachſen. In Folge höherer Verordnung wurde am 12. September in Dresden „im Geiſt und Herzen des geſammten Vaterlandes" ein allgemeines Dank- und Erntefeſt höchſt feierlich und namentlich durch Aufzüge der Schuljugend begangen. An demſelben Tage wurde in Leipzig mit angemeſſener Feierlichkeit die neue Turnhalle und das neue Logenhaus eingeweiht.

Hannover. Das Geſetz über Entwäſſerung und Bewäſſerung der Grundſtücke ſowie über Stauanlagen, eine der wichtigſten Arbeiten der letzten Ständeverſammlung, iſt in dieſen Tagen zur Veröffentlichung gelangt und das Miniſterium des Innern iſt beauftragt, die zur Ausführung deſſelben erforderlichen Anordnungen zu treffen. Das Bürgervorſtehercollegium der Hauptſtadt hat einen erſten Schritt zur Gemeindeöffentlichkeit gethan: es hat einen Advocaten beauftragt, von nun an den weſentlichen Inhalt ſeiner Protokolle für die öffentliche Mittheilung regelmäßig zu bearbeiten.

Württemberg. Auf nächſtem Landtage ſoll eine Abänderung des Ruhegehaltsgeſetzes der Staatsdiener eingebracht, auch ſoll eine allgemeine Landesbrottaxe eingeführt werden. Verſchiedene der Regierung unbedingt zugethane Abgeordnete, namentlich der Vicepräſident von Werner, von Moſthof und von Ege haben ihre Entlaſſung eingegeben.

Baden. In Offenburg hat am 12. September eine Verſammlung der Conſtitutionsfreunde ſtattgefunden, zu der ſich ungefähr 800 Männer vereinigt. Unter dem Vorſitz des zum Präſidenten erwählten Bürgermeiſter Ree wurden verſchiedene Vorträge gehalten, und die Verſammlung verlangt, außer der Losſagung der Staatsregierung von den Karlsbader, Frankfurter und Wiener Beſchlüſſen von 1819, 31, 32 und 34, Gewiſſens- und Lehrfreiheit, Beeidigung des Militairs auf die Verfaſſung, perſönliche Freiheit, Vertretung des Volkes beim deutſchen Bund, volksthümliche Wehrverfaſſung, gerechte Beſteuerung, einen Allen zugänglichen Unterricht, Ausgleichung der Mißverhältniſſe zwiſchen Capital und Arbeit; Geſetze, welche freier Bürger würdig ſeien und deren Anwendung durch Geſchwornengerichte, volksthümliche Staatsverwaltung und Abſchaffung aller Vorrechte. Das iſt in der That viel auf einmal!

Heſſen-Kaſſel. Der Staatsrath Scheffer, kein ſehr beliebter Mann, iſt zum proviſoriſchen Vorſtand des Miniſteriums des Innern ernannt worden.

Sachſen-Weimar. Am 13. September iſt der König der Niederlande auf der Rückreiſe von Schleſien nach dem Haag wieder hier eingetroffen und hat auf die Dauer ſeiner Anweſenheit die Sommerwohnung des Erbgroßherzogs in Ettersburg bezogen.

Schleswig-Holſtein. Bei der Grundſteinlegung eines Schloſſes auf ſeinem Gute Loitmark ließ der Herzog von Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Glücksburg vor Kurzem in den Grundſtein unter Andern folgende Werke und Actenſtücke aus der Gegenwart legen: Falck's Sammlung der wichtigſten Urkunden zum Staatsrecht der Herzogthümer, den Offenen Brief, die Bekanntmachung vom 18. Sept. v. J., die Adreſſen aus den deutſchen Bundesſtaaten, die Staatsſchrift der neun kieler Profeſſoren, die Petition der holſteiniſchen Ständeverſammlung an den König, den Ausſchußbericht über den Antrag des Abg. Dr. Balemann u. ſ. w. Dieſe Thatſache durfte das Kieler Correſpondenzblatt nicht mittheilen, dagegen las man ſie bald in der Weſerzeitung. — In der Stadt Schleswig iſt eine öffentliche Verſammlung auf dem Rathhauſe zur Unterzeichnung einer Beglückwünſchungsadreſſe an Beſeler wegen ſeiner Freiſprechung, durch den Polizeimeiſter bei 16 Rthlr. Brüche oder entſprechender Gefängnißſtrafe und mit Vorbehalt etwaiger Schärfung verboten worden.

Frankfurt a. M. Nach der Pr. A. Z. iſt im Schoße der Bundesverſammlung die Preßfrage ſeit ihrer neuerlichen Wiederaufnahme einer allſeitigen, ins Materielle eingehenden Berathung, Abſtimmung und Beſchlußfaſſung bis jetzt noch gar nicht unterzogen worden. Den Hauptgegenſtand der darüber ſchwebenden Verhandlungen ſollen die von zwei norddeutſchen Regierungen wegen Einführung eines definitiven Bundesgeſetzes gemachten Vorſchläge bilden, es möge ſämmtlichen Bundesſtaaten freigeſtellt werden, zwiſchen der Anwendung von Präventiv- oder Repreſſivmaßregeln nach Bedürfniß ihrer Länder zu wählen. Ueber dieſe Vorſchläge ſoll demnächſt der Beſchluß der Bundesverſammlung noch entſcheiden und bei der angeführten Lage der Sache kein Grund vorhanden ſein, anzunehmen, daß jede Ausſicht auf eine heilſame Reform in den bisherigen Zuſtänden der deutſchen Preſſe für jetzt abgeſchnitten ſei. Da aber der Bundestag ſeine Sitzungen bereits geſchloſſen und ſich bis zum Anfange des nächſten Jahres vertagt hat, ſo bleibt die Entſcheidung dieſer Frage jedenfalls einer ſpätern Zeit vorbehalten.

Ausland.

Schweiz. Die zur Berathung der gegen den Sonderbund zu treffenden Maßregeln niedergeſetzte Siebnercommiſſion hatte den Antrag geſtellt: „die ordentliche Tagſatzung des Jahres 1847 möge ihre Vertagung auf den 18. Oct. 1847 ausſprechen, um dann die weitern Maßregeln zu berathen, in der Erwartung, daß diejenigen hohen Stände, deren Inſtructionen zu dem von ihnen beabſichtigten Zwecke nicht genügen, dieſelben auf angemeſſene Weiſe vervollſtändigen werden;" derſelbe iſt mit $12\frac{2}{2}$ Stimmen angenommen und die Tagſatzung ſomit vertagt worden, mit dem Bemerken von Seiten des Präſidenten: ſie habe die obſchwebenden Fragen vom rechtlichen Standpunkte aus gelöſt, die thatſächliche Löſung werde ebenfalls erfolgen.

Italien. Wie groß die Beſorgniß über den Zweck der Beſetzung von Ferrara ſelbſt in den höchſten Kreiſen geweſen ſein muß, ſieht man aus dem Schreiben des Papſtes an den König Karl Albert, worin er Letztern erſucht, im Fall Oeſtreich mit gewaffneter Hand eigenmächtig eine Intervention in den römiſchen Staaten unternehmen ſollte, ihm in Sardinien einen Zufluchtsort zu geſtatten und zur Ueberfahrt nach einem ſardiniſchen Hafen einige Schiffe zu gewähren. Die Antwort hierauf iſt in ſehr freundlichen Ausdrücken und mit der Verſicherung der aufrichtigſten Theilnahme für die Perſon des Papſtes und für den Gang der Angelegenheiten in Rom erfolgt — und daher mögen ſich wol die übertriebenen Gerüchte von Zurverfügungſtellung ſeines Heeres und ſeiner Flotte ſchreiben, welche vor Kurzem im Schwange waren. Am 1. September hat eine diplomatiſche Conferenz in der Wohnung des öſtreichiſchen Botſchafters ſtattgefunden, welcher die Vertreter von Oeſtreich, Rußland und Preußen, Graf Lützow, Staatsrath Buteniew und Hr. von Uſedom beiwohnten. Am 5. Sept. wurde das ſeit dem Amneſtiefeſte verſchobene Volksfeſt, die große Tombola, abgehalten, bei der auch der Cardinalſtaatsſecretair mit Ciceruacchio zugegen war und mit ſtürmiſchem Beifall begrüßt wurde; es ſcheint, da die Römer wieder Zeit haben ſich den Circenſes hinzugeben, mit dem Kriegsfieber vorüber zu ſein! Nicht ſo ſteht es im Königreich beider Sicilien; nicht allein in Calabrien macht der Aufſtand ſchnelle Fortſchritte, er hat ſich auch ſchon nach Meſſina und Reggio verpflanzt, und wiewol er dort für den Augenblick unterdrückt wurde, ſo iſt doch die Gefahr noch keineswegs vorüber. In Neapel haben ſich viele Hunderte von Verhaftungen nothwendig gemacht und es regt ſich überall ein Geiſt der Unzufriedenheit, der das Schlimmſte fürchten läßt, wiewol das Journal des Königreichs beider Sicilien ſich die nutzloſe Mühe gibt, die Urſachen wie die Wirkungen zu leugnen und dem König ein ungemeſſenes Loblied anzuſtimmen, zu dem leider der Chor fehlt, da in einer Verſammlung der Aufſtändiſchen zu Coſenza ſogar ſchon die Entſetzung deſſelben ausgeſprochen worden ſein ſoll. Es wird Zeit, zu den rechten Mitteln zu greifen, wenn nicht das traurige Schauſpiel von Lucca ſich wiederholen ſoll, wo das Volk mit Gewalt ertrotzte, was der Bitte nicht gewährt wurde, und eine öffentliche Erklärung des Herzogs in Folge ausgebrochener Unruhen die Bevölkerung benachrichtigte, er werde den Fußſtapfen Toskanas folgen und alle den gerechten Wünſchen ſeiner Unterthanen entſprechenden Umformungen einführen, zunächſt die für Aufrechthaltung der Ruhe ſo nöthige Bürgergarde. Bereits am 3. Sept. wurden die wegen Volksbewegungen und ſtattgefundener Aufläufe ſchwebenden Proceſſe niedergeſchlagen und die Gefangenen freigelaſſen. Großer Jubel herrſcht ſeitdem im Luccheſiſchen, wie auch in Toskana, wo auf ergangene Bitte ſofort die Bürgergarde gebildet wurde und im October die Abgeordneten des Reichs zuſammentreten ſollen.

Portugal. Da das neue Miniſterium durchgängig aus Cabraliſten beſtehe, ſo iſt Coſta Cabral ſofort nach Portugal zurückgekehrt und hat bereits eine Zuſammenkunft mit der Königin gehabt. Die Unzufriedenheit der liberalen Partei mit dem Kabinet äußert ſich laut genug, indeß hilft dies zu nichts und die Cabraliſten benutzen die Umſtände nach Kräften, um ihrer Partei in den Cortes die Mehrheit zu ſichern. Der Herzog von Saldanha hat eine Flugſchrift herausgegeben, in der er ſich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen ſucht, als habe er das Miniſterium Palmella geſtürzt; er ſchreibt die Schuld dem Herzoge ſelber zu.

Spanien. Das neue Miniſterium hat ſeinen Antritt mit einer Amneſtie bezeichnet, deren in dem betreffenden Dekrete angegebene Beweggründe zugleich als Programm deſſelben zu betrachten ſind. Die ſpaniſchen Bevollmächtigten im Auslande werden beauftragt, den wegen politiſcher Urſachen ausgewanderten Spaniern Päſſe zu ertheilen, ohne daß ſie etwas Anderes als die Ablegung des Eides der Treue gegen die Königin und die Verfaſſung von denſelben zu verlangen haben. Unter den Amneſtirten iſt vor Allen Espartero, Herzog von Victoria, zu erwähnen, der durch königliches Dekret vom 3. Sept. ſogleich zum Senator ernannt wird, was zu vielen Freudenbezeugungen Veranlaſſung gegeben hat. Die Progreſſiſten haben wegen der Amneſtie eine Dankadreſſe an die Königin verfaßt, zu deren Unterzeichnung Männer aller politiſchen Parteien eingeladen werden. In Betreff der Palaſtfrage iſt ein Dekret erſchienen, welches den Zeitſchriften verbietet, dieſelbe fernerhin zu behandeln — bei 60,000 Realen Strafe bis zur Entziehung der Conceſſion. Die D. A. Z. bringt die Nachricht, der König habe Narvaez beſtimmt erklärt, daß er ſich nie und unter keiner Bedingung mit der Königin wieder vereinigen werde; es wäre zu wünſchen, daß ſie ſich beſtätigte.

Frankreich. Die franzöſiſche miniſterielle Preſſe ſchweigt über das ſpaniſche Amneſtiedekret, weil ſie offenbar damit nicht einverſtanden iſt, man ſpricht ſogar von einer mündlichen Verwahrung des Herzogs von Glücksberg, die er ſchriftlich zu wiederholen nicht zu bewegen geweſen ſei. Die Regierungspreſſe wendet ſich dagegen mit um ſo größerm Eifer den italieniſchen Angelegenheiten zu, um die Aufmerkſamkeit des Volkes von Innen nach Außen abzulenken, wie es die ſtehengebliebene Klugheit immer vorgeſchrieben hat. Im Grunde genommen liegt dem Kabinet bei weitem nicht ſo viel an der Ruhe Italiens als an dem ſpaniſchen Einfluß, der durch die nationale Richtung, welche man freilich lieber die engliſche nennt, offenbar für lange Zeit gefährdet, wenn nicht völlig vernichtet werden muß. Dazu kommt, daß ſogar der Zweck der Montpenſier'ſchen Heirath vereitelt werden würde, wenn es der Partei Salamanca gelänge, das neue Kabinet für ein neues Thronfolgegeſetz zu gewinnen, nach welchem dieſelbe unter engliſcher Zuſtimmung hinſteuern ſoll; das ſaliſche Geſetz ſoll wiederhergeſtellt werden und die Erbfolge auf die Familie des Infanten Francisco übergehen, wenn die Königin nicht ſelbſt einen männlichen Nachfolger hinterläßt. Mit dieſer Frage würde offenbar ein heißer Kampf zwiſchen England und Frankreich entbrennen, und bereits iſt der Herzog von Broglie von London zu einem Miniſterrathe einberufen worden, der die neue Wendung der Dinge in Erwägung ziehen ſoll. — Der Herzog von Glücksberg war nach dem Staatskalender zum bevollmächtigten Miniſter in Madrid erhoben, iſt in neueſter Zeit aber durch Herrn von Bacourt, einen Schüler und Vertrauten Talleyrand's, erſetzt worden. In der Anklageſache gegen die fünf Journale wegen Verbreitung von Haß zwiſchen den verſchiedenen Claſſen der Geſellſchaft und von Verachtung gegen die Regierung iſt die Regierung in dem erſten Falle unterlegen; die Démocratie pacifique iſt von den Geſchworenen freigeſprochen worden. Die Oppoſitionszeitungen ſtellen dies Urtheil als Ausdruck der öffentlichen Meinung hin und ſagen den übrigen angeklagten Blättern daſſelbe Schickſal voraus. — Frankreich hat wiederum Krieg: es ſchreitet, wenn anders England ſich das gefallen läßt, bewaffnet zu Gunſten des Kaiſers von Marokko ein, der von Abdel Kader hart gedrängt wird. Der General Bedeau wird den Befehl über das Interventionsheer von 12,000 M. führen. — In Paris iſt ein perſiſcher Geſandter angekommen.

England. Die Parlaments-Wahlen ſind, nachdem nun auch die 16 ſchottiſchen Pairs in Holyrood gewählt worden, völlig beendet und es ſtellt ſich als beſtimmt eine miniſterielle Mehrheit von 16 Stimmen heraus, die in gewiſſen Fragen von den Peeliten unterſtützt werden wird, während in kirchlichen Fragen dieſe die Oppoſition der Schutzmänner verſtärken dürften. In Betreff der äußeren Angelegenheit hat die ſpaniſche Amneſtie große Freude erregt, ſchon des in England ſehr beliebten Espartero halber, während die Sache des Papſtes bei den katholiſchen Iren großen Anklang findet. Es wird auch gemeldet, daß Lord Minto mit diplomatiſchen Aufträgen an den Papſt abgegangen ſei, indeß bedarf dieſe Nachricht ſehr der Beſtätigung, da alle Verbindungen mit dem Papſte geſetzlich bei Vermögensverluſt unterſagt ſind. Die Blokade des Laplata haben die Engländer aufgehoben, noch iſt aber nicht zu ermitteln, ob in Uebereinſtimmung mit den Franzoſen, die bisher mit England gemeinſchaftlich eine Ausgleichung der dortigen Parteien herbeizuführen bemüht waren.

Griechenland. Die griechiſch-türkiſche Angelegenheit ſchreitet vorwärts: den griechiſchen Conſuln iſt das Exequatur entzogen, und wenn binnen einem Monat die verlangte Genugthuung nicht gegeben worden, ſoll den Griechen auch die Küſtenſchifffahrt genommen werden, in der ihr Haupterwerbszweig beſteht, und das Alles muß das arme Griechenland ſich gefallen laſſen, weil Kolettis ſich nicht dazu verſtehen will, eine der gröbſten und ungerechteſten Beleidigungen, die je einem Herrſcher in der Perſon ſeines Geſandten zugefügt worden, als ſolche anzuerkennen!

Die Einweihung des neuen Logenhauſes Apollo und Balduin zur Linde zu Leipzig.

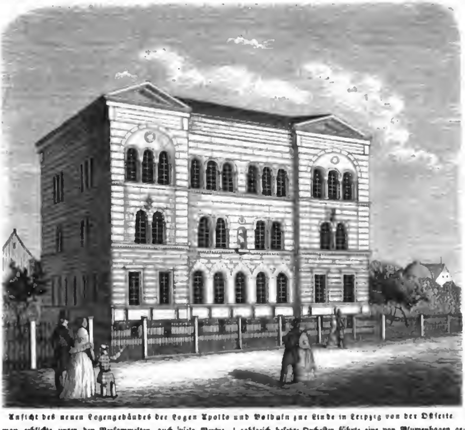
Bei der jährlich zunehmenden Anzahl ihrer Mitglieder fühlte die Loge Apollo, welche ſich ſeit ihrem Beſtehen in gemietheten Lokalen verſammelt hatte, das Bedürfniß nach Erweiterung der Räume für ihre Arbeiten. Es wurde deshalb im Jahre 1845 beſchloſſen, ein eignes Haus zu bauen, und man wandte ſich in dieſer Hinſicht an die ältere Schweſterloge Balduin zur Linde, welche zwar ſchon ſeit längerer Zeit ein eigenes Lokal beſaß, aber damit ebenfalls nicht mehr ausreichte. Dieſe nun ging auf den Vorſchlag, das Werk gemeinſchaftlich auszuführen, ein, und nachdem die nöthigen Vorarbeiten gethan, wurde der Bau in Angriff genommen. Im Monat October 1846 war das Haus unter Dach, und den 30. deſſelben Monats wurde das Richtfeſt gehalten. Am Johannisfeſte 1847 nahm die Loge Apollo Abſchied von ihrem bisherigen Verſammlungsorte, einige Tage ſpäter die Loge Balduin von dem ihrigen, und der 12. September ward zum Einzug in die neue gemeinſchaftliche Halle beſtimmt.

Das Haus, nach dem Plane des Architekten Pötzſch von dem Maurermeiſter Walther und dem Zimmermeiſter Perlitz erbaut, dürfte, ſowol was die Größe betrifft, als in Bezug auf architektoniſche Schönheit, keinem Logenhauſe Deutſchlands nachſtehen. Es befindet ſich in einer der freundlichſten Gegenden Leipzigs, in dem zwiſchen Pleiße und Elſter gelegenen Reichel'ſchen Garten, und iſt in einem Geſchmacke aufgeführt, welcher eben ſo gefällig, als dem Zwecke des Gebäudes entſprechend genannt werden muß. Ueber einem Kellergeſchoß und einem erhöhten Erdgeſchoß hat es zwei Stockwerke mit verſchiedener, der Beſtimmung derſelben angepaßter Fenſterzahl; die Vorderſeite iſt mit dem maureriſchen Embleme der Weltkugel und den Namensträgern der beiden Logen geſchmückt; der Eingang iſt auf der Rückſeite. Eilf Stufen, in deren Mitte auf ſteinernem Fußgeſtell eine bronzene Sphinx lagert, über welcher etwas höher ein ſäulenartiger bronzirter Leuchter ſteht, führen unter eine von Säulen getragene Veranda, welche ſich obertheils zu einem Balkon geſtaltet, von welchem man einen bedeutenden Theil der Stadt und der weiteren Umgebung überſieht. Das Erdgeſchoß enthält außer der Wohnung des Kaſtellans ein größeres und mehre kleinere Verſammlungszimmer, ſowie die Bibliothek; in dem erſten Stock, zu welchem links die Haupttreppe führt, befindet ſich der Arbeitsſaal der beiden Logen; das zweite Geſtock endlich nimmt in ſeiner ganzen Länge der große, nahe an 600 Perſonen faſſende Bankettſaal ein.

Das Ganze bedeckt einen Raum von etwa 1000 □Ellen und iſt von einem 12,000 □Ellen haltenden Garten umgeben. Die Koſten ſollen ſich auf 30,000 Thlr. belaufen.

Zu dem genannten Tage der Einweihung hatten ſich nahe an 800 Freimaurer von mehr als 40 verſchiedenen Logen, und unter dieſen gegen 200 Auswärtige eingefunden, eine Anzahl, wie ſie hier ſeit Jahren vielleicht nicht zuſammengeſehen worden iſt. Nicht nur alle Logen des Königreichs, des Großherzogthums und der Herzogthümer Sachſen hatten Abgeordnete mit Glückwünſchen geſandt, ſondern

Digitized by Google



Anſicht des neuen Logengebäudes der Logen Apollo und Balduin zur Linde in Leipzig von der Oſtſeite

man erblickte unter den Verſammelten auch viele Vertreter anderer deutſcher, und mehre Mitglieder außerdeutſcher maureriſcher Werkſtätten.

Gegen 11½ Uhr begann die Feierlichkeit mit Einführung der Mitglieder von Apollo und Balduin in den Arbeitsſaal. Dann traten, empfangen mit einem von O. Marbach gedichteten Feſtliede, die Fremden ein. Hierauf ſprachen die Meiſter vom Stuhle Dr. Gretſchel und Dr. Meißner, der eine das Gebet und ſpäter eine das Hiſtoriſche des Baues mittheilende Feſtrede, der andere die eigentliche Einweihungsrede. Das zahlreich beſetzte Orcheſter führte eine von Blumenhagen gedichtete und vom Capellmeiſter Ritter Friedrich Schneider aus Deſſau componirte Cantate auf, welche der alte würdige Meiſter ſelbſt dirigirte. Dann ſtatteten die Beſuchenden ihre Glückwünſche ab: zunächſt die große Landesloge von Sachſen durch den Mund ihres Großmeiſters, des Hofrath Winkler aus Dresden, welcher als Weihegabe derſelben einen prächtigen dreiarmigen Silberleuchter überreichte; ſodann die Nationalmutterloge zu den drei Weltkugeln durch den geheimen Juſtizrath Schmidt aus Berlin; dann die Logen Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Archimedes zu den drei Reißbretern in Altenburg, Harpokrates und Ferdinand zur Glückſeligkeit in Magdeburg, Goldnes Kreuz in Merſeburg, Goldne Mauer in Bautzen, Goldner Apfel in Dresden, Zu den drei Degen in Halle, Zu den drei weißen Felſen in Weißenfels, Zur Pyramide in Plauen, Zur Akazie in Meißen, Zu den drei Schwertern und Aſträa zur grünenden Raute in Dresden, Zur Verſchwiſterung der Menſchheit in Glauchau, Zur Harmonie in Chemnitz und viele andere mehr. Mehre Feſtgeſchenke, Gedenktafeln und Glückwünſchungsſchreiben begleiteten die verſchiedenen Anſprachen, auf welche Dr. Meißner, Meiſter vom Stuhl der Loge Apollo, im Namen ſeiner und der Schweſterloge antwortete. Mehre Feſtgeſänge mit Inſtrumentalbegleitung und ein vom Archidiakonus Dr. Fiſcher vorgetragenes Gedicht beſchloſſen den ernſten Theil der Feier gegen 2 Uhr.

Der heitere Theil beſtand in einem gemeinſchaftlichem Mahle, zu dem ſich die Verſammelten um 3½ Uhr begaben. Der Menge der Anweſenden halber hatte man auch in den untern Räumen des Hauſes Tafeln aufſtellen müſſen, ſo daß im zweiten Geſtocke etwa 300, im Parterre gegen 150 Theilnehmer ſpeiſten. Sinnreiche Trinkſprüche und Muſikvorträge — unter welchen letzteren beſonders das Violinſpiel David's allgemeinen Beifall fand — würzten das Mahl, welches bis 8 Uhr Abends dauerte. Aber noch lange nachher war ein großer Theil der Gäſte des Hauſes in Herzlichkeit und Freudigkeit beiſammen, und Niemand wird von dem Feſte geſchieden ſein, der ſich ſeiner nicht als eines ſchönen und erhebenden, ja in gewiſſer Hinſicht möchte man ſagen, als eines erbauenden noch lange erinnern wird.

Die Neubauten Leipzigs.

Es möchte von großem Intereſſe ſein, wenn es möglich wäre, einen Geſammtüberblick von Leipzig zu geben, wie es noch vor wenigen Jahrzehnten war, und dieſem Bilde ein anderes gegenüber zu ſtellen, wie es heute iſt. Hierbei konnte es nicht ausreichen, einzelne Gebäude abzubilden, denn es iſt die ganze Phyſiognomie des Ortes, welche ſich verändert hat, und ſo wenige Theile der Stadt ſind es, welche der raſtlos fortſchreitenden Verſchönerungsluſt bis jetzt noch unzugänglich geblieben ſind, daß vielleicht keine Straße der Stadt, der ganz neuen Anbaue gar nicht zu erwähnen, gefunden werden dürfte, in welcher nicht eine größere oder kleinere Anzahl neuer und geſchmackvoller Gebäude für dieſen Fortſchritt Zeugniß gäbe. Aber nicht allein in der Zahl mehren ſich die neuen Gebäude, ſondern auch die Anforderungen ſteigern ſich, welche an das Aeußere derſelben geſtellt werden und auf deren Erfüllung unſere älteren und jüngeren Architekten ein ſehr ernſtes Augenmerk richten. So hat denn Leipzig auch in der neueſten Zeit eine nicht unbedeutende Anzahl neuer Gebäude erhalten, deren äußere Geſtaltung der Stadt zur wahren Zierde gereicht, und durchdachte Form ſowie elegante Ausführung erſcheinen, wo wir noch vor wenigen Jahrzehnten mit Betrübniß Häuſerfronten ſahen, die an Dürftigkeit mit einander um den Preis wetteiferten.

Allerdings treten auch dann und wann Fälle ein, wo eine übel angebrachte Sparſamkeit der Erfindung des Architekten die Schwingen lähmt und durch Genehmigung des einen Theiles und Verſagung des andern der Fronte einen Eindruck der Unvollſtändigkeit und Halbheit gibt, welcher unendlich ſtörend auf den Beſchauer wirkt. Andererſeits aber mangelt es auch wieder nicht an Fällen, wo der Wunſch, etwas Neues, etwas Unerhörtes zu liefern, zu Ueberſpannung führt, ſo daß ſelbſt abenteuerliche Formen nicht verſchmäht werden, um nur die Aufmerkſamkeit rege zu machen. Endlich finden ſich aber auch Fronten, deren Entwurf von einem halbverdauten Studium und einem ſolchen Mangel an Umſicht zeigt, daß man beim Anſchauen mit Betrübniß der Summen gedenkt, welche für dieſe Anbaue und Aufbaue, für dieſe Pfefferbüchſen, um uns eines Ausdruckes von Walter Scott zu bedienen, verwendet worden ſind, während der Blick mismuthig auf der Façade umherſchweift, deren Ornamente ohne Zweck und Plan, ohne Unterordnung in gewiſſe Maſſen überall zerſtreut ſind. Glücklicher Weiſe iſt die Zahl ſolcher Gebäude nur gering, und im Allgemeinen waltet ein gebildeter Geſchmack und ein tüchtiges architektoniſches Studium vor, welches wahrhaft erfreuliche Ergebniſſe liefert.

Es dürfte den Umfang unſeres Aufſatzes bei weitem überſchreiten, wenn wir in eine ſtrengere Kritik der einzelnen Gebäude eingehen wollten, welche die Neuzeit gebracht hat, es möge uns daher erlaubt ſein, nur einige derſelben unſern Leſern in Bild und Wort vorzuführen, denen wir vielleicht bald noch andere folgen laſſen.

Das neue Logengebäude, nach dem Entwurfe des Architekten Herrn Pötzſch erbaut, welchem Leipzig bereits eine nicht unbedeutende Anzahl von Außen anſprechender und durch zweckmäßige Anordnung des Grundriſſes ſich auszeichnender Gebäude verdankt, hat eine im byzantiniſchen Style folgerecht durchgeführte Façade, und dieſer Styl iſt auch in der Architektonik des Innern beibehalten. Das Gebäude ſelbſt enthält außer den Räumen, welche der directen Beſtimmung deſſelben gewidmet ſind, noch die Räume für die Sonntagsſchule, welche von der einen der beiden Freimaurerlogen gegründet wurde und noch fortwährend unterhalten wird, und die Wohnung für den Caſtellan ſowie die Räumlichkeiten für eine Reſtauration.

Wir wenden uns nun zu zwei andern Gebäuden, von denen wir aber das eine leider nur in ſeiner augenblicklichen unfertigen Geſtalt abbilden konnten, da wir Mittheilungen über eine weitere etwanige Ausſchmückung nicht erlangen konnten, weil man jeder „voreiligen Kritik“ vorzubeugen wünſcht. Dies Gebäude wurde von Seiten der Univerſitäts-Verwaltung in Leipzig an die Stelle der ehemaligen ſoge-

Anſicht des neuen Logengebäudes in Leipzig von der Weſtſeite.

Digitized by Google

nannten Colonnaden erbaut und iſt in ſeinen untern Räumen zu Verkaufsgewölben, in den oberen zu Miethlocalen beſtimmt. Wenn wir uns auch jeder „voreiligen Kritik“ enthalten wollen, ſo ſcheint es uns doch, daß die gewaltige Front des Gebäudes durch eine ſich etwas mehr ausſprechende Theilung in einzelnen, untergeordneten Maſſen gewonnen haben würde. Wenigſtens hätte ſich dadurch der caſernenartige Eindruck, den ſolche große, ſogenannte Zinshäuſer gerne annehmen, und an dem manche öffentliche und Privatgebäude Leipzigs leiden, verloren. Wir wollen hiermit keineswegs die hier und da befolgte Maßregel, zwei Häuſer in gemeinſchaftlicher Architektur aufzuführen, anfechten; dadurch wird ſicher ein großartiger Eindruck hervorgebracht, und Wien, Peſth, Berlin, ſelbſt Leipzig und andere Orte, geben Beiſpiele genug, wo ein ſolcher Eindruck mit ſehr genügendem Erfolge bewirkt wurde; dann aber iſt auch, wenn es der Raum erlaubte, eine großartige Façade entſtanden und zwiſchen großartig und erdrückend oder gar langweilig obwaltet ein bedeutender Unterſchied.

Der dieſem neuen Univerſitätsgebäude, für welches als Ergänzung für das Fridericianum und Auguſteum ſich der Name Joanneum unſtreitig ſeiner Kürze und Beziehung halber empfiehlt, unmittelbar anliegende neue Anbau des Café français iſt dagegen ein wahres Putzkäſtchen, und der Beſitzer deſſelben, der Conditor W. Felſche, hat mit Hülfe des Baudirectors Geutebrück, dem Leipzig unter anderen Gebäuden auch die Buchhändlerbörſe und die neue Poſt verdankt, dem ornamentalen Bau einen neuen Weg eröffnet, indem das Erdgeſchoß dieſes Gebäudes ganz mit Marmor verblendet und reich mit Vergoldung geſchmückt iſt. Der ganze Sockel beſteht aus grauem ſächſiſchen, die Pilaſter oder Liſenen aber aus weißem griechiſchen Marmor mit vergoldetem Rahmenwerk und reichen Capitälern geſchmückt. Das kleine Portal zeigt reiche Vergoldung und eben ſo die Fenſtergitter des erſten Stockwerkes, deſſen Fenſter bis zum Boden hinab reichen. Reiche Ornamente, in halb erhabener Arbeit, zieren die oberen Stockwerke. Das Innere des Gebäudes entſpricht dem ſtattlichen Aeußeren vollſtändig, und namentlich ſind die beiden Verkaufsgewölbe mit reicher Caſſettendecke in blau, roſa und Gold, und mit geſchmackvoller Malerei verſehen, ein Schmuck, der ſich auch auf das erſte Stockwerk, welches mit dem anliegenden Café français in Verbindung geſetzt iſt, und auf deſſen innere Einrichtung, bei welcher Marmor und reiche Vergoldung nicht geſpart ſind, erſtreckt. Die Treppe in die verſchiedenen Geſchoſſe iſt von Eiſen und liegt in einem eiſernen Gehäuſe im Hofe. Die Schaufenſter, denen doch endlich die geſchmackloſen und beengenden Vorbaue vor den Fenſtern durchgängig weichen ſollten, ſpiegeln mit ihren rieſigen Tafeln das rege Treiben, welches an dieſer Ecke, vielleicht einer der belebteſten in ganz Leipzig, vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend vorüber wogt, lebendig zurück. Man kann Hrn. Felſche nur Dank wiſſen, daß er bei den bedeutenden Opfern, welche die Erwerbung des Bauplatzes — die Quadratelle Baufläche koſtet 57 Thlr. — die bedeutenden Koſten nicht achtete, um unſerer Stadt ein bis jetzt hier nicht vorhandenes Beiſpiel von wahrem Prachtbau zu geben.

Das eben genannte Gebäude, wenn nicht an Pracht doch an Großartigkeit übertreffend, iſt das, welches Hr. Hutmacher Haugk dem neuen Poſtgebäude gegenüber an der Promenade erbaut. Leider ließen ſich zwei Uebelſtände in der Grundanlage nicht vermeiden, wir meinen den Umſtand, daß die Ecke nicht mit dem Poſtgebäude in einer Linie fortläuft, wozu dem Vernehmen nach, obwol unbegreiflicher Weiſe, die Genehmigung der Stadtbehörden nicht zu erlangen war, und dann, daß dieſe Ecke eine ſtumpfe iſt; indeß hat der geniale Erbauer des Hauſes, Hr. Hofmann, den letztern Uebelſtand durch die gewählte Architektur möglichſt zu verdecken gewußt. Die Façade iſt des Ortes, an welchem ſie ſteht, und der mannigfachen Geſichtspunkte, aus welchen ſie betrachtet werden kann, vollkommen würdig und der Eigenthümer hat dem Architekten, der ſich auch bereits durch einige Gebäude, Entwürfe und äußere Decorationen, wie z. B. die höchſt geſchmackvolle Devanture der Scheffler'ſchen Glashandlung in der Petersſtraße, rühmlich bekannt gemacht hat, vollkommene Freiheit gelaſſen und nirgend die beengende Klemme der Knauſerei angelegt, ſo daß das neue Gebäude ein früheres deſſelben Beſitzers, in der Nähe des Roſenthales, trotz aller ſeiner reichen Ausſchmückung weit hinter ſich zurückläßt. — Ein ziemlich hoher Unterbau hebt das Erdgeſchoß dieſes Gebäudes hoch genug empor, um den darüber ſtehenden drei reichen Säulenordnungen als paſſende Grundlage zu dienen, und das obere Geſchoß tritt nun etwas zurück und dient ſo, auf paſſende Weiſe die parallelepipediſchen Formen des Gebäudes wohlthätig unterbrechend, demſelben als Krönung. Die ſämmtlichen Ornamente ſind folgerecht in demſelben Bauſtyle durchgeführt, und es gewährt einen erfreulichen Anblick, ein Gebäude zu ſehen, welches nicht, wie man das leider jetzt ſo häufig findet, die Bauſtyle und die Ornamentik der verſchiedenſten Zeitalter und Völker wie eine Muſterkarte an ſich vereinigt zeigt. Mitunter kommt uns der Bauſtyl unſrer Zeit vor wie „der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier“, und es hat den Anſchein, als wenn die encyklopädiſche Bildung unſrer Zeit ſich auch auf unſere Gebäude verpflanzen werde, denn ihre Geſammtheit ſowol als manches einzelne bildet ein recht hübſches koſtbar illuſtrirtes Nachſchlagewerk, wenn auch kein Handbuch der Geſchichte der Baukunſt!

Das einem Phönix gleich aus ſeiner Aſche, nach kaum verfloſſener Jahresfriſt, prachtvoll wieder auferſtandene Hotel de Pologne — abgebrannt am 29. Auguſt 1846, wieder bezogen am 19. Sept 1847 — mit ſeinen Prachtſälen, ſeinen Hunderten von Hallen, geräumigen Gaſtzimmern und Meßgewölben, ſowie ſeinen 4 Fuß hohen, 7 Fuß breiten Fenſtern, und das Nachbargebäude — der goldene Stern — das mit dem vorigen gleiches Schickſal hatte, und auch bereits, reich geſchmückt, ſeiner neuen Bewohner harrt, finden wol noch an einem andern Orte in dieſen Blättern ihre Beſprechung.

Hrn. Haugk's neues Haus, Ecke der Poſt- und Bahnhofſtraße in Leipzig.

Hrn. W. Felſche's Haus und das neue Univerſitätsgebäude — Joanneum — auf der Grimmaiſchen Straße in Leipzig.

Wochen-Kalender.

Chronologische und geschichtliche Bemerkungen.	Culminationen v. 6 bis 9 Uhr Abends.
Sonntag, Sept. 26. — 17. Sonnt. n. Trinit. (Protest.); 18. n. Pfingsten (Kath.). — Unterzeichnung des Augsburger Religionsfriedens, 1555	ξ Schwan.
Montag, Sept. 27. — † Kurfürst Maximilian I. von Bayern, 1651	α Fuchs.
Dienstag, Sept. 28. — Beitritt des deutschen Reiches zur großen Allianz im Haag, 1702	ε Schwan; Sternhaufen zwischen dem Pegasus und Füllen.
Mittwoch, Sept. 29. — Michaelis. — Erwählung Rudolph's von Habsburg zum deutschen Kaiser, 1273	β Wassermann, 3. Gr. (Sadalsud).
Donnerstag, Sept. 30. — Ende der Beschießung Wittenbergs — mittels Congreve'scher Brandraketen — durch die Preußen, 1813	α Cepheus (Alderamin), 3. Gr.
Freitag, October 1. — Letztes Viertel um 8 Uhr 26 Min. Morgens; Aufgang des Mondes um 11 Uhr 1 Min. Abends. — * Karl VI., deutscher Kaiser, 1685	ζ Schwan.
Sonnabend, Oct. 2. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 2 Min.; Sonnenuntergang 5 Uhr 36 Min.	η Schwan. β Cepheus, 3. Größe.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn K. in S. — Illustrationen und Beschreibung sind richtig eingetroffen, wir haben die erstern aber doch sehr mangelhaft gefunden.

Herrn B. T. in P. — Sehr dankbar für Ihre Bemühung; doch haben wir leider noch nichts erhalten.

Herrn J. W. in Z. — Richtig erhalten und versparen wir unsern Dank bis zur baldigen Benutzung.

Herrn v. S. in K. — An die betreffende Redaction abgegeben.

Herrn K. E. G. in B. — Nur der übergroße Vorrath ist uns bis jetzt hinderlich gewesen, doch werden wir Ihre freundlichen Gaben noch in diesem Bande bringen.

Herrn K. in F. — Wir werden darauf denken, wie wir Ihren Wunsch erfüllen können.

Herrn T. H. in W. — Ihrem Vorschlag müssen wir erst weiter nachdenken; wir fürchten aber nicht, daß die vergebens erwartete Sendung in Folge eines neuen Krankheitsanfalles ausgeblieben ist.

Herrn T. M. in B. — Ihre Bitte finden wir vollkommen begründet und soll derselben demnächst gewillfahrt werden.

Herrn v. M. in P. in U. — Ihre Voraussetzung, daß ein Brief von Ihnen verloren gegangen sein müsse, ist eben so begründet als Ihre Erinnerung, und wird derselben unverzüglich abgeholfen werden.

Herrn B. in M. — Wir dürfen Ihnen vorläufig anzeigen, daß Ihrem Wunsche genügt werden soll.

Fräulein L. M. in L. — Sie lassen uns sehr lange auf die erbetene baldige Antwort warten, was sicher nicht zu Ihrem Vortheil gereicht.

Herrn E. W. in K. — Sie dürfen versichert sein, daß wir bei Ihren Arbeiten niemals einem so unwürdigen Verdachte Raum gegeben haben; allein der Raum ist ein beschränktes Ding, und aus der Mitte gewinnt manche Sache ein ganz anderes Ansehen, als wenn dieselbe blos von Außen betrachtet wird.

Herrn F. K. in B. — Ihre Zuschrift war falsch adressirt, ist aber richtig zugegangen und die Einlage besorgt worden.

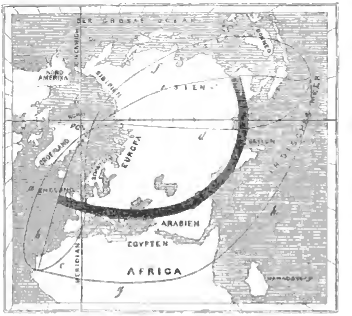
Wissenschaftliche Nachrichten.

Die central-ringförmige Sonnenfinsterniß,

Sonnabends den 9. October 1847, Vormittags.

Wer von unsern ältern Lesern erinnert sich nicht noch mit Vergnügen der schönen ringförmigen Sonnenfinsterniß vom 7. September 1820, wer von den jüngern Lesern nicht eines ähnlichen Ereignisses am 15. Mai 1836 und der totalen Sonnenfinsterniß vom 8. Juli 1842? Ein solches Phänomen steht binnen Kurzem wieder bevor, indem wir, wenn die ersten Vormittagsstunden des 9. October von heiterm Himmel begleitet sind, dann an diesem Tage eine große Sonnenfinsterniß wahrnehmen werden, die, wie der krummlinige schwarze Streifen auf der beistehenden Illustration sogleich angibt, im südlichen Irland, England und Belgien, nordöstlichen Frankreich, südlichen Deutschland, in der nordöstlichen Schweiz, im nordöstlichen Theile des lombardisch-venetianischen Königreichs, im südwestlichen Ungarn, in der europäischen Türkei von Nordwesten nach Südosten, in fast ganz Kleinasien, Persien, im Reiche Dekan mit dem Orte Hydrabad und im Reiche Siam ringförmig zu sehen sein wird. Denken wir uns mitten in den schwarzen Streifen der Illustration eine dessen Streifen halbirende, eben so krumme Linie gezogen, so trifft sie alle diejenigen Orte, an welchen die dunkle Mondscheibe einen Augenblick mitten in der hellen Sonnenscheibe stehen wird, so daß alle diese Orte die Sonnenfinsterniß central-ringförmig wahrnehmen werden. Dagegen werden alle, oberhalb, d. i. nordwärts jenes krummen schwarzen Streifens liegenden Länder die Sonne nur zum Theil, nämlich an ihrem untern Theile durch den Mond verdeckt sehen, und zwar desto weniger, je weiter sie von dem gedachten schwarzen Streifen entfernt sind. Eben so werden alle unterhalb, d. i. südwärts des schwarzen Bogens liegenden Länder die Sonne nur zum Theil, nämlich an ihrem obern Theile durch den Mond verdeckt sehen, und zwar ebenfalls um desto weniger, je weiter sie von dem gedachten schwarzen Bogen entfernt sind. Demgemäß wird die bevorstehende Sonnenfinsterniß sich, wie auch unsere Illustration nachweist, folgenden Ländern partial zeigen: Ostküste Grönlands, Spitzbergen, Island, Europa, Azoren, canarische Inseln, Nord- und Nordost-Afrika, fast ganz Asien.

Wer von unsern Lesern die Sonnenfinsterniß in Deutschland ringförmig sehen will, muß sich an einem der Orte: Aschaffenburg, Augsburg, Aachen, Bentheim, Bonn, Brieen, Baden, Bregenz, Canstadt, Coblenz, Dillingen, Dortmund, Darmstadt, Duisburg, Düsseldorf, Ellwangen, Frankfurt a. M., Germersheim, Gießen, Gaildorf, Heilbronn, Innsbruck, Köln, Kaiserslautern, Karlsruhe, Mergentheim, Mannheim, München, Nördlingen, Offenburg, Philippsburg, Reutlingen, Rottweil, Speier, Tübingen, Trier, Ulm, Urach, Zusmarshausen, Zweibrücken befinden.



Die ringförmige Sonnenfinsterniß am 9. October 1847.

Wann die Sonnenfinsterniß überhaupt anfängt und aufhört, wann die ringförmige Finsterniß beginnt und endigt, ferner die verschiedene Größe der Sonnenfinsterniß, dies und andere Angaben finden sich in allen guten Kalendern dieses Jahres vor, z. B. in dem Illustrirten Kalender für 1847, auf den wir unsere Leser vorzüglich zu verweisen uns erlauben, da dieser Kalender in einem besondern, „Die Sonnenfinsternisse im Allgemeinen und die vom 9. October 1847" betitelten Aufsatze Das vollständig enthält, was die zu erwartende Himmelserscheinung in allen ihren Einzelnheiten Wissenswerthes und Interessantes darbietet. Wir beschränken uns daher, hier unsern Lesern einige für sie nicht ganz unwichtige Bemerkungen kurz mitzutheilen.

Um eine Sonnenfinsterniß in Ermangelung eines Fernrohrs beobachten zu können, kann man entweder durch ein kleines in ein Kartenblatt gestochenes Loch die Sonne betrachten oder ein dunkel genug geräuchertes Glas zu Hülfe nehmen; auch dient ein hinreichend dunkelfarbiges Stück Glas zu gleichem Zwecke, doch muß dasselbe natürlich eben und gleich dick sein. Wer sich eines Fernrohres mit terrestrischem Ocular bedienen will, hat den Eintritt der dunkeln Mondscheibe in die helle Sonnenscheibe am Sonnenrande rechts zu erwarten, sonst aber links, wenn er ein astronomisches Fernrohr gebraucht. Ohne Stativ wird die Anwendung eines jeden, zumal etwas stark vergrößernden Fernrohres — mit Ausnahme der Operngucker — unbequem ausfallen; hat man also kein Stativ, so muß man eine sogenannte Baumschraube zu Hülfe nehmen. Wer keine gute Uhr besitzt oder den Stand derselben gegen die mittlere Sonnenzeit nicht zuverlässig bis auf wenige Secunden kennt, kann freilich zwar keine eigentliche astronomischen Beobachtungen eines derartigen Himmelsereignisses anstellen, immer wäre jedoch zu wünschen, daß er für die Zeiten, da er den Anfang der Finsterniß, die größte Verfinsterung und das Ende der Finsterniß wahrnimmt, wenigstens das Barometer und Thermometer, die Richtung des Windes, den Zustand des Himmels und sonstige auffallende Naturerscheinungen während der Dauer der Finsterniß möglichst genau beobachte und sorgfältig aufschreibe, hierauf aber seine Beobachtungen der Oeffentlichkeit übergebe. Auf diese Weise wird ein solcher Beobachter gewiß etwas Nützliches für die Wissenschaft liefern und sich dann zugleich sagen können, daß er wenigstens kein bloßer Beschauer des Himmelsereignisses gewesen sei. Daß übrigens jedes zur Beobachtung einer Sonnenfinsterniß anzuwendende Fernrohr ebenfalls mit einem Blendglase zum Schutz des Auges versehen sein müsse, versteht sich ganz von selbst.

Ueber die bei Thorda in Siebenbürgen aufgefundene Sphinx.

(Eingesandt.)

E. Hochlöbl. Redaction erlaube ich mir ergebenst mitzutheilen, daß die in Nr. 188, Nr. 200 und Nr. 212 der Illustrirten Zeitung für 1847 enthaltenen Aufsätze über die bei Thorda in Siebenbürgen ausgegrabene Sphinx und über die in der Walachei gefundenen Antiquitäten auch hier viel Interesse erregt haben, und wünsche, daß die folgenden Zeilen Etwas beitragen möchten, die Bedeutung der Sphinx, so wie den Sinn ihrer Unterschrift und der Inschrift des in der Walachei gefundenen Ringes zu enthüllen.

Christo Jesu, sei Ehre verliehen. In Nr. 200, S. 279 der illustrirten Zeitung für 1847 ist also, unter V, die Inschrift nicht durchweg richtig erklärt worden. Daß aber meine Erklärung derselben ganz richtig sei, läßt sich schon aus der Form der Buchstaben erweisen und erhält noch größere Gewißheit, wenn man berücksichtigt, was Nieupoort in seinem Werke „Rituum qui olim apud Romanos obtinuerunt succincta explicatio." sect. V. cap. III. §. 11. de signis mittheilt. So heißt es dort am Schlusse des §.: „Immo ob hanc signorum religionem praecipuo signo, quod labarum eo aevo dicebatur, Constantinus litteras initiales nominis Christi inscribi iussit."

Die Inschrift des in der Walachei gefundenen Ringes

ist meines Erachtens zu lesen: „Chopoeji V. A. I. C. H. Fil. E. Ch." Das heißt: Chopoeji. Valachiae Turciae Illustrissimi Clarissimi Hospodarii, Filius E. — Emmanuel? — Chapoejus.

ϛ ist das bei den Griechen als Buchstabe frühe veraltete, als Zahlzeichen von ihnen beibehaltene Baü = Vau.

Nach meinem Dafürhalten ist diese Sphinx signum militare einer Heerabtheilung deutschen Kaiserreiches gewesen und das ursprünglich ägyptische Bild, welchem die unter den Himmelszeichen des Löwen und der Jungfrau stattfindenden segenbringenden Ueberschwemmungen in Aegypten zum Grunde liegen, ist hier zur Vergegenwärtigung biblischer Bezeichnungen Jesu und christlicher Dogmen in der Art gebraucht worden, daß die mit dem Diadem, statt des Nimbus, und mit dem Kreuze auf dem Busen geschmückte Jungfrau Maria, ist: die Löwenfüße auf ihren Sohn, den Löwen aus dem Stamme Juda — Jes. 11, 10 ff. — Off. Joh. 5, 5 — deuten, und der Todtenkopf zwischen den Löwenfüßen an Jesum Christum, den Todesüberwinder und Lebensfürsten — Joh. 5, 24. — 1 Kor. 15, 25 u. 26. — 2 Timoth. 1, 10. — Hebr. 2, 14 u. 15. — Ap. Gesch. 3, 15 — erinnern soll.

Daß schon früher die Sphinx zuweilen mit einem Todtenkopfe in einer Klaue oder mit einem Todtenkopfe zu den Füßen dargestellt wurde, ergibt sich aus Lippert's Dactyliothek, erstes mythol. Tausend, S. 309 und Supplement S. 168.

Die rückwärts zu lesende Inschrift lautet buchstäblich: „Ima ima Ch. J. si Ere farlean;" das heißt: ihm, ihm,

Nach dem Maße meiner wissenschaftlichen Kenntnisse muß ich annehmen: daß die Sphinx in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts und der Ring in der zweiten Hälfte des funfzehnten oder in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gefertigt worden sein. Daß der Sohn eines Hospodars sich ein Besitzthum aus goldenen Geräthen bildete und diese in die Erde verborg, erscheint als eine von der Vorsicht und Klugheit gebotene Maßregel für die Zeit, wo die türkischen Sultane gewöhnlich die Hospodare ungerecht und grausam behandelten und manchen von ihnen die Freiheit und das Eigenthum, anderen sogar das Leben, nach Willkür raubten.

Hochachtungsvoll unterzeichnet E. Hochlöbl. Redaction
ganz ergebener
Bobrik, Superintendent.

Tapiau in Ostpreußen, d. 3. September 1847.

Digitized by Google

Literaturbericht.

Nothgedrungener Bericht aus ſeinem Leben und aus und mit Urkunden der demagogiſchen und antidemagogiſchen Umtriebe von E. M. Arndt. Zwei Theile. Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung 1847.

Profeſſor Arndt hatte im November des Jahres 1846 in der Augsburger allgemeinen Zeitung eine Erklärung abdrucken laſſen, in welcher er einer vom Miniſter v. Kamptz herrührenden Note zu einem Aufſatz in 129. Heft der Jahrbücher für preußiſche Geſetzgebung u. ſ. w. gegenüber bekräftigt, daß gewiſſe bei Heinrich Simon gefundene Bemerkungen in der That von König Friedrich Wilhelm III. herrühren, die wahre Erklärung derſelben gibt, wie er ſie ſchon vor 25 Jahren vor Gericht gegeben, weshalb er eben jetzt, wenn die Erklärung ein Märchen genannt wird, nicht ſchweigen könne, zumal da jene Bemerkungen ſich urſprünglich in einem ihm gehörigen Manuſcripte befinden — und endlich die Ueberzeugung ausſpricht, er werde ſich genöthigt ſehen, zur Wahrung ſeines guten Rufs bei Zeitgenoſſen und Nachkommen aus ſeinen Papieren eine Anzahl auf die demagogiſchen und antidemagogiſchen Umtriebe zwiſchen 1810—1825 bezügliche Documente zu veröffentlichen. Dieſe Veröffentlichung erfolgt in dem vorliegenden Buche. Es iſt eine der allermerkwürdigſten Veröffentlichungen der Gegenwart. Arndt iſt wegen Theilnahme an demagogiſchen Umtrieben verfolgt worden; ſeine Enthüllungen legen ſonnenklar vor Augen, was es mit dieſer und andern Verfolgungen auf ſich gehabt. Allerdings hat Arndt in einer geiſtigen Verbrüderung mit einer Anzahl ausgezeichneter Männer gelebt. Soll dieſe verbrecheriſch geweſen ſein, ſo ſind eine große Reihe der anerkannt edelſten Geiſter unſrer Nation — Schleiermacher, Gesler, von Stein, Gneiſenau, von Schön, Niebuhr u. ſ. w., denn von allen dieſen ſind bei Arndt Briefe in Beſchlag genommen und als Beweiſe gegen ihn benutzt worden — Staatsverbrecher geweſen. Aber erſtlich iſt zwiſchen dieſen Männern von einem eigentlichen Bunde, von einer geheimen Geſellſchaft mit geheimen Mitteln und Zwecken, gar nicht die Rede. Arndt hat niemals einer geheimen Geſellſchaft angehört. Und zweitens der Sinn ihres Zuſammenwirkens? Man erinnere ſich, wie während des Druckes der Fremdherrſchaft Alles, was ein deutſches Herz in der Bruſt trug, ohne äußerliche Bundesformen zur unabläſſigen Kräftigung des deutſchen Nationalgefühles zuſammentrat und den Kampf der Befreiung vorzubereiten ſuchte, wie alsdann in der Stunde der Entſcheidung eben die, welche bis dahin im Dunkeln hatten wirken müſſen, mit Wort und That ins helle Sonnenlicht traten. Wie erwünſcht waren ſie den Regierenden, wie kräftig wurden ſie von ihnen unterſtützt! Natürlich blieben ſie verbrüdert, als der Entſcheidungskampf beſchloſſen war — und wenn ſie bis dahin ein Jahrzehnt lang ihre beſten Kräfte dem Vaterlande gewidmet hatten, wie hätten die Angelegenheiten deſſelben auf einmal für ſie alles Intereſſe verlieren, wie hätten ſie, was nach außen hin erreicht war, nicht gern auch nach innen erreicht geſehen! Das war nun aber gewiſſen Fürſtendienern — denn daß die Fürſten ſelbſt, Alexander, Friedrich Wilhelm III., Franz I., von den beſten Geſinnungen erfüllt geweſen, weiß Jedermann — keineswegs erwünſcht; die patriotiſchen Vorkämpfer ſollten ſich hübſch beſcheiden, bloße Werkzeuge in der Hand allmächtiger Miniſter geweſen zu ſein, die man aus der Hand wirft, wenn die Arbeit gethan iſt. Mit einem Worte — die eigene Mitarbeit des Volkes an den Zwecken des Vaterlandes war jetzt unbequem geworden, darum mußte ſie verbrecheriſch ſein — das iſt das ganze Räthſel der Demagogenverfolgungen, durch welche ſich Preußen in ſeiner damaligen Verwaltung ein Denkmal dauernder Schmach errichtet hat.

Gewerbenachrichten.

Magnetelektriſche Maſchine zum Vergolden **ꝛc.** Der große Umfang, in welchem jetzt das Vergolden und Verſilbern auf galvaniſchem Wege betrieben wird, hat die allgemeine Aufmerkſamkeit auch auf die Apparate gerichtet, mittelſt deren dieſer Proceß bewerkſtelligt wird. Bis vor einiger Zeit hat man ſich zu dieſem Zweige der Kunſt noch der galvaniſchen Batterien bedient, doch ſchon ſeit mehren Jahren ſind durch Woolrich in England glückliche Verſuche angeſtellt worden, auch die magnetelektriſche Rotationsmaſchine zum fabrikmäßigen Betriebe anzuwenden, und die bedeutendſte galvaniſche Anſtalt in England, die von Elkington, Maſon u. Comp., hat den früheren Betrieb mit Batterien mit dem letztgenannten vertauſcht. Woolrich hatte ſchon früher eine Maſchine mit vier kräftigen Magneten erbaut, welche ſtündlich 2—3 Unzen Silber niederſchlug, jetzt aber hat er eine wahrhaft rieſenhafte Maſchine für Elkington conſtruirt. Dieſe beſteht aus acht hufeiſenförmigen Magneten von 12 Lamellen, welche an den Polenden bis zum Ende des Bogens 2 Fuß 6 Zoll Länge, 2¼ Zoll Breite und 4 Zoll Dicke haben. Die Oeffnung der Magnete beträgt 6 Zoll. Dieſe acht Magnete werden zwiſchen zwei gußeiſerne Scheiben mittelſt einer Meſſingvorrichtung ſo gehalten, daß alle Pole gegen ein Centrum hingewendet ſind, wo die Achſe des 2½ Fuß im Durchmeſſer haltenden Rades befindlich iſt, welches 10 Armaturen mit 6 Zoll langen, mit Draht umwickelten 2½ Zoll dicken Eiſenkernen trägt, die zwiſchen den Polen der Magnete mit einer Geſchwindigkeit von mehr als 700 Umdrehungen in der Minute herumfliegen. Woolrich glaubt mit dieſer Maſchine 16—20 Unzen Silber in der Stunde niederzuſchlagen.

Neue Kraftmaſchine. William Henry Fox Talbot, durch ſeine Bemühungen um die Photographie bekannt, hatte ſich im Jahre 1840 ein Patent auf eine Kraftmaſchine geben laſſen, in welcher entzündbare Gaſe durch den elektriſchen Funken zur Exploſion gebracht, die Triebkraft hergeben ſollten. Jetzt hat er dies Patent auch auf das Gas aus der exploſiven Baumwolle ausdehnen laſſen. Dieſe Anwendung iſt in Deutſchland ſchon mehrfach vorgeſchlagen worden und ſelbſt in dieſen Blättern war die Rede davon, Talbot's Patent iſt aber erſt vom Schluſſe des vorigen Jahres datirt. Talbot nimmt einen oben offenen, unten geſchloſſenen Cylinder mit einem Kolben, wie für eine atmoſphäriſche Dampfmaſchine, und läßt durch den untern Theil deſſelben einen cylindriſchen und rechteckigen Stab luftdicht gehen, in welchem ſich kleine Vertiefungen befinden, welche mit exploſiver Baumwolle gefüllt werden. Zwei Platindrähte, welche mit einer galvaniſchen Batterie verbunden ſind, gehen zu zwei Vertiefungen und entzünden, zu beſtimmter Zeit, d. h. wenn der Kolben am Boden ankömmt, zum Glühen gebracht, eine ſolche Baumwollenladung, worauf das dadurch entwickelte Gas den Kolben emportreibt. Eine Art von Steuerung treibt eine Anzahl der Baumwollenbehälter, ſo daß ſtets zu rechter Zeit die Ladung an der gehörigen Stelle anlangt. Auf welche Art dann der Rückzug des Kolbens bewirkt wird, gibt der Patentträger nicht an, doch iſt dies nicht ſchwer zu ergänzen, indem man die Maſchine leicht doppelt wirkend machen und auch den luftleeren Raum unter oder über dem Kolben erzeugen könnte.

Grüner Goldglanz auf Leder. Lanzenberg überſtreicht das auf einem Tiſche glatt ausgebreitete weißgahre Leder mit einer Auflöſung von Leim oder Gummi arabicum, Alaun, Potaſche oder Weinſtein und reibt dann die obere Fläche ſo lange mit gemahlenem Blauholz, bis die gewünſchte Farbe zum Vorſchein kommt. Der Glanz wird noch erhöht, wenn man das Leder nach der erſten Operation mit Blut beſtreicht und abermals mit Blauholzpulver einreibt. Das zu dieſem Zweck anzuwendende Blauholz muß aber vorher mit Waſſer angefeuchtet ſo lange an einem mäßig warmen Orte ſtehen, bis eine Gährung deſſelben eingetreten iſt, in Folge deren es den ſchillernden Glanz erhält, den man dann auf das Leder überträgt. Das Trocknen und die weitere Bearbeitung des Leders erfolgt dann auf die gewöhnliche Weiſe.

Locomotive mit drei Cylindern. George Stephenſon hat eine Locomotive mit drei Cylindern gebaut, von denen zwei gleich groß, der dritte ſo groß als letztere zuſammen iſt. Die beiden kleinen Cylinder liegen außerhalb, der große in der Mitte zwiſchen den Rädern und arbeitet allein an einer Kurbel, während die beiden kleinen gleichzeitig an zwei anderen, gleichſtehenden Kurbeln arbeiten. Stephenſon bezweckt durch dieſe Einrichtung einen gleichmäßigeren Gang der Maſchine, indem bei den früheren durch das wechſelnde Spiel des Kolben in den Cylindern die Locomotive bald rechts bald links hingezogen, ſtets eine oscillirende Bewegung haben mußte, wodurch einerſeits eine ſchwankende Seitenbewegung während des Fahrens, andererſeits eine nachtheilige Einwirkung auf die Maſchine ſelbſt unvermeidlich war. Dies Schwanken kann bei den dreicylindrigen Maſchinen nicht mehr ſtattfinden, da die Wirkung auf die Achſe der Triebräder entweder aus der Mitte, oder gleichmäßig an den beiden Enden derſelben erfolgen muß.

Räder mit elaſtiſchem Luftring. Thompſon hat Räder erbaut, welche eiſerne Speichen und einen eiſernen, 4 Zoll breiten, ⅛ Zoll dicken Radreifen haben, über welchem ſich ein Lederſtreif und endlich ein Schlauch von vulkaniſirtem Caoutchuc befindet, welcher mit verdichteter Luft gefüllt iſt. Dadurch entſteht ein Rad mit federndem Reife, von deſſen Sicherheit und regelmäßigem Gange wir uns jedoch noch nicht recht überzeugen können. Die damit angeſtellten Verſuche ſollen ſehr genügende Erfolge geliefert haben, namentlich ſoll die zur Bewegung nöthige Kraft bedeutend geringer ſein, als bei jeder andern Räderconſtruction. Räder, welche 1200 engliſche Meilen auf macadamiſirten Chauſſéen durchlaufen haben, ſollen noch nicht die geringſte Spur der Abnutzung gezeigt haben; doch ſcheint es uns, daß das Reißen eines ſolchen Schlauches, welches man ſicher nicht vorausſehen kann, durch den nothwendig eintretenden Stoß allemal das Brechen des ſchwachen Radreifes bewirken und oft Unglücksfälle herbeiführen muß.

Eiſenbahnnachrichten.

Altona-Kiel. Am 3. Sept. kamen bei Bordesholm 4—5 Wagen eines Extrazuges durch das Ueberfahren mehrer über die Bahn laufenden Kühe aus dem Gleiſe. Außer einem herausſpringenden Paſſagier wurde zum Glück Niemand beſchädigt.

Badiſche. Am 2. Sept. wurde der erſte Verſuch mit dem Transport von Cavalerie — einer Escadron in 3 Perſonen- und 18 Pferdewagen — gemacht und zwar mit dem beſten Erfolge.

Bayerſche Staatsbahnen. Durch königliche Kabinetsordre iſt die Einſtellung aller Arbeiten auf den Strecken von Kaufbeuern bis Lindau und von Bamberg bis Aſchaffenburg befohlen. Die betreffenden Eiſenbahnſectionen ſollen bis 1. Oct. aufgelöſt ſein. Der Grund dieſer auffallenden Maßregel liegt aller Wahrſcheinlichkeit nach in dem eingetretenen Mangel an Geldmitteln, obgleich der nächſtens zuſammentretende außerordentliche Landtag über Beſchaffung derſelben berathen wird; vermuthlich ſoll nunmehr alle Energie auf Vollendung der wichtigſten Strecken von Nürnberg nach Donauwörth und von Culmbach nach der ſächſiſchen Grenze gewandt werden.

Berlin-Hamburg. Am 3. Sept. ließ ſich bei Berlin ein Frauenzimmer von 28 Jahren überfahren.

Hannover-Minden. Wahrſcheinlich wird dieſe Bahn, deren Eröffnung — mindeſtens bis Bückeburg — ſchon im Auguſt mit Beſtimmtheit erwartet worden war, erſt im October gleichzeitig mit der Strecke von Hamm bis Minden eröffnet werden, da die kurze kurheſſiſche Strecke noch nicht fertig iſt.

Breslau-Oberſchleſiſche. Die Eröffnung dieſer Bahn ſoll nun, nachdem Oeſtreich von ſeinen Bedingungen einigermaßen abgegangen iſt, nächſtens und zwar zwiſchen dem 20. und 26. Sept. — wahrſcheinlich am 25. — erfolgen. Am 5. Sept. kam die erſte Locomotive auf der Eiſenbahn in Krakau an.

Main-Neckar-Bahn. Auch die Mainbrücke bei Frankfurt iſt fertig und dürfte am 18. Oct. eingeweiht werden. Ueber Eröffnung der längſt vollendeten Zweigbahn nach Offenbach verlautet noch immer nichts.

Oberſchleſiſche. Zwiſchen Breslau und Wien beſteht von jetzt an ein einziger Frachtſatz: 1⅓ Fl. Cour. oder 31 Ngr. für den wiener Centner.

Pardubitz-Reichenberg. Hinſichtlich der Fortſetzung dieſer beſchloſſenen Zweigbahn nach Zittau oder Görlitz behält ſich die öſtreichiſche Regierung weitere Entſchließung vor.

Ruhrort-Crefeld-Kreis Gladbach. Bereits ſind 1780 Ruthen Planum fertig. Als Endpunkt der Bahn iſt vom Finanzminiſter Rheydt beſtimmt. Wegen Verbindung mit der Zweigbahn von Lipperhaide nach Ruhrort iſt mit der Cöln-Mindener Eiſenbahngeſellſchaft eine Uebereinkunft getroffen.

Landwirthschaftliche Nachrichten.

Zur Kartoffelkrankheit.

Das während des letzten Drittheils des Auguſts und in der erſten Woche des Septembers anhaltend herrſchende Regenwetter ſcheint denn doch, den aus verſchiedenen Gegenden einlaufenden übereinſtimmenden Berichten zufolge, den Kartoffelfeldern, welche vorher eine nicht minder ergiebige Ernte als die Getreideäcker zu liefern verſprachen, einigermaßen verderblich geworden zu ſein. Namentlich iſt in Oberſchleſien, ſo wie in Oſt- und Weſtpreußen die unheilvolle Krankheit dieſer Frucht, welche in ihrem wahren Weſen zu erkennen bisher weder Naturforſchern noch Landwirthen hat gelingen wollen, faſt plötzlich zum Vorſchein gekommen, nachdem gegen Ende des Auguſtmonats häufige Gewitter ſich gezeigt hatten, mit welchen man nunmehr, in Ermangelung eines anderweitigen genügenden Erklärungsgrundes, dieſe räthſelhafte Naturerſcheinung in Zuſammenhang zu bringen bemüht iſt. Das noch in ſchönſter dunkelgrüner Farbe üppig prangende Kraut fing plötzlich an zu welken und ſchwarz zu werden, während ſich gleichzeitig an den kurz zuvor völlig geſunden Knollen die erſten Spuren der eintretenden Fäulniß zu zeigen begannen, welche ſofort mit großer Raſchheit weiter um ſich griff. Als höchſt bemerkenswerth und der beſondern Beachtung Derjenigen, welche ſich die Erforſchung der Urſachen dieſer Trübſal zur Aufgabe geſtellt haben, würdig erſcheint es, daß gleichzeitig auch bei mehren andern Gewächsarten die Zeichen einer krankhaften Beſchaffenheit ſich zu zeigen begannen. So wurde der noch im Felde ſtehende ſpätgeſäte Hafer, welcher in dieſem Sommer gegen die übrigen Getreidearten etwas in ſeiner Entwickelung zurückgeblieben war, ſtark vom Roſte befallen, wodurch die weitere Fortbildung deſſelben gehemmt wurde, die Körner ihre völlige Ausbildung nicht erlangten und das Stroh theilweiſe zuſammenknickte. Aehnliche krankhafte Erſcheinungen zeigten ſich bei dem Laube verſchiedener Bäume, namentlich der Birke und der ſ. g. kanadiſchen oder Schwarzpappel. Das Laub des letzteren Baumes, welches ſich in der Regel ziemlich lange friſch erhält, wurde in dieſem Jahre, wie auch theilweiſe im vorigen ſchon, an mehren Stellen in Oberſchleſien plötzlich ſchwarz, während ſich gleichzeitig auf der untern Blattſeite eine große Menge kleiner rother Pilze zeigte, von ganz ähnlicher Beſchaffenheit, wie die Pilze des Roſtes, nur etwas größer. Sollten ſich dieſe und ähnliche Erſcheinungen auch in andern Gegenden gezeigt haben, ſo dürfte dadurch die Annahme, daß die letzte Urſache der Krankheit in atmoſphäriſchen Einflüſſen, wozu namentlich auch der ſchnelle Wechſel des Wärmegrades und des Waſſergehalts der Atmoſphäre zu rechnen, begründet iſt, immer mehr Halt gewinnen. Außer den im Großen gemachten Beobachtungen, findet dieſe Annahme auch in den Ergebniſſen directer Verſuche eine weitere Beſtätigung, von welchen letzteren wir, ſtatt vieles Andere, hier nur die vom Profeſſor Schweitzer im vorigen Jahre auf den Verſuchsfeldern der Tharandter Akademie mit 150 verſchiedenen Kartoffelſorten, unter den mannigfaltigſten Veränderungen hinſichtlich der Boden-, Anbau-, Düngungs-, Bearbeitungs- und Ernteverhältniſſe, und wie ſich bei einem ſolchen Beobachter von ſelbſt verſteht, mit größter Umſicht und Sachkenntniß angeſtellten Unterſuchungen erwähnen wollen. Der im dritten Hefte der landwirthſchaftlichen Zeitſchrift für das Königreich Sachſen für 1847 mitgetheilte ausführliche Bericht über das Ergebniß dieſer Verſuche liefert die allerdings wenig tröſtliche Gewißheit, daß in leichtem oder ſchwerem Boden, mit oder ohne Dünger gebaute, zerſchnittene oder unzerſchnittene, früh oder ſpät geerntete Kartoffeln gleich wenig vor dem Zutritt der Krankheit geſichert ſind. Die hieraus ſich ergebende niederſchlagende Ueberzeugung, daß wir bis jetzt nicht im Stande ſind, ein auf irgend haltbaren Gründen beruhendes Verfahren anzugeben, wodurch dem Wiederauftreten oder auch nur dem weiteren Umſichgreifen dieſer Geißel wirkſam vorgebaut werden könnte, ſoweit ſich daſſelbe nicht auf Anwendung der oft empfohlenen und daher ziemlich allgemein bekannten Vorſichtsmaßregeln bei der Aufbewahrung und Verwendung der erkrankten Kartoffeln beſchränkt, enthält jedoch zugleich den ſichern Troſt, daß mit dem in unwandelbaren Naturgeſetzen begründeten Aufhören jener bedingenden Urſachen wir auch von dem jetzt unſere Beſorgniß in ſo hohem Maße bedingenden Uebel gänzlich werden befreit werden, und daß die keineswegs ausgeartete Kartoffel nach wie vor das angenehme und erhaltende Nahrungsmittel des dieſelbe liebenden oder auf ſie angewieſenen Theiles der menſchlichen Geſellſchaft bleiben wird.

Digitized by Google

Tutu.

Phantaſtiſche Epiſoden und romantiſche Excurſionen von A. von Sternberg.

Mit Illuſtrationen von Gyloan

(Fortſetzung aus Nr. 219 d. Bl.)

Drittes Capitel.

Der Leſer erfährt, welch ein Unheil entſteht, wenn eine Putzmacherin und ein geiſtlicher Herr zuſammentreffen. Der coloſſale Amor und der Philoſoph als Freiwerber.

Bemerkenswerth ſind die Schickſale meines Großvaters, fuhr der junge Student in ſeiner Erzählung fort, nicht in ſo hohem Grade; es betheiligte ſich dabei kein Heiliger, vielleicht nur deshalb nicht, weil mein Großvater in ſeinem rechtgläubigem Vaterlande nicht verblieb, ſondern ſchon früh auswanderte, und zwar in die Lande eines ketzeriſchen Fürſten, wo er ſein Glück zu machen gedachte. Es iſt demüthigend für mich, den Enkel, zu berichten, daß nicht der hohe Wuchs ſeines Stammbaums, ſondern ſein eigner ihm die Ehre verſchaffte, in die Dienſte ſeiner Majeſtät des Königs von Preußen zu treten. Die Werbeoffiziere, die ihn ſchon gleich an der Grenze bewillkommneten, führten ihn wie im Triumph nach Berlin, und mein Großvater rechtfertigte dieſen Stolz, denn er war der zweite nach dem Flügelmann in der potsdamer Garde, und hieß der Grenadier Zerber. Sein ſpaniſch dunkelglühendes Auge und ſein ächt kaſtilianiſch lockiges, rabenſchwarzes Haar verſchwanden beide, das erſtere unter dem Schatten einer koloſſalen, thurmhohen, giebelförmigen Blechkaskette, das andere unter dem Mehlſtaub, mit dem der Regimentsfriſeur es einpuderte. Aber ſo ganz muß das Auge ſeinen erotiſchen Glanz doch nicht haben verſtecken laſſen, denn meine Großmutter entdeckte die beaux restes dieſes Feuers, und fand es noch wirkſam genug, um ſich daran zu verbrennen. Meine Großmutter war eine kleine muntre Franzöſin, die ebenfalls eingewandert war, und aus einer guten hugenottiſchen Familie ſtammend, in dem damaligen barbariſchen Berlin eine Putzhandlung etablirt hatte und es wagte mitten unter den kriegeriſchen Söhnen Teut's und den wilden Töchtern Thusnelda's Florhäubchen zu verkaufen und pariſer Schleier feilzubieten. Der damalige franzöſiſche Geſandte war ihr gnädigſter Schutzherr und Patron; dies konnte jedoch nicht verhindern, daß Mademoiſelle Zepherine öfters brutale Angriffe und Störungen in ihrem kleinen Florhäubchenhandel zu ertragen hatte. Deshalb ſah ſie ſich nach einem wirkſamern Beſchützer um, als es Seine Excellenz derzeit ſein konnte. Als ſie eines Tages mit ihren Pappſchachteln nach Potsdam fuhr, um der bürgerlichen Haushaltung Friedrich Wilhelm's I. einen kleinen Begriff von pariſer Eleganz beizubringen, langte ſie zum Unglück im Palaſte an, als eben die Paſtoralchaiſe des frommen Franke in den Hof fuhr. Nie hatte das Schickſal ein fataleres Zuſammentreffen herbeigeführt. Der König, der aus dem Fenſter ſah, gewahrte zu gleicher Zeit den Prediger und die Putzmacherin und indignirt über dieſes heterogene Paar gab er Befehl, die letztere aus dem Schloßhof zu werfen. Die jungen Prinzeſſinnen, die hinter dem Vater ſtanden, blickten ſich achſelzuckend und ſchmerzvoll lächelnd an, aber ſie wagten keine Fürbitte. Mit Bedauern ſahen ſie die theuern Pappſchachteln, dieſe Pandorabüchſen der weiblichen Eitelkeit, unter den Bäumen des Schloßhofs, aus deren Schatten ſie aufgetaucht waren, wieder verſchwinden, während der Paſtor ſiegreich die Treppe hinanſtieg und nicht einmal einen flüchtigen Blick auf ſeine geſchlagene Rivalin zurückſandte. Unter dem rohen Hofgeſinde angelangt, erfuhr meine arme Großmutter einige Beleidigungen, die ſie zwangen Hülfe zu ſuchen. Aus dem niedrigen Fenſter der Wachtſtube ſtreckte ſich, als der Lärm am ſtärkſten war, langſam eine weiße Quaſte, dann der Giebel einer Grenadiermütze, endlich der darauf befindliche preußiſche Adler heraus, bis ganz zuletzt, als die thurmhohe Kopfbekleidung im Freien war, der Kopf ſelbſt nebſt dem Geſicht zum Vorſchein kam und — hier war der große Moment, wo meine Großmutter zum erſten Mal meinen Großvater ſah. Der Grenadier Zerber gebot Ruhe und ſogleich ließ der Mückenſchwarm der Peiniger von der Bedrängten ab. Meine Großmutter dankte, aber der Grenadier ſchien auf keinen Dank gerechnet zu haben. Langſam verſchwand wieder der theure Kopf, indem zuerſt der nachtſchwarze Schnurrbart untertauchte, dann die Augen — und in dieſe ſah die unvorſichtige Putzmacherin zu ſcharf und zu lange — und das Uebrige folgte dann ganz langſam, wie es gekommen war, und nur die wollne Quaſte ſpielte noch wie ein Häuflein zuſammengerollten Schnees eine kleine Weile auf der Steineinfaſſung des Wachtfenſters. Dieſes Zuſammentreffen hatte ſeine Folgen. Potsdam iſt nicht weit von Berlin, und wäre es auch hundert Mal weiter geweſen, meine Großmutter hätte den Weg dahin gefunden. Sie entdeckte auf einmal, daß ſie zwei Couſinen und einen lahmen Vetter in Potsdam hatte. Dieſe achtbaren Perſonagen, von denen der letztere ein ehrlicher Seifenſieder war, befanden ſich ſchon lange in der Stadt, aber die hochmüthige Zepherine, die Modiſtin von Paris, in deren Laden der franzöſiſche Geſandte vorſprach, die die Ehre hatte, von Seiner Excellenz nie bezahlt zu werden, hatte es unter ihrer Würde gefunden, die armen Verwandten zu beachten. Jetzt plötzlich erhielten die Couſinen Spitzenhäubchen, und dem Vetter wurde ſeine grüne potsdamer Seife, eine teufliſche Compoſition, die nach Schwefel und Thymian roch, in großen Quantitäten von den eleganten Offizieren der potsdamer Garde abgekauft. Der ehrliche Seifenſieder, der nie errieth, welchen möglichen Zuſammenhang die Schickſale einer Putzmacherin mit denen eines Offiziers der Garde haben können, dankte in der frommen Weiſe ſeiner Väter Gott für dieſe Gnade, und hielt ſie für eine Belohnung, die ſein treues Hugenottenthum verdient habe. Die Wohnung des Seifenſieders war der Kaſerne gegen-

über, und es gab Augenblicke, wo Mademoiſelle Zepherine ſchwach genug war, wie eine kleine verliebte Närrin am Fenſter zu ſitzen, um auf das Erſcheinen eines hübſchen Augenpaares und ſtattlichen Bartes zu harren, die nie lange auf ſich warten ließen. Die Unterhandlungen, Dank ſei es den beiden Couſinen, gediehen bald zur Reife. Als meine Großmutter zum erſten Mal auch den Körper meines Großvaters ſah, denn bis jetzt hatte ſie wenig mehr als den Kopf geſehen, rief ſie, entſetzt über die ungeheure Größe des Grenadiers, aus: „Mein Himmel, gehört das Alles zu einem Manne?“ Er lag auf einer Bank im Wachtzimmer und ſchlief, als die Putzmacherin, geführt von beiden Couſinen, ſich leiſe hereinſchlich. Ein Schirm ſollte den Schläfer verbergen, aber deſſen Haupt und Füße ragten auf beiden Seiten hervor.

Ehe indeſſen die kleine Pſyche ihren koloſſalen Amor heimführte, hatten Beide noch Hinderniſſe zu beſiegen. Während der Liebeshandel noch im Gang war, ſtarb der König und

Digitized by Google

das glänzende Geſtirn Friedrich's II. begann ſeinen ſtrahlenwerfenden Gang. Die Straßen des damaligen Berlin bevölkerten ſich mit vornehmen Franzoſen, die aus ihren parfümirten Taſchen Epigramme und Bonbons herausſchlenderten, die erſtern für die pedantiſchen deutſchen Gelehrten der Akademie, die letztern für die hübſchen franzöſiſchen Tänzerinnen der Oper. Im kleinen Hofſtübchen der Mademoiſelle Zepherine, in dieſem Stübchen, in dem zwei Sophas und ein Spiegel, ein unerhörter Luxus für die damaligen Zeiten, ſich befanden, verſammelten ſich die ſchönen Geiſter, die zur Miſſion erhalten hatten, im Lande der Sarmaten den Geiſt zu predigen und die Sitten flüſſiger zu machen. Hier ſchlürfte d'Argens ſeine erſte Taſſe Kaffee am Ufer der trüben Spree, auf einem dieſer Sophas verſchlief La Mettrie die erſte Indigeſtion, die er ſich durch ein Trüffelcompot an der königlichen Tafel zugezogen. Hier ließ Voltaire zum erſten Male einen feinen franzöſiſchen Eisbiskuit auf ſeiner Lippe zerſchmelzen, indem er zugleich auf ſeinen Freund Maupertuis ein Epigramm machte, und hier ſetzte ſich der arme und ehrliche d'Alembert nieder, um, abgewendet von lärmenden Gäſten, über die Briefe der Marquiſe von Tencin, ſeiner nichtswürdigen Mutter, zu weinen, die ihn verſtieß und dem Hungertode preisgab, als er unberühmt war, und die ihn jetzt mit tauſend Schmeicheleien aufſuchte, da er einen berühmten Namen ſich erworben.

Von dieſem d'Alembert habe ich jetzt zu erzählen. Er war nur ungern an den Hof Friedrich's gekommen. Er konnte nicht wie Voltaire die Verſe des Königs in deſſen Angeſicht loben, um ſie hinter ſeinem Rücken zu tadeln, und zudem erſchreckte ihn der eiſerne Heldenſcepter. Er war gewohnt, nur ſanfte Gefühle in ſeinem edeln weichen Herzen zu hegen. Das Unglück hatte ihn leidend gemacht, und als das Glück ſich ſpäter herabließ, ihn aufzuſuchen, nahm er ſeine Gunſtbezeigungen mit der Miene des geprüften Mannes an, der da weiß, wie wenig das Lächeln der Gunſt die dürſtende Seele des Weiſen zu laben vermag. Das Anſehen, in welchem er beim Könige ſtand, hatte den Neid eines deutſchen Gelehrten, eines Magiſters Oecolampadius, eines eingebildeten und hochmüthigen Pedanten, rege gemacht, der eine Schmähſchrift auf ihn verfertigte, die das edle Herz d'Alembert's beſonders heftig berührte, weil ſie jene trüben Verhältniſſe mit ſeiner Mutter der Welt aufdeckte. Der ehrenwerthe Magiſter übte die ſaubere Art Polemik aus, die immerdar, und ſelbſt von den Oecolampadiuſſen unſerer Zeit angewendet wird, den Gegner, den ſie auf dem Feld der Wiſſenſchaften nicht angreifen können oder mögen, mit den vergifteten Pfeilen einer klatſchhaften und verleumderiſchen Mediſance zu Boden zu werfen. Der Haß, den die Deutſchen gegen die franzöſiſchen Günſtlinge hegten, machte, daß das Pamphlet raſch herumkam und ſeine Wirkung äußerte. — D'Alembert ſchwieg. Einige Monate nach dem Erſcheinen des Pasquills gerieth der Magiſter Oecolampadius in bedauernswerthe Umſtände. Er und ſeine Familie in die drückendſte Armuth verſetzt, waren nahe daran, dem Elend und der Schande preisgegeben zu werden. Eine ziemlich bedeutende Summe war erforderlich, ſie zu retten. Die Freunde d'Alembert's erzählten ihm, in der Meinung, ihm die Gerechtigkeit des Schickſals darin ſehen zu laſſen, das Unglück ſeines Feindes, aber ſie hatten ihre Berechnung falſch geſtellt. D'Alembert dachte daran, wie er den Magiſter retten könne. Der edle Fremdling, der es verſchmäht hatte, in dem Lande, das ihn gaſtfreundlich aufgenommen, ſich zu bereichern, der, unähnlich ſeinen Landesgenoſſen, die Geſchenke des Königs hartnäckig zurückgewieſen hatte, befand ſich nicht im Beſitz der Summe, die hier nöthig war. Dennoch mußte in der Eile Rath geſchafft werden. Er hatte von einem Manne gehört, der das Gewerbe eines Barbiers trieb, unter dieſem Deckmantel aber auf Pfänder lieh und bedeutende Wuchergeſchäfte machte. Dieſer Barbier war eine originelle Perſon, wie ſie nur in dem damaligen Berlin exiſtiren konnte. Er bewohnte in einer entlegenen Straße ein kleines Häuschen. In der Nähe dieſes elenden, raſch aufgebauten und ſchon wieder in Trümmer fallenden Gebäudes ſah man oft vornehme Herren in Mäntel gehüllt, die ſich von einem Diener mit einer Fackel vorleuchten ließen, um nicht in eine der vielen Gruben der Straße zu fallen, oder mit den im Dunkel herumſchleichenden verdächtigen Geſtalten, die dieſes entlegene Viertel bewohnten, in allzunahe Berührung zu gerathen. Selbſt von Frauen wurde der Barbier beſucht, ſie kamen in ſchwarze Seidenmantillen gehüllt, mit Halblarven vor dem Geſicht und ſchlüpften in einen beſondern Eingang des verfallenen Häuschens. Oft hörte man um die Stunde der Mitternacht herum Degengeklirr und Hülferuf in dem benachbarten engen Gäßchen, aber nie öffnete ſich bei ſolchen Vorfällen die Thür des Barbierladens; der Eigenthümer miſchte ſich nicht in die Händel, die ihn nichts angingen, erſt wenn ſehr vernehmlich an ſeine Hütte geklopft wurde, wenn die blutenden Köpfe und zerſchmetterten Glieder ihm vorgewieſen wurden, kam er, aber immer ſehr bedächtig, mit ſeinen Binden, Latwergen und Recepten zu Hülfe. Meiſter Picton genoß dennoch den Ruf eines ſehr menſchenfreundlichen Mannes, weil das Geſindel doch öfters Hülfe bei ihm fand, und er hier und da einem armen Soldaten oder banquerotten Hauſirer unentgeltlich den ſtruppigen Bart abnahm; ſeine vornehmen Kunden aber nannten ihn nicht menſchenfreundlich, ſie belegten ihn vielmehr mit dem ganzen Regiſter ihrer Flüche und Schimpfworte, weil ſeine unverſchämten Wucherprocente die Caſſe manches Cavaliers bis auf den Grund geleert hatten. In Wahrheit hätte Meiſter Picton eben ſo wenig Milde und Freundlichkeit gegen ſeine niedern Kunden geübt, aber er hatte die Allianz des Pöbels nöthig, um ſeine Hütte vor Angriffen ſicher zu ſtellen.

Eines Tages, als ſich in die Barbierſtube des Meiſters Picton gerade Niemand anders gegenwärtig befand als mein Großvater, der ſich den Zopf einbinden und die Seitenlocken brennen ließ, ein Geſchäft, das Meiſter Picton zierlicher verrichtete als der alte halbblinde Regimentsfriſeur — und mein Großvater war, ſeitdem er Mademoiſelle Zepherinens Aufmerkſamkeit auf ſeine Perſon gelenkt, ganz beſonders befliſſen, einen ſchönen Zopf und zwei recht ſtarr gepolſterte Löckchen an den Schläfen zur Schau zu tragen — wurde leiſe angeklopft und auf den Ruf: Herein, kam aus dem Dämmerlicht draußen ein feiner, nicht ganz junger Herr herein und grüßte den Barbier nachläſſig, aber nicht unhöflich. Der Eigenthümer des Ladens wußte, was er zu thun hatte, er ging auf den Eintretenden zu und fragte: Monſieur ſuchen franzöſiſche Pomade? — Ja, du Schurke, ſagte der Gaſt in gebrochenem Deutſch, ich will dir von deiner verfluchten Pomade etwas abnehmen. Fürs Erſte ſieh nach, ob ich mir nicht den Arm gebrochen habe. Mein Wagen zerbrach in dieſen Satansgaſſen, und wie ich mich aus der Kutſche retten will, fall' ich gegen den Prellſtein der Mauer! — Ach, Monſieur ſind friſch und geſund wie ein Gott! rief der Barbier, der den Arm unterſucht hatte. — Nun, ſo komm und laß uns unſer Geſchäft abmachen.

Sie verloren ſich ins Seitenzimmer, deſſen kleiner grüner Thürvorhang ſorgfältig zugezogen wurde, ſo daß mein Großvater, der neugierig war, zu erfahren, was der vornehme Herr, den er öfters in der Umgebung des Königs geſehen, mit dem Gevatter Picton zu verhandeln haben könne, in ſeiner Hoffnung zu lauſchen getäuſcht ward. Nach einer Weile kam der Gaſt wieder heraus, er ſah verdrießlich und ſogar betrübt aus und machte ſich auf den Weg nach Hauſe. Als das letzte Bändchen in den Zopf geknüpft war, verließ auch mein Großvater die Barbierſtube und ſah nicht weit vom Häuschen den vornehmen Herrn, der unſchlüſſig, wohin er ſich wenden ſollte, auf einem vorragenden Eckſteine ſtand, wie eine Krähe am Meeresufer. Mein Freund, rief er meinem Großvater entgegen, ich ſehe, du biſt Grenadier bei der Garde des Königs, ohne Zweifel weißt du in dieſer Gegend beſſer Beſcheid wie ich, du haſt gehört, daß mein Wagen zerbrochen iſt, willſt du wol ſo gefällig ſein und mir als Führer dienen, bis ich in bekannte Gegenden, in die Nähe des königlichen Schloſſes komme? O, mit Vergnügen, mein Herr, entgegnete mein Großvater und Beide gingen nun die enge kleine Gaſſe entlang. Auf dieſe Weiſe machte mein Großvater die Bekanntſchaft d'Alembert's.

Während ſie Beide zuſammengingen — und zwar einen ſehr weiten Weg, denn um die vornehmen, verwöhnten Füße des Franzoſen zu ſchonen, brachte ihn mein Großvater auf einem Umweg in beſſere Straßen — erfuhr Einer vom Andern gerade ſo viel, daß Einer für den Andern ſich lebhaft intereſſirte. Der vornehme Herr bekam meines Großvaters Liebesgeſchichte zu hören und erzählte ſeinerſeits wieder, daß es ihm um eine Geldſumme zu thun ſei, die er nicht erhalten, und dies der Grund ſeines Beſuches bei dem Barbier geweſen. Mein Großvater fragte, wie hoch ſich dieſe Summe belaufe. Der Franzoſe nannte ſie und fügte lächelnd hinzu: Wollt ihr etwa mein Gläubiger werden, Grenadier? — Ein Soldat des Königs hat wenig zu verleihen und zu verſchenken, antwortete mein Großvater. Das Einzige, was er beſitzt, die Ehre, iſt ihm um keinen Preis feil. Allein ich habe gute

Freunde, und wenn dieſe mir beiſpringen und es mir gelingen ſollte Monſeigneur einen Dienſt zu erweiſen — hier bückte ſich mein Großvater auf die ihm eigenthümliche graziöſe Weiſe — ſo wird Niemand glücklicher ſein als der arme Grenadier des Königs. Der Franzoſe reichte ihm die kleine magere Hand, die von Spitzenmanſchetten ganz eingehüllt war, und Beide ſchieden in der Nähe des Schloſſes von einander wie gute Freunde.

An dem Abend des nämlichen Tages hatte d'Alembert die Summe; mein Großvater hatte ſie von ſeiner kleinen Putzmacherin geliehen. Den Tag darauf war der Magiſter Oecolampadius den Händen ſeiner Gläubiger entriſſen, die ſchon im Begriff ſtanden, wie Raubvögel über ihre Beute herzufallen.

Digitized by Google

Nie erfuhr der Magiſter, von wem die Hülfe kam. Man muß geſtehen, dies iſt eine ganz hübſche Art, auf eine Schmähſchrift zu antworten.

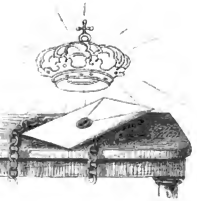
Meinen Großvater erreichte aber nun das Misgeſchick. Schon war der Tag beſtimmt, an dem ſeine Vermählung mit Mademoiſelle Zepherine ſtattfinden ſollte, als ein Befehl des jungen Königs publicirt wurde, in welchem es den Soldaten verboten wurde zu heirathen, weil man in nächſter Friſt dem Ausbruch des Kriegs entgegenſah. Die Grenadiere des Königs waren von dieſem Geſetz nicht ausgenommen. Welch ein Donnerſchlag auf das Haupt meines armen Großvaters! Mademoiſelle Zepherine vergoß Thränen, und Mademoiſelle Zepherine Thränen vergießen zu ſehen, war ein Anblick, den das ſteinerne Herz eines Tyrannen nicht würde ertragen haben. Mein Großvater ging zu ſeinem Chef und bat um deſſen Fürſprache, wobei er nicht undeutlich merken ließ, daß ſeine Braut Gold beſitze und gern bereit ſei, einiges davon wegzugeben. Der Offizier war arm, aber ein Ehrenmann, er gab ein trocknes Nein und wandte dem Bittſteller den Rücken. Nun hätte zwar mein Großvater um den Abſchied nachſuchen können, aber welcher Soldat, wenn er nur ein Fünkchen Ehre im Leibe hat, nimmt kurz vor dem Ausbruch eines Krieges den Abſchied?

Jedes andere, nur dieſes Mittel nicht, war mein Großvater im Stande anzuwenden. So ging er denn eines Abends in Betrübniß in der Nähe des königlichen Schloſſes, in dem ſogenannten Luſtgarten, der damals lange nicht ein ſo prachtvoll geſchmückter Platz war, wie jetzt, auf und ab. Es war Nacht und die Fenſter des Schloſſes wurden erleuchtet. Zufällig blickte der einſame Wanderer hinauf, und als er die geputzten Geſtalten dort erſcheinen ſah, ging ihm der Gedanke an den vornehmen Franzoſen durch den Kopf, dem er damals den Dienſt geleiſtet. Das Geld hatte er längſt wieder, die Geſchichte war gleichſam vergeſſen; aber der Grenadier erinnerte ſich noch, daß der Herr Marquis ihm geſagt hatte, wenn er in den Fall käme, etwas von ihm zu wünſchen, ſo ſollte er ſich nur getroſt an ihn wenden. Dieſer Fall war noch nicht vorgekommen; jetzt aber war er da. Der Herr Marquis konnte helfen, wenn er wollte; er, der mit dem König immer zu Abend ſpeiſte, der mit ihm Bücher las und ſpazieren fuhr — ein ſo vornehmer Herr kann durch ein Wort, das er ſo im Geſpräche hinwirft, eine Sache abmachen, die noch viel ſchwierigerer Natur war, als die Heirathsangelegenheiten eines Grenadiers mit einer Putzmacherin. In wenigen Sprüngen war mein Großvater oben an der Treppe. Als Einer von der alten Garde, die der vorige König ſo ſehr begünſtigt, die er ſeinem Nachfolger gleichſam ans Herz gelegt hatte, genoß er einige Vortheile; dazu kam es, daß er einen Thürſteher eben von Alters her kannte, und ſo gelang es ihm denn, als die Thüren des Thronſaales eben geöffnet wurden, als die Trompeter auf den Gallerien ihren Tuſch blieſen und Paarweiſe die Prinzen und Prinzeſſinnen in den Saal ſchritten, ſo feierlich und mit ſo vielem Anſtand, daß dem Grenadier das Herz im Leibe hüpfte, unter all dem goldſtarrenden Volk auch den Marquis zu gewahren, der in eine Fenſterniſche ſich zurückgezogen hatte und ſtill für ſich, wie es ſeine Gewohnheit war, ſeine Bruſtbonbons naſchte. Denn der edle Philoſoph konnte das rauhe Klima von Berlin nicht gut vertragen und litt an einem bösartigen Huſten. Mein Großvater erkannte ſehr wohl, wie unpaſſend es war, hier ſeinem Manne die Bitte vorzutragen, allein morgen ging der Hof nach Sansſouci und d'Alembert nach Paris zurück. Zudem hatte er die arme Zepherine eben weinend verlaſſen und gedachte ihr noch am heutigen Abend Troſt zu bringen. So wartete er denn in ſeinem Schlupfwinkel geduldig, bis das Feſt zu Ende ging und die Kutſchen vorfuhren. Einer der Erſten, die ſich entfernten, war der kranke Marquis; er wurde von meinem Großvater geſchickt aufgefangen. Auf einem Treppenabſatz erkannten und begrüßten ſich die Freunde. Es ſoll eine recht herzliche Begrüßung geweſen ſein. Die Folge eines langen Geſprächs war, daß Herr d'Alembert die Treppe, die er eben herabgekommen, wieder hinaufſtieg und mein Großvater noch eine peinliche, ewig lange halbe Stunde bei dem Sergeanten der Schloßwache warten mußte. Endlich wurde er an den Schlag eines Wagens hinangerufen. Der Herr Marquis ſaß darin: Mein Freund, rief das blaſſe freundliche Männchen, ich wollte nicht den König und dieſes Land verlaſſen, wo ich ſo ehrenvoll aufgenommen worden, ohne Grüße an meine Bekannten und Freunde in Berlin zu hinterlaſſen. Euch trag' ich auf Madame Zerber von mir zu grüßen. — Madame Zerber! rief mein Großvater, indem er das goldene Meduſenhaupt, das das Thürſchloß des Wagens bildete, an ſein Herz drückte — Madame Zerber! Alſo doch. O Monſeigneur, ich danke Ihnen das Glück meines Lebens! —

Mein Großvater haſchte nach der kleinen, mit Spitzen umhüllten Hand, um ſie zu küſſen; aber ſie zog ſich zurück, der Wagenſchlag wurde zugeworfen und fort raſſelte der vergoldete Wagen über das Pflaſter des innern Hofs.

Die Freunde ſahen ſich nie wieder.

Zwei Tage darauf erhielt mein Großvater die königliche Erlaubniß und noch an dem nämlichen Abend führte er meine Großmutter heim.



Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXVII. Erziehung der Kinder zur Mildthätigkeit.

Vater Martin. Letzten Sonnabend bin ich in der Stadt geweſen und habe wohlthätige Stiftungen geſehen, die mich in der Seele gefreut haben.

Fritz. Jedenfalls Schulen? Iſt es nicht ſo, Vater Martin. Es iſt gewiß ſo.

Vater Martin. Allerdings, Fritz, und warum Dich darüber wundern? was könnte größere Theilnahme erregen als ein Beſuch in der Armenſchule?

Fritz. Ich habe mich nicht darüber aufgehalten, ganz im Gegentheil; aber ſage mir, was Ihr dort wahrgenommen habt.

Vater Martin. Zuerſt habe ich geſehen, was mich oft wiederzuſehen freuen wird: die herzlichſte Einigkeit zwiſchen dem Geiſtlichen, dem Lehrer und der Vorſteherin der Mädchenſchule.

Sie haben ſich alle Drei zu dem Wettſtreit vereinigt, wem es am beſten gelingen würde, das Mittel zu finden, in den Herzen der Kinder das Mitgefühl zu erwecken.

Der Geiſtliche ſprach ſich ſo aus:

Man wirft dem Armen Selbſtſucht vor. Allein kommt dies nicht daher, weil er ſtets empfängt, ohne ſelbſt etwas zu geben? Wenn er ſich in ſich ſelbſt abſchließt, wenn er hart, mürriſch, eiferſüchtig auf die Almoſen der Andern iſt, wenn er Alles für ſich nimmt, wenn er unempfindlich iſt für die Leiden und das Elend ſeines Nächſten, warum gibt man ſich keine Mühe, dieſe Laſter der Armuth zu verbeſſern, wie man ſich Mühe gibt, die Reichen ihrer Laſter zu entwöhnen? Warum gibt man dem Armen keine Gelegenheit, das Vergnügen zu empfinden, wohlthätig zu ſein, dieſe reinſte, ſchönſte, erhabenſte Freude? Was mich anlangt, ſo wollte ich, daß der Arme ſich erweichte, ſich aufrichtete und beſſerte auf demſelben Wege, wie der Reiche, durch thätige Liebe. Sicher, es gibt keinen Armen, wie arm er auch ſein möge, welcher nicht Gelegenheit und Mittel hätte, einem andern Armen Hülfe zu leiſten. Hat er kein Geld, kann er nicht an deſſen Statt und vielleicht noch beſſer ihm Hülfe leiſten durch die That, durch einen Rath, einen Becher Waſſers, ein Stück Brot, eine Stunde Arbeit, eine Krankenwache oder auf welche Weiſe ſonſt?

Unglücklicherweiſe übt der Arme nicht genug die Pflicht, den Armen zu unterſtützen; er übt ſie nicht, weniger weil er es nicht vermochte, als weil er nicht weiß wie, und er weiß es nicht, weil man es ihm nicht ſchon in der Jugend gelehrt hat. Mehr noch: die Kinder äußern eine faſt natürlich ſcheinende Abneigung gegen das Alter und die Gebrechlichkeiten der Greiſe. Aber man ſoll nicht nur die Kinder daran gewöhnen, dieſe natürliche Abneigung zu überwinden und die Greiſe zu achten, ſondern man ſoll ſie auch lehren, denſelben Hülfe zu leiſten. Das Alter lieben, heißt das nicht vor Allem ſeinen Vater lieben? Ich würde, fuhr der Geiſtliche fort, den erhebendſten Augenblick des Lebens wählen, den Augenblick des erſten Abendmahls, den Augenblick, wo die Herzen der Jugend ſich allen zärtlichen und hingebenden Empfindungen öffnen, den Augenblick, wo ſie inne werden, ja mit dem Entzücken des erſten Eindrucks und der Aufrichtigkeit inne werden, Alles was ehrbar und tugendhaft iſt, den, wo dem Kinde zuerſt die Züge des ſittlichen Menſchen deutlich zu werden und ſtärker hervorzutreten beginnen, und würde ihnen, wenn ſie in jenem erhabenen Augenblick um mich verſammelt ſind, zurufen:

Meine theuren Kinder; Ihr habt die ſchöne Gewohnheit, zum Zweck der erſten Feier des heiligen Abendmahls dafür Sorge zu tragen, daß auch Eure ärmſten Genoſſen bekleidet ſind, und das iſt eine ſchöne und barmherzige Anwendung Eures Geldes. Allein in dem Augenblick, wo Ihr Eure Herzen zu Gott erhebt, dem Vater aller Menſchen, und wo Ihr ihm Eure Herzen darbringt zu einem ſüßen Geruch, denkt Ihr da nicht an die armen Alten, die Hunger leiden, die matt und bloß in ihrem Kämmerchen liegen? Kommt ihnen zu Hülfe, denn ſie leiden; liebt ſie, wie Ihr Vater und Mutter liebt; macht einen Verſuch, ſammelt einige Groſchen unter Euch; ein Jeder gebe, was er kann, wir werden nicht hinſehen, und wir verlangen nicht in das Geheimniß Eurer Wohlthätigkeit einzudringen; wir werden Eure Opfer zuſammen thun und daraus für die armen Alten Brot, Schuhe und Kleider kaufen. Und wenn der Abend niederſinkt, um Euer Thun zu verbergen, werdet Ihr gehen und ihnen ſelbſt dieſe Gaben bringen aus der Hand in die Hand. Wenn Ihr die Gebrechen und den Mangel derſelben erblickt, werdet Ihr lernen, daß nicht Alles in der Welt Glück und Freude iſt, und daß die Herzen und die Hülfe aller Alter und Geſchlechter ſich nicht eng genug verbinden können, um die Uebel zu mildern, welche es der Vorſehung gefallen hat, aus unerforſchlichen Gründen der Menſchheit aufzuerlegen.

Glaubt Ihr nicht, meine Freunde, fügte der Pfarrer hinzu, daß es kaum etwas Rührenderes und Ehrwürdigeres gibt, als die Jugend, welche dem Alter zu Hülfe kommt? Und was iſt Ihre Anſicht, mein Freund, der Sie dieſe Jugend bis hierher geleitet haben?

Der Lehrer erwiderte:

Ich billige um ſo mehr dieſen Vorſchlag, als er eine Lücke in der Uebung der Barmherzigkeit ausfüllt, und da ſich ſeine Ausführung jedes Jahr wiederholt, bei jeder Feier des erſten Abendmahls auf alle künftigen Zeiten ſich fortpflanzen kann. Sie erregen meinen Wunſch, mich Ihnen anzuſchließen, und hören Sie, was ich thun werde; die meiſten meiner Zöglinge erhalten von ihren Eltern am Schluſſe der Woche ein kleines Taſchengeld zu ihren Spielen, kleinen Bedürfniſſen und Vergnügungen.

Legt davon, werde ich ihnen ſagen, etwas in Eure Sparbüchſe, ſo viel Ihr wollt; es iſt beſſer, Ihr entzieht Euch ſelbſt und Euren kleinen Vergnügungen einen Groſchen, um ihn den Armen zu geben, als wenn Ihr für ſie das Zehnfache von Euren Eltern erbettelt. Sagt nicht, daß Euch wenig übrig bleiben werde; um ſo beſſer, wenn Ihr die Freude mit einem Opfer erkauft, es gibt keine Tugend ohne Opfer; Das, was Ihr gebt, wird Gott um ſo wohlgefälliger ſein, der Euch ſieht, und wird von den armen Alten, denen Ihr es ſelbſt gebt, mit um ſo größerer Dankbarkeit aufgenommen werden. Die Segnungen der Alten bringen ſtets Glück, meine theuern Kinder, und wenn Ihr ſelbſt alt ſein werdet, dann werdet Ihr empfinden, welcher Troſt und welche Süßigkeit in der Erinnerung an das Gute liegt, was wir gethan haben; es iſt faſt das Einzige, was dem Menſchen von ſeiner Vergangenheit bleibt, und was die Mühe aufwiegt, alt geworden zu ſein.

Und ich, ſagte die Lehrerin, ich werde meine kleinen Mädchen nur um ſo fleißiger dazu anhalten, je größer der Vorzug iſt, welchen die Mildthätigkeit einem weiblichen Herzen gewährt.

Fritz. Und ſind dieſe guten Vorſätze blos Vorſätze geblieben?

Vater Martin. O nein, Fritz; ich könnte Dir eine Menge Orte und Schulen nennen, wo ſie bereits in Ausführung gebracht worden ſind, und eine noch viel größere Zahl wirſt Du mir nächſtes Jahr nennen können, wo ſie von dieſer Stunde an in Ausführung werden gebracht werden.

Mannigfaltigkeiten.

Bäder in Leipzig.

Die Alten wußten wohl was ſie thaten; ſie waren uns in manchen Künſten voran, beſonders in denen, welche die Pflege des Leibes betrafen. Sie kannten Mittel, die Schönheit des Körpers bis ins Alter zu bewahren, mit denen die Schönheitsmittel der Pariſer Arbeitſtätten mit allen ihren eaux und poudres cosmetiques keinen Vergleich aushalten. Aſpaſia bediente ſich ihrer und Ninon de l'Enclos mag auch wol etwas davon gewußt haben. Dürften wir einige kühne Vermuthungen hegen, ſo ſcheint ein Hauptgeheimniß in der wahren wiſſenſchaftlichen Benutzung der Bäder gelegen zu haben. Welcher Art nun aber dieſe Bäder waren, darüber gehen uns alle Nachrichten ab. Zwar haben uns die alten Schriftſteller Beſchreibungen der äußern Form der Bäder und ihrer wunderbaren techniſchen Einrichtung aufbehalten, auch ſind die alten Dichter ihrer Wirkung voll, aber über die Zuſammenſetzung der Badeflüſſigkeit laſſen ſie uns im Dunkeln, weil ſie wahrſcheinlich ſelbſt nichts davon wußten und dieſer Theil der Badekunſt ein vorbehaltenes Geheimniß der Frauen war, welche bekanntlich im Alterthum noch nicht ſo viel ſchriftſtellerten, als heutzutage, und daher verſchwiegener waren. Die Alten hatten aber nicht blos natürliche Bäder, wie wir in der Gegenwart; ſie verließen ſich nicht ausſchließlich auf die Wirkungen ihrer Heilquellen, wie wir auf die unſrigen von Spaa, Ems und Teplitz, ſie erbauten ſich auch wunderbar künſtliche Bäder, von denen uns unter andern das alte Rom und die aus dem Schutte der Vergangenheit hervorgezogenen Städte Herkulanum und Pompeji merkwürdige Ueberbleibſel zeigen. Sehen wir auch von den Nymphen der alten Götterwelt ab, die ganz beſonders wunderthätige Badeſtellen wußten, ſo wie von den Schwanenjungfrauen, von denen uns Muſäus erzählt und dabei mit klaren Worten auf den Schwanenteich bei Zwickau hindeutet, ſo wiſſen wir doch aus neuern Reiſebeſchreibungen, daß noch heutzutage im Orient die Kunſt des Badens mit einer Fertigkeit und Leidenſchaft betrieben wird, wovon wir Nordländer uns gar keinen Begriff machen können. Zwar hat Auguſt der Starke im Dresdner Zwinger ein ſolches heidniſches Bad nachahmen wollen, aber ſo viel bekannt worden iſt, mit ſehr wenig Glück und mit noch weniger Geſchick. Nur unſere allerneueſte Zeit ſcheint die Verſäumniß ihrer jüngſten Vergangenheit wieder gut machen zu wollen und gibt ſich Mühe, die rohen Bäder, deren höchſte

Digitized by Google

Unvollkommenheit uns in unſern kleinen obergebirgiſchen Badeorten und in den abſcheulichen Bädern vor den Rädern der Waſſermühlen unſerer Städte prototypiſch hervortritt, zu überholen und das wilde Element des unendlich theilbaren Waſſers zu zügeln und dienſtbar zu machen. Sie ruft die Hydraulik und die Mechanik zu ſich heran, und ſchafft, wenn es erlaubt iſt, ſich etwas hyperboliſch auszudrücken, Niagarafälle in Sandwüſten. So auch in allerneueſter Zeit unſer Leipzig. Wir meinen hier nicht die längſt bekannten Bäder in der Roſenthalgaſſe mit den komiſchen griechiſchen Namen, die uns beweiſen, daß wir Deutſchen noch immer ſehr wenig deutſch verſtehen, nicht die neueſten Bäder im Abzugsgraben der Nonnenmühle, in welche Sonne, Mond und Sterne, Bäume und Hausgiebel recht beſchaulich hineinſehen können; auch meinen wir nicht jene Taſchenbäder, welche man an der Decke aufhängt und ſich darunter ſtellt, um gräfenbergiſche Badewanne zu genießen, nein! zunächſt iſt unſere Aufmerkſamkeit auf die vom Mechaniker Emil Hoffmann im „Palmbaum", Hotel des Herrn J. G. Manicke in der Gerbergaſſe, eingerichteten Wellen-, Sturz- und Wannenbäder gerichtet, welche ſowol dem Unternehmer Hrn. Manicke, der ſie zum Beſten ſeiner Gäſte ins Leben rief, als auch dem Erbauer zur größten Ehre gereichen. Das Bad befindet ſich in der erſten Etage des Hotels, welches, beiläufig erwähnt, in ſeiner neueſten Vergrößerung eines der behaglichſten Gaſthäuſer Leipzigs iſt, in der Fronte der Fremdenzimmer, und bietet dem Beſucher jene Bequemlichkeit und Behaglichkeit, welche wir von einem Bade in der Zeit der vorgeſchrittenen Mechanik und Kunſt erwarten dürfen. Auf hydrauliſchem Wege wird das Waſſer aus der Tiefe in die höchſte Spitze des Hauſes geſchafft, um mit dem Falle zu wirken, welcher bei Brauſe-, Wellen- und Duſchbädern ſo nervenſtärkend ſich erweiſt. Von hier ſtürzt es in wunderlich geſchlängelten Röhren bis in den Baderaum aus Mündungen aller Art herab. Ein leiſer Druck — und es ergießt ſich vorerſt ein breites Band blinkenden Waſſers; noch einen — und heraus aus der Höhe ſtrömt ein feiner dichter Regen aus vielen kleinen Oeffnungen auf uns nieder. Noch einen! Da ſpritzen in Bogen Quellen von den Seiten; noch zwei — und von unten, aller Orten her dringt und ſchäumt es empor und man ſieht ſich umhüllt von Waſſerwogen, die man jedoch nach Belieben beruhigen kann, obwol es ſcheint, als wollten ſie Einen mit hinunter reißen in die ewige Tiefe. Mit einigen Handbewegungen endet das brauſende Waſſerſpiel, und den Badenden empfängt im eleganten Nebenzimmer alles Erforderliche zur Toilette. — Außer dem Wellen- und Sturzbade ſteht auch ein warmes Wannenbad dem Gaſt im Palmbaum zu Gebote, deſſen freundlich zuvorkommender Beſitzer ſich den Dank aller Reiſenden verdient hat. Erforſcht nun die Chemie und die Phyſiologie, was für Stoffe dem Waſſer in Bädern zuzuſetzen ſeien, wie wir vermuthen, daß es im Alterthume geſchehen iſt — und was die Chemie vermag, hat uns die neue Entdeckung des Schwefeläthers bewieſen —, ſo zeigt ſich uns eine Zukunft in geſundheitlicher, wir hätten bald geſagt, in geſundheitspolizeilicher Hinſicht, welche zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigt.

Dieſe kleine Farbenſkizze hat keinen weitern Zweck, als anzudeuten, daß die Richtung gefunden worden iſt, in welcher fortſchreitend die dringend nöthige Umgeſtaltung des Badeweſens unſerer Stadt geſchehen muß. 61.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareilzeile einer Folioſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Bei Eduard Kretzſchmar in Leipzig iſt erſchienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2461]

Gummer (Franz), Die Völkerſchlacht bei Leipzig im Jahre 1813. Nach den beſten Quellen bearbeitet und mit einer hiſtoriſch-topographiſchen Einleitung begleitet. Mit 31 Illuſtrationen nach Originalzeichnungen von J. Kirchhoff u. A., einer Karte des Schlachtfeldes und einem Plane der Stadt Leipzig im Jahre 1813. Nebſt einem Anhange, einen Führer auf dem Schlachtfelde enthaltend. Schmal 4. (24 Bog.) Geh. 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 15 Kr. C.-M. = 2 Fl. 42 Kr. rh.

Ein Prachtwerk im vollſten Sinne des Worts, das in allen Ländern, die 1813 zu Deutſchlands Befreiung ihr Contingent geſtellt, ein zahlreiches Publicum finden wird. Eine hiſtoriſche Einleitung gibt den Standpunkt an, der bei Beurtheilung der „Schlacht bei Leipzig" einzunehmen iſt; 14 mit Berückſichtigung der Oertlichkeiten meiſterhaft ausgeführte Schlachtbilder führen dem Leſer die Hauptmomente jenes denkwürdigen Kampfs vor die Augen; 17 nach den beſten Originalen gezeichnete Portraits zeigen ihm die bei dieſem blutigen Drama hervorragendſten Perſönlichkeiten; eine neu aufgenommene Karte des Schlachtfeldes und ein Plan der damaligen Stadt Leipzig machen in ſtrategiſcher ſowie in topographiſcher Hinſicht ein tieferes Eingehen in Einzelnheiten möglich, und der beigegebene „Anhang" wird ſich Allen, die Leipzigs Wahlſtatt beſuchen, als der treueſte Führer bewähren. Der Preis iſt ſo enorm billig geſtellt, daß die Anſchaffung auch dem Unbemittelten möglich gemacht wird.

Zur Feier des 18. Octobers 1847.

(Illuſtrirte Zeitung № 172.)

Die Völkerſchlacht bei Leipzig

am 16., 17. und 18. October 1813.

Mit 10 Illuſtrationen nach Originalzeichnungen von J. W. Kirchhoff.

Preis: 5 Ngr.

Schlacht bei Möckern am 16. October. — Langeron's Angriff auf Schönfeld am 18. October. — Cavaleriesangriff bei Wachau am 16. October. — Napoleon bei der Tabacksmühle am Thonberge, am Abend des 18. Oct. — Napoleon in Stötteritz am 18. Oct. — Napoleon's Abſchied vom Könige von Sachſen am 19. October. — Napoleon's Abſchied von der ſächſiſchen Garde am Königshauſe am 19. Oct. — General Kleiſt läßt am 19. October die verwundeten Franzoſen aus Probſtheida tragen. — Poniatowski's Tod in der Elſter bei Leipzig am 19. October. — Einzug der Verbündeten am 19. Oct.

Marſch der jungen Garde. Für das Pianoforte arrang. v. Alex. Greis.

Leipzig, J. J. Weber. [2459]

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Die politiſche Literatur der Deutſchen

im achtzehnten Jahrhunderte.

Herausgegeben von Martin von Geismar.

1. Politiſche Aufklärer aus der Zeit der franzöſiſchen Revolution. Gr. 8. 1847. 20 Ngr.
2. Politiſche Märtyrer aus der Zeit der franzöſiſchen Revolution. — Nachtwächter des deutſchen Staatslebens. Gr. 8. 1847. 1 Thlr.
3. und 4. Deutſche Zuſtände in den 70ger und 80ger Jahren und der Feldzug in die Champagne, nach den Schilderungen eines Augenzeugen. — Erfahrungen und Bemerkungen eines preuß. Emiſſärs in der franzöſiſchen Republik während der Jahre 1793—95. Gr. 8. 1847. 1 Thlr. [2462]

Nordiſches [2453]

NOVELLENBUCH.

Herausgegeben von Robert Lippert.

I. Band: Alexander Marlinsky: Streifzüge. — Alexander Puſchkin: Dubrowsky. — Fürſt Wladimir Odojewsky: Das Hohngelächter eines Todten. — Nestor Kukolnik: Der Sergeant Iwan Iwanowitſch Iwanoff.

II. „ Nicolai Gogol: Kleinruſſiſche Genrebilder. — Graf Sollogub: Die Apothekerin. — Wladimir Dahl: Der Koſak vom Ural. — Kudriaſchoff: Der Stern.

2 Bände. Mit Portrait von Wladimir Odojewsky und Nicolai Gogol. Preis: 3 Thlr.

III. Band. **Tarantas, vom Grafen Sollogub.** 2 Thle. mit Portrait Sollogub's. 2 Thlr.

Leipzig, J. J. Weber.

Bei Ch. E. Kollmann in Leipzig ſind ſo eben erſchienen:

1809.

Ein hiſtoriſcher Roman von Eduard Breier.

Drei Bände. 3⅓ Thlr.

Erſter Band: Der Landwehrmann. Zweiter Band: Wien und Aspern. Dritter Band: Wagram und das Attentat.

Der große deutſche Held des Jahres 1809 — Erzherzog Carl — iſt vor Kurzem erſt von dieſer Erde geſchieden. Seine Kriegsthaten in dieſem merkwürdigen Feldzuge uns zu vergegenwärtigen, iſt das Streben des Verfaſſers geweſen.

Die Nachtmahlsbrüder in Rom.

Ein Roman von Ernſt Willkomm.

Drei Bände. 4½ Thlr.

Magnus Kraft.

Ein Roman von Moritz Lengen.

Drei Bände. 3⅓ Thlr. [2462]

So eben iſt in unſerm Verlage erschienen: [2460]

Der Schachkünstler.

Hundert Schachkunstspiele von A. Lichtenstein.

Mit einem Vorworte der Schachgesellschaft. 16°. Preis 20 Sgr.

Berlin, im August 1847. Veit & Comp.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Gardinenpredigten.

Aus dem Engliſchen von F. Gerſtäcker.

8. Broſch. 1 Thlr. [2413]

Geſammelte Schriften [2454]

von

WILHELM MEINHOLD.

I. Band: Maria Schweidler, die Bernſteinhexe. Novelle in der Sprache des 17. Jahrhunderts. Zweite verb. Aufl.

II. „ Der alte deutſche Degenknopf, oder: Friedrich der Große als Kronprinz und ſein Vater. Schauſpiel in 5 Aufzügen. — Wallenſtein und Stralſund. Schauſpiel in 5 Aufzügen.

III. „ Religiöſe Gedichte. Dritte Auflage.

IV. „ Vermiſchte Gedichte. Dritte Auflage. Mit dem Portrait des Verfaſſers.

Preis eines jeden Bandes 1⅓ Thlr.

Unter der Preſſe:

V—VII. Band. **Sidonia von Bork, die Kloſterhexe.** Drei Bände mit drei Titelbildern.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Neues und vollſtändiges [2396]

Wörterbuch

der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.

Mit Rückſicht auf Begriffsbeſtimmung, Urſprung, Verwandtſchaft, Umendung und Umwandlung der Wörter, und mit beſonderer Bezugnahme auf die in der Arzneikunde, den Naturwiſſenſchaften, dem Handel, der Technologie u. ſ. w. üblichen Kunſt- und Fachausdrücke.

Von **C. W. T. Schuſter** und **A. Regnier.**

Zwei Bände. Stereotyp-Ausgabe. Groß Lexikon-Format. Preis 3 Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuchs ſpricht wol zu Genüge der Umſtand, daß es

„durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt."

Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

So eben erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben: [2467]

Von einem deutſchen Soldaten.

Zweite Auflage. Gr. 12. Geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Das hohe Intereſſe, welches der Inhalt dieſes Buches allenthalben erregte, hat ſchon wenige Wochen nach deſſen Erſcheinen eine zweite Auflage nöthig gemacht, von der nun wieder Exemplare in allen Buchhandlungen zu erhalten ſind.

Leipzig, im September 1847. F. A. Brockhaus.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen

Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels.

Eine populäre Aſtronomie für alle Stände.

Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage von Dr. G. A. Jahn.

Mit in den Text gedruckten Holzſchnitten.

8. 1847. (12 Bogen kart.) 15 Ngr. [2464]

Bei Friedrich Aderholz in Breslau iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2461]

Die Stellung

der Vertreter des Gouvernements und der Conſervativen in Staat und Kirche

auf dem preußiſchen Landtage.

Von F. Wülfflug, Regierungs-Aſſeſſor.

Gr. 8. Geh. Preis 4 Sgr.

Für Wollenzeugfabriken. [2463]

Schon lange war es der Wunſch der Fabrikanten, eine Reſerve auf Wollenwaaren zu haben, welche geſtattet, die feinſten Muſter zu reſerviren, die Qualitäten des Tuchs weiß zu erhalten und denſelben daher das Ausſehen des in der Wolle gefärbten zu geben, dabei aber auch die Farbe ſelbſt in brauchbarem Zuſtand erhält. Eine ſolche, den Wollenzeugdruckern ein neues Feld eröffnende, iſt nun aufgefunden.

Ueber die Bedingungen der Mittheilung iſt das Nähere bei **C. Leuchs und Comp.** in Nürnberg zu erfahren, wo auch Muſter zu haben ſind.

Groſſe Lotterie.

100,000, 50,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000 Thlr.

ſpielen in fünfter Claſſe!

Die 32. königl. ſächſ. Staatslotterie in Leipzig von 36,000 Looſen, à 61 Thlr. Einſatz in Courant, und 18,000 in fünf Claſſen vertheilten Gewinnen, als: 1 à 100,000, 1 à 50,000, 1 à 30,000, 1 à 20,000, 2 à 10,000, 6 à 5000, 16 à 4000, 3000, 2000, 86 à 1000, 1518 à 400, 200 und 100 Thlr. — fünfter Claſſe niedrigſter Gewinn 50 Thlr. —, wird die fünfte am 6. October 1847 gezogen; Aufträge auf halbe, ganze und Viertelloſe nehme ich beſtens an, und verſende ich Looſe bis in die entfernteſten Gegenden auf das Prompteſte. Einſatz für alle fünf Claſſen: 61 Thlr.

Der conceſſionirte Collecteur

Moritz Meyer junior in Leipzig.

Comptoir: Brühl Nr. 24.

[2387]

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2387]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. 1 Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Groten.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt

Jeden zweiten Dienstag
(Abfahrtstage: 21. September — 5. u. 19. Oct. — 2., 16. u. 30. November.)
über Ancona, Corfu, Patras, Vaſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra.*)
*) Vom Monat Mai angefangen, iſt die Berührung des Hafens von Ancona aufgehoben.

Jeden zweiten Dienstag
(Abfahrtstage: 28. September — 12. u. 26. Oct. — 9. u. 23. November.)
nach Athen und Neuplia.
Ueber Corfu und Syra: „ Smyrna, Dardanellen, Galatsch, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beiruth. „ Alexandrien.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerstag
(Abfahrtstage: 30. September — 14. u. 28. Oct. — 11. u. 25. November.)
über Caſtellnuovo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samstag
über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samstagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt: nach Venedig jeden Dienstag und Freitag Morgens; „ „ „ Mittwoch und Samstag Abends.

Von Venedig: nach Trieſt jeden Montag und Donnerstag Abends; „ „ „ Mittwoch und Samstag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantänefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber ehestens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, September 1847.

Digitized by Google

Ein Krankenbeſuch.

(Gegenbild zu Nr. 108 der Fliegenden Blätter.)

Die Kranken: Ach, gnädige Frau, wie freundlich Sie ſind; wir ſind ſo unartig gegen Sie geweſen, und Sie kommen nun ſelbſt, um zu ſehen, wie es uns geht!

Die Dame: Sie können denken, wie ich bei der Nachricht erſchrocken war. Gelbes Fieber, hört' ich, zwei Doktoren, ſehr übles Zeichen das. Es freut mich, Sie außer Gefahr zu finden. Aber, was haben Sie denn da für ein allerliebſtes Geſchöpf; Ihr eigen?

Die Kranken: Ja wohl, unſer liebſtes Beſitzthum, unſer Troſt, unſere Hülfe, unſere einzige Freude!

Die Dame: Aber es beißt, das garſtige Vieh! iſt es immer ſo boshaft?

Die Kranken: Ach nein; es kann nur nichts leiden, was ihm nicht ähnlich ſieht!

Die Dame: Sonderbar, gerade wie die Fliegenden Blätter!

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Auflöſung der Aufgabe № 110.

Bezeichnet man die vierzehn Unbekannten von der Linken zur Rechten durch:

$x, y, z, v, w, u, m, r, s, t, n, p, q, l$

ſo ergeben ſich folgende Gleichungen:

$x + y = v - 1$, $x - u = 2$, $x + z = v - 2$, $x + v = w + 2$, $z + w = 32$, $x + u + 10 = y$, $x + m + r = u + 34$, $x + m + 3 = r$, $x + r = 2l$, $x + s = t - 1$, $x + t = n + 2$, $s + p = n + 10$, $x + q = v - 10$, $x + l + n + u + 3 = 2p + 1$.

Löſt man ſämmtliche Gleichungen nach x auf, ſetzt den erſten für x erhaltenen Ausdruck nach und nach allen übrigen gleich und entwickele aus den hierdurch entſtandenen 13 Gleichungen die Unbekannte y, ſo folgt:

$y = v - u - 3$, $y = z + 1$, $y = 2v - w - 3$, $y = v - n + u + 9$, $y = v - u + m + r - 35$, $y = v - r + m + 2$, $y = v - 2l + r - 1$, $y = v - t + s$, $y = v - n + t - 3$, $y = v - n + p - 5$, $y = 3q - 1$, $y = v - 2p + l + z + u + 1$, $y = v + w - 23$.

Setzt man ferner den erſten für y erhaltenen Ausdruck nach und nach allen übrigen gleich, ſo ergibt ſich:

1) $z = v - u - 4$, 2) $v = w - u$, 3) $w = 20 - u$, 4) $u = \frac{n - 12}{2}$, 5) $m = 32 - r$, 6) $u = r - m - 5$, 7) $u = 2l - r - 2$, 8) $u = t - s - 3$, 9) $u = n - t$, 10) $p = n + 1$, 11) $v = u + 3q + 2$, 12) $z = 26 - l - 2u$. Die für z in (1) und (12) gefundenen Ausdrücke einander gleichgeſetzt und daraus v ermittelt, gibt: 13) $v = 30 - l - u$. Aus (2) und (13) folgt 14) $w = 30 - l$, und aus (3) und (14) ergibt ſich: 15) $u = l - 10$. Verbindet man (4) und (15), (6) und (15), (7) und (15), (8) und (15), (9) und (15), (11) und (15), ſo folgt: 16) $n = 2l - 8$, 17) $m = r - l + 5$, 18) $r = l + 8$, 19) $s = t - l + 7$, 20) $t = n - l + 10$, 21) $v = l + 3q - 8$.

Aus (17) und (5) erhält man: 22) $r = \frac{l + 27}{2}$; und aus (22) und (18) folgt 23) $l = 11$. Nun findet ſich aus (16) $n = 14$, aus (18) $r = 19$, aus (20) $t = 13$, aus (19) $s = 9$; und eben ſo findet man aus (15), (14), (13), (5), (11), (1) und aus den Gleichungen $y = z + 1$ und $x = u + 2$ die übrigen Unbekannten, nämlich: $u = 1$, $w = 19$, $v = 18$, $m = 13$, $q = 5$, $z = 13$, $y = 14$ und $x = 3$.

Man erhält alſo für:

	x,	y,	z,	v,	w,	u,	m,	r,	s,	t,	n,	p,	q,	l
die Zahlenwerthe:	3,	14,	13,	18,	19,	1,	13,	19,	9,	13,	14,	15,	5,	11,
u. dafür d. Buchſt.	C,	o,	n,	s,	t,	a,	n,	t,	i,	n,	o,	p,	e,	l.

Das Wort heißt alſo:

„Conſtantinopel";

der Mann nennt ſich:

„Conſtantin",

der ſeinen Kaiſerſitz nach Byzanz verlegte; und die Koſtbarkeit heißt:

„Opal",

welchen zu des Triumvirs Antonius Zeiten ein reicher römiſcher Bürger — Nonius — beſaß und der, ſeines wunderbaren Farbenſpieles wegen, damals einen Werth von 1½ Millionen Gulden gehabt haben ſoll.

Schach.

Partie № 111.

Schach in Schottland.

Zwiſchen Capt. J. G. Evil und Mr. Donaldſon.

Weiß — Capt. Evil.	Schwarz — Mr. Donaldſon.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) F 2 — F 4.	2) E 5 nimmt F 4.
3) S. G 1 — F 3.	3) G 7 — G 5.
4) D 2 — D 4.	4) G 5 — G 4.
5) L. C 1 nimmt F 4	5) G 4 nimmt Springer.
6) Dame nimmt F 3.	6) Dame D 8 — E 7.
7) S. B 1 — C 3.	7) C 7 — C 6.
8) D 4 — D 5.	8) L. F 8 — G 7.
9) D 5 — D 6.	9) Laufer nimmt Springer †.
10) B 2 nimmt Laufer.	10) Dame E 7 — E 6.
11) L. F 1 — D 3.	11) S. B 8 — A 6.
12) Rochirt nach G 1.	12) B 7 — B 5.
13) A 2 — A 4.	13) B 5 — B 4.
14) Dame F 3 — F 2	14) S. A 6 — C 5.
15) L. D 3 — C 4.	15) Dame nimmt E 4.
16) Laufer nimmt F 7 †.	16) König nimmt Laufer.
17) Dame F 2 — H 5 †	17) Dame E 4 — G 6.
18) H 5 nimmt Springer C 5.	18) L. C 8 — A 6.
19) C 3 — C 4.	19) K. F 7 — E 8.
20) Th. A 1 — E 1 †.	20) K. E 8 — D 8.
21) Dame C 5 — A 5 † und im nächſten Zuge Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 169.

Weiß.	Schwarz.
1) G 2 — G 4 †.	1) K. F 5 — F 6.
2) Th. E 1 — F 6 †.	2) Thurm nimmt Thurm.
3) S. C 7 — D 5 †.	3) K. F 6 — E 5.
4) Th. A 4 — E 4 †.	4) Laufer H 7 nimmt Thurm.
5) D 3 — D 4 † u. Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 170.

Weiß.	Schwarz.
1) Laufer E 2 — C 4 †.	1) D 6 — D 5.
2) Laufer C 4 — F 1.	2) Thurm nimmt Laufer.
3) Springer B 4 — A 6.	3) nach Belieben.
4) Springer ſetzt Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 171.

Weiß.	Schwarz.
1) S. A 8 — B 6.	1) K. E 4 — F 5.
2) S. H 2 — G 4.	2) K. F 5 — E 6.
3) S. G 4 — E 3.	3) F 4 nimmt Springer.
4) K. H 5 — G 4.	4) E 3 — E 2.
5) F 3 — F 4.	5) E 2 — E 1 wird Dame.
6) F 4 — F 5 † u. Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 172.

Weiß.	Schwarz.
1) F 3 — F 4.	1) A 3 — A 2.
2) Laufer G 5 — E 7.	2) A 2 — A 1 wird Dame.
3) Thurm E 1 — E 5 †.	3) D 6 nimmt Thurm.
4) Thurm C 6 — C 5 †.	4) K. D 5 — E 6.
5) Thurm nimmt E 5 † u. Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 173.

Weiß.	Schwarz.
1) S. C 1 — D 3 †.	1) C 4 nimmt Springer.
2) K. A 2 — B 3.	2) Dame nimmt Dame (d. beſte Zug).
3) S. E 5 — D 7 †.	3) K. C 5 — D 4.
4) L. C 7 — B 6 † u. Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 174.

Weiß.	Schwarz.
1) Dame F 4 — C 4 †.	1) Thurm F 8 — F 7.
2) Laufer B 2 — G 7 (A).	2) K. nimmt Laufer.
3) Dame C 4 — D 4 †.	3) K. G 7 — G 8 (am beſten).
4) Dame D 4 — D 8 †.	4) Thurm F 7 — F 8.
5) Dame D 8 — D 5 †.	5) Thurm F 8 — F 7.
6) K. G 5 — H 6.	6) G 4 — G 3.
7) Dame D 5 — D 8 †.	7) Thurm F 7 — F 8.
8) Dame D 8 — E 7.	8) Thurm F 8 — F 7.
9) Dame E 7 — G 5.	9) K. G 8 — H 8.
10) Dame G 5 — D 8 †.	10) Thurm F 7 — F 8.
11) Dame nimmt Thurm † u. Matt.	

(A) Den Laufer zu opfern iſt aber ganz unnöthig, und leichter und eher gewinnt der Weiße durch folgende Züge, welche Einunddeu überſehen hat:

Weiß.	Schwarz.
2) Dame C 4 — E 6 †.	2) Thurm F 7 — F 6.
3) Dame C 8 — E 6 †.	3) Thurm F 6 — F 7.
4) Laufer B 2 — E 5, der dann auf D 6 geht u. ſ. w.	

Auflöſung der Aufgabe von Szen in № 214.

Weiß.	Schwarz.
1) Laufer F 3 — C 6.	1) K. E 5 — F 5.
2) Laufer C 5 — E 7.	2) K. F 5 — E 5.
3) Dame C 6 — C 4.	3) K. E 5 — F 5.
4) Dame C 4 — G 4 †.	4) K. F 5 — E 5.
5) K. F 3 — E 3.	5) K. E 5 — D 5.
6) Dame G 4 — E 4 † u. Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 175.

Weiß.	Schwarz.
1) Dame B 3 — F 3 †.	1) Dame D 6 — D 5 (am beſten)
2) Dame nimmt Dame †.	2) E 6 nimmt Dame.
3) C 5 — C 6.	3) D 5 — D 4.
4) Laufer nimmt D 4.	4) Thurm A 7 — B 7.
5) C 6 nimmt Thurm † u. Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 176.

Weiß.	Schwarz.
1) Springer E 4 — D 5.	1) Springer nimmt Laufer B 8 (A).
2) Springer D 5 nimmt B 6 †.	2) K. C 8 — C 7.
3) Dame A 6 — A 7 †.	3) K. C 7 — C 6.
4) Springer B 6 — A 8.	4) nach Belieben.
5) Dame od. Laufer gibt † u. Matt.	
	(A) 1) E 6 nimmt Springer.
2) Laufer B 8 — D 6 † aufgeb.	2) Springer D 7 — B 8.
3) Laufer C 2 — F 5 †.	3) Thurm D 8 — D 7.
4) Dame nimmt Springer † u. Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 177.

Weiß.	Schwarz.
1) Dame C 2 — F 5 †.	1) K. nimmt Dame.
2) Spr. nimmt Spr. H 6 †.	2) K. F 5 — E 5 (am beſten).
3) Springer F 2 — G 4 †.	3) E 5 — D 4.
4) S. H 6 — F 5 † und Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 178.

Weiß.	Schwarz.
1) Thurm C 2 — C 1 †.	1) Thurm E 2 — E 1.
2) Thurm nimmt Thurm †.	2) K. nimmt Thurm.
3) Laufer G 1 — E 3.	3) K. E 1 — F 1.
4) Laufer E 3 — D 4.	4) K. F 1 — E 1.
5) Laufer D 4 — C 3.	5) K. E 1 — F 1.
6) Thurm D 2 — G 2.	6) Bauer nimmt Thurm † u. Matt.

Auflöſung der Aufgabe № 179.

Weiß.	Schwarz.
1) S. E 3 — F 5.	1) König nimmt Springer.
2) S. F 5 — G 7 † und Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 180.

Weiß.	Schwarz.
1) Laufer F 1 — B 5.	1) Laufer nimmt F 4.
2) Springer C 1 — B 3.	2) Laufer F 4 — G 5 †.
3) K. E 7 — D 7.	3) Laufer G 5 — E 3.
4) Thurm nimmt Laufer.	4) nach Belieben.
5) C 3 — C 4 † und Matt.	

Licitation des Marbacher Graſitwerkes.

Donnerſtag den 14. October 1847 wird das geſammte Graſitwerk zu Marbach an der Donau in Niederöſterreich, beſtehend aus einer geräumigen, in gutem Betriebe befindlichen Graſitwaaren-Fabrik, als Ruſtikal-Beſitzung Conſc. Nr. 46 zum Grundbuche der k. k. Herrſchaft Weitzenberg zu Perſenbeug sub fol. 42 dienſtbar, mit den zur berggerichtlichen Jurisdiction gehörigen Antheilen nebſt allen Appertinentien und allen Anhängſen, über Einſchreiten des Herrn Dr. Em. Reindl u. a. G. des allerhöchſt k. k. Patrimonial-Fonds, J. M. von Germüller u. Comp. und als Mandatar der Herren Ernſt Freiherrn von Kübler und Wilhelm Schulze, dann der übrigen Herren Eigenthümer mit Bewilligung des hochlöblichen k. k. n. ö. Landrechtes Nr. 12,961 von 1847 und rückſichtlich der montaniſtiſchen Entitäten mit Bewilligung des löblichen k. k. Berggerichtes Steyr Nr. 696 von 1847 im Wege einer freiwilligen öffentlichen Verſteigerung verkauft.

Die Ruſtikalbeſitzung beſteht im Weſentlichen aus dem erwähnten Fabriksgebäude, worin ſich drei große zweckmäßige Brennöfen, die Werkſtätten, Wohnzimmer, Küche und geräumige Behältniſſe und Vorrathskammern befinden. Es gehören dazu 2 Joch 337 □ Kl. Äcker und Wieſen als Hausgründe und mehrere Nebengebäude. Alles iſt in gutem Bauſtande, und die ganze Realität auf 6000 Fl. C.-M. gerichtlich geſchätzt.

Die Montan-Entitäten beſtehen aus dem nächſtliegenden, der Fabrik ſehr nahen Graſitlehen in der Doppellitter, belehnt am 16. September 1846, geſchätzt auf 2000 Fl. C.-M., dem Wirthsholzer Lehen, belehnt am 27. Jänner 1835, geſchätzt auf 1000 Fl. C.-M., dem Graſit-Pochwerke ſammt Schlemmvorrichtung, Trockenbühne und ſonſtigem Zubehör, geſchätzt auf 1200 Fl. C.-M., endlich der Bergarbeiterswohnung, den Bauernhütten, ſämmtlichen Requiſiten und Geräthen.

Die Graſitfabrik erzeugt ſehr gute Schmelztiegel und hat deshalb bei der Induſtrieausſtellung in Wien im Jahre 1845 die Medaille erhalten.

Kaufluſtige belieben am beſagten Tage um 9 Uhr früh im Fabriksgebäude zu erſcheinen, und können inzwiſchen die Bedingniſſe in hieſiger Amtskanzlei einſehen. Der Verkauf wird nach Umſtänden auch unter der gerichtlichen Schätzung vorgenommen.

Den 8. September 1847.

K. K. Patrim. Gericht Weitzenberg zu Perſenbeug.

[2468] (L. S.) **Kolbe**, Juſtizcommiſſär.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Illuſtrirte Zeitung.

№ 222.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 2. October 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Baron Lionel Nathan von Rothſchild, Parlamentsmitglied für Altſtadt London.

Digitized by Google

Inhalt.

Das Judenthum.
Tagesgeſchichte: Der Polenprozeß in Berlin. — Ludwig v. Mieroslawski. — Das eidgenöſſiſche Freiſchießen zu Glarus. — Wochenſchau. — Kirchen- und Schulnachrichten. — London. — Der Mord der Herzogin v. Praslin. III. Mittheilungen aus ihren Briefen und Tagebüchern. — Kunſtnachrichten: Architektoniſches Werk. — Muſik: Illuſtrirte Polka, comp. von J. Gung'l. — Joſef Gung'l. — Eiſenbahnnachrichten: Eiſenbahnchronik. — Gemeinnützliche Nachrichten: Dorfgeſpräche. XXVIII. Die Dorfpolizeigeſetze. — Mannigfaltigkeiten: Wochenkalender. — Briefwechſel. — Verwahrung. — Zurückweiſung. — Anzeigen. Dampfſchifffahrtskurſe: Oeſtr. Lloyd. — Zwiegeſpräch am Rochusberge zu München. — Weibliche Arbeiten. — Wiſſenſchaftliche Aufgabe Nr. III. — Schach.

Das Judenthum.

Die Wahl des Freiherrn Lionel von Rothſchild als Vertreter der Stadt London im engliſchen Parlament iſt ein Ereigniß von ſo großer Wichtigkeit und für die Gleichſtellung der Juden mit den Chriſten im Staate von ſolcher Bedeutung, daß wir uns ſchon veranlaßt finden können, an dieſe Wahl die Frage nach der Berechtigung und den Folgen einer Gleichſtellung anzuknüpfen, welche, Dank ſei es dem Uebergewicht, welches die Juden in der Geſellſchaft, an der Börſe und in der Preſſe errungen haben, zum Feldruf der ſogenannten liberalen Partei geworden iſt.

Daß dieſem Rufe nicht unter dem Schilde des chriſtlichen Staates entgegengetreten werden kann, einmal weil es keinen chriſtlichen Staat gibt und der chriſtliche Staat, wenn er vorhanden wäre, Niemanden, der ſich ſeinen Geſetzen unterwirft, von ſich ausſtoßen konnte und am wenigſten die Juden, deren Geſetz dem chriſtlichen Staatsgeſetz nothwendig zum Grunde gelegt werden müßte, haben wir bereits in einem frühern Artikel gezeigt — ſ. Nr. 211 — und wenn wir uns dennoch gegen die unbedingte Gleichſtellung der Juden in einem Staate, welcher auch nur zum größten Theile von Chriſten gebildet wird, ausſprechen, ſo legen wir uns ſelbſt die Pflicht auf, neue und beſſere Gründe für unſere Meinung beizubringen.

Hier nun ſteht in erſter Reihe der Grund, daß die Juden auf eine ſolche Gleichſtellung kein Recht haben und wo es ihnen nicht freiwillig zugeſtanden wird, nie ein Recht darauf erwerben können, ſo daß wir es überhaupt nicht mit einer Rechtsfrage, ſondern nur mit einer Frage der Staatsklugheit zu thun haben, die nach ganz andern Grundſätzen zu entſcheiden iſt, als jene. Alle Staaten beruhen urſprünglich auf dem Volksthum und ſind aus dem Volksthum erwachſen, wie denn auch noch heute der vollkommenſte Staat der ſein und werden müßte, der ſich auf ein einziges Volksthum ſtützen möchte. Allerdings gibt es nun zwar in der Wirklichkeit keinen Staat mehr, der aus einem einzigen Volke gebildet würde, allein es iſt noch heute Bedingung der Stärke aller Staaten, daß die verſchiedenen Völker, welche ſie bilden, ſich gegenſeitig durchdringen und zu einem neuen Miſchvolk werden oder geworden ſind; wo dies nicht der Fall iſt, da verliert der Staat an Einheit und mit der Einheit an Macht, ja es ſind und bleiben ſolche Stämme, die mit den übrigen ſich nicht miſchen wollen, die ſchwachen Seiten der Staaten, worin ſie ſich vorfinden. So ſind offenbar die Irländer die ſchwache Seite Englands, in welchem ſelbſt Briten, Sachſen und Normannen ſich zu einem neuen Volke gemiſcht haben. Die Slawen in Oeſtreich, ſo weit ſie zu einem Volksbewußtſein aufgeſtachelt worden ſind, ſchwächen daſſelbe; Poſen gewährt Preußen keine Stärke; Dänen und Schleswig-Holſteiner ſtehen ſich in offnem Kampfe gegenüber, und was würde Frankreich ſein, wenn Deutſchland, groß und ſtark durch Einheit und Freiheit, in den Elſaſſern und Lothringern das Andenken an die alte deutſche Stammgenoſſenſchaft wach zu rufen und mit erneuerter Sehnſucht an ſich zu ziehen vermöchte! Iſt dies aber der Fall bei Volksſtämmen, welche durch urſprüngliche Verwandtſchaft, durch Religion und Sitte und tauſendjährige Wechſelheirathen mit einander verbunden ſind, in wie viel höherm Grade müßte es nicht zur Schwächung eines Staates beitragen, einen Volksſtamm in ſich aufzunehmen, der ihm nach Abſtammung, Religion und Sitte völlig fremd iſt und mit welchem auch keine allmälige Vereinigung durch Heirathen herbeigeführt werden kann, weil die Heirath mit Fremden mit einem unbedingten Verbote belegt iſt, wie das bei den Juden der Fall, ganz abgeſehen davon, daß die Juden ſich für ein bevorzugtes und zur Herrſchaft berufenes Volk halten und ſich dafür zu halten ſo lange berechtigt ſind, als dieſelben wirklich noch Juden bleiben.

Ein Recht auf das Staatsbürgerthum kann dem natürlichen und Vernunftrecht nach ganz allein durch die Geburt, als Erbe der Eltern, oder durch ausdrückliches Zugeſtändniß erworben werden; das weiß man in Frankreich, England, Belgien, Nordamerika, in der Schweiz und legt deshalb auf die Aufnahme zum Vollbürger ein ſo großes Gewicht, daß es nur mit Genehmigung der geſetzgebenden Gewalten unter des Staatsoberhauptes eigenhändiger Unterſchrift erworben werden kann, während das Spießbürgerthum in Deutſchland meiſt von jedem Bürgermeiſter verliehen wird und eben deshalb in ſo niedriger Werthſchätzung ſteht. Wo es daher die Juden noch nicht erworben haben und, wie ſich dann von ſelbſt verſteht, es auch auf ihre Nachkommen vererben, da bleibt es eine Gunſt, die ſie fordern, und möge dieſe mit noch ſo viel Schein Rechtens, mit noch ſo großer Anmaßung gefordert werden, es würde großes Unrecht ſein, die Bewilligung einer Gunſt und das Zugeſtändniß eines Rechtes nach gleichen Grundſätzen beurtheilen zu wollen. Der erſte Grund alſo, der gegen die Aufnahme der Juden als Vollbürger in einen deutſchen Staat ſpricht, iſt der, daß ſie kein deutſches Volk ſind und es nie werden können, weil ſie eine geſonderte Sprache, eine geſonderte Religion, eine geſonderte Sitte haben und in ihrer Geſammtheit ſich nicht mit uns vereinigen können, ohne eben ſich ſelbſt und alle die Hoffnungen aufzugeben, die an ihr geſondertes Beſtehen, die Treue gegen ihren Glauben und die Bewahrung ihres Geſetzes geknüpft ſind. Die ſtärkſten Flüche ſind auf jede Abweichung von dieſen Geboten gelegt; ſie können in ein anderes Volk nur mit Aufgabe dieſer Geſetze treten, und ſollte es gerathen ſein, ein Volk unter uns aufzunehmen, welches nur unter dem Fluche ſeines und unſers Gottes dieſe Gemeinſchaft ſuchen kann?

Und ſo lange es noch in Deutſchland Länder und Staaten genug gibt, wo nicht einmal alle chriſtlichen Parteien und zwar nicht blos Namenchriſten, die „zur chriſtlichen Kirche gehören wollen," ſondern auch ſolche, die das apoſtoliſche Merkmal des wahren Chriſtenthums an ſich tragen, daß ſie bekennen, daß Jeſus Chriſtus in das Fleiſch gekommen ſei, das Vollbürgerrecht genießen, ſo lange iſt das Zugeſtändniß des Vollbürgerthums an die Juden eine Läſterung des Chriſtenthums und vom Uebel. Man ſage nicht, daß es mit einem ſolchen Ueberhandnehmen der Juden, wo ſie der Volksthümlichkeit Eintrag thun konnten, keine Gefahr habe. Die Juden ſind das fruchtbarſte Volk der Erde, ſelbſt unter dem Druck; das Zugeſtändniß des Vollbürgerrechts begründet ein Recht, welches nicht zurückgenommen werden kann, und zu ſpät würden wir bereuen, was jetzt eine falſche Menſchenliebe dem materiellen Uebergewicht auf Koſten der höchſten geiſtigen Güter zugeſtehen möchte.

Ein zweiter Grund gegen die Gleichſtellung der Juden in einem ſeiner Mehrzahl aus Chriſten beſtehenden Staate liegt in dem unabweisbaren Gegenſatz, in welchem Juden und Chriſten in Bezug auf die höchſten Angelegenheiten des Lebens ſtehen, und in der unvermeidlichen Gefahr, daß dieſer geiſtige Gegenſatz ſich auch auf das Leben überträgt und zu unabweisbaren Reibungen führt, die nothwendig den Gang des Staatslebens hemmen und in keinem Falle zur Förderung deſſelben beitragen können. Der wahre Chriſt ſieht in Jeſus den Sohn des eingebornen Gottes, den Menſchen ohne Sünde, der in die Welt kam und Knechtsgeſtalt annahm, um der gläubigen Menſchheit das verlorne Leben in Gott zurückzugeben. Der Namenchriſt verehrt in Jeſus mindeſtens das Ideal der Menſchheit, den edelſten, beſten aller Erdgebornen, das Vorbild unſers Lebens, den Lehrer der reinſten Sitte, den Heiland der Welt; ſelbſt der Muhamedaner erblickt in Chriſtus einen Propheten, groß von Thaten und Worten, und beſtraft die Läſterung deſſelben mit dem Tode. Der Jude muß entweder mit ſeiner ganzen Vergangenheit brechen und aufhören Jude zu ſein, oder er muß ſich dem Ausſpruch des hohen Rathes unterwerfen und in Chriſtus den überführten Gottesläſterer, in Dem, „der ſich ſelbſt zu Gottes Sohn gemacht hat," den todeswürdigen Verbrecher, im Auferſtandenen den Lügner erkennen und nebenbei den Menſchen, um deßwillen das jüdiſche Volk der härteſten Behandlung, der tiefſten Schmach und einer nie endenden Zerſtreuung unterworfen iſt. Er muß den Betrüger oder Betrogenen verurtheilen, wo wir den Sieger erheben, er muß verachten, wo wir anbeten, er muß haſſen, wo wir lieben, und wie iſt es möglich, daß da Friede ſei, wo ein nie raſtender Kampf um das Heilige entbrannt iſt? Wie kann der Jude uns achten, wenn wir ihn ſelbſt, den Verächter des Heiligſten, was wir haben, nicht blos mit Nachſicht behandeln, gewähren laſſen und ſchützen, ſondern ihm gleiche Rechte mit uns zugeſtehen, ihn wol gar über uns erheben und in eine Lage verſetzen, wo er ſeiner unterdrückten Feindſeligkeit Raum geben kann? So wenig aber Recht und Billigkeit die Gleichſtellung der Juden fordern, ſo wenig die Selbſtachtung der Chriſten ſie zuläßt, ſo wenig erſcheint dieſelbe auch nur von der gewöhnlichſten Lebensklugheit gerechtfertigt und ſie muß ſogar als das größte Unrecht gegen unſere chriſtlichen Mitbürger von Jedem bekämpft werden, der es redlich mit denſelben meint und nicht darauf ausgeht, den Ruhm einer falſchen Großmuth gegen die Schmach einer wirklichen Beeinträchtigung einzutauſchen.

Der Sinn des Juden iſt ausſchließlich oder doch vorzugsweiſe auf leibliches Wohlergehen gerichtet, und es iſt dies kein Zufall; es liegt dies in ſeiner Geſchichte und in der göttlichen Führung begründet. Alle Verheißungen, welche den Juden für ihren Gehorſam, ihre Treue, ihre Ausdauer gegeben ſind, beziehen ſich auf das irdiſche Leben; Eintritt oder Rückkehr in das gelobte Land, wo Milch und Honig fließt, Kinderſegen, Reichthum, waren die Belohnungen, die ihnen vorgehalten wurden und ihrer ſinnlichen Natur vorgehalten werden mußten. Nur vereinzelt, nur in ihren erhabenſten Geiſtern finden ſich die Hinweiſungen auf ein künftiges Leben, auf eine Vergütung der Leiden und Trübſale in einem Reiche, welches nicht von dieſer Welt iſt, und unverſtanden gehen dieſe Verkündigungen an dem großen Haufen vorüber; werden ſie doch dem Chriſten, dem ſie viel deutlicher, viel beſtimmter, viel eindringlicher gegeben ſind, ſchwer genug zu faſſen, und haben wir doch eine Menge Prediger, welche die Verweiſung des Chriſtenthums auf die Zukunft lächerlich machen und verſpotten, zufrieden damit, auf das Fleiſch zu ſäen und nicht daran denkend, daß ſie vom Fleiſche das Verderben ernten werden.

Nun liegt es aber auf der Hand, daß, wenn zwei nach einem Ziel laufen, der Eine ganz unzweifelhaft darüber, daß er das rechte vor ſich habe, der Zweite bedenklich und wenn auch nur von Zeit zu Zeit überlegend, Jener ihm zuvorkommen müſſe, und dies zeigt ſich deutlich, wo Juden und Chriſten neben einander um den Beſitz materieller Güter ſich mühen. Wo da nicht, wie etwa in Nordamerika, auch der ganze chriſtliche Menſch im Streben nach äußern Gütern untergegangen und das Geldmachen zum einzig angebeteten Gotte geworden iſt, da muß ihm der Jude zuvorkommen und wird dann nicht nur die Lage des Chriſten materiell verſchlimmern, ſondern auch den wenig Erleuchteten irre machen und leicht zu gleicher Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel verführen; mindeſtens aber ihn mehr und mehr von jedem geiſtigen Bedenken abwenden. Fragen wir, wo Chriſten und Juden gemiſcht leben und die letztern freies Spiel haben, und wir werden überall die gleiche Erfahrung machen. Polen, Galizien, der Elſaß, Franken ſeufzen unter der Landplage der Juden, und vergleichen wir auch nur die Lage der chriſtlichen Bevölkerung in Bremen, wo kein Jude auch nur übernachten darf, und in Hamburg, wo dieſelben ſich ſeit weniger als einem halben Jahrhundert eingeniſtet haben, und es kann kein Zweifel darüber walten, daß dieſelben auf die Zufriedenheit, den Wohlſtand und die Sittlichkeit ihrer chriſtlichen Nachbarn den allerungünſtigſten Einfluß ausüben. Kein Land, welches die Folgen der gleichen Berechtigung der Juden und Chriſten aus Erfahrung kennt, wird dieſe Gleichſtellung beantragen, wenn es nicht wie jene bereits im Streben nach den Gütern dieſer Welt untergegangen iſt.

Darf nun aber ein Fürſt, der ein Chriſt iſt, welcher ſich verantwortlich weiß für die ihm anvertrauten Seelen ſeiner Unterthanen, ihnen die Gefahr der Verlockung ſo nahe legen, kann er vor Gott verantworten, aus Großmuth wenigen Einzelnen eine Gunſt zuzugeſtehen, die erfahrungsmäßig der großen Mehrzahl zum Verderben gereicht? Gewiß nicht, und an den Fürſten iſt es vor Allen, ſo thörichten Anträgen ihren entſchiedenen und unbeugſamen Widerſpruch entgegenzuſetzen. Sind die Völker von einem wahnſinnigen Schwindel erfaßt, — und ſie ſind es nicht, man würde bei einer allgemeinen Umfrage das chriſtliche Volk in Nichts einſtimmiger als in dem Widerſtand gegen die Gleichſtellung der Juden finden, denn ein inneres Gefühl mahnt ſie vor dem Verſucher; es ſind nur die ſtarken Geiſter, die das allgemeine Recht vom beſondern nicht mehr zu unterſcheiden wiſſen — ſo iſt es an ihnen, feſt zu ſtehen und den Sturm an ſich vorüberbrauſen zu laſſen; es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Ein dritter Grund liegt darin, daß die Juden, wenn ſie morgen einen eigenen Staat gründeten, den Chriſten die übertriebene Großmuth ſolcher Gleichſtellung gar nicht einmal vergelten dürften. Obgleich weit weniger als andere Völker des Alterthums gegen Aufnahme anderer Völker abgeſchloſſen, ſchreibt ihnen doch das Geſetz, auf dem ihre ganze Eigenthümlichkeit als Volk, ja ihr ganzes Volksthum beruht, genau die Bedingungen vor, und ſo lange der jüdiſche Staat beſtand, unterſchieden ſie genau zwiſchen den Proſelyten des Thors und der Gerechtigkeit. Nur dieſe Letztern, welche ſich dem Bundeszeichen unterwerfen mußten, waren Vollbürger und dies erſt in ihren als Juden gebornen Kindern ohne Beſchränkung; die Proſelyten des Thors, Fremde, die ohne ſich der Beſchneidung zu unterwerfen, in Judäa lebten, hatten ungleich weniger Rechte, als die Juden bei uns. Es folgt daraus, daß dieſelben nach ihrem eignen Geſetz ſich über uns nicht zu beklagen haben.

Wollen wir nun aber die Juden unterdrücken, wollen wir ſie zurückführen zu den Zuſtänden einer überwundenen Zeit, wollen wir ihnen wol gar die Anerkennung ihrer Menſchenrechte verweigern? Das ſei ferne von uns; Niemand iſt mehr bereit als wir, einzuwilligen in die Aufhebung aller der Beſchränkungen, die des denkenden Menſchen eben ſo unwürdig ſind, als des chriſtlichen Geiſtes. Allein wir wollen auch nicht mit dem Bade das Kind ausſchütten; wir wollen feſthalten an dem Spruche: So thut nun wohl Jedermann, am meiſten aber an des Glaubens Genoſſen. Wir wollen nicht unbedacht laſſen, daß die Pflichterfüllung der Großmuth vorangeht.

Was vom Staate Jedermann fordern kann: Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, das ſei auch den Juden gewährt; wir würden ſogar die beſtehenden gewerblichen Beſchränkungen auf die zurückführen, die unerläßlich ſind, um ihren böſen Gewohnheiten Zaum und Gebiß anzulegen; freie Befriedigung ihrer religiöſen Bedürfniſſe; das Recht der Ehe mit Chriſten; die unbehindertſte Freizügigkeit, ſo weit ſie einmal im Lande aufgenommen ſind und keine Privatrechte dadurch gekränkt werden; das Alles würden wir den Juden wie allen Fremden unbedingt und unter den gleichen Bedingungen, wie allen chriſtlichen Einwohnern bereitwilligſt gewähren. Allein die Gewähr des Vollbürgerrechts müßte eben ſo wie bei jedem Andern an die ſtrengſte Erwägung der perſönlichen Eigenſchaften des Einzelnen geknüpft und dürfte in jedem einzelnen Falle nur mit Zuſtimmung der geſetzgebenden Macht denſelben eingeräumt werden. Am allerwenigſten aber würden wir denſelben irgend einen Theil an der Herrſchaft einräumen, außer dann, wo ſie in beſondern Fällen durch das Vertrauen ihrer Mitbürger dazu berufen würden, und auch da erſt den Kindern der aufgenommenen jüdiſchen Vollbürger. Die Herrſchaft iſt ein hohes Gut, welches man nicht muthwillig verſchenkt, und nur ein Thor unterwirft ſich Fremden ohne Noth; Fremden noch überdies, die anders denken, anders empfinden, anders leben als wir, und die, man ſage was man will, kein Vaterland haben; oder weiß auch nur von den Rothſchilds Jemand zu ſagen, ob ſie mehr England oder Frankreich oder Deutſchland oder Neapel angehören? Wenn aber in allen Ländern, in welchen das Bürgerrecht ein Ehrenrecht iſt, daſſelbe nur ſolchen Fremden verliehen wird, die ſich um den Staat unzweideutigſte Verdienſte erworben haben, und wenn auch dann noch die Theilnahme an der Ausübung der Regierungsrechte den im Lande gebornen Kindern vorbehalten wird, wenn ſelbſt Prinz Albert, der Gemahl der Königin, nicht Pair von England werden kann, warum mit den Juden eine Ausnahme machen und ſie ohne Wahl zur Herrſchaft über uns berufen? Wagt Jemand zu behaupten, daß die in Deutſchland lebenden Juden ſich irgend welche Verdienſte um uns erworben haben, außer dem, daß ſie die allgemeinen Gläubiger ſind, und wollen wir nun auch noch unſere Gläubiger zu unſeren Herren machen? Und warum ſollten wir ſo begierig ſein, ein Joch auf uns zu nehmen, welches

Digitized by Google

oft ſchon ſo unwillig getragen wird, wenn es von Denen ausgeübt wird, die unſers eignen Blutes ſind!

Tagesgeſchichte.

Der Polenprozeß in Berlin.

Nicht leicht iſt wol in ganz Deutſchland einem Prozeß mit ſo großer Spannung entgegengeſehen worden, als dem Polenprozeß in Berlin, und nicht leicht iſt die Enttäuſchung vollſtändiger und allgemeiner geweſen. Es lebt in Deutſchland ein Rechtsgefühl, welches in ſeinem Grunde eben ſo weit verbreitet als unbeſtechlich iſt, daſſelbe Rechtsgefühl, welches Maria Thereſia ihr unvergeßliches Urtheil über die Theilung von Polen eingab, und gegen dieſes Rechtsgefühl verſtößt dieſe Theilung, mögen auch die Gründe dafür zahlreich, wahrſcheinlich und politiſch ſein. Die Thatſache ſelbſt liegt wie ein Alp auf Deutſchlands Gewiſſen und bleibt eine Urſache von Deutſchlands Schwäche, die nicht eher weichen wird, als bis Deutſchland durch ſeine Gerechtigkeit den Urſprung ſeiner Gewalt über Polen vergeſſen gemacht und die Polen ſelbſt zu einem aufrichtigen Anſchluß an Deutſchland vermocht oder ihnen das Ihre zurück gegeben haben wird. Nicht die jetzigen Beſitzer ſind für dieſes traurige Erbe verantwortlich, ſie möchten es vielleicht erſtatten, wäre es möglich, und nichts iſt gewiſſer, als daß die Theilung von Polen heute nicht geſchehen würde, wäre ſie nicht geſchehen, ſo wenig wie heute ein Friede von Baſel oder von Campo Formio geſchloſſen werden konnte.

Wie ſehr daher auch ein Aufſtand in Polen gegen das beſtehende Recht verſtoßen, wie ſehr ein ſolcher auch die Sicherheit von Deutſchland gefährden, wie feindſelig derſelbe gegen das deutſche Weſen auftreten möge, der rechte Deutſche kann zu keiner geſunden Entrüſtung darüber kommen, und wir halten uns überzeugt, daß eine große Mehrzahl den Beſtrebungen der Polen für ihre volksthümliche Unabhängigkeit ihre günſtigen Wünſche nicht verſagt, auch wenn ſie die gewählten Mittel rückſichtslos verdammt. Dies geſchieht bei unbedingtem Zugeſtändniß der äußern Rechtmäßigkeit der beſtehenden Verhältniſſe, bei aller Anerkennung der Milde, mit welcher die deutſchen Regierungen, deren Vorfahren bei dieſer unglückſeligen Maßregel betheiligt waren, die ihnen zugefallenen Theile behandelt haben, und bei der vollſtändigen Ueberzeugung, daß, wie die Sachen nun einmal liegen, die Regierungen auch dann in ihrem Rechte ſind, wenn ſie die Aufſtändiſchen dem beſtehenden Rechte gemäß beſtrafen. Fühlte Deutſchland anders, wie konnte es dann der Siege gegen Frankreich ſich freuen, mit dem es zahlreiche und nicht lediglich erzwungene Verträge eingegangen war; wie konnte es ſtille Wünſche für die Kaukaſier hegen, oder wie konnte es Beifall den Schleswig-Holſteinern in ihrem Kampf gegen die Dänen zurufen, wenn es im Kampfe um ihr Volksthum nicht auf Seiten der Polen ſtünde? Will Deutſchland ſeine eigne Nationalität geachtet wiſſen, ſo muß es auch dem Nationalgefühl fremder Völker Rechnung tragen, und wir ſagen mit ſtolzer Freude, es geſchieht; denn es ſteht tief in der Bruſt jedes Deutſchen eingegraben, daß auch Wohlthaten ohne Werth ſind, die um den Preis des höchſten und köſtlichſten Erdtheiles, der eigentlichen Seele eines Volkes, ihm aufgedrungen werden: um den Preis ſeines Volksthums.

So war auch bei dem blutigen Aufſtand des Jahres 1846 in Krakau das allgemeine Gefühl in Deutſchland viel mehr das der Ueberraſchung, als der Entrüſtung; man hatte Mitleid, und ſeines Mitleids ſich bewußt, glaubte Niemand an Mordpläne der Polen, wie dies noch heute der Fall iſt. Als der Aufſtand das ſchnelle Ende erreichte, welches jeder Unbefangene vorausſah, iſt eben ſo wenig das Recht der angegriffenen Regierungen bezweifelt worden, über die Schuldigen zu Gericht zu ſitzen, wenn auch von den Meiſten erwartet werden mochte, daß die blutige Schuld nicht durch blutige Hinrichtungen vergolten werden möchte, und ſelbſt die Einziehung von Krakau iſt im Allgemeinen mehr noch als eine faſt unabweisbare Folge frühern Unrechtes, denn als eine berechtigte That aufgenommen und in die Tafeln der Geſchichte eingeſchrieben worden.

Bei allen dieſen Auffaſſungen aber wurde ſtillſchweigend vorausgeſetzt, daß die Polen aus höchſter Begeiſterung, aus nie ruhendem Verlangen nach der Rettung ihres Volksthums vor drohendem Verfalle, aus Ungeduld mehr als aus Berechnung gehandelt hätten, und weil ſich das nur in einer öffentlichen Verhandlung klar zu Tage legen konnte, wurde der Entſchluß der preußiſchen Regierung, den Prozeß gegen die Aufrührer öffentlich führen zu laſſen, ganz allgemein mit unverhehlter Begeiſterung aufgenommen.

Hat aber Preußen bei dieſem Beſchluß nicht blos die Abſicht gehabt, ſein eignes Verfahren von jedem Vorwurf der Parteilichkeit frei zu halten, ſondern hat es zugleich die Macht des deutſchen Mitgefühls für das polniſche Volksthum zu brechen gewünſcht, es hätte keinen Weg einſchlagen können, der ſchneller und gerader zum Ziele führte, und der hohe Werth der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens für Berichtigung des öffentlichen Urtheils iſt nie glänzender zu Tage gekommen.

Allerdings, die geheime Vorunterſuchung bildet einen traurigen Gegenſatz zu dem jetzt eingehaltenen Verfahren, und es iſt niemals ſchlagender dargethan worden, auf welchen häßlichen Füßen der Thron der Gerechtigkeit des Staates beruht; die Wege, die Herr Polizeidirector Duncker gegangen iſt, werden vom Volke verurtheilt werden, auch wenn königliche Gunſt ihn noch ſo tief in ihren Mantel hüllt. Allein mit nicht minderem Unwillen und mit völlig gleicher Einſtimmigkeit wendet Deutſchland ſich ab von dem unwürdigen Benehmen der Polen; denn nichts hält der Deutſche für ſchimpflicher, als zu Dem nicht zu ſtehen, was er gethan, als Das zu leugnen, was er gewollt hat. Man kann einen offnen, männlichen Irrthum verzeihen, man kann ſelbſt ein Verbrechen nachſichtig beurtheilen, wenn die Abſicht eine edle, anerkennenswerthe war; allein mit Widerwillen wendet man ſich von Männern ab, die vorgaben, ihr Vaterland befreien zu wollen, und nun nicht den Muth haben, die Hand zu verbrennen, die den Fehlſtoß gethan hat.

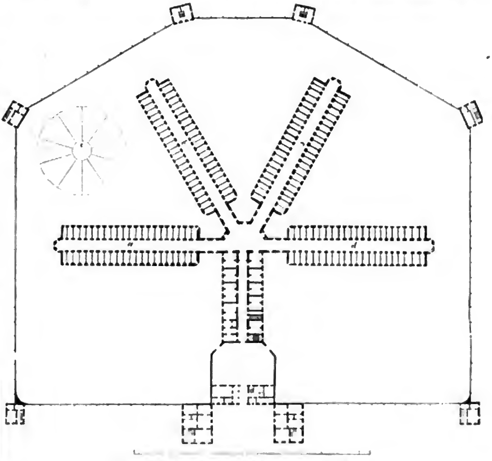
Hätten die Polen vor dem offnen Gerichte wie Ein Mann geſtanden; hätten ſie zum erſten Male vor ganz Deutſchland die Wege zu Tage gelegt, auf welchen man zu Polens Theilung gelangt iſt; hätten ſie auf das ewige und unantaſtbare Recht ihres Volksthums ſich berufen und unumwunden, offen und unbeſchönigt ihr Vorhaben eingeſtanden: ſich frei zu machen von einer Herrſchaft, die ſie für widerrechtlich halten; wir zweifeln, ob deutſche Richter den Muth in ſich gefunden hätten, ſie als Hochverräther zu verurtheilen; wir zweifeln aber keinen Augenblick daran, daß ganz Preußen, ja ganz Deutſchland einſtimmig zu ihren Gunſten ſich entſchieden und ſo laut das höhere Recht anerkannt haben würde, welches ihnen zur Seite ſteht, daß ihnen Gnade für Recht geſichert geweſen und Preußens hochherziger König ſelbſt die verirrte Liebe zum Vaterlande geehrt und Diejenigen ſtraflos gelaſſen haben würde, die nicht mehr gewollt und gethan haben, als was er, ſein Vater und ſeine beſten und treueſten Unterthanen Napoleon gegenüber gethan haben: Verſprechungen gebrochen, die erzwungen waren, und den Kampf begonnen, als er ſiegreich zu enden verſprach.

Das Alles iſt nun anders geworden; denn nur als eine That der Begeiſterung, als ein unabweisbares Ergebniß augenblicklicher Empfindung, nicht als ein Werk mühſamer Berechnung läßt ein Aufruhr ſich — nicht rechtfertigen vor dem Geſetze — aber doch entſchuldigen als ein lauter, unwillkürlicher Aufſchrei eines bedrückten Volkes. Sei es, daß den Polen in der Vorunterſuchung zu nahe getreten worden iſt, ſei es, daß man ſie bedroht, daß man vermeintliche Widerſpänſtigkeit mit härterem Kerker geahndet hat — ob auch vielfach die Unwahrheit ſolcher Ausflüchte klar zu Tage gekommen iſt — waren ſie Männer, ſo mußten ſie das zu ertragen wiſſen, denn wie ſollte ein Volk, das ſein Leben ſetzt an ſeine Ehre, nicht auch dieſe kleinen Uebel erdulden mögen um der Wahrheit willen. Ein offnes, unumwundenes und mit Gründen belegtes Geſtändniß Deſſen, was ſie gethan und was ſie gewollt, blieb ihre erſte, ihre unerläßlichſte, ihre heiligſte Pflicht, denn wie wollen ſie auf Mitgefühl, auf Achtung, auf Bewunderung Anſpruch machen, wenn ſie zu bekennen ſich ſchämen, leugnen, was ſie gewollt, und abſagen Dem, was ſie erſtrebt. Mag das gewählte Vertheidigungsmittel ein milderes Urtheil anbahnen — wir bezweifeln es, denn Lüge empört — möge es ſogar zur Freiſprechung führen; ſie können ihre Perſonen, ihre Güter, ihre Freiheit retten: ihre Sache haben ſie verloren; in den Augen aller Männer, welche die Wahrheit höher ſchätzen, als das Leben, ſind ſie gerichtet, und mit größerer Ehre würde Mieroslawski, faſt der Einzige, der mindeſtens in Beziehung auf ſeine Zwecke, ſeinen Rath und ſeine That der Wahrheit treu blieb, das Schaffot beſteigen, als die übrigen Alle zu ihren beſchämten Laren im Triumph zurückkehren.

Wir muthen unſern Leſern, indem wir denſelben den Schauplatz dieſes Prozeſſes vor Augen führen, nicht zu, noch einmal zu leſen, was ſchon überall geſtanden hat: dieſelben Thatſachen, dieſelben Schlüſſe, dieſelben Folgerungen auf der einen Seite und auf der andern daſſelbe Leugnen, dieſelben Winkelzüge, dieſelbe Unſchuld; allein wir hoffen, daß ſie nicht ungern einige Mittheilungen über den ſchon genannten Mieroslawski leſen werden, der, wie er Kopf und Herz der Verſchwörung zugleich war, faſt auch der einzige Mann unter den Verſchwornen geweſen zu ſein ſcheint, vielleicht ein Verbrecher nach dem weltlichen Geſetz, aber ſicher ein Mann, getrieben von Liebe zum Vaterlande, ſeiner ſelbſt bewußt und der heiligſten Begeiſterung voll.

Ludwig von Mieroslawski.

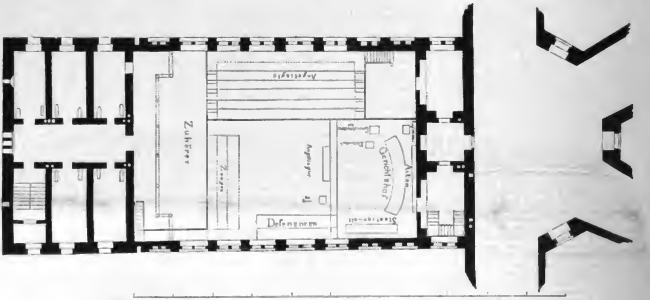
Große bedeutungsreiche Erlebniſſe machen den Menſchen in ſeinem Denken und Empfinden, in ſeiner Geſinnung nicht immer groß und bedeutungsreich; es gehört auch dazu, von ihnen durchdrungen und erhoben zu werden, die angeborene Befähigung. Dieſe zeichnet vor allen ſeinen Mitangeklagten Ludwig von Mieroslawski aus, der als das Haupt der ariſtokratiſchen Partei der polniſchen Auswanderung zu Paris und Brüſſel mit der demokratiſchen Partei in Polen ſelbſt nur ſoweit Uebereinſtimmung hegte, als beide die Wiederherſtellung eines ſelbſtändigen polniſchen Reiches in den alten Grenzen vor dem Jahre 1772 wollten. Er bietet eine höchſt einnehmende Erſcheinung dar. Seine Geſichtszüge ſind von einer ſeltenen Schönheit, ſeine Stirn hoch und frei, ſeine Naſe von römiſcher Form, ein ſtarker blonder Bart ſchließt das ſchöne Profil ein, ſeine Augen ſind hell und feurig. Dazu kommt ein voller kräftiger Körperwuchs, welcher durch einen höchſt eleganten Anzug noch mehr gehoben wird; ſein Benehmen iſt das eines durchgebildeten Mannes. Er iſt im Jahre 1814 zu Nemours in Frankreich geboren und katholiſcher Religion. Sein Vater war Oberſt-Lieutenant der polniſchen Armee und Adjutant des Marſchalls Davouſt. Als ſiebenjähriger Knabe wurde Ludwig von Mieroslawski aus Frankreich nach Polen gebracht und in das Kadettencorps zu Kaliſch aufgenommen. Im Jahre 1830 wurde er Fähnrich bei dem damals in Warſchau ſtehenden fünften Linien-Regiment, ſchloß ſich der bald ausbrechenden Revolution an und rückte zum Lieutenant bei den reitenden Jägern vor. Mit dem Corps des Generals Rozycki trat er nach Oeſtreich über und begab ſich von dort ſofort nach Frankreich, wo er als politiſcher Flüchtling Aufnahme fand. Hier ernährte er ſich als Lehrer für junge Militairs und durch literariſche Arbeiten. Namentlich ſchrieb er einige treffliche Werke über polniſche Geſchichte. In



Grundriß des Staatsgefängniſſes nach pennſylvaniſchem Syſtem zu Berlin.

Folge deſſen wurde er im Jahre 1840 von der ſchon damals in Paris beſtehenden Centralbehörde der polniſchen Bewegung als Mitarbeiter für die Schriften des demokratiſchen Vereins gewonnen. Zwei Jahre ſpäter wurde er wirkliches Mitglied des demokratiſchen Vereins und ſtieg binnen kurzer Zeit zum Mitgliede der Centralbehörde. In dieſer Eigenſchaft erhielt er im März 1845 den wichtigen Auftrag, ſich nach Poſen zu begeben und dort als militairiſcher Sachverſtändiger zu prüfen, in wie weit die Vorbereitungen zum Aufſtande zur Reife gediehen wären. Im März 1845 traf von Mieroslawski im Großherzogthum Poſen ein und erſtattete der Centralbehörde in Paris dahin Bericht: daß im Jahre 1845 noch nicht an einen Ausbruch zu denken ſei, daß ſolcher aber binnen Jahresfriſt nothwendig erfolgen müſſe. Nachdem von Mieroslawski noch mit verſchiedenen Häuptern der ariſtokratiſchen Partei über den militairiſchen Gang der Revolution verhandelt hatte, begab er ſich nach Paris zurück. Doch ſchon im November 1845 wurde er nach Poſen zurückberufen, weil die Filialvereine unaufhörlich zum Losbruch drängten und es an einem allgemeinen Führer fehle. Demgemäß langte Mieroslawski am Sylveſterabend 1845 mit den ausgedehnteſten Vollmachten von der Centralbehörde zu Paris ausgeſtattet, wiederum in Poſen an. Hier wohnte er bei dem Landſchaftsdirektor v. Jarochowski, verhandelte mit den Häuptern der ariſtokratiſchen Partei und ſammelte ſtatiſtiſche und ſtrategiſche Nachrichten für den Aufſtand. Darauf begab er ſich am 8. Januar 1846 nach Krakau, um an den Beſprechungen der dortigen Chefs des Aufſtandes, Liſſowski, Grabowski und Tyſſowski, Theil zu nehmen. In dieſen Beſprechungen wurde der 21. Februar als der Tag des allgemeinen Aufſtandes feſtgeſetzt. Der Hergang und die Folgen aller dieſer Unternehmungen ſind hinlänglich bekannt. Mieroslawski wurde, als Alles zum Losbruch vorbereitet war, von einigen Mitgliedern ſeiner Partei verrathen und zu Poſen am 12. Februar verhaftet. Man fand viele Papiere, Karten und Pläne bei ihm, welche über ſeine Verbindungen und ſeine Bedeutung in dieſem unglücklichen Unternehmen ſeines Volkes vollſtändigen Aufſchluß gaben. — Dieß der kurze Inhalt ſeines an politiſchen Erfahrungen und Schmerzen reichen Lebens, wie wir ihn den Anklageacten entnehmen konnten. Nachdem dieſelben in der Gerichtsſitzung vorgeleſen worden waren, erhob ſich v. Mieroslawski und hielt als Erwiderung darauf eine lange Rede in polniſcher Sprache, während welcher ſein ganzer Körper in eine fieberhafte Aufregung gerieth. Er ſuchte in derſelben darzuthun, daß die Verſchwörung weder rein ariſtokratiſcher noch demokratiſcher Natur geweſen ſei; ſie habe nur das Eine gewollt: die Selbſtändigkeit Polens. Auch beklagte er ſich darüber, daß man ſo vielen der Angeklagten den Vorwurf der Mitwiſſenſchaft und unterlaſſenen Anzeige mache. Als er nach Poſen gekommen, wären über 3000 Menſchen zur Verſchwörung bereits vereidigt geweſen, weshalb habe man von dieſen 3000 nur einige Hundert der Mitwiſſenſchaft angeklagt? Entweder hätten die Behörden alle 3000 auf die Bänke der Angeklagten liefern, oder wenn ſie Milde üben wollten, alle verſchonen müſſen. In einer ſpäter von ihm gehaltenen Vertheidigungsrede in franzöſiſcher Sprache ſuchte er ſich noch beſonders gegen den Vorwurf des Communismus, der Anarchie, der Ariſtokratie und Demokratie zu verwahren, wobei er die Lehre von Chriſtus und Moſes mit dieſen einzelnen Begriffen verglich. Er gerieth auch hier in eine ſo heftige, faſt fieberhafte Aufregung, daß der Präſident es für nöthig hielt, ihn zu unterbrechen. — Mag ſein Schickſal ſein welches es wolle, ſo viel iſt gewiß, daß er ſchon jetzt ſich glücklich preiſen darf, von dem Urtheil preußiſcher Richter ſein künftiges Loos erwarten zu dürfen.

Ludwig v. Mieroslawski.



Grundriß des Sitzungsſaales im Staatsgefängniß zu Berlin.

Das Staatsgefängniß zu Berlin.

Das eidgenöſſiſche Freiſchießen zu Glarus.

Seit der großen Woche in Solothurn — 12.—19. Juli 1840 — herrſchte eine freudige Bewegung unter den Schützen des Kantons Glarus. Ein Verlangen nach jenen ſchönen Tagen ſprach laut aus ihnen und die Sehnſucht gab ſich allüberall kund, die eidgenöſſiſchen Waffenbrüder einmal im glarner Thale, am Fuße des majeſtätiſchen Glärniſch zu ſehen und zu begrüßen. Sie meldeten ſich daher für die Uebernahme des nächſten eidgenöſſiſchen Freiſchießens; zu gleicher Zeit ſetzte der Kantonalſchützenverein die Landesregierung von dieſem Schritte in Kenntniß, die auf die erhaltene Zuſchrift in beifälligem Tone antwortete; man gewärtigte alſo den ſtatutenmäßigen Entſcheid durch das Loos, daſſelbe traf aber Chur, das ſich nebſt Graubünden ebenfalls gemeldet hatte. Nach dem Schützenfeſte in Chur dachte man in Glarus an keine Erneuerung der frühern Meldung; man überließ es Baſel, das ſich bereits um das Feſt beworben hatte und die Jubelfeier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs — ſ. Nr. 53 d. Bl. — damit verbinden wollte. In Baſel erreichte das eidgenöſſiſche Schützenfeſt den höchſten Glanzpunkt; fürſtliche Pracht wurde daſelbſt entwickelt und Alles aufgeboten, dem Nationalfeſt einen möglichſt prunkenden Charakter zu geben. Der Schießplan ſtieg auf die bisher unerhörte Summe von 80,000 Fr., wobei die geſpendeten Ehrengaben mehr als 50,000 Fr. betrugen. Doch eine Ueberſättigung folgte. Es war den Schützen nicht mehr recht wohl bei dieſem Prachtaufwande; man ſehnte ſich allerwärts nach Vereinfachung.

Die Schützen von Glarus hatten den Wunſch die eidgenöſſiſchen Schützen einmal in ihren Thälern zu beherbergen, immer noch im Stillen fortgenährt; er erwachte neuerdings um ſo ſtärker, als man die Nothwendigkeit erkannte, das eidgenöſſiſche Schützenweſen zu größerer Einfachheit zurückzuführen. Die Erneuerung der frühern Meldung wurde beſchloſſen. „Eine geringe Zahl Jahre noch,“ hieß es unter Anderm in der Anmeldung nach Baſel „und ein halbes Jahrtauſend iſt verfloſſen, ſeit die Glarner dem Bunde der Eidgenoſſen beigetreten, ſeit ſie befreit vom Joche fremder Tyrannen mit ihren Bundesbrüdern einſtunden mit Gut und Blut, zu dem Kampfe für Leben und Freiheit. Treu haben ſie gehalten am Bunde der Väter und der Eidgenoſſen Sache jederzeit zur ihrigen gemacht. Auch heute noch beſeelt den Glarner das gleiche vaterländiſche Gefühl; das Blut der Ahnen, der bei Näfels und an der Birs gefallenen Ahnen rinnt durch ſeine Adern, und freudig bietet er auch jetzt noch ſeine Kräfte zum Beſten des Vaterlandes.“ Die Meldung wurde angenommen und das Loos entſchied dies Mal zu Gunſten der Glarner Schützen.

Wenn nun zwar die Schützen von Glarus den Entſcheid des Looſes mit innerer Freudigkeit vernommen hatten, ſo erſchraken ſie gleichwol im Gefühle ihrer unzureichenden Kraft, ein ſolches Nationalfeſt für das Jahr 1846 würdig vorzubereiten, ſowie im Hinblick auf die trüben Ausſichten, welche die Erſcheinungen am politiſchen Himmel der Schweiz gewährten. Der Ausſchuß des Kantonalſchützenvereins beſchäftigte ſich daher wiederholt mit der Frage: ob nicht eine Verſchiebung des eidgenöſſiſchen Schützenfeſtes auf das Jahr 1847 im allſeitigen Intereſſe liege, und nach mehrfachen Anfragen bei ausgezeichneten Eidgenoſſen in verſchiedenen Kantonen entſchied ſich am 7. Juli 1845 der Kantonalſchützenverein für die Verſchiebung und brachte dies durch ein Rundſchreiben ſämmtlichen ſchweizeriſchen Schützengeſellſchaften zur Kunde. In dieſer Zuſchrift hieß es unter Anderm: „Das ſchweizeriſche Schützenfeſt ſoll ein Nationalfeſt ſein. Nicht ein Theil des ſchweizeriſchen Volks, nein, die ganze Eidgenoſſenſchaft muß ſich dabei betheiligen und Kräftigung darin finden. Am eidgenöſſiſchen Schützenfeſte ſoll jegliches Kantonalleben ſchwinden, da muß man ſich als die einigen Söhne der Frei-

Feſtplatz des eidgenöſſiſchen Freiſchießens zu Glarus.

Digitized by Google

heit und als die eidgenöſſiſchen Brüder kennen, lieben und achten lernen; da muß der unverwüſtliche Grund einer lebendigen und kräftigen Eidgenoſſenſchaft in die Herzen aller ihrer Bürger gelegt und Begeiſterung für alles Wahre und Gute geſchöpft werden. Das ſchweizeriſche Vaterland trauert. Die Zerriſſenheit deſſelben erfüllt den Vaterlandsfreund mit bangen Ahnungen. Die Folgen der unglücklichen Ereigniſſe laſten ſchwer auf verſchiedenen Kantonen. Zudem hat die Wuth entfeſſelter Elemente unſere nächſten Nachbarn heimgeſucht, ſo daß fortwährend bedeutende pecuniäre Opfer gebracht werden müſſen. Mancher biedere Eidgenoſſe, deſſen Herz warm und treu fürs Vaterland ſchlägt, iſt tief gebeugt; mancher edle Familienvater, mancher kräftige Jüngling blickt kummervoll nach der helfenden Hand der Brüder. Iſt bei ſolcher Wirklichkeit an ein Nationalfeſt zu denken?" Dieſe Zuſchrift fand allgemeine Billigung und die Angelegenheit blieb nun auf ſich beruhen.

Inzwiſchen geſtalteten die politiſchen Ausſichten ſich wieder günſtiger, und wiewol der Lebensmittelmangel noch fortdauerte, wollte man dennoch keine Zeit verſäumen, und der Kantonalſchützenverein verſammelte ſich am 8. Februar 1846, um die verſchiedenen Ausſchüſſe zu beſtellen, welche die erſten Einleitungen und Vorbereitungen zum Schützenfeſte auf das Jahr 1847 zu treffen hatten. Am 8. März bildete ſich der Organiſationsausſchuß, dem als der leitenden und beaufſichtigenden Behörde der Schießcomité — 9 Mitglieder —, der Baucomité — 5 Mitglieder —, der Wirthſchaftscomité — desgl. —, der Polizeicomité — desgl. —, der Finanzcomité — desgl. — und der Quartiercomité zur Seite geſtellt wurden. Der Organiſationsausſchuß blieb fortwährend in Thätigkeit. Er verſammelte ſich von Zeit zu Zeit und leitete die nöthigen Vorarbeiten ein, welche von den betreffenden Feſtcomités ausgeführt wurden.

Mittlerweile entſprach, des glücklichen Sommers ungeachtet, die Kartoffelernte den gehegten Erwartungen nicht; der rückſichtsloſe Wuchergeiſt warf ſich auf dieſe Seite und der Preis der Lebensmittel ſtieg zu einer Bedenken erregenden Höhe. Da erhielt der Organiſationsausſchuß vom Centralcomité unterm 7. Dec. eine Zuſchrift, worin, geſtützt auf die allgemeine Lebensmittelklemme nochmalige Verſchiebung des Schießens angerathen ward. Der Organiſationsausſchuß, obwol er die angeführten Gründe würdigte, hielt ſich nicht für befugt einen entſcheidenden Beſchluß in der Sache zu faſſen, und theilte den Vorſtänden der meiſten ſchweizeriſchen Schützengeſellſchaften das Schreiben mit, ſie einladend, dieſe entſcheiden zu laſſen, ob man eine Verſchiebung wünſche oder nicht. Die bei weitem größte Mehrzahl verlangte Abhaltung des Feſtes, mit Begeiſterung die Nothwendigkeit und Bedeutung der eidgenöſſiſchen Schützenfeſte ſchildernd und in einer neuen Verſchiebung eine Verſündigung am vaterländiſchen Sinn und Geiſt des ſchweizeriſchen Volkes erblickend, und ſo wurde beſchloſſen, das Feſt in dieſem Jahre abzuhalten und die begonnenen Einleitungen dafür fortzuſetzen. Anfang Juli erließ der Präſident Rathsherr Caſpar Jenni im Namen des Organiſationsausſchuſſes das Einladungsſchreiben zum eidgenöſſiſchen Schützenfeſte, und vom 18. bis 25. Juli hallte denn auch Glarus und ſeine Umgebung von einem feſtlichen Leben und Treiben wider, das in ſeiner Brüderlichkeit und Einigkeit einen merkwürdigen Gegenſatz zu den gleichzeitigen zwieträchtigen Verhandlungen der Tagſatzung bildete.

Der eidgenöſſiſche Schützenplatz, auf dem das ſchweizeriſche Volk tagte und wieder einmal in altſchweizeriſcher Gemüthlichkeit aufathmete, lag etwa 10 Minuten vom weſtlichen Ende des Fleckens ab und eine wohlunterhaltene Straße führte dahin durch üppige Kartoffelfelder an ſtattlichen Fabrik- und Mühlengewerken vorbei. Rechts beim Eintritt auf das Feld, wie der Feſtplatz hieß, ſtand die Lagerſtätte des Militairs, eine kleine Kaſerne, dann das Gebäude für die Büchſenſchmiede, die Kugelgießerei und die Aufbewahrung der Stutzer; in gleicher Linie mit dieſem die 360 Fuß lange Schießhütte mit ihren Stutzerſtänden und numerirten Plätzen für den Schießapparat der Schützen; in der Mitte auf einer Erhöhung das Bureau für die Nummern der Kehrſcheiben. In der Mitte der langen Reihe ſtanden durch Schranken abgetrennt die Stände der Stichſcheiben, hinter jedem ein Schreiber, um genaue Aufſicht zu führen, gegenüber auf der andern Seite der Schießhütte auf beiden Seiten des Haupteinganges befanden ſich die Finanzbureaux. Den äußern Raum über dem Hauptportal füllten treffliche, von Steiner aus Winterthur gemalte Bilder in Lebensgröße aus, die Scenen aus Tell's Geſchichte darſtellten und dem übrigens ſehr einfach verzierten Schießgebäude wie dem ganzen Platze einen eigenthümlichen Reiz verliehen. Ueber jedem Stande der Stichſcheiben bezeichnete eine einfache Inſchrift mit einem paſſenden Spruche den Namen derſelben, diesmal die Kantone, welche durch die Vermittlungsurkunde dem Schweizerbunde einverleibt wurden: St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Teſſin und Waadt. Von der Schießhütte 350 Fuß entfernt, am unterſten grünen Abhange des Glärniſch, ſtanden 45 Scheiben. Oeſtlich von derſelben breitete ſich der geräumige Wieſenplan aus, in ſeiner Mitte erhob ſich die 140 Fuß hohe Tanne mit der eidgenöſſiſchen Flagge, und weiter gegen Oſten, dem Haupteingange der Schießhütte gerade gegenüber, ſtand der im Achteck gebaute Gabenſaal mit prächtigen Bogenfenſtern, hinter denen die vielen ſchönen Ehrengaben ausgeſtellt waren. Aus der Mitte dieſes auf einer leichten Erdterraſſe ruhenden Gabentempels erhob ſich eine hohe Spitze mit der eidgenöſſiſchen Fahne, die über alle andern Töchterfahnen beſchattend wehte, welche auf der Gallerie über den acht Fenſtern aufgeſtellt waren. Im Hintergrunde, ſüdlich vom Schützenplatze und faſt die ganze Breite deſſelben einnehmend, zog ſich die rieſige Speiſehütte 220 Fuß lang und 120 Fuß tief hin, zur Aufnahme von 2000—3000 Perſonen berechnet, zweiſtöckig und Speiſeſaal und Kaffeehaus vereinigend. Das Erdgeſchoß enthielt in der Mitte die Wachtſtube, links und rechts verſchiedene Kanzleien und mancherlei Buden und Kaufhallen. Zwei breite Treppen führten zum Speiſeſaal hinauf, auf deſſen Vorderſeite gegen den Schießplatz hin der ganzen Länge nach ein 6—7 Fuß breiter Altan mit Geländer hinlief. Im Hintergrunde ſtand die erhabene einfach aber ſinnig verzierte Rednerbühne, über welcher das Orcheſter ſich befand, an deſſen Seiten links und rechts 60 Fuß lange Gallerien für Zuſchauer und Zuhörer ſich hinzogen. Ueber dieſem auf rieſigen Säulen ruhenden Saale ſchwebte auf künſtlich gefügtem Holzwerk ein ſchützendes Doppeldach von grünem Schiefer, das Sturm und Wetter zu trotzen vermochte. Hinter dem Speiſeſaale lag die ſehr gut eingerichtete Küche; unter einem Theile deſſelben ein Keller tief in die Erde gegraben, der die ſchäumenden Schützenweine in ſeinem weiten Raume barg. Unweit des Speiſeſaals auf grüner weithin ſchauender Halde breiteten ſich eine bedeutende Anzahl Lagerzelte aus, die dem Ganzen vom obern Theil des Fleckens aus geſehen, einen höchſt maleriſchen Anblick gewährten und zur ſchönen Vollendung des Geſammtbildes weſentlich beitrugen.

Nachdem die eidgenöſſiſche Schützenfahne nach dreitägigem Zuge von Baſel aus die glarner Grenze, wo ein Triumphbogen ſtand und der Präſident und einige Mitglieder des Empfangsausſchuſſes ſie bewillkommneten, überſchritten hatte, langte ſie endlich ſpät am Abend in Glarus ſelbſt an. Nicht der Donner der Kanonen, wol aber der mächtige durch die Berge hallende Donner des Himmels und das Leuchten der zuckenden Blitze feierten den Einzug derſelben. Am folgenden Morgen, Sonntag den 18. Juli, verſammelten ſich die anweſenden Schützen beim neuen Zeughauſe, und in unabſehbarem Zuge ſetzte ſich die unzählbare Maſſe Volks in Bewegung. Auf dem Feſtplatze angekommen, hielt Hr. Rathsherr Minder von Baſel die Eröffnungsrede, indem er das Bundesbanner übergab, welches der nunmehrige Präſident Hr. Rathsherr Caſpar Jenni mit einer Gegenrede in Empfang nahm, worin er die Zwecke der Schützenfeſte auseinanderſetzte, worauf die Uebergabe der Solothurner und Längendorfer Fahnen folgte. Nach der Begrüßung ging's an die Mittagstafel, bei welcher der Präſident des Centralausſchuſſes den erſten Toaſt auf das Vaterland, Hr. Rathsherr Stumme von Baſel den zweiten brachte auf: Die Geſinnung, welche die Liebe zum Vaterlande hervorruft und gegen die Anmaßungen des Auslandes mannhaft entgegentritt und darauf erwidert: Ihr habt hier nicht zu examiniren, wir ſind und wollen bleiben die Meiſter in unſerm Lande, wir werden die Rechte unſerer Nachbarn achten, aber nimmer zugeben, daß man ſich in unſre vaterländiſchen Rechte miſche." Durch dieſen Toaſt angeregt beſtieg Hr. Pfarrer Streiff die Rednerbühne, der, die franzöſiſchen Zumuthungen und Zudringlichkeiten mit gerechter Entrüſtung zurückweiſend, ein Lebehoch brachte: „Dem, der nicht blos für's Vaterland zu reden, ſondern, wenn es ſein muß, auch für's Vaterland zu ſterben weiß. Bei den folgenden Mittagsmahlen wurden noch Trinkſprüche gebracht auf die Eintracht; die Ehre des Vaterlandes; den biedern Eidgenoſſen, der in Noth und Gefahr zum Vaterlande hält, dem Geiſte in der Eidgenoſſenſchaft, der mit unerſchütterlichem Muthe und ohne ſich durch Gefahren abſchrecken zu laſſen, die Freiheit und Ehre des Vaterlandes retten wird, der aber auch jeden Augenblick bereit iſt, den Brüdern die Hand zur Verſöhnung zu reichen, wenn ſie ihr Unrecht eingeſehen; die Freiheit des Geiſtes und der Gedanken, und dem ähnliche noch viele, die alle zeigten, daß das Schweizervolk Unabhängigkeit nach Außen und Frieden im Innern, nur nicht Frieden um jeden Preis will; und wie am Vormittag die Flammen aus der Büchſen Mund tüchtig ſprühten, ſo brannte es auch während des Mittagseſſens in der Speiſehütte; aus den tiefſten Schachten des Gemüths ſprühten die geiſtigen Feuerfunken; in raſchen Schlägen entluden ſich die geiſtig-elektriſchen Elemente und zündeten in der Schweizer Herzen das Feuer thatkräftiger Entſchloſſenheit und vaterländiſcher Begeiſterung an. Ihren Höhepunkt erreichte dieſe Geſinnung in der Hauptverſammlung des Schützenvereins am 22. Juli, in welcher der Beſchluß gefaßt wurde, im Namen des ſchweizeriſchen Schützenfeſtes eine Adreſſe an die hohe Tagſatzung zu erlaſſen, worin dieſelbe ermuntert werde, feſt zu halten an der unantaſtbaren Selbſtändigkeit des Vaterlandes gegen fremde Anmaßung und am unveräußerlichen Rechte, die eigenen Angelegenheiten nach Belieben zu ordnen. Die Adreſſe wurde denn auch allſeitig genehmigt und an die Tagſatzung abgeſandt, mit der Verſicherung, daß man keineswegs „wie die Feinde unſers Vereins uns andichteten," mit Anſchlägen umgegangen, welche die Ruhe und Ordnung in der Schweiz zu trüben beabſichtigen; im Gegentheil habe man die Löſung der ſo wichtigen und verwickelten inneren Fragen, welche dermalen das Vaterland bewegen, zutrauensvoll den Behörden und vor Allem der Tagſatzung überlaſſen wollen.

Indeß nicht nur dem Ernſte des Lebens wurde gehuldigt, auch dem Humor wurde ſein Recht eingeräumt; mannigfaltiges Gelächter erſchall, durch irgend einen praktiſchen Witz hervorgerufen, während an anderen Tafeln ein luſtiges Lied das Mahl würzte oder ein komiſcher Trinkſpruch ſich zwiſchen die ernſten hineinmiſchte, und wiewol die Zahl der Theilnehmer allmälig wieder geringer wurde, ſo herrſchte doch bis zum Ende die nämliche Gemüthlichkeit, der nämliche Frohſinn; ſelbſt als der letzte Nummerbecher herabgeholt worden, war im Speiſeſaal noch kein Aufhören, Muſik und Geſang tönten noch durch die weiten Räume und belebte Maſſen bewegten ſich hin und her, als ginge das Feſt von Neuem an. Am Sonntag hatte das Knallen der Büchſen aufgehört. Nur allmälig ſammelte ſich das Volk um den Gabenſaal, in der Speiſehütte, um zuerſt noch ein gemeinſchaftliches Mahl zu genießen, und dann die Vertheilung der Gaben zu beginnen, deren erſte im Werthe von 1050 Fr. Jakob Siebenmann von Aarau, die zweite Kaſpar Meier, Metzger von Einſiedeln, im Betrag von 700 Fr. erhielt. Nachdem die Vertheilung der Ehrengaben ſtattgefunden, ſchloß der Präſident das Feſt mit einem Hoch auf das ſchweizeriſche Vaterland, der Ehren- und Abſchiedstrunk wurde dargereicht, und der Zug ſetzte ſich nach Anleitung des Feſtprogramms in Bewegung, um die eidgenöſſiſche Schützenfahne in das Haus des Präſidenten zu Ennenda zu bringen, in deſſen Obhut ſie ruhen ſoll, bis ſie entweder zum nächſten eidgenöſſiſchen Feſte oder zur Sammlung der eidgenöſſiſchen Schützen für die Vertheidigung des Vaterlandes gerufen wird.

Und ſo war die Feſtwoche mit ihrem Jubel und ihren Freuden, ihren heiteren und ernſten Worten, ihrem Geſang und Klang, ihrem Stutzerknall und Kanonendonner vorüber; es wäre aber ein troſtloſer Gedanke, wenn man annehmen müßte, damit ſei Alles dahin, Alles vergeſſen und verloren. Dem aber iſt nicht ſo! Männer aus allen Gauen des ſchweizeriſchen Vaterlandes waren verſammelt, Wallis und Freiburg ausgenommen, und von allen Seiten brachte man dieſelben Wünſche und aus jeder Bruſt flammte dieſelbe Geſinnung: Das Vaterland nach Innen einig und frei, nach Außen geachtet und ſtark zu ſehen, und dafür Alles, Alles zu thun. Daß Das, was in der Feſtwoche Schönes und Gutes geſehen, gehört und empfunden wurde, daß alle biederen Entſchlüſſe, zu denen die Schweizer geweckt und angefeuert, ermuthigt und gekräftigt wurden, rechtzeitig zur gewiſſenhaften That werden, das iſt die Hoffnung der Zukunft und der Segen des eidgenöſſiſchen Schützenfeſtes.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Auch im öſtreichiſchen Volke haben die Verwicklungen der gegenwärtigen politiſchen Lage einen tiefen Eindruck nicht verfehlt, indem es fürchtet, die öſtreichiſche Politik ſei in Italien bereits überwunden, ihr Einfluß auf ganz Italien ſtehe auf dem Spiele und alle Anſtrengungen, welche dieſelbe für Erhaltung der bisherigen Zuſtände aufgewandt, ſeien nicht minder fruchtlos als koſtſpielig. Darf man aber aus Bewunderung für den Papſt und in Anerkennung ſeiner wohlthätigen politiſchen Verbeſſerungen vergeſſen, daß Oeſtreich nicht mehr thut, als daß es ſein Recht gebraucht; daß es ſich vom Po nicht verdrängen laſſen darf, wenn Deutſchland nicht am Rheine geſchwächt ſein will? Zieht ſich Oeſtreich aus Italien zurück oder läßt es ſich daraus vertreiben, ſo läßt ſich vorausſehen, daß franzöſiſcher Einfluß dort wieder Boden gewinnt und Deutſchland in die Flanke faßt, und die Gefahr einer ſolchen Lage liegt auf der Hand. Bisher hat Oeſtreich weiter nichts gethan, als daß es dem Papſte gegenüber, anſtatt in inneren Angelegenheiten hindernd aufzutreten, demſelben größere, wenn auch ſehr wahrſcheinlich nicht die nämlichen Umgeſtaltungen empfohlen hat, um die es ſich bis jetzt handelt, und es iſt die italieniſche Preſſe, welche dem öſtreichiſchen Kabinet Dinge andichtet, an welche es niemals gedacht hat; hätte es aber ſelbſt Uebergriffe ſich erlaubt, ſo würden wir wünſchen müſſen, daß dieſe abgeſtellt und ihre Wiederkehr verhütet, nicht daß darauf unhaltbare Forderungen gegründet würden. Gälte es Wünſche, ſo würden wir einen italieniſchen Staatenbund, wirkſamer als den deutſchen, aber unter Oeſtreichs Theilnahme, und ein Bündniß für Deutſchland mit England wünſchen; denn ein ſolcher Friedensgürtel, der zwiſchen Frankreich und Rußland ſich hinzöge, dürfte die ſicherſte Bürgſchaft eines dauernden Friedens ſein, deren wir nie mehr als jetzt bedürftig geweſen ſind. In Mailand haben ſich die aufrühreriſchen Auftritte, von denen wir in unſerer letzten Wochenſchau berichteten, noch an mehren folgenden Abenden wiederholt, und die Rufe, welche ſich dabei vernehmen ließen, waren die gewöhnlichen: Viva Pio IX. und Morte ai Tedeschi. Seit dieſen Vorfällen fangen auch Solche, die noch vor Kurzem Oeſtreich verdächtigten, allmälig an, Beſorgniſſen Raum zu geben und zu finden, daß Oeſtreich ſich in Italien mit geziemender Mäßigung benommen habe; zugleich aber beweiſen dieſe Vorgänge, daß die bisherigen Maßregeln unzulänglich waren. Vorerſt muß nun die Ruhe und Ordnung hergeſtellt und geſichert werden, dann aber möge man daran denken, auch andere mittelbare Maßregeln zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther nachfolgen zu laſſen. Unter den in Mailand bei dieſen Veranlaſſungen Verhafteten ſollen ſich auch zwölf polniſche Sendlinge befinden, die mit den italieniſchen Flüchtlingen gemeinſchaftliche Sache gemacht; auch in Krakau hat man wieder zwei Emiſſaire verhaftet. — In Erwiderung des Programms der ungariſchen Oppoſition, welches dem öſtreichiſchen Kabinet zu mehren Geſetzvorſchlägen in liberalem Sinne Veranlaſſung gegeben hat, iſt von einem öſtreichiſchen Adligen eine kleine Schrift erſchienen, in welcher derſelbe den Ungarn die Hand reicht, „um die Trennungsgelüſte in den Trieb nach Einigung umzuwandeln und gemeinſam in allen Provinzen mit den Waffen des Geſetzes den politiſchen Kampf zu beginnen." Er hofft, „wenn die Regierung dem Genius der Menſchheit in den Völkern vertrauend, der eignen Wahl bewußt, froh und freudig der Aufklärung Fackel ſelbſt ergriffe und ſie vorantrüge als Leitſtern ihres Bemühens der Völkerbeglückung," dann möge „der Tag wol kommen, wo der Ungar, Böhme und Italiener jubelnd rufen: Ich bin ein Oeſtreicher." Dieſer geſetzliche Kampf ſcheint bereits begonnen zu haben, wenn wir die Verhandlungen der böhmiſchen Stände, den Antrag der ſteyriſchen auf Oeffentlichkeit der Criminalgerichtspflege und endlich das Geſuch der niederöſtreichiſchen, um volle Oeffentlichkeit der Finanzen, hierher rechnen dürfen.

Preußen. Polenproceß. In der Sitzung vom 17. und 18. Sept. wurden folgende Angeklagte vernommen: Romuald v. Gozimierski, Onuphrius v. Gozimierski, Johann Kretkiewski, Anton Grzybowski, Joſeph Szczypander, Franz v. Gozimierski, Andreas v. Ilowiecki, Julian v. Szeliski. Die Vertheidiger trugen wegen Geringfügigkeit der Anſchuldigungen auf Freiſprechung derſelben oder wenigſtens Entbindung von der Anklage an, wogegen der Staatsanwalt

an der Anklage auf Hochverrath feſthielt, worauf der Präſident die Sitzung ſchloß und verkündigte, daß wegen baulicher Einrichtungen im Sitzungsſaale — bekanntlich die Kirche des pennſylvaniſchen Gefängniſſes und nicht heizbar — die nächſte Sitzung erſt am 27. Septbr. ſtattfinden werde. — Die Leiche des am 11. Septbr. in Aachen verſtorbenen Staatsminiſters v. Rochow ſoll auf ſeinem Familiengute in Rienhauſen beigeſetzt werden. Eine Lebensbeſchreibung dieſes Mannes, der in der Sache der ſieben Göttinger die allgemeine Entrüſtung durch Verweiſung auf den „beſchränkten Unterthanenverſtand“ niederzuſchlagen vermeinte, werden wir nachtragen. — Der König iſt von ſeiner italieniſchen Reiſe zurückgekehrt und am 18. Sept. in Trier angekommen. — Das Oberappellationsgericht hat in dem Preßprozeſſe des Buchhändlers Springer — ſ. Nr. 202 —, den Tadel des Verbotes ganzer Verlagsfirmen betreffend, zum erſten Male von ſeinem Rechte der Strafſchärfung Gebrauch gemacht und hat deſſen Freiſprechung caſſirt.

Bayern. Wie zu erwarten ſtand wird die bayeriſche Abgeordnetenkammer ſich in ihrem Rechte der freien Beſprechung aller Landesangelegenheiten nicht beſchränken laſſen. Bereits ſind die pfälziſchen Abgeordneten zuſammengetreten, um ſich über die Haltung zu beſprechen, welche ſie bei dem bevorſtehenden außerordentlichen Landtage beobachten wollen und man vereinigte ſich nach der Köln. Ztg. dahin, daß auch andere Gegenſtände als die Vorlagen der Regierung zur Sprache gebracht werden müßten, und daß insbeſondere der Zuſtand der Preſſe einer ſorgfältigen Berathung zu unterwerfen ſei; über eine gewiſſe delicate Frage dagegen, die nur Privatverhältniſſe beträfe, wolle man Stillſchweigen eintreten laſſen. Welcher Art übrigens die Preßverhältniſſe in Bayern trotz dem neuen Miniſterium mit ſeinen liberalen Verſprechungen ſind, zeigt der Fall des Dr. Mayer, der wegen eines aus dem Schwäb. Merkur abgedruckten Artikels, wiewol die Cenſur denſelben hatte paſſiren laſſen, zur Rechenſchaft gezogen werden ſollte; indeß hatten die eingezogenen Erkundigungen über die Perſönlichkeit des Angeklagten, ſowie ſeine klaren und ſicheren Ausſagen den Erfolg, daß nach Einſendung der Protokolle an das königliche Appellationsgericht der Prozeß zu den Acten gelegt und die Koſten niedergeſchlagen wurden. Die erwarteten Miniſterveränderungen ſind theilweiſe eingetreten, indem die Verzichtleiſtung des Freiherrn von Zenetti, bisherigen Verweſers des Miniſteriums des Innern, angenommen und an ſeine Stelle der Staatsrath von Berks getreten iſt.

Sachſen. Die in einigen Blättern gegebene Nachricht, daß die ſächſiſche Regierung bei mehren andern Regierungen Deutſchlands auf einen Congreß angetragen habe, um ſich über das Criminalverfahren zu vereinigen, die dann dahin berichtigt wurde, daß dem württembergiſchen Kabinet dies Lob zukomme, erklärt die L. Z. dahin, daß nicht in der Jetztzeit, ſondern bei weitem früher, im Frühjahr 1843, ein Schritt der Art von Seiten der ſächſiſchen Regierung geſchehen ſei.

Würtemberg. Die vorige Woche gegebene Nachricht über das Ruhegehaltsgeſetz der Staatsbeamten, welches der bevorſtehenden Kammer vorgelegt werden ſoll, erläutert die D. Z. dahin, daß die Civilpenſionen nicht etwa um ⅓ vermindert werden, ſondern die Staatsdiener nur das Recht verlieren ſollen, im 40. Dienſt- oder auch im 65. Lebensjahre, ganz abgeſehen von der Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit zur Fortführung des Dienſtes, ſich mit vollem Gehalt zurückzuziehen. Auch dieſe Aenderung dürfte hauptſächlich deswegen erfolgen, um endlich auf die langjährigen Bitten der Kammer um Durchſicht des Ruhegehaltsgeſetzes wenigſtens eine Antwort zu geben. Der Schw. Merkur erklärt die Angabe ſogar für völlig grundlos und ſucht ihren Grund in Wahlumtrieben. In Stuttgart befürchtete man wieder Brotunruhen, weil das Getreide wieder im Preiſe geſtiegen war, und es waren alle Vorſichtsmaßregeln getroffen, um dieſelben ſogleich kräftigſt zu unterdrücken; indeß kam man mit dem Schrecken davon, da die Preiſe an der Schranne fielen. Eben dort hat ſich die Männerturngemeinde doch noch aufgelöſt.

Baden. Aus Baden vernimmt man, daß die offenburger Verſammlung von Verfaſſungsfreunden nur ein Gegenſchlag gegen die freiburger Verſammlung der Liberalen ſein ſollte, worin dieſe ſich nicht abgeneigt gezeigt haben, mit dem Miniſterium Bekk zuſammen zu wirken.

Kurheſſen. Dem Vernehmen nach ſoll der Landtag zum 20. Sept. wieder einberufen werden; indeß hört man darüber kaum ſprechen und das Publikum unterhält ſich weit mehr über das Gerücht, daß der Kurfürſt jetzt geſonnen ſei, alle ſeine Regierungsrechte ſchließlich an den Kurprinz-Mitregenten abzutreten. Ferner wird die Mittheilung gemacht, daß man damit umgehe, auch in Heſſen-Kaſſel Oeffentlichkeit und Mündlichkeit beim peinlichen Gerichtsverfahren, wenn auch nur innerhalb beſchränkter Grenzen, einzuführen.

Großherzogthum Heſſen. Der Miniſter v. Linde hat nun ſeinen Abſchied, nachdem er erklärt, daß er weder mit noch unter dem gegenwärtigen Miniſterium fortdienen könne und wolle, bewilligt erhalten und wird in Mainz wohnen, womit ſich die Nachricht erledigt, daß er in kurheſſiſche Dienſte treten werde.

Schleswig-Holſtein. Es beſtätigt ſich, daß Oeſtreich und Preußen in ihren Noten an das däniſche Kabinet erklärt haben: ſie hegten den Wunſch, es möge dem Könige von Dänemark gelingen, die Integrität der däniſchen Monarchie aufrecht zu erhalten, jedoch wird dieſer Wunſch ausdrücklich an die Bedingung geknüpft, daß die agnatiſchen Rechte und die Rechte der Herzogthümer weder gekränkt noch den däniſchen Intereſſen untergeordnet würden. Es würde ſonach Dänemark, um die Herzogthümer zu behalten, ſein eignes Erbrecht abändern oder ſich mit den däniſchen Cognaten zu Gunſten der ſchleswig-holſteiniſchen Agnaten abfinden müſſen — was freilich bei den herrſchenden Einflüſſen kaum zu erwarten ſteht.

Reuß-Lobenſtein-Ebersdorf. Fürſt Heinrich LXXII. hat Folgendes bekannt gemacht: „An die Bewohner der Länder Lobenſtein und Gera. Wo und wie kann ich meinen Gefühlen Worte geben bei eurer freien, volksthümlichen Feier im chriſtlich frommen Sinne meines 25jährigen Regierungsantritts: meinen Dank, für ſo viele Liebe, für ſo viele Beweiſe eurer Anerkennung, ich darf wol ſagen, treuen Strebens und guten Willens, für die rührenden Beweiſe eurer Theilnahme bei langem Leiden im vorigen Jahre! Ich vermag es nicht! Traun, das verdien' ich nicht! Daher nur dieſe Worte: das Andenken an jene Tage verliſcht in meinem Herzen in Ewigkeit nicht, der Beſitz dieſer eurer Geſinnungen, er iſt mein höchſtes, einziges Glück! mein höchſter Stolz! Ich tauſche hierin mit keinem Sterblichen! Mein letzter Hauch für euch, ihr Lieben! Doch jetzt, ſo Gott will, noch nicht, denn ich melde mich ſo weit geſund, daß friſche Kraft mich belebt zur That. „Volkes Ruf iſt Fürſten Dank, Volkes Lieb' iſt Fürſten Lohn, Volkes Stimm' iſt Fürſten Rath, Volkes Wohl iſt Fürſten Luſt!“

Hamburg. Nach einer Nachricht des N. C. aus Hamburg hat das Freiburger Jeſuitencollegium, das ſeit Jahren ein ganz anſehnlicher und einflußreicher Speculant an der hamburger Actienbörſe geweſen, für mehre Hunderttauſend Thaler Berlin-Hamburger Actien verkauft. Das wäre ein Zeichen der Zeit von einer Seite, von der man es nicht erwartete!

Ausland.

Schweiz. Wenn die Sonderbundscantone nicht noch zu rechter Zeit zu ihren eidgenöſſiſchen Pflichten zurückkehren und das Volk von ſeinem verfaſſungsmäßigen Rechte Gebrauch machend ſich in Volksgemeinden von dem Sonderbunde losſagt, anſtatt ſich dem Starrſinn und der Herrſchſucht eines Siegwart und ſeiner ſchwarzen Genoſſen zum Opfer zu bringen, ſo dürfte die Ausführung des Bundesbeſchluſſes vom 20. Juli ſehr bald ins Werk geſetzt werden. Bereits hat der Regierungsrath von Bern dem großen Rathe ſeine Forderungen für den Fall, daß es nöthig ſein ſollte, 20,000 Berner völlig auszurüſten, geſtellt und hat dieſelben im Betrage von 154,800 Fr. bewilligt erhalten. Der Regierungsrath von Zürich hat dem großen Rathe eine Inſtruction zur Genehmigung vorgelegt, wornach die Geſandtſchaft beauftragt ſein ſoll, zu allen Maßregeln in der Angelegenheit des Sonderbunds mitzuwirken, welche erforderlich ſeien, um dem Beſchluſſe der Tagſatzung noch im Laufe dieſes Jahres ſeine Vollziehung zu verſchaffen, in der Meinung jedoch, daß die Geſandtſchaft zunächſt zu allen gütlichen Mitteln ſtimmen ſoll, welche jenem Zwecke unbeſchadet ſich anwenden laſſen. Sollten jedoch dieſe nicht zum Ziele führen, ſo wird die Geſandtſchaft auch zu einer bewaffneten Execution die Hand bieten. Zur Ausführung verlangt der Regierungsrath einen Credit von 40,000 Fr. — Der Cantonsrath von Schwyz hat in Betracht der bedenklichen Lage des Vaterlandes die Abhaltung einer außerordentlichen Cantonsgemeinde beſchloſſen.

Italien. Die Antwort auf die römiſchen Proteſtationen, welche das öſtreichiſche Kabinet durch ſeinen Geſandten Grafen von Lützow hat überreichen laſſen, ſoll die päpſtliche Regierung nicht wenig verſtimmt haben, da man in Rom nicht daran gezweifelt zu haben ſcheint, daß der Wiener Hof ſich beeilen werde, die Wünſche des Papſtes zu erfüllen, Ferrara ohne Weiteres zu räumen, und Bedenken tragen werde, ſich mit dem von Rom aus geſtellten Verlangen in Widerſpruch zu ſetzen, zumal dieſes Verlangen von den Sympathien eines großen Theils der europäiſchen Preſſe unterſtützt würde. Als endlich nach mehren Beſprechungen mit den Geſandten der verſchiedenen Höfe der Staatsſecretair zu der Einſicht gelangte, daß Oeſtreichs Recht in Bezug auf Ferrara für ein unzweifelhaftes gehalten werde, ſoll er in ſeiner Erwiderung mit Beſeitigung der Rechtsfrage dadurch zum Ziel zu gelangen geſucht haben, daß er die Räumung von Ferrara als eine Nothwendigkeit zur Beſchwichtigung der Erbitterung, welche alle Gemüther ergriffen, darſtellt. Uebrigens hat derſelbe in Folge von mehrfältigen ruheſtörenden Auftritten, welche der Prinz von Canino in Rom und dem nichtrömiſchen Italien veranlaßt, eine in ſtrengen Ausdrücken abgefaßte Bekanntmachung gegen alle aufrühreriſchen Kundgebungen und Ruheſtörungen erlaſſen, auch iſt der Prinz von Canino aus den Liſten der Bürgergarde geſtrichen und wol in deſſen Folge auch in Venedig ausgewieſen worden, wo er bei der Gelehrtenverſammlung anweſend und zum Vorſtand der Abtheilung für Naturwiſſenſchaften gewählt war. In Toskana und Lucca dauert die Begeiſterung für die Bürgergarde und die übrigen Zugeſtändniſſe, welche die beiden Landesfürſten gemacht, fort und gibt ſich in Aufzügen und Vivatrufen kund, die dem Papſte, Carl Ludwig und Leopold, der Unabhängigkeit Italiens, ſogar der Einheit deſſelben gelten. Auch in Sardinien hatte ſich in Folge eines Briefes, den der König an den Grafen Caſtagnetto geſchrieben haben ſollte und worin er klar ausgeſprochen, daß er ſich im Fall einer wirklichen Einmiſchung Oeſtreichs in die inneren Angelegenheiten des Kirchenſtaates an die Spitze Italiens ſtellen werde, um deſſen Unabhängigkeit mit dem Schwerte zu vertheidigen, eine grenzenloſe Begeiſterung kundgegeben und der landwirthſchaftliche Verein in Caſale erließ in Folge jenes Briefes ſelbſt eine Adreſſe an den König, die, von 400 Perſonen aus den vornehmſten Ständen unterzeichnet, von Kriegsmuth ſtrotzt. Andererſeits werden die Nachrichten über Erklärungen, welche die ſardiniſchen Geſandten an verſchiedenen Höfen gegeben, als ſehr übertrieben, wo nicht falſch bezeichnet, auch ſei der Beiſtand, den der König dem Papſte zugeſagt, rein perſönlicher Art geweſen. Das Tragen von anderen als ſardiniſchen Cocarden, Bändern und Fahnen iſt unterſagt worden, weil bei mehren Gelegenheiten die italieniſchen Farben ſich neben den ſardiniſchen gezeigt; man ſcheint alſo von Seiten des Kabinets — und das iſt in Sardinien ganz der Ausdruck des Willens des Königs — den italieniſchen Einheitsbeſtrebungen auch bei dem Scheine des Gegentheils nicht ſonderlich hold zu ſein. Im Königreich der beiden Sicilien, namentlich in Calabrien, dauern die Unruhen noch fort und trotz der fortwährenden Truppenſendungen nach Sicilien greift der Aufſtand der Gemüther um ſich und harrt nur der Gelegenheit, um zur That zu werden.

Portugal. Seit der Rückkehr des Grafen v. Thomar haben die Cabraliſten auf eine furchterregende Weiſe die Oberhand gewonnen und begehen bereits ſolche Ausſchreitungen, namentlich in Oporto, daß dadurch der Stoff zu einem neuen Aufſtande gehäuft werden dürfte, bei welchem dann England ſchwerlich zum zweiten Male die Vermittlerrolle übernehmen würde. Coſta Cabral hat als Präſident des cabraliſtiſchen Wahlausſchuſſes ein Rundſchreiben erlaſſen, in welchem der conſtitutionelle Thron Maria's, die Aufrechthaltung der Grundlage der conſtitutionellen Carta bei allen etwa nothwendigen Verbeſſerungen derſelben, Heilung der von der Revolution verurſachten Uebel, Duldung aller politiſchen Parteien mit Ausſchluß des Eingehens auf die Anſichten der revolutionären Junta von Oporto, die Einhaltung aller Verträge und die Aufnahme aller zu den obigen Grundſätzen ſich bekehrenden Parteimänner als Programm aufgeſtellt werden. Auch der Herzog von Saldanha, der ſich von Coſta Cabral fern hält, hat ein Wahlſchreiben erlaſſen und ſoll der portugieſiſchen Wirren ſo müde ſein, daß er wünſcht als Geſandter das Land verlaſſen zu dürfen.

Spanien. Nachdem der Herzog von Frias den Vorſitz in einem Miniſterium, das er nicht gebildet, abgelehnt hat, hat die Königin den Juſtiz- und Cultusminiſter Don Florencio Garcia Goyena zum Miniſterpräſidenten und den Cortesabgeordneten Don Modeſto Cortazar zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. An den Herzog von Victoria ſoll der General Linage abgeſchickt worden ſein, um ſeine Rückkehr nach Spanien zu beſchleunigen; wol möglich, daß derſelbe bald wieder an der Spitze der ſpaniſchen Angelegenheiten ſteht, und dem beklagenswerthen Einfluſſe Narvaez' ein wohlthätiges Gegengewicht entgegenſtellt.

Frankreich. Vorzugsweiſe beſchäftigt ſich das franzöſiſche Kabinet mit den italieniſchen und ſpaniſchen Angelegenheiten, indeß kennt man die Ergebniſſe ſeiner vielfachen Berathungen nicht, die aber in Italien nicht entſcheidend, für Spanien jedenfalls nicht beruhigend ſein werden. Das Journal des Debats äußert ſich in den erſteren mäßig und warnt vor Uebertreibungen; nur Neapel und ſein amtliches Organ tadelt es mit Recht, während der Papſt den italieniſchen Fürſten mit dem Beiſpiele der Umgeſtaltungen und des Fortſchritts vorangehe, Männer wie die niedrigſten Schurken zu behandeln, die ihr Leben zu opfern wiſſen, um der Sache des Fortſchrittes den Sieg zu verſchaffen. — Der Moniteur veröffentlicht endlich die Ordonnanz des Königs, welche auf den Bericht des Kriegsminiſters „unſern ſehr theuern und vielgeliebten Sohn, den Herzog von Aumale“ als Nachfolger des Herzogs von Isly zum Generalgouverneur von Algerien ernennt, eine Ernennung, welche die Preſſe ſehr ungünſtig aufnimmt, da ſie eine verfaſſungswidrige ſei, theils weil ſie den Herzog als Prinzen, nicht als Generallieutenant zu dieſem Poſten befördert, theils weil eine wirkliche Verantwortlichkeit deſſelben undenkbar ſei. Die Generallieutenants von Reille und Dode de la Brunerie ſind zu Marſchällen von Frankreich ernannt worden. — Die Vorherſagungen der Preſſe in Betreff der angeklagten Journale ſind nicht in Erfüllung gegangen: die Redaction des Journal de France iſt zu 3000 Fr. und 3 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Der König hat 300 der bei den Getreideunruhen Verhaftete und in Folge derſelben Verurtheilte begnadigt — ein Schritt der Gnade, dem man in Preußen noch umſonſt entgegenſieht, wiewol ſchon vor längerer Zeit Bericht über die Verurtheilten dieſer Claſſe eingeholt worden iſt.

Großbritannien. Eine Zahlungseinſtellung, ſchreibt das Morning Chronicle, folgt in London, Schottland und Irland der andern. Die Fonds ſind bei dem drohenden Ausſehen der auswärtigen Politik im Weichen und ziehen Actien und alle Gattungen von Effecten hinter ſich her. Die Folge davon iſt offenbare Verminderung des Vertrauens oder mit einem andern Worte des Credits, der Seele des Verkehrs und jedes von ihm abhängigen Intereſſes. Die Urſache ſieht daſſelbe in den vielen Bauten, welche die Vermehrung der Bevölkerung erfordert, und namentlich in den Eiſenbahnbauten, weshalb es auch eine Einſchränkung derſelben erwartet, deren England für zehn Jahre genug habe. — In Irland ſcheint eine neue Art Agitation um ſich zu greifen auf Erlangung eines Pachtrechts als Bürgſchaft gegen willkürliche Pachteraustreibungen oder eine Art Erbpacht. Zum 19. September war eine große Verſammlung zu dieſem Zwecke nach Holycroß ausgeſchrieben, und in den dazu erlaſſenen Aufrufen wird Vereinigung gegen die Bezahlung der Pachtgelder mit angegeben. Gegen den im Winter wieder zu erwartenden Nothſtand ergreift die Regierung bereits Vorſichtsmaßregeln und es ſcheint dies um ſo nothwendiger zu ſein, als der Krieg gegen die Armenſteuern täglich an Umfang gewinnt. In den Repealverſammlungen wird die Agitation für den Papſt fortgeſetzt und nicht genug, daß eine Adreſſe an die Königin beſchloſſen worden iſt, in welcher dieſelbe zur kräftigen Unterſtützung des Papſtes aufgefordert werden ſoll, wurde ſelbſt eine Hülfslegion beantragt und der Antragſteller fand bei allen Anweſenden Beifall. Die Sendung des Grafen Minto, des Schwiegervaters Lord John Ruſſells, nach Rom beſtätigt ſich, doch wird dieſelbe keinen amtlichen Charakter haben, bevor nicht das Parlament die Wiederanknüpfung amtlicher Verbindungen mit dem päpſtlichen Hofe genehmigt hat.

Griechenland. Der am 13. Sept. erfolgte Tod Kolettis' dürfte vor allen Dingen geeignet ſein Griechenland

Digitized by Google

aus der gefährlichen Lage zu befreien, in welche der Hochmuth und Eigenſinn dieſes Mannes, das beklagenswerthe Land geſtürzt hat. Der Pforte wird nicht länger die mit allem Recht geforderte Genugthuung für eine unableugbare grobe Beleidigung verweigert und England zu mildern Maßregeln geneigt werden, wenn es nicht mehr wie bisher die Vergeudung der Einkünfte des Landes für Parteizwecke zu beſahren hat. Er konnte dem Lande keine größere Wohlthat erzeigen als durch ſeinen Tod.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Jubiläum des Erzbiſchofs von Olmütz. Am 8. September wurde in Kremſier, der Sommerreſidenz des Erzbiſchofs von Olmütz, Freiherrn von Sommerau-Beckh, das 50jährige Prieſterjubiläum deſſelben gefeiert. Gegen 400 Gäſte, unter ihnen die Erzherzöge Maximilian und Ferdinand d'Eſte, Fürſt Lichnowsky, Graf Pückler, der Regierungspräſident von Oppeln, elf Prälaten, viele Deputationen von Klöſtern und Städten u. a. hatten ſich eingefunden. Der König von Preußen überſandte dem Jubilar den rothen Adlerorden I. Claſſe, und von Seiten des Papſtes wurde der Erzbiſchof zum römiſchen Grafen und aſſiſtirenden Biſchofe ernannt.

Päpſtlicher Erlaß in Betreff der Hermeſianer. Ein neuer Beweis, daß Pius IX., während er auf politiſchem Gebiete fortſchreitet, in kirchlichen Angelegenheiten nichts geändert wiſſen will, iſt ein in Rom unterm 25. Juli an den Erzbiſchof von Cöln erlaſſenes und von Sr. Heiligkeit eigenhändig unterzeichnetes Schreiben, in dem ſich der Papſt ſehr ernſtlich gegen den Misverſtand verwahrt, mit welchem man ſein Rundſchreiben vom 9. November v. J. dahin gedeutet, als billige er die Hermeſianiſchen Irrlehren. Er beſtätigt dann Alles, was ſein Vorgänger gegen dieſelben und ihre Bekenner angeordnet, und fordert den Erzbiſchof auf, gegen die ſich des Kirchenglaubens bemächtigen wollende falſche Philoſophie eifrigſt zu wachen. Dieſer Erlaß iſt mittelſt Rundſchreibens vom 20. Auguſt ſämmtlichen Dekanatsvorſtehern der Erzdiöceſe zur Nachachtung und Mittheilung an die ihnen untergebene Geiſtlichkeit zugeſendet worden.

Die einſtweilige Amtsenthebung Uhlich's iſt am 20. September erfolgt und ihm vom königlichen Conſiſtorium für die Provinz Sachſen in einem Schreiben angekündigt worden, worin geſagt iſt, ſeine Erklärung vom 16. Auguſt ſei nicht geeignet, eine pflichtmäßige Amtsführung zu verbürgen, und man müſſe deshalb zu dem traurigen Mittel greifen, im Wege förmlicher Disciplinarunterſuchung feſtzuſtellen, ob er ſich ſolcher Verletzungen der in Bezug auf Lehre und Liturgie beſtehenden kirchlichen Ordnung ſchuldig gemacht, welche die Entfernung aus dem geiſtlichen Amte nach ſich ziehen müßten. Die Unterſuchung ſei demgemäß eröffnet und der Oberlandesgerichtsaſſeſſor Wagner mit Führung derſelben beauftragt, und er, Uhlich, habe ſich bis zur erfolgten Entſcheidung der Sache aller Amtshandlungen, des Predigens und der Seelſorge zu enthalten, auch ſofort an den Superintendentur-Vicar Paſtor Keßler das Pfarrarchiv auszuantworten. Der Gehalt ſolle ihm indeß bis auf weiteres unverkürzt bleiben. — Schon vorher hatte das Kirchencollegium mit den Predigern Sintenis und Cluſemann über ihre einſtweilige Verwaltung von Uhlich's Amt Rückſprache genommen. Ob das Gerücht von der bevorſtehenden Abberufung Göſchel's nach Berlin, der ſich mit einem Theile des Conſiſtoriums in dieſer Sache in Widerſpruch befinden ſollte, gegründet iſt, muß hiernach bezweifelt werden.

London.

Die im Eingang dieſes Blattes beſprochene Wahl des Baron von Rothſchild zum Vertreter der Altſtadt London im britiſchen Parlament bietet uns eine willkommene Gelegenheit auf dieſe Stadt ſelbſt zu kommen, die an Umfang und Bevölkerung — ſie zählt jetzt 2,050,000 Einwohner — ſich an die größten Städte der alten Welt, Ninive, Babylon und Rom anreiht, an Einfluß und Reichthum dieſelben weit übertrifft.

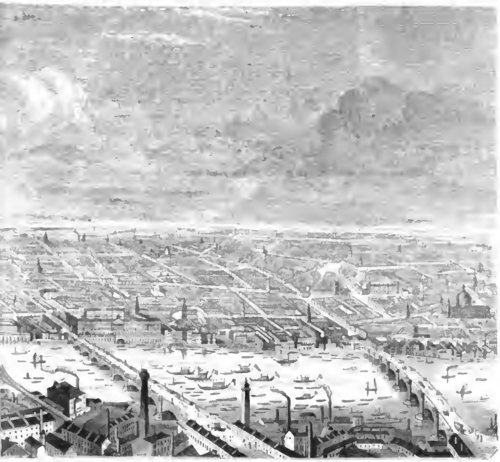
Die Erbauung Londons reicht bis hinauf vor Englands Eroberung durch die Römer und Ammianus Marcellinus, welcher dieſe Stadt Augusta Trinobantum nennt, erwähnt, daß ſie früher Lundinium geheißen habe. Schon im Jahre 61 nach Chriſtus war ſie ein Sitz des Handels, wie Tacitus bemerkt, und im J. 359 waren 800 Schiffe allein mit der Ausfuhr von Korn beſchäftigt. Sie verdankt Mauern und Quais unſtreitig den Römern, von welchen ſie im Jahre 477 unter die Herrſchaft der Sachſen unter Hengiſt gerieth, ſpäter jedoch von den Briten zurück erobert wurde, bis ſie dem ſächſiſchen Königreich Eſſex ſich unterwarf. Nach der Bekehrung der Sachſen zum Chriſtenthum wurde ſie 602 zum Biſchofsſitz erhoben und 610 die erſte chriſtliche Kirche an der Stelle der jetzigen St. Paulskirche errichtet. Im Jahre 1013 mußte London ſeine Thore dem König Swenn von Dänemark öffnen und ſie war damals ſchon ſo bedeutend, daß ſie von einer dem Lande aufgelegten Kriegsſteuer von 83,000 Pf. St. nicht weniger als 11,000 Pf. St. aufbringen mußte. Erſt unter der folgenden Regierung von Eduard dem Bekenner nahm jedoch ihr Reichthum einen neuen Aufſchwung und ſeit 1066, wo Wilhelm der Eroberer in London gekrönt wurde, kann ſie als die Hauptſtadt des Reichs betrachtet werden. Schon damals bekam ſie eine Verfaſſung, die in ſächſiſcher Schrift ſehr ſchön geſchrieben, noch jetzt vorhanden iſt; ſie hat nur fünf Zeilen und beſchränkt ſich auf die Zuſicherung des Erbrechtes und daß Niemandem Unrecht zugefügt werden ſolle. Im Jahre 1077 wurde der größte Theil durch Feuer zerſtört und im folgenden der Tower gegründet; ihre hauptſächlichſten Vorrechte aber erhielt dieſelbe im Jahr 1100 von Heinrich I. und gegen das Jahr 1200 von Richard I.,

London in ...

Buckinghampalaſt. Weſtminſterabtei Neue Parlamentshäuſer. Weſtminſterbrücke. Nationalgallerie am Trafalgarplatz.

London ...

Guildhall. Southwark-Brücke. Monument. London-Brücke.



gelperſpective.
-Hängebrücke. Waterloo-Brücke. Somerſethouſe. Tempelgarten. Blackfriars-Brücke St. Paulskirche.

elperſpective.
ma. St. Katharinen-Docks. London-Docks. Tunnel. Greenwich-Eiſenbahn. Brighton- und Croydon-Eiſenbahn.

unter dem auch der Titel des erſten Stadtmagiſtrates aus Balliff in Mayor verändert wurde; die jährliche Wahl des Mayor durch die „Barone von London" hat ihren Urſprung in einem Gnadenbrief von König Johann von 1215. Im J. 1258 ſtieg das Getreide ſo hoch im Preiſe, daß in London allein 20,000 Menſchen Hungers ſtarben, und in derſelben Stadt, die heute einen Juden zum Vertreter wählt und Juden unter ihren Sheriffs hat, brachen damals wiederholte Judenverfolgungen aus, bei deren einer im J. 1264 nicht weniger als 500 Juden ermordet wurden. Die Eintheilung der Stadt in 24, jetzt 26 Viertel, deren jedem ein Altermann vorſteht, erfolgte während der Regierung von Eduard I. Vom Jahre 1348 bis 1357 wüthete die Peſt ſo furchtbar, daß die Kirchhöfe nicht mehr ausreichten und 50,000 Menſchen in einem Jahre außerhalb der Kirchhöfe begraben wurden. Ein ganz verändertes Anſehen gewann London unter Heinrich VIII. durch Aufhebung der Klöſter, denen der größte Theil des Grundes und Bodens zugehörte, und es nahm von da an ſo zu, daß unter Eliſabeth dem Anwachſen der Stadt durch ein Verbot geſteuert werden ſollte, neue Häuſer zu bauen, das Verbot, welches die Wirkung hatte, daß 1603 über 30,000 Menſchen an der Peſt ſtarben, weil die Häuſer allzu überfüllt waren. Unter derſelben Königin beſoldete London gegen die Spanier 10,000 Mann und hielt 16 Schiffe in See, auch wurde die Börſe unter derſelben Regierung von Thomas Gresham gegründet. Wiederholte Plagen kamen über London in den folgenden Jahren und im Jahre 1665 ſtarben über 100,000 Perſonen an der Peſt, wozu am 2. Sept. 1666 eine Feuersbrunſt kam, welche beinahe das ganze alte London zerſtörte und einen Schaden von 10 Mill. Pf. St. verurſachte. Im J. 1704 vernichtete am 26. Nov. ein Sturm für 2 Mill. Eigenthum und 1717, nachdem das Jahr vorher die St. Paulskirche vollendet worden war, wurde durch ein Geſetz die Errichtung von 50 Kirchen auf einmal angeordnet.

London liegt auf dem nördlichen ſanft anſteigenden Ufer der Themſe, während das ſüdliche Ufer in einer faſt ununterbrochenen Ebene ſich erſtreckt, etwa 12 Meilen von der See. Die Ebbe und Flut erſtreckt ſich bis über London hinauf, und bei der unterſten Brücke hat der Fluß 10—12 Fuß Tiefe zur Ebbe- und 25—30 Fuß zur Flutzeit. Auf dem nördlichen Ufer ſteigen die Gebäude amphitheatraliſch an, auf der ſüdlichen Seite erſtrecken ſich dieſelben von Vauxhall bis Deptford in einer Ausdehnung von 7 engl. Meilen Länge und 5 Meilen Breite. Zu London gehören außer der Altſtadt und ihren Freiheiten, Weſtminſter, Southwark und eine Menge Dörfer, welche zuſammen, nach Abzug des Bodens, welchen die Themſe bedeckt, mindeſtens 18 Quadratmeilen bedecken und 30 engl. M. an Umfang haben.

Abgeſehen von den örtlichen Benennungen zerfällt London in fünf große Theile: das Weſtende, die Altſtadt; das Oſtende, Weſtminſter und den Flecken — Southwark — jenſeit der Themſe. Der glänzendſte Theil der Theil der Stadt iſt das Weſtende, wo ſich die Wohnungen des Adels und die reich ausgeſtatteten Verkaufsgewölbe befinden und wo namentlich Belgrove Square eine Gebäudemaſſe von ſeltner Schönheit bildet. Die Altſtadt iſt die eigentliche Geſchäftsſtadt, worin die Börſe, die Bank, die Poſt, das oſtindiſche Amt, die Verſicherungsgeſellſchaften und der Großhandel ihren Sitz aufgeſchlagen haben; ſie umfaßt den älteſten Theil und Mittelpunkt der Stadt. Im Oſtende haben ſich die Schifffahrt und alle Geſchäftszweige angeſiedelt, welche damit in näherm oder entferntern Zuſammenhang ſtehen. Dieſem Theil ſehr nahe verwandt iſt Southwark, doch zeichnet es ſich vor dem Oſtende durch ſeine zahlreichen Fabriken und Manufakturen aus, wie denn Eiſenhütten, Glashütten, Seife- und Lichtfabriken, Schuh- und Hutmanufakturen und zahlreiche andere ähnliche Beſchäftigungen dort ihren Sitz haben. Es iſt eben deshalb vorzugsweiſe von Handwerkern und Arbeitern aus den niedern Claſſen der Geſellſchaft bewohnt und mit London durch 7 Brücken, die oberſte die Vauxhallbrücke, die unterſte die Londonbrücke, ſowie durch den weltberühmten Tunnel verbunden.

Weſtminſter, zwiſchen Southwark und dem Weſtende gelegen, enthält die königlichen Schlöſſer, die Parks, eine der größten Zierden Londons, die Parlamentshäuſer, die Gerichtshöfe, die Regierungsgebäude und Alles, was damit in näherer oder entfernterer Verbindung ſteht.

Die Ausdehnung von London wächſt mit jedem Tage und es dürfte gegenwärtig nicht weniger als 100 Squares — mit Häuſern umgebene Baum- und Gartenanlagen — und 10,000 Straßen, Gaſſen, Gäßchen, Durchgänge und Höfe haben; die Zahl der Häuſer erreicht das zweite Hunderttauſend. London hat die Eigenthümlichkeit, daß verſchiedene Straßenzüge daſſelbe in zwei Gürteln ſeiner ganzen Länge nach durchziehen. Der der Themſe zunächſt liegende Zug beginnt von St. James Palaſt und führt durch Pallmall, Strand, Fleetſtreet über St. Paulskirchhof, Watlingſtreet, Cannonſtreet, Eaſtcheap bis zum Tower. Der zweite Straßenzug beginnt bei Bayswater und führt durch Oxfordſtreet, Holborn, Skinnerſtreet, Newgateſtreet, Cheapſide, Cornhill, Leadenhallſtreet und Whitechapel nach Mileend, ſo daß ein Fremder ſich ſtets in der Nähe einer dieſer Straßen befinden muß und ſich nicht leicht verirren kann. Die längſten Straßen ſind Newroad von 3520 und Commercialroad von 5280 Yards Länge. Sämmtliche Straßen Londons ſind mit hinlänglich breiten mit Platten belegten Bürgerſteigen verſehen und mit Gas beleuchtet, und während einige Straßen und Plätze bis 100 Fuß über die Themſe ſich erheben, liegt ganz Weſtminſter, mit Ausnahme der Abtei, unter dem Stande der höchſten Flut. Unter den Parks zeichnen ſich St. James Park, der grüne Park, Hydepark, Regentspark und Victoriapark, der letzte der neueſte, der Regentspark und Hydepark von ſehr bedeutender Ausdehnung, vorzugsweiſe aus.

London iſt aber nicht blos Welthandelsſtadt, ſie iſt auch der Sitz der Regierung von Großbritannien, welches zur

Digitized by Google

Zeit gegen 150 Millionen Unterthanen zählt. Die wohlthätige Abwägung der Gewalten der engliſchen Verfaſſung iſt bekannt und vielfach nachgeahmt, nie erreicht. Der König von England übt die geſetzgebende Gewalt, allein es geſchieht unter Beſchränkungen, die einen Misbrauch faſt unmöglich machen. Der König beruft, vertagt und löſt das Parlament allein auf, allein ohne ſeine Zuſtimmung kann er weder ein Geſetz geben, noch Geld erheben, und das Haus der Lords, welches der König ernennt, kann keine Geldbewilligung erlaſſen; alle Geldbewilligungen, alle Steuerausſchreibungen müſſen vom Hauſe der Abgeordneten ausgehen und die Lords können ſie nur annehmen oder verwerfen, während die geringſte Aenderung ihre Ungültigkeit zur Folge hat. Der König kann eine Armee ausheben, allein er kann ſich kein Geld verſchaffen, ſie zu bezahlen; er kann den Krieg erklären, allein er hat keine Mittel ihn zu führen; er kann zur größten Verſchwendung geneigt ſein, allein ohne das Parlament kann er nicht einen Heller mehr ausgeben, als ſein Einkommen beträgt.

Der König als ausübende Gewalt iſt die Quelle der Ehre, und alle Ernennungen zu öffentlichen Aemtern gehen von ihm aus; die Richter aber, für Lebenszeit ernannt, können nur durch Urtheil und Recht abgeſetzt werden. Alle Gnaden kommen vom König, allein ob er wol auch alle Grade des Adels zu verleihen berechtigt iſt, kann er doch ohne das Parlament keine Einkünfte damit verbinden.

Eine faſt noch größere Macht übt aber in England der König durch die Mode, die in allen Dingen auf das Königshaus zurückführt, und wegen der großen Gewiſſenhaftigkeit, womit in England alles Herkömmliche beibehalten und geehrt wird, demſelben einen außerordentlichen Einfluß auf das häusliche und öffentliche Leben des Volkes ſichert.

London iſt wie der Sitz des Hofes ſo auch der Sitz des Parlamentes, deſſen Name von parler à ment abgeleitet wird, weil jedes Mitglied das Recht hat, zu ſprechen, wie es demſelben um das Herz iſt. Die jährliche Wiederholung der Sitzungen gibt London und namentlich dem Weſtende ein eigenthümliches Leben, da während der Dauer der Sitzungen faſt der geſammte engliſche Adel, welcher außerdem auf ſeinen Gütern oder auf Reiſen lebt, in der Stadt zuſammenſtrömt und nicht wenig zur Belebung der Geſchäftsthätigkeit beiträgt, wie denn namentlich das Weſtende eigentlich nur von Ende Januar bis Anfang Auguſt, der gewöhnlichen Dauer der Sitzungen, reich bewohnt erſcheint. Eben ſo trägt es zur Steigerung von Londons Bedeutſamkeit bei, daß es der Sitz der ſämmtlichen hohen Gerichtshöfe Englands iſt, über die wir ſchon früher, — ſ. Nr. 190, — ausführlicher geſprochen haben.

Kaum bedarf es der Bemerkung, daß eine Stadt, deren Bevölkerung die mancher europäiſchen Königreiche überſteigt, auch in ihrer Verwaltung vielfache Merkwürdigkeiten darbietet, und ſo iſt es in der That. Bereits oben haben wir Gelegenheit gehabt, des Alters der Stadtverfaſſung von London Erwähnung zu thun. Schon zur Zeit Wilhelms I. war London ſo bedeutend, daß ſein oberſter Beamte den Namen Hafengraf führte, der ſpäter in Provoſt und noch ſpäter in Meyer oder Mayor verändert wurde, wozu 1354 von Eduard III. der Titel als Lord und für die Stadt das Ehrenrecht gefügt wurde, daß ihrem Mayor, den Sheriffs und den Altermännern goldene oder ſilberne Scepter vorgetragen werden durften, ſowol innerhalb des Stadtbezirks, als außer demſelben, wenn ſie ſich zu dem König oder einem Mitgliede der königlichen Familie begaben. Schon ſeit 1233 erfolgte die Wahl des Mayors jährlich in offner Volksverſammlung; ſie wurde erſt ſpäter 1475 auf den Mayor, die Altermänner und den Gemeinderath, aus Abgeordneten der verſchiedenen Stadttheile gebildet, übertragen.

Die Vorrechte des Mayors, der im Falle des Todes eines Königs als erſter Beamter des Königreichs angeſehen wird und ſeinen Platz im Geheimenrathe einnimmt, ſind ſehr umfaſſend, denn er vertritt nicht nur den König in der Civilverwaltung der Stadt, ſondern bekleidet noch eine Menge Aemter und Aufträge, die, für den Nichtengländer unverſtändlich, in dem Einen zuſammenkommen, den Mayor von London als eine höchſt vertrauenswürdige Perſon auszuzeichnen. Die Wahl findet ſtets am 29. Sept., der Amtsantritt am 9. Nov. mit großen Feierlichkeiten ſtatt und mit Entfaltung der ganzen Pracht, die in der Blüte des Mittelalters mit ſolchen Ereigniſſen verbunden zu werden pflegte. Inſonderheit begibt ſich an dieſem Tage der neugewählte Mayor mit den Altermännern, Stadtſchreiber und Sheriffs in feierlichem Zuge zur London-Brücke, beſteigt dort die große Staatsbarke und fährt, begleitet von ſämmtlichen Innungen, zu Waſſer nach Weſtminſter, wo der Mayor ſeinen Eid in die Hände der Barone des Schatzkammergerichts ablegt; dann aber nach Einladung der übrigen Richter zu ſeinem Schmauſe bis zur Blackfriarsbrücke zu Waſſer und von da zu Wagen oder zu Pferde nach Guildhall zurückkehrt, wo der große Schmaus abgehalten wird, der, beſucht von den Prinzen des Hauſes, den Miniſtern, Geſandten und dem höchſten Adel nicht unter 24,000 Thaler zu koſten pflegt, die der Mayor und die Sheriffs aus ihren Mitteln zu tragen haben. Reich und alterthümlich wie der ganze Aufzug iſt auch die Amtstracht des Lord Mayors, die in ſcharlach oder purpur Sammet reich mit Pelz beſetzt, einem großen Hut und einer breiten goldnen Halskette beſteht. Fährt er in ſeiner Staatskutſche aus, ſo ſitzen der Scepter- und Schwertträger vor ihm, jeder mit dem Geſicht zu einem der beiden Seitenfenſter hinausgewendet; geht er aus, ſo hält ein Page die Schleppe, und Scepter und Schwert werden ihm vorgetragen. Sein Gehalt beträgt 8000 Pf. St., allein der Aufwand ſteigt in der Regel weit höher an, und nur ſehr reiche Leute ſuchen das Amt.

Aelter noch und aus den Zeiten der Sachſen herſtammend iſt die Einrichtung der Altermänner; ihr Amt iſt ſeit Richard II. lebenslänglich und es gibt deren 26, ſoviel als London Stadtviertel hat. Das Wahlrecht derſelben ſteht den in London wohnenden Hausbeſitzern zu; ſie ſind zugleich Friedensrichter und üben die aufſehende Gewalt in ihren Vierteln unter dem Lordmayor aus. Sie halten die Viertelverſammlungen zur Wahl des Gemeinderaths und der Viertelsbeamten und haben zur Unterſtützung einen oder zwei Beiſitzer, welche Jeder ſich jährlich ſelbſt aus den Mitgliedern des Gemeinderaths wählt, die ſeinem Viertel angehören.

Von älteſter Zeit ſchreibt ſich auch der Gemeinderath her, welcher an die Stelle der Gemeinde getreten iſt, die unter den Sachſen Volksverſammlung hieß und bis auf Heinrich III. als die höchſte Macht der Stadt angeſehen wurde; ſie verſammelte ſich auf dem St. Pauls-Kirchhof unter freiem Himmel auf den Ruf einer großen Glocke. Im 14. Jahrhundert traten Abgeordnete der Viertel an deren Stelle, die gegenwärtig aus 240 beſtehen, nicht weniger als ſechs und nicht mehr als zwölf aus jedem Viertel nach ſeiner Größe. Die Gemeinderäthe werden wie die Altermänner gewählt, mit dem einzigen Unterſchiede, daß bei der Wahl eines Altermanns der Lordmayor, bei dem eines Gemeinderathes der Altermann den Vorſitz führt. Seine Sitzungen ſind in der Regel öffentlich; er kann ſich nur auf die Aufforderung des Lordmayors und dann nur zu einer Sitzung verſammeln, aber dieſer muß ihn auf Verlangen zuſammenrufen und eine beſtimmte Zahl Verſammlungen während ſeines Amtsjahrs halten. Die Gemeinderäthe werden auf ein Jahr gewählt; ſie bilden die geſetzgebende Verſammlung der Stadt.

Ferner nehmen die Sheriffs eine hohe Stelle in der Verwaltung ein, die ebenfalls der ſächſiſchen Zeit angehören und eigentlich Gauvoigte heißen. Sie ſind urſprünglich die Beamten des Königs, doch iſt der Lordmayor und die Bürgerſchaft von London mit der Voigtei von Middleſer beliehen und ſie ernennen deshalb ſelbſt alljährlich zwei Sheriffs für London und Middleſer. Ihre Gerichtsbarkeit iſt höchſt ausgedehnt, völlig getrennt, allein wenn einer ſtirbt, muß der andere ſeine Geſchäftsführung ſo lange einſtellen, bis ein anderer gewählt iſt. Die Wahl geſchieht von Abgeordneten der Innungen, denen der Lordmayor 14 geeignete Männer vorſchlägt; jeder Bürger iſt wählbar, er müßte denn beſchwören, daß er nicht 15,000 Pfd. St. im Vermögen beſitze, und iſt bei 400 Pfd. St. Strafe verbunden, die Wahl anzunehmen. Niemand kann Lordmayor werden, der nicht Sheriff geweſen iſt. Zu ihren Beſchäftigungen gehört die Behändigung der Vorladungen in Proceſſen; die Ausführung der Aufträge der Gerichtshöfe; die Aufwohnung der Geſchworenen; die Gegenwart bei Hinrichtungen und die Zerſtreuung der Aufläufe. Innungen hat die Stadt 91, von welchen über 50 eigene zum Theil ſehr prächtige Innungshäuſer haben und die erſten 12 in beſonderem Anſehen ſtehen; bekannt iſt, daß die Prinzen und höchſten Staatsbeamten nicht verſchmähen, Ehrenmitglieder dieſer Innungen zu werden, wie denn Prinz Albert, irren wir nicht, ein ehrbares Mitglied der Fiſchhändler iſt.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei ſo ausgedehnten Vorrechten London auch nicht arm iſt an öffentlichen Anſtalten, ſo viel auch dort den Privatleuten überlaſſen zu werden pflegt. Londons Gefängniſſe und namentlich Newgate, Queensbench, das Fleetgefängniß, jetzt niedergeriſſen, und das Beſſerungshaus in Milbank ſind weltberühmt, und während ſeine Gefangenen bis zu 4000 anſteigen, zählt es über 15,000 Bettler, eine Zahl, die natürlich in Jahren, wie das vorige, um eine höchſt beträchtliche Summe anwächſt. Eben ſo großartig wie das Bedürfniß ſind aber auch die Anſtalten zur Abhülfe, und abgeſehen von den Verſorgungsanſtalten der einzelnen Innungen, von denen wir auch in dieſem Blatte unſern Leſern ſchon mehre vorgeführt haben, gibt es Arbeitshäuſer, Hoſpitäler, Schlafhäuſer, Erziehungsanſtalten, wozu in den letzten Jahren noch Armenwohnungen und Armenwaſchanſtalten in großem Umfang gekommen ſind.

Von gleicher Bedeutung ſind auch die Anſtalten zu Beförderung des Handels von London, welcher an Einfuhr und Ausfuhr jährlich weit eine Milliarde überſteigt. Der Hafen, welcher ſich von der Londonbrücke bis über Deptford erſtreckt, iſt faſt eine deutſche Meile lang und der Fluß auf beiden Ufern mit Schiffen bedeckt, ſo daß für die unzählige Menge der hin- und hergleitenden Schiffe oft nur ein ſchmales Fahrwaſſer übrig bleibt und das größte Geſchick dazu gehört, nicht anzuſtoßen. Gegen 30,000 Schiffe ſind im Küſtenhandel, gegen 10,000 im fremden Handel beſchäftigt und die Tonnenzahl ſteigt von Jahr zu Jahr. Für dieſe Schiffszahl war ſelbſt der ausgedehnte Hafen unzureichend, und man hat deshalb ſeit dieſem Jahrhundert dem Mangel an Aus- und Einladeplätzen durch Anlage von Docks — eingeſchloſſene Waſſerräume, die mit dem Fluß in unmittelbarer Verbindung ſtehen und welche mit großen Waarenniederlagen umgeben ſind — abzuhelfen geſucht. London zählt jetzt 5 Docks, die mit einem Aufwande von mehr als 10 Mill. hergeſtellt worden ſind: die London-Docks, die weſtindiſchen Docks, die oſtindiſchen Docks, die St. Katharinendocks, die Kohlendocks, welche ſämmtlich mit der City durch die Commercial Road, eine Straße von 70 Fuß Breite, verbunden ſind. Im Verhältniß zu dieſen Anſtalten ſtehen die Londner Bank mit einem Capital von 28 Mill. Pfd. St., die Börſe, die erſt im Jahre 1844 — ſ. Nr. 74 — auf das Prachtvollſte aus dem Feuer erſtieg, die zahlreichen Compagnien, worunter die älteſten die oſtindiſche Compagnie, die Südſee-Compagnie, die Levantiſche Compagnie, die Ruſſiſche Compagnie, die Hudſonsbay-Compagnie, die Oſtſee-Compagnie, an welche ſich in neuerer Zeit unzählige Eiſenbahncompagnien, Lebens- und Feuerverſicherungscompagnien, Dampfſchifffahrts-, Anſiedelungs-, Gas- und andere Compagnien anſchließen, wie denn London in dieſer Beziehung von keiner Stadt, ja von keinem Lande der Erde übertroffen wird. Und reich wie an allen Hülfsmitteln zu Förderung der materiellen Intereſſen, iſt es an denen der Künſte und Wiſſenſchaften, ſo wie der großartigſten Geſelligkeit. Seine Univerſität, ſeine Muſeen, ſeine Clubhäuſer, ſeine öffentlichen Gebäude übertreffen an Zahl, Pracht und Großartigkeit Alles, was es in andern Städten gibt, und rechnet man dazu die Lebendigkeit der Straßen, das nie endende Treiben des Verkehrs, den ſchiffbedeckten Strom, die raſtlos ſich kreuzenden Eiſenbahnen, die zahlloſen Dampfmaſchinen von Southwark, ſo erneuert ſich bei jedem Anſchauen der Eindruck, daß man hier die Königin der Städte vor ſich habe, gegen welche ſogar Paris, bei aller Anmuth ſeiner Erſcheinung, in kaum zu ſagender Weiſe zurücktritt.

Der Mord der Herzogin von Praslin.

III. Mittheilungen aus ihren Briefen und Tagebüchern.

Auf unſere Darſtellung laſſen wir noch eine Reihe von Auszügen aus den mitveröffentlichten Papieren der Herzogin folgen und halten uns dazu um ſo mehr verpflichtet, als ſich der moderne Geiſt bereits dieſer Ergießungen des edelſten Frauenherzens bemächtigt hat, um daraus ſonnenklar zu beweiſen, — daß ſie ihren Mord verſchuldet und großes Unrecht gehabt hat, einen wollüſtigen, gelangweilten, ehebrecheriſchen Gatten nicht ohne Vorwurf gewähren zu laſſen und mit ehrloſer Geſinnung den reuelos zurückkehrenden in ihren Armen zu empfangen, nicht blos dem Sünder zu verzeihen, ſondern auch ſich gegen die Sünde gleichgültig zu verhalten, um denſelben bei Gutem zu erhalten. Bald werden wir leſen, wie der Mord nicht nur natürlich, ſondern auch erklärlich und wie er ſelbſt entſchuldbar ſei, da es ja doch einem „edlen, guten, ſchwachen — und doch heftigen, reizbaren, vom Geſchick, ſeiner Familie und ſeiner eigenen Frau verzogenen, mit den geſellſchaftlichen Tugenden und Laſtern ſeiner Zeit behafteten Manne,“ unmöglich zugemuthet werden könne, die Pflicht der ehelichen Treue als eine bindende anzuſehen und einer Gattin nachzugeben, die nichts will, als die Würde ihres Hauſes und ihre Stellung in demſelben bewahren. Hat man ihr doch die Täuſchungen, in die ſie ſich über die Eigenſchaften ihres Gemahls einwiegte, als eben ſo viele Zeugniſſe gegen ſie angerechnet, und gewiß, man ſteht noch nicht am Ende der Forderungen, man wird von ihr verlangen, daß ſie es dem Manne habe leichter machen ſollen, ihre heiligſten Rechte mit Füßen zu treten! Noch hoffen wir aber, daß die große Mehrzahl nicht ſo tief entartet ſei, um alles Verſtändniſſes für ein ſchwaches, aber edles und treues weibliches Herz zu entbehren, wir laſſen ſie ſelbſt ſprechen und möchten am liebſten ihre Gedanken in ihrer eigenen Sprache geben, da wir auch in dieſer Beziehung ſchon Entſtellungen gefunden haben, die in hohem Grade zu beklagen ſind.

Brief der Herzogin vom 21. Mai 1840, in dem Schreibpult des Herzogs vorgefunden.

„Wundere Dich nicht, mein theuerer Theobald, über meine Furcht, mit Dir allein zu ſein. Wir ſind getrennt — für immer — Du ſagteſt ſo; eine trübe Erinnerung wird für immer mit dem geſtrigen Tage verknüpft bleiben. Du mußt geſtern bemerkt haben, daß ich kein volles Gewicht empfand; wenn in der Gegenwart von Perſonen, welche die Urſache dieſer Trennung ſind, nichts deren Vorhandenſein verrieth. Du wirſt niemals Urſache haben, Dich vor der Welt über mich zu beklagen — mein Benehmen am geſtrigen Tage bietet Dir hinlängliche Bürgſchaft. So lange ich die Hoffnung einer Wiedervereinigung nährte — und in der letzten Zeit hatte ich deren manche — ſchwebte ich zwiſchen Freude und Furcht, und gab Anfällen meiner böſen Laune nach; allein nun, wo das Opfer gebracht iſt, hat Du nichts mehr zu fürchten. Vor den Kindern und der Welt ſoll nichts zu der Vermuthung führen, daß Du meinen Frieden zerſtört haſt. Wenn ich Dir ſage, Du biſt es nicht, den mein Herz anklagt; — aber allein mit Dir zu ſein, würde zu viel für mich ſein. Ich muß weinen in Einſamkeit und verſuchen hinlängliche Stärke zu erringen, um mein Unglück der Welt zu verbergen; meine Täuſchungen ſind noch zu friſch; meine Liebe iſt noch zu wenig gemeſſen, als daß ich mit einem Male die kühle Zurückhaltung annehmen könnte, welche meine künftige Stellung zu Dir mir auferlegt. Mein Herz würde überfließen; ich bedarf Zeit, um ſeine Bewegungen zu bilden; denn, mein Freund, werde ich Deine Gegenwart ſuchen, anſtatt ſie zu vermeiden — jetzt aber liebe ich Dich noch zu ſehr. Mein künftiges Leben wird ein Leben der Trauer ſein; meine Gefühle werden ſtets dieſelben bleiben, allein die Zeit wird ihre Aeußerung beſänftigen. Sei alſo nicht böſe mit mir, mein Freund, wenn ich Deine Geſellſchaft meide; ich thue es, um nicht Dein Leben zu verbittern. In der Gegenwart eines Dritten kann ich mich leichter meinen Neigungen hingeben, denn ich kann freundlich gegen Dich ſein, und das ſind meine einzigen glücklichen Augenblicke, ich hoffe ſie öfter wiederkehren zu ſehen. In der That, nach dem was neulich Morgen zwiſchen uns verfiel, konnte der geſtrige Abend nur eine Quelle des Schmerzes für mich ſein, und gleichwol gab ich mich heiter und ich war es wol, denn ich dachte mir, wenn wir ausgeſöhnt wären, ſo würde ich mich ſo und ſo benehmen und ich benahm mich in dieſer Weiſe; aber es war nur eine Täuſchung. Allein mit Dir muß ich im Angeſicht der trüben Wirklichkeit ſtets auf meiner Hut ſein. Wir ſind getrennt; und obſchon es nun beinahe drei Jahre ſind, daß wir leben, als wäre es ſo, ſo war doch noch Hoffnung; allein ſie erloſch geſtern.

Um in Zukunft gegen Dich zu handeln, wie ich ſoll, muß ich meine getäuſchten Hoffnungen vergeſſen. Zeit und Gewohnheit allein können mich lehren, zwiſchen Theobald und dem Herrn von Praslin zu unterſcheiden. Und wenn ich nur hoffen könnte, daß Du um den Preis meiner Leiden, der jetzigen und kommenden, glücklich würdeſt, es würde mir zum Troſt gereichen. Lebe wohl! welche Pein liegt in dieſem Worte, eine Pein, von der ich nie zuvor träumte. Lebe wohl! Und doch haſt Du mich geliebt. Wir werden jenſeit uns begegnen; weigere mir dieſe letzte Bitte nicht; der Bitte um die letzte Begegnung, auf die ich jetzt verweiſen kann; möge zuweilen der Gedanke Dich umſchweben, daß ich Dich noch liebe.“

Kaum möchte eine Frau ihrem erzürnten Manne gegenüber zarter, demüthiger, inniger ſchreiben können, und denſelben Geſinnungen begegnen wir in einem Briefe vom Juni 1841.

„Warum, mein Geliebter, verweigerſt Du mir Theil zu nehmen an Deinen Kümmerniſſen? Du beraubſt unſer Leben eines Reizes der Liebe! Glaubſt Du denn oder willſt Du Dich überreden, daß Unabhängigkeit in der Einſamkeit beſteht? Du nennſt mich aufdringlich, weil ich Deine Sorgen zu theilen wünſche. Du kränkſt es nicht, wenn ich bemerke, daß Du deren haſt. Wünſcheſt Du denn, mir völlig fremd zu werden; und müßte ich nicht, um dies zu ſein, vollkommen gleichgültig gegen Dich werden? Du ſelbſt biſt bekümmert, mich traurig zu ſehen und Du kennſt die Urſache meiner Traurigkeit. Du weißt, wie es ganz in Deiner Macht liegt, mich zu tröſten, und doch verſagſt Du dieſen Troſt mir ſo! Ich im Gegentheil ſehe, daß Du traurig biſt; ich fühle in meinem Herzen den Quell der innigſten Liebe, reich genug, alle Deine Sorgen zu beſiegen und zu verſüßen, und doch weiſt Du mich weg. Bin ich nicht Dein Weib, die Hälfte Deines Lebens, deren Pflicht es iſt, Freuden und Schmerzen mit Dir zu theilen? Wärſt Du unwohl, iſt es nicht meine Hand, die Deinen Pfühl glätten ſollte? Und ſind nicht Sorgen Krankheiten des Gemüthes, der Seele? Warum alſo mich zurückſtoßen? — Du haſt ein Herz, um die Freuden und die Entbehrungen eines liebenden Herzens zu würdigen, in welches Du volles Vertrauen ſetzen und Linderung für Deine Schmer-

Digitized by Google

ten haben kann. Es iſt die Heftigkeit meiner Empfindungen, welche Dich abhält, dieſes Vertrauen in mich zu ſetzen. Glaube mir, Theobald, vier Monate voll Schmerz und Reue haben mich gezähmt; um Dich zu lieben und zu tröſten, ſuche ich Dein Vertrauen, nicht um Dich zu quälen. Ich gebe Dir mein Wort, nie wieder den Verſuch zu machen, mir eine Gewalt über Dich anzumaßen; ich erkenne bereitwillig Deine Ueberlegenheit an in Charakter und Gemüth; ich wünſche nur Dein Leben mitzuleben, es zu verſchönern und Balſam in Deine Wunden zu träufeln. Du verließeſt mein Zimmer, weil Du glaubteſt, ich wünſchte Gewalt über Dich zu gewinnen. Mein Freund, ich ſchwöre es Dir bei meiner Liebe, bei Deiner Liebe, bei Allem, was mir am meiſten heilig und theuer iſt, ich verlange nichts als Deine Liebe und Dein Vertrauen, wie Du die menigen belaſt; ich will Dir blind gehorchen; ich will Dich nicht länger mit Eiferſucht quälen; ich will mir nie wieder ein Wort des Vorwurfs oder des Rathes äußern. Meine Reue iſt zu aufrichtig; ich habe zu viel gelitten, als daß ich in meine früheren Fehler zurückfallen ſollte. Wir ſind beide noch jung, Theobald, verurtheile nicht uns beide zur Verlaſſenheit. Wir lieben einander, wir ſind beide unſchuldig; und ſollen wir getrennt von einander leben, dem Raume wie dem Herzen nach? Verurtheile Dein Herz nicht zum Leiden um Deiner ein wenig verletzten Eigenliebe willen; ich ſchwöre Dir, daß ich nur Deine Zuneigung und Dein Vertrauen ſuche, ich will Dir ſanfte und gehorſame Genoſſin Deines Lebens ſein. Mein Freund, Vertrauen iſt die Vermählung der Seelen; ihre gegenſeitigen Bekenntniſſe ſind ihre Zärtlichkeit und Einigkeit. Glückſeligkeit und Tugend ſind ihre Kinder. Sei verſichert, ich werde Dein Vertrauen nie benutzen; Deine Mittheilungen werden in meinem Buſen ſo verſchwiegen ruhen, wie Deine Liebe und Deine Zärtlichkeit. Nimm Deine Fanny wieder an; verſuche es nur kurze Zeit mit Liebe und Nachſicht und Du wirſt ſehen, daß Du viel glücklicher biſt, als in Deiner Zurückgezogenheit. Du ſehnſt Dich nach Veränderung; biſt Du aber wirklich glücklich? O nein, Du biſt es nicht mit einem Herzen wie das Deinige und bei dem Leben, welches wir führen. Das einzige Glück Deines Weibes beſteht in Deiner Liebe und Nachſicht. Sei nicht hart gegen ihre Bitten, gegen ihre Geſinnung, gegen ihre Reue, denn ſie liebt Dich und ihr ganzes Daſein wird in Liebe und Dankbarkeit gegen Dich aufgehen. Du haſt ſie aus Deinem Bett und Deinem Herzen vertrieben; könnteſt Du nicht thun, wenn ſie Dir untreu wäre? Sie bringt ihre Tage und Nächte in Thränen zu, ſie harrt an Deiner Thüre und darf nicht eintreten aus Furcht, Du könnteſt ihr deshalb am Morgen Vorwürfe machen. Mein Freund, bei den mannigfachen theuern Erinnerungen, welche Du mich hateſt wachzurufen, wenn ich Dich jemals beleidigen ſollte, dieſe mich, ſchenke mir Dein Vertrauen wieder und Deine Liebe und öffne Dein Herz einer Frau, deren Leben Dir gewidmet iſt. Ach, ich will mich beſſer als Chakeſten, wenn habe ich Dich beleidigt, mein Geliebter, außer durch meinen Verdacht und meine Heftigkeit, und wann hätte ein gütiges Wort mir nicht beruhigt? Gib Deinem Unmuth keinen Raum, ſei nicht unverſöhnlich. Mein Herz bricht, Theobald. Erbarme Dich! erbarme Dich Deiner Liebe. Vertraue Dein Glück meiner Sorge, wie ich das meinige Dir vertraue. Brich ein Herz nicht, welches allein für Dich ſchlägt. Du, der mich einſt ſo lieb liebte, vergib mir. Wenn Du Deine Sorgen mir anvertrauſt, — Dein Haupt auf meiner Bruſt, Deine Hand in der meinigen, meine Küſſe auf Deinen Lippen — glaubſt Du nicht, daß ſie milder ſein werden, als in Deiner eignen Bruſt verſchloſſen? Denke nicht unſer Glück der leeren Furcht, daß ich Deine Güte mißbrauchen könnte; nein, nein, ich will Dich nur tröſten, nur theilen alle Deine Schmerzen. Oder biſt Du weniger Mann, wenn Du ein liebendes Weib haſt, die Deine Freuden und Deine Schmerzen theilt? Laß dieſe ſüße Eintracht unſerer Herzen ein tiefes Geheimniß zwiſchen uns ſein. O wir könnten ſo glücklich ſein, wenn Du es nur verſuchen wollteſt. Du würdeſt überall einem freundlichen und glücklichen Geſicht begegnen und mich bereit finden, Dir zu folgen, wohin Du wollteſt. Vielleicht am Ende, daß Du unter uns beiden der Eiferſüchtigere wäreſt. Gott weiß es, welchen Verdacht Du in Deinem Herzen nähren magſt, denn ich bin in Verlegenheit, wie ich Deinen geheimen Kummer erklären ſoll. Wüßteſt Du, was ich leide, mein Geliebter. Noch iſt es in unſerer Macht, glücklich zu ſein. Ich kann mir nicht denken, daß Du mich für immer verlaſſen und uns unſers gegenſeitigen Glückes berauben willſt. — Das Leben iſt ſo kurz, mein Geliebter, und wir ſind ſchon ſo lange getrennt geweſen. Bald werde ich keine Vorſchläge mehr machen dürfen, wenn ſie beſtändig zurückgewieſen werden, wie meine Liebesbezeugungen. Es liegt nicht in Deinem Charakter, die erſten Schritte zu thun, und aus Gewohnheit fürchtet Dein Weib Dich zu ſehr, um neue Verſuche zu machen, und das Leben wird vorübergehen und Du wirſt unglücklich ſein und Dein Weib muß ſterben vor Harm. O kehre zurück zu ihr, kehre zurück!

In einem verſchloſſenen Tagebuche, welches in dem Zimmer der Herzogin auf Schloß Praslin entdeckt wurde, ſtanden auf der erſten Seite folgende Zeilen.

Für meinen Gemahl, den Herzog von Praslin. Für ihn allein.

Jan. 13. 1842. Zweimal ſind die Blätter dieſes Buchs mit den Ergießungen meines gebrochenen Geiſtes bedeckt geweſen. Ich verbrannte dieſelben in einem Anfalle von Verzweiflung, um alle Spuren meiner Leiden zu vernichten und Dir bei Deiner Rückkehr nur meine heitern Gedanken zu zeigen. Zwei Jahre ſind vergangen und meine Hoffnungen ſind für immer vernichtet; aber ich fühle das Bedürfniß, Dir alle die Liebe und Zärtlichkeit auszuſprechen, die ich für Dich empfunden habe.

Du haſt mir meine Kinder genommen. Meine Kinder! Hältſt Du mich für fähig, ſie zu verderben? Ich habe Dich zu innig geliebt, als daß ich nicht meine Kinder lieben ſollte, und Du haſt ſie nun von mir genommen, um ſie der Sorge einer unbekannten jungen Perſon anzuvertrauen, ohne Religion, die Du nur ſeit acht Monaten kennſt. Theobald, Theobald, war es nicht genug, mich zu verlaſſen, ohne mich der Liebe und Achtung meiner Kinder zu berauben! Seit fünf Jahren habe ich nun meinen Pfühl mit Thränen getränkt und meine Geſundheit hat gelitten.

Jan. 21. 1842. Neue bittre Klagen der Herzogin über die Beraubung ihrer Kinder.

Jeder Tag, ſagt ſie, fügt meinem Daſein neuen Kummer hinzu. Ich bin verläumdet worden und vielleicht hältſt Du mich für ſchuldig. Du würdeſt mir ſonſt nicht meine Kinder genommen haben, um ſie der Fürſorge einer Fremden zu übergeben, die meinen Platz im Hauſe ſich angemaßt hat, und dennoch ſchwöre ich vor Gott, ich habe nie Jemanden außer Dir geliebt. O wäre ich nicht überzeugt, daß Dein Herz für immer für mich verſchloſſen iſt, ich würde einen letzten Verſuch machen. Ich würde mich zu Deinen Füßen werfen und bei dem Namen Deines Vaters, bei Deinen früheren Tagen, bei unſern Kindern, bei Deiner erſten Liebe Dich beſchwören, Mitleid mit mir zu haben, die niemals aufgehört hat, Dich zu lieben. Welche Gegenwart! Welche Zukunft! Mit einem Manne und mit Kindern verurtheilt zu ſein, allein zu leben und zu ſterben.

April 23. Es iſt nun eine geraume Zeit, daß ich nicht geſchrieben habe, und meine Lage iſt nur weit ſchlimmer geworden, als ſie war. Fräulein D— iſt Herrin vom Hauſe. Was für ein Beiſpiel für die Kinder! Einer jungen Perſon von 24 iſt geſtattet, zu jeder Stunde das Zimmer eines Mannes von 37 zu betreten und ihn eben ſo zu allen Stunden in ihrem eigenen Zimmer zu empfangen. Hat ſie nicht die Frechheit gehabt, mir zu ſagen, daß ſie nicht die Vermittlung zwiſchen mir und Herrn von Praslin übernehmen könne, da ſie glaube, daß er hinreichende Veranlaſſung habe, meine Kinder meiner Oberaufſicht zu entziehen? Die Bemerkungen, die ich geſtern auf ein vereinzeltes Blatt niederſchrieb, ſind nun einfach abgeſchrieben und beweiſen die Größe meiner Ungeſchicklichkeit. Die beſte Waffe, wenn ich ſie in die Hand nehme, wendet ſich und verwundet mich ſelbſt. Heute als ich bemerkte, daß ich ärgerlich war, da ich Dich von ihrem Beſuch bei Fräulein D— herauskommen ſah, vermeinte ich ſehr überlegt zu handeln, wenn ich ohne ein Wort zu ſagen wegginge, denn ich ſetzte voraus, daß ich auf dieſe Weiſe einen Auftritt voll Beſchuldigungen vermeiden und meine Mißbilligung auf freundliche Weiſe zeigen könne, ohne irgend eine Beſchwerde zu äußern. Guter Gott, wie weit entfernt war ich davon, vorauszuſehen, in welche Wuth meine unglückliche Freundlichkeit Dich verſetzte! Wahrhaftig, keine Heftigkeit könnte Dich zu mehr getrieben haben, als mich mit lauten Schimpfreden und drohenden Handbewegungen auf der Treppe zu verfolgen, und hernach in mein Zimmer zu kommen und meine Vaſen zu zerbrechen und mir zwei Geſchenke wegzunehmen, die mir ſo werth waren und welche Du mir gabſt, als ich glaubte, Du liebteſt mich ſo ſehr. Vielleicht haſt Du ſie einer Andern gegeben. Du haſt mich gezwungen, die Briefe zu verbrennen, — die Beweiſe und einzigen Reſte dieſer Liebe. Du haſt meine Kinder von mir geriſſen; Du haſt mich für das gegenwärtige Leben zum Jammer verurtheilt, ohne mir auch nur die Hoffnung auf eine beſſere Zukunft zu laſſen, und jetzt haſt Du mich auch der Vergangenheit beraubt . . . .

Alles iſt beendigt. Wir haben einen Streit gehabt, der keinen Rücktritt duldet. O er iſt mehr als hart, er iſt grauſam gegen mich. Wie konnte er dieſes Uebermaß der Abneigung gegen mich gewinnen, deren Liebe er als ſo rein, ſo zärtlich, ſo hingebend kennt? Welcher abſcheuliche Einfluß hat ſein Werk in dieſem Herzen gehabt, einſt ſo gut, ſo theilnehmend, ſo gerecht? Er entſchuldigt ſich bei ſich ſelbſt ohne Frage, indem er ſich ſagt, daß mein Charakter gehäſſig und unnachgiebig geweſen iſt. Doch weſſen iſt die Schuld? Hat er nicht alle meine Gefühle, meine Grundſätze umgeſtürzt? ergreift er nicht jede Gelegenheit, mich zu kränken und zu verwunden? —

Das Zimmer, in dem ich lebe, tödtet mich durch ſeine bitteren Erinnerungen. Der Anblick der Treppe, die ich am Tage meiner Hochzeit heraufſtieg, ſo voll von Freude, von Liebe, von Hoffen, von Vertrauen — der ganze Theil des Schloſſes, den ich bewohnte, als Du mich liebteſt, als Du mich nie verließeſt; das alles macht mich krank. Ich weiß nicht, was ich thue oder ſage, ſo übel haſt Du mich behandelt, ſeit Du in Beſitz dieſes prachtvollen Schloſſes gekommen biſt. Dein erſtes Wort war, daß ich mich nicht zu Hauſe denken ſollte. Es iſt wahr, Du machteſt mir ſchöne Verſprechungen für die Zukunft, aber wie haſt Du ſie gehalten? Es ſcheint, ſeit Du Herzog von Praslin und Beſitzer dieſes Schloſſes biſt, habe ich aufgehört, würdig zu ſein, Dein Weib zu heißen. Seit Du nicht mehr nach Kindern verlangſt, haſt Du Dich befreit geglaubt von jedem Gefühle der Zuneigung, von jeder Beachtung, von jeder Rückſicht. War ich denn blos ein Werkzeug? Ach ich — ich hatte mein ganzes Herz, meine ganze Hoffnung, mein ganzes Glück an unſere Vereinigung geſetzt. Sie war die Geſchichte meines Lebens. Fern davon, vor dem Alter mich zu fürchten, wie ſo viele Frauen thun, freute ich mich im Voraus des Glücks, welches wir zuſammen genießen würden, wenn wir uns ſo lange geliebt hätten, wenn wir nur von unſeren alten Erinnerungen ſprechen, noch einmal in unſeren Kindern leben und zuſammen dieſe Welt mit einer beſſern vertauſchen würden. O wehe! warum haſt Du Dich von der Religion abgewendet? Deine Furcht würde nicht entſtanden ſein, wenn Du ſie nicht hervorgerufen hätteſt. Ich ſehe nicht mehr, daß die Macht der Religion den mindeſten Einfluß auf Dich ausübt. Eine lange Zeit hindurch haſt Du mich glauben laſſen, daß Du das untadelhafteſte Leben führſt. Du nahmſt den Schein der größten Rechtſchaffenheit der Sitten und der entſchiedenſten Verachtung der Weiblichkeit an. Ich habe Dich von der Wahrheit ſo weit abweichen ſehen, daß wenn Du ſagteſt, Du hätteſt Etwas gethan, Du etwas Anderes gethan hatteſt. O Gott, wornach kann ich urtheilen als nach dem Scheine, ſeit Du die Wirklichkeit mich nicht mehr wiſſen läßt. Ach ich bin mehr unglücklich als tadelnswerth. Wenn Du nicht wünſcheſt, ein verlaſſenes Leben zu führen, wie ſo viele Andere, warum thuſt Du Alles, mich es glauben zu machen? Du wußteſt, daß ich zur Eiferſucht geneigt war; wenn Du mich liebteſt, wenn Du Frieden und Einigkeit liebteſt, warum Alles das thun, was Eiferſucht erregen mußte, ſelbſt in einem Weibe, die am wenigſten dafür empfänglich wäre? — O Gott, wie kann der Aberglaube Einem Kummer machen. Ich ſchäme mich deſſen. Am Sonntage, dem Tage Deiner Ankunft, ſah ich beim Kaffeeleben eine ungeheure Spinne. Das erſchreckte mich. Ich habe nicht aufgehört, Dein Kommen gerne mich zu bewegen, jeden Tag wird es kälter und entſchiedener. In dieſem Augenblicke, während ich ſchreibe, hebe ich meine Augen auf und ſehe eine kleine Spinne. Meine Thränen hören auf zu fließen. Ich fühle eine Regung der Freude, als wenn ich einen Grund zur Hoffnung gefunden hätte. Wie ſchwach iſt der Menſch! Und dennoch auf Dich, mein Gott, hat mein Herz alle ſeine Hoffnungen geſetzt. Iſt es aber möglich, daß Du von Zeit zu Zeit ſichtbare Zeichen Deines Willens ſendeſt, o rette ihn, und iſt es möglich, ſo gib mir ihn wieder. Gib, daß er die wenigen Zeilen leſen möge, die ich ihm ſende und laß ſie ſein Herz bewegen.

An den Herzog von Praslin. Mit Bleiſtift geſchrieben.

Du haſt ein ſeltenes und furchtbares Talent, Alles zu verzeihen. So lange Deine Aufführung nur auf das Glück meines Lebens Einfluß übte, war es meine Pflicht, mich ſchweigend zu verhalten, und ich that es. Wenn Du Dir einbildeſt, durch Deine gemurmelten Worte und durch Deine Drohungen mich zu verſtehen zu geben, daß ich öffentlich ſo wenig als insbeſondere die Aufführung einer Perſon billige, die ich verachte und die weder Dein noch mein Vertrauen verdient, ſo haſt Du Recht, denn ich halte es für eine nicht zu ertragende Schande, die Gegenwart einer Perſon um junge Mädchen zu dulden, die ſich ſo erklärt, wie ſie es gethan hat. Ich weiß ſehr wohl, daß Du andere Verbindungen haſt und daß nicht ſie es iſt, welche Dein Leben ausfüllt, und gleichwol gibt ſie ſich den Anſchein. Das iſt es, was ich ein Recht habe zu tadeln. Ich mache keinen Anſpruch darauf, mich mit Deinem Privatbenehmen und Neigungen zu beſchäftigen, allein weder Drohungen noch üble Behandlung werden mich abhalten zu wiederholen, was ich das Recht habe: daß Du Dich ſelbſt hintergehſt, wenn Du Deine Kinder einer Perſon anvertrauſt, die keine Sorge für ihren guten Ruf trägt und aufgehört hat, ſich ſelbſt zu achten. Die Verwendung einer Erzieherin hat ſich für uns niemals von günſtigem Erfolg bewieſen; es iſt Zeit, um der Sicherheit unſerer Kinder und um der Würde unſerer Stellung willen es zu ändern. So lange als meine Töchter nicht verheirathet ſind, will ich ſie ausſchließend bei mir haben; ich will ſie unterſtützen in ihren Beſchäftigungen und ſie überall hin begleiten. Auf alle meine Pläne habe ich verzichtet; und wenn Du dieſen Gegenſtand näher in das Auge faſſeſt, ſo wirſt Du mit Gewißheit ſo viele Gründe dafür finden, die Erziehung unſerer Töchter der Sorge einer Mutter, als der einer Erzieherin anzuvertrauen. Mein Vater hat, wie ich weiß, Fräulein D— das Anerbieten eines anſtändigen Jahrgehalts gemacht. Mit dieſem Rückhalt, ihren Talenten und Empfehlungen wird ſie, wenn ſie nach England geht, viel leichter eine anſtändige Stellung finden, als in Paris.

Eindrücke.

Freitag 17. Juni 1847. Ich muß mir freilich wiederholen, daß ich eine heilige Pflicht gegen meine Töchter erfüllt habe, indem ich meine Bemühungen mit denen meines Vaters verbunden habe, um dieſes Frauenzimmer zu entfernen. Es macht mir vielen Kummer. Ich haſſe alles Aufſehen, allein Jedermann ſagt mir eben ſo wie mein Gewiſſen, daß es meine Pflicht war. Mein Gott, was ſoll daraus werden? Wie iſt er wüthend! Man ſollte denken, es ſei nicht der Schuldige. Er ſagt, er liebe ſeine Kinder, und er mißtraut ihrer Mutter und macht ſeine Beiſchläferinnen zu ihren Erzieherinnen. Welches Leben führt er; er verliert alle Thatkraft. Möge Gott meine Kinder beſchützen!

Beweisſtück, in Paris im Schreibtiſche der Herzogin in einem verſiegelten Umſchlage gefunden und ebenfalls überſchrieben: Impressions — Eindrücke.

16. Juli 1847.

Es iſt lange her, ſeit ich nichts niedergeſchrieben habe und gleichwol hat ſich in der Zwiſchenzeit nichts geändert. Sie wird nie verlaſſen, hier ich, wenn wir nach Praslin gehen, und da ſcheint es die Herrſchaft, die ſie ausübt, unbeſchränkter als jemals. Vater und Kinder, jedes hält ſie in beſonderen Banden. Ich durchſchaue ihr Spiel gut genug, wenn ſie in der That alle Scham abgeſtreift hat; allein was ihn betrifft, ſo vermag ich ſein Benehmen nicht zu faſſen. Er beklagt ſich über Verläumdung; allein er gibt zu, daß der Anſchein gegen ihn ſpricht, und er macht dieſen Schein täglich ſchlimmer und gibt täglich mehr Grund zu allen dieſen ſchimpflichen Auslegungen. Er verſichert, daß ſeine Beziehungen zu ihr falſch ausgelegt worden ſind und erklärt doch öffentlich, daß er mit meinem Vater um ihretwillen gebrochen habe. Er bricht mit uns und ſie verläßt er nicht. Es gibt keinen räthſelhafteren Charakter. Iſt dies ein Uebermaß von Verderbniß, oder ein Uebermaß von Schwäche? Wäre es Uebermaß von Schwäche, wie wäre es möglich, daß er ſo mit die Sänge der Wohlfahrt ſeiner Kinder mit Füßen träte? Wie könnte er ſo viel Furcht vor dieſem Weibe haben, daß er nicht wagt, ſo lange ſie im Hauſe iſt, ſeine Kinder ihrer Mutter zu überlaſſen oder ſeiner Gattin einige Rückſicht zu bezeigen? Was hat ihr dieſe Herrſchaft über ihn gegeben? Es iſt unerträglich; ſie muß Mittel beſitzen, durch welche ſie ihren Drohungen Gewicht gibt. Armer Mann! ich bekümmere mich aufrichtig für ihn. Welches Leben führt er! Welche Zukunft bereitet er ſich ſelbſt! Wenn er im zweiundvierzigſten Jahre ſich ſo durch Ränkemacher beherrſchen und einſchüchtern läßt, was ſoll daraus werden, wenn er alt wird? Und dennoch, wie liebe ich ihn! Er muß ſchrecklich verändert ſein durch alle dieſe öden Angewöhnungen; denn ſehe ich ihn jetzt, ſo kann ich mir nicht erklären, was dieſe leidenſchaftliche Liebe mir eingeflößt hat. Er iſt nicht mehr derſelbe Mann; wie träge iſt ſein Geiſt, wie kleinmüthig ſein Herz, wie iſt er mißtrauiſch, argwöhniſch und ſcheu geworden. Nichts belebt ihn, nichts gewinnt ihm Theilnahme ab, nichts erhebt ihn. Kein großmüthiges, lebhaftes, begeiſtertes Gefühl ſcheint ſein Herz oder Gemüth zu durchglühen. Er beſitzt Rang, Reichthum, Alles was ſein Daſein nützlich, glänzend, glücklich und ehrenvoll machen könnte. Alles iſt ihm gleichgültig; weder ſein Vaterland noch ſeine Kinder erregen ſeine Theilnahme. Er liebt die Erzieherinnen Geſellſchaft, er iſt ihr gehorſamer Diener, bis er zu ihrem Sklaven wird. In der That, ich glaube, daß er blos deshalb Fräulein D— zu behalten wünſcht — denn geliebt hat er ſie ſeit achtzehn Monaten oder zwei Jahren nicht mehr — weil er fürchtet, daß ſie ihm, wenn ſie einmal entfernt iſt, das Leben elender machen werde. Mein Gott, welches Daſein! Wunderbar iſt, daß ich bei gutem Verſtande bin. Er iſt feſt überzeugt, daß ich aus Eiferſucht auf der Entfernung von Fräulein D— beſtehe. Er begreift nicht, daß mein einziger Beweggrund meine Kinder ſind und ſtets ſein werden. Er glaubt, daß es meine eiferſüchtige Liebe gegen ihn iſt, und das ſchmeichelt ihm. Es iſt ſicher, allein ich zweifle nicht, hätte er nicht meine Liebe für unzerſtörbar gehalten, ſo würde er mich minder unwürdig behandelt haben. Welche Täuſchung! welches Uebermaß von Selbſtgefälligkeit! Und dennoch würde es vielleicht möglich geweſen ſein, im Grunde des Herzens die Liebe für einen Mann zu bewahren, der Euch ſo behandelt hat, wie er mich behandelt hat, wenn andererſeits dieſer Mann Eure Bewunderung erregt und ſich in unſeren Augen durch große Thaten und große Erfolge erhebt. Aber einen ſchwachen, gewöhnlichen Mann liebt man nur, wenn er gerecht, wenn er gütig, wenn er gewiſſenhaft iſt und wenn er unſer Leben beglückt. Es iſt nicht nöthig, daß er große Dinge thue, allein er muß wiſſen, ſie zu würdigen, ſie zu bewundern, ſie zu fördern. Ich kann es nicht ausſprechen, wie dieſe Verachtung und Gleichgültigkeit bei allen Dingen, dieſe gänzliche Unfähigkeit, eine lebhafte Theilnahme an irgend etwas zu nehmen, meine Gefühle gegen ihn ſo gänzlich abgekühlt hat. Ich dachte ihn ſo ganz anders. O, er iſt dennoch ſo geweſen; ich würde ihn niemals haben lieben können, wäre er immer geweſen, wie jetzt. Sicher war Gehalt in ſeinem Herzen, in ſeinem Denken; aber der Mangel an feſten Grundſätzen in Beziehung auf Sittlichkeit und Religion und ſeine völlige Unthätigkeit haben dieſe Hingebung an die ſinnlichen Leidenſchaften herbeigeführt. Und bei dem Allen verlangt er ſeine Achtung zu erwerben. Wie vollſtändig hat er ſich abgeändert. Er hat nicht einen wirklichen, aufrichtigen Freund. Er hat keine Verbindungen, außer ſolche, die von ſeinen Vergnügungen herrühren und welche durch ſeine Schwäche zu Ketten geworden ſind, wenn er wünſchen ſollte, ſich davon zu befreien. Wie ein Hund zieht er die Halsketten der Frauen hinter ſich her, mit denen er gelebt hat. Und doch wie wunderlich ſind die Männer! Er hat von jeher mich geplagt, gequält, gekränkt, erniedrigt, gemißhandelt und verlaſſen für Perſonen, die er nicht einmal liebte. Was mich betrifft, ich habe einzig ihn geliebt und mit einer unausſprechlichen Leidenſchaft, mit einer Glut, die mich in Staunen ſetzt; und nun weiß ich nicht, ob er nicht vielleicht im Grunde ſeines Herzens mich dieſen Frauen vorzieht, die er verachtet und fürchtet; und ich, ich bin ſo ganz entfremdet von ihm. Er wird von jetzt an ſtets unfreundlich gegen mich ſein; er kennt zu genau den Umfang ſeines Unrechts und kann es nicht faſſen, daß ich verzeihen und vergeſſen kann. Mein Verdienſt dabei würde nicht ſo groß ſein als er glaubt. Ich kann nur eiferſüchtig ſein, wenn ich liebe, und dann vergebe ich leicht; ſeit aber meine Empfindungen ſich geändert haben, habe ich keine andere Abneigung gegen ihn, als wegen des Unrechts, welches er unſern Kindern zufügt. Unſere Stellung iſt eben ſo befremdlich als betrübt. Während er dem Vergnügen nachjagte, bin ich davon ausgeſchloſſen worden. Er hat Vergnügungen gehabt und keine Liebe — die Liebe für mich iſt in Thränen erloſchen, und ich habe nicht . . . . Allein was das Eine aufgebraucht hat, hat vielleicht das Andere bewahrt und ſo umgekehrt. — Wie ſoll das enden? Ich glaube nicht, daß dies je durch eine vollkommene Aufhebung geſchehen kann, ſo ſehr ſie um der Kinder willen zu wünſchen wäre. Er wird mich ſtets vermeiden, weil er ſich ſeines Unrechts bewußt iſt, und ich werde mir ihn ſuchen, außer aus Pflichtgefühl gegen meine Kinder. Ein Gefühl von Scham wird mich ſtets verhindern, einem Manne entgegenzukommen, ſelbſt meinem Gemahl, wenn ich an meiner Liebe zu ihm zweifle und wenn ich fühle, daß andere Gedanken, ſo viele ich unterdrücke, mehr als meine Neigung mich in ſeine Arme getrieben haben.

Mein Gott, du allein weißt, was ich durch die Verleugnung aller Zuneigung und jeder andern Freundlichkeit gelitten habe. Wenn ich der Verſuchung nicht erlegen bin, ſo iſt es dein Ruhm, o Herr. O verlaß mich jetzt nicht; ohne dich würde ich unterliegen! Mein Gott, mein Gott, ſchütze mich, leite mich! Ich fürchte die Zukunft; die Drohungen, die er gegen mich ausgeſtoßen hat, die Schmeichelreien, welche ſich täglich erheben, — doch du biſt allgegenwärtig, mein Gott, und darauf ſetze ich mein Vertrauen, daß du die arme Mutter aufrecht erhalten wirſt, der du die Kraft gegeben haſt, für ihre Kinder zu kämpfen. Herr, hilf mir!

Dies die letzten Zeilen, welche ſich von der Hand des unglücklichen Opfers roher Leidenſchaft und weiblicher Argliſt vorgefunden haben. Ihre düſteren Ahnungen ſind in traurige Erfüllung gegangen, wir wiſſen Alle, wie der Allmächtige und Barmherzige ihr brünſtiges Gebet erhört hat; aber ſeine Wege ſind nicht unſre Wege und ſo hoch der Himmel über der Erde iſt, ſo hoch ſind ſeine Gedanken über unſeren Gedanken. Friede ſei mit ihrer Aſche!

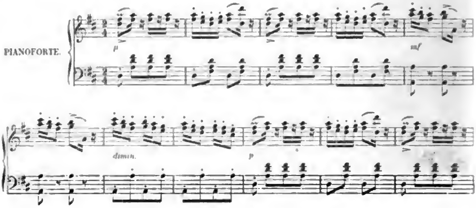
Wenn aber einige Zeitungen, die ſich vorzugsweiſe deutſche nennen, es befremdend gefunden und hart getadelt haben, daß deutſche Blätter ſich mit einer Familiengeſchichte befaßten, da es doch ihre Aufgabe vielmehr ſei, ſich mit der Politik zu beſchäftigen, ſo rechtfertigen wir unſere ausführlichere Darſtellung mit der Berufung darauf, daß es vor allem die Aufgabe der Zeitungen ſei, die Zeit darzuſtellen, wie ſie zur Erſcheinung kommt, und ſind wir auch zunächſt auf das Vaterland angewieſen, ſo darf uns doch nichts Menſchliches fremd ſein. Zu dem Spiegelbilde der Zeit aber gehört dieſer gräßliche Mord, und es iſt tauſendmal mehr Wahrheit darin, als in all dem politiſchen Geſchwätz der Gegenwart: Wahrheit in Darlegung der geheimen Schäden der Geſellſchaft, Wahrheit in der Beobachtung, Wahrheit in der Furcht, Wahrheit in der unſäglichen Kraft der gekränkten Liebe, die der rohen Sinnlichkeit, der Leerheit des innern Lebens, der Unabweisbarkeit der Stimme des Gewiſſens erliegt. Wol mögen Tauſende, die auf gleichem Wege gehen und nie bedachten, wohin dieſe Pfade führen, erſchrocken ſtillſtehen und zur Umkehr Kraft gewinnen. Der Herzog iſt um nichts anders und um nichts ſchlechter, als Tauſende von Ehemännern in und außer Frankreich, und unzählige Herzen mögen an der Qual verſchmähter Liebe verbluten, wie die Herzogin. Und weil dem ſo iſt und weil der ungeſchminkten Wahrheit eine Kraft innewohnt, die von keinem menſchlichen Werke erreicht wird, haben wir dieſes Ereigniß nach ſeinem ganzen beklagenswerthen Umfange dargeſtellt, und wenn auch nur eine Menſchenſeele zum Nachdenken geweckt, nur eine zur Umkehr beſtimmt wird, dann werden wir unſere Mittheilung für eine geſegnete halten und mehr gethan zu haben glauben, als wenn wir die beſten Wege gezeigt hätten, die Aufregung Italiens, die Wirren der Schweiz, die Miniſterfrage Spaniens in Kürze zum Ende zu führen.

Kunſtnachrichten.

Architektoniſches Werk. Nach dem Ausſpruche des Bauinſpektors von Laſſaulx in Coblenz, eines geſchätzten Kenners der Bauwerke am Rhein, iſt die ſo eben durch den Hofbaumeiſter Görz in Wiesbaden in Abbildungen herausgegebene Peterskirche zu Mainz eine Fundgrube für Architekten, welche dieſe eigenthümliche Gewölbeconſtruction des Mittelalters in ihrer Vollendung kennen lernen wollen. — v. Laſſaulx ſagt: es ſei die Kirche das letzte Bauwerk, worin dieſe Art zu wölben, und zwar in ausgezeichneter Weiſe, angewandt worden ſei. Es iſt dieſes Werk in Folio elegant ausgeſtattet bei Kunze in Mainz erſchienen.

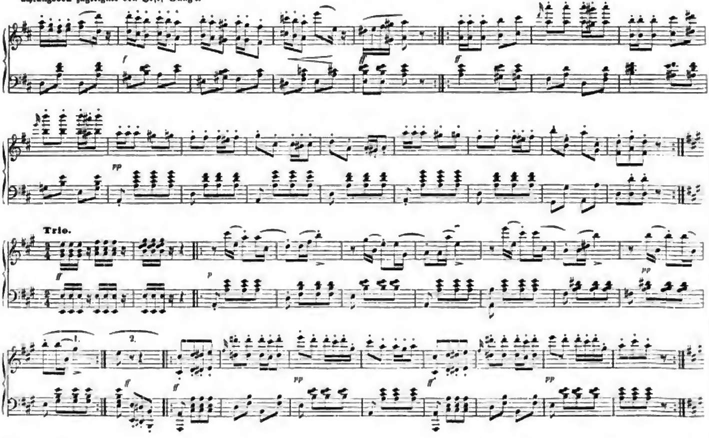
Digitized by Google

Joſef Gungl.



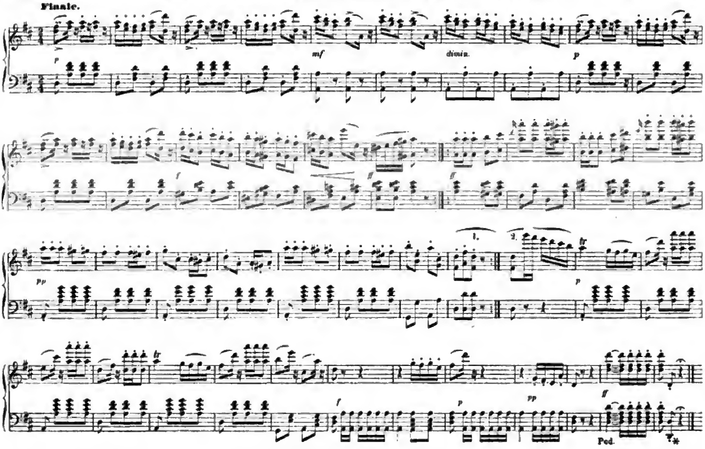
Illustrirte Polka.

Componirt und dem Herrn Grafen von Zieten hochachtungsvoll zugeeignet von Joſef Gung'l.



Digitized by Google

Finale.



Joſef Gung'l.

Es mag wahr ſein, daß Jubal die Muſik erfunden, allein den Dreivierteltact hat er nicht erfunden, den kann nur ein Oeſtreicher erfunden haben. Die meiſten öſtreichiſchen Volkslieder, namentlich die tyroler und ſteyermärker, bewegen ſich im Dreivierteltact, und wer kennt nicht jene alten, gemüthlichen Ländler, die vor der großen Walzer-Wiedergeburt, die Strauß und Lanner vollbrachten, durch die niedere Sphäre der muſikaliſchen Welt Europa's klangen. Strauß und Lanner! Große, glückliche, in Deutſchland erlaubte Revolutionsmänner! Habt ihr es geahnt, daß ihr einſt die ganze muſikaliſche Erde mit Dreivierteltact verſorgen, daß ihr populärer werden würdet, als ſelbſt Mozart? Und Du, verſtorbener Walzerfürſt Lanner! Haſt Du ſchon in der Wiege den ſtolzen Dreivierteltact-Traum geträumt, daß Dich ein öſtreichiſches Volkslied'l, zu Deinen eigenen Melodieen im Dreivierteltact, ohne Weiteres zum Olymp erhöhen und ganz naiv mit Mozart, Haydn, Beethoven in Reih und Glied ſtellen würde? —

Ich weiß nicht, wer die neue Form des Walzers erfunden, ob Strauß oder Lanner; genug, es war eine wirkliche und originelle Entdeckung, zu der mehr Genie und Formenſinn gehörte, als mancher naſerümpfende Fugenſchmied ahnt. Jeder Menſch, der im Stande iſt, etwas nach Form und Inhalt entſchieden Neues und Epochemachendes zu erfinden, iſt ein Genie, und ich ſtehe gar nicht an, Strauß und Lanner auf ihrem Felde muſikaliſche Genies zu nennen. Der wahre Genius des modernen Dreivierteltacts iſt aber doch der ſelige Lanner, und wenn der Walzer und der Allegrodreiviertler nicht ſchon auf der Welt geweſen wäre, dieſer Lanner hätte ihn ſicher erfunden.

Unter den Epigonen der beiden genannten Tanzmuſik-Heroen zeichnet Joſef Gung'l ſich höchſt vortheilhaft aus; allein er iſt ein Ungar von Geburt und die weichen Walzerrhythmen liegen ihm nicht ſo angeboren im Blute, als die ſchärferen und pikanteren Accente des Zweivierteltactes, weshalb er namentlich im charakteriſtiſchen Marſche glänzt und ſeine berühmten Vorgänger auf dieſem Gebiete entſchieden übertrifft.

Joſef Gung'l wurde am 1. Dez. 1810 in dem Marktflecken Zſámbék, Peſther Comitat, in Ungarn geboren. Sein Vater war ein Strumpfwirker. Benedict Tſchauner, der Schullehrer im Orte, war gleichzeitig der erſte Muſiklehrer des kleinen Gung'l; er hätte wol nicht geglaubt, wenn man ihm geweiſſagt, ſein Schüler werde einſt die Reſidenz Preußens mit ſeinen Tönen in Entzücken verſetzen; um ſo weniger als Gung'l's Eltern den Sohn nicht für die Muſik, ſondern für das Schulfach beſtimmten. Als jungen, ehrbaren Schulmeiſter ſehen wir ihn dann auch bereits in ſeinem 15. Jahre auf einigen Dörfern, die zum Bereich von Zſámbék gehören, fungiren, d. h. er wurde als Schulgehülfe angeſtellt, ein Poſten, den er auch ſpäter in Peſth bei der Franzens-Vorſtadtſchule bekleidete. In Ofen war es, wo nun Gung'l ſein Lehrer-Examen zu beſtehen hatte, und wo er bei dem damaligen Regens Chorii, Namens Taemann, den erſten und einzigen Unterricht im Generalbaß erhielt. Das Schullehrerleben behagte ihm aber nicht und er trat am 2. April 1828 beim 5. Feld-Artillerie-Regiment zu Peſth als Kanonier ein. Er diente 7 Jahre in dieſer Eigenſchaft beim Regiment, und hatte weder Zeit noch Gelegenheit, in dieſer ganzen Friſt Muſik zu üben und zu treiben. Im Jahre 1835 aber erwachte der Trieb und die Luſt zur Muſik auf's neue und zwar ſtärker als je, er meldete ſich zur Verſetzung an das 4. Feld-Artillerie-Regiment, welches in Gratz garniſonirte; hier trat er am 17. Juli 1835 als Hautboiſt beim Muſikcorps ein. —

Als einige Zeit darauf der Kapellmeiſter dieſes Muſikcorps ſeinen Abſchied nahm, erhielt Gung'l dieſe Stelle und diente bis zum 26. April 1843 als Kapellmeiſter in dem 4. Feld-Artillerie-Regiment zu Gratz.

Er war der Erſte, der in Gratz die Orcheſter-Muſik — Saiteninſtrumente — für öffentliche Vergnügungsorte benutzend, einführte, und ſchon als Hautboiſt hatte er ſich den Beinamen „der Grätzer Strauß" verdientermaßen errungen.

Im Jahre 1841 erſchien im Verlage von Bote und Bock in Berlin Gung'l's erſte Compoſition unter dem Titel: „Erſter Ungarmarſch." Nachdem Gung'l das Regiment, dem er ſo ehrenvoll als Kapellmeiſter gedient, verlaſſen, bildete er eine Kapelle von ſteyriſchen Muſikern, und unternahm mit derſelben eine Kunſtreiſe durch Oberöſtreich, Bayern, nach Frankfurt am Main. Ueberall fanden die Compoſitionen Gung'l's ſowol, als die Leiſtungen der von ihm gebildeten und geleiteten Kapelle den größten Beifall. Von Frankfurt aus folgte Gung'l einem Rufe nach Berlin, wo er am 13. October 1843 eintraf und am 15. darauf, dem Geburtstage des jetzt regierenden Königs von Preußen, ſein erſtes Concert in Sommer's Salons veranſtaltete. Welch eine glänzende Reihefolge dieſes erſte Concert haben würde, ahnte der beſcheidene Künſtler in jenem erſten Concert wol ſelbſt kaum, ſo ſehr auch ſeine reizenden Leiſtungen im Publicum Anklang fanden. Gung'l's Orcheſter iſt jetzt nach der königl. Kapelle das beſte und ſtärkſte Berlin's; ſeine Concerte finden täglich ſtatt und ſind bei günſtiger Witterung immer ſehr gefüllt. Das Intereſſe für Gung'l und ſeine Muſik erhöhte ſich in Berlin bis jetzt mit jedem Jahre, anſtatt ſich zu mindern; dies iſt bei der Luſt, die der Berliner bekanntlich nur für das Neue, Moderne und unbedingt Anſprechende hat, ſehr hoch anzuſchlagen und der beſte Ruhm, den Gung'l errungen.

Seit jenem erſten Ungarmarſch, der 1841 bei Bock und Bote erſchienen, ſind in derſelben Handlung eine große Anzahl von Gung'l's Compoſitionen, namentlich Märſche, Polka's, Quadrillen erſchienen. Von den erſteren ſind mehre durch den König von Preußen zu Armeemärſchen gemacht worden und ſcheinen auch in dieſer Beſtimmung Lieblinge — wir erinnern nur an Kriegerluſt — geworden zu ſein.

Ein großes Verdienſt hat ſich Gung'l um unſere öffentliche, auch den minder Begüterten zugängliche Muſik, wie ſie in Gärten und öffentlichen Sälen aufgeführt wird, erworben, weil es ihm gelang: die Geige in dieſen Orcheſtern, wo bis dahin nur die rohe Militairblaſemuſik, oft in der albernſten Form und Zuſammenſtellung der Inſtrumente, hauſte, einzuführen. Seitdem ſind mehre Orcheſter dieſer Art entſtanden. Die Kapelle Joſef Gung'l's zählt bei den Mittwochs-Concerten nahe an 50 Muſiker. Man findet dann im Orcheſter 4 Contrabäſſe, 16 Violinen und eine dem entſprechende Beſetzung. Nicht nur Tänze, Märſche, Potpourri's, ſondern auch Symphonien von Mozart, Haydn, Beethoven, Mendelsſohn werden unter Gung'l's praktiſcher und kräftiger Leitung ſehr wirkungsvoll und gelungen aufgeführt. Ein zahlreiches Publicum, in dem man nicht ſelten vom Bürgerſtande aufwärts jede Claſſe der Geſellſchaft bis zur höchſten — in letzter Zeit beſuchten die königlichen Prinzen öfter die Concerte, — vertreten findet, beſucht dieſe Concerte mit beſonderer Vorliebe.

Schließlich muß aber Joſef Gung'l ein beſonderer Dank dafür ausgeſprochen werden, daß er durch ſein treffliches Orcheſter jüngern Inſtrumentalcomponiſten Gelegenheit bietet, ihre Werke zur öffentlichen Aufführung zu bringen, was bekanntlich überall nicht leicht, in Berlin aber ganz beſonders ſchwierig iſt.

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Badiſche Staatsbahn. Dem Vernehmen nach ſoll die Fortſetzung nach Conſtanz am Bodenſee — aber nicht von Freiburg oder Offenburg, ſondern von Lörrach aus — bald in Angriff genommen werden. Bereits ſind 100,000 Ctr. Schienen in Rheinpreußen beſtellt.

Bayeriſche Staatsbahn. Man will wiſſen, die Strecke von Kaufbeuern nach Lindau werde in Folge von Unterhandlungen mit Württemberg nicht fortgeſetzt, die Weſtbahn nach Aſchaffenburg aber werde entweder gar nicht oder doch nicht von Bamberg, ſondern von Nürnberg aus, gebaut werden, doch ſind alle dieſe Angaben wenig wahrſcheinlich.

Chemnitz-Rieſa. Am 22. Sept. wurde eine weitere $^{7}/_{10}$ Meilen lange Strecke — von Bauchlitz bei Döbeln über die Muldenbrücke bis Limmritz, wo eine Brücke über die Zſchopau gebaut wird — eröffnet.

Cöln-Minden. Von Hamm bis Bielefeld — 9 Meilen — fand am 9. Sept. die erſte Probefahrt ſtatt.

Flensburg-Huſum-Tönningen. Nach dem Proſpect ſoll das Anlagecapital 1,800,000 Reichsbankthaler, die muthmaßliche Rente 8 Procent betragen. Die Actienzeichnung wird bald geſchloſſen ſein.

Gänſerndorf-Preßburg. Durch einen unter den Arbeitern ausgebrochenen Typhus iſt der Bau dieſer faſt vollendeten Zweigbahn in Stockung gerathen.

Glückſtadt-Heide. In der Generalverſammlung zu Itzehoe am 13. Sept. beſchloſſen 873 gegen 8 Stimmen den Fortbeſtand der Geſellſchaft; dennoch dürfte dieſelbe ſich auf-

Digitized by Google

löſen, da die Inhaber von 4855 Actien — unter ihnen der Vorſitzende und mehre Mitglieder des Ausſchuſſes — gegen jenen Beſchluß proteſtirt und ihren Rücktritt erklärt haben.

Preußiſche Oſtbahn. Am 1. Oct. wird die bisherige Baucommiſſion in Elbing aufgelöſt und dafür in Dirſchau eine neue Commiſſion für die Vorarbeiten der Strecke von Danzig über Dirſchau bis Bromberg errichtet.

Rinteln-Kirchhorſten. Projectirt wird eine Bahn von der Weſer bei Rinteln durch die Grafſchaft Schaumburg bis nach Obernkirch und weiter bis zum Anſchluß an die Hannoverſche Bahn bei Kirchhorſten, lang $2\frac{1}{2}$ Meile. Die Koſten werden auf 610,625 Thlr., der Reinertrag auf $6\frac{1}{4}$ Procent berechnet.

Sächſiſch-Schleſiſche. Der elektriſche Telegraph zwiſchen Dresden und Görlitz iſt nun vollendet. Zwiſchen Reichenbach und Görlitz wird eifrig am zweiten Gleiſe gearbeitet, damit auf dieſer Strecke eine Kreuzung der Züge ſtattfinden kann. — Der Oberingenieur Kranſch hat nach Vollendung des ganzen Baues eine Gratification von 20,000 Thlrn erhalten.

Taunusbahn. Am 8. Sept. ſind in Frankfurt Commiſſare von Heſſen-Darmſtadt, Naſſau und Frankfurt a/M. zuſammengetreten, um die über den Poſttransport auf der Taunusbahn beſtehenden Differenzen auszugleichen.

Werrabahn. Am 16. Sept wurde in Hildburghauſen zwiſchen den Regierungen von Sachſen-Weimar, Sachſen-Coburg-Gotha und Sachſen-Meiningen-Hildburghauſen ein Vertrag abgeſchloſſen, nach welchem die Bahn von Hildburghauſen aus nicht über Rodach, ſondern mit einem Umwege über Eisfeld und Schalkau nach Coburg geführt werden wird, wie dies von Anfang an von der meiningiſchen Regierung gewünſcht worden war. In die thüringiſche Bahn mündet ſie nicht bei Gerſtungen, ſondern bei Eiſenach, wohin ſie durch das Georgenthal gelangt.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXVIII. Die Dorfpolizeigeſetze.

Fritz. Ich habe Euch um eine Gefälligkeit zu bitten, die Ihr mir erzeigen ſollt.

Vater Martin. Welche iſt's?

Fritz. Mir im Allgemeinen die Regeln anzugeben, durch welche ich in den Stand geſetzt werde, mich vor einer Uebertretung der Dorfpolizeigeſetze zu hüten. Wie Arbeiter und Taglöhner können unmöglich mit allen Geſetzen und Verordnungen bekannt ſein und am wenigſten mit den Strafen ihrer Uebertretung. Wo hätten wir ſie lernen ſollen? Gleichwol ſagt man uns, daß Unkenntniß der Geſetze nicht gegen Strafe ſchützt, und ſo gilt es, dieſelben kennen zu lernen. Theilt mir alſo mit, was Ihr davon wißt; das iſt die Gefälligkeit, die ich von Euch erbat.

Vater Martin. Deine Bitte könnte ich wol in Beziehung auf unſer beſonderes Vaterland erfüllen und ſelbſt dann müßte ich Dir noch rathen, mit den eigenthümlichen Anordnungen Deiner Gemeinde, an denen es in keiner fehlt, Dich bekannt zu machen. Dies aber in Beziehung auf ganz Deutſchland zu thun, iſt unmöglich, weil in jedem Lande beſondere Vorſchriften beſtehen, die kaum nach einigen allgemeinen Zügen ſich ähnlich ſind, während namentlich die Strafen weit von einander abweichen, wenn ich auch glaube annehmen zu dürfen, daß in allen deutſchen Ländern Felddiebereien und überhaupt die Verletzungen des öffentlichen Friedens auf den Feldern härter als in den Städten geſtraft werden, was darin begründet iſt, daß ohne große Aufopferungen Felder, Gärten und Wieſen nicht ſo leicht und erfolgreich bewacht werden können, als die Häuſer in den Städten. Inzwiſchen gibt es allerdings einige allgemeine Grundſätze, die ihrer innern Nothwendigkeit halber allen Feldpolizeiordnungen zum Grunde liegen müſſen und welche ich Dir gern mittheilen werde.

Fritz. Sind dieſe Beſtimmungen denn klar und in deutliche Geſetze verfaßt?

Vater Martin. In einigen Ländern allerdings und namentlich in denen, wo neue Stadt- und Gemeindeordnungen beſtehen; in andern Ländern beruhen ſie meiſt auf dem Herkommen und in nicht wenigen auf dem ſogenannten gemeinen Recht. Ueberall aber haben dieſe Vorſchriften einen beſtimmten Bezug auf die Bewachung und die Sicherheit des ländlichen Eigenthumes, der Wohnungen, der öffentlichen Geſundheit, der allgemeinen Sicherheit, der Ordnung und der gegenſeitigen Hülfeleiſtung zur Zeit der Gefahr. Am weiteſten verbreitet möchten folgende ſein.

I. In Beziehung auf die Hut und Sicherheit des Eigenthums.

1) Der Schluß der Weinberge vor Beginn der Weinleſe.

2) Das Verbot der Jagd und der Fiſcherei in den geſchloſſenen Zeiten, auch wo die Jagd nicht Privatrecht iſt.

3) Die Nachleſe in den Weinbergen eines ganzen Bezirks.

4) Das Aehrenleſen und Nachhacken in Wieſen und Feldern vor Abfuhr der Ernte und vor oder nach Sonnenuntergang.

5) Der von Zeit zu Zeit wiederkehrende Grenzzug um die Gemarkung nach Anordnung des Gemeindevorſtandes.

II. In Bezug auf die öffentliche Reinlichkeit dürfte faſt überall verboten ſein:

1) Das Tränken der Thiere außer an der dazu beſtimmten Tränke; das Waſchen der Linnen und anderer Gegenſtänden an dieſem Orte; das Verunreinigen des Waſſers durch Schmutz oder andern Unrath; das Tränken mit Seuchen oder Krankheit behafteter Thiere an der gemeinſchaftlichen Tränke.

2) Das Begraben geſtorbener Thiere außer in einer beſtimmten Tiefe, wo es überhaupt erlaubt und nicht die Auslieferung an den Abdecker Vorſchrift iſt.

3) Die Anlage von Flachs- oder Hanfröſten in der Nähe von Wohnungen und die Dörrung deſſelben in Backöfen.

4) Die Unterlaſſung der gehörigen Schlemmung von Gräben, Flüſſen und Bächen, die durch die Dörfer führen.

5) Das Auswerfen von Gegenſtänden aller Art auf Straßen und Plätzen, welche die Luft verpeſten.

III. Wegen der öffentlichen Sicherheit pflegt vorgeſchrieben zu ſein

1) auf öffentlichen Wegen und vor den Häuſern Schmutz, Eis, Schnee oder Schutt aufzuhäufen;

2) auf die Gemeindeanger Steine, Erde oder Raſen außer in Gemeinſchaft aufzufahren oder Bäume anzupflanzen, den Gebrauch derſelben auf irgend eine Weiſe zu hindern oder auch auf und längs derſelben ohne Genehmigung Graben aufzuwerfen;

3) ohne Erlaubniß auf öffentlichen Plätzen und Wegen Gegenſtände irgend einer Art hinzuwerfen oder Löcher zu machen oder während der Nacht Wagen und Pflug dort ſtehen zu laſſen;

4) in den geſetzlich feſtgeſetzten Friſten die Feuereſſen zu reinigen; Scheunen, Ställe, Heuböden nicht mit brennenden Pfeifen, Cigarren und ohne wohlverſchloſſene Laternen zu betreten. Stroh, Heu, Reisholz nicht an Orten aufzubewahren, durch welche die Eſſen von Schmieden, Oefen und andern Feuerſtätten gehen;

5) Feuer nicht auf den Feldern in der Nähe von Gebäuden, Holzhaufen, Schneidemühlen oder ſonſt von Vorräthen an Brennmaterial anzuzünden;

6) während der heißen Jahreszeit Hunde auf den öffentlichen Wegen nicht herumlaufen zu laſſen;

7) Zerbrochenes Glas oder andere Gegenſtände, wodurch ſich Menſchen oder Thiere verwunden können, nicht auf die Straße zu werfen.

IV. Zu Erhaltung der guten Ordnung und allgemeinen Sicherheit dienen die Vorſchriften:

1) Schenken und Koſthäuſer zu einer beſonders vorgeſchriebenen Stunde zu ſchließen;

2) Begräbniſſe in irgend einer Weiſe zu ſtören oder zu hindern;

3) ohne Erlaubniß zu ſchießen, Kanonenſchläge und Schwärmer loszulaſſen oder Feuerwerke zu veranſtalten.

Was endlich

V. die Hülfeleiſtungen betrifft, die jeder Landmann dem andern zur Zeit der Noth ſchuldet, ſo ſind ſie zweierlei Art. Einmal iſt jeder Einwohner eines Ortes auf dem Lande verpflichtet, perſönlich oder auch zugleich mit ſeinen Geſpannen Hülfe zu leiſten, wie z. B. bei Feuersbrünſten und Ueberſchwemmungen, ſei es auf ein gegebenes Zeichen mit der Glocke oder freiwillig. Zweitens ſind, und das iſt eine ſehr wohlthätige Verfügung, in vielen Gegenden die Gemeinden verpflichtet, für Raub und Zerſtörung Erſatz zu gewähren, welche ſie, ohne Widerſtand zu leiſten, in ihrem Bereiche durch rohe Gewalt geſchehen laſſen.

Fritz. Ich danke, Vater Martin, für dieſe Mittheilungen und Ihr könnt Euch denken, wie ſehr ich Euch dafür verpflichtet bin, da ihre Beobachtung mich vor Strafe und ſelbſt vor jedem Anſtoß bewahrt, den ich geben konnte, wenn ich auch nur aus Unwiſſenheit mich dagegen verfehlen ſollte.

Mannigfaltigkeiten.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen von 8 bis 9 Uhr Abends.
Sonntag, October 3. — 18. Sonnt. n. Trinit. (Protest.); Roſenkranzfeſt in Oeſterreich. — *Joh. Pet. Uz, Dichter, zu Ansbach, 1720	γ Steinbock, 4. Größe.
Montag, Oct. 4. — Der preußiſche General Bülow verbindet ſich wieder mit der Nordarmee, 1813	δ ε Steinbock, 3. 4. Gr. (Rechtes B.)
Dienstag, Oct. 5. — † Heinrich III., deutſcher Kaiſer, zu Bitfeld am Harz, 1056.	α Waſſermann, 3. Gr. (Sadalmelik.)
Mittwoch, Oct. 6. — Kriegserklärung des Kurfürſten Johann Georg's I. von Sachſen an die Schweden, 1635	θ Pegaſus, 5. Gr.
Donnerstag, Oct. 7. — Ausbruch der Cholera in Hamburg, 1831	π Pegaſus, 4. Gr.
Freitag, Oct. 8. — Sonnenaufgang 6 Uhr 11 Min., Sonnenuntergang 5 Uhr 23 Min. — Der Mond in der Erdferne	ζ Crohene, 4. Gr.
Sonnabend, Oct. 9. — Neumond um 9 Uhr 56 Min. Vormittags mit einer ringförmigen Sonnenfinſterniß; für Leipzig, wo ſie 10 Zoll groß iſt, beginnt ſie um 7 Uhr 19 Min. und endigt um 10 Uhr 2 Min.	γ Waſſermann, 4. Gr.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn R. in W. — Die uns ſchon vor längerer Zeit zugeſendeten biographiſchen Nachrichten ſind nicht vergeſſen, allein ſie haben bis jetzt vor dringenderen Mittheilungen zurückſtehen müſſen; ſobald es irgend möglich iſt, werden wir darauf zurückkommen.

Mehre Leſer in W. — Ihrem Wunſche iſt in dem einen Theile bereits genügt, dem zweiten hoffen wir in Kurzem entſprechen zu können und haben deshalb die erforderlichen Schritte gethan.

Herrn M. in H. — Für Ihre gefällige Benachrichtigung ſehr dankbar, können wir gegen Ihren Entſchluß unter den obwaltenden Umſtänden nichts einwenden; Sie werden uns aber durch die in Ausſicht geſtellte ſpätere Erfüllung ſehr verpflichten.

Frau v. M. in D. — Sie finden das Geſuchte bereits in der heutigen Nummer und dürfen Sie verſichert ſein, daß wir auch der weitere Entwickelung dieſes Trauerſpiels geben werden, ſobald ſie dem bisherigen Ernſt der Sache entſpricht und uns gleich zuverläſſige Nachrichten darüber zukommen. Nach den Portraits der Betheiligten haben wir geſchrieben und ſind dieſelben überhaupt vorhanden und zugänglich, ſo werden wir dieſelben bringen.

Herrn Pr. J. in P. — Unvorhergeſehene Umſtände haben den Beginn des Druckes bis jetzt verhindert; es ſoll aber Alles zur Beſchleunigung geſchehen, damit er in kürzeſter Friſt vollendet wird.

Herrn G. B. in Z. — Binnen vierzehn Tagen hoffen wir.

Herrn G. in P. — Es iſt uns von anderer Seite geſchrieben worden, daß Sie unſern Auftrag angenommen hätten, wenn Sie denſelben aber nicht umgehend ausführen, ſo wird derſelbe ohne alle Frage zu ſpät kommen.

Herrn G. in G. — Jede unſerer Nummern muß Ihnen beweiſen, daß wir auf völlig deutſchem Standpunkte ſtehen und alſo Schleswig-Holſtein und ſeine Sache nicht aufgeben können, ohne uns ſelbſt untreu zu werden. Jetzt erwarten wir nur die rechte Zeit, um dieſen Gegenſtand wieder aufzunehmen.

Illuſtrirte Zeitung.

Cliches aus der Illuſtrirten Zeitung in ſcharfen Bleiabgüſſen ſind fortwährend zu haben; es werden zu folgenden Bedingungen abgelaſſen: einſpaltige à $3\frac{1}{3}$ Thlr., zweiſpaltige à $6\frac{2}{3}$ Thlr., dreiſpaltige à 10 Thlr.

Inſerate in die Illuſtrirte Zeitung können, wenn deren directe Einſendung nicht vorgezogen wird, durch jede Buchhandlung aufgegeben und die betreffenden Koſten mit derſelben verrechnet werden; der Preis einer geſpaltenen Nonpareillzeile oder deren Raum beträgt 5 Ngr.

Beſtellungen auf die Illuſtrirte Zeitung können in jeder Buch- und Kunſthandlung und in jeder Poſtanſtalt oder Zeitungsexpedition aufgegeben werden. Der vierteljährliche Pränumerationspreis für 13 Nummern beträgt 2 Thlr.

Die, auf unbeſtimmte Zeit, angekündigte **Preisermäßigung** für die erſten 7 Bände der Illuſtrirten Zeitung findet nur dann ſtatt, wenn ſolche zuſammen genommen werden; einzelne Bände ſind nur zu dem frühern Preiſe zu haben; der dritte Band wird einzeln nicht mehr abgelaſſen. [2434]

Verwahrung.

In Nr. 217 der Illuſtrirten Zeitung ſteht unter Kirchen- und Schulnachrichten:

„Die Rathsfreiſchule hat 60,000 Thlr. im Vermögen und brauchte 1845 doch noch 410 Thlr. Zuſchuß, dafür lernen aber die Freiſchüler auch Franzöſiſch, und werden auch in dieſer Beziehung weit über ihre Verhältniſſe erzogen."

Wer dieſe Worte lieſt, muß denken: Wenn man bei der Rathsfreiſchule vorbeigeht, hört man: „je parle, tu parles, il parle", daß Alles ertönt. Es geſchieht es aber nicht, denn nur zehn Freiſchüler haben, und zwar erſt ſeit Oſtern d. J., unterſtützt von einer wohlthätigen Hand, Privatunterricht im Franzöſiſchen. Indem nun der weiſe Berichterſtatter [illegible] und ſchreibt: die Freiſchüler werden weit über ihre Verhältniſſe erzogen, empfangen dieſelben manche einfache und harmloſe Lehre, z. B. die: Redet, wenn Ihr Euch nicht lächerlich machen wollt, nicht über Dinge, die Ihr nicht kennt!

Ferner wird im Briefwechſel in Nr. 220 dem Lehrer P . . . . . s geſagt, daß ſeine Berichtigung in Betreff jener Angabe nur ein verunglückter Verſuch zu einer ſolchen ſei. Der abgekanzelte Lehrer überläßt es dem Publicum, zu entſcheiden, ob es eine Berichtigung ſei, wenn man ſagt: Nicht tauſend, ſondern nur zehn. Ferner mögen Andere entſcheiden, ob es würdig ſei, das elende Märchen von der Freiſchülerin, welches vor vierzig Jahren ſein Publicum fand, als Beweisführung zu benutzen, jenes Märchen, das, wenn es eine Thatſache wäre, doch nur beweiſen würde, wie leicht ein Lehrer mißverſtanden wird, eine Erfahrung, die ſelbſt der Heiland der Welt machen mußte. Perlins.

Zurückweiſung.

Nach der vorſtehenden Verwahrung haben wir, übrigens auf den Grund eines amtlichen Berichtes, geſagt, daß die Freiſchüler franzöſiſch lernen und auch in dieſer Beziehung über ihre Verhältniſſe erzogen werden. Herr Perlins glaubt dieſe Bemerkung zu berichtigen, indem er dagegen anführt, daß nur zehn Freiſchüler, unterſtützt von wohlthätiger Hand, dieſen Unterricht empfingen. Offenbar liegt darin keine Widerlegung des Satzes, daß dieſer Unterricht über die Verhältniſſe von Schülern iſt, die, meiſt ſehr dürftigen Eltern angehörig, vorzugsweiſe den Stand der Dienſtboten oder Handwerker ergreifen müſſen, und wir haben weder eine Zahl namhaft gemacht, noch den durch dieſen Unterricht verurſachten Koſtenaufwand hervorgehoben, obſchon wir nicht unbemerkt laſſen können, daß in dem Bericht, dem jenes Anführen entnommen war, dieſes Umſtandes keine Erwähnung geſchah. So lange nun aber Herr Perlins nicht beweiſt, daß der Unterricht im Franzöſiſchen nicht über die Verhältniſſe von Freiſchülern hinausgehe, iſt unſere Angabe unwiderlegt, und ob der abgekanzelte Lehrer wohlthut, [illegible] unterzuſchieben, wo keine Zahl genannt iſt, müſſen wir dahingeſtellt ſein laſſen. Unbegründet iſt es aber, wenn derſelbe die Geſchichte von der angeführten Antwort einer gewiſſen Freiſchülerin ein Märchen nennt, welches vor 40 Jahren ſein Publicum gefunden; denn der Berichterſtatter hat ſie aus dem eigenen Munde der [illegible], jetzt verſtorbenen Frau, der ſie gegeben wurde, und könnte ſich auf einen noch jetzt lebenden Lehrer der Freiſchule als Zeugen berufen, während die Entſchuldigung mit einem Mißverſtändniß offenbar unerwieſen iſt, wenigſtens erwieſen jedenfalls, als daß, nach der Faſſung obiger Verwahrung zu urtheilen, die Artigkeit wol in keinem Falle unter die Lehrgegenſtände in der Freiſchule aufgenommen iſt. Die Redaction.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillzeile einer Folioſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Zur Feier des 18. Octobers 1847.

(Illuſtrirte Zeitung № 172.)

Die Völkerſchlacht bei Leipzig

am 16., 17. und 18. October 1813.

Mit 10 Illuſtrationen nach Originalzeichnungen von J. W. Kirchhoff.

Preis: $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Schlacht bei Möckern am 16. October.
Langeron's Angriff auf Schönfeld am 18. October.
Cavalerieangriff bei Wachau am 16. October.
Napoleon bei der Tabacksmühle am Thonberge, am Abend des 18. Oct.
Napoleon in Stötteritz am 18. Oct.
Napoleon's Abſchied vom Könige von Sachſen am 19. October.
Napoleon's Abſchied von der ſächſiſchen Garde am Königshauſe am 19. Oct.
General Kleiſt läßt am 19. October die verwundeten Franzoſen aus Probstheida tragen.
Poniatowski's Tod in der Elſter bei Leipzig am 19. October.
Einzug der Verbündeten am 19. Oct.

Marſch der jungen Garde. Für das Pianoforte arrang. v. Alex. Dorn.

Leipzig, J. J. Weber. [2439]

Bei Friedrich Eurich und Sohn in Linz iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2435]

Neue Wiener Local-Fresken,

geſchichtlich, anekdotiſch, curios, novelliſtiſch ꝛc., ernſt und heiter, das alte und das neue Wien betreffend.

Von **Franz Gräffer.**

Dem geſeierten Dichter Anaſtaſius Grün gewidmet.

310 S. Groß-Duodez, mit einem Titelbilde, in Umſchl. br. 1 Fl. 20 Kr. C.-M.

Des Herrn Verfaſſers frühere Wiener Skizzen, nämlich: „Kleine Wiener Memoiren" (3 Theile, Wien, bei Beck), „Wiener Doſenſtücke" (2 Theile, bei Mörſchner und Bianchi) und „Wieneriſche Kurzweil" (bei Pichler, jeder Theil auch einzeln 1 Fl. 20 Kr. C.-M.) finden im In- wie im Auslande fortwährend den entſchiedenſten Beifall. Sie ſind aber auch, wie man weiß, nicht etwa blos um- oder nachgeſchriebene ſchon bekannte Texte, ſondern das Meiſte iſt neu oder ganz neu, geleiſt, mit einem Anflug von Genialität vorgetragen oder eigenthümlich aufgefaßt und originell beleuchtet. Daſſelbe gilt von obigen, auch populärer gehaltenen Fresken, von denen übrigens nur wenige und vor geraumer Zeit ſchon in periodiſchen Blättern abgedruckt geweſen, ſo daß faſt alle Artikel hier zum erſten Male erſcheinen.

Digitized by Google

So eben sind im Verlag der **Schlesinger**'schen Buch- und Musikhandlung in Berlin erschienen und durch alle solide Musikhandlungen zu beziehen: [2674]

Bordogni, 3 Exercices et 12 nouvelles Vocalises pour Mezzo-Soprano av. Acc. de Piano. 2 Livr. à 1⅓ Thlr.
Curschmann, Willkommen, für 2 Singstimmen. ⅓ Thlr.
Döhler, Esmeralda, air napolitain p. Piano, dito à 4 mains. Op. 62, à 17½ Sgr.
Graben-Hoffmann, 500,000 Teufel, f. eine Bassstimme. Op. 5. 17½ Sgr.
Gung'l, Joh., Newalieder, Walzer f. Piano, 15 Sgr. Sommerlust-Polka f. Piano, dito zu 4 Händen, à 7½ Sgr. Petersburger Hofball-Quadrille, für Orchester 1½ Thlr., für Piano 12½ Sgr.
Halevy, Musketiere der Königin. Oper f. Piano, dito zu 4 Händen von Klage, à 3 Thlr. Ouverture und alle Nr. einzeln.
Hensel geb. **Mendelssohn-Bartholdy**, 6 Melodien p. Piano, Op. 5. 25 Sgr.
Hoven, 5 neue Gedichte v. Heine f. eine Singst. Op. 40. ⅔ Thlr.
Kücken, Kitty v. Heine f. Bass. Op. 42. ⅓ Thlr.
Kullak, Komm weisse Dame, v. Boieldieu f. Piano. ⅔ Thlr. Carnaval de Venise à 4 mains. ⅔ Thlr.
Jenny Lind's schwedische Gesänge mit Piano, deutsch v. Gumbert, Heft V. 10 Sgr.
Liszt, Elégie du Prince Louis de Prusse. ⅓ Thlr. Arrangement der Weber'schen Ouverturen aus Freischütz, Oberon und Jubelouverture f. Piano, à 1 Thlr.
Meyerbeer, Struensee. Vollst. Clavierauszug. 3 Thlr., zu 4 Händen v. Klage, 4 Thlr. Ouverture, Polonaise etc. einzeln f. 2 Viol., Alto u. Vcello. 6 Lief. à ⅔–1⅓ Thlr. Gr. Polonaise, Marsch u. Chor. Partitur, Orchester u. Singstimmen 5 Thlr.
— Ouverture aus Vielka, Feldlager in Schlesien, f. Piano 20 Sgr., zu 4 Händen 25 Sgr., f. Piano u. Violine concertant von Eckert 1 Thlr.
— Marsch aus Vielka, Feldlager in Schlesien, f. Orchester 1 Thlr., f. Piano 10 Sgr., zu 4 Händen v. Conradi 15 Sgr.
Thalberg, Mélodies styriennes à 4 mains. Op. 61. 1 Thlr.
Vieuxtemps et **Kullak**. Grand duo brillant sur Vielka ou Camp de Silésie de Meyerbeer p. Violon et Piano. Op. 24. 1⅓ Thlr.

Dramatiſche und dramaturgiſche Schriften [2456]

von

EDUARD DEVRIENT.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

I. Band: **Das graue Männlein**, Schauſpiel in fünf Acten. — **Die Gunſt des Augenblicks**, Luſtſpiel in drei Acten. — **Hans Heiling**, Oper.
II. „ **Verirrungen**, Schauſpiel in fünf Acten. — **Der Fabrikant**, Schauſpiel in drei Acten. — **Die Kirmes**, Oper.
III. „ **Treue Liebe**, Schauſpiel in fünf Acten. — **Wer bin ich?** Poſſe in einem Acten. — **Die Zigeuner**, Oper.
IV. „ **Briefe aus Paris**. — **Ueber Theaterſchule**. Zweite Auflage.

4 Bände. Preis: 6 Thlr.

Unter der Preſſe:

V.—VII. Band: **Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt**. 3 Bde.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Die deutſche Sprachbildung

nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte und mit Rückſicht auf ihre mögliche fernere Geſtaltung.

Von Dr. C. Ebler,

Erſter Theil: Die Begriffe und ihre Formen.
Gr. 8. 1847. 30 Bog. Broſch. 2 Thlr. [2465]

Bei G. Reimer in Berlin iſt eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: [2472]

Jean Paul's

Ausgewählte Werke in 16 Bänden.

Subſcriptionspreis: 8 Thaler.

1. Band: **Die unſichtbare Loge** — 1r Theil —. Die übrigen Bände werden raſch nachfolgen, ſo daß in weniger als Jahresfriſt die ganze Ausgabe beendigt ſein wird. Ihr Inhalt wird folgender ſein: I. und II. Band: **Die unſichtbare Loge**. III.—VI. Band: **Hesperus**. VII. Band: **Quintus Fixlein**. VIII. u. IX. Band: **Siebenkäs**. X.—XII. Band: **Titan**. XIII. und XIV. Band: **Flegeljahre**. XV. Band: **Katzenberger's Badereiſe**. XVI. Band: **Jean Paul's Biographie**, herausgegeben von Dr. Ernſt Förſter.

In der v. Jeniſch und Stage'ſchen Buchhandlung in Augsburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2471]

Die Gräfin von Salisbury.

Hiſtoriſcher Roman von **Alexander Dumas**.

Deutſch von Fr. W. Bruckbräu. 8. Geh. 1 Thlr. 12 Ngr. od. 2 Fl. 12 Kr.

Dieſer intereſſante Roman des berühmten Verfaſſers iſt voller Leben und Handlung, reich an außerordentlichen Charakteren und Abenteuern. Er ſpielt abwechſelnd in England, Schottland und Frankreich.

So eben iſt im Verlage der Unterzeichneten erſchienen und daſelbſt ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben: [2476]

Reden und Redner
des erſten Preußiſchen Vereinigten Landtags.

Herausgegeben von R. Haym.

Lief. 1. Gr. 8. Geheftet. Preis: 10 Sgr.

Das ganze Werk wird 24 Bogen umfaſſen, die in vier Lieferungen ausgegeben werden. Jede Lieferung koſtet ⅓ Thlr.

Duncker und Humblot in Berlin.

Bei C. Focke in Leipzig erſchienen: [2460]

Denkſteine.

Hiſtoriſche Erzählungen und Novellen
von C. von Wachsmann.

Zwei Bände. Sauber broſchirt. 3 Thlr.

Neues und vollſtändiges [2394]

Wörterbuch

der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.

Von **C. M. F. Schuſter** und **A. Regnier.**

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol zur Genüge der Umſtand, daß es

„durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt."

Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Die Landwirthſchaftslehre

für die Beſitzer kleiner ländlicher oder bäuerlicher Güter.
Zum Selbſtunterricht für denkende und betriebſame Wirthe.
Von **C. G. W. Dantz.**

Zweite Auflage. Gr. 8. 1847. 49 Bogen ſtark und mit 2 Taf. Abbild. Preis: 1 Thlr. [2447]

Ein deutſcher Leinweber. [2456]

von

LUDWIG STORCH.

Hiſtoriſcher Roman in drei Abtheilungen.

Erſte Abtheilung: **Philipp von Oeſterreich.**

3 Bände. 5 Thlr.

I. Band: Die ſchöne Kaufmannsfrau von Antwerpen.
II. „ Die Reiſe nach Spanien.
III. „ Die Königskrone.

Unter der Preſſe:

Zweite Abtheilung: **Karl von Spanien.**

3 Bände.

I. Band: Der Herzog von Burgund und Niederland.
II. „ Der König von Spanien.
III. „ Der deutſche Kaiſer.

Dritte Abtheilung: **Das Haus Fugger.**

3 Bände.

I. Band: Der Bauernkrieg.
II. „ Der große Reichstag zu Augsburg.
III. „ Der Zug nach Tunis.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

In meinem Verlage erschienen und eignen sich vorzüglich zu Festgeschenken: [2470]

Lieder und Bilder. Drei Bände. Erster Band auch unter dem Titel: Lieder eines Malers, mit Randzeichnungen seiner Freunde. 24 Platten in 4°. mit eingedrucktem Text. Zweiter und dritter Band auch unter dem Titel: Deutsche Dichtungen mit Randzeichnungen deutscher Künstler. Jeder Band 30 Platten in 4°.

Preis für alle drei Bände eleg. geb. 30 Thlr.

Sunderland's Bilder und Randzeichnungen zu deutschen Dichtungen. Erster Band. 1.—5. Heft. Zweite Auflage. 5 Thlr.

Desselben Werkes zweiter Band. 1.—5. Heft. 10 Thlr.

Album deutscher Künstler in Originalradirungen. Zehn Lieferungen, à 5 Blatt in gr. Fol. Jede Lief. 2½ Thlr.

Düsseldorf, im September 1847. **Julius Buddeus.**

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Ueber das Lebendigbegraben.

Erzählungen für das deutſche Volk.
Von C. J. Lothmer.

8. 1847. Broſchirt. Preis: 10 Ngr. [2446]

Bei F. A. Brockhaus in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten: [2466]

Civiliſation.

Von H. C. E. Freiherrn von Gagern.

Erſter Theil. Gr. 8. Geh. 2 Thlr. 6 Ngr.

Neue Erfindungen. [2464]

Bei C. Leuchs und Comp. in Nürnberg ſind über nachſtehende Fabrikationen neue Verbeſſerungen zu haben — überall hin, wo kein Patent deshalb genommen wurde —:

Cinnſonires Kali, gelbes und rothes.
Eſſig ohne Gradirfäſſer.
Indig carmin.
Mennig.
Phosphor.
Reſervage für Wollenzeug.
Schweinfurter Grün.
Seife, grüne (60 Pfund aus 100 Pfund Fett).
Ultramarin und Ultramarindruck.

Muſter und Bedingungen auf briefliche Anfragen.

Deutſcher Gaſthof in London.
Nr. 1 und 2 Leiceſter-Street, Leiceſter-Square.
Geführt von **Lange & Kroll.**

Dieſer ſchon lange bekannte vortreffliche Gaſthof, im ſchönſten Theile der Stadt gelegen, iſt allen deutſchen Reiſenden zu empfehlen. Eine deutſche Table d'hôte, große helle Zimmer, gute Bedienung, kurz Alles, was nöthig iſt, findet ſich vereinigt. [2457]

Verlags-Bericht von Otto Spamer in Leipzig. [2479]

Durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und der Oeſterreichiſchen Monarchie iſt zu beziehen:

Das Buch vom Erzherzog Karl.

Geſchrieben vom Prof. Scheidemandel, illuſtrirt von Adalbert Müller. Mit dem Portrait des erlauchten Prinzen, einem illuſtrirten Titel, vielen Schlachtenbildern und Vignetten.

Volks-Ausgabe. Vel.-Pap. Broſch. 15 Ngr. = 45 Kr. C.-M.
Pracht-Ausgabe. Auf ſtarkem Velin mit breitem Rande, in reich vergoldetem engl. Einbande 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 15 Kr. C.-M.
Dieſelbe. In verziert. Umſchl. Cart. 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Kr. C.-M.

Büchner, C., Die Saamenerſparung. Sichere und praktiſche Angaben, wie dem Verluſte von zehn Millionen Centner Getreide, welche jährlich durch ſchlechte Saamen-Unterbringung, ſtarke Ausſaat und andere Uebelſtände zu Grunde gehen, auf leichte und einfache Weiſe begegnet werden kann. — Ein Wort zu ſeiner Zeit an alle Landwirthe, Nationalökonomen, Gemeindevorſtände u. ſ. w. Mit in den Text gedruckten Abbildungen. Geh. 7 Ngr. = 25 Kr. rh. = 21 Kr. C.-M.

Hamm, Dr. W., Katechismus der Ackerbauchemie, Bodenkunde und Düngerlehre. Ein Buch für alle Landwirthe, Lehrer, Schulen ꝛc. Mit Zugrundelegung der 1. Auflage von Johnston's Catechismus ꝛc. Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen. Geh. 12½ Ngr. = 45 Kr. rh. = 40 Kr. C.-M.

Schulze, F. H., Die Magazinirung. Grundzüge eines neuen auf Gegenſeitigkeit zwiſchen Producenten und Conſumenten gegründeten Verſpeicherungsſyſtems des Getreides. 6 Bogen und Tabellen. 12½ Ngr. = 45 Kr. rh. = 40 Kr. C.-M.

Kohl, Fr., Die Schablonenſtechmaſchine (Stöpſelmaſchine) in verſchiedenen Conſtructionen genau verzeichnet und beſchrieben, nebſt Angabe über deren Gebrauch und die für den Schablonenſtich zu verwendenden Materialien. — Ein bequemes Hülfsbuch für Fabrikanten und Gewerbtreibende überhaupt und Muſterzeichner insbeſondere. Zur ſchnellen und billigen Uebertragung von Muſterzeichnungen. Mit 3 lithogr. Tafeln und 1 Blatt ſchablonirten Muſtern. Geh. 1 Thlr. = 1 Fl. 40 Kr. rh. = 1 Fl. 30 Kr. C.-M.

Romane von Eugène Sue.

Illuſtrirte Ausgabe.

Der ewige Jude.
10 Bände.
Mit Illuſtrationen von C. Richard.
Preis 3⅓ Thaler.

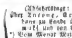
Martin, das Findelkind.
8 Bände.
Mit Illuſtrationen von L. Loeffler.
Preis 2⅔ Thaler. [2457]

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2368]

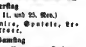
Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Groten.



Dampfſchifffahrt
des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.



Von Trieſt:

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 5. und 19. Oct. — 2., 16. und 30. Nov.)
über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Kalamaki und von da nach Athen und Syra *).
*) Vom Monat Mai angefangen, iſt die Berührung des Hafens von Brindiſi aufgehoben.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 12. und 26. Oct. — 9. und 23. Nov.)
nach Athen und Nauplia.
Ueber Syra und Syra: „ Smyrna, Dardanellen, Galatz, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila, „ Rhodus, Cypern und Beirut. nach Alexandrien.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 14. und 28. Oct. — 11. und 25. Nov.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Piran, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno und Fiaſona nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantainefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 20. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, October 1847. [1663]

Digitized by Google

Zwiegeſpräch am Rochusberge zu München.

(Gegenbild zu Nr. 110 der Fliegenden Blätter.)

X. Haben's ſchon gehört? Die fliegenden Blätter ſind vor's Zuchtpolizeigericht gefordert.
B. Haben's ſich ſchlecht aufgeführt?
X. Sie haben dem guten Geſchmack in's Geſichte geſchlagen, bis er's nicht mehr ausg'halten hat.
B. Hab' mir's lange gedacht, 's geht nicht ſo fort; der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht. Wann iſt denn das Verhör?
X. Am Samſtag über acht Tage.

Weibliche Arbeiten.

Mitten in der allgemeinen Armuth, welche wir in Bezug auf weibliche Arbeiten anheim gefallen ſind, haben wir doch ein kleines Meuble in Stickerei bemerkt, deſſen doppelte Beſtimmung uns eine ſehr glückliche Erfindung zu ſein ſcheint, beſonders bei kleinen Zimmern, wo es ſo ſehr gilt, den Raum vortheilhaft zu benutzen und die Meubles demſelben anzupaſſen. Es iſt dies ein Seſſel vor das Piano, welcher zugleich die Stelle des Notenſchränkchens vertritt. Er beſteht aus einem viereckigen Kaſten, deſſen Füße Rollen haben und deſſen Deckel mittelſt eines Charniers ſich aufhebt. Inwendig ſind Unterſchiede angebracht für die gebundenen Muſikalien und die einzelnen Blätter. Am Äußeren ſind dieſe Seſſel geſtickte Streifen, welche mit ebenſo breiten Sammetſtreifen abwechſeln. Der Erfinder dieſer Seſſel hat aber ſeine Erfindung auch weiter benutzt und ſie zu Holzkaſten angewendet, welche zu gleicher Zeit Betſchemel bilden.

Unſern Leſerinnen geben wir hier das Muſter zu einer gehäkelten Manſchette, welche man auch zum Kiſſen anwenden kann, wenn man die Spitze etwas breiter macht, wie wir nächſtens angeben werden; für heute nur die Manſchette. Man macht erſt eine Kette ſo lang, wie die Manſchette ſein ſoll, dann:

1. Mal.

1 Maſche à l'allemand, 1 Maſche à jour — Kette —, 1 Maſche à l'allemand, 1 Maſche à jour, 1 Maſche à l'allemand, 1 Maſche à jour, ſo fort das ganze Mal herum.

2. Mal.

2 Maſchen à l'allemand, 11 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 11 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 11 Maſchen à jour ꝛc. ꝛc.

3. Mal.

1 Maſche à l'allemand, 5 Maſchen à jour, welche man mittelſt der 6. Maſche à l'allemand an die mittelſte der Kette von 11 Maſchen im vorigen Mal herum befeſtigt und noch 2 Maſchen dazu häkelt, ſo daß es im Ganzen 3 Maſchen à l'allemand ſind, 5 Maſchen à jour, 1 Maſche à l'allemand, 5 Maſchen à jour mittelſt der 6. befeſtigt und ſo fort das ganze Mal.

4. Mal.

1 Maſche à l'allemand, 5 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 5 Maſchen à jour, 1 Maſche à l'allemand, 5 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 5 Maſchen à jour und ſo fort.

5. Mal.

7 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 11 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 11 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 11 Maſchen à jour. Damit iſt das Muſter zu Ende und wird nun ſo oft wiederholt, als man die Manſchette breit zu haben wünſcht.

Dann fängt man die Kante nach dem fünften Mal herum an und zwar:

1. Mal.

1 Maſche à l'allemand, 7 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 7 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand, 7 Maſchen à jour, 3 Maſchen à l'allemand und ſo fort.

2. Mal.

1 Maſche à l'allemand, 1 Maſche à jour, 1 Maſche à l'allemand, 1 Maſche à jour, 1 Maſche à l'allemand, 1 Maſche à jour und ſo fort bis zum Ende.

3. Mal.

1 Maſche à l'allemand, 1 Maſche à jour, 1 Maſche à l'allemand, 1 Maſche à jour, 1 Maſche à l'allemand, 7 Maſchen à jour, die man in die ſechſte des vorigen Mals häkelt, 1 Maſche à l'allemand, 1 Maſche à jour, 1 Maſche à l'allemand, 7 Maſchen à jour, 1 Maſche à l'allemand, 1 Maſche à jour, 1 Maſche à l'allemand, 7 Maſchen à jour und ſo fort bis zum Ende.

4. Mal.

2 Maſchen à l'allemand, 1 Maſche à jour, 1 Maſche à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 1 Maſche à l'allemand, welche man in der Mitte der Kette von 7 Maſchen des vorigen Mals befeſtigt, 4 Maſchen à jour in derſelben Maſche wieder befeſtigt durch 1 Maſche à l'allemand, 5 Maſchen à jour in derſelben Maſche wie die vorige befeſtigt durch 1 Maſche à l'allemand, 6 Maſchen à jour auf gleiche Weiſe befeſtigt durch 1 Maſche à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 1 Maſche à l'allemand, 1 Maſche à jour, 1 Maſche à l'allemand, 3 Maſchen à jour, 1 in der Mitte der 7 Maſchen befeſtigt und ſo fort bis zum Schluß, womit die Manſchette vollendet iſt.

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Aufgabe № 111.

Durch vier gegebene Punkte in einer Ebene a, b, c, d vier Grade ziehen, die ein Quadrat bilden.

Briefwechſel.

Herrn W. in T. — Wenn wir ſtets ſo große Gelehrte als Sie zu Leſern und Löſern unſerer Aufgaben hätten, ſo würden wir keinen Anſtand nehmen, nur die ſchwierigſten mitzutheilen, an denen es uns keineswegs fehlt; wenn Sie indeſſen bedächten, daß unſer Publikum ein ſehr vielgeſtaltiges iſt und in Erwägung zögen, daß das — Suum cuique eine der Hauptvorſchriften der Redaction eines Blattes wie das unſere ſein muß, ſo würden Sie ſicher nicht ſo hart darüber urtheilen, wenn auch einmal ein paar leichte Aufgaben mit vorkommen. Daß Sie bei mehren Aufgaben — unter andern bei 107 — die Löſung auf kürzerem Wege gefunden haben, macht Ihrem Scharfſinn alle Ehre, wir danken Ihnen für die Mittheilung und werden Ihnen für Aufgaben und Löſungen jederzeit höchlichſt verbunden bleiben.

Schach.

Partie № 112.

Zwiſchen Capt. J. G. Bell und Mr. Donaldſon.
The Chess-Player's Chronicle.

	Weiß — Capt. Bell.		Schwarz — Mr. Donaldſon.
1)	E 2 — E 4.	1)	E 7 — E 5.
2)	F 2 — F 4.	2)	E 5 nimmt F 4.
3)	S. G 1 — F 3.	3)	G 7 — G 5.
4)	L. F 1 — C 4.	4)	G 5 — G 4.
5)	Rochirt.	5)	G 4 nimmt den Springer.
6)	Dame nimmt F 3.	6)	Dame D 8 — F 6.
7)	S. B 1 — C 3 (A).	7)	Dame F 6 — D 4. †.
8)	K. G 1 — H 1.	8)	Dame nimmt Läufer.
9)	Springer C 3 — D 5.	9)	Läufer F 8 — D 6.
10)	D 2 — D 3.	10)	Dame C 4 — D 4.
11)	Läufer C 1 nimmt F 4.	11)	Dame D 4 — G 7.
12)	E 4 — E 5.	12)	Läufer D 6 — E 7.
13)	Springer nimmt C 7 †.	13)	K. E 8 — D 8.
14)	E 5 — E 6 (B).	14)	F 7 nimmt E 6.
15)	Springer nimmt Thurm.	15)	S. B 8 — C 6.
16)	Dame F 3 — H 5.	16)	E 6 — E 5.
17)	Läufer F 4 — G 3.	17)	S. G 8 — F 6.
18)	Dame H 5 — F 3.	18)	Dame G 7 — G 4.
19)	Dame F 3 — F 2.	19)	S. F 6 — D 5.
20)	Thurm A 1 — E 1.	20)	Läufer E 7 — D 6.
21)	H 2 — H 3.	21)	Dame G 4 — H 5.
22)	L. G 3 — H 4 †.	22)	Springer C 6 — E 7.
23)	G 2 — G 4.	23)	Dame H 5 — G 6.

Obgleich Capt. Bell auf dieſen Zug den Angriff und das Spiel verlor, ſo iſt er doch der Meinung, er würde geſiegt haben, hätte er im 23. Zuge C 2 — C 4 gezogen und dann mit der Dame den Bauer A 7 genommen.

(A) Durch dieſen genialen Zug, den Capt. Bell gefunden, wird das Muziogambit mit einer ſehr intereſſanten Variante bereichert.
(B) Den Thurm gleich zu nehmen, dürfte beſſer ſein.

Aufgabe № 182.

Selbſtmatt.

Weiß zieht an und zwingt den Schwarzen, mit dem ſiebenten Zuge Matt zu machen.

Von Herrn Dr. Wasmann.

Schwarz.

Weiß.

Da dieſe Aufgabe uns eben ſo ſchön als ſchwierig zu ſein ſcheint, werden wir, nach Verlauf eines Monats, die Namen aller der Schachfreunde nennen, welche die Löſung einſenden.

Compagnon-Geſuch.

Einem Capitaliſten oder Kaufmanne, dem 20,000 Thlr. Cour. zu freier Verfügung ſtehen, bietet ſich eine ſehr vortheilhafte Gelegenheit dar, Mitbeſitzer eines großen, die herrlichſten Reſultate gebenden, alten Geſchäfts in Leipzig zu werden. Deßhalbige Mittheilung erbittet man ſich, unter Garantie größter Discretion, unter Chiffre F. M. S. □ 5, — franco durch die Redaction der Illuſtrirten Zeitung. [2473]

Licitation des Marbacher Grafitwerkes.

Donnerſtag den 14. October 1847 wird das geſammte Grafitwerk zu Marbach an der Donau in Niederöſterreich, beſtehend aus einer geräumigen, in gutem Betriebe befindlichen Grafitwaaren-Fabrik, als Ruſtical-Beſitzung Conſc. Nr. 56 zum Grundbuche der k. k. Herrſchaft Weißenberg zu Perſenbeug sub fol. 62 dienſtbar, mit den zur berggerichtlichen Jurisdiction gehörigen Entitäten nebſt allen Appertinentien und allen Zugehörungen, über Einſchreiten des Herrn Dr. Jur. Raindl a. o. G. des allerhöchſt k. k. Patrimonial-Fonds, W. B. von Germaier und Cons. und als Mandatar der Herren Franz Freiherrn von Kleker und Wilhelm Schulze, dann der übrigen Herren Eigenthümer mit Bewilligung des löblichen k. k. n. ö. Landrechtes Nr. 17,501 von 1847 und rückſichtlich der montaniſtiſchen Entitäten mit Bewilligung des löblichen k. k. Berggerichts Steyr Nr. 420 von 1847 im Wege einer freiwilligen öffentlichen Verſteigerung verkauft.

Die Ruſticalbeſitzung beſteht im Weſentlichen aus dem erwähnten Fabriksgebäude, worin ſich drei große zweckmäßige Brennöfen, die Werkſtätten, Wohnzimmer, Küche und geräumige Behältniſſe und Vorrathskammern befinden. Es gehören dazu 2 Joch 337 □Kl. Äcker und Wieſen als Hausgründe und mehre Nebengebäude. Alles iſt in gutem Bauſtande, und die ganze Realität auf 5000 Fl. C.-M. gerichtlich geſchätzt.

Die Montan-Entitäten beſtehen aus dem ununterbrochenen, der Fabrik ſehr nahen Grubenfelde in der Doppelleiten, belehnt am 26. September 184., geſchätzt auf 2000 Fl. C.-M., dem Weitholzer Lehen, belehnt am 27. Jänner 1835, geſchätzt auf 1000 Fl. C.-M., dem Grafit-Pochwerk ſammt Schlemmvorrichtung, Trockenbühne und ſonſtigem Zubehör, geſchätzt auf 1200 Fl. C.-M., endlich der Bergarbeiterswohnung, den Vorrathshütten, ſämmtlichen Requiſiten und Vorräthen.

Die Grafitfabrik erzeugt ſehr gute Schmelztiegel und hat deshalb bei der Induſtrieausſtellung in Wien im Jahre 1845 die Medaille erhalten.

Kaufluſtige belieben am beſagten Tage um 9 Uhr früh im Fabriksgebäude zu erſcheinen, und können inzwiſchen die Bedingniſſe in hieſiger Amtskanzlei einſehen. Der Verkauf wird nach Umſtänden auch unter der gerichtlichen Schätzung vorgenommen.

Den 8. September 1847.

K. K. Patrim. Gericht Weißenberg zu Perſenbeug.

[2468] (L. S.) **Kolbe**, Juſtizcommiſſär.

Buchhandlungs-Compagnon-Geſuch.

Für ein altes, im größten Flor ſich befindendes buchhändleriſches Geſchäft, beſtehend aus Verlag und Sortiment, in einer der größten Provinzialhauptſtädte der öſterreichiſchen Monarchie, das bedeutendſte der ganzen Provinz, und das Familienverhältniſſe wegen an einen anderen Beſitzer übergeht, wird ein bemittelter Compagnon, gleichviel ob Buchhändler oder Nichtbuchhändler, geſucht. Reflectirende, die über ein Capital von 15,000—20,000 Fl. C.-M. verfügen können und wollen, belieben ihre Adreſſe — unter Chiffre A. L. □ 2. — verſiegelt und franco an die Expedition der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig gelangen zu laſſen, die dieſelben befördern wird, und worauf nähere Mittheilung erfolgen ſoll. [2477]

Beſtellungen auf die „Illuſtrirte Zeitung" werden in allen Buch- und Kunſthandlungen, ſowie von allen Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen; für die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika bei William Radde, 322 Broadway, Newyork.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 223.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 9. October 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Die Deutſche Zeitung und die Befeſtigung von Helgoland. Tagesgeſchichte: Wochenſchau. — Die ſchweizeriſche Tagſatzung des Jahres 1847. II. Rückblick auf die Lage der Schweiz beim Zuſammentritt derſelben. — Wochenkalender. — Briefwechſel. — Landwirthſchaftliche Nachrichten: Die elfte Verſammlung deutſcher Land- und Forſtwirthe zu Kiel vom 6.—11. September. — Die Weizenmade. — Gewerbenachrichten: Fenſtervorhänge von Wachstuch. — Eiſenbahnnachrichten: Eiſenbahnchronik. — Literaturbericht. — Kunſtnachrichten: Das dresdner Kunſt- und Schauhaus. — Illuſtrirte Erzählungen: Luta, von A. v. Sternberg. — Gemeinnützliche Nachrichten: Dorfgeſpräche XXIX. Das Glockenläuten beim Gewitter. — Vereinszeitung. — Mannigfaltigkeiten: Anzeigen. — Dampfſchifffahrtscurſe: Oeſtr. Lloyd. — Rebus. — Wiſſenſchaftliche Aufgabe Nr. 112. — Schach.

Die Deutſche Zeitung und die Befeſtigung von Helgoland.

Auf das bloße Gerücht hin, daß England beabſichtige, die im Wiener Frieden von Dänemark erworbene Inſel Helgoland zu befeſtigen, ein Vornehmen, gegen welches, auch wenn es wirklich gehegt worden wäre, von Seiten Deutſchlands nicht das Mindeſte würde einzuwenden geweſen ſein, wenn nicht alles Recht und alle Achtung vor dem Rechte mit Füßen getreten werden ſoll, hatte ſich der ganze Theil der deutſchen Preſſe, welcher die Schutzzölle verficht, mit mehr oder weniger Gehäſſigkeit gegen dieſe Befeſtigungen, wie überhaupt gegen England ausgeſprochen. Gegen dieſe Voreiligkeit, denn noch waren auch nicht die allerentfernteſten Anſtalten zu einer Befeſtigung Helgolands gemacht worden, und gegen dieſe Gehäſſigkeit, die eines edlen und ſeiner Kräfte ſich bewußten Volkes unwürdig iſt, und welche die Preſſe ſchändet wie das Volk, trat die Illuſtrirte Zeitung auf, wies in ihrer Nr. 214 auf die Stammverwandtſchaft Englands und Deutſchlands und darauf hin, daß England Helgoland gar nicht von Deutſchland, ſondern von Dänemark gewonnen habe, indem ſie zugleich hervorhob, daß die Befeſtigung Helgolands zum größten Vortheil Deutſchlands gereichen könne, wenn dieſes mit dem alten ſtammverwandten Staate ein Schutz- und Trutzbündniß ſchließen und ſich dadurch eben ſo gegen die vereinzelten, wie gegen die vereinten Angriffe Frankreichs und Rußlands für alle Zeiten gerüſtet zeigen würde. Es iſt aber ein ſolches Bündniß nicht etwa als eine unabweisbare Nothwendigkeit hingeſtellt, es iſt der Empfehlung deſſelben vielmehr die ausdrückliche Mahnung vorausgeſchickt worden, daß wir von England lernen zu wiſſen, was wir wollen, und was wir wollen mit Beharrlichkeit zu erreichen, alſo auf eine politiſche Mündigkeit hingewieſen, die uns abgeht, wie dies am allerdeutlichſten die Blätter Süddeutſchlands lehren, die bei aller zur Schau getragenen Deutſchheit auf jedem Blatte die Vorliebe oder die Furcht vor Frankreich verrathen, in dem wir unſrerſeits Deutſchlands Erbfeind und gefährlichſten Nachbar erblicken, mit dem nie ein dauernder Friede möglich iſt, ſo lange Elſaß und Lothringen in Frankreichs Hand dafür bürgen, daß es nicht verſchmäht, ſich auf Koſten fremden Volksthums zu vergrößern.

Wie nimmt ſich nun dieſe Erklärung der Ill. Zeitung in der Deutſchen Zeitung aus? Nicht nur, daß ſie dort der D. A. Z. zugeſchrieben wird, die ſie doch nur gebilligt hat, nicht nur, daß die Verwahrung gegen die „erbärmliche, kleinliche und hämiſche“ Einſprache gegen einen nicht erwieſenen Plan in das Lächerliche gezogen und der offne Ausdruck einer unſtreitig männlichern und entſchiednern Geſinnung als ſentimental verdächtigt wird, es benutzt die Deutſche Zeitung unſern Vorſchlag ſogar zu einer neuen Verdächtigung Englands und dies bei einer Handlung, die, wenn irgend eine, Englands rückhaltloſe Politik im hellſten Glanze gezeigt hat. Oder hat England bei ſeiner Dazwiſchenkunft in Portugal nicht die Unabhängigkeit des Volkes im Auge gehabt; iſt die Behauptung ſeiner Staatsmänner, daß es nur ſich eingemiſcht habe zu Gunſten des Friedens und der Ordnung, um eine Einmiſchung zu Gunſten der Tyrannei zu verhüten, von irgend einer Seite widerlegt, oder iſt derſelben auch nur widerſprochen worden? Oder hat England bei dieſer Dazwiſchenkunft ſich einen Vortheil be-

Florenz am 12. September.

Digitized by Google

bungen und iſt daher dieſe Verdächtigung der Deutſchen Zeitung nicht ſo kleinlich und hämiſch, wie die frühere, und weil kleinlich und hämiſch, auch erbärmlich? Oder iſt es nicht kleinlich und erbärmlich, auf ein bloßes Gerücht hin, daß ein Staat etwas thun werde, wozu er berechtigt iſt, ſich in leeren Anſchuldigungen zu ergießen? Iſt es nicht hämiſch, Jemanden ſchändlicher Abſichten anzuklagen, der auch noch nicht einmal den Gedanken der That gedacht hat, die ihm zum Uebeln ausgelegt wird? Allein nicht blos gegen England, ſondern auch gegen uns bewährt der Correſpondent der D. Z. dieſe Geſinnung, die in franzöſiſchen Blättern an ihrer Stelle ſein mag, die aber der deutſchen Preſſe unwürdig iſt.

An die Bemerkung, daß Helgoland, von England befeſtigt, eben ſowol der Schutz der Elbe ſein könnte, wenn wir uns mit England verbänden, wie es das Gibraltar derſelben werden dürfte, wenn wir uns lieber Frankreich oder Rußland anſchließen ſollten, knüpft der Correſpondent folgende Auslaſſung: „Wir bewundern die Großartigkeit und Würde der politiſchen Auffaſſung, welche Deutſchland nur die Wahl läßt, ſich entweder an England oder an Frankreich oder auch an Rußland zu verkaufen. Beſchränkte Köpfe mögen der Anſicht ſein, daß Deutſchland doch beſſer thäte, den Schutz der Elbe ſelbſt zu übernehmen, als ihn den Engländern zu überlaſſen, ſelbſt wenn dieſe ſeine Freunde ſind; ja es mag paradoxenſüchtige Leute geben, welche dafür halten, daß es eine Niederträchtigkeit ſei, wenn ihnen Deutſchland zumuthet, daß es ſich durch die etwaige Drohung, ein Gibraltar aus Helgoland zu machen, von der Eingehung irgend eines nichtengliſchen Bündniſſes abhalten laſſen ſolle, das ſeinen ſonſtigen Intereſſen entſpräche; allein die hoch patentirte Politik, welche von Leipzig aus unſer Vaterland durchleuchtet, wird dieſen verderblichen Irrthümern hoffentlich bald den Garaus gemacht haben.“

Der unverhehlene Preußenhaß, der aus dieſer patentirten Tirade hervorlugt, iſt in zu nahe Verbindung mit dem Fuchsſchwanz eines franzöſiſchen Gelüſtes gebracht, als daß wir den aufmerkſamen Leſer auf die wahre Geſinnung dieſes aufgeblähten Vaterlandsfreundes aufmerkſam zu machen nöthig hätten; wir fragen dagegen ganz einfach: wo und durch welche Worte gibt unſere Bemerkung zu dieſer tückiſchen Gegenrede Veranlaſſung?

Wo ſteht ein Wort davon, daß wir Deutſchland nur die Wahl laſſen, „ſich entweder an England oder an Frankreich oder an Rußland zu verkaufen?“ Iſt ein Bündniß ein Verkauf, iſt der Correſpondent ein Krämer, der nur von Kaufen und Verkaufen träumt, oder iſt er ein Betrüger, der keines Menſchen Worte traut, weil er keines zu halten weiß, oder wie kommt er zu einer ſolchen Verdächtigung? Findet ſich in unſerer Bemerkung auch nur die entfernteſte Andeutung, daß Deutſchland ſeine Elbe nicht vertheidigen ſolle oder könne, und iſt nicht der Artikel blos gegen die Lärmmacher gerichtet, die aus der Mücke eines Gerüchts den Elephanten einer drohenden Feindſeligkeit machen? Rührt vielleicht der ganze Verdruß daher, daß die Luftblaſe, die ſo prächtig für den Zollkrieg benutzt wurde, am erſten Lichtſtrahl geplatzt iſt? Was haben wir mehr geſagt, als daß nicht nothwendig die Befeſtigung Helgolands Deutſchland zum Nachtheil gereichen müſſe, und iſt das nicht wahr?

Oder wo haben wir Deutſchland zugemuthet, ſich durch die Drohung, ein Gibraltar aus Helgoland zu machen, von der Nichteingehung irgend eines nichtengliſchen Bündniſſes abhalten zu laſſen? Iſt nicht dieſe Unterſchiebung eine viel größere „Niederträchtigkeit“, als es die ſein würde, Deutſchland zuzumuthen, daß, wenn es einmal ein Bündniß abgeſchloſſen hat, nun auch ſeinem Bundesgenoſſen traue? Iſt nicht das Vertrauen ein Kind der Zutrauenswürdigkeit, und iſt Treue und Glauben ſo ganz aus Deutſchland verſchwunden, ſind wir ſchon ſo tief in die Guizot'ſche Politik der Hinterthüren verſtrickt, daß wir auch nicht einmal Ehrlichkeit bei Freunden wie bei Gegnern als die Regel annehmen dürfen? Noch iſt eine ſolche Drohung gar nicht ausgeſprochen, und unſer ganzes Verbrechen dürfte eben nur das ſein, daß wir den Wehruf in ſeiner Hohlheit aufgewieſen haben. Im Uebrigen aber ſtehen wir gar nicht an, ganz offen zu erklären, und dies ohne irgend einer Politik dienſtbar zu ſein, außer der innigſten und herzlichſten Liebe zu unſerm Vaterlande, dem ganzen und einigen Deutſchland, daß wir „paradox“ genug ſind, die Ueberzeugung zu hegen, daß es für Deutſchland nie und nimmer ein erſprießliches und zugleich gefahrloſes Bündniß geben könne, als das mit England, und wir gehen ſogar ſo weit, von ganzem Herzen zu wünſchen, daß ein ſolches Bündniß je eher je lieber und je feſter deſto beſſer abgeſchloſſen werden möge. Denn wie ſtark Deutſchland ſein möge, wenn es einig iſt, noch hat dieſe Einigkeit nicht die Feuerprobe eines Angriffs von außen beſtanden, noch ſind die Verlockungen des Rheinbundes unvergeſſen und noch hat Deutſchland einem vereinigten Angriff von Rußland und Frankreich, dem mehr als wahrſcheinlich auch das erbitterte Dänemark ſich anſchließen würde, die Stirn nicht geboten. Frankreich und Rußland haben kriegsgeübte Schaaren und gehorchen einem allmächtigen Willen; hier würde uns die Begier der Rache, dort die Luſt der Eroberung einen harten Stand bereiten, und ein aus zahlreichen, verſchiedenartigen Beſtandtheilen zuſammengeſetztes Heer, welches noch nie unter Einem Führer geſtanden hat und überhaupt keinen Führer beſitzt, der dem klopfenden Herzen Kampfesmuth einflößen könnte, iſt ein nicht hoch genug anzuſchlagender Nachtheil gegen ein wohlbefehligtes Heer, und die Liebe zum Vaterlande, die Begeiſterung für das Eine Deutſchland müßte größer ſein, als dieſelbe jetzt iſt und nach den leidigen Erfahrungen eines dreißigjährigen Friedens ſein kann, wenn ſie ſolche Vortheile ſiegreich überwinden oder auch nur ausgleichen ſoll.

Ein Bündniß, welches die Kräfte des Feindes theilt, welches zuverläſſig und bewährt iſt, dürfte deshalb nicht wenig dazu beitragen, den Muth, die Kraft und die Zuverſicht eines deutſchen Heeres zu erhöhen, und geſegnet ſei die „patentirte Politik“, welche die D. A. Z. durchleuchtet, wenn ſie das jetzt ſchon erkennt und raſtlos dieſes Ziel verfolgt. Ungerechnet die Theilung von Polen haben der weſtfäliſche Friede, der Lüneviller Friede, die napoleoniſchen Frieden, und ſelbſt der Pariſer Friede die Koſtbarkeit feſtländiſcher Bündniſſe für Deutſchland außer Zweifel geſetzt. Von England iſt im ungünſtigſten Falle zu erwarten, daß es ſich ſeine Entſchädigung außerhalb Deutſchlands ſucht, und ſo würde auch ſchon in dieſer Beziehung ein Bündniß mit England jedem andern vorzuziehen ſein, ſelbſt wenn nicht Gleichheit der Abſtammung, Aehnlichkeit der Verfaſſung und natürliche Zuneigung in den Augen aller unbefangenen Freunde des Rechtes einem ſolchen Bündniß den Vorzug ſicherten. Nun predigt aber keine Zeitung die „Politik der Intereſſen“ ſo laut und unverholen, als die Deutſche Zeitung, und welches Intereſſe ſollte England an Deutſchland nehmen, wenn jene höhere Theilnahme zum Schweigen verurtheilt wird, als ſeine engen und wichtigen Handelsbeziehungen zu uns? Wenn Rußland und Frankreich eine gleich freiſinnige Handelspolitik annähmen, wie Deutſchland, was könnte es dann England, wenn es nur ſein Intereſſe im Auge hat, verſchlagen, ob Frankreich und Rußland auf Deutſchlands Koſten ſich vergrößerten? Oder was kann England daran liegen, ob Deutſchlands Einheit und Freiheit ſich befeſtigt oder ob es ſeinen mächtigen Nachbarn erliegt, wenn es mit Sicherheit vorausſehen müßte, daß Deutſchland nach Einheit und Freiheit nur darum ſtrebt, um nach deren Erlangung in gleich feindſeliger Weiſe gegen England ſich abzuſperren, wie Frankreich und Rußland ſich wirklich abgeſperrt haben?

So natürlich es alſo iſt, daß Deutſchlands Schutzzöllner Englands erklärte Gegner ſind, ſo entſchieden ſind dieſelben auch Deutſchlands gefährlichſte Feinde; denn nur die Freiſinnigkeit der deutſchen Zoll- und Handelsgeſetzgebung kann England bewegen, ſich inniger an Deutſchland als an ſeine größern und mächtigern Nachbarſtaaten anzuſchließen, und ſage man was man wolle, blähe man ſich noch ſo ſehr auf, übertreibe man die innere Macht und die zu verhoffende Begeiſterung deutſcher Nation wie froſchmäßig man es immer gelernt hat, wir hegen die feſte und wie wir glauben begründete Ueberzeugung, daß nur mit England ein aufrichtiges und ungefährliches Bündniß möglich iſt und daß nur mit England im Bunde Deutſchland es vermag, einem vereinigten Angriff von Frankreich und Rußland einen dauernden und erfolgreichen Widerſtand entgegenzuſetzen.

Die Freunde Frankreichs in Deutſchland ſind mehr als zu gewiß Deutſchlands Feinde, die gefährlichſten aber ſind die, welche ihre Freundſchaft für Frankreich in Haß gegen England kleiden, und zu dieſen gehört unſtreitig der Neckarcorreſpondent der Deutſchen Zeitung.

Tagesgeſchichte.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Dem Nürnberger Correſp. wird aus Wien geſchrieben, man ſei nicht blos geneigt geweſen, auf die Vorſtellungen des römiſchen Hofes wegen Ferrara's einzugehen, ſondern es ſei ſelbſt die Einleitung zu mildernden und begütigenden Anordnungen an Ort und Stelle bereits getroffen worden. Seitdem aber die bekannten jedenfalls bedenklichen Nachrichten aus Lucca, Toskana und ſelbſt aus Neapel angelangt, ſeitdem die Kunde von der Beſchaffenheit der Stimmung in der Lombardei nach Wien gekommen, ſei jene frühere Anſicht aufgegeben worden, und die Dinge dürften einſtweilen auf demſelben Punkte bleiben wie früher. So gewiß das Letztere iſt, ſo wenig möchte das Erſtere der Fall geweſen ſein, wenn man bedenkt, daß Oeſtreich weiter nichts gethan, als was es ſeit Jahren ohne irgend einen Widerſpruch als ſein Recht anerkannt geſehen, und ſich eines Rechtes zu begeben in einem Augenblicke, wo der Beſitz deſſelben ſich als ein politiſcher Vortheil, vielleicht als eine Nothwendigkeit erweiſt, läßt ſich von der Vorſicht des öſtreichiſchen Kabinets kaum erwarten. Hauptſächlich, ſchließt jener Bericht, ſei beſchloſſen worden, die jetzigen Zuſtände der Staaten von Parma, Modena, Lucca und Toskana ſcharf ins Auge zu faſſen und inſofern daſelbſt ſich Veränderungen ergeben ſollten, wodurch dem öſtreichiſchen Anwartſchaftsrechte ein Nachtheil drohen würde, vor der Hand dagegen diplomatiſch einzuſchreiten; allein für den äußerſten Fall habe man ſich auch mit dem Gedanken einer wirkſamern Einſchreitung vertraut gemacht. Wie die Ereigniſſe ſich bisher geſtaltet haben, dürfte ein wirkſameres Einſchreiten nicht nothwendig werden; denn überall hat es ſich blos um zeitgemäße innere Verbeſſerungen, nicht um Schmälerung der Familienrechte gehandelt, und gegen erſtere einzuſchreiten liegt gewiß nicht in der Abſicht des öſtreichiſchen Kabinets, wol aber würde es mit Recht die Aufrechthaltung der letztern wahren, wenn denſelben in weſentlichen Punkten zu nahe getreten werden ſollte. Die unruhigen Auftritte in Mailand haben ein Ende genommen und zu mehren Verhaftungen geführt, die auch einige Mitglieder des Adels betroffen haben, welcher ſich doch großer Begünſtigung von Seiten der Regierung zu erfreuen hatte. An den Vicekönig, der ſich bei der Gelehrtenverſammlung in Venedig befand, iſt eine Deputation mit einer Ergebenheitsadreſſe abgeſchickt worden, die von den gebildeten Ständen ausgegangen zahlreiche Theilnahme fand. In Galizien ſoll, nachdem ſich der Zuſtand als wieder beruhigt darzuſtellen ſcheine, eine namhafte Verminderung des dortigen Militairs durch Beurlaubung ſtattfinden. Nach der Deut. Ztg. ſollen zwiſchen der öſtreichiſchen Regierung und den Zollvereinsſtaaten Unterhandlungen eingeleitet ſein, um eine Grundlage zu einer Vereinbarung wegen der Zollverhältniſſe zu gewinnen; inſonderheit hat der Antrag Preußens, Vereinsconſuln anzuſtellen, auch in Oeſtreich viel Anklang gefunden.

Preußen. Nach einer Mittheilung der Hannov. Ztg. aus Berlin ſoll während des Aufenthalts des Königs von Preußen im nördlichen Italien derſelbe von mehren Seiten angegangen worden ſein, in den jetzigen Mishelligkeiten zwiſchen dem Papſt und Oeſtreich als Vermittler aufzutreten. Sicher ſei, daß auch die dem Beiſpiele des Papſtes folgenden italieniſchen Fürſten, namentlich der König von Sardinien und der Herzog von Lucca, in den König von Preußen großes Vertrauen ſetzen, indem ſie zum Theil auf ſeinen Vorgang ſich berufen, wenn ſie die Bewilligung von Volksfreiheiten als mit der Vollgewalt des Fürſten ſehr wohl vereinbar achten. Inzwiſchen ſcheint es, daß der König jede Einmiſchung in die italieniſchen Angelegenheiten abgelehnt hat. Das Gerücht, daß der König von Preußen mit dem Fürſten Staatskanzler in Iſchl eine Zuſammenkunft haben werde, hat ſich nicht beſtätigt, indem derſelbe durch Bayern nach ſeinen Staaten zurückgekehrt iſt.

Nachdem die Einrichtungen zur Heizung des Sitzungslocals getroffen waren, erfolgte am 27. September die Fortſetzung der unterbrochenen Verhandlungen des Polenprozeſſes. Es wurden ſeitdem vernommen: Joh. Nepomucen von Bojanowski, Theophil Krüger, Peter Dahlmann, Joſeph Klatt, Felix Zagorski, Valentin von Mieroslawski und Ludwig von Nembowski, auf deren Freiſprechung und ſofortige Entlaſſung die Vertheidiger antrugen, mit Ausnahme des Letztgenannten, der dem Königreich angehörig, nach dem Antrage des Vertheidigers nach Frankreich verwieſen werden ſoll, wo derſelbe bereits naturaliſirt ſei, da eine Auslieferung nach Rußland der ſofortigen Vollziehung der Todesſtrafe gleichkommen würde. — Während ſich einige Stadtverordnetenverſammlungen gegen Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen erklärt haben, hat die von Königsberg auf den Bericht ihrer Commiſſion unbedingte Oeffentlichkeit derſelben beſchloſſen. Eben dort hat das Concilium generale der Univerſität beſchloſſen, beim nächſten Zuſammentritt im November ein Bittgeſuch an die höchſte Stelle zu berathen, welches eine derartige Aenderung der Univerſitätsſtatuten bezweckt, daß auch die Angehörigen anderer Bekenntniſſe als des proteſtantiſchen, beſonders Katholiken und Juden, zu akademiſchen Lehrern befähigt ſein ſollen. Nach der Klageſchrift gegen den Polizeipräſidenten Lauterbach, welche der Nürnb. Corr. veröffentlicht, hat derſelbe die 138 Deputirten, welche die bekannte Rechtsverwahrung eingelegt, als hochverrätheriſche Schurken bezeichnet. Das Gericht wird darüber entſcheiden. Vorläufig ſpricht man von ſeiner Verſetzung nach Poſen.

Bayern. In ganz Bayern hat es einen ſehr günſtigen Eindruck hervorgebracht, daß ſich die Miniſterien des Innern und der Finanzen dahin verſtändigt haben, daß ſofort an allen denjenigen Eiſenbahnſtrecken, wo jüngſt aus vermeintlichem Geldmangel die Arbeiten eingeſtellt wurden, dieſe letztern wieder aufgenommen und mit möglichſtem Eifer fortgeſetzt werden ſollen. Unter dieſem Eindruck traten die Kammern am 21. Sept. zuſammen und die Abgeordneten waren ſo pünktlich eingetroffen, daß ſchon am Morgen das Einweiſungsgeſchäft beendigt und am Abend die Wahl der Präſidenten und Secretaire vorgenommen werden konnte. Als Candidaten für den Präſidentenſtuhl hat die Kammer Frhrn. von Rotenhan mit 119, Grafen von Hegnenberg-Dux mit 98, Baron von Lerchenfeld mit 91, Appellationsrath Heintz mit 89, Frhrn. von Cloſen mit 72 und Advokat Willig mit 61 Stimmen gewählt; zu Secretairen ſind die Advokaten Kirchgeßner und Stockinger ernannt, deren Erſterer 1846 einer der eifrigſten miniſteriellen Sprecher war. Die Kammer der Reichsräthe, von denen ſich nur die geſetzlich nothwendige Hälfte eingefunden, ernannte am 22. September zu Candidaten für die zweite Präſidentenſtelle den Fürſten von Wallerſtein, Grafen von Reigersberg, Grafen von Schönborn; zu Secretairen den Reichsrath Frhrn. von Schenk Staufenberg und den Grafen von Montgelas. Erſter Präſident iſt der Fürſt von Leiningen. Der König hat in beiden Kammern Die, welche die meiſten Stimmen erhalten hatten, zu Präſidenten und Vicepräſidenten ernannt, und es iſt nun am 29. der Landtag feierlich durch Prinz Luitpold eröffnet worden. Außer den Regierungsvorlagen in Betreff der Verwendung der Staatseinnahmen in den Jahren 1844/45, ſowie des Standes der Staatsſchuldentilgungskaſſe für das Jahr 1844/45 und endlich bezüglich der Eiſenbahnanleihe ſollen aus der Mitte der Abgeordnetenkammer noch verſchiedene Anträge geſtellt werden, namentlich werden die pfälzer Abgeordneten die Preßverhältniſſe zur Sprache bringen. — Der angeblich von ſeinem Poſten zurückgetretene Miniſterverweſer Staatsrath von Zenetti hat durch ein Handbillet des Königs die Weiſung erhalten, ſein übernommenes Amt einſtweilen noch fortzuführen, und es berichtigt ſich ſomit unſre Angabe über ſeinen Nachfolger.

Sachſen. Es beſtätigt ſich, daß der vielbeſprochene Congreß zur Berathung eines allgemeinen deutſchen Wechſelrechts im Laufe des Octobers in Leipzig zuſammentreten, wie andrerſeits der poſtaliſche Congreß in Dresden ſeine Sitzungen halten wird. Wir wollen wünſchen, daß beide Verſammlungen den vorgeſteckten Zweck erreichen, denn in beiden Angelegenheiten thut Einheit noth. — Herr F. Siebert hat vor Beginn der Michaelismeſſe in Leipzig als Vorbereitung zu der künftigen Induſtrie- und Hypothekenbank — ſ. Nr 192 d. Bl. — in ſeinem Hauſe auf der Burgſtraße eine Handels- und Induſtrieanſtalt eröffnet, in deren Verkaufshallen der Gewerbsmann die Erzeugniſſe ſeines Fleißes, der Fabrikant ſeine Fabrikate gegen billige Vergütung zum Verkauf ausſtellen und nach Verhältniß ihres Werthes baare Vorſchüſſe darauf bekommen kann.

Hannover. Gegen die Verüber des Militairexceſſes in Osnabrück iſt nach der W. Z. am 11. September das Erkenntniß eröffnet worden, wornach der am meiſten Angeſchuldigte des Dienſtes entlaſſen und zu 14tägigem Arreſt

Digitized by Google

verurtheilt, ein Zweiter ebenſalls zur Dienſtentlaſſung verurtheilt, aber im Wege der Gnade mit viermonatlichem ſtrengen Arreſt beſtraft und verſetzt worden iſt; zwei Andere erhielten vierzehntägigen Arreſt und ſind ebenfalls in andere Regimenter verſetzt.

Würtemberg. Die Urtheile über die Maiongeklagten ſcheinen reif zu ſein, und bereits iſt eines im Belaufe von zehn Monaten Arbeitshaus publicirt worden, der Verurtheilte iſt aber beim Obertribunal dagegen eingekommen. Im Ganzen ſind noch ſechs Perſonen in dieſer Angelegenheit in Haft. Das Urtel über die ulmer Ruheſtörer wird in vier bis fünf Wochen zum Spruch kommen. Gegenüber der Deutſchen Zeitung erſcheint in Württemberg eine Süddeutſche politiſche Zeitung, welche einem gemäßigten Liberalismus huldigt.

Baden. Das Miniſterium des Innern hat ſich am 20. September veranlaßt geſehen, die in Donaueſchingen beabſichtigte Reform-Verſammlung, als das allgemeine Wohl bedrohend, nach dem Geſetz über Volksverſammlungen vom 15. Nov. 1833 zu verbieten. — Der allgemeine Landesverein zur Verbeſſerung der inneren und äußeren Verhältniſſe der Juden hielt am 28. Sept. in Emmendingen eine Generalverſammlung, in welcher unter Anderm die in Betreff der bürgerlichen Gleichſtellung an die Regierung und die Stände einzureichenden Petitionen, die gewerblichen Verhältniſſe der Juden und die Geltung der in den Verſammlungen deutſcher Rabbiner gefaßten Beſchlüſſe zur Sprache gebracht wurden.

Großherzogthum Heſſen. Die Wahlen zur Landesverſammlung auf die nächſten ſechs Jahre ſind meiſt vollendet, und zum großen Theil gegen die Staatsdiener ausgefallen; es ſind dieſelben vielfach durch kleine Oekonomen erſetzt worden, welche mit denſelben als Gegencandidaten in die Wahl kamen und ſiegten.

Ausland.

Schweiz. Nachdem in der Sitzung des großen Rathes von Zürich am 11. September der regierungsräthliche Antrag in Betreff der nächſten Tagſatzungsinſtruction bezüglich der zu ergreifenden Maßregeln wegen Auflöſung des Sonderbundes mit einer Mehrheit von 151 gegen 29 Stimmen angenommen und die Eröffnung eines Credits zu dieſem Zwecke von 40,000 auf 60,000 erhöht worden, hat auch die Regierung von Schaffhauſen mit allen gegen vier Stimmen beſchloſſen, bei dem großen Rathe darauf anzutragen, den Sonderbund mit Waffengewalt aufzulöſen, wenn ein nochmaliger gütlicher Verſuch nicht einen ſchnellen Erfolg haben ſollte. Die Sonderbundscantone halten dagegen Landsgemeinden, um das Volk für das Intereſſe ihrer Führer zu bearbeiten, und Schwyz hat damit den Anfang gemacht. Die Landsgemeinde fand in Rothenthurm ſtatt und wurde von dem Landamman Abyberg eröffnet. Es handle ſich, ſo meinte er, darum, ob das Volk das Joch der politiſch-religiöſen Knechtſchaft, das ihm von den Proteſtanten aufgelegt werden wolle, zu tragen Willens ſei oder nicht. In der darauf gehaltenen Umfrage ſprachen mehrere für den geſtellten Antrag, die bisherigen Schritte der Regierung zu genehmigen, am Sonderbunde feſtzuhalten und der Regierung zu allen erforderlichen kriegeriſchen Rüſtungen Vollmacht zu geben. Landammann Karl Benziger ſtellte dagegen den Antrag, die bisherigen Schritte der Regierung zwar zu billigen, da aber die Tagſatzung mit Mehrheit gefunden, daß das Schutzbündniß mit dem Bunde unverträglich ſei, von demſelben abzuſtehen, die Vermittelung ausgezeichneter Eidgenoſſen anzuſprechen, wenn aber alle dieſe Verſuche nicht zum Ziele führen ſollten, die Landsgemeinde wieder zu verſammeln und neue Inſtructionen einzuholen. Als der regierungsräthliche Antrag angenommen worden war, entfernte ſich die Oppoſition, worauf der Landammann Abyberg zum Obercommandanten der ſchwyzer Truppen ernannt, die ſofortige Organiſation des Landſturms beſchloſſen und zu deſſen Obercommandanten der Oberſtlieutenant Franz Dominik Abyberg erwählt wurde. Auf den Antrag des Landammanns Kamer wurde endlich noch beſchloſſen, Jeden, der dem an ihn ergangenen Rufe nicht folge, es ſei denn, daß ihn die höchſte Noth oder Gottesgewalt davon abhalte, oder der den heutigen Beſchlüſſen durch Wort und That entgegenwirke, dieſelben hämiſch bekrittle oder mit dem Feinde ſympathiſire, aufs ſchärfſte an Leib und Gut zu ſtrafen. — Auf ſeiner Reiſe nach Italien und Rom ſtattete Lord Minto am 19. September dem Bundespräſidenten Ochſenbein einen Beſuch ab.

Italien. Der römiſch-öſtreichiſche Zwiſt übt auf die römiſchen Umgeſtaltungspläne keinen Einfluß und dieſelben nehmen unausgeſetzt ihren Fortgang. Der bisherige Kriegsminiſter Monſignore Medici-Spada iſt durch einen Laien, dem General Fürſten Gabrielli erſetzt worden; die Stadtverfaſſung liegt dem Miniſterrathe zur Berathung vor und man erwartet deren baldige Veröffentlichung; die Bewaffnung und Uniformirung der Bürgergarde ſchreitet im ganzen Kirchenſtaate raſch vorwärts und eben ſind 12,000 Flinten und 8 Kanonen aus Sardinien zu dieſem Zwecke angelangt. Im Königreich Neapel herrſcht dagegen die mißlichſte Stimmung. Verhaftungen ſind an der Tagesordnung; in Sicilien werden die Aufſtändiſchen in Maſſen erſchoſſen, und Volk und Regierung haben alles gegenſeitige Vertrauen verloren. Dabei greift der calabreſiſche Aufſtand immer weiter um ſich, und wenn König Ferdinand ſich nicht bald entſchließt, zu Verbeſſerungen zu ſchreiten, wie ſie die Zeit erheiſcht, möchte an eine Wiederherſtellung der Ruhe nicht zu denken ſein — und gerade dieſe Bedingung der Ruhe — die er doch ſo lange unbenutzt gelaſſen hat — ſoll er ſtellen, um die wirklich nöthigen Verbeſſerungen dem Volke zu geben! Vielleicht iſt von dieſer Seite der europäiſche Friede am meiſten bedroht, denn es läßt ſich unſchwer vorausſehen, daß eine auswärtige bewaffnete Einmiſchung unheilvolle Folgen haben würde. Der Herzog von Lucca hat ſeine Staaten angeblich Krankheits halber verlaſſen und eine Regentſchaft eingeſetzt, welcher er die Vollmacht ertheilt, nicht blos für Das, was die gewöhnlichen Staatsangelegenheiten und die Leitung aller Geſchäfte betrifft, ſondern auch, um die in dem „ſo erfreulichen" motu proprio vom 3. Sept. angekündigten und verheißenen Neugeſtaltungen durchzuführen. Nur das Eine hat ſich der Herzog vorbehalten: diejenigen Maßregeln nicht zu genehmigen, durch welche ſeinen Hoheitsrechten zu nahe getreten werden ſollte. Der Großherzog von Toscana hat am 13. Sept. ein in den herzlichſten Ausdrücken des Dankes für die vom Volke ihm zu Ehren veranſtalteten außerordentlichen Feſtlichkeiten abgefaßtes motu proprio veröffentlicht, gegen deſſen Ende eine Umarbeitung der Landesgeſetze, des Unterrichtsweſens und der Municipalverfaſſung feierlich verſprochen wird. Der König von Sardinien verhält ſich ſo zu ſagen leidend und ſtatt dem Anſtoße zu folgen, der außer Modena ganz Italien berührt hat, ſoll die augenblickliche allgemeine Spannung und Aufregung der politiſchen Zuſtände im übrigen Italien in Sardinien zu einer engern Vereinigung und einem vollkommenern Einverſtändniß zwiſchen der Krone und dem Staatsminiſterium geführt haben, das man noch vor Kurzem durch ein liberaleres erſetzt zu ſehen hoffte. Von Genua, wo ſich die Hinneigung zu den Ideen des Fortſchritts ſehr laut und geräuſchvoll ausgeſprochen, hat der König die Marquis Doria, Balbi und Raggi nach Turin berufen; indeß vertraut das Volk noch immer!

Portugal. Das Miniſterium hat durch königliches Dekret Auftrag erhalten, zur Verminderung der Beamten und Vereinfachung der Verwaltung, einen Ausſchuß zu beſtellen, der Vorſchläge machen ſoll, welche Aemter und Behörden ohne Beeinträchtigung des Dienſtes beſeitigt werden können. — Der Graf von Thomar wirkt fortgeſetzt als Vorſitzender des Wahlausſchuſſes und ſpricht ſich in dem bereits erwähnten Rundſchreiben unter Anderm dahin aus, daß mit Entſchiedenheit und Eifer gearbeitet werden müſſe, die Vormundſchaft, welche Portugal unterdrückte und kränke, los zu werden, um ſeine Unabhängigkeit und die der Krone gebührende Würde wieder zu erlangen.

Spanien. Narvaez weilt noch immer in Madrid und ſucht, wie das Gerücht geht, eine Annäherung mit dem General Serrano, um die verſchiedenen Bruchtheile der Moderados wieder zu vereinigen und auf dieſer Grundlage ein neues Miniſterium zu errichten. In Madrid iſt der Adjutant des Herzogs von Victoria angekommen und hat ein Schreiben an die Königin überbracht, in welchem Espartero ſeinen innigſten Dank und ſein Verlangen ausdrückt, die Rechte und Intereſſen der Königin vertheidigen zu helfen. Noch immer machen karliſtiſche Banden den königlichen Truppen zu ſchaffen. In Pamplona iſt eine Verſchwörung entdeckt worden, in Folge deren der Generalcapitain von Navarra eine Proclamation an die Truppen erlaſſen, worin er die Zuverſicht ausſpricht, daß die Verſuche, ſie zum Abfall von der Sache der Königin zu verleiten, vergeblich ſein würden.

Frankreich. Noch immer findet die Ernennung des Prinzen von Aumale zum Generalgouverneur von Algerien heftigen Widerſpruch in der Preſſe, und die öffentliche Stimmung hat ſich von dieſem Gegenſtand auch durch die Ernennung des Hrn. Guizot zum Miniſterpräſidenten, welche nach dem freiwilligen Ausſcheiden des Marſchalls Soult aus dem Miniſterium erfolgt iſt, nicht abbringen laſſen. Letzterer iſt in Anerkennung ſeiner Verdienſte zum General-Marſchall ernannt worden. Das franzöſiſche Kabinet ſcheint ſich durch die Sendung des Lord Minto in ſeinem italieniſchen Einfluſſe bedroht zu ſehen und hat den Graf Breſſon auf ſeinen Geſandtſchaftspoſten nach Neapel geſchickt; indeß ſoll derſelbe Turin, Florenz und Rom beſuchen, ehe er ſich an den Ort ſeiner eigentlichen Beſtimmung begibt. In den Provinzen häufen ſich die Feſtmahle der Fortſchrittspartei, bei denen man ſich überall gleich entſchieden gegen das herrſchende Syſtem ausſpricht.

Niederlande. Der König iſt von ſeiner Reiſe nach Deutſchland zurückgekehrt.

England. In England mehren ſich die Kundgebungen gegen das theure Geld, die bisher auf die Preſſe beſchränkt, nun auch in das öffentliche Leben übergegangen ſind. So hatten ſich eine Anzahl Minen- und Schiffsbeſitzer in Newcaſtle verſammelt, um darüber zu klagen, und eine Deputation an Lord Ruſſell geſchickt, die aber vom Schatzkanzler Sir H. Wood empfangen und im Allgemeinen dahin beſchieden wurde, daß eine Aenderung der Bankgeſetze von 1844, denen die Schuld beigemeſſen wird, Sache des Parlaments ſei. In Irland werden von der Regierung ſchon wieder Maßregeln getroffen, um der Rückkehr der ſchrecklichen Noth des vorigen Winters vorzubeugen, da die über den Ernteertrag eingegangenen Nachrichten die Beſorgniß zu rechtfertigen ſcheinen, daß die wenn auch reichliche Getreideernte doch nicht den Ausfall der Kartoffeln werde ganz übertragen können. Am 21. Sept. erfolgte die Rückkehr des Hofes aus Schottland; an demſelben Tage iſt das Parlament bis zum 12. Oktober vertagt worden.

Hayti. In Folge einer Meinungsverſchiedenheit zwiſchen Senat und Deputirtenkammer iſt das bisherige Miniſterium abgetreten und es wurde ein neues gebildet, in welchem General Lazarre Krieg und Marine, Senator Trey das Innere und Ackerbau, Elie Finanzen und Handel, J. François Juſtiz und öffentlichen Unterricht vertritt. Eine Militairrevolution, die in Abweſenheit des Präſidenten Soulouque von dem General Similien angezettelt worden war, iſt nach den neuſten Nachrichten ohne Schwierigkeit beigelegt worden.

Capcolonie. Am Cap der guten Hoffnung ſollen alle aus Oſtindien nach England zurückkehrenden Truppen angehalten werden, was auf einen neuen Feldzug gegen die Eingebornen hindeuten würde. General H. Smith, der Sieger von Aliwal, iſt als Gouverneur dorthin abgegangen.

Die ſchweizeriſche Tagſatzung des Jahres 1847.

II. Rückblick auf die politiſche Lage der Schweiz beim Zuſammentritte derſelben.

Die Augen des halben, ja man könnte ſagen des ganzen Europa ſind im gegenwärtigen Zeitpunkte mit Spannung und Theilnahme auf das ſchöne Alpenland gerichtet, das auf der höchſten Höhe unſers Welttheils gelegen, rings zwiſchen mächtige Monarchien eingeklemmt, das den übrigen Nationen unbekannt gebliebene, oder fremd gewordene Bild einer Republik, oder vielmehr eines aus 22 ſelbſtändigen Freiſtaaten beſtehenden Bundesſtaates, darbietet und dieſe eigenthümliche, volksmäßige Staatsform, trotz den mächtigen Stürmen der Zeit, ſich bis jetzt zu erhalten wußte.

Durch eine Erklärung der in Wien verſammelten Mächte vom 19. März 1815 wurde bekanntlich die Unabhängigkeit der Schweiz von den Großmächten unter gewiſſen Bedingungen feierlich anerkannt, und in deſſen Folge ſchloſſen die 22 ſelbſtändigen Cantone einen neuen Bundesvertrag, durch welchen die aus den Abgeordneten dieſer Cantone gebildete Tagſatzung zu Leitung der Angelegenheiten des Bundes berufen wurde. Dieſer Bundesvertrag vom 7. Auguſt 1815 iſt es, der heute in der Schweiz ſo vielen Anlaß zu Parteikämpfen und Entzweiungen gibt, und mehr noch als Kloſteraufhebungs-, Jeſuiten- und Sonderbundsfrage die Gemüther aller Parteien aufregt, weil die Einen die Wiederdurchſicht deſſelben anſtreben, während die Andern ſich auf Tod und Leben gegen jede Abänderung ſtemmen. Von 1815—1830 waren in der Schweiz ſo ziemlich die alten Verhältniſſe wie ſie vor der franzöſiſchen Ueberziehung geherrſcht, wieder hergeſtellt worden, mit der Ausnahme jedoch, daß die ehemaligen Theile des mächtigſten der Schweizercantone, Berns, die Waadt und der Aargau, fortan freie und ſelbſtändige Cantone bildeten, und nach dem Maßſtabe der meiſten übrigen Lande, von einer noch und nach auftauchenden Familien-Oligarchie beherrſcht wurden. Die politiſchen Leidenſchaften ſchlummerten, ſeitdem das nie ruhige Frankreich ſich aus dem Taumel der Republik, wie aus dem Ruhmesrauſche des Kaiſerreichs, in die Arme des gutmüthigen Ludwig XVIII. geflüchtet, um ſeinen großartigen Rauſch auszuſchlafen, und der gewaltige Staatenerſchütterer auf der einſamen Inſel des Atlantiſchen Oceans, ein angeſchmiedeter Prometheus, lebte und ſtarb. Gewiſſe Ideen waren damals auch in der Schweiz noch nicht in das Volk gedrungen, und leicht wurde es daher den Patrizierfamilien in der wiedererrungenen Herrſchaft ſich zu befeſtigen. Das Land war ſo zu ſagen politiſch bedeutungslos geworden und nur die Städte beſaßen das Vorrecht der Herrſchaft. Einzig die Urcantone machten eine Ausnahme von dieſem Syſteme. Hier beſtand nach wie vor die reine Demokratie. Es herrſchte keine Vertretung, außer an der eidgenöſſiſchen Tagſatzung, und die Landsgemeinde — Verſammlung ſämmtlicher ſtimmfähiger Bürger — entſchied in oberſter Reihe über die von den Behörden vorgeſchlagenen Geſetze und Verordnungen, nach welchen die Verhältniſſe des Landes geregelt werden ſollten. Daß übrigens gerade bei dieſer reinen Volksherrſchaft die unumſchränkte Gewalt einiger Häuptlinge herrſchte, läßt ſich leicht begreifen, wenn man die Sitteneinfalt, die gänzliche Unbekanntſchaft mit politiſchen Dingen und das unbedingte Vertrauen dieſer abgelegenen Hirtenvölker in ihre Prieſter in Anſchlag bringt. In dieſe behagliche Ruhe hinein hallten im Jahre 1830 plötzlich wieder die Donner einer franzöſiſchen Revolution. Gleich einer congreveſchen Rakete in ein Pulverfaß fiel die Nachricht, die Franzoſen hätten ihren Karl X. vertrieben und einen conſtitutionellen König auf den Thron geſetzt, in die mißvergnügten Elemente der Schweiz. Im darauf folgenden Jahre ſchon waren 13 Cantonsregierungen geſtürzt; die Familienherrſchaften, voran die eigentlichen Patriziate von Bern und Freiburg, mußten von den Seſſeln der alten Herrſchaft hinunterſteigen, und unwiederbringlich waren für dieſelben die nach und nach wieder errungenen Vorrechte dahin. Das hartnäckige Feſthalten an veralteten, meiſt wirklich mangelhaften Formen, und der ſtarre unbeugſame Trotz, in durchaus Nichts nachgeben zu wollen, brach die Kraft der ſchweizeriſchen Ariſtokratie, das berner Patriziat, und eine gegen die neu eingetretene Ordnung der Dinge angezettelte und verrathene Verſchwörung ſtürzte dieſe Kaſte vollends zu politiſcher Bedeutungsloſigkeit hinab. Von dieſem Zeitpunkte ſchreibt ſich der die Schweiz in ihren innerſten Grundfeſten erſchütternde, bis heute ununterbrochen fortdauernde, wenn auch bald mehr, bald weniger offen ſich kundgebende Kampf zwiſchen Altem und Neuem her. Von da an ſtanden ſich eine Partei des unaufhörlichen Fortſchreitens über die Trümmer der alten Formen und Einrichtungen, und eine Partei des ſtarren Feſthaltens des Beſtehenden ſchroff und erbittert gegenüber. Geſchahen auch die Umwälzungen der ſtaatlichen Formen in den 13 umgeſchaffenen Cantonen ohne blutigen Kampf, blos durch die Macht des feſt ausgeſprochenen Volkswillens, ſo fanden dieſelben doch im Innern dieſer Cantone theils einen offenen, theils einen im Geheimen wirkenden Widerſtand. Nur in den Urcantonen vermochten ſich die neu erwachten Ideen keine Bahn zu brechen. Die einfachen, den Welthändeln fremden Hirten, durch ihre Häupter und beſonders durch ihre Prieſter vor dieſen Ideen gewarnt, fürchteten dieſelben als zur Auflöſung aller geſellſchaftlichen Bande führend. Sie legten an die zweite franzöſiſche Revolution den Maßſtab der erſten, welche eine Schreckensregierung, einen Marat, einen Robespierre ins Leben gerufen, einen König aufs Schaffot gebracht und der Schweiz ſelbſt Ströme Blutes gekoſtet hatte. Sie verabſcheuten die Freiheitsideen eines Volkes, das ein halbes Jahrhundert früher das Daſein Gottes abgeleugnet hatte, und zitterten für ihre Religion. An dieſe Urcantone lehnte ſich von dieſem Zeitpunkt an die ſchweizeriſche Ariſtokratie aller Cantone an, und unterſtützte dieſelben eifrig in ihrem Widerſtande gegen die neuen Ideen. Von Seit

Digitized by Google

Ulrich Ochſenbein, d. Z. Präſident der eidgenöſſiſchen Tagſatzung.

der umgewandelten Cantone wurde ſchon damals, nach Regelung ihrer inneren Angelegenheiten und Aufſtellung ihrer Verfaſſungen, welche die Vorrechte abſchafften und gleiche Rechte aller Bürger feſtſtellten, eine Durchſicht des Bundesvertrags angeſtrebt, und trotz des Widerſpruchs der kleinern katholiſchen Cantone wurde auch dieſelbe auf der Tagſatzung des Jahres 1832 beſchloſſen und im folgenden Jahre ein Entwurf der zu dieſem Zwecke niedergeſetzten Commiſſion von der verfaſſungsmäßigen Mehrheit gutgeheißen. Dieſer Entwurf ſetzte als Hauptgrundſatz feſt, daß nur diejenigen Cantonsverfaſſungen die Genehmigung der Tagſatzung erhalten ſollten, welche Gleichheit der Rechte aller Bürger gewährleiſteten; daß das Militairweſen der ſämmtlichen Schweiz in einer Behörde vereinigt und die Ordnung derſelben dem Bunde übertragen werde; ſo wie auch fernerhin die Regelung des Handels-, Zoll-, Poſt- und Münzweſens in die Befugniß der Bundesgewalt übergehen ſollte. Dieſe Umwandlung, obſchon beſchloſſen, ſcheiterte an dem Widerſtande der Stillſtandspartei, welche nach und nach in verſchiedenen der neugebornen Cantone ſelbſt ſich wieder geltend machen konnte. Der Widerſtand gegen alle Neuerungen wurde bereits im Jahr 1832 wieder ſo fühlbar, daß am 12. März d. J. die Cantone Luzern, St. Gallen, Bern, Solothurn, Aargau, Thurgau und Zürich für nöthig erachteten, zum Schutze ihrer Verfaſſungen ein gegenſeitiges Bündniß abzuſchließen, das unter dem Namen des Siebnerconcordat bekannt iſt. Dieſes Schutzbündniß, das in der Form einige Aehnlichkeit mit dem jetzigen Sonderbunde hatte, jedoch in ſeinen Zwecken ſo weit von dem letztern verſchieden war, wird noch heute oft von den jetzigen Sonderbundsſtänden zur Rechtfertigung ihres Sonderbündniſſes geltend gemacht, und es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß daſſelbe eben ſo wie das jetzige mit Art. 7 des Bundesvertrags unvereinbar war. Ein auffallendes Beiſpiel, wie ſchnell in der Schweiz ſo gut wie anderwärts die Parteien auf den Gipfel der Macht gelangen, und von demſelben wieder herabgeſtürzt werden, gibt der Umſtand, daß es das nämliche Luzern war, welches damals an der Spitze des Siebnerconcordats ſtand, welches heute für einen ſo auffallend verſchiedenen Zweck wieder an der Spitze der ſieben Cantone des Sonderbundes ſteht. Dem Siebnerconcordat ſtellten die Cantone Baſel, Neuenburg, Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug den ſogenannten Sarnerbund entgegen, ein Bündniß, welches dieſe Cantone zu Sarnen zu Aufrechthaltung des Bundesvertrages von 1815 und ihrer Cantonalhoheit abſchloſſen. Während nun die größern Cantone unablöſſig an einer Durchſicht des Bundesvertrags arbeiteten, griff der innere Theil des Cantons Schwyz zu den Waffen, um die äußern Bezirke, welche ſich den neuen Ideen zugethan erklärt und von dem innern Cantonstheil losgeriſſen hatten, zum Gehorſam zurückzuführen, und Oberſt Abyberg, der nachmalige Landammann von Schwyz, beſetzte Küßnacht. Gleichzeitig überfiel Baſelſtadt ſeine empörte Landſchaft, und der Sarnerbund begann eine drohende Geſtalt anzunehmen; die Tagſatzung, in ihrer Mehrheit der Fortſchrittspartei angehörend, fand indeſſen für nothwendig einzuſchreiten. Zehntauſend Mann wurden aufgeboten, der Canton Schwyz beſetzt und auch nach Baſel Truppen verlegt, obſchon die Landſchaft in blutigem Kampfe die Städter überwunden hatte. Der Sarnerbund wurde von Bundeswegen aufgelöſt und die Oberſten Abyberg und Wiſcher wegen Landfriedensbruch aus dem eidgenöſſiſchen Dienſte entfernt. Baſellandſchaft wurde von der Stadt losgetrennt, und bildet ſeither einen eigenen Canton mit einer halben Stimme in Bundesangelegenheiten. Die äußern Bezirke des Cantons Schwyz dagegen wurden wieder mit den innern vereinigt und beiden gleiche politiſche Rechte zugeſichert, was bisher, zum Nachtheile der Außer-Schwyzer, nicht der Fall geweſen war. Unter dieſen Ereigniſſen verlief das für die Schweiz merkwürdige Jahr 1833, auf deſſen Tagſatzung Anfangs nur 16 Cantone ihre Deputirten ſchickten, ſo daß mehren ein Termin zu Erfüllung ihrer Bundespflichten geſetzt und widrigenfalls mit Gewaltmaßregeln gedroht werden mußte, wie dieſes namentlich mit dem Canton Neuenburg der Fall war, für welchen das Heer zur Ausführung bereit ſtand, als ſeine Geſandten auf der Tagſatzung noch zu rechter Zeit erſchienen, um zu verhindern, daß dieſes Halbfürſtenthum ſich nicht unter dem Schutze ſchweizeriſcher Bajonnette von der Oberherrlichkeit Preußens, unter

Vorort Bern.

Vorort Luzern.

Vorort Zürich.

Digitized by Google

welche es durch den wiener Congreß gekommen war, losreiße — ein Plan, der unter der Leitung des franzöſiſchen Geſandten Hrn. von Rumigny bereits zur Reife gediehen war.

Der Bundesvertrag von 1815, deſſen Wiederdurchſicht die Schweiz von damals bis jetzt in ihren innerſten Tiefen aufregt, iſt allerdings ein im Drange der Umſtände gebornes, in vielen Theilen mangelhaftes Werk, das bei der Haſt, in welcher man die von dem unruhigen Corſen drunter und drüber geworfenen Staatenſyſteme wieder ordnete, unmöglich zu einer rechten Vollendung gedeihen konnte. Er beſchränkt die Selbſtändigkeit der verbundenen Staaten offenbar viel zu wenig, als daß die Schweiz jemals als Bundesſtaat die erforderliche Geltung gewinnen könnte, für welche die 1837 aufgeſtellten Bedingungen unentbehrlich ſind. Der Bundesgewalt bleibt wenig übrig, als das Heerweſen, obſchon auch hier noch beſchränkende Beſtimmungen obwalten, und die Beziehungen der Schweiz als Bundesſtaat zu dem Auslande. Namentlich ſind die Art. 1 und 8, welche den Zweck des Vertrags und die Befugniſſe der Bundesgewalt enthalten, ſo unklar gefaßt, daß gerade in Betreff der heutigen Lebensfragen, Sonderbund und Jeſuiten, fruchtlos über die Vorfrage hin und her geſtritten wird, ob der oberſten Bundesgewalt in dieſen Angelegenheiten das Recht einer bindenden Schlußnahme zuſtehe. Und jedes Mal wenn von der Mehrheit der Tagſatzung ein Beſchluß gefaßt wird, der der Minderheit nicht beliebt, ſo beſtreitet ſie die Zuſtändigkeit der Tagſatzung und behauptet, daß der Gegenſtand ins Gebiet der Cantonalſelbſtändigkeit gehöre. So enthält der Bundesvertrag auch durchaus keine Beſtimmungen, auf welche Weiſe eine Abänderung derſelben vorgenommen werden könne, und trägt ſo den Keim eines gewaltſamen Umſturzes in ſich ſelbſt, da eine Mehrheit von beinahe vier Fünftheilen des geſammten Schweizervolks eine Wiederdurchſicht wünſcht, das letzte Fünftheil aber den Grundſatz feſthält, daß zu einer Umänderung der Bundesverfaſſung die Uebereinſtimmung ſämmtlicher Cantone nothwendig ſei. Wie ſoll es nun möglich ſein, auf friedlichem Wege eine Umgeſtaltung des Bundes, der doch nicht für ewige Zeiten paſſen und genügen kann, vorzunehmen, wenn die Minderheit ſteif und feſt an dem ſo eben geäußerten Grundſatze feſthält, und allerdings nicht durch den Wortlaut des Bundesvertrags widerlegt werden kann, weshalb auch alle frühern Abänderungen auf gewaltſamem Wege herbeigeführt worden ſind. Der Hauptgrund aber, der den Bund von 1815 den großen Cantonen und damit der überwiegenden Mehrheit des Schweizervolkes verhaßt macht, iſt der, daß nach den Beſtimmungen der Bundesacte alle Cantone bei Berathung eidgenöſſiſcher Angelegenheiten das gleiche Gewicht in die Wagſchale legen können, ſo daß die Mehrheit in vielen Angelegenheiten ſich von der Minderheit das Geſetz machen laſſen muß. So hat der Canton Bern mit ſeinen 400,000 Einwohnern und einem Bundescontingente von 12 Bataillonen, nebſt den zugehörigen Sonderwaffen und jährlichen 148,530 Franken Bundeskoſten in Bundesangelegenheiten eben ſo gut nur eine Stimme, wie der winzig kleine Canton Zug, mit 15,655 Einwohnern, 456 Mann Bundestruppen und 2295 Franken Bundeskoſten. Daß ein ſolches Misverhältniß nach und nach Unzufriedenheit erwecken mußte, iſt wol natürlich. Der Widerſtand der Urcantone und der ſpätere Zurücktritt der Cantone Zürich, St. Gallen und Luzern, ſo wie die gemäßigtere Richtung, welche nach und nach die meiſten liberalen Regierungen im Verlaufe der dreißiger Jahre einſchlugen, verhinderten immer das ins Leben treten des von der Tagſatzung gutgeheißenen neuen Bundesvertrags. Die Urcantone, dieſe für ihre cantonale Selbſtherrlichkeit bangen Duodezſtäätchen, befinden ſich bei dem jetzigen Bundesvertrage ganz vortrefflich und wollen bei den einfachen Einrichtungen ihrer Altvordern verbleiben, wie ihre Geſandten auf der Tagſatzung ſich ausdrücken. Sie hüten ſich wohl, je ihre Zuſtimmung zu einer Durchſicht des Bundesvertrags zu geben, bei welcher ihre politiſche Bedeutſamkeit als Cantone jedenfalls verringert werden würde. Mistrauiſch gegen die liberalen Bern überhaupt, betrachten ſie jede Abänderung der dermaligen ſachlichen Zuſtände der Schweiz, welche von der Fortſchrittspartei angeſtrebt wird, als ein von ihnen verlangtes Opfer und einen Eingriff in die ihnen durch den beſtehenden Bundesvertrag gewährleiſteten Rechte. Nach dem Ausdrucke eines der Geſandten der Urcantone auf der jetzigen Tagſatzung, wollen ſie, deren Heldenväter einſt die Schweiz gründeten und mit ihrem Blut die Unabhängigkeit derſelben erfochten, ſich nicht von den erſt ſpäter dem Schweizerbunde beigetretenen Miteidgenoſſen die alten durch die Zeit geheiligten Einrichtungen rauben laſſen.

Erſt im Jahre 1839 kam es wieder zu eigentlichen geſchichtlichen Ereigniſſen. Zürichs Regierung, bis dahin ein Hauptanhaltspunkt der freiſinnigen Partei der Schweiz, fiel, das Opfer einer unbeſonnenen Handlung, der Berufung des bekannten Dr. Strauß auf einen Lehrſtuhl der theologiſchen Facultät der zürcher Univerſität. Die Folgen dieſes Sieges der Rückſchrittspartei, welche nicht verſchmäht hatte, die Fahne des offenen Aufruhrs zu ſchwingen, erſchütterten gleichzeitig die radikalen Regierungen des katholiſchen Solothurn und des paritätiſchen Cantons Aargau. Der faſt auf dieſelbe Zeit fallende, nur kurze Zeit andauernde Sieg der liberalen Unterwalliſer über die ultramontanen Oberwalliſer bot den Liberalen nur einen geringen Erſatz für den Fall des weit wichtigern Zürich, der nur das Vorſpiel zu der gänzlichen Umgeſtaltung des bisherigen Regierungsſyſtems im Canton Luzern war. Raſtlos hatte der Klerus des Cantons Luzern ſeit der Umgeſtaltung deſſelben geheim und öffentlich an der Untergrabung des im auffallenden Gegenſatze zu der Maſſe der heutigen luzerner Regierung, damals als eines der Bollwerke des ſchweizeriſchen Radikalismus betrachteten politiſchen Syſtems, gearbeitet. Das Hand in Hand gehen der luzerner Regierung mit den liberalen Regierungen der meiſt proteſtantiſchen Cantone wurde benutzt, um dem Volke die katholiſche Religion als gefährdet darzuſtellen. An der Spitze dieſer Beſtrebungen, obſchon nur durch Andere geleitet und willenlos der Prieſter Macht verfallen, ſtand der bekannte reiche Bauer Joſeph Leu von Eberſol. Die Berufung der Jeſuiten nach Luzern — welche er ſchon unter der frühern Regierung im Großen Rathe mehrmals beantragt hatte — und ihre Folgen, die unglückſeligen Freiſchaarenzüge, die blutige Zwietracht, die im ganzen Schweizerlande gegenwärtig herrſcht, hat die Eidgenoſſenſchaft dieſem in ſeinem Privatleben zwar redlichen, aber unwiſſenden und nur durch ſeinen ungewöhnlichen Reichthum zu politiſchem Einfluſſe gelangten Manne zu danken. Durch den Fall der Regierung von Zürich, des Stützpunktes der freiſinnigen luzerner Regierung, verlor dieſe ihren beſten Halt. Sie ſchwankte von da an und ſtürzte im Jahr 1841 zuſammen. Für die Richtung, welche von dieſem Zeitpunkt hinweg in jenem Canton die herrſchende geworden, iſt hinlänglich bezeichnend, daß die neu aufgeſtellte Verfaſſung dem Papſte zur Genehmigung vorgelegt wurde. Aus dieſem Umſtande iſt leicht zu entnehmen, daß der Klerus und mit ihm auch das Althergebrachte den unumſchränkten Sieg errungen hatten. Zu dieſem Ergebniß legte auch ein bedeutendes Gewicht in die Wagſchale der Uebertritt des bekannten jetzigen luzerner Schultheißen Conſtantin Sigwart-Müller aus dem Lager des äußerſten Radikalismus zu ſeinen erbittertſten Feinden, den Jeſuiten und ihren Freunden.

Die Thätigkeit des katholiſchen Klerus und ſeiner Verbündeten, der katholiſchen und proteſtantiſchen Ariſtokraten, hatte ſich übrigens nicht auf das Gebiet des Cantons Luzern beſchränkt. Der an der Grenze Luzerns liegende katholiſche Theil des Cantons Aargau erhob ſich in drohendem Aufſtande gegen ſeine Landesregierung, hauptſächlich aufgeregt durch die dortigen Klöſter, welche bitter über die Aufſicht der aargauiſchen Regierung klagten, durch welche die geiſtlichen Stifte ſich in der Verwaltung ihres Vermögens und in der Novizen-Aufnahme beſchränkt ſahen. Der Aufſtand der katholiſchen Bevölkerung des Aargaus nahm einen ſo gefährlichen Charakter an, daß die Regierung das mächtige Bern zur Hülfe aufrufen mußte. Durch das thatkräftige Benehmen des damaligen gewaltigen berner Schultheißen Neuhaus, auf deſſen Antrag Bern ſogleich ſeine Bataillone ſandte, wurde der Aufſtand des freien Amtes ohne Schwierigkeit unterdrückt. Das gleiche Schickſal hatte eine durch die berneriſchen Bajonette erſtickte Empörung der prieſterlich geſinnten Partei im Canton Solothurn. Die Regierung von Aargau, durch den offnen Aufſtand der Klöſter und Prieſter gereizt, hob ſämmtliche geiſtliche Corporationen im Gebiete ihres Cantons auf und ſchürzte dadurch den Knoten der jetzigen ſchweizer Wirren nur noch feſter. Wie eine Brandfackel in entzündbare Stoffe, fiel dieſer Beſchluß der aargauer Regierung in die Bevölkerung der dem Klerus anhänglich gebliebenen Cantone. In Luzern beſchleunigte er den gänzlichen Sturz des radikalen Prinzips und den Beſchluß der erſt ſpäter erfolgten Berufung der Jeſuiten nach dieſem vorörtlichen Cantone. Fünf Cantone von den ſieben, welche jetzt den Sonderbund bilden, verlangten die Zuſammenberufung einer außerordentlichen Tagſatzung, welche denn auch verfaſſungsmäßig ſtattfinden mußte. Zu jener Zeit gehörten Baſel, Genf und St. Gallen noch unbedingt zur Rückſchrittspartei, und merkwürdiger Weiſe war es der jetzt ultraradikale Staatsrathspräſident von Waadt, Herr Druey, welchem nebſt St. Gallens früher dem Radikalismus angehörendem Landamman Baumgartner hauptſächlich ein Beſchluß der Tagſatzung zu verdanken war, der den Stand Aargau einlud, ſeine aufgehobenen Klöſter, mit Ausnahme der bei dem Aufruhr erwieſenermaßen betheiligt geweſenen Convente Muri und Wettingen, wieder herzuſtellen, oder die Aufhebung durch Erweiſung der Schuld der Klöſter zu begründen, und die Verträglichkeit dieſer Aufhebung mit dem Art. 12 des Bundesvertrages, welcher den Fortbeſtand der Klöſter gewährleiſtet, darzuthun. Aargau verwahrte ſich gegen dieſen Beſchluß als einen Eingriff in ſeine Cantonalſelbſtändigkeit, bot jedoch als Mittel zur Verſöhnung die Wiederherſtellung dreier Frauenklöſter an. Von dieſem Zeitpunkte hinweg hat der Kampf in der Schweiz leider einen theilweiſe religiöſen Charakter angenommen.

Die liberale Partei war mittlerweile jedoch keineswegs unthätig geblieben. Die ordentliche Tagſatzung des Jahres 1841 gelangte ſchon zu keinem Mehrheitsbeſchluſſe in der Kloſterangelegenheit. Das gleiche Ergebniß hatte dieſe Frage auf der Tagſatzung des Jahres 1842. Erſt im Jahre 1843 kam mit der Beiſtimmung St. Gallens ein Beſchluß zu Stande, der, im Widerſpruche mit demjenigen der Tagſatzung des Jahres 1841, ſich mit den von Aargau gemachten Anträgen zufrieden erklärte. Von liberaler Seite wird mit Beſtimmtheit behauptet, daß ſchon auf dieſen Beſchluß hin der Sonderbund der ſieben Cantone geſchloſſen worden ſei — wobei jedoch Wallis, das damals für kurze Zeit zu der Fortſchrittspartei gehörte, nicht betheiligt geweſen ſein kann —. Namentlich wird vielfach ein in liberale Hände gerathenes Protokoll einer Beſprechung, welche damals in Rothen, Canton Luzern, ſtattgefunden haben ſoll, zu Begründung dieſer Behauptung angeführt. Wenn nun auch dieſe Beſchuldigung wahrſcheinlich nicht ganz unbegründet iſt, ſo hat die fragliche Beſprechung doch jedenfalls nicht in Rothen ſtattgefunden, ſondern in Luzern ſelbſt.

Da der Fortbeſtand der ſchweizeriſchen Klöſter allerdings durch den Bundesvertrag gewährleiſtet iſt, ſo nahmen diejenigen Cantone, welche für dieſelben Partei ergriffen hatten, von nun an den Namen „bundesgetreue Stände“ an, im Gegenſatze zu denjenigen, welche ſich mit dem aargauiſchen Anerbieten zufrieden erklärt hatten, und warfen dieſen letzteren bei jeder Gelegenheit den angeblich begangenen Bundesbruch vor. Auf jeder Tagſatzung iſt ſeither von dieſen „bundesgetreuen“ Ständen der Antrag erneuert worden, die Regierung des Aargaus anzuhalten, die Klöſter in ihre bundesgemäßen Rechte wieder einzuſetzen, ein Antrag, der jedoch erfolglos geblieben iſt. Auch über die Regierung des Cantons Thurgau wurden von Seite der katholiſchen Stände bittere Klagen vor die Bundesbehörde gebracht, weil jene Regierung die Verwaltung des Vermögens der Klöſter ihres Cantons unter die Aufſicht des Staates geſtellt, und durch erlaſſene Dekrete die Aufnahme der Novizen theilweiſe ganz verboten, theilweiſe erſchwert hat, was inzwiſchen mit dem Bundesvertrag keinenfalls in Widerſpruch ſteht und im Aufſichtsrecht jedes Staates begründet erſcheint.

Auf der andern Seite ſetzte der im Jahre 1844 nun vom Großen Rathe des Cantons Luzern wirklich gefaßte Beſchluß der Berufung der Jeſuiten die liberale Schweiz in Feuer und Flammen. Die Regierung des Aargaus ſtellte ſchon im nämlichen Jahre auf der ordentlichen Tagſatzung durch ihre Geſandtſchaft den Antrag, den verhaßten Orden von Bundeswegen aus der Schweiz zu entfernen. Dieſer Antrag erlangte jedoch damals keine Mehrheit der Stimmen, da die meiſten Geſandtſchaften ſich für dieſen Fall ohne Inſtructionen befanden. Nur Aargau und Baſelland ſtimmten demſelben bei.

Da griff am 8. December 1844 die unterdrückte liberale Partei des luzerner Volkes zu den Waffen gegen ihre Landesregierung, und der ſogenannte erſte Freiſchaarenzug fand ſtatt. Der Aufſtand wurde von der Regierung gewaltſam unterdrückt. Mit unerbittlicher Strenge wurden die Empörer behandelt, und viele der reichſten Familien durch das unnachſichtliche Eintreiben der Aufruhrkoſten zu Grunde gerichtet. Eine Maſſe der Betheiligten ſchmachtete lange Zeit im Kerker. Ueber 300 Bürger verließen ihre Heimat und ſuchten bei ihren Miteidgenoſſen von gleicher politiſcher Geſinnung ein mitleidig gebotenes Unterkommen. Das Elend dieſer Flüchtlinge und ihre beredten Klagen erregten nicht nur das Mitleid, ſondern ſteigerten auch die Erbitterung der liberalen Bevölkerungen der Nachbarcantone gegen die Jeſuiten auf den höchſten Punkt. Bereits in jenem Zeitpunkt hatte die Fortſchrittspartei im Canton Zürich bei den Wahlen wieder den Sieg davongetragen, und dieſer Canton war im Begriffe, von Neuem in die Reihe der liberalen Cantone einzutreten.

Da nun trotz der donnernden Philippiken des Schultheißen Neuhaus von Bern die außerordentlich zuſammenberufene Tagſatzung im März 1845 zu keinem Beſchluſſe hinſichtlich der Entfernung des Jeſuitenordens von Bundeswegen gelangte, ſo bereitete ſich nach und nach im Volke ſelbſt ein Angriff auf den Canton Luzern vor. Schon früher waren in den Cantonen Bern, Aargau, Solothurn, Baſelland und Zürich Volksverſammlungen zum Zwecke der Austreibung der Jeſuiten aus der Schweiz abgehalten worden. Beſonders war es der Profeſſor Wilhelm Snell, der in ſeinen, ſich die Rechtsſchule nennenden, früheren Zöglingen den Haß gegen die Jeſuiten entflammte und durch ſie das Volk auf die Idee brachte, ſich bei der Thatloſigkeit der Tagſatzung ſelbſt dieſer Frage zu bemächtigen. Im März 1845 erfolgte daher der vielbeſprochene Freiſchaarenzug. Die flüchtigen Luzerner, unterſtützt von einigen tauſend waghalſigen Männern, meiſt aus den Cantonen Bern, Aargau, Baſelland, unter Anführung des Advokaten und eidgenöſſiſchen Stabshauptmanns Ochſenbein, fielen von Zofingen und Hutwyl aus in den Canton Luzern ein. Der Erfolg dieſes vielfach getadelten, jedenfalls unbeſonnenen Unternehmens iſt bekannt. Die Freiſchaaren rückten ſiegend bis vor die Thore Luzerns und zerſtreuten ſich auf eine für den mit den näheren Umſtänden Unbekannten unerklärliche Weiſe während der Nacht, löſten ſich in wilder Flucht auf und eine Maſſe derſelben wurde theils von den Regierungstruppen, theils von dem wüthenden Landvolke niedergemetzelt oder gefangen genommen. Selbſt der Anführer entging nur mit genauer Noth den Händen der ergrimmten, ſich vielfach empörender Greuel ſchuldig machenden Sieger. Das Haupt der freiſinnigen Luzerner, die eigentliche Seele des unglücklichen Unternehmens, Dr. Steiger, wurde gefangen, entkam jedoch ſpäter aus ſeiner Gefangenſchaft, die nach den mit der ſardiniſchen Regierung gepflogenen Unterhandlungen wahrſcheinlich mit einem lebenslänglichen Aufenthalte in einer ſardiniſchen Feſtung geendet haben würde. Der Vorort Zürich rief nun wieder auf außerordentliche Weiſe die Tagſatzung zuſammen, und nachdem die Ereigniſſe nicht mehr ungeſchehen gemacht werden konnten, wurden große Truppenmaſſen aufgeboten. Auf der Tagſatzung aber führte Luzern, deſſen Regierung kurz vorher gezittert, die drohende Sprache des Siegers. Demüthig mußte das ſtolze Bern, das trotzige Aargau, Baſelland, Solothurn und Zürich ihre Gefangenen um ſchwere Summen loskaufen, und auf der Tagſatzung von der luzerniſchen Geſandtſchaft den Vorwurf hinnehmen, den Landfriedensbruch begünſtigt zu haben. Berns Regierung, welche dieſen Vorwurf eben ſo wenig als die übrigen ganz von ſich ablehnen konnte, ſuchte denſelben nun dadurch zu entkräften, daß ſie diejenigen ihrer Beamten, welche an dem Freiſchaarenzuge Theil genommen, entſetzte, den Zug überhaupt misbilligte und gegen Diejenigen, welche zu neuen derartigen Unternehmungen anſtifteten, einſchritt. So wurde der Hauptleiter der Bewegung gegen die Jeſuiten, Profeſſor W. Snell, von der Hochſchule entfernt und ſogar aus dem Canton verwieſen. Er begab ſich nach Baſelland, wo er früher das Landesbürgerrecht ſich erworben hatte. Mit ihm konnte aber der Geiſt, den er in ſeinen nun zu jungen, ehrgeizigen Männern gewordenen Zöglingen angefacht hatte, nicht mehr entfernt werden. Der Haß gegen die Jeſuiten war im Volke entzündet und wurde von der ſogenannten jungen Schule benutzt, um die Regierung bei dem Volke in Verdacht zu ſetzen, als hätte ſie ſich zu Gunſten des verhaßten Jeſuitenordens umgewendet. Unter dem Verſprechen der Abſchaffung des Wahlcenſus und der ungleich vertheilten Grundlaſten, Zehnten und Bodenzinſe wurde das Volk für die Idee einer Verfaſſungsänderung durch die Preſſe bearbeitet, an deren Spitze ein Schwiegerſohn des Prof. W. Snell, der damalige Redacteur der Berner Zeitung und jetzige Regierungsrath und Finanzdirektor Stämpfli, ſtand. Das un-

Digitized by Google

kluge Benehmen der Regierung, die auf der neu betretenen, ihrer frühern Richtung ganz entgegengeſetzten Bahn beharrte, und die innere Entzweiung im Schoße der Regierung ſelbſt führte ihren Sturz herbei. Eine zwiſchen den beiden talentvollen Schultheißen von Tavel und Neuhaus im Geheimen genährte, wol auf Eiferſucht beruhende Feindſchaft that dabei ohne Zweifel das Ihrige. Bereits im folgenden Jahre mußte die bis dahin ſo feſtſtehende Regierung der jungen, vergebens von ihr verfolgten Rechtsſchule die Seſſel einräumen. An die Spitze der Geſchäfte wurde nun das talentvollſte Mitglied der jetzigen berner Regierung, Hr. Ochſenbein, der geweſene General der Freiſchaaren, geſtellt; denn wenn auch Hr. Ochſenbein nicht gerade zuerſt zum Regierungspräſidenten gewählt wurde, ſo geſchah dieſes blos, damit er im folgenden Jahre, wo der Vorort von Zürich nach Bern gelangte, zum Präſidenten der vorörtlichen Regierung gewählt und dann zugleich an die Spitze der eidgenöſſiſchen Angelegenheiten geſtellt werden könne, ein Plan, der auch wirklich zur Ausführung gelangt iſt. So hatte der Sieg der Jeſuitenſache in Luzern bereits die den Jeſuiten ungünſtige Regierung Berns mittelbar zum Falle gebracht, um einer dem Orden noch weit feindlichern Platz zu machen, der nun die Entfernung der Jeſuiten förmlich zur Lebensfrage geworden iſt; denn kein mit den ſchweizeriſchen Verhältniſſen Vertrauter kann ſich's verhehlen, daß, wenn die berneriſche Regierung gegenüber dem Jeſuitenorden oder den denſelben begünſtigenden Regierungen ſich zu Zugeſtändniſſen herbeilaſſen würde, ihr Sturz kaum vermeidlich wäre. Dieſe Anſicht iſt um ſo mehr gerechtfertigt, da die politiſche Umwälzung des Jahres 1846 im Canton Bern, wenn auch manche Verbeſſerung mit ſich bringend, denn doch auch viele Uebelſtände herbeigeführt hat, worunter die Verſchlimmerung der finanziellen Lage des Cantons nicht die letzte Stelle einnimmt.

Aber nicht nur für die frühere Regierung Berns war die Jeſuitenfrage die Todesurſache geworden; die Metzeleien und Grauſamkeiten, welche bei Gelegenheit des glorreichen Freiſchaarenzuges von dem luzerneriſchen Landſturme an den flüchtigen und verſprengten Freiſchaaren verübt worden waren, hatten, obſchon nach der Lage der Dinge faſt unvermeidlich und natürlich, doch ſelbſt die bisher ruhigen und theilnahmloſen Bürger der proteſtantiſchen Cantone mit dem unverſöhnlichſten Haſſe und Abſcheu gegen Luzern und mehr noch gegen die Jeſuiten erfüllt, denen man die Schuld an dem großen Nationalunglück beimaß. Außer Bern, Zürich und St. Gallen, fielen noch zwei Regierungen dieſem Zorne zum Opfer. Die Regierung von Waadt, welche ihre Geſandten auf der außerordentlichen Tagſatzung des Jahres 1845 nicht zu Austreibung des Jeſuitenordens ſtimmen laſſen wollte, war ſchon im Februar des nämlichen Jahres durch einen Volksaufſtand, deſſen Hauptleiter merkwürdigerweiſe der kloſterfreundliche Herr Druey geweſen, — geſtürzt worden. Auch die alte genfer Regierung mußte im October des vergangenen Jahres dem Andrang der von James Fazy angeführten Jeſuitenfeinde weichen. Und faſt mehr noch als der Haß gegen die Jeſuiten hat die Frage des gleich nach dem Freiſchaarenzuge geſchloſſenen und öffentlich aufgetretenen Sonderbundes, welcher ſchon im Jahre 1846 auf der Tagſatzung zur Sprache gekommen war, und zu deſſen Auflöſung die genfer Regierung nicht hatte ſtimmen wollen, zum Siege der Fortſchrittspartei, und zum Sturze der genfer Regierung beigetragen. Auch das fromme, faſt ſpießbürgerlich ruhige Baſel erlebte im Jahre 1845 zu ſeinem Entſetzen eine Kappirevolution, ein lächerliches Ereigniß, welches aber doch die bald darauf, im Jahre 1846 erfolgte Verfaſſungsänderung der alten Stadt einleitete, deren Ergebniſſe jedoch nicht im Sinne der Fortſchrittspartei ausfielen.

In St. Gallen, wo die Partei der Kirche und die Partei der Bewegung ſeit längerer Zeit mit ſo zweifelhaftem Glücke ſich bekämpft hatten, daß in der oberſten Landesbehörde zwei Jahre lang ſich 75 und 75 Stimmen einander ſchroff gegenüber geſtanden hatten, trugen die Liberalen in den letzten Wahlkämpfen im Mai des laufenden Jahres den Sieg davon; ſo daß nun 77 Stimmen auf die Partei des Fortſchrittes fallen, während die kirchliche Partei in dem dortigen Großen Rathe nur noch 73 Repräſentanten zählt. Landammann Baumgartner, der, wie geſagt, früher radikale, nun aber zu einem der wichtigſten Vorkämpfer der kirchlichen und ultramontanen Seite gewordene Staatsmann, mußte ſeiner Stelle im Regierungsrathe entſagen und als Präſident dieſer Behörde einem Angehörigen der Gegenpartei Platz machen. Durch dieſe überraſchenden, Schlag auf Schlag ſich folgenden Siege der Fortſchrittspartei, die ſelbſt die kühnſten Hoffnungen derſelben überſtiegen, — iſt nun für die Tagſatzung des Jahres 1847 eine dem Sonderbund und den Jeſuiten unbedingt feindliche Mehrheit zu Stande gekommen. Aus dem conſervativen Genf, dem halbconſervativen Waadt, nebſt Bern, Aargau und Baſelland ſind die Träger des Radikalismus geworden. An der Spitze der eidgenöſſiſchen Angelegenheiten ſteht der Anführer der Freiſchaaren, der talentvolle, muthige und thatenluſtige Ulrich Ochſenbein, ein Mann, den man gänzlich falſch beurtheilen würde, wenn man dieſes Urtheil ganz nach dem Erfolge des Freiſchaarenzuges bemeſſen wollte. Die Austreibung der Jeſuiten, die Auflöſung des Sonderbundes, die Abänderung des Bundes von 1815, alle die Lebensfragen, wegen welcher die politiſchen Parteien der Schweiz einander unverſöhnlich und erbittert gegenüber ſtehen, ſind von der ſiegenden Partei zum Voraus beſchloſſen.

Daß auf der andern Seite dieſe Siege, dieſes verhängnißvoll ſchnelle Fortſchreiten der gegneriſchen Sache die Beſorgniſſe und die Erbitterung der Stillſtandspartei, ſo wie der ſtreng kirchlich geſinnten Cantone, aufs höchſte ſteigerten, läßt ſich leicht denken. Bis zur Wuth wurde durch die Regierungen und mehr noch durch die Prieſter der Haß des Volkes in den Cantonen des Sonderbundes gegen die Liberalen und Radikalen entflammt, und die Beſorgniß eines Umſturzes alles Beſtehenden und der Niedertretung der katholiſchen Religion ſo hoch als möglich geſteigert. Schon vor dem Zuſammentritte der diesjährigen Tagſatzung nahm der Sonderbund drohende militairiſche Rüſtungen vor, und wol mit dem feſten Entſchluſſe, die vorausgeſehenen Beſchlüſſe der oberſten Bundesbehörde nicht anzuerkennen und allfällig gegen dieſelben mit den Waffen in der Hand zu verwahren, ſchickten die ſieben Stände des Sonderbundes ihre Geſandten in die Verſammlung der oberſten ſchweizeriſchen Bundesbehörde. Nicht wenig hatte offenbar die Hoffnung auf die Einmiſchung der fremden Mächte, die Aufmunterung diplomatiſcher Sendlinge und die offen geäußerte Theilnahme einiger Geſandten in der Schweiz die ſieben Stände zu dieſem drohenden Auftreten ermuthigt; wir werden die Haltung der oberſten Bundesbehörde, dieſen feindſeligen Elementen gegenüber, in einem künftigen Artikel näher in das Auge faſſen.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen c. 8 bis 9 Uhr Abends.
Sonntag, October 10. — 19. Sonnt. n. Trinit. (Proteſt.); 20. n. Pfingſten (Kath.)	ζ Waſſermann, 4. Gr.
Montag, Oct. 11. — † Ludwig von Bayern, deutſcher Kaiſer, 1347. † Ehrenfr. Walther v. Tſchirnhauſen, Phyſiker und Chemiker, 1708	β ſüdl. Fiſch, 4. Gr.
Dienstag, Oct. 12. — † Agnes Bernauer, heimliche Gemahlin des Herzogs Albrecht von Bayern, in der Donau ertränkt, 1435	η Waſſermann, 4. Gr.
Mittwoch, Oct. 13. — Totale in Europa ſichtbare Mondfinſterniß, 1837	ι ſüdl. Fiſch, 4. Gr.
Donnerstag, Oct. 14. — Schlacht bei Jena und Auerſtädt zwiſchen den Franzoſen und Preußen-Sachſen, 1806.	ζ Pegaſus, 4 Gr. (Homam).
Freitag, Oct. 15. — † Kurfürſtin Anna von Sachſen, 1585	η Pegaſus, 3. Gr. (Matar).
Sonnabend, Oct. 16. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 25 Min.; Sonnenuntergang 5 Uhr 5 Min.	ρ Pegaſus, 4. Gr.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn Dr. H. in H. — Die Aufnahme iſt bis jetzt noch nicht möglich geweſen, ſie erfolgt aber beſtimmt und ſo bald als möglich.

Frau Gr. L. H. in B. — Iſt Ihr ſchöner Mund ganz für uns verſtummt?

Frau v. M. in G. — Es thut uns leid, Ihnen mittheilen zu müſſen, daß die Portraits der Hauptperſonen in Folge der Verwendung der Familie nicht erſchienen ſind, was man dafür ausgibt, iſt Erfindung. Das dritte Portrait dürfte erſcheinen, ſobald die ſtrenge Haft wieder aufgehoben iſt. Die Nachricht von der baldigen Freilaſſung iſt voreilig; der Proceß hat ſeinen ungeſtörten Fortgang.

Herrn A. B. in D. — Leider haben wir ſchon ſo viel mit Streitigkeiten zu thun, daß wir uns nicht unbedacht in neue ſtürzen wollen, wo wir zumal nicht genannt worden ſind. Bedürfte es aber eines Beweiſes für unſere Behauptung, ſo würde ihn der rechtfertigende Artikel ſelbſt liefern, der doch des Selbſtlobes und der Eitelkeit gerade genug enthält.

Herrn G. G. in L. — Ihr Vorſchlag iſt eben ſo treffend, als geiſtreich, und wir fühlen uns wahrhaft geſchmeichelt von Ihrer freundlichen Theilnahme. Nachdem aber unſere Gegnerin ſich in einen Pfuhl verirrt hat, wohin wir derſelben nicht folgen können, ſo ſind wir feſt entſchloſſen, den Kampf, der aufgehört hat, ein Wettſtreit mit gleichen Waffen zu ſein, unverzüglich zu beendigen.

Herrn H. W. in W. — Wir erlauben uns, Sie auf vorſtehende Antwort zu verweiſen.

Herrn W. S. in R. — Ihre Mittheilung verdient alle Berückſichtigung, und wir werden darauf denken, wie wir davon Gebrauch machen können, obſchon wir gegen anonyme Anſchuldigungen große Bedenken haben.

Qua. La. u. Karl in B. — Sollten Sie uns den ſchon früher verlangten Aufſchluß über Ihre räthſelhafte Perſon nicht bald geben, ſo ſind wir genöthigt, ganz darauf zu verzichten.

Herrn M. J. in A. — Richtig eingegangen und zur Beurtheilung vorgelegt; mit großem Verlangen ſehen wir aber dem verſprochenen Bericht entgegen.

J. D. L. in M. — Niemand kann bereitwilliger das Recht unſerer Abonnenten anerkennen, uns auf Mängel unſerer Zeitſchrift aufmerkſam zu machen und uns Wünſche auszuſprechen, denn nur, wenn wir alle Wünſche kennen, ſind wir im Stande, darauf Rückſicht zu nehmen. Freilich darf der Einzelne auch nie vergeſſen, daß er eben nur als Einzelner einer unendlichen Mehrzahl gegenüberſteht und daß wir im Mittelpunkt leichter überblicken können, was Allen frommt. Sie vermiſſen ſchmerzlich die Rebus und wir haben dieſelben auch keineswegs ganz aufgegeben, obſchon wir in der letzten Zeit von unſeren eigenen Gaben nicht völlig befriedigt waren, weil dann, wenn einzelne Bilder verrathen werden, der Reiz des Räthſels wegfällt; ſchon längſt aber ſind wir vergebens bemüht, einen geiſtreichen und erfinderiſchen Zeichner für dieſe Räthſelſpiele zu gewinnen. Das Schach hat bei uns ſeine zahlreichen und bewährten Freunde, wie Sie ſchon daraus abnehmen können, daß wir demſelben einen beſondern Briefwechſel widmen müſſen, auch ſind die Auflöſungsgedichte weder ſo leicht zu machen, wie Sie vorausſetzen, noch ſo ſchwer zu löſen, wenn nur Jemand überhaupt ein Schachſpieler iſt oder wenigſtens im Allgemeinen die Grundſätze kennt, die dem Gange des Rößelſprungs zum Grunde liegen. Ihre Einſendungen werden uns willkommen ſein.

Herrn B. in P. — Für Ihre ſchnelle und unmittelbare Antwort ſehr verpflichtet, erſuchen wir Sie dringend, uns was etwa noch erſcheint ohne Verzug zuſenden zu wollen.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Die evangeliſche Kirchengemeinde in Ingolſtadt wird von nürnberger Bürgern ein gemaltes Kirchenfenſter zum Geſchenk erhalten, welches von der Künſtlerfamilie Kellner entworfen und gemalt iſt und die Himmelfahrt Chriſti darſtellt. Es iſt 21 Fuß hoch und 4 Fuß breit. Die Koſten dazu wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht.

Propſt Dr. Zerrenner, der bekannte verdienſtvolle Schulmann, iſt kürzlich um ſeine Entlaſſung aus dem Conſiſtorium der Provinz Sachſen eingekommen, — vielleicht wegen ſeines hohen Alters, vielleicht, wie Andere wiſſen wollen, durch die leidigen kirchlichen Wirren bewogen.

Die Frauenklöſter in Tirol werden jährlich mehr. Vor kurzem hat man den Dominicanernonnen von Linz das alte Kloſter zu Steinach bei Meran eingeräumt, und den Schweſtern vom deutſchen Orden wurden zu Lana, Sarntheim und Paſſeyer Ordenshäuſer erbaut.

Paſtor Krummacher hat am 22. Auguſt in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin vor zahlreich verſammelter Gemeinde ſeine Antrittspredigt gehalten. Um ſeine Anſtellung gerade an dieſer Kirche als ein Zeichen der Zeit zu würdigen, muß man wiſſen, daß die Kanzel, die er jetzt die ſeine nennt, diejenige iſt, von der früher Schleiermacher, zuletzt Marheinecke, ſprachen.

Die ſechſte Hauptverſammlung der Abgeordneten des Guſtav-Adolf-Vereins hat in Darmſtadt am 21. und 22. September ſtattgefunden. Präſident war Hofprediger Zimmermann in Darmſtadt, Vicepräſident der Geheime Regierungsrath Bürgermeiſter Naunyn aus Berlin. Zu Secretairen wurden vom Präſidenten außer dem bereits mit der Führung des Protokolls beauftragten Dr. Stephani aus Leipzig die Herren Paſtor Howard aus Leipzig, Dr. Großmann jun. aus Püchau und die beiden darmſtädter Geiſtlichen Schwabe und Hoffmann beſtimmt. Zur Reviſion der Rechnungen wählte man ſchließlich die Herren Reviſionsrath Jonas, Geheimen Finanzrath Zeller und Geheimen Rath Ludwig. In der Hauptfrage iſt nach langen Verhandlungen am 22. Nachmittags der Beſchluß gefaßt worden: die Legitimation der Abgeordneten zur Hauptverſammlung bei den Abgeordneten des Centralvorſtandes ſolle ſich auf formelle Prüfung der Vollmachten beſchränken; in dem Falle aber, wo die Hauptverſammlung ſelbſt die Zulaſſung eines Abgeordneten beanſtandet, ſolle die Ausſchließung erſt nach Vernehmen mit dem bezüglichen Hauptvereine und erſt für das folgende Jahr ausgeſprochen werden. Dieſer Beſchluß wurde auf Antrag eines zur Verſtändigung der verſchiedenen Anſichten niedergeſetzten, aus drei Perſonen von jeder Partei gebildeten Ausſchuſſes mit 66, worunter 4 bedingt bejahende, gegen 8, worunter 1 unbedingt — Uhlich's — und 7 bedingt verneinende Stimmen gefaßt. An die Stelle der aus dem Centralvorſtande ausſcheidenden Herren Paſtor Dr. Großmann aus Püchau und Superintendent Kliefoth in Mecklenburg wurden der Graf Schwerin und Bürgermeiſter Dr. Schmidt aus Bremen gewählt. Der nächſte Verſammlungsort wird Breslau ſein.

Die proteſtantiſche Gemeinde von Liebau an der ſchleſiſch-böhmiſchen Grenze, welche 600 Seelen ſtark iſt und doch weder Kirche, noch Schule beſitzt, hat auf Verwendung des breslauer Abgeordneten Senior Krauſe von der Hauptverſammlung des Guſtav-Adolph-Vereins das bedeutende Geſchenk von 6000 Thlr. erhalten.

Die geiſtlichen Mitglieder des proteſtantiſchen Dekanats München hielten am 21. September in genannter Stadt eine Diöceſanſynode.

Der König von Holland hat durch ein von Heinrichau erlaſſenes Decret einen allgemeinen Bet- und Dankſagungstag für die diesjährige ergiebige Ernte, und zwar auf den 26. September angeordnet.

Balzer in Naumburg, Prediger an der Moritzkirche daſelbſt, Bruder des bekannten Predigers der freien Gemeinde in Nordhauſen, iſt durch das Conſiſtorium ſeines Amtes entſetzt worden.

Der apoſtoliſche Nuncius hat an ſämmtliche Biſchöfe und Aebte der Schweiz ein Rundſchreiben erlaſſen, in welchem er ſie auffordert, für die Abwendung des Bürgerkriegs Gebete zu veranſtalten.

Die Jeſuiten der oberdeutſchen Provinz hatten Anfangs September eine Zuſammenkunft in Freiburg, um für die in Rom nächſten Monat ſtattfindende Ordensverſammlung aus ihrer Mitte einen Vertreter zu wählen. Die Wahl traf den P. Burgſtaller, jetzt Rector des Collegiums in Schwyz.

Landwirthſchaftliche Nachrichten.

Die elfte Verſammlung deutſcher Land- und Forſtwirthe zu Kiel vom 6.—11. September.

„An dem ſchönen Oſtſeeſtrande, in dem treuen Holſtenlande, ſehen wir uns wieder!" Mit dieſen Worten trennte ſich im vergangenen Jahre die in Graz verſammelt geweſene Geſellſchaft deutſcher Land- und Forſtwirthe. Und der Bund, der im Süden unter der Aegide eines erhabenen Beſchützers gewirkt und ſich gekräftigt hatte mehr als je zuvor, er war hoch im Norden, an des deutſchen Bodens Grenzmarke, nicht minder thätig, nicht weniger zahlreich vertreten und freundlich begrüßt.

Der Anfang der Verſammlung war auf den 6. September anberaumt. Schon vorher aber hatten viele Gäſte die Einladung des Großherzogs von Oldenburg benutzt und unter Leitung des Forſtraths von Berg die Umgegend von Eutin, namentlich die daſigen großen und kleinen Gütercomplexe beſucht, und daſelbſt mannigfache Ausbeute an Wiſſen und Freude gewonnen. Schaarenweiſe ſtrömten am 5. aus Nähe und Ferne die Theilnehmer des Feſtes herbei in die kleine Stadt Kiel, die, ein feſtliches Gewand von Flaggen und Laubgewinden angethan, gaſtlich in ihre Mauern lud. Das im Bahnhofe errichtete Empfangsbüreau wies den Kommenden ihre Wohnungen an, vertheilte Aufnahmskarten und Feſtgaben. Mit letzteren reich beladen ſuchte der Fremde

Digitized by Google

Kiel.

dann die für ihn erkorenen Penaten auf, und wenn dieſelben auch einzeln die Hand etwas weit aufthaten, wenn auch ihre Räume oft klein und enge waren, man begnügte ſich, denn man bedurfte nicht viel, und bedachte, daß das Leben im Norden ein theureres, als in dem fruchtgeſegneten Steiermark. Wahre Bewunderung erregten allgemein die Feſtgaben. Sie beſtanden in: 1) einer Medaille von Bronze, von Laas in Berlin gefertigt, die auf der Vorderſeite die Wappen der Herzogthümer Schleswig und Holſtein, und in einem Kranze von Eichenlaub und Aehren die Worte zeigte: „Der elften Verſammlung deutſcher Land- und Forſtwirthe, die Prälaten und Gutsbeſitzer der Herzogthümer Schleswig und Holſtein 1847“; auf der Rückſeite die Stadt Kiel von der Hafenſeite, darüber der Spruch: „Kiel am ſchönen Oſtſeeſtrande, in dem treuen Holſtenlande“, darunter „der 6. September“; 2) einem Werke der beiden Vorſtände, Grafen Reventlow Farve und Frhr. von Warnſtedt „Beiträge zur Statiſtik der Herzogthümer,“ welches durch 28 Tafeln Abbildungen und colorirten Titel eine Ausſtattung erhalten hatte, wie dieſelbe in ähnlicher Pracht nur ſelten gefunden wird; 3) einem „Wegweiſer durch die Herzogthümer“, von dem berühmten Landwirth Wilhelm Hirſchfeld auf Groß-Nordſee verfaßt; 4) einer „Beſchreibung der ſchleswig-holſteiniſchen Bauernwirthſchaften“ mit zahlreichen Auf- und Grundriſſen ihrer Gebäude von Lütgers; 5) einer Brochüre „die kyklopiſchen Mauern der Griechen und die alten Felſenmauern in Schleswig“ von Profeſſor Forchhammer. Zugleich mit dieſen überaus koſtbaren Gaben erhielten die Mitglieder ein Band zu ihrer Legitimation im Knopfloch zu tragen; Auswärtige ein rothes, Einheimiſche ein blaues.

Sonntag den 5. Abends fand geſellige Vereinigung in der Feſthalle ſtatt. Dieſe, eigends zu dem Zwecke der Verſammlung von dem rühmlichſt bekannten Architekten Stamann aus Hamburg erbaut, war ſowol von Außen als im Innern höchſt glänzend und geſchmackvoll ausgeführt und erntete allgemeinen Beifall. In ihren reich und ſinnreich geſchmückten, mit Laub und Früchten, Wappen und Standarten, Sinnbildern und Gemälden gezierten Räumen, welche von tauſend Lampen und Kerzen erleuchtet, wie ein Feenpalaſt erſtrahlten, fand ſich denn eine Menge zuſammen, welche aus den Vertretern aller Völkerſchaften Deutſchlands gebildet war. Am zahlreichſten waren nächſt Schleswig und Holſtein vertreten: Mecklenburg, Sachſen, Preußen und Hannover. Hier ſchloß denn auch mancher Freund den Freund nach langer Trennung wieder in die Arme, Bekanntſchaften wurden erneuert, neue gemacht, und der Geiſt der Verbrüderung, der in dem deutſchen Volk ſo kräftige Wurzeln geſchlagen, feierte hier ſeine ſchönſten Triumphe. Unter den Anweſenden bemerkte man folgende berühmte Land- und Forſtwirthe: Vor Allem zwei Stifter der Verſammlungen, Rittergutsbeſitzer Teichmann aus Muckern bei Leipzig und Director von Pabſt aus Hohenheim; ſodann: Regierungsrath Albrecht von Wiesbaden, Baron von Seckendorf aus Altenburg, Torók aus Ungarn, v. Cloſen aus München, Amtmann Ockel aus Frankenfelde, v. Lengerke aus Berlin, v. Schreibers aus Wien, Jeppe aus Roſtack, Ochſenbauer von Prag, v. Kleiſt aus Pommern, Profeſſor Hanſen aus Leipzig, Klebs aus Poſen, Thaer von Möglin. Aufmerkſamkeit erregten insbeſondere mehre altenburger Bauern in ihrer Nationaltracht, unter ihnen der bekannte Bach. Kreſſe. Dagegen vermißte man mit Bedauern mehre Träger der Wiſſenſchaft, wie v. Weckherlin, Hlubeck, Schweitzer, Waniek, Cruſius, Fiſcher und Andre.

Montag den 6. September, Vormittags um 10 Uhr, ward die große Verſammlung in der Feſthalle durch ihren erſten Präſidenten, den Grafen Ernſt Reventlow Farve, eröffnet. In ſchöner, würdiger Rede erinnerte derſelbe an die vorige Verſammlung und an Erzherzog Johann's thätige Theilnahme; an die vergangene Zeit der Noth, welche, ein bedeutender Fingerzeig, allen Landwirthen und Forſtmännern die Verpflichtung auferlegt habe, durch Fleiß und Nachdenken ähnliche Gefahren zu verhüten oder minder drohend zu machen und an die große Aufgabe, welche namentlich in dieſer Hinſicht die Verſammlung zu löſen habe. Dann übergab er öffentlich und erläuternd die Feſtgaben, ſtellte die Geſchäftsführer v. Neergard und Hirſchfeld vor, verkündete das Programm der Feſtlichkeiten und ſchloß mit einem Hoch auf S. M. den König von Dänemark, in welches alle Anweſenden freudig einſtimmten. Reg.-Rath v. Seckendorf aus Altenburg dankte darauf den nordiſchen Brüdern in begeiſterter Anſprache für ihre Gaſtfreundſchaft und ihr Wohlwollen und brachte gleichfalls Sr. M. dem König ein Lebehoch aus. Hr. v. Mondell aus Steyermark rief, dem ſich anſchließend, im Auftrag ſeines hohen Herrn, mit wenigen Worten, aber warmen Herzens, den Verſammelten den Gruß Erzherzogs Johann von Oeſtreich zu, und begeiſterter Jubel bewies, wie ſehr ganz Deutſchland dieſen erhabenen Fürſten liebt und ehrt. Oekonomiecommiſſär Glaß aus Sach-

Die Feſthalle der land- und forſtwirthſchaftlichen Verſammlung zu Kiel.

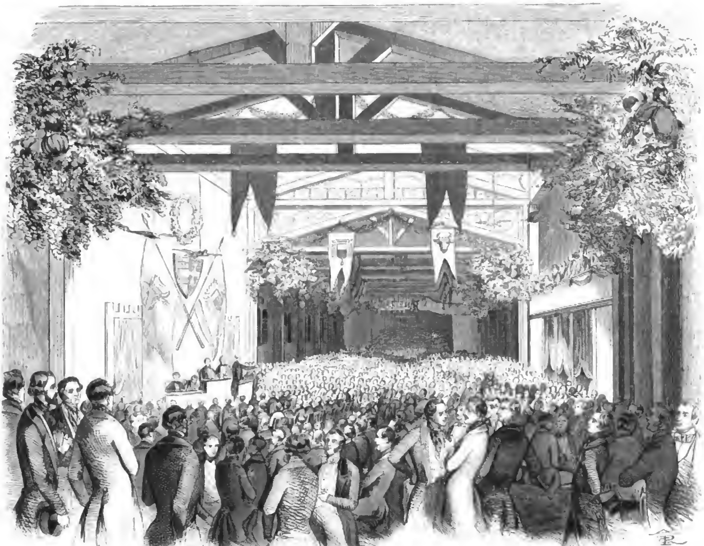
Digitized by Google

ſen redete nächſt dieſem kräftig und mit Beifall von dem Geiſte der Vergeſellſchaftung, der die Anweſenden in das ſtammverwandte Land geführt, und brachte ſein Hoch dem deutſchen Vaterlande. Hierauf ging man zur Geſchäftsordnung über, die Deputirten der Staaten und Vereine wurden verleſen, die Abtheilungen gebildet und die Ausſchüſſe ernannt. In letztere wurden gewählt: Zur Entſcheidung über die eingegangenen Schriften bezüglich der Preisfrage des Erzherzogs Johann über das Geſindeweſen: v. Seckendorf, Klebs und Profeſſor Becker aus Roſtock; zur Prüfung der ausgeſtellten Wollvließe: Thaer, Török, Jeppe; zur Prüfung der Ackerwerkzeuge: Teichmann, v. Schreibers und Reviſionsrath Schumacher aus Schwerin. Sodann machte der erſte Präſident bekannt, daß S. M. der König zwei Kriegsſchiffe, deren Beſichtigung allen Mitgliedern frei ſtehe, in den Hafen befehligt und zugleich ein kleines Dampfſchiff zur Benutzung für Ausflüge zur freien Verfügung geſtellt habe. Um 3 Uhr vereinigte ein Mittagsmahl alle Mitglieder der Verſammlung in der Feſthalle. Da fehlte es denn nicht an Toaſten und Champagner, und heiterſte, allgemeinſte Luſt beſeelte alle Theilnehmer.

Die zweite allgemeine Verſammlung fand am folgenden Tage um die gleiche Zeit ſtatt. Nach den Eingangsverhandlungen hinſichtlich der Geſchäftsordnung und einer Klage des H. v. Török über die geringe Theilnahme an der Section für Obſt- und Gartenbau, ward das Nähere über die am 8. abzuhaltende Thierſchau bekannt gemacht. Zum Präſidenten derſelben ward der Graf Baudiſſin Berſtel ernannt; zu Preisrichtern: für Hengſte, v. Bally aus Schleſien; für Stuten, v. Levetzow aus Mecklenburg; für Wagenpferde, Graf Bernſtorff aus Mecklenburg; für Reitpferde, v. Neergard aus Dänemark; für Stiere, v. Kleiſt aus Pommern; für Milchkühe, Ockel aus der Mark; für Starken, Graf Paſchanofsky aus Weſtpreußen; für Schweine, Weihe aus der Provinz Sachſen; für Schafe, v. Goldfuß aus Schleſien. Hierauf hielt Profeſſor Forchhammer einen höchſt belehrenden und anziehenden Vortrag über die geognoſtiſchen Verhältniſſe des Landes in Beziehung auf das Pflanzenwachsthum und namentlich den Ackerbau. Darnach ging man zur Verhandlung über die der Verſammlung zur Berathung vorliegenden Fragen über, und nahm zuerſt die ſiebente vor, welche lautete: Iſt die Klage über den Verfall der dienenden Claſſe in Deutſchland als eine allgemein anerkannte zu betrachten? und welche Mittel ſind bereits in den einzelnen deutſchen Ländern mit Erfolg angewendet worden, um den nachtheiligen Einfluß, welchen eine fortſchreitende Entartung des Dienſtbotenweſens auf die Landwirthſchaft ausübt, zu beſeitigen? Hr. v. Seckendorf beantwortete dieſelbe dahin, daß die Entartung des Geſindes bei Weitem nicht ſo arg ſei, als man gewöhnlich annehme, daß namentlich der Unterſchied, den man gegen frühere Zeiten in deſſen Aufführung finden wolle, nur durch die Zeit geboren worden ſei, daß man noch unter der dienenden Claſſe eben ſo viele Tugenden finde, als Fehler, und daß es beſonders auf die Herrſchaft ankomme, wenn das Geſinde tüchtig ſein und bleiben ſolle. In gleichem Sinne ſprachen ſich Glaß aus Borna und Baron Cloſen aus München aus. Endlich nahm nach Hr. v. Bally das Wort und hielt eine lange Rede, deren weit hergeholter rhetoriſcher Schmuck aber die innerliche Leerheit nur ſchlecht zu übertünchen vermochte. Derſelbe ſtellte unter Andern die Behauptungen auf: Leibeigenſchaft ſei herzuleiten von „eigenem Leib“, ſo daß der Leibeigene früher ein Glied der Familie geweſen und wie ein ſolches behandelt worden ſei; ferner: die Theilung der Arbeit ſei allein Schuld an der Verſchlechterung unſerer geſellſchaftlichen Zuſtände. Wenn Adam Smith das hätte hören können, er hätte ſich im Grabe gewendet; ſo aber zuckten alle Verſtändigen bedauernd die Achſel.

Das zweite Feſtmahl erlitt eine kleine Störung, dadurch hervorgerufen, daß die Schleswiger unter den auf den Firſten der Feſthalle wehenden Fahnen der deutſchen Bundesſtaaten die ihrige vermißten, während doch die Holſteins aufgeſteckt war. Doch hatte dieſelbe keinen erheblichen Einfluß auf den Geiſt und die heitere Einigkeit der Verſammlung. Nach Tiſch wurden Ausflüge in die benachbarte Umgegend gemacht, wo namentlich der am Meer ſich erhebende Hügelwald des Düſternbrooks, das Sommertheater im Tivoli, die Seebadeanſtalt lohnende Punkte der Ausſicht und des Vergnügens gewährten. Auch die Kriegsſchiffe, die Corvette Walkyrien und die Brigg St. Thomas, hatten zahlreiche Beſucher an Bord, welche die nette, reinliche Ausrüſtung, die Ordnung und Eleganz, und unter Andern auch den Apparat zur Verwandlung des Seewaſſers in Trinkwaſſer bewunderten. Den Abend brachte man, wie gewöhnlich, in der glänzenden Feſthalle zu, wo Muſik zum Tanze lud und die Kieler Schönen unter den tanzluſtigen Landwirthen eine genügende Auswahl hatten.

In der dritten allgemeinen Verſammlung am 8. ſprach der erſte Präſident bezüglich des eingetretenen Fahnenzwiſtes eindringliche, kräftige Worte der Verſöhnung und verkündete, daß alle Fahnen, mit Ausnahme der däniſchen, von dem Gebäude herabgenommen werden würden. Darauf ſchritt man ſtatutengemäß zur Wahl des Verſammlungsortes für 1848. Mainz war ſchon früher in Vorſchlag gebracht geweſen, allein auf Anfrage des Vorſtandes, hatte die großherzoglich heſſiſche Behörde, wenn auch nicht ablehnend, doch abrathend geantwortet. Allein der Deputirte der Stadt Mainz, Wernher von Nierſtein, lud im Namen der Stadt dringend und freundlich ein, und dem zufolge ward Mainz für die nächſte Verſammlung einſtimmig gewählt, zumal, da auch Director v. Pabſt das Schreiben der Regierung in das rechte Licht zu ſetzen bemüht war. Zum erſten Präſidenten der 12. Verſammlung ward erwählt: Otto Graf zu Solms-Laubach, zum zweiten, Regierungsrath Albrecht von Wiesbaden; Letzterer lehnte, Kränklichkeit halber, die Wahl ab, und auf ſeinen Vorſchlag ward ſie auf Oberforſtrath v. Wedekind in Darmſtadt übertragen, der anweſend, ſich zur Annahme bereit erklärte. Als Orte der 13. Verſammlung wurden Magdeburg und Halle in Vorſchlag gebracht; von beiden Städten lagen Einladungen vor; die Anweſenden entſchieden ſich für erſtere. Die Verhandlungen gingen ſodann zu der Frage über: Hat die Erfahrung des letzten Jahres Mittel an die Hand gegeben, der allgemein verbreiteten Kartoffelkrankheit, ſei es vor, ſei es nach der Ernte, wirkſam entgegen zu treten? Reg.-Rath v. Seckendorf theilte in Bezug darauf höchſt ſchätzbare Erfahrungen mit über die Anwendung des Brerend'ſchen Kartoffelmieten-



Sitzung der Land- und Forſtwirthe in der Feſthalle zu Kiel.

thermometers, als ein Mittel, die Fäulniß der Kartoffeln in Mieten und Gruben ohne große Vorkehrungen ſogleich bemerken zu können; ferner über ein Verfahren, aus den Kartoffeln mittelſt Ausfrierens ein Mehl zu gewinnen, welches zu techniſchen Zwecken und zur Brotbereitung höchſt anwendbar ſei, wie auch vorgezeigte Proben von daraus gebackenem Brote thatſächlich bewieſen.

Den Nachmittag um 4 Uhr fand auf dem Exercierplatze bei Kiel eine große Thierſchau ſtatt, welche zahlreich beſucht, höchſt reichhaltig und anſprechend zu nennen war. Beſonders erregten Bewunderung die Hengſte und Ackerpferde, während das Rindvieh erkennen ließ, daß man in den Herzogthümern die ſchöne Form der Nützlichkeit geopfert hat. Schweine und Schafe waren nur in ſehr kleiner Anzahl vorhanden. Im Ganzen wurden 45 Preiſe im Betrag von 895 Thlr. zuerkannt, und außerdem 39 Ehrenfahnen. Bemerkenswerth iſt, daß ein ausgezeichneter Hengſt inländiſcher Aufzucht, Alexander, Herrn Jochimſen in Gaßholmbrück gehörig, der die dritte Prämie erhalten, ſogleich von zwei Ciſterzienſermönchen aus Ungarn für 240 Louisdor angekauft und nach ihrem Kloſtergute in Ungarn abgeſendet wurde.

Der 9. September war nur zu Ausflügen in die ſchleswig-holſteiniſchen Lande beſtimmt. Sechszehn verſchiedene Partien, an welchen je an einer 45 fremde Gäſte Theil nahmen, ſetzten ſich, geleitet von Reiſemarſchällen und kundigen Führern, am frühen Morgen von Kiel aus in Bewegung. Vier davon wurden unmittelbar zu Wagen, ſieben mit Hülfe verſchiedener Dampfſchiffe und fünf vermittelſt der Eiſenbahn und von den Landungs- und Anhaltungspunkten aus auf Wagen unternommen. In die Einzelheiten dieſer Fahrten einzugehen, erlaſſe man uns; es wäre darüber ein bändereiches Werk zu ſchreiben, wenn nicht Hirſchfeld's Wegweiſer dieſe ſämmtlichen 16 Ausflüge ſchon ausführlich beſchrieben hätte. Nur das muß geſagt werden: Sie waren der Glanzpunkt der Feſtlichkeiten. Herzlichere, großartigere Gaſtfreundſchaft, liebevolleren Empfang, größere mannigfaltigere Genüſſe, als da geboten wurden, kann es nirgends geben, und Land und Leute Schleswig-Holſteins zeigten ſich von einer Seite, welche ihnen die höchſte Anerkennung erwarb, und ihr Gedächtniß niemals aus den Herzen aller Theilnehmer verſchwinden laſſen wird. So gleichmäßig war der tiefe Eindruck, welchen dieſe Ausflüge auf Alle machten, daß die Zurückgekehrten ſämmtlich behaupteten, gerade ſie hätten die ſchönſte und anziehendſte Partie gemacht, und daß jeder des Lobes der Wirthe und des Landes nicht ſatt werden konnte. Tiefen Dank und reichen Segen riefen die Gäſte den freundlichen Wohnungen zu, in deren geſchmückten Räumen ſie die froheſten Stunden ihres Lebens genoſſen hatten.

Die vierte allgemeine Verſammlung eröffnete Graf Reventlow am 10. durch Vorleſung eines Schreibens S. k. H. des Erzherzogs Johann über die ſeitherige Geldverwendung der in Gratz von der Verſammlung errichteten Stiftung zur Bildung armer ſteyeriſcher Bauernſöhne, worauf ſodann dem erhabenen Beſchützer der deutſchen Landwirthſchaft ein ehrfurchtsvoller Dank anerkannt ward. Auch das Thaerdenkmal ward in Anregung gebracht, eine neue Unterzeichnung darauf eröffnet und beſchloſſen, auf das Monument die Worte zu ſetzen: „Ihrem ehrwürdigen Lehrer Albrecht Thaer die deutſchen Landwirthe." Ein früherer Vorſchlag des Dr. Stoſſe in Breslau zur Niederſetzung einer ſtändigen Commiſſion zur Prüfung landwirthſchaftlicher Geheimmittel ward in Folge eines Gutachtens des patriotiſchen Vereins in Mecklenburg abgelehnt. Hierauf hielt Herr von Kleiſt von Tychow einen Vortrag, betreffend die Errichtung einer Commiſſion für landwirthſchaftliches Taxations- und Abſchätzungsweſen. Eine lebhafte Beſprechung, an welcher die Herren v. Cloſen, Thaer, v. Bally, v. Reeraard, Hofrath Dr. Schulze, Baron Rieſe Theil nahmen, entſpann ſich über dieſen Gegenſtand; das Ergebniß war, daß derſelbe der nächſten Verſammlung als Wunſch vorgelegt werden möge. Geh. Hofrath Schulze von Jena trug ſodann in lebhafter, mächtiger Rede eine, leider durch die Kürze der Zeit benachtheiligte Abhandlung über die Getreidetheurung vor, und ſtellte klar und überzeugend an's Licht, wie ſehr die Mehrzahl derſelben ganz irrige Urſachen untergeſchoben habe. Er wies darauf hin, daß auch die große Wohlfeilheit früherer Jahre ein drückendes Uebel geweſen ſei, und gab namentlich an, wie die großen Verſammlungen deutſcher Land- und Forſtwirthe, als Centralpunkt der Vereine und Bildungsanſtalten, zur Verbreitung richtiger Anſichten und Kenntniſſe beitragen ſollten. Dieſe glänzende Rede ſuchte zwar v. Bally zu widerlegen, aber ſeine Worte fanden kein Echo und einſtimmiger Ruf der Verſammelten überſtimmte ihn. Oekonomierath Thaer ſprach darauf ebenfalls im Sinne des erſten Redners. Herr Schulze aus Wachau in Sachſen hielt ſodann einen Vortrag über die Ausführbarkeit der Magazinirung, und verwies auf ſein Syſtem derſelben, das, auf Gegenſeitigkeit gegründet, er in einem beſonderen Schriftchen — Leipzig bei O. Spamer — auseinandergeſetzt habe. Bei der Verhandlung über die Frage: Erwächſt dem Staate und der Mehrzahl der dem Landbau zugewieſenen Arbeiterclaſſe aus der Theilung größerer Güter in kleinere Beſitztheile ein nachhaltiger Vortheil oder Nachtheil? Iſt die Erbpacht der Zeitpacht vorzuziehen? ſprach ſich Dr. Polk aus Schleſien für Erbpacht und dadurch gewährte ſichere Stellung der Arbeiter aus. Glaß ſtellte ſodann den Antrag, daß die verſchiedenen Ausflüge von je einem der Theilnehmer beſchrieben und dem amtlichen Bericht einverleibt würden, welchen v. Cloſen unterſtützte und v. Seckendorf brachte noch den freundlichen Wirthen ein Lebehoch, in welches Alle jubelnd begeiſtert einſtimmten.

Mittlerweile hatte man in den verſchiedenen Ausſtellungen hinreichende Gelegenheit, vieles Schöne und Nützliche zu ſehen und kennen zu lernen. Die der Ackergeräthe und Maſchinen zählte 65 Nummern, darunter ſich namentlich die Inſtrumente des Maſchinenbauers Weiſſe von Dresden ſelbſt engliſchen gegenüber vortheilhaft auszeichneten. Eine Bogardus'ſche Univerſalmühle erregte Aufſehen und ward vielfach beſtellt. An den ausgeſtellten Producten hatte der berühmte Handelsgärtner Booth von Flottbeck das Meiſte geliefert, darunter war namentlich bemerkbar ein großes Kartoffelnſortiment und der Centnerkopfkohl. Die Wollvließe boten ſoviel Auswahl und Vortrefflichkeit, wie nur je einmal, und namentlich belehrend war das damit verbundene berühmte Wollkabinet des Oekonomieraths Zeppe aus Roſtock. Auch eine geognoſtiſche Sammlung der den Herzogthümern eigenthümlichen Gebirgsformationen war durch ſyſtematiſche Eintheilung und treffliche Stücke ausgezeichnet zu nennen. Von der Belehrung ſprang man dann wieder zur Unterhaltung über und der Wechſel der Genüſſe war ſo groß, daß die Zeit mit Rieſenflügeln dahinſchwand, und öfters wahre Betäubung ob des vielen Schauens und Empfindens eintrat.

Sonnabend den 11. September fand die Schlußſitzung ſtatt. Sie war hauptſächlich den Berichten der Abtheilungen und Ausſchüſſe gewidmet. Bezüglich der Preisaufgabe des Erzherzogs Johann meldete v. Seckendorf, daß darüber 43 Preisſchriften eingelaufen ſeien, es daher unmöglich geweſen wäre, dieſelbe zur Entſcheidung zu bringen. Auf ſeinen Antrag beſchloß die Verſammlung, die ernannte Commiſſion ſolle fortdauern und im nächſten Jahre ihr Urtheil abgeben. Sodann berichteten die Abtheilungspräſidenten v. Pabſt für Acker- und Wieſenbau; v. Kleiſt für Viehzucht; v. Cloſen für techniſche Gewerbe; v. Wedekind für Forſtwiſſenſchaft; v. Reeraard für Obſt- und Gartenbau; Prof. Himly für Naturwiſſenſchaften; Török über Wollvließe; Schumacher über die Ackergeräthe. Die Verhandlungen der einzelnen Abtheilungen waren höchſt anſprechend und lehrreich; in das Nähere derſelben einzugehen, geſtattet indeſſen der Raum unſerer Spalten nicht. Ebenſo ward der Bericht über die Verhandlungen der allgemeinen Sitzungen verleſen. Baron v. Herdefeld hielt ſodann noch einen ſehr anziehenden Vortrag über die engliſche Thierſchau in Northampton am 20. bis 22. Auguſt, von welcher er unmittelbar zurückgekehrt. Es waren daſelbſt nicht weniger als 1237 Stück landwirthſchaftlicher Geräthe, 140 Stück Rindvieh, 48 Zugpferde, 245 Schafe, 71 Schweine ausgeſtellt. Ein Bulle ward u. A. mit 200 L. St. bezahlt! Nachdem ſodann der erſte Präſident verkündet hatte, daß die Zahl der Mitglieder der 11. Verſammlung die früher nie dageweſene Menge von 2495 erreicht habe, beſtieg Hofrath Schulze die Rednerbühne und gedachte des diesmal ſo würdig gefeierten zehnjährigen Jubiläums der Verſammlungen mit kräftigen Worten des Dankes. Török ſprach den Dank der anweſenden Ungarn für die freundlichſt geſtattete Verbrüderung mit dem deutſchen Volke gerührt aus und rief Heil und Segen herab auf Schleswig-Holſtein's Land und Volk. Auch v. Bally ließ ſich's nicht nehmen, noch eine Rede zu verſuchen, deren ungünſtiger Eindruck erſt durch die Schlußworte des Grafen von Reventlow Farve verwiſcht wurde. Er wünſchte der wiederum beſtellten Saat, ſie möge grünen, blühen und gedeihen und auf guten Boden gefallen, reiche Ernten hervorbringen. Ein donnerndes Lebehoch Sr. Maj. dem Könige von Dänemark ſchloß die 11. Verſammlung deutſcher Land- und Forſtwirthe zu Kiel.

Das letzte gemeinſchaftliche Mahl in der Feſthalle übertraf alle vorhergegangenen. In die Toaſte des Dankes und der Liebe miſchte ſich aber ſchon die Wehmuth des nahen Scheidens. Und bald trennten ſich die Freunde und Genoſſen nach Oſt und Weſt, Norden und Süden. Aber Jeder rief dem Andern zu, mit Kuß und Handſchlag es bekräftigend: „Im nächſten Jahr im goldnen Mainz, am Rebenufer des Rheinſtroms! Hoch lebe die elfte, Heil der zwölften Verſammlung deutſcher Land- und Forſtwirthe!"

228.

Die Weizenmade.

In mehren Gegenden Deutſchlands iſt in dieſem Sommer eine eigenthümliche Erſcheinung an der Weizenpflanze beobachtet worden, welche an manchen Stellen auf den Ertrag dieſer Getreideart einen merklich nachtheiligen Einfluß ausgeübt hat. Das Aeußere dieſer Erſcheinung beſteht darin, daß viele Aehren in den Blattſcheiden ſo zu ſagen verkümmert zurückgeblieben ſind und die Pflanzen ihre Entwicklung demnach nur unvollkommen erreicht haben. Bei näherer Beobachtung gewahrt man eine kleine Made, welche von der Aehre abwärts bis zum erſten Halmknoten einen rinnenförmigen Gang angelegt und dadurch die vollſtändige Entwicklung der Pflanze gehemmt hat. Die angegriffenen Pflanzen haben zwar den Blütenprozeß theilweiſe in der Blattſcheide beendet, aber wegen der in Folge der Verletzung der Gefäße mangelhaften Zuführung des erforderlichen Nahrungsſoftes konnten doch nur einzelne Körner in ſolchen Pflanzen bis zur Fruchtreife gelangen. Das Inſekt, welches dieſes Uebel veranlaßt, gehört einer vom Apotheker Spatier in Jägerndorf in der Breslauer Zeitung mitgetheilten Beſchreibung zufolge in die Abtheilung der Halmmücken, und iſt die ſogenannte Halmfliege, Oscinis pumilionis, nach Oken — ſ. Atlas zu Oken's Naturgeſchichte, Inſekten I, Taf. 35 —. Die Made iſt eine Linie lang, weißlich gelb mit einer dunklern Bezeichnung der Freßwerkzeuge. Die Puppe hat eine Länge von 1½ Linien, iſt dunkelgelb gefärbt, metalliſch glänzend, durchſcheinend, in neun Glieder getheilt. Die Fliege iſt zwei Linien lang, mit drei dunkleren Streifen im Rücken verſehen. Der Kopf hat große dunkle Augen; die Fühlhörner ſind kurz, eiförmig geſtaltet, an den Seitenwänden mit einer kurzen Granne geziert und dunkler gefärbt. Der Rüſſel iſt wie bei der Stubenfliege gebildet; die Flügel ſind durchſichtig, mit dunklern Adern verſehen und metalliſch glänzend. Zwiſchen dem erſten und zweiten Paar Füßen befinden ſich zwei große dunkle Flecke; auch die Spitzen der äußern Theile ſind etwas dunkler angelaufen. Der Hinterleib iſt mit dunkeln Querlinien bezeichnet. Wie und auf welche Weiſe die Entwicklung des Inſekts vor ſich geht, iſt zum Theil noch unbekannt; einer nicht unwahrſcheinlichen Vermuthung zufolge befeſtigt die Fliege ihre Eier zur Zeit der Samenreife auf dem Felde unmittelbar an die Weizenkörner, wo dieſelben ſo lange Schutz finden, bis ihre weitere Entwicklung durch günſtige Umſtände gefördert wird. Mit dem Weizenkorne wird nun zugleich der Same der Fliege ausgeſtreut, wobei das Ei mit dem Pflanzenkeime ſich zur Made entwickelt, die dann auf Koſten des Halmes ihre Ernährung findet. Iſt dieſer Augenblick herangekommen, ſo bemerkt man ſofort ein auffallendes Zurückbleiben im Wachsthum der angegriffenen Halme. Die Made frißt den Halm, wie oben angegeben, von der Aehre bis zum Knoten in der Länge von einem Schuh faſt rinnenförmig an und verwandelt ſich in der Furche in die Puppe, aus welcher nach 14 Tagen die oben beſchriebene Fliege auskriecht. Gewöhnlich geſchieht dies zur Zeit der Samenreife, ſo daß mithin die Fliege ſofort wieder Gelegenheit zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts findet. Man hat die gleiche Erſcheinung auch ſchon, obwol ſeltener, beim Roggen und der Gerſte beobachtet. — In Ober- und Niederſchleſien, in der Grafſchaft Glatz und manchen andern Kreiſen ſoll in dieſem Jahre faſt ein Zehntel aller Weizenähren von dem in Rede ſtehenden Uebel betroffen worden ſein.

Gewerbenachrichten.

Fenſtervorhänge von Wachstuch.

Der Wachstuchfabrikant Jul. Helfer in Leipzig hat auf dieſe ebenſo eigenthümliche als nutzbare Erfindung im Königreiche Sachſen ein Patent erhalten, und die gegenwärtige Meſſe ſtellt das neue Fabrikat in großer Mannigfaltigkeit ins Licht. Bekanntlich ſind die Fenſtervorhänge in Zimmern, wo viel geraucht wird, oder wo es bisweilen raucht, oder wo viel Staub fällt, dem Schmutzigwerden und dem Verderben ſehr ausgeſetzt, außerdem aber kennt jede gute Hausfrau die Unannehmlichkeiten einer Winterwäſche, Unannehmlichkeiten, welchen man in Bezug auf die Fenſtervorhänge durch die farbig gedruckten Stoffe immer nur auf mangelhafte Weiſe entgegenkommt. Die neuen Helfer'ſchen Gardinen bieten hier einen trefflichen Ausweg und der Erfinder iſt hier in der That ein Helfer in der Noth. Der Stoff, aus welchem die Gardinen gefertigt ſind, iſt höchſt durchſichtig, allem Anſchein nach ein leichtes ſeidenes Zeug, mit einem Glanzfirniß überzogen, mit geſchmackvollen Muſtern in den lebhafteſten Farben bedruckt, ſo daß dieſe Gardinen faſt eine noch größere Durchſichtigkeit gewähren, als die weißen Mouſſelinvorhänge. Die Grundfarben dieſer Gardinen ſind goldgelb, meergrün und himmelblau, und die Muſter entweder in roth oder der ſatteren Grundfarbe aufgedruckt. Der Stoff hat, trotz des Ueberzuges mit Firniß, ſeine volle Biegſamkeit und fällt ſehr gut in Falten, ſo daß man, obſchon die Vorhänge für eine große Fenſterbreite abgepaßt verkauft werden, den Stoff auch in langen Shawls verwenden kann. Der größte Vortheil liegt indeſſen darin, daß die ſehr lebhaften Farben von der Sonne nicht ausgebleicht werden, daß der Rauch und Staub die Vorhänge nicht verderben und daß dieſelben, wenn ſie wirklich beſchmutzt ſind, mit einem feuchten Schwamm mit Waſſer ſchnell und vollſtändig wieder gereinigt werden können, da begreiflicher Weiſe die Feuchtigkeit weder auf den Stoff, noch die Farben nachtheiligen Einfluß äußern kann. Dieſe Vorhänge ſcheinen alſo nicht allein für Privathäuſer, ſondern auch, und zwar in noch größerem Umfange, für Geſellſchaftslocale, Geſchäftszimmer und öffentliche Anſtalten von großem Nutzen zu ſein, und dies um ſo mehr, da die Preiſe im Verhältniß billig genannt werden dürfen.

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnbericht.

Bayeriſche Staatsbahnen. Der Befehl zur Einſtellung der Eiſenbahnbauten iſt durch Verordnung vom 21. Sept. zurückgenommen; die Arbeiten ſollen auch den Winter hindurch, ſowol auf der Südnordbahn als auf der Oſtweſtbahn, möglichſt ſchwunghaft betrieben werden. Uebrigens iſt der ganze Eiſenbahnbau vom Miniſterium der Finanzen getrennt und dem des Innern zugetheilt worden.

Hannover-Bremen. Mit Ausnahme der großen Allerbrücke bei Verden, von deren 40 Pfeilern erſt 17 hergeſtellt ſind, iſt die ganze Bahn ſo gut als vollendet; aber auch jene ſollte am 1. Oct. fertig ſein. Anfang October beginnen die Probefahrten auf der ganzen Bahn, die Eröffnung erfolgt aber wahrſcheinlich nicht am 15. oder 18. Oct., wie früher beſtimmt war, ſondern erſt im December. Bereits iſt von Hannover bis Nienburg, ſo wie — mit Draiſinen — von Bremen bis Verden gefahren worden.

Hannover-Minden. Am 29. Sept. oder noch früher ſollte dieſe Bahn durch den König von Preußen zuerſt befahren und eingeweiht werden. Die Vollendung der kurheſſiſchen Strecke iſt dadurch möglich geworden, daß die fehlenden Schienen — welche in Bremen liegen und des niedrigen Waſſerſtandes wegen die Weſer nicht hinauffahren konnten — durch andre, von der Cöln-Mindner Geſellſchaft dargeliehen, erſetzt werden.

Krakau-Oberſchleſiſche. Die Probefahrten haben angeblich auf Verlangen der öſtreichiſchen Regierung eingeſtellt werden müſſen, weil dadurch polniſchen Emiſſären Gelegenheit gegeben werde, nach Krakau zu kommen. Die Eröffnung ſcheint neuerdings verſchoben zu ſein.

Löbau-Zittau. Am 4. Sept. wurde die erſte Probefahrt von Zittau nach Herrnhut gemacht. Die zur Vollen-

Digitized by Google

dung der ganzen Bahn beſtimmte Friſt iſt von der Regierung vom 1. Juli bis Ende d. J. verlängert worden; aller Wahrſcheinlichkeit nach wird dieſer Termin eingehalten werden. Die Generalverſammlung am 22. Sept. hat die den Zinſen der Prioritätsactien bewilligte Priorität auch auf das Capital ausgedehnt. Von dieſen Actien — 20,000 zu 25 Thlr. — ſind nur etwa ein Viertel — 3000 — zur Zeit noch nicht untergebracht.

Württembergiſche. Die Arbeiten ſind nicht eingeſtellt worden, im Ganzen ſind 3000 Arbeiter beſchäftigt. Das Deficit wird auf 1,800,000 Thlr. berechnet; vorläufig hat die Regierung ihre Garantie für eine Anleihe von 225,000 Thlr. — ein Achtel jener Summe — ertheilt. Nächſten Sommer hofft man die ganze Bahn zu eröffnen.

Werrabahn. Nach dem am 16. Sept. in Hildburghauſen geſchloſſenen Vertrage geht dieſe Bahn von Eiſenach über Möhra, Wennigen, Schweina, Breitungen, Meiningen, Themar, Hildburghauſen, Eisfeld nach Coburg. Von hier geht eine Zweigbahn nach Sonnenberg und Neuhaus, außerdem von Schweina eine kurze nach Liebenſtein. Der Bau ſoll durch eine Actiengeſellſchaft ausgeführt werden, und erſt beginnen, wenn die Bahnſtrecke von Lichtenfels nach Coburg von bayeriſcher Seite ſchwunghaft in Angriff genommen iſt. Die Zweigbahnen werden gleichzeitig mit der Hauptbahn gebaut.

Württembergiſche Staatsbahn. Am 8. Sept. fand die erſte Probefahrt von Ludwigsburg nach Bietigheim, am 23. Sept. die erſte von Plochingen nach Kleinſüßen ſtatt. Beide Strecken, zuſammen 5 Meilen lang, werden nächſtens eröffnet.

Literaturbericht.

Die Völkerſchlacht bei Leipzig im Jahre 1813. Nach den beſten Quellen bearbeitet von Franz Sommer.

Unter dieſem Titel iſt ſo eben im Verlag von Eduard Kretzſchmar in Leipzig eine, mit 30 feinen Holzſchnitten und zwei Karten verſehene Schrift erſchienen, welche die Erinnerung an dieſe denkwürdigſte Kriegsbegebenheit des Jahrhunderts erneuert. Zum beſſern Verſtändniß der Urſachen, welche die maſſenhafteſten Kriegsſchaaren faſt aller europäiſchen Länder zum blutigen Kampfe auf Leipzigs Gefilden gegen einander ſtellten, wirft der Verfaſſer einen überſichtlichen Blick auf die geſchichtlichen Ereigniſſe ſeit dem Beginn der franzöſiſchen Revolution und führt in Kürze, aber mit vieler Genauigkeit und Anſchaulichkeit, die Begebenheiten bis auf den Augenblick dieſer großen Entſcheidung an unſeren Augen vorüber. Er bildet ſich ſo den geeigneten Rahmen und ſteigert das Intereſſe für das weite Gemälde, das er mit der erforderlichen Ausführlichkeit und in ſolcher Wahrheit zeichnet, daß wir uns noch einmal in dieſe mörderiſchen Gefechte zurück verſetzt ſehen, noch einmal die Wage der Entſcheidung vor unſeren Blicken zu ſchwanken ſcheint, und wir mit bangen Schauern den endlichen Erfolg erwarten. Es muß dem Verfaſſer nachgerühmt werden, daß er ſich keiner müßigen Redensart bediente, indem er auf dem Titel verſichert, die beſten Quellen bei Bearbeitung dieſer Darſtellung benutzt zu haben, und Jeder, der ſich dieſer verhängnißvollen Tage aus ſeiner Jugend erinnert, oder dem hochwichtigen Kampfe ſelbſt beigewohnt hat, wird die Wahrheit und Treue in Schilderung der Ereigniſſe anerkennen. Die genaue Beſchreibung der Gegend macht uns auf dem Boden der Begebenheiten heimiſch und erleichtert die Ueberſicht; die genauen Angaben über die Stellung der einzelnen Heerabtheilungen; ihre Theilnahme an den Gefechten; die jedesmaligen Erfolge; die dadurch herbeigeführten Aenderungen ihrer Stellungen bis auf den Zeitpunkt des vollſtändig errungenen Sieges, machen uns gleichſam zu Genoſſen der Kämpfenden, und die in Buntdruck mit der äußerſten Schärfe ausgeführten Karten dienen uns zu einem fortſchreitenden Wegweiſer, der uns nirgend in einen Irrthum gerathen läßt. Auch das Einrücken in die Stadt und die dabei vorgefallenen Ereigniſſe, den Rückzug der Feinde, das Sprengen der Elſterbrücke, die Ergebniſſe der Schlacht, die Schickſale der bemerkenswertheſten Perſonen, die an dem Kampfe Theil genommen, dabei verwundet oder getödtet worden ſind, ſo wie die Lage der Stadt finden ſämmtlich in dieſem Gemälde ihre geeignete Stelle.

Die typographiſche Ausſtattung darf man koſtbar und prachtvoll nennen. Auf ſchönem Velinpapier ſtellt ſich ein ſcharfer ſauberer Druck dem Auge gefällig dar, und die Holzſchnitte, welche theils Bildniſſe der wichtigſten, bei dieſen Ereigniſſen betheiligt geweſenen Perſonen, theils die denkwürdigſten Vorfälle der Schlacht darſtellen, gehören zu dem Beſten, was der Berichterſtatter in dieſer Beziehung geſehen hat.

So wird dieſe Schrift dem Taktiker ein ſchätzbares Handbuch für ſeine Studien und Allen, die ſich jene unvergeßlichen Tage zurückrufen wollen, eine Quelle gründlicher Belehrung werden. Vornehmlich aber ſollte es eine Art Hausbuch für jedes Haus in Leipzig werden, damit Kindern und Enkeln dieſe Zeit der Noth, der Bedrängniß und des Triumphs immer lebhaft vor der Seele ſchwebte, und ſie im Stande wären, jedem Fremden genaue Auskunft über dieſe geſchichtlich merkwürdigſten Vorgänge in und um Leipzig zu ertheilen.

Für diejenigen Fremden, welchen eine Wanderung auf dem Schlachtfelde zu viel Zeitverluſt und Mühe verurſachen würde, bietet die hieſige Sternwarte und die Benutzung ihrer Ferngläſer um ſo mehr den geeignetſten Punkt zur Orientirung dar, als ſie dort aus dem Munde des Verfaſſers ſelbſt jede etwa noch benöthigte Aufklärung erhalten können.

Kunſtnachrichten.

Das dresdner Kunſt- und Schauhaus.

Im Laufe des vorigen Jahrhunderts wurde Dresden durch die Stiftung des katholiſchen Hofgottesdienſtes, der ſich der proteſtantiſchen Bevölkerung, von dem Glanze der Künſte umgeben, gegenüberſtellte, gleichzeitig zu einem Mittelpunkte der Malerei und der Muſik des ſüdlichen katholiſchen Europas erhoben. Wenn dann Dresden auch nach der Verdrängung der italieniſchen Herrſchaft in der Kirchenmuſik und der Oper durch die Ueberlegenheit der deutſchen Tonkunſt in der Beherrſchung und Belebung der inſtrumentalen Geiſter eine würdige Stelle in der muſikaliſchen Welt Deutſchlands vermöge ſeiner in gleicher Blüte forterhaltenen Kapelle und einzelner hier ſchaffender hervorragender Tondichter behauptete, ſo wurde es doch von anderen Städten, denen bei weitem nicht dieſe künſtleriſchen Mittel zu Gebote ſtehen, in Rückſicht der durch lebendige öffentliche Theilnahme bewirkten Concertgenüſſe mehrfach überflügelt. Vieles mag hiervon dem oft nicht mit Unrecht gerügten Mangel an Gemeinſinn, der Zerſplitterung der Geſellſchaft in einzelne Coterien zur Laſt fallen; theilweiſe iſt aber gewiß ſelbſt dies eine Folge des Mangels an einem für geiſtige Genüſſe aller Art beſonders beſtimmten öffentlichen Gebäude. Schmerzlich wurde dieſes bei den mit vieler Energie ins Leben gerufenen und geleiteten Abonnementsconcerten vermißt, die in Ermangelung eines für eine bedeutende Anzahl von Zuhörern ausreichenden Saales nie dem größern Publicum für einen ermäßigten Preis zugänglich gemacht werden konnten, während gleichzeitig das Ungeeignete der Ausgänge Viele vom Beſuch zurückſchreckte, die meiſten Beſucher aber vor dem Ende des Concerts, um einem unangenehmen Gedränge und nachtheiligen Luftzuge zu entgehen, hinaustrieb. In gleicher Weiſe iſt dieſer Mangel eines öffentlichen Kunſt- und Schauhauſes bei den verſchiedenartigen im Laufe des Jahres veranſtalteten Ausſtellungen fühlbar. Der ſächſiſche Kunſtverein, der allein eine fortdauernde Kunſtausſtellung im Lande unterhält und ſich gegenwärtig der beſondern Theilnahme der meiſten bedeutendern Städte Sachſens erfreut, würde durch eine räumlichere und ſchöner gelegene Oertlichkeit, ſo wie durch unmittelbare Verbindung mit den für geiſtige Genüſſe anderer Art beſtimmten Räumen ſeine Ausſtellungen nur erweitern und ſeinen Einfluß auf die Kunſtbildung in Sachſen nur vermehren können. Die mannigfaltigen Ausſtellungen, die jährlich von den verſchiedenen Wohlthätigkeitsvereinen, welche oft wegen paſſender Räumlichkeiten in Verlegenheit ſind, veranſtaltet werden, fänden in einem derartigen öffentlichen Hauſe die geeignetſte Stelle. Ebenſo würden ſich Durchreiſende, welche Ausſtellungen zu veranſtalten beabſichtigen, dorthin wenden können. Beſonders ließen ſich dort auch zur Weihnachtszeit die gegenwärtig in verſchiedenen Theilen der Stadt zerſtreuten Verkaufsausſtellungen in ähnlicher Weiſe wie in andern großen Städten zu einem glänzenden, für Käufer und Verkäufer gleich angenehmen und vortheilhaften Bazar vereinigen. Nicht minder würden ſich die vor einigen Jahren von einzelnen Gelehrten mit Erfolg begonnenen Vorleſungen, die bald in dieſem, bald in jenem Wirthshaus abgehalten wurden und zuletzt in Ermangelung eines gemeinſchaftlichen Zuſammenwirkens wieder verſtummten, in einem ſolchen Mittelpunkt auf eine für die geiſtige Bildung der Stadt noch belebendere einwirkende Weiſe erneuern laſſen. Feſte, Bälle, Zweckeſſen und Verſammlungen verſchiedener öffentlicher und Privatgeſellſchaften, die ſich jetzt bald dieſes, bald jenes Local erbitten müſſen, würden dort abgehalten werden können. Befindet man ſich doch jetzt jährlich wegen der Ermittelung eines Saales für die Vogenſchützen- und Bürgerfeſtmahle in neuer Verlegenheit!

In Berückſichtigung dieſer mannigfaltigen Bedürfniſſe wurden auch während der letzten Jahre in den dresdner Blättern mehrfach Vorſchläge zur Einrichtung eines öffentlichen Kunſt- und Schauhauſes gemacht und unter andern auch der Wunſch ausgeſprochen, daß das dereinſt nach Uebertragung der k. Gemäldegallerie in den Neubau am Zwinger zu verwendende gegenwärtige Galleriegebäude in einen großen Concertſaal mit entſprechenden Nebenräumen umgeſchaffen werden möchte, obwol daſſelbe wegen des bei vielen k. Sammlungen fühlbaren Mangels an Raum gewiß zunächſt für dieſe benutzt werden dürfte.

Gewiß war es daher ein ſehr glücklicher Gedanke, als der Stadtrath Dr. Hertel ein großartiges Kunſt- und Schauhaus aus ſtädtiſchen Mitteln an der Stelle zu erbauen vorſchlug, welche jetzt der der Stadtgemeinde gehörige Röhrhof am Jüdenteiche einnimmt. Da der Stadtrath bereits ſeit längerer Zeit beabſichtigt und es neuerlich auch von den Stadtverordneten beantragt worden iſt, den Jüdenteich bis auf ein gegen die Bürgerwieſe hin anzulegendes Baſſin auszufüllen, ſo daß außer der an der weſtlichen Seite des Jüdenteiches befindlichen Donaiſchen Gaſſe noch eine zweite an der öſtlichen Seite hergeſtellt werden kann, wodurch das in jener Gegend zu erbauende öffentliche Gebäude auf drei Seiten vermittelſt breiter Straßen für Wagen und Fußgänger zugänglich wird, ſo dürfte ſich nicht leicht ein mehr geeigneter Platz in Dresden auffinden laſſen. Denn liegt derſelbe auch nicht ganz in der Mitte der Stadt, ſo iſt er doch auch nicht weit von dem eigentlichen Mittelpunkte derſelben, dem Altmarkt, entfernt, und hat ſich jener Stadttheil ſchon jetzt durch die Entſtehung neuer Häuſerreihen in der Umgebung der Bürgerwieſe und die Eröffnung der großartigen Luttichau-Straße zu einer neuen Bedeutung erhoben, ſo dürfte ihm in der nächſten Zeit insbeſondere durch die benachbarte Ausmündung der ſächſiſch-böhmiſchen Eiſenbahn eine größere Belebung und glänzende Umgeſtaltung bevorſtehen.

Auf die Anfrage des Stadtraths Dr. Hertel erklärte ſich der Architekt und Maurermeiſter Hermann Bethen in der Abſicht, ſeiner geliebten Vaterſtadt einen Dienſt zu erweiſen, bereit, alle Riſſe und Einzelzeichnungen unentgeltlich zu entwerfen und nur in dem Fall eine dem Ermeſſen des Stadtraths anheimgeſtellt bleibende Vergütung beanſpruchen zu wollen, wenn der Bau wirklich zur Ausführung gelangen ſollte, und gewiß würde derſelbe nach den Riſſen, welche in der öffentlichen Kunſtausſtellung der Beſchauung des größern Publicums dargeboten werden, gleichzeitig den verſchiedenartigen Anforderungen rückſichtlich der angemeſſenen Vertheilung der innern Räume entſprechen, der Stadt eine neue glänzende Zierde verleihen und den Zinſenbetrag des für den Bau zu verwendenden Capitals ſicher decken. Das Gebäude iſt in Form eines länglichen Vierecks in der Weiſe angeordnet, daß es ebenſowol gegen die Promenade hin, wo eine bedeckte Auffahrt an der Waiſenhausſtraße beabſichtigt iſt, als gegen die Bürgerwieſe, auf welcher Seite man aus einem zwiſchen dem verengten Waſſerbaſſin und dem Schauhauſe anzulegenden Garten mittelſt einer großartigen Freitreppe zum erſten Stockwerk emporſteigen kann, eine ſehr maleriſche Anſicht darbieten wird. Im Bauſtyl ſcheint ſich der Architekt die beſſern venetianiſchen Baumeiſter gegen das Ende des funfzehnten und den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts zum Muſter genommen zu haben, welche, wenn ſie die antiken Bauformen auf eine minder großartige und ſtrenge Weiſe ſich aneignen, als die gleichzeitigen Florentiner, doch bei der Verſchmelzung antiker Formen mit dem vorgothiſchen in Venedig mit polychromen Reichthum ausgebildeten Rundbogenſtyl, ebenſowol in der Geſammtanlage, als im Einzelnen jenen maleriſchen Sinn, welcher der venetianiſchen Kunſt überhaupt eigenthümlich iſt, beurkunden. Dabei eignet ſich der venetianiſche Bauſtyl inſofern zum Vorbild für die nach nordiſchen Bedürfniſſen eingerichteten Häuſer, weil dort ſtatt der im Renaiſſance-Bauſtyl Mittelitaliens ſparſam auf weite Flächen vertheilten Fenſter luftige Hallen zwiſchen maleriſch vertheilten Fenſtergruppen in den ſchmalen Frontſeiten hervortreten, da die oft nur in geringer Weite den größern Kanälen zugewendeten Paläſte Licht und Leben von ihnen her empfingen.

Im Erdgeſchoſſe des Baues finden ſich außer der Caſtellanswohnung 22 wohlgelegene Verkaufslocale, jedes von 12 Ellen Tiefe und 12 Ellen Breite.

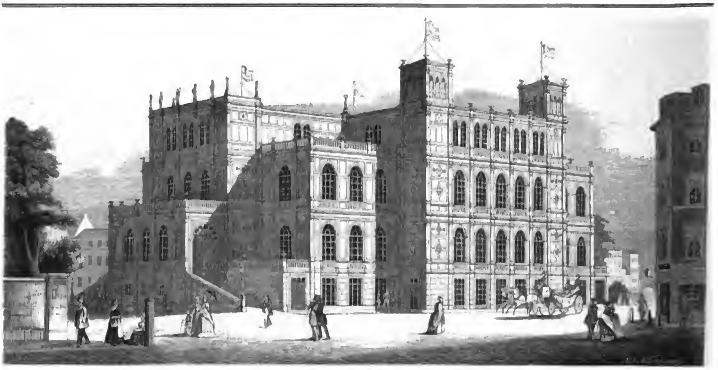
Das erſte Stockwerk enthält: 1) Hinlänglichen Raum zu einer großartigen Reſtauration und Conditorei mit einem Salon nebſt Buffet, vier Nebenzimmern und den nöthigen Wirthſchaftsräumen. Im Sommer würde durch die nach der Bürgerwieſe zu beabſichtigte Gartenanlage ein Aufenthalt im Freien dargeboten; 2) einen Saal von 47½ Ellen Länge, 25⅓ Ellen Breite und 14 Ellen Höhe, mit Gallerien auf allen vier Seiten. Derſelbe kann bequem 1600 Perſonen faſſen und iſt nutzbar zu Bällen, Concerten, Schauſtellungen verſchiedener Art, wie Panoramen, Wachsfiguren, Naturalien, auch, weil er ohne viele Mühe und Koſten in ein Theater verwandelt werden kann, zu Vorſtellungen von Taſchenſpielern, Gymnaſtikern, Equilibriſten, Tänzern und dergleichen; 3) zwei Salons von 17 Ellen Länge und 12 Ellen Breite, welche an den Hauptſaal ſtoßen und als Speiſezimmer oder zu andern durch die jedesmaligen Bedürfniſſe bedingten Zwecken dienen können.

Hiernächſt enthält das zweite Stockwerk: 1) Den großen Feſt-, Ball- und Concertſaal, mit Gallerien an den vier Seiten und Raum für 2300 bis 2500 Perſonen. Seine Länge beträgt 57 Ellen, die Breite mit den Gallerien 36 Ellen, unterhalb derſelben 25½ Ellen und die lichte Höhe 19 Ellen. Mit dieſem Saale ſtehen auf der einen Seite in Verbindung 2) zwei Nebenſäle, jeder von 22 Ellen Länge und 12 Ellen Breite, als Spiel- oder Eintrittszimmer zu gebrauchen; und auf der andern Seite 3) ein kleinerer Saal von 28 Ellen Länge und 22 Ellen Breite, ebenfalls mit Gallerien, über 600 Perſonen faſſend, zu kleinern Concerten, Vorleſungen, Verſammlungen gelehrter Geſellſchaften und Vereine geeignet; neben dieſem Saale befinden ſich 4) zwei große Nebenzimmer, deren jedes 22 Ellen lang und 12 Ellen breit iſt.

Wie der Architekt dieſen verſchiedenartigen Räumen durch mannigfaltige, geſchmackvolle Ausſtattung die anmuthigſte Zierde zu verleihen ſuchte, ſo hat er ſich auch mit Erfolg bemüht, die einzelnen Theile des großartigen Baues durch eine ſchöne Haupttreppe und zweckmäßige Nebentreppen auf die angemeſſenſte Weiſe zu verbinden. Daß man bei Bearbeitung des Bauplanes davon abgeſehen hat, einen Circus für Kunſtreiter und Räume zur Aufſtellung von Menagerien in dem Gebäude herzuſtellen, ſcheint ebenſowol aus finanziellen Rückſichten gerechtfertigt, da ſich Kunſtreiter und Menagerie-Inhaber hier wie in den meiſten deutſchen Städten nur in längeren Zwiſchenräumen einzufinden pflegen, ſowie anderſeits der bei Pferdeſtällen und Thierbuden unvermeidliche Schmutz und üble Geruch der Würde, Annehmlichkeit und Zierde des Kunſt- und Schauhauſes nur Abbruch thun würde.

Kann nun nicht wol bezweifelt werden, daß jene großartigen Räumlichkeiten des im Entwurf befindlichen Gebäudes vollſtändig ausreichend ſein werden, um dem gebildeten Theile der dresdner Bevölkerung, ſelbſt wenn ſie ſich, wie es wol anzunehmen iſt, in den nächſten Jahren noch bedeutend vermehren ſollte, einen ſchönen Mittelpunkt für Kunſtgenüſſe aller Art, insbeſondere Concerte und verſchiedenartige ſonſtige Vereinigungen, deren im Eingang gedacht wurde, darzubieten, ſo würde nur noch die ſichere Verzinſung des für die Herſtellung des Gebäudes erforderlichen

Digitized by Google



Das Kunſt- und Schauhaus in Dresden nach dem Plane des Maurermeiſters Herrn Bothen.

Capitals der Nachweiſung bedürfen. Die Verzinſung eines Capitals von ungefähr hunderttauſend Thalern — denn ſo macht der Architekt Bothen ſeinen Anſchlag — läßt ſich aber in Berückſichtigung der zu erwartenden Nutzungsanträge nicht wol bezweifeln; ja es läßt ſich ſelbſt noch ein Ueberſchuß von 2,500 Thaler für die Abgaben, die Unterhaltungskoſten, unerwartete Ausfälle und zu allmäliger jährlicher Abzahlung auf das Baucapital erwarten.

Sicher würde es am vortheilhafteſten und zugleich dem Geiſte eines erleuchteten Bürgerthumes am entſprechendſten ſein, wenn es die Stadtgemeinde dem Antrag des Stadtrathes gemäß ſelbſt übernähme, die Erbauung des Kunſt- und Schauhauſes aus ſtädtiſchen Mitteln zu bewirken, was bei der unbezweifelt ſichern Verzinſung des Capitals umſoweniger Schwierigkeiten darbieten dürfte, da die Stadt Dresden mehre hunderttauſend Thaler Stiftungsgelder verwaltet, von welchen die Summe entnommen und auf dem Schauhauſe hypothecirt werden kann. Sollten dagegen die Stadtverordneten die Bewilligung einer ſo großen Summe bedenklich finden und vielleicht auch in der Betheiligung einer Actiengeſellſchaft bei dieſer Unternehmung eine Gewähr für die raſchere Vollendung des Baues erblicken, ſo würde die Gemeinde ſchon durch ihre Betheiligung zu der Hälfte des Capitals, ſo wie durch unentgeltliche Bewilligung des Platzes das Kunſt- und Schauhaus ins Leben rufen können. Bei der ſichern Ausſicht auf vortheilhafte Verzinſung des Betriebscapitals, bei dem entſchiedenen Vortheil, der durch dieſen Bau der Stadt überhaupt, insbeſondere aber der nächſten Umgebung deſſelben erwächſt und bei der täglich ſich ſteigernden Theilnahme an Kunſt, Wiſſenſchaft und öffentlichem Leben iſt es gewiß nicht zu bezweifeln, daß der Reſt der Summe in kurzer Zeit durch Actien herbeigeſchafft werden würde.

Tutu.

Phantaſtiſche Epiſoden und romantiſche Excurſionen von A. von Sternberg.

Mit Illuſtrationen von Sylann.

(Fortſetzung aus Nr. 209 d. Bl.)

Viertes Capitel.

Bemerkungen über die Atmoſphäre unſerer Erde. Bilder aus einer Zauberlaterne. Der unmodiſche Name eines Engels.

Tutu, dies war der Name des himmliſches Gaſtes Don Zerburo's, hatte anfangs mit Theilnahme der Erzählung ſeines Wirthes zugehört, dann aber begann er die Augen zu ſenken, die das dunkle Feuer eines Edelſteines mit der ſchimmernden Farbe einer Blume verbanden, und ſchien ermüdet und gelangweilt, ſo daß der Student, der noch einige Worte über ſeinen Vater hinzufügen wollte, ſchnell abbrach und verlegen ſchwieg.

Vergib, ſagte der Engel, den die Stille im Zimmer aus ſeinen Träumereien weckte, deine Erzählung war nicht ohne Intereſſe, aber — die Atmoſphäre liegt ſchwer auf mir In dieſer Luft, die ihr ſo ſorglos einathmet, ſchwimmen die Schmerzen und die Herzqual von tauſend armen geplagten Geſchöpfen um euch her. Ihr merkt es nicht, ich aber leide darunter, meine Organiſation iſt dieſen Einflüſſen, von denen ihr nichts fühlt, auf das Empfindlichſte bloßgeſtellt. O im Himmel war es ſo leicht athmen. Die Luft dort iſt aufgelöſte Muſik; man zieht ſie ein, wie man hier Wohllaut und Schönheit einſchlürft. Jeder Athemzug erfüllt mit Licht das Innere. Eure Luft iſt grau, wie zerfloſſenes Spinngeweb, ſie legt ſich wie Staub auf die Seele, und die dünnen Sonnenſtrahlen winden ſich wie blaſſe Schlangen durch dieſes trübe Meer wimmelnder Staubatome.

Was ſoll ich thun, um dein Leid zu enden? fragte der junge Mann beſorgt.

Laß mich, entgegnete Tutu, nur etwas länger im irdiſchen Körper verweilen, nachher gibts ſich ſchon und ich akklimatiſire mich.

Fandeſt du die Erde voll Reichthum und Glück, als du herabſchwebteſt? fragte Don Zerburo.

Der Engel legte mit tiefer Erſchütterung die Hände vor die Augen und rief: O ich ſehe noch die gräßliche Geſtalt vor mir, die mit mir zuſammen den Flug auf die Erde zu nahm. Er kam aus der Tiefe, ich aus der Höhe. Es war ein ſchwarzer Dämon, der hohnlachend aus zahlloſen Säcken, die er unterm Arme hielt, ganze Ströme von Goldmünzen über die Erde ſtreute. Er ſchrie in die Hölle hinab: Meine Säcke ſind leer — bringt neue, bringt neue! Und immer mehr des hölliſchen Metalls wurde ihm zugeführt, und er verſtreute es über die Erde. Wo die rothflimmernden Stücke hinfielen, erſtarb die junge Saat, welkte der Lorbeer und die Myrte, verſtummte der Hain, und die Hütte des Landmanns ſank in Trümmer.

Trotz der Eile, zu der dein wiederholter Ruf mich zwang, konnte ich es doch nicht laſſen, dem Unglück, das dieſe flimmernden Goldmünzen angerichtet, hier und da nachzuſpüren. Die Verderbniß ging jedoch ſo ſchnell, daß ſelbſt mein ätheriſcher Blick ſie nicht verfolgen konnte. Die letzten Goldſtücke praſſelten auf das Dach einer Förſterwohnung nieder, tief in einem unabſehbaren Walde, — und aus dieſem Hauſe ſah ich wenige Augenblicke darauf ein junges Mädchen hervortreten, blühend wie der junge Tag und ſchlank wie die Pappel, die dicht vor der Hausthür ihr Haupt gen Himmel hob. Das Häuschen lag ſo tief im Tannendunkel verſteckt, als wohnten hier der Friede und die Unſchuld ſelbſt, fern, fern von aller Welt. Einzelne Sonnenblicke glitten durch die Waldſchatten und färbten mit flüchtigem röthlichen Schein den Giebel des Häuschens, den Tauben umflatterten. Die hellen Fenſterſcheiben umrankte Epheu, und durch die halb offen gebliebene Thür ſah ich die wirthliche Flamme auf dem Herde brennen. O wäre der Dämon an dieſem Hauſe vorübergezogen! Mein Blick ſah in die Zukunft dieſes Mädchens. Ich ſah ſie rein und ſchuldlos ihre Tage endigen, erſt ſpät im Kreiſe der Enkel, eine würdige, von allen geliebte und geehrte Matrone. Der von ihr Erwählte war der Geliebte ihrer Jugend, die kräftige Stütze ihrer reifen Jahre, der Troſt und das Labſal ihres Alters An ſeinem Blicke hing noch der ihrige, als ſchon der Tod ihn brechen machte. O die Liebe iſt ein Geheimniß der Herzen; immer geheimnißvoller, immer wunderbarer, je tiefer ſie ſich in die menſchliche Bruſt eingräbt, je länger ſie darin ausdauert! Dies wäre das Schickſal des Mädchens geweſen, wenn der Dämon über die Hütte weggeeilt wäre, ohne ſeine verderblichen Saaten darüber auszuſtreuen; er ſtreute ſie aber auch hier aus, und ſiehe da, der ſüße Friede, das Glück der Unſchuld floh. Ich ſah meine „Blume des Wal-

des“ in die Arme des Reichthums geſchleudert, der in der häßlichen Geſtalt eines widerlichen Gnomen, genußlechzend, ſein Opfer an ſich zog. Ein Bild, das mir Thränen der Erbitterung und der Wehmuth entlockte. Aber wie ſchnell hatte ſich die Arme an ihr Schickſal gewöhnt! O der Menſch iſt ein verächtliches Geſchöpf! Vergib, daß ich dies ſo offen vor dir ausſpreche; aber wir Engel können nicht lügen. Es gehört das Erbarmen eines Gottes dazu, um ſich mit euch zu beſchäftigen, immer wieder euern Abfall zu ſehen, immer wieder euer ſchnelles Troſtſchöpfen, wenn man euch für ewig erniedrigt und entwürdigt glaubte. Ihr habt das Paradies verloren und habt euch getröſtet, wie kann euch alſo für alle eure künftigen Verluſte der Troſt mangeln. Wir Engel vergeſſen nie, für uns gibt es keinen Troſt! Sind wir einmal elend, ſo ſind wir es bodenlos und für immer.

Ums Himmels willen! rief Don Zerburo mit Entſetzen; ſo ſegne ich meine umnachtete und beſchränkte Natur, daß ſie vergeſſen und Troſt finden kann.

Jenes Mädchen, fuhr Tutu fort, tröſtete ſich auch. Mein Blick ſah in die Zukunft; nur wenige Jahre vergingen und ich erblickte die ſchöne Frau wieder, in einem öffentlichen Garten, wo ſie am Arm ihres Mannes lächelnd dahinging und hinter dem Rücken des Betrogenen ihren Geliebten begrüßte. Welch ein ſchmeichelndes Spiel der Verſtellung, der Hinterliſt! Wer hätte es in dieſer wilden Taube des Waldes geſucht? Sie ſtarb, frühzeitig verblüht, als eine jener unglücklichen reichen Frauen, welche ein glänzendes

Elend bis ans Ende führen und die einſam und verachtet untergehn.

Um mich von dieſem Anblick zu erholen, eilte ich einem Manne nach, der gebückt und lächelnd dahinſchlich. Auch ihm war ein Theil aus der Fülle der Geldſäcke im Arm des Dämons zugefallen. Er war ein berühmter dramatiſcher Dichter. Die Muſe, die Geliebte und die Geſpielin ſeiner Jugend, verließ ihn, als ſein verknöchertes Herz nicht mehr der Begeiſterung und der Tugend zugänglich war. Er war reich geworden. Es kümmerte ihn wenig, daß die Muſe ihn verließ; dennoch fuhr er fort, ſeine Schöpfungen der Welt zu bieten. Wie kalt, wie froſtig waren dieſe Schöpfungen; wie ſchön, wie blühend waren ſie früher geweſen! Hätte der Dämon ſein Haupt nicht berührt — er wäre als ein ächter Prieſter der Muſe in der Blüte ſeiner Wirkſamkeit geſtorben und hätte als Vermächtniß ſeinem Volke wenige, aber begeiſterte, ſchönheitdurchglühte Werke hinterlaſſen. Das ſchönſte Loos der Dichter, jung zu ſterben, wäre das ſeine geweſen. Jetzt ſtirbt er ſehr reich an Jahren, ſehr arm an Ruhm.

Ich wandte mich auch hier ab, und mein Blick fiel auf eine arme Höckerin, die auf der Treppe eines Palaſtes ſaß. Sie lächelte aus ihren Lumpen mit einem ſo unheimlichen wahnſinnigen Ausdruck mich an, daß ich zurückbebte. Ich raffte einige der magiſchen Geldſtücke zuſammen, die von neuem herabfielen, und ſtreute ſie in ihren Schoos. Ich hatte eine Glückliche gemacht. Einſt war die Alte eine berühmte Schauſpielerin geweſen.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXIX. Das Glockenläuten beim Gewitter.

Vater Martin. Wo läufſt Du denn hin mit dieſer Eile?

Fritz. Halte mich nicht auf; ich laufe nach dem Glockenthurm, um zu läuten; ſeht Ihr denn nicht das Gewitter heranziehen, das über uns hereinbrechen wird?

Vater Martin. Du wirſt da etwas ſehr Thörichtes und Strafbares thun. Warum willſt Du die Geißel des Himmels von Dir auf Andere ableiten? Hätte ich doch kaum geglaubt, daß im lieben Deutſchland ein ſolcher Unſinn noch vorkommen könnte, und muß es nun mit eignen Augen ſehen. Du wirſt unvermeidlich Donner und Hagel aufs Dorf herabziehen.

Fritz. Wie das?

Vater Martin. Die Wolke, durch den Ton der Glocke erſchüttert, wird über Dir berſten und kann mit ihrem Schwefel und dem Feuer, welches aus derſelben herabfährt, Dich erſticken.

Fritz. Ah bah; das haben uns der Prediger und der Friedensrichter auch ſchon geſagt. Wir werden aber thun, wie unſere Väter gethan haben, und wenn uns der Küſter die Schlüſſel zum Thurme verweigert, ſo werden wir mit Gewalt die Thüren erbrechen.

Vater Martin. Die Gewohnheiten unſerer Väter ſind ohne alle Frage ehrwürdig; doch aber nur dann, wenn ſie vernünftig ſind. Dieſe iſt es nicht. Der Pfarrer und der Friedensrichter haben Recht, und indem Ihr Euch den Weiſungen derſelben widerſetzt, verletzt Ihr die Regierungsvorſchriften, die alle Staatsbürger zu befolgen haben, und werdet ſelbſt die erſten Opfer Eures Ungehorſams, Eurer Unwiſſenheit und Eurer Hartnäckigkeit ſein.

Laß uns aber ſehen; antworte mir:

Wie oft iſt Eure Gemeinde ſeit zehn Jahren verhagelt?

Fritz. Vier Mal.

Vater Martin. Habt Ihr denn dieſe vier Mal nicht geläutet und die Glocke in Schwung gebracht, während die Wolke über das Dorf hinzog? Kannſt Du Dich nicht beſinnen? Ich erinnere mich deſſen nur zu gut, da in meinem verhagelten Weinberg Trauben und Stöcke zu Grunde gingen und deſſen ausgefallene Gerſte den Boden bedeckte.

Fritz. Und mein Getreide, welches noch zu Johannis ſo ſchön ſtand; verdammtes Gewitter; es hat Alles ſo kurz

Digitized by Google

und klein geſchlagen, daß ich nicht einmal Streu daraus machen konnte.

Vater Martin. Ohne Zweifel hat es Euer Läuten gethan, denn es hat vom fernſten Horizont die elektriſchen Stoffe angezogen, vielleicht, daß ſonſt die Wolken ohne Entladung über unſere Köpfe dahin gezogen wären. Freilich nur, wie ich ſage, vielleicht, allein es war doch eine Möglichkeit, verſchont zu bleiben.

Fritz. Man wird mich nicht mehr zum Läuten bringen, Vater Martin, und ich werde auch mit meinen Genoſſen darüber reden.

Vater Martin. Sage ihnen auch, daß es gefährlich iſt, die Fenſter zu öffnen, wenn der Donner grollt, weil die Zugluft den Blitz anziehe, und ſich unter einen Klingelzug oder das Wetterdach eines Thurmes zu ſtellen; oder im offnen Felde ſich unter Eichen, Ulmen, Nußbäume und überhaupt unter hohe Bäume zu flüchten, oder mit verhängtem Zügel zu reiten, oder ſcharf zu fahren oder auch nur bei Blitz und Donner zu laufen, mit einem Wort durch irgend eine ſtarke Erregung ſeiner ſelbſt, oder mittelſt einer hohen Spitze, den Strom der Elektricität, der während des Gewitters in Bewegung iſt, auf ſich zu leiten.

Fritz. Ich verſtehe nun, Vater Martin, und werde mir es merken, was ich in ähnlichem Falle zu thun habe.

Vater Martin. Weißt Du denn auch, daß man die Erfahrung, daß der Blitz gern den Spitzen nachgeht und durch dieſelben angezogen, dazu benutzt hat, denſelben unſchädlich zu machen?

Fritz. Nein, davon weiß ich nichts; wie geſchieht denn das?

Vater Martin. Dadurch, daß man auf die höchſten Spitzen des Hauſes, nur nicht die Feuereſſen, weil der Blitz leicht den Rauch entzündet und durch denſelben in die Häuſer führt, metallene, meiſt eiſerne Stangen ſetzt, deren Spitzen man, damit ſie nicht vom Roſte angefreſſen werden, vergoldet oder ſonſt dagegen ſchützt, und von dieſen Spitzen aus ſtarke Drähte oder noch beſſer eiſerne Bänder in einer angemeſſenen Entfernung von der Mauer des Hauſes in die Erde führt.

Fritz. Fährt denn aber der Blitz nicht von dieſen Bändern in die Häuſer?

Vater Martin. Das geſchieht nicht, wenn die Leitung nicht durch Roſtflecken oder ſonſt unterbrochen iſt; doch pflegt man aus Vorſicht dieſe Bänder oder Drähte auf eine ſolche Weiſe mit den Mauern in Verbindung zu bringen, daß die Leitung der Elektricität durch nichtleitende Körper oder Maſſen unterbrochen wird.

Fritz. Und wird die Gefahr nicht um ſo größer, wenn die Spitze den Blitz anzieht?

Vater Martin. Man will ſogar bemerkt haben, daß dieſe Spitzen ſchon die noch nicht entzündete elektriſche Materie aus der Luft anziehen und ſo in die Erde leiten. So viel iſt gewiß, daß gut und tüchtig angelegte und in Ordnung gehaltene Blitzableiter vollkommenen Schutz gegen das Einſchlagen und Zünden der Blitze geben.

Auch Hagelableiter werden an einigen Orten aufgeſtellt, welche aus Metallſpitzen beſtehen, die an hohen Maſtbäumen aufgeſteckt, und mit ſtrohernen Ableitungsſeilen verſehen werden. In der Moldau ſchützt man ſelbſt die ſogenannten Getreideſeimen auf dieſe Weiſe gegen den Blitz, und es ſoll mit Erfolg geſchehen.

Fritz. Das iſt aber eine ſehr wohlthätige Entdeckung, wem verdankt man denn dieſelbe?

Vater Martin. Dem berühmten Franklin, dem Amerika nicht zum Letzten für ſeine Freiheit und die Menſchheit für den Schutz gegen die Verwüſtungen des Blitzes tief verſchuldet iſt.

Vereins-Zeitung.

Wiſſenſchaftliche Vereine.

Die Thierärzte von Oberbayern haben am 9. und 10. September ihre zweite Jahresverſammlung in München gehalten, die nicht nur durch den Beſuch Sr. Hoheit des Prinzen Eduard von Sachſen-Altenburg und vieler angeſehenen Männer, ſondern auch durch die gehaltenen trefflichen Vorträge und die darauf folgenden gehaltvollen Verhandlungen ausgezeichnet war. Beſondere Theilnahme erregten die am 10. in dem Artilleriekaſernenhofe an drei Hengſten (Hausthieren wie durch einen ſtörenden Druckfehler in der Nr. X. Zig. ſteht) unter Anwendung der Schwefeläther-Narkoſe vorgenommenen Operationen.

Die Generalverſammlung norddeutſcher Chirurgen in Magdeburg am 13. September war von etwa 150 Mitgliedern aus allen Gegenden Norddeutſchlands beſucht. Schon den Abend zuvor hatte man eine Zuſammenkunft zu wiſſenſchaftlichen Unterhaltungen anberaumt, um für die Hauptverſammlung Zeit zur Beſprechung der Vereinsintereſſen zu gewinnen. Die Sitzung währte von 9 Uhr früh bis 3 Uhr Nachmittags, und alle mündlich wie ſchriftlich gemachten Vorſchläge kamen dabei nicht nur zur Berathung, ſondern auch ſämmtlich zur Beſchlußnahme. Unter Anderem vereinigte man ſich dahin, an den Miniſter Herrn Eichhorn ein Geſuch zu richten, daß es auch dem wundärztlichen Stande geſtattet werde, Deputirte zu der zu ernennenden Commiſſion behufs der Berathung der Medicinalreform nach Berlin ſenden zu dürfen.

Der Gelehrten-Congreß in Venedig, vom 13. bis 17. Sept. verſammelt, hatte unter den jetzt in Italien obwaltenden Umſtänden eine ſchwierige Stellung und war genöthigt, mit äußerſter Vorſicht zu Werke zu gehen, doch deutete der Präſident Graf Andreas Giovanelli gleich in ſeiner Eröffnungsrede — in Gegenwart des Vicekönigs und des Erzherzogs Friedrich — mit großer Gewandtheit darauf hin, und ſtrebte Alles zu entfernen, was dem eigentlichen Charakter der Verſammlung fremd bleiben und unter den gegenwärtigen Verhältniſſen ſtörend einwirken konnte. Nicht gleiche Vorſicht beobachtete Prinz Carl Lucian Bonaparte, der es mit allen Parteien verdorben zu haben ſcheint, denn auch in Rom hat man an ſeinem Betragen Anſtoß genommen. Er war — diesmal der alleinige Vertreter der römiſchen Gelehrten — wie früher zum Vorſteher der Section für vergleichende Anatomie und Phyſiologie gewählt worden, ſprach ſich aber in ſeiner Antrittsrede ſo nachdrücklich und zu Gunſten Pius IX. aus, daß man ſeine Entfernung für nöthig erachtete. Bemerkenswerth war es, daß bei der gegen die Deutſchen allgemein herrſchenden Stimmung Profeſſor Neumann aus München gleich zu der erſten Commiſſion in die Abtheilung für Geographie und Archäologie gewählt wurde. Aus Berlin war Profeſſor Kiſſel bei der Verſammlung erſchienen.

Die Verſammlung der Naturforſcher und Aerzte, welche vom 18. bis 26. Septbr. in Aachen tagte, feierte das fünfundzwanzigjährige Jubiläum ihres Beſtehens, was den Glanz der diesjährigen Zuſammenkunft ungemein erhöhte. Aus Frankreich, England, Holland, Belgien, ſelbſt Rußland fanden ſich die ausgezeichnetſten Gelehrten ein, und zumal hat Deutſchland viele Koryphäen der Wiſſenſchaft dahin abgeſchickt. Beſonders werden in dieſer Beziehung genannt: der Wundarzt [illegible], Mitglied der franzöſiſchen Akademie, Geheime Oberbergrath von Dechen, Geheime Hofrath Stiebel und Profeſſor Böttger aus Frankfurt a. M., Profeſſor Ehrmann aus Straßburg, Profeſſor Herbſter aus Erlangen, Dr. Wolff, Dr. Budge, die Profeſſoren Harleß, Kilian, Weigel, Bleibtreu, Geheime Oberbergrath Nöggerath, ſämmtlich aus Bonn, Medizinalrath Jäger aus Stuttgart, Freſenius aus Wiesbaden, Medizinalrath Fiemming aus Schwerin, die Profeſſoren d'Alton und Krahmer aus Halle, Martens aus Löwen, Dr. Kramm aus Lüttich, Duvernoy aus Paris und Andere. Erſter Vorſteher war Dr. Monheim, zweiter Vorſteher Dr. Trapp. Dr. Monheim hielt die Eröffnungsrede, welche ſich vornämlich über die bis jetzt erreichten Erfolge dieſer Verſammlung verbreitete.

Den 18. erſte allgemeine Verſammlung; Beſprechung über die Anordnung des folgenden Tages, dann Ball auf der Redoute und Abendunterhaltung in der Erholungsgeſellſchaft.

Den 19. Beſuch der öffentlichen und Privatſammlungen. Morgenfeſt mit Harmonie auf dem Louisberge; Ausflug in die nächſten Umgebungen der Stadt; Concert der Schweſtern Milanollo und ſpäter Abendunterhaltung mit Harmonie in der Erholung.

Den 20. Abtheilungsverſammlungen; Abends Beſprechung im Gewerbverein; Concert der Liedertafel.

Den 21. Abtheilungsverſammlungen; Ausflug der geologiſch-mineralogiſchen Abtheilung nach Stolberg und Eſchweiler; Abendunterhaltung mit Muſik in der Erholung.

Den 22. zweite allgemeine Verſammlung; großes ſtädtiſches Feſteſſen; Concert der Schweſtern Milanollo; ſpäter Abendunterhaltung am Ellſenbrunnen mit feſtlicher Beleuchtung.

Den 23. und 24. Abtheilungsverſammlungen; Ausflug der Geologen und Mineralogen nach Falkenberg; Concerte und Abendunterhaltungen.

Den 25. dritte allgemeine Verſammlung; zweites allgemeines Mittagseſſen; Abendunterhaltungen in verſchiedenen Geſellſchaften.

Den 26. Frühſtück in der Feſthalle der Erholungsgeſellſchaft mit Muſik; Abends Schlußfeſt daſelbſt und großes Concert mit Beleuchtung im Garten und in der Feſthalle; um 8 Uhr Feſtball.

Der Congreß für Gefängnißreform iſt vom 20. bis 23. September in Brüſſel abgehalten und zahlreich von den deutſchen Mitgliedern beſucht worden; unter 200 Anweſenden befanden ſich 19 Deutſche. Den Ehrenvorſitz nahm dem Juſtizminiſter Herrn von Hauſſy zu Theil; den wirklichen Vorſitz führte der Präſident des Caſſationshofs, van Meenen. Zu Vicepräſidenten waren die Herren Welcker aus Baden, Jebb, Generalinſpector für den Bau der Gefängniſſe in England, der franzöſiſche Deputirte von Beaumont, und Profeſſor Den Tex an der amſterdamer Rechtsſchule, zu Secretairen die Herren Ducpetiaux, de Cherrier, Kirch, Varrentrapp und Van-Hemdicke ernannt worden. Es wurden folgende Beſchlüſſe gefaßt: am 21. September auf den Vorſchlag des Barons Mélun, daß für die Haft jugendlicher Verbrecher beſondere Beſſerungshäuſer eingerichtet und mit der Einzelhaft in minder harter Form in Verbindung gebracht werden müßten, ſo daß die Kinder nach einiger Zeit in Ackerbaucolonien, nach dem Muſter von Mettray und Puckhurſt, oder bei Privatleuten in die Lehre gegeben und unter der Aufſicht von Schutzgeſellſchaften gewiſſenhaft ausgebildet werden könnten.

Am 22. und 23. wurde über die beſte Einrichtung der zur Einzelhaft beſtimmten Gebäude verhandelt und beſchloſſen, daß die Gefängniſſe ſo eingerichtet werden müßten, daß die Räume für die Verwaltung und die Wohnungen der Beamten ganz geſchieden ſind; übrigens aber 1) die Gefangenen Tag und Nacht vollkommen getrennt werden können, 2) die Mittel gegeben ſein müßten, denſelben Bewegung in freier Luft zu verſchaffen und 3) daß ſie im Stande ſind, ſich paſſend zu beſchäftigen, Unterricht zu erhalten, und dem Gottesdienſte beizuwohnen, ohne daß die Trennungsregel verletzt werde. Für Männer und Frauen ſollen verſchiedene Gefängniſſe errichtet und ſoviel als möglich in der Mitte der ihnen zugewieſenen Bezirke angelegt, auch nicht für mehr als 3 bis 400 Gefangene eingerichtet werden.

Am 23. machte der Congreß einen Ausflug nach dem nach dem Auburniſchen Syſtem eingerichteten Gefängniß, allein, der große Ordnung und Reinlichkeit, die dort herrſchte, ungeachtet, machte es doch einen ſehr unheimlichen Eindruck, und ein anweſender Amerikaner erklärte, daß dieſes Syſtem auch in Amerika mehr und mehr als unbewährt wieder verlaſſen werde.

Der Germaniſtenverein verſammelte ſich in den Tagen vom 27. bis 30. September in Lübeck die geſeierteſten Männer Deutſchlands in ſeiner Mitte. Außer wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden betrafen die Berathungen auch die eigene innere Verfaſſung; die Stellung der hiſtoriſchen Abtheilung zu dem Geſammtverein, ſowie die Bildung einer beſonderen Abtheilung für Statiſtik und Nationalökonomie. Die Sitzungen, welche in der Kirche der reformirten Gemeinde gehalten wurden, waren öffentlich, und es wurden ſo viel Karten ausgetheilt, als der Raum geſtattete. Thätige Theilnahme an der Verhandlung ſtand Jedem frei, der ſich bei dem Geſammtgebiete der deutſchen Geſchichte, Sprache und Rechtswiſſenſchaft durch gelehrte Arbeiten oder amtliche Stellung einen Anſpruch hierauf erworben hatte. Bereits am 26. um 11 Uhr fand eine nichtöffentliche Verſammlung der deutſchen Geſchichtsforſcher zur Berathung über die Angelegenheit der hiſtoriſchen Vereine ſtatt. Den 27. und 28. allgemeine Verſammlung von 9 Uhr früh bis 1 Uhr Nachmittags und den 30. von 3 bis 6 Uhr Nachmittags, während die Verſammlung der Abtheilungen am 27. und 28. von 4 bis 6 Uhr Nachmittags, am 30. von 9 bis 1 Uhr gehalten wurden. Da am 29. wegen des in der Kirche abgehaltenen Gottesdienſtes keine Verſammlung ſtattfinden konnte, ſo wurde dieſer Tag zu einer Fahrt nach Travemünde und auf die See benutzt.

Kunſtvereine.

Der Verein katholiſcher Geiſtlichen und Laien in Stuttgart, welcher ſich das Ziel geſteckt hat, die Kirchenmuſik und vorzüglich den Geſang wieder auf ſeine urſprüngliche Einfachheit und Würde zurückzuführen und ſchon viele dazu beſtimmte Muſikſtücke herausgegeben hat, findet für ſeine Beſtrebungen ſo viel Anerkennung, daß das bayeriſche Miniſterium des Innern die Anſchaffung dieſer Werke zum Gebrauch in den Schullehrer-Seminarien öffentlich empfohlen hat.

Vereine zu gemeinnützigen Zwecken.

Die Bürgerverſammlung in Berlin iſt nach §. 3 ihres Statuts gehalten, vor jeder Zuſammenkunft die polizeiliche Genehmigung nachzuſuchen und die zu haltenden Vorträge unter Namhaftmachung der Redner anzuzeigen. Dieſen Beſchränkungen hoffte ſie dadurch zu entgehen, daß Mitglieder des Magiſtrats und der Stadtverordneten ihren Sitzungen beiwohnten. Wider Erwarten hat jedoch der Magiſtrat das diesfalls an ihn gerichtete Geſuch abgelehnt, weshalb man genöthigt war, die jetzt beſtehenden Verhältniſſe vorläufig noch fortdauern zu laſſen.

Der Männerturnverein in Stuttgart iſt durch Verfügung der Kreisregierung nunmehr beſtimmt aufgelöſt, doch iſt die Erlaubniß zur Begründung eines neuen in Ausſicht geſtellt worden, wenn die Statuten vorher zur Genehmigung eingereicht werden. Die Regierung bezweckt nämlich, daß Nichtwürttemberger fernerhin kein Stimmrecht ausüben und nur als Ehrenmitglieder zugelaſſen werden ſollen.

Es iſt vielfach die Rede geweſen, daß Seitens der Bundesverſammlung ein Verbot gegen alle Turnvereine ergehen werde. Wiewol dieſem Gerücht von anderer Seite widerſprochen wird, ſo kann doch die Mahnung nicht oft genug wiederholt werden, daß alle fremdartigen Beimiſchungen von dieſen trefflichen Inſtituten fern gehalten werden möchten, um ſeine gedeihliche Weiterentwickelung nicht zu behindern und zu ſtören.

Ein Verein männlicher Dienſtboten iſt zu den vielen in Berlin bereits beſtehenden Vereinen hinzugetreten und ſeine Statuten haben die obrigkeitliche Beſtätigung erlangt. Er hat die Unterſtützung männlicher Dienſtboten in Krankheitsfällen, bei eintretender Altersſchwäche oder unverſchuldeter Dienſtloſigkeit zum Zweck. Letztern Falls ſoll ein wöchentliches Koſtgeld von einem Thaler, in Krankheitsfällen aber, außer ärztlicher Hülfe, eine tägliche Geldſteuer von 6 Ngr. gewährt werden. Leider zählt der Verein bis jetzt erſt [illegible] Mitglieder.

Der evangeliſch-deutſche Wohlthätigkeitsverein in Konſtantinopel hat ſeit einem Jahre ſeine Wirkſamkeit begonnen. Die nächſte Veranlaſſung zu ſeiner Begründung verdankt er einer erſchütternden Begebenheit. Im Jahre 1844 kamen vier deutſche Handwerker auf der Straße über Belgrad in Konſtantinopel an, die durch die Beſchwerden der Reiſe erkrankt, dort ſo wenig Unterſtützung und Pflege fanden, daß drei von ihnen im Verlaufe von 14 Tagen ſtarben. Der preußiſche Geſandtſchaftsprediger Mojer ſchilderte am Grabe dieſer unglücklichen Opfer die verlaſſene Lage des Deutſchen auf fremder Erde in ſo rührender Weiſe, daß ſich bald ein Verein von 40 bis 50 Handsleuten zu dem Zwecke bildete, ſich nothleidender Ankömmlinge anzunehmen. Durch veranſtaltete Sammlungen, die laufenden Beiträge der Mitglieder und Geſchenke von auswärts derwurden ungefähr 17,000 türkiſche Piaſter zuſammengebracht, mit deren Hülfe eine Krankenanſtalt begründet und im September 1846 eröffnet werden konnte. Die Anſchaffung der Betten, Wäſche und Geräthſchaften nahm aber den Koſtenbetrag faſt ganz in Anſpruch, ſo daß zur Verpflegung der Kranken faſt nur die ſchwankenden Beiträge der Mitglieder vorhanden ſind, die hierzu nicht ausreichen. Von Hamburg, Bremen und Lübeck aus iſt das Meiſte geſchehen, ſonſt aber hat ſich Deutſchland dabei wenig betheiligt, weshalb der Verein ſich veranlaßt findet, das Vaterland zu Beiſteuern aufzufordern.

Die vereinigten Turner zu Mannheim hielten am 29. September ein großes Schauturnen, womit die Uebungen für das Sommerhalbjahr geſchloſſen wurden. Herr von Beiren, Vereinsvorſtand, eröffnete die Feierlichkeit mit einer gehaltvollen Rede, worin er beſonders darauf hinwies, daß überall und zu allen Zeiten, wo ein reges Volksleben entſtanden, auch der Gedanke erwacht ſei, daß jeder Einzelne ſich nicht früh genug körperlich und dadurch auch geiſtig und ſittlich ausbilden könne. Der von Herrn Heckmann geleitete Geſang mit Muſik trug in die herrlichen Turnübungen eine neue Würze hinein. Abends verſammelten ſich die Turner im Pariſer Hof, wo durch lebhafte Unterhaltung das Feſt fröhlich beſchloſſen wurde.

Vereine für Gewerbe und Landwirthſchaft.

Ein Verein des ſächſiſchen, namentlich des freiberger Bergbaues hat ſich in Leipzig ſeit einiger Zeit zu dem Zwecke gebildet, ſich und Andere mit dem Zuſtande und der Verwaltung des gewerkſchaftlichen Bergeigenthums genauer bekannt zu machen, um theils die den Gewerken ſchon zuſtehenden Rechte hinſichtlich ihrer Gruben, theils die durch die neue Bergverfaſſung voraus ſichtlich zu gewährenden mit Bewußtſein, Kenntniß und Erfahrung ausüben zu können.

Der Fruchthandelsverein in Berlin hat den Marktverkehr und das Hökerweſen zum Gegenſtande einer Beſprechung genommen. Das Verbot des Verkaufs Seitens der Höker hat den Verbrauchern nicht die gehoffte Erleichterung gewährt. Muß der Erzeuger zugleich Händler ſein und die ſeinen Arbeiten gehörende Zeit und Kraft zum Verkauf ſeiner Erzeugniſſe im Einzelnen verwenden, ſo wird er gleichfalls genöthigt, ſich für dieſen Verluſt durch einen Preisaufſchlag ſchadlos zu halten, was alſo für den Verbraucher auf daſſelbe hinausläuft, während dem Feld- und Gartenbau die Thätigkeit der Eigenthümer oder ihrer Leute entzogen und dadurch dem Lande in national-ökonomiſcher Beziehung Schaden zugefügt wird. Wollte man folgerichtig verfahren, ſo müßte, demſelben Grundſatze nach, aller Zwiſchenhandel verboten und jeder Kramladen geſchloſſen werden, was doch dem Publikum nothwendig zur Unbequemlichkeit und zum Schaden gereichen würde.

Der Gewerbeverein in Königsberg erſtattete in ſeiner Generalverſammlung am 19. September den Rechenſchaftsbericht, welcher ein erfreuliches Zeugniß von der Thätigkeit dieſes jungen Vereins gab. Die Begründung einer Bibliothek, die Anlegung einer Waaren- und Fabrikatenſammlung, die Herausgabe eines eigenen Gewerbeblattes, die Einrichtung eines Leſezimmers, ſowie eines techniſchen und wiſſenſchaftlichen Journalzirkels und einer unentgeltlichen Sonntagsſchule ſind lauter dankenswerthe Unternehmungen, die mit verhältnißmäßig ſehr geringen Mitteln beſtritten wurden. Die Zahl der Mitglieder, deren jedes einen monatlichen Beitrag von 10 Ngr. entrichtet, beträgt erſt 320, und 800 Thaler reichten für alle vorangegebenen Zwecke aus. Der zeitherige Director dieſes Vereins, Regierungsrath Wallach, der ſich um denſelben große Verdienſte erworben hat, iſt zu dieſer Stelle wieder gewählt worden. Einen ſehr nützlichen Einfluß auf Erregung jugendlicher Kräfte gewähren die Prämien, welche Lehrlingen bewilligt werden, die ohne Hülfe ihrer Meiſter gute Arbeiten zu Stande bringen.

Eine Geſellſchaft zur Beförderung des unmittelbaren rheiniſchen Seeverkehrs, welcher beträchtliche Mittel zu Gebote ſtehen, iſt im Werden begriffen. In Rheinpreußen, zumal in den gewerbſamen, reichen und aufſtrebenden Städten an der Ruhr und Wupper und von Köln abwärts, begrüßt ſich dieſes Unternehmen von hoher nationaler Wichtigkeit vor. Es gilt, die Häfen des preußiſchen Niederrheins ſtärker als bisher an dem direkten Seeverkehr zu betheiligen und Seehäfen einzuführen. Sobald nur noch einige Vorbedingungen, die ſich auf die Handelsgeſetzgebung des Zollvereins und die Rheinſchifffahrt beziehen, erfüllt ſein werden, wird dieſer Verein ohne Zweifel in das Leben treten.

Das Herzogthum Sachſen-Altenburg zeichnet ſich durch Bildung mannichfacher Vereine vortheilhaft aus. Es beſtehen dort zwei große landwirthſchaftliche Vereine, welche jährliche Ausſtellungen und Thierſchauen veranſtalten; Gewerbvereine in allen Städten des Landes mit Kunſt- und Handwerksſchulen verbunden; eine Vorſchußkaſſe zur Unterſtützung ſolcher Gewerbtreibenden, welche ohne eigne Schuld verarmt ſind oder in Verlegenheit gerathen; eine Sparkaſſe und mehre andere Vereine.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillezeile einer Folioſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Bekanntmachung. [2680]

Mit dem 1. November l. J. beabſichtige ich ein

Lehr- und Erziehungs-Inſtitut für Töchter höherer Stände

hier zu eröffnen, und erſuche alle Diejenigen, welche mir ihre Kinder oder Pflegebefohlenen anvertrauen wollen, mich möglichſt bald davon in Kenntniß zu ſetzen.

Der Unterrichtsplan umfaßt alle Zweige des Wiſſens, und hat neben einer ſittlichen, religiöſen Erziehung und körperlichen Pflege ſich vorzugsweiſe auch die Aufgabe geſtellt, die Kinder mit der engliſchen und franzöſiſchen Sprache ſo vertraut zu machen, daß ſie dieſelbe mit Leichtigkeit ſchreiben und ſprechen. Das Nähere iſt ſchriftlich oder mündlich bei mir zu erfragen, auch haben die Herren Friedrich Brockhaus — Firma: F. A. Brockhaus —, Herr Dr. Zeſchar, Director an der ſtädtiſchen Realſchule, ſowie Herr Dr. Vogel, Director ſämmtlicher Bürgerſchulen hier in Leipzig; in Dresden Ihre Excellenz Freifrau v. Lüttichau, geb. Gräfin v. Lamberg, Oberhofmeiſterin Ihrer Majeſtät der Königin von Sachſen, Ihre Excellenz die Frau Oberhofmeiſter Freifrau O'Byrn, geb. Freiin v. Ziegler, und Fräulein Adele v. Carlowitz, Hofdame Ihrer Majeſtät der Königin von Sachſen; ferner Herr Carl Reimarus — Firma: Gropius'ſche Buchhandlung in Berlin —, ſowie endlich die Herren Dr. Graſer, Director, und Dr. Gnuſſe, Prorector und Oberlehrer des Gymnaſiums in Guben, es freundlich übernommen, auf jede Erkundigung über meine ſittliche und wiſſenſchaftliche Befähigung zur Leitung einer ſolchen Anſtalt wahrheitsgetreue Auskunft zu geben.

Leipzig, am 1. October 1847.

Ottilie v. Steyber.
Königsſtraße Nr. 4, 1 Treppe.

Zur Feier des 18. Octobers 1847.

(Illuſtrirte Zeitung № 172.)

Die Völkerſchlacht bei Leipzig

am 16., 17. und 18. October 1813.

Mit 10 Illuſtrationen nach Originalzeichnungen von J. W. Kirchhoff.

Preis: 5 Ngr.

Schlacht bei Möckern am 16. October.
Langeron's Angriff auf Schönfeld am 18. October.
Cavallerieangriff bei Wachau am 16. October.
Napoleon bei der Tabacksmühle am Thonberge, am Abend des 18. Oct.
Napoleon in Gilderich am 18. Oct.
Napoleon's Abſchied vom Könige von Sachſen am 19. October.
Napoleon's Abſchied von der ſächſiſchen Garde am Königshauſe am 19. Oct.
General Kleiſt läßt am 19. October die verwundeten Franzoſen aus Probſtheida tragen.
Poniatowski's Tod in der Elſter bei Leipzig am 19. October.
Einzug der Verbündeten am 19. Oct.

Marſch der jungen Garde. Für das Pianoforte arrang. v. Alex. Wesla.

Leipzig, J. J. Weber. [2450]

In meinem Verlage iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen [2493]

Vlämiſch-Belgien.

Von Guſtav Höfken.

Zwei Theile. Mit dem Portrait von J. F. Willems. Preis 2½ Thlr.
Bremen. Franz Schlodtmann.

Digitized by Google

Bei J. J. Weber in Leipzig iſt erſchienen: [2468]

Ueber
Schneeverwehungen auf Eiſenbahnen.

Von P. Largé,
Ingenieur bei der Magdeburg-Leipziger Eiſenbahn.
Mit 24 in den Text gedruckten Abbildungen.
8. Broſchirt. 10 Ngr. = 30 Kr. C. M. = 36 Kr. rh.

In allen Buchhandlungen iſt vorräthig: [2450]

Die Ermordung der Herzogin von Choiſeul-Praslin.

Nach den von dem Pairshofe zu Paris veröffentlichten Briefen und Actenſtücken.
In franzöſiſcher und deutſcher Sprache.

I. Briefe und Empfindungen der Herzogin von Choiſeul-Praslin. Nebſt einer biographiſchen Notiz über die Familie Praslin. 8. Geh. 12 Ngr.
Daſſelbe in franzöſiſcher Sprache 15 Ngr.
II. Das Unterſuchungs-Verfahren nach den von dem Pairshofe zu Paris veröffentlichten Actenſtücken. 8. Geh. 15 Ngr.
Daſſelbe in franzöſiſcher Sprache 15 Ngr.

Leipzig, im October 1847. Brockhaus und Avenarius.

Bei mir erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz zu haben: [2457]

Neues Märchenbuch

von C. O. Sternau.

Mit 6 colorirten Originalzeichnungen von G. Oſterwald und einem colorirten Umſchlage in Farbendruck. Preis 1⅙ Thlr.

Die Ausſtattung des obigen Buches, das ſich in jeder Hinſicht zu einem werthvollen Geſchenke für Kinder von 8—16 Jahren eignet, iſt höchſt elegant; vorzüglich verdienen die Zeichnungen Oſterwald's — rühmlich bekannt durch ſeine Illuſtrationen zu Gellert's Fabeln, zu den Märchen von Muſäus, Anderſen ꝛc. — beſondere Berückſichtigung, ſo wie der Farbendruck aus der Anſtalt des Herrn Krebs in Frankfurt a. M. an Zartheit und Schönheit die meiſten colorirten Bilder übertrifft, welche man in neueren Jugendſchriften findet. Der Inhalt des Werkes beſteht gänzlich aus Originalarbeiten des bekannten Verfaſſers.

Cöln am Rhein, im September 1847. J. G. Schmitz.

Bei George Weſtermann in Braunſchweig iſt erſchienen:

Der Gevattersmann.

Volksbuch für 1848.
Von Berthold Auerbach.
Vierter Jahrgang. Mit 33 in den Text eingedruckten Holzſchnitten.
Preis 4 Ngr. [2463]

In Ferd. Bethge's Verlagsbuchhandlung in Berlin erſchien ſo eben: [2465]

Caeſar Borgia. Hiſtoriſcher Roman vom Verfaſſer des „Whitefriars" ꝛc. Deutſch von M. B. Lindau 3 Bde. 8. Geh. 5 Thlr.

Perſonen (Caeſar und Lucrezia Borgia, Alexander VI., Alfons von Ferrara, Macchiavelli ꝛc.) wie Zeit (das große und letzte Jubeljahr, 1500) werden genügen, den Beweis auf dieſen neuen Roman des beliebten Verfaſſers aufmerkſam zu machen, um ſo mehr jetzt, wo alle Blicke auf Rom gerichtet ſind.

Unter unserer Presse befindet sich und nehmen alle Buchhandlungen darauf Bestellungen an: [2462]

☞ Pick's verbesserte und vereinfachte Mnemonik.

Winterthur, im September 1847.

Steiner'sche Buchhandlung.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Die Landwirthſchaft.

Lehrbuch für Ackerbauſchulen, Landſchulen und weiterſtrebende Landwirthe.
Von F. Rubens.
Gr. 8. 1847. 22 Bogen auf Velinp. und in Umſchl. broſch. 1 Thlr.

Neues und vollſtändiges [2394]

Wörterbuch
der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.

Mit Rückſicht auf Begriffsbeſtimmung, Urſprung, Verwandtſchaft, Umendung und Umwandlung der Wörter, und mit beſonderer Bezugnahme auf die in der Arzneikunde, den Naturwiſſenſchaften, dem Handel, der Technologie u. ſ. w. üblichen Kunſt- und Fachausdrücke.

Von C. M. L. Schuſter und A. Regnier,
Zwei Bände, Stereotyp-Ausgabe. Groß Lexikon-Format. Preis 3 Thlr.
Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol zu Genüge der Umſtand, daß es
„durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt."
Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

Bitte um Prüfung des II. Heftes von

Schuberth's Omnibus f. Wissenschaft u. Bildung.

Handbibliothek der Hauptwissenschaften als wissenschaftlicher Beistand und zur Förderung allgemeiner Bildung.

Dieser durch die ganze civilisirte Welt fahrende Omnibus hat auf seiner zweiten Fahrt das II. Heft des **Lehrbuchs der Geographie** vom Oberlehrer Patczen gebracht; es ist (24) statt (16) Octav Seiten stark geworden und kostet doch nur 5 Sgr.

Mit dem (5ten) Schlusshefte erfolgt eine grosse Postkarte von Deutschland umsonst. Wer 8⅓ Thlr. pränumerirt, erhält ausserdem noch sofort ausgeliefert: eine

Prämie an Büchern zu 8 Thlr. oder Musikalien zu 12 Thlr. Werth, und bekömmt somit die ganze Omnibus-Bibliothek in 50 Heften umsonst.

Dieser Pränumerations-Preis hört aber mit dem bald fertigen III. Hefte auf.

Das III. Heft enthält Dr. Kotz's „Lehre der Gedächtnisskunst", gewiss eines der willkommensten Lehrbücher, da durch dieses die Fähigkeiten zu erlangen sind, um sich sämmtliche Wissenschaften schnell und leicht einzuprägen.

Verlag von Schuberth & Comp. in Hamburg und Leipzig und zu beziehen durch alle Buchhandlungen. [2474]

So eben ganz neu erſchienen! Höchſt intereſſant!

Die Lützower.

Hiſtoriſcher Original-Roman.
3 Theile. 34 Bogen ſtark, eleg. broch. Preis 3 Thlr.

Der Verfaſſer dieſes im edelſten Sinne vaterländiſchen Romans, ein alter Lützower, hat in dieſem Werke ſeinen ehemaligen Kampfgenoſſen, insbeſondere dem edlen Heldenſänger Körner, ein Denkmal treuer Kameradſchaft ſetzen wollen, und er hat mehr erreicht, er hat dem deutſchen Volke ein Nationaldenkmal errichtet.

Körner's und Heemig's edle, begeiſtert an Liebe und begeiſterter Heldenkraft durchglühte Heldengeſtalten ſind die Brennpunkte der in bildendſter Sprache und lebenskräftiger Poeſie gehaltenen Schilderungen aus der Zeit der Wiedergeburt unſerer Nation.

Dieſes Werk, welches allmählich im Preiſe heraufgeſetzt wird, iſt ſo billig geſtellt, um jeder Leihbibliothek (denn es wird in keiner fehlen dürfen) die Anſchaffung deſſelben zu erleichtern.

Erſchienen bei Leopold Schleſinger in Berlin und zu beziehen durch alle Buchhandlungen. [2456]

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Ueber die Geneſis der Jury.

Eine germaniſtiſche Unterſuchung
von Dr. A. L. J. Michelſen,
Geheimen-Juſtizrath und ordentlichem Profeſſor zu Jena.

Inhalt: I. Standpunkt der Unterſuchung. Verſchiedenheit der Anſichten über den Urſprung und urſprünglichen Charakter der Jury. II. Schwediſches Recht. III. Däniſches Recht. IV. Isländiſch-norwegiſches Recht. V. Dithmerſches Recht. VI. Engliſches Recht.
Gr. 8. 1847. 1 Thlr. [2459]

Bei E. B. Schwickert in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2484]

Illuſtrirter Kalender

für die deutſche Frauenwelt auf das Jahr 1848.
Mit einer großen Anzahl Holzſchnitte und Originalzeichnungen in Med.-8. auf ſtarkem Druckvelin. Cart. Preis 16 Ngr.

Am 26. September iſt erſchienen:

Illuſtrirter Kalender für 1848.

Jahrbuch der Ereigniſſe,
Beſtrebungen und Fortſchritte im Völkerleben und im Gebiete der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe.

Mit etwa 250 in den Text gedruckten Abbildungen und 4 Kunſtblättern.

Stunde nach Stunde verrinnt; an den Monat ſchließt ſich der Monat, das Jahr reiht ſich an das Jahr, und bereits den dritten Jahrgang des Illuſtrirten Kalenders bringen wir unſeren Leſern, verbeſſert, vermehrt und reicher ausgeſtattet, als ſeine Vorgänger, entgegen.

Nicht, als ob wir glaubten, nun genug gethan zu haben, wir werden niemals müde werden, auf die zweckmäßigſte Einrichtung, auf den anſprechendſten Inhalt zu denken; allein um Rechenſchaft zu geben von unſeren Beſtrebungen eilen wir mit flüchtigem Fuße durch die neu entfaltenen Hallen unſeres Jahrbuches, und deuten nur mit kurzem Fingerzeige die Aenderungen an, die wir nach feſter Ueberzeugung für Verbeſſerungen halten.

Die Zahl der Kalender, die wir vereinigt haben, iſt um zwei vermehrt worden, den Auswanderungskalender und den Muſikkalender. Den Jahreskalender eröffnen drei Mittheilungen über die bemerkenswertheſten Naturerſcheinungen und die neuen aſtronomiſchen Entdeckungen des vergangenen Jahres: den Planeten Neptun und die von Mädler gefundene Centralſonne. Der übrige Inhalt iſt unverändert geblieben, doch haben wir anſtatt der Ebbe und Fluth in Hamburg eine Tabelle über die Dauer des Mondſcheins eingefügt, die hoffentlich ein allgemeineres Intereſſe erregt; die Witterungskunde iſt nach vieljährigen Erfahrungen von einem der bewährteſten Beobachter, Profeſſor Stieffel in Karlsruhe, bearbeitet; dem Feſtkalender ſind insbeſondere auch die ſämmtlichen in Oeſtreich gefeierten Feſte einverleibt, und den Marktkalender haben wir durch Aufnahme aller Städte über 5000 Einwohner vervollſtändigt.

Im Geſchichtskalender ſind wir zu unſerem erſten Plane zurückgekehrt und geben, mit gänzlichem Ausſchluſſe der politiſchen Geſchichte, die Culturgeſchichte der letzten zwei Jahre, ſo daß dieſer Jahrgang ſich unmittelbar an den erſten anſchließt.

Eine bedeutende Vermehrung hat der Staatskalender in Beziehung auf die Großmächte, denen Deutſchland offenbar der Sache, wenn auch nicht dem Namen nach, angehört, erhalten; die meiſten die erwünſchteſte Zugabe iſt uns aber das vollſtändige Verzeichniß der Mitglieder des Vereinigten Landtags von Preußen geweſen.

Die weſentlichſten Veränderungen hat der Kirchen- und Schulkalender, der erſte durch ein Verzeichniß ſämmtlicher Anſtalten der äußern und innern Miſſion, einſchließlich der deutſchen Klöſter, der zweite durch ein Verzeichniß der höheren Schulanſtalten in Deutſchland erhalten.

Für den Handels- und Gewerbskalender bot ſich uns diesmal keine Ausdehnung; wir haben dafür den Jahresbericht um ſo reicher ausgeſtattet.

Außer den deutſchen Conſuln im Auslande bringen wir dieſes Mal noch das Verzeichniß der ausländiſchen Conſuln im Inlande.

Dem Reiſekalender haben wir die größte Vollſtändigkeit, Ueberſichtlichkeit und Genauigkeit zu geben verſucht und deshalb auch den Gaſthofskalender berichtigt und vermehrt wieder aufgenommen. Der Auswanderungskalender, der ſicher Vielen willkommen iſt, enthält verſchiedene Nachweiſungen für Auswanderer und ihre Beſchützer.

Der Frauenkalender gibt, außer einer Fortſetzung des Salonkalenders, eine Anweiſung zur weiblichen Gymnaſtik, einen Waſchkalender und eine Reihe bewährter Mittel und Vorſchriften zum täglichen Gebrauche, die im letzten Jahrgange vermißt worden ſind. Die reichſte und, wie wir hoffen, die willkommenſte Umgeſtaltung hat der Unterhaltungskalender erhalten. Im Literaturkalender geben wir eine Reihe von 72 Illuſtrationen zu Immermann's Münchhauſen, gezeichnet von Sonderland und geſchnitten von Kretzſchmar, welche für jeden Beſitzer dieſes claſſiſchen Werkes der deutſchen komiſchen Literatur eben ſo willkommen ſein dürften, als für jeden Freund poetiſcher Auffaſſung unſers ſtrengen Naturlebens. Unſer Schachkalender hat ſeine Freunde bereits gewonnen und wir überlaſſen ſeinem anerkannten Verdienſte, ſich neue zu erwerben. In beſonderen Beilagen haben wir vier Blätter des neuen Holzſchnittes nach berühmten Bildern vereinigt: Mignon's Sehnſucht, von Ary Scheffer, in zwei Blättern, ſowie die Neugierige und die Blumenſprache, von Vidal. Und ſo mögen wir mit König Philipp ſagen: „Das Unſere haben wir gethan; thut nun das Eure!" Seht und kauft!

Inhaltsverzeichniss des Illuſtrirten Kalenders für 1848.

I. Jahres-Kalender.
Mit 43 Illuſtrationen und Vignetten.

Die wichtigſten aſtronomiſchen Entdeckungen im Jahre 1846: Die Centralſonne. Der Planet Neptun. — Ueberblick der bedeutendern Naturerſcheinungen des Jahres 1848. — Chronologiſche Kennzeichen und chriſtliche Zahlen. — Die vier Quatember. — Oſtertabelle. — Die Zeichen des Thierkreiſes. — Bezeichnung der Himmelskörper und Wochentage. — Erläuterungen. — Monatskalender, Januar bis December: Tag- und Tagesname. Proteſtantiſcher Kalender. Katholiſcher Kalender. Ruſſiſcher und Griechiſcher Kalender. Jüdiſcher Kalender. Türkiſcher Kalender. Tageszahl. Dauer des Mondſcheins. Mittlere Zeit im wahren Mittage. Sternzeit im mittlern Mittage. Sonnenlauf. Mondlauf. Sonnen-Aufgang und Untergang. Mondes Auf- und Untergang. Die Witterung des Jahres 1848 nach fünfzehnjähriger Beobachtung. Aſtronomiſche Erſcheinungen. Feſtkalender. Marktkalender. Tageslänge. Mondes Erdferne und Erdnähe. Bemerkungen. — Einige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte, nach Prof. Seyffarth's Chronologie. — Die vier Jahreszeiten. — Die Sonnen- und Mondfinſterniſſe.

II. Geſchichts-Kalender.
Mit 50 Illuſtrationen und Vignetten.

Die Culturgeſchichte von Deutſchland in den Jahren 1845 und 1846: Kirchliches Leben. Schulweſen. Univerſitätsleben. Geſetzgebung und Rechtsleben. Kunſt und Literatur. Gewerbe und Verkehr. Volksleben.

III. Fürſten-Kalender.
Mit vier Vignetten.

Deutſcher Fürſten-Kalender: a. Regierende Häuſer; b. fürſtliche Familienglieder. — Europäiſcher Fürſten-Kalender: a. Regierende Häuſer; b. fürſtliche Familienglieder. — Hofſtaats-Kalender. — Diplomatiſcher Kalender. — Verzeichniß der deutſchen vormals reichsſtändiſchen fürſtlichen Familien, welche das Prädicat Durchlaucht führen.

IV. Staats-Kalender.
Mit drei Vignetten.

Statiſtiſcher Kalender: a. Die europäiſchen Großmächte; b. die deutſchen Großmächte und die Bundesſtaaten; c. die außerdeutſchen Staaten. — Der deutſche Bundestag. — Das deutſche Bundesheer. — Die Miniſterien: a. der europäiſchen Großmächte; b. der deutſchen Staaten. — Die deutſchen Ständeverſammlungen.

V. Kirchen- und Schulkalender.
Mit einer Vignette.

Kirchen-Kalender: a. Evangeliſcher Kirchen-Kalender; b. katholiſcher Kirchen-Kalender. — Miſſions-Kalender: a. Aeußere Miſſion; b. innere Miſſion; c. Klöſter in Deutſchland. — Univerſitäts-Kalender: a. Beſtand und Ueberblick; b. Profeſſoren im Sommer 1847. — Schul-Kalender: a. gelehrte Schulen; b. höhere Lehranſtalten.

VI. Landwirthſchafts-Kalender.
Mit 16 Illuſtrationen und zwei Vignetten.

Rückblick auf die Fortſchritte der Landwirthſchaft im Jahre 1846. — Deutſche landwirthſchaftliche Lehranſtalten. — Deutſche landwirthſchaftliche Vereine. — Land-, Garten- und Obſtbau-Kalender. — Jagd-Kalender.

VII. Handels- und Gewerbs-Kalender.
Mit acht Illuſtrationen und fünf Vignetten.

Ueberblick der Fortſchritte im Gebiete der Technik, Chemie und Phyſik. — Deutſche Banken und Bankdirectoren. — Die Bankhäuſer in den deutſchen Wechſelplätzen. — Die Handelsconſuln in Deutſchland. — Die Conſuln a) Oeſtreichs; b) des Zollvereins; c) des norddeutſchen Handelsvereins und der freien Städte im Ausland. — Verſicherungs-Kalender: Feuerverſicherungs-Anſtalten. Hagelverſicherungs-Anſtalten. Frachtverſicherungs-Anſtalten. Lebensverſicherungs-Anſtalten. Tabelle der jährlichen Prämien für eine Verſicherung von 100 Thaler (Mark, Gulden) zahlbar nach dem Tode des Verſicherten, auf Lebenszeit. Rentenverſicherungs-Anſtalten.

VIII. Reiſe-Kalender.
Mit vier Vignetten.

Poſt-Kalender: Abgangszeit der wichtigſten Poſten. — Eiſenbahn-Kalender: a. Abgang der ſämmtlichen Eiſenbahnzüge; b. Fahrpreiſe der deutſchen Eiſenbahnen. — Dampfſchifffahrts-Kalender: a. Curſe der Flußdampfſchiffe; b. Curſe der Seedampfſchiffe; c. Fahrpreiſe der Dampfſchiffe. — Gaſthofs-Kalender.

IX. Auswanderungs-Kalender.
Mit einer Vignette, drei Illuſtrationen und zwei Karten.

Verfaſſung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Verordnung der Vereinigten-Staatenregierung zur Regelung der Paſſagierbeförderung in Kauffahrteiſchiffen. — Verordnung des Senats von Bremen über die Verproviantirung der Auswanderungsſchiffe. — Statut des Nationalvereins für deutſche Auswanderer und des Auswanderungsvereins zu Ulm. — Ueberſicht der Ueberfahrtsgelegenheiten und Koſten in den deutſchen Häfen.

X. Frauen-Kalender.
Mit 60 Illuſtrationen und Vignetten.

Salon-Kalender: Beſuche. Begrüßungen. Anzug. Bälle und Concerte. Bälle und Geſchenke. Eheliches Leben. Dienerſchaft. — Weibliche Gymnaſtik. — Waſch-Kalender. — Geſundheits-Kalender. — Hausmittel-Kalender. — Zimmergarten-Kalender.

XI. Muſik-Kalender.
Mit einer Vignette.

Abſchied, Lied von J. N. Vogl, comp. von Albert Lortzing. — Die Wappenzeichen, Männerchor von Ph. G., Muſik von Enkhauſen. — Extrapoſt-Galopp von Rüdiger, für Pianoforte. — Turnerjugend-Marſch von Rüdiger, für Pianoforte.

XII. Unterhaltungs-Kalender.
Mit 72 Illuſtrationen.

Kunſt-Kalender: Die Neugierige und die Blumenſprache, nach Gemälden von Vidal. Mignon's Sehnſucht nach der Heimat und Mignon's Sehnſucht nach dem Himmel, nach Gemälden von Ary Scheffer. — Literatur-Kalender: Münchhauſen, von Immermann; illuſtrirt von J. B. Sonderland. — Schach-Kalender: a. Zwölf neue Aufgaben; b. Auflöſung der Schachaufgaben im Illuſtrirten Kalender für 1847.

Preis 25 Ngr. = 1 Fl. 15 Kr. C.-M. = 1 Fl. 30 Kr. rh.

LEIPZIG, J. J. WEBER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands, Oeſtreichs, Ungarns, der Schweiz und des Nordens von Europa.

Digitized by Google

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2362

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 7½ Ngr. — 7½ Kr. C.-M. — 6 Groten.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 19. Oct. — 2., 16. und 30. Nov. — 14. u. 28. December.)
über Ancona, Corfu, Prevesa, Meſſolungi nach Patraſſo, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra *).
*) Vom 2. November wird der Hafen von Brindiſi wieder berührt.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 12. und 26. Oct. — 9. und 23. Nov. — 7. u. 21. Decb.)
über Corfu und Syra: nach Athen und Napoli. — „ Smyrna, Dardanellen, Gallipoli, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut. — „ Alexandrien.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 14. und 28. Oct. — 11. und 25. Nov. — 9. u. 23. Decb.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Ragusa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanova, Parenzo, Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. / „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. / „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantainefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jedem Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, im October.

Rebus.

Nach einem Kupferſtich von Sprangert.

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Aufgabe № 112.

Ein Vater ſtirbt und hinterläßt ſeinen drei Söhnen ein gewiſſes Vermögen und zwar mit folgenden Beſtimmungen. Es erhält der jüngſte Sohn ⅕ des ganzen Vermögens und 700 Thlr. Der zweite erhält die Hälfte und ⅓ vom Antheil des erſten und noch 100 Thlr. Der älteſte aber 300 Thlr. mehr, als der jüngſte. Wie groß war der Antheil eines Jeden?

Schach.

Partie № 113.

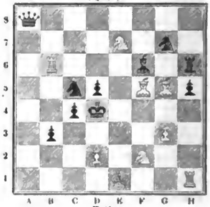
Zwiſchen Herrn Horrwitz und Mr. S—s. — The Ch. Pl. Chr.

Weiß — Herr Horrwitz.	Schwarz — Mr. S—s.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3	2) S. B 8 — C 6.
3) L. F 1 — C 4.	3) L. F 8 — C 5.
4) B 2 — B 4.	4) Laufer nimmt B 4.
5) C 2 — C 3.	5) Laufer B 4 — A 5.
6) Rochirt	6) D 7 — D 6.
7) D 2 — D 4	7) E 5 nimmt D 4.
8) C 3 nimmt D 4	8) Laufer A 5 — B 6.
9) D 4 — D 5	9) S. C 6 — A 5.
10) L. C 4 — B 2.	10) S. G 8 — E 7.
11) L. C 1 — B 2.	11) Rochirt.
12) Dame D 1 — D 2.	12) S. F 7 — G 6.
13) S. B 1 — C 3	13) L. C 8 — G 4.
14) S. C 3 — E 2	14) Laufer nimmt Springer F 3.
15) G 2 nimmt Laufer	15) S. G 6 — E 5.
16) Laufer nimmt Springer E 5.	16) D 6 nimmt Laufer.
17) Springer E 2 — G 3.	17) C 7 — C 6.
18) K. G 1 — H 1	18) C 6 nimmt D 5.
19) E 4 nimmt D 5.	19) Laufer B 6 — D 4.
20) Thurm A 1 — B 1.	20) B 7 — B 6.
21) Springer G 3 — F 5.	21) Dame D 8 — F 6.
22) Thurm F 1 — G 1.	22) G 7 — G 6.
23) Thurm G 1 — G 3.	23) K. G 8 — H 8.
24) Dame D 2 — H 6.	24) Thurm F 8 — G 8.
25) Dame nimmt H 7 † und in zwei Zügen Matt.	

Aufgabe № 181.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem vierten Zuge Matt.
Von Herrn Dr. Wesmann.

Schwarz.



Weiß.

Briefwechſel.

Unſern verbindlichſten Dank Herrn Dr. W. in Lüneburg, Herrn J. in Magdeburg, Herrn H—z in Wien, Herrn Dr. S—l in Berlin.

Herrn C. K—r in Landshut, Herrn A. K. in Stettin, Herrn Dr. Fr. in Neuſtadt, Herrn A. B....e in Leipzig, Herrn —om— in Dresden, Herrn L. K. in Danzig, Herrn —lz— in Hamburg, Herrn —pz— in Berlin, Herrn L. in G. bei M., Herrn W—er in Stuttgart, Herrn P....f in P., Herrn —lz in Hamburg, Herrn G. in München, Herrn K. W. D. in F., Herrn Gei in Wien: ſehr richtig.

Herrn —H.— in Magdeburg und Herrn F. W. M. in Wipperfürth. — Beim Blick auf die vielen Aufgaben, welche Sie löſten, überzeugen wir uns, daß kein Problem für Sie zu ſchwer ſei. Nur zwei Schachfreunde waren es, denen die Löſung von Nr. 176 gelang.

Herrn M. O. in Waldenburg. — Die Löſung richtig. Die Idee, welche Ihrer Aufgabe zu Grunde liegt, iſt gut und zeugt von dem Schachſpieler, von dem wir gehört haben. Dennoch tragen wir Bedenken, die Aufgabe aufzunehmen, da ſie geübten Schachſpielern zu wenig Mühe macht.

Herrn F. v. W. in Berlin. — Die Löſungen der Aufgaben 169—178 ſehr richtig, ausgenommen 173, wo F 3 den Springer ſchlagen, und 176, wo der König auf D 7 ſich flüchten kann.

Herrn G. F. C. in Breslau. — Richtig, ausgenommen die Löſungen von 177 und 176. Die Dame zieht vor und verhindert das Matt.

Herrn M. L. in Magdeburg. — Die Löſung von 171 nicht richtig. Der weiße König kann auf G 6 flüchten. Was die Aufgaben betrifft, ſo erfordern dieſelben bei einer ſehr unnatürlichen Stellung zu wenig ſchwierige und intereſſante Züge.

Herrn Joh. P. in Wildenhain. — Wir müſſen Sie bitten, die Löſungen im Illuſtrirten Kalender für 1848 nachzuſehen.

Herrn K., Poſtmeiſter Aſchaffenburg. — „Rex aiget a destris" iſt auch uns unverſtändlich, wenn nicht dieſe Worte im Zuſammenhange mit dem vorhergehenden Verſe, nach dem wir vergebens ſuchten, ſtehen. So viel können wir verſichern, daß in allen europäiſchen Ländern die Regel gilt: Zur Linken ein weißes Schild; die Dame auf das Feld ihrer Farbe. In Oſtindien aber ſteht die weiße Dame dem ſchwarzen Könige gegenüber.

Beſtellungen auf die „Illuſtrirte Zeitung" werden in allen Buch- und Kunſthandlungen, ſowie von allen Poſtämtern und Zeitungserpeditionen angenommen; für die Vereinigten-Staaten von Nord-Amerika bei William Radde, 322 Broadway, Newyork.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 224.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 16. October 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Eine Handwerkerbank.
Tagesgeſchichte: Der Brand in Waldſtadt. — Wochenſchau. — Die Tagſatzung und der Sonderbund aus dem militairiſchen Geſichtspunkte. — Mirza Mohamed Ali Chan, perſiſcher Geſandter am franzöſiſchen Hofe. — Cardinal Gabriel Ferretti. — Die Amneſtie in Spanien. — Wochen-Kalender. — Briefwechſel. — Kirchennachrichten. — Die ſechſte Hauptverſammlung des evangeliſchen Vereins der Guſtav-Adolf-Stiftung zu Darmſtadt. — Kunſtnachrichten: Die Orgel in der St. Nicolai-Kirche zu Berlin. — Vereinszeitung. — Gewerbenachrichten. — Malerei: Der Herbſt, nach einem Gemälde von W. Harvey. — Modebericht: Moden für October. — Literaturbericht. — Eiſenbahnnachrichten: Eiſenbahnchronik. — Gemeinnützliche Nachrichten: Dorfgeſpräche. XXX. Von zufälligen Todesarten. — Mannigfaltigkeiten: Johann Auguſt Sutter. — Meteorologiſche Beobachtungen zu Leipzig. Auguſt 1847. — Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe: Oeſtr. Lloyd. — Miether und Vermiether, V. und VI. — Geographiſches Bilderproblem. — Auflöſung der wiſſenſchaftlichen Aufgaben Nr. 111 und 112. — Schach.

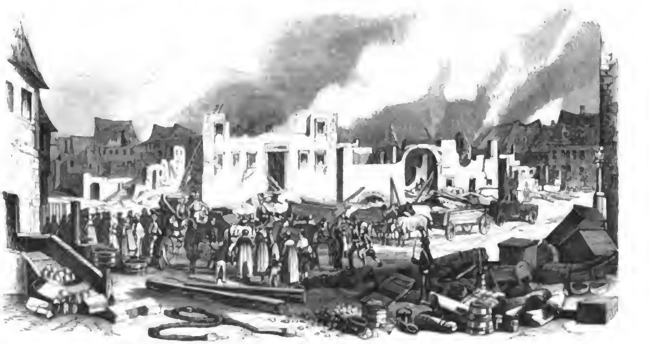
Eine Handwerkerbank.

In einer der letzten Nummern dieſer Zeitung — Nr. 221 — haben wir ein böſes Wort von den deutſchen Meiſtern geſprochen, nicht zu Hohn und Schimpf, ſondern aus innigſter und treueſter Liebe, denn wir haben ihnen nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen und mit aufrichtigem Schmerz, daß wir nichts Günſtigeres ſagen konnten, die Wahrheit und zwar die ganze volle unverſtellte Wahrheit über die Mängel des deutſchen Gewerbswesens geſagt, ohne Hoffnung, aber auch ohne Furcht, gehört zu werden. Uns treibt nicht Eigennutz, nicht Mißgunſt, nicht Vorliebe für Fremdes, ſondern uns treibt die klare Einſicht in die Lage der Dinge und der ernſte Wunſch, auch unſers Theils dazu beizutragen, daß die Wahrheit erkannt, den Uebelſtänden abgeholfen und durch gemeinſchaftliche Anſtrengungen eine günſtigere Lage erobert werde. Haben wir aber auch offen ausgeſprochen, daß wir den Verfall der deutſchen Betriebſamkeit nicht wie die Fürſprecher der Schutzzölle außer uns, ſondern zunächſt in uns und in dem Mangel der Tugenden ſuchen, die fremde Arbeiter und Arbeitsherren vor uns voraus haben, ſo verkennen wir doch auch keineswegs die ſchwierige Lage, in welche ſich nicht wenige der tüchtigſten Meiſter verſetzt ſehen, und je aufrichtiger wir die Hoffnung feſthalten, daß das ehrſame deutſche Handwerk nicht ganz und für immer dem Unweſen jüdiſcher „Volkskleiderhandlungen" und betrügeriſcher Ausverkäufe erliegen werde, deſto bereitwilliger laſſen wir uns finden zu Abhülfe ſolcher Uebelſtände mitzuwirken, die auf der deutſchen Betriebſamkeit unverſchuldet haften.

Hier ſteht nun in erſter Reihe die Hohlheit aller Verhältniſſe, der unbeſiegbare Hang zu glänzen und einen größern Aufwand zu machen, als ſtrenge bürgerliche Einfachheit gut heißt, und die falſche Richtung, welche die Gleichheit vor dem Geſetz eben ſo nun auch in der äußern Erſcheinung, wie in dem Innern des Haushaltes durchzuführen bemüht iſt; mit einem Worte: die Stellung des ganzen Lebens auf die Meinung der Menſchen anſtatt auf das Zeugniß des eignen Bewußtſeins. Eine der verderblichſten Folgen dieſes Lebens nach Außen iſt das Leben auf Credit, genährt vom Staate, den Gemeinſchaften, den Actienvereinen, die ſeit Jahrzehnten keine Kunſt eifriger betrieben haben, als die Kunſt die Menſchen zum Borgen zu verleiten, was hauptſächlich mit allen Actien, Lotterieloosen und Staatsſchuldſcheinen der Fall geweſen iſt, die allmälig einzuzahlen waren. Aus den großen und allgemeinen Verhältniſſen hat ſich dieſes Uebel fortgepflanzt auf die beſondern und privaten, und es dürfte jetzt im Lande wenige Familien geben, die nicht mindeſtens in Beziehung auf einzelne Bedürfniſſe auf Borg leben; denn wie ſonſt die Baarzahlung iſt jetzt der Credit die Regel, und vielleicht machen auch in dieſer Beziehung nur die Aermſten eine Ausnahme, die, damit ſie von keinem Mangel verſchont ſeien, auch über den Mangel an Credit ſich zu beklagen haben.

Drückt aber dieſes Verhältniß mehr oder weniger auf alle Verhältniſſe und iſt der empfundene Druck nicht der letzte Grund des Andranges zum Staatsdienſt und zu allen Stellen mit feſtem Gehalte, ſo leidet doch am meiſten der Gewerbsmann darunter, der ſein Geſchäft in der Regel mit mäßigem Capital beginnt, in Folge der allgemeinen Sitte der Bewilligung von Credit ſich nicht entziehen kann, oft ſogar denſelben anbietet, um ſich Kundſchaft zu erwerben und nur zu bald ſein Betriebscapital im Credit angelegt ſieht, ohne die Mittel übrig zu behalten, für ſein Geſchäft die großen Vortheile zu benutzen, welche die Baarzahlung gewährt. Schon in vielen Städten iſt dieſes Uebel gefühlt, und es ſind durch allerlei Vorſchußkaſſen und Hülfsvereine, deren wohlthätige Wirkſamkeit nicht angezweifelt werden ſoll, Mittel zur Abhülfe geſucht worden, die inzwiſchen meiſt ſchon wegen ihres zu geringen Fonds eine gründliche Abhülfe nicht zu gewähren vermochten.

Uns ſcheint dieſe Abhülfe nur durch Handwerker-, Innungs- oder Meiſterbanken erzielt werden zu können, bei denen Jeder, der ein Geſchäft beginnt oder betreibt, ſich betheiligen, und welchen auch jede Innung als ſolche einen Theil ihres Vermögens anvertrauen müßte. Aus dieſen Banken wäre dann jeder Theilnehmer berechtigt, Vorſchüſſe, insbeſondere zu dem Ankauf von Rohſtoffen bis zu zwei Drittheilen des Werthes zu entnehmen, ſo daß er zum erſten Ankauf nur ein Drittheil aufzubringen nöthig hätte, ſeinen Bedarf aber hernachmals allmälig gegen Baarzahlung ent-



Ankunft des Großherzogs von Baden zu Waldſtadt nach dem Brande am 12. September.

Digitized by Google

nehmen könnte. Eine ſolche Bank würde ferner im Stande und angewieſen ſein, auf anerkannte Rechnungen für ſolide Kunden Vorſchüſſe zu bewilligen, und es dürfte dem Meiſter wie den Kunden damit gedient werden, jenem, weil er ſicher wäre für ſeine Arbeit und ſeine wöchentlich zu zahlenden Arbeitslöhne ſich jederzeit Geld verſchaffen zu können, dem Kunden, weil er mit kleiner Zinſenentſchädigung, die im Haushalt kaum bemerkt wird, ſeine Rechnung in ſolchen Friſten zahlen könnte, die ihm am genehmſten wären. Ja, es dürfte ſich zutragen, daß viele reiche und wohlhabende Leute, die oft nur aus Bequemlichkeit oder aus Uebermuth die Zahlung ihrer Rechnungen aufſchieben, ihre Zahlungen pünktlicher leiſten würden, um der Ueberweiſung an die Bank zu entgehen.

Durch ſolche Banken, die an jedem größern Orte errichtet werden müßten, denen wir übrigens auch gar nicht verwehren wollten, Vorſchüſſe gegen Bürgſchaft zu gewähren, obſchon dieſer Weg ſeine großen Unzuträglichkeiten hat, würde ein doppelter unbezahlbarer Vortheil erreicht werden: der erſte, daß jeder Arbeitsmann unter allen Umſtänden ſicher wäre, die vortheilhafteſten Gelegenheiten zum Einkauf ſeiner Rohſtoffe benutzen, und wenn er fleißig gearbeitet hat, nun auch fortarbeiten zu können, ohne in der pünktlichen Auszahlung ſeiner Gehülfen ſich behindert zu ſehen. Zweitens würde aus dieſer Gewißheit und aus der Vermeidung hoher Zinſen und zahlreicher Verluſte eine nicht geringe Koſtenerſparniß hervorgehen, die, verbunden mit der Verarbeitung guter Rohſtoffe, nicht ohne Einfluß auf die Güte und die Preiſe der Arbeit bleiben könnten, woraus ein neuer Antrieb zur Vermehrung der Arbeit und dem raſchern Umſatz des Capitals erwachſen dürfte.

Es verſtünde ſich von ſelbſt, daß eine ſolche Bank alle Oeffentlichkeit der Verwaltung ausſchließen und eine thunlichſt einfache und ſparſame Verwaltung haben müßte, deren Hauptſtützen ein tüchtiger Director, ein zuverläſſiger Caſſirer und ein verſchwiegener Syndicus ſein müßten, überwacht von einem Ausſchuß der Betheiligten, denen allerdings die Einſicht in Bücher und Kaſſe zu jeder Zeit vorbehalten bleiben müßte. Bei vorſichtiger Gebahrung, bei vier und fünf Procent gegenſeitiger Zinſen und bei thunlichſt vervielfältigtem Umſatz dürfte ſich bald auch ein mäßiger Gewinn ergeben, der zwiſchen der Anſtalt und den Actionairen getheilt werden könnte. Zum Reichwerden der Actionairs freilich würde es und ſollte es keine Anlage ſein, wol aber würde die Anſtalt zum Wohlſtand des Ganzen in unberechenbarer Weiſe beitragen. Bei Actien zu fünfundzwanzig Thalern mit vier Procent verzinslich würde ſich in Leipzig und in allen Orten von ähnlicher gewerblicher Bedeutung gewiß kein wohlhabender Mann entbrechen, eine oder einige Actien zu nehmen; betheiligten ſich dann noch die Innungen dabei, würde ein Theil der Ueberſchüſſe der Sparkaſſen, die doch nicht ausſchließlich zu Gunſten der Dienſtboten gegründet ſind, in Actien der Handwerkerbanken angelegt und jedem neu eintretenden Meiſter zur Pflicht gemacht, einen Theil ſeines Betriebscapitals darin anzulegen, ſo dürfte unzweifelhaft und mit Leichtigkeit ein hinlänglicher Bankfonds zuſammen gebracht werden können, welcher keiner der beſtehenden Banken und Bankhäuſer zu nahe treten würde, da ſich dieſe auf ähnliche Vorſchuß- und Incaſſogeſchäfte nicht einlaſſen und nicht einlaſſen können, und wir zweifeln keinen Augenblick, daß ſchon binnen Jahresfriſt die mißlichen Verhältniſſe eines großen Theiles unſerer geſchickteſten Meiſter ſich zum Guten wenden und in der verbeſſerten Waare, den billigeren Preiſen und dem vermehrten Geſchäftsverkehr die wohlthätigen Folgen einer Anſtalt ſich kund geben würden, die nur einen neuen Weg eröffnet, die wohlthätigen Folgen der Vergeſellſchaftung auf das wirkliche und praktiſche Leben zu übertragen.

XX.

Tagesgeſchichte.

Der Brand von Waibſtadt am 14. September.

Ein großes Unglück hat die Stadt Waibſtadt im Großherzogthum Baden betroffen. Abends fünf Uhr als der Geiſtliche gerade im Begriffe ſtand, in der Kirche ein Kind zu taufen, ſtürzte plötzlich ein Weib athemlos herbei und ſcheuchte mit dem Schreckensruf: Feuer, Feuer! die ganze Verſammlung auseinander. Der Geiſtliche taufte noch eiligſt das Kind, doch bis die Verwandten mit demſelben am elterlichen Hauſe ankamen, fanden ſie dieſes ſchon in lichten Flammen, mit ſo raſender Schnelligkeit hatte das Feuer um ſich gegriffen. Die Wöchnerin war indeſſen in ein anderes Haus getragen worden, wohin, das konnte in dem allgemeinen Tumulte nicht ſogleich ausgemittelt werden, und ſo verging geraume Zeit, bis man der beſorgten Mutter ihr Kind wiedergeben konnte. Kaum aber glaubte man ſie mit ihrem Kinde in Sicherheit, ſo ergriff das Feuer auch das Haus, in welches ſie gebracht worden war, und ſie mußte in einem noch entfernteren eine neue Zuflucht ſuchen.

Das Feuer war gerade der Kirche gegenüber in einer Scheune des Bürgermeiſters ausgebrochen, die Urſache der Entſtehung iſt noch nicht ermittelt. Trotz der größten Anſtrengungen von Seiten der Löſchmannſchaften hatte das Feuer bei dem ſtarken Winde in einer Stunde gegen 20 Häuſer ergriffen. Dreimal fing die Kirche an zu brennen, und nur durch verdoppelte Anſtrengungen konnte ſie gerettet werden. Nicht weniger als 48 Feuerſpritzen waren auf dem Platze und die Leiſtungen der Löſchmannſchaften grenzten ans Unglaubliche, aber trotzdem war es unmöglich den wilden Elementen Einhalt zu thun, bis der dritte Theil Waibſtadts, 104 Gebäude, abgebrannt waren. Das Feuer hatte nicht mehr als ſieben Stunden gebraucht, um dieſe Verheerung anzurichten. Jetzt endlich um Mitternacht gelang es des Feuers einigermaßen Meiſter zu werden, und vom übrigen Theil der Stadt, der von dem brennenden durch Straßen getrennt war, das Feuer abzuhalten, obgleich es auch dieſen Theil ſchon mehre Male ergriffen hatte. Einundfunfzig Familien, die Abends 5 Uhr noch zufrieden beiſammen ſaßen, waren Nachts um 12 Uhr obdachlos. Alle Feldfrüchte, Heu, Stroh und alle Geräthſchaften ſind mit verbrannt, nur das Vieh wurde auf ein freies Feld gerettet, mit Ausnahme des Federviehes, welches verbrannte. Das ängſtliche Brüllen und Schreien der Thiere, das die Luft erfüllte, trug nicht wenig dazu bei, das Schauerliche des Eindrucks zu vermehren.

Der dritte Theil der Stadt iſt ein Schutthaufen, um den die neugierigen Sperlinge fliegen, ſich wundernd, daß ſie ihre alten Neſter nicht mehr finden können.

Die große Trübſal, die über ſo viele Familien gekommen war, konnte nur durch die edle Fürſorge des Großherzogs einigermaßen gelindert werden; der menſchenfreundliche Fürſt erſchien, ſobald er Nachricht von dem Unglück erhalten hatte, auf der Brandſtätte, tröſtete die Abgebrannten, indem er ſie ſeiner Unterſtützung und Fürſorge verſicherte, und ließ denſelben ſogleich die bedeutende Summe von 1000 fl. zurück.

Auch die übrigen Einwohner Badens folgten dem edlen Beiſpiel des Landesfürſten, und wenn das Unglück auch noch in weiteren Kreiſen Theilnahme erwecken ſollte, ſo ſteht zu hoffen, daß den Armen der in dieſen Zeiten doppelt empfindliche Verluſt einigermaßen erſetzt werden möge.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Der öſtreichiſch-römiſche Zwiſt ſcheint ſeinem Ende entgegen zu gehen, indem das römiſche Kabinet ſich mit den Bedingungen, welche von der Gegenſeite geſtellt wurden, einverſtanden erklärt, und das Recht Oeſtreichs zur Beſetzung von Ferrara, nicht nur ſeiner Citadelle, anerkannt hat. Den Dienſt in Ferrara werden Schweizertruppen mit den Oeſtreichern theilen, die ſich auf drei Kaſernen der Stadt beſchränken werden. — Die Unterſuchung in Betreff der vorjährigen polniſchen Verſchwörung naht ebenfalls ihrem Ende, und nachdem die Mehrbetheiligten verurtheilt und abgeführt worden, hat man neulich gegen 40 Minderbetheiligte in Freiheit geſetzt. Die in dieſem Falle bewieſene Milde des Monarchen hat ihren Eindruck nicht verfehlt. Viele Adelsfamilien ziehen in dieſem Augenblicke nach Krakau, weil man hofft, daß Erzherzog Albrecht als Vicekönig von Galizien ſeinen Sitz in der alten Königſtadt nehmen werde. Außer den bisherigen Drangſalen hat ſich in Galizien ein neues eingefunden: die Cholera iſt in mehren Fällen aufgetreten, und bereits ſollen, wie in Rußland, auch in Mähren und Schleſien Erkrankungen der Art vorgekommen ſein. — Der ungariſche Reichstag iſt durch Dekret vom 17. Sept. auf den 7. Nov. nach Preßburg einberufen.

Preußen. Die Verhandlungen des Polenprozeſſes ſeit dem 29. Sept. betrafen die Angeklagten Anton von Kowalski, Joſeph von Malinowski, Franz von Penikewski, Severyn von Elzanowski, Anton Guſtav — gegen den die Staatsanwaltſchaft keinen Strafantrag begründen zu können erklärte — Franz von Kobylinski, Johann von Tomicki, Felix Zagrech, Medardus von Borowski, die Studenten Szyszylowicz und Erasmus von Kieſtalewski, Michael von Slomczewski, Stanislaus von Kalkſtein, Thaddäus von Smolenski, Konſtantin von Kowalkowski, Vincent Froſt, Ignaz Lemanski und den Schneider Thomas Stawiſinski, die größtentheils wieder ihre eigne wie fremde Thätigkeit in der Verſchwörung leugneten, weshalb die Vertheidiger auf ihre Freiſprechung und Entlaſſung antrugen, während die Staatsanwaltſchaft mit obiger Ausnahme bei ihrem Antrage ſtehen blieb. — Von der brandenburgiſchen Ritterſchaft iſt eine Ergebenheitsadreſſe an den König abgeſandt worden, worin ſie den traurigen Gang der Verhandlungen des Vereinigten Landtags beklagte und Veranlaſſung nahm, ihre unveränderlichen Geſinnungen der Treue und Ergebenheit auszuſprechen. Die Antwort des Königs lautet ſehr befriedigt. — Die Regierung in Gumbinnen hat bekannt gemacht, daß die von den öffentlichen Blättern über Anwerbung preußiſcher Unterthanen zum ruſſiſchen Militairdienſte gemachten Mittheilungen wirklich vorgekommen ſind, daß jedoch über Art und Umfang derſelben erſt nach Beendigung der deshalb eingeleiteten Unterſuchung Gewißheit zu erlangen ſei, mittlerweile aber die nöthigen Maßregeln zur Begegnung ähnlicher verbrecheriſcher Unternehmungen getroffen ſeien. Ein noch viel greulicherer Handel ſoll längs der ruſſiſchen Grenze mit Frauenzimmern getrieben werden, und es ſteht zu hoffen, daß auch Dem ein Ende gemacht wird. — Eine Flugſchrift, welche vor Kurzem über die Gefangenſchaftsverhältniſſe Edgar Bauer's auf der Citadelle in Magdeburg erſchienen iſt und die Lage der Schriftſteller — man kann hinzuſetzen: politiſchen Gefangenen —, die in Preußen zur Feſtungshaft verurtheilt worden, in einem ſehr eigenthümlichen Lichte erſcheinen läßt, wird hoffentlich zu näheren Erörterungen Veranlaſſung geben. — Schon in der nächſten Zeit wird man in Berlin, Königsberg, Danzig, Elbing, Görlitz und anderen Städten das Schauſpiel öffentlicher Verhandlungen der Stadtverordnetenverſammlungen haben. — Der General der Infanterie, Frhr. von Müffling, iſt auf ſein Anſuchen in den Ruheſtand verſetzt, des Vorſitzes im Staatsrath entbunden und mit dem Charakter eines Generalfeldmarſchalls beliehen, dagegen der Staatsminiſter von Savigny zum Präſidenten des Staatsraths ernannt worden; die Ernennung des trefflichen v. Boyen zum Feldmarſchall läßt noch immer auf ſich warten.

Bayern. Der außerordentliche Landtag ſcheint den Erwartungen entſprechen zu wollen, welche man von ihm gehegt hat. In der Sitzung der zweiten Kammer vom 30. September wurde nach der T. O. nach kurzer Verhandlung gegen nur zwei Stimmen die Niederſetzung eines Ausſchuſſes beſchloſſen, um die Frage zu unterſuchen, ob eine Adreſſe an den König zu richten ſei und für den Fall der Bejahung dieſelbe auch ſogleich auszuarbeiten. Gewählt wurden Appelationsrath Heintz, Frhr. v. Lerchenfeld, Frhr. v. Closen, Adv. Willich, Dr. Kirchgeßner, Dekan Vogel und Dekan Bauer. Am 2. October wurde der freimüthige Adreßentwurf unter Hinzufügung eines dankenden Zuſatzes für die königliche Fürſorge in der Noth ſonſt unverändert angenommen. Die Regierung hat ihren Geſetzentwurf, den Zinsfuß der Eiſenbahnanlehen und beziehungsweiſe die Verzinſung der Staatsſchuld betreffend, bereits eingebracht. In der Kammer der Reichsräthe hat der Fürſt von Wrede ſeine Angriffe gegen die Jeſuiten wieder aufgenommen, indem er gegen den Eintritt des Erzbiſchofs Grafen Reiſach proteſtirte, der im Collegium German. in Rom erzogen und alſo Jeſuit ſei; indeß ließ er ſich durch die Erklärungen des Grafen zufrieden ſtellen, daß er dem fraglichen Orden nicht angehöre. — Zu Ehren des in München anweſenden preußiſchen Landtagsdeputirten Hanſemann wurde ein Mittagsmahl veranſtaltet, an dem gegen 30 Mitglieder der zweiten Kammer Theil nahmen.

Württemberg. In den letzten Tagen ſind zwei Artillerieoffiziere nach Lüttich abgegangen, um die für Ulm beſtimmten Geſchütze in Empfang zu nehmen. Die Prinzeſſin von Oranien iſt in Stuttgart angekommen und wird längere Zeit im elterlichen Hauſe verweilen.

Baden. Es hat ſich das Gerücht verbreitet, daß in Folge der andauernden Kränklichkeit des Erbgroßherzogs in einer kürzlich gehaltenen Sitzung des Staatsminiſteriums die Erbfolgefrage zur Verhandlung gekommen ſei. Das kaum ein Dutzend Mal erſchienene von Dr. Wirth redigirte Deutſche Nationalblatt iſt wieder eingegangen, weil es dem badiſchen radikalen Zeitgeſchmack nicht huldigte und ſich daher nicht unterſtützt ſah.

Kurheſſen. Die Spielbank in Wilhelmsbad iſt am 26. September geſchloſſen worden, doch begab ſich einer der franzöſiſchen Pächter ſofort nach Kaſſel um eine Rücknahme des Verbots zu erwirken. Zur Fortführung der Spielhölle zu Homburg hat ſich ſogar eine Actiengeſellſchaft gebildet, deren fünf Directoren mit je 5000 Gulden beſoldet werden; die Gebrüder Blanc, die Unternehmer derſelben, haben einen Vertrag mit der Regierung bis 1850 abgeſchloſſen und kein Bundestag ſchreitet ein, wo das Volk tauſendfach mehr vergiftet wird, als es jemals durch die Demagogie geſchehen kann.

Oldenburg. Die Ausſchüſſe der drei Kirchſpiele des Saterlandes haben nach der We. Zt. ein Geſuch um Erfüllung des Artikels 13 der Bundesakte an den Großherzog gerichtet.

Schleswig-Holſtein. Durch vertrauliche Schreiben iſt allen Amtmännern eröffnet worden, wie es vom König-Herzog mißfällig bemerkt werden würde, wenn ſie der Einladung des Herzogs von Auguſtenburg zur Theilnahme an der auf den 22. September fallenden Geburtstagsfeier ſeiner Gemahlin und zu dem dabei üblichen Wettrennen Folge leiſten würden. Jämmerliche Eiferſucht!

Freie Städte. Von ſeiner ruſſiſchen Reiſe zurückgekehrt, hat Hr. Cobden die alten Hanſeſtädte beſucht und dort die zuvorkommendſte Aufnahme gefunden. In Lübeck und Hamburg wurden ihm zu Ehren Feſtmahle veranſtaltet, die von den angeſehenſten Kaufleuten, Senatsmitgliedern und Gelehrten beſucht waren, und er ſprach ſich ſehr zufriedengeſtellt über die Erfahrungen aus, die er in Bezug auf den Fortſchritt der Freihandelsideen in Deutſchland gemacht. Vom Mannheimer Journal und in deſſen Folge von vielen anderen Zeitſchriften war die Nachricht mitgetheilt worden, daß die Zollvereinsregierungen den Entſchluß gefaßt, da mit den Hanſeſtädten gemeinſchaftlich eine Erledigung nicht erzielt werden könne, mit Bremen ein Sonderabkommen zu treffen, und zwar auf Grund eines gemäßigten Differentialzollſyſtems. Die Weſer-Zeitung erklärt nun hierüber, es könne nicht angenommen werden, daß dieſe Regierungen ſich zu etwas entſchloſſen haben ſollten, was praktiſch auszuführen geradezu unmöglich wäre; andererſeits denke Bremen ſowol klug als patriotiſch genug, um zu einer derartigen Trennung niemals die Hand zu bieten.

Ausland.

Schweiz. Nachdem der Zweifel über die Mitwirkung St. Gallens zu einem Zwangsbeſchluß in der Sonderbundsſache beſeitigt, erfährt man, daß die Mehrheit Graubündens nicht ganz ſicher ſein könne; Appenzell a. Rh. und Schaffhauſen haben ſich für Auflöſung des Sonderbundes durch Gewalt entſchieden. Die Landsgemeinden von Zug und Uri haben ſich für Widerſtand mit Gut und Blut ausgeſprochen. In Zug erhob ſich zwar der Cantonsrichter Kaiſer gegen den Sonderbund, aber ganz vergeblich, indem er fortwährend unterbrochen wurde, ſo daß er endlich laut und feierlich gegen eine ſolche Landsgemeinde ſich verwahrte, die man eine freie nenne, und auf die Regierung die Verantwortlichkeit für alle Folgen wälzte, welche ihre Politik nach ſich ziehen könnte.

Italien. In Rom iſt eine Commiſſion zur Entwerfung eines verbeſſerten Preßgeſetzes ernannt worden, die aus Pater Modena, Hrn. P. Mazzio und Prof. Velti beſteht. Zum Gedächtniß der Errichtung der Bürgergarde ſoll ein Denkmal geſetzt werden, zu dem jedes Mitglied nicht über 30 Bajocchi wöchentlich beitragen darf; der Ueberſchuß iſt zu Anſchaffung von Artillerie beſtimmt. Im Königreich der beiden Sicilien dauern die Verhaftungen fort und Niemand wird geſchont, ja es ſind ſelbſt 18 Sicilianer vogelfrei erklärt, und auf ihre Einbringung, todt oder lebendig, iſt eine lockende Belohnung geſetzt worden. Indeß wird dieſer Theil des Reiches als beruhigt angeſehen; daß es Calabrien nicht

Digitized by Google

ſt, geht am ſicherſten aus den fortdauernden Truppenſendungen hervor. In Sardinien ſcheint man die beſtehenden Verhältniſſe der Volksfreiheit für ſo günſtig zu halten, daß die drei nach Turin berufenen Vertreter des Adels zur Antwort auf ihre Denkſchrift erhalten haben: die jetzige Ausdehnung der Preßfreiheit ſei den gegenwärtigen Zeitumſtänden des Landes angemeſſen und erſprießlich; die beſtehenden Provinzialſtände und das Miniſterium machten die Einführung einer Ständeverſammlung überflüſſig und zwecklos; die Errichtung einer Bürgergarde werde den Staatsangehörigen nur zur Laſt fallen, und die militairiſche Organiſation des Landes ſei vollkommen genügend, den Staat im Allgemeinen wie die Einzelnen zu ſchützen; die Garantie der italieniſchen Unabhängigkeit betreffend, ſo ſtehe es Sr. Majeſtät nicht zu, den anderen Fürſten Italiens hierüber Vorſchriften zu machen. Die Bittſteller ſind bereits wieder in Genua angelangt. Im Herzogthum Toskana ſind neue wichtige Veränderungen in der höhern Verwaltung im Sinne des Volkes vorgenommen, auch iſt eine zeitgemäßere Preßverordnung veröffentlicht worden. In Modena, wo die Polizei jede vorlaute Regung unterdrückt, befindet ſich gegenwärtig auch der Herzog von Lucca mit ſeinem älteſten Sohne, nachdem er mit dem Herzog von Modena eine Zuſammenkunft in Caſtelnuovo gehalten. Eine Deputation von Lucca an den Großherzog von Toskana hat an denſelben die Bitte geſtellt, ſchon jetzt die Regentſchaft von Lucca zu übernehmen, welches ihm ohnehin nach dem Tode der Marie Louiſe anheim fällt.

Portugal. Der Wahlausſchuß der Nationalpartei, an deren Spitze der Marquis von Loulé und Graf das Antas ſtehen, hat an die Königin eine Bittſchrift gerichtet, welche um Schutz der Wahlfreiheit bei den bevorſtehenden Wahlen anhält. In dem Begleitſchreiben an das Miniſterium erklären ſie, daß Portugal ein Recht auf Geſetzlichkeit, Freiheit und Sicherheit habe, und ſollten die Zuſagen der drei einſchreitenden Mächte nicht zum Spotte werden, ſo werde auch Gewalt nicht vor Recht gehen und die Freiheit der portugieſiſchen Nation nicht verloren ſein. Das Miniſterium hat in Folge deſſen den Termin der Wählerverzeichnung verlängert, worüber die Cabraliſten außer ſich ſind und mit Aufſtand drohen, wenn ſie bei den Wahlen unterliegen ſollten.

Spanien. Das Miniſterium ſoll mit der Abſicht umgehen, die Deputirten aus den Provinzen zuſammenkommen zu laſſen, um ihre Stimmung zu ſondiren, und dann über die Einberufung oder Auflöſung der Cortes zu entſcheiden, die freilich unter einem andern Miniſterium gewählt ſind. Man glaubt, letzteres werde nothwendig ſein. Pacheco iſt als Geſandter nach Rom abgegangen; Narvaez hält ſich aber noch in Madrid auf und ſoll die Weiſung erhalten haben, ſich auf ſeinen Poſten nach Paris zu begeben. Einige Blätter haben von einem neuen Einfluß, der an die Stelle des Generals Serrano getreten ſei, geſprochen; ſie ſtehen im Solde von Mon und Pidal, die ſchon längſt an Frankreich verkauft ſind. Es ſind eine Reihe königlicher Finanzverordnungen ausgegeben worden, die nicht allgemein befriedigen, wiewol ſie entſchieden zum Beſſern führen und den Gläubigern der Regierung Gerechtigkeit zu verſchaffen beſtimmt ſind.

Frankreich. Die Reformbankette dauern fort und nöthigen das Journal des Debats, dieſelben lächerlich zu machen. Wenn Alles in Ausführung käme, was dort als Ziel hingeſtellt wird, ſähe es um das gegenwärtige Syſtem übel aus, indeß wird es wol eine Reihe von Jahren noch ſo bleiben, mit Ludwig Philipp aber hoffentlich auch ſeine Politik zu Grabe gehen. In den italieniſchen Angelegenheiten will ſich das Kabinet völlig neutral halten und hat deshalb auch das öffentliche Abſingen der Hymne Pius' IX. verboten. Mit Sicilien iſt ein neuer Handelsvertrag auf 10 Jahre abgeſchloſſen worden.

Belgien. Nachdem der Papſt ſich geweigert, den neuen belgiſchen Geſandten Hrn. Leclercq zu empfangen, hat das Kabinet den Entſchluß gefaßt, gar keinen Geſandten in Rom zu halten. Der bisherige ultramontane Geſandte iſt zur Verfügung geſtellt. Die Septemberfeſte ſind unter unermeßlichem Volkszulauf gefeiert worden, doch waren aus Rückſicht gegen Frankreich diesmal die deutſchen Sängervereine, welche dem deutſchvlämiſchen Sängerbunde angehören, nicht eingeladen worden.

England. Die Geldklemme dauert fort und hat eine Anti-Goldlaw-Ligue hervorgerufen, welche gegen das Gold als Maßſtab des Creditgeldes kämpfen will. In einer Verſammlung des Geheimraths in Osbornhaus wurde die Abhaltung eines Erntedankfeſtes für den 17. Oct. beſchloſſen; ebendort wurde die Vertagung des Parlaments vom 12. Oct. zum 11. Nov. angeordnet. In Schottland iſt die Kartoffelernte ſo befriedigend ausgefallen, daß für den nächſten Winter die Wiederkehr der Noth des vorigen Jahres nicht zu beſorgen ſteht. In einer Repealverſammlung wurde das neue Armengeſetz heftig angegriffen, indeß fand es auch ſeine Vertheidiger und es wurde nachgewieſen, daß damit zugleich die beſte Steuer für die abweſenden Gutsbeſitzer gegeben ſei; indem z. B. der Graf von Landsdowne, Vorſitzender des Geheimenrathes und Mitglied der Regierung, von 24,000 L. St. jährlicher Einkünfte nicht weniger als 6000 L. St. zu derſelben beizutragen habe.

Griechenland. Durch den Tod Kolettis', um den officielle Landestrauer angeordnet iſt, iſt eine Stockung in die griechiſch-türkiſche Angelegenheit gekommen, die hoffentlich mit ihrer baldigen Beilegung endigen wird. An Kolettis' Stelle iſt Tzavellas zum Vorſitzenden des Miniſteriums ernannt worden.

Vereinigte Staaten und Mexico. Die Amerikaner unter General Scott haben am 19. und 20. Auguſt wieder zwei bedeutende Siege bei Peñon und bei St. Angel erfochten, worauf ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden, um Friedensverhandlungen anzuknüpfen.

Die Tagſatzung und der Sonderbund aus dem militairiſchen Geſichtspunkte.

Der Soldat ſucht mit Begierde das Feld ſeiner Thätigkeit auf, den Krieg, und folgt ihm mit Eifer. Denn die ewig wechſelnden Geſtaltungen deſſelben bieten ihm einen unerſchöpflichen Stoff der Belehrung und müſſen außerdem bei uns den Mangel an Erfahrung, ſo viel dies überhaupt möglich, erſetzen. Aber der lebendige Eifer wird getrübt, wenn es Bürgerkriege ſind, die die Kanonen erdröhnen laſſen, wenn die Söhne ein und deſſelben Landes, anſtatt zuſammenzuſtehen in Freud' und Leid, in Sturm und Sonnenſchein, den Stahl gegen den angebornen Bruder ziehen und die Vaterlandsliebe zum Brudermorder wird. Wo bleibt das 19. Jahrhundert, wo das erſtarkte Rechtsgefühl, das über den Eigennutz triumphiren ſollte? Müßte nicht Friede ſein, wenn man am Rechte feſthielte? Schwebt das Geſetz nicht mehr mit ſeiner göttlichen Macht über den Eishäuptern der Alpen?

Wir ſind überzeugt, nimmer würde es ſo weit wie jetzt gekommen ſein, wenn das Recht ſo unangreifbar feſt ſtünde, als man gewohnt iſt, ſich das Recht zu denken. Man konnte glauben, daß die ſieben Kantone Recht haben, weil ſie ſouverain ſind und demgemäß einrichten und berufen können, was und wen ſie wollen, ohne daß es Jemand zuſteht, ſich darein zu mengen. Aber auch die Tagſatzung hat ein Recht, ein offenes, geheiligtes, unbeſtreitbares; der Bundesvertrag verbietet den einzelnen Kantonen jede Verbindung, welche dem allgemeinen Bund oder den Rechten anderer Kantone nachtheilig ſein konnte, und überdies hat ſie die Ruhe und den Frieden des Bundes zu wahren und Allem entgegenzutreten, was ſtörend eingreifen will. Darum ſagt ſie, daß ſie ein Recht habe, auch die Jeſuiten auszuweiſen, weil dies die grundſätzlichen Störer des confeſſionellen Friedens ſeien, und darum will ſie, wenn nicht anders möglich, mit Gewalt der Waffen den Sonderbund zur Auflöſung zwingen, weil dieſer an ſich bundeswidrig und zugleich der Beſchützer einer den Bund ſtörenden Maßregel iſt, und weil außer der Eidgenoſſenſchaft kein anderer Bund zu Recht beſtehen kann.

Aber, kann man einwerfen, die Sonderbundskantone ſind faſt ganz katholiſch, und wenn dieſe mit ihren wenigen proteſtantiſchen Unterthanen in Unfrieden leben wollen, ſo muß man dies ihrer ſouverainen Entſcheidung überlaſſen. Das iſt wahr. Aber die Mehrheit der $12\frac{1}{2}$ St. iſt nicht rein proteſtantiſch, und da dieſe in Frieden leben wollen, ein Zurückhalten der confeſſionellen Zwietracht innerhalb der Grenzen des Sonderbundes aber unmöglich iſt, ſo ſucht man die Keime des Unfriedens auf und ſtrebt ſie zu vernichten. Es drängt ſich Alles in die Eine Frage:

Steht die Tagſatzung mit ihren Rechten und Pflichten für die Geſammtheit der Eidgenoſſenſchaft höher, als die rechtmäßige, ſouveraine Entſchließung einer einzelnen oder mehrer einzelner Kantone?

Gewiß iſt ſo viel, daß die übrigen Kantone die wichtigſten Intereſſen haben, ſich den innern Frieden zu erhalten, daß ſie gegen ihre katholiſchen Bürger ſich keiner Bedrückungen ſchuldig gemacht und daß der Sonderbund ſelbſt eine offenbare Rechtsverletzung iſt und bleibt.

Gewiß iſt freilich auf der andern Seite auch, daß es weder bundesmäßig noch freundnachbarlich gehandelt heißt, wenn einzelne Kantone die Freiſchaarenzüge offen unterſtützt haben, und daß es den Bedrohten nicht zu verdenken iſt, wenn ſie ſich ſelbſt unter einander die Hülfe leiſten wollen, die der Bund, trotz ſeiner Verpflichtung, nicht leiſtet. Man könnte ſogar behaupten, daß das Zulaſſen der Freiſchaaren jede daraus folgende, wenn auch noch ſo bundeswidrige Handlung von Seiten der angegriffenen Kantone rechtfertige — — obwol wir gerade nicht gemeint ſind, dieſen Satz zu dem unſrigen zu machen.

Die gegenſeitige Stellung erſcheint jetzt, in Folge der Tagſatzungsbeſchlüſſe, ſo geſchraubt, daß es weder ſo bleiben kann, noch auch eine gütliche Beilegung als wahrſcheinlich anzunehmen iſt. Werfen wir darum einen Blick auf die militairiſche Seite der Frage, auf die gegenſeitigen Verhältniſſe in Stimmung, Kriegsübung, Stärke und Lage, vielleicht, daß wir dann die kommenden Ereigniſſe beſſer verſtehen.

Die Stimmung der beiden Parteien iſt, ihrer Stärke und Einheit nach, himmelweit verſchieden. In Freiburg zählt die radikale Partei nur Anhänger in Murten und in den Bezirken am neuenburger See; aber ſie ſind ſchwach und eingeſchüchtert durch den mehr als kläglichen Ausgang des freiburger Zuges; die Regierungspartei hingegen iſt einig und feſt entſchloſſen, Das zu vertheidigen, was ſie für ihr gutes Recht hält. Thatkräftige Männer ſtehen an der Spitze ſowol der Regierung als auch der Truppen, deren Uebung wenig zu wünſchen laſſen ſoll. An allen Punkten, wo es zweckmäßig erſcheint, werden Verſchanzungen aufgeworfen, und wenn es überhaupt ſchon ein ſchweres Stück Arbeit iſt, Schanzen zu nehmen, ſo gilt dies hier doppelt, wo gute Schützen den eignen Herd vertheidigen.

In Wallis, dem zweiten durch ſeine Lage vereinzelten Kantone, ſteht es ähnlich, doch nicht ganz ſo gut. Wenn auch das radikale Element ſehr darnieder liegt und das theilweiſe proteſtantiſche Unterwallis gänzlich unter das Joch des katholiſchen Oberwallis gebeugt ſcheint, ſo iſt doch die Partei ſtärker als in Freiburg und würde bei einiger Unterſtützung gewiß gern Rache nehmen für die Metzelei an der Rhonebrücke. Für die blutige Thatkraft der Oberwalliſer ſpricht aber ihr damaliger Feldzug, und ſelbſt bei ſtark überlegenen Kräften würde der Kampf kein leichter ſein.

In Luzern, durch ſein Anlehnen an die Urkantone ſtark, fand der Antrag auf Losſagung vom Sonderbund, der eigentliche Prüfſtein der Geſinnung, nur wenige Vertreter; der Kanton iſt ziemlich einig, und es würde phantaſtiſch ſein, auf innere Regungen irgend etwas bauen zu wollen. Man hat ſich gut gefeſtigt und geübt; man ſieht mit Ruhe dem Angriffe entgegen.

Die Urſchweiz, die Kernmänner vom Rütli, denen der Zuzug der Fremden noch nicht die phyſiſche und moraliſche Kraft geraubt, denen das Geld noch nicht das Höchſte auf Erden iſt, die Urſchweiz bildet das eigentliche Bollwerk des Sonderbundes. Und wenn die Urſchweiz nicht wäre, Freiburg und Wallis würden ein Spielwerk für die Mehrheit ſein. Die Büchſen von Unterwalden ſind ſelbſt hier berühmt und 90 Jahre machen noch nicht unfähig zu ihrem Gebrauche. So wenig man im Ganzen Freund der Jeſuiten iſt, ſo iſt man doch bereit für die Unabhängigkeit und zum Schutze der heiligen Religion in den Kampf zu gehen. Dieſe glaubt man gefährdet durch das Verlangen der Radikalen; die eigne Regierungsform iſt verfaſſungsmäßig radikal genug, die Herrſchaft aber in den Händen des Adels und der Prieſter.

Bietet die Mehrheit ein eben ſo einiges, entſchloſſenes Ganzes dar? Durchaus nicht. Aargau iſt halb katholiſch, und durch lebhaftes Drängen ſuchen die Radikalen ihre Schwäche zu verſtecken. Mehre Kantone ſind der Waffengewalt abgeneigt; ein Bürgerkrieg iſt ihnen immer noch der ſchrecklichſte der Schrecken; andere Kantone ſind nur durch die Revolution äußerlich radikal geworden, wie Genf, wo die Gemäßigten noch viele Stimmen zählen, wie Waadt, wo ſich an den reichen Adel noch gar Mancher anſchließt, Graubünden, das für ſeinen Zwiſchenhandel fürchtet, Baſelſtadt, das nur aus Furcht vor einem völligen Umſturz ſich eine radikale Tünche gab. Jetzt, wo die Kriſis noch nicht ausgebrochen, ſcheint die Mehrheit ziemlich feſt, aber es iſt ſicher, daß die Sonderbündler auf eine Zerriſſenheit im feindlichen Lager rechnen, ſobald der Krieg anfängt — und dieſe Zerriſſenheit dürfte ihre beſte, wo nicht einzige Hoffnung ſein.

Während im Sonderbunde der General von Salis-Soglio, wie es ſcheint, ein Mann, der ſeine Mittel und Verhältniſſe kennt und zu benutzen weiß, die Rüſtungen leitet und die Truppen übt, gewahrt man davon bei der Gegenpartei wenig oder nichts. Noch ſteht Niemand an der Spitze, noch iſt keinerlei Anſtalt getroffen; freilich liegt auch noch kein Beſchluß zum Angriffe vor, und viele einzelne Kantone ſind eben nicht eifrig genug, auf eigene Hand zu rüſten und Geld auszugeben. Rilliet-Conſtant, eidgenöſſiſcher Oberſt, iſt zwar ein talentvoller Mann, aber es will ſcheinen, als ſetze man kein rechtes Vertrauen in ſeine Anſichten. Ochſenbein, der Präſident, iſt vom Freiſchaarenzuge her nicht im beſten Gedächtniß, und wenn man bei ihm Eifer und Muth auch vorausſetzen muß, ſo ſind wiederum ſeine militairiſchen Eigenſchaften einem nicht ganz unbegründeten Zweifel unterworfen. Denn wie genial auch der Freiſchaarenzug angelegt war, der paniſche Schrecken, durch welchen die bereits gewonnenen Vortheile in einer Nacht wieder verloren gingen, bleibt in ein ſtörendes Dunkel gehüllt, und ſo viel ſteht feſt, die Jeſuiten wiſſen Einigkeit in ihre Partei zu bringen, und Einigkeit gibt Stärke.

Aus Dem, was eben über die Stimmung geſagt war, läßt ſich annähernd auf die Stärke der Parteien ſchließen. Der Sonderbund hat nahe ſo viel Streiter, als er waffenfähige Einwohner zählt und zwar geübte und willige Streiter; das iſt ſehr viel. Ihre Ziffer mag ſich im Ganzen auf 30,000 Mann belaufen, wovon wir je 10,000 auf Freiburg und Wallis rechnen; in den Urkantonen muß man aber die Nichteingeſtellten noch rechnen, die ſich leicht auf 10 bis 13,000 Mann belaufen können und die hier in den Bergen eben ſo viel gelten, als die geübten Bataillone.

Es iſt eine alte und natürliche Wahrheit, daß der Angreifer verhältnißmäßig nicht auf ebenſoviel Streiter rechnen kann, als der Vertheidiger, wenn es ſich bei dieſem um die höchſten Güter handelt. Wir halten uns überzeugt, daß die Mehrheit kaum auf die geſetzlichen Zuzüge rechnen kann, und zweifeln außerdem noch, ob ſich alle Truppen mit jenem Eifer ſchlagen werden, der allein den Sieg verbürgt. Wir wollen nicht die Freiſchaaren zum Beiſpiel aufſtellen, weil dies nicht ganz gerecht wäre, aber beim Zweifel müſſen wir bleiben. Die Büchſen der Waldſtätter ſtehen in zu großer Achtung, und Kartätſchen ſind oft ſchon ein Hinderniß geweſen für kriegsgewohnte Truppen, geſchweige denn für Männer, die nur ein halbes Herz für die Sache haben, und deren werden viele mitziehen müſſen.

Die Mehrheit wird, Alles wohl erwogen, höchſtens 40,000 Mann zu ihrer Verfügung haben.

Bis hierher iſt der Sonderbund im offenbarem Vortheil; das läßt ſich gar nicht leugnen. Aber wir kommen jetzt zu einer Lücke in ſeinem Syſtem, zu einer Breſche, die leicht von den Radikalen erſtiegen werden kann. Es iſt ſeine geographiſche Lage.

Einheit gibt Macht — aber zur moraliſchen Einheit muß die phyſiſche kommen, ſonſt hilft Alles nichts; in letzter Inſtanz entſcheidet doch das Zuſchlagen. Freiburg iſt umklammert von zwei mächtigen Staaten, von Bern und Waadt; es kehrt ſeine ſchwächſte Seite dem durch und durch radikalen Vorort zu, und zwiſchen ihm und dem befreundeten Wallis erheben ſich die ſtarren Ketten der Berner Alpen, die mit ihren Ausläufern bis an den Genfer See reichen. Ihre Bewohner, vereint mit den unterwalliſer Radikalen, ſperren alle Päſſe und machen einen Zuzug faſt unmöglich. Die Lage Freiburgs, bei einem ausbrechenden Kriege, iſt gefährlich, ja faſt unhaltbar, wenn die Mehrheit ihre Kraft dorthin wirft, und daß ſie dies iſt, weiß Niemand beſſer als die Schürer des Streites, die längſt ihr bewegliches Eigenthum in Sicherheit gebracht haben.

Wallis iſt ſchon in günſtigeren Verhältniſſen. Das befreundete Sardinien liefert Kriegsvorräthe und gewährt Schutz gegen Süden; die Berner Alpen, die den Zuzug nach Freiburg hindern, ſperren auch dem Angreifer den Weg, und wenn, nach dem Sturze dieſes Kantons, Wallis an die Reihe kommt, iſt das Rhonethal der einzige Angriffspunkt und darum leichter zu ſchützen. Endlich iſt auch Hülfe aus der Urſchweiz nicht unmöglich; von dem Rhonegletſcher aus geht der Saumpfad nach Realp und Andermat, und dadurch iſt die Verbindung mit Uri hergeſtellt. Freilich kann dieſer Pfad von Handek und dem Oberhaslithale aus leicht unterbrochen werden, es kommt auf die geſchickte Leitung der Kriegführung an.

Digitized by Google

H. G. Dufour, eidgenöſſiſcher Obriſt.

Philipp v. Maillardoz, vormaliger eidgenöſſiſcher Obriſt, Vicepräſident des Kriegsraths.

Luzern und die Urſchweiz haben die meiſten Vortheile auf ihrer Seite. Freilich ſind Bern und Aargau ſchlimme Nachbarn für Luzern; allein man iſt ſchon befeſtigt und der Vierwaldſtätter See wird zur rechten Zeit den Zuzug bringen. Wenn man die Emme und Reuß als Vertheidigungslinien feſthalten kann, ſo iſt für Luzern viel gewonnen, und da man Geſchütz genug hat, wird man einen Sturm auf die Stadt kaum zu fürchten haben. — Die Urkantone ſelbſt möchten wol mit Recht auf ihre Lage pochen und einen Angriff ruhig abwarten können; gefährlich iſt für ſie nur die Einſchließung und dieſe iſt leicht genug. Aargau, Bern, Teſſin, Graubunden, Glarus, St. Gallen und Zürich können leicht ſo viel Mann unter den Waffen haben, als nöthig, um eine Blokade aufrecht zu halten, und dann würde der Hunger thun, was die Waffen nicht vermögen. Aber wird das Kriegsfeuer ſo lange vorhalten? Der Hunger iſt ein langſamer Verbündeter!

Gehen wir jetzt zu dem Kriegsplane über, ob dem Sonderbunde die Wahrſcheinlichkeit gegeben iſt, ſeinen Feinden zu widerſtehen, oder ob die Mehrheit auf den Sieg rechnen darf.

Vorerſt Freiburg. Die Jeſuiten haben, trotz ihres himmliſchen Berufs, ein treffliches Gefühl für die Dinge dieſer Welt. Warum waren ſie nicht zufrieden mit Freiburg und Wallis, warum wollten ſie Luzern? Freiburg war der erſte Schritt, Brieg der zweite, aber Luzern iſt ein feſter Stuhl, und man kann doch nicht immer ſtehen oder gehen; man will auch ſitzen. Sie haben gefunden, daß Freiburg ein unhaltbarer Platz iſt. Bern greift über Murten, von der großen Freiburg-Berner Straße her und von Schwarzenburg aus an. Waadt fällt in Unterwallis ein, beſetzt das Rhonethal in erſter und das Bern-Walliſer Gebirg in zweiter Linie, um Wallis abzuſperren; ſodann rückt es von Südweſten her zum Angriff vor, um den Bernern eine Erleichterung zu verſchaffen. Von dieſen beiden Kantonen können leicht 30,000 Mann zum Angriff verwendet werden und es iſt kaum zu erwarten, daß Freiburg dieſer Macht widerſtehen werde.

Die einzige Ausſicht auf Erfolg des Widerſtandes liegt in einem Gegenangriffe der Oberwalliſer. Uri braucht nichts, als die Straße von Bühl nach Fernigen geſperrt zu halten, wozu es geringer Kräfte bedarf; es kann den größten Theil derſelben zum Schutze ſeiner Verbindung mit Wallis anwenden, und wenn dieſe nicht ſtark bedroht iſt, ſogar einige Bataillone rhoneabwärts ſenden. Gelingt es, Unterwallis und die Päſſe ins Waadt ſo zeitig zu beſetzen, daß die waadtländer Macht nicht mehr die Verbindung ſperren kann, ſo dürfte die radikale Regierung in Lauſanne nicht mehr ganz feſt ſitzen und die alte Partei ihr Haupt ſiegeslustig erheben. Waadt wäre dann machtlos und Freiburg könnte alle Kraft gegen Bern wenden. Die Möglichkeit, die wir hier gegeben, liegt aber fern, denn der Sonderbund will nicht angreifen, und nur ein raſch entſchloſſenes Vordringen, im Stillen vorbereitet, kann hier zum Ziele führen. Der Unterſchied zwiſchen politiſchem und militairiſchem Angriff wird ſo ſehr oft überſehen; die geſchickteſte Vertheidigung beſteht darin, dem politiſchen Angreifer nicht auch den kriegeriſchen Angriff zu geſtatten.

Es ſteht ziemlich beſtimmt zu erwarten, daß erſt nach Freiburgs Falle der Angriff auf Wallis ſtatt finden werde, und trotz der geringen Stärke dieſes Kantons wird ein Niederwerfen deſſelben doch ziemlich ſchwer fallen.

Der erſte und hauptſächlichſte Zugang iſt durch die Befeſtigungen von St. Maurice geſperrt; aber dieſe können leicht umgangen werden, folglich muß eine verhältnißmäßig ſtarke Abtheilung hier ſtehen. Unterwallis kann man aufgeben, da es nicht rathſam erſcheint, eine ſo widerſtrebende Provinz bei einem entſcheidenden Kampfe im Rücken zu haben. Gegen 3 bis 4000 Mann würden hier ſtehen müſſen. Die Päſſe nach dem berner Oberland ſind, zuſammengenommen von wenigen tauſend Mann ausreichend geſchützt, denn wo der Feind ſeine Kräfte nicht entwickeln kann, braucht man ſelbſt nur wenige. Die Verbindung mit Uri deckt dieſer Kanton ſelbſt, der durch ſeine Lage auch noch im Stande iſt, etwaigen Verſuchen der Teſſiner durch Flankenangriffe zu begegnen. Stellt nun Wallis in der Mitte des Landes, dahin zu, von woher die meiſte Gefahr droht, ſeine Hauptmacht auf, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe über den Feind herfallen kann, ſobald er anfängt, ſich aus den Gebirgspäſſen heraus zu wickeln — eine der unangenehmſten Lagen für den Angreiſer. Die Spitzen der Colonnen werden auf den Haupttrupp zurückgeworfen, dieſer liegt regungslos eingekeilt in den Päſſen, kann weder vor noch zurück, weder angreifen noch ſich vertheidigen .... iſt meiſtens gänzlich verloren. Ein ſolcher Schlag und der Sonderbund wird Ruhe haben, davon ſind wir überzeugt.

Das Zuvorkommen wird auch hier ſehr auf das Gelingen wirken, doch nicht ſo entſcheidend, wie beim Kampfe um Freiburg. Handelte es ſich dort um einen Angriff auf Waadt, ſo kann es ſich jetzt um keinen Angriff mehr handeln, da man nicht die Kraft hat, einen Stoß durchzuführen. Jetzt gilt es, ſich geſchickt zu vertheidigen, ſo daß den Angreifern die Luſt vergeht.

Iſt Teſſin ſchnell genug, ſich vor Uri der Gotthardtsſtraße zu bemächtigen, ſo iſt ein Angriff auf Uri kein Ding der Unmöglichkeit mehr. Wallis muß dann auch für ſeine rechte Flanke beſorgt ſein, muß deren Schutz ſelbſt übernehmen, und ſeine Hauptmacht entweder theilen oder weit von den bedrohten Stellen wegnehmen, um das Ganze zu decken. Im erſten Falle iſt man nicht gewiß zu ſiegen, im zweiten kann ſich der Feind vor Ankunft der Hauptmacht entwickeln, was gleichfalls den Sieg gefährdet. Wenn dann Waadt, Bern und Teſſin von drei Seiten her nachdrücklich angreifen, iſt der Sieg ſo ſchwer nicht, vorausgeſetzt, daß auch Bern einige ſeiner Päſſe zeitig beſetzt und ſich erhalten hat.

Die Urſchweiz und Luzern. Je ſchneller kriegeriſche Unternehmungen ausgeführt werden, deſto leichter iſt der Erfolg, denn nicht immer vermag Muth und Tapferkeit die Gegenanſtalten des Feindes zu überwinden. Man muß ihm alſo nicht Zeit laſſen, ſolche zu treffen.

Es wäre von der höchſten Wichtigkeit, Luzern zu ſtürmen, ehe die Hülfe aus den Urkantonen ankommt; allein es wird dies, bei den getroffenen Schutzmaßregeln, ſehr ſchwer ſein. Befeſtigungen, ſelbſt nur leidlich vertheidigt, halten ſehr auf. Wenn der Angriff von allen Seiten her erfolgt — verſteht ſich nach Beſiegung von Freiburg und Wallis, denn theilen darf man ſeine Kräfte nicht —, ſo iſt es vielleicht möglich, daß man deren Zuzüge genügend in Athem hält. Sammelt ſich dann im Geheimen eine ſtarke Colonne und dringt überraſchend ſchnell nach Luzern vor, ſo hätte

Mohammed-Ali-Chan, vormaliger Miniſter des Auswärtigen und außerordentlicher Geſandter von Perſien in Paris.

Digitized by Google

man einige Tage Zeit, binnen welcher ſich Etwas erlangen läßt. Hierin ſcheint uns die einzige Möglichkeit eines glücklichen Ausgangs für die Angreifer zu liegen; denn iſt Luzern gefallen, ſo ſchwindet das aufhetzende Element, und die Urkantone werden ruhig bleiben, wenn ſie ſehen, daß man nicht an ſie will. Stellen ſie aber je 1 bis 2 Bataillone am Ufer des See's in Rückhalt und ſenden dieſe nach Luzern, wenn dort ein Angriff erfolgt, ſo dürfte dieſer Angriff ſich ſehr in die Länge ziehen, wenn nicht ganz abgeſchlagen werden.

Nach einigen Angaben ſollte der ſonderbündneriſche Kriegsplan mehr angreifender Natur ſein, und zwar hätten Freiburg und Luzern Bern anzugreifen und zu beſchäftigen, Wallis die beſtehende Regierung in Waadt umzuſtürzen, Uri das Teſſin in Schach zu halten, das obere Graubünden gegen das untere ſich zu erheben, die Urſchweiz gegen die öſtlichen Kantone zu ſtehen, der katholiſche Theil von Aargau endlich den radikalen Theil zu beſchäftigen und dann mit Hülfe des Zuzugs aus den Waldſtätten zu unterwerfen. Der Zeitpunkt des Losbrechens würde durch den Beſchluß der Tagſatzung, Gewalt anzuwenden, beſtimmt und dann ohne Zögern zur Bildung einer jeſuitenfreundlichen Mehrheit geſchritten werden. Man denkt, durch Mäßigung ſich die Partei der Beſitzenden zum größten Theil geneigt zu machen und dann leichtes Spiel zu haben. Militairiſch genommen, iſt die Anlage gewiß gut, ob auch politiſch, ſteht zu bezweifeln. Werden die Freiburger geneigt ſein, mit Bern anzubinden? Werden die Walliſer das mächtige Waadt unterwerfen können? Iſt man der katholiſchen Bezirke von Graubünden und Aargau ſo unbedingt gewiß?

Gabriel Ferretti, Cardinal-Staatsſecretair Papſt Pius' IX.

Werden die Waldſtätter, die für ihren Herd mit Freuden ſterben, den Krieg in andere Kantone tragen wollen? Endlich, überſieht man ganz die eigenen Schwächen? Vergißt man Nieder-Wallis, Murten und die Freiſchaarenpartei in Luzern? Konnen denn die Jeſuiten auch nur feſt auf die Waldſtätte rechnen? — Das ſind Fragen, deren Beantwortung die kühnen Pläne wol herabſtimmen kann und wahrſcheinlich darauf hinführen werden, die Vertheidigung des eigenen Herdes als dasjenige Element zu betrachten, was allein im Stande iſt, die jetzige Stellung des Sonderbundes zu erhalten. Nur die Wichtigkeit Freiburgs rechtfertigt es, wenn Wallis aus der Vertheidigung fällt, denn es löſt ſich dann in ein gewagtes Spiel ein. Entſcheidend iſt hierbei die richtige Schätzung der Parteien; ſteht die waadter Stillſtandspartei mit den Jeſuiten, oder ziehen ſie, die Proteſtanten, ihnen eine radikale Regierung vor? Hier liegt ein Haken, der für Freiburg entſcheidend wird.

Man kann, um des eigenen Rufes willen, nicht mehr zurück, es handelt ſich zugleich mit dem Rufe um Sein oder Nichtſein der einen Partei; die nächſte Zukunft wird uns lehren, welche Kräfte die Führer wirklich verſammeln können und wie ſie ſie benutzen. 3.

Mirza Mohamed Ali Chan, perſiſcher Geſandte am franzöſiſchen Hofe.

Wie in neuerer Zeit Rußland am Hofe von Teheran um Einfluß buhlt und kein Mittel ſcheut, um den engliſchen zu untergraben und Perſien, dieſe Vormauer der engliſch-oſtindiſchen Beſitzungen nach dieſer Seite hin,

Empfang der Königin Iſabella von Spanien nach Ertheilung der Amneſtie.

Digitized by Google

für ſeine weitausſchauenden Eroberungspläne zu gewinnen, ſo hat ſich auch das Juli-Königthum die Mühe nicht verdrießen laſſen, in Beziehung auf Perſien die Napoleoniſche Politik wieder aufzunehmen, und es kann ſich eines nicht unwichtigen Erfolges rühmen, indem es in dieſem Augenblicke einen perſiſchen Geſandten an ſeinem Hofe ſieht. Es iſt dies der Dritte, den überhaupt ein franzöſiſcher Monarch empfangen hat, wenn wir von dem angeblichen erſten am Hofe Ludwigs XIV. abſehen, von welchem Montesquieu in ſeinen perſiſchen Briefen ſchreibt, er treibe ein freches Spiel mit den beiden größten Königen der Welt; denn er war nach der Correſpondenz der Herzogin Eliſabeth Charlotte von Orleans, der Mutter des Regenten, einfach ein portugieſiſcher Jeſuit, deſſen falſche Rolle man nicht aufdecken wollte, um dem Könige die Freude nicht zu verderben.

Die erſte ächte perſiſche Geſandtſchaft kam im Jahre 1807 nach Frankreich. Nach der Schlacht bei Eylau hielt ſich Napoleon einen Theil des Frühlings auf der dohnaſchen Herrſchaft Finkenſtein in der Gegend von Danzig auf, und dort empfing er die Geſandten von Perſien und der Türkei. Mirza Rizza, ſo hieß der Perſer, kam gegen Ende April mit dem Auftrage, ein Schutz- und Trutzbündniß zu ſchließen. Er wurde mit großer Rückſicht empfangen, die Unterhandlungen waren nach wenigen Tagen beendet und am 8. Mai wurde der Vertrag unterzeichnet. Bei dieſer Gelegenheit überreichte der perſiſche Geſandte dem Kaiſer einige Shawls und Perlen zum Geſchenk; da er aber fürchtete, daß ſie dem hohen Begriffe nicht entſprechen möchten, den er von der Macht ſeines Herrn geben wollte, ſo nahm er dieſelben als ächter Hofmann oder aus Nationalſtolz auf eigene Rechnung und ſchützte vor, daß die Geſchenke ſeines Herrn noch nicht angekommen wären. Bald nach Unterzeichnung des Bündniſſes eilte der Geſandte wieder ab, um nach Perſien zurückzukehren, und auf dem Fuße folgte ihm General Gardanne, Adjutant des Kaiſers, der als Geſandter beim Hofe von Teheran beglaubigt wurde. Der Geſandtſchaft waren mehre franzöſiſche Offiziere beigegeben, welche im perſiſchen Heere als Exerziermeiſter dienen ſollten. Indeß hatte die Geſandtſchaft des Generals Gardanne nicht die Erfolge, welche ſich Napoleon davon verſprochen hatte. Sobald die Engländer die Abreiſe deſſelben erfahren, beeilten ſie ſich Sir Harford Jones mit reichen Geſchenken an den Schah von Perſien abzuſenden. Als der engliſche Geſandte ſich Teheran näherte, ließ er dem Schah melden, daß er nicht eher in die Hauptſtadt kommen würde, als bis die Franzoſen dieſelbe verlaſſen hätten. Der Schah kam in große Verlegenheit: er empfand ein lebhaftes Verlangen, die Geſchenke der Engländer zu beſitzen, und andererſeits erregte ihm ſchon der Name Napoleon's ſo große Furcht, daß er dem General Gardanne nicht zu ſagen wagte, daß er abreiſen möchte. In dieſer Klemme gab einer ſeiner Höflinge, der viel gereiſt war, Namens Mirza Abul Haſſan Chan, dem General Gardanne den Rath, ſich erzürnt zu ſtellen und eine Tagereiſe weit wegzugehen; der Schah werde aus Furcht nicht verfehlen, ihn ſchleunigſt zurückzurufen. Der General befolgte dieſen Rath, wurde aber nicht zurückgerufen, und während er aus einem Thore abzog, kam Sir Harford Jones zum andern herein. Um ſich für den Streich zu rächen, den die Engländer ſeinem Geſandten geſpielt, erklärte Napoleon dem Schah von Perſien den Krieg. Wiewol nun dieſe Kriegserklärung niemals zurückgenommen worden iſt, knüpfte Frankreich doch wieder diplomatiſche Verbindungen mit Perſien an, als Karl X. den Thron beſtiegen hatte. Im Jahre 1818 kam Abul Haſſan Chan als außerordentlicher perſiſcher Geſandter nach Frankreich und nach ſeiner Rückkehr folgte ihm der Graf de Sercey, deſſen Geſandtſchaft zwar ebenfalls nichts fruchtete, die aber nichtsdeſtoweniger nothwendig ſchien, um die franzöſiſchen Beziehungen zu Perſien wieder zu ordnen. Auch iſt die Sendung des Grafen de Sercey, wiewol ſie nur den Zweck eines Gegenbeſuches hatte, die erſte Urſache der Erfolge, welche die ſpäteren Geſandten errungen haben, ſowie des vor Kurzem abgeſchloſſenen Vertrages, welcher die Franzoſen in den Staaten des Schah den am meiſten begünſtigten Nationen gleichſtellt. Zur Bekräftigung dieſes Vertrags hat nun der Schah von Perſien an den König der Franzoſen einen außerordentlichen Geſandten geſchickt, der am 8. Sept., nach ſechsthalbmonatlicher Reiſe, in Toulon den franzöſiſchen Boden betrat. Er heißt Mirza Mohamed Ali Chan, bekleidete vormals den Poſten eines Miniſters des Auswärtigen, und verdankt ſeine glänzende Stellung nicht ſowol ſeiner Geburt, als ſeinen Talenten, welche bedeutend ſein ſollen. Er iſt ein Neffe Abul Haſſan Chan's, welcher im Jahre 1818 als Geſandter in Paris war, und begleitete damals ſeinen Oheim nach Europa. Nach ſeiner Rückkehr in's Vaterland ſchrieb er eine poetiſche Beſchreibung ſeiner Reiſe und ſeines Aufenthalts in Frankreich, und dieſes Gedicht, welches am Hofe von Teheran großen Beifall fand, ſoll nicht wenig dazu beigetragen haben, den franzöſiſchen Namen ſeinen Landsleuten vortheilhaft bekannt zu machen. Als er am 8. Sept. mit dem Dampfſchiffe Cuvier in Toulon ankam, wurde er mit allen ſeinem Range gebührenden Ehren empfangen, das Admiralſchiff begrüßte ſeine Einfahrt in den Hafen mit 11 Kanonenſchüſſen; die Truppen machten Spalier in den Straßen, durch welche er kommen mußte, um in das Hotel zum goldenen Kreuze zu gelangen, und der Generalmajor der Marine, der General der Subdiviſion und der Unterpräfect nahmen an ſeiner Seite in dem Wagen Platz, der für ihn beſtimmt war. Am Morgen nach ſeiner Ankunft ſtatteten ihm alle bürgerlichen und militairiſchen Behörden der Stadt einen Beſuch ab. Bis Orleans ſchickte Ludwig Philipp dem Geſandten ſeinen erſten Secretairdolmetſch, den Grafen Alix Desgranges, entgegen, um ihn zu begrüßen und in ſeine Wohnung, im Hotel du Rhin auf dem Vendomeplatz, zu begleiten. Hier wurde er abermals auf das Ehrenvollſte bewillkommt, empfing die Beſuche mehrer Miniſter, und wurde endlich am 24. Sept. in Compiegne vom König in feierlicher Audienz empfangen. Zwei Compagnieen Infanterie waren mit ihrem Muſikcorps im großen Hofe des Palaſtes aufgeſtellt; Nationalgarde und Linientruppen ſtanden unter den Waffen. Der Geſandte fuhr in zwei achtſpännigen Wagen auf. Ludwig Philipp in Generalsuniform empfing denſelben im Thronſaale, zwiſchen den Herzogen von Nemours und Montpenſier ſtehend. Herr Guizot, der Kriegsminiſter Trezel und mehre Generale umgaben den Thron. Mirza Mohamed Ali Chan, reichgekleidet in weißem Kaſchmirgewande und einem Turban von Kaſchmir-Shawls, nahte ſich dem Throne unter tiefen Verneigungen, und hielt in perſiſcher Sprache eine Anrede über die zwiſchen Frankreich und Perſien beſtehende, beiden Reichen Glück verheißende Freundſchaft. Nachdem der Dolmetſch des Königs dieſe Anrede überſetzt, antwortete Ludwig Philipp in gleichem Sinne und führte den Handelsvertrag, der eben abgeſchloſſen worden, als eine neue Bürgſchaft der freundſchaftlichen Beziehungen an, auf welche er hohen Werth lege. Nachdem auch dieſe Rede verdolmetſcht worden, näherte ſich der Geſandte dem Throne, verneigte ſich tief, und zwei Offiziere ſeines Gefolges überreichten in ſilbernen Gefäßen das Beglaubigungsſchreiben, das reichgefaßte Miniaturportrait des Schah und den Sonnen- und Löwenorden für den König. Hierauf wurde der Geſandte in die Gemächer der Königin geleitet, wo die Herzogin von Orleans mit dem Grafen von Paris, Madame Adelaide und die Herzoginnen von Nemours und Montpenſier verſammelt waren. Der Geſandte überbrachte ſeines Herrn Huldigungen in blumenreichſter Sprache und übergab koſtbare Geſchenke von Kaſchmir-Shawls, den feinſten perſiſchen Stoffen, Armſpangen und Perlenhalsbändern für die Königin und die Prinzeſſinnen, desgleichen dem Grafen von Paris kleine perſiſche Kanonen mit Verzierungen von Edelſteinen. Unmittelbar darauf wurde die Geſandtſchaft mit gleichem Ceremoniell nach ihrem Hotel zurückgebracht. Abends wurden die Perſer zur Hoftafel geladen und wohnten dem Schauſpiel im Palaſttheater bei.

Der Geſandte zählt 45 Jahre und hat außer einem Dutzend Diener ſeinen Sohn von 13 Jahren, Mirza Abdul Wahab, ſeinen Secretair Mirza Huſſein Chan und ſeinen Schwiegerſohn Mirza Mohamed bei ſich. Er beſitzt blos eine Frau, die er ſehr liebt und die auch ihm ſehr ergeben ſein ſoll. Seine Kinder haben große Ehrfurcht vor ihm. Er geht ein wenig gekrümmt, doch iſt er groß und ſtattlich gebaut. Seine Geſichtsfarbe iſt eher bräunlich als ſchwarzbraun, ſein ſchwarzer Bart iſt ſehr ſtark, ſeine Augen haben einen ungewöhnlichen Ausdruck und ſeine Geſichtszüge ſind wirklich ſchön. Er wird ſich bis Ende October in Paris aufhalten.

Cardinal Gabriel Ferretti.

Kaum ſind zwei Monate verfloſſen, ſeit der Cardinal Ferretti vom Papſt Pius IX. zu der hohen Würde des erſten Staatsſecretairs berufen wurde, und ſchon wird ſein Name als der eines der größten Staatsmänner der Gegenwart begrüßt und von den Italienern bis zum Himmel erhoben. Fragt man nach dem Grunde der Berechtigung zu dieſen Lobeserhebungen, ſo iſt derſelbe doppelter Art; in innern Angelegenheiten meint der Cardinal es ehrlich mit den Verbeſſerungsplänen des Papſtes und unterſtützt dieſelben nach Kräften; er beſitzt neben gutem Willen und einem gebildeten Verſtändniß der Zeitforderungen wahre Volksliebe, die ihn Alles für das Volk thun läßt. Auch ſcheint er den Grundſatz nicht zu theilen, der nichts durch das Volk gethan wiſſen will; im Gegentheil ſucht er die im Kirchenſtaate ganz neue Lehre der Betheiligung des Volkes, im Gegenſatz zu den Dienern der Kirche, in Staatsangelegenheiten zu fördern, und mit ſeinem Antritt fällt die Errichtung der Bürgergarde zuſammen. Bei alledem weiß er auch die Forderungen deſſelben auf das rechte Maß zurückzuführen, und während er der Preſſe eine anſtändige Freiheit geſtattet, hat er andererſeits die Winkelpreſſe, die im ultraliberalen Sinne arbeitete, zu unterdrücken oder wenigſtens zu beſchränken gewußt. In den äußern Angelegenheiten bezeichnet ſeine Richtung das bekannte Wort, das in Mittelitalien von tauſend und abertauſend Lippen wiederholt wurde: Wir wollen der Welt zeigen, daß wir uns ſelber zu genügen wiſſen, — und damit erklärt ſich zugleich ſeine Verwahrung gegen die Beſetzung von Ferrara, die er von ſeinem Standpunkte als eine unbefugte Einmiſchung betrachtete, bis er durch den einmüthigen Ausſpruch der fremden Geſandten von dem Rechte der öſtreichiſchen Regierung überzeugt wurde und nun einen Mittelweg einſchlug, der zum erwünſchten Ziele führen mag.

Der Cardinal Gabriel Ferretti ſteht noch im kräftigſten Mannesalter. Er wurde im Jahre 1795 in Ancona geboren und gehört einer vornehmen, angeſehenen Familie an. Seine Laufbahn begann er, wie Papſt Pius, unter den Waffen, doch vertauſchte er bald das Schwert mit der Kapuze und wurde in kurzer Zeit zu den höchſten kirchlichen Aemtern befördert. Von Papſt Leo XII. zum Biſchof von Rieti ernannt, kam er bald als päpſtlicher Nuntius nach Neapel, wo er in den Jahren 1836 und 1837, während welcher dort die Cholera wüthete, ein bewunderungswürdiges Beiſpiel evangeliſcher Menſchenfreundlichkeit gab, indem er Tag und Nacht die verſchiedenen Quartiere der großen Stadt durcheilte, um den von der ſchrecklichen Krankheit Ergriffenen beizuſtehen, ihnen geiſtlichen Troſt zu bringen und ihr phyſiſches Elend durch reiche Gaben zu mildern. Er verkaufte damals ſeinen ganzen Haushalt und ſeine Prachtkleider, verabſchiedete ſeine Dienerſchaft und begnügte ſich mit den nothwendigſten Bedürfniſſen, um nur den Armen und Kranken Hülfe leiſten zu können. Im Jahre 1839 ertheilte Gregor XVI. Monſignor Ferretti den Cardinalspurpur und ernannte ihn zum Erzbiſchof von Fermo. Wie in Rieti und Neapel, ſo war er auch dort ein Wunder von Liebe und unerſchöpflicher Mildthätigkeit, ein wahrer Hirt und Vater ſeiner Unterthanen, und der Segen des Volkes folgte ihm, als er von Pius IX. als Biſchof von St. Peter nach Rom berufen wurde, welche Stelle er mit allgemeinem Beifall bekleidete, bis er als apoſtoliſcher Legat nach der Provinz Peſaro und Urbino abging. Wir brauchen nicht zu erwähnen, durch welche Umſtände ſeine Ernennung zum erſten Miniſter des Papſtes herbeigeführt wurde. Die Freude der Römer war unausſprechlich, als ſie erfuhren, daß die Wahl zum Staatsſecretair auf den Cardinal Ferretti gefallen war; alles Volk wünſchte ſich Glück, daß der Papſt endlich einen ſo muthigen, weiſen, ergebenen, charakterfeſten Mann gefunden, der ihn mit ſeinen Rathſchlägen unterſtützen und das Werkzeug ſeiner Verbeſſerungspläne für die Verwaltung des Kirchenſtaats ſein ſollte. Sobald der Cardinal Ferretti zu der höchſten Staatsſtelle befördert worden war, zerſtreuten ſich die Befürchtungen und Beſorgniſſe des Volkes, das Vertrauen zur Regierung kehrte in das Herz der Bürger zurück, die Ordnung und die öffentliche Ruhe konnten durch nichts mehr geſtört werden, die Haltung der Römer blieb unter allen Umſtänden ernſt und würdig, in allen Schichten der Geſellſchaft war ein wahrer Wetteifer der Eintracht, der Ehrfurcht gegen die Geſetze, der Liebe zum Vaterlande und des Gehorſams gegen den Fürſten und ſeine Räthe. Und ſo ſind die Verhältniſſe geblieben, und wol dürfen wir der Hoffnung Raum geben, daß unter einem ſolchen Fürſten und einem ſolchen Miniſter der Kirchenſtaat einer ſchönen Zukunft entgegengeht, in der ſich auch der ungerechte Deutſchenhaß, welchen die Aufregung der Gegenwart hervorgerufen, wieder verlieren wird, der nicht nur grundlos, ſondern ſelbſt undankbar iſt: denn Niemand kann ſich über die Neugeſtaltung der Verhältniſſe im Kirchenſtaate inniger freuen, als es die Deutſchen thun.

Wenn es ſich beſtätigen ſollte, daß der Erlaß an die bayriſchen Biſchöfe, durch welchen die Aufnahme der Clerikal-Alumnen in die bayriſchen Seminare und die Gelübde-Ablegung der Nonnen unterſagt wird, ſo lange die Abordnung weltlicher Commiſſare bei der Regierung nicht wieder aufgehoben werde, wirklich von Cardinal Ferretti herrührt, obgleich die kirchlichen Angelegenheiten an ſich außerhalb des Geſchäftskreiſes des Staatsſecretairs liegen, ſo würde dies beweiſen, daß in geiſtlichen Dingen der Cardinal derſelben ſtrengkirchlichen Richtung angehört, welche der Papſt in der hermeſiſchen Angelegenheit ausgeſprochen hat, und daß er für die Kirche die möglichſte Unabhängigkeit von der Aufſicht des Staates in Anſpruch nimmt. So ſehr wir aber ſeinen weltlichen Beſtrebungen Gedeihen wünſchen, ſo wenig können wir dies rückſichtlich ſolcher und ähnlicher kirchlichen Willensäußerungen; im Gegentheil erwarten wir beſtimmt, daß die deutſchen Fürſten ihr Aufſichtsrecht über die katholiſche Kirche nicht aufgeben und dem päpſtlichen Stuhle keine Macht in Dingen einräumen werden, über welche ſie in der Nähe beſſer urtheilen können, als Rom.

Die Amneſtie in Spanien.

Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang.
Sie träufelt wie des Himmels milder Regen
Zur Erde unter ihr; zwiefach geſegnet:
Sie ſegnet Den, der gibt, und Den, der nimmt;
Am mächtigſten im Mächt'gen, ziert ſie
Den Fürſten auf dem Thron mehr als die Krone;
Das Scepter zeigt die weltliche Gewalt,
Das Attribut der Würd' und Majeſtät,
Worin die Furcht und Scheu der Kön'ge ſitzt;
Doch Gnad' iſt über dieſe Sceptermacht,
Sie thronet in dem Herzen der Monarchen,
Sie iſt ein Attribut der Gottheit ſelbſt
Und irdſche Macht kommt göttlicher am nächſten,
Wenn Gnade bei dem Rechte ſteht.

So gewiß wir ſind, daß dieſe ſchönen Worte Porcia's die Königin Iſabella von Spanien nicht zu der großmüthigen Handlung einer allgemeinen Amneſtie bewogen haben, mit welcher das jetzige Miniſterium die Ausübung ſeiner Herrſchaft begann, ſo hat ſich doch auch an ihr der zwiefache Segen der Gnade erwieſen und die Königin iſt geſegnet, wie Die, welche in Folge dieſer Gnadenerweiſung nach der erſehnten Heimat zurückſtrömen. Faſt alle Nachrichten, die wir aus Spanien meiſt durch franzöſiſche Vermittlung erhalten, ſchildern eben dieſes Miniſterium als gänzlich unfähig, als in ſich entzweit, als ſeinem nahen Sturze entgegeneilend, und namentlich der Finanzminiſter Salamanca wird von den franzöſiſch geſinnten Blättern mit nie raſtender Wuth geſchmäht und verfolgt. Uns ſcheint ein Miniſterium, welches damit beginnt, die zahlreichen politiſchen Verbannten ohne Ausnahme und mit den Freunden auch die Gegner zurückzurufen, unmöglich auf ſo ſchwachen Füßen ſtehen zu können, und hätte ſelbſt die Königin halb widerwillig ihre Zuſtimmung ertheilt, was ſich bei einer jungen Frau, die als gutmüthig und leidenſchaftlich bekannt iſt, in keiner Weiſe vorausſehen läßt, ſo müßte der allgemeine Beifall, welchen die Maßregel im ganzen Lande gefunden hat, ſo müßten die Hunderte von Dankadreſſen, welche von den bedeutendſten Städten des Landes an ſie erlaſſen worden ſind, und der grenzenloſe Jubel, der ſie auf jedem Ausflug durch die Stadt begrüßt, ſie mit der Maßregel verſöhnt und zwiſchen ihr und den Rathgebern der Krone ein Band des Vertrauens geknüpft haben, welches dieſem unglücklichen und von Parteien zerriſſenen Lande nur zum Beſten gereichen kann.

Nach Allem, was die Zeitungen gebracht haben, ſind die ſämmtlichen Miniſter rechtliche, zuverläſſige und geſchickte Männer, und wenn gegen den Finanzminiſter Salamanca die Beſchuldigung erhoben wird, daß er rückſichtslos zu Werke gehe und nur ſeine Bereicherung im Auge habe, ſo darf nicht außer Acht gelaſſen werden, daß dieſe Beſchuldigungen von der franzöſiſchen Partei ausgehen und daß Sa-

Digitized by Google

lamanca ein ganz entſchiedener Anhänger des engliſchen Bündniſſes iſt und wol gar das Unglück hat, ſich einigermaßen zu Freihandelsgrundſätzen hinzuneigen; in franzöſiſchen Augen zwei Verbrechen, die nur mit Blut oder mit Entehrung geſühnt werden können. Als Marie Chriſtine das Vermögen ihrer Tochter und den königlichen Schatz von Madrid auf die ſchamloſeſte Weiſe ausbeutete, als ihr unwürdiger Gemahl ein feiles Miniſterium dazu benutzte, um die Unterthanen ihrer allerchriſtlichſten Majeſtät auf die frechſte Weiſe auszuplündern — wofür ihm allerdings erlauchte Beiſpiele an der pariſer Börſe den Weg zeigten — und als Herr Mon allen dieſen Unternehmungen bereitwilligſten Vorſchub leiſtete, da ſchwiegen dieſe Blätter und es kam ihnen nicht in den Sinn, die Verſchwendung der öffentlichen Gelder zu rügen, die damals an der Tagesordnung war, denn es geſchah zur Förderung des franzöſiſchen Einfluſſes, und dieſelben Leute, die ſchon auf König Joſeph's Seite der Schaar der Vertheidiger der ſpaniſchen Unabhängigkeit gegenüberſtanden, finden noch immer ihren Vortheil ſo eng mit dem Frankreichs verbunden, daß für ſie der Verrath am Vaterland ſeine Schrecken verloren hat.

Nun liegt es aber auf der Hand, daß, ſelbſt wenn es unmöglich wäre, eine ausſchließlich ſpaniſche Richtung in Spanien zu verfolgen, obſchon dieſes Land in ſeiner Lage, ſeinen Sitten und ſeiner Bevölkerung noch jetzt alle Elemente der ſtolzeſten Unabhängigkeit in ſich trägt, für Spanien wie für Deutſchland der engliſche Einfluß dem franzöſiſchen bei weitem vorzuziehen ſein würde. Seitdem Caſtlereagh traurigen Andenkens von der Bühne des öffentlichen Lebens in England abgetreten iſt und ſeitdem Canning das unſterbliche Wort: Freiheit für Alle, zum Wahlſpruch der engliſchen Politik gemacht hat, neigt ſich die engliſche Regierung unzweideutig auf die Seite der Unterdrückten und hat auch in Griechenland dieſen Grundſatz nicht verleugnet, wie Viele es auch geben mag, die es für Recht halten, die Erhebung und Ausdehnung Griechenlands auf Koſten der Türkei zu fordern, während es doch ungleich vernünftiger ſein würde, wenn Griechenland erſt das kleine ihm verliehene Feld, welches nicht einmal von ſeinem überwuchernden Unkraut geſäubert werden kann, urbar machte und dadurch, daß es ſich ſelbſt regieren lernt, den Beweis lieferte, daß ihm auch eine größere Aufgabe geſtellt und anvertraut werden könnte. Klar iſt aber, daß wer im kleinen Gebiete nicht vermag einen feſten Rechtszuſtand zu begründen, auch in keiner Weiſe für befähigt gehalten werden kann, dieſe Aufgabe in größerm Maßſtabe zu löſen, denn wer ſich nicht zu beſchränken vermag, der iſt auch außer Stande, zu herrſchen.

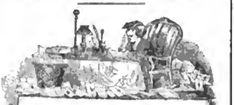
Unmöglich werden wir daher dem jetzigen ſpaniſchen Miniſterium eine Vorliebe für ein engliſches Bündniß zum Verbrechen anrechnen können und dies um ſo weniger, als ſeit 1808 England ununterbrochen ſich als der treueſte Verbündete von Spaniens Volksthum, eben ſo beharrlich im Kampfe gegen das franzöſiſche Kaiſerreich, wie gegen die traurigen Rückſchritte ſeiner eigenen Herrſcher im Bunde mit den franzöſiſchen Bourbons, ſowie gegen die Ränke des Juli-Königthums erwieſen hat, ohne bis jetzt die allergeringſte Belohnung für ſich ſelbſt anzuſprechen oder zu erlangen. Und wenn es darauf ausginge, einen Handelsvertrag auf vernünftigen Grundlagen zu erhalten, würde Spanien dabei nicht mehr gewinnen als England, welches von Spanien nicht Zollbegünſtigungen, ſondern Zollherabſetzungen verlangt, die allen Nationen zu Gute kommen würden? Verdient es Catalonien mit ſeiner aufrühreriſchen und jedem geordneten Regiment abgeneigten Bevölkerung, daß ſeinen unbedeutenden Fabriken die Blüte des ganzen übrigen Spanien zum Opfer gebracht werde, oder kann bei der jetzigen Feſſelung der Gewerbthätigkeit Spanien in irgend einer Beziehung ſich zu der Höhe erheben, die es ohne Mühe bei einem freiſinnigern Zollſyſtem erreichen würde? Iſt es vernünftig, um einigen wenigen Fabrikanten den Gewinn von Millionen zu ſichern, die ganzen ungeheuern Schätze unbenutzt zu laſſen, die Spanien in ſeinen Kohlen, ſeinen Wäldern, ſeinen Mineralien liegen hat und die noch weit größeren Summen, die es bei einem beſſern Anbau aus ſeinem fruchtbaren Boden zu ziehen vermöchte? Spanien iſt bei den natürlichen Anlagen, der Beharrlichkeit und der Mäßigkeit ſeiner Bewohner einer ungeahnten Entwicklung fähig, allein es bedarf fremdes Capital und folglich Frieden und ein geſichertes Recht; es bedarf einen erweiterten Abſatz ſeiner Bodenerzeugniſſe, alſo den freien Handel, und vor allen Dingen bedarf es der Ablegung unzähliger Vorurtheile und der Erwerbung von Kenntniſſen, und folglich eines ungehinderten und erhöhten Verkehrs, welchen es bei ſeiner Abhängigkeit von Frankreich und bei dem täglichen Wechſel der Gewalt nur durch einen Handelsvertrag erlangen kann, welcher es gegen ſich ſelbſt ſicher ſtellt. Sollte in der That es Salamanca gelingen, dieſen Vertrag zu ſchließen und glücklich durch die Cortes zu bringen, ſo wird er nach unſerm Dafürhalten ſeinem Vaterland die größte Wohlthat erzeigen, die im gegenwärtigen Augenblick demſelben erzeigt werden kann.

Noch haben die Miniſter nichts gethan, was im mindeſten dazu dienen könnte, irgend eine der zahlreichen Beſchuldigungen, die gegen ſie erhoben werden, zu begründen. Ihre erſte Maßregel iſt eben ſo ſehr eine Handlung der Gerechtigkeit als hoher politiſcher Weisheit geweſen, und wenn es denſelben nicht an dem rechten Muthe fehlt, ſich in den Grenzen der Verfaſſung zu erhalten, und nicht an Thatkraft, um das Netz der Ränke, das ſeine drei gefährlichſten Feinde: der verrätheriſche Narvaez, die gewiſſenloſe Marie Chriſtine und der Vater des Herzogs von Montpenſier, ſpinnen, mit entſchloſſener Hand zu zerreißen und ſie offen und rückhaltlos vor Aller Augen bloß zu legen, ſo wird die erſte Handlung echtköniglicher Geſinnung, die auf ihren Rath Iſabella ausgeübt hat, nicht unbelohnt bleiben. An das Lebehoch der Begeiſterung wird ſich der Gegenruf eines befriedigten Volkes knüpfen und in dem Bewußtſein, recht gethan zu haben, wird Iſabella die Selbſtachtung finden, welche ſie befähigen wird, die ſchlüpfrigen Bahnen ihrer Mutter zu verlaſſen und einem verſöhnten Volke auf dem rauhen Wege einer gänzlichen Wiedergeburt voranzuſchreiten.

Ein hölliſcher Verrath iſt an dieſer jugendlichen Königin verübt worden; es wäre traurig, wenn die Folgen härter ſie ſelbſt träfen, als Die, welche in ſelbſtſüchtiger Rückſichtsloſigkeit denſelben verübt haben, und dürfen wir den Lehren der Geſchichte trauen, ſo wird ſie gerächt werden und ein ſonnenklarer Ausgang die erſten trüben Schritte erhellen.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen von 8 bis 9 Uhr Abends.
Sonntag, October 17. — 20. Sonnt. n. Trinit. (Proteſt.); Kirchweihfeſt (Kathol.). — Orbis Centrel um 8½ Uhr Morgens.	
Montag, Oct. 18. — * Johann Georg IV., Kurfürſt von Sachſen, 1668. Völkerſchlacht bei Leipzig, 1813	ε ſüdl. Fiſch, 4. Größe.
Dienſtag, Oct. 19. — Einzug der Verbündeten in Leipzig, Fürſt Poniatowski, auf der Flucht begriffen, ertrinkt in der Elſter; 1813. . . .	Scutum (h).
Mittwoch, Oct. 20. — † Karl VI., deutſcher Kaiſer, 1740; der habsburgiſche Mannsſtamm erliſcht.	ζ Pegaſus, 4. Gr.
Donnerstag, Oct. 21. — Gefangennehmung Herzogs Heinrich — des Jüngern — von Braunſchweig durch Landgraf Philipp von Heſſen in der Schlacht bei Nordheim, 1545	η Pegaſus, 4. Gr.
Freitag, Oct. 22. — Schlacht bei Ulm zwiſchen den Oeſtreichern und Franzoſen, 1805. . . .	μ Pegaſus, 4. Gr. / λ Waſſermann, 4. Gr.
Sonnabend, Oct. 23. — Der Mond in der Erdnähe. Sonnenaufgang 6 Uhr 38 Min., Sonnenuntergang 4 Uhr 50 Min.	? Andreus, 4. Gr.



Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn Stadtrath M. in M. — Sie kündigen Ihrem Buchhändler die Ill. Zeitung, nachdem Sie unſern Artikel „Judenthum“ geleſen haben. So leid es uns nun thut, der Verlagshandlung um einen Abonnenten ärmer zu ſehen, ſo freuen wir uns doch des Erfolgs unſers Artikels, denn er muß treffende Wahrheit enthalten, wenn er keine andere Widerlegung als die Kündigung der Zeitung zuläßt. Lernen Sie übrigens an Ihrem eignen Beiſpiel, wie ſchlimm es noch um die Freiheit der Preſſe ſteht, wenn ſogar Privatleute, anſtatt einen ruhig gehaltenen und mit Gründen unterſtützten Artikel näher zu prüfen und entweder zu beherzigen oder die Irrthümer deſſelben nachzuweiſen, lieber die Zeitung aufgeben und ſo den unſchuldigen Verleger ſtrafen, anſtatt die ſchuldige Redaction büßen zu laſſen. Soviel iſt Ihnen doch gewiß vom literariſchen Verkehr bekannt, daß Sie wiſſen, daß ein Verleger zwar mit der Hauptrichtung eines Blattes einverſtanden ſein muß, daß aber jeder ehrliebende Redacteur ſich die Haltung der einzelnen Artikel vorzuſchreiben läßt. Wir bedauern, daß ein liberaler Mann ſo illiberal handeln konnte und nehmen für uns das Recht in Anſpruch, unſere Ueberzeugungen auszuſprechen und zu begründen. Einzelnen ſind wir nicht zu nahe getreten und auf die Ausnahmen haben wir uns ausdrücklich bezogen, wir wollen aber nicht, daß das deutſche Staatsbürgerrecht, welches eine Ehre ſein ſoll, rückſichtslos vergeudet werde, und wie viele Stimmen wir gegen uns haben mögen, den Kern des Volkes haben wir für uns.

Herrn J. in T. — Dankend empfangen; die Zeichnung iſt ſehr gelungen, nur möchten wir wiſſen, ob die beiden bekannten Figuren dem Humor des Malers oder des Zeitgeberts angehören.

Herrn K. W. in L. — Die fragliche Compoſition iſt uns zunächſt für die Zeitung überlaſſen worden, in welcher ſie auch erſcheinen wird; aus dem Kalender mußten wir ſie aus Mangel an Raum hinweglaſſen, obgleich ſie ſchon angekündigt war.

Herrn Prof. J. in H. — Die ſo eben eingegangene Mittheilung wird unverzüglich zum Druck gelangen, nur müſſen wir uns dabei auf Deutſchland beſchränken. Der Abdruck der Chronik iſt zur Zeit noch auf techniſche Schwierigkeiten geſtoßen, die jedoch bald ehſten beſeitigt ſein werden. Wegen der Schlußdicte müſſen wir auf die Randgloſſe verweiſen.

Herrn J. in F. a. M. — Durch Ihre gütige und ſehr anziehende Sendung haben Sie uns zum größten Danke verpflichtet. Sie kommt noch völlig zur guten Stunde, und werden wir uns wegen der Portraits, um Sie nicht nochmals zu behelligen, unmittelbar an den genannten Herrn wenden.

Herrn K. D. in G. — Verzeihen Sie, daß Sie uns erinnern mußten; die Entſcheidung über Ihren Antrag greift aber weiter und liegt die Urſache des Verzugs.

Frau v. W. in L. — Sie dürfen Sich verſichert halten, daß wir Ihrem Wunſch mit Vergnügen entſprechen.

Frau C. D. H. in L. — Auf Ihren Beifall ſind wir eben ſo ſtolz, als durch Ihre Güte gedemüthigt; wir werden aber unſere Schuld tilgen, ſobald wir Ihnen erwünſchte Nachricht geben können.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Den 5. October iſt im Schloſſe Oranienſtein bei Diez ein naſſauiſcher Bibelverein geſtiftet worden.

Das Miſſionshaus in Hamburg veröffentlicht jetzt die im vorigen Mai geſchloſſenen kurzlichen Mittheilungen über das Miſſionsweſen der evangeliſchen Kirche. Demzufolge beſtehen in Europa 13 Vereine zur Bekehrung der Juden, davon 7 in Deutſchland; 15 in Nordamerika; für Juden und Heiden 3, davon 1 in Deutſchland; für morgenländiſche Juden, Heiden und Chriſten 4, davon keiner in Deutſchland; für Heiden 34, davon 6 in Deutſchland.

Die proteſtantiſchen Freunde in Halle haben in Folge der Amtsentſetzung Uhlich's am 23. Sept. eine Berathung gepflogen, in der man Schritte zu thun beſchloß, ſich mit der freien Gemeinde Wislicenus' und den katholiſchen Diſſidenten zu vereinigen; man hat auch bereits Zuſagen der Beiſtimmung von den beiden genannten Seiten, jedoch unter der Bedingung, daß jedem einzelnen Kirchenverbande die Wahl des Cultus überlaſſen bleibe.

Uhlich ſelbſt iſt, nachdem er in Dormſtadt am 23. Sept. noch bei einer Beſprechung von Gleichgeſinnten den Vorſitz geführt, in welcher die Zille'ſche „Allgemeine Zeitung für Chriſtenthum und Kirche“ zum künftigen Organ ihrer Beſtrebungen erwählt ward, am 25. wieder in Magdeburg eingetroffen. Man hatte einen feierlichen Empfang vorbereitet: Ehrenpforten waren errichtet, Mädchen ſtreuten ihm Blumen, Abends brachte man ihm eine Serenade, ja, es waren ſogar einige Häuſer illuminirt. Das Verfahren gegen ihn ſoll übrigens nicht durch Göſchel, ſondern durch die entſchiedene Einwirkung des Oberlandesgerichtspräſidenten von Gerlach beſchleunigt worden ſein, deſſen entſchiedene religiöſe Richtung bekannt iſt. Uhlich hat unterm 29. Sept. eine Verwahrung gegen ſeine Amtsentſetzung eingelegt und ſoll entſchloſſen ſein, wenn die Entſcheidung in ſeiner Sache länger als vier Wochen ausbleibt, zur Gründung einer freien Gemeinde zu ſchreiten.

Der katholiſche Biſchof von Cork, Dr. Delany, hatte einen 1838 wegen Anſtiftung zu falſchem Zeugniſſe zu zweijähriger Gefängnißſtrafe verurtheilten Geiſtlichen, Namens Burke, als Subſtituten des Caplans am Fanmanway-Armenhaus angeſtellt. Darauf haben ihm die Armenpfleger unterm 18. September erwidert, daß ſie die Wirkſamkeit eines ſolchen Geiſtlichen im Armenhauſe nicht dulden, ſondern ihn hinwegweiſen laſſen würden.

Die Disciplinaruntersuchung gegen Schuldirector Sauter hat am 15. Sept. ihren Anfang genommen. Gleichzeitig wurden der Subrector Wechsler und andere Lehrer, die früher der freien Gemeinde Rupp's angehörten, vor die Regierung gefordert, um ihren Rücktritt in die Landeskirche darzuthun, widrigenfalls ſie ihre Lehrſtellen verlieren würden.

Die geiſtlichen Exercitien in der biſchöflichen Reſidenz Speyer, welche bekanntlich durch einen Redemptoriſten von Altötting geleitet wurden und zwei Wochen hindurch dauerten, ſind am 18. September beendigt worden.

Kirchendiebſtahl. In Alt-Goſtyn im Großherzogthum Poſen iſt in der Kirche ein großer Diebſtahl verübt worden, bei dem eine Menge der werthvollſten Pretioſen, unter andern 15 Schnüre ächter Perlen, goldene und ſilberne Geräthſchaften, Münzen und Ketten weggekommen ſind.

In Bayern hegt man die Hoffnung, daß die bisher beſtehende Trennung des Geſchichtsunterrichts nach den Bekenntniſſen aufgehoben werde. Ein Anfang damit iſt bereits gemacht, indem nach einer Miniſterialverfügung der Unterricht in Geſchichte und Religion für die proteſtantiſchen Schüler an den beiden Gymnaſien und der lateiniſchen Schule zu München einem und demſelben Lehrer, dem Vikar Luthardt, übertragen worden iſt.

Der Entwurf eines neuen Schulgeſetzes für Württemberg wird demnächſt durch den Druck veröffentlicht und ſomit vor endlicher Annahme dem allgemeinen Urtheile unterworfen werden.

Die Reformjuden werden am 25. October und den folgenden Tagen einen allgemeinen Congreß in Berlin halten. Als Zweck deſſelben gibt die Aufforderung dazu an: auf dem Wege gemeinſamer Berathung die religiöſen Ideen der jüdiſchen Reform in eine beſtimmte Faſſung zu bringen und in dieſer Beziehung vorzüglich die Einrichtungen von Gottesdienſt und Religionsunterricht auf eine allgemeine Grundlage zu ſtellen. Nebenbei ſoll die Verſammlung auch beſondere Beziehung zu den bürgerlichen Verhältniſſen der Iſraeliten nehmen.

Perſonalnachrichten. Am 19. Sept. ſtarb der Conrector der Thomasſchule zu Leipzig, Dr. Jahn, bekannt durch ſeine Jahrbücher der Philologie und Pädagogik und ſeine kritiſchen Ausgaben des Horaz, Virgil und Ovid.

Am 29. Sept. iſt der Weihbiſchof des Erzſtiftes Cöln, Biſchof von Gadara, Anton Gottfried Cläſſen, an einem Schlagfluſſe verſchieden. Er war 1780 zu Gangelt bei Aachen geboren.

Die ſechste Hauptverſammlung des evangeliſchen Vereins der Guſtav-Adolf-Stiftung zu Darmſtadt.

Die fünfte Hauptverſammlung dieſes Vereins zu Berlin im September 1846 endigte ſich mit der Faſſung des Beſchluſſes, daß die Reſidenzſtadt eines Enkels Philipp's des Großmüthigen, Darmſtadt, der Ort der nächſten Verſammlung ſein ſolle. Zur Vorbereitung derſelben bildete ſich aus in Darmſtadt wohnenden Mitgliedern des Vereins ein Ausſchuß, welcher zunächſt erwirkte, daß die ſogenannte „Stadtkirche“ zum Gebrauch der Verſammlung überlaſſen werden dürfe.

Dieſe im Anfange des 15. Jahrhunderts erbaute und im Laufe der Zeit durch mehrfachen Anbau vergrößerte Kirche, unter welcher ſich die Gruft der fürſtlichen Familie befindet, hatte manche Wandelungen erlebt und nahm längſt eine durchgreifende Wiederherſtellung in Anſpruch, welche mit bedeutenden Geldopfern aus dem Vermögen der Stadtgemeinde im Herbſt 1845 zu Stande kam.

Der älteſte Theil der Kirche iſt das Chor, welches, außer andern Denkmalen auf den beiden Seiten, ein ſeine ganze öſtliche Fronte und Breite einnehmendes Denkmal des Landgrafen Georg I. von Heſſen-Darmſtadt, des jüngſten Sohnes Philipp's des Großmüthigen und Stammherrn der großherzoglichen Regentenfamilie — ſo wie des Landgrafen von Heſſen-Homburg — und ſeiner erſten Gemahlin Magdalena, Gräfin zur Lippe, zeigt. An dieſes Chor ſchließt ſich das Schiff der Kirche. Tritt man aus dieſem Chore in das Schiff, ſo zeigt ſich zunächſt der Altar; nach einigem Zwiſchenraume kommt man zu den Kirchenſtühlen, und zuletzt zeigt ſich, jenem Denkmal gerade gegenüber, der in gothiſchem Styl erbaute, die ganze Breite des Schiffs einnehmende ſogenannte Fürſtenſtuhl, welcher auf Staatskoſten errichtet ward. Auf beiden Seiten des Schiffs lehnen ſich die Erweiterungen der Kirche an, welche zugleich die Emporen, und auf der einen derſelben die Orgel tragen.

In dieſer Kirche beſcheidenen, aber gefälligen Anſehens ſollte ſich das Schickſal des Vereins entſcheiden, welchen man, in Folge der verhängnißvollen Vorgänge im Schooſe der vorjährigen Verſammlung — Rupp's Zurückweiſung — ſeit einem Jahr als tief erſchüttert und in Frage geſtellt betrachtete.

Der September 1847 nahte heran und zahlreiche Anmeldungen verkündeten eine belebte Verſammlung. Schon bis zum Nachmittage des 18. Septembers hatten ſich — nach dem ausgegebenen erſten Verzeichniſſe — 133 Theilnehmer gemeldet. Unter denſelben bemerkte man: Grüneiſen, Oberhofprediger in Stuttgart — Abgeordneter für Württemberg —, Profeſſor und Oberconſiſtorialrath Nitzſch aus Berlin — Mitglied des Centralvorſtandes —, Profeſſor Frhr. von Liebig aus Gießen — der die Ferien benutzte, um die denkwürdigen Tage in ſeiner Vaterſtadt zu verleben, während ein anderer hier geborener Gelehrter, Gervinus, blos durchreiſte, um der Germaniſtenverſammlung in Lübeck beizuwohnen —, Finanzrath

Digitized by Google

Sitzung der ſechſten Hauptverſammlung des Guſtav-Adolf-Vereins in der Stadtkirche zu Darmſtadt.

Digitized by Google

Zeller aus Stuttgart — Abgeordneter für dieſe Stadt —, Stiftsdiaconus Harth — Abgeordneter für Württemberg —, Seminardirector Eierlmann aus Friedberg, Profeſſor der Rechte Dr. Erll in Bonn, geheimer Rath und Rechnungskammer-Director Ludwig aus Darmſtadt — Abgeordneter für das Großherzogthum Heſſen, Präſident des Landesvereins und Mitglied des Centralvorſtandes —, Hofprediger Dr. Zimmermann aus Darmſtadt — Abgeordneter für das Großherzogthum Heſſen und Mitglied des Centralvorſtandes —, Oberconſiſtorialrath Reidhardt aus Darmſtadt — Vicepräſident des Landesvereins —, Dr. Duller — Uhlich's Wirth —, Advokat Emmerling I. aus Darmſtadt — eben wieder zum Mitgliede der II. Kammer gewählt —, Diaconus Lechler aus Waiblingen, Profeſſor der Rechte Dr. Zachariä aus Göttingen — Abgeordneter für Hannover —.

Am Abend des 19. September betrug die Zahl der Angemeldeten 211, worunter: Profeſſor Dr. Dittenberger aus Heidelberg — Abgeordneter für Baden und Mitglied des Centralvorſtandes —, Pfarrer Zittel aus Bahlingen — Abgeordneter für Baden —, Profeſſor Dr. Kaiſer aus Heidelberg, Oberconſiſtorialrath Propſt Nielſen aus Schleswig — Abgeordneter für Schleswig und Mitglied des Centralvorſtandes —, Dr. Großmann, Superintendent und Profeſſor aus Leipzig — Präſident des Centralvorſtandes —, Paſtor Dr. Großmann aus Püchau — Abgeordneter von Brüſſel und Antwerpen und Mitglied des Centralvorſtandes —, Paſtor Howard aus Leipzig — Mitglied und Secretair des Centralvorſtandes, — Advokat Dr. Stephani aus Leipzig, Gehülfe des Secretairs, Advokat Dr. Freudentheil aus Stade — Abgeordneter für Hannover, eine ausgezeichnete Perſönlichkeit, um den ſich namentlich die Anwälte in Darmſtadt ſchaarten —, Profeſſor Dr. Dorner aus Bonn, Dr. Käuffer, Conſiſtorialrath und Hofprediger aus Dresden — Abgeordneter von Dresden und Mitglied des Centralvereins —, Criminalrath Reichmann aus Wiesbaden — Abgeordneter für dieſe Stadt —, Superintendent Georg König aus Schwarmſtadt — Abgeordneter für Hannover —, Pfarrer Schrader aus

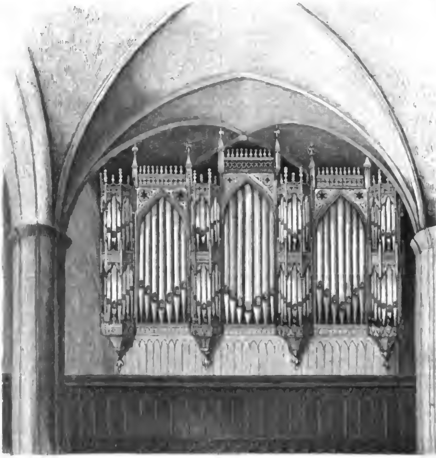
Pfarrer Uhlich aus Magdeburg.

Frankfurt a/M., Superintendent Cramer aus Oſtfriesland — Abgeordneter von Aurich —, Hofprediger Hoffheinz — Abgeordneter für die Provinz Preußen —, Profeſſor Bruch aus Straßburg — Abgeordneter für das Elſaß —, Superintendent Dr. Crome in Marckoldendorf, Prediger Dr. Voigdt aus Königsberg — Abgeordneter für die Provinz Preußen —, Koopmans, Kaufmann in Amſterdam — Vertreter der „Unitas" —, Bürgermeiſter Ritterſtädt aus Pirna — Abgeordneter von Dresden —, Hof- und Juſtizrath Stieber aus Bautzen — Abgeordneter von Dresden —, Staatsfiscal Stäps aus Weimar — Abgeordneter von Weimar, Grimma und Eiſenach —, Hieronymi, Pfarrer der deutſchkatholiſchen Gemeinde in Darmſtadt, Paſtor Lane aus Cöthen — Abgeordneter vom Herzogthum Anhalt-Cöthen —, Paſtor Kelbe aus Braunſchweig — Abgeordneter vom Herzogthum Braunſchweig —, Kirchenrath Weberg aus Bückeburg — Abgeordneter von Schaumburg-Lippe —, Paſtor Hildenhagen aus Quitz — Abgeordneter vom Herzogthum Sachſen —, Advokat Dr. Droop in Osnabrück — Abgeordneter von dieſem Fürſtenthum —, Oberlandesgerichtsrath Weiſſenborn in Halberſtadt — Abgeordneter vom Herzogthum Sachſen —, Althaus, Superintendent, aus Detmold — Abgeordneter vom Fürſtenthum Lippe-Detmold —, Graf von Schwerin auf Putzar in Pommern — Abgeordneter von Pommern, Prediger Jonas, geheimer Reviſionsrath Jonas und geheimer Regierungsrath Raumyn aus Berlin — alle drei Abgeordnete der Provinz Brandenburg. —

Bis zum Abend des 20. Septembers war die Zahl der Theilnehmer auf 514 geſtiegen, worunter: Conſiſtorialrath Cranz aus Poſen — Abgeordneter für dieſes Großherzogthum —, Bürgermeiſter Smidt — Abgeordneter für Bremen, Lübeck und Oldenburg —, Dr. Gries, Advokat, aus Hamburg — Abgeordneter dieſer Stadt —, Archidiaconus und Senior Krauſe aus Breslau — Abgeordneter von Schleſien, eine Perſönlichkeit, die ſich viele Freunde erwarb —, Landgerichtsdirector Fuchs aus Breslau — Abgeordneter von Schleſien —, Stadtrichter Dr. Weſterkamp aus Osnabrück,

Die Uebergabe der neuen Kirche zu Seligenſtadt, erbaut auf Koſten des Guſtav-Adolf-Vereins.

Diaconus Schmeidler aus Breslau — ſtellvertretender Abgeordneter von Schleſien —, Regierungsrath Landfermann aus Coblenz — Abgeordneter für Rheinpreußen —, Pfarrer Hempel aus Stunzhayen bei Altenburg — Deputirter vom Herzogthum Sachſen-Altenburg —, Bibliothekar Dr. Bernhardi, Oberappellationsgerichtsrath Elvers aus Kaſſel — Deputirte von Kurheſſen —, Prediger Sydow aus Berlin — Abgeordneter für die Provinz Brandenburg —, Oberconſiſtorialrath Dr. Ronne aus Hildburghauſen — Deputirter vom Herzogthum Sachſen-Meiningen, ein Mann, welcher ſchon als Herausgeber der Dorfzeitung von vielen Blicken aufgeſucht wurde —, Regierungsrath Starke aus Hannover — Abgeordneter von Hannover —, Kuhlgatz, Director der Taubſtummenanſtalt in Hildesheim — Abgeordneter von Hannover —, Bürgermeiſter Todt aus Adorf — Abgeordneter von Leipzig, ein Mann, welcher beſonders durch ſeine Rednergabe die Aufmerkſamkeit feſſelte —, Pfarrer Maß aus Neuwied — Präſident des wiediſchen Vereins —, Juſtizrath Eberwein in Rudolſtadt — Abgeordneter für die beiden Fürſtenthümer Schwarzburg —, Paſtor Kühne aus Neubrandenburg — Deputirter des Großherzogthums Mecklenburg-Strelitz, Dr. Fiſcher und Dr. Zille aus Leipzig, Prediger — Abgeordnete von Leipzig —, Dr. Schorch, Kirchenrath, aus Schleitz — Abgeordneter der Reußiſchen Fürſtenthümer —, Lehrer Hadermann aus Frankfurt a/M. — Deputirter dieſer Stadt —, Conſiſtorialrath Dr. Scheffer aus Marburg — Abgeordneter von Kurheſſen —, Stadtrath Funk aus Magdeburg — Abgeordneter vom Herzogthum Sach-



Die Orgel der St. Nicolaikirche zu Berlin, von Buchholz.

Digitized by Google

ſen —, Pfarrer Credner aus Wolfis — Deputirter von Coburg-Gotha —, Landrath Schumacher aus Arolſen — Abgeordneter vom Fürſtenthum Waldeck —, Conſiſtorialrath Kurtze von da — Abgeordneter für den gleichen Bezirk —, Conſiſtorialrath Dr. Harleß in Leipzig — Vicepräſident des Centralvorſtandes —, Superintendent Wagner aus Ronneburg, Superintendent Wiesmann aus Lennep, Kirchenrath Hoddäus aus Birkenfeld, Oberſtudienrath Thudichum aus Büdingen, Conſiſtorialrath Dr. Hülsmann aus Düſſeldorf, Stadtpfarrer Dr. König aus Frankfurt a/M., Pfarrer Bonnet von da, Conſiſtorialrath Friedrich von da, Profeſſor Dr. v. Henning aus Berlin — Abgeordneter des ſtrengkirchlichen Vereins —, Stadtſyndicus Mewes aus Berlin — Mitglied des Centralvorſtandes —, Pfarrer Buſchbeck aus Trieſt, Prediger Hoffet aus Lyon, Miniſterialrath Dr. Breidenbach aus Darmſtadt, Pfarrer Le Grand aus Baſel, von Holtzendorff, Profeſſor Sell aus Friedberg, Conſiſtorialpräſident Edel aus Straßburg, Kirchenrath Wedner aus Meiſenheim, Robert Haas, Pfarrer und Schulinſpector zu Haiger, Profeſſor und Seminardirector Dr. Böſsmann aus Friedberg, Superintendent Eberhard aus Hanau, Oberpfarrer Merle aus Marburg, Superintendent König aus Sitten — Abgeordneter für Weſtfalen.

Um Mittag des 21. Septembers hatte die Zahl der Theilnehmer 772 erreicht. Angekommen waren noch namentlich: Paſtor Wiesmann aus Soeſt — Abgeordneter von Weſtfalen —, Cuvier, Präſident des proteſtantiſchen Conſiſtoriums in Paris, der Sohn des berühmten Naturforſchers, Baur, Profeſſor der Theologie aus Gießen, Profeſſor Dr. Ewald in Tübingen, einer der ſieben Göttinger, Miniſterialſecretair Römer aus Stuttgart, Diviſionsprediger Schultz aus Stettin, Profeſſor Buff aus Gießen, Appellationsrath Lo Roche aus Baſel, Pfarrer Uhlich aus Magdeburg.

Nach der erlaſſenen Feſtankündigung ſollte, nachdem am Nachmittag des 19. September der Centralvorſtand eine Sitzung gehalten, am folgenden Morgen um 9 Uhr die vorbereitende Verſammlung der Abgeordneten der Hauptvereine zur Wahl des Vorſitzenden, der Secretaire und der Berichterſtatter, ſowie zur etwaigen Ergänzung der Tagesordnung ſtattfinden. Zur Abhaltung dieſer Sitzung war der Saal der höhern Gewerbſchule beſtimmt. Kaum hatten die Glocken dieſe Stunde verkündet, als man die zahlreich erſchienenen Abgeordneten und die Mitglieder des Centralvorſtandes nach dieſem neuen und palaſtähnlichen Gebäude ſtrömen ſah, in deſſen oberſtem Stock der geräumige Saal ſich ausbreitet. Die Sitzung dauerte bis um 2 Uhr des Nachmittags, ohne daß die Arbeiten der Verſammlung zu Ende geführt werden konnten. Eine zweite Zuſammenkunft erfolgte um 6 Uhr des Abends, und Mitternacht war vorbei, als noch immer die Fenſter des Saales erleuchtet waren; erſt nach ein Uhr erloſchen die Lichter. Viele Stimmen hatten ſich bei der Wahl des Vorſitzenden dem Präſidenten des Centralvorſtandes — Großmann — zugewendet. Einige Stimmen mehr ernannten den Hofprediger Zimmermann in Darmſtadt zu dieſem ehrenvollen Amte, eine Auszeichnung, deren er ſchon aus Rückſicht für den Verſammlungsort würdig war. Zum Vicepräſidenten ward Naunyn erwählt. Der Präſident ernannte in Folge der ihm ertheilten Vollmacht zu Secretairen die Paſtoren Howard aus Leipzig und Dr. Großmann aus Püchau, ſo wie die Freiprediger Schwabe und Reallehrer Hofmann aus Darmſtadt. Dieſe vier Secretaire ſollten zugleich mit dem Präſidenten und Profeſſor Dittenberger in Heidelberg den Ausſchuß für die Berichterſtattung bilden.

Belohnend war der Beſuch des Saales im Gaſthauſe zum Darmſtädter Hofe am Nachmittage, wo ſich in den Zwiſchenſtunden die Angekommenen begrüßten und kennen lernten, auch wol die beſonders ausgezeichneten Perſönlichkeiten, wie Graf Schwerin und Andere, aufgeſucht wurden.

Der 21. September brach an und zeigte trüben Himmel, als wolle er eine ſchlimme Vorbedeutung ſein. Um 8½ Uhr ſollte das Werk mit feierlichem Gottesdienſt eingeleitet werden. Unter dem Geläute der Glocken ſtrömte die Menge nach der Kirche. Das Schiff derſelben nahm die Mitglieder des Vereins auf; den übrigen Theil der Kirche füllte das übrige Publicum. Die Kanzel war geſchmückt mit dem Bilde des großen Schwedenkönigs; neben ihr zeigte ſich das Bild Luther's; gegenüber und im Angeſichte des Fürſtenſtuhls, worin der älteſte Bruder des Großherzogs erſchien, hing das Bild eines der Verfechter der Reformation, des Landgrafen Philipp des Großmüthigen.

Die Orgel ertönte; eine Motette von Sebaſtian Bach, unter trefflicher Leitung des rühmlich bekannten Liedercomponiſten Carl Mangold, geſungen von den Mitgliedern des Dilettantenvereins, erfüllte die Räume mit Wohllaut. Stadtpfarrer Stücker, Präſident des Zweigvereins in Darmſtadt, ſprach das Altargebet. Dann ertönte der Choral: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott.“ Hofprediger Zimmermann beſtieg nun die Kanzel und ſprach in einer ergreifenden Predigt über Römer 12, 13., worin er die hohe Bedeutung des Vereins hervorhob und dazu ermahnte, ihn durch den Geiſt der Verſöhnung und Eintracht aufrecht zu erhalten und zu kräftigen, damit er auch in ſpäter Nachwelt ſeinen Segen verbreite, zur dichtgedrängten Menge. Noch getragen von den Gedanken und Empfindungen, welche dieſe Rede erweckt hatte, wurde der letzte Vers des Luther-Liedes geſungen, und mit dem Segenſpruch ging die gottesdienſtliche Feier, eine unvergeßliche Erinnerung, zu Ende.

Nach einer halben Stunde, gegen 11 Uhr, wurde die Verſammlung eröffnet, und zwar durch einen Chor von Zumſteg, gedichtet von Denzel, geſungen von den verſchiedenen Männer-Geſangvereinen der Stadt. Zwiſchen dem Altar und den Kirchenſtühlen im Schiffe der Kirche, welche von den Mitgliedern des Vereins eingenommen wurden, erhob ſich der Seſſel des Präſidenten und des neben demſelben zur Linken ſitzenden Vicepräſidenten. Zu beiden Seiten ſaßen die Secretaire; zur Linken des Präſidenten war die Rednerbühne. Die vorderſten Kirchenſtühle und die Stühle in der Nähe waren den Abgeordneten eingeräumt. Der Präſident leitete die Arbeiten der Verſammlung mit einer den Zweck derſelben hervorhebenden kurzen Rede ein. Großmann beantragte unter allgemeiner Zuſtimmung eine nachher auch übergebene Dankadreſſe an den Großherzog; dann wurden, nach bisherigem Gebrauche, die Namen der Abgeordneten verleſen, wobei ſie ſich erhoben, um ſich der Verſammlung vorzuſtellen. Hierauf beſtieg Paſtor Howard die Rednerbühne und erſtattete als Secretair des Centralvorſtandes einen ausführlichen Rechenſchaftsbericht, der durch ſeine günſtigen Ergebniſſe die Gemüther erfreute, indem er mit Ermahnungen zum Frieden und zur Eintracht ſchloß. Von großem Intereſſe waren die Reden und Vorträge der Männer des Auslandes — Cuvier, Bruck, Le Grand und Koopmanns — deren nähern Inhalt ſpätere Berichte mittheilen werden. Nachdem der Vorſitzende Namens der Verſammlung an dieſe Männer Worte des Dankes gerichtet, Krauſe in einem allgemeinen anſprechenden Vortrag die ehemaligen und jetzigen Zuſtände der evangeliſchen Kirche in Schleſien dargelegt hatte, leitete der Erſtere die Verhandlungen auf die hervorragende Angelegenheit, indem er zugleich bemerkte, daß der breslauer Antrag, die Rupp'ſche Sache ſelbſt von der Berathung auszuſchließen, bereits von der vorberathenden Verſammlung der Abgeordneten zum Beſchluſſe erhoben worden ſei. Viele Hauptvereine — von Breslau, Darmſtadt, Detmold, Heidelberg — hatten denſelben Antrag geſtellt und verlangten nun „den §. 25 der Statuten dahin zu erläutern, daß die Prüfung der Legitimation der Abgeordneten ſich auf die formelle Richtigkeit der Vollmachten zu beſchränken habe.“ Zuerſt beſtieg Sydow die Rednerbühne und ſprach für dieſen Antrag, den er in der Unterſcheidung der allgemeinen evangeliſchen Kirche von der evangeliſchen Staats- oder Landeskirche begründet erachtete. Fuchs unterſtützte gleichfalls den Antrag, welcher von Landfermann und einigen Andern bekämpft ward. Nitzſch ſchlug vermittelnd vor, den Antrag anzunehmen, wenn demſelben zugeſetzt werde: „ſofern nicht von dem Abgeordneten notoriſche Bekenntniſſe vorliegen, wodurch die Zugehörigkeit deſſelben zur evangeliſchen Kirche beanſtandet würde.“ Weitere Vorſchläge, darauf berechnet, ein Einverſtändniß zu erzielen, nährten die Berathung, die ſich bis nach 4 Uhr Nachmittags fortſpann, alſo bis zu der Stunde, wo das Feſtmahl in dem freundlich geſchmückten rieſigen Saale des Orangeriegebäudes beginnen ſollte. Der Vorſitzende ſchloß die Sitzung, verkündend, daß am folgenden Morgen die Berathung in geheimer Sitzung der Abgeordneten in der Schloßkirche fortgeführt werden ſolle. Das Feſteſſen, die Gäſte bunt zuſammenwürfelnd, hatte inzwiſchen die Geiſter und Gemüther genähert und die Stimmen zu gleichen Toaſten zuſammengeſchmolzen, und am folgenden Morgen, den 22., wurde das Publicum durch die angenehme Nachricht überraſcht, daß die fortgeſetzte Berathung gleichfalls öffentlich ſtattfinden ſolle, und zwar an gleicher Stelle. Es ſtrömte daher der Stadtkirche zu und hatte ſo die Genugthuung, Zeuge der Friedensſtiftung zu ſein, die den Tag krönte. Nach einem von Nitzſch geſprochenen Gebete ſchlug der Vorſitzende auf mehrfache Anträge vor, einen Ausſchuß, beſtehend aus drei Perſonen von jeder der beiden Hauptrichtungen, zu ernennen, damit dieſe einen Vorſchlag zur Verſtändigung an die Verſammlung bringe. Dieſer Vorſchlag fand Anklang und führte zur Wahl des Ausſchuſſes. Auf der einen Seite Oberhofprediger v. Grüneiſen, Oberappellationsrath Elvers, Superintendent König, auf der andern Graf v. Schwerin, Profeſſor Dittenberger und Geh. Reviſionsrath Jonas. Während dieſer Ausſchuß abgetreten war, um ſeinen Auftrag zu erfüllen, beſchäftigte ſich die Verſammlung mit der Berathung der Anträge des Centralvorſtandes über Verwendung der Jahreseinnahmen. Nach einem Beſchluſſe der vorjährigen Verſammlung ſoll jede Hauptverſammlung ſich in einer That ausprägen. Die Berathung beſchäftigte ſich mit der Frage: ob die Kräfte dazu aus dem Drittheil der Einnahme, worüber der Centralvorſtand verfügen darf, oder auch aus den übrigen zwei Drittheilen gezogen werden ſollten? Erſteres wurde vorgezogen, weil dies die Abſicht des Beſchluſſes geweſen ſei. Die That ſelbſt beſtand in der Beſchlußnahme, daß der Gemeinde Liebau in Schleſien, hart an der böhmiſchen Grenze, zur Erbauung einer Kirche die Summe von 6000 Thalern zugewendet werden ſolle, mit dem Vorbehalt, daß auch ein Theil der nächſten Jahreseinnahmen für den gleichen Zweck verwendet werde, wenn die gegenwärtigen Mittel der Centralkaſſe zur Erfüllung jener Summe nicht ausreichten. Hierauf beſchäftigte ſich die Verſammlung mit der Betrachtung der Geſuche einiger Zweigvereine, ſich in Hauptvereine umwandeln zu dürfen. Dem Geſuch des Vereins zu Homburg vor der Höhe wurde entſprochen, während das Geſuch des Zweigvereins für die hannoverſchen Herzogthümer Bremen und Verden und das Land Hadeln, welches vom Kanzleiprocurator Freudentheil in Stade mit beredten und kräftigen Worten bevorwortet wurde, an den Centralvorſtand zur Begutachtung verwieſen ward. Inzwiſchen war der Ausſchuß wieder eingetreten und Jonas verlas die Eintrachtsformel, in der ſich derſelbe geeinigt hatte, des Inhalts: „Die ſechste Hauptverſammlung des evangeliſchen Vereins der Guſtav-Adolf-Stiftung iſt bei Erwägung der zur Tagesordnung gebrachten, den Beſchluß vom 7. September 1846 betreffenden Anträge zu der Ueberzeugung gelangt: 1) daß die nach §. 25 der allgemeinen Statuten vorzunehmende Legitimation bei den Abgeordneten des Centralvorſtandes auf die Prüfung der Vollmacht ſich zu beſchränken habe; 2) daß dagegen der Hauptverſammlung unzweifelhaft zuſtehe, in vorkommenden Fällen über die Unzuläſſigkeit eines Deputirten wegen fehlender Bedingung der Mitgliedſchaft — §. 1 der Statuten — zu beſchließen; 3) daß jedoch dieſe Beſchlußfaſſung, falls ſie über einen Deputirten ſtattfinden ſoll, welcher ſeine Qualification als Vereinsmitglied nach §. 1 der Statuten behauptet, nach vorgängiger Hörung ſeines betreffenden Hauptvereins, auf nächſter Hauptverſammlung erfolgen muß. Hiernach hat ſich alsdann der betreffende Hauptverein zu richten. Die Hauptverſammlung beſchließt demnach: daß der Centralvorſtand und die Hauptvereine in vorliegenden und kaum zu erwartenden Fällen hiernach zu verfahren haben.“ Dieſer Vorſchlag führte zu einer ausführlichen und belebten Beſprechung, an welcher, außer den Mitgliedern des Ausſchuſſes, Grafen von Schwerin, Prediger Jonas, auch Landfermann, Pfarrer Wiesmann und Nielſen Theil nahmen, und wurde mit großer Stimmenmehrheit angenommen. Unter Denen, welche dagegen ſtimmten, befanden ſich Uhlich, der Einzige, der ein unbedingtes Nein ausſprach, und Freudentheil, welcher mit noch ſechs Anderen bedingt dagegen war. — Nachdem ſo das Werk des Friedens zu Stande gekommen war, ſchritt die Verſammlung zur Ergänzung des Centralvorſtandes; für ein abgegangenes und zwei verfaſſungsmäßig ausſcheidende Mitglieder deſſelben wurden Pfarrer Howard, Graf von Schwerin und Bürgermeiſter Smidt gewählt. Auf Krauſe's beredt empfohlenen Vorſchlag ward Breslau zum Ort der nächſten Verſammlung gewählt. Zum Schluſſe drückte der Vorſitzende ſeine Freude aus über das erfreuliche Ergebniß der Verſammlung, welches die geſammte evangeliſche Chriſtenheit freudig begrüßen werde. Mit warmer Begeiſterung ſtimmte die Verſammlung in das Amen ſeines Gebets, womit er den Verein dem ferneren Schutze des Höchſten empfahl, und in den herrlichen Choral: Nun danket Alle Gott! Auch der Abend war der reinſten Harmonie geweiht. Die großherzogliche Hofkapelle führte in Vereinigung mit dem Muſikvereine für Dilettanten Händel's Meſſias auf, woran ſich Beethoven's herrliche Sinfonia heroica reihte. Der gleiche Abend vereinigte noch Viele um Uhlich im kleinen Saale des Darmſtädter Hofes, und hier wurde die Geſellſchaft überraſcht durch plötzlich ertönenden Geſang, der aus dem Dunkel des anſtoßenden großen Saals hervorquoll. Der Singverein der Melomanen — meiſtens junge Handwerker — wollte ſo vielen ausgezeichneten Männern ſeine Huldigung bringen. Uhlich, dem — gleich dem Grafen v. Schwerin, Zittel, Sydow — ſchon am Tage vorher eine Abendmuſik gebracht worden war, Krauſe, Hoffheinz und Andere ſprachen zu den Sängern unvergeßliche Worte. Krauſe trat zu ihnen hin und ſchüttelte ihnen die Hände. Wie viele Arabesken ſchlingen die denkwürdigen Tage um das vielfarbige Bild!

Am folgenden Tage begaben ſich viele von den Männern der Verſammlung nach Seligenſtadt, um das Feſt der Einweihung der dortigen auf Koſten des Vereins gebauten Kirche begehen zu helfen. Auch dieſe Feier war eine edle Perle im Kranze.

Kunstnachrichten.

Die Orgel in der St. Nicolai-Kirche zu Berlin.

Daß Berlin eine Großſtadt, ſelbſt eine Weltſtadt wird, daß es vielleicht ſchon eine ſolche iſt, wollen wir gern eingeſtehen, daß es jedoch keine war und erſt unter den Königen des preußiſchen Fürſtenhauſes ſich zur Bedeutſamkeit emporgeſchwungen hat, muß jeder Unbefangene einräumen. Man hält in der Gegenwart das Material für reich genug, um eine Weltgeſchichte nach Baudenkmälern zu liefern; vielleicht daß ein Geſchichtsſchreiber ſolcher Art weniger in Gefahr ſchwebt, Livreebedienter einer Partei zu ſein; was Berlin im Beſonderen aber anlangt, müßte es bei dergleichen Betrachtungen faſt noch unbedeutender erſcheinen, als es vielleicht wirklich geweſen, denn die Hauptdenkmale, welche die Vergangenheit germaniſch-chriſtlicher Völker hinterlaſſen hat, die Kirchen, ſind wenig geeignet, ein reiches und kräftiges Leben zur Zeit ihrer Erbauung ahnen zu laſſen. Erſt in jüngſter Zeit ſcheinen die religiöſen und insbeſondere die kirchlichen Intereſſen einen breitern und fruchtbareren Boden in Berlin gefunden zu haben, wie denn vielleicht einſt Deutſchland unter ſeinen Fürſten neben einem Städtebauer Heinrich einen Kirchenbauer Friedrich Wilhelm zählen dürfte. Dieſem Sinne mag es auch wol zuzuſchreiben ſein, daß die älteſte und noch eine der ziemlich würdigen Kirchen der Stadt, die älteſte Propſtei oder St. Nicolai-Kirche — 1223 erbaut, einen Schmuck erhalten hat, der ſie vor allen ihren Schweſtern in der ganzen Mark verherrlicht, und der einen Theil der Kirchen- wie Muſikfreunde zu ihr wallfahrten läßt, nämlich eine neue Orgel von ſeltener Vollendung. Das ältere im Jahre 1707 vom dazumal vielgerühmten Arp Schnitzer gebaute Werk war zu abgenutzt, um der Gemeinde noch Genuß gewähren zu können, zumal dieſelbe in der Perſon ihres Organiſten C. A. Haupt einen Meiſter ſeines Faches beſitzt, deſſen gediegene Sicherheit des Spieles und richtiger Takt für die Grenzen ſeines Inſtrumentes, wie eignes nicht unbedeutendes Compoſitionstalent es um ſo mehr bedauern ließ, daß ihm in der Mangelhaftigkeit des Mittels zu hemmende Schranken für die Entfaltung ſeiner Kräfte angelegt wurden. Wenn die Muſik überhaupt ſchon eine heilige und heiligende Kunſt iſt, ſo iſt es noch viel mehr das Orgelſpiel, weil bei ihm Ort und Gelegenheit zwar ſchwerlich eine Entweihung zulaſſen, wol aber dem ausübenden Künſtler eine eigenthümliche Hingabe zugleich und Entſagung auferlegt, die einerſeits eine gewiſſe eiferſüchtige Liebe für ſein Inſtrument und für ſein Werk befördert, andererſeits ein ſelbſtſüchtiges Genießen deſſelben verhindert. Der Orgelſpieler, will er es im wahren Sinne des Wortes ſein, muß die ſchwere Kunſt verſtehen, ganz für ſein Inſtrument zu leben, ohne doch ganz von demſelben leben zu können, und es iſt daher faſt eine Pflicht der Gemeinde, wenigſtens für eine gute Orgel zu ſorgen, will oder kann ſie auch dem Organiſten nur einen ſchlechten Gehalt ausſetzen. Wir glauben nun zwar nicht, daß die St. Nicolai-Gemeinde zunächſt an ihren Organiſten dachte, als ſie den Beſchluß faßte, ein neues Orgelwerk anzuſchaffen, obgleich derſelbe es verdiente; aber wenn

Digitized by Google

ſie auch nur ſelbſtſüchtig, muß ihr doch aller Dank gezollt werden, daß ſie eine Orgel ermöglicht hat, die auch dem größten Meiſter des Spiels keinen Raum für die Ausflucht übrig läßt, daß es ihm nicht möglich wäre, Alles zu geben, was und wie er möchte. Hoffen wir daher auch, daß mit dieſem Werke zugleich eine neue Aera des Orgelſpiels für Berlin beginnen werde, daß in Männern wie Bach, Haupt, Thiele, Grell, ſelbſt in einer Frau Matton, Virtuoſen des Faches beſitzt, denen in Norddeutſchland wol nur Breslau ſeinen Heſſe, Danzig ſeinen Granzin und Dresden ſeinen Schneider entgegenſetzen dürfte.

Die Orgel ſelbſt anlangend, ſo iſt dieſelbe von dem bereits durch mehr als 80 Werke bewährten Orgelbauer C. A. Buchholz in Berlin, der unter ſeinen Orgeln neun mit drei Manualen und 40—63 Stimmen, eine in Kronſtadt in Siebenbürgen ſogar mit vier Manualen geliefert hat; ſie iſt 25 Fuß breit, 32 Fuß hoch und beſteht aus drei Feldern mit vier zweiſtöckigen Thürmen, von denen jedes Feld 7, die beiden Mittelthürme jeder 17, der Thurm rechts 21, der links 20 Zinnpfeifen enthält. Ihr Aeußeres gewährt einen ſehr wohlthuenden Eindruck von angenehmſter Zierlichkeit und zweckmäßiger Einrichtung. Durch die drei Manuale und das Pedal, welche übrigens alle untereinander gekoppelt werden können, wie das Pedal ans Hauptwerk, werden 14 Stimmen des Hauptwerks, 12 des Oberwerks, 11 des Unterwerks und 13 des Pedals angeſchlagen.

Es gehören dazu acht Bälge, 10' lang und 5' breit, wovon fünf für die Manuale und drei mit ſtärkerm Winde für das Pedal beſtimmt ſind; ferner zehn Windladen, und zwar ſechs für die Manuale und vier für das Pedal; der Taſtenumfang der Manuale iſt $4\frac{1}{2}$ Octaven, der des Pedals $2\frac{1}{3}$ Octaven; übrigens iſt von dem Erbauer bei den Spielventilen eine ihm eigenthümliche neue Erfindung, bezweckend eine leichtere Spielart der Manuale, angebracht worden, welche ſich nach den bis jetzt den Orgelſpielern darüber gemachten Erfahrungen als durchaus zweckmäßig bewährt; auch haben die Rohrwerke Dulcian und Vox angelica durchſchlagende Zungen und ſind von höchſter Schönheit, wie ſich überhaupt die Orgel durch vollendete Charakteriſtik der Klangfarben, ſelbſt in Stimmen von gleicher Gattung, auszeichnet.

Vereinszeitung.

Wiſſenſchaftliche Vereine.

Der Germaniſtenverein in Lübeck hat ſeinen zeitherigen Vorſteher, den ehrwürdigen Jakob Grimm, einſtimmig wieder hierzu ernannt, und dieſer Mittermaier, Dahlmann, Beuchot, Pauli, Zyro und Stenkel zu Gehülfen, ſowie Dr. v. Dohm und Wurms aus Lübeck zu Secretairen erwählt. Unter den vielen anweſenden Berühmtheiten nennen wir nur: beide Grimm's, Homeyer, Lachmann, Trendelenburg, Schmidt aus Berlin; Dahlmann und Blume aus Bonn; Mittermaier und Gervinus aus Heidelberg; Fallati aus Tübingen; Albrecht, Wachsmuth, Haupt aus Leipzig; Ritter und Kraut aus Göttingen; Stenzel und Wilda aus Breslau; Ralf, Moritz, Müllenhof aus Kiel; Beſeler aus Greifswald; Thöl aus Roſtock; Bühnerman, Smidt aus Bremen; Geh. Staatsrath Jaup aus Darmſtadt; Archivar Lappenberg aus Hamburg; Schöffe Souchay aus Frankfurt; Dr. Fiſcher aus Berlin; Kanzleirath Müller aus Weimar; Archivar Liſch aus Schwerin. Unter die bedeutſamern, dort zur Verhandlung gekommenen Gegenſtände gehört der Bericht des Archivars Dr. Lappenberg — zufolge eines im vorigen Jahre zu Frankfurt erhaltenen Auftrags — über die Mittel zur Erhaltung der deutſchen Nationalität auch außerhalb der deutſchen Bundesſtaaten. Dafür ſollten die Auswandernden ſelbſt das Beſte thun, allein aus den angeſtellten Nachforſchungen hat ſich ergeben, daß, obgleich in Nordamerika weder Geſetzgebung noch Verfaſſung und bürgerliche Verhältniſſe ein Hinderniß bieten, doch die Vernachläſſigung der deutſchen Sprache von den Ausgewanderten ſelbſt ausgeht, aber deutſche Sitte in Gewerbſamkeit, Ackerbau und Wiſſenſchaft treuer bewahrt wird. Mancherlei Vorſchläge ließen ſich vernehmen: die Ausſendung deutſcher Sprachlehrer und Schauſpieler; die Verbreitung deutſcher Bücher und Zeitungen; am meiſten aber, glaubte man, könnten die Regierungen für dieſen Zweck wirken, wenn den Ausgewanderten das Heimathrecht in ihren Gemeinden vorbehalten würde, ein Vorſchlag, gegen den man ſich, und zwar mit vollem Rechte, faſt einſtimmig ausſprach. Der Bericht eines im vorigen Jahre beſtellten Ausſchuſſes über die Frage wegen der Geſchworenengerichte gab zu lebhaften wiſſenſchaftlichen Erörterungen Veranlaſſung. Ein Ausſchuß iſt ernannt worden, um im künftigen Jahre über das Wechſelverhältniß der hiſtoriſchen Sectien der Generalverſammlung zu den in ganz Deutſchland zerſtreuten, beſonders hiſtoriſchen Vereinen zu berichten.

Der Philoſophenverein in Gotha hat ſich mit der Ueberzeugung getrennt, daß ſein Verſuch zur Begründung jährlich wiederkehrender Verſammlungen als gelungen zu betrachten ſei. Nachdem am 22. September in einer vorbereitenden Sitzung die Einrichtung der Geſellſchaft beſprochen worden war, äußerte ſich Profeſſor Fichte aus Tübingen in der öffentlichen Verſammlung am folgenden Tage über den Zweck der Verſammlung und Geh. Hofrath Reinhold aus Jena über die Methode der Philoſophie, woran ſich eine entſprechende Verhandlung knüpfte. Am 24. gab Profeſſor Ulrici aus Halle eine Geſchichte der Kategorien, die lebhafte Verhandlungen herbeiführte, und Profeſſor Fortlage aus Jena ſprach über die Principien der Immanenz und Transcendenz. Am 25. verbreitete ſich Stadtpfarrer Dr. Wirth aus Winnenden in Würtemberg über die wichtigſten philoſophiſchen Formen der Gegenwart; Dr. Carrière aus Gießen über den Begriff des geiſtlichen Standes; Profeſſor Willm aus Straßburg über den gegenwärtigen Stand der franzöſiſchen Philoſophie. Der Staatsminiſter von Stein bewirthete mehrmals die Geſellſchaft, und einem Diner wohnte auch der regierende Herzog bei. Sollte die Anfragen günſtig aufgenommen werden, ſollte die Zuſammenkunft im künftigen Jahre in Karlsruhe oder Heidelberg, außerdem in Jena, und zwar in der Zeit vom 25. bis 29. Sept. ſtattfinden.

Der Verein der Naturforſcher und Aerzte in Aachen, deſſen Zahl auf 567 Mitglieder geſtiegen war, hat als Ort ſeiner Zuſammenkunft im künftigen Jahre Regensburg beſtimmt, und den dortigen Bürgermeiſter Thon-Dittmer als erſten, ſowie den Profeſſor Fürnrohr als zweiten Geſchäftsführer ernannt. Die Statuten der Geſellſchaft ſind unverändert beibehalten worden. Unter den anweſend geweſenen Gelehrten nennen wir noch: Omalius und Hallot aus Belgien; Ober-Medicinalrath Dr. Wegler aus Ems; Profeſſor Dr. Schmidt aus Jena; Profeſſor Klinkein aus Gießen; Profeſſor Dornet aus Brüſſel; den Fürſten von Salm-Dyck; Dr. Schulz aus Deidesheim.

Der Apothekerverein von Norddeutſchland hielt ſeine diesjährige Zuſammenkunft, wobei ſich 2 8 Theilnehmer eingefunden hatten, vom 13. bis 15. September in Jena. Die Stadt, die Univerſität und vornehmlich der geſchäftsführende Ausſchuß hatten Alles aufgeboten, den Gäſten den Aufenthalt angenehm zu machen und ihre Beſtrebungen zu erleichtern. Alle öffentlichen Anſtalten waren den größten Theil des Tages für ſie eröffnet, und die Aula der Univerſität war ihnen zu den wiſſenſchaftlichen Vorträgen eingeräumt worden. Die von den Verhandlungen freigelaſſene Zeit wurde zu Ausflügen in die Umgegend benutzt und Abends verſammelten ſich die Mitglieder im Roſenſaale. Im nächſten Jahre will man in Münſter oder Bielefeld zuſammen kommen. Es wird nämlich die Errichtung eines Denkmals für den im December 1842 geſtorbenen Stifter dieſes Vereins, den Dr. R. Brandes in Salzuflen, beabſichtigt, welches in den Anlagen jener Zuſammenkunft feierlich enthüllt werden ſoll. Das neue Vereinsjahr wird nach Curt Sprengel benannt. Ausführliche Mittheilungen über die Ergebniſſe dieſer Zuſammenkunft liefert das Archiv der Pharmacie von Wackenrode und Bley.

Der Verein der Wundärzte wird ſich im künftigen Jahre in Braunſchweig verſammeln. Profeſſor Röſebeck daſelbſt und Wundarzt Bebenſtedt aus Wolfenbüttel ſind als Geſchäftsführer ernannt worden.

Zu dem Philologenverein in Baſel hat ſich auch der vortragende Rath im preußiſchen Cultusminiſterium, Geheimerath Dr. Brüggemann, begeben.

Dem Gelehrtenverein in Venedig war der große Bibliotheksſaal des Dogenpalaſtes eingeräumt worden, während die Abtheilungen in den prachtvollen Gemächern deſſelben Palaſtes zuſammenkamen. Von berühmten Italienern nennen wir als Mitglieder der Verſammlung: Ceſare Cantu, Balbi, Cantini, Mojaho; von Deutſchen: Leopold von Buch, Ritter, Geh. Rath Klenze. Man gibt die Geſammtzahl der Theilnehmer auf 2000 an, worunter ein Drittheil Deutſche ſind. Profeſſor Karl Ritter aus Berlin ward als principe dei viventi geographi — als Fürſt der lebenden Geographen — begrüßt und ihm ein Ehrenplatz angewieſen. Prinz Karl Lucian Buonaparte ſoll im Verdruß über ſeine Wegweiſung geäußert haben: „Questi dotti italiani sono tutti dei pazzi“, worauf ihm ein Anderer entgegnete: „Non tutti Signore, ma buona parte.“ — Dieſe italieniſche Gelehrten ſind alle Narren. Nicht alle, mein Herr, aber ein guter Theil, — buona parte. —

Der ſtatiſtiſche Verein in Berlin hat ſeine, im Sommerhalbjahr ausgeſetzt geweſenen Verſammlungen wieder eröffnet. Dr. Rotenberg lieferte eine Statiſtik der Bettelei und wies darin nach, daß der Betrag der Almoſen an manchen Orten, z. B. in Oldenburg, verhältnißmäßig die engliſche Armenſteuer übertreffe, was die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung ſolcher Einrichtungen darthue.

Kunſtvereine.

Der Verein der Kunſtfreunde im preußiſchen Staat hat mit Errichtung einer vaterländiſchen Kunſtſammlung einen Anfang gemacht, was in vieler Beziehung ein dankenswerthes Unternehmen iſt. Es wird dies nicht nur zur Ermunterung der Künſtler gereichen, welchen dadurch eine Gelegenheit zur Unterbringung mancher gelungenen Arbeit geboten wird, ſondern auch zur Bildung des Geſchmacks im Volke beitragen, und beſonders überhaupt eine edle Theilnahme an allgemeinen öffentlichen Zwecken. Als erſte Erwerbung hat man die Uebergabe der Stadt Calais an König Eduard III. von England gewählt, doch wird gewünſcht, daß der Verein mehr Darſtellungen aus der Geſchichte des Vaterlandes, und zwar ſolche berückſichtige, welche dem Bewußtſein des Volkes nahe liegen.

Die Geſangvereine der Umgegend von Eßlingen in Baden feierten am 19. Sept. daſelbſt ein ſehr heiteres Feſt. Am frühen Morgen zog die Sängerſchaar von Seebach mit Sang und Klang aus; voran wehte die ſchön geſtickte Fahne, ein Geſchenk der dortigen Frauen. Herzlich war die Begrüßung aller Eintreffenden am Verſammlungsorte, und den ganzen Tag ertönten Geſänge, bald fröhlichen, bald elegiſchen Inhalts, bis zum Schluß mit Begeiſterung das Lied „Was iſt des Deutſchen Vaterland“ angeſtimmt wurde. Nichts vereinigt die Herzen, Nichts erhebt die Gemüther mehr, als dieſe ächt deutſchen Verbindungen.

Vereine zu gemeinnützigen Zwecken.

Im Pönitentiarverein in Brüſſel wurden in den weitern Verhandlungen die weſentlichen Bedingungen bei Erbauung der Zellengefängniſſe, die vorhandenen dieſen Bedingungen am beſten entſprechenden Pläne unterſucht und hierüber ein Einverſtändniß bewirkt. Bei dem Abſchiedsmahle redete Herr von Beaumont den Juſtizminiſter an und ſprach die Hoffnung aus, daß, da derſelbe durch ſeine Gegenwart gewiſſermaßen die Entſcheidungen des Vereins geheiligt habe, er auch auf deren Ausführung bedacht ſein werde, worüber der Miniſter beruhigende Zuſicherungen ertheilte. Die nächſte Zuſammenkunft des Vereins ſoll den 1. September 1848 in Genf gehalten werden.

Der Schillerverein in Leipzig hielt am 20. Sept. eine Generalverſammlung, in welcher der Rechenſchaftsbericht vorgelegt wurde. Aus dem Kaſſenbeſtande von 191 Thlr. ſoll ein Reſervefonds von 100 Thlrn. zur Ermöglichung der jährlichen Feier eines Schulkinderfeſtes in Gohlis gebildet und mit dem Reſt jährlich ein armer Knabe und ein armes Mädchen zur Confirmation ausgeſtattet werden.

Ein Verein von Conſervativen iſt in Mannheim zuſammengetreten, und zählt zwiſchen 25- bis 300 Mitglieder. Seine Beſtrebungen ſollen den Verſammlungen der Fortſchrittspartei in Freiburg und Offenburg — deren beabſichtigte Zuſammenkunft in Donaueſchingen bekanntlich verboten worden iſt — entgegenwirken und zunächſt die für den bevorſtehenden Landtag vorzunehmenden Wahlen überwachen. Um alle Radicalen auszuſchließen, waren Eintrittskarten ausgegeben worden.

Die Schützengilde in Aſchersleben hat ihr dreihundertjähriges Stiftungsfeſt gefeiert. Obgleich Spuren eines noch früheren Beſtehens vorhanden ſind, wurden doch erſt damals ihre Statuten obrigkeitlich beſtätigt. Auf ergangene Einladungen waren Abordnungen der Gilden von Barbe, Berlin, Bernburg, Braunſchweig, Kalbe, Tennern, Egeln, Halberſtadt, Magdeburg, Quedlinburg und andern Städten erſchienen. Der König von Preußen ſandte der Gilde einen großen ſilbernen Humpen mit einem huldreichen Begleitungsſchreiben, worin der Monarch die Gilde auffordert, jährlich am Stiftungstage einen gemeinſchaftlichen Trunk zu Ehren Seiner zu thun. In einem Felde des Humpens befindet ſich das Bildniß des jetzigen Schützenmeiſters Bernardt, und die leeren Felder haben die Beſtimmung alle künftigen Schützenmeiſter aufzunehmen. Jeder ſo Gefeierte erhält zur Erinnerung eine ſilberne Medaille, zu welchem Zweck zehn Medaillen für die nächſten Jahre beifolgten.

Der Vorſtand des Mäßigkeitsvereins in Braunſchweig hat an die Bewohner dieſer Stadt die Bitte gerichtet, die Abgeordneten der auswärtigen Mäßigkeitsvereine während der Zuſammenkunft aufzunehmen, oder ihnen wenigſtens koſtenfreies Nachtlager zu gewähren. Man erwartet von der Gaſtfreundſchaft der Braunſchweiger die Gewährung dieſes Geſuchs.

Ein Turnverein hat ſich in Braunſchweig gebildet, deſſen Mitglieder aus jungen Kaufleuten, Beamten, Literaten und Buchhändlern beſtehen. Seine Statuten ſind obrigkeitlich genehmigt, jedoch iſt die Verpflichtung hinzugefügt worden, um aufgenommene Mitglieder auf Erfordern anzuzeigen.

Ein Verein zu gegenſeitiger geiſtiger Fortbildung iſt von den Maſchinenfabrikarbeitern in Chemnitz gegründet worden.

Ein Verein in Rochlitz hat eine Kinderbewahranſtalt errichtet; die gegen 100 Thlr. betragenden jährlichen Koſten werden durch Beiträge von den Mitgliedern aufgebracht.

Ein Beamten-Krankenverein in Berlin, großentheils aus Juſtiz-Unterbeamten beſtehend, iſt zuſammengetreten. Er will nicht blos königliche, ſondern auch ſolche Privatbeamten, welche bei einer öffentlichen Behörde angeſtellt und verpflichtet ſind, aufnehmen, und hat einen Ausſchuß zu Entwerfung der Statuten ernannt.

Eine Vereinsbäckerei auf Actien wird demnächſt in Berlin in Thätigkeit treten. Ihm iſt die Gemeinde Obersdorf in der Ober-Lauſitz durch Errichtung einer Gemeindebäckerei bereits zuvorgekommen. Aehnliche Einrichtungen wären zum Vortheil der Armen ſehr zu wünſchen.

Ein Witwenpenſionsverein für Perſonen aus allen Ständen, der bis jetzt 54 Mitglieder zählt und ein Geſammtvermögen von 7126 Thlr. beſitzt, iſt in Chemnitz begründet worden; es iſt bedauerlich, daß auf ſolchem Wege ſchöne Kräfte zerſplittert werden, die nur in ihrer Vereinigung etwas Gutes ſchaffen konnten.

Der Bürgerrettungsverein in Breslau hat zu kräftigerer Förderung ſeiner Zwecke bei den drückenden Verhältniſſen von den Stadtverordneten einen Zuſchuß von 5000 Thlr. aus der Kämmereikaſſe erhalten.

Die Lebensverſicherungsgeſellſchaft in Lübeck, die älteſte in Deutſchland, ſeit 1828 beſtehend, hat nach dem Wunſche der Actionaire und der Verſicherten eine abermalige Abänderung ihrer Statuten vorgenommen. Sie verſichert erſtens auf Summen, welche nach dem Tode der Betheiligten, zweitens auf ſolche, welche nach Erreichung eines beſtimmten Lebensalters gezahlt werden; drittens Leibrenten, Witwengehalte und Penſionen. Ihr Grundcapital beſteht in 1,275,000 Mark Courant, welches durch 425 Actien zu 3000 Mark zuſammengebracht iſt. Die Gewinne, welche ſonſt alle ſieben Jahre vertheilt wurden, ſollen vom Schluß des Jahres 1849 an alle vier Jahre ermittelt und in der Art gezahlt werden, daß die auf Lebenszeit Verſicherten $\frac{3}{4}$ und die Actionaire $\frac{1}{4}$ erhalten. Nach erfolgter Rechnungslegung wird jährlich eine Generalverſammlung gehalten.

Vereine für Handel, Gewerbe und Landwirthſchaft.

Der Freihandelsverein in Berlin beſchäftigte ſich in ſeiner Sitzung am 24. September mit der Frage über das Proletariat und den Einfluß, den freier Handel und Schutzzölle auf daſſelbe ausüben. Man verſtändigte ſich dahin, daß der Vortheil der letzteren immer mehr den Händen der Reichen zufließe, und auch bei Zöllſchutz durch Einflüſſe am Geldmarkt, veränderte Mode und andere unvorhergeſehene Ereigniſſe Kriſen nicht zu vermeiden ſeien, weil immer vorübergehende Stockungen eintreten würden, was ſich alſo bei beiden Verhältniſſen gleich bleibe. Solle den untern Ständen wahrhaft geholfen werden, ſo dürfe nicht blos der internationale Handel frei ſein, ſondern es müßten alle Gewerbebeſchränkungen aufhören und das volle Recht zu Vereinsgeſellſchaften ausgeſprochen werden, damit Jeder ſeine geiſtige Kraft durch Anlehnung an eine Geſammtheit beſſer verwerthen könne. Auf die Gegenbemerkung, daß hieraus Arbeiterverbindungen hervorgehen würden, von denen Deutſchland bis jetzt frei geblieben ſei, erwiderte man, daß es ja auch den Fabrikanten frei ſtehe, ſich in entgegengeſetztem Sinne zu verbinden, und jene hierdurch zu lähmen. Ueber das ſogenannte Truckſyſtem ſprach man ſich dahin aus, daß daſſelbe bei vorhandenem Geldmangel nicht unbedingt zu verwerfen ſei, und nur dann ſchädlich und unerlaubt werde, wenn dem Arbeiter Waaren, die er nicht ſelbſt zu verwenden im Stande ſei, geboten, oder wenn keine feſten Regeln beobachtet würden, die das Verhältniß ein für alle mal feſtſtellen und dadurch die Nachtheile ausgleichen.

Ein Gewerbeverein in Deſſau iſt nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten zu Stande gekommen, und hat eine Gewerbeausſtellung veranſtaltet, wobei faſt alle Gewerbe des Herzogthums durch preiswürdige Arbeiten vertreten waren. An 230 Ausſteller hatten gegen 1600 Gegenſtände im Werth von etwa 12000 Thlr. eingeliefert. Bis zum Schluß — 23. September — hatten über 6000 Perſonen die Ausſtellung beſucht, und durch ihr Eintrittsgeld die Koſten gedeckt. Von den vorhandenen Waaren wurden für ungefähr 4000 Thlr. verkauft und für 1100 Thlr. ausgelooſt.

Ein Verein zur Unterſtützung unbemittelter Gewerbetreibenden iſt in Weimar unter Leitung des Stadtdirectors Hase zu Stande gekommen. Er gewährt gegen irgend eine Sicherheit Vorſchüſſe bis zu 50 Thlr. Zur Förderung dieſes Zweckes hatten Männer der Wiſſenſchaft im vorigen Winter öffentliche, vielbeſuchte Vorleſungen gehalten, die 400 Thlr. eintrugen, welchen die Landesherrin 100 Thlr. beifügte. Hiervon wurden 300 Thlr. der Vorſchußkaſſe überwieſen, und 200 Thlr. zum Herderdenkmal beſtimmt. Nächſten Winter ſollen ähnliche Vorträge gehalten werden.

Der große Handwerkerverein in Berlin zählte ſchon über 1500 Theilnehmer, ſo daß ſeine jetzige Räumlichkeit zu klein und an den beſuchteſten Abenden eine Trennung in zwei Abtheilungen nöthig geworden iſt, doch ſucht man eine dem Bedürfniß beſſer entſprechende Räumlichkeit zu gewinnen. Für das Sommerhalbjahr hatte derſelbe einen großen Garten vor dem Oranienburger Thore gemiethet, wo man ſich des Sonntags Nachmittags in Familie verſammelte, auch Fremden den Zutritt geſtattete. Die dargebotenen Unterhaltungen bei Muſik und Geſang trugen zu Bildung des Gemüths und Verſtandes, ſowie zur Gewinnung äußerer, ungezwungener, anſtändiger Sitte ungemein bei, und jeder Volksfreund hat mit wahrem Vergnügen dieſem Treiben zugeſehen. Der Verein läßt ſich auch die Verbeſſerung der Herbergen, in denen häufig ein ſehr unſauberer Geiſt herrſchte, angelegen ſein. Gediegene Männer beſuchen dieſe Orte, führen verſtändige Geſpräche und Unterhaltungen ein, ſingen heitere Lieder und leiten ſo zur Sittlichkeit an. Außer dieſem beſteht auch noch ein zweiter, 130 Mitglieder zählender Handwerkerverein, der ſich den chriſtlichen nennt, keine geiſtigen Getränke verabreichen läßt, und ſich einige Mal in der Woche verſammelt.

Ein allgemeiner deutſcher Schifffahrts- und Handelsverein, alſo ein großartiger Bürgerverein iſt von Preußen vorgeſchlagen worden, worüber wir uns ſpätere Mittheilungen bei näherer Entwickelung der Sache vorbehalten.

Die Verſammlung der Freunde des freien Handels in Brüſſel hat, ungeachtet der gegentheiligen Anſichten des Herrn Duchateau von Valenciennes, und ungeachtet aller Anerkennung, die man dem bedeutenden Talent des Redners, der ſelbſt von ſeinen Gegnern Beifall erntete, zollte, ſich ſchließlich dahin ausgeſprochen, daß der freie Handel, weit entfernt, die Völker einander tributpflichtig zu machen, zu ihrer gegenſeitigen Unterſtützung diene, und daß die Erweiterung der Erzeugung und die Sicherung des Gewerbfleißes gegen heftige Stöße, welche auf den Märkten der Verbote unvermeidlich ſind, dadurch am meiſten geſchützt werde.

Der Württembergiſche Handelsverein verſammelte ſich am 13. September in Reutlingen, und beſtand aus Abgeordneten von Stuttgart, Heilbronn, Cannſtatt, Tübingen, Reutlingen und deſſen näherer Umgebung. Die Wirkſamkeit der Handelsgerichte bildete den Gegenſtand der Verhandlung, und die Fragen über Appellation, Eid, Remiſſionsrecht, Wiedereinſetzung in den vorigen Stand, ſowie über Errichtung eines Geſellſchaftsgeſetzes kamen dabei zur Entſcheidung. Letztere, ſowie die Zuläſſigkeit der Appellation wurden als unvereinbar mit dem Weſen eines Schiedsgerichts verworfen; ſtatt des Eides das Ehrenwort als Beweismittel anerkannt; das ſtatutenmäßige Recht zwei Richter auszuſchließen, in erheblichen Fällen, und wenn ſich das Gericht ſelbſt zur Abgabe eines Urtheils für unzuſtändig hält, dahin ausgedehnt, daß die Streitfrage dem nächſten Schiedsgericht zur Entſcheidung überwieſen werde, und die Wiedereinſetzung in den vorigen Stand nur dann für zuläſſig erklärt, wenn nach Fällung des Urtheils wichtige Documente vorgelegt werden, welche die Sachlage ſo weſentlich verändern, daß das geſprochene Urtheil, wäre es früher bekannt geweſen, dadurch eine Aenderung erlitten haben würde. Der von einem Ausſchuß vorgelegte Entwurf der Statuten wurde angenommen und die Privathandelskammer von Heilbronn für die nächſten zwei Jahre zur geſchäftsführenden gewählt.

Der Gartenbauverein in Stuttgart hat eine Herbſtausſtellung eröffnet, die namentlich in Obſtſorten einen Reichthum und eine Pracht, wie nie in früheren Jahren, entfaltete. Nur bei Trauben wurde ſonſt eine größere Auswahl und ſtärkere Reife gefunden. Unter den Blumen feſſelten vorzüglich die Georginen durch ihre außerordentliche Menge, ihre Mannigfaltigkeit und ihre reinen, friſchen Farben alle Blicke.

Auch der Gartenbauverein in Mainz zeigte alle Obſtſorten in ungewöhnlicher Fülle und ſeltenen Prachtexemplaren, ſo daß die älteſten Gärtner ſich eines gleichen Obſtſegens nicht erinnern konnten. Auf Sammet erzogene Kartoffeln von Neuſtadt an der Haardt und Pfirſchen, ſo wie Tomaten aus den Gärten des Freiherrn von Rothſchild in Frankfurt gehörten zu den am meiſten betrachteten Erſcheinungen.

Der ökonomiſche Verein in Dippoldiswalde hat beſchloſſen, künftig monatliche Verſammlungen zu halten. Der Verein, welcher tüchtige Kräfte in ſeinem Schooße hat, erfreut ſich in reichem Maße der Anerkennung ſeines Wirkens.

Gewerbenachrichten.

Verhütung des Staubes beim Schleifen. In der Fabrication der Metallarbeiten, namentlich der Stahlwaaren, iſt ein Uebelſtand bis jetzt noch nie vollſtändig beſeitigt worden, und doch iſt es eben dieſer Uebelſtand, welcher viele Metallarbeiter einem frühen Tode entgegenführt. Wir meinen den Staub, welcher beim Trockenſchleifen, und den Sprühregen von Waſſer- und Metalltheilchen, welcher beim Naßſchleifen der Metallwaaren die ganze Werkſtätte erfüllt und die Lungen und Athmungswerkzeuge der Arbeiter im höchſten Grade angreift. Dazu kommt endlich noch die Gefahr, welcher die gebückt über dem Schleifſtein ſtehenden Arbeiter durch das Springen derſelben ausgeſetzt ſind, welches ſelbſt bei Steinen von 3—5 und 6 Fuß im Durchmeſſer öfters vorfällt, da die Centrifugalkraft derſelben bei einer Zahl von 90—150 Umdrehungen in der Secunde ſehr bedeutend iſt. Schon ſeit Jahren iſt man darauf bedacht geweſen, dieſem Uebelſtande abzuhelfen, und bis jetzt iſt das beſte Mittel geweſen, künſtliche Schleifſteine aus Quarzſand und Schellack zu verfertigen, deren Staub ſchwerer iſt und ſich ſchneller zu Boden legt. Peugeot in Frankreich hat einen andern Weg eingeſchlagen, welcher zu dem erwünſchteſten Ziele geführt hat. Um das Umherfliegen der Steinſtücke beim Brechen des Steines und dieſes ſelbſt zu verhüten, ſteckt er den Stein nicht auf der Achſe feſt, ſondern legt zu beiden Seiten Gußeiſenplatten gegen denſelben, welche durch Schrauben feſt angedrückt werden und mit den auf ihnen befindlichen Vorſprüngen den Stein ſelbſt feſt halten, wenn er ſchon gebrochen iſt. Außerdem aber iſt die dem Arbeiter zugekehrte Steinfläche mit einer concentriſchen Umhüllung verſehen, welche ſehr ſtarke Seitenwände hat und mit Ketten an dem Boden befeſtigt iſt. Dieſe concentriſche Umhüllung hat aber noch einen zweiten Vortheil, denn ſie ſchützt den Arbeiter vollſtändig gegen das umherſprühende Waſſer. Der Steinſtaub aber wird auf eine eigenthümliche Weiſe abgeführt. Die Steine ſind auf ihrer untern Seite mit einem Mantel verſehen und von jedem Mantel führt ein längerer Canal, der ſich mit einem andern Canal verbindet, welcher die ganze Länge des Gebäudes durchſchneidet und in der Anſaugeöffnung eines großen Ventilators endet, der 1200 Umdrehungen in der Secunde macht, etwa 2 Fuß im Durchmeſſer und 10 Zoll Weite hat. Das ſich nicht dicht am Ventilatorumfange anlegende Gehäuſe iſt auf der andern Seite nicht verſchloſſen, ſondern communicirt hier durch eine durch die Mauer gehende Oeffnung mit der freien Luft. Der Ventilator iſt im Stande, von drei bis vier gleichzeitig gehenden Steinen den ſämmtlichen Staub dergeſtalt abzuführen, daß die Geſundheit der Schleifer jetzt nicht im Geringſten mehr angegriffen wird. Auffallend iſt es, daß dies einfache Mittel, das auch in vielen anderen ähnlichen Fällen von Erfolg ſein dürfte, nicht bereits längſt zur Ausführung gebracht worden iſt.

Digitized by Google

Der Herbſt, nach einem Gemälde von William Harvey.

Digitized by Google

Manſchette. Eine Manſchette in Muſſelin zu ſticken mit Spitzenſtich. Dieſelbe wird durchaus gebogt und verlangt viel Sorgfalt; wenn ſie vollendet iſt, ſchneidet man den Muſſelin aus und läßt nur den Schatten der Zeichnung unausgeſchnitten. Um die Stickerei reicher zu machen, kann man die ſchattirten Partien des Muſters noch dicht ſticken.

Geſtickter Einſatz. Dieſes Muſter kann vorn an Männerhemden geſtickt werden und auch an Kinderpantalons oder an Kleider und Röcke. Man ſtickt es dick und mit Stielſtich. Die Blätter mit Wappenſtich — kleine ganz gewaſchte Knötchen — mit feinen Schnürchen, die anderen Blätter mit Stielſtich, die Adern fein angegeben, die Weinbeeren recht rund und erhaben.

Toilette für den Morgenſpaziergang.

Kleid von Jaconet mit zwei Volants, einfache Capote von Taffet mit Blumen von Sammet. Ueberwurf von Moire und Spitze.

Ueberrock von geſtreiftem Taffet in Zeine-Lilas, mit Brandenbourgs beſetzt, Shawl von chineſiſchem Crepe, Hut von Reisſtroh mit Gruppen von Roſenknospen auf jeder Seite, unter dem Schirm mit roſa Tüll und oben mit Taffetband garnirt.

Waſſerflaſche aus der Glashütte von Apsley Pellatt und Comp.

Vaſe von rothem Thon.

Sopha nach einer Zeichnung von Julienne.

Blumenvaſe von rothem Thon und geſchliffene Weingläſer.

Digitized by Google

Moden für October.

Paris. Ein Hut von glattem roſa Crepe mit roſa Seide geſtickt und mit einer roſa Vogelfeder geſchmückt, an welche Marabouts geknüpft ſind; Kleid von weißem Taffet mit einem Shawl-Mantelet von ſchwarzen Spitzen; ferner ein breitgeflochtener Reisſtrohhut mit blauem Taffetbande garnirt und gefüttert; dazu ein Tarlatankleid mit ſchmalen Spitzen beſetzt und ein Ueberwurf von blauem Taffet; endlich ein Kleid von ſchottiſchem Foulardtaffet, roſa mit weißem Grunde, mit langem Gürtel, dazu ein Canezou mit Aermeln von geſticktem Mouſſelin nebſt Kragen und Buſenſtreif von Valenciennes; der Kopfputz in Locken beſtehend, die korkzieherartig gewickelt und hinter dem Ohre aufgenommen ſind: dieſe drei Anzüge ſind die einzigen Neuigkeiten, welche wir für Frauen und kleine Mädchen ſammeln konnten, denn man muß wohl bedenken, daß der Monat September eine Uebergangsperiode für die Toilette iſt. Die ſchon vorgerückte Jahreszeit erlaubt nur in ſeltenen Ausnahmen leichte Stoffe, und feuchte Morgen und kalte Abende machen die Nothwendigkeit fühlbar, weichere und wärmere Stoffe zu wählen. Daher iſt auch jetzt der Glanzmoment der Ueberröcke, die das unumgängliche Erforderniß ſowol für Morgen- und Abendtracht als für die Reiſe geworden ſind.

In einfachem Taffet von allen Farben, ſehr hoch mit kleinem Kragen, der aufrecht ſteht und beſtimmt iſt, den Kragen von Spitze oder geſticktem Muſſelin in die Höhe zu halten, iſt der Ueberrock ganz einfach, nur mit Ruchen von demſelben Stoff oder mit chouu ausgeputzt, die aus zackig ausgeſchnittenen Streifen beſtehen und längs der Taille und des Rockes geſetzt werden. Einige Damen bedecken ihn bei Morgenſpaziergängen noch mit einem berliner Tricotſhawl oder mit einem Shawl von Wolle; doch rathen wir ihnen dieſe jetzt bei Seite zu legen und ſtatt derſelben die weiten nicht anliegenden Paletots mit Aermeln hervorzuſuchen, die mit ſchwarzen Spitzen garnirt oder mit einem, auch zwei ausgeſchnittenen Volants beſetzt ſind.

Die Damen, welche hinſichtlich der Toilette weniger ſtreng oder gemeſſen ſind, tragen die Ueberröcke ſogar zu kleinen Abendgeſellſchaften, dann aber ſind ſie etwas ausgeſchnitten und coquetter ausgeputzt, z. B. mit ſchürzenartigem Beſatze oder was noch eleganter iſt mit Seidenbeſatze. Genug, der Ueberrock wird um ſo länger ſich in Gunſt erhalten, als er ſich mit merkwürdiger Leichtigkeit zu allen Verzierungen eignet, womit man ihn bereichern will.

Einer der bedeutendſten Gegenſtände des Luxus iſt die Wäſche. Wir bemerkten kürzlich unter ihren neuen Schöpfungen ein Tuch in weißem Tüll, das hinten eine Pelerine bildete und vorn eine Schneppe, die ſich am Gürtel kreuzte, um dann auf den Rock hinab zu gehen; dieſes Tuch beſteht aus drei rings herum geſetzten Spitzen, die ſich an der Schneppe vereinigen; eine breitere Spitze am Rande bildet den Volant; unter demſelben befinden ſich zwei kurze Aermel, die ebenfalls aus zwei Spitzenvolants beſtehen; dieſes Tuch mit Aermeln paßt vortrefflich zu ausgeſchnittenen Kleidern in Foulard und Seidengaze.

Die Hüte nehmen mit jedem Tage mehr eine puritaniſche Form an, und einige mit Federn und Blumen geſchmückte Capoten zeigen ſich nur mit Schüchternheit unter den breitflechtigen Reisſtrohhüten, den genähten Schweizer- und den italieniſchen Strohhüten, die ſtatt allen Ausputzes nur die einfachſten Bandſchleifen haben.

Die Männermoden haben ſich wenig geändert; die vollſtändigen Anzüge von weißem Zwillich oder Nanking, die auf dem Lande den Tag über ſo ſehr getragen wurden, erſetzte man bei Beſuchen durch Ueberröcke von melirtem Tuch mit kurzem Rock und gekreuzten Aufſchlägen, zum Diner durch Röcke mit kurzen à la française abgerundeten Schößen; die Weſten werden immer noch ſehr lang mit Spitzen getragen, die Pantalons, weit, ohne Strippen, bewegen ſich frei auf chinirten oder geſtreiften ſeidenen Strümpfen und bedecken Schuhe von Glanzleder mit kleinen Abſätzen. Die Hüte trägt man unbeſtimmt, bald grau, bald ſchwarz; die Cravatten mit großen Schleifen ſind durch Cravatten erſetzt, die aus durchſchoſſener Seide mit ſchottiſchen Carreaux beſtehen, oder kleine Blümchen auf einfachem Grunde haben und mittelſt einer kleinen Roſette den Hals dicht umſchließen. Für einen Knaben war auf dem Lande das eleganteſte Coſtüm ein grauer Filzhut, eine in Soutache geſtickte und mit Seidenborte beſetzte Cachemirweſte, Pantalons von weißem Zwillich, Halbſtiefeln von Gemſenleder, vorn mit Glanzleder beſetzt.

Die kleinen Mädchen tragen reizende ſchürzenartige Kleider, die Röcke und Pelerinen mit engliſchen Stickereien beſetzt, die Schuhe à l'anglaise.

Man pflegt jetzt den Taffet gar nicht zu füttern, ja ihn faſt ohne alle Steife zu tragen; der offne Rock flattert im Winde, die weiten Aermel und loſen Theile laſſen die Arme ganz frei. An den Abenden, welche anfangen kühl zu werden, fügt man zu den Mouſſelin-, Organdi-, Barege- und Seidenkleidern noch eine Echarpe oder Surtout.

Den weißen Taffet trägt man jetzt in reizender Manier mit ſchwarzen Spitzen, die man bei dem berühmten Fabrikanten Violard gereiht findet, was über alle Beſchreibung ſchön und elegant iſt.

Nächſt den Peignoirs trägt man auch viel Kleider in Seidenmuſſelin und ſchottiſchen Foulard mit köſtlichen Canezous.

Poſamentierarbeit iſt fortwährend ſehr geſucht; auf den Seidenmuſſelinen und der rohen Seide trägt man ſie ſo leicht und doch dabei in reichen Muſtern, daß ſie den Spitzen gleichen.

An den erſten Abenden des Château des fleurs, welches wegen des Regenwetters um einige Tage ſpäter eröffnet werden konnte, bemerkten wir, das die Form der Hüte auf der Stirn und an den Seiten faſt gedrückt iſt; der Schirm iſt ganz rund.

Literaturbericht.

Das Dresdener Tageblatt ſtrebt mit rühmlichem Eifer danach, ſich den bereits eingenommenen, geachteten Platz unter den ſächſiſchen Zeitſchriften zu ſichern. Nachdem der an demſelben Orte erſcheinende Anzeiger, welcher ſich auf bloße bezahlte Anzeigen beſchränkte, zu unbedeutend geworden war, um den an eine ſolche Zeitſchrift geſtellten Anſprüchen ferner zu genügen, trat zur Ausfüllung dieſer Lücke im vorigen Jahre das Tageblatt in das Leben, das ſchon durch ſeine Ankündigung und mehr noch durch die Art und Weiſe, wie es die gegebenen Verſprechungen nicht nur erfüllte, ſondern übertraf, ſich bald einen weiten Leſerkreis bildete. Es hat ſich nicht bloß auf die engen Grenzen eines örtlichen Blattes beſchränkt, ſondern Alles in den Kreis ſeiner Beſprechungen gezogen, was die Intereſſen des ſächſiſchen Volkes in ſeiner ſtaatlichen, wiſſenſchaftlichen, kirchlichen, geſelligen und gewerblichen Entwickelung berührt und geeignet iſt, die Aufmerkſamkeit denkender Köpfe und wohlmeinender Vaterlandsfreunde auf ſich zu ziehen.

Durch leitende Artikel werden ſolche Gegenſtände in ein helleres Licht gebracht, und auf klare, beſonnene Weiſe dem Bewußtſein des Volkes näher geführt.

Nicht nur Begebenheiten der Gegenwart berichtet es in anſchaulicher Weiſe; auch geſchichtliche Erinnerungen werden geweckt und zu prüfender Vergleichung benutzt. Alles, was ſich auf den Zuſtand des Volkes, ſeine Gewerbſamkeit, Sittlichkeit, ſeine Wünſche und Bedürfniſſe bezieht, erhält darin Anregung und ein Feld zu weiterer Erörterung. Vorhandene Anſtalten, deren Wirkſamkeit, Fortgang, Umgeſtaltung oder nöthige Verbeſſerung, werden erwähnt. Die Begründung neuer oder Wünſche und Beſtrebungen, die darauf abzielen, erheben darin ihre Stimme. Statiſtiſche Notizen in allen Gebieten der Volkswirthſchaft verbreiten ihr Licht in die wichtigſten Verhältniſſe, und über die neueſten Ereigniſſe in allen Theilen des Königreichs enthalten ſie immer die erſten Nachrichten. Berichte und Kritiken über Wiſſenſchaft, Kunſt, Literatur, Handel, Gewerbe und Landwirthſchaft beſprechen die bemerkenswertheſten Erſcheinungen; ſowie auch hervorſtechende Begebenheiten und Anekdoten ihren Platz in dem Feuilleton finden.

Nächſtdem wird es zu Ankündigungen, zumal ſolchen, die ſich in weitere Kreiſe zu verbreiten beſtimmt ſind, benutzt, und kann in dieſer Beziehung den vielen, jährlich Dresden beſuchenden Fremden von beſonderem Nutzen ſein.

Seinem Charakter nach ſtrebt es überall nach Selbſtändigkeit und Zuverläſſigkeit; vermeidet aufreizende Erörterungen und wendet ſich mit Vorliebe an die ruhig prüfende Vernunft, die Stimme niedriger Leidenſchaften unterdrückend.

Es bildet ſo einen treuen Spiegel für das geſammte Volks- und Staatsleben Sachſens, und Jeder, der ſich mit den Zuſtänden der Hauptſtadt und des Königreichs vertraut zu machen wünſcht, wird darin die geſuchte Kunde und Belehrung finden.

Auf ſolche Weiſe iſt es nicht bloß im Inlande, ſondern auch außerhalb deſſen Grenzen eine gern geſehene Erſcheinung und hat ſich bereits den Weg in viele Theile Deutſchlands gebahnt. Es läßt ſich erwarten, daß es ſich immer mehr Boden gewinnen werde, je mehr es bekannt wird und je vorſichtiger es bemüht bleibt, Alles auszuſchließen, was nicht vollſtändig begründet und entweder amtlich erwieſen iſt, oder das Gepräge innerer Wahrheit an ſich trägt.

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Bayeriſche. Die ſchleunige Ausführung der Zweigbahn von Lichtenfels nach Coburg hat die bayeriſche Regierung den großherzogl. und herzogl. ſächſiſchen Regierungen beſtimmt zugeſichert. — Nach einem dem außerordentlichen Landtage vorgelegten Geſetzentwurfe ſoll der Zinsfuß bei dem für den Eiſenbahnbau bewilligten Anlehen von 3½ auf 4 Procent erhöht werden.

Chemnitz-Rieſa. Ende Auguſt waren 92,496 Ellen oder über 7 Meilen Planie vollendet, ſo daß nur 24,714 Ellen — nicht ganz zwei Meilen — noch fehlen. Schienen waren auf [illegible] Ellen oder faſt 6 Meilen gelegt. Im Auguſt waren [illegible] Arbeiter und [illegible] Pferde in Thätigkeit.

Cöln-Mindener. Mit Ausnahme der kurzen Strecke von Rehme bis Herford war ſchon Anfang October die ganze Bahn hergeſtellt und es bleibt dabei, daß ſie am 15. October eröffnet wird.

Frankfurt-Hanau. Dieſe kurze Bahn wird wegen des ſpäten Anfangs des Baues auf frankfurtiſchem Gebiet erſt im nächſten Sommer fertig.

Frankfurt-Offenbach. Der bereits eingerichtete Gütertransport auf dieſer kurzen Zweigbahn dürfte wegen Differenzen zwiſchen Frankfurt und Heſſen-Darmſtadt demnächſt wieder eingeſtellt werden.

Hannover-Bremen. Die Eröffnung erfolgt nach halb officieller Mittheilung wahrſcheinlich erſt in der 2. Hälfte des November, womöglich ſchon am 15. November, aber keinenfalls früher.

Hannover-Minden. Am 26. September fand die erſte Hauptprobefahrt ſtatt. Die Eröffnung erfolgt nun doch erſt am 15. October. Eine Anfrage, ob die Bahn ſchon am 29. September für den König von Preußen fahrbar ſein werde, iſt, wie jetzt verſichert wird, geſtellt, aber nicht bejahend beantwortet worden.

Krakau-Oberſchleſiſche. Da die landespolizeiliche Bauabnahme öſterreichiſcherſeits erſt am 28. oder 29. September erfolgt iſt, ſo kann die früher auf den 30. September beſtimmte Eröffnung nicht eher als zwiſchen dem 3. und 7. October ſtattfinden, wenn anders nicht eine abermalige Verzögerung eintritt.

Löbau-Zittau. Ende Auguſt fehlten nur noch 10,[illegible] Ellen Planie, etwa ⅓ der ganzen Länge. Die Arbeiterzahl betrug 3136.

Mecklenburgiſche. Nach dem neueſten Ueberſchlage des Oberbauraths Neuhaus beträgt das Deficit doch nur 1,537,[illegible] Thlr., wovon aber 237,000 Thlr. erſt nach Vollendung des Baues gebraucht werden. Die Generalverſammlung in Schwerin hat am 27. September den Ausſchuß zu einer Anleihe bis zum Belauf von 1,600,000 zur Deckung des Deficits ermächtigt, und beſchloſſen, bei der Regierung Schritte zu thun, damit dieſe auf dem nächſten Landtage eine Zinſengarantie nachſuchen möge; die Strecke von Schwerin bis Wismar ſoll zuerſt vollendet werden, wozu nur 6 Wochen erforderlich ſind, aber bis zur Vollendung der ganzen Bahn nur zum Materialientransport benutzt werden.

Niederſchleſiſch-Märkiſche. Die Ausgabe von neuen Schuldſcheinen im Belauf von [illegible] Thlrn., mit 3½ Procent verzinslich, wurde durch Cabinetsordre vom 30. Auguſt genehmigt.

Oeſterreichiſche. Der elektriſche Telegraph zwiſchen Wien und Prag iſt vollendet.

Sächſiſch-Böhmiſche. Das neuerdings verbreitete Gerücht von einer Einſtellung des Baues, veranlaßt durch eine angebliche Weigerung Oeſtreichs, dieſelbe auf ſeinem Gebiete weiterzuführen, iſt völlig grundlos.

Sächſiſch-Schleſiſche. Der Oberingenieur Krauſch hat nicht 20,000, wie in unſerm vorigen Berichte gedruckt iſt, ſondern nur 10,000 Thlr. als Remuneration erhalten.

Wien-Gloggnitz. Im September explodirte auf dem Bahnhofe zu Wien die Locomotive Schönbrunn, ohne jedoch Schaden zu thun.

Württembergiſche. Erſte Probefahrt von Plochingen nach Süßen — 7½ Stunde — am 26. September. Die Eröffnung dieſer Strecke erfolgt in den nächſten 14 Tagen, die einer zweiten Strecke von Friedrichshafen bis Ravensburg noch im Spätherbſt. — Vor Kurzem wurde in der neuen Keßler'ſchen Maſchinenbauanſtalt zu Eßlingen die erſte württembergiſche Locomotive, genannt Eßlingen, vollendet. — Noch immer iſt kein Vertrag zwiſchen der Poſtbehörde — Thurn und Taxis — und der Eiſenbahnverwaltung zu Stande gekommen.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXX. Von zufälligen Todesarten.

Fritz. Kommt ſchnell, Vater Martin, kommt ſchnell.

Vater Martin. Was gibt es denn?

Fritz. Nicolaus, den Ihr kennt, iſt dieſen Morgen an der Eiche des St. Hilarius aufgehängt gefunden worden, er bewegte noch die Augen und die Daumenſpitzen.

Vater Martin. Hat man ihn denn gleich abgeſchnitten?

Fritz. Ei bewahre, Vater Martin! Alles ſtand um ihn herum, Männer und Frauen und Kinder, und Niemand wagte ſich zu nahen aus Furcht.

Vater Martin. Aus Furcht? wovor?

Fritz. Aus Furcht, — nun ſeht Ihr, Vater Martin, zuerſt aus Furcht, einen Todten zu berühren; und dann aus Furcht, daß man ſie als Urheber oder Mitſchuldige ſeines Verbrechens anſehen könne. Sie begnügten ſich die Augen aufzuſperren und ihn anzuglotzen.

Vater Martin. Abergläubiſche Furcht, ſich vor den Todten zu fürchten; thörichte Scheu, ſie zu ſcheuen! Die heilige Schrift und das Geſetz, weit davon entfernt, Euch zu hindern, leidenden Menſchen im Leiden, im Unglück, in Todesgefahr beizuſpringen, ermahnen Euch dazu und machen es Euch zur Pflicht. Hätte Einer von Euch auch nur den Strick abgeſchnitten, ſo würde er leben, wenn er noch geathmet hat.

Fritz. Das iſt wol wahr; aber kein Menſch iſt von der Stelle gewichen, bis Nicolaus todt war, und erſt als man deſſen völlig gewiß war, wurde der Schultheis benachrichtigt, welcher kam, zur Aufhebung des Leichnams aber, nachdem man denſelben losgehenkt hatte, durchaus nicht vorſchreiten wollte; denn unſer Schultheis iſt ein braver Mann, von den Geſetzen aber weiß er nicht allzuviel, und da ihm der Fall in ſeiner Amtsführung noch nicht vorgekommen war, ſo wußte er nicht, wie ſich benehmen, und ſchickte mich deshalb zu Euch; da bin ich nun.

Vater Martin. Sage dem Schultheis, daß er ſogleich einen Arzt rufen laſſe, und in ſeiner Gegenwart den Befund der Thatſache und, ſobald der Leichnam unterſucht iſt, die Nebenumſtände des Todes feſtſtellt. Dann ſoll er ein Protokoll aufnehmen, dem der Bericht des Arztes beizufügen iſt. Das Ganze hat er an die vorgeſetzte Behörde einzuſenden und wenn kein Zweifel darüber obwaltet, daß der Tod aus Zufall ſtattfand, ſo kann er den Leichnam der Familie zum Begräbniß ausantworten; war es ein Selbſtmord, ſo muß der nächſten mediciniſchen Fakultät gleichzeitig Nachricht gegeben werden, die dann den Leichnam für die Anatomie abholen läßt.

Fritz. Während Ihr für den Herrn Schulzen zu Papiere bringt, was ich demſelben in Betreff von Nicolaus' Leichnam zu ſagen habe, muß ich Euch noch ein anderes Ereigniß beinahe derſelben Art erzählen.

Letztes Jahr hatten der Gärtner Ludwig und ſein Neffe während des Gewitters ſich unter eine Ulme geflüchtet, wo der Blitz ſie erſchlug. Als man ſie fand, war Ludwig, der am Kopfe getroffen worden war, faſt völlig todt; aber ſein Neffe athmete ebenfalls noch. Er war wie erſtickt, der Kopf auf die Seite geneigt, und man ſah, daß ſein Herz noch ein wenig ſchlug. Aber Alle, die wir hinzugelaufen waren, wir würden um keinen Preis gewagt haben, ſeinen Mund zu öffnen, der voll Sand war, und ihn zu reinigen. Zudem hätten wir auch ſchlechterdings nicht gewußt, wie uns dabei benehmen und was wir thun mußten.

Uebrigens wißt Ihr, Vater Martin, daß es Fälle des Todes gibt, die häufiger vorkommen, als das Sicherhängen aus Lebensüberdruß und das durch den Blitz Erſchlagenwerden. Das ſind die Fälle des Ertrinkens durch Zufall, was namentlich in unſerer Gemeinde, die an einem tiefen und reißenden Fluſſe liegt, oder in anderen, wo die Brunnen tief und der Erde gleich ſind, gar nicht ſelten begegnet, oder auch, wo Lachen und Teiche ſich finden, die mit Meerlinſen bedeckt ſind. Was hat man zu thun, um Menſchen in das Leben zurückzubringen, die vom Blitz erſchlagen oder ertrunken ſind?

Vater Martin. Das will ich Dir ein anderes Mal ſagen, bringe jetzt dem Schultheis die Antwort.

Mannigfaltigkeiten.

Johann Auguſt Sutter.

Aus einem Brief vom 10. Juli aus New-York.

— — „Ich komme nun zu Deinem Landsmann und Collegen Sutter, von dem ich Dir ganz zuverläſſige Auskunft geben kann. Wie lange derſelbe ſchon hier — in Californien — iſt, weiß ich nicht mehr genau, ſo viel weiß ich aber gewiß, daß er von der ruſſiſchen Regierung ein Fort, welches ſelbe früher zur Beſchützung des ruſſiſchen Handels in jener Gegend erbaut, gekauft, ſelbes mit Indianern, die er nach europäiſcher Art einexercirt und auf eigene Koſten equipirt, bemannt und ſo ſich zum geachteten und ſelbſt gefürchteten Beherrſcher gemacht hat. Mit den umliegenden Indianerſtämmen lebt er im beſten Einverſtändniß und ſteht bei deren Häuptlingen in hohem Anſehen. Männer unterweiſt er in Landbau und Gewerben, Weiber und Kinder derſelben in Hausarbeiten, Weben, Spinnen u. ſ. w. In neuerer Zeit haben ſich viele Europäer, namentlich Deutſche und Schweizer in deſſen Nähe angeſiedelt, denen er ſeine ausgedehnten Ländereien unter den liberalſten Bedingungen überläßt. Er producirt Alles, und Alles im Ueberfluß, welchen Ueberfluß er an die benachbarten ruſſiſchen Beſitzungen und die Sandwichsinſeln zu guten Preiſen verkauft und auf eigenen Schiffen zu Markte bringt. Sutter wird als unermeßlich reich geſchildert; durch zunehmende Einwanderung, die er auf alle mögliche Weiſe begünſtigt, vermehren ſich ſeine Reichthümer täglich. Die mexikaniſche Regierung hat ihn zum Gouverneur von Californien erhoben und ihm einen langen Titel gegeben, den ich nicht mehr weiß, da ich ſelben nicht verſtehen konnte.

Obiges habe ich theils aus den neueſten Reiſeberichten des Leutenant Freemont, welcher aus Auftrag unſerer Regierung Californien bereiſte, theils aus mündlichen Ueberlieferungen.

Vor zwei Jahren habe ich mit einem Schweizer Bekanntſchaft gemacht, der Sutter perſönlich kennt und ſelben dort beſucht hat, welcher mir Alles beſtätigte, was ich früher geleſen und gehört hatte. Handwerker ſind dort noch ſehr

Digitized by Google

geſucht und Sutter gibt ſich viele Mühe ſolche an ſich zu ziehen, ja, es iſt verbürgt, daß er dieſelben mit 5 Thlr. täglich bezahlt.

So viel von Deinem alten Collegen, der beſtimmt zu ſein ſcheint, noch einmal eine Rolle in der Geſchichte der Vereinigten Staaten zu ſpielen; denn in neuerer Zeit iſt California das Eldorado der Amerikaner geworden und überall bilden ſich zahlreiche Caravanen, um nach jenen geſegneten Gegenden auszuwandern, wo die Natur Alles gethan hat, um Menſchen glücklich und unabhängig zu machen. Ich habe hierüber Berichte geleſen, die ans Romantiſche, ja ans Fabelhafte grenzen, allein ſelbe ſtimmen faſt alle überein."

Meteorologiſche Beobachtungen zu Leipzig.

August 1847.

Monatstag.	Barometer in pariſer Linien auf 0° Réaumur reducirt. Sonnenaufgang.	Mittag.	Sonnenuntergang.	Thermometer nach Réaumur; [illegible] Scale. Sonnenaufgang.	Mittag.	Sonnenuntergang.
1.–3.	—	—	—	—	—	—
4.	331,62	332,70	332,15	+ 11,3	+ 17,0	+ 15,0
5.	331,82	330,85	329,61	10,0	18,0	16,8
6.	329,04	328,45	329,33	12,1	18,4	17,0
7.	329,97	329,73	330,14	11,8	19,0	16,7
8.	330,99	331,65	331,55	10,5	17,3	16,1
9.	331,33	331,26	331,95	11,0	20,0	14,6
10.	332,18	333,04	333,86	10,3	16,0	13,7
11.	334,95	335,67	335,73	8,3	17,0	15,7
12.	335,28	335,97	335,36	9,3	19,3	19,0
13.	334,92	334,81	334,30	1,00	20,6	19,7
14.	334,80	334,97	334,73	11,3	22,5	20,6
15.	335,20	335,23	334,44	15,0	21,7	21,5
16.	335,00	334,70	333,98	14,2	22,0	21,2
17.	334,01	334,23	333,76	14,7	23,2	21,6
18.	334,18	334,11	333,81	12,7	23,0	21,6
19.	333,66	333,86	333,96	12,4	23,5	21,8
20.	332,32	332,20	331,09	13,2	20,0	19,8
21.	331,07	331,46	331,16	13,8	18,8	18,6
22.	330,77	330,27	329,87	12,8	21,0	17,3
23.	330,04	330,62	329,91	13,4	15,0	14,1
24.	332,09	332,86	332,90	9,5	17,3	13,7
25.	333,10	333,25	332,99	11,0	13,7	13,9
26.	331,24	330,43	330,60	11,7	14,1	13,7
27.	331,30	333,00	333,75	10,0	12,8	12,0
28.	335,22	335,78	335,67	10,3	15,2	12,0
29.	335,20	334,76	333,94	8,1	15,2	14,8
30.	333,10	332,70	331,70	10,8	18,8	14,8
31.	332,90	332,43	332,07	+ 11,0	+ 16,4	+ 12,0

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Borgenniszeile einer Folioſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

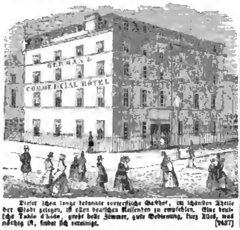
Bei Herm. Fritzſche in Leipzig erſchien: [2498]
Der neue Deutſch-Franzos. Behufs der Fortbildung in der franzöſiſchen Sprache herausgegeben von X Albrecht. Br. 10 Ngr.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:
Ludwig Feuerbach's ſämmtliche Werke.
I. — IV. Band.
I. Erläuterungen und Ergänzungen zum Weſen des Chriſtenthums. Gr. 8. 1846. 2⅓ Thlr.
II. Philoſophiſche Kritiken und Grundſätze. Gr. 8. 1846. 2⅓ Thlr.
III. Gedanken über Tod und Unſterblichkeit. Gr. 8. 1847. 2⅓ Thlr.
IV. Geſchichte der neuern Philoſophie von Baron von Verulam bis Benedict Spinoza. Gr. 8. 1847. 2⅓ Thlr. [2451]

In zweiter Auflage erſchien ſo eben bei mir und iſt wieder durch alle Buchhandlungen zu erhalten: [2473]
Ungariſche Zuſtände.
Gr. 12. Geh. 1 Thlr.

Als Nachtrag zur erſten Auflage wurde hieraus beſonders abgedruckt:
Programm der Oppoſition.
Gr. 12. Geh. 4 Ngr.
Leipzig, im September 1847. F. A. Brockhaus.

Deutſcher Gaſthof in London.
Nr. 1 und 2 Leiceſter-Street, Leiceſter-Square.
Geführt von Lange & Kroll.



Dieſer ſchon lange bekannte vortreffliche Gaſthof, im ſchönſten Theile der Stadt gelegen, iſt allen deutſchen Reiſenden zu empfehlen. Eine deutſche Table d'hôte, große helle Zimmer, gute Bedienung, kurz Alles, was nöthig iſt, findet ſich vereinigt. [2427]

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:
Kurze Briefe an meinen langen Vetter,
oder Anleitung zu der Kunſt,
in 24 Stunden ein vollendeter Gentleman zu werden.
Von E. M. Oettinger.
8. 1847. 15 Ngr. [2449]

So eben erschien die 1. Lieferung **(Europa und Nordamerika)** von [2466]
Schuberth's neueſtem Hand-Atlas
der alten und neuen Geographie.
50 Stahlstichkarten, à 3 gGr.
Zwei Meisterblätter liegen hier zur Ansicht und Prüfung des Publicums vor; sie müssen jedem Unbefangenen Bewunderung abnöthigen, denn Schöneres und Zweckmässigeres an Stich, Colorit, und grössere Reichhaltigkeit ist im Landkartenfache zu solchem unbegreiflich niedrigen Preise — noch nicht geliefert worden. Man vergleiche!
Monatlich 1 bis 2 Blatt, und zum Schluss als Prämie:
Ein treffliches Handbuch der Geographie.
Ausser dem Abonnement kostet das Blatt 6 gGr.
Verlag von **Schuberth & Comp.** in Hamburg und Leipzig und zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Neues und vollſtändiges [2394]
Wörterbuch
der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.
Von **C. M. L. Schuſter** und **A. Regnier.**
Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol zur Genüge der Umſtand, daß es
„durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt.“
Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

Wichtig für Eltern und Erzieher!
Bei Herm. Fritzſche in Leipzig erſchien: [2497]
Die geregelten Leibesübungen. Als zweiter nothwendiger Theil bei Erziehung der Kinder. Von Dr. Guſt. Rosmus in Deſſau. Broſch. 8 Ngr. = 24 Kr. C.-M.

Bei Eduard Kretzſchmar in Leipzig iſt erſchienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:
Sommer, Franz,
Die Völkerſchlacht bei Leipzig
im Jahre 1813.
Nach den beſten Quellen bearbeitet und mit einer hiſtoriſch-topographiſchen Einleitung begleitet. Mit 31 Illuſtrationen nach Originalzeichnungen von J. Kirchhoff u. A., einer Karte des Schlachtfeldes und einem Plane der Stadt Leipzig im Jahre 1813. Nebſt einem Anhange, einen Führer auf dem Schlachtfelde enthaltend. Schmal 4. (24 Bog.) Geheftet. 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 15 Kr. C.-M. = 2 Fl. 42 Kr. rh.
Ein Prachtwerk im vollſten Sinne des Worts, das in allen Ländern, die 1813 zu Deutſchlands Befreiung ihr Contingent geſtellt, ein zahlreiches Publicum finden wird. Eine hiſtoriſche Einleitung gibt den Standpunkt an, der bei Beurtheilung der „Schlacht bei Leipzig“ einzunehmen iſt; 14 mit Berückſichtigung der Örtlichkeiten meiſterhaft ausgeführte Schlachtbilder führen dem Leſer die Hauptmomente jenes denkwürdigen Kampfes vor die Augen; 17 nach den beſten Originalen gezeichnete Portraits zeigen ihm die bei dieſem blutigen Drama hervorragendſten Perſönlichkeiten; eine neu aufgenommene Karte des Schlachtfeldes und ein Plan der damaligen Stadt Leipzig machen in ſtrategiſcher ſowie in topographiſcher Hinſicht ein tieferes Eingehen in Einzelnheiten möglich, und der beigegebene „Anhang“ wird ſich Allen, die Leipzigs Wahlſtatt beſuchen, als der getreueſte Führer bewähren. Der Preis iſt ſo enorm billig geſtellt, daß die Anſchaffung auch dem Unbemittelten möglich gemacht wird. [2465]

So eben erſchien in meinem Verlage: [2496]
Der Menſch und die Ehe
vor dem Richterſtuhle der Sittlichkeit.
Von **Wilhelm Marr.**
Nebſt einem Anhange:
Zur Charakteriſtik des deutſchen Liberalismus.
I. Die Republik Karl Heinzen's.
II. In eigner Angelegenheit.
Cenſurfrei!
In Umſchl. geh. Preis 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Kr. C.-M. = 1 Fl. 45 Kr. rh.
Leipzig, im October 1847.
Wilhelm Jurany.

New English Weekly Periodical.

In the 1st Week of October next, will be published the 1st number of an English Weekly Newspaper under the Title of „**Passing Events**". Prospectuses and Specimen Numbers to be had on application to any respectable Bookseller.
Englische Kunstanstalt von **A. H. Payne** in Leipzig.

Romane von Eugène Sue.
Illuſtrirte Ausgabe.

Der ewige Jude.	Martin, das Findelkind.
10 Bände.	8 Bände.
Mit Illuſtrationen von C. Richard.	Mit Illuſtrationen von L. Loeffler.
Preis 3⅓ Thaler.	Preis 2⅔ Thaler. [2457]

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2368]
Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.
Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.
Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 7½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Groten.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 19. Oct. — 2., 16. u. 30. Nov. — 14. u. 28. December.)
über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Korinth nach Kalamaki und von da nach Athen und Syra *).
*) Vom 2. November wird der Hafen von Brindiſi wieder berührt.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 26. Oct. — 9. und 23. Nov. — 7. und 21. Decb.)
Ueber Corfu und Syra:
nach Athen und Napoli,
„ Smyrna, Dardanellen, Saloniki, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galaz, Ibraila,
„ Rhodus, Cypern und Beirut,
nach Alexandrien.

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 28. Oct. — 11. und 25. Nov. — 9. und 23. Decb.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Ragusa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanova, Parenzo, Rovigno und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samstagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt: nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens.
„ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig: nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends.
„ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Korinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantainefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 20. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber ehebaldigſt wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, October 1847. [1663]

Aus dem Leben: Miether und Vermiether.

V. Ein himmliſches Logis.

Miether. Eine ſchöne Ausſicht? Aber ich ſehe doch gar nichts als den Himmel.

Vermiether. Kann man etwas Schöneres, Größeres und Höheres ſehen, als den Himmel? Oder wären Sie ein Kind der Welt, das nur auf die elende Erde die Blicke richtet! Sie ſehen mir nicht ſo aus, und werden bekennen, daß es ein himmliſches Logis iſt.

Miether. Sie haben Recht, ich habe nie eine ſchönere Ausſicht gehabt, und hier werde ich die Ruhe finden, die ich bis jetzt vergebens geſucht habe.

VI. Entführung.

Miether. Leben Sie wohl, Frau Wirthin, den Hauszins werden wir baldigſt bezahlen. Sie behalten unſere Sachen als Pfand.

Vermietherin. Aber, meine Herren, was haben Sie denn da zwiſchen ſich, Sie nehmen doch nichts von Ihren Sachen mit fort?

Miether. Wo denken Sie hin? Kennen Sie denn nicht unſern Freund, der uns beſucht, und krank ward? Oder wollen Sie, daß er hier bleibe und bei Ihnen ſterbe?

Vermietherin. O führen Sie ihn fort! Aber laſſen Sie mir ja nicht etwa Ihre Sachen zu lange auf dem Halſe!

Miether. Nein, nein, Frau Wirthin, auf Ehre! Dafür iſt geſorgt.

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Geographiſches Silbenproblem.

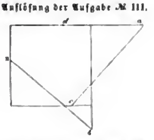
Von Julie Gräfin D.-H.

Din — Jas — E — Reg — Brie — D — Ol — Lü — Or — Lo — Keis — Ber — Gia — Derk — Bur — Ey — Dew — Io — Wühl — Feld — Dorf — Lag — Pe — Scheid — Ri.

Neun Städte ſchließt dies Viereck ein;
Sardiniſch ſoll die erſte ſein,
Gut preußiſch iſt der zweite dann;
Die dritt' gehöret Frankreich an.
Die vierte iſt im Ungerland,
Die fünfte ich in Sachſen fand;
Italien ſchließt die ſechſte ein,
Die ſiebente wird preußiſch ſein,
In Bayern iſt die achte jetzt;
Galizien hat die allerletzt'.

Hat man ſie nun zuſammgebracht,
Sieht man welch' Wort die Löſung macht,
(Wenn man die Anfangsletteen lieſt
Von Oben abwärts; — das Gleiche iſt
Wenn man die Enden aufwärts lieſt;)
Stets wird's derſelbe Wortlaut ſein,
Und — „ihn beſitzend, iſt er mein.“

Auflöſung der Aufgabe № 111.



Auflöſung der Aufgabe № 112.

Obſchon die Aufgabe Nr. 112 eine ſolche zu ſein ſcheint, in welcher es um drei oder gar vier unbekannte Größen ſich handelt, ſo iſt dies doch nicht der Fall, denn es kommt hier nur darauf an, die Größe des geſammten Erbtheils zu erfahren. Nennen wir dies x, ſo muß es nothwendig durch die drei Antheile abſorbirt werden. Es iſt alſo

$$x = \frac{x}{5} + 700 + \left(\frac{\frac{x+700}{5}}{2}\right) + \frac{3}{4}\left(\frac{x}{5} + 700\right) + 100 + \left(\frac{x}{5} + 700\right) + 300$$

$$x = \frac{x+3500}{5} + \frac{x+3500}{10} + \frac{3x+11{,}400}{20} + 100 + \frac{x+3800}{5} + 300,$$

$$x = \frac{4x+15{,}200}{20} + \frac{2x+7600}{20} + \frac{3x+11{,}400}{20} + \frac{2000}{20} + \frac{4x+15{,}200}{20} + \frac{6000}{20}.$$

$$13x + 57{,}400 = 20x.$$
$$7x = 57{,}400.$$
$$x = 8200.$$

Danach iſt der Antheil des erſten 2400 Thlr., des zweiten 3100 Thlr. und des dritten 2700 Thlr.

Schach.

Partie № 114.

Mr. Staunton gibt Mr. G. Kenny einen Thurm vor. (Der Thurm A 1 iſt vom Brete zu nehmen.)

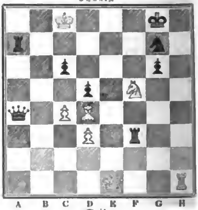
	Weiß — Mr. Staunton.		Schwarz — Mr. Kenny.
1)	E 2 — E 4.	1)	E 7 — E 5.
2)	L. F 1 — C 4.	2)	L. F 8 — C 5.
3)	S. G 1 — F 3	3)	D 7 — D 6.
4)	D 2 — D 4	4)	E 5 nimmt D 4.
5)	Springer nimmt D 4	5)	Laufer nimmt Springer.
6)	Dame nimmt Laufer.	6)	S. G 8 — F 6.
7)	Laufer C 1 — G 5	7)	Laufer C 8 — E 6.
8)	Laufer C 4 — D 3	8)	S. B 8 — C 6.
9)	Dame D 4 — C 3	9)	H 7 — H 6.
10)	Laufer G 5 — H 4	10)	Dame D 8 — E 7.
11)	Rochirt	11)	G 7 — G 5.
12)	Laufer H 4 — G 3	12)	A 7 — A 6.
13)	F 2 — F 4.	13)	Rochirt nach C 8 (A).
14)	Laufer D 3 nimmt A 6	14)	Springer F 6 nimmt E 4.
15)	Dame nimmt Springer C 6	15)	Springer E 4 — C 5 (B).
16)	Laufer nimmt B 7 †	16)	Springer nimmt Laufer.
17)	Thurm F 1 — E 1	17)	Dame E 7 — D 7.
18)	Dame C 6 — A 6	18)	C 7 — C 5 (C).
19)	S. B 1 — C 3	19)	Dame D 7 — C 7.
20)	F 4 — F 5.	20)	Laufer E 6 — D 7.
21)	Springer C 3 — D 5	21)	Dame C 7 — A 5.
22)	S. D 5 — E 7 †	22)	K. C 8 — B 8.
23)	Laufer nimmt D 6 †		Der Schwarze, der die Dame verliert, gibt die Partie auf.

(A) Wenn der Schwarze den Bauer F 4 nahm, verlor er den Springer.
(B) Der beſte Zug.
(C) Der rechte Zug, das drohende Matt zu verhindern. Hätte der König auf B 8 gezogen, ſo würde Thurm E 1 — E 3, E 3 — A 3 erfolgt ſein.

Aufgabe № 182.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem ſechsten Zuge Matt.
Von W. H. C. — The Chess Player's Chronicle.

Schwarz.



Weiß.

Berichtigung.

In der vorhergehenden Nr., Briefwechſel, Herrn Fe, iſt zu leſen: ein weißes Eckfeld zur Rechten, anſtatt zur Linken.

Beſtellungen auf die „Illuſtrirte Zeitung“ werden in allen Buch- und Kunſthandlungen, ſowie von allen Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen; für die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika bei William Radde, 322 Broadway, Newyork.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 225] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 23. October 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Schutzzölle und Schiffsfahrtszölle.

Tagesgeſchichte: Erzherzog Stephan's Abſchied von Prag. — Wochenſchau. — Schweizeriſche Tagſatzung des Jahres 1847. III. Die Perſönlichkeiten. — Der mexikaniſche Krieg. II. Hinderniſſe des Marſches auf Mexiko. — Kirchen- und Schulnachrichten. — Wochen-Kalender. — Briefwechſel. — **Literaturbericht.** — **Denkmale:** Shakeſpeare's Haus in Stratford am Avon. — **Wiſſenſchaftliche Nachrichten:** Ueber eine in der Walachei aufgefundene Inſchrift. (Eingeſandt.) — Witterung des Septembers 1847 zu Karlsruhe. — **Vereinszeitung.** — **Gewerbenachrichten.** — **Landwirthſchaftliche Nachrichten.** — **Eiſenbahnnachrichten:** Eiſenbahnchronik. — **Illuſtrirte Erzählungen:** Tutu, von A. von Sternberg. — **Gemeinnützliche Nachrichten:** Dorfgeſpräche. XXXI. Der ländliche Aberglaube. — **Mannigfaltigkeiten:** Anzeigen. Dampfſchifffahrtscourſe: Oeſtr. Lloyd. — Die Fliegenden vor Gericht. — Weibliche Arbeiten. — Schach. — Auflöſung des geographiſchen Silbenproblems in Nr. 224.

Schutzzölle und Schifffahrtszölle.

Es wird Niemand in Zweifel ſein, der dieſe Zeitung auch nur mit einiger Aufmerkſamkeit zur Hand genommen hat, daß wir den Gegnern der Schutzzölle und zwar faſt den unbedingten Gegnern derſelben angehören; denn auch für die Fälle, in welchen wir dieſelben auf kurze Zeit für zuläſſig halten, geſchieht es nur aus Rückſicht auf bereits vorhandene krankhafte Zuſtände, in welchen die Koſten der Wiederherſtellung daran gewagt werden müſſen, weil nach überſtandener Kriſe ein geſundes Fortbeſtehen ſich erwarten läßt. Es iſt unſere wohlbegründete Ueberzeugung, daß jede Gewerbthätigkeit, welche nicht von ſelbſt und ohne andern Schutz, als den, welchen die Geſetze jedem andern Eigenthume gewähren, im Lande Wurzel faſſen, demſelben viel mehr nachtheilig als vortheilhaft ſind. Die Schutzzölle ſind aber auch nicht einmal als Vergeltungsmaßregeln entſchuldbar, weil ſie ganz unbedingt dem Verbraucher die geſchützte Waare vertheuern, und wenn Der, gegen den ſie angewendet worden, die geſchützte Waare billiger oder preiswürdiger erzeugt, nothwendig ihres Zweckes verfehlen, da Derjenige, welcher z. B. baumwollene Garne oder Gewebe zu ſehr niedrigem Preiſe erzeugt, gewiß nicht aufhören wird, dieſelben fortzuerzeugen, weil ſein Nachbar dieſelben durch einen aufgelegten Schutzzoll vertheuert, ſondern zuerſt darnach trachten wird, dieſelbe auf unerlaubten Wegen in das Land zu bringen und, wenn das nicht möglich iſt, ſie noch wohlfeiler zu liefern, damit ſie, ungeachtet des Zolles, auf den Märkten des geſchützten Staates ihre Abnehmer finden. Gewiß iſt nur Das, daß ſich der durch den Schutzzoll beläſtigte Staat nicht veranlaßt finden kann, die theure geſchützte Waare zu kaufen, und daß folglich der Schutzzoll die Zahl der Käufer nothwendig vermindert.

Ein anderes Anſehen haben auf den erſten Anblick die Schifffahrtsbegünſtigungs- und namentlich die ſogenannten Differential- oder Unterſcheidungszölle, welche darauf abzwecken, die einheimiſche Schifffahrt durch Zollerleichterungen der fremdländiſchen gegenüber aufzumuntern und zu befördern. Aber es iſt nichts ſo gewiß, als daß auch dieſe Zölle im Grundſatz verwerflich, weil ſie den künſtlichen Beförderungsmitteln der Gewerbſamkeit zuzuzählen ſind; denn alle künſtlichen Hinderniſſe, welche dem Verkehr in den Weg

Abſchied des Erzherzogs Stephan von Prag.

Digitized by Google

gelegt werden, wirken ihrer Natur nach ſchädlich, weil ſie zur Vertheuerung der dadurch betroffenen Waaren beitragen, während das Ziel alles Verkehrs mit Nothwendigkeit darauf gerichtet ſein muß, alle Verbrauchsgegenſtände ſo wohlfeil als möglich und eben dadurch für eine möglichſt große Zahl zugänglich zu machen. Wäre in der Welt Alles umſonſt zu haben, wie Luft und Waſſer, und bedürfte der Menſch keiner Anſtrengung für ſeine leibliche Erhaltung, ſo würde er dadurch — geſetzt, daß die natürliche Trägheit überwunden werden könnte — in den Stand geſetzt, alle Kräfte ſeiner geiſtigen Ausbildung zu widmen, und es würde auf dieſe Weiſe ein annähernd vollkommener Zuſtand erreicht ſein, den wir durch Verminderung aller Bedürfniſſe mindeſtens anzuſtreben die Aufgabe haben. Der Widerſinn aller Zölle, welche mehr als mäßigen Erſatz der auf die Förderung der Gewerbthätigkeit im weiteſten Sinne verwendeten Auslagen gewähren, ergibt ſich daraus, daß, während von allen Seiten die größten Anſtrengungen gefordert und gemacht werden, um die Wege abzukürzen, zu beſchleunigen und gefahrlos zu machen, mit denſelben Anſtrengungen die Erhöhung der Frachtkoſten durch Zölle im unmittelbaren Widerſpruch ſteht. Wir legen Kunſtſtraßen, Brücken und Eiſenbahnen an, um die Landwege brauchbarer zu machen; wir regeln den Lauf der Flüſſe, begegnen den Verſandungen, bauen Dampfſchiffe und freuen uns, wenn wir den Lauf des Rheines in einer Zeit durchmeſſen, die ehedem auf eine Luſtfahrt verwendet wurde; wir legen Beyen, bauen Leuchtthürme, nehmen die ſchwierigſten Meſſungen vor, um die Seeſchifffahrt minder gefahrvoll zu machen, und nachdem Dies Alles geſchehen und Alles gethan iſt, um die Frachtkoſten unſerer Bedürfniſſe auf das geringſte Maß herabzubringen, kommen unſere Schutzzöllner und ſchreien wieder Abgaben herbei, um den Vortheil dieſer Erleichterungen allein auszubeuten und ihre Mitbewerber ſo viel als möglich abzuhalten, ebenfalls von dieſen Anlagen Nutzen zu ziehen und die Höhe der Frachten zu ermäßigen. Das koſtet aber Wachen, Anſtalten, Geld, und ſo geben wir Geld für Chauſſeen, Brücken und Eiſenbahnen, für Beyen, Leuchtthürme, Häfen und Dampfſchiffe aus und neues Geld dafür, um die dadurch verminderten Koſten der Anſchaffung durch Abgaben und Hinderniſſe wieder zu vertheuern. Kann man verkehrter handeln und hat Penelope eine vergeblichere Arbeit gethan?

Allerdings liegt dieſer Widerſpruch zu klar vor, als daß derſelbe auch von dem kühnſten Vertheidiger der Schutzzölle in Abrede geſtellt werden könnte, wenn er ſich ſo nackt ausſpräche, und es wird deshalb dem widerſinnigen Gelüſte ein patriotiſcher Deckmantel umgehangen, der bei den Schutzzöllen Schutz der nationalen Arbeit, bei der Schifffahrt Schutz der nationalen Rhederei heißt. Nun iſt aber Arbeit an ſich nichts Erſtrebenswerthes; ſie iſt nur Mittel zum Zweck und in volkswirthſchaftlicher Beziehung nur dann von Werth, wenn dadurch Werthe erzeugt werden, die mindeſtens die Koſten des Unterhaltes der Arbeiter decken. Iſt das nicht der Fall, ſo iſt die Arbeit ſchädlich, und ſie kann ein Volk arm machen, wenn ſie einen fortdauernden Zuſchuß erfordert. So lange es daher nicht an aller andern lohnenden Arbeit fehlt, ſo lange darf das Volk nicht von derſelben abgezogen werden; denn der Ausfall iſt offenbarer Verluſt; fehlt es aber an lohnender Arbeit, ſo iſt das ein Zeichen, daß die Bevölkerung außer Verhältniß zu den Kräften des Landes angewachſen iſt, und es muß derſelben ein natürlicher Abzug verſchafft oder wenigſtens demſelben kein Hinderniß in den Weg gelegt werden, denn in dieſem Falle ſtellt ſich das Gleichgewicht ganz von ſelbſt wieder her.

Ganz daſſelbe gilt auch von der Rhederei eines Landes, die ein natürlicher Geſchäftszweig der Küſtenbewohner iſt, und die, wo derſelben ihre natürliche Entwicklung nicht verkümmert wird, im genaueſten Verhältniß zu der Neigung des Volkes für den Seedienſt, dem Capital und Unternehmungsgeiſte deſſelben ſtehen wird. Dieſen zu wecken und wo er geweckt iſt zu pflegen, gehört zu der Erziehungspflicht des Staates; hingegen kann derſelbe eben ſo wenig die Luſt zum Seedienſt hervorrufen, — wie dies Frankreich beweiſt, wo die Regierung Milliarden für dieſen Zweck umſonſt verausgabt hat, — als Capitale beſchaffen ſo fern ſich dieſe nicht von ſelbſt dem Seehandel zuwenden; er kann höchſtens mit gutem Beiſpiel vorausgehen, wie Preußen mit ſeiner Seehandlung, die gleichwol genau ſo lange ohne allen Erfolg beſtanden hat, als nicht die Gunſt der Verhältniſſe eine lebhaftere Theilnahme am Seeverkehr in Preußen weckte.

Begünſtigung durch Verleihung von ausſchließenden Rechten, wie ſie der Matſchappei in Holland, der oſtindiſchen Geſellſchaft in England und ähnlichen Geſellſchaften in früherer Zeit verliehen worden ſind, können zwar dazu dienen, Einzelne zu bereichern, allein es geſchieht auf Koſten des Landes und ſolche Vergünſtigungen enthalten gegen dieſes ein ſchreiendes Unrecht. Ließe ſich zuſammenrechnen, was die oſtindiſche Handelsgeſellſchaft England mittelbar und unmittelbar gekoſtet hat, ſo dürfte ſich ergeben, daß dieſe Summe weit ſeine geſammte Staatsſchuld überſteigt, und von der Matſchappei iſt es bekannt, daß dieſelbe einen jährlichen Gewinn von vielen Millionen auf Koſten des Landes bezieht, welches letztere nicht nur die Colonien unterhalten, ſondern auch die durch die Matſchappei bezogenen Waaren um mehr als die Hälfte theurer bezahlen muß, als dieſelben im freien Verkehre zu ſtehen kommen würden.

Wie die Schutzzölle unter allen Umſtänden von dem Lande aufgebracht und bezahlt werden, welches ſie einführt, ſo geſchieht es auch bei den Unterſcheidungszöllen, durch welche die eigne Schifffahrt vor der fremden begünſtigt wird. Während aber jene ganz unbedingt und in jedem Falle nachtheilig wirken, kann bei den Schifffahrtszöllen die Ehre des Landes eine Ausgleichung herbeiführen und es kann Fälle geben, wo ſie als Vergeltungsmaßregel ſich rechtfertigen laſſen. An ſich bleibt der Satz ſtehen, daß jeder Zoll ein Hinderniß oder doch eine Erſchwerung des freien Verkehrs und alſo thöricht iſt, weil alle vernünftige Thätigkeit des Menſchen nur auf Beſeitigung der Hinderniſſe der freien Verwerthung der Früchte ſeiner Arbeit gerichtet ſein kann; weil aber in der ungleichen Behandlung der Einheimiſchen und der Fremden und noch mehr der Fremden unter ſich eine Verletzung der Gerechtigkeit liegt, die ſich auch die übermüthigſte Nation in der Regel nur ſo lange erlaubt, als ſie nicht gerügt oder vergolten wird, ſo kann die Wiedervergeltung dazu dienen, das Gefühl des Unrechts zu ſchärfen und eine ſchnellere Abhülfe herbeizuführen, als außerdem zu erzielen geweſen ſein dürfte. Unbedingt aber geſchieht es auf Koſten des Staates, der dieſe Maßregeln in Anwendung bringt; denn die Unterſcheidungszölle enthalten eine Begünſtigung der Schifffahrt auf Koſten des Handels und dieſer bezahlt, was für die Ehre des Landes dadurch gewonnen wird. Es iſt deshalb ein Zeichen von großer Einſicht der deutſchen Rhederei, derſelben Einſicht, welcher ſie ihre ungemeine Ausdehnung verdankt, daß ſie ſich faſt einſtimmig gegen die Unterſcheidungszölle ausgeſprochen hat, die zu ihren Gunſten in Vorſchlag gebracht worden ſind. Sie fühlt ſich jeder Mitbewerbung gewachſen und will nicht wie ein Kind im Laufkorbe gegängelt ſein, ja ſie verzichtet ſogar auf gleichen Wind und gleiche Sonne und hält ſich dennoch des Sieges verſichert.

Von einem ganz andern Standpunkte will der zugleich mit den Schifffahrtszöllen in Vorſchlag gebrachte deutſche Schifffahrtsbund beurtheilt ſein, und hierin begrüßen wir einen wahren und entſchiedenen Fortſchritt, denn hier findet die alte Regel ihre volle Anwendung: Eintracht gibt Macht. Die Grundſätze, welche dem Zollverein zu Grunde lagen, haben durch den nachtheiligen Einfluß ihrer früheren Gegner im Süden Deutſchlands eine zu beſchränkende Richtung genommen, als daß ſich der Anſchluß des norddeutſchen Zollvereins und mit ihm die Erreichung der Nordſee innerhalb einer irgend zu berechnenden Zeit erwarten ließe. Um ſo verdienſtlicher iſt es, die dereinſtige vollſtändige Vereinigung durch einen neuen Verein anzubahnen, dem auch Oeſtreich mit ſeinen noch weiter und in entgegengeſetzter Richtung abweichenden Zollſätzen ſich anſchließen kann. Und es bedarf nur der Vereinigung, nur einer gleichen Flagge, gleicher Behandlung, gleicher Vertretung ſämmtlicher deutſcher Handelsſchiffe, um denſelben die Achtung zu ſichern, deren ſie bedürfen. Feindſeligkeiten haben dieſelben von den großen Seemächten wenigſtens nicht zu befahren, denn dieſe ſind die Verbündeten Deutſchlands und ihre gegenſeitigen Beziehungen ſind auf Verträge gegründet, die bis jetzt noch immer heilig gehalten wurden. Käme es zum Bruche mit dieſen, ſo würde auch die größte Kriegsflotte, welche Deutſchland jemals aufbringen könnte, das leichte Spiel der Feinde ſein, und es iſt lächerlich mit einem Schifffahrtsbunde die Träume einer deutſchen Kriegsflotte zu verbinden, da Deutſchland kaum einen Hafen hat, worin dieſelbe ankern, vielweniger Geld, womit es dieſelbe erbauen, oder Mannſchaft, womit es dieſelbe bemannen könnte. England bei 350 Millionen Thaler Einkünften wendet 42 Millionen auf ſein Landheer und 70 Millionen auf ſeine Flotte, ungerechnet die Unſummen, die es auf ſeine Häfen und die Befeſtigung ſeiner Küſten ſchon verwendet hat. Deutſchland koſtet, bei 198 Millionen Geſammteinkünften, ſein Landheer bereits 60 Millionen, wie ſollte es nur den Jahresbedarf für eine der engliſchen gleichen Flotte, wie ſollte es auch nur die 300 Millionen Thaler erſchwingen, die etwa die 294 Schiffe zu erbauen gekoſtet haben, die England in See hält! Und wäre unter allen Umſtänden auf eine Vereinigung mit Frankreich und Rußland zu zählen, ſchon der dritte Theil des obigen Aufwandes würde Deutſchland erdrücken; jeder Gedanke, in Beziehung auf eine Kriegsflotte mit England wetteifern zu wollen, muß daher als eine bodenloſe Thorheit zurückgewieſen werden. Auch bedürfen wir derſelben nicht; zum Schutz gegen die wenigen rechtloſen Staaten, von denen die deutſche Flagge möglicher Weiſe Misachtung erfahren könnte, reichen die vorhandenen öſtreichiſchen und preußiſchen Kriegsſchiffe, ſobald ſie in dem Dienſte des Bundes benutzt werden, völlig aus, und nicht in der Macht nach außen, vielmehr in der Macht nach innen muß die Stärke und der Vortheil des deutſchen Schifffahrtsbundes geſucht werden; es iſt das Bündel Pfeile, nicht die Menge der Pfeile, die hier in Frage kommen können. Und ſicher begnügt ſich der Bund mit einer friedlichen Einheit; vertraut er auf die Macht des Rechtes und das Anſehen des deutſchen Namens, verzichtet er auf die Regel der Unterſcheidungszölle, ohne deren Anwendung im geeigneten Falle auszuſchließen, und ganz Deutſchland wird ihm zujauchzen, ganz Deutſchland wird denſelben als Pfand einer künftigen vollkommenen Einheit empfangen und ſelbſt Hamburgs Widerſpruch wird verſtummen, das nicht ſo tief von den Vortheilen ſeiner gegenwärtigen Lage geblendet iſt, daß es nicht einſehen ſollte, wie ſehr auch ſeine Macht, ſein Anſehen und der Umfang ſeiner Verbindungen gewinnen müßte, wenn hinter der einzelnen blühenden Stadt ein großes mächtiges Land ſteht, und mit ſo vielem Rechte ſich daſſelbe Dem entgegenſetzt, ein Werk des Friedens mit einer That des Kriegs zu beginnen, ſo bereitwillig wird ſich daſſelbe finden laſſen, wo es gilt zu zeigen, daß Deutſchland eins ſein kann, wenn es eins ſein will.

Tagesgeſchichte.

Erzherzog Stephan's Abſchied von Prag.

Nachdem am 21. Auguſt noch eine Abſchiedsdeputation und feierliche Umtaufung des vor dem Gubernialgebäude befindlichen Platzes, der bis dahin den Namen Wälſcher-Platz trug, in Stephansplatz zur ewigen Erinnerung an den allgemein beliebten Landeschef ſtattgefunden hatte, ſchied nach vierjährigem ſegensreichen Wirken am 23. der Erzherzog Stephan aus den Mauern von Prag. Der Abſchied am Bahnhofe glich einem wahren Trauerzuge, und als die Kapelle des Bürgercorps zum Abſchiede die Melodie aus Raimunds Alpenkönig: „So leb denn wohl“ anſtimmte, wurden Aller Augen feucht und manche Thräne der Wehmuth floß dem Scheidenden zu Ehren. „Volkes Lieb' iſt Fürſten Lohn!“

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. In der Nacht vom 5. zum 6. October iſt der Erzherzog Friedrich, k. k. Viceadmiral und Obercommandant der Marine, im 27. Lebensjahre — er war geb. am 14. Mai 1821 — ſeinem hohen Vater, dem Erzherzog Karl, nach fünftägiger Krankheit im Tode gefolgt. Das Kaiſerhaus iſt durch dieſen eben ſo ſchmerzlichen als unerwarteten Todesfall in die tiefſte Betrübniß verſetzt und hätte ohne Gottes Hülfe faſt noch einen zweiten theuern Angehörigen zu beklagen gehabt, den Erzherzog Stephan, deſſen Leben im hohen Grade gefährdet war, als derſelbe bei der Rückreiſe über Komorn nach Ofen mit einem großen Gefolge von Wagen und Fußgängern über die ſogenannte fliegende Brücke der erſtern Feſtungsſtadt nach dem rechten Donauufer fuhr, und dieſe mit einem Male zuſammenbrach, wobei ſehr viele Menſchen den Tod fanden; zum Glück befand ſich aber der Erzherzog in dem Augenblicke nicht auf der einbrechenden Stelle. — In Bezug auf die drohenden Anzeichen eines bevorſtehenden Bürgerkrieges in der Schweiz hat das wiener Kabinet den Entſchluß gefaßt, die ſchon vor einiger Zeit für gewiſſe Fälle in Ausſicht geſtellte Einſchließung der ſchweizer Grenze vom Conſtanzerſee bis zum Lago Maggiore in Vollzug zu ſetzen und hat zu dem Zwecke bereits die nöthigen Befehle an die verſchiedenen Militairecommandos in Tyrol und Italien erlaſſen. — Nach der Augsb. Abendz. ſpricht man in höheren Kreiſen neuerdings von einem Anſchluß Oeſtreichs an den deutſchen Zollverein; wenn es nur nicht beim Sprechen bleibt!

Preußen. Der Polenproceß ſchreitet raſcher ſeinem Ende zu, als es Anfangs den Anſchein gewinnen wollte. In den Sitzungen ſeit dem 7. October wurden vernommen die Angeklagten Chrzczezewski, Lubienski, Dekowski, Joſeph v. Swinianski, Zniczewski, Baleszynski, Albin Kierski, Valentin v. Zalewski, Alexander v. Wyſocki, Kaſimir Schulz, Kaſimir Kantak, Peter Ziklkiewicz, Ludwig v. Oſtaſzewski, Torgewski, Grabowski, Graf Grabowski, Graf Bninski, Milewski, Szumiel, Ignaz und Joſeph von Oborski, und Richard de Brechan. Gegen einige derſelben wurde ein Strafantrag von Seiten der Staatsanwaltſchaft gar nicht geſtellt, gegen die übrigen wurde die Anklage auf Hochverrath trotz dem Einſpruche der Vertheidiger aufrecht gehalten. In der Sitzung vom 13. October wurde die in der Anklageſchrift enthaltene Darſtellung über das Unternehmen gegen Stargardt verleſen, und die bei dieſem Betheiligten werden zunächſt in Unterſuchung genommen werden, obwol der beabſichtigte Angriff auf Stargardt freiwillig aufgegeben wurde. Der neue Strafgeſetzentwurf, welcher dem ſtändiſchen Ausſchuſſe vorgelegt werden ſoll, iſt nach der D. A. Z. zwar für jetzt abgeſchloſſen, unterliegt aber noch in vielen daran geknüpften Beziehungen den fortdauernden Berathungen des Staatsminiſteriums; in Bezug auf Anwendung deſſelben auf das rheiniſche Gerichtsverfahren ſind mehre Juſtizbeamte aus der Rheinprovinz einberufen worden, welche den erwähnten Berathungen des Staatsminiſteriums beiwohnen. — Der Kriegsminiſter von Boyen iſt durch den Generallieutnant von Rohr erſetzt und eben ſo wie der General von Kneſebeck zum Feldmarſchall ernannt worden. — Die Landräthe Freiherr von Vincke und Regierungsrath von Bochum-Dolffs haben nach der Elberfelder Zeitung in dieſen Tagen ihr politiſches Glaubensbekenntniß abgegeben und werden in ihrer ſtaatlichen Stellung verbleiben. — Halle hat, nach Elbing die erſte Stadt, bereits mit der Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenverſammlungen begonnen; bald werden noch eine Anzahl Städte nachfolgen und nur wenige werden es ablehnen, von dieſer Wohlthat für Belebung des Gemeinſinnes Gebrauch zu machen.

Bayern. Nach der Rückkehr des Königs nach München machten die Mitglieder der zweiten Kammer bei demſelben ihre Aufwartung, bei welcher Gelegenheit ſich der König mehrfach dahin ausſprach, daß von Seiten der Staatsregierung zwar keine anderen Anträge an die Ständeverſammlung gelangen würden, als die bereits angekündigten, der Ständeverſammlung hingegen unbenommen bleibe, die ihr dringend erſcheinenden Anträge zu ſtellen. In der zweiten Sitzung der Kammer der Reichsräthe ſtellte — nach bayr. Bl. — der erſte Secretair Freiherr von Schenk-Stauffenberg einen Antrag auf Beſeitigung der bisher beobachteten Unterdrückung der Namen der Sprecher in den Verhandlungen; von der deshalb ernannten Commiſſion wurde Fürſt von Oettingen-Wallerſtein als Berichterſtatter ernannt. In der Kammer der Abgeordneten ſtellten Dekan Lechner und Profeſſor Edel zur Hebung der Nothſtände einen Antrag auf Annahme eines nationalen, alle Zollvereinsſtaaten umfaſſenden Schutzſyſtems; Reviſion und zeitgemäße Umänderung der Verwaltungsnormen über den Getreidehandel im Inland; Sicherung angemeſſener Vorräthe für künftige Nothfälle und Schutz gegen wucheriſche Umtriebe durch die Geſetzgebung. Nach der Weſer Zeitung iſt bei ſämmtlichen Zeitungsredactionen in Bayern eine Bittſchrift an die Kammer zur Unterzeichnung in Umlauf, nicht um Preßfreiheit, ſondern blos um Erleichterung der mit einer größern Willkür und Strenge als je unter dem neuen Miniſterium ausgeübten Vorcenſur inländiſcher und Nachcenſur ausländiſcher bereits cenſirter deutſcher Blätter. In der zweiten Kammer dagegen ſoll ein Antrag entwickelt werden, welcher vollkommene Preßfreiheit und namentlich Aufhebung der Poſtdebitentziehung

Digitized by Google

für in- und ausländiſche Blätter beantragt und von der erſten Kammer wol unterſtützt werden dürfte.

Sachſen. In Dresden iſt zwiſchen Stadtrath und Stadtverordneten wegen Eigenmächtigkeit des erſtern ein ernſtlicher Zwiſt ausgebrochen, der zu einer Beſchwerde beim Miniſterium Veranlaſſung gegeben hat. Höchſt wohlbeſtellt iſt aber dort die Veröffentlichung der Verhandlungen der Stadtverordneten durch das Tageblatt, und ſo ſehr Leipzig vor Dresden voraus zu ſein glaubt, hierin kann es lernen.

Hannover. Durch die Zeitungen war ein Gerücht verbreitet worden, als habe der Beſuch des Königs von Preußen in Hannover mit der Regentſchaftsfrage in Verbindung geſtanden, indem Ernſt Auguſt den Prinz Friedrich von Preußen als künftigen Regenten auserſehen und dazu nun die nöthige Einwilligung erhalten habe. Das Hofmarſchallamt des Prinzen Friedrich erklärt dagegen, daß die ganze Erzählung aus der Luft gegriffen zu ſein ſcheine; die P. A. Z. bezeichnet dieſe Nachricht dagegen ohne Weiteres als eine nichtige Erfindung.

Baden. Hoffmann von Fallersleben, der ſich bei von Itzſtein in Mannheim aufhielt, hatte von dem dortigen Stadtamte die Weiſung erhalten, innerhalb 24 Stunden das Großherzogthum Baden zu verlaſſen; er wandte ſich demzufolge an das Miniſterium, und die Ausweiſung iſt in ſoweit zurückgenommen worden, in ſofern er nachweiſt, daß er Geſundheitshalber in Baden verweile, Mannheim verlaſſe und ſich ruhig verhalte.

Kurheſſen. Herr von Waitz, der zweite Abgeordnete von Kaſſel, deſſen Eintritt in die Ständeverſammlung von der Staatsregierung beanſtandet war, hat auf die Landſtandſchaft verzichtet und ſein Mandat zurückgegeben, iſt aber bei der Neuwahl einſtimmig wieder erwählt worden. Die Abgeordneten Henkel und Sunkel ſind, nachdem die obergerichtlichen Erkenntniſſe die früheren Beanſtandungsgründe weggeräumt, zugelaſſen und vereidigt worden. In der erſten öffentlichen Sitzung ſtellte nach der K. Z. der Abgeordnete Reiſchauer einen Antrag wegen Regelung der Meierverhältniſſe, der Abgeordnete Lederer wegen Einführung eines Handels- und Wechſelrechts mit Handelsgerichten; in derſelben Sitzung wurde der Geſetzentwurf, die Aushülfe beim Oberappellationsgericht betreffend, mit 21 gegen 18 Stimmen beſeitigt.

Heſſen-Darmſtadt. Das großherzoglich heſſiſche Regierungsblatt enthält nunmehr die amtliche Nachricht, daß der Geh. Staatsrath Dr. von Linde auf ſein Anſuchen und unter Bezeigung der Zufriedenheit mit ſeinen bisherigen Dienſtleiſtungen in Ruheſtand verſetzt worden iſt. In Mainz ſind mehre angeſehene Bürger von wahrſcheinlich betrunkenen preußiſchen Soldaten mit Säbelhieben ſo arg gemishandelt worden, daß Einem ſogar die Hand abgehauen wurde. Die Militairbehörde hat ſofort Unterſuchung eingeleitet, und die Uebelthäter wurden dadurch ermittelt, daß die ganze Compagnie, auf welcher der Verdacht ruhte, ſo lange mit geſchultertem Gewehr auf dem Exerzierplatze ſtehen mußte, bis ein Geſtändniß erfolgte. Erſt nach zwei Stunden wurden Drei als die Schuldigen bezeichnet und ſofort das Nöthige verordnet, um den gekränkten Bürgern vollſtändige Genugthuung zu geben.

Schleswig-Holſtein. Der Koogsbeſitzer Tiedemann hat ſeine Landmeſſerconceſſion zurückgegeben, ſo daß ſeinem Eintritt in die Kammer nichts mehr entgegenſteht. Um in Betreff Beſeler's das Hinderniß ſeines Eintrittes aus dem Wege zu räumen und ihn in den Stand zu ſetzen, ſeine Advokatur niederzulegen, hat Tiedemann ein Rundſchreiben erlaſſen, in welchem er, „um einen ſo rechtſchaffenen, charakterfeſten, unerſchrockenen, thatkräftigen, geſinnungstüchtigen, rechts- und geſchäftskundigen Mann, den erſten Bürger unſeres Landes" für die ſtändiſche Wirkſamkeit zu erhalten, eine allgemeine Sammlung vorſchlägt, um die Summe von mindeſtens 50,000 Thlr. zuſammenzubringen. In dieſer Angelegenheit veröffentlicht der Nürnberger Correſpondent folgenden, ihm von Dinkelsbühl zugekommenen Aufruf: „Die von mehren Einwohnern Dinkelsbühls unterm 29. Auguſt an Seine Majeſtät den König gerichtete Bitte, für den Präſidenten der letzten ſchleswigſchen Ständeverſammlung, Dr. Beſeler, Beiträge ſammeln und Comités zur Empfangnahme derſelben wählen zu dürfen, um dieſem Mann eine ſelbſtändige Stellung verſchaffen und ſeinen Eintritt in die ſchleswigſche Ständeverſammlung möglich machen zu können, iſt allergnädigſt gewährt worden, und es wurden in Folge Deſſen die Unterzeichneten zu Mitgliedern eines Comité, zunächſt für die hieſige Gegend, gewählt, auch ſind bereits zahlreiche Beiträge zu dem angegebenen Zwecke zugeſichert. Wir bringen Dieſes zur öffentlichen Kunde mit dem Beifügen, daß wir natürlich zunächſt hierdurch nur Anregung gegeben haben wollen zur Wahl ähnlicher Comités in anderen Städten des Vaterlandes und namentlich in ſolchen Städten, welche im vergangenen Jahre unſeren deutſchen Brüdern in Schleswig-Holſtein kräftige Worte des Troſtes zugerufen und Unterſtützung verſprochen haben. Sollte jedoch wider Erwarten hier und da die Wahl ſolcher Comités nicht zu Stande kommen, ſo iſt jeder der Unterzeichneten gern bereit, Beiträge für fraglichen Zweck in Empfang zu nehmen und weiter zu befördern; daß ſeiner Zeit öffentliche Rechnungsablage erfolgen wird, verſteht ſich von ſelbſt. Möchten jetzt die vielen begeiſterten Adreſſen des vorigen Jahres ſich bewahrheiten, möchte von neuem die Liebe und das Einheitsgefühl, welches alle Deutſchen in allen Verhältniſſen verbinden ſollte, ſich ſtark und mächtig zeigen, möchten dadurch unſere bedrängten Brüder in Schleswig-Holſtein geſtärkt werden in ihrem guten Kampfe gegen die Uebergriffe einer fremden Nationalität, möchte unſer Zweck, durch Anregung einer Nationalſubſcription dem Dr. Beſeler, dem erſten Vorkämpfer unſerer deutſchen Sache in den Herzogthümern, eine ſelbſtändige Stellung zu ſichern und dadurch ihm die Fortſetzung ſeiner energiſchen vaterländiſchen Wirkſamkeit möglich zu machen, ſchnell erreicht werden! Wir erſuchen die Redactionen anderer Journale höflichſt um Aufnahme dieſes Aufrufs. H. von Raumer, rechtsk. Magiſtratsrath in Dinkelsbühl. L. Funk, königl. Landrichter in Waſſertrüdingen. C. Bernheld, Magiſtratsrath in Dinkelsbühl. Dr. Deyer, königl. Pfarrer zu Feuchtwang."

Anhaltiniſche Herzogthümer. Nach der D. Ztg. bemüht ſich Herr von Lattorf auf Klieken bei Deſſau zunächſt die Anerkennung der beſtehenden landſchaftlichen Rechte zu erwirken, um darin den rechtlichen Uebergang zu einer zeitgemäßen Verfaſſung zu gewinnen; er will Antheil am Staatshaushalt, Zuſtimmung bei der Geſetzgebung, das Recht, Wünſche und Klagen an den Regenten zu bringen, geſichert wiſſen.

Ausland.

Schweiz. Die ſchweizer Angelegenheiten drängen zu einer gewaltſamen Entſcheidung hin, und die fremden Geſandten haben für dieſen Fall bereits Anweiſung, ſich nach der nächſten deutſchen Stadt, man nennt Conſtanz, zurückzuziehen. Die Sonderbundscantone werden namentlich von Luzern aus durch angebliche Religionsgefahr aufgereizt, und auch in den Mehrheitscantonen wird die katholiſche Bevölkerung in Verſammlungen und ſelbſt von der Kanzel herab bearbeitet, um gegen eine gewaltſame Auflöſung des Sonderbundes zu ſtimmen und äußerſtenfalles den Gehorſam zu verſagen. Der große Rath von Thurgau hat mit 79 gegen 9 Stimmen der Tagſatzungsgeſandtſchaft eine Inſtruction gleich der von Zürich ertheilt und dann mit 83 Stimmen die geforderten Credite zur Rüſtung bewilligt. Eben ſo hat der Landrath von Glarus mit 76 gegen 13 Stimmen inſtruirt. Der große Rath von Wallis, deſſen Präſident, Herr von Courten, vom Schlage getroffen ſtarb, als er die letzten Worten ſeiner Eröffnungsrede gehalten, hat der Regierung unbedingten Credit ertheilt. Auch der große Rath von St. Gallen hat ſich in gleicher Weiſe erklärt. Vielleicht iſt in dem Augenblicke, wo wir dies ſchreiben, der Bürgerkrieg bereits ausgebrochen, und wir fügen zur leichtern Ueberſicht der Ereigniſſe für unſere Leſer dieſem Bericht eine Karte der Schweiz bei.

Italien. Nach den Anſichten des Oeſt. Beob. dürfte ſich die römiſche Verſchwörungs-Angelegenheit in eine große Lufttblaſe auflöſen, da man trotz der fünf Foliobände dicken Ausſagen der Verhafteten keinen Beweis für das Daſein einer Verſchwörung, noch für das Daſein von Verſchworenen gefunden haben ſoll. Das Motuproprio über die Organiſation des Senats und Magiſtrats von Rom und ihre Befugniſſe iſt erſchienen und kann ſehr freiſinnig genannt werden. Der Senat beſteht aus 100 Mitgliedern des römiſchen Gebiets und verſammelt ſich alle Jahre dreimal; aus ſeiner Mitte geht der Magiſtrat hervor, der die laufenden Geſchäfte beſorgt. Er verwaltet das geſammte Vermögen der Stadt, Straßen, öffentlichen Gärten u. ſ. w., wacht über die Lebensmittel, über die öffentliche Sicherheit, über Feuersgefahr, Ueberſchwemmungen, das Geſundheitsweſen, das Armenweſen, den öffentlichen Unterricht, niedern und höhern, mit Ausſchluß der Univerſität und der Privatanſtalten, Handel und Induſtrie, Meſſen und Märkte, die öffentlichen Schauſpiele und Vergnügungen, die Civilſtandsregiſter, die Alterthümer, das Archiv und das ſtädtiſche Steuerweſen. Der erſte Senat wird im November oder December zuſammentreten, um den Magiſtrat zu ernennen, und mit dem Jahre 1848 tritt die neue Einrichtung in Wirkſamkeit. — Um dem allgemeinen Wunſche der ſardiniſchen Bevölkerung nachzugeben, auf dem Schauplatze der politiſchen Vorgänge in Italien einen wirkſamern und deutlicher ausgeſprochenen Antheil zu nehmen, iſt auf den 4. October ein Staatsrath in Turin anberaumt, zu welchem außer den Miniſtern und öffentlichen Mitgliedern deſſelben auch mehre andere angeſehene und einflußreiche Männer eingeladen ſind. Aus Neapel lauten die Nachrichten ſo widerſprechend, daß es unmöglich iſt, ein Urtheil über den Stand der Angelegenheiten und die Politik des Hofes zu gewinnen. Während die einen von Zugeſtändniſſen und mildern Maßregeln berichten, laſſen die andern den freiſinnigſten Miniſter, den Marcheſe de Pietracatella ſeine Entlaſſung nehmen, weil er des Königs Zuſtimmung zu gewiſſen Verbeſſerungsvorſchlägen nicht habe erlangen können, weil der König vielmehr den Aufſtand mit Gewalt dämpfen wolle; und während die calabreſiſchen „Räuber" vertilgt ſein ſollen, ſetzen nach anderen Berichten die Aufſtändiſchen ihre Unternehmungen fort, und Thatſache iſt, daß ſie zu immer neuen Truppenſendungen veranlaſſen. Oeſtreich und Sardinien laſſen ihre Truppen an die Grenzen rücken, um zu thätiger Hülfe bereit zu ſein. In Lucca und Toskana geht die Neugeſtaltung, mit geringen Unterbrechungen — ein unruhiger Abend in Livorno gibt davon Zeugniß — ihren ruhigen Weg und ſchließt ſich gegen Modena ab, das ſeine Grenzen wahrt, um den Zeitgeiſt nicht eindringen zu laſſen.

Portugal. Der liberale Wahlausſchuß hat gegen das Decret der Königin vom 22. September — ſ. vor. Nr. — eine neue Denkſchrift eingereicht, in welcher er gegen die Faſſung deſſelben, ſoweit ſie die Liberalen betrifft, ſich verwahrt und erklärt, daß damit den erhobenen Beſchwerden nicht abgeholfen werde und daß dadurch abermals in den Geſetzen nicht begründete Behörden zur Reviſion der Wählerliſten beſtellt würden. Das neue Miniſterium wird als in der Auflöſung begriffen geſchildert, und als Präſident des zukünftigen Ferreira Magelhaes genannt. Der engliſche Admiral Sir Ch. Napier bewirthete kürzlich zum großen Verdruß der Königin, die ſämmtlichen in Liſſabon anweſenden Häupter des letzten Aufſtandes.

Spanien. Spaniens Hof iſt der Heerd der bodenloſeſten Verderbniß. Während alle Welt — und auch wir — an den Beſtand des Miniſteriums Goyena-Salamanca glaubte, iſt daſſelbe über Nacht geſtürzt und durch ein Miniſterium — Narvaez erſetzt worden, deſſelben Narvaez, der noch vor Kurzem in der tiefſten Ungnade lebte. Herrn Salamanca's Correo ſagt darüber: Das Miniſterium Goyena iſt gefallen. Um 8 Uhr Abends hatte noch Niemand eine Ahnung von einer Kriſis; um 8 Uhr Morgens laſen wir die Ernennungsdecrete eines neuen Kabinets. Herr Goyena iſt geſtürzt und General Narvaez an ſeine Stelle gekommen; wie? das wiſſen wir nicht; warum? das iſt uns unbekannt; wann? in der vergangenen Nacht. Nach den Erzählungen des Eco del Comercio hatten zwiſchen Narvaez, Ros de Olano und Serrano Beſprechungen ſtattgefunden, in Folge deren ſich alle Drei zur Königin begaben und von ihr, der man irgend eine Gefahr vorſpiegelte, die Ernennungsdecrete unterzeichnen ließen. Das neue Miniſterium iſt folgendermaßen zuſammengeſetzt: Narvaez — Miniſterpräſident und Miniſter des Auswärtigen, Sartorius — des Innern, Orlando — der Finanzen, General Ros de Olano — des Handels und Unterrichts, Cordova — der Marine und des Krieges. Die Cortes ſind zum 15. November einberufen und die Decrete vom 29. September über die Umgeſtaltung der Verwaltung bis zur Kenntnißnahme der Cortes verſchoben worden. Marien Chriſtinen, der Erzränkeſchmiedin iſt gemeldet worden, daß ihrer Rückkehr nach Spanien kein Hinderniß entgegenſtehe; ſie ſoll ſogar ſchon von Paris abgereiſt ſein. Hat ſie ſich aber auf dem Gipfel ihrer Macht nicht halten können, ſo wird es dieſe Verderberin von Spanien auch jetzt nicht können, und vielleicht, daß gerade durch den jetzigen Triumph der franzöſiſchen Partei die Vereinigung der ſpaniſchen Fortſchrittspartei mit den Karliſten und dadurch die ſpätere Heirath zwiſchen der Königin und dem Grafen von Montemolin, Lord Palmerſtons angeblicher Plan, mit franzöſiſchem Gelde verwirklicht wird.

Frankreich. Bereits in 15 Städten ſind Reformbankets gehalten worden und in 19 anderen werden ſolche noch folgen — und dennoch wird es in Frankreich nicht beſſer! Freilich hat das Kabinet ſich mehr um die äußeren als die inneren Angelegenheiten zu kümmern, und Spanien liegt demſelben mehr am Herzen, als Frankreich. In Betreff der italieniſchen Angelegenheiten ſcheint man in ſeiner Politik nicht ſicher zu ſein; denn während das Journal des Debats ſeine italieniſchen Artikel eingeſtellt hat, die in Italien ſehr misfallen, hat der Graf Roſſi um Zurückberufung nach Paris angehalten, weil das Kabinet ſeinen wiederholten Vorſchlägen in der Angelegenheit von Ferrara kein williges Gehör geliehen. — Der Herzog von Aumale iſt in Algier angelangt und hat ſeinen Poſten als Generalſtatthalter übernommen, hingegen ſeinen Sohn, Prinzen von Guiſe, verloren. Wieder iſt ein franzöſiſcher Marſchall geſtorben: der Herzog von Oudinot. Der Marſchall Molitor iſt Gouverneur des Invalidenhauſes geworden.

England. Seit vielen Jahren herrſchte kein ſolcher Mangel an Vertrauen in der Geſchäftswelt, als in dieſem Augenblicke, wo ein Bankerott dem andern gefolgt iſt und viele Fabrikherren die Arbeit einſtellen, um nicht in noch größere Gefahr zu kommen, während die Arbeiter Verſammlungen halten, um die Arbeitslöhne nicht herabgeſetzt zu ſehen. Die Regierung kann in der Angelegenheit nichts thun, ohne das Parlament zu vernehmen, und dies tritt erſt im November zuſammen. Inzwiſchen macht derſelben auch Irland wieder viel zu ſchaffen, wo die Eintreibung der Pachtgelder aufs neue mehrfach zu Mord und Todſchlag geführt hat. Der Repealverein beſchäftigt ſich mit Maßregeln zur Sicherung gegen die Wiederkehr der Noth des vorigen Winters, welche die Regierung ausführen ſoll. Am 12. October iſt der erſte Kabinetsrath im auswärtigen Amte nach dem Schluſſe des Parlaments abgehalten und die weitere Vertagung des Parlaments bis zum 11. November beſchloſſen worden.

Rußland. Der Kaiſer und der Großfürſt-Thronfolger ſind unerwartet in Warſchau angekommen und im Palaſt Lazienky abgeſtiegen; auch der Fürſt Paskewitſch iſt nach langer Abweſenheit wieder dort eingetroffen.

Griechenland. Am 25. September iſt die Deputirtenkammer unter Vorſitz des Präſidenten Kalliphronos eröffnet und eine Adreſſe an den König genehmigt worden, auf welche der König ſehr zufriedengeſtellt antwortete.

Vereinigte Staaten und Mexiko. Der Waffenſtillſtand dauert noch fort und die Friedensunterhandlungen, an denen Herr Triſt Antheil nimmt, würden möglicher Weiſe zu dem gewünſchten Abſchluſſe führen, wenn nicht die Zügelloſigkeit des mexikaniſchen Volkes, welches hundert amerikaniſche Karrenführer, die Lebensmittel aus Mexiko holen ſollten, mit Steinwürfen verfolgte und zum Theil tödtete, die Geduld des amerikaniſchen Heeres ermüdet und zu einer blutigen Entſcheidung führt.

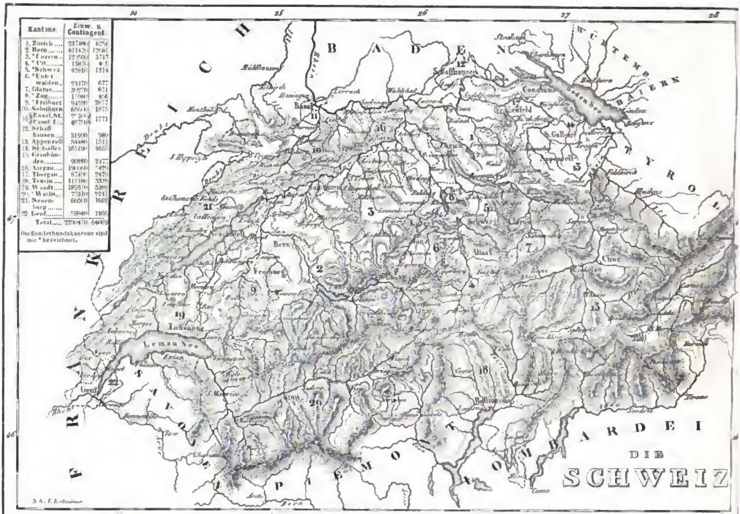
Schweizeriſche Tagſatzung des Jahres 1847.

III. Die Perſönlichkeiten.

Nachdem wir in unſerm letzten Artikel verſucht haben, in kurzen Umriſſen ein Bild der ſchweizeriſchen Zuſtände, der Kämpfe und Parteiungen in dieſem Lande, und ſeines Entwicklungsganges bis auf die heutige Zeit, darzuſtellen, um den Leſer ſo zu einem ſo viel als möglich richtigen Verſtändniſſe der politiſchen Verwickelungen der Eidgenoſſenſchaft der Jetztzeit zu führen, — wollen wir dieſelben für heute mit den Perſönlichkeiten näher bekannt zu machen verſuchen.

Billigermaßen beginnen wir unſere Muſterung mit dem Herrn Bundespräſidenten, — ſ. Nr. 223 — der übrigens nicht nur durch ſeine hohe Stellung in figürlichem und eigentlichem Sinne, ſondern auch durch ſeine ganze bedeutende Perſönlichkeit unſere Blicke auf ſich zieht.

Digitized by Google



Herr Ulrich Ochſenbein iſt ungefähr 40 Jahre alt. Früher ein geſchickter Advokat, beginnt ſein eigentliches Eingreifen in die politiſchen Angelegenheiten der Schweiz erſt mit dem Jahre 1845, wo er die Freiſchaaren gegen den Kanton Luzern und die Jeſuiten anführte. Er war, wie jeder Schweizer, nicht nur Bürger, ſondern auch Soldat und bekleidete damals den Grad eines Hauptmanns im eidgenöſſiſchen Generalſtab. Der Erfolg des Freiſchaarenzuges ſchlug für den Führer, der hier ſein erſtes Probeſtück als Krieger dem Feinde gegenüber beſtand, wie für die Theilnehmer unglücklich aus. Trotz dieſes unglücklichen Ausganges, rühmt man den von bedeutenden militairiſchen Talenten zeugenden Feldzugs- und Angriffsplan, den Herr Ochſenbein entworfen, und der Umſtand, daß die Freiſchaaren ſiegreich bis vor die Thore Luzerns rückten, ohne daß der alte und erfahrene General Sonnenberg, der Commandant der Luzerner Truppen, dieſes verhindern konnte, ſpricht allerdings für jene lobende Anerkennung. Daß das Haupt der Freiſchaaren, obſchon er die Stadt Luzern, den Sitz ſeiner Gegner, deren Sturz er zweifelsohne beabſichtigte, durch ſeine Geſchütze hätte widerſtandslos zuſammenſchießen und dadurch zu einer ſchnellen Uebergabe zwingen können, dies, zu Verhütung von Blutvergießen, dennoch nicht that, gereicht ſeinen Gefühlen als Menſch zur Ehre, und nennen wir es immer Menſchlichkeit, was dann ſpäter, nach dem unglücklichen Ausgang des Unternehmens, die eigene Partei des Anführers Unentſchloſſenheit nannte.

Wir haben in unſerm vorhergehenden Artikel gezeigt, wie die berner Regierung, in Folge der Niederlage der Freiſchaaren und ihres unklugen Benehmens gegen die Theilnehmer an dem Zuge, durch die Letzteren und ihre Anhänger zum Abtreten genöthigt wurde. Herr Ochſenbein war unſtreitig der talentvollſte Leiter der Volksbewegung im Kanton Bern und wurde ſogleich bei der Errichtung der jetzigen berner Regierung zum Mitgliede und Vicepräſidenten derſelben und zum Director des Militairweſens mit dem Grade eines Oberſten ernannt. Um dieſen letzteren Zweig der Verwaltung können ihm bedeutende Verdienſte nicht abgeſtritten werden. Namentlich räumte der neue Director kräftig mit dem ſeit Jahren bei der Einübung der Recruten befolgten Schlendrian auf und bewies, daß er den Dienſt im Heere als eine ernſte Sache anſieht und behandelt wiſſen will.

Seit dem 1. Juni des laufenden Jahres iſt Hr. Ochſenbein als Präſident der vorörtlichen Regierung an die Spitze der eidgenöſſiſchen Angelegenheiten getreten. Mag auch dieſe hohe Stellung ſeinem Ehrgeize zugeſagt haben, ſo geſchah es doch wol nicht ohne einigen Kampf mit ſich ſelbſt, und es bedurfte Muth und Entſchloſſenheit, den ungeheuren Schwierigkeiten, mit welchen der diesjährige Bundespräſident, und nach beſonders der Anführer der Freiſchaaren zu kämpfen hat, mit offener Stirne entgegen zu treten. Betrachten wir denſelben in ſeinen ſtaatsmänniſchen und politiſchen Anſichten und in ſeinem daherigen Wirken, ſo ſcheint uns derſelbe mehr einer idealen als praktiſchen Richtung anzugehören. So ſoll er ſich ſelbſt dahin ausgeſprochen haben, daß ſein Gefühl ihn dazu getrieben, den Freiſchaarenzug anzuführen, während ſein Verſtand ſtets dagegen geſprochen habe. Er verwarf namentlich auch als Mitglied des Verfaſſungsrathes, den von dieſem aufgeſtellten Entwurf der jetzigen Verfaſſung des Kantons Bern, weil dieſelbe, obſchon ſie wol mehr als jedes andere Grundgeſetz Europa's die Rechte des Volkes ausdehnt, dennoch ſeinem Ideale vollkommener Freiheit nicht entſprach. Die Zeit ſeines ſtaatsmänniſchen Wirkens wird jedoch ſchwerlich ohne mildernden Einfluß auf dieſe etwas ſchwärmeriſchen Anſichten vorübergehen; denn wo wären dem Staatsmanne je Ideale geblieben! Daß dieſe Ideale aber jetzt noch in ſeinem Geiſt fortleben, beweiſt die poetiſche Sprache der Rede, mit welcher er zum erſten Male in ſeiner jetzigen hohen Stellung öffentlich auftretend — die Tagſatzung des Jahres 1847 eröffnete.

In ſeinem Umgange iſt Herr Ochſenbein von gewinnender, mit Menſchen, die er noch nicht hinlänglich kennt und die in bittender Stellung zu ihm kommen, nur zu berechneter Freundlichkeit, und auffallend iſt es, daß der aus dem Volke hervorgegangene, für ſeine Freiheitsideen glühende Mann ſo viel Talent zum Hofmanne beurkundet und gegen ſeinen Souverain — das Volk — faſt eben die Rolle ſpielt, wie ein die Staatsgeſchäfte allmächtig leitender Cardinal Richelieu gegen ſeinen zuweilen widerſpänſtigen jungen König.

Wir hatten im Laufe der Sitzung der diesjährigen Tagſatzung faſt jeden Tag Gelegenheit, die Gewandtheit zu bemerken, mit welcher Herr Ochſenbein die Schwierigkeiten ſeiner hohen, aber dornenvollen Stellung zu umgehen wußte. Waren aber unangenehme Erörterungen zwiſchen ihm und den ihn unaufhörlich rückſichtlich des ſogenannten Landfriedensbruches angreifenden Geſandten des Standes Luzern nicht zu vermeiden, ſo hätten wir Sr. Excellenz nicht ſowol etwas mehr Beherrſchung ſeiner Worte, die immer ſtreng in den Grenzen des parlamentariſchen Anſtandes blieben, als ſeiner Geſichtszüge gewünſcht, die allzuleſerlich für einen Staatsmann den innern Sturm der Gefühle verriethen.

Was die Reden des Herrn Bundespräſidenten bei wichtigen Angelegenheiten, und namentlich in der Sonderbunds- und Jeſuitenfrage anbetrifft, ſo waren dieſelben völlig durchdacht und gereichten mehr ſeinem bekannten Scharfſinne in der Löſung verwickelter Fragen und Widerlegung gegneriſche Sätze, als ſeinem Rednertalente zur Ehre, das im Uebrigen von einem angenehmen Organ, einem ſehr anſprechenden Mienenſpiel, wenn die Leidenſchaft nicht zu ſtark durchblickt, und von ſeiner gewinnenden äußern Erſcheinung unterſtützt wird; beſonders tragen die hohe, kahle Stirne und das tiefliegende, lebhaft blitzende Auge, das nur, wenn es ſich forſchend auf Jemand heftet, oder ſich anſtrengt, in die Ferne zu ſehen, unter den buſchigen Brauen einen finſtern, faſt drohenden Ausdruck annimmt, — den Stempel des Genies an ſich.

Der bleiche Mann mit dem ſinnenden Ausdrucke im Geſichte und den langen ſchlicht herabhängenden Haaren, zur rechten Seite des Bundespräſidenten, der jedes Mal den Präſidentenſtuhl beſteigt, wenn Se. Excellenz ſich entfernt, um in dem Vorzimmer friſche Luft zu ſchöpfen, iſt der zweite Deputirte des Standes Bern, Regierungsrath Dr Schneider, Director des Innern. Früher Arzt, wurde er ſchon unter der ältern Regierung zum Mitgliede des Regierungsrathes erwählt, und nach dem Sturze deſſelben erhob ihn das Vertrauen des geſetzgebenden Körpers wieder auf den gleichen Poſten. Er iſt ein Mann von dem liebenswürdigſten Charakter, und genießt weniger wegen ſeiner glänzenden Talente, als wegen ſeiner ſtrengen Redlichkeit und ſeiner ausdauernden Beſtrebungen nach wiſſenſchaftlicher Vervollkommnung, um ſeiner hohen Stellung zu genügen, die verdiente Hochachtung Aller, die ihn kennen.

Zur linken Seite des Präſidenten ſitzt ein noch auffallend junger kleiner Mann mit martialiſchem Schnurrbarte; ſein Geſicht zeigt nicht die geringſte Theilnahme an den Verhandlungen, ſein ſtarrer, finſterer Ausdruck ſcheint vielmehr zu verrathen, daß der Geiſt dieſes Herrn anderswo beſchäftigt oder wenigſtens abweſend iſt. Es iſt der dritte Geſandte des Standes Bern, der Regierungsrath und Director der Finanzen dieſer Republik, Jacob Stämpfli, Schwiegerſohn des Profeſſor Dr. W. Snell.

Von unbedeutender Herkunft, keinen außergewöhnlichen Talenten und bei gänzlichem Mangel wiſſenſchaftlicher Vorbildung, ja ſelbſt des üblichen formenden Umgangs, ſetzte es dennoch die ſeltene Thatkraft, der eiſerne Fleiß in den Stu-

Digitized by Google

Regierungsrath Dr. Schneider, zweiter eidgenöſſiſcher Tagſatzungsgeſandter von Bern.

Regierungsrath und Finanzdirektor Jakob Stämpfli, dritter Tagſatzungsgeſandter von Bern.

dien und der glühende Ehrgeiz des jungen Studenten durch, ſich bald unter ſeinen Freunden und Mitſchülern auszuzeichnen, welche letztere freilich mit wenigen Ausnahmen, ohne ſeine Thatkraft zu beſitzen, mit den nämlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. In wenigen Jahren war aus dem unſcheinbaren, mühſam etwas ſtädtiſch aufgeſtutzten Bauernſohne, unter dem Schutze ſeines nachmaligen Schwiegervaters, ein gar nicht untüchtiger Advokat geworden. Damit war aber ſein Ehrgeiz keineswegs befriedigt. Bei der unter ſeiner eifrigen Mitwirkung gegründeten ultraradikalen Berner Zeitung wurde er von dem Ausſchuß der Actionairs als Redacteur derſelben angeſtellt. Dieſes Blatt hatte ſchon damals den einzigen Zweck, die Anſichten der ſogenannten jüngern Rechtsſchule gegenüber der damals noch als ariſtokratiſch angeſehenen Regierung zu vertreten. Der neue Redacteur begann ſogleich mit ungewöhnlicher Kühnheit die Regierung und ihr Wirken anzugreifen. Nach dem Freiſchaarenzuge, an welchem Stämpfli theilnahm, was ihm beinahe übel bekommen wäre, da er lange in Luzern ſelbſt verſteckt ſich aufhalten mußte, bevor es ihm gelang, aus dem Kanton und den Händen des wüthenden Landvolks zu entkommen, — trat er mit ſolcher Entſchiedenheit in der von ihm geleiteten Zeitſchrift gegen die Regierung auf, daß eine Maſſe von Preßprozeſſen gegen ihn eingeleitet wurden, welche jedoch gerade dazu dienten, das wankende Vertrauen des Volkes in ſeine Behörden noch mehr zu erſchüttern. Indeſſen war es mehr die eiſerne Folgerichtigkeit, welche in den drohenden Artikeln der Berner Zeitung durchleuchteten, als ihre Form und ihr Geiſt, was dieſe Artikel gefährlich machte, denn ſie waren meiſt in juriſtiſch-trockenem, hölzernem und ſelbſt in ſprachlicher Hinſicht mangelhaftem Style geſchrieben.

Nach dem erfolgten Umſturz der Regierung wurde Herr Stämpfli in den zu Berathung einer neuen Verfaſſung aufgeſtellten Rath gewählt. Hier bewies er denſelben Eifer, wie in ſeinen ehemaligen Studienjahren, und verrieth dabei viele juridiſche und geſetzgeberiſche Kenntniſſe. Nach der Annahme der neuen Verfaſſung und dem Zurücktritte der ältern Regierung wurde er zum Mitgliede des Regierungsrathes und bald darauf zum Director der Finanzen erwählt. Aus dem unſcheinbaren Studenten und mittelmäßigen Advokaten war ſomit ein Mann geworden, der die erſten Stellen in der Republik bekleidete. Dieſer Standeswechſel, obſchon von dem jungen Mann wahrſcheinlich ſeit Jahren geträumt und das Ziel ſeiner ehrgeizigen Wünſche, war doch von ihm ſo überraſchend ſchnell erreicht worden, daß der Glückliche ſich anfangs ſelbſt nicht darein zu finden wußte, und noch lange nach ſeiner Standeserhöhung in ſeiner verwitterten Studentenmütze und in ſeiner altherkömmlichen, oft etwas mehr als einfachen Kleidung in die Verſammlung der oberſten Landesbehörde und in die Sitzungen des Regierungsrathes ging.

In ſeiner politiſchen Meinung dem unbedingteſten Radikalismus huldigend, iſt Herr Stämpfli unſtreitig der folgerechteſte Vertreter dieſer Richtung im Schoße der berneriſchen Regierung, und dieſe eiſerne Charakterfeſtigkeit iſt es gerade, die ihm beſonders zum Vortheil gereicht. Von ſeiner Partei kann er ungeſcheut als Keil gebraucht werden, um gewaltſam den Block zu ſpalten, den man eben geſpalten haben will. Als Haupt einer Partei aber und beſonders einer ſiegenden Partei würde ſeine Unbeugſamkeit, der gänzliche Mangel des ſich Schmiegenkönnens unter das ſchlechthin Nothwendige, an Menſchenkenntniß und äußerer ſtaatsmänniſcher Bildung nur verderblich für ſeine eigenen Anhänger ſein.

Der beſcheiden ausſehende kleine Mann mit der vorſpringenden, hochgewölbten Stirn, der ſilbergefaßten Brille auf der Naſe und dem zugekniffenen Munde, der die Reihe des halbmondförmigen Geſandtenkreiſes auf dem rechten Flügel eröffnet, iſt der Bürgermeiſter Jonas Furrer von Zürich. Er mag an die vierzig Jahre alt ſein. Sein wenn auch ruhiges Geſicht läßt durchſchimmern, wie aufmerkſam er die Rede des eben ſprechenden Sonderbundsgeſandten verfolgt, und wir können verſichert ſein, daß er, wenn der Sprecher ſich eine Blöße gibt, es dann an einer tüchtigen Erwiderung nicht fehlen laſſen wird.

Herr Furrer war früher als der beſte Advokat des in wiſſenſchaftlicher Hinſicht unter allen Cantonen der Schweiz am weiteſten vorgerückten Cantons Zürich bekannt. Bei der politiſchen Umgeſtaltung des Cantons durch den Wahlſieg der liberalen Partei im Jahre 1845 erhob das Vertrauen ſeiner Mitbürger denſelben neben ſeinem Collegen, dem Dr. Zehnder, zur Würde eines Bürgermeiſters des Cantons. Herr Furrer würde zwar aus materiellen Rückſichten die auf ihn gefallene ehrenvolle Wahl ausgeſchlagen haben, da die keineswegs glänzenden Erträgniſſe, welche die ihm angetragene hohe Stellung ihm in Ausſicht ſtellte, in keinem Verhältniſſe zu Dem, was ſeine ausgebreitete Praxis als Advokat ihm eintrug, ſtanden. Seine Vaterſtadt Winterthur fand ſich aber durch die auf ihren hochgeachteten Mitbürger gefallene Wahl ſo geehrt, daß ſie demſelben einen Jahrgehalt aus dem Stadtvermögen ausſetzte, um ihn durch dieſe Entſchädigung für die augenblickliche Einbuße zur Annahme der hohen Stelle, welche er jetzt bekleidet, zu bewegen. Im Jahre 1846 war Furrer regierender Bürgermeiſter des Cantons Zürich — im Canton Zürich bekleiden ſtets zwei Mitglieder des Regierungsrathes die Stelle eines Bürgermeiſters; ſie wechſeln jährlich im Amte ab, und der regierende wird dann zur Unterſcheidung Amtsbürgermeiſter geheißen —, und da Zürich damals Vorort war, als ſolcher zugleich Präſident des Bundes.

Regierungsrath Jonas Furrer, Bürgermeiſter und erſter eidgenöſſiſcher Tagſatzungsgeſandter von Zürich.

Staatsſchreiber Bernhard Meier, erſter eidgenöſſiſcher Tagſatzungsgeſandter von Luzern.

Digitized by Google

Nach ſeinen politiſchen Anſichten und Handlungen ſcheint uns Herr Furrer der Partei des gemäßigten Radikalismus anzugehören. Er muß jedenfalls als eine der Hauptſtützen des gegenwärtig in ſeinem Cantone herrſchenden politiſchen Syſtems betrachtet werden, da er neben vielen juridiſchen Kenntniſſen auch den Vorzug ſtreng wiſſenſchaftlicher Bildung in ſich vereint. Was ſeine Reden in der Tagſatzung anbelangt, ſo ſind dieſelben, gleich denjenigen des jetzigen Bundespräſidenten, ſehr durchdacht, ſeine Beweisgründe äußerſt ſcharfſinnig, ſie erinnern aber bisweilen zu ſehr an den Gerichtsſaal, und verlieren durch Mangel an Feuer und hinreißender Sprache in etwas wieder, was ſie auf der andern Seite durch die genannten Vorzüge gewinnen.

Herrn Furrer gegenüber, auf dem linken Flügel des Geſandtenkreiſes, ſitzt der Redner der Sonderbundscantone, der Geſandte des hohen Standes Luzern, Herr Staatsſchreiber Bernhard Meier. Der ſorgfältig gewählte Anzug, die tadelloſe Weiße der Halsbinde und der Manſchetten, das fein lächelnde etwas volle Geſicht und das hinter der ſilbereingefaßten Brille lauernd hervorleuchtende Auge verrathen ſchon dem erſten Blicke, daß wir hier keinen gewöhnlichen Mann vor uns haben. Und in der That, bei ſeiner aus Klugheit beibehaltenen untergeordneten Stellung eines Staatsſchreibers des Cantons Luzern iſt er dennoch die bedeutendſte Perſönlichkeit der dortigen Regierung. Herr Meier verſteht es meiſterhaft, das mitunter etwas hapernde Staatsuhrwerk aufzuziehen und im Gang zu erhalten, während die allfällig erfolgenden Erſchütterungen eben nur der Uhr, und nicht dem Aufzieher ſchaden werden. Herr Schultheiß Siegwart-Müller, ſeiner hohen Stellung nach der erſte Mann des Sonderbundes, entgeht ebenſowenig dem unwiderſtehlichen Einfluß des beſcheidenen Staatsſchreibers, als die Geſammtheit der luzerniſchen Regierungsräthe. Auf der Tagſatzung ſelbſt iſt freilich von dieſer Beſcheidenheit wenig mehr zu bemerken, und Herr Meier hat gezeigt, daß er nicht nur die Sprache des Hofmannes, ſondern auch die drohende Sprache des Vertreters eines mächtigen Cantons, der ſich in ſeinen Rechten gekränkt glaubt, zu führen weiß.

Bei dem letzten blutigen Kampfe der liberalen Unterwalliſer gegen die Oberwalliſer im Jahre 1844, in welchem die Partei der Prieſter und der Ariſtokraten — die Oberwalliſer — den Sieg davon trug, wurde Herr Meier von dem damaligen Vorort Luzern als Commiſſär an den in den vollen Flammen des Bürgerkriegs ſich befindenden Canton geſchickt. Jene Zeit wirft einen dunkeln Flecken auf ſein Wirken, und wahrſcheinlich nicht ganz ohne Grund mißt man ihm einige Schuld an dem brudermörderiſchen Blutbade an den Ufern des Trient bei, wo die überfallenen Unterwalliſer auf ſchaudererregende Weiſe niedergemetzelt wurden.

Bei dem Anrücken der Freiſchaaren gegen die Stadt Luzern war Herr Meier vielleicht der Einzige von den Häuptern der Regierungspartei, der nicht den Kopf verlor und die Regierung verhinderte, ſich ſelbſt aufzugeben. Herr Meier war übrigens, wenn auch ſehr vorſichtig auftretend, gegen die Berufung der Jeſuiten nach Luzern geweſen, und hatte den damaligen Beſchluß im Großen Rathe, als eine Verfaſſungsverletzung enthaltend, bekämpft. Er ſah wahrſcheinlich in dieſer Angelegenheit heller, als ſeine Vorgeſetzten, und ahnte die verderblichen Folgen jenes Beſchluſſes voraus, welche jetzt im Begriffe ſind einzutreten.

Als Redner auf der Tagſatzung gebührt Herrn Meier unſtreitig unter allen Geſandten des Sonderbundes die Palme, und ſelbſt von liberaler Seite könnte ihm vielleicht nur Herr Dr. Kern von Thurgau, von dem wir ſpäter ſprechen werden, entgegengeſetzt werden. Seine Sprache iſt voll Feuer und Kraft, von einem wohltönenden Organe und einer ſehr würdigen Haltung unterſtützt; namentlich weiß er beſonders geſchickt die ſchmale Grenze zwiſchen theatraliſchem Pathos und der feurigen Sprache des Staatsmannes, der von der Richtigkeit Deſſen, was er ſagt, durchdrungen und begeiſtert iſt, zu beobachten. Fallen perſönliche Reibungen vor, wie dieſes namentlich zwiſchen ihm und dem Bundespräſidenten — den er ſich beſonders zum Zielpunkte unaufhörlicher Angriffe gewählt hat — ſehr oft der Fall war, ſo weiß doch Herr Meier ſeine Leidenſchaft trefflich zu beherrſchen. Die Ruhe, welche er ſich bei den oft bitteren Sachen, die er ſich ſagen laſſen mußte, zu bewahren wußte, war oft von faſt erſchreckender Wirkung. Selten offenbarte die höchſte Erbitterung bei ihm ſich anders, als durch ein bitteres Lächeln und noch bitterere Worte. Oft gelingt es ihm, durch ſeine anſcheinende Kälte ſeinen Gegner aus der Haltung zu bringen. Bei ernſteren Angelegenheiten, wie in der Sonderbundsfrage und der Entfernung der Offiziere deſſelben aus dem eidgenöſſiſchen Generalſtabe, waren beſonders die Schlüſſe ſeiner Reden von ergreifender Macht; und ſelbſt ſeine erbittertſten und offenſten Gegner lauſchten mit einer Art anerkennenden Schauers den mahnenden Worten: das Entſetzliche nicht heraufzubeſchwören und die Enkel der alten Eidgenoſſen nicht zum brudermörderiſchen Kampfe gegen ſich ſelbſt zu zwingen.

Der mexikaniſche Krieg.

III. Hinderniſſe des Marſches auf Mexiko.

(Fortſetzung aus Nr. 219.)

Santa Ana ſtand in Orizava mit 1500 Mann. Er beauftragte den General Canales ſie in kleine Abtheilungen aufzulöſen, mit denen auf den Verbindungen der Amerikaner ein lebhafter Parteigängerkrieg zu unterhalten wäre. Vom Norden her näherte ſich General Alvarez mit einigen tauſend unregelmäßigen Truppen, die gleichfalls zu dieſem Zwecke verwendet wurden. Bereits gegen Ende April wurden einige Wagenzüge weggenommen und die Bedeckungen zuſammengehauen. Man konnte nur mit ſtarken Abtheilungen Wagenzüge entſenden und ſelbſt dieſe kamen nicht immer leichten Kaufs davon. Ana forderte auf, jeden Feind ohne Unterſchied zu tödten.

Anfang Mai lief die Dienſtzeit mehrer freiwilliger Regimenter ab; ſie waren des Krieges müde und begehrten den Abſchied, der ihnen nicht verweigert werden konnte. Es waren 5 Regimenter, die zurückgeſchickt werden mußten — und deren Ausſehen in New-York wenig Luſt zum Kriege erregte. Scott ſah ſich dadurch gelähmt und was außerdem als kühnes Wagſtück vielleicht möglich geweſen, das wäre jetzt mehr als tollkühn geworden — der Marſch auf Mexiko.

Im Gebirge konnte man nicht bleiben, man mußte alſo vorwärts, in fruchtbarere Striche. Es ging bei dem alten Tlascala vorbei nach Puebla, einer anſehnlichen Stadt, kaum 20 Meilen von Mexiko. Am 16. Mai rückte Worth mit der Vorhut, nach einem leichten Scharmützel, dort ein. Oberſt Shields war mit 200 Mann und dem Hoſpitale in Jalapa geblieben. Am 27. Mai traf das Hauptquartier mit der Diviſion Twigg's ebenfalls in Puebla ein, woſelbſt nunmehr die verfügbaren Kräfte Scott's vereinigt waren — — im Ganzen 4800 M. Infanterie, 200 M. Cavallerie, 13 Kanonen, 3 Mörſer und 200 Wagen. Ein zuſammengerufener Kriegsrath war einverſtanden über die Unmöglichkeit des Vordringens, beſonders da die Krankheiten anfingen verheerender aufzutreten, ſo daß nach Privatnachrichten an einzelnen Tagen bis 30 Mann geſtorben ſein ſollen.

Im Laufe des Monat Juni ward der Poſten von Jalapa nach Perote verlegt, wahrſcheinlich örtlicher Verhältniſſe wegen. Desgleichen ward von Perote eine Verbindungslinie nach der neu eroberten Hafenſtadt Tuspan angelegt, jedenfalls um nicht auf die einzige ſchwierige Straße nach Veracruz beſchränkt zu ſein, die außerdem noch mehr als unſicher war. Es trafen nach und nach einige Verſtärkungen ein, namentlich an Fortſchaffungsmitteln, ſo daß die Armee Ende Juni 6000 Mann mit 600 Wagen und 5000 Saumthieren zählte.

Anfang Juli trafen in Veracruz die erſten der ſehnlich erwarteten Verſtärkungen ein; ſie ſollten im Ganzen 10—12,000 Mann betragen, doch wird auch dies bezweifelt, obgleich der Präſident von 40,000 Mann geſprochen, die auf Mexiko marſchiren ſollten. General Pillow, der die verabſchiedeten Regimenter nach Veracruz geführt, und General Cadwallader befehligten etwa 2500 Mann, mit denen ſie gegen den 8. Juli abmarſchirten, um zur Armee zu ſtoßen. Unterwegs hatten ſie heftige Gefechte zu beſtehen, da die Guerillas von allen Seiten auf ſie eindrangen. Mit einigem Verluſte, der aber anſehnlich genug iſt, da man von 150—200 Mann und 30—40 Wagen ſpricht, kamen ſie glücklich nach Puebla. Rechnet man die an Krankheiten Verſtorbenen ab, ſo kann Scott um den 20. Juli an 8000 Mann zur Verfügung gehabt haben.

Allein, was iſt dies für eine Macht? Sollen dieſe Mexiko erobern?

Santa Ana kam einige Zeit nach der Schlacht in Mexiko an; man ſagt, er ſei mit Steinwürfen empfangen worden. Gewiß iſt, daß eine Gegenerhebung von ihm vernichtet wurde, denn der Candidat der Friedenspartei, Herrera, iſt geſtürzt und Ana zum Dictator ernannt. Die Proclamationen Scott's, der die Mexikaner aufforderte, das Joch ihrer ehrgeizigen Generale abzuwerfen, ſollen den neuen Aufſchwung Ana's mächtig unterſtützt haben; die Militairpartei mag einſehen, daß es ſich hier um ihr Daſein handelt, und daß es beſſer iſt, die Herrſchaft von einem Ihresgleichen zu ertragen, als ihre Herrſchaft überhaupt in Frage ſtellen zu laſſen. Ana wurde nur darin beſchränkt, daß er keinen Frieden abſchließen ſollte.

In der Nähe des mächtigen Bergrieſen Popokatepetl windet ſich die Straße abermals durch ſteile Engpäſſe in eine tiefe Schlucht hinunter, in deren Grunde der Rio frio — kalte Fluß — über losgeriſſene Felsblöcke rauſcht. Hier ſollte um die Hauptſtadt gekämpft werden, denn der neue Dictator ſendete alle Streitkräfte, regelmäßig oder nicht, oft oder wenig geſchlagen, hierher und hat die ihm bleibende Feldartillerie mit Poſitionsgeſchützen verſtärkt, um die angelegten Schanzen nachdrücklicher vertheidigen zu können.

Scott hatte 8000 Mann, leidlich ausgerüſtet; wir nehmen an, daß er noch 8000 Mann Verſtärkungen erhalten; was erwartete man nun von ihm? Er ſollte auf Mexiko losgehen, die Stadt nach einer Schlacht am Rio frio und einem Gefechte vor ihren Mauern beſetzen. Was aber dann? Der Guerillakrieg geht fort, ſelbſt wenn keine Armee mehr vorhanden iſt, ihn zu unterſtützen; er wird aber um ſo heftiger, je weiter man vordringt und je länger man im Lande bleibt. Die Mexikaner fahren fort, keinen Frieden zu ſchließen, man kann alle Hauptſtädte beſetzen, die Kraft der Trägheit wird dadurch nicht aufgehoben, und alle Abtheilungen bleiben von den Guerillas blokirt.

Wir haben uns von Anfang an gegen den Angriff auf Veracruz ausgeſprochen, weil wir meinten, ſie gebe dem Kriege einen heftigern Charakter; nur geordnete Staaten ſchließen Frieden, wenn man ihr Herz genommen hat, Staaten wie Mexiko haben kein Herz, die muß man im Einzelnen zwingen — und dazu iſt Niemand ſtark genug. Californien und Neu-Mexiko iſt es, was die Amerikaner wollen; gut; man konnte es nehmen, es einverleiben, es ſtark beſetzen. Hierzu brauchte man offenbar viel weniger Truppen, als zu den langgeſtreckten Angriffsunternehmungen, namentlich aber viel weniger Geld; und wenn auch die Zölle in den feindlichen Häfen ganz hübſches Einkommen liefern und einen Theil der Armee bezahlen, ſo waren doch die Koſten der Ausrüſtung zu einer Unternehmung über See gewiß anſehnlich genug. Nehmen wir an, daß 15,000 Mann zur Beſetzung dieſer Striche verwendet worden wären, ſo war man vor einem Angriffe vollkommen geſichert; aber man konnte ihn ruhig erwarten, hatte keine Verluſte. Die entlaſſenen Freiwilligen bekommen nach dem Geſetze 100 Acker Land in den abgetretenen Provinzen, ſie gewöhnten ſich ein, konnten das Land lieb gewinnen und blieben in größerer Zahl da, als jetzt, wo die Hälfte von ihnen vorher ſtirbt.

Es ſteht zehn gegen eins zu wetten, daß Santa Ana höchſtens noch ein Mal einen Angriff zu Stande brachte, dann ſchlief dieſer Krieg ein, wie der texaniſche eingeſchlafen iſt. Warum traten denn in dieſem keine Guerillas auf? Weil man die Mexikaner nicht gewaltſam aufrüttelte. Europäiſche Kriegskunſt paßt nicht in die halbciviliſirten Landſtrecken Amerikas.

Den Generalen Pillow und Cadwallader iſt der Oberſt Pierce gefolgt, allein mit anderem Erfolge. Er konnte nicht durchbringen. Bei Puente nacional ſah er ſich den Paß verlegt und in beiden Flanken angegriffen; er mußte den Rückweg antreten. Falls er nicht ſehr ſchwach geweſen iſt, und wir glauben nicht, daß er weniger als ein Regiment, 500 Mann, gehabt hat, iſt dies ein wichtiges Ereigniß; es wäre der erſte Erfolg, den die Mexikaner errungen hätten, und dieſer müßte nothwendig die Kühnheit der Guerillas ins Unglaubliche ſteigern.

In Veracruz, deſſen Beſatzung mehrfach gewechſelt hat, herrſchten böſe Fieber; eine Zeitlang ſprach man von täglichen 30 Todten unter den Truppen. Allein Verſtärkungen haben die Lücken ausgefüllt und vermehrte Sorgfalt die Heftigkeit der Krankheiten gemindert. Da im Caſtell Ulloa der Geſundheitszuſtand gut zu nennen war, wechſelte man häufig mit den Quartieren, ſo daß alle Abtheilungen der friſchen Seeluft genoſſen.

In Tampico beſtehen die alten Verhältniſſe fort. Der von dem alten Rough and Ready fortgejagte Urrea hatte ſich vor den Mauern eingefunden, konnte aber natürlich nichts Ernſthaftes unternehmen.

Die Hafenſtädte Guaja coalco, Alvarado, Tuspan wurden nach und nach von der Flotte beſetzt.

Die Nordarmee, unter dem General Taylor, ſtand nach dem Siege von Buena Viſta unbeweglich in Saltillo. Die ankommenden Verſtärkungen waren eben hinreichend, um die Armee auf ihrem Standpunkt zu halten; die braven Regimenter hatten in der That des Krieges genug und ihre 100 Acker reichlich verdient, ſie zogen alſo vor, ihren Kohl zu bauen. Dazu kam der gänzliche Mangel an Fortſchaffungsmitteln. Nachdem Taylor den General Urrea, der ſich auf ſeine Baſis geworfen, im Verein mit den aus Camargo und Matamoras ausgerückten Truppen geſchlagen und verjagt hatte, ging er wieder nach Saltillo, und ſetzte ſich daſelbſt ſo feſt, daß Santa Ana mit ſeiner ganzen Armee ihm nichts hätte anhaben können. Leidliche Befeſtigungen, ein Caſtell zum Rückzuge, Lebensmittel und Munition die Fülle — nur an Truppen fehlte es, denn ſeine Berichte ſagen, daß er eine Zeit lang nur 2000 Mann gehabt habe.

Oberſt Doniphan, mit einem Miſſouriregimente und ſeiner in Santa Fé ſelbſt geſchaffenen Artillerie von 18 Geſchützen traf Ende März in Chihuahua ein, nahm Beſitz, ordnete die Verwaltung, erholte ſich von dem langen Marſche und rückte dann wieder ab, nach Saltillo zu, weil er ſah, daß dort keine Truppen mehr nöthig waren, er aber gern an dem Kampfe Theil nehmen wollte. In der Sierra Gorden — eine ziemlich ſpecielle Karte weiſt nur eine Cerro Gordo etwa 50 Meilen ſüdlich von Chihuahua nach — hatte er einen Angriff zu beſtehen, der aber mit leichter Mühe abgeſchlagen wurde. Gegen Mitte Mai traf Doniphan in Saltillo ein; er hatte im Ganzen von Miſſouri aus über den Arkanſas nach Santa Fé und von da über Chihuahua nach Saltillo einen Marſch von 360 deutſchen Meilen gehabt, wovon auf die Zeit von Anfang April bis Mitte Mai allein 90 Meilen in zum Theil wüſtem Lande kommen.

Durch dieſe Verſtärkung wenigſtens in Etwas ſchlagfähiger geworden, rückte Taylor gegen Ende Mai von Saltillo aus nach Süden, entweder auf Zacatecas, wahrſcheinlich aber auf Potoſi. Dort kann er, den Rio Tampico herauf, die Verſtärkungen erwarten, die auch ihm und zwar im Belaufe von 10,000 Mann zugeſichert ſind; ſie werden ſchneller zu Waſſer ankommen, als zu Lande. Wenn er auch nur 4—5000 Mann erhält, ſo kann er ſchon mitwirken — wir fürchten, zum Indielängeziehen des Krieges.

Der Marſch Doniphan's und der außerordentlich geringe Widerſtand, den er gefunden, beweiſt, wie wenig man in dieſen Strichen für die Republik Mexiko zu thun geneigt iſt; von da bis zur Vertheidigung gegen dieſelbe iſt nur ein ganz kleiner Schritt: es bedarf blos der Ueberzeugung, daß die neue Ordnung der Dinge beſſer ſei, als die alte. Und war man ſo weit, ſo reichten 10,000 Mann vollſtändig aus und es fragt ſich, ob nach einem Jahre ſchon nicht 5000 genug geweſen wären.

Wenn freilich Scott nicht geſiegt hätte, wäre der Nimbus verloren, was dann geworden, wiſſen die Götter; den mexikaniſchen Charakter kann Niemand verrathen.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Die griechiſche Kirche gewinnt in Livland immer mehr Ausdehnung und Feſtigkeit. So richtet man jetzt in Riga für die zur Staatskirche übergetretenen Eſthen und Letten ein geiſtliches Seminar ein, welches am 12. September dieſes Jahres in Gegenwart des Generalgouverneurs Golowin, des griechiſchen Biſchofs, Philaret und der griechiſchen Geiſtlichkeit der Stadt feierlich eingeweiht wurde. Es iſt auf 150 Zöglinge berechnet, Aufnahme finden darin die Kinder der in Livland anſäſſigen Geiſtlichkeit der orthodoxen Kirche, ſowie die Kinder der Nationalen Eſthen und Letten. Zweck deſſelben iſt: die Seminariſten mit der Sprache, den Sitten und Gebräuchen ihrer künftigen Pfarrkinder, überhaupt mit alle Dem bekannt zu machen, was ſonſt in den geiſtlichen Schulen Rußlands gelehrt wird. Die Anſtalt wird ganz auf Koſten der Synode erhalten und ſteht unter der Aufſicht des Biſchofs von Riga.

Die Wanderverſammlung zur Beſprechung kirchlicher Angelegenheiten hatte am 29. September in Tübingen ſtatt, und zwar unter Vorſitz des ſchon vorher zum Geſchäftsführer beſtellten Oberhelfers Heyder. Der Hauptgegenſtand der Beſprechung war das Armenweſen. Ein zweiter Punkt, durch Pfarrer Reuchlin angeregt, war der Aberglaube; ein dritter, Anſtalten für verwahrloſte Kinder betreffend, war durch Pfarrer Frendoſer zur Sprache gebracht. Die nächſte Verſammlung ſoll im Mai nächſten Jahres in Reutlingen abgehalten werden.

Digitized by Google

Die freie Gemeinde in Halle feierte am 27. September ihr erſtes Stiftungsfeſt. Sie bleibt der Schroffheit ihrer Anſicht halber in der Minderzahl. Beſſere Ausſichten haben die aus der Landeskirche ausgeſchiedenen proteſtantiſchen Freunde, welche ſich am 3. October mit der [illegible]gemeinde vereinigt und deren Geiſtlichen, Herrn Giſe(?), als Prediger der neuen „Vereinigten Gemeinde" angeſtellt. Wie ſich Wislicenus und die Seinen zu dieſer Wendung der Sache verhalten werden, iſt noch zu erwarten, es hat jedoch derſelbe ſeinen Austritt aus der Landeskirche amtlich angezeigt und ſich unter den Schutz des Patents vom 30. März geſtellt.

[illegible] iſt am 7. October vom Criminalgerichte in Berlin wegen ſchwerer wörtlicher Beleidigung des Breslauer Generalvicariatamts zu vier und ein halb monatlicher Gefängnißſtrafe verurtheilt worden. Auf den Einwand der Wahrheit ging das Gericht nicht ein, ob er gleich dieſelbe früher zum Beweis geſtellt hatte.

Zur Sicherſtellung der wegen ihres Glaubens abgeſetzten oder fernerhin noch abzuſetzenden Prediger Magdeburgs iſt in der genannten Stadt eine Unterzeichnungsliſte für jährliche Beiträge in Umlauf geſetzt worden. Die Zeichnungen ſollen ſich bereits am erſten Tage auf 2000 Thlr. belaufen haben. Unter der Bürgerſchaft bereitet ſich eine ſelbſtändige Gemeinde vor, welche ſich von den bisher aufgetauchten mehr oder minder radikalen Gemeinden der proteſtantiſchen Bewegung dadurch unterſcheiden wird, daß ſie ſich enger an das geſchichtliche Chriſtenthum anſchließen, und angeblich ſich nur von der Herrſchaft der kirchlichen Oberbehörden losſagen wird. Der Magiſtrat hat in der Sache nichts thun zu können geglaubt, als daß er in Gemeinſchaft mit den Stadtverordneten und den Kirchenvorſtänden an den König die Bitte um Erleichterung in einigen liturgiſchen Dingen gerichtet hat.

Der Erzbiſchof von Paris, ſowie neuerdings der Biſchof von Orleans haben an die Geiſtlichen ihrer Sprengel Rundſchreiben erlaſſen, in denen ſie zur Anſtellung von Gebeten für die Regierung des Papſtes auffordern.

Das Collegium für die Wahl eines Predigers der proteſtantiſchen Gemeinde Mannheim hatte an das Miniſterium des Innern und den Oberkirchenrath die Bitte geſtellt, man möge den Pfarrer Zittel in Bahlingen — bekannt durch ſeine Motion wegen Religionsfreiheit, ſein Buch über die kirchlichen Zuſtände in Baden, ſowie durch ſeinen [illegible] — auf die Wahlliſte ſetzen, da die Gemeinde zu ihm das Vertrauen habe, daß er nach Talent, Charakter und Richtung der rechte Mann für ſie ſein werde. Dieſem Anſuchen iſt nicht willfahrt worden, ſondern in dieſen Tagen ſind dem Collegium drei andere Candidaten zur Pfarrwahl vorgeſchlagen worden. Dieſelben ſind: Decan Kreß von Schopfheim, Pfarrer Weinzgärtner(?) von Baden und Diakonus Junker von Lörrach, ſämmtlich mehr oder minder der [illegible] Seite angehörig.

Der Rädelsführer der im ſüdlichen Deutſchland in Maſſe verbreiteten ultramontanen Tractätchen, welche aus der [illegible] des Kaplan Keuter(?) in Gmünd hervorgeben, iſt der ehemalige [illegible] Städle von Weißgmünd(?), der zahlreicher Betrügereien halber zu 8jährigem Zuchthauſe verurtheilt, und eben jetzt mit dem Reſte von zwei Jahren begnadigt worden iſt, jedoch nur unter der Bedingung directer Auswanderung nach Amerika.

Pater Lacordaire, der berühmte Redner in der Pariſer Notre-Damekirche, iſt am 25. September in Rom eingetroffen und im Dominikanerkloſter der Minerva abgeſtiegen.

Dr. Wolff, Stadtpfarrer von Rottweil iſt am 3. October von einer Reiſe nach Paläſtina zurückgekehrt.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen v. 8 bis 9 Uhr Abends.
Sonntag, October 24. — 21. Sonnt. n. Trinit. (Proteſt.); 22. Sonnt. n. Pfingſten (Kath.) — Vollmond um 0 Uhr 26 Min. früh.	δ Waſſermann (Skat), 3. Größe.
Montag, Oct. 25. — Kurfürſt Friedrich V. von der Pfalz in Prag als König von Böhmen gekrönt, 1619.	α ſüdl. Fiſch (Fomahaut), 1. Gr.
Dienstag, Oct. 26. — † Landgraf Ludwig (der Fromme) von Thüringen, auf der Inſel Cypern, 1190.	o Andromeda, 4. Gr.
Mittwoch, Oct. 27. — Kriegserklärung der Hanſeſtädte an Dänemark, 1427.	β Pegaſus (Scheat), 2. Gr.
Donnerstag, Oct. 28. — * Karl Chriſtian Erdmann Edler von Lecoq, ſächſiſcher General, 1767.	
Freitag, Oct. 29. — Schlacht bei Freiberg in Sachſen, 1762.	α Pegaſus, 2. Gr.
Sonnabend, Oct. 30. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 50 Min.; Sonnenuntergang 4 Uhr 37 Min.	λ Andromeda, 4.5. Gr.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn G. L. in G. — Auf Ihre gefällige Zuſchrift vom 25. v. M. glauben wir nicht früher antworten zu ſollen, als bis wir erfahren, ob unſere Zuſchrift in Ihren Händen iſt.

N. N. in Fiume. — Für die uns gemachten Einſendungen ſind wir überaus verpflichtet und nehmen dieſelben dankbar an, werden auch die uns aufgegebene Adreſſe ohne Zögern benutzen.

Herrn Dr. A. W. in K. — Dankbar erhalten.

Herrn D. M. Z. in L. — Wir bekennen uns zu dem Empfang und machen davon Gebrauch.

Herrn D. L. W. in M. — So angenehm uns Ihre freundliche Theilnahme iſt, ſo verbietet uns doch die Art, in welche jenes Blatt verfallen iſt, jede weitere Berührung — wir haben für immer mit demſelben abgeſchloſſen.

Herrn G. J. L. in D. — Wir bedauern aufrichtig Ihre ablehnende Antwort.

Herrn M. G. in B. — So gewiß es eine Pflicht jeder Zeitſchrift iſt, in Beziehung auf Thatſachen jede Berichtigung aufzunehmen, denn ihre höchſte Aufgabe iſt Wahrheit, ſo wenig halten wir es mit den Zeitungen, welche alle Anſichten in ihrem Blatte ſich ausſprechen laſſen. Denn ſo bequem dieſes Verfahren iſt, ſo iſt es doch zugleich der deutlichſte Beweis, daß die Redaction ſelbſt keine Anſicht und kein Ziel hat, dem ſie zuſtrebt. Man kann nicht zugleich kalt und warm und nicht ſchwarz und weiß ſein, und wer es weiß, was er will, muß auch bemüht ſein, mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Kräften die ſorgfältigſte Auswahl der Mittel, ſeinem Ziele zuzuſtreben, und bereit, auch Schmach deshalb zu erleiden, denn nichts Hohes und Herrliches iſt in der Welt ungeſchmäht geblieben, wir ſtellen nur das allgemeine hoch.

Ω in Dresden. — Mit einem Manne, der einen ſo ſchlechten Geſchmack hat, daß er die Fliegenden Blätter dem [illegible] von Sternberg vorzieht, können wir nicht rechten; daß Sie uns noch überdies verläumden, ſoll Ihnen verziehen ſein; wir halten's mit dem Sprichwort: dulce est laudari a laudato viro.

Ein Freund aller Menſchen, gleichviel, ob Jude, Chriſt oder Heide, in Dresden, — der nicht einmal ſeine Briefe frei macht. — So wenig alle Diejenigen für Chriſten gelten können, die Herr Herr ſagen, ſo wenig ſind alle Die Menſchenfreunde, welche die Maske vornehmen; und Sie ſind es nicht. Sie ſind höchſtens ein Menſch, der nichts weiß und nichts lernen will. Wir würden von Ihrem eben ſo gehäſſigen als unwürdigen Angriff keine Bemerkung nehmen, wenn Sie nicht den Artikel über das Judenthum als „verleumderiſch" bezeichnet hätten. Eine ſolche Beſchuldigung iſt ehrlos, wenn ſie falſch iſt, und wir erklären ſie dafür, denn in unſerm Aufſatz haben wir kein Wort gegen einzelne Juden geſagt, ſondern wir haben uns nur gegen ihre unbedingte Gleichſtellung ausgeſprochen, 1) weil ſie als Angehörige eines fremden Volkes, welches, ohne ſich an ſeinem Geſetz zu verſündigen, in ein anderes Volk gar nicht übergehen kann, kein Recht darauf haben; 2) weil ſie den Chriſten im Streben nach irdiſchen Gütern mit innerer Nothwendigkeit überlegen ſind und deshalb ihre Aufnahme vielen Chriſten zum Nachtheil gereicht, und 3) weil die Juden, wenn ſie einen eigenen Staat erreichen, den Chriſten dieſe Gunſt nicht erwiedern dürfen. Alle dieſe Gründe ſind aus dem Weſen des Judenthums in ſeiner geſetzlichen und hiſtoriſchen Erſcheinung nachgewieſen und entwickelt, und wir ſind daher keinem Juden, ſondern nur dem Judenthum als einem dem Chriſtenthum aus innerer Nothwendigkeit feindſelig gegenüberſtehenden Elemente zu nahe getreten. Wir haben ausdrücklich erklärt, daß wir Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, freie Religionsübung, Freizügigkeit und mithin Alles, was Jeder vom Staate fordern kann, auch den Juden bereitwillig zugeſtehen würden. Des Beweiſes einer Verläumdung oder auch nur einer Unfreundlichkeit ſind wir gewärtig, unbillig aber, im höchſten Grade unbillig, nennen wir es noch heute, den Juden Rechte zu gewähren, die in den meiſten Staaten zahlreichen Chriſten verſagt ſind.

Literaturbericht.

Dr. Martin Luther's ungedruckte Predigten. Herausgegeben von Dr. Wilhelm Horch. Erſter Band. Berlin, 1847.

Wenn es irgend Jemand verdient, daß Alles, was von ſeinem Geiſte in Wort und Schrift aufbewahrt geblieben iſt, ſorglich aufgeſucht und ans Licht gebracht wird, ſo iſt es Luther, der Kämpfer für das Licht des Evangeliums und für die Freiheit auf dem Gebiete des Glaubens; Luther, der Mann der Innerlichkeit, der eben wegen dieſer Eigenſchaft von den verſchiedenen Parteien verſchieden gedeutet, bald von dieſer, bald von jener ſich beigezählt wird. Wenn es nun bei Entſcheidung dieſer letzteren beſonders auf die unmittelbarſten Ergüſſe ſeiner Ueberzeugung ankommt, es aber ſchwerlich etwas Unmittelbareres, weder durch den Einfluß der Wiſſenſchaft abgeleitetes und ſomit oft dunkel Gemachtes, noch durch etwaige andere Rückſichten Bedingtes gibt, als die aus dem Stegreif geſprochene Rede, ſo müſſen wir die hier gebotene Predigtſammlung nicht blos als theures Ueberbleibſel aus dem Leben eines weltbewegenden, gottbegeiſterten Geiſtes, und nicht blos ihrer möglichen Erbaulichkeit halber, die trotz manches unſerer an wohlgeordnete ſynthetiſche Predigten gewöhnten Zeitgenoſſen nicht in Abrede zu ſtellen iſt, ſondern auch aus dem Grunde willkommen heißen, weil ſie uns Aufſchluß zu geben verſpricht über Manches, was in den mehr wiſſenſchaftlich gehaltenen Schriften des Reformators eine doppelte Deutung zuließe.

Die Predigten, welche der erſte Band enthält, verbreiten ſich über Joh. 3—4, 16 und dann über Matth. 23, 37—24, 34, und enthalten ſehr viel Kräftiges, insbeſondere über den Gegenſatz, in dem der Glaube zur Werkheiligkeit ſteht, über die Wiedergeburt und über den jüngſten Tag. Seine Vorſtellungen über den letzten hat Luther nirgendwo anders ſo deutlich ausgeſprochen. Geſammelt wurden dieſe Kanzelreden von M. Johann Aurifaber, einem Freunde Luther's, der von 1561—1566 Hofprediger in Weimar war und 1575 ſtarb. Ein Theil dieſer Sammlung wurde 1564 und 1565 in zwei Foliobänden zu Eisleben gedruckt, der Reſt aber kam in die wolfenbüttelſche Bibliothek, von wo ihn uns der Herausgeber mittheilt. In Bezug auf die Sprachweiſe Luther's iſt der Ausdruck der Handſchrift genau beibehalten, die Schreibweiſe dagegen iſt, als nicht von Luther ſelbſt herrührend, nach der in ſeinen übrigen Schriften herrſchenden umgewandelt worden.

Neuer Nekrolog der Deutſchen. 23. Jahrgang. Weimar, 1847.

Wenn die Vorrede von bedeutenden Kräften, die für die Zuſammenſtellung des zweibändigen und 70 Bogen ſtarken Buches thätig geweſen, und wenn ſie ferner von der Reichhaltigkeit des Inhaltes ſpricht, ſo zeigt ein flüchtiger Ueberblick ſchon, daß damit nicht übertrieben worden. Mehr als dreihundert [illegible] Verſtorbener, theils kürzer, theils ausführlicher, werden uns in demſelben vorgelegt, und ſind darunter auch, wie leicht zu erachten, viele, ja die weit überwiegende Mehrzahl von nur örtlichem Intereſſe, ſo ſind unter den Todten des Jahres 1845, an denen wir hier vorübergehen, doch noch nicht wenige, welche von größeren Kreiſen, als die Familie und die Vaterſtadt iſt, wohl ſogar — wir erinnern an Auguſt Wilhelm v. Schlegel, an Henrich Steffens, v. Droſte-Viſchering, v. Rodde(?), v. Houwald, v. Bellegarde, v. Tettenborn, Graf v. Cancrin —, welche von dem geſammten Deutſchland, einige, welche von der ganzen Menſchheit betrauert werden.

Blämiſch-Belgien. Von Guſtav Hoeffken. Bremen, Schlodtmann. 1847.

Ein zum großen Theil auf eigne Anſchauung begründetes, ebenſo eindringliches als beredt geſchriebenes, ebenſo belehrendes als begeiſterndes, weil mit Begeiſterung für deutſche Sprache, Sitte und Geſinnung verfaßtes, mit Einem Worte ein durchweg zu empfehlendes Buch, welches ſeinen Zweck, die Augen der Nation wieder auf die Stammgenoſſen jenſeits des Rheins und ihre Beſtrebungen zu lenken, gewiß nicht verfehlen wird. Wir kommen vielleicht bei Gelegenheit auf eine weitere Erörterung deſſelben zurück, beſchränken uns daher für jetzt, auf den Inhalt deſſelben in der Kürze aufmerkſam zu machen. Der erſte Theil beſchäftigt ſich mit Belgien im Allgemeinen, während der zweite es mehr mit der vlämiſchen Bewegung zu thun hat. Dort zeigt uns der Verfaſſer Belgiens Volk als urdeutſch ſeinem Kerne nach, entwickelt dann in ſcharfen Zügen und mit treffenden Beiſpielen die Cultur- und Kunſtgeſchichte Belgiens bis auf die neueſten Erſcheinungen, geht dann auf die ſociale Geſtalt des Landes, das Gemeindeweſen, den Pauperismus, die ländliche Bevölkerung über und ſchließt mit einer Betrachtung des belgiſchen Staates, ſeiner Umwälzungen, ſeiner Verfaſſung, der verſchiedenen Parteien, der Stellung zu den Nachbarn und der jüngſten Verträge. Hier in der zweiten Hälfte legt er uns die Beſchwerden der Vlamingen, ihre Sprachbewegung, das belgiſche Unterrichtsweſen, den Unterſchied zwiſchen der franzöſiſch-belgiſchen und der vlämiſchen Literatur, Preſſe und Bühne vor, zeigt uns die Bedeutung der Sprachvereine, gibt eine Phyſiognomik der hervorragendſten vlämiſchen Schriftſteller, deren wichtigſter, Willems, ihn durch Darlegung ſeines Wirkens wiederum auf das Verhältniß der Vlamingen und ihres Strebens zu Deutſchland führt. Die möglichen Vermittelungswege zwiſchen jenen und dieſem bilden den Schluß des Buches. Beigegeben iſt ein Portrait von Willems, die Ausſtattung iſt elegant und macht der jungen Buchhandlung Ehre.

Kurs der Taktik und Strategie und Plan zur Vertheidigung der Schweiz gegen Frankreich im J. 1838. Aus dem ſchriftlichen Nachlaß von Bruno Uebel. Leipzig, Verlagsbureau, 1847.

Außer dem auf dem Titel genannten Inhalte ſchließt das Werk noch eine ziemlich umfängliche Einleitung und einige Skizzen wiſſenſchaftlicher Natur ein, man ſieht alſo, daß das ganze nur LXX und 167 Seiten ſtarke Buch ſehr gedrängt gehalten ſein muß.

Es gibt taktiſche und ſtrategiſche Werke von ſehr bedeutendem Umfange, weil ihre Verfaſſer auf eine Menge Einzelnheiten eingegangen ſind und auf eine Unzahl Möglichkeiten Bezug genommen haben. Aber alle guten Werke dieſer Art ſind kurz, ihr Inhalt zeigt mit ſchlagenden Worten die Einfachheit der Sache, wenn man ſie als Theorie betrachtet und die unendliche Mannigfaltigkeit, wenn man die Praxis in das Auge faßt. Einfachheit iſt die Mutter der Klarheit, darum faßte Clauſewitz ſeine Theorie in wenigen Kapiteln zuſammen, und iſt immer noch unerreicht geblieben. Wenn es nicht anmaßend wäre und den Fortſchritten der Wiſſenſchaft Hohn ſprechen dürfte, könnte man ſagen: es kann nichts Beſſeres kommen.

Wir halten das Buch von Uebel für ein gutes. Einmal iſt es ſtreng in der Unterſcheidung der Begriffe und dann hält es an ihrer urſächlichen Verbindung zum Ganzen feſt. Dadurch wird der Leſer, der ſich daran bilden will, leicht in den Stand geſetzt, das Ganze zu überſehen. Uebel trägt ferner verſchiedene Lehren, geſondert nach den Zwecken, die man vor ſich ſieht, geſchloſſen vor und erläutert ſie dann durch paſſend eingeſchobene Fälle; das ſichert das richtige Verſtändniß und bewahrt vor Einſeitigkeit. Er hat ferner, nach der Darlegung des Einfluſſes der allgemeinen — geometriſchen — Verhältniſſe, regelmäßig Bezug genommen auf die in der Praxis einwirkenden Elemente — Faktoren, die nur ausnahmsweiſe zu berechnen, noch ſeltener aber zu beherrſchen ſind und deren Einfluß häufig die genialſten Gedanken wirkungslos macht. Freilich begeht er hier den Fehler, erſt nach Auseinanderſetzung der Theorie dieſe Faktoren zu erwähnen, ein Mangel, der ſich bei ſeiner Neigung zu einem feſten Syſteme ſehr fühlbar macht. Die beſonderen Umſtände jedes einzelnen Falles beſtimmen das gerade anzuwendende Syſtem, oder will man ſich weniger gelehrt ausdrücken, die Handlungsweiſe, und Clauſewitz ſteht darum ſo hoch, weil er dies zur Grundregel gemacht und überhaupt bewieſen hat, daß ein feſtes Syſtem ein Unding iſt; es iſt jedes gut, jedes ſchlecht, je nach Umſtänden. So hat Uebel z. B. bei Darlegung des Operirens auf innern Linien nur hingewieſen, daß ihre Vortheile durch Verhältniſſe der Armeen und des Terrains in Frage geſtellt werden können. Da kommt ein Beiſpiel, die Polen vor der Schlacht bei Oſtrolenka, wo die Schuld des Mißlingens auf die Ausführung allein geſchoben wird, und hier ſtoßen wir auf den erwähnten ſich oft wiederholenden Mangel des Werkes: zu geringe Berückſichtigung äußerer Verhältniſſe, namentlich politiſcher und moraliſcher. Uebel neigt ſich zu den ſogenannten geometriſchen Strategen, obwol er durchaus nicht zu ihnen zu rechnen iſt, und dieſe haben alle den gleichen Fehler, wenn auch in unendlich vergrößertem Maßſtabe. Politiſche und moraliſche Gründe erklären oft ſtrategiſche, ſelbſt taktiſche Sünden, die der Theoretiker als Fehler vermerkt und zur Warnung aufſtellt. Daher auch die oft gehörte Aeußerung: der Erfolg beweiſt nichts! Dieſe Redensart läßt uns immer, wenn wir den Fall noch nicht kennen, auf Genieblitze ſchließen, denn wir wiſſen gleich, daß hier der Feldherr das Spiel gewonnen hat, wo es am kühnſten war, daß er die Regeln verlaſſen hat, um der richtig erkannten Verhältniſſe willen — — — und das richtige Erkennen der Verhältniſſe iſt für den Krieg, was die Kenntniß des ABC fürs Leſen; nur nach ihnen kann man Zweck und Mittel beſtimmen, ohne ſie tappt man im Finſtern und wird im glücklichen Falle blos auf die Finger geklopft. — In dem bezogenen Beiſpiele konnte Skrzynecki nicht anders, als ſich theilen; die Unmöglichkeit für Warſchau zwang ihn dazu, und wenn er ſchneller marſchirt wäre, ſo würden die ruſſiſchen Garden nur ſchneller zurückgegangen ſein, folgen durfte er ihnen aber gar nicht, wegen der feindlichen Hauptarmee. Uebel iſt hier mehr dem General Willisen gefolgt, als den Ideen von Clauſewitz, der ſolchen Verhältniſſen, gewiß mit Recht, den erſten, den geometriſchen aber einen ſehr untergeordneten Platz anweiſt. — Das richtige Begründen der Unternehmungen iſt wichtig, allein man muß die Baſis auch ſich ſelbſt überlaſſen können, ſonſt hindert ſie wie ein Bleigewicht, alle entſcheidenden Bewegungen. Wo war die Baſis Blücher's, als er bei Wartenburg über die Elbe ging und dann auf das linke Ufer der Saale zurückwich? — Der Geiſt der Truppen und die zähe Feſtigkeit des Feldherrn ſind die beſte Baſis kühner Märſche.

Dieſer Hinneigung zu den geometriſchen Verhältniſſen iſt es auch zuzuſchreiben, daß er Herrn Heinrich von Bülow's berüchtigten Operationswinkel nicht in die Reihe der Verirrungen gelegt, ſondern aus dem Staube hervorgeſucht hat. Laßt die Todten ruhen! Vielleicht hätte er ſelbſt die betreffenden Capitel nicht drucken laſſen.

Trefflich iſt im Werke auch das Zuſammenwirken von Strategie und Taktik nach einem Ziele hervorgehoben und dieſer Abſchnitt vielleicht der beſte.

Der Plan zur Vertheidigung der Schweiz iſt ſehr lehrreich, und man ſieht, was ein geſunder Geiſt über ſolche Aufgaben vermag, ſelbſt ohne [illegible] Wiſſen; vergebens ſucht man darin die Manövrirſtrategie, die auf übertriebener Berückſichtigung der geometriſchen Verhältniſſe häufig folgt. Wir finden nur eine meiſterhafte Anwendung der Feldbefeſtigung, deren Wichtigkeit hier recht augenfällig vortritt, und eine weiſe Verbindung der Vertheidigung mit dem Angriff, eine Verbindung, die man faſt ein Schema zum Siege nennen könnte. Der Verfaſſer ſpricht nur vom Schlagen und ſieht gar oft von den Linien und Winkeln ab, die Oekonomie der Kräfte ebenſo [illegible]. Das iſt richtige Strategie; ſind die Baſen gut und der Feind geht in die Falle, deſto beſſer — aber ſchlagen iſt die Hauptſache bei Einem, der ſein Land vertheidigt. Pyrrhus ſagte: Noch Ein ſolcher Sieg und ich bin verloren — und Napoleon konnte wol den Sieg von Borodino als den Anfang ſeines großen Rückganges bezeichnen. — Bei St. Jakob ſiegten die Armagnaken nur über wenige hundert Schweizer; aber dieſer Sieg verleidete ihnen die Luſt zu weiteren Verſuchen. — Die Siege von Lützen und Bautzen zwangen Napoleon zum Waffenſtillſtande, den er nimmer geſchloſſen hätte, wenn er die Verbündeten ſo weit zurück hätte manövriren laſſen. L.

Denkmäler.

Shakeſpear's Haus in Stratford am Avon.

Es iſt bekannt, daß dieſer größte Dichter aller Zeiten, welcher die plaſtiſche Einfachheit eines Homer und die Tiefe eines Dante mit einer noch unübertroffenen Innigkeit verbindet, daß dieſer urſprünglichſte Genius, in welchem unſer Goethe und Schiller bereitwillig den unübertroffenen Meiſter anerkennen, ſelbſt in ſeinem Vaterlande ſo ſehr in Vergeſſenheit, ja in Mißachtung gerathen war, daß die Begeiſterung von Deutſchland dazu erforderlich war, denſelben wieder in Aufnahme zu bringen und ihn ſeinen Landsleuten von Neuem in der Verklärung zu zeigen, die heute ſeinen Namen umgibt. Und unſere Tieck und Schlegel ſind der neuen Bewunderung Englands, die in Kemble und Macready lange nach Eckhof, Schröder und Ludwig Devrient ihren praktiſchen Ausdruck fand, weit voraus geſchritten. Wol daher geſchieht es, daß Shakeſpear, können wir auch ſeine Geburt als Engländer nicht in Abrede ſtellen, in Deutſchland vorzugsweiſe den Dichtern zugezählt wird, die kraft der Urſprünglichkeit ihrer Geiſter als der ganzen Welt zugehörig betrachtet werden, und daß er an Verbreitung allen übrigen voranſteht; denn die Bewunderung Homer's beſchränkt ſich meiſt auf die Gelehrten, Dante iſt nur wenigen Eingeweihten zugänglich, Shakeſpear aber hat ſeine Freunde wahrhaft im Volke und ſchon die zahlloſen Ueberſetzungen zu den niedrigſten Preiſen geben den unzweideutigen Beweis, daß er auch in Deutſchland ein volksthümlicher Dichter geworden iſt. Gilt dieſe Bekanntſchaft nun auch vorzugsweiſe ſeinem Lear, ſeinem Macbeth, ſeinem Romeo und Julie, ſeinem Sommernachtstraum, ſo verfehlen doch auch ſeine übrigen Stücke, wenn ſie in verſtändiger Weiſe zur Aufführung gebracht werden, faſt nie des vollkommenſten Erfolgs, und viele ſeiner Luſtſpiele haben einen ſtehenden Platz auf unſeren Bühnen gewonnen.

Es kann deswegen auch von Deutſchland nur als ein freudiges Ereigniß begrüßt werden, daß England ſich von Tage zu Tage mehr der ſtarren Erkaltung entreißt und noch in der neueſten Zeit einen Beweis davon gegeben hat, indem es das Geburtshaus Shakeſpear's, worin derſelbe den größten Theil ſeines Lebens zugebracht und nicht wenige ſeiner Stücke verfaßt hat, von den Beſitzern deſſelben aus unterzeichneten Mitteln gekauft und zu einem Denkmal des Herrlichen beſtimmt hat.

Stratford, eine freundliche Stadt am Avon in der Grafſchaft Warwick leitet ſeinen Namen von Straß und Furth ab und verdankt ſeine ganze Berühmtheit, ja ſeine Unſterblichkeit der Unſterblichkeit ſeines größten Sohnes. Es iſt bei alledem ein alter Ort und kommt ſchon über 300 Jahre vor der normänniſchen Eroberung vor, zu welcher Zeit ein Kloſter dort beſtand, welches unmittelbar nach der Bekehrung der Sachſen zum Chriſtenthum erbaut worden zu ſein ſcheint. Die Aufnahme der von uns gegebenen Anſicht iſt unweit der Stadt, links vom Wege nach Warwick genommen und zeigt eine reiche und fruchtbare Gegend, die ſich an die ſanft aufſteigenden Berge maleriſch anlehnt.

Was die hiſtoriſchen Zeugniſſe für die Thatſache anlangt, daß Shakeſpear wirklich in dem Hauſe geboren ſei, welches wir unſeren Leſern als ſein Geburtshaus vorführen, ſo ſind dieſelben der Gegenſtand der genaueſten Erörterungen geweſen, und mindeſtens ſo viel hat ſich als ganz unzweifelhaft herausgeſtellt, daß, wäre er ja nicht in dieſem

Digitized by Google

Stratford am Avon, Shakeſpear's Geburtsort.

Hauſe geboren, er doch darin erzogen iſt. Es liegt in der Henleyſtraße und ſchon vom Jahre 1532 iſt eine Urkunde vorhanden, worin der Vater von Shakeſpear als in der genaueſten Beziehung zur Henleyſtraße erſcheint. John Shakeſpear, der Vater des Dichters, ſeines Handwerks ein Beutler oder Handſchuhmacher, erſcheint 1568 als Hochbailliff der Stadt, der aber auch als Bierverſtändiger ſich ausgezeichnet haben muß, da er im Jahre 1537 als „Bierſchmecker oder Koſter" vorkommt und ſpäter als Vorſtand des Gemeinderaths, als Conſtable, Geſchworner, Kämmerer, zweiter Kämmerer und Altermann zu der höchſten Würde der Stadt emporſtieg. Nach dieſer Zeit verſchwindet er aus den Liſten der ſtädtiſchen Beamten und wird erſt 1586 wieder erwähnt, wo er als Altermann erſetzt wird, weil er ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr in den Verſammlungen erſchienen ſei. Daß er kein unbemittelter Mann war, geht daraus hervor, daß er im Jahre 1556 zwei Häuſer mit Garten, das eine in der Henleyſtraße, erwarb und 1558 Marie Arden von Wilmecate, die Tochter einer der älteſten und angeſehenſten Familien der Grafſchaft als Gattin heimführte und mit derſelben ein Gut von ſechzig Ackern überkam. Mit dem Jahre 1558 beginnt auch das Taufregiſter von Stratford und weiſt die Geburt zweier Töchter Johann Shakeſpear's, Johanne am 12. September 1558 und Margaret am 2. December 1562 aus, worauf am 26. April 1564 Gulielmus Filius Johannes Shakespeare folgt, wogegen jede Angabe über Tag und Stunde der Geburt fehlt, die der Ueberlieferung gemäß auf den 23. April geſetzt wird. Fünf Geſchwiſter folgten ihm von 1566 bis 1580, aber nur fünf im Ganzen erreichten ein höheres Alter. Im Jahre 157

Das Shakeſpear-Haus zu Stratford.

kaufte ſein Vater die beiden Häuſer mit Garten in der Henleyſtraße, zu welchen nach aller Wahrſcheinlichkeit das Geburtshaus gehört hat, worin er ſchon früher wohnte. Er war damals als ein tüchtiger Landwirth bekannt, welcher alle damit vereinbaren Geſchäfte betrieb; indeß nach Malone's genauen Unterſuchungen verſchlimmerten ſich nach dieſer Zeit die Umſtände von Shakeſpear's Vater ſo weſentlich, daß es vielleicht aus dieſem Grunde geſchah, das Shakeſpear's Sinn von dem Landbau, welchen ſein Vater als Hauptgeſchäft trieb, ſich ab und dem Berufe zuwandte, zu dem die Vorſehung ihn beſtimmt hatte, und welcher nach langem Harren und Ringen denſelben in den Stand ſetzte, auch ſeinem bejahrten Vater Beiſtand zu leiſten, ſo daß derſelbe ſein Leben in Anſehen und Behaglichkeit zu beſchließen in den Stand geſetzt wurde.

Nach dem jedenfalls ſpäter als 1597 erfolgten Tode John Shakeſpear's gelangten die Freihäuſer in der Henleyſtraße auf den Dichter als nächſten Erben, doch glaubt man nicht, das er darin gewohnt hat, da er kurz zuvor ein ſehr ſtattliches Haus gekauft hatte. Die Shakeſpear'ſchen Grundſtücke wurden mit großer Sorgfalt der Shakeſpear'ſchen Familie bis zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts erhalten, wo ſie von der Witwe von John Hart, dem ſechsten Sproſſen von Shakeſpear's Schweſter, an Thomas Court im Jahre 1806 verkauft wurden, obſchon ſie in ihrem Umfange ſehr geſchmälert waren, wie denn ſogar das Haus, worin die Schweſter des Dichters ſo lange gelebt hatte, zuletzt in zwei Wohnungen getheilt und die eine als Fleiſcherladen benutzt worden war, ſo daß im Jahre 1847 kaum noch eine Spur des Anſehens vorhanden ſein mag, welches dieſes Haus 1574 gehabt haben mag. Es macht daher einen traurigen Eindruck, wenn man dieſe niedrige, unanſehnliche Fronte, die gebrechliche Thür, die ſchmutzigen Ueberreſte des Fleiſcherladens und die traurige Oede im Innern mit der anſtändigen und behaglichen Einrichtung von Shakeſpear's Eltern in Gedanken vergleicht, und es wird alles Aufwandes von Kunſt und Sorge bedürfen, um das Haus in ſeinem frühern Charakter wieder herzuſtellen und es der Nachwelt in einer würdigen Geſtalt zu überliefern.

Tritt man zum Hauſe hinein, ſo kommt man zuerſt in einen ſchmutzigen und verfallenen Raum, den ehemaligen Fleiſcherladen; dieſer Raum hat weder Fenſter noch Hausgeräthe, auf wenig Stufen gelangt man zur Küche, die nichts Bemerkenswerthes hat, als den großen Kamin aus der alten Zeit. Ueber dem Fleiſcherladen iſt das berühmte Zimmer, worin Shakeſpear geboren ſein ſoll; es iſt nach ſeiner äußern Erſcheinung dem Lutherzimmer in Eisleben — ſ. Nr. 143 d. Bl. — überaus ähnlich. Die Decke iſt niedrig und die Wände ſind der eichnen Bekleidung oder der aufgehängten Tapeten, die ſie zu den Zeiten des Dichters verhüllt haben mögen, entkleidet; es bietet einen kalten und reizloſen Anblick. Es enthält jetzt nichts als einige Stühle, einen Tiſch, ein Kaſtenbett und einen Schrank, auf dem eine Büſte Shakeſpear's ſteht. Es iſt nichts wahrſcheinlicher als daß dieſes Haus, welches jetzt für 3000 Pf.-St. erkauft worden iſt, wirklich nur den Werth von 100 Pf.-St. hat, und wünſchenswerth wäre das Eine

Shakeſpear's Gruft im Chore der Heiligendreifaltigkeitskirche in Stratford.

geweſen, daß dieſer hohe Preis damals gezahlt worden wäre, als daſſelbe aus dem Beſitz von Shakeſpeare's Familie in fremde Hände überging; allein damals war Englands größter Dichter in England kaum noch gekannt und keine Theilnahme irgend einer Art knüpfte ſich an das Haus, in dem er das Licht der Welt erblickte, ja es ſcheint dieſer Verkauf völlig unbemerkt vorübergegangen zu ſein.

Außer der Anſicht der Geburtsſtadt und des Geburts-

Die Shakeſpearſchule zu Stratford und die alte Guildhall.

Digitized by Google

hauſes von Shakeſpear bieten wir unſeren Leſern noch die Anſicht der Schule, in welcher dieſer unſterbliche Geiſt genährt wurde und der Gruft, in welcher Das, was ſterblich an ihm war, die Schuld der Natur bezahlte. Jene liegt unmittelbar an der Kapelle zum heiligen Geiſt oder der goldenen Kapelle, und die Gebäude umfaſſen die Guildhall, worin ſich der Gemeinderath verſammelt und die Archive aufbewahrt werden; über derſelben in gleicher Größe befindet ſich die lateiniſche Schule, die erſt in neuerer Zeit in zwei Räume getheilt worden iſt. Die erſtere wurde ſchon 1269 erbaut, die zweite von Thomas Jolifs unter Heinrich VI. gegründet und für alle Knaben über 7 Jahre eröffnet, die leſen konnten. Etwa im Jahre 1571, wo ſein Vater erſter Altermann und angeſehener Bürger war, kann Shakeſpear die Schule beſucht haben; ſeine Lehrer waren Thomas Hunt, zugleich Pfarrer des benachbarten Luddington, und ſpäter Thomas Jenkins; es findet ſich aber nicht die mindeſte Spur, die über die Fähigkeiten und Fortſchritte des Knaben irgend einige Auskunft gäbe, und es läßt ſich nur vorausſehen, daß ſeine unzweifelhaft ausgezeichneten Anlagen durch einen guten Unterricht gehoben worden ſein müſſen; daß aber zu dieſen Lehrern auch das Schauſpiel gehört haben muß, geht aus den Gemeinderechnungen hervor, in welchen ſich unter des alten Shakeſpar's Stadtverwaltung 1569 eine Zahlung von 9 Schilling an der Königin Schauſpieler findet, deren Gehalt 1586 ſchon auf 20 Schilling geſtiegen war, während 1573 die Schauſpieler des Grafen Leiceſter 6 Sch. und 8 Pence und 1577 15 Sch.; 1574 die des Grafen von Warwick 17 Sch. und die des Grafen von Worceſter 5 Sch. und 7 Pence und 1577 nur 3 Sch. und 4 Pence erhielten. Es geht daraus hervor, daß dramatiſche Vorſtellungen damals keine Seltenheit in Stratford waren, und die Einräumung der Guildhall zum Theater bürgt dafür, daß die Kunſt geachtet war.

Die letzte Illuſtration, die wir unſeren Leſern vorführen, iſt Shakeſpear's Grab, welches ſich im Chor der Dreieinigkeitskirche in Stratford befindet. Der Weg aus der Stadt führt durch eine Lindenallee, welche vor dem Eingange zum Schiff der Kirche endet. Der erſte Eindruck iſt ein höchſt wohlthätiger wegen der Einfachheit und Größe, die einen raſchen Ueberblick geſtattet, von dem man doch nur flüchtig berührt wird, um mit gefeuchteten Augen den Ort zu ſuchen, wo der König ruht der Herzen, der Herrſcher, vor dem die Macht aller Könige zu nichte wird, deſſen

erhobener Arm
Zerſchlug die Welt; deß Stimm' geheiligt nur
Dem Ton der Sphären und der Freundſchaft Reiz,
Doch donnerähnlich klang, wollt' er den Erdkreis
Erſchüttern oder ſtrafen.

Das an der Mauer befeſtigte Denkmal und ſeine Büſte befinden ſich an der linken Seite des Chors, unmittelbar über der Grabreihe, wo des Dichter's Tochter Suſanne, deren Gatte Dr. Hall und deren Tochter Lady Barnard mit wahrſcheinlich noch anderen von der Familie begraben liegen. Urſprünglich war dieſelbe nach dem Leben gefärbt, Hände und Geſicht fleiſchfarben; die Augen lichtbraun, Haare und Bart dunkelbraun; der Rock oder das Wamms war ſcharlach, über welches ein ſchwarzer Waffenrock oder Mantel ohne Aermel hing; der obere Theil des Kiſſens, auf dem ſeine Hand ruht, war grün, der untere purpur, die Quaſten golden. Noch 1748 hatte John Ward, der Großvater der Miſtreß Siddons und Kemble's die Büſte wieder hergeſtellt und die urſprünglichen Farben beibehalten, allein 1793 ließ Malone das Ganze weiß überſtreichen und zerſtörte mit ſeinem unſeligen claſſiſchen Geſchmack die Urſprünglichkeit der Darſtellung und namentlich den Charakter des Geſichts.

Auf einer Tafel unter der Büſte befindet ſich folgende Inſchrift:

Judicio Pylium, Genio Socratem, Arte Maronem Terra Tegit; Populus Moeret, Olympus Habet.

und die zweite:

Stay, Passenger, why goest Thou by so fast
Read, if thou canst, whom envious death hav plast
Within this monument, Shackespeare, with whome
Quick nature dide; whose name doth deck ye tombe
Far more than cost; sith all yt he hath writt
Leaves living art but page to serve his witt.
Obiit ano doi 1616 Aetatis 53. Die 23. apr.

Steh Wanderer ſtill, warum ſo ſchnell vorbei?
Lies, wenn Du kannſt, wen hier der neid'ſche Tod
In dieſe Gruft gelegt, Shakespear, den raſch
Natur geraubt, deß Name mehr als Prunk
Sein Grabmal ſchmückt; denn was er ſchrieb — ein Blatt
Nur läßt der Kunſt, verzeichnend ſeinen Geiſt.
Er ſtarb im Jahre des Herrn 1616,
ſeines Alters 53 Jahr am 23. April.

Der Stein, welcher ſein Grab bedeckt, trägt die Grabſchrift, welche Er ſelbſt kurz vor ſeinem Tode gemacht hat:

Good frend for Iesus sake forbeare
To dig the dust encloased heare
Blesto be ye man yt spares thes stones
And curst be he yt moves my bones.

Gutfreund, um Jeſuwillen laß den
Hier eingeſchloßnen Staub mir raſten:
Heil Dem, der ſchonet dieſe Steine,
Und Fluch wer anrühre mein Gebeine.

Selbſt ſeine Frau und Tochter haben nicht gewagt, dieſen Fluch auf ſich zu laden, und ſein Weib Anna, geſtorben 1623 im 67. Jahre, liegt zwiſchen Shakeſpeare's Grab und der nördlichen Wand; auf der andern Seite von demſelben liegt ſeine Tochter Suſanne, im Jahre 1649 im 66. Jahre geſtorben.

Friede ſei der Aſche eines Genius, der nun ſeit länger als drei Jahrhunderten Nachahmer und Bewunderer ohne Zahl, aber keinen Ebenbürtigen gefunden hat, und zu dem noch heute unſere begabteſten Geiſter aufſehen wie zu einer Quelle der Kraft, der Lieblichkeit und der Begeiſterung!

Wissenschaftliche Nachrichten.

(Eingeſandt.)
(Vgl. Nr. 212 u. 221.)

Im Süden von Baſtarner Alpen — Walachei, Diſtrikt Buſeu — bei dem Dorfe Pietroaſſa iſt ein Schatz auf dem Gipfel eines hohen Berges Iſtriza entdeckt worden. — S. Nr. 212 d. Bl. — Derſelbe beſteht aus Taſſen, Tellern, Urnen, Armbändern, einem Diadem und einem Ring im Durchmeſſer fünf Zoll und mehre Linien breit; ſämmtlich Gold und von wunderſchöner Arbeit; im Gewichte von 8000 Ducaten. Der Ring iſt decorirt mit folgenden höchſt intereſſanten Charakteren:

Die Schrift iſt griechiſch und unverkennbar theils aus dem Ende des vierten, theils aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts n. Chr., was die Diplomatik von Johann Chriſtoph Adelung — Erfurt 1761, Band II., Blatt 133, Tafel X. — und daſelbſt Blatt 135, Tafel XI. vollkommen rechtfertigt. — Die Sprache der angeführten Charaktere iſt Hunniſch. — Hier meine Leſung:

KHANFI IETKEFIG Fej Khoszoruja

Jetkefig des Khanſohns Haupt-Kranz.

Dies wahrhaft hochſchätzbare Alterthum verbreitet ein bisher nie geſehenes Licht über die Geſchichte. Klärt auf über Europa's wichtigſten Zeitpunkt in dem ſehr bewegten fünften Jahrhundert. Und beurkundet die Abſtammung der Magyaren mit einer unumſtößlichen Autorität. Es iſt falſch, grundfalſch, daß Attila die Hunnen von der chineſiſchen Mauer aus nach Pannonien geführt. — Die Hunnen ſind aus Aſien in Europa an dem Don mit ihrem König Balamber 374 n. Chr. erſchienen — Marcellinus Ammianus L. 31 — und nach Unterjochung der Alanen und anderer Völkerſchaften 376 in Dacien eingebrochen; die dort herrſchenden Gothen bezwungen; ein halbes Jahrhundert lang beſetzt gehalten — Jornandes C. 24 — und darauf mit ihrem König und Anführer Khane an der Spitze nach Weſten hin vorgedrungen, und bei Tulln in Oeſtreich die Römer beſiegt. Dort auf dem Schlachtfelde fiel Khane und ſtarb den Heldentod. Attila folgte an ſeiner Stelle. Kaue Dux Hunnorum, sub quo Hunni Pannoniam ingressi ad Tulnam Austriae locum contra Romanos victores fuere, Occubuit Dux, cui successit Attila. Raphael von Volaterra. — Daß der Schatz der Familie dieſes Khane angehört hat, von Räuberbanden entwendet und auf dem Gipfel des Berges Iſtriza verſteckt worden, wird Niemand bezweifeln, Niemand in Abrede ſtellen, ſobald man weiß, daß der Sohn eines Khán oder Kháne richtig auf hunniſch Khánfi heißt, auf deſſen Hauptring die hiſtoriſche Schrift prangt, welcher Schrift Aera mit Khán's oder Káne's Aera wunderbar richtig übereinſtimmt; — und ſobald man weiß, daß Khanfi's Nebenname oder Prädikat Jetkefig nicht im Geringſten die Evidenz dieſer Dechiffrirung ſtört. Annoch führt faſt jeder Cavalier in Ungarn wie in Siebenbürgen einen Nebennamen oder Prädikat, ganz auf die Weiſe des hunniſchen Khans-Prinzen Khánfi Jetkefig. — Auch iſt kein Grund denkbar, ſich daran ſtoßen zu wollen, wenn unſer mehr denn 1400-jähriger Fürſtenkranz einen Khánfi vorzeigt. — Raphael dagegen in ſeinem frühern Kane das bei den Hunnen überaus dominirende h mit Unrecht wegläßt. Unbedeutendheiten dieſer Art ſind in der Geſchichte keine ſo ſeltene Erſcheinung, das iſt weltbekannt. Aber wer kann's verhüten? Den Attila nannten die Germanier Athel; Aurelian mußte bei den Dakern Arilan heißen; aus Teuthaſöhnen machten die Römer Tectoſagen; Alexander war den Magyaren und iſt bis zur Stunde Sándor, u. a. m.

Es iſt alſo über alle Hypotheſen erhaben, daß die auf dem Iſtriza entdeckten Antiquitäten einen königlichen Schatz des hunniſchen Königs Kháne ausgemacht, wobei der mit Schrift verewigte Ring ſeines Sohnes Khánfi Jetkefig Haupt geſchmückt, ſowie das Diadem mehr als wahrſcheinlich die Stirne der Prinzeſſin Khane gekrönt hat.

Der goldene Hauptkranz bewährt ſich alſo, hochgeſinnte Leſer, als ein hellglänzendes Geſtirn, vor deſſen Lichte man ſich jetzt mit einer hiſtoriſchen Gewißheit — ne plus ultra — nach unſäglichen Jahrhunderten zum erſtenmal die heiligſte Ueberzeugung verſchafft, daß die Hunnen dieſelbe Sprache geſprochen, welche von den Magyaren geſprochen wird. — Daß die Magyaren mit den Hunnen eine und dieſelbe Nation ſeien. — Daß bei den Hunnen die griechiſchen Buchſtaben heimiſch geweſen, was allerdings als ein wichtiger Zuſatz dazu dient, ſo Priscus, Legations-Gefährte von Maximin, Geſandten des Kaiſers Theodoſius an Attila — S. 34 — erwähnt: „er habe die Hunnen außer ihrer Nationalſprache auch gothiſch und römiſch ſprechen gehört.“ — Daß endlich Attila's Jugendfreund ehemals des Aetius aus Doroſtan in Moeſien — erſt nach dem Tode des Hunnenkönigs und Anführers Khane bei Tulln in Oeſtreich — die Zügel der Regierung über die Hunnen übernommen als Ober-Khan — König der Könige.

Carlsburg, den 12. Auguſt. Thalſon.

Witterung des Septembers 1847 zu Karlsruhe.

Der September war im Allgemeinen kühl, regneriſch trüb und abwechſelnd, mehr feucht als naß; nach der Weiſe der Jahre 1829, 1831, 1833, 1837 und 1845. Ein Föhn — warmer Sturmwind über die Alpen herab aus Süden — hatte am 26. Auguſt den ungewöhnlichen Regen veranlaßt, ſeiner Nachwirkung gehörten die ſtürmiſchen, regneriſchen Tage vom 2. bis 4. September an, die indeſſen noch ziemlich warm blieben, wie die folgenden hellen vom 5. bis 9., an denen ſich bei ziemlich ſtiller Luft die Störung wieder auszugleichen ſtrebte, bis vom 10. bis 14. ſchöne, warme Herbſttage eintraten; am 15. wurde es aber wieder trübe mit Wind und Regen, wie vom Anfang faſt immer mit Südweſtwind, und ein ſtarkes Fallen des Barometers hatte zur Begleitung Sturmwetter mit etwas Regen vom 16. bis 18.; obgleich nun vom 19. bis 29. der Barometer einen günſtigen Stand hatte, ſo konnten doch nur an wenigen Tagen wie der 19., 23. und 27. auf 28. die Maſſen der Nebelwolken, welche ein fortdauernd, obwol mäßiger Südweſt brachte, dauernd aufgelöſt werden; die am 23. begonnene Wärme kam wieder in Abnahme bis 27., und der eintretende Nordoſtwind war nicht ſtark genug, die Wirkung einer heitern Nacht vom 27. auf 28. und deren Abkühlung mit ſtarkem Reif am Morgen des 28. wieder auszugleichen, es folgte nun Trübung mit Regen und Abkühlung bei Nordoſtwind. Die lange Herrſchaft der ſüdweſtlichen Winde ſtellte indeſſen eine ausgleichende Strömung aus Nordoſt in der erſten Hälfte des Octobers in Ausſicht. Der Barometer war im Ganzen hoch und blieb über dem Durchſchnitt, dabei machte aber gerade Südweſtwind, welcher durchgängig herrſchte, trüb — im Mittel 50 Procent — und die Temperatur blieb unter dem Mittel, der ganze Monat hatte, mit Ausnahme des 13., Herbſttemperatur und ſie ſtieg nie mehr auf 20 Grad. Reif im September iſt ſelten; er wurde ſeit ſechszehn Jahren beobachtet, 1833 am 24., 25., 1837 am 30., 1843 am 30., 1845 am 25., im gegenwärtigen Jahre am 28. Obgleich es an 20 Tagen regnete, namhaft nur am 17., ſo war doch die Regenmenge nur eine mittlere, und nicht Näſſe, ſondern Wärmemangel — 11.2 Grad im Mittel — Luftfeuchtigkeit — 82 Procent — und Trübung verdarb zum Theil das Oehmtheu und verhinderte ein günſtiges Fortſchreiten der Traubenreife, die daher vom October noch trockene Luft und Sonnenſchein in beſonderer Weiſe bedürfen. In der zweiten Hälfte wurde eine nie geſehene Fülle von Kernobſt geerntet und am Schluſſe begann auch die Ernte der Kartoffeln, die bei nur theilweiſem Auftreten der Fäulniß einen ergiebigen Ertrag verſprechen, wie der Mais — Welſchkorn — in der Mitte des Monats einen reichen Ertrag gegeben hatte. St.

Vereins-Zeitung.

Wiſſenſchaftliche Vereine.

Die Germaniſtenverſammlung in Lübeck hat einen Ausſchuß zur Ausarbeitung eines Geſetzentwurfs über allgemeine eherechtliche Verhältniſſe in Deutſchland ernannt. Die im vorigen Jahre beſchloſſene Herausgabe einer Sammlung deutſcher Geſetze iſt aufgegeben worden, weil die [illegible] Jahrbücher allen an eine ſolche Sammlung zu machenden Anſprüchen völlig genügen. Ein Vortrag Jaup's auf ein herzuführendes allgemeines deutſches Bürgerrecht, das Mittermaier wenigſtens für die deutſche Gewerbsfreiheit in Anſpruch nahm, enthielt beherzigte Worte. Ueber deutſche Auswanderung nach Spanien ließ ſich Bethmann aus Berlin, ſo wie über die Art, wie die Länder im Oſten Deutſchlands, namentlich Schleſien, germaniſirt worden ſind, [illegible] vernehmen. Die Verſammlung wird ihre nächſte Zuſammenkunft in Magdeburg halten.

Der italieniſche Gelehrtencongreß wird ſich im kommenden Jahre zu Siena verſammeln und der Großherzog von Toscana hat bereits erklärt, daß er daſelbſt die Herren mit Vergnügen empfangen werde. Im Jahre 1849 wollen dieſelben in Bologna zuſammenkommen, indem man hofft, daß die politiſchen Verhältniſſe es zu jener Zeit geſtatten werden, den Sitz der Verſammlung in eine Stadt des päpſtlichen Gebiets zu verlegen.

Die Verſammlung deutſcher Philologen, Schulmänner und Orientaliſten, welche am 26. September zu Baſel eröffnet wurde, erfreute ſich eines zahlreichen Beſuchs, indem bereits am Tage vorher 125 Mitglieder eingetroffen waren. Wir bemerken darunter den Oberſtudienrath Stälin von Stuttgart; Rector Moſer und Profeſſor Haßler von Ulm; Welcker von Bonn; Walz von Tübingen; Francke von Halle; Hoffmann von Jena; Roſt und Wüſtemann von Gotha; Döderlein von Erlangen; Geheimer Hofrath Zell von Heidelberg; Dilthey aus Darmſtadt; Kreuſer und Düntzer von Köln; Kruſe, Pertz und Geheimrath Brüggemann von Berlin; K. Fr. Hermann aus Göttingen; Baron von Eckſtein und Bibliothekar von Stanier aus Paris; Akademiker Heitz von Straßburg. Auch der Dichter Ludwig Uhland war dabei erſchienen. Aus der Schweiz: Profeſſor Zündel von Lauſanne; Rettig von Bern; Hitzig und Orelli von Zürich; Rauchenſtein von Aarau. Als Ort der nächſten Zuſammenkunft wurde Berlin gewählt und Geheimrath Profeſſor Böckh zum Präſidenten, Profeſſor Kramer, Director des franzöſiſchen Gymnaſiums zum Vicepräſidenten gewählt. Der Vicepräſident der Orientaliſten Profeſſor Stähelin gab der Verſammlung ein glänzendes Gaſtmahl von 200 Gedecken.

Die am 28. und 29. September zu Gotha abgehaltene Verſammlung für deutſches Real- und höheres Bürgerſchulweſen war von etwa 100 Theilnehmern beſucht. Zum Vorſitzenden wurde Profeſſor Kaliſch aus Berlin, zum Vicepräſidenten Gymnaſialdirector Mager, zu Secretären Profeſſor Tielly aus Berlin und Dr. Hauſchild aus Leipzig erwählt. Ein am 28. gleich zu Anfang geſtellter Antrag des Vicepräſidenten, auch das Gymnaſialweſen in den Kreis der Berathung zu ziehen, fand lebhaften Widerſpruch und wurde erſt am 29. nach einer gewandten Vertheidigung deſſelben durch Dr. Köchly aus Dresden mit einer Stimmenmehrheit von 41 gegen 37 (wobei ſich jedoch alle Gymnaſiallehrer der Abſtimmung enthielten) angenommen.

Die Verſammlung der Thierärzte in Braunſchweig, bei welcher ſich 53 Mitglieder eingefunden hatten, iſt am 2. October geſchloſſen, und von ihr Berlin als Verſammlungsort für das kommende Jahr gewählt worden. Der zeitherige Vorſtand Dr. Gurlt in Berlin ward durch allgemeinen Zuruf wieder ernannt und Böttinger aus München, ſo wie Kiper aus Berlin zu Secretären berufen. Auf Befehl des Herzogs waren den Verſammelten die ausgezeichnetſten Reit- und Wagenpferde des Marſtalls zur Beſichtigung vorgeführt, auch ihnen der Beſuch des herzoglichen Geſtüts zu Harzburg geſtattet worden. An dem Feſtmahl, wobei der Roßbraten nicht fehlte, nahmen auch viele Nichtmitglieder Theil.

Die Generalverſammlung der Aerzte des Regierungsbezirks Düſſeldorf, welche am 30. September zu Duisburg gehalten wurde, hat gleich der Verſammlung in Bonn den Beſchluß gefaßt, das preußiſche Cultusminiſterium zu erſuchen, die Zuſammenberufung eines Congreſſes von Aerzten behufs einer Umgeſtaltung der Medizinalverfaſſung Preußens zu veranlaſſen.

Die Advocatenverſammlung in Hamburg hat ſich zur Stiftung einer Kaſſe und zugleich dahin vereinigt, künftig auch andere Städte außer Hamburg zu Sammelplätzen zu wählen. Mit der anfänglich beabſichtigten

Ertheilung von Gutachten will ſich dieſelbe nicht befaſſen. Advokat Marcus aus Schwerin machte den ſehr löblichen Vorſchlag, die Fremdwörter aus der Rechtsſprache zu verbannen. Der Präſident der Verſammlung, Advokat Heckſcher, brachte die Preßfreiheit mit einem Preßgeſetz unter milden Formen zur Sprache, und forderte die Verſammelten zu der Erklärung auf, daß die Karlsbader Beſchlüſſe unverbindlich ſeyen, jeder Staat das Recht habe, die Angelegenheiten der Preſſe ſeines Landes nach freiem Ermeſſen zu ordnen, ferner daß die Cenſur in Deutſchland nicht zu Recht beſtehe. Ein ſolcher Antrag ſchien doch vielen, namentlich den Theilnehmern aus dem Hannöverſchen, zu weit zu gehen, und man vereinigte ſich endlich nach dem Vorſchlage von Baumeiſter und Clauſſen zu dem mittlern Auswege: die Verſammlung möge erklären, daß den Völkern durch die Bundesakte Preßfreiheit garantirt, daß die Nation hierzu reif und mündig und es daher für ſie ſchmerzvoll ſey, die Cenſur ferner gehandhabt zu ſehen, endlich daß alle Mitglieder, ſo viel in ihnen liege, auf deren Aufhebung hinwirken ſollten. Dabei blieb es, obgleich die Entſchiedenen in dieſer Erklärung eben nichts Neues zu erblicken glaubten.

Mittermaier, der, wie viele Germaniſten, von Lübeck dahin gekommen war, ſprach beherzigenswerthe Worte über die Stellung der Anwalte zu den Regierungen und zum Volk, die einen tiefen Eindruck auf die zahlreichen Zuhörer machten. Noch entſchied ſich die Verſammlung dafür, auch Richter und Rechtslehrer in ihre Mitte aufzunehmen, und ſich von nun an als einen Juriſtenverein geltend zu machen. Unter den anweſend geweſenen 130 Mitgliedern befanden ſich allein 60 Hamburger, außerdem meiſt Holſteiner, Hannoveraner und ein Oldenburger.

Die Verſammlung der Schleswig-Holſtein-Lauenburgiſchen Advokaten hatte ſich gleichzeitig zu Altona verſammelt, war jedoch aus Lauenburg nur ſehr ſchwach beſucht. Zehn dieſer Advokaten hatten gegen den Advokaten Carſtens in Altona bei der Advokatenkammer eine Beſchwerde eingereicht, weil derſelbe, ſeiner Unterzeichnung der Neumünſterſchen Adreſſe ungeachtet, in dem Injurienproceſſe gegen Paſtor Lißhauſen und Lorenzen für den Oberſachwalter Ruben — in deſſen Gehalt er als Secretair ſtand — die Klage abgefaßt habe. Nach vierſtündiger Berathung wurde beſchloſſen, daß dem Präſidenten gegen Carſtens eine Rüge, jedoch wegen inzwiſchen eingetretener Umſtände, — er hatte ſeine Secretairſtelle niedergelegt — in milder Form ausgeſprochen werden ſolle.

Der Juriſtenverein in Berlin wird ſich nach Beendigung der Sommerferien nun wieder zwei Mal monatlich verſammeln. Die bereits angemeldeten Vorträge verſprechen eine vielſeitige Anregung, zumal in dem Vereine Männer vorhanden ſind, denen es um Fortentwickelung der Geſchichte und der Geſetzgebung Ernſt iſt, und er ſeinen Geſichtskreis auf alle Staatsanſtalten ausdehnt.

Die vielen hiſtoriſchen Vereine Badens beabſichtigen ſich enger an einander zu ſchließen, um ihre Kräfte nicht in vereinzelten Beſtrebungen zu zerſplittern. Auch der Verein zu Donauwörth will ſich mit dem von Baden vereinigen, welcher dann den Mittelpunkt bildet, an den ſich die Vereine von Sinsheim und Freiburg anſchließen können.

Kunſtvereine.

Der Kunſtverein in Leipzig hat bereits Mitte September ſeine ſechste Ausſtellung eröffnet und zur Unterſtützung des durch das Blümner'ſche Vermächtniß zur Förderung des Kunſtſinnes ſo wie der Kunſt ſelbſt begründeten ſtädtiſchen Muſeums durch regere Theilnahme von Neuem aufgefordert. Wirkliche Mitglieder entrichten einen jährlichen Beitrag von drei Thalern, haben dafür für ſich und Fremde, welche ſie einführen, beſtändigen freien Zutritt, nehmen an den Generalverſammlungen und der Auslooſung von Bildern und Kunſtwerken Theil, und erhalten in den, zwiſchen die Hauptverſammlungen fallenden Zwiſchenräumen ein Kunſtblatt. Abonnenten zahlen nur 1⅓ Thaler, genießen freien Eintritt zu den permanenten Ausſtellungen im Winterhalbjahre von 6 bis 9 Uhr Abends, und entrichten für ſich und ihre Familien außerdem ein ermäßigtes Eintrittsgeld.

Bereits hat der Verein eine Anzahl ausgewählter Gemälde, theils durch Verwendung von einem Theil der Einnahme, theils durch Legate und Schenkungen erworben.

Ein Singverein iſt in Voigtsberg im Voigtlande unter Leitung des dortigen Schullehrers Schilling errichtet worden, der ſegensreich wirken und auf Bildung des Geſchmacks und Gemüths einen wohlthätigen Einfluß ausüben wird.

Das Schillermuſeum zu Weimar, zu deſſen Ausſchmückung ſich daſelbſt ein Verein von Frauen und Jungfrauen gebildet hat, findet auch anderwärts Theilnahme. In Bautzen iſt für den nämlichen Zweck ein weiblicher Verein zuſammengetreten, um eine ausgezeichnete Muſterarbeit zu liefern, und hat bei dem Vorſtand in Weimar angefragt, welcher Gegenſtand vorzugsweiſe gewünſcht werde.

Vereine zu gemeinnützigen Zwecken.

Der Verein zur Unterſtützung der Auswanderung nach Texas hat mit dem Bankierhauſe Ph. Nik. Schmidt in Frankfurt a. M. eine Anleihe von einer Million Gulden unter der Bürgſchaft der Herzöge von Naſſau, Sachſen-Koburg und Sachſen-Meiningen abgeſchloſſen, wodurch die Zwecke des Unternehmens gefördert, und die von dem Bankier Flersheim ſelbſt geleiſteten, ſehr beträchtlichen Vorſchüſſe erſtattet werden ſollen. Die Obligationen werden in Höhe von 10 Gulden ausgeſtellt und die zu 4 Prozent berechneten Zinſen durch Prämiengewinne in jährlich zwei Mal ſtattfindenden Ziehungen vertheilt.

Der Handwerkerverein in Berlin hat ſich für das kommende Winterhalbjahr eine umfaſſende Aufgabe geſtellt. Ein Abend jeder Woche iſt der Beſprechung allgemeiner Gegenſtände gewidmet; an den andern werden von äußerſt gediegenen Männern Vorträge über Geſchichte, gewerbliche Chemie, populäre Medicin, Anthropologie, Phyſik, Geſchichte der Entdeckungen, Gewerbslehre, Rechtslehre und Mathematik gehalten, nur Unterricht im Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Modelliren, deutſcher Sprache und Dichtkunſt, gegen geringe Vergütigung auch in der franzöſiſchen Sprache, ertheilt werden. An den Sonntagen, wo den Frauen der Eintritt geſtattet iſt, beſteht die Unterhaltung in erheiternden und nützlichen Vorträgen, muſikaliſchen Leiſtungen und ähnlichen Dingen.

Der Turnverein in Wiesbaden veranſtaltete am 25. September ſeine erſte diesjährige, zahlreich beſuchte Turnfahrt ins Freie. Im feſtlichen Aufzuge mit Muſik begab man ſich auf die kleine Anhöhe, worauf der Turnplatz liegt, und ein Mitglied richtete an die, im Halbkreiſe ihn umringenden Zuhörer eine Anrede, worin er die Fortſchritte des Vereins, alle freudigen und traurigen Momente in der kurzen Zeit ſeines Beſtehens ſchilderte, und auf die Verfolgungen hinwies, denen ſich die Turnvereine von Seiten der Regierungen beſtändig ausgeſetzt ſähen, weil man ihnen böſe Abſichten unterſchiebe und ſie als ſtaatsgefährlich erachte. Dem entgegen führte der Redner aus, daß das Turnweſen nur die Bildung und Kräftigung des Körpers und der Seele bezwecke, und, ſich von fremdartigen Beſtrebungen fern haltend, auf gemüthliche Beſprechung vaterländiſcher Angelegenheiten beſchränke. Ein dreifaches Hurrah dankte dem Redner, worauf die Uebungen begannen.

Der Turnverein in Pirna feierte am 3. Oktober ein großes Turnfeſt, ſogenanntes Schauturnen, wobei Abgeordnete der Turnvereine von Dresden und anderen Orten erſchienen waren, und das Turnrathsmitglied, Advokat Krebs, eine Feſtrede an die Zuſchauer hielt, die ſich zahlreich verſammelt hatten und mit größter Theilnahme dem Feſte beiwohnten. Während der Uebung nahte ſich ein ſchön geſchmückter Zug junger Damen und überreichte den Turnern eine prächtig geſtickte Fahne. Dieſer Zug war für alle daran Theilnehmenden ein äußerſt heiterer und herzlich den angenehmſten Eindruck.

Ein Turnverein hat ſich in Marienberg im Erzgebirge gebildet, der an ſeinem fröhlich aufblühenden Nachbarvereine in Zöblitz ein gutes Muſter findet.

Dem Turnverein in Chemnitz haben 116 dortige Jungfrauen eine geſchmackvoll gearbeitete Fahne überreicht.

Zu einem Unterſtützungsvereine für Töchter verſtorbener Geiſtlichen des Landes hat die evangeliſche Geiſtlichkeit in Darmſtadt einen Aufruf an die Einwohner und beſonders an die Geiſtlichkeit des Großherzogthums ergehen laſſen. Es ſoll damit zugleich dem Andenken des unlängſt verſtorbenen Prälaten Dr. Köhler ein würdiges Denkmal geſetzt und der Anſtalt die Benennung „Prälat Dr. Köhler'ſche Stiftung" beigelegt werden.

Ein Altenverein in Mainz ſteht im Begriff eine eigenthümliche, in ſolcher Weiſe bis jetzt noch nicht auf deutſchem Boden gekannte Anſtalt in's Leben zu rufen. Innerhalb der Stadt, auf den erhabenen Ufern des neuen Kaſtrich, von wo aus man die reizendſte Ausſicht auf den Rhein und das Taunusgebirge genießt, ſoll ein zur Aufnahme von 200 Perſonen geeignetes Gebäude errichtet werden, in welchem Männer, die entweder keine Familie oder dieſe verloren haben, und den Abend ihres Lebens in heiterer Weiſe, den Sorgen der Welt entnommen, zubringen wollen, eine geeignete Zufluchtsſtätte finden können. Ein kleines Vermögen, welches unzureichend wäre, ihnen ein genußreiches Daſein zu verſchaffen, wird als Einkaufsgeld genügen, um dafür freie Wohnung, Koſt, Beleuchtung, Wäſche zu erhalten. Die nöthige Fläche zu Gebäuden, Hof und Garten ſoll bereits erworben worden ſein. Ein früherer ganz ähnlicher Plan des Grafen Wackerbarth in Wackerbarth's Ruhe iſt nach kurzem Beſtehen geſcheitert und ſo werden alle ähnliche ähnliche Anſtalten, die auf Erſatz des Familienlebens hinauslaufen, ſcheitern.

In der Generalverſammlung des ſeit ſechs Jahren beſtehenden Vereins zur Beförderung von Sparſamkeit, Wohlſtand und Sittlichkeit unter der arbeitenden Bevölkerung in Düſſeldorf am 29. Sept. iſt der Jahresbericht ertheilt worden. Der Verein, welcher unter dem Protectorat des Prinzen Friedrich von Preußen und unter Leitung des Regierungsraths Quentin ſteht, verfolgt ſeine mannigfaltigen Beſtrebungen ſo geräuſchlos als ſicher, und hat ſchon mehreren ähnlichen Vereinen auch außerhalb Deutſchland zum Vorbild gedient. Während ſeines Beſtehens hat er bloß durch Beiträge ſeiner Mitglieder 3016 Thaler aufgebracht und davon zu Prämien für treue Dienſtboten und zu Erhöhung der Zinſen ſeiner Sparkaſſe, um die Sparer zu ermuntern, ſowie zu Zuſchuß zu der allgemeinen Kranken- und Sterbelade 2476 Thlr. 7 Ngr. 2 Pf. verwendet, von dem Beſtande aber 600 Thlr. als Sicherheitsfond für die Sparer hinterlegt. Die Sparer, deren Zahl 311 beträgt, können ſelbſt den Geringſte, was ſie erübrigen, ſonntäglich einzahlen, worauf es ſchon am folgenden Tage in der ſtädtiſchen Sparkaſſe zinsbar angelegt wird. Außerdem verwaltet er eine beſondere Kranken- und Sterbekaſſe, ſowie eine Abonnementskaſſe für fremde Arbeiter, die dadurch Aufnahme in die ſtädtiſchen Krankenhäuſer erlangen. Für Unterbringung unbemittelter Lehrlinge bei Handwerkern trägt der Verein gleichfalls Sorge und zahlt für ſie Lehrgelder.

Der Erziehungsverein in Dresden hat ſeine zwölfte Verſammlung gehalten, wobei wiſſenſchaftliche Erörterungen über Erziehungsgrundſätze gepflogen und Wünſche über Gegenſtände der Kindererziehung zum Vortrage gebracht wurden. Man ſprach ſich unter Anderem gegen Kinderbälle und den Theaterbeſuch der Kinder aus, und will für Kinderbewahranſtalten und Erziehungsvereine auf dem Lande wirken.

Ein Gemeindebackofen wird nach dem Vorgang anderer Orte auch in Glauchau errichtet werden.

Eine Speiſeanſtalt für Unbemittelte ſoll als bleibende Einrichtung in Mittweida begründet, und eine Arbeitsſchule eingerichtet werden.

Der Armenhülfsverein in Marienberg im Erzgebirge hat über ſeine Wirkſamkeit vom 19. Januar bis 21. Auguſt Bericht erſtattet. 11,068 Portionen Suppe wurden unentgeltlich, 2304 zu 3 Pf. verabreicht.

Ein Sparverein für den Winter iſt nach dem Muſter bereits beſtehender in Penig begründet worden.

Der Verein zur Fürſorge entlaſſener Sträflinge in Rochlitz hielt am 22. September ſeine jährliche Hauptverſammlung. Im letzten Rechnungsjahre waren ihm 38 Individuen zur Unterſtützung zugewieſen worden, von denen Viele wieder in ihre früheren Verirrungen zurückfielen, Einige aber ſich den Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens auf eine Vertrauen erweckende Weiſe angeſchloſſen haben.

Vereine für Handel, Gewerbe und Landwirthſchaft.

Eine Handels- und Induſtriehalle iſt in Leipzig errichtet worden, welche Produkte und Waaren zum Verkauf in Commiſſion oder zur Ausſtellung annimmt, baare Vorſchüſſe leiſtet, neue Abſatzwege zu verſchaffen bemüht ſein will, außerhalb beeidigte Agenten halten und auch an anderen Orten Verkaufshallen begründen wird.

Der Centralverein für Handel, Induſtrie und Gewerbe in Leipzig gewinnt eine immer feſtere Geſtaltung und iſt unabläſſig bemüht, ſeine Wirkſamkeit immer weiter auszudehnen.

Der polytechniſche Verein hielt am 6. Oktober in einem Saale der Bürgerſchule zu Leipzig ſeine dritte öffentliche Sitzung, wozu außer den wirklichen Mitgliedern auch alle Freunde des Gewerbweſens eingeladen und die zur Meſſe anweſenden Fabrikanten aufgefordert worden waren, neue Erzeugniſſe zur Anſchauung zu bringen. Eine daſelbſt ausgeſtellte tragbare excentriſche Univerſalmühle nach Bogardus'ſchem Syſtem, aus der Fabrik der Herren Hard und Gebrüder Borkert hier hervorgegangen, ſcheint Außerordentliches zu leiſten und bei ihrer Wohlfeilheit, dem geringen Raum, den ſie in Anſpruch nimmt, ſo wie ihrer vielſeitigen Anwendbarkeit wegen zu einem weitverbreiteten Gebrauch beſtimmt zu ſein.

Der Freihandelsverein in Berlin beſchäftigte ſich in ſeiner Sitzung am 6. Oktober mit dem Verhältniß der Mühlenbetriebe zum Staate, was auf eine Beſprechung über die Verhältniſſe der Seehandlung hinüberführte und wobei wieder die Frage auftauchte: ob der Staat als ſolcher ſich unter die Induſtriellen reihen dürfe? Einige waren des Dafürhaltens, daß die Gewerbsamkeit dadurch zu beſſeren und höheren Leiſtungen angetrieben werde, während Andere nicht ohne Grund behaupteten, daß die Mitbewerbung einer Anſtalt, welche den ganzen Staatscredit hinter ſich und zu ihrer Verfügung habe, zu übermächtig und für den, auf ſeine alleinigen Mittel beſchränkten Gewerbtreibenden erdrückend ſei. Liefert auch die Seehandlung aus ihren Mühlen das Mehl zu billigeren Preiſen an die Verbraucher, ſo müßte der dadurch entſtehende Ausfall doch vom Staat übertragen werden, während bei freier Mitbewerbung die Preiſe ſich jederzeit gleichförmig feſtſtellen würden. Dieſer Einwand verliert freilich ſeine Kraft, wenn die Seehandlung, wie ſie es kann, nachweiſt, daß ihre Mühlen keinen Ausfall geben, und wenn ſie, wie ſie es bisher immer gethan hat, in der Anlage und Einführung neuer Erwerbszweige vorangeht und dieſelben ſpäter, wenn ſie geſichert ſind, Privatleuten überläßt.

Die erſte Gewerbeausſtellung der ſächſiſchen Oberlauſitz in Zittau iſt am 26. September geſchloſſen worden. Sowol die Gewerbetreibenden, als das Publicum hatten dieſer jungen Schöpfung die lebhafteſte Theilnahme gewidmet. Faſt alle Städte und Ortſchaften der Lauſitz hatten dazu beigetragen, die Ausſtellung, welche 1700 Gegenſtände nachwies, zu bereichern. Derſelbe Verein hat auch eine Creditanſtalt für Handwerker durch freiwillige Beiträge gegründet, welche einen gedeihlichen Fortgang nimmt. Auf jeden dargeliehenen Thaler muß wöchentlich ein Neugroſchen zurückgezahlt werden, was bis jetzt regelmäßig erfolgt iſt. Außerdem hat derſelbe noch die Statuten eines Leſe- und Fortbildungsvereins für Handwerksgeſellen berathen und genehmigt, der ſofort ins Leben tritt. Der Gewerbverein gibt aus ſeiner Bibliothek die zur Unterhaltung und Belehrung beſtimmten Bücher und Zeichnungen.

Gewerbenachrichten.

Galvanoplaſtik. Die Galvanoplaſtik, welche, nachdem ſie mit raſchen Schritten den ihr gebührenden Platz in der Technik eingenommen hatte, ruhig ihr umfangreiches Gebiet immer mehr vergrößert, hat uns mit zwei neuen Verzierungsarten der Metallarbeiten beſchenkt, nämlich mit nielloartigen Verzierungen und mit einer Art von Ueberdruck, beide durch Vogel in Frankfurt a. M. erfunden. Zu den Niellverzierungen wird der zu bearbeitende Gegenſtand mit dem gewöhnlichen Kupferſtecher-Aetzgrunde überzogen, dann die darauf anzubringende Zeichnung mit der Radirnadel vollſtändig ausgeführt und endlich nicht allzutief geätzt. Nach Vollendung dieſer Operation reinigt man den Gegenſtand ſelbſt vollkommen, damit auch nicht eine Spur von Fett darauf bleibe, ſchwärzt denſelben nochmals ſchwach an und bringt ihn dann in einen galvanoplaſtiſchen Niederſchlagsapparat. Iſt dann die darauf niedergeſchlagene Metallſchicht ſo weit gediehen, daß die durch die Aetzung hervorgebrachten Vertiefungen ausgefüllt ſind, ſo ſchleift man die aufgelagerte Schicht ſo weit ab, bis die Grundplatte wieder freigelegt iſt, worauf die Zeichnung in der Grundplatte mit dem zweiten Metalle ausgelegt erſcheint. Auf dieſelbe Weiſe kann man auch mehrfarbige Zeichnungen einlegen, wenn man das Verfahren für jedes verſchiedenfarbige Metall wiederholt, ja man könnte in die beiden Schichten des früher niedergeſchlagenen Metalles ein zweites niederſchlagen — wo dann das erſte eine feine Einfaſſung bilden würde. — Unſerer Meinung nach iſt dies Verfahren noch zu umſtändlich und man würde viel einfacher zum Ziele gelangen, wenn man den Gegenſtand abermal gleich nach der Aetzung, alſo noch mit dem Aetzgrunde überzogen, in den Niederſchlagsapparat brächte, indem dann der Niederſchlag nur in der radirten Linie ſtattfinden würde und man alſo nur dieſe leicht abzuſchleifen brauchte, ohne darum eine ganze Metallſchicht abnehmen zu müſſen, was, namentlich wenn man edle Metalle incruſtiren möchte, koſtſpielig werden müßte.

Um einen Ueberdruck auf Metall zu machen, verfährt man ganz nach Art des Ueberdrucks auf Stein, indem man ſich eines mit Kleiſter grundirten Papiers bedient, welches man, nachdem der Umdruck gemacht iſt, leicht von dem Gegenſtande abweichen kann, ohne darum den Umdruck auf der Metallplatte zu verletzen. Bringt man nun, nachdem die Umdrucksfarbe, welche man zum Ueberdruck noch mit einem feinen Staube überſtäuben kann, getrocknet iſt, die Platte in den Niederſchlagsapparat, ſo überzieht ſich die Platte mit dem zweiten Metalle, z. B. mit Gold, bis auf den Umdruck, welcher als Nichtleiter keine Metalle annimmt. Hebt man dann die Umdrucksfarbe mit Terpentinöl oder Lauge ab, ſo erſcheint das Grundmetall wieder und es bildet die Zeichnung auf dem Golde.

Künſtliche Diamante. Bekanntlich iſt Diamant kryſtalliſirte Kohle, will man ihn alſo künſtlich herſtellen, ſo muß man die Kohle als Gas oder im flüſſigen Zuſtande vor ſich haben, was noch nicht möglich geweſen iſt. Der beſte Weg ſchien bis jetzt der zu ſein, die Kohle aus irgend einer chemiſchen Auflöſung niederzuſchlagen, und Jemand behauptete durch Einwirkung des Phosphors auf Schwefelkohlenſtoff künſtliche Diamante erzeugt zu haben. Die Kryſtalle, welche die Größe von Nadelknöpfen hatten, machten eine Zeitlang großes Aufſehen, ſpäter aber fand es ſich, daß es nur Phosphorverbindungen waren. Neuerdings behauptet Gagniard Latour das Problem gelöſt zu haben, indeſſen ſind die durch ſein Verfahren hervorgebrachten Kryſtalle noch ſo klein, daß man ſie nur unter einem ſtarken Vergrößerungsglaſe erkennen kann. Mögen ſich nur dieſe Kryſtalle als wirkliche Diamanten erweiſen und möge es auch möglich werden dieſelben im Großen zu erzeugen! — Sollen wir das wünſchen? Es ginge dadurch ein großes Capital verloren, für welches noch kein Erſatz da iſt.

Landwirthſchaftliche Nachrichten.

Kartoffelpflanzung. In einer der letzten Generalverſammlungen der pommer'ſchen ökonomiſchen Geſellſchaft kam unter vielen anderen bemerkenswerthen und intereſſanten Gegenſtänden auch ein neues, von dem Gärtner W. Burg zuerſt in Luxemburg gebrauchtes Verfahren bei der Fortpflanzung der Kartoffeln zur Sprache, welches in gegenwärtiger Zeit in ganz beſonderem Grad das Intereſſe, nicht blos der Landwirthe, ſondern eines Jeden, der von der Ueberzeugung um die von dem Gerathen jener für uns unentbehrlich gewordenen Culturpflanze weſentlich bedingte künftige Geſtaltung unſerer Nahrungsverhältniſſe mit durchdrungen wird, in Anſpruch zu nehmen geeignet ſein dürfte. Das Verfahren unterſcheidet ſich von dem bisher üblichen im Weſentlichen darin, daß die Saamenkartoffeln nicht unmittelbar an die Stelle gebracht werden, wo die aus ihnen ſich entwickelnde Pflanze ihren nachherigen dauernden Stand behalten ſoll, ſondern daß dieſelben, wie das bei anderen Wurzel- und Hackfrüchten längſt gebräuchlich und theilweiſe nothwendig geweſen iſt, vorerſt an einem beſondern Orte wurzelt, und erſt nachdem dies junge Pflänzchen hier einen gewiſſen Entwickelungsgrad erreicht hat, auf das Feld, wo ſie ihre vollſtändige Ausbildung erlangen ſollen, verſetzt werden. Die Vortheile dieſes Verfahrens beſtehen in einer bedeutenden Erſparniß an Saamenkartoffeln, indem hierbei ohne Bedenken zerſchnittene Kartoffeln zur Ausſaat benutzt werden können, was bei dem ſofortigen Legen im Felde nach bekannten Erfahrungen nicht ohne weſentlichen Nachtheil am Ertrage geſchehen kann, theils einer weſentlichen Beſchleunigung des Zeitpunktes der Kartoffelernte. — Bei dem von Herrn Burg mit dieſem Verfahren angeſtellten Verſuche wurde am 9. April eine kleine Partie Kartoffeln in ein abgetragenes, ſchon ganz kaltes Miſtbeet gelegt, welche ſehr bald auf gingen und nur bei drohendem Froſte des Nachts mit Rohrdecken bedeckt wurden. Nachdem dieſelben ſich zu kräftigen Pflanzen entwickelt hatten, wurde am 15. Mai zum Verpflanzen geſchritten. Jede einzelne Kartoffel hatte 6 bis 8 kräftige Pflanzen geliefert, die nun in einen kräftigen Gartenboden gebracht und dieſelbe in der Folge, wie das Land gelegt, behandelt wurden. Beim Aufnehmen fanden ſich unter jeder Staude 5 bis 7 ſehr große gefunde Kartoffeln. Sämmtliche Knollen waren vollkommen ausgebildet und in der Größe nur ſehr wenig von einander verſchieden, während unter den nach gewöhnlicher Weiſe gelegten, neben einigen großen, die übrigen ſtets nur klein und unvollkommen entwickelt blieben.

Eröffnung einer neuen landwirthſchaftlichen Lehranſtalt. Der Director der neuerrichteten landwirthſchaftlichen Lehranſtalt zu Proskau bei Oppeln, Geheimer Regierungsrath Heinrich, macht bekannt, daß die Eröffnung derſelben, höherer Anordnung zufolge, am 15. October dieſes Jahres erfolgen werde. Die Vorleſungen werden am 18. October beginnen und ſich für das bevorſtehende Winterſemeſter über nachfolgende Gegenſtände erſtrecken: 1) landwirthſchaftliche Betriebslehre und Einleitung in das Studium der Landwirthſchaft, Director Heinrich; 2) Allgemeiner Acker- und Pflanzenbau (1. Theil der Pflanzen-Productionslehre) enthaltend die Lehre vom Klima, vom Boden (Agronomie), vom Dünger, von den Urbarmachungen, von der Bearbeitung des Ackers, Beſtellung der Saat und der Ernte (Agricultur im engeren Sinne), Adminiſtrator Settegaſt. — 3) Thier-Productionslehre, allgemeiner Theil; die Rindviehzucht, Derſelbe. — 4) Anleitung zur Wirthſchaftsführung, erläutert durch Beſprechung der täglichen Vorgänge in dem Wirthſchaftsbetriebe Proskau's und der dazu gehörigen Vorwerke, derſelbe. 5) Mineralogie, Dr. Heinzel. 6) Geognoſie, Derſelbe. 7) Anatomie, Phyſiologie und Geographie der Pflanzen, Derſelbe; 8) Allgemeine Zoologie; derſelbe. 9) Experimental- und Agriculturchemie, 1. Abtheilung, Dr. Krocker. 10) Chemiſche Technologie mit beſonderer Rückſicht auf die landwirthſchaftlichen Gewerbe; Derſelbe. 11) Experimentalphyſik, 1. Theil; derſelbe. 12) Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie; Rendant Schneider. 13) Plan- und Maſchinenzeichnen; Derſelbe. 14) Forſtwiſſenſchaft und zwar: Waldbau. — Forſteinrichtungs- und Betriebsplan, Oberforſtmeiſter Mann. 15) Thierheilkunde, Kreisthierarzt Kaabuſch.

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Bayeriſch-Franzöſiſche. Die Verhandlungen ſind ſoweit gediehen, daß den franzöſiſchen Kammern bei ihrer nächſten Zuſammenkunft ein Geſetzentwurf vorgelegt werden ſoll. Ueber die Richtung der Bahn iſt noch nichts bekannt.

Bergiſch-Märkiſche. Am 4. Oct. fand die erſte Probefahrt von Elberfeld nach Schwelm — 1½ Meilen weit — ſtatt. Die Eröffnung ſoll demnächſt erfolgen.

Cöln-Minden. Obgleich von mancher Seite bezweifelt wurde, ob die Strecke von Herford bis Minden am 15. Oct. fertig ſein könne, hat doch in dieſen Tagen, wie vorher beſtimmt, die Eröffnung der ganzen Bahn ſtattgefunden.

Danzig-Zoppot. Das Project einer Eiſenbahn von Danzig nach Zoppot — nur 1½ Meilen entfernt — lebt wieder auf. In einer daſſelbe betreffenden Schrift werden die Anlagekoſten auf 600,000 Thlr., der Reinertrag auf 16 Prozent berechnet.

Hannoverſche Staatsbahnen. Die Bahn von Hannover nach Minden iſt wirklich am 15. Oct. in Betrieb geſetzt worden. Zwiſchen Hannover und Bremen werden täglich drei Züge in jeder Richtung gehen. Die Vorarbeiten zur Weſtbahn — durch Oſtfriesland — ſollen bis 1. April 1848 vollendet werden.

Krakau-Oberſchleſiſche. Am 8. Oct. iſt die preußiſche Bahnſtrecke von Seiten des Staats geprüft und abgenommen worden. Die Eröffnung für den Betrieb hat erſt am 13. Oct. ſtattgefunden, nachdem ſchon mehr als acht Tage lang regelmäßige Probezüge ſich an die Züge der oberſchleſiſchen Bahn angeſchloſſen hatten. Die Fahrt von Myslowitz nach Krakau dauert 2 St. 15—25 M., die in umgekehrter Richtung 3 St. 10—15 M.; in jeder Richtung fahren täglich zwei Züge.

Main-Neckarbahn. Am 5. Oct. wurde an der Mainbrücke bei Frankfurt der Schlußſtein des Gewölbes gelegt.

Mecklenburgiſche. Von 30,796 Ruthen Planie waren Ende Auguſt bereits 20,231 fertig; ferner waren 926,570 Schachtruthen Erde bewegt, ſo daß nur 109,936 noch fehlten. Von 55 Brücken waren 42, von 63 einfachen Durchläſſen 77, von 40 doppelten 36, von 8 Ueberbrückungen 4, von 15 Unterbrückungen 11 hergeſtellt.

Oeſterreichiſche Staatsbahn. Ob die Bahnſtrecke von Prag bis Bodenbach ſchon 1848 eröffnet werden kann, wie früher gehofft wurde, ſcheint ſchon darum zweifelhaft, weil die ſchwierigen Felſenſprengungen bei Mühlhauſen noch gar nicht begonnen haben.

Stargard-Poſen. Die Erd- und Brückenbauten ſind bereits vollendet und die Eröffnung der ganzen Bahn wird im April, ſpäteſtens im Mai erfolgen.

Werrabahn. Ob die Bahn ſtatt über Wenigenſchwerina nicht vielmehr über Salzungen geht, ſcheint noch nicht entſchieden. Die Zweigbahn nach Sonneberg geht von Coburg, 1 St. nördlich von Coburg, aus und wird auf Koſten Meiningens gebaut. Bei allen ferneren Verhandlungen zwiſchen den drei betheiligten Regierungen ſoll Stimmenmehrheit gelten.

Württembergiſche Staatsbahn. Die Strecken von Ludwigsburg über Aſperg nach Bietigheim und von Plochingen über Oberringen und Eßlingen nach Süßen ſind ſeit 11. Oct. in Betrieb, ſo daß nun in Württemberg gegen 10 Meilen Eiſenbahn befahren werden. Im Lande iſt eine Petition an die Regierung in Umlauf, worin dieſe gebeten wird, mit dem Fürſten von Thurn und Taxis keinen Vertrag wegen Benutzung der Eiſenbahn zum Poſt-Transport abzuſchließen.

Digitized by Google

Tutu.

Phantaſtiſche Epiſoden und romantiſche Excurſionen von A. von Sternberg.

Mit Illuſtrationen von Gyſoan.

(Fortſetzung aus Nr. 223 d. Bl.)

Fünftes Capitel.

Leiden einer Tochter Thalia's. Der Mann mit redlichen Abſichten und der Sohn des Bolero.

Welch ein beklagenswerthes Loos iſt das einer Schauſpielerin, die da alt wird, noch Liebhaberinnen ſpielt. O welch ein verwüſtetes Leben! Zahlloſe erlogene Liebeserklärungen hat ſie angehört und zu jeder hat ſie gelächelt und jede dankbar angenommen. Unter papiernen Roſen hat ſie geträumt und das erſte keuſche Erwachen der Liebe geheuchelt; Seufzer hat ſie emporgeſendet in den beſtaubten Theaterboden, und was alle andere Mädchen als das ſüße Geheimniß tief im Buſen verbergen, damit eilte ſie an die Theaterlampen und ſchrie die Worte der Liebe, die man nur flüſtern darf, laut dem Publikum zu. Armes Herz! Die Virtuoſenhand der Dichter ſpielte auf dir wie auf einem Inſtrumente; du mußteſt kunſtgeübt Note auf Note anſchlagen, und wehe dir, wenn du einen unreinen oder gar falſchen Ton anklingen ließeſt. Welch eine grauſame Kunſt, die ſich das reine Herz eines Mädchens zum Material erwählt, das ſie zerſtückelt und auseinanderfaſert, um daraus ihre blendenden Gewebe zu fertigen! Himmel! welch eine grauſame Kunſt! Langſam bereitet ſie ſich ihr Opfer vor. Die ſüße Mädchenunſchuld, das Erröthen der erſten Neigung, der zarte Furchthauch des Herzens, die zum erſtenmale erzitternde Fiber — o alles, alles muß langſam angequält, mühſam erkünſtelt werden! Welch eine grauſame Kunſt!

Und nachher fliegt dies arme Geſchöpf, das ihr um jede Tugend, um jede wahre Liebe um jede ächte ungekünſtelte Empfindung gebracht, mit dem allezeit fertigen Theaterherzen auf der Bühne herum, eine lechzende Liebeskünſtlerin, eine verbrauchte Geliebte, ein Leihexemplar der Liebe, das von einer Hand in die andere gegangen iſt, das ein Arm dem andern zuſchleudert, ein Theater-Romeo dem andern! Hundert ungeübte Hiſtrionen, deren Athem von der Schenke duftete, deren Liebeszauber in irgend einer unreinen Küche zuſammengebrüht worden, werfen ihre Arme um dich und taſten ſich an dir heran zu der Virtuoſität, die dann der Pöbel der Gallerie wiehernd beklatſcht! O, und jeder Romeo, jeder Fauſt, jeder Egmont iſt dir zuletzt recht; du biſt für Jeden Julia, Gretchen, Margaretha. Dein abgenutztes Herz hat nur ſeine Marionettenzuckungen, die ihm eingelernt ſind und die es täglich, wenn die Uhr ſieben geſchlagen, öffentlich abſpielt. Armes, armes Kind! Wie oft ſank der Vorhang und ſah dich bekränzt als glückliche Braut, beneidet und bewundert, im Lichtglanz und im Lächeln; aber kaum war die Scheidewand gefallen, welche die kleine Gruppe auf der Bühne von der großen Gruppe jenſeits derſelben trennte, ſo löſten ſich die Arme deines Bräutigams von deiner Taille; ſchläfrig und gähnend ſieht er ſich nach dem Diener um, der ihm den Mantel reicht, um nach Hauſe zu gehen. Deine Mutter, deine Schweſtern, die dich eben ſo heiß umſchloſſen hielten, dein alter Vater, der dich mit Thränen im Blick ſegnete, die edeln Freundinnen, die den Brautkranz über deinem Haupte hielten — Alle wenden ſich raſch von dir ab und eilen keuchend und ſchreiend über die Bühne. Du ſtehſt allein. Eine Dienerin hält dir die warmen Winterſchuhe hin, du ſchlüpfſt hinein und wenige Minuten darauf ſitzeſt du in deinem einſamen Stübchen und ſtarrſt in die kalte Winternacht hinaus. Welch ein armſeliger Hochzeitabend! Wie viel Lüge! Und morgen biſt du wieder Braut — und übermorgen wieder und dann wieder, und dieſen Brautabenden folgt nie eine glückliche Nacht, nie ein Morgen, wo du als junge Frau aufwachteſt — du biſt beſtimmt ewig jung zu ſein — ewig hoffend — ach, eine jammervolle Jugend, eine erbärmliche Hoffnung! —

Theile mir von dieſem armen Geſchöpf doch etwas Näheres mit, rief Don Zerbuto. Vor deinem Blicke lag gewiß ihre Vergangenheit entſchleiert.

Gewiß, erwiderte Tutu, ich ſah ihre glänzenden Stunden, ihre ſonnenbeſchienenen Tage an mir vorübergleiten, und manches anziehende Bild entrollte ſich meinen Augen. Während die Alte noch freudeglühend die Summe überzählte, die ihr durch meine Vermittelung zu Theil geworden, ſah ich im Spiegel der Vergangenheit dies zitternde Haupt, von den Locken der Jugend umwallt und von den Roſen der Liebe geſchmückt.

Zuerſt erblickte ich das ſchwächliche magere Kind, wie es bei einer geizigen alten Verwandten Magddienſte verrichtete. Der arme Student, der im erſten Stock des Hauſes Muſikſtunden gibt, wird zuerſt auf die helle, glockenreine Stimme aufmerkſam, die aus dem

Digitized by Google

Dachſtübchen hervortönt. Er ſelbſt arm und verlaſſen, nimmt ſich der Armen, Verlaſſenen an. Er begegnet der Kleinen auf der Treppe. Er nimmt ihr den ſchweren Holzkorb ab und trägt ihn hinauf; ein Ritterdienſt, den der künftige Meyerbeer der künftigen Mademoiſelle Rachel leiſtet. Den Sonntag darauf ſpricht er an dem Freitiſche, den er bei einem reichen Krämer ſeines Stadtviertels erhält, von ſeiner neuen Bekanntſchaft, und ein dicker Herr, der ſich beim Deſſert die Weſte aufknöpft, hört vornehm lächelnd zu. Dieſer dicke Herr iſt der Intendant der Oper? — o nein, es iſt nur der Barbier des Intendanten, durch ihn erfährt aber ſein Kunde das Daſein Eliſara's — dies iſt der Name unſers Theater-Findlings. Der Machthaber über die Couliſſenwelt ſendet einen ſeiner Werber aus und zum Glück für das Mädchen trifft ſeine Wahl auf einen jener ehrlichen alten ergrauten Theater-Invaliden, einen aus der alten Garde Melpomenens, der die gutmüthigen Polterer und die Helden zweiten Ranges geſpielt hat. Er beſitzt noch Feuer genug, um im Dienſte der Kunſt zu erglühen, aber zum Glück nicht mehr Feuer genug, um ſeine jungen Schülerinnen vom Pfade der Tugend abzuleiten.

Jetzt wird Eliſara das Programm der Kunſtleiſtungen der Bühne vorgelegt und ſie ſoll ſich entſcheiden. Sie ſieht einträchtig auf einer Tafel zuſammen dargeſtellt die hüpfenden Beine der Tänzerin, die tragiſche Maske der Schauſpielerin, das Notenblatt der Sängerin. Welch ein Feld des Ruhms, in ſo kleinem Rahmen zuſammengedrängt! Welche Seufzer, welch ein Enthuſiasmus! welch Entzücken, o welch eine Rührung, von dieſer einfachen ſymboliſchen Darſtellung ausgehend! Hier iſt das Glück Tauſender, der Stolz und der Ruhm ganzer Generationen! Dies iſt das Hoheprieſterſchild auf der Bruſt unſerer frivolen Zeit. Eliſara wählt das mittlere Symbol und ſogleich ſtellt ſich ihr alter Lehrer in Poſition und deklamirt ihr, mit einem alten Lorbeerkranz auf dem Kopfe, den Theſeus vor, wie er die Anklage Phädra's und den Verrath Hippolyt's erfährt. Ihr Götter! rächt einen Vater, der verrathen iſt! ruft er, und ſtaunend und voll Rührung betrachtet er ſeinen kleinen Zögling. Mein Kind, ſagt er zu ihr: du wirſt es nie bedauern, ſo gewählt zu haben, wie du zu meiner Freude gewählt haſt. Unſere Kunſt iſt die einzig wahre Kunſt, die anderen ſind neben ihr nur verächtliche Künſte, kraftloſe Künſte. Die Beine einer Tänzerin laufen mit ihr ſchnurſtracks in die Hölle, die Kehle einer Sängerin vertrocknet bald, aber haſt du einmal vor dem Volke geredet mit den goldenen Worten der Dichter, ſo bleibt ewig etwas Königliches an dir haften, und würden auch die Lumpen einer Bettlerin dir einſt zu Theil! Er hatte wahr geredet.

Die Lumpen waren ihr zu Theil geworden, aber es haftete doch noch in Geberde und Stimme etwas Königliches an dem alten, armen Weibe. Im Dienſte des Schönen geſtanden zu haben, iſt immer noch, auch in ſpäter Erniedrigung, ein Troſt.

Wie reizend war unſere Kleine, als ſie zum erſten Male eine Königin darſtellte! Wie ungeſchickt hielt ſie den Scepter und gleich einem ſchönen Apfel, den man im Graſe gefunden, ſo hob ſie den Reichsapfel empor und winkte damit ihrem alten Lehrer, der ſie lächelnd und zärtlich von den Couliſſen aus beobachtete. Nie ging eine ſchönere, junge Königin über die Bretter dieſer lampenbeleuchteten Welt.

Sie war ganz Jugend und Anmuth. Von dieſem Augenblicke an herrſchte ſie! An dieſem Abend errang ſie den Sieg über die erſte Liebhaberin, der ſie ihre Demanten und ihre Verehrer raubte. Ein Heer von Sclaven fand ſich in ihrem Vorzimmer ein. Ein gichtbrüchiger alter Banquier erklärte zu gleicher Zeit ſeiner Gicht und ſeiner Tänzerin den Krieg und ging unter die Fahne der neuen Siegesgöttin. Ein Ereigniß, das alle Klatſchſchweſtern der Reſidenz in Bewegung ſetzte.

Aber der Triumph wird durch einen Umſtand verleidet, dieſer iſt, daß Alizia, die Prima Donna des Ballets, zu gleicher Zeit den Culminationspunkt ihrer Berühmtheit und Beliebtheit erreicht. Es iſt eine ſchöne, groß und voll gewachſene Blondine, ein ſinnliches Geſchöpf voll Capricen, ein hübſches Weib ohne Tugend, eine Coquette, wie der vornehme Pöbel ſie liebt, eine farbige Blume, wie die Sonne des Parterres ſie zeitigt, nicht das heimliche Feuer der Kunſt. Wenn ſie die plaſtiſchen Formen ihres ſchönen Körpers an den Lampen des Proſceniums vorüberführt, fährt ein ekelhaftes Feuer in die Körper der Greiſe, während die keuſche und männliche Jugend den Blick niederſchlägt. Mit dieſer Tochter Terpſichore's tritt die Tochter Melpomenens in Kampf. Das Heer der Liebhaber theilt ſich, ein Theil bleibt zu den Füßen Eliſara's, der andere Theil ſchaart ſich um den Triumphwagen Alizia's, wenn er noch hinter den Couliſſen weilt und die ſchöne Nymphe eine Taſſe Chocolade trinkt.

Nach dem Schauſpiel ſind bei beiden Göttinnen des Tages Verſammlungen. Bei Alizia treffen die Schwätzer der Reſidenz zuſammen, die brillanten Hohlköpfe, die Elegants, die das Meiſterwerk ihres Schneiders zur Schau tragen, Männer mit monſtröſen Bärten, pflichtvergeſſene Väter, die nach Patchouli duften, Männer mit verſteinertem Gewiſſen und mit vergoldeter Tabatiere, junge Prinzen, die um jeden Preis einen ſchlechten Ruf erlangen wollen, Habitué's der Caffé's und Caſino's, unheilbare Schmarotzer und Paraſiten, die nicht erröthen für eine Schüſſel Bayonner Schinken, in Bordeaux gekocht, ein albernes ſinnliches Weib bis in den dritten Himmel zu erheben und ſie zum Genius des Jahrhunderts zu ernennen. — Zu Eliſara ſchleichen dagegen die bleichen Jünglinge, die irgend eine heimliche Liebe zu einem großen Dichter im Herzen tragen, die Pagen Goethe's, die Hermelinmantelträger Shakeſpear's, die Opferknaben an der Büſte Schiller's, die zärtlichen Geiſter, deren Antlitz immerdar in einem feuchten Enthuſiasmus gebadet iſt, die in Verſen träumen, und die mit jedem Vollmond eine neue Tragödie zu Stande bringen. Dieſe intereſſanten unpraktiſchen Naturen, die zu dem Theater in einem pathologiſchen Verhältniß ſtehen, das ihnen Wunden ſchlägt und ſie wieder heilt, dieſe bleichen Schwärmer im dunkeln Hain Melpomenens kommen zu ganzen Schaaren, um Eliſara ihre keuſche Anbetung zu zollen. Zu gleicher Zeit finden ſich einige verdrießliche Künſtler ein, Leute mit mittelalterlichen Bärten, die dem Wurf einer Falte nachgehen, und tiefſinnige Beobachtungen über eine Manteldraperie anſtellen. Dieſe zanken mit Eliſara über ihre Stellungen, preiſen der jungen erröthenden Künſtlerin die ſkandalöſe Nacktheit der Antike und enden damit, daß ſie ihre mittelalterlichen Bärte in moderne Weinpokale tauchen und ſich betrinken. Wenn die Mitternachtsſtunde ſchlägt und Alizia auf ihrer Couchette lächelnd und bekränzt daliegt, umblüht vom Geſang, in farbige Lichter gehüllt durch die ſteigenden Raketen muthwilliger Scherze, trunkener Epigramme und frecher Liebeserklärungen, hört man in dem Salon Eliſara's die Poeten wüthen, die ihre Verſe vortragen und Einer dem Andern mit entflammten Blicken den Schluß einer Tragödie abjagen. Helden werden erſtochen, wahnſinnige Könige irren umher, poetiſche Nonnen raſen, liederliche Verſe und liederliche Weiber laufen mit einander davon, das Schickſal, der Tod, die Peſt, Gift, Dolch, Brand — alles flattert und ſtürmt dahin und ſtürzt zuletzt in eine und dieſelbe Punſchbowle, wo der Tod ſeinen Tod findet. Eliſara lacht und ſitzt wie eine junge Göttin der Thorheit, und präſidirt dieſem verrückten Parnaß. Zuletzt, wenn ſie alle fort ſind, bleibt ein hübſcher Junge allein zurück, halb demüthig, halb keck lächelnd an der Thür ſtehen bleibend und fragend, ob er hoffen darf. Das iſt eine ſehr unweiſe Liebſchaft, aber Eliſara verſteht auch von Klugheit und Berechnung nichts. Sie iſt jung, ſie liebt, und während Alizia den reichen alten Fürſten zurückbehält, winkt ſie huldvoll dieſem armen Knaben, der nichts hat als ſeine ſchönen Augen und ſein weiches Herz. Aber dieſe Unklugheit fand ihre Strafe. Die poetiſche Natur Eliſara's vertrug ſich nicht mit dem Calcül der Libertinage, wie es Alizia übte. Noch zu rechter Zeit fand dieſe einen Mann mit redlichen Abſichten, dem ſie die Hand reichte, als auch die letzten Strahlen der Theaterſonne für ſie untergegangen waren. Eliſara fiel dem Elend anheim. Alizia, als ehrbare Frau des Krämers, beſuchte mit ihrem Erwählten ſtolz und glücklich die kleinen Tabagien der Vorſtadt, ſie beſuchte mit ihm die Gärten und Spaziergänge, unbekümmert ob Neid oder Bosheit ihren Schritten folge. In den Augen der ehrlichen Bürgerinnen des Stadtviertels, in welchem ihr Erwählter einen kleinen Gewürzladen hielt, galt ſie für ein Muſter der Tugend und Häuslichkeit, weil ſie ſich nie anders zeigte, als an der Seite ihres Mannes und ihren Knaben an der Hand führend. Daß dieſer Knabe die Züge des jungen Künſtlers trug, mit dem ſie zuletzt den Bolero getanzt, das ahndete in dieſem beſcheidenen Stadtviertel, ſo weit entfernt von der Verderbniß des Mittelpunkts der Hauptſtadt, Niemand.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXXI. Der ländliche Aberglaube.

Vater Martin. Wer läutete denn dieſe Nacht ſo heftig bei dem Kaplan?

Jacob. Das war ich, Vater Martin.

Vater Martin. Du? und warum machteſt Du denn ſolchen Lärmen?

Jacob. Ja, ich wollte mir vom Herrn Kaplan ein Gebetchen ausbitten, weil meine Kuh im Kalben war.

Vater Martin. Und was ſagte der Herr Kaplan?

Jacob. Er ſagte zu mir: was ſtörſt Du mich; mach, daß Du fortkommſt, das iſt eine Thorheit.

Vater Martin. Und ich hoffe, Du haſt nicht weiter in ihn gedrungen?

Jacob. Ich bin nach Hauſe gegangen und da hatte unſere Kuh ſchon gekalbt. O ich wußte das wol, als der Kaplan mir ſagte, daß es unnütz ſei.

Vater Martin. Wie? und Du haſt nicht bemerkt, daß der Kaplan ſich über Dich luſtig machte?

Jacob. O nein, nein; er hatte das ſchon von Weitem geſehen, der Herr Kaplan.

Vater Martin. Was hat er geſehen?

Jacob. Nun, z. B. an St. Georgen bat ich ihn, den Zauber zu löſen, mit dem die alte Lea meine Hammel bezaubert hatte. Pack Dich, hat er mir geantwortet, willſt Du mich foppen? Ach, daß ich nicht meines Vortheils früher wahrgenommen hatte; ſchnell war ich zu Hauſe und habe von dem Tage an keinen einzigen Hammel wieder eingebüßt. O, der weiß ſehr gut, was er thut, der Herr Kaplan mit ſeinen Gebeten. Pack Dich, Du Schwachkopf; Du willſt mich foppen! Das reicht hin, ſeht Ihr, und es wird nicht weiter davon geredet. Mit einem Worte, er kann Alles.

Vater Martin. Wie denn, er kann Alles?

Jacob. Mein Gott, gewiß. Letzten Freitag habe ich ihn ſelbſt geſehen, wie er auf einer großen Wolke ritt und mit ſeinen beiden Armen den Hagel vertrieb und ihn nach Altfeld jagte.

Vater Martin. Du haſt in Deiner albernen Furcht vor dem Gewitter eine Wolke, die vielleicht einem Menſchenbilde ähnlich ſah, für den Kaplan genommen.

Jacob. Wie könnt Ihr nur ſo etwas ſagen, Vater Martin, wenn ich Euch ſage, daß ich ihn ſelbſt geſehen habe, unſern Kaplan, ganz hoch oben auf der Wolke, wie ich Euch hier vor mir ſehe.

Und der alte Hexenmeiſter Jochem, mein Nachbar, dem ich ſo gern aus dem Wege gehe; Ihr glaubt am Ende eben ſo wenig an den alten Hexenmeiſter Jochem, und doch hat er die Macht; Ihr könnt es glauben.

Vater Martin. Welche denn?

Jacob. Welche? Ja z. B. die Macht, daß Ihr nicht zu Eurer Thüre herausgehen könnt, wenn Jochem nicht will.

Vater Martin. Was, Du bildeſt Dir ein, er könnte mir das Ausgehen verwehren?

Jacob. Nun wahrlich, ob ich es glaube, und es ſind noch keine vierzehn Tage her, als ich ſah, wie ein Wagen auf dem Kreuzweg bis über die Achſen im Moraſt verſunken war, und die Pferde zogen an und der Fuhrmann ſchlug auf ſie los und fluchte und ſchob. Ich aber ſah Jochem, der daneben in ſeinem Weinberge aufband, und er lachte über den Wagen und den Fuhrmann. Sie wären noch da, ſeht Ihr, zwanzig Fuhrleute und zwanzig Pferde, wenn Jochem, dieſer Teufelsbanner, ſie gehindert hätte von der Stelle zu weichen.

Vater Martin. Aber ſiehſt Du denn nicht ein, daß das Fahrgeleiſe zu tief war, als daß der ſchwere Wagen von zwei Klacken hätte herausgezogen werden können?

Jacob. So ſchwer Ihr wollt, Vater Martin, aber die Hand von Jochem iſt ſchwerer, und übrigens, es iſt alles damit geſagt: er iſt ein Teufelsbanner.

Iſt es nicht ſchlimm genug für mich, daß er mich mit ſeinem böſen Auge angeſehen hat? Seht, Vater Martin, nicht ſpäter als geſtern Abend ging ich durch die Sümpfe bei Großgerau, und iſt es nicht wahr, daß ich da feurige Zwerge geſehen habe, die vor mir tanzten, als ob ſie in ihren Händen kleine flackernde Lichter trügen und hernach über die Mauern des nahen Kirchhofs ſprangen? Es waren gewiß die Geiſter der Verſtorbenen, und doch habe ich den boshaften Jochem gehört, der unmäßig darüber lachte.

Ich aber, als ich in meinem Hauſe ankam, zitterte am ganzen Leibe, ſtürzte mich in das Bette und zog die Decke über mich, da tanzten die Teller, die Gläſer, die Schüſſeln und Keſſel, und ſtießen an einander, daß ſie einen wahren Höllenlärm machten. Waren das etwa nicht die Geiſter der Verſtorbenen? Wie?

Vater Martin. Die Geiſter der Verſtorbenen, Jacob, kehren nicht auf den Ruf eines Geiſterbanners auf die Erde zurück, und Du kannſt auf einem Leichenſtein ſo gut wie in Deinem Bette unbeſorgt vor Geiſtererſcheinungen ſchlafen.

Uebrigens aber, wenn die Gläſer und die Schüſſeln ſich geſtoßen haben, ſo mußt Du ſie doch am andern Morgen zerbrochen gefunden haben?

Jacob. O nein; das war eben die Zauberei.

Vater Martin. Sage vielmehr, daß es Deine Einbildung war, die von Furcht aufgeregt war und welche Dich Dinge ſehen und hören ließ, die nie dageweſen ſind.

Jacob. Das hindert aber nicht, daß der alte Matthes, der auch ein großer Teufelsbanner iſt, mir verſprochen hat, daß er mich einen Schatz am Fuße der großen Eiche im Mordbruche heben laſſen wolle.

Er ſagte zu mir: nächſten Freitag, wenn es 12 Uhr um Mitternacht ſchlägt, will ich, wenn Du willſt, mit Dir gehen. Reibe Deinen Stock mit Kienruß; nimm ihn rittlings zwiſchen die Beine und ich werde Dich den Teufel ſehen laſſen, welcher Dir den Schatz zeigen ſoll. Es iſt eben ſo gut, den Teufel ſehen, wie den Schatz. Mitternacht ſchlägt, Matthes kommt; es war Nacht, ſtockpechfinſter, und ich war voller Furcht, wie immer. Angekommen am Mordbruch, fing Matthes an im Kreiſe um mich herum zu gehen und eine Menge Worte zu murmeln. Ich ſagte zu ihm: wo iſt denn der Teufel und der Schatz? Er antwortete: lege an den Fuß der Eiche drei Thaler, — die ich aus dem Beutel genommen habe — grabe morgen früh die Erde auf, ſchlage aber vorher drei Kreuze. Ich gab das Geld und habe gegraben und es iſt wahr, ich habe weder den Teufel, noch den Schatz geſehen, noch mein Geld wieder bekommen; aber Matthes ſagte, das wäre meine Schuld, der Teufel hätte ſich für eine ſolche Lumperei von drei Thalern nicht zeigen wollen, und er werde ſie mir ſpäter wiedergeben. Und ſicher, ich werde ſie mit dem Schatze bekommen. Denn ich ſage Euch, es iſt nichts gewiſſer, als daß ich werde Dreier auf Dreier ſparen, bis ich dem Teufel genug gethan habe, und es war meine Schuld, wie Matthes geſagt hat.

Vater Martin. Dein Teufelsbanner, lieber Jacob, iſt nichts mehr als ein Betrüger, welcher Dich um drei Thaler durch Deine Leichtgläubigkeit gebracht hat. Es iſt dabei kein anderer Teufel im Spiel als er ſelbſt. Er hatte ſich hinter den Baum verſteckt und Dein Geld genommen und Du würdeſt am beſten thun, Dich an den Staatsanwalt zu wenden.

Jacob. Glaubt Ihr? Es iſt freilich wahr, daß ich vielleicht am beſten thun würde, allein ich wag es nicht....

Vater Martin. Wie Du willſt; Du biſt ein Schwachkopf.

Jacob. Ihr ſprecht, wie es Euch zu Sinn iſt, Vater Martin; wenn aber Matthes meine Pferde und meine Hammel behert! Ich glaube ſogar, daß er auf meine arme Frau den böſen Blick geworfen hat. Ich weiß nicht, ob es Matthes geweſen iſt, das iſt auch einerlei; das aber iſt nun einmal wahr, daß auf meine Frau ein böſer Blick gefallen iſt.

Vater Martin. Biſt Du deſſen ganz gewiß?

Jacob. Ganz gewiß, denn war es nicht Matthes, ſo iſt's die alte Anneliſe geweſen.

Vater Martin. Wie, wer iſt denn die alte Anneliſe?

Jacob. Was? Ihr kennt die alte Anneliſe nicht? Nun das will ich Euch erzählen. Seit ſechs Monaten iſt meine Frau ſchwach geworden; es liegt ihr in der Herzgrube. Ich ging ſogleich zur alten Anneliſe, die auch eine berühmte Zauberin iſt, die Alles weiß, eine Hauptfrau, die zehn Stunden im Umkreiſe ihres Gleichen nicht hat, und welche Euch eine Waſſerſucht, eine Lähmung, einen Höcker und einen ganzen Haufen Krankheiten mit ihrer Brille anzaubert und mit nichts als daß ſie dazu ſpricht. Iſt das geſchehen, ſo läßt ſie Euch Flaſchen mit allen Arten bittern Waſſern verſchlucken, die ſchrecklich ſtinken, weil das beſſer hilft. Sie hat Flaſchen mit Kräutern, Queckenwurzel und andern greulichen Dingen, und das erleichtert Euch.

Vater Martin. Und hat ſich denn Deine Frau ſehr erleichtert gefunden?

Jacob. Davon weiß ich nichts.

Vater Martin. Du weißt es nicht; aber geht es denn beſſer?

Jacob. Sie iſt todt.

Vater Martin. Und dieſes hölliſche Mittel wird ſie getödtet haben.

Jacob. Ach das will ich Euch auseinanderſetzen. Es hätte ihr gewiß gut gethan, wenn ſie es nur hätte haben können. Der Anneliſe fehlt es nie bei ihren Kranken und unſer Doctor weiß ſo gar nichts. Glaubt Ihr denn, daß er zu meiner Frau ſagte, ſie ſollte ſich in Acht nehmen, keine ſtarken Mittel brauchen, nichts als Waſſer trinken? Das hätte ihr noch gefehlt, nichts als Waſſer trinken; das ging nicht raſch genug. Im Gegentheil, das Mittel der Anneliſe war ſehr ſalzig, ſehr bitter, und meine arme Frau hatte einen aufgetriebenen Leib und Schneiden, daß ſie ſich krümmte wie ein Wurm, indem ſie es ſchluckte. Zehn Groſchen das Glas und es war gar nicht groß. Das war zu theuer, das erlaubten unſere Mittel nicht. Hätte ich mir nur noch ein paar Gläſer von den Tropfen verſchaffen können, nur drei, das würde gewirkt haben, ſeht Ihr, in dem Leibe der armen guten Frau. Sie iſt nun todt. Gott habe ſie ſelig!

Vater Martin. Es iſt wol Zeit, Dich zu tröſten und doch ſollteſt Du vielmehr entrüſtet ſein, wie ich, gegen dieſe Schurken, die von Euren Vorurtheilen und Eurer Unwiſſenheit Vortheil ziehen.

Sieh an, lieber Jacob, worauf das Alles hinaus läuft. Die Zaubereien ſind nichts als Einbildungen und Märchen, nichts als Vergiftungen der Thiere und Verbrechen; die feurigen Zwerge ſind nichts als entzündete Dünſte, die von der Erde aufſteigen. Die Geſpenſter ſind tolle Erzeugniſſe der Furcht; das Gepolter in der Nacht nichts als die Schrecken einer aufgeregten Einbildungskraft. Die Zauberer ſind Betrüger, die Wahrſager Schurken; die alle Krankheiten heilen ſind Quackſalber; die Tränke von Kräutern und wer weiß was, Salzwaſſer; die Schatzgräber, die Thielenverſchlucker und die vor ihrem Schatten ſich fürchten, ſind nichts als Tröpfe, Abergläubige und Betrogene.

Von allen Buchhandlungen Deutſchlands und der öſtreichiſchen Monarchie werden Beſtellungen angenommen auf das mit dieſer Nummer beginnende letzte Quartal der [2566]

Agronomiſchen Zeitung.

Organ für die Intereſſen der geſammten Landwirthſchaft.

Wöchentliche

Mittheilungen über alle Zweige der Land- und Hauswirthſchaft: über Feld- und Wieſencultur, Obſtzucht, Wein- und Gartenbau, Viehzucht, Forſtwiſſenſchaft; Betrieb und Direction der Wirthſchaften, Productenhandel; landwirthſchaftliche Technologie, Statiſtik, Geſetzgebung und Literatur.

Mit Unterſtützung von Director Dr. [illegible], Oek.-Rath [illegible], Oek.-Rath [illegible], Baron von [illegible], Dr. Fries, F. Gerſtäcker, Wirthſch.-Rath Hofmann, Oek.-Rath [illegible], Prof. Dr. Hillel, W. A. Kreyßig, W. Löbe, Prof. J. v. Liebig, Oek.-Rath Mögling, Oberamtmann Oekel, Director v. Pabſt, Baron v. Riese, Rabens, F. W. Schenk, Hofrath Dr. Schulze, Reg.-Rath v. [illegible], Dr. E. Zegnitz, Landſtand v. Schreibers, Dr. Stolle, Kriſt.-Rath Schumacher, Prof. v. Tſchudi, F. Teichmann, Geh.-Rath v. Weckherlin und vielen Andern, worunter namentlich tüchtige Praktiker und ehrenwerthe Mitglieder des Bauernſtandes, redigirt von

Dr. Wilhelm Hamm.

Der Erſte Band — in groß Folio-Format und mit zahlreichen, in den Text gedruckten Abbildungen verziert — liegt vollendet vor. Er umfaßt die Monate April 1845 bis Ende März 1847, und iſt zu dem billigen Preiſe von 5⅓ Thlr. = 9 Fl. 36 Kr. rh. = 8 Fl. C.-M. durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der Zweite Band, wie ſeither in wöchentlichen Nummern von 2 Folioſeiten mit eingedruckten Abbildungen erſcheinend, hat mit April 1847 begonnen und geht bis zum Schluß des Jahres 1847. — In allen Buchhandlungen ſind Probenummern vorräthig und können daſelbſt Beſtellungen aufgegeben werden. Subſ.-Preis 6 Thlr. = 10 Fl. 48 Kr. rh. = 9 Fl. C.-M.

Dieſes „Organ für die Intereſſen der geſammten Landwirthſchaft" verfolgt vom II. Jahrgange an, unter der tüchtigen Leitung des durch ſeine literariſchen Leiſtungen rühmlichſt bekannten Hrn. Dr. W. Hamm, eine das praktiſche Leben mit den Ergebniſſen der Wiſſenſchaft vermittelnde Richtung, und erſetzt — in ſeiner Ueberſichtlichkeit und praktiſchen Einrichtung ein wahres Nachſchlagebuch — dem Beſitzer durch ſeine Reichhaltigkeit das Bedürfniß einer Real-Encyklopädie.

Seit Juni 1847 erſcheint im Feuilleton der Agronomiſchen Zeitung in anregendem und belehrendem Tone geſchrieben, regelmäßig: Friedrich Hermann auf dem Wege des landwirthſchaftlichen Fortſchritts. Eine einfache Geſchichte.

☞ In dieſer Zeitſchrift iſt ein beſtimmter Raum für alle ſolche Bekanntmachungen reſervirt, welche die Herren Landwirthe, Productenhändler, die landwirthſchaftlichen Centralbehörden, Vereine und Inſtitute einer möglichſt ausgedehnten Veröffentlichung zu übergeben wünſchen, und ſind dieſelben zu adreſſiren an

die Verlagsbuchhandlung von Otto Spamer in Leipzig.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 19 Oct. — 2., 16. und 30. Nov. — 14. u. 28. December.) über Ancona, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra*).

*) Vom 2. November wird der Hafen von Brindiſi wieder berührt.

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 26. Oct. — 9. und 23. Nov. — 7. u. 21. Decb.)

nach Athen und Nauplia.

Ueber Corfu und Syra:
- „ Smyrna, Dardanellen, Gallipoli, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut, in den Fahrten des 26. October, 23. November und 21. December.
- „ Alexandrien.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Donnerſtag (Abfahrtstage: 28. Oct. — 11. und 25. Nov. — 9. u. 23. Decb.) über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantainefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, im October.

En vente à la librairie **Brockhaus & Avenarius** à Leipzig: [2403]

De l'Italie

dans ses rapports avec la liberté et la civiliſation moderne
par **André-Louis Mazzini.**
2 vols. 46 feuilles, in-8. Papier vélin. 2 Thlr. 15 Ngr.

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Die ſieben Todſünden.

Deutſche Originalausgabe von **Eugen Sue.**
I. Band: Die Herzogin. Taſchenausgabe. Preis: ½ Thlr.
Der II. Band ſowie der 1. Band der großgedruckten Oktavausgabe — Preis ½ Thlr. — folgen in acht Tagen.
Ich bin dieſes Mal von dem Herrn Verfaſſer in den Stand geſetzt, dem Erſcheinen der franzöſiſchen Ausgabe in Paris um ziemlich zwei Monate vorauszueilen, da daſelbſt das 1ſte Kapitel erſt im November erſcheint.

In der Buchhandlung von **Wittenbecher, Stegel und Kollmann** in Wien iſt ſo eben erſchienen: [2503]

Der Salon.

Mittheilungen aus den Kreiſen für Literatur, Kunſt und des Lebens.
Unter Mitwirkung geachteter Schriftſteller herausgegeben von
Sigm. Engländer.
Zweites Heft. 124 Seiten. Elegant geheftet. Preis: 48 Kr. C.-Mze.

Inhalt.

Des Herrn Pfarrers Sohn. Geſchichte von Joſ. Rank.
Eine Pflicht. Drei Schickſale. Von Friedrich Hebbel.
Mittheilungen von Ernſt Freiherrn von Feuchtersleben.
Der Soldaten-Chor und das Echo. Von Franz v. Holbein.
Was bleibt? Von Andreas Schumacher.
Erinnerungen aus dem deutſchen Norden.
Stille Huldigung. Ungerechte Klage von Karl Hugo.
Die ſchweizeriſchen Volksſagen. Von T. von Sprecher-Bernegg.
Kreuznachtigall. Ein Fabelbrief von Heinrich Ritter von Levitſchnigg.
Aus Italien. I. II.
Dichterzorn. Von Ludwig Foglar.
Ueber die Zukunft der ſchönen Literatur in Ungarn.
Die neueſte franzöſiſche und engliſche Literatur.
Ueber die Fortſetzung von Alex. von Humboldt's „Kosmos".
Meyerbeer und Jenny Lind.
Das Schnepfenrennen in Hernals.
Gedicht von Th. Glomm.
Die Geiſtreichen Wiens.
Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Muſik in Deutſchland.
Dingens mit der Drehorgel. Aus meinem Tagebuche. Von Ferrand.
Im Que. Lebensbilder von Wolfram Becher.
Von den drei braunen Reitern. Ein Kriegsdenkmal von Kapetas.
Miniaturen. Von J. F. Leitl.

So eben ist mit Eigenthumsrecht in unserm Verlag erschienen und durch alle soliden Musikhandlungen zu haben: [2501]

Alkan. 6 Partitions pour Piano: Airs d'Armide et d'Iphigénie de Gluck, Passage de Marcello, Marche de Gedlay, Menuet, Andante de Haydn, à ⅓ und ⅔ Thlr.
Bordogni. 3 Exercices et 12 nouvelles Vocalises p. Mezzo-Soprano, déd. à la Reine d'Espagne. 2 Livr., à 1⅓ Thlr.
Curschmann. Willkommen, für 2 Singst. u. Piano. ⅓ Thlr.
Döhler. Esmeralda, Air napolitain, p. Piano à 4 mains 15 Sgr. Op. 62. 17½ Sgr.
Gruben-Hollmann. 300,000 Teufel, für Bass. 17½ Sgr.
Gung'l, Joh. Newalieder, Walzer für Piano, 15 Sgr. Sommerlust-Polka für Piano, dito zu 4 Händen Op. 22, à 7½ Sgr.
— Petersburger Hofball-Quadrille und Freundschafts-Quadrille. Für Orchester à 1½ Thlr., für Piano à 12½ Sgr.
Halevy. Musketiere der Königin, Oper, für Piano 6 Thlr., zu 4 Händen v. Klage 8 Thlr. Ouverture u. alle Nummern einzeln.
Hallé. 4 Romances p. Piano. Op. 2. 1 Thlr.
Fanny Hensel, geb. Mendelssohn-Bartholdy. 6 Mélodies p. Piano. Op. 5. Livr. I. 1 Thlr. Livr. II. 25 Sgr.
Kücken. Kitty, v. Heine, für Bass mit Piano. Op. 42. ⅙ Thlr.
Kullak. Cavatine: „komm, weisse Dame", a. Boieldieu. Für Piano ⅓ Thlr. Carneval de Venise p. Piano et à 4 mains, à ⅔ Thlr.
Kullack et Eckert. Gr. Duo brillant sur Mélod. romaines et napolit. p. Piano et Violon. Op. 30. 1⅓ Thlr.
Jenny Lind's schwedische Gesänge mit Piano, deutsch von Gumbert. Heft V. 10 Sgr. Hierin das berühmte, bisher ungedruckte Hirtenlied mit dem verhallenden Ton!
MEYERBEER. Struensee. Vollst. Clavierauszug 8 Thlr., zu 4 Händen v. Klage 4 Thlr. Ouverture, Polonaise etc. einzeln, dito p. 2 Violons, Alto et Violle, 6 Lieferungen, à ⅔—1⅓ Thlr.
— Gr. Polonaise und Der Anfende, Marsch und Chor, Partitur, Orchester- und Singstimmen, à 5 Thlr., dito mit Piano.
— Ouverture aus Vielka, Feldlager in Schlesien, f. Piano 25 Sgr., zu 4 Händen 1 Thlr., f. Piano und Violine v. Eckert 1 Thlr.
— Marsch aus Vielka, Feldlager in Schlesien, für Orchester 1 Thlr., für Piano 10 Sgr., zu 4 Händen von Conradi 15 Sgr.
Moeser. Souvenir d'Afrique p. Violon av. Piano. 1⅓ Thlr.
Thalberg. Mélodies styriennes p. Piano à 4 mains. 1 Thlr.
Vieuxtemps et Kullak. Duo brillant sur Vielka, Camp de Silésie de Meyerbeer p. Violon et Piano. Op. 24. 1⅓ Thlr.
Wieprecht. Marsch der Berliner Schützengilde. 7½ Sgr.
Berlin, **Schlesinger**'sche Buch- und Musikhandlung.

Im Verlage von **Brockhaus und Avenarius** in Leipzig iſt vollſtändig erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig: [2491]

Histoire des Girondins

par **A. de Lamartine.**
8 vols. In-8. Papier vélin. 8 Thlr.
In deutſcher Ueberſetzung:

Geſchichte der Girondiſten.

Aus dem Franzöſiſchen.
I.—V. Band. 8. Velinpap. Preis des Bandes 1 Thlr.

Neues und vollſtändiges [2394]

Wörterbuch

der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.

Mit Rückſicht auf Begriffsbeſtimmung, Urſprung, Verwandtſchaft, Umendung und Umwandlung der Wörter, und mit beſonderer Bezugnahme auf die in der Arzneikunde, den Naturwiſſenſchaften, dem Handel, der Technologie u. ſ. w. üblichen Kunſt- und Fachausdrücke.

Von **C. M. F. Schuſter** und **A. Regnier.**
Zwei Bände. Stereotyp-Ausgabe. Groß Lexikon-Format. Preis 6 Thlr.
Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol in Genüge der Umſtand, daß es
„durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt."
Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

So eben erſchien bei uns und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Der neue Thurm zu Babel,

oder

Ahasver und ſeine Geſellen.

Von J. Georg Köberle.
Zwei Bände. Preis: 2 Thlr. 20 Ngr.

Der Name des Verfaſſers hat in ganz Deutſchland und den Nachbarſtaaten einen zu beliebten Klang, als daß die Herausgabe ſeiner neueſten Schrift unſerer Empfehlung bedürfte. Nur andeutend wollen wir erwähnen, daß das Drängen und Streben der Gegenwart in dieſem dichteriſchen Werk eine geniale Charakterzeichnung gefunden.
[2502] Kößling'ſche Buchhandlung in Leipzig.

So eben erſchien bei **Schmidt und Comp.** in Wien und iſt in allen Buchhandlungen vorräthig: [2504]

Wörterbuch

der

Gallicismen, Proverbien und Façons de parler

für alle Ergebniſſe der franzöſiſchen Converſation und zum leichtern Verſtändniß der franzöſiſchen Claſſiker. In alphabetiſcher Ordnung
von **Joh. Bapt. Hoffſtetter,**
Profeſſor an der k. k. Thereſianiſchen Ritterakademie in Wien, u. ſ. w.
Octav. Wien, 1848. (432 Seiten ſtark.)
In eleg. Umſchlag broſch. 6 Fl. 40 Kr. C.-M. = 1 Thlr. 10 Ngr.
In ſchönen Leinwandband geb. 7 Fl. C.-M. = 1 Thlr. 20 Ngr.

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2267]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.
Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 40 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Groſchen.

Am 26. September iſt erſchienen:

Illuſtrirter Kalender für 1848.

Jahrbuch der Ereigniſſe,

Beſtrebungen und Fortſchritte im Völkerleben und im Gebiete der Wiſſenſchaften Künſte und Gewerbe.

Mit etwa 250 in den Text gedruckten Abbildungen und 4 Kunſtblättern.

Stunde nach Stunde verrinnt; an den Monat ſchließt ſich der Monat, das Jahr endet ſich an das Jahr, und bereits den dritten Jahrgang des Illuſtrirten Kalenders bringen wir unſeren Leſern, verbeſſert, vermehrt und reicher ausgeſtattet, als ſeine Vorgänger, entgegen.
Nicht, als ob wir glaubten, nun genug gethan zu haben, wir werden niemals müde werden, auf die zweckmäßigſte Einrichtung, auf den anſprechendſten Inhalt zu denken; allein um Rechenſchaft zu geben von unſeren Beſtrebungen eilen wir mit flüchtigem Fuße durch die neu aufgebauten Hallen unſeres Jahrbuches, und deuten nur mit kurzem Fingerzeige die Abänderungen an, die wir nach feſter Ueberzeugung für Verbeſſerungen halten.
Die Zahl der Kalender, die wir vereinigt haben, iſt um zwei vermehrt worden, den Auswanderungskalender und den Muſikkalender. Den Jahreskalender eröffnen die Mittheilungen über die bemerkenswertheſten Naturerſcheinungen und die neuen aſtronomiſchen Entdeckungen des vergangenen Jahres: den Planeten Neptun und die von Mädler gefundene Centralſonne. Der übrige Inhalt iſt unverändert geblieben, doch haben wir anſtatt der Ebbe und Fluth in Hamburg eine Tabelle über die Dauer des Mondſcheins eingefügt, die hoffentlich ein allgemeineres Intereſſe erregt; die Witterungskunde iſt nach vieljährigen Beobachtungen von einem der bewährteſten Beobachter, Profeſſor Stieffel in Karlsruhe, bearbeitet; dem Feſtkalender ſind insbeſondere auch die ſämmtlichen in Oeſtreich gefeierten Feſte einverleibt, und den Meßkalender haben wir durch Aufnahme aller Städte über 5000 Einwohner vervollſtändigt.
Im Geſchichtskalender ſind wir zu unſerm erſten Plane zurückgekehrt und geben, mit gänzlichem Ausſchluſſe der politiſchen Geſchichte, die Culturgeſchichte der letzten zwei Jahre, ſo daß dieſer Jahrgang ſich unmittelbar an den erſten anſchließt.
Eine bedeutende Vermehrung hat der Staatskalender in Beziehung auf die Großmächte, denen Deutſchland offenbar der Sache, wenn auch nicht dem Namen nach, angehört, erhalten; die weitem die erwünſchteſte Zugabe iſt uns aber das vollſtändige Verzeichniß der Mitglieder des Vereinigten Landtags von Preußen geweſen.
Die weſentlichſten Veränderungen hat der Kirchen- und Schulkalender, der erſte durch ein Verzeichniß ſämmtlicher Anſtalten der äußern und innern Miſſion, einſchließlich der deutſchen Klöſter, der zweite durch ein Verzeichniß der höheren Schulanſtalten in Deutſchland erhalten.
Für den Handels- und Gewerbekalender hat ſich uns diesmal keine Ausſtellung; wir haben dafür den Jahresbericht um ſo reicher ausgeſtattet.
Außer den deutſchen Conſuln im Auslande bringen wir dieſes Mal noch das Verzeichniß der ausländiſchen Conſuln im Inlande.
Dem Reiſekalender haben wir die größte Vollſtändigkeit, Ueberſichtlichkeit und Genauigkeit zu geben verſucht und deshalb auch den Gaſthofskalender berichtigt und vermehrt wieder aufgenommen. Der Auswanderungskalender, der ſicher Vielen willkommen iſt, enthält verſchiedene Nachweiſungen für Auswanderer und ihre Beſchützer.
Der Frauenkalender gibt, außer einer Fortſetzung des Salonkalenders, eine Anweiſung zur weiblichen Gymnaſtik, einen Wäſchkalender und eine Reihe bewährter Mittel und Vorſchriften zum täglichen Gebrauche, die im letzten Jahrgange vermißt worden ſind. Die reichſte und, wie wir hoffen, die willkommenſte Umgeſtaltung hat der Unterhaltungskalender erhalten. Im Literaturkalender geben wir eine Reihe von 72 Illuſtrationen zu Immermann's Münchhauſen, gezeichnet von Sonderland und geſchnitten von Kretzſchmar, welche für jeden Beſitzer dieſes claſſiſchen Werkes der deutſchen komiſchen Literatur eben ſo willkommen ſein dürften, als für jeden Freund poetiſcher Auffaſſung eines ſinnigen Naturlebens. Unſer Schachkalender hat ſeine Freunde bereits gewonnen und wir überlaſſen ſeinem anerkannten Verdienſte, ſich neue zu erwerben. In beſonderen Beilagen haben wir vier Blätter des neueren Holzſchnittes nach berühmten Bildern vereinigt: Mignon's Sehnſucht, von Ary Scheffer, in zwei Blättern, ſowie die Neugierige und die Blumenſprache, von Vidal. Und ſo mögen wir mit König Philipp ſagen: „Das Unſere haben wir gethan; thut nun das Eure!" Seht und kauft!

Inhaltsverzeichniß des Illuſtrirten Kalenders für 1848.

I. Jahres-Kalender.

Mit 83 Illuſtrationen und Vignetten.

Die wichtigſten aſtronomiſchen Entdeckungen im Jahre 1846: Die Centralſonne. Der Planet Neptun. — **Ueberblick der bedeutenderen Naturerſcheinungen des Jahres 1846.** — **Chronologiſche Kennzeichen und cykliſche Zahlen.** — **Die vier Quatember.** — **Oſtertabelle.** — **Die Zeichen des Thierkreiſes.** — **Beziehung der Himmelskörper und Wochentage.** — **Erläuterungen.** — **Monatskalender, Januar bis December:** Tag und Tagesname. Proteſtantiſcher Kalender. Katholiſcher Kalender. Ruſſiſcher und Griechiſcher Kalender. Jüdiſcher Kalender. Türkiſcher Kalender. Tageszahl. Dauer des Mondſcheins. Mittlere Zeit im wahren Mittage. Sternzeit im mittlern Mittage. Sonnenlauf. Mondlauf. Sonnen-Auf- und Untergang. Mondes Auf- und Untergang. Die Witterung des Jahres 1848 nach fünfzehnjähriger Beobachtung. Aſtronomiſche Erſcheinungen. Feſtkalender. Meßkalender. Tageslänge. Mondes Erdferne und Erdnähe. Bemerkungen. — **Einige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte, nach Prof. Groſſarth's Chronologie.** — **Die vier Jahreszeiten.** — **Die Sonnen- und Mondfinſterniſſe.**

II. Geſchichts-Kalender.

Mit 50 Illuſtrationen und Vignetten.

Die Culturgeſchichte von Deutſchland in den Jahren 1845 und 1846: Kirchliches Leben. Schulweſen. Univerſitätsleben. Geſetzgebung und Rechtsleben. Kunſt und Literatur. Gewerbe und Verkehr. Volksleben.

III. Fürſten-Kalender.

Mit vier Vignetten.

Deutſcher Fürſten-Kalender: a. Regierende Häupter; b. fürſtliche Familienglieder. — **Europäiſcher Fürſten-Kalender:** a. Regierende Häupter; b. fürſtliche Familienglieder. — **Hofſtaats-Kalender.** — **Diplomatiſcher Kalender.** — **Verzeichniß der deutſchen vormals reichsſtändiſchen fürſtlichen Familien, welche das Prädicat Durchlaucht führen.**

IV. Staats-Kalender.

Mit drei Vignetten.

Statiſtiſcher Kalender: a. Die europäiſchen Großmächte; b. die deutſchen Großmächte und die Bundesſtaaten; c. die außerdeutſchen Staaten. — **Der deutſche Bundestag.** — **Das deutſche Bundesheer.** — **Die Miniſterien:** a. der europäiſchen Großmächte; b. der deutſchen Staaten. — **Die deutſchen Ständeverſammlungen.**

V. Kirchen- und Schulkalender.

Mit einer Vignette.

Kirchen-Kalender: a. Evangeliſcher Kirchen-Kalender; b. katholiſcher Kirchen-Kalender. — **Miſſions-Kalender:** a. Aeußere Miſſion; b. innere Miſſion; c. Klöſter in Deutſchland. — **Univerſitäts-Kalender:** a. Beſtand und Ueberblick; b. Profeſſoren im Sommer 1847. — **Schul-Kalender:** a. gelehrte Schulen; b. höhere Lehranſtalten.

VI. Landwirthſchafts-Kalender.

Mit 16 Illuſtrationen und zwei Vignetten.

Rückblick auf die Fortſchritte der Landwirthſchaft im Jahre 1846. — **Deutſche landwirthſchaftliche Lehranſtalten.** — **Deutſche landwirthſchaftliche Vereine.** — **Land-, Garten- und Obſtbau-Kalender.** — **Jagd-Kalender.**

VII. Handels- und Gewerbs-Kalender.

Mit acht Illuſtrationen und fünf Vignetten.

Ueberblick der Fortſchritte im Gebiete der Technik, Chemie und Phyſik. — **Deutſche Banken und Bankdirectoren.** — **Die Bankhäuſer in den deutſchen Wechſelplätzen.** — **Die Handelsconſuln in Deutſchland.** — **Die Conſuln** a) Oeſtreichs; b) des Zollvereins; c) des norddeutſchen Handelsvereins und der freien Städte im Ausland. — **Verſicherungs-Kalender:** Feuerverſicherungs-Anſtalten. Hagelverſicherungs-Anſtalten. Frachtverſicherungs-Anſtalten. Lebensverſicherungs-Anſtalten. Tabelle der jährlichen Prämien für eine Verſicherung von 100 Thaler (Mark, Gulden) zahlbar nach dem Tode des Verſicherten, auf Lebenszeit. Rentenverſicherungs-Anſtalten.

VIII. Reiſe-Kalender.

Mit vier Vignetten.

Poſt-Kalender: Abgangszeit der wichtigſten Poſten. — **Eiſenbahn-Kalender:** a. Abgang der ſämmtlichen Eiſenbahnzüge; b. Fahrpreiſe der deutſchen Eiſenbahnen. — **Dampfſchifffahrts-Kalender:** a. Curſe der Flußdampfſchiffe; b. Curſe der Seedampfſchiffe; c. Fahrpreiſe der Dampfſchiffe. — **Gaſthofs-Kalender.**

IX. Auswanderungs-Kalender.

Mit einer Vignette, drei Illuſtrationen und zwei Karten.

Verfaſſung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — **Verordnung der Vereinigten-Staatenregierung zur Regelung der Paſſagierbeförderung in Kauffahrteiſchiffen.** — **Verordnung des Senats von Bremen über die Verproviantirung der Auswanderungsſchiffe.** — **Statut des Nationalvereins für deutſche Auswanderer und des Auswanderungsvereins zu Ulm.** — **Ueberſicht der Ueberfahrtsgelegenheiten und Koſten in den deutſchen Häfen.**

X. Frauen-Kalender.

Mit 40 Illuſtrationen und Vignetten.

Salon-Kalender: Beſuche. Begrüßungen. Anzug. Bälle und Concerte. Briefe und Geſchenke. Eheliches Leben. Dienerſchaft. — **Weibliche Gymnaſtik.** — **Wäſch-Kalender.** — **Geſundheits-Kalender.** — **Hausmittel-Kalender.** — **Zimmergarten-Kalender.**

XI. Muſik-Kalender.

Mit einer Vignette.

Abſchied. Lied von J. N. Vogl, comp. von Albert Lortzing. — **Der Waffenſchmied,** Männerchor von Ph. S., Muſik von Enkhauſen. — **Extrapoſt-Galopp von Rüdiger, für Pianoforte.** — **Turnerjugend-Marſch von Rüdiger, für Pianoforte.**

XII. Unterhaltungs-Kalender.

Mit 72 Illuſtrationen.

Kunſt-Kalender: Die Neugierige und die Blumenſprache, nach Gemälden von Vidal. Mignon's Sehnſucht nach der Heimat und Mignon's Sehnſucht nach dem Himmel, nach Gemälden von Ary Scheffer. — **Literatur-Kalender:** Münchhauſen, von Immermann; illuſtrirt von J. B. Sonderland. — **Schach-Kalender:** a. Zwölf neue Aufgaben; b. Auflöſung der Schachaufgaben im Illuſtrirten Kalender für 1847.

Preis 25 Ngr. — 1 Fl. 15 Kr. C.-M. — 1 Fl. 30 Kr. rh.

LEIPZIG, J. J. WEBER.

Durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes zu beziehen.

Digitized by Google

Die Fliegenden vor Gericht.

(Gegenbild zu Nr. 111 der Fliegenden Blätter.)

Richter. Angeklagte, gebt der Wahrheit die Ehre. Alle Zeugen ſind gegen Euch. Ihr habt die Illuſtrirte angeklagt, unächten Schmuck zu tragen, und Ihr wißt, welchen Preis ſie Euch für ächte Waare gewährt hat.

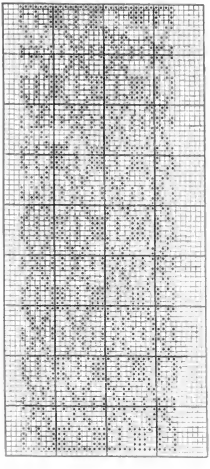
Angeklagte. Wir können es nicht leugnen, 10,000 Gulden in einem Jahre.

Richter. Ihr habt den Abbé Pouceau und ſeinen Zögling in Giſele und Beiſele überſetzt, habt ſie im Schmutz gewälzt und ſie mit Text und Bild unſchuldige Herzen vergiftet.

Giſele und Beiſele als Zeugen. Nur zu wahr; wir ſind unſchuldig geweſen wie neugeborne Kinder, und ſie haben uns in ſchlechte Geſellſchaft gebracht.

Richter. Hört Euer Urtheil: Weßmaaßen und alldieweil Ihr durch eignes Geſtändniß ſowol, als durch unverdächtige Zeugen überführt ſeid als Undankbare, Aufgeblaſene und Vergifter der Unſchuld, ſo ſollt Ihr von aller guten Geſellſchaft ausgeſchloſſen und verdammt ſein, im Sumpfe fort zu leben, bis Ihr den Tod der Langeweile ſterbt.

Weibliche Arbeiten.



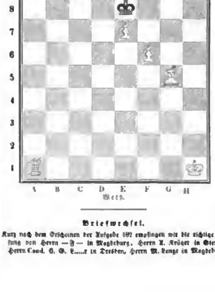
Da wir von mehren Seiten aufgefordert worden ſind, zu den weiblichen Arbeiten, welche wir unſern ſchönen Leſerinnen gelegentlich empfohlen haben, auch die Muſter hinzuzufügen, ſo tragen wir beifolgend das Muſter zum Häkeln von Decken über Fenſter- und Sophakiſſen, Stuhlkiſſen und Fußkiſſen, deſſen Beſchreibung wir in Nr. 220 gegeben, nach und erlauben uns nur noch zu bemerken, daß auf unſere Veranlaſſung von der Brockhaus'ſchen Buchdruckerei der Verſuch gemacht worden iſt, dieſes Muſter auf typographiſchem Wege herzuſtellen. Daß der Verſuch vollſtändig gelungen, zeigt der Augenſchein, und wir werden auch in Zukunft unſere Stick- und Häkelmuſter ſetzen laſſen, ſtatt daß dieſelben bisher nur in Holz- oder Kupferſtich gemacht wurden. Es iſt dies ein nicht unbedeutender Fortſchritt der Typographie, deſſen wir uns freuen; da wir aber nicht die Abſicht haben, uns dafür patentiren zu laſſen, veröffentlichen wir unſere Erfindung ſofort zum Beſten der — Stickerinnen, die auf dieſem Wege in Zukunft billigere Muſter werden kaufen können.

Schach.

Aufgabe № 183.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem vierten Zuge Matt.
Von dem Ungenannten in Lille. — Palamède.

Schwarz.



Weiß.

Briefwechſel.

Kurz nach dem Erſcheinen der Aufgabe 182 empfingen wir die richtige Löſung von Herrn —F— in Magdeburg, Herrn A. Krüger in Stettin, Herrn Cand. C. G. L.....r in Dresden, Herrn M. Lange in Magdeburg.

Auch in Ungarn erkennt man den Werth der Wiedmann'ſchen Aufgaben, und Herr Z. Alt in Potsdam ſandte die Löſung von Nr. 162 ein, was wir nachträglich bemerken.

Herr L.........gg in Peſth erfreute uns durch eine ſchöne Aufgabe. Schade nur, daß viele unſerer Aufgaben, erſt kürzlich Nr. 171, daſſelbe Stratagem enthalten.

Herrn —s in D. — Für Einſendung der drei niedlichen Aufgaben ſind wir Ihnen dankbar, auch wenn wir ſchwierigeren Aufgaben, welche wir empfangen, den Vorzug geben ſollten. Scheinen Ihnen dieſe Worte nur eine höfliche Redensart, ſo danken wir Ihnen deſto aufrichtiger für die geleiſtete Variante, welche bei Löſung von Nr. 176 nicht hätte fehlen ſollen.

Weiß.	Schwarz. (C)
1) S. B 4 — D 5	1) Dame H 4 — F 2.
2) L. B 6 — A 7 †.	2) S. D 7 — B 6.
3) Dame A 6 nimmt B 6 † . .	3) K. C 8 — D 7.
4) Dame B 6 — D 6 † . . .	4) K. D 7 — C 8 oder F 8.
5) S. oder Dame † und Matt.	

Herr C. v. Z. in L., Herr M. in Berlin, Herr —ski in Wien werden gebeten, dieſer Variante ihre Aufmerkſamkeit zu widmen.

Herrn C. G. L. in Dresden. — Die Aufgabe ſehr gut. Was aber jenen fünften und jenen erſten Zug betrifft, ſo bitten wir den ſonſt ſehr aufmerkſamen Schachfreund, noch einmal zu prüfen.

Die Löſung von dem wahrſcheinlich noch jungen Schachfreund H... in Neuhaus ſehr richtig.

Herr D. N. in Schleuſingen. Keine Aufgabe leichter: Weiß gibt auf C 5 †, der Springer, der auf F 8 und E 6 zieht, † und matt. Schwarz kann nur den König auf D 8 und den Bauer auf A 5 ziehen. Indeß ließ uns der ganz überflüſſige Läufer G 3 Schreibfehler vermuthen. Darum erbrachen wir das Siegel und fanden die allerdings künſtlichere Löſung, auf welche man aber nur dann fallen kann, wenn der Bauer A 6 fehlt.

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Auflöſung des geographiſchen Silbenproblems in № 224.

Oldofredi.

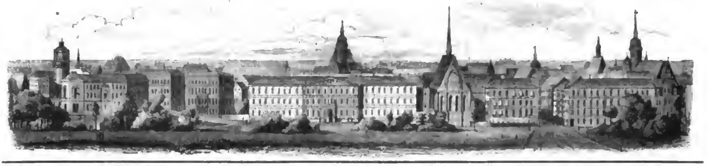
O —	Oriſtagni	— I
L —	Lüdenſcheid	— D
D —	Dieppe	— E
O —	Oder	— R
F —	Friedersdorf	— F
R —	Reggio	— O
E —	Elberfeld	— D
D —	Dinkelsbühl	— L
I —	Jaſlo	— O

Beſtellungen auf die „Illuſtrirte Zeitung" werden in allen Buch- und Kunſthandlungen, ſowie von allen Poſtämtern und Zeitungserpeditionen angenommen; für die Vereinigten-Staaten von Nord-Amerika bei William Radde, 322 Broadway, Newyork.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.



№ 226.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 30. October 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

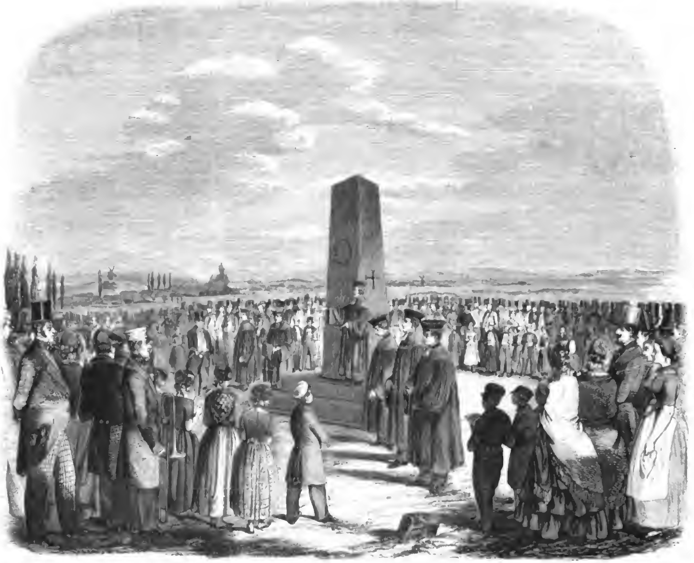
Inhalt.

Die deutſche Preſſe.

Tagesgeſchichte: Enthüllung eines Denkmals der Schlacht bei Leipzig. — Wochenſchau. — Abreiſe der Prinzeſſin Alexandra von Altenburg. — Das bayeriſche Miniſterium. — Kirchen- und Schulnachrichten. — Wochen-Kalender. — Briefwechſel. — Vereinszeitung. — **Volksſitte und Volksleben:** Warſchau und ſeine Bewohner. — **Gewerbenachrichten:** Die belgiſche Gewerbeausſtellung in Brüſſel im Jahre 1847. — **Handelsnachrichten:** Leipziger Meßbericht. — **Eiſenbahnnachrichten:** Eiſenbahnchronik. — **Kunſtnachrichten:** Volks-Muſik und -Geſang in Paris. — Schwanthaler in ſeinen Werken. III. Die Künſtlerſtatuen. — Ehrengeſchenk für Jenny Lind. — **Landwirthſchaftliche Nachrichten.** — **Gemeinnützliche Nachrichten:** Dorfgeſpräche. XXXII. Von Geſetztafeln. — **Mannigfaltigkeiten:** Meteorologiſche Beobachtungen zu Leipzig. September 1847. — Eine Zeitungsente. (Eingeſandt.) — Anzeigen. Dampfſchifffahrtskurſe: Oeſtr. Lloyd. — Aus dem Leben: Jenny Lind in Berlin. — Schach. — Algebraiſche Aufgabe.

Die deutſche Preſſe.

Eben ſo laut, wie die Klagen der Preſſe und namentlich der politiſchen Preſſe über die Cenſur, ſind die Klagen der Regierungen über die Haltung der Preſſe im Allgemeinen; und offenbar ſind die Klagen auf beiden Seiten mehr oder weniger gegründet. Die Preſſe, welche auf Achtung und Berückſichtigung von Andern Anſpruch macht, muß vor Allem ſich ſelbſt achten, und kann dieſe Geſinnung nicht ſicherer bethätigen, als durch innige Liebe zum Vaterlande,



Einweihung des Denkmals der Schlacht bei Leipzig auf dem Monarchenhügel bei Meusdorf.

Digitized by Google

durch gewiſſenhafte Schonung ſeiner politiſchen Stellung und durch die Achtung der Gegner. Von alle Dem iſt in der deutſchen Preſſe noch wenig zu ſpüren. In den meiſten unſerer Blätter kann man jeden Tag die ſchmählichſten Herabſetzungen des deutſchen Vaterlandes, die nachtheiligſten Enthüllungen auch ſolcher Thatſachen, die nur den Feinden deſſelben zu Gute kommen, und neben eigner Ueberhebung die Ausbrüche einer Verdächtigungsſucht der Gegner finden, die nur das Vertrauen gegen die Preſſe ſelbſt ſchmälern können. Faſt keine unſerer Zeitungen iſt von dieſen Fehlern ganz frei, ſelbſt die Regierungsblätter fallen oft in einen höchſt unwürdigen Ton, und faſt jede Zeitung hat ihre ſchwachen Seiten, die nur berührt werden dürfen, um ſie die ſonſt geübte und verkündete Mäßigung vergeſſen zu laſſen.

Soll aber die Preſſe im Volksleben die Stellung einnehmen, welche ſie ſelbſt unter den gedrückten Verhältniſſen Deutſchlands einnehmen kann, ſoll ſie die Mauer der Regierungen gegen ungeſtümen Angriff von unten, durch Belehrung, Warnung, Anſprache ſein, ſoll ſie die berechtigten Anſprüche von unten nach oben mit Erfolg vertreten, ſo muß dieſelbe ſich der vollſten Wahrheit, der unbeſtechlichſten Gerechtigkeit, der gehaltenſten Form bemeiſtern, und ſie wird mit dieſem dreifachen Schilde unglaublich mehr leiſten als jetzt, wo ihre Wahrhaftigkeit, ihre Unparteilichkeit, ihr guter Wille nur zu oft, und nicht ſelten mit gutem Grunde, in Zweifel gezogen und verdächtigt werden.

Daß die Cenſur dieſen Uebelſtänden nicht abhelfen kann, hat eine jahrhundertlange Ausübung über allen Zweifel erhoben; daß ſie von ſelbſt nicht weichen, zeigt die tägliche Erfahrung; Abhülfe aber iſt unbedingt nöthig, wollen wir Aufhebung der Cenſur, und wollen wir dieſelbe nicht unter Bedingungen, welche ſchlimmer ſind als Cenſur — unerſchwingliche Sicherſtellungen und tyranniſche Strafen. Wir ſind ſo eben erſt an einem Geſetze vorüber geſchifft, das, wenn es in Kraft getreten wäre, drei Viertheile der deutſchen Preſſe, welche keine geldreichen Parteien zu ihren Trägern hat, binnen Jahresfriſt vernichtet, oder dieſelben Zeitungen, die ſich jetzt ſo hochmüthig geberden, der Gnade der Regierungen überliefert haben würde. Benutzen wir die Friſt, welche uns vergönnt iſt, um uns ſelbſt ſo zu ſtellen, daß das bisherige Mistrauen und die Abneigung gegen die Preſſe in Vertrauen verwandelt, und ihr freiwillig die Freiheit zugeſtanden wird, die wir bisher vergebens erbeten und gefordert haben, und, ohne daß wir zuvor unſere Befähigung, die Freiheit zu ertragen, ſchon unter dem Druck beweiſen, auch in Zukunft vergeblich fordern und erbitten werden.

Setzen wir uns ſelbſt in die Stelle Derer, die nun einmal die Macht in Händen haben; ſollen ſie die gefährlichſte Waffe, die es gibt, und das iſt die Preſſe ohne alle Frage, freiwillig in die Hände Derer geben, die ſich jeden Tag ſelbſt unter einander anklagen, ſich durch Unwahrheiten beflecken und durch Ungerechtigkeit ſchänden? Gewiß nicht: alſo legen wir vor allen Dingen dieſe Fehler ab, achten wir uns ſelbſt und wir werden die Achtung auch unſerer Gegner erringen. Man hat oft vom Sachwalterſtande geſagt, daß er nicht durch Geſetze und nur durch ſich ſelbſt zu ſeiner wahren Beſtimmung wiedergeboren werden kann, und überall iſt derſelbe mit dem größten Erfolg in dieſer Wiedergeburt begriffen, deren Preis die gemeinſame Achtung des Volkes iſt, welches er ſchützen, der Regierungen, die er in ihren Beziehungen zu den Einzelnen überwachen ſoll. Was der Sachwalterſtand für das Recht der Einzelnen, iſt die Preſſe für das Recht Aller; auch ſie ſoll eine Sachwalterin des Guten, Wahren und Rechten ſein, und was jenem Stande frommt, wird ihr gewiß nicht zum Nachtheil gereichen.

Wir ſchlagen deshalb eine gegenſeitige Ueberwachung der Preſſe in den genannten drei Beziehungen durch ſich ſelbſt vor: eine offene Rüge aller ſolcher Uebertretungen, die ſich jedes Blatt zur Pflicht macht, ohne Gehäſſigkeit, ohne Verdächtigung, ohne Bitterkeit, lediglich zum allgemeinen Beſten, aus aufrichtiger, wahrer Liebe zur Sache und in mildeſter Form. Um aber dieſen Zweck zu erreichen iſt insbeſondere erforderlich, daß die Preſſe ſich ſelbſt näher tritt und ſich ſelbſt beſſer kennen lernt, ſo daß jede Zeitung ſich zur Pflicht macht, in gewiſſer Beziehung für alle einzuſtehen. Nicht nur, daß derſelben auf dieſem Wege Gelegenheit gegeben wird, ihre Mitſtreiter beſſer kennen zu lernen, und nicht blos ihre ſchwachen, ſondern auch ihre guten Seiten wahrzunehmen, wird ihr auch eine Maſſe von Stoff zuſtrömen, welche die jetzige Art der Ausbeutung ganz von ſelbſt verſchwinden machen, und zu einer tüchtigen Geſtaltung der ganzen Preſſe nothwendig führen muß.

Allerdings aber genügt der Wunſch nicht, ſondern es muß eine beſtimmte Verpflichtung beſtehen; aus dieſem Grunde ſchlagen wir ferner eine Art Preßkartell aller politiſchen Zeitungen in der Weiſe vor, daß dieſe ſämmtlichen Zeitungen ſich verpflichten, erſtens bei der Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten ſich ſelbſt die Zurückhaltung aufzuerlegen, welche die Sicherheit des Vaterlandes, dem Auslande gegenüber, erheiſcht, und zweitens, alle Mängel und Verirrungen der Preſſe ſelbſt ohne Rückhalt und Beſchränkung aufzudecken und mitzutheilen, ſich aber nie gegenſeitig zu verdächtigen, ſondern ſo lange für ehrenhaft und überzeugungstreu gelten zu laſſen, als nicht das Gegentheil bewieſen vorliegt; endlich aber Jeder an ſeinem Theile dafür zu ſorgen, daß in der Preſſe keine Lüge aufkommt, ſondern überall ſo ſchnell als möglich die thatſächliche Wahrheit ermittelt und bekannt gemacht werde.

Es wird auf dieſem Wege geſchehen, daß die zahlreichen, nach Oertlichkeit, Erſcheinungsort und Richtung verſchiedenen deutſchen Zeitungen ihre eigentliche Wirkſamkeit und Bedeutung gewinnen, wenn jede die nächſte Wahrheit erforſcht und mehre Zeitungen, die an einem Orte erſcheinen, ſich nur um ſo ſtrenger überwachen. Durch mehr Thatſachen, mehr Züge aus dem Leben, und weniger Gerede, weniger Meinen, Glauben und Aburtheilen kann die deutſche Preſſe einen tüchtigen Gehalt gewinnen, welcher derſelben zur Zeit noch abgeht; durch Wahrhaftigkeit ihrer Mittheilungen kann ſie die Glaubwürdigkeit wieder verdienen, welche ſie jetzt verloren hat; durch weiſe Zurückhaltung wird ſie das Zutrauen der Regierungen erringen, welche ſie durch Plauderhaftigkeit verſcherzt hat, und durch unverbrüchliche Achtung gegen ſich ſelbſt und ihre Gegner wird ſie auch Andere zwingen, ſie zu achten, denn ſie wird nicht ihre Schwächen bemänteln, ſondern ſie wird die Ueberzeugungstreue gelten laſſen, weil ſie ſelbſt überzeugungstreu iſt.

Auf dem politiſchen, wie auf dem wiſſenſchaftlichen und religiöſen Gebiete gibt es viele Richtungen, die alle ihre Berechtigung haben, weil einige Wahrheit darin iſt; dieſe auszuſcheiden, das Falſche aufzudecken und das Wahre und Rechte zur allgemeinen Geltung zu bringen, das ſollte die allgemeine Aufgabe der Preſſe ſein, und ſie kann nicht zu viele Mitarbeiter, nicht zu viele Organe haben, denn das Feld iſt groß und die Ausbeute zu jeder Zeit nur eine geringe geweſen.

Es gibt keine Regierung, welche nicht die Verſicherung ausgeſprochen hätte, daß ſie die Wahrheit wolle, auch die tadelnde, nur in wohlmeinender Abſicht und in anſtändiger Form. Halten wir dieſelben beim Worte; ſagen wir die Wahrheit, die volle, ungeſchmückte Wahrheit, aber nur die Wahrheit, und dieſe in einer Form, die ſich in jedem Kreiſe vernehmen laſſen darf; und wir werden gegen ein unwürdiges Preßgeſetz mit der ganzen Entrüſtung eines guten Gewiſſens und mit dem ſiegreichen Erfolge unableugbarer Thatſachen uns verwahren, wir werden auf die Thaten der Preſſe zurückweiſen dürfen, um die Würde der Preſſe zu retten.

Tagesgeſchichte.

Enthüllung eines Denkmals der Schlacht bei Leipzig.

Auf der Erhöhung zwiſchen Probſtheida und Liebertwolkwitz, auf welcher ſich am Abend des 18. Octobers 1813 die drei verbündeten Monarchen befanden, als ihnen der Oberfeldherr Fürſt von Schwarzenberg die Nachricht des vollſtändigen Sieges überbrachte, und die ſeitdem der Monarchenhügel heißt, wurde am 19. October von dem „Vereine zur Feier der Schlacht bei Leipzig,“ der ſeit ſeiner Neubegründung im Jahre 1843 urkundliche Nachrichten zur Geſchichte jener denkwürdigen Tage ſammelt, ein durch die Beiträge ſeiner Mitglieder beſtrittenes gußeiſernes Denkmal enthüllt, welches aus der Hackort'ſchen Eiſengießerei zu Leipzig hervorgegangen, einen 43 Centner ſchweren Obelisk von mäßiger Höhe bildet, ſeiner Lage zufolge aber weithin ſichtbar und durch ſeine Nähe an der Straße von Grimma allen Reiſenden ein willkommenes Merkzeichen iſt. Die der Landſtraße zugekehrte Seite ſchmückt ein Lorbeerkranz, unter dem ſich zwei verſchlungene Hände befinden — welche auf unſerer Zeichnung der Arm des Geiſtlichen verdeckt; die entgegengeſetzte Seite trägt die Inſchrift: „Errichtet 1847. Der Verein zur Feier des 19. Octobers;“ auf der Südſeite befindet ſich ein Kreuz, an der Nordſeite das Auge Gottes.

Die Enthüllung fand am Morgen, vom ſchönſten Herbſtwetter begünſtigt, unter großem Zudrange von Schauluſtigen ſtatt. Der Feſtzug bewegte ſich um 10 Uhr von Reudnitz her, an dem Denkmale des Fürſten von Schwarzenberg vorüber, unter Muſik und Geſang dem neuen Denkmale zu, umſchritt den Obelisken und ſtellte ſich dann im Kreiſe vor demſelben auf, um die Einweihungsrede zu hören, welche Superintendent Dr. Großmann in gewohnter vortrefflicher Weiſe hielt, von dem demüthigen Bekenntniß der auf ihre Knie geſunkenen Monarchen: daß ſie den Sieg nicht ihren Anſtrengungen, noch der Tapferkeit ihrer Heere, ſondern der Gnade des Höchſten verdankten, Veranlaſſung zu treffenden Aeußerungen nehmend und an die Sinnbilder des Denkmals Worte der Weihe knüpfend, wie ſie des Gegenſtandes würdiger nicht gedacht werden konnten.

Nach einer hierauf folgenden Motette: Verleih uns Frieden gnädiglich, ſprach Paſtor Voigt aus Liebertwolkwitz noch rührende Worte des Dankes für die Rettung aus jener ſchlimmen Zeit und den Segen, den ſie in ihrem Gefolge gehabt, worauf der Schlußgeſang: „Nun danket Alle Gott“ die erhebende Feier endete, die ohne alle Störung würdig vorüberging. Der Verein beabſichtigt, künftig noch andre Plätze auf ähnliche Weiſe auszuzeichnen, wie denn hiernächſt die Felder von Wachau, wo am 16. October 1813 jener fürchterliche Angriff der franzöſiſchen Reiterei erfolgte — ſ. Nr. 172 d. Bl. — mit einem Denkmale geſchmückt werden ſollen; indeß iſt ſehr zu wünſchen, daß die Bewohner der Stadt Leipzig demſelben eifrigere Unterſtützung ſchenken, damit er durch reichlichere Beiträge in den Stand geſetzt werde, ſeine Pläne raſcher zu verwirklichen.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Die Leichenöffnung des Prinzen Friedrich hat ergeben, daß die unmittelbare Urſache ſeines Todes die Thätigkeit der durch eine veraltete Leberverhärtung verdorbenen Galle geweſen, welche während der Dauer der Gelbſucht in die wichtigſten Lebensorgane eindrang, deren Verrichtungen ſtörte und die Kräfte erſchöpfte. Nachdem die Leiche einbalſamirt worden, wurde dieſelbe am 13. October in den Gemächern des hohen Verſtorbenen öffentlich ausgeſtellt und am 14. October in die Pfarrkirche von St. Stephan gebracht, wo das feierliche Todtenamt ſtattfand, die Leiche nochmals ausgeſtellt und dann in dem hierzu beſtimmten Raume der Kirche beigeſetzt wurde. Beinahe hätte das Kaiſerhaus auch den Verluſt des Erzherzog Albrecht, der Bruder des Erzherzogs Friedrich, zu beklagen gehabt, der in Folge einer Erkältung von einer Krankheit befallen wurde, die ſich in den bedrohlichen Symptomen des Typhus äußerte; indeß trat bald wieder Beſſerung ein, und nach neueren Berichten iſt keine Gefahr mehr vorhanden. Bei dem unglücklichen Einbruche der Brücke zu Komorn ſollen an 200 Menſchen verunglückt ſein und über 50 den Tod gefunden haben. — Auf ein Geſuch der israelitiſchen Gemeinde zu Trieſt iſt den Israeliten bewilligt worden, künftig auch im iſtriſchen Gebiet ihren Aufenthalt nehmen und liegende Gründe erwerben zu dürfen, mit welchen keine obrigkeitlichen Rechte verbunden ſeien; zugleich wird die Hoffnung ausgeſprochen, daß ſie dieſe Erlaubniß zur Gründung einer Ackerbaucolonie benutzen würden. Nach der A. A. Z. iſt als Antwort auf die Landtagsſchrift vom 30. Auguſt — in Betreff des vom Landtage ſchon zum zweiten Male verweigerten Poſtulats von 50,000 Fl. als Beiſteuer zum Criminalfonds — durch die vereinte Hofkanzlei eine Weiſung an den Landtagsdirector und gleichzeitigen Gubernialpräſidenten gekommen, des Inhalts „derſelbe habe durch den Landesausſchuß oder ſonſt auf geeignetem Wege die unverzügliche Ausſchreibung der ganzen poſtulirten Steuerſumme zu veranlaſſen, im Weigerungsfalle die Behörden mit dieſer Ausſchreibung zu beauftragen, und zur unnachſichtlichen Einholung jener geſammten Steuer nöthigenfalls alle erforderlichen Zwangsmittel anzuwenden.“ Graf Salm und die ſtändiſche Kanzlei haben dieſem Auftrage Folge geleiſtet und die Steuern im Namen der Stände, ausgeſchrieben. — Die Gerüchte, daß die Cholera ſich bereits in den öſtreichiſchen Staaten gezeigt, haben ſich glücklicherweiſe nicht beſtätigt, ebenſo wenig die von Gefangennahme polniſcher Ausſendlinge in Galizien und Mailand.

Preußen. Polenprozeß. In den Sitzungen ſeit dem 14. October wurden vernommen die Angeklagten Tobodzk, Ceynowa, Kleczynski, Wyſocki, Mazurowski, Stanislaus von Jenta-Lipinski, Anton Ewitalla, Johann Danowski, Johann Heynowski, Xaver Lewangowski, Johann Beliocki, Stonkiewicz, Radoa, Blendzki, Wrzala, Johann Froſt, Mierzwicki, Koß, Kerszka, Jakob Zlotowski, Pfarrer Pomeczynski, Vikar Franz Kondyba und Pfarrer Franz Bojanowski, welche angeſchuldigt waren, Kenntniß von der Verſchwörung und namentlich von dem auf Stargardt beabſichtigten Unternehmen gehabt oder ſogar daran Theil genommen zu haben. Es wurde mehr oder weniger geleugnet, wie gewöhnlich, auf Beſtrafung wegen Hochverraths, oder nach Umſtänden verſuchten Hochverraths und unterlaſſener Anzeige angetragen, wie gewöhnlich, und von den Vertheidigern Freiſprechung und Entlaſſung verlangt, ebenfalls wie gewöhnlich. Mit dem 19. October begannen die Verhandlungen über das Unternehmen auf Poſen, und es wurde zunächſt der Oberförſter Hippolyt von Trapczynski — ſ. Nr. 148 d. Bl. —, der bei dem Angriffe auf die Walliſcheibrücke verwundet und am folgenden Morgen verhaftet worden, vernommen, der dann auch im Weſentlichen die ihm zur Laſt gelegten Punkte zugeſtand. — Der Staatsminiſter von Savigny iſt an die Stelle des ausgeſchiedenen von Müffling zum Präſidenten des Staatsraths ernannt worden. Durch Kabinetsbefehl vom 15. October iſt die längſt erwartete Begnadigung eines Theils Derjenigen, welche in Folge der ungewöhnlichen Theuerung der Lebensmittel zu Vergehen oder Verbrechen verleitet und deshalb in Unterſuchung gezogen worden ſind, erfolgt; die Tumultuanten ſind davon ausgeſchloſſen, indeß hofft man auch auf deren baldige Entlaſſung, da auch ihrem ungeſetzlichen Benehmen meiſt der Hunger zum Grunde gelegen haben mag. Seit Langem hat keine Angelegenheit der liberalen Preſſe ſo viel Veranlaſſung zu Angriffen auf die innere Politik der Regierung gegeben, als die in Folge einer Spannung zwiſchen Militair und Civil der Stadt Bielefeld erfolgte Verlegung des dort garniſonirenden Füſilierbataillons nach Herford. Indeß geht aus den darüber geführten Verhandlungen hervor, daß der Austritt der Herren Johanning und Delius aus der Stadtverordnetenverſammlung nicht als Bedingung der Verſöhnung geſtellt wurde, wiewol, da dieſelbe nur bedingungsweiſe, aber doch mit Beſtimmtheit erfolgte, die Sache noch nicht erledigt iſt. Die vom Oberpräſidenten Flottwell erlaſſene Bekanntmachung läßt keinen Zweifel übrig, daß ſeine Aeußerungen von der ſtädtiſchen Deputation entweder abſichtlich oder unabſichtlich mißverſtanden worden ſind.

Bayern. Landtag. Unter den Berathungsgegenſtänden der II. Kammer, die von dem Ausſchuß zur Vorlage an die Kammer geeignet befunden werden, befand ſich nach bayr. Bl. außer dreizehn andern der Antrag des Abgeordneten Dr. von Scheurl in Betreff der Preſſe. Er beantragte, den König zu bitten, zur genauen Vollziehung der verfaſſungsmäßigen Beſtimmungen über die Freiheit der Preſſe zu verfügen: 1) Es ſolle von der Cenſur in Anſehung aller Gegenſtände der innern Politik wieder gänzlich Umgang genommen werden; 2) es ſeien auswärts bereits cenſirte Erzeugniſſe der Preſſe keiner Nachcenſur zu unterwerfen; 3) es habe die Entziehung des Poſtdebits für nichtverbotene Zeitſchriften nicht mehr ſtattzufinden; 4) es dürfen Beſchlagnahmen bereits gedruckter Schriften und Blätter nur unter genauer Einhaltung der in den Paragraphen 6—11 der III. Verfaſſungsbeilage enthaltenen Vorſchriften vorgenommen werden. Aehnlichen Inhalts war der Antrag des Abgeordneten Schnetzer: Se. Maj. der König möge auf verfaſſungsmäßigem Wege gebeten werden 1) um Aufhebung der Cenſur für innere Angelegenheiten; 2) um Milderung derſelben für Angelegenheiten anderer zum deutſchen Bunde gehöriger Staaten; 3) um Hinwirkung beim Deutſchen Bunde auf Verwirklichung des Art. 18 der Bundesacte, die Freiheit der Preſſe betreffend. In der Sitzung vom 16. Oct. wurde zur Verhandlung dieſer Anträge geſchritten und ſie wurden unter einigen unweſentlichen Abänderungen, gegen die eine Stimme des Prof. v. Bayer, Vertreter der Univerſität

Digitized by Google

München, zu Beſchlüſſen erhoben. Eine Erklärung des Miniſterverweſers des Innern war hierbei beſonders bemerkenswerth, in welcher er das Miniſterium gegen den Vorwurf vertheidigte, als habe die Preſſe nie unter ſtrengerer Cenſur geſtanden, als unter dem dermaligen Miniſterium; Geſetz- und Verfaſſungsmäßigkeit ſei der wiederholt ausgeſprochene Wille der Krone, und von dieſem Standpunkte aus werde man ſich über die Cenſur nicht zu beſchweren haben. Auch die Verhandlungen, die Behandlung der neuen Geſetzbücher und die Aufhebung des Lotto betreffend, waren allgemein wichtig, doch behalten wir einen ausführlichen Bericht einem beſondern Artikel vor und erwähnen nur noch den auf Anlaß einer Motion des Freiherrn v. Cloſen wegen Schleswig-Holſteins in das Protokoll niedergelegten „Wunſch“, die Unabhängigkeit der beiden Herzogthümer, insbeſondere die Militairverfaſſung daſelbſt betreffend. In der Sitzung der Kammer der Reichsräthe vom 19. Octbr. wurde der Antrag wegen Namensnennung in den gedruckten Protokollen der Reichsrathskammer verhandelt und in ſeiner vollen Ausdehnung einſtimmig genehmigt. — Die königl. Entſchließung in Betreff des Geſuchs mehrer dinkelsbühler Bürger um Geſtattung einer Sammlung für Beſeler wird im N. C. authentiſch mitgetheilt und lautet zunächſt für die Dauer eines Jahres. Man ſoll in Kopenhagen geſonnen ſein, nicht nur in München, ſondern auch in Frankfurt darüber Beſchwerde zu führen — was nach den bisherigen Erfahrungen jedenfalls ohne Erfolg bleiben wird.

Sachſen. Die Städte Leipzig und Dresden ſehen in dieſem Augenblicke zwei wichtige Verſammlungen in ihren Mauern: Die erſtere die Conferenz zur Vereinbarung über ein allgemeines deutſches Wechſelrecht, zu deren Vorſitzenden der Miniſter von Könneritz gewählt worden iſt, welcher die Verſammlung am 20. October eröffnete; die letztere die deutſche Poſtconferenz, welche von dem öſtreichiſchen Commiſſar, Hofrath Freiherr Kell von Kellenburg, als Vorſitzendem geleitet wird und am 18. October eröffnet wurde. Mitglieder der Poſtconferenz ſind außer dem genannten Präſidenten: Regierungsrath Turnereiſcher für Oeſtreich; Freiherr von Fries, Protokollführer; für Preußen: geheime Poſtrath Metzner; für Bayern: Miniſterialrath Freiherr v. Brück; für Sachſen: geh. Finanzrath v. Ehrenſtein und Oberpoſtrath v. Schimpff; für Hannover: Poſtrath Friesland; für Württemberg: Studienrathsdirector Dr. v. Knapp; für Baden: Oberpoſtdirector v. Mollenbec; für Dänemark wegen Holſtein und Lauenburg: Poſtdirector Monrad; für Niederland wegen Luxemburg: Regierungsrath Ulveling; für Braunſchweig: Poſtdirector Ribbentrop; für Mecklenburg-Schwerin: geh. Poſtrath v. Pritzbuer; für Mecklenburg-Strelitz — von Preußen vertreten —; für Oldenburg — vorläufig durch Hannover vertreten —; für Lübeck. Senator Dr. Sievers; für Bremen: Senator Duckwitz; für Hamburg: Poſtdirector Hencke; für das Thurn und Taxis'ſche Poſtgebiet: Generalpoſtdirectionsrath Walter. Bei der Wechſelrechtsverſammlung ſind anweſend für Oeſtreich, zugleich für Liechtenſtein: der k. k. Hofrath am oberſten Gerichtshof und Mitglied der Geſetzcommiſſion Dr. Heißler; für Preußen, Luxemburg, Anhalt-Köthen, Anhalt-Deſſau, Anhalt Bernburg, Waldeck, Lippe-Detmold: der wirkl. geheime Legationsrath v. Patow, der geheime Juſtizrath Biſchoff und der Bankier Magnus; für Bayern, Hohenzollern-Hechingen: der Oberappellationsgerichtsrath Kleinſchrod und Bankier Aſſeſſor Schmidt; für Sachſen: der Vicepräſident des Oberappellationsgerichtes Dr. Einert, Kramermeiſter Poppe und Fabrikbeſitzer Georgi; für Hannover: der Schatzrath Lehzen und Bankier Heſtmann; für Württemberg: der Obertribunalrath Dr. v. Hofacker; für Baden: der Miniſterialrath Brauer und Bankier Hohenemſer; für das Großherzogthum Heſſen: der Miniſterialrath Dr. Breidenbach; für Dänemark — wegen Holſtein-Lauenburg —: der Bürgermeiſter Etatsrath Behm; für Kurheſſen: Obergerichtsrath Fuchs; für Sachſen-Weimar, Sachſen-Altenburg, Sachſen-Meiningen, Sachſen-Koburg und Gotha, Schwarzburg-Rudolſtadt, Reuß beider Linien: der geheime Regierungsrath Thon; für Naſſau: der Geheimrath Vollpracht; für Braunſchweig: der Hofrath Liebe und Kaufmann Haaſe; für Mecklenburg: der Profeſſor Thöl; für Lübeck: der Syndikus Dr. Elder; für Frankfurt: der Syndikus Dr. Harnier; für Bremen: der Senator Dr. Albers und Bankier Lührmann; für Hamburg: der Senator Lutteroth-Legat, der Präſes des Handelsgerichts Dr. Halle. — Oldenburg und Schaumburg ſind noch unvertreten. — Zum Stellvertreter des Präſidenten wurde der königlich preußiſche Bevollmächtigte, wirkliche geheime Legationsrath von Patow, gewählt, und der Stadtgerichtsrath, Vorſitzender des Handelsgerichts zu Leipzig, Dr. Hänſel, wurde um Führung des Protokolls erſucht.

Hannover. Durch Verordnung vom 4. Oct. werden die durchgeſehenen Statuten der Ritterſchaft in den Fürſtenthümern Calenberg, Göttingen und Grubenhagen mit der königlichen Genehmigung verſehen. Auch die Weſer Ztg. verſichert, daß die Erzählung von einer eingeleiteten Regentſchaft eine müſſige, aller Wahrſcheinlichkeit entbehrende ſei, da ſich der Kronprinz vollkommen wohl befinde.

Baden. In Mannheim beklagte ſich der Wahlausſchuß der Bürger, daß die Freiheit der Wahlen durch Einſchüchterungen und Drohungen der Radikalen auf das Aeußerſte beeinträchtigt worden. Die Wahlcommiſſion hat inzwiſchen bekannt gemacht, daß ein einziger Fall angeblicher Störung zur Anzeige gebracht und ſofort unterſucht, aber auch deſſen Unwahrheit ermittelt worden ſei. Auch das Stadtamt hat eine Erklärung, nach welcher die erhobenen Beſchwerden mindeſtens theilweiſe begründet erſchienen, auf erhobenen Widerſpruch zurückgenommen. — Der Buchhändler Hoff iſt durch hofgerichtliches Erkenntniß in dem gegen ihn anhängig gemachten Preßprozeſſe freigeſprochen worden; es hat jedoch der Staatsanwalt dem Vernehmen nach Recurs gegen dieſes Urtel eingelegt. Der vormalige Redacteur der Mannheimer Abendzeitung, Hr. Hähner, iſt dagegen wegen Preßvergehen zu dreimonatlicher Gefängnißſtrafe verurtheilt worden. — In Heidelberg hat auf Requiſition der kurheſſiſchen Regierung die Redaction der Deutſchen Zeitung vor Gericht geſtanden, um Auskunft über den Verfaſſer des Artikels „Heſſiſche Zuſtände“ zu geben. Mittermaier führte die Vertheidigung und wies mit ſchlagenden Gründen die gänzliche Unhaltbarkeit dieſer Forderung nach.

Kurfürſtenthum Heſſen. Die Ständeverſammlung hat nach der K. A. Z. den dreimal verworfenen Geſetzentwurf auf Erweiterung des Entäußerungsgeſetzes zu militairiſchen Zwecken mit 22 gegen 18 Stimmen angenommen. Der Abgeordnete Henkel hat mehre Anträge geſtellt, unter denen der wichtigſte, aber zugleich hoffnungsloſeſte der ſein möchte, die Regierung zu erſuchen, von dem bisher befolgten politiſchen Syſtem abzugehen und ſich an die Spitze des Fortſchritts zu ſtellen. Die Wahl des Abg. Pfarrer Gerhold iſt für nichtig erklärt; ein Antrag in gleichem Sinne iſt in Bezug auf den Abg. Wagner geſtellt worden.

Großherzogthum Heſſen. In Heppenheim hat am 10. Oct. eine Verſammlung von Kammermitgliedern verſchiedener deutſcher Staaten ſtattgefunden, welche bezweckte, Gedanken und Anſichten auszutauſchen über den zweckmäßigſten Weg, mehr Einheit und Gemeinſamkeit in die Leitung und Vertretung der deutſchen Nationalangelegenheiten und Intereſſen zu bringen; ſodann die Anträge zu beſtimmen, welche ſowol in dieſer Hinſicht wie in Bezug auf die gemeinſamen Rechte und für Abhülfe der in der Gegenwart hervortretenden allgemeinen Uebelſtände an den Landtagen, welche theils ſchon verſammelt ſind, theils in der nächſten Zeit zuſammentreten, zu ſtellen ſein möchten. Endlich ſollte noch die Frage erörtert werden, ob es nicht zweckmäßig ſein würde, nach dem Beiſpiel andrer Verſammlungen alljährlich große Zuſammenkünfte von Deputirten aus den verſchiedenen Staaten mit landſtändiſcher Verfaſſung zu veranſtalten. Vertreten waren Preußen, Württemberg, Baden, Heſſen und Naſſau.

Schleswig-Holſtein. Auf dem lübecker Sängerfeſte war zum Feſtorte des nächſten Jahres Kiel erwählt; die däniſche Regierung hat auf das Geſuch des zu dieſem Zwecke gebildeten Ausſchuſſes geantwortet, daß die Abhaltung dieſes Feſtes nicht geſtattet werden könnte.

Mecklenburg. Der mecklenburgiſche Landtag iſt auf den 16. Nov. ausgeſchrieben worden.

Frankfurt a/M. Der Spielpachter Blanc in Homburg, der nach dem Rh. Beob. mit der heſſen-homburgiſchen Regierung einen neuen Vertrag bis zum 1. April 1871 geſchloſſen, hatte dem Senate den Antrag geſtellt, eine Discontobank mit einem Fonds von 10 Mill. Fl. in Frankfurt zu errichten, derſelbe iſt aber entſchieden abgelehnt worden, worüber ſich die öffentliche Stimme allgemein ſehr beifällig ausſpricht.

Ausland.

Schweiz. „Das blutige Drama, ſchreibt die A. A. Z. aus Bern, ſcheint ſeiner Entwicklung nahe zu ſein. Mehre Bataillone ſind aufgeboten, um gegen die Grenze von Luzern zu rücken. Dunkle Gerüchte, daß die Feindſeligkeiten von Seiten Luzerns bereits begonnen, verſetzen uns in Aufregung. Staffetten fliegen nach allen Seiten. Der proteſtantiſche Theil des Kantons Freiburg hat ſeiner Regierung den Gehorſam gekündigt.“ So neigt ſich die Wage immer mehr zur Geſtaltung eines Religionskrieges, und im Gegenſatz zu den proteſtantiſchen Freiburgern haben die katholiſchen Genfer ſich der Regierung, die bekanntlich zu der Zwölfermehrheit gehört, aufſäſſig gezeigt. Inzwiſchen unterſtützt die franzöſiſche Regierung die Sonderbundskantone mit Waffenſendungen, und vertheidigt dieſe Parteinahme in echt Orleaniſchem Geiſte, während der neuenburger Staatsrath, welcher die franzöſiſchen Sendungen ungehindert durch ſeinen Kanton befördern ließ, auf Einſpruch des Vororts, der den Regierungsrath Stockmar dahin geſandt hatte, erklärte, daß er ſich den Beſchlüſſen der Tagſatzung bezüglich der Waffen- und Munitionslieferung an die Sonderbundskantone unterwerfe. In Graubünden iſt die Inſtruction mit 38 gegen 27 Stimmen dahin ausgefallen, daß vor Allem gütliche Mittel zur Erreichung des Zweckes anzuwenden und nur nach ganz fruchtloſen Verſuchen zur Anwendung von Gewaltmaßnahmen mitzuwirken ſei, indeß will dann der Stand Graubünden alle Verantwortlichkeit von ſich ablehnen. Inmittelſt iſt die Tagſatzung wieder zuſammengetreten und hat ſich ſofort mit der ſchwebenden Frage beſchäftigt. Es wurde der Antrag des zürcher Geſandten „vor ernſtlichem Einſchreiten gegen die Cantone des Sonderbunds nochmals gütliche Mittel anzuwenden, eine Proclamation der Tagſatzung an das Volk der Sonderbundscantone zu erlaſſen, und in jeden einzelnen derſelben zwei eidgenöſſiſche Repräſentanten zur Warnung und Belehrung abzuſenden“ mit 12½ Stimmen angenommen, und ſelbſt einen 24ſtündigen Aufſchub konnte Luzern nicht erlangen, deſſen Geſandter jenen Antrag mehr als aufregend, denn als beſchwichtigend bezeichnete. Bereits treten viele Liberale der Sonderbundscantone in die Mehrheitscantone über, während die Furchtſamen anfangen zu flüchten, wie auch die Freiburger Jeſuiten ihre Koſtbarkeiten in Sicherheit bringen. Nicht nur die öſtreichiſche, ſondern auch die franzöſiſche Regierung beſetzen bereits die Grenze der Schweiz durch bedeutende Truppenmaſſen, und auch die ſüddeutſchen Staaten laſſen marſchiren.

Italien. Das wichtigſte Ereigniß dieſer Woche dürfte die Abdankung des Herzogs von Lucca ſein, der das Herzogthum an den Großherzog von Toskana abgetreten; bereits hat der Letztere förmlichen Beſitz vom Lande genommen, die Miniſter und den Staatsrath entlaſſen, die übrigen Beamten und Magiſtrate hingegen auf ihren Poſten beſtätigt, ſowie endlich eine Amneſtie für alle ſeine neuen Unterthanen ertheilt, die ſich wegen geringerer Vergehen gegen den Staat oder Privatperſonen in Unterſuchung befinden oder verurtheilt ſind. Die römiſchen Angelegenheiten haben in den letzten Tagen keine Aenderung erfahren, indem der Cardinal-Staatsſecretair Ferretti ſich auf einer Sendung in die Provinzen befindet. Im Königreich beider Sicilien ſoll die Ruhe vollſtändig hergeſtellt ſein, nur nicht im Miniſterium, in dem ſich eine conſervative und eine Fortſchrittspartei gegenüberſtehen. In Sardinien ſind der Miniſter des Kriegs, der Marine und des Innern Marcheſe de Villamarina und der des Auswärtigen Graf Solaro della Margarita in Ruheſtand verſetzt und an ihrer Stelle der Graf Aſinari di St. Marzano zum Miniſter des Auswärtigen, Graf Broglia di Caſalborgone zum Director des Kriegs- und Marineminiſteriums, Cavaliere des Ambrois di Navache zum Miniſter des Innern und Marcheſe Alfieri di Soſtegno zum Chefpräſidenten der Unterrichtsangelegenheiten ernannt worden. Die ganze Kabinetsveränderung ſoll im Sinne des Fortſchritts ſein.

Portugal. Der Jahrestag des Staatsſtreiches vom vorigen Jahre, der 6. October, iſt ruhig vorübergegangen, doch fehlt es dem gegenwärtigen Miniſterium an allem Beſtand und man erwartet, daß dem Miniſterwechſel in Spanien eine entſprechende cabraliſtiſche Bewegung in Portugal folgen werde. Der öffentliche Schatz iſt einmal wieder in großer Noth, würde es aber unter jedem andern Miniſterium ebenfalls ſein. Graf Bomfim iſt in Liſſabon angelangt, eben ſo die übrigen Gefangenen von Torres Vedras.

Spanien. Das neue Miniſterium darf mit Recht das Miniſterium Narvaez heißen, ſchreibt ein Correſp. der Pr. A. Z. aus Madrid. Er ſelbſt iſt höchſter Leiter; der General Cordova als Kriegsminiſter ſein dienſtthuender Adjutant; der Finanzminiſter Orlando ſein Kaſſenführer; Herr Sartorius als Miniſter des Innern, ſein Privatſecretair, der Handelsminiſter Ros de Olano ſein Wechſelagent. Das Juſtizminiſterium hat der Herzog freilich einem Manne überlaſſen, den er bei dem Staatsſtreiche, durch welchen er im März vorigen Jahres das Kabinet Miraflores ſtürzte, von demſelben Poſten verdrängte; indeß in Spanien überhaupt, insbeſondere aber unter der ſo ſtreng geſetzmäßigen Verwaltung des Generals Narvaez muß das Juſtizminiſterium, wenn nicht geradezu überflüſſig, doch als ſehr unſchädlich ſcheinen. Um den General Espartero entfernt zu halten, ſollte er nach dem Popular zum Geſandten in London ernannt werden. Das Journal des Debats glaubt anzeigen zu können, daß der Gemahl der Königin Iſabella wieder den königlichen Palaſt bewohne und daß die Königin Chriſtine, die ganz heimlich von Paris abgereiſt war, von ihrer Tochter mit den größten Beweiſen kindlicher Zärtlichkeit empfangen worden ſei. Der General Serrano hat am 10. October Madrid verlaſſen, um ſich auf ſeinen Poſten als Generalcapitain von Granada zu begeben. Für ſeinen Verrath an der Königin ſoll er 4 Mill. Fr. erhalten haben — franzöſiſches Geld!

Frankreich. Wir haben bereits der franzöſiſchen Waffenſendungen an die Sonderbundskantone erwähnt; das Journal des Debats ſucht dieſes Verfahren der Regierung zu rechtfertigen; ſo politiſch verdorben inzwiſchen die Franzoſen ſind, ſo dürfte doch dieſer Handel Hrn. Guizot nicht geringe Ungelegenheiten bereiten, da die ganze liberale Preſſe dieſelbe in einem entſchieden ungünſtigen Sinne für den Miniſterpräſidenten beurtheilt und ſich in der Meinung beſtärkt findet, daß derſelbe allen wühleriſchen und rückſchiebenden Bemühungen der Jeſuiten in Staat und Kirche Vorſchub leiſte, und überall die Hand dazu biete, die Volksfreiheit zu unterdrücken. Sie hat nicht ganz Unrecht. — Der ehemalige König von Weſtfalen, Jerome Buonaparte, und ſein Sohn haben die Erlaubniß zum Aufenthalt in Paris bekommen; ſie ſind nun vom König und ſpäter in rührender Weiſe im Invalidenhauſe empfangen worden.

Großbritannien und Irland. Wiederholt verſammeln ſich die Miniſter zu Kabinetsberathungen, und gewiß haben die Angelegenheiten des Landes ſelten einen düſtereren Anblick dargeboten, als gegenwärtig. Die britiſchen Conſols ſtehen 82, volle 14 Proc. unter dem Curſe, zu welchem ſie während der Verwaltung Sir Robert Peel's ſtanden, eine bedeutende Handelskriſis. Brotmangel in Irland, deſſen Bevölkerung im Vertrauen auf die Freigebigkeit Englands und die Mildthätigkeit der übrigen Welt ſehr wenig gethan hat, um der Wiederkehr der Noth vorzubeugen, ein Gefühl der Unſicherheit in Folge des herabgekommenen Zuſtandes der militairiſchen Einrichtungen, welche kaum durch einen bedeutenden Geldaufwand oder durch eine weſentliche Aenderung in den Gewohnheiten des engliſchen Volkes gehoben werden kann, endlich die allgemeine Schwankung in den Verhältniſſen zu den auswärtigen Staaten — das ſind Alles unzweifelhaft Gegenſtände, welche ſelbſt den Muth des unerſchrockenſten und mächtigſten Staatsmannes beugen könnten; Lord Ruſſell ſcheint aber mit dem vollen Bewußtſein ſeiner Lage den feſten Entſchluß zu verbinden, muthig Dem zuzuſehen, was kommen kann. Die ſchwächſte Stelle Großbritanniens iſt offenbar Irland, das nach allen ihm gebrachten Opfern, anſtatt dafür zu danken, hungertrebig nur noch mehr fordert, und die Times behauptet wol nicht zu viel, wenn ſie ſagt, daß dieſe immer wiederkehrende Bettelei der öffentlichen Meinung entſchieden zuwider ſei, während einem Miniſterium, welches in der Abſicht, dem nationalen Nothſtande gründlich abzuhelfen, eingreifen werde, von England die nothwendigen Mittel gewiß nicht verſagt werden würden. Nach der Daily News gehen die iriſchen katholiſchen Biſchöfe damit um, Lord John Ruſſell perſönlich die Nationalbeſchwerden vorzuſtellen und wenn dieſelben kein befriedigendes Gehör bei ihm finden ſollten, bis zum Throne zu gehen. Sir Rob. Peel hat ſich nach Liverpool begeben, um von den Geſchäftsleuten zu hören, wie ſie er-

Digitized by Google

gentlich von der Bankacte von 1844 und dem ihr zugeſchriebenen übeln Einfluſſe dächten. Er wurde, trotz der Sorgen, welche die Handelskriſis dort hervorgebracht, enthuſiaſtiſch empfangen und vom Mayor ihm zu Ehren ein Bankett veranſtaltet. Die Commiſſion zur Verminderung der Nationalſchuld hat bekannt gemacht, daß, da die wirkliche Ausgabe die Einnahme des verfloſſenen Finanzjahres um 143,392 Pf. St. überſchritten, deshalb bis 5. Januar 1848 keine Ankäufe für den Tilgungsfond gemacht werden könnten; denn in England tilgt man die Schulden nur mit dem amtlichen Ueberſchuß und macht nicht wie in Frankreich neue Schulden, um die alten zu bezahlen.

ſchließlichen Gegenſtand der Tagesordnung, und die Discuſſion erſtreckte ſich bis dahin namentlich auf das Dienen-, das Grund- und das Communalſteuergeſetz. In allen Stücken zeigt ſich die Verſammlung ſehr willig und dem Miniſterium ergeben; die miniſteriellen Vorſchläge wurden bisher noch alle und zwar meiſt einſtimmig angenommen. Ein vom Finanzminiſter vorgelegter Geſetzentwurf, betreffend die mit Hrn. Eynard contrahirte Schuld, wird wol gleichen Erfolg haben. Der Geſetzvorſchlag will die von Hrn. Eynard gezahlten 500,000 Fr. als öffentliche Schuld anerkannt und in dieſer Eigenſchaft in die Rechnungsbücher des Staats eingetragen haben; er beſtimmt ferner, daß die von der Regierung eingelegten National-Bankactien von gleichem Betrage bis zur Tilgung der Schuld im Depoſitum bleiben und die Regierung ermächtigt werden ſolle, über den Rückzahlungstermin für die genannte Summe nebſt den, nicht über 6 Proc. zu gewährenden Zinſen mit Hrn. Eynard zu unterhandeln. — Grivas iſt in Janina angelangt; ungewiß iſt es noch, wie man es mit ſeiner Sendung nach Adrianopel halten will, da er ſich hartnäckig gegen dieſes Vorhaben ſträubt.

Abreiſe der Prinzeſſin Alexandra von Altenburg.

Unter den kennzeichnenden Zügen der altenburgiſchen Bauern, dieſes verdeutſchten Slawenſtammes, der nur in der Tracht das Unterſcheidungsmal von ſeinen ſächſiſchen Nachbarn bewahrt, in ſeinen Sitten und Tugenden aber ſich den Deutſchen vollſtändig eingelebt hat, ſteht die Liebe zu ſeinem angeſtammten Fürſtenhauſe obenan, und nicht leicht laſſen ſie eine Veranlaſſung vorübergehen, ohne dieſelbe in feſtlichen Aufzügen kundzugeben, bei denen ſie dann in der Regel einen Reichthum und eine Pracht entwickeln, welche den Fremden in Erſtaunen ſetzen. Wiewol nun die Noth des

Feſtzug der altenburger Bauern beim Abſchied der Prinzeſſin Alexandra von Sachſen-Altenburg.

Niederlande. Am 18 October ſind die Generalſtaaten eröffnet worden. Wie das Handelsblatt ſchrieb, ſollten ſich die Miniſter über die Durchſicht des Grundgeſetzes, dieſen alten Streitpunkt zwiſchen Volk und Regierung, geeinigt haben. Die Thronrede beſtätigt es. Auch ſoll die Regierung beabſichtigen, anſtatt der Mahl- und Verbrauchsſteuer eine Einkommenſteuer in Antrag zu bringen.

Griechenland. Nachrichten aus Griechenland bringen wenig Erhebliches über die in den letzten zehn Tagen debattirten Kammerverhandlungen. Berathungen der vom Miniſterium vorgeſchlagenen Finanzgeſetze bildeten den aus-

verfloſſenen Jahres auch die altenburgiſchen Lande nicht verſchont hatte, ſo war doch die Verlobung der Prinzeſſin Alexandra mit dem Großfürſten Konſtantin ein zu erfreuliches Ereigniß, als daß die altenburgiſche Bauernſchaft dieſelbe hätte ganz unbemerkt vorübergehen laſſen ſollen, und als der Tag herannahte, an welchem die allgemein beliebte Tochter des Landesherrn ihr väterliches Schloß verlaſſen mußte, um ſich der neuen Heimath zuzuwenden, wurde ein feſtlicher Aufzug veranſtaltet, der aus etwa 150 Reitern und einer unabſehbaren Reihe von breitſpurigen Familienwagen mit Frauen und Mädchen in der Landestracht beſtehend, am Morgen des 9. October mit ei-

chen Geſchenken dem altenburger Schloſſe zuzog und letztere durch eine Deputation in feierlicher Audienz überreichte, während im Schießhofe das Muſikcorps Trauerweiſen ſpielte, um die Empfindungen auszuſprechen, welche die Bruſt der Bauern über das Scheiden ihres Lieblings erfüllten. Sämmtliche Theilnehmer des Feſtzuges wurden von dem Landesherrn im Audienzſaale empfangen und zogen dann in derſelben Ordnung wieder dem Schützenhauſe zu, von dem ſie ausgezogen waren, um unter fröhlichen Tänzen den Tag zu beſchließen. Die Prinzeſſin Alexandra reiſte am folgenden Morgen in Begleitung der Großfürſtin Thronfolgerin ab und iſt am 15. October in Warſchau angelangt, in Czenſtochau von den Großfürſten Alexander und Konſtantin, und in Skierniewice von dem Kaiſer begrüßt.

Großfürſt Conſtantin von Rußland.

Das bayriſche Miniſterium.

G. L. v. Maurer.

Der gegenwärtige Miniſterverweſer der Juſtiz, des Aeußern und des k. Hauſes, der nach dem Sturze des lichtſcheuen Miniſteriums Abel und nach ſeinem beiſpielloſen Memorandum, nach mehren, durch die „Stützen des Thrones und des Altars", mislungenen Verſuchen, den neuen Rath des Königs mit lauter Zuſtimmung der nun verſammelten Stände gebildet hat, Georg Ludwig von Maurer, k. Staatsrath, lebenslänglicher Reichsrath, Mitglied der erſten gelehrten Geſellſchaften Europas und was viel weniger iſt, vieler weißer, blauer, rother und grüner Orden, wurde eben im Auflodern der franzöſiſchen Revolution an den himmliſchen Ufern des Rheins, am 2. Nov. 1790 im pfälziſchen Dorfe Erpolzheim bei Dürkheim geboren. Sein Vater war dort evangeliſcher Prediger und ſeiner Gemeinde ein wahrer Rathgeber, Wohlthäter und Richter. Bald war es jene Revolution, die ſeine edeln Eltern auf das rechte Rheinufer herüber, von Amt und Heimat vertrieb. Ihr Kreis in Dürkheim und Heidelberg war eben ſo beſucht und lehrreich, wie das verlaſſene Haus, und die Hofräthin Weiland, die Erzieherin der wittelsbachiſchen jungen Herrſchaften aus Zweibrücken, Caroline Rudolfi, der alte Johann Heinrich Voß, Thibaut, Wilken, Creuzer, Mieg, Böck, Martin, Daub u. A. m., waren die älteſten Freunde der hoffnungsvollen Kinder. Heidelberg gelangte faſt gleichzeitig mit Deutſchlands völligem Umſturz zu ſeiner höchſten Blüte. Während der junge Maurer unter Thibaut, Heyſe, Martin, Klüber und Zachariä mit Eifer den juriſtiſchen Studien oblag, erhielten die ſeit dem Jahre 1810 erſchienenen Werke Johannes v. Müller's einen ſo überwiegenden Einfluß auf ihn, daß, als er noch eine, in eben jenem Jahre von der Juriſtenfacultät als Preisfrage aufgegebene Geſchichte der Misheirathen und der morganatiſchen Ehen zur linken Hand bearbeitet und den Preis erhielt, ſeine geiſtige Richtung für Geſchichtsſtudien und hiſtoriſches Recht für ſein ganzes Leben ſich entſchied. Im Jahre 1812, als Napoleon auf Moskau zog, ging er zu rechtshiſtoriſchen Studien nach Paris und erwarb dort in den drei Jahren des Umſturzes des Soldatenkaiſerthumes einen Schatz von Erfahrung und Weltkenntniß, auch in vornehmeren Häuſern, wie beim Herzoge von Aremberg und Grafen von Rigal, bei dem berühmten Daniels u. A. Doch die meiſte Zeit lebte Maurer in den reichen Bibliotheken, und während von der Bereſina bis auf den Montmartre gekämpft ward, feſſelten ihn unter den pariſer Schätzen die des Caſſationshofes am meiſten. Durch Daniels empfohlen, erhielt er nicht allein daſelbſt Zutritt, ſondern von dem würdigen, alten Bibliothekar Lebreton ſogar den Schlüſſel dazu anvertraut. Daher befand er ſich in der ſehr glücklichen Lage, über ein Jahr lang, dieſe, aus den alten Parlaments-, Advokaten- und Kloſterbibliotheken beſtehende, ſehr bedeutende Büchersammlung wie ſeine eigene benutzen zu können. Das wieder deutſch gewordene linke Rheinufer erforderte Männer, mit dem fran-

Generalmajor Leonhard v. Hohenhauſen, königl. bayriſcher Kriegsminiſter.

Georg Ludwig v. Maurer, königl. bayriſcher Miniſterverweſer der Juſtiz, des Aeußern und des königl. Hauſes.

Digitized by Google

zöſiſchen Rechte vertraut, daher von Seite Bayerns ſehr bald wieder an den alten Pfälzer gedacht wurde. Nach kurzem Aufenthalt in Kreuznach erhielt Maurer bereits im September 1814 eine Sendung von der gemeinſamen Landesadminiſtration in Kreuznach als Staatsprocuratorsſubſtitut am Kreisgerichte zu Mainz. Die Schwierigkeit der dortigen Verhältniſſe, da eine eigene kaiſerlich-öſtreichiſche und königlich-preußiſche Verwaltung für die Stadt und eine andere kaiſerlich-öſtreichiſche und königlich-bayeriſche für das Land beſtand, die Maſſe der Arbeiten bei der Größe des Kreiſes und als Criminalgericht für das ganze unter den beiden gemeinſchaftlichen Verwaltungen ſtehende Land, die Vortrefflichkeit des Advokatencollegiums, unter denen damals nach Hadamar, Aul, Kilian glänzten, endlich die würdige Beſetzung des Gerichtes ſelbſt, das unter ſeinen beiden Vorſtänden, Wernher und Stephani, als wahres Muſter anerkannt war: dies Alles zuſammen machte die zwei Jahre in Mainz ſo angenehm als nützlich. Von dort kam er nach Speier, darauf nach Landau zur Organiſirung des Kreisgerichts und Archives, ſofort nach Zweibrücken, 1817 als Generalprocurator, 1818 als Appellationsrath, zuletzt als Präſident der Aſſiſen. In Zweibrücken ſchrieb er 1822 ſeine Geſchichte des altgermaniſchen Rechtsverfahrens, die von der münchner Akademie mit dem erſten Preiſe gekrönt, der Grundſtein zu Maurer's weitern Beförderungen war, und namentlich nach König Ludwig's Thronbeſteigung den Ruf an die zu München neu errichtete Ingolſtadt-Landshuter Univerſität gab. Hier lehrte nun Maurer deutſches Privatrecht und franzöſiſches Recht, deutſche Reichs- und Rechtsgeſchichte; ſein Hörſaal konnte manchmal nicht alle Zuhörer faſſen. In dieſem Jahre erſchienen ſeine Grundriſſe für dieſe verſchiedenen Zweige des Rechtes, auch ſeine akademiſche Rede über die bayriſchen Städte unter der Herrſchaft des römiſchen und des fränkiſchen Rechtes. Im Jahre 1829 wurde Maurer ſtatt Eichhorn, des erſten dermaligen Germaniſten, nach Göttingen berufen: aber König Ludwig entließ ihn durchaus nicht; in wenigen Monaten wurde er Staatsrath und 1831 lebenslänglicher Reichsrath. Als in dem bewegten Jahre 1830 der Landrath Bayerns ſich zum erſten Male conſtituirte, wurde Maurer, obgleich ein „Ueberrheiner", in altbayriſcher Sprache ein „Ausländer", zum Präſidenten und von der Kammer der Reichsräthe für die äußerſt bewegte Sitzung von 1831 zum erſten Secretair erwählt.

Weit inhaltſchwerer waren für Maurer die folgenden Jahre, in denen er Mitglied der helleniſchen Regentſchaft während der Minderjährigkeit König Otto's wurde, wo es freilich einen böſen Vorgeſchmack für die Solidität des neuen Baues gab, daß nebenher Alles, was in Bayern zu eckigt oder ungebogen, zu liberal oder ſonſt fatal war, bei ſo guter Gelegenheit, ſammt Armansperg, ausgekehrt und die Dornenkrone des neuen Königreichs damit geflochten werden ſollte, gar häufig mit Leuten ohne Kenntniß europäiſcher und orientaliſcher Verhältniſſe, ohne Kenntniß der Sprache und der Sitten, bei einem Volke, das in den Schreckniſſen eines Jahrzehends von Bürgerkrieg, Mord und Brand, Verwüſtung und Verwilderung aufgewachſen war. Maurer allein iſt aus jener Feuerprobe ruhmwürdig hervorgegangen. Noch iſt auf Hellas ſein Name in hohen Ehren unter den Wohlthätern der Nation: Intaminatis fulget honoribus. Die öffentliche, einhellige Stimme der Hellenen und aller europäiſchen Blätter hat hierfür die genügendſten Zeugniſſe niedergelegt.

Nachdem Maurer 1834 mit Abel und mit dem Geſchäftsträger von Gaſſer dem Miniſterium Armansperg geopfert ward, das nicht lange darauf eine eben nicht glorwürdige Endſchaft — eigentlich erſt mit der Kalergiſchen Vesper — erreichte, wirkte Maurer in München unermüdet, wenn auch planlos fort in allen Zweigen der Juſtiz, deren Portefeuille ihm mehrmals in der Abweſenheit des Juſtizminiſters anvertraut ward, ſtets das Ziel der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens und den Sieg des nationalen Rechtes über das heillos eingedrungene römiſche verfolgend: ein Ereigniß, welchem der Antritt ſeines neuen Miniſteriums zur Freude aller Patrioten entſchiedene Oberhand verſchafft hat und von welchem noch die nachhaltigſten und vielſeitigſten Früchte gewärtigt werden dürfen.

Ein ſonderbarer Vorzug traf Herrn von Maurer, den glänzenden Rechtsgelehrten, darin, daß ihm, neben der — wol auf der ganzen Welt wichtigſten und heiligſten Sparte der — Juſtiz, auch jene der auswärtigen Angelegenheiten und des k. Hauſes zu Theil ward. — An allen ehrenfeſten Canzlern von den Tagen Wilhelm's des Beharrlichen und Max des Standhaften war dieſes öfter ſchon eingetreten und das „Siegel" in derſelben großartigen Bedeutung, wie man es in Frankreich geehrt.

L. v. Hohenhauſen.

Wer die von Siegen zu Siegen eilende bayriſche Armee der Bonaparte'ſchen Kriege von 1805, 1806, 1809 und 1812, wer das Befreiungsheer von 1814 — 1815 gekannt hat, mag ſich freilich verwundern, ſpäterhin Officiere des dritten und vierten Gelübdes mit Cilicien, Tractätlein, Amuletten und Seyfriedſchen Ueberſetzungen zu finden! Die heilige Hermandad hatte ihren oberſten Kriegsklerker, nach römiſcher Sitte, aus Hofküche und Keller erkoren. Jetzt treten in einem tapfern Biedermanne alle erhebenden Erinnerungen bayriſcher Waffenglorie wieder hervor in dem neuen Kriegsminiſter und Staatsrathe, Generalmajor Leonhard Freiherrn von Hohenhauſen, am 28. Juni 1788 zu Dachau geboren. — Zugleich mit der Wiedergeburt des, ſeit dem unſeligen Füßnerfrieden tief daniederliegenden, einſt ſo herrlich blühenden bayriſchen Waffenthumes, mit dem Lunevillerfrieden 1801, als Deroy und Wrede die Zügel ergriffen, trat der zwölfjährige Hohenhauſen in die Münchner Militairakademie, und wie Bayern im September 1805 für ſeine ſchwerbedrohte Selbſtſtändigkeit ſich erhob, kam er nach Amberg als Unterlieutenant ins Infanterieregiment Junker. — Hohenhauſen machte ſie ſogleich mit, jene entſcheidenden Märſche auf Würzburg und wieder in das gleichzeitig mit den caudiniſchen Gabeln von Ulm, Memmingen und Trochtelfingen befreite München, wie nach Böhmen hinein und zur Beſitznahme des abgetretenen Tyrols. — Im Jahre 1806 vollendete ſich durch den Preßburger Frieden und den Rheinbund die neue geographiſche und ſtaatsrechtliche Geſtaltung des ehemaligen deutſchen Reiches. Der im Herbſt 1805 unter den günſtigſten Auſpizien mit Oeſtreich und Rußland nicht gewagte Preußenkrieg brach 1806 unter den allerungünſtigſten Conjuncturen aus! In wenig Stunden blies die Schlacht bei Jena das Reich Friedrich's des Großen auseinander, und ein Dutzend der ſtärkſten Bormauern fielen wie Kartenhäuſer. — In Jugendfülle ertrug Hohenhauſen die faſt märchenhaften Mühſeligkeiten des Einmarſches in Polen und des von einer ermannten Preußenſchaar, mit engliſchem Geld und öſtreichiſcher Gunſt durch den trefflichen Götzen und Anhalt-Pleß geführten ſchleſiſchen Krieges, die lehrreichen Belagerungen von Breslau, Brieg und Koſel, wie die Berennung des ſtarken Glatz und Silberberg und das hitzige Treffen bei Kanth, wo er das hohe Lob des Armeebefehles, aber auch einen ſchweren Schuß durch beide Oberſchenkel erhielt und wohl mitunter deshalb als Inſpectionsofficier im Kadettencorps unter dem General Baron von Werneck höchſt beifällig verwendet ward. — Der Rieſenkampf von 1809 gegen Oeſtreich förderte ihn zum Oberlieutenant. Er bekam ſeine Anſtellung im Hauptquartier des Marſchalls Lefebre, Herzogs von Danzig, und ſeines Generalſtabschefs und Nachfolgers, des Grafen Drouet d'Erlon, nachmaligen Feldherrn in Spanien und Portugal und — nach langer Verbannung unter der Reſtauration, — Generalgouverneurs in Algier. — Hohenhauſen ſtritt nun in den, den ganzen Krieg in ſeinen erſten vierzehn Tagen entſcheidenden Treffen und Schlachten bei Schierling, Abensberg, Siegenburg, Eckmühl und Regensburg, von Napoleon mit der Ehrenlegion geſchmückt. — Er machte die dreifache Heerfahrt in's Tyrol mit und verbrachte die Friedensjahre 1810 — 1812 als Inſpectionsofficier und Adjutant im königlichen Kadettencorps.

Der Kreuzzug des Weſten gegen den Oſten und eines Heeres, wie die Welt es ſeit den Römertagen nimmermehr angeſchaut, unter Napoleon gegen den Kaiſer Alexander, fand auch Hohenhauſen vom erſten Anbeginn unter ſeinen Fahnen 1812. — Er ſah den Tod Deroy's und ſo vieler bayeriſcher Helden bei Polotzk wider Wittgenſtein, die glänzende Vertheidigung des Brückenkopfes bei Strudina an der Düna, die Treffen bei Wileyka und Wilna und ward im Armeebefehl auf dem weltgeſchichtlichen Rückzuge ungemein ausgezeichnet, gerieth nach unſäglichen Entbehrungen und Leiden, am Niemen, in Kriegsgefangenſchaft, mußte ſich der Amputation der erfrorenen Zehen des rechten Fußes unterwerfen, erhielt aber — erſt nach einem Roman von böſen und freundlichen Schickſalen, nachdem er im März 1813 wegen ſeines Wohlverhaltens zum Hauptmann befördert worden, die Freiheit aus der Gefangenſchaft, 1814, und kehrte von Mohilew durch Polen, Schleſien und Böhmen in die Heimath zurück. — Nach Napoleon's Rückkehr von Elba 1815 ging er mit dem großen Hauptquartier des Feldmarſchalls Fürſten Carl Schwarzenberg über den Rhein und nach Paris. — Er erhielt das Militairdenkzeichen für dieſen, ſchon in den erſten zwei Tagen bei Ligny und Waterloo weltumgeſtaltenden Feldzug.

Im Jahre 1816 im Sept. wurde Hohenhauſen k. Kämmerer und ſchnell aufeinander, Adjutant des Generalcommando's in Würzburg und in Nürnberg. — 1822 bis 1824 wurde er auf den erhabenen Poſten S. K. H. des durchlauchtigſten Kronprinzen Maximilian berufen, zum Major außer der Tour befördert, nacheinander bei Prinz Otto, ſpäter im neunten Linieninfanterieregiment, nachhin Wrede, — 1824 Ritter des k. Hausorden vom heil. Michael mit dem Stern, 1830 zum funfzehnten Linieninfanterieregiment nach Eichſtädt mit der Führung der Stadtcommandantſchaft, — 1833 im Januar, Commandeur des vierten Jägerbataillons und Stadtcommandant von Landshut, in demſelben Jahre Oberſtlieutenant, — 1837 goldenes Ritterkreuz des k. griechiſchen Erlöſerordens, — 1838 Comthurkreuz des k. k. ruſſiſchen St. Stanislausordens — II. Claſſe, — 1839 Ehrenſäbel der Landwehr und Ehrenbürger der k. Kreishauptſtadt Landshut von Niederbayern; — 1839 den 25. Juny Oberſt und Commandant des Infanterieregiments Seckendorff in Paſſau, — 1843 den 22. May Generalmajor und Brigadier in München, — 1845 im November von der I. zur III. Armeediviſion in Ansbach verſetzt, und vermöge allerhöchſten Reſcripts vom 1. März 1847 Kriegsminiſter und Staatsrath.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Die freie Gemeinde in Halle iſt von der Behörde anerkannt, und hat 16 Aelteſte gewählt.

Die fünfte weſtphäliſche Provinzialſynode, welche dies Jahr in Soeſt abgehalten wurde, hat in der Sitzung am 8. October folgenden Antrag mit 37 Stimmen zum Beſchluß erhoben: Die Synode ſpricht ihre Freude und ihren Dank aus, daß des Königs Majeſtät der Propoſition des Vereinigten Landtags, die Zuläſſigkeit der Ehe zwiſchen Chriſten und Juden betreffend, kein Gehör gegeben; auch lebt ſie der Zuverſicht, daß ähnlichen Anträgen fernerhin von dem chriſtlichen Staatsregiment ebenſowenig Gehör geſchenkt werde. — Gegen dieſen Beſchluß, welcher in directem Widerſpruch mit der evangeliſchen Lehre ſteht, haben mehre Theilnehmer der Synode ihre entgegengeſetzte Abſtimmung angemeldet.

Dr. Rupp hat unterm 13. October in der Königsberger Zeitung folgende Erklärung veröffentlicht: „So lange der Leipziger Centralvorſtand dem preußiſchen Hauptvereine das Recht beſtritt, ein Mitglied der freien evangeliſchen Gemeinde zum Vertreter ſeines Vorſtandes zu wählen, erlaubte es mir die Pflicht gegen meine Wähler nicht, dieſen Beſitz aufzugeben. Jetzt, da die Darmſtädter Verſammlung unſere Vereine in dieſem Rechte geſchützt hat, bindet mich die frühere Rückſicht nicht mehr, jetzt kann ich unbedenklich thun, was ich ſeit dem Anfange dieſes Jahres ſchon zu dürfen wünſchte, indem ich den Mitgliedern des genannten kirchlichen Vereins den Anſtoß, den ſie an meiner Stellung im Vorſtande genommen haben, wegräume und ihnen dadurch den Rücktritt zum deutſchen Geſammtverein erleichtere. Ich werde alſo in der heutigen Vorſtandsſitzung das Amt eines Vorſitzenden niederlegen und damit aus dem Vorſtande des preußiſchen Hauptvereines austreten."

Deutſches Gymnaſium in Paris. Mit Bewilligung der Univerſität ſoll in dem großentheils von Deutſchen bewohnten Stadttheile von Paris, welcher zwiſchen dem Place Royale und der Rue du Temple liegt, ein deutſches Gymnaſium errichtet werden.

Im Collegium Germanicum zu Rom, der bekannten Erziehungsanſtalt der Jeſuiten, wird von den Zöglingen bei ihrem Eintritte die Ablegung folgenden Eides verlangt: „Ich N. N., Sohn des N. N. in der Diöceſe N. im Lande N. unterwerfe mich freiwillig, nachdem ich vollſtändige Kenntniß von dieſem Collegium habe, deſſen Geſetzen und Verrichtungen, welche ich nach der Auslegung der Obern annehme, und verſpreche vor Gott und euch, ſie nach Kräften zu halten. Ich ſchwöre, daß ich mich dem geiſtlichen Stande widmen und zu allen heiligen Weihen, auch zu der Prieſterweihe, ſobald es den Obern angemeſſen erſcheinen wird, befördert werden will; und daß ich, ſobald dieſe es befehlen, in mein Vaterland zurückkehren, daß ich das Studium des Civilrechts und der Medicin nicht ergreifen und keinen anderen Lebensberuf, namentlich nicht am Hofe, einſchlagen, ſondern ſofort, nachdem ich dem Collegium entlaſſen, in mein Vaterland zur Seelſorge zurückkehren werde, auch vor dem gewöhnlichen, für die Studien feſtgeſetzten Termine, wenn die Obern es für das Heil der Seelen oder den Vortheil des Collegiums ſo für erſprießlich erachten; daß ich ferner die Einrichtungen des Collegiums nach der Auslegung der Obern beobachten und von der gemeinſamen Lebensweiſe nicht abweichen werde. Ueberdies ſchwöre ich, daß ich, nachdem ich aus dem Collegium in mein Vaterland zurückgekehrt, von da mindeſtens während der erſten drei Jahre nach meiner Rückkehr unter keinerlei Vorwand mich nach Italien und noch viel weniger nach Rom zurückbegeben werde, außer mit der von meinem eigenen Ordinarius in einem ſchriftlichen Geſuche und aus einem darin ausdrücklich angegebenen dringenden Grunde zu erbittenden und von HH. Eminenzen, den zeitweiligen Protectoren dieſes Collegiums, zu bewilligenden Erlaubniß. Außerdem gelobe und ſchwöre ich, daß ich, ſo lange ich in dem Collegium verweilen, und nachdem ich daſſelbe, ſei es nach vollendeten oder unvollendeten Studien, verlaſſen haben werde, vor Ablauf von drei Jahren ohne Erlaubniß des apoſtoliſchen Stuhles oder nach drei Jahren ohne Genehmigung HH. Eminenzen der Cardinalprotectoren, in keinen religiöſen Bund, Geſellſchaft oder reguläre Congregation eintreten oder auf eine ſolche Profeß ablegen werde. Trete ich mit vorbeſagter Genehmigung in einen religiöſen Bund, Geſellſchaft oder Congregation ein, ſo gelobe und ſchwöre ich, daß ich alsbald zur Seelſorge in mein Vaterland zurückkehren werde. So wahr mir Gott helfe und ſein heiliges Evangelium!"

In Cagliari hat der Erzbiſchof Calvini ein Gymnaſium errichtet, welches mit ſeinem Seminar in Verbindung ſteht, und in welches auch ſolche junge Leute Aufnahme finden ſollen, welche ſich einem andern, als dem geiſtlichen Stande, widmen wollen. In letzterer Beziehung bedroht die neue Anſtalt das Monopol des öffentlichen Unterrichts, welches ſich bisher ausſchließlich in den Händen der Geſellſchaft Jeſu befand, bedeutend.

Die Einweihung der neuerbauten katholiſchen Kirche in Lemgo fand am 13. October ſtatt, und es waren außer dem Biſchofe von Paderborn mehre andere Mitglieder der höhern und niedern katholiſchen Geiſtlichkeit aus der Nachbarſchaft: Minden, Herford, Hameln u. a. O. zugegen, auch nahmen zwei Mitglieder des proteſtantiſchen Conſiſtoriums an der Feier Theil. Der Bau einer Kirche ſtatt der vor 25 Jahren errichteten, aber jetzt für die bedeutend gewachſene Gemeinde nicht mehr ausreichenden Kapelle wurde hauptſächlich durch Beiträge aus Lyon — man ſpricht von 5000 Thalern — ermöglicht; doch haben auch Proteſtanten reichlich beigeſteuert; denn in Detmold, welches außer der Gemeinde in Lemgo und der ſehr kleinen katholiſchen Gemeinde im Dorfe Falkenhagen ganz evangeliſch iſt, ſind allein 1200 Thaler Collecte zu dem genannten Zwecke eingegangen.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen von 8 bis 9 Uhr Abends.
Sonntag, October 31. — Reformationsfeſt (Proteſt.); 23. Sonnt. n. Pfingſt. (Kathol.)	Gemma (h).
Montag, November 1. — Im Reitergefechte bei Wanzleben die Kaiſerlichen von dem ſchwediſchen General Banner geſchlagen, 1631	δ Steinbock, 3. 4. Gr. (Nashira II.)
Dienstag, Nov. 2. — † Heinr. Wilh. v. Gerſtenberg, lyriſcher und dramatiſcher Dichter, 1823	α Waſſermann, 3. Gr. (Sadalmelik.)
Mittwoch, Nov. 3. — Schlacht bei Torgau, gewonnen von König Friedrich II. gegen Feldmarſchall Daun, 1760	ζ Cepheus, 4. Gr.
Donnerstag, Nov. 4. — * Chriſtian Gottlieb Haubold zu Leipzig, Juriſt, 1766. — Der Mond in der Erdferne	γ Waſſermann, 4. Gr. (Sadachbia.)
Freitag, Nov. 5. — * Hans Sachs zu Nürnberg, Schuſter und Meiſterſinger, 1494	η Waſſermann, 4. Gr.
Sonnabend, Nov. 6. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 2 Min., Sonnenuntergang 4 Uhr 25 Min.	ζ Pegaſus, 3. Gr. (Homam.)

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn C. D. Z. M. in B. — Aus unſerer letzten Nummer werden Sie erſehen haben, welchen Entſchluß wir gefaßt haben; unſer Dank iſt darum nicht geringer, und wir laſſen dem Vorſchlag alle Gerechtigkeit widerfahren.

Herrn R. in D. — Für die Erinnerung dankbar, dürfen wir die Verſicherung geben, daß wir bereits darauf bedacht geweſen ſind.

Herrn Dr. W. in Z. — Nachdem wir ſo viele und ungehobelte Angriffe in Betreff unſers Artikels über das Judenthum erfahren haben, thut uns die herzliche Zuſtimmung eines geachteten und genannten Mannes um ſo wohler.

Herrn D. M. in K. — Richtig erhalten.

J. in M. — Die von Dr. Wilhelm Hoeck — nicht Hoch, wie es im Literaturberichte der vorigen Nummer heißt — veranſtaltete Sammlung „Ungedruckter Predigten Dr. Martin Luther's" erſcheint bei H. Schultze in Berlin, und koſtet der von uns beſprochene 1. Band 1 Thlr. 20 Sgr.

Vereinszeitung.

Wiſſenſchaftliche Vereine.

Der Ausſchuß zur Vorbereitung der diesjährigen deutſchen Juriſtenverſammlung, welche man in Coburg zu halten gedenkt, beſteht aus den HH. Obergerichtsadvocaten Clauſſen in Kiel, Dr. Heckſcher und Baumeiſter in Hamburg, Wolten in Roſtock, Braun in Coburg und Röder in Oldenburg.

Aus dem Vorſtande des ſchleswig-holſtein-lauenburgiſchen Advocatenvereins ſind, den Statuten gemäß, die HH. Obergerichtsadvocat Clauſſen, Pezel und Friderici ausgeſchieden, letztere Beide jedoch wiedergewählt worden; an des Erſteren Stelle iſt Dr. Heiberg aus Schleswig getreten. Die Redaction der Zeitung des Vereins beſorgt im nächſten Jahre Obergerichtsadvocat Bargum.

Die Genoſſenſchaft für Reform im Judenthum in Berlin wird Mühe haben, ihre auswärtigen Freunde zu der auf den 25. October anberaumten Berathung um ſich zu verſammeln, da viele derſelben Anſprüche auf Erſtattung der Reiſegelder und Zehrungskoſten gemacht haben, welche das Reformcomité nicht zu bewilligen geneigt iſt.

Der Olbersverein in Bremen hielt am 11. October, dem Geburtstage des berühmten Aſtronomen, ſeine Generalverſammlung. Man hatte gehofft, an dieſem Tage das Denkmal einweihen zu können, das Bremen ſeinem ausgezeichneten Mitbürger ſetzt, und bedauerte hierauf noch ein Jahr warten zu müſſen.

Der katholiſche Leſeverein in Cöln hat jetzt noch ein beſonderes Leſezimmer errichtet, wo alle möglichen katholiſchen Zeitſchriften, Gelegenheitsſchriften und Tagblätter zur Benutzung der Mitglieder auslie-

Digitized by Google

gen. Die Theilnahme an dieſem Verein iſt, zumal in den mittleren Claſſen, groß, da das jährliche Eintrittsgeld nur einen Thaler beträgt.

Der literariſche Verein in [illegible] hat, je mehr er ſtrengwiſſenſchaftliche Beſtrebungen verfolgt, an Mitgliedern verloren, jedoch an innerer Gediegenheit gewonnen. Neben ihm nimmt ein Verein zu gegenſeitiger Aufklärung, der aus jungen Kaufleuten, Chemikern und Technikern beſteht, einen erfreulichen Aufſchwung.

Kunſtvereine.

Das techniſche Comité des niederrheiniſch-niederländiſchen Sängerbundes hielt am 6. October eine Verſammlung zu Weſel, wobei zwanzig Liedertafeln aus Holland und vom Niederrhein durch ihre Leiter vertreten waren. Das Programm für das nächſte Sängerfeſt wurde entworfen, und Herr Director Biſchoff neuerdings zum erſten, Herr Muſikdirector Meers aus Nymwegen zum zweiten Feſtleiter erwählt. Herrn Biſchoff ward ein geſchmackvolles Tafelſervice mit der Inſchrift: „Das dritte niederrheiniſch-niederländiſche Sängerfeſt dem Director Prof. L. Biſchoff. Arnheim 14./15. Auguſt 1847" überreicht. Das erfreuliche Anſchließen ſtammverwandter Völker durch Vermittelung der Kunſt gab zu manchem Toaſt bei dem Feſtmahl Veranlaſſung. Am Abende wurde noch das Stiftungsfeſt der Liedertafel von Weſel gefeiert.

Die Geſangvereine in Nürnberg, welche bereits im vorigen Jahre nach Erſcheinung des Offenen Briefes den ſchleswig-holſteiniſchen Brüdern ihre vaterländiſchen Geſinnungen in beſonderen Adreſſen ausſprachen, wollen dieſe auch jetzt wieder durch zu veranſtaltende Aufführungen zu Gunſten Weſſeler's darthun. Andere Singvereine Bayerns ſchicken ſich an, dieſem Beiſpiele zu folgen.

Die verbündeten badiſchen Männergeſangvereine hatten Abgeordnete zu einer Verſammlung in Baden am 30. October geſchickt, wobei 26 Vereine vertreten waren. Dem gefaßten Beſchluſſe zufolge ſoll nur alle zwei Jahre ein größeres Geſangfeſt ſtattfinden, und im Jahre 1849 an dem großen deutſch-vlämiſchen Geſangfeſt in Frankfurt a. M. Theil genommen, falls aber daſſelbe unterbliebe, ein Geſangfeſt in Baden veranſtaltet werden.

Das vierte wendiſche Geſangfeſt iſt am 6. October in Bautzen gehalten, und dabei „Die wendiſche Hochzeit", Bild aus dem Leben — Text von Seiler, Muſik von Kocor —, zu allgemeinem Beifall aufgeführt worden.

Vereine für Gewerbe und Landwirthſchaft.

Die ſchleſiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur — Section für Obſt- und Gartenbau — hat ſich Ende September in Breslau verſammelt. Durch die reichliche Einnahme ihrer Herbſtausſtellung waren die Koſten derſelben vollſtändig gedeckt worden, wodurch ſich die Caſſe in den Stand geſetzt ſah, ihre Beſtände zum Ankauf von Pflanzen und Sämereien zu verwenden, um ſolche unter die Mitglieder zur Zucht zu vertheilen. Auch Samen neuer, vortheilhaft einzuführender Getreidearten befanden ſich darunter, und ſachkundige Mitglieder erboten ſich ſogleich, alle dieſe verſchiedenen Verſuche zu übernehmen, um bei künftiger Ausſtellung die Ergebniſſe zur Schau zu bringen.

Die Verſammlung der Wein- und Obſtzüchter in Ueberlingen am 9. October war von Baden aus nicht allzu zahlreich beſucht, wogegen aus der Ferne ſich viele Theilnehmer eingefunden hatten, welche an den Verhandlungen das lebhafteſte Intereſſe nahmen, und des Belehrenden und Wiſſenswürdigen ſo vielerlei erfuhren, daß ſelbſt Männer vom Fach geſtanden, ihre Erfahrungen und Kenntniſſe bereichert zu haben, und die Verſammlung mit großer Befriedigung zu verlaſſen.

Die ſüddeutſchen Forſtwirthe werden ihre Verſammlung im Jahre 1848 zu Ellwangen abhalten.

Das landwirthſchaftliche Feſt in München am 3. October war bei dem herrlichen Wetter von 30—40,000 Menſchen, darunter von ſehr vielen Fremden aus der Umgegend, beſucht. Um 2 Uhr begannen die Preisvertheilungen, um halb 3 Uhr das Rennen, woran jedoch nur achtzehn Pferde Theil nahmen. Die Ausſtellung der landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe war ſehr reich, namentlich befriedigten die Erzeugniſſe der Seidenzucht, und nahmen die allgemeine Theilnahme in Anſpruch. Auch die Bienenzucht bewies ihr beſtändiges Fortſchreiten durch eine reich und trefflich beſetzte Ausſtellung. Am folgenden Tage hielt der Ausſchuß des landwirthſchaftlichen Vereins eine Sonderſitzung, am 5. aber eine allgemeine Verſammlung im kleinen Odeonsſaale, wobei Jedermann Zutritt hatte.

Der Verein zur Hebung des Gewerbſtandes in Hamburg hat ſich nunmehr geſtaltet und ſeine Statuten veröffentlicht, die aus 30 Paragraphen in 7 Abſchnitten beſtehen. Als Zweck hat er ſich die Hebung der dortigen Gewerbe durch auf geſetzlichem Wege zu bewirkende Umgeſtaltung der Aemter — Zünfte — und deren Vereinigung mit den freien Gewerben zu einer allgemein verbundenen Gewerbeordnung geſtellt, um den Betrieb der Gewerbe durch vereinte Kräfte zu erleichtern und zu vervollkommnen. Hierzu ſoll die Errichtung gemeinſamer Werkſtätten, Vermittelung bei dem Ankauf der Rohſtoffe, Gründung von Sonntagsverſammlungen zur Verſtändigung und Belehrung dienen.

Die Einrichtung einer Räumlichkeit für unbeſchäftigte Arbeiter zur Auswahl der Arbeit gebenden Meiſter, die Errichtung von Sonntagsſchulen für Lehrlinge, die Anlegung von Magazinen angefertigter Arbeiten — vornehmlich für die Ausfuhr beſtimmt —, die Einführung jährlicher Gewerbeausſtellungen ſind ebenfalls in dem Plane inbegriffen. Der Verein wird ſich unter ſich wieder in Innungen nach Maßgabe des zu verarbeitenden Materials abtheilen, als für Stein, Holz, Metall, Leder, Wolle, und die einzelnen Gewerke können ſich zu Genoſſenſchaften oder freien Gilden geſtalten. Jeder unbeſcholtene hamburgiſche Gewerbtreibende wird aufgenommen, ſobald er eine Prüfung über ſeine Fähigkeiten beſtanden hat. Auch Nichtgewerbtreibende, welche für dieſe Angelegenheiten Theilnahme haben, ſind dem Vereine willkommen, erhalten ſelbſt bei Berathung der Geſammtangelegenheiten eine entſcheidende Stimme und können in den Vorſtand gewählt werden, treten aber bei den einzelnen Innungen und Gilden nur als berathende Glieder auf. Die monatlichen Beiträge belaufen ſich nur auf 4 Schilling = 3½ Ngr. Zur Bildung von Innungen oder Gilden ſind mindeſtens 20 Mitglieder erforderlich. Für die techniſchen Prüfungen werden beſondere Ausſchüſſe gebildet. Die in den monatlichen Hauptverſammlungen zu beſprechenden Gegenſtände werden vorher bekannt gemacht. Bereits haben ſich Gewerbtreibende verſchiedener Art gemeldet und einen Aufruf zu größerer Betheiligung erlaſſen.

Vereine zu gemeinnützigen Zwecken.

Der Frauenverein in Königsberg verfolgt den Zweck, die Noth der Armen in Krankheitsfällen durch ärztliche Hülfe, unentgeltliche Arznei und ſtärkende Nahrungsmittel zu lindern, doch gewährt derſelbe auch einer Anzahl bedürftiger Familien fortlaufende Unterſtützung durch Kleidungsſtücke, Feuerungsmaterial und Nahrungsmittel, verſchafft Arbeitskräftigen Gelegenheit zu Verdienſt, kleidet Kinder zur Schule aus, und bringt arme Knaben bei Handwerkern als Lehrlinge unter. Eine Lieblingsidee des Vereins war es von ſeinem Entſtehen an, dem Mangel an geſunden Wohnungen für Arme abzuhelfen, um dadurch zugleich das ſittliche Wohlſein, Reinlichkeit und Ordnungsliebe zu fördern. Durch Actienzeichnungen im Betrage von 5, 10 und 20 Thalern wurde ein Baucapital zuſammengebracht, und das zweckmäßig eingerichtete Haus iſt nunmehr vollendet. Es enthält 8 Wohnungen in jedem Stockwerk, zuſammen 24, die zu 16, 14 und 10 Thalern jährlichen Miethzinſes an arme ordentliche Familien überlaſſen werden, wodurch die Zinſen des Anlagecapitals zureichend gedeckt ſind.

Der Männerkrankenverein in Berlin iſt ſeinem neueſten Jahresberichte zufolge an Mitgliedern und Beiträgen ärmer geworden. Von 5374 Mitgliedern im vorigen Jahre ſind 1046 zurückgetreten, und die Einnahme von 1525 Thlr. hat ſich um 580 Thlr. vermindert, wogegen die Ausgabe für Kranke, angeſchaffte Kleidungsſtücke und vertheilte Suppen auf 9079 Thlr. geſtiegen iſt. Der Verein erhält von dem Könige einen jährlichen Zuſchuß von 100 Thlr.; auch die anderen Glieder des königlichen Hauſes wenden ihm Unterſtützungen zu, während andererſeits Selbſtbedürftige ihm ebenfalls Gaben ſchenken, und z. B. das Armen-Familienhaus vor dem Hamburger Thore ſein Scherflein mit 14 Thlr. 26 Ngr. beigeſteuert hat. Da der Verein kein eigenes Krankenhaus hat, ſo ſucht der aus 15 Perſonen beſtehende Vorſtand die Kranken ſelbſt auf, und unterſtützte im vorigen Jahre 1177 Kranke, von denen 686 geneſen, 193 ſtarben, 74 in die Charité gebracht wurden und 224 als Beſtand blieben. Ein Nachtwachenverein, meiſt aus Jünglingen beſtehend, hat 350 Nachtwachen bei den Kranken abgehalten, und ein Nähverein aus Frauen und Jungfrauen verſieht die Kranken mit Wäſche, doch werden nur ſolche Leidende berückſichtigt, die ſich des Branntweintrinkens enthalten und einen chriſtlichen Wandel führen.

Der Armenkrankenpflegeverein in Breslau, aus hundert Frauen und Jungfrauen aller Stände beſtehend, entfaltet eine ſegensreiche Wirkſamkeit. Die Mitglieder begnügen ſich nicht mit der Unterſtützung der Kranken, ſondern haben ſich verpflichtet, abwechſelnd dieſelben zu beſuchen, ihre Bedürfniſſe zu erforſchen, und ſie durch Speiſen zu ſtärken, und durch liebevolle Theilnahme geiſtig zu erquicken. Drei Aerzte haben ſich dem Vereine angeſchloſſen und leiſten den Kranken unentgeltlich ihre Dienſte.

Ein Frauenverein in Breslau, welcher 300 Mitglieder zählt, beſchäftigt ſich ausſchließlich mit der Unterſtützung von Schulkindern katholiſcher Diſſidenten, und iſt bemüht den Kindern armer Eltern eine menſchliche Erziehung zu verſchaffen. Im vorigen Winter ſpeiſte derſelbe täglich 60 Kinder und errichtete eine Induſtrieſchule, um ſie in nützlichen Handarbeiten zu unterrichten.

Ein Verein zur Abwehr eintretender Noth in Koblenz will ſeine Wirkſamkeit auf umfaſſende Weiſe ausdehnen und hat alle Bewohner zur Theilnahme aufgerufen. Seine Abſicht geht dahin, das benöthigte Brot für 20,000 Einwohner, alſo täglich 4000 vierpfündige Brote zu einem fortwährenden Mittelpreiſe zu liefern. Das Betriebscapital von 30 bis 40 Tauſend Thalern ſoll durch Zeichnungen der angeſeſſenen und bemittelten Einwohner von 10 bis 200 Thaler aufgebracht werden und die Stadt dafür Bürgſchaft leiſten. Um nicht durch Ankauf in der Nähe die Preiſe zu ſteigern, will man den Getreidebedarf aus der Ferne beziehen. Ein vorläufiger Ausſchuß hat die Bürger zu einer Verſammlung eingeladen.

Der einſtweilige Ausſchuß des Nationalvereins für Auswanderung insbeſondere für das Großherzogthum Heſſen hat einen Aufruf an das Publicum zu ſtärkerer Zeichnung von Actien und Jahresbeiträgen erlaſſen, worin er zugleich erſucht, die Unterzeichnungsliſten bis Ende October an Herrn Kaufmann Carl Schwarz in Darmſtadt einzuſenden, weil Mitte November eine Generalverſammlung gehalten werden ſoll. Herr Schwarz ertheilt auch dergleichen Liſten, Statuten, alle Auskunft und nimmt Unterzeichnungen an. Es wird gewünſcht, daß Männer aus allen Städten Deutſchlands ſich als freiwillige Geſchäftsführer mit dem Sammeln von Unterzeichnungen und Beiträgen befaſſen und ſich dieſerhalb in portofreien Briefen an den Ausſchuß wenden.

Der Rhein-Ohioverein hat in Betreff der deutſchen Auswanderung im künftigen Jahre, welche, dem Vernehmen nach, alle vorhergehenden übertreffen wird, eine Geldſammlung in Oppenheim veranlaßt, welche zunächſt die Gründung einer neuen deutſchen Colonie im Wiskonſinſtaate bezwecken ſoll, woſelbſt ſich bereits eine überwiegend deutſche Bevölkerung vorfindet, welche die erſte deutſche Geſetzgebung unter den Vereinsſtaaten erhalten wird. Ob die Geſellſchaft einen andern Plan, die Herſtellung einer Freiſtatt für die Wittwen und Waiſen ausgezeichneter, aber unglücklicher deutſcher Männer, in Ausführung bringen kann, iſt bei dem Beſtand ihrer Kräfte und den vielen anderen Anforderungen der Zeit an die Geldmittel zu bezweifeln.

Der Enthaltſamkeitsverein hat mit ſeiner Anſprache an die Bewohner Braunſchweigs freundliches Gehör gefunden, und die eingetroffenen Mitglieder ſind in Privathäuſern gaſtfrei aufgenommen worden. Auch außerdeutſche Vereine haben die Einladung zur Theilnahme erhalten. Am 11. October wurde die Verſammlung mit einem feierlichen Gottesdienſte in der Brüderkirche eröffnet, worauf die Berathungen begannen, zu denen der Zutritt frei ſtand, ſo weit es der Raum geſtattete. Gewählt wurden als Vorſitzende, Paſtor Böttcher aus Imſen; als Stellvertreter, Paſtor Pöckels aus Hannover und Juſtizrath Lüpel aus Hildesheim, als Schriftführer, Paſtor Hiſche aus Annendorf, Superintendent Oberheim aus Landsberg a/W., Dr. Schlecht aus Hannover, Dr. jur. Neumann II. aus Bremen. Ein Antrag auf Errichtung eines Hauptvorſtandes aus Abgeordneten ſämmtlicher Provinzialvereine wurde beſonders um deshalb abgewieſen, weil er zu unbeſtimmt gefaßt war, und der Antragſteller ſich nicht darüber geäußert hatte, worin die Wirkſamkeit des Vorſtandes beſtehen ſolle. Dagegen beſchloß man allen Vereinen die Ausſendung von Beauftragten zu empfehlen, um das Volk immer mehr für die Vereinszwecke zu gewinnen. Was in dieſem Betracht der Baron von Seld aus Königsberg, der thätigſte aller deutſchen Enthaltſamkeitsfreunde, durch ſeine Reiſen in Oſtfriesland, Pommern, der Mark und in Preußen mit ungemeiner Selbſtaufopferung geleiſtet, verdient die größte Anerkennung. Seine Begeiſterung für die ergriffene Sache, ſein hinreißender Vortrag, das Schlagende ſeiner Gründe, und die innige, aus einem, für Menſchenwohl bewegten Herzen hervorgehende, Wärme wirken mit unwiderſtehlicher Gewalt auf den Gebildeten wie auf rohe Gemüther, und ſelbſt Diejenigen, welche mit ſeinen Beſtrebungen nicht einverſtanden ſind, müſſen geſtehen, daß er ſeine Waffen mannhaft zu führen wiſſe. Durch die Vorträge ſolcher Männer wie von Seld, Hurgemeier, Gehring und anderer wurden die Verhandlungen ſehr belebt, und gewährten das größte Intereſſe für Mitglieder und Zuhörer.

Ein Verein gegen Thierquälerei zu Freiburg im Breisgau, welcher im vorigen Jahre durch den Privatdocenten Dr. Fiſcher daſelbſt begründet wurde, zählt bereits 150 Mitglieder und fünf Filialvereine. Seinen Zweck allgemein, ernſtlich und dringend auf die Pflichten aufmerkſam zu machen, welche der Menſch gegen die Thiere zu erfüllen habe, ſofern er darauf Anſpruch machen will, als das edelſte Weſen der Schöpfung anerkannt zu werden, hat der Verein durch Wort und Schrift in jeder Weiſe mit löblichem Eifer und gedeihlichem Erfolge gefördert. Seit Hofrath Perner in München den erſten dieſer Vereine im Jahre 1842 ſtiftete, bildeten ſich in Bayern 138 Filialvereine mit nahe an 5000 Mitgliedern, und nach dieſem Muſter ſind die Vereine in London, Paris, Wien, Athen, Salzburg, Peſth, Görz, Dresden, Berlin, Leipzig, Altenburg, Sondershauſen, Hamburg, Hannover, Zwickau, Frankfurt, Braunſchweig und anderen Orten hervorgegangen.

Der Frankfurter Verein zum Schutze der Thiere veranſtaltete kürzlich in dem nahe gelegenen Bornheim ein Pferdefleiſcheſſen, woran 130 Perſonen, darunter 8 Damen, Theil nahmen. Alle Fleiſchſpeiſen ſtammten vom Pferde her. Einige fanden ſolche ſehr ſchmackhaft, Anderen war der Geruch widerlich und im Ganzen glaubt man nicht, daß der Verſuch zu dem Gebrauch des Pferdefleiſches als allgemeines Nahrungsmittel führen werde.

Sparvereine ſind in Zittau und in Zwickau begründet worden, und ſuchen wie ihre Vorbilder durch billigen Einkauf von Lebensmitteln aus den Einlagen der Sparer der Noth im nächſten Winter vorzubeugen.

Ein Geſellen-, Leſe- und Fortbildungsverein, von dem Zwickauer Gewerbvereine angeregt und unter deſſen Aufſicht und Leitung ſtehend, hat die freudigſte Aufnahme und regſte Theilnahme gefunden.

Volksſitte und Volksleben.

Warſchau und ſeine Bewohner.

Kein Volk der Welt verſchwendet ſo viel Geld für Kleider, Putz und äußeren Tand, wie der Pole. Vom erſten Augenblick an, wenn man die Grenze überſchritten, ſtößt man auf dieſen Hang, die Häuſer der Dörfer ſind nur von Außen erträglich, die Güter der polniſchen Großen ſind äußerlich groß, aber ſie tragen trotzdem wenig ein, weil ſie vernachläſſigt und ſchlecht bewirthſchaftet ſind, die Hauptſtadt Warſchau bietet von Außen das Bild einer ſchönen Stadt dar, einige Hauptſtraßen beſtechen durch ihre Eleganz und ihre Paläſte, aber in den Nebenſtraßen kommt man vor Schmutz um, die Wohnungen der Polen ſind äußerlich ſchön eingerichtet, aber tritt man durch Zufall in ein Zimmer, das die liebenswürdige Wirthin mit Abſicht nicht geöffnet hatte, o Götter Griechenlands! einer Räuberhöhle ſieht es ähnlicher als einer menſchlichen Wohnung. Der Pole lebt äußerlich wie ein reicher Mann, ſelbſt wenn ſeine Finanzen in der furchtbarſten Unordnung ſind, endlich der Pole treibt nur ein äußeres Spiel mit der Bildung, inwendig ſieht es in der Regel traurig aus, und ſo iſt auch das Beſte vom beſten Gaſthaus, Hotel d'Angleterre, auch nur das Aeußere, denn in Deinem Zimmer wirſt Du Spinnengewebe aus einer fabelhaften Vorzeit finden, Du wirſt vor Staub und Schmutz nicht durch die Fenſterſcheiben ſehen können, Du wirſt an den Wänden dieſe kleinen braunen Geſchöpfe — die das Feuer nicht leiden können — kriechen ſehen, Du wirſt hier, obgleich für ſchweres Geld, ſchlecht wohnen, ſchlecht bedient, ſchlecht gepflegt werden, aber eine gute Tafel wirſt Du finden, zwar wird das Tiſchzeug nicht das ſauberſte, die Meſſer und Gabel nicht geputzt ſein, aber das ſind Nebenſachen, wenn nur das Eſſen gut iſt, und das iſt es in der That, denn was das Küchenweſen betrifft, da zeigt ſich die wahre Größe der polniſchen Nation im herrlichſten Lichte, und das iſt ſchon viel werth! —

Nirgend trifft man eine ſolche Pracht, eine ſolche Verſchwendung im Anzug, obgleich in der ganzen Welt wiederum nicht nur die Prachtgewänder, ſondern die einfachſten Kleiderſtoffe ſo theuer ſind, wie gerade hier. Trotzdem ſieht man nur lyoner Seide, brüſſeler Spitzen und venetianiſchen Sammt auf der Straße, in den Häuſern, kurz wo man Damen ſieht; Schürzen gibt es gar nicht, ebenfalls das unnöthige Möbel nicht, was man bei uns guter deutſcher Sitte noch Hauskleider nennt, und ſelbſt ein nur irgend erträgliches Dienſtmädchen trägt ihr ſeidenes Kleid, oder eigentlich nicht ihr ſeidnes Kleid, aber gleichviel ſie trägt es doch.

Keine Polin, die es nur irgend haben kann, läßt ſich ohne Bedienten auf der Straße ſehen, wie dieſer aber ausſieht, zerriſſen, zerfetzt, zerlumpt, beſchmutzt und ſchmierig, gilt ihr ganz gleich, die Hauptſache iſt, daß der Kerl da iſt, das iſt genug, und wie habe ich ſo oft recht herzlich gelacht, wenn ich ſolche Lionne, vom Kopf bis zum Fuß eine getreue Copie der verſchiedenartigſten Modejournale aus London, Paris, Wien, Berlin und Leipzig — und es iſt ein beſonderes Glück, daß die Mode ſo lang nachſchleppende Kleider erheiſcht, indem die Strümpfe ſonſt dem Lächerlichen das Bedauerliche hinzugefügt haben würden — mit einem von Schmutz ſtarrenden Menſchen — denn man nennt in Polen nur die Bedienten Menſchen — habe durch die Straßen wandeln ſehn; aber an Gegenſätze muß man ſich hier gewöhnen, die machen ſich überall bemerkbar, und man ſieht glänzende Paläſte neben erbärmlichen Hütten, Reichthum neben Armuth, Pracht neben Elend, Schmutz — und hier iſt allein Uebereinſtimmung — neben Schmutz und Regen neben Sonnenſchein.

Warſchau wurde von — — — — — — im Jahre — — erbaut, wahrſcheinlich von einem nach Chriſti Geburt lebenden Herrſcher, aber wann und von wem, das weiß ich allein nicht, auch kein einziger Pole, und ſo kann ich es auch dem Leſer nicht verrathen.

Es beſteht aus der Altſtadt, Neuſtadt und mehren Vorſtädten, die aber innerhalb der Ringmauern mitten in der Stadt liegen; die einzige, die außerhalb liegt, nämlich Praga, mit der Stadt durch eine 1500 Fuß lange, auf 42 Kähnen ruhende Schiffbrücke verbunden, iſt keine Vorſtadt, ſondern gehört mit zu der Stadt ſelbſt. Ehemals war Warſchau befeſtigt, jetzt hat es nur noch eine Art von Schanzen, in denen die Jugend ſich im Ballſpielen übt, außerdem aber eine Citadelle, die keinen Scherz verſteht und ſo eingerichtet iſt, daß bei einer erneuten Erhebung die Vernichtung der Stadt kaum in Frage ſtehen würde.

Der ganze Umfang der Stadt beträgt gegen vier Meilen, was mit der Einwohnerzahl verglichen, allerdings außer allem Verhältniß ſteht: doch enthält Warſchau eine große Menge von öffentlichen und Privat-Gärten, was zu dieſem bedeutenden Umfange weſentlich beiträgt, weswegen die Luft auch vorzüglich geſund iſt. Straßen zählt man gegen 230, von denen aber nur 5 ſchön ſind, nämlich die Krakauer-Vorſtadt, Neue Welt, Alte Senatorenſtraße, Leſche und Methſtraße, ſowie einige andere, die den Namen Straße einigermaßen verdienen, als Langeſtraße, Kreto, Königs-, Elektoralſtraße und andere mehr. Den Reſt bilden winklige, enge, ſchmutzige, finſtere, ſchmale Gäßchen, aus denen ein hölliſcher Geruch dem Betretenden entgegen tritt und ihn von ſeinem Vorhaben hineinzugehen abſchreckt. In dieſem Bereich von Gaſſen hauſt Armuth und Unreinlichkeit, und Elend und Verbrechen haben hier ihre Reſidenz aufgeſchlagen. Hier ſind die Häuſer klein, unanſehnlich, ohne Hof, und unbehindert werfen die Bewohner den Abgang der Speiſen, Auskehricht und Unrath aller Art auf den Flur, woraus ſich leicht ſchließen läßt, daß der Aufenthalt in ihnen nicht angenehm ſein kann. Bei alledem erfreut ſich keine Stadt einer beſſern und ſtrengern Polizeiordnung, als Warſchau, überall Polizei, doch die Obrigkeit allein reicht nicht hin, Ordnung und Reinlichkeit herzuſtellen, wenn der Sinn dafür den Bewohnern ganz und gar mangelt, und daß dies der Fall iſt, beweiſt ſich daraus, daß ſelbſt ruſſiſche Polizei nichts darüber vermag.

Warſchau hat eine Menge von Paläſten, von denen aber nur ein kleiner Theil ſich durch Schönheit bemerkbar macht, das Einzige, was ſie auszeichnet, ſind die Erinnerungen, die ſich an ihre Namen knüpfen, obgleich nur noch wenige der heutigen Beſitzer dieſen einſt ſo mächtigen Familien angehören, die theils verarmt, theils verſchollen ſind. Ungefähr 9000 Häuſer werden ſich hier vorfinden, von denen aber wenigſtens der dritte Theil von Holz iſt und der vierte Theil Baracken ähnlicher ſieht, als Wohnhäuſern. Doch auch die prächtigſten Häuſer beſtechen nur durch ihr Aeußeres, denn der Pole beſitzt das Talent, eine neue Wohnung in kurzer Zeit ſo unkenntlich zu machen, daß ſie wie durch Jahrhunderte bewohnt erſcheint.

Man findet ſehr ausgezeichnete Kirchen, wie die Pfarrkirche, die Kreuzkirche, die Borromäuskirche, in ihnen ſehr koſtbare Reliquien, wenn auch ohne Metallwerth. Aus früheren Zeiten ſtammen einige recht anerkennenswerthe Denkmäler, zu der neuern und neuſten Geſchichte liefert aber jedes Haus, jeder Platz einen Commentar, wie auf jedem Schritte aus dieſen todten Steinmaſſen Ankläger gegen den Leichtſinn der Polen, wie gegen die Untreue und Grauſamkeit ihrer Gegner auftreten; nur wenig Häuſer ſind, die nicht befleckt geweſen wären von dem Blute des Mordes, und nur ſelten ſind die Erinnerungen an etwas wahrhaft Großes; denn je mehr Denkmäler der Entartung und Unterdrückung Warſchau aufzuweiſen hat, deſto vergeblicher ſuchſt Du nach einem kleinen Punkt, an den ſich die Erinnerung an Tugend und wahre Größe aus neuerer Zeit knüpft. Seit faſt einem halben Jahrhundert ſeiner Freiheit beraubt, hat unter ruſſiſcher Oberherrſchaft keine Größe und keine Tugend gedeihen mögen.

Vor Allem hat Warſchau in ſeinen ſchönen öffentlichen Gärten einen Vorzug, den ſehr wenige Städte neben ihm theilen, doch weiß man hier keinen Gebrauch davon zu machen, denn ſie ſind nur ſpärlich beſucht; denn gerade Das, was die Bewohner anderer Städte mit Entzücken erfüllen würde, läßt den Polen kalt, weil er entweder die Freuden,

Anſicht von Warſchau von der Weichſelſeite.

die die Natur bietet, nicht achtet, oder weil er auch in Bönmen und Blumen Spione erblickt.

Ferner ſind an ſehenswerthen Gebäuden das Schloß, das Palais des Statthalters, das Gräflich Kraſchinski'ſche Palais, das Finanzminiſterium, die Bank, die verſchiedenen Gymnaſien, das Theater, die neue Münze, das gräflich Zomoiski'ſche Palais und die ſchönen Palais zu Lazienka und Belvedere, das Findelhaus und einige andere zu nennen; aber je prächtiger die einzelnen Gebäude ſind, um ſo abſchreckender tritt die Armuth, die Dürftigkeit und das Elend, das im Allgemeinen herrſcht, hervor. Wie man aber Warſchau heute ſieht, mag man es dreiſt eine ruſſiſche Schöpfung nennen, denn ein großer Theil der neuen Gebäude und Einrichtungen, die Ordnung, die in Warſchau herrſcht, die Verſunkenheit in das größte Elend, iſt ein Werk der Ruſſen.

Der größte Theil der Straßen iſt nach macadamiſcher Weiſe gepflaſtert, alſo eigentlich nur chauſſirt, was für Diejenigen, die in ihren Equipagen dahin rollen, allerdings eine große Annehmlichkeit iſt, indeſſen für die armen Teufel, die zu Fuß trollen, gibt es nur zwei Möglichkeiten, im Sommer vor Staub zu erblinden, oder im Winter im Schmuz zu erſticken.

Für den Fremden, deſſen Beſuch ſich nur auf die Hauptſtraßen beſchränkt, und der nur nach ihnen ſein Urtheil abgibt, bietet Warſchau allerdings das Bild einer großartigen belebten Stadt dar; denn eben dadurch, daß ſich die Menge der Müßiggänger und Geſchäftsleute nur nach einem Punkte hindrängt, wird dieſer elegant und von einem regen Gewühle bewegt. Kennte aber der Fremde den übrigen Theil, der ſchmuzig, elend, arm und leer, ein ſo ganz entgegengeſetztes Bild darbietet, er würde nicht ſo ſchnell urtheilen; aber hier, wie überall, zeigt es ſich wiederum, wie ähnlich die Ruſſen den Polen von jeher ſind, denn wie es dieſen nur darum zu thun geweſen iſt, jeder Sache eine beſtechende Außenſeite zu geben, ſo iſt es noch: die Lüge herrſcht; wenn nur die Außenſeite beſticht, um das Uebrige, um die Rückſeite haben ſich die Einen ſo wenig als die Andern bekümmert. Warſchau iſt weder eine Handels- noch Fabrikſtadt. Die Bemühungen der Regierung für Polen, durch beſondere Vorrechte den Handel und die Fabrikation zu heben, konnten keinen Erfolg haben, da Handel und Gewerbe ſich nicht künſtlich heben laſſen und die keimenden Sproſſen eines erhöhten Gewerbfleißes durch die in Folge der Revolution eingetretenen Veränderungen von Grund aus zerſtört wurden; ſo iſt denn auch Warſchau heute nur ein Schatten von dem vor der Theilung und ſelbſt vor der Revolution, wo die ergiebigſten Quellen des Reichthums aus dem ganzen Lande hier zuſammenfloſſen. Heute ſind dieſe Quellen verſiegt, der kaiſerliche Hofſtaat verſchwendet nicht mehr den Ertrag des Landes, der Reichstag iſt für immer vertagt, die reichſten Familien des Landes ſind verarmt oder verbannt, und mit Wehmuth gedenkt der Warſchauer an die goldene Zeit, wo ohne Mühe und Arbeit ſein Beutel ſtets gefüllt war, und merkwürdigerweiſe nennt der Warſchauer, der mit einem Ruſſen ſpricht, die Zeit, die im Auslande für die unglückſeligſte Polens verſchrieen iſt, gerade ſeine Glückszeit.

Warſchau iſt heute der Sitz des Statthalters und Feldmarſchalls des ruſſiſchen Heeres und der höchſten Behörden des Reichs, und wenn es auch an Einwohnerzahl zugenommen, ſo iſt doch die Zeit ſeiner Kraft, ſeines Glückes, ſeiner Blüthe verſchwunden. Wäre Warſchau noch, was es war, die Hauptſtadt eines großen Reiches, ſo würde es heute auf einer Höhe der Bildung, des Wohlſtandes und der Vollkommenheit ſtehen, mit der ſich nur wenige andere Reſidenzen meſſen könnten; ſo aber iſt es heute nur eine Erinnerungstafel Deſſen, was es war und was es ſein könnte, wenn es nicht in den Strudel einer Bewegung gerathen wäre, die vielleicht erſt mit dem Tage enden wird, wo jedes Unrecht ſeinen Lohn, jeder rechte Kampf ſeinen Siegespreis erhalten wird.

Anziehender noch als Warſchau ſelbſt ſind einige Punkte der Umgebung. Hier ſind eine Menge glänzender Sommerpaläſte, herſtammend aus der unbeſchränkten Adelsherrſchaft, und ſie bilden den beredtſten Commentar zur Geſchichte Polens; denn nur ein Volk, in welchem der Adel Alles galt, Bürger und Bauer nur Sachen waren, nicht die Rechte von Menſchen hatten, nur ein ſolches Volk kann ſolche Denkmäler der Pracht und der Verſchwendung aufweiſen, deren Gründer, arm an großen Thaten, ſich aus dem todten Stein wenigſtens ein Gedächtniß ſchaffen wollten. Außer in Polen findet man nur in Rußland ähnliche Erſcheinungen.

Hotel d'Angleterre in Warſchau.

Polniſche Dienerſchaft.

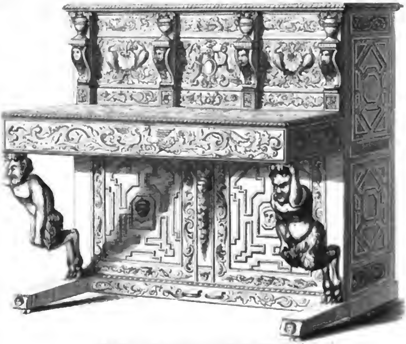
Die belgiſche Gewerbeausſtellung in Brüſſel.

Porzellanvaſe aus der Fabrik von J. Jacquet.

Weiße Porzellanvaſe von Michel Caillet zu Ixelles.

Stuhl von Roſenholz, von A. F. Roule in Antwerpen.

Muſter der belgiſchen Seidenweberei.



Pianoforte in Renaiſſanceſtyl von Felix Jaſtrzebski in Brüſſel.

Opalglasgefäß aus der Fabrik von Capellemans u. C.

Weiße Porzellanvaſe von Michel Caillet zu Ixelles.

Fruchtkorb von Porzellan, aus der Fabrik von J. Jacquet in Brüſſel.

Paradedegen mit damascirter Klinge von A. Janſen in Brüſſel.

Digitized by Google

Gewerbenachrichten.

Die belgiſche Gewerbe-Ausſtellung in Brüſſel im Jahr 1847.

I.

Oekonomiſten und Pönitentiarier ließ ich ruhig verhandeln und ſtreiten, und hielt mich bei meinem Aufenthalte in Brüſſel an die Ausſtellung der Erzeugniſſe der höhern Induſtrie in ihren ſo mannigfaltigen Zweigen, und des niedern Gewerbfleißes, welcher bei den täglich ſich mehrenden Bedürfniſſen des Lebens nicht genug erſinnen und ſchaffen kann, da Gewerbfleiß und Bedürfniß einander bedingen. Die Bedürfniſſe heben den Gewerbfleiß, welcher, ein fruchtbarer Erzeuger der erſteren, in dem Verhältniſſe ſeiner Nachkommenſchaft anwächſt, ſich alle nur erdenkliche Mühe geben muß, dieſelben zu befriedigen.

Die brüſſeler Gewerbe-Ausſtellung war mehr als glänzend. Sie darf im Verhältniſſe zur Größe und Bevölkerung Belgiens, deſſen Induſtrie- und Gewerbe-Erzeugniſſe dem ſtaunenden Auge hier zur Bewunderung und Prüfung geboten wurden, großartig genannt werden, wenn auch die Belgier ſelbſt behaupteten, die vorige Ausſtellung ſei reichhaltiger geweſen, habe mehr des Anſprechenden geboten. Ich halte aber dafür, daß die Vergangenheit und mit ihr die Erinnerung einen eigenthümlichen Zauber auf die Menſchen ausübt. In jener Aeußerung mochte auch mitunter ein wenig Nationaleigenliebe, die nie lobesſatt wird, durchſchimmern; denn ich hatte die letzten pariſer und berliner Gewerbe-Ausſtellungen geſehen, konnte alſo vergleichen und muß vergleichend bei meinem Urtheile beharren: die diesjährige belgiſche Induſtrie- und Gewerbe-Ausſtellung war eine — großartige.

Belgien iſt vorzugsweiſe das Land der Induſtrie. Erfindung und reger Fleiß, Entſchluß und Beharrlichkeit bieten hier einander im treueſten Bunde die Hand, und die Praxis braucht nirgend in aller Demuth als Magd der hochnaſigen Theorie die Schleppe zu tragen, wie es leider! bei uns Deutſchen noch immer der Fall iſt. Soweit die hiſtoriſche Kunde über den Culturzuſtand Belgiens hinaufreicht, ſpendet ſie auch Lob und Preis der Induſtrie, der hohen Gewerbthätigkeit des Landes. Seit den älteſten Zeiten hatten ſich die Belgier die, den verſchiedenſten geſellſchaftlichen Zwecken am nützlichſten Metalle unterthan gemacht; hochberühmt waren ihre Waffen, geprieſen ihre Gußwaaren, wie ſie das gewöhnliche Bedürfniß oder der Luxus heiſchte; nicht minder gelobt wurde ihre Manufactur in Leder, Wolle und Leinen. Wer ſich eine klare Vorſtellung von der Blüte und dem hohen Standpunkte der belgiſchen Induſtrie im Mittelalter und im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts verſchaffen will, der leſe nur Lodovico Guicciardini's Beſchreibung der Niederlande. Ausdauernder Fleiß in ihrer Gewerbthätigkeit war von jeher ein Erbtheil der Belgier, welche auch das kleinſte Mittel, das zur Belebung der Induſtrie beitragen konnte, nie außer Acht ließen, wodurch ſie die höchſtmögliche Verwerthung der Rohſtoffe erzielten und ſich viele Länder zinsbar machten. Wenn auch von kurzer Dauer, ſo weckten der Glanz und die Ausſichten, die ſich unter Napoleon's Herrſchaft für Belgiens Induſtrie und Handel entwickelten, doch mancherlei Kräfte; in vielen Gewerbzweigen fing Brüſſel an, die Nebenbuhlerin von Paris zu werden. Schlummerte der ausgeſtreute Samen auch wieder einige Zeit, welche den Stürmen, die den Sturz des Prometheus des neunzehnten Jahrhunderts begleiteten, folgte, ſo ging er aber unter der Herrſchaft Hollands um ſo reicher und herrlicher für das ganze Land auf. Den Standpunkt, welchen Belgien jetzt in induſtrieller Beziehung ſelbſt den mächtigſten Staaten Europa's gegenüber behauptet, würde es ohne die holländiſche Periode nicht erreicht haben. Mit ſeiner Revolution erhielt ſein Handel und ſeine Induſtrie einen Todesſtoß; — ihre Hauptlebensadern waren mit einem Schlage durchſchnitten: die Abſatzwege waren geſperrt. Der Frosthauch der Lähmung ſchien über die geſammte Gewerbthätigkeit des Landes gekommen, und daher auch die Stimmung der meiſten Induſtriellen für das Haus Oranien. Ausdauer und Beharrlichkeit beſiegten aber auch dieſe Kriſis. Unglaubliche Mittel wurden aufgeboten zur Hebung und Belebung der Induſtrie, die Noth heiſchte große Opfer, und nicht vergeblich wurden dieſe geſpendet. Unter den Induſtriellen des Feſtlandes haben die Namen John Cockerill, Orban, der früher ſeines Zeichens ein Perückenmacher, den beſten Klang. Waren auch die Rieſenunternehmungen dieſer Männer mit der Revolution gelähmt, ſtanden auch Millionen auf dem Spiele, eine vernünftig durchgeführte Vergeſellſchaftung gab ihren Werkſtätten bald neuen Aufſchwung und rief immer neue induſtrielle Unternehmen in's Leben, die jetzt ſelbſt bis in die preußiſche Rheinprovinz hinüberreichen und bald in Frankreich Nachahmer fanden, wenn von hier aus auch die tollſten Actien-Schwindeleien ins Leben gefördert wurden, an denen einzelne franzöſiſche „chevaliers d'industrie de la haute volée et du premier rang", die Marquis der materiellen Gegenwart, ſelbſt in den Rheinprovinzen ſchon auf Koſten der deutſchen Gimpel bedeutende Summen gewonnen haben. Nur durch das Vergeſellſchaftungsweſen, das alle Claſſen, ſelbſt den höchſten reichen Adel Belgiens zu Induſtriellen machte, wie es König Wilhelm I. der Niederlande auch geweſen war, konnten ſo großartige Fabriken gegründet und thätig unterhalten werden, wie Belgien ſie hat. Die bekannte Maſchinenfabrik in Seraing, von John Cockerill unter Beiſtand des Königs von Holland gegründet, welche in ihrer Großartigkeit nur von einigen engliſchen Fabriken erreicht wird, beſchäftigt weit über 4000 Menſchen, da in dieſer Anſtalt von den Steinkohlengruben, Eiſenſchmelzen an Alles in einem Bering vereinigt iſt, um die größten Maſchinen aller Art, eiſerne Dampfſchiffe, Locomotiven und was dahin einſchlägt, liefern zu können, welche die Fabrik nach allen Staaten des Feſtlandes ausführt. Die nach der Revolution in Val St. Lambert errichtete Glas- und Kryſtallfabrik ernährt auch etwa 4000 Arbeiter, und es gibt keine Provinz des Landes, in welcher nicht Fabrik-Anlagen ſind, die Tauſenden Beſchäftigung und Nahrung geben. Nicht minder blühend ſind die Manufacturen und die höheren Gewerbe, welche in einzelnen Zweigen, wie in Seidenzeugen, Gold- und Silberarbeiten jeder Gattung, Luxus-Waffen, chirurgiſchen Inſtrumenten, feinen Möbeln, Modeartikeln, jede Mitbewerbung der berühmteſten Bezugsquellen ſolcher Arbeiten des übrigen Europa beſtehen können, ſowol was Schönheit und Geſchmack der Erfindung, als was Gediegenheit, Dauerhaftigkeit und Preiswürdigkeit der Arbeit angeht. Berückſichtigt man die gewaltigen Anſtrengungen, gegen welche das kleine Belgien anzukämpfen hat und dies unter ſeinen politiſchen Verhältniſſen, welche das arme Land nach ſeiner letzten Revolution, ſtatt allen Heiles, das ſie ihm bringen ſollte, dem Einfluſſe Frankreichs und Englands mehr oder minder Preis gaben, dann muß man ſtaunend bewundern, zu welcher Höhe ſich unter dieſen Verhältniſſen Belgien in gewerbthätiger Beziehung erhob, da, wie bekannt, der Neid der ſelbſtſüchtigen Politik Englands und Frankreichs Alles aufbieten mußte, eine ſo gefährliche Mitbewerbung auf dem Gebiete der Induſtrie zu lähmen oder ſich ganz unſchädlich zu machen. Aus dieſem Kampfe, welcher für Belgien ein Kampf auf Leben und Tod, iſt es theilweiſe ſiegreich hervorgegangen; es wußte ſich neue Abſatzwege zu bahnen, einzelne vortheilhafte Handels-Verbindungen, trotz allen Ränken Frankreichs, zu ſchließen, und der kecke, nie raſtende Muth ſeiner Induſtriellen ſieht mit der Einführung des Freihandels, da er dann, kommt es blos auf das Erzeugen an, keine Mitbewerbung fürchtet, der glänzendſten Zukunft entgegen." Auf den ſchönen Morgen eines allgemeinen Freihandels kann die alte Jungfrau Europa aber wahrſcheinlich noch lange harren.

Ganz Belgien hat aber auch die hohe Wichtigkeit ſeiner Induſtrie längſt erkannt; alle Claſſen nehmen einen gleich warmen Antheil an ihren Fortſchritten und allen ihr zu Theil werdenden Begünſtigungen, wie auch an den Hemmniſſen, welche ihrem Wirken und Schaffen mitunter noch entgegentreten durch Wetteifer und mißliche Handelsverträge mit den Nachbarſtaaten. Das ganze belgiſche Land iſt am beſten mit einem gewaltigen induſtriellen Ameiſenhaufen zu vergleichen. Der Beſuch der Induſtrie-Ausſtellung, ſowol an den drei freien Wochentagen, als an denen, wo 4 Ngr. Eintritt bezahlt werden mußte, bewies am beſten, wie groß die allgemeine Theilnahme für die Sache ſelbſt iſt. In den 14 Tagen, welche ich in Brüſſel der Ausſtellung ſelbſt wegen zubrachte, ſchien das ganze Land dahin zu wallfahrten; von früh bis ſpät zogen gedrängte Schaaren von Beſchauern durch die Hallen der Ausſtellung. Man ſah hier neben der feinſten Eleganz den ſchlichten Bürgerrock und die hiſtoriſch bedeutungsvolle belgiſche Blouſe, hörte alle vlämiſchen wie alle walloniſchen Dialekte. Auf den Geſichtern der Belgier glaubte man leſen zu können, daß ſie alle ſtolz auf die Erzeugniſſe des heimiſchen Gewerbfleißes, daß ſie ſich alle ſeiner rüſtigen Fortſchritte freueten. Ungeheuer war beſonders in den letzten Tagen das Gedränge an den Bureaux, wo die Looſe der Gewerbe-Ausſtellung zu 10 Franken verkauft und derſelben für weit mehr als 100,000 Franken abgeſetzt wurden.

Eine ins Einzelne gehende Beſchreibung der Ausſtellung ſelbſt wird Niemand von mir begehren, da das Verzeichniß ſchon 205 Seiten ſtark, würde auch dem Zwecke dieſer Blätter nicht entſprechen. Ich will nur verſuchen, die Hauptzweige des Gewerbfleißes, wie ſie in der brüſſeler Ausſtellung vertreten waren, in allgemeinen Umriſſen zu ſchildern und zugleich nähere Andeutungen geben über Einzelnes, das beſonders hervortrat oder ſich durch Neuheit der Erfindung, Schönheit und Gefälligkeit der Formen ſowie durch Zweckdienlichkeit auszeichnete, mich dabei aber ſo kurz immer möglich faſſen.

Als Ausſtellungsraum war das von der Stadt Brüſſel neuerbaute Lagerhaus benutzt, und zwar ein Theil des freien Hofes, der ganze innere bedeckte Hofraum und die Hälfte des erſten Geſchoſſes. In jeder Provinz war ein Ausſchuß niedergeſetzt, welcher über die zur Ausſtellung zuzulaſſenden Gegenſtände zu entſcheiden, und darüber zu wachen hatte, daß nur Erzeugniſſe der Induſtrie aufgenommen wurden, welche noch in keiner frühern Ausſtellung geweſen waren. Ausgeſtellt hatten 1070 Perſonen oder Geſellſchaften aus 193 verſchiedenen Städten und Ortſchaften, und zwar aus der Provinz Antwerpen 72, unter denen 33 nach Antwerpen gehörten, aus der Provinz Brabant 463, worunter Brüſſel ſelbſt mit 351, aus der Provinz Weſtflandern, wobei Brügge mit 54 und Cortryk mit 33, aus der Provinz Oſtflandern 139, unter denen 71 nach Gent gehörten, aus der Provinz Hennegau 87, wobei Doornik mit 14, aus der Provinz Lüttich 97, von denen 61 Lütticher, aus der Provinz Limburg 12, und zwar 4 aus Haſſelt, aus der Provinz Luxemburg 14, von denen nur 2 nach Bertrix und Beebeumont gehörten, aus der Provinz Namur 46, wobei Namur ſelbſt durch 20 und Dinant durch 8 Ausſteller vertreten war. In dieſer Ausſtellung findet man die klarſte Ueberſicht, in welchen Verhältniſſen die Induſtrie über das ganze Land verbreitet iſt. Die gewerbthätigſten Provinzen ſind demnach die Provinzen Brabant, Oſt- und Weſtflandern, Lüttich, Hennegau und Antwerpen, dann folgt Namur, Luxemburg und Limburg. Viele mir bekannte Fabrikanten, Manufacturiſten und Geſellſchaften hatten Nichts zur Ausſtellung geliefert, und dennoch fanden wir, wie oben angeführt, 1070 Ausſteller bei einer Bevölkerung von nicht ganz fünf Millionen, da die berliner allgemeine deutſche Ausſtellung, welche von allen preußiſchen Staaten, den Zollvereinsſtaaten, Oeſtreich, den norddeutſchen Staaten und den Hanſeſtädten beſchickt wurde, im Ganzen nur 3040 Ausſteller zählte, von denen 1932 auf den preußiſchen Staat kamen, der etwa 16 Millionen Einwohner hat. Solche Vergleiche geben die ſchlagendſten Anhaltpunkte für den allgemeinen Standpunkt des Gewerbfleißes in Belgien.

Zur leichtern Ueberſicht war die brüſſeler Ausſtellung in vier Abtheilungen gebracht, von denen die erſte die Manufakten in allen möglichen Geweben und Garnen, die zweite Geräthſchaften aller Art, Maſchinen, Leder und Lederarbeiten, Wagen und Pferdegeſchirre, die dritte mathematiſche und chirurgiſche Inſtrumente, chemiſche Produkte, verſchiedenartige Luxusgegenſtände, Waffen, Uhren, und die vierte muſikaliſche Inſtrumente aller Gattungen, Bronzearbeiten, Gold- und Silberwaaren, Stickereien, Spitzen, Kryſtallſachen, Hausgeräthe, Tapeten, Papierſtoffe umfaßte. Bei dieſer Ueberſicht wird man leicht einſehen, daß kein Zweig der höhern Induſtrie, kein Gewerbzweig zur Befriedigung der Prachtliebe oder des gewöhnlichen Bedürfniſſes vorhanden iſt, der nicht in Belgien theils mit Benutzung ausländiſcher, theils mit Benutzung inländiſcher Rohſtoffe betrieben wird. In meinen Andeutungen folge ich zur bequemen Ueberſicht auch dieſer Eintheilung.

Einer der Hauptinduſtriezweige Belgiens waren ſeit den älteſten Zeiten, außer den Tuchwebereien, die Leinenmanufakturen, an welche ſich ſpäter Baumwollſpinnereien und Webereien anſchloſſen. Auch die belgiſchen Leinenmanufakturen haben dem Maſchinenweſen weichen, ja in Bezug auf den Abſatz unterliegen müſſen und dennoch haben ſie, beſonders in den Oſt- und Weſtflandern, den alten Ruf ihrer herrlichen Gewebe zu bewahren gewußt, wie dies 64 Ausſteller in allen möglichen Leinenſtoffen bis zu den engliſchen Segeltuchen, die jede Mitbewerbung beſtehen können, zur Genüge bewieſen. Das jetzige Miniſterium wird Mittel zu finden wiſſen, die Noth der Flandern zu heben, indem dieſe Provinzen, ſeitdem Handſpinnereien des Flachſes und Webereien durch die engliſchen Maſchinen verdrängt, ihre Hauptnahrungsquelle einbüßten. Ausgezeichnet, als unübertrefflich, ſind die flandriſchen Zwirn-, beſonders die Batiſt- und Spitzenwaaren, die nirgend feiner und gleichdrähtiger geliefert werden, da in Oſt- wie in Weſtflandern eigene Schulen für dieſen Gewerbzweig gegründet ſind. Es war dieſer Gewerbzweig, wie auch Baumwoll- und Seidenſpinnerei, durch 46 Ausſteller vertreten. Es hatten 44 Ausſteller Baumwollenzeuge der verſchiedenſten Gattungen, und 48 Wollenzeuge, Damaſte und Möbelzeuge aller Gattungen, Wollengarne, halbwollene Stoffe geliefert, die meiſt dauerhaft und preiswürdig waren. Ausgezeichnet waren die ausgeſtellten Tuche, wenn auch nur 12 Fabriken um den Preis warben, unter denen ich beſonders auszeichne Ch. Snoeck aus Herve, deſſen Kaſchmir und Scharlachtücher unübertrefflich und meiſt nach der Levante ausgeführt werden, dann die verſchiedenen Tucharten aus der Fabrik von Biolley und Sohn aus Verviers, welche in Wollenſtoffen mit den erſten Fabriken Englands auftreten kann. Belgien hat in dieſem Induſtriezweige ſeinen uralten ehrenhaften Ruf nicht nur bewahrt, es iſt auch rüſtig der Bahn des Fortſchrittes gefolgt und liefert Alles, was jetzt von Tuchwebereien gefordert wird.

Nicht ſo reich vertreten, wie ich erwartete, war die Kleidermacherkunſt, doch darf ich allen Elegants die Kleiderkünſtler Nys und Leutens in Brüſſel, ſowie Vantruyen in Ixelles empfehlen, welcher Letztere einen Ueberrock lieferte, deſſen Leib ohne Naht. Aus Brüſſel allein hatten ſich 10 Ausſteller von Corſetten eingefunden, die alle ſehr zierlich und dauerhaft gearbeitet waren. Seidenſtoffe aller Gattungen, brochirt und nicht brochirt, Sammet, Halbſeide, waren von 17 Fabriken ausgeſtellt, unter denen ſich Fretigny in Gent, die anonyme Seidenfabrik in Lierre auszeichneten. Die Seiden-Manufakturen können nicht mit Frankreich wetteifern, da Belgien keine Seidenzüchter hat, während Frankreich jetzt 2,600,000 Klgr. Seide jährlich im Werthe von 200 Millionen Franken erzeugt, zu welcher Summe die Seiden-Erzeugung in zehn Jahren von 1 Million Klgr. geſtiegen iſt. — Hierher gehören auch noch Wachsleinen, Pferdehaar-, Cautſchuck, Metallſtoffe und Teppiche aus Kuhhaaren, Wolle und Seide, deren Fabrikation durch 8 Ausſteller vertreten, unter denen Tournay, was Muſter, Farbenreichthum und Eleganz angeht, den alten Ruf auf's ſchönſte bewährte, namentlich die königl. Fabrik, eine anonyme Geſellſchaft. Mit ihr wetteiferte Nerbert in Tournay in trippſammtnen — moquette — Teppichen. Brüſſel hatte verſchiedene, meiſt reiche ſatinirte und veloutirte Papiertapeten geliefert, welche gerade nicht ausgezeichnet genannt werden konnten und die pariſer Arbeiten lange nicht erreichen, ſelbſt von berliner und andern deutſchen Fabrikaten übertroffen werden.

Handelsnachrichten.

Meßbericht.

Leipzig, den 16. October.

Die Bedrängniß, in welcher ſich der weſtliche Theil Europas ſeit bald einem Jahre in Folge einer ſehr ſchlechten Ernte befand, ließ fürchten, daß die eben beendigte Meſſe gleich der vorigen eine ſchlechte ſein werde, weil ein Herabgehen der Getreidepreiſe erſt ſeit zwei Monaten ſtattgefunden hatte, ſie auf ihren gewöhnlichen Standpunkt noch nicht gekommen und ein großer Theil der Verbraucher dadurch in Schulden gerathen war, die erſt bezahlt werden mußten, ehe an Befriedigung nicht eben dringender Bedürfniſſe gedacht werden konnte. Dieſer feſten Erwartung wurde man aber bald entriſſen durch eine Lebendigkeit, welche zwar nicht die einer guten, aber doch auch nicht einer ſchlechten Meſſe war. Die Deutſchen, von denen natürlich am wenigſten gehofft wurde, vermieden zwar den Kauf von feineren Gegenſtänden, nahmen aber von den wohlfeilen für den allgemeinen Gebrauch mehr als in voriger Meſſe, ſo daß der Betrag ihres Einkaufs nahe an zwei Drittel ihres gewöhnlichen Bedarfs betragen dürfte. Hamburger und Lübecker kauften nicht unbedeutend, beſonders auch Tuche. Die Warſchauer, Meſeritzer und Liſſaer benahmen ſich wie gewöhnlich. Brody und Odeſſa waren thätiger, als ſeit mehren Meſſen. Die Moldauer erreichten ihren gewohnten Höhepunkt. Die Bukareſter erfüllten, mit Ausnahme eines Einzigen, ihre in Folge des Brandes von der vorigen Meſſe rückſtändigen und die in dieſer verfallenden Verpflichtungen pünktlich, und

Digitized by Google

kauften ſehr bedeutend. Die Perſer gaben zu dieſer Meſſe nie Beſtellungen, weil dieſe zu ſpät in den Häfen des ſchwarzen Meeres eintreffen, um nicht durch deren Zufrieren zurückgehalten zu werden. Keine Italiener und ſehr wenige Schweizer waren in Folge der Aufregung in ihrer Heimat zugegen. Aus Amerika waren zehn Newyorker und ein Pernambuker eingetroffen, welche anſehnlich kauften und die erſteren bedeutende Beſtellungen hinterließen, da ſie nicht alle Gegenſtände ihres Bedarfs in genügender Menge vorräthig fanden. Dänen, Schweden und Norweger kauften wie gewöhnlich.

Von den wollenen und halbwollenen Waaren wurden die der Buntweberei, Mäntelſtoffe, Beinkleiderzeuge und Damenkleider gut verkauft. Thibets fanden nur geringen Abſatz, Mouſſeline de laine ebenfalls nur mittelmäßigen. Mit dem Abſatz der Modeſtoffe war man nicht ſonderlich zufrieden. Dagegen wurden Tücher und einige neue Artikel, wie Napolitaines, ganz aufgeräumt. Von Tuchen und tuchartigen Modeſtoffen war nicht ſo viel als gewöhnlich hervorgebracht worden, weil das Geſchäft in den Fabriken während des Sommers ſehr lebhaft geweſen iſt. Aber dennoch und obwol gute Waaren ſehr geſucht waren und aufgeräumt worden ſind, konnte nur die Hälfte des Vorraths verkauft werden, weil die andere aus Qualitäten beſtand, welche weder den früheren Käufern behagt hatten, noch den gegenwärtigen behagten. Die Preiſe waren die der Jubilatemeſſe. Die tuchartigen Modeſtoffe und Zephirs fanden guten Abſatz.

Von den baumwollenen Waaren gingen die Druckwaaren wol gut, allein zu gedrückten Preiſen ab. Weiße Waaren und Stickereien waren zufriedenſtellend. In Poſamentirwaaren ward ein großes Geſchäft gemacht. Strumpfwaaren haben durch Aufträge aus Nordamerika wieder Leben erhalten. Hierin iſt hier der Verkehr nie groß. Die Frage nach Parchent war nicht ſonderlich. Ginghams wurden außerordentlich geſucht und fehlten ſchon in der Vorwoche, weil die Nordamerikaner darin bedeutende Aufträge gegeben haben. Tücher waren geſucht, Velvets aber nur mittelmäßig.

Gemuſterte Seidenwaaren fanden guten Abſatz, wogegen die glatten ſehr vernachläſſigt wurden. Schwarze und weiße Spitzen waren zu keiner erfreulichen Rolle verurtheilt. Der Abſatz der Leinenwaaren kann nicht gelobt werden. Sie ſind allerdings kein eigentlicher Meßartikel.

In Leder und Häuten war der Umſatz groß, und wurde Alles geräumt zu den Preiſen der Jubilatemeſſe. Die der Wildhäute waren ſehr gedrückt, weil überführt.

Das richtigſte Urtheil über die beendigte Meſſe dürfte ſein, wenn man ſie eine gute Mittelmeſſe benennt.

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Bergiſch-Märkiſche. Am 9. October wurde die erſte Section von Elberfeld über Barmen bis Schwelm, 1½ Meilen lang, eröffnet.

Berlin-Hamburg. Für directe Verſendungen von Leipzig nach Hamburg und umgekehrt über Berlin iſt die Güterfracht auf 27 Ngr. pr. Centner für Güter der erſten Claſſe, 2[illegible] Ngr. für ſolche der zweiten Claſſe ermäßigt worden.

Goslar-Vienenburg. Der Bau dieſer ſchon ſeit 10 Jahren projectirten und beſchloſſenen kurzen Zweigbahn der Braunſchweig-Harzburger Bahn iſt dem Vernehmen nach nun definitiv aufgegeben.

Hannoverſche Staatsbahnen. Auf der am 15. October eröffneten Bahn von Hannover nach Minden, welche durch preußiſches, heſſiſches und ſchaumburg-lippiſches Gebiet führt, beſorgt für die nächſten Jahre Hannover den Betrieb. Der Gütertransport iſt vor der Hand erſt zwiſchen Hannover und Bückeburg eingerichtet. Ueber den hannoverſchen Fahrplan werden manche Klagen laut, namentlich wird gerügt, daß es im Winterhalbjahre faſt unmöglich ſei, in einem Tage von Hamburg nach Braunſchweig zu kommen, weil der erſte Zug von Harburg zu früh abgeht — Morgens 7½ Uhr — um von Hamburg aus zur rechten Zeit in Harburg zu ſein, und der zweite um 4 Uhr Nachmittags abgehende nur bis Hannover und Hildesheim, aber nicht bis Braunſchweig geht, ſo daß die dahin Reiſenden in dem Dorfe Lehrte übernachten müſſen. Auch iſt es ein fühlbarer Uebelſtand, daß der letzte Zug von Hannover nach Braunſchweig ſchon um 3 Uhr 30 Minuten abgeht, während man von Braunſchweig nach Hannover noch um 7½ Uhr Abends fahren kann. — In dem mit Bremen über die am 15. November zu eröffnende Eiſenbahn von Hannover nach Bremen geſchloſſenen Vertrage hat man unbegreiflicher Weiſe keine Stipulation in Betreff der Thorſperre in Bremen zu Gunſten der dort ankommenden Reiſenden aufgenommen.

Jüterbog-Rieſa. Die Eröffnung dürfte ſchon zu Anfang Juli des nächſten Jahres erfolgen, doch hat der Bau der kurzen ſächſiſchen Strecke noch nicht begonnen. Unterhandlungen über das Verhältniß zu der ſächſiſchen Regierung und der Leipzig-Dresdner Geſellſchaft haben Anfangs October in Berlin ſtattgefunden und eine Uebereinkunft zur Folge gehabt.

Krakau-Oberſchleſiſche. Die Eröffnung iſt nun endlich am 13. October erfolgt.

Leipzig-Weißenfels. Die preußiſche Regierung hat nun definitiv ihre Genehmigung zum Bau dieſer Anſchlußbahn ertheilt, deren Eröffnung vielleicht ſchon im October 1848 erfolgt. Der Tract iſt jedoch noch nicht beſtimmt.

Oeſterreichiſche Staatsbahn. Zwiſchen Prag und Olmütz gehen ſeit dem 1. October in jeder Richtung täglich drei Perſonenzüge ſtatt der früheren zwei. Die Fahrzeit des um 9 Uhr Morgens von Prag abgehenden Zuges iſt von 22 auf 18 Stunden vermindert.

Prinz-Wilhelms-Bahn, von Steele bis Vohwinkel. Dieſe über 4 Meilen lange Zweigbahn der Düſſeldorf-Elberfelder Bahn, in die ſie bei Vohwinkel mündet, hauptſächlich auf den Kohlentransport berechnet, wurde am 15. October vollſtändig eröffnet.

Thüringiſche. Die verhältnißmäßig ſehr beträchtliche Ermäßigung der Fahrpreiſe für die von Leipzig nach Merſeburg oder Weißenfels und umgekehrt Reiſenden, welche in der erſten Wagenclaſſe 17, in der zweiten 11, in der dritten 7 Silbgr. betrug, und des beträchtlichen Umwegs über Halle wegen eingeführt war, iſt ſeit dem 15. October wieder aufgehoben worden.

Wiener-Verbindungsbahn. Die Arbeiten an der Verbindungsbahn zwiſchen dem nördlichen und dem ſüdlichen Bahnhofe haben bereits begonnen.

Württembergiſche Staatsbahn. Der Transport von Vieh, Wagen und Gütern ſoll in der nächſten Zeit beginnen.

Kunſtnachrichten.

Volks-Muſik und -Geſang in Paris.

Trotz allen in der Gegenwart ſo leicht, lebhaft und zum Bedürfniß gewordenen wechſelſeitigen Verkehrs, ſowol in geiſtiger als materieller Hinſicht, können ſich die civiliſirten Völker noch nicht gänzlich von alt eingewurzelten Vorurtheilen und unrichtigen Vorſtellungen befreien, die ſie ſeit Jahrhunderten gegenſeitig von einander haben, und welche in der Regel in Unwiſſenheit und Zufälligkeiten begründet ſind. So glaubt noch jetzt ein großer Theil der Franzoſen, Deutſchland ſei von muſikaliſchen Genies bevölkert; die Kinder kämen dort mit einer Partitur unter dem Arme auf die Welt, ſchliefen auf Fortepianos, ſtatt in Wiegen, und erhielten Flöten, Violinen, Trompeten, Poſaunen als Pathengeſchenke. Hingegen auch in Deutſchland iſt man allenthalben der Meinung, der Franzoſe beſitze mehr militäriſches und politiſches als muſikaliſches Talent. Beides ſind Irrthümer. Der Franzoſe hat eben ſo viel Geſchmack, Gefühl und Anlage für Muſik als der Deutſche; nur ward bei ihm die Ausbildung dieſer Fähigkeiten, wie überhaupt die Volkserziehung, von den Regierungen vernachläſſigt. Wie bekannt, iſt die Kenntniß des Leſens und Schreibens in Frankreich unter dem Volke weit weniger verbreitet als jenſeits des Rheins. Lächerlich aber würde es ſein, wollte man den Grund dieſer Verſchiedenheit in der mindern Lernfähigkeit des Franzoſen ſuchen, ſtatt ihn für eine Folge des ihm mangelnden Unterrichts zu erklären. So verhält es ſich auch in Bezug auf Muſik. Außerdem wurde der Franzoſe, ſelbſt der der großen Maſſe, faſt immer von politiſchen und kriegeriſchen Leidenſchaften bewegt, die ihn abzogen von einer Uebung, die er vielleicht bei ruhigerer Entwickelung ſeines nationalen Lebens inmitten ſeines häuslichen Kreiſes als Zerſtreuungs- und Erholungsmittel geſucht haben würde. In Deutſchland dagegen, wenigſtens in vielen Theilen und Theilchen deſſelben, beſchränkten ſich die Regierungspflichten einzig und allein auf die innere Verwaltung des betreffenden Landes oder Ländchens; was die äußeren Beziehungen belangte, ſo hatten und haben die Herrſcher Gott und die großen Mächte ungeſtört walten laſſen. Die „landesväterliche“ Thätigkeit konnte ſich alſo auf das Innere der heimatlichen Grenzen werfen, ja mußte es ſogar, wenn ſie nicht auf jeden regierungswürdigen Wirkungskreis verzichten wollte. Da war es denn die Volkserziehung, welche einen Theil der Früchte dieſer fürſtlich-patriarchaliſchen Muße erntete, wobei, wie natürlich, der Geſang nicht leer ausging. Denn „wo man ſingt, da laß Dich ruhig nieder; böſe Menſchen haben keine Lieder!“ Dann glaubte der Deutſche ſich lange nicht berufen, nach der Uebereinſtimmung zwiſchen Vernunft- und Rechtserkenntniß und den politiſchen und ſocialen Inſtitutionen ſeines Vaterlandes fragen zu dürfen, ſondern überließ das Ordnen der weltlichen Angelegenheiten harmlos den ihm „von Gott gegebenen Obrigkeiten,“ es vorziehend, am murmelnden Bache beim Säuſeln maigrüner Birken die Flöte zu ſpielen, im Bodenkämmerchen ſingend und die Guitarre zwickend der unbekannten Geliebten eine Serenade zu bringen oder, in Tabaksrauchwolken gehüllt, hinter dem ſchäumenden Bierkruge aus voller Kehle anzuſtimmen: „Der Papſt lebt herrlich in der Welt!“

Kein Wunder alſo, wenn Deutſchland in Rückſicht auf Volksbildung und Muſik Frankreich als ein Dorado erſcheint, von letzterem bewundert und zum Vorbilde genommen wird, Frankreich dagegen dem geblendeten Deutſchland in Bezug auf politiſche und ſociale Entwickelung als leuchtender Pharus gegenüber ſteht, zu dem es mit Verehrung und Sehnſucht aufblickt und deſſen Strahlen ſeinem ſchwankenden nationale Einheit, Kraft und Volksemancipation ſuchenden Schiffe den Lauf erhelle.

Sehen wir nun, auf welche Weiſe ſich in der Hauptſtadt Frankreichs der Geſchmack für Muſik und namentlich für Geſang unter den niederen Claſſen zu Tage legt, welche Befriedigung er ſucht, welche Nahrung ihm wird und was man in neuerer Zeit von höherer Seite thut, um die rohe Natur einer wohlverdienten Veredlung zuzuführen.

Sichmittheilen, Lärmen machen und in Ermangelung jedes andern Auskunftsmittels — Singen iſt ein Hauptzug im Charakter des Franzoſen, in beſonders hohem Grade aber des Pariſers der niedern Sphären der geſellſchaftlichen Ordnung. Letzteres übt er nun ſo gut es gehen will und iſt im Stande, wenn er keine Gelegenheit hatte, ein Liedchen zu erlernen, oder es aus Mangel an Gehör und Gedächtniß nicht einmal ſo weit brachte, die ganze Woche, das ganze Jahr einige Worte trällernd, brummend, knurrend und ſummend immer auf ein und dieſelbe Weiſe zu wiederholen, daß ein gezwungener Zuhörer, der nicht ſelbſt taub oder allen muſikaliſchen Gehörs beraubt iſt, toll werden möchte über ſolch' Einerlei, was dem Teufel Langeweile machen und ihn verſcheuchen würde. Oft geſchieht es, daß Leute die Wohnung wechſeln müſſen, um einem ſo ſingenden Nachbar das Feld zu räumen, denn der hieſige Mann des Volkes beſitzt die liebenswürdige geſellige Tugend, daß er ſich ſchwer etwas verbieten läßt, ſondern in dieſem Falle das Beläſtigende nur noch ärger treibt. So mancher Arbeiter würde es vorziehen, die Werkſtatt zu verlaſſen, wollte man ihn zwingen, beim Arbeiten ſeiner Lieblingsmelodie zu entſagen. Diejenigen aber, bei denen ſich ein etwas beſſerer Geſchmack kund gibt, welche etwas mehr Gelehrigkeit beſitzen, ſuchen eine höhere Stufe im Muſentempel zu erklimmen, indem ſie als eifrige Autodidakten jede Gelegenheit benutzen, ihren Liedervorrath zu vermehren, einen neuen Vers, ein neues Liedlein zu erlernen. Dazu bietet ſich Gelegenheit von allen Seiten, denn ſchwerlich gibt es noch eine Stadt in der Welt, wo tagtäglich in den Straßen ſo viel georgelt und gepfiffen, geſungen und getrommelt wird als Paris. Vom Morgen bis Abend durchziehen Tauſende von bettelnden Muſikanten die große Stadt in allen ihren Theilen. Eine Menge dieſer Künſtler der Heerſtraße wurden aus weiter Ferne nach dem Seineſtrand verſchlagen. Alle Grenzländer ſenden Drehorgeln, Flöten, Harfen herbei, um die pariſer Trommelfelle und Barmherzigkeit in Thätigkeit zu ſetzen. Selbſt der claſſiſche Dudelſack fehlt nicht auf der Muſterkarte dieſes kosmopolitiſchen Orcheſters. Viele der wandernden Orpheus verbinden nun mit dem Vortrage zugleich das Geſchäft, den gedruckten Text der geſungenen Lieder zu verkaufen. Nachdem ſie dieſelben mit mehr oder minder heiſerer Stimme, in mehr oder weniger ſtarker Begleitung von heulenden Hunden geſungen, fordern ſie ungefähr wie folgt zum Ankaufe ihrer Waare auf: „Meine Herren und Damen, da ſind die Worte des reizenden Geſangs, den ich die Ehre hatte, Ihnen ſo eben vorzutragen; eilen Sie, denn mir bleiben nur wenige Exemplare, und das Stück koſtet nur 2 Sous.“ Da wirft dann manches hübſche Mädchen, das nichts ſehnlicher wünſcht als die verborgenen Gefühle ſeines ſchmachtenden Herzens in rührenden Lauten zu geſtehen, Zwirn und Nadel beiſeite, ſpringt in die Gaſſe, um ſich den, wie vom Himmel geſandten Dolmetſcher zu kaufen, den ſie dann neben ihre Arbeit legt und mit flüchtigen Blicken zu faſſen und zu ſingen verſucht, ehe noch das Ohr die vernommene Weiſe vergißt. Der Schloſſer läßt die Feile ſinken, der Schuſter legt die Pfrieme weg und Beide eilen herbei, um ſich in den Beſitz des Gedichts zu bringen, das Alle dann, Jeder nach den muſikaliſchen Gaben, die es der Mutter Natur ihm zu verleihen gefiel, und ſo gut es bei dem Lärmen der in Bewegung geſetzten Werkzeuge gehen will, einſtudiren. — Am frühen Morgen, wann ſich die Arbeiter in ihre Werkſtätten begeben und die dienſtbaren Geiſter der Küchen und Kinderſtuben auf die Hallen und Märkte gehen, um das wichtige Geſchäft des Verproviantirens zu beſorgen, ſtellen ſich an den beſuchteſten Orten Drehorgelſpieler auf, welche zu dem Gedudel der meiſt verſtimmten muſikaliſchen Kaſten gleichfalls Lieder ſingen, deren Text ſie verkaufen. Ein dichter Hörerkreis umſteht gewöhnlich dieſe ambulanten Orcheſter und lauſcht dem vivace oder dolce des drehenden Armes, und ſo mancher Lehrling und Arbeiter vergißt dabei die zum Tagewerk rufende Glocke der Fabrik, ſo manche zwiſchen Töpfen und Kaſſerolen hauſende Najade die Stunde, an welcher die Butter am billigſten zu kaufen iſt, die größten Krautköpfe auszuſuchen ſind. Und Verdruß und Scheltworte mögen nicht ſelten für Manchen die Folgen ſolcher Morgenconcerte und eines zur Unzeit befriedigten muſikaliſchen Genuſſes ſein. — In den zahlloſen vom Volke beſuchten Kneipen in der Umgebung von Paris jagt gewöhnlich ein irrender Tonkünſtler den andern. Zuweilen trifft es, daß man ſelbſt unter dieſen Parias auf den Muſengefilden Perſonen begegnet, die ihren Naturgaben und erlangten Kunſtfertigkeiten zufolge, nicht für ſolche Laufbahn beſtimmt ſcheinen, aber durch hartes Geſchick oder eignes Verſchulden in ſie herabſanken.

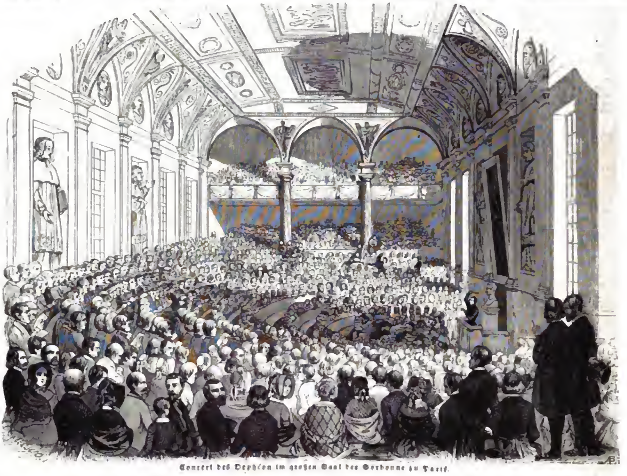
Gewöhnlich erntet ein Liedchen für kurze Zeit allgemeinen Beifall; denn es iſt in Aller Munde, es tönt überall auf tauſendfache Weiſe, bis es von einem andern verdrängt und für immer vergeſſen wird. Zu beklagen iſt, daß Hunger und Habgier jene Grillen des Volkes oft verleiten, dieſem Unanſtändigkeiten aufzutiſchen, welche von den rohen Ohren der Maſſe mit Begierde aufgenommen und um ſo lieber und ſchneller behalten werden, je frecher ſie ſind. Oft hört man daher ſelbſt von Kindern Dinge mit heller Stimme in den Straßen ſingen, die jeden für Schicklichkeit und Sittlichkeit nicht ganz Erſtorbenen ſchamroth machen. Für ſolche Uebelſtände freilich hat die ausgezeichnete Polizei keine Ohren, obſchon ſie ſonſt jeden Narren oder Betrunkenen, dem es einfällt „Es lebe Napoleon“ oder „die Republik!“ zu ſchreien, gewiſſenhaft beim Kragen packt und zum Schweigen bringt.

Uebrigens charakteriſirt dieſen Volksgeſang im Allgemeinen, da wo nicht ausnahmsweiſe alle Anlage und Uebung fehlte, Leben und Ausdruck und er gibt zuweilen auf überraſchende Weiſe Zeugniß von dem Vorhandenſein nicht ganz gewöhnlicher Anlagen, deren Weckung allerdings der Umſtand zu Hülfe kommt, daß der Pariſer des großen Haufens in den Vaudevilletheatern häufig Gelegenheit hat, kleine Muſikſtücke von gefälliger, ihm anſprechender Melodie, wenn nicht auf ausgezeichnete, doch auf eine Art ſingen zu hören, die ihm als Vorbild dienen kann.

Der Hinblick auf Deutſchland war es, welcher in Frankreich, in ſeinem Herzen und Haupte, in Paris, den Gedanken weckte: welcher Vortheil ſich auch hier aus dem ungeheuern Tonſchatze, der in Hunderttauſenden von Stimmen unter den niedern Ständen entweder unbenutzt begraben liege, oder oft als rohe Natur nur zum Skandal und Aergerniß gebraucht werde, bei einiger Cultur ziehen ließe. Ein für Volkswohlfahrt ſehr thätiger und verdienter Mann, Hr. von Gérando, trug bereits im Jahre 1819 darauf an, daß in den Volksſchulen, nach dem Muſter Deutſchlands, auch Geſangübungen eingeführt werden möchten. Seinem raſtloſen Eifer gelang es, die Annahme dieſes höchſt lobenswerthen Vorſchlages zu bewirken; allein die Ausführung bot nicht geringe Schwierigkeiten dar. Ein eben ſo geiſtreicher als theoretiſch gebildeter Mann vom Fach, Bocquillon-Wilhem, wußte ſie zu überwinden. In einem eigenthümlichen Syſtem brachte er die Bezeichnung der Noten durch Ziffern und das Verfahren des gegenſeitigen Unterrichts in Anwendung. Die erſt ſchüchtern gewagten Verſuche in wenigen Schulen wurden durch einen viel verſprechenden Erfolg gekrönt. Und gegenwärtig ſind es mehr als 100 Schulen, in denen die Methode Wilhem's in Thätigkeit iſt. Sie wurde im militairiſch-muſikaliſchen Gymnaſium und allen Regimentsſchulen der Hauptſtadt eingeführt, ſelbſt in Bicêtre und in der Salpêtrière, den zwei größten zu Paris gehörenden Irrenanſtalten, brachte man es mittelſt ihrer dahin, daß die Kranken das Feierliche des Gottesdienſtes durch einen allgemeinen Kirchengeſang zu erhöhen vermögen. Sie fand bereits Beifall und Aufnahme in mehren Departements, und bei der großen Thätigkeit, mit der man in Frankreich Alles, was man einmal angreift, ein- und durchzuführen ſucht, wenn man es für gut und zweckmäßig erkannt hat, dürfte es nichts Unmögliches ſein, daß ſich dieſer einfache Volksgeſangunterricht in kurzer Zeit über das ganze Land verbreite, und Frankreich in dieſer Beziehung Deutſchland mit raſchen Schritten nacheile.

Wilhem ſtarb vor vier Jahren, allein ſein älteſter und beſter Schüler, Hr. Hébert, iſt in jeder Hinſicht würdig, des Meiſters Laufbahn zu verfolgen, was er auch als gegenwärtiger Director des Orphéon, wie man den Sängerverein der pariſer Volksſchulen genannt hat, thut.

Zuweilen verſammeln ſich die Vorſänger oder Leiter im Organismus dieſes gegenſeitigen Geſangunterrichts, um öffentlich zu dieſem Zwecke componirte oder arrangirte Muſikſtücke aufzuführen. Bei ſolchen Gelegenheiten ſind es oft 1200 Kinder, welche ihre jugendlichen Stimmen, ohne irgend eine Inſtrumentalbegleitung, mit einem Schmelz, einer Präciſion



Concert des Orphéon im großen Saal der Sorbonne zu Paris.

in das Reich der Harmonie erheben, die den Hörer mit Rührung und Bewunderung erfüllen.

Dieſe einfachen muſikaliſchen Genüſſe ſind von der pariſer Elite ſehr geſucht. Die Herzogin von Orleans mit ihrem Sohne, dem Grafen von Paris, beehrte eine der letzten Verſammlungen des Orphéon mit ihrer Gegenwart und gab ihren Beifall dadurch zu erkennen, daß ſie dem Direktor und jedem der mitwirkenden Kinder eine zu dieſem Behufe geprägte Medaille überreichen ließ. — Die vorgedruckte Abbildung zeigt den verehrten Leſern eine Verſammlung des Orphéon, welche unter andern in „dem großen Saale der Sorbonne" — dem Univerſitätsgebäude zu Paris — ſtattfand.

Schwanthaler in ſeinen Werken.

III. Die Künſtlerſtatuen.

(Fortſetzung aus Nr. 194.)

Tizian

gehört zu den Künſtlern, die am meiſten Ehrenbezeugungen erlebt, am meiſten Arbeiten hinterlaſſen und am längſten gelebt haben. Ihm fehlten nur wenige Tage am zurückgelegten hundertſten Jahre, als er 1576 ſtarb, und kein großer, berühmter, hochgeſtellter Mann ſeiner Zeit, keine ausgezeichnete Frau, die es ſich nicht zur Ehre gerechnet, ja die nicht Alles daran geſetzt hätten, von ihm gemalt zu werden. Kaiſer Karl V. hatte ſolche Achtung vor ihm, daß er ſich vor ihm bückte und den herabgefallenen Pinſel ihm aufhob, und ſolche Liebe, daß er ihn ſelbſt nach Augsburg kommen ließ, um ſich auch dort von ihm malen zu laſſen. Vom Papſt Paul III. wurde er nach Rom, von Franz I. nach Frankreich, von Philipp II. nach Spanien berufen, der Kaiſer machte ihn zum Ritter vom goldnen Sporen und zum Pfalzgrafen mit beträchtlichem Jahrgehalt, und unter den Künſtlern galt er als der König aller Maler. So erſcheint er in unſerm Bilde, faſt wie ein Doge würdevoll, und doch herablaſſend, aber nicht ohne das Zeichen der Kunſt, die ihn auf ſeine Ehrenſtelle in der Geſellſchaft gehoben.

Giovanni Bellini

iſt der Meiſter Tizian's und lebte von 1424 bis gegen 1516. Hervorgegangen aus der ſtrengen Schule ſeines Vaters hielt er auf die alte Kunſtweiſe und brachte in ſeine Altargemälde ſo viel Frömmigkeit und Feierlichkeit, als ſich mit dem leichten und heitern Sinn der Venetianer vertrug. Als aber ſein großer Schüler die Kunſt auf der Bahn ihrer Entwickelung weiter geführt und ihr alle Feſſeln der Convention abgenommen, und er nun ſie ſich ſo leicht und glücklich wie ein Kind der Natur bewegen ſah, da folgte er ſeinem Schüler mit Freuden nach, nahm — obſchon bereits hoch in Jahren — noch die Weiſe Tizian's an und handhabte ſie mit ſolcher Energie und Friſche, als wolle er erſt ſeine Laufbahn beginnen. Vielleicht hat Schwanthaler dieſen jugendlichen Sinn des großen Künſtlers vor Augen gehabt, indem er ihn als einen noch jungen Mann abbildete.

Andrea del Sarto,

geb. zu Florenz 1478 — oder 1488 — geſtorben ebendaſelbſt 1530, iſt weder als Menſch noch als Künſtler eine erfreuliche Erſcheinung. Abgeſehen von einem nicht lautern

Giovanni Bellini, Statue von Schwanthaler.

Tizian, Statue von Schwanthaler.

Digitized by Google

Andrea del Sarto, Statue von Schwanthaler.

ehelichen Verhältniß hat er ſich gegen den König von Frankreich einen wirklichen Treubruch zu Schulden kommen laſſen; in ſeiner Kunſt iſt er zwar ſo ausgezeichnet, daß man ihn den Rafael von Toscana nennt; allein ſeine Madonnen und Heiligen ſind weit entfernt von der Anmuth und Schönheit der rafaeliſchen und in ſeinem Geſchmack erſetzt er nicht ſelten durch das Breite und Unförmliche das Großartige. Aber Gewandtheit der Hand, große Geſchicklichkeit im Malen und in der Jugend ein feiner Sinn für die Farbe ſind ihm nicht

Michel Agnolo Buonarotti, Statue von Schwanthaler.

abzuſprechen. Ich überlaſſe es gern dem Leſer zu beurtheilen, ob Schwanthaler eine beſſere Meinung von dieſem Künſtler hat, als ich.

Michel Agnolo Buonarroti.

Wären die Kränze der Ehren in meiner Hand, den vollſten und ſchönſten gäb ich dieſem überaus hohen und herrlichen Künſtler, der zugleich Maler, Bildhauer, Baumeiſter und Dichter, eine ganze Welt von Anſchauungen in ſich trug und dabei ein Mann war in dem vollſten Umfange des Wortes, ſo daß ihm ſelbſt der Papſt nicht hoch genug ſaß, um ein Unrecht von ihm zu dulden, während er doch den Tod eines Dieners beweinte, weil er gehofft hatte, ihm bei ſeinem eignen Tode die Mittel für ein ſorgenfreies Leben zurück zu laſſen; ein Mann, der kein Geſchenk und keine Hülfe in der Noth annahm und doch Allen half, die ſich an ihn wendeten, der den Bau der Peterskirche 18 Jahre unentgeltlich führte und nicht einen Augenblick ſeines Lebens müde ward, für die Kunſt mit Kopf und Hand zu ſchaffen. Wol iſt er ſubjectiv in ſeinen Darſtellungen, allein das Subject, mit deſſen Augen er die Welt ſah, war die ganze Menſchheit, und darum iſt Alles, was er geſchaffen, von einer von keinem Andern erreichten geiſtigen Größe und erſchütternden Gedankentiefe. Abgeſchloſſen, wie auf einer Geiſterinſel, in ſich aber verbunden mit Welt, Gott und Ewigkeit, ſteht er auch in Schwanthaler's vortrefflichem Bilde vor uns.

Ehrengeſchenk an Jenny Lind.

Wie Deutſchland, ſo hat auch England nicht nur eine durchaus neue Erſcheinung in Jenny Lind als Künſtlerin anerkannt, die ſo ganz Original in allen ihren Rollen iſt, daß was vor ihr war, gleichſam für ſie nicht dageweſen, ſondern auch die Wirkungen waren dort dieſelben wie hier: bei ihrem Auftreten konnten die Räume die Zahl der Zuhörer nicht faſſen, die lediglich durch die ihr ſelbſt unbewußte Anziehungskraft ihrer Darſtellungen ihr zuſtrömten, von der Niemand wol ſagen kann, ob dieſe Anziehung mehr vom Zauber ihrer Geſangeskunſt, von der hohen Vollendung ihres dramatiſchen Spieles oder von der Gewalt einer reinen Seele bewirkt werde. Ueberall wo ſich Jenny Lind vor dem

Ehrengeſchenk für Jenny Lind, von Lumley, Director des Theaters der Königin, in London.

engliſchen Volke hören ließ, auf der Bühne wie im Concertſaale, flogen ihr die Herzen und unzählige Lorbeerkränze entgegen, und ſo groß war der Zauber, den ſie auf die Gemüther ausübte, daß in jeder Stadt, die ſie mit ihrem Beſuche beglückte, von einem Heirathsantrage berichtet wurde, den irgend ein vornehmer Herr ihr gemacht; ſelbſt in der Umgebung der Königin fehlte es nicht an Verehrern, welche, von dieſer begünſtigt, die ſchwediſche Nachtigall an Albion feſſeln wollten. Sie hat aber allen Verſuchungen treulich widerſtanden und hat ſeitdem ſchon wieder die Berliner entzückt, von deren ſchwärmeriſcher Verehrung für die geniale Sängerin wir auf Seite 288 einige Charakterbilder geben.

Unter den glänzenden Gaben, welche Jenny Lind aus

Digitized by Google

London mitgebracht, zeichnet ſich das Ehrengeſchenk des Directors Herrn Lumley, welcher in dem Kampfe mit den Pariſer Directoren für die nächſte Saiſon aufs neue den Sieg davon getragen, durch Geſchmack und Koſtbarkeit beſonders aus. Es iſt aus reinem Silber, beinahe drei Fuß hoch und beſteht aus einer mit Lorbeer umwundenen Säule, an deren Fuß drei Figuren, die Tragödie, die Komödie und die Muſik, ſitzen; auf der Säule ſteht eine Figur, welche das Genie darſtellt. Es iſt eine Arbeit der Herren Storr und Mortimer in London und muß bedeutende Koſten verurſacht haben; indeß höher als ſein wirklicher Werth ſtellt daſſelbe die Gedenktafel, die es „als eine Gabe der Hochachtung für ihr Genie und ihre Tugenden, welche die enthuſiaſtiſche Bewunderung von England erworben haben“, bezeichnet.

Landwirthſchaftliche Nachrichten.

Die Landwirthſchaft in Galizien. Die zum Ackerbau benutzte Oberfläche in Galizien wird auf 5,949,222 ausgerechnet. Joch angeſchlagen, welche in den vier Hauptgetreidegattungen einen jährlichen Durchſchnittsertrag von 35,716,024 Wiener Metzen = ⅔ Dresdner Scheffel liefern. Bei der Annahme, daß ein Drittel des ackerbaren Grundes jährlich brach liege oder zur Erzeugung anderer Gewächſe, als Mais, Heidekorn, Kartoffeln, Hirſe u. ſ. w., benutzt, und die jährliche Ausſaat von jenen vier Getreidearten 11,900,000 Metzen betrage, würde der jährlich von denſelben gewonnene Ertrag nur etwas mehr als das Dreifache der Ausſaat betragen. Jenes Verhältniß iſt jedoch ſo niedrig nur zum Behufe der Steuerregulirung angenommen worden. Nimmt man an, daß der wirkliche jährliche Ertrag im Durchſchnitte den fünffachen Betrag der Ausſaat erreiche, und daß jährlich zwei Drittel des Ackergrundes zum Getreidebau verwendet werden, ſo müßte jene Fläche von den vier Hauptgetreidearten einen angeſtrebten Ertrag von 58 Millionen Metzen liefern. Davon kämen auf den Weizen 6, den Roggen 21, Gerſte 30 und auf den Hafer 41 Prozent. Vergleicht man in dieſer Beziehung Galizien mit der ganzen Monarchie, ſo werden in der genannten Provinz verhältnißmäßig an Weizen ⁵⁄₁₀, an Roggen um 12 Prozent weniger, dagegen an Gerſte um 10 und an Hafer um nicht ganz 3 Prozent mehr erzeugt.

Vergleicht man das Ackerland und deſſen Ertrag an Getreide mit der Einwohnerzahl, ſo ergibt ſich, daß auf einen Bewohner eine Fläche Ackerlandes von etwas mehr als 1⁵⁄₁₀ Joch und an Getreide 9 Metzen fallen, was zur Ernährung der Bevölkerung vollkommen hinreicht, um ſo mehr da noch beiläufig gegen 3 Millionen niederöſter. Metzen Heidekorn, über 25 Millionen niederöſter. Metzen Kartoffeln und in den ſüdöſtlichen Kreiſen über 500,000 Metzen Mais gewonnen werden, welche nebſt Rüben und Kraut die Hauptnahrung der Bewohner bilden. Es kann ſomit, wenn in fruchtbaren Jahren das geſäete Getreide mehr als das Fünffache ergibt, dieſer Mehrertrag, ſo wie das von dem Auslande ebenfalls Geforderte, theils ausgeführt, theils als Vorrath aufgeſpart werden. Wenn aber in unfruchtbaren Jahren, beſonders wenn deren mehre aufeinanderfolgen, das geſäete Getreide nur den vierfachen oder einen noch geringeren Ertrag liefert, und dazu noch Heidekorn und Kartoffeln mißrathen, ſo muß ein fühlbarer Mangel entſtehen.

Von den erzeugten 25 Millionen Metzen Kartoffeln werden im Durchſchnitte ⅖, alſo 10 Millionen Metzen zur Branntweinerzeugung, ⅗ oder 15 Millionen Metzen zur Menſchennahrung, ein kleiner Theil von letzteren auch zur Viehfütterung benutzt, ſo daß man annehmen kann, daß ein Bewohner Galiziens jährlich gegen 3 Metzen Kartoffeln verzehrt. — Im Jahre 1842 wurden 13,214,000, im Jahre 1844 11,459,000, im Jahre 1845 8,104,000 und im Jahre 1846 6,844,000 N. Oe. Metzen Kartoffeln zur Branntweinerzeugung verwendet.

Der Werth der geſammten Erzeugniſſe des Acker- und Gartenlandes dürfte nach den Durchſchnittsmarktpreiſen des Jahres 1845 berechnet, über 107 Millionen Gulden C. M. betragen, wovon der Werth des erzeugten Flachſes mit 3,747,000 und der Werth des Hanfes mit 5,689,000 Gulden C. M. veranſchlagt iſt.

Aetheriſiren der Bienen. Als Beitrag zu dem von Belgien und Frankreich aus empfohlenen Aetheriſiren der Bienen theilt Herr Pfiſter in den Berliner Nachrichten folgendes Verfahren mit: Nachdem die Oeffnung des Korbes verſtopft iſt, wird ein mit Aether getränkter Waſchſchwamm von mäßiger Größe unter denſelben geſchoben. Das Geräuſch der Bienen wird alsbald ſchwächer und das Herabfallen derſelben deutlich vernehmbar. Nach ungefähr 2 Minuten hebt man den Stock ab und der ganze Schwarm liegt in einem mehr oder weniger betäubten Zuſtande am Boden. Nur wenige Bienen werden in den Zellen oder durch die Waben zurückgehalten. Darauf wird ein leerer Korb auf eine Unterlage von 2 Zoll hohen Querhölzern geſetzt und über die Bienen geſtülpt, damit dieſelben weniger gedrückt werden und ein friſcher Luftzug ſie bald wieder beleben kann. Die Bienen fangen nach kurzer Zeit an, ſich wieder in den Korb hinein zu begeben, der ſchon nach einer Stunde von dem größern Theile eingenommen iſt. Bei vorgerückter Jahreszeit iſt es allerdings nicht wahrſcheinlich, daß die Bienen in demſelben Stocke neue Waben anſetzen; die Vortheile indeſſen, welche dieſes Verfahren gewährt, wird jeder Bienenzüchter leicht ermeſſen. Der gewonnene Honig ſchmeckt nicht nach Aether. Die Bienen werden auf dieſe Weiſe raſch und leicht ausgetrieben; am Leben erhalten, können ſie bei nicht vorgerückter Jahreszeit einen neuen Stock anlegen oder wenigſtens ſchwache Stöcke verſtärken helfen. Das Verfahren iſt ganz gefahrlos, indem die ätheriſirten Bienen weder Neigung noch Vermögen zum Stechen zu haben ſcheinen und die Anwendung des Aethers nur die Entfernung von einer Flamme nothwendig macht. Ferner ſind die Koſten unbedeutend, da von dem hierzu verwendbaren nicht gereinigten Aether das Pfund ungefähr 1 Thaler koſtet und zu jedem Stocke einige Eßlöffel voll genügen.

Osborne's Syſtem mit Dampf zu pflügen. Die ungeheuren Triumphe, welche die Gewalt des Dampfes auf dem geſammten Gebiete der Mechanik, als Fortbewegungsmittel und in vielen andern Anwendungen ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in fortſchreitender Bewegung errungen, und welche noch jetzt ſich täglich zu mehren ſcheinen, mußten feſt jeden auch noch ſo kühnen Gedanken an die Anwendbarkeit dieſer mächtigen Kraft auf neuen Gebieten, namentlich bei denkenden Köpfen einen ganz beſondern Reiz verleihen. Die vielen mechaniſchen Verrichtungen in der Landwirthſchaft, zu denen wir uns bis jetzt der ſehr koſtbaren Hülfe von Menſchenhänden oder Zugthieren zu bedienen genöthigt ſind, durch die Kraft des Dampfes ausführen zu laſſen, mußte Jedem als ein ſehr nahe liegender Gedanke erſcheinen. Und in der That ſind im Laufe der Zeit der Vorſchläge und Verſuche nicht wenige aufgetaucht, welche ſich das Ziel geſteckt hatten, die häufigſte, den größten Koſtenaufwand erfordernde und daher wichtigſte aller landwirthſchaftlichen Arbeiten, das Pflügen, durch Dampfmaſchinen verrichten zu laſſen. Bis jetzt iſt es leider noch nicht gelungen, dem Landwirthe das Eldorado zu verſchaffen, in welchem er, des beſchwerlichen Haltens von Pferden größtentheils überhoben, das Doppelte an vorläufigen Früchten würde bauen, und, den Homer oder Virgil in der Hand, die Beſtellung ſeines Ackers durch claſſiſche Genüſſe ſich würzen können. Aber dahin zielende Verſuche tauchen immer von Neuem wieder auf. Natürlich gehen dieſelben faſt ohne Ausnahme von unſern großbritanniſchen Nachbarn aus. Erſt ganz neuerlich hat ein Herr Osborne eine neue derartige Erfindung veröffentlicht.

Es unterſcheidet ſich dieſe Erfindung von den früheren Vorſchlägen hauptſächlich dadurch, daß auf jedem Ackerbeete ſtatt einer, zwei Dampfmaſchinen und zwei Pflüge gleichzeitig wirken; jede Maſchine ſteht mit zwei Trommeln in Verbindung, über welche Seile oder Ketten laufen, durch welche die beiden Pflüge in entgegengeſetzten Richtungen gleichzeitig und abwechſelnd fortbewegt werden. Es ſteht zu erwarten, ob Herrn Osborne's Erfindungstalent ein glücklicheres geweſen iſt, als das ſeiner Vorgänger; aus der Patent erhellt namentlich nicht, auf welche Weiſe das nach Beendigung jeder einzelnen Furche nothwendige Fortrücken der Pflüge bewerkſtelligt werden ſoll.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXXII. Von Geſetztafeln.

Fritz. Ich weiß, Vater Martin, daß Ihr zur Erleichterung der Kenntniß der Geſetze und ihrer Anwendung auf dem Lande einen Plan ausgedacht und wol auch hier und da bereits angewendet habt, der eben ſo einfach als zweckmäßig war. Ihr werdet mir einen großen Dienſt erweiſen, wenn Ihr mir Euere Gedanken, wie Ihr dieſelben in Ausführung gebracht habt, in Kürze mittheilen wolltet.

Vater Martin. Es ſind mehrfache Beobachtungen, welche mich darauf gebracht haben. Die erſte, daß unſere Geſetze viel zu hoch und für Euch zu kurz geſchrieben und hernach mit Erläuterungen, Anmerkungen, Umlaufſchreiben überladen und in viel zu theuern Büchern zuſammengeſtellt ſind, als daß Ihr ſie kaufen konntet und eben deshalb nicht kauft.

Meine zweite Wahrnehmung iſt die, daß die für die Landleute nothwendigen Geſetze mit einer Menge von unnützen Beſtimmungen vermiſcht ſind, und daß dazu noch die Ausführungsverordnungen und Anweiſungen von ſehr großem Umfange und noch größerer Nutzloſigkeit kommen.

Ein dritter Mangel iſt, in Deutſchland nicht mehr allgemein, war es aber noch vor Kurzem, daß die Geſetze in einzelnen Blättern ausgegeben wurden, die der Gemeindevorſtand, wenn ſie nicht verloren gingen, auf einander legte, ohne Ordnung und ohne Möglichkeit dieſelben auseinander zu finden, ja, daß die Frau Schulzin ſich nicht ſelten derſelben bediente, um Butter, Käſe oder Zucker hineinzuwickeln, oder um ſie ſonſt im Hauſe zu verwenden. Ein anderer Feind war der Zahn der Mäuſe, welcher ſie zernagte, des Rauches, welcher ſie bräunte. Der erſte Finger, welcher ſie berührt, iſt nicht ſelten beſchmutzt, und Dinte, Oel und Fettflecken thun das Ihre, um den Vorleſer mitten im Gemeinderath in Stocken zu bringen, wenn ein Geſetz fehlt oder ein Stück abgeriſſen iſt, oder ein Fleck ein Wort, eine Zeile, eine Seite unleſerlich macht.

Dieſe Wahrnehmungen führten mich darauf, nachzudenken, wie die Geſetze, welche den Dorfbewohner am nächſten angehen, wie die Verfaſſung, das Wahlgeſetz, die Gemeindeordnung, das bürgerliche Geſetzbuch, das Strafgeſetzbuch und die wichtigſten Ablöſungs- und Polizeigeſetze, den Schulzen, Vorſtänden und Gemeinden ſo nahe gebracht werden konnten, daß dieſelben ſich jeden Augenblick über ihre Rechte und Pflichten, ihre Geſchäfte und Beziehungen ſelbſt zu belehren im Stande wären.

Zu dieſem Zwecke ließ ich dieſe Geſetze auf große Tafeln ſchreiben, die an den Sitzungstagen in den Verſammlungsſälen der Gemeinräthe, der Wähler und bei andern ähnlichen Gelegenheiten ausgehängt wurden, ſo daß die Verſammelten beſtändig von den Geſetzen umgeben ſind, zu welchen ſie ihre Zuflucht zu nehmen in den Fall kommen können.

Fritz. Und wie viel Tafeln habt Ihr gemacht?

Vater Martin. Zwölf.

Fritz. Und was enthalten ſie?

Vater Martin. Außer dem Text der Geſetze auch kurze Anmerkungen über erfolgte Entſcheidungen, Abänderungen, Auszüge aus den Ausführungsverordnungen und den Nachweis beſonders wichtiger Schriften.

Ein kurzes Verzeichniß, wo Alles zu finden iſt, liegt auf dem Tiſch des Schultheißen und erleichtert das Nachſehen, abgeſehen erwartet werden kann, daß Jeder ſich unmittelbar mit den Tafeln der Geſetze bekannt macht.

Fritz. Und was geſchieht zu ihrer Erhaltung?

Vater Martin. Wenn die Sitzung geſchloſſen iſt, muß der Gemeindeſchreiber dieſelben nach ihren Nummern geordnet zuſammenlegen und in dem Archivſchrank, der keinem Gemeindevorſtand fehlen darf, wieder aufheben, damit ſie weder beſchädigt, noch beſchmutzt, noch verloren werden.

Fritz. Wenn nun aber die Geſetze verändert, aufgehoben oder vermehrt werden, wer ſorgt dann für die Nachträge?

Vater Martin. Das kann entweder durch jährliche Nachträge oder dadurch geſchehen, daß auf den Tafeln ſelbſt die Veränderungen eingetragen und dazu gleich anfangs angemeſſene Räume beſtimmt werden.

Fritz. Und welche ſind Eure zwölf Tafeln?

Vater Martin. Mit dieſer Angabe hätte ich allerdings meine Mittheilung beginnen ſollen. Es ſind

1. Die Verfaſſungsurkunde, ſo weit ſie ſich auf den Beſtand des Reichs, die gegenſeitigen Rechte und Pflichten und die Landesvertretung bezieht. Alle übrige Beſtimmungen müſſen von Denen in der Geſetzſammlung nachgeſehen werden, die in den Fall kommen, dieſelben kennen zu müſſen.

2. Ein Auszug aus dem bürgerlichen Geſetzbuch und namentlich die Vorſchriften über das Familienrecht, das Eigenthum, das Erbrecht und die Verträge.

3. Das Strafgeſetzbuch, ſo weit es die beſondern Verhältniſſe der Landleute angeht, denn was in den 10 Geboten ſteht, muß jeder aus der Schule wiſſen und ſich hüten, dieſelben zu übertreten, auch wenn er nicht weiß, welche Strafe auf dem beſondern Falle ſteht.

4. Die Gemeindeordnung.
5. Die Schulordnung.
6. Die Armenordnung.
7. Die Wegeordnung.
8. Die Ablöſungsordnung.
9. Das Geſetz über den Dienſt im Heere.
10. Das Steuergeſetz.
11. Das Geſetz über die Friedensrichter.
12. Das Geſetz über die Sonntagsfeier.

Fritz. Meint Ihr nicht, daß es gut wäre, wenn der Lehrer verpflichtet würde, dieſe Geſetze ſeinen Schülern zu zeigen und ſie wenigſtens ganz im Allgemeinen mit dem Inhalt bekannt zu machen, damit ſie einige Vorſtellungen von der vaterländiſchen Geſetzgebung erhalten? Er ſollte nicht vergeſſen, daß die jungen Leute dazu beſtimmt ſein können, eines Tages als Schultheißen, Kirchenvorſteher, Gemeinderäthe, Vormünder oder wie ſonſt immer darüber Rede zu ſtehen, wenn nicht ſelbſt ſie anzuwenden.

Es wäre ſogar zu wünſchen, wenn der Raum es erlaubte, daß dieſe Geſetztafeln, welche einen Abriß der ganzen Geſetzgebung enthalten, in den Schulzimmern aufgeſtellt und ſich dort beſtändig unter den Augen der ältern Schüler befänden, die auf dieſe Weiſe ganz unvermerkt und ohne Mühe, ſchon aus jugendlicher Wißbegierde ſich mit dem Inhalt bekannt machen und von dieſer Kenntniß für ihr ganzes künftiges Leben ohne alle Frage großen Vortheil ziehen würden, möchten ſie nun als einfache Landleute leben oder zu Ehrenämtern in den Gemeinden berufen werden.

Vater Martin. Eben ſo wünſchenswerth würde es ſein, wenn dieſe Geſetztafeln bei dem Schultheis, bei dem Friedensgerichte und an allen Gerichtsſtätten angeſchlagen würden, wo Die, welche oft müßig dort warten müſſen, die langen Stunden ſich damit beſchäftigen könnten, ſich mit dem Inhalt vertraut zu machen.

Fritz. Und hat Euer Plan Anklang gefunden?

Vater Martin. Allerdings, ſowol bei den höhern Behörden wie bei den Ortsbehörden, und ſelbſt die Kreisverſammlungen haben Kenntniß davon genommen und die Einführung anbefohlen.

Wo freilich, wie in Sachſen, Preußen, Bayern und mehren anderen Ländern, die Geſetzſammlung regelmäßig und gut gedruckt erſcheint, auch alljährlich mit den nöthigen Regiſtern verſehen wird und in ſämmtlichen Gemeinden in mehren Exemplaren gehalten werden muß, da erſcheinen ſolche Geſetztafeln minder als Nothwendigkeit und werden nur den Nutzen haben, daß ſie um ihrer kürzern und verſtändlichern Faſſung willen öfter geleſen und tiefer ſich einprägen würden, als es mit unſern Geſetzen geſchieht und geſchehen kann, die von Rechtsgelehrten für Rechtsgelehrte und nicht für den gemeinen Mann abgefaßt werden, der, wenn er dem Geſetze nicht verfällt, es ſicher mehr der Einprägung der chriſtlichen Sittenlehre und ſeiner einfachen ſchlichten Natur, als unſern unüberſehbaren Geſetzſammlungen zu danken hat.

Mannigfaltigkeiten.

Meteorologiſche Beobachtungen zu Leipzig.

September 1847.

Monatstag.	Barometer in pariſer Linien auf 0° Réaumur reducirt.			Thermometer nach Réaumur; 80theilige Scala.		
	Sonnenaufgang.	Mittag.	Sonnenuntergang.	Sonnenaufgang.	Mittag.	Sonnenuntergang.
1.	332,64	332,27	331,34	+ 8,0	+ 15,3	+ 13,1
2.	329,54	329,04	329,27	10,2	12,1	10,3
3.	329,73	331,18	331,81	8,1	11,6	9,7
4.	329,90	329,78	330,02	7,1	11,8	8,2
5.	331,22	331,44	331,16	4,8	9,6	8,7
6.	331,87	332,01	332,00	5,3	12,0	9,0
7.	332,00	332,00	331,91	5,6	11,8	9,6
8.	332,07	332,09	332,36	6,8	8,3	9,3
9.	331,86	332,81	333,47	6,2	12,0	10,7
10.	334,70	333,04	334,86	7,8	15,3	13,2
11.	334,82	334,32	333,12	7,8	13,6	14,8
12.	332,99	332,74	332,60	8,0	16,0	13,4
13.	333,00	332,70	332,16	9,3	18,0	17,0
14.	331,31	331,16	331,38	10,7	18,5	14,3
15.	332,15	331,38	332,35	9,2	13,2	10,6
16.	331,46	329,87	327,17	4,8	11,8	10,6
17.	326,35	327,25	327,65	7,6	11,0	10,3
18.	326,30	326,90	328,35	10,2	10,3	9,5
19.	331,82	333,11	333,52	5,0	10,3	8,3
20.	334,27	333,66	333,50	3,2	11,3	8,6
21.	332,69	333,74	334,52	7,4	11,3	7,9
22.	334,85	334,45	333,96	4,0	9,6	9,6
23.	......	334,72	334,39	......	12,3	13,3
24.	333,64	333,97	333,07	9,3	13,8	13,0
25.	334,49	333,69	332,39	7,2	11,0	9,8
26.	330,80	331,03	332,39	9,1	12,0	6,9
27.	332,65	333,04	333,75	5,1	8,7	6,1
28.	333,92	334,12	334,12	5,8	7,8	7,3
29.	335,32	335,25	335,27	6,3	9,0	7,6
30.	334,52	332,35	331,19	+ 4,9	+ 7,0	+ 7,8

Eine Zeitungsente.

(Eingeſendet.)

Mit welcher Unverſchämtheit jetziger Zeit die Zeitungsentenjagd betrieben, und mit welcher Unkenntniß — um nicht mehr zu ſagen — dabei von Seiten gewiſſer Redactionen verfahren wird, davon hat die Berliner Voſſiſche dieſer Tage ein Beiſpiel geliefert, welches einerſeits ſeiner Lächerlichkeit, andrerſeits ſeiner erſichtlichen Bosheit halber ꝛc. es von Pius einen eines Pasquills genannt zu werden verdient. Beſagtes Blatt läßt ſich nämlich aus Leipzig die Mittheilung machen: es habe daſelbſt am 12. d. M. zwiſchen zwei Freimaurern, einem erſt kürzlich in den Bund aufgenommenen Studenten (!), der namentlich genannt und bis auf Einzelne ſeiner Verhältniſſe bezeichnet iſt, und einem Großmeiſter (!!) wegen eines Zwiſtes in Ordensangelegenheiten (!!!) ein Duell auf Piſtolen ſtattgefunden. Der ſaubere Correſpondent weiß die Sache ganz genau: er gibt mit Ausführlichkeit den Ort und den Ausgang des Zweikampfes an, erzählt, daß der Student als vermeintlicher Mörder von der Polizei überraſcht und abgeführt, und daß bei der darauf erfolgten Hausſuchung bei ihm Papiere gefunden worden, welchen zufolge derſelbe — horribile dictu — kurz zuvor ſchon ein Duell mit dem Redacteur einer hieſigen Zeitung ausgefochten. Kurz, der Zeitungsentenheld gibt ſich als Jemand, der bei der Sache zugegen geweſen oder doch mindeſtens die Protokolle geleſen, und dennoch iſt, wie wir aus der beſten Quelle wiſſen, an der ganzen Geſchichte, bei der man nicht weiß, ob man mit ihr der Freimaurerei oder der angegriffenen achtungswerthen Perſönlichkeit oder aber der leichtgläubigen Voſſiſchen einen Poſſen zu ſpielen beabſichtigte, auch nicht ein Titelchen Wahrheit. Daß der Betheiligte ſich auf gerichtlichem Wege Genugthuung verſchaffen und ſeiner Zeit das Reſultat derſelben mittheilen wird, verſteht ſich von ſelbſt. —

Digitized by Google

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillzeile einer Folioſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

URANIA. [2518]

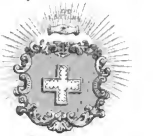
Taſchenbuch auf das Jahr 1848.

Neue Folge. Zehnter Jahrgang.
Mit dem Bildniſſe Friedrich von Raumer's.
8. Eleg. cart. 2 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt: 1. Sigismund. Novelle von Thereſe. — 2. Die Flucht nach Amerika. Novelle von W. Alexis. — 3. Die Schweſter. Novelle von Levin Schücking. — 4. Marie Kemp. Eine Criminalgeſchichte von W. Meinhold.

Leipzig, im October 1847. F. A. Brockhaus.

Am 25. October iſt erſchienen: [2510]



Die Schweiz

topographiſch, ethnographiſch und politiſch.

Von **Wilhelm Hamm.**

Zwei Bände.

Mit Portrait von U. Ochſenbein, d. Z. Tagſatzungspräſident, und einer Karte der Sonderbundscantone.

Preis: 3 Thlr.

Leipzig, J. J. Weber.

Bei H. M. Gottſchalk in Dresden erſchien ſo eben und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2515]

Bilder des Verhaltens gegen die Thiere. Zur Beherzigung für die Jugend dargeſtellt von H. G. von Ehrenſtein. Mit 30 Holzſchnitten von L. Gaber, nach Zeichnungen von G. Dehl. Kl.-8. Geh. 6 Ngr.

Bei B. G. Teubner in Leipzig erſcheint und iſt in allen Buchhandlungen zu haben: [2514]

Geſchichte Guſtav Adolph's und des Dreißigjährigen Kriegs.

Von Ludwig Flathe,
außerordentlicher Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Leipzig.
Zweite Auflage.
65 Bogen Text mit den in Stahl geſtochenen Bildniſſen Guſtav Adolph's und Wallenſtein's.
In 8 Lief., à 5 Ngr. — 18 Kr. rh. — 15 Kr. C.-M.
Vollſtändig bis Ende 1847.

Bei Schmidt und Leo in Wien erſchien neu und iſt in allen Buchhandlungen vorräthig: [2505]

Feldbleamel'n.

Gedichte in öſterreichiſcher Mundart von **Joſ. Kartſch.**

Zwei Theile.

Den Dichtern Herrn Joh. Gabr. Seidl und Franz von Kobell gewidmet.

Duodez. Wien, 1847.

In Umſchlag eleg. broſch. 1 Fl. 36 Kr. C.-M. = 1 Thlr. 10 Ngr.
In engl. Leinwandband 2 Fl. C.-M. = 1 Thlr. 20 Ngr.

Bei Wilh. Engelmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2503]

Berliner Volksleben.

Ausgewähltes und Neues von **Ad. Brennglas.**

Erſter Band. Mit 4 illum. Illuſtrationen von Th. Hoſemann.

Preis 1⅓ Thlr.

Die Originalität des bekannten Verfaſſers des Komiſchen Volkskalenders, ſein Humor und ſeine Satyre ſind hinlänglich bekannt, und wollen wir nur erwähnen, daß das vorzüglichſte Neue dieſes erſten Bandes

1846 im Berliner Guckkaſten

iſt, was wir nur zu nennen brauchen, um die allgemeinſte Aufmerkſamkeit darauf zu richten.

Der zweite Band erſcheint in einigen Wochen.

Bei G. C. Orthaus in Leipzig iſt eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2525]

Francesca da Rimini,

Tragedia in cinque atti
di **Silvio Pellico** da Saluzzo.

Für Lernende und Freunde der italieniſchen Sprache mit ſprachl. und erläuternden Anmerkungen und einem vollſtändigen Wörterbuche herausgegeben von E. Hoepfner.

Neues und vollſtändiges [2394]

Wörterbuch

der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.

Von **C. W. T. Schuſter** und **A. Regnier.**

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol zur Genüge der Umſtand, daß es

„durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt.“

Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

Am 25. October erſchien im Verlage des Unterzeichneten: [2509]

Der Kaukaſus

phyſiſch-geographiſch, ſtatiſtiſch, ethnographiſch und ſtrategiſch.

Von **N. Danilewski.**

Mit Portrait M. Woronzoff's und einer Karte der Kaukaſusländer.

Preis: 1 Thlr.

Leipzig, J. J. Weber.

In allen guten Buchhandlungen des In- und Auslandes iſt zu haben:

Oeſterreichiſcher Volkskalender f. d. Jahr 1848.

Von Dr. Johann Nep. Vogl.

Preis: 36 Kr. Conv.-Mze. = 12½ Ngr.

Dieſer Volkskalender, welcher eine der beliebteſten Zeiterſcheinungen der Gegenwart iſt, enthält außer 100 ausgezeichneten Holzſchnitten eine reiche Abwechſelung belehrender und unterhaltender Aufſätze, unter welchen die hiſtoriſche Skizze: **Der letzte Babenberger**; ferner **Der Wildſchütz**, ein Bild aus dem öſterreichiſchen Volksleben, **Der Wiener-Fundhaſtrer Creiſchitzky**, das Charakterbild aus dem Wienerleben: **Eine Kammer zu vermiethen**, **Schloß Feiſtritz und die eiſerne Jungfrau daſelbſt**, **Ein Wunderherz** u. v. a. als vorzüglich genannt zu werden verdienen. Außerdem aus vielen gemeinnützigen Aufſätzen enthält er noch vier Tondercompoſitionen für geſellige Zirkel und drei Balladen von dem geſeierten Herausgeber. Die trefflichen Illuſtrationen ſind gezeichnet von dem talentvollen und phantaſiereichen Schaller in Wien und in Holz geſchnitten von den Xylographen Chon, Jaudon und Cajetan. [2508]

Bei Ignaz Jackowitz in Leipzig erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen vorräthig: [2506]

Kritiſche Beleuchtung der Reformvorſchläge der ſchriftſtelleriſchen Gegner der öſterreichiſchen Regierung.

Von Johann Sporſchil.

8. Geh. in Umſchl. à 25 Ngr. = 1 Fl. 15 Kr. C.-M. = 1 Fl. 30 Kr. rh.

Dieſe Schrift, obſchon an ſich ſelbſtſtändig, iſt zugleich Folge und Ergänzung ihrer Vorgängerin: „Oeſterreich und die Preßhureniſchmiede gegen dieſes Kaiſerthum.“ Die Reformvorſchläge dieſer Politikaſter ſind darin in der lauterſten Capelle des Rechtes geprüft und als Regengeld nachgewieſen. Inhaltsanzeige: I. Einleitung. II. Oberſter Reformgrundſatz. III. Oeffentliche Meinung. IV. Fortſchrittsſyſtem. V. Kirche und Hierarchie. VI. Kirchenreform. Cölibat. VII. Jeſuiten. Redemptoriſten und Miſſionen. Menbelunterorden. VIII. Volksbegünſtigende Rangſtellung. IX. Erweiterung der Landſtändiſchaft und der ſtändiſchen Rechte. X. Schluß.

!!! Humoriſtiſche Neuigkeit !!!

Bei Leopold Schleſinger in Berlin iſt ſo eben ganz neu erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: [2513]

Der Bowlen-Prozeſs,

oder:

Tibbecke als Angeklagter vor den Schranken des öffentlichen Gerichts.

Von A. Hopf.

Preis 5 Sgr. 32 Seiten ſtark, nebſt einem Holzſchnitt mit der Unterſchrift:

Gerichtsdiener Zange: Du biſt zu früh gekommen, Tibbecke. Aber Du kannſt immer rin gehn; die Richter wer'n ſich gleich verſammeln. — Geh man, un ſetz Dir uf die Anklagebank.

Tibbecke: Ne, mit der Anklagebank hab' ik nichts zu duhn; denn die Bank wird jetzt häufig ſelber angeklagt. Doch würde ein Sitz uf die Bank einen ſchlechten Schein uf mir werfen, un ſeine Bankſcheine lieb' ik nich, denn ſe werden bei keine öffentliche Kaſſe voll angenommen, obgleich unſere volle Kaſſen mehr Scheine als klingende Münze enthalten ....

Heute wurde ausgegeben: [2516]

Geſchichte des Iſraelitiſchen Volkes

von der älteſten bis auf die neueſte Zeit.

Für gebildete Leſer aus allen Ständen.

Von **Dr. Salomon Friedländer.**

Mit Stahlſtichen und Karten. Erſte Lieferung (9 Bogen Text und 1 Stahlſtich enthaltend). In eleg. Umſchl. geh. Preis ½ Thlr.

Das ganze Werk erſcheint in zwei Bänden, à 5 Lieferungen, und wird complet fünf Thaler koſten. Nach Vollendung deſſelben tritt der Ladenpreis von ſechs Thaler ein. Ich verpflichte mich ausdrücklich, nicht mehr als zehn Lieferungen, à ½ Thaler zu berechnen; ſollte das Werk alſo umfangreicher werden, ſo erhalten die Subſcribenten alle weiteren Lieferungen gratis. Jeder Lieferung wird ein Stahlſtich oder eine Karte beigegeben. Ich enthalte mich aller Lobpreiſungen über den Werth dieſes Buches, fordere aber Jedermann auf, ſich die erſte Lieferung vom Buchhändler vorlegen zu laſſen, denn dieſelbe beweiſt zur Genüge, daß vom Verfaſſer und Verleger alles Mögliche geleiſtet wurde, um das Buch in die Hände des Volkes zu bringen, deſſen Geſchichte bisher noch nie im Geiſte der neueren Zeit dargeſtellt wurde.

Leipzig, am 1. October 1847. Wilhelm Jurany.

Bei C. F. Kius in Hannover iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: [2524]

Jagdkalender für 1848.

Ein Jahrbuch für Jäger und Naturfreunde, mit beſonderer Berückſichtigung der Forſt- und Landwirthſchaft herausgegeben vom

Dr. Louis Ziegler.

Preis: 12 Ggr. = 15 Sgr.

Am 25. October erſchien im Verlage des Unterzeichneten: [2511]

Tarantas.

Reiseeindrücke vom Grafen von Sollogub.

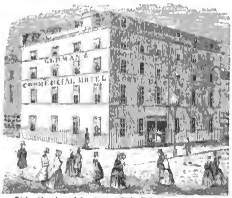
Zwei Theile. Mit Portrait des Verfaſſers. Preis 2 Thlr.

Leipzig, J. J. Weber.

Deutſcher Gaſthof in London.

Nr. 1 und 2 Leicester-Street, Leicester-Square.

Geführt von Lange & Kroll.



Dieſer ſchon lange bekannte vortreffliche Gaſthof, im ſchönſten Theile der Stadt gelegen, iſt allen deutſchen Reiſenden zu empfehlen. Eine deutſche Table d'hote, große helle Zimmer, gute Bedienung, kurz Alles, was nöthig iſt, findet ſich vereinigt. [2437]

Grundſtück-Verkauf. [2527]

Nahe bei Holzminden, in einer der ſchönſten Gegenden des Weſerthales, iſt ein zu einer Fabrik paſſendes Grundſtück, beſtehend aus großen Gebäuden, Gärten und Wieſen, zu verkaufen.

Das Wohnhaus iſt 113 Fuß lang, 41 Fuß breit und gut ausgebaut.

Ein Vorderhaus iſt 133 Fuß lang und 52 Fuß breit.

Ein Anderes iſt 60 Fuß lang und 40 Fuß breit.

Die Gärten und Wieſen liegen bei den Gebäuden und iſt das ganze Grundſtück mit einer Hecke eingeſchloſſen. Durch die Wieſen fließt reines weiches Waſſer, welches von dem Eigenthümer des Grundſtücks zu einer großen Leinwandbleiche benutzt wird, aber auch noch zu andern Geſchäften, als Färberei, Gerberei gebraucht werden könnte.

Das Land hat guten Boden, Brennmaterial iſt billig und genug zu haben. Der Flächenraum des ganzen Grundſtücks beträgt etwa 6⅓ Morgen. Sollte der Käufer wünſchen Ackerbau zu betreiben, wozu ſich die Vordergebäude, welche drei Wohnungen enthalten, außerdem gut eignen, ſo iſt Gelegenheit da, in der Nähe Land zu billigen Preiſen anzukaufen.

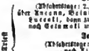
Nähere Nachricht ertheilt auf portofreie Briefe die Expedition dieſes Blattes.

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2362]

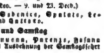
Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Groſchen.



Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.



Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 2., 16. u. 30. Nov. — 14. u. 28. December.)
über Ancona, Brindiſi, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 9. und 23. Nov. — 7. und 21. Decb.)
nach Athen und Nauplia.
Ueber Corfu und Syra:
„ Smyrna, Dardanellen, Gallipoli, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila,
„ Rhodus, Cypern und Beirut, in den Fahrten
„ des 26. October, 23. November und 21. December, nach Alexandrien.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 11. und 25. Nov. — 9. und 23. Decb.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Roſano und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. / „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. / „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantainefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, October 1847. [1663]

Digitized by Google

Aus dem Leben: Jenny Lind in Berlin.

Privatbillet-Verkaufsbüreau.

Die königliche Theaterkaſſe um 9 Uhr.

Unangenehme Folgen eines unter der Laterne gekauften Billets.

Proſceniumsloge.

Paradies.

Im erſten Rang.

S ch a ch.

Aufgabe № 184.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem vierten Zuge Matt.
Von Herrn C. G. Lindner in Dresden.

Schwarz.

Weiß.

Partie № 115.

Weiß — Herr Horwitz.	Schwarz — Mr.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3	2) S. B 8 — C 6.
3) L. F 1 — C 4.	3) L. F 8 — C 5.
4) B 2 — B 4	4) Laufer nimmt B 4.
5) C 2 — C 3.	5) Laufer B 4 — A 5.
6) Rochirt	6) D 7 — D 6
7) D 2 — D 4	7) E 5 nimmt D 4.
8) C 3 nimmt D 4	8) Laufer A 5 — B 6.
9) D 4 — D 5	9) S. C 6 — E 7 (A).
10) E 4 — E 5	10) L. C 8 — G 4.
11) L. C 1 — B 2.	11) D 6 nimmt E 5.
12) Laufer nimmt E 5	12) F 7 — F 6.
13) L. E 5 — B 2	13) Dame D 8 — D 7.
14) Thurm F 1 — E 1	14) Laufer B 6 — C 5.
15) S. B 1 — C 3	15) Rochirt.
16) H 2 — H 3	16) Laufer G 4 nimmt Springer.
17) Dame nimmt Laufer.	17) Laufer C 5 — D 6.
18) S. C 3 — B 5	18) A 7 — A 6.
19) S. B 5 — D 4	19) S. E 7 — G 6.
20) S. D 4 — E 6 (B).	20) Thurm D 8 — E 8.
21) Thurm A 1 — B 1.	21) S. G 6 — H 6.
22) Dame F 3 — E 3	22) C 7 — C 6.
23) D 5 n. d. B. en passant (C)	23) Dame nimmt C 6.
24) Laufer C 4 — D 3	24) K. C 8 — B 8
25) Dame E 3 — D 2	25) Thurm nimmt Springer.
26) Thurm nimmt Thurm	26) Laufer D 6 — H 2 †.
27) König nimmt Laufer	27) Dame nimmt Thurm.
28) Dame D 2 — B 4	28) Thurm A 8 — D 8.
29) Laufer D 3 nimmt Springer.	29) H 7 nimmt Springer.
30) Laufer nimmt F 6	30) Thurm D 8 — D 7.
31) Laufer nimmt G 7	31) S. H 6 — F 5.
32) Dame B 4 — F 4 †	32) K. B 8 — A 8.
33) Laufer G 7 — E 5	33) Dame nimmt A 2.
34) Thurm B 1 — B 2.	34) Dame A 2 — D 5.
35) Thurm B 2 — B 6.	35) S. F 5 — E 7.
36) Dame F 4 — E 3	36) S. E 7 — C 6.
37) Laufer E 5 — G 3	37) Thurm D 7 — E 7.
38) Dame E 3 — F 4 (D).	38) Thurm E 7 — F 7.
39) Dame F 4 — G 4	39) K. A 8 — A 7.
40) Thurm B 6 — B 1.	40) S. C 6 — E 5.
41) Dame G 4 — B 4	41) Thurm F 7 — H 7.
42) Dame B 4 — B 6 †	42) K. A 7 — A 8.
43) Thurm B 1 — E 1.	43) Thurm H 7 — E 7.
44) Dame B 6 — F 6 (E).	44) S. E 5 — F 3 †.
45) G 2 nimmt Springer	45) Thurm nimmt Thurm.
46) Dame F 6 — F 8 †	46) K. A 8 — A 7.
47) Laufer G 3 — B 8 †	47) K. A 7 — B 6.
48) Dame F 8 — B 4 † gewinnt den Thurm und die Partie.	

(A) Der beſte Zug.
(B) D 4 — C 6 dürfte nicht minder gut, und das aus dieſem Zuge ſich entwickelnde Spiel nicht minder intereſſant ſein.
(C) Die Dame auf A 3 würde ebenfalls ein vortheilhafter Zug ſein.
(D) In der Abſicht, den Springer zu gewinnen.
(E) Weiß ſpielt mit großer Aufmerkſamkeit und Geſchicklichkeit.

Das Wasmann'ſche Selbſtmatt in 7 Zügen wurde ferner gelöſt von Herrn G. Schmidt in Breslau, Herrn K. Pirſchel in Altenburg, Herrn Dörffel in Leipzig, Herrn A. v. K.....l in Peſth.

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Algebraiſche Aufgabe.

Hundert rhein. Gulden ſollen in harten preuß. Thalern — zu 1 Fl. 45 Kr. — und Kronthalern — zu 2 Fl. 42 Kr. — ausgezahlt werden, wieviel ſind von jedem erforderlich? welches iſt die einfachſte algebraiſche Auflöſung?

Beſtellungen auf die „Illuſtrirte Zeitung“ werden in allen Buch- und Kunſthandlungen, ſowie von allen Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen; für die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika bei William Radde 322 Broadway, Newyork.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 227.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 6. November 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Bundesſtaat und Staatenbund.

Tagesgeſchichte: Die deutſche Zeitung. — Wochenſchau. — Die Feſtlichkeiten in Ofen und Peſth zur Feier der Ankunft des Erzherzogs Stephan, königlichen Statthalters von Ungarn. — Kirchennachrichten. — Wochen-Kalender. — Literaturbericht. — Wiſſenſchaftliche Nachrichten: Die Jubel-Verſammlung der deutſchen Naturforſcher und Aerzte zu Aachen vom 18. bis 25. September. — Hofleben: Vermählung der Erzherzogin Eliſabeth mit Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich-Eſte. — Gewerbenachrichten: Die belgiſche Gewerbeausſtellung in Brüſſel im Jahre 1847 II. — Gutta Percha. — Eiſenbahnnachrichten: Eiſenbahnchronik. — Landwirthſchaftliche Nachrichten. — Vereinszeitung. — Illuſtrirte Erzählungen: Lulu, von A. v. Sternberg. — Kunſtnachrichten: Antiker Tafelaufſatz. — Gemeinnützliche Nachrichten: Dorfgeſpräche. XXXIII. Vom Waſſerlauf. — Mannigfaltigkeiten: Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe: Oeſtr. Lloyd. — Blumenausſtellung in Greifswald. — Schach. — Auflöſung der wiſſenſchaftlichen Aufgabe Nr. 118. — Röſſelſprunggedicht.

Bundesſtaat und Staatenbund.

In einer Zeit, wo ernſter als jemals von einem italieniſchen Staatenbund die Rede iſt und wo gleichzeitig die ewigen Bünde der Schweiz die erſte große Probe ihrer Haltbarkeit beſtehen ſollen, ſcheint es wol an der Zeit, in das Weſen dieſer Vereinigung einen nähern Einblick zu ſuchen und die Bedingungen ihrer Gründung und ihrer Wirkſamkeit mit kurzen Worten zu betrachten. Auch hier finden wir aber auf dem Felde des Staatsrechtes, wie nur zu oft, Unſicherheit und Verwirrung. Nach der ſprachlichen Zuſammenfügung kann unter Bundesſtaat nur eine Mehrheit verbündeter Staaten verſtanden werden, die durch ihren Bund ſelbſt zu einem Staate geworden ſind, nach außen als ein Staat erſcheinen, als ein Staat handeln und überhaupt als Einheit genommen und betrachtet werden. In dieſer Beziehung ſind die in Großbritannien verbundenen England, Schottland und Irland, ſind die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Schweiz Bundesſtaaten, obſchon bei jenem die urſprüngliche Bundeseinheit völlig zurücktritt und dieſe zu den Staatenbunden gerechnet zu werden pflegen, was ſie offenbar nicht ſind. Denn Staatenbunde können augenſcheinlich nur ſolche ſein, wo nicht, wie bei jenen, die bevorſtehende Staatseinheit, ſondern die Bundeseinheit ſich vorzugsweiſe geltend macht, und zu dieſen gehört unſtreitig der deutſche Bund, der ſchon nach ſeinem Namen die Bundeseinheit an der Stirn trägt und von einem Staate gar nichts an ſich hat, welcher aber gleichwol von einigen Staatsrechtslehrern den Bundesſtaaten zugerechnet wird. Einer dritten Reihe von vereinigten Staaten gehören die Staaten an, die möglicher Weiſe ohne innern Zuſammenhang lediglich durch ihre gemeinſchaftlichen Dynaſtien vereinigt ſind; ſie haben in der Regel beſondere unter ſich unabhängige Verwaltungen, die im Herrſcher und in ſeinem Kabinet ihren unmittelbaren Einigungspunkt finden. Zu dieſen verbundenen Staaten gehören Oeſtreich, Ungarn und die Lombardei; Rußland und Polen, Schweden und Norwegen, Neapel und Sicilien, Dänemark und die deutſchen Herzogthümer. Je unbedingter dieſe Vereinigungen nach außen als Einheiten und nach innen, wenn auch mit den Namen beſonderer Königreiche, doch nur als Beſtandtheile eines Geſammtſtaates, mit mehr oder weniger beſtimmten Sonderrechten erſcheinen, je weniger haben wir hier eine weitere Rückſicht darauf zu nehmen.

Es bieten ſich hiernach, da in Großbritannien die innere Verſchiedenheit ſchon längſt nach außen unwirkſam geworden iſt, und ohne Rückſicht auf die faſt rechtlos lebenden Staaten Südamerikas, nur noch zwei eigentliche Bundesſtaaten, die Schweiz und Nordamerika, und ein Staatenbund, der deutſche, unſerer nähern Betrachtung dar. Alle drei haben mit einander die Unauflöslichkeit der Vereinigung und die Selbſtändigkeit der einzelnen Staaten, die nur in beſtimmten Angelegenheiten und in beſtimmten Formen dem Ge-

Digitized by Google

ſammtwillen unterworfen iſt, gemein. Während aber der deutſche Bund als eine faſt bewegungsloſe Maſſe erſcheint, die ſich nur nach Innen fortzubilden berufen iſt, während die Schweiz ohne Haupt in einem beſtändigen Gegeneinander ihrer Mitglieder, ohne entſcheidenden letzten Willen eher rückwärts als vorwärts ſchreitet, ſehen wir Nordamerika zu Schutz und Trutz gleich gerüſtet und wie auf Sturmes Flügeln ſeiner äußern und innern Kräftigung unaufgehalten entgegen gehen. Fragen wir nach den Urſachen dieſer verſchiedenen Erſcheinungen, ſo ſehen wir leicht, daß die Macht und Blüte eines Staatenbundes eben darin liegt, daß er zum Bundesſtaat zuſammenwächſt, und daß, jemehr von der urſprünglichen Machtvollkommenheit der einzelnen Staaten ohne Eintrag der innern Selbſtändigkeit auf die Geſammtheit übertragen wird, deſto gedeihlicher das Ganze erblüht, deſto kräftiger es vorwärts ſchreitet.

Ganz abgeſehen davon, daß der deutſche Bund ſchon deshalb zu keinem kräftigen Bundesleben erwachſen kann, weil vier ſeiner Mitglieder ihm nur für einzelne ihrer Beſitzungen angehören und deshalb Intereſſen außer dem Bunde haben, ohne doch, wie Oeſtreich und Preußen, weſentlich auf Deutſchland geſtellt zu ſein; derſelbe auch als ein Bund der Regierungen, bei dem die Völker gar keine Stimme haben, ſo lange er in dieſer Form beſteht, dieſe letztern zu mistrauiſchen Beobachtern behalten wird, ſteht ſeinem Gedeihen auch der Umſtand entgegen, daß lediglich für die Vertheidigung eine Einheit, die der Kriegsverfaſſung, zu erzielen geweſen iſt, die ſich noch keineswegs erprobt hat und in der Stunde der Gefahr nur zu leicht an dem Selbſtgefühl und dem Uebergewicht der größern oder an der Eiferſucht und dem Mistrauen der kleinen Staaten ſcheitern kann, welche von Frankreich fortdauernd und gefliſſentlich genährt werden. Die deutſche Bundesarmee ſteht auf dem Papier und nimmt ſich in Friedenszeiten ganz gut aus; wir wagen aber in Frage zu ſtellen, ob die Preußen unter einem öſtreichiſchen, die Oeſtreicher unter einem preußiſchen oder Oeſtreicher und Preußen unter einem fürſtlich ſchwarzburg-ſondershauſiſchen Oberfeldherrn ſich gern zum Siege würden führen laſſen. Die Geſchichte des ehemaligen Reichsheers gewährt keinen ermuthigenden Vorgang, und gleiche Urſachen laſſen gleiche Wirkungen fürchten.

Allerdings ſoll nicht verkannt werden, daß bei der Bildung des deutſchen Bundes die Erfahrungen des Jahres 1803 und ſelbſt des Jahres 1815, des Jahres von Sachſens Theilung, noch zu neu waren, als daß die kleinen Staaten es hätten wagen ſollen, ohne volle Gewähr der zum Theil um hohen Preis erkauften Selbſtändigkeit, mit den übermächtigen großen Staaten ſich in eine allzu enge Verbindung einzulaſſen, und ohne Frage iſt die Idee der Herſtellung des deutſchen Kaiſerthums an dem Schreckbilde des Rheinbundes geſcheitert. Daß England, Frankreich und Rußland an einem ſtarken Deutſchland nichts gelegen war, iſt aus den Mittheilungen der Zeitgenoſſen bekannt genug, denn unmöglich hätte außerdem Flandern an Holland gegeben und der Elſaß bei Frankreich gelaſſen werden können. Dauernde Zuſtände wurden damals kaum gehofft und beabſichtigt, denn unmöglich hätte man ſonſt die Schweiz einen Bund ſchließen laſſen, der jeder Möglichkeit der Fortbildung entbehrt, und Amerika lag uns damals noch zu fern, als daß es einem der mitwirkenden Staatsmänner in den Sinn gekommen wäre, von dort die Form eines Bundesſtaates zu entlehnen, die für eine unabſehbare Reihe von Jahren begründet zu ſein ſcheint, indem ſie, ſchwerfällig für den Angriffskrieg, für die Vertheidigung faſt eben ſo viele Hülfsmittel darbietet, wie ein Rettungsboot mit geſchiedenen Räumen, und wol zu beſiegen, aber nie zu überwinden iſt, weil aus je einem getödteten Haupte zwanzig neue erwachſen. Obwol in einigen Beziehungen mangelhaft wie alles Menſchenwerk, bleibt dennoch die Verfaſſung Nordamerikas ein ſtaatsmänniſches Meiſterſtück, und die Namen von Waſhington und Franklin werden noch dankbar genannt werden, wenn vielleicht in Europa die Herrſchaft des Oſten an die Stelle der Herrſchaft des Weſten getreten ſein wird. Niemals vorher iſt das Verhältniß zwiſchen dem Ganzen und Einzelnen glücklicher abgewogen worden, als dort, nie die Freiheit und Unabhängigkeit mit der Ordnung und der Kraft in engerer Weiſe verbunden worden.

An der Spitze dieſer denkwürdigen Uebereinkunft ſteht die Erklärung der Unabhängigkeit aller einzelnen zum Bunde ſich vereinigenden Staaten, die nur in ſo weit, als es ausdrücklich geſchieht, der Geſammtheit ſich unterwerfen, ſo daß nie eine Ausdehnung der Bundesgewalt ohne Einſtimmigkeit der Staaten beſchloſſen werden kann, während zugleich das Erforderniß der Einſtimmigkeit auf dieſen einzigen Punkt ſich beſchränkt und nur noch für wenige andere drei Viertheile der Stimmen nothwendig ſind.

Zugleich aber ſind auf den Bund alle Rechte übertragen, von welchen die Macht und Größe des Landes nach außen und die Sicherheit und Wohlfahrt des Volkes nach innen bedingt ſind. Die Vertretung des Landes den fremden Mächten gegenüber, das Recht der Verträge und die Macht, dieſer Vertretung Nachdruck zu geben, das Heer und die Seemacht ſind Bundesſache; nicht weniger Poſt und Zölle, als die eigentlichen Bundeseinnahmen, die einen günſtigen Erfolg nur dann geben können, wenn ſie über ein großes Land ſich erſtrecken; das Ganze aber würde ohne Dauer des Beſtandes ſein, wäre die Gerechtigkeit nicht geſichert, und ein höchſter Gerichtshof, mit faſt unbeſchränkter Machtvollkommenheit, an welchen die Vergehungen gegen den Bund gewieſen ſind und vor dem auch alle Staatenregierungen Recht nehmen müſſen, krönt das vollendete Werk.

Gleich muſterhaft iſt die Art und Weiſe, wie das Volk, die Staaten und die Regierungen derſelben zu der Wahl des Präſidenten, des Senats und der Kammer der Abgeordneten mitwirken; wie weiſe und vorſichtig die Kräfte abgewogen und Sorge getragen worden, daß alle Kräfte in richtigem Verhältniß ſtehen, Niemand ſo leicht Unrecht thun kann, ohne daß die ſichere Strafe ihn ereilt, und wie doch zugleich für die nothwendige Einheit geſorgt iſt, damit es in der Stunde der Gefahr nicht an Thatkraft fehle.

Mit dreizehn Staaten hat der Bund begonnen, bis auf 27 iſt derſelbe gewachſen, und da bei der vollkommenen Selbſtändigkeit der einzelnen Staaten auch die monarchiſche Regierungsform mit dieſem Organismus vereinbar iſt, ſo bietet ſich dieſe bewährte Form für alle Staaten, die nur durch ihre Vereinigung ſtark ſind, als ein glückliches Vorbild dar. Wol hat Italien, einſchließlich der Lombardei, nur ſieben Staaten, allein auch die Republik von Holland erſtieg, von ſieben Staaten gegründet, einen Gipfel von Macht und Anſehn, welchen das zu einem Staat geſchmolzene Niederland längſt wieder eingebüßt hat. Einheit gibt Macht, nicht die Zahl; und wenn, wie in Nordamerika, die Selbſtändigkeit der einzelnen Staaten nach innen gewahrt wird, was hindert Italien, ein gemeinſchaftliches Heer, gemeinſchaftliche Zölle, gemeinſchaftliche Poſten, gemeinſchaftliche Geſandtſchaften, ein höchſtes Gericht zu haben, vor dem Alle Recht nehmen? Hatte nicht ſchon das alte deutſche Reich ein ſolches Gericht, haben es nicht die ſächſiſchen Häuſer, die freien Städte noch jetzt; hat nicht der deutſche Bund ein gemeinſchaftliches Heer; hat nicht der Zollverein gemeinſchaftliche Zölle und Conſuln, und hoffen wir nicht, daß Deutſchland binnen Kurzem auch nur eine Poſt haben wird? Was aber einzeln vorhanden ſein kann, was im Einzelnen ſich erprobt hat, warum ſollte es nicht in der Vereinigung ſich um ſo mehr erproben? Freilich würde zu wünſchen ſein, daß ein ſolcher Bund in möglichſt volksthümlicher Geſtalt in das Leben träte, da nur in der allſeitigen Befriedigung die Bürgſchaft der Dauer liegt. Was aber hindert, aus Abgeſandten des Volks ein Haus der Vertreter, aus Abgeſandten der einzelnen Staaten ein Haus der Aelteſten oder einen Senat, und aus der Zahl der Fürſten einen Obergewaltinhaber auf eine beſtimmte Reihe von Jahren zu wählen und ſo die hohen Vorzüge monarchiſcher Herrſchaft mit den Vorzügen der Gemeinſamkeit zu verſchmelzen? Fürchtet man, daß den Fürſten, Völkern und Regierungen der einzelnen Staaten nicht genug zu thun bliebe? Man werfe nur einen Blick auf die Angelegenheiten, die von der Gemeinſamkeit ausgeſchloſſen ſind, und man wird ſich überzeugen, daß eben nur die Mauern des Hauſes gegeben ſind, der Ausbau aber noch genug zu thun gibt und zahlloſe Gelegenheiten bietet, ſich nach Gefallen häuslich und bequem oder unheimlich und beengt einzurichten. Welche ganz andere Stellung aber würde Italien mit ſeinen dann vielleicht binnen Kurzem auf 30 Millionen ſteigenden Einwohnern in der Reihe der Weltmächte einnehmen als jetzt, wo es nur durch die Eiferſucht der übrigen Mächte beſteht. Allerdings werden in einem ſolchen Bundesſtaat die Stimmen unreiner Leidenſchaften verſtummen müſſen, die Künſte des Friedens werden vor den Künſten des Krieges in Aufnahme kommen, allein welcher Segen würde daraus über das ganze Land ausſtrömen! Wie würden Handel und Gewerbe, wie der ganze Wohlſtand, wie die Gerechtigkeit ſich heben und wie durch ihre Hebung zu neuer Blüthe des Ganzen beitragen! Wie würden die Abgaben ſich mindern und wie viel reicher würden gleichwol die Regierungen ſein, wie kriegsgerüſtet würde das Heer und wie verbürgt der Friede ſein! Ach und nicht blos Italien, was hindert Deutſchlands Fürſten in ähnlicher Weiſe den beſtehenden Bund aus- und fortzubilden und ihn auf dieſe Weiſe zu höchſter Volksthümlichkeit, zu einem unüberwindlichen Bollwerk ihrer Throne zu erheben? Sind nicht vertragsmäßig anerkannte Rechte die einzigen Rechte, über deren Beſtehen kein Zweifel erhoben werden kann? Was hindert Oeſtreich und Preußen mit einem aus allen übrigen Mitgliedern des Bundes gewählten Fürſten, abwechſelnd den Vorſitz eines deutſchen Congreſſes zu führen? Welche Stellung würde die Oeſtreichs inmitten zweier ſolcher Bünde ſein, die unabhängig in ihren äußeren und inneren Verhältniſſen, doch durch Oeſtreich ſelbſt zu unauflöslicher Einheit in unbezwinglicher Stellung vereinigt ſein würden?

Mit einem Schlage würde alle Unzufriedenheit, alle Unſicherheit verſchwinden und jeder gefährliche Wunſch verſtummen. Dem Einzelnen würde die freieſte Entwickelung eröffnet und gleichwol jedes Volksthum gewahrt ſein. Die drohenden Geſpenſter des Socialismus und Communismus, wie würden ſie vor einer ſolchen Erſcheinung verblaſſen und wie fröhlich und freudig würden die Träume einer vergangenen Welt in einer ſchönern Wirklichkeit vollendet und der Preis von jahrhundertelangen Kämpfen durch die edelſte und unauflöslichſte Vereinigung ſiegend erreicht ſein!

Tagesgeſchichte.

Die Deutſche Zeitung.

Von allen deutſchen Zeitungen iſt keine mit ſolcher Selbſtgenügſamkeit und mit ſolcher zur Schau getragenen Verachtung ihrer älteren Schweſtern aufgetreten, als die ſich ſelbſt ohne alle Berechtigung die Deutſche Zeitung nennt, und ſie hat neuerdings in Dresden einen Berichterſtatter gefunden, der ihr ebenbürtig iſt. Ein Ehrenmann bleibt vor allen Dingen der Wahrheit treu, dem dresdner Berichterſtatter gilt ſie nichts; ein Ehrenmann verleumdet nicht, der dresdner Berichterſtatter verleumdet, und kein Mittel erregt ihm Bedenken, wenn es ſeinen Zwecken dient. Den Beweis für dieſe harte Anklage führen wir aus ſeinem Artikel in Nr. 103, der ein Gewebe von unerwieſenen Beſchuldigungen und Entſtellungen iſt. Nicht wir zwar wollen in Abrede ſtellen, daß die Cenſurverhältniſſe Sachſens, ſeit die Beaufſichtigung der Preſſe an das Miniſterium des Innern übergegangen iſt, ſtrenger geworden und nicht ſelten in kaum erklärlicher Weiſe geübt worden iſt; allein es darf denn doch auch nicht vergeſſen werden, daß Miniſter von Noſtiz-Jänkendorf ſich offen als Gegner der freien Preſſe bekannt und die Zuſtimmung der Stände zu ſeinem ungenügenden und verfänglichen Preßgeſetz zu erlangen gewußt hat, ſo daß die jetzige Verwaltung auch bei deſſen vielleicht zu rückſichtsloſer Handhabung auf dem Boden des verfaſſungsmäßigen Volkswillens ſteht. Unwahr iſt es aber, daß die Regierung ſich unwürdiger Mittel bedient habe, wenn ſie Schriftſteller aus Sachſen auswies, welche das ihnen bewilligte Gaſtrecht zu ſtrafbaren Umtrieben benutzten, und am wenigſten kann die Schriftſtellercolonie in Schkeuditz zur Unterſtützung dieſes Beweiſes dienen, denn es lebt jetzt kein Schriftſteller dort, welcher jemals die mindeſte politiſche Anfechtung erlitten hätte. Ebenſo unwahr iſt es, daß Blätter ohne vorgängige geſetzliche Warnungen unterdrückt worden wären; das Gegentheil iſt actenkundig erwieſen, und ein einziger wirklich vorgekommener Fall unterliegt noch der Erwägung und betrifft ein Blatt, für welches der dresdner Berichterſtatter ſchwerlich die Lanze eingelegt haben würde.

Conceſſionen ſind verweigert worden und auch wir glauben, ohne hinreichenden Grund, ja neuerlich ſogar ohne allen Grund, aber gleichfalls in einer dem dresdner Berichterſtatter völlig entgegengeſetzten Richtung; doch die Schuld iſt offenbar nicht der Regierung beizumeſſen, die ſich eines geſetzlichen Rechtes bedient, ſondern der Ständeverſammlung, welche der Regierung ein ſo tief in die Eigenthumsverhältniſſe eingreifendes Recht ohne Sicherheit gegen Misbrauch zugeſtanden hat.

Macht ſich aber der dresdner Berichterſtatter der Deutſchen Zeitung in dieſen Beziehungen der Unwahrheit ſchuldig, ſo verſchmäht er auch offenbare Verleumdung nicht, wenn er auf die D. A. Z. zu ſprechen kommt, die ihm ein Dorn im Auge zu ſein ſcheint.

Wenn ſich hier der Berichterſtatter gegen die wechſelnden Anſichten der D. A. Z. ausſpricht, ohne in Betracht zu ziehen, daß dieſe verſchiedenen Anſichten von verſchiedenen Redactionen vertreten worden ſind, ſo iſt dies um ſo unredlicher, als ihm nicht unbekannt ſein kann, daß gerade die gewiſſenhaften Redactionen keine äußern Einflüſſe auf ihre Ueberzeugung einwirken laſſen. Wenn aber derſelbe Berichterſtatter insbeſondere die jetzige Redaction herabſetzt, ſo halten wir es für Pflicht zu fragen, wo die verantwortliche Redaction der Deutſchen Zeitung, welche dieſen Angriff durch ihre Aufnahme gutheißt, der verantwortlichen Redaction der D. A. Z. ſich überlegen gezeigt hat? Prof. Gervinus war bis auf die Entfernung von Göttingen ein völlig unbekannter Mann, und erwarb erſt durch dieſen Schritt einen Ruf der Ueberzeugungstreue, den wir ihm nicht beſtreiten wollen. Seine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen beſchränken ſich auf eine ſehr befangene Literaturgeſchichte und eine Kritik des preußiſchen Patentes von nicht weniger angefochtenem Werthe. Sein Anſehen bei der liberalen Partei verdankt er ſeinen lichtfreundlichen Beſtrebungen, die er allerdings mit ſeltner Offenheit ausgeſprochen hat und für welche die Belege auf jeder Seite der Deutſchen Zeitung zu finden ſind. Der Redacteur der D. A. Z. iſt ein Mann, welcher lange vor der Deutſchen Zeitung als der entſchiedenſte Vertreter der conſtitutionellen Monarchie ſich erwieſen und durch ſeine Werke auf dem Gebiete der Geſchichte wie der geſammten Staatswiſſenſchaften ſich einen allgemein geachteten Namen gemacht, ein Mann, welcher die von ihm aufgeſtellten Grundſätze nie verleugnet und den größern Muth gehabt hat, auch in aufgeregten Zeiten der Stimme der öffentlichen Meinung ungeſcheut entgegen zu treten, und ſie zur Ordnung und Mäßigung zurückzurufen, wie er dies namentlich im Vaterland in den Jahren 1830 bis 1833 gethan. Dieſe Geſinnungstüchtigkeit bewährt er auch in ſeiner jetzigen Stellung auf jeder Seite; denn ſeltner iſt der Muth, der allgemeinen Meinung wo es gilt ihre Schwäche und Unhaltbarkeit zu zeigen, als der wohlfeile Ruhm, mit dem Strome zu ſchwimmen, wie es die Deutſche Zeitung in behaglicher Breite thut.

Eine gleiche Befangenheit entwickelt der dresdner Berichterſtatter aber auch bei der Beurtheilung der übrigen in Sachſen erſcheinenden Zeitungen, und wenn er ſchließlich die Aeußerung thut, daß die Illuſtrirte Zeitung, als eine Buchhändlerſpeculation, gar nicht der Preſſe zuzurechnen ſei, ſo kann ihm dies kaum zugerechnet werden, von ſo vollkommner Unfähigkeit zu urtheilen gibt er Zeugniß. Geſetzt ſie wäre, was ſie nicht iſt, eine bloße Buchhändlerſpeculation, wie viele Erzeugniſſe der Preſſe müßten aus ihren Verzeichniſſen geſtrichen werden ohne den Unternehmungsgeiſt der Buchhändler, und wo wäre die Deutſche Zeitung ſelbſt, ohne Baſſermann, wo dürfte ſie hingerathen, wenn er müde würde, ihr Opfer zu bringen!

Wo aber iſt die Ill. Ztg. ihrer erſten Ankündigung untreu geworden? Wo hat ſie verſchmäht das Rechte und Wahre zu vertreten, und wo hat ſie auch nur unabſichtlich eine falſche Mittheilung gemacht, ohne ſie auf der Stelle zu widerrufen? Nur ein literariſcher Tagelöhner, der ſeine Spalte zu füllen ſchreibt, kann ein ſolches Urtheil fällen, ohne die Zeitung, die er ſchmäht, auch nur zu kennen; denn er kann die Ill. Zeitung kaum geſehen, unmöglich geleſen, und viel weniger in ihren Beſtrebungen verfolgt haben, oder die Röthe der Scham, iſt er derſelben noch fähig, müßte ihm in das Geſicht geſtiegen ſein, um ſeiner boshaften Verleumdung willen.

Solche Mitarbeiter der deutſchen Zeitungen ſind es, die ſie entehren und ihren Einfluß vernichten, und gegen ſolche haben wir in der letzten Nummer unſrer Ztg. die Hülfe und die Selbſtachtung der deutſchen Preſſe aufgerufen.

Digitized by Google

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Rückſichtlich der ſchweizer Wirren gehen bereits mehrfache Truppenmärſche vor ſich, indeß wird man jedenfalls die Schweiz ihre Sache allein ausmachen laſſen, wiewol oder gerade weil das Journal des Debats zu einer bewaffneten Einmiſchung drängen möchte. Allerdings würde das franzöſiſche Kabinet es gern ſehen, wenn Deutſchland in der Schweiz durch eine bewaffnete Einmiſchung ſich verhaßt machte und dem franzöſiſchen Einfluſſe auf ſolche Weiſe Vorſchub leiſtete, allein kaum dürfte dieſe Gefälligkeit Hrn. Guizot erzeigt werden. — Für die ſtändiſchen Angelegenheiten ſoll nach der A. A. Z. bei der wiener Hofkanzlei eine eigne Hofſtelle errichtet werden; für die böhmiſch-ſtändiſchen Angelegenheiten iſt bereits der Gubernialrath Fürſt v. Lobkowitz zum Berichterſtatter ernannt worden. Am 16. Oct. hat die feierliche Einführung des Erzherzogs Stephan als Obergeſpan des peſther Comitats durch den zum königlichen Commiſſar ernannten Erzherzog Franz Joſeph, Sohn des Erzherzogs Franz, den wahrſcheinlichen Thronfolger, nach altungariſcher Sitte ſtattgefunden. Daß auch der Letztere die Stände in der Landesſprache anredete, erweckte großen Jubel. — Der ſiebenbürgiſche Landtag, der angeblich während der Dauer des ungariſchen fortgeſetzt werden ſollte, iſt bereits geſchloſſen worden, nachdem er ſein Hauptgeſchäft, die Herſtellung des Urbariums, in wenig befriedigender Weiſe beendet und 14,000 Rekruten bewilligt hat.

Preußen. Bei den weiteren Verhandlungen des Polenprozeſſes ſeit dem 22. October wurden vernommen: Franz Gaſinski, Michael Gaſinski, Theophil Gabryelewicz, Lorenz Michalowski, Michael Gabryelewicz, Valentin Rynarzewicz, Johann Jozewski, Bartholemäus Nawrocki, Karl Grundmann, Franz Grazewski, Thomas Piochowicz und Anton Orzeßkiewicz und geſtanden ihre Theilnahme an dem Ueberfalle von Poſen ein, von deſſen Zwecke ſie aber nichts gewußt haben wollten. Ferner Alexander von Reymann, Xaver Okulicki, Severin Nowrocki, Karl Wryczynski, Joſeph Sypniewski, Adam Maternowicz, Joſeph Rymarkiewicz, Leon Janowski, Theophil Lüdke, Evariſt Zbaski, Sylveſter Suszynski, Anton Stamm, Boleslaus Smitkowski, Theophil Klonowski, Nepomucen v. Gniewocz, Michael Szrewski, Rochus Waycinchowski, Lorenz Gurminski, Alexius Strzyzewski, Johann Glebocki, Johann Cieſielski, Franz Debri, Sylveſter Otto, Leopold Zoladkiewicz, August Walkowski, Peter Stawinski und Wojciech Golebiewski, welche ebenfalls ſich bei der poſener Angelegenheit betheiligt hatten und gegen die mit wenigen Ausnahmen der Antrag der Strafe des Hochverraths aufrecht gehalten wurde. — Der Landtagsabgeordnete Landrath v. Bardeleben iſt auf Befehl des Staatsminiſteriums protokollariſch über die Fragen vernommen worden, ob er in Folge der Proteſterklärung der 138 die Geſetzgebung vom 3. Februar für nicht rechtskräftig halte und ob er als Beamter alle Anordnungen, welche als ein Ausfluß dieſer Geſetzgebung zu betrachten ſeien, unbedingt ausführen werde. In Betreff der erſten Frage erklärte er, daß er bei ſeiner Ueberzeugung, die er in dem Protokoll der 138 niedergelegt, beharren müſſe, indem mehre Beſtimmungen in dem Patente vom 3. Februar mit den in den Geſetzen von 1815 und 1820 dem Lande ertheilten Zuſicherungen unvereinbar ſeien und daß er daher, ſo lange die bezüglichen Geſetze nicht aufgehoben ſeien, die Geſetzgebung vom 3. Febr. nicht für rechtsbeſtändig anerkennen könne. Rückſichtlich der zweiten Frage ſprach er ſich dahin aus, daß er ſich außer Stande befinde, auf dieſelbe eine ganz allgemeine Antwort zu ertheilen, indeß erklärte er, daß er die Anordnungen ſeiner vorgeſetzten Behörde ausführen oder ſein Amt niederlegen werde, wenn ſie ſich mit ſeinem Gewiſſen nicht vertrügen, und fügte hinzu, daß dies nicht allein auf Anordnungen, die aus der Geſetzgebung vom 3. Febr., ſondern überhaupt auf alle Anordnungen, die aus der geſammten beſtehenden Geſetzgebung hervorgehen, zu beziehen ſei. — Von der Weſerzeitung war die Nachricht von ungewöhnlich ſtarken Militairaushebungen gebracht worden; die P. A. Z. widerſpricht derſelben auf das Beſtimmteſte, und in der That iſt auch kein Grund dafür abzuſehen.

Bayern. Ueber die ſchon ſeit längerer Zeit verbreiteten Kabinetsveränderungen bringt die Weſerzeitung die Erklärung: die Herren von Zu-Rhein, v. Maurer und v. Zenetti hätten zurücktreten wollen, weil der König bei der üblichen Aufwartung der Mitglieder der II. Kammer an dieſe den Rath und die Aufforderung gerichtet, wider den vom Finanzminiſter eingebrachten Geſetzentwurf zu ſtimmen; in Folge dieſes Mangels an königlichem Vertrauen hätten obige drei Miniſter ihre Entlaſſung eingegeben, auf das Gutachten des Staatsraths ſei dieſelbe aber nicht angenommen worden und der König habe Erklärungen gegeben, denen zufolge jenes Geſpräch mit einzelnen Ständemitgliedern als eine vertrauliche Unterhaltung des Königs, als eines Privatmannes anzuſehen ſei, bezeichnet wurde. Auf dieſe Erklärung hin hatten ſich denn auch die Miniſter entſchloſſen, im Amte zu verbleiben. — In Ansbach hat die Bildung eines Beſeler-Vereins Schwierigkeiten gefunden, in Nürnberg iſt die Beſtätigung erfolgt.

Sachſen. Am 24. October traf der Bankier Camphauſen aus Cöln in Leipzig ein, um an den Berathungen des Wechſelcongreſſes als vierter Bevollmächtigter Preußens Theil zu nehmen. — Unter den neugewählten Stadträthen zu Leipzig befindet ſich R. Blum, und es wird ſich nun zeigen, ob er künftig im Rathe ſo viel vermögen wird, als bisher außer demſelben mit ſeinem Rath.

Hannover. In Hannover iſt der erſte Schritt zur Gemeindeöffentlichkeit geſchehen, indem das Collegium der Bürgervorſteher im Magazin einen Bericht aus ſeinen Verhandlungen geliefert hat. Zwar hatte der Magiſtrat ein Aufſichtsrecht über dieſe Veröffentlichungen beanſprucht, das Collegium ſich aber dagegen verwahrt und dem Magiſtrat nur die Aufſicht über die Protocollauszüge geſtattet. Die Namen der Bürgervertreter dürfen nicht genannt werden.

Württemberg. In Stuttgart ſind von den wegen des Marktrawalls Verhafteten, die bis auf fünf ihrer Haft entlaſſen waren, auf beſondere Weiſung des Gerichtshofes zu Eßlingen acht bis zehn aufs Neue verhaftet worden.

Baden. Das Gerücht, es ſei in einer Sitzung des Staatsminiſteriums aus Veranlaſſung des Geſundheitszuſtandes des Erbgroßherzogs die Erbfolgefrage zur Beſprechung gekommen, wird als unbegründet bezeichnet.

Kurheſſen. Durch Beſchluß des Miniſteriums des Innern iſt die Deutſche Zeitung verboten worden.

Großherzogthum Heſſen. Der Spielbankpächter in Homburg hat den Verſuch gemacht, auch in Mainz eine Girobank zu errichten und hat ſich demnach mit glänzenden Anerbietungen an die Regierung gewendet.

Oldenburg. Die Judengemeinde der Reſidenz hatte ſich wegen Bevorwortung eines Geſuchs um bürgerliche Gleichſtellung mit den Chriſten an den Stadtmagiſtrat und den Stadtrath — die Stadtverordnetenverſammlung — gewendet. Beide Collegien haben einzeln und einſtimmig erklärt: ſie hielten es nicht nur für unbedenklich, ſondern erkennten darin auch eine Forderung der Vernunft und des Rechts, und haben darauf ausdrücklich ein Geſuch an die geſetzgebende Gewalt gerichtet.

Frankfurt a. M. — Am 21. October hat der Bundespräſidialgeſandte Graf v. Münch-Bellinghauſen Frankfurt verlaſſen, um über Karlsruhe, Stuttgart und München nach Wien zurückzukehren. An die Stelle des verſtorbenen franzöſiſchen Geſandten Chaſſeloup-Laubat wird der bisherige Miniſterreſident am däniſchen Hofe, Herr v. Billing, erwartet, von dem man in Paris anzunehmen ſcheint, daß er ſich am meiſten für dieſen Poſten eigne, um der ſchleswig-holſteiniſchen Angelegenheit, die in nächſter Zeit Gegenſtand neuer und wichtiger Verhandlungen beim Bundestage werden dürfte, nach den franzöſiſchen Anſichten zu Gunſten des däniſchen Hofes möglichſten Vorſchub zu leiſten.

Ausland.

Schweiz. In der Sitzung der eidgenöſſiſchen Tagſatzung vom 21. October wurde die Proclamation berathen, welche, an die Landesbehörden und das Volk der Sonderbundsſtände gerichtet, die Beſchlüſſe der Tagſatzung darſtellt, unrichtige Anſichten widerlegt und beruhigende Zuſicherungen und ſchließlich ernſtliche Ermahnungen enthält. Nach langer Verhandlung wurde dieſelbe mit 12⅔ St. genehmigt, eben ſo die Inſtruction für die Abgeſandten, im Sinn und Geiſt dieſer Proclamation zu wirken, welche denn auch ſofort den Saal verließen, um ihre Sendung zu erfüllen. Sie ſind in ſämmtlichen Sonderbundsſtaaten, mit Ausnahme von Wallis, wo ſie nur mit Mühe eine Audienz bei dem Staatsrath erlangten, und von Zug, wo ihnen aller Vorſchub geleiſtet wurde, nach dem Vorgange von Luzern von den Schultheißen empfangen und ihnen im Namen der einzelnen Regierungen eröffnet worden, daß man den Geſandtſchaften an der Tagſatzung die gutbefundenen Aufträge und Vollmachten ertheilt habe, um im Namen der Stände in den eidgenöſſiſchen Fragen zu ſtimmen und zu handeln; es könne daher den Herren Abgeordneten weder verſtattet werden mit dem Regierungsrath in directen Verkehr zu treten, noch könne der große Rath verſammelt werden; auch ſei die Verbreitung der Proclamation unterſagt. Und ſo wurden den eidgenöſſiſchen Friedensboten zwar die üblichen Ehrenbezeigungen erwieſen, aber ihre Sendung ſcheiterte vollſtändig — an dem böſen Gewiſſen der Gewalthaber, welche die alteidgenöſſiſche Geſinnung, die ſich in der Proclamation ruhig und klar ausſpricht und nicht verfehlen konnte, bei dem Sonderbundsvolke tiefen Eindruck zu machen, heftig zu fürchten ſcheinen. Ein weiterer Vermittlungsverſuch im Schooße der Tagſatzung von Seiten des Standes Zug, welcher Fallenlaſſen der Jeſuitenfrage und Gewährung anderer Bürgſchaften beantragte, worauf er zur Auflöſung des Sonderbundes die Hand bieten wolle, fand keinen Anklang bei der Mehrheit, eben ſo wenig der Antrag von Baſelſtadt auf Niederſetzung einer Conferenzcommiſſion. Inmittelſt kam bereits der ſonderbündneriſche Feldzugsplan, der darauf hinauslief, daß die rückwärtleriſchen Bruchtheile in den Mehrheitscantonen zu Gunſten der Sonderbundsſtände ſich erheben und die Gegenpartei im Innern beſchäftigen ſollten, um ſo dem Sonderbunde das Spiel zu erleichtern, zum vorzeitigen Ausbruch, indem in St. Gallen die katholiſchen Auszügerbataillone ſich dem Aufgebot widerſetzten. Durch dieſe Vorzeitigkeit ſcheiterte inzwiſchen auch der Plan und die Aufſtändiſchen wurden zu Paaren getrieben, während man in den übrigen Cantonen die nöthigen Vorſichtsmaßregeln anordnete, um Aehnliches zu verhüten, und am 24. October hat nun bereits die Tagſatzung in geheimer Sitzung den Beſchluß gefaßt, dem Oberbefehlshaber der eidgenöſſiſchen Truppen zur Aufrechthaltung des Landfriedens 30,000 Mann, die ſogleich aufzubieten wären, zur Verfügung zu ſtellen. Sobald nun die eidgenöſſiſchen Commiſſare ſämmtlich wieder zurückgekehrt ſind, was inzwiſchen bereits geſchehen ſein muß, nehmen die Zwangsmaßregeln ihren Anfang — und wahrſcheinlich iſt in der Schweiz in dieſem Augenblicke der Bürgerkrieg bereits ausgebrochen.

Italien. Das erwartete Motu proprio über die Staatsconſulta — Staatsrath — für den Kirchenſtaat iſt am 16. Oct. erſchienen, und behandelt die Einrichtung und Zuſammenſetzung, ſowie die Rechte und Pflichten derſelben. Sie ſoll gehört werden in allen Regierungsangelegenheiten, welche das allgemeine Intereſſe des Staats oder einer Provinz betreffen; bei Abfaſſung oder Aenderung der Geſetze, bei der Veräußerung von Staatsvermögen, Aufnahme von Schulden, Auflage oder Aufhebung von Steuern, Verleihung von Pachten, Beſtimmung von Zöllen, bei Veränderungen der Organiſation der Gemeinde- und Provinzialräthe. Die Staatsconſulta verſammelt ſich zum erſten Male am 15. November; im Jahre 1849 wird zum erſten Male gewählt und aus den Gewählten nach der geſetzlichen Beſtimmung ernannt. Dieſe neue höchſt freiſinnige Gabe hat neuen Jubel erregt.

In Neapel herrſcht die alte Ungewißheit; Aufruhr überall und hartnäckiger Widerſtand von Seiten der Regierung.

In Toskana haben wegen Abtretung der Diſtricte Pontremoli an den künftigen Herrn von Parma ſehr ernſtliche Kundgebungen ſtattgefunden, indem deſſen Bewohner ſich nicht von Toskana trennen wollen. Aehnliches wird von Fivizzano berichtet, welches an Modena fällt. Die Bewohner wollen Hab und Gut opfern, um dem vorzubeugen, und es ſteht ſehr zu fürchten, daß die Ausführung der wiener Verträge hier auf ernſten Widerſtand ſtoßen wird, wenn ſich nicht ein gütlicher Ausweg findet, deſſen Verſuch der Großherzog bereits zugeſagt hat.

Portugal. Gegen die Unredlichkeit, mit welcher in Portugal bei der Einzeichnung der Wähler verfahren wird, hat der Ausſchuß der Septembermänner wiederholte Verwahrung eingelegt, und es iſt ſogar die Rede davon geweſen, ſich der Abſtimmung ganz zu enthalten. Graf Saldanha hat ſich wieder mit dem Grafen Thomar vereinigt und es ſtehen ſich nun wieder die alten Parteien ſchroffer als jemals gegenüber.

Spanien. Während die miniſteriellen Zeitungen über den warmen Empfang der Königin Chriſtine und die völlige Ausſöhnung der königlichen Gatten berichten, laufen in den Tuilerien Privatnachrichten ein, welche für das Gegentheil beweiſen und dem gegenwärtigen Stande der Dinge keine lange Dauer verbürgen. Die Blätter der Moderados theilen aus den Provinzen Nachrichten von der guten Aufnahme mit, welche das neue Miniſterium dort gefunden; die progreſſiſtiſchen Blätter dagegen verſichern, daß der Kabinetswechſel überall Mistrauen und Beſorgniß errege.

Frankreich. Wie wenig die alten Politiker den ſpaniſchen Verhältniſſen trauen, geht aus der Weigerung des Hrn. von Bacourt, bekanntlich eines Schülers von Talleyrand, hervor, als Geſandter nach Madrid zu gehen, wo er beſorgliche Dinge vorausſetzen zu müſſen glaubt. Indeß machen dieſe Angelegenheiten augenblicklich dem Kabinet weniger Sorge als die ſchweizeriſchen Wirren, in denen es ſich offenbar den Sonderbündnern zuneigt, wobei es aber mit den Wünſchen des franzöſiſchen Volkes in argen Zwieſpalt geräth. Es verfährt dabei ächt franzöſiſch, denn in offenbarem Widerſpruch mit dem Sinne und Wortlaut des Bundesvertrags beſtreitet es der Mehrheit das Recht, die Auflöſung des verfaſſungswidrigen Sonderbundes zu verlangen und zu erzwingen. Das Journal des Debats äußert ſich dabei ſo maßlos, daß die in Paris anweſenden Schweizer gegen dieſe Sprache im Conſtitutionel Berufung eingelegt haben. Auch fangen ſie bereits an, nach ihrer Heimath zurückzukehren, um ſich an dem Feldzuge zu betheiligen. — Unter der Reformpartei iſt ein Zwieſpalt ausgebrochen, indem Hr. Odilon-Barrot und ſeine politiſchen Freunde erklärt haben, ſie würden an keinem Reformbankett wieder Theil nehmen, wenn nicht der erſte Trinkſpruch dem Wohle Ludwig Philipps gelte, der bisher bei denſelben immer unterlaſſen worden war. Auf ſolche Weiſe werden die Reformbanketts entweder ein Ende oder eine ſo mißliche Wendung erhalten, daß ſie der guten Sache mehr geſchadet als genützt haben werden. — Hr. Waenero, der Ankläger der algeriſchen Regierungsbeamten wegen angeblichen Veruntreuungen, iſt verhaftet worden, nachdem nicht weniger als 45 Beamte gegen ihn auf Verläumdung denuncirt haben. — Die Bank von Frankreich hat nach lebhaften Verhandlungen den Beſchluß gefaßt, ſich mit 25 Mill. Frs. bei der neuen Anleihe zu betheiligen. — Der zu Macon erſcheinende Bien public bringt eine neue Erklärung des Hrn. von Lamartine, das Programm einer demokratiſchen und parlamentariſchen Regierung, die viel Aufſehen macht und von der Regierungsſeite großen Widerſpruch erfährt, der ſich ſogar bis auf den Berichterſtatter der D. A. Z. erſtreckt, welcher ſich in Schmähungen gegen Lamartine ergeht, weil derſelbe verlangt, daß die Idee des Rechtsſtaates endlich nach ihrem ganzen Gehalt verwirklicht werde.

Großbritannien. In England hat die Regierung nach langen Berathungen, und wie es ſcheint, in Uebereinſtimmung mit den Anſichten Sir Robert Peel's, die Bankacte von 1844 in ſo weit außer Wirkung geſetzt, als ſie der Bank geſtattet haben, eine größere Anzahl Noten auszugeben, als ihr geſetzlich geſtattet war. Ganz London iſt in Jubel, die Conſols ſtiegen von 80 auf 83 und ſelbſt die Times, bisher entſchiedene Gegnerin der Maßregel, läßt der Umſicht und Haltung des Beſchluſſes volle Gerechtigkeit widerfahren. In Lahor iſt die Rani wegen ihrer fortwährenden Umtriebe nach der Feſtung Shackupra abgeführt worden.

Vereinigte Staaten und Mexiko. Nachdem die Friedensunterhandlungen abgebrochen und die Feindſeligkeiten wieder eröffnet worden, hat der General Scott die Einnahme von Mexiko bewerkſtelligt.

Die Feſtlichkeiten in Ofen und Peſth zur Feier der Ankunft des Erzherzogs Stephan, königlichen Statthalters von Ungarn.

Daß die geſammte Bevölkerung beider Schweſterſtädte mit geſpannter Erwartung und lebhafter Theilnahme dieſer

Digitized by Google

Ankunft entgegenſah, verſteht ſich wol von ſelbſt, und war es daher keineswegs zu verwundern, daß die Stunde ſeiner Landung durch längere Zeit das Tagesgeſpräch blieb. Göttin Fama mit der vorſchnellen Zunge irrte ſich dies Mal um zwei Tage, denn ſtatt Montag den 30. Auguſt, wie ſie verkündet hatte, langte der Erzherzog bereits Sonnabend den 28. Auguſt Abends mit dem Separatdampfſchiffe Neptun am ofener Ufer an und begab ſich von da nach der k. Burg. Mit der Dämmerung des nächſten Tages begann die erſte Feſtlichkeit. Die uniformirten Bürgercorps in Ofen rückten nämlich gegen neun Uhr von vielen peſther Bürgern geleitet aus und brachten dem Erzherzog Statthalter eine glänzende Fackelmuſik auf dem Burgplatz. Gegen 600 Fackeln erleuchteten die Umgegend und ein donnerndes Eljen erſchallte, als der Gefeierte auf dem Schloßaltane erſchien. Am 30. Auguſt Morgens gaben ſämmtliche ofener Bürgermilizen, dann die peſther ungariſche Bürgermiliz, endlich die bürgerlichen Dragoner, Spalier von der Hauptwache über den Parade- und Rathhausplatz bis zum Statthaltereigebäude. Um halb eilf Uhr Vormittags verfügten ſich der Fürſt Primas und Erzbiſchof von Gran, der Judex Curiae, der Tavernicus, ſämmtliche Statthaltereiräthe, Secretaire und Concipiſten, in ungariſchem Nationalcoſtüme und höch-

Noch ſtreitet man, mit welchem Wind am beſten,
Am ſicherſten ans ſchöne Ziel man fährt,
Obgleich die milde Strömung aus „Nordweſten"
Die Mehrzahl für den beſten Strich erklärt.

Da heißt es wie der Bruder für den Bruder
Am Bord zu ſtehen, Tauſend als ein Mann;
Da heißt es reichen Dem das Steuerruder,
Der es am tüchtigſten regieren kann.

Wer aber wäre, Herr, wie Du erleſen,
Iſt doch dein Vorbild, Prinz, im Schifferſtand
Ein Bootsmann allererſten Rangs geweſen,
Wie ſich kein Zweiter findet hier zu Land!

Haſt Du doch, Herr, ein Zeugniß aufzuweiſen,
Das weiland Kaiſer Joſeph unterſchrieb,
Der d'rum nur unerläßlich nicht zu preiſen,
Weil uns im Schüler der Erſatz verblieb.

D'rum Brüder auf, entrollt die heim'ſche Flagge,
Beſchlagt den Maſt, ſetzt alle Segel auf!
Das Prachtſchiff Ungarn wird doch nicht zum Wrake,
Geht doch durch Nebel wie ein Blitz ſein Lauf.

Denn übernommen hat des Schiffes Leitung
Ein Mann, der jeden Kunſtgriff abgelauſcht,
Der — Still! was niederſchreiben in der Zeitung,
Was tauſendſtimmig durch ganz Ungarn rauſcht!

der Aufwartungen machten die in nachſtehender Reihenfolge vorgelaſſenen Delegaten der k. Freiſtädte Ofen und Peſth und der Comitate Stuhlweißenburg und Gran. Um 2 Uhr war Tafel im großen Landhausſaale, auf 224 Gedecke berechnet. Sämmtliche Abgeordnete der oben genannten Comitate und Municipalitäten, der Reichsprimas, Tavernikus, Biſchöfe, Domherren, Generäle und Stabsoffiziere, Räthe, Magnaten und Edelleute, kurz alle Stände kamen Wagen an Wagen in unabſehbarer Reihe angefahren und ein Heer von Schauluſtigen bewunderte die Pracht ihrer Gewandung und den Glanz der ungariſchen Nationaltracht. Der kleine Redoutenſaal war zum Empfang der geladenen Gäſte durchaus und zwar mit 6000 Ellen Mouſſelin zeltartig geſchmückt und mit rothen und grünen Borten verziert. Auf der Stiege, die zum kleinen Saale führt und mit dreifarbigem Tuche belegt war, dufteten prachtvolle lebende Blumen, als ſei der Mai mit dem allgeliebten Fürſtenſohn nach Pannonien zurückgekehrt. Der Erzherzog erſchien um 3 Uhr und wurde mit donnerndem Eljen empfangen. Hierauf wurde die Volkshymne „Gott erhalte unſern Kaiſer" abgeſpielt. Der Prinz begab ſich durch den kleinen in den großen Saal, wo Jeder den angewieſenen Platz einnahm. Auch dieſer Saal war mit orientaliſcher Pracht verziert. Am oberſten Theil deſſelben ſtand die Haupttafel der Breite nach, an welche ſich dann drei andere rieſige Tiſche der ganzen Länge des Saales nach anſchloſſen. Der Anblick war wunderſchön. Der verſchwenderiſche Ueberfluß an Silber, die koſtbaren Tafelaufſätze, das feine chineſiſche Porzellan, der reiche Schmuck der Gäſte blendeten das Auge, und den Ohren war ein gleicher ſeltner Schmaus bereitet, indem die Muſikbande des Infanterieregimentes Ceccopieri, die vor dem Landhauſe aufmarſchirt war, mit dem Orcheſter des Nationaltheaters, deſſen Muſiker ſich im Saal befanden, abwechſelte und die herrlichſten neueſten Muſikſtücke aufſpielte. Toaſt folgte auf Toaſt mit begleitendem Eljen, wie ſich das bei ſolchen Gelegenheiten wol von ſelbſt verſteht. Das Mahl währte bis 8 Uhr, worauf ſich ſämmtliche Tafelgenoſſen unter Glücks- und Segenswünſchen entfernten und zur abendlichen Illumination vorbereiteten. Schon früher aber hatte das freudige Gerücht von dem ergreifenden Toaſt, welchen Se. k. k. Hoheit ausbrachte, beide Schweſterſtädte durchflogen. Er lautete: „Der Gott der Ungarn möge alle Jene ſegnen, welche das Wohl des Vaterlandes fördern!"

Ankunft des Erzherzogs Stephan in Peſth.

ſter Gala zu Wagen in die Burg. Der Erzherzog empfing die Verſammelten ſehr leutſelig und begab ſich ſpäter im zweiſpännigen Hofwagen nach dem Statthaltereigebäude, um daſelbſt den Vorſitz zu übernehmen. Nach aufgehobener Sitzung kehrte derſelbe zu Fuß in das k. Schloß zurück, umringt von einer jubelnden Volksmenge, und ließ bei der Hauptwache die aufgeſtellte ofener und peſther Bürgergarde unter Bezeugung freudigen Wohlgefallens an ſich vorüber ziehen. Herrliches Wetter begünſtigte die erhebende Feierlichkeit. Am Dienſtag warfen ſich die papiernen Herolde des Ruhmes — am Montag erſcheint den „Spiegel" ausgenommen kein Blatt — die Zeitſchriften in die Bruſt, und wetteiferten in Darlegung patriotiſcher Gefühle, jede natürlich nach der Färbung ihres Banners, nach der Parole ihrer Partei. In der peſther Zeitung erſchien nachſtehendes Gedicht:

Das Prachtſchiff Ungarn treibt mit ſtolzen Segeln,
Dem Hafen zu, man nennt ihn Völkerglück;
Doch iſt an ſeinem Lauf noch viel zu regeln,
Und lange blieb es auf der Fahrt zurück.

Noch droht Gefahr an mehr als tauſend Riffen,
Und ſchäumend ziſcht die Flut daran empor,
Noch iſt ſo mancher Engpaß zu durchſchiffen —
Für Staaten gibt's ja auch ein „eiſern Thor!"

Es iſt genug, ihr ſagt: „In Buda's Schloſſe
„Brach Einer ſeines Vaters würdig ein;
„Kurz unſer Kapitain iſt Joſeph's Sproſſe,
„Drum wird auch ſorglos unſere Schifffahrt ſein."

Indeſſen dauerten die Feſtlichkeiten in beiden Schweſterſtädten ununterbrochen fort. Als Vertreter des Heeres hatten die hohe Generalität und ſämmtliche Stabs- und Oberoffiziere noch Montags früh 10 Uhr unter dem Vortritte des commandirenden Generals in Ungarn, Frhrn. von Lederer, ihre Ehrfurcht bezeugt. Der Dienſtag war zum Empfang der verſchiedenen Landes-Juſtizſtellen und Municipalitäten beſtimmt. Den glänzenden Reigen derſelben eröffnete die hohe Curie mit dem Wechſelappellationsgerichte, den Fürſten Primas an der Spitze, um 10 Uhr Morgens. Dann erſchien die ungariſche Hofkammer in der Perſon des Präſidenten, Vicepräſidenten, der Räthe, Secretaire, Concipiſten und den Vorſtänden der ſämmtlichen untergeordneten Dienſtzweige. Später wurde die zahlreiche und glänzende Deputation des peſther Comitats in den Empfangsſaal gerufen; Wortführer derſelben war der Obergeſpans-Adminiſtrator G. v. Földváry. Nach ſeiner gehaltvollen Rede und ſtattgehabten Vorſtellung entließ der Erzherzog die Deputation mit den wie ein Blitz zündenden Worten: Isten áldjon meg benneteket! — Gott ſegne euch! — Den Schluß

Abends um halb 8 Uhr begann die Illumination der ofener Stadt, und wenn ſie auch gegen die blendende Toilette ihrer Nachbarin gegenüber zurückblieb, ſo waren doch mehre Gebäude derartig beleuchtet, daß das Auge ſich vor

Digitized by Google

dem vielen Lichte wie erſchreckt für Sekunden ſchließen mußte. So zeigte ſich über dem Thore des Statthaltereigebäudes ein ſinniges Transparent. Eben ſo überraſchend war die Allegorie, welche die k. ungariſche Univerſitäts-Buchdruckerei auf dem Schulplatz zur Schau ſtellte. Es war ein Tempel mit zwei Engeln, welche das Reichswappen trugen; unter demſelben ſtand die Jahreszahl in römiſchen Ziffern, am unterſten Theile zeigte ſich ein der Aſche enttauchender Phönix, der ſich mit dem täuſchend ähnlichen Bruſtbild des Erzherzogs, über deſſen Haupt das Wort Eljen ſtrahlte, gen Himmel ſchwang. Unter den Gebäuden ragte das Caſino hervor, welches mit einigen tauſend Lampen beleuchtet war und die Worte „Istvan Eljen" in Flammenſchrift zeigte. Brillant erleuchtet waren ferner das fürſtlich Bathyaniſche Haus, der Balkon des gräflich Telekyſchen Palais, die Hauptwache und die Sparkaſſe, auf deren 14 Fenſtern „Takarék pénztár" in Rieſenlettern zu leſen war. Der ſtädtiſche Brunnen und Paradeplatz, der ſein Waſſer auf vier Seiten ſpielen ließ, zählte 2500 Lampen. Die Beleuchtung des Stadthauſes, Muſik auf letzterm Pfeiler. An der Schiffsbrücke ragte ein herrliches Portal wie ein Triumphbogen für einen ſiegreich heimkehrenden Feldherrn. Dieſes Portal ſtand in hellen Flammen, oben auf einem Medaillon zeigte ſich das Bildniß des Prinzen mit Lorbeer umkränzt. Am Donaukai waren das Nationalcaſino und das Hotel zur Königin von England vorzüglich bemerkenswerth. Auch Hofrath Birly hat ſein Haus zum großen Chriſtoph prachtvoll beleuchten laſſen. Ferner zeichneten ſich das Comitatshaus, das Seminar und Directorat, das Appellations-Wechſelgericht auf dem Servitenplatz und der „Kör" in der Herrengaſſe durch geſchmackvolle Verzierung und reiche Beleuchtung vor allen übrigen Gebäuden vorzugsweiſe aus. Die Eigenthümer und Verleger der peſther Zeitung, die Herren Landerer und Heckenaſt, hatten das große Horvath'ſche Haus in der Hatvanergaſſe bis zum Giebel glänzend beleuchten laſſen. Die Einfahrt war reich mit Blumen geſchmückt, und auf einer Art Fußgeſtell gewahrte man die Büſte Sr. k. k. Hoheit. Auch ſtand daſelbſt eine Handpreſſe, auf welcher nachſtehendes ſinnige

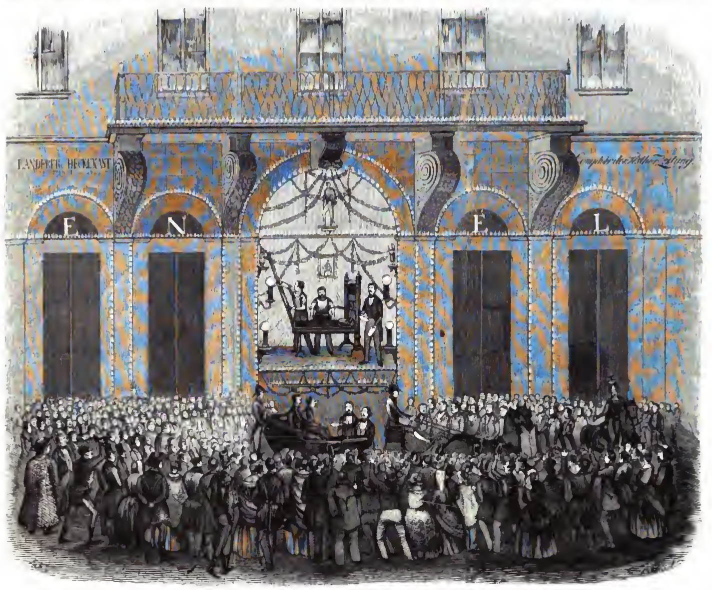
A' haza' kös hódolása
Közt egy csepp e' hódolat;
De azéral egy forrásból —
Hő 's meleg szivből fakadt.

Te kormánynyal jegyzended
Tetteidnek mezejét;
Mi előre megrendeljük
Neked a' hir betüjét!

Im Meere der Huldigungen
Iſt dies wie ein Tropfen bloß,
Doch aus demſelben Borne,
Aus treuem Herzen er floß.

Du wirſt mit Lorbern bezeichnen
Einſt Deiner Thaten Feld;
Wir erheben des Ruhmes Lettern
Im Voraus für Dich, o Held!

Die Verleger hatten das Glück ein Exemplar dieſes Gedichtes Sr. k. k. Hoheit wie ſeinem Bruder dem Erzherzog Joſeph, als ſie vorüberfuhren, überreichen zu dürfen. Der kaufmänniſche Verein für Penſion und Krankenpflege in der großen Brückgaſſe ließ das ſehr gut in Oel ausgeführte Portrait des Prinzen mit der Umſchrift: „Isten hozta hozzánk ha" zieren. Auch das S. Wodianerſche Haus zu den zwei Türken auf dem Kohlmarkt wies ein hübſches Transparent. Ebenſo glänzend war das Interimstheater auf dem neuen Marktplatz erleuchtet, und als würdige Fortſetzung ſtrahlten weit draußen die Valeroſche Fabrik, die Walzmühle, die Zuckerraffinerie und der Bahnhof in hellen Flammen. Zudem waren faſt alle Häuſer reich beleuchtet, da ſehr viele Hausherren die Be-



Illumination von Peſth. Die Horvath'ſche Buchdruckerei.

des Burgthors und des Triumphbogens bei der Brücke hätte ſich noch weit glänzender ausgenommen, wäre es möglich geweſen, alle Lampen anzuzünden; hatte doch die ofener Stadt zur Illumination ihrer Gebäude 20,000 Stück bewilligt. Vollkommen Recht hatte der Berichterſtatter, welcher die Ausſicht von der Ellipſe nach Peſth traumhaft ſchön und eine Reminiscenz an die Feenpaläſte der Tauſend und eine Nacht nannte. Herrlich nahmen ſich auch die mitten in der Donau vor Anker liegenden Dampfſchiffe aus. Das Märchen vom „Geiſterſchiff" und dem „fliegenden Holländer", der feurig aus Nacht und Nebel auftaucht, war hier verkörpert.

Peſth leiſtete gleichfalls Fabelhaftes und glaubte man ſich bei dem Anblick dieſes Flammenmeeres, das durch alle Gaſſen flutete, in eine verzauberte Stadt mit tauſend Wunderſchlöſſern Aladin's verſetzt. Die zwei Dampfſchiffe, „zwei flammende Sphynxe", haben wir bereits erwähnt. Außerdem wurden von Seite der Dampfſchifffahrtgeſellſchaft an beiden Landungsplätzen wie an dem peſther Pfeiler der künftigen Kettenbrücke Feuerwerke abgebrannt und ſpielte türkiſche Gedicht in ungariſcher Sprache gedruckt und ſogleich nach dem Drucke unter die Schauluſtigen ausgeworfen wurde. Es lautete:

Csász. Kir.
Főherczeg István
Magyarország kir. Helytartóját
Mély Tisztelettel üdvözli
Landerer és Heckenast Nyomdája.
Pest. August 31. 1847.

Mikkel utadat behintjük
E' repülő levelek
Mint tőről vágott virágok
Még frissek, még nedvesek.

Míg nyomattá lett hozzánk közt
Kebelünknek szózata
Rajok hullott szemeinkből
Az örömnek harmata.

A' magyar sajtó nevében
Herczegünk, üdvözlet vagy!
Légy, miként Hozzád reményünk,
Oly dicső, oly boldog, nagy!

Sr. k. k. Hoheit
Erzherzog Stephan
k. Statthalter von Ungarn
begrüßt mit tiefer Verehrung
die Buchdruckerei von Landerer und Heckenaſt.
Peſth. 31. Auguſt 1847.

Womit wir den Pfad Dir beſtreuen
Die flüchtigen Blätter, ſie ſind
Noch friſch und feucht wie Blumen,
Die jüngſt erſt entblätterte der Wind.

Als Herzenslaute verkündend
Das Wort gedruckt ging hervor,
Drangen aus unſern Augen
Es Freudenthränen zuvor.

Im Namen der ungariſchen Preſſe
Gruß Dir, Du Kaiſerſproß'!
Sei, ſo wie zu Dir unſere Hoffnung,
So ruhmvoll, ſo glücklich, ſo groß!

leuchtung aus eigener Taſche beſtritten und ihre Gebäude bis zum Dache gleichmäßig erhellen ließen. Eine zahlloſe Menſchenmenge, Kopf an Kopf, daß ſchwerlich ein Apfel zur Erde gefallen wäre, wälzte ſich durch die Straßen, erfüllte die Plätze, jauchzte und ſchwärmte, und harrte in Sehnſucht des geliebten Prinzen. Der Erzherzog fuhr bereits nach 7 Uhr in Begleitung der Grafen Grünne — Oberſthofmeiſter — und Zichy nach Peſth herüber und geraden Weges in das Nationaltheater. Er ward daſelbſt von dem Reichsintendanten Grafen Ráday, dem zweiten Stuhlrichter des peſther Comitats Pajer, dem zweiten Stadthauptmann Hummel und den Regiſſeurs feierlich empfangen. Die Spaliere bildete die bürgerliche ungariſche Infanterie. Den mit Teppichen belegten und mit Blumen geſchmückten Aufgang beſetzten die Grenadiere des bürgerlichen Scharfſchützencorps. Die bisher verhängte Hofloge wurde dieſen Abend zum erſtenmal benützt, und ſie iſt ein wahrhaft kaiſerlicher, reich mit Gold und Sammt geſchmückter Lug-ins-Theater, und nicht leicht dürfte eine Bühne eine ſchönere aufzuweiſen haben. Der Thespistempel war innen

Digitized by Google

und außen herrlich beleuchtet und verziert, in allen Räumen gefüllt und ſchon drei Stunden vor dem Beginn konnte der Hofraum die harrenden Neugierigen nicht alle faſſen. Es gab einen märchenhaft ſchönen Anblick. Die Menge in Feſtkleidern, die blendende Gasbeleuchtung, das Parterre, das einem Blumengarten glich, die Logen, welche, wie ein Berichterſtatter treffend bemerkte, eben ſo viele Vaſen waren, aus denen Lilien und Roſen herauslächelten, die ſich aber in dieſen Augenblicken der Erwartung wie Sonnenblumen ausnahmen, all dieſe Pracht und Herrlichkeit läßt ſich mit Worten nicht ſchildern, man muß ſie geſehen haben. Und als nun endlich der Erzherzog erſchien, da brach ein nicht enden wollender Eljenſturm los, der dem Lärm bei dem Umſturz der Mauern von Jericho ſicher nichts nachgab. Die Vorſtellung begann mit Kölcſey's Hymne: „Isten áld meg a magyart!“, welche von dem geſammten Perſonale — die Herren in Attila, die Damen in Seidenkleidern, einen Halbkreis bildend — mit Orcheſterbegleitung geſungen wurde. Hierauf wurde Erkel's Ouverture zur Oper: „Hunyady László“ ausgeführt. Sodann ſpielte man das zu einer ſolchen Feſtlichkeit ſtimmende Luſtſpiel: „á hüség próbája“ — die Probe der Treue — von Kisfaludy, und den Schluß machte Vörösmarty's herrlicher „Szózat.“ Der Gefeierte verweilte bis zum Schluß der Vorſtellung und fuhr dann durch die mit Menſchen beſäete Peſther Stadt. Jubelnder Zuruf aus unzähligen Kehlen empfing ihn in jeder Gaſſe. In Ofen wiederholte ſich daſſelbe Schauſpiel. Tauſende lagerten jenſeits der Brücke, das Gedränge wurde durch die aus dem Sommertheater — es wurde daſelbſt bei freiem Eintritt geſpielt — Rückkehrenden noch vermehrt und der erzherzogliche Wagen konnte noch um 10 Uhr Nachts bei der Rückfahrt in die k. Burg faſt nur im Schritte dahin gelangen. Die Schauluſt war übrigens noch lange nicht befriedigt, und erſt gegen Mitternacht, als die Lampen allmälig zu erlöſchen begannen, kehrten die freudigen Schaaren der Gaffer nach Hauſe. Ja Lampe auf Lampe erloſch, mit der Erinnerung an dieſen denkwürdigen Abend iſt es jedoch nicht ſo der Fall!

Kirchen- und Schulnachrichten.

Die Uhlich'ſche Angelegenheit. Die Vorſtellung von Seiten der Bewohner Magdeburgs, welche im Namen derſelben zu Uhlich's Gunſten von einer Deputation aus dem Magiſtrate, den Stadtverordneten, den Kirchencollegien und Gemeinden dem König übergeben werden ſoll, iſt, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, von mehr als [illegible] Namen unterſchrieben. Erwägt man nun, daß die Unterzeichner zum größern Theile Familien vertreten, und daß ſämmtliche Beamte, das Militair, die Proletarier und die nicht unbeträchtliche katholiſche, reformirte und jüdiſche Einwohnerſchaft der Stadt von der Unterſchrift ausgeſchloſſen werden, ſo iſt die genannte Zahl eine ſehr bedeutende zu nennen, und es dürften durch dieſelbe ſo ziemlich Dreiviertel der in dieſer Sache ſtimmberechtigten Magdeburger vertreten ſein, ein Beweis, wie wirkſam bereits die aufklärende Thätigkeit dieſes Mannes und ſeiner Gleichgeſinnten in einer Stadt gewirkt hat, welche dem lutheriſchen Glaubensbekenntniß die größten Opfer gebracht hat.

Die Theologie Studirenden auf den preußiſchen Univerſitäten haben auf eine ſehr merkliche Weiſe abgenommen. Im Winterſemeſter 1839—40 zählten die ſechs Hochſchulen Preußens an inländiſchen Theologen 962, im Winterſemeſter 1846—47 nur 658, alſo 304 weniger. Dieſe Abnahme vertheilt ſich folgendermaßen: Berlin hat 164, Königsberg 61, beide die Hälfte der Zahl von 1839—40; Breslau 52, Bonn 17, auch ziemlich die Hälfte; Halle 9 und Greifswald 1 weniger. Halle, die eigentliche Theologenhochſchule Preußens, zählt gegenwärtig über 300 der Gottesgelehrſamkeit Befliſſene. Der Grund dieſer auffallenden Erſcheinung dürfte einerſeits in den mehr und mehr überhandnehmenden gewerblichen und Handelsintereſſen, dann aber, und zwar zum größern Theile in den kirchlichen Wirren und der hinter dieſen liegenden ungewiſſen Zukunft, weniger in dem langen Warten auf Anſtellung zu ſuchen ſein. Denn in letzterer Hinſicht klagt man in Weſtfalen über Mangel an Hülfspredigern, und die rheiniſche Provinzialſynode hat ſich über die Abnahme von Candidaten laut ausgeſprochen.

Profeſſor Dr. Zeuß iſt auf ſein Anſuchen an das Lyceum in Bamberg verſetzt worden, und ſeine Stelle an der Münchner Hochſchule erhält Profeſſor Rudhart aus Bamberg, Verfaſſer einer Geſchichte Baierns und einer Biographie von Thomas Morus.

Die Verſammlung iriſcher Biſchöfe, welche auf den 19. October nach Dublin berufen iſt, wird mit dem Plane in Verbindung gebracht, einen Cardinallegaten nach England zu ſenden, welcher in den die katholiſche Kirche betreffenden Angelegenheiten die Vermittelung zwiſchen Rom und der engliſchen Regierung bilden und dabei den früher in Corfu befindlichen Erzbiſchof Nicholſon zur Seite haben ſoll.

Das Patriarchat der abendländiſchen Kirche in Jeruſalem war im Laufe der Zeit zu einem bloßen Ehrentitel geworden, deſſen Inhaber der römiſchen Prälatur angehörte. Am 4. October hat nun der Papſt in einem geheimen Conſiſtorium mittels einer Allocution, welche die Druckerei der apoſtoliſchen Kammer mittheilt, einen Schritt gethan, durch den eine weſentliche Wiederherſtellung dieſer Kirchenwürde beabſichtigt wird. Der bisherige Inhaber dieſes Titels hat abgedankt und der Papſt, der ſchon durch mehre andere Maßnahmen bewieſen, daß er die lateiniſche Kirche im Morgenlande zu heben wünſcht, hat den Presbyter Joſeph Valerga mit der Beſtimmung zu ſeinem Nachfolger ernannt, daß er ſeinen Aufenthalt in Jeruſalem zu nehmen habe.

Herr von Diepenbrock, der Fürſtbiſchof von Breslau, hat — vielleicht mit Rückſicht auf die Ribbeck'ſchen Verwickelungen — an ſämmtliche Geiſtliche ſeiner Diöceſe ein Rundſchreiben erlaſſen, in welchem ſie aufgefordert werden, alle ihren Händen anvertrauten Kirchenſtiftungen, welche irgendwie noch nicht urkundlich belegt ſein ſollten, anzugeben, damit die entſprechenden Documente über dieſelben angefertigt werden können.

Pfarrer [illegible] zu Niederwihl iſt durch das erzbiſchöfliche Ordinariat zu Freiburg in ſeiner Stelle und zugleich der Paſtoration einſtweilen eingeſtellt worden. Die gegen ihn eingeleitete Unterſuchung wird von den geiſtlichen und weltlichen Behörden zugleich geführt, und hat man ſich von Seiten der badiſchen Regierung hinſichtlich der Feſtſtellung der Thatſachen an die ſchweizer Cantonalregierung gewendet.

N. Guillon, Biſchof von Marocco, Almoſenier des Königs von Frankreich und Kanonikus an der königlichen Kapelle zu Dreux, iſt am 16. October zu Montfermeil im [illegible]. Jahre geſtorben. Der gelehrten Welt machte er ſich durch ein geſchätztes Werk über die Kirchenväter bekannt.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen v. 8 bis 9 Uhr Abends.
Sonntag, November 7. — 23. Sonnt. n. Trin. (Proteſt.); 24. Sonnt. n. Pfingſten (Kath.). — † Martin Luther, Sohn Dr. Martin Luther's, [illegible].	Saturn (♄).
Montag, Nov. 8. — Schlacht am weißen Berge bei Prag, 1620. — Neumond um 4 Uhr früh.	γ Pegaſus (Markab), 2. Gr.
Dienſtag, Nov. 9. — Friede zwiſchen Hannover und Schweden, 1719. — † Fr. Fleiſchmann zu München, 45 Jahr alt, Kupferſtecher, 1834.	λ Waſſermann, 4. Gr.
Mittwoch, Nov. 10. — Zu Aſchaffenburg wüthender Gewitterſturm mit ſtarken Schloßen, 1840.	δ Waſſermann, 3. Gr.
Donnerſtag, Nov. 11. — Martin Luther in Eisleben getauft, 1483. — Capitulation von Dresden, 1813.	α ſüdl. Fiſch (Fomahand), 1. Gr.
Freitag, Nov. 12. — † Dr. Fr. Hoffmann zu Halle, Prof. d. Med., 1742.	β Pegaſus (Scheat), 2. Gr.
Sonnabend, Nov. 13. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 14 Min.; Sonnenuntergang 4 Uhr 14 Min.	α Pegaſus (Sirrah), 2. Gr.

Literaturbericht.

Die Schweiz und ihre Zuſtände. Reiſeerinnerungen von Theodor Mügge. Drei Bände. Hannover, 1847. Verlag von C. F. Kius.

Kein Land der Erde wird von ſo vielen Reiſenden beſucht, als die Schweiz, in deren Bergen alljährlich die Schaaren der Wanderer aus Norden und Süden eindringen, welche Felſen, Gletſcher, Seen, alle Reize und alle Romantik der hohen Alpen bewundern oder wenigſtens aus der Nähe geſehen haben wollen. Aber die Meiſten wollen nur die Natur in ihrer Pracht und Hoheit anſchauen, um den Menſchen bekümmert ſich ſelten Einer; faſt Alle kommen und gehen, ohne von den Schweizern mehr kennen gelernt zu haben, als Gaſtwirthe, Führer und Poſthalter. Zu dieſen Reiſenden gehört der Verfaſſer nicht; er läßt ſogar gelegentlich ein wenig Verachtung gegen dieſe „Naturenthuſiaſten“ durchblicken. Sein Abſehen iſt auf das Leben der Bewohner dieſer Berge und Städte, auf die Erkenntniß ihres ſtaatlichen Verbandes und ihrer Geſetze und Sitten, ihr merkwürdiges Nebeneinanderleben in fünf und zwanzig oft ſo verſchieden organiſirten kleinen Reichen, ihren Handel, ihre Induſtrie, ihre ganze Lebensthätigkeit gerichtet. Beſonders wünſcht er eine Anſchauung davon zu erlangen, wie das ganze Getriebe ihres Daſeins, vergebens nach Einheit und Vermittelung ringend, ſich im heftigſten Kampf und Hader innerlich abnützt und aufreibt. Man wird eingeſtehen müſſen, daß Herr Mügge kaum einen zeitgemäßern Gegenſtand ſeiner Forſchungen hätte wählen können; ſein Buch wird mit dem größten Intereſſe aufgenommen werden, zumal da das in Schweizerreiſen faſt allein obwaltende naturbeſchreibende Element in demſelben auch keineswegs fehlt, wenn es auch in den Hintergrund tritt, und überall nur dazu dient, zu ernſteren Betrachtungen hinüber zu leiten. Wir können dem Verfaſſer hier nicht ins Einzelne folgen, doch müſſen wir geltend machen, daß ſeine Darſtellungsweiſe uns viel mehr entſpricht, als die Kohl'ſche, welche im großer Harmloſigkeit leider und bei aller Zuverläſſigkeit des Inhalts das Gepräge einer gewiſſen haſtigen Eile an ſich trägt. Auch hat Mügge, was man bei Kohl mit Recht vermißt, eine entſchiedene politiſche Geſinnung. Von bedeutenderm örtlichen Intereſſe dürften beſonders die Aufſchlüſſe ſein, welche der Verfaſſer im vierten Kapitel des zweiten Bandes über die religiöſen Wirren im Canton Waadt gibt, welche namentlich in ihrer nächſten Folge, der Niederlegung der Pfarrämter durch eine große Anzahl von Geiſtlichen, in Deutſchland viele Sympathien rege gemacht hat. Einen weitern Kreis der Leſer wird auch der Anhang intereſſiren, den die bekannte Angelegenheit der Felsberger eingenommen. Wir ſtellen die Stelle wörtlich mit, wäre es auch nur, um deſto ſchneller eine Widerlegung hervorzurufen: „Man hat mancherlei Verſuche gemacht, den Ort aufzugeben und ein neues Felsberg zu gründen, doch religiöſer Fanatismus hat das bis jetzt vereitelt. Felsberg gegenüber auf der rechten Rheinſeite liegt das Dorf Ems, einer reichen katholiſchen Gemeinde gehörig, welche ſehr ausgedehnte Gemeindegüter beſitzt, von denen ein Theil den armen proteſtantiſchen Felsbergern vollkommen genügte. Durch die Gaben des Mitleids, namentlich aus Deutſchland, und mit Hülfe des Staates und eigener Mittel mit Geld ausgerüſtet, baten die Felsberger ihre reichen Nachbarn, ihnen ſo viel Grund und Boden abzulaſſen, um ſich auf dem rechten Rheinufer anſiedeln zu können. Aber alle Unterhandlungen und Vorſtellungen blieben fruchtlos, weil man den Proteſtanten nicht helfen, ſie nicht in nächſter Nähe haben wollte. Die armen Felsberger müſſen nun auf dem linken Ufer bleiben und dicht am Rhein ihr neues Dorf bauen, wo ſie zwar vor dem Bergſturz ſicher ſind, aber dafür den Strom und deſſen Verheerungen und Ueberſchwemmungen jährlich zu fürchten haben. Der Staat hat zwar Regulirungen des Rheinbettes vornehmen laſſen; Langdämme und Buhnenwerke ſind angelegt worden, die Arbeiten ſollen jedoch fehlerhaft gemacht ſein und wenig Ausſicht auf Beſſerung verheißen. Helfen kann er den Felsbergern nicht, denn Niemand kann eine Gemeinde zwingen, Grund und Boden zu verkaufen, wenn ſie nicht will. Die allgemeine Stimme ſpricht ſich freilich deutlich genug gegen die katholiſchen Emſer aus, allein was fruchten alle Schmähungen. Die Sache bleibt, wie ſie iſt, die emſer ſouveraine Gemeinde will nicht, und hier hat der Staat ſo wenig Grundeigenthum, wie es große Grundherren gibt.“

Warum reformirt Papſt Pius IX. und wie weit kann, wie weit wird er gehen? Eine populäre Beleuchtung der europäiſchen Staatenpolitik, mit vorzüglicher Berückſichtigung der deutſchen Zuſtände. Von J. Georg Köberle. Leipzig, Otto Klemm. Motto: cuique suum.

Der Verf., ein römiſcher Katholik, welcher in der Vorrede ſeinen religiöſen Standpunkt dahin ausſpricht, daß ihm der Confeſſionsunterſchied gebildeter Perſonen nicht als eine erhebliche Religionsverſchiedenheit erſcheine, und es für ihn nur zwei Parteien gebe, gegen die er ſich erklären müſſe, die Radikalen außerhalb der Confeſſionen, deren Grundſätze unmöglich zur Belebung des Chriſtenthums führen könne, und die Fanatiker innerhalb der Confeſſionen, die, über die Confeſſion das Chriſtenthum vergeſſend, im Herzen des Vaterlandes Haß und Feindſchaft nähren, hat ſich in dieſer Schrift die Aufgabe geſtellt, den unbeſonnenen Auffaſſungen gegenüber, die in dem Papſte einen Genoſſen der giovine Italia oder des Deutſchkatholicismus zu erblicken glauben, und nun [illegible] an ihm werden, da derſelbe wenigſtens mit durchgreifenden kirchlichen Umgeſtaltungen keineswegs auftrat, eine gründliche auf hiſtoriſcher Baſis beruhende Würdigung der neueren Vorgänge im Kirchenſtaat zu geben. Der erſte Abſchnitt zeigt, wie die Neugeſtaltungen, welche Pius IX. begann, ein Ergebniß einer politiſchen Nothwendigkeit geweſen. Hätte derſelbe nicht jetzt dieſen Weg eingeſchlagen, ſo würde in Kurzem eintreten oder bereits eingetreten ſein, was der engliſche Geſandte in ſeinem Schreiben, mit welchem er ſich von den Conferenzen der Bevollmächtigten der Großmächte, die in Rom nach den Unruhen des Jahres 1831 ſtattfanden, zurückzog, vorherverkündigt hatte: „Die britiſche Regierung ſieht voraus, daß, wenn man bei dem jetzigen Syſteme verharrt, neue Unruhen von immer ernſtlicherem Charakter im Kirchenſtaate ausbrechen werden, und daß aus dieſen Unruhen Verwickelungen hervorgehen können, die dem Frieden Europas Gefahr drohen.“ Der zweite Abſchnitt ſucht darzuthun, daß man Oeſterreichs Anſichten über Pius' IX. Reformen ganz unrichtig auffaſſe. Daſſelbe blicke nicht mit Mißbilligung auf ſie hin, ſondern billige ſie vielmehr, inſofern ſie dazu dienen, Italien vom franzöſiſchen und engliſchen Einfluſſe frei zu halten, welchem das unbefriedigte Bedürfniß von Verbeſſerungen aus allmälich ausgeſetzt iſt. Ferner erhielt des Pius rechtzeitige Sinnesäußerung in ſeinem weithin ertönenden Rufe eine wohlthätige Bedeutung, welche nicht nur Oeſterreichs Dank, ſondern die volle Anerkennung aller europäiſchen Völker verdient, mögen ihre Einwohner ſich zur römiſchen oder einer andern Kirche bekennen. Der tief ins Leben eingreifende Grundſatz der unbedingten Herrſchergewalt, welche bis jetzt an dem Starrſinn der Curie einen Deckmantel fand, und theils tauſend ſchändliche Handlungen in dem blinden Volksglauben ganzer Provinzen beſchönigte, theils aber auch einen blutigen und vieljährigen Kampf mit den Mächten unſerer Zeit vorbereitete, hat durch Pius ſeine Hauptſtütze verloren, und ſcheint bereits auch aus andern Cabinetten allmälig verſchwinden zu wollen. In dieſem Sinne iſt, wie der dritte Abſchnitt zu zeigen ſucht, der Miniſterwechſel und das Aufkommen eines neuen Syſtemes in Baiern die erſte Folge von Pius IX. Auftreten. Es gehört hierher auch eine Stelle in der Vorrede, in welcher der Verfaſſer im Gegenſatze zu einer erſt ganz kürzlich erſchienenen Schrift von Bender zeigt, daß es keineswegs erſt die bekannte Perſon geweſen, die dieſen Wechſel herbeigeführt. Abſchnitt V.: Der zweite Hauptbeweggrund der Umgeſtaltungen im Kirchenſtaate iſt die Finanznoth deſſelben. Und dieſe iſt es auch, die zunächſt den Bruch mit der zurückſtrebenden Geiſtlichkeit erklärt; der Verf. weiſt nach, wie allein durch Beſchränkung deſſelben ſich der jährliche Ausfall des Kirchenſtaates in einen Ueberſchuß verwandeln läßt. Wenn nun auf dieſe Weiſe die politiſche Nothwendigkeit von Pius' IX. Neugeſtaltungen dargelegt iſt, ſo wird doch auch im ſechſten Abſchnitte eingeſtanden, daß der Papſt von dem redlichſten Streben und dem humanſten Eifer für Volksglück erfüllt ſei, wie daraus erhelle, daß er in Manchem weiter gehe, als eben unmittelbar nothwendig ſei. Hier kommt nun Herr Köberle auf einen der wichtigſten Punkte, in deſſen Erörterung wir ihm vollkommen beiſtimmen müſſen. Er zeigt, daß kirchliche Verbeſſerungen, eine Erneuerung des Katholicismus, von Pius IX. nicht zu erwarten ſeien. Er würde, wollte er eine ſolche erſtreben, ſeine politiſchen Umgeſtaltungen ſelbſt unmöglich machen, weil nach einer Kirchenverfaſſung bei den Angehörigen des Kirchenſtaates, auf welche ſich die letztgenannten Verbeſſerungen allein beziehen, ganz und gar kein Bedürfniß ſtattfindet, ja eine ſolche von ihr als ein Frevel betrachtet werden würde. Ein flüchtiger Blick auf die Einwohnerſchaft des Kirchenſtaates lehrt, daß dort ein buntes Schaugepränge von Umgängen, die tauſendfältigen Arten der Marienverehrung, Heiligſprechungen, Heiligenverehrung, erkaufte Abläſſe und überhaupt alle auf äußeres Schaugepränge berechneten Gebräuche noch gänzlich unzertrennlich ſind vom Begriffe des Chriſtenthums. Der Clerus im Kirchenſtaate, welcher dem jetzigen Papſte feindlich geſinnt iſt, lauert nur darauf, daß er in irgend einem Punkte vom Hergebrachten im religiöſen Gebiete abweiche, um das glaubensſeligſte Volk, das ihn als Beförderer des politiſchen Fortſchritts verehrt, gegen ihn als Feind der Religion aufzuwiegeln. Freilich verliert durch dieſe Selbſtbeſchränkung die Erſcheinung Pius' IX. zunächſt an Wichtigkeit; eine religiöſe Umgeſtaltung die von ihm ausginge, würde halb Europa betreffen, ja ſie könnte eine Wiedervereinigung der beiden Hauptkirchen anbahnen; eine politiſche geht nur den kleinen Kirchenſtaat an. Aber je entſchiedener er dieſe Selbſtbeſchränkung ausführt, um deſto weltumgreifender wird im Gegentheil die Wirkung ſeiner Maßregeln. Es iſt für Italien unendlich wichtig, daß irgend einer ſeiner Herrſcher das Bedürfniß der Neugeſtaltung als ein berechtigtes anerkennt, — iſt dieſer Herrſcher aber der Papſt, und zwar ein in völlig ungetrübtem Glanze ſeiner kirchlichen Würde daſtehender Papſt, ſo erſcheint jenes Bedürfniß dem Volke, je mehr es am alten Glauben hängt, um ſo entſchiedener geradezu als ein geheiligtes — und dies muß ſich mehr oder weniger auf die ganze katholiſche Welt erſtrecken.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

Die Jubel-Verſammlung der deutſchen Naturforſcher und Aerzte zu Aachen vom 18. bis 25. September.

Von der vorjährigen Verſammlung der Naturforſcher und Aerzte zu Kiel war die Geſchäftsführung für dieſes Jahr den Händen des Herrn Medicinalaſſeſſors Dr. Monheim anvertraut, eines Mannes, deſſen Mitbürgerſchaft die Bewohner der Stadt mit Recht ſtolz macht und deſſen ſegensreiche Beſtrebungen ſo manche Schöpfung der Pietät ſchon vollendet, ein deutſcher Biedermann, welcher im Verein mit dem von ihm ſelbſt glücklich gewählten zweiten Geſchäftsführer, dem praktiſchen Arzte Herrn Dr. Debey, für die feſtlichen Tage der Verſammlung ein Werk veranſtaltet, das beiden Herren zum Ruhme gereichend, ihnen den regen Dank der Stadt und der fremden Gäſte mit vollem Rechte erworben.

Leider mußten wir trotz der feſt gegebenen Zuſage, Kränklichkeit halber, die Anweſenheit des leuchtenden Sternes erſter Größe am Himmel der Wiſſenſchaft entbehren: Humboldt, der hochgefeierte Verfaſſer des Kosmos, blieb aus, und auch der Stifter der Verſammlung, der hochverdiente Profeſſor Oken in Zürich, entſchuldigte in einer an den Geſchäftsführer gerichteten Zuſchrift ſein Ausbleiben.

So empfindlich nun auch für alle Theilnehmer dieſer Fehlſchlag lang genährter Hoffnung war, ſo wurde nichts deſtoweniger die Naturwiſſenſchaft ſowol wie die Arzneikunſt von vielen Berühmtheiten ſelbſt der entfernteſten Gauen und fremder Länder, namentlich Hollands, vorzüglich der Stadt Utrecht, würdig vertreten. Wir nennen nur: Hermann von Meyer aus Frankfurt a/M., Profeſſor Dr. W. Lachmann aus Braunſchweig, geheimer Hofrath und Profeſſor Harleß aus Bonn, geheimer Oberbergrath und Profeſſor Dr. Nöggerath aus Bonn, geheimer Hofrath Fr. Stiebel aus Frankfurt a/M., Berghauptmann von Dechen aus Bonn, Oberbergräthe Burkart und von Carnall aus Bonn, Dr. van Leuwen aus Utrecht, geheimer Oberbergrath von Oeynhauſen aus Berlin, Edmund de Selys Longchamps, Mitglied der Akademie zu Lüttich, Profeſſor Roux aus Paris, Profeſſor Schröder van der Kolk aus Utrecht, Profeſſor Radius aus Leipzig, Dr. Sicherer aus Heilbronn, Profeſſor Dr. Stannius aus Roſtock, Dr. Strauß-Dürkheim aus Paris, geheimer Legationsrath von Moſer aus Stuttgart, Dr. Spies aus Frankfurt a/M., Profeſſor Stromeyer aus Freiburg, Dr. Schultz von Deidesheim, Profeſſor Zenneck aus Stuttgart, J. Fürſt zu Salm-Dyk aus Heilbronn, Profeſſor W. Vrolik aus Amſterdam, Profeſſor R. van Rees aus Utrecht, Dr. Verloren und Dr. van Loer aus Utrecht, Profeſſor Wiebel aus Hamburg, Entomolog Francis Walker aus London, Dr. Heinrich aus Bonn, Obermedicinalrath Dr. Jäger aus Stuttgart, Medicinal-Aſſeſſor Mohr aus Coblenz, Profeſſor Dr. Hohl aus Halle, Bergmeiſter Baur aus Düren, Geolog Earl of Enniskillen aus Irland, Profeſſor Freſenius aus Wiesbaden, Profeſſor Friſche aus Stuttgart, Profeſſor Dr. Baum aus Greifswald, geheimer Medicinalrath Dr. Flemming aus Schwerin, Profeſſor Blaſius aus Halle, Oberförſter Viermann aus Montjoie, Director Dr. Böttger aus Frankfurt a/M., du Bernoy, Mitglied der Akademie zu Paris, Bergrath Koch aus Grünenplan, Baumeiſter Althaus aus Rotenburg an der Fulda, Mineralog d'Omalius d'Halloy, Profeſſor Dr. de Koninck aus Lüttich, Profeſſor Waterkeyn aus Löwen, Dr. Voget aus Heinsberg, Profeſſor d'Alton aus Halle, Profeſſor Weber aus Bonn, Profeſſor Dr. Kramer und Dr. Roß aus Halle, Dr. Virchow aus Berlin, geheimer Medicinalrath Dr. Mitſcherlich aus Berlin, Profeſſor L. Wallmark aus Stockholm, Profeſſor Louyet aus

Digitized by Google

Brüſſel, Profeſſor Dr. von Klippſtein aus Gießen, Dr. Schaafhauſen aus Bonn, Profeſſor Dr. Schmidt aus Jena, Director Saint Paul de Sincay aus Paris, Dr. Strecker aus Gießen, Dr. Steifenſand aus Crefeld, Dr. Bergemann, Profeſſor aus Bonn, Dr. Bromeis aus Hanau, Dr. de Bry, Lektor der Chemie aus Rotterdam, Medicinalrath Dr. Wegeler aus Coblenz, Etatsrath und Profeſſor Meyn aus Kiel, Chevalier Walsham von London, geheimer Medicinalrath Schmidt von Berlin, Dr. Ridolfi, Abgeordneter der Akademie der Geographophilen zu Florenz, Ingenieur Braun aus Karlsruhe, Dr. Hoppe aus Bonn, Profeſſor Müller aus Freiburg, Dr. Heine, Vorſteher der orthopädiſchen Anſtalt zu Cannſtadt, Profeſſor Michaelis aus Kiel, ſo wie endlich Regierungs-Medicinalrath Dr. Ulrich aus Coblenz.

Mögen dieſe im weiten Kreiſe der gebildeten Welt mit höchſter Achtung genannten und bekannten Namen, deren viele einen bedeutenden Ruf als Schriftſteller errungen haben, nur in etwas den geiſtigen Werth angeben, welchen die große Verſammlung, im Ganzen 650 Theilnehmer, in ſich trug, und wenn man nun den ſtaunenswerthen Fleiß hinzurechnet, womit ſämmtliche Abtheilungen gearbeitet, ſo iſt es unmöglich, die wohlthätigen Ergebniſſe zu verkennen, welche die Bekanntſchaft ſo vieler ausgezeichneter Männer ins Leben gerufen haben muß.

Mit Bedauern ſahen alle Einwohner Aachens den noch nicht vollendeten Ausbau des großen Krönungsſaales in dem Rathhauſe, welcher bekanntlich in ſeiner urſprünglichen Größe wiederhergeſtellt wird und augenblicklich nicht geeignet war, die willkommene, geehrte Gäſteſchaar würdig aufzunehmen; mit höchſt dankenswerther Freundlichkeit und Gefälligkeit kamen deshalb die beiden Bürger-Privatvereine, die Geſellſchaft für nützliche Wiſſenſchaften und Gewerbe und die Erholungsgeſellſchaft, durch Anerbieten ihrer Räume zur Benutzung während der Feſttage entgegen, und haben die Vorſtände derſelben durch Anordnung ſo mancher ſchönen Feſtlichkeit vielſeitig ſich verdient gemacht. Namentlich zeichnete ſich in wiſſenſchaftlicher Beziehung die Geſellſchaft für nützliche Wiſſenſchaften und Gewerbe aus, indem dieſelbe nicht allein ihr eigenes reiches naturhiſtoriſches Muſeum der allgemeinen Anſchauung öffnete, ſondern auch mit beſonderer Mühe und Aufwand die ſchönen Sammlungen des naturhiſtoriſchen Vereins der preußiſchen Rheinlande, die entomologiſche Sammlung des Hrn. Lehrer A. Förſter, die Sammlungen von Galmeien und Bleierzen des Hrn. Victor Monheim, das geognoſtiſche Kabinet und die Sammlung von Pflanzenreſten der aachener Kreide- und Braunkohlenformation des Hrn. Dr. Debey, ebenfalls in ihre Säle, wiſſenſchaftlich geordnet aufſtellte, wie Dr. Joſeph Müller, ein um die Forſchung der Natur hochverdienter Gelehrter und Schriftſteller, ſeine geognoſtiſchen und petrefaktologiſchen Sammlungen in einem der Säle des Gymnaſialgebäudes für die Feſttage zur Anſicht des Publicums vorzeigte. Dabei führte Hr. Dr. Lemercier aus Paris eine bedeutende Sammlung der Dr. Auzour'ſchen plaſtiſchen Präparate aus der menſchlichen und vergleichenden Anatomie vor, Meiſterwerke aus Papiermaché gefertigt, welche für die Folge dem anatomiſchen Unterrichte allerorts von höchſter Wichtigkeit zu werden verſprechen.

Gehen wir zu der Beſprechung der wiſſenſchaftlichen Sitzungen und der Feſtlichkeiten über, ſo finden wir am 18. September die Verſammlung durch den erſten Geſchäftsführer Dr. Monheim im feſtlich verzierten Saale der Erholungsgeſellſchaft mit einer freudig ergreifenden Rede eröffnet, welcher, nachdem der zweite Geſchäftsführer Dr. Debey aus Oken's Iſis, Jahrgang 1823, I. Bd., Heft I. die am 1. October 1822 durch den damaligen Geſchäftsführer, Dr. Friedr. Schwägrichen, ord. Profeſſor der Naturgeſchichte zu Leipzig, im Auftrage der Geſellſchaft vollzogenen Statuten vorgeleſen, ein äußerſt gelungener poetiſcher Feſtgruß, von Dr. Joſeph Müller verfaßt, folgte. Berghauptmann von Dechen, der würdige Director des königlichen Oberbergamtes zu Bonn, begann hierauf die Vorträge mittelſt einer Abhandlung über die Hülfsmittel für Naturforſcher, namentlich über den Werth und die Bedeutung geognoſtiſcher Karten.

Oberbergrath von Oeynhauſen machte hierauf Mittheilung über die Ergebniſſe eines Bohrverſuches zu Neuſalzwerk bei Rehme, zwei Meilen von Preußiſch-Minden, welcher vor 17 Jahren begonnen, bereits eine Tiefe von 2220 Fuß erreicht. Das Bohrloch geht 2—300 Fuß durch den Lias, 17—1800 Fuß durch den Keuper und 600 Fuß durch Muſchelkalk, in welchem es noch ſteht. Die durch daſſelbe geförderte Soole hat 60 Kubikfuß Stärke in der Minute und ſtieg deren Temperatur von 8° auf 28½°. Mit einem Salzgehalt von 4½ % iſt dieſelbe im Stande jährlich einen Salzwürfel von 80½ Fuß Seitenkante zu produciren und ſteigen jährlich mit ihr ungefähr 24½ Million Kubikfuß Kohlenſäure auf. Das eigentliche Steinſalzlager, von welchem dieſe Therme ihren Nahrungsſtoff empfängt, liegt vielleicht noch 300 Fuß tiefer als die Soole des Bohrloches, eine Tiefe, welche techniſch noch zu erreichen ſein würde. Der Redner ſprach ſodann über die Wichtigkeit dieſer einzigen zwiſchen Aachen und Warmbrunn liegenden Therme und hegte die Hoffnung, dieſelbe in wenigen Jahren als wohlthätigen Curort zu erblicken.

Großen Eindruck machte die Rede des Dr. Röber aus Schweinfurt über die Aufgabe des Arztes in der Jetztzeit, über die Wichtigkeit der humaniſtiſchen Studien, ſowie überhaupt der naturwiſſenſchaftlichen Bildung des Standes, welchem er angehörte. Dieſem tiefgedachten und gefühlvollen Vortrage folgte der des geheimen Bergrathes Dr. Nöggerath über geologiſche Orgeln, oder Erdpfeifen — puits naturels, orgues géologiques — in der maſtrichter und pariſer Kalkformation, deſſen Intereſſe namentlich durch die Mittheilung erhöht wurde, daß der gefeierte Redner das Entſtehen dieſer ſeltſamen Naturerſcheinung nach gemachten Forſchungen bei der Grundlegung des Roſenbades in Burtſcheidt bei Aachen, ehemaligen Mineralquellen zuſchrieb. Es ſind cylindriſche Erdpfeifen, ſelten coniſche Oeffnungen, welche in der Kreideformation von Maſtricht und Paris faſt ſenkrecht niedergehen. Sie gleichen ſonſt Schacht- oder Brunnenöffnungen von 5 Zoll bis 20 Fuß Durchmeſſer und ſind von der Oberfläche her durchgängig mit lockerem Sande gefüllt. Beim Anbruche des Kalkſteins zur Auffindung einer neuen Quelle in Burtſcheid kam eine Menge Löcher von 7 Zoll bis 4 Fuß Durchmeſſer zum Vorſchein, deren Wände ein ſchwacher weißer Kalkſtein, zum Theil mit Gypskryſtallen bedeckt, bildete, und ſomit ſcheint es feſtzuſtehen, daß die kohlenſauren Mineralwaſſer dieſe Oeffnungen ſich gebohrt haben.

Nach Beendigung dieſes Vortrags wurden die Abtheilungen folgendermaßen gebildet und die allgemeine Sitzung geſchloſſen:

I. und II. Abth. — vereinigt — Mathematik, Aſtronomie, Mechanik, Phyſik, Chemie und Pharmacie.
III. Abth.: Mineralogie, Geognoſie und Geographie.
IV. Abth.: Botanik, Land- und Forſtwiſſenſchaft.
V. Abth.: Zoologie, Anatomie.
VI. Abth.: Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe.
VII. Abth.: Anthropologie, Pſychologie und Pſychiatrie — geſtiftet zu Kiel im vorigen Jahre. —

Ein glänzender Feſtball in dem großen Saale der ſtädtiſchen Redoute ſchloß auf vergnügliche Weiſe die Feier des Tages.

Der zweite Tag — 19. Sept. — war als Sonntag zur Beſichtigung der Merkwürdigkeiten, deren Aachen viele zu bieten hat, auserſehen. Schon früh Morgens ſah man zahlreiche Naturforſcher die Straßen durchziehen, welche ſich größtentheils Nachmittags mit der Bürgerwelt und der vornehmen Welt der Stadt auf der Höhe des ſchönen Belvedere des Lousbergs zur gemeinſamen Unterhaltung und zum Genuß der entzückenden Ausſicht bei einer Taſſe Kaffee vereinigten, während die Uebrigen einen ähnlichen Ruhepunkt in andern Erfriſchungsorten der Umgebung Aachens und des freundlich gelegenen Burtſcheidt fanden.

Aber auch die ſchönen Künſte hatten es nicht verſäumt, ſich zahlreich zum Feſte einzufinden, und ſo eröffnete ein Abendconcert der Geſchwiſter Milanollo die Reihe jener hohen Kunſtgenüſſe, welche das Ohr während der Jubelzeit entzücken ſollten.

Am 20. September begannen die Arbeiten der verſchiedenen Abtheilungen, welche letztere mit ununterbrochenem Eifer die Verhandlungen durchführten; des beſchränkten Raumes halber können wir aber auf deren Verhandlungen, ſo viel Bedeutſames ſie enthalten, nicht eingehen.

Sie hatten ſich bis gegen 8 Uhr Abends ausgedehnt, worauf die geehrten Gäſte ſich zu einem von der Geſellſchaft für nützliche Wiſſenſchaften und Gewerbe in deren Vereinslokalen veranſtalteten Concert der rühmlichſt bekannten aachener Liedertafel begab, welches trefflich ausgeführt wurde. Weit über 2000 Menſchen, den gebildeten Claſſen angehörig, hatte dieſes Feſt verſammelt und unter mannigfachen fröhlichen Abwechſelungen dauerte dieſe Feſtverſammlung bis gegen Morgen fort, womit alſo der dritte Jubeltag geſchloſſen.

Am vierten Tage, Dienſtag dem 21. September, machte die geologiſch-mineralogiſche Abtheilung, welcher ſich die erſte und zweite Abtheilung angeſchloſſen, einen Ausflug nach den berühmten Minen und Hüttenwerken bei Stolberg und Eſchweiler, zwei in der Entfernung von 1½ Meile von Aachen liegenden Flecken. Schon dieſes Ausflugs halber war Aachen der geeignetſte Punkt zur Verſammlung, denn Niemand wird beſtreiten können, daß deſſen Umgebung in geologiſch-induſtrieller Beziehung ſich mit jedem andern Orte, der Welt möchten wir ſagen, meſſen darf. Die Eiſen-, Blei-, Zink-, Kupfer- und Galmei-Erzeugung und Fabrikation iſt bedeutend, und die verſchiedenen Hüttenwerke wetteifern in Großartigkeit mit den engliſchen.

Wol über hundert Perſonen hatten ſich zur gemeinſamen Fahrt nach den Hüttenwerken vereinigt und dieſelbe wurde auch vom ſchönſten Wetter begünſtigt. Früh Morgens 8 Uhr ſchon in Stolberg angelangt, begab die Geſellſchaft ſich nach den in der Nähe dieſes Fleckens gelegenen Gruben des Büſbacher und Breininger Berges, wo der Vorſtand der Betriebsgeſellſchaft derſelben, Regierungsrath Bredt, dieſelbe auf das freundlichſte empfangend, ſofort die Förderung des Brauneiſenſteins, Galmei's und Pyromorphits zeigte. Herr Bredt bemerkte hierauf, wie viele an einer Seite mit Zinkſpatkryſtallen überzogene Stücke Brauneiſenſtein gefördert würden, welche aus einer abgebauten alten Strecke herrühren, wo dieſe Kryſtalle ſich neuerdings wiederum an den Eiſenſtein angeſetzt hatten. Nur Geheimerath Nöggerath ſoll gemäß der Angabe Guſtav Biſchof's in deſſen geologiſchem Handbuche dieſe eigenthümliche Bildung bei Tarnowitz beobachtet haben. Alsdann wurden auf dem Breininger Berge die ſehr ergiebigen Galmei- und Bleiglanzminen in Augenſchein genommen, nebſt der nah dabei liegenden Bleihütte, wo der Pyromorphit durch Feuerprozeß zum reinen Metalle umgeſchmolzen wird. Regierungsrath Bredt bewirthete ſodann die Geſellſchaft mit einem ſtattlichen Frühſtück, wobei Profeſſor Stiebel von Frankfurt dem freundlichen Wirthe einen herzlichen Toaſt brachte, welcher von dieſem mit einer ſchönen Rede beantwortet wurde. Die großartigen Anlagen der Eſchweiler Geſellſchaft für Bergbau und die Hütten zu Birkenkamp zur Seite laſſend, begab ſich die Geſellſchaft zu den ebenſo großen Hüttenwerken der Stolbergiſchen Geſellſchaft, des Marquis von Saſſenay — St. Heinrich's Hütte —, wo ſie gegen Mittag anlangend, vom Director de Saurias auf das Zuvorkommendſte empfangen und ihr ſofort die ganze Anſtalt, namentlich die Zinkhütten nach ſchleſiſcher Art, und ein Zinkwalzwerk, deſſen Einrichtung Jedermanns Bewunderung erwarb, gezeigt ward. Von der neben demſelben liegenden Kohlengrube Amalia Carolina wurde namentlich die große 250 Pferdekraft ſtarke Waſſerförderungs-Dampfmaſchine mit Aufmerkſamkeit beſichtigt, eine in den Werkſtätten des großen Hüttenwerks zu Seraing bei Lüttich erbauten Maſchine, deren genaues Arbeiten und leichte Unterhaltung nicht genug zu loben iſt. — Nachdem die Geſellſchaft noch die Einrichtung der gegenüber befindlichen bedeutenden Fenſterglashütte der Société belge in Augenſchein genommen, wurde die Reiſe bis zur Glashütte der Herren Gebrüder Siegwart u. Comp. fortgeſetzt, deren Beſitzer die Freundlichkeit hatten, die fremden Forſcher mit der eigenthümlichen höchſt bemerkenswerthen Fabrikation des Flaſchenglaſes bekannt zu machen. Dieſe Hütte, welche einen ausgezeichneten Ruf beſitzt, iſt eine der beſtbetriebenen gewerblichen Anſtalten der Umgebung, deren Erzeugniſſe im Handel außerordentlich geſucht ſind. Sie beſchäftigt augenblicklich 22—25 Oefen und wetteifert mit den erſten Fabriken des Feſtlandes.

Ueber die darauf beſichtigte ſogenannte Eſchweiler Pumpe hatte Profeſſor von Klipſtein perſönlich eine kleine Abhandlung dem Tageblatte der Geſellſchaft übergeben, in welcher derſelbe ſich beſonders über die große Reichhaltigkeit und Mächtigkeit der zu dieſer Anſtalt gehörigen Kohlengruben, ſo wie über die durch den Bergmeiſter Bauer vorgelegten geognoſtiſchen Profil-Karten beinahe der ganzen linken preußiſchen Rheinſeite lobend ausſprach, indem dieſelbe ſich als Meiſterwerk bewähren ſoll. Die Eſchweiler Pumpe, ein Eiſenhüttenwerk erſten Ranges, der Familie Englerth gehörig, wird mit umfaſſender Thätigkeit durch den Director Gräſer ſeit Jahren ſchon geleitet und ſind deren Maſchinen, namentlich ſchwere Dampfmaſchinen, in ganz Europa vortheilhaft bekannt. Als man auch deren großartige Feuerſtätten und mechaniſche Verrichtungen durchgangen, wandte man ſich endlich zu dem nahe dabei liegenden coloſſalen Puddlings- und Eiſenwalzwerke von Michiels u. Comp. zu Eſchweiler Au, welches vor wenigen Jahren erſt, durch Franz Emundts in Vereinigung mit vier anderen Theilhabern ins Leben gerufen, ſich zu einer der wichtigſten Hütten Deutſchlands emporgeſchwungen. Der Anblick dieſer Werkſtatt mit ihren Tag und Nacht rauchenden Kaminen und feuerſprühenden Eſſen, den mächtigen Dampfmaſchinen und der ungeheuern Betriebſamkeit iſt wahrhaft großartig: denn ſie beſchäftigt augenblicklich 17—1800 Arbeiter und verfertigt täglich 4000 Centner Eiſenbahnſchienen und 1400 Centner Eiſenbahnräder, gewiß eine Erzeugung, welche von wenigen derartigen Hüttenwerken erreicht wird.

Eine fröhliche Rückfahrt mittelſt der Eiſenbahn von Eſchweiler aus beendigte Abends dieſen für alle Theilnehmer äußerſt befriedigt ausgefallenen Ausflug, bei dem Victor Monheim, Dr. Bleibtreu und Dr. Joſeph Müller ſich durch gut geordnete Führung der Fremden deren innigſten Dank erworben.

Die übrigen Abtheilungen hielten an dieſem Tage ihre gewöhnlichen Sitzungen.

Die geräumigen Säle der Erholungsgeſellſchaft vereinigten am Abend eine glänzende Geſellſchaft der fremden Gäſte und der Bewohner der Stadt, und gab in denſelben der Inſtrumental-Verein unter der Führung des ſtädtiſchen Muſik-Directors von Turany ein treffliches Concert, worin die Ausführung einiger herrlichen Symphonien namentlich zu loben war. Wie alle Feſtabende dieſer frohen Tage fand auch an dieſem die Naturforſcherverſammlung gleichſam als Dank und Lohn für die Mühen der ſo fleißig der Wiſſenſchaft geweihten Tagesſtunden, eine Aufheiterung im muntern Kreiſe der biedern und lebensluſtigen Aachener.

Wir kommen zu einem der Haupttage, — dem Tage, an welchem die Stadt Aachen ihren fremden Gäſten ein glänzendes Mittagsmahl in der eigends dazu gebauten Feſthalle im Gebäude der Erholungsgeſellſchaft veranſtaltet hatte. Die einheimiſchen Naturforſcher ſowie viele der angeſehenſten Perſönlichkeiten der Stadt nahmen Theil an dieſem ſchönen Feſte, ſo daß gegen 500 Theilnehmer demſelben beiwohnten. Gegen den Schluß des Mahles reihte ſich, nachdem der erſte Geſchäftsführer Dr. Monheim zuerſt ein Lebehoch unſerem allverehrten Könige von Preußen gebracht und Bürgermeiſter Reuſſen-Kelleter die Gäſte im Namen der Stadt willkommen geheißen, Toaſt an Toaſt. Geheim-Rath Dr. Nöggerath brachte den des würdigen Oken, des genialen Stifters der Geſellſchaft, Profeſſor Kilian den tiefgedachten auf die Freiheit der Wiſſenſchaft, für welche die ganze Welt das Inland ſei, und Dr. Heinrich den der Geſellſchaft für nützliche Wiſſenſchaften und Gewerbe, welche die Verſammlung ſo gaſtfreundlich aufgenommen, während die Profeſſoren Roux von Paris und Vrolik von Amſterdam im Namen Frankreichs und Hollands ebenfalls für die liebevolle Aufnahme auf das Herzlichſte dankten. So knüpfen die Wiſſenſchaften das ſchöne Band der engſten Freundſchaft zwiſchen in politiſcher Beziehung ſcharf getrennten Männern und führen ſie gemeinſam zu dem hohen Ziele des Ruhmes und der Unſterblichkeit. Paſtor Appelius erneuerte in beredten Worten das Andenken des ausgezeichneten Arztes Dr. Eiſenmann und rief der Verſammlung in das Gedächtniß zurück, wie dieſer Märtyrer der Freiheit, nachdem die Verſammlung der Naturforſcher bereits vor 8 Jahren ſich für ihn verwendet, nun wirklich von dem Könige von Bayern ſeine Begnadigung erlangt hat.

Eine geiſtig werthvolle Feſtgabe ſchenkte an dieſem Tage die rühmlichſt bekannte Kaatzer'ſche Verlagshandlung, indem dieſelbe einen von dem geiſtreichen Dichter Dr. Wilhelm Smets, welcher in Aachen als Stiftsherr lebend, noch immer friſchen Muthes ſeine lorbeerumſchlungene Lyra ertönen läßt, verfaßten Gruß nebſt einer kleinen zarten Dichtung deſſelben Meiſters an die Gäſte vertheilen ließ. Auch darf nicht unterlaſſen werden, des allerliebſten humoriſtiſchen Deſertgedichtes des Regierungsſecretairs Wilhelm Weitz, eines braven Philologen wie Dichters, mit dem Motto: ars longa, vita brevis, zu erwähnen, welches von allen Theilnehmern, ſelbſt den griesgrämigſten, mit wahrhaft jubelnder Ueberraſchung aufgenommen wurde.

Digitized by Google

Am Morgen des 22 September fand die zweite allgemeine Sitzung der Naturforſcher wie ebenfalls einige wenn auch nur kurze Abtheilungsſitzungen ſtatt. In der allgemeinen Sitzung wurde von den anweſenden eigentlichen Mitgliedern vorerſt ſtatutengemäß eine Berathung über die Wahl einer Stadt, als Verſammlungsort für das nächſte Jahr 1848, gepflogen, bei welcher Profeſſor Dr. Wiebel Regensburg vorſchlug und ſeinen Vorſchlag dadurch begründete, daß bis jetzt erſt drei Verſammlungen im Donaugebiete, dagegen acht an der Elbe und ſogar neun am Rheine ſtattgefunden. Dabei ſei Regensburg als ſüddeutſche Stadt ein geeigneter Gegenſatz zu Aachen, welches in Nordweſten

Feſtmahl der Naturforſcher und Aerzte in der Feſthalle des Caſino zu Aachen.

Deutſchlands gelegen, und vor Allem als Grabſtätte des großen, unvergeßlichen Keppler müſſe derſelben der Vorzug gegeben werden.

Faſt einſtimmig wurde Regensburg als nächſter Sammelort beſtimmt und der Bürgermeiſter von Regensburg, von Thon-Dittmer, als erſter, Profeſſor Fürnrohr als zweiter Geſchäftsführer ernannt. Dr. Jäger hielt hierauf einen trefflichen Vortrag über den Einfluß der Naturwiſſenſchaften auf die Humanität, welchen Oberbergrath von Carnall durch philanthropiſche Bemerkungen über Lord Aſhley's Fabrikarbeiter-Bill bekräftigte.

Profeſſor d'Alton erläuterte den Gebrauch des Mikroſkops ſowie eine von demſelben erfundene Vorrichtung zur Hervorbringung von Lichtbildern durch daſſelbe, woran Dr. Debey einige intereſſante Bemerkungen anſchloß. Nachdem Dr. Schultz von Deidesheim der Pfälziſchen Geſellſchaft für Naturkunde Pollichia — nach dem pfälziſchen Naturforſcher Pollich benannt — gedacht und den Wunſch geäußert, daß ſich die vielen rheiniſchen naturwiſſenſchaftlichen Vereine nach dem Schluſſe der heutigen Sitzung einen nähern Anſchluß unter ſich zur gemeinſamen Bearbeitung ihrer Fragen erwirken möchten, wurde nach dem Vortrage des Dr. Jakobs Eupen über Selbſtverbrennung und Selbſtentzündung die zweite allgemeine Sitzung geſchloſſen.

Nachmittags 4 Uhr genoß die Einwohnerſchaft der Stadt das ſeltene Schauſpiel, den berühmten Luftſchiffer C. Green ſeine 172. Fahrt in die höheren Lüfte in Begleitung dreier kühner junger Leute, worunter ein geborner Aachner ſich befand, antreten zu ſehen. Unter unſäglichem Jubelgeſchrei einer zahlreichen Volksmenge ſtieg der große 40 Fuß haltende Ballon — genannt Continent — pfeilſchnell in die Höhe, und ſoll nach einem äußerſt anziehenden Berichte eines der Mitgefahrenen in der Aachener Zeitung, nahe an 12,000 Fuß geſtiegen ſein.

Abends war großes Concert im Theater zum Beſten des cölner Dombaues und zur Wiederherſtellung des aachner Münſters. Von allen muſikaliſchen Unterhaltungen, welche die verfloſſene Woche in Hülle und Fülle brachte, muß dieſe als die ſchwächſte ſowol in der Ausführung wie hinſichtlich der Theilnahme des Publicums genannt werden.

Der 25. September brachte endlich den Schluß der Naturforſcherverſammlung durch die dritte allgemeine Sitzung der ſämmtlichen Theilnehmer, in welcher beſonders die treffliche Anrede des um die Anordnung der verfloſſenen Tage ſich verdienten zweiten Geſchäftsführers, Dr. Debey, hervorgehoben zu werden verdient, und wir bedauern, des beſchränkten Raumes halber dieſelbe nicht mittheilen zu können. Ihr ſchloß ſich der erſte Geſchäftsführer Dr. Monheim mit beredten Worten, Worten des Dankes an die geehrten Gäſte an, worauf Geh. Rath Dr. Harleß ein Bild des Vereins mit lebhaften Farben entwarf, wie er von Ort zu Ort wandernd durch Deutſchland gezogen, ſtets ein feſtes Ziel verfolgend, und bereits ſo herrliche Reſultate ins Leben gerufen. Indem derſelbe nun im Namen der Verſammlung der Stadt den tiefgefühlten Dank für die freundliche, gaſtliche Aufnahme darbrachte, erklärte er zugleich, dieſe heilige Pflicht ſeinem Collegen, dem Geh. Rath Schmidt, zu überlaſſen, worauf dieſer ausgezeichnete Gelehrte in höchſt geiſtreicher Weiſe ſeinen dankbaren Gefühlen Worte gab, zum Schluß ſich zu Dr. Monheim, dem erſten Geſchäftsführer, wendend, um mit herzlichſten Worten den Verdienſten dieſes edeln,

Digitized by Google

ehrwürdigen Mannes eine Bürgerkrone zu flechten, welcher als Menſch, Bürger und Gelehrter ein Juwel der Stadt und des Vaterlandes zu nennen ſei. Beſcheiden dieſes ſeiner Anſicht nach allzugroße Lob von ſich weiſend, ſchloß der Angeredete hierauf die Sitzung und ſomit die Arbeiten der fünfundzwanzigſten Jahresverſammlung der deutſchen Naturforſcher und Aerzte.

Mittag endigte ein zweites Feſteſſen in der großen Halle der Erholung die Reihe der eigentlichen Feſtlichkeiten, doch wurde demſelben diesmal durch die Anweſenheit von Damen ein neuer Schmuck verliehen. Es herrſchte dabei eine äußerſt heitere Stimmung, und auf das Wohl manches Ehrenmannes wurde das ſchäumende Champagnerglas geleert.

Die Stadt Aachen hatte zuletzt den fremden Gäſten eine der angenehmſten Ueberraſchungen bereitet; an 500 Exemplare eines von dem Maler Fröhlich zu Düſſeldorf geſtochenen und durch die hieſige Kaatzer'ſche Verlagshandlung verlegten wundervollen Albums von acht der ſchönſten erinnerungswerthen Orte und Denkmäler der Stadt und Umgegend, als: Rathhaus, Münſterkirche, Eliſenbrunnen, Drimborn, Frankenberg, Emmaburg, Theater und Burtſcheider Trinkquelle, wurden unter dieſelben, eine wahrhaft ſinnige Feſtgabe, vertheilt.

Sonntag den 26. September fand noch eine Art Nachfeier in der Feſthalle der Erholungsgeſellſchaft ſtatt, indem auf einem glänzenden, von nahe an 2000 Perſonen beſuchten Ball und Harmonievereine den Feſtlichkeiten für diesmal ein Lebewohl geſagt wurde, und gewiß die Meiſten ſchließen ſich gern den Worten Schmidt's, des geiſtreichen Redners an:

Hoch Aachen, die biedere gaſtfreie Kaiſerſtadt!

Hoch Oken, der würdige Gründer der Verſammlung!

Hoch die Männer deutſchen Herzens, von der Seine bis zum Newaſtrand, die zum Feſte uns beehrt!

Dreifach Hoch!

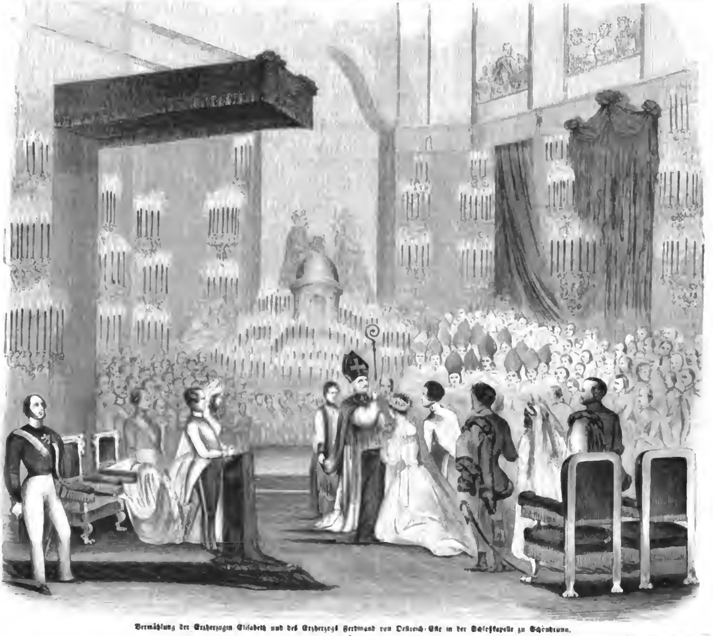
Dr. Monheim, Präſident der Jubel-Verſammlung der Aerzte und Naturforſcher in Aachen.

Hofleben.

Vermählung der Erzherzogin Eliſabeth mit Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich-Eſte.

Am Abend des 4. October fand die feierliche Vermählung des Erzherzogs Ferdinand von Modena-Eſte mit der Erzherzogin Eliſabeth, Tochter des verſtorbenen Palatins von Ungarn, in der Kapelle des k. k. Luſtſchloſſes zu Schönbrunn ſtatt. Außer II. MM. dem Kaiſer und der Kaiſerin, ſowie ſämmtlichen in Wien verweilenden Prinzen und Prinzeſſinnen, waren auch die Erzherzöge Johann, Stephan, Friedrich und Karl Ferdinand gegenwärtig; ferner war das diplomatiſche Corps dazu eingeladen und ſämmtliche Garden waren in prachtvoller Gala erſchienen.

Erzherzog Ferdinand iſt der einzige Bruder des regierenden Herzogs von Modena, Franz V., der im vorigen Jahre ſeinem Vater in der Regierung folgte und mit der Prinzeſſin Adelgunde von Bayern vermählt iſt. Sein Vater war ſeit dem Jahre 1814



Vermählung der Erzherzogin Eliſabeth und des Erzherzogs Ferdinand von Oeſtreich-Eſte in der Schloßkapelle zu Schönbrunn.

Digitized by Google

zum Beſitz ſeines väterlichen Erbes, des Herzogthums Modena, gelangt, welches der Erzherzog Ferdinand, Bruder Kaiſer Joſeph's II. und Leopold's II., durch Vermählung mit der Erbin von Modena, Beatrix, erworben und ſeitdem den Namen Oeſtreich-Eſte angenommen hatte.

Gewerbenachrichten.

Die belgiſche Gewerbe-Ausſtellung in Brüſſel im Jahre 1847.

II.

Außerordentlich reich war die zweite Abtheilung, beſonders an Maſchinen, großen und kleinen aller Gattungen, da in dieſem Fache nicht weniger als 120 Ausſteller ausgeſtellt hatten, welche meiſt, was größere Maſchinen betrifft, der Provinz Lüttich angehörten, ſowie Oſt- und Weſtflandern Webſtühle und einzelne neue Vorrichtungen, beſonders metallene Kämme, zum Weben geliefert hatten. Lokomotiven waren mehre in verſchiedenen Größen aufgeſtellt, ferner ein ganzer Zuckerſiedeapparat, wie denn auch im großen Baſſin, dem Entrepot gegenüber, eine Dampf-Yacht von Walſchaerts in Brüſſel lag. Neue Erfindungen oder Verbeſſerungen ſind mir bei dieſen Maſchinen nicht aufgefallen. Deutſche Fabriken haben in dieſem Induſtriezweige den Belgiern längſt den Rang ſtreitig zu machen geſucht und zwar mit dem beſten Erfolge, wenn ſie nur dahin kommen, gleiche Preiſe mit ihnen halten zu können. Uebrigens muß man geſtehen, daß die belgiſche Betriebſamkeit in dieſen Arbeiten großartig zu nennen iſt, wie überhaupt ihre Leiſtungen in allen Sorten von Metallarbeiten, ſowol Guß, als geſchlagen. Ueberraſchend ſchöne Eiſenproben lieferten verſchiedene Fabriken und Schmieden aus der Provinz Lüttich, Hennegau, Brabant, Namur. Eiſen und Eiſenwaaren aller Art lieferten 41 Ausſteller, von denen Deſomer in Gent durch ſeine Blumenkörbchen aus Eiſendraht und die Gußeiſenwaaren von Van Clewyck in Saint-Joſſe-ten-Noode lobende Erwähnung verdienen, da beſonders Letztere: als Büſten, Kandelaber, Gartenſeſſel, Tiſche und Stühle, geſchmackvoll in den Formen, ſo ſcharf und fein gegoſſen waren, daß man ſie von Bronze nicht zu unterſcheiden vermochte, indem ſie bronzirt waren. Einen Beweis, wie täuſchend ſchön ſie gearbeitet, mag man darin finden, daß ich einige Stücke, die ich mir gekauft, bei der preußiſchen Zollbehörde als Bronze verſteuern mußte, mithin mehr an Zoll bezahlte, als die Sachen an Ort und Stelle koſteten. Schöneres habe ich in Eiſenguß noch nicht geſehen. Nicht minder reich war die Ausſtellung von Ackergeräthſchaften und Handwerkzeugen aller Art. In Zink waren mehre neue Conſtructionen von Dachbedeckungen ausgeſtellt und einige gegoſſene Artikel: Statuen, Vaſen, welche aber gar keinen Vergleich mit den Zinkgußſachen, wie ſie Berlin liefert, beſtehen konnten, ſowol was die Schönheit der Formen, als die Reinheit des Guſſes betrifft.

Seit den älteſten Zeiten war Belgien berühmt durch ſeine Leder. Dieſer Induſtriezweig war in allen Abſtufungen aufs reichſte durch 32 Ausſteller vertreten, und zeigte namentlich in Bezug auf Maroquin, Glanz- und farbige Leder große Fortſchritte. Schön waren die verſchiedenartigſten Sattlerarbeiten, in welchen der Stadt Brüſſel der Preis gebührt und zwar von den 10 Ausſtellern dem Sattler Ladoubée le jeune. Siebzehn verſchiedene Wagenfabrikanten hatten ihre Arbeiten ausgeſtellt, welche meiſt nach Brüſſel, dann nach Lüttich und Namur gehörten und ſich durch neue, geſchmackvoll elegante Formen, prachtvolle Ausrüſtung und feine Lackirung bemerkbar machten, vor allen die Arbeiten von Jones in Brüſſel, deſſen Kaleſchen und Droswki von der zierlichſten Eleganz. In dieſem Zweige braucht Belgien die Mitbewerbung von Frankreich und England nicht zu fürchten. Nirgendwo baut man geſchmackvoller und mit größerer Behaglichkeit.

In der dritten Abtheilung überraſchten mich die mathematiſchen, phyſikaliſchen und vorzüglich die chirurgiſchen Inſtrumente, aus ſieben verſchiedenen Werkſtätten, unter denen das Ausgezeichnetſte in orthopädiſchen Apparaten aller Arten, wie auch künſtliche Beine, Arme, mechaniſche Hände, Naſen die Herren Biondetti in Brüſſel und Mecheln ausgeſtellt hatten. Eben ſo reich und mannigfaltig war die Sammlung von Inſtrumenten und Bandagen von Oſée und Bonnuts in Brüſſel. Die Uhrmacherkunſt war durch 10 Ausſteller aufs beſte vertreten, da ſich verſchiedene von ausgeſtellten Regulatoren, welche 3, 2 und 1 Jahr gingen, ohne aufgezogen zu werden, durch ſinnreiche und doch einfache Zuſammenſtellungen bemerkbar machten. Nicht weniger als 17 Fabriken hatten Waffen aller Gattungen, von der gewöhnlichſten bis zur reichſten und prachtvollſten Ausführung, ausgeſtellt, ſo daß man Schöneres und Gediegeneres, was das Aeußere angeht, nicht leicht finden kann. Lüttich hatte das Vorzüglichſte geliefert und hier wieder die anerkannten Fabriken von Ph. J. Malherbe und Bivario-Plombeur in Lüttich ſowol in Luxuswaffen als Militairgewehren und Piſtolen mit verſchiedenen neuen Vorrichtungen. In dieſen Arbeiten war der Fortſchritt nicht zu verkennen.

Was Eleganz und Schönheit der Zeichnungen, wenn auch nach der Mode des Tages Renaiſſance oder Styl Louis XIV., betrifft, ſowie in Bezug auf die Feinheit der Ausführung und des Schliffs, durfte man die von 13 Fabriken ausgeſtellten Marmorarbeiten ganz vorzüglich nennen. Ich führe beſonders mehre Kamine von Vanlierde in Etterbeck, Libotton in Brüſſel, Geill u. Comp. in Gent an, und reiche ſeltene Marmorarten als Kamine von Geucio und Deldime in Brüſſel, die ſich alle mehr oder minder durch Reichthum und Eleganz überbieten. In Porzellanarbeiten gemalt und vergoldet zeichnete ſich vor Allem die Fabrik von Faber in Brüſſel, durch ſchöne Formen ihrer Vaſen und künſtleriſch vollendete Bemalung, dann Capplemans u. Dabouſt in Hal durch reiche plaſtiſche Arbeiten aus.

Brüſſels Schuſter haben europäiſchen Ruf; ihnen mußte man unter den 20, welche ausgeſtellt hatten, und zwar manche ſogenannte Meiſterſtücke, auch den Preis zuerkennen. Die hier zur Schau geſtellten Damenſchuhe und Halbſtiefeln hatten gewiß die Begierde mancher deutſchen Eva aufs höchſte geſteigert, denn elegant ſchöne Fußbekleidung iſt die Krone feiner Damentoiletten. Hüte, Handſchuhe, Regen- und Sonnenſchirme, Perrücken mit allen nur denkbaren Vorrichtungen fand man in der größten Auswahl, wie denn überhaupt alle Luxusgegenſtände die meiſten Ausſteller zählten.

Die größte Mannigfaltigkeit und zugleich den größten Reichthum in Formen und Zeichnung, wie ſeltene Prachtſtücke, bot die vierte Abtheilung, deren Gegenſtände auch am meiſten die Neugier und Wißbegierde der Zuſchauer in Anſpruch nahmen. Seit einem Jahrzehent hat die Pianofortefabrikation in Belgien einen bedeutenden Aufſchwung genommen, iſt zu einem wichtigen Gewerbzweig geworden, denn von den 29 Ausſtellern muſikaliſcher Inſtrumente waren 18 Pianofortebauer, meiſt in Brüſſel ſeßhaft. An der äußern Form läßt ſich bei dieſem Inſtrumente nicht leicht eine mehr zweckdienliche Umgeſtaltung der bekannten Formen denken, welche auch in allen Größen vorhanden waren. Nach den Inſtrumenten zu urtheilen, welche ich in der Ausſtellung ſelbſt hörte, muß ich den deutſchen Fabrikaten, in Bezug auf Fülle, Rundung und Gleichheit des Tones, wie den Flügeln und pianos droits und obliques von J. J. Eck u. Comp. in Köln, Kiſting in Berlin und Breitkopf und Härtel in Leipzig vor allen belgiſchen Inſtrumenten den Vorzug geben. Die Deutſchen können aber mit den Belgiern, Franzoſen und Engländern in dieſen Arbeiten nicht gleiche Preiſe halten. Um bei den Arbeiten in Holz fortzufahren, komme ich jetzt zu den Möbeln, welche 50 verſchiedene Ausſteller aufzuweiſen hatten. Seltenheit der Holzarten und gefällige Formen, Reichthum der Arbeit und Pracht der Möbelſtoffe, wie geſchmackvolle eingelegte Arbeit in allen Holzarten, Metallen, Elfenbein, Perlmutter und Schildpatt, verſchwenderiſche Vergoldungen, Bildſchnitzereien und Malereien in chineſiſcher und japaniſcher Art zeichneten vor allen die in Brüſſel gefertigten Möbel aus. Die Tiſchler hatten meiſt treu den Launen der Mode Folge geleiſtet und nur Renaiſſanceformen oder Modelle à la Louis XIV. und Louis XV. gewählt, wiewol auch einige ſich bis zu gothiſchen Motiven, aber nur in geſchwungenen Linien verſtiegen hatten. In Deutſchland werden eben ſo ſchöne und reiche Möbel gemacht, wenn man auch, wie in Belgien, nur pariſer Vorbildern nacharbeitet. Von gewöhnlicher Tiſchlerarbeit waren verſchiedene Jalouſien, Thüren in mittelalterlicher Form und Marketeriearbeiten geliefert, die Anerkennung verdienten. An die Möbel reihen ſich die Spiegel von D. Jonet aus Couillet in Hennegau und aus der brüſſeler Spiegel- und Kryſtallfabrik, welche Spiegel und Gläſer in einer Größe, Dicke und Reinheit zur Schau gebracht hatten, wie ich ſie noch aus keiner deutſchen oder franzöſiſchen Fabrik geſehen. Sechs verſchiedene Fabriken hatten Kryſtallarbeiten ausgeſtellt, welche in Bezug auf Reinheit, Feinheit des Schliffes und Schönheit der Zeichnungen nichts zu wünſchen ließen und die feinſten venetianiſchen Gläſer aufs täuſchendſte nachahmten.

Arbeiten in Bronze waren nur wenige zur Schau geſtellt, bei mehren Arbeiten in Gyps und Holz war die Bronze, wie die Vergoldung auf galvano-plaſtiſchem Wege hergeſtellt. Verſchiedene Ciſelirarbeiten in Platina und Silber durften den beſſeren Kunſtwerken des 15. und 16. Jahrh. zur Seite geſetzt werden, wenn mir auch die Form der Kirchengefäße, meiſt zu modern, nicht zuſagen wollte. Das Reichſte und Schönſte, was ich aus neuerer Zeit an Kirchengewändern geſehen, hatte J. van Halle aus Antwerpen ausgeſtellt; es war unter andern ein Chormantel, eine Dalmatika und eine Caſel, aufs reichſte in feinem Golde geſtickt und mit ächten Edelſteinen beſetzt. Das Ganze war auf 800,000 Franken geſchätzt. Wie es hieß, war eine Unterzeichnung eröffnet, um mit dieſen Prachtgewändern dem Papſt Pius IX. ein Geſchenk zu machen. Aus der Pracht, welche überhaupt in Kirchenornamenten aller Art vorhanden war, ließ ſich auf die Macht und den Reichthum der belgiſchen Prieſter ſchließen. Wüßten die Fabrikanten keinen Abſatz, ſo würden ſie ſolche Arbeiten nicht fertigen laſſen. Van Halle hatte ſogar eine ganze Figur aufgeſtellt, die bald im päpſtlichen Ornate mit der Tiara, bald im biſchöflichen prangte und gewöhnlich die meiſten Beſchauer hatte.

Brüſſeler Spitzen! welch' ein Zauberton für Frauenohren, was wäre auch mit dieſem Worte zu vergleichen und welches Land lieferte dieſen Frauenſchmuck ſo fein, reich und kunſtvoll, als eben Belgien. Die Spitzenfabrikation war durch nicht weniger als 48 Ausſteller aufs herrlichſte vertreten. Wer weiß, für wie viele Hunderttauſende an Werth die Ausſtellung von Spitzen und Kanten aufzuweiſen hatte. Ein mehr als fürſtlicher Reichthum war in dieſem Produkte der belgiſchen Induſtrie entfaltet, welcher in dieſem Zweige vor allen Ländern der erſte Preis zuerkannt werden muß. Ich habe Damen geſehen, die vor einzelnen Roben, Schleiern, Taſchentüchern ganz in Entzückung geriethen. Blumenſträuße, Arabesken, ſelbſt Porträts ſah man aufs kunſtvollſte in Spitzen gewirkt und dies meiſt aus brüſſeler Werkſtätten. Acht Ausſteller boten künſtliche Blumen, von denen mehre mit den Pariſern wetteifern konnten, wie auch die fünf Verfertiger von Modeartikeln.

Was Bijouterie- und Goldarbeiten angeht, hat ſich Belgien und namentlich Brüſſel längſt einen Namen erworben, und zwar mit Recht. In Bijouteriearbeiten waren 7, und in Goldſchmiedarbeiten 12 Ausſteller. Allard und vorzüglich Dufour aus Brüſſel hatten das Schönſte in Schmuckſachen zur Schau geſtellt, und ſicher liefert Paris nichts Geſchmackvolleres. Vollkommen ſchön waren mehre Arbeiten in Email und die elegante, beſtechende Faſſung von Steinen und Perlen. Herrliche Arbeiten hatten einzelne brüſſeler Gold- und Silberſchmiede geliefert, ſich in ihren Modellen aber ſtreng an die Modeformen gehalten.

Drei Zahnärzte hatten künſtliche Zähne und Gebiſſe in allen Formen und in Maſſe ausgeſtellt, wie denn überhaupt kein höheres Gewerbe, als Papparbeiten, Buchbinderei, Vergoldungen, Steinmetzarbeiten, Lithographie, Lithochromie, anzuführen iſt, welches nicht durch einen oder mehre Ausſteller vertreten war. Der Reichthum der Ausſtellung ſelbſt wurde noch beſonders durch die eben ſo geſchmackvolle als zweckmäßige Art des Ausſtellens, durch die Räumlichkeit begünſtigt, gehoben, indem in ſolchen Anordnungen gerade die Franzoſen und, ihnen nachahmend, die Brüſſeler unerreicht ſind.

Die Ausſtellung ſelbſt war, wie in der Einleitung geſagt, eine großartige, eben ſo belehrend als unterhaltend, und wenn einzelne Blätter Belgiens dieſelbe bekrittelt haben, ſo geſchah dies aus reinem Widerſpruchsgeiſte gegen Alles, was das neue — ſogenannte liberale Miniſterium noch gethan hat oder noch zu thun gedenkt. Materieller Fortſchritt gab ſich hier in allen Richtungen aufs überraſchendſte kund. Möchte das ſchöne, das herrliche Land ſich auch bald des geiſtigen Fortſchrittes erfreuen und die Maſſe des Volks zur Einſicht gelangen, daß es, trotz Charte und Conſtitution und allen noch ſo freien Inſtitutionen, noch immer durch die Cohorten des Rückſchrittes in geiſtiger Sklaverei ſeufzt — indem ihm vernunftgemäße Bildung und Aufklärung fehlt.

Gutta Percha.

Seit 1845 führen verſchiedene engliſche Zeitſchriften die Gutta Percha, ſprich Pertſcha, auf, als einen neuerdings aus Oſtindien eingeführten Stoff oder auch als ein Erſatzmittel des Kautſchuks. Es ſei der feſte Saft eines großen, auf der Inſel Singapore in Wäldern in Maſſe wildwachſenden Baumes, welcher durch Einſchnitte in deſſen Rinde gewonnen werde und beinahe alle Eigenſchaften des Kautſchuks, nur nicht dieſelbe Elaſticität beſitze. Bald wurde auch über ertheilte Patente berichtet, unter denen eins, an Richard Brooman zu London ertheilt und zwar „auf eine Reihe von Verfahrungsarten, die Gutta Percha zu allen Zwecken zu verwenden, wozu bisher der Kautſchuk benutzt wurde,“ beſonders deshalb ſo viel Aufſehen erregte, weil der Patentträger ſo ſehr verſchiedenartige und ſo zahlreiche Gegenſtände ſeiner Erzeugniſſe aufführte und zum Theil vorlegte, und bei den ausgezeichneten Eigenſchaften dieſes Materials, insbeſondere auch zu Zuſammenſetzungen, deren noch weit mehr für die Zukunft in Ausſicht ſtellte. Während dem ſchon gegenwärtig in England viele Hände beſchäftigt ſind, anſehnliche Einfuhren zu verarbeiten, ſcheinen nach dem Feſtlande herüber nur hie und da einzelne Proben des Rohſtoffes, mehr als Seltenheit gelangt zu ſein; ſo auch vor einigen Wochen an das Haus Wippermann in Frankfurt a. M. Wir entnehmen für dieſe Mittheilungen aus den ihnen angefügten [illegible] Handelsnachrichten des Herrn [illegible] Dasjenige, was die bereits vorhandenen Angaben entweder beſtätigt, berichtigt oder ergänzt.

Ein Schotte, W. Montgomerie bemerkte 1843 in Singapore einen Holzhauer, der eine Hacke mit einem Griffe aus dieſem Stoffe hatte. Die ſeltenen Eigenſchaften fielen ihm auf, er verſchaffte ſich Muſter und ſchickte ſie nach England, woſelbſt man ſie bald ſchätzte, weitere Beſtellungen machte und genauere Nachforſchungen veranlaßte. Es fand ſich zunächſt, daß es von keinem der Bäume, aus denen der Kautſchuk herſtammt, gewonnen werde, denn die ſpäter von dem Botaniker Th. Lobb nach London geſchickten Zeichnungen der Pflanze, ſowie Proben des Holzes, ſind für eine Sapotacea, Genus Baſſia erklärt worden. Doch warnt Lobb, ſie weder mit den bekannteren Bassia lati- oder longifolia, oder butyracea noch mit Achras sapota — Butterbaum — zu verwechſeln. Die letztere ſei die ähnlichſte, liefere eine ähnliche Maſſe, die Gutta Girk, blühe aber roth und bringe eine ſaure, nicht eßbare Frucht, während jene weiß blühe und eine ſüße, gute Frucht bringe. Malayiſch führe der Baum auch den beſonderen Namen Taban und die Gutta Percha werde ebenſo Gutta Taban benannt. Montgomerie bemerkt noch: die Bäume ſind oftmals 50 bis 100 Jahre alt, an 3 bis 4 Fuß im Durchmeſſer und auf Singapore, Borneo und Malakka häufig. Die Einwohner legen keinen Werth auf dieſe prächtigen Gewächſe, das Anzapfen iſt ihnen zu langweilig; ſie hauen ſie deshalb um, ſchälen die Rinde ab und laſſen den Saft in Tröge laufen, wo er dann ſchnell an der Luft erhärtet. Der Gewinn beträgt ſo durchſchnittlich 20 bis 30 Pfund vom Baum. Aehnlich dem Kautſchuk wird er alsdann in Stücke geſchnitten und verſchickt. Die uns vorliegende rohe Gutta Percha ſieht aus wie maſeriges Wurzelholz, von Farbe gelblich und röthlich, oft ins Bläuliche gehend und mit weißen und gräulichen Strahlen, letztere namentlich an der Außenfläche des angeſchnittenen Kuchens. Sie iſt geſchmacklos, faſt geruchlos und fühlt ſich wie weiches Leder, dabei etwas fettig oder ſeifig an; ſie iſt äußerſt zähe, viel weniger elaſtiſch, als Gummielaſticum und nimmt Eindrücke mit dem Nagel nur ſchwer an. In geiſtigen Oelen, Steinkohlen-Kautſchuköl iſt ſie löslich, in Aether zum Theil, dagegen unlöslich in Waſſer, Säuren, Alkohol; auf letzteren ſchwimmt ſie. Das Edinburgh new phil. Journ. gibt ſeine chemiſche Zuſammenſetzung im Vergleich zum Kautſchuk an und ſetzt dieſen 87,2 C + 12,8 H; die Gutta Percha 86,36 C + 12,15 H, nebſt 1,49 O, letzteren als wahrſcheinlich während der Reinigung aus der Luft aufgenommen. Alle Beſchreibungen ſtimmen endlich noch in Folgendem überein: ſie ſchmilzt bei + 248° Fahr., brennt bei ſtarker Hitze mit ſehr viel Rauch, der ſich als feiner Ruß anſetzt und gibt überdeſtillirt ein ätheriſches Oel. In ſiedendem Waſſer wird ſie weich und kann alsdann in jede beliebige Form gebracht oder mit mehreren anderen Stoffen gemiſcht werden; abgekühlt iſt ſie wieder hart, zähe und waſſerdicht und widerſteht in gewöhnlicher Temperatur allen Einflüſſen der Luft, Feuchtigkeit und Witterung.

Dieſe Eigenſchaften befähigen die Gutta Percha zu einer unendlichen Vielſeitigkeit. Sie wird bereits bald als Maſſe, bald als Gemengtheil neuer entſprechender Zuſammenſetzungen, bald als Bindemittel, nicht minder als Auflöſung und Sublimat verwendet, und es ſcheint in der That, als wenn ſich in jeder neuen Verbindung die Verſchiedenheit ihrer Eigenthümlichkeit immermehr verſtärkte und vervielfältigte.

Wird ſie für ſich allein, d. h. als Maſſe, nicht als Bindemittel oder Gemengtheil in ſiedendem Waſſer längere Zeit geknetet, ſo erſcheint ſie nach der Abkühlung beſonders feſt und wird wie Holz und Elfenbein gedrechſelt, geſchnitzt, geſägt und zu Knöpfen, Heften, Stöcken, Ziernägeln, Spiegel- und Gemälderahmen, Laubwerk, [illegible], allerlei Spielwaaren, Marken u. dgl. verarbeitet; im erwärmten weichen Zuſtande aber durch Formen, Prägen, Treiben, [illegible], Gießen zu Bildwerk, architektoniſchen Verzierungen, Medaillenabdrücken, chirurgiſchen Inſtrumenten, Büſten, Basreliefs, erhabener Schrift für Blinde benutzt. Es kann ihr zugleich durch Zuſatz von Farbſtoffen jede beliebige Farbe und durch Anſtreichen von Poliermitteln — namentlich [illegible], Kreide — jeder beliebige Politurgrad ertheilt werden. Als Gemengtheil von entſprechenden Zuſammenſetzungen erſcheint ſie in Verbindung mit Kautſchuk oder Schwefel oder mit beiden zugleich, ferner mit Talg, vegetabiliſchem Wachs und Aehnlichem mit neuen überraſchenden Eigenſchaften und es können durch die Miſchungsverhältniſſe die verſchiedenſten Grade von Elaſticität und Feſtigkeit erreicht werden. Insbeſondere gewinnt ſie durch Kautſchuk und Schwefel ſehr an Elaſticität. Derartige Maſſen dienen bereits zu Gürteln, Bändern, Pferdezäumen und Zügeln, Sattel- und Polſterwerk, Matrazen, [illegible], Schuhen, [illegible], Unterlagen für harte Metallflächen, für die Stühlchen der Eiſenbahnſchienen und ähnlichen Maſchinentheile; ferner als Material zu ſchließenden Ventilen an Pumpen, Spritzen, namentlich an den atmoſphäriſchen Eiſenbahnen zu Klappen; endlich zu Bändern zum Treiben von Maſchinen, worauf mehre Patente ertheilt wurden und die ſehr ſtarken Abſatz finden. Herr [illegible] rühmt ſie als ſehr ſtark, ſchön und dauerhaft, die vor dem Leder noch das Gute voraus haben, daß ſie eine weit gleichartigere und ruhigere Bewegung der Maſchine zulaſſen, wegen ihrer Elaſticität feſter an die Räder ſchließen und leicht verlängert werden können. Auch werden ſolche Zuſammenſetzungen zu Pulver [illegible], welches man dann in Formen gießt und durch Preſſen oder Erwärmen feſt [illegible] und zu plaſtiſchen Zwecken braucht.

Als Bindemittel findet ſie Anwendung zu asphaltähnlichem Pflaſter, Dachdecken, Fußböden — bei welchen [illegible], Lumpen, Säge- und Korkſpäne, [illegible] damit verbunden werden — Cementen und als Brennmaterial. Zu letzterem werden alle Abfälle aller Art mit Steinkohlen, Pech, Sägſpänen in gewiſſen Verhältniſſen verſetzt. Brooman erhielt 5 Sorten von ſolchem künſtlichen Brennmaterial patentirt und mehre derſelben ſol-

Digitized by Google

len ſehr in Aufnahme ſein. Zugleich iſt der Ruß zur Bereitung von Druckerſchwärze als vorzüglich geeignet befunden worden.

Als Auflöſung ſtellt die Gutta Percha nicht minder werthvolle Anwendungen in Ausſicht. Man tränkt mit der Flüſſigkeit alle Arten von Zeugwerk, benutzt ſie als Apparatur zum Steifen von Seidenbändern und andern Fabrikaten, mit Farben vermiſcht zum Drucke ſeidener, wollener, baumwollener Zeuge, Leder u. ſ. w. als Decke zu Büchern, zu wachstuchähnlichen Fabrikaten auf Wolle, Baumwolle, Leder oder auf Wachstiſche, Küchenbänke und derartige Geräthſchaften, endlich zu Walzen und Ballen der Buchdrucker und zu Gefäßen. Letztere werden ähnlich, wie die aus Kautſchuk, verfertigt. Die Flüſſigkeit wird auf irdene Hülſen geſtrichen, welche man alsdann herauszieht oder zerbricht und herausbröckelt.

Sollte ich, wie ſchon erwähnt, auch nur ein Theil dieſer Angaben beſtätigen, ſo würde dadurch unſtreitig dieſes Material ſchon in die Reihe der gemeinnützigſten treten. Bei vollkommner Beſtätigung aber, oder wol gar nach Entdeckung noch neuer Chancen iſt ihre Folge im Voraus unberechenbar. Man denke ſich für die Gewinnung in Maſſe großartige Anpflanzungen, neue Colonien, Verpflanzung des Baumes in andere Erdtheile; man denke ſich die Ernte und die Verarbeitung in neuen, noch unbekannten Fabriken; man denke ſich ſeine wohnlichen Räume mit all' ihrem Zubehör mit dieſer Univerſalgutta wohl ausgeſtattet — und die Phantaſie wird ſich gewiß vollauf beſchäftigt ſehen. Und fragt nicht auch die ſchöne Leſerin: Wie wird der neue Gürtel aus Gutta Percha die Taille zieren? Wie wird ſich's tanzen in Schuhen oder zum wenigſten auf Sohlen von Percha?

Die Generalagenten der „patentirten Gutta-Percha-Compagnie in London,“ Gilkes und Hockelmann in London und Elberfeld, empfehlen dieſes neue Erzeugniß den Herren Fabrikanten zu Treibriemen und Schnüren für Maſchinen, Schuhſohlen, Schläuchen, Eimern, aller Art Sattlerwerk u. dgl. und bemerken in ihrer Anzeige, daß ſie vorſtehende Gegenſtände von ihrer Elberfelder Niederlage aus in kurzer Friſt zu liefern im Stande ſein werden.

Ferner hat Herr Albert, Chef eines phyſikaliſchen und optiſchen Inſtituts und eines Spielwaarengeſchäfts in Frankfurt, um Ertheilung eines Patents auf Gutta-Percha-Fabrikate bei dem dortigen Senate nachgeſucht. Da derſelbe indeß für jetzt noch ein Geheimniß daraus macht, ſo konnte ich nur wenige Stücke, namentlich Riemenzeuge ſehen, welche mir recht wohl gefallen haben. Herr Albert hat den Rohſtoff angeblich unmittelbar aus Auſtralien bezogen und den ganzen Sommer hindurch Verſuche damit angeſtellt, deren Ergebniſſe demnächſt veröffentlicht werden ſollen.

Landwirthſchaftliche Nachrichten.

Warnung vor Betrügereien mit Angler'ſchem Rindvieh. Das in der Landſchaft Angeln gezüchtete Rindvieh erfreut ſich bekanntlich wegen ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften, reichlicher Milchergiebigkeit bei gefälligem, doch nicht zu ſchwerem Körperbau, und daher verhältnißmäßig nur geringem Futterbedarf, im In- und Auslande eines vortheilhaften Rufes. Vor mehren Jahren erlitt jedoch dieſer wohlerworbene Ruf eine weſentliche Beeinträchtigung dadurch, daß einzelne Individuen ſich ein Geſchäft daraus machten, Vieh von anderen, geringer geachteten Racen für Angler zu verkaufen. Um dieſem Mißbrauche zu ſteuern, traten eine größere Zahl dortiger Landwirthe zuſammen und vereinigten ſich dahin, daß ſämmtlichem zur Ausfuhr aus Angeln beſtimmten Vieh, nachdem deſſen Abkunft auf glaubhafte Weiſe nachgewieſen worden, auf der linken Seite mit den Buchſtaben A. Z. — Angler Zucht — eingebrannt werden ſolle. Es wurden zu dieſem Behufe eigens Männer angeſtellt und darauf beeidigt, das Angler Vieh einzubrennen und Beſcheinigungen auszuſtellen, daß das eingebrannte, der Zahl nach näher angegebene Vieh auch wirklich von Angler Zucht abſtamme, welche Zeugniſſe demnächſt von dem Amthauſe in Flensburg beglaubigt wurden. Doch auch dieſe Vorſichtsmaßregel hat, wie neuerdings verlautet, ihrem Zwecke, den früheren Betrügereien zu ſteuern, nicht völlig entſprochen. Die leicht nachzuahmenden Brenneiſen ſetzten der Praxis, Vieh von fremden Stämmen mit den Zeichen als Angler'ſches zu verſehen und für ſolches zu verkaufen, eben kein bedeutendes Hinderniß entgegen. — Eine Anzahl dortiger Landwirthe macht daher in öffentlichen Blättern, in ihrem eigenen wie im Intereſſe der Käufer von Angler Rindvieh darauf aufmerkſam, daß letztere beim Ankaufe ſich nicht blos mit dem Vorhandenſein der Brandmarke begnügen, ſondern auch zugleich darauf halten mögen, bei Empfangnahme von Angler Vieh ſich auch das dazu gehörige Lieferungszeugniß mit abliefern zu laſſen. Für den Fall, daß der Verkäufer ſich weigern ſollte, das Zeugniß mit verabfolgen zu laſſen, weil daſſelbe die Lieferungs-Beſcheinigung über mehrere an verſchiedene Abnehmer abzuliefernde Stück Vieh enthalte, wird als zweckmäßig empfohlen, die abgelieferte Anzahl auf der Rückſeite des Atteſtes abzuſchreiben. — Wenn auf dieſe Weiſe die Käufer von Angler Vieh das Streben des redlichen Erzeugers deſſelben unterſtützen, den Ruf deſſelben ungeſchmälert zu erhalten, ſo wird der neuerdings wieder in Schwung gekommenen Betrügereien hoffentlich bald ein Ziel geſetzt werden.

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Bremen-Hannover. Am 18. October kam die erſte Locomotive in Bremen an.

Arnſtadt-Waltershauſen. Am 6. October wurde von der ſachſen-gothaiſchen Regierung die Genehmigung zu einer Pferdebahn — als Zweigbahn der thüringiſchen Eiſenbahn — ertheilt. Das Capital der bereits gebildeten Actiengeſellſchaft beträgt nur 30,000 Thaler. Die gothaiſche Regierung garantirt den Actionairs 3 Procent Zinſen.

Hannover-Minden. Am 17. October fand auf dem Bahnhofe in Minden ein Zuſammenſtoß zwiſchen einem von Hannover kommenden Zuge und mehren von Cöln gekommenen, meiſtens mit Wein beladenen und nach Berlin beſtimmten Güterwagen ſtatt. Die letztern wurden zertrümmert, auch mehre Paſſagiere des erſtern durch den heftigen Stoß beſchädigt, jedoch keiner lebensgefährlich.

Hannoverſche Südbahn. Am 10. October wurde in Göttingen ein Feſt gefeiert, weil der König die Anlegung einer Eiſenbahn von Hannover über Göttingen und Münden nach Caſſel für entſchieden und nahe bevorſtehend erklärt hatte.

Heſſiſche Ludwigsbahn. Am 17. October fand in Darmſtadt eine ſehr ſchwach beſuchte oppoſitionelle Verſammlung ſolcher Actionaire ſtatt, welche die Ausführung des Unternehmens hintertreiben wollen. Darauf erließen eine große Anzahl anderer Actionairs am 18. October zu Mainz eine Adreſſe an den Verwaltungsrath, worin ſie um ungeſäumten Angriff des Baues baten.

Kaiſer-Ferdinands-Nordbahn. Am 6. November ſoll die Flügelbahn von Gänſerndorf bis Marchegg eröffnet werden; von da werden die Reiſenden in Omnibus nach Presburg befördert, ſo daß die Reiſe von Wien nach Presburg dann nur noch 4½ Stunden dauert. Die Eröffnung der Strecke von Marchegg bis Presburg, deren Vollendung das ſchlechte Wetter verzögert hat, erfolgt Mitte Novembers.

Niederſchleſiſch-Märkiſche. Am 13. October ſtießen zwei Locomotiven zuſammen und zwar mit den Tendern. Die Führer wurden herabgeworfen, ohne Schaden zu nehmen.

Niederſchleſiſche Zweigbahn. Am 16. October fand auf dem Bahnhofe in Glogau ein Arbeiter durch eigene Unvorſichtigkeit, indem er aus dem Wagen ſprang, ſeinen Tod.

Oberſchleſiſche. Am 16. October wurde unweit Myslowitz ein Mann von 68 Jahren bei einem Uebergange durch eigene Schuld überfahren.

Sächſiſch-Schleſiſche. Am 19. October Abends kam zwiſchen Reichenbach und Görlitz ein Unfall vor. In Folge einer unrichtig geſtellten Weiche brach die Achſe einer hinter der Locomotive angebrachten Lowry mit Schienen. Dieſe ſtieß auf den Tender, zerſtörte dieſen theilweiſe und ſchleifte dann auf den dort liegenden ſteinernen Schwellen, von denen gegen 300 in der Mitte platzten. Am folgenden Morgen war die Bahn wieder fahrbar gemacht.

Württembergiſche. Die 5 Stunden lange Strecke von Ravensburg nach Friedrichshafen am Bodenſee wird nächſtens eröffnet.

Vereins-Zeitung.

Wiſſenſchaftliche Vereine.

Die Generalverſammlung der Taubſtummenlehrer, welche ſich im vorigen Jahre zum erſten Mal in Eßlingen zuſammengefunden hatte, ſollte einem damals gefaßten Beſchluſſe zufolge heuer in Frankfurt a. M. gehalten werden, was ſich jedoch durch den inzwiſchen erfolgten Tod des ausgezeichneten Taubſtummenlehrers und Directors der dortigen Anſtalt abänderte. Die Zuſammenkunft fand daher nach dem Wunſche vieler Mitglieder in Pforzheim vom 1. bis 3. October ſtatt, wohin ſich aus den verſchiedenen deutſchen Bundesſtaaten, der Schweiz und Frankreich vierzig Lehrer und Directoren öffentlicher oder Privattaubſtummen-Lehranſtalten begeben hatten. Zweck des Vereins iſt, die Taubſtummenbildung überhaupt zu fördern und zu verbreiten, ſowie möglichſte Einheit in den Grundſätzen des Unterrichts feſtzuſtellen. Die Sitzungen, denen auch Freunde und Beförderer dieſes Unterrichtszweiges beiwohnten, waren an allen drei Tagen Vor- und Nachmittags zahlreich beſucht, und die reichen Erfahrungen, welche die ſachkundigen Theilnehmer gegenſeitig austauſchten, die gehaltvollen Vorträge und lebhaften Verhandlungen förderten ſo viel Lehrreiches und Anziehendes zu Tage, daß Alle mit hoher Befriedigung die Verſammlung verließen, nachdem noch vorher die Bildung eines Vereins zur Verbreitung der Literatur über den Taubſtummenunterricht beſchloſſen worden war. Die Anſtalt in Pforzheim ſelbſt, welcher Herr Profeſſor Bach als Hauptlehrer vorſteht, wurde in ſehr blühendem Zuſtande befunden. Als Ort der Zuſammenkunft im nächſten Jahre wählte man Weißenfels.

Der Verein zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksſchriften, welchen der Kirchenrath Dr. Döhner in Zwickau ins Leben gerufen hat, dehnt nun bereits in das ſiebente Jahr ſeine Thätigkeit aus. Der kürzlich erſchienene ſechste Jahresbericht enthält die Zeugniſſe über den blühenden Fortbeſtand und die Erweiterung dieſer Anſtalt. Ermuntert durch den fortwährenden und immer weiter dringenden Anklang, den die Wirkſamkeit dieſes Vereins findet, wird er fortdauernd ſeine Thätigkeit auf Verbreitung von Schriften wenden, die das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, und ſo zur Unterhaltung und Bildung des ins Auge gefaßten Leſerkreiſes beitragen. Wie ſehr ein ſolches Unternehmen ein Bedürfniß der Zeit war, beweiſen die Nachahmungen, die es bereits gefunden, ſo z. B. verfolgt der Zſchokkeverein in Magdeburg mit dem vorigen gleiche Zwecke, nur mit der Abänderung, daß dieſer ſich nicht mit Herausgabe neuer Schriften befaßt, ſondern ſich blos auf Verbreitung ſolcher einſchränkt, welche bereits erſchienen ſind und ſich einen günſtigen Ruf erworben haben. Dergleichen Volksbücher theilt er nun zu bedeutend ermäßigten Preiſen an ſeine Mitglieder aus, und hat erſt kürzlich wieder ſieben Bände — darunter Duller's deutſche Geſchichte, die deutſchen Auswanderer von Gerſtäcker, Uli, der Knecht, von Jeremias Gotthelf —, welche im Buchhandel fünf Thaler koſten, für zwei Thaler an 470 Mitglieder ausgegeben. Seit 1841 ſind von ihm auf dieſe Weiſe an 15,000 Bände vertheilt worden.

Der allgemeine Advocatenverein für das Königreich Sachſen hatte in ſeiner diesjährigen Generalverſammlung das ausgearbeitete Statut einer Penſionsanſtalt für Witwen und Waiſen verſtorbener Advocaten einſtimmig angenommen und zur Einführung und Organiſation eines ſolchen Vereins eine beſondere Deputation gewählt, welche nunmehr zu Anmeldungen auffordert. Sobald zuſammen 300 Einheiten gezeichnet ſein werden, tritt die Anſtalt in das Leben, wobei es jedem Theilnehmer frei ſteht, auch bis fünf Einheiten zu unterſchreiben.

Der Advocatenverein in Hannover beſprach in ſeiner Sitzung vom 15. October den Antrag des Advocaten Heckelmann II. über Oeffentlichkeit der Verhandlungen, wofür nur drei Mitglieder, die HH. Nicol, Mensching und Rüdell, ſtimmten. Gleichmäßig wurde der Vorſchlag des Stadtgerichtsaſſeſſors Siemens, „daß jedes Mitglied einige ſeiner Freunde mitbringen dürfe“, abgeworfen, dagegen aber der Antrag des Advocaten Erdmann: „auswärtige Advocaten bei den Verſammlungen zuzulaſſen“, angenommen. Rath Wachsmuth, ein Freund der Oeffentlichkeit, wo es den Vortheil des Staats und der Gemeinde gilt, war Präſident der Verſammlung und wurde eben dadurch gehindert, ſich für die Sache auszuſprechen. Die Anſicht, daß hier nicht Gegenſtände einer allgemeinen Theilnahme, ſondern nur die Angelegenheiten einer beſondern Corporation beſprochen würden, blieb die vorherrſchende.

Ein wundärztlicher Kreisverein hat ſich kürzlich in Görlitz gebildet und den norddeutſchen Chirurgenverein als Generalverein anerkannt. Sein Zweck iſt Hebung des wundärztlichen Standes, Beförderung der Wiſſenſchaft und Errichtung einer Witwen- und Waiſencaſſe, ſowie eines Fonds zur Unterſtützung verarmter Collegen.

Der pädagogiſche Verein in Dresden erhielt in ſeiner Sitzung vom 16. October eine Mittheilung des dortigen Erziehungsvereins, wodurch derſelbe ſeine Zuſtimmung zu einer übereinſtimmenden Wirkſamkeit nach den ihm gemachten Vorſchlägen erklärt. Director Baumfelder machte nach einem einleitenden Vortrage über den Mangel an Verſinnlichungswerkzeugen beim Vortrage der mathematiſchen Geographie und populären Aſtronomie auf eine von dem dortigen Schiefermacher Bormann erfundene ſehr zweckmäßige Vorrichtung zur Veranſchaulichung des Sternhimmels und der an ihm ſtattfindenden Bewegungen aufmerkſam, den der ſtrebſame Erfinder gern jedem Freunde der Aſtronomie zeigt. Ein Bericht über das dem Vereine angehörige „Pädagogium“ vor dem löbtauer Schlage, dem auswärtige Gönner auf Veranlaſſung des Deputations-Vorſtandes ſehr bedeutende Gaben eingeſendet hatten, lautete ſehr erfreulich. Das von dem verſtorbenen Schuldirector [illegible] dem Vereine ausgeſetzte Legat von 100 Thalern ward der Unterſtützungscaſſe zugewieſen. Ueber die Waiſenerziehung in Magdeburg, durch Unterbringung der Kinder in Familien, berichtete Inſpector Schubert aus eigener Wahrnehmung, und hob die guten Erfolge dieſes Verfahrens hervor. Nach Aufnahme fünf neuer Mitglieder wurden die ſtatutenmäßigen Wahlen vollzogen.

Kunſtvereine.

Die Mitglieder des Muſeums zu Frankfurt a. M. haben in ihrer Generalverſammlung am 15. October das Fortbeſtehen dieſer Anſtalt beſchloſſen, ſo daß bereits in der darauf folgenden Woche die erſten Muſikaufführungen für dieſen Winter ſtattfinden ſollten. Dieſer Beſchluß wird als ein für Frankfurts muſikaliſche Zuſtände erfreuliches Ereigniß begrüßt, da das Muſeum dort die Stelle eines Conſervatoriums vertritt, und die einzige Anſtalt iſt, welche dem kunſtverſtändigen Publicum den Genuß klaſſiſcher Muſik in größerem Style bereitet.

Vereine für Handel, Gewerbe und Landwirthſchaft.

Ein Weinproducentenverein des preußiſchen Oberrheins hat ſich zu dem Zwecke gebildet, den minder bemittelten Weinbauern einen gebührenden Preis für ihre Erzeugniſſe zu verſchaffen, und den durch Fälſchung herabgebrachten Ruf dieſer Weine im Auslande wieder zu Ehren zu bringen. Durch eigens beſtellte Agenten werden die von Vereinsgliedern angekauften Weine abgeſetzt und Capitale aufgebracht werden, um damit bedrängten Mitgliedern zu helfen, damit ſie nicht zu Nothverkäufen ſchreiten dürfen. Das ächt menſchliche Streben des Vereins erfreut ſich der Unterſtützung aller wahren Volksfreunde; bereits hat der Oberregierungsrath, Provinzialſteuerdirector von Helmentag, dem Verein einen Antheil der Moſtſteuer vom Jahre 1845 überwieſen und, ſoweit ſeine Befugniß reicht, die kräftigſte Unterſtützung zugeſagt. An der Beſtätigung des Statuts durch die königliche Regierung wird bei der großen Wichtigkeit des Unternehmens für die Wiederemporbringung des dortigen Weinbaues und die Wohlfahrt eines großen Theils der Bevölkerung nicht im geringſten gezweifelt.

Der große Eiſenbahncongreß, welcher ſich im November zu Hamburg verſammelt, wird außerordentlich ſtark beſucht und dürfte für die zahlreich vorherrſchenden Mißſtände in den Fahrplänen von Wichtigkeit werden.

Der Gewerbeverein in Prag bot in ſeiner letzten Monatsverſammlung am 5. October des Bemerkenswerthen ſehr viel dar. Die früher mit den patriotiſchen Kunſtfreunden in Verbindung geſtandene Zeichenſchule iſt kürzlich an dieſen Verein übergegangen und der ausgezeichnete Architekt Bergmann mit Abfaſſung eines Planes für deren neue Einrichtung beauftragt worden. Auf den Wunſch des Magiſtrats zu Joachimsthal will der Verein dort eine Muſterinduſtrieanſtalt begründen und dieſelbe kräftig unterſtützen, um dadurch der ſeit mehren Jahren im Erzgebirge herrſchenden Noth abzuhelfen. Zur Berathung über die neue Börſe und das Wechſelrecht wurde ein Ausſchuß gewählt. Der Profeſſor der Chemie am ſtändiſchen techniſchen Inſtitute, Carl Balling, verbreitete ſich in einem umfaſſenden, mit größtem Beifall aufgenommenen Vortrage über die böhmiſche Steinkohle. Von 39 Sorten Steinkohlen, die ihm von den vorzüglichſten böhmiſchen Kohlenwerken eingeſchickt waren, habe die chemiſche Analyſe die aus den Schatzlarer, dem Baron Silberſtein gehörigen Bergwerken, als die beſte zur Vercoakung, Locomotivebeheizung und Gasbereitung nachgewieſen. Der Verein beſchloß den erwähnten Vortrag der Hofkammer einzureichen. Noch ſind aber die Holzpreiſe in Böhmen ſo billig, daß der Centner Coaks nicht über 36 Kr. C.-M. koſten darf, wenn die Holzfeuerung bei den Locomotiven dadurch vortheilhaft erſetzt werden ſoll. Hr. Anthon glaubt das beſte Mittel zur Leinwandprüfung, worauf der berliner Gewerbverein einen Preis von 500 Thlrn. ausgeſetzt hat, in dem bekannten Mittel gefunden zu haben, daß man ein Stückchen Leinwand in concentrirte Schwefelſäure taucht, wodurch die Baumwollfäden zerſtört werden, während die Leinwandfäden unverſehrt bleiben.

Der Freihandelsverein in Berlin, der durch gründliche Erörterung und kräftige Behauptung viel dazu beigetragen, daß ſich das Publicum über alle den Handel und die Induſtrie betreffenden Fragen gründlicher unterrichtet hat, iſt nun ſo weit erſtarkt, um aus ſeiner ſeitherigen vorläufigen Beſtand in eine feſte, den genehmigten Statuten gemäße überzugehen. Nachdem Profeſſor Dönniges aus dem einſtweiligen Vorſtande ausgeſchieden, wird in einer in dem Mielentz'ſchen Saale abzuhaltenden Verſammlung ein neuer Vorſtand gewählt werden, auf deſſen Veranſtaltung öffentliche Vorträge auch das größere Publicum über alle ſchwebenden Tagesfragen auf dem Gebiete der Nationalökonomie unterrichten ſollen.

Der ſchleswig-holſteiniſche patriotiſche Verein beſchloß in ſeiner Generalverſammlung am 11. October im nächſten Jahre Ende Juni oder Anfang Juli wieder eine Gewerbeausſtellung in Hadersleben zu veranſtalten. Zugleich wurde ein Ausſchuß ernannt, welcher der nächſten Generalverſammlung Vorſchläge wegen Einführung von engliſchem Rindvieh von Ayrſhirer Stamme machen ſoll. Der Verein vermehrte ſich durch einige neu hinzutretende Mitglieder.

Aus dem Geſellenverein in Berlin haben mehre Mitglieder das Meiſterrecht gewonnen, und ſich mit ihren Freunden aus dem Geſellenſtande zur Arbeit auf gemeinſchaftliche Theilung verbunden, um auf ſolche Weiſe den Verſuch zu machen, der Abhängigkeit vom Capital zu entgehen. Ein paar Werkſtätten dieſer Art gedeihen zur allgemeinen Zufriedenheit, und da dieſe nun auch beſchloſſen haben, eine gemeinſame Haushaltung, Küche und Wohnung für die Theilnehmer einzurichten, ſo wäre dadurch eine Art von Phalanſteren hergeſtellt. Auch unter den Meiſtern einiger Gewerbe ſind Vorſchläge gemacht worden, ſich zu gemeinſamer Arbeit zu verbinden, vor der Hand aber geſcheitert.

Die fünfte allgemeine Bauernverſammlung in Schwerin iſt am 15. und 16. October unter Leitung des Reviſionsraths Schumacher zuſammengetreten. Nicht weniger als 240—250 Theilnehmer aus allen Theilen des Landes, ſowie aus Breslau, Danzig, Holſtein hatten ſich dabei eingefunden und hielten ihre Verhandlungen im Schauſpielhauſe, während die Ausſtellung der landwirthſchaftlichen Geräthe im Schützenhauſe ſtattfand. Da nach dem diesjährigen Beſchluß der Hauptverſammlung des patriotiſchen Vereins ferner Reiſe- und Tagegelder nicht mehr vergütet, auch Abgeordnete von den einzelnen Aemtern nicht mehr ernannt werden, ſo war der Beſuch ein ganz aus dem eignen, freien Willen hervorgegangener, und diente zum Beweiſe, daß die mecklenburgiſchen Bauern und Büdner den Werth dieſer, ihr materielles Wohl bezweckenden Verſammlung richtig erkennen und zu ſchätzen wiſſen.

Vereine zu gemeinnützigen Zwecken.

Die Generalverſammlung der Enthaltſamkeitsvereine in Braunſchweig hat ſich bei ihren ferneren Berathungen allen zu weit ausgedehnten Anträgen, welche eine Abneigung oder einen Widerſtand gegen ihre Beſtrebungen hervorrufen könnten, ihre Zuſtimmung verſagt. So wünſchte z. B. der ſalzbergiſche Verein ein Geſuch an den Deutſchen Bund oder die einzelnen Regierungen gerichtet zu ſehen, daß der Bierzwang aufgehoben, das Branntweinbrennen — mindeſtens aus Kartoffeln — ganz verboten oder doch die Branntweinſteuer anſehnlich erhöht würde. Die Verſammlung beſchloß dagegen, unter Verwerfung dieſer Anträge, eine Darſtellung über das Verhältniß der Branntweinbrennereien zur Landwirthſchaft anfertigen zu laſſen, und da es hierzu noch an geeigneten Bearbeitern fehlte, vorläufig den einzelnen Vereinen die Einſammlung von Gutachten Sachverſtändiger über dieſen Gegenſtand zu empfehlen. Zugleich ſollen Letztere zur Ernennung regelmäßiger Berichterſtatter für das von Dr. Lerche herauszugebende Generalblatt aufgefordert werden. An die Deutſchen in Nordamerika wird man einen Aufruf erlaſſen und in 12,000 Exemplaren dahinſchicken, um ſie zur Gründung von Enthaltſamkeitsvereinen zu ermuntern. Ein Antrag, daß jedes Vereinsmitglied zu verpflichten ſei, ſich der Völlerei im Genuß von Wein und Bier zu enthalten, wurde, als ſich von ſelbſt verſtehend, zurückgewieſen, ebenſo der Vorſchlag, durch Bittſchriften das Verbot des Verkaufs von Branntwein an Sonn- und Feiertagen zu erwirken, da der Verein ſeine Sache von innen heraus und nicht durch äußere Zwangsmittel zu fördern beabſichtigt. An Orten, wo der Kampf gegen das Branntweintrinken die öffentliche Meinung ſchon für ſich gewonnen hat, will man dahin ſtreben, daß die Enthaltſamkeitsſache als Angelegenheit der Gemeinden aufgefaßt und behandelt werde. Dem Verlangen des osnabrückſchen Vereins, 52 von ihm entworfene Artikel als zweckmäßig zu empfehlen, konnte ohne vorausgegangene Prüfung derſelben, wozu es an Zeit gebrach, nicht entſprochen werden. Die vielen aus fremden Ländern erhaltenen Begrüßungen, die völlig uneigennützige Theilnahme an dieſer Sache, zu deren Förderung Männer aus den entfernteſten Gegenden mit zum Theil ſehr beträchtlichen Opfern ſich zuſammengefunden hatten, bewieſen, wie ernſt dieſe Angelegenheit allenthalben aufgefaßt werde, und daß ſie bei den bereits vielfach hervorgetretenen ſittlichen Wirkungen durch den nun empfangenen erneuerten Anſtoß ihre Schwingungen in immer weitere Kreiſe verbreiten werde. An dem beſcheidenen Feſtmahle nahmen zwiſchen 70—80 Perſonen Theil. Die nächſte Generalverſammlung ſoll in Görlitz gehalten werden; für den Fall eintretender Hinderniſſe aber kamen Hannover, Hamburg und Breslau in Vorſchlag.

Die Beſelervereine breiten ſich in Bayern unter Gutheißung der Regierung immer weiter aus. So hat in Wunſiedel ein Ausſchuß ſeine Thätigkeit mit gutem Erfolge begonnen und bereits eine namhafte Summe zuſammengebracht. Der Verein in Donauwörth hat die königliche Beſtätigung vorläufig auf ein Jahr erlangt, der in Nürnberg darum nachgeſucht. Die Bauern in Mögeldorf bei Nürnberg, welche im vorigen Jahre eine Adreſſe an Schleswig-Holſtein richteten und dafür den Spott der däniſchen Blätter erfuhren, haben 50 Gulden unter ſich für Beſeler geſammelt.

Zwei Vereine ſind in Wien ziemlich gleichzeitig durch die Noth der Zeit und das wohlthätige Streben, derſelben zu ſteuern, hervorgerufen worden: der allgemeine Hülfs- und der Kreuzerverein, welche zwar den gleichen Hauptzweck, aber auf verſchiedenem Wege verfolgen, während beide ſich die freie Wahl der zu berückſichtigenden Perſonen vorbehalten. Der erſtere unterſtützt ſolche Perſonen, welche ohne Erwerb oder doch außer Stande ſind, von ihrem geringen Einkommen ihre Familie zu erhalten. Er fordert einen jährlichen Beitrag von 2 Fl. C.-M. in beliebigen Raten, beſchränkt ſich nicht auf Gewerbtreibende oder Arbeitſuchende, ſondern zieht ganz allgemein die Hülfsbedürftigkeit in Betracht, ſucht der Noth in ihrer gefährlichſten und drückendſten Form zu begegnen, dem ſchreiendſten Bedürfniß des Hungernden und Frierenden durch Verabreichung von Lebensmitteln, Kleidern, Brennſtoff theils unentgeltlich, theils gegen mäßige Preiſe abzuhelfen. Auf dieſe Weiſe hat er ſeit ſeiner Begründung am 10. Mai bis Ende September 198,000 Portionen nahrhafte und kräftige Rumford'ſche Suppe vertheilt, überhaupt Tauſenden von Menſchen, ganzen Familien das Leben gefriſtet, und wird bei niederdrückenden Umſtänden im künftigen Winter durch Theuerung oder Nahrungsloſigkeit vermittelſt der Einrichtung von Schlaf- und Arbeitsräumen wichtige Dienſte leiſten; baare Geldvorſchüſſe gewährt er inzwiſchen nicht. Der Kreuzerverein dagegen hat es nur mit ſolchen Perſonen zu thun, welche Arbeitsfähigkeit beſitzen, was eine weſentliche Bedingung für alle ſeine Theilnehmer iſt. Vermittelung von Arbeit für Unbeſchäftigte, Unterſtützung durch Material, Werkzeuge und Geldvorſchüſſe von 10—60 Gulden, um ſchuldlos verarmten Gewerbtreibenden die Wiederaufnahme oder Fortſtellung ihres Geſchäfts zu ermöglichen, ſind die Zwecke, die er ins Auge faßt, und wobei er vorzüglich Vereinsmitglieder berückſichtigt, deren er ſchon über 6000 zählt, und von denen er einen jährlichen Beitrag von 60 Kreuzern in monatlichen Einzahlungen zu 5 Kreuzern fordert. In allen dieſen Beziehungen hat er bereits Bedeutendes und Segensreiches geleiſtet, will auch beſondere Auskunftsanſtalten für Arbeitſuchende begründen. Beide Vereine werden ſich dadurch gegenſeitig in die Hände arbeiten, daß der erſtere arbeitsfähige Perſonen dem zweiten, dieſer hülfsbedürftige Gewerbtreibende dem erſtern zuweiſt.

Der Vorſtand und Ausſchuß des ſeit dem Jahre 1844 proviſoriſch beſtehenden Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Claſſen in Berlin, der ſeit lange kein Lebenszeichen gegeben und deſſen Thätigkeit in mehren Blättern angerufen wurde, hat ſich am 21. October zu einer Berathung verſammelt, um, wie man vermuthet, einer demnächſt zu berufenden Generalverſammlung über die Lage des Vereins Bericht zu erſtatten und den Vorſchlag zu machen: ob es jetzt, nach dergleichen vergeblichen Bemühungen, nicht angemeſſen ſein dürfte, die ganze Angelegenheit fallen zu laſſen?

Der Altonaer Bürgerverein iſt der bedeutendſte in den Herzogthümern und zählt 600 Mitglieder. Das Ausgabebudget für das nächſte Jahr überſteigt die Summe von 9000 Mark. Für Localmiethe und Heizung ſind 3000 Mark, für das Leſezimmer 2400 Mark, zu Vergnügungen und verſchiedenen Zwecken 3000 Mark angeſetzt. Die Geſellſchaft hat bereits ein eigenes Local erkauft, jedoch noch nicht die Bewilligung erlangt, es auf ihren Namen gerichtlich eintragen zu laſſen.

Ein Verein für Ausbildung der Handwerksgeſellen in Dresden, aus Volksfreunden des Gelehrten- und Handwerkerſtandes beſtehend, beſchäftigt ſich mit der Berathung, in welcher Weiſe in Dresden ein Geſellenverein zu begründen wäre.

Dem hamburger Turnverein wollten ſich bei ſeinem Zuge nach der Sternſchanze die Mitglieder des ſchleswig-holſteiniſchen Vereins anſchließen, was jedoch von Seiten der ſtädtiſchen Behörde Hinderniſſe erfuhr, die dem Turnvorſtande die Mittheilung machte, daß dieſe abendliche Feier nur in dem Falle zu geſtatten ſei, wenn ſich außer ſeinen Mitgliedern und den alten Turnern keine andere Corporation dabei betheilige. Unter dieſen Umſtänden fand man es angemeſſen, das Feſt gänzlich aufzugeben.

Digitized by Google

Tutu.

Phantaſtiſche Epiſoden und romantiſche Excurſionen von A. von Sternberg.

Mit Illuſtrationen von Epoen.

(Fortſetzung aus Nr. 220 d. Bl.)

Sechſtes Capitel.

Der Held dieſer Erzählung begibt ſich mit ſeinem Führer auf Reiſen.

Ich bin dir dankbar für deine Erzählung, hob Don Zerburo an, als Tutu geendet. Wie glücklich iſt ein Geſchöpf deiner Art, indem es unmittelbar in die Seele und die Zuſtände des Menſchen ſchauen kann; wir Sterbliche müſſen zu unſerm Erfolge auf viel langſamerem Wege gelangen, und oft iſt dieſer Weg mit Täuſchungen aller Art beſäet, ſodaß ſelbſt die Weiſeſten unter uns am Ende ihrer Laufbahn geſtehen müſſen, daß ſie ſich fortwährend in der Welt und den Menſchen geirrt. Es gehört Gutmüthigkeit dazu, dies einzugeſtehn; die meiſten unter den Weiſen, die nichts weniger als zugleich gute Menſchen ſind, ſchieben die Schuld ihrer Kurzſichtigkeit und ihrer Irrthümer der Menſchheit in den Schoos und nennen die Welt ſchlecht, blos weil ſie das Gute nicht haben entdecken können. Uebrigens, mein Freund, wenn ich mit dir reiſte, welche vortrefflichen Abenteuer könnte ich beſtehen, wie viel könnte ich erfahren und lernen!

Und was hindert dich mit mir zu reiſen? fragte Tutu mit einer Miene kindiſcher Verwunderung.

Der Student ſah mit einem Blick des Vorwurfs auf ſeinen Gefährten, der ihm ſolchen Vorſchlag machte. Dein Koſtüm! rief er endlich. Bedenke dein Koſtüm, oder vielmehr den Mangel irgend eines Koſtüms.

Du haſt Recht, entgegnete Tutu erröthend. Ich vergaß in dieſem Augenblicke, daß ich auf der Erde, auf eurer ſeltſamen Erde ſei, wo man über kleine Anſtöße nicht hinwegkommt, während man wahre Gebirge von Greuel und Schandthaten mit leichtem Fuß überſpringt.

Du wirſt boshaft, rief Don Zerburo.

Und glaubſt du, daß wir Engel ganz aus Güte zuſammengeſetzt ſind? Du wirſt wiſſen, daß ihr eine gewiſſe fade Güte, eine Sanftmuth ohne allen Charakter und Energie als den Hauptbeſtandtheil eines Geſchöpfes bezeichnet, das ihr „engelgut“ nennt. Eine Gattung fader Frauen, die blond und ſchmachtend ſind, die zu Allem lächeln und ſentimental ſeufzen, das ſind eure Engel; aber glaubt nur nicht, daß man ſolche Geſchöpfe im Himmel findet. Grade der allerſchärfſte Geiſt, das ſtrengſte Urtheil, der durchdringendſte Verſtand ſind nöthig, um die Güte eines Engels erſt zu Dem zu machen, was ſie iſt. Wir durchſchauen alle Schwächen, wir bemerken alle Lächerlichkeiten, beſtändig ſchwebt uns ein beißendes Wort, ein ſchlagender Witz, eine niederſchmetternde Bemerkung auf den Lippen, doch das unendliche Erbarmen, die nie verlöſchende Liebe, das ewige Wachſein des Herzens ſchlägt jedes verletzende Wort nieder, hüllt jedes Gebrechen, das wir bemerken, in Licht und Wärme des tröſtenden und heilenden Erbarmens. Lernet nur die Güte verſtehen — ſie allein führt ihren Namen mit Recht; ich hab' auf eurer Erde noch wenig Spuren von dieſer wirklichen und echten Engelsnatur gefunden.

— Aber mittlerweile mußt du dich doch in Kleider werfen, bemerkte der Student.

Du ſollſt mich augenblicklich bereit finden, ſagte Tutu. Er verſchwand und nach kurzer Friſt trat ein junger Mann in einem modiſchen Anzuge herein, der etwas von der vornehmen und genialen Nachläſſigkeit an ſich hatte, mit welcher die Virtuoſen der Toilette das Studium und die ängſtliche Sorgfalt zu verbergen wiſſen. Das blonde Haar war in ungezwungenen Locken über die Stirn geſcheitelt, das Geſicht war blühend, aber nicht friſch; um die ſchönen Augen zog ſich ein bläulicher Schatten, ähnlich der zarten Färbung, welche die Jünger im Dienſt der Muſen ſich erwerben, wenn ſpäte Nachtwachen und das zärtliche Ringen mit einem poetiſchen Gedanken die Blumenfriſche ihrer Wangen bleicht und das Auge in tiefere Schatten zurückdrängt. Tutu ſah in ſeiner jetzigen Erſcheinung wie ein junger Dichter aus, der von der Welt noch nicht anerkannt iſt, — denn jede Anerkennung ſtreift den poetiſchen Hauch ab, macht eine heimliche Liebe zu einer offenbaren, und wandelt den verborgenen, ſchüchternen, glücklichen Poeten in einen fetten, aufgeblaſenen, berühmten Mann um. Der Ruhm gibt nicht umſonſt ſeine Kränze, er nimmt dafür die Unſchuld, den Traum und die Liebe mit, alles Dinge, die man glaubt entbehren zu können, wenn man vierzig Jahre alt und berühmt iſt.

Du biſt reizend! rief Zerburo. Ich werde dich in Geſellſchaft von ſchönen Frauen bringen und wenn du, wie vorauszuſehn iſt, ihren Lockungen nicht widerſtehſt, ſo werde ich den Triumph erleben, dich, meinen ſchönen Himmelsbürger, als Sohn der Erde an meiner Seite wandeln zu ſehen.

O das wäre entſetzlich! rief der Engel und eine Todesbläſſe glitt ſchnell über ſein Geſicht. Der bloße Gedanke ſchon, bei euch bleiben zu müſſen, jahrelang dieſe Kerkerluft einathmen zu müſſen, macht daß ich faſt erſticke. Aber du ſcherzeſt wol nur; glaubſt du, daß ich als Frau geſicherter ſein würde?

Ich glaub' es faſt; entgegnete der Student.

Das Wort war noch nicht geſprochen, als der junge Mann verſchwand und ſtatt ſeiner eine ſchlanke Blondine daſtand, ein ſchönes, ätheriſches Mädchen, deſſen blendende Lieblichkeit und Jugendfriſche durch einen verführeriſchen Schatten von Melancholie und ſanftem träumeriſchen Nachdenken gemildert wurde. Es war Corinne, Aſpaſie, Helene — alles in einer Perſon. Und dabei in einem Gewande, das ſo keuſch war, wie das einer Muſe, und doch dabei ſo verführeriſch elegant wie das einer Opertänzerin. Ein Shawl von Gaze war mehrmals um den Hals geſchlungen und ließ die vollen, wie aus Marmor gerundeten Schultern frei. Eine goldene Schlange bildete das Armband und eine eben ſolche umſpannte das Haupt und hielt und bändigte die Fülle der goldbraunen Locken.

Bin ich ſo geſichert? fragte der Engel ſchüchtern.

Vollkommen! rief der Student und warf ſich in die Arme ſeines Gaſtes, um ihm einen Kuß zu rauben.

Welch ein Verrath! ſchrie der arme Tutu und ſprang zur Seite, zitternd und erbleichend, daß ihm, gleich am Anfang ſeiner gefährlichen Laufbahn, das Verderben ſo nahe getreten war. Don Zerburo ſeinerſeits erkannte mit Beſchämung, wie frevelhaft er gehandelt. Er warf ſich zu den Füßen der ſchönen Erſcheinung und bat ſie den Sturm der Leidenſchaft zu verzeihen, die ihn ohne Willen und Macht mit ſich fortgeriſſen.

So folge mir denn, ſagte der beſänftigte Genius, der wieder die frühere Geſtalt eines junges Mannes angenommen hatte, wir wollen unſern Reiſeflug zu einer jener großen Städte richten, die dir aus früherer Erinnerung noch bekannt ſein wird. Faſſe hier den Zipfel dieſes weißen ſeidenen Tuches und ſchließe die Augen, denn die Schnelligkeit, mit der wir reiſen, würde dir bei offenen Augen Schwindel erregen. Wenn ſich ein Gegenſtand darbietet, den wir betrachten wollen, ſo werde ich dir ein Zeichen geben und zu gleicher Zeit die Eile unſeres Fluges mäßigen. Don Zerburo faßte die Zipfel des Tuches und es ſchien ihm als wenn ſich dieſe in weiche, große, milchweiße Flügel verwandelten, die über ſeinem Haupte zuſammenſchlugen und ein melodiſches Klingen verurſachten; zugleich wehte ein milder, aber zugleich ſtarker Luftzug durch ſeine Locken.

Sieh hier den Traum eines Kindes! rief der Engel, und hielt den Flug an. Die weißen Schleier entfalteten ſich und ließen den Blick frei auf ein ärmliches Gemach, an deſſen einer Wand ein Kinderbette ſtand, in welchem ein rothwangiges Mädchen von ſeltener Schönheit und mit einem rührenden kindlichen Ausdruck ſchlummerte. Sie hielt ihre Puppe im Arm, während ein himmliſcher Zug von Glück, Unſchuld und Frieden das roſige Geſichtchen umſpielte.

Der Engel zeigte auf die gegenüberſtehende Wand und Don Zerburo ſah ein phantaſtiſches Gemälde darauf erſcheinen. Das Bild der Sonne, mit einem mächtigen blonden Barte geziert, ſtand am Himmel und ein langer Zug junger Mädchen ſtieg von der Erde auf, um die Sonne zu bewillkommnen und ihren ſchönen blonden Bart zu bewundern. Dieſe Vorſtellung war phantaſtiſch, aber kindlich und unſchuldig zugleich. Im Traum hörte Don Zerburo die kleine hübſche Schläferin rufen: O ſieh, Mutter! die Sonne hat ſich in Vetter Emil verwandelt und ich und alle meine Freundinnen kommen, um ihm einen guten Morgen zu wünſchen! Und mich ſieht er beſonders freundlich an! Ach der hübſche Vetter Emil mit ſeinem großen, ſchönen Barte!

Der Student ſah lächelnd auf das Bild und dann wieder auf die Kleine; beide ſchienen ihn auf gleiche Weiſe zu unterhalten und zu beſchäftigen. Erſt nachdem er ſeinen träumeriſchen Gedanken Gehör gegeben, und die rührenden und zärtlichen Gegenſtände, die ihm dieſe magiſche Zuſammenſtellung einflößte, an ihrer Lebendigkeit nachgelaſſen, wandte er ſich zu ſeinem Begleiter und bat ihn einen Traum dieſes ſeltenen Mädchens, aber zehn Jahre ſpäter zu zeigen.

Die Züge Tutu's nahmen den Ausdruck ſanfter Schwermuth an, als er dieſen Wunſch vernahm. Zögernd und faſt mit Unwillen ſchien er an die Erfüllung deſſelben zu gehen. „Du birgſt jene quälende Neugier in deiner Bruſt, ſagte er, die allen Sterblichen, ausgenommen den wenigen Lieblingen des Himmels, eigen iſt, und die da macht, daß jede Erdenfreude in ihrer kurzen Blüte den Keim des Misbehagens und der Unzufriedenheit für euch in ſich ſchließt.

Warum willſt du hier mehr wiſſen, als ich dir zeige? Freue dich an Dem, was du ſiehſt. Was da jetzt folget wird vielleicht nicht ſo erfreulich ſein.“

Und dennoch will ich es ſehn, rief Don Zerburo.

Digitized by Google

Ihr Erdenkinder ſeid unverbeſſerlich! entgegnete Tutu mit einem trüben Lächeln. So nehmt denn, ihr Jahre, dies ſüße kleine Geſchöpf, nehmt es aus dem ärmlichen Lager, wo es dennoch ſo ſchön gebettet liegt, wie der Thautropfen im Schooß der Roſe, nehmt es und legt ſtatt ſeiner jene Geſtalt hinein, die ich dort zuſammengebrochen und mit den bleichen Zügen des herbſten Kummers ſtehen ſehe. Hinweg, Bild der Ruhe, der Unſchuld und des Friedens! hinweg! O welche Fülle der Thränen, des bitterſten Leids, der gram-erfüllten Klage drängt ſich aus dem ſich geſtalteten Bilde an mein Herz!

Don Zerburo hörte die zitternde Rede ſeines Führers mit Schrecken; noch heftiger aber wurde ſein Mitgefühl erregt, als er auf dem ärmlichen Lager, das ſich erweitert, aber nicht verſchönert hatte, ein junges Mädchen ruhen ſah, bleich wie der Tod und mit dem Ausdruck des Wahnſinns. Sie fuhr im Schlaf empor, ſtreckte die magern Arme in die Luft und die Gebehrde machend, als zöge ſie einen Gegenſtand von der Höhe herab, rief ſie mit einer Stimme, die das Blut in den Adern des jungen Mannes erſtarren machte: „Ich ziehe dich zu mir herab! Du mußt, du mußt, Treuloſer, mit mir zuſammen im kalten Grabe liegen. Hab' ich dich in der hellen, ſchönen, gotterfüllten Welt nicht an meine Seite feſſeln können, hier, im engen, dunkeln Grabe, ſollen dich meine Arme umſtricken und dich nimmer frei laſſen! hörſt du!

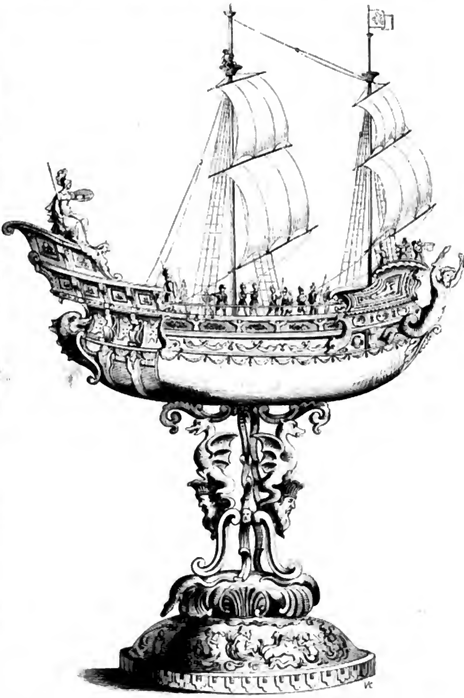
Und das Bild, das an der Wand erſchien, zeigte einen dunkeln, heimlichen Waldſee, in deſſen Tiefe die arme Betrogene, wenige Tage nach dieſem Traumbild, ſich und ihr Leid verbarg. Ein grauſenvolles Gebilde erhebt ſich aus den dunkeln Fluten und zieht den jungen Jägersmann in die Tiefe herab.

O laß das Kind ſterben! rief Don Zerburo, laß es von der Erde verſchwinden, ehe es deren troſtloſeſten Jammer gekoſtet. Es ſchlummert dort ſo ſüß, ſo friedlich — ſo glücklich. Laß es ſo ſterben!

Kann ich das? rief Tutu. Liegt dergleichen in meiner Macht? Du vergißt, daß ich ein Geiſt ſehr untergeordneter Art bin, gegen die mächtigen Vollſtrecker des göttlichen Willens gehalten, die in den oberſten Regionen des Empiräums umherſchweben. Komm. Vergiß die Kleine. Mach es wie die glücklichen Menſchen es machen, ſie haben nur Sinne für die Freude. Ich ſeh' ſchon dort die Nebel der großen Stadt ſteigen. Wir müſſen daran denken, wie wir uns präſentiren; ich möchte nicht gern etwas Auffälliges an mir haben. Nicht wahr, mein Rock kleidet mich ganz gut! Ich ſeh ſo unbedeutend aus ganz wie ihr Alle ausſeht. Oder guckt irgendwo ein Zipfelchen Glanz hervor? Ragt ein Bändchen meiner Engelstoilette noch unter dem ſchwarzen Rock hervor? Zeige mir wie du deine Lorgnette ins Auge klemmſt. So — nun ſprich! Iſt dir dieſe Stellung recht? Habe ich in vollem Maße jene Frechheit und Ungenirtheit an mir, die man jetzt guten Ton nennt? Bin ich gehörig unausſtehlich, um liebenswürdig zu ſein?

Antiker Tafelaufſatz.

Dieſes 1½ Elle hohe Schiff, welches 18 Mark wiegt und als Trinkgeſchirr und Tafelaufſatz dienen ſoll, wurde in zwölflöthigem Silber von C. T. Schaller in Dresden gefertigt. Schon ſeit einer Reihe von Jahren liefert Hr. Schaller ſolche großartige Silberarbeiten im reichſten Rococo- und Renaiſſanceſtyl, deren größter Theil längſt auf königlichen und fürſtlichen Tafeln prangt und als deren Verfertiger man fälſchlich längſt vergangenen Jahrhunderten angehörende Meiſter vermuthet. Die Urſache dieſer Täuſchung, die wir aufdecken zu können uns freuen, liegt darin, daß Hr. Schaller ohne eigenes Vermögen kein großes Lager halten kann und genöthigt iſt, ſeine bedeutendſten Arbeiten auf Beſtellung für Großhändler in dieſen Artikeln anzufertigen, in deren Intereſſe allerdings die Nennung des wahren Verfertigers nicht liegen kann. Um ſo mehr hält es aber ein mehrjähriger Beobachter dieſer bewundernswerthen Arbeiten für Pflicht, auf genannten anſpruchsloſen Künſtler aufmerkſam zu machen und ihn insbeſondere Liebhabern von vorzüglichen Silberarbeiten zu empfehlen. Dr. H.



Silberner Tafelaufſatz von C. T. Schaller in Dresden.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXXIII. Vom Waſſerlauf.

Fritz. Oft richte ich die Frage an mich, Vater Martin, wie es kommt, daß unſer Dorf feucht, fieberhaft, ſo mit Nebeln heimgeſucht und für Alte und Kinder ſo tödtlich iſt?

Vater Martin. Die Urſache iſt ſehr einfach. Faſt alle Gebäude des Dorfes ſtoßen an den Fluß. Sie haben dort das Waſſer zur Hand für den Hausbedarf, für die Bleiche, für die Schwemme der Thiere, zur Wäſſerung der Wieſen und Fall genug für ihre Mühlen. Nur hätte man den natürlichen Lauf des Fluſſes nicht ändern ſollen, welcher ehemals zwiſchen niedrigern und ſteilern Ufern gerade auslief und in ſeinem ſchnellern Laufe allen Schlamm mit ſich fortriß.

Man hat den Fluß wegen der in kurzen Entfernungen von einander angelegten Mühlen abgedämmt; er läuft nur noch durch Schleuſen, und Alles, was in ſein Bett fällt, Holz, Steine, Pflanzen, Blätter, Inſecten, Thiere, bleibt darin liegen und wird Moraſt. In dem Maße nun, wie eine Schicht Schlamm nach der andern ſich ſetzt, erhöhen die Müller allmälig die Dämme, um ſich beſtändig die nämliche Waſſermenge zu ſichern. Daher die häufigen Verletzungen der Waſſerordnung und die zahlloſen Prozeſſe

Digitized by Google

zwiſchen den höher und tiefer liegenden Müllern. Mit den obern, weil die geſtauten Waſſer die oberen Mühlen ertränken und die Schaufeln der Räder am Umdrehen hindern; mit den unteren, weil das abgedämmte Waſſer nicht ſchnell genug bei den unteren Mühlen anlangt, auch wol verſiegt, ſei es durch vermehrte Ausdünſtung, ſei es, weil es durch die neuangelegten Dämme hindurch ſickert, die es in ſeinem Falle aufhalten.

Dieſe Abflüſſe des Waſſers, welche die Wieſen, die Felder und Wälder der Uferanwohner überſtrömen, verwandeln ſie in Sümpfe, welche in der Sonnenhitze ſeuchenerregende Dünſte aushauchen. Die Wurzeln der Bäume werden dadurch bloßgelegt, das Getreide wird gelb und fault, und die Wieſen bringen nichts mehr hervor als grobe Binſen und ſaures Gras.

Die Wege leiden darunter, denn theils werden dadurch die Pfade ungangbar gemacht, die längs den Flüſſen hinlaufen, theils vertieft die Stauung die Fuhrten, oder macht durch Unterwaſchung des Ufers den Uebergang für Menſchen und Thiere gefährlich. Auch friert das Waſſer bis zu einer größern Tiefe, und bei dem Eisgang ſind die Brücken, mögen ſie von Holz oder Stein ſein, durch die größeren Eisblöcke, welche daran ſtoßen, in größerer Gefahr.

An ſolchen Flüſſen herrſchen die Fieber unausgeſetzt und raffen die Bevölkerung hin.

So wird der öffentliche Geſundheitszuſtand, das höchſte aller Güter, die Landwirthſchaft, das gute Vernehmen der Nachbarn, die Leichtigkeit und Sicherheit des Verkehrs in gleichem Maße durch die allmälige und vernachläſſigte Verſchlemmung der Flüſſe benachtheiligt und gefährdet.

Fritz. Und wie iſt dem abzuhelfen?

Vater Martin. Die Abhülfe liegt in der Beſſerung — Correction — des Waſſerlaufs. Allein die Ortsobrigkeit ſchreitet nicht ein und die Gemeinden beſtehen darauf, daß hoch und vom Fluſſe entfernt gelegene Wieſen nur auf künſtlichem Wege bewäſſert werden können; daß die Flußverbeſſerung den Mühlen das Waſſer nehmen würde und daß die Uferanwohner mit zu großen Koſten belaſtet werden würden. In der Regel verſchwören ſich die gewichtigſten Einflüſſe gegen eine ſolche Maßregel, und noch öfter ſtellen Gemeindevorſtände und Gemeinderäthe jeder ſolchen Maßregel eine ſolche Kraft der Trägheit, einen ſolchen Mangel an Zuſammenwirken entgegen, an welchen der gute Wille der höhern Behörden ſich bricht. Man weiß übrigens, daß die Abkürzung der Wege, die Leichtigkeit der Verbindung und die Rückſichten auf die Geſundheit auf die Landleute in der Regel einen ſehr geringen Eindruck machen. So ſehr behaupten Gewohnheit und Herkommen ihre Macht über den Menſchen.

Fritz. Gibt aber das Geſetz kein Mittel an die Hand, dieſe üblen Gewohnheiten zu überwinden und den böſen Willen zu beſiegen, den man doch vorherſehen konnte?

Vater Martin. Ohne Zweifel verbietet das Geſetz, daß ohne höhere Genehmigung Mauern durch einen Fluß, Schützen, Dämme, Flechten, oder künſtliche Wehre angelegt werden, die den Lauf des Waſſers hemmen, und welche die Verſchlemmung und den Stillſtand deſſelben herbeiführen.

Es empfiehlt den betreffenden Behörden, Waſſerordnungen zu errichten über die Höhe der Wehre, den Ausfluß der Dämme, die Stunden der Bewäſſerung, die Oertlichkeit, Anlage, Umfang und Gefäll der Mühlen, die Eindeichung der Ufer, und es wird dadurch einer Menge von Streitigkeiten, ſowol zwiſchen den Müllern und den Behörden, als zwiſchen den Müllern unter ſich vorgebeugt. Doch es würde ſehr zweckmäßig ſein, wenn jedes Jahr die Bezirksingenieurs oder andere Abgeordnete wenigſtens einmal die verſchiedenen Waſſerläufe unterſuchten, von ihrer Mündung an durch alle Arme und die damit in Verbindung ſtehenden Kanäle bis zur Quelle, und über den Befund der Richtung, der Kraft und der Waſſermaſſe einen genauen Bericht veröffentlichten, ihre Verwendung, ihren Urſprung und ihre natürlichen Quellen, ihre Ableitungen, Beſchlagnahmen und Verluſte, über die vorhandenen Brücken, Mühlen, Wehre, Gitter und alle Kunſtarbeiten, mögen ſie privates oder öffentliches Eigenthum ſein, welche die Flüſſe eingrenzen, durchſetzen, verengen, über den Zuſtand ihrer Betten und Deiche, ſo wie die Gründe ihrer Verſiegung, Verſandung, Anſchwemmung, Hemmniſſe und Hinderungen aller Art. Nicht immer ſind es die Wirkungen künſtlicher Einbauten, welche veranlaſſen, daß der Lauf kleiner Flüſſe ſich verſtopft, ſich ein neues Bett ſucht, und die kleinen Thäler durchfurcht, welche ſie tränken und endlich mehre Monate des Jahres unter Waſſer ſetzen; es können dazu auch natürliche Urſachen Veranlaſſung geben, wie der Einſturz der Ufer, Anhäufung von Schlamm und Sand, unmerkliche Anſchwemmungen, Zunahme und Häufung von Waſſerpflanzen und anderm mehr. In Folge dieſer verderblichen Einflüſſe verſchwindet das gute und nahrſame Gras unter dem überwuchernden Wachsthum von Binſen und Schilf. Die Wieſe verwandelt ſich in Moraſt, der Moraſt haucht tödliche Dünſte aus, verdirbt die Geſundheit der Gegend und beraubt den Ackerbau des beſten Grundes und Bodens.

Vergleichen nun die obern Behörden mit dieſen Berichten die der Bezirksärzte, welche ſich gegenſeitig unterſtützen und ergänzen, ſo wird ſich leicht überſehen laſſen, ob und welche Uebelſtände etwa bemerkbar ſind und welche Flußverbeſſerungen bewirkt werden müſſen, ſollten auch die örtlichen Behörden mit der größten Entſchiedenheit dem entgegentreten wollen.

Es finden bei dem Waſſerlauf nicht dieſelben Verhältniſſe ſtatt, wie bei den Gemeindewegen. Jene berühren mehre Gemeinden und Bezirke und ſie müſſen nach allgemeinen Vorſchriften geregelt werden. Die öffentliche Geſundheit, die Anlage und Erhaltung von Brücken, Furchen, Uferbauten, Mühlen, die Leichtigkeit der Schifffahrt und die Störung der Verbindungen ſammt der Benutzung der Gewäſſer für Landwirthſchaft und Gewerbe, ſind offenbar Gegenſtände von allgemeiner Bedeutſamkeit.

Noch iſt aber die Bedeutung dieſes Gegenſtandes nicht genug anerkannt, und einige mislungene Geſetzgebungsverſuche haben das vielfach gehegte Mistrauen weſentlich genährt, ſo das Geſetz, welches vor einigen Jahren in Preußen gegeben worden iſt und welches in Ermangelung eines durchgeführten Grundſatzes keinen Theil befriedigen konnte. Ein höchſt ausgezeichneter, von feſten Grundſätzen ausgehender und mit thunlichſter Schonung aller beſtehenden Verhältniſſe den Grundſatz durchführender Geſetzentwurf, welcher den Präſidenten des Sächſiſchen Oberappellationsgerichts Dr. von Langenn zum Verfaſſer hat, liegt gegenwärtig den Sächſiſchen Ständen zur Berathung vor, und wird derſelbe nicht weſentlich geändert, ſo hat kein Geſetzentwurf mehr Anſpruch darauf, zum gemeinen deutſchen Recht erhoben zu werden, als eben dieſer, durch die Einfachheit des Grundſatzes, die Gerechtigkeit der Anwendung und die Klarheit der Sprache. Unbedingt aber iſt es nöthig, den Widerſtand der Selbſtſucht der Einzelnen ſowol als der Gemeinden zu brechen, denn wie oft, wo eine wohlbeaufſichtigte Furth durch wenige Zolle Waſſer und ein einfacher Steg genügen würde, um Menſchen, Vieh und Wagen ſicher zu geleiten, werden jetzt nicht ſelten koſtbare Fähren oder mächtige Brücken von Holz oder Stein errichtet und erhalten und auf ganz unnöthige Weiſe die Laſten der öffentlichen Ausgaben erhöht.

Eine einfache Anhäufung von Schlamm, Binſen oder Sand, welche das Bett eines Fluſſes verengt oder erhöht, bewirkt vielleicht eine Stunde ſtromaufwärts eine Stauung von einem Fuß Waſſer und mehr. Die große Mehrheit, und dieſe iſt es, welche natürlicher Weiſe den Ausſchlag geben muß, verliert alſo ſtets bei der Vernachläſſigung der Sorge für den Waſſerlauf.

Was die Uferbewohner betrifft, und dieſe Bezeichnung umfaßt Alle, welche näher oder entfernter Nutzen oder Schaden davon haben können, ſo haben ſie, wenn ihnen die Sorge für das Flußbett obliegt, auch die Vortheile des Gefälles und der bewegenden Kraft des Waſſers, der Bewäſſerung ihrer Grundſtücke und ſeiner belebenden Kraft für die Aufziehung und Maſtung des Viehes, für die Anpflanzung von Bäumen, der Fiſcherei, der Benutzung des Schlammes und Moraſtes, des Schöpfens, des Trinkens, der Reinlichkeit und der Reinheit eines ungehindert laufenden Waſſers. Jeder Staatsbürger iſt übrigens durch Geſetz, Billigkeit, die Natur der Dinge dazu gehalten, die Beſchwerden zu tragen, die mit ſeinem Beſitz nothwendig verbunden ſind.

Wenn alle nährenden Quellen der Flüſſe gehörig offen gehalten werden, wenn das Gefälle ſorgſam in Acht genommen wird, wenn die Pflanzen, der Schlamm, der Moraſt, die Sträucher, die Bäume, die Wurzeln, der Sand, die Steine, der Kieſel, der Raſen, die Erdſchollen, die Binſen, das Rohr, die Erdſtürze, welche die Ufer beengen und ſchmälern, ungeſäumt weggeräumt würden, wenn mit einem Worte kein Fluß weder an Waſſermaſſe, noch an Schnelligkeit noch an der geraden Richtung verlöre, wie viel Kraft, wie viel Reichthum, wie viel Leben, wie viel Annehmlichkeit würden die Bevölkerungen an Friſche, an Wohnlichkeit, würde der Gewerbfleiß, der Ackerbau und der Geſundheitszuſtand gewinnen, und werden alle Umſtände in das Auge gefaßt und der Sache auf den Grund gegangen, ſo gibt es kaum einen Gegenſtand von einer größern und allgemeinern Bedeutſamkeit als die Regelung des Waſſerlaufes.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillezeile einer Folioſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen

Am Rhein.

Denkbuch für Reiſende am Rhein von **Heinrich Bode.**

Mit 24 Rheinanſichten von Ritter [illegible]
und einem vollſtändigen Führer am Rhein und in deſſen Umgebungen.
8. 1847. Cart. 25 Ngr. [2540]

In allen Buchhandlungen iſt vorräthig: [2506]

Donaublumen.

Novellen, Erzählungen und Gedichte aus der Mappe der beliebteſten wiener Schriftſteller.

Zur Unterhaltung für die elegante Leſewelt herausgegeben von
Carl Löſl.

Velin. Wien, 1847. Elegant broſch. 1 Fl. C.-M. — 20 Ngr.
Schmidt und Leo in Wien.

In meinem Verlage iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: [2529]

Geſammelte
Novellen und Erzählungen
von C. Reinhold.

Erſter und zweiter Band. Fein Velinp. Geh. Preis 3 Thlr.
Bremen. Franz Schlodtmann

Von Robert Bamberg in Leipzig iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen: [2546]

Das Geſammtgebiet der Lithographie,

oder theoretiſche und praktiſche Anleitung zur Ausübung der Lithographie in ihrem ganzen Umfange.

Eingeleitet durch eine authentiſche Geſchichte ihrer Erfindung und Entwickelung, und durch 40 Tafeln mit zahlreichen Abbildungen erläutert.

Uebertragung des Traité théorique et pratique de lithographie, par G. Engelmann, mit beſonderer Rückſicht auf den Zuſtand und die Ergebniſſe der deutſchen Lithographie bearbeitet und mit den nöthigen Zuſätzen verſehen von

W. Pabſt, und A. Kretzſchmar,
Lithographen u. Druckereibeſitzer. Lehrer d. franz. u. engl. Sprache.

Gr. 4. Cart. Mit einem prachtvollen Titel in Farbendruck 4 Thlr. (früherer Preis 6⅔ Thlr.), broſchirt ohne den Prachttitel 3⅓ Thlr. (früherer Preis 6 Thlr.

Im Verlage des Unterzeichneten ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands, Oeſterreichs und der Schweiz zu beziehen:

Aufzeichnungen
des Generallieutenants
Friedrich Wilhelm Grafen von Bismark.

Gr. 8. Geheftet. Preis: 3 Thlr. — 5 Fl. 24 Kr.

Dieſe Memoiren begreifen den Zeitraum von 1791 bis zum zweiten Pariſer Frieden. In der politiſchen Welt ſowie bei Militairs dürften dieſelben ein beſonderes Intereſſe erwecken.

Aus dem Leben einer deutſchen Fürſtin.
(Auguſte Amalie, Prinzeſſin zu Naſſau-Uſingen.)
Von **Maria Feodora Freifrau von Dalberg.**

Gr. 8. Geheftet. Mit 3 Stahlſtichen. Preis: 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Nebſt der bewegten Lebensgeſchichte einer ehrlängſt verſtorbenen Fürſtin enthält dies Werk viele biographiſche und hiſtoriſche Erinnerungen, die ſich in ihren Tagebüchern aufbewahrt fanden.

Carlsruhe. Franz Nöldeke.

Im Verlage von Theodor Thomas in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2532]

A. L. Mazzini,
Italien
in ſeinen Beziehungen zur modernen Civiliſation.

Erſter Band, erſte Hälfte. Preis 20 Ngr.

Dieſes wichtige Werk, welches hier in vollſtändiger Ueberſetzung geliefert wird, umfaßt 2 Bände — circa 50 Bogen — und iſt in wenigen Wochen im Druck beendet.

Papſt Pius IX.
und ſeine Reformen im Kirchenſtaate.
6 Bogen gr. 8. Geheftet. Preis 15 Ngr.

Am 30. October erſchien im Verlage des Unterzeichneten: [2532]

Sidonia von Bork, die Kloſterhexe,
angebliche
Vertilgerin des geſammten pommerſchen Regentenhauſes.

I. Band.
Von der Aufnahme bis zur Vertreibung der Sidonia vom herzoglichen Hofe zu Wolgaſt.
Mit Portrait der Sidonia von Bork als herzogl. pommerſche Fürſtenbraut.

II. Band.
Von der Vertreibung der Sidonia vom herzoglichen Hofe zu Wolgaſt bis zu ihrer Aufnahme ins Kloſter zu Marienfließ.
Mit einer Anſicht des Kloſters Marienfließ im Jahre 1612.

Der III. Band wird enthalten:
Von der Aufnahme Sidonia's ins Kloſter zu Marienfließ bis zu ihrer Hinrichtung den 19. Auguſt 1620.
Mit Portrait der Sidonia von Bork am Tage ihrer Hinrichtung.
Preis für 3 Bände 5½ Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

So eben erſchien in meinem Verlage: [2567]

Guter Rath für Oeſterreich.
Mit Bezugnahme auf das Programm der liberalen Partei in Ungarn.
1847. Geh. Preis ½ Thlr.

Hiſtoriſche Aktenſtücke
über das Ständeweſen in Oeſterreich.
I.
1847. Geh. Preis ½ Thlr.

Die Prozeßverhandlungen gegen Ernſt Dronke
vor dem Zuchtpolizeigericht zu Koblenz am 30. April und 7. Mai 1847.
Zur Charakteriſtik der neuen Erſcheinung eines Tendenz-Prozeſſes und der Unterziehung eines Ausländers wegen im Auslande ausgeübter ſtrafloſer Handlungen unter die Strafbegriffe der preuß. Geſetze.
1847. Geh. Preis ½ Thlr.

Memoiren eines Prieſters.
Aus dem Franzöſiſchen.
Zwei Bände. 1847. Geh. Preis 1½ Thlr.
Leipzig, im October 1847. Wilhelm Jurany.

Beck's Kaulfuß Witwe, Prandel und Comp. in Wien iſt ſo eben vollſtändig erſchienen: [2537]

Erzherzog Carl von Oeſterreich.

Geſchildert von **Ed. Duller.**

Mit Illuſtrationen von M. von Schwind, Rieder, J. N. V. Geiger, l'Allemand, Hoſelwander, Bettendorfer rc. rc.
750 Druckſeiten in gr. 8. mit 100 Illuſtrationen, theils Portraits, theils Schlacht- und Gefechtsſcenen, Allegorien, Landſchaften, Städteanſichten rc. darſtellend.
Dieſes hiſtoriſche Prachtwerk, welches in Folge der Erlaubniß von Seiten eines hohen k. k. Hofkriegsrathes
dem öſterreichiſchen Heere als ein Denkmal an ſeinen großen Führer
gewidmet wurde, iſt nun vollſtändig erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig.
Preis für ein vollſtändiges Exemplar in 20 Lieferungen, broſchirt, 30 Kr. C.-M. pr. Lieferung. Die 21. Lieferung gratis. Complet in einem Bande, cartonnirt, 10 Fl. C.-M. — 12 Fl. rh. — 6 Thlr. 20 Ngr.
Elegant gebunden, mit dem Bruſtbilde des Erzherzogs Carl en relief, in reicher Goldverzierung 12 Fl. — 14 Fl. 24 Kr. rh. — 8 Thlr.

Digitized by Google

Bei Robert Bamberg in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2546]

Das Zugpferd,

deſſen Eigenſchaften, Behandlung und Gebrauch.

Eine Sammlung vieljähriger Erfahrungsſätze zum nützlichen Selbſtunterricht, für Beſitzer von Zugpferden und Alle die damit umgehen.

Von C. M. v. Herrmann, Oeconomie-Commiſſar.

8. geh. Preis 10 Ngr.

In dieſem, mit viel praktiſcher Sachkenntniß geſchriebenen Werkchen iſt auf klare, allgemein verſtändliche Weiſe die Behandlung des Zugpferdes, die Erkennung der guten und ſchlechten Eigenſchaften deſſelben und die Mittel zur Beſeitigung der letztern beſchrieben. Allen Beſitzern von Zugpferden, Oeconomen und namentlich auch Kutſchern wird es willkommen und von Nutzen ſein.

In allen Buchhandlungen iſt zu erhalten: [2519]

Hiſtoriſches Taſchenbuch.

Herausgegeben von **Friedrich von Raumer.**

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

Mit dem Bildniſſe Friedrich von Raumer's.

Gr. 12. Cart. 2 Thlr. 15 Ngr.

Leipzig, im October 1847. F. A. Brockhaus.

In meinem Verlage ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2535]

China, das Reich der Mitte.

Von Guſtav Klemm.

Mit 8 Tafeln Abbildungen. Gr. 8. Broſch. 3 Thlr.

Der rühmlichſt bekannte Verfaſſer gibt in dem vorliegenden Werke vollſtändige und ausführliche Auskunft über alle Verhältniſſe des Reichs der Mitte und ſeiner Bewohner. In lebendiger, intereſſanter Darſtellung ſchildert er die Nahrung, Kleidung, Wohnungen der Chineſen, ihre Waffen, Werkzeuge und Geräthe, ihre Beſchäftigungen, Gewerbe und Handel, Familien- und öffentliches Leben, das Kriegsweſen, Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung, Geſetzgebung, Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft, Cultur und Geſchichte u. ſ. w. und gibt dadurch dem Leſer vom Land und Volk der Chineſen ein treues und vollſtändiges Bild. Bei dem hohen Intereſſe, welches gerade jetzt das chineſiſche Reich durch ſeine Stellung Europa gegenüber hat, hofft daher der Verleger durch dieſen Separatabdruck aus des Verfaſſers „Allgemeiner Culturgeſchichte“ Vielen eine willkommene Gabe zu bieten.

Klemm, Dr. G., Bibliothekar an der Königl. Bibliothek zu Dresden, **Allgemeine Culturgeſchichte der Menſchheit.** Nach den beſten Quellen bearbeitet und mit xylographiſchen Abbildungen der verſchiedenen Nationalphyſiognomien, Geräthe, Waffen, Trachten, Kunſtproducte u. ſ. w. verſehen. Sechster Band: China und Japan. Mit 6 Taf. Abbildungen. Gr. 8. Broſch. 3 Thlr.

Leipzig, October 1847. B. G. Teubner.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, ſind ſo eben erſchienen: [2539]

Die freien Arbeiter im preußiſchen Staate.

Von H. Graf zu Dohna.

8. 1847. 12 Ngr.

Diätetik für das mittlere und höhere Lebensalter.

Von Dr. A. H. Röbbelen.

Gr. 8. 1847. 15 Ngr.

Bei **F. E. C. Leuckart** in Breslau ist so eben neu erschienen und durch jede Musikalien- und Buchhandlung zu beziehen:

Kinderheimath. Sammlung leicht fasslicher Lieder für die Jugend, ein- auch zweistimmig zu singen mit Begleitung des Pianoforte, componirt von Moritz Ernemann. Preis nur 6 Sgr.

Dem zarteren Jugendalter angemessene Lieder sind jetzt fast in jeder Familie Bedürfniss geworden; bei dem Mangel an hierzu ganz geeigneten Gesängen werden obige höchst ansprechende, den Kinderstimmen trefflich angepasste Lieder ein höchst angenehmes und nützliches Geschenk für die musikalische Jugend sein. Der Preis ist, um die allgemeinste Verbreitung möglich zu machen, auf den dritten Theil des üblichen Notenpreises gestellt. [2533]

Bei Robert Bamberg in Leipzig erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben: [2547]

Praktiſches Lehrbuch

der Hand- und Maſchinen-Weberei

(Glattweberei).

Nach dem Engliſchen des White bearbeitet von

Friedrich Georg Wieck.

Gr. 8. Broſch. Mit einem Kupferatlas von 13 Tafeln. 2⅔ Thlr.

White's Buch wird in England als das vorzüglichſte neuere Werk über Webekunſt betrachtet, da deren Grundſätze faſt nirgend ſo lichtvoll und bis ins Einzelne gehend behandelt ſind, vornehmlich was die Handhabung der Maſchinenweberei betrifft. Sehr bequeme Tabellen zur Berechnung der Garnmengen für Schuß und Kette, ſo wie Zeichnungen der neueſten Maſchinen ſind beigefügt.

Neues und vollſtändiges [2394]

Wörterbuch

der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.

Mit Rückſicht auf Begriffsbeſtimmung, Urſprung, Verwandtſchaft, Anwendung und Umwandlung der Wörter, und mit beſonderer Bezugnahme auf die in der Arzneikunde, den Naturwiſſenſchaften, dem Handel, der Technologie u. ſ. w. üblichen Kunſt- und Fachausdrücke.

Von **C. W. T. Schuſter** und **A. Regnier.**

Zwei Bände. Stereotyp-Ausgabe. Groß Lexikon-Format. Preis 3 Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol zu Genüge der Umſtand, daß es

„durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt.“

Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.

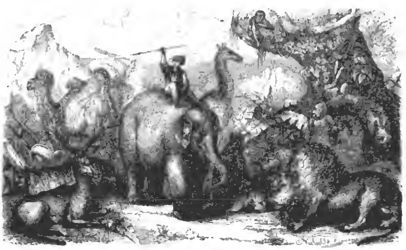
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

Illuſtrirtes Weihnachtsgeſchenk für die Jugend.

In meinem Verlage iſt erſchienen:

Das

Illuſtrirte Thierreich.



Naturgeſchichtliche Unterhaltungen für die Jugend und ihre Freunde.

Zweite Auflage. 58 Bogen mit 430 Abbildungen.

Inhalt.

Die Säugethiere und ihre Heimat, mit 116 Abbildungen.
Die Vögel und ihre Neſter, mit 90 „
Die Fiſche und ihre Elemente, mit 30 „
Die Inſecten und ihre Wohnungen, mit 56 „
Die Amphibien und Reptilien, mit 67 Abbildungen.
Die Weichthiere und Würmer, mit 64 „
Die Urwelt und ihre Bewohner, mit 18 „

Preis 2½ Thlr. Eleg. Leinwand-Band 3⅓ Thlr.

Im Jahre 1835 kamen als „erſtes Bändchen“ der „Naturgeſchichte des Thierreichs“ — unter welchem Titel die erſte Auflage der vier erſten Abtheilungen des „Illuſtrirten Thierreichs“ erſchienen, die Inſecten und ihre Wohnungen heraus, denen ein engliſches Original: Insects and their habitations, zu Grunde lag, welches eine Geſellſchaft zur Verbreitung allgemein nützlicher Kenntniſſe in London hatte erſcheinen laſſen. Vom Texte konnte, weil Alles zu aphoriſtiſch und in einer uns fremden Weiſe gehalten war, faſt gar nichts gebraucht werden. Doch die darin befindlichen Abbildungen waren gelungen. Eben ſo verhielt es ſich mit den bald folgenden „Vögeln und ihren Neſtern“, den „Säugethieren und dem Menſchen“ und den „Fiſchen“, welche als zweites, drittes und viertes Bändchen bis 1839 erſchienen. Umſtände, die außer dem Bereiche des Verfaſſers lagen, hinderten ihn, die noch zum Ganzen gehörigen „Amphibien“ und „Würmer“ eher erſcheinen zu laſſen, als jetzt, wo nun bereits jene erſten vier Bändchen gänzlich vergriffen ſind.

In dieſer neuen Auflage wurde der ganze Stoff nicht allein im Einzelnen umgearbeitet, ſondern auch ſo geordnet, daß die Säugethiere, wie billig, den Anfang, und die Weichthiere den Schluß machen. In einem Anhange iſt dann auch das zuſammengeſtellt worden, was im Allgemeinen über foſſile Ueberreſte der Urwelt bekannt und wiſſenswerth iſt. Und ſo wird hoffentlich der ganze Umriß um ſo beſſer ſeinen Zweck erreichen: Luſt und Liebe zum Studium der Natur in den jungen Herzen zu erwecken und zu nähren.

Es konnte ſich bei dieſer Naturgeſchichte nicht um genaue ſyſtematiſche Anleitung handeln. Der Menſch iſt nur zu ſehr geneigt, Alles hübſch einzurangiren und ſich dann zu überreden, daß er etwas kenne, weil er die Nummer weiß, unter welcher es auf ſeinem Repoſitorium ſteht. Von ſolcher Anordnung iſt hier nur immer der allgemeinſte Umriß gegeben, und es wäre wohl Unrecht geweſen, von dieſer Anſicht abzugehen, da ſie namentlich für die Jugend den Vorzug verdienen dürfte und vielleicht gerade deshalb die erſte Auflage der genannten vier einzelnen Bändchen vielen Eingang im Familienkreiſe gefunden hatte. Möge der ungemein billige Preis, zu welchem der Verleger das Ganze ablaſſen kann, und die vielen neu aufgenommenen Abbildungen nicht minder dazu beitragen, dieſe in ihrer neuen Geſtalt ſo kräftigenden ganz geeigneten „Naturgeſchichtlichen Unterhaltungen“ in recht viele Hände der Jugend, ihrer Eltern und Lehrer zu bringen.

LEIPZIG, J. J. WEBER.

Sommer's Taschenbuch für 1848. 23 Bogen. Preis 12 Ggr. = 40 Kr. C.-M.

Im Verlage der **J. G. Calve**'schen Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen:

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse.

Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde.

Herausgegeben von **Johann Gottfried Sommer** für **1848.**

Neue Folge. Erster Jahrgang. Mit einem Stahlstich. 8. In allegor. Umschl. Geh. Prag, 1848. Preis 12 Ggr. = 40 Kr. C.-M.

Der Inhalt besteht aus folgenden Aufsätzen: I. Zur Kenntniss der Sulu-Inseln; II. Skizzen aus der brittischen Cap-Colonie; III. Bilder aus der Arabischen Wüste und Aegypten; IV. China; V. Madrid; VI. Madagascar; VII. Aus der Mandschurei und der Halbinsel Corea; VIII. denen als Einleitung die Uebersicht der neuesten Reisen vorangeht.

Seit den 25 Jahren, während welchen dieses Taschenbuch ununterbrochen erschien, wurde es durch seinen eben so belehrenden als anziehenden Inhalt allgemein beliebt. Die Verlagshandlung glaubt nun durch den ausserordentlich wohlfeilen Preis bei sehr eleganter Ausstattung und eben so gediegenem Inhalt wie früher diesem Buche die verdiente allgemeine Verbreitung zu sichern. [2534]

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2362

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Grotén.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 16. und 30. Nov. — 14. u. 28. December.) über Ancona, Brindiſi, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Korinth nach Kalamaki, und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 9. und 23. Nov. — 7. u. 21. Decb.) nach Athen und Nauplia.

Ueber Corfu und Syra: „ Smyrna, Dardanellen, Salonich, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut, in den Fahrten des 26. October, 23. November und 21. December. „ Alexandrien.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Donnerſtag (Abfahrtstage: 11. und 25. Nov. — 9. u. 23. Decb.) über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Korinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantainefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, dieſe wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, im October.

Digitized by Google

Blumenausstellung des Gartenbauvereins von Neuvorpommern und Rügen in der Aula der Universität zu Greifswald

Blumenausstellung in Greifswald.

Bei Gelegenheit der Jahresversammlung des baltischen landwirthschaftlichen Vereins veranstaltete zur Belebung des Sinnes für Gartencultur der Gartenbauverein von Neuvorpommern und Rügen, der einen Zweigverein des erstgenannten bildet, eine Blumenausstellung in Greifswald, wozu die große Aula der Universität freundlichst überlassen wurde.

Da für die Ausstellung der Jahreszeit halber wenn auch kein Mangel an Blumen, wol aber einer größern Mannigfaltigkeit der Formen zu befürchten war, so kam es darauf an, daß jener durch die Anordnung der Beobachtung entrückt würde.

Sowol die Eigenthümlichkeiten des Raumes als auch die Nähe des botanischen Gartens, machten es möglich, das Ganze durch Aufstellung bedeutender Gruppen in der Art eines Gartens zu behandeln, Sandwege zu schaffen, die Pflanzengruppen mit Rasen einzufassen, ja selbst nach der Mitte hin einen Rasenplatz anzulegen, aus dessen oberem Ende aus eine von einer kräftigen Agave americana gekrönte Blattgruppe sich erhob, die beim Eintritt auf einige Augenblicke den Blick einer im Hintergrunde mächtig sich erhebenden Gruppe, die das Fußgestell der Büste des Königs mit ihrer Blütenmenge umwogte, entzog. Zwischen dem Rasenstück und der bezeichneten großen Gruppe standen zwei sehr schöne, mit Blüten überschüttete Orangenbäumchen, durch eine Raseneinfassung umschlungen, der eine liebliche Sammlung beliebter Zierblumen entsproß. Die Seiten längs dem Saale, in buchtig sich schlängelnder Form ganz mit Pflanzen, bald mehr, bald weniger hervortretend, verziert, indem sie den Uebergang vom Dunkel des Hintergrundes zum lichtern Grün der Rasenkanten verschiedenartige Gruppirungen blühender Gewächse vermittelten, standen am Ende durch tiefere Einbuchtungen mit der Hauptgruppe an der Westseite in Verbindung. Diese tiefern Einbuchten gewährten die Räume, um nördlich unter dem Bildniß Friedrich Wilhelm's III. die Sinnbilder des Vereins, einen Fruchtkorb mit der Umschrift „Utile dulci", von Rosen gebildet, aufzustellen, umgeben mit einer Fülle von Blumen; südlich waren die ausgezeichnetsten Früchte, Ananas, Weintrauben, Melonen, Orangen, Erdbeeren, und einige feine Gemüse, als Blumenkohl, Bohnen, zusammengestellt.

Die Loge links vom Eingang war, ihrer schweren Construction und ihrer Ausstattung gewissermaßen entsprechend, mit Gewächsen von tropischem Gepräge mit kräftigen Blattformen, aus deren Mitte emporflammende Flaggen an den Säulen die willkommenen Stützpunkte fanden, in angemessener und leichter Haltung umfaßt.

Einige Schritte vom Eingang aus bot sich dem Beschauer eine liebliche Scene nach der nordwestlichen Seite hin dar, gleichsam mit dem Ueberblick vom Ganzen und mit dem Vorzug [illegible]. Von letztgenanntem Platze aus ist die beigegebene Abbildung durch die freundliche Bereitwilligkeit des Bauinspectors Menzel aufgenommen.

Die Anordnung wurde durch den akademischen Gärtner Zühlke in Eldena und durch den Garteninspector Degener in Greifswald ins Leben gerufen.

Schach.

Partie № 116.

Herr Horwitz gibt Mr. N. den Thurm der Dame und den Zug vor. (Der Thurm A 1 ist vom Brete zu nehmen.)

Schwarz — Mr. N.	Weiß — Herr Horwitz.
1) E 7 — E 5.	1) E 2 — E 4.
2) L. F 8 — C 5.	2) B 2 — B 4.
3) Laufer nimmt B 4	3) F 2 — F 4 (Doppelgambit).
4) E 5 nimmt F 4	4) L. F 1 — C 4.
5) Dame D 8 — H 4 †	5) K. E 1 — F 1.
6) G 7 — G 5.	6) C 2 — C 3.
7) L. B 4 — C 5	7) D 2 — D 4.
8) L. C 5 — B 6.	8) S. G 1 — F 3.
9) Dame H 4 — H 6	9) H 2 — H 4.
10) F 7 — F 6.	10) K. F 1 — G 1.
11) G 5 — G 4	11) S. F 3 — H 2.
12) D 7 — D 6.	12) G 2 — G 3.
13) S. G 8 — E 7.	13) L. C 1 nimmt F 4.
14) Dame H 6 — G 6	14) H 4 — H 5.
15) Dame nimmt H 5	15) S. H 2 — F 3.
16) Dame H 5 — G 6	16) S. F 3 — H 4.
17) Dame G 6 — G 7	17) K. G 1 — H 2.
18) H 7 — H 5	18) Th. H 1 — E 1.
19) S. E 7 — G 6	19) S. H 4 — F 5.
20) Laufer nimmt Springer	20) E 4 nimmt Laufer † aufged.
21) S. G 6 — E 7	21) L. C 4 — E 6.
22) S. B 8 — C 6	22) D 4 — D 5.
23) S. C 6 — D 8	23) Dame D 1 — A 4 †.
24) K. E 8 — F 8	24) Dame A 4 — D 7.
25) Springer nimmt Laufer.	25) Thurm nimmt Springer.
26) Thurm A 8 — E 8.	26) S. B 1 — D 2.
27) L. B 6 — A 5.	27) S. D 2 — E 4.
28) H 5 — H 4	28) Thurm nimmt F 6 †.
29) K. F 8 — G 8	29) Dame D 7 — E 6 †.
30) K. G 8 — H 7	30) Thurm F 6 — H 6 †.
31) Dame nimmt Thurm	31) Dame E 6 — F 7 †.
32) Dame H 6 — G 7	32) S. E 4 — F 6 † u. Matt.

Aufgabe № 185.

Weiß zieht an und setzt mit dem sechsten Zuge Matt.
Von Mr. Woodward in Liverpool.

Schwarz.

Weiß.

Rebus.

Eitelkeit.
Eitelkeit.

Wissenschaftliche Aufgaben.

Auflösung der Aufgabe № 110.

(Eingesandt von Bergcommissionsrath v. B.)

Bedingungs-Gleichungen.	Abgeleitete Gleichungen:	Demnach ist	
1. a + b = d − 1	f = a − 2	a = 3 =	C
2. a = f + 2	e = 22 − a	b = 14 =	o
3. a + c = d − 2	d = 24 − 2 a	c = 13 =	n
4. a + d = e + 2	b = 23 − 3 a	d = 18 =	s
5. a + e = 22	c = 22 − 3 a	e = 19 =	t
6. a + f + 10 = l	l = 2 a + 8	f = 1 =	a
7. a + g + h = f + 34	k = a + 10	g = 13 =	n
8. a + g + 3 = h	i = 9	h = 19 =	t
9. a + h = 2 p	m = 15	i = 9 =	i
10. a + i = k − 1	p = a + 8	k = 13 =	n
11. a + k = l + 2	h = a + 16	l = 14 =	o
12. a + m = f + 17	g = 13	m = 15 =	p
13. a + n = d − 2 n	n = 8 − a	n = 5 =	e
14. a + p + c + f + 3 = 2 m + 1	f = 2 a − 5 = a − 2; a = 3	p = 11 =	l

Also **Constantinopel** das gesuchte Wort.

Rösselsprunggedicht

von einem zwölfjährigen Knaben in Stade.

dem	Spiel	des	schwe-	zu	sicht;	Von	Spiel'
Weit	den	Feld	be-	be-	de	die	„Das
und	recht	de	Recht,	uns	Feld	als	Ort,
leicht	Der	Wit-	nach	kraft	Wo	schwer-	Buch
ja	Land	Wird	Ziel	sein	ihn	zu	Kunst-
sprin-	Der	Wer-	lens	Geist	Auf	springt	be-
Ver-	mit,	den	springt	Ver-	springt	herab	Ort
Ring-	get	eine	Er	lie-	von	lebt,	Und

Bestellungen auf die „Illustrirte Zeitung" werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen; für die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika bei William Radde, 322 Broadway, Newyork.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 228.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 13. November 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Ein Wort über Vergeſellſchaftung.
Tagesgeſchichte: Die Eröffnung der Eiſenbahn von Peſth nach Szolnok. — Wochenſchau. — Erzherzog Stephan in Fiume. — Henriette Paalzow und Felix Mendelsſohn-Bartholdy. — Kirchen- und Schulnachrichten. — Wochen-Kalender. — Briefwechſel. — Wiſſenſchaftliche Nachrichten: Ueber die Urſachen der Emporhebungen und einiger andern geologiſchen Thatſachen. — Biographiſche Mittheilungen: Fridrich Freiherr von Zuchein. — Kunſtnachrichten: Schwanthaler in ſeinen Werken III. Die Künſtlerſtatuen. — Gleich und gleich geſellt ſich gern. Skizze von J. P. Gemberland. — Vereinszeitung. — Eiſenbahnnachrichten: Eiſenbahnchronik. — Volksfeſte und Volksleben: Das weißenſeer Sängerfeſt. — Das Palais royal in Paris. — Modebericht. — Gemeinnützliche Nachrichten: Dorfgeſpräche. XXXIV. Die Bepflanzung der Wege und Gemeindeländereien. — Mannigfaltigkeiten: Die Heuſchrecken. — Anzeigen. Dampfſchifffahrtscourſe. Oeſtr. Lloyd. — Wiſſenſchaftliche Aufgabe Nr. 113. — Auflöſung der algebraiſchen Aufgabe in Nr. 226. — Auflöſung des Rößelſprunggedichts in Nr. 226. — Palindrom. — Schach.

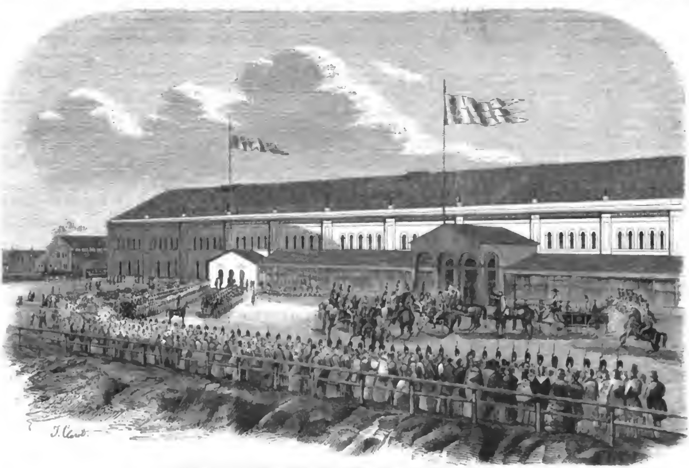
Ein Wort über Vergeſellſchaftung.

Man macht unſerer Zeit wol nicht ohne Grund den Vorwurf, daß ſie behender und geſchickter im Niederreißen, als im Aufbauen ſei, denn es läßt ſich eine ſolche Behauptung erfahrungsmäßig nach allen Richtungen nachweiſen.

Wie raſch hat doch die franzöſiſche Revolution nicht blos auf dem eigenen Boden, ſondern überall, wohin ſich die Schwingungen dieſer gewaltigen Erſchütterung verbreiteten, das Beſtehende entweder unmittelbar in Trümmern geſchlagen, oder doch den Grund ſo unterhöhlt, daß es nachſtürzte; aber wie mühſam iſt das Wiederherſtellen, das Aufführen neuer Gebäude geworden.

Beim Zerſtören waren Herzen und Hände der größeren Maſſe einig, als aber der Schutt geräumt, als die Bauten begonnen werden ſollten, kamen tauſend verſchiedene Riſſe und Pläne zum Vorſchein.

Die Einen wollten den alten Grund benutzen, die Andern dieſen gänzlich beſeitigt wiſſen, und konnte man ſich ſchon hierüber nicht verſtändigen, ſo gingen bei den Einzelnheiten der Sache Grundſätze, Anſichten, Meinungen weit mannigfaltiger auseinander. Noch heute können wir uns über die erſten Principe nicht vereinigen; die wunderlichen vielgeſtaltigen Arbeiten ſind nicht einmal ſo weit gefördert, daß die Nationen ſich wohnlich einrichten könnten, und ſchon ſchreit der große Hauſe der Werkleute, die ſonſt immer nur mit der bloßen Ausführung der Handarbeiten betraut worden waren und nach der Leitung der Bauverſtändigen ſich richten mußten, daß ſie die Sache nun in eigene Hand nehmen, das bereits Errichtete von Grund aus wieder einreißen, von den vorhandenen Materialien gar nichts verwenden und ein Werk herſtellen wollen, das bisher in der Welt noch nicht geſehen worden ſei. Ein gewaltiger Bau ſoll emporſteigen, der Allen dieſelbe Wohnſtätte, dieſelbe Bequemlichkeit, denſelben Schutz zu gewähren verſpricht, und worin ſich keine abgeſonderten Räume, keine vergitterten Sitze vorfinden dürfen. Der großen Maſſe haben ſich viele gelehrte Schreier beigeſellt, die zwar von Winkelmaß und Richtſcheit praktiſch nichts verſtehen, deren wichtige geheimnißvolle Miene aber doch dem großen Hauſen Zutrauen einflößt, und denen er williger, als den alten Meiſtern folgt, da ihm ja eine bequeme Wohnſtätte, die Allen Schutz, aber Keinem Vorzug einräumt, lockend in der Ferne winkt. Das Eigenthum, das Erbrecht,



Eröffnung der Eiſenbahn von Peſth nach Szolnok durch den Erzherzog Stephan.

Digitized by Google

die Familie, die Regierung in ihrem jetzigen Beſtande müſſen beſeitigt werden; bis daher ſind wir urplötzlich mit wenigen Worten gekommen; fragt man aber dieſe Weltenſtürmer weiter: was dann geſchehen ſoll? ſo iſt ihre neuſte Antwort: das werde ſich von ſelber finden; im Chaos habe von je die Kraft gelegen, ſich zu geſtalten, und es werde auch in dieſem Falle die ihm von Natur einwohnenden Geſetze in Thätigkeit für dieſe Zwecke bringen. Zwar ſind ſie auch nicht um Antworten verlegen, wenn man der Sache näher treten will. St. Simon und ſeine Apoſtel, entſchlafenen Andenkens, riefen uns zu: „Arbeitet, und es ſoll Jedem ſo viel zu Theil werden, als er verdient hat." Wer aber dieſen unermeßlichen Aeußerungen menſchlicher Thätigkeit in geiſtiger und materieller Beziehung den Preis beſtimmen, wer mit gerechter Wage das jedem zukommende Theil genau abmeſſen ſollte, darüber ſind ſie uns eine genügende Antwort ſchuldig geblieben.

Welche allumfaſſende Einſicht in die Verhältniſſe jedes Standes, jedes Gewerbes, jeder Wiſſenſchaft gehörte doch hierzu! Wie müßte doch jede Art von Fähigkeit und deren Verwendung geprüft werden können! Welcher hohe Grad von Gerechtigkeit, Billigkeit, Unparteilichkeit wäre erforderlich, um Keinen zu verletzen! Das wäre nur eine Aufgabe für einen allvermögenden Gott, und obgleich man Gott ſchon längſt aus der Welt hinaus gewieſen hat, ſo ſoll doch die neue Schöpfung eine theokratiſche Form erhalten.

Uns Leuten des 19. Jahrhunderts ſollte eine ägyptiſche Prieſterherrſchaft und damit ein Grad von Leibeigenſchaft angeſonnen werden, der alle Feſſeln, welche die Menſchheit zeither getragen hat, unendlich überbieten müßte.

Den bis zur äußerſten Spitze geführten Plänen eines Baboeuf ſchnitt zwar die Guillotine den Faden entzwei, doch hinderte das nicht, daß ſolche theils in urſprünglicher Rohheit, theils unter mildernden Formen und Abwandelungen immer wieder zum Vorſchein traten. Der jetzige Beſitzſtand ſoll anerkannt und bei Vertheilung des allgemeinen Einkommens zugleich mit den Anſprüchen der Arbeit und des Talents berückſichtigt werden. Die Einen verwerfen das Chriſtenthum und ſeine Lehren als gänzlich unbrauchbar für die neuere Menſchheit, während Lamenais eben daraus das Recht der Unbemittelten auf gleiche Theilung ableiten, und ſie zur Grundlage der neu einzuführenden Ordnung der Dinge machen will.

Andere wollen den allgemeinen Grundſätzen der Gleichheit nur eine eingeſchränkte Anwendung verſchaffen; Andere wie Moſes das jetzige Geſchlecht in ſeiner Wüſte abſterben laſſen, und erſt das künftige, dafür herangebildete, in das neue Canaan einführen. Im Widerſpruch mit allen beſtehenden Rechtsbegriffen erklärt Proudhon den Beſitzenden für einen Räuber, woraus ſich der vermeinte Gegenſatz leicht ergibt: nur Arbeit gewähre den einzigen Rechtstitel auf Beſitz. So überall im Weſen gleich und in der Form verſchieden verbreitete ſich von Frankreichs — an unpraktiſchen Lehren fruchtbarem Boden — die communiſtiſche Lehre nach England, der Schweiz und Deutſchland, überall ſich auf dem Umkreis bewegend, nirgends aber einen Mittelpunkt findend, der die irrenden Kräfte vereinigen und ihnen einen wirklichen Halt zu geben vermöchte. Das Hohle, gänzlich Nichtige dieſer Lehren leuchtet jedem geſunden Sinne beim erſten Blicke ſo vollſtändig ein, daß jedes Wort, das man darüber verliert, als gänzlich überflüſſig erſcheint, und doch kann es nicht oft, nicht eindringlich genug wiederholt werden, da die Sirenenſtimmen dem Ohre der Gedrückten ſchmeicheln und ihnen jede Täuſchung lieber, als die rauhe Wirklichkeit iſt.

Freilich iſt es leichter, nach dem Erworbenen zu greifen, als ſelbſt zu erwerben, wie aber dann das Spiel der vorhandenen Kräfte in geregelter Thätigkeit erhalten werden ſoll, um Allen Nahrung und Unterhalt zu verſchaffen? ob nicht eine einzige, ſelbſt nur vorübergehende Stockung des jetzigen Getriebes einen Zuſtand des Elends, ſo allgemein, ſo entſetzlich, ſo gräuelvoll in ſeinen Wirkungen hervorbringen könnte, wie die Annalen der Geſchichte ihn nicht aufzuweiſen haben, daran wird vorläufig nicht gedacht.

Die Arbeit ſoll zur Luſt, durch freiwillige Thätigkeit der Zwang der Noth erſetzt werden! Iſt die Menſchheit, die bis jetzt alle ihre Erfahrungen, alle Errungenſchaften dem drängenden Bedürfniß verdankt, ſchon auf dieſem Höhenpunkt angelangt, wird ſie ihn jemals unter dem wechſelnden Monde erreichen?

Arbeit und Capital bedingen ſich gegenſeitig; ſo viel das letztere auszugeben vermag, ſo weit es ausreicht, kann es die Arbeit gebrauchen.

Je mehr Mittel vorhanden ſind, ſich Genüſſe zu verſchaffen, um ſo mehr Anwendung wird die Arbeit finden. Werden aber dieſe Mittel plötzlich verſplittert, außer Umlauf gebracht, wol gar zerſtört, ſo müſſen hieraus Verhältniſſe erwachſen, die uns mit Vernichtung bedrohen. Jahrtauſende gehörten dazu, um die Menſchen an Sitte, Ordnung und Geſetze zu gewöhnen, Jahrtauſende haben dazu gehört, um das jetzt vorhandene Capital zu erſparen; wenn aber plötzlich alle dieſe Bande zerhauen würden, ſo würden wir nicht blos in den Zuſtand zurücktreten, in dem die erſten Völker ſich befanden, die weit mehr Raum hatten, ſich auszubreiten, ſondern genöthigt ſein, gleich wilden Thieren übereinander herzufallen. Wir müßten gleichzeitig alle Leidenſchaften aus des Menſchen Herzen vertilgen, und Eigennutz, Habſucht, Begierde auszurotten vermögen, wenn wir dieſe gleiche Theilung der Güter der Erde friedlich einführen wollten.

Bis dies zu ermöglichen ſein wird, werden wir uns ſchon nach weniger gewaltſamen Mitteln umzuſehen haben, falls wir der Noth der Maſſen Abhülfe ſchaffen und die Welt in ihren Angeln erhalten wollen. Anſtatt des allen Gemeinſamen, müſſen wir auch das Geſonderte pflegen, und nur gleichartige Kräfte zu verbundener Thätigkeit zu ſammeln und zu verknüpfen ſuchen. Hierbei bietet uns die Erfahrung auf allen Wegen reiche Lehren an und zeigt uns, daß, was dem Einzelnen unmöglich iſt, durch Verbindung leicht erreicht werden kann. Vergeſellſchaftung iſt das große Wort unſerer Tage. Die Familie, die Gemeinde, der Staat ſind ja ſelbſt nichts als Vereinigungen zur Erreichung gemeinſchaftlicher Zwecke, und durch Vergeſellſchaftung haben wir in unſeren Tagen Wirkungen hervorgehen ſehen, die an das Unglaubliche grenzen. Kräfte ſind dadurch geweckt worden, deren Vorhandenſein man kaum ahnete, und andere bleiben noch zu wecken übrig, die noch ſegensreicher werden können. Banken, Creditvereine, Feuer- und Lebensverſicherungsanſtalten, Sparkaſſen ſind auf ſolche Weiſe errichtet, Eiſenbahnen, Kanäle, Straßen gebaut, Fabriken begründet und Handelsunternehmungen begonnen worden, die bei verſtändiger Einrichtung und Verwaltung alle gediehen ſind. Auf dieſem mit ſo viel Erfolg beſchrittenen Wege dürfen wir nur fortgehen, um zahlloſe drückende Verhältniſſe umzugeſtalten und der Noth des Einzelnen zu begegnen.

Leider iſt Manches auch in entgegengeſetzter Richtung geſchehen, was zum böſen Ziele führte.

Anſtatt die Misbräuche unſerer Zünfte abzuſchaffen, ſchaffte man in vielen Ländern die Zünfte ſelbſt ab und riß damit eine der älteſten und ſchönſten Gliederungen unſerer bürgerlichen Geſellſchaft entzwei. Es hieß das Kind mit dem Bade ausſchütten, doch der Name Gewerbfreiheit blendete jedes Auge in einer Zeit, in der Alles, was den Titel der Freiheit führte, willkommen begrüßt wurde, und der Schreiber dieſes ſelbſt ward in den Bann gethan, weil er in ſeiner frühern amtlichen Stellung darauf hinwies, daß dieſe Art ſchrankenloſer Freiheit zu Noth und Verarmung führen werde, und daß wahre Freiheit nur in Beſchränkung der Willkür durch Geſetze beſtehe. Die zeither gemachten Erfahrungen haben ihn nur in ſeinen damaligen Anſichten beſtärkt, mit denen er jetzt ohne Gefahr vor Verkennung wieder hervortreten kann.

Seines Dafürhaltens nach ſollten die geſchloſſenen Zünfte in freie Gewerbeverbindungen übergehen, denen Jeder beitreten dürfte, welcher die hierzu erforderliche Geſchicklichkeit, den unbeſcholtenen Ruf und die nothwendigſten Betriebsmittel nachzuweiſen vermöchte. Dieſe Bedingungen fordert ja der Staat ſelbſt von Allen, die ſich um ein Amt bei ihm bewerben, und die Zulaſſung Solcher zum Gewerbbetrieb, die davon perſönlich nichts verſtehen, hat dem Capital eine unbillige Begünſtigung gewährt.

In Preußen z. B. ſehen wir Geldmänner, die mit Hülfe eines Werkführers große Schneider-, Tiſchler- und andere Werkſtätten errichten und die Handwerker durch ihr Uebergewicht gänzlich erdrücken. Die Mitglieder jeder Innung ſollten dagegen ihre Kräfte zu einem gemeinſamen Betriebe vereinigen. Um deutlicher zu ſein, ſoll dies hier an einem beſondern Gewerbe nachgewieſen werden. Es ſollten z. B. die eine Innung bildenden Schuhmacher auf eine gewiſſe Zeitdauer Vorſteher wählen, welche nicht blos die innere Gewerkspolizei leiten, ſondern auch die gemeinſchaftliche Innungskaſſe, in die jedes Mitglied nach Vermögen einzuſchießen hat, führen. Aus dieſer Kaſſe ſchaffen ſie mit Benutzung des Credits, deſſen eine ſolidariſch verbundene Zunft nicht entbehren wird, alles erforderliche Leder und ſonſt zu verarbeitende Material, ſelbſt Werkzeuge auf Meſſen oder ſonſt im Ganzen — mithin möglichſt billig — an, und geben es an jeden Innungsgenoſſen nach Bedürfniß mit Hinzurechnung eines geringen Aufſchlags zur Deckung der Verwaltungskoſten ab. Auf ſolche Weiſe würde auch der ärmere Meiſter, der außerdem genöthigt iſt im Einzelnen, zum Theil auf Credit, mithin jedenfalls weit theurer zu kaufen, in den Stand geſetzt, die Bewerbung mit jedem ſeiner Gewerbsgenoſſen auszuhalten, ſeine Selbſtändigkeit zu behaupten, nicht zum bloßen Lohnarbeiter herabzuſinken oder der gänzlichen Verarmung zu verfallen.

Die Innung könnte dann noch einen Schritt weiter gehen, und ein gemeinſchaftlich zuſammengebrachtes Waarenlager auf Meſſen und Märkten durch ihre Vorſteher verkaufen laſſen, oder noch beſſer, den neuerdings ſich bildenden Verkaufsanſtalten übergeben, wodurch die Unkoſten verringert, weniger Zeit verſäumt und die Geſchäfte erleichtert würden.

Nach Maßgabe der beſonderen Verhältniſſe jedes Gewerbes ließe ſich für die meiſten Zünfte eine ähnliche Einrichtung treffen.

Der Ankauf von Hölzern, Fournieren, Leim, Firniß, Schleifern für Möbeltiſchler; die Aufſtellung ihrer vorräthigen Arbeiten in einem gemeinſchaftlichen Vorrathshauſe würde eben ſo leicht zu bewerkſtelligen ſein. Die Tuchmacher eines Orts, einer Gegend, könnten gemeinſchaftliche Spinnereien, Färbereien, Appreturmaſchinen, Walken haben, und ihre Waaren von einem Hauptlager am Ort ſelbſt, wie auf Märkten und Meſſen verkaufen, wie das Erſtere ſchon jetzt in vielen Orten Sachſens zum größten Segen dieſer Gewerbe geſchieht und wie das Letztere noch geſchehen muß, wenn das Gewerbe nicht zurückſchreiten ſoll.

Es können hier nur die Grundzüge eines ſolchen Planes hingeſtellt werden, doch iſt derſelbe ſchon in ſeinen Einzelnheiten in Abſicht auf Berechnung, Ueberwachung, Caution und Geſchäftsführung durchgegangen und als praktiſch ausführbar erkannt worden.

Auch darauf iſt überall zu ſehen, den bloßen Handarbeiter ſo viel als möglich bei ſeinem Geſchäft zu betheiligen, um ihm Theilnahme dafür einzuflößen. Es war eine lebenswerthe Einrichtung bei der Landwirthſchaft, die Arbeiter in der Ernte durch Garben, beim Ausdruſch durch Metzen zu bezahlen; den Schäfer zum zwölften Theil bei der Heerde zu betheiligen, und wäre da wieder einzuführen, wo ſie abgeſtellt worden iſt, indem ſich die Uebelſtände, die damit verbunden waren, wol beſeitigen ließen, ohne das der Sache zum Grunde gelegene Princip zu verletzen.

Freilich würden jetzt wenig Schäfer zu finden ſein, welche den zwölften Theil des Kapitalwerthes einer Schafheerde einzuſchießen vermöchten, aber doch vielleicht den 24., 30., 40. Theil. Noch eher könnten ſie auf Antheile aus dem Erlös der verkauften Wolle geſetzt werden. Wo der Arbeiter an dem Segen der Ernte, an dem Gedeihen der Heerde einen perſönlichen Antheil hat, ſieht er dieſe mit ganz anderen Augen als der bloße Miethling an, und ſeine Arme werden ſich freudiger und rüſtiger regen.

In Fabriken, welche eine weniger ſichere Baſis, einen weniger ſtetigen Ertrag liefern, häufigen Schwankungen, vorübergehendem Stillſtand, oft ſchweren Verluſten ausgeſetzt ſind, iſt die Begründung eines ähnlichen Verhältniſſes weit ſchwieriger, doch unter gewiſſen Abänderungen nicht unmöglich.

Wenn z. B. der Fabrikant nach Abſchluß der Bücher einen gewiſſen Antheil des gehabten Gewinnes in Form einer Prämie in eine zu begründende allgemeine Arbeiterkaſſe zahlte, ſo würden ſeine Leute an dem gedeihlichen Betriebe des Unternehmens lebhaften Antheil und einen Sporn haben, das Gedeihen des Geſchäfts nach allen Richtungen hin zu fördern.

Die Bezahlung nach Maßgabe der mehren oder mindern Arbeit befördert nur das Viel-, nicht auch das Gutarbeiten.

Dem Einwurf, daß ſich der Fabrikant dadurch der öffentlichen Kundwerdung ſeiner Verhältniſſe ausſetzte — obwol derſelbe blos auf die Gewohnheit der Täuſchung gegründet iſt und ſich nicht abſehen läßt, welchen Nachtheil die Veröffentlichung einem wohlbegründeten Geſchäft bringen könnte — könnte auf die Weiſe vorgebeugt werden, daß er nicht nach einem gewiſſen Gewinnantheil zahlte, ſondern eine unterſtellte Ziffer annähme. Nach Höhe des Nutzens, den die Fabrik im erſten Jahre gewährte, empfinge die Arbeiterkaſſe eine Summe Geldes, welche 1 benannt wird, und kann dieſe Summe im nächſten Jahre $1\frac{1}{4}$, $1\frac{1}{2}$, $1\frac{3}{4}$, 2 oder eben ſo in abſteigendem Verhältniß weniger betragen. So käme es wol zu Tage, ob der Ertrag größer oder geringer und um wie viel Mal er dieſes, aber nicht wie groß die Summe deſſelben geweſen ſei.

Erleidet das Geſchäft Nachtheil, ſo erfolgt gar keine Zahlung, und die Verſicherung des Eigenthümers an Eidesſtatt müßte die Stelle eines nähern Nachweiſes vertreten.

Aus ſolcher Kaſſe könnten bei Stillſtand des Geſchäfts den Arbeitern Unterſtützung; in Krankheitsfällen Hülfe gewährt; bei Heirathen nach mehrjährigen treuen Dienſten ein Hochzeitsgeſchenk bewilligt und arbeitsunfähig gewordenen Arbeitern ein Ruhegehalt gezahlt werden. Würde dieſe Kaſſe unter Ueberwachung einiger hierzu erwählten Arbeiter verwaltet, und alle Anordnungen nur unter ihrer Mitwirkung vollzogen, ſo gäbe dies auch eine Art von Vergeſellſchaftung, welche den Arbeiter an die Fabrik feſſelte, das leichtſinnige Ab- und Zulaufen derſelben behinderte, ſie mit Theilnahme an dem Geſchäft beſeelte und ihre Lage vor vielen traurigen Zufälligkeiten bewahrte. Ueberall wo ſich vereinzelte, ſchwankende Kräfte zu einem einträchtigen Bunde leicht und gefällig zuſammenfügen laſſen, und ihre Wirkſamkeit dadurch nachhaltiger, dauernder, nutzbringender zu machen iſt, ſollten die Regierungen und Privaten kein Mittel unverſucht laſſen, ſolche Vereinigungen herbeizuführen und auf unauflösliche Weiſe zu verſchlingen.

In ununterbrochener Ruhe kann die Menſchheit nicht leben; immer will ſie einen Vorwurf für ihre Thätigkeit; immer ein neues anregendes großes Ziel; immer einen Gegenſtand um den einen Platz, worauf ſie kämpft, haben. Es iſt aber ein Naturgeſetz, daß ſelbſt das zu Tage geförderte Schlechte, das uns beläſtigt, das uns ſchadet, zum Segen gereichen kann, wenn die gewonnene Erfahrung verſtändig benutzt wird.

Den Unrath, der die Luft verpeſtet und durch ſeine Ausdünſtungen anſteckende Krankheiten erregt, bringen wir unter die Erde, und dort nährt er nun unſere Felder, unſere Gärten; ſo wollen wir auch den Schmutz des Communismus vergraben, aber überall, wo es Noth thut und die Durchführung möglich iſt, Vereinigungen bilden. Der einzelne Eiſenring iſt eine werthloſe Sache, aber als Glied an eine mächtige Kette angereiht, trägt er die ſchwerſten Laſten, und uns einander zu helfen und zu tragen iſt ja der ſchönſte menſchliche Beruf.

Tagesgeſchichte.

Die Eröffnung der Eiſenbahn von Peſth nach Szolnok.

Der 1. September war ein in den Annalen der ungariſchen Eiſenbahngeſchichte Epoche machender Tag. Alles vereinte ſich, ihn zu einem eben ſo feſtlichen als freudenvollen zu machen. Wahrlich die Eröffnung der Eiſenbahnſtrecke — 14 Stunden ſonſt bei gutem Wege mit unterlegten Pferden zu fahren, jetzt in drei Stunden zurückgelegt — von Peſth nach Szolnok konnte nicht feierlicher begangen werden. Der blaue Himmel eines lachenden Spätſommertages, die glänzende Schaar der geladenen Gäſte, die von der Direction faſt mit Verſchwendung getroffenen Anſtalten, die Anweſenheit des Helden der vergangenen Tage, des Erzherzogs Stephan, kurz Alles trug bei, das Gedächtniß in ewiger Erinnerung an dieſe herrliche Fahrt zu ſtärken. Schon am frühen Morgen raſſelte Wagen auf Wagen die große Waitznerſtraße entlang und Tauſende von Fußgängern drängten ſich dem Bahnhofe zu, um wenigſtens Augenzeugen des ſchönen Schauſpieles, wenn auch nicht Mitwirkende zu ſein. Der Bahnhof war feſtlich geſchmückt, die dreifarbigen ungariſchen Fahnen flatterten luſtig im Morgenwinde, zwei mit Blumen und Feſtons geſchmückte Obelisken an der Ein- und Ausfahrt boten einen überraſchenden Anblick, die Beamten der Eiſenbahn erſchienen im ſchwarzen Frack mit Silberquaſten als Abzeichen, Militair wie Bürgermiliz waren in voller Parade ausgerückt und Muſikbanden ließen ihr klingendes Spiel ertönen. Es mögen nahe an 800 Menſchen die Fahrt mitgemacht haben, obgleich nur 600 Perſonen geladen waren. Der Erzherzog,

Digitized by Google

der von einer Abtheilung der bürgerlichen Huſaren begleitet wurde, erſchien um 8 Uhr im Geleite ſeines Bruders, des Erzherzogs Joſeph, und des Hofſtaates, und wurde mit dem Donner der Geſchütze und ſtürmiſchem Eljen empfangen. Anweſend waren in Perſon oder durch ihre vorzüglichſten Stellvertreter: der Tavernicus und Judex Curiae, die k. und Statthalterei, die k. und Hofkammer, das Septemvirat, die k. Tafel, das k. Wechſelgericht beider Inſtanzen, die hohe Geiſtlichkeit, der Commandirende, die hohe Generalität, die Garniſonen beider Städte, eine große Anzahl von Magnaten, Obergeſpane, Adminiſtratoren, das k. Poſt-, Dreißigſt- und Salzamt, das löbl. Peſther Comitat, die Vicegeſpans mehrer Nachbarcomitate, die k. Univerſität, der Magiſtrat von Ofen und Peſth ſammt der Wahlbürgerſchaft, mehre Deputationen anderer Städte, die Journaliſtik, die Bank, das Handelsgremium. Von Fremden fanden ſich ein: der Sohn des Fürſten Metternich, Lord Benville, Baron Rothſchild, Hofrath Schmidt, Director der k. k. Staatseiſenbahnen, Hofrath Czermak, auch kamen ſämmtliche in Wien befindliche Directoren zu dieſer Feſtlichkeit herab. Graf Franz Zichy der Jüngere bewillkommte die Geladenen am Eingang des Bahnhofes im Namen der Geſellſchaft. Um 8½ Uhr beſtiegen Ihre k. k. Hoheiten den Staatswagen, und alſogleich begann der ungeheuere Zug zu 16 Waggons unter Böllerſchüſſen, ebenſo lautem Gejubel und klingendem Spiel ſeinen Schwalbenflug. Die mit Blumen geſchmückten Locomotiven „István“ und „Monok“ waren die feuerſchnaubenden Roſſe Fulton's, welche den Zug in Bewegung ſetzten. Und vorwärts ging es luſtig vorüber an dem Stadtwäldchen und dem Steinbruch, aus deſſen Villen und Weingärten Böllerſchüſſe knallten und Fahnen herübergrüßten, mitten durch die zwei an der Wachenſtation gränzenden Obelisken, unaufhaltſam fort, und um halb 12 Uhr war Szolnok, das Ziel der Fahrt, erreicht. Den Aufenthalt an den einzelnen Stationen zu 38 Minuten abgerechnet, hatte die Reiſe nicht länger als 2 Stunden 37 Minuten gedauert, die Meile wurde im Durchſchnitt in nicht ganz 13 Minuten zurückgelegt.

Im ſzolnoker Aufnahmsgebäude, welches im ſelben Styl, nur in größern Verhältniſſen wie das waitzner erbaut iſt, waren für den Erzherzog zwei Zimmer im Erdgeſchoſſe möblirt worden. Er wurde daſelbſt von der Deputation des heveſer Comitats begrüßt, und hielt der erſte Vicegeſpann Paul von Almáſy die bezügliche Anrede. Die Gäſte hatten ſich einſtweilen an das Ufer der Theiß verfügt, wo ein Dampfer vor Anker lag, den der Graf Stephan von Szechényi zu einem Ausflug ſtromaufwärts zur Beſichtigung der Theisregelungsarbeiten hierher beſtellt hatte. Im Bahnhofe wurde ſchon früher die geräumige, aus Holz gezimmerte Wagenhalle in einen rieſenhaften Speiſeſaal umgewandelt. Guirlanden aus Laub und Blumen umwanden die Strebepfeiler und gewährten einen freundlichen Anblick. Im Fond der obern Abtheilung, allwo auf einem erhöhten Raume die Tafel für die Erzherzöge und die vornehmſten Gäſte angerichtet wurde, prangte das Bild des Kaiſers und des verſtorbenen Palatins. An den Seitenwänden ſah man die Wappen der verſchiedenen Comitate mit ſinnreichen Verzierungen. In der untern Halle ſtanden zwei parallel laufende Tafeln, an welchen die übrigen geladenen Gäſte das von der Eiſenbahngeſellſchaft veranſtaltete reichliche Gabelfrühſtück und zwar ſtehend zu ſich nahmen. Der Imbiß wurde um halb 1 Uhr begonnen. Die Muſikbande des Infanterieregiments Turszky ſpielte während der Dauer deſſelben mehre hübſche Stücke. An der Tafel ſelbſt glaubte man auf einem Maskenball zu ſein. Geiſtliche und weltliche Trachten, Nationalcoſtumes, ſchwarze Fracks, Uniformen aller Art und das Gemenge der Sprachen, wie einſt zu Babylon, deutſch, ungariſch, ſlawiſch, engliſch, franzöſiſch, italieniſch konnten leicht zu dieſem Glauben verleiten und darin beſtärken, wozu auch die ungariſchen Stegreiftänze des Volks draußen im Freien das Ihrige beitrugen. Die Heiterkeit bei dieſem Mummenſchanz am Tage war allgemein. Ließen doch die leckern Speiſen, die friſchen Getränke und die prompte Bedienung nichts zu wünſchen übrig. Als nun gar, ſchrieb der Berichterſtatter der Peſther Zeitung, das Pelotenfeuer der knallenden Champagnerflaſchen — und ſie waren in Ueberfluß vorhanden — begann, ſchäumte der Becher der Luſt hoch auf mit perlendem Mouſſee und reichten ſich über den Häuptern der Gäſte Bacchus und der Gott des Frohſinns brüderlich die Hände. An Toaſten war natürlich kein Mangel. Nach 1 Uhr verließ der Erzherzog Stephan die Tafel und begab ſich auf die Fahrt nach Jäſzbereny zur Fortſetzung ſeiner Rundreiſe, von tauſend Segenswünſchen begleitet. Für die Zurückgebliebenen, darunter auch der Erzherzog Joſeph, gab man um 2 Uhr das Signal zur Abreiſe. Die Muſikbande fuhr mit und verkürzte an den Zwiſchenſtationen durch ihr Spiel die Wartezeit. Nach einer Fahrt von vierthalb Stunden langten ſämmtliche Gäſte wohlbehalten im peſther Bahnhof an.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Der Kaiſer hat, wie es heißt, befohlen, daß dem Erzherzoge Friedrich an ſeiner Grabſtätte in Venedig ein Denkmal errichtet werde. Die krakauer und lemberger Univerſitäten ſind in deutſche umgewandelt werden, was zur Folge gehabt hat, daß die Profeſſoren keine Vorleſungen zu Stande bekommen und zum Theil wieder zurückgekehrt ſein ſollen. Dagegen hat in den drei vereinigten Königreichen Kroatien, Slawonien und Dalmatien die Pulsader des Nationallebens, die Volksſprache, die allgemeine öffentliche Anerkennung auch als künftige Pulsader des politiſchen Lebens erhalten, indem in der Landescongregation von den Vertretern dieſer drei Königreiche der einſtimmige Beſchluß gefaßt wurde: daß die Nationalſprache derſelben in ihrem Bereiche zur öffentlichen und amtlichen Geſchäftsſprache in allen Verwaltungszweigen erhoben werde, mit dem Vorbehalte, daß die Kraft des Statuts vom J. 1805, welches die diplomatiſche Geltung der lateiniſchen Sprache in dieſen Königreichen geſetzlich beſtätigt, bis zur Herabgelangung der Genehmigung obigen Beſchluſſes überhaupt und insbeſondere in Hinſicht der ſprachlich-amtlichen Beziehungen dieſer Königreiche zu den Jurisdictionen des Königreichs Ungarn im Sinne des Geſetzartikels II. 1844 aufrecht erhalten werde. Der ungariſche Landtag wird am 12. Nov. eröffnet, wie es ſcheint, durch den Kaiſer in eigner Perſon, da dieſer dem Vernehmen nach am 11. Nov. die Reiſe nach Presburg antreten ſoll.

Preußen. Polenprozeß. Bei den weitern Verhandlungen wurden ſeit dem 29. October vernommen die Angeklagten: Denegowski, Medrzecki, Wilh. Theod. Mackiewicz, Joh. Spiller, Norbert Szumann, Wilhelm Beith, Anton Dolinski, Theophil v. Koczorowski, Eduard v. Skrzycki, Apollonius v. Kurowski, v. Niegolewski, Ignaz v. Kinski, Woyciech Heichel, Joſ. Ziemkiewicz, Ignaz Lowicki, Hieronym. Kurowski, Gadrzetski, Joſ. Pilecki, Florian Kleinowski, Martin Pietroszynski, Franz Olszewski und Silveſter Borowiecki. Sie alle waren ebenfalls mehr oder weniger bei dem Ueberfalle auf Poſen vom 3. März betheiligt und der Staatsanwalt hielt mit einer Ausnahme den Antrag auf Strafe des Hochverraths feſt. — Die protokollariſche Vernehmung des Landraths von Bardeleben ſcheint der Anfang eines allgemeinen Unterſuchungsverfahrens gegen die Beamten unter den 138 zu ſein, indem an die Landräthe von Vincke und Bockum-Dolffs dieſelben Fragen gerichtet worden ſind und von der Antwort, welche ſie darauf zu geben vermögen, die Frage ihres Bleibens im Amte abhängig gemacht werden ſoll. — Die Oder und Neißegegenden haben durch Ueberſchwemmungen großen Schaden erlitten, da nicht nur die noch auf dem Felde ſtehenden Früchte verdorben, ſondern auch die bereits eingebrachten Erndten beſchädigt werden ſind. Man fürchtet daher für die dortigen Gegenden eine Erneuerung der alten Noth.

Bayern. Am 28. October und 2. November wurden nach bayriſchen Blättern Sitzungen der zweiten Kammer abgehalten und vom Präſidenten eine Reihe von Eingaben bekanntgegeben, worunter eine die Verhältniſſe der Juden und die Auswanderung betreffend. Gelegentlich eines Vortrags über mehre Beſchwerden, welche nicht zur Vorlage an die Kammer geeignet befunden worden, jedoch den betreffenden Miniſterien empfehlend übergeben werden ſollen, hob der Dekan Bauer als einen erfreulichen Fortſchritt hervor, daß dem Ausſchuſſe von der Regierung die Zuſage ertheilt worden, es ſollten im Gegenſatze zu dem bisherigen Verfahren die den Miniſterien überwieſenen Beſchwerden eine ſtrenge Beachtung finden, und das Ergebniß der gepflogenen Unterſuchung jedesmal der nächſten Ständeverſammlung mitgetheilt werden, was der Miniſterialrath Benning nachdrücklich beſtätigte. Die auf der Tagesordnung ſtehende Berathung über den Antrag der Abgeordneten Lechner und Edel, Schutzmaßregeln gegen Theurung betreffend, kam am 2 November wegen der anberaumten Sitzung des vereinigten dritten und vierten Ausſchuſſes und Krankheit des Dr. Müller nicht mehr an die Reihe. Bezüglich des Anleiheausſchuſſes, deſſen Berichterſtatter Frhr. von Lerchenfeld iſt und deſſen Correferat Dr. Willich übernommen hat, vernimmt man, daß ſich die Mehrheit, 7 gegen 6 Stimmen, gegen eine Anleihe mit der Bank ausgeſprochen und die Regierung ermächtigt wiſſen wolle, zum Bedarf des Baues für 1847—49 außer den Erübrigungen aus dem laufenden Dienſte eine Anleihe von 10½ Mill. Fl. zu 4 Procent verzinslich aufzunehmen oder anſtatt deſſen verzinsliche Kaſſenanweiſungen im Betrage von 12 Mill. Fl. auszugeben. Zu letzterm Unternehmen ſollen für Zinſen, Anfertigungskoſten u. ſ. w. nur 3½ Procent nöthig ſein.

Sachſen. Aus den Fabrikdörfern der Oberlauſitz werden ſchon wieder Beſorgniſſe für den nächſten Winter laut, und nach den Berichten, welche über deren Zuſtände einlaufen, kann die Regierung nicht ſchnell genug dazu thun, um ähnlichen Vorkommniſſen, wie voriger Winter im Erzgebirge brachte, dort von vornherein vorzubeugen.

Württemberg. Graf von Münch-Bellinghauſen hat nach der A. Abendztg. mit der württembergiſchen Regierung über das Verhalten in Betreff der ſchweizer Wirren Rückſprache genommen; es ſcheint jedoch nicht, als werde man ſich in die innern Wirren eines Nachbarſtaates einmiſchen, wie es denn ſeine Bedenken haben würde, wenn ein Staatenbund der einem verfaſſungsmäßigen Beſchluſſe der Mehrheit widerſtrebenden Minderheit auch nur eine moraliſche Unterſtützung leiſten wollte, da hier über kurz oder lang ganz dieſelben Verhältniſſe eintreten können.

Baden. Das Miniſterium Bekk ſoll im Plane haben, die Oppoſitionsmitglieder Peter und Hoffmann in das Miniſterium zu ziehen. Wenn ſich dieſe Gerüchte beſtätigen, ſo wird es die Zuſtimmung aller Deutſchen für ſich haben, die es mit ihrem Vaterlande wirklich wohlmeinen.

Heſſen-Kaſſel. In der Sitzung der Stände vom 20. Oktober, wurden nach der Kaſſ. Ztg. als ſelbſtändige Anträge angemeldet: 1. des Abg. Gunkel auf Herſtellung eines verfaſſungsmäßigen Rechtszuſtandes und 2. des Abg. Lederer, die Eiſenbahnanleihe und die Reform der Straf- und Beſſerungsanſtalten betreffend. Die Berathung über die beantragten Gehaltserhöhungen führte zu einem befriedigenden Abſchluß und die Civilbeamten werden in Zukunft höhere Gehalte beziehen; für das Militair iſt noch kein Beſchluß gefaßt. Ueber die Wahlcommiſſion in Kaſſel, welcher vor der letzten Wahl des wieder zum Abgeordneten für den Landtag gewählten Freiherrn von Waitz bei Androhung einer Geldſtrafe von 10 Thlrn. für jedes einzelne Mitglied deſſelben von Seiten der Regierung aufgegeben worden war, dahin zu wirken, daß die Wahl eine ſtandesmäßige werde, iſt „wegen Ungehorſam“ dieſe Strafe nunmehr ausgeſprochen worden, doch hat dieſelbe den Rechtsweg betreten.

Schleswig-Holſtein. In einer neulichen Verſammlung der Schullehrer zu Neumünſter ſollte unter andern Fragen auch eine über die zweckmäßigſte Einrichtung des Volksſchulweſens zur Sprache kommen, das dort noch an vielfachen ſchweren Mängeln leidet. Dem Vorſitzenden wurde aber vorher bedeutet, daß dieſer Gegenſtand ein für die Volksſchullehrer ganz ungeeigneter ſei, weshalb man die Beſprechung deſſelben zu unterlaſſen habe und daß auf etwaige Bittgeſuche in dieſer Richtung von der Regierung durchaus keine Rückſicht genommen werden ſolle. Rückſichtlich der Erfolge der von Tiedemann vorgeſchlagenen Sammlung für Beſeler lauten die Berichte ſehr widerſprechend: die Einen ſagen, ſie nehme einen günſtigen Fortgang, die Andern klagen, daß man in Deutſchland immer nur Worte und Dinte, nicht aber Opfer und Thaten darbringen wolle. Ein Beſelerverein hat ſich, der erſte außerhalb Bayerns, auch in Meiningen gebildet und guten Anklang gefunden.

Frankfurt a. M. Der neuernannte franzöſiſche Geſandte bei dem Deutſchen Bunde, Baron v. Billing, iſt bereits eingetroffen.

Ausland.

Schweiz. Noch immer iſt der Executionsbeſchluß nicht ausgeſprochen, im Gegentheil haben mehrfache Beſprechungen von Friedensvorſchlägen ſtattgefunden, die aber eben ſo wenig zu einem Ergebniß geführt haben, als der in der Sitzung der Tagſatzung vom 29. October von den ſieben Sonderbundsſtänden eingebrachte Vermittelungsantrag, der dahin ging, daß ſie geneigt ſeien, den Sonderbund aufzulöſen, dafern die Jeſuitenausweiſungsfrage, ſowie die Frage der Wiederherſtellung der aargauer Klöſter dem Papſte zur Entſcheidung vorgelegt, und mit deſſen Entſcheide beide Parteien ſich zufrieden geben würden. Ferner ſollten die Cantone der Mehrzahl ſogleich ihre Bewaffnung einſtellen und den Sonderbundscantonen die Nachfolge laſſen; auch ſollten den letzteren noch beſondere Bürgſchaften gegeben werden, daß der Bundesvertrag nicht wieder verletzt werde. Nach langer und bitterer Berathung wurde derſelbe mit der gewöhnlichen Mehrheit verworfen, worauf die Geſandten ſämmtlicher ſieben Stände, nachdem Luzern eine Erklärung derſelben verleſen und zu Protokoll gegeben, ſich aus dem Saal und bald darauf aus dem Vorort entfernten. Der Regierungsrath von Luzern hat den Kanton im Allgemeinen und den Hauptort deſſelben insbeſondere in Kriegszuſtand erklärt. Das Austreten der Liberalen aus den Sonderbunds-Cantonen dauert fort.

Italien. Es ſcheint jetzt jeder Zweifel darüber gehoben zu ſein, daß die Großmächte das Recht des Papſtes als weltlichen Fürſten anerkennen, im eignen Lande alle Maßregeln zur Ausführung zu bringen, welche nach dem Ermeſſen der Regierung die Förderung des öffentlichen Wohls zu verwirklichen geeignet ſcheinen; daß aber die Regierung des Papſtes nie aus den Augen verlieren dürfte, daß zufolge des beſtehenden Völkerrechts die weltliche Regierung des Papſtes an ſeine Eigenſchaft als Oberhaupt der katholiſchen Kirche geknüpft ſei. Die außerordentlichen Geſandten von Großbritannien und Frankreich, Lord Minto und Graf Breſſon, ſind in Rom angelangt und haben bereits längere Beſprechungen mit dem Papſte gehabt. Einen völlig veränderten Ton haben die römiſchen Zeitungen in Betreff Neapels angeſchlagen und es iſt nach ihnen der Aufſtand in Sicilien und Calabrien völlig gedämpft, es ſollen nur ſechs Hinrichtungen ſtattgefunden und der König eine Liſte von 200 Todesurtheilen mit Schaudern bei Seite gelegt haben, weiter auch ernſtlich entſchloſſen ſein, den Weg von Verwaltungsverbeſſerungen einzuſchlagen. Bereits hat er befohlen, von nun an die alte Consulta generale del Regno wieder in ihre ganze frühere Wirkſamkeit treten zu laſſen, die durch die Consulta de' Ministri, in welcher dieſe nach Willkür, perſönlichem Einfluß und noch unedlern Triebfedern handelten, in ihrem urſprünglichen Zweck und Wirken gehemmt worden war. — Die Bemühungen Sardiniens zu einem italieniſchen Zollvereine ſollen den beſten Fortgang nehmen. In Betreff der ſchweizeriſchen Angelegenheiten hat ſich das turiner Kabinet den Maßnahmen der öſtreichiſchen Regierung angeſchloſſen. — In Florenz hat eine Kundgebung gegen die Sbirren und die geheime Polizei ſtattgefunden, welche die gänzliche Auflöſung dieſer Truppe zur Folge gehabt hat. Nicht ſo leichten Kaufs mögen ſich die Gebietsabtretungen von Pontremoli und Fivizzano erledigen, welches letztere übrigens bereits von Modena beſetzt worden ſein ſoll. Die Bitten, dieſe Gebiete Toskana zu erhalten, werden immer dringender und rührender — ſchon aber hat der Herzog von Modena durch einen Erlaß vorläufig Beſitz ergriffen.

Portugal. Die liſſabener Wahlen ſind zu Gunſten der Cabraliſten ausgefallen, indeß hat dieſe erſte Niederlage die Progreſſiſten nicht entmuthigt und ihr Ausſchuß fordert die Nation auf, bei den nahen Corteswahlen nur um ſo angelegentlicher theilzunehmen, ein neues Unterliegen würde das Zeichen ſein, wieder zu den Waffen greifen zu müſſen. Der Herzog von Palmella war mit ſeiner Familie in der Hauptſtadt angekommen und hat in einer Audienz der Königin erklärt, daß er ſich vom öffentlichen Leben völlig zurückziehen werde. Er will ſich nach Madeira begeben.

Spanien. Der Herzog von Valencia iſt unter Belaſſung der Präſidentſchaft des Miniſteriums des Auswärtigen enthoben und daſſelbe dem Herzog von Sotomayor, bisherigem Geſandten in London, übertragen worden. Zum Marineminiſter iſt der bisherige Schatzdirektor Bertran de Lis ernannt. Der Geſandtſchaftspoſten in London ſoll nach Galign. Meſſ. in einem ſehr freundlichen Schreiben von Narvaez dem Herzog von Victoria, Espartero, angetragen worden ſein, indem man den von Ludwig Philipp angeregten Plan habe, ſolcherweiſe den einzigen Mann zu

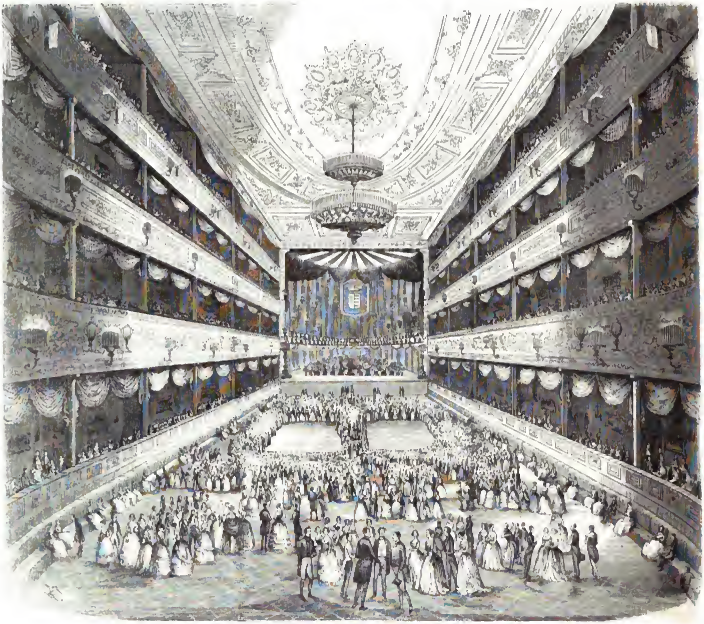
Digitized by Google

verderben, den man fürchtet, ſei es daß er durch Annahme ſeine Vergangenheit verleugnet, oder durch Verweigerung den Schein der Unverſöhnlichkeit auf ſich ladet. Wie feſt die Königin Chriſtine auf den Beſtand der Dinge in Spanien rechnet, geht aus dem Umſtande hervor, daß ſie ihre Kinder aus Malmaiſon hat nachkommen laſſen. Die Feſtlichkeiten und Zerſtreuungen, welche der Königin Iſabella bereitet werden, bezeichnet das Eco del Comercio als eines der im Plane liegenden Mittel, ſie vom Volke abzuziehen und ihr die Zuneigung deſſelben zu rauben.

Großbritannien. Noch immer beſchäftigt die vorläufige Einſtellung der Bankacte die Preſſe. Für wie wichtig dieſe Maßregel und den Zuſtand der Dinge, welcher dieſelbe nothwendig gemacht, das Kabinet hält, geht aus der zum 18. Nov. erfolgten Einberufung des Parlaments hervor, deſſen Zuſammentritt abgewartet werden muß, um zu erfahren, in wie weit die Grundlagen der erſten britiſchen Handels- und Geldanſtalt einer Umwandlung unterliegen ſollen. Allein auch abgeſehen von den dringenden Geldverhältniſſen ſcheint die alsbaldige Eröffnung der Sitzung im höchſten Grade wünſchenswerth wegen der iriſchen Frage, die ſich immer bedrohlicher geſtaltet. Die iriſchen Biſchöfe haben ihre Denkſchrift über den Nothſtand des Landes dem Lordlieutenant Earl of Clarendon im Namen der verſammelten Synode überreicht. Das einzige Rettungsmittel in dem weitverbreiteten Elende, das neue Armengeſetz, erklären ſie für gänzlich unzulänglich und bitten daher um Unterſtützungsmaßregeln, welche mit dem Umfange der Bedrängniß im Verhältniſſe ſtehen — und zwar durch Gewährung von Arbeit. Die vollkommen richtige und vernünftige Antwort des Lordlieutenants genügte den Prälaten nicht, und ſie beſchloſſen, wenn die für das der Hungersnoth ausgeſetzte Volk in Ausſicht geſtellte Unterſtützung binnen 14 Tagen nicht eingetreten ſein ſollte, eine Deputation an die Königin abzuordnen. Am 24. October hat auch die große Pächterverſammlung zu Kilmacthomas unter Beiwohnung von J. O'Connell und neun andern Unterhausmitgliedern ſtattgefunden, in der eine Reihe Beſchlüſſe für den erklärten Zweck derſelben gefaßt wurden.

Frankreich. Das Miniſterium vom 29. October hat ſeinen achten Jahrestag gefeiert und natürlich haben miniſterielle wie oppoſitionelle Zeitungen dies in dieſem Jahrhundert in Frankreich unerhörte Ereigniß ausgebeutet, um das Miniſterium zu loben oder zu tadeln, wie es ihr Standpunkt eben verlangt. Die Journaliſtik legte darauf ſo großes Gewicht, daß die ſchweizer Angelegenheit darüber in den Hintergrund trat, wiewol im Kabinet ſelbſt fortwährend für den Sonderbund gearbeitet wird. Der vertraute Abgeordnete des letztern iſt, nachdem er mit den höchſten Perſonen des Kabinets und der Diplomatie verhandelt, nach der Schweiz zurückgekehrt, ohne Zweifel mit den beſten Verſprechungen, die man auch halten wird, ſo weit es die Politik — des eignen Vortheils erlaubt. Die Reformbankette nahen ihrem Ende und man bringt nun, um die Freunde der Dynaſtie zu befriedigen, einen Toaſt auf das ſouveraine Volk und den conſtitutionellen König — der dem Kabinet auch nicht beſonders wohlklingen mag.

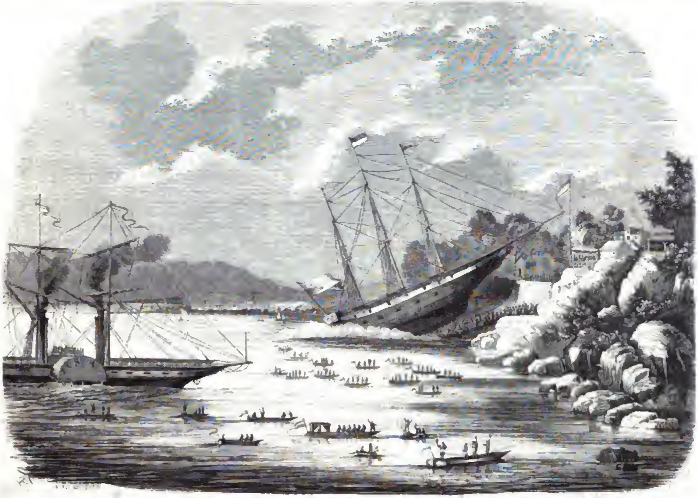
Griechenland. Lord Palmerſton hat wieder drei Noten an Sir Edm. Lyons, den britiſchen Geſandten in Athen, geſendet. Die erſte dieſer Noten behandelt den von der griechiſchen Regierung — Kolettis — ausgegangenen Vorſchlag zur Bezahlung der griechiſchen Anleihe und Zinſen innerhalb 13 Jahren auf den Grund der Veräußerung der Staatsländereien. England verwieſt den Vorſchlag ganz, weil es kein Vertrauen zu den leitenden Männern des jetzigen Miniſteriums habe. Die zweite Note fordert zur Beilegung der türkiſchen Angelegenheit auf, und Griechenland müſſe vorangehen, weil Griechenland es ſei, welches die Pflicht gegen den Geſandten einer befreundeten Macht verletzt habe. Die dritte Note theilt die Antwort mit, welche das engliſche Miniſterium der Pforte gegeben hat auf das Anerbieten der Uebernahme des Schutzes der griechiſchen Unterthanen in der Türkei. England lehnt den Vorſchlag, dieſen Schutz zu übernehmen, mit der Entſchuldigung ab, daß es mit Griechenland nicht ganz freundlich ſtehe und ſelbſt in die Lage kommen könne, Zwangsmaßregeln gegen daſſelbe anzuwenden. — Von der Grenze hat die Regierung Berichte des dort commandirenden Generals Mamouris erhalten des Inhalts, daß die Aufſtändiſchen unter Papakoſtas und Valentzas wieder über die Grenze auf griechiſches Gebiet hereingebrochen ſeien und ſich längs dem Oetagebirge von Lamia nach Salona herabzuſchleichen ſuchen. Um dies zu verhindern, fiel ein kleines Gefecht vor, in dem es einige Todte und Verwundete gab.



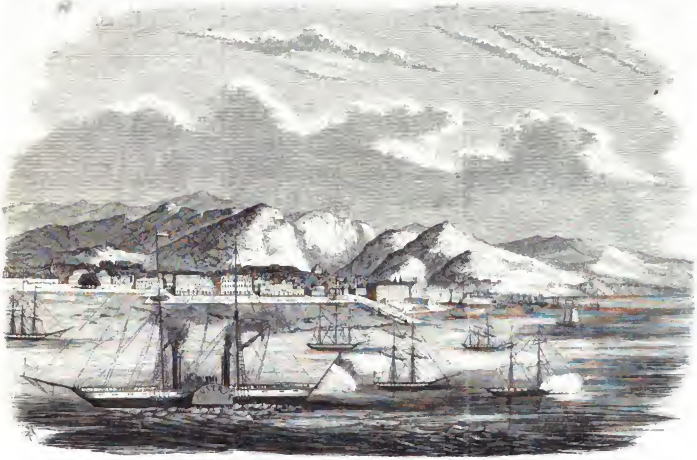
Ball im ſtädtiſchen Theater zu Fiume zu Ehren des Erzherzogs Stephan.

Erzherzog Stephan in Fiume.

Die Rundreiſe des Erzherzogs Stephan, welche zunächſt nach der Theiß und den ſüdlichen Gegenden Ungarns gerichtet war, glich einem Triumphzuge. Die Behörden wetteiferten allenthalben durch zahlreiche Abgeordnete, berittene Banderien und Feſtlichkeiten aller Art, demſelben ihre Huldigungen darzubringen. Auch das ungariſche Küſtenland berührte der Erzherzog bei dieſer Gelegenheit. Am 23. September, als dem Tage der Ankunft des Erzherzogs in Fiume, war die Stadt feſtlich beleuchtet. Der Anblick der Hauptſtraße gewährte einen herrlichen Anblick, der Stadtthurm bis zur höchſten Spitze, das großartige Theatergebäude, die Hauptwache und das Caſino des Handelsſtandes ſchwammen in einem Meer von Flammen, eine durchaus geſchloſſene Reihe von Häuſern prangte im hellen Lichterglanze, beim Eingange zur Stadt Fiume war eine großartige Triumphpforte, und



Vomſtapellaufen des Dreimaſters „Főherczeg Iſtván“ auf dem Schiffswerft in Pechine.



Luſtfahrt des Erzherzogs Stephan von Fiume auf dem Dampfboot des öſtr. Lloyd „Auſtria.“

Digitized by Google

in nicht weiter Entfernung ein zweites eben ſo prachtvolles Denkmal von Seite der Stadt Buccari errichtet. Einen vorzüglich überraſchenden Effect bot die beleuchtete Straße, durch welche der Erzherzog ankam. Die Beleuchtung dieſer Kunſtſtraße — genannt die Louiſenſtraße, nach dem Namen der Kaiſerin Maria Ludovica — ward auf Koſten der Eigenthümer, Fürſt Lichtenſtein, Fürſt Eſterházy, Fürſt Dietrichſtein, veranſtaltet, und die in dem Recſinathale mit bengaliſchem Feuer prachtvoll beleuchteten einzelnen Gebäude und Baumpartien fanden den allgemeinſten Beifall. Das herrlichſte Wetter begünſtigte das Unternehmen; Tauſende wogten auf den Straßen, um den hohen Gaſt zu bewillkommen, und ſämmtliche Fenſter waren beſetzt, um ihn mit einſtimmigem Jubelruf zu begrüßen. Am folgenden Tage, dem 24. September, ward mit dem großen Dampfſchiffe „Auſtria", welches der Verwaltungsrath des öſtreichiſchen Lloyd zur Verfügung Sr. k. Hoheit ſtellte, ein Ausflug nach der gleichfalls zum ungariſchen Küſtenlande gehörigen Nachbarſtadt Buccari unternommen. Die durch ſchroffe Felſen begrenzte Eigenthümlichkeit des dortigen Hafenbeckens, wie nicht minder die auf einem Bergabhange gelegene Stadt Buccari, ſammt den Veſten, Ruinen, hohen Leitern zum Thunfiſchfange, und zahlreiche Fiſcherbarken gewährten durch ſinnige Beleuchtung ein äußerſt anziehendes Schauſpiel, worüber der Erzherzog, ſo wie auch insbeſondere über den daſelbſt gegebenen Nationaltanz, die höchſte Zufriedenheit äußerte. Während der Rückkehr nach Fiume brannten an den Küſten Freudenfeuer; der bereits fertige Theil des Hafendammes in Fiume war, ſo wie die in der Fortſetzung zu wählende Hafenlinie, auf Koſten des Handelsſtandes glänzend erleuchtet, und eine zahlreiche Bande von wohleingeübten Sängern begrüßte die Ankunft des Prinzen.

Den 25. Sept. beſuchte derſelbe mehre öffentliche und induſtrielle Anſtalten und unternahm Nachmittags einen Ausflug auf dem Dampfſchiffe gegen die Ausmündung des Golfes. Abends war eine feierliche Serenade, wobei eine jede Fackel mit einem abgeſonderten Comitatswappen bedeckt war, veranſtaltet; allenthalben war man befliſſen dem Erzherzog ſeine aufrichtige Freude an den Tag zu legen, und dieſe Freude äußerte ſich auf das Deutlichſte, indem das Volk überall, wo derſelbe erſchien, in Tauſenden zuſtrömte. Es würde zu weit führen ſämmtliche Feſtlichkeiten zu beſchreiben, wir beſchränken uns deshalb darauf, nur noch über die bildlich dargeſtellten Feſte einige Worte beizufügen.

Am 24. Abends wurde ein Ball im ſtädtiſchen Theatergebäude veranſtaltet, welchen der Erzherzog durch mehrſtündige Gegenwart verherrlichte. Das Innere des Theaters war auf das Glänzendſte erleuchtet; die Bühne, mit Sammet und den Nationalfarben, weiß, roth und grün, baluſtradenartig prachtvoll drapirt, nahm das zahlreiche und gut beſtellte Orcheſter auf; der Vordergrund der Bühne war in ein Blumenbeet verwandelt, wie dies aus der bildlichen Darſtellung erſichtlich iſt.

Den 25. Morgens 10 Uhr verfügte ſich der Erzherzog in die Schiffswerfte in Pecchine, in der Nähe der Stadt Fiume, wo ein majeſtätiſcher Dreimaſter von dem Gehalt von ungefähr 600 Tonnen „Föherczeg István" — Erzherzog Stephan — benannt, vom Stapel lief; wobei der Eigenthümer des Schiffes, Hr. Spiridion Gopcevich, einer der erſten Schiffsrheder in den adriatiſchen Gewäſſern, der ſich insbeſondere um den Schiffbau im ungariſchen Küſtenlande erhebliche Verdienſte erwarb, den Wirth machte; der Erzherzog ſah mit ſeinem Hofſtaate dieſem großartigen Schauſpiele von dem hierzu eigends errichteten Rundbau zu; zahlreiche Zuſchauer wohnten überdies dieſem herrlichen vom ſchönſten Wetter begünſtigten Feſte, auf den Bühnen, Anhöhen und von der Seeſeite bei, und ein tiefempfundener Jubel erklang von Tauſenden von Lippen, als das Schiff mit den bereits aufgeſtellten Maſten nach dem letzten Hieb der Axt mit ſeltener Behendigkeit in die See glitt, und ſpäterhin durch das in der Nähe geankerte Dampfſchiff „Auſtria" an das Schlepptau genommen wurde. Dieſer herrliche Moment bildet den Gegenſtand unſerer zweiten bildlichen Darſtellung.

Am Nachmittag deſſelben Tages fuhr der Erzherzog auf derſelben „Auſtria" von 360 Pferdekraft, in zahlreicher Geſellſchaft in die hohe See; auf dem dritten Bilde iſt der Augenblick dargeſtellt, wo das Dampfboot im Angeſichte der Stadt, von der ein Theil im Bilde dargeſtellt, abführt. Die Stadt, im raſchen Aufblühen begriffen, dürfte ſpäterhin mehr als jetzt Anziehendes darbieten; reich iſt ſie beſonders an wohlthätigen Anſtalten und Fabriken, die ihre Erzeugniſſe in alle Welttheile verſenden; rechts iſt der Hafen für Cabottageſchifffahrt in dem Fiumaraflusſe, und in der Mitte des Bildes der bereits begonnene, für große Kauffahrteiſchiffe geeignetere Hafen zu erſehen.

Henriette Paalzow u. Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

Geſtorben am 30. Oct. und 4. November 1847.

Nur wenige Tage hat der unerbittliche Tod bedurft, um zwei der edelſten Blüten Deutſchlands zu brechen, beide nach Streben und Verhältniſſen einander ſo ungleich und doch beide Zierden ihres beſondern und des geſammten deutſchen Vaterlandes und beide auch über deſſen Grenzen hinaus anerkannt und bewundert. Henriette Paalzow, die eben ſo bedeutende als feine Dichterin, erſt in reiferen Jahren und geläutert in der Schule des Unglücks ihrem wahren Lebensberufe ſich zuwendend, hatte ſich bei alledem die ganze Friſche und Wärme des Gefühls bewahrt, welche das köſtlichſte Erbtheil des ſchaffenden Geiſtes ſind. Sie hat Frauengeſtalten geſchaffen, urſprünglich und rein, und doch menſchliche Frauengeſtalten, die nur von einer edlen und von der Liebe Gottes durchdrungenen Seele den belebenden Hauch empfangen konnten, welcher ſie zu lebendigen Weſen mit Fleiſch und Blut gemacht und ihnen zugleich die Unſterblichkeit verliehen hat, welche das Andenken an ihre Schöpferin länger als vielleicht ſelbſt ihren Namen bewahren wird. Aber auch ihr Leben iſt nicht ungetrübt geblieben und ſie hat das Loos Aller erfahren, die nicht für gemeine Zwecke arbeiten; ſie iſt mißverſtanden und aus Mißverſtand verunglimpft worden, und, ſoviel ſie auch Freunde hatte, Gerechtigkeit hat ſie erſt von der Nachwelt zu erwarten. Friede ſei ihrer Aſche!

Ein ungleich beglückteres, äußerlich unabhängiges und von ununterbrochenen Huldigungen getragenes Leben hat Mendelsſohn gelebt, der Schöpfer der ſüßeſten Melodien und der ernſteſten Töne, der Meiſter in der Kunſt, der Einzige, der zugleich der Begeiſterung der Jünger und der Verehrung der Kenner ſich zu erfreuen hatte. Schon in früheſter Jugend vielverſprechend und ausgezeichnet von den Erſten des Volkes, iſt ſein ganzes Leben vom erſten Anbeginn eine Bahn ohne Dornen und bis zum letzten Athemzug ein ununterbrochener Triumphzug geweſen.

Ueberall geſpielt, überall geſungen, überall begehrt und überall willkommen, war er ſo glücklich, die Beſcheidenheit ſich zu bewahren, die allein den Künſtler liebenswürdig macht, und ſo unabhängig geſtellt, daß er ſein ganzes Leben der Göttin widmen konnte, die ihm ſo wohlwollte und welche er auf eine ſo erhabene Stufe emporhob, die Kraft des Alten mit der Lieblichkeit des Neuen zu einem eigenthümlichen, eben ſo anziehenden als geiſtreichen Ganzen verſchmelzend. Sein Sommernachtstraum, ſeine Fingalshöhle, ſeine Lieder ohne Worte, ſein Paulus und Elias, die beiden Feuergeiſter der alten und der neuen Zeit, reihen ſeinen Namen den der großen Meiſter an, die er zum Theil erſt wieder zu Ehren brachte, und ein ſchöneres Denkmal, als er ſelbſt dem herrlichen Bach geſetzt, hat er ſich ſelbſt in der Bruſt jedes Hörers auferbaut, und es wird deſſelben gewiß nicht an einem Ausdruck fehlen, würdig des Meiſters und würdig der Stadt, die ihn ſeit Jahren den Ihrigen nannte.

Noch vor Kurzem in der Fülle der Geſundheit blühend und für Jahre hinaus zu neuen Feſten und zu neuen Siegen verſagt, iſt er ſo unerwartet vom Schauplatz ſeines Ruhmes geſchieden, daß die Trauerkunde nur um ſo weiter fliegen, nur um ſo ſchmerzlicher berühren, nur um ſo tiefer wurzeln wird.

Die edelſten und ſchönſten Künſte ſind mit einem Male verwaiſt, und doch, fürwahr, ſind die nicht unglücklich zu nennen, an deren Gräbern die Dichtkunſt und die Muſik in Trauerflore ſich hüllen und deren Unſterblichkeit nur um ſo viel länger dauern wird, um ſo viel früher ſie das Ziel ihres irdiſchen Ruhmes erreichten. Friede ihren Gräbern, ihrem Ruhme unvergängliche Dauer!

Kirchen- und Schulnachrichten.

Die Oberpredigerwahl in Poſen iſt noch zu keinem Endergebniß gelangt, indem — man ſagt auf Grund einer Vorſtellung, mit der ſich ein wegen des Ergebniſſes der letzten Wahl ausgeſchiedenes Mitglied des Kirchencollegiums an das Miniſterium gewendet habe — auch der zuletzt erwählte Oberprediger des jetzt höheren Orts noch nicht beſtätigt worden iſt. Inzwiſchen verſieht der bisherige Oberprediger die Geſchäfte.

Auf die bekannte Eingabe der Magdeburger zu Gunſten Uhlich's und um Erleichterungen beim liturgiſchen Gebrauch der Symbole hat der König bei ſeiner Anweſenheit in Magdeburg am 23. October zwar nicht geradezu mißbilligend, aber in einer Weiſe geantwortet, die einer unbedingten Abweiſung gleich gilt. Paſtor Uhlich aber hat ſich in einem durch die Zille'ſche Kirchenzeitung bereits veröffentlichten Schreiben geweigert, in dem Termine, zu dem er vorgeladen worden, zu erſcheinen; ſo verſtehen dieſe Herren die Moral, die ſie predigen, und zu welcher denn doch gewiß auch die Unterwerfung unter das Geſetz gehört.

Von beſonderer Wichtigkeit für die evangeliſche Kirche in Preußen iſt die Entſcheidung, welche der König in Betreff der Paſtoren Nagel, Kolleg, Meinhold und Gädecke in der Provinz Pommern, welche gebeten hatten, das Recht der nicht unirten Gemeinden in der Provinz Pommern auf eine Reſtitution in die frühern Rechte und Freiheiten der lutheriſchen Kirche anzuerkennen und zu gewähren, unter dem 22. Auguſt erlaſſen hat; denn dieſe Entſcheidung beweiſt, in welchem Grade liebeleere Geiſtliche die Abſichten des verewigten Königs mißverſtanden und wie weit die Regierung durch die damalige Verfolgung ſtrenglutheriſcher Pfarrer ihre Befugniſſe überſchritten hat.

Der König beſtätigt zuvörderſt die Richtigkeit der vom Conſiſtorium zu Stettin erlaſſenen Erklärung, daß den der evangeliſchen Kirche des Landes angehörenden Geiſtlichen und Gemeinden das Bekenntniß des lutheriſchen Glaubens und die Predigt des göttlichen Wortes nach der Lehre der lutheriſchen Bekenntnißſchriften frei und unverkürzt erhalten bleibe und daß es in keiner Weiſe in der Aufgabe oder in dem Streben der geordneten Kirchenbehörden des Landes liege, dieſem Bekenntniß irgend Eintrag zu thun, und fügt hinzu, daß ſowol nach ſeiner Meinung als der ſeines verewigten Vaters die Beſorgniß unbegründet ſei, als könne in der evangeliſchen Kirche des Landes dem lutheriſchen Bekenntniß der Schutz und die Anerkennung verſagt werden, die demſelben als einem zu Recht beſtehenden gebühre. Andererſeits will der König aber nicht geſtatten, daß die im Lande beſtehende Ordnung des evangeliſchen Gottesdienſtes, welche durch die Fürſorge Friedrich Wilhelm's III. geſchaffen worden ſei, um an der Stelle eingeriſſener Unordnung und Willkür eine auf den Grundlinien des Zeitalters der Reformation ruhende würdige Feier des Gottesdienſtes herzuſtellen, in ihren Grundlagen erſchüttert werde. Sie beſtehe ſeit geraumer Zeit — ſollten dem König die unwürdigen Mittel, die zum Zweck der Annahme von pflichtvergeſſenen Geiſtlichen nur allzuhäufig angewendet worden ſind, wirklich unbekannt geblieben ſein? — in den Gemeinden des Landes und ſei ein Eigenthum der Kirche geworden, auch enthalte die Agende Nichts, was nicht auch den treuen Bekennern des lutheriſchen Glaubens zur Erbauung gereichen könne, und biete zugleich Weite genug, „um den Gebrauch der in den lutheriſchen Kirchen herkömmlichen und beibehaltenen Ausdrucksweiſen und Formulare möglich zu machen." Grundſätzliche Verwerfung dieſer Ordnung könne daher keineswegs als unabweisbare Forderung bekenntnißmäßiger Ueberzeugung geltend gemacht werden, auch mangele es den Bittſtellern, die vom Kirchenregimente Beruf und Vollmacht zur Ausübung des geiſtlichen Amtes empfangen und angenommen hätten, an aller Legitimation, um die Rechtmäßigkeit der kirchenregimentlichen Ordnung in Frage zu ſtellen.

Das Miniſterium fügt zugleich hinzu, daß nach dem Antrage der Generalſynode die Abſchaffung der von den Candidaten geforderten Unionsreverſe bereits eingeleitet ſei, und wol läßt ſich erwarten, daß nun die bedrückte lutheriſche Kirche ihr Haupt wieder frei erheben werde, und die Schmach iſt von Preußen genommen, daß von ihm die urſprüngliche und glaubenstreue Kirche um einer menſchlichen Schöpfung willen hintangeſetzt und verfolgt wurde.

In der freien Gemeinde zu Königsberg iſt jetzt der eigenthümliche Fall vorgekommen, daß ein Jude, der vor einiger Zeit durch die Taufe in die gedachte Gemeinde eingetreten war, einen Eid zu leiſten hatte. Das Gericht wollte ihn, weil die Gemeinde noch nicht als chriſtliche anerkannt iſt, zur Eidesformel, wie ſie für Chriſten gebräuchlich iſt, nicht zulaſſen, andererſeits weigerte ſich aber auch der Rabbiner, ihm den Judeneid abzunehmen, und ſo blieb dem Manne nichts übrig, als ſich mit der Gegenpartei ohne Eid zu verſtändigen. Ebenſo iſt es bereits zum zweiten Male vorgekommen, daß ein durch Rupp getrauter Mann ſeine Frau verlaſſen hat, ohne daß letztere ihre Rechte an ihn vor den Gerichten geltend machen könnte. — Die Gemeinde gedenkt übrigens eine Knaben- und eine Mädchenſchule zu gründen, zu welchem Zwecke Candidat Herrendörfer aus Neumark zurückkehrt. Das Schulhaus wird im Kneiphofe ſein, und ſollen in demſelben auch die Zweiggottesdienſte, falls dergleichen nöthig werden, abgehalten werden.

Die freie proteſtantiſche Gemeinde zu Hamburg, welche gegenwärtig nahe an hundert, zum größern Theile dem Handwerkerſtande angehörige Mitglieder zählt, hat an der Frau eines Tapezierers eine ſehr fertige Rednerin, die, wie man ſagt, nicht ohne Kenntniſſe iſt und bereits mehrfache Vorträge, z. B. über einen Verein zur Bildung anderer Frauen, über Rechte und Pflichten des weiblichen Geſchlechts, ſowie über die Rechte und Pflichten erbgeſeſſener Bürgerſchaft —!— und beſonders über die Bedeutung der Ehe gehalten hat.

Pfarrer Schuſter in Stuttgart iſt von der auf ihm laſtenden Anklage ſchwerer Majeſtätsbeleidigung durch den Gerichtshof des Donaukreiſes völlig freigeſprochen worden, und es iſt in Folge deſſen die einſtweilige Amtsenthebung deſſelben wieder außer Kraft geſetzt.

Siegel, Director des badiſchen katholiſchen Oberkirchenraths zu Karlsruhe, wird auf ſein Anſuchen in den Ruheſtand verſetzt und Oberamtmann Seldner von Bruchſal ſein Nachfolger werden.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen von 7 bis 8 Uhr Abends.
Sonntag, November 14. — 24. Sonnt. n. Trin. (Proteſt.); 23. Sonnt. n. Pfingſt. (Kathol.).	Saturn (♄).
Montag, Nov. 15. — † Joh. Kepler, Aſtronom, zu Regensburg, 1630. — Erſtes Viertel um 7 Uhr 4 Min. Abends.	
Dienſtag, Nov. 16. — Krönung des deutſchen Kaiſers Ludwig des Frommen, 813	β Pegaſus (Scheat), 2. Größe.
Mittwoch, Nov. 17. — † Markgraf Friedrich mit der gebiſſenen Wange, 68 Jahr alt, 1324	α Pegaſus (Markab), 2. Größe.
Donnerſtag, Nov. 18. — Verwandlung des Wiener Präliminarvertrags vom 3. Oct. 1735 in einen Definitivfrieden, 1738	γ Cepheus (Errai), 3. Größe.
Freitag, Nov. 19. — † Landgräfin Eliſabeth — die Heilige — von Thüringen, 24 Jahr alt, 1231.	
Sonnabend, Nov. 20. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 26 Min., Sonnenuntergang 4 Uhr 4 Min.	ζ Walfiſch, 4. Größe.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn D. K. in B. Ihrem Wunſche iſt entſprochen worden und die betreffenden Nummern müſſen bereits in Ihren Händen ſein.

Herrn M. in B. Sehr gern werden wir Ihre Bitte erfüllen; Sie laſſen aber ungewiß, ob wir verlangen oder Ihre Zuſendung erwarten ſollen.

Herrn G. F. in K. Sie werden Ihre Erklärung in einer der nächſten Nummern, die Materialien aber, ſo weit ſie rechtzeitig eingingen, im Kalender benutzt finden; auch ſind wir unſeres Verſprechens fortdauernd eingedenk, müſſen aber eine günſtige Gelegenheit abwarten.

Herrn v. C. in G. — Sie ſind von der Nichtannahme unverzüglich in Kenntniß geſetzt worden, es iſt aber nicht unſere Schuld, daß der uns vorgeſchriebene Weg ein langſamer war; dem neuerlich ausgeſprochenen Wunſche ſoll [illegible] genügt werden.

Herrn v. H. in P. — Es thut uns leid, auf Ihren Vorſchlag nicht eingehen zu können, allein die Verhältniſſe machen uns die größte Vorſicht zur unerläßlichen Pflicht.

Herrn Gl. in W. — Richtig erhalten.

Herrn K. in G., jetzt in K. — Aus den uns überſendeten Zeichnungen ließ ſich leider gar nichts machen, auch ſtanden dieſelben in keiner für uns erforderlichen Beziehung zum Texte.

Herrn H. in K. — Ihre Zuſendung finden wir zwar ſehr anſprechend, allein für den Augenblick wüßten wir keinen Gebrauch davon zu machen und behalten uns weitere Mittheilungen vor.

Herrn D. W. in P. — Es freut uns herzlich, daß unſere Mittheilungen Ihnen nicht unwillkommen geweſen ſind, und werden wir gern Beiträge von Ihnen annehmen; da wir aber einen ſtändigen Mitarbeiter in Venedig haben, ſo müſſen wir vor einer Entſcheidung erſt Rückſprache mit demſelben nehmen, und bitten, damit unſere Zögerung freundlichſt entſchuldigen zu wollen.

Herrn L. K. in Z. — Wir gehen jetzt mit verſchiedenen Plänen um, die uns eine augenblickliche Entſcheidung nicht geſtatten, wir wiſſen aber Ihr gütiges Anerbieten zu ſchätzen und behalten uns vor, darauf zurückzukommen.

Herrn T. G. in K. — Richtig erhalten und bis zum Gebrauch zurückgelegt.

Herrn Dr. H. in B. — Die Vorwürfe, die Sie unſerm Artikel machen, ſind denn doch wol etwas zu ſtark aufgetragen, indeſſen ſind wir weit davon entfernt, Ihnen die Vertheidigung abzuſchneiden. Das ſtrenge Geſetz des Raumes aber und die billige Rückſicht auf den Verfaſſer des angegriffenen Aufſatzes nöthigen uns, Sie zu erſuchen, ſich bei der Vertheidigung an das Maß des Angriffs zu beſchränken. Wie Ihre Entgegnung jetzt beſchaffen iſt, ſcheint ſie ſich viel mehr für eine gelehrte Zeitſchrift oder eine Monats- oder Vierteljahrsſchrift, als für uns zu eignen, und wir geben Ihnen ſelbſt zu bedenken, ob Sie nicht glauben, daß der Verfaſſer, welcher in einem kurzen leitenden Artikel bloß die Ergebniſſe ſeiner Unterſuchungen niederlegte, ſehr wohl im Stande geweſen ſein würde, ſeine Gründe, hätte ihm der erforderliche Raum zu Gebote geſtanden, auch ausführlich zu entwickeln. Sobald wir nähere Einſicht von Ihrer Gegenſchrift genommen haben werden, behalten wir uns vor, uns mit Ihnen in unmittelbare Beziehung zu ſetzen.

Herrn T. K. in F. — Erhalten und abgedruckt und werden wir in Kürze ein neues Verzeichniß geben.

Herrn v. R. in M. — Der Name iſt wol nur undeutlich geſchrieben geweſen; Sie haben keinen Mißgriff zu befürchten.

Berichtigungen. In Nr. 224, S. 244 ſind die Unterſchriften der Oberſten Dufour und Maillardoz verwechſelt. — In Nr. 227, S. 293 iſt in einigen Exemplaren eine unrichtige Unterſchrift angegeben: es iſt die Illumination des Horvath'ſchen Hauſes, nicht der Horvath'ſchen Druckerei, die, wie auch aus dem Texte hervorgeht, den Herren Landerer und Heckenaſt gehört und ſich in dem genannten Hauſe befindet.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

Ueber die Urſache der Emporhebungen und einiger andern geologiſchen Thatſachen.

(Mitgetheilt von J. [illegible].)

Daß die Erdkruſte Emporhebungen erlitt, wurde bereits von den meiſten Geologen angenommen, und dürfte bei den vielen dafür ſprechenden Gründen kaum einem Zweifel mehr unterliegen; die Urſache dieſer Emporhebungen jedoch ſcheint, wie ſo Manches in der Geologie, bisher noch nicht hinreichend erklärt zu ſein. Es ſei daher erlaubt, hier einen Erklärungsverſuch zu veröffentlichen, damit derſelbe vielſeitig geprüft und, ſo fern er deſſen würdig ſein ſollte, näher erörtert werden möge.

Gehen wir die Bildungsgeſchichte der Erde in der Kürze durch und in Uebereinſtimmung mit der Hypotheſe von La Place von der Annahme aus, daß die Erde aus einer Gasmaſſe entſtand, welche immer dichter, ſpäter aber tropfbar wurde und endlich erſtarrte. — Betrachtet man ſorgfältig die Art, wie dieſe Gasmaſſe in tropfbaren Zuſtand übergehen konnte, ſo ſtellt ſich heraus, daß die Temperatur der tropfbar gewordenen Maſſe zu jeder Zeit im Centrum ein Maximum ſein mußte, an der äußern Oberfläche hingegen immer ein Minimum. Die durch Wärmeausſtrahlung fortwährend ſtatthabende Abkühlung wirkte theils unmittelbar, theils mittelbar durch atmoſphäriſche Niederſchläge, zuerſt auf die äußere Oberfläche der tropfbaren Maſſe und pflanzte ſich dann in dieſer durch Wärmeleitung gegen das Centrum fort. Dieſer von Außen nach Innen gehende Fortſchritt der Abkühlung war durch die Wärmeverſchiedenheit der übereinander gelagerten Schichten bedingt. Sollte dieſer Unterſchied anfänglich zu klein geweſen ſein, ſo mußte ſie durch den in den obern Schichten ſtatthabenden Fortſchritt der Abkühlung ſo lange geſteigert werden, bis dadurch der Gang der Abkühlung in den untern Schichten ſo weit beſchleunigt wurde, daß er dem der obern Schichten gleichen Schritt gehalten hat. Als dann nach einer ſehr langen Zeit die Erſtarrung, nämlich die Bildung einer Kruſte an der Oberfläche der tropfbar flüſſigen Maſſe begann, beſtand in allen Schichten dieſer tropfbaren Maſſe, ein gleichförmiger Gang der Abkühlung, d. h. wiewol in irgend einem gewiſſen Zeitpunkte der Wärmegrad in den übereinander gelagerten Schichten nicht gleich, ſondern um ſo größer war, je tiefer ſie lagen, ſo erlitt doch in einem gewiſſen Zeitraum jede dieſer Schichten einen ziemlich gleichen Temperaturverluſt; es fand alſo zur Zeit der Kruſtenbildung in allen Schichten der tropfbaren Maſſe eine gleiche fortwährende Abkühlung ſtatt. — Nun wiſſen wir, daß die Zuſammenziehung — Volumverminderung — der tropfbar flüſſigen Körper für gleiche Wärmeverſchiedenheiten nicht allein überhaupt größer iſt, als der feſten, ſondern überdies bei höheren Wärmegraden größer ausfällt, als bei niedrigen. Ferner läßt ſich mit Grund vermuthen, daß das Innere der Erde in größeren Tiefen mit eigentlichen Metallen erfüllt ſei, während die Erdkruſte, ſo weit wir ſie kennen, meiſt aus Geſteinen beſteht; von erſteren wiſſen wir aber überhaupt, daß ſie durch Abkühlung eine größere Volumverminderung erleiden als Geſteine. Außerdem iſt auch wohl zu beachten, daß die Abkühlung der ſich bildenden Erdkruſte, wegen der

Digitized by Google

bei der Erſtarrung frei gewordenen Wärme, nicht ſo raſch vor ſich gehen konnte, als die Abkühlung der flüſſigen Maſſe in größeren Tiefen, deren Fortſchritt durch die beſtehende Wärmeverſchiedenheit der übereinander gelagerten Schichten bedingt war. Aus dem Geſagten geht hervor, daß ſich die innere flüſſige Maſſe in einem größeren Maße zuſammenziehen mußte, als die darauf ſchwimmende Erdkruſte, ſo daß letztere bei der vorſichgehenden Verkleinerung der Erdoberfläche gleichſam Falten warf, und dieſes war die nothwendige Urſache der Emporhebungen. — Beim erſten Beginn der Erſtarrung, wo die Erdkruſte noch weich war, konnte ſie wellenförmige Biegungen annehmen; ſpäter aber, als ſie ſchon hart und ſpröd wurde, mußte ſie mannigfaltig brechen und berſten. Auf ſolche Art entſtanden die Gebirge. Je dicker die Kruſte wurde, deſto mächtiger mußten auch die zu der Zeit entſtandenen Gebirge werden, ſo daß die zuletzt entſtandenen auch die mächtigſten geworden ſind. — In der Art, wie dieſe Emporhebungen vor ſich gingen, mag auch der merkwürdige Umſtand ſeinen Grund haben, daß die Gebirge einer gleichzeitigen Emporhebung in einem größten Kreiſe der Erde liegen. Denken wir uns nämlich die auf der innern flüſſigen Maſſe ſchwimmende Erdkruſte horizontal in allen Richtungen gleichmäßig zuſammengeſpannt, und es entſtehet in Folge der ſtets wachſenden horizontalen Spannung irgendwo ein Bruch, welcher auf der Kugeloberfläche der Erde einen Bogen von merklicher Länge bildet, ſo wird der Druck oder die horizontale Spannung, welche früher auf die Seiten des Bruches fiel, nun auf die Endpunkte des Bruches, auf die gradlinige Fortſetzung desſelben vertheilt, wo auch ſtets neues Brechen erfolgt. Erſtreckt ſich aber der Bruch ſchon auf einen Bogen von bedeutender Länge — etwa 180° —, ſo ſind die beiden, durch den in Rede ſtehenden größten Kreis getheilt gedachten Kugelſchalhälften ſo zu betrachten, als wenn ſie ſich um ein, in der Mitte des noch ungebrochenen — in dem beſagten größten Kreis liegenden — Bogens befindliches Scharnier gegeneinander drehen wollten. Aus den beſagten Gründen mußte der Bruch immer darauf gerichtet ſein, einem größten Kreiſe der Erde zu folgen. — Endlich fand die Gebirgsemporhebung eine Grenze, nämlich ſobald die Kruſte ſo dick wurde, daß ſie keine Brüche mehr, ſondern nur weit ausgedehnte ſanfte Biegungen erleiden konnte. Wegen ihrer bedeutenden Dicke widerſtand ſie nun ſehr lange der ſtets wachſenden gewölbartigen Spannung, bis ſie endlich aus dem Gleichgewichte gerieth. Hier tauchten nun plötzlich die Feſtländer aus dem Meere empor. — Bei der ſpäter noch größer gewordenen Dicke und Feſtigkeit, welche die Erdkruſte erlangte, widerſtand ſie allen ferneren Biegungen, und ſo entſtanden bei dem fortwährenden Zuſammenziehen der innern flüſſigen Maſſe leere Räume unter der Kruſte, über welche ſich letztere wölbte. — Die einzelnen Schichten der Erdkruſte — nämlich desjenigen Theils der Erdmaſſe, welcher ſich zuerſt gleichſam als eine Schale von der innern flüſſigen Maſſe ablöſte und leere Räume unter ſich zurückließ — hatten anfänglich eine ſehr ungleiche Temperatur. Die geringſte Temperatur hatten immer die oberſten Schichten, und waren zur Zeit, als die Kruſte ſich von der innern flüſſigen Maſſe ablöſte, dem Ende ihrer Abkühlung — d. h. ihrem jetzigen Wärmegrad — ſchon ziemlich nahe, der Wärmegrad der unteren Schichten aber war um ſo größer, je tiefer ſie lagen, und daher in den unterſten am höchſten. Mit der Zeit wurde die Wärme der ganzen Kruſte gleichförmiger, und hierdurch erlitten die untern Schichten eine größere Zuſammenziehung als die obern. Denkt man ſich nun die Erdkruſte an den Stellen, wo ſie, wie oben beſagt, leere Räume überwölbte, aus einzelnen Schichten beſtehend, deren jede für ſich anfänglich durch ihre eigene gewölbartige Spannung ſich ſchwebend erhielt, ſo folgt, daß die untern Schichten mit der Zeit durch ihre größere Zuſammenziehung einen bedeutenden Theil ihrer horizontalen Spannung verlieren und daher ſinken mußten, was aber bei den obern Schichten nicht in dem Grade ſtatt finden konnte. Anfänglich waren dieſe übereinander liegenden Schichten feſt miteinander verbunden, ſo wie aber die horizontale Spannung der unteren Schichten nachließ, wurde ihr Gewicht nur noch vermöge der Anziehung von den obern feſt zuſammengeſpannten Schichten getragen, bis endlich dieſe Anziehung nicht mehr ausreichte, worauf ſich die untern Schichten von den obern trennen und ſo tief ſinken mußten, bis ſie wieder genug horizontale Spannung erlangten, oder auf die untere Erdmaſſe hinabſtürzten. So entſtanden auch in der bereits feſt gewordenen, anfänglich ſoliden Erdkruſte noch Trennungen der unteren Schichten von den oberen. Solche Trennungen konnten ſich ſelbſt in den uns zugänglichen Tiefen ereignen, wie man in der That auch gefunden hat. — Schon zur Zeit der Gebirgsemporhebungen bedeckte der Ocean die Erdoberfläche, deren Erhöhungen als Inſeln hervorragten und auf welchen eine reiche Pflanzenwelt beſtand. Die Emporhebung eines Gebirges, da ſie plötzlich erfolgte, mußte nothwendig das Gleichgewicht des Waſſers ſtören, auf den vorhandenen Inſeln Ueberſchwemmungen veranlaſſen und hiermit die Wirkungen hervorbringen, welche von Geologen hinſichtlich der Bildung der Steinkohlenflötze angenommen wird. Die ſpäter erfolgende Emporhebung der Feſtländer mußte aber weit größere Bewegungen des Oceans zur Folge haben, als ſich früher bei der Emporhebung der Gebirge in einem ſo koloſſalen Maßſtabe ereignen konnten; auch dieſe Annahme entſpricht vollkommen den von Geologen hierüber angeführten Thatſachen.

In der ungleichen Vertheilung der unterirdiſchen Räume mag auch die ungleiche Vertheilung des Waſſers auf der Erdoberfläche ihren Grund haben, indem hierdurch der Schwerpunkt der geſammten Erdmaſſe aus dem Mittelpunkt der äußern Oberfläche gerathen ſein kann. — Aus dem Vorhandenſein der unterirdiſchen Räume läßt ſich auch ganz naturgemäß das Verſinken von Inſeln im Meere erklären, wie z. B. das Verſinken der Inſel Soria im großen indiſchen Ocean im Jahre 1693. Ebenſo läßt ſich der uns aus der Geſchichte bekannte Untergang des Thales Sittim mit den Städten Sodom, Gomorrha hieraus erklären, an deren Stelle ſich jetzt das todte Meer befindet, deſſen Spiegel erwieſenermaßen 1250 Fuß tiefer als der des mittelländiſchen Meeres liegt. Ohne Zweifel muß das Thal Sittim einſt eine viel höhere Lage gehabt haben, weil ſonſt der Jordan, der mitten durch dieſes Thal gefloſſen iſt, keinen Abfluß gefunden hätte. Ferner läßt ſich aus dem Vorhandenſein der unterirdiſchen Räume auch das Sinken der Meeresufer an manchen Stellen, wie z. B. an der Dalmatiſchen Küſte, ſo wie auch mit Zuhülfenahme des weiter unten Angeführten das Emporſteigen derſelben an anderen Stellen, wie z. B. an der norwegiſchen Küſte, erklären.

Bei den mannigfaltigen Bewegungen, welche die Erdkruſte erlitt, mußten in derſelben unzählige Riſſe und Klüfte entſtehen, welche ſpäter nicht ſo wie vorher durch heißflüſſige von unten emporgedrungene Maſſe ausgefüllt werden konnten, ſondern offen blieben. Durch dieſe Riſſe und Klüfte drang nun das Waſſer allmälig in das Erdinnere, wo es durch die Wärme der unteren Schichten in Dampf verwandelt wurde, welcher Dampf dann die obbeſagten unterirdiſchen Räume erfüllte. Die ausdehnende Kraft des im Innern der Erde gebildeten Dampfes konnte jedoch nur ſo weit zunehmen, daß ſie ein ferneres Eindringen des Waſſers verhinderte und der Dampfbildung eine Grenze ſetzte — keineswegs aber die an ſich ſchwerere Erdkruſte zu heben vermochte, wie dies bisher von vielen Geologen angenommen wurde: denn es iſt kaum wahrſcheinlich, daß das Waſſer in ſo großen Maſſen auf einmal hinabgelangen und ſo ſchnell in Dampf verwandelt werden konnte, wie es eine Emporhebung der Erdkruſte bedingen würde. — Der Dampf nun, welcher die unterirdiſchen Räume erfüllt und daſelbſt durch oxydirbare Stoffe — z. B. Eiſen — zerſetzt wird, hat ſich an manchen Stellen einen Ausweg gebahnt und bildet, an der Erdoberfläche hervortretend, die Vulkane. So lange die Erdkruſte in Ruhe iſt, ſo brennt oder raucht der Vulkan ruhig fort, indem da gerade ſoviel Gas und Dampf durch denſelben ausſtrömt, als in den unterirdiſchen Räumen erzeugt wird. Mancher Vulkan ſcheint dabei ganz in Ruhe zu ſein. Da aber die Erdkruſte ſelbſt in unſeren Tagen ſich noch nicht in einer vollkommenen und beſtändigen Ruhe befindet, ſo ereignet es ſich oft, daß durch ein Sinken derſelben die unterirdiſchen weitausgedehnten Räume bedeutend verengt werden, wodurch das darin angeſammelte Gas und der Dampf mit Gewalt herausgetrieben werden, und wodurch die furchtbaren Ausbrüche der Vulkane entſtehen. — Mit der Zeit wird die Wärme der unteren Erdſchichten derart erſchöpft, daß das hinabgelangende Waſſer nur zum Theil oder gar nicht mehr verdampft werden kann. Auf ſolche Art kann es ſich ereignen, daß bei einem Ausbruche ſtatt der Gaſe nur Waſſer und Schlamm emporgetrieben wird, wie dies bei mehren amerikaniſchen Vulkanen der Fall iſt. — Der beobachtete Zuſammenhang verſchiedener Vulkane läßt ſich theils aus einer Verbindung der unterirdiſchen weitausgedehnten Räume, theils auch aus den horizontalen Verſchiebungen der Erdkruſte erklären. — Dasjenige Waſſer, welches nicht bis in die tief liegenden von der Erdkruſte überwölbten Räume, mit welchen die Vulkane in Verbindung ſtehen, ſondern nur in die in der Erdkruſte durch Trennung ihrer Schichten entſtandenen Räume gelangt, wo die Wärme ſchon mehr erſchöpft iſt und wo das Waſſer unter dem ungeheuern Drucke einer bis zur Meeresoberfläche reichenden Waſſerſäule ſteht, wird ſelbes nicht mehr verdampft, ſondern nur erwärmt. Hierdurch erfährt es eine Verminderung ſeines ſpezifiſchen Gewichts, ſo daß es, wo es einen Ausweg findet, emporſteigt und ſich als eine heiße Quelle über die Erdoberfläche ergießt, oder gar als ein mächtiger Strom hervorbricht, wie z. B. der Geiſer auf Island. — Die Urſache der Wirbel unter den Lofoden — worunter der berühmte Maelſtrom — wird zwar aus dem Zuſammentreffen von Meeresſtrömungen erklärt; ſollte jedoch factiſch nachzuweiſen ſein, daß bei dieſen Wirbeln nicht blos eine drehende Bewegung des Waſſers, ſondern auch ein Zug desſelben gegen die Mitte und ein Verſchlingen desſelben ſtattfindet, ſo iſt beſagte Erklärung nicht ausreichend, und man wird mit Hülfe obiger Theorie in einer Ergießung des Waſſers in die unterirdiſchen Räume eine paſſendere Erklärung finden.

Aus dem Obigen wiſſen wir, daß die oberſten Schichten der Erdkruſte horizontal feſt zuſammengeſpannt ſind. Da, wo dieſe oberſten Schichten das Meer bedeckt, hat die Veränderung der Wärme auf der Erdoberfläche keinen merklichen Einfluß auf dieſelben, weil die Wärme des Meerwaſſers in der Tiefe ſich immer ſo ziemlich gleich bleibt. Nicht ſo iſt es am trockenen Lande; hier äußert der Wärmewechſel ſeinen Einfluß, indem er bewirkt, daß durch eine Erhöhung der Wärme die horizontale Spannung der oberen Schichten zunimmt, und ebenſo durch ein Sinken derſelben abnimmt. Das ſo geſtörte Gleichgewicht der horizontalen Spannung ſucht ſich nun auszugleichen, was, da die oberen Schichten mit den unteren nicht überall feſt verbunden ſind, durch Verſchiebung geſchieht. Auf ſolche Art entſtehen die Erdbeben. Die Veränderungen der Wärme erſtrecken ſich zwar nur auf ſehr geringe Tiefen, doch die Kraft, welche durch die Ausdehnung oder eigentlich Spannung an der Oberfläche hervorgebracht wird, wirkt auf die ganze feſt zuſammenhängende Schichte vermöge ihrer Anziehung; auf die unteren Schichten aber theils durch Reibung, theils auch durch Veränderung des vertikalen Druckes. — Aus der horizontalen Verſchiebung der Erdſchichten iſt es erklärbar, wie bei einem Erdbeben das Meer ſich über ſeine Ufer ergießen, oder von denſelben plötzlich zurücktreten kann. — Daß die Verſchiebungen der gewölbartig zuſammengeſpannten Erdſchichten nothwendig mit einem Heben oder Sinken derſelben, mithin auch mit einer Erweiterung oder Verengung der unterirdiſchen Räume verbunden ſein müſſe, iſt einleuchtend; und hieraus iſt der beobachtete Zuſammenhang der Erdbeben mit den vulkaniſchen Ausbrüchen erklärbar. Ebenſo läßt ſich hieraus auch der Zuſammenhang der an Quellen beobachteten Erſcheinungen mit den Erdbeben und den vulkaniſchen Ausbrüchen erklären.

Stellt man die Berichte über ſtattgefundene Erdbeben mit den Witterungsverhältniſſen zuſammen, ſo läßt ſich hierin mancher merkwürdige Zuſammenhang erkennen, welcher jedoch aus dem Grunde nicht überall deutlich genug hervortreten kann, weil dabei ſehr mannigfaltige Umſtände ins Spiel treten. So z. B. kann eine Verſchiebung der oberen Schichten nur da erfolgen, wo dieſelben über weit ausgedehnte Strecken nicht flach aufliegen, indem ſonſt der Verſchiebung ein zu großer Widerſtand entgegenſtehen würde. Ferner entgeht eine Verſchiebung der Schichten gänzlich unſerer Wahrnehmung, wenn dieſelbe nicht ſtoßweiſe, ſondern nur allmälig erfolgt. Wenn die heißen Sonnenſtrahlen im Sommer die Erdoberfläche treffen, ſo wirken ſie mit größerer Kraft als eine durch Luftſtrömungen herbeigeführte Erhöhung der Luftwärme. Auch verdient beachtet zu werden, ob und wo die Erdoberfläche von Waldungen, von Schnee u. dgl. bedeckt iſt oder nicht. — Das plötzliche Eintreten einer ungewöhnlichen Hitze iſt faſt immer von Erdbeben begleitet. Wenn nach einer anhaltenden Dürre ein Regenwetter eintritt, ſo hat das in die Erde eindringende Waſſer ebenfalls Erdbeben zur Folge. — Die Jahre 1845 und 1846, welche ſich durch ſehr heiße Sommer und einen ſtrengen Winter auszeichneten, waren auch von ungewöhnlich vielen und bedeutenden Erdbeben begleitet. Der Ausbruch des Hekla im Herbſte des Jahres 1845 führte den Einſender zu folgendem Schluß: Durch die ungewöhnliche Hitze des Sommers 1845 wurden die oberen Erdſchichten am europäiſch-aſiatiſchen, ſowie auch am nordamerikaniſchen Feſtlande zu ſehr geſpannt und ausgedehnt; durch die in Folge deſſen eingetretene Verſchiebung der Erdkruſte wurden die unterirdiſchen Räume, mit denen der Hekla in Verbindung ſteht, bedeutend erweitert, welche ſich dann reichlich mit Gas und Dampf füllten. Mit Eintritt des Herbſtes zogen ſich die oberen Erdſchichten zuſammen, die Erdkruſte kehrte in ihre frühere Lage zurück und die unterirdiſchen Räume wurden raſch verengt, in Folge deſſen dann der Ausbruch des Hekla erfolgte. Da der Sommer 1846 ebenfalls wieder ſehr heiß war, ſo vermuthete der Einſender aus den obbeſagten Gründen, daß im Herbſte 1846 ebenfalls ein Ausbruch des Hekla erfolgen müſſe, welcher in der That auch ſtatt fand. — Es würde zu weit führen, hier mehre einzelne Beiſpiele anzuführen, und der Einſender wagt zum Schluſſe nur die Bemerkung, daß, wenn ſich die hier dargeſtellte Theorie nach einer nähern Prüfung bewähren ſollte, uns durch eine ſorgfältige Handhabung derſelben ſogar die Möglichkeit dargeboten würde, Erdbeben und vulkaniſche Ausbrüche mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit vorher zu ſagen.

Biographiſche Mittheilungen.

Fridrich Freiherr von Zurhein.

Verweſer des k. bayriſchen Miniſteriums der Kirchen- und Schulangelegenheiten und der Finanzen.

Der mit Anfang März 1847 beim Umſturze des ultramontan-bureaukratiſchen Ukoſenminiſteriums Abel eingetretene Verweſer des Miniſteriums der Kirchen- und Schulangelegenheiten und der Finanzen, Fridrich Freiherr von Zurhein, iſt am 7. Auguſt 1802 zu Würzburg geboren, eben im Augenblicke der großen Säculariſation und des Ueberganges der geiſtlichen Muſterſtaaten Bamberg und Würzburg an Bayern. Der preßburger Frieden riß letzteres von dieſem wieder los und gab es faſt auf ein volles Jahrzehend als Entſchädigung für die öſtreichiſche Secundogenitur Toscana, dem, im lunéviller Frieden und im Indemniſationsreceſſe ſehr mangelhaft durch Salzburg und Berchtesgaden bedachten Erzherzoge, nun Kurfürſten, dann abermals Großherzoge Ferdinand, des letzten deutſchen Kaiſers Franz älteſtem Bruder. — Die Zurhein ſind von uraltem transjuraniſchem oder burgundiſchem Adel. Schöpflin citirt die edeln wehrhaften ze Rhine, zorine, als eine große Seltenheit bis in den Ausgang der Salier an das Ende Heinrich's IV. unter Heinrich V. und dem Hohenſtauffiſchen Lothar noch über die Hohenſtauffen hinaufreichender, urkundlich nachweisbarer Geſchlechtsfolge. — Nach ihnen erſcheint erſt wieder Hugo ze Rin, Ritter 1191, im Kreuzzuge des Barbaroſſa. Jetzt verkehren die Zurhein auch viel mit den Hochſtiftern Baſel, Conſtanz, Dijon, mit St. Gallen, Muri, Murbach und Lüders. Mehre ſind unter den kräftigſten Bürgermeiſtern von Baſel; — Fridrich und Caspar waren ausgezeichnete Biſchöfe: jener zur Zeit des Concilium, als die Huſſiten nach neunjährigem Kriegesgreuel endlich den Kelch in den Compactaten ertrotzten, und Caspar nach langem Unfrieden mit Bern und mit ſeiner Stadt, auch noch den unrühmlichen Schwabenkrieg mit anſehend, in welchem Kaiſer Max freilich Freunden und Feinden als „der letzte Ritter" erſchien. — Im Jahre 1415 ſtand Rudolf ze Rine, Ritter — von dem angeſehenen Haus am Rhon gänzlich verſchieden — an der Spitze der Geſandtſchaft der Stadt Baſel an den Kaiſer Sigmund und das Concilium nach Conſtanz; 1408 war Amand ze Rin Malteſergroßprior; 1387 Bruder Hans ze Rin Comthur des Johanniterhauſes zu Rheinfelden und 1408 Bruder Hermann ze Rine „Meiſter in deutſchen Land S. Johannesordens des h. Spitals zu Jeruſalem." In ihren Domherrnproben in den Main- und Rheinlanden ſchwören die Sickingen, die Metternich, die Buſeck Schenk von Stauffenberg, die Greiffenklau, Hutten, Thüngen, Zobel, Redwitz, Reinach für ſie auf.

Der junge Freiherr Fridrich von Zurhein vollendete die Gymnaſialſtudien in ſeiner, im wiſſenſchaftlichen Aufſtreben im vielſeitigſten guten Klange ſtehenden, an literariſchen Celebritäten in der Mitwelt wie in der Vergangenheit reichen

Digitized by Google

Vaterſtadt. In dem der deutſchen Lehr- und Gedankenfreiheit wenig ſegensreichen Jahre 1819 bezog er, eben auch mit herrlichem Fortgange, die altberühmte würzburger Univerſität, die er nach fünf Jahren, 1823, wieder verließ, um bei dem dortigen Landgericht in Praxis zu gehen. Im Jahre 1825 beſtand er mit großer Auszeichnung mit erſter Note die Prüfung für den Staatsdienſt, begann 1826, mit dem Regierungsantritte König Ludwig's, den Acceß beim Appellationsgerichte ſeiner Vaterſtadt und wurde am 10. Juli 1828 zum Stadtgerichtsaſſeſſor daſelbſt ernannt.

Am 8. Sept. 1829 vermählte er ſich mit Maria Anna, aus dem uralten, durch viele ausgezeichnete Kirchenfürſten und wehrhafte Häupter der fränkiſchen Ritterſchaft, wie durch Chriſtoph Adam, einen der Hauptgründer und Wohlthäter Erlangens, verherrlichten Geſchlechte der Freien von Groß zu Trockau. Als ſeinen Ahnherrn nennt die Sage einen, von dem geprieſenen Frankenhelden Günther von Schlüſſelberg beſiegten und gefangenen, aber wieder zur Kreuzfahrt ins gelobte Land entlaſſenen Wendenfürſten. Der neuvermählten Freiin von Zurhein Oheim war der Biſchof von Würzburg. Der junge Freiherr Fridrich avancirte darauf zum Stadtgerichtsrath ebendaſelbſt — 1830. —

Die glühende Lohe der pariſer Julitage verbreitete ihr Miasma auch über die deutſchen Gauen, wo freilich auch gegen die, mit ungeheuern Opfern und mit Strömen Blutes erkaufte „Wiederherſtellung des Rechtes“, hier und da gar ſchmerzliche Dinge vorgefallen waren, und die eingewurzelte Benennung: „Befreiungs-“ Krieg, das dem Deutſchen abgeſprochene Talent zur Satyre ihm ariſtophaniſch treffend beizumeſſen ſchien. Ueber die Ständeverſammlung von 1831 dürfte nach dem zwiſchenverfloſſenen Jahrzehende kein bayriſcher Patriot mehr in Zweifel ſein. Schon im Mai war in Folge der Cenſurdebatte der Miniſter Eduard von Schenk zurückgetreten; der Staatsrath von Stürmer proviſoriſch an deſſen Stelle. Mit dem Schluſſe des Jahres trat das Miniſterium Armansperg völlig zurück und der Vater des Stadtgerichtsraths Frhrn. von Zurhein, der ſeit langen Jahren in den Geſchäften, lediglich auch in wichtigen Unterhandlungen über den großen Zollverein ausgezeichnete Regierungspräſident Frhr. von Zurhein, an Zentner's Stelle, als Miniſter der Juſtiz, an die Spitze, der Fürſt Ludwig von Oettingen-Wallerſtein in das Innere, Mieg in die Finanzen, Hertling in das Kriegsminiſterium; Freiherr von Giſe, Miniſter des Aeußern des königlichen Hauſes. Der junge Freiherr von Zurhein kam bald darauf — am 19. Febr. 1832 — als Oberſtudienrath ins Miniſterium des Innern, woſelbſt er zunächſt die Intereſſen der ihm ſo nahe befreundeten würzburger Hochſchule zu vertreten hatte, als Miniſterialreferent die Leitung der, damals in ſehr guter Meinung, dem ausartenden „Inland“ und der bösartigen „Tribune“ nachfolgenden „bayriſchen Blätter“, die ſtaatsrechtliche Branche und in letzter Zeit die Angelegenheiten der Preſſe. Inzwiſchen hatte der Freiherr 1832 die Kammerherrnwürde und von der würzburger Hochſchule das Ehrendiplom als Doctor beider Rechte und der Staatswirthſchaft erhalten.

Fridrich Freiherr von Zurhein, Verweſer des k. bayriſchen Miniſteriums der Kirchen- und Schulangelegenheiten und der Finanzen.

Unterdeſſen hatte eben die mehr und mehr auf verſchiedenen Gebieten ſich entwickelnde Preßangelegenheit ein anhaltendes Zerwürfniß mit dem, auf den Fürſten Wallerſtein folgenden Miniſter von Abel herbeigeführt. Am 25. Juli 1838 erhielt der Freiherr von Zurhein, ganz unerwartet, ſeine Verſetzung aus dem Miniſterium des Innern, zum oberſten Gerichtshofe des Königreiches als Oberappellationsrath und eben ſo ohne alle vorgängige Bemerkung, am 13. Oct. 1840 als Regierungsdirector in Augsburg; aber nach dem plötzlichen Hintritt Eduard's von Schenk, am 5. Mai 1841 als deſſen Nachfolger, zum Regierungspräſidenten in Regensburg.

Hier war es Zurhein vergönnt, bei der höchſt populären Vermählung des durchlauchtigſten Kronprinzen Maximilian, bei dem herrlichen Nationalfeſte der Eröffnung der Walhalla, zu der am 18. Oct. 1830 der Grundſtein gelegt worden, der Feſtredner zu ſein. Unmittelbar darauf ernannte ihn König Ludwig zum lebenslänglichen Reichsrathe der Krone Bayern, die Kammer der Reichsräthe ſelbſt aber wählte ihn in den darauf folgenden Landtagen zu ihrem zweiten Secretär. Ueber Zurhein's landſtändiſche, durchaus dem naturgemäßen und conſtitutionellen Fortſchritte gewidmete Thätigkeit haben dem deutſchen Manne, dem Edelmann und edeln Manne, dem kundigen und unerſchrockenen Vaterlandsfreunde, die öffentlichen Verhandlungen ruhmvolles Zeugniß gegeben. In demſelben Zeitverlaufe ſchmückte ihn das Ritter- und Commandeurkreuz beider bayriſchen Civilverdienſtorden. Mehrmals ſchon durch die laute Stimme der Vaterlandsfreunde ins Miniſterium genannt, berief ihn der König dahin, als der 1. März 1847 den Athem etwas freier hob und die immer mehr beengte Freiheit der Gedanken, der Gewiſſen, des Wortes und der Schrift erhellte. Regensburg, die alte agilolfingiſche, wie carlowingiſche Hauptſtadt Bayerns, der alte Rathſaal des deutſchen Geſammtvaterlandes, dem der edle Freiherr ſein Herz ſo warm in allen allgemeinen und Sonderintereſſen mit ſolcher Sorgfalt geweiht, ehrte ihn beim Scheiden durch Verleihung des Bürgerrechtes aus den Händen einer zahlreichen, mit innigem Gemüthe trauernden Verſammlung.

Correggio, Statue von Schwanthaler.

Kunſtnachrichten.

Schwanthaler in ſeinen Werken.

III. Die Künſtlerſtatuen.

(Schluß aus Nr. 226.)

Correggio

iſt wol der wunderbarſte der neuern Maler, und es dürfte ſehr ſchwer ſein, ſeinen Charakter zu zeichnen und den Umfang ſeiner künſtleriſchen Natur zu beſtimmen. Er iſt zugleich der tiefſinnigſte und der leichtfertigſte, der ſeelenhafteſte und der ſinnlichſte aller neuern Maler, überſchwänglich an Anmuth und doch offenbar unempfindlich gegen wirkliche Häßlichkeiten in ſeinen Bildern, bald von ergreifender Wahrheit des Ausdrucks, bald bis zur keckſten Lüge manierirt, ſo daß ein Johannes der Täufer wie ein Geck und ein H. Hieronymus wie ein Balletttänzer ausſieht. Immer aber, er mag ſein was er will, und malen wie er will, iſt er anziehend, ja bezaubernd, ſo daß man — hat man einmal der Betrachtung ſeiner Werke ſich hingegeben — nicht wieder von ihm kann. Aber nicht aus Zeichnungen, Kupferſtichen und Copien iſt er zu erkennen, ſondern allein aus den von ſeiner Hand vollendeten Malereien, in denen der Reiz der Farbe und des Helldunkels ſich an alle Formen und Geſtalten legt und mit dem Wunder des Ausdrucks um den Vorrang ſtreitet. Iſt das ſo, wie es mir erſcheint, ſo iſt er der erſte und größte Humoriſt, wie er denn auch gleich andern Humoriſten wenig Formenſinn und Charakterzeichnung hat. Sehe ich Schwanthaler's Statue an, ſo bin ich ungewiß, ob wir in unſerer Auffaſſung des Künſtlers ganz übereinſtimmen. Correggio lebte von 1494 bis 1534.

Domenichino

lebte von 1581 bis 1641 und gehört ſomit einer Zeit an, in welcher die eigentliche Blüte der Kunſt längſt vorüber war. Aber Das, was man Machwerk nennt bei Malern, Zeichnen, Modelliren, Malen, Vollenden, Vortragen, alles dieſes war der bologneſiſchen Schule, in welcher Domenichino eine vorragende Stelle einnimmt, in hohem Grade eigen. Dazu war Domenichino kühn in ſeinem Weſen und unternehmend, wußte Gefahren ſtandhaft zu begegnen oder gewandt zu entgehen und erfreute ſich vornehmlich in Rom und Bologna eines großen Anſehens. Die Sicherheit ſeiner Stellung durch Talent und Anerkennung ſpricht deutlich aus dem Bilde, das wir von ihm vor uns haben.

Domenichino, Statue von Schwanthaler.

Sprichwort.

Gleich und Gleich geſellt ſich gern.

Skizze von J. B. Sonderland.

Gleich und Gleich geſellt ſich gern, nach einer Zeichnung von J. B. Sonderland.

Digitized by Google

Vereinszeitung.

Wiſſenſchaftliche Vereine.

Neben dem bereits beſtehenden hiſtoriſchen Vereine für Niederſachſen in Hannover hat ſich kürzlich ein zweiter für das Fürſtenthum Osnabrück gebildet, an deſſen Spitze der durch ſeine Leiſtungen für die osnabrückiſche Geſchichte rühmlichſt bekannte Bürgermeiſter Stüve ſteht. —

Der erſten Sitzung der jüdiſchen Reformfreunde in Berlin wohnten außer neun Mitgliedern der dortigen jüdiſchen Genoſſenſchaft von auswärts der Oberlehrer Hellwig aus Soeſt, als Vertreter einer Anzahl weſtfäliſcher Gemeinden, Beſtrend, als Deputirter der Reformgenoſſenſchaft von Stettin, Gutsbeſitzer Berliner aus Zülz in Oberſchleſien, Dr. Salomon aus Hamburg, Dr. Heß aus Lengsfeld im Großherzogthum Weimar, Burchard aus Landsberg a/W. und Burchard aus Prenzlau bei. Dr. Stern aus Berlin wurde zum Vorſitzenden, Meier von dort zum Protocollführer gewählt. Erſterer zeigte zuvörderſt an, daß auch der Beſuch mehrer Reformfreunde aus Breslau und Deſſau, vielleicht auch aus anderen Gegenden zu erwarten ſei; andere wären durch weſentliche Verhältniſſe am Erſcheinen behindert worden, hätten jedoch ihr Bedauern hierüber, ſo wie ihre lebhafte Theilnahme an den Beſtrebungen des Vereins ſchriftlich ausgeſprochen.

Man verſtändigte ſich darüber, daß jedes Mitglied der Verſammlung, wenn daſſelbe auch im Auftrage mehrer Gemeinden erſchienen wäre, doch nur eine Stimme haben ſolle, wies jedoch das Verlangen, auch den anweſenden Zuhörern eine berathende und entſcheidende Stimme beizulegen, als ungebräuchlich und unſtatthaft ab, wogegen man ihnen geſtattete, ſich an den Beſprechungen zu betheiligen, um dadurch die allſeitigſte Meinungsäußerung zu vernehmen. Eine Aufſtellung allgemeiner Grundſätze konnte der damit beauftragt geweſene Ausſchuß nicht zu Stande bringen können, dagegen lagen mehre Entwürfe der HH. Dr. Holdheim, Stern, Rebenſtein, der Cösliner Genoſſenſchaft, ſo wie eine Schrift von [illegible] vor, welche ſämmtlichen Mitgliedern eingehändigt werden, um ſie ihren Freunden in der Heimath zur Prüfung und Erklärung vorzulegen, worauf eine neue Generalverſammlung einberufen werden ſoll. Uebergeben wurden außerdem:

1) Ein Antrag der Berliner Genoſſenſchaft über Einrichtung des Gottesdienſtes und Abfaſſung der Gebete;

2) Ein ſolcher der Cösliner Genoſſenſchaft: die Bildung eines allgemeinen Vereins für Reform im Judenthume betreffend, wobei zugleich die beſondere religiöſe Ueberzeugung als Eigenthum jedes Einzelnen, die Anordnung des Cultus als Recht jeder Gemeinde anerkannt werden ſoll.

3) Ein ſolcher des Dr. Henig in Breslau, wegen der Beſtimmungen in Betreff der Diſſenter bei Bildung der vorgeſchriebenen Synagogengemeinden.

4) Ein Vorſchlag des Gutsbeſitzers Berliner auf die Errichtung von Ackerbauſchulen und die Begründung von Colonien für jüdiſche Familienväter gerichtet.

5) Ein Antrag von Goldſcheider in Sommerfeld auf Abſchaffung der Beſchneidung.

6) Ein ſolcher von Levy in Breslau auf Entwerfung eines Auszugs aus der Bibel zum Gebrauch bei Ertheilung des Religionsunterrichts der Jugend.

Die Vorſtände der jüdiſchen Gemeinden der preuß. Provinz Sachſen hielten am 20. und 21. October eine Verſammlung in Magdeburg, um ſich über die durch das Geſetz vom 23. Juli bezweckte Gemeindeverfaſſungen zu berathen. Der Vorſteher der Magdeburger Gemeinde, welcher die Verſammlung veranlaßt hatte, führte darin auch den Vorſitz. Der Hauptgegenſtand betraf die Entwerfung eines Statuts, welche gründlich beſprochen wurde. Die bei weitem größere Zahl der Gemeinden erklärte ſich für einen Provinzialverband, der in jährlichen Verſammlungen von Deputirten die Angelegenheiten des Cultus gemeinſam zu ordnen und ihn dem Bedürfniß der Zeit anzupaſſen habe. Die Verhältniſſe und die Stellung der Lehrer ſo wie der anderen Cultusbeamten fanden eine angemeſſene Regulirung.

Die Geſellſchaft für die ſocialen und politiſchen Intereſſen der Juden in Hamburg, welche 300 Mitglieder zählt, hielt am 22. Oct. ihre erſte Generalverſammlung im Saale der Tonhalle unter dem Vorſitze ihres Stifters, des Dr. Ree, welcher in ſeiner Eröffnungsrede die Zwecke, die der Verein ſich vorgeſteckt hat, auseinander ſetzte.

Ein wiſſenſchaftlicher Verein in Celle, welcher ſich kürzlich begründet hat und aus Beamten, Aerzten, Gymnaſiallehrern und anderen Männern von wiſſenſchaftlicher Bildung beſteht, zählt bereits 60 Mitglieder. Sein Zweck iſt durch freie, jedoch in populärer Form gehaltene Vorträge über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, ſowie durch Beſprechung über vorher bekannt gemachte und an die Mitglieder vertheilte Sätze den Sinn für allgemeine Intereſſen zu wecken und zu durchdachtem Selbſtbewußtſein zu führen. Neu aufzunehmende Mitglieder müſſen ſich einer Kugelung, wobei einfache Stimmenmehrheit entſcheidet, unterwerfen. Die Sitzungen ſind, um jeden Anſtoß bei den Behörden zu vermeiden, nicht öffentlich. Der Inhalt der zu haltenden Vorträge, ſo wie der zu beſprechenden Sätze muß dem Vorſitzenden, in deſſen Hände die ganze Leitung des Vereins gelegt iſt, vorher mitgetheilt werden, um ihm die Pflicht zu erleichtern, die Beſprechung innerhalb der Schranken einer leidenſchaftsloſen, wiſſenſchaftlichen Verhandlung zu halten. Der Verein iſt um ſo freudiger begrüßt worden, als man in ihm zugleich ein Beförderungsmittel zu ſehen glaubt, die durch gegenſeitige Vorurtheile getrennten Stände einander näher zu bringen.

Der Verein der Grundeigenthümer Hamburgs zur Erörterung ſtaatsrechtlicher Angelegenheiten iſt der einflußreichſte dieſer Stadt, ſowol wegen der Wichtigkeit der praktiſchen Fragen, die er behandelt, als der Mitglieder, aus denen er beſteht, da dieſe der erbgeſeſſenen Bürgerſchaft angehören, welche das Recht hat, die Anträge der Senatsbehörde, der die Befugniß des erſten Antrags freilich ausſchließlich zuſteht, gut zu heißen oder zu verwerfen. Dieſer Verein iſt aus geringen Anfängen zu einer bedeutſamen Macht herangewachſen, deren Gewicht und Einfluß die Behörde ſelbſt anzuerkennen genöthigt iſt; zählt bereits über 300 Mitglieder, darunter Gelehrte, ausgezeichnete Juriſten und jene Stimmführer der Oppoſition, welche hier Gelegenheit erhalten, ihren Anſichten Geltung zu verſchaffen. Wichtig ſind daher ſeine Verſammlungen, beſonders vor jeder bevorſtehenden Bürgerſchaftsverſammlung, deren eine am 29. October gehalten worden iſt und der eine Verſammlung dieſes Vereins am 19. voranging. Man will ſich mit der vom Senate bereits factiſch eingeräumten Veröffentlichung ſeiner Anträge 8 Tage vor jeder Bürgerverſammlung nicht länger begnügen, ſondern beharrt auf der wichtigen Forderung, daß dieſe 4 Wochen vorher bekannt gemacht und durch die Localpreſſe ungehindert beſprochen werden dürfen. Iſt auch zur Bewilligung dieſer Anſprüche zur Zeit noch keine Ausſicht vorhanden, ſo dienen ſie doch zur charakteriſtiſchen Bezeichnung des Geiſtes, der in der Bürgerſchaft herrſcht.

Der Verein für Natur- und Heilkunde im Voigtlande entfaltet ein ſehr reges geiſtiges Leben, wovon ſeine letzte Sitzung in Plauen am 21. October unter dem Vorſitze des Bezirksarztes Dr. Schreier erfreuliche Beweiſe lieferte. Ein Vortrag des dortigen Apothekers Gößel: „über die ſchädliche Wirkung friſchbeworfener Kalkwände auf den menſchlichen Organismus" führte eine ſehr belehrende Unterhaltung über die Gründe dieſer Erſcheinung und die wirkſamſten Gegenmittel herbei. Da das als ſolches benutzte Chlorcalcium zu vorübergehend wirkt, bezeichnete der Vortragende die concentrirte rauchende Schwefelſäure als das geeignetſte Mittel, indem ſich der zur Auflöſung gebrachte, die Ausdünſtung des Raumes erfüllende Kalk mit derſelben zu einem unlöslichen Salze verbindet. Dr. Paul in Mylau reichte eine Mittheilung über die heilbringende Kraft des [illegible] in verſchiedenen Krankheiten, z. B. Blut- und Schleimflüſſen, ein. Badearzt Dr. Flechſig aus Elſter gab Nachricht über das im Ausbilden begriffene Elſterbad, deſſen genaue Kenntniß Aerzten und Leidenden von Wichtigkeit ſein dürfte; Dr. Schuſter aus Oelsnitz berichtete über Oeſterreichs mediciniſche Anſtalten; Dr. Glenkmüller aus Plauen über die im Leipziger Krankenhauſe angeſtellten Verſuche, die Einwirkung der freien Luft auf die Heilung von Wunden zu benutzen, ſo wie über die Anwendung des Schwefeläthers.

Ein Fortbildungsverein, der kürzlich in Radeberg begründet worden iſt, will durch Vorträge aus dem Gebiet gemeinnütziger Kenntniſſe, Mittheilungen aus Zeitblättern und anderen, das allgemeine Intereſſe erweckenden Schriften nützliche Belehrung verbreiten. Verhandlungen über Geſetzeskunde und ſtädtiſche Verwaltung ſind nicht ausgeſchloſſen, wol aber Alles, was in das Gebiet der Politik und Kritik der öffentlichen Zuſtände einſchlägt. An den Verſammlungen, die alle 14 Tage gehalten werden, können ſolche Perſonen, die ſich nur vorübergehend am Orte aufhalten, Theil nehmen, auch Handwerksgeſellen als Mitglieder aufgenommen werden. Die alleinige Bedingung iſt ein unbeſcholtener und anſtändiger Lebenswandel. Beim Eintritt wird ein Beitrag von 7½ Ngr., und während der ſechs Wintermonate 1 Ngr. monatlich von jedem Mitgliede entrichtet.

Der Verein der beim Bau der ſächſiſchen Eiſenbahnen angeſtellten Ingenieure, der durch gegenſeitigen Austauſch von Kenntniſſen und Erfahrungen zur Beförderung der Arbeit und wiſſenſchaftlichen Begründung dieſes neuen Zweiges der Architektur eine hohe Bedeutung zu erlangen verſpricht, hat kürzlich eine Beſichtigung der vielen merkwürdigen Kunſtbauten an der Chemnitz-Riesaer Eiſenbahn vorgenommen, und man iſt nun begierig, das Urtheil ſo vieler Sachverſtändigen über dieſes wichtige Unternehmen zu erfahren, wodurch im günſtigen Falle manche Zweifel und Beſorgniſſe, welche das Publicum hegt, zerſtreut werden dürften.

Kunſtvereine.

Ein neuer Kunſtverein iſt in Berlin zu den bereits daſelbſt beſtehenden vier älteren hinzugetreten, welcher ſich durch die Stellung des Gegenſatzes, in die er zu ſeinen älteren Brüdern getreten iſt, bemerkbar macht. —

Ein Kunſtverein in Wiesbaden, aus Künſtlern und Kunſtfreunden beſtehend, der ſich in dieſem Sommer gebildet hat, entfaltet das Beſtreben, einen ächt künſtleriſchen Geiſt nach allen Richtungen hin zu verbreiten. Dem Regierungsrath Freiherrn von Löw, der ſchon als akademiſcher Lehrer in Heidelberg und Zürich eine geniale Auffaſſung des Lebens, der Wiſſenſchaft und Kunſt beurkundete, gebührt das Verdienſt, die Anregung hierzu gegeben zu haben, um in einem Lande, welches bis jetzt trotz aller nachdrücklichen Beiſpiele wenig ſchaffenden Sinn für Kunſt entfaltet hat, neuen kräftigen Antrieb zu Entwickelung ſchlummernder Talente hervorzurufen.

Vereine für Gewerbe und Landwirthſchaft.

Der Gewerbeverein für das Herzogthum Naſſau — ſo ſchreibt man aus Uſingen — fährt fort ſeinen wohlthätigen Einfluß auch auf unſer Amt zu üben und den Unternehmungsgeiſt unſerer Künſtler, Fabrikanten und Handwerker zu beleben. Statt des frühern nachtheiligen Schlendrians macht ſich jetzt eine höchſt erfreuliche Beſtändigkeit im Gewerbsweſen bemerkbar. Die bedeutenden Vortheile der in Wiesbaden errichteten Induſtriehalle kommen gleichmäßig jedem ſtrebſamen Manne im ganzen Herzogthume zu Gute und ſind ein kräftiger Sporn zu Hervorbringung ausgezeichneter Leiſtungen geworden. Die Sonntags- und Gewerbſchule in Uſingen, welche 60 Schüler zählt, zieht immer neue Talente zu künftiger Hebung der Gewerbe heran. Solche Anſtalten bilden die Poeſie unſerer Gewerbvereine, die dadurch Väter und Erzieher manches armen Knaben werden, durch den Waarenverkauf die Arbeit vermehren und vermöge der Verlooſungen durch ſchöne Gewinnſte frohe Herzen machen. Gewünſcht wird, daß auch die höheren Stände dieſem Vereine ihre Theilnahme widmen und ihm dadurch die Kraft zu ausgedehnterer Wirkſamkeit verleihen möchten.

Der große Handwerkerverein in Berlin bereitet auch in dieſem Jahre eine Kunſt- und Gewerbeausſtellung vor, welche in den erſten Tagen des Decembers eröffnet werden ſoll und eine noch größere und erfolgreichere Ausdehnung als die frühere im vorigen Jahre verſpricht. Unſere deutſchen Handwerkervereine fangen bereits an, die Aufmerkſamkeit des Auslandes auf ſich zu ziehen. In der letzten Sitzung dieſes Vereins in Berlin war ein Franzoſe als Gaſt zugegen, der mit dem Auftrage hierher geſchickt worden iſt, ſich von der Einrichtung und ausgedehnten Wirkſamkeit deſſelben zu unterrichten, und nicht umhin konnte, ſein Erſtaunen und ſeine Befriedigung mit Allem, was er geſehen und erfahren, auszudrücken.

Der Freihandelsverein in Berlin, welcher leider eigentlich den amtlichen Titel „Wiſſenſchaftlicher Verein für Handel und Gewerbe" führte und welchen die A. A. Zeitung wie die Deutſche Zeitung vergebens recht geſagt haben, hat vielmehr in ſeiner Sitzung vom 31. October den Beſchluß gefaßt, von nun an die oben angegebene Benennung, unter welcher er ſchon ſeither allgemein bekannt war, nunmehr auch förmlich anzunehmen, und dadurch den eigentlichen Zweck ſeiner Beſtrebungen offen auszuſprechen. In den Vorſtand wurden gewählt: Director Nebock, Geheimer Commerzienrath W. Beer, Banquier Lipke, Dr. Aſcher, Commerzienrath Gebauer, Prince Smith, Kaufmann Dannenwald, Dr. Maerker und Geheimſecretair Stein, welche unter ſich einen Vorſitzenden zu ernennen haben. Der Verein, der einige und ſiebenzig Mitglieder zählt, wird jeden Freitag im Kaffeehauſe Belvedere, hinter dem Opernhauſe, freie Zuſammenkünfte halten, um ſich über die Intereſſen des freien Handels zu beſprechen. Was Dr. Aſcher über die Ergebniſſe des Freihandelscongreſſes in Brüſſel bei Gelegenheit dieſer Sitzung berichtete, iſt durch Mittheilungen der öffentlichen Blätter bereits früher bekannt geworden.

Bei dem Eiſenbahncongreſſe in Hamburg werden ſich über hundert Directoren deutſcher Eiſenbahnen verſammeln. Es ſollen hier, wie ſchon im vorigen Jahre zu Berlin und im Juli zu Köln, Berathungen über gemeinſame Maßregeln ſtattfinden, die dem Publicum ſehr zu Gute kommen werden. Möglichſt gleichförmige Grundſätze über Gepäckbeförderung, Freiſtationen, Tarife, durchgehende Güterbeförderung ohne Speditionsvermittelung, Betriebsreglements, Voranſchläge über Einnahme und Ausgabe u. ſ. w. ſollen zur Erörterung und zum Einverſtändniß gebracht werden. Vorbereitende Verhandlungen haben zum Theil ſchon ſtattgefunden und ſollen auch in Hamburg und Hannover noch gehalten werden und in der That ſind die Zuſtände der Eiſenbahnverwaltungen meiſt ſo kläglich, daß Beſſerung, wenn nicht gänzliche Umgeſtaltung im höchſten Grad noth thut.

Die Verſammlung der deutſchen Land- und Forſtwirthe wird im künftigen Jahre dennoch in Mainz gehalten werden. Der Großherzog von Heſſen hat durch Entſchließung vom 12. October ſeine Genehmigung hierzu ertheilt und die Vorbereitungen zu dieſer Verſammlung haben bereits begonnen.

Vereine zu gemeinnützigen Zwecken.

Der Leipziger Hülfsverein veröffentlicht ſo eben ſeinen Schlußbericht über ſeine Wirkſamkeit in der Zeit der Theuerung und Noth. Mit einem baaren Aufwand von 6022 Thlr. 9 Ngr. iſt wahrhaft Großes geleiſtet worden, indem durch rechtzeitige und zweckmäßige Benutzung des Betriebsfonds es nicht nur möglich wurde, einen beträchtlichen Theil Lebensmittel an ſehr Bedürftige unentgeltlich zu vertheilen, ſondern auch die Preiſe der verkauften jederzeit ſo niedrig zu halten, daß ſelbſt in der Periode der größten Theuerung das Pfund Brot nicht höher als für 12 Pf., die Kanne Hirſe für 25 Pf. weggegeben werden konnte. Auf ſolche Weiſe gereichte der Verkauf von 1,514,141 Pfund Brot, 46,710 Kannen Hirſe, 16,610 Kannen Erbſen, 6,263 Kannen Linſen, 23,181 Metzen Kartoffeln zu einem ungemeinen Segen für alle Diejenigen, welchen dieſe Vergünſtigung zu Theil wurde. Der Betrag der dargeliehenen Capitalien rc. 19063 Thaler iſt bis auf die im Ganzen zugeſetzte Summe von 8963 Thalern zurückgezahlt worden.

Der Verein der Commandirenden ſämmtlicher Feuerlöſch- und Rettungsanſtalten in Leipzig, über deſſen Thätigkeit ſeit ſeiner Begründung am 24. Januar d. J. das hieſige Tageblatt beſondere Mittheilungen enthält, beſchäftigt ſich unausgeſetzt mit Allem, was ſich auf die Verbeſſerung dieſer Anſtalten in allen ihren verſchiedenen Richtungen bezieht, ſammelt und prüft alle auswärts gemachten Erfahrungen und ſtrebt danach, die hieſigen, bereits in einem hohen und wohlbegründeten Rufe ſtehenden Anſtalten der größtmöglichſten Vervollkommnung entgegenzuführen. An der Spitze dieſes wahrhaft löblichen Vereins ſtehen Kaufmann Gruner als Vorſitzender, Rathsbaucondukteur Felſe als deſſen Stellvertreter, die Rathszimmermeiſter Becker und Schwabe als Deputirte, Advocat Reichel und Buchdruckereibeſitzer [illegible] als Secretaire.

Der Vorſtand und die Ausſchußmitglieder des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Claſſen in Berlin haben in ihrer Sitzung am 21. October — nachdem die ſeitherigen Bemühungen, für die abgeänderten Statuten die obrigkeitliche Beſtätigung zu erlangen, endlich zum Ziele zu führen ſchienen, auch die letzte Generalverſammlung ſich für Annahme der von der Regierung geſtellten Bedingungen ausgeſprochen hatte — im Widerſpruch damit folgende Beſchlüſſe gefaßt: 1) Es ſoll auf den 16. Nov. d. J. eine Generalverſammlung des Vereins ausgeſchrieben werden. 2) Bei dieſer Gelegenheit legen der Vorſtand und der Ausſchuß das erhaltene Mandat in die Hände deſſelben wieder und überlaſſen ihm jede weitere Verfügung. 3) Dem vorgeſetzten Miniſterium wird von dieſer Entſchließung Mittheilung gemacht. Der Verein wird demnächſt zu berathen haben, was mit dem königlichen Geſchenke von 15,000 Thalern und den eingegangenen Beiträgen der Mitglieder geſchehen ſolle. Herr v. Patow und andere Garantie leiſtende Mitglieder haben erklärt, daß ſie ſich bereits als aus dem Verbande ausgeſchieden betrachten, wodurch der Beſtand deſſelben allerdings ſehr ſchwankend geworden war. Von den Anweſenden ſprachen Prediger Jonas und Stadtverordneter Runge für das Fortbeſtehen des Vereins, wurden jedoch von der Mehrheit überſtimmt. Die Verſammlung war bei weitem nicht vollzählig, doch ſcheinen die Ausgeſchiedenen ſchon hierdurch das Aufgeben dieſer Sache dargelegt zu haben.

Die Privatvereine zur Unterſtützung des Dombaues in Cöln haben am 24. October theilweiſe ihre Winterverſammlungen begonnen und ihre Vorſteher glauben wieder auf einen zahlreicheren Beſuch als in dem letzten Jahre, in welchem der anfänglich bekundete Enthuſiasmus erſchlafft zu ſein ſchien, rechnen zu dürfen. Die von den in Cöln beendeten jährlichen Sammlungen des Centraldombauvereins haben wenigſtens einen reichlichern Ertrag geliefert, als man bei den ungünſtigen Zeitverhältniſſen zu erwarten berechtigt war.

Die Schützengilde in Strehlen wurde bei ihrem Feſte zu Ehren des königlichen Geburtstages durch eine Deputation der Gilde in Berlin begrüßt, mit der ſie ſeit dem berliner Säcularfeſte, bei welchem der Schütze Martin aus Strehlen den Königsſchuß that, in Verbindung geblieben iſt. Die Deputation war beauftragt, dem Säcularſchützenkönig Martin die große goldene Gedächtnißmedaille anſtatt der ihm damals gegebenen Interimsmedaille auszuhändigen. Auf die fröhliche Feier des Feſtes war dieſer Vorgang von weſentlichem Einfluß.

Der Kriegerverein feierte in einer Verſammlung am 18. Oct. zu Charlottenburg im Gaſthofe zur Stadt Potsdam die Erinnerung der leipziger Schlacht, wobei die Kämpfer aus jenen Tagen das Band kameradſchaftlicher Verhältniſſe in treugebliebener Geſinnung erneuerten.

Ein Verein von Jungfrauen in Frankfurt a. M. beabſichtigt, den dortigen Turnern eine prächtige Fahne zum Geſchenk zu machen, deren Werth auf ungefähr 600 Gulden veranſchlagt worden iſt. Ein Ausſchuß von zwölf jungen Damen beſchäftigt ſich mit der Einſammlung von Unterſchriften zu den Beiträgen, und die Zahl der gewonnenen Theilnehmerinnen ſoll ſich ſchon auf 200 belaufen.

Ein Privatſparverein — [illegible] — in Crimmitſchau iſt den bereits beſtehenden nachgebildet worden.

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Badiſche Staatsbahn. Zwiſchen Durlach und Karlsruhe iſt ein elektriſcher Telegraph in Thätigkeit.

Cöln-Minden. Bei der Eröffnung am 15. October — wo der Feſtzug mit einem gewöhnlichen Zuge combinirt war — ſoll eine arge Unordnung und Verwirrung geherrſcht haben. Am 25. October begann auch der Gütertransport auf der ganzen Bahnlänge.

Dresden-Freiberg. Die Vorarbeiten erſtrecken ſich für jetzt nur auf die Strecke von Dresden bis Keſſelsdorf, wo eine Steigung von 320 Fuß auf eine Strecke von nur 17,000 Fuß vertheilt werden muß.

Frankfurt-Offenbach. Die Eröffnung dieſer Zweigbahn für Perſonentransport, bisher durch Differenzen zwiſchen den beiden betheiligten Regierungen, Frankfurt und Heſſen-Darmſtadt, verzögert, ſoll nun Mitte November erfolgen.

Hannover-Bremen. Dieſe Bahn ſoll, da auch die große Allerbrücke bei Verden vollendet, ſchon ſeit dem 20. October völlig hergeſtellt ſein. Der ſofortigen Eröffnung ſteht nur der Mangel an Transportwagen im Wege. — Ueber die Einrichtung des hannoverſchen Fahrplans wird fortwährend ſehr geklagt.

Krakau-Oberſchleſiſche. Täglich fahren 2—300 Perſonen. Durch Herabſetzung der ziemlich hohen Fahrpreiſe wird die Frequenz ohne Zweifel nicht wenig geſteigert werden.

Leipzig-Dresden. Am 31. October wurde auf dem Bahnhofe in Dresden, kurz vor dem Abgange des Frühzugs, ein Doppelmord verübt. Ein Handlungsreiſender aus Leitzkau erſchoß ſeine ſechzehnjährige Geliebte aus Berlin und entleibte darauf ſich ſelbſt.

Sächſiſch-Bayerſche Staatseiſenbahn. Das Directorium hat die innere Einrichtung der Wagen dritter Claſſe weſentlich verſchlechtert, wahrſcheinlich um dadurch eine größere Zahl von Reiſenden zur Benutzung der zweiten Wagenclaſſe zu veranlaſſen.

Thüringiſche. Am zweiten Gleiſe wird bereits eifrig gearbeitet.

Werra-Bahn. Der am 16. September in Ilmenau abgeſchloſſene Vertrag wurde am 30. October in Weimar publicirt. Die künftige Actiengeſellſchaft ſoll nach erfolgter Einzahlung von 20 Procent conceſſionirt werden und von jeder Gewerbe-, Einkommen- oder ſonſtigen Steuer frei bleiben. Die Regierungen behalten ſich vor, den vierten Theil der Actien ſelbſt zu übernehmen. Das Actiencapital dürfte 7 Millionen Thaler betragen.

Württembergiſche Staatsbahn. Die 5½ Stunden lange Strecke von Ravensburg bis Friedrichshafen wurde am 21. October zum erſten Mal befahren und am 26. October eingeweiht, wobei die Hinfahrt 41, die Rückfahrt 35 Min. dauerte. Dem Betrieb wird ſie nach Vollendung der großen Drehſcheibe in Ravensburg — wahrſcheinlich am 1. November — übergeben. Am 24. October fand in Plochingen ein Zuſammenſtoß zweier aufeinanderfolgender Züge ſtatt, wobei mehre Beſchädigungen vorkamen —, der erſte erhebliche Unfall auf dieſer Eiſenbahn. — Die Lage des Bahnhofes in Ulm iſt nun beſtimmt.

Volksfeſte und Volksleben.

Das Weißenſeer Sängerfeſt.

Wiewol ſich überall Stimmen vernehmen laſſen, welche die neuerdings aller Orten hervortauchenden Sängerfeſte, wie die Denkmalswuth und den Actienſchwindel zu den glücklich überſtandenen Krankheiten zählen, ſo gewährt doch der lebendige muſikaliſche Sinn, der ſchon vor Alters an dem Thüringervolke gerühmt worden iſt, die erfreuliche Bürgſchaft, daß uns die ſchönen Genüſſe eines vollſtimmigen Männerchors noch nicht ſo bald verloren gehen werden. Nicht daß wir uns auf die großartigen Leiſtungen zu berufen gedächten, durch welche die Eiſenacher Sänger vor Kurzem die Augen der Welt auf ſich gezogen haben: allerwärts verbinden ſich bei uns die Freunde der Liederluſt, um durch vereinte Anſtrengung zu vollbringen, was für die vereinzelten Kräfte unerreichbar iſt, und ſo führte uns auch das Weißenſeer Sängerfeſt eine Feier vor, die allen Theilnehmern gewiß unvergeßlich bleibt, aber nicht minder in weiteren Kreiſen eine geeignete Berückſichtigung verdient, weil ſie den thatſächlichen Beweis liefert, wie auch bei geringen Mitteln durch Einigkeit und redliches Zuſammenwirken Erfolge an das Licht geſtellt werden, die alle Erwartungen weit überflügeln.

Die königlich preußiſche Kreisſtadt Weißenſee, welche ſich die Liedertafeln von Sondershauſen, Cölleda, Frankenhauſen, Sömmerda u. a. m. zum Sammelplatz erkoren hatten, liegt in dem fruchtbarſten Theile Thüringens, der Kornkammer Deutſchlands, und iſt bereits in alter Zeit zuweilen Gegenſtand einer weiter verbreiteten Aufmerkſamkeit geweſen, — denn abgeſehen davon, daß ziemlich verbürgten Nachrichten zufolge der Ronneberg, auf welchem ſich das ſchon von der Schweſter Kaiſer Friedrich's des Rothbarts um 1172 erbaute Schloß Brandſee erhebt, der Wahlplatz iſt, wo ſich in dreitägiger Schlacht der Untergang des thüringiſchen Reiches entſchied, ſo war dieſe Stadt auch die einzige, welche in dem für Thüringen ſo verderblichen Bauernkriege den herandrängenden Schaaren der Empörer ihre Thore beharrlich verſchloß und deshalb von ihrem Landesherrn, dem Herzog Georg von Sachſen, mit Erlaſſung der Hälfte „aller gemeinen Landesbewilligungen, Anſchläge, Steuern und Zehnten" begnadigt wurde: ein Vorrecht, das ſelbſt Friedrich II. großmüthig beachtet hat, während er im ſiebenjährigen Kriege einen Theil Sachſens als Feind beſetzt hielt.

Mehre Wochen vor dem 22. September waren hier aus

Digitized by Google

allen Ständen und Altern Männer zu einem Ausſchuß zuſammengetreten, welcher die Vorbereitungen und den Verlauf der Feier leiten und regeln ſollte, und ihren dankenswerthen Bemühungen iſt ohne Zweifel der glückliche Erfolg zum guten Theile beizumeſſen.

Obgleich die Sänger in großer Anzahl bereits am Vorabend des Feſtes eingetroffen und von den Einwohnern Weißenſees als liebe Gäſte freundlich in ihre Häuſer aufgenommen waren, ſo fand doch der feierliche Empfang derſelben von Seiten der Ausſchußmitglieder und unter Kanonenſalven erſt am Morgen des 22. Septembers vor der neuerbauten Feſthalle ſtatt, als ihre Reihen ſich vervollſtändigt hatten. Die Morgenſtunden wurden nun einer Generalprobe und geſelliger Unterhaltung gewidmet, bis ſich Mittags 12 Uhr der Feſtzug nach der Kirche in Bewegung ſetzte, die ihrerſeits durch den Kunſtſinn des Leutnants und Regierungsgeometers Benecke auf das Anſprechendſte in rein gothiſchem Stile ausgeſchmückt war. Nachdem ſich vor dem Eingange der Kirche die Sänger — gegen 150 — nach ihren Stimmen geordnet und den beliebten „Sängergruß“ von Stunz vorgetragen hatten, begann die eigentliche Feier mit der von dem Muſikchor des Königl. 32. Infanterie-Regiments, unter Leitung des Kapellmeiſters Golde, deſſen Verdienſte um Inſtrumentalmuſik längſt und kürzlich von neuem in Eiſenach anerkannt ſind, meiſterhaft ausgeführten Introduction zu dem „Lobgeſang“ von Mendelsſohn-Bartholdy, — worauf der Choral „Allein Gott in der Höh’ ſei Ehr!“ angeſtimmt wurde.

Die längſte Dauer und die geſpannteſten Erwartungen nahm das Oratorium von Löwe, „die Apoſtel von Philippi“ in Anſpruch, und unter Allen, Kunſtverſtändigen, wie Laien, war nur die eine Stimme der Anerkennung und des Lobes über den gelungenen Vortrag nicht allein der Solopartieen, ſondern auch, was gewiß ein Zeichen von dem großen Eifer iſt, der alle Sänger beſeelte, der Chöre. Die Arie aus der „Schöpfung“ von Haydn, wie ſie der Cantor Kellermann, Mitglied und einziger Vertreter der Sondershäuſer Liedertafel, die ſich ohne vorherige Anzeige dem Feſte entzogen hatte, vortrug, gewann nicht minder allgemeinen Beifall, und die Hymne von Görgel, „Juble empor, anbetender Chor!“ die die Feier ihrem Ende zuführte, dürfte leicht ſowol wegen der vorzüglichen Leitung des Componiſten, als wegen der ganz beſondern Theilnahme der Sänger den Preis des Tages verdienen.

Nach kaum zwei Stunden zogen die Sänger und ihre Wirthe mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen durch die Straßen der Stadt nach der für dieſen Zweck errichteten einfachen, aber ſehr anſprechenden Feſthalle vor dem Fiſcherthore, wo ein fröhliches Mahl bei Scherz und Wein die Genoſſen vereinigte, welche die heutige Feier ihren mannigfaltigen Berufskreiſen entzogen und zur Belebung der ſtillen Stadt in Weißenſee zuſammengeführt hatte. Kurze Vorträge der einzelnen Liedertafeln, die ausgezeichneten Leiſtungen der Erfurter Inſtrumentalmuſik, Reden und Toaſte wechſelten mit einander ab, bis die hereinbrechende Dunkelheit zum Aufbruche mahnte und die hell erleuchteten Säle der Salon- und der Schützengeſellſchaft mit tanzluſtigen Herren und feſtlich geſchmückten Damen ſich anfüllten.

Das Palais royal in Paris.

Keine Stadt der Welt iſt reicher an Prachtgebäuden und Monumenten als die Hauptſtadt Frankreichs. Zu den berühmteſten und allbekannteſten der erſtern gehört unſtreitig ſein Palais-royal. Dieſer Palaſt iſt nicht allein reich an geſchichtlichen Erinnerungen der mannigfachſten und beſonders ſkandalöſer Art, deren die Vergangenheit der meiſten merkwürdigen pariſer Gebäude ſo vielfach darbietet, ſondern er war von lange her und iſt von heute noch ſo zu ſagen ein wahrer Marktplatz des pariſer öffentlichen Lebens, ein Eigenthum und Haupttummelplatz deſſelben, und das iſt es vorzugsweiſe, was ihn ſo ausgezeichnet, ſo berühmt macht.

Das eigentliche Palais, deſſen Hauptfronte ſich auf dem Platze des Palais royal, in der Straße St.-Honoré, befindet, bietet in Bezug auf ſeine Bauart nichts Außergewöhnliches dar. Letzteres hat keinen beſtimmten Charakter, ſondern iſt ein Gemiſch des verſchiedenartigſten Geſchmacks, denn die meiſten Eigenthümer glaubten dem urſprünglichen Gebäude etwas hinfügen, oder an ihm verbeſſern zu müſſen.

Der Palaſt hatte ehedem auf ſeiner nördlichen Seite, welche im Hauptſächlichſten dieſelbe Form hat, wie die ſüdliche, nach dem Platze gewendete — zwei Avant-Corps an den Seiten des Hauptgebäudes, die durch eine Galerie mit einander verbunden ſind — einen großen Garten, der vom Palais-royal und den Gaſſen Valois, Beaujolais und Montpenſier eingeſchloſſen wurde und deſſen Anlage dem Cardinal Richelieu 300,000 Fr. gekoſtet hat. Im Jahr 1778 befand ſich der Beſitzer des Palais-Orléans, wie der Palaſt damals hieß, ſo in Schulden, daß er ſich nur dadurch vor einem nahen Bankrott rettete, daß er in dem Garten große Bauten aufführen ließ und die gewonnenen Wohnungen an Privatleute vermiethete. So entſtanden die drei, gegenwärtig den Garten umgebenden Flügel. Dieſe unterſcheiden ſich auf ihrer äußern, nach der Straße gehenden Seite in nichts von gewöhnlichen Häuſern als durch die Gleichmäßigkeit ihrer Bauart. Aber um die innere, den Garten unmittelbar umgebende Seite zieht ſich zu ebener Erde von einem Ende zum andern, eine Galerie, welche durch 180 unter ſich gleiche Arkaden geſtützt iſt.

Dieſe drei Flügel, ſo wie ihre bedeckten Gänge, führen die Namen der Straßen, von denen ſie nach außen die eine Seite bilden, und ſtoßen an beiden Enden mit der prachtvollen Galerie d’Orléans zuſammen, die ſich am hintern Theile des Palais-royal quer vor daſſelbe zieht und mit ſeinen Avant-Corps deſſen zweiten Hof einſchließt und zugleich die ſüdliche Grenze des Gartens ausmacht. Dieſe Galerien in Verbindung mit der Galerie d’Orléans bilden einen mehr als eine Viertelſtunde langen, bedeckten Spaziergang, von der Form eines langen Vierecks, das 700 Fuß Länge und 300 Fuß Breite hat, auf der einen Seite größtentheils vom Garten, auf der andern, in der Galerie d’Orléans aber auf beiden Seiten von den mannigfachſten, reichſten und ſchimmerndſten Verkaufsläden Europas umgeben.

Dieſe Gänge ſind es hauptſächlich, worin die gegenwärtige Pracht und der eigenthümliche Reiz des Palais royal beſteht, wohin jeder Fremdling, nach der Ankunft in der Hauptſtadt, eilt, um mit eignen Augen die Wunder zu ſchauen, von denen er ſo viel hörte und las, worauf der Pariſer aller Claſſen und Stände mit Stolz blickt und hingeht, um vielleicht zum zehntauſendſten Male in ihnen auf und abzulaufen, oder, wie er ſagt, zu promeniren, ſowol wenn glühende Sommerhitze ihn den Schatten als des Winters Näſſe und Kälte und ein endloſer Moraſt ihn für ſeine Promenaden einen gangbaren Boden ſuchen laſſen.

Nur die urſprünglichen Gebäude des Palaſtes hat ſich die königliche Familie zum eignen Gebrauche vorbehalten; alles Uebrige, d. h. die drei den Garten umgebenden Seitenflügel, ſowie die Galerie d’Orléans, ſind vom Erdgeſchoß bis unters Dach an Privatleute vermiethet. Es verſteht ſich, daß ſolche Wohnungen nicht für Bewohner aus der größern Maſſe beſtimmt ſein und von ihnen benutzt werden können, ſondern gewiſſe Künſte, aber namentlich ein ungeheurer Handel faſt mit Allem, was das Leben zu verſchönern vermag, was Ueppigkeit und Genußſucht nur erfinden konnten, ſchlugen hier ihren Wirkungskreis auf. Daher reiht ſich in den Erdgeſchoſſen Laden an Laden, immer einer verſchiedener und glänzender als der andere; das erſte Stockwerk iſt angefüllt mit Bad- und Speiſehäuſern, Cafés, Leſekabinetten, Ateliers von Miniatur-Malern, Daguerreotypbilder-Verfertigern, Wohnungen berühmter Zahnärzte, Hühneraugenoperateure und ähnlicher Geſellſchaft. Um eine Idee zu geben von der Großartigkeit der vorzüglichſten Speiſehäuſer des Palais royal, will ich nicht der hinter den ungeheuern Spiegelſcheiben als Köder ausgelegten koloſſalen lebenden Seekrebſe und dergleichen Schildkröten, Malaga-Trauben und tauſend anderer Leckerbiſſen, von deren Daſein ſich ſo Mancher in ſeinen üppigſten Träumen nichts träumen ließ, beſonders erwähnen, oder nur anführen, daß in mehren die aufwartenden Marqueure oder Garçons, wie ſie hier heißen, von den Eigenthümern nicht nur keinen Lohn erhalten, ſondern denſelben für die überlaſſene Stelle jährlich noch einige tauſend Franken bezahlen müſſen. So einträglich ſind die Trinkgelder, die dieſe Art dienſtbare Geiſter von den hier Schmauſenden erhalten. Und doch bleibt jenen, trotz der Abgabe, in der Regel noch ſo viel übrig, daß ſie oft nach wenigen Jahren ſchon ſelbſt ein Geſchäft auf großartige Weiſe zu errichten vermögen.

Werfen wir nun einen Blick auf den Garten. Auch er iſt weit weniger durch ſeine Schönheit als vielmehr durch den ihn belebenden Beſuch merkwürdig. Sein meiſter Raum iſt mit nach der Schnur geſchnittenen, aus Mangel an freier Luft kränkelnden Bäumen bepflanzt. In der Mitte befindet ſich ein Springbrunnen, deſſen Waſſerſtrahlen in ein weites Becken niederfallen, in deſſen ziemlich ſchlammigem Inhalte ſich einige Goldfiſchchen bewegen. Ober- und unterhalb des Springbrunnens ſind zwei mit eiſernen Geländern eingefaßte Raſenplätze, welche einige Blumen ſchmücken und ſechs Statuen zieren, von denen die Apollo’s und der Diana, beide von Bronze, die bemerkenswertheſten ſind. In der Nähe der Galerie d’Orléans ſteht auf einem Steinblock eine kleine Kanone, die die Sonne, mittelſt eines angebrachten Brennglaſes, Mittags 12 Uhr losbrennt. In den kleinen, an den vier äußeren Ecken der Raſenplätze bemerkbaren runden Holzzelten hauſen Journalverleiher, von denen jeder Gartenbeſucher gegen eine Einlage von 5 Cent. Leihgebühren ſein politiſches Orakel zum Leſen erhalten kann. — Das iſt, nebſt einigen Steinbänken, im Weſentlichen die ganze Herrlichkeit des weltberühmten Gartens.

Das Palais royal hatte, auch was ſein öffentliches Leben betrifft, nie einen beſonders empfehlenden Ruf. Ich erinnere nur an ſeine erſt ſeit wenigen Jahren verſchwundenen Spielhäuſer und die merkwürdig zweckmäßige Einrichtung und Umgebung dieſer Art Raubhöhlen, in deren nächſter Nähe ſich gewöhnlich ein Leihhauscommiſſionair und ein Waffenſchmied niedergelaſſen hatten, damit der wahnſinnige Spieler auch ſein Letztes, was er bei ſich führte, verpfänden und verſpielen, und, wenn ſich Verzweiflung ſeiner bemächtigte, ſich auch ſogleich erſchießen konnte, wozu der gefällige Waffenhändler auf Verlangen zuweilen ſelbſt die Piſtole lud, wenn dem Käufer Pulver und Blei fehlten. Auch in anderer Weiſe war der Garten bis zum Jahr 1830 in hohem Grade verrufen, und wenn es auch jetzt in denſelben Räumen ſcheinbar ehrbar und ſittſam zugeht, ſo treibt doch noch, wenn auch verborgener als ſonſt, wie überhaupt in der ganzen franzöſiſchen Geſellſchaft, der alte galliſche Erbfeind, die Liederlichkeit, ſein Unweſen. Und das iſt das Hauptübel, der ſchmerzliche Krebsfraß, der ihre Gebeine zernagt. Was helfen Kammern, verantwortliche Miniſter, freie Preſſe, gleiche Rechte, überall ausgehängte dreifarbige Fahnen, Juliſeſte, ein maßloſer Dünkel, wenn ſich die Menſchen aller Claſſen und Stände betrügen, berauben, morden und plündern und das mit einer Wuth und Allgemeinheit, wie faſt noch nie dageweſen?

Außer den Verkaufsläden in den Galerien gibt es noch in den zahlreichen Durch- und Ausgängen des Palais royal eine Menge Bänke und Stände, hinter denen meiſt recht hübſche Händlerinnen Toiletten- und ähnliche Artikel zum Verkaufe auslegen. Die Waare iſt aber oft nur das Aushängeſchild und der wahre Betrieb wird dem Herantretenden und nach dem Preiſe eines Gegenſtandes Fragenden nicht ſelten verſtohlen zugeliſpelt. Die Polizei, welche aufrichtig den Willen hat, dieſem und ähnlichem Unweſen nach Kräften zu ſteuern, läßt die Sirenen heimlich aufraffen und arretirt ihrer, ſobald ſie ſich Mittel zur Ueberführung verſchaffen konnte, zuweilen mehre auf einmal. Auch eine noch weit abſcheulichere Laſterbrut, die ſchon vor Jahrtauſenden vom ſtrafenden Feuer des Himmels verzehrt wurde, treibt ſich hier, den Eingeweihten an einem beſondern Zeichen erkennbar, herum, deren Fang ſich die Behörde mit nicht minderem Eifer angelegen ſein läßt.

Was nun von all dieſem Gemenge von Flitter und Genuß, Glanz und Reichthum in einer beſondern Anführung hervorgehoben zu werden verdient, iſt ungefähr Folgendes: Im Jahre 1660 erlaubte Ludwig XIV. Molière mit ſeiner Truppe im großen Schauſpielhauſe des Palais royal aufzutreten. Dadurch ward der Grund zu dem ſpäter ſo berühmten Theatre français gelegt, das 1787 erbaut, ſich theilweiſe im weſtlichen Flügel des Palais-royal befindet, obgleich es ſeinen Eingang in der Richelieuſtraße hat. Aber auch dieſer Autorität erging es durch den Umſchwung der Zeiten wie ſo mancher andern: ſie zehrt nur noch von ihrem ehemaligen Ruhme und ſchreitet ihrer gänzlichen Auflöſung entgegen.

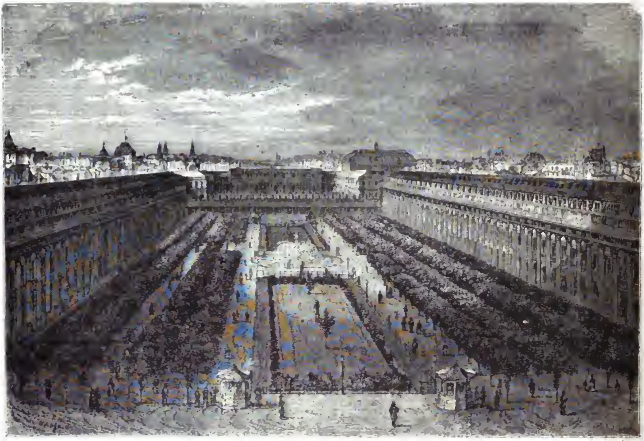
Ein glücklicherer Nebenbuhler dieſer zuſammenſinkenden Größe und ein Kind der neuern Zeit iſt das kleine, am nördlichen Ende des weſtlichen Seitenflügels befindliche Theater du Palais-Royal. Durch leichte und leichtfertige Waare weiß es dem Geſchmack der großen Maſſe zu huldigen, und ſein Lohn iſt faſt immer ein gefüllter lärmender Saal. Dieſer iſt auch in geſchichtlicher Hinſicht dadurch merkwürdig, daß die erſten Revolutionsmänner hier ihre Verſammlungen hielten und Molière, Talma und Dlle. Mars in ihm auftraten.

Eine der größten Zierden des Palais royal iſt die Galerie d’Orléans oder Glasgalerie. Dieſes breite, hohe Gewölbe, deſſen Decke aus Glasſcheiben beſteht, enthält das Reichſte, was der ganze Marktplatz des Palaſtes von bunten, glänzenden Verkaufsläden aufzuweiſen hat. In ihr namentlich iſt in den meiſten Tageszeiten beinah fortwährend eine große Menge Menſchen verſammelt, die nach des Franzoſen Weiſe promeniren, d. h. mit wichtiger Miene, laut ſprechend, Arm in Arm oder lebhaft geſtikulirend, auf- und ablaufen. Die Hunderte ſich mengender und emporſteigender Stimmen brechen ſich an dem weiten Glasgewölbe und verurſachen ein rieſenhaftes, eintöniges Summen, das dem Rauſchen eines fernen Waſſerſturzes nicht unähnlich iſt. Auf beiden äußern Seiten des Glasdaches ſtehen der ganzen Länge nach Vaſen, aus denen ſich große Blumen- und Pflanzenſtauden erheben.

Eins der glänzendſten und beſuchteſten Cafés iſt das der Rotonde. Es erhielt ſeinen Namen von einem halbrunden Pavillon, den es, außer ſeinen Sälen, im Garten hat. Es gehört zu den Hauptverſammlungsorten ſowol einer wirklichen als falſchen, blos äußerlichen pariſer vornehmen Welt. Wie ſtark es beſucht iſt, deutet die Einnahme, die ſeine Eigenthümer machen und welche täglich an 7000 Fr. betragen ſoll, genugſam an. — Hier ſieht man an ſchönen Sommerabenden die geniale, „unbegriffene Frau“, die Frankreichs Metropole unter andern phyſiſchen Phänomenen mit beſonderer Fruchtbarkeit hervorzubringen ſcheint, am grünen, runden Tiſchchen in träumeriſches Brüten verſunken und maſchinenmäßig, faſt bewußtlos die Limonade oder einen ſonſtigen Kühltrank rühren. Dort ſitzt einer jener ſocialen Blutegel, die durch unverſchämte, gewiſſenloſe Unternehmungen die Mühſale der Zeiten ausbeuten und ſteigern, der ſeiner Handlungsweiſe nach vielleicht höchſtens werth wäre, eines Zuchthauſes Waſſerſuppe zu verzehren, und bläſt mit der ſelbſtzufriedenſten Miene von der Welt den Rauch einer würzigen Havannacigarre empor, während die blaue Flamme eines „Gloria“ — eine Taſſe ſchwarzer Koffee mit Zucker und Rum, wovon man letzteren verbrennen läßt — vor ihm flackert. — Genug der Beſuch der Cafés des Palais-royal iſt für ſo Viele, die ihre Perſon gern wichtig machen und öffentlich zur Schau führen, und für ein Nebengetränk ſo viel ausgeben können und wollen, als eine arme Nähterin meiſt kaum durch zwölfſtündiges Arbeiten zu verdienen vermag, eine wahre Frage guten Tons. Um dies beſtätigt zu finden, muß man gehört haben, wie oft und wie würdevoll hier die Frage: „wo oder wann kann man Sie wiederſehen?“ mit einem „au Palais royal“ oder „ce soir au Palais royal“ beantwortet wird.

Das Palais royal hat das Eigenthümliche und es vor ähnlichen öffentlichen Orten Auszeichnende, daß es, ſo zu ſagen, ein Gemeingut der ganzen pariſer Bevölkerung iſt. Während andere dergleichen vorzugsweiſe gewiſſe Stände oder Claſſen in Beſchlag genommen zu haben ſcheinen, treiben und drängen ſich hier alle bunt und friedlich durcheinander. Hier ſehen wir den müßigen, gelangweilten Soldaten herumſchleichen und gaffend vor den Fenſtern der Wechslerläden, hinter denen zuweilen, außer ſeltenen Münzen, das Metall- und Papiergeld aller Staaten zur Schau ausliegt, Halt machen; den lumpigen, baarfüßigen oder mit großen Holzſchuhen beſchuhten „Gamin“ ſchreiend in Bock- und andern Sprüngen ſich üben. Hierher trabt nach vollbrachtem Tagewerk, und noch mit der Werkſtattſchürze angethan, der Arbeiter, ſeine Gattin am und ſeinen Sproſſen auf dem Arme, um auch den „cher petit“ ſich an dem tauſendfachen Schimmer ergötzen zu laſſen. Eine Legion Bonnen und Zofen mit der ihrer Obhut anvertrauten ſpielenden, ſich ſtreitenden und weinenden Nachwelt läßt ſich hier nieder wie ein Wachtelzug in einer Oaſe in der Wüſte. Aber auch der hohe Beamte, wenigſtens mit der jetzt unerläßlichen rothen Schleife des Ehrenlegion-Ordens im Knopfloche, wenn nicht außerdem noch ein viertel oder halbes Dutzend bunter fremdländiſcher Verdienſtzeichen gnädiger Monarchen die vordere Seite ſeines Kleides ſchmücken, verſchmäht es nicht, die Galerien oder Baumalleen gravitätiſch auf und ab zu ſchreiten. Der Gelehrte, der Künſtler, der flotte, leichtſinnige, oft ehr- und gewiſſenloſe Lebemann ſuchen und finden hier Geiſtesverwandte, Erſtere für einen geſelligen Ideenaustauſch, Letztere zur Theilnahme an irgend einer Genußpartie. Die vor-

Digitized by Google



Der Garten und die Galerie des Palais royal zu Paris aus der Vogelperſpective.

nehme Dame tritt durch die hohen Glasthüren in die Magazine des Luxus und der Mode, während der ihr folgende betreßte Neger ſeiner Gebieterin demuthsvoll am Eingange harrt.

Aber am Abend, wenn das grelle Licht Tauſender von Gasflammen das Bunte und Funkelnde der hier aufgehäuften und aufs Geſchmackvollſte geordneten Schätze noch mehr erhöht, wann allenthalben Pauken- und Trompetenklang ſich in die Vivat- und Jubelrufe Schmauſender, eine Hochzeit oder ein ſonſtiges Gedenkfeſt Feiernder miſchen und aus den hellerleuchteten Sälen in den Garten herabtönen und unten eine bunte Menge durcheinander wogt, deren eignes Colorit durch das ſie übergießende Licht an Lebendigkeit gewinnt, erſcheint das Palais royal in ſeinem höchſten Glanze, einer wirklich feenartigen Zauberpracht.

Außer den beiden erwähnten Arten Geſchäfte Suchender, welche das Palais royal zu ihrem Bazar wählten, gibt es noch eine dritte, die zwar in Hinſicht auf ſittliche Entartung nichts mit erſteren gemein hat, die Polizei alſo nicht zu fürchten braucht, im Allgemeinen aber in ſo kläglichem, tragikomiſchem Aufzuge erſcheint, daß ich nicht umhin kann, ihrer vor dem Schluſſe meiner Schilderung zu gedenken. — Alle Welt weiß, zu welcher Stellung, Ehre und Einnahme es heutzutage der ausgezeichnete, geniale Mimiker bringen kann. Aber welcher Held der Breter, der Lampen und des Souffleurkaſtens theilte nicht mit allen Schöngeiſtern, Kunſtjüngern und Schriftſtellern die Schwäche, ſich für talentvoll, für ein Genie zu halten und überzeugt zu ſein, daß er einen Demant in ſich berge, der nur im rechten Lichte gezeigt zu werden brauche, um durch ſeine Strahlen zu blenden.

Nun iſt es Paris „die Stadt der Weltberühmtheiten, der 50,000 Franken-Gagen, die Erkennerin und Verehrerin des Genies," wohin die ſehnſuchtsvollen Blicke aller Bühnenmenſchen im ganzen übrigen Frankreich gerichtet ſind. Und in den Oſtervacanzen ſchnallt in Oſt und Weſt, Nord und Süd ſo mancher „erſte Liebhaber, edle Vater, ruinirte Marquis," mit einem chroniſchen Schnupfen geplagte Tenor ſein Bündel, um den ſchönſten ſeiner Träume zu verwirklichen, dem Seine-Geſtade zuzueilen und hier „iſt nicht Alles Lug und Hohn," als glänzendes Geſtirn aus dem Nichts des Unerkanntſeins ſich zu erheben. In der Weltſtadt angekommen, iſt es das Palais royal, wo ſich dieſe Wandervögel der dramatiſchen Kunſt niederlaſſen, wann ſie aus ihren Zukunftsträumen und der Diligence oder dem Waggon herabſteigen, um auf proſaiſcher Erde eines werbenden Theaterdirektors und anderer, in gleicher Lage befindlicher, hierher verſchlagener Unglücksgefährten zu warten.

Es iſt nicht nöthig, die bittre Enttäuſchung auszumalen, die ſo manchen, ja die meiſten dieſer Glück und Anerkennung ſuchenden Odyſſeus trifft; wie der Reiſepfennig immer mehr ſchmilzt, Durſt und Langeweile ob des endloſen Wartens auf den harten Seſſeln des Palais royal immer größer werden, die Hoffnung auf die Erſcheinung eines rettenden Direktors aber immer mehr ſchwindet: ſehen wir nur, wie betrübt dieſer „Komiker" aufblickt bei der Mahnung der alten, hinter ihm ſtehenden Stuhlverleiherin, welche Troſtloſigkeit ſich jenes „erſten Helden des claſſiſchen Dramas" bemächtigt zu haben ſcheint, welche verzweifelnde Miene „der verſchmitzte Bediente" macht, wie zahm und demüthig „der Erzböſewicht," wie ſchmalbäckig „der Bonvivant," wie armſelig „der Fürſt, der reiche Finanzier" ausſieht, und wir können uns eine Vorſtellung machen von den Seelenleiden des hungernden und verkannten Genies.

Anſtellung ſuchende Schauſpieler im Palais royal.

Digitized by Google

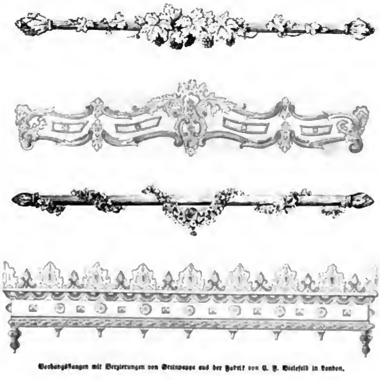
Moden für November.

Pariſer Moden.

Die Dame links trägt ein Kleid von gemuſtertem Seidenzeug; das Tuch, vom feinſten Wollengewebe, iſt mit reicher Stickerei verſehen, der Hut von ungeriſſenem Sammet mit einer Feder aufgeputzt.

Die Dame zur Rechten im Reitanzug: das Kleid von königsblauem Cachemir iſt auf der Bruſt reich mit Poſamentierarbeit verziert; ſchwarzer Hut mit weißem Schleier, däniſche Handſchuhe und Reitpeitſche mit emaillirtem Griff.

Dritte Dame: Seidenkleid, Mantelet von Sammet, der Schirm des Hutes hat den jetzt allgemein angenommenen ausgeſchweiften und am Kinn feſt anſchließenden Schnitt.



Vorhangſtangen mit Verzierungen von Steinpappe aus der Fabrik von C. F. Bielefeld in London.

Glasleuchter aus der Fabrik der Herren Apsley Pellatt u. C. in London.

Körbchen von Sèvres-Porzellan, nach einer Zeichnung von Fragonard.

Salzgefäß von Felix Summerly, nach einer Zeichnung von Townsend.

Fruchtſchale von Sèvres-Porzellan nach einer Zeichnung von Peley.

Digitized by Google

Modebericht.

Paris. — Die Mode folgt jetzt dem Wechſel der Witterung, das heißt, man ſieht neben den Sommertrachten ſchon Winter-Stoffe und Formen. Da aber dieſe Uebergangsperiode uns nichts Neues mehr verheißt, wollen wir uns mit der Zukunft beſchäftigen und unſern ſchönen Leſerinnen ſagen, daß man bereits reizende Pelze und Mäntel verfertigt. Beide ſind nicht ſehr groß und mit Paſſamenterie oder Spitzen garnirt. Auch macht man geſtickte Pardeſſus, deren man ſich bedient, wenn man das Theater oder den Ball verläßt, denn die Stickerei eignet ſich mehr noch zu warmen Hauskleidern, welche ſich eher durch ihre bequeme reiche Form, als ihren Ausputz bemerkbar machen ſollen, als für Kleider zum Ausgehen.

Die Pelze auf der Promenade haben kleine weite am Handgelenk anſchließende Aermel. Die Mäntel haben Oeffnungen, welche weite Aermel bilden.

Auch macht man Mantelets, die zu dem reichern Anzuge paſſen: ſie ſind an den Schultern eng, haben vorn etwas kürzere ſpitze Seitentheile und bilden hinten einen Shawl. Meiſtens werden ſie mit breiten gereihten Spitzen garnirt.

Wir haben auch bereits Ueberröcke von Atlas und ſchottiſchem Sammet bemerkt; dieſe beiden Gewebe ſind ſehr beliebt und werden vorzugsweiſe zu Ueberkleidern verwendet.

Auch viel glatten Merino wird man tragen, der mit einer Art Soutache und Plattſtich geſtickt iſt.

Was die Moden für die Hüte und überhaupt für den Kopfputz betrifft, ſo weichen ſie etwas von der großen Einfachheit, durch welche ſie voriges Jahr ſich auszeichneten, ab. Die Capoten ſind reich verziert, auch ſind die runden Jockeyſchirme allgemein geworden, alle eleganten Damen haben ſie angenommen, was um ſo natürlicher iſt, als doch eigentlich der Hut die Form des Kopfes annehmen muß.

Die Capoten wird man viel von in Falten gelegtem Atlas und in ungeriſſenem Sammet tragen; faſt alle jetzt gefertigten Hüte beſtehen aus zwei Stoffen, entweder glattem oder ungeriſſenem Sammt, welcher mit Atlas abwechſelt.

Auf den glatten Sammt in allen Farben ſteckt man oft kleine Federſtutze vom Caſuar.

Unter vielen ſchönen Hüten ſahen wir auch einen ſehr geſchmackvollen Hut in Modefarbe mit roſa Velours d'Afrique gefüttert und mit einer Zitterroſe geziert. Dann eine Capote in penſée Sammet mit einem Kopf à la vieille femme in goldgelbem Atlas mit ſchwarzer Spitze bedeckt. Als Ausputz war auf dem Schirm eine jonquille Schleife, aus der zwei penſée Federn rechts und links herabfielen. Der Schirm war goldgelb gefüttert, reichlich mit gezogener ſchwarzer Spitze garnirt und inwendig am Rand mit einem ſchiefen Streifen von goldgelbem Atlas und einem von penſée Sammet beſetzt.

Soll ein Anzug tadellos ſein, ſo muß die Fußbekleidung zu demſelben paſſen. Beim Ballanzug muß der Schuh dem Gürtel entſprechen. Man trägt viel Gürtel, aber alle ſehr ſchmal und vorn in eine Schneppe geſteckt. Auch die Handſchuhe müſſen mit der Toilette harmoniren; nur des Morgens zum Spaziergang nimmt man däniſche. Man hat jetzt auch graue in dieſer Art, aber die beliebteſten haben immer die bekannte braune Farbe.

London. — Die Wintermoden ſind bei uns in ungewöhnlicher Verſchiedenheit und Pracht erſchienen. Wir erinnern uns noch nie ſo viel Neues in jeder Art der Toilette geſehen zu haben, als wie jetzt unſre Läden ausſtellen. Wir haben nicht nur die Trachten der eleganten Pariſerinnen uns verſchafft, die unter unſerer Ariſtokratie den Ton angeben, ſondern ſind ſogar ſo glücklich geweſen, die Wintertracht unſerer Königin zu erfahren. Wir beſchreiben daher zunächſt, bevor wir zu unſerm monatlichen Berichte übergehen, den königlichen Anzug für die Promenade. Der Hut der Königin hat die jetzt ſo beliebte eng anſchließende Form, iſt von grünem Atlas, auf dem Kopfe reich mit ſchwarzer Spitze drapirt, der Nackenſchirm iſt von grünem ungeriſſenem Sammet und endigt an beiden Seiten in zwei Bauſchen.

Das Kleid beſteht in einem Ueberrock von roſa Gros d'hiver mit hoher Taille und engen Aermeln. Der königliche Pardeſſus iſt von kohlfarbigem Sammet mit weißen Atlasſtreifen mit breiten Streifen Hermelin beſetzt, er geht bis an drei Viertel des Halſes hinauf und ſchließt dicht an und hat eine Pelerine von neuer Form, für welche wir auf unſer Modebild verweiſen und nun zu den Moden des Monats übergehen.

In der Form der Hüte und Capoten iſt wenig Veränderung, die Schirme ſchließen dichter an, die Köpfe ſind rund und niedrig. Auf Sammethüten ſind die Federn ſehr beliebt und wird dazu ſtets eine Draperie von ſchwarzer Spitze oder ein Halbſchleier gefügt. Die geſuchteſten Stoffe ſind Atlas, Velours épinglé — ungeriſſner Sammet — und Sammet.

An Mänteln, Mantelets und Pardeſſus ſind wir ſo reich, daß wir kaum wiſſen, was wir dazu empfehlen ſollen. Wir haben Mäntel ſowol in ſchwarzem Sammet als Atlas geſehen, mit rothen oder ſmaragdgrünen Streifen, was ſich höchſt elegant ausnahm; die Zipfel vorn waren rund, der Mantel kurz und mit breiter Spitze oder dunkeln Franzen beſetzt. Die Pelerine iſt rund und über den Schultern eng, in lange ſchmale Zipfel ausgehend, die in die Taille eingebunden werden und dann wie die flatternden Enden eines breiten Gürtels herabfallen. Sammet, Atlas und Cachemir behalten zu Pardeſſus immer noch den Vorzug.

Zu Kleidern trägt man beſonders Seide, Atlas und Popline, einzeln ſieht man auch durchſchoſſene Seide. Der Pelzbeſatz iſt beſonders beliebt, während die für die Promenade beſtimmten Ueberröcke ſchmäler beſetzt ſind als ſonſt. Die Beſätze zum Halbanzuge ſind am häufigſten, und viel Neues und Schönes haben wir in Paſſamenterie geſehen. Die Sevillafranzen werden auf Kleidern und Ueberröckchen getragen.

Der Schnitt der Kleider hat ſich wenig verändert. Zum Negligé ſieht man ſehr viel Cachemir-Peignoirs. Zum Halbanzuge trägt man Seide mit Paſſamenterie oder Sammet beſetzt. Auch die durchſchoſſenen Seidenſtoffe ſcheinen ihre Herrſchaft wieder antreten zu wollen, eben ſo der Taffet, beſonders zum Mittagsanzuge.

Zum Abendanzuge iſt Moire oder Atlas nothwendig. Das Leibchen iſt ausgeſchnitten mit tiefer Schneppe und meiſtens glatt, der Beſatz beſteht größtentheils aus Spitzenfalbeln. Andere haben wieder Blondenbeſätze von der Farbe des Kleides. Auch Bouillons von bunter Blonde ſieht man verwendet.

Bei den Coiffüren ſind die Mützchen zum Mittagsanzuge und Geſellſchaften noch fortwährend beliebt. Die neueſten beſtehen in brüſſeler Application mit Geranium verziert, andere werden ganz von gezogenem Tüll gemacht, ohne Bänder, Blumen oder irgend einen Ausputz als flatternde Tüllbarben.

Zu Abendgeſellſchaften und feſtlichen Mittagsanzügen wird man auch viel Paſſamenterie zu den Coiffüren verwenden; beſonders bemerkenswerth darunter iſt der Iſabella-Kopfputz, der in einem ſeidnen Netze beſteht mit einem Chou und herabfallender Franſe verſehen. Es iſt ein Gemiſch von irgend einer lebhaften Farbe mit Gold und Silber. Die geſuchteſten Farben ſind jetzt purpurroth, orange, braun, Schattirungen in grau, carmoiſin, Modefarbe ſtachelbeergrün, violett und noch verſchiedene Schattirungen in grün.

Pelze. Zobel und Hermelin behalten die Herrſchaft. Dem Zobel zunächſt kommt der Katz, doch trägt man auch unächten Zobel. Auch Kolenski wird viel getragen, für junge Damen amerikaniſches Eichhörnchen. Die Victorinen haben der Boa wieder Platz gemacht, dieſe ſind entweder nach dem Halſe geſchnitten oder gehen ganz gerade aus; beide Seiten ſind von Pelz und ungefähr drei Ellen lang, ſie werden mit angemeſſenen Manſchetten getragen, die entſprechenden Müffe werden wol ſpäter erſt erſcheinen. Sehr lange Cardinalkragen werden auch ſehr geſucht ſein, doch müſſen ſie mindeſtens zwiſchen 5 und 6 Viertelelle Länge haben. Die Kaſſawaiken werden des Abends auch noch getragen, ohne jedoch die Mäntel von geringerer Größe auszuſchließen. Man beſetzt ſie mit wirklichem oder nachgeahmtem Hermelin, die kleineren Mäntel mit beliebigem Pelzwerke.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXXIV. Die Bepflanzung der Wege und Gemeindeländereien.

Vater Martin. Mir ſcheint, Fritz, als ob Ihr in Eurem Dorfe nicht eben eine ſparſame und thätige Verwaltung hättet. Eure Kirchhofmauer wird nicht ausgebeſſert; das Kirchendach iſt ſchadhaft; ja Ihr könnt nicht einmal zu einander, wenn der Dorfbach angeſchwollen iſt, da es an einem Stege fehlt, und die Kinder, die deshalb nicht in die Schule kommen, bleiben zu Hauſe und verlieren ihre Zeit. Der große Dorfweg iſt ſo grundlos wie der Gemeindeplatz. Eure Waiſenkinder, Eure Gebrechlichen und Eure Alten erhalten keinen Zuſchuß weder an Geld noch an Brot; das Alles iſt nicht löblich.

Fritz. Ach, es fehlt uns nicht an gutem Willen, das glaubt mir, Vater Martin, aber an Geld. Unſere Gemeinde, wie die meiſten Gemeinden des ganzen Landes, hat keinen Heller Einkünfte, wir haben weder Capitalien, noch Renten, noch Holzrecht, noch Wieſen, noch Ländereien.

Vater Martin. Wie? Ihr habt gar kein Gemeindevermögen?

Fritz. Wir beſitzen nichts als unſere Gemeindewege, die der Breite nach von Anliegern abgepflügt ſind, und einige wüſte Plätze, Hutungsweiden und Moore, wo die Nachbarn uns das Weiderecht beſtreiten, wie unter ſich ſelbſt.

Vater Martin. Warum verpachtet Ihr ſie nicht?

Fritz. Die Gemeinde würde nichts dafür bekommen.

Vater Martin. Wenn aber die Anger und Weiden in Deiner Hand wären, was würdeſt Du thun?

Fritz. O das iſt etwas anders; ich würde ſie umpflügen, um Kartoffeln einzulegen oder Getreide zu ſäen, oder ich würde ſie umgraben, um gute Wieſen daraus zu machen; ich würde auch Gräben um dieſelben und querdurch ziehen, um ſie bewäſſern zu können.

Vater Martin. Was aber ein Einzelner durch den Eigennutz angeſpornt thun kann, warum ſoll das eine Gemeinde nicht unternehmen können? Eine Gemeinde hat allerdings keinen Pflug, den ſie nicht leiht, keinen Spaten, den ſie nicht borgt, und keine Arme, außer zur Frohne. Das heißt, man kann nicht graben, pflügen, das Land beſtellen, außer mit Leiſtungen in Natur, das ſchlimmſte aller Mittel, denn es iſt erzwungene und ſchlechte Arbeit in Einem.

Fritz. Und wenn man die Güter unter alle Gemeindeglieder vertheilte, Reiche wie Arme, ohne Unterſchied?

Vater Martin. Das würde ungerecht ſein; denn auf die Gemeindegrundſtücken haben vorzugsweiſe die Armen Anſpruch.

Jeder würde ſich arm nennen, um ſeinen Theil zu erhalten, und wie ſollte man theilen? Welche Zänkereien! und wolltet Ihr wirklich nur die Armen zulaſſen, der größte Theil würde ſein Loos verkaufen; beraubt wie ſie ſind der Nothdurft, würden ſie den Preis verſchwenden, und nach kurzer Zeit würden ſie in einer Gemeinde, ohne Vermögen und ohne Einkünfte, ſo arm ſein wie zuvor.

Verkaufen, das iſt wol gut, um die großen Güter in kleinere zu zerſchlagen, um ſie der todten Hand zu entziehen und die Erzeugung zu vermehren. Es mag auch noch rathſam ſein bei großen Flächen mit fruchtbarem Boden, der nur Capital braucht, um tragbar gemacht zu werden. Allemal iſt aber vorher mit aller Aufmerkſamkeit und Umſicht in Ueberlegung zu ziehen Ort, Zeit, Bodenbeſchaffenheit und Gemeindebedürfniß. Auch iſt wohl zu bedenken, was mit dem Erlös zu machen iſt, denn leider iſt es nur zu oft ſchon vorgekommen, daß die Regierungen ſich des Gemeindevermögens bemächtigt und daſſelbe veräußert haben; oder auch die Gemeinden, wenn ſie es im Kaſten gehabt, haben es zu unnöthigen Ausgaben zum Vortheil Einzelner verwendet, für Gegenſtände, die der Gemeinde entweder gar nicht oder nur zum geringſten Theil zu Gute gekommen ſind.

Nicht ganz dieſelbe Bewandtniß hat es mit Gemeindegebäuden, die zu veräußern in der Regel vortheilhaft ſein wird, indem die Gemeinden nur ſolche Gebäude, deren ſie unbedingt zu ihrem eigenen Gebrauch benöthigt ſind, beſitzen ſollten, um ſie im Stande zu erhalten und herzuſtellen.

Die beſte Benutzung von Grundſtücken, Mooren, Weiden, Brachen und Haiden wird immer die der Verpachtung an den Meiſtbietenden ſein, denn die Gemeinde hat dann auf eine beſtimmte und ſichere Einnahme zu zählen.

Dieſes Einkommen mag nun zur Schuldenzahlung, zu unabweisbaren Neubauten oder zu Beſtreitung der Koſten der Erhaltung und Wiederherſtellung der Gebäude oder zur Unterſtützung der Armen verwendet werden, ſo bleibt doch unter allen Umſtänden das Grundſtück der Gemeinde geſichert.

Fritz. Ich habe aber auch mehre Male darüber klagen hören, daß die Gemeinden ihre Einkünfte nicht durch gut und zweckmäßig angelegte Baumpflanzungen vermehrten.

Vater Martin. Eben wollte ich davon reden; in der That, die Gemeinden ſterben ſo wenig als die Könige und folglich haben ſie keine Eile zum Genuß zu gelangen, wenn ſie etwas für ihre Bereicherung thun.

Auch die ärmſten Gemeinden beſitzen Wege, Anger, Gemeindeplätze und Hutungen. Warum können ſie nun nicht mit Hülfe eines unbedeutenden jährlichen Aufwandes mit nützlichen Bäumen, nach Beſchaffenheit des Bodens, bepflanzt werden, ſei es mit ſchnell wachſendem Nutzholz, wie Lärchen, Akazien und ähnlichem, oder noch beſſer mit Obſtbäumen, Kirſchen, Pflaumen, Birn- und Aepfelbäumen. Nicht nur daß die ganze Gegend dadurch ein freundlicheres Anſehen gewinnt und fruchtbarer wird, weil die Bäume den Boden feuchter erhalten, auch die Wege werden dadurch in ihrer richtigen Breite erhalten und das nur allzuhäufige Bepflügen wird verhütet.

Ob auf größern Grundſtücken die Bäume in Gruppen oder im Fünfeck gepflanzt werden, verſchlägt wenig, nur darf nicht verſäumt werden, dieſelben gehörig mit Pfählen und Dornen zu verſehen, damit ſie nicht vom Weidevieh beſchädigt werden. Man kann auch den Pächtern ſolcher Grundſtücke die Bepflanzung zur Pflicht machen; bei weitem vorzüglicher iſt es aber, die Gemeindepflanzungen der Schule zu übergeben. Nicht nur daß den Kindern die Beſorgung der Bäume, das Pflanzen, Begießen, Reinigen, Pfropfen, Oculiren und Pflegen eine eben ſo angenehme als belehrende und geſunde Arbeit bietet, gewinnen die Kinder auch ſchon früh Einſicht in den großen Nutzen der Obſtbaumzucht, lernen damit umgehen, und Baumfrevel und Beſchädigung der Bäume wird in ſolchen Gemeinden unerhört ſein.

Iſt aber dann eine ſolche Pflanzung herangewachſen, ſo gewährt ſie, wenn ſie auch nur einige hundert Bäume umfaßt, der Gemeinde einen ſtets willkommenen und nicht ſelten ſehr beträchtlichen Zuſchuß zu ihren Einkünften, und ich kenne Orte, wo der größte Theil der Gemeindeausgaben, vor allen Dingen aber der Schulaufwand, aus dem Pachtgeld der Obſtpflanzungen beſtritten wird.

Denke darauf, lieber Fritz, wie Du Deine Gemeinde zu dieſer Benutzung ihrer wüſten Gründe aufmunterſt, denn weil hier viel auf Hoffnung gethan werden muß und Jahre vorübergehen, bevor eine ſolche Pflanzung Ertrag gewährt, auch eine ſtete Beaufſichtigung und eine nie raſtende Thätigkeit erforderlich iſt, pflegen alle trägen und kurzſichtigen Gemeindeglieder ſich auch der geringſten Ausgabe zu einem ſo wohlthätigen Zweck entgegen zu ſtellen, ja es iſt mir ein Fall bekannt, wo eine namhafte Gemeinde ein Geſchenk von mehren Tauſend der edelſten Stämmchen zurückwies, wenn ihr der Schenkgeber nicht auch ein Capital zur Unterhaltung und Ergänzung überweiſen wollte.

Gemeinden aber dauern fort und wie gute Familienväter haben ſie doppelte Veranlaſſung, auch ſolche Anlagen zu machen, die erſt den folgenden Geſchlechtern Nutzen bringen; ſie können aber ihr Geld niemals vortheilhafter anlegen, als durch Anlage von Obſtanpflanzungen, die meiſt noch den Gründern ihren Segen ſpenden und oft in gar nicht zu berechnender Weiſe zu der Förderung und dem Wohlſtand einer Gemeinde beizutragen im Stande ſind.

Mannigfaltigkeiten.

Die Heuſchrecken.

Dieſe Inſekten von beſonderer Schädlichkeit ſind eine wahre Geißel und Landplage, wenn ſie, wie verfloſſenen Sommer, in großen Zügen Wanderungen antreten oder zahlreich ſich fortpflanzen. Sie fliegen in beträchtlicher Höhe und können ſich durch längere Zeit in der Luft aufhalten; warmes Klima und die heiße Jahreszeit ſcheinen ihrer Entwicklung ſehr günſtig und die Winde begünſtigen ihre Wanderungen. — Schon in der Bibel geſchieht der Heuſchrecken — womit Gott zur Zeit Pharao's Aegypten und ſpäter die Juden ſelbſt züchtigte — häufige Erwähnung, ſie ſollen meiſt in Folge eines Windes aus Oſt erſchienen und nach einem aus Weſt verſchwunden ſein.

Man kennt viele Arten; die Wanderheuſchrecke — Acridium migratorium — wird aber als jene anerkannt, welche am öfterſten in Europa verheerend aufgetreten. In Italien ſcheinen den größten Schaden hervorgebracht zu haben das Acridium stridulum, italicum, cdrulescens und lineola,

Digitized by Google

Die afrikaniſche Heuſchrecke.

welche manchmal im Auguſt und September am Eingang einiger Thäler der lombardiſchen Alpen geſehen wurden. Die im Jahre 1826 in einigen Orten der Provinz Mantua vorgekommenen Verwüſtungen des Klees, des Hanfes, des türkiſchen Waizen und der Hülſenfrüchte wurden dem Acridium italicum zugeſchrieben; dieſer nämlichen Art gehören jene Heuſchrecken zu, von denen Ludwig Doria ſpricht, daß ſie im J. 1807 und 1815 im Gebiete von Rom großen Schaden verurſachten.

Das Wort Locusta ſcheint vom lateiniſchen Loca usta herzuſtammen; denn wirklich wie abgebrannt erſcheint ein Acker, wenn er von dieſen furchtbaren Inſekten heimgeſucht worden; wo ſie ſich aufhalten wird die lachendſte Flur augenblicklich in eine Wüſte verwandelt; die große Anzahl von Todten, die im Felde zurück bleiben, iſt ſehr oft Urſache von peſtilenzialiſchen Krankheiten. Man erzählt, daß im Jahre der Welt 3880 als in einem Theile Afrikas die Heuſchrecken nach vollbrachter Verwüſtung ſich ins Meer geworfen hätten, die Ausdünſtung der todten Körper eine Seuche verurſacht habe, in Folge deren in kurzem Zeitraume über 30,000 Einwohner geſtorben ſeien.

Manchmal waren die Folgen einer ſolchen Wanderung höchſt beklagenswerth; alle Hoffnungen einer Ernte wurden vernichtet und die ſchrecklichſte Hungersnoth trat herbei. Im Jahre 170 v. Chr. verwüſteten die Heuſchrecken gänzlich die Felder um Capua. Im Jahre 181 v. Chr. zeigten ſie ſich im Norden Italiens und im ſüdlichen Frankreich. Eine der älteſten Erſcheinungen der Heuſchrecken in der Lombardei, von welcher Andreas Frete uns genaue Beſchreibung gibt, war im Auguſt 783; ſie kamen aus der Provinz Vicenza, zogen gegen Brescia, dann ins Cremoneſiſche, Lodigianiſche und endlich gegen Mailand; verheerten Hirſe, Buchweizen und Anderes. Dieſe Heuſchrecken, von welchen uns keine genaue Beſchreibung hinterlaſſen worden, ſcheinen, ihrer Länge und Dicke nach zu urtheilen, das Acridium lineola geweſen zu ſein, welches noch gegenwärtig ſich in der Lombardei vorfindet und manchmal ſehr häufig vermehrt. Im J. 1364 verheerten die Heuſchrecken gänzlich die Felder der Lombardei. Im Auguſt 1542 erſchienen ſie in einigen Orten des Venetianiſchen. Im Jahre 1613 — nach Einigen 1643 — erſchien eine große Heerde in der Gegend von Arles und vernichtete in einigen Tagen das Getreide bis zur Wurzel auf einer Strecke von 15,000 Joch. Im J. 1742 ſchadeten ſie ſehr viel bei Briſtol. Im J. 1747 wanderten ſie durch die Moldau, Walachei und Siebenbürgen; überall ſchreckliche Folgen hinterlaſſend. Im J. 1748 erſchienen ungeheure Haufen von Acridien in Deutſchland, Holland, England und kamen ſogar bis nach Schweden, das baltiſche Meer überfliegend. Im J. 1749 entwickelten ſie ſich zahlreich in einigen Theilen Europas. Im J. 1750 wurde Deutſchland von Acridium migratorium furchtbar überſchwemmt und verheert. Im J. 1780 verurſachten ſie große Hungersnoth in Marokko und zu Buuda, in Siebenbürgen waren die Heuſchrecken ſo häufig, daß Regimenter mit Säcken ausgeſandt wurden, um ſelbe zu ſammeln. Im J. 1799 war die Strecke von Mogador bis Tanger mit Heuſchrecken wie beſäet. In den Jahren 1813, 1815, 1822 und 1824 zeigten ſie ſich häufig in einigen Orten Unteritaliens und des ſüdlichen Frankreichs. Im J. 1839 überzogen Schwärme von unmäßiger Größe die Stadt Calais, ſich gegen die Niederlande hinwendend. Im J. 1840 droheten in einigen Orten des Mantuaniſchen kleine Heuſchrecken eine ſtarke Verwüſtung; es wurde aber mittelſt einer Jagd vorgebeugt, ſo daß in der Gemeinde Poggio während drei Tagen über 2700 Pfund und in der Gemeinde Sermide in acht Tagen 2018 Pfund geſammelt wurden. Im März 1845 erſchienen Schwärme von Heuſchrecken in Andaluſien und noch mehr in der Provinz Mancia und verwüſteten ganze Felder, hauptſächlich in der Gegend von Albaceda. Im Juni 1845 überſchwemmten die Heuſchrecken faſt ganz Algier. Die Adminiſtration bewilligte 15 Centim. für jedes Kilogramm dieſer Thiere. In der Gemeinde Huſſein-Bey wurden am 20. Mai ungefähr 10 Millionen Heuſchrecken vernichtet; auf ein Kilogramm rechnete man beiläufig 200 Stück. Dieſe wurden verbrannt und mit Kalk überſchüttet. Die Adminiſtration machte auch bekannt, daß die Eier dieſer Thiere noch theuer bezahlt würden.

Einige ſind der Meinung, daß man die Heuſchrecken fern halten könne mittelſt ſtarker Räucherungen von Schwefel, Harze und Hydrochlorſäure. Ein vortreffliches Mittel, ihre Vermehrung zu verhindern, beſteht in gutem Bebauen der Felder; denn die wüſten unbebauten Orte begünſtigen die Fortpflanzung dieſer Thiere; der Pflug iſt alſo ihr größter Feind; dieſer begräbt die Eier in die Erde und verhindert deren Ausbrütung, oder er bringt ſie an die Oberfläche der Erde, wo ſie von den Vögeln und fleiſchfreſſenden Inſecten gierig gefreſſen werden. Im Falle aber ſelbe unmäßig überhand nehmen ſollten, ſo iſt das ökonomiſchſte Mittel, ſie mit an eiſernen Ringen gehefteten Säcken zu fangen und zu verbrennen oder ſehr tief in die Erde zu verſcharren. Der Gebrauch, auf den Fang dieſer Inſecten zu dringen, iſt ſehr alt; Plinius erzählt, daß in vielen Oertern Griechenlands ein Geſetz beſtand, wodurch die Einwohner gezwungen waren, die Heuſchrecken und ihre Eier zu vernichten. Auf der Inſel Lemnos mußte jeder Bürger alle Jahre eine gewiſſe Anzahl Heuſchrecken einbringen. Auch zu unſern Zeiten veröffentlichten die Regierungen und wiſſenſchaftlichen Vereine die Methoden, um Heuſchrecken zu ſammeln, und boten Prämien an Jene, die eine gewiſſe Anzahl davon an die Behörden überbrachten. Im Jahre 1813 wurden im ſüdlichen Frankreich die Jagden begünſtigt; für jedes Kilogramm Heuſchrecken wurden 23 Cent. und für jeden Kilogramm Eier wurden 50 Cent. bezahlt; auf dieſe Art wurden in Marſeille 20,000 Franken und in Arles 25,000 Franken verausgabt. In Sardinien, wo man im Jahre 1836 ganze Felder mit Heuſchrecken bedeckt fand, iſt es noch Sitte, ſie zu beſchwören, da man ſie als hölliſche Geiſter betrachtet.

Die Aegyptier, die Tataren und der meiſte Theil der Afrikaner bedienen ſich der Heuſchrecken zur Speiſe. Die Araber beim perſiſchen Golf, während ſie auf den Haiden für ihre Heerden Weiden ſuchen, ſammeln die Heuſchrecken, dörren ſie und verkaufen ſie in den Bazaren ihrer Städte als gewöhnliche Speiſe der Einwohner. Die Beduinen braten ſie an langſamen Feuern; in einigen Ländern werden ſelbe gekocht oder gebacken; in andern laſſen ſie ſelbe an der Sonne dörren und zu Mehl mahlen, um eine Gattung Brot oder dergleichen Teig zu bereiten; einige Völker Aethiopiens leben nur von geräucherten und in Salz aufbewahrten Heuſchrecken. Im ſüdlichen Europa, wie in Sicilien, Spanien, eſſen die Kinder manchmal die Schenkel der Heuſchrecken, wie in der Lombardei die Bauern den Bauch der Melolontha aprilina verzehren. Die Einwohner der Sahara eſſen die Heuſchrecken, um ſich, wie ſie ſagen, des verurſachten Schadens wegen zu rächen. Sie machen einen Teig mit Salz oder bewahren ſie in Oel, oder bereiten eine Art von Cuſcuſſu. Die Araber eſſen ſie, weil der Prophet geſagt haben ſoll: „Wer nicht von meinen Heuſchrecken, von meinen Kameelen, von meinen Schildkröten ißt, gehört nicht mir und ich nicht ihm zu."

Die Heuſchrecken dienen auch einer ſehr großen Anzahl Vögel zur Nahrung und hauptſächlich ſind ſie von Hausgeflügel ſehr geſucht. In den ſüdlichen Ländern Europa's, wo durch lange Strecken großer Mangel an Vögeln iſt, wegen des üblen Gebrauchs, in bebauten Stellen keine Bäume hohen Wuchſes zu dulden, iſt deshalb die Fortpflanzung dieſer ſchädlichen Inſecten ſehr günſtig.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillezeile einer Zeilenſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Das Fabrikweſen

in wiſſenſchaftlicher, moraliſcher und commercieller Hinſicht.

Von **Dr. A. Ure.**

Aus dem Engliſchen von Dr. A. Diezmann.

Mit vielen Abbildungen. Zweite Ausgabe. Gr. 8. 1847. 1 Thlr.

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu erhalten: [2520]

Die Clubiſten in Mainz.

Roman von **Heinrich Koenig.**

Drei Theile. 8. Geh. 5 Thlr.

Neu erſchien bei Schmidt und Leo in Wien und iſt in allen Buchhandlungen vorräthig: [2507]

Böhmiſche Bauernzuſtände,

im Intereſſe der Landeskultur und des Nationalwohlſtandes beſprochen von

Dr. Franz Aug. Brauner,

gew. Oberamtmann und Juſtitiär in Böhmen.

Gr. 8. Wien, 1847. Im Umſchl. broſch. 2 Fl. C.-M. = 1 Thlr. 10 Ngr.

Neue deutsche Oper.

Im Verlage von F. E. C. Leuckart in Breslau ist erschienen und durch jede Musikalien- und Buchhandlung zu beziehen:

Schmolke und Bakel,

komische Oper in einem Akt, frei nach Langbein's Gedicht bearbeitet von **W. A. Wohlbrück.**

Muſik von Eduard Tauwitz

Op. 21. Clavierauszug mit vollständigem Text. Preis 2⅔ Thlr.

Grosse und kleine Bühnen sowie Privattheater haben diese dem allgemein beliebten Componisten vorzüglich gelungene Operette mit dem glücklichsten Erfolge aufgeführt, und ein vollständiger Clavierauszug, welcher vermöge seiner zweckmässigen Einrichtung die Aufführung dieses höchst ansprechenden Tonwerks in musikalischen Familienkreisen sehr erleichtert, wird daher allen Gesangsfreunden eine höchst willkommene Erscheinung sein. [2530]

So eben erſchien in meinem Verlage: [2531]

Mährchen aus der Gegenwart

von Theodor Althaus.

22 Bogen. Eleg. geh. Preis 1⅓ Thlr.

Gedichte

von **Theodor Apel.**

Zweite vermehrte Auflage. 21 Bogen. Eleg. geb. Preis 1 Thlr.

Leipzig, im October 1847. Wilhelm Jurany.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Welchem Arzte ſoll ich mich anvertrauen?

Eine Beantwortung dieſer Frage für Diejenigen, welche eine Waſſerkur gebrauchen wollen.

Von **Dr. Römer.**

8. 1847. 5 Ngr. [2543]

Deutſcher Gaſthof in London.

Nr. 1 und 2 Leicester-Street, Leicester-Square.

Geführt von Lange & Kroll.

Dieſer ſchon lange bekannte vortreffliche Gaſthof, im ſchönſten Theile der Stadt gelegen, iſt allen deutſchen Reiſenden zu empfehlen. Eine deutſche Table d'hôte, große helle Zimmer, gute Bedienung, kurz Alles, was nöthig iſt, findet ſich vereinigt. [2437]

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2262]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Centen.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 16. u. 30. Nov. — 14. u. 28. December.) über Ancona, Brindiſi, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 23. Nov. — 7. und 21. Decb.) nach Athen und Napoli.

Ueber Corfu und Syra: „ Smyrna, Dardanellen, Salonich, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galaz, Ibraila, „ Rhodus, Cypern und Beirut, in den Fahrten des 26. October, 23. November und 21. December, nach Alexandrien.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerſtag (Abfahrtstage: 25. Nov. — 9. und 23. Decb.) über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samstag über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Faſana und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samstagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. „ „ „ Mittwoch und Samstag Abends.

Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samstag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantainefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren **Contumaz** wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber ehebaldigſt wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nachſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, October 1847. [1663]

Digitized by Google

Miether und Vermiether.

VII. Ein Familienlogis.

Ich vermiethe nicht an Leute, die Kinder haben.

VIII. Eine Treppe wie auf der Diele.

Nun, finden Sie die Treppe nicht bequem?

Wissenschaftliche Aufgaben.

Aufgabe № 113.

Zwei unähnliche und ungleich große Dreiecke sind gegeben und das eine soll in ein anderes gleich großes, dem zweiten Dreiecke ähnliches Dreieck verwandelt werden. — Oder: Wie verwandelt man unähnliche Dreiecke in ähnliche?

Auflösung der algebraischen Aufgabe in № 226.

Es sei die Anzahl der harten preußischen Thaler = x,
— — — Kronthaler = y.

Dann folgt:

$$1\tfrac{3}{4}x + 2\tfrac{7}{10}y = 100$$

$$35x + 54y = 2000$$

$$1)\quad x = \frac{2000 - 54y}{35} = 57 - y + \frac{5 - 19y}{35}.$$

Man setze:

$$\frac{5 - 19y}{35} = A, \text{ so ist:}$$

$$2)\quad y = \frac{5 - 35A}{19} = -A + \frac{5 - 16A}{19}.$$

Ferner:

$$\frac{5 - 16A}{19} = B$$

$$3)\quad A = \frac{5 - 19B}{16} = -B + \frac{5 - 3B}{16}.$$

Desgleichen:

$$\frac{5 - 3B}{16} = C$$

$$4)\quad B = \frac{5 - 16C}{3} = 1 - 5C + \frac{2 - C}{3},$$

eben so

$$\frac{2 - C}{3} = D$$

$$5)\quad C = 2 - 3D.$$

Hieraus ergibt sich durch auf einander folgende Substitution bezüglich in 4, 3, 2 und 1:

$B = 16D - 9$, $A = 11 - 19D$, $y = 35D - 20$, $x = 88 - 54D$.

Weil nach der Natur der Aufgabe D nur den Werth 1 haben kann, so ist dafür

$$x = 88 - 54.1 = 34$$

$$y = 35.1 - 20 = 15.$$

Mithin sind zur Zahlung von 100 rhein. Gulden 34 Stück harte preuß. Thaler und 15 Kronthaler erforderlich, und es ergibt sich aus dieser Auflösung, daß diese Zahlung nicht noch auf andere Art möglich sei.

Auflösung des Rösselsprunggedichts in № 226.

Des Knaben Geist nach Wissen strebe,
Wo Kunstsinn fördernd ihn belebt,
Vereint Verstand und Willenskraft,
Wird leicht das schwerste Spiel beschafft;
„Das schwerste Spiel!" ein hohes Wort,
Der Springer springt von Ort zu Ort,
Von Feld zu Feld, doch nicht zuviel.
Er springt und springt doch nie ans Ziel.

Palindrom.

Von Julie Gräfin Oldofredi-Hager.

54367 Es heißt ein indisch Dorf der Alten,
Granitgeschmückt wie kein's auf Erden;
In Riesenblöcken Kunstgestalten,
Um Tempelsäulen weiden Heerden.

7435 Es grünt zugleich im Menschenlenze,
Doch welkt die Menschenblüte lange
An hohen Alters ernster Grenze —
Und sieht: daß jenes jetzt erst prange.

371234 Sie weiß Herzensglanz zu mischen
In unsers Zeitgeists Kohlendämpfe,
Weiß Herz und Seele zu erfrischen
Durch ihres Meeres Glutenkämpfe.

274453 Ein edler Menschenfreund und Retter,
Ein Arzt, wie's deren gibt nur selten;
So melden der Geschichte Blätter,
Und gern läßt solchen Werth man gelten.

74472 In jeder Dämmerstunde rufen
Millionenmal Millionen Seelen
In Tempel wie auf Thronesstufen
Zu Ihm, dem sie sich anempfehlen.

67125 Der Rache weiß es zu erwecken,
Die still sonst Schlummerfrieden halten,
Laternenpfähle aufzustecken,
Entfesselnd tödtliche Gewalten.

1234567 Es gleicht der grauen Wetterwolke,
Die plötzlich an der Himmelsdecke
Als Schreckbild stehet allem Volke,
Auf daß es Reu' und Buße wecke.

Schach.

Partie № 117.

Schach in Amerika.

Folgendes interessante Gambit, eine Correspondenzpartie zwischen Philadelphia und Boston, ward zum Trotz aller Derer, welche der Meinung huldigen, daß der Gambitgeber im Nachtheil sei, gewonnen.

	Weiß — Philadelphia.		Schwarz — Boston.
1)	E 2 — E 4	1)	E 7 — E 5.
2)	F 2 — F 4	2)	E 5 nimmt F 4.
3)	S. G 1 — F 3	3)	G 7 — G 5.
4)	H 2 — H 4	4)	G 5 — G 4.
5)	S. F 3 — E 5	5)	H 7 — H 5.
6)	L. F 1 — C 4	6)	Thurm H 8 — H 7.
7)	D 2 — D 4	7)	F 4 — F 3.
8)	G 2 nimmt F 3	8)	D 7 — D 6.
9)	S. E 5 — D 3	9)	Laufer F 8 — E 7.
10)	L. C 1 — E 3	10)	Laufer nimmt H 4 †.
11)	K. E 1 — D 2	11)	G 4 nimmt F 3.
12)	Dame nimmt F 3	12)	Laufer C 8 — G 4.
13)	Dame F 3 — F 4	13)	Dame D 8 — F 6.
14)	S. B 1 — C 3	14)	C 7 — C 6 (A).
15)	E 4 — E 5	15)	Dame nimmt Dame.
16)	Springer nimmt Dame	16)	D 6 nimmt E 5.
17)	D 4 nimmt E 5	17)	Laufer H 4 — G 5.
18)	Thurm A 1 — G 1	18)	Laufer nimmt Springer.
19)	Laufer nimmt Laufer	19)	Thurm H 7 — G 7.
20)	Thurm H 1 nimmt H 5	20)	S. B 8 — D 7.
21)	E 5 — E 6	21)	F 7 nimmt E 6.
22)	L. C 4 nimmt E 6	22)	Laufer nimmt Thurm.
23)	Thurm nimmt Thurm	23)	S. G 8 — F 6.
24)	Laufer E 6 nimmt Springer †	24)	Springer nimmt Laufer.
25)	S. C 3 — E 4	25)	Rochirt.
26)	S. E 4 — D 6 †	26)	K. C 8 — C 7.
27)	S. D 6 — F 7 † aufged.	27)	K. C 7 — C 8.
28)	Springer nimmt Thurm	28)	K. nimmt Springer.
29)	Thurm G 7 — G 8 †	29)	K. D 8 — E 7.
30)	Thurm G 8 — A 8	30)	A 7 — A 6.
31)	Thurm A 8 — A 7	31)	B 7 — B 6.
32)	Thurm nimmt A 6	32)	Laufer H 5 — F 3.
33)	K. D 2 — E 3	33)	Laufer F 3 — D 5.
34)	C 2 — C 3	34)	Laufer D 5 — E 4.
35)	K. E 3 — D 4	35)	K. E 7 — E 6.
36)	B 2 — B 3.		

Weiß gewinnt.

(A) Mr. G. H., der bei Leitung der schwarzen Partie die erste Stimme hatte, schreibt diesem Zuge den Verlust der Partie zu. Hätten die Schwarzen sogleich die Dame getauscht, so würden, nach seiner Meinung, die Weißen den verlorenen Bauer wieder erobert, auch die bessere Stellung behauptet, dennoch nicht mehr als ein Remis erreicht haben. The Chess Player's Chronicle.

Aufgabe № 186.

Weiß zieht an und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Von einem Schachfreunde in Amerika.

Schwarz.

Weiß.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 229.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 20. November 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt

Jagd- und Forſtweſen.

Tagesgeſchichte: Felix Mendelsſohn-Bartholdy's Todtenfeier. — Wochenſchau. — Algier unter einem franzöſiſchen Prinzen und einer Civilverwaltung. — Der mexikaniſche Krieg. IV. — Kirchennachrichten. — Wochen-Kalender. — Briefwechſel. — Illuſtrirte Erzählungen: Lutu, von A. v. Sternberg. — Literaturbericht. — Landwirthſchaftliche Nachrichten: Die öffentliche Ausſtellung der Erzeugniſſe des belgiſchen Acker- und Gartenbaues in Brüſſel. — Eiſenbahnnachrichten: Eiſenbahnchronik. — Vereinszeitung. — Bilder aus dem Leben: Die Flaſche, von G. Cruikſhank. — Muſik: Nun weiß ich's, Lied von Reinick, comp. von W. Taubert. — Gemeinnützliche Nachrichten: Dorfgeſpräche. XXXV. Ortsſtatiſtiken. — Mannigfaltigkeiten: Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe: Oeſtr. Lloyd. — Das Nordlicht am 24. October. — Der neue Planet Flora. — Schach. — Auflöſung der wiſſenſchaftlichen Aufgabe Nr. 113.

Jagd- und Forſtweſen.

Wir ſagten bei unſerer nationalökonomiſchen Beſprechung des Landbaues — Nr. 204 —, daß er im weiteſten Sinne auch Jagd, Fiſcherei, Forſtwirthſchaft, Bergbau umfaſſe, beſchränkten aber unſre damalige Erörterung auf den eigentlichen Ackerbau. Die Viehzucht ward ſtillſchweigend einbegriffen. Ihr ſelbſtändiger Betrieb gehört früheren Entwickelungsſtufen oder ganz eigenthümlichen örtlichen Verhältniſſen an, wie ſie theilweiſe z. B. in der Schweiz beſtehen. Im Allgemeinen wird ſie in gebildeten Ländern nur im Zuſammenhang und organiſcher Wechſelwirkung mit dem Ackerbaue beſtehen, dann aber eine der wichtigſten Grundlagen deſſelben und namentlich in wohlfeilen Zeiten deſſen beſte Stütze ſein, da der Verbrauch ihrer Erzeugniſſe mit der ſteigenden Wohlhabenheit der Bevölkerung, der der Getreidefrüchte nur mit der ſteigenden Kopfzahl zunimmt. Die Jagd iſt nur in frühen, rohen Zuſtänden eine wichtige Erwerbsquelle von Völkerſchaften. Sie ſetzt eine dünne, den Urwald durchſtreifende Bevölkerung voraus. Die ſteigende Geſittung lichtet den Wald, verdrängt das Wild, rottet es ſchon der Sicherheit der Menſchen, bald auch der Feldfrüchte halber aus. Von einiger Bedeutung ſind nur noch diejenigen Gattungen der Jagd, welche das Wild nicht um des Fleiſches, ſondern um werthvoller, weit verſendbarer Handelsartikel willen aufſuchen. Der Pelzjäger iſt ein Vorläufer der Civiliſation und hat viel zur Coloniſation der Landſtriche beigetragen. Später wird die Jagd eine bloße Sache des Vergnügens, deren Ertrag kaum den Aufwand vergütet. Nur die höheren Stände hatten Mittel und Muße, ſich ihr zu widmen und daher kam es, daß ſie ſich vielfach zu einem beſondern, von dem Grundeigenthume getrennten Rechte entwickelte, was vielen Inhabern auch auf fremdem Boden zuſteht. Es hat früher ſehr arger Druck und es hängt noch manche Be-

Leichenfeier Mendelsſohn-Bartholdy's in der Paulinerkirche in Leipzig.

einträchtigung des Landbaues hiermit zuſammen, weshalb es eine wichtige, wenn auch nicht eben leichte Aufgabe der Geſetzgebung iſt, Dem ein Ende zu machen. Es wird dabei jedenfalls dem Intereſſe des Landbaues vor dem ſehr untergeordneten der Jagd der Vorzug zu geben ſein. Im eignen Vortheil des Staats iſt es, den Wildſtand, ſo weit er irgend ſchädlich ſein kann, möglichſt zu vermindern. Denn ſelbſt der Erſatz des Wildſchadens vergütet nur den Verluſt des Einen auf Koſten des Andern, nicht aber die Schmälerung des Volksvermögens. Was ein Menſch, eine Kuh genießen kann, ſoll kein Reh freſſen. Auf eine gänzliche Ausrottung des Wildes braucht man nicht auszugehen, und wo es örtlich nicht ſchädlich iſt, oder gehegt werden kann, da laſſe man auch dieſe ſchönen Geſchöpfe Gottes ſich mehren. Das Wild verwerthet Nahrungsſtoffe, die keinen andern nützlichen Gebrauch für Menſchen bieten. — Ein viel günſtigeres Bild bietet der Fiſchfang dar. In keinem Reiche der Natur waltet ihre Schöpferkraft in ſolcher Fülle, mit ſolcher Macht und mit ſo gänzlichem Mangel an Nachtheil und Bedenken für den Menſchen. Die Fiſche, meiſtentheils ein geſundes, wohlſchmeckendes und wohlfeiles Nahrungsmittel darbietend, verwerthen Nahrungsmittel, welche eines beſſern Gebrauchs unbedingt unfähig, ja für den Menſchen ſo gut wie nicht vorhanden und gleichwol in unerſchöpflicher Fülle bereit ſind. Dabei bewohnen ſie ein Reich, in welchem ſie in keiner Weiſe dem Menſchen ſtörend in den Weg kommen. Ihre Vermehrung iſt unermeßlich, und wenigſtens auf dem Meere kann der Menſch dieſe Nahrungsquelle gar nicht ausſchöpfen, würde es auch in den Flüſſen nicht können, wenn er ſich nur ſo viel Enthaltſamkeit auflegen wollte, die Laichzeit zu beachten und die junge Brut zu ſchonen. Aber es liegt in der Natur der Sache, daß das ganze Fiſchereigeſchäft nur eine örtliche Bedeutung hat, nur an Meeresküſten einer größern Zahl der Bevölkerung zur gewerblichen Unterlage dienen kann.

Weit ausgedehnter und allgemeiner iſt die Bedeutung der Forſtwirthſchaft. Allerdings waltet auch bei ihr ein örtlicher Unterſchied ob. Ihre volle Wichtigkeit nimmt ſie in den nördlichen Ländern ein, wo ſie durch das Brennholz ein dem Menſchen nicht minder wichtiges Bedürfniß befriedigt, wie nur immer die Nahrung ſein mag, und wo die Kälte auch einen weit ſtärkern Gebrauch des Bauholzes fordert, als im Süden der Fall iſt. Doch kann auch der letztere weder das Bauholz ganz entrathen, noch das Brennholz wenigſtens zur Bereitung warmer Speiſen entbehren. Daß er beides nicht in gleichem Maße bedarf, wie der Norden, hat die Vernachläſſigung der Forſtwirthſchaft in ſüdlichen Ländern verſchuldet. Aber auch dann haben ſich noch von anderen Seiten her Nachtheile gezeigt, welche die Wichtigkeit des Waldes in neuem Lichte zeigten. Das ſüdliche Frankreich, manche Theile Italiens, ganz beſonders Griechenland, leiden empfindlich an dem Mangel der Waldungen. Denn nun verſiegten die Quellen und in Folge deren wurden auch Flüſſe und Ströme waſſerarm und verſandeten. Nun fanden die Winde freien Lauf über weite Striche und erkälteten das Land, oder überſchütteten die Aecker mit Flugſand. — So haben ſich die Wüſten Afrikas über die herrlichſten Stätten griechiſcher Blüte gelagert. — Der Bewäſſerung entbehrend und nicht mehr gegen kalte, oder verſengende Winde geſchützt, ſind ganze Gegenden unfruchtbar und ungeſund worden. Die Cultur wird lange durch die Ausrottung der Wälder bezeichnet und gefördert; aber wenn das einen beſtimmten Grad überſchritten hat, dann ſchlägt das Gute in Uebel um und kann culturzerſtörend werden. Auch dagegen ſchützt die Thätigkeit der Forſtwirthe.

Die Forſtwirthſchaft hat mit dem Landbau gemein, daß ſie es mit der Pflege beſtimmter Gewächſe zu thun hat. In entwickelten Ländern iſt der Urwald, der unmittelbar aus der Hand der Natur hervorging, längſt verſchwunden, und der Forſtmann muß, wie der Landwirth, die Natur zur Erzeugung des beſtimmten Gutes an der beſtimmten Stelle veranlaſſen, wie Jener, und ihr ſogar das Hauptwerk überüberlaſſen. Mehr noch, denn ſeine Pfleglinge, neuerer Art, als die Kinder der Ceres, bedürfen zwar geringerer Obhut und Nachhülfe, müſſen aber auch längere Zeit ihre Reife erwarten. Denn das iſt der wichtige Unterſchied zwiſchen Landbau und Forſtwirthſchaft, daß es der erſtere mit einjährigen, der letztere mit überwinternden Gewächſen zu thun hat, dazu mit ſolchen, welche nur langſam zu einiger Tauglichkeit auswachſen. Die Ernte des Holzes reift unter allen Ernten am ſpäteſten und ſein Aufwuchs nimmt viele Jahre in Anſpruch. Daraus ergibt ſich zunächſt, daß ein zu ſtarker Verbrauch des Waldes nur langſam, oft gar nicht wieder erſetzt werden kann. Nun waltet hier aber auch noch ein zweiter, wichtiger, bezeichnender Umſtand ob: die Ernte des Forſtwirths kann verfrüht, kann um Jahre, um viele Jahre voraus bezogen werden, was die Ernte des Landwirths nie kann. Jene kann es, weil der Wald ſchon nach einer vergleichungsweiſe kürzeren Reihe von Jahren eine beſtimmte Nutzbarkeit und Verwerthungsfähigkeit erhält, während doch ſeine eigentliche Erntezeit oft um viele Jahre ſpäter fällt. Dieſe iſt nämlich eine künſtliche, aber mit Weisheit beſtimmte; ſie iſt da, wenn eben ſo viel oder mehr Holz, als man verbrauchen will, den zur unverminderten Erhaltung des Waldbeſtandes erforderlichen Grad der Reife erlangt hat. Der umſichtige Forſtwirth, der ſeinen Wald erhalten oder vermehren will, theilt ihn in beſtimmte Schläge, von denen er jährlich nur ſo viel fällt, als in demſelben Jahre von ſeinen Anpflanzungen den gleichen Grad der Reife erreicht hat. Aber das iſt eine ſich ſelbſt geſetzte Grenze, die zu überſchreiten ſtets in ſeiner Macht liegt. Er kann, auf die Gefahr hin, den Wald herabzubringen, in einem Jahre ſchlagen und verwerthen, was ſich auf viele Jahre hätte vertheilen ſollen. Dies aber zu thun, iſt ein Waldbeſitzer, der nur an den eignen Vortheil, nicht an den des Ganzen, vielleicht der Zukunft denke, in gar vielen Fällen verſucht. Vielleicht iſt ihm die Zukunft ſeines Beſitzes, den er nicht an befreundete Erben überliefern kann, gleichgültig; vielleicht iſt es ihm wichtiger, auf einmal ein größeres Capital aus dem Holzverkauf zu ziehen, als der langſame Ertrag des von pfleglicher Forſtwirthſchaft verwalteten Waldes verzinſt; vielleicht locken ihn augenblickliche hohe Holzpreiſe einer vorübergehenden Zeitlage. Kurz, es kann hier kommen, daß das Wirthſchaftsintereſſe des Einzelnen dem des Ganzen zuwiderläuft, während der Grundſatz der wirthſchaftlichen Freiheit im Allgemeinen zwar nicht auf der Vorausſetzung beruht, daß die Wirthſchaft des Einzelnen einer andern Richtſchnur folgen werde, als der des eignen Intereſſes, wol aber auf der, daß durch dieſes Verfahren auch das wirthſchaftliche Wohl des Ganzen erreicht werde. Ebendaraus nun ergibt ſich, daß bei der Forſtwirthſchaft eine Ausnahme von dem allgemeinen Grundſatze möglichſter Wirthſchaftsfreiheit wichtig werden kann. Eine ſolche muß, wie jede Ausnahme von der Regel, in die engſten Grenzen der Nothwendigkeit eingeſchränkt, und es darf keineswegs gleich zum ſtrengſten Mittel geſchritten werden, ſo lange ein milderes noch ſich darbietet. Es ſoll daher gar keine Ausnahme von der Regel der Freiheit gemacht werden, wo ſich mit Sicherheit annehmen läßt, daß noch für lange Zeit die einzelnen Fälle unpfleglicher Forſtwirthſchaft keinen irgend erheblichen Nachtheil bringen können. Wo das Gegentheil eintritt, da hat man ſo viel als möglich darauf Bedacht zu nehmen, daß die vorhandenen Waldungen in die Hände des Staats kommen. Von ihm kann man die unverrückliche Einhaltung pfleglicher Forſtwirthſchaft verlangen. Bei ihm kommt auch der entgegenſtehende augenblickliche Vortheil nicht leicht vor und kann, wo es eintreten möchte, am erſten durch den Umſtand beſiegt werden, daß der Staat in die ferne Zukunft hinausreicht. Er kann auch am wohlthätigſten die Holzpreiſe ordnen, das Bedürfniß nach Hand und Art berückſichtigen. Und wenn ja ein Opfer dabei unterläuft, ſo vertheilt es ſich doch gleichmäßig über alle Steuerpflichtigen, während die Bevormundung der Privatwaldbeſitzer es nur dieſen auflegt. Wo jenes Mittel nicht, oder nicht ausreichend anwendbar iſt, da hat man zuvörderſt zu verſuchen, ob man nicht durch möglichſte Verhinderung aller Holzverſchwendung den Bedarf inſoweit vermindern könne, daß die geſicherten Deckungsmittel ausreichen, und wenn erſt das nicht genügt, mag zu einem Anhalten der Privatwaldbeſitzer zu pfleglicher Forſtwirthſchaft geſchritten werden. Denn Vorſchrift und Zwang zur Vermeidung von Holzverſchwendung ſind gerechter und unſchädlicher, als Vorſchrift und Zwang zu einer Bewirthſchaftungsweiſe, welche zum Nachtheil des Beſitzers gereicht. Jener Zwang geht auf den Vortheil, dieſer auf den Nachtheil, jener vermehrt, dieſer vermindert den Erwerb des Gezwungenen. Jener beſchränkt den Leichtſinn, dieſer die Unternehmungsluſt. Jener kann niemals, dieſer wird ſtets ſchaden.

Uebrigens wird man ſich immer zu erinnern haben, daß, wo mit Vortheil Korn wachſen kann, kein Holz wachſen ſoll, ſo wie man die einzelnen Landestheile und die verſchiedenen Arten des Bedürfniſſes zu unterſcheiden und zu berückſichtigen, aber auch die Holzerſatzmittel in Anſchlag zu bringen hat.

Tagesgeſchichte.

Felix Mendelsſohn-Bartholdy's Todtenfeier.

Die allgemeine und tiefe Trauer, in welche durch das frühe Hinſcheiden unſeres theuern Felix Mendelsſohn-Bartholdy Leipzig und mit ihm Deutſchland, ja der ganze gebildete Erdkreis verſetzt worden iſt, hat in der zuerſt genannten Stadt Sonntag am 7. November Nachmittags vier Uhr in einer von den nächſten Freunden des Verſtorbenen veranſtalteten Todtenfeier ihren erſten würdigen Ausdruck gefunden. Bereits gegen drei Uhr verſammelten ſich die Behörden, die Geiſtlichkeit, die zahlreichen Freunde des Verewigten, das Orcheſter, überhaupt ſämmtliche Leidtragende in der Johanniskirche, und begaben ſich von da in ſeine Wohnung in der Königsſtraße, um den feſtlich mit Palmenzweigen, Lorbeerkränzen und einem koſtbaren Bahrtuch geſchmückten Sarg, der die ſterbliche Hülle des großen Tondichters aufgenommen hatte, in feierlichem Zuge nach der Paulinerkirche zu geleiten. Der Zug, der ſich unter feierlichen Trauerklängen zweier Muſikchöre gemeſſenen Schrittes über die Promenade nach dem Petersthore, von da durch die Petersſtraße über den Markt in die Grimmaiſche Straße bewegte, war etwa in folgender Weiſe geordnet: Voran die männlichen Zöglinge und Lehrer des Conſervatoriums, das Orcheſter des Gewandhauſes und das Stadtmuſikchor; neben dem von vier ſchwarzverhüllten Roſſen gezogenen Sarge die in Leipzig lebenden Componiſten und Schriftſteller, denen ſich auch manche auswärtige angeſchloſſen hatten; unmittelbar hinter dem Sarge die nächſten Verwandten, unter ihnen ein Bruder und Schwager des Verſtorbenen; dann ein Theil der Geiſtlichkeit, die beiden reformirten Prediger — der Verſtorbene hatte ſich zur reformirten Kirche gehalten — der Univerſitätsprediger, ein Prediger der Neukirche, und ein achtzigjähriger preußiſcher, jetzt hier lebender Superintendent und Jubilar. Dann folgten die Behörden der Regierung, Stadt und Univerſität, einige Offiziere in Uniform, und ein unüberſehbarer Zug von Freunden und Verehrern des Verewigten, deren er in allen Claſſen und Ständen ſo viele zählte. Nachdem der Eintritt in die erleuchtete Kirche wegen des zudrängenden Volkes und wegen des ſchmalen Einganges durch das neue Gebäude auf der Grimmaiſchen Straße nicht ohne einige Schwierigkeit bewerkſtelligt war, wurde der Sarg auf den dazu bereit gehaltenen Katafalk ohnweit des Altarplatzes geſtellt und mit ſechs auf hohen Kandelabern brennenden Wachskerzen umgeben. — Ein Zögling des Conſervatoriums trug einen ſilbernen Lorbeerkranz und legte ihn auf den Katafalk zu den Füßen des Verewigten nieder. — Während deſſen erſcholl von dem ſchwarz verhangenen mit zahlreichen Sängern und Sängerinnen dicht beſetzten Chore nach einem aus Mendelsſohn's Muſik zur Antigone paſſend gewählten Präludium der Orgel — die Stelle, wo Kreon den Leichnam ſeines Sohnes Hämon hereinträgt — unter Poſaunen- und Orgelbegleitung der Choral „O Haupt voll Blut und Wunden,“ von den Worten anhebend:

> Erkenne mich, mein Hüter,
> Mein Hirte, nimm mich an,

bis zu dem Schluſſe des Liedes:

> Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl.

Schon dieſer Geſang, dem Todten gleichſam als Gebet in den Mund gelegt, in welches die ganze Verſammlung einſtimmte — dazu der reich geſchmückte Sarg, die erleuchtete, gedrängt volle Kirche, der ſchwarzverhangene Chor, die prächtig erglänzende Orgel, im Hintergrund den Proſpect ſchließend — war von erſchütternder Wirkung. Daß gerade dieſes Lied unter dieſen Umſtänden geſungen wurde, macht theils dem religiöſen Gefühl des Comité's alle Ehre, theils konnte man es als einen ſegensreichen Nachklang von Mendelsſohn's Wirkſamkeit für die Kirche betrachten. Dann folgte nach einem kurzen Zwiſchenſpiel der Orgel der von Mendelsſohn ſelbſt ſo herrlich geſetzte Choral aus ſeinem Oratorium Paulus:

> Dir Herr, Dir will ich mich ergeben,
> Dir, deſſen Eigenthum ich bin,
> Du nur allein, Du biſt mein Leben,
> Und Sterben wird mir dann Gewinn.
> Ich lebe Dir, ich ſterbe Dir,
> Sei Du nur mein, ſo gnügt es mir.

Vieler Augen ſchwammen in Thränen während dieſes Geſanges, an welchen ſich, außer ſeiner tief religiöſen Bedeutung, für Mendelsſohn's Freunde, namentlich für diejenigen, die unter ſeiner Leitung ſein Meiſterwerk Paulus einſtudirt haben, die herrlichſten Erinnerungen knüpfen.

Jetzt betrat der erwählte Sprecher, Prediger Howard, die auf dem Altarplatz etwas erhöhte gleichfalls ſchwarz verkleidete Rednerbühne, und hielt in einfacher, würdiger Weiſe dem Entſchlafenen die Gedächtnißrede über den Spruch Hiob's: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn ſei gelobt. Sie trug, ganz dem gewählten Spruche angemeſſen, den Charakter frommer Ergebung. Nachdem der Redner mit einem erhebenden Gebete geſchloſſen, erklang wieder vom Chor herab unter Inſtrumentalbegleitung einer der ſchönſten Chöre aus Paulus, der, welcher im Oratorium nach dem Begräbniß des Stephanus eintritt:

> Siehe, wir preiſen ſelig, die erduldet haben; denn ob der Leib gleich ſtirbt, wird doch die Seele leben.

Hierauf, nach dem Segen über die entſeelte Hülle und den ſelig entſchlafenen Geiſt, der Schlußchor aus dem größten Tonwerke aller Zeiten, der Paſſionsmuſik von J. S. Bach, deren erneuerte Kenntniß wir gleichfalls Mendelsſohn's unermüdlicher Thätigkeit zu verdanken haben:

> Wir ſetzen uns mit Thränen nieder
> Und rufen Dir im Grabe zu:
> Ruhe ſanfte, ſanfte Ruh'.

Der Sarg ſelbſt mit ſeinem koſtbaren Inhalt iſt nicht in Leipzig beigeſetzt, ſondern noch in der Nacht mit einem beſondern Zuge nach Berlin abgeführt worden, wo er in dem Erbbegräbniß der Familie neben dem einer heißgeliebten, kürzlich in das Land der Seligen vorangegangenen Schweſter des Verewigten ſeine Stätte finden ſoll.

Ehe wir aber von dem geliebten Todten für immer ſcheiden, fordert es die Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn und der hiſtoriſchen Treue gegen Mit- und Nachwelt, daß wir wenigſtens mit einigen Worten noch der reichen, vielumfaſſenden Thätigkeit des Lebenden gedenken, von dem Zeitpunkt an, wo wir ihn bei unſerer erſten biographiſchen Skizze — ſ. Nr. 40 d. Bl. — verließen.

Als Mendelsſohn durch die Berufung als königl. preuß. Generalmuſikdirector nach Berlin im J. 1844 ſeinen treuen Leipzigern entzogen wurde, war der Schmerz über ſeinen Abſchied allgemein, aber in Vielen keimte doch die ſtille Hoffnung baldigen Wiederſehns. Und dieſe Hoffnung ſollte ſich in nicht gar zu langer Zeit erfüllen. Mendelsſohn fand in Berlin, ſo gnädig ſich auch der König gegen ihn bezeugte, doch keinen rechten ſeinen Kräften und Wünſchen angemeſſenen Wirkungskreis. Nur ſeine Thätigkeit als Componiſt wurde mehrfach angeregt. Er ſchrieb hier auf beſondern Wunſch des Königs die begleitende Muſik zum Sommernachtstraum, zu welcher übrigens die Idee vielleicht ſchon längere Zeit in ihm ſelbſt lag, und Ouvertüre und Chöre zu Racine's Athalia, ſo wie zu Sophokles' Oedipus auf Kolonos. Shakeſpeare's liebliche Dichtung wurde, wie früher Antigone, unter Ludwig Tieck's Mitwirkung, begleitet von dieſem reizenden muſikaliſchen Commentar, neu in Scene geſetzt, und zuerſt vor einem gewählten Kreiſe auf der Hofbühne in Potsdam, dann auch in Berlin im Opernhauſe unter lebhaftem Beifall aufgeführt. Die dresdner und leipziger Bühne folgten. In dieſer Muſik war es vorzüglich der eben ſo melodiöſe als brillante Hochzeitsmarſch, der auch im größern Publicum durchſchlug, und, nächſt dem anziehenden Männerquartett „Lebe wohl du ſchöner Wald,“ den Componiſten ſo populär machte, wie etwa einen Carl Maria v. Weber der Jägerchor und der Jungfernkranz, obwol beide Compoſitionen Mendelſohn's in weit edlerm Style gehalten und Originalſchöpfungen ſind, während jenes nur glücklich benutzte Volksmelodien waren. Dagegen iſt die Muſik zu Athalia und Oedipus bis jetzt nicht über den Ort ihrer Entſtehung hinausgegangen. Schon im Winter

Digitized by Google

1844/45 hatten wir die Freude, den Componiſten einigt Mal wieder in unſeren Mauern und als Dirigenten einiger jener claſſiſchen Concerte zu ſehn, denen er ſelbſt einen ſo bedeutenden Schwung gegeben hatte. Natürlich wurde ſein erſtes Erſcheinen mit lautem Jubel begrüßt. Den Sommer darauf hielt er ſich unſers Wiſſens eine Zeitlang in Frankfurt auf. Er ſelbſt war jetzt darauf bedacht, die Bande in Berlin zu löſen. Auf ſeinen dringenden Wunſch entließ ihn, obwol höchſt ungern, Preußens hochherziger König, unter Belaſſung ſeines Titels, eines Theiles ſeines Gehalts, und unter der Bedingung, ihn wenigſtens einige Wochen des Jahres bei ſich zu ſehen. Jetzt war in Leipzig große Freude, denn es gelang, den edeln Künſtler wieder für die Gewandhausconcerte zu gewinnen. Er dirigirte ſie abwechſelnd mit dem wackern Niels W. Gade, ſo wie er ſich auch wieder an der Leitung des Conſervatoriums betheiligte. Eben ſo hatten wir die Freude, ihn in einigen jener Sonnabendunterhaltungen, welche der claſſiſchen Kammermuſik gewidmet waren, auf dem Flügel zu hören.

In dieſer Zeit hatten wir wiederholt den Genuß, Mendelsſohn's neue zuerſt am 3. März 1842 als Manuſcript aufgeführte Symphonie in A-moll zu hören, ein eben ſo tiefſinniges als edles und graziöſes Werk, in welchem vorzüglich das innige Adagio und reizende Scherzo allgemein anſprach. Auch die Muſik zum Sommernachtstraum hörten wir im Winter 1846 — 22. Jan. — unter ſeiner eignen Leitung mit einer entzückenden Präciſion und Friſche vortragen. Unſer braves Orcheſter, von des Meiſters Zauberſtabe electriſirt, ſchien ſich ſelbſt zu übertreffen. In einem der erſten Concerte dieſer Saiſon ſpielte Concertmeiſter David zum zweiten Male ein herrliches neues Violinconcert von Mendelsſohn in E-moll, eine Compoſition, ausgeſtattet mit einem Zauber der Anmuth, wie er ſeit Beethoven und Spohr in einem derartigen Werke noch nicht wieder erſchienen war. So verging dieſer Winter unter den reichſten muſikaliſchen Genüſſen. Im Sommer 1846 dirigirte Mendelsſohn das große Sängerfeſt in Köln, von welchem er, den die materiellen Mißſtände jenes Feſtes nicht berührt hatten, ſehr befriedigt zurückkam. Er ſelbſt hatte dazu die edelſte Gabe in einer neuen Compoſition geliefert, „Feſtgeſang an die Künſtler", aus Schiller's gleichnamigem Gedicht von den Worten an: „Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben, bewahret ſie." In der That, ein bedeutungsvoller Text, der in der Mendelsſohn'ſchen Behandlung, von gegen 3000 Sängern vorgetragen, die mächtigſte Wirkung hervorgebracht haben muß. Schon weit früher waren indeß der Plan und die Vorarbeiten zu Mendelsſohn's neuem, großen und vielleicht größten Oratorium „Elias" gereiſt, das er, ſo viel uns bekannt iſt, bis gegen den Frühling des Jahres 1846 vollendete. Am 26. Auguſt deſſelben Jahres wurde es zuerſt auf dem großen Muſikfeſt zu Birmingham unter dem lebhafteſten Beifall von ihm ſelbſt aufgeführt. In dem Winter 1846 bis 47 nahm er zwar die Stellung als Mitdirector der Gewandhausconcerte aufs neue an, betheiligte ſich aber minder lebhaft, zeigte ſich bisweilen reizbar und verſtimmt, und führte nichts von ſeinen neuen Sachen auf; ſei es, daß er ſchon den Keim ſeines frühen Endes in ſich trug, oder daß er ſich mehr zu innerer Thätigkeit angeregt fühlte. Nur mehrfachen Bitten gelang es, ihn zur Leitung der Proben ſeines Oratoriums Paulus zu bewegen, welches dann ſeit zehn Jahren zum erſtenmal wieder neu einſtudirt, am Charfreitag Nachmittag dieſes Jahres in der Paulinerkirche unter der Leitung des Tondichters ſelbſt aufgeführt wurde. Bald darauf reiſte er über Frankfurt — nächſt Leipzig ſein liebſter Ruhepunkt — nach England, und führte dort in der Exeterhall zu London ſein Meiſterwerk „Elias" dreimal unter ungeheuerm Beifall und mit dem glänzendſten Erfolge auf. Er ſuchte ſich jetzt einen ſtillen Winkel in der Schweiz, am Thuner See, aus, aber nicht um der Ruhe zu pflegen, die ihm vielleicht körperlich und geiſtig ſehr wohl gethan haben würde, ſondern um an neuen Schöpfungen zu arbeiten. Vielleicht entſprang in dieſer Zeit, im Anſchauen jener großartigen Natur, der erhabene Gedanke in ihm, ein neues Oratorium, „Chriſtus", zu ſchreiben, zu welchem ſich in ſeinem Nachlaß ſehr bedeutende Vorarbeiten gefunden haben. Eine Oper, Lorelei, zu der ihm der bekannte Malerdichter Reinick, den Text lieferte, und wovon der erſte Act fertig vorliegt, beſchäftigte ihn ebenfalls, ungerechnet mehre andere größere Vocal- und Inſtrumentalcompoſitionen. Mitten in dieſen Arbeiten traf ihn einer der härteſten Schläge ſeines Lebens. Er erfuhr den Tod ſeiner heißgeliebten Schweſter Fanny, verehelichte Henſelt, mit welcher er nicht nur durch die Bande des Bluts, ſondern auch geiſtiger naher Verwandtſchaft von jeher auf das innigſte verbunden geweſen war. Hatten die Geſchwiſter doch in früheren Jahren ſelbſt gemeinſchaftlich componirt, ſodaß man in einigen der erſten Liederſammlungen Mendelsſohn's nicht beſtimmt weiß, welche Lieder von ihm, und welche von der Schweſter ſind. Wie viel dieſer Trauerfall auf die Beſchleunigung des in ihm ſchlummernden phyſiſchen Leidens einwirkte, läßt ſich nicht beſtimmt ſagen. Gewiß iſt, daß er ſeit jener Zeit noch reizbarer und in ſich zurückgezogener erſchien, und daß ein ohnmachtähnlicher Schwindel ihn ergriff, als eine liebenswürdige, ihm naheſtehende Dame ihm zum erſten Mal ein auf den Tod ſeiner Schweſter von ihm ſelbſt componirtes Lied vorſang. Zwar erholte er ſich davon bald wieder, aber dieſe Zufälle, die übrigens in ſeiner Familie erblich ſein ſollen, ſteigerten ſich ſpäter zu förmlichen Gehirnnervenſchlägen, deren ſtärkſter an dem verhängnißvollen 4. Nov. ſeinem edlen, thatenreichen Leben ein Ziel ſetzte. Sanft und ſchmerzlos, am letzten Tage wenigſtens ohne Bewußtſein, iſt er in die Ewigkeit hinübergeſchlummert. Die ſchönen Züge erſchienen am erſten Tage nach ſeinem Tode wahrhaft verklärt. So ſehr glich er einem Schlafenden, daß einige ſeiner nächſten Freunde wähnten, es könne vielleicht nur ein Starrkrampf ſein. Leider erwachte er nicht mehr. Seine Freunde, die Maler Bendemann und Hübner, hielten die verklärten Züge in einem Bilde feſt.

Friede ſei mit ſeiner Hülle, Friede mit ſeinem Geiſte. Die Erinnerung an den großen Künſtler, an den liebenswürdigen Menſchen wird unter uns fortleben, ſo lange noch ein Herz für das Schöne ſchlägt. Niemanden mehr, als ihm, gilt des großen Dichters Wort:

„Denn wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan,
Der lebt und hat gelebt für alle Zeiten."

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Nach der Allg. Pr. Ztg. hat die Regierung auf Bitten der böhmiſchen Stände deren Privilegien und Gerechtſame anerkannt und die Maßregeln wegen der Beſteuerung zurückgenommen. Zum Oberſtburggrafen von Böhmen iſt nach der vorausſichtlichen Wahl des Erzherzogs Stephan zum Palatin von Ungarn der Gouverneur von Schleſien und Mähren, Graf Rudolf Stadion, ernannt worden. Die Sendung des Duca Strozzi, Oberhofmeiſters des Großherzogs von Toskana, bezüglich der Abtretung der Mark Lunigiana und Pontremoli, ſoll geſcheitert ſein, auch hat ſich der Geſandte am toskaniſchen Hofe, v. Neumann, vor der Hand bereits nach Modena zurückgezogen und nur einen Geſchäftsträger in Florenz zurückgelaſſen.

Preußen. In den weiteren Verhandlungen des Polenprozeſſes wurden vom 6. November vernommen die Angeklagten Joſeph Eßmann, der „Niemand kannte und von Niemand gekannt war," Mathias und Johann Palacz, Franz Nowacki, Wawrzyn Lagodzynski, Michael und Valentin Kaczmarek, Kaſimir Swiderski, Karl Aniola, Johann Szymczak und Valentin Stefanski, gegen die ebenfalls der Antrag auf Strafe des Hochverraths aufrecht erhalten wurde. Dem Vernehmen nach werden die ſtändiſchen Ausſchüſſe zum Januar künftigen Jahres einberufen werden, weshalb die provinzialſtändiſchen Verſammlungen ſpäter als gewöhnlich zuſammentreten. Die Befragung der Beamten unter den 138 landſtändiſchen Deputirten, welche mit dem Landrath von Bardeleben begonnen, erregt große Theilnahme und man findet es ſchwer begreiflich, wie die einſichtige Regierung zu einer ſolchen Maßregel ſchreiten und die Stellung eines Abgeordneten mit der eines Beamten verwechſeln konnte, da der Beamte der Natur der Sache nach nur das zu vertreten hat, was er als ſolcher thut und nicht die Aeußerung einer Meinung, ſondern nur der wirkliche, thatſächliche Ungehorſam als Widerſetzlichkeit gelten kann. Entweder würden unter ſolchen Bedingungen die Beamten als Landtagsabgeordnete ihre Selbſtändigkeit verlieren und die Gemeinden würden ſich hüten müſſen, Beamte zu wählen, oder die Letzteren würden im Fall einer Wahl ihr Amt niederlegen müſſen, um ſich nicht einer Unterſuchung auszuſetzen. Hoffentlich wird die Regierung einen Ausweg finden, um ſich nicht eine Wunde zu ſchlagen, die ſchwer zu heilen ſein dürfte.

Bayern. Sogleich zu Anfange des diesjährigen Landtags hatten nach bayr. Bl. 15 adlige Mitglieder der Abgeordnetenkammer und getrennt von dieſen der Abg. Schneyer Anträge auf Feſtſtellung und Ablöſung der grundherrlichen Laſten geſtellt. Ueber beide Anträge ſind jetzt das Gutachten des Berichterſtatters Frhrn. von Lerchenfeld und der Beſchluß des vereinigten II. und III. Ausſchuſſes erſchienen. Erſterer hatte bevorwortet, daß den Anträgen beizutreten und an den König die Bitte zu ſtellen ſei, „baldigſt einen Geſetzentwurf hinſichtlich der Umwandlung, beziehungsweiſe Ablöſung drückender Laſten des Grundeigenthums gegen eine den Intereſſen der Berechtigten wie der Verpflichteten entſprechende Entſchädigung den Ständen des Reichs vorlegen zu laſſen." Bei der Berathung im Ausſchuſſe ſtimmten fünf Mitglieder dem Antrage des Berichterſtatters bei; vier Mitglieder verſagten demſelben ihre Zuſtimmung unter dem Bemerken: „daß er über den in der Adreſſe enthaltenen, auf Umwandlung drückender Grundlaſten gerichteten Antrag durch Beifügung der Ablöſung hinausgehe." In Betreff der Anleihefrage trägt der Ausſchuß durch ſeinen Berichterſtatter Frhrn. von Lerchenfeld darauf an, daß entweder verzinsliche Centralkaſſenanweiſungen ausgegeben werden, ſei es durch den Staat ſelbſt oder durch Ueberlaſſung der Ausgabe an die münchner Bank, oder daß mit der Bank oder mit Anderen eine Anleihe im Betrage von 8 Mill. auf Tilgungsrenten zu 4 Proc. abgeſchloſſen, die Wahl zwiſchen dieſen verſchiedenen Auskunftmitteln aber ſowol als die Wahl der Ausführungsart der Regierung anheimgegeben werde. In der Kammer der Abgeordneten gab der Verweſer des Finanzminiſteriums die Erklärung ab, daß die Zuſtimmung der Krone zu keinem Vorſchlag und zu keiner Modification erwartet werden könne, welche darauf gerichtet ſei, die inhaltlich des Art. I. des Regierungsentwurfs bereits gegebene geſetzliche Ermächtigung zur Anleiheaufnahme von 49,687,000 Fl. zu beſchränken oder überhaupt den Rechtsbeſtand der früheren Eiſenbahngeſetze in Frage zu ſtellen. Rückſichtlich des Berichts des Grafen v. Seldern über Ablöſung der Zehnten, grundherrlichen Gefälle und des Jagdrechts bei Eiſenbahnbauten erhob ſich eine ſehr heftige Verhandlung in Folge des Widerſpruchs der Geiſtlichkeit, indeß wurde, nachdem ſich die Aufregung gelegt, der Antrag dem betreffenden Ausſchuß überwieſen. Gelegentlich des Antrags des Abg. Führmann über Organiſation der Auswanderung nach Nordamerika äußerte ſich der Miniſterverweſer v. Zenetti dahin, auf geſetzlichem Wege könne der Gegenſtand füglich nicht geordnet werden; indeß gelangte auch dieſer Antrag an den betreffenden Ausſchuß. In der Kammer der Reichsräthe wurde den Beſchlüſſen der Kammer der Abgeordneten in Betreff des Lotto unbedingt, dem Antrage auf Vorlage eines Geſetzentwurfs über Vorbereitung neuer Geſetzbücher nur deshalb in etwas veränderter Weiſe beigepflichtet, weil eine Erklärung des betreffenden Miniſterverweſers die Ueberzeugung bekräftigte, daß die neuen Geſetzbücher keinenfalls geraume Zeit vor dem Zuſammentritt der nächſten Ständeverſammlung an die ſtändiſchen Ausſchüſſe zu gelangen vermöchten und weil der Mehrheit ein ſtändiſcher Antrag auf Trennung der Rechtspflege und der Verwaltung formell unzuläſſig ſchien, auch über dieſe Frage den Vorſchlägen der Regierung nicht vorgegriffen werden ſollte. Ein neuer Anhalt für die Befürchtung, daß das große und heißerſehnte Werk der neuen Geſetzgebung an den Sonderintereſſen des hohen Adels, dem für ſeine Patrimonialgerichtsbarkeit bangt, die bedrohlichſte Klippe finden werde.

Sachſen. Der Poſtcongreß in Dresden verſpricht nach dem zeitherigen Gange ſeiner Berathungen ſchon jetzt die beſten Erfolge. Von Seiten Oeſtreichs zeigt ſich das freundlichſte Entgegenkommen, und von daher iſt der Vorſchlag ausgegangen, jeden Brief bis zu einer Entfernung von fünf Meilen mit einem Portoſatz von 3 Kreuzer C.-M., bis zu 20 Meilen mit 6 Kr., darüber hinaus ohne weitern Unterſchied mit 12 Kr. zu belegen, wovon die eine Hälfte der abſendenden, die andere der empfangenden Poſtanſtalt zufallen ſoll. Man hofft jedoch noch mindere Sätze und größere Abſtufungen feſtgeſetzt zu ſehen. Durch Verordnung vom 15. October iſt die Wahl des ausgeſchiedenen Drittheils der Abgeordneten der zweiten Kammer ausgeſchrieben und zugleich den Wählern und Wahlmännern an das Herz gelegt worden, ſich weder verleiten noch einſchüchtern und vielmehr die Wahl gewiſſenhafter und redlicher Männer angelegen ſein zu laſſen.

Hannover. Durch die Geſetzſammlung vom 6. Nov. wird eine Proclamation des Königs veröffentlicht, durch welche die vom 5. Nov. 1841 berufene allgemeine Ständeverſammlung aufgelöſt, und eine neue Verſammlung der Stände des Königreichs berufen wird. Bereits iſt verfügt, daß die verfaſſungsmäßigen Wahlen eingeleitet und zur Vollziehung gebracht werden, und demnächſt wird der Zeitpunkt beſtimmt werden, wann der neue allgemeine Landtag ſich zu verſammeln haben wird.

Württemberg. Den 191 bei den tumultuariſchen Auftritten zu Ulm vom 1. Mai Betheiligten iſt das Urtel verkündet worden. 13 ſind wegen Aufruhrs verurtheilt, darunter einer zu vier Jahren Arbeitshaus als höchſte Strafe. Ueber 100 erhielten mehrmonatliches Kreisgefängniß, den Uebrigen wurde die Unterſuchungshaft als alleinige Strafe angerechnet. So gelind die Strafen im Ganzen genannt werden können, ſo hat das Urtel doch böſes Blut gemacht, was ſich in Schmähſchriften gegen die Regierung und in Fenſtereinwerfen bei einem Polizeibeamten und dem Müller Wieland kund gibt. Es ſind deshalb wiederholt militairiſche Sicherheitsmaßregeln angeordnet worden. In Württemberg iſt von einer Truppenaufſtellung an der Schweizergrenze nicht die Rede und noch iſt kein Beurlaubter einberufen worden.

Baden. In Kippenheim hatte der Bürgermeiſter Dung in einer Gemeindeverſammlung die Bürger gelegentlich der baldigen Wiedereröffnung der Kammer aufgefordert, Bittſchriften verſchiedenen Betreffs an die Kammer ergehen zu laſſen, unter Anderm auch die um Steuerverweigerung beantragt, und in einer längern Rede die Uebelſtände und Mängel der politiſchen und ſocialen Verhältniſſe auseinandergeſetzt. Das Amt erbat ſich Verhaltungsmaßregeln, in Folge deren 12 Bürger vorgeladen und eidlich über den Thatbeſtand vernommen wurden. Der badiſche Geſandte bei der Tagſatzung v. Marbach iſt in Freiburg angekommen, wo er zugleich Regierungsdirector iſt.

Kurheſſen. In der Sitzung der Ständeverſammlung vom 2. November berichtete nach der K. Z. der Abgeordnete Wagner für den Legitimationsausſchuß über den Antrag des Abg. Rebelthau, die Regierung zu erſuchen, die Ständeverſammlung ſchleunigſt in den Stand zu ſetzen, über die Legitimation des Abg. v. Waitz entſcheiden zu können. Der Ausſchuß nahm den Antrag als den ſeinigen auf und die Verſammlung erhob denſelben einſtimmig zum Beſchluß. In der Sitzung vom 5. November wurde unter Anderm der Antrag des Abg. Weingierl auf Umgeſtaltung des Gewerbeweſens, Erlaß eines allgemeinen Gewerbegeſetzes und Aufhebung der Zünfte der Regierung zur Begutachtung empfohlen. Ueber den Antrag des Abg. Lederer — ſ. Nummer 225. — lautete der Bericht des Ausſchuſſes dahin, die Regierung zu erſuchen, mit allem Eifer den Erlaß eines allgemeinen deutſchen Handels- und Wechſelrechts zu erſtreben. Bei einem Mittagsmahle, zu welchem die Stände die Miniſter und ſonſtigen Mitglieder des Staatsminiſteriums eingeladen, erſchien nur Scheffer, der Vorſtand des Miniſteriums des Innern; die übrigen ſpeiſten an der churprinzlichen Tafel und fanden darin ihren Entſchuldigungsgrund. Auf der Rückfahrt von Wilhelmshöhe, wo das Mahl ſtatt fand, ſtarb der Abgeordnete der Landesuniverſität, Dr. Rehm, im Wagen ſo ſanft, daß ſein Tod erſt bei der Ankunft der Reiſegeſellſchaft bemerkt wurde. Sein Stellvertreter, Prof. Thierſch, iſt bereits einberufen worden.

Großherzogthum Heſſen. Die Eröffnung des Landtags iſt auf den 13. December feſtgeſetzt. Dem geh. Staatsrath v. Jaup iſt der Urlaub verweigert und nun in Höchſt ein Freund des Frhrn. v. Gagern, Fiskalanwalt Eigenbrodt, von entgegengeſetzter politiſcher Richtung, gewählt worden. Die Unterſuchung über die Todesart der Gräfin Görlitz iſt neuerdings aufgenommen und wird mit Thätigkeit betrieben; ihre Leiche iſt zum Behuf der Section wieder ausgegraben worden.

Frankfurt a. M. Wie der Weſerzeitung geſchrieben wird, darf man nicht nur hinſichtlich der Preßfrage der Wiedereröffnung der Bundestagsſitzungen mit gegründeten Hoff-

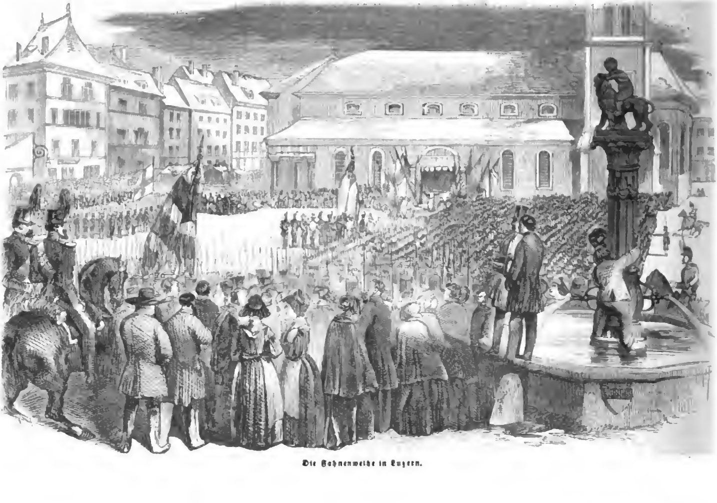
Digitized by Google

Anſicht von Freiburg mit dem Jeſuitencollegium.

nungen entgegen ſehen, jes ſoll auch die früher beſtandene Oeffentlichkeit der Verhandlungen wieder hergeſtellt werden, die ſeit 20 Jahren nur in ihren Folgen ans Licht traten.

Ausland.

Schweiz. In der Sitzung der Tagſatzung vom 4. Nov. iſt der Executionsbeſchluß gefaßt und zugleich eine Erklärung der Tagſatzung an das Schweizervolk und eine Proclamation an die eidgenöſſiſche Armee beſchloſſen worden. „Die Tagſatzung,“ heißt es in der erſtern, „iſt um ſo mehr zu einer öffentlichen Erklärung veranlaßt, als die Geſandten der ſieben Stände des Sonderbundes vor ihrem Austritt aus der Bundesverſammlung ein Manifeſt vorlegten, worin ſie die ſchwere Verantwortlichkeit des Kriegs ungeſcheut auf die Mehrheit der Stände, d. h. auf die Bundesbehörde zu wälzen verſuchen.“ Es wird hierauf die Geſchichte des Sonderbündniſſes, das bis auf 1843 zurückgeführt wird, dargelegt, der Beſchluß vom 20. Juli auseinandergeſetzt, die Zuſtändigkeit der Tagſatzung, einen ſolchen Beſchluß zu faſſen, erwieſen und die Proteſtation der Stände des Sonderbundes beleuchtet. „Dabei“ fährt die Erklärung fort, „blieben ſie indeß nicht ſtehen; ungeachtet bekanntermaßen damals noch keine bewaffnete Vollziehung in Ausſicht ſtand, ungeachtet die Eidgenoſſenſchaft nicht die mindeſte militairiſche Maßregel verfügte, betrieben ſie ihre kriegeriſchen Rüſtungen in vermehrter Weiſe, bezogen Sendungen von Waffen und Munition aus dem Auslande und führten

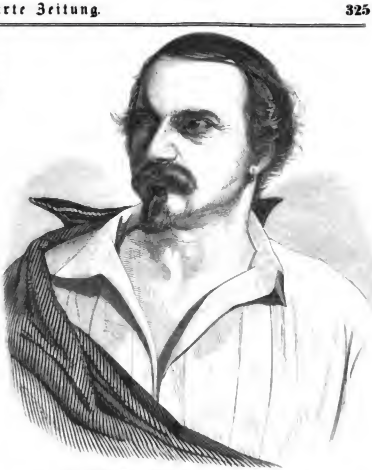


Die Fahnenweihe in Luzern.

Digitized by Google

Befeſtigungen auf an den Grenzen der Nachbarkantone, ſo daß die Tagſatzung genöthigt wurde, jene Sendungen ſo viel als möglich abzuſchneiden und den Landfrieden zu gebieten. Allein die Entwickelung feindſeliger Maßregeln nahm gleichwol ihren Fortgang, und es verdient unter andern öffentlicher Erwähnung, daß die Regierung von Luzern die Herausgabe der der Eidgenoſſenſchaft angehörenden Spitalgeräthſchaften verweigerte, und daß ſie von den eidgenöſſiſchen Offizieren, welche im Auftrag des Kriegsraths dieſe Angelegenheit zu beſorgen hatten, den einen verhaften und den andern aus dem Kanton wegweiſen ließ.“ Rückſichtlich der Proclamation der Tagſatzung an die Behörden und das Volk der ſieben Stände ſagt die Erklärung: „Es war der Tagſatzung bekannt, daß man in den Kantonen des Sonderbundes mit den grellſten Anſchuldigungen, mit den ärgſten Verleumdungen das Volk hintergehe und bethöre, daß man vorgebe, die Mehrheit der Stände bezwecke nichts Anderes, als ſeine Religion, ſeine Freiheit und Unabhängigkeit, ſeine kantonale Exiſtenz zu vernichten und auf den Trüm-

Siegwart Müller, Schultheiß von Luzern, zur Zeit Präſident des ſonderbündneriſchen Kriegsraths.



Angelo Brunetti, genannt Ciceruacchio.

Die Fahnenweihe auf dem Quirinal zu Rom.

mern derſelben wieder eine Einheitsrepublik zu begründen. Die Geſchichte wird diejenigen Magiſtrate richten, welche ſogar durch amtliche Erlaſſe dieſes frevle Spiel getrieben haben. Die Tagſatzung ſetzte daher eine Proclamation auf," welche durch beſondere Abgeordnete der Tagſatzung überbracht, das Volk der Sonderbundskantone über die Abſichten der Bundesbehörde aufklären und beruhigen ſollte. Die Mehrheit der Kantone verſagte den eidgenöſſiſchen Abgeordneten, ſich an das Volk oder auch nur an die Regierungen zu wenden, verhinderten die Verbreitung der Proclamation, die in Luzern ſogar mit Strafe bedroht wurde. So blieb nur noch eine Hoffnung friedlicher Löſung übrig, nämlich die Unterhandlung in Bern. „Man durfte um ſo mehr auf Erfolg hoffen, als den eidgenöſſiſchen Repräſentanten in allen ſieben Ständen eröffnet worden, daß ſie ſich an die Geſandten zu Bern zu wenden haben, welche mit den erforderlichen Vollmachten verſehen ſeien. Allein bald zeigte es ſich, daß dieſes eine arge Täuſchung war; denn jene Geſandten beſaßen keinerlei Vollmacht zu Vergleichsunterhandlungen und erklärten es auch." Alle Vergleichsvorſchläge „wurden ſchnöde abgewieſen, die Möglichkeit eines Vergleichs wurde nur unter der Bedingung in entfernte Ausſicht geſtellt, daß man die Jeſuitenfrage nebſt der längſt erledigten aargauer Kloſterfrage dem Entſcheide des Papſtes anheimſtelle und vor allem auch die Truppen entlaſſe. Das war zu viel für die Ehre und die Ruhe des Vaterlandes. Um augenblicklichen Frieden zu gewinnen, durfte man unmöglich eine Brandfackel wieder anſtecken, die erſt nach ſo harten Kämpfen verlöſcht worden war." „Die Bundesbehörde" ſchließt die Erklärung, „befindet ſich daher in der gebieteriſchen Nothwendigkeit, zu dem äußerſten Mittel zu ſchreiten, um den geſetzlichen Zuſtand wiederherzuſtellen. Darum ſeid einig und ſtark, getreu, liebe Eidgenoſſen, und der Allmächtige wird auch diesmal unſer Vaterland vor Trennung und Untergang bewahren."

Die Execution wird nun wahrſcheinlich mit einem Angriff auf Freiburg eröffnet werden, von wo die Jeſuiten mit Ausnahme der ſchweizeriſchen ſich bereits entfernt und eben ſo ihre Werthſchaften in Sicherheit haben bringen laſſen. Ein Flügel des berühmten Penſionats iſt in ein Lazareth umgewandelt worden. Alle Kaufläden und Werkſtätten ſind geſchloſſen, die große Drahtbrücke abgehoben. Oberſt Maillardoz von Freiburg hat eine Proclamation an ſeine Untergebenen erlaſſen, worin er die Schweizer der Mehrheitscantone „Werkzeuge einer fremden Propaganda" nennt. In Luzern werden alle denkbaren Mittel angewendet, um das Volk zur Wuth aufzuſtacheln. Aufzüge, Wallfahrten, Vertheilung von Amuletten aus Leu's Hemden geſchnitten, feierliche Einſegnung der Fahnen und der einzelnen Auszüge, bei denen ſogar der apoſtoliſche Nuntius ſich betheiligt, als ob nicht unter der Mehrheit ſich ebenfalls zahlreiche Katholiken befänden, ſind die Mittel, deren man ſich bedient, um einem Kriege, bei dem es ſich lediglich um die verfaſſungsmäßige Unterordnung der Minderheit unter die Mehrheit handelt, den furchtbaren Charakter eines Religionskrieges aufzuprägen. Schon ſchreibt Siegwart Müller ſich als Schultheiß des Vororts der ſieben Bundescantone, ſchon iſt dort das Kriegsrecht verkündigt und der furchtbare Amman, auf dem der Fluch von Tauſenden haftet, und in dem der wahre Verſchulder dieſes brudermörderiſchen Krieges zu ſuchen ſein dürfte, verfährt, jeder Verantwortlichkeit überhoben, mit willkürlichen Verhaftungen, welche den letzten Reſt der gemäßigten Männer aus dem Lande treiben. Zwiſchen den Teſſinern und Urnern iſt es bereits zu einem Zuſammenſtoße gekommen. Nächſte Woche werden wir jedenfalls wichtige Nachrichten über die Schweiz zu bringen haben, wenn nicht unerwartete Umſtände eintreten. Der öſtreichiſche Geſandte, Freiherr von Kaiſersfeld, hat ſich mit ſeinem Perſonal für die Dauer des Bürgerkriegs nach Bregenz zurückgezogen.

Italien. In Rom herrſchen Zweifel, ob der beim Volke ſo beliebte Cardinal-Staatsſecretair Ferretti wirklich ſeine Entlaſſung gefordert und erhalten habe. Bittſchriften waren ausgelegt und fanden zahlreiche Unterſchriften, die ihn um Beibehaltung ſeines Amtes erſuchen ſollten, und das läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß während ſeiner Abweſenheit ernſte Mißgriffe gemacht worden ſind, die ohne die feſte Haltung der Stadtwehr und den beſchwichtigenden Einfluß des bekannten Brunetti wol zu ernſten Störungen hätten führen können, während gegenwärtig die große Mehrzahl ſich aufrichtig der neuen Ordnung der Dinge angeſchloſſen hat. In Neapel erinnert die engliſche Diplomatie an die ſiciliſche Conſtitution, die England gewährleiſtet, und die franzöſiſche an die Nothwendigkeit, auf der Bahn gemäßigter Umgeſtaltungen voranzuſchreiten, während in Calabrien und den Abruzzen eine dumpfe Gährung fortdauert, ſo daß dieſe Provinzen den Winter über ganz mit Truppen beſetzt bleiben werden. In Sardinien beginnt man dem Fortſchritt Zugeſtändniſſe zu machen und hat mit der vom Volke auf das Dankbarſte aufgenommenen öffentlichen und mündlichen Strafrechtspflege, der Aufhebung der Ausnahmsgerichte und der Erleichterung der Preſſe den Anfang gemacht. An der toskaniſchen Küſte kreuzt ein franzöſiſches Geſchwader unter dem Prinzen von Joinville, man glaubt, um nöthigenfalls der Gährung der Gemüther, die in bedenklicher Weiſe wachſen ſoll, einen Dämpfer aufſetzen zu können, was jedoch England kaum zugeben dürfte. Modena ſoll um öſtreichiſche Dazwiſchenkunft nachgeſucht haben, indeß ſteht ein abſchlägiger Beſcheid zu erwarten, wie Oeſtreich auch in Lucca jede Einmiſchung verweigerte.

Portugal. Die in Ausſicht geſtellte Aenderung des Miniſteriums war noch nicht erfolgt; nach dem Morning Chronicle habe Hr. Fonſeca de Magalhaes mit dem neuen Kabinete nicht zu Stande kommen können, weil er den Progreſſiſten zu viel nachgeben wollte; indeß waren die Cabraliſten nicht ohne Beſorgniß wegen ſeiner Bemühungen und griffen ihn deshalb heftig an.

Spanien. Der Herzog von Valencia feſſelt immer mehr der angeſehenſten Häupter der Moderados an ſein Geſchick: der Marquis von Miraflores, ehemaliger Kabinetspräſident, iſt zum Gouverneur des königlichen Palaſtes ernannt worden. Es wird von dem abermaligen Austritt zweier Miniſter geſprochen, um für die Herren Mon und Pidal Platz zu machen; Gewiſſes läßt ſich darüber noch nicht ermitteln.

Frankreich. Bezeichnend für die Zuſtände Frankreichs iſt es, daß die öffentliche Sicherheit des Eigenthums gegenwärtig durch Gauner, Diebe und Straßenräuber mehr gefährdet wird als irgendwo in Europa. Beſonders ſchmählig iſt die eingeriſſene Unſicherheit der Verſendung von Geld und Werthen durch die Poſt, die, da ſie keinen Erſatz leiſtet, durch die Erklärung mehrer Banken, keine Werthe mehr durch dieſelbe verſchicken zu wollen, gewiſſermaßen für unehrlich erklärt worden iſt. Im Journal des Débats macht ſich die franzöſiſche zweizüngige Kabinetspolitik noch fortwährend in Schmähungen und Verleumdungen gegen die Tagſatzungsbeſchlüſſe in der Sonderbundsangelegenheit Luft und wird deshalb nicht nur von den liberalen Blättern, ſondern ſelbſt von der Union monarchique, die es mit dem Sonderbund hält, angegriffen. Auch Deutſchland zieht mit jedem Tage mehr die Aufmerkſamkeit der franzöſiſchen Preſſe auf ſich und ein Aufſatz im Journal des Débats, offenbar darauf berechnet, die hinſichtlich des Sonderbunds ausgeſprochenen Grundſätze auch den weſtlichen Staaten Deutſchlands anzuempfehlen, wo dem König von Bayern die Rolle Luzerns zugedacht zu ſein ſcheint, hat eine ſehr entſchiedene Zurückweiſung in der Allg. Preuß. Zeitung gefunden, beweiſt aber doch, wohin Ludwig Philipp mit der Unterſtützung der Minderheit gegen die Mehrheit zielt und weſſen Deutſchland in ähnlichem Falle ſich von Frankreich zu verſehen hätte. Andererſeits haben in der Revue des deux Mondes kürzlich mehre Aufſätze geſtanden, die von einer bei den Franzoſen ſonſt ungewöhnlichen Kenntniß der deutſchen Zuſtände und Verhältniſſe Zeugniß geben, doch aber ihrer ganzen Faſſung nach der Vorausſetzung widerſprechen, als ob ſie aus deutſchen Federn gefloſſen wären. Den Geiſter der ſpaniſchen Heirathen, Grafen Breſſon, hat ſein Verhängniß in Neapel erreicht, wo er am 2. Nov. nach Einigen am Blutſchlag, nach Andern in Folge eigener Handanlegung geſtorben iſt.

Großbritannien. Bereits beginnen die Vorbereitungen für die Parlamentseröffnung und ſowol die miniſteriellen als die toryiſtiſchen Parteiführer haben zu Beſprechungen eingeladen; indeß verwahrt ſich Lord Stanley gegen den Verdacht, als geſchehe es, um ſyſtematiſche Oppoſition zu machen. In Dublin haben von 105 Parlamentsmitgliedern zu der von der Repealpartei betriebenen Verſammlung, die zum Zweck hatte, der Regierung die Nothwendigkeit unverweilter Berufung des Parlaments und Ergreifung von Maßregeln für Irland vorzulegen, nur 34 ſich eingefunden. Die Noth wächſt aber auch in England mit jedem Tage und die Einſtellung der Eiſenbahnarbeiten kann dieſelbe nur noch ſteigern, da durch dieſelbe bis zum Winter wol 150,000 Arbeiter brotlos werden mögen, für die nun auf andere Weiſe geſorgt werden muß. Faſt ſcheint es, als ob die Times, welche vorzugsweiſe auf dieſe Arbeitseinſtellung gedrungen und gegen die erweiterte Notenausgabe der Bank geeifert hat, einen ſchlechten Rath gegeben hätte, denn es iſt leicht möglich, daß die Summen, die dort von den Eiſenbahngeſellſchaften aufgebracht werden mußten, nun von der Geſammtheit aufgebracht werden müſſen, da man die Arbeiter doch nicht Hungers ſterben laſſen kann. Außergewöhnlichen Zuſtänden läßt ſich nicht mit gewöhnlichen Mitteln begegnen, wenn ſie auch nicht zu ungeſetzlichen Maßregeln berechtigen. Die Handelskriſis ſcheint ſich noch nicht ſo bald wieder ausgleichen zu wollen, wiewol die engliſchen Conſols wieder um 3% geſtiegen ſind. Die Fabriken feiern großentheils, zum Theil ganz, zum Theil arbeiten ſie nur kurze Tage.

Griechenland. Die griechiſche Regierung hat den Vertretern der fünf Großmächte eine Denkſchrift über den Beginn und den Fortgang des griechiſch-türkiſchen Zwiſtes übergeben, der noch immer nicht beigelegt iſt. Die türkiſche Regierung iſt darin vorangegangen.

Algier
unter einem königlichen Prinzen und einer Civilverwaltung.

Sagt nicht ein altes Wort, daß es den Ländern am beſten gehe, von denen man am wenigſten ſpreche? Läßt ſich das auch nicht in dieſer Ausdehnung von Algier behaupten, und will auch niemand ſagen, daß es ihm gut, wirklich gut gehe, ſo ſteht doch auch feſt, daß es ihm nicht ſchlecht gegangen iſt während der langen Zeit, in der wir von ihm ſchwiegen.

Emir Abd-el-Kader ſteht zwar noch drohend, wie eine Wetterwolke, am Horizont der Provinz, Drohungen aber bringen noch keinen unmittelbaren Schaden. Der Kaiſer von Marokko iſt gegen ihn gerüſtet, wagt aber keinen Angriff auf die ſchroffen Gebirgsketten, die ſich vom Cap Ceuta bis an die Malonia hin erſtrecken und gemeinhin unter dem Namen el Rif — das Küſtengebirge — begriffen werden. Nachrichten beſagten, daß der Emir die Stadt Teja, zwiſchen Fez und dem Iſly auf der großen Straße von Tlemcen angegriffen, dabei aber vom Kaiſer geſchlagen worden ſei, daß dieſer ferner mehre ausgewanderte Stämme, die Hachem und Beni-Amer, die ſich dem Emir anſchließen wollten, niedergehauen habe, ſo daß die ganze feindliche Bewegung gegen Marokko geſcheitert ſei. Es will aber den Anſchein gewinnen, daß dies nicht in der Ausdehnung wahr ſei, wie zuerſt ſpaniſche Blätter es angaben, wiewol das Scheitern des Unternehmens gewiß iſt.

Wir müſſen hier etwas über die inneren politiſchen und religiöſen Verhältniſſe der afrikaniſchen Nordküſte einſchalten, weil dies zum Verſtändniß der ganzen Stellung des Emirs, gegenüber den algieriſchen und marokkaniſchen Stämmen, nothwendig iſt.

Von Oſten her bis mit Tunis vermag man keine Spur einer geiſtlichen Herrſchaft zu entdecken. Die Prieſter und Einſiedler ſind geachtet, haben ihren religiöſen Einfluß, aber damit iſt's genug. Neben dem Herrſcher beſteht eine Art großer Lehen, die nicht ſelten die Unbeſchränktheit des erſtern zu einer Täuſchung machen, und als Grundherren des Löwen Antheil von der Gewalt nahmen. Noch in Conſtantine waltet dies Verhältniß ob; man zählt in der Provinz zehn große Lehen, deren eins der Sheik-el-Arab in Biskra trägt. Den Anſtrengungen und dem Einfluſſe dieſer Grundherren verdankt Frankreich die Ruhe der Diviſion; nur einzelne Zuckungen zeugten von dem Streben der Prieſter und ihrer Ohnmacht. — Weſtlich des Meridians von Dellys verlieren ſich die weſentlich weltlichen Grundherren, ſie haben ein geiſtliches Element in ſich aufgenommen, und verdanken ihr Anſehen nicht ihrem Reichthume, ſondern ihrer Schutzherrlichkeit über ein Kloſter — Zaouia — oder eine Einſiedelei. Das Kloſter trägt als Dank für den phyſiſchen Schutz ſeine moraliſche Macht auf ſeine Schutzherren — die Zaouia-Familien — über, nimmt Glieder derſelben auf, ſtattet ſie mit dem Geruche der Heiligkeit aus — Marabouti — und verſchmilzt ſo ſeinen Vortheil mit denen der Familie. Abd-el-Kader entſpringt aus der Zaouia von Side Mahiddin, gebietet alſo über den Einfluß aller ſeiner Standesgenoſſen, ſo weit dieſe reichen; darum hat er öſtlich von Dellys keine Geſchäfte machen können, darum findet er weſtlich der Malonia keinen feſten Boden. Denn in Marokko iſt eine ganz andere Art der geiſtlichen Herrſchaft. Während in Algier ſelbſt die Heiligen es ſind, die den Einfluß verleihen, und nur hier und da weltliche und geiſtliche Macht ſich in einer Perſon vereinigen, ſitzt in Marokko die Prieſterkaſte auf dem Throne und hat durch eine Herrſchaft von einigen Jahrhunderten, faſt allen Grund und Boden in ihrer Hand. Die Cherfa-Familien — wie ſie ſich nennen — ſtammen unmittelbar vom Propheten ab, halten auf reines Blut, bilden alſo eine enggeſchloſſene Vereinigung, berufen zur Herrſchaft und entſchloſſen ſie zu vertheidigen. Die Cherfa's ſind bis über Oran hinaus verzweigt, dort aber machtlos und von den Zaouia's unterdrückt; im Gegenſatze können einzelne Marabouts nur bei den marokkaniſchen Beduinenſtämmen Gehör finden, die ſich öſtlich von Fez und im Rif aufhalten. Alle Städte befinden ſich unter dem vollſtändigen Einfluſſe der Cherfa's, und wie blutig auch die Kämpfe innerhalb der herrſchenden Kaſte ſein mögen, gegen den gemeinſamen Feind ſteht ſie entſchloſſen zuſammen.

Darum kann Abd-el-Kader wol ſich im Gebirge behaupten, aber nimmer entſcheidende Fortſchritte in Marokko machen, ſeitdem er ſich gegen die Cherfa's erklärt hat; darum hat er einen Kampf auf Tod und Leben in Algier unterhalten durch mehre Jahre und gegen eine Macht von faſt 100,000 Mann, konnte aber nicht dahin kommen, die Provinz Conſtantine auch nur auf acht Tage in Aufregung zu bringen. Unerklärlich iſt dabei nur, warum die Franzoſen, die doch ſo ſchnell mit dem Umſtürzen ſind, noch nicht den Lanbadel Conſtantine's auf Algier und Oran übergetragen und den Einfluß der Zaouiafamilien gebrochen haben.

Die Macht der Waffen hat die Ruhe in Algier hergeſtellt und die Regierung ſcheint endlich ſich des Landes im Ernſte annehmen zu wollen. So lange Krieg war, mochte Bugeaud der Mann ſein, jetzt aber iſt ſeine Herrſchaft vorüber, und da er ſich nicht der Civilgewalt gleichſtellen wollte, mußte er weichen. Der Herzog von Aumale, der ſeine erſten Lorbern in Algier pflückte und in manchen harten Kämpfen ſeine Befähigung als Truppenführer an den Tag legte, der aber auch verſtand, ſeine Provinz blühend zu machen und ihr den Frieden zu erhalten, dieſer iſt zum Generalgouverneur ernannt, und damit einer der ſehnlichſten Wünſche aller Koloniſten-Einwohner erfüllt. Der Dank Algiers wird den König über das Geſchrei der Oppoſitionspreſſe, „die königlichen Prinzen nähmen die erſten Stellen weg", entſchädigen; man weiß zu wohl, daß der Herzog von Aumale der 200,000 Fr. und des Gouvernementspalaſtes nicht bedarf, daß man aber „die Söhne des Königs gewohnt iſt zu ſehen, wo Frankreich einen Ruhm ſucht oder eine Beleidigung rächt."

Unter ihm ſtehen die drei Directionen der Civilangelegenheiten und die drei Commandanten der Militairdiviſionen. Die Civildirectionen ſtehen in ihren betreffenden Zweigen unter den entſprechenden Miniſterien, es iſt alſo die Direction für Algier — man bedenke die Civildirection für Algier beim Miniſterium des Kriegs — aufgehoben. Der Generalgouverneur hat die Verwendung der Truppen zu beſtimmen, iſt alſo Oberbehörde in Militaircommandoſachen, Mittelbehörde aber in allen Civil- und Militairverwaltungsangelegenheiten. Das iſt ein Zuſtand, der in der Natur der Verhältniſſe begründet iſt und Dauer und Erfolg verſpricht, ſobald man nur nicht den Unterbehörden Alles abnehmen und von oben her Alles entſcheiden will. Doch auch dies ſteht kaum zu befürchten, denn Lamoricière, der ſein Commando verlaſſen wollte, weil ſeine Schrift gegen die Centraliſationsmanie keinen Anklang fand, iſt nach Oran zurückgekehrt, und Changarnier, der jetzige Diviſionär in Algier, war aus gleichem Grunde bereits vor längerer Zeit nach Frankreich zurückgekehrt. General Bedeau, der Diviſionär in Conſtantine, iſt geblieben. Dieſen Ernennungen entſprechend ſind auch die Civildirectoren, Männer, deren Rechtſchaffenheit und guter Wille allgemein anerkannt werden, und wo das jetzt geſchieht, muß es wol wahr ſein. Als Zeugniß, wie man von der Centraliſirung abzugehen gedenkt, verdient die Ausdehnung der arabiſchen Bureaux Erwähnung. In Algier — Diviſion — beſtehen jetzt 3 Hauptbureaux in Algier, Medrah und Mejana, und ſieben Unterbureaux, von denen einige neu errichtet, alle aber mit namhaft erweiterten Befugniſſen verſehen worden ſind. Sie

Digitized by Google

ähneln unſern landräthlichen Einrichtungen, ſtehen unter den Civildirectionen, und werden aus Offizieren, Civilbeamten und arabiſchen, angeſehenen und brauchbaren Männern zuſammengeſetzt. In ihren Händen iſt die Verwaltung, die Vermittelung zwiſchen Befehl und Ausführung, und die niedere Rechtspflege. Sie genießen das unbedingte Vertrauen der Eingeborenen, die ſich ihren ſchiedsrichterlichen Ausſprüchen lieber unterwerfen, als den Entſcheidungen der Gerichte.

Der mejikaniſche Krieg.

IV.

Die Hauptſtadt iſt gefallen — Napoleon in Moskau und der Friede ferner als je.

Ehe wir die einzelnen Gefechte, die das Vorrücken der Amerikaner mit ſich brachte, den Waffenſtillſtand und darauf die Erſtürmung der Befeſtigungen von Chapultepek, den Straßenkampf der Hauptſtadt näher ſchildern, wollen wir einen Blick auf die Verhältniſſe beider Staaten werfen.

Die Vereinigten Staaten ſind des Krieges herzlich müde; Bruder Jonathon berechnet, daß er ſeine Dollars viel beſſer verwenden könnte, als für Soldaten, Pulver und Blei; ein Krieg koſtet entſetzliches Geld. Das Volk hat aber doch, trotz ſeines ausgeſprochenen Schachergeiſtes, ein ganz tüchtiges Nationalgefühl, und ſchämt ſich, jetzt, nach ſo vielen glänzenden Siegen, einen Frieden zu ſchließen, wie ihn der Beſiegte von dem Sieger wol annehmen mag, wenn die Quellen des Landerſtandes erſchöpft ſind. So ſtanden die Sachen, als Scott mit einer — wir nehmen keinen Anſtand es zu ſagen — vollkommen unzureichenden Armee in Puebla ſtand. Die Bahn der Fehler iſt eine glatte und ſehr abſchüſſige; der erſte zieht den zweiten nach ſich und dieſem folgt die unabſehbare Reihe, wie ein enggeſchloſſener Phalanx, unwiderſtehlich nach. Wir haben uns von jeher gegen die Angriffe auf die Hauptſtadt ausgeſprochen, ſie als falſch bezeichnet. Unterſuchen wir ein wenig näher, ob der Fehler mehr politiſcher oder mehr militairiſcher, d. h. ſtrategiſcher Natur war. Die Schätzung der Hülfsquellen des Gegners, ſeines Charakters, die genaue Kenntniß ſeiner ganzen Verhältniſſe beſtimmen den Plan, der zu ſeiner Niederwerfung entworfen wird, den Kriegsplan; dieſe Dinge ſind aber politiſcher Natur. Zu ihrer Erforſchung bedarf man einſichtsvoller, militairiſcher Unterhändler, die Amerika nicht, wenigſtens nicht in Mejiko, hatte. Sind dieſe politiſchen Grundlagen — wir laſſen jetzt die eigenen Verhältniſſe außer Spiel — falſch, ſo iſt man mit dem Kriegsplane zu Ende und hat ins Blaue geſchoſſen. Das Vordringen hat die Kräfte erſchöpft, hat nur die berechneten Widerſtandsmittel des Gegners getroffen, aber die nicht berechneten treten nun auf gegen die geſchwächten Kräfte des Angreifers, und auf dem Gipfelpunkt des Sieges erfolgt der Rückſchlag. — Neue Mittel können dieſem vorbeugen, es folgt dann ein zweiter Feldzug, aber nicht für neue Zwecke, ſondern nur zur Vervollſtändigung der erſten.

Die Lenker der Vereinigten Staaten, vielleicht auch ihre Generale, hatten durch die Siege am Rio Grande und die Erſtürmung von Monterey den Kopf verloren. Was hätte Aufklärung geben ſollen, vermehrte nur den Wirbel. Ganz Mejiko ſprach von Guerillas; es begann die Zähigkeit des Volkscharakters zu erſetzen, was ihm an Thatkraft abging. Man hatte die Schwierigkeiten von Angriffsbewegungen Auge in Auge geſehen; man hatte erkannt, daß die eigenen Mittel zu deren Ueberwindung nur langſam und ungenügend flüſſig wurden; trotz dem ging man in neue, größere Angriffsbewegungen ein.

Das iſt ein gänzliches Verkennen des politiſchen Theiles der Strategie, und wenn wir auch den amerikaniſchen Generalen keine Rechnung tragen wollen über die erſte Sünde, die ihre Stegreifunterhändler trifft, ſo können wir ſie doch von der zweiten, dem Verkennen der eignen Verhältniſſe, durchaus nicht freiſprechen.

Namentlich hätte der Unterſchied, der zwiſchen dem Einſchreiben und dem Aufſtellen der Freiwilligen-Regimenter ſich ſo ſehr fühlbar machte, der Regierung die Augen öffnen ſollen; allein man war gänzlich in den Gedanken feſtgerannt, daß mit dem Beſitz der Hauptſtadt der Friede kommen müßte. Man ſah auf nichts, als auf dieſe fire Idee; man dachte an Paris und Napoleon, aber nicht an Moskau. In dieſen ganzen Verhältniſſen liegt eine große Lehre für die ſyſtematiſirenden Herren Strategen, die eine bleibende und untrügliche Regel aufſtellen wollen. Alle Regeln ſind gut und ſind ſchlecht, nur die Umſtände entſcheiden, aber faſt jederzeit anders; es gilt nichts als der Satz: die beſſere Benutzung der Umſtände, gegründet auf Kenntniß der Verhältniſſe, entſcheidet. —

Eine Frage bleibt noch übrig. Geſetzt, Scott wäre von der Ausloſigkeit der Unternehmung überzeugt geweſen, hätte aber nicht durchdringen können; ſollte er lieber auf ſein Commando verzichten als ſich in Unternehmungen einlaſſen, denen ſeine Ueberzeugung widerſprach? Es wird Viele geben, die das „Gehenſollen" aufſtellen: wir ſind anderer Meinung. Ein Staat hat nicht Generale, damit ihm dieſe den Stuhl vor die Thüre ſetzen, wenn es ein Unternehmen gilt, das die Regierung für nothwendig hält, das aber mit den Anſichten der Generale nicht übereinſtimmt. Ein wahrer Freund ſeines Landes dient in ſeiner Stellung dem Vaterlande und hält aus, wenn das Vaterland ſeiner Dienſte bedarf, denn wegen ſolcher Momente iſt er überhaupt da. Scott konnte außerdem denken: ein General findet ſich ſchon, wenn die Tüchtigen gehen, kommt ein Minderttüchtiger, der es um der Eitelkeit willen thut, und da kommt, der Staat noch ſchlechter weg; wir ſehen der Gefahr ins Auge — wollen wenigſtens thun, was wir können, um ſie zu verringern. — Den Fall, daß die Generale der Union Widerſtand geleiſtet, von dem Unternehmen abgerathen, können wir uns aber überhaupt nicht denken, denn es würde eine unſägliche Verblendung der Regierung vorausſetzen, auf Unternehmungen beſtehen zu wollen, die von den Sachverſtändigen einmüthig widerrathen worden.

Die Sache kann einige recht böſe Folgen für die Union haben. Wenn kein Friede geſchloſſen wird, was wahrſcheinlich, ſo geht der Krieg fort; um ihn aber doch endlich los zu werden, wird man das ganze Land beſetzen, wird eine ſtändige Armee aufſtellen müſſen, wird ein mächtiges Budget haben, Grundſteuern oder eine unermeßliche Schuldenlaſt, um es zu decken, und weiß ſchließlich noch gar nicht, ob in dem Heere ſich nicht ganz eigenthümliche Gelüſte entwickeln, die zwar für die Vereinigten Staaten gefahrlos, aber für die Früchte ihrer Unternehmungen deſto verderblicher ſein dürften. Die Führer könnten z. B. ſich in das eroberte Land theilen und ein prächtiges Lehnsſyſtem aufſtellen; die Soldaten würden ſchwerlich dis darüber werden, ſich auf einmal in einen reichen Grundadel umgeſchaffen zu ſehen.

Geht aber die Armee in Mejiko unter, dann geht auch der Glanz des ſternbeſäeten Banners unter; dann fragt ſichs, was den Vereinigten Staaten bleibt von ihren Eroberungen.

Betrachten wir Mejiko. Die Actien ſtehen gar nicht ſo ſchlecht, wenn nur ausgehalten wird. Einige Fehler finden ſich auch auf mejikaniſcher Seite, Folgen der Selbſtüberſchätzung, die „nichts lernt und nichts vergißt", womit Mejiko übrigens gar nicht allein ſteht; es geht ihm, wie dem berühmten Urheber dieſer Worte, deſſen prophetiſche Ausſprüche einige Male gegen ihn umſchlugen.

Es war unbedingt ein Fehler, eine Schlacht am Rio Frio anzunehmen, daß man im freien Felde nicht ſiegen würde, wußte man aus reichlicher Erfahrung; man mußte alſo ſeine Kräfte zur unmittelbaren Vertheidigung der Hauptſtadt ſparen. Hat dieſe jetzt ſchon den Siegern ſo viel Blut gekoſtet, wie wäre es erſt geworden, wenn für eine wirklich tüchtige Vertheidigung geſorgt worden wäre! Cerro-Gordo, mag ſein; man muß auch etwas in die Waare ſtecken, beſonders wenn man Rückhalt hat, aber der Rio Frio war falſch und lieferte die Hauptſtadt in Feindes Hände.

Jetzt endlich hat man ein tüchtiges Widerſtandsſyſtem angenommen, ein Syſtem, das paßt. Doch davon ſpäter.

3.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Eine neue Verordnung über die Prüfungen der evangeliſchen Predigtamtscandidaten in Preußen iſt im Entwurfe jüngſt vom Cultusminiſterium aus an alle Conſiſtorien und theologiſchen Facultäten des Staates zur Begutachtung verſendet worden. Sie bezweckt zunächſt eine Verſchärfung der Prüfungen, indem ſie das vorgeſchriebene akademiſche Triennium erſt von da an gerechnet wiſſen will, wo dieſelben ſich nach über den Beſitz der nach dem Abiturientenreglement erforderlichen Kenntniſſe in der hebräiſchen Sprache durch ein Examen ausgewieſen haben. Sodann legt der Entwurf auf das Wiſſen der zu Prüfenden in einzelnen Fächern der Theologie beſonders Gewicht, und zwar ſind die vorgezogenen Fächer für das erſte Examen Bibelauslegung, Kirchengeſchichte und Dogmatik, für das zweite aber Bibelkenntniß und Bekanntſchaft mit den Glaubenslehren der proteſtantiſchen Kirche nach ihrer bibliſchen Begründung und hiſtoriſchen Beziehung. Unter den übrigen Punkten des Entwurfs ſind als vorzugsweiſe für die Zeitſche ſprechend, daß endlich wieder auf die Erlangung treuer Diener der Kirche hingewirkt werden ſoll, die beiden hervorzuheben: 1) daß es als Vorausſetzung angenommen werden ſolle, nur ſolche Candidaten würden ſich melden, welche innerhalb des Glaubens der Kirche ſtehen, und „falls ſich bei einem Examinanden das Gegentheil herausſtelle, ſoll ihm das Befähigungszeugniß verſagt werden"; 2) daß die dritte Prüfung, das ſogenannte Colloquium, zwar aufgehoben ſein, es aber den Conſiſtorien erlaubt ſein ſolle, eine ſolche anzuordnen, „wenn ein Candidat Grund zu der Vermuthung gebe, daß er ſeine theologiſche und praktiſche Fortbildung vernachläſſigt hat." Beſtätigt ſich dies durch die dann vorzunehmende Prüfung, ſo ſollen die Conſiſtorien bei dem Miniſterium auf zeitweilige Suspenſion der Wahlfähigkeit des betreffenden Candidaten antragen.

Der neue Vorſtand des Kreisvereins der Guſtav-Adolph-Stiftung zu Hannover hat dem diesjährigen Abgeordneten auf der darmſtädter Verſammlung, dem Regierungsrath Bracke, den Vorſitz, und dem Dr. Gaineke das Secretariat übertragen. Dieſen Winter ſollen vier Verſammlungen ſtattfinden, und Paſtor Flügge wird in der erſten einen Vortrag über die Verhältniſſe der Proteſtanten in Böhmen halten. Außerdem wurde eine Verſammlung aller zum hannöverſchen Hauptvereine gehörigen Zweigvereine beſchloſſen, welche den 18. November in Celle abgehalten werden ſoll, und wo man ſich über Vertheilung und Abgabe der Stimmen im Geſammtvereine verſtändigen will.

Die Verhältniſſe in Magdeburg. Nachdem ſich Paſtor Uhlich am 2?. October brieflich an ſein Kirchencollegium gewendet und um Beantwortung der Frage gebeten, ob man unter den obwaltenden Umſtänden noch etwas zu thun vermöge, um die gänzliche Aufhebung ſeines Verhältniſſes zur Katharinengemeinde zu verhüten, verſammelte ſich am ?. das Collegium in der Sakriſtei der gedachten Kirche, und nach angelegentlicher Erwägung der Sachlage kam man zu der Einſicht, daß auf geſetzlichem Wege für Uhlich's Beibehaltung nichts mehr geſchehen könne, was dem inzwiſchen herausgetretenen Prediger mit dem ſchmerzlichſten Bedauern eröffnet wurde. Eine allgemeinere Verſammlung am ?. October führte ebenfalls zu keinem andern Ergebniſſe. Indeſſen hat ſich die Zahl der aus der Landeskirche Ausgetretenen in den letzten Tagen beträchtlich, man ſpricht bis auf 400, vermehrt. Dieſelben vereinigen ſich mit der bereits beſtehenden freien Gemeinde unter einem Statut, deſſen Grundzüge folgende ſind: 1) Der Druck des gegenwärtigen Kirchenregiments veranlaßte die Mitglieder zum Austritte aus der Staatskirche; 2) dieſelben wollen deshalb aber evangeliſche Chriſten bleiben; 3) die Bibel iſt ihnen, wie bisher, die Urkunde des Chriſtenthums; 4) ihr Bekenntniß iſt: Ich glaube an Gott und ſein ewiges Reich, welches Chriſtus in die Welt eingeführt hat; 5) ihre Gottesverehrung bleibt der Freiheit und Mannigfalt ſowie den Formen die bisherige. 6) ihre Verfaſſung ruht auf den evangeliſchen Grundlagen der Liebe und Freiheit.

Von einer nicht unbedeutenden Anzahl der Einwohner Hildesheims iſt am ?. October eine Adreſſe an Paſtor Uhlich abgegangen, in welcher ſie demſelben als Beantwortung ſeiner öffentlichen Anfrage an die evangeliſchen Gemeinden Deutſchlands die Ueberzeugung ausſprechen, er habe verletzt „den Beruf eines proteſtantiſchen Geiſtlichen vollkommen erfüllt", und es ſei „in ihm das ächte und wahre Weſen des Proteſtantismus zur Erſcheinung gekommen". Eine ähnliche Zuſchrift iſt auch von Altenburg an Uhlich gelangt, und doch beweiſt jede dieſer Zuſchriften nur mehr, wie unbekannt die Schreiber mit den Grundlagen ſowol, als mit der Geſchichte der proteſtantiſchen Kirche ſind.

Dr. Rupp in Königsberg hat am ?. October wieder eine Trauung, und zwar diesmal an einem den gebildeten Ständen angehörigen Brautpaare — der Bräutigam iſt Docent an der Univerſität — vollzogen. Es iſt dies die fünfte innerhalb der freien Gemeinde und es iſt zu verwundern, daß ſie nicht zunehmen, da ſie den Austritt ohne Weiteres erlauben und ſo das Paradies der Socialiſten baldmögl. verbilden.

In Elberfeld wurde am 3? October der Grundſtein zu einer zweiten lutheriſchen Kirche gelegt.

Die Einweihung der neu begründeten Rettungsanſtalt für ſittlich verwahrloſte Kinder im Kloſter Arnsburg bei Lich in der Wetterau hat am 2?. October ſtattgehabt. Die Anſtalt iſt durch Privatbeiträge gegründet worden und hat jetzt erſt ſechs Zöglinge beherbergt. Letztere dürfen bei der Aufnahme nicht unter 6 und nicht über 12 Jahr alt ſein, werden von einem Lehrer, der zugleich Hausvater iſt, unterrichtet und vorzüglich mit Landwirthſchaft beſchäftigt, und in der Regel mit 16 Jahren entlaſſen.

Pfarrer Kerp in Köln, einer der Hauptvertreter der chriſtlichen Rönlinge, iſt in dieſen Tagen geſtorben. Man gab ihm die Veranlaſſung des letzten päpſtlichen Schreibens in Betreff der Hermeſianer ſchuld.

Pfarrer Ottemann in Breingen hat der erzbiſchöflichen Behörde eine Denkſchrift über das Sinken des Anſehens der katholiſchen Geiſtlichkeit am Rheine überſendet, in Folge deren er ein achtſtündiges Verhör zu beſtehen hatte, dem der Erzbiſchof perſönlich beiwohnte.

Eine neue Maßregel, die orthodoxe Kirche in Livland auszubreiten, iſt die, daß künftig die livländiſchen Bauern, die ſich mit der griechiſchen Kirche vereinigt haben, nicht allein von allen Zahlungen an die Geiſtlichen für Verrichtung geiſtlicher Handlungen, ſondern auch von den Abgaben befreit ſein ſollen, welche ſie, unter dem Namen von Kirchenzehnten, zum Vortheile der lutheriſchen Geiſtlichkeit nach alter Gewohnheit für einſtweilige Benutzung gutsherrlicher Ländereien bisher entrichteten. Ausgenommen ſind davon allein die Bauern, welche auf den zu den Paſtoraten gehörigen Ländereien angeſiedelt ſind.

Die Wiedertäufer in den badiſchen Ortſchaften Untergrombach und Helmsheim ſind mit ihrem Geſuch, ſtatt der Kindertaufe die Taufe Erwachſener annehmen zu dürfen, vom Miniſterium in Uebereinſtimmung mit dem evangeliſchen Oberkirchenrathe abſchläglich beſchieden worden.

Die Grundſteinlegung der proteſtantiſchen Kirche zu Waldenbach im Oldenburgiſchen fand am 6. November im Beiſein des Großherzogs ſtatt. Das Werk iſt bekanntlich eine Frucht des Guſtav-Adolf-Vereins.

Statiſtik des Unterrichtsweſens im Königreiche Sachſen. Nach einer vor Kurzem angeſtellten Berechnung hat Sachſen an ſeiner Univerſität nebſt 10? Docenten 9?? Studirende, auf ſeinen fünf Akademien 64 Lehrer und 9?? Hörende, auf elf Gelehrtenſchulen 131 Lehrer und 15?? Schüler, auf zehn Schullehrerſeminarien 7? Lehrer und 4?? Seminariſten; ferner zählt es ſechs höhere Bürger- und Realſchulen mit 18 Lehrern und 270 Zöglingen, zwölf techniſche Bildungsanſtalten mit 73 Lehrern und ??? Schülern, 70 niedere Gewerbs- und Kloppelſchulen mit 73 Lehrern und ??? Schülern; Volksſchulen endlich, in denen Elementarunterricht ertheilt wird, gibt es 1910 mit mehr an 3??,??? Schülern, welche demnach etwa den ſechſten Theil der Bevölkerung ausmachen.

Kirchenrath Rothe in Heidelberg, der als Dogmatiker bekannte Director des dortigen Predigerſeminars, hat einen Ruf an die Univerſität ſeiner Vaterſtadt Breslau erhalten.

In der katholiſchen Kirche zu Ramelsloh im Hannöverſchen feierte man am 24. October das Jubelfeſt tauſendjährigen Beſtehens des Kloſters und Gotteshauſes von Ramelsloh.

Die höhere Geiſtlichkeit in England, die katholiſche wie die der Hochkirche, wird nach der Zahl ſeiner Mitglieder bedeutende Veränderungen erleben. Was jene betrifft, ſo ſoll der Titel eines apoſtoliſchen Vicars erlöſchen und die Zahl der Erzbiſchöfe um zwei, die der Biſchöfe um vier vermehrt werden. Der jetzige Vicar Dr. Walſh wird Erzbiſchof von Weſtminſter, Dr. Wiſeman Biſchof von Birmingham. In der Staatskirche aber ſoll die Zahl der oſtindiſchen Biſchofsſitze von vier — Kalkutta, Bombay, Madras, Kolombo — auf zehn vermehrt werden. Dr. Riddell, der katholiſche Biſchof des nördlichen Bezirks von England, iſt zu Newcaſtle upon Tyne mit Tode abgegangen.

Die neuen iriſchen unter Peel geſchaffenen Collegien ſind vom Papſte gemißbilligt worden, weil in denſelben der Grundſatz der kirchlichen Erziehung nicht vorherrſche. Das dieſer Tage in Dublin eingelaufene Verdammungsurtheil iſt von dem Collegium der Propaganda ausgegangen und vom Cardinal Franzoni und dem Perſecretair der Propaganda unterzeichnet.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Sichtbarkeit der Planeten v. 7 bis 8 Uhr Abends.
Sonntag, November 21. — 25. Sonnt. n. Trin. (Proteſt.); 26. Sonnt. n. Pfingſten (Kath.).	
Montag, Nov. 22. — Friede zwiſchen den Hanſeſtädten und Dänemark, 1512. Vollmond um 10 Uhr 54 Min. Vormittags	Andromeda (Sternb.), 1. 2. Gr.
Dienstag, Nov. 23. — *Joh. Gottlob Immanuel Breitkopf in Leipzig, Schriftgießer und Buchdrucker, 1719.	
Mittwoch, Nov. 24. — Gefecht bei Groß-Hennersdorf — in der Lauſitz — zwiſchen den Preußen und Sachſen, 1745	Caſſiopeja (Sternb.), 2. Gr.
Donnerstag, Nov. 25. — Philipp Melanchthon's Vermählung mit der wittenberger Bürgermeiſters-Tochter Kathar. Krapp, 1520 . .	Pegaſus, 2. 3. Gr.
Freitag, Nov. 26. — Eroberung von Prag durch die Sachſen unter Feldmarſchall Rutowsky, 1741.	
Sonnabend, Nov. 27. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 38 Min.; Sonnenuntergang 4 Uhr 57 Min.	Walfiſch, 4. Gr.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn C. A. L. in H. — Ihren Brief mit Einlage des Herrn R. haben wir erhalten und werden Sie uns einräumen, daß es mindeſtens ſehr übereilt iſt, uns eine Unwahrheit ſchuld zu geben, wenn wir verſichern, daß Ihre Zeichnungen vielfach wegen Untreue getadelt worden ſind. Um die Treue einer Zeichnung zu beurtheilen, iſt es nicht nöthig, ein Kunſtkenner zu ſein, und wenn wir nicht, ſo haben wir Ihnen geſchrieben, daß wir nicht aus eigner Anſchauung über den Grund des Tadels entſcheiden können. Sie ſehen daraus, daß wir auf die Anſicht eines Mannes nichts geben können, der keine beſſeren Gründe hat, als zu ſchmähen, wo er findet, daß ſeiner Anſicht entgegengetreten wird. Ueber Ihre neueſte Zuſendung behalten wir uns das Nähere vor.

Herrn F. G. in F. — Ihrem Wunſche iſt ſchon vor länger als einem Monat entſprochen und die Rückſendung auf dem uns angegebenen Wege bewirkt worden.

Herrn C. H. K. in M. — Hätten Sie die Güte gehabt, unſere Zeitung auch nur eines flüchtigen Einblicks zu würdigen, ſo konnte es Ihnen nicht entgangen ſein, einmal, daß wir niemals Artikel aus anderen Blättern aufnehmen und nur Originalarbeiten geben, dann aber auch, daß wir gerade in Beziehung auf dieſen Mann und ſeine Zwecke einer ganz entgegengeſetzten Richtung folgen.

Herrn G. S. in Z. — Faſt möchten wir bezweifeln, ob wir von Ihrer Einſendung Gebrauch machen können, doch wollen wir dieſelbe noch einer genaueren Prüfung unterwerfen.

Herrn D. in F. — Für Ihre Löſung ſehr dankbar, tragen wir kein Bedenken, Ihnen den baldigen Abdruck zuzuſichern.

Herrn K. R. in C. — Die vermißte Antwort finden Sie im Briefwechſel unſerer Zeitung Nr. 220, und allen unſeren Mitarbeitern iſt bekannt, daß wir uns vorbehalten haben, dieſen Weg der Beantwortung vorzugsweiſe zu benutzen. Wir haben Ihnen damals gedankt und die Zeichnung zu Ihrer Verfügung geſtellt; daſſelbe müſſen wir auch diesmal thun, da die von Ihnen erwähnte Thatſache, daß ſich Aehnliches in anderen Blättern findet, unmöglich für uns ein Grund der Aufnahme ſein kann.

Herrn G. in H. — Die Rückſendung iſt bereits unter dem 23. v. M. durch eine hieſige Buchhandlung erfolgt.

Herrn W. H. in C. — Allerdings.

Digitized by Google

Tutu.

Phantaſtiſche Epiſoden und romantiſche Excurſionen von A. von Sternberg.

Mit Illuſtrationen von Sylvan.

(Fortſetzung aus Nr. 227 d. Bl.)

Siebentes Capitel.

Phyſiognomiſche Betrachtungen über das Ausſterben einer Naſe in einer Familie.

Dieſe Worte ſprach Tutu, als er und ſein Gefährte am Gitterthor eines großen Gartens ſtanden. Im Hintergrunde breitete ſich die Stadt aus. Der mit blühenden Hecken verzierte weitläufige Raum bildete eine Aufſtellung fremder Thiere, und als die beiden Wanderer eintraten, blieben ſie vor einem Käfige ſtehn, in dem Affen enthalten waren.

Mein Freund, ſagte Tutu, ehe ich mich in die Leidenſchaften vertiefe, die mir in den Salons einer großen Stadt gewiß entgegentreten, will ich mich erſt durch eine kleine Anſchauung erheitern.

Ich philoſophire gern über das, was ihr Schönheit nennt! Sieh hier jene Familie, die vor dem Behälter eines Affen ſteht. Es iſt ein Vater, ein ehrlicher Pächter aus der Provinz, der ſeine Ehehälfte und die Sprößlinge ſeiner hoffnungsvollen Ehe hierher geführt hat, um ihnen die Wunder und die ſeltſamen Launen der Natur zu zeigen. Welch ein plumper Stolz drückt ſich in ihren Zügen aus, mit welchem Hohnlächeln beſchauen ſie den armen gefangenen Affen im Käfig, der mit den Affen außerhalb des Käfigs eine frappante Aehnlichkeit hat. Aber die Familie hegt hiervon natürlich keine Ahnung; es iſt kein Mitglied derſelben, das ſich nicht für ſchön hielte und vollkommen berechtigt, über die Häßlichkeit des Affen zu ſpotten.

Nachdem ſich Beide eine Weile beluſtigt hatten, die Pächterfamilie zu betrachten, die voll Staunen und boshafter Freude über die Häßlichkeit des Affen ſich in tauſend läppiſchen Späßchen Luft machte, ſagte Tutu: Mir wird bange, wenn ich eine gewiſſe Gattung häßlicher Geſichter bei euch auf der Erde betrachte. Nicht daß ſie abſolut häßlich wären, das was ihr häßlich zu nennen pflegt; nein, man kann ſogar euren Begriff von Schönheit auf ſie anwenden, und dennoch erregen ſie mir den heftigſten moraliſchen Ekel, wenn ich ſie anſehe. Ich kann begreifen, wie ſolch ein Geſicht allein, auch ohne Worte und abſichtliche Mienen beleidigt; wie es feindliche Exiſtenzen gibt, die lediglich durch ihr Daſein uns eine tödtliche Krankheit zufügen.

Du ſprichſt wie ein launenhaftes Mädchen oder wie ein Dichter, ſagte Don Zerburo.

Darin iſt nichts Launenhaftes, entgegnete Tutu. Es iſt nur, wenn du willſt, eine etwas feinere Senſibilität, als man ſie an euern Phyſiognomen gewöhnlich findet. Ich ſpüre die Verſtimmungen der Seele ſogleich heraus, mir ſagt eine unwahre Muskelbewegung ſogleich, welch ein trübes Spiel im Innern vorgeht. Es gibt Augen, die ſich wie Abendſonnenglanz an unſer Herz legen, und andre, die wieder die Aufſchrift der Dante'ſchen Hölle tragen ſollten: „Ihr, die ihr durch dieſe Thore eingehet, laſſet alle Hoffnung fahren."

Wie mag das Auge eines gefallenen Engels ausſehen? fragte Don Zerburo.

Tutu zitterte zuſammen wie eine Blume im Sturmwinde und ſagte leiſe: Wunderbar ſchön! Gott hat, als er ſeine treuloſen Diener verſtieß, an ihr Auge nicht taſten mögen. O wüßteſt du, wie jener dunkle Geiſt, den ihr unter ſo albernen Verzerrungen abbildet, wie ſchön er iſt! Aber laß mich hiervon ſchweigen! Es kommen ſonſt die Erinnerungen meiner ſchönen Jugend ſehr zur Unzeit über mich. Wer iſt jene junge Dame mit der großen Naſe dort?

Sie gehört zum vorhin beſprochenen Capitel der phyſiognomiſchen Betrachtungen. In ihrer Familie hat ſich ein architektoniſcher Fehler merkwürdig vergrößert fortgeerbt. Die Großmutter war eine ſchöne Frau, doch ſagte man ſchon von ihr, daß ſie eine etwas große Naſe habe; daſſelbe ſagte man, nur um vieles lauter, von der Mutter, und die Tochter, wie du ſiehſt, hat die Sünden ihres Geſchlechts alle über ſich genommen. Die Phyſiognomen hoffen jedoch, daß nächſter Tage die Sache wieder ins Gleichgewicht kommen werde, denn die Schöne heirathet einen jungen Mann, der durch einen ähnlichen architektoniſchen Fluch in ſeiner Familie bis auf ein Minimum von Naſe reducirt iſt, mehr eine Skizze, eine geiſtreiche Abbreviatur, eine flüchtige Andeutung einer Naſe, als eine Naſe ſelbſt. Ueber die Folgen der Vereinigung dieſes liebenden Paares haben jedoch, den Phyſiognomen zum Trotz, die Frommen eine abweichende Meinung, denn ſie führen den Spruch an: „Wer da hat, dem wird gegeben," und ſomit wäre für die junge Schöne und ihre Nachkommenſchaft ein beängſtigendes Reſultat vorauszuſehn.

Wir nähern uns der großen Stadt, rief Tutu, indem er ſich das Tuch vor die Naſe hielt, ich merke es an der Atmoſphäre. Was bewohnt ihr doch ſo abſcheuliche Sumpfſtätten! Welch eine widrige Abnormität iſt eine große Stadt! Wie iſt's möglich, groß, frei und kühn zu denken in einer Luft von aufgelöſtem Kohlenſtaub?

Vor dem Thore erſchrak der Engel heftig vor einem Trommelwirbel, der beim Vorbeifahren einer Prinzeſſin geſchlagen wurde. Dieſes in Muſik geſetzte Princip der Legitimität verletzte ſeine zarten Nerven und er eilte vorbeizukommen. Wohin führſt du mich? fragte er ſeinen Begleiter.

Wohin anders als in das Haus des Grafen Oſſipp, entgegnete dieſer.

Worin beſtehn ſeine Verdienſte? fragte Tutu.

Er hat eine ſehr ſchöne Frau, antwortete Zerburo.

Gib mir eine kleine Schilderung von ihm; du weißt, ich liebe dergleichen. Ich habe nie von dieſem Grafen Oſſipp gehört.

Und du wirſt auch, wenn du die Schwelle ſeines Hauſes wieder überſchritten haben wirſt, nie wieder von ihm hören. Er will nicht, daß man von ihm ſpreche, weil er findet, daß man von Leuten ſpricht, von denen er nie ſprechen würde. Nur einmal hat er's geduldet, und auch hier nur, weil er es nicht verhindern konnte, daß man ſeinen vollſtändigen Namen und Titel der Oeffentlichkeit übergab, nämlich bei der Einzeichnung ins Kirchenbuch, als er getauft wurde. Der Eindruck, den er auf den Fremden macht, iſt ein günſtiger: man kann ihn mit einer Zeitung vergleichen, für die ſeine Frau die „leitenden" Artikel ſchreibt. Niemand würde jenes unausſtehlich conſervative Blatt leſen, wenn nicht dieſe leitenden Artikel wären, die eine graziöſe und geiſtvolle Oppoſition bilden. Das Feuilleton wird von einer allerliebſten kleinen Couſine beſorgt, welche die Geſchäftsdame im Hauſe iſt und äußerſt niedliche Fadaiſen mit unermüdlicher Zunge plaudert. So hält ſich denn die Zeitung, das heißt das Haus wird viel beſucht. Wenn jedes dieſer Elemente geſondert wäre, würden ſie lange nicht dieſe Wirkung äußern.

Gut, gut! rief Tutu; ich abonnire auch auf dieſe Zeitung.

Noch eins, bemerkte Zerburo, der Graf iſt eiferſüchtig. Alſo nimm dich in Acht.

Mein Himmel! ſeh ich aus wie Einer, dem man ſolche Warnungen zurufen muß.

Nein, ſo ſiehſt du in der That nicht aus. Aber auf unſerer ſchlechten Erde iſt man an Verſtellung gewöhnt, und deine candide Miene von Unbefangenheit frappirt ſo ſehr, wenn man ſie zum erſten Mal ſieht, daß man ſie unmöglich für Wahrheit halten kann.

Tutu richtete ſeine Blicke und Hände gen Himmel, indem er ausrief: o welch ein Welt' Zerburo hatte eben nur noch Zeit, dieſe leidenſchaftliche Mimik zu mildern, als ſie in den Salon traten. Der Graf empfing Tutu aus den Händen Zerburo's, um ihn ſeiner Gemahlin zuzuführen.

Er ſuchte ſie in einem der Nebenzimmer auf, wo er ſie in einem eifrigen Geſpräch mit einem Diplomaten fand, der das Misfallen ſeiner Regierung auf ſich gelenkt und deshalb ein intereſſanter Gegenſtand für die Frauen und Liberalen geworden war. Die Gräfin, die ſich ungern unterbrochen ſehen mochte, machte ihrem Gemahl ein Zeichen, das dieſer verſtand und eben an ihr vorüberlenken wollte, als ein neues Zeichen ihn bleiben hieß. Die Gräfin hatte einen flüchtigen Blick auf Tutu geworfen, und ſogleich fand ſie es paſſend, ſich zu ihm hinzuwenden, und die Präſentation ging vor ſich, wie immer Präſentationen vor ſich gehn, das heißt mit den banalen Phraſen begleitet, die bei ſolchen Gelegenheiten freigebig gewechſelt werden.

Als der Graf Tutu den Rücken wandte, flüſterte er zu einem Bekannten: „un bon diable!" Der Engel erſchrak und zitterte heftig, als er ſich einen Teufel nennen hörte. Die Gräfin beluſtigte ſich an ſeiner Miene von Verlegenheit, ohne von ferne zu ahnen, welch einen Grund ſie hatte. Schöne Frauen ſind gewohnt, Engel in ihrer unmittelbaren Nähe zu haben. Als die Dame ihren Platz wieder unter den andern Frauen eingenommen, fand Tutu Muße, über ſie Betrachtungen anzuſtellen. Sie war ſehr ſchön, eine warme, weiche, friſche Geſtalt, die in einfache, aber reiche Stoffe gehüllt war. Ihre Bewegungen waren nachläſſig, aber ſie ermangelten nicht der Würde. Ihr ſchönes Geſicht konnte eine Miene von Gleichgültigkeit und Kälte annehmen, über die man erſchrak; ſie trug die ungeheure Anmaßung des neunzehnten Jahrhunderts zur Schau, dieſer Frauen, die man vernachläſſigt und die dadurch gezwungen ſind, ſich ſelbſt auf die hohe Stelle zu ſchwingen, auf die ſie gehören. Für gewöhnlich wurde jedoch dieſe Anmaßung unter lauter kleinen, weichen, ſanften Manieren verſteckt; ſie machte dem Schüchternſten Muth, ſich ihr zu nähern, aber dieſe Hingebung war keine Schwäche; zur rechten Zeit beſann ſie ſich darauf, daß ſie geſchaffen war, die Männer zu beherrſchen, nicht ſie zu lieben. Für Tutu war dieſe Art von Frauen äußerſt verführeriſch; er empfand dies gleich am erſten Abend. Seine Ungeduld, zu erfaſſen, in wie weit Wahrheit und Liebe in dem Herzen einer ſolchen Frau Platz genommen, ſtieg auf eine peinliche Höhe; er glaubte ihr irgendwo auf ſeinen Wanderungen ſchon begegnet zu ſein; bald dachte er an jene griechiſche Helene, die eine ganze Welt von Männerſtolz und Männertugend in den Staub trat, bald jene Leonore, die fürſtliche Freundin und deſpotiſche Gebieterin Taſſo's; allein dieſe berühmten Urbilder glichen dem lebenvollen Weſen in ſeiner Nähe nur halb. Während er ſich dieſen Forſchungen überließ und, zurückgedrängt von der Maſſe, die in dem überfüllten Salon zuſammenſtrömte, unbeachtet im Winkel ſtand, ſuchte ihn das Auge der Dame. Auch auf ſie hatte

der blonde junge Mann mit der Miene himmliſcher Unſchuld einen myſteriöſen Eindruck gemacht. Sie ſchickte ihre Geſellſchafterin, die hübſche Comteß Meluſine, zu ihm ab, um ihn zum Tanze auffordern zu laſſen. Himmel! wie ſollte er tanzen! Er, der zum letzten Mal auf den Wolken der Morgenröthe getanzt hatte, in dem Reigen himmliſcher Engelknaben, die ihre Lockenköpfe im blauen ſchimmernden Aethermeere im berauſchenden Entzücken ſchüttelten. Noch klangen die Harfenakkorde Samariels in ſein Ohr, dieſes gefälligen Engels, der die Harmonie der Sphären in eine ganz artige Tanzmuſik übertragen hatte, lediglich um die Feſte der kleinen Jugend des Himmels zu beleben. Und jetzt dieſer irdiſche Ballſaal! Statt der Morgenröthe — Lampenlicht, ſtatt der rothen Morgenwolken — rothe Sammetturbane alter Damen, ſtatt der goldnen Locken — Perrücken, ſtatt des blauen klaren Lichtmeeres — eine tobende Atmoſphäre von Staub und künſtlichen Blumengerüchen. — Beſchämt geſtand er der ſchönen Verſucherin, daß er nicht tanze. Sie verließ ihn, indem ſie ſehr graziös die Zürnende ſpielte.

Gräfin Iduna ließ ihren Gaſt einige Tage darauf nochmals zu ſich rufen. Er fand ſie auf einer Couchette liegend nahe am Kamin; in einer ſilbernen Vaſe duftete der Thee, die Vorhänge waren niedergelaſſen, auf dem weichen Teppich glitt geräuſchlos der Schritt dahin; hell, warm und duftend machte das ſchöne, hohe Zimmer einen angenehmen Eindruck. Zum erſten Mal athmete Tutu auf; es war kein Geſicht gegenwärtig, das ihm ſtörend geweſen wäre. Der Graf ſaß im Nebenzimmer am Whiſttiſche; die kleine Gräfin Meluſine ging ab und zu.

Er nahm auf einem Tabouret Platz, zur Seite der Couchette.

Nicht dorthin! rief die Gräfin. Sie verdecken mir das Feuer. Ich liebe dies Element. Kommen Sie hierher. Laſſen Sie uns zuſammen in die Flamme ſehn. Man hat die menſchlichen Leidenſchaften mit Flammen verglichen; es iſt wahr: die Flamme reinigt, die Leidenſchaft auch, die Flamme verzehrt, die Leidenſchaft auch; es bleibt, wenn wir uns mit den Leidenſchaften abgegeben, oder vielmehr ſie ſich mit uns, wenig von uns übrig, aber dieſes Wenige iſt rein, und fähig in den Himmel einzugehen. Wie aber, wenn wir auf keine Leidenſchaften treffen? wenn wir in einem langweiligen Frieden mit uns und der Welt leben? Wie dann?

Tutu ſchwieg, denn er lauſchte dem Klange dieſer Stimme, der für ihn etwas Bezauberndes hatte.

Zum Beiſpiel Sie, rief die Gräfin mit Lächeln, Sie ſcheinen noch keine Leidenſchaft gefühlt, Sie ſcheinen unter anderm noch nie geliebt zu haben.

Tutu ſchlug die Hände zuſammen und ſagte mit der Inbrunſt eines Kindes in Ton und Geberde: Und wie liebe ich!

Wen? fragte die ſchöne Frau, indem ſie ſich neugierig etwas in die Höhe richtete.

Das Licht, die Tugend, Gott!

Und ich liebe Niemand! rief ſie und ſank in die Polſter zurück. Mein ganzes Weſen ſehnt ſich nach der Flamme, aber ſie weicht vor mir zurück. Das iſt ohne Zweifel ein Unglück, das ich tragen muß. Wäre ich ein Mann, ich würde zur Piſtole greifen und meinem Leben ein Ende machen.

So geben Sie mir vorher den Tod! rief Tutu und Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, indem er ſich über die ſchönen Arme der Gräfin beugte.

Sie ſind ein Kind! Wo haben Sie dieſe wunderſame Erregbarkeit der Nerven her in unſerer Zeit, die über Alles ſpöttelt? Jetzt dieſe Röthe — und dieſer Blick des Auges! ich weiß nicht, welch einen Namen ich allen Dem beilegen ſoll. Dieſe letztern Worte ſprach ſie halb für ſich und in ſichtlicher Zerſtreuung.

Der magiſche Zauber, der von der Perſon ihres Gaſtes ausging, hatte die Gräfin völlig eingenommen. Sie wurde nachdenkend und einſilbig.

Sie müſſen unſere drei großen Dichterinnen kennen lernen, ſagte die kleine Meluſine, die ſich mit der Theetaſſe näherte.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich dazu gelangen könnte, entgegnete Tutu. Als Gott zum erſten Mal einen dichteriſchen Gedanken in die Seele eines Menſchen legte, träumte dieſer ſo ſüß, daß Engel ihn um ſeinen Traum beneideten. Der erſte Dichter war auch der erſte ſchöne Menſch. Die gottbegeiſterte Seele, die von Liedern trunken iſt, ſucht den

Himmel und dieſes gen Himmel geöffnete Auge iſt das Auge des Dichters, das leuchtendſte, das ſchönſte Auge! —

Das iſt hübſch geſagt, aber auf unſere Dichter und Dichterinnen paßt es nicht. Sie blicken nicht den Himmel an, ſondern ſehr genau die Erde; es wird ſogar Mode, daß wir durch ſie in die unſauberſten Winkel der Erde Blicke thun müſſen.

Tutu ließ ſeinen Blick mit wehmüthiger Zärtlichkeit auf der Gräfin ruhen. Es lag in dieſem Blick das Erbarmen eines himmliſchen Geiſtes, der den Kummer und die Lieblosigkeit um jeden Preis von der Stirn und aus dem Herzen eines Nebengeſchöpfes ſcheuchen möchte.

Der Graf trat herein. Er hatte gehört, daß man von den drei berühmten Frauen der Hauptſtadt ſprach. Ich will ſie charakteriſiren, ſagte er. Wollen wir bei dem alten Gleichniß mit dem Pegaſus bleiben, ſo reitet die Eine ihn als moderne Amazone mit der Reitgerte in der zierlich behandſchuhten Rechten, mit Hut, Schleier und Reitkleid; die Zweite beſteigt das fabelhafte Thier als mittelalterliche Schloßdame, die mit allem Anſtand einen Ritt in den benachbarten Park thut, gefolgt vom Ceremonienmeiſter und zweien Heiducken; die Dritte ſitzt mit affectirter Ungeſchicklichkeit zu Pferde, indem ſie die Manieren eines Seiltänzers, eines Jockeis und manchmal ſogar eines betrunkenen Bauern nachahmt. Die Erſte fällt nie vom Pferde, wirft ſich aber ſelbſt öfters hinab, um Theilnahme und Schrecken beim Publicum zu erregen, die Zweite würde es gegen den Anſtand halten, wenn ſich auch nur eine Falte an ihrem Reitkleide verſchöbe, die Dritte verübt alle mögliche Keckheiten und Ungezogenheiten, allein ſie kleiden ihr nicht, weil ſie weder hübſch noch jung iſt.

Ich möchte einen andern Vergleich wählen, ſagte die Gräfin, indem ſie aus ihren Träumen ſich gewaltſam emporrichtete. Man gebe dieſen drei Damen ein Thema; es ſoll in dem Kerne aller Romane in den einfachen drei Worten beſtehen: „Hans heirathet Gretchen“ — wie wird die Erſte es behandeln? Sie macht vor allen Dingen Hans zu einem Grafen oder Baron, ſie gibt ihm Augen, deren Iris goldbraun iſt, ſie gibt ihm ferner eine kleine Hand, einen kleinen Fuß; dann, wenn er alles beſitzt, was ihm zukommt, läßt ſie ihn ſich in Gretchen verlieben. Gretchen iſt verheirathet; ſie hat einen dummen Mann; Hans iſt zwar auch nicht geſcheidt, aber er iſt einmal Hans, Hans der Liebhaber, Hans der Seducteur; Hans, der ſüperb reitet, der gute Toilette macht, der ein magnifiker Schütze iſt und ſich auf Schulden, Duelle und Tänzerinnen verſteht. Alles das verſteht Gretchens Mann nicht; darum iſt er eben dumm. Die Sache geht vorwärts; ſie kommt zum Schluß: Hans heirathet endlich Gretchen. Die Zweite dagegen hat irgend ein altes Schloß, ein château d'Espagne, da hinein ſetzt ſie Gretchen, die bei ihr eine feudale Perſon iſt, ein Geſchöpf, das ſich in Brokat kleidet, und deſſen Füße ſo klein ſind, daß ſie nur in einer Sänfte vom Schloßberge herabgetragen werden kann. Hans iſt ein Marquis mit einem ſehr langen feudalen Titel. Irgend eine alte Familienconfuſion hat die beiden Schlöſſer von Gretchen und Hans in einander verwickelt. Es gibt Dokumente, Papiere, Wandſchränke, geheime Fächer im Getäfel; ferner gibt es tugendhafte Grafen und unſchuldige Kinder. Auch hier geht die Sache vorwärts, ſie kommt zum Schluß: Hans heirathet Gretchen. Die Dritte findet es unter ihrer Würde, nichts als eine Geſchichte zu ſchreiben: ſie macht irgend einen großen Mann zu ihrem Hans und ſich zu ſeinem Gretchen. Die Sache

Digitized by Google

geht nicht vorwärts; ſie kommt auch nicht zum Schluß, — Hans heirathet Gretchen nicht. Die Erſte macht aus ihrem Roman zwei Theile, die Zweite drei und die Dritte einen. Die Erſte benennt ihr Werk ſchlechtweg „Hans", die Zweite nennt es „John-Caſtle", die Dritte gibt ihm den Titel „Dies Buch gehört Hans."

Und ich werde ſagen, rief der Graf: dieſe Kritik macht ein Gretchen, das ihren Hans ärgern will. Du weißt, mein Engel, wie ſehr ich dir Eine dieſer Damen hochſtelle und wie wenig ich es leiden kann, daß man von ihr nicht mit der allerhöchſten Ehrfurcht ſpricht.

Die Gräfin wandte ſich lächelnd ab und das Geſpräch nahm eine allgemeine Wendung. Mittlerweile waren einige Damen eingetreten, von denen die Eine ſich damit beſchäftigte, für die nackten Beinchen der Hindukinder Strümpfe zu ſtricken, während die Andere durch Emiſſäre fromme Schriften an die Hottentotten vertheilen ließ.

Tutu war in Träumereien verſunken; er hatte ſich alles Ernſtes in die Gräfin verliebt, aber er liebte, wie ein Engel liebt, ihre Seele. Der Schmerz eines durch kleinlichen Jammer gepeinigten Weſens, eines Herzens, das in großen und kühnen Pulsſchlägen ſich heben wollte und nicht konnte, rief ſein Erbarmen wach, und Erbarmen der Engel iſt Liebe, glühende Liebe.

Literaturbericht.

Schenkel, das Pflanzenreich, mit beſonderer Rückſicht auf Inſectologie, Gewerbskunde und Landwirthſchaft. Ein naturgeſchichtliches Lehr- und Leſebuch für Schule und Haus. Mit 80 Tafeln auf Stein gezeichnet von Klier, ſchwarze und naturgetreu colorirte Ausgaben. Mainz, Kunze 1847.

Es iſt dies ein Buch von durchaus praktiſcher Tendenz und mit großem Geſchick ausgearbeitet. — Die kurze Einleitung erklärt den Unterſchied der organiſchen und unorganiſchen Körper, ſowie zwiſchen Thier und Pflanze, gibt zum gründlichen Verſtändniß das Nöthigſte über Organologie, Phyſiologie, Pflanzenkunde und Pflanzengeographie. Meiſterhaft iſt des Verfaſſers Pflanzenbeſchreibung, einfach, natürlich, unterhaltend, aber geiſtreich in Betrachtung und mit Friſche und Lebendigkeit, zugleich mit zahlreichen Belehrungen und Beziehung auf Technologie, Landwirthſchaft verſehen, ſo daß jeder Kenner dieſes Literaturzweiges ſagen wird: es beſitze dieſes Buch Vorzüge, wie kein anderes ſie aufweiſen kann.

Jede Pflanze ſehen wir hier nicht als Einzelweſen betrachtet, gleichſam losgelöſt von der innigen Verbindung, in welcher ſie mit der übrigen Natur ſteht, wie dies anderwärts ſo ſehr oft geſchieht, ſondern ſie wird ſtets als Glied des großen Naturganzen und in den lebensvollen Beziehungen, in welchen ſie als ſolches mit dem Menſchen und der übrigen Natur ſteht, dargeſtellt, ſo daß faſt bei jeder Pflanze von nur einiger Bedeutung ein friſches, farbenreiches, anziehendes Bild vor unſere Augen tritt, bei deſſen Anblick wir gerne länger und öfter verweilen. Und ſo muß es ſein, wenn ein ſolches Werk ſeinen Zweck erreichen ſoll. — Hervorheben müſſen wir noch die paſſende Verbindung, in welche der Verfaſſer die Inſectologie mit ſeiner Botanik gebracht hat, wodurch es ihm ebenfalls gelingt, reiche Mannigfaltigkeit und Abwechſelung in ſeine Darſtellung zu bringen und ein erhöhtes Intereſſe für ſeine Behandlungsweiſe der Botanik zu wecken. Die Abbildungen auf 80 Tafeln ſind ein wahrhafter Schmuck dieſes Werkes, getreu nach der Natur und mit Gefühl von Klier gezeichnet, und ſie verdienen in der That die lobenswertheſte Anerkennung; denn wie wenig derartige Bücher haben richtige getreue Abbildungen, man darf in der Regel ſagen, ſie ſind ſchlecht, während die zu Schenkel's Buch jeden Pflanzenkenner erfreuen, und durch die in Lebensgröße dargeſtellten Zweige wie Blätter, Blüten, Früchte, desgleichen Käfer und Schmetterlinge, die insbeſondere mit großer Meiſterſchaft gezeichnet ſind, das Studium der Pflanzen ungemein erleichtern und Liebe dafür erwecken. Möchten Lehrer und Eltern dieſes Buch den Kindern recht häufig in die Hände geben, es dürfte ſeine Lectüre ſich nützlicher erweiſen, als die manche ſogenannten moraliſchen Erzählung, die nur zu häufig den Hang nach Wohlleben und Genußſucht unter der Kinderwelt verbreitet. — Jeder Freund der Botanik wird es ohnehin gern gebrauchen und noch Neues darin finden.

Landwirthschaftliche Nachrichten.

Die öffentliche Ausſtellung der Erzeugniſſe des belgiſchen Acker- und Gartenbaues in Brüſſel.

In den letzten fünf Jahren ſind uns die Erinnerungsfeſte der brüſſeler Septembertage nie ſo belebt, ſo freudig begangen vorgekommen, wie gerade in dieſem, da die Feſte, durch ſchönes Wetter begünſtigt, eine ganz außergewöhnliche Menge von Fremden nach Brüſſel gezogen hatten. Und doch boten ſie nur das alte ſtereotype Programm: Trauerfeier in St. Gudula, Pferderennen, Sänger-Wettkampf, Bogenſchießen, Ballſpiel und die verſchiedenen Volksſpiele, zu welchen in dieſem Jahre noch eine große Truppenübung von 20,000 Mann kam und neben der Gewerbeausſtellung eine Ausſtellung der Acker- und Gartenbauerzeugniſſe des Landes — nebſt einem Miniſterium, welches wahrſcheinlich vom beſten Willen beſeelt, es dennoch nicht wagt, das Weſpenneſt, unter deſſen Scepter das Volk noch immer ſeufzt, mit einem Schlage zu zerſtören: das einzige Mittel, des Landes wahre Wohlfahrt zu begründen und durch eine tüchtige Volksbildung zu ſichern.

Welche Kräfte in dem belgiſchen Volke vorhanden, zu welchen Zwecken dieſelben mit der ſicherſten Gewißheit des Erfolges zu benutzen, zeigte die Induſtrieausſtellung, wie uns die, gleichſam aus dem Stegreif veranſtaltete Ausſtellung von Acker- und Gartenbauerzeugniſſen einen Begriff von der ökonomiſchen Thätigkeit der Belgier und dem Bodenreichthum ihres Vaterlandes gab. Welche Zukunft dürfte man einem ſolchen Lande prophezeien, wären alle ſeine Bewohner geiſtig frei, wären ihnen die Sklavenbänder genommen, mit denen eine durch geiſtliche Mittel irdiſche Zwecke verfolgende Kleriſei die Maſſe des Volkes auf dem Lande und ſelbſt in den meiſten Städten noch immerfort geknechtet hält, indem ſie ſich nicht entblödet der Menge das heilige Licht der Wahrheit vorzuenthalten, und die chriſtliche Religion zu den Zwecken ihrer Herrſchſucht zu misbrauchen. Wie geiferte man gegen die Ausſtellung der Erzeugniſſe des Acker- und Gartenbaues, eben weil die Idee von dem Miniſter Rogier ausgegangen, der, ein Mann des Fortſchrittes, in ſeinem frühern Wirkungskreiſe viel zur Hebung des materiellen Wohls des Landes beigetragen — man braucht nur die belgiſchen Eiſenbahnen anzuführen — und auch von der Ueberzeugung durchdrungen iſt, daß dieſes ein todtes, ſo lange das Volk ſelbſt nicht geiſtig mündig geworden, und den Dienern des Wortes nicht die natürlichen Schranken angewieſen werden, welche ſie, ſeit 1830 mit der keckſten Anmaßung ſich in alle Zweige der Staatsverwaltung eindrängend, nicht mehr geachtet haben.

Erſt am 2. Sept. d. J. trat Rogier mit der Idee auf, eine ſolche Ausſtellung zu veranſtalten, wies zur Beſtreitung der unumgänglichen Koſten 2500 Franken an, und ſchon am 24. Sept. konnte dieſelbe, außerordentlich reich, eröffnet werden, trotz allem Geſchreies der Dunkelmänner. Nach ihrem Inhalte war die Ausſtellung ſelbſt in vier Abtheilungen getheilt, von denen die erſte alle Feldfrüchte, Futter- und Küchengewächſe, Sämereien, Wurzeln, Forſtbäume, Farbkräuter enthielt, die zweite, Butter, Käſe, Honig, Wachs, Wolle, Seide, Ackerbaugeräthe, Düngmittel, die dritte Früchte und Gemüſearten und die vierte Blumen und Zierpflanzen. Für die erſte Abtheilung waren 22 Preiſe in verſchiedenen Preismedaillen ausgeſetzt, für die zweite acht verſchiedene Preiſe, für die dritte ebenfalls acht und für die letzte ſechszehn. Die einzelnen Preiſe beſtanden nach der Wichtigkeit der verſchiedenen Gegenſtände, auf welche ſie geſetzt waren, in Medaillen, die zu dieſem Zwecke aus Gold, Neugold und Silber geprägt worden.

Die Ställe und Wagenſchuppen des Palaſtes des Prinzen von Oranien waren auf die ſinnigſte Weiſe in dreizehn verſchiedene Säle umgeſchaffen, in welchen die Gegenſtände der Ausſtellung ſelbſt, geſchmackvoll, ja mitunter recht maleriſch geordnet und aufgeſtellt, die lebendigſte und in jeder Beziehung paſſendſte Verzierung bildeten. Der Anblick der einzelnen Säle, in denen der Segen des Landes, die herrliche Pracht der Lieblinge Floras und Pomonas üppiger Reichthum zur Schau geboten, war mehr als überraſchend ſchön und um ſo reizender, weil die reiche üppige Mannigfaltigkeit, wie im Fluge am Auge vorüberging, da man ſich bei dem ungeheuern Zudrange von Beſchauern aller Klaſſen, während der drei Ausſtellungstage vom 24. bis einſchließlich zum 26. Sept. in keinem der Säle lange aufhalten konnte und ſtets dem Menſchenſtrome folgen mußte. Die Säle ſelbſt waren durch Draperien, Laubkränze und Gewinde, zwiſchen denen die Namen der einzelnen ausſtellenden Gemeinden und Ortſchaften angebracht waren, geſchmückt und die Gegenſtände ſo geordnet, daß jeder Saal an und für ſich ein dem Auge ſchmeichelndes Ganzes bildete.

Einen gar freundlichen Anblick gewährte der erſte Saal, in welchem nur Dahlien ausgeſtellt waren, durch die reiche Farbenpracht der Blumen und durch den Wechſel der verſchiedenartigſten Formen und Schattirungen, unter denen ganz neue Farbenabſtufungen und viele neue Arten. Die belgiſchen Gärtner haben in der Zucht dieſer Schmuckblume, welche jetzt ſchon nach und nach außer Mode kommt, ſelbſt die Engländer übertroffen. Auf eine recht ſinnige Weiſe hatte man zwiſchen den Dahlien andere größere und kleinere Zierpflanzen aufgeſtellt, wie dieſelben jetzt in hundert auswärtigen Arten zur Verzierung der Gemächer gezogen werden. Schöneres läßt ſich nicht denken, als ſolchen lebendigen Schmuck mit der geſammten Ausſtattung in Uebereinſtimmung gebracht.

In dem darauf folgenden Saale hatte die Ceres ihren Sitz aufgeſchlagen, überraſchend durch die Mannigfaltigkeit der Arten der eigentlichen Feldfrüchte, theils im Korn, theils in der Aehre ausgeſtellt, und beſonders durch die, man könnte faſt ſagen zahlloſe Menge von Kartoffelarten, deren einzelne Landwirthe 20, 30, 40, 60, ja 134 gezogen hatten. Merkwürdig war der Unterſchied der Hauptarten, wie ſie in den Hauptländern Europas vorzüglich gebaut werden, und die Angaben über den Ertrag und die Güte und Haltbarkeit einzelner Gattungen. Die erſte Abtheilung hatte allein 1134 Nummern, von denen einzelne wieder aus 10, 20, 30 und mehr Unterabtheilungen beſtanden. Mit vielem Geſchmack in der Anordnung waren in dieſem Saale Schmuck- und blühende Pflanzen, unter andern viele ſeltene und ſchöne Fuchſien, von denen der Blumengärtner Millet aus Irelles bei Brüſſel allein 43 Arten geliefert hatte.

Einen ganz eigenthümlich feſſelnden Anblick bot die überreiche Orchideen- — Luftpflanzen- — Sammlung im dritten Saale mit ihren phantaſtiſchen Blattformen, Faſerbildungen und Blüten. Die ſchönſten und merkwürdigſten Orchideen rührten von Verſchaffelt aus Gent her, der auch mehre ganz neue, zum erſtenmal blühende Pflanzen aus Java, Mexiko und Braſilien und eine außerordentliche reiche Auswahl von Eriken ausgeſtellt hatte, welche überhaupt ſehr häufig gezogen werden. Legrelle d'Hanis in Antwerpen, Galleotti aus Brüſſel, der außer vielen äußerſt ſeltenen Pflanzen, 15 ganz neue Pflanzen aus Braſilien, Mexiko, Sierra Leone, von den Maskarenen Inſeln, von Haiti geliefert hatte, zeichneten ſich auch durch ihre ſchönen Orchideen aus. Eben ſo reich und merkwürdig war die Palmen-Sammlung im folgenden Saale aus den Treibhäuſern der königl. Gartenbau-Geſellſchaft in Brüſſel, die 25 Arten zeigte, von Vandermaelen aus Molenbeck-Saint-Jean auch mit 25 Arten, von Galleotti in Brüſſel mit 33 Arten, von Deſaegher aus Gent. Einen außerordentlichen Reichthum an meiſt blühenden und ſeltenen Pflanzen hatte man aus den königl. Gewächshäuſern aus Laeken und aus denen des Herzogs von Ahremberg genommen, wie denn auch Lüttich, Loewen, Mecheln, Gent und Brüſſel ſelbſt eine Maſſe herrlicher Gewächſe geliefert hatten. Die Blumenzucht iſt in Belgien wahrhaft zur Sucht geworden und hat einen nicht unbedeutenden Handelszweig ins Leben gerufen, der beſonders von den lütticher, brüſſeler und genter Gärtnern mit dem beſten Erfolge betrieben wird, ſo daß Einzelne von ihnen ihre eigenen Reiſenden in den Tropenländern und auf den Südſee-Inſeln haben zur Beſchaffung von neuen Pflanzen. Wunderſchön waren die Sammlungen verſchiedener Roſenarten von Medaer in Saint-Gilles und von Rummens, der zwei Arten von Roſen-Malven — roses tremières — geliefert, von denen einige kopfdick waren. Nicht minder merkwürdig waren die Maibern von Galleotti und eine Menge von Cacteen, welche dem Fleiße und der Beharrlichkeit der belgiſchen Blumenzüchter das rühmlichſte Zeugniß gaben. Es hatten indeß nur 57 Blumenzüchter die Ausſtellung beſchickt, wobei zu bemerken, daß viele der Blumenarten, wodurch die belgiſchen Gärtner ſich vorzüglich ihren Ruf erwerben, erſt ſpäter zur Blüte kommen, und dennoch war die mehr als außerordentliche Blütenpracht hinſichtlich der Farben und Formenſchönheit und Seltenheit wahrhaft wundervoll.

Aus dem vierten Saale gelangte man durch einen Gang, in welchem verſchiedene Verzierungen in Blumen, Korbflechterei, Töpferwaaren, die Wände ſchmückten, in den ſechsten Saal, von deſſen Reichthum und wahrhaft bewunderungswerther Pracht an Gemüſen aller Arten und Gattungen ſich nur Der einen Begriff machen kann, der weiß, welch unſäglicher Fleiß in Belgien auf die Gemüſezucht verwandt wird, und zu welcher Höhe dieſelbe in dieſem Lande getrieben iſt. Staunen mußte man über die Ueppigkeit und Größe einzelner Gemüſepflanzen, welche wir nie in ſolchen Prachtexemplaren ſahen, wie Zwiebeln, Kohlarten, Sellerie, Bohnen u. ſ. w. Ein einziger Gärtner, Simonis aus Lüttich, hatte 337 Gemüſearten geliefert und zwar nur üppige Pflanzen und Früchte, der botaniſche Garten aus Lüttich mehre noch unbekannte Gemüſe, ſo unter andern chineſiſche Spinard — baselle de la Chine — und neuſeeländiſche, wie mehre braſilianiſche Rieſengemüſe und karaibiſche Kohlarten, von Santa Thomas bezogen. Der Gärtner Galoppin aus Beverloo hatte nicht weniger als 65 Bohnen- und 39 Erbſenarten ausgeſtellt, wie denn überhaupt eine reichere Gartencultur als ſie in Belgien blüht, nicht leicht denkbar iſt. Die Provinz Lüttich liefert eine Menge Gemüſe nach Preußen, alle feineren Frühgemüſe werden am Rhein aus Belgien bezogen, ſowie Ananas und feinere Früchte, die nur in Warmhäuſern zur Reife kommen.

Im folgenden Saale waren außer einer Menge Feldfrüchte der verſchiedenſten Arten, Ackerbaugeräthe, wie Pflüge, Säe- und Dreſchmaſchinen, welche theils in Belgien neu erfunden oder ſeit dem Jahre 1846 eingeführt wurden, Maſchinen zum Verſetzen alter Bäume und kleinere Gartenwerkzeuge in den mannigfaltigſten, meiſt neuen Formen und mit neuen Vorrichtungen, ſo wie Töpferwaaren und Dungmittel aller Gattungen, natürliche und künſtliche, ausgeſtellt und zwar letztere von einzelnen Oekonomen in 16 verſchiedenen Arten. Flachs, Hanf in rieſigen Exemplaren, Färberröthe oder Krapp in allen Formen, Tabake, Butter, Käſe, Wachs und Honig war in den beiden folgenden Sälen zur Schau geboten.

Im zehnten Saale hatte man einige Gemälde von ſeltenen Blumen und Pflanzen, Zeichnungen von Maſchinen, eine Reihe von Strohgeflechten zu Hüten, wie ſie die Provinzen Lüttich und Brabant liefern, und verſchiedene Verarbeitungen von ausländiſchen Stroh-, Schilf- und Faſerpflanzen zu ähnlichen Zwecken, wie auch Gewebe aus den Blättern von Lorbeerroſen und Stechpalmen aufgeſtellt, ſo wie mannigfaltige Schnitzarbeiten aus ſogenanntem Pflanzen-Elfenbein, einer amerikaniſchen Nußart, welche hinſichtlich der Weiße und der Härte für kleinere Arbeiten das Elfenbein wirklich erſetzt, ob für die Dauer, können wir nicht beſtimmen. An Seide und Wolle bot die Ausſtellung nur wenige Proben.

Man gelangte aus dieſen Räumen in einen großen Saal, welcher für die Cactuspflanzen und Aloearten beſtimmt war. Der Blumen- und Pflanzenfreund wurde hier gefeſſelt durch die neuen, zum Theil im Handel noch unbekannten Arten und durch den wirklich überraſchenden Reichthum der Sammlung an und für ſich, wie der Laie ſtaunte über einzelne dieſer Rieſenpflanzen und ihre wunderbare Form. Es waren einzelne Gärtner, die 30, 40, 50, 60 und mehr Cactus- und Aloearten geliefert hatten, ſo Verdickt, Gärtner in Molenbeck-Saint-Jean, Galleotti in Brüſſel, Lefebvre in Brüſſel, Verheyen in Antwerpen. Eben ſo merkwürdig waren die hier aufgeſtellten Farrnkräuter — fougères —, von denen die meiſten uns neu und ausländiſch.

Einen würdigen, außerordentlich reizenden Schluß bildete der letzte, dreizehnte Saal, welcher geſchmückt mit den üppigſten blühenden Pflanzen aller Arten, zur Aufnahme der Obſtfrüchte beſtimmt war. Alle nur denkbaren Früchte, wie ſie unter unſerer Zone nur die Warmhäuſer liefern können, die üppigſten Ananas, Trauben aus den Tropenländern, Rieſenfeigen, Birnen und Aepfel in Hunderten von Arten, die herrlichſten Pfirſiche in wahren Prachtexemplaren, Goldäpfel, Melonen, Kürbiſſe in mannigfaltigen Species und mitunter bewunderungswerthem Umfange, Pilze, Rieſengurken, Schwertel prangten hier in einer unbeſchreiblichen Pracht und Fülle und mußten die ſtaunenden Blicke der Beſchauer feſſeln. Selbſt die Art und Weiſe, wie die üppigen Geſchenke Pomona's zur Schau geſtellt waren, erfreute das Auge, befriedigte den Schönheitsſinn und bot dem wahren Obſtzüchter einen unbeſchreiblichen Genuß. Der Herzog von Brabant, der Graf von Flandern und die Prinzeſſin Charlotte hatten ebenfalls Sammlungen von Früchten zur Ausſtellung eingeſchickt, eine Aufmerkſamkeit, welche von allen Betheiligten mit dem wärmſten Antheil aufgenommen werden mußte, und darthat, daß man auch am Hofe die Wichtigkeit ſolcher Ausſtellungen, welche für die verſchiedenſten Zweige des Land- und Gartenbaues nur nützlich und fördernd ſein können, erkannt hat.

Uns gewährte dieſe Ausſtellung einen hohen Genuß, ſo wol durch den Reichthum und die außerordentliche Mannigfaltigkeit der hier zur Schau gebotenen Erzeugniſſe des Pflan-

Digitized by Google

zenreiches, als auch durch die ſinnigen, mehr zierende als geſchmackvolle Art, mit welcher die Ausſtellung ſelbſt angeordnet und bis zum Kleinſten durchgeführt war. Das Miniſterium Rogier hat ſich durch dieſen, mit ſo glänzendem Erfolge gekrönten Verſuch nicht nur die Landwirthe, Gärtner, Obſt- und Blumenzüchter zu großem Danke verpflichtet, ſondern auch den Grund zu einem, nur das Beſte des Landes fördernden Wetteifer gelegt, deſſen Früchte nicht ausbleiben können. Zu wünſchen wäre es, daß man im deutſchen Vaterlande, ſolche und ähnliche Mittel zur Belebung und Hebung des Ehrgeizes und Wetteifers mehr in Anwendung brächte und bei jedem Stande das Bewußtſein weckte und befeſtigte, wie er, wenn er ſeinem Lebensberufe fördernd und denkend nachkommt, auch das Seinige zum allgemeinen Wohle beiträgt, und dann auch der öffentlichen Anerkennung ſicher ſein muß, die aber in Deutſchland den meiſten Schaffenden vorenthalten bleibt, weil ſich ihnen nur ſelten eine Gelegenheit bietet, ihre Erzeugniſſe der Allgemeinheit zur Schau und Prüfung vorzulegen.

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Bayeriſche Staatsbahnen. Nach einem Artikel in der Augsb. Allg. Zeitg. ſoll die Strecke von Nordheim bis Donauwörth, ⅔ Meilen lang, ſchon Mitte September eröffnet worden ſein; doch ſcheint dies auf einem Irrthum zu beruhen.

Berlin-Hamburg. Die Direction ſoll die Anlegung eines electromagnetiſchen Telegraphs wegen der läſtigen Bedingungen der Regierung aufgegeben haben.

Braunſchweigiſche. Ueber Mangel an Packwagen und Güterniederlagen wird ſehr geklagt.

Brieg-Neiße. Auf der noch fehlenden kurzen, aber ſchwierigen Strecke von Bösdorf bis Neiße, welche die Umgehung des [illegible]berges und einen 42 Fuß tiefen Einſchnitt enthält, ſind etwa [illegible] Arbeiter in Thätigkeit.

Celle-Harburg. Der Güterverkehr auf dieſer Bahn iſt zur Zeit noch nicht befriedigend, woran die hohen Frachtſätze ſchuld ſein ſollen. Für die Zeit, wo die Elbe bei Harburg gefroren iſt, will die Eiſenbahndirection einen ſichern und kurzen Elbübergang nach Hamburg über die Inſel Wilhelmsburg veranſtalten.

Cöln-Minden-Thüringiſche. Am 3. December findet eine außerordentliche Generalverſammlung ſtatt, welche über den Statutennachtrag berathen ſoll, nach welchem der Staat für 1,310,000 Thlr., zahlbar in drei Terminen, Actien übernimmt und den Privatactionairs 3½ Procent Rente garantirt.

Dresden-Freiberg. Auf der 12,000 Ellen langen Strecke von Dresden bis Keſſelsdorf — 520 Fuß über dem Bahnhof der ſächſiſch-böhmiſchen Eiſenbahn in Dresden, ſo daß die Steigung dieſer Strecke ſehr beträchtlich iſt — ſind die Vorarbeiten im Gange.

Flensburg-Huſum-Tönningen. Von 9000 Actien ſind erſt 1500 eingezahlt.

Görlitz-Goldenberg. Ende October fand eine Eiſenbahnconferenz in Kamenz bei Kohlfurt ſtatt, auf welcher das zu dieſer Bahnſtrecke vorausſichtlich erforderliche Kapital von 362,000 Thlr. unterzeichnet und ferner beſchloſſen wurde, wegen Genehmigung und reſp. Verlängerung derſelben bis Pardubitz an der Olmütz-Prager Bahn Deputationen nach Berlin und Wien zu ſenden.

Mecklenburgiſche. In der Directorialconferenz am 2[illegible]. October wurde beſchloſſen, des neuerdings eingetretenen Geldmangels wegen die Bauten noch mehr zu beſchränken.

Oberſchleſiſche. Am 1. Nov. brach zwiſchen Ohlau und Breslau die Achſe eines Lokwagens, was außer einer erheblichen Verzögerung keinen Unfall herbeiführte. Die Reiſenden mußten aus Ohlau geſchickte Wagen beſteigen.

Oeſtreichiſche nördliche Staatsbahn. Am 4. November früh [illegible] Uhr ſtießen zwiſchen Böhmiſch-Brod und Auwal zwei entgegenfahrende Züge in ſtarkem Nebel aufeinander. Ein Paſſagier, ein Locomotivenführer und ein Heizer blieben todt; ein anderer Paſſagier und zwei Conducteure wurden ſchwer verletzt.

Paderborn-Bielefeld, über Dunwald und durch die Dörenſchlucht. Project mehrer Kapitaliſten in Paderborn.

Werrabahn. Vor dem Beginn der Subſcription ſoll ein Ausſchuß von neun Mitgliedern, von denen jede der drei Regierungen drei ernennt, die Statuten entwerfen. Jede Regierung kann ſich ein Zwölftel der Actien vorbehalten. — Die Auswechſelung der Ratificationen des Vertrags hat im October zu Ilmenau ſtattgefunden.

Württembergiſche. Die regelmäßigen Fahrten zwiſchen Ravensburg und Friedrichshafen begannen am 9. November. Fahrzeit: 33 Min. Zwiſchenſtation: Meckenbeuren.

Vereins-Zeitung.

Wiſſenſchaftliche Vereine.

Ein Verein zur Beförderung religiöſer Aufklärung iſt in Wien iſt vor einiger Zeit begründet worden und ſoll dem Vernehmen nach bereits ungefähr 500 Mitglieder in ſeinen Abendverſammlungen zählen.

Der große Leſeverein für das Amt Uſingen im Großherzogthum Naſſau gewinnt ſeit den dreißig Jahren ſeines Beſtehens für dieſe Stadt und das ganze Amt eine jährlich ſteigende Bedeutung, und beſonders ſeit demſelben im Jahre 1841 ein ſchönes und geräumiges Lokal in dem dortigen Rathhauſe angewieſen worden iſt, hat er bei zunehmendem Beſuch Ungewöhnliches gewirkt. Er beſitzt eine Sammlung von 3000 Bänden der beſten Werke, die ſich, da ſie die verſchiedenen Gebiete der Wiſſenſchaften umfaſſen, ſowol für den Gebrauch von Staatsbeamten, Geiſtlichen und Schullehrern eignen, als auch eine reiche Quelle der Belehrung und Bildung für den Bürger und Landmann darbieten. Geſchichte, Lebensbeſchreibungen, Länder- und Völkerkunde, Landwirthſchaft, Gewerbe ſind eben ſo reichhaltig als die ſchöne Literatur vertreten. Dieſe vielſeitigen Hülfsmittel waren noch vor 30 Jahren der Gegend völlig unbekannt, während ſich jetzt Jedermann mit den Fortſchritten des In- und Auslandes für den geringen Beitrag von einem Gulden jährlich vertraut zu machen im Stande iſt.

Der Advocatenverein in Hannover hörte in ſeiner letzten Sitzung einen Bericht des Advocaten Hanckelmann II. über die Ergebniſſe der letzten Anwaltsverſammlung in Hamburg an, doch fanden die dort angeregten und allzu freiſinnig erſcheinenden Anſichten bei der Mehrzahl keinen Anklang.

In der Sitzung des berliner Vereins für Heilwiſſenſchaft am [illegible]. October theilte Dr. [illegible] ſeine Erfahrungen über den Weichſelzopf, dieſe eigenthümliche, noch immer nicht genug erforſchte örtliche Krankheitsform mit, und beſchrieb die verſchiedenen Formen, in welche dieſes vielgeſtaltige Uebel überzugehen pflegt, ſobald das verfilzte Haar zur Unzeit von den Leidenden abgeſchnitten wird. Die thatſächlich nachgewieſene Erblichkeit dieſer Krankheit erkannte aus verſchiedenen Gründen oft ihre ſorgfältige Verheimlichung. Bei der Behandlung erwieſ ſich der Referent im ſehr kleinen Gaben unter vielen Mitteln als das heilſamſte. Auffallend iſt es, daß eine ähnliche Verfilzung der Haare bei Thieren, zumal Pferden und Hunden, welche Profeſſor Hertwig öfters beobachtet hat, von keinem wirklich krankhaften Zuſtande begleitet iſt.

Die Verhandlungen der jüdiſchen Reformfreunde in Berlin ſind am 31. October plötzlich geſchloſſen worden, obgleich die an der Tagesordnung gewesenen Fragen noch lange nicht erledigt waren. Der Umſtand, daß viele auswärtige Mitglieder abreiſten, auch unerwartet Anſichten auftauchten, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die ganze Sache ausgeübt haben würden, mag dieſen Entſchluß bewirkt haben. Seit dem zweiten Tage betheiligte ſich das Publikum ſehr lebhaft an den Verhandlungen, und es machte ſich eine ſo ſcharfe und zerſetzende Kritik dabei geltend, daß dieſe keine Vereinigung jedem neuen Aufbau hinderlich erſchien. Ueber die Frage der Offenbarung gelangte man zu keinem Verſtändniß, obwol ſieben verſchiedene Vorſchläge, die alle die Offenbarung als Menſchenwerk darſtellen, als der Ausdruck der Geſinnung der jüdiſchen Reformfreunde anerkannt wurden. Verſchiedenartig formulirt ſprechen dieſe Sätze z. B. aus: „Unter wahrer Religion wird diejenige Gottesverehrung verſtanden, welche als Reſultat des denkenden Geiſtes zur höchſten Sittlichkeit führt. Unter der in der Geſammtmenſchheit einſt bethätigten höchſten Sittlichkeit wird die Verwirklichung der in dem jüdiſchen Schriftthum ausgeſprochenen Idee des Erlöſers verſtanden. Glaubensſätze und Bekenntnißformeln jeder Art weiſen die Reformfreunde als mit der wahren Religion unvereinbar, auf das Entſchiedenſte zurück.“ Die Frage über die Beſchneidung blieb unerledigt. In Betreff des Ceremoniels wurden die urſprünglichen Beſtimmungen des Entwurfs etwas abgeändert, dagegen die darin aufgeſtellte Auffaſſung der Auserwähltheit Israels und der Meſſiasidee beibehalten; die Beſtimmungen über die Sabbathfeier aber geſtrichen. Obervorſteher Hellwitz reichte einen Vorſchlag zur Gründung einer jüdiſch-theologiſchen Schule nach den Grundſätzen der Reformfreunde ein, worüber durch einen beſonders zu ernennenden Ausſchuß ein Plan zu entwerfen ſein wird; zugleich ſoll er ein Kapital dazu aufgeſetzt haben. Als Zeitpunkt einer zweiten Verſammlung wurde der nächſte Mai feſtgeſetzt.

Der naturforſchende Verein in Wiesbaden hat ſich kräftiger zu regen begonnen und durch Bildung von Abtheilungen die Abſicht kund gegeben, zur wiſſenſchaftlichen Ausbeutung der reichen Natur des Landes ſchreiten zu wollen, wozu ihm die nöthigen Geld- und Werkskräfte zu Gebote ſtehen. Als beſonders thätig hierbei erweiſen ſich die beiden Herren Sandberger, welche ihre wiſſenſchaftliche Befähigung ſchon früher durch gelehrte Abhandlungen bekundet haben, ſo daß man erwarten darf, die Belehrungen über die Formationen dieſer Gebirge, welche wir ſonſt von Engländern erhielten, bald unſeren Landsleuten verdanken zu können.

Der Freihandelsverein in Berlin wird in ſeinen Verſammlungen die Erſcheinungen der Preſſe, ſo weit ſie ſeine Zwecke berühren, fortwährend zum Gegenſtande ſeiner Beſprechungen machen, und ſich die Bekämpfung der Theorien ſeiner Gegner vornehmlich angelegen ſein laſſen. In ſeiner Sitzung am 29. October beſchäftigte er ſich mit dem Schutzzoll und erklärte denſelben als nutzlos zur Beförderung der einheimiſchen Production und als nachtheilig für den Handel, die Induſtrie und die Landwirthſchaft. Eben ſo wurde die freie Ein- und Ausfuhr des Schlachtviehes im Zollverein bevorwortet, ſo wie der Meiſtbegünſtigungsvertrag als ein leeres Schreckbild bezeichnet. In den Eiſenbahnen, welche allen Abſperrungsmaßregeln täglich größere Schwierigkeiten entgegen ſetzen, erblickt der Verein ſeinen natürlichen und mächtigſten Bundesgenoſſen. Man glaubt, daß ſich in Süddeutſchland ein Verein mit entgegengeſetzter Richtung bilden werde, um dem bedeutlichen und energiſchen Wirken dieſer Verſammlung ein Gegengewicht zu bieten.

Vereine für Handel, Gewerbe und Landwirthſchaft.

Die k. k. patriotiſch-ökonomiſche Geſellſchaft in Prag zur Verbreitung land- und forſtwirthſchaftlicher Kenntniſſe und zur Aufmunterung der landwirthſchaftlichen Induſtrie in allen ihren Zweigen iſt eine der umfaſſendſten derartigen Anſtalten in Deutſchland. Durch einen größeren Fond ſieht ſie ſich in den Stand geſetzt, einen [illegible] Wirthſchaftskalender, der viele nützliche Winke, zumal für den gemeinen Mann enthält, ſo wie andere ökonomiſche Schriften herauszugeben. Sie beſitzt eine eigene Bibliothek und Zeitſchriften zum Leſen. Von ihr werden jährliche Ausſtellungen von Thieren und landwirthſchaftlichen Geräthſchaften veranſtaltet und dabei Preiſe an Viehzüchter vertheilt. Mit ihr in unmittelbarer Verbindung ſteht

ein Verein von Schafzüchtern zur Verbeſſerung der Schafzucht und Wollproduction, ſo wie ferner in näherer Berührung

der pomologiſche Verein zur Beförderung der Obſtbaumzucht durch Belehrung und Verbreitung guter Obſtbaumſorten, unter deſſen Einfluß Böhmen dahin gelangt iſt, einen Ueberfluß der edelſten Obſtſorten zu erzeugen, die nicht bloß den Bedarf des Inlandes überreich decken, ſondern auch einen beträchtlichen Ausfuhrartikel bilden. Seine Mittel beſtehen in einem eigenen, ihm von der patriotiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft gewidmeten Garten und den Vermächtniſſen einer Baumſchule.

Die polytechniſche Geſellſchaft in Leipzig hat in der Perſon des Dr. Kaiſer einen neuen Vorſitzenden und in dem Privatgelehrten Wiek einen neuen Secretair durch vorangegangene Wahl erhalten. Durch die jetzt regelmäßig veröffentlichten Berichte über die Verhandlungen des Vereins in ſeinen vierzehntägigen Sitzungen erhält das Publicum erfreuliche Kunde von ſeiner nach allen Seiten hin gerichteten regen Thätigkeit. Keine neuere Erſcheinung im Gewerbsweſen entgeht ſeiner aufmerkſamen Prüfung, und namentlich überraſchten in letzter Zeit die gegebenen Nachrichten über die vielfache Verwendung der Gutta Percha zu Galanteriearbeiten, Maſchinentreibriemen, Treibſchnuren — die Verbaw in Leipzig liefert —, als Erſatz für Treibketten in Bergwerken, für Kolbenliderungen bei Druck- und Saugpumpen, für welche Zwecke dieſer Stoff ſich darum beſonders eignet, da es bei ihm keiner Schnallen zur Verbindung bedarf, ſondern ſeine Theile durch Erweichung der Enden in der innigſte Verbindung gebracht werden können. Von gleicher Wichtigkeit waren die Mittheilungen über das Tränken der Leinwand durch Gerbeſtoffe, wodurch die Leinwand der ſchädlichen Einwirkung von Feuchtigkeit ganz entzogen wird und eine faſt unglaubliche Dauerhaftigkeit erlangt. Ein großes Verdienſt erwirbt ſich die Geſellſchaft dadurch, daß ſie Jedem, der eine techniſche Auskunft zu erhalten wünſcht, geſtattet, ſein Geſuch in einen Fragekaſten zu werfen, worauf ihm die gewünſchte Belehrung nach beſtem Wiſſen zu Theil wird. Die von dieſer Geſellſchaft begründete Sonntagsſchule zählt jetzt 271 Schüler, worunter 56 Geſellen, 173 Lehrlinge und 42 kaufmänniſchen und Markthelfer befindlich ſind.

Ein Verein zur Unterſtützung armer Handwerker durch Arbeit in Breslau, welchen der dortige Stadtrath Pulvermacher in das Leben zu rufen bemüht war, hat ſich wegen unzureichender Mittel genöthigt geſehen, den Beginn ſeiner Thätigkeit noch aufzuſchieben. In ſeiner Generalverſammlung am 31. Oct. wurde ein huldvolles Schreiben des Königs, die an das Publikum erlaſſene Aufforderung und das von dem Polizeipräſidenten beſtätigte Statut verleſen und die Mittheilung gemacht, daß bisher nicht mehr als 59 Thlr. an Jahresbeiträgen, 1[illegible]0 Thlr. an Geſchenken in baarem Gelde und 25 Thlr. in einem Staatsſchuldſcheine eingegangen wären. Man überzeugte ſich von der Unzulänglichkeit dieſer Kräfte, um damit ein ſolches Unternehmen in einer ſo zahlreichen Stadt in angemeſſener Weiſe eröffnen zu können, daher dieſe Gelder einſtweilen angelegt wurden, bis das Zuſammenbringen genügender Mittel deren Verwendung zu dem angegebenen Zwecke geſtatten wird.

In der allgemeinen Verſammlung des Zittauer Gewerbevereins am 26. Oct. wurde der Bericht über die erſte provinzielle Kunſt- und Gewerbeausſtellung von dem hierzu ernannt geweſenen Ausſchuß erſtattet, welcher die ſprechendſten Beweiſe von dem regen Streben der Städte Bautzen, Kamenz und Zittau, dieſe Schauausſtellung mit das Reichſte auszuſtatten enthielt; nur Löbau war hinter dieſem Wetteifer zurückgeblieben. Die vielen zweckmäßig und geſchmackvoll geordneten Gegenſtände des Gewerbsfleißes der Lauſitz zogen weit über 8000 Beſchauer herbei, deren Eintrittsgeld — obgleich nur 1 Ngr. die Perſon betragend — die Koſten deckte. Außerdem wurden 7700 Looſe zu 10 Ngr. abgeſetzt und dadurch manchem Ausſteller ein guter Verkauf ſeiner Waare, manchem Theilnehmer ein erfreulicher Gewinn zugewendet. Der Bericht von Egides über das von ihm gemeinſchaftlich mit dem Maler Gron erfundene neue Baumaterial „Steinguß“ genannt, wird bei der hohen Wichtigkeit der Sache bald die Runde durch ganz Deutſchland machen. Das Material iſt eine aus mineraliſchen oder auch vegetabiliſchen Stoffen beſtehende Maſſe, welche durch Beimiſchung von Kohlenſtoff, Kieſelſäure, Salmiak- und Weinſäure auf naſſem Wege in eine Verbindung gebracht wird, die an Dichtigkeit dem Steine gleich kommt, an jedem beliebigen Orte hergeſtellt werden kann, die Ziegeln an Brauchbarkeit übertrifft und nicht theurer als dieſe zu ſtehen kommen ſoll. Form und Farbe kann beliebig gegeben werden und vorgelegte Proben von Flieſen, Dachplatten, Roſetten, Basreliefs, anderen Zierrathen, Schleif- und Abziehſteinen zeigen die Feinheit, zu welcher dieſe Maſſe ſich veredeln läßt. Merkwürdig iſt es, daß Pflanzen und thieriſche Stoffe, als Sägeſpäne, Hornſpäne, eben ſo gut wie Eiſen- und Meſſingfeilſpäne zu gleich feſten Verbindungen gebracht werden können. Jedes Material ſoll hierzu gleich gut geeignet und die Maſſe zu Waſſerbauten, Pflaſterplatten, Moſaikböden, ſelbſt als Mühlſteine und Eiſenbahnſchwellen trefflich verwendet werden können. Unentzündlich, unverbrennbar, unauflöslich in kaltem und ſiedendem Waſſer, der Wärme und dem Froſte, ſo wie den ſtärkſten Säuren gleichen Widerſtand leiſtend, läßt ſich dieſe Maſſe ſogar urſprünglich auf der Drehſcheibe verarbeiten. Dieſe Erfindung regt das allgemeinſte Intereſſe an und berechtigt zu großen Erwartungen. Der Gewerbeverein begründet auch eine [illegible], deren Statut dem [illegible] nachgebildet iſt, und deren Erfolge künftig berichtet werden ſollen.

Der Breslauer Hafengeſellſchaft wurde in ihrer Generalverſammlung vom 26. October — wobei 254,000 Thlr. Actien, alſo über die Hälfte, vertreten waren — Seitens der königlichen Regierung eröffnet, daß die vom Staat in Ausſicht geſtellte Geldhülfe zur Anlegung eines Winterhafens erlöſchen würde, falls die Geſellſchaft ſich förmlich aufzulöſen beabſichtige. Ein über dieſe Anlage erhaltenes, ſich günſtig ausſprechendes Gutachten ward von dem Vorſitzenden, Kaufmann Kreich, in ſeinen Hauptpunkten durch triftige Gründe widerlegt, worauf die Verſammlung jede Betheiligung an dem beabſichtigten Kanalbau ablehnte, die Liquidation des Unternehmens und die Ausſchüttung der vorräthigen Kaſſenbeſtände ohne dagegen erhobenen Einſpruch beſchloß. Die Beſtimmung aber über die gänzliche Auflöſung der Geſellſchaft, da die Abſtimmung hierüber kein genügendes Ergebniß zeigte, wurde einer künftigen Generalverſammlung vorbehalten.

Die Actionaire der bayeriſchen Hypotheken- und Wechſelbank haben in ihrer Verſammlung am 26. Oct., nachdem der ſtändiſche Ausſchuß beantragt hat, die Regierung zu ermächtigen, den nöthigen Geldbedarf bis zum nächſten Budgetlandtage entweder durch ein Anlehen mit der Bank auf Annuitäten zu beſchaffen, oder durch Ausgabe verzinslicher Kaſſenanweiſungen zu decken, den Beſchluß gefaßt, daß die Adminiſtration der Bank mit Vollmacht verſehen werde, jenes Anlehen bis zum Betrage von acht Millionen mittelſt fünfprocentiger Annuitäten — nämlich vier Procent Zins und ein Procent Tilgung — abzuſchließen, falls der Bank die Befugniß eingeräumt wird, die Summe ihrer Banknoten auf ⅘, ſtatt der bisherigen ⅗ des geſammten Bankkapitals zu erhöhen.

Eine neue Feuerverſicherungsgeſellſchaft wird ſo eben in Breslau begründet, welche durch die in letzter Zeit bemerkbar gewordenen Schwierigkeiten, die einige auswärtige Feuerverſicherungsgeſellſchaften und namentlich die in Gotha den Betheiligten machen, hervorgerufen worden ſein ſoll. Die angeſehenſten Firmen der Hauptſtadt, ſo wie einige der größten Grundeigenthümer der Provinz bilden den Ausſchuß der Geſellſchaft, deren Beſtätigung von Staatswegen keinem Zweifel unterliegt. Das Geſellſchaftscapital ſoll drei Millionen in Actien betragen, worauf jedoch vorläufig nur 20 Procent eingezahlt werden dürfen. Die Actienzeichnungen nehmen guten Fortgang.

Der kaufmänniſche Verein in Chemnitz, welcher meiſt aus jungen Kaufleuten beſteht und nahe an hundert Mitglieder zählt, hat kürzlich in einfacher, verſtändiger Weiſe den erſten Jahrestag ſeiner Begründung begangen. Er beſchäftigt ſich vornehmlich mit der Erörterung merkantiler und induſtrieller Tagesfragen und beſpricht zumal mit erfreulicher Gründlichkeit die Verhältniſſe der Arbeiter, wobei er ſich in den Grenzen des wirklich Praktiſchen hält und alles ſeinem Gebiet Fernliegende ausſchließt. —

Vereine zu gemeinnützigen Zwecken.

Der allgemeine wiener Hülfsverein hat in ſeiner Generalverſammlung am 19. October das entworfene Statut definitiv genehmigt und dadurch erſt den ſeitherigen proviſoriſchen Zuſtand beſeitigt, der dem Fortſchreiten des Unternehmens und einer ausgebreiteten Wirkſamkeit ſeither hinderlich war. Erſt jetzt konnte man zur Beſetzung der lebensthätigen Glieder und Werkzeuge der Geſellſchaft ſchreiten, um die Hülfsbedürftigkeit und Würdigkeit der zu Unterſtützenden zu unterſuchen, was dem proviſoriſchen Ausſchuß bei dem Umfange der großen Stadt ſeither unmöglich war, nun aber durch beſondere Bezirksausſchüſſe, in denen auch dem weiblichen Geſchlechte eine Leitung zugeſtanden wird, bewirkt werden ſoll. Von den 1184 ordentlichen Mitgliedern des Vereins haben ſich 538 zu perſönlicher Mitwirkung erboten. Die Einnahme des Vereins bis zum 15. October betrug 27,0[illegible] Fl. 21 Kr., darunter [illegible] Fl. 3[illegible] Kr. an zugeſicherten Jahresbeiträgen. Wer den Titel „Gründer“ erwerben will, hat 10 Fl. beizutragen oder 25 Mitglieder anzuwerben. Die Verſammlung wählt einen Ausſchuß von 60 Mitgliedern, welche die Bezirksausſchüſſe und das Directorium auf einen Zeitraum von drei Jahren ernennt. Seinen Vorſitzenden wählt hierauf das Directorium jährlich.

Bei dem Centralverein des cölner Dombaus ſind im vorigen Monat 2261 Thlr. eingegangen, ſo daß die Geſammteinnahme bis zum 25. October ſich auf 194,5[illegible]0 Thlr. 8 Ngr. 4 Pf. beläuft. Als Ergebniß der in den Jahren 1845 und 1846 in Bayern gehaltenen Lotterien ſind dem Verein abermals 16,000 Thlr. übermacht worden. Der berliner Verein ſchickte als vierte Zahlung in dieſem Jahre 250 Thlr. ein und hat bis jetzt zuſammengenommen 10,500 Thlr. beigeſteuert. Ueber die Arbeiten im dritten Quartal d. J. erſtattete Dombaumeiſter Zwirner einen günſtigen Bericht.

Ein Rettungsverein für verwahrloſte Kinder in Schleswig hat ſich ganz im Stillen begründet. Hervorgerufen durch das innere Bedürfniß und lebendige Mitgefühl eines einzelnen Biedermannes, der unſcheinbar und den Umſtänden ſich anpaſſend ſo lange für ſich allein wirkte, bis ſeine Unternehmungen feſten Beſtand gewonnen, iſt dieſe Anſtalt bei ihrem erweiterten Umfange nun genöthigt geweſen, aus ihrer Dunkelheit herauszutreten und die Theilnahme und Unterſtützung in weiteren Kreiſen in Anſpruch zu nehmen.

Eine Heilanſtalt für erkrankte weibliche Dienſtboten in Berlin iſt nach einem von dem dortigen Arzte Dr. Schulzer entworfenen Plane im Entſtehen begriffen. Gegen einen jährlichen Beitrag von zwei Thalern von Seiten der Dienſtherrſchaft ſoll jeder weibliche Dienſtbote, ſo oft er im Laufe des Jahres erkrankt, der Heilanſtalt zur Behandlung übergeben werden können, und die Sache zur Ausführung gelangen, ſobald ſich mindeſtens fünfhundert Dienſtherrſchaften zum Beitritte bereit erklärt haben werden. Nach den bis jetzt eingegangenen Anmeldungen läßt ſich ein günſtiger Erfolg nicht bezweifeln.

Der Verein gegen Thierquälerei in München, der ſeine Beſtrebungen über ganz Deutſchland ausdehnt, macht unterm 17. October ſeine Erfolge in Beſeitigung des Vorurtheils gegen den Genuß des Pferdefleiſches bekannt und berichtet darüber: In Königsberg in Sachſen ſind ſeit Kurzem 31 Pferde geſchlachtet und mit Wohlbehagen verzehrt worden. In Hannover hat der dortige Verein einem Schlächter die Bewilligung zur Anlegung einer Pferdeſchlächterei verſchafft, in welcher vom 17. Mai bis 21. Auguſt 69 Pferde geſchlachtet und gegen 30,000 Pfund Fleiſch zu 1 Ngr. das Pfund unter großem Zudrange der ärmeren Volksklaſſen verkauft worden ſind. In Berlin hat die geſteigerte Nachfrage die Errichtung eines zweiten Verkaufslocals nöthig gemacht; von zweien derſelben, die unter Aufſicht des Vereins ſtehen, wurden innerhalb zehn Wochen 65,906 Pfund Pferdefleiſch verkauft. Angeſehene Männer wirken dort mit allem Eifer dahin, dieſen Unternehmungen immer mehr Eingang zu verſchaffen. Auch in Linz hat der münchener Verein die Erlaubniß zum Verkauf von Pferdefleiſch erwirkt, der dort als freie Gewerbsart erfolgreich betrieben wird. Ueber die Wirkſamkeit des Vereins in Frankfurt iſt erſt kürzlich in dieſen Blättern Nachricht gegeben worden. Derſelbe ſtrebt unter Darlegung der drei Geſichtspunkte: a. Hebung eines löblichen Vorurtheils, b. Minderung der Armuth und Noth durch ein neues ergiebiges Nahrungsmittel, c. Minderung des harten Looſes dieſer edeln und nützlichen Thiere im Alter, mit aller Kraft durch Rede, Schrift und Beiſpiel ſeine Zwecke zu fördern.

Der deutſche Auswanderungsverein in Mainz hat bis jetzt viele Klagen von Seiten der von ihm nach Texas beförderten Auswanderer hervorgerufen. Von dort in den bedrängteſten Umſtänden Zurückkehrende beſchweren ſich, daß die ihnen gemachten Verſprechungen unerfüllt geblieben, daß der verheißenen 320 Acker Land davon nur [illegible] gewährt und alle Anſtalten ſo zweckwidrig getroffen worden ſeien, daß von 6000 dahin übergeſiedelten deutſchen Familien der vierte Theil untergegangen iſt, da man ſich nach ihrer Landung gar nicht weiter um ſie bekümmerte. Hoffentlich wird der Verein die beträchtlichen Mittel, welche ihm durch das kürzlich in Frankfurt abgeſchloſſene Anlehen zufließen, nun auf zweckmäßigere Weiſe verwenden.

Der Turnverein in Hannover feierte ſeit ſeinem dreizehnjährigen Beſtehen jährlich den Erinnerungstag der leipziger Schlacht durch Anzünden von Abendfeuern und Turnen bei Fackelbeleuchtung, was ihm jedoch in dieſem Jahre unter Androhung von 10 Thlr. Strafe verboten und ſelbſt das Anbrennen einiger Fackeln unterſagt wurde.

Eine Arbeitsanſtalt für Kinder wird von den Städten [illegible] und Königsberg in Sachſen gemeinſchaftlich errichtet und ſoll am 15. November eröffnet werden. Die unmittelbare Aufſicht der arbeitenden Kinder und die Leitung der Arbeiten iſt dem Strumpfwirkermeiſter Pernetz, der ſie im Meiſterhauſe verſammelt, übertragen, und die Beſchäftigungen ſollen in Garnſpulen, Zwirnen, Zuſammennähen von Strumpfwaaren, [illegible] von Strümpfen, Frauenröcken und Federſchleißen beſtehen. Die Arbeitszeit wird im Sommer von 7–12 und von 1–7 Uhr, im Winter von 8–12 und 1–6 Uhr. Eine Deputation führt die obere Aufſicht über die Anſtalt, welche Kinder beiderlei Geſchlechts von 6 bis 11 Jahren aufnimmt, um ſie vom Betteln abzuhalten, an geordnete Thätigkeit zu gewöhnen und ihnen einen angemeſſenen Verdienſt zu verſchaffen. Alle bettelnden Kinder ſollen dagegen unnachſichtlich abgewieſen werden.

Ein Pfennigſparverein in Hannover, nach dem Muſter des [illegible]ſchen in Berlin begründet, der für den Anfang bereits gute Erfolge zeigt. 354 Perſonen, meiſt Familienväter oder Witwen, zahlen wöchentlich 2, 3 bis höchſtens 6 Pf. zur Kaſſe ein, wofür in dieſem Jahre [illegible] angeſchafft werden ſollen, [illegible]. Den Ankauf beſorgt der Vorſtand in Gemeinſchaft mit 9 beigeordneten Mitgliedern. Man erwartet, daß dieſes Unternehmen, um welches ſich Paſtor Grotefend beſondere Verdienſte erworben, künftig eine größere Ausdehnung gewinnen werde.

Digitized by Google

Die Flaſche.

In acht Bildern von George Cruikſhank.

Geſchnitten von E. Kretzſchmar.

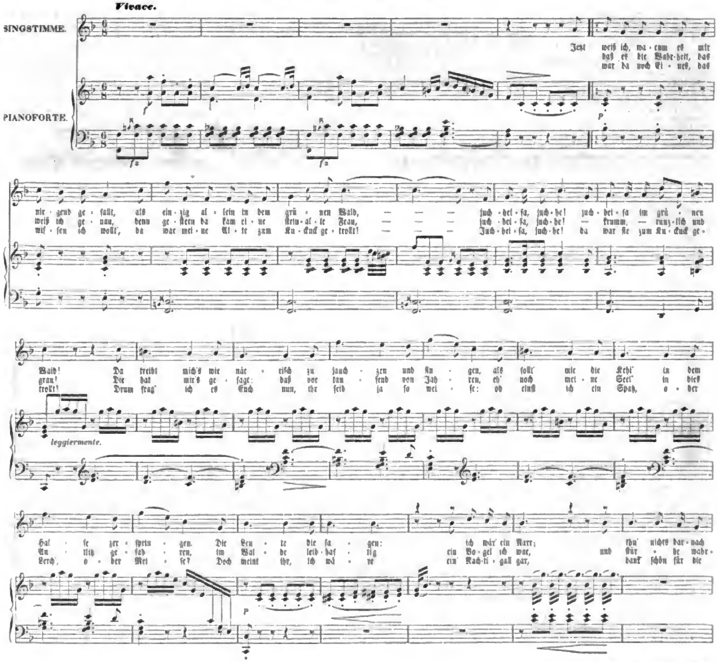
I. Die Flaſche kommt zum erſten Male zum Vorſchein; der Mann verlockt ſeine Frau, „ein Schlückchen zu nehmen.“

II. Er iſt wegen Trunkenheit unfähig zu arbeiten; die Sachen werden verſetzt, um die Flaſche füllen zu können.

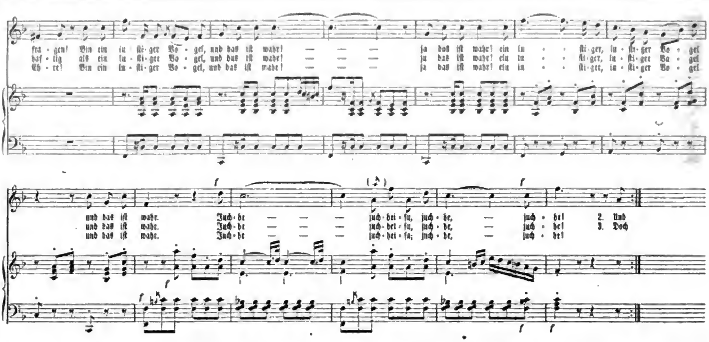
Digitized by Google

Nun weiß ich's.

Lied von Reinick, componirt von W. Taubert.



Digitized by Google



Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXXV. Ortsſtatiſtiken.

Vater Martin. Weiſt Du, Fritz, in welchem Lande Du lebſt?

Fritz. Eine ſchöne Frage, die Du mir ſtellſt, als ob ich nicht wüßte, daß wir in Deutſchland leben.

Vater Martin. Sehr wahr, aber weiſt Du, wie Deutſchland im Oſten und Weſten, im Mittag und im Norden begrenzt iſt? Weiſt Du, wie viel Einwohner es hat; welcher Art ſeine verſchiedenen Regierungen ſind; wie die verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe verbreitet ſind? Kennſt Du auch ſeine Geſetze und Gewohnheiten, ſeine Flüſſe und Berge, ſeine Hauptſtraßen und geſchichtlichen Erinnerungen? Biſt Du mit ſeinen Erzeugniſſen, ſeinem Handel und Gewerbe, ſeiner Landwirthſchaft, ſeiner Land- und Seemacht, mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Anſtalten, ſeiner Kunſt und Literatur bekannt? Kennſt Du den Betrag und die Erhebungsweiſe der Steuern in den verſchiedenen Ländern? Kennſt Du ſeine Schulden, ſeine Hülfsmittel, ſeine natürlichen Freunde und Feinde, die Quellen ſeiner Macht und die Merkmale ſeiner Schwäche?

Fritz. Nein, davon weiß ich nichts; ich wäre zufrieden, wenn ich das Alles nur von meinem beſondern Vaterlande wüßte.

Vater Martin. Oder weißt Du dieſe Dinge auch nur von Deiner Provinz, Deinem Kreis, Deiner Gemeinde? Kennſt Du deren Bevölkerung und geographiſche Lage? Kennſt Du deren verſchiedene Eintheilungen und hauptſächlichſten Orte? Kennſt Du die Straßen, Eiſenbahnen und Kanäle, welche ſie durchſchneiden, biſt Du mit dem Stande des Ackerbaues und Handels oder mit der Lage ſeiner Gewerbſamkeit vertraut?

Fritz. Auch davon weiß ich nichts.

Vater Martin. Weiſt Du, wie viel Aemter unſer Kreis, wie viel Kirchſpiele unſere Diöceſe hat und kannſt Du deren Namen angeben und wo ſie liegen, wie weit entfernt oder wie reich oder arm ſie ſind? Haſt Du etwas von unſeren Merkwürdigkeiten und Denkmälern oder von unſeren berühmten Männern gehört? Kennſt Du unſere Schlachtfelder oder auch nur ihre Geſchichte im Allgemeinen? Biſt Du mit den Namen und Geſchäftsbereichen der Behörden, der richterlichen, der verwaltenden, der geiſtlichen, militairiſchen bekannt oder kannſt Du vielleicht gar die Namen der Vorſtände angeben?

Fritz. Das Alles iſt mir fremd.

Vater Martin. Aber die Gemeinde, in welcher Du lebſt und nun ſchon ſeit lange Gemeindevorſtand biſt, kennſt Du doch genau? Du weiſt, wie viel ſie Einwohner, Aecker, Wieſen, Viehbeſtand oder Ernteertrag hat? Du weiſt, wie ſie liegt nach Bezirk, Kreis und Provinz und wie weit es bis zur Hauptſtadt iſt; Du kennſt ihre Einnahmen und den Betrag ihrer Steuern und Ausgaben?

Fritz. Nicht genau. Du darfſt nicht denken, als wüßte ich nicht ſo ungefähr, was unſere Gemeinde angeht; allein es iſt nur ſo ein Ueberſchlag und ich möchte Das, was ich weiß, wol einmal ſo in Ordnung zuſammengeſtellt ſehen, ſo daß man auf einen Blick überſehen könnte, was man gern wiſſen möchte. Iſt das vielleicht, was man eine Statiſtik nennt?

Vater Martin. Allerdings, und die Sache iſt weit leichter eingerichtet, als Du denkſt.

Fritz. Wie ſollte man Das anfangen?

Vater Martin. Sehr leicht, wenn der Ortsvorſtand eine zweckmäßige Einleitung trifft. Er müßte zuerſt Alles aufſchreiben, was er von alten Leuten und ſonſt in der Nachbarſchaft über die Geſchichte des Ortes erfahren kann. Man glaubt nicht, was für eine Menge von dieſer Art Wiſſen in den Familien verſteckt iſt, indem es ſich vom Großvater oder Urgroßvater in merkwürdig treuer Geſtalt und in unveränderter Form bis auf die ſpäteſten Enkel vererbt. Wo nun dieſe Nachrichten ſich in einem unentwirrbaren Dunkel verlieren, da beginnt eben die Geſchichte des Ortes. Oft würden ſich aber auch in einzelnen Familien Aufzeichnungen finden, die wieder auf andere verweiſen, ſo daß man bei umſichtiger Benutzung nicht ſelten zu ganz ungeahnten Schätzen gelangt. Oder es finden ſich alte Urkunden, die über die Beſtände und Geſchichte des Ortes Licht verbreiten. Auf dieſe Weiſe läßt ſich nach und nach zu einer Geſchichte aller einzelnen Familien, ihres Steigens und Fallens, ihrer Mitgliederzahl und davon weiter zu genauen Nachrichten über den allmäligen Anwachs oder die Abnahme der Bevölkerung, ihre Urſachen und Folgen Licht verbreiten. Nicht minder bieten ſich auf dieſem Wege Nachrichten über alte Kirchen, Denkmale, Einrichtungen, Schlöſſer, Kirchhöfe, Rothhäuſer, Brücken, Waſſerleitungen, Brunnen, Krankenhäuſer, Straßen und Wege, Kriege, Schlachten, Ueberfälle, öffentlichen Unterricht, Landbau, Gewerbthätigkeit, Kleidung und Lebensweiſe; Vergleichung der Getreidepreiſe, berühmte Männer, die im Orte geboren oder geſtorben ſind, oder da gewohnt haben; Seuchen, die unter Menſchen und Thieren geherrſcht und von Zeit zu Zeit die Bevölkerung gezehntet haben.

Wäre ein ſolcher Plan nur vor 500 Jahren gefaßt und durchgeführt worden, welche Urkunden, welche Schätze würden die Verwaltung die Finanzen, die Staatswirthſchaft, der Handel und die Gewerbe, die Wiſſenſchaften, die Künſte, die Länderkunde, die Heilkunde, die Pflanzenkunde, die Witterungskunde und alle einzelnen Familien daraus ziehen können. Und warum ſollten wir nicht für unſre Nachkommen thun, was unſere Väter zu unſerm großen Schaden für uns zu thun unterlaſſen haben? Denken wir uns endlich dieſe ſtatiſtiſchen Jahrbücher, ſo in das Einzelne durchgeführt, ſo umfaſſend, ſo treu, ſo gut geordnet und ſo einfach in allen Ländern und Sprachen durchgeführt, und wir hätten die Annalen des Menſchengeſchlechts.

Ein anderer großer Vortheil dieſer Ortsſtatiſtiken würde darin beſtehen, daß die Schullehrer ihren Zöglingen die Geographie, die Geſtaltung, die Bodenkunde, die Geſundheitsverhältniſſe, die Bevölkerung, die alten und neuen Erzeugniſſe der Gemeinde, ihre Bewirthſchaftungsweiſe, ihre Tauſch- und Handelsverhältniſſe, die Geſchichte ihrer Denkmäler und Vorfahren, ihre Feſte, Gewohnheiten, Gebräuche, ihre Vorurtheile, die zu bekämpfen, ihre Großthaten, die nachzuahmen, ihre Verbrechen, die zu merken, ihre Schätze, die zu mehren ſind, die Geſchichte ihrer Nahrungsverhältniſſe und ihrer Familien, der Menſchen und Thiere aus der verläßlichſten Quelle lehren und nach den verſchiedenen Zeiten und Stufen vergleichen könnten.

Alles wechſelt und alles erneuert ſich ohne Aufhören, die Nation, die Einrichtungen und die Menſchen. Allein dieſe Veränderungen beziehen ſich weit mehr auf die Form als auf den Kern. Ein Fortſchritt führt zum andern; die Vergangenheit dient als Uebergang, als Lehre, als Führer für die Gegenwart. Wenn man das Uebel benutzt, ſo kann man ihm abhelfen, kennt man das Gute, ihm nachahmen. Wenn man weiß, was den Vorfahren zum Nachtheil gereicht, ſo kann man es zu Gunſten der Nachkommen vermeiden. Auf der Erde, die unſere Geburt geſehen hat, leben, ohne ſich um ihre Vergangenheit bekümmern, heißt ſchlafen oder das Leben des Thieres leben. Je beſſer man ſeine Mitbürger kennt, deſto geneigter wird man ſein, ihnen zu dienen; je beſſer man ſein Vaterland kennt, deſto inniger wird man es lieben.

Nach Vorausſchickung dieſer Nachrichten werden dann die über den gegenwärtigen Zuſtand der Gemeinde zuſammenzuſtellen und eine Statiſtik in verſchiedenen Abtheilungen, die ſich gegenſeitig ergänzen, zu geben ſein.

Zuerſt würde die Beſchreibung des Ortes, ſeine Lage, ſeine Entfernung von der Kreisſtadt, die Beſchaffenheit des Bodens, die verſchiedenen Arten der Bewirthſchaftung, die Erzeugniſſe des Gewerbfleißes, die Gegenſtände des Handels, Berge, Flüſſe, Thäler, Mühlen in das Auge zu faſſen und ſo ein vollſtändiges äußeres Bild zu gewinnen ſein.

Nächſtdem würde ſich dieſe Statiſtik auf den ganzen Bereich der Verwaltung zu erſtrecken und die Beziehungen zu den vorgeſetzten Behörden, die Gerichtsbarkeit, das Steuerweſen, die Polizei, die Krankenhäuſer, Kirchen und Gefängniſſe, Wohlthätigkeitsanſtalten, wenn es deren gibt, Straßen, Gemeindewege, Bäche, Brücken, Uferkais und öffentliche Gebäude, die Grundſteuern, die Kirchen- und Schulverhältniſſe, die Wohlfahrtspolizei und das Militairweſen in ſich aufzunehmen haben.

In die dritte Abtheilung gehören die Verhältniſſe der Geſundheitspflege, das Befinden von Menſchen und Thieren, die Kälte und Wärme, Winde, Stürme, Hagel, Regen und andere Witterungserſcheinungen, die Veränderlichkeit der Witterung, die Anlagen zu Krankheiten, je nach der Lage des Ortes auf einem Berge oder im Thale, im offenen Lande und den Einwirkungen einer glühenden Sonne ausgeſetzt, oder durchſchnitten und den Nordwinden offen; trocken oder ſumpfig. Die phyſiſchen Urſachen, welche die Zunahme der Bevölkerung hindern oder fördern; die Liſten der Geburten, Heirathen und Todesfälle und deren Durchſchnittszahlen, der Einfluß der Tracht, der Nahrungsmittel und Lebensgewohnheiten, die Häufigkeit, Gefährlichkeit und Art der Krankheiten, die Lebensdauer und ähnliche Dinge.

Eine vierte Abtheilung würde den ſittlichen Zuſtänden gewidmet ſein; dem Einfluß der Religion auf die Verhältniſſe der Ehegatten, Eltern und Kinder; der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Ehen; den Folgen der Eheloſigkeit und der Liederlichkeit, der Erziehung der Kinder, ihrem Ziel, ihren Mitteln, ihrer Weiſe und ihren Ergebniſſen; dem natürlichen Charakter der Einwohner, ob ernſt oder luſtig, furchtſam oder muthig, zurückhaltend oder unternehmend, ſchweigſam oder geſchwätzig, abergläubig oder ungläubig; den Gegenſtänden des Aberglaubens, Geſpenſtern, Irrlichtern, Geheimmitteln und Quackſalbern, den Zaubereien und der Wahrſagerei, der politiſchen Richtung, dem ſittlichen Zuſtand im Allgemeinen; Tänze, Spiele, Feſte, Umzüge, Spinnſtuben, Vorurtheile, Gewohnheiten, abergläubiſche Gewohnheiten, Orte und Zeiten würden in dieſer Abtheilung zu erwähnen ſein.

Wäre die Gemeindechronik in dieſer Weiſe einmal angelegt, und würde ſie dann vom Gemeindevorſtand den angeſeheneren und älteſten Bewohnern vorgelegt und nach ihren Mittheilungen berichtigt, ſo würde dieſelbe als ein koſtbarer Schatz in der Gemeinde niedergelegt und würde nicht ſelten in den Gemeindeverſammlungen ſowol als ſonſt bei feſtlichen Gelegenheiten oder auch auf Veranlaſſung der oberen Behörden zu Rathe gezogen werden können.

Aber ſollten dieſe Statiſtiken nicht vielmehr im Staube der Gemeindearchive begraben bleiben und vermodern? O nein; denn wären ſie einmal vorhanden, ſo würden ſie von den Bezirks- und Kreisbehörden benutzt und zu Rathe gezogen werden. Aus den Kreisſtatiſtiken würden dann Provinzialſtatiſtiken und aus dieſen eine Statiſtik des ganzen Landes hergeſtellt werden; ohne jenen Anfang aber wird man nie zu einer vollſtändigen und zuverläſſigen Landesſtatiſtik gelangen.

Allerdings wird derſelbe zum Theil durch die über ganz

Digitized by Google

Deutſchland verbreiteten ſtatiſtiſchen Vereine und durch die Nachrichten erſetzt, welche die Behörden über dieſe Gegenſtände einziehen, allein ſo lange der Sinn dafür nicht im Volke verbreitet iſt, ſo lange nicht alle Gemeinden für dieſen Zweck gewonnen werden und mit Luſt und Liebe daran mitarbeiten, ſo lange läßt ſich von allen den koſtbaren Aufzeichnungen doch immer nur Stückwerk erwarten, weil das Beſte fehlt, die Uebereinſtimmung.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillzeile einer Zeilenſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Schönwiſſenſchaftliche Werke [2552]

im Verlage von

J. J. Weber in Leipzig.

Michaelismeſſe 1847.

Friedrich Wilhelm Arming.

Die Wiellinger. Hiſtoriſches Gemälde aus der Zeit des obderennſiſchen Bauernkrieges. 3 Bde. . . . . 4½ Thlr.

Friedrich Bach.

Gedichte. Zweite, vermehrte Auflage. . . . . 1⅓ Thlr.

Roderich Benedix.

Dramatiſche Werke. 1—4. Band.
1. Band. Der Männerfeindinnen, Luſtſpiel in 5 Acten. — Das bemooſte Haupt, Schauſpiel in 4 Acten. — Die Sklaven, Schauſpiel in 3 Acten . . . . 1⅓ Thlr.
2. Band. Der Sonntagsjäger, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Wette, Luſtſpiel in 3 Acten. — Dr. Weſpe, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Weiberfeind, Luſtſpiel in 1 Act. . . . . 1⅓ Thlr.
3. Band. Der Steckbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Liebestrank, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der alte Magiſter, Schauſpiel in 4 Acten. . . . . 1⅓ Thlr.
4. Band. Unerſchütterlich, Vorſpiel in 1 Act. — Der Kuß, Luſtſpiel in 4 Acten. — Entſagung, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Vetter, Luſtſpiel in 3 Acten . . . . 1⅓ Thlr.

N. Danilevski.

Der Kaukaſus. Phyſiſch-geographiſch, ſtatiſtiſch, ethnographiſch und ſtrategiſch. Mit Portrait von M. Woronzoff und einer Karte der Kaukaſusländer . . . . 1 Thlr.

Eduard Devrient.

Dramatiſche und dramaturgiſche Schriften. 1—4. Band. 6 Thlr.
1. Band. Das graue Männlein, Schauſpiel in 5 Acten. — Die Gunſt des Augenblicks, Luſtſpiel in 3 Acten. — Hans Heiling, Oper. 1⅓ Thlr.
2. Band. Verirrungen, Schauſpiel in 5 Acten. — Der Fabrikant, Schauſpiel in 3 Acten. — Die Kirmes, Oper. 1⅓ Thlr.
3. Band. Treue Liebe, Schauſpiel in 5 Acten. — Wer bin ich? Poſſe in 4 Acten. — Die Zigeuner, Oper. 1⅓ Thlr.
4. Band. Briefe aus Paris. — Ueber Theaterſchule. Zweite Auflage. (Der 4. Band wird einzeln nicht abgegeben.)

Franz Dingelſtedt.

Jusqu'à la Mer. Erinnerungen an Holland. 1⅓ Thlr.

Ludwig Auguſt Frankl.

Don Juan d'Auſtria. Heldenlied in zwölf Geſängen. In elegantem engliſchen Einbande . . . . 2 Thlr.

Wilhelm Hamm.

Die Schweiz. Topographiſch, ethnographiſch und politiſch. 2 Bände. Mit Portrait von U. Ochſenbein und einer Karte der Sonderbundscantone . . . . 3 Thlr.

Friedrich Hebbel.

Neue Gedichte. Mit dem Portrait des Verfaſſers. 1⅓ Thlr.

Heinrich Laube.

Dramatiſche Werke. 1—6. Band.
1. Band. Monaldeschi oder der Abenteurer. Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.
2. Band. Rococo oder die alten Herren. Luſtſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
3. Band. Die Bernſteinhexe. Tragödie in 5 Acten . . . . 1 Thlr.
4. Band. Struenſee und die Deutſchen in Dänemark. Tragödie in 5 Acten. . . . . 1 Thlr.
5. Band. Gottſched und Gellert. Luſtſpiel in 5 Acten. . . 1 Thlr.
6. Band. Die Karlsſchüler. Schauſpiel in 5 Acten. Zweite Aufl. 1 Thlr.

Wilhelm Meinhold.

Geſammelte Werke. 1—4. Band.
1. Band. Maria Schweidler, die Bernſteinhexe. Novelle in der Sprache des 17. Jahrhunderts. Zweite verbeſſerte Auflage. 1⅓ Thlr.
2. Band. Schauſpiele: Der alte deutſche Degenknopf oder Friedrich der Große als Kronprinz und ſein Vater. Schauſpiel in 5 Acten. — Wallenſtein und Stralſund. Schauſpiel in 5 Acten. 1⅓ Thlr.
3. Band. Religiöſe Gedichte. Dritte Auflage . . . . . . 1⅓ Thlr.
4. Band. Vermiſchte Gedichte. Mit dem Portrait des Verfaſſers. Dritte Auflage . . . . 1⅓ Thlr.

Nordiſches Novellenbuch.

Herausgegeben von Robert Lippert. Zwei Bände. Mit den Portraits des Fürſten Wladimir Odojeſſky und Nicolai Gogol . . . . 3 Thlr.

1. Band.	2. Band.
Alexander Maeſtnsky: Sotriſahr.	Nicolai Gogol: Kleinruſſiſche Genrebilder.
Alexander Puſchkin: Dubroſſky.	Graf Sollogub: Die Apothekerin.
Fürſt Wladimir Odojeſſky: Das Hohngelächter eines Todten.	Wladimir Dahl: Der Koſak vom Ural.
Neſtor Kukolnik: Der Sergeant Iwan Iwanowitſch Iwanoff.	Alexander Kudrjaſchoff: Der Stern.

Robert Prutz.

Dramatiſche Werke. 1—3. Band.
1. Band. Nach Leiden Luſt. Komödie in 5 Acten . . . 1⅓ Thlr.
2. Band. Karl von Bourbon. Schauſpiel in 5 Acten . . 1⅓ Thlr.
3. Band. Erich, der Bauern-König. Schauſpiel in 5 Acten 1⅓ Thlr.

Graf Sollogub.

Tarantas. Reiſeeindrücke. 2 Theile. Mit dem Portrait des Verfaſſers. . . . . 2 Thlr.
(Nordiſches Novellenbuch. 3. Band.)

A. von Sternberg.

Tutu. Phantaſtiſche Epiſoden und poetiſche Excurſionen. Mit Illuſtrationen von Sylvan. 15 Lief., à ⅓ Thlr.
(Lief. 1—7 ſind erſchienen.)

Ludwig Storch.

Ein deutſcher Leinweber. Hiſtoriſcher Roman aus der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts in 3 Abtheilungen.
Erſte Abtheilung: Philipp von Oeſtreich. 3 Bde. 5 Thlr.
1. Band: Die ſchöne Kaufmannsfrau von Antwerpen.
2. Band: Die Reiſe nach Spanien.
3. Band: Die Königskrone.

Eugène Sue.

Der ewige Jude. Mit 450 Illuſtrationen von E. Richard. 10 Bände . . . . 3⅓ Thlr.
Martin, das Findelkind, oder Memoiren eines Kammerdieners. Mit 250 Illuſtrationen von Ludwig Löffler. 8 Bände . . . . 2⅔ Thlr.

Paul von Wangenheim.

Die Abtrünnigen. Drama in fünf Abtheilungen. 1⅓ Thlr.

* * *

Una. Novelle . . . . 1⅓ Thlr.

Unter der Preſſe:

H. von Balzac.

Die kleinen Leiden des Eheſtandes. Deutſch von Plinius dem Jüngſten. Mit 300 Illuſtrationen von Bertall (Baron d'Arnoux). . . . . 4 Thlr.

Eduard Devrient.

Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt. 3 Bde. 5⅓ Thlr.
(Der dramaturgiſchen Schriften 5—7. Band.)

Wilhelm Meinhold.

Sidonia von Bork, die Kloſterhexe. Angebliche Vertilgerin des geſammten pommerſchen Regentenhauſes. 3 Bände mit 3 Titelkupfern . . . . 5⅓ Thlr.
(Der geſammelten Schriften 5—7. Band.)

Ludwig Storch.

Ein deutſcher Leinweber. Hiſtoriſcher Roman aus der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts.
Zweite Abtheilung: Karl von Spanien. 3 Bde. 5 Thlr.
1. Band: Der Herzog von Burgund und Niederland.
2. Band: Der König von Spanien.
3. Band: Der deutſche Kaiſer.
Dritte Abtheilung: Das Haus Fugger. 3 Bde. 5 Thlr.
1. Band: Der Bauernkrieg.
2. Band: Der große Reichstag zu Augsburg.
3. Band: Der Zug nach Tunis.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Delitzſch · Halle · Nordhauſen,

oder mein Weg aus der Landeskirche in die freie proteſtantiſche Gemeinde, aktenmäßig dargeſtellt vom

Prediger E. Baltzer.
Gr. 8. 1847. 20 Ngr.

Das ſogenannte apoſtoliſche Glaubensbekenntniß.

Vom Prediger E. Baltzer.
Gr. 8. 1847. 20 Ngr.

Welche Religion iſt die beſte?

Gr. 8. 1847. 6 Ngr. [2546]

In der Oſiander'ſchen Buchhandlung in Tübingen erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2553]

Geſchichte der franzöſiſchen Revolution

von A. Thiers.

Aus dem Franzöſiſchen. 6 Bände mit 0 Stahlſtichen. In 27 Lieferungen.
Zweite Auflage.
Preis à Lieferung: 4½ Ngr. = 15 Kr. rh.

Dieſes ausgezeichnete Werk iſt zu bekannt, als daß von unſerer Seite eine Empfehlung deſſelben nöthig wäre; wir erlauben uns daher nur, darauf aufmerkſam zu machen, daß eine äußerſt gediegene Ueberſetzung und bei ſchöner Ausſtattung ein ſehr billiger Preis die Vorzüge dieſer Ausgabe ſind, wodurch auch der ſchnelle Abſatz der erſten ſtarken Auflage erklärt wird.

So eben iſt bei Tendler und Comp. in Wien erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz zu haben: [2550]

Huldigung den Frauen.

Taſchenbuch für das Jahr 1848.
Herausgegeben von J. F. Caſtelli.

Achter Jahrgang. Mit Stahlſtichen der erſten Künſtler und Beiträgen von Bauernfeld, Caſtelli, Dingelſtedt, Dräxler-Manfred, L. A. Frankl, Grillparzer und Grün, Hammer-Purgſtall, Betty Paoli, J. Rank, J. G. Seidl, J. N. Vogl u. ſ. w.
Elegant in Seide gebunden 2 Thlr. 20 Ngr.

Neuer Roman von Ida von Düringsfeld.

Das neueſte Werk der beliebten Schriftſtellerin iſt ſo eben bei F. A. Brockhaus in Leipzig erſchienen unter dem Titel: [2551]

Margarethe von Valois und ihre Zeit.

Memoiren-Roman.
Drei Theile. Gr. 12. Geh. 6 Thlr.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen

Darſtellungen aus der deutſchen Geſchichte

zur Belehrung über deutſche Volkszuſtände wie ſie geweſen und wie ſie geworden.

Von E. Wislicenus.

Erſter Band: Der Deutſchen älteſte Geſchichte und Volkszuſtände. 19 Bogen. 8. 1847. Preis 16 Ngr.
Zweiter Band: Entſtehung von Königthum und Adel in Deutſchland, oder Umſturz der urſprünglichen Verhältniſſe des altdeutſchen Volkslebens durch die Völkerwanderung. 14 Bogen. 8. 1847. Preis 16 Ngr. [2541]

In der Oſiander'ſchen Buchhandlung in Tübingen erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2554]

1790 — 1830.

Vierzig Jahre aus dem Leben eines Todten.

Hinterlaſſene Papiere eines franzöſiſch-preußiſchen Offiziers.
3 Bände, in 10—12 Lieferungen.
Gr. 8. Broſch. à Lief. 15 Ngr. = 45 Kr. C.-M. = 54 Kr. rh.

Ein merkwürdiges und höchſt intereſſantes Werk, wie die deutſche Literatur in dieſer Art wol nur ſehr wenige aufzuweiſen hat. — Denkwürdigkeiten eines Weltmannes, deſſen ſehr bewegtes, abenteuerliches Leben in eine der merkwürdigſten Epochen der ganzen Weltgeſchichte fällt.

Die Beſchreibungen der Feldzüge in Calabrien, Spanien u. ſ. w., der merkwürdigſten Städte und anmuthigſten, oft wenig bekannten Gegenden ſprechen nicht minder an, als die galanten Abenteuer, die er erzählt, und die Sitten und Gebräuche der Italiener, Spanier, Franzoſen, Griechen u. ſ. w., die er ſchildert. Gleich anziehend ſind ſeine Feldzüge unter den Fahnen des Kriegsgottes, wie unter der Standarte Cupido's.

☞ Höchſt intereſſante Lectüre.

Bei Gebr. Reichenbach in Leipzig erſchien: [2556]

Die Mörder Wallenſtein's.

Hiſtoriſcher Roman von C. Herloßſohn.
1847. 3 Bände. 4½ Thlr.

Buchhandlungs-Compagnon-Geſuch.

Für ein altes, im größten Flor ſich befindendes buchhändleriſches Geſchäft, beſtehend aus Verlag und Sortiment, in einer der größten Provinzialhauptſtädte der öſtreichiſchen Monarchie, das bedeutendſte der ganzen Provinz, und das Familienverhältniſſe wegen an einen andern Beſitzer übergeht, wird ein bemittelter Compagnon, gleichviel ob Buchhändler oder Nichtbuchhändler, geſucht. Reflectirende, die über ein Capital von 15,000—20,000 fl. C.-M. verfügen können und wollen, belieben ihre Adreſſe — unter Chiffre A. L. 12 29 verſiegelt und franco an die Expedition der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig gelangen zu laſſen, die dieſelben befördern wird, und worauf nähere Mittheilung erfolgen ſoll. [2477]

Die Jacotot'ſche Methode, eingeführt in der k. k. Ingenieur-Akademie. [2539]

Bei Kaulfuß Witwe, Prandel und Comp. in Wien iſt ſo eben erſchienen:

Dr. L. Lewis,

Profeſſor an der k. k. Ingenieur-Akademie, und Inhaber der erſten Jacotot'ſchen Lehranſtalt der deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sprache,

Vollſtändiges

Hand- und Lehrbuch der Jacotot'ſchen Methode

zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache.	zur Erlernung der engliſchen Sprache.
1847. 8. Broſch. 1 Fl. 30 Kr. C.-M. = 1 Thlr. = 1 Fl. 48 Kr. rh.	1847. 8. Broſch. 1 Fl. 30 Kr. C.-M. = 1 Thlr. = 1 Fl. 48 Kr. rh.

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2362]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.
Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Groten.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 30. Nov. — 14. u. 28. Dec. 1847. — 11. u. 25. Jan. 1848.)
über Ancona, Brindiſi, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Korinth nach Kalamaki, und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 23. Nov. — 7. u. 21. Dec. 1847. — 4. u. 18. Jan. 1848.)
nach Athen und Nauplia.
Ueber Corfu und Syra: „ Smyrna, Dardanellen, Galatſch, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut, in den Fahrten des 23. Nov., 21. Dec. 1847 u. 18. Jan. 1848.
„ Alexandrien.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 25. Nov. — 9. u. 23. Dec. 1847. — 6. u. 20. Jan. 1848.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. / „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.
Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. / „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

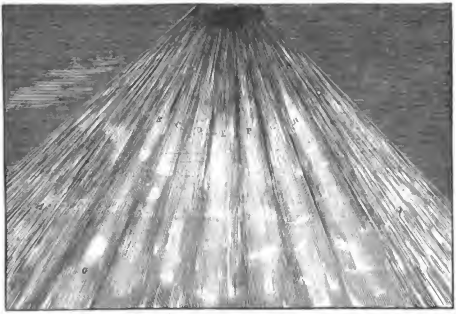
Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Korinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantainefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, November 1847.

Digitized by Google



Das Nordlicht am 24. October.

Das Nordlicht am 24. October.

Ein ſeltenſchönes Nordlicht wurde am Abend des 24. Octobers in mehreren Ländern wahrgenommen. Leider glänzte an jenem Abende der Vollmond zu hell am Himmel, ſonſt würde dieſes Nordlicht ohne Zweifel in ſeltener Größe und Pracht ſich dargeſtellt haben. In England ſcheint es von längerer Dauer geweſen zu ſein, als in Deutſchland; denn dort, beſonders in London, ſah man die Erſcheinung bereits von 6¾ Uhr an, und zwar in Geſtalt von Streifen bis 9½ Uhr. Nach 9 Uhr 35 M. zeigte ſich der Nordſchein beſtändig veränderlich, und kurz darauf ſo, wie ihn Herr Glaiſher beobachtet und abgebildet hat. Es waren nämlich um 9 Uhr 55 Min. nur die Theile A, A ſichtbar, geſtaltet wie ein Komet mit fächerähnlichem Schweife, orangenfarbig und röthlich; doch um 10 Uhr war die Orangenfarbe gänzlich verſchwunden und es erſchien jetzt ein fächerförmiges tiefes Grau; die Streifen B, C, D, E, F, G, H aber und der mit G bezeichnete Theil ſtellten ſich in einem ganz eigenthümlichen Lichte dar. Uebrigens verlief ſich die Lichterſcheinung nach dem Scheitelpunkte des Beobachters hin ziemlich ſpitz. Leider wird nicht gemeldet, ob vor Eintritt dieſes Nordlichts der Himmel zu London und in der Umgegend wolkenlos oder mit Wolken und auf welche Art bedeckt geweſen iſt. In Deutſchland hat man in mehren Gegenden, beſonders auch in Leipzig, das Nordlicht an jenem Abende nicht für ein ſolches, ſondern ungläubiger Weiſe für den Widerſchein einer entfernten großen Feuersbrunſt gehalten. Im Allgemeinen iſt das Nordlicht, ſo weit bis jetzt die wenigen bekannt gewordenen Nachrichten reichen, in Mitteldeutſchland nur zwiſchen 10 und 11½ Uhr Abends wahrgenommen worden. In Leipzig bemerkte man gegen 10¼ Uhr ein ſchwaches Hin- und Herſchwanken weißlicher und blaßröthlicher Färbungen im Sternbilde des großen Bären; kurz vor 10½ Uhr zeigten mehre ſtärkere weiß und roth ſchimmernde Strahlen, die zwiſchen dem Strauß, kleinen Bär und dem nördlichen Meridiankreiſe nach dem Polarſterne hin aufſchoſſen. Wenige Secunden nachher ſah man im großen Bären den Himmelsraum ausgezeichnet hochroth gefärbt, welche Färbung ſich hinſichtlich der Ausdehnung und Stärke des Lichtes abwechſelnd verhielt; beſonders ſah man zuweilen große rothe, jedoch häufiger weißliche Richtungen vom Luchſe bis zu den Zwillingen, dem Aleſtop und Kamelopard, ſogar bis über den Polarſtern hinauf und weſtlich bis an die Milchſtraße. Nach 10½ Uhr nahm die Röthung nordöſtlich wieder ab, um 10¾ Uhr war Alles verſchwunden und es entſtand dagegen zwiſchen W und W S W einige 20° hoch, eine ungefähr 8° breite und 13° hohe Stelle von ungemein ſchön dunkelrother Farbe, die einige Minuten dauerte und dabei ſich nach links allmälig gegen den Horizont herabneigte. Der ſchöne Stern Atair im Adler glänzte mitten in dieſer prächtigen Stelle, die ſich auf der einen Seite durch den Schwan hindurch bis zum hellen Sterne Wega in der Leier in einem blaßrothen Schimmer von unbeſtimmter Begrenzung verlor. Um 11 Uhr ſah man, nicht hoch über dem mitternächtlichen Horizonte, zwei lange und breite ſogenannte Bänke von grauer Schiefer-Farbe, zwiſchen ihnen aber und der Leier bis zum Drachen herauf viele zitternde Streifen von ungemein blaßmeergrünlicher Färbung. Von jetzt an nahm die Erſcheinung an Heftigkeit und Ausdehnung ab, und nur noch manche Röthungen zwiſchen dem Schwane und großen Bären wechſelten mit einander ab, bis um 11½ Uhr die letzten Spuren verſchwanden, womit das Ganze beruhigt zu ſein ſchien, da der Beobachter während der folgenden Viertelſtunde ein neues Aufflammen des Nordlichtes nicht wieder bemerkt hat. Am Morgen des 25. Oct. war es in Leipzig ſtark windig geweſen, bald darauf hatte es ſehr geregnet, Nachmittags war wol einige Zeit Sonnenſchein geweſen, aber bald nachher wieder trübe und das Wetter unfreundlich geworden, bis endlich des Abends der Mond wieder hell ſchien. M.

Der neue Planet Hora.

War ſchon das Jahr 1845 durch die Auffindung eines fünften Planeten — Aſträa — zwiſchen Mars und Jupiter, ſo wie das Jahr 1846 durch die theoretiſch-praktiſche Entdeckung eines transuraniſchen Planeten — Neptun — ausgezeichnet merkwürdig geweſen, ſo kann man dies mit noch weit größerem Rechte von dem gegenwärtigen Jahre behaupten, in welchem, und zwar binnen der ſehr kurzen Zeit von vier Monaten, drei neue Planetoiden — Hebe, Iris und Hora — entdeckt worden ſind. Bekanntlich wurde Hebe von Hencke am 1. Juli, Iris von Hind am 13. Auguſt gefunden; nun aber kam am 21. October nach Altona die Nachricht, daß der an der Sternwarte Biſhop's in London angeſtellte Aſtronom Hind abermals, und zwar den 18. October Abends 11 Uhr 20 Min. zwiſchen dem untern Horne des Stiers und dem Kopfe des Orion in einem Sterne 9. Größe — man ſehe in der Abbildung den mit p bezeichneten Punkt — einen Planeten erkannt habe, der jedenfalls zu der zwiſchen Mars und Jupiter befindlichen Gruppe der Planetoiden gehöre. Hind's äußerſt mikrometriſchen Vergleichungen mit einem Fixſterne, der in Beſſel's Fixſternenverzeichniſſe unter Nr. 65 in der V. Stunde der Geradaufſteigung vorkommt, ergaben nämlich folgende Ortsbeſtimmungen für das neue planetariſche Geſtirn:

18. Oct. Greenw. M. Z.	Gerade Aufſteigung.	Nördliche Abweichung.
11 Uhr 40 M. 4 Sec.	5 St. 3 M. 40[illegible] Sec.	14 Grad 3 M. 35[illegible] Sec.
13 » 4 » 10 »	5 » 3 » 41[illegible] »	14 » 3 » 26[illegible] »
13 » 52 » 27 »	5 » 3 » 42 »	14 » 3 » 23[illegible] »

Hierzu bemerkte Hind ausdrücklich, daß der neue Stern nicht auf der trefflichen von Cooper gezeichneten Sternkarte angegeben ſei. Zufällig war auch ſchon für einen Namen dieſes neuen Planetoiden geſorgt. Conferenzrath Schumacher in Altona hatte nämlich am 12. October vom Baronet Herſchel einen Brief erhalten, in welchem Letzterer für den nächſten aus der Planetengruppe zwiſchen Mars und Jupiter zu entdeckenden Planetoiden den Namen Hora vorgeſchlagen, ohne zu ahnen, daß ſein Vorſchlag ſchon nach ſechs Tagen in Anwendung kommen könnte. Uebrigens heißt in

Der neue Planet Hora.

dem erwähnten Herſchel'ſchen Briefe der Schluß der hierauf bezüglichen Stelle in wörtlicher Ueberſetzung: „Pallas, Juno, Ceres und Veſta werden als ernſte und majeſtätiſche Damen genugſam für die Ehrbarkeit der Gruppe zwiſchen Mars und Jupiter ſorgen, während Aſträa, Iris, Hebe und Hora Aller Augen auf ſich ziehen und die Phantaſien mit ſüßen, anmuthigen Bildern erfüllen werden."

Neuere Beobachtungen vom Entdecker oder von andern Sternwarten ſind uns noch nicht zugekommen. 30.

Schach.

Partie № 118.

Zwiſchen Herren Harrwitz und Mr. C—s im londoner Schachclub.

Weiß — Harrwitz.	Schwarz — C—s.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3.	2) S. B 8 — C 6.
3) L. F 1 — C 4.	3) L. F 8 — C 5.
4) C 2 — C 3.	4) D 7 — D 6.
5) D 2 — D 4.	5) E 5 nimmt D 4.
6) C 3 nimmt D 4.	6) L. C 5 — B 6.
7) H 2 — H 3.	7) S. G 8 — F 6.
8) S. B 1 — C 3.	8) H 7 — H 6.
9) Rochirt.	9) Rochirt.
10) Dame D 1 — D 3.	10) K. G 8 — H 8.
11) L. C 1 — E 3.	11) S. C 6 — E 7.
12) L. C 4 — B 3.	12) S. F 6 — H 7.
13) Thurm A 1 — E 1.	13) C 7 — C 6.
14) S. C 3 — E 2.	14) F 7 — F 5.
15) S. E 2 — G 3.	15) L. B 6 — C 7.
16) L. B 3 — C 2.	16) S. E 7 — G 6.
17) L. E 3 — D 2.	17) F 5 — F 4.
18) S. G 3 — E 2.	18) S. H 7 — G 5.
19) K. G 1 — H 1.	19) Springer nimmt Springer.
20) Dame nimmt Springer.	20) Dame D 8 — G 5 (A).
21) Thurm E 1 — G 1 (B).	21) S. G 6 — H 4.
22) Dame F 3 — D 3.	22) D 6 — D 5.
23) F 2 — F 3.	23) S. H 4 — G 6.
24) Thurm F 1 — F 1.	24) Dame G 5 — H 5.
25) Thurm F 1 — F 2.	25) Dame H 5 — H 4.
26) L. D 2 — E 1.	26) D 5 nimmt E 4 (C).
27) F 3 nimmt E 4.	27) Dame H 4 — H 5.
28) Thurm G 1 — F 1.	28) L. C 8 — G 4.
29) E 4 — E 5.	29) L. G 4 — F 5.
30) Dame D 3 — D 2.	30) L. C 7 — A 5.
31) Dame nimmt Läufer A 5.	31) Läufer nimmt Läufer.
32) Springer nimmt F 4.	32) Springer nimmt Springer.
33) Thurm nimmt Springer.	33) Thurm nimmt Thurm.
34) Thurm nimmt Thurm.	34) G 7 — G 5.
35) Thurm F 4 — F 6.	35) Läufer E 2 — E 4.
36) Dame A 5 — C 3.	36) Thurm A 8 — D 8.
37) E 5 — E 6.	37) Thurm D 8 nimmt D 4. (D)
38) Thurm F 6 nimmt H 6 †.	38) Dame nimmt Thurm.
39) Dame nimmt Thurm †.	

Schwarz verliert.

(A) Ein furchtbarer Angriff, den Schwarz mit dem nächſten Zuge bildet.
(B) Sehr nöthig.
(C) Durch das Nehmen des Bauers verliert Schwarz den gewaltigen Angriff.
(D) Der Leſer ſieht, daß Weiß den Thurm jetzt nicht nehmen darf.

Aufgabe № 187.

Selbſtmatt.

Weiß zieht an und zwingt Schwarz, mit dem ſechſten Zuge Matt zu ſetzen.

Von Herrn v. L.........g in Combek.

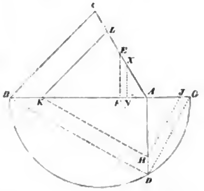
Schwarz.

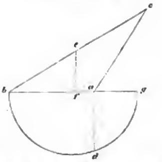
Weiß.

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Auflöſung der Aufgabe № 113.

Löſung:





ABC und abc ſind die beiden gegebenen Dreiecke. Man halbire AC, fälle vom Halbirungspunkt E ein Loth auf AB, nämlich EF, verlängere BA um AG = EF, errichte über GB einen Halbkreis und ziehe die Lothrechte AD. In ähnlicher Weiſe findet man die Linie ad bei dem Dreiecke abc, man ſchneide ſodann AH = ad ab, ziehe von H eine Linie ∥ zu DB und von K eine ∥ zu BC, ſo iſt △ AKL gleich groß mit △ abc und △ AKL ∼ ABC.

Beweis:

Man ziehe HI ∥ DG, halbire AL und ziehe vom Halbirungspunkt n das Loth auf AK, nämlich ny; ſo iſt AI = ny, denn $\frac{ny}{EF} = \frac{An}{AE} = \frac{AL}{AC} = \frac{AK}{AB} = \frac{AH}{AD} = \frac{AI}{AG}$, mithin $\frac{ny}{EF} = \frac{AI}{AG}$, da aber EF = AG, ſo iſt ny = AI.

Es iſt aber $ad^2 = gu \cdot ab$ = dem Inhalte des △ abc.

Auch iſt $AD^2 = GA \cdot AB$ = des △ ABC.

∠ GDB = ∠ IHK, da ihre Schenkel parallel, mithin jeder ein rechter.

Und ſo iſt $HA^2 = AI \cdot AK = ny \cdot AK$ = dem Inhalte des △ AKL.

Es iſt alſo △ abc = ad^2 oder HA^2 = △ AKL.

Und da KL ∥ BC, ſo iſt △ AKL ∼ △ ABC.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 230] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 27. November 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Der Bergbau.

Tagesgeſchichte: Der Fortſchritt in Sardinien. — Algier unter einem königlichen Prinzen und einer Civilverwaltung. II — Wochenſchau. — Der mexikaniſche Krieg. V. Die Schlachten von Contreras und Churubusco — Kirchen- und Schulnachrichten. — Briefwechſel. — **Literaturbericht.** — **Vereinszeitung.** — **Wiſſenſchaftliche Nachrichten:** Witterung des Octobers 1847 zu Karlsruhe — Meteorologiſche Beobachtungen zu Leipzig. October 1847 — **Eiſenbahnnachrichten:** Eiſenbahnchronik. — **Landwirthſchaftliche und Gewerbenachrichten:** Bemerkungen über die Behandlung des Flachſes. — **Volksſitte und Volksleben:** Die Köhler in Niederöſterreich. — **Gemeinnützliche Nachrichten:** Rettungsmaſchine bei Feuersgefahr — Dorfgeſpräche. XXXVI. Die Geſellenbrüderſchaften. — **Mannigfaltigkeiten:** Verwahrung (Eingeſandt.) — Anzeigen. — Dampfſchifffahrtscourſe: Oeſtr. Lloyd — Blumenſtickerei — Auflöſung des Palindroms in Nr. 229. — Schach.

Der Bergbau.

Zu dem Landbau im weiteſten Sinne des Wortes wird außer Jagd, Fiſchfang, Forſtwirthſchaft, auch der Bergbau gerechnet. Auch er gewinnt Güter, welche unmittelbar ſo, wie ſie aus der Hand der Natur hervorgehen, einen Werth haben und zuweilen gar keiner, jedenfalls nur einer geringen Umarbeitung bedürfen, um zur Befriedigung menſchlicher Zwecke tauglich zu werden. Darin alſo kommt er mit den übrigen Gattungen des Landbaues überein. Aber er hat auch ſeine ganz weſentlich unterſcheidenden Eigenheiten ſchon in ſeiner allgemeinſten Natur. Der Ackerbau macht ſeine Ernte Jahr für Jahr; die Forſtwirthſchaft, die es mit überwinternden Gewächſen zu thun hat, kann ſie gewiſſermaßen im Voraus nehmen und muß ſich deshalb durch eigene Einſicht und Berechnung eine Grenze ſetzen. Eben deshalb wird bei der Forſtwirthſchaft unter Umſtänden, welche jetzt faſt die Regel bilden, eine Abweichung von dem allgemeinen Grundſatze der Gewerbs- und Wirthſchaftsfreiheit nothwendig, wie wir in Nr. 229 gezeigt haben. Indeß auch die Ernte des Forſtwirths, wie ſpät oder früh ſie gemacht ſei, wächſt doch wenigſtens nach und die Zukunft kann erſetzen, kann wieder gut machen, was die Gegenwart vorausgenommen oder verſehen hat. Der Bergbau aber hat es mit einem Erzeugniſſe zu thun, was nicht in der Zeit entſtanden iſt, die wir kennen, was nicht auf eine uns kennbare, in Ewigkeit fortwirkende Weiſe immer und immer wieder erſteht, was ſich erſetzt, wie vorbemerkt wurde. Hier haben wir es mit einem Schatze zu thun, den die Natur einmal für allemal für uns niedergelegt hat und der nicht nachwächſt, nicht ſich ſelbſt erzeugt und erneuert. Hier handelt es ſich nicht um ein Wecken der Naturkraft zur Wirkſamkeit, nicht um ein Beſtimmen und Leiten derſelben dabei; nicht um ein eigenes Umarbeiten ihrer Erzeugniſſe zur Hervorbringung weſentlich neuer Gebilde, ſondern um ein Auffinden und Herauffördern des Vorhandenen, das ſich nicht neu erzeugt, das nicht, oder nur in der Tage, nachwächſt, deſſen Vorräthe folglich erſchöpft werden können. Es iſt ein Einſammeln des ſeit Jahrtauſenden Vorhandenen und Nichtvermehrbaren, womit ſich der Bergbau beſchäftigt, und würde er ſich hierin den einfachſten Arbeiten der bloßen Bemächtigung anſchließen, wie ſie ſich z. B. in dem Einſammeln wildwachſender Früchte bethätigt. Aber es kommt ein zweiter Umſtand hinzu. Der Schatz, den der Bergbau ſucht, liegt nicht, oder nur in ſeinem kleinſten Theile zu Tage, iſt nicht mit bloßem Ergreifen zu gewinnen. Der Schöpfer hat ihn mit hoher Weisheit in die Klüfte der Erde verborgen und mancherlei Hinderniſſe aufgehäuft, den Zugang dazu zu erſchweren. Feſtes Geſtein muß durchbohrt oder geſprengt werden, tief muß ſich der Menſch in das Innere der Erde einwühlen, mit ſaurem Schweiß und ſchwerer Gefahr muß er aus den ſelbſtgegrabenen Schachten die gewonnenen Bergſchätze, wie den läſtigen Schutt herauffördern und wie er eindringt unter die Oberfläche, hat er mit den im Innern der Erde ſich ſammelnden Wäſſern, hat er mit allerlei ſchädlichen Gaſen, den „böſen Wettern", und mit einſtürzenden Wänden zu kämpfen. Wäre das nicht, ließen ſich alle dieſe mechaniſchen Hinderniſſe, welche die Natur der raſchen Bemächtigung

Der Schloßplatz in Turin zur Zeit der Feſtfeier am 3. October.

Digitized by Google

entgegengeſtellt hat, nach Willkür bewältigen, ſo könnte die ganze Ernte des Bergbaues, welche jetzt vielleicht Jahrhunderte beſchäftigt, in Jahresfriſt gewonnen und dann die ausgebeutete Stätte verlaſſen werden. Die Vorſehung, welche auch überhaupt dieſe Schätze eben in der Zeit hat entdecken laſſen, wo der anwachſende Verkehr und Gewerbfleiß ihrer am meiſten bedurfte, hat auch darin ſehr weiſe gehandelt, daß ſie durch Entgegenthürmen jener Hinderniſſe ein regelmäßiges, allmäliges Aufſammeln, ein langſames Uebergehen in den Verkehr der Menſchen, eine durch Jahrhunderte beſchäftigende und nährende Arbeit an die Stelle einer raſchen, bald verſitzenden Ueberſchüttung geſetzt hat. Aber freilich iſt es der heftigen Gier, welche ſo ſchnell als möglich und ſo viel als möglich zu ernten trachtet, nicht unmöglich, die Zugänge zu den weiteren Vorräthen unwegſam zu machen und, weil ſie viel auf einmal haben wollte, weit mehr, was nach und nach zu gewinnen war, für uns ſo gut wie zu vernichten. Jedenfalls ergibt ſich die Anforderung an die Einſicht der Menſchen, daß ſie auch dieſe Arbeit in ſolcher Weiſe betreiben, wo von der Gegenwart auch der Zukunft in die Hände gearbeitet wird, und die Werke der einen Zeit ſich an die der andern zuvorfördernd anſchließen. Auch der Umſtand iſt zu bedenken, daß der Zugang zu dieſen Schätzen nicht blos erſchwert, ſondern auch verborgen und trügeriſch iſt. An der Hand der Wiſſenſchaft und Erfahrung kann man mit Sicherheit vorherſehen: wo nichts zu finden iſt, ebenſo: wo und in welchem Gebirge etwas ſein kann; aber ob es da iſt und die genaue Stelle, wo es zu finden, vermag keine menſchliche Kenntniß vorauszuſagen. Es muß eingeſchlagen werden in das Gebirg, wie auf Gerathewohl, und mancher Schweißtropfen fließt und mancher Aufwand wird zugebüßt, ohne daß mehr als taubes Geſtein zu Tage gefördert würde; ein Glücksſtern leitet auf reiche Adern. Zwar bleibt der Erfolg ungewiß und nicht immer wird bei dieſem Suchen gefunden. Es iſt ein wagnißvolles Geſchäft, nicht blos der körperlichen Gefahren halber, ſondern auch weil der Ertrag ſo unſicher iſt. Und nicht blos die Zugänge zu den Metallen hat die Natur durch mancherlei anderes Geſtein verſchloſſen, auch ſie ſelbſt hat ſie in andere Geſteine in innigſtem Gemenge eingeſprengt, und erſt die Scheidekunſt vermag dieſes Gemiſch zu trennen und ſondert das Edle vom Unedlen. Da hängt aber wieder viel von dem Grade der Miſchung, von der größern oder geringern Reichhaltigkeit der Erze ab. Endlich nehmen all dieſe Schwierigkeiten mit der Fortdauer der Geſchäfte zu; mit jedem Lachter, um den die Tiefe zunimmt, wird Alles ſchwieriger, gefahrvoller, koſtſpieliger, ohne daß die Ernte gerade nothwendig reicher würde; vielmehr ſtreichen die gediegenen Erze am öfterſten zu Tage aus.

Das Erzeugniß ſelbſt, welches der Bergbau gewinnt, bietet auch ſeine eigenthümlichen Seiten dar. Für die rohe Unbildung hat es gar keinen Werth, ſchon weil ihr die Arbeiten zu ſchwer ſind, welche erforderlich wurden, um ihm nur irgend eine Tauglichkeit beizulegen. Wäre dies nicht, ſo würde wenigſtens das Eiſen für alle Zuſtände ſeinen Werth haben, und in der That ſteht dieſes mit dem ganzen Culturleben in innigſter Wechſelwirkung. Die meiſten Metalle aber erhalten erſt auf höheren Entwickelungsſtufen ihren Werth, und dann werden diejenigen am meiſten geſchätzt, welche ſehr wenig urſprünglichen, aber einen ſehr hohen beigelegten Werth haben: die ſogenannten edlen Metalle, aus denen nämlich das Geld, die Münze gefertigt wird.

Bei dem Bergbau ſind nach alle dieſem verſchiedene Zeiträume ſeiner Entwickelung zu unterſcheiden. In der erſten Zeit iſt er ein vergleichungsweiſe leichtes Geſchäft und hier iſt es das Beſte, wenn man ihn ganz der natürlichen Freiheit überläßt und der Staat ſich begnügt, hier wie überall Recht und Ordnung zu handhaben, die Schwierigkeit zu beſeitigen, welche das Eigenthumsrecht der Oberfläche dem Aufſuchen der Bergſchätze entgegenſetzen könnte — der Bergbau bietet mit die älteſten Beiſpiele von Entäußerungen — und einen groben, die Zukunft gefährdenden Raubbau zu verhindern. Auf dieſem Wege, durch zahlreiche, von allen Seiten auf gutes Glück hin begonnene Unternehmungen wird das Gebirge von allen Seiten her aufgeſchloſſen. Auf dieſem Wege vertheilen ſich die Gewinne des Bergbaues weit und frei unter eine fleißige Bevölkerung und umringt er ſich mit allen Anſtalten der Geſittung und des Gewerbsfleißes. Der Gegenſatz, den der durch Sklaven betriebene Bergbau in den ſpaniſchen und portugieſiſchen Colonien in Südamerika und der im deutſchen Erzgebirge und Harze bildet, iſt für alle Zeit lehrreich. — Allmälig aber wird der Bergbau koſtſpieliger und verwickelter, die Verſuche gefährlicher und unſicherer, die Verſuchung lockender, ſo ſchnell und ſo wohlfeil als möglich auch etwas zu gewinnen und dann das Uebrige fallen zu laſſen, auf die Gefahr hin, daß es für immer verſchloſſen bleibt. Das vereinzelte Streben, anfangs ſo wichtig zum allſeitigen Aufſchließen des Gebirgs, iſt jetzt der Aufgabe nicht mehr gewachſen. Man darf es nicht aufgeben, aber man muß es zuſammenfaſſen, verbinden und ordnen. Hier kann es zweckmäßig ſein, daß ſich der Staat ins Mittel ſchlägt und, immer auf Rechnung und unter beſtimmtem Antheil der Privaten, wodurch eine zweckmäßige Vertheilung der Gewinne geſichert wird, dort die ordnende Leitung der Geſchäfte übernimmt. Dadurch wird ein Ineinandergreifen der Unternehmungen vermittelt, große Erſparniß erzielt, manches ſonſt Unerreichbare ermöglicht. Dadurch allein können die Intereſſen der Zukunft gegen die Habgier der Gegenwart, der Vortheil des Ganzen gegen die Selbſtſucht der Einzelnen geſichert werden. Dadurch allein iſt der Bergbau in manchen Gegenden, in denen er jetzt noch mit Segen blüht, gerettet worden, wo das blos den Augenblick bedenkende Intereſſe ihn vor Jahrhunderten hätte fallen laſſen.

Allerdings iſt auch das der Uebertreibung fähig und es muß ſowol dagegen, daß nicht das Intereſſe der Unternehmer gänzlich aus den Augen gelaſſen werde, Bürgſchaft gewonnen, als auch der Wahn aufgegeben werden, als habe es mit den Erzeugniſſen des Bergbaues eine andre Bewandtniß, wie mit jedem anderen Gute, und als bereicherten ſie ſchon an ſich die Menſchheit, auch wenn ihre Erwerbung mehr koſte als ſie werth ſind. Indeß darf man doch den Bergbau noch nicht ohne weiteres fallen laſſen, wenn er auch für den Augenblick keinen Gewinn bringt, ſobald man nur begründete Hoffnung hat, daß die Zukunft erſetzen mag, was die Gegenwart aufwendet. Bei einer zweckmäßigen Verfaſſung ernährt er eine zahlreiche Bevölkerung in wohlthätiger Weiſe, und ſchon Montesquieu hat darauf aufmerkſam gemacht, daß eine Arbeit, die bei den Alten eine Strafe für Sklaven war, bei uns der Lieblingsberuf eines achtbaren Standes geworden iſt, weil man ihm Freiheit, Aufmunterung und Standesgeiſt gegeben hat. So iſt überhaupt die innere Organiſation des deutſchen Bergbaues, wie ſie ſich auf geſchichtlichem Wege, im Einklang mit der Natur des Geſchäfts entwickelt hat, ſehr lehrreich, ſowol für das Actienweſen, deſſen älteſtes Beiſpiel ſie bietet, als für die gedeihliche Ordnung und Regelung eines zahlreichen Arbeiterſtandes.

Tagesgeſchichte.

Der Fortſchritt in Sardinien.

Karl Albert von Sardinien, über deſſen Vergangenheit und Gegenwart wir bereits in Nr. 206 dieſer Zeitung einen kurzen Ueberblick gegeben haben und welcher ſeit dem 2. Mai 1846, wo er zuerſt die völlige Unabhängigkeit der italieniſchen Staaten von jedem auswärtigen Einfluß verkündete, keinen Zoll breit in Behauptung ſeines guten Rechtes zurückgewichen iſt, hat einen neuen thatſächlichen Beweis von der Kraft ſeines Willens und der Treue ſeiner Verheißungen gegeben. Auch über Sardinien hatte ſich die Unruhe verbreitet, welche das ganze übrige Italien beherrſcht und die ihre Erklärung in der natürlichen Ungeduld findet, mit welcher der Erfüllung unabweisbarer und bereits in ſichere Ausſicht geſtellter Erwartungen entgegengeſehen zu werden pflegt. Der König wies inzwiſchen alle Anregungen zurück, die mehr oder minder geräuſchvoll an ihn gebracht wurden, und veränderte ſogar ſein Miniſterium in einer Weiſe, die faſt einen Rückſchritt befürchten ließ. Kaum aber hatten ſich die unruhig bewegten Wogen des öffentlichen Treibens gelegt, kaum waren die laut ausgeſprochenen Wünſche verſtummt und die zahlreichen Abordnungen in ihre Heimat zurückgekehrt, als die Verordnungen vom 30. October erſchienen, wodurch den Sardiniern Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, die Abſchaffung aller Patrimonialgerichte und des befreiten Gerichtsſtandes, und das noch viel heißer erſehnte Gut einer geſetzlichen Preßfreiheit freiwillig zugeſtanden, weitere Verbeſſerungen aber in nahe Ausſicht geſtellt wurden, wie denn auch in Wahrheit ſchon die Ernennung der höchſten Gerichtshöfe, die Beſetzung des Caſſationshofs und Oberappellationsgerichts und der Obercenſurcollegien aus den unabhängigſten und zuverläſſigſten Männern, ſowie die Freigebung des berühmten Gioberti'ſchen Buches über die Jeſuiten den deutlichſten Beweis gaben, daß die ertheilten Verheißungen aufrichtig gemeint und beſtimmt waren, ſofort verwirklicht zu werden.

Die amtliche Bekanntmachung in der Gazetta Piemonteſe erregte namentlich in den Gemüthern aller Bewohner von Turin eine unſägliche Freude. Auf den Straßen, in den Häuſern war von Nichts die Rede als von den Zugeſtändniſſen des Königs, der Name Karl Albert's wurde zum Himmel erhoben und mit Segenswünſchen überſchüttet, daß er ſeinem Volke dieſes neue Pfand ſeiner Sorge für das Glück ſeiner Unterthanen gegeben, am Abend dieſes Tages ſah man an allen Straßenecken von Turin Anſchläge mit den Worten: Es lebe Karl Albert, es leben ſeine neuen Reformen! und am folgenden Morgen konnte man dieſelben Worte mit Kohle geſchrieben auf allen Mauern der Stadt leſen. Der Stadtrath entſprach daher nur der öffentlichen Meinung, als er eine Bekanntmachung erließ, in welcher er die Turiner einlud, das Geſchenk der erhaltenen Reformen mit einer glänzenden allgemeinen Illumination zu feiern. Am Abend waren alle Häuſer erleuchtet. Die Contrada di Po, Contrada Nuova und Doragroſſa erglänzten in wahrer Tageshelle. In einigen Kaffehäuſern und andern öffentlichen Gebäuden waren die Lampen zu Inſchriften geordnet, die auf das frohe Ereigniß anſpielten. Eine unzählbare Volksmenge drängte ſich in den Straßen; Schaaren von jungen Leuten mit Fackeln in den Händen zogen umher unter dem Rufe: Es lebe der König-Reformator! Es lebe Karl Albert! Und dieſe Ausrufe kamen aus dem Herzen: Laien, Geiſtliche, Beamte, Bürger, Soldaten, Patrizier, Arbeiter, Frauen und Kinder wiederholten von gleicher Freude beſeelt dieſe Evvivas. Es war ein Feſt aus dem Stegreife, ein Volksfeſt, ein Lobgeſang aller Herzen zu Ehren des geliebten Fürſten, und kein Tumult, keine ungehörige Kundgebung ſtörte den ruhigen, friedlichen Gang der Dinge.

Und auf den König, welcher perſönlich auch in Genua die begeiſterten Huldigungen ſeiner Unterthanen entgegennahm, ſind dieſe Ergießungen einer aufrichtigen und rückhaltloſen Dankbarkeit nicht ohne Einfluß geblieben, denn wenige Tage nachher, am 8. November, brachte die Gazzetta Piemonteſe folgende Bekanntmachung über den zwiſchen Toskana, dem Kirchenſtaate und Sardinien geſchloſſenen Zollvereinsvertrag: Monſ. Corboli-Buſſi, Hausprälat Sr. Heil., und Sign. Cav. Martini, Kammerherr des Großherzogs von Toskana, haben ſich am 3. d. M. im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten des Königs von Sardinien verſammelt und folgende Erklärung unterzeichnet: „Se. Heil. Pius IX., der König von Sardinien, der Großherzog von Toskana, Herzog von Lukka, beſtändig von dem Wunſche beſeelt, mittelſt ihrer gegenſeitigen Vereinigung zum Wachsthum der Würde und Wohlfahrt Italiens beizutragen; überzeugt, daß die wahre und weſentliche Grundlage einer italieniſchen Einheit die Verſchmelzung der materiellen Intereſſen der Bevölkerungen iſt, welche ihre Staaten bilden; durchdrungen andererſeits davon, daß dieſelbe Einheit das wirkſamſte Mittel ſein wird, um im Verlauf der Zeit die Gewerbe und den nationalen Handel zu mehren und auszudehnen; bekräftigt in dieſen Geſinnungen durch die Hoffnung des Beitritts der andern Souveraine Italiens — ſind zu dem Entſchluſſe gekommen, unter ihren gegenſeitigen Beſitzungen einen Zollverein — Lega Doganale — zu bilden. Zu dieſem Endzweck erklären die Unterzeichneten, kraft der einem jeden von ihnen vom eigenen Souverain ertheilten Vollmachten, was folgt: Art. 1. Ein Zollverein iſt grundſätzlich abgeſchloſſen zwiſchen den Staaten des heiligen Stuhls, Sardinien, Toskana und Lukka; zu dem Ende ſollen von den hohen vertragenden Parteien beſonders abgeordnete Commiſſare ernannt werden zur Abfaſſung eines gemeinſchaftlichen Zolltarifs und zur Wahl eines billigen Vertheilungsprincips der gemeinſchaftlichen Zollgefälle. Art. 2. Bei der erſten Abfaſſung des im obigen Artikel erwähnten Tarifs, ſowie bei den ſpäteren Reviſionen, die in einer zu beſtimmenden Zeit vorgenommen werden ſollen, wird man nach jenen Grundſätzen der umfaſſendſten Handelsfreiheit verfahren, welche mit den gegenſeitigen Intereſſen verträglich ſind. Art. 3. Die Zeit und der Ort des Zuſammentretens der vorbeſagten Commiſſarien wird beſtimmt werden, ſobald die ſchließlichen Abſichten des Königs beider Sicilien und des Herzogs von Modena rückſichtlich des Beitritts zum Zollverein bekannt ſind. Geſchehen am obenerwähnten Jahr und Tag in dreifachem Original, wovon jeder der bei gegenwärtig Unterſchriebenen eines zur Hand genommen. Unterzeichnet in den Originalen: L. S. Giovanni Corboli Buſſi. L. S. C. Di San Marzano. L. S. G. Martini."

Wie wichtig dieſer neueſte Fortſchritt werden muß, können wir aus dem Vorgange des deutſchen Zollverbandes ermeſſen, der durch die Verſchmelzung der materiellen Intereſſen mehr als alle Bemühungen der Preſſe beigetragen hat zu Deutſchlands Einheit im Innern und nach Außen.

Algier

unter einem königlichen Prinzen und einer Civilverwaltung. II.

Gehen wir zu einer Schilderung des natürlichen Reichthums von Algier über, damit wir ſehen, welches Aufſchwungs dieſes Land fähig iſt, wenn eine feſte und geordnete Verwaltung die Benutzung der Hülfsquellen möglich macht und nicht Verwicklungen in Europa die ganze Eroberung wieder in Frage ſtellen.

Holz. Beſtandener Wald befindet ſich in Algier 340,000, in Oran 240,000, in Conſtantine 258,000 Hektaren zu 100 □ Metres zu 12 □ Fuß, eine Maſſe, die zu allen an den Küſten nöthigen Bauten vollkommen ausreicht. Aber es ſind erſt 369,000 Hektaren im Betriebe, den man mit weiſer Berückſichtigung der traurigen Entblößungen im ſüdlichen Frankreich geregelt hat; man ſucht ähnliche Folgen zu vermeiden.

In der Diviſion Algier befinden ſich ſechs große Waldſtrecken von 6 bis 9000 Hektaren Ausdehnung; überdies aber noch der Wald von Soumata mit 18,000 Hekt. Fläche. Er beginnt 2 Stunden öſtlich von Miliana und wird von der großen Straße von Blidah nach Miliana durchſchnitten; er liefert nur wenig Bauholz, verſorgt aber dafür die Hohöfen von Mouzaia mit Kohlen, und zwar iſt dafür geſorgt worden, daß dies dauernd geſchehen könne. Die Hektare liefert bei zwanzigjährigem Umtriebe 70 Stères — Cubikmeter — Kohlen. Die Wälder beſtehen meiſt aus Cedern — thuia — Oliven, Maſtixbäumen — lentiscus — Eichen, Eſchen, Steinlinden und Johannisbrodbäumen; der Boden iſt kalkig und ſchiefrig, im Grunde der Thäler aber weich.

Der Wald von Oued-Derder enthält auf vier Fünftheilen ſeiner Fläche ſchöne, nutzbare Eichen; auf dem letztern Fünftheil befinden ſich namentlich Eſchen — frênes d'Alep — von anſehnlicher Größe.

Der Wald von Teniet el Had — benachbart den Ouarenſeris-Gebirge, zwiſchen da und Boghar, an der Südgrenze des Tell — iſt vor wenigen Jahren erſt entdeckt worden und beſonders merkwürdig wegen der ungeheuern Cedern, die über neun Zehntheile des Waldes bilden; die meiſten Stämme verfaulen noch ungenutzt auf dem Boden, es iſt ein vollkommener Urwald. Wenn in einigen Jahrzehnten das ſchöne Thal des Chelif von Canälen oder Eiſenbahnen durchzogen ſein wird, kann dieſer Wald erſt ſeine Reichthümer entwickeln, denn für jetzt iſt es unmöglich, die mächtigen Stämme an die Küſte zu ſchaffen. Es gibt viele Cedern von 20 Meter Höhe und 5 bis 7 Meter Umfang; bis 10 Meter Höhe ſind die Stämme rein cylindriſch. Man rechnet auf 1 Hektare 10 Bäume erſter, 10 zweiter, und 50 dritter Claſſe, wozu noch das Gebüſch unter zehn Jahren kommt.

In der Diviſion Conſtantine iſt der hervortretendſte Wald der von la Calle; er enthält neun Zehntheile Korkeichen und ein Zehntheil Erlen, Weiden und ähnliches Holz. In regelmäßiger Benutzung ſind 4000 Hektaren, 2000 hat die Forſtverwaltung des Staats ſich zurückbehalten und 4000 ſind noch nicht benutzt. Mit der größten Strenge wird auf ſorgfältige Bepflanzung der abgetriebenen Strecken gehalten. Die Leichtigkeit des Abſatzes iſt, bei der Nähe der Häfen, die Urſache des fleißigen Betriebes; es wird hier der Beweis geliefert, wie ſehr die Anlegung von Wegen die Coloniſation fördert.

Der Wald von Edough, der größte von allen, hat an 30,000 Hekt. Fläche, wovon allerdings ein Theil bergig iſt.

Digitized by Google

Allein es können bei weiterer Befeſtigung der freundſchaftlichen Verhältniſſe mit den Kabylen, leicht Verbindungen mit Bougia hergeſtellt werden, wodurch auch hier die Benutzung weſentlich gefördert werden würde. Faſt vier Fünftheile der ſchönen Beſtände ſind ausgewachſene Korkeichen.

Der Wald von Beni Salah endlich befindet ſich nur ſechs Stunden von Bona und enthält auf einer weiten, noch nicht ganz ermittelten Ausdehnung das beſte Bauholz, das es überhaupt geben kann, die ſchönſten, geradegewachſenen Eichen von 3 bis 4 Meter Umfang und geſundem Holze. Es fehlen nichts als Straßen, um der Marine hier Vorräthe zuzuführen, die jetzt mit ſchwerem Gelde in Italien und anderwärts gekauft werden müſſen. Dieſer Wald allein ſichert Bona ſeine Bedeutung.

Die Diviſion Oran iſt die entblößteſte von allen; der Wald von Muley-Ismael, 8 Stunden ſüdöſtlich von Oran, hat zwar 16,000 Hekt. Fläche, iſt aber faſt nur mit Gebüſch beſtanden, das durch die vielen Biwachten häufig zum Geſtripp herabgeſunken iſt, eben ſo geht es dem Wald von Emſileh, zwiſchen Oran und der Küſte, obwol dieſer in ſeinen bergigen Theilen auch noch einige Bäume beſitzt.

Größer als der Holzreichthum, der, wie wir geſehen haben, in Algier einen anſehnlichen Zweig des Ausfuhrhandels zu bilden vermag, größer noch als die Ausbeute an Feldfrüchten werden kann, und Algier gehört ſeiner Beſchaffenheit nach zu den getreidereichſten Ländern und kann es in wenigen Jahrzehnten auch wirklich ſein — größer als dies zuſammengenommen iſt der Reichthum, den das Mineralreich vor dem Menſchen ausbreitet. Wer die erſtaunliche Fruchtbarkeit des Bodens ſieht, glaubt, Algier müſſe ein weſentlich ackerbauendes Land werden; wer aber als Geolog ſeine Berge durchſtreift, gewinnt die Ueberzeugung, daß die Induſtrie hier zur größten Thätigkeit berufen ſei.

Die Leichtigkeit der Fortſchaffung entſcheidet häufig über den Werth der umfangreicheren Erzeugniſſe und es kann ſich leicht zutragen, daß z. B. beſſere Steinbrüche wenig benutzt werden, während ſchlechtere eine größere Ausbeute geben, weil ſie an den für ſie geeigneten Waſſerſtraßen liegen. Algier vereinigt beides in Bezug auf die

Steinbrüche. Alle Küſtengebirge beſtehen entweder aus Granit, Marmor oder erzhaltigen Steinarten. Die ſchönſten Marmorlager, ungeheure Granitmaſſen faſt ohne alle Zerklüftung bilden die Umgrenzungen der Buchten und natürlichen Häfen; man ſchafft das Material vom Bruche, vom Arbeitsplatze weg auf das Schiff. In allen Hafenplätzen muß der algierer Marmor über den italieniſchen den Sieg davontragen, der erſt zur Küſte zu ſchaffen iſt.

Metalle. In der Diviſion Algier ſind nur wenige Gebirge ohne Eiſenadern; man trifft ſie überall, und beſonders bauwürdig bei Deli Ibrahim, in den Engen der Schiffa, und in den Bergen zwiſchen den Oued Korrach und Oued Boureunie, wo Eiſenglanz, Roth- und Brauneiſenſtein und Spatheiſenſtein vorkommen. Ferner dieſelben Verbindungen auf beiden Ufern des Tikezal und bei Ténès, namentlich in der Nähe der Stadt.

Die Minen von Mouzaia ſind bekannt, ſowol wegen ihrer reichen Ausbeute, als wegen der Vortrefflichkeit des gewonnenen Kupfers. Die Leichtigkeit der Verbindungen, die Nähe von Waldungen und die Ruhe des benachbarten Landes haben den Betrieb bereits zu einer nicht gewöhnlichen Höhe geſteigert.

Bei Souma, Ténès und Milianah finden ſich ſtarke Adern von eiſenhaltigem Schwefelkupfer, zu deren Bau bereits Bewilligungen verlangt ſind.

Beim Cap Caxines, in der unmittelbaren Nachbarſchaft von Algier ſind reiche Bleiminen; die Abfälle des Ouarenſeris-Gebirges haben Bleierze, auch einzelne Adern von Schwefelkupfer, desgleichen auch das Dahragebirge an vielen Orten.

In der unmittelbaren Nähe von Algier finden ſich noch reiche Magneſialager, die ſtark ausgebeutet werden.

Die Diviſion Conſtantine iſt noch reicher an Eiſen, als Algier; Lager, an Metallgehalt und Mächtigkeit ſowol, als auch Beſchaffenheit des Erzeugniſſes den beſten europäiſchen nichts nachgebend, finden ſich von der Mündung des Saffaf bis Bona, meiſt nahe an der Küſte. Das ganze Gebirge ſcheint nur ein einziges Eiſenlager zu ſein, und die Minen von Ras Filfalah bei Philippeville, am Cap de Fer, auf der Halbinſel Toukouch ſtreiten ſich um den Vorrang in Menge und Güte der Ausbeute. Die ſchönen Lager am See von Fezara bei Bona ſind bereits im Bau, wie auch die drei Morkha. Die Ufer des Oued el Arab haben gleichfalls Eiſenerzee die Lager von Ben Hamra und Belelita ſind im Betriebe.

Kupfer hat man bei Ras Toukouch in ſehr reichen Lagern gefunden und zwar namentlich Schwefelkupfer in Kupferoxyd.

Blei iſt gefunden worden in Kefoum Theboul, ſüdöſtlich von la Calle, und zwar in ſehr reicher Verbindung mit Silber; ferner im Bou-Thalabgebirge bei Setif, wo ſeit langer Zeit ſchon die Kabylen ihren Bedarf durch einen leichten Raubbau gewinnen.

Die Diviſion Oran iſt wenig unterſucht worden, weil der Krieg hier am meiſten gewüthet hat und darum wenig Zeit blieb, um wiſſenſchaftliche Unterſuchungen vorzunehmen. Man hat aber die unzweideutigſten Spuren reicher Eiſen- und Kupferlager an der Straße von Mers el Kebir, bei Arzew, am Cap Ferret und noch näher an Oran heran gefunden.

Puzzolan findet ſich in mächtigen Lagern auf dem ganzen Gebiete zerſtreut, und wenn er auch nicht dem italieniſchen an Güte gleichkommt, ſo reicht er doch vollkommen zu den gewöhnlicheren Zwecken aus und vermag dem Ausfuhrhandel immerhin einige Nahrung zuzuführen.

Ausgezeichnet, aber unbenutzt ſind ferner die Thonlager am Reummel, in deſſen Nähe ſich auch viel Ziegellehm findet; die Wichtigkeit dieſer Erdarten tritt beſonders hervor, wenn man den Mangel bedenkt, den das ſüdliche Frankreich daran leidet; es iſt zu erwarten, daß an den Hafenplätzen die algieriſchen Ziegel einen guten Markt finden werden. —

Ueber den ehemaligen Bergbau in Algier hat der jetzige Oberingenieur der Minen Fournel die umfaſſendſten Forſchungen angeſtellt; man hat in arabiſchen Schriftſtellern gefunden, daß einige Zeit nach der Eroberung durch die Araber die Minen um Bona noch in Betrieb waren. Aber unter dem türkiſchen Regimente ſchliefen ſie ein, und man kann nicht einmal entdecken, zu welcher Zeit!

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Der ungariſche Reichstag iſt am 12. Nov. eröffnet worden. Um 10 Uhr des gedachten Tages begaben ſich ſämmtliche Stände in vollem Ornat in das Primatialgebäude, in deſſen Kapelle das Veni sancte abgehalten wurde; hierauf kehrte der König in ſeine Gemächer zurück, erſchien um 11 Uhr unter Vortragung des apoſtoliſchen Kreuzes im großen Saale und beſtieg den Thron. Der erſte Reichskanzler, Graf Georg Apponyi, eröffnete den allerhöchſten Willen und die Gründe der Zuſammenberufung der Reichsſtände, worauf der König in ungariſcher Sprache eine Rede an die Stände richtete, worin er unter Anderm erklärte: „daß dieſelben aus dieſen Anträgen den allerhöchſten Wunſch und beſten Willen erſehen werden und ſie mit vollem Vertrauen aufnehmen mögen.“ Der König übergab dann die von dem Reichskanzler überreichten verſiegelten Propoſitionen dem Landrichter, worauf der König, nachdem der Iudex curiae im Namen ſämmtlicher Reichsſtände Dank und Ergebenheit ausgeſprochen, den Saal verließ. In der nun folgenden Sitzung im Landhauſe wurden die königlichen Propoſitionen verleſen, deren Inhalt folgende 11 Punkte bilden: die Wahl des Reichspalatins; Militairalimentation; die Stimmenregulirung der königlichen Freiſtädte, freien Bezirke und Domcapitel; innere Organiſation der königlichen Freiſtädte auf Grundlage der letzten Reichstagausarbeitung; Regelung der adlichen Beſitzverhältniſſe; Urbarialgrundablöſung und grundherrliche Verhältniſſe; Grenzmauthregulirung; Communicationsmittel, Straßen und Wege; wegen Einverleibung der Partes; Criminalgeſetzbuch; Zurückzahlung der Vorſchüſſe an die königliche Schatz- und Hofkammer. Hierauf wurde der Aufforderung des vorſitzenden Landrichters gemäß zur Wahl des Palatins geſchritten, welche einſtimmig auf den Erzherzog Stephan fiel, den ſämmtliche Stände ſofort abholten. Beim Erſcheinen des Prinzen brach die harrende Menge in Jubel aus und begleitete denſelben bis zum Primatialgebäude, wo der König abermals den Thron beſtiegen hatte und nun die Wahl in ungariſcher Rede als erwünſcht und willkommen guthieß. Der Palatin erklärte ſich mit herzergreifenden Worten bereit als Pfand ſeiner unerſchütterlichen Treue und Ergebenheit und ſeines Gehorſams ſein Blut und Leben zu opfern, und wurde ſofort nach der Eidesformel von 1790 feierlichſt vereidigt. Der König ermahnte noch den Reichspalatin ſein Amt nach dem Muſter ſeines verewigten Vaters zu führen und entfernte ſich alsdann gefolgt von den Würdenträgern. Auch die Kaiſerin ſowie mehre andre Mitglieder des Kaiſerhauſes wohnten der denkwürdigen Feier bei. — In Lemberg ſollen gefährliche Brandſtiftungen, die beabſichtigt wurden, um in der Verwirrung die politiſchen Gefangenen zu befreien, noch rechtzeitig entdeckt worden ſein, um ſie vereiteln zu können. In Krakau iſt der Präſident des Appellationsgerichts meuchleriſch erſchoſſen worden, ohne daß man den Thäter bisher ermittelt hatte. — Als Nachfolger des Erzherzogs Friedrich im Oberbefehl der k. k. Marine bezeichnet man den Feldmarſchalllieutenant Martini, Localdirector der Wiener-Neuſtädter Militairakademie.

Preußen. Nachdem bei der weitern Verhandlung des Polenproceſſes vom 11. bis 17. Nov. noch 22 Angeklagte vernommen worden waren und in der Sitzung vom 17 Nov. der Staatsanwalt Wentzel noch einmal ſeine Anklage gerechtfertigt und ſeinen Standpunkt feſtgeſtellt, die Vertheidiger aber ausführlich erwidert hatten, erklärte der Präſident die Verhandlungen der erſten Inſtanz für geſchloſſen. Der Tag der Urtelseröffnung ſoll noch bekannt werden und kommen wir wieder darauf zurück.

Die märkiſche Bauernadreſſe, welche im Gegenſatz zu der Adelsadreſſe an den König geſchickt worden war, iſt, obwol ſie in ihrer politiſchen Richtung nichts Verletzendes darbot, und jedenfalls der allgemeinen Stimmung beſſer entſprach als jene Wollmeſerzießung, wegen ihrer formellen Ungehörigkeit zum Gegenſtand einer Unterſuchung geworden. Angeregt hatte ſie ein Herr von Holtzendorf-Vietmansdorf.

Am 14. Nov. feierte der Miniſter Rother ſein 50jähriges Dienſtjubiläum und erhielt in Anerkennung ſeiner Verdienſte — er hat ſich vom Unteroffizier bis zu ſeiner gegenwärtigen hohen und einflußreichen Stellung emporgeſchwungen — den ſchwarzen Adlerorden und das Ehrenbürgerrecht von Berlin, außer andern Feſtgaben von den Beamten ſeines Departements und der Seehandlung.

Kaum hat jemals ein Herbſt ſo viele Opfer aus der Zahl der ausgezeichnetſten Perſönlichkeiten von Berlin gefordert, als der gegenwärtige. Nachdem die Hofräthin Herz, Frau Henriette Paalzow und Mendelsſohn-Bartholdy zur Erde beſtattet waren, raffte am 11. Nov. ein plötzlicher Tod im Kreiſe ſeiner Zuhörer den geheimen Obermedicinalrath J. F. Dieffenbach noch in friſcher Manneskraft — er war 1795 geboren — hinweg und ihm folgte am 12. der bekannte Statiſtiker J. G. Hoffmann. Beide wurden feierlichſt zur letzten Ruhe geleitet, denn an Beiden hat die Wiſſenſchaft rüſtige und unermüdliche Arbeiter verloren, obſchon der Letztere bei unſtreitig großem Verdienſte die Schwäche hatte, ein entſchiedener Gegner des Decimalſyſtems zu ſein und von ihm auch die höchſt läſtige Theilung des preußiſchen Thalers in 360 Pfennige herrührt.

In einem an die Sakriſtei des aachener Münſters ſtoßenden Raume ſind die Gebeine Karl's des Großen, die ſpurlos verloren gegangen waren, wieder aufgefunden worden.

Bayern. In den Sitzungen der Kammer der Abgeordneten ſeit dem 10. November war die Berathung über den Geſetzentwurf, den Zinsfuß der Eiſenbahnanleihe und beziehungsweiſe die Verzinſung der Staatsſchuld betreffend an der Tagesordnung, ſie war aber noch zu keiner Entſcheidung gelangt, als dieſer Bericht geſchrieben wurde. Die Kammer der Reichsräthe beſchäftigte ſich mit Berathung des Antrags der Abgeordneten v. Scheurl und Schneyer, die Freiheit der Preſſe betreffend, und des Vortrags des ſechſten Ausſchuſſes über den Antrag des Fürſten von Oettingen-Wallerſtein bezüglich der Eiſenbahngeldfrage. In Betreff der erſtern wurde beſchloſſen, „Se. königliche Majeſtät ſeien allerehrfurchtvollſt zu bitten, daß Allerhöchſtdieſelben geruhen wollen, bei Vollziehung der verfaſſungsmäßigen Beſtimmungen über die Freiheit der Preſſe allergnädigſt zu verfügen: 1) Es ſolle von der Cenſur in Anſehung aller inneren Angelegenheiten wieder gänzlich Umgang genommen werden. Die Anträge II. und IV. der Kammer der Abgeordneten in nachſtehenden Antrag zuſammenzufaſſen: 2) es ſeien auswärts bereits cenſirte Erzeugniſſe der Preſſe keiner Nachcenſur mehr zu unterwerfen und überhaupt Beſchlagnahme bereits gedruckter Schriften und Blätter nur unter genauer Einhaltung der in den §§. 6—11 der dritten Verfaſſungsbeilage enthaltenen Vorſchriften vorzunehmen.“ Drei Zuſatzvorſchläge des Reichsraths Grafen v. Giech gingen an den Ausſchuß zur nähern Begutachtung und gelangten nebſt den übrigen Paragraphen des Beſchluſſes der Kammer der Abgeordneten über den wichtigen Gegenſtand und nebſt dem Reſte der Tagesordnung am 16. Nov. zur Erledigung. (N. bayr. Bl.)

Hannover. Die erſten Wahlen ſind bereits vor ſich gegangen, und da dieſelben bis zum 3. December vollendet ſein müſſen, wird man, mögen ſie ausfallen wie ſie wollen, nicht ſagen können, daß Wahlumtriebe dieſelben geleitet. In Hannover iſt für den Beſelerfonds aufgefordert worden, doch hat die Cenſur in den hannoverſchen Blättern die Aufforderung geſtrichen, weil man die dazu erforderliche Erlaubniß nicht eingeholt hatte.

Baden. In Mannheim war von „Vielen Bürgern“ unterzeichnet eine Aufforderung zu einer Adreſſe an die eidgenöſſiſche Tagſatzung verbreitet worden, die in einer öffentlichen Verſammlung berathen werden ſollte. Dieſe Verſammlung wurde durch obrigkeitliche Bekanntmachung verboten; indeß iſt die Adreſſe, trotz dem Verbote des Stadtamts, zu Stande gekommen. Sie wurde im Gaſthaus zum Weinberg von Mathy und von Struve verleſen und von vielen Bürgern und jungen Männern, namentlich aus dem Handelsſtande, unterzeichnet. Sie drückt die Theilnahme für die Sache der Eidgenoſſenſchaft aus, ermuthigt zur beharrlichen Ausdauer und ertheilt die Zuſage, für die Witwen und Waiſen der Gefallenen durch kräftige Unterſtützung beſorgt zu ſein. — Die Regierung hat die Gendarmerieepoſten längs der Grenze von Baſel bis Conſtanz verſtärken laſſen und dieſelben dahin inſtruirt, militpflichtige Schweizerangehörige, wenn ſie ſich nicht gehörig durch Papiere legitimiren können, über die Grenze zurück zu weiſen.

Schleswig-Holſtein. Zufolge einer Anzeige des Obergerichtsadvokaten Beſeler in Schleswig wird derſelbe vom 14. Nov. an ſeine Stellung als Advokat und Notar aufgeben; die Tiedemann'ſche Aufforderung zur Bildung eines Beſelerfonds hat alſo doch ihren Zweck erreicht. — Die durch Höpp's Tod erledigte Stelle eines Präſidenten des Oberappellationsgerichts in Kiel iſt durch den älteſten Rath, Conferenzrath Schmidl, beſetzt worden, wodurch manche Befürchtungen ihre Erledigung gefunden haben.

Ausland.

Schweiz. Der Würfel iſt gefallen: an zwei Punkten iſt der Bürgerkrieg zum Ausbruch gekommen. Im aargauiſchen Freienamte haben die ſonderbündiſchen Truppen — ihre Gegner durch verrätheriſche Anlegung der eidgenöſſiſchen Feldbinde täuſchend — einen dreifachen Einfall gemacht, ſind aber trotz ihrer Ueberzahl zurückgeſchlagen worden, und Freiburg hat, nachdem General Düfour der Stadt einen Waffenſtillſtand bis Sonntag den 14. Nov. Morgens 7 Uhr zugeſtanden, und nachdem die Jeſuiten und ihre Anhänger, an der Spitze der Schultheiß Fournier, das Land verlaſſen hatten, ſich dem eidgenöſſiſchen Feldherrn auf die von ihm vorgeſchriebenen Punkte ergeben. In Folge der Capitulation tritt Freiburg vom Sonderbunde zurück und legt die Entſcheidung der Jeſuitenfrage in die Hände der Tagſatzung. Höchſt ehrenwerth und abſtechend gegen die fanatiſchen Proclamationen der Sonderbundsbefehlshaber lauten die der eidgenöſſiſchen Offiziere. So ſagt Oberſt Rilliet in einem Aufrufe an die erſte Diviſion, welche in das freiburger Gebiet rückte: „Bedenkt, daß Ihr ein eidgenöſſiſches Gebiet betretet, daß Ihr gegen Eidgenoſſen zieht, die Jahrhunderte hindurch Eure Freunde geweſen und es wieder ſein werden. Bedenkt, daß ſie eher irre geleitet als ſchuldig ſind. Bedenkt, daß es Nachbarn ſind und daß Ihr unter derſelben Fahne leben und kämpfen ſollt. Seid demnach mäßig, widerlegt durch Euer Betragen die Verleumdungen ihrer Treiber, hört nicht auf falſche Gerüchte noch auf unſinnige Aufreizungen. Hört nur auf Eure Anführer und überlaßt den Gegnern die Verantwortlichkeit, den erſten Schuß gegen die eidgenöſſiſche Fahne abgefeuert zu haben.“ Denſelben Geiſt athmet ein Tagesbefehl Ochſenbein's, in dem es unter Anderm heißt: Wir ſollen uns dadurch — durch Humanität gegen die Gefangenen — vor unſern Gegnern auszeichnen und uns namentlich vor ſolchen Grauſamkeiten hüten, die wir von ihnen verabſcheuen. Die Religion unſrer Feinde

Digitized by Google

Henriette Paalzow, geb. Wach, † 31. Oct.

ſei uns ſo heilig wie die unſrige, namentlich ſoll ſich Jeder hüten, Gegenſtände religiöſer Verehrung zu verſpotten, auszuhöhnen oder ohne Noth zu zerſtören." Der Geiſt, der die eidgenöſſiſchen Truppen belebt, ſoll vortrefflich ſein. Im ſonderbündiſchen Lager dagegen ſcheint bereits Meuterei ausgebrochen zu ſein, indem Oberſtleutnant Auf der Mauer von Schwyz, Commandant des erſten Landſturmbataillons, weil er dem Wunſche deſſelben, in St. Gallen einzurücken, nicht nachgeben wollte, durch einen Schuß aus den Reihen ſeiner Leute getödtet worden.

Italien. So erfreulich die Nachrichten ſind, welche wir über Sardinien mitzutheilen hatten, ſo wenig ſind es die aus dem übrigen Italien. Im Königreich beider Sicilien währt die Gährung fort, und wenngleich von den Häuptern des Aufſtandes in Calabrien nur noch Wenige übrig ſind, ſo bedarf es doch nur eines geringen Windſtoßes, um die Flammen aufs Neue ausbrechen zu laſſen. — Die modeneſiſche Regierung hat ſich mit Liſt und Blutvergießen in den Beſitz Gallicanos und Fivizzanos geſetzt und dieſelben militairiſch beſetzt, die Behörden außer Thätigkeit geſtellt und auf ſolche Weiſe die Verhandlungen wegen Abtretung dieſer Bezirke von Toskana abgebrochen. Die toskaniſche Regierung hat Verwahrung dagegen eingelegt und überhaupt den ganzen Vorgang in ihrer Staatszeitung mitgetheilt, der allerdings empörend iſt. In Livorno und Florenz ſind bereits Aufrufe erſchienen, welche bewaffnete Hülfe für die bedrängten Fivizzaneſen in Anſpruch nehmen. Auch im Kirchenſtaate ſchien die Rückſchrittspartei einen Augenblick ſiegen zu wollen, allein die Gefahr iſt glücklich überwunden; dem Cardinalſtaatsſecretair iſt das verlangte Preßgeſetz zugeſtanden, und Betty, welcher dem vielangefochtenen Artikel im Contemporaneo gegen die Ultramontonen die Druckerlaubniß ertheilt hatte, iſt in ſein Cenſoramt wieder eingeſetzt worden.

Frankreich. Es beſtätigt ſich, daß der Graf Breſſon in Neapel ſeinem Leben durch einen Schnitt mit dem Raſiermeſſer in den Hals ein Ende gemacht hat. Ein anderer franzöſiſcher Botſchafter, Graf Mortier, hat in Paris den Verſtand verloren und konnte nur mit der größten Vorſicht von einem Verbrechen abgehalten werden, das noch ſchauerlicher geweſen ſein würde, als das Trauerſpiel im Palais Sebaſtiani. — Am 10. Nov. fand der Zuſchlag der neuen Anleihe von 250 Mill. Fr. ſtatt, auf die allein Baron v. Rothſchild geboten hatte, der ſie denn auch zu 75 Francs 25 Cent. für das Hundert erhielt. — Bei der Rückkehr des Königs von Fontainebleau am 7. Nov. fiel ein Schuß und man dachte ſchon wieder an einen Mordverſuch, allein es ergab ſich, daß ein Piſtol in einem Käſtchen von ſelbſt los gegangen war. Die Königin ließ aber doch Dankmeſſen für die Errettung ihres Gemahls leſen, und dieſer ſelbſt ſcheint dem Zufalle keinen rechten Glauben beizumeſſen, wiewol er durch zahlreiche Zeugen beſtätigt worden iſt.

Belgien. Am 9. Nov. ſind die Kammern in gewohnter Weiſe vom König mit einer Thronrede eröffnet worden, nach deren Inhalt die Sitzung eine ſehr wichtige und folgenreiche zu werden verſpricht.

Großbritannien und Irland. Die Preſſe beſchäftigt ſich vorzugsweiſe mit den Gegenſtänden, welche das nächſte Parlament zu erledigen haben wird: der Currencybill, der Noth Irlands und der Judenemancipation. Inzwiſchen hat in Dublin wieder eine Verſammlung von Parlamentsmitgliedern und Grundeigenthümern ſtattgefunden, welche unabhängig vom Repealverein ſich mit den Maßregeln zur Abhülfe der Noth in Irland befaßte und zu mehren Beſchlüſſen ſchritt, die der Regierung vorgelegt werden ſollen. Für die weſtindiſchen Colonien iſt vom Graf Grey ein ſehr wichtiges und ſehr wohlthätiges Zugeſtändniß ertheilt worden, nämlich, aus afrikaniſchen Häfen und Gebietstheilen, in denen kein Sklavenhandel betrieben wird, freie Neger als Arbeiter ausführen zu dürfen, um auf ſolche Weiſe den Plantagenbeſitzern die Mitbewerbung mit den ſklavenhaltenden Zuckerbauern zu ermöglichen oder wenigſtens zu erleichtern, da die Einführung der oſtindiſchen Kulies ſich als unzureichend erwieſen hat.

Griechenland. Die Antwortsadreſſe des Senats iſt vom König zurückgewieſen worden, weil dieſelbe eine Stelle enthielt, worin über die Behinderung der Wahlfreiheit Beſchwerde geführt wurde. Es ſind andre Senatoren ernannt worden, um eine neue Adreſſe zu entwerfen. Im griechiſchen Kabinet iſt eine Prügelſcene aufgeführt worden, welche dem Koletti'ſchen Syſteme den Stempel der tiefſten Gemeinheit aufprägt. Der Miniſterpräſident ſchlug den Miniſter des Innern, Rigas Palamides, und dieſer warf dem Miniſter des Aeußern ſeinen Stuhl an den Kopf; noch iſt aber unentſchieden, ob dieſes geſchlagene Miniſterium ſeinen Rücktritt nehmen wird.

Prof. J. F. Dieffenbach, geh. Obermedizinalrath, † 11. Nov.

Vereinigte Staaten und Mejiko. General Scott behauptet ſich unangefochten im Beſitz von Mejiko und erhält immer neue Verſtärkungen; wie es mit ſeinem Gegner Santa Ana ſtehe, darüber ſchwebt große Unſicherheit der Angaben, nur ſo viel ſcheint wahr zu ſein, daß er ſich der Küſte nähert, um zu gelegener Zeit mit ſeinen neuen Erſparniſſen ſich zurückziehen zu können. Er iſt unzweifelhaft Marie Chriſtinen's gelehrigſter Schüler. Armes Mejiko!

Der mejikaniſche Krieg.

V. Die Schlachten von Contrera und Churubusco.

General Scott war ſeit ſeinem Einrücken in Puebla regungslos daſelbſt geblieben; er wartete auf Verſtärkungen.

Dieſe entſetzliche Langſamkeit in der Verſorgung der Ar-

Die Erſtürmung von Contrera.

Digitized by Google

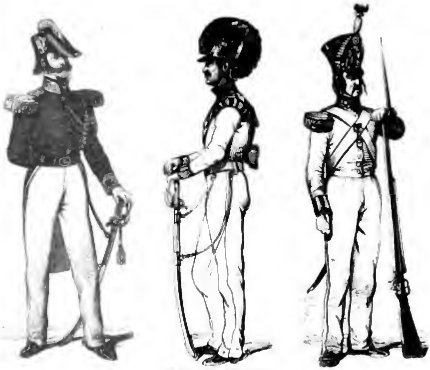
mer findet eine mehrfache Erklärung. Einmal war der Krieg ſehr unvolksthümlich geworden, und in Folge deſſen kamen die ausgeſchriebenen Regimenter nur ſehr unvollzählig zuſammen; die zurückgekehrten Freiwilligen, deren Dienſtzeit abgelaufen war, gaben keine roſigen Schilderungen des Landes und das ſchreckte abermals ab. Dann machte ſich auch ein Mangel an Material aller Art fühlbar, dem zwar abzuhelfen war, aber nur langſam; Waffen, Fortſchaffungsmittel laſſen ſich nicht aus dem Stegreif beſchaffen, und wenn es keine eingerichteten Werkſtätten gibt, vergehen Monate, ehe die Magazine nur Etwas aufzuweiſen haben.

Hierin liegt, beiläufig erwähnt, eine nicht zu verachtende Lehre für manche Staatswirthe, die bei ihrem Eifer gegen die ſtehenden Heere die Vorrathshäuſer und die Werkſtätten angreifen. Wenn wir auch zugeben, daß einzelne Gegenſtände in den Magazinen ziemlich eben ſo ſchnell verderben, als beim Gebrauche, daß dieſe alſo nur in ſehr eingeſchränktem Maßſtabe aufbewahrt werden dürfen, ſo erſtreckt ſich das nicht auf alle Gegenſtände. Scott mußte drei Schlachten ſchlagen, nur weil der Mangel an Truppen und an Material ihn verhinderte, den Sieg von Cerro Gordo ſo zu benutzen, wie er es konnte, wenn man ihn gehörig zu einem Feldzuge auf Mexiko ausgerüſtet gehabt hätte. Die glänzende Schlacht von Buena Viſta und vorher die Erſtürmung von Monterey blieben ohne alle Folgen, weil Taylor nicht vorwärts konnte. Das iſt eine Verſchwendung von Menſchenleben, hervorgerufen durch Erſparung von Dollars.

Bereits Ende Juni hatte Santa Ana wieder ein Heer von 16,000 Mann mit vieler Artillerie — einzelne Nachrichten nennen 80 Geſchütze — verſammelt. Der Pater Jaranta, ein tüchtiger Mann, dem jedenfalls die Uniform beſſer paßte als die Kutte, war Führer der Guerillas und entflammte ſie im Namen der Mutter Gottes zum Kampfe für den heiligen Glauben; ihre Geſammtſtärke ſoll ſich allerdings nur auf 6000 Mann belaufen, allein ihre Vertheilung nöthigt die Amerikaner zu Maßregeln, die ſie gegen 6000 mexikaniſche Truppen ſicherlich nicht ergreifen würden. Zum Unglück fing der fromme Pater eine Botſchaft der waſhingtoner Regierung auf, in der weitläufige Verhaltungsbefehle zur Herbeiführung des Friedens waren; doppelt ſchlimm, denn einmal waren alle Pläne verrathen und dann lernte Ana die Sehnſucht der feindlichen Regierung nach dem Frieden kennen. Die Zuſtände in der Hauptſtadt wurden in einigen brieflichen Mittheilungen als ſehr trübe geſchildert. Die berüchtigten Ana'ſchen Zwangsſteuern waren an der Tagesordnung und wurden bis zu 3000 Dollars auf den Kopf willkürlich ausgeſchrieben. Das Kabinet war verändert worden und beſtand aus: Gen. Alcorto, für den Krieg, Gen. Ibarra für das Innere und Aeußere, Romero für die Juſtiz und Rondero für die Finanzen.

Anfang Juli trafen die Generale Pillow und Cadwallader mit 2500 Mann in Puebla ein, Oberſt Pierce, der mit gleicher Macht von Veraſan; gegen Ende Juli abmarſchirt war, konnte ſich nur mit Mühe durch die Feinde bei der Nationalbrücke Bahn brechen; ſein erſter Verſuch, den er mit geringerer Macht unternahm, war geſcheitert.

Herr Triſt, der ſich mittlerweile im Lager eingefunden hatte, war mit Friedensvorſchlägen verſchiedener Gattung ausgerüſtet; Obercalifornien, Neu-Mexiko und der Rio-



Mexikaniſche Soldaten.

Grande, eine ſofortige Gegenzahlung von 3 Mill. Dollars, eine anderweite noch zu beſtimmende Summe und endlich die Uebernahme der Entſchädigung amerikaniſcher Bürger waren die äußerſten Zugeſtändniſſe. Jedenfalls, dachten die Mexikaner, muß der Union ſehr am Frieden gelegen ſein, da ſie ihn ſo oft anbietet und Abgeordnete ſchickt, ehe wir ſie verlangen. Um Zeit zu gewinnen und zu erfahren, wie es eigentlich mit den amerikaniſchen Forderungen und Gegenleiſtungen ſtünde, ſandte Ana einige Beauftragte, darunter Herrera, nach Puebla. Nach den erſten Verhandlungen zeigte es ſich, daß ſie ohne Vollmachten waren; man ſchickte ſie ſchleunigſt nach Hauſe.

Wie keck die Guerillas wurden, erhellt aus folgendem Beiſpiele. Es waren einige Pferde geſtohlen worden und Capitain de Ruſſo erbot ſich mit ſeiner Compagnie zur Verfolgung; kaum war er jedoch in den Bergen, als er von allen Seiten beſchoſſen wurde und froh ſein mußte, mit der Hälfte ſeiner Compagnie wieder heim zu kommen. Dieſer Ausflug koſtete 60 Mann.

Die Indianer fingen auch an ſich zu regen; die Comanches übertraten die kürzlich geſchloſſenen Verträge und ſtreiften auf beiden Ufern des Rio Grande, ſo daß die texaniſchen Jäger ſofort aus Taylor's Lager umkehren mußten, um das eigene Land zu ſchützen; mehre Verſtärkungen wurden durch dieſen Stand der Dinge aufgehalten.

Ende Juli, als die Abſichten Scott's, auf die Hauptſtadt zu rücken, zweifellos wurden, zog Santa Ana den Gen. Valencia von San Luis de Potoſi heran; derſelbe traf auch

Der Marktplatz von Mexiko.

Digitized by Google

Anfang Auguſt mit 5000 Mann brauchbarer Truppen und 50 Geſchützen in Mejiko ein.

Die Zeitungen der Hauptſtadt waren von Santa Ana unterdrückt worden, er hatte das Kriegsgeſetz verkündigt, um jedem Widerſtande ſofort begegnen zu können.

Die Befeſtigungen, die aufgeworfen wurden, dehnten ſich über eine ziemlich große Strecke aus. Der Gebirgsrücken, el Pennon genannt, über den ſich die Straße windet, nachdem ſie die Abhänge des Iztackhuatl verlaſſen und den Rio frio überſchritten, war mit Schanzen bedeckt und in eine ziemlich unangreifbare Stellung verwandelt. Ein Dorf, Mexicalcingo, war der Mittelpunkt und beſonders ſtark. — Rechts daran, aber ſüdlich der Stadt, waren an den Engen der ſüdlichen Hauptſtraße die Befeſtigungen von San Antonio, Contrera; hinter beiden die Stellung von Churubusco. Drei engliſche Meilen von der Hauptſtadt, etwa 1500 Schritt von Tacubaya, liegt auf einer Höhe das Fort Chapultepec, das in Vertheidigungsſtand geſetzt war; etwas näher heran die Schanze bei der Königsmühle, beide zur Sperrung der einzigen Straße, die zwiſchen den Seen und Sümpfen durchführt.

Santa Ana hatte zur Vertheidigung dieſer Stellungen etwa 50 Poſitions- und 30 Feldgeſchütze, ſeine Macht konnte ſich wol auf 20,000 Mann belaufen, einige Berichte ſprechen ſogar von 32,000 Mann.

Anfang Auguſt traf Gen. Scott die Vorbereitungen zum Abmarſch. Alles, was von Truppen entbehrlich war, hatte man herangezogen. Perote und Jalapa waren aufgegeben, nur Puebla ſollte beſetzt bleiben. Die geſammte Macht wird auf 15,000 Mann angegeben; rechnet man hiervon die Beſatzungen von Veracruz und Puebla ab, ſo bleiben etwa 12,000 Mann übrig; die Zahl der Geſchütze findet ſich nirgends angegeben; ſie wird nicht über 30 betragen haben.

Am 9. Auguſt brach Generalmajor Twiggs mit ſeiner Diviſion als Vorhut von Puebla auf und rückte in kleinen Tagemärſchen gegen die Engen vor. Seine Hauptaufgabe beſtand darin, die Wege für die Artillerie und die Wagen fahrbar zu machen, und dies hinderte ihn am ſchnelleren Vorrücken.

Am 10. und 11. Auguſt folgten die übrigen Diviſionen, Worth, Pillow und Guſtman, letztere beſonders mit dem Schutze der Wagen beauftragt. Ohne beunruhigt zu werden, traf am 15. Auguſt das Hauptquartier in Chalco ein. Eine Kundſchaftung der Stellung von el Pennon zeigte die Unräthlichkeit des Angriffs. Man faßte nunmehr den Entſchluß, die feindliche Stellung zu umgehen, hinter dem See von Chalco wegzumarſchiren und auf dieſe Art ohne Schwertſchlag vor die Thore der Stadt zu gelangen. Man wußte nichts von den Werken bei San Antonio.

Am 16. Auguſt kam Gen. Worth, der nun die Vorhut übernommen, bis Pacienza di S. Gregorio; Twiggs hatte bei Chalco ein kleines Gefecht mit einer mejikaniſchen Abtheilung, die wahrſcheinlich auch kundſchaften wollte.

Am 17. Auguſt rückte Worth weiter vor, überſtieg einige Höhen und erblickte von ihnen zum erſten Male die Thürme und Paläſte von Mejiko. Drei Cheers ſeiner Regimenter begrüßten den erſehnten Anblick. — Wer könnte ſich einer Erinnerung an Moskau erwehren? — Die Wege waren fürchterlich, eigentlich gar nicht Wege zu nennen; die paſſirbaren Stellen hatte Ana durch Baumſtämme, Felsblöcke und Abſprengungen vollends ungangbar zu machen geſucht.

Am 18. Auguſt traf Worth's Vorhut, eine Schwadron Dragoner und einige Offiziere des Generalſtabes — Topographen — vor der Stellung von San Antonio ein, erhielt eine Salve aus einer verdeckten Batterie und verlor dabei den Cap. Thornton und mehre Mann.

Scott vereinigte ſeine Truppen bei San Auguſtin und ertheilte an Gen. Worth den Befehl, gegen die feindliche Stellung Scheinangriffe zu machen; er nahm hinter der Hacienda de Bunera Stellung mit zwei Brigaden und einer Batterie, wurde zwar lebhaft beſchoſſen, aber ohne irgend welche Nachtheile.

Am 19. Auguſt befahl Scott den Angriff auf die Stellung von Contrera und beſtimmte dazu die Diviſionen Pillow und Twiggs; Worth ſollte vor San Antonio ſich zeigen, Guſtman die Parks und den Rücken decken.

Gegen neun Uhr früh ſetzten ſich die beiden Diviſionen in Bewegung, aber die Schwierigkeiten des Bodens verzögerten den Angriff bis zum Mittage.

Die Brigade Smith wurde zum Angriff auf die Front, die Brigade Riley in die rechte Flanke beſtimmt, um Santa Ana abzuhalten, mit Verſtärkungen heranzukommen; es blieb von jeder Diviſion die größere Hälfte in Rückhalt, weil man auf allerhand unerwartete Fälle gefaßt ſein mußte.

Der Angriff auf die Front bot große Schwierigkeiten; zuerſt verſuchte man einen Artilleriekampf, aber das an Zahl und Kaliber überlegene Geſchütz Valencia's brachte den leichten Geſchützen der Amerikaner namhafte Verluſte bei, ſo daß man ſie zurücknehmen mußte. Die Brigade Pearce kam darauf zur Unterſtützung des wirklichen Angriffs mit vor, allein man mühte ſich den ganzen Tag mit namhaften Verluſten vergeblich ab, ohne auch nur eine einzige Schanze nehmen zu können.

Die Brigade Riley, die durch ihr Vorgehen eigentlich die Linie ſchon durchbrochen hatte, aber natürlich dadurch allein noch gar nichts entſchied, war ſehr bald in lebhaftem Kampfe mit den Truppen, die Santa Ana in Perſon zur Unterſtützung Valencia's herbeiführte. Scott ſah recht gut ein, daß eine Vereinigung der beiden Abtheilungen jeden Verluſt der Schlacht ſo gut wie entſcheiden würden, er wandte alſo ſeine ganze Aufmerkſamkeit und alle verfügbaren Kräfte auf die Lücke, die Riley geriſſen hatte. Zuerſt rückte die Brigade Cadwallader zur Unterſtützung vor, als aber auch dieſe nicht mehr den Boden halten konnte, ſandte er nach geg[illegible] Uhr die Brigade Shield dorthin. Das Feuer w[illegible]tig, die Mejikaner haben wacker gefochten, d. h. [illegible] im Verhältniß zu früher, und die Verluſte wuchſen.

Gegen ſechs Uhr griff Valencia mit aller verfügbaren Reiterei, man ſpricht von drei Regimentern, die Brigade Riley an, ward aber abgeſchlagen. Der Kampf dauerte bis zur Dunkelheit.

Gegen eilf Uhr Nachts rückten Pillow und Twiggs etwas zurück, um die Biwachten zu beziehen. Der Regen floß in Strömen, ein erſtarrender Sturm brauſte von den eiſigen Schluchten der Gebirge nieder, die Truppen waren zum Tode matt, ohne Feuer, ohne Lebensmittel — — es mag eine böſe Biwacht geweſen ſein.

Scott vereinigte in der Nacht, während die Truppen einer zweifelhaften Ruhe genoſſen, ſeine Generale zu einem Kriegsrathe.

Kriegsrath! Vor der Schlacht bei Novi verſammelte Suwarow auch ſeine Generale, ſaß ſchweigend vor dem Tiſche, zeichnete mit Kreide zwei Striche hin und rief, als er den einen wegwiſchte: Das iſt die feindliche Armee, die müſſen wir ſchlagen! Sonſt aber iſt uns kein Beiſpiel bekannt, daß ein Kriegsrath einen ſonderlich thatkräftigen Beſchluß gefaßt hätte.

Die Lage war ſchwierig; wenn ſich die feindlichen Generale in der Nacht mit Hülfe eines Umwegs vereinigten, was dann? Wenn ſie eine ſtarke Stellung rückwärts einnahmen?

General Smith, der die feindliche Stellung am beſten kennen gelernt hatte, ſchlug einen Angriff mit ganzer Macht vor und entwickelte einen Plan, deſſen genaue Kenntniß uns jedoch nichts helfen würde, da wir keine entſprechend genaue Karte des Schlachtfeldes beſitzen; genug, daß Scott ihn annahm und darnach ſeine Befehle gab. Das war thatkräftig.

Am 20. Auguſt, als die Yankees ihre erfrorenen Gliedmaßen wieder in Gang gebracht hatten, ließ Scott früh ſeine ganze Macht zum Sturme vorrücken; Gen. Worth, der immer noch bei der Hacienda Bunera ſtand, hatte dazu die Brigade Garland abgeſchickt, die mit an der Spitze focht.

Wie es zuging, wiſſen wir nicht, aber die Stellung, die am Tage vorher ſo ſiegreich vertheidigt wurde, befand ſich nach dem erſten Angriffe in den Händen der amerikaniſchen Bataillone. Es ſcheint faſt, als wenn eine Art Ueberfall ſtattgefunden hätte, vielleicht war Nebel, ſo daß die Batterien nichts ſahen; man ſpricht auch von der Siegesfreude Valencia's, die dieſer in häufigen Weinopfern gefeiert, ſo daß er früh erſt durch den Schrecken der Niederlage zur Beſinnung gebracht worden ſei. Gewiß iſt, daß Santa Ana, nachdem er geſehen, daß die Amerikaner die Verbindung unrettbar unterbrochen, an Valencia den Befehl zum Rückzug in die ſtarke Stellung von Churubusco geſchickt, dieſer aber geantwortet hat, „er ſei ſiegreich und überſende beifolgend die Liſte der zu Befördernden.“

Die Amerikaner nahmen vier Generale und 1500 Mann gefangen und drangen mit dem Gros über San Angel und Cayſacan vor, jenſeits deſſen General Twiggs Halt machte, weil er heftiges Feuern hinter ſeiner rechten Flanke hörte, bei San Antonio. Wir müſſen dorthin zurückkehren.

Als Santa Ana geſehen, daß die Amerikaner die Stellung von Pennon umgangen hatten, verlegte er das Hauptquartier nach San Antonio, das von einem Theile der Truppen Valencia's beſetzt war, weil er hier den Hauptangriff erwartete. Als er ſich auch hierin getäuſcht ſah, kehrte er um und holte ſeine Truppen von Pennon herbei. Der Sieg Scott's am frühen Morgen des 20. bewog ihn zum ſchleunigen Rückzuge nach Churubusco.

Antonio war noch beſetzt. Scott entſendete darum Garland's Brigade gegen zehn Uhr in den Rücken der Stellung, mit dem Befehl, anzugreifen. Ohne großen Widerſtand zu leiſten, flohen die Mejikaner, ließen ihr Geſchütz im Stiche und die Diviſion Worth blieb Meiſter des Feldes.

Scott hat gemeldet, daß er in den verſchiedenen Stellungen mehr Munition — und zwar brauchbare — erbeutet, als er bis dahin gebraucht habe; die Zahl der genommenen Geſchütze wird zwiſchen 40 und 50 angegeben.

General Twiggs hatte jenſeits Cayſacan Halt gemacht. Es war kurz vor Mittag, als die Spitzen meldeten, daß Santa Ana bei Churubusco in Stellung ſei. Scott befahl, erſt das Mittagseſſen — ſo weit ein ſolches vorhanden — einzunehmen und dann ſich in Marſch zu ſetzen. Um ein Uhr begann der Angriff der Heerabtheilungen Twiggs und Pillow, denen Worth als Rückhalt folgte. Guſtman war zu weit zurück, um Theil nehmen zu können.

Auch über dieſes Treffen beſitzen wir keine ausführlichen Nachrichten; es iſt in den etwas alt lakoniſchen Anzeigen geſagt, daß die Truppen zum Sturme vorgerückt ſeien, nach einem zweiſtündigen, blutigen Kampfe die Stellung genommen und die feindlichen Truppen vollſtändig geſchlagen hätten. Abermals fielen 15 Geſchütze in die Hände der Sieger; außer dieſen ſollen die Mejikaner im Ganzen 3000 Mann verloren haben, von den 15,000 Mann, die ſie etwa hatten. Daß das Gefecht hartnäckig geweſen, erhellt aus den gegenſeitigen Verluſten, denn auch die Amerikaner geſtehen ein, daß das Regiment Süd-Carolina-Freiwillige faſt aufgerieben ſei, die Regimenter New-York-Freiwillige und das ſechste der Regulairen ſehr gelitten haben, der Verluſt in beiden Tagen aber auf 15—1800 Mann ſteige, eine recht anſehnliche Zahl für ein Heer von kaum 12000 Mann.

Santa Ana ſoll wieder dem Rufe der innern Stimme gefolgt ſein und ſehr zeitig das Weite geſucht haben.

Am 22. Auguſt nahm Scott's Armee die Linie von San Angel, Tacubaya und San Joaquin, San Antonio hinter, Cayſacan vor der Front, ein. Das Hauptquartier war in Tacubaya.

Welche Gründe den General Scott bewogen, jetzt Friedensvorſchläge zu machen, anſtatt die offen liegende Hauptſtadt zu nehmen, kann man nicht wiſſen; vielleicht mochte er jetzt den Feind für niedergeſchmettert halten, vielleicht wollte er nicht durch Einnahme Mejiko's den Nationalſtolz zu ſehr verletzen, vielleicht waren ſeine Truppen für den Augenblick zu ſehr ermattet, vielleicht hat er auch geheime Nachrichten von dem Feind gehabt, daß Ana nicht abgeneigt ſei Frieden zu ſchließen, vielleicht hielt er ſich für zu ſchwach, litt Mangel an Lebensmitteln — wahrſcheinlich von Allem etwas.

Santa Ana ging auf die Vorſchläge Triſt's ein und es wurde am 23. Aug. ein Waffenſtillſtand angenommen, der die Stellungen der Armeen begrenzte, ihnen verbot, neue Befeſtigungen zu errichten oder Verſtärkungen heranzuziehen, die Abgeordneten zu Friedensunterhandlungen ernannte und eine achtundvierzigſtündige Kündigung feſtſetzte. Die Bevollmächtigten waren: Hr. Triſt, die Generale Herrera, Villamil, die Herren Conto und Atriſtain und Hr. Arroyo als Secretair.

Es läßt ſich mit großer Beſtimmtheit annehmen — es ſcheint gewiß, würden die Diplomaten ſagen — daß Ana wirklich Neigung für den Frieden hegte. Es war genug gefochten worden, die letzte Armee zertrümmert, keine Geſchütze mehr vorhanden und ein großer Theil der Bevölkerung für den Frieden geſtimmt. Solchen Ausſichten gegenüber darf man es Scott nicht mehr zum Vorwurfe machen, daß er — auf die Gefahr einer Meuterei hin, wie Berichte ſagen, zu Unterhandlungen ſchritt. Er mußte jede Gelegenheit zu einem Frieden benutzen, ſeine Regierung hatte es vorgeſchrieben. Daß dieſes fortgeſetzte Ausbieten des Friedens die Waare im Preiſe niederdrücken mußte, das hätten die Yankees wiſſen ſollen. Nächſtdem kam noch ein Zwiſchenfall, der vielleicht von weſentlichem Einfluſſe auf Ana's Entſchließungen war.

Der vormalige Präſident und geſchworene Feind Ana's, General Paredes, war am 14. Aug. in Veracruz gelandet und ſchleunigſt ins Innere des Landes entwichen. Man erinnert ſich vielleicht noch, wie vor der Einnahme von Veracruz die Amerikaner den Frieden durch den Sturz des Paredes zu erreichen ſuchten und zu dieſem Zwecke Santa Ana heimlich landen ließen, ja ſogar, ſagt man, mit Geldmitteln ausſtatteten. Jetzt erſcheint Paredes wieder, wahrſcheinlich auf engliſchen Antrieb, um den etwa möglichen Frieden zu hintertreiben. Stellte ſich Paredes an die Spitze der Kriegspartei, ſo war Ana's Sturz unvermeidlich, es blieb ihm alſo nichts übrig, als ſich ſelbſt zu den Erhitzten zu ſchlagen, um ſeine Dictatur zu behaupten. Hierin liegt auch die Erklärung, warum die Proclamation Ana's vom 23. Auguſt eine ſo verſöhnliche Sprache führte, den ewigen Krieg als eine klaffende Wunde, den Verluſt einiger Provinzen als unbedeutend hinſtellte, dagegen aber das Diario del Gobierno von Anfang September an nur Krieg athmete und nichts kennen wollte als Sieg oder Tod, Kampf bis auf den letzten Mann.

Paredes hatte ſich mittlerweile in Orizaba eingeniſtet und dort eine Guerillaarmee gebildet. Seine Anhänger ſtrömen ſchaarenweiſe zu ihm; die Schwäche des Feindes ließ ihm Zeit, ſo viel er wollte. Er ſoll mit etwa 6000 Mann in den Ausläufen des Orizaba und des Naucampatepete ſtehen und warten, bis wieder ein Zug der Amerikaner anzugreifen ſein wird. 3.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Die Verhältniſſe in Magdeburg entwickeln ſich nach zwei verſchiedenen Seiten hin: der Magiſtrat will in Gemeinſchaft mit den Kirchenvorſtänden nochmals beim Könige eine Vorſtellung einreichen, und ihm ſcheinen ſich die Gemüther in den höheren Ständen anzuſchließen; in den mittlern und untern Schichten der Geſellſchaft ſchlägt man dagegen den andern Weg ein, daß man maſſenweiſe aus der Landeskirche austritt. Die freie Gemeinde iſt dadurch auf mehr denn 1200 ſelbſtſtändige Mitglieder gewachſen, welche eine Seelenzahl von nahe an 4000 Mitglieder vertreten, und die ſich noch täglich durch neue Anmeldungen vermehrt ſehen. Der Eintritt in dieſelbe iſt mit erreichtem 14. Lebensjahre geſtattet und erfolgt durch Erklärung an den Vorſteher und Einzeichnung des Namens in die Gemeindeliſte. Alle Gewalt in Angelegenheiten der Gemeinde ruht in der geſammten Gemeinde, und ſie findet ihre Ausübung theils durch Gemeindeverſammlungen, theils durch beauftragte Aelteſte und Geiſtliche. Die Gemeindeverſammlungen ſind ordentliche und außerordentliche. Erſtere fallen auf jeden erſten Sonntag im Monate, letztere werden durch die Aelteſten oder auf ſchriftlichen Antrag eines Zehntheils der ſtimmfähigen Mitglieder zuſammenberufen. Jedes Mitglied, welches das 21. Jahr erreicht hat, iſt ſtimmfähig. Zu einem gültigen Beſchluſſe ſind zwei Drittheile der anweſenden Stimmen erforderlich. Die Gemeinde wählt außer dem Paſtor, der ein auf der Univerſität gebildeter Theolog ſein, von den Aelteſten vorgeſchlagen, nach gehaltener Probepredigt mit zwei Drittheilen der Stimmen in der Gemeindeverſammlung auf Lebenszeit gewählt werden ſoll und nur durch Beſchluß von drei Viertheilen der Stimmen in drei aufeinanderfolgenden ordentlichen Gemeindeverſammlungen abgeſetzt werden kann, zwölf Aelteſte, von denen an jedem Jahresſchluſſe die Hälfte ausſcheidet, und welche, unter Vorſitz eines Vorſtehers, die Anträge an die Gemeindeverſammlung vorzubereiten, die äußerliche Ordnung zu überwachen, das Vermögen zu verwalten, dem Geiſtlichen mit ihrem Rathe zur Seite zu ſtehen und die Geſellſchaft nach Außen zu vertreten haben. Das Vermögen der Gemeinde beſteht aus Gaben freier Liebe, deren Betrag jedes Mitglied am Schluſſe jedes Jahres für das nächſte beſtimmt, und welche vierteljährig erhoben werden. Alle Gemeindeämter, mit Ausnahme des Paſtorats, werden unentgeltlich verwaltet.

Sämmtliche Geiſtliche der Inſpectionen Velpke und Vorsfelde im Herzogthume Braunſchweig haben ſich, ihre Superintendenten [illegible] an der Spitze, in einem vom 10. November datirten „Zeugniß“ dahin ausgeſprochen, daß Uhlich wohl- und vollberechtigtes Mitglied der evangeliſchen Kirche und daß er ſeiner amtlichen Wirkſamkeit nach ein höchſt ehren- und nachahmenswerther Geiſtlicher ſei.

Der leipziger Guſtav-Adolph-Verein, welcher in dieſen Tagen ſeine Jahresverſammlung hielt, hat beſchloſſen, von dem Centralvorſtande Erklärung zu verlangen, weshalb er gegen die Statuten auch Einzelnen Unterſtützung ertheilt; ferner hat er die Bitte des über 1200 Seelen ſtarken Hülfsvereins zu Schönefeld, ihm die Rechte eines Zweigvereins zu gewähren, da die Statuten nur den Städten das Recht zur Bildung von Zweigvereinen geben, abweiſen müſſen; und endlich fanden die Ergänzungswahlen in den Vorſtand des Zweigvereins ſtatt, der als ſolcher zugleich Vorſtand des Hauptvereins iſt.

Der „kirchliche“ Guſtav-Adolph-Verein in Königsberg hat bekannt gemacht, daß er ſich trotz Dr. Rupp's Rücktritt vom Vorſtande des Hauptvereins noch nicht in der Möglichkeit ſehe, ſeine getrennte Stellung zu verlaſſen. Er erklärt, ſich dem Hauptvereine nicht eher anſchließen zu können, als bis derſelbe es factiſch und grundſätzlich aufgegeben, Mitglieder der freien Gemeinde aufzunehmen. Er will ſich deshalb unmittelbar dem Centralvorſtande in Leipzig anſchließen. Ein neuer Zwiſchenfall hat beigetragen, das üble Verhältniß zu verſchlimmern. Am Reformationsfeſte wurde in Oſt- und Weſtpreußen eine allgemeine Collecte für den Guſtav-Adolph-Verein geſammelt und das Conſiſtorium hatte es den einzelnen Geiſtlichen freigeſtellt, welchem der beiden neben einander beſtehenden Vereine gleiches Namens ſie den Betrag zufließen laſſen wollten. Der königsberger Hauptverein aber ſieht hierin eine Beeinträchtigung ſeiner Rechte und hat bereits die nöthigen Schritte gethan, dieſelben für künftige vor jeder ähnlichen Schmälerung zu wahren.

Die Dotation der katholiſchen Kirche in Preußen. Der Papſt hat die auf die Bulle vom 16. Juli 1821 gebauten Anſprüche der katholiſchen Kirche auf Sicherung ihrer Dotation durch Fundation derſelben auf die Staatswaldungen wieder aufgenommen und den Fürſtbiſchof von Breslau, Melchior, mit der Führung dieſer Angelegenheit betraut. Als Belohnung dafür ſoll dem Letztern die Verleihung der Facultäten — d. h. der Befugniß, bei der Beichte und der Eingehung von Ehen zwiſchen Verwandten Dispens zu ertheilen — in Ausſicht geſtellt worden ſein.

Der Zuſammenſtoß der holländiſchen Regierung mit dem Papſte wegen Ernennung des Biſchofs Groof in

Batavia, iſt, wie ſeiner Zeit der Kölner Streit, auf eine Weiſe beſeitigt worden, die beide Theile zufrieden ſtellt. Biſchof Grooſ wird nicht wieder nach Batavia zurückkehren; da jedoch das Bedürfniß der Katholiken in holländiſch Indien die Gegenwart eines höheren katholiſchen Geiſtlichen erheiſcht, ſo iſt der Pfarrdechant von Schiedam Vrancken zum Coadjutor des Biſchofs ernannt worden und bereits nach dem Ort ſeiner Beſtimmung abgegangen.

Gegen Einführung des Kurheſſiſchen Kinderfreundes ſowie mehrer anderer neuer Schulbücher iſt in Marburg eine Adreſſe in Umlauf geſetzt, die bereits mit zahlreichen Unterſchriften verſehen iſt und der dortigen Regierung überreicht werden ſoll.

Dr. Krauß, Kirchenrath und erſter proteſtantiſcher Pfarrer bei St. Ulrich zu Augsburg, feierte am 5. November ſeinen 90. Geburtstag. Schon vor 17 Jahren hatte er ſein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn C. K. in M. — Mit den getroffenen Maßregeln ſind wir völlig einverſtanden und danken beſtens dafür.

A. W. in H. — Ihre Bedenken ſollen von uns wohl erwogen werden und vielleicht daß ſchon mit Nächſtem die von Ihnen angeregte Abänderung eingeführt werden kann; wollen Sie uns aber einige Probeaufgaben in der von Ihnen vorgeſchlagenen Weiſe mittheilen, ſo würden Sie uns zu beſonderem Danke verpflichten.

A. Sgr. in B. — Sie werden demnächſt Mittheilung darüber erhalten, ob Alles ſo richtig iſt.

Herrn A. Kh. in B. — Ein billigerer Weg iſt der Beiſchluß jeder beliebigen Buchhandlung, mit welcher Sie in irgend einer Verbindung ſtehen.

Herrn A. St. in L. — Vollkommen richtig.

Herrn L. S. in H. — So ſehr wir es zu bedauern haben, daß Sie ſich genöthigt geſehen haben, unſern Antrag abzulehnen, ſo ſehr freuen wir uns der veränderten Umſtände, die allerdings ſür uns nächſter Beweggrund geweſen waren. Der Rückſendung bedarf es nicht.

Herrn Dr. G. P. in D. — Für Ihr Anerbieten ſind wir ſehr dankbar und behalten wir uns vor, darauf zurückzukommen.

Herrn Pr. E. in D. — Es iſt uns der Aufenthaltsort des Herrn, an welchen Ihr Beiſchluß gerichtet iſt, völlig fremd, und müſſen wir ihn deshalb zu Ihrer Verfügung halten.

Herrn Chr. Th. in C. — Ihr gefälliges Anerbieten erfordert weitere Ueberlegung, und werden wir nicht verfehlen, Ihnen unſere Entſchließung auf dem angegebenen Wege zugehen zu laſſen.

Herrn Prof. J. in H. — Das verlorene Paket hat ſich leider noch immer nicht gefunden und unſere Nachforſchungen haben jedes haltbare Ziel verloren. Für den Abdruck der beiden rückſtändigen Artikel ſoll ohne Verzug geſorgt werden.

Herrn St. in H. — Für jetzt ſind wir noch ungewiß darüber, ob es rathſam iſt, dem von Ihnen angegebenen Wege zu folgen; ſollte es dazu kommen, ſo behalten wir uns vor, uns mit Ihnen in weitere Beziehung zu ſetzen.

Frau C. v. G. in W. — Die zweite Auflage des JZ. Kalenders dürfte noch im Laufe d. M. verſendet werden; ſie iſt inzwiſchen bis auf wenige neue Zugaben unverändert.

F. G. Z. in Ch. — Es thut uns leid, auf Ihren Antrag nicht eingehen zu können.

Herrn Dr. H. in E. — Die Unanſtändigkeit iſt allerdings ſtark, allein ſie beruht auf einem wirklichen Vorkommniß, welches in der damaligen Zeit viele Gegenſtücke findet, und Sie wiſſen, ſoll eine Zeit treu dargeſtellt werden, ſo dürfen ſolche Züge nicht fehlen, die weſentlich dazu beitragen, dieſelbe wiederzugeben, wie ſie war. Vielleicht erinnern Sie ſich aus dem Leben Taubmann's und von Kyau's vieler ähnlicher Züge, und es gibt deren im Leben der meiſten Hofnarren. Heute freilich wird es uns ſchwer begreiflich, wie damals Fürſten an Dingen Gefallen finden konnten, die heute der niedrigſte Tagelöhner, bei aller Vorliebe für das Natürliche, als unanſtändig verwerfen würde. Es iſt eben ein Beweis, auf wie tiefer Stufe, bei aller guten Sitte, die feine Sitte in Deutſchland bis in eine verhältnißmäßig neue Zeit geſtanden hat; geht es daher auch ohne Naſenrümpfen nicht ab, ſo würden wir doch für Unrecht gehalten haben, den genannten Verfaſſer in dieſer Hinſicht zu beſchränken.

Herrn H. H. in D. — Ihrem Wunſche haben wir, da ſich uns eben Gelegenheit bot, ſofort entſprochen, erhielten aber ſo eben die Nachricht, daß wir zu ſpät kamen und die Umſtände ſich günſtiger geſtaltet haben. Sie ſehen, daß wir wenigſtens den guten Willen hatten, Ihrer Empfehlung zu genügen.

Herrn C. K. in B. — Waltet denn bei Ihnen die Vernünftigkeit ſo ſchrecklich vor, daß Ihre Feder gar keinen Stoff mehr findet? Uns will bedünken, als gäbe es in der Metropole der abſoluten Wiſſenſchaft ganz eben ſo vortreffliche Narren, wie anderswo.

Literaturbericht.

Die Schweiz. Topographiſch, ethnographiſch und politiſch. Von Wilhelm Hamm. Zwei Bände. Leipzig 1847. Verlag von J. J. Weber.

Was wir vor Kurzem über Mügge — die Schweiz und ihre Zuſtände — geſagt haben: daß er nicht zu den Reiſenden gehöre, welche nur die Natur in ihrer Pracht und Hoheit anſchauen wollen und ſich wenig um die Menſchen bekümmere, daß vielmehr ſein Abſehen auf das Leben der Bewohner dieſer Berge und Städte, auf die Erkenntniß ihres innerlichen Verbandes und ihrer Geſetze und Sitten, ihren Handel, ihre Induſtrie, ihre ganze Lebensthätigkeit gerichtet ſei: das gilt in gleichem Maße von dem Verfaſſer des oben angeführten Werkes, von dem wir außerdem noch manche Aufſchlüſſe über die landwirthſchaftlichen Verhältniſſe der Schweiz erhalten, die in ihrer Wichtigkeit von ihm, dem landwirthſchaftlichen Schriftſteller, vorzugsweiſe charakteriſtiſch aufgefaßt worden ſind. Seine Darſtellungsweiſe ſpricht eben ſo lebhaft an wie die Mügge'ſche und trägt deutliche Spuren an ſich, daß das Werk aus Vorleſungen entſtanden iſt, die der Verfaſſer in Darmſtadt gehalten: es iſt auf eine gebildete Zuhörerſchaft berechnet, die außer dem Geiſte auch ſchöne Formen beanſprucht. Als Probe theilen wir ein Bruchſtück aus dem erſten Theile mit und wählen hierzu den Canton Neuenburg, der augenblicklich durch ſeine eigenthümliche Stellung zu beiden Parteien in der Schweiz vorzugsweiſe die allgemeine Theilnahme erregt.

Canton Neuenburg.

Dieſer Canton, einer der merkwürdigſten der ganzen Schweiz, und ſchon vermöge ſeiner politiſchen Zwittergeſtaltung höchſt intereſſant, iſt klein, aber bevölkert, denn er zählt auf 14 Quadratmeilen 60,000 Einwohner. Von letzteren aber gehören etwa 17,000 der übrigen Schweiz, Deutſchland und Frankreich an. Das ganze Land iſt ſehr bergig, denn es liegt in dem Juragebirge, deſſen hier minder hohe Höhenzüge in ſtufenweiſen Abdachungen, welche theilweiſe bewohnbar ſind, emporſteigen und ſieben nicht unbedeutende Thäler bilden, in welchen die Hauptanſiedelungen liegen. Der große Lac de Neuſchâtel, der dritte See der Schweiz, welcher 10 Stunden lang, 2—5 Stunden breit und 1340 Fuß tief iſt, gehört längs ſeines weſtlichen Ufers faſt ganz zu dem Canton, und bot an ſeinem Saum ebenfalls Stätte für viele Städtchen und Dörfer. Im Norden ragt die ſüdliche Spitze des Bieler See's in den Canton. Von Flüſſen ſind zu nennen: Reuſe und Seyon, welche in den Neuenburger See fallen, der Thiele, welcher dieſen mit dem Bieler verbindet, und der Grenzfluß le Doubs, der die Scheide von Frankreich bildet. Der höchſte Bergrücken des Landes iſt die Tête de Rang, 4380 Fuß hoch. Das Klima des Landes iſt ziemlich mild in den Thälern und am See, wo Reben, Mandeln und Nußbäume freudig gedeihen, aber in den Bergregionen dauert der Winter oft 8 Monate, und in vielen Dörfern kennt man Obſtbäume nur dem Namen nach. Der Boden iſt meiſtens arm und vergilt nur längs des Seegeſtades hinreichend die Mühe des Anbaues. Da wächſt nun Obſt zur Genüge, der trefflichſte Wein der ganzen Schweiz, und mancherlei andere Handelsfrüchte; aber der Getreidebedarf muß faſt gänzlich eingeführt werden. Im Jura iſt Viehzucht und Molkerei lange der Haupterwerb geweſen, jetzt aber hat die Betriebſamkeit der Montagnards blühende Manufakturen gegründet, und durch deren Gewinn die armen Thäler zu einem Wohlſtand gehoben, welcher ſeines Gleichen ſucht.

Kein Land hat ſo viele verſchiedene Regenten und Regierungen gehabt, wie der Canton, oder wenn man will, das Fürſtenthum Neuenburg, und ſchon in dieſer Hinſicht iſt deſſen Geſchichte äußerſt intereſſant. Früher gehörte Neuenburg den Arelatiſchen Königen, kam dann an Burgund, darauf zum deutſchen Reich, von dieſem an die Grafen von Neuſchâtel; mehre Linien derſelben beſaßen es nach einander, ſtarben aber aus, und das Land fiel von ihnen den Herzogen von Longueville zu, von welchen es die von Nemours erbten. Auch dies Geſchlecht ſtarb 1707 mit der Herzogin Maria von Nemours ganz aus, und Neuenburg war ohne Regent. Seit dem weſtfäliſchen Frieden war es zugleich in den Schutz der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft getreten, und genoß die Rechte eines unabhängigen Staates. Natürlich war es alſo, daß die Mehrzahl ſeiner Bewohner wünſchen mußte, gleich den übrigen helvetiſchen Freiſtaaten, eine vollkommen republikaniſche Verfaſſung zu erhalten. Dies war auch Anfangs der Beſchluß des zuſammengetretenen Rathes geweſen. Allein theils war das Volk den alten Zügel zu ſehr gewohnt, um ſich ſchnell in die neue Lage der Dinge finden zu können, theils befürchtete die mächtige Ariſtokratie den Verluſt ihres Einfluſſes im Freiſtaat, und eben ſo entſtanden ſo bedenkliche Reibereien einzelner Städte, namentlich zwiſchen Neuſchâtel und Vallengyn, daß endlich der Wunſch nach einem Oberhaupt wie früher, ziemlich allgemein laut ward. Die Concurrenz ward daher eröffnet, und ein ſehr lebhafter Markt fand ſtatt um das Ländchen. Fünfzehn Bewerber boten darauf und feilſchten darum; ihre Ambaſſaden belagerten die vom Lande zur Entſcheidung der Erbſchaftsfrage gewählte Commiſſion, und verſuchten Alles, um dieſe zu beſtimmen. Die mächtigſten der Concurrenten, welche alle durch lange Stammbäume und juriſtiſche Abhandlungen ihre Anſprüche zu documentiren wußten, waren die Könige von Frankreich und Preußen. Der Letztere ſiegte, denn er hatte den gewandteſten Geſandten, als Anwalt einen Leibnitz, und eine volle Caſſe im Hintergrund. Der König von Preußen ward Fürſt von Neuſchâtel und Vallengyn. — Ein berühmter ſchweizeriſcher Geſchichtsſchreiber ſagte: „Das Land hatte alſo nun wieder einen Souverain, und behielt unter ihm die alten Freiheiten bei. Doch die ſogenannten Freiheiten ſind nicht die Freiheit ſelbſt, ſondern nur Broſamen derſelben, vom Tiſche der Herren gefallen; ſo wie man aus dem Unrecht gegen Viele Vorrecht für Einige macht."

Obgleich man in Neuenburg Anfangs mit dem neuen Verhältniß nicht unzufrieden war, ſo ſtellten ſich doch bald mancherlei, vorher nicht gekannte Umſtände ein. Um den königlichen Gouverneur concentrirte ſich nämlich ſo eine Art kleinen Hofſtaates; die alte und dankbar neu geſchaffene Ariſtokratie ſchaarte ſich um das Organ der Vermittlung zwiſchen König und Volk, und bildete ſomit einen von jeder Seite undurchdringlichen Damm, eine Cenſur, deren Scheere nichts paſſiren ließ, was etwa nicht in ihren Kram paßte. Während daher Regent und Gouverneur das Glück und die Ruhe ihres Ländchens prieſen, hatte dies von Willkür, Nepotismus, Beamtendruck, Erpreſſungen, außerordentlich zu leiden. Als endlich gar die Steuern in Pacht gegeben wurden, ſtieg der Unwille auf's Höchſte, und brach ſelbſt, nach fruchtloſen Reclamationen, in offenen Aufruhr aus. Am 25. April 1768 ſtürmte das bewaffnete Volk die Stadt, vertrieb die unbeliebten Beamten, und zerriß im vollen Sinn des Worts die unglücklichen Pächter, welche ſich ſo lange von ſeinem Schweiß und Blut gemäſtet hatten. Darauf hin ſtellte Friedrich II. wieder die alte Ordnung der Dinge, und damit die Ruhe und Zufriedenheit her. Dieſe blieb auch ſcheinbar, trotzdem, daß die Ariſtokraten wieder nach und nach ihre Netze ſpannten und Schlingen zu legen wußten, was ihnen aber zur Zeit des Ausbruchs der franzöſiſchen Revolution manchmal übel gelegt wurde. Groß war in Neuenburg aber die Ueberraſchung, als plötzlich 1806 der König von Preußen dies Land an Frankreich abtrat. Es ſchien, als ſei Neuenburg nur ein Spielball oder eine goldene Doſe, Napoleon ſchenkte es dem Marſchall Alexander Berthier, welcher ſich Fürſt von Neuenburg nannte, aber niemals die Marken ſeines Fürſtenthums betreten hat. Unter ihm ſchaltete und waltete der Ariſtokratismus ganz nach Belieben; wagte aber nicht, dem Souverain entgegen zu ſein, als dieſer ein Straßennetz durch das ganze Land zu ziehen befahl. 1814 kam Neuſchâtel wieder an Preußen, und diesmal nicht durch Wahl oder Vertrag, ſondern durch Eroberung, durch das Recht des Stärkeren, welcher, ohne die zunächſt Betheiligten zu fragen, Das nahm, was er längſt vorher ganz freiwillig abgetreten, vertauſcht hatte. Somit iſt und bleibt Neuenburg, der ſchweizeriſche Canton, ein preußiſches Fürſtenthum.

Ehe wir von der Höhe des Chaſſeron in das ſchöne Thal niederſteigen, werfen wir noch einmal die Blicke umher in dem großen Horizont, welcher ſich rings um uns ausbreitet. Im Weſten ſchauen wir weit nach Frankreich hinein, und erkennen deutlich die Zinnen der Thürme des Château de Jour, einer kleinen, aber wohlangelegten Grenzfeſtung nicht weit von Pontarlier, welche von dem Gipfel eines Felſens herab den engen Paß la Cluſe, durch welchen die grande Route führt, vollſtändig beherrſcht. Merkwürdig iſt dieſe Veſte auch deshalb, weil hier der Negergeneral und Kaiſer von Domingo, Touſſaint l'Ouverture, gefangen gehalten ward und ſtarb. Oeſtlich erblicken wir ebenfalls mehre beachtenswerthe Orte. So Yverdon, oder Iſſerten, an der ſüdlichſten Spitze des Neuenburger See's gelegen, eine uralte Stadt, weniger bekannt durch ihre Bäder und anmuthigen Umgebungen, wie merkwürdig in culturgeſchichtlicher Hinſicht. Hier war es, wo, in dem alten Schloſſe der Zähringer, Heinrich Peſtalozzi, der Menſchenfreund, der große Reformator des Schul- und Erziehungsweſens, der treffliche Volksſchriftſteller, im Jahre 1805 ſeine neue, große Anſtalt gründete, wo er liebend und geliebt waltete und bildete, aber auch Haß, Undank, Mißverſtand und Uebelwollen in ſchwerem Maße tragen und erdulden mußte. Nicht weit von Yverdon entfernt, an dem weſtlichen Ufer des See's, liegt Schloß und Stadt Grandſon. Bei dieſer Stadt brach ſich zum erſten Male die Macht des gewaltigen Herzogs von Burgund, Karl's des Kühnen. Nach der Eroberung von Lothringen beſchloß er, die Schweiz, welche Ludwig XI. von Frankreich Hülfstruppen gegen ihn geſendet hatte, zu züchtigen und zu unterjochen. Die Veſte Grandſon eroberte der kühne Herzog auch nach kurzer, aber tapferer Gegenwehr der Beſatzung, welche er, 600 Mann an der Zahl, mit unerbittlicher Grauſamkeit ſämmtlich tödten ließ. Das erregte den Zorn der Eidgenoſſen furchtbar, und ſie, die vorher den Eroberer flehentlich gebeten hatten, ihr armes Land, das nicht ſo viel werth ſei als die goldnen Sporen ſeiner Ritter, zu verſchonen, ſchlugen nun mit wenigen, ſchlechtbewaffneten Harſten die in Silber und Gold ſtrahlenden burgundiſchen Ritter auf's Haupt, den 3. März 1476, und Karl der Kühne gedachte noch lange nur zitternd und ſchaudernd an die ſchrecklichen Klänge des Horns des Stiers von Uri, die er hier zum erſten Male vernahm, und welche ihm nicht ganz ein Jahr ſpäter, bei Nancy, zum Tode blieſen.

Der erſte neuenburgiſche Ort, welchen wir, in das Thal Travers gelangt, betreten, iſt Motiers. Hier, und namentlich in dem nicht weit davon gelegenen Dorfe Fleurier, iſt der Hauptſitz der in den ſüdlichen Thälern Neuſchâtels ſehr im Großen betriebenen Spitzenmanufaktur. Vor allen Häuſern ſitzen bei ſchönem Wetter Weiber, Mädchen und Kinder bis zu 5 Jahren herab, ihr Klöppelkiſſen vor ſich, das mit zahlloſen Nadeln, welche das Muſter bilden, beſteckt iſt. Mit unnachahmlicher Geſchicklichkeit werfen ſie die Klöppel mit den Fäden durcheinander, und dies öfters ſelbſt, ohne nur auf das Deſſin zu blicken; ſie ſchwatzen und lachen mit einander, ſingen Liedchen, und das Bild dieſer heitern Betriebſamkeit hinterläßt einen außerordentlich freundlichen Eindruck. Der Fleiß und die Induſtrie erſcheint bei dieſen Leuten auf die höchſte Spitze getrieben. So tritt z. B. der Bergreiſende in Motiers in die Bude eines Schuſters, um ſeine Chauſſure ausbeſſern zu laſſen. Der Schuſter iſt aber zugleich auch Spezereihändler, Weber, Nachtwächter und Zeiger bei den Schützenfeſten; ſeine Frau ſitzt mit ihm in derſelben Stube, welche Werkſtätte und Laden iſt, klöppelt Spitzen, unterweiſt in dieſer Kunſt ihre eigenen Kinder, und hält zugleich Schule und läßt 12—20 kleine, barfüßige Montagnards ihre Lectionen aufſagen, oder lehrt ſie ſtricken. Und dabei hat ſie noch ihre Haushaltung, ihren Garten, ihr Milchvieh zu beſorgen. So trifft man in großen Familien dieſer Thäler oft 10—12 Handwerke in einem einzigen Hauſe vereinigt. Leider hat dieſe außerordentliche Erwerbsthätigkeit den üblen Einfluß, daß alle Leute, da ſie von frühеſter Jugend an dazu angehalten werden, bleich und kränklich ausſehen, Viele ſchief und verwachſen ſind, und nur ſehr Wenige ein hohes Alter erreichen. Aber die Bewohner ſind auch nur ganz allein auf induſtriellen Erwerb angewieſen, denn ihr Thal producirt nichts, als Holz und Steine.

Das Val Travers iſt die Fortſetzung des ſich nach Frankreich hinein erſtreckenden Thals von Verrières, wo 1798 die Schweizer durch eine ungeheure Kette den Franzoſen den Paß ſperren wollten. Aber ein einziger Kanonenſchuß ſprengte dieſelbe und öffnete das Land. Durch das Val Travers ſchäumt in wilden, ſpringenden Wellen die Reuſe, zu beiden Seiten bald eingeengt von ſenkrechten blauen Felſen, welche in der abenteuerlichſten Zerriſſenheit alle möglichen Geſtalten annehmen, bald begrenzt von grünen Matten mit wunderſchönen netten Holzhäuſern geziert, oder von Laubgeſtrüpp und dunklen Fichtenwäldern. Aus den engen, ſenkrechten Schluchten des Gebirges rauſchen zahlloſe Bäche, hier und da prächtige Cascaden bildend, und ihr Geräuſch miſcht ſich melodiſch mit dem Tone der Kuhglocken, oder der Schellen der an den Abhängen kletternden Ziegen. Ueberall ſind Wohnungen an die Felſen geheftet, zahlreiche freundliche Dörfer ziehen ſich längs der Straße hin, und contraſtiren auf das Lebhafteſte mit den darüber hängenden dunklen Steinmaſſen und endloſen Tannenwäldern. Der höchſte öſtliche Gipfel der Thalwände heißt Creux du Vent, 4310 Fuß hoch, ſeinem Höhenzuge gegenüber erhebt ſich eine niedrigere, aber wildere und bis zur franzöſiſchen Grenze faſt unbewohnte

Digitized by Google

Kette des Jura. Ihre Wildniß iſt nur der Aufenthalt der Hirten, Terpentinſammler, Schmuggler und Jäger. Hier finden ſich noch Wölfe, welche zwar ſelten den Menſchen gefährlich werden, aber doch im Winter oft genug verderbliche Streifzüge in die Thäler unternehmen. In dieſen öden Regionen, auf dem ganz einſamen Pfade von Couvet nach Brevine geſchah es unter der franzöſiſchen Herrſchaft 1806, daß ein ganzes Detachement Dragoner, welches zur Zerſtreuung der Schmugglerbanden abgeſandt war, bis auf zwei Mann, welche ſich in eine zerfallene Kapelle flüchteten, von den hungrigen Wölfen zerriſſen ward. Jetzt hat der Jagdeifer der Montagnards die Zahl dieſer Raubthiere ziemlich verringert. Die Neuenburger ſind größtentheils gute Schützen und geübte Jäger. Als ihnen daher 1815 der König von Preußen das altherkömmliche, freie Jagdrecht nahm, ſo legte er hauptſächlich dadurch den Grund zu einer Gährung in den ſonſt der Politik fremden Bergvölkern, welche bald genug zum Ausbruch kommen ſollte.

Das Val Travers zieht ſich von Südweſten nach Nordoſten, längs des Laufes der Reuſe. Dieſe ergießt ſich bei Boudri in den See, und hier auch treten wir aus der wilden Erhabenheit der Gebirgsgegend in die liebliche, fruchtbare, aber ſchmale Hügelebene des Seegeſtades. Von hier an iſt es, wo an ſommerlichen Hängen die Rebe wächſt, aus deren Trauben der Neuenburger Wein gekeltert wird, der, im Auslande wenig bekannt, doch zu den trefflichſten, gehaltvollſten und theuerſten Weinen der Welt gehört. Die Straße führt nun immer längs den Borden des See's, über Serrières, nach der Hauptſtadt des Cantons. Wir paſſiren zuvörderſt die Brücke, welche über den ungeheuren unterirdiſchen Canal führt, vermittelſt deſſen die Stadt vor den jährlichen Ueberſchwemmungen des Seyonfluſſes, der ſie durchflutet, geſchützt worden iſt, und treten dann in ihre Ringmauern ein.

Neufchâtel, die Stadt, iſt ſchon hiſtoriſch merkwürdig als uralte Anſiedlung der Sequaner, obgleich nur wenige alte Gebäude von ihrer Vorzeit zu erzählen vermögen, da im Jahre 1714 ein ungeheurer Brand faſt die ganze Stadt verheerte. Unter jenen ſind nur zu nennen die Cathedrale, die, aus dem zwölften Jahrhundert ſtammend, das treffliche Grabmal des letzten Grafen von Neuenburg enthält; das alte Schloß, welches von ſteiler Höhe herab die Stadt beherrſcht und wunderſchön gelegen iſt; endlich das Rathhaus. In der Vorhalle des letzteren iſt die Bronzebüſte bemerkenswerth, welche die dankbare Stadt ihrem Mitbürger, dem Kaufmann David Pury, errichtete. Dieſer Ehrenmann vermachte ſein ganzes Vermögen, aus 7,000,000 Francs beſtehend, derſelben zu edlen Zwecken. Dadurch, und durch andere Vermächtniſſe, namentlich die der Grafen von Pourtales, welche manchmal halbe Millionen überſtiegen, iſt die Gemeinde Neuenburg eine der reichſten der Welt geworden. Man muß geſtehen, daß ſie ihre Mittel zum Wohl der Bürger anwendet. Die Stadt verſchönert ſich jährlich, und die Bevölkerung zieht ſich nach und nach aus den alten Häuſern und ſteilen Straßen der Mitte nach den Ufern des See's und in die ebenen Vorſtädte, wo prächtige Straßen und Paläſte erbaut werden. Großartig ſind die Anſtalten des Hoſpitals, des Waiſenhauſes, der Armenverſorgung. Eben ſo ſind die Lehranſtalten in trefflichem Flor. Vor Allem iſt unter dieſen das Collège oder Gymnaſium zu nennen. Daſſelbe befindet ſich in einem, auf einem freien ſchönen Platze am See neu errichteten, prachtvollen, palaſtähnlichen Gebäude, welches zugleich die namhaften wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Sammlungen der Stadt enthält. Dieſe dürfen wir durchaus nicht verſäumen zu beſuchen, da ſie in ihrer Art zu den beſten Europa's gehören. Die Gemäldeſammlung, obgleich klein und erſt im Entſtehen, enthält wahre Schätze; Bilder von Leopold Robert, Claude Lorrain und namentlich von Calame. Ein ſehr großes Tableau des Letzteren, die Monteroſakette in der Beleuchtung des frühen Morgens, iſt gewiß das beſte Alpenbild, welches exiſtirt. Obgleich nur in zwei oder drei Farben gemalt, iſt es ſo naturtreu, daß man mittelſt einer angebrachten Vorrichtung ſich auf das Täuſchendſte mitten in jene großartige Gebirgswelt verſetzt glaubt. Noch vorzüglicher als die Kunſtgalerie iſt aber das Naturalienkabinet, das dem Eifer eines Rougemont, und namentlich des Agaſſiz, ſeine Reichthümer, welche von keiner europäiſchen Sammlung übertroffen werden, verdankt. Agaſſiz, ein geborner Neuenburger, einer der ausgezeichnetſten Naturforſcher der neuen Zeit, welcher leider kürzlich, von Amerika, wohin er um einen Curſus zu leſen berufen war, kommend, an der Küſte von Irland im Sturm ertrunken ſein ſoll, iſt beſonders durch ſeine Gletſchertheorie, ſeine Alpenreiſen und ſein coloſſales Werk über die Fiſche bekannt, welch' letzteres wol das größte, naturhiſtoriſch-bibliopoliſche Unternehmen der Jetztzeit iſt. Seine außerordentlich reichhaltigen Sammlungen hat er dem neuenburger Muſeum geſchenkt, und dieſes beſitzt darin wol die größte Collection von Fiſchen, welche exiſtirt. Es ſollen nur wenige Spezies fehlen. Gleicherweiſe ausgezeichnet iſt die Mineralienſammlung, ſowie auch Reptilien, Vögel und Säugethiere in bedeutender Zahl repräſentirt ſind. Andere Merkwürdigkeiten dürfen wir, als minder erheblich, übergehen, um dafür einen Ausflug in die nächſte Umgegend der Stadt zu machen. Dieſe iſt, wenn auch nicht mit derjenigen von Genf, Lauſanne oder Vevay zu vergleichen, immerhin ſchön und reizend genug. Die freundlichen Gärten und Rebenpflanzungen ringsum, namentlich aber die prachtvollen Landhäuſer, bieten in der That ein ſchönes Bild. Letztere übertreffen an Schmuck und Styl ſehr häufig diejenigen Genf's und Vevay's; dafür zählt aber auch die Stadt Neuenburg zu ihren Bürgern die reichſten Privatleute der Schweiz, unter welchen die Pourtales und Rougemonts obenan ſtehen. Den erſteren gehören zwei Drittheile aller Häuſer der Stadt eigenthümlich an. Dem breiten grünwogigen See gegenüber erhebt ſich, ſoweit der Blick reicht, grünes bepflanztes Gelände, welches amphitheatraliſch emporſteigt bis zur Grenzlinie der dunklen Freiburger Alpenkuppen, welche es in der Ferne überragen, und über die hinweg wiederum die weißen Silberfirſten der hohen Berner Eisberge ſchauen. — Wandert man längs des weſtlichen Seeufers von Neufchatel eine Stunde gen Norden, ſo gelangt man nach dem gewerbſamen Städtchen St. Blaiſe, deſſen Häuſer faſt in den See hinein gebaut ſcheinen. Hier haben ſich namentlich viele Deutſche angeſiedelt. Unter allen Schweizer Cantonen beherbergt Neuenburg die meiſten Deutſchen, welche der Mehrzahl nach aus Arbeitern, dann aber auch aus Künſtlern, Gelehrten, Erziehern beſtehen, und hier größtentheils hinreichende Subſiſtenz finden. Die Ereigniſſe der Jahre 1844 und 1845 haben die Aufmerkſamkeit Europas und namentlich Deutſchlands auf dieſe Peregrinen wol mehr als billig gelenkt.

Wir wandern über das Städtchen Vallengin, die einzige Nebenbuhlerin der Hauptſtadt; bald bringt die Straße uns in das Gebirg, leitet uns durch die himmelhohen, ſenkrechten Kalkwände der Tête du Rang, durch das ſchmale, lange Thal von Bemet, dann durch eine Schlucht der Erguel-Höhen bis zu der Stadt Chaux de Fonds, welche 3040 Fuß über dem Meere liegt, und nur durch die Bergzüge des Pouillerel von der franzöſiſchen Grenze, die der Doubs bildet, getrennt iſt. Das ganze Gebirgsthal, welches wir jetzt betreten haben, bietet den freudigſten Anblick einer hochgeſteigerten Civiliſation dar; es iſt ſo mit netten und oft ſchönen Wohnungen überſäet, daß man gar nicht gewahrt, wo die Städte aufhören und das Land anfängt. Die Städte Chaux de Fonds und Locle, obgleich über zwei Stunden von einander entfernt, ſind auf dieſe Weiſe vollkommen miteinander verbunden, und erinnern auf das Lebhafteſte an die großen engliſchen Capitalen, welche oft meilenweit die Dörfer ringsum zu ihrem Weichbild gezogen haben. Aber in dem Thal la Chaux de Fonds ſieht man auch eben nichts als Wohnungen; kein Baum grünt hier, nur düſtere Tannen kleben an den Bergen zu beiden Seiten, kein Getreide, keine Gartenfrucht wird hier gezogen, nur grüne Matten, mooſige Wieſen weit und breit, höchſtens einmal ein kleines Sommergärtchen vor der Hausthüre oder Blumen zwiſchen Doppelfenſtern. Wo aber die Natur ihrer Gaben Reichthum karg verweigert, da ſchafft der Kunſtfleiß des Menſchen oft die Einöde zum Sitz der Behaglichkeit und des Wohlſtandes. So auch in dieſem Thale,

Die letzte Sitzung der vereinigten

1. Zürich: Bürgermeiſter Dr. Furrer. Bern: Regierungsrath Präſident Ochſenbein. 2. Regierungsrath Schneider. 3. Regierungsrath Stämpfli. 4. Luz… Polizeidirector Hermann. 8. Glarus: Landammann Blumer. 9. Zug: Landammann Boſſardt. 10. Freiburg: Schultheiß Fournier. 11. Soloth… Weiſſenſtein. 14. Appenzell: Statthalter Dr. Lertſch. Landammann Dr. Zähler. 15. St. Gallen: Landammann Näff. 16. Graubünden: Bürger… Celane. 21. Wallis: Adrien v. Courten. 22. Genf: Oberſt Rilliet-Conſtant. 23. Waadt: II. Geſ. Gerichtsrath Eytel. 24. Wallis: II. Geſ. … Obergerichtspräſident Schmid. 26. Uri: II. Geſ. Land…

Digitized by Google

welches wol der gewerbreichſte, betriebſamſte und einer der wohlhabendſten Theile der Erde iſt. Hier hat ſich ſeit dem Ende des 17. Jahrhunderts die Manufactur der Uhren zu einer Höhe und Bedeutung erhoben, welche ſelbſt die Genfs bei weitem überflügelt. Nicht unintereſſant iſt es, ſowol in die Geſchichte dieſes Erwerbszweigs, als in das Detail deſſelben einzugehen.

Ein aus dem dreißigjährigen Kriege zurückgekehrter Söldner ſoll von dem Schwarzwald die erſte Schlaguhr mit Gewichten in das Thal gebracht, und darnach viele angefertigt haben. Seinem Sohn Daniel Jean Richard, welcher ſich gleicherweiſe mit der Verfertigung hölzerner Uhren beſchäftigte, und ein ſehr geſchickter Arbeiter war, gab 1679 ein franzöſiſcher Viehhändler die erſte Taſchenuhr zur Reparatur in die Hand. Dies Werk begeiſterte den jungen Mann ſo, daß er von Stunde an darauf dachte, ein ähnliches zu conſtruiren. Nach ſechs mühevollen Monaten, nachdem er zuvor die Inſtrumente dazu ſich ſelbſt hatte erdenken und fertigen müſſen, gelang ihm dies. Darauf vereinigte er ſich mit dem geſchickten Schloſſer Jaques Brandt von Chaux de Fonds, und gründete mit dieſem die erſte Uhrmacherei zu Locle. Dieſer trennte ſich indeſſen von ihm, und Beide ſetzten ihr Geſchäft nun geſondert in Jedes Heimath fort. Richard's fünf Söhne, ſämmtlich Uhrmacher, erweiterten es bald beträchtlich, andere Einwohner warfen ſich in dem achtmonatlichen Winter ebenfalls auf dieſen lucrativen Erwerbszweig, und bald breitete ſich derſelbe ſo aus, daß 1780 ſchon über 7000 Menſchen ſich damit beſchäftigten. Jetzt hat das Thal gegen 25,000 Einwohner von welchen 15,000 ſich mit der Uhrmacherei befaſſen. Es ſind dies theils Fabrikbeſitzer, theils Compoſiteurs und Einzelnarbeiter, denn die Theilung der Arbeit iſt hier auf das Höchſte getrieben, ſo daß eine Familie ſich z. B. Jahraus Jahrein mit nichts Anderm beſchäftigt, als mit dem Schleifen der Spindeln, eine andere mit dem Poliren u. ſ. w. Ferner ſind unter jener Zahl begriffen: die Arbeiter der Fabriken von Uhrmacherwerkzeugen, deren Producte als die trefflichſten der Welt gerühmt und überall hin verführt werden; die Gold- und Silberarbeiter, die Graveurs, Emailleurs, Schleifer und Steinſchneider. Sogar ein großartiges Amalgamirwerk iſt in dem Thale, welches ſich nur damit beſchäftigt, die Gold- und Silberabfälle wieder aus Staub und Aſche auszuſcheiden. Außer den Spieldoſen, welche ſämmtlich ebenfalls hier gefertigt werden, den Spieluhren und Pendules, werden jährlich circa 200,000 Taſchenuhren aus dieſem Thale ausgeführt, darunter 50,000 goldene, und jetzt ungefähr zwei Drittel Cylinderuhren. Der Hauptabſatz findet ſtatt nach Deutſchland, mit Ausnahme von Oeſtreich, wo, wie in Schweden, die Schweizer Uhren verboten ſind, nach England, der Türkei, Nordamerika, Oſtindien und China. Mehre Häuſer in Chaux de Fonds und Locle haben gleichzeitig Factoreien in New-York, Calcutta, Canton und Conſtantinopel. Merkwürdig iſt die Verſchiedenheit der Geſtalt und Güte der Uhren, je nach den verſchiedenen Ländern, für welche ſie beſtimmt ſind. Goldene, einfache, aber ſolide, kommen beſonders nach Amerika, Holland, Norddeutſchland; ſilberne nach England und Mitteldeutſchland; emaillirte, mit Perlen und Edelſteinen geſchmückte nach Italien und Spanien; nach der Türkei große, kupferne, vergoldete, mit türkiſchen Ziffern. Die Summe des Werthes der Ausfuhr von Taſchenuhren beträgt jährlich etwa 10 Mill. Francs. In dem Thale ſelbſt ſind die Uhren ſo wohlfeil, daß man für eine gute ſilberne Cylinderuhr nicht mehr als 30 Fr., für eine goldene 55—60 Fr. zahlt. Dann muß man aber bei den Compoſiteurs kaufen, welche aus dieſem Handel einen eigentlich verbotenen Nebenerwerb machen, und nicht bei den Fabrikherren ſelbſt.

Das gewerbliche Leben und Treiben dieſer großen Arbeitercolonie iſt eben ſo intereſſant, wie die häuslichen und ſocialen Verhältniſſe der Thalbewohner überraſchend und erquicklich ſind. Die Lage der Uhrenarbeiter iſt ſehr gut, faſt unabhängig. Sie werden gut bezahlt und haben immer ſichern Verdienſt; wenn ſie ſich dazu bequemen, wöchentlich eine Kleinigkeit zurückzulegen, ſo erlangen ſie dafür die Vergünſtigung einer Altersunterſtützung. Sie arbeiten niemals zuſammen in einem Locale, ſondern Jeder verrichtet ſein Geſchäft daheim. Da die Fabrikbeſitzer für beſſere Arbeit beſſere Preiſe zahlen, ſo entſteht dadurch ein Wetteifer, welcher die Güte der Leiſtungen außerordentlich ſteigert. Sehr anzuerkennen iſt die Schlichtheit und Einfachheit des Lebens der reichen Fabrikanten, welche oft in wahrhaft patriarchaliſchen Verhältniſſen zu ihren Arbeitern ſtehen, und trotz ihres großen Wohlſtandes nur ſelten von den alten, liebgewonnenen Gewohnheiten der Montagnards abgehen. Dieſes gute Beiſpiel trägt weſentlich dazu bei, den moraliſchen und ökonomiſchen Zuſtand der niedern Claſſen der Bewohner von La Chaux de Fonds zu fördern und in den Grenzen eines beſcheidenen Lebensgenuſſes zu halten. Leider aber iſt auch hier der Uebelſtand, welcher ſo vielen Fabrikgegenden eigen, nämlich Siechthum der Arbeitenden, häufiger zu finden, als es wol die geſunde Gegend und die geordnete Lage dieſer braven Inſaſſen erwarten ließe.

Die Anzahl ſämmtlicher Uhrenarbeiter im Canton beläuft ſich auf ungefähr 20,000; ferner zählt man gegen 600 Spitzenklöppler, und etwa 1000 Kattundrucker, welche jährlich circa 150,000 Stück Kattun liefern. Dieſe zuſammen machen ſchon faſt die Hälfte der ſämmtlichen Einwohner des Cantons aus, wobei jedoch zu bedenken iſt, daß darunter ſehr viele Frauen und Kinder befindlich ſind. Die hauptſächlichſten übrigen Gewerbe ſind: Leinweberei; das Land ſelbſt producirt nicht unbeträchtliche Quantitäten von Flachs und Hanf; Gerberei, Strumpfwirkerei; ferner am See, Weinbau und Fiſcherei, welche letztere ebenfalls einen ſehr bedeutenden Gewinn abwirft, da der Neuenburger einer der fiſchreichſten Seen der ganzen Schweiz iſt. Der Weinbau erhebt ſich nicht über 500 Fuß von deſſen Geſtade, während der übrige Pflanzenbau ſeine Grenze erſt bei 1200 Fuß findet, alſo nach 2500 Fuß über dem Meere betrieben wird.

Es wird aus dieſem kleinen Bilde hinreichend klar werden, wie außerordentlich und faſt unvergleichlich das Induſtriewesen dieſes kleinen Landes iſt. Daſſelbe hebt und vervollkommnet ſich noch täglich, und bringt immer mehr Reichthum in die einſt abgelegenen, nun durch treffliche Straßen und Handelswege in den großen Weltverkehr gezogenen Thäler des Jura. Das Neuenburger Völkchen iſt aber, trotz ſeines emſigen Fleißes und ſeiner fortwährenden Erwerbsthätigkeit, dennoch ein heiterer, friſcher Menſchenſchlag, welcher ſich gern der Freude und dem Vergnügen überläßt und den großen Intereſſen der Menſchheit und des Vaterlandes ebenfalls nicht entfremdet iſt. Um ſo mehr iſt zu bedauern, daß die eigenthümliche politiſche Lage dieſes Landes, welche einzig in ihrer Art iſt, mancherlei Samen des Unkrauts unter daſſelbe geſäet hat, und Unzufriedenheiten hervorrief, welche man vordem nicht kannte. Auf den meiſten Neuenburgern laſtet ſchwer das Gefühl ihrer nationalen Halbheit; ſie möchten gern Schweizer ſein, was ſie auch allen äußern und innern Bedingungen nach ſind, und ſind doch preußiſche Unterthanen; ſie nennen ihr Land eine Republik, und bezahlen doch ihrem Fürſten Steuern. Manche Uebelſtände und böſe Auftritte ſind aus dieſen Verhältniſſen ſchon hervorgegangen.

Das Staatsgrundgeſetz von 1815 ſichert dem König von Preußen die Rechte eines Souverains, mit Ausnahme derjenigen der Geſetzgebung, welche Landſtänden übertragen ſind, deren Beſchluß aber der fürſtlichen Beſtätigung bedarf. Zu mehrem Schutz iſt zugleich das Land der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft einverleibt, und nur die Beſchlüſſe in deren Angelegenheiten ſind ohne Beſchränkung. Dies iſt ſowol ein Nachtheil für die Schweiz, wie für Preußen, wenn auch nur in der Hinſicht, daß die Schweiz ſehr leicht in die Kriege Preußens mit fremden Staaten verwickelt werden kann. Zugleich aber hat dieſes Syſtem Mängel der Verwaltung, Spaltungen im Volk hervorgerufen, welche oft zu Exceſſen geführt haben. Ihrem Gefühl und Intereſſe nach ſcheiden ſich die Neuenburger in zwei Parteien, in Preußen und Schweizer. Zu Erſteren gehört die ganze Ariſtokratie, der ganze Beamtenſtand, und da dieſe die meiſte Macht in

hweizeriſchen Tagſatzung am 29. Oct.

n: Staatsſchreiber Meier. 5. Uri: Landammann Schmid. 6. Schwyz: II. Geſ. Landammann v. Schorno. 7. Unterwalden: Landammann Durrer.
ln: Landammann Munzinger. 12. Baſel: Bürgermeiſter Saraſin. Baſelland: Landrathspräſident Dr. Mett. 13. Schaffhauſen: Regierungsrath
r N. Abel. 17. Aargau: Regierungsrath Frey-Heroſé. 18. Waadt: Staatsrath Druey. 19. Teſſin: Oberſt Luvini. 20. Neuenburg: Staatsrath
e v. Werra. 25. Aargau: II. Geſ. Oberrichter Weißenbach. 26. St. Gallen: II. Geſ. Staatsſchreiber Steiger. 27. Solothurn: II. Geſ.
Müller. 29. Thurgau: Obergerichtspräſident Dr. Kern.

Händen haben, ſo kann es nicht fehlen, daß die Letzteren darunter vielfältig leiden. Schon früher trat daher eine Gährung des Volkes ein, welche zum erſten Male in den gewitterſchwangeren dreißiger Jahren zum Ausbruch kam. 1831 vereinigte ſich das neuenburger Volk in einer großen Verſammlung zu Vallengyn und beſchloß, trotz aller Reaction der Ariſtokraten, den König zu bitten um: Einen durchs Volk gewählten, unabhängigen Geſetzgebungsrath, Petitionsrecht, Preßfreiheit, Jagdfreiheit und um Verbeſſerungen in der Staatsverwaltung. Durch den vom König beſtellten Commiſſair, von Pfuel, ward nach vorheriger Unterſuchung in dieſe Begehren ſämmtlich gewilligt. Groß war die Freude des Volks, aber Vielen war das Errungene noch nicht genug. Die radicale Schweizerpartei unter Anführung des Leutnants Bourquin erregte einen zweimaligen Aufſtand, in der Abſicht, Neuenburg ganz von Preußen loszureißen; aber Pfuel ſchlug die Aufſtändigen, verjagte oder fing die Rädelsführer und ſtellte die Ruhe wieder her. Von dieſer Zeit an iſt die preußiſche Partei die dominirende geblieben, und hat ihren Einfluß und ihre Macht ſehr zu verſtärken gewußt. Schon mehrfach machte ſie den Vorſchlag, Neuenburg ganz in eine Monarchie umzuwandeln, der indeſſen immer noch an der Aengſtlichkeit der Behörden und an der Einſprache der Tagſatzung ſcheiterte. Die Gährung, die Spaltung, der gegenſeitige Argwohn dauern noch bis heute fort. So iſt es gekommen, daß die fröhlichen Schützengeſellſchaften der Montagnards nicht allein ihrer Feſte, ſondern auch ihrer eidgenöſſiſchen Fahne beraubt wurden, ſo daß ſie ſich ſchämen, an den eidgenöſſiſchen Freiſchießen Theil zu nehmen; ja, als Agaſſiz, ein allbeliebter Mann und des Königs Freund, bei des Letzteren Anweſenheit in Neuenburg in einem Transparent das ſchweizeriſche neben das preußiſche Wappen ſtellte, wurde dieſe unverfängliche Thatſache ſo übel ausgelegt, daß nur mit Mühe ein Sturm auf deſſen Haus unterdrückt werden konnte. Da die Tagſatzungsgeſandten Neuenburgs zugleich preußiſche Beamten ſind, ſo iſt ihre Inſtruction ſeither durchaus nicht zu eidgenöſſiſchem Sinne geweſen, und das Volk beklagt mehr und mehr die politiſche Geſtaltung ſeines Vaterlandes.

Vereinszeitung.

Wiſſenſchaftliche Vereine.

[illegible]

Kunſtvereine.

[illegible]

Vereine für Gewerbe und Landwirthſchaft.

[illegible]

Vereine zu gemeinnützigen Zwecken.

[illegible]

Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

Witterung des Octobers 1847 in Karlsruhe.

[illegible]

Digitized by Google

17. ſcheint ein Föhn im Spiele geweſen zu ſein, der ſich mit Gewitter und Regen bei tiefem Barometer und einer Mitteltemperatur von 12,2 Grad einſtellte und beſonders heftig am 19. Abends war, ſo daß er Bäume und Gebäude beſchädigte. Die elektriſche Spannung, welche gewöhnlich den Föhn begleitet, entlud ſich mehrmals in den Draht des galvano-elektriſchen Telegraphen, welcher ſeit kurzem Karlsruhe mit der eine Stunde Weges entfernten Stadt Durlach verbindet. Aehnliches Auftreten des Föhns im October wurde beobachtet am 11. und 16. 1822, am 25. 1834, am 26. 1836, am 24. 1837, am 15. 1838 und am 11. 1843.

Vom 1. bis 8. nahm die Wärme zu, obgleich am 3. Morgens nächtliche Wärmeſtrahlung Reif und in höher gelegenen Gegenden Eis bewirkt hatte und am 5. Gewitter mit Regen eingetreten war. Am 8. bereitete ein Nebelregen den heitern Himmel vor, welche hier am 9. Morgens das ſeltene und herrliche Schauſpiel der ringförmigen Sonnenfinſterniß vollſtändig beobachten ließ.

Der Eintritt des Mondes geſchah etwa 30° von N. nach W. des für den Beobachter ſenkrechten Durchmeſſers am nordweſtlichen Rande um 6 Uhr 17,5 Min. — nicht genau —, der Ring bildete ſich 8 Uhr 1,8 Min., Ende des Ringes 8 Uhr 6,5 Min. — nicht genau —, von 163'' des Sonnendurchmeſſers, welche der Mond unbedeckt laſſen mußte, kamen hier 172⅓'' auf den nördlichen breiten Theil und 9⅔ auf den ſüdlichen ſchmalen des Ringes, der Austritt des Mondes oder das Ende der Finſterniß geſchah genau 9 Uhr 30 Min. 12 Sec., mithin war die Dauer der ganzen Finſterniß 2 Stund. 42 Min. 42 Sec. und die Mitte um 8 Uhr 8 Min. 51 Sec., wobei die Beleuchtung etwas Violettgrünliches hatte, wie bei der Stärke der Dämmerung, welche 15 bis 20 Min. vor Sonnenaufgang ſtattfindet. Man konnte daher Venus mit bloßen Augen ſehen, und Stubenvögel wie Feldvögel verhielten ſich wie kurz vor der Abendruhe.

Darauf folgte heiteres und minder warmes Wetter bis zum 18., außer Nebel am 13. 14. Nach Sturm, Gewitter und Regen am 18. 19. und größte Wärme bis 20. war es wieder meiſt heiter mit Reif und Wärmeabnahme vom 20. bis 23., meiſt bewölkt, leicht Regen und kühle am 24. bis 26., in höheren Gegenden Schnee ſtatt Regen, dann mild durch dichten Nebel vom 27. bis 29., Aufheiterung und gelind am 30. 31. Am 24. Abends 11½ Uhr wurde auch hier das ſtarke Nordlicht wahrgenommen und von Manchen für ein entferntes Feuerunglück gehalten. Auffallend war die ungewöhnlich ſtarke weſtliche Declination der Magnetnadel am Morgen des 25. Dem Nordlicht am 18. October 1836 folgten naſſe, trübe und warme — nicht kalte — Wintermonate, dann war's im März 1837 noch kalt und der 17. April brachte den großen Schneefall.

Anfangs unſeres Octobers war die Kartoffelernte, am 7. ſah man die letzte Schwalbe und am 21. begann in den benachbarten Weinbergen die Traubenleſe, weiter aufwärts erſt am 25. und an einigen Orten noch ſpäter; am Schluſſe des Monats iſt der Laubfall allgemein.

Der mittlere Barometerſtand war 27 Zoll 10,2 Lin., das Mittel der Temperatur 8,4 Grad, der Feuchtigkeitsprocente 86, des Dunſtdrucks 3,6 Lin., die Bewölkungsprocente 53, die Regenmenge 243 Kub. Zoll auf ein Par. Quadratfuß oder 1,7 Zoll Höhe. Der Waſſerſtand des Rheins war ungewöhnlich niedrig, nämlich 2 Fuß 1 Zoll unter dem Mittel der letzten 8 Jahre.

Meteorologiſche Beobachtungen zu Leipzig

October 1847.

Monatstag.	Barometer in pariſer Linien auf 0° Réaumur reducirt.			Thermometer nach Réaumur; 80theilige Scala.		
	Sonnenaufgang.	Mittag.	Sonnenuntergang.	Sonnenaufgang.	Mittag.	Sonnenuntergang.
1.	331,22	329,63	329,23	+ 4,8	+ 6,3	+ 6,6
2.	330,93	331,66	332,37	5,4	9,0	7,8
3.	333,33	334,10	334,20	6,9	6,5	6,7
4.	335,67	335,85	334,75	0,7	6,0	4,9
5.	332,74	331,67	330,74	2,2	7,3	6,3
6.	330,27	330,09	330,19	5,2	9,2	8,0
7.	330,83	331,33	331,76	6,4	7,8	7,3
8.	331,60	331,39	331,39	5,7	11,4	10,0
9.	332,62	333,10	332,94	6,8	9,3	8,9
10.	333,75	334,40	334,70	6,7	9,0	7,1
11.	335,23	335,47	335,07	2,2	8,3	6,8
12.	334,36	333,93	333,27	1,3	8,3	8,8
13.	331,37	331,03	331,40	1,7	9,6	8,5
14.	332,15	332,56	332,64	5,4	7,7	6,4
15.	333,14	333,41	333,35	0,6	7,2	6,1
16.	334,10	334,29	330,70	0,2	8,9	8,0
17.	334,47	334,45	333,93	4,2	13,1	12,0
18.	333,28	332,64	332,17	7,2	14,0	12,5
19.	331,10	329,74	329,56	8,2	13,5	12,0
20.	329,95	331,09	331,22	10,9	13,7	11,6
21.	333,71	333,77	332,12	8,4	9,7	9,1
22.	334,03	334,60	334,72	4,3	8,5	7,4
23.	334,02	333,27	332,17	3,5	9,1	8,2
24.	330,55	329,08	.....	8,2	7,1	6,0
25.	330,10	330,25	331,35	2,5	5,1	5,1
26.	334,51	335,66	335,97	2,2	5,8	5,1
27.	337,32	337,09	336,89	2,2	5,9	6,2
28.	336,84	336,79	336,09	4,7	5,9	6,0
29.	336,19	335,64	335,58	4,1	6,2	5,8
30.	335,34	335,66	336,29	2,1	6,0	6,5
31.	335,51	334,78	334,62	+ 4,9	+ 6,6	+ 6,2

Eiſenbahnnachrichten.

Eiſenbahnchronik.

Bayeriſche Staatsbahnen. Allem Anſchein nach wird die kurze Strecke von Donauwerth bis Nordheim — einſchließlich der Donaubrücke bei erſterer Stadt — bereits befahren, und zwar nach einem Artikel in der Augsb. Allg. Zeit. ſchon ſeit Mitte September. Näheres iſt noch nicht bekannt geworden, nicht einmal der Tag der Eröffnung. — Könnte einer unſerer Leſer uns etwas Näheres mittheilen können? Wir würden jede derartige Mittheilung dankbar aufnehmen.

Braunſchweigiſche Staatsbahn. Der Vertrag zwiſchen Braunſchweig und Hannover, nach welchem letzteres den Betrieb der ganzen Bahnſtrecke zwiſchen Braunſchweig und Hannover beſorgt, iſt von erſterm Staate gekündigt worden.

Frankfurt-Offenbach. Die auf Mitte November angekündigte Eröffnung dieſer kurzen Zweigbahn ſcheint abermals verſchoben zu ſein, da noch keine öffentliche Ankündigung erlaſſen iſt.

Glückſtadt-Heide. Die Direction iſt ſo eben beſchäftigt, den Bemerkungen und Ausſtellungen des königl. Eiſenbahncommiſſars in Betreff des revidirten Koſtenanſchlags abzuhelfen. Hiernach wird alſo keineswegs davon gedacht, dieſes Unternehmen aufzugeben.

Hannoverſche Staatsbahn. Die Eröffnung der Bahn von Hannover nach Bremen, die am 15. November ſtattfinden ſollte, ſcheint verſchoben zu ſein. Wahrſcheinlich fehlt es noch an Locomotiven, deren ſechs engliſche und zwölf deutſche und belgiſche beſtellt ſind. Bis jetzt beſitzt die Eiſenbahnverwaltung 43 Locomotiven.

Oeſterreichiſche Staatsbahn. Der Betrieb der nördlichen Staatsbahn durch die Kaiſer-Ferdinands-Nordbahngeſellſchaft leidet an mehren Unordnungen und Störungen. — Der elektriſche Telegraph zwiſchen Cilly und Gloggnitz, alſo über den Semmering, iſt vollendet.

Pfälziſche Ludwigsbahn. Ueber den Anſchluß dieſer Bahn an Preußen iſt dem Vernehmen nach eine Uebereinkunft getroffen.

Preußen. Eine kürzlich erſchienene Verordnung ſtellt Vorſchriften über die Benutzung der elektromagnetiſchen Telegraphen auf. Befindet ſich ein ſolcher auf einer Eiſenbahn, ſo ſoll jede Depeſche in ein Buch geſchrieben werden.

Sächſiſch-Böhmiſche. Von Dresden bis Pirna ſind alle Kunſtarbeiten beendigt — mit Ausſchluß der Müglitzbrücke —; der Oberbau iſt gleichfalls ziemlich fertig; die Schienen liegen von Dresden bis Zehlig. Gleichwol wäre nicht beabſichtigt, Oktober die Pirna einzuweihen.

Thüringiſche. Am 7. November fiel auf der Station Gotha ein Paſſagier beim Ausſteigen zwiſchen den Perron und den Eiſenbahnzug, als letzterer wieder in Gang geſetzt war, und brach vier Rippen; man hofft jedoch, ihn am Leben zu erhalten.

Landwirthſchaftliche und Gewerbe-Nachrichten.

Bemerkungen über die Behandlung des Flachſes.

Die nachtheiligen Folgen der ſeit einigen Jahren in Deutſchland eingetretenen, faſt gänzlichen Stockung der Leinenindustrie ſind ſo allgemein bekannt, daß eine nähere Erwähnung derſelben hier überflüſſig erſcheint.

Auch der nördliche Theil unſers deutſchen Vaterlandes hat hierdurch um ſo empfindlicher gelitten, als in vielen Theilen deſſelben dieſe Induſtrie früher ihre ſchönſte Blüthe erreicht hatte und der Haupterwerbzweig des größten Theils ſeiner Bewohner, namentlich der kleinen Ackerwirthe geworden war, die faſt allein durch den Gewinn des Flachsbaues und der Spinnerei, ſich die nöthigen Geldmittel zu ihren baaren Ausgaben erwerben konnten. Seitdem jedoch England und Belgien ſich dieſer Induſtrie bemächtigt und durch Anwendung des Maſchinenbetriebes und andere dabei eingeführte Verbeſſerungen, derſelben in kurzer Zeit eine Ausdehnung gegeben haben, welche ſie ſeit ihrem Jahrhunderte langen Beſtehen in Deutſchland, ihrer eigentlichen Heimath, nicht erreicht hat: — iſt es den inländiſchen Handgeſpinnſten nicht möglich geweſen, die Concurrenz mit den Fabrikaten der engliſchen und belgiſchen Maſchinenſpinnereien zu beſtehen. Unſere Weber ſowol als die Zwirnfabrikanten ſahen ſich genöthigt, ausländiſches Garn zu verarbeiten, da ſie dieſes wohlfeiler haben konnten und daſſelbe auch für ihre Zwecke manche Vortheile vor den Handgeſpinnſten hat.

Da die Handſpinnerei auf dieſe Weiſe gänzlich niedergedrückt war, ſo wurde, um den kleinen Ackerwirthen wenigſtens einigen Erſatz dafür zu verſchaffen, von einigen inländiſchen Fabrikanten und Handlungshäuſern der Verſuch gemacht, den deutſchen Flachs in England zu verkaufen. Allein auch hier mußte man die bittere Erfahrung machen, daß unſer Product nicht im Stande war, ſich auf dem engliſchen Markte einen Platz neben dem belgiſchen, ruſſiſchen und ſelbſt dem irländiſchen Flachs zu verſchaffen. Obgleich z. B. der weſtfäliſche Flachs den ruſſiſchen und irländiſchen an Güte übertrifft, ſo iſt er in den engliſchen Spinnereien doch nicht ſo beliebt, weil es nicht möglich iſt in Weſtfalen große Partien von ganz gleicher Farbe und Güte zu erlangen.

Dieſer Uebelſtand iſt hauptſächlich in der mangelhaften Bearbeitung des Flachſes, namentlich beim Röſten und Schwingeln begründet, und dürfte deshalb die nachſtehende Beſchreibung des im nördlichen Deutſchland ſehr allgemein üblichen Verfahrens, nebſt Vergleichung mit der belgiſchen Behandlung des Flachſes, hier nicht ohne Intereſſe ſein.

In dem größten Theile des nördlichen Deutſchlands ſäet man den Flachs jährlich zu drei verſchiedenen Zeiten: den frühen Ende März oder Anfangs April, den Mai-Flachs Anfangs May und den ſpäten Ende Mai. Zu dem frühen Flachs, welcher meiſtentheils das vorzüglichſte Spinnmaterial gibt, nimmt man den beſten Acker, größtentheils rigaer Saamen und ſäet ungefähr 1½ preuß. Scheffel per magdeburger Morgen. Zu den beiden andern Sorten nimmt man den in der Gegend gezogenen Flachsſaamen. Der Flachs wird nur einmal, aber ſehr ſorgfältig gejätet, indem er ſo ſchnell heranwächſt, daß man zu viel verderben würde, wenn man ihn noch einmal jäten wollte. Man zieht den guten Flachs immer bevor er reif iſt, jedoch nicht ganz ſo früh als in Belgien. Der geringere Flachs jedoch, welchen man hauptſächlich des Saamens halber baut, beſonders der Mai- und ſpäte Flachs wird erſt gezogen, wenn er beinahe ganz reif iſt.

Der Flachs wird, ſobald er geärntet iſt, gereppt, d. h. durch Ziehen durch eine Art grober Hechel von den Saamenbollen befreit und dann gleich in ſtehendes Gruben-Waſſer zum ſogenannten Rotten oder Röſten gelegt.

Dieſe Gruben werden jedes Jahr vom Schlamme befreit, und ſtatt wie es in Belgien der Lockerſche Bauer thut, den Flachs damit zuzudecken, deckt man ihn hier mit Raſen. Der Flachs bleibt in den Rottgruben bis er mürbe genug iſt, worauf man ihn dann auf Raſenbleichplätze, auf die Haide, oder auch wohl aufs Feld zum Bleichen hinlegt. Hier dreht man ihn ein- oder mehreremal um, um ihn auf beiden Seiten gleichmäßig zu bleichen und holt ihn, wenn er mürbe und trocken genug iſt, zum Schwingeln in die Scheune.

Da von dem Rotten hauptſächlich die Farbe und größtentheils auch die Qualität des Flachſes abhängt, ſo iſt dieſer Theil der Bearbeitung von der äußerſten Wichtigkeit und in der bisher bei uns darauf verwendeten zu geringen Sorgfalt, hauptſächlich die Entwerthung unſeres Flachſes zu ſuchen.

Das Waſſer in den Rottgruben nämlich iſt ſogar in den einzelnen Kreiſen und Aemtern ſehr verſchieden; in einigen erhält der Flachs eine ſilbergraue, in andern eine hellere Farbe; andere machen ihn durch eiſenhaltige Beſtandtheile gelblich und fuchſig, ſo daß, weil außerdem faſt jeder Flachsbauer ſeine eigene Rottgrube hat, Jeder eine etwas verſchiedene Farbe des Flachſes erhält. In Rußland und Belgien dagegen weiß man dem Flachſe auch in den großen Mengen wie ſie die Maſchinenſpinnereien verlangen, eine gleichmäßige Farbe zu geben und kennt dort überhaupt nur zwei Farben, nämlich die ſilbergraue und die hellgelbe.

Die ſilbergraue Farbe, welche in Belgien hauptſächlich in der Gegend von Lockeren dem Flachſe gegeben wird, wird dadurch erzielt, daß man ſtatt die Rottgruben alljährlich vom Schlamme zu reinigen, wie es bei uns geſchieht und den Flachs mit Raſen zu bedecken, dieſen Schlamm darin vielmehr zu erhalten, ja ſogar noch zu vermehren ſucht und ihn zum Decken des Flachſes beim Rotten ſtatt des Raſens benutzt. Auch durch Eiſenlaub, Eiſenholz u. ſ. f., was während des Röſtens des Flachſes in die Grube geworfen wird, kann die ſilbergraue Farbe hervorgebracht werden.

Nach der in der Gegend von Courtray in Belgien üblichen Behandlung des Flachſes, wodurch derſelbe eine hellgelbe Farbe erhält, wird der Flachs im Herbſt, nachdem er gezogen iſt, auf dem Felde mit dem Samen getrocknet, dann in die Scheunen gefahren, der Samen, welcher auf dieſe Weiſe weit beſſer wird, ausgedroſchen und im Frühjahre der Flachs in ſtillfließendem Waſſer geröſtet, wodurch namentlich die beſſern Sorten noch bedeutend an Güte gewinnen. Für größere Gutsbeſitzer würde es ſehr nützlich ſein, einen Theil des Flachſes nach der erſten Lockerenſchen und den beſten nach der letztern Methode zu röſten.

Verſuche, welche in Weſtfalen und Rheinpreußen mit dieſen beiden belgiſchen Röſtmethoden angeſtellt ſind, haben ergeben, daß dadurch der dortige Flachs bedeutend verbeſſert wird, daß er nicht allein die gleichmäßige ſilbergraue und bezüglich hellgelbe Farbe bekommt, ſondern auch bei weitem zarter, fettiger und elaſtiſcher wird und überhaupt bei guter Behandlung der belgiſchen Mittelſorte ganz gleich kommt, ſo daß dadurch ſein Werth um 23 vom Hundert erhöht wird.

Bisher länderte man den Flachs in Norddeutſchland ſelten, Verſuche haben jedoch ebenfalls dargethan, daß dieſes für den beſten Flachs ſehr zweckmäßig iſt, und dürfte daher auch die Anwendung dieſes Verfahrens unſern Flachsbauern ſehr zu empfehlen ſein.

Ein anderer Mangel des norddeutſchen Flachſes iſt, daß derſelbe durchgängig nicht rein genug geſchwingelt iſt. Das Schwingeln iſt nämlich eine ſchwierige Arbeit, und verſtehen es Wenige ganz gut. Der Bauer kann, wenn der Flachs geſucht wird, denſelben nicht immer von einem geſchickten Arbeiter geſchwingelt bekommen, da ſtets Mangel daran iſt.

Die Schwingler erſetzt nun vollkommen eine in England erfundene, und in Belgien von Herrn C. Meertens zu Gheel, Provinz Antwerpen, verbeſſerte Flachsſchwingelmaſchine, welche in jenen Ländern mit dem glücklichſten Erfolge im Betrieb iſt — auch am Rhein namentlich von Herrn Math. Bückers zu Dülken mit dem beſten Erfolge angewandt — und deren Einrichtung aus der nachfolgenden Beſchreibung nebſt beigefügten Zeichnung zu entnehmen iſt.

Die Flachsſchwingelmaſchine beſteht im Weſentlichen aus 2 eiſernen Haspeln A und B, welche ſich gegen einander bewegen und mit 6 ſtumpfen eiſernen Meſſern von dem heruntergelaſſenen Flachs den Baſt abſchlagen. Der Flachs wird dünn aus einander zwiſchen zwei eingefurchten, hölzernen Flachszangen befeſtigt und alsdann bei C in die Maſchine gehängt, wo die vorſpringenden Theile cc des hängenden Flachshalters R das Herausfallen der Flachszange verhindern. Der Flachshalter hängt an dem Riemen D, welcher auf einer Rolle befeſtigt iſt, und bewegt ſich, indem die Schraube E das Zahnrad Z treibt, an den Wänden GG langſam herunter. Sobald der Flachshalter unten iſt, iſt auch der Flachs zwiſchen den Meſſern rein ausgeſchwingelt. Alsdann tritt der Arbeiter auf den Tritt H, welcher mit einem Riemen h an einer andern Rolle auf der Achſe F befeſtigt iſt, und zieht den Flachshalter in die Höhe, da das Zahnrad Z nur mit einer Feder auf der Achſe F hält. Der geſchwingelte Theil des Flachſes wird nun zwiſchen den mit Leinwand überzogenen Furchen einer andern Zange befeſtigt und der ungeſchwingelte Theil auf dieſelbe Weiſe geſchwingelt.

Um den Flachs rein auszuſchwingeln, iſt für die Haspel eine Geſchwindigkeit von 220 Umdrehungen in der Minute nothwendig und werden alsdann in zwölf Arbeitsſtunden von ziemlich langem guten Flachs 40 bis 50 Pfund geſchwingelt.

Der Flachs wird auf der Maſchine ſo rein geſchwingelt, als es mit der Hand nur möglich iſt und bleibt dabei viel langfaſeriger, weshalb er beim Hecheln weniger Werg gibt.

Obgleich die Maſchine jeden Flachs ungedörrt, wobei er fettiger bleibt, ganz rein ausſchwingelt, ohne daß er vorher gebotten — geboakt — oder zerquetſcht iſt, ſo hat ſich doch erwieſen, daß ſie den gebotteten Flachs ſchneller ſchwingelt.

Zur Beſorgung jeder Maſchine iſt ein Mann und ein Knabe nothwendig und außerdem noch für jede 5 Maſchinen 3 Mann zum Reinigen und Aufmachen des geſchwingelten Flachſes.

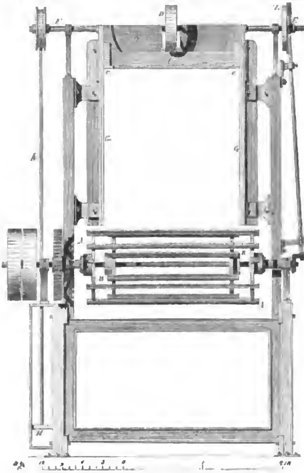
Die Weite des untern Geſtells dieſer Maſchine beträgt 38 Zoll rheiniſch, wonach ſich ein Maßſtab anfertigen ließe.

Die vorſtehend beſchriebene Schwingelmaſchine iſt wie geſagt von dem Herrn C. Meertens verbeſſert, und zeigt derſelbe in öffentlichen Blättern an, daß er in neueſter Zeit eine noch mehr vervollkommnete Maſchine dieſer Art gebaut und wie auf die erſte auch hierauf in Gemeinſchaft mit ſeinem Vater ein Patent für Belgien auf 10 Jahre erhalten habe.

Nach dem eigenen Ueberſchlage des Erfinders Herrn C. Meertens würden ſich die Koſten für die Einrichtung und den Betrieb einer Flachsbereitungsanſtalt mit 10 ſolchen Schwingelmaſchinen wie folgt belaufen:

Räumlichkeiten	5406 Thlr.
10 Schwingelmaſchinen à 82 Thlr.	820 „
Eine Dampfmaſchine von 5 Pferdekraft mit Zubehör	1613 „
	7839 Thlr.
Zinſen und Unterhaltungskoſten 10 Procent von 7839 Thlr.	784 Thlr.
Für einen Aufſeher jährlich	400 „
Für 16 Arbeiter à 12 Sgr. täglich macht für 300 Arbeitstage jährlich	1920 „
Für 26 Knaben à 6 Sgr.	1560 „
1 Mechaniker pro Tag 25 Sgr.	250 „
Für Kohlen — man brennt auch die Abfälle des Flachſes	70 „
Für unvorhergeſehene Ausgaben	586 „
Zuſammen	5570 Thlr.

Digitized by Google



Die Flachsſchwingelmaſchine, verbeſſert von C. Mertens.

Zehn Maſchinen ſchwingeln täglich jede ungefähr 160 Pfund, was jährlich in 300 Arbeitstagen 480,000 Pfund ausmacht. Rechnet man den Schwingelpreis per Pfund 10 Pf., ſo gibt dies für obiges Quantum . . 13,333 Thlr.

Verdienſt im Jahre . . 7783 „

Das Schwingeln mit der Hand koſtet in Belgien durchſchnittlich 18 Centimen, oder 18½ Pf. für das Pfund.

Volksſitte und Volksleben.

Die Köhler in Niederöſtreich.

Das Treiben des niederöſtreichiſchen Köhlers iſt, wie leicht zu erachten, ein gar ſtilles und einſames, und verliert nur dann von ſeiner Eintönigkeit, wenn es dem Köhler einmal glückt, ſeine Kohlſtätte etwas näher bei den Verbindungsſtraßen der Gebirgsdörfer anzulegen.

Es geht hier zu Lande das Sprüchwort: „Gleich und gleich geſelle ſich gern, ſagt der Teufel zum Kohlenbrenner" und in der That wird der Wanderer im Hochgebirge gar oft überraſcht, wenn ihm plötzlich aus dem Dunkel des Waldes eine ſchwarze Geſtalt entgegentritt, deren Lippen brennend roth, deren Augen funkelnd neben dem dunklen Ruße hervorſtechen und im erſten Augenblicke wirklich glauben machen, man habe irgend einen waldverwieſenen Herrn Vetter Aſtaroth's vor ſich, der nach einer armen Seele herumlungere.

Aber noch überraſchender wird eine Begegnung, wenn man die verlaſſenſten und traurigſten Gebirgsſchluchten durchzieht, wo auf Stunden im Umkreiſe keine menſchliche Behauſung zu ahnen iſt, wo nur der Bergfalke kreiſcht und höchſtens der träge Feuermolch über den Grund ſchleicht. Schreitet man da einſam und in ſeinen Gedanken verſunken und regt ſich und bewegt ſich plötzlich Etwas, von dem man erſt noch ſicher überzeugt war, daß es ein alter verkohlter Baumſtamm ſei, ſo fühlt man, wenn gleich bei ruhiger äußerer Haltung, unſtreitig einen Schauer über die Schultern rieſeln, die wilden Köhlerſagen treten ins Gedächtniß und Raimund's „Alpenkönig" ſcheint keine Erdichtung zu ſein.

Eine der düſterſten und abgelegenſten Kohlſtätten iſt wol jene, welche, ſeitwärts vom Naßwalde, in der engen Schlucht des Preinthales liegt. Man ſchreitet hier auf einem brüchigen Felſenwege durch Tannen- und Lärchenwälder immer in der Nähe des Baches, der da brauſt und ſchäumt als zürne er über die Todtenſtille der Natur. Bald iſt der Boden hart und dröhnend, bald wird er wieder feucht und ſchwärzlich, wuchernde Farren legen ſich mit ihren breiten Wedeln darüber hin und oft gleitet der Fuß, wo er ſich am ſicherſten wähnte. Wer auch in der heiterſten, ja ſelbſt in einer lauten Stimmung dieſes Thal betritt, der wird allgemach ernſter und ſchweigſamer, denn ſeine Umgebung hat durchaus nichts vom Bequemen, Netten und Anmuthigen an ſich, ſondern ſchaut ſelbſt im hellſten Sonnenſchein düſter und gebieteriſch auf den Wanderer herab, der den Duft ſeiner übervölkerten Hauptſtadt in die ungeſtörte Wildniß mit hinausbringt.

Niederöſtreichiſcher Gaisfuhrer.

Und eben da wo die Gegend ganz wüſt wird, wo der Fußpfad abhängt, das Waſſer ſtürzt und Geſtrüpp und Dorn ſich zu dichten Wänden verweben, eben dort hauſt ein Köhler, wie er für finſtere Mährchen am beſten taugt. Lange bevor es der Wanderer ahnt, hat ihn der Einſame, deſſen Auge dem des Hirſches, deſſen Ohr dem des Luchſes gleicht, gehört und geſehen, aber ſobald er den Fremden dicht an ſeinem Lager weiß, verbirgt er ſich in ſeiner rauchigen Zweighütte, die ihm nicht einmal aufrecht zu ſtehen erlaubt. Iſt der Fremdling aber dennoch ſo kühn, ſich ihm zu nähern oder gar ihn anzuſprechen, dann hat es der Schwarze plötzlich geſchäftig, er nimmt ſeinen langen Schürhaken, kratzt den Boden und brummt ſeine Antwort ganz in der Weiſe des verdroſſenen Bären, der in dieſer Gegend noch immer von Zeit zu Zeit ſeine perſönliche Aufwartung zu machen pflegt.

Wie ſoll aber auch der Mann des Meilers geſelliger Natur ſein, da er den ganzen Sommer über höchſtens nur Sonntags, wo er zur Kirche geht und ſich ſeinen Vorrath von Brot, Mehl, Salz und Schmalz einkauft, ſeines Gleichen erblickt, und die ganze übrige Zeit bei ſeinem Holze und bei ſeinen Kohlen hinbringt, von denen er das erſte immer theuer genug bezahlt und die zweiten um die geringſten Preiſe verkauft. Erſt im Winter, wenn ſich Andere zurückziehen, ſucht er Geſellſchaft, erſt jetzt, denn früher erlaubt es der Klippenpfad nicht, ſchleppt er ſeine während des Sommers gewonnene Waare auf einem Handſchlitten durch die Schlucht hinab an die Fahrſtraße. Der erſte Schnee bahnt hierzu den Weg, den er am liebſten auf dem Eiſe des Baches verfolgt, und da zieht er dann, an ſeine „Gais" geſpannt und in ſeinen Kotzen gehüllt, den Mund bis an die Naſe zugebunden, mit bereiſtem Haar und Augenbrauen, wie ein wahrer Rübezahl, dahin.

Seinen Meiler errichtet er aus Nadelholzſtämmen, welche oft an zwei Fuß dick ſind. Er legt dieſe im länglichen Viereck erſt nebeneinander und baut ſie dann, gegen das Ende des Meilers hin, mehr und mehr auf, ſo daß die Oberfläche deſſelben eine ſchiefe Ebene bildet, an deren niedrigſter Stelle der ganze, mit Kohlenſtaub und Erde bedeckte Stoß angezündet wird. Ein ſolcher Meiler brennt dann ſechs Wochen durch und liefert 300 Faß oder 1500 Metzen Kohlen. Das abquellende Pech wird in Rinnen geſammelt und zur Bereitung der Wagenſchmiere verkauft.

Minder einſam, aber auch minder frei leben jene Köhler, welche für gewiſſe Gewerke arbeiten oder im Dienſte eines Kohlenhändlers ſtehen. Auch ſie bauen ihre „Kohlgruben" meiſt nach vorbeſchriebener ſogenannter ſchwediſcher Art und ſo nahe als immer möglich an jene Stellen, wo das Holz von den Bergen herabgeflößt, oder durch Rieſen zu Thal geleitet wird. Alle zur Verkohlung dienlichen Stämme werden im Winter, wenn es recht vielen Schnee gibt, und Alles eiſig iſt, ſo daß das Holz leicht glitſcht, rings um die Kohlſtätte „aufgezäunt", nämlich zu großen, Scheiterhaufen ähnlichen Stößen aufgerichtet und dann von hier auf die Kohlgrube geſchleift.

Die oben angedeutete Form der Meiler iſt aber nicht die einzige. In der Freie finden ſich Meiler, welche einer Halbkugel gleichen, deren Halbmeſſer die Länge einer Klafter hat. Die größte Art hieſiger Meiler iſt gleichfalls oben zugewölbt, wird aber oft drei bis vier Klafter hoch aufgeſchichtet. Man ſieht dieſe jedoch nur in ſehr holzreichen Gegenden, wie z. B. am Lahnſattel, zunächſt des Urwaldes und ſie enthalten meiſtens eine ſo große Menge Holz, daß dieſes, abgeſehen von allen

Niederöſtreichiſcher Meiler.

Digitized by Google

Herſchaffungskoſten, an und über 700 Fl. C.-M. werth iſt.

Eine der bedeutendſten Köhlereien in Niederöſtreich iſt jene zu Hirſchwang, nächſt Reichenau, welche für die reichenauer Eiſenwerke arbeitet. Sie beſteht aus 45 Kohlſtätten, welche durch hohe Brandmauern von einander getrennt ſind, und kann bei fortwährendem Betriebe wol nahe an 500,000 Metzen Kohlen erzeugen, welche aber für den Bedarf des ganzen Gewerkes — 9 Zerrennherde und 7 Streckſchlägen — noch nicht genügen. Jeder dort arbeitende Köhler erhält nebſt Wohnung, Feuerung und Koſt monatlich 9 Fl., wovon er Kleidung, Trank u. ſ. w. beſtreiten muß.

Aber auch dieſe geſelliger lebenden Köhler haben etwas Finſteres und Scheues an ſich, und es iſt eine Seltenheit einen unter ihnen zu finden, welcher zuthulich und offenherzig über ſeine Verhältniſſe reden mag. Die Meiſten von ihnen haben in ihrer Knabenzeit leſen und ſchreiben gelernt, die Meiſten haben es aber auch, mindeſtens das Zweite, durch ſpätere Nichtübung wieder vergeſſen. Ihre Schrift- und Hieroglyphentafel iſt nun der „Robiſch“, nämlich das Bret, auf welchem beim Kohlenmeſſen die Zahl der Metzen aufgekreidet wird.

Niederöſtreichiſcher Kohlenbauer.

Wieder einen andern Anſtrich haben die Köhler dritter Art. Dieſe ſind ſchon etwas leutſeliger und mehr behäbig, denn ſie beſitzen ihren eigenen Kohlenwagen und ihr eignes Roß und bringen ihre Waare ohne Zwiſchenhändler nach der Stadt. Auch haben ſie ſchon das Geld kennen gelernt, wiſſen ſich im Verkehr recht geſchickt zu benehmen, und tragen nicht mehr gar ſo übermäßig die Spuren des Hinterwäldleriſchen an ſich.

Ihre Pferde ſind von einem eignen Schlage, nicht gar groß, aber ſtark und meiſt von brauner Farbe. Sie ziehen „in der Gabel“ und werden ſehr gut gefüttert. Jedes Roß bekommt täglich eine halbe Metze Hafer und eine Viertelmetze Korn, nebſt erklecklicher Zuthat von Heckerling. Dieſe reichliche Fütterung, welche obendrein für den zu vermuthenden Vermögenszuſtand eines Köhlers ſehr koſtſpielig erſcheint, iſt aber aus zwei Gründen ſehr nöthig. Erſtens haben dieſe Thiere bei den ſteilen, abſchüſſigen und faſt immer ſehr ſchlechten Berg- und Waldwegen ihre ganze Kraft aufzubieten, denn oft ſenkt ſich die Straße ſo jäh herab, daß der Köhler zwei bis drei Schleppbäume an den Wagen ketten muß, damit dieſer nicht vorgleite und das Pferd ſtürzen mache; und zweitens hat das Roß, einmal ins Flachland hinausgekommen, außerordentlich lange Tagereiſen zu machen, ja zu beſonders geſchäftigen Zeiten werden ihm kaum einige Stunden zur Raſt gegönnt.

Merkwürdig iſt die Gewohnheit dieſer Thiere in einer Linie hintereinander herzuziehen, denn ſelten fährt ein Kohlenbauer allein, zweitens, was oft Verdruß gibt, ganz genau die Mitte der Straße zu halten und Niemandem auszuweichen. Iſt die Straße nun eben ſehr belebt, ſo gibt das zu den mannigfachſten Verwirrung Anlaß, denn der Köhler, welcher weiß, daß ſich ſein Roß auf den Weg verſteht, ſchläft in vollſtem Vertrauen, während der ganzen Fahrt, beſonders auf dem Rückweg. Selbſt der Poſt, welche doch ſonſt reſpectirt wird, bleibt zuweilen, vorzüglich zu Nacht und an Straßenbeugungen, nichts übrig, als geduldig ſtille zu ſtehen, und zu warten, bis die ganze Reihe der nicht aus ihrem Geleiſe zu bringenden Fuhrwerke vorüber gezogen iſt.

Dafür muß es ſich der einmal einzeln heimfahrende, ewig ſchlafende Köhler gefallen laſſen, wenn irgend ein luſtiger Wiener das Pferd geruhig am Zügel faßt und es in gewohntem Schritte in großem Kreiſe herumlenkt, ſo daß er wieder ſtadtwärts zieht; wo dann der Schläfer, der ſich ſchon nahe an ſeiner Heimat glaubt, unwillig die Augen reibt und zu träumen vermeint, wenn er wieder die Linie erblickt, wo der Mauthner ſein Pferd aufhielt, um den Zoll zu begehren. Aber trotz ſolcher Schwänke ſchlafen ſie doch immer wieder, denn ſie haben die Zeit einzuholen, welche ſie am Meiler verwachen müſſen.

Wie den Köhlern geht es rückſichtlich ihres Geſchäftsertrages wie bei faſt allen anderen Gewerben ähnlicher Art. Derjenige, welcher entfernt lebt und mehr an die Einſamkeit gebannt iſt, hat den wenigſten Genuß für ſeine Mühe. Er arbeitet, ſpart und darbt ein halbes Jahr, um für das nächſte Halbjahr Etwas zu gewinnen, da dieſes aber, nämlich der Winter, weit ſtrenger iſt, büßt er alle ſeine Hoffnungen ein, und behält in der Regel nur ſo viel, daß er ſein Geſchäft fortführen kann.

Der Andere, der im Solde eines Herrn köhlert, leiert ſeine Tage jahraus, jahrein ganz gleichförmig ab und es ergeht ihm, wie Zacharias Werner ſagt:

„Es ſpielt der Knecht — das Spiel gewinnt der Herr!“ —

Der dritte, welcher ſchon vom Hauſe ſein gut Theil mitbekam, arbeitet leichter. Er theilt ſeine Zeit zwiſchen Erzeugen und Verſchleißen und arbeitet ſo viel als möglich ſelbſt, um kein Geld an Knechte ausgeben zu dürfen. Dieſer Köhler iſt auch der einzige ſeiner Sippſchaft, welcher Leſen und Schreiben nicht vergißt, der ſeine Geldkatze um den Bauch geſchnallt hat und die Neuigkeiten aus der Stadt mit hinaus in das ſtille Gebirge bringt, nach welchem er ſich, wenn er zwei oder drei Tage auf dem Pflaſter herumfuhr, ſchon recht von Herzen ſehnt.

Gemeinnützl. Nachrichten.

Rettungsmaſchine bei Feuersgefahr.

Erfunden und mitgetheilt von Rether, Wundarzt I. Claſſe und Geburtshelfer in Namslau.

Auf vier kleinen breiten und feſten Rädern iſt, wie der Kaſten eines Wagens, ein aus feſtem und hartem Holz gefertigtes Geſtell von 3 Fuß Höhe und 2 Fuß Breite, und nach Bedürfniß von 5, 7 oder 8 Fuß Länge angebracht. Dies Geſtell wird aus 4 gleich langen ³/₄ Fuß im Quadrat ſtarken viereckigen Hölzern der Art zuſammengeſetzt, daß mittelſt 3 eingefugter Holzſtücken von ³/₄ Fuß im Quadrat, nämlich an beiden Enden und in der Mitte, die beiden oberen Hölzer 1½ Fuß von den unteren beiden, und wieder die beiden ſeitlichen ½ Fuß von den zwei der andern Seite entfernt gehalten werden.

In dem zwiſchen dieſen vier Hölzern entſtehenden Raume läuft parallel mit dieſen eine 3 Zoll ſtarke und mit den Hölzern gleich lange eiſerne Schraube, welche auf folgende Art eingerichtet iſt. An beiden Enden und genau in der Mitte iſt ein Stück von 1½ Fuß Rundung, beide Enden haben 6 Zoll lange, viereckige Anſätze für zwei Kurbeln; die zwiſchen den 3 runden Stücken bleibenden zwei Theile der Schraube, deren jedes bei 8 Fuß Länge der Maſchine 1¾ Fuß lang iſt,

Fig. 1.

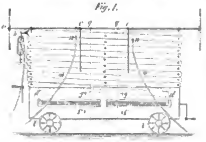
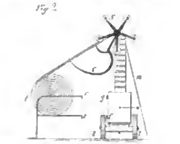


Fig. 2.



Rettungsmaſchine bei Feuersgefahr, von Rether.

Fig. 4

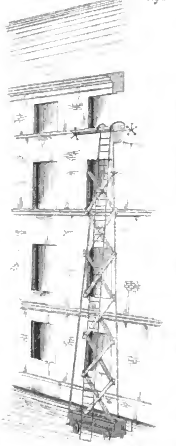
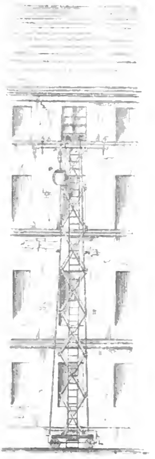


Fig. 3



Rettungsmaſchine bei Feuersgefahr, von Rether.

Digitized by Google

ſind mit Schraubengewinden verſehen, deren Gewinde nicht gleich-, ſondern entgegengeſetzt geſchnitten ſind. — Die drei runden Stücke der Schraube liegen in meſſingenen Futtern, welche in der Mitte der oben zwiſchen den 4 Längenhölzern 3 Verbindungshölzer eingefugt ſind. Auf jedem der beiden Gewinde der Schraube läuft eine eiſerne Schraubenmutter, welche nach oben in zwei einen Raum von 3 Zoll zwiſchen ſich laſſende ſtarke 4 Zoll breite und 1 Fuß hohe Vorſprünge dd Fig. 1 ausgeht. Durch entſprechende einfache Drehung der Schraube werden wegen der entgegengeſetzten Schraubenwindungen dieſe beiden Schraubenmuttern gleichmäßig einander näher gebracht oder entfernt.

Mittelſt der Anſätze dd an den Schraubenmuttern iſt ein Steigewerk, die Scheere, mit dem Wagengeſtell oder der unteren Maſchine verbunden.

Die Scheere beſteht aus 2 Zoll ſtarken, 4 Zoll breiten, feſten, aber nicht zu ſchweren Hölzern, deren Zahl bei 8 Fuß Länge der ganzen Maſchine 16, bei 7 Fuß Länge 18 und bei 6 Fuß Länge 20—22 betragen muß.

Dieſe Hölzer ſind, wie bei dem bekannten Kinderſpielwerk, je zwei kreuzweiſe mittelſt ſtarker eiſener Nieten, welche durch mit Meſſing gefütterte, in der Mitte der Hölzer angebrachte Löcher gehen, beweglich verbunden. Jedes dieſer Kreuze aber iſt wieder an ſeinen freien Endpunkten mit denen eines andern durch Nieten, wie vorſtehend beſchrieben, beweglich verbunden. Die beiden untern freibleibenden Schenkel der Scheere ſind vom Kreuzungspunkt ab kürzer und werden an ihren Enden zwiſchen den obenangeführten Vorſprüngen dd der beiden Schraubenmuttern gleichfalls durch Nieten beweglich angebracht.

Die beiden obern freien Enden der Scheere — Fig. 1 und 3 die Punkte hh — ſind durch eine ſtarke eiſerne, querübergehende und zu jeder Seite 1 bis 1½ Fuß über die Scheerenſtangen hervorgehende Stange — Fig. 1 und 3 ab — verbunden, und zwar iſt die Stange zu jeder Seite mittelſt einer viereckigen, leicht zu öffnenden, wie die Handſchellen bei Gefangenen conſtruirten Haſpe an jedem der freien oberen Enden der Scheere ſo angebracht, daß eine Drehung der Stange unmöglich, dagegen das Sichnähern der Scheerenenden leicht möglich iſt. Die ganze Stange iſt viereckig und hat nur an den Punkten kk und cc rings herumgehende runde Einſchnitte.

In die beiden Einſchnitte kk iſt ein, Fig. 2 k erſichtlicher eiſerner Stern — zu beiden Seiten einer — ſo angebracht, daß ſich dieſelben um die eiſerne Stange drehen können. Dieſe Sterne machen das Hinaufſchieben der Maſchine an den Häuſern möglich, weil durch dieſelben die vorſpringenden Geſimſe überſchritten werden.

In den beiden Einſchnitten cc der eiſernen Stange, 2 Fuß von einander, iſt je in einem Einſchnitte ein ſtarker eiſerner Haken von 3—4 Fuß Länge beweglich mittelſt einer Oeſe angebracht. Dieſe Form des Hakens iſt Fig. 2 bei c erſichtlich und daran auch der ſtumpfwinklig ½ — ¾ Fuß von der Oeſe des Hakens entfernt abgehende Haken bemerkbar, an deſſen Ende eine Leine, Fig. 1 2 3 mm, befeſtigt. Dieſe Leinen gehen über die Stange nach abwärts und zwar über eine an der eiſernen Stange angebrachte hölzerne bewegliche Rolle.

In der Mitte der eiſernen Stange Fig. 1 und 3 qq ſind ferner noch die Enden einer Strickleiter befeſtigt, deren Sproſſen von Holz gefertigt ſein müſſen. Die Leiter muß 50—54 Fuß Länge haben und iſt um eine Rolle gewunden, die in einem Fig. 2 dargeſtellten Geſtell läuft. An Fig. 1 und 2 gg ff ſind die Punkte für die Oeſen angedeutet, in welche zur Befeſtigung dieſes Geſtelles an die Maſchine die Haken Fig. 2 e und e eingehakt werden können. An den beiden Enden der Scheere Fig. 1 und 3 h ſind noch eiſerne Haken anzubringen, an welche ein mit einem Flaſchenzuge verſehener Rettungskorb, leicht losnehmbar, angehakt werden kann.

Es iſt klar, daß durch das Drehen der Schraube mittelſt der Kurbeln die Schraubenmuttern einander genähert werden und alſo die Scheere ſteigen und die Stange mit der Strickleiter, den Rettungskörben und den Haken zu dem Fenſter, wo Gefahr vorhanden iſt, gehoben werden kann. Durch einfaches Ziehen an den Leinen werden die Haken genöthigt, ſich um ihre Axe — das iſt die Stange — zu drehen, um mit Gewalt in das Fenſter einzuſchlagen und ſich dort hinter der Brüſtung feſtzuhaken.

Die Leiter und die Rettungskörbe haben nun ſichern Halt, ſo daß ein Rettungsmann hinaufſteigen und den Rettungskorb an einem andern Fenſter oder wo ſonſt nöthig zu befeſtigen und Menſchen oder Sachen herablaſſen kann.

Fig. 4 zeigt, in welcher Art die Haken wirken und daß die Scheere nichts zu tragen hat, mithin eine Befürchtung wegen Unſicherheit für den Rettungsmann oder die zu Rettenden nicht vorhanden iſt.

Die Maſchine kann auch zum Heben von Schlauchſpritzen benutzt werden.

Sie iſt billig herzuſtellen, kann daher in mehren Exemplaren in größeren Städten vorhanden ſein. Das Anfahren an den Ort der Gefahr iſt leicht und ohne große Vorbereitung und zwei Mann können binnen wenigen Minuten die Verbindung zwiſchen einem Fenſter im vierten Stock und der Erde, ſelbſt bis auf's Dach bewerkſtelligen.

Dorfgeſpräche.

XXXVI. Die Geſellenbrüderſchaften.

(Jakob und Peter begegnen ſich, ſchimpfen ſich und ſchlagen ſich.)

Vater Martin. Um des Himmels willen, laßt ab! Wollt Ihr Euch todtſchlagen?

Jakob. Der iſt Schuld, warum nennt er mich einen Schwarzen.

Peter. Warum heißt er mich einen Rothen.

Jakob. Ich kann den Menſchen nicht leiden, ich haſſe ihn.

Peter. Wenn ich ihn anſehe, gerathe ich außer mir; mit den Händen könnte ich ihn zerreißen.

(Sie gehen von Neuem auf einander los.)

Vater Martin. Was macht Ihr; haltet ein; gehört Ihr nicht demſelben Handwerk an?

Beide. Wohl.

Vater Martin. Bedient Ihr Euch nicht Beide der Säge und des Hobels?

Beide. Wol.

Vater Martin. Habt Ihr nicht bei demſelben Meiſter gelernt?

Beide. Ja.

Vater Martin. Habt Ihr nicht an denſelben Stücken gearbeitet und Einer dem Andern geholfen?

Beide. Ja.

Vater Martin. Hat nicht oft Einer das Stück fertig gemacht, was der Andere angefangen hatte?

Beide. O ja.

Vater Martin. Habt Ihr nicht unter demſelben Dache gewohnt und aus derſelben Schüſſel gegeſſen, aus demſelben Kruge getrunken?

Beide. O ja.

Vater Martin. Habt Ihr nicht eine und dieſelbe Schule beſucht?

Beide. Ja.

Vater Martin. Seid Ihr nicht aus demſelben Orte?

Beide. Ja.

Vater Martin. Seid Ihr nicht alle Beide Deutſche?

Beide. Ja wol.

Vater Martin. Und warum wollt Ihr denn einander an das Leben?

Jakob. Aber ſeht Ihr denn nicht, daß er ein Rother iſt?

Peter. Iſt er denn nicht ein Schwarzer?

Jakob. Trägt er nicht das blaue Band an ſeiner Schürze?

Peter. Seht Ihr nicht das rothe Band an ſeinem Stock?

Vater Martin. Alſo Du, Jakob, willſt den Peter umbringen, weil er ein blaues Band trägt, und Du willſt Jenem an den Hals, weil er ein rothes Band trägt? Und das iſt Euer einziger Grund, denn Du, Peter, haſt den Jakob und Du, Jakob, haſt den Peter nie beleidigt?

Beide. Nein.

Vater Martin. Es iſt alſo eine Ehrenſache?

Jakob. Ja, es iſt die Ehre meiner Brüderſchaft, für die ich einſtehen muß, und ſollte es mein Leben koſten. Ich habe Recht. Darf er weiße Handſchuhe tragen?

Vater Martin. Was ſoll das heißen? Wer will ihm das wehren?

Jakob. Der Name Schwarzer ſetzt mich in Wuth.

Peter. Ich leide nicht, daß er mich Rother nennt.

Jakob. Und fragt ihn, ob er, der doch blos ein Junggeſell iſt, ſich nicht geweigert hat, meine Stiefeln zu putzen und meine Kleider zu reinigen. Heißt das ſeine Schuldigkeit thun?

Peter. Iſt das meine Schuldigkeit? bin ich nicht ſeines Gleichen? Bin ich ſein Dienſtbote? Bezahlt er mich dafür?

Jakob. Und darf ein Junggeſell in ſo anmaßendem Tone zu mir, einem Altgeſellen, ſprechen! Und wie trägt er die Naſe hoch! Er will mir nicht gehorchen und doch bin ich losgeſprochen; er nicht. Und fragt ihn, weshalb er blaue Bänder trägt?

Peter. Und er rothe!

Jakob. Und er unſere Schmiege!

Peter. Und er unſern Stock.

Jakob. Hat er nicht ſeinen Blumenſtrauß in dem nämlichen Knopfloch, wie ich?

Peter. Und warum nicht, verdammter Schwarzer?

Jakob. Niederträchtiger Rother!

Peter. Wenn das nicht Rache fordert!

Jakob. Wenn Du dafür nicht Prügel verdienſt!

Vater Martin. Ruhe; Ruhe; ich bitte Euch um Alles!

Jakob. Aber ich ſage Euch, er iſt ein Rother!

Peter. Und ich ſage Euch, er iſt ein Schwarzer!

Vater Martin. Aber was verſchlägt denn das, daß der Eine ein Rother und der Andere ein Schwarzer iſt?

Beide. Ei, ſehr viel.

Vater Martin. Nun, Ihr mögt Euch wol einbilden, daß das viel verſchlägt; deshalb iſt aber Das, was Ihr thut, weder recht noch vernünftig, und wenn Eure Brüderſchaften Euch keine beſſeren Geſinnungen einflößen und nichts Beſſeres lehren, ſo ſollte die ganze Brüderſchaft aufgehoben werden.

Jakob. Was, unſere Brüderſchaft auflöſen, die ſich noch vom Meiſter Hiram herſchreibt, eine ſo wohlthätige, ſo unbeſcholtene, ſo nützliche Brüderſchaft? Woran denkt Ihr? Kommt ein Bruder, ein armer Arbeiter in eine Stadt, ſo wird ihm Arbeit verſchafft; iſt er krank, ſo wird er verpflegt; verläßt er das Spital, ſo erhält er einen Zehrpfennig; begeht er einen Diebſtahl, einen Betrug, eine ehrloſe Handlung, ſo wird er ausgeſtoßen; ſtirbt er, ſo werden ihm die letzten Liebespflichten erwieſen: treue Freunde, gute Kameraden, arbeiten, lachen, trinken, ſingen, leiden wir zuſammen, freuen uns mit einander und leiſten uns Beiſtand.

Peter. Und ich kann nicht weniger von meinen Rothen ſagen, wie Du ſie ſchimpfſt.

Vater Martin. Das iſt recht und wohlgethan, meine Freunde, ſich zur Arbeit und gegenſeitiger Hülfe, zu Luſt und Leid zuſammen zu thun; muß man denn aber aus Liebe zu ſeiner Brüderſchaft, die andere mit Haß verfolgen, und wenn man Unabhängigkeit für ſich in Anſpruch nimmt, wie kann man ſie Andern verſagen wollen?

Jakob. Leben denn andere Innungen etwa in beſſerm Vernehmen als wir?

Vater Martin. Und glaubt Ihr denn, daß ich die, welche das thun, weniger ſchelte als Euch? die Zimmerleute, welche die Bolken zuhauen, und die Schreiner, welche den Hobel anſetzen, wenn ſie die Schuhmacher von ſich ſtoßen, die in Leder arbeiten, oder die Bäcker, welche den Teig kneten. Glaubt Ihr, daß ich es gutheiße, wenn die Radmacher und die Schmiede ſich an einander reiben, oder wenn die Schloſſer und die Steinmetzen ſich auf Tod und Leben befehden? Ein ſchöner Ruhm, den die Helden in dieſen blutigen Raufereien davontragen, wenn ſie endlich den Gerichten anheimfallen und im Zuchthaus ihre Tapferkeit büßen. Würde es nicht tauſendmal beſſer ſein, dieſen Eifer darauf zu richten, um die geſchiedenen Brüderſchaften zu vereinigen und dieſen Muth der Vertheidigung des Vaterlandes zu widmen? Was ſagſt Du, Jakob, und warum hängſt Du den Kopf?

Jakob. Ich dachte nach über Deinen Vorſchlag, und wenn ich mich nicht ſchämte, ſo würde ich dem Peter die Hand reichen.

Peter. Hier iſt die meinige.

Jakob. Und nun laß mich noch ſagen, Vater Martin, daß ich die Wahrheit Deiner Bemerkungen eingeſtehe. Du weißt aber wol, daß wir armen Arbeiter wenig Gelegenheit haben, etwas zu lernen, und iſt es nicht ein Vorwurf für unſere Lehrer, wenn ſie uns in der Schule nicht darauf hinweiſen, uns zu lieben, uns gegenſeitig zu helfen und als Freunde zu behandeln, da wir doch ohne Rückſicht auf Stand und Verbindung auf die vollkommenſte, brüderliche und hülfreiche Gleichheit angewieſen ſind? Und findeſt Du nicht, Martin, daß die Machthaber in der Welt, die ihre Unterthanen nöthigen um einen Schuh breit Land oder um ſonſt einer nichtigen und folgenloſen Urſache willen ſich todt zu ſchießen, ganz eben ſolche Narren ſind wie die Rothen und die Schwarzen?

Vater Martin. Ganz gewiß, Jakob, und mit welchen pomphaften Namen ſie auch geprieſen werden mögen, alle Kriege unter den Menſchenkindern ſind abſcheulich und alle Regierungen, welche ſich Schlachten liefern, wie Ihr, wegen eines eingebildeten Vorzugs, eines vermeintlichen Unrechts, eines verſchiedenfarbigen Banners willen wie Ihr, ſind Narren wie Ihr. Es gibt nur eine Kriegsurſache, das iſt der Angriff auf die Selbſtändigkeit eines Volkes, und es gibt nur einen heiligen Krieg, das iſt der Kampf um die Unabhängigkeit, und wehe Dem, der durch ungerechten Angriff, durch offne oder geheime Herausforderung einen ſolchen Krieg veranlaßt, er wird Rechenſchaft geben müſſen für jeden vergoſſenen Tropfen Blutes.

Ihr aber, die Ihr das große Heer der Betriebſamkeit bildet, die Ihr Hunderttauſende von Streitern ſtellt, wenn Ihr wollt, daß die zahlloſen Streitigkeiten unter Euch ſelbſt, welche das menſchliche Geſchlecht in Wunder verſetzen und entehren, ein Ende nehmen ſollen, beginnt damit, nur Denen unter Euch Arbeitern Ehre zu erweiſen und nur Die auszuzeichnen, welche durch Geſchicklichkeit, Fleiß, Berufstreue und Friedensliebe die erſten Stellen unter Euch einnehmen. Von unten müſſen heutzutage die Umgeſtaltungen ausgehen und ſie werden weiter führen als wenn ſie von oben angeregt werden.

Wenn die Leute des Volks unterrichteter und ſittlicher ſein werden, ſo werden ſie auch größern Einfluß haben, und wenn ſie einiger ſein werden, werden ſie auch mächtiger ſein. Dann wird es unmöglich ſein, denſelben länger die Theilnahme an den Rechten vorzuenthalten, deren wir Andern uns erfreuen. Ihr ſeid nicht wie die Großen der Erde verweichlicht durch den Ueberfluß, nicht verdorben durch den Ehrgeiz, und Euch ſollte es leichter werden als den Königen weiſe zu ſein; wenn Ihr es aber nicht ſeid, ſo ſeid Ihr minder zu entſchuldigen, denn vor Euch liegt die Wahrheit offen und an Eurer Wiege erklingen nicht die Sirenenſtimmen der Schmeichelei, welche die Königskinder in das Verderben lockt.

Mannigfaltigkeiten.

Verwahrung.

(Eingeſandt.)

Eine zufällige Abweſenheit von zu Haus in der erſten Auguſtwoche ließ Nr. 813 Ihrer Zeitung ungeleſen an mir vorübergehen, und erſt jetzt kam mir dieſelbe zu Geſicht. Sie erlauben mir daher wol, auf Ihre mich betreffenden Aeußerungen im dortigen „Briefwechſel", wenn auch verſpätet, einige Worte zu erwidern.

Durch Unterſchrift verbürgte Anſchuldigungen und Klagen genügen ebenſowenig, die Verwerflichkeit, als öffentliche Dankſagungen und Lobeserhebungen die Empfehlenswürdigkeit einer Schiffsexpedition zuverläſſig darzuthun. Weder in Hamburg, noch in Bremen, weder in Antwerpen, noch in Havre iſt irgend ein Schiffsmakler von dergleichen Angriffen verſchont geblieben. Sie werden ſich erinnern, wie Herr Sloman in Hamburg ganz neuerlich durch einen Artikel im Leuchtthurm, der auch in die Auswanderungszeitung — Nr. 48 — überging, verleumdet wurde, und wie gründlich derſelbe durch die Beilage zu Nr. 50 der Ausw. Zeitung von den ihm aufgebürdeten Makeln ſich reinigte. Gerichtlich belangt, nannte der Leuchtthurm als Urheber jenes Schmähartikels einen Namen, unter welchem ſich gar kein Paſſagier am Bord des betr. Schiffes „William Money" befand. Aehnliche Angriffe haben, wie geſagt, auch die geachtetſten Expedienten anderer Plätze oftmals erleiden müſſen; aber nur in wenigen Fällen haben dieſelben ſich als begründet erwieſen. Woher kommt dies? Weil ſich in der Regel am Bord jedes Auswandererſchiffes auch ſchlechte Subjecte befinden, welche, zum Theil dem gebildeten Stande angehörend, aber wegen Liederlichkeit u. dgl. von ihren Familien ausgeſtoßen, ihrer gewohnten Lebensweiſe nach als Cajütspaſſagiere reiſen ſollten, und, weil ihnen im Zwiſchendeck natürlicherweiſe nichts gut genug, die Reiſegefährten aufwiegeln und zu unverſchämten Forderungen hinreißen. Dieſe Art Menſchen, vom Verweſen und den Beſchwerden jeder Seereiſe keinen Begriff habend, legt dem Expedienten zur Laſt, was gar nicht zu ändern iſt. Nicht ſelten ſuchen Paſſagiere dadurch einen billigeren Paſſagepreis zu erzwingen, daß ſie drohen, ungünſtige Berichte nach Haus zu ſchreiben, wogegen ſie verſprechen, die Behandlung und Koſt zu loben, wenn man ihren Willen thue.

Am 17. Mai ging das Schiff „Everens", Capt. Alee, mit einer Geſellſchaft Paſſagiere, faſt ſämmtlich aus Holſtein, von Hamburg nach Newyork ab. Capt. Alee iſt wegen ſeiner Menſchenfreundlichkeit ſo beliebt, daß er ſich dadurch den Namen „Vater der Paſſagiere" erworben hat. Nach Ankunft am Beſtimmungsorte verehrten ihm die Paſſagiere, in Anerkennung ihrer beſondern Zufriedenheit mit Behandlung und Beköſtigung, einen ſilbernen Pokal — außer manchen anderen Beweiſen von Dankbarkeit bereits der vierte, der ihm verehrt wurde —. Ein einziger Paſſagier jedoch, Namens Sittner, der ſich ſchon während der ganzen Reiſe durch ſein lärmendes und ſchlechtes Betragen ausgezeichnet hatte, veröffentlichte nach Ankunft in Newyork — wahrſcheinlich nachdem die übrigen Paſſagiere

bereits weiter gereiſt waren — in einem Winkelblatte einen Artikel, worin er unter Anderm die mangelhafte Bedienung und Aufwartung — !! — im Zwiſchendeck rügt und mehre theils lächerliche, theils erlogene Klagen vorbringt. Es wurden von an dem frühern Wohnorte des Steure Erkundigungen über deſſen Perſönlichkeit eingezogen, welche die Vermuthung, daß dieſelbe in die Kategorie der „Ahurnhigule“ gehöre, vollkommen beſtätigten.

Dieſes eine Beiſpiel möge hier ſtatt vieler genügen. Was nun insbeſondere die Henig'ſche Expedition betrifft, ſo halte ich bisher nur einmal Gelegenheit, dieſelbe zu benutzen, nachdem ich über die Reellität des Mannes befriedigende Erkundigungen eingezogen hatte. Die betr. Leute wurden von mir ausdrücklich aufgefordert, etwaige Klagen über die Henig'ſche Beförderung ohne Rückhalt für das „Beſchwerdebuch“ der Auswanderungszeitung einzuſenden; ſie ließen aber in Nr. 37 der genannten Zeitung — Int.-Bl. Nr. 5 — eine Dankſagung einrücken. Auch der bekannte nach Oſt-Tenneſſee ausgewanderte Paſtor Behr aus Sachſen war durch die Henig'ſche Beförderung ſo zufriedengeſtellt, daß er ſich gedrungen fühlte, in Privatbriefen und öffentlich dieſelbe zu empfehlen. Ich bin übrigens weit entfernt, die Henig'ſche Expedition unter den vertrauenswerthen in den Vordergrund ſtellen zu wollen; vielmehr glaube ich und ſage es auch meinen Clienten ganz offen, daß in der Regel directe Einſchiffung nach Amerika dem Wege über England vorzuziehen ſei. Es läßt ſich aber auch nicht leugnen, daß unter Umſtänden auch letzterer viel für ſich haben könne.

Im Allgemeinen iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß irgend eine Paſſagierbeförderung geſliſſentlich an den Auswanderern ſich verſündige; denn wiederholte und begründete Klagen müſſen ja ein ſolches Geſchäft alsbald verderben. Ich für meine Perſon ſtehe zwiſchen den Expeditionen, die ich vertrete, ganz unparteiiſch da, benutze die Inſtructionen derſelben mit ſtrengſter Discretion, und ſtelle den Intereſſanten, nach Belehrung derſelben, die Wahl Derjenigen, zu welchen ſie das meiſte Vertrauen haben, oder welche für ihre Verhältniſſe am beſten zu paſſen ſcheint, unbedingt anheim.

G. Peerdes,
Gründer des Allg. Auswanderungsbureau in Rudelſtadt.

Anzeigen.

Der Preis für Inſerate beträgt für die Nonpareillzeile einer Foliospalte oder deren Raum 5 Ngr.

Bei Carl Focke in Leipzig erſchien: [2562]

Lilien.

Taſchenbuch hiſtoriſch-romantiſcher Erzählungen für 1848.
Von C. v. Wachsmann.
Elfter Jahrgang, mit ſechs Stahlſtichen, höchſt elegant und verſchnitten gebunden. Preis: 2⅔ Thlr.
Die frühern Jahrgänge herabgeſetzt:
1842 und 1843 à 20 Ngr. pro Jahrgang.
1844 „ 1845 à 25 „ „
1846 „ 1847 à 1 Thlr. „ „

Ausgezeichnete Jugendſchriften
im Verlage von Otto Wigand in Leipzig.

Die Bibliothek für meine Kinder.
I. Bändchen: Gilfred, der Flüchtling auf der Inſel Spitzbergen. Eine anmuthige und lehrreiche Erzählung von M. Schlimpert.
8. 1847. 6 Bogen. Broſchirt. 7½ Ngr.
II. Bändchen: Valentin Duval.
Von M. Schlimpert. Illuſtrirt von F. Richter.
8. 1847. 6 Bogen. Broſchirt. 10 Ngr.

Volksmärchen aus der Bretagne.
Für die Jugend bearbeitet von H. Bode.
Mit Bildern von F. Richter, E. Johannot u. A. 8. 1847. 12 Bog. Cart. 1 Thlr.

Märchen und Geſchichtchen eines Großvaters.
Von Georg Keil.
Illuſtrirt von Kirchhoff, L. Richter, A. Kretzſchmar und Allanſon.
8. 1847. Schön gebunden. 1 Thlr. 10 Ngr.

Neue Fabeln
von K. F. Wander.
Mit Bildern von F. Richter. 8. 1847. 7 Bogen. Carton. 20 Ngr.

Das Buch für meine Kinder.
Von Otto Wigand.
Zweite Auflage. 8. 24 Bogen. Gebunden. 1 Thlr.

Geſchichte der Mutter Martha und ihrer Katze.
8. 1847. 5 Bogen. Carton. 10 Ngr.

Märchen-Schatz.
Sammlung der ſchönſten Märchen und Sagen aller Zeiten und Völker.
Bearbeitet und herausgegeben von O. F. H. Wolff.
3 Bände. 8. 47 Bogen. Broſch. 1 Thlr. 15 Ngr.

Der Kinderſpiegel.
Von F. Gerſtäcker.
Inhalt: Wie es der leichtſinnigen Lotte ging. — Der Apfelgeſtülder. — Die Geſchichte von der wilden Minna. — Die Heulliefe. — Die Puppenſophee. — Die Geſchichte vom Schmutzfinken.
Mit ſchönen Bildern. 4. Geh. 20 Ngr. [2545]

Neues und vollſtändiges [2394]

Wörterbuch
der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.

Mit Rückſicht auf Begriffsbeſtimmung, Urſprung, Verwandtſchaft, Umendung und Umwandlung der Wörter, und mit beſonderer Bezugnahme auf die in der Arzneikunde, den Naturwiſſenſchaften, dem Handel, der Technologie u. ſ. w. üblichen Kunſt- und Fachausdrücke.

Von C. W. T. Schuſter und A. Regnier.
Zwei Bände. Stereotyp-Ausgabe. Groß Lexikon-Format. Preis 3 Thlr.
Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Für die Brauchbarkeit dieſes umfänglichen und vollſtändigen Wörterbuches ſpricht wol zur Genüge der Umſtand, daß es
„durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts in Paris in den Schulen Frankreichs eingeführt iſt.“
Die Verlagshandlung kann daſſelbe den Herren Vorſtehern von Gymnaſien, Realſchulen und höheren Unterrichts- und Erziehungsanſtalten mit vollem Rechte zur Anſchaffung empfehlen.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

In Commiſſion bei B. Hermann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2551]

1830.
Roman von M. A. Groß-Hoffinger.
2 Bände. Gr. 8. Broſch. Preis 3 Thlr.

Im Verlage von Theodor Thomas in Leipzig ſind erſchienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2564]

Hiſtoriſche Jugendbibliothek,
für die Jugend reiferen Alters bearbeitet, enthaltend:
Geſchichte des Kaiſers Napoleon.
Von *r. Cart. 1 Thlr., geb. 1⅓ Thlr.

Geſchichte Friedrich's des Großen.
Von *r. Cart. 1 Thlr., geb. 1⅓ Thlr.

Der dreißigjährige Krieg und ſeine Helden.
Von *r. Geb. 1⅓ Thlr.

Geſchichtsbilder aus der Frauenwelt. Von Ramshorn.
Geb. 1⅓ Thlr.
Inhalt: Mutter Anna von Sachſen. — Maria Thereſia. — Luiſe von Preußen. — Pauline von Lippe-Detmold. — Johanna d'Arc. — Margarethe von Dänemark. — Maria Antoinette. — Katharina die Zweite. — Maria Stuart. — Eliſabeth von England.

Jedes dieſer Werkchen, deſſen Inhalt von den Verfaſſern mit Sorgfalt für die Jugend gewählt, iſt mit ſechs ſauber colorirten Kupfern geziert und bietet, bei gefälliger Ausſtattung, eine belehrende und unterhaltende Weihnachtsgabe.

Als Feſtgeſchenk ferner empfohlen:

Vergißmeinnicht.
Taſchenbuch für das Jahr 1848.
Zweiter Jahrgang, herausgegeben von Dr. C. Herloßſohn.
Mit Beiträgen von K. Beck, Em. Geibel, A. Grün, Fr. Halm, der Verfaſſerin von „Clementine“ und „Jenny“, F. Stolle, L. Storch und dem Herausgeber.
Mit vier Stahlſtichen. Eleg. geb. Preis 2⅓ Thlr.

Buch der Liebe. Von C. M. Oettinger. Dritte, ſtark vermehrte Auflage. Miniatur-Ausgabe. Eleg. geb. Preis 1⅓ Thlr.

In der Palm'ſchen Verlagsbuchhandlung in Erlangen iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2540]

Die Natur und das Leben
in den
Vereinigten Staaten von Nordamerika,
in ihrer Licht- und Schattenſeite
nach den Schilderungen von Augenzeugen und den Briefen ausgewanderter Landsleute dargeſtellt von
Dr. A. R. Thümmel.
Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 12 Ggr. oder 2 Fl. 30 Kr.

Es ſind bei Bearbeitung dieſes Werkes nicht nur die neueſten Erſcheinungen der deutſchen und ausländiſchen Literatur und das Beſte, was die periodiſche Preſſe dieſes Landes in den letzten Jahren zu Tage gefördert hat, benutzt worden, ſondern wir haben auch einen großen Theil dieſer Darſtellungen einem deutſchen Schriftſteller, der ſich ſchon ſeit mehren Jahren in Nordamerika aufhält, zu verdanken.

Wir dürfen daher wol entſchieden behaupten, daß noch kein Werk über die Vereinigten Staaten exiſtirt, das bei einer ſolchen Vollſtändigkeit, Gründlichkeit und Vielſeitigkeit eine ſolche Fülle unterhaltenden Stoffes darbietet. Mit beſonderer Vorliebe iſt der Weſten behandelt, für den man ſich in Deutſchland vor Allem intereſſirt und wohin der Zug der Auswanderer am meiſten gerichtet iſt.

☞ Jede Buchhandlung iſt in den Stand geſetzt, den Herren Agenten oder Auswanderungsgeſellſchaften, welche ſich mit der Verbreitung dieſes Werkes befaſſen wollen, auf 10 ein Freiexemplar zu geben!

Durch alle Buchhandlungen iſt zu haben: [2566]
Kuranda's Rede über die Bedeutung des deutſchkatholiſchen Concils in Berlin. (Verlag von G. Flemming.) Geh. 3 Sgr.

Stuttgart. So eben iſt in dem Verlagsbureau folgendes, den Freunden der Bühnenkunſt ſehr empfehlenswerthe Werk erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands, Oeſtreichs, der Schweiz ꝛc. vorräthig: [2564]

Dramatik
oder Darſtellung der Bühnenkunſt
hiſtoriſch, theoretiſch-praktiſch für Künſtler und alle gebildeten Theaterliebhaber von
Dr. Chriſtian Birch.
344 Seiten gr. 8. Eleg. broch. Preis 1 Thlr. od. 1 Fl. 45 Kr. rh.

Subſcriptions-Einladung [2561]
auf ein
Kunſtblatt zu Ehren Sr. Heil. des Papſtes Pius IX.

Dieſes Kunſtblatt in gr. Folio-Format ſoll außer einer reichen ſinnbildlichen Ausſchmückung das wohlgetroffene Bildniß des großen Kirchenfürſten, ſo wie die Anſicht des Vaticans, der Peterskirche, der Stadt Rom und verſchiedene religiöſe Texte enthalten.
Daſſelbe wird in meinem Atelier in Stahl geſtochen und gegen Oſtern k. J. erſcheinen.
Der Subſcriptionspreis iſt 1⅓ Thlr., zahlbar bei Ablieferung des Blattes; der ſpätere Ladenpreis 2 Thlr.
Köln, im November 1847. J. Heinrigs.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2556]

Freundſchaftliche Briefe
von Guſtav Klemm,
Bibliothekar an der königl. Bibliothek zu Dresden.
8. Preis: Broſchirt 1 Thlr. 15 Ngr.; elegant gebunden 2 Thlr.

Dieſes neueſte Werk des rühmlichſt bekannten Verfaſſers enthält zum größeren Theile culturhiſtoriſche Briefe, welche ſich in geiſtreicher Darſtellung über die intereſſanteſten und wichtigſten Momente der Entwickelungsgeſchichte verſchiedener Völker und deren Cultur verbreiten. Dieſelben ſollen die Reſultate ſeines Forſchens, welche der Herr Verfaſſer in den erſten fünf Bänden der „Allgemeinen Culturgeſchichte“ niedergelegt hat, einem größeren Kreiſe gebildeter Leſer zugänglich machen und dadurch zum beſſeren Verſtändniß dieſes berühmten Werkes beitragen.
Leipzig, im November 1847. B. G. Teubner.

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig erſcheint und iſt in allen Buchhandlungen zu erhalten: [2572]

Chriſtliches Andachtsbuch
für alle Morgen und Abende des ganzen Jahres.
Im Vereine mit mehren evangeliſchen Geiſtlichen herausgegeben von Dr. G. Friederich.
Vollſtändig in zwei Bänden oder 18 Heften zu 5—6 Bogen. Jedes Heft 5 Ngr. = 4 gGr. = 18 Kr. rh. = 15 Kr. C.-M.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Bildersaal.
Eine Stahlstichsammlung. Scenen und Bilder meist aus Ungarn. Nach Zeichnungen von N. v. Barabas gestochen von Axmann, Mahlknecht, Mayer etc. 1. Heft. 20 Ngr.

Gauthier, P., und Julius Kunze, Le nouveau secrétaire universel ou Code épistolaire. Französisch-deutscher Briefsteller und Haussecretär. 8. Broch. 24 Ngr.

Leipzig, E. A. Haendel. [2557]

Im Verlage des Unterzeichneten iſt vollſtändig erſchienen: [2555]

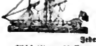
Geſchichte Ludwig Philipp's I.,
Königs der Franzoſen.
Von A. Boudin und F. Mouttet.
Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. A. Dietzmann.
Zwei Bände. 8. Eleg. broſch. Preis 2⅔ Thlr.
B. G. Teubner in Leipzig.

Bei Knulfus Witwe, Prandel und Comp. in Wien iſt ſo eben vollſtändig erſchienen: [2537]

Erzherzog Carl von Oeſterreich.
Geſchildert von Ed. Duller.
Mit Illuſtrationen von M. von Schwind, Rieder, J. N. H. Geiger, l'Allemand, Haſſlwander, Pettenkofer ꝛc. ꝛc.
750 Druckſeiten in gr. 8. mit 150 Illuſtrationen, theils Portraits, theils Schlacht- und Gefechtsſcenen, Allegorien, Landſchaften, Städteanſichten ꝛc. darſtellend.
Dieſes hiſtoriſche Prachtwerk, welches in Folge der Erlaubniß von Seiten eines hohen k. k. Hofkriegsrathes
dem öſterreichiſchen Heere als ein Denkmal an ſeinen großen Führer
gewidmet wurde, iſt nun vollſtändig erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig.
Preis für ein vollſtändiges Exemplar in 21 Lieferungen, broſchirt, 30 Kr. C.-M. pr. Lieferung. Die 21. Lieferung gratis. Complet in einem Bande, cartonnirt, 10 Fl. C.-M. = 12 Fl. rh. = 6 Thlr. 20 Ngr.
Elegant gebunden, mit dem Bruſtbilde des Erzherzogs Carl en relief, in reicher Goldverzierung 12 Fl. = 14 Fl. 24 Kr. rh. = 9 Thlr.

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2362]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.
Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.
Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 6 Groſchen.



Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 30. Nov. — 14. u. 28. Dec. 1847. — 11. u. 25. Jan. 1848.)
über Ancona, Brindiſi, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Korinth nach Kalamaki und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 7. u. 21. Decb. 1847. — 4. u. 18. Jan. 1848.)
nach Athen und Nauplia,
über Corfu und Syra „ Smyrna, Dardanellen, Salonich, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila,
„ Rhodus, Cypern und Beirut, in den Fahrten des 23. Nov., 21. Dec. 1847 u. 18. Jan. 1848.
nach Alexandrien.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Korinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 9. und 23. Dec. 1847. — 6. u. 20. Jan. 1848.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Ragusa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens, „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends, „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantainefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber ehestens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erſcheinen ſoll.

Trieſt, November 1847. [1668]

Die Flaſche.

In acht Bildern von George Cruikſhank.

(Fortſetzung aus Nr. 229.)

III. Eine Auspfändung raubt der Familie den größten Theil ihrer Habe; ſie tröſten ſich mit der Flaſche.

Blumenſtrickerei.

Obgleich die Strickerei bereits unzählige ſowol nützliche als künſtliche Gegenſtände zur Anſchauung gebracht hat, ſo iſt unſeres Wiſſens doch noch Niemand darauf gefallen, künſtliche Blumen zu ſtricken. Wir geben daher hier die Anweiſung von zwölf verſchiedenen Blumen, die wir nach und nach unſeren fleißigen, ſtrebſamen Leſerinnen vorzuführen gedenken, und bemerken ſchließlich, daß ſehr wenig zu der Anfertigung gehört, wovon ſie ſich jedoch ja nicht abſchrecken laſſen dürfen, indem der Verſuch, wenn ſie ihn der Mühe werth erachten, ſie leicht durch den Erfolg überraſchen dürfte. Wenn ſie ſich an die hier folgenden Regeln halten, ſo erlangen ſie mit Hülfe weniger Strähnchen Wolle und etwas Draht eine genaue Nachbildung künſtlicher Blumen und überdem noch eine eben ſo elegante als unterhaltende Beſchäftigung. Da dieſe Blumen nach verlorener Friſche gewaſchen werden können, ſo geben ſie nicht nur im Zimmer einen ſchönen Schmuck in den Vaſen ab, ſondern können ihrer Haltbarkeit wegen auch auf Ballkleidern getragen werden; kleiner und in Seide geſtrickt, ſehen ſie auch auf Hüten und Kragen ſehr gut aus.

Da die hier nachgebildeten Blumen genau der Natur treu ſind, ſo kann jeder etwa über die Farbe entſtehende Zweifel beſeitigt werden, ſobald man ſich an die Blume ſelbſt hält und nach dieſer die Farbe wählt. Man nimmt zu dieſen Farben berliner Wolle, muß ſie jedoch ſtets, ſofern das Gegentheil nicht beſonders erwähnt iſt, theilen und ſich nur einer Hälfte bedienen. Dies geſchieht am leichteſten, wenn man die Wolle erſt auf einen kleinen Knäuel wickelt, dieſen zur Erde fallen läßt und nun die beiden Theile des Fadens in beide Hände nimmt und ſo aufdrehen läßt, worauf man es entwickelt.

Die weißen Blumen nehmen ſich beſſer aus, wenn man ſie wäſcht, ehe der Draht hineinkommt; am beſten geſchieht dies mit warmem Seifenwaſſer, worin etwas Blau befindlich, worauf ſie zwiſchen ein reines Tuch gelegt und ſchnell an der Sonne oder dem Feuer getrocknet werden müſſen.

Die Blumen ſelbſt können, wenn ſie ſchmutzig ſind, auf dieſelbe Art gewaſchen und, da der Draht darin bleibt, ſtrecken dann in die gehörige Form gezogen werden.

Die weiße Gartenlilie.

Zu jeder Blume ſind ſechs Blätter, ſechs Staubfäden und ein Piſtill nöthig. Um dieſe zu fertigen, bedient man ſich zweier feiner Stricknadeln und eines Strähnchens ſuperfeiner weißer Wolle, und ſchlägt vier Maſchen auf.

1. Mal: Eine abgehoben, zwei Rädchen — geknüpft —, eine glatt geſtrickt. 2. Mal: Eine zugenommen, eine Rädchen, zwei glatt geſtrickt, ein Rädchen. 3. Mal: Eine zugenommen, eine glatt geſtrickt, zwei Rädchen, zwei geſtrickt. 4. Mal: Eine zugenommen, zwei Rädchen, zwei glatt, zwei Rädchen. 5. Mal: Eine zugenommen, zwei glatt, zwei Rädchen, zwei glatt, ein Rädchen. 6. Mal: Eine zugenommen, eine glatt, zwei Rädchen, zwei glatt, zwei Rädchen, eine glatt. 7. Mal: Eine zugenommen, ein Rädchen, zwei glatt, zwei Rädchen und ſo fort bis zum Ende der Nadel. 8. Mal: Eine zugenommen, zwei glatt, zwei Rädchen, bis zum Ende der Nadel ſo fort. 9. Mal: Eine zugenommen, zwei Rädchen, zwei glatt und ſo fort bis zum Ende der Nadel; die letzte Maſche muß aber glatt geſtrickt werden. 10. Mal: Eine zugenommen, zwei Rädchen, zwei glatt bis zu Ende der Nadel, die letzte Maſche wird Rädchen geſtrickt. 11. Mal: Eine zugenommen, eine glatt, bis zu Ende der Nadel immer zwei Rädchen, zwei glatt.

Nun ſind 14 Maſchen auf der Nadel, die ſieben Rippen bilden; dieſe ſetzt man nun fort und ſtrickt ſo lange, bis die Strickerei vom Anfange an ungefähr 3 Zoll lang iſt. Nun reißt man den Faden ſo ab, daß man ihn noch in eine Wollnadel fädeln kann, mit der man ſieben Maſchen aufnimmt, die man nun zuſammenzieht und befeſtigt, dann mit den anderen ſieben Maſchen in gleicher Weiſe verfährt und nun ein Blatt fertig hat. Jetzt wird ein Blatt feinen Drahtes genommen, der lang genug iſt, um zum Stiel zu dienen, und mit weißer Wolle um den Rand des Blattes genäht, was ihm die Form gibt.

Piſtill. Man ſchneidet ein Stück Draht von ungefähr 6 Zoll Länge, legt grüne berliner Wolle ſechsfach zuſammen, nimmt dazu noch einen geſpaltenen Faden von derſelben Wolle, legt ihn mit zu der ſechsfachen und umwindet nun den Draht damit ſo dicht, als es nur immer geht. Dann nimmt man das kürzeſte Ende von der geſpaltenen Wolle und wickelt nun dieſes um den Draht, daß dieſer und der Faden ganz davon bedeckt ſind, und befeſtigt nun die Wolle mit einer Schleife am Ende des Stiels. Nun wird am Ende ein Theil der grünen Wolle abgeſchnitten, ſo daß nur ein niedliches kleines Büſchel am Ende des Drahtes bleibt. Die Staubfäden werden in derſelben Art gemacht, wie die Piſtille, nur daß man ſtatt grüner berliner Wolle gelbe dazu nimmt und den Stiel ſtatt grün weiß überzieht; man fügt nun zu jedem Blatt einen Staubfaden und wendet den Draht um dieſe, der Piſtill wird in die Mitte der Blumen geſteckt, wenn ſie zuſammengeſetzt werden. Nun näht man die Blätter zuſammen und zwar ſo nett und ſauber als möglich, läßt aber einen Zoll derſelben oben ungenäht und zieht unten da, wo der Kelch befindlich, die Stiele ganz feſt zuſammen.

Knospen bedarf man mehrere; die größeren werden von hellerm, die kleineren von etwas dunklerm Grün gefertigt. Sie nehmen ſich am beſten aus, wenn man ſie doppelt und zwar in verſchiedenen Größen, von 12 zu 20 Maſchen, ſtrickt. Man ſtrickt ungefähr einen Zoll von dieſen verſchiedenen Weiten und erweitert ihn dann wie einen kleinen Korb. Nun nimmt man ein Stück groben Drahtes, etwas gewöhnliche Wolle ſo lange doppelt, bis ſie die Stärke eines Fingers erreicht, befeſtigt ſie um den gerade zuſammengebogenen Draht und ſteckt ihn nun in das kleine Körbchen, indem man die Maſchen der Knospe am Ende mit der Nadel aufnimmt und zuſammenzieht und den Draht ebenfalls befeſtigt. Das bildet die Geſtalt der Knospe. Unten an der Knospe nimmt man die Maſchen auch auf und umwindet den Stiel mit aufgedrehter — geſpaltener — grüner Wolle.

Blätter. Hierzu bedarf man verſchiedener Schattirungen und Größen. Man fängt ſie oben an der Spitze an, indem man vier Maſchen aufſchlägt; ſie nehmen ſich auch doppelt geſtrickt am beſten aus, aller zwei bis drei Mal herum nimmt man eine Maſche zu, bis man für die kleinſten 8, für die größten Blätter 16 Maſchen hat. Man ſtrickt nun ohne zuzunehmen weiter, bis das Blatt die erforderliche Größe erreicht hat. Das längſte darf ungefähr einen Finger lang ſein, die anderen dem angemeſſen, und natürlich werden die größeren nach unten zu gebracht.

Zur Vollendung eines Blattes nimmt man die Nadel heraus, fädelt die Wolle in eine Wollnadel und ſteckt ſie ſo durch die Maſchen, daß ſie einen kleinen Korb bilden, worein man etwas doppelten Draht bringt, den man oben und unten oder an den Seiten befeſtigt und der dann das Blatt in der gehörigen Form erhält. Hat man die Maſchen aufgenommen, ſo zieht man die Wolle feſt zuſammen und windet ſie unten um den kleinen Stiel.

Die nächſte Verrichtung beſteht nun darin, den Zweig zu binden. Man fängt mit der kleinſten Knospe an, bindet ſie an den Stiel, an welchem etwas grauer Draht befeſtigt iſt, befeſtigt ihn an ein Stück Hutdraht, der die Länge des Stiels hat, windet nun die Wolle herum, befeſtigt die zweite Knospe und fährt ſo in ſehr kurzen Zwiſchenräumen fort. Die Blumen werden auf gleiche Weiſe befeſtigt und die Blätter dazwiſchen nach Geſchmack vertheilt. Sechs Knospen, drei Blumen und acht oder zehn Blätter bilden ſchon einen ſehr ſchönen Zweig.

Obgleich die Blätter der Lilie von der Wolle gemacht werden können, wie ſie iſt, ſo iſt es doch weit rathſamer, wenn ſie nach dem Stricken in etwas geblänetem Waſſer gewaſchen werden und ſchnell getrocknet, ehe der Draht hineinkommt.

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Auflöſung des Palindroms in № 228.

Cholera.

1 2 3 4 5 6 7

Clera — Alre — Kachel — Haller — Aloe — Reche — Cholera.

Schach.

Aufgabe № 188.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem ſechsten Zuge Matt.

Von Herrn A. Lichtenſtein, Verfaſſer des „Schachkünſtlers hundert Schachkunſtſpiele.“ Berlin, bei Veit und Comp., 20 Sgr. — Die Aufgabe entlehnen wir The Illustrated London News.

Schwarz.

Weiß.

In meinem Verlage iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Schwarze und Weiße.

Skizzen aus Bourbon

von Dr. G. Oelsner-Monmerqué.

Erſte Abtheilung: Sklavenhandel. — Zweite Abtheilung: Colonial-Leben. — Anhang: Klimatiſche und Bodenverhältniſſe auf Bourbon. — Die Inſel Madagascar.

Fein Velinpapier. Geheftet. Preis 1½ Thlr.

Bremen. Franz Schlodtmann.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Illuſtrirte Zeitung.

№ 231.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 4. December 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

Inhalt.

Tagesgeſchichte: Wochenſchau. — Die neunte Verſammlung der italieniſchen Gelehrten in Venedig im September 1847. — Ceſare und Ignazio Cantu. — Kirchennachrichten. — Wochen-Kalender. — Briefwechſel. — **Literaturbericht:** Die Taſchenbücher für 1848. — Hamburg und die Hamburger. — **Muſik:** Der Heimgang Felix Mendelsſohn-Bartholdy's, Gedicht von Ferd. Stolle, comp. von C. Geißler. — **Volksfeſte und Volksleben:** Das Schillerfeſt in Leipzig. — **Gewerbenachrichten:** Das Lunarlicht. — **Wiſſenſchaftliche Nachrichten:** Ein Meerblick. — **Vereinszeitung.** — **Gemeinnützliche Nachrichten:** Dorfarzneien. XXXVII. Gemeindegeſchichten. — **Pflanzenkunde:** Der Jenſen oder Genſing. — Der Gutta-Percha-Baum. — **Illuſtrirte Erzählungen:** Lulu, von A. v. Sternberg. — **Mannigfaltigkeiten:** Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe: Oeſtr. Lloyd. — Die Flaſche, von G. Cruikſhank. — Schach.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Am 19. Nov. ſind der Kaiſer und die Kaiſerin von Preßburg wieder in Wien eingetroffen. Nach erfolgter Wahl des Erzherzogs Stephan zum Palatin von Ungarn ſpricht man mit großer Zuverläſſigkeit von mehren bevorſtehenden Ernennungen, ſo des Grafen Rudolf Stadion zum böhmiſchen Oberſtburggrafen, des Grafen Lazansky, Hofraths bei der Hofkammer, zum Vicepräſidenten des böhmiſchen Guberniums, des Grafen Mercandin, Kreishauptmanns zu Olmütz, zum Stadthauptmann in Prag und des Grafen Deym, bisherigen Hofcommiſſairs in Krakau, zum Vicepräſidenten der Polizeicenſurhofſtelle zu Wien, ohne die möglichen Bedenken in das Auge zu faſſen, die einzelnen dieſer Ernennungen entgegenſtehen könnten.

Am 15. Nov. nahm der neue Erzherzog-Palatin den Präſidialſitz im Saale der Magnatentafel ein, und hielt eine Antrittsrede, ſeinen Dank für das Vertrauen des Landes ausſprechend und die Zuſicherung ertheilend, er werde dieſes hohe Amt zum Heil Ungarns verwalten, wie er es dem Könige bei Genehmigung der Wahl ausgedrückt. Von Seiten der Magnaten antwortete der Biſchof von Szathmar, von Seiten der Stände verlas der Procurator von Hubay die Entgegnungsrede. Am 16. beſchloß die Ständetafel in einer Circularſitzung auf Antrag des Abg. Koſſuth, eine Commiſſion zur Ausarbeitung eines Preßgeſetzes mit Beſeitigung der Cenſur niederzuſetzen. Für die Freiheit der Preſſe mit einem Preßſtrafgeſetz ſprachen ſich alle Redner, die oppoſitionellen, wie die conſervativen, und die geiſtlichen Deputirten aus. Ferner wurde beſchloſſen, eine cenſurfreie Landtagszeitung zu begründen, und dabei die Vermittelung des Erzherzogs-Palatins in Anſpruch zu nehmen, damit die Hinderniſſe, welche der vollſtändigen Mittheilung aller Verhandlungen, namentlich in den ſo wichtigen Circularſitzungen, in den inländiſchen Zeitungen jetzt noch im Wege ſtehen, hinweggeräumt würden. Auch will man die Vertretung der proteſtantiſchen Kirche in Anregung bringen und man hofft, daß die Stimme der Gerechtigkeit im Ständeſaale Gehör finden werde bei einer Frage, bei welcher es ſich um mehr als 3 Millionen Bekenner handelt.

Preußen. Am Namenstage der Königin, dem 19. Nov., an welchem vor 39 Jahren den Gemeinden die Städteordnung verliehen worden, wurde in Berlin, Königsberg und Breslau, unter entſprechenden Feierlichkeiten, mit der Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenverſammlungen der Anfang gemacht. Am Abend fanden in dieſen drei Hauptſtädten des Landes Feſtmahle ſtatt. In der Provinz Weſtfalen wurde die erſte derartige öffentliche Sitzung am 23. Nov. in der kleinen Stadt Rietheim gehalten. In der wider den Dr. Lüning zu Rhode in Weſtfalen auf Veranlaſſung einer im Jahre 1844 erſchienenen Sammlung ſeiner Gedichte wegen Majeſtätsbeleidigung, Verletzung der Ehrerbietung gegen Mitglieder des deutſchen Bundes und auswärtige Regenten und wegen frechen unehrerbietigen Tadels der preußiſchen Geſetze, des deutſchen Bundes und deſſen Anordnungen eingeleiteten Unterſuchung hatte ſowol der Criminal- als der zweite Senat des königl. Oberlandesgerichts zu Paderborn bei Begründung des unterm 26. Nov. 1845 und 3. Juli 1846 gefällten Erkenntniſſes auf „eine unangemeſſene Erörterung politiſcher Fragen ſich eingelaſſen und dabei das Maß einer ruhigen Erörterung auf eine auffallende Weiſe überſchritten.“ Dieſes Verfahren iſt vom König in einer Kabinetsordre vom 30. Juni, welche ſoeben öffentlich bekannt geworden iſt, gerügt worden und wiewol von weiteren Maßregeln gegen diejenigen Mitglieder des Collegiums, welche vorzugsweiſe verſchuldet haben, daß die gerügten Gründe in die Erkenntniſſe übergegangen ſind, abgeſtanden werden ſoll, ſo erwartet doch Se. Majeſtät mit Zuverſicht, „daß das Oberlandesgericht fortan in richtiger Würdigung ſeines hohen Berufes, die dem Richter zukommende Parteiloſigkeit überall und nach allen Seiten hin werde zu bewahren wiſſen.“

Bayern. Der auf außerordentliche Weiſe zuſammenberufene Landtag wird wol die längſte Zeit gedauert haben: denn der Gegenſtand, der auf ihm hauptſächlich zur Sprache kommen ſollte, iſt erledigt. Der Eiſenbahnbau hatte bisher nicht geringe Summen der Staatseinnahmen in Anſpruch genommen und die Kaſſen beinahe gänzlich erſchöpft. Die Regierung mußte die große Gefahr, die drohend in das Land hereinblickte, um jeden Preis abwenden. Sie hatte ſich des Vertrauens des Landes zu erfreuen; warum ſollte ſie ſäumen, die Stände des Landes einzuberufen? Sie that es und willig folgten dieſe dem an ſie ergangenen Rufe. Aber ſie ſelbſt hatten Manches auf dem Herzen, nicht blos die Regierung. Deshalb benutzten ſie die günſtige Gelegenheit und brachten lange und oft vergeblich wiederholte Wünſche zur Sprache. War doch ſeit einem Jahre gar Vieles anders geworden und ſchien ihnen doch die Gunſt des Augenblickes zu lächeln. So kam die Preß-, die Lotto-, die Theurungs- und Nothfrage und ſo manche andere zur Berathung, bevor die Geldfrage ſelbſt in die Erörterung gezogen wurde. Doch — die Zeit drängte: die Geldfrage ſtand ſchon lange vor der Thüre und begehrte Einlaß: die vergangene Woche gewährte ihr ihn. Sie ward nach allen Seiten hin betrachtet. Die Regierung hoffte durch ihren Geſetzentwurf ſie zur ſchnellen Erledigung zu bringen und glaubte, im Bunde mit der Bank werde ſie am ſicherſten und vortheilhafteſten ſich abthun laſſen. Die Mehrheit der Abgeordneten war dagegen und ſträubte ſich in langen Verhandlungen gegen ein Bündniß mit der Bank; es war ihr, wie es einem Mägdlein ſein mag, das ihr Herz einem reichen Manne zum Opfer bringen ſoll. Sie trug den Sieg davon; in den beiden Sitzungen vom 17. Nov. kam es zur Abſtimmung: 85 gegen 39 Stimmen erklärten ſich gegen den Geſetzentwurf und das Bankanlehen und für die von dem Abg. Heintz eingebrachte Abänderung des Geſetzentwurfs — mit den

Graf Breſſon, franzöſ. Geſandter in Neapel, geſt. am 2. November.

weiteren Abänderungen Vogel's und Kirchgeßner's — und gab der Regierung die Ermächtigung zur Ausgabe von 6 Millionen Kaſſenanweiſungen und einem vierprocentigen Tauſchanlehen. Sollte aber Geld gleich nöthig ſein, ſo ſoll die Regierung auch 3½ Mill. zu vier Procent unter dem Nominalwerth aufnehmen, und das Geld, das aus der Grundlaſten-Ablöſung eingeht, zum Eiſenbahnbau verwenden können. Nicht mit Unrecht iſt in Bayern vielfach auf das viel kleinere Sachſen hingewieſen worden, welches vor Kurzem 12 Mill. ohne Dazwiſchenkunft der Bankiers und ohne irgend welchen Aufwand unmittelbar von ſeinen Bürgern aufnahm und — zu allgemeiner Befriedigung erhielt. — Während die II. Kammer ihr ganzes Augenmerk eine Woche lang auf den beſprochenen Punkt richtete, beſchäftigte ſich die Kammer der Reichsräthe mit der Preßangelegenheit und beſchloß mit der Kammer der Abgeordneten die Abſchaffung der Cenſur und Nachcenſur und die Verwerfung der Poſtdebitsverweigerung zu bevorworten. In Bezug auf die Vorlage eines Preßgeſetzentwurfes ſoll der König gebeten werden, baldmöglichſt einen ſolchen den Ständen vorlegen zu laſſen. Die Beſchlagnahme von Schriften betreffend, wurde beſchloſſen, daß in den Fällen, in welchen blos ein öffentliches Verbot, nicht aber die Wegnahme eintritt, bei den von den Buchhändlern von einem ausländiſchen Verleger bezogenen Schriften nicht alle Exemplare, ſondern nur einige von der Preßpolizeibehörde zurückbehalten, die übrigen aber in der Regel, und wenn von der Verbreitung nicht beſondere Gefahr zu beſorgen iſt, unter amtlichem Siegel entweder unmittelbar oder durch den Buchhändler an den ausländiſchen Verleger zurückgegeben werden. — Der Beſchluß der II. Kammer über den Antrag des Abg. Edel und Lechner, Schutzmaßregeln gegen Noth und Theurung betreffend, welcher dahin lautete: „Se. k. Majeſtät wolle in hochherziger Vorſorge gegen Theurung und Nothſtand geruhen: 1) die Verordnung vom 30. Januar 1813 unter Beibehaltung des Grundſatzes der Freiheit des Getreidehandels einer zeitgemäßen Reviſion zu unterſtellen, dagegen alle übrigen Verordnungen in gleichem Betreffe aufzuheben; ferner 2) die beſtehenden Schrannenordnungen zum Behufe der Abſchaffung eingeſchlichener Beſchränkungen und Misbräuche gleichfalls revidiren zu laſſen; daneben aber 3) huldvollſt anzuordnen, daß jährlich genaue Erhebungen über Production an Cerealien und Nahrungsmitteln überhaupt hergeſtellt und veröffentlicht werden und 4) auf geſetzlichem Wege Beſtimmungen über die bürgerlichen und ſtrafrechtlichen Folgen des Wuchers, der Scheinlieferungsverträge und des muthwilligen Bankerottirens erlaſſen; 5) dahin allergnädigſt zu wirken, daß die Regierungen ſämmtlicher Zollvereinsſtaaten ſich zu gemeinſamen Grundſätzen über Anwendung der nach dem Zollgeſetz vom 17. Nov. 1837 zuläſſigen Ausfuhrbeſchränkungen und Einfuhrbegünſtigungen von Getreide, Hülſenfrüchten, Reis, Mehl, Kartoffeln, Brot auf die Dauer künftiger Theurungszuſtände vereinigen möchten und 6) durch Zurückbehaltung angemeſſener Material-Reſerven auf den Getreideböden des Staates durch Errichtung von Staatsmagazinen und Förderung von Gemeindemagazinen an den hierzu geeigneten Orten ausreichende Hülfeleiſtung in dringenden Verhältniſſen zu ſichern," — wurde in der Kammer der Reichsräthe am 22. Nov. in Betreff der Punkte 1, 2, 3, 4 und 6 unbedingt beigeſtimmt, der 5. Antrag erhielt die veränderte Faſſung: „dahin zu wirken, daß die Regierungen ſämmtlicher Zollvereinsſtaaten fortfahren möchten, ſich über gemeinſame Grundſätze bei Anwendung des Zollgeſetzes vom 17. Nov. 1837 vornehmlich in Bezug auf Theurungszuſtände zu vereinigen." In der Sitzung der Kammer der Abgg. am 19. Nov. kam in Berathung die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe auf den Antrag: daß noch auf dieſem Landtag ein Geſetzentwurf über die Behandlung neuer Geſetzbücher vorgelegt werden möchte. Es wurde von mehren, namentlich pfälziſchen Mitgliedern der Einwurf gemacht, daß der reichsräthliche Beſchluß für Wegfall der Worte: „die diesſeitigen ſieben Kreiſe" Bedenken erregen könnte, und daß es beſſer wäre, den Antrag ganz fallen zu laſſen, da man ohnedies die Vorlage auf den nächſten Landtag aufſchieben wolle. Die Kammer zog, in Uebereinſtimmung damit, den Antrag zurück. So bedeutſam als erfreulich waren bei dieſer Verhandlung die Erklärungen, die vom Miniſtertiſche ausgingen. Der Miniſterverweſer Frhr. v. Zu-Rhein gab die beruhigendſten Verſicherungen über den Ernſt der Regierung, den Ständen ſo bald als irgend thunlich eine Geſetzgebung vorzulegen, welche die allgemeinen Klagen des Landes über die Rechtspflege zu beſeitigen bezwecke. Die Einrichtungen der Pfalz anzutaſten liege nicht im entfernteſten in den Abſichten der Regierung. Was die Kammer der Reichsräthe betreffe, ſo habe dieſe auf keine Weiſe die Nothwendigkeit der Trennung der Juſtiz von der Verwaltung in Zweifel ziehen wollen. Mit derſelben Begeiſterung wie in der Kammer der Abgeordneten ſei dort der Gedanke der neuen auf Mündlichkeit und Oeffentlichkeit gebauten Geſetzgebung als eine Forderung der Zeit begrüßt worden. Der königl. Commiſſar v. Molitor fügte intereſſante Betrachtungen über das in den deutſchen Regierungen erwachte Beſtreben gemeinſamer Geſetzgebung bei, wovon die eben vor ſich gehenden Berathungen über das Wechſelrecht einen Beleg geben. (Nach Bayr. Bl.)

Sachſen. Prinz Johann, Herzog zu Sachſen, feierte am 21. Nov. ſein 25jähriges Ehebündniß. Allgemein war die Theilnahme an dem Feſte, zu deſſen Feier ſich auch der König und die Königin von Preußen eingefunden hatten. — Robert Blum hat die Beſtätigung als Stadtrath nicht erhalten; die Stadtverordneten-Verſammlung hat einen Ausſchuß ernannt, um die Schritte vorzuberathen, welche gethan werden könnten, um die Rücknahme dieſes Regierungsbeſchluſſes zu bewirken, der bei allen Freunden der Regierung nur Bedauern erwecken kann.

Am 27. Nov. hat der Wechſelcongreß ſeine Sitzungen beendigt und nach Allem was verlautet, iſt das Ergebniß ein höchſt befriedigendes. In den Ausſchuß zur ſchließlichen Faſſung des gemeinſchaftlichen Entwurfs ſind: Geh. Juſtizrath Biſchoff — Preußen —, Obertribunalrath Dr. v. Hofacker — Württemberg —, Miniſterialrath Breidenbach — Heſſen-Darmſtadt —, Hofrath Liebe — Braunſchweig — und Senator Dr. Albers — Bremen — gewählt worden, die ihre Arbeiten bereits begonnen haben.

Hannover. Der Magiſtrat der Reſidenzſtadt hat in ſeiner Sitzung vom 16. Nov. über die Frage berathen, ob nicht gegenwärtig der Zeitpunkt gekommen ſei, wo ſie ſich den ihr urſprünglich verfaſſungsmäßig zuſtehenden, durch das Landesverfaſſungsgeſetz ihr aber genommenen zweiten Abgeordneten vom König erbitten ſolle. Es ſoll beſchloſſen worden ſein, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen. Die Verweigerung für öffentliche Aufrufe zu Beiſteuern für den Beſelerfonds haben ſich in allen Städten wiederholt, wo ſich Beſelervereine bilden wollten; die Sammlungen dauern deſſenungeachtet fort.

Württemberg. Zu gleichem Zwecke hat ſich Stuttgart an die Spitze der württembergiſchen Städte geſtellt und wird an mehren Orten durch die Singvereine unterſtützt werden, die in Folge des Verbots der Abhaltung des norddeutſchen Sängerfeſtes in Kiel ein beſonderes Intereſſe erhalten haben, ſich in der deutſchen Sache Beſeler's gegen die däniſchen Beſtrebungen zu äußern.

Baden. Die mannheimer Adreſſe an die Tagſatzung hat in Heidelberg — wie in Hanau und Leipzig — Nachfolge gefunden; für den Beſelerfond darf auch in Mannheim nicht öffentlich aufgefordert werden. Das badiſche Hofgericht zu Bruchſal hat auf Vorlage der Unterſuchungsacten in Betreff der offenburger Verſammlung erkannt, es ſei Grund zu einer Criminalunterſuchung gegen die Herren Dr. Eller, Dr. Hecker und von Struve vorhanden und habe dieſelbe ſogleich zu beginnen.

Kurheſſen. Am 20. Nov. ſtarb zu Frankfurt a. M. der Kurfürſt von Heſſen. Er war geboren am 28. Juli 1777, regierte ſeit dem 27. Februar 1821 und ernannte ſeinen Sohn, den Kurprinzen Friedrich Wilhelm am 30. September 1831 zum Mitregenten. Dank iſt ihm das Land für Beſtätigung der Verfaſſung ſchuldig geworden und hat dieſen Dank reichlich abgetragen. Nach dem Bekanntwerden dieſes Todesfalls in Kaſſel hielt die Ständeverſammlung mehre vertrauliche Sitzungen; vor einer etwaigen Vertagung der Stände wird erſt die verfaſſungsmäßige Huldigung nach Hinterlegung des von dem jetzigen Kurfürſten auszuſtellenden Reverſes wegen Aufrechthaltung der Landesverfaſſung ſtattfinden. In der Sitzung der Ständeverſammlung vom 18. Nov. waren nach der K. Ztg. die Anträge des Abg. Weinzierl und des Abg. Lederer zu Beſchlüſſen erhoben worden, die bittweiſe an die Regierung gebracht werden ſollen. Als bemerkenswerth mag mitgetheilt werden, daß eine Todtenfeier, welche der Kapellmeiſter Spohr ſeinem Freunde Mendelsſohn-Bartholdy veranſtalten wollte, die erforderliche Genehmigung des Mitregenten nicht erhielt!

Braunſchweig. Die Stadtverordneten in Braunſchweig haben an den Magiſtrat einen Antrag gerichtet auf Bevorwortung der Einführung einer öffentlichen und mündlichen Civilgerichtspflege, beſonders in Handelsſachen. Auch auf Oeffentlichkeit der Verhandlungen der Stadtverordnetenverſammlungen ſoll angetragen werden.

Schleswig-Holſtein. Die öffentliche und mündliche Verhandlung der fiscaliſchen Prozeſſe, welche wegen der Verſammlungen in Kiel und Nortorf gegen Th. Olshauſen, Wiggers, Lorentzen und Beſeler eingeleitet ſind und die am 29. Nov. beginnen ſollte, iſt vom holſteiniſchen Obergericht auf den Antrag des Oberſachwalters bis auf das erſte Quartal des nächſten Jahres verſchoben worden, weil ſich kein öffentlicher Ankläger finden läßt, ſeitdem der Staatsfiscal Raben um ſeinen Abſchied eingekommen.

Mit dem 15. Nov. hat Beſeler ſeine Beſtallung als Advokat in die Hände des Königs zurückgegeben, wie er ſelbſt an ſeinen Stellvertreter ſchreibt, um durch dieſen Schritt ſein Vertrauen zu Deutſchland zu zeigen, welches erklärt habe, ihn unabhängig ſtellen zu wollen.

Anhalt-Köthen. Am 23. Novbr. ſtarb der Herzog Heinrich von Anhalt-Köthen, geb. 30. Juli 1778. Er folgte ſeinem Bruder Ferdinand am 23. Aug. 1830 in der Regierung, und da er kinderlos geſtorben, ſo fällt das Land an Bernburg und Deſſau, die es bereits in Beſitz genommen haben und gemeinſchaftlich die Verwaltung führen werden.

Ausland.

Schweiz. Zug hat am 21. Nov. ſich unterworfen und iſt am 22. Nov. von der Diviſion Gmür beſetzt worden. Die Bedingungen ſind faſt dieſelben, auf welche Freiburg übergeben worden war. Es wurde die Zuſtimmung des ſogenannten dreifachen Landrathes für dieſelben vorbehalten, die auch am 21. Mittags erfolgt iſt. Die Tagſatzung hat die zugeſtandenen Bedingungen ebenfalls genehmigt und den Großrathspräſident Hoffmann von St. Gallen und den Statthalter Hegetſchweiler von Affoltern zu eidgenöſſiſchen Statthaltern ernannt. Tags darauf hat auch der ſchwyzer Bezirk March ſich vom Sonderbund losgeſagt und entwaffnet. Die wichtigern Ereigniſſe ſind jedoch die von Luzern, deſſen Grenzen am 22. von ſämmtlichen fünf Diviſionen der eidgenöſſiſchen Armee überſchritten worden waren. Am 23. befand ſich das Hauptquartier in Einz, unweit deſſen eine Brücke über die Reuß geſchlagen und die ſtarke Verſchanzung von Honau und Gisliken zugleich von vorn und von der Seite angegriffen wurde. Nach einſtündiger hartnäckiger Vertheidigung waren die Sonderbündler in voller Flucht und die Eidgenoſſen Meiſter dieſer ſtarken Stellung. Sie ſiegten denſelben Tag noch bei Roth und beſetzten den Rothenberg; die noch am Abend angebotene freiwillige Uebergabe wurde abgelehnt und am 24. früh halb 4 Uhr übergab ſich die Stadt Luzern auf Gnade und Ungnade und wurde noch an demſelben Tage beſetzt. Der Obergeneral Salis-Soglio ſoll mit drei Bataillonen am Rothenberge abgeſchnitten und gefangen worden ſein. Dem Falle von Luzern dürfte in Kurzem die Unterwerfung der Urcantone folgen und mit dem Kriege auch die gedrohte Dazwiſchenkunft der Großmächte ſich erledigen, da die Eidgenoſſenſchaft wie durch ihre bisherige großartige Haltung, ſicher auch durch ihr ferneres Benehmen die hochgeſpannten Erwartungen rechtfertigen wird, die ihre Freunde von ihr hegten und das Recht der freien innern Geſtaltung nach den Erklärungen der engliſchen Thronrede kaum noch einer Anfechtung unterliegen dürfte. Der ſchnelle und unblutige Sieg iſt der höchſte Triumph der ſchweizeriſchen Wehrhaftigkeit. In Teſſin hatten die Sonderbündner einige Vortheile erfochten, die für das Ganze von keiner Bedeutung ſind, und von ſelbſt aufgegeben werden müſſen, da Luzern gefallen iſt; doch ſind den Teſſinern auch bündner und züricher Truppen zu Hülfe gezogen. Die proviſoriſche Regierung von Freiburg hat ein Decret erlaſſen, welches die Austreibung der Geſellſchaft der Jeſuiten und aller Orden beiderlei Geſchlechts, welche mit ihnen affiliirt ſind, verkündet und bereits iſt die Maßregel in Vollzug geſetzt worden, indem man die zurückgebliebenen Jeſuiten über den See nach Neuenburg gebracht hat. Ihre Güter, bewegliche und unbewegliche, fallen dem Staatsvermögen zu und ſollen für den öffentlichen Unterricht verwendet werden. Es ſteht zu hoffen, daß die beſtehenden freiburger Geſetze und die Ergebniſſe der eingeleiteten Unterſuchungen dieſe Beſchlußnahmen rechtfertigen.

Italien. Nachdem der Jubel über die Reformen, der bei Anweſenheit des Königs in Genua die Spitze erreicht, ſich allmälig gelegt hatte, und derſelbe mit einer Verſöhnungsfeier der nebenbuhleriſchen Nachbarſtädte von Genua beſchloſſen werden ſollte, iſt unerwartet die Abhaltung jenes Feſtes gehindert worden, was keinen guten Eindruck gemacht hat. In Rom iſt am 15. Nov. die Conſulta di Stato mit großartiger Feierlichkeit und mit einer ſehr bemerkenswerthen, aus dem Stegreif geſprochenen Rede des Papſtes eröffnet worden, worin einige Stellen der Eröffnungsrede des Königs von Preußen faſt wörtlich aufgenommen und ſtarke Verwahrungen gegen den Gedanken einer beabſichtigten Schmälerung der Machtvollkommenheit der oberherrlichen Gewalt des Papſtes enthalten ſind. Das Volk war in hohem Grade darüber verſtimmt, daß auswärtiger Einfluß, und wie man ſagt, namentlich des franzöſiſchen Geſandten, Graf Roſſi, den Papſt veranlaßt hatte, die bereits geſtattete Theilnahme der Ausländer an dem feierlichen Aufzuge zu widerrufen. — In Neapel iſt Alles beim Alten und ſcheint es bleiben zu ſollen, da der König ſich beſtimmt geäußert haben ſoll, er werde keinen Schritt nachgeben. Eben ſo ſteht es in Modena, während der Großherzog von Toskana gegen Ausſchreitungen warnt, die ſich die Toskaner in Betreff der gewaltſamen Beſitznahme von Fivizzano haben zu Schulden kommen laſſen.

Portugal. Das Miniſterium hat noch keine Veränderung erfahren; indeß hofft der Graf von Thomar immer noch ans Ruder zu kommen, und er arbeitet gegenwärtig an einem Schutz- und Trutzbündniß mit Spanien, welches in Kraft treten ſoll, ſobald er Miniſter geworden.

Spanien. Am 15. Nov. eröffnete die Königin Iſabella in Begleitung ihres Gemahls die Cortes mit einer Rede, in welcher ſie ankündigt, daß die mit dem römiſchen Hofe ſchwebenden Unterhandlungen ſich einem glücklichen Ende nahen, und die Ueberzeugung ausſpricht, daß endlich der längſt erſehnte Augenblick der Verſöhnung aller Spanier herannahen werde. Zugleich werden gründliche Umgeſtaltungen des Finanzweſens, Geſetzvorſchläge rückſichtlich des Cultus und der Geiſtlichkeit, ſowie die Preſſe, die Organiſation der Gerichte und andere den Bedarf des Landes betreffende in Ausſicht geſtellte. Zum Präſidenten des Congreſſes iſt Hr. Mon mit 135 unter 179 Stimmen gewählt worden. — Der entlaſſene Palaſtintendant Hr. Peña y Aguayo hat einen Bericht über ſeine Verwaltung der Civilliſte der Königin Iſabella veröffentlicht, wonach dieſelbe beinahe 24 Mill. Realen zur Ausſteuer der Herzogin von Montpenſier zu zahlen hatte, worauf noch 12 Mill. rückſtändig ſind; 6 Mill. wurden im Auslande für die Königin angelegt und davon ſollen 4 Mill. für einen bekannten General — Serrano, welcher ſo ſchändlich an ihr zum Verräther wurde — an Hrn. von Rothſchild gezahlt worden ſein. Die Rückſtände der Civilliſte ſollten capitaliſirt werden, wodurch die Schuld einen Zuwachs von 30 Mill. R. erhalten haben würde, doch haben die jetzigen Miniſter den Vollzug dieſes Geſetzes bis auf Genehmigung der Cortes verſchoben. Dem Herzog von Victoria, Senator Espartero, der den Geſandtſchaftspoſten in London abgelehnt hat, ſcheint das Verbot der Rückkehr nach Spanien in Geſtalt einer nicht erbetenen ſechsmonatlichen königlichen Erlaubniß zum Reiſen im Auslande zugekommen zu ſein.

Frankreich. Am 16. Nov. iſt die Leiche des Grafen Breſſon auf dem Dampfſchiff Magellan in Marſeille angelangt und am 20. hat in der Kirche Notre Dame de Lorette zu Paris ein Trauergottesdienſt für ihn ſtattgefunden. Nachdem ſich auch Paris entſchieden für eine Wahlreform ausgeſprochen, beſchäftigt ſich die geſammte Preſſe viel mit dieſer Frage, welche ſich auf immer breiterer Grundlage entwickelt, wie denn auch die Legitimiſten keine Parteifrage, ſondern eine Forderung des Landeswohls darin ſehen. Hr. Guizot dürfte ſich wider Willen zu einigen Zugeſtändniſſen in dieſer Beziehung genöthigt finden. Außerdem beſprechen die Zeitungen Italien, die Schweiz und die Reformbankette nach ihrem verſchiedenen Standpunkte; namentlich macht es dem Journal des Debats böſes Blut, daß dem Geſandten Bois le Comte die Erlaubniß verweigert worden iſt, einen ſeiner

Digitized by Google

Legationsſecretaire nach Luzern zu ſchicken, weshalb er ſich von Bern nach Baſel zurückgezogen, wo er während der Dauer des Bürgerkrieges bleiben wird. Natürlich findet dieſe Verweigerung von Seiten des Generals Düfour Vertheidiger in der liberalen Preſſe und der Conſtitutionnel ſagt mit Recht, daß das doppelte Spiel ſeiner Regierung dem Hrn. Bois le Comte das Anſehen eines Spions im feindlichen Lager, eines Nährers der Spaltung und Zwietracht unter einer unabhängigen Nation, eines mit dem Charakter der Unverletzlichkeit bekleideten fremden Verſchwörers gegeben habe.

Belgien. Während die Adreßverhandlung im Senat nur eine Sitzung in Anſpruch nahm und die freimüthigen Erklärungen des Miniſteriums deren Annahme bewirkten, hat die Abgeordnetenkammer ſechs Sitzungen dazu gebraucht, worauf ſie endlich mit 58 unter 81 Stimmen angenommen wurde. Die Deputation, welche ſie zu überreichen hatte, beſtand durch einen ſeltſamen Zufall aus 7 Katholiken und nur 4 Liberalen.

Niederlande. Die I. Kammer der Generalſtaaten iſt nun zum 24. Nov. ebenfalls einberufen. Die II. Kammer hat am 19. Nov. den Geſetzentwurf über Regelung des niederländiſchen Münzweſens mit 29 gegen 27 Stimmen angenommen, und die Niederlande werden in Zukunft ein Decimalmünzſyſtem haben, deſſen Einheit 100 Cents bilden.

Großbritannien. Am 18. Nov. iſt das Parlament eröffnet und der bisherige Sprecher, Sir Charles Shaw-Lefevre, einſtimmig wiedererwählt worden. Die Eröffnungsrede, die vom königlichen Commiſſar am 23. Nov. verleſen wurde, ſpricht ſich über die Urſachen aus, welche Ihre Majeſtät bewogen haben, das Parlament zu gegenwärtiger Zeit einzuberufen: die Bedrängniß der handeltreibenden Claſſen, der Geiſt des Ungehorſams in Irland, der auf einen organiſirten Widerſtand gegen geſetzliche Rechte hinzielt und der es zur Pflicht gegen die friedlichen und wohlgeſinnten Unterthanen macht, den Beiſtand des Parlaments bei Ergreifung weiterer Vorkehrungen gegen die Begehung von Verbrechen in gewiſſen Grafſchaften und Bezirken von Irland zu erlangen. In Betreff der Schweiz ſpricht die Adreſſe ſich bedauernd über den Ausbruch des Bürgerkrieges aus und erklärt, daß Ihre Majeſtät über dieſe Angelegenheit in Vernehmen mit ihren Verbündeten ſteht und ihre Bereitwilligkeit ausgeſprochen hat, im Vereine mit ihnen ihren freundſchaftlichen Einfluß zu dem Zwecke der Herſtellung der Segnungen des Friedens in der Eidgenoſſenſchaft anzuwenden; doch ſieht die Königin mit Vertrauen auf die Erhaltung des allgemeinen Friedens in Europa. Auf die Geſetzentwürfe, welche für dieſe Sitzung in Ausſicht geſtellt werden, kommen wir weiter zurück. — In der am 16. November zu Dublin gehaltenen Sitzung des iriſchen Geheimenraths iſt in Erwägung gezogen worden, was für Mittel zu ergreifen ſein möchten, um der Zunahme der Verbrechen in einigen Theilen des Landes zu begegnen. Man erwartet, daß die nördliche Grafſchaft Tipperary und die Bezirke von Limerik und Clare unter das Aufruhrgeſetz geſtellt werden würden. Vom Parlament wird die Regierung ſich vorläufig auf Forderung eines Geldbeitrags zur Unterſtützung der bedrängten Landestheile beſchränken und weitere Vorſchläge erſt nach Weihnachten machen.

Schweden und Norwegen. Am 15. Nov. wurde der Reichstag mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten eröffnet. Zum Landtagsmarſchall iſt Graf Guſtav Sparre, zum Sprecher des Prieſterſtandes der Erzbiſchof Dr. v. Wingard ernannt worden.

Die neunte Verſammlung der italieniſchen Gelehrten in Venedig im September 1847.

Europa hatte bis tief in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts der kriegeriſchen Wanderungen, welche die Länder mit Blut und Graus füllten, ſo viele zu ſehen, daß es ein wahres Glück iſt, ſich jetzt an dem friedlichen Schauſpiele von Gelehrten zu erholen, die in den Ferienmonaten zu ihren alljährlichen feſtlichen Verſammlungen eilen, leichten Gepäcks, mit deſto größerem Vorrathe des Wiſſens.

Zwar hört man verſchiedentlich Aeußerungen fallen, nicht günſtig für die vorausgeſetzte Richtigkeit dieſer Bewegungen, und mannigfacher Tadel trifft die genußſüchtigen Männer der Wiſſenſchaft wie die öffentlichen Verwaltungen, welche für die Zeit dieſer Vereinigungen rauſchende Feſte bereiten mit Aufwande an Geiſt und Mitteln. „Es wird gar nicht gearbeitet,“ lautet der ärmliche Vorwurf, als wäre Ackern, Furchenziehen des Feldbaues letzter Zweck, nicht Ernten, nicht ſich der goldnen Frucht erfreuen!

Dieſe wiſſenſchaftlichen Vereinigungen gehören aber zu den beachtenswertheſten Erſcheinungen der Zeit, und gewinnen in Italien unter der überall, treu der ganzen geſchichtlichen Entwicklung des Volkes, hervortretenden Leitung der Gemeinderäthe der Städte, einen eigenthümlichen Zug von Großartigkeit. Ein Keim namentlich, der übrigens wie die ganze Entſtehung urſprünglich aus Deutſchland ſtammt, hat ſich in dieſem merkwürdigen Lande zu einem Gegenſtande von wahrer Bedeutung entfaltet.

Es war bei der wiener Verſammlung deutſcher Gelehrten im Jahre 1832, daß unter die daran Theilnehmenden von Seite der Regierung eine gedruckte Beſchreibung der Hauptſtadt, als Wegweiſer durch deren Merkwürdigkeiten, vertheilt wurde. Was da im Beginne vielleicht blos die glückliche Eingebung eines Verlegers war, der nicht zu ſeinem Schaden, gehörigen Ortes die Sache geltend gemacht hatte, das bildete ſich in Italien zur ſtehenden Sitte aus: die Gelehrten werden an dem Orte ihrer Vereinigung mit der unter Aufſicht und Mitwirkung des Gemeinderathes von eingebornen Männern, durchaus nach amtlichen Urkunden verfaßten Beſchreibung von Stadt und nächſter Umgebung beſchenkt, welche Arbeiten anfänglich auf die in die Augen fallendſten Sehenswürdigkeiten beſchränkt, von Padua an in Lucca, Mailand, — hier von dem namhaften Geſchichtsſchreiber Ceſare Cantu — Neapel, Genua immer mehr die Weſenheit einer vollſtändigen Darſtellung der betreffenden Oertlichkeiten in allen hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Hinſichten, von den älteſten Zeiten an bis zu dem neueſten Augenblicke, erhalten haben und in der Regel mit einer nicht genug anzuerkennenden Gewiſſenhaftigkeit und Genauigkeit verfaßt ſind.

Und wird man das ſo klein anſchlagen wollen, alle in das wirkliche Staats- und Familienleben eingreifenden Verhältniſſe großer Landestheile ſo von kundigen, großentheils an der öffentlichen Verwaltung betheiligten Männern in ihren neueſten Beziehungen zergliedert, durchſchaut, dargeſtellt, der allgemeinen Kenntniß und Benutzung übergeben zu ſehen, wie das in dieſen ausgedehnten Wegweiſern der Fall iſt, einer die italieniſchen Gelehrten-Congreſſe auszeichnenden und, wie Alles in dieſem herrlichen Lande, wahrhaft monumentalen Erſcheinung?

Man würde demnach dieſen feierlichen Verſammlungen wirkliche, umfaſſende, höchſt ernſte und nützliche Arbeiten von unbeſtreitbarem, ſogar nicht leicht aufzuwiegendem Werthe auch dann nicht abſprechen können, wenn während ihrer ganzen weitern vierzehntägigen Dauer gar nichts von Bedeutung mehr geſchähe, kein gehaltvolles Wort geſprochen würde; wenn man auch den Anſtoß, den die perſönliche Nähe und die auch noch ſo abgebrochenen Aeußerungen auch nur eines gefeierten Mannes, der die Grenzen der Wiſſenſchaft weiter rückte, unwillkürlich auf deſſen ganze Umgebung ausübte, die da plötzlich aus dem befangenen Ruhe glücklicher Selbſtgenügſamkeit aufgeſchreckt und auf thatkräftiges Vorwärtsſtreben hingewieſen wird, für gar nichts achten wollte.

Aber die Feſte? Ja die freilich die bleiben ein ſchwer wegzuſchaffender Vorwurf! Wiſſenſchaft und Leben brauchen ſich ja eben nie freundlich zu berühren und ſollen ja, ſtatt ſich gegenſeitig zu veredeln, immer nur in ſchroffer Trennung neben einander beſtehen! Was brauchen die Angehörigen des Mannes der Wiſſenſchaft, was braucht die Maſſe der Bürger ſich an einem ſo herrlichen Schauſpiele zu erfreuen, wo man Bildung und wiſſenſchaftliche Veredlung ehrt!

Wer aber ſah, wie zu dem doch gewiß untadelhaften Zwecke, die durch Bildung und Stellung ausgezeichneten fremden Gäſte würdig zu empfangen, alle öffentlichen Anſtalten in Venedig, von dem herrlichſten aller neueren geſchichtlichen Denkmäler, dem Palazzo Ducale angefangen, die wohlthätigen Wirkungen einer durchgängigen Durchſicht und Prüfung, Herſtellung alles durch die Zeit und den Gebrauch Verwitterten, Einführung aller nur irgend thunlichen Verbeſſerungen und Vervollkommnungen erfuhren; wie durch die ganze Stadt Paläſte und Häuſer neu aufgefriſcht, im Innern neu eingerichtet, ja ganz neue und öffentliche Bauten von den Bürgern aufgeführt wurden; daß dadurch allgemeine Beſchäftigung und Nahrungsgewinn, namentlich für die ärmeren Volksclaſſen bereitet wurde, und, wol nicht ohne Verbindung damit, die Gerichtsbehörde für die ſchwerern Verbrechen im ganzen Stadtgebiete und allen umliegenden Inſeln, unter 150,000 Einwohnern, nur 35 Gefangene in den Kerkern zählte, und das in einer Zeit, wo ſeit Monaten erhöhte Theuerung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe über ganz Europa laſtete und ſo viele traurige Unordnungen in ihrem Gefolge hatte; der freilich konnte der großartigen Gaſtfreundſchaft, womit Venedig ſeine erwarteten Gäſte feſtlich empfing, unmöglich zürnen.

Feſte ſind allerdings der Blumenduft des geſellſchaftlichen Lebens, greifen aber mächtiger als man häufig zu glauben ſcheint, in alle Speichen des dürrſten bürgerlichen Erwerbbetriebes, dadurch, daß ſie in weiten Kreiſen unter der arbeitenden Bevölkerung Beſchäftigung, und damit Ordnung, Ruhe, Heiterkeit verbreiten; deshalb erſchallt die Stimme des ehrwürdigen Griechen: „Wollt Ihr die Gottheit ehren? Feiert Feſte“; deshalb ſind Könige ſo groß, weil ſie ſich nicht freuen können, ohne in Menge Glückliche zu ſchaffen, deren Mitwirkung dazu unentbehrlich iſt. Doch nun zur Sache.

Wer kennte nicht den alten Dogenpalaſt, das mächtige, mit ſeiner ganzen ungeheuern Wucht auf Säulen und Bogen geſtützte Gebäude? Mit wahrhaft kaiſerlichem Sinne und Aufwande hatte Franz I. alle Verwaltungsſtellen, die da allmälig ſich eingeniſtet hatten, herausgewieſen, die herrlichen Räume der ungeſtörten Erinnerung ehemaliger Größe weihend zu einem Tempel der Kunſt und Wiſſenſchaft. Seit den Zeiten der Alexandriner und der alten ägyptiſchen Weiſen fanden wol wiſſenſchaftliche Verhandlungen in keinen ſo prachtvollen Oertlichkeiten ſtatt, denn der Palazzo Ducale mit ſeinen Sälen war es, der der neunten Verſammlung italieniſcher Gelehrten zum wiſſenſchaftlichen Tummelplatze angewieſen wurde. Den edeln Venetianern pochte das Herz bei dem Rückblick auf die nächſt vergangenen Zeiten, als ſie die Tauſende feſtlich gekleideten Menſchen ſahen, die dem alten Regierungspalaſte zuſtrömten, dort alle Gänge füllten, auf allen Treppen wimmelten, wie ehemals, wo das ganze Staatsleben ſich hier zuſammendrängte; beſonders ſpät des Abends, wenn ſich das Licht der hier und da in den Gängen zerſtreuten Lampen an den Säulen und breiten Pfeilern hundertfältig brach, und darüber die dunkeln Flächen der hohen Mauern nur noch maſſenhafter ſich geſtalteten, ruhte ein eigner Zauber geheimnißvoller Bedeutſamkeit über dem Ganzen.

Unſere beigefügte Zeichnung ſtellt die Eröffnung des Congreſſes, in der Mittagsſtunde des 13. Septembers, in dem rieſenhaften, ſogenannten Saale des consiglio maggiore vor. Hier war ehedem das Herz der venetianiſchen Regierung; Tauſend und mehr Adelige von den dazu berechtigten Familien verſammelten ſich hier jeden Sonntag, um die Wahlen zu den erſten Staatsämtern zu treffen, und nach Stimmenmehrheit die Entſcheidungen zu fällen über die, den Tag zuvor, in dem hohen Rathe der pregadi vorbereiteten Gegenſtände.

Wo ehedem der Doge mit ſeinen Räthen und Miniſtern thronte, da, in weiter Vertiefung, ſieht man den redenden Präſidenten Grafen Andr. Giovanelli, hinter dem Tiſche, zwiſchen den beiden Aſſeſſoren Grafen Priuli und Cav. Paleocapa; zur rechten Seite den General-Secretär des Congreſſes Paſini. Rückwärts an der Wand, kaum erkennbar, den Gemeinderath der Stadt mit dem Grafen Correr an der Spitze. Vor ſich hatte der Präſident den Vicekönig, die erzherzogliche Familie, die Herzogin Berry, den Patriarchen, den Gouverneur, Grafen Ficquelmont und einen dichten Kreis von Damen, und darüber hinaus, Mann an Mann gedrängt, wol 3000 Zuhörer, wirkliche Mitglieder des Congreſſes, Amatori, Fremde, Einheimiſche.

Die durchgreifendſte Stille herrſchte, die Stimme des bejahrten Grafen, ohne die ſtärkſte zu ſein, war im ganzen Saale vernehmbar, wo überall Gold von Wänden und der Decke ſtrahlt, außerdem Gemälde an Gemälde und Meiſterwerke alle. Im Hintergrunde, wie ein wogendes Meer, die Darſtellung der Bewegung in den Himmelsräumen der Erwählten Gottes, die ſich zudrängen, die Himmelfahrt der h. Jungfrau zu feiern, ſonſt aber, oben und an den Seiten, nichts als Schilderungen aus den alten ruhmvollen Tagen Venedigs und den Kämpfen gegen Conſtantinopel, Friedrich Barbaroſſa, Genueſen, Dalmatiner, Türken; die Schlacht von Lepanto, durchaus der ſtolze Ausdruck eines Volkes, das ſeines vollen Werthes ſich bewußt war. Jeder mußte ſich's geſtehen, man ſtand in einem der großartigſten Regierungsſäle und wie Europa keinen zweiten aufzuweiſen hat, auch war der Eindruck unverkennbar, überwältigend, und als eine zarte Wendung in der durchaus edel gehaltenen Rede mit einfacher Würde dieſe ehemaligen Tage der Größe, wo aber Venedig in allem groß war, in Kunſt und Wiſſenſchaft, waren es auch jetzt nicht klein iſt, berührte, durchflog nur ein Ausdruck allgemein ehrender Anerkennung die ganze Verſammlung.

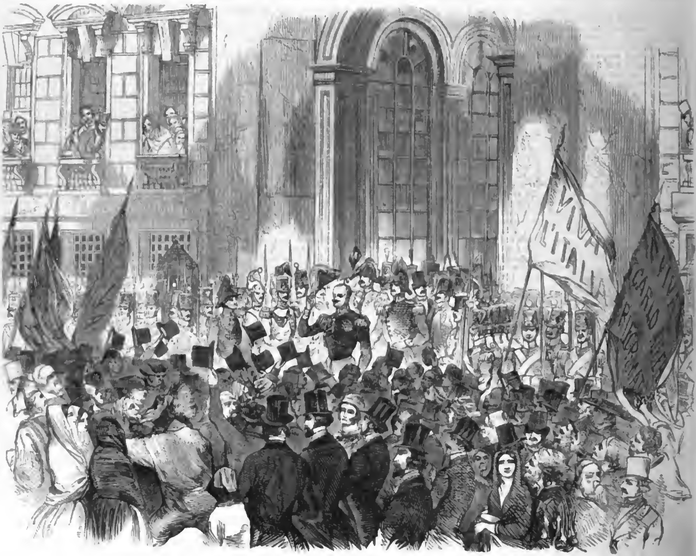
Noch war es ein ſchöner Augenblick, als hierauf der Generalſecretär ſich erhob und der Verſammlung, als nunmehr in Wirklichkeit getretenen Körperſchaft, Rechenſchaft ablegte von den eingelaufenen Preisſchriften über die von den früheren Congreſſen ausgeſetzten Preisfragen; über die naturwiſſenſchaftlichen Verſuche, zu deren Durchführung der Gemeinderath entſprechende Geldſummen angewieſen hatte; und dann feierlich die Namen der verſchiedenen gelehrten Geſellſchaften, Akademien, Univerſitäten des In- und Auslandes, Italiens, Frankreichs, Deutſchlands, Rußlands, Ungarns, der Türkei, Athens ausrief, welche, wie befreundete Mächte unter ſich, den neunten Congreß mit eigenen Abgeſandten und Bevollmächtigten beſchickt hatten. Man konnte ſich auf Augenblicke in jene herrlichen Jahrhunderte des alten Hellas verſetzt glauben, wo die Griechen die einzelnen berühmten Heiligthümer ihres Landes, bei Gelegenheit der wiederkehrenden feierlichen Verſammlungen, mit eigenen Abgeſandten der einzelnen Städte und Staaten in ähnlicher Weiſe beſchickten, und das Band der gemeinſchaftlichen Abkunft feſter ſchlangen, wie es hier das Band gemeinſchaftlichen wiſſenſchaftlichen Strebens war.

Nächſtdem wurden die Abtheilungen beſtimmt, in welche der Congreß behufs ſeiner gelehrten Arbeiten zu zerfallen hatte: Medicin, Chemie, Chirurgie, Agronomie und Technologie, Botanik und Naturgeſchichte, Geographie und Archäologie, Phyſik und Mathematik, Geologie und Mineralogie, die Säle zu ihren Verſammlungen angewieſen und die Mitglieder eingeladen ſich dahin zur Wahl ihrer Präſidenten und Secretäre zu begeben.

Am Abend des Tages und ſo fort dann durch alle die folgenden Tage der Dauer der Gelehrtenverſammlung war der Marcusplatz zu einem Lichtmeer und zugleich dem großartigſten Geſellſchaftsſaale der Welt umgeſchaffen; denn nebſt der gewöhnlichen glänzenden Beleuchtung unter- und außerhalb der Säulengänge, verbreiteten zwei Reihen hoher, vielarmiger, oben mit einem Blumenſtrauße, dem lieblichen Bewillkommungszeichen der Italiener, gezierte Candelaber, die nach der ganzen Länge des Platzes hinliefen und überall Gasflammen aushauchten, die klarſte Helle. Die fremden Gäſte hatten die Wahl, entweder hier in Gemeinſchaft mit Allem, was Venedig Hohes und Ausgezeichnetes hatte, auf- und abzuwogen, oder ſich in das mit ſeiner Fenſterreihe gegen den Platz ausmündende Caſino dei Nobili und das anſtehende dei Mercanti zu begeben und dort den Harmonien zu lauſchen, womit die regelmäßig alle Abende da aufgeſtellte Militairbande die Lüfte füllte; und die herrlichſte Witterung geſtattete es hier bis tief nach Mitternacht am Arme des Freundes in traulicher Rede zu weilen. Kann man großartiger empfangen! Kann man in der Ehre, womit man den Gaſt umgibt, ſich ſelbſt höher ehren, als es hier die ſchöne, die königliche Venezia that, die alte Herrſcherin der Meere!

Nun wäre es hier wol am Platze ein Bild der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit des Congreſſes in ſeinen Endergebniſſen zu entwerfen, das bei irgend richtiger und ſcharfer Zeichnung der Eigenthümlichkeiten eines ſo ausgezeichneten und geiſtreichen Volkes, des Belehrenden und Anziehenden Vieles enthalten müßte, ohne daß wir uns jedoch dieſer Aufgabe gewachſen fühlten. So viel übrigens konnte Jedem klar werden, daß, wo immer die in den einzelnen Abtheilungen frei gewählten Präſidenten ihres Gegenſtandes wirklich Meiſter und Männer von nur ſo viel Unbefangenheit waren, um eine in das wirkliche Weſen eingehende Beſprechung zu erdulden, auch da, wo ſie vielleicht gegen ihre eigene Anſicht anſtieß, Niemand die einzelnen Sitzungen verließ, ohne das befriedigende Gefühl, wie dieſes immer nur die Folge einer männlichen, die Aufmerkſamkeit mannigfach anregenden, den Gegenſtand ſelbſt nach Maßgabe der vorkommenden verſchiedenen Meinungen in ſeinen verſchiedenen Beziehungen auffaſſenden Beſprechung zu ſein vermag. Außer

Digitized by Google



Empfang Karl Albert's von Sardinien in Genua am 6. Nov.

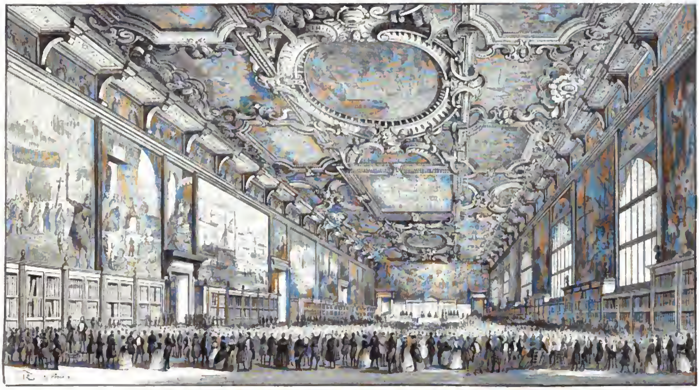
einigen, durch eine wahrhaft rückſichtsloſe Länge und große Schwerfälligkeit und Gehaltloſigkeit ermüdenden Vorleſungen, — die man wol immer auf höchſtens eine ½halbe Stunde bemeſſen und überhaupt, ſcheint es, ſo viel nur immer möglich einem freien, wenn auch durch einige ſchriftliche Aufzeichnungen geſichertem und erleichtertem Vortrage nahe bringen ſollte, — gab es in dieſen Verſammlungen der einzelnen Abtheilungen keine größere und auch anſteckendere Krankheit, als die Aeußerung von Wünſchen und Vorhaben, z. B. die Darlegung einer höchſt umfaſſenden Arbeit, die Dieſer oder Jener, den ernſtlichen Willen hatte zu vollbringen, zum hohen Ruhme des ſchönen Italiens, wetslich vorausgeſetzt jedoch, „wenn ihm dazu aus dem ganzen Lande, aus jeder einzelnen und großen und kleinen Oertlichkeit, die möglichſt vollſtändigen, möglichſt gut geordneten und gerundeten Vorarbeiten würden geliefert werden," wozu er hiermit mit großem Patriotismus einlud, und während er mit wahrer Unterthänigkeit die gnädige Geſtattung eines Engländers, ſein Werk zum Grunde der Arbeit zu legen, pries, den ehrlichen alten Cellarius aber, der behufs ſeines Werkes darüber daſſelbe Italien in mühſamer Fußreiſe durchwandert und unterſucht hatte, auch nicht einer einfachen Nennung werth fand. Und gleich ſtand des nächſten Tages ein zweiter Redner auf, der zwar auch auf keinen geleiſteten Beitrag hinweiſen, ja ſelbſt keinen verſprechen konnte, nichts deſto weniger ſehr ſalbungsvoll die Art nachwies, in welcher Art er wünſchte, daß der frühere Redner ſeine zu leiſtende Arbeit in Angriff nehmen möge.

In allem dieſen war es offenbar ſchwer eine auf Anerkennung Anſpruch machende, nachhaltige Vaterlandsliebe zu erkennen, ohngeachtet dieſer oder jener mit dieſem edeln Gefühle wohlfeilen Kaufes prunkenden Redensart, und es wäre wol an dem Präſidenten geweſen, auf das Hohle ſolcher bloßen Wünſcheleien, ohne allen ernſten Hintergrund, hinzuweiſen, und ſo ſchnell wie thunlich auf den Weg der Thatſachen einzulenken. Es ſcheint, daß der ſchöne Beruf der im Innern der einzelnen Abtheilungen frei gewählten Präſidenten auch ſeine Pflichten habe, und daß ihr Beſtreben ſein müſſe für immer ſolche, wenn auch kürzere Mittheilungen in voraus Sorge zu tragen, was ihnen aus der eigenen Fülle ihres Wiſſens und bei dem Kreiſe ausgezeichneter Männer, der ſich ſo gern an ſie drängt, nicht einmal beſchwerlich fallen kann. Gewiß würden dann die geſellſchaftlichen Abendverſammlungen der gelehrten Congreſſe ihre wahre Bedeutung erhalten und Gegenſtände der Beſprechung auf den folgenden Tag vorbereiten; übrigens, iſt nur zwei Sitzungen eine ernſte wiſſenſchaftliche Haltung gegeben, ſo ſpringen aus den Erörterungen ſelbſt für die weiteren Verhandlungen die belebenden Funken hervor

Ceſare Cantu.

Doch das wiſſenſchaftliche Treiben bleibe andern Berich-ten überlaſſen. Was wirklich Gehaltvolles gewonnen wurde, wird bald ſeinen Weg zur allgemeinen Kenntniß finden, wi-aber wollen bei Dem verweilen, was bei Allen, die daran Theil nahmen, in heiterer Erinnerung fortleben wird, al-

Ignazio Cantu.



Eröffnung der neunten Verſammlung italieniſcher Gelehrten im großen Rathſaale des Palazzo ducale zu Venedig.

ein Bild jener herrlichen Venezia, die von jeher berühmt war durch die Großartigkeit ihrer Gaſtfreundſchaft, durch den Geſchmack ihrer Feſte.

Am 13. war der Congreß eröffnet worden, am 15. ſchon waren die Mitglieder deſſelben und andere Fremde und Einheimiſche zu einer Luſtfahrt nach dem jetzt durch die Eiſenbahn ſo nahe gebrachten, ſonſt eine halbe Tagereiſe und mehr entfernten Vicenza geladen. Man ſtelle ſich die bemittelten Bewohner einer Stadt vor, die einem ausgezeichneten Baumeiſter Auftrag und Vollmacht geben, das Innere derſelben in eine Reihe der herrlichſten Bauten und Paläſte umzuwandeln, und man hat ein Bild von Vicenza, dem

Regatta auf dem Canal Grande zur Feier der italieniſchen Gelehrtenverſammlung in Venedig.

Digitized by Google

Werke Palladio's und zugleich dem ſprechendſten Beiſpiele des großartigen Kunſtſinnes jenes alten italieniſchen Adels. Lange noch bevor man die Entdeckung einer griechiſch-römiſchen Stadt in ſo zu ſagen unberührtem Zuſtande auch nur träumen konnte, hatte hier Palladio nach den Vorſchriften Vitruv's das theatro olimpico gebaut; er hätte nicht treuer das Theater der Alten darſtellen können, hätte er auch die koſtbaren Ueberreſte von Pompeji geſehen. Das war der Sitz des Feſtes, der Adel Vicenza's bewillkommte da die geladene Verſammlung mit der Darſtellung des Oedipus nach Sophokles durch die bewährteſten italieniſchen Schauſpieler. Glanz in der Beleuchtung und Ausſtattung, Glanz in der äußern Erſcheinung der Herren und Damen, der edelſte Anſtand überall, Erfriſchungen im reichen Maße, Alles vereinigte ſich, um dem Feſte den Stempel der edelſten Weihe aufzuprägen.

Groß war ſeit Monaten die Erwartung auf das für den 18. anberaumte Ballfeſt bei dem Präſidenten des Congreſſes, Grafen Andreas Giovanelli, aus einem der edelſten und reichſten venetianiſchen Häuſer, und die Erwartung wurde übertroffen. Mit einem Aufwande von mehr als einer halben Million Zwanziger hatte der Graf den ganzen Palaſt neu hergeſtellt, und denſelben im Innern aufs reichſte ausgeſtattet; überall ruhte das Auge auf Pracht mit Geſchmack gepaart; die Bewirthung für nahe an tauſend geladene Gäſte war eben ſo koſtbar als in überfließender Menge.

Ein Feſt von der Anordnung des Gemeinderaths ausgehend, und zwar, weil vor allen für ganz Venedig das beliebteſte, erwartete die Fremden am 19., die Regatta, das Wettrudern der Gondolieri, deſſen bezeichnendſten Augenblick unſere Zeichnung darſtellt. Monate voraus beſchäftigten die Vorkehrungen dazu die Bevölkerung, die Wettkämpfer übten ſich und die reichen und die adeligen Häuſer trafen ihre Anſtalten, um mit dem gehörigen Glanze zu erſcheinen, denn die Theilnahme daran iſt allgemein unter allen Claſſen der Bewohner; man iſt ſtolz darauf, daß dieſelbe Kraft des Ruders das Meer bewältigt, daſſelbe muthige Vertrauen dazu im Herzen der Ruderer lebt, wie in den ſchönſten Tagen der alten Macht; der breite Meeresſtrom, der Venedig der ganzen Länge nach in zwei große Hälften theilt, der Canal Grande, wimmelt dann von offenen Gondeln, mit koſtbaren Fußteppichen und ſonſt möglichſt ausgeziert, die Damen in reicher Kleidung darin, und nicht ohne bedeutenden Aufwand die Gondolieri in phantaſtiſche maleriſche Tracht gehüllt.

Das Wettrennen ſelbſt findet in ſchmalen länglichen Kähnen ſtatt, ſo leicht gebaut, daß es oben vielfacher über Kreuz befeſtigter Querhölzer bedarf, um ſie zuſammen zu halten, und Uebung dazu gehört, das Gleichgewicht zu behaupten. Der Ruderer ſind zwei, wovon der rückwärts ſtehende, Poppiere, der dem Schiffe zugleich die Richtung gibt, der vorzüglichere iſt, während der andere Proviere nur mit Rudern hilft. Mit jedem Ruderſchlag ſcheint das Schiffchen ſich unter die Fläche des Waſſers zu ſenken. Jeder Kahn iſt mit einer fortlaufenden Zahl bezeichnet, jedes Ruderpaar in verſchiedene Farbe gekleidet. Der Ausgangspunkt der Fahrt ſind die giardini publici an dem einen Ende der Stadt; ein Kanonenſchuß bezeichnet den Beginn des Wettlaufs, der ſich den ganzen Canal Grande entlang bis in die Nähe der Kirche Scalzi, am Ende deſſelben, und da um einen Pfahl herum bis wieder zurück zu dem Palaſte Foscari erſtreckt, wo zwiſchen dieſem und dem Palaſte Balbi, in der Mitte eines ſonſt immer fahrbaren Waſſerarmes ein Triumphbogen errichtet war, mit an deſſen unterm Geſtelle leicht befeſtigten vier Fähnchen, Zeichen des erſten, zweiten, dritten und vierten Preiſes, deren ſich, immer einer, wie ſie im Wettlaufe anlangten, die vier erſten Gondeln bemächtigten, indem man, wie nun der Kahn ſich näherte, den Proviere triefend von Schweiß hervorſtürzen, das Fähnchen ergreifen und herabreißen, es im Siegesjubel ſchwingen und dann unverweilt von einer zur andern der mit Zuſchauern gefüllten Gondeln hineilen und hin- und herſpringen und zur Theilnahme an ſeinem Glücke und einer Ehrengabe auffordern ſah, die der eingeborne Venetianer auch nie verweigert.

Mit allen Preiſen ſind Geldgewinnſte verbunden, der letzte bekommt auch noch zur ſcherzhaften Bezeichnung, daß er der letzte der Gewinnenden iſt, ein lebendes Schweinchen, das er diesmal unter allgemeinem fröhlichen Gelächter laut quiekend in ſeine Gondel packte und davon eilte.

Das Rudern bringt vorwärts, den Sieg aber entſcheidet regelmäßig die Geſchicklichkeit des Poppiere in der Führung des Schiffes bei den Wendungen im Canale, und beſonders der letzten am unterſten Ende deſſelben. Der Palazzo Foscari, einer der älteſten Venedigs, wurde von jeher als der günſtigſte Punkt zum Betrachten dieſer Nationalfeſtlichkeit gewählt, weil er die weiteſte Ausſicht über den Canal Grande gewährt; und ſo weilte auch diesmal der Vicekönig mit ſeiner Familie und die Herzogin von Berry darin, während andere Fenſter deſſelben auch für die gelehrten Gäſte beſtimmt waren.

Und ſind nun dieſe vielen Ruderpaare das ganze Schauſpiel, wozu die Gäſte geladen werden und Fremde und Einheimiſche ſich gleichmäßig zudrängen? Iſt der Anblick der abmattenden Arbeit der Hochgenuß, der noch in der Erinnerung fortlebt? Nein; aber der Glanz, der von dem reinen Himmel auf die herrliche Waſſerfläche fällt, ſich da ausbreitet und Alles mit blendendem Zauberlichte füllt; die lauen Lüfte; die harmloſe Freude, die aus den Mienen der, wo nur immer ein Plätzchen Zutritt gewährt, aufgeſtellten Tauſende ſpricht, die aus allen den mächtigen Paläſten längs der beiden Uferſeiten athmet, wo alle die hohen Fenſter und Balkone geöffnet ſind, überall mit koſtbaren Teppichen und langen flatternden Seidenzeugen behängt, alle gefüllt mit der Blüte der Jugend in feſtlicher Kleidung; der ganze Canal wimmelnd von den auf- und abrauſchenden Hunderten von Gondeln und mitten darunter, wie am Firmamente unter der Unzahl kleinerer Sterne, die großen Sonnen und Planeten, hervorragend die Prachtſchiffe des hohen Adels, des Gemeinderaths, der Kaufmannsgilde, die Biſſone, die mit acht bis zwölf vortrefflich eingeübten Ruderern bemannt, wie Blitze die ganze Länge des Canals durchſchneiden, und ſowie das Zeichen für den Beginn der Wettfahrt ertönt hat, das Waſſer für die Ruderer frei halten, weil auf den leiſeſten Wink von daher alle Gondeln ſich an die Paläſte an beiden Seiten andrängen, und ſo den mittlern Raum vollkommen leer laſſen.

Sowie die Wettruderer auf ihrem Wege bei dem zum Ziele und Preisvertheilung beſtimmten Palaſte Foscari vorbeigekommen, ſtürmen alle auf der ganzen Ausdehnung des Canals bis dahin zerſtreuten Fahrzeuge, Gondeln und Biſſone vor, und bilden unmittelbar vor dieſem Palaſte einen nach unten zu geöffneten Halbkreis, um dergeſtalt die nothwendige Rückkehr der Regattanti auf dieſen Fleck zu erwarten und Zuſchauer des Ausgangs des Wettrennens zu ſein.

Das iſt der für die beigefügte Zeichnung gewählte, unſtreitig merkwürdigſte Höhepunkt des Feſtes. Man ſieht die von der letzten Wendung zurückkommenden, dem entſcheidenden Ziele zuſtrebenden Ruderer; die beiden Paläſte Foscari und Balbi, geſchmückt und mit Zuſchauern gefüllt wie alle längs des Canals, treten hervor; zwiſchen ihnen die nur für den Augenblick, in dem ſonſt beide trennenden Meeresarme, errichtete Triumphpforte mit den vier Fähnchen, dem Ziele der Wettkämpfer. Man ſieht die den Halbkreis herum bildenden Fahrzeuge aller Art, eines mit den kecken Weibern von den isole sotto marina bei Chioggia bemannt, die es mit den Männern in Entſchloſſenheit auf dem gefährlichen Elemente aufnehmen, außerdem Gondeln, Biſſone. Letztere unterſcheiden ſich einmal durch ihre Größe und koſtbare Ausſtattung. So ſind die Seitenwände reich mit Seidenzeug überdeckt, das auf dem Waſſer gleitet, und der obere Theil iſt gewöhnlich zu einem allegoriſchen Gemälde z. B. des Landbaues, der Weinleſe, der Fiſcherei umgeſchaffen. Auf der Zeichnung erſcheint die eine Biſſone, wo ein Schwan oben in der Mitte die wallenden ſeidenen Vorhänge in einem Knoten zuſammenfaßt. Dann durch die ſtarke Bemannung mit als Spanier, Mohren, Griechen gekleideten Ruderern, welche mehre Wochen voraus in der Gleichmäßigkeit und Schnelle des Ruderns eingeübt werden, beſonders darin, das Schiff in dem letzten Augenblicke, wo es mit Blitzesſchnelle gegen das Land oder ſonſt einen Gegenſtand anſtürzt und ſchon zerſchellen zu müſſen ſcheint, plötzlich anzuhalten, daß die Waſſerfläche aufſiedet und beim Einlernen, unter lautem Gelächter ſeiner Gefährten, mancher den unfreiwilligen Sprung ins Waſſer macht, aber eben ſo ſchnell auch wieder aufgefiſcht iſt. Drittens endlich durch den Umſtand, daß der Ehrenplatz für den Herrn und Beſitzer nicht wie ſonſt überall auf dem rückwärtigen Verdecke, ſondern an der äußerſten vordern Spitze in der Art angebracht iſt, daß er auf dem reich mit koſtbaren Polſtern ausgefütterten Platze, in halbknieender Stellung, mit dem Antlitze vorwärts gewendet ruht, wie ein Heerführer, und entweder mit dem Sprachrohre, gleich einem Commandoſtabe in der Hand, den Schiffen rechts und links die auf die Erhaltung der Ordnung bezüglichen Weiſungen zuruft, oder aus einem neben ſich aufgeſtellten Blumenkorbe, wie die Biſſone bei den andern Gondeln vorüberfliegt, den Damen darin Süßigkeiten und Blumenſträuße zuwirft.

Die Kaufmannsgilde in Venedig hatte eine Anzahl reich geſchmückter Schiffe ausgerüſtet und ſie den Fremden und Gelehrten mit der edelſten Freigebigkeit zu Dienſten geſtellt.

Am 20. war feſtliche Gondelfahrt im Canal Grande, was in den andern italieniſchen Städten des feſten Landes der Corſo; Wiederholung der geſtrigen geſellſchaftlichen Pracht, nur ohne das Schauſpiel des Wettrennens. Am Abend Einladung der fremden Gäſte zu einem Ballfeſte in den eben ſo geſchmackvoll als reich neu eingerichteten, durchaus mit Gas erleuchteten Sälen der Geſellſchaft der Apollonia, und der Pracht der Ausſtattung entſprechend, die unbeſchränkte Fülle der dargebotenen Erfriſchungen.

Eiſenbahnen werden in der neueſten Zeit zu Leitern elektriſcher und galvaniſcher Flüſſigkeit benutzt; die venetianiſche Eiſenbahn hat ſich bisher in edelſter Weiſe als Leiterin der Gaſtfreundſchaft und geſellſchaftlicher Freude bewährt, wie das frühere Feſt von Vicenza und am 21. die Einladung zu dem Feſte nach Padua bewieſen. Das ernſte, das ſchweigſame Padua hatte im Jahre 1842 bei der dortigen Gelehrtenverſammlung Adel und Zartheit in allem Benehmen bewährt; der gewählteſte, der edelſte Geſchmack hatte offenbar die Leitung auch bei dem gegenwärtigen Feſte geführt. Die geladene Geſellſchaft wurde durch die Zuvorkommenheit der Eiſenbahnverwaltung mittelſt eines beſondern Wagenzuges von Venedig nach Padua befördert; Töne froher, weithin ſchallender Muſik bezeichneten dort den herzlichen Empfang, die Equipagen des Adels harrten bereits, um die erwarteten Gäſte nach dem Tempel der Natur, dem im ſchönſten Herbſtflor ſtehenden berühmten botaniſchen Garten, zu geleiten, wo eine reiche Preisausſtellung von Blumen und Früchten ſie erwartete, freundliche Töne der Muſik die aufgeweckten Gefühle in ſchönen Einklang brachten, und Einheimiſche und Fremde ſich in traulichen Geſprächen im Freien ergingen. Gegen Abend brachten dieſelben Wagen die Geſellſchaft in das Innere der Stadt, zu dem weit geprieſenen Caffe Pedrochi, wo nun in den obern Sälen Scherz und Heiterkeit unter der zahlreichen Geſellſchaft das Scepter führten, während Erfriſchungen in überfließendem Maße herumgereicht wurden. Schnell war die zur Abfahrt beſtimmte zehnte Stunde heran, Pechpfannen erhellten für die Wagen den ganzen Weg bis zum Bahnhofe, der ſelbſt in bengaliſchem Feuer ſtrahlend den Abfahrenden den glänzenden Abſchiedsgruß der gaſtlichen Stadt verkündete. Gegen Mitternacht war die Geſellſchaft in Venedig zurück, heiter, mit dem Gefühle eines herrlich verlebten Tages, den Paduanern und ihrem ausgezeichneten Podeſta, dem jungen Conte Achille de Zigno, einem eben ſo ausgezeichneten Gelehrten — Geologen — lauten Dank zollend.

Der 22. brachte den Gelehrten und Fremden ein großes Abendfeſt, wie ſie eben kein Land großartiger liefert als Italien, den Veglione in dem durch ſeinen Umfang und innere Vollkommenheit durch Europa gefeierten Theater della Fenice, bei welcher Gelegenheit das ganze Theater zu einem Ballſaale umgeſchaffen, das Parterre mit der Scene mittelſt Stufen verbunden wird, und alle Logen von der Blüthe der edelſten Frauen im höchſten Schmucke erglänzen.

Die berühmte Schöpfung der Murazzi, den neuen Hafendamm von Malamocco zu ſehen, hatte der öſtreichiſche Lloyd dem Gemeinderath ein Dampfſchiff zur Verfügung geſtellt, auf welchem die Gelehrten am 24. ſich nach Chioggia und wieder zurück begaben.

Der Abend deſſelben Tages gehörte einem Genuſſe, wie ihn nur Venedig mit ſeiner ruhigen weiten Waſſerfläche, wo die Töne ſo rein verhallen, gewähren kann, nämlich einer wahrhaft coloſſalen Serenade am Canal Grande, wozu die Geſellſchaft der Muſikfreunde eine Art Rieſenſchiff bereitet hatte, in deſſen Mitte ſich ein in Flammen erglänzender Tempel erhob, aus dem die Symphonien und Geſangſtücke drangen, während das Fahrzeug ſelbſt, — eigentlich zwei zu einem Ganzen verbundene offene große Waarenboote — langſam den Canal herunterfuhr, gefolgt von Hunderten von Gondeln mit Zuhörern.

Den Abend des 25. bezeichnete das Venedig und ſeinen Provinzen beſonders eigenthümliche Feſt der Tombola, deſſen nähere Beſchreibung bereits in Nr. 100 geliefert wurde.

Um die Mittagszeit des 28. war die letzte feierliche Schlußſitzung. — Das Leben hat ſeine Mühen, doch gewinnt man es lieb; auch der Congreß der Gelehrten hatte vielleicht ſeine Mängel, doch konnte man nicht ohne Wehmuth einen ſo zahlreichen Kreis von Männern, wo man mit mehren in freundſchaftliche Beziehungen getreten war, ſich ſo plötzlich trennen und verſchwinden ſehen. Es war wieder ein großartiger Augenblick, als der General-Secretär des Congreſſes, Ponni, ſich erhob und von den Secretären der einzelnen Abtheilungen, von Einem nach dem Andern, dem verſammelten Publicum den Bericht ablegen ließ über das darin Geleiſtete. Bei der Gelehrtenverſammlung in Mailand hatte es etwas unendlich Ermüdendes, die Tagsberichte der einzelnen Sitzungen, die ohnedies durch das Diario täglich bekannt gegeben wurden, nochmals vorleſen zu hören, und man muß es für einen wahren Gewinn erklären, ſtatt deſſen hier einen lebendigen Geſammtüberblick erhalten zu haben.

Mit derſelben anſpruchsloſen, aber nur um ſo würdevollern Haltung angebornen Adels, wie bei der Eröffnung, trug der Präſident des Congreſſes ſeine vielfach durch Beifall unterbrochene Schlußrede vor: — nur zögernd verließ man den herrlichen Saal und das mächtige Gebäude, das nun zur früheren Stille zurückkehrte.

Aber der Kreis großartiger Genüſſe, die das unerſchöpfliche Venedig ſeinen Gäſten bot, war hiermit noch nicht geſchloſſen. Während die Geologen ſich für die folgenden Tage zu einem großen Ausfluge nach Recoaro und die umgebenden Gebirge bereiteten, hatte der öſtreichiſche Lloyd dem Gemeinderath von Venedig ein Dampfſchiff zur Verfügung geſtellt, um damit die Gelehrten der archäologiſchen Abtheilung nach Pola, zu den dortigen ausgedehnten Alterthümern, und wieder zurück zu führen. Ich beſchreibe dieſen Ausflug nicht, der durch ſeine Reichhaltigkeit hinreichenden anziehenden Stoff zu einer abgeſonderten Schilderung darböte; — ſ. Nr. 152 d. Bl. — aber edler konnte der öſtreichiſche Lloyd wol nicht ſeine Achtung der hohen Venezia ausdrücken, als es durch die Aufnahme geſchah, welche die Gäſte Venedigs auf dem herrlichen Fahrzeuge fanden.

Wenn die Fabel von einem Schiffe erzählt, wo auf den Wink eines Gottes der Maſtbaum ſich plötzlich mit Weinreben umzog, Weinranken Alles überdeckten, und überall Dionyſos' herrliche Gabe ſtrahlte; ſo konnte man hier an eine ähnliche wundervolle Umwandlung in Wirklichkeit glauben. Unerſchöpflich an Vorräthen aller Art fanden hier an vier hundert der geladenen Gäſte, durch faſt volle zwei Tage, von der aufmerkſamſten Gaſtfreundſchaft Alles geſpendet, was nur die reichſten Vorräthe der Hauptſtadt zu bieten vermocht hätten. Herr von Brucker, einer der Directoren, perſönlich zur Leitung anweſend, alle Beamte und Offiziere des Lloyd in feſtlicher Kleidung, die Stadt Pola ſelbſt am Abend der Ankunft beleuchtet, ſo wie gleichermaßen die prachtvolle Ruine des Amphitheaters, dem die Flamme der im Innern angezündeten Pechtonnen plötzliches Leben verlieh, Freitheater, die ganze Bevölkerung zum Empfange herbeigeeilt — — und man wollte dieſen wiſſenſchaftlichen Vereinigungen, die das Herz der Menſchen zur gegenſeitigen Freundſchaft und Liebe öffnen, und geiſtiger Arbeit und Bemühung die Verdienſtkrone ſichern — man wollte ihnen zürnen?

Freundlichen Gruß Dir, wieder und wieder, ſchönes, gaſtfreundliches Venedig!

Ceſare und Ignazio Cantu.

Unter den gefeiertſten Schriftſtellern Italiens glänzen die Brüder Ceſare und Ignazio Cantu, die beide ihre literariſchen Werke ſowol dem gereiften Manne wie der Kindheit dargebracht haben. Wie jedes Alter, jeder Stand Werke der Cantu's hat, ſo haben ihre Leiſtungen auch von Seiten vieler Monarchen verdiente Anerkennung gefunden, welche dieſelben durch Verleihung ihrer Orden auszeichneten.

Ceſare Cantu iſt zu Brivio im Mailändiſchen am 5. September 1805, Ignazio ebendort am 5. December 1810 geboren. Ihre erſte Bildung erhielten ſie auf dem Gymnaſium zu Sondrio, dann wandten ſie ſich nach Como und

Digitized by Google

dort begann Ceſare's literariſche Thätigkeit, deren höchſte Leiſtung ſeine Weltgeſchichte iſt, welche bereits ſieben Auflagen erlebt hat und in mehre Sprachen überſetzt worden iſt, ein ſicherer Beweis, daß der Vorwurf, welchen eine neuerliche Kritik derſelben gemacht hat, daß es nur eine Ueberſetzung der Weltgeſchichte Wilhelm Müller's ſei, unmöglich in Wahrheit beruhen könne, da eine ſo auffallende literariſche Täuſchung ſchon viel früher müßte entdeckt worden ſein, wenn man nicht annehmen will, daß Wilhelm Müller's Weltgeſchichte viel öfter genannt als geleſen worden wäre. Die Werke der beiden Brüder ſind zu zahlreich, als daß wir auch nur ihre Titel hier anführen könnten; nur das Eine wollen wir noch erwähnen, daß Ignazio Erzieher der Kinder des Erzherzogs Vicekönigs Rainer und daß Ceſare, von welchem die Beſchreibung Mailands herrührt, die den Mitgliedern der ſiebenten Gelehrtenverſammlung überreicht wurde, auch bei der diesjährigen Verſammlung der italieniſchen Gelehrten in Venedig als tiefdenkender Redner hochgeprieſen worden iſt. Beide ſind Mitglieder aller Akademien Italiens und arbeiten raſtlos beſonders zu den Fortſchritten der Academia fisico-medico-statistica zu Mailand.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Die lutheriſche Kirche in Livland nimmt in Folge der von der Regierung getroffenen Maßregeln jährlich mehr an der Zahl ihrer Bekenner ab. Nach einem miniſteriellen Berichte ſind allein im Jahre 1846 16,500 Letten und Eſthen zur orthodoxen Staatskirche übergetreten.

Hingegen nimmt die katholiſche Kirche in England in aller Stille überraſchend an Mitgliedern zu. Unter Georg III. zählte ſie keine halbe Million Bekenner mehr, bis zum Jahre 1844 aber hat ſie ſich um das Siebenfache vermehrt, indem es jetzt 3,500,000 Katholiken in England gibt.

Die Proteſtanten in Ungarn ſollen, wie es heißt, eine ſtändiſche Vertretung ihrer Intereſſen auf dem Reichstage in Presburg in Anregung bringen wollen, und es ſcheint in der That nicht billig, daß ſie, die faſt drei Millionen Bekenner im Lande zählen, im Ständeſaale keine Stimme haben, während doch die griechiſche und unirt-griechiſche Kirche durch ihre Würdenträger an der Magnatentafel vertreten iſt.

Eine Adreſſe an Uhlich iſt auch in Hannover in Umlauf geſetzt, jedoch nur als Manuſcript. Sie iſt im entſchieden rationaliſtiſchen Sinne gehalten, ſcheint aber bis jetzt noch wenig Theilnahme gefunden zu haben.

Die magdeburger freie Gemeinde iſt noch fortwährend im Wachſen begriffen. Sie zählt gegenwärtig bereits an 7000 Mitglieder, auch haben ſich ihr in der letzten Zeit mehre den höhern Ständen Angehörige, es heißt gegen 60, zugewendet.

Von der kirchlich geſinnten Partei in Magdeburg war eine Eingabe an den König gerichtet worden, in welcher ſie ihm ihre Misbilligung der neueren Vorgänge daſelbſt ausgeſprochen hatte. Darauf hat der König unterm 14. November folgendermaßen geantwortet: „Die von dem Petrotſecretair Karl D. und einer Anzahl anderer Einwohner von Magdeburg unter dem 23. v. M. an mich gerichtete Eingabe hat mir durch den darin obwaltenden Geiſt des Glaubens und der Treue zu beſonderer Freude gereicht. Wenn Unterzeichnete ſich gegenüber einer andern Richtung des Zeitgeiſtes in ihrer Nähe augenblicklich in bedeutender Minderzahl befinden, ſo mindert das doch keineswegs meinen Beifall und meine herzliche Theilnahme, ſondern erhöht dieſelbe vielmehr. Ich weiß es, und ſie mögen es zu ihrer Stärkung auch bedenken, daß die göttliche Wahrheit nicht durch die Maſſe ihrer Anhänger zur Wahrheit wird, ja daß ſie völlig unabhängig von der Größe oder Kleinheit ihrer Bekenner iſt. Ich ſpreche aber den Unterzeichneten auch die zuverſichtliche Hoffnung gern aus, daß ſie, ihre durch die dortigen Verhältniſſe bedingte eigenthümliche Stellung ſcharf ins Auge faſſend, in derſelben eine zweifache Aufforderung finden werden, durch Liebe, Milde und Friedensſinn überall ein lebendiges Zeugniß abzulegen von der Echtheit ihrer Geſinnung und von den Früchten wahrhaftigen Glaubens." — Die neue Anordnung von Seiten der Stadtbehörden, welche die Kirchenbehörde zur Nachgiebigkeit bewegen ſollte, iſt Berliner Blättern zu Folge, unverrichteter Dinge zurückgekehrt.

Schuldirector Sonter in Königsberg iſt ſuspendirt, ihm jedoch von den Stadtverordneten in ihrer erſten öffentlichen Sitzung die Belaſſung ſeines vollen Gehalts bewilligt worden. Alle weiteren Verhandlungen ſeiner, in welcher Weiſe er ſeinen Rücktritt zur evangeliſchen Landeskirche bewerkſtelligt habe, ſind durch Befehl des Cultusminiſters niedergeſchlagen.

Zum Oberrabbiner von Paris iſt in einer auf dem Stadthauſe abgehaltenen Verſammlung der Rabbiner Iſidor von der Pfalz gewählt worden.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen n. 6 bis 7 Uhr Abends.
Sonntag, December 5. — 2. Advent (Proteſt.); 2. Advent (Kathol.). — † Wolfgang Amadeus Mozart, Componiſt, 1791	β Pegaſus (Scheat), 2. Gr.
Montag, Dec. 6. — * Nicolaus Selnecker zu Hersbruck in Franken, Superintendent in Leipzig, 1532	α Pegaſus (Markab), 2. Gr.
Dienſtag, Dec. 7. — Neumond um 9 Uhr 30 Min. Abends. — Eröffnung der Ludwigs-Eiſenbahn von Nürnberg nach Fürth, 1835	γ Cepheus, 3. Gr.
Mittwoch, Dec. 8. — Eroberung Leipzigs durch den ſchwediſchen General Torſtenſon, 1642	G Walfiſch, 4. Gr.
Donnerstag, Dec. 9. — † Sigismund, deutſcher Kaiſer, zu Znaim in Mähren, 1437	α Andromeda (Sirrah), 1. Gr.
Freitag, Dec. 10. — Verbrennung der päpſtlichen Bannbulle und einiger andern Schriften durch Dr. Luther in Wittenberg, 1520	β Caſſiopeja, 2. 3. Gr.
Sonnabend, Dec. 11. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 56 Min.; Sonnenuntergang 3 Uhr 50 Min.	γ Pegaſus (Algenib), 2. 3. Gr.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn Dr. und Pr. H. in W. — Sie kommen unſerm Wunſche durch Ihr Verlangen entgegen; zu Ihrer Beruhigung dürfen wir Ihnen aber bemerken, daß wir Ihre Widerlegung nicht zu den ungebetenen, aber mit einigem Recht unter die unorthographiſchen Widerlegungen hätten zählen können.

Herrn G. in B. — Nein; wir haben noch nichts Aehnliches erhalten.

Anonymus. — Verlangen Sie von uns das offene Geſtändniß, daß uns alle und jede Kenntniß über die Ihnen ſo berühmten Tänzerin abgeht, ſo wollen wir es Ihnen nicht vorenthalten. Wäre es aber, wie Sie glauben, ſo würde es gewiß in ihrem Wildbriefe nicht vergeſſen worden ſein.

Berichtigung. Der Dichter des Textes zu der Mendelsſohn'ſchen Oper „Loreley" iſt nicht, wie in Nr. 229 d. Bl. fälſchlich angegeben worden, Reinick, ſondern Emanuel Geibel, was hierdurch berichtigend bemerkt wird.

Literaturbericht.

Die Taſchenbücher für 1848.

Was die Nippes unter den Geräthſchaften unſeres Zimmer, das etwa ſind jetzt die Taſchenbücher unter den Erzeugniſſen unſerer Literatur. In den meiſten Fällen ohne Anſpruch auf ungewöhnlichen und bleibenden äſthetiſchen Werth, haben ſie dagegen ein ſchmuckes, zierliches Aeußere, eine zarte weiße mit Arabesken gezierte oder roſa Schale, Goldſchnitt, ſchneeweißes Papier, ſchönen Druck und hübſche Stahlſtiche, und ſo eignen ſie ſich vorzugsweiſe für den bunten Chriſtmarkt, auf welchem ſie — unſerer unmaßgeblichen Meinung nach — die nächſt höhere Stelle nach den Bilderbüchern für die Kinder einnehmen. Darnach alſo gebührte ſie der Kritik eigentlich nur nach von der Seite an, nach welcher Buchdrucker, Buchbinder und Buchhändler für eine literariſche Erſcheinung thätig ſein können, und wenn hier auch die andere Seite in das Bereich der Beſprechung gezogen wird, ſo geſchieht dies, weil dieſes unſer Urtheil kein überall und immer zutreffendes, kein ausnahmsloſes iſt, ſondern nur von den Taſchenbüchern gilt, wie ſie in der Regel ſeit etwa einem Vierteljahrhundert unter dem Weihnachtsbaume der deutſchen Literatur liegen. Immer aber wird das hier von uns geſpendete Lob mit dem ſich von ſelbſt ergebenden Vorbehalt zu nehmen ſein.

Kann man nun in Bezug auf den Inhalt dieſer von der Galanterie für dieſelbe geſchaffenen belletriſtiſchen Süßigkeiten zwar wol einen Fortgang mit der deutſchen Poeſie durch ihre verſchiedenen Epochen, die ironiſch-romantiſche, die ſaftlos-ſentimentale nach Goethe und Schiller, die weltmüde und emancipirte nach Heine, und wie ſie ſonſt heißen mögen, aber keinen Fortſchritt zu Gediegenerm, ſondern muß man in ihnen geradezu ein Rückſchreiten erblicken, iſt man trotzdem, daß gute Kräfte ſich der Leitung dieſer Unternehmungen unterzogen, noch immer in den Taſchenbüchern ſelten etwas Anderes, als Variationen auf das alte Lied vom gebrochenen Herzen, und findet man den Humor im Allgemeinen nur wenig erquicklicher als den, mit welchem Langbein ſeine Zeit bewirthete, ſind ſie alſo, um es kurz zu ſagen, nach dieſer Seite eine ausgelebte Literaturgeſtalt, ſo wird man dagegen, wenn man ein Taſchenbuch von 1810 mit einem diesjährigen nach ſeinen artiſtiſchen Beigaben vergleichen will, nicht umhin können, einen Fortſchritt zuzugeſtehen, denn die beſſeren Erſcheinungen in dieſem Gebiete ſind in der Weiſe ausgeſtattet, daß man in ihnen kaum noch die Verwandtſchaft mit den früheren herauszufinden vermag.

Betrachten wir als erſtes Beiſpiel Herloßſohn's „Vergißmeinnicht". Es bringt vier wohlausgeführte Stahlſtiche, unter dieſen die Portraits von „Fanny Tarnow" und der „Verfaſſerin von Clementine und Jenny", welche in das Taſchenbuch ſelbſt eine Novelle „der Domherr" geliefert hat. Außer dieſer letzteren, welche die Liebe eines katholiſchen Prieſters und die Entwickelung derſelben zu einer Heirath ſchildert, wobei die gewöhnlichen Betrachtungen über die prieſterliche Eheloſigkeit mit in Kauf gegeben werden, enthält das „Vergißmeinnicht" ein „poetiſches Album" mit Beiträgen von Karl Beck, Emanuel Geibel, Anaſtaſius Grün und Friedrich Halm, unter denen ſich „König Harding", Ballade von A. Grün, auszeichnet; ferner treffen wir darin eine humoriſtiſche Erzählung von Ludwig Storch „Ein Kirmestag und drei Freier", welche, obwol die Farben theilweiſe bis zur Unnatürlichkeit ſtark aufgetragen ſind, doch ziemlich ergötzlich zu leſen iſt; dann folgt „Wanderbilder aus den Memoiren einer Schwalbe" von Ferdinand Stolle, wo uns eine Anzahl niedlicher Bildchen aus der Vogelſchau aufgerollt werden, deren erſtes bis fünftes ägyptiſche Palmenlandſchaften und Nilpartien, die weiteren dann Anſichten von Italien, der Schweiz, dem Rheine bieten, bis wir mit dem wandernden Vogel ſein Neſt im Pfarrhauſe hindentrub im Naſſauiſchen erreichen, wo wir einen kleinen Roman zwiſchen der Pfarrerstochter und dem Gutsherrn ſich entſpinnen und mit der Untreue des letzteren endigen ſehen. Die Schilderung der Häuslichkeit der Schwalbe iſt das Hübſcheſte, was wir ſeit langer Zeit in dieſer Art geleſen. Den Schluß des „Vergißmeinnicht" bildet dann „Pelagie", eine hiſtoriſche Novelle aus der Zeit Ludwig's XIII., von dem Herausgeber des Taſchenbuchs. Pelagie erwacht durch die Liebe aus dem Wahnſinn zum Geiſte, mit dem ſie ihren Geliebten dann erfüllt, und ſie muß den Geiſt aufgeben, den die Liebe angezündet, als ihr Geliebter ſich von ihr einer Andern zuwendet — das iſt das gut durchgeführte Thema dieſer kleinen Erzählung.

Gabriel Seidl's „Aurora" reiht ſich mit ſechs ebenfalls ſehr hübſchen Stahlſtichen an das vorhergehende Taſchenbuch an. Unter den Beiträgen ſind überwiegend viele, welche der lyriſchen Poeſie angehören. Das Verzeichniß zählt in dieſer Hinſicht allein 22 Namen, darunter mehre mit zwei bis drei und einige mit ſehr langen Gedichten, und wenn man bedenkt, daß die ſechs proſaiſchen Aufſätze zum Theil nur wenige Seiten einnehmen, ſo möchte man jene Fülle gereimten Stoffes eine Ueberfüllung, ja eine Ueberſchwemmung nennen; letzteres auch mit der Beziehung, daß ſich, wie uns dünkt, unter dieſer Maſſe von Gedichten nur einige befinden, welche anderer als wäſſeriger Natur ſind. Wir bezeichnen als ſolche Ausnahmen: Frankl's „Diacon Stephan und die zwei Engel", eine Legende aus dem Serbiſchen, Fiſcher's „Zigeunerlied", und „die beiden Inlein" von Ludwig Keller. Noch übler berathen iſt der erwähnte proſaiſche Theil, von deſſen Inhalt höchſtens „die Rache eines Hoffnungsloſen" von C. A. Frübenſ anziehend genannt werden mag, während A. Pichler's „Verſöhnung" im hohen Grade langweilt, „Thors Rache", von Ida. Hallner, eine nordiſche Sage ſein ſoll und eine ſchwächliche Arbeit iſt, und „der Abendſchmaus der Koramene", eine geiſtloſe Nachahmung gekünſtelter Rückert'ſcher Nachahmungen von Hariris Makamen, ſchwerlich von Jemand ſchmackhaft gefunden werden möchte, als von Dem der ihn bereitete.

„Gedenke mein!" bringt ebenfalls ſechs Stahlſtiche: fünf Frauenſignen und ein Portrait von Anaſtaſius Grün nach einem Gemälde von Kriehuber; ferner Erzählungen von A. Langer, Clara v. Maſſow, A. v. Schaden, J. N. Waldſchütz, endlich mehre lyriſche Gedichte, aus denen wir A. Grün's „Wellenklänge", drei Sonnette, und „die beiden Thaboere" von G. Seidl als vorzüglich hervorheben. Die Erzählungen dagegen erheben ſich nicht über die Grenze des Gewöhnlichen.

Reich ausgeſtattet iſt dann auch Bernd von Guſeck's „Veilchen". Es zählt ſieben Stahlſtiche und bringt drei Novellen: eine aus der Vergangenheit, die in den ſchottiſchen Grenzlanden ſpielt, eine zweite aus dem Pflanzerleben auf Guadeloupe, von hübſchen Kreolinnen und böſen Mohrenwagern bevölkert; eine dritte endlich „Andere Zeiten" führt uns in die Verhältniſſe der kleineren ſächſiſchen Fürſten und ihrer adeligen Umgebung, wie ſie zu den Zeiten Auguſt's des Starken, halb noch in der alten Einfachheit und Derbheit ſteckend, halb ſchon umſtrickt vom Verſailler Prunk, fruchtbar waren an anziehenden Charakteren. Dieſe letzte Novelle ſcheint uns die werthvollſte, doch mögen wir auch den vorhergehenden die Eigenſchaften, vermöge deren eine Erzählung unterhält, nicht abſprechen, nur ſind Stoffe wie Perſönlichkeiten etwas verbraucht.

Im hohen Grade geſchmackvoll iſt die Ausſtattung von Saphir's „Huldigung den Frauen"; man kann ihm in Bezug auf Einband, Papier und die beigegebenen vorzüglichen Kupfer den Preis zuerkennen. Aber auch der Inhalt enthält viel Treffliches. Wir rechnen dahin von den lyriſchen Beiträgen „Ein Frühmährchen" von A. Grün und mehre Gedichte von Betty Paoli, von den fünf Novellen aber: Joſef Rank's „Weihnachtsabend", ein wunderbar ſchönes Bild aus dem Dorfleben, und Friedrich Hebbel's „Schnock", ein Charaktergemälde humoriſtiſcher Natur, welches ſich als der Unſegens eines feigen, pantoffelgeknechteten Rieſen würdig neben die Figur Tobias Schlägel's, des Reidhammels und Menſchenfeinds, ſtellen läßt.

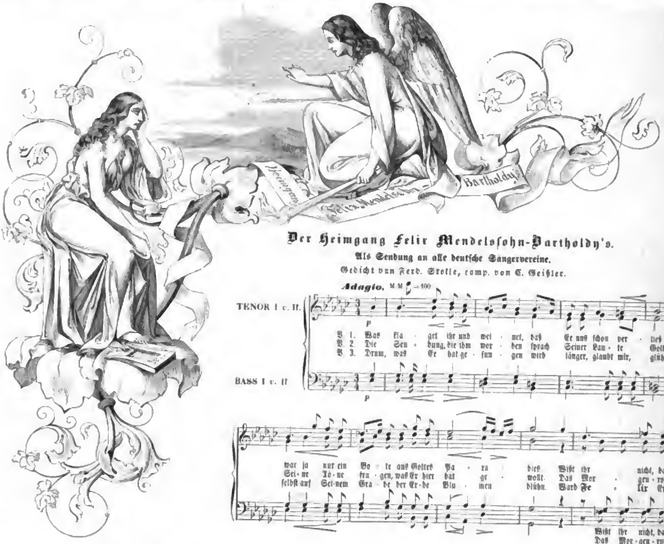
Indem wir die Taſchenbücher in der Reihe nach einander an uns vorüberziehen laſſen, in welcher ſie der Zufall in unſere Hände führt, betrachten wir jetzt eine Gruppe derſelben, die wir, da ſie in der That nach artiſtiſchem wie belletriſtiſchem Inhalte und ſelbſt der Größe nach Verwandte ſind, zuſammen beſprechen wollen. Es ſind dies „Iduna", ein Mädchen von 24 Sommern, ihr Bruder „der Freund des ſchönen Geſchlechts", wie man bei uns ſagt, mit dem Jahrhundert gehend, d. h. ein Achtundvierziger, „Veilchen" endlich, zum 36. Male Frühling machend, ſämmtlich aber nach Wuchs und Fähigkeiten etwas mehr, als auf den erſten Blick billig ſcheint, in der Entwickelung ſtecken geblieben. Wenn das Heer der Taſchenbücher etwa durch ein Hoffmann'ſches Wunder in lebende Creaturen verwandelt würde, das hier beſprochene Geſchwiſterkleeblatt würde ſich in Geſtalt von drei Zwergen mit Haarbeutel und Reifrock verwandeln. Müßten wir indeß wählen zwiſchen den alten Leutchen, ſo würden wir uns für den „Freund des ſchönen Geſchlechts" entſcheiden, indem dieſer das Unmodiſche ſeiner Erſcheinung durch einige von Gabriel Seidl geſammelte und recht hübſche „öſterreichiſche Sagen" und ein ſinnreiches Logogryph theilweiſe ausgleicht, welches aus dem Worte Oeſtreich wie aus einem aufgeplatzten Kaffeeſacke 50 andere Worte herausſpringen läßt, alſo ein wahres Wunderding von poetiſcher Sprachdurchgrübelung iſt.

Wir kommen jetzt zu dem letzten der uns vorliegenden Taſchenbücher, welches ſeiner Aeußerlichkeit nach das einfachſte, dem Inhalte nach aber jedenfalls das werthvollſte iſt, nämlich die „Urania". Die vier Beiträge: „Sigismund", Novelle von Thereſe, „Die Flucht nach Amerika" von Willibald Alexis, „Die Schweſter" von L. Schücking und „Marie Remy", eine Criminalgeſchichte von Wilhelm Martell, ſind durchgehends von Bedeutung, und wir bedauern, uns über die Vorzüge derſelben nicht ausführlicher verbreiten zu können. Beſonders reich an ergreifenden Momenten und künſtleriſch wahren Charakterzeichnungen iſt die Alexis'ſche Novelle. Marie Remy aber gründet ſich auf eine Thatſache aus dem wirklichen Leben und gibt, indem hier die endliche Ehrenrettung einer unſchuldig Angeklagten erzählt wird, einen höchſt beachtenswerthen Beitrag zur Entſcheidung der Frage über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverhandlungen und über das Geſchworenengericht. Beigegeben iſt dem Ganzen das Portrait Friedrich v. Raumer's, von Teichel nach einem Gemälde von Begas geſtochen.

Hamburg und die Hamburger. Portraits, Zuſtände und Skizzen aus der Gegenwart. Leipzig, Julius Koffka. 1847.

Dies Büchlein gibt ſich dafür aus, die Berichte eines Reiſenden aus Nordamerika an einen engliſchen Freund über das „deutſche London" zu enthalten. Das ſieht eben aus, wie der falſche Name, den ſich große Herren auf ihren Reiſen beilegen; es iſt ſelbſt eine Andeutung, daß der Verfaſſer ſich verbergen will. Das Buch kann ſchlechterdings nicht von einem Durchreiſenden geſchrieben ſein, es iſt nichts weniger als leichte Touriſtenwaare; der Verfaſſer muß Hamburger ſein oder wenigſtens längere Zeit dort gelebt haben. Es findet ſich in demſelben, ſo viel wir bemerkt haben, kein einziger Fehler, der aus Unkenntniß hervorgegangen wäre, während ſonſt alle Berichte des wandernden Literatenthums und die größte Anzahl der Zeitungscorreſpondenzen in den größten Blättern — z. B. der Augsburger Allgemeinen Zeitung — man mag übrigens von ihrem Zwecke denken, was man will — von den größten Misgriffen wimmeln. Ja noch mehr als das: der Verfaſſer hat ein Herz für die Stadt; er ſieht ein, wie die Mängel in ihrer Verfaſſung, Verwaltung und ihrem geſellſchaftlichen Leben mit dem Guten darin ſo eng verbunden ſind, daß nur die Zeit hier Wandel ſchaffen kann. Man findet über dieſe Punkte bei ihm ſehr tief eingehende Bemerkungen. Alſo mit Einem Worte, ein Buch von einem Hamburger, eine Aeußerung des bekannten Hamburger Zopfthums? Nichts weniger als das. Der Verfaſſer gehört der neuen Zeit an; er verlangt eine engere Vereinigung dieſer Stadt mit Deutſchland; und die Schlußworte ſeiner Schrift ſind: „Die alte Hanſeſtadt iſt nur halb und einſeitig, materiell und oberflächlich bedeutend, wenn ſie neben dem Banner des Welthandels nicht auch das Banner der Politik und deſſen politiſchen Farbe aufpflanzt. Dadurch allein iſt wahrer Ruhm und bleibende Größe zu erwerben. Der ariſtokratiſche Stolz, die verblendete Vornehmthuerei und Großthuerei muß ſchwinden, damit aus der edlen, kernigen Mittelclaſſe, dem ächten friſchen Bürgerſtamm die republikaniſche Eiche mit ihren reich belaubten Aeſten hervorgehe, Stadt und Land an den Fluthen der Elbe beſchattend, an der Elbe, die aus dem muthigen, rüſtigen Sachſenland gar manches tüchtige Wort auf ihren Wellen geiſterartig mit heruntertbringt." In manchen Punkten geht er uns ſogar allzu ſehr vom modernen Standpunkte aus. Zuerſt in dem Abſchnitt über die Geſellſchaft. Wir finden hier die alten Klagen über ihre Geiſtloſigkeit. Es hat uns immer bedünken wollen, daß zwar die Mehrzahl der Geſellſchaften hier, wie überall, ſehr geiſtlos iſt und nur dadurch erträglich wird, daß den Mitgliedern eben mannigfaltige Bande der Anhänglichkeit und der Sondertheilnahme an ſie knüpfen — ohne daß ſie gerade geiſtloſer wären als anderwärts — Berichterſtatter iſt nicht im Stande, ſich davon zu überzeugen. Wenn man ſich auf See- und Handelsweſen, auf Völkerkunde und Geographie verſteht, wird man faſt in jeder größern Geſellſchaft Leute finden, welche ſehr anziehende Mittheilungen zu machen haben. Aber der Verfaſſer verſteht unter dem Geiſtreichen ein klein wenig die moderne Geiſtreichigkeit des literariſchen Theetiſches; nur für ausländiſche Literatur intereſſirt man ſich, ſagt er, und über ein neues Werk von Gutzkow und Laube fällt man die flachſten Urtheile. Es hat uns niemals ſo erſcheinen wollen, als beſtände eine geſunde und nachhaltige Theilnahme an deutſcher Literatur und eine ächtdeutſche Bildung darin, daß man über Das, was der Tag bringt, mit dem Tage urtheile; dagegen iſt nirgend ſo wie in der Stadt, von welcher hier die Rede iſt, Schiller das allgemeine Haus- und Familienbuch, und ſeine Werke ſind in jeder einigermaßen gebildeten Familie faſt ſo ſicher zu finden als die Bibel — auf ſolcher Grundlage, ſollte man denken, ließe ſich eine Anwendung der nothwendigen Kenntniß der fremden Sprache zur Leſung der beſten ausländiſchen Werke immer geſtatten. Ferner tritt der moderne Standpunkt etwas zu grell ins Licht in den Abſchnitten über Proſtitution, Literatenthum und Proletariat. Es ſind das nun einmal moderne Kategorien, die überall durchgeſprochen werden müſſen. Nicht als ob der Verf. z. B. dem Literatenthum in jener Stadt deshalb eine zu große Bedeutung beilegte. Er erkennt ſeine ganze bodenloſe Nichtigkeit; über den Werth und die Geſinnungsloſigkeit der dortigen Preſſe hätten wir gern noch härtere Worte geleſen, als er ſie ohnehin ausſpricht — nur ſtellt ſich, weil er ſo ausführlich auf dieſen Punkt eingeht, die Sache in dem Geſammtbilde der Stadt, das er vor uns heraufruft, ſo dar, als beſäße dieſe Nichtigkeit als ſolche ſelbſt eine Wichtigkeit — wäre etwa beſonders ſchädlich u. dgl. —, was er doch ſelbſt nicht behaupten will. Wo er vom Proletariat ſpricht, kommen einige Phraſen vor, die nicht viel mehr ſind, als eben Phraſen — z. B. „Alle Bürger ohne Ausnahme müſſen dafür noch 50—60 Jahre lang hohe Steuern zahlen, damit dieſe weißen ſtolzen Paläſte — nach dem Brande — erbaut wurden, dort, wo früher doch nur Bürgerhäuſer ſtanden, während das Proletariat in ſeinen Kellerlöchern und Kiuden gelaſſen wird u. ſ. w." — als ob in den neuen Häuſern ſonſt Jemand wohnte, als Bürger — woher ſollten denn die Ariſtokraten alle kommen! — und als ob nicht zu dem Bau derſelben gerade nur die Grundbeſitzer in gewiſſem Sinne beigeſteuert hätten und in Bezug auf die Abgaben zahlten, keineswegs aber die Proletarier, wie man aus dieſem Satze ſchließen könnte. Indeſſen iſt auch in dieſen Abſchnitten das Material zuverläſſig und ſo iſt das Büchlein demjenigen, welcher dem Gegenſtande einige Theilnahme ſchenkt, gar ſehr zu empfehlen.

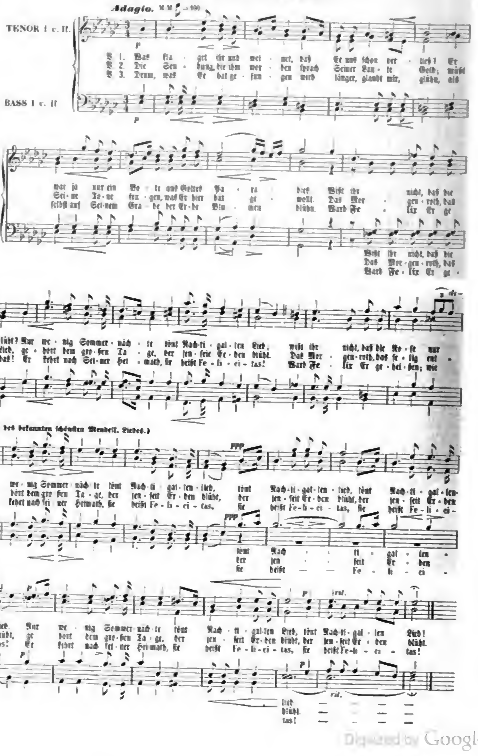
Digitized by Google



Der Heimgang Felix Mendelsſohn-Bartholdy's.

Als Sendung an alle deutſche Sängervereine.

Gedicht von Ferd. Stolle, comp. von C. Geißler.



Digitized by Google

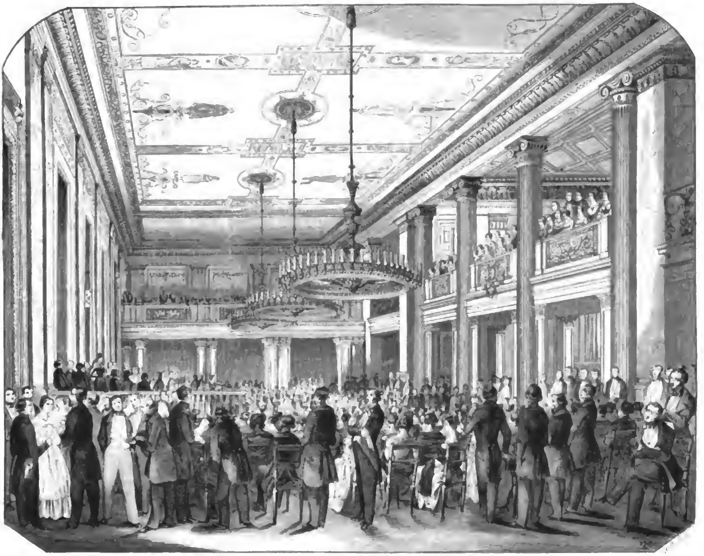
Volksfeste und Volksleben.

Das Schillerfeſt in Leipzig.

Wenn Feſte gefeiert werden, welche nur dem Genius zu huldigen, die großen Gedanken eines edlen Geiſtes zu verherrlichen und immer wieder die ernſte Mahnung ins Gedächtniß zu rufen beſtimmt ſind, daß es etwas Höheres gibt als die niedern ſinnlichen Anliegen, und daß die Bildung des Geiſtes und des Herzens der einzig wahre und lohnende Zweck der Menſchheit iſt — ſo iſt das ein durchaus lebenswerthes Vornehmen: denn die meiſten Menſchen bedürfen gelegentlich eines ſolchen Anſtoßes, um nicht in der Gemeinheit des Werkeltagslebens völlig zu verkümmern und gänzlich aus den Augen zu verlieren, was vor Allem noth thut. Von dieſem Geſichtspunkt aus wurde das Schillerfeſt geſtiftet und es iſt in Folge deſſen unter zunehmender Theilnahme alljährlich ſeit 1840 gefeiert worden; in dieſem Jahre hat der Schillerverein es ſogar möglich gemacht außer dem gewöhnlichen Feſte, welches auf den 10. und 11. November fällt, noch ein zweites, zu Anfang des

Aber auch die Feſtfeier ſelbſt entſprach in Folge des Zuſammentreffens mehrer ungünſtigen Umſtände den gehegten Erwartungen nicht, und wiewol die beſten Kräfte des Theaters und der Oper für die muſikaliſchen und deklamatoriſchen Vorträge Schiller'ſcher Gedichte gewonnen waren und den Chor der Univerſitäts-Sängerverein bildete, ſo ſcheiterten doch die beſten Leiſtungen an den Mängeln der muſikaliſchen Begleitung, indem die vorzüglichſten Muſiker durch das gleichzeitige Gewandhausconcert an der Mitwirkung behindert waren. Rob. Heller's Vortrag über Schiller's Verhältniß zu den Frauen fehlte es an Vortrag, und auch Rob. Blum, von dem wir gewohnt waren, nur Gutes in anſprechender Form zu hören, verfiel diesmal dem allgemeinen Verhängniß und trug durch ſeine Entwickelung der Beziehungen Schillers zu ſeinem Freunde Körner — noch des Letzteren Briefwechſel mit Schiller — zur Erhöhung der Feſtfreude und zur Erhebung des zu feiernden Genius nicht nur nichts bei, ſondern auch er hatte ſich, wenn nicht in der Wahl, doch ſicher in der Ausbeutung ſeines Gegenſtandes vergriffen.

Von den bei der Feſtfeier anweſenden 1500 Perſonen



Das Schillerfeſt im Saale des neuen Hotel de Pologne zu Leipzig am 11. Nov.

Sommers, zu begründen, das vorzugsweiſe für die Kinder der Mitglieder und der Gemeinde Gohlis beſtimmt, den Zweck verfolgt, den edlen Samen, der in Schiller's Werken liegt, in die Kinderherzen zu verpflanzen, und es mag dieſem Vorhaben der Segen des Himmels nicht entgehen, wie es ſchon bei ſeinem erſten Entſtehen die allgemeinſte Unterſtützung fand.

Die diesjährige Herbſtfeier entſprach aber den Anforderungen nicht, welche man an eine ſolche Huldigung des Genius zu ſtellen berechtigt iſt, und ſchon die Darſtellung der „Maria Stuart“, welche zur Vorfeier am 10. November gewählt war, mußte als eine Reihe von Misgriffen bezeichnet werden. Denn von allen Tragödien Schiller's hätte unter den gegenwärtigen Verhältniſſen des leipziger Theaters keine für die Kräfte des Perſonals weniger entſprechende Wahl getroffen werden können, und die natürliche Folge war, daß das gedrängt volle Haus durch die gröblichen Verſtöße, namentlich der Königin Eliſabeth, unangenehm betroffen und in eine Luſtſpielſtimmung verſetzt wurde, die in der Vorfeier zu einem Schillerfeſte ſehr ſchmerzlich berühren mußte.

waren etwa 800 zur Feſttafel zurückgeblieben und dieſe brachte denn auch manches Anſprechende; allein auch hier verurſachte die Ungezogenheit einiger Theilnehmer, die leider den höchſten geſelligen Kreiſen Sachſens angehörten, eine Störung, welche ihre Veranlaſſer bei ſolchem Feſte nur mit um ſo größerer Schande brandmarkt, und ſo muß man mit Bedauern ſagen, daß die diesjährige Feier keinen wohlthätigen Eindruck hinterlaſſen hat, obwol die Großartigkeit der neuen Räumlichkeiten im Hotel de Pologne, in welchen es gefeiert wurde und die wir aus dieſem Grunde unſern Leſern nicht glaubten vorenthalten zu dürfen, gerade das Gegentheil hätte hoffen laſſen ſollen. 72.

Gewerbenachrichten.

Das Lunarlicht.

Seit der für unſer gegenwärtiges in vieler Beziehung noch mangelhaftes Beleuchtungsweſen ſo wichtigen Erfindung des „Lunarlichtes“, wovon die Nachrichten ſich ſchnell durch alle Zeitungen Deutſchlands, Englands, Frankreichs und der nordamerikaniſchen Staaten verbreiteten, hat daſſelbe ſolchen Anklang gefunden, daß der Zeitpunkt nun erſchienen iſt, wo es zur allgemeinen praktiſchen Anwendung gelangen wird. Bis zum 15. Nov. ſollen nämlich noch dem A. Ind. und Gew. Blatte den bisherigen Unterzeichnern und Theilnehmern die Mittheilungen und Vorrichtungen nebſt den beſtellten Muſterlampen zugemittelt werden, wie auch gleichzeitig die verſchiedenen Commiſſionen Proben zur Veranſchaulichung der Wirkung dieſer Beleuchtungsart erhalten ſollen.

Das Lunarlicht hat eine dreifache praktiſche Anwendung:

1) Bei der Beleuchtung mit Weingeiſt;
2) bei der Oelbeleuchtung, und
3) bei der Gasbeleuchtung.

Jede argandiſche Lampe und jeder argandiſche Gasbrenner kann hierzu augenblicklich nach Anbringung einer eben ſo einfachen als ſinnreichen mechaniſchen Vorrichtung, welche gar keine bedeutenden Koſten verurſacht, in eine Lunarlampe umgeſtaltet werden.

Bei der Beleuchtung mit Weingeiſt wird die blaue, nicht leuchtende Flamme des Weingeiſtes in einer argandiſchen Lampe ohne allen Zuſatz irgend einer kohlenwaſſerſtoffhaltigen Subſtanz, wie z. B. Terpentinöl, Naphta, Theer, Harz u. ſ. w., augenblicklich durch die bloße Wirkung des inneren mechaniſchen ſowol als materiellen Theiles der Brennervorrichtung leuchtend gemacht; und die Wirkung gleicht an Helligkeit, Weiße und Glanz des Lichtes ganz dem des Vollmondes, jedoch in einer wenigſtens zweifachen Lichtſtärke deſſelben, ſo daß man dabei auch vollkommen leſen und ſchreiben kann.

Vier ſolcher Weingeiſtlampen, jede von nur $^1/_2$ Zoll Durchmeſſer im Brenner, geben eine wahrhaft magiſche Beleuchtung. Eine kleine Lampe von $^1/_8$ Zoll Durchmeſſer im Brenner, welche in der Stunde nur um $^1/_4$ Kreuzer C.-M. Spiritus verbraucht, leiſtet als angenehmes, mildes, reines und geruchloſes Nachtlicht beſonders in Krankenzimmern und Spitälern, wo dies zur Bedingung wird, die erſprießlichſten Dienſte. Jedermann hat übrigens dabei ſtets den ſo herrlichen, man möchte ſagen romantiſchen Lichtgenuß einer wirklichen Sommernachtsmondbeleuchtung in ſeinem Schlafgemache, was allein ſchon hinreichen dürfte, ſich zur Anſchaffung eines ſolchen Lichtes bewegen zu finden. Bei

Digitized by Google

den Damen wird ſich dieſe Beleuchtung ganz beſonders beliebt machen.

Zur Beleuchtung mit Oel kann bei Anwendung des Lunarbrenners, welcher ebenfalls wie beim Weingeiſt im Zuſammenhange mit einer beſondern einfachen mechaniſchen Vorrichtung ſteht, die Lichtwirkung und die Helligkeit der Oelflamme augenblicklich auf das Doppelte, ja ſelbſt auf das Dreifache geſteigert werden, ohne die Dochtſchraube nur im Geringſten vorwärts zu bewegen. Dieſer Effect tritt am Ueberraſchendſten bei ganz herabgeſchraubtem Dochte, wo die Oelflamme nur noch einen matten Schein gibt, dergeſtalt augenfällig hervor, daß er in der That Jedem höchſt wunderbar erſcheinen muß, zumal der Oelverbrauch dabei nicht nur nicht geſteigert, ſondern überhaupt gar nicht im Verhältniſſe mit der erhaltenen bedeutenden Lichtmenge und Stärke ſteht. Wird der Docht von ½ Linie Höhe zu der ſonſt bei Lampen gewöhnlichen von 2 bis 3, 3½ oder gar 4 Linien emporgeſchraubt, ſo wird plötzlich die Leuchtkraft und Helle der Flamme ſo groß, daß das Auge gleichwie von dem Sonnenlichte geblendet wird, und man hat dann im vergleichenden Sinne des Wortes ein Solarlicht, das an Glanz jede Gasflamme übertrifft, und welches durch Zurückdrehung der Dochtſchraube allmälig oder auch plötzlich wieder in das milde und dem Auge wohlthuende Lunarlicht, ähnlich dem beim Weingeiſt, verwandelt werden kann; eine Eigenthümlichkeit und Verwandlungsfähigkeit für alle ſtufenweiſen Lichtabſtufungen, wodurch ſich dieſe neue Beleuchtungsart vor allen bis jetzt bekannten auszeichnet. Der Bedarf an Oel bei einer gewöhnlichen argandiſchen Lampe von 1 Zoll Durchmeſſer der Brennermündung iſt in der Stunde durchſchnittlich für die höchſte Wirkung des Lunarlichtes berechnet, 0,085 eines Pfundes, und bei dem Preiſe von 12 Kr. C.-M. das Pfund 0,085 = 1 Kr. C.-M. Zwei Lunarlichter geben ſo viel Licht, wie eine gute Gasflamme.

Bei der Gasbeleuchtung iſt die Anwendung und die Wirkung dieſelbe, wie bei der Oelflamme, nur mit dem Unterſchiede, daß man auch ſchlecht leuchtendes Gas verwenden kann, um dieſelbe Leuchtkraft wie mit gutem zu erzielen, was in jeder Hinſicht von größtem Vortheile iſt.

In Leipzig hat die Commiſſion der Lunarlicht-Vorrichtungen der Centralverein für Induſtrie und Gewerbe.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

Ein Nordlicht.

Am 23. Nov. Morgens gegen 3¾ Uhr ward in der Nähe von Leipzig ein Nordlicht bemerkt, das ſich anfänglich als ein großer, prächtig rother Lichtbüſchel vom Sternbilde der Leier aus nach allen Seiten ausbreitete; ſein ruhiges Roth wurde nach 10 Minuten beweglicher, indem es in ringsum aufſchießende — rothe — Strahlen überging, nun aber, matter werdend, gegen 5 Uhr in den Schwan und die Friedrichs-Ehre zog. Endlich verbreitete ſich die Erſcheinung über die Caſſiopeja und ſelbſt über den Nordpol hinaus, bis es etwa um 5¾ Uhr verſchwand. Leicht möglich aber, daß dies erſt ſpäter geſchehen ſein würde, wenn dieſes Nordlicht — das ſich von dem am 24. October d. J. ſtattgefundenen durch ruhigere, überwiegend rothe Färbung unterſchieden hatte — von dem ſehr hell glänzenden Monde nicht zu bedeutend überglänzt worden wäre.

Uebrigens war es kurz vor und während der ganzen Erſcheinung merklich kälter geworden, wobei freilich unentſchieden bleibt, ob dieſer Temperaturwechſel durch das Nordlicht hervorgebracht worden iſt. 30.

Vereins-Zeitung.

Wiſſenſchaftliche Vereine.

Die königlich ſächſiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Leipzig hielt die zweite ihrer beiden jährlichen öffentlichen Sitzungen am Todestage Leibnitzen's — dem 14. November — in der Aula der Univerſität. Die Verſammlung war zwar nicht zahlreich, aber doch die verſchiedenen Elemente der hieſigen Einwohner würdig repräſentirt. Faſt alle hieſigen Mitglieder der Geſellſchaft hatten ſich dabei eingefunden; von auswärts der würdige Staatsminiſter von Lindenau. In der Eröffnungsrede bezeichnete der vorſitzende Secretair der philologiſch-hiſtoriſchen Claſſe, Prof. Hermann, die Wiſſenſchaft als ein Licht für den Geiſt, der ſich nicht greifen, meſſen, wiegen und berechnen laſſe, aber dem Funken gleiche, der dunkle Stellen beleuchtet und ſie erkennbar macht. Hierauf las Dr. Wachsmuth eine Feſtrede über das Verhältniß Leibnitzen's zu dem deutſchen Reiche und Volke ſeiner Zeit. Prof. Haupt, ſtellvertretender Secretair der vorgenannten Claſſe, berichtete über die Geſchichte der Geſellſchaft, gedachte des Todes zweier Geſellſchaftsglieder, Fr. Jacobs' und W. A. Becker's, ſowie der Aufnahme Otto Jahn's, Profeſſors der claſſiſchen Alterthumskunde in Leipzig, und Ludwig Preller's, Hofraths und Oberbibliothekars in Jena; der Wiedererwählung Prof. Hermann's zum Secretair der philologiſch-hiſtoriſchen Claſſe, ſowie des ſtatutengemäßen Ueberganges des Vorſitzes an den Secretair der mathematiſch-phyſikaliſchen Claſſe, Dr. [illegible]; erwähnte der Verbindungen, in welche die Geſellſchaft mit auswärtigen gelehrten Geſellſchaften getreten ſei; der bewieſenen Geneigtheit des Cultusminiſteriums durch Einräumung größerer Räumlichkeiten, und gab eine Ueberſicht der in den einzelnen Claſſen verhandelten Angelegenheiten. Noch ſprach Dr. Naumann über die Felſenſchliffe der hohburger Berge bei Wurzen, worauf Dr. Hermann die Sitzung mit einigen Dankesworten ſchloß.

Der Erziehungsverein in Dresden, von Dr. Munde am 10. Nov. v. J. begründet, jetzt aus 39 Mitgliedern beſtehend, veröffentlicht ſeinen erſten Jahresbericht. Seinen Zweck: „Verbeſſerung des Erziehungsweſens, und eine Vereinigung von Eltern und Erziehern, die es werden wollen, zu gegenſeitiger Belehrung“, ſucht er durch äußere und innere Mittel auf das Angemeſſenſte zu erreichen. Durch gute Wirthſchaft iſt es ihm gelungen, einen Ueberſchuß zu erzielen, welcher bei gleich fortſchreitenden Verhältniſſen zu Vereinszwecken, als Unterſtützung armer Familien bei Erziehung ihrer Kinder, verwendet werden ſoll. Der Drehpunkt, um welchen ſich das Vereinsleben größtentheils bewegte, waren die Vorträge, von denen [illegible] ſelbſtändige gehalten wurden. Die Frauen, wenn gleich ſelten ſich an den Verhandlungen betheiligend, folgten denſelben mit der Aufmerkſamkeit, welche ihnen das Bewußtſein ihrer wichtigen Stellung im Erziehungsgeſchäft verleiht, und haben unter ſich einen beſondern Ausſchuß zu weiterer Beſprechung begründet, der dieſe Angelegenheiten mit Ernſt und Liebe, mit warmer Begeiſterung weiter führt. Ueber die eingegangene Verbindung mit dem pädagogiſchen Vereine, die Begründung einer Volksbibliothek, die entweder in den Händen des Vereins bleibt oder an einen beſondern Bibliothekverein übergeben werden ſoll, iſt ſchon in dieſen Blättern geſprochen worden. Auch ein Kinderfeſt in Reiſewitzen's Garten und ein Spaziergang mit den Kindern nach dem Schulgute Räcknitz verdienen bemerkt zu werden. Bei dem Geiſte des Friedens und der Eintracht, der den Verein beſeelt, iſt auch ferner nur die gedeihlichſte Wirkſamkeit von ihm zu erwarten.

Kunſtvereine.

Das Muſeum in Frankfurt a. M. iſt wieder Verhoffen durch eine Generalverſammlung der [illegible] Mitglieder zu neuem Leben erwacht. Es hat ſich hier bei Kleinen, wie anderwärts bei großen Dingen, die Sache der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit bewährt. So lange die Anſtalt blühend war, benahm ſich die Verwaltung ariſtokratiſch und geſtattete den Mitgliedern geringen Einfluß, wodurch ſich aber eben die Theilnahme daran ſchwächte. Dennoch erſchien es der letzten Generalverſammlung als ein Ehrenpunkt, eine ſeit 1808 beſtandene Kunſtanſtalt nicht ſinken zu laſſen, und ſo ward denn das Muſeum am 19. v. M. mit einer Erinnerungsfeier an Felix Mendelsſohn-Bartholdy wieder eröffnet werden. Man zweifelt nicht, daß der jetzige, aus talentvollen und geachteten Männern beſtehende Vorſtand das ihm ertheilte Vertrauensvotum dadurch rechtfertigen wird, daß er für gediegene muſikaliſche und literariſche Leiſtungen Sorge trägt.

Vereine für Gewerbe und Landwirthſchaft.

Der Handwerkerverein in Neuſtadt-Eberswalde hat am 13. v. M. ſein Stiftungsfeſt eben ſo glänzend als froh und gemüthlich begangen. Die Eröffnungsrede hielt der Vorſteher, Buchdruckereibeſitzer Müller, worauf ein von dem Vereinsgliede Uhlemann gedichteter und geſprochener Prolog und zuletzt eine Beglückwünſchungsrede von F. Mücke folgte, welcher ſich Seitens des berliner Vereins daſelbſt eingefunden hatte. Viele Fremde waren anweſend.

Die Handelslehranſtalt in Chemnitz hat ſich durch Bekämpfung großer Schwierigkeiten Bahn brechen müſſen. Erſt nach dem Grade der Theilnahme ließ ſich die Möglichkeit ihres Beſtehens beurtheilen, das erſt jetzt geſichert iſt. Als Hauptlehrer und für die innere Leitung der Anſtalt iſt der Buchhalter Fiedler gewählt worden, der jetzt eine Reiſe nach Dresden, Leipzig, Gotha, Magdeburg und Berlin angetreten hat, um ſich durch vergleichende Anſchauung von dem Weſen und der Einrichtung der dortigen Handelsſchulen zu unterrichten. Nach ſeiner Rückkehr werden die vorläufigen Anordnungen ſo weit getroffen ſein, um mit Anfang des neuen Jahres die Anſtalt eröffnen zu können. Die Bekanntmachung des Lehrplanes bleibt ſo lange vorbehalten, bis ſich nach der Verprüfung der künftigen Zöglinge die Organiſation beſtimmen laſſen wird.

Der Gewerbeverein zu Potsdam hat noch einer nicht zu entſchuldigenden [illegible] wieder ein gutes Lebenszeichen von ſich gegeben. Der Abend des 29. October vereinigte die Mitglieder deſſelben, deren Zahl ſich in Allem, ohne die Ehrenmitglieder, zu welchen die Chefs der Militair- und Civilbehörden der Stadt nebſt anderen Notabilitäten gehören, auf 180 beläuft, in dem Locale der Loge Teutonia, woſelbſt der Dr. Kunſt aus Berlin einen freien Vortrag über den Stahl, ſeine Eigenſchaften, ſeine Bereitungs- und Behandlungsweiſe, dann über jene eigen künſtliche Manipulation des Hobels, die denſelbe geſchickt macht, in Formen gepreßt zu werden, mit Umſicht und Sachkenntniß hielt. — Derſelbe ſprach in der zweiten Sitzung, welche Dienstag den 16. November ſtatt fand, über die Schrauben in gleich gründlicher und anſchaulicher Weiſe, wenngleich die anderthalbſtündige Dauer des Vortrags für Viele abſpannend war, denen der Stoff zu fremd oder trocken erſchien. — Jedenfalls müßte der Gewerbeverein neben ſolchen Abenden auch noch andere haben, an denen allgemein intereſſante Gegenſtände, gewerbliche Fragen, örtliche Mängel und Hemmniſſe, woran es ja leider in Potsdam auch nicht fehlt, gründlich beſprochen würden. Die Mitglieder verlieren ſonſt das Intereſſe und der Verein ſchläft ganz ein. — Die Sonntagsſchule iſt diesmal auch erſt Ende October zur geregelten Eröffnung gekommen.

Vereine zu gemeinnützigen Zwecken.

Die Spar- und Leihkaſſe in Neumünſter hat ganz in der Nähe des Fleckens ein vortreffliches Krankenhaus in gefälligem Styl erbaut, welches in zwei Stockwerken die Wohnung für den Oekonomen, drei Badezimmer, ein größeres zu Operationen, 16 größere und kleinere Krankenſtuben enthält und von einer zierlichen Gartenanlage umgeben iſt. Betten und Möbel ſind bequem; Alles zweckmäßig und zweckmäßig eingerichtet und da nach die Preiſe für die aufzunehmenden Kranken äußerſt billig geſtellt ſind, ſo erwartet man eine vielfache Benutzung der Anſtalt, für deren Begründung man der Geſellſchaft großen Dank weiß.

Die Scheibenſchützengeſellſchaft in Dresden feierte am 15. November ihr diesjähriges Feſt auf glänzende und fröhliche Weiſe, wobei der Kammerherr von Burgsdorf derſelben im Namen Sr. Majeſtät einen ſilbernen Becher überreichte, was allgemeinen Jubel und lebhafte Begeiſterung hervorrief.

Eine Aufforderung zur Bildung eines allgemeinen deutſchen Turnvereins iſt in dem Rheiniſchen Beobachter enthalten. Wenn dieſelbe nicht eine bloße Myſtification iſt, ſo muß ſie als die Ausgeburt eines überſpannten Kopfes angeſehen werden, denn als Zweck der Verbindung werden nächſt der geiſtigen und ſittlichen Veredlung des Volks politiſche Beſtrebungen in einer ſo ſchroffen Weiſe angedeutet, daß die Regierungen ihnen wohl ruhig zuſehen werden. Erwägung freier Regierungsgrundſätze, Oeffentlichkeit, Mündlichkeit, Preßfreiheit, ein freies Deutſchthum auf dem Wege der Volksregierung ſoll durch Begründung der deutſchen Turnerſchaft, einſchließlich aller Geſang- und Leſevereine, unter Sectionschefs, mit einem Turngeneral an der Spitze, erzielt werden. Letzterer würde, dieſem Programm zufolge, auf einem allgemeinen Turnfeſte in Frankfurt zu wählen ſein; von ihm ſoll die Anordnung aller Turnfeſte ausgehen, an ihn jeder Bericht erſtattet, für Anlegung von Waffenniederlagen geſorgt, von den Turnern der Eid der Treue, der Fahneneid geleiſtet werden, — und was der Hirngeſpinnſte mehr ſind. Die ganze Geſchichte ſieht ſchon ihrer Quelle nach wie eine Verdächtigung der guten Sache, oder wie ein Narrenspoſſen aus.

Die Generalverſammlung des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Claſſen in Berlin am 15. v. M. im Saale des Börſengebäudes, welche von nur etwa 60 Mitgliedern beſucht war, eröffnete der zeitweiſe Vorſteher von Viebahn mit einem kurzen Berichte über die vergeblichen Anſtrengungen, die zur Erlangung der höheren Beſtätigung des Statuts gemacht worden ſeien, und entwickelte die Geſchichte der Auflöſung des Vorſtandes und Ausſchuſſes, worauf von dem Vorſtandsmitgliede Nobiling angezeigt wurde, daß in der letzten Sitzung ſämmtliche noch fungirende Mitglieder des Vorſtandes und des Ausſchuſſes — bis auf drei — ihre Stelle niedergelegt hätten, und das erhaltene Mandat hiermit zurückgeben wollten. Bei der nunmehr erfolgenden lebhaften Berathung wurde gegen den Vorſtand geltend gemacht, daß die Nichtbeſtätigung bis jetzt keineswegs unbedingt erfolgt, vielmehr eine gewiſſe thatſächliche Anerkennung dadurch ausgeſprochen ſei, daß das Miniſterium den Düſſeldorfer Zweigverein mit ſeinen, an daſſelbe geſtellten Anträgen an den Centralverein gewieſen habe; ſo wie daß auch der Weg zum Throne offen bliebe. Man bemühte ſich, den Vorſtand durch Ueberredung und moraliſche Zwangsmittel von ſeinem Entſchluſſe abzubringen; ja, ein freiſinniges Mitglied ſtellte ſogar den Antrag: die Verſammlung ſolle erklären, daß der Vorſtand gezwungen ſei, im Amte zu bleiben. Gegen dieſen Terrorismus erhob ſich Prediger Jonas und motivirte in einer eben ſo geſchickten als begeiſterten Rede den vermittelnden Vorſchlag: „daß der Verein beſtehen bleibe, der Vorſtand durch Ergänzungswahlen die Stellen ausſcheidender Mitglieder erſetze und auf jede Weiſe bemüht bleibe, eine entſcheidende Erklärung mit Ja und Nein über die Beſtätigung des Statuts zu erwirken.“ Die daran geknüpfte Frage: ob eine Neuwahl des Vorſtandes vorgenommen werden ſolle? beantwortete die Verſammlung einſtimmig mit: Nein! Die zweite Frage aber: ob einzelne ausſcheidende Mitglieder durch Ergänzungswahlen zu erſetzen ſeien? eben ſo einſtimmig mit: Ja! Nachdem Geheimerath Knoblauch als Kaſſirer noch einige Auskunft über den Kaſſenbeſtand gegeben hatte, trennte ſich die Verſammlung. Man erwartet, daß der Vorſtand nunmehr im Amte bleiben und der Zweck des Vereins bald in Wirkſamkeit treten werde.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXXVII. Gemeindegeſchichten.

Vater Martin. Sage mir, Fritz, liebſt Du Dein Vaterland?

Fritz. Welche Frage? Warum ſollte ich das ſchöne deutſche Land nicht lieben? Allein ich liebe auch mein beſonderes Vaterland.

Vater Martin. Und weshalb?

Fritz. Weil Schwaben der älteſte Sitz deutſcher Bildung und Gewerbthätigkeit iſt.

Vater Martin. Und das iſt Alles, was Du davon zu ſagen haſt?

Fritz. O nein; es iſt reich an ſchönen Wäldern und fruchtreichen Fluren; es hat einen ergiebigen Bergbau und die edelſten Weine und die ſchönſten Schlöſſer in Deutſchland.

Vater Martin. Und weiter nichts? Hat es nicht auch berühmte Männer gehabt?

Fritz. Und welche?

Vater Martin. Wie? Und Du kennſt nicht Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten und Götz von Berlichingen und den alten Frundsberg?

Fritz. Und alle dieſe Männer wären in Schwaben geboren?

Vater Martin. Allerdings, aber kein Denkmal verkündet ihren Namen einer dankbaren Nachwelt, und nichts geſchieht, um in den Enkeln die Erinnerungen an ihre großen Vorfahren wach zu erhalten. Höre aber an: Du biſt Gemeinderath; ich will Dir einen Gedanken an die Hand geben, der nicht ſchwer zu verwirklichen iſt.

Euer Gemeindehaus hat einen geräumigen Saal, an deſſen Wänden noch viel leerer Raum iſt. Wie könnte man denſelben beſſer ausfüllen als mit den Namen berühmter Männer. Man ſchreibt über eine Wand mit erhabten Buchſtaben: Schwabens berühmte Männer, und unter dieſer Ueberſchrift werden nun in paſſenden Verzierungen die Namen aller Berühmtheiten der Gemeinde oder des Kreiſes oder des ganzen Landes eingetragen, wobei es ſich von ſelbſt verſtünde, daß nur Todte gewählt werden, um dem Einfluß der Schmeichelei zu begegnen; doch könnten hinreichende Einfaſſungen leer gelaſſen werden, um den Ehrgeiz der Lebenden anzuſpornen. Auf die Blätter der Umfaſſung könnten die Namen ſolcher Perſonen geſchrieben werden, die ſich durch Lebensrettungen oder in ähnlicher Weiſe ausgezeichnet haben, und alle guten und wohlthätigen Handlungen, die zur Ehre oder zum Nutzen des Vaterlandes oder der Gemeinde dienen, könnten in gleicher Weiſe aufgezeichnet und einer dankbaren Nachwelt erhalten werden.

Dieſer Saal, in welchem ſich die Häupter der Gemeinde verſammeln, wo die Wahlverſammlungen gehalten werden, wo die wohlthätigen Vereine zuſammenkommen und Feſte aller Art begangen werden, würde ſehr bald auch die Fremden anziehen und ſeine Inſchriften würden den Ruhm des Ortes weit über die Grenzen deſſelben verbreiten.

Wie könnte man in einer einfachern und beredtern Weiſe zur Nacheiferung anreizen; wie ehrenvoll würden dieſe Inſchriften für die Familien ſein, deren Mitglieder auf dieſe Weiſe zur Verherrlichung ihrer Geburtsorte beigetragen hätten, wenn ihre Namen ſo an dem Orte ihrer Wirkſamkeit ſelbſt, der Nachwelt überliefert würden? Welche Anſtrengungen würden die jungen Leute machen, um ähnliche Verdienſte zu erwerben, um ſich einer ähnlichen Auszeichnung würdig zu machen, wie würde ihr ganzes Leben darauf gerichtet ſein, um noch ihrem Tode in dieſer unvergänglichen Weiſe ihr Andenken unter ihren Mitbürgern erhalten zu ſehen!

Und in je mehr Richtungen ſich Ruhm erwerben läßt, um ſo weniger brauchten dieſe Aufzeichnungen beſchränkt zu ſein. Tapfre Krieger; tüchtige Beamte; wohlthätige Begründer von milden Stiftungen; von nützlichen Geſchäftszweigen, Künſtler, Gelehrte, Schriftſteller, Anwalte, Prediger würden Theil haben können an dieſem Beweiſe der Dankbarkeit ihrer Mitbürger, die um ſo höher geſchätzt werden würde, je ſeltner ſie verliehen würde. Dort würden Väter ihren Söhnen die Namen ihrer Väter zeigen, um ſie zur Nacheiferung zu erwecken und edle Entſchlüſſe in ihren Seelen wach zu rufen und Fremde, ehe ſie die Merkwürdigkeiten der Stadt beſähen, die Brunnen, die Spaziergänge, die öffentlichen Gebäude und Gärten, würden ſich in den Gemeindeſaal führen laſſen, um dort die Namen der ausgezeichneten Männer zu leſen, auf welche ein Ort um ſo ſtolzer ſein darf, je zahlreicher ſie ſind und je größere Verdienſte ſie ſich erworben haben.

Fritz. Und wer ſoll die Koſten dieſer Einrichtungen tragen, Vater Martin?

Vater Martin. Die Koſten dieſer Inſchriften würden ſo unbedeutend ſein, daß es ſich nicht der Mühe verlohnen würde, dieſelben in die Gemeindeausgaben aufzunehmen: die geringſte Unterzeichnung würde ſie decken, und noch überdies läßt der Gedanke ſich eigentlich nur auf dieſe Weiſe und auf dem Wege freiwilliger Unterzeichnung mit Erfolg verwirklichen; denn an einer allgemeinen Anerkennung darf kein Vorwurf unfreiwilliger Zuziehung haften.

Ueber den Vorſchlag der Namen, die Verhandlung, die Auswahl und die Abſtimmung müßten beſondere Feſtſetzungen getroffen werden; für jetzt kann ich nur ſo viel ſagen, daß je mehr die Zulaſſung der Namen erſchwert und die Unparteilichkeit der Aufnahme verbürgt, und je einfacher die Inſchrift ſelbſt iſt, von deſto größerem Werthe die Einrichtung ſein wird.

Fritz. Würde aber eine ſolche Einrichtung nicht in mancher Beziehung als ein Eingriff in die Obliegenheiten und Berechtigungen der Gemeindevorſtände eingreifen, und ſtünde nicht zu befürchten, daß von dieſer Seite ſich vielfache Schwierigkeiten erheben würden, und dies um ſo gewiſſer, wenn ihnen neue Verpflichtungen daraus erwachſen ſollten?

Vater Martin. Ich habe ein beſſeres Zutrauen als Du zu der Vaterlandsliebe der Gemeindevorſtände und halte mich feſt überzeugt, ſie würden gern die Hand zu einer Einrichtung bieten, durch welche es geſchehen könnte, daß auch ihre Namen in ehrenvoller Weiſe der Nachwelt überliefert würden; auch würde es eine der erſten Vorausſetzungen ſein,

Digitized by Google

die ganze Einrichtung ſo zu treffen, daß Niemand große Mühe davon hätte und die Mitwirkung vielmehr zum Vergnügen gereichen möchte.

Aber geſetzt auch man könnte eine Idee verwerfen, die ich für gut, heilſam, ausführbar und folgenreich halte, ſo würde es immer meine Pflicht ſein, derſelben Ausdruck zu geben, wie man guten Samen dem Winde zur Beute ausſtreut, der denſelben nach irgend einem verborgenen Winkel der Erde hinträgt, wo er Wurzel ſchlägt und Frucht bringt. Auch iſt ja meine Idee nicht etwa ſo unerhört, und ſie lag in gewiſſer Weiſe den Chroniken zum Grunde, die in alten Zeiten faſt aller Orten geführt wurden und erſt in ſpäterer Zeit eingegangen und verloren gegangen ſind, und aus welchen doch ſo oft noch die ſchätzbarſten Nachrichten gezogen werden. Iſt die Einrichtung nützlich, ſo wird dieſelbe früher oder ſpäter in Ausführung kommen, und irre ich nicht, ſo iſt dieſelbe ſogar in irgend einem Orte Frankreichs ſchon wirklich zur Ausführung gebracht worden, und dort hält der Gemeindevorſtand ſeine Sitzungen in einem Saale, der mit den Erinnerungen einer ruhmreichen Vergangenheit geſchmückt iſt.

Rechts und links vom Eingang ſind mehre Felder abgetheilt, welche die Beſtimmung haben, die Namen der um die Gemeinde oder das Vaterland wohlverdienten Männer aufzunehmen; ihre Namen in goldner Schrift ſind mit grünen Bürgerkronen umgeben, und außerdem ſind noch die Büſten der vier ausgezeichnetſten Söhne, welche die Gemeinde hervorgebracht hat, in den vier Ecken des Sitzungszimmers in paſſender Weiſe angebracht; und um den Zweck um ſo ſicherer zu erreichen, iſt eine kleine Schrift erſchienen, worin die ſämmtlichen Namen mit kurzen Lebensbeſchreibungen aufgezählt und zugleich die Namen der Unterzeichner veröffentlicht worden ſind.

Eine kurze ergreifende Vorrede ſchildert die Vorgänge des gemeinſamen Vaterlandes und macht zugleich die Anſprüche der Gemeinde geltend, in ihrer Mitte ein Gedächtniß der Männer zu ſtiften, welche ſich um dieſelbe verdient gemacht haben und ihre Namen der Dankbarkeit der künftigen Geſchlechter zu bewahren. Je älter die Welt wird, deſto umfaſſender wird ihre Geſchichte, und es iſt unmöglich, in der allgemeinen Geſchichte der Verdienſte der Einzelnen Erwähnung zu thun. Noch werden aus alter Zeit und Gewohnheit eine Menge Namen fortgeführt, deren Verdienſte ihrer Zeit vielleicht groß und allgemein anerkannt, in neuerer Zeit längſt übertroffen ſind; allein die Gegenwart, von größern Thaten bewegt und von wichtigeren Vorgängen in Anſpruch genommen, ſieht ſich mehr und mehr darauf angewieſen, ſolche Namen auszuſcheiden, das Bild der Geſchichte nur in großen Zügen fortzuführen und der beſondern Geſchichte der Länder, Völker, Gemeinden und Geſchlechter diejenigen zu überweiſen, deren Verdienſte ſich auf Gemeinden, Völker und Länder beſchränkt haben; und in demſelben Verhältniß, in welchem die Weltgeſchichte mächtiger und tiefer wird, in demſelben tritt mehr und mehr die Nothwendigkeit hervor, das Beſondere auf beſondere Weiſe zu erhalten. Zu dieſem Zweck ſoll die Chronik dienen, die nach meiner Meinung jede Gemeinde führen — und deren Glanzpunkte die Wände des Gemeindeſaales zieren ſollten. Ob dieſe Meinung Anklang findet, ob ſie zur Ausführung gelangt, ſei der Zukunft befohlen; die Nothwendigkeit iſt vorhanden.

Pflanzenkunde.

Der Jenſen oder Ginſeng.

Die berühmte chineſiſche Lebensverlängerungs-Wurzel.

(Mitgetheilt von Baron Fölkerſahm in Papmbeff.)

In neuern Zeiten hat der in den katholiſchen Miſſionen der Mandſchurey und Koreas angeſtellte Vicar Verolles die wunderbaren Eigenſchaften dieſer Pflanze, als nervenſtärkenden Mittels, mit folgenden Worten beſchrieben:

„Wenn die ganz erſchöpften Lebenskräfte eines Kranken ſchwinden, und der Sterbende ſchon dem Tode nahe iſt, ſo reiche man ihm eine kleine Gabe der Körner oder Wurzel dieſer Pflanze und bald erwacht er zu neuem Leben. Man wiederhole dies täglich, und die Lebenskraft tritt wieder zurück; jeder Kranke kann ſogar auch dann noch, wenn keine Möglichkeit zur Geneſung mehr da iſt — noch Monate lang erhalten werden.“

Die Mandſchurey grenzt an Rußland, Daurien bildet einen Theil davon, und da ſchon mehrere dauriſche Gewächſe bei mir gedeihen, ſo lebte ich der Hoffnung, daß ſich dieſe koſtbare Pflanze auch bei uns einbürgern könnte.

Ich beſaß Freunde in Daurien, jener Grenzprovinz Chinas, die einen Theil des im Irkutskiſchen Gouvernement gelegenen Nertſchinskyſchen Reiches ausmacht, wo bekanntlich viele unſerer Bergwerke liegen.

Dieſer liebliche und fruchtbare Landſtrich liegt an dem aus China kommenden Fluſſe Onon, deſſen maleriſche Ufer mit köſtlichen blühenden Fruchtſträuchen beſetzt ſind.

Er wurde 1644 von Peſarkoff erobert — als aber in der Folge das Land bis an den Amelfluß den Chineſen wieder abgetreten ward, blieb nur der Theil dieſſeit bei Rußland, und bildet jetzt das ruſſiſche Daurien, das ſogenannte Apfelgebirge; der Jablanay Mrebet begrenzt mit Sibirien ebenſo wie die Schweizergebirge mit Italien, die erſtaunenswerthen Verſchiedenheiten des ſüdlichen und nördlichen Klimas.

Ich behalte mir vor, über die höchſt intereſſanten Einzelheiten dieſer Eroberung, in Hinſicht des Landes ſelbſt, ſeines Ackerbaues, der Viehzucht ſowie ſeiner merkwürdigen, wenig bekannten, und bisher noch weniger beachteten Gewächſe, ſowie ſolche jetzt exiſtiren, die aus Originalbriefen neueſter Zeit mir zugekommenen Nachrichten bekannt zu machen, da Landwirthſchaft, Gartenbau, Blumenzucht und Medicin aus ſelbigen vieles Anziehende, ja für die Wiſſenſchaft Nützliche ſchöpfen können. Ich füge für jetzt aus einem Schreiben folgende Auszüge bei.

„Die Erkennung der Heilkräfte in den Gewächſen der Mandſchurey, wovon Daurien in der Vorzeit einen Theil ausmachte, haben wir den Lamanen zu verdanken. Dieſe burätiſchen Prieſter, deren Oberhaupt — der Dalailama — bekanntlich in Thybet ſeinen Sitz hat, haben auch in Daurien unter ſpecieller Oberaufſicht ihres Oberprieſters Donduroff, eines Greiſes von 80 Jahren, welcher in dem Uſtzugollaiſchen Lamatempel, 110 Werſte von Nertſchinsk nach Südweſt zu, auf dem linken Ufer des Onon reſidirt, mit beſonderm Fleiße und der eifrigſten Mühe bis in die neueſten Zeiten die Heilkräfte der Pflanzen ſtudirt.

Donduroff, bekannt als einer der erſten orientaliſchen Gelehrten und Naturforſcher, der einen großen Theil ſeines Lebens, einſam in den turginiſchen Einöden, ſich mit dem Studium der Mongaliſchen, Thybetaniſchen und Tagutskiſchen Bücher und in Vergleichung ihrer Lehren mit den Naturkräften der Pflanzen zugebracht hat, wegen ſeiner anerkannten Verdienſte auch mit mehreren ruſſiſch-kaiſerlichen goldenen Medaillen geziert, iſt nach benanntem Tempel aus den Oſſetkiſchen Steppen des Werchoudiesſkiſchen Bezirks, wo der Stamm der Galſutskiſchen Buräter ſeine Wohnſitze hat, vor mehreren Jahren eingewandert.

Vermöge ſeiner botaniſchen Kenntniſſe hat er auch in Daurien den Tamparim oder Schicktan, auf chineſiſch Jenſen aufgefunden. Dieſe Pflanze iſt eines der ſeltenſten Gewächſe und wird in der orientaliſchen Medicin für eines der vorzüglichſten Kraft- und Heilmittel gehalten. Nach Verſicherung aller Lamanen, exiſtiet ein beſonderes Werk in der Thybetaniſchen Sprache, über die Heilkräfte und Benutzung dieſes Gewächſes.

Aller Erfahrung zufolge hat ſich in folgenden Krankheiten, nach Angabe der hieſigen Lamanen ſowol wie Chinas, welche dort, in Daurien, der Mongoley und Mandſchurey, ſowie in Thybet, die Functionen der Aerzte ausüben, dies Gewächs bewährt.

Da wo ſchon der Brand eingetreten iſt, bewältigt es denſelben, heilt die ſogenannte Sibiriſche Peſt, iſt ein vorzügliches Hilfsmittel gegen den Staar, wenn nur ſonſt das überzogene Auge nicht verletzt war. Es lindert und heilt ſchnell das heftigſte Kopfweh, wenn daſſelbe vom Andrange des Bluts herrührt, tödtet die Spul- und Bandwürmer und iſt gegen alle Arten des Schlagfluſſes bewährt. Es kräftigt beſonders das ſieche Alter und vorzüglich alle Kräfte der erſchöpften Natur — mögen ſolche durch angeſtrengtes Studium, Altersſchwäche, oder ſonſt aus Uebermaß im Genuß entſtanden ſein. — Endlich beſeitigt die Wurzel alle Uebel der Bruſtbeengungen, ſodaß eine wunderbare Friſche und erleichtertes Athmen eintritt.

Nach einſtimmigen Verſicherungen aller burätiſchen und chineſiſchen Lamanen ſoll der Gebrauch dieſer Wurzel in den Witterungsperioden, wo ſich viele Erkältungskrankheiten bilden, dieſe beſeitigen, endlich aber fortwährender Gebrauch vielen Krankheiten vorbeugen, und alles Leben wunderbar kräftig ſtärken.

Der Gebrauch geſchieht auf zweierlei Weiſe: man kaut entweder die getrocknete Wurzel, nachdem ſie vorher in ſiedendes Waſſer getaucht, ein wenig geweicht und zum Kauen geſchickt wird, oder bereitet in einem verdeckten Gefäß einen Abſud.

Jedoch iſt das Zuviel höchſt ſchädlich und kann ſogar tödtlich werden. Das Blut geräth dann außerordentlich in Wallung und ſtürzt ſich nach dem Kopfe drängend aus allen Oeffnungen deſſelben, worauf unausbleiblicher Tod erfolgt. Dies macht es nöthig die Gabe auf höchſtens $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Gran, je nach der Natur des Patienten, zu beſtimmen.

Es gibt zwei Arten des Jenſen, den gelben, der aus dem ſüdlichen China kommt und von Allen, die ihn beſitzen, als der größte Schatz betrachtet wird, und den weißen aus der Mandſchurey, der, vieljähriger Erfahrung nach, von allen Lamanen, weil er gleiche Heilkräfte, aber nicht ſo ſchreckliche Folgen wie der gelbe nach ſich zieht, weit vorgezogen wird.“

Folgende höchſt intereſſante Nachrichten über den gelben chineſiſchen Jenſen ſtammen von dem Commandanten oder Darguſekneff in Maquevdſchan, der wenige Klafter von Kiächta liegenden chineſiſchen Grenzſtadt, und zwei alten chineſiſchen Aerzten, die ſich in Maymadſchan aufhalten. Ich laſſe die wörtliche Copie des Schreibens im Auszuge folgen: Abbat-del-Port. ſagt im fünften Theile ſeiner Weltreiſen S. 320, daß die Wirkungen des Jenſen wunderbar ſind, und die Chineſen ihn als das letzte Mittel gegen alle Krankheiten brauchen, auch deshalb zu wünſchen ſei, daß europäiſche Aerzte ſeine Beſtandtheile prüfen und wiſſenſchaftlich ſich von ſeinen Wirkungen Ueberzeugung verſchaffen möchten.

Kaiſer Paul habe dieſe Wurzel zu beſitzen gewünſcht und dem kiächtaſchen Zolldirector Bonifatjeff ſei durch den Finanzminiſter Fürſten Gagarin der Befehl geworden, ſolche zu verſchaffen. Als es nun nach unendlichen Mühen gelungen ſei, aus China den gelben Jenſen zu erhalten, wäre der Kaiſer ſchon verſtorben geweſen, und durch beſondere Umſtände habe der moskau-kiächtaſche Großhändler Schigareff dieſe Wurzel erhalten. Derſelbe habe das Kauen dem Abſud vorgezogen, und da er ſich ſtets geſund und wunderbar kräftig darnach gefühlt, jederzeit ein Stückchen, wie ein Primchen, im Munde gehalten. Eines Tages habe er ein friſches Stückchen genommen und zufällig als er ſich gebückt — daſſelbe verſchluckt. Schon nach einigen Stunden ſei ein heftiger Blutſturz eingetreten, kein Mittel half oder konnte ihn vom ſchnell folgenden Tode erretten. Dies ſei im Jahre 1803 geſchehen und ſolche Vorfälle ſeien auch in China nicht ſelten.

Die Wurzel des weißen Jenſen iſt nicht ſehr lang, ziemlich dick und äſtig und beſitzt eine dünne weiße Haut. Die Pflanze grünt ſehr früh und blüht ſchon im April. Die rothe Blüte iſt nicht ſchön und geruchlos. Die Blätter ſind pfeilförmig und die großen wolligen aufgeblaſenen Samenſchoten enthalten mehre kleine, gelbröthliche Samen, von der Größe einer kleinen Vogelwicke. Der Stengel iſt etwas röthlich; nach den Orten ſeines Auffindens zu ſchließen, liebt er ſteinigte Gegenden und trockene Anhöhen. Die Wurzel iſt perennirend. Dieſes Gewächs hat das Sonderbare, daß nach ſeinem Abblühen und Verwelken ſich ein Inſect auf demſelben findet, welches Blätter und Stamm bis auf die Wurzel gänzlich abnagt. Die Bewohner behaupten, es entſtehe aus dem verfaulten Samen und ſei vor der Periode der Samenreife und dem Ausfallen deſſelben nie zu finden.

Der gelbe Jenſen hat lange geſpitzte Blätter mit Purpurblüten und rothen Beeren und beſonders jene Blutſturz erregenden Eigenſchaften.

Alle Lamanen rathen den Gebrauch, wo nicht Krankheiten die Anwendung zur Heilung erfordern, lieber bei kalter Witterung vorzunehmen, aus Urſache der Hitze erregenden Kräfte dieſer Wurzel, welche gleich dem Opium Erſchlaffung und ſchlaferregende Wirkung zur Folge hat. In der ſibiriſchen Peſt, wo der Kranke erſt Flecken erhält, dann zu ſchwellen anfängt, endlich ganz aufläuft und ſtirbt, iſt der Jenſen in ganz Sibirien als einziges und beſtes Hülfs- und Rettungsmittel bewährt. Fünf Gran in zwei Gaben für den Tag, pulveriſirt in warmem Waſſer eingenommen, bis die Geſchwulſt fällt, retten ſtets den Leidenden.

Ich habe ſelbſt unter Aufſicht eines Lamanen den Verſuch gemacht, mich von einem Anfall der äußerſten Augenſchwäche zu heilen. Der Erfolg bewährte mein Vertrauen und ich ward gänzlich hergeſtellt. Ich zog das Verfahren des Kauens vor, und nahm Abends ein Stückchen ſo groß als eine Meſſerſpitze und ſo dick wie eine Poſe. Etwa nach einer Stunde des Auskauens ſpuckte ich das Stückchen aus. Schon wenige Minuten darauf ſpürte ich in den Füßen eine große Müdigkeit, eine ſtarke Körperhitze, außerordentliche Trockenheit im Munde und etwas ſchaumigen Speichel, ſowie ein empfindliches Brennen in den Augen. Die Augenlieder wurden ſchwer, der Blick aber klärte ſich merkbar auf. Zum Löſchen des Durſtes trank ich Waſſer und Milch, was indeß gar keinen Erfolg hatte. Die Nacht ſchlief ich ſehr gut und hatte am folgenden Morgen nur etwas Kopfweh; indeſſen fand ich, daß meine Augenſchwäche gänzlich nachgelaſſen hatte und der Blick war rein und klar. Mein Lamane verſicherte, ich hätte meiner Natur nach eine zu große Portion genommen, ſonſt würden ſich zwar auch alle benannte Symptome gezeigt haben, indeß in weit geringerem Grade. Es war richtig, ich hatte etwas mehr als er verordnet genommen.

Der zweite Paiſcha der Ogenskiſchen Buräten verſicherte mir, daß ihnen Allen nach den Sagen ihrer Altvordern bekannt ſei, wie die Mongolen bei ihren Einfällen in Europa von den Buräten ſehr theuer den weißen Jenſen erhandelt haben, um ſich vor Krankheiten zu ſchützen, daß jedoch nur wenige Auserwählte den Urſprung dieſes Kraft- und Heilmittels gekannt hätten.

Das Buch, worin in der thybetaniſchen Sprache alle Erfahrungen und Lehren über den Gebrauch des Jenſen der auf Thabetaniſch Schiktan, Mongoliſch Ogarbo gonsara, Mandſchuriſch Orchudo, Dauriſch Schikran und Tamburin und Chineſiſch Jenſen oder Scheralu ausgeſprochen heißt, iſt unter dem Namen Darscha aurgo bei den indiſchen Gelehrten bekannt.

Viele Geſunde nehmen zur Kräftigung eine wenig Minuten dauernde Abkochung von einem 42 Gran ſchweren Wurzelſtücke, in dem Maße einer Taſſe ein, und kochen dies nämliche Stück wieder und immer etwas länger nach 12—15 Male aus. Der Erfolg iſt fühlbar, jedoch große Vorſicht anzuempfehlen.

Der weiße Jenſen wächſt in Daurien nur an wenigen Orten, und zwar bei der Mündung des Flüßchens Agy, auf dem rechten Ufer 250 Werſt von Nertſchinsk, am Ononfluſſe, hart an der chineſiſchen Grenze, gegenüber der Sſutſchkeffſchen Wacht, am Raſcheyskiſchen See auf den nach Süden belegenen Gebirgsrücken; mehr aber am Fluſſe Guttkally in Padieſſchao, 250 Werſte von Nertſchinsk, auch nach Süden zu, in den Steppen und waldloſen Flächen, welche von den Maſſen der Buräten eingenommen ſind.

Wünſchenswerth wäre es, daß dies koſtbare Gewächs in den Kabinetten der erſten europäiſchen Aerzte ſich vorfinden möchte, und vielfach, ſowie an verſchiedenen Orten geprüft würde, um, dem jetzigen Stande der Wiſſenſchaft nach, feſte Ergebniſſe zu erhalten.

Es gelang mir zufällig durch Gefälligkeiten, welche ich beſagtem Oberprieſter auf Wunſch eines Freundes leiſten konnte, nicht allein alle oben erwähnten Einzelheiten, ſondern auch eine kleine Partie der trocknen weißen Jenſenwurzel kürzlich unmittelbar von der chineſiſch-dauriſchen Grenze zu erhalten, ebenſo das Verſprechen, Auszüge aus dem berühmten Tongaruma Werke zugeſchickt zu bekommen, worin die Erfahrungen der indiſchen und thybetaniſchen Bramas und Lamanen niedergelegt ſind und äußerſt geheim gehalten werden.

Es mögen viele köſtliche Geheimmittel, Forſchungen und Erfahrungen der Jahrhunderte in der orientaliſchen Heilkunde niedergelegt ſein, welche ſchon deshalb wichtig ſind, da ſolche nicht von andern entnommene Verfahren, ſondern ſelbſtändige Erfahrungen der Jahrtauſende aus den Schätzen der Natur und Ergebniſſe der berühmteſten orientaliſchen Weiſen ſind.

Ich werde es mir zum Vergnügen machen ſeiner Zeit alles in Erfahrung Gebrachte zu veröffentlichen, ſo wie ich auch blos der Wiſſenſchaft zu Liebe und um das Erprobte gemeinnützig zu machen, allen erfahrenen Aerzten, beſonders aber den zahlreichen Geſellſchaften, deren Mitglied ich die Ehre zu ſein habe, und die unter ihren Gliedern Aerzte zählen, welche ſich mit Verſuchen zur Erprobung der Heilkräfte des dauriſchen Jenſen befaſſen wollen, von dieſer Wurzel mitzutheilen, und erbitte mir die Briefe portofrei über

Digitized by Google

Ginſing, die chineſiſche Lebenspflanze.

Kurland, Libau und Papenhaff oder über Nimmerſatt bei Memel in Preußen durch Hrn. Rendanten Quaſaffsky, der ſolche mir ungeſäumt zuſtellen wird.

Ich habe von dem Samen der Jenſen geſäet und auch vergangenes Frühjahr etwas an verſchiedene Gartenbau- und andere Geſellſchaften geſchickt. Der bei mir im Frühjahre geſäete Same hat aber noch nicht gekeimt, weshalb ich nun die Herbſtſaat verſuchen will. Uebrigens habe ich erneut geſchrieben und das Verſprechen erhalten, noch vor dem Herbſt wiederum friſchen Samen zugeſchickt zu bekommen, den ich zu Anbauverſuchen gern mittheilen werde.

Der Gutta-Percha-Baum.

Wir haben in unſrer Nummer 227 über die Geſchichte und die Verwendung der Gutta-Percha eine ausführlichere Mittheilung gemacht, heute tragen wir eine Abbildung eines Zweiges des Baumes nach, aus welchem die Gutta-Percha als Saft gewonnen wird und welcher der Ordnung der Sapotaceen angehört. Der Baum, von welchem dieſer Zweig genommen iſt, ſoll zu den größten gehören, welche man in den Wäldern der Inſel Singapur findet.

Ein Zweig des Gutta-Percha-Baumes.

Tutu.

Phantaſtiſche Epiſoden und romantiſche Excurſionen von A. von Sternberg.

Mit Illuſtrationen von Eylsen.

(Fortſetzung aus Nr. 227 d. Bl.)

Achtes Capitel.

Der Egoismus der Engel. Erfahrungen eines jungen Mannes, der ſein Glück ſucht. Der illuſtrirte ABC-Schütze.

Als einige Wochen vergangen waren und der Roman zwiſchen Tutu und Iduna noch nicht das Reſultat gegeben hatte, das der boshafte Zerbura erwartete, ſagte er eines Tages zu ſeinem himmliſchen Gefährten: du liebſt Iduna. Gewiß liebe ich ſie, war die Antwort. Nun, und du kannſt dich nicht entſchließen, ihr zu Liebe dich auf die Erde bannen zu laſſen? Tutu erbleichte und rief, die Hände bittend emporgehoben: Aber bedenke — drei Menſchenleben hindurch — drei lange, trockne, graue, jammervolle Menſchenleben hindurch hier auf der Erde kriechen, den Staub eurer Atmoſphäre ſchlürfen! — ach und dabei wiſſen, daß der große, weite, ewigſchöne Himmel mein iſt! daß oben die Gefährten Licht und Leben vom ewigquellenden Borne trinken! Haſt du bedacht, welche zermalmende Geſchicke in dieſen wenigen Worten liegen! Ihr Engel ſeid Egoiſten, wie wir es ſind! rief Don Zerbura ärgerlich. Ich ſehe, ich muß auf andere wirkſamere Mittel ſinnen, dich in die Falle zu locken. Beſuche heut Abend mit mir eine kleine Geſellſchaft luſtiger Freunde, die bei Wein und Liedern zuſammenkommen. Gern, ſagte Tutu.

Verſäume die Zeit nicht; ich erwarte dich um zehn Uhr im Hauſe der kleinen Tänzerin Aglae. Er entfernte ſich mit dieſen Worten und der Graf Oſſipp trat ein, um ihn bei Hofe vorzuſtellen. Er fand dort einen berühmten Dichter, deſſen Phyſiognomie Intereſſe und deſſen Schickſal Theilnahme erregte. Man machte ihm den Hof, weil er ſo glücklich geweſen war, die Strahlen der Sonne der Gunſt auf ſich zu lenken.

Wie gefällt Ihnen die äußere Erſcheinung des Dichters? fragte der Graf.

Tutu zuckte zuſammen. Er hatte in dem Auge dieſes Mannes, den er gebückt und auf ein gütiges Lächeln lauſchend, daſtehen ſah, nach jenem Feuer geſucht, das eine durch die Größe und Schönheit entzündete Seele ausſtrömt, und er hatte nichts gefunden, als die Selbſtgenügſamkeit eines Mannes, der während eines langen Lebens ſich ſelbſt gedient und kein Wort, keinen Blick für das Volk gehabt, dem er angehörte, und das ſeine Erſcheinung mit Liebe und Bewunderung hatte auftauchen ſehen.

Mit Unwillen wandte ſich Tutu weg und folgte ſeinem Führer durch die Säle, die mit Erinnerungen aus der Geſchichte des Hauſes und Reiches geſchmückt waren.

Als Beide ſich aber wieder entfernen wollten, rauſchte eine junge Dame von blendender Schönheit durch die Gemächer. Sie ging ſo ſchnell, daß der Schwarm ihrer Kammerherren und Damen ihr kaum folgen konnte. Tutu ſah ihr erſtaunt nach. Das iſt der Stern des Hofes, ſagte der Graf und ein anbetender Gruß erſtarb in einem ehrfurchtsvollen Gemurmel auf ſeinen Lippen.

Eine andere Scene eröffnete ſich bei der Tänzerin Aglaë. Die Schöne, welche dieſen Abend im Ballet getanzt hatte, lag noch in dem Koſtüm der Sylphide auf dem Sopha. Sie war erſchöpft und gewann erſt einige Munterkeit wieder, als ein paar Gläſer Champagner über ihre roſigen Lippen geglitten waren. Sie hielt den Fächer vor, angeblich gegen den Schein der Lampe, eigentlich aber um ſich gegen die aufgeriſſenen Augen eines jungen Mannes zu ſchützen, der ihr gegenüber Platz genommen hatte. Das Haupt dieſes Jünglings war von wildem „Haargelock" umrauſcht und in ſeiner breiten Bruſt hatte eine ungeheure gothiſche Leidenſchaft ſich eingeniſtet. Er ſprach kein Wort, trank unabläſſig und ſtarrte dabei den Gegenſtand ſeiner Flamme mit einer bis zur Ohnmacht bringenden Ausdauer an. Zur Seite dieſes unzerſtörbaren Liebhabers ſaß ein junger, bleicher Mann, der einen lebhaften Spottgeiſt auf ſeinen ſchmalen, zuſammengekniffenen Lippen herbergte. Die Artigkeiten, die er der Sylphide ſagte, waren verſteckte boshafte Epigramme. Er war bei jedem Trinkgelage unentbehrlich, denn er nahm die Stelle Desjenigen ein, über den „man ſich ärgerte", eine Stelle, die nie unbeſetzt bleiben muß, wenn ein Trinkgelage nicht fad ſein ſoll. Der teutoniſche Jüngling und dieſer Spötter waren zwei harte Gegenſätze. Die übrigen jungen Männer beſtanden aus jener Geſellſchaft gemiſchten Schlages, die keine Zuſammenkunft verderben, aber auch keiner einen beſondern geiſtreichen oder poetiſchen Zauber verleihen. Es war Einer darunter, der von einer ſehr langen italieniſchen Romanze nur immer eine Strophe ſang, weil er die übrigen nicht wußte; aber dieſe eine Strophe mit ſtets wechſelndem Ausdruck vortrug, bald ſchmeichelnd, bald zärtlich, bald drohend, bald in einem Grabeston dumpf vor ſich hinmurmelnd, was einen wunderbaren Effekt hervorbrachte; der Andre, wenn man ihn zu Worte kommen ließ, was aber ſelten geſchah, erzählte wunderſame und unglaubliche Abenteuer. Die Sylphide, die, ſo wie Tutu eintrat, nur für dieſen Augen hatte, ließ die Andern treiben und ſprechen, was ſie wollten.

Es ſcheint, daß du heute nicht bei Laune biſt, warf Don Zerbura dem Timon, ſo nannte man den jungen Mann, der neben dem Teutonen ſaß, über den Tiſch zu.

Und wann ſahſt du ihn jemals bei guter Laune? fragte ein Anderer. Wenn er es wäre, würde er ſogleich unerträglich ſein. Gib uns eine kleine Schilderung deines Lebens, Timon. Zeige uns, wie man in der Welt ſein Glück ſucht.

Habt ihr Muth, etwas Ernſthaftes zu hören? fragte Timon, indem er ſeine Lippen zuſammenkniff und ſein Glas mit einer unheilkündenden Miene auf den Tiſch ſetzte.

Ich liebe den Ernſt, ſagte der Teutone. Der Witz iſt eine Erfindung des Satans und der Franzoſen; Gott und der Deutſche ſind immerdar ernſthaft.

Ich habe mich mit der Civiliſation überworfen, fing Timon an. Ich fand früh, daß die Welt, auf meine Zunge gelegt, einen Beigeſchmack von Verbrechen und Elend erzeugte. Ich ſah, daß zwei Dritttheile der civiliſirten Erde mit einander in ewigem Krieg liegen, damit das letzte Drittel ruhig ſchlafen und verdauen könne. Das war es, was mir an der ganzen Einrichtung nicht gefiel.

Der Eingang iſt tragiſch und erhaben! rief Zerbura.

Meinen Eintritt in die Laufbahn des Staatsmanns machte ich in der Schule der „Diskreten". Hier war Alles Geheimniß, Stille, Ordnung, altes geheiligtes Herkommen. Mein Chef war einer von den Männern, die einen Aktenſtoß mit einer Art heiligen Schauers anſehen. Der Staat iſt ihrer Anſicht nach eine türkiſche Moſchee, in die man nur eindringen darf, wenn man die Fußbekleidung, mit der man die profanen Märkte und Straßen betreten hat, ablegt. Die Eingeweihten haben göttliche Würde und erkennen ſich an myſteriöſen Mienen und Zeichen. Wer Einen der Geringſten beleidigt, iſt ein Feind Aller. Ein Fehler, den ich beging, fiel wie ein Staubatom in das Uhrwerk, und zum Zeichen, wie genau und ſcharf es gearbeitet war: es drohte durch dieſes Staubatom in Unordnung un

Digitized by Google

Stocken zu gerathen. Ich mußte mich entfernen, und der Zufall wollte, daß ich in die direkt entgegengeſetzte Richtung verſchlagen wurde, in die Schule der „Indiskreten“. Dieſe arbeiteten öffentlich und geheim ihren Feinden, den „Diskreten“ entgegen. Sie beluſtigten ſich dabei Staub in Maſſe aufzuwirbeln, damit er in die feinen Uhrwerke und künſtlichen Automate ihrer Gegner falle. Die Häupter dieſer Schule ſind gewöhnlich außer Thätigkeit geſetzte Geſchäftsmänner, die ihre Mußeſtunden dazu anwenden, die Papierkörbe ihrer Vorgänger umzuſtürzen, um eine Unzahl kleiner Notizen daraus hervorzulangen, mit deren Hülfe die Welt erfährt, wie viele Beweiſe von Schwäche und Thorheit der Verſtorbene hinterlaſſen und welche Zettelchen zweideutigen Inhalts er hierhin und dorthin geſchrieben. Sie gehen aber auch zu künſtlicheren Präparaten über. Sie legen ein hiſtoriſches Faktum in Eſſig und ziehen es als pikant und gewürzhaft wieder heraus. Einige dieſer Confituren legen ſie als Lockſpeiſe den Diskreten vor, die ſich öfters verleiten laſſen anzubeißen, zum großen Geſpött und Triumph der indiskreten Schule. Dann treiben ſie einen ärgerlichen Kleinhandel mit diplomatiſchen Geheimniſſen, die ſie entkleiden und wieder bedecken, wie ein Kind ſeine Puppe. Mit einer Grauſamkeit ohne Gleichen gehen ſie oft einer ſchamloſen Anekdote zu Leibe, und zwingen ſie ſich bis auf einen unerlaubten Grad hin zu entblößen. Jeder Schirm, jede Tapetenwand, hinter der ein Faktum Toilette macht, wird von ihnen indiskret angebohrt und durchlöchert, vor jedes Schlüſſelloch der Geſchichte legen ſie ein lauſchendes Ohr. Dabei befolgen ſie eine unmoraliſche Politik; ſie werfen ſich mit der Miene des Enthuſiasmus einem berühmten Manne an die Bruſt, nicht um ihn zu bewundern, ſondern um die Zahl ſeiner Weſtenknöpfe, die Flecke auf ſeiner Halsbinde zu notiren. Sie haben vor allen Dingen die Jugendfreunde der berühmten Männer in ihrem Sold, denn eine boshafte Erfahrung hat ſie gelehrt, daß Niemand beſſer die Schwächen und geheimen Gebrechen der Berühmten beobachtet und ſie ſchadenfroh ins Publikum bringt, als

gerade jene Schmarotzer, die ſich in die Intimität einbohren, wie Inſekten in das geſunde Fleiſch, das ſie vergiften. Ich fiel in Ungnade, weil ich einmal zur Unzeit indiskret war und dadurch die Geheimniſſe der Zunft in Gefahr brachte. Da ich nun aus beiden Schulen ausgewieſen war, in denen ſich die erlaubte Thätigkeit des Staatslebens entwickelte, ſah ich mich vor die Thüre des Tempels des Staatsbürgerthums geſetzt.

Haſt du einen neuen Feldzug unter die Gelehrten unternommen? fragte Zerburo.

Allerdings beſchäftigten mich die großen Probleme, entgegnete Timon, die ſich unſere Wiſſenſchaft heutzutage zur Löſung ſtellt; und ich gedachte alles Ernſtes, von dem unbehaglichen Staatsleben in die weiten luftigen Hallen der Wiſſenſchaft anmuthig einzugehen. Vor allen Dingen ſchwebte mir der Plan zu einer großartigen Correſpondenz vor. Ich ſah in einer hellen Nacht den Mond an mit jenem zärtlichen und väterlichen Auge, mit dem ein Erzeuger ſeinen noch wenig entwickelten, aber hoffnungsvollen Sproſſen anblickt. Weit entfernt, mit dieſem ſtillen Freunde nach Weiſe früherer Zeiten ſentimental zu ſchwärmen, ſah ich ihn mir darauf an, ob er wol einer gründlichen, wiſſenſchaftlichen Ausbildung fähig ſei. Ich dachte daran, ihn mit den Segnungen unſeres ABC bekannt zu machen; vorher aber wollte ich wiſſen, ob der Gute vielleicht ſchon eine Ahnung hatte von dieſen koſtbaren Symbolen unſerer Weisheit. Ich entſchloß mich, bei ihm anzufragen. Auf meinem väterlichen Gute angelangt, vernichtete ich eine Ernte, die eben in voller Blüte ſtand, und benutzte das leergewordene Feld, um mit Rübſamen die Geſtalt eines koloſſalen A hinzuzeichnen. Als das geniale Bild fertig war, ſah ich aufmerkſam mit einem koſtbaren Fernrohr hinauf: nichts — keine Antwort! Ich war nicht verſtanden worden; es gab kein „A“ auf dem Monde. Ich zeichne ein B, ein C! immer dieſelbe Effektloſigkeit, immer dieſelbe krauſe, unverſtändliche, todte Fläche dort oben. Ich ſchreite raſch weiter und gelange bis zum „J“, da regt ſich's oben. Ich ſehe mehre Nächte hintereinander ein Häuflein im Monde, einen dunkeln, ſchwarzen, runden Gegenſtand, der unverrückt ſtehen bleibt. Ich ſinne nach: was kann es ſein? Endlich, o welch ein Entzücken! ich betrachte mein „J“, es fehlt der Punkt darauf; im Monde war der Punkt. Ich ſah mich verſtanden! Der Mond kannte das ganze ABC; er war ſtillſchweigend gefolgt, ſo lange ich richtig zeichnete, beim „J“ bemerkte er, daß ich den unerläßlichen Punkt vergeſſen hatte, und er ſetzte ihn zu.

Himmel, welch ein Entzücken! Eine innige, eine unableugbare Verſtändigung mit einem achtbaren Satelliten, einem ehrenvollen und mächtigen Himmelskörper war zu Stande gekommen! Im vollen Rauſche des Entzückens buchſtabirten wir uns nun Beide durch's ganze ABC durch. Ich hatte mein ganzes Vermögen für Rübſamen ausgegeben, ich hatte die

Ernten von mehren Jahren zu Grunde gerichtet, aber was waren dies für elende Bagatellen in Vergleich mit den Erfolgen, die ich mit meinem großen illüſtern ABC-Schützen davon getragen.

Ich weinte Thränen der innigſten Befriedigung; die Wiſſenſchaft hatte großmüthig die Wunden geheilt, die der Staat mir geſchlagen.

Hoffentlich bliebſt du jetzt bei der Wiſſenſchaft, da ſie ſich dir ſo freundlich bewieſen? fragte Zerburo.

Ich verließ ſie, entgegnete Timon; ja, ich war undankbar genug, nach dieſen glänzenden Reſultaten, die ſie mir hatte erzielen helfen, ſie dennoch zu verlaſſen und zwar aus Intereſſe für die Menſchheit. Ich hegte moraliſch-patriotiſch-humaniſtiſche Zwecke. Eine große Idee reifte in meinem Hirnſchädel; ich wollte für die Erziehung der Jugend wirken, für ihre Herandilbung zu einer kräftigen Generation, die dem Zerwürfniß und dem Elend unſerer Tage nicht mehr ausgeſetzt ſein ſollte. Die Mittel, die man wählte, um zu dieſem Zwecke zu gelangen, ſchienen mir ſchon mehr oder weniger abgenutzt; das Turnen zum Beiſpiel war, nach meiner Anſicht, abgethan, ich brachte ein neues Erregungsmittel auf und zwar wählte ich dazu das Federballſpiel. Hier ſchien mir Alles vereinigt, was einzeln früher zur Kräftigung und Sittlichung in gymnaſtiſchen Künſten angewendet werden. Die Sprünge, das Laufen und Haſchen gehörte in das Syſtem des Turnens, die Berechnung des Wurfs und der Flugkraft des Balls ſpielte in die höhern Wiſſenſchaften über, während die anmuthigen Biegungen und Stellungen, die die Spielenden annehmen, ins Gebiet der Tanzkunſt, der Schauſpielkunſt und überhaupt der Kunſt übergingen. Welch einen mächtigen Vortheil hatte ich da vor den plumpen, aus der Mode gekommenen Turnern voraus! Mit wie großer Leichtigkeit mußte es mir gelingen, auch das ſchöne Geſchlecht für mich zu gewinnen. Da ich wußte, daß in Deutſchland jede neue Lebensregung ſich vorerſt durch ein Buch ankündigt, ſetzte ich mich ſogleich hin und ſchrieb ein Werk, das ich in mehre Capitel, Untercapitel, Paragraphen und Abſchnitte eintheilte und mit Noten verſah. Das Werk führte den Titel: „Das Federball-Spiel als Mittel eine kräftige, patriotiſch geſinnte Generation hervorzurufen, oder der Federball betrachtet von religiöſer, politiſcher, kosmopolitiſcher, humaniſtiſcher, patriotiſcher Seite; ferner der Federball, betrachtet in ſeinem Zuſammenhange mit der Muskel- und Knochenlehre; dann der Federball in ſeinen diätetiſchen und pathologiſchen Beziehungen, und endlich der Federball, betrachtet in ſeinen generellen Verhältniſſen zum allgemeinen Fortſchritt der Menſchheit.“ Ein kleiner Anhang, der wieder ſeinerſeits einen Anhang mit ſich führte, gab die Geſchichte des Federballs von uranfänglichen Zeiten an, mit gelehrten Citaten und Abbildungen alter Monumente, auf welchem einen aus der Periode der hundertundſiebenten Dynaſtie Aegyptens der König Memnon mit der Amazonenkönigin Thaleſtris Federball ſpielend dargeſtellt iſt.

Ein höchſt ſeltenes und merkwürdiges Monument. Das Werk, als es erſchien, machte ungeheures Aufſehen und erlebte ſchnell nach einander ſiebzehn Auflagen, zum Beweis, wie trotz der Ueberfluthung die Literatur ein Buch, das große Ideen und eine erhabene Geſinnung zur Schau trägt, dennoch ſein Publikum findet. Eine Geſellſchaft trat zuſammen, die mir ein Monument garantirte, natürlich erſt nach meinem Tode. Es war in einem einfachen, doch grandioſen Style erfunden. Auf dieſe Weiſe entſchädigte mich auch der Patriotismus für die Wunde, die mir der Staat geſchlagen. Ich konnte zufrieden ſein, doch, wie ihr ſeht, bin ich es noch immer nicht, und ich bin jeden Augenblick bereit, ein Feld zu entdecken, wo endlich einmal die für mich und zwar für mich ganz allein beſtimmten Lorbeeren wachſen.

Die Aufmerkſamkeit Aller wurde hier durch einen Schrei unterbrochen, den Tutu ausſtieß. Die Sylphide hatte, unter dem Vorwand, ihm etwas ins Ohr zu flüſtern, ſeine Wange mit einem Kuſſe geſtreift. Zum Glück war dieſer ominöſe Kuß ſo flüchtig geweſen, daß er ohne Erfolg für den armen Himmelsbürger blieb.

Aber er machte Anſtalten zu entfliehen; nur mit Mühe hielt ihn Zerburo zurück.

Wenn ihr mir vergönnt, ſo werde ich euch ein Jagdabenteuer erzählen, rief der junge Mann, der die unwahrſcheinlichſten Geſchichten liebte. Man ſtimmte dieſem Vorſchlag bei, und die in Aufruhr gerathene Geſellſchaft gruppirte ſich wieder ruhig an den Tiſch.

Digitized by Google

Aus dem Verlage von Ferdinand Hirt in Breslau.

[2616]

Bei der Wahl eines Geſchenkes für die Kinderwelt

verdienen die nachſtehend empfohlenen Werke die vorzugsweiſe Beachtung der Eltern, Lehrer und Jugendfreunde:

Thekla von Gumpert's

Erzählungen aus der Kinderwelt.

Mit colorirten Abbildungen nach Ferdinand Koska's Originalzeichnungen.

Erſte Sammlung.

Sechs Erzählungen in ſieben Bändchen.

Preis der vollſtändigen Sammlung 2⅓ Thlr., in Etui 2½ Thlr.

Preis jedes einzelnen Bändchens bei allmäliger Anſchaffung des Ganzen nur ⅓ Thlr. oder 10 Sgr.

Inhaltsverzeichniß

Erſtes Bändchen. Der Betteljunge, oder: Bete und arbeite!

Zweites Bändchen. Poch, poch, poch! oder: Klopfet an, ſo wird Euch aufgethan.

Drittes Bändchen. Der kleine Schuhmacher, oder: Wo Treue Wurzel ſchlägt, da macht Gottes Segen einen Baum daraus.

Viertes Bändchen. Vier Wochen Ferien, oder: Arbeit iſt Krieg gegen das Elend.

Fünftes Bändchen: Die Schleifmühle, oder: Reichthum iſt ein köſtliches Meſſer, aber man muß es zum Brotaustheilen, nicht zum Verwunden gebrauchen.

Sechſtes Bändchen. Die kleinen Helden, oder: Ein gut Gewiſſen iſt ein ſanftes Ruhekiſſen. (Erſte Abtheilung.)

Siebentes Bändchen. Die kleinen Helden. (Zweite oder Schlußabtheilung.)

Jugend-Schriften

der

Dichterin Agnes Franz.

Agnes Franz' Vermächtniß an die Jugend. Geſchichtliche Bilder, Erzählungen, Idyllen, Mährchen, Sagen, Legenden, Parabeln, Gedichte, Fabeln, Dramen, Feſtſpiele, Räthſel, Lebens- und Geſellſchaftsregeln, Biographie. Mit Vignetten und Originalholzſchnitten, ſechs Kupfern und dem Bildniſſe der Dichterin nach Handzeichnungen von Fr. Koska. Geb. 2 Thlr.

Agnes Franz. Eine Lebensſkizze. Mit dem Bildniſſe der Dichterin. Eleg. cart. 10 Sgr.

Agnes Franz, Buch für Kinder. Parabeln, Fabeln, Sprichwörter, Räthſel, Charaden, Dramen, Luſt- und Feſtſpiele, Mährchen, Erzählungen. Mit den bekannten Zeichnungen von Koska. In zwei Theilen. Preis 2⅔ Thlr.

Agnes Franz, Kinderluſt. Erzählungen, Sagen, Mährchen. Mit Zeichnungen von Koska. Geb. 1⅓ Thlr.

Agnes Franz, Kindertheater. Schauſpiele, Dramen, Luſt- und Feſtſpiele zur Aufführung in Familienkreiſen. Mit Zeichnungen von Koska. Geb. 1⅓ Thlr.

Agnes Franz, Kinderſchatz. Parabeln, Fabeln, Sprichwörter, Gedichte, Räthſel und Charaden. Mit Zeichnungen von Koska. Geb. 1 Thlr.

Mütterliche Briefe an Töchter gebildeter Stände bei ihrem Eintritt in den Kreis der Erwachſenen. Eleg. geb. 10 Sgr.

Deutſches Leſebuch von R. Auras und G. Gnerlich. Mit einem Vorwort von Dr. C. A. Kletke.

Dieſe Sammlung, zunächſt für das Alter von zehn bis dreizehn Jahren beſtimmt, bietet einen reichen Schatz mit anerkannter Sorgſamkeit ausgewählter Leſeſtücke aus den Meiſterwerken der deutſchen Literatur. Der ungewöhnlich billige Preis beträgt für 20 Bogen eleganter Ausſtattung nur einen halben Thaler.

Bei **Georg Heubel** in Hamburg ſind folgende, zu Weihnachtsgeſchenken paſſende, reich ausgeſtattete Bilderbücher erſchienen, und in allen Ländern, wo dieſe Zeitung geleſen wird, in jeder guten Buchhandlung vorräthig: [2563]

Hamburger

Bilder-A-B-C-Buch

für den erſten Unterricht.

Des Kindes erſte Bildungsſtufe, oder wie man durch kleine Erzählungen, Bildererklärungen und Vorſprechen des Abc's dem Kinde das Leſen lehren kann.

Mit vielen bunten Bildern. Geb. ⅓ Thlr.

Müttern oder Erzieherinnen kleiner Kinder ſoll dieſe Fibel eine Anleitung geben, den Liebling durch kleine Erzählungen, Bildererklärung und ſpäter durch Zeigen und Vorſprechen der Schriftzeichen — Buchſtaben und Zahlen — allmälig daran zu gewöhnen und zum Buchſtabiren unmerklich hinzuführen. Die Ausſtattung wird von keiner andern Fibel übertroffen werden.

Fabeln und Erzählungen

für die Jugend.

Mit 8 ausgemalten Bildern. Elegant gebunden. 1 Thlr.

Dieſes hübſche, mit fertigen Bildern ausgeſtattete Leſebuch iſt der angenehmen und nützlichen Unterhaltung der Kinder in dem Alter von 5 bis 10 Jahren gewidmet. Der Inhalt iſt mit Sorgfalt ſo gewählt, daß er dem Alter in jeder Hinſicht entſprechend gefunden werden wird.

A. L. Grimm's

Märchen aus dem Morgenlande.

Mit ausgemalten Stahlſtichen. Eleg. geb. 1⅓ Thlr.

Ueber dieſe Jugendſchrift äußert ſich ein Beurtheiler: „Mit Unrecht läßt man für die Kinderwelt die Märchen ſo oft ganz unbeachtet. Sind dieſelben nicht ein wichtiges Spiel der Phantaſie mit wunderlichen zuſammengeſtellten Bildern, die alan- und ideenlos verbunden ſind, ſo werden ſie gewiß für das geſunde Auge lachende und anmuthige Gewänder ewiger Wahrheiten ſein. Vorliegende Sammlung des bekannten Verfaſſers iſt für Kinder reiferen Alters eine wahre Fundgrube zu nennen und mit Recht zu empfehlen."

Neueſtes Bilderbuch

aus den drei Reichen der Natur.

Zur Belehrung und Unterhaltung für Kinder von 6 bis 12 Jahren.

Von C. Feſſig.

Mit 200 colorirten Abbildungen, gebunden 1⅓ Thlr.

Der Verf. beſtrebte ſich, dem jungen Gemüthe von der es umgebenden Natur dasjenige mitzutheilen, was dem Kinde einen anſchaulichen Begriff der großen göttlichen Schöpfung geben könnte, ohne ihm Geheimniſſe vorzulegen, die dem Kinde noch fern bleiben müſſen.

Das Vergißmeinnicht.

Eine Weihnachts- und Geburtstagsgabe für Kinder der höheren und höchſten Stände von 5 bis 10 Jahren.

Von **K. F. Raſſius.**

Ausgabe mit 8 fein gemalten Bildern und elegant gebunden 1 Thlr.; Ausgabe mit 6 color. Bildern, ebenſo ausgeſtattet, ⅔ Thlr.

Dieſe für das kindliche Gemüth wahrhaft anſprechenden Erzählungen haben, verbunden mit der prachtvollen Ausſtattung und dennoch billigem Preiſe, dort, wo man ſie kennen lernte, eine ſo günſtige Aufnahme gefunden, daß Jeder, der ein derartiges Geſchenk zu machen gedenkt, mit dieſem „Vergißmeinnicht" gewiß im dankbaren Andenken der Kleinen bleiben wird.

Neues deutſches Leſebuch

von Carl Oltrogge.

Ausgabe mit color. Titelbilde, geb. 1 Thlr.

Bei dieſem Buche ſei es erlaubt, nur zu erwähnen, daß dieſe von dem durch ganz Deutſchland bekannten Pädagogen veranſtaltete Sammlung über 430 Seiten des mannigfachſten Inhalts für faſt jedes Alter darbietet, und ſchwerlich ein ähnliches Werk von dem Umfange und in der Ausſtattung ſo billig gefunden wird.

Vater Hellmuth

unter ſeinen Kindern.

Ein Bilderbuch für wißbegierige Knaben und Mädchen von 6 bis 12 Jahren.

Mit 8 ausgemalten Bildern von Sonderland.

Prachtvoll geb. 1 Thlr.

Dieſes in der 6. Auflage durchaus neu erſchienene Bilderbuch giebt in der Unterhaltung eines Vaters mit ſeinen Kindern nützliche Belehrung über die Schöpfung, Menſchen, Länder und Sitten, und wird zur angenehmen Unterhaltung in Familienkreiſen gewiß manches beitragen.

Die Weisheit meiner Mutter.

Ein Sprichwörterbüchlein für Kinder.

Mit einem color. Titelbilde und fein geb. ⅓ Thlr.

Eine liebende Mutter macht ihre Kinder auf die verſchiedenen Vorfälle im Hauſe und in der Familie und Umgebung ſtets mit Nutzanwendung weiſer Sprichwörter aufmerkſam, um dieſelben früh an die Unterſcheidung zwiſchen gut und nicht gut zu gewöhnen und den Werth der guten Handlungen einzuprägen.

Ein beſcheidenes, aber gewiß ſegenbringendes Büchlein.

Dichtungen von Anaſtaſius Grün.

1) Ausgaben in Octav. [2577]

Gedichte. 7. Auflage. 2 Thlr.
Schutt. 8. Auflage. 1 Thlr.
Der letzte Ritter. 4. Auflage. 1 Thlr. 15 Ngr.
Nibelungen im Frack. 22½ Ngr.
Spaziergänge eines Wiener Poeten. 3. Auflage. 22½ Ngr.

2) Miniatur-Ausgaben in engliſchem Einband mit Goldſchnitt und Titelkupfern.

Gedichte. 6. Auflage 2 Thlr. 15 Ngr.
Schutt. 7. Auflage. 1 Thlr. 12 Ngr.
Der letzte Ritter. 5. Auflage. 2 Thlr. 7½ Ngr.
Spaziergänge eines Wiener Poeten. 4. Auflage. 1 Thlr.

Leipzig. Weidmann'ſche Buchhandlung.

Weihnachtsgeſchenk für Erwachſene.

In allen guten Buchhandlungen iſt vorräthig: [2569]

Kleine Schriften

von R. E. Prutz.

1847. 46 Bogen. 2 Bände. 8. Geheftet. Preis 3 Thlr.

Merſeburg. Louis Garcke.

Bei **Otto Wigand**, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2570]

Halbruſſiſches.

Von Aurelio Buddeus.

2 Bände. Gr. 8. 1847. Broſch. 4 Thlr.

Weihnachtsgeſchenk für Gebildete.

Bei **A. Wienbrack** in Leipzig iſt ſo eben erſchienen: [2580]

Lieder eines deutſchen Mädchens.

Von **Louiſe Otto.**

Alfred Meiſsner gewidmet.

16mo. Eleg. geb. Preis 1⅓ Thlr.

Schon durch die warme, lebensfriſche und begeiſternde Sprache, welche in jedem Gedichte dieſer „Lieder" vorherrſcht, wird ſich das Büchlein Freunde ſelbſt erwerben.

Der Verleger enthält ſich deshalb aller weiteren Anpreiſung.

Digitized by Google

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, ſind nachſtehende höchſt ausgezeichnete Romane erſchienen: [2544]

Hedwig Evi.

Ein ſocialer Roman.
8. 24 Bogen. Broſchirt. 1 Thlr. 18 Ngr.

Nur ein Jude.

Lebensbild von Eliſa.
8. 15 Bogen. Broſchirt. 1 Thlr.

Die Emancipirte.

2 Bände. 8. 36 Bogen. Broſchirt. 3 Thlr.

Sirene.

Eine Schlöſſer- und Höhlengeſchichte von K. Starklof.
8. 16 Bogen. Broſch. 1 Thlr.

Armin Galoor.

Von K. Starklof.
8. 2 Theile. 41 Bogen. Broſch. 3 Thlr.

Die Abenteuer eines Auswanderers.

Erzählungen aus den Colonien von Van-Diemens-Land von Charles Rowcroft.
Aus dem Engliſchen von Fr. Gerſtäcker.
3 Bände. 8. 45 Bogen. Broſch. 2 Thlr. 20 Ngr.

Der Buſchrähndſcher.

Erzählungen aus den Colonien von Van-Diemens-Land.
Aus dem Engliſchen von Friedrich Gerſtäcker.
3 Bände. 8. Broſch. 2 Thlr. 20 Ngr.

In meinem Verlage erſchien ſoeben und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen: [2590]

Das Perkuſſionsgewehr, mit beſonderer Rückſicht auf Büchſe und Scheibenrohr. Für Jäger und Schützen und überhaupt für Männer, welche mit Perkuſſionsgewehren zu thun haben. Von L. von Schmeling-Diringshofen, Königl. Preuß. Lieutenant. Preis 2 Thlr. Mit eingedruckten Holzſchnitten.

von Schaden, A. Der letzte König von Polen. Ein geſchichtlicher Roman. 8. 8. 20 Bogen. Preis $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Heubner, Dr. H. L., Königl. Conſiſtorial-Rath zu Wittenberg. Predigten. Gr. 8. $2\frac{1}{2}$ Bogen. Preis 2 Thlr.

Berlin. **Auguſt von Schroeter.**

10,000 Exemplare in Jahresfriſt Abſatz von

Krebs' Lied: „**An Adelheid,**" à ½ Thlr.
Krebs' Lied: „**Die Heimath,**" à ½ Thlr.

Jedes dieser beliebten Lieder ist in folgenden Ausgaben zu haben: Für Sopran od. Tenor m. Piano, f. Alt od. Bariton m. Guitarre à ¼ Thlr., mit Violine od. Cello ½ Thlr., als Rondo von Burgmüller für Piano solo ½ Thlr.; vom Componisten selbst f. Piano solo im brillanten Styl ½ Thlr.

Kapellmeister Krebs ist ein allgemein beliebter Liedercomponist, seine Lieder sind daher in jeder Musikhandlung vorräthig.

Verlag von **Schuberth & Comp.**
Hamburg u. Leipzig.

[2595]

Arndt's Abendklänge. [2579]

In allen Buchhandlungen iſt vorräthig das ſoeben unter folgendem Titel erſchienene

Zweite Andachtsbuch des Verfaſſers der Morgenklänge:

Fr. Arndt

(Prediger an der Parochialkirche zu Berlin)

Abendklänge aus Gottes Wort.

Ein Erbauungsbuch auf alle Abende im Jahre.
☞ Geheftet 1 Thlr. In Prachtband 1 Thlr. 10 Sgr. ☜

Zugleich macht die Verlagsbuchhandlung noch auf die von demſelben Verfaſſer bereits in

3r Auflage erſchienenen

Morgenklänge aus Gottes Wort

2 Bände.
Geheftet 1 Thlr. 20 Sgr. In Prachtband 2 Thlr.

aufmerkſam.

Halle. Kümmel'ſche Verlagsbuchhandlung.
(G. C. Knapp.)

Deutſcher Gaſthof in London.

Nr. 1 und 2 Leiceſter-Street, Leiceſter-Square.
Geführt von **Lange & Kroll.**

Dieſer ſchon lange bekannte vortreffliche Gaſthof, im ſchönſten Theile der Stadt gelegen, iſt allen deutſchen Reiſenden zu empfehlen. Eine deutſche Table d'hote, große helle Zimmer, gute Bedienung, kurz Alles, was nöthig iſt, findet ſich vereinigt. [2637]

So eben erſchien: [2566]

Neues u. vollſtändiges grammatiſch-orthographiſch-ſtyliſtiſches

Hand- und Hilfswörterbuch

der deutſchen Sprache.

Mit beſonderer Rückſicht auf die Zweifel, Schwierigkeiten und gangbaren Fehler in der Beugung, Fügung, Schreibart und Ordnung der Wörter, ihre Homonyme, Synonyme und Tropen.
Mit erläuternden Beiſpielen bearbeitet von

Joſ. Al. Ditſcheiner.

Erſte Hälfte: A—Kn. Gr. 8. Broſch. 1 Thlr. 6 Ngr.

Von demſelben Verfaſſer ſind erſchienen:

Populär-praktiſche

deutſche Aufſatzlehre,

oder gründliche, leichtfaßliche Anleitung zur Abfaſſung von Briefen und ſchriftlichen Aufſätzen aller Art.
Gr. 8. Broſch. 1 Thlr. 25 Ngr.

Populär-praktiſche

deutsche Sprachlehre und Rechtschreibung

zum Selbſtunterricht.
Gr. 8. Broch. 25 Ngr.

Verlag von C. A. Haendel in Leipzig.

Die Geldangelegenheiten Oeſtreichs.

Von Albrecht Tebeldi.
Gr. 8. 1847. Broch. 2 Thlr.
Zu haben in allen Buchhandlungen. [2614]

So eben iſt bei C. Flemming erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben: [2567]

Das Weib und das Kind in allen ihren Lebensverhältniſſen, in Geſundheit wie in Krankheit, in leiblicher wie in geiſtiger Beziehung. Ein belehrendes Hilfs- und Handbuch für Jungfrauen, Frauen und Mütter, bearbeitet von Dr. G. W. Palner, prakt. Arzt und Geburtshelfer. 24 Bogen. 8. Gebunden 27 Sgr.

Eltern und Erzieher erlauben wir uns bei herannahender Weihnachtszeit auf ein ganz geeignetes Feſtgeſchenk für die Jugend aufmerkſam zu machen: [2573]

Bilder (108) aus der bibliſchen Geſchichte des alten und neuen Teſtaments. In Stahl geſtochen nach Zeichnungen von Guggenberger und Alb. Walch. Mit Text für die Jugend bearbeitet. 1847. Quer Quart. In eleganten Umſchlag cart.

Mit Tondruck 2 Thlr.
Fein colorirt 3 Thlr. $2\frac{1}{2}$ Ngr.

(Das alte und neue Teſtament wird auch einzeln abgegeben.)

Die Pädagog. Literat. Ztg. Jahrg. V. Bd. 2. redet dieſem „lieben Buche" freundlich das Wort und ſtimmt in den Wunſch des Hrn. Verfaſſers gern ein: Möge dies Bilderbuch unter den vielen Büchern, welche der Jugend geboten werden, ſeine Stelle finden und ſeinen Zweck erreichen, welcher iſt: „Die erſten Steine zu einem guten Werke zu legen."

(Verlag der J. Walch'ſchen Kunſthandlung in Augsburg.)

Iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten und vorräthig bei Louis Nocca in Leipzig.

Literariſche Neuigkeit. [2598]

Im Verlage des Unterzeichneten iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Schweiz.

Topographiſch, ethnographiſch, politiſch.
Von Wilhelm Hamm.

Zwei Bände. Mit Portrait von U. Ochſenbein, d. Z. Tagſatzungspräſident, und einer Karte der Sonderbundscantone.
Erſter Theil: Die Urcantone, die weſtliche Schweiz und Bern.
Zweiter Theil: Die öſtliche und nördliche Schweiz. (Erſcheint im Laufe des Decembers.)
Preis für beide Bände: 3 Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Literariſche Neuigkeit. [2600]

Im Verlage des Unterzeichneten iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Wiellinger.

Hiſtoriſches Gemälde aus der Zeit des Obderennſiſchen Bauernkrieges.
Von **Friedrich Wilhelm Arming.**
3 Bände. Preis $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Bei Gebr. Reichenbach in Leipzig erſchien: [2576]

Wörterbuch der angewandten Mathematik.

Ein Handbuch zur Benutzung beim Studium und Betriebe derjenigen Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe, welche Anwendungen der reinen Mathematik erfordern. Zugleich als Fortſetzung von **Klügel's Wörterbuch der reinen Mathematik.**

Herausgegeben von **Dr. G. A. Jahn.**

Mit 12 Tafeln Abbildungen. Zweite vermehrte Auflage. 2 Bände. 1847. 4 Thlr. (Der Preis der erſten Auflage war $6\frac{1}{2}$ Thlr.)

Der Inhalt dieſes Wörterbuchs behandelt jeden einzelnen Artikel, namentlich folgende Wiſſenſchaften und Künſte, möglichſt vollſtändig, als: **Mechanik, Statik, Hydrodynamik, Aëroſtatik, Akuſtik, Katoptrik, Arithmetik, Geometrie, Feldmeß-, Nivellir-, Eiſenbahnbau-, Markſcheidekunſt ꝛc., Maſchinenweſen, bürgerliche Arithmetik, Straßen- und Waſſerbaukunſt, Artillerie, Befeſtigungskunſt ꝛc., Seeweſen, Schiffsbau-, Steuermannskunſt ꝛc.**

Die **Jacotot'**ſche Methode, eingeführt in der k. k. Ingenieur-Akademie. [2538]

Bei Kaulfuß Witwe, Prandel und Comp. in Wien iſt ſo eben erſchienen:

Dr. L. Lewis,

Profeſſor an der k. k. Ingenieur-Akademie, und Inhaber der erſten Jacotot'ſchen Lehranſtalt der deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sprache,

Vollſtändiges

Hand- und Lehrbuch der Jacotot'ſchen Methode

zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache. 1847. 8. Broſch. 1 Fl. 30 Kr. C.-M. = 1 Thlr. = 1 Fl. 48 Kr. rh.

zur Erlernung der engliſchen Sprache. 1847. 8. Broſch. 1 Fl. 30 Kr. C.-M. = 1 Thlr. = 1 Fl. 48 Kr. rh.

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2302]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.
Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. 1 Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. $2\frac{1}{2}$ Ngr. = $7\frac{1}{2}$ Kr. C.-M. = 6 Cents.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 14. u. 28. Dec. 1847. — 11. u. 25. Jan. 1848.)
über Ancona, Brindiſi, Corfu, Patras, Voſtizza nach Loutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 7. u. 21. Dec. 1847. — 4. u. 18. Jan. 1848.)
nach Athen und Nauplia.
Ueber Syra und Syra: „ Smyrna, Dardanellen, Galatch, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Tultſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut, in den Fahrten des 23. Nov., 21. Dec. 1847 u. 18. Jan. 1848.
„ Alexandrien.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 9. u. 23. Dec. 1847. — 6. u. 20. Jan. 1848.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Ragusa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Roſigno und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantainefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

☞ **Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 28. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber ehenſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.**

Trieſt, December 1847.

Digitized by Google

Die Flaſche.

In acht Bildern von George Cruikſhank.

(Fortſetzung aus Nr. 230.)

IV. Da der Mann keine Arbeit erhalten kann, ſehen ſie ſich genöthigt, auf den Straßen zu betteln, um noch die Flaſche füllen zu können.

Schach.

Aufgabe № 189.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem dritten Zuge Matt.
Von Mr. S. Boden. — The Chess Player's Chronicle. —

Schwarz.

Weiß.

Partie № 119.

Weiß — Herr Harrwitz.	Schwarz — M—S—e.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3	2) S. B 8 — C 6.
3) D 2 — D 4	3) E 5 nimmt D 4.
4) L. F 1 — C 4.	4) Laufer F 8 — C 5.
5) C 2 — C 3.	5) Dame D 8 — F 6 (A).
6) Rochirt	6) D 4 — D 3.
7) B 2 — B 4	7) L. C 5 — B 6.
8) E 4 — E 5	8) Dame F 6 — G 6.
9) B 4 — B 5	9) S. C 6 — E 7.
10) Laufer nimmt D 3	10) F 7 — F 5.
11) Thurm F 1 — E 1.	11) D 7 — D 5.
12) E 5 n. d. Bauer en passant.	12) C 7 nimmt D 6.
13) L. D 3 — C 4	13) L. B 6 — C 5 (B).
14) L. C 1 — F 4	14) L. C 8 — D 7.
15) Laufer nimmt Springer G 8.	15) Thurm nimmt Laufer.
16) Dame D 1 — D 5	16) Dame G 6 — F 7.
17) Dame nimmt B 7.	17) Thurm A 8 — D 8.
18) L. F 4 — G 5.	18) D 6 — D 5.
19) S. F 3 — E 5	19) Dame F 7 — E 6.
20) S. E 5 — D 7	20) Dame E 6 — G 6 (C).
21) Dame nimmt D 5 (D)	21) L. D 7 — E 6.
22) Dame nimmt Laufer C 5	22) Dame nimmt Laufer.
23) Thurm nimmt Laufer	23) Thurm nimmt Springer.
24) S. B 1 — A 3	24) K. E 8 — F 7.
25) Dame C 5 — C 4	25) Thurm D 2 — D 8.
26) H 2 — H 4.	

Schwarz verliert, da die Dame vor dem aufgedeckten Schach ſich nicht ſichern kann.

(A) M'Donnell's Lieblingsvertheidigung, deren Ausführung aber ihr Schwierigkeiten hat.
(B) Um zu verhindern, daß der Weiße den Laufer auf A 3 ziehe.
(C) Der Zug auf C 6, um die Damen zu tauſchen, wäre ſchlecht geweſen; Weiß hätte den Laufer mit dem Springer genommen.
(D) Ebenſo gut war, den Springer mit dem Laufer zu nehmen und dann den Springer auf E 4 zu ziehen.

Feſtgeſchenk für die Jugend.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt erſchienen:

Das illuſtrirte Thierreich.

Naturgeſchichtliche Unterhaltungen für die Jugend und ihre Freunde.

Zweite Auflage. Mit 433 in den Text gedruckten Abbildungen.
In elegantem Umſchl. broſch. 2 Thlr. 20 Ngr. In Leinwand gebunden 3 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt.

1. Abtheilung:	Die Säugethiere und ihre Heimat, mit	110	Abbildungen.
2. „	Die Vögel und ihre Neſter, mit	90	„
3. „	Die Fiſche und ihr Element, mit	39	„
4. „	Die Inſecten und ihre Wohnungen, mit	56	„
5. Abtheilung:	Die Amphibien und Reptilien, mit	47	Abbildungen.
6. „	Die Weichthiere und Würmer, mit	64	„
Anhang:	Die Urwelt und ihre Bewohner, mit	18	„

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Illuſtrirter Kalender für 1848.

Jahrbuch der Ereigniſſe, Beſtrebungen und Fortſchritte im Völkerleben und im Gebiete der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe.

Mit 250 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis 25 Ngr.

Leipzig, J. J. Weber.

Abonnements-Erneuerung.

Mit Januar 1848 beginnt ein neues Abonnement auf die

Illuſtrirte Zeitung.

Wöchentlich eine Nummer von 16 Folioſeiten mit 15—20 in den Text gedruckten Abbildungen.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 2 Thlr.

Beſtellungen hierauf wolle man zeitig aufgeben, auch die an frühern Jahrgängen etwa fehlenden Nummern oder Bände baldigſt nachbeſtellen, da einige derſelben ſpäter nicht mehr geliefert werden können.

Leipzig, J. J. Weber.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Illuſtrirte Zeitung.

№ 232.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 11. December 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.

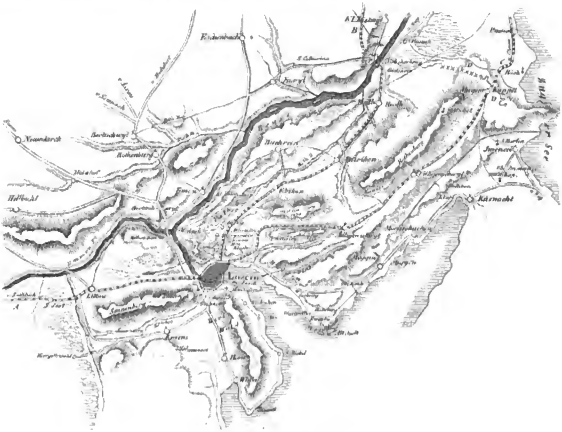
Inhalt.

Allgemeiner Landes-Schützenbund für Preußen.
Tagesgeſchichte: Wochenſchau. — Der ſiebenbürgiſche Landtag. — Der Polenprozeß. — Der Krieg in Mexiko. VI. Die Erſtürmung der Hauptſtadt. — Tſcherkeſſien und ſeine Bewohner. — Kirchen- und Schulnachrichten. — Wochen-Kalender. — Briefwechſel. — Literaturbericht. — Eiſenbahnnachrichten: Das Eiſenbahnnetz. — Eiſenbahnchronik. — Vereinszeitung. — Gemeinnützliche Nachrichten: Dorfgeſpräche. XXXVIII. Der Gemeindeſchreiber. — Modebericht: London. Paris. — Mannigfaltigkeiten: Die Flaſche, von Cruikſhank. — Geometriſche Bilderaufgaben. — Weibliches Silbenproblem. — Schach. — Anzeigen. — Dampfſchifffahrtsrouten: Oeſtr. Lloyd.

Allgemeiner Landes-Schützen-Bund für Preußen.

Es iſt leider wahr, was in Nr. 217 dieſer Blätter bei Gelegenheit der Beſchreibung des berliner Schützen-Jubelfeſtes ausgeſprochen worden iſt, daß nämlich mit demſelben die Vorausſetzungen noch nicht in Erfüllung gegangen ſind, welche in einem früheren Artikel über die Bedeutung des deutſchen Schützengildenweſens hoffend ausgeſprochen worden waren, gleichwol aber hat jenes Jubiläum ein Samenkorn ausgeſtreut, das ſchon jetzt zu treiben beginnt und geeignet erſcheint, auf eine nachhaltigere Weiſe, als es im geräuſchvollen Strudel öffentlicher Luſtbarkeiten und großen Schaugepränges möglich ſein konnte, die tiefere Bedeutung des Gildenweſens zu erfaſſen und daſſelbe ernſteren Zwecken gemäß neu zu beleben. Wir meinen den Gedanken der Bildung eines allgemeinen Landesſchützen-Bundes zunächſt für Preußen, welchen das in Potsdam erſcheinende Centralarchiv für das geſammte deutſche Schützengildenweſen unſeres Wiſſens zuerſt in kräftige Anregung gebracht, der Bürgermeiſter Steingräber aus Havelberg dann aber in einer am 22. Juli in Berlin ausgegebenen beſondern Propoſition weiter entwickelt hat.

Es konnte nicht fehlen, daß ein Vorſchlag, der ganz geeignet iſt, das Schützenweſen von allen Auswüchſen, die ſich im Laufe der Zeit daran gehängt haben, zu reinigen und es auf eine größere, minder prunkvolle, aber dafür deſto kernhaftere Einfachheit zurückzuführen, gleich bei ſeinem Hervortreten mit lebhaftem Beifalle begrüßt werden mochte, und ſo iſt es geſchehen. Den einſichtigen Führern von Gilden und allen wahrhaft patriotiſchen Freunden des Schützenthums lag klar vor Augen, wie ſehr durch eine wohldurchdachte Um- und Neugeſtaltung und eine gleichförmige Einrichtung deſſelben das altehrwürdige Inſtitut an Achtung und innerer Kraft gewinnen müſſe, und wie dadurch allein eine ſtarke Stütze der Regierung, beſonders zum Schutze der geſetzlichen Einrichtungen nach Innen gewonnen werden könne, und darum fand die erſte Anregung zu einer weiteren Vereinigung ſogleich in weiten Kreiſen den lebhafteſten Beifall. In dieſer Beziehung reihen ſich den ſchönen Worten Friedrich Wilhelm's IV., beim berliner Jubelfeſte geſprochen, jene anderen würdig an, welche der greiſe Feldmarſchall v. Boyen an die Schützengilde zu Jauer in Schleſien bei Uebernahme des Protectorats derſelben ſchrieb. „In meinen Augen," ſo lauten ſie, „iſt die wieder erwachte Theilnahme an den Schützenvereinen eine recht erfreuliche Zeiterſcheinung; denn ſie zeigt eben ſo den lebendigen Bürgerſinn, als auch die richtige Anſicht: daß die Wehrkraft des Mannes eine ſtarke



Der Kriegsſchauplatz vor Luzern.

A . . . . . Rechter Flügel: Reſervediviſion Ochſenbein. B . . . . . Centrum. C . . . . . Linker Flügel der eidgenöſſiſchen Diviſion Gmür. D Verſchanzungen und Verhaue bis zu Giſlikon.

Digitized by Google

Stütze für Thron und Vaterland iſt, beide zum Gedeihen des Staates innig verbindet.“

Durchdrungen von ſolchen wahrhaft patriotiſchen Tendenzen hat ſich darauf am 31. October in Potsdam ein vorläufiger Ausſchuß, beſtehend aus Hrn. Steingräber, dem Stadtverordneten-Vorſteher Schneider und Schützenmeiſter Krimm in Potsdam und dem Vorſteher Krug aus Berlin gebildet und nunmehr eine Einladung an ſämmtliche Schützengilden-Vorſtände ergehen laſſen, ſich durch Abgeordnete oder einzureichende Abſtimmungen an einer weitern Verſammlung, die am 15. Januar 1848 in Potsdam ſtatthaben ſoll, zu betheiligen.

Wer ſich von dem gedachtes Circular durchwehenden Geiſte näher zu unterrichten die Mühe nimmt, und wer das in gleichem Sinne ruhig fortſchreitende Central-Archiv, das fortan das amtliche Organ des großen Verbandes ſein wird, beachtet, der wird mit Freuden anerkennen müſſen, daß hier keine Spur von den nur zu oft im Schützenthume ſich breitmachenden ſpießbürgerlichen Rückſichtnahmen zu finden iſt, wol aber, daß auf dem eingeſchlagenen Wege möglich ſein dürfte, dem Bürgerthume überhaupt einen regen und kräftigen Anſtoß zur Erhaltung ſeiner edelſten Kräfte zu geben, und es bleibt nur noch zu wünſchen übrig, daß auch die preußiſche Regierung, die in ihrer trefflichen Städteordnung die Schützengilden für nothwendig erklärte, gleich der öſtreichiſchen Regierung beſchließen möchte, dem Schützenbunde ſeine rechte Stellung in der nach Außen, mehr aber noch nach Innen wirkſamen Macht zum Schutze der Gemeinden anzuweiſen; denn eine gleiche ſittliche Gewalt, wie ſie ein ſolcher Bund entwickeln könnte, möchte ſich auf keine andere Weiſe gewinnen laſſen.

Sollte freilich der Bund nicht ſo viel Lebenskraft in ſich tragen, um ſich zu einem allgemeinen deutſchen Schützenbund zu geſtalten, ſollte auch hier der Geiſt der Vereinzelung ſich ein neues Denkmal ſetzen wollen, dann kann jeder aufrichtige Freund des Vaterlandes ihm kein Gedeihen, ja nicht einmal einen nichtsverſprechenden Anfang wünſchen. Vergeſſen wir doch ja nicht, daß in der rings zerfallenden Gegenwart nur ein einiges, in allen Herzen angetheilt lebendes Deutſchland vom gänzlichen Untergange uns retten kann. So lange nicht in allen deutſchen Schützenfahnen der deutſche Adler ſeine vollberechtigte Stelle findet, ſo lange müſſen wir wachen, daß nicht auch in dieſen Anſtalten ein neues Kraut des Unfriedens und der Abſonderung unter uns aufſprieße, was Gott verhüten wolle.

Tagesgeſchichte.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Aus Prag theilt die A. A. wiederholt die bevorſtehende Ernennung des Hofraths Grafen Lazansky zum Vicepräſidenten des dortigen Guberniums mit, und Graf Stadion iſt zum Oberſtburggrafen und zum Gouverneur von Böhmen ernannt worden. Erſterer ſoll zugleich Oberſtlandhofmeiſter von Böhmen werden, und als ſolcher bei den Landtagen den Vorſitz führen. Es heißt, Fürſt Karl Auersperg, Graf Albert Noſtiz und einige andere Mitglieder des ſtändiſchen Ausſchuſſes hätten ihre Entlaſſung als ſolche begehrt, da man allerhöchſten Orts auf die Eintreibung der bewußten 50,000 Fl. beſtanden, ohne die Zuſtimmung der Stände zu dieſer Steuerausſchreibung abzuwarten, ein Gerücht, dem freilich durch die Allg. Pr. Zeitung ſchon längſt widerſprochen worden iſt. Der ungariſche Landtag hielt am 19. Nov. ſowol eine Circular- als eine Ständeſitzung. In der erſtern waren die bisher beſprochenen Gegenſtände wieder an der Tagesordnung, um darüber eine vorläufige Botſchaft zu Stande zu bringen. Es wurde darin der Entſchluß ausgeſprochen, das Andenken des verſtorbenen Palatin durch Gründung einer wohlthätigen Anſtalt zu ehren, dem ſchließlich noch der Antrag an den König beigefügt wurde, für den gegenwärtigen Palatin eine angemeſſene Güterſchenkung zu bewilligen; ferner eine cenſurfreie Reichstagszeitung zu gründen und der Preſſe eine freiere Bewegung zu gewähren. Dieſe drei Gegenſtände kamen in der Ständeſitzung nochmals zur Berathung und dort ſprach ſich der Präſident, der als königl. Perſonal der Vertreter der Regierungsanſichten iſt, allerdings zuſtimmend zu dem erſten Antrage, aber bedenklich gegen die beiden andern aus. Die große Mehrheit der Stimmen entſchied ſich indeß für die Herausgabe einer cenſurfreien Reichstagszeitung und ſo geht nun dieſe Botſchaft an die Magnatentafel, wo ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach zwar auf eine größere Anzahl von Gegnern ſtoßen, aber doch vielleicht angenommen werden wird. Auch über die dritte Propoſition des Königs über das Stimmrecht der Stände und der Capitel kam es bereits zu lebhaften Verhandlungen in den Circularſitzungen und man einigte ſich dahin, den Deputirten der Capitel ihr früheres Stimmrecht nicht wieder zu bewilligen, weil die Geiſtlichkeit ſeither mehr als genügend auf dem Reichstag vertreten ſei, die Frage über ein erweitertes Stimmrecht der Stände wurde dagegen an einen Ausſchuß zur Begutachtung übergeben.

Preußen. Die Pr. A. Ztg. bringt eine Kabinetsordre in Betreff des Bielefelder Garniſonwechſels und der daraus hervorgegangenen Verhandlungen, in welcher der König die Erklärung gibt, daß er ſich auf Grund der Zuſagen der Deputation bewogen gefunden habe, von dieſem Garniſonswechſel einſtweilen abzuſehen, mit dem Hinzufügen, daß dieſer Entſchluß ebenſowenig an die Erfüllung gewiſſer Bedingungen oder Forderungen geknüpft geweſen iſt, als die Belaſſung der Garniſon in Bielefeld von andern als denjenigen Rückſichten abhängen wird, welche die Dislocation der Armee im Allgemeinen beſtimmen. Dieſelbe Zeitung veröffentlicht zwei von den Vorſtehern und Deputirten der vier Bürgerſchaften von Neuenburg, Landeron, Baudry, und Valendis abgefaßte Schriften, von denen ſie, nach unſerer Anſicht ſehr irrthümlich, ſagt: daß ſie in der Geſchichte der unſeligen Zerwürfniſſe der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft ein bedeutſames Denkmal ehrenhafter Geſinnung bleiben werden. Es iſt eine loyale Zuſchrift an den König von Preußen und der am 2. Nov. gefaßte Neutralitätsbeſchluß. Der König hat als ſouverainer Fürſt von Neuenburg dieſer „Haltung“ noch nachträglich aus eigner Bewegung ſeine Sanction und Billigung ertheilt, was große Verlegenheiten bereiten dürfte. — Die Landräthe des königsberger Regierungsbezirks ſind an einer Zuſammenkunft, die in Barkenſtein zum Zweck des gegenſeitigen Austauſches und der Beſprechung ihrer geſchäftlichen Erfahrungen ſtattfinden ſollte, durch ein Verbot des Oberpräſidenten Bötticher behindert worden. — Der Entwurf des Strafgeſetzes, welcher den ſtändiſchen Ausſchüſſen zur Berathung vorgelegt werden ſoll, iſt, dem allgemeinen Wunſche entſprechend, der Oeffentlichkeit übergeben worden und es ſteht zu hoffen, daß man bei deſſen Beſprechung der Preſſe keinen unnöthigen Zügel anlegen wird. — Nach einer Erklärung des alten Jahn in der Aachener Zeitung iſt demſelben von einem gewiſſen Kerſting Namens der kurfürſtlichen Oberpoſtamtsexpedition in Kaſſel bei Zuſendung eines Briefes die Zumuthung gemacht worden, den Abſender des Briefes anzuzeigen. So erfreulich nun dieſer Beweis iſt, daß in Kaſſel das Poſtgeheimniß geachtet wird, ſo unverſchämt iſt die Zumuthung und verdient in Wahrheit die ihr gewordene öffentliche Rüge.

Bayern. Am 20. November hat nach bayerſch. Bl. mit den herkömmlichen Feierlichkeiten die Verkündigung des Landtagsabſchiedes und die Schließung der Ständeverſammlung ſtattgefunden, worauf ſich dieſelbe unter dem dreimaligen Rufe: Hoch lebe der König! trennte. Am 28. November waren die Geſammtbeſchlüſſe der beiden Kammern dem Könige durch eine Deputation beider Kammern überreicht worden. Sie betrafen 1. den Geſetzentwurf bezüglich der Eiſenbahnanleihe, — bezüglich welcher auch die erſte Kammer die Bankanleihe hatte fallen laſſen. — 2. Die von der Regierung vorgelegten Nachweiſe über die Verwendung der Staatseinnahmen von 1844—45 und mehre dieſen beiden Regierungsvorlagen beigefügte Wünſche und Anträge. 3. Antrag die Preſſe betreffend, — bezüglich deſſen die zweite Kammer die modificirten Anträge der Kammer der Reichsräthe angenommen hatte. — 4. Antrag wegen Aufhebung des Lotto. 5. Antrag wegen Maßregeln gegen Theurung und Noth und 6. Antrag wegen Feſtſtellung der Mahllöhne. Rückſichtlich des Geſetzentwurfes den Zinsfuß der Eiſenbahnanleihe u. ff. betreffend, ertheilt der Landtagsabſchied die königliche Genehmigung. Die bei Verwendung der Staatseinnahmen geſtellten Anträge in Beziehung auf die Poſtverhältniſſe ſollen einer eigenen Prüfung unterworfen werden. Rückſichtlich der Wünſche und Anträge behält ſich der König vor, verſchiedenen derſelben nach Befund nähere Bedachtnahme und ſelbſt Gewährung zuzuwenden, obgleich ausdrücklich darauf hingewieſen wird, daß der außerordentliche Landtag nur zu Erledigung einer beſtimmten Angelegenheit berufen worden ſei. Die dritte Regierungsvorlage, den Stand der Staatsſchuld betreffend, iſt eben ſo wenig, als der von der Kammer der Abgeordneten angenommene Antrag auf Vorlage eines Geſetzentwurfs zur Ablöſung der Grundlaſten von Seiten der Kammer der Reichsräthe erledigt worden. Wir ſchließen unſern Landtagsbericht über die diesjährigen Verhandlungen des bayerſchen Reichstags mit den Worten aus der Rede des Freiherrn von Rotenhan, mit welcher dieſer die Sitzung der zweiten Kammer ſchloß: „Ich irre wol nicht, wenn ich vorausſetze, daß die vorherrſchende Stimmung, die in dieſem Augenblick unter Ihnen herrſcht, ein Gefühl der Befriedigung iſt, daß wir uns endlich am Schluſſe einer Verſammlung angelangt ſehen, die einen weit größern Aufenthalt von Zeit und Arbeit in Anſpruch genommen hat, als wir bei unſrer Zuſammenberufung vermutheten. Möge der Erfolg bewähren, daß die Ständeverſammlung von 1847 ihre Aufgabe in förderlichſter Weiſe nicht blos für das finanzielle und nationalwirthſchaftliche Wohl, ſondern für das Wohl des Staates überhaupt gelöſt hat. Iſt dieſer Landtag auch aus einer einzelnen Veranlaſſung in außergewöhnlicher Zeit berufen worden und ſteht er nach dem Umfange ſeiner Geſchäfte mit den vorausgegangenen außer Vergleich, ſo wird er deſſenungeachtet ſeine bedeutſame Stelle in der Geſchichte des bayerſchen Ständeweſens nicht entbehren.“ — Gleichzeitig mit dem Schluſſe des Landtags hat eine Veränderung in den höchſten Verwaltungsſtellen ſtattgefunden: mit dem 1. December iſt ein neues Miniſterium an die Stelle des proviſoriſchen getreten, deſſen Glieder Fürſt Ludwig von Oettingen-Wallerſtein, Staatsrath Berks, Director Heres und Präſident v. Beisler ſind.

Sachſen. Am 1. December fand in öffentlicher Sitzung der Stadtverordneten von Leipzig der Vortrag der Deputation über die Frage ſtatt, welche Schritte in Bezug auf die von der Kreisdirection verſagte Beſtätigung Robert Blum’s zum Stadtrath dem Collegium anzuempfehlen ſeien. In dieſer Deputation hatten ſich 9 Mitglieder dafür erklärt, gegen die Entſcheidung bei dem Miniſterium als höherer Inſtanz Recurs einzulegen, die anderen 8 Mitglieder waren dagegen der Anſicht, wie es zwar bedauerlich, daß die Verweigerung erfolgt und daß man dies auch gegen den Stadtrath ausſprechen möge, aber dennoch zu einer ſofortigen Neuwahl vorzuſchreiten ſei. Beide Anſichten fanden ihre Vertheidiger; aber bei der Abſtimmung durch namentlichen Aufruf ergaben ſich für den Recurs 40, gegen denſelben nur 18 Stimmen. Laute Beifallszeichen der dicht gedrängten Zuhörergalerie hatten eine ernſte Rüge des Vorſitzenden zur Folge. Der Stadtrath ſoll nun eingeladen werden, ſich dem Recurs anzuſchließen, was derſelbe kaum umgehen kann, nachdem er die Wahl ſelbſt unbedenklich gefunden.

Hannover. Bei den Wahlen für den bevorſtehenden Landtag zeigt ſich eine entſchiedene Neigung der kleineren Städte und Landbezirke, ſich von der Vertretung durch Regierungsbeamte loszumachen und durch eine Vertretung aus ihrer Mitte zur Erlangung ihrer nächſten und wichtigſten Wünſche hinzuſteuern. So ſind denn von den bis jetzt bekannt gewordenen Land- und Städtewahlen bis auf eine einzige, die durch das Loos entſchieden wurde, alle Bürgern und Landwirthen zugefallen. Da die rückſtändigen Wahlen den größeren Körperſchaften und Städten angehören, ſo iſt jetzt ſchon mit ziemlicher Gewißheit vorauszuſagen, daß die Regierung in den Wahlkammern eine Mehrheit nicht haben wird, was dem Lande nur zum Heile ausſchlagen kann.

Württemberg. Die Beſeler-Sammlung iſt in verſchiedenen Theilen Württembergs bereits in vollem Gange. An einigen Orten hat man die Sache auf die volksthümlichſte Weiſe angegriffen durch Veranſtaltung von Sechskreuzer-Sammlungen.

Baden. Der Landtag iſt auf den 7. Dec. einberufen und ſoll am 9. eröffnet werden. Die Kammer der Abgeordneten wird, vorausgeſetzt, daß alle neuen Wahlen unbeanſtandet bleiben, aus folgenden Mitgliedern beſtehen: Arnsperger, Bader, Baſſermann, Baum, Becker, Biſſing, Blankenhorn, Bleiborn, Böhme, Brentano, Buhl, Buß, Chriſt, Dennig, Dörr, Fouth, Gell, Hägelin, Hecker, Heimberger, Helbing, Helmreich, Hildebrand, v. Itzſtein, Junghans I., Kapp, Kern, Knapp, Knittel, Lüſchgi, Maier, Mathy, Mez, Mittermaier, Nock, Nombride, Oſter, Peter, Reichenbach, Rettig, Richter, Rieſterer, Sachs, Schaaff, Scheffelt, Schmitt v. M., Selzam, Siegle, v. Soiron, Speierer, v. Stockhorn, Stößer, Stolz, Straub, Trefurt, Vogelmann, Ullrich, Welcker, Weller, Wette, Weizel, Zentner, Zittel. Die liberale Partei hat ſechs bis ſieben Stimmen verloren und dürfte nur in ſolchen Fragen, wo ſie unbedingt Recht hat, die Oberhand behalten.

Kurheſſen. Die Kaſſeler Zeitung bringt die Verkündigung das Hinſcheiden des Kurfürſten Wilhelm I. und den Regierungsantritt des Kurfürſten Friedrich Wilhelm I. betreffend. Auffallend iſt es in dem letztern, daß es der landſtändiſchen Verfaſſung und ihrer Beſtätigung mit keiner Silbe erwähnt, und man hat daraus Beſorgniſſe geſchöpft, die aber nicht glaublich erſcheinen, wenn man ſich erinnert, daß der jetzige Kurfürſt ſchon bei Uebernahme der Mitregentſchaft das Gelübde auf die Verfaſſung abgelegt, ſie anerkannt und beſtätigt hat. Wenn der Kurfürſt auch das Teſtament ſeines Vaters angreift, in Betreff deſſen er einem frankfurter Anwalt Vollmacht gegeben haben ſoll, klagend aufzutreten, ſo iſt dies in Betreff der vom deutſchen Bunde gewährleiſteten Verfaſſungsurkunde nicht füglich anzunehmen, in der es ausdrücklich heißt: „Es iſt unſer unabänderlicher Wille, daß die vorſtehenden Beſtimmungen, welche wir ſtets aufrecht erhalten werden, als bleibende Grundverfaſſung unſerer Lande auch von jedem Nachfolger in der Regierung zu allen Zeiten treu und unverbrüchlich beobachtet und überhaupt wider Eingriffe und Verletzungen jeder Art geſchützt werden.“ Ueber die Huldigung iſt noch keine Verfügung im Civilſtande getroffen; nur das Militair hat den Befehl die Beurlaubten bis zur ganzen Dienſtſtärke am 3. Dec. einzuziehen. Die Stände werden die erſte Sitzung, wenn nicht früher Mittheilungen von Seiten der Staatsregierung erfolgen, am 14. Tage nach dem Regierungswechſel haben, wie es der §. 82 der Verfaſſung vorſchreibt.

Heſſen-Darmſtadt. Das Einführungsgeſetz zum Polizeiſtrafgeſetze iſt nun auch veröffentlicht worden und verfügt, daß letzteres mit dem 1. Juni 1848 ins Leben trete.

Oldenburg. Der Großherzog hat die Oeffentlichkeit der Verhandlungen des oldenburger Stadtraths genehmigt und durch Umlaufſchreiben des Conſiſtoriums an die Schulvorſtände wird die Einführung des Turnens in den Landſchulen empfohlen.

Schleswig-Holſtein. Nach der Br. Ztg. ſteht eine Art Ausſöhnung der Ritterſchaft mit der Regierung nahe bevor; ſollte dieſelbe die Volksſache, die zugleich die deutſche Sache iſt, verlaſſen, deſto ſchlimmer für ſie.

Anhalt-Köthen. Nach der Fr. O. Z. ſoll den Jeſuiten, denen der letzte Herzog einen gaſtfreundlichen Aufenthalt in ſeinem Lande gewährte, von der neuen Regierung dieſer Zufluchtsort verſchloſſen werden. Wir fügen denſelben Wunſch hinſichtlich der köthener Spielbank bei.

Lübeck. Eine Verordnung vom 20. Nov., die Einſetzung einer Fabrikaufſichtsbehörde und die Errichtung einer Schule für in Fabriken arbeitende Kinder betreffend, verdient allgemeine Anerkennung. Sie ſetzt feſt, daß Kinder vor vollendetem 10. Jahre nicht in die Fabriken in Arbeit genommen werden dürfen; noch nicht confirmirte Fabrikarbeiter dürfen nicht länger als bis 8 Uhr Abends beſchäftigt werden und müſſen drei Jahre lang eine Schule beſucht haben, geläufig Deutſch leſen können, mit dem Schreiben und Rechnen angefangen haben und in den erſten Grundlehren der Reli-

Digitized by Google

gion bewandert ſein. An 3 Wochentagen von 11—12 Uhr müſſen die noch nicht confirmirten Arbeiter die Fabrikſchule beſuchen.

Hamburg. Der Senat von Hamburg hatte nach der H. B. bei der erbgeſeſſenen Bürgerſchaft auf Genehmigung einer vorgelegten verbeſſerten Verordnung in Betreff des Nachdrucks angetragen. Dieſe beſchloß in ihrer Sitzung vom 24. Nov., dieſelbe zu genehmigen, ſprach aber bei dieſer Gelegenheit den Wunſch aus, daß der hamburger Geſandte bei der Bundesverſammlung auf Herbeiführung der in Art. 18 der Bundesacte zugeſicherten Preßfreiheit nach Kräften hinwirken möge, und hegte die Erwartung, daß die Cenſur in den hamburger inneren Angelegenheiten völlig beſeitigt werde.

Ausland.

Schweiz. Nachdem unter unendlichem Jubel der liberalen Luzerner die eidgenöſſiſchen Truppen am 24. Nov. gegen Mittag in die Stadt Luzern eingezogen waren, denen Hunderte von Fahnen mit Blumen oder Inſchriften geſchmückt aus den Häuſern entgegenwehten, wurde eine Landesgemeinde abgehalten, um eine einſtweilige Regierung zu beſtellen, da die Siegwart-Müller'ſche Regierung bei dem Anrücken der eidgenöſſiſchen Truppen ſich vollſtändig aufgelöſt und mit den Kaſſen und Getreidevorräthen des Staats, den wichtigſten Papieren des Archivs, ſowie mit der eidgenöſſiſchen Kriegskaſſe davon gemacht hatte. Da der Stadtrath mit Zuziehung einiger Liberalen vom Lande und unter Zuſicherung des Schutzes des Generals Dufour bereits die proviſoriſchen Regierungsgeſchäfte übernommen hatte, ſo wurde er einfach beſtätigt, jedoch mit dem beſtimmten Verlangen, daß Stadtrath Buchdrucker Reber, der ſeine Preſſe den Schmähungen des Sonderbundes gegen die Ehre und Würde der Eidgenoſſenſchaft hergegeben, von der proviſoriſchen Regierung ausgeſchloſſen werde. Die proviſoriſche Regierung ſoll nun dafür ſorgen, daß die Jeſuiten und ihre Affilirten innerhalb drei Mal 24 Stunden aus dem Canton entfernt werden; ferner ſollen die Urheber der Jeſuitenberufung und die Stifter des Sonderbundes, ſowie die Hauptgehülfen deſſelben, namentlich die Mitglieder der entflohenen Regierung und die Mitglieder des großen Raths, welche für die eine oder die andere oder beide dieſer Maßregeln geſtimmt haben, wegen Verletzung der Cantonsverfaſſung und wegen Auflehnung gegen den eidgenöſſiſchen Bundesvertrag in Anklageſtand verſetzt und für die daraus entſtandenen Folgen verantwortlich erklärt werden. Mit dieſen Ausnahmen ſoll eine allgemeine Amneſtie ausgeſprochen und insbeſondere ſollen alle politiſchen Verurtheilungen und Verfolgungen, die in Folge des 8. December 1844 und 31. März 1845 anhängig gemacht worden ſind, für null und nichtig erklärt und die betreffenden Perſonen wiederum in ihre politiſchen und bürgerlichen Rechte eingeſetzt werden. Auch ſoll die Regierung alles Mögliche thun, um die von der entflohenen Regierung entwendeten Kaſſen und Fruchtvorräthe wieder zu Händen zu bringen. Zum Behufe der Neuwahl einer ordentlichen Regierung des Cantons ſoll ein neuer großer Rath, der zugleich Verfaſſungsrath iſt, gewählt werden.

Nach der Uebergabe von Luzern haben auch Unterwalden, Schwyz und Uri unter gleichen Bedingungen wie Zug ſich ergeben. Für Luzern hat die Tagſatzung drei eidgenöſſiſche Repräſentanten ernannt, den Tagſatzungsgeſandten Obergerichtspräſident Kern von Thurgau, Latour, Landrichter in Graubünden, und Regierungsrath Polier von Zürich; für Unterwalden Regierungsrath Schneider von Bern und Peter Bruggiſer von Wohlen, Canton Aargau, welche Prof. Herzog als Adjunct begleitet; für Schwyz Regierungsrath Hungerbühler aus St. Gallen und Dr. Heim aus Gais, Appenzell außer Rhoden. Einen wichtigen Gegenſtand bildete in der Sitzung vom 27. Nov. die Eröffnung einer Note vom preußiſchen Geſandten, worin er die vom König von Preußen erlaſſene Neutralitätserklärung des Cantons Neuenburg eröffnet, mit dem Beifügen, daß die geringſte Verletzung derſelben als ein Friedensbruch betrachtet werde und daß daſelbſt eine Conferenz von Abgeordneten der Großmächte ſtattfinden ſolle, um über die Schweizerangelegenheiten zu verhandeln; 13½ Stimmen beſchloſſen die Ueberweiſung dieſes Actenſtückes an die Siebnercommiſſion. Dieſe hat bei der Tagſatzung den Antrag geſtellt: „die Tagſatzung erkläre, ſie kenne in Neuenburg keinen König von Preußen, ſondern nur einen widerſtrebenden Canton, der zur Erfüllung ſeiner Bundespflicht angehalten werden müſſe.“ — Bürgermeiſter Furrer wird als Derjenige bezeichnet, welchen man beauftragen wolle, auf die preußiſche Note eine ebenſo ruhige und beſonnene, als ernſte und entſchiedene Antwort zu geben. Inzwiſchen werden eidgenöſſiſche Truppen in dem Canton Neuenburg Winterquartiere beziehen. — Zu dem Angriff gegen Wallis war Oberſt Rilliet Conſtant beſtimmt; indeß hat daſſelbe keinen Widerſtand geleiſtet und bereits ſind Abgeordnete von Wallis in Luzern eingetroffen, wo der Tagſatzungsgeſandte von Teurten mitgefangen worden war, und haben capitulirt. Fürſt Friedrich von Schwarzenberg mit mehren andern deutſchen Parteigängern des Sonderbundes hat die Ankunft der eidgenöſſiſchen Armee nicht erwartet und ſich bei Zeiten aus dem Staube gemacht.

Italien. Nachdem die modeneſiſche Regierung, die zum entſchiedenen Bruch mit ihren Unterthanen gekommen iſt, die von Sardinien und dem Kirchenſtaat an ſie ergangene Einladung, ſich an den Verhandlungen wegen Errichtung eines italieniſchen Zollvereins zu betheiligen, abgelehnt hat, ſind an den Herzog von Modena von Seiten des Papſtes und des Königs Karl Albert eigenhändige Schreiben gerichtet worden, worin der Herzog dringend aufgefordert wird, ſich von dieſen Verhandlungen nicht auszuſchließen und den Handelsintereſſen des Landes gebührende Rechnung zu tragen. In Betreff Fivizzanos lautet die beſtimmte Forderung Toskanas auf Räumung von den modeniſchen Truppen; in Pontremoli iſt man aufs Höchſte begeiſtert, ſich gegen jede Beſitzergreifung zu vertheidigen, und leicht möglich, wiewol ſehr zu beklagen würde es ſein, wenn durch die Halsſtarrigkeit des Herzogs von Modena die Ruhe Italiens ernſtlich gefährdet würde. In Sicilien und Calabrien ſoll dieſelbe wieder gänzlich hergeſtellt ſein, wiewol man derſelben nicht recht zu trauen ſcheint, denn der König hat für nächſtes Jahr die Aushebung von 12,000 Mann Rekruten anbefohlen. Das Miniſterium iſt vollſtändig gewechſelt und nach Entlaſſung des Miniſters Santangelo ſind Pietro d'Urſo für die auswärtigen Angelegenheiten, de Conte für die öffentlichen Arbeiten, Antonio Spinelli für Ackerbau und Handel, Giuſeppe Pariſi für das Innere, angeblich lauter ausgezeichnete Männer, ernannt worden. Das Gerücht, daß Graf Breſſon in Folge eines bei dem König geſtellten Antrags den Polizeiminiſter Delcaretto zu entlaſſen, ermordet worden ſei, findet immer mehr Glauben. Thatſache ſcheint es zu ſein, daß das Barbiermeſſer, welches in der Hand des Grafen gefunden wurde, nicht das ſeinige geweſen iſt. Erfreulich erſcheint der Gang der inneren Angelegenheiten in Sardinien, und auch die große Angelegenheit des italieniſchen Bundes, der in dem Zollvereinsvertrage ausgeſprochen liegt, hat bereits eine thatſächliche Beſtätigung von Seiten Sardiniens erhalten, inſofern dem Großherzoge von Toskana von Karl Albert geſtattet worden iſt, die Truppen, welche Pontremoli beſetzen ſollten, durch ſardiniſches Gebiet zu ſenden. In Rom hat die Consulta di Stato, die in Abtheilungen für Geſetzgebung, Verwaltung, Finanzen, Militairweſen nebſt Staatsbauten und Gefängniſſen getheilt iſt, die von ihrem Ausſchuß vorgelegte Adreſſe an den Papſt einſtimmig angenommen. Auch die 100 Repräſentanten der künftigen römiſchen Gemeindeverfaſſung, welche Pius IX. am 20. October der ewigen Stadt zu ihrem Angebinde bewilligte, ſind bereits ernannt und ſollten am 24. November zum erſten Male auf dem Capitol zuſammentreten.

Portugal. Das Miniſterium bleibt im Amte und die Ausſichten des Grafen von Thomar haben ſich vorläufig noch nicht verwirklicht.

Spanien. Im Congreß wurde der Adreßentwurf verhandelt, der einen Tadel gegen die ganze Politik des abgetretenen Kabinets enthält, wie ſich erwarten ließ, wenn man in Betracht zieht, daß der Ausſchuß zu deren Abfaſſung aus den Herrn. Pidal, Villaverde, Mias, Roſas, Gonzalez Romero, Moyano, Sejas und Cezar beſtand. Der Herzog von Valencia gab vor Beginn der Verhandlung eine Darlegung der Politik, welche das neue Kabinet zu befolgen ſich vorgeſetzt habe, und worin er ſtrenge Geſetzlichkeit, Vergeſſenheit des Vergangenen — Esparteros's Reiſe im Auslande! — und Duldung für alle Parteien ausſprach. Auch in dem Adreßentwurfe des Senats kommt eine Stelle gegen die Vorgänger des jetzigen Miniſteriums vor.

Frankreich. Durch königliche Ordonanz ſind die Kammern zum 28. December einberufen. Nach den ſich immer und überall wiederholenden Reformbanketten werden in dieſer Sitzung wol einige dem gewünſchten Fortſchritt entgegenkommende Geſetzentwürfe vorgelegt werden.

Großbritannien und Irland. In der Sitzung des Parlaments vom 25. Nov. meldete der Premierminiſter unter dem rauſchenden Beifalle eines großen Theils der Anweſenden, daß er in den nächſten Tagen eine Bill zur Aufhebung gewiſſer Ausnahmen, denen die iſraelitiſchen Unterthanen der Königin unterworfen ſeien, einbringen werde; inzwiſchen ſind von der Gegenſeite auch Bittſchriften gegen dieſe Aufhebung eingebracht worden. Wir können leider in dieſem Antrage nicht einen Sieg humaner Geſinnung, ſondern nur eine neue verächtliche Huldigung des Reichthums erblicken. Der Schatzkanzler Sir Charles Wood ſtellte den Antrag wegen Einbringung einer Bill zur Verlängerung eines Termins, der dem Eiſenbahnbau beſtimmte Beſchränkungen auflegt, und gab zugleich eine Berechnung der Summen, welche ſie England bereits gekoſtet, dem Unterhauſe den Vorwurf machend, daß es den Eiſenbahnſchwindel nicht früher gehemmt. Inzwiſchen iſt es auch bereits zu Plänkeleien zwiſchen den Schutzzöllnern und Freihandelsmännern gekommen, und Lord Stanley wie Lord Bentinck haben ſich gehörige Abfertigungen geholt. Namentlich den Erſtern geißelt auch die Times mit ungewöhnlicher Bitterkeit wegen ſeiner ungereimten Aufſtellungen über die angeblichen Urſachen der Handelskriſis, die er in den eingeführten 9—10 Millionen Quarter Getreide ſucht, und bezeichnet ſeine Behauptungen als Faſelei und Wirrwarr.

Griechenland. Der Miniſter des Auswärtigen, Hr. Glarakis, befand ſich in Folge ſeines Schlaganfalles vom 5. Nov. dem Tode nahe, doch hat ſich das Uebel zum Beſſern gewendet und er iſt wieder außer Gefahr. Inzwiſchen iſt die griechiſch-türkiſche Zwiſtigkeit um keinen Schritt weiter gerückt; wol aber macht ſich die befürchtete Hemmung der griechiſchen Schifffahrt bereits ſehr fühlbar und der ganze den Griechen entgehende Küſtenverkehr kommt mit ſeinem Gewinne der türkiſchen Marine zu Gute.

Der ſiebenbürgiſche Landtag.

(Schluß aus Nr. 211 d. Bl.)

In allgemeinen Umriſſen haben wir bereits in früheren Artikeln, weil wir uns in Einzelheiten nicht einlaſſen können, angedeutet, von welchen Anſichten die Mehrheit geleitet wurde und in dieſem Geiſte iſt der Landtag auch fortgeſetzt und beendet worden. Am 10. November wurden die Sitzungen beſchloſſen. Es wurden deren vom 13. September 1846 bis dahin 112 abgehalten und 29 Geſetzartikel ſind von Sr. Majeſtät dem Kaiſer und König förmlich beſtätigt worden. Dieſer Landtag iſt ſomit einer der ergiebigſten geweſen, welchen günſtigen Erfolg das Hand in Hand gehen mit der Regierung, die ſich in Folge des Vertrauens und Einverſtändniſſes zu mancherlei Zugeſtändniſſen herbeiließ, die ſie ſich niemals würde haben abtrotzen laſſen, herbeigeführt hat.

Obenan ſteht das Urbarialgeſetz, durch welches die Laſten des Frohnbauers um ein Bedeutendes ſchon durch die Stände, in ihren Anträgen noch mehr aber durch die Regierung in ihren diesfälligen Abänderungen verringert, die gegenſeitigen Rechtsverhältniſſe beſtimmt und alle maßloſen Beamtenwillkürlichkeiten und herrſchaftlichen Plackereien beſeitigt werden. Der Bauer iſt jetzt zu einer Perſon mit eignem Rechte von dem armſeligen an die Scholle gefeſſelten Leibeignen erhoben und auch zur Erwerbung freien Grundeigenthums befähigt worden. Dieſes wohlthätige und menſchenfreundliche Geſetz wird alsbald in ſeinem ganzen Umfange nach den zu beobachtenden Beſtimmungen eingeführt werden und in Wirkſamkeit treten. Dadurch werden ſich, wie leicht von ſelbſt zu verſtehen, die landwirthſchaftlichen Verhältniſſe Siebenbürgens, die bis jetzt ſehr im Argen gelegen, ungemein heben und die Vertheilung des Grund und Bodens an mehre fleißige Bebauer deſſelben wird hoffentlich von ſelbſt der ſchädlichen Dreifelderwirthſchaft und der wilden Nomadenviehzucht ein Ende machen.

Sehr erfreulich beſonders für die ungariſchen Landſtände war das ſchon im J. 1837 beantragte, 1843 zur allerhöchſten Beſtätigung vorgelegte und jetzt von Se. Majeſtät beſtätigte Geſetz über den diplomatiſchen Gebrauch der ungariſchen Sprache, welches in ſechs Paragraphen ſeine Begrenzung dahin erhielt, daß künftig nicht nur die Geſetze in ungariſcher Sprache abgefaßt werden ſollen, ſondern daß auch der Landtag in ſeinen Protokollen, in dem Verkehr mit dem königlichen Abgeordneten und in ſeinen Berichten an Se. Majeſtät ſich der ungariſchen Sprache bedienen dürfte. Ferner: daß das Guberenium, die königliche Tafel und die dem Gubernium unterſtehenden Aemter in ihren Protokollen, Erlaſſen und Correſpondenzen unter ſich, mit den einzelnen Gerichtsbarkeiten, ſo wie alle Gerichtsbarkeiten, bürgerlichen Gerichte und Aemter in ihren Protokollen, Berichten und Erlaſſen im Mittel der ungariſchen und Szeklernation die ungariſche, im Mittel der ſächſiſchen Nation aber die deutſche Sprache gebrauchen ſollen, welche letztere auch in Bezug auf die Correſpondenzen der Sachſen mit den Landesdikaſterien ausgedehnt wurde; rückſichtlich der Correſpondenzen mit den übrigen ungariſchen Gerichtsbarkeiten bleiben ſie aber in dem bisher beobachteten Gebrauche, d. i. bei der lateiniſchen Sprache. Bei dem §. 1, vermöge welches die ſiebenbürgiſchen Geſetze künftig nur in ungariſcher Sprache erſcheinen werden, iſt der Zuſatz gemacht, daß Se. Majeſtät für eine unter öffentlicher Autorität zu geſchehende deutſche Ueberſetzung allergnädigſte Fürſorge tragen werde, welche mit den Landtagsartikeln zugleich den ſächſiſchen Jurisdictionen durch das k. Gubernium zum Gebrauche zukommen ſolle.

So vermittelnd auch dieſes Sprachgeſetz für den erſten Anblick und ſo ſehr es auf gegenſeitige Rechtsübung geſtützt zu ſein ſcheint, ſo haben ſich die ungariſchen Landſtände mit demſelben doch nicht ganz zufrieden erklären wollen, es aber aus Klugheit und unter allgemeinem Jubel angenommen und ſich ihre weitern Wünſche blos vorbehalten. Die Sachſen konnten ſich aber mit der Faſſung dieſes Sprachgeſetzes um ſo weniger zufrieden ſtellen, als gerade im §. 1 deſſelben ihre Gleichberechtigung als dritter Landſtand und dritte Nation hart verletzt und den übrigen beiden Nationen hintangeſetzt wird, weil der Urtext ihrer Geſetze nicht in der Mutterſprache, ſondern in der ungariſchen erſcheint und die deutſche Ueberſetzung immer nur als etwas Zufälliges und Unentſcheidendes betrachtet werden muß. Die ſächſiſchen Deputirten haben wegen dieſes ihre Nationalität beſchwerenden Umſtandes mehre Vorbehalte zu Protokoll gegeben und ſich weder durch die Schmeicheleien ungariſcher Ariſtokraten noch durch die Begütigungsverſuche der Friedensmänner um jeden Preis einſchüchtern oder vor dem Erſcheinen in den Schranken zum heiligſten Kampfe für das theuerſte Gut eines Volkes, ſeine Mutterſprache, abhalten laſſen. Obwol die vereinten Kräfte der ſächſiſchen Deputirten für dieſen Fall ganz fruchtlos geweſen ſind, ſo haben ſie ſich doch für ihre Unerſchrockenheit und Tüchtigkeit die allgemeine Achtung und den Dank der ganzen deutſchen Nation erworben. Ueberhaupt haben dieſe 21 Deutſchen — der eine Broaſer kann füglich nicht dazu gerechnet werden — auf dieſem Landtage eine Haltung entwickelt, die ihnen zur Ehre gereicht, und wir können nur mit Bedauern erwähnen, daß unſere deutſchen Organe im Mutterlande nicht geleſen werden, während man deutſchen Blättern von weit ausgedehnteren Zwecken nicht zumuthen kann, daß ſie dieſe Verhandlungen aufnehmen ſollten, um ſie einem weiteren Leſerkreiſe zuzuwenden und die Theilnahme für ein urſelbhaftes Deutſchthum warm zu erhalten.

Die übrigen 27 Geſetzartikel ſind alle ſehr erſprießlich für Siebenbürgen, aber weniger wichtig für das Ausland, daher übergehen wir ſie. Indeſſen können wir nicht unerwähnt laſſen, daß auch ein Entäußerungsgeſetz wegen Eiſenbahnbauten in Antrag geſtellt wurde, aber wegen Mangels an Zeit nicht zur Verhandlung kommen konnte. Es iſt ſchade, daß dieſes Geſetz deshalb auf längere Zeit wird hinausgeſchoben bleiben müſſen. Auch wegen Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarns, ſo wie wegen Trennung der einſt zu Ungarn gehörigen Theile von Siebenbürgen wurde auf dieſem Landtage geplänkelt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, denn der Gegenſtand iſt nicht zur Verhandlung gekommen. In dieſer Angelegenheit wird es noch heiße Kämpfe geben, da die vielfältigſten Intereſſen mit ein-

Digitized by Google

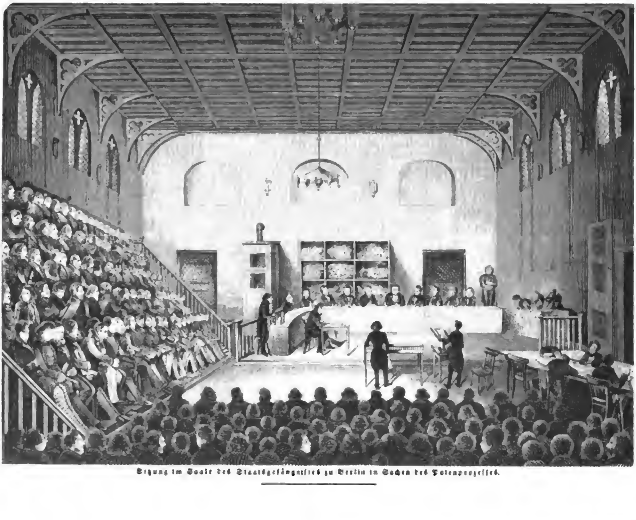
Koch, Vice-Präſident des Kammergerichts zu Berlin.

Wentzel, k. preuß. Staatsanwalt.

ander in harten Zwieſpalt kommen müſſen. Der künftige Landtag wird auch darüber entſcheiden und der eben eröffnete ungariſche Landtag das Vorſpiel dazu liefern, denn die von Kroſna, einem dieſer abgeriſſenen Theile, haben beſchloſſen, den ungariſchen Landtag nicht zu beſchicken.

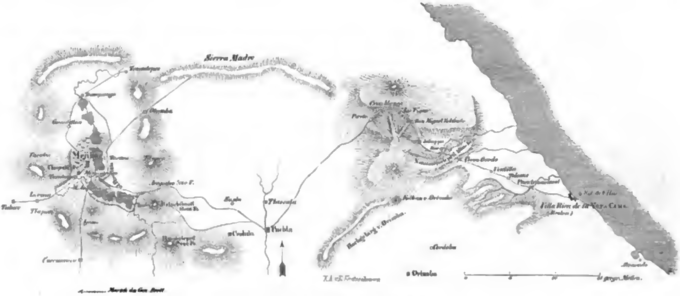
Der Polenprozeß.

Wie der Polenprozeß in ſeinem ganzen Verlauf den erfreulichſten Beweis für die weit überwiegenden Vorzüge des öffentlichen und mündlichen Verfahrens vor dem geheimen dargeboten hat, ſo darf auch nicht unbemerkt bleiben, wie ſehr derſelbe dadurch zu dem Vertrauen des Volkes zu der Gerechtigkeitspflege beiträgt, daß die Fähigkeit und Unparteilichkeit der dabei als Richter und Sachwalter beſchäftigten Perſonen vor Aller Augen offenbar wird. Dies gilt in vorliegendem Falle, außer von der Mehrzahl der Vertheidiger, unter welchen wir ganz beſonders Martin I., Crelinger und Fürbach namhaft machen, von dem Staatsanwalt Wentzel, früherem Director des Criminalgerichts von Berlin und von dem Präſidenten Koch, Vorſitzendem des Criminalſenats des Kammergerichts. Lediglich der aufopfernden Thätigkeit dieſer Männer iſt die ſchnelle Erledigung dieſes Rieſenprozeſſes zu verdanken und die Unparteilichkeit des Einen, wie die Pflichttreue des Andern, welcher ſich nicht ſchämte auch einen Irrthum zu bekennen und Strafanträge fallen zu laſſen, verdient von jedem Unbefangenen die vollſte Anerkennung, die auch wir denſelben freudig widmen. Dem Schluß der Verhöre iſt das Erkenntniß ſchnell gefolgt, die Faſſung des Geſetzes iſt in der Weiſe ausgefallen, wie es nach bekannten Vorgängen aus den zwanziger und dreißiger Jahren erwartet werden konnte. Die Eröffnung erfolgte am 2. December im Sitzungsſaale des Staatsgefängniſſes, in dem ſämmtliche noch anweſende Angeklagte, gegen 190 an der Zahl, verſammelt waren. Nach dem Eintritte des Gerichtshofes nahm der Präſident zuerſt den Namensaufruf vor und verlas ſodann in deutſcher Sprache den Inhalt ſämmtlicher Urtel. Der Gerichtshof hat in dem vorliegenden Geſammtthatbeſtande mehre Reihen von Verbrechen angenommen, deren erſte das Verbrechen des Landesverraths erſter Claſſe bildet, welche wieder in Urheber, Theilnehmer und Mitwiſſer zerfällt. Als Urheber wurden verurtheilt zur Enthauptung, Verluſt des Adels, Vermögenseinziehung: Ludwig von Mieroslawski, Wladislaus Euſebius von Koſinski, Stanislaus Felix von Sadowski, Severyn von Elzanowski, Joſeph Albrecht Stanislaus Lobodzki, Stanislaus Florian Ceynowa, Joſeph von Puttkommer-Kleszczynski und Apollonius von Kurowski. Zu Freiheitsſtrafen, Verluſt des Adels, Einziehung des Vermögens: Adolf von Malczewski und Hyppolyt von Trapczynski zu 25, Dr. Karl Friedrich Liebelt zu 20jähriger Feſtungsſtrafe. Außerdem wurden 14 Angeklagte, unter ihnen Chachulski, die beiden Ogradowicz, Szoldrski, Poninski, Reymann, zu lebenslänglicher Feſtungsſtrafe, 16 Angeklagte, unter ihnen Bialkowski, die beiden Gozimirski, Tonucki, Mieczkowski, Smolenski, Eßmann und Deregowski zu 20, dreizehn Angeklagte, unter ihnen die Gymnaſiaſten Veith, Spiller und Szumann, zu 15jähriger Freiheitsſtrafe verurtheilt. Als Mitwiſſer wurden 26 Angeklagte, darunter Tulodzieski, Matthäus von Moszczenski, Thaddäus von Sokolnicki, Thaddäus von Kobonski, Stanislaus von Bieſiekierski, Alphons von Moszczenski, Albin Kierski und der Schloſſer Lipinski, mit achtjähriger Feſtungs-, beziehentlich Zuchthausſtrafe belegt. Motecki iſt wegen Theilnahme an einer verbotenen Verbindung zu ſechsjähriger, Dobrowski wegen Landesverraths 2. Claſſe zu zweijähriger Feſtungsſtrafe verurtheilt. Wegen verſuchter Befreiung von Gefangenen wurden 8 Angeklagte, ebenſo eine ganze Anzahl wegen verſuchten Aufruhrs zu einjähriger Feſtungs- und beziehentlich Zuchthausſtrafe verurtheilt. Den beiden letzten Kategorien wird die bisherige Unterſuchungshaft ſtatt der ihnen zuerkannten Freiheitsſtrafe angerechnet. Für nichtſchuldig wurden 10 Angeklagte erklärt, unter ihnen Bibrowicz, Franz v. Moszczenski, Severin von Oſtrowski, Cielsdorf und Guſtav; von der Anklage entbunden wurde eine ganze Reihe von Angeklagten, unter ihnen Apollinar v. Kurnatowski, Felix v. Bialokorski, Cyprian v. Jarochowski, Joſeph v. Sokolnicki, Ignaz und Conſtantin Poninski, v. Gutry, v. Lacki, Emilian von Moszczenski. Nach Verleſung des Urtels zeigte der Präſident an, daß der in deutſcher Sprache verleſene Inhalt nun auch in polniſcher Sprache verleſen werden ſolle; außerdem wurden die Gründe des Urtheils gegen Mieroslawski ausführlich mitgetheilt, weil in dieſem der ganze objective Thatbeſtand einer allſeitigen Beleuchtung unterworfen ſei. Die Verleſung des Erkenntniſſes dauerte bis 11½ Uhr, wo der Präſident die Sitzung aufhob.



Sitzung im Saale des Staatsgefängniſſes zu Berlin in Sachen des Polenprozeſſes.

Digitized by Google



Marſchrouten des Generals Scott auf Mejiko.

Der Krieg in Mejiko.

VI. Die Erſtürmung der Hauptſtadt.

Es läßt ſich noch nicht genau ermitteln, welche Bedingungen Herr Triſt den zu Izcapuſalco ſitzenden mejikaniſchen Commiſſaren vorſchlug, denn die Angaben lauten ſehr verſchieden. Einmal ſollen die Amerikaner die Linie des Rio Grande bis zum Zuſammenſtoß mit der Grenze von Neu-Mejiko, dieſe Provinz und beide Californien gegen eine Geldentſchädigung verlangt haben, dann ſagen Andere, man verzichte auf Neu-Mejiko, auf Niedercalifornien und wolle blos den Hafen von Franciſco und das querüber ſchneidende Stück von Obercalifornien bis an den Rio Grande, der die Grenze bilden ſollte. Das iſt ein Unterſchied von beiläufig 15,000 geographiſchen Quadratmeilen, ohne die Halbinſel Californien zu rechnen. Die immer mehr hervortretende Whigpartei drängt allerdings zum Frieden und hat die letztere Forderung als ihre Forderung aufgeſtellt, angeblich um ſofort den Krieg zu beendigen, während die krieg- und eroberungsluſtigen Demokraten eigentlich noch mehr wollen und ihr Auge auf die ſchönen Silberminen von Potoſi und Zacatecas geworfen haben.

Aber die Whigs täuſchen ſich vollkommen mit ihren vorgeſchlagenen halben Maßregeln, wenigſtens ſobald ſie denken, etwas Anderes damit zu fördern als Parteizwecke. Je mehr die Union ihre Forderungen beſchränkt, deſto kecker werden die Mejikaner; ſie verlangen bereits den Nueces als Grenze — das ſtreitige Gebiet von Tejas — und Entſchädigung aller mejikaniſchen Bürger. Sollte ein Whigpräſident an's Ruder kommen, ſo würde er nur unter den demüthigendſten Bedingungen einen Frieden ſchließen können, dies aber nicht wollen und ſchließlich den Krieg um ſo kräftiger fortſetzen müſſen. Die Partei hätte dann den Krieg nur hingehalten, ihn benutzt, um ans Ruder zu kommen, und wäre dann doch in die Fußſtapfen der Vorderleute zu treten genöthigt.

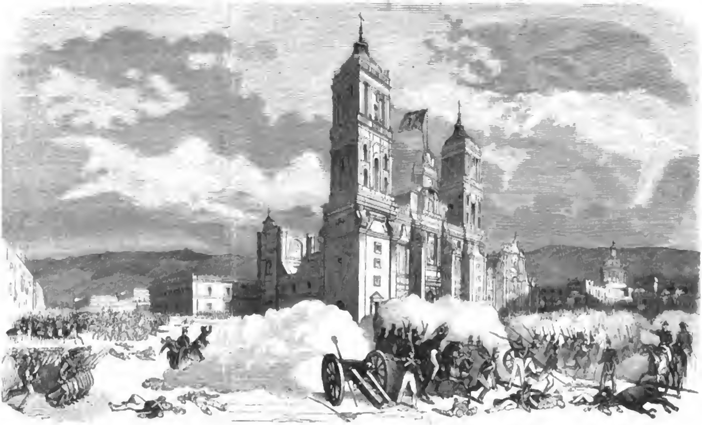
Das iſt mindeſtens nicht ehrlich, obwol von den Grundſätzen ſo mancher Parteitaktik geheiligt.

Die Kriegskoſten der Union waren freilich im Auguſt bereits auf die runde Summe von 120 Millionen Thlr. geſtiegen.

Von dem Augenblick an, als die Anweſenheit des Paredes in Mejiko bekannt wurde, gewannen die Dinge eine andere Geſtaltung.

Mehre Staaten der mejikaniſchen Union ſchloſſen gegen Ende Auguſt ein Sonderbündniß zur Fortſetzung des Krieges bis auf den letzten Mann. Paredes erklärte, er werde den Krieg fortführen, ſo lange er lebe und noch Ein Yankee auf dem heiligen Boden des Vaterlandes ſtehe. — Santa Ana ſuchte Zeit zu gewinnen. Während ſeine Abgeordneten anfangs nachgiebig ſchienen, zogen ſie ſpäter alle halb nachgegebenen Zugeſtändniſſe wieder zurück.

Am 7. Sept. löſte ſich die Verſammlung auf; Herr Triſt kehrte in's Hauptquartier zurück; der Krieg war unvermeidlich. Unter gegenſeitigen Beſchuldigungen, den Waffenſtillſtandsvertrag verletzt zu haben, verließen die nächſten Tage bis zum Ende der Kündigungsfriſt.



Einnahme von Mejiko durch die Nordamerikaner.

Digitized by Google

Drei engliſche Meilen von Mejiko liegt das Fort Chapultepec, hinter ihm, am Eingange des Dammweges, das Fort Königsmühle, beide nur nothdürftig in Vertheidigungsſtande, letzteres wahrſcheinlich blos ein Feldwerk, erſteres dagegen auf einer beherrſchenden Höhe und ſchwer zugänglich. Der nächſte Weg, ſo wie der beſte führt über dieſe beiden Poſten; die Weſtſeite der Stadt war außerdem völlig unangreifbar.

Am 13. Sept. rückte Scott zum Angriff vor. Wahrſcheinlich ließ ſich von einer Vorbereitung durch Artillerie nicht viel erwarten, denn bei der ſchweren Zugänglichkeit wird man ſie nicht haben nahe genug heranbringen können. Es ward alſo zum Sturme geſchritten. Das erſte Regiment, das vorrückte, iſt nach mejikaniſchen Privatangaben vernichtet worden, ſo mörderiſch ſei das Kartätſchenfeuer geweſen. Die flüchtigen und mangelhaften amerikaniſchen Berichte ſprechen nur von „zum Rückzuge gezwungen.“ Einem zweiten Sturme ging es nicht beſſer, er ward auch vollkommen abgeſchlagen. Der dritte Angriff endlich gelang, jedoch ſcheint es, nur weil die Mejikaner das Fort verließen. Nach mejikaniſchen Nachrichten ſei dies geſchehen, weil die Kartätſchen alle geworden, nach anderen, weil Scott Miene gemacht habe, die Verbindung abzuſchneiden; gewiß iſt, daß man ohne großen Verluſt eindrang, ein Dutzend Kanonen fand, und daß die amerikaniſche Reiterei auf die flüchtige Beſatzung einhieb und 1000 Mann gefangen nahm.

Das Fort Königsmühle ward, wahrſcheinlich von Chapultepec aus, lebhaft beſchoſſen und bald nachher verlaſſen. Der Kampf hat im Ganzen neun Stunden gedauert.

Scott rückte an dieſem Tage noch bis an den Eingang der Landzunge vor, über die der Weg zur Stadt führte.

Am 14. Sept. erfolgte der weitere Angriff, jedoch war das Vordringen mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Santa Ana hatte tiefe Gräben ziehen laſſen, ſo daß die meiſte Zeit mit Brückenſchlagen verging. Es iſt nicht abzuſehen, wie Scott auch nur einen Fußbreit Landes hätte gewinnen ſollen, wenn Santa Ana dieſe Abſchnitte gehörig mit Geſchütz beſetzt und vertheidigt hätte. Hier war der Kampfplatz, auf dem das Schickſal der Stadt entſchieden werden mußte, hier, hinter Waſſergräben und Bruſtwehren, konnte die ganze Bevölkerung am Kampfe Theil nehmen, konnte, wenn die vorderen Werke zerſchoſſen waren, ein Stück dahinter neue errichten, und wenn Scott ſeine beſten Kräfte daran geſetzt hatte, mußte Santa Ana mit Dem, was einigermaßen zuverläſſig war, über den Pennon vorbrechen und bei Chalco entweder den Weg ſperren oder von da aus den Rücken ſeiner Feinde anpacken. Scott kam dann in eine Lage, die mehr als kritiſch war, die gefährlich und verderblich werden konnte. Von alledem geſchah nichts, weil Santa Ana ſeine Kräfte bei Contuera und Ananbuco aufs Spiel geſetzt und verloren hatte, die Bewohner aber zur Vertheidigung der Stadt ſelbſt verwendet wurden.

Nachmittags langte Scott mit mehr Aufwand von Mühe und Zeit, als mit Verluſt, vor der Stadt an, ließ ſeine Batterien auffahren und begann die Beſchießung. Nach mejikaniſchen Angaben ſoll die Verwirrung in der Stadt entſetzlich geweſen ſein und der Verluſt an Menſchenleben ſehr anſehnlich.

Am 15. September begann das Feuer mit Tagesanbruch; die Kanonen hatten weite Lücken geöffnet. Scott beſchloß den Sturm.

Die Amerikaner gewannen in dem blutigen Straßenkampfe einen Stadttheil nach dem andern; das Kloſter Iſidoro, ein feſtes citadellenartiges Gebäude, ward geſtürmt, und da es ſich mit ſeinem Rücken an eine große Häuſermaſſe anlehnte, ließ Scott einige Sprengungen vornehmen, wodurch er ſich ohne großen Verluſt dieſen ganzen Kampfplatz öffnete. Auf dieſe Art kamen die Amerikaner bis in die Nähe des großen Platzes, der vorſichtig in Augenſchein genommen wurde. Die Kathedrale und der Regierungspalaſt waren beſetzt. Aufforderungen wurden abgelehnt. Scott ließ darauf die Artillerie herbeikommen, und nach kurzer Zeit wehte die weiße Fahne.

Auch hier kann der Widerſtand nicht ſehr kräftig aber er muß ſehr ſchlecht geleitet geweſen ſein. Wenn jede Straße und alle Häuſer barrikadirt ſind, erſtürmt man eine ſolche Stadt nicht in etlichen Stunden. Wir Alle wiſſen, daß Saragoſſa belagert und jeder Abſchnitt innerhalb der Wälle mit den Hülfsmitteln der Kunſt genommen werden mußte. Die vorhergehenden Niederlagen mögen das moraliſche Element der Mejikaner, wenn ſie deſſen überhaupt beſitzen, gänzlich vernichtet haben.

Die Verluſte beſtehen amerikaniſcher Seits in den Tagen des 13., 14. und 15. Septembers in 1200 Mann, die Gegner ſollen an 4000 Menſchen durch die Beſchießung und den Straßenkampf verloren haben. General Bravo iſt geblieben. Die Generale Worth und Pillow wurden todt geſagt, aber fälſchlich, man weiß noch nicht einmal, ob ſie verwundet waren.

Wenn bei ſo offenbar verkehrten Maßregeln, wie Santa Ana ſie hier ergriffen hat, die Amerikaner von den 8000 M., die ſie höchſtens zum Angriff bringen konnten, einen zugegebenen Verluſt von 1200 M. erlitten — was müßten die Ergebniſſe geweſen ſein, wenn der eigentliche Kampf auf günſtigem Boden geführt worden wäre! Die Päſſe des Rio Frio müſſen, wie alle Gebirgspäſſe, leicht zu vertheidigen ſein; hier war der erſte Kampfplatz, aber nicht mit ganzer Macht, ſondern mit einem kleinen Theile, der hingereicht hätte, den Feind aufzuhalten und Felsblöcke auf ſeine Colonnen zu rollen.

Bei dem Zuge um den Chalcoſee herum war gewiß auch ein Widerſtand möglich, denn die einfach zerſtörten Wege haben ſchon ſo viel Mühe gemacht! Man mußte ja eine Zeitlang in einem Flußbette hin marſchiren!

Nun Chapultepec. Verlaſſen und Mangel an Munition waren zwei Dinge der Unmöglichkeit. Hier waren blutige Köpfe zu holen, wie das Beiſpiel ſchon vorliegt. Dann der Dammweg und das Hervorbrechen Ana's. Glaubt man, daß Scott, angenommen, er hätte Alles bewältigt, noch die Kräfte zum Angriff auf Mejiko behalten hätte? Wir zweifeln, und nach Dem, was er jetzt ſchon verloren hat, iſt dieſer Zweifel gerechtfertigt.

Am 16. September wurde die Ruhe und Ordnung in der alten Stadt Tenochtitlan hergeſtellt und General Quitman zu deren Gouverneur ernannt.

Santa Ana ſoll verwundet und nach Guadeloupe zurückgegangen ſein. Valencia, ſagt man, wolle wie Paredes den Krieg auf eigene Fauſt führen.

Gegen Ende September ſind von Veracruz aus mehre Verſtärkungen abgegangen. So hat Oberſt Hughes mit 6 Compagnien Freiwilliger den Puente nacional beſetzt; General Lane ſoll Jalapa und Perote beſetzen und zwar zuſammen mit einer Brigade; die Brigade Cuſhing iſt von Veracruz abmarſchirt, um zu Scott zu ſtoßen. Man erwartet, daß die Hauptarmee Mitte October auf 20,000 Mann gebracht war.

Ein Kabinetsrath beim Präſidenten hat entſchieden, Mejiko nunmehr ganz zu beſetzen und zwar ſo lange, bis eine feſte Regierung aufgeſtellt ſei, mit der man unterhandeln könne. Wenn das gelingt, ſo werden doch am Ende noch die Minen von Potoſi und Zacatecas unter das Sternenbanner kommen und jedenfalls beſſere Verwendung finden als in den Händen der bisherigen Machthaber. — —

General Taylor's Corps ſteht angemauert in Monterey; Oberſt Doniphan ſoll mit einem Streifcorps bereits in Potoſi ſein. Aus Californien und Neu-Mejiko fehlen alle Nachrichten.

Kürzlich eingegangene Berichte von Privatperſonen geben an, daß Scott bei ſeinem Einrücken in die Stadt ſelbſt keinen Widerſtand gefunden habe, da Santa Ana zu derſelben Zeit auf der entgegengeſetzten Seite ſie verlaſſen habe. Erſt in den Nachmittagsſtunden ſei der Aufſtand der Leperos — der Lazzaroni von Mejiko — ausgebrochen, ſei dann durch einige Truppen der Arrieregarde, die noch in der Nähe verweilte, unterſtützt und erſt am nächſten Tage nach vielem Verluſte von den Amerikanern gedämpft worden.

Jedenfalls hat dieſer Aufſtand Veranlaſſung zu den Gerüchten gegeben, die Scott aus der Hauptſtadt herausgeworfen ſein ließen.

Die offiziellen Depeſchen waren noch immer nicht eingetroffen. 3.

Tſcherkeſſien und ſeine Bewohner.

Mittheilung vom Prof. Koch.

Im äußerſten Südoſt unſeres vaterländiſchen Erdtheiles, in einem mächtigen Gebirge, was, einer im Durchſchnitt 8—9000 Fuß hohen Mauer gleich, Aſien von Europa ſcheidet, lebt ein Völkchen, das, faſt ſo alt wie die Geſchichte, ſchon ſeit mehren Jahrzehnten die Aufmerkſamkeit der europäiſchen Völker auf ſich zieht.

Faſt 13 Längengrade zieht ſich der Kaukaſus von Weſt-Nord nach Oſt-Oſt-Süd und beſitzt die ungeheure Länge von nahe an 200 Meilen. Das Gebirge erſcheint um ſo mächtiger, als es von Norden aus ſich aus einer das Niveau des Meeres nur wenig überſteigenden Ebene plötzlich mit ſeinen verſchiedenen Kuppen und Zacken erhebt und aus weiter Ferne ſchon mit ſeinen im Sonnenſcheine wegen des ewigen Eiſes und Schnees glitzernden Spitzen ſichtbar iſt. Es ſcheint, als hätte die Gottheit die Unverträglichkeit der Völker Europens und Aſiens gekannt und ſie durch dieſe mächtige Scheide von einander fern halten wollen. Nur feindlich haben ſich die Völker genannter Erdtheile bis auf den heutigen Tag berührt.

Es waren die wilden Horden der Skythen, welche nach griechiſchen Berichten den Kaukaſus überſtiegen, um in den Culturländern Vorderaſiens Furcht und Schrecken zu verbreiten. Von den Orientalen, namentlich von den Perſern und Gruſiern, werden an ihrer Stelle die Chaſaren genannt, die von Zeit zu Zeit in den fruchtbaren Ländern des Südens einfallen. In unſerer hauptſächlich auf griechiſche und lateiniſche Berichte ſich ſtützenden Geſchichte erſcheinen freilich die Chaſaren erſt nach Chriſtus. In der Zeit der Völkerwanderung wurde nicht allein Europa von rohen Horden überflutet, auch nach Aſien wandten ſich große Scharen, die alle meiſt den Kaukaſus überſtiegen. Die weizenfarbenen Völker Dſchingischan's und Timur's nahmen ſpäter ebenfalls in der Regel ihren Weg über den Kaukaſus nach Aſien, was von Jahrhundert zu Jahrhundert ſeinem Verfalle mehr entgegenging. Seine Reiche waren damals in völliger Auflöſung.

Das Volk, was den größten Widerſtand leiſtet, kennen zu lernen, ſoll nun Aufgabe der nächſten Zeilen ſein. Aber nicht ihm allein, dem Volke der Tſcherkeſſen, gehören alle die engen Thäler und Schluchten, die Matten und Hörner des großen Gebirges, ſondern ſieben Völker verſchiedener Abſtammung haben ſich in den zwar ſchönen, aber doch im Allgemeinen unfruchtbaren Kaukaſus getheilt. Andern Berichten nach iſt die Zahl der Völker im Kaukaſus weit größer und beſonders ruſſiſche Generale führen in ihren Siegesberichten Legionen von Völkern mit Namen auf, die ſie alle im Kaukaſus dem Scepter ihres Herrn und Kaiſers unterwerfen. Die abgeſchloſſenen Thäler ſind nämlich Urſache, daß ſich die Bewohner verſchiedener Gaue, oder Glieder eines Volkes nur ſelten ſehen; ja in der einen Hälfte des Jahres wird der ungeheuren Schneemaſſen halber jedes Zuſammenkommen unmöglich. So kam es, daß im Verlaufe von Jahrhunderten ſich die Glieder eines Volkes immer fremder wurden und die gemeinſame Abſtammung ſie nur bei den größern Heerzügen oder, wenn es einem gemeinſamen Feinde galt, vereinigte. Da nun jeder Gau ſeinen beſondern Namen führt und ſeine Bewohner ſich oft gegenſeitig im Kampfe befinden, ſo kam es, daß man die letztern auch hinſichtlich der Abſtammung für verſchieden hielt. Schon in der grauen Vorzeit, als an der Oſtküſte des ſchwarzen Meeres im heutigen Abaſſen-Lande — Abchaſien —, der wichtige Handelsplatz Dioscurias blühte, wurden nach der Angabe mehrer Claſſiker 300 Sprachen im Kaukaſus geſprochen. Die Araber nennen ebenfalls das Gebirge den Berg der Sprachen.

Seit uralter Zeit zieht ſich eine Straße von Norden nach Süden quer über den Kaukaſus und noch iſt ſie die einzige, welche man einigermaßen paſſiren kann. Man erzählt ſich, daß Störche und Kraniche, die im Sommer die heißen Sonnenſtrahlen des Südens fliehen und ſich in den kühlern Zonen des Nordens niederlaſſen, vor Beginn der káltern Jahreszeit auf derſelben Straße wiederum dem wärmern Süden zueilen. Dieſe Straße, gewöhnlich die große Militärſtraße genannt, iſt aber auch in ſo fern wichtig, als ſie das Gebirge in ethnologiſcher und geographiſcher Hinſicht in zwei natürliche Hälften bringt. Auf der weſtlichen Hälfte wohnen zwei Grade längs des Meeres und auf der nördlichen Seite des Gebirges bis zur Militairſtraße die Tſcherkeſſen, während die Abaſſen noch 2½ Grad ſüdöſtlich das Meeresufer und außerdem das Hochgebirge bis zum Kuban einnehmen. Oeſtlich von ihnen breiten ſich im ganzen Gebirge ſüdlich und nördlich die Oſſen — Oſſeten — und wohnen bis zur Militärſtraße.

Die öſtliche Hälfte hat eine größere Breite als die weſtliche, da beſonders bedeutende Arme ſich nordwärts ziehen. Auch ſpaltet ſich das Gebirge ſelbſt in zwei Schenkel, von denen der nordöſtliche gewöhnlich als der andiſche Kaukaſus unterſchieden wird. Zwiſchen dem letztern und der Militärſtraße wohnen die berüchtigten Tſchetſchen oder Tſchetſchenen — ruſſ. Tſchetſchenzen —, während der Raum zwiſchen beiden Schenkeln von den Lesghiern, Lesghinzen eingenommen wird.

Zu den bereits aufgeführten fünf Völkern kommen nun noch zwei, die zum Theil unfreiwillig ins Gebirge zurückgedrängt wurden, zum Theil aber auch erſt ſpäter in den Ebenen und unbedeutenden Vorhöhen der nördlichen Seite und längs der Küſte des kaspiſchen Meeres ſich niedergelaſſen haben. Ein gruſiſcher unvermiſchter Stamm ſind die ſchon den Alten auf derſelben Stelle bekannten Swanen oder Svanen — Swanethen — an den Quellen des Ingur und des Pferdefluſſes im Gebiete des weſtlichen Kaukaſus. Gruſiſche Miſchlinge wohnen außerdem längs der ganzen Militärſtraße und nehmen noch auf der ſüdlichen Seite des Gebirges und öſtlich von der genannten Straße enge Gebirgsthäler ein.

Weit ſpäter ſind tatariſche Stämme eingewandert. So wohnen Nachkommen der bekannten Nogaier ſüdlich dicht am Kuban. Das kalkige Vorgebirge öſtlich von den Kubanquellen hingegen, ſo wie das Gebiet derſelben haben Tataren andern Stammes eingenommen. In noch größerer Anzahl finden ſich Tataren in den mit Wäldern bedeckten Ebenen des Tſchetſchen-Landes und längs der Küſte des kaspiſchen Meeres vor.

Gewöhnlich nennt man, namentlich in den Zeitungen und ſelbſt bei den Ruſſen, alle Völker des Kaukaſus Tſcherkeſſen, da dieſe früher ein gewiſſes Uebergewicht über die andern Kaukaſier ausübten und zuerſt gegen fremde Eingriffe kämpften. Haben die Tſcherkeſſen auch nie in der Geſchichte eine bedeutende Rolle geſpielt, ſo werden ſie doch ſchon ſeit den älteſten Zeiten genannt. Auch der Name iſt keineswegs ſo neu, als Klaproth und andere deutſche und ruſſiſche Schriftſteller behaupten, ſondern wird ſchon bei dem älteſten Periplus — Küſtenſchau — des ſchwarzen Meeres erwähnt. Tſcherkeß bedeutet nur in dem Gehirn leichtſinniger Geſchichtſchreiber und Sprachforſcher einen Räuber oder gar Kopfabſchneider. Das Wort hat mit der durch die Italiener bei uns ſchon früher eingeführten Benennung Circaſſier und dem von den Alten gebrauchten Namen der Kerketen unbedingt einen und denſelben Urſprung; dieſen aber zu erklären, wird uns wol nie gelingen.

Sich ſelbſt nennen die Tſcherkeſſen Adighen, ein Name, der vielleicht mit der von den Alten, aber ſpäter gebrauchten Benennung der Zichen, Zichen zuſammenfällt. So heißt nämlich bei den Griechen und Römern ein tſcherkeſſiſcher Stamm, der längs der Küſte wohnte; aber auch die Tſcherkeſſen, welche heut zu Tage dieſelben Wohnſitze inne haben, nennen ſich vorzugsweiſe Adighen.

Sitten und Gebräuche haben ſich, bei den Tſcherkeſſen, unverändert erhalten. Es war vor 200 Jahren und iſt jetzt noch ein tapferes, kühnes, auf ſeine Freiheit eiferſüchtiges Volk, was innerhalb ſeiner Marken mit aller Strenge Ordnung aufrecht erhält, außerhalb derſelben ſich aber jegliche Eingriffe in die Rechte und auf das Eigenthum Anderer erlaubt. Zur Zeit Strabo's, von dem wir die erſte genaue Beſchreibung der Tſcherkeſſen beſitzen, trieben dieſe Räubereien und machten beſonders auf dem ſchwarzen Meere die Schifffahrt unſicher. Ihnen mag dieſes deshalb wol hauptſächlich ſeinen frühern Namen des ungaſtlichen Meeres — Pontos axinos — mit verdanken, zumal wenn man noch mehr Gründe, als franzöſiſche Erklärer der Odyſſee für dieſe ihre Behauptung vorbringen, hätte, daß die Läſtrigonen Homer's die heutigen Tſcherkeſſen ſeien. Wie jetzt, ſo hatten auch im erſten Jahrhundert vor Chriſtus die Tſcherkeſſen flache Fahrzeuge, Camaren, mit denen ſie von größeren Schiffen verfolgt, leicht in die verſandeten und deshalb dieſen unzugänglichen Mündungen kleinerer Flüſſe einfahren und ſich dadurch aller Gefahr entziehen konnten.

Faſt ein Jahrtauſend nach Strabo erhalten wir wiederum durch den byzantiniſchen Kaiſer Conſtantin Porphyrogeneta von den Tſcherkeſſen Kunde. Zum erſten Male führen ſie hier den Namen Kaſachen, ein Name, der damals allgemein geweſen ſein muß, denn auch die Araber nannten ſie zu gleicher Zeit Keſechen und ſpäter Neſtor, der erſte ruſſiſche Geſchichtſchreiber, Kaſogen. Der Name Kaſak verdankt demnach keineswegs erſt der neuern Zeit ſeinen Urſprung und läßt eben ſo wenig eine ruſſiſche oder polniſche Ableitung zu, als er Räuber oder irgend etwas Aehnliches bedeutet. Die ſpätern Kaſaken ſind unbedingt tſcherkeſſiſchen Urſprunges oder verdanken wenigſtens ihnen ihre Entſtehung. Die Geſchichte ſagt uns mit Beſtimmtheit, daß die Baskaken — Statthalter — der goldenen Horde Tſcherkeſſen in ihre Dienſte nahmen und dieſe namentlich zur Unterdrückung der Ruſſen gebrauchten. Später, als die tatariſchen Reiche, welche aus der goldenen Horde entſtanden, ihrem Verfalle entgegengingen und dagegen Rußland ſich erkräftigte, organiſirten ſich ordentliche Banden und ſuchten aus der allgemeinen Verwirrung Nutzen zu ziehen. Mit der Zeit wurden dieſe mächtiger und geſtalteten ſich zu einer Republik. Wenn unter den erſten Kaſaken auch viele Ruſſen geweſen ſein mögen, ſo waren doch im-

Digitized by Google

mer Tſcherkeſſen die Führer. Tſcherkask wurde ihre erſte Burg am Dnjepr und am Don genannt. Ein Baron Herberſtein wurde im 16. Jahrhundert von Wien als Geſandter nach Moskau geſchickt und beſchreibt uns in lateiniſcher Sprache ſeine Reiſe. In ihr ſpricht er von Zichen, die am Dnjepr wohnen — die Dnjepr-Koſaken oder Saporoger — und denen am ſchwarzen Meere — die eigentlichen Tſcherkeſſen —. Die chriſtliche Religion, zu der ſich damals noch die Tſcherkeſſen bekannten, iſt die erſte Veranlaſſung geweſen, daß dieſe ſich mit den Ruſſen verbanden, und als bei ihnen das ruſſiſche Element vorherrſchend wurde, mag ſich auch die ruſſiſche Sprache bei den Koſaken allmälig geltend gemacht haben.

Während die Tſcherkeſſen im Norden des Kaukaſus, wenn auch nicht mächtige, doch bedeutende Reiche ſtifteten, ſtürzten tſcherkeſſiſche Sklaven Aegyptens Sultane vom Throne, um ſelbſt die Zügel der Regierung zu führen. Tſcherkeſſen herrſchten dort, bis ihr Stern dem halben Monde der Osmanen weichen mußte. Die Frage, wie tſcherkeſſiſche Sklaven nach Aegypten kamen, beantwortet uns die Geſchichte. Nicht erſt die Türken haben den Handel mit den ſchönen Tſcherkeſſierinnen begonnen, ſondern die chriſtlichen Herrſcher des morgenländiſchen Reiches ertheilten beſondere Berechtigung zur Ausführung von Sklaven von der Oſtküſte des ſchwarzen Meeres. Wie ſehr ſchon damals die Schönheit der Tſcherkeſſierinnen berühmt war, ſieht man aus den Worten des [illegible] Schriftſtellers Ibn al Wardi, der durch den Anblick eines tſcherkeſſiſchen Mädchens ſo entzückt wurde, daß er ob dieſer Schöpfung laut die Gottheit pries.

Faſt zu derſelben Zeit als der Baron Herberſtein in Moskau war, beſuchte ein Italiener, Interiano mit Namen, Tſcherkeſſien. Er hat uns in einem beſondern Büchelchen das Leben der Tſcherkeſſen beſchrieben und aus ihm erſehen wir, daß dieſes merkwürdige Volk immer noch denſelben Sitten und Gebräuchen huldigte, als zu Strabo's Zeit und heut zu Tage.

Mit der Ohnmacht der Tatarchane, der Herrſcher der Krim, und der letzten Sprößlinge der einſt ſo mächtigen goldenen Horde, lockerten ſich die freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen den Tſcherkeſſen und Ruſſen; immer deutlicher machte ſich die Herrſchaft der letztern über die erſtern geltend. Mit der Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt endlich der Kampf um die Unabhängigkeit und ein mächtiger Stamm der Tſcherkeſſen, die Kabardei — Kabardiner — mußte ſchon in dem Vertrage von Kütſchük-Kainardſchi 1774 die Oberherrſchaft Rußlands anerkennen. Zwietracht unter den einzelnen Häuptlingen war auch ſpäter die Urſache, daß ein Theil der Kabarder, die Bewohner des Landſtriches zwiſchen dem obern Kuban und dem obern Terek, nur durch Aufgabe ihrer Heimath ſich der ruſſiſchen Herrſchaft entzog und unter den Gebirgs-Abaſſen ſich niederließ. Dort werden ſie noch von den Ruſſen als Abreken d. h. Flüchtlinge bezeichnet.

Von Jahr zu Jahr faßten von nun an die Ruſſen feſtern Fuß am Kaukaſus. Schon im Jahre 1775 wurde der Befehl zur Errichtung der großen kaukaſiſchen Linie gegeben und dieſe drei Jahr ſpäter ſelbſt ſüdlich bis zum Kuban vorgeſchoben. Türkiſche Sendlinge bemühten ſich in der Zeit nicht ohne Erfolg das letzte Band — die Religion — was die Tſcherkeſſen an die Ruſſen knüpfte, zu löſen und der Islam fand wenigſtens bei den Vornehmen äußerlichen Eingang. Beſonders trat in den 80ger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein fanatiſcher Prieſter, der den ſtolzen Titel eines Scheich Manſur führte, auf und verbreitete die mahomedaniſche Religion bis in die verborgenſten Thäler. Da überhaupt ſchon länger alle Verbindung mit Chriſten abgeſchnitten war und der Geiſt des Chriſtenthums überhaupt nie bei den Tſcherkeſſen Eingang gefunden hatte, ſo waren die Bemühungen der Verkündiger des Propheten nicht ohne Erfolg. Aber noch immer deuten einzelne Gebräuche, namentlich die Ehrfurcht vor dem Kreuze, die Verehrung mehrer Heiligen, auf das Chriſtenthum hin.

Handelsverbindungen, welche die Ruſſen zu Anfang dieſes Jahrhunderts mit den Bewohnern der Küſte anzuknüpfen ſuchten, wurden durch die Rohheit und die Habſucht ruſſiſcher Beamten bald wieder zerriſſen. Von nun bemächtigte ſich der Tſcherkeſſen ein Ruſſenhaß, der ſich jeder ſo oft verſuchten Annäherung entgegen ſetzte. Die Unterwerfung einzelner Tſcherkeſſenſtämme wurde zwar von Zeit zu Zeit in Petersburg mit großem Pomp bekannt gemacht, der Zuſtand im Ganzen blieb aber immer derſelbe. Im Jahre 1830 beſchloß man endlich mit aller zu Gebote ſtehenden Macht die Unterwerfung der Tſcherkeſſen zu verſuchen; Paskewitſch entwarf den Plan. Der polniſche Aufſtand ſetzte die Ausführung jedoch für einige Jahre hinaus und erſt 1834 begann General Weljaminoff den Angriffskrieg. Mit einer ſehr bedeutenden Macht haben nun die Ruſſen ſeitdem bis jetzt gegen eine Bevölkerung von 70—100000 Seelen gekämpft, können ſich aber keineswegs rühmen, bedeutende Vortheile erlangt zu haben.

Kirchen- und Schulnachrichten.

Neue Beſchränkung der katholiſchen Kirche in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen. Vor Kurzem iſt den einzelnen lutheriſchen Conſiſtorien vom Petersburger Oberconſiſtorium eine Miniſterialverordnung zugegangen, in welcher geſagt wird, obgleich das proteſtantiſche geiſtliche Reſſort ein bedeutendes Vermögen beſitze — was indeß eine Unwahrheit iſt — ſo habe ſich doch der Misbrauch eingeſchlichen, daß daſſelbe den Reichsſchatz öfters um Unterſtützung ſeiner Kirchen und Geiſtlichen angehe. Es erhalte daſſelbe aber aus dem Reichsſchatze jährlich mehr als 30,000 Silberrubel, und ſo ſei von allerhöchſter Stelle verfügt worden, es ſolle dem Generalconſiſtorium der Auftrag gegeben werden, darüber zu berathen, wie alle Bedürfniſſe der lutheriſchen Kirche aus den eigenen Mitteln derſelben zu beſtreiten ſein möchten; zugleich aber möge man von jetzt ab alle Bitten um Unterſtützung aus dem Reichsſchatze einſtellen.

Anderweitig iſt kürzlich eine Verordnung eingegangen, welche die vom Generalconſiſtorium vorgeſchlagenen und vom Miniſterium des Innern jedesmal zu beſtätigenden Predigttexte für das Reformationsfeſt begleitete. In derſelben heißt es: die Conſiſtorien ſollten allen Predigern einſchärfen, daß ſie ſich in ihren Predigten jenes Paragraphen des Swod erinnern möchten, worin die Verunglimpfung der Staatskirche mit harten Strafen bedroht wird; auch hätten ſie ſich der perſönlichen Verantwortung aller Beurtheilung der verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe zu enthalten. Was damit gemeint iſt, wird man begreifen, wenn man an den Geiſtlichen denkt, der vor etwa einem Jahre in der Unterſuchungshaft plötzlich, niemand weiß wohin, verſchwand, nachdem man ihn beſchuldigt, ſeinen Gemeindegliedern vom Uebertritt zur orthodoxen Staatskirche abgeredet zu haben.

Die Angelegenheiten der katholiſchen Kirche in Rußland ſollen zur Zufriedenheit des Papſtes geordnet ſein. Dieſelbe ſoll zufolge eines zwiſchen Rom und Petersburg abgeſchloſſenen Vertrags eine freie Stellung erhalten, und es werden künftig die Biſchöfe vom Kaiſer nur vorgeſchlagen, vom Papſte dagegen beſtätigt oder zurückgewieſen werden.

Die Beſetzung der Conſiſtorialpräſidentenſtellen in Preußen, welche nach dem neuen Syſtem eine ſelbſtändige und von den Regierungen getrennte Einrichtung erhalten haben, iſt für die verſchiedenen Provinzen zum Theil erfolgt und auf Männer gefallen, welche, wie der zuerſt nach der neuen Einrichtung ernannte Präſident Göſchel, ſämmtlich der [illegible] Richtung angehören. So iſt für Schleſien der [illegible], für Brandenburg der Graf von Voß-Buch, für Pommern der Herr von Mittelſtädt ernannt worden.

Der Superintendent [illegible] in Sonnenburg, welcher der freien und unkirchlichen Richtung in ſeinen Predigten angeklagt iſt, befindet ſich jetzt in Berlin, nicht aber, um ſich zu vertheidigen, auch nicht, wie dies in ſolchen Fällen gebräuchlich, um eine freie Gemeinde zu ſtiften, ſondern — um der Regierung ein [illegible] vorzulegen, worin er [illegible] zur Ableitung des [illegible] bei Sonnenburg macht.

Von Darmſtadt, Offenbach und Frankfurt haben die Lichtfreunde an Uhlich Adreſſen geſchickt, welcher die Predigerſtelle der [illegible] freien Gemeinde angenommen und ſo auf ſeine Stelle in der evangeliſchen Landeskirche verzichtet hat.

Auch an der Univerſität Göttingen hat die Verminderung des Beſuchs die theologiſche Facultät am meiſten betroffen. Nach der Zählung vom 22. November befinden ſich im laufenden Halbjahre daſelbſt im Ganzen 578 Studirende, darunter 129 Theologen, 186 Juriſten, 173 Mediciner und 91 der philoſophiſchen Facultät Gehörige. Die Zahl der Ausländer beträgt 190.

Hofprediger Dr. Zimmermann in Darmſtadt hat die durch den Tod des Dr. Köhler erledigte Stelle eines evangeliſchen Prälaten erhalten.

Eine Statiſtik des Jeſuitenordens von 1845, welche der Verfaſſer von „Görres und die Jeſuiten“ und „der Jeſuitenſpiegel“ unter den Papieren und Correſpondenzen in der [illegible] zu Freiburg gefunden, ſoll nächſtens veröffentlicht werden. Inzwiſchen iſt bereits auszugsweiſe die Statiſtik des Ordens in der Schweiz, welche als Jeſuitenprovinz mit einigen andern Landestheilen verbunden iſt und Germania ſuperior heißt. Die Beſtandtheile dieſer Provinz ſind: die Provinzialregierung, das Freiburger Colleg und Convict, das Colleg, Convict und Prüfungshaus in Brieg in Wallis, die Reſidenzen zu Sitten, [illegible] und Schwyz, die Miſſion zu [illegible], endlich die außerprovinzialen Miſſionen zu [illegible]. An der Spitze der Provinzialregierung ſteht ſeit 1842 Pater Anton [illegible], Socius deſſelben iſt Pater Peter [illegible]. Den hohen Rath der Provinz bilden der Erſtgenannte, der Rector des Freiburger Convicts Pater [illegible], der Rector des Freiburger Collegs Pater [illegible] und ein Provinzialpater Markus [illegible]. Außerdem gehören zu den Obern der Provinz die Rectoren zu Brieg: P. [illegible], zu Sitten: P. [illegible], zu [illegible]: P. [illegible], zu [illegible]: P. [illegible]. Die Zahl der wirklichen Ordensglieder der oberdeutſchen Provinz iſt 277, nämlich 101 Prieſter, 109 Scholaſtiker und 67 Coadjutoren.

Der neue Gymnaſialſtudienplan für die öſterreichiſchen Staaten, welcher ſeit mehrern Jahren bereits berathen worden iſt, ſoll nun höhern Orts Beſtätigung erhalten haben und baldigſt in Wirkſamkeit treten. Wir heben von ſeinem Inhalte Das, was vorzugsweiſe einen Fortſchritt bekundet, hervor. Es ſoll nämlich an die Stelle des bisher gebräuchlichen geiſtloſen und ſeichten, in lateiniſcher Sprache verfaßten Compendiums eine gründliche lateiniſche, aber in deutſcher Sprache geſchriebene Grammatik treten, welche in zwei Hälften, einer Formenlehre und einer [illegible], beſtehen und für die vier erſten Claſſen der Gymnaſien beſtimmt ſein ſoll. — Die griechiſche Sprache ſoll fernerhin ſtrenger und in angemeſſenerer Weiſe als jetzt betrieben werden. — Die deutſche Sprache, bisher faſt ganz vernachläſſigt an den Studienanſtalten, ſoll künftig durch alle ſechs Claſſen, d. h. ſechs volle Jahre hindurch gelehrt und dabei insbeſondere Deutlichkeit des Styls erzielt werden. — Geſchichte ſoll in Verbindung mit Geographie vorgetragen und dabei das [illegible] in den untern Claſſen biographiſch, in den obern ſtreng wiſſenſchaftlich und [illegible] erläutert werden. — Außer der deutſchen ſoll die jedesmalige Landesſprache der einzelnen Beſtandtheile der Monarchie, alſo in Böhmen das Czechiſche, in Galizien das Polniſche, in der Lombardei das Italieniſche einen Unterrichtsgegenſtand der Gymnaſien bilden.

Gegen die Fortſchritte der chriſtlichen Miſſionen in Indien hat eine in Calcutta im September abgehaltene Verſammlung angeſehener Hindus beſchloſſen: 1) ein Seminar zu gründen, in dem die Vedas rein gelehrt werden; 2) Jeden aus ſeiner Kaſte zu ſtoßen, der ſeine Kinder in eine chriſtliche Erziehungsanſtalt ſchickt.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen von 6 bis 7 Uhr Abends.
Sonntag, December 12. — 3. Advent (Proteſt.); 3. Advent (Kathol.)	γ Eridani, 3. Gr. (Acamar).
Montag, Dec. 13. — † Chr. F. Gellert, Prof. der Moralphiloſophie in Leipzig. 1769	δ Walfiſch, 4. Gr.
Dienſtag, Dec. 14. — * [illegible] in Berlin, Prof. der Geſchichte in Breslau. 1773	α Andromeda (Sirrah), 1. Gr.
Mittwoch, Dec. 15. — Erſtes Viertel um 4¼ Uhr Morgens	[illegible], 2. 3. Gr.
Donnerſtag, Dec. 16. — † Chr. F. Weiße, Verfaſſer des Kinderfreundes, in Leipzig.	γ Pegaſus (Algenib), 2. 3. Gr.
Freitag, Dec. 17. — Ermordung des Kaspar Hauſer, 1833.	ε Walfiſch, 4. Gr.
Sonnabend, Dec. 18. — Der Mond in der Erdnähe. Sonnenaufgang um 8 Uhr 3 Min.; Sonnenuntergang um 3 Uhr 51 Min.	ζ Caſſiopeja, 4. Gr.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Herrn J. P. in W. — Ihrem Wunſche zu entſprechen ſehen wir uns leider durch die beſtehenden Geſetze verhindert, und der Anblick, daß wir verpflichtet wären, für ſolche Erzeugniſſe der Preſſe, die unter dem Schutze und mit Genehmigung der hieſigen Cenſur erſchienen ſind, einen Erſatz zu gewähren, wenn dieſelben in irgend einem andern Lande verboten werden. Ihnen wir [illegible], da ſie durch die Ausſprüche der Cenſur nicht die unbedingte, ſondern nur beziehentlich die Unzuläſſigkeit und höchſtens beweiſen wird, daß eine Regierung ängſtlicher, als die andere, oder im Geiſt minder vertrauenswürdig iſt, als das andere.

Herrn Dr. W. in N. — Von dem uns eingeſendeten Aufſatz bedauern wir keinen Gebrauch machen zu können, und eben ſo wenig ſind wir für den Augenblick im Stande, Ihrem Vorſchlag den gewünſchten Verlauf laſſen zu können.

Herrn F. R. in C. — Die zweite Sendung richtig erhalten.

Herrn C. M. in M. — Der Proſpect war bereits in unſeren Händen und wünſchen wir Ihnen allen Dank.

Herrn E. in M. — Angekommen.

Herrn F. v. S., jetzt in B. — Die gewünſchten Zeichnungen ſind bereits am 1. d. M. durch F. B. abgeſchickt worden.

Herrn K. in K. — Für den neuen Beitrag ſind wir dankbar und Ihrem Wunſche ſoll entſprochen werden.

Herrn K. J. in B. — Ihre Zuſendung haben wir erhalten und werden die Fortſetzungen auch unfrankirt ſehr gern entgegennehmen. Von den verſchiedenen Illuſtrationen ſehen wir ab, da uns ähnliche bereits in reicher Auswahl zu Gebote ſtehen.

Herrn S. in J. — Sie werden die uns eingeſandte Muſik bereits abgedruckt gefunden haben.

Herrn L. G. in P. in U. — Ihr gefälliges Anerbieten nahmen wir zwar an, doch thut es uns herzlich leid, daß Sie die Ausführung erſt ſo ſpät in Ausſicht ſtellen.

Literaturbericht.

Die nordiſche Mythologie. Nach einer Reihe von Vorleſungen dargeſtellt von J. C. Hauch. Leipzig 1847.

Die Mythologie eines Volkes iſt ſeine Charakterſchrift, aus ihr am deutlichſten wird die Stufe erkannt, welche es in der Entwickelung der Menſchheit einzunehmen beſtimmt war. Der [illegible] Götterkreis auf dem Gebirge [illegible], die heitern, leidenſchaftlichen Gottheiten, die im Lande der Brahma verehrt werden, die [illegible], heitern und hehren Bewohner des Olymps, alle ſind ſie nichts Anderes, als die bei der Schöpfung als das Charakteriſtiſche Geſetz in die Menſchheit gelegten, ſpäter in eine Mannigfaltigkeit von Bildern [illegible] Eigenſchaften, wie ſie, je nachdem in den einzelnen Völkern dieſe oder jene die vorherrſchende iſt und die anderen durchdringt und bewegt, mehr oder weniger, niemals ganz, ihrem Urbilde entſprechen, deshalb nicht entſprechen, weil die wahre, organiſche Einheit verloren gegangen iſt. Auf das einſtige Vorhandenſein dieſer Einheit weiſt, auf die Wiedergewinnung derſelben drängt vor dem Auge des aufmerkſamen Beſchauers das ganze Heidenthum hin. Hinter allen Göttern liegt ſie nicht als eine Vergangenheit allein, ſondern als ein ewig gegenwärtiger, aber ſie erhebender Hintergrund, der einſt Vordergrund werden, ihre Geſtalten in ſeinem Lichte zerfließen laſſen wird. Ehe dies geſchehen, blieb, wie gezeigt, der verborgene Gott im Dunkel, ein [illegible] Schickſal; als aber die Zeit erfüllet war, ſchien mit hier, aus der heidniſchen Anſchauung mit Recht in die chriſtliche hinübertretend, herniedern, ſandte Gott ſeinen Sohn, in deſſen Charakter ſich der ganze [illegible] zuſammenfaßte, in dem alles die Menſchheit [illegible] aufgehoben, alles bloß der Natur Angehörige ausgeſchieden ward. Das Pantheon in Rom war eine bloß äußerliche Vermiſchung dieſer Ahnung der Völker, tiefer weiſende Anzeichen derſelben ſind der Altar des unbekannten Gottes zu Athen, der Cultus des Bacchus und der Ceres in den Myſterien, die Weiſſagung des Prometheus, der zufolge der Sohn der Welt dem Vater der Götter und Menſchen ſtark wird, wie er dereinſt ſeinen Vater geſtürzt.

Nirgends aber iſt dieſe Endlichkeit des Heidenthums, dieſer Abfall der göttlichen Gewalten von der Einheit und ihre durch ihr Streben vermittelte Wiederkehr deutlicher ausgeſprochen und in großartigeren Bildern aufgeſtellt, als in dem Mythenkreiſe, welcher der Gegenſtand der altſkandinaviſchen Religion war und uns durch die beiden Edden aufbewahrt worden iſt. Die [illegible] Loki, Thor und wie ſie ſonſt heißen, und Zeitgötter, aber [illegible] hängen ſie noch mit der höchſten Gottheit zuſammen, in deſſen Geſetz ſchleicht ſich das böſe Princip in ihren Kreis, und Baldur muß ſterben. Mit ſeinem Tode neigt die Kluft zu Grunde zu, die zwiſchen den Aſen und dem „Niflheim“ beſteht, und endlich wird die Götterdämmerung anbrechen, wo aus dieſer Kluft die böſen Naturgewalten dringen, an denen und mit denen die Götter untergehen. Hiermit iſt mehr, als mit anderweitiger Darlegung iſt es zu begründen, wenn geſagt worden iſt, der germaniſche Volksſtamm ſei vorzugsweiſe zum Träger des Chriſtenthums erſehen, und ſo iſt es nicht bloß dem Geſchichts- und [illegible], ſondern ganz beſonders auch dem Theologen und, da die Verwandtſchaft der nordiſchen Germanen unzweifelhaft eine viel nähere iſt, als man bis auf Grimm zu glauben geneigt war, vorzüglich dem deutſchen Theologen Pflicht, ſeine Blicke auf die ihrem Weſen, wenn auch nicht der Form nach dem Chriſtenthume nächſtſtehende bis jetzt noch ſo wenig gekannte und in den kirchengeſchichtlichen Lehrbüchern entweder gar nicht berückſichtigte oder ſelbſt beſeitigte Religion der Germanen zu richten.

Das vorliegende kleine Buch iſt zu ſolcher Kenntnißnahme wohl ſehr geeignet; es ſetzt keine Vorkenntniſſe voraus, es iſt klar und verſtändlich geſchrieben, ermüdet nicht durch [illegible] Abſchweifungen in Gebiete, die der Sache fremd ſind, bringt keine [illegible] und [illegible] Vermuthungen und iſt, indem es in kurzen Auszügen aus den beiden Edden, theilweiſe auch in [illegible] Ueberſetzungen den Hauptinhalt der altſkandinaviſchen Götterlehre darlegt, ſehr anſchaulich.

Geſammelte Novellen und Erzählungen von E. Reinhold. Bremen, Verlag von Fr. Schlodtmann. 1847. 2 Bdchn.

Der Verfaſſer, ſo viel uns bekannt, Profeſſor an einer ſüddeutſchen Univerſität, dürfte mit der Zeit von Bedeutung werden für die deutſche Literatur. Wir haben die beiden Novellen „Real und Ideal“ und „Die Kinder der Fremde“, welche er uns hier bietet, mit ſo großem Intereſſe geleſen, daß wir uns veranlaßt ſehen, auf ſie einen Ausnahme von der Regel zu geſtatten, nach welcher wir über Belletriſtik nicht berichten. E. Reinhold, deſſen aufgehendem Sterne wir hiermit von Herzen ein Willkommen zurufen, vereinigt einen reichen Schatz von Witz und Menſchenkenntniß mit jenem Blicke, der auf pſychologiſchem Gebiete in's Verborgene ſieht, dort die Wurzeln der Perſönlichkeiten und die Fäden findend, an die das Schickſal anknüpft, wenn es die Zuſtände, Vorgänge und Verhältniſſe der Einzelnen webt; er hat eine eben ſo reiche als lebendige Phantaſie, einen wahrhaft erquicklichen Humor; die Charaktere, die er uns vorführt, ſind originell erfunden, ihre Figuren ſtets gehen, niemals bloße Masken, hinter denen Jemand Phraſe ſteht und ſentimentale, ſociale, politiſche, [illegible] Nebenſachen in die Welt ſchickt. Das Einzige, was man ihm tadeln könnte, wäre die zu große Fülle des Dialogs, in welchem die Perſonen hie und da, ſtatt ſich zu unterhalten, einander Reden halten. Doch kommt dies ſelten vor und wird uns, namentlich in der Novelle „Real und Ideal“, durch Züge [illegible], welche faſt vermuthen laſſen, der Verfaſſer habe die Zauberkraft Tieck's geerbt, dem die deutſche Nation die Wahlverwandtſchaften und den Wilhelm Meiſter verdankt. Möge der Verfaſſer bald mehr veröffentlichen, des Beifalls und der Theilnahme aller Derer, die das wahrhaft Schöne und Edle zu würdigen verſtehen, darf er gewiß ſein.

Eiſenbahnnachrichten.

Das Eiſenbahnnetz.

Die Eröffnung der Köln-Mindner-Eiſenbahn, durch welche die ununterbrochene Verbindung zwiſchen Wien und Paris hergeſtellt wird, iſt ohne alle Frage ein Ereigniß von großer Wichtigkeit, und indem wir unſern Leſern das ganze bis jetzt vollendete Eiſenbahnnetz vor Augen legen, fühlen wir uns zweifach aufgefordert, ein Wort über das Eiſenbahnweſen zu ſagen, welches wie alle menſchlichen Dinge je nach dem Gebrauch eben ſo leicht zur Wohlthat wie zur Geißel der Menſchheit gemacht werden kann. Denn dieſe Bahnen führen nicht blos den friedlichen Reiſenden mit Windesſchnelle von Ort zu Ort, ſie dienen mit gleicher Leichtigkeit dem erzürnten Krieger und der todbringenden Waffe. Sie fordern nicht blos den beſchränkten Bürger auf, in der Welt ſich umzuſehen und ſeine Vorurtheile vor der ſiegenden Macht der Wahrheit zu ſtrecken, ſie ſchmeicheln auch dem Verbrecher mit der Hoffnung einer glücklichen Flucht, und neben der Aufgabe die Völker ſich zu nähern und zur Verbrüderung zu mahnen, wozu ſie von den Deutſchen der Rheinlande und den Vlamingen in ſo ermunternder Weiſe benutzt worden iſt, war es in Lübeck die Eiſenbahn, die zu langem Hader zwiſchen befreundeten Stämmen die traurige Veranlaſſung gab.

Und bei alledem ſind die Hoffnungen, die ſich an die Eiſenbahnen knüpfen, größer als die Befürchtungen. Die Leichtigkeit des Verkehrs, die häufige Berührung der verſchiedenen Völker, die Möglichkeit ſelbſt zu ſehen und zu hören muß den Erfolg haben, die Kenntniß zu vermehren, die Nationalvorurtheile zu beſeitigen und die gegenſeitige Liebe und Achtung der Völker zu erhöhen. Es iſt unmöglich, daß die mühſam genährten Abneigungen und Eiferſüchteleien noch länger Beſtand haben, wenn Jeder ſich mit

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Leichtigkeit von ihrem Ungrund überzeugen und die Wahrnehmung machen kann, daß, wenn auch Völker wie Einzelne zunächſt an ſich und die Förderung ihrer eignen Angelegenheiten denken, doch bei Weitem den Meiſten der Gedanke an eine Bedrückung oder auch nur eine Uebervortheilung ihrer Nachbarn fern liegt.

Faſt unvermeidlich führen die Eiſenbahnen zu der Anerkennung der Grundſätze des Freihandels, denn der Unſinn, Millionen für die ſchnelle Beförderung der Güter und den erleichterten Austauſch der Erzeugniſſe des Fleißes und der Betriebſamkeit aufzuwenden, und dann an den zufälligen Grenzen von zwei Ländern mit neuen Koſten künſtliche Hinderniſſe zu errichten, ſpringt zu ſehr in die Augen, als daß er nicht auch dem blödeſten Auge ſich aufdrängen müßte, wenngleich die beſchränkte Selbſtſucht ſich noch lange dagegen ſträuben wird, dies offen anzuerkennen. Und wie die Betriebſamkeit auf dieſem Wege befördert, wie der gegenſeitige Austauſch ihrer Früchte erleichtert und die Macht der Kenntniß in ihre Rechte eingeſetzt wird, ſo müſſen auch die geiſtigen Schranken in Kürze fallen, die durch die Cenſur zwiſchen den verſchiedenen Ländern mit eben ſo eifriger als vergeblicher Mühe gezogen werden. Was hilft es hier einen Gedanken unterdrücken oder in geſchraubte Worte einzwängen, den ich nach einer Reiſe von wenigen Stunden offen ausgeſprochen und begründet und nach abermals wenigen Stunden eben ſo offen bekämpft und in ſeiner Unwahrheit aufgedeckt hören kann? Das Wort iſt ein Saame, welcher die Luft durchſchwängert und ſeine befruchtende Kraft weit hinausträgt in die wartende Welt; wohin kein Buchſtabe, wohin keine Schrift dringt, da hat das Wort freie Bahn und die Waggons der Eiſenbahnen ſind Lehrſtühle, die nicht überwacht werden können, und auf welchen die Ideen, welche die Welt bewegen, von Jung und Alt, von Arm und Reich, von Hoch und Niedrig mit Begeiſterung verkündigt und mit Bewunderung oder mit Abſcheu aufgenommen, doch aber unvermeidlich gehört und beſprochen und weiter verbreitet werden.

Die materielle Seite der Eiſenbahnen iſt nicht die mindeſt wichtige, die wir noch in Betracht zu ziehen haben. Als vor nunmehr funfzehn Jahren die erſten Eiſenbahnlinien in Frage gezogen wurden, beſtand gewiſſermaßen ein ſtillſchweigendes Einverſtändniß, die Koſten derſelben zu unterſchätzen, denn ſchon die Nennung des hundertſten Theiles der Koſten, welche ſie wirklich erfordert haben, würde damals über den Nichtangriff derſelben entſchieden haben. Nicht wenige Menſchen bezweifelten, daß die Erſparniſſe von ganz Deutſchland hinreichen würden, um auch nur die zwei Millionen für die Leipzig-Dresdner Bahn aufzubringen; man rechnete ſtark auf das Ausland. Die Erfahrung hat bewieſen, daß der Reichthum Deutſchlands damals eben ſo ſehr unterſchätzt wurde, wie er ſpäter in gleichem Maße überſchätzt worden iſt, als Eiſenbahn über Eiſenbahn in Angriff genommen und eine Summe, die auf 25 oder 30 Jahre vertheilt, auf die Entwickelung Deutſchlands einen höchſt wohlthätigen Einfluß ausgeübt haben würde, in einem Jahrzehend verausgabt wurde. Die Seifenblaſen übernächtlicher Gewinne ſind längſt zerplatzt und mögen durch die ungeheuern Verluſte ſo ziemlich ausgeglichen ſein, und wenn auch im Einzelnen unzählige Veränderungen im Beſitzſtand eingetreten ſind, ſo dürfte ſich doch im Ganzen das Vermögen Deutſchlands ſo ziemlich gleich geblieben ſein, nur daß die Börſenmänner ſpielend gewonnen haben, was von unzähligen armen Sparern verloren worden iſt.

Wie aber in allen Fällen durch den Genuß die Luſt vermehrt wird, ſo geſchieht es auch hier und es zeigt ſich, daß bei Weitem die meiſten Privatgeſellſchaften, die im Beſitz von Eiſenbahnlinien ſind, der ſchönen Reden von Beförderung des allgemeinen Nutzens längſt vergeſſen haben und ihr einziges Streben auf Steigerung ihrer Gewinne und eine rückſichtsloſe Ausbeutung des Publicums gerichtet ſein laſſen. Die magdeburg-leipziger Eiſenbahn, die niederſchleſiſch-märkiſche, die potsdam-magdeburger bieten zu dieſer Behauptung die traurigen Beiſpiele, denn man kann nicht ſorgloſer, übermüthiger und ſelbſtſüchtiger verfahren, als von dieſen und ähnlichen Geſellſchaften verfahren wird. Darf man nun auch von den Staatsbahnen im Allgemeinen und ſo bald erſt der Unterſchied zwiſchen Staatsdienern und Dienern der öffentlichen Anſtalten des Staates mehr in das Blut der Letztern übergegangen ſein wird, ſich Beſſeres verſprechen, ſo liegt doch Rückſichtsloſigkeit und Ueberhebung zu tief in der menſchlichen Natur, als daß ſie in anderer Weiſe als durch den Eigennutz ein ausreichendes Gegengewicht erhalten ſollten. Die Concurrenz iſt die große Lehrerin der Höflichkeit und der Pünktlichkeit; das Vorrecht iſt hier wie überall die Mutter und Nährerin aller Ungerechtigkeit und Vernachläſſigung.

Die Concurrenz auf Eiſenbahnen iſt aber nur dadurch zu erzielen, daß ſie für öffentliche Straßen erklärt werden, die von Jedermann gegen Entrichtung einer Gebühr, die nach Maßgabe des Anlagecapitals und der jährlichen Unterhaltungskoſten zu bemeſſen iſt, frei benutzt werden dürfen; was freilich die Anlegung doppelter Gleiſe als ein ganz unentbehrliches Erforderniß erſcheinen laſſen würde. Dann wird nicht mehr das Unerhörte geſchehen, daß Züge um vier bis fünf Stunden verſpätigt werden, daß auf den belebteſten Haltplätzen die Reiſenden genöthigt ſind, unter freiem Himmel, und aller Unbill des Windes und Wetters preisgegeben, ein- und auszuſteigen, daß für Frachten von wenigen Stunden vieltägige Lieferzeiten bedungen und Reiſende und Güter von unverſchämten Angeſtellten behandelt werden, als wenn ſie nur aus Gnaden mitgenommen würden. Dann wird es möglich werden Güter von Trieſt nach Wien auf einer Achſe bis an den letzten Haltort zu verladen und es werden mit einem Worte alle die wohlthätigen Folgen ſich zeigen, die nirgends ausbleiben können, wo nicht gewiſſe Geſchäfte an gewiſſe Perſonen unabweisbar gebunden ſind. Die Verbindung des Eiſenbahnbaues mit dem Eiſenbahnbetrieb begründet das ungerechte Vorrecht, welches gegenwärtig von Allen empfunden wird, die mit den Eiſenbahnen in irgend eine Beziehung kommen und deſſen Beſeitigung eine Forderung iſt, die immer allgemeiner erhoben werden wird, je deutlicher den Menſchen werden wird, daß eben die Eiſenbahnen nichts mehr und nichts weniger ſind, als verbeſſerte Kunſtſtraßen. Dann und nicht früher werden auch die Eiſenbahnen, die gegenwärtig für nicht wenige Nahrungszweige ſich hemmend und benachtheiligend zeigen, ihre volle belebende Kraft entwickeln und ſie werden auf die Länder und Gegenden, welche ſie durchziehen, denſelben erſprießlichen Einfluß äußern, den früher die Kunſtſtraßen äußerten. Dann werden nicht blos die Endpunkte der Eiſenbahnen ihren wohlthätigen Einfluß empfinden, ſondern alle Haltpunkte an denſelben werden im Stande ſein, ſich einen eigenthümlichen Antheil an den Vortheilen zu ſichern, welchen ſie darbieten.

Gewiß, es legt für die Thatkraft der heutigen Welt ein ehrendes Zeugniß ab, daß in weniger als 15 Jahren eine ununterbrochene Linie von Eiſenſchienen von Grätz bis Tours, von Krakau bis Hamburg, von Stettin bis Reichenbach, von Baſel bis Antwerpen ſich erſtreckt, allein es iſt um ſo wichtiger, daß auf dieſe Entfernungen nicht neue Vorrechte geſchaffen, nicht neue Begünſtigungen geduldet, nicht neue Zurückſetzungen angebahnt werden, und es gilt vor Allem dieſes Kind der neuen Zeit auch im Geiſte der neuen Zeit zu erziehen, und Alles von demſelben fern zu halten, was der großen Mehrheit ſeine Benutzung verleiden oder was Einzelne auf Koſten des Ganzen bevorzugen könnte. Niemand kann inniger als wir von den Vorzügen der Eiſenbahnen und davon überzeugt ſein, daß ſie als weſentliche Hebel in das Getriebe der neuen Zeit einzugreifen und dazu beſtimmt ſind, die Menſchheit der Löſung ihrer Aufgabe eines friedlichen und gerechten Zuſammenlebens ſchneller entgegenzuführen; allein es iſt nur um deſto nothwendiger, zu wachen, daß nicht auch ſie Mittel und Wege der Ungerechtigkeit werden und alte Uebel in erhöhten Maße erneuern.

Eiſenbahnchronik.

Aachen-Düſſeldorfer. Von dieſer Bahn ſind bereits 3½ Meilen, von Richterich über Herzogenrath und Kinburg nach Lindern, in Betrieb gegeben, in Angriff iſt erſt die Strecke von Richterich nach Herzogenrath.

Badiſche Staatsbahn. In der Nacht vom 15. zum 16. Novbr. ereignete ſich bei Hauenebertſtein unweit Oos der Unfall, daß, als mehre Arbeiter mit Sandfahren beſchäftigt waren, eine um Mitternacht von Raſtatt kommende Locomotive die Sandwagen zerſtörte und mehre Arbeiter erheblich beſchädigte; einer derſelben, erſt 16 Jahre alt, ſtarb nach zwei Stunden. — Am 21. Nov. glitt der Conducteur Obermüller zwiſchen Ladenburg und Friedrichsfeld bei der Güterexpedition aus und fiel unter die Räder eines Wagens, wodurch ihm beide Beine abgefahren wurden.

Bayeriſche Staatsbahnen. Am 15. November fuhren die Züge zum erſten Mal von dem neuen Bahnhof in München ab. — Die Kammer der Abgeordneten hat am 17. November den Bedarf für den Eiſenbahnbau in den Jahren 1847—48 und 1848—49 auf 30 Mill. Gulden feſtgeſetzt. Derſelbe ſoll gedeckt werden: 1) durch eine jährliche Budget-Dotation von 1,200,000 Fl.; 2) durch die etwaigen Ueberſchüſſe der Einnahmen in der fünften Finanzperiode; 3) durch die freiwerdenden Dotation des Credits von 16,330,000 Fl. für den Bau der Feſtung Ingolſtadt; 4) durch die Einnahmen für Ablöſung der Grundlaſten; 5) durch eine Anleihe von höchſtens 10½ Mill. Fl. zu 4 Procent. Kommt die letztere nicht oder doch nicht vollſtändig zu Stande, ſo wird die Regierung ermächtigt, bis zum Belauf von 6 Mill. Fl. Caſſenanweiſungen mit höchſtens 3½ Procent verzinslich, auszugeben und ein Ergänzungsanlehen zu 4 Procent abzuſchließen, bei welchem die Hälfte in älteren 3½ procentigen Schuldobligationen bezahlt werden kann, und darf durch beide Modalitäten zuſammen eine Schuld von 12 Mill. Fl. aufnehmen, wovon aber höchſtens 3½ Mill. Fl. unter den Nominalwerth; zugleich wird die Regierung erſucht: eine Reviſion des bayeriſchen Eiſenbahnſyſtems vornehmen zu laſſen und dabei auf eine Eiſenbahn-Verbindung zwiſchen Nürnberg und Böhmen in der Richtung auf Pilſen Bedacht zu nehmen; ein vollſtändiges bayeriſches Eiſenbahnnetz bearbeiten zu laſſen; die Vollendung der durch frühere Geſetze zum Bau beſtimmten oder in Bau begriffenen Strecken thunlichſt zu beſchleunigen. — Die Kammer der Reichsräthe hat außer einer Bahn von Nürnberg über Amberg nach Böhmen auch eine von Ulm nach Augsburg, ſowie von München nach Oeſterreich als wünſchenswerth bezeichnet. Uebrigens iſt ſie den Beſchlüſſen der zweiten Kammer im Weſentlichen beigetreten.

Bexbach-Saarbrücken. Die Strecke von der bayeriſchen Grenze bis Saarbrücken baut Preußen dem Vernehmen nach auf Staatskoſten. Der Bau ſoll nächſtes Frühjahr beginnen.

Bochnia-Lemberg. Dem Vernehmen nach ſoll der Bau dieſer Bahn nächſtes Frühjahr beginnen.

Braunſchweigiſche. Am 16. November verſuchte auf dem Bahnhofe zu Braunſchweig ein von Hannover gekommener Fremder ſich durch Schnitte in den Hals zu tödten, und als dies nicht gelang, im nahen Okerfluſſe zu ertränken, wurde aber daran verhindert und in das Hoſpital geſchafft, wo er geſtorben ſein ſoll.

Cöln-Minden. Seit dem 13. November werden von und nach allen Stationen Fahrbillets für Wagen 4. Claſſe — zum Stehen — ausgegeben, die man bisher nur zu Strecken bis zu 8 Meilen löſen konnte. Die Meile koſtet nur 1⅔ Sgr. — Am 8. October wurde die Emiſſion von Prioritätsactien im Belaufe von 3,674,500 Thlr. vom König genehmigt. — Die Prioritäts-Anleihe von 3,674,500 Thlr. trägt 4½ Procent Zinſen. Von den Obligationen ſind 3000 Stück zu 500 Thlr., 6000 Stück zu 200 Thlr. und 9745 Stück zu 100 Thlr. angenommen. Zur Amortiſation werden von 1849 an 20,586 Thlr. — im letzten Jahre 1899 aber 31,107⅔ Thlr. — nebſt den erſpart werdenden Zinſen verwandt.

Danzig-Aerost. Der Koſtenbetrag für dieſe 1½ Meilen lange Bahn iſt auf 220,000 Thlr., die zu erwartende Dividende auf 6½ Procent veranſchlagt.

Hannoverſche Staatsbahnen. Die Eiſenbahn nach Bremen wurde auch den 1. December noch nicht eröffnet, wie man bisher glaubte. Als letzter Termin zur Eröffnung wird nun der 15. December angegeben.

Heſſiſche Ludwigsbahn, von Mainz bis Ludwigshafen. Die Ausführung dieſes Unternehmens iſt für geſichert zu halten, wenn auch der vierte Theil der Actionaire weitere Einzahlung verweigert hat. An dem Bau der Bahn wird eifrig fortgearbeitet und die Uferbauten bei Weiſenau und Nackenheim ſollen nächſtens in Angriff genommen werden.

Kaiſer-Ferdinands-Nordbahn. Die partielle Eröffnung der Preßburger Zweigbahn hat nicht ſtattgefunden, dafür ſoll dieſelbe am 15. December vollſtändig — d. h. von Gänſerndorf bis Preßburg — in Betrieb geſetzt werden.

Löbau-Zittau. Im October hinderte das ſchlechte Wetter den Bau, doch waren noch 2560 Arbeiter und 307 Pferde in Thätigkeit und bewegten 257,612 Cubikellen Boden. Zwiſchen Herrnhut und Löbau iſt der Unterbau ziemlich vollendet; auch das Legen der Schienen hat begonnen.

Main-Weſer-Bahn. Vor Kurzem begaben ſich der Oberingenieur Gollingaer und der Director der kurheſſiſchen Staatseiſenbahnen nach Frankfurt, um den Bau zu beſchleunigen.

Marburg-Köln. Nach einer ſo eben erſchienenen Schrift des kurheſſiſchen Oberingenieurs Gollingard ſoll dieſe projectirte, aber im Grunde ſehr überflüſſige Bahn von Kölbe bei Marburg über Biedenkopf und Laasphe nach Kreuzthal gehen, und dort einerſeits über Netphen und Siegburg nach Deutz, andererſeits über Olpe, Drolshagen u. ſ. w. nach Hagen gehen. Länge der Bahn von Marburg bis Deutz 590,000 Fuß, Zweigbahn nach Siegen 10,000 Fuß, Zweigbahn nach Hagen 233,000 Fuß. Nicht weniger als 12 Tunnels mit einer Geſammtlänge von 24,650 Fuß ſind erforderlich. Die Koſten ſind zu 15 Mill. Thlr., die Rente zu 5,67 Procent berechnet.

Mecklenburgiſche. Nach einer dem Landtage vorgelegten Denkſchrift der Schweriner Regierung ſoll die Vollendung der im Bau begriffenen Eiſenbahnlinien von Seiten des Staats durch eine von folgenden zwei Modalitäten, unter denen die Stände zu wählen haben, ermöglicht werden: 1) Uebernahme von 30,000 Thlr. Actien für jede Meile, wie bei den Chauſſeebauten, was für die ganze 19⅓ Meilen lange Bahn 582,000 Thlr. in neuen ⅔, oder circa 700,000 Thlr. preußiſch betragen würde. 2) Garantie der Zinſen für eine Prioritätsanleihe, die auf 1,800,000 Thlr. preußiſch mit einem Zinsfuß von höchſtens 4½ Procent und einem Amortiſationsfonds von mindeſtens ½ Procent zu beſtimmen ſein würde.

Oeſterreichiſche Staatsbahnen. Nach Ablauf der beſtehenden Pachtcontracte wird der Staat den Betrieb dieſer Bahnen dem Vernehmen nach ſelbſt übernehmen. — Ueber den bekanntlichen Unglücksfall am 5. November ſind noch immer keine näheren amtlichen Angaben bekannt. Dem Vernehmen nach war die Unterlaſſung der Vorſchrift, nach welcher ein Train den andern an der beſtimmten Stelle abzuwarten hatte, die Urſache des Unglücks; denn nachdem der eine Train ſich um zwei Stunden verſpätet hatte, entſchloß ſich der des Wartens überdrüſſige Zugführer des andern, dem ausbleibenden Train entgegen zu fahren, deſſen Locomotivführer ſeinerſeits die Zeitverſäumniß durch geſteigerte Geſchwindigkeit einzubringen bemüht war.

Preußiſche Oſtbahn. Der Bau dieſer Bahn iſt nun definitiv eingeſtellt.

Stargard-Poſen. Bis Wronke, 8 Meilen von Poſen, wird dieſe Bahn ſchon zu Weihnachten fahrbar ſein, auch die Warthe-Brücke bis Wronke iſt ſo gut als fertig, dennoch wird die Eröffnung von Woldenberg bis Poſen nicht vor dem 1. Juli erfolgen.

Thüringiſche. Am 17. November Abends kam auf dem Anhaltepunkte Gerbetha durch ein Zurückſpringen einer Ausweicheſchiene ein Zuſammenſtoß der beiden ſich hier begegnenden und kreuzenden Züge ſtatt, welcher aber außer der Zertrümmerung einiger Wagen kein anderes Unglück zur Folge hatte. — Vom 20. November wurden außer den regelmäßigen Fahrten noch zwei Güterzüge eingerichtet, von denen der eine Morgens 7½ aus Halle abgeht und Abends 4½ Uhr in Eiſenach eintrifft, der andere Abends 5 Uhr aus Eiſenach abgeht, um 8½ Uhr in Weimar ankommt, hier übernachtet und früh 5 Uhr von da nach Halle abgeht. — Von der Anleihe dieſer Geſellſchaft übernahmen Weimar und Gotha den vierten Theil oder 1 Million, und zwar Weimar 600,000, Gotha 400,000 Thlr. in Eiſenbahnſcheinen, die vom 1. Mai an ausgegeben werden ſollen. — Am 24. November ließ ſich bei Weimar ein junger Mann von einigen 20 Jahren, der ſich auf die Schienen legte, von der Locomotive enthaupten.

Württembergiſche Staatsbahn. Am 21. November lief ein leerer Güterwagen in Folge eines Windſtoßes von Süßen über den Anhaltepunkt Giſlingen hinaus.

Vereinszeitung.

Wiſſenſchaftliche Vereine.

Die Lutherſtiftung in Leipzig, ſeit dem vorigen Jahre beſtehend, beſchränkt ſich nicht darauf, die Nachkommen Luther's zu unterſtützen, ſondern gibt auch die Schriften des großen Reformators, welche gerade am zeitgemäßeſten und dem Volke im jetzigen Augenblick am belehrendſten und nützlichſten ſind, heraus. Kürzlich erſchienen: Ein Brief Dr. Martin Luther's von den Schleichern und Winkelpredigern — 1532 — und die Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernſchaft in Schwaben — 1525 —, deren Wahl man eine glückliche nennen darf, und die bei weiter Verbreitung, verſtändiger Auffaſſung und richtiger Anwendung einen wohlthätigen Einfluß nicht verfehlen werden. Andere ſollen folgen.

Der Verein für deutſche Statiſtik in Berlin, auf Veranlaſſung des durch vielfache gediegene ſtatiſtiſche Arbeiten und als Sammler ſtatiſtiſchen Materials bekannten Freiherrn von Reden im März v. J. begründet, will dieſem bei uns lange vernachläſſigten Zweig der Wiſſenſchaft, worin der Weſten Europas uns beträchtlich zuvorgekommen iſt, kräftiger anbauen. Die von dem Verein gegebene, mit Eifer betriebene und, was in Deutſchland immer nöthig iſt, mit beträchtlichen Geldopfern unterſtützte Anregung hatte denn auch den Erfolg, die zerſtreuten Materialien zur ſtatiſtiſchen Kenntniß von ganz Deutſchland zu ſammeln, zu ordnen, zu bearbeiten, zu veröffentlichen: worin der Zweck des Vereins beſteht und womit wenigſtens ein Anfang gemacht worden iſt. Vornehmlich iſt der Verein hierbei auf die Thätigkeit ſeiner Mitglieder hingewieſen, und die von ihm herausgegebene „Zeitſchrift für deutſche Statiſtik“, wovon neun Monatshefte vorliegen, dient ihm als gemeinſames Verbindungsmittel und als Organ zur Verbreitung und Nutzbarmachung ſeiner Arbeiten. Schon hat er mehre Zweigvereine getrieben und als ſolche wollen ihm auch andere, für verwandte Zwecke bereits beſtehende Vereine durch ihre Mitwirkung dienen. In den Sitzungen werden öfters Vorträge über einzelne dahin einſchlagende Punkte vernommen, z. B. über die Gewerbsverhältniſſe Berlins in den Jahren 1784 und 1847, woraus erhellte, daß einer früher ein höherer Procentantheil auf die Arbeiten abfiel, jetzt aber — mit wenigen, nicht ſehr erheblichen Ausnahmen — mehr Verbraucher auf einen ſelbſtändigen Meiſter kommen. Der ſehr klar entwickelte Vortrag machte auf den großen Zuhörerkreis einen vortheilhaften Eindruck.

Vereine zu gemeinnützigen Zwecken.

Der Verein zur Beförderung der Arbeitſamkeit in Aachen veröffentlicht einen Bericht, woraus hervorgeht, daß die Einzahlungen in die Sparkaſſen, welche im Jahr 1846 etwa 60,000 Thlr. betrugen, im vorigen Jahre auf 19,000 Thlr. herabgingen, im laufenden aber ſogar die Rückzahlungen blos um 2000 Thlr. überſtiegen haben. Fabrikarbeiter, Handwerksgeſellen, Tagelöhner waren es, welche ſich durch die Noth der Zeit gedrungen ſahen, ihre Erſparniſſe zurückzuziehen, während die hiervon nicht betroffenen Dienſtboten ihre Einlagen vermehrten.

Der Turnverein in Grimma hat, um ſeine Uebungen nicht unterbrechen zu dürfen, ein Local für die Wintermonate erworben, und daſſelbe mit einer paſſenden Feierlichkeit bezogen.

Ein in Pommern zuſammengetretener Verein überbrachte am 14. Nov. dem in Stettin anweſenden Landrath Grafen von Schwerin als Anerkennung ſeiner Verdienſte bei der Verſammlung des allgemeinen Landtages eine ſilberne Ehrenſäule, von der herab der pommerſche Greif ihm einen Ehrenkranz überreicht, und behändigte ihm zugleich eine in kurzen kräftigen Worten abgefaßte Dankadreſſe.

Der Beſreiecomité in Hamburg, der ſich auf Anregung des Dr. Wille begründete, hat, wie der hannoverſche, von der Cenſur nicht die Erlaubniß erhalten, einen motivirten Aufruf mit Hinweiſung auf die Bedeutung der ſchleswig-holſteinſchen Sache und Beſelers Verdienſte darum zu erlaſſen.

Die Sparkaſſe in Gotha hatte im vorigen Jahre 7313 Theilnehmer, deren Zahl ſich am Ende des laufenden Rechnungsjahres um 361 vermehrte. Die ganze Jahreseinnahme betrug 157,090 Thlr. 28 Ngr. 7 Pf., darunter 141,637 Thlr. 16 Ngr. 7 Pf. neue Einlagen; dagegen überſtieg die Geſammtausgabe 99,639 Thlr. 29 Ngr. 4 Pf. die vorjährige um 12,000 Thlr. Gleichwol ergab ſich ein Ueberſchuß von 2367 Thlr. 18 Ngr. 2 Pf., womit das ganze eigenthümliche Vermögen der Kaſſe auf 12,147 Thlr. 13 Ngr. 4 Pf. anwuchs. Davon wurden dem hieſigen Gewerbeverein 1000 Thlr. zur Errichtung einer Vorſchußkaſſe für den Gewerbſtand der Stadt auf zehn Jahre unverzinslich dargeliehen. Die 8094 Einlagen der Sparkaſſe ergeben eine Geſammtſumme von 361,111 Thlr. 25 Ngr. 6 Pf.

Dem Verein zur Beſchäftigung arbeitsloſer Armen für Grimma und deſſen Umgegend ſind wieder zwei Dörfer beigetreten, und ſeine Wirkſamkeit hält mit den Anforderungen gleichen Schritt. In den Arbeitsräumen werden 76 arme Kinder zu nützlichen Arbeiten angeleitet und ſelbſt die kleinen Strickerinnen erhalten zur Ermunterung für ihre Anfängerarbeiten ein Entgelt von 2 bis 4 Ngr. wöchentlich, dürfen aber die Schule nicht verſäumen. Schwächliche alte Leute beſchäftigen ſich mit Spinnen, Stricken, Federreißen, womit die Männer täglich 6 Ngr. 3 Pf. und im Winter 4 Ngr. verdienen. Rüſtige Perſonen beiderlei Geſchlechts werden bei Feldarbeiten angeſtellt und bringen es auf einen höhern Tagelohn, der bei 7 der tüchtigſten Arbeiter 9 bis 10 Ngr. beträgt. Außerdem ſind 30 Perſonen in Arbeit bei Privatleuten gewieſen worden.

Ein Bürgerverein in Tönning iſt in ſeiner Bildung begriffen. In den beiden Herzogthümern beſtehen nun ſchon viele derartige Vereine, welche den Mittelpunkt für das geſellige Leben und das Wirken für Gemeindezwecke abgeben. Der ſchon beſtehende Verein, der eine ſteigende Theilnahme in ſeinen wöchentlichen Generalverſammlungen, ſo wie in den täglich geöffneten Leſe- und Unterhaltungszimmern findet, will nächſtens einen umfaſſenden Bericht über ſeine Wirkſamkeit erſtatten.

Eine Geſellſchaft hat ſich für Auswanderung nach Südauſtralien gebildet und hält in Dresden einen Geſchäftsführer. Die Ueber-

Digitized by Google

fahrtskoſten betragen von Bremen aus im Zwiſchendeck 30 Thlr. für die Perſon. Bereits am 1. d. M. ſind mehre Dresdner in die neue Heimath gezogen und andere wollen ihnen im nächſten März folgen.

Der Hülfsverein zur Hebung des Nothſtandes im Rieſengebirge in Prag ließ, um ſeine Schützlinge angemeſſen zu unterſtützen, verſchiedene Sorten Leinwand verfertigen, die zum Theil ſchon verkauft ſind, während die noch vorhandenen zu den Erzeugungskoſten bei der Handlung Eduard Fiſcher daſelbſt zum Verkauf lagern.

Die Peſtalozziſtiftung in Berlin zur Waiſenverſorgung will nach erlangter Beſtätigung ihrer Statuten eine Erziehungs- und Arbeits-Colonie begründen, wovon man ſich bei der großen Zahl bedürftiger Waiſen — es ſollen deren 3000 vorhanden ſein — eine weſentliche Erleichterung verſpricht.

Der Frauenverein zur Beförderung der vaterländiſchen Seidenzucht in Bayern, vertreten durch die beiden Vorſteherinnen deſſelben, die Frau Oberhofmeiſterin Gräfin von Eis und Frau Oberappellationsgerichtsräthin Dettenhofer, hatte kürzlich die Ehre, die dieſes Jahr in Bayern — mit Ausnahme der Kreiſe Schwaben und Neuburg — erzeugte und abgehaſpelte Seide im Odeonſaale dem Königspaare und der königlichen Familie zur Anſicht vorzulegen. Aus 1½ Centn. und 40 Pfund Cocons waren 1 Centn. 9 Pfund weiße und gelbe Seide gehaſpelt worden, welche in zierlich geflochtenen, im Lichtſchimmer wie Silber und Gold glänzenden Strähnen auf dem rothen Teppich durch die ganze Breite des Saals ausgebreitet lagen. Die Majeſtäten waren von der Menge und Schönheit der Seide angenehm überraſcht, bezeigten ihre Zufriedenheit über das Wirken des Frauenvereins und ſicherten demſelben alle mögliche fernere Protection und Gnade zu. Die Fabrik von Heilbmayer in der Vorſtadt Au hatte zugleich Stoffe zu Kleidern und Möbeln, ſowie Tücher aus bayeriſcher Seide von den ſchönſten Muſtern und ausgezeichneter Appretur ausgeſtellt.

Dem Handwerkerverein in Berlin drohen von oben her Gewitterwolken und man ſpricht ſogar von einer möglichen Auflöſung deſſelben. Da inzwiſchen keine beſonderen Thatſachen vorliegen, welche ein ſolches Verfahren veranlaſſen könnten, ſo ſind die Beſorgniſſe vielleicht zu weit getrieben; dennoch hat ſich der Vorſtand dadurch bewogen gefunden, ſeine Beſtrebungen zu Erlangung eines größern Locals vorläufig einzuſtellen. Der vorige Polizeipräſident von Puttkammer begünſtigte den Verein eben ſo, wie der Oberpräſident von Meding; letzterer liegt aber ſchwer krank, und wie der jetzige Polizeipräſident über den Verein denkt, liegt noch nicht am Tage. Möglicher Weiſe, daß gerade jetzt von einer Seite, wo der Verein immer mit ungünſtigen Augen betrachtet worden iſt, Beſtrebungen hervortreten, um eine Auflöſung deſſelben herbeizuführen, wiewol eine ſolche Maßregel bei der ungemeinen Vorliebe des Mittelſtandes für den Verein großen Unwillen erregen würde. Vielleicht auch, daß man nur den Verſuch macht, ihn in eine andere Bahn zu lenken.

Der Verein der hamburgiſchen Grundbeſitzer iſt auf ſein wiederholtes Geſuch um eine wirkſame Reform derjenigen Verhältniſſe und mangelhaften gewerblichen Zuſtände, welche einen nachtheiligen Einfluß auf Induſtrie, Grundbeſitz und Eigenthum ausüben, abermals abſchlägig beſchieden worden. Der Senat rügte neuerdings Ungebührlichkeiten in der Faſſung der Eingabe, kam auf ſeine frühere Entſcheidung zurück und fand viele der zur Sprache gebrachten Gegenſtände völlig unangemeſſen. Der Antrag auf Errichtung von Creditanſtalten ermangele aller Begründung ſeiner Ausführung; der Staat könne keinerlei Garantie für derartige Anſtalten übernehmen und nach den bedeutenden Unterſtützungen bei dem erlittenen Brandſchaden nicht neue Opfer auf Koſten der andern Staatsangehörigen bewilligen, ohne gerechte Unzufriedenheit zu erregen. Wie es heißt, will ſich der Verein dabei nicht beruhigen.

Die Aufſeher für das Auswanderungsweſen in Bremen empfehlen allen nach Amerika Auswandernden dringend, ſich an die ſeit mehren Jahren als achtungswerth bekannte deutſche Geſellſchaft in Newyork ſogleich bei ihrer Ankunft daſelbſt zu wenden. Zweck der Geſellſchaft iſt, deutſchen Einwanderern durch guten Rath zu einem Fortkommen in den vereinigten Staaten behülflich zu ſein und bedürftige Landsleute zu unterſtützen. In dieſer Abſicht ſendet ſie bei Ankunft von Schiffen mit deutſchen Auswanderern regelmäßig einen ihrer Agenten mit dem Auftrage an Bord, ihre Dienſte hierzu anzubieten, um den Deutſchen gleich bei ihrer Landung mit Rath und That entgegen zu kommen, den Unerfahrenen Auskunft zu ertheilen, Diejenigen, welche zu Erſparung von Koſten gleich weiter reiſen wollen, an Bord der nächſtabgehenden Dampfboote zu bringen, ſo wie die nöthige Anleitung zu Erlangung von Arbeit zu geben, was Alles unentgeltlich und auf die beſtmögliche Weiſe geſchieht, daher ſich jeder mit vollem Vertrauen an dieſe menſchenfreundliche Geſellſchaft wenden kann.

Der niederöſterreichiſche Verein gegen Mißhandlung der Thiere beſprach in ſeiner zweiten diesjährigen Verſammlung die Mittel, ſeine Zwecke immer mehr zum Bewußtſein des Volks zu bringen. Nur das der Würde des Menſchen zuwiderlaufende Quälen der Thiere ohne vernünftigen Zweck, aus Unverſtand, Roheit, Grauſamkeit oder bloßer Schadenfreude, jedes durch Mißhandlung erzwungene Ueberbieten ihrer phyſiſchen Kräfte, jedes Erregen unnöthiger Schmerzen, ſolle gehindert, dagegen aber einer angemeſſenen Benutzung der Thiere zum Dienſt oder zur Nahrung des Menſchen auf keine Weiſe entgegen getreten werden. Belehrung der Jugend durch Vereinsſchriften, und Vertheilung von Prämien und Belohnungen haben dem Vereine ſeither zur Erregung des Mitleids und Verminderung der Thierquälerei gedient.

Der Verein zählt 2307 Mitglieder und beſitzt nach der mit 1611 Fl. 47 Kr. beſtrittenen Jahresausgabe ein angelegtes Vermögen von 1290 Fl. 3 Kr. C. M., wählte im Frühjahr 30 Aufſichtsmitglieder für die innere Stadt, 60 für die Vorſtädte, und ſteht unter Leitung eines Ausſchuſſes von 16 Mitgliedern, deren Vorſitzender Dr. Hadelt, der Gründer des Vereins iſt. In dieſem Jahre wurden 6 Prämien von 25 Fl. und 5 von 20 Fl. vertheilt.

Eine Prämie von 20 Dukaten und ein Acceſſit von 10 Dukaten wurde für ein gemeinfaßliches Handbuch über das Verhältniß der Thierwelt zum Menſchen und zur Beförderung des Mitleids gegen dieſe ausgeſetzt. Bekannt gewordene Quälereien, ſo wie gegentheils edle Handlungen, will der Verein zur öffentlichen Kenntniß bringen, eine Zeitſchrift begründen, und ſich für die Einführung von Pferdeſchlächtereien und den Genuß des Pferdefleiſches verwenden. In Salzburg iſt dieſes, bei den hohen Preiſen aller Lebensmittel, beſonders der Kartoffeln, längſt eingeführt. Das Pfund koſtet dort 4 Kreuzer.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXXVIII. Der Gemeindeſchreiber.

Vater Martin. Heute dächte ich, hätte die Berathung des Gemeinderathes ſehr lange gedauert, was habt Ihr denn während der ganzen Zeit gethan?

Fritz. Ja, ſeht Vater Martin, im Anfange war es ſchwer, etwas zu verſtehen, weil Alle zugleich ſprechen wollten, und hernach fanden wir in den Erlaſſen der Regierung und des Landrathes ſo viel fremde Worte, daß wir mit ihrer Enträthſelung nicht zu Stande kommen konnten. Unſer Gemeindevorſteher aber, nun Ihr kennt ihn, iſt ein tüchtiger Ackersmann, der die beſten Abſichten hat; da er aber nicht ſtudirt hat, ſo iſt er auch im Schreiben und Allem was in dieſer Beziehung Ordnung heißt, wenig bewandert. Da bringt er nun jedes Mal eine Mappe mit, wo Alles bunt durch einander liegt. Nummern der Geſetzſammlung, Ausſchreibungen der Steuerbehörden, Gemeinderechnungen, Ankündigungen von Sehenswürdigkeiten, Meß- und Marktberichte, Ernteüberſichten, Quittungen des Gemeindewächters, Mittheilungen der Unterbehörden, Anfragen des Landraths, Protokolle, Steckbriefe, Gemeindebeſchlüſſe, und ehe nun in dieſem Wirrwarr das Rechte herausgefunden wird, geht viel Zeit verloren.

Vater Martin. Bei alledem und ſo viel es auch Ober- und Unterbeamten, Behörden und Aufſichtsperſonal im Lande gibt, iſt es doch unmöglich auch noch für jedes Dorf einen eignen Beamten anzuſtellen.

Fritz. Das iſt freilich wahr, allein man könnte doch erwarten, daß alle Verwaltungsvorſchriften in einer einfachen und verſtändlichen Sprache mit Vermeidung aller fremden und unverſtändlichen Worte abgefaßt würden, was gar nicht ſo ſchwer ſein ſoll.

Vater Martin. Dagegen iſt allerdings um ſo weniger einzuwenden, als man unmöglich darauf rechnen kann überall wohlunterrichtete Gemeindevorſtände anzutreffen. Sie laſſen ſich nicht füglich außer der Gemeinde wählen und ihre Beſchwerden ſind groß und der Lohn ſo gering, daß wohlhabende und unterrichtete Männer ſich am wenigſten gern dazu hergeben. Gibt es nun in einer Gemeinde wenig unterrichtete Männer, ſo muß ſie oft einen ſolchen nehmen, deſſen Kenntniſſe mehr als ſpärlich ſind.

Fritz. Damit bin ich ganz einverſtanden, was hindert aber, dem Schullehrer, der entweder auf einer gelehrten Schule oder einem Seminar geweſen iſt, der fertig lieſt, rechnet und ſchreibt, auch wol einige Kenntniß von der Gemeindeverwaltung hat, ein für alle Mal das Amt des Gemeindeſchreibers zu übertragen?

In der Regel hat der Gemeinderath am Sonntag und nicht ſelten im Schulhaus ſelbſt und auf den Bänken der Kinder ſeine Sitzungen, wo dann auch die Schriften des Gemeinderathes aufbewahrt werden könnten. Außerdem befinden ſich dieſelben auch wol unverſchloſſen in der Hand der Gemeindevorſtände und gehen von Hand zu Hand. Ratten und Mäuſe dürfen ſich daran vergreifen und verzehren, was etwa die Feuchtigkeit noch übrig gelaſſen hat. Es geſchieht auch wol, daß die Frau oder Magd ein Blatt erwiſcht, unbekümmert, ob es aus einem Buche oder aus einem Protokoll iſt, und ihre Butter oder ihren Käſe in daſſelbe einwickelt. Oft liegen auch dieſe Papiere ganz unverſchloſſen zu Jedermanns Gebrauche offen und Dinte, Fett und Rauch ſind um die Wette bemüht, ihnen den Garaus zu machen. Jahre und Monate gerathen unter einander, die Nummern kommen in Verwirrung und unter hundert Gemeinden dürfte es kaum eine geben, die ihr Archiv oder auch nur ihre Geſetzſammlung in völliger Ordnung beſitzt.

Ja, rechnen wir nur vom Jahre 1800 an, und berechnen die Koſten eines Jahrgangs der Geſetzſammlung auf 10 Gr., ſo ſind in den verſchiedenen Landgemeinden Millionen blos in Folge der Nachläſſigkeit und Sorgloſigkeit verloren gegangen.

Rechnen wir noch hinzu, daß die Gemeindevorſteher einfache Landleute, etwa am Ende des Dorfes wohnen oder viel außer dem Hauſe beſchäftigt ſind, wie viel unnöthige Wege werden dann Denen verurſacht, welche mit ihnen zu thun haben und wieder kommen müſſen, weil ſie dieſelben nicht zu Hauſe finden. Berechnet dann die verlorne Zeit nach halben und ganzen Taglöhnen und Ihr werdet ſtaunen über die verlorenen Summen.

Und ſteht dann nicht zu fürchten, daß die Papiere der Gemeinden, wenn ſie kein Gemeindehaus beſitzen und keinen eignen Aufbewahrungsort, vielleicht ganz und mit ihnen wichtige Nachrichten verloren gehen können?

Ueberträgt man aber dem Schullehrer das Amt des Gemeindeſchreibers, ſo iſt er beſtändig da. Ihm ſind die gebrauchten Ausdrücke verſtändlich; er lieſt ſie ohne Anſtoß und iſt im Stande ſie zu erklären. Er iſt im Stande die Verhandlungen geläufig und richtig gefaßt niederzuſchreiben; er vermag Anzeigen und Antworten in verſtändlicher Weiſe abzufaſſen, und es hat für ihn keine Schwierigkeit alle Gemeindeſchriften gleich ſo vorzubereiten, daß ſie von dem Vorſtand nur noch zu unterſchreiben ſind, wodurch eine ſehr bedeutende Zeiterſparniß erwächſt, die auf dem Lande ſo wenig zu verachten iſt, wie in der Stadt.

Da ſich ſeine ganzen Beſchäftigungen auf die Schulſtube und ſein Haus beſchränken, ſo findet man denſelben ſtets zu Hauſe, und da derſelbe ſchon als Schullehrer Gehalt bezieht, ſo wird eine mäßige Zulage denſelben in den Stand ſetzen, anſtändig zu leben und ſo für beide Theile einen doppelter Vortheil erreicht. Nicht nur daß er einen unterrichteten, treuen und pünktlichen Gemeindeſchreiber abgeben wird, iſt er auch nicht genöthigt, einen minder angemeſſenen Nebenverdienſt zu ſuchen oder zu darben, während es zugleich nicht fehlen kann, daß die genaue Beziehung, in welche er durch ſein Gemeindeſchreiberamt zu dem Gemeinderath tritt, das Anſehen des Schullehrers in der Gemeinde weſentlich hebt und ſeine Stellung verbeſſert.

Unterrichtet, pflichtgetreu, pünktlich, genau mit den einzelnen Mitgliedern der Gemeinde bekannt, wird der Schullehrer in nicht wenigen Gemeinden der einzige Mann ſein, welcher ſich vorzugsweiſe zum Gemeindeſchreiber eignet, und es gilt nun das Vorurtheil zu beſiegen, als ob geiſtliche und weltliche Geſchäfte nicht wohl mit einander vereinbar wären. Iſt dies aber einmal geſchehen, ſo wird man nicht leicht eine Gemeinde finden, deren Geſchäfte gegen eine ſehr mäßige Vergütung beſſer verwaltet, beſſer verſehen und beſſer geordnet ſein würden, als diejenigen, die dem Schullehrer das in jeder Gemeinde faſt unentbehrliche Amt des Gemeindeſchreibers zu übertragen ſich entſchließen können.

Vater Martin. Und ich bin um ſo mehr Deiner Anſicht als bereits in vielen Schullehrer-Seminarien auf den Unterricht in ſolchen Gegenſtänden Rückſicht genommen wird, die dem künftigen Staatsbürger nützen und ihn fördern ſollen. Wird aber vom Schullehrer verlangt, daß er ſeine Schüler in ſolchen Gegenſtänden unterrichtet, ſo kann es ihm und dem gemeinen Weſen nur gleich förderlich ſein, wenn er nun auch Gelegenheit findet, ſich in der eignen Ausübung dieſer Gegenſtände zu üben, die er ſeinen Schülern lehren ſoll. Unzweifelhaft aber wird es mehr und mehr zur Nothwendigkeit, daß in einem tüchtigen und geordneten Gemeindeleben die Träger unſers öffentlichen Lebens vorgebildet und erzogen werden, denn Uebung iſt zu allen Dingen nöthig und man kann nicht verlangen und erwarten, daß ſich Jemand in den großen Angelegenheiten des Staates rathend und mithelfend zu Recht finden lernen ſoll, wenn er nicht ſchon in ſeinen nächſten Umgebungen Gelegenheit gehabt hat, ſich davon zu überzeugen, daß ohne Ordnung, Pünktlichkeit und ſtrenge Geſetzlichkeit überhaupt ein erſprießlicher Fortſchritt undenkbar iſt.

Modebericht.

London. — Wir können heute unſeren Leſern die neueſten Wintermoden mittheilen, ſowol in den ſtädtiſchen Zirkeln der Hauptſtadt und in den Parks des Weſtende, als zu Ball- und Soiréetoiletten im Familienkreiſe und dem ſolideren Anzug auf der Straße. Unter den Lieblingsfarben in Atlas und Seide ſteht vamiſſe oben an, ſie wird nächſt dem, außer Atlas und Seide, auch noch in Mode zu Kleidern, Mänteln, Mantelets, Hüten u. ſ. w. genommen. Der Sammet iſt ſtets beliebt, und vorzugsweiſe der ſchwarze, weil er ſo unbedingt zu jeder Farbe und jeder Tracht paßt, doch ſieht man auch ſehr viel dunkelblau und dunkelgrün. Ein ſehr beliebter Stoff iſt Moiréedamaſt mit ſchweren Atlasblumen oder breiten Streifen, desgleichen Poplin mit großen Atlascarreaux, des Morgens werden viel ſchwarze und graue Tuchkleider getragen. Der Moiréeſammet iſt ebenfalls von ſehr erleſenem Geſchmack.

Die Kleider werden ſehr hoch, die Röcke vorn mit Bandroſetten zugemacht. Die Volants werden einfach oder in viele kleine Zacken geſchnitten. Auch die Röcke werden häufig mit breiten ausgezackten Volants beſetzt, die vorn noch eine ſchmale Franze haben. Die Aermel ſind oben faltig und am Handgelenk eng anliegend, andere vorn gerundet und in eine kleine ruche à la vieille ausgehend; man ſieht darunter einen weißen eng am Handgelenk ſchließenden Unterärmel.

Die Form der Hüte iſt fortwährend rund und an den Seiten zugemacht, auch die Köpfe ſind rund, die geſuchteſten Stoffe dafür ſind Sammet, Atlas und Velours épinglé, die Lieblingsfarben dieſelben wie bei den Kleidern.

Sammetblumen mit zum Hute paſſenden Farben ſind ſehr beliebt und auf Hüten und Coiffüren ſieht man häufig Weintrauben in Sammet, die ſich ihrer anmuthigen Biegſamkeit wegen vortrefflich ausnehmen. Ganz kleine Trauben trägt man auch im Haar bei Soiréen und Theater.

Die Mäntel hat man liebſten in Sammet mit Spitzen beſetzt.

Paris. — Von allen Zeiten des Jahres iſt ſchwerlich der Mode keine ſo thätig und glänzend, als die jetzige, denn die Mannichfaltigkeit der Stoffe entwickelt ſich, gleichſam auf den Reichthum des Winters vorbereitend, im Herbſt am allerweiteſten, und es iſt unzweifelhaft, daß ſelbſt in den einfachen Wintertoiletten immer ein Streben nach Putz ſich bemerkbar macht, ebenſo wie in den Sommertoiletten ſtets eine gewiſſe Coquetterie zu finden iſt. Nach den leichten Stoffen, wie Barèges, kommt jetzt der Droguet, Mouſſelin, der Atlas, Cachemir und die Sammete. [illegible]

[illegible]

Die beliebteſte Toilette beſteht in einem Shawl von ſchwarzem Sammet, mit ſchwarzer Spitze und Poſamentirie beſetzt. [illegible]

[illegible]

Moden für December.

Waſſerflaſche aus der Glashütte von Vitry.

Pariſer Moden.

Der Anzug der Dame rechts beſteht aus einem Kleid von ſchwarzem moirirtem gros Grain mit breiten Stufen garnirt, türkiſchem Shawl und einem Hut von ſchwarzem Sammet; der Schirm iſt rund geſchnitten, auf der linken Seite mit einer weiß und roſa ſchattirten Feder geziert, welche zweimal gewunden iſt; auf der rechten Seite hat er eine Schleife von breiten roſa Sammetbändern mit lang herabfallenden Enden.

Die Dame links trägt einen Oberrock mit Pelerine von brochirtem Taffet, vorn herunter auf den offenen Aermeln mit Poſamentirarbeit verſehen; Hut von Atlas mit Band und Sammetſchleifen ausgeputzt.

Sahnegefäß aus der Porzellanfabrik zu Sèvres.

Franzöſiſches Glas nach einer Zeichnung von Julienne.

Franzöſiſches Glas nach einer Zeichnung von Julienne.

Wandhaken nach Julienne.

Wandhaken nach Julienne.

Vaſe aus der Bronzefabrik von Denière in Paris.

Porzellanſchreibzeug von Felix Summerly.

Die Flaſche.

In acht Bildern von George Cruikſhank.

(Fortſetzung aus Nr. 231.)

V. Kälte, Elend und Mangel tödten ihr jüngſtes Kind; ſie ſuchen Troſt bei der Flaſche.

VI. Zank, Streit und viehiſche Gewaltthätigkeit ſind die natürlichen Folgen des fortgeſetzten Hanges zur Flaſche.

Digitized by Google

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Geometriſche Billardaufgaben.

A. Beim Doubliren gebe man vorher den Punkt in der Bande an, den man treffen muß, um durch das Zurückprallen des Balles ein beliebig gegebenes Ziel zu erreichen.

B. Der Ball ſoll trouſirt werden auf das gegenüberſtehende Mittelloch: man finde die beiden Anprallungspunkte in den Banden.

Weibliches Silbenproblem.

(Von Julie Gräfin Oldofredi-Hager.)

Na — Hen — Le — A — Ne — A — Sa — Beth — Si — Mo — Li — Ph — A — Th — Ri — G — A — Fa — Non — De — Hel — Phe — Ri — Ci — Ri — Na — Li — Sä — Ad — Ri — Des — Ri — D — Mo — A.

Dieſe bunte Silbenmenge
Nennet zehn bekannte Frauen;
Theils geſchmückt in herbſter Strenge,
Theils vergöttert einſt zu ſchauen; —
Wenn — wie ſie ſich abwärts reihen,
Man die Anfangsletteru bindet,
Wird man freundlich ſchon verzeihen,
Daß man noch die eilfte findet!

1. Wagt' im Laſter ſich zu heben,
Selbſt dem Gatten Ruhm zu geben.

2. Reizend — Latterhaft im Leben,
Noch als Greiſin ſchön geblieben.

3. Eines Schwarzen ſchmerzes Handeln
Konnt' zur Leiche ſie verwandeln.

4. Ihre Geiſte wunderträchtig, —
Hoch als Geiſt, als Weiblie mächtig.

5. Konnt' ſie Schön'res denn erwerben,
Als im Blumenſuchen ſterben?

6. Kurzes Glück vor langem Leiden —
Schweres Beil vor ew'gem Scheiden!

7. Ward vom Liebſten hart verlaſſen,
Hat ſich ſpäter tröſten laſſen!

8. Rom wird ſeit zweitauſend Jahren
Treu ihr Grabmal zu bewahren.

9. Weshalb hat von ihr gepredigt, —
Jung man ihres ſich entledigt.

10. Jungfrau, — hoch vor Andern ragend,
Wiſſensdrang und Kreben tragend.

Schach.

Partie № 120.

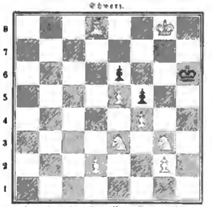
Zwiſchen Mr. Slous und Mr. G. Walker.

	Weiß — Mr. Slous.		Schwarz — Mr. Walker.
1)	E 2 — E 4.	1)	E 7 — E 5.
2)	S. G 1 — F 3.	2)	S. B 8 — C 6.
3)	D 2 — D 4.	3)	Springer nimmt D 4.
4)	Springer nimmt D 4.	4)	S. D 4 — E 6.
5)	L. F 1 — C 4.	5)	C 7 — C 6.
6)	Rochirt.	6)	S. G 8 — F 6.
7)	F 2 — F 4.	7)	L. F 8 — C 5 †.
8)	K. G 1 — H 1.	8)	Springer nimmt F 4.
9)	Läufer nimmt Springer E 6.	9)	F 7 nimmt Läufer.
10)	Dame D 1 — H 5 †.	10)	G 7 — G 6.
11)	Springer nimmt G 6.	11)	S. E 4 — F 6.
12)	Dame nimmt Läufer C 5.	12)	H 7 nimmt Springer.
13)	Dame C 5 — G 5.	13)	K. E 8 — F 7.
14)	S. B 1 — C 3.	14)	Thurm H 8 — H 5.
15)	Dame G 5 — G 3.	15)	D 7 — D 5.
16)	Läufer C 1 — D 2.	16)	B 7 — B 6.
17)	Läufer E 3 — D 4.	17)	L. C 8 — A 6.
18)	Thurm F 1 — E 1.	18)	C 6 — C 5.
19)	Läufer nimmt Springer.	19)	Dame nimmt Läufer.
20)	H 2 — H 3.	20)	Thurm A 8 — H 8.
21)	Thurm E 1 — E 3.	21)	Thurm H 5 — H 4.
22)	F 4 — F 5.	22)	G 6 nimmt F 5.
23)	Dame G 3 — C 7 †.	23)	K. F 7 — G 6.
24)	Thurm A 1 — E 1.	24)	L. A 6 — C 8.
25)	S. C 3 — B 5.	25)	F 5 — F 4.
26)	Thurm E 3 — F 3.	26)	Dame F 6 — F 5.
27)	S. B 5 — D 6.	27)	Thurm nimmt H 3 †.
28)	Thurm nimmt Thurm.	28)	Thurm nimmt Thurm †.
29)	K. H 1 — G 1.	29)	Dame F 5 — F 6.
30)	G 2 nimmt Thurm.	30)	L. C 8 — A 6.
31)	K. G 1 — H 2.	31)	K. G 6 — H 6.
32)	S. D 5 — E 8.	32)	Dame F 6 — F 5.
33)	Dame C 7 — G 7 †.	33)	K. H 6 — H 5.
34)	S. E 8 — F 6 †.	34)	K. H 5 — H 4.
35)	Dame G 7 — H 6 †.	35)	Dame F 5 — H 5.
36)	Dame nimmt Dame † u. Matt.		

Aufgabe № 190.

Weiß zieht an und ſetzt mit dem vierten Zuge Matt.
Von W. H. C. — The Chess Players Chronicle.

Schwarz.



Weiß.

Neues Taſchenbuch für 1848,

im Verlage von Julius Helbig in Altenburg: [2581]

Georginen,

Taſchenbuch für 1848 von George Heſekiel; mit dem in Stahl geſtochenen Portrait Ihro Hoheit der Prinzeſſin Alexandra von Sachſen-Altenburg, verlobten Braut Sr. Kaiſerl. Hoheit des Großfürſten Conſtantin. 8. br. 1 Thlr.

Daſſelbe prachtvoll gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

Wenn der Herbſt naht mit ſeiner goldenen Farbenpracht der Wälder, ſeinem düſtern Ernſt der Fluren und dem ſchweigenden Antlitz ſeiner Blumen, die Sonne, verhüllt im Schleier des Nebels, uns ſeltener ihrer freundlichen belebenden Blicke ſchenkt und ungeladen die Nacht mit ihrem geheimnißvollen Gewande ſich lang und ſchwer auf uns herniederſenkt, dann ladet der Genius der Künſte uns ein, zu ihm zu kommen zum geiſtigen Gaſtmahl in ſeinen Hallen, um uns Erſatz zu ſpenden für die Blüten, die die Erde mit Millionen Reizen ſchmückten. — Doch nur ungern verläßt uns die Sonne der ſchönern Auge und ſtreut auf dem Teppich des Herbſtes Blumen, um uns zu feſſeln an die unverſiegenden Reize der Natur. Das Schönſte aber, was uns der Herbſt beut, ſind die *Georginen*, die ihre Schweſtern, welche Lenz und Sommer in üppiger Fülle bringen, an Pracht und Schönheit der Formen überſtrahlen. — Doch näher und näher rückt der greiſe Mann, der ſtrenge Winter heran und mit thränendem Blick ſcheiden wir endlich auch von den *Georginen*. — Nun denn, wenn Schnee und Eis uns umſtarren, ſo nehmt „*dieſe Georginen*", die ein deutſcher Schriftſteller Euch bot, freundlichſt an und mögen ſie, wenn auch nur wenige Stunden, Euch eben ſo erheitern als draußen im Herbſt ihre Schweſtern. — Die *Georginen*, ſind ſie nicht das Bild einer Jungfrau, die Eltern, Heimath und Vaterland verläßt, um dem Manne ihrer Wahl zu folgen, das Grün der zarten Jugendträume verlaſſend, um dem Ernſt des Lebens entgegen zu gehen? — So wagten auch wir dieſe *Georginen* unter den Schutz einer edlen Fürſtentochter zu ſtellen, und wünſchen wir, daß die Gunſt des Publikums den *Georginen* einen eben ſo freundlichen Empfang ſichern möge, als ihre hohe Schutzpatronin ſich in ihrem neuen Kreiſe in ihrer Liebenswürdigkeit erfreut.

Sue's ſämmtliche Werke. [2571]

Octav-Ausgabe. 1.—77. Band. à 10 Ngr. mit 40% Rabatt

1— 8. **Mathilde.** Memoiren einer jungen Frau. Deutſch von A. Diezmann. 8 Bände. 2 Thlr. 20 Ngr.
9—11. **Latreaumont.** Roman. Deutſch von Alvensleben. 3 Bände. 1 Thlr.
12—13. **Arthur.** Roman. Deutſch von Alvensleben. 2 Bände. 20 Ngr.
14—15. **Thereſe Dunoyer.** Deutſch von Diezmann. 2 Bände. 20 Ngr.
16—17. **Der Salamander.** Ein Roman aus dem Seeleben. Deutſch von Alvensleben. 2 Bände. 20 Ngr.
18—23. **Der Wartthurm von Koat-Ven.** Roman aus dem Seeleben, 1780—1830. Deutſch von Alvensleben. 6 Bände. 2 Thlr.
24—26. **Der Comthur von Malta.** Deutſch von Alvensleben. 3 Bde. 1 Thlr.
27—28. **Paula Monti** oder das Hotel Lambert. Deutſch von Diezmann. 2 Bände. 20 Ngr.
29—36. **Martin der Findling** oder Denkwürdigkeiten eines Kammerdieners. Deutſch von Diezmann. 8 Bände. 2 Thlr. 20 Ngr.
37—38. **Die Abenteuer des Herkules Hardy** oder Guyana im Jahre 1772. Roman. Deutſch von Alvensleben. 2 Bände. 20 Ngr.
39. **Der Oberſt von Surville.** Hiſtoriſcher Roman aus der Zeit des Kaiſerreichs 1810. Deutſch von Alvensleben. 10 Ngr.
40. **Die Kunſt zu gefallen.** Novelle. Deutſch von Alvensleben. 10 Ngr.
41—44. **Die Cucaracha.** Deutſch von Diezmann. 4 Bände. 1 Thlr. 10 Ngr.
45—48. **Der Religionskrieg in den Cevennen.** Hiſtoriſcher Roman. Deutſch von Alvensleben. 4 Bände 1 Thlr. 10 Ngr.
49—58. **Die Geheimniſſe von Paris.** Nebſt Gerolſtein. Deutſch von Diezmann. 10 Bände und Gerolſtein. 3 Thlr. 10 Ngr.
59—61. **Der Abenteurer und der weibliche Blaubart.** Deutſch von Diezmann. 3 Bände. 1 Thlr.
62—65. **Arthur.** Deutſch v. Alvensleben. 4 Bände. 1 Thlr. 10 Ngr.
66—77. **Der ewige Jude.** Deutſch von Diezmann. 12 Bände. 4 Thlr.

Unter der Preſſe befinden ſich:

78—91. **Die ſieben Todſünden.** Deutſch von Diezmann. 14 Bände. 4 Thlr. 20 Ngr.

Von dem neueſten Romane: „Die ſieben Todſünden", erſcheinen bei mir zwei Ausgaben: eine Octav- und die bekannte Taſchenausgabe. Der Preis der Octavausgabe iſt per Band 10 Ngr., und der der Taſchenausgabe 5 Ngr. Die Ueberſetzung meiner Ausgabe beſorgt Herr Dr. Diezmann. Diejenigen Buchhandlungen, welche ſich für meine Ausgabe intereſſiren, erſuche ich, ihre Beſtellung baldigſt an mich gelangen zu laſſen.

Leipzig, den 1. Nov. 1847. Otto Wigand.

Zum Feſt empfohlen.

Im Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: [2628]

Das Hauslexikon.

Vollſtändiges Handbuch praktiſcher Lebenskenntniſſe.

8 Bände in Lexikon-Octav. Geh. Preis 12 Thlr. oder 21 Fl. rh.

Als ein reiches Repertorium für das praktiſche Leben, für Familie und Haus, Stadt und Land, iſt das Hauslexikon ſchon längſt bekannt und empfohlen. Einer Hauswirthſchaft, welcher es noch fehlt, wird eine nützlichere Gabe kaum geboten werden können.

Liederbuch des deutſchen Volkes.

In 16. Geb. Preis nur 17 Ngr. od. 1 Fl. rh.

Enthält unter zwölf Rubriken in ſorgfältiger Auswahl 1116 ſangbare Lieder und mithin bei billigſtem Preiſe einen reichen Schatz zu geſelliger Unterhaltung.

F. A. Wolf's Predigten.

Sechs Sammlungen, zuſammen 150 Predigten enthaltend.

Preis des Ganzen 8 Thlr.; jede einzelne Sammlung 2 Thlr.

Ächt chriſtliche Reden, gekrönt und inhaltreich, ein werthes Vermächtniß des verſtorbenen ſeiner Gemeinde theuren Predigers.

K. A. Georgi's „Religiöſe Lieder".

Ein Band, broſchirt ¾ Thlr., ſchön gebunden 1 Thlr.

Einfache, würdige Lieder, den Melodien unſerer trefflichſten Kirchenlieder angepaßt, der häuslichen Erbauung gewidmet.

H. Wohlfahrt's Kinder-Klavierſchule

oder: **Muſikaliſches A-B-C und Leſebuch für junge Pianofortespieler.**

Fünfte verb. und verm. Auflage mit 205 inſtructiven Uebungsſtücken.

Preis 1 Thlr.

Die vorzügliche Brauchbarkeit dieſes Elementarwerkes iſt durch die ſchnelle Aufeinanderfolge von fünf Auflagen feſtgeſtellt.

So eben erſchien bei Herm. Fritzſche in Leipzig: [2627]

Humoriſtiſche Blätter von Theodor Drobiſch. 1848. Schön cart. 6 Ngr.

Heiteres poetiſches Weſtentaſchen-, Räthſel- und Unterhaltungsbuch. 2. Aufl. Schön cart. 7½ Ngr.

Belehrendes und unterhaltendes Jugendtheater. Mit color. Kupf. 1tes Bdch. à 10 Ngr. 2tes Bdch. à 12 Ngr.

Weihnachtsgeſchenk

für die reifere Jugend und für Erwachſene.

In der neunten Auflage erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben: [2625]

Götterlehre

oder mythologiſche Dichtungen der Alten.

Von K. P. Moritz.

Neunte Auflage mit 66 Abbild. Berlin, 1848, bei F. A. Herbig. Sauber geh. 1 Thlr.

Es iſt dieſes Werk als der beſte mythologiſche Commentar zum Verſtändniß der modernen Dichter (beſonders Goethe, Schiller ꝛc.) anerkannt und empfohlen worden.

Das Leben

aus dem Geſichtspunkte der Religion, zunächſt für gebildete Frauen, vom Prof. Dr. C. F. A. Kiſchefeldt. 12 Bogen. 12. Eleg. geh. 1 Thlr.

Nach einer kürzlich erfolgten Beurtheilung weiß Ref. „Frauen, die einer ernſten Sammlung fähig ſind, ſich ihr gern hingeben, kein paſſenderes Buch zu empfehlen. Der Verf. ſpricht über die wichtigſten, die höchſten Gegenſtände in einer ſich ſteigernden Folge. Er wendet ſich an die Einſicht, zugleich aber an das Gemüth, nach dem richtigen Grundſatze, daß das vollkommen Verſtandene auch ein vollkommen Empfundenes ſein müſſe. Allen Frauen, welche die geiſtige Welt mit Bewußtſein anzuſchauen trachten, wird dies Buch reiche Anregung in vielfach verſchiedener Richtung darbieten."

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig ſind ſo eben neu erſchienen: [2626]

G. Gardner, Reiſen im Innern Braſiliens, beſonders durch die nördlichen Provinzen und die Gold- und Diamantendiſtricte. Aus dem Engl. von M. B. Lindau. Erſter Band. 8. Br. 1 Thlr. 15 Ngr.

Fr. Gerſtäcker, Miſſiſſippi-Bilder, Licht- und Schattenſeiten amerikaniſchen Lebens. 2 Bände. 8. Broch. 3 Thlr. 24 Ngr.

M. Willkomm, Zwei Jahre in Spanien und Portugal. Reiſeerinnerungen. 3 Bände. 12. Broch. 5 Thlr.

J. G. Kohl, Reiſen in Südrußland. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. 3 Theile. 12. Broch. 5 Thlr.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Welche Religion iſt die beſte?

Für Chriſten aller Confeſſionen.

Gr. 8. 1847. 6 Ngr. [2569]

Literariſche Neuigkeit.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2601]

Der Kaukaſus.

Phyſiſch-geographiſch, ſtatiſtiſch, ethnographiſch und ſtrategiſch.

Von N. Danilevski.

Mit Portrait des Fürſten Woronzoff und einer Karte der Kaukaſusländer.

Preis 1 Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

So eben iſt im Verlage der Unterzeichneten erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2572]

Britannia

Englands vorzüglichſte Romane und Novellen.

Erſter — Dritter Band.

Der Verurtheilte,

von

G. P. R. James,

Verfaſſer des „Schmuggler" „Darnley" „Richelieu."

Auf Veranſtaltung des Verfaſſers aus dem Engliſchen überſetzt.

Drei Theile. 8. 1½ Thlr.

Einzig rechtmäßige Ausgabe für Preußen.

S. Preuß.-Engl. Vertrag $\frac{13.\ \text{Mai}}{16.\ \text{Juni}}$ 1846, u. Preuß. Geſetz über liter. Eigenthum vom 11. Juni 1837.

Ueber dieſen Roman, der ſoeben in England erſchien, ſprechen ſich bereits zwei engliſche Blätter folgendermaßen aus:

„Einer der wirkungsreichſten, naturländiſchen Romane der letzten Zeit, voll jugendlicher Kraft, Friſche und Originalität; die Sprache iſt kräftig, die Handlung ſpannend. Ein Buch, das unſer Herz erſchüttert, unſere Augen mit Thränen füllt" Atlas. „Das vorzüglichſte Werk, das ſeit einer Reihe von Jahren aus der Preſſe hervorgegangen. Wir kennen keinen Schriftſteller von ſo viel Kraft, keinen, der ſo ruhig, innig und ſo feſſelnd ſchreibt, ohne jemals nach gewagten Effekten zu greifen." Weekly Chronicle. Auch in unſerm Vaterlande dürfte dies Buch nicht minder Intereſſe erregen. Die Scene des Romans iſt England. Die Zeit die Chartiſtenunruhen. Eine der Hauptperſonen ſelbſt Chartiſt, eine andere römiſch-katholiſcher Prieſter. Er gewährt der Roman, neben ſeiner Spannkraft als ſolcher, mannigfache Einblicke in Englands politiſch-ſociale Verhältniſſe."

Berlin. Duncker u. Humblot.

Lehranſtalt Hohenheim.

Bei Carl Hoffmann in Stuttgart iſt 1842 erſchienen und zu Beſtellung von jeder Buchhandlung zu beziehen: [2576]

Hohenheim, königl. württemb. Lehranſtalt für Land- und Forſtwirthſchaft. Herausgegeben von der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins in Stuttgart. 21 Bogen gr. 8. mit 16 Taf. in Folio. Preis 1½ Thlr. = 2 Fl. 42 Kr. = 2 Fl. 15 Kr. C.-M.

Inhalt: Geſchichte der Anſtalt. — Die höhere Lehranſtalt. — Die Ackerbauſchule. — Die Wirthſchaft. — Feldbau. — Viehzucht. — Techniſche Betriebe. — Landwirthſchaftlicher Haushalt.

Ein neueres oder ausführlicheres Werk über die in ganz Europa mit Recht berühmte Lehranſtalt Hohenheim exiſtirt nicht; wir können es nicht nur Denen, welche die Anſtalt ſelbſt beſuchen wollen, ſondern allen praktiſchen Landwirthen als intereſſant und belehrend empfehlen! [2574]

Literariſche Neuigkeit.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2602]

Tarantas.

Reiſeeindrücke vom Grafen Sollogub.

2 Theile. Mit Portrait von W. Sollogub. Preis 2 Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Digitized by Google

Neue gemeinnützige Werke.

Im Verlage von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: [2536]

Die Pflege des menſchlichen Körpers.

Eine allgemeine Diätetik für Laien von **Dr. Alex. Göſchen,** königl. preuß. Medicinal-Aſſeſſor u. prakt. Arzte in Leipzig, Redacteur der Jahrbücher der geſammten in- und ausländiſchen Medicin ꝛc. ꝛc.
8. Broſch. ⅔ Thlr.

Die Aſtronomie.

In populärer Darſtellung von **Dr. G. L. Schulze,** k. ſächſ. Geh. Kirchen- u. Schulrathe, Ritter des k. ſ. Civilverdienſtordens. Mit vielen Holzſchnitten und einer lithogr. Sternkarte.
8. Broſch. ⅔ Thlr.

Populäre Naturlehre

von Dr. Heinrich Birnbaum. Oberlehrer.
Mit vielen Holzſchnitten. 8. Broſch. ⅔ Thlr.

Vorſtehende drei Werke eröffnen eine Reihe von Schriften, welche unter dem Titel „Praktiſche Lehrbücher zur Fortbildung für alle Stände. Eine allgemein faßliche Darſtellung der gemeinnützigen Kenntniſſe und Wiſſenſchaften" erſcheint und ſich die Aufgabe ſtellt: „diejenigen Kenntniſſe, deren der civiliſirte Menſch überhaupt und der Deutſche insbeſondere im praktiſchen Leben und zur Fortbildung ſeines Geiſtes bedarf, in Darſtellungen und Schriften aus der Feder gediegener ſachkundiger Männer in möglichſt weitem Kreiſe und zu möglichſt billigen Preiſen zu verbreiten." Jeder Band bildet ein ſelbſtſtändiges Werk und wird einzeln verkauft.

Maurerisches Festgeschenk.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und auf Verlangen von demselben zu beziehen: [2022]

Maurerische Tempelbilder.

Von **G. Friederich.**
Grossmeister des Eklektischen Freimaurerbundes.
Preis: 2 Thlr. Mit Portrait des Verfassers.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Feſt-Geſchenke. [2020]

Zwei neue Geſellſchafts-Spiele

zur Beluſtigung in den langen Winterabenden für Jung und Alt, welche in allen Buch- und Kunſthandlungen einzeln zu dem unten gebundenen billigen Preiſe zu haben ſind:

Giſele- und Beiſele-Sprünge. Ein illuminirtes Tableau der intereſſanteſten Reiſeeindrücke der bekannten Reiſenden, nebſt Bilder-erklärung und Spielplan. Aufgezogen, in Futteral, mit color. Vignette, 9 Sgr. od. 30 Kr. rh.

Das Struwwelpeter-Spiel. Neue Karten mit illuminirten luſtigen Bildern, einem Spielplan und Käſtchen mit 45 weißen und zwei Täfeln. In Carton, mit color. Vignette, 10 Sgr. oder 36 Kr. rh.

In unserem Verlage erschien und ist wegen der leichten Ausführbarkeit kleineren Gesangvereinen besonders zu empfehlen: [2610]

Mendelssohn-Bartholdy, Felix. Hymne für eine Sopranstimme mit Chor- und Orgelbegleitung. Partitur und Stimmen 1 Thlr. 25 Sgr. Chorstimmen apart 20 Sgr.

Ebenso erschienen vor Kurzem Compositionen von der genialen Schwester von F. Mendelssohn-Bartholdy:

Hensel, Fanny. Sechs Lieder für eine Singstimme mit Pianoforte. Op. 1. Heft 1. 1 Thlr. Op. 7. Heft 2. 25 Sgr. — Vier Lieder für das Pianoforte. Op. 2. Heft 1. Op. 6. Heft 2 à 1 Thlr. — Gartenlieder. Sechs Gesänge für Sopran, Alt, Tenor und Bass. Op. 3. Heft 1. 1 Thlr. 20 Sgr.

Ed. Bote & G. Bock. { Berlin, Jägerstrasse 42. Breslau, Schweidnitzerstr. 8.

Im Verlage der Dyk'ſchen Buchhandlung in Leipzig ſind nachſtehende werthvolle Werke erſchienen, welche ſich vorzugsweiſe zu Feſtgeſchenken eignen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind: [2613]

Bernhard, Aug. F. J., dichteriſche Blumenleſe. Eine Sammlung lehrreicher deutſcher Gedichte, geiſtlicher Lieder und Gebete. Zum Nutzen der Jugend zuſammengeſtellt und herausgegeben. Geh. 10 Ngr.
Der Preis für gebundene Exemplare iſt 15 Ngr.

Jacobs, Fr., Schriften für die Jugend. Erſtes Bändchen. Auch u. d. T.: Alwin und Theodor. Ein Leſebuch für Kinder, neu herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von A. G. Jacob. Mit 3 Stahlſtichen nach Zeichnungen von Koſka. 5. verbeſſerte Auflage. 16. Eleg. geb. 22½ Ngr.
Daſſelbe mit illuminirten Kupfern und elegant gebunden 1 Thlr.

— — **Zweites Bändchen.** A. u. d. T.: Die Feierabende in Mainau. Mit 3 feinen Stahlſtichen nach Originalzeichnungen von Koſka. Zweite verbeſſerte Auflage. 16. 1843. Elegant geb. 1 Thlr. 7½ Ngr.
Daſſelbe mit illuminirten Kupfern und eleg. geb. 1 Thlr. 15 Ngr.

— — **Drittes Bändchen.** A. u. d. T.: Kleine Erzählungen des alten Pfarrers von Mainau. Nebſt einem Vorworte für erwachſene Leſer. Mit 3 feinen Stahlſtichen nach Originalzeichnungen von Koſka. Zweite verbeſſerte Auflage. 16. 1846. Elegant gebunden. 22½ Ngr.
Daſſelbe mit illuminirten Kupfern und elegant gebunden 1 Thlr.

— — **Erzählungen.** 7 Bde. 8. 1824—1837. Herabgeſetzter Preis 2 Thlr.
Dieſelben, elegant gebunden 3 Thlr.

— — **Aehrenleſe aus dem Tagebuche des Pfarrers von Mainau.** 2 Bde. 8. 1823—25. Herabgeſetzter Preis 25 Ngr.
Daſſelbe Werk elegant gebunden 1 Thlr.

Kempen, des Thomas von, drei auserwählte Schriften: das Roſengärtlein, das Lilienthal und das Zwiegeſpräch einer Seele. Zur Erbauung für evangeliſche Chriſten bearbeitet und herausgegeben von Aug. F. J. Bernhard, evangeliſchem Pfarrer. 8. Eleg. geh. 15 Ngr.

Kries, Fr., Vorleſungen über die Naturlehre für Frauenzimmer. 3 Bde. Gr. 8. 1832—1836. Elegant gebunden. Herabgeſetzter Preis. 3 Thlr. 15 Ngr.

Langbein, A. F. E., Gedichte. 2 Thlr. Neue verbeſſerte Auflage mit dem Bildniſſe des Verfaſſers. 1830. Geh. Herabgeſetzter Preis. 15 Ngr.

Rabener, G. W. ſämmtliche Schriften. 6 Thle. Mit ſeinem Bildniſſe, der Lebensbeſchreibung verfaßt von Chr. Fel. Weiße, und Vignetten. 8. 1777. Herabgeſetzter Preis. 1 Thlr. 10 Ngr.

Im Verlage von Julius Buddeus in Düſſeldorf erſchien ſo eben und wurde an alle Buchhandlungen verſandt: [2637]

Deutſchlands Dichterinnen.

In chronologiſcher Folge herausgegeben von **Abraham Voß.**
33½ Bogen. 8. Geheftet. 2 Thlr.

6000 Exemplare Absatz in einem Jahre

von dem Favoritliede des berühmten Sängers Pischek:

Die Fahnenwacht von P. Lindpaintner.

Dasselbe ist in folgenden Original-Ausgaben bei uns erschienen: Für Sopran od. Tenor m. Piano, ⅓ Thlr.; f. Alt od. Bariton, ⅓ Thlr.; f. Bariton m. Orchester, ⅔ Thlr., m. Guitarre, ⅙ Thlr.

Wir bemerken hier ausdrücklich, dass nur diese, mit dem Portrait des gefeierten Sängers gezierte Ausgaben vollständig sind, und zugleich die Gesangsverzierungen Pischek's enthalten.

Die Fahnenwacht f. Piano solo, von Burgmüller, ⅙ Thlr. Ferner neu von Lindpaintner. Der Trauernde, ⅙ Thlr.; zwei Rosen und der Alpenhirt, 2 Lieder, ⅓ Thlr.; der König und der Sänger, Ballade, ⅓ Thlr.

Lindpaintner ist durch seine treffliche „Fahnenwacht", welche eine beispiellose Verbreitung gefunden, schnell der Liebling des Publicums geworden.

Ferner empfehlen wir allen etwas vorgeschrittenen Pianisten:

Hommage à Pischek, Fantasie über Lieblings-Gesänge des grossen Sängers, von D. Krug. Op. 15. ⅔ Thlr.

Dieses Werk darf als eins der reizendsten Clavierstücke neuester Zeit empfohlen werden.

Pischek's Portrait. ⅓ Thlr.; auf chines. Papier ½ Thlr.

Verlag von **Schuberth & Comp.**
[2566] Hamburg und Leipzig.

Weihnachtsgeſchenk für Erwachſene.

In allen guten Buchhandlungen iſt vorräthig: [2669]

Kleine Schriften

von R. E. Prutz.
1847. 45 Bogen. 2 Bände. 8. Geheftet. Preis 3 Thlr.
Merſeburg. **Louis Garcke.**

Familien-Bilderwerk.

Bei J. L. Lotzbeck in Nürnberg iſt neu erſchienen und in allen Buch- und Kunſthandlungen zu haben: [2619]

Bilderſchule.

Eingeleitet von **Friedrich Güll.**

Neueſter Anſchauungs-Unterricht, mit 18 colorirten Tafeln in Farbendruck, allegoriſchem Titelbilde und ausführlichem Texte, nebſt Erklärung in deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher Sprache.

Folio. In prächtiger Ausſtattung. Eleg. geb. 2⅓ Thlr. oder 4 Fl. rh.

Die 18 Foliotafeln ſtellen Gegenſtände vor im Hauſe und auf dem Lande, im Garten, Feld und Wald, zahme und wilde Thiere, Vögel und Inſekten, Kinderſpiele, Moral in Bildern und das liebe Jeſu, wodurch dem Kinde der paſſendſte Stoff zum Nachdenken und zu lehrreichen Unterhaltungen über die daſſelbe am nächſten umgebende Gegenſtände geboten wird.

Victoria-Hôtel in Bremen.

Dem geehrten reiſenden Publicum wird das an der Domsheide, dem Dome gegenüber, in der Nähe der Poſt, der Börſe und dem Markte gelegene

Victoria-Hôtel,

neu, elegant und comfortabel eingerichtet, verbunden mit **Café** und **Reſtauration,** zu den billigſten Preiſen und unter Zuſicherung reeller und prompter Bedienung ergebenſt empfohlen von

Bremen, im November 1847.

[2617] **F. W. Wehring.**

Im Verlage der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung:

Tobias Haslinger's Witwe & Sohn,

sind folgende sowohl durch innern Werth als auch durch äussere Ausstattung besonders empfehlenswerthe Musikalien neu erschienen:

	Preise in C.-M.
Engel (Ludwig). Genrebilder, Originalscenen für das Pianoforte. Mit 6 Prachttiteln, 22 Vignetten und erläuternden Gedichten. 9. Werk, Heft 1, 2, 3, à 1 Fl.	3 Fl. — Kr.
Evers (Carl). Chansons d'amour pour le Piano. Oeuvre 13, Cah. 14, 15, à 1 Fl.	2 „ — „
Evers (Carl). Jours sereins, Jours d'orage. Inspirations fantastiques pour le Piano. Oeuvre 24, Cahier 1—12 (zu 45 Kr., 1 Fl., 1 Fl. 15 Kr., 1 Fl. 30 Kr.) cplt. (Mit der Nr. 12 ist diese interessante, mit den schönsten Vignetten gezierte Sammlung geschlossen.)	12 „ 30 „
Fleurs théâtrales. Nouvelle Collection de Fantaisies élégantes ou Potpourris brillants pour le Pianoforte seul sur des thèmes d'opéras modernes et favoris. Cahier 91. Flotow, der Förster. „ 92 u. 93. Suppé, das Mädchen vom Lande. „ 94 u. 95. Auber, des Teufels Antheil. „ 96, 97 u. 98. Mercadante, Orazi e Curiazi. „ 99. Verdi, I Masnadieri. „ 100. Verdi, Attila. „ 101. „ Macbeth.	à 1 „ — „
Fleurs théâtrales pour le Pianoforte à 4 mains. Cah. 29. Suppé, das Mädchen vom Lande	1 „ — „
Franz (Robert). Sechs Gesänge für eine Singstimme m. Begl. d. Pianof. 9. Werk	1 „ — „
Geiger (J.). Kurze gründliche Pianoforte-Schule	3 „ — „
Hötzel (G.). Ständchen. Lied f. Sopran (od. Tenor) m. Begl. d. Pianof.	— „ 30 „
Jugendfreunde, melodischer. Musikalisches Wochenblatt f. das Jahr 1847 von Carl Czerny. Alle Samstage erscheint ein Bogen Musik, enthaltend: Rondinos, Variationen, Fantasien, Divertissements etc. über die neuesten und beliebtesten Opernmotive. Pränumerations-Preis nur 6 Fl. C. M. Schluss der Pränumerations-Annahme am 20. Dec. d. J. Dem letzten Heft wird ein Prachttitel beigegeben. Einzelne Nummern	— „ 15 „
Jöllig (Franz). Russische Lieder f. d. Pianof. zu 4 H.	1 „ — „
— — Papillons. Drei Klavierstücke	1 „ 15 „
Kraus (Fr.). Leichte Rondinos über beliebte Opernmotive f. d. Pianof. 19. Werk, Nr. 1—5, enthaltend: Nr. 1. Balfe, Die Zigeunerin. „ 2. Flotow, Die Matrosen. „ 3. Verdi, Ernani. „ 4. Suppé, Das Mädchen vom Lande. „ 5. Auber, Des Teufels Antheil.	à — „ 30 „
Lickl (C. G.). Cypressen, dem Andenken Mariens. Drei Stücke für die Physharmonica	1 „ 30 „
—, —. Bouquet musical. Pièces de Salon pour la Physharmonique seule. Oeuvre 68, Nr. 1—9, à 45 Kr. u. 1 Fl. complett	7 „ 15 „
Mertz (J. K.). Bardenklänge. Original-Compositionen für die Guitarre. 13. Werk, Nr. 1—10, à	— „ 30 „
Molique (B.). Sechstes Concert f. d. Violine mit Begl. des Pianoforte (Die Ausgabe mit Orchesterbegleitung folgt später.)	3 „ 30 „

	Preise in C.-M.
Neuigkeiten für das Pianoforte im eleganten Style. 9. Abtheilung.	
Nr. 81. Lickl (C. G.). Eclogues, 66. Werk, Nr. 10	— Fl. 30 Kr.
„ 82. — (T. C.). Cabaletta, 68. Werk, Nr. 14	— „ 30 „
„ 83. — (C. G.). Rhapsodies, 66. Werk, Nr. 15	— „ 30 „
„ 84. — — Rhapsodies, 66. „ „ 16	— „ 30 „
„ 85. Dotzauer (B.). Drei Hamburger Walzer, 36. Werk	— „ 30 „
„ 86. Liszt (Franz). Ungar. National-Melodien	— „ 40 „
„ 87. Fleur (L.). Quadrillen nach Motiven aus der Oper „Das Mädchen vom Lande"	— „ 30 „
Opernfreund (Der junge). Ausgewählte Melodien aus den beliebtesten und neuesten Opern, für die Violine mit Begl. d. Pianoforte. 28. Heft. Halevy, Die Musketiere der Königin. 29. „ Suppé, Das Mädchen vom Lande. 30. „ Auber, Des Teufels Antheil.	à — „ 45 „
Dieselben für Flöte u. Pianof. zu denselben Preisen.	
Opern-Revue. Ausgewählte Melodien f. d. Guitarre. Mertz, 8. Werk. 18. Heft. Suppé, Das Mädchen vom Lande. 19. „ Auber, Des Teufels Antheil,	à — „ 45 „
Strauss (Johann), k. k. Hofball-Musikdirector, Neueste Compositionen. Für das Pianoforte allein:	
Der Schwalben Walzer, 208. Werk	— „ [illegible] „
Oesterreichischer Defilir-Marsch, 209. Werk	— „ 30 „
Beliebte Kathinka-Polka, 210. Werk	— „ 20 „
Beliebte Quadrille nach Motiven aus der Oper: Des Teufels Antheil, 211. Werk	— „ 30 „
Marien-Walzer, 212. Werk	— „ 45 „
Alle Strauss'schen Compositionen erscheinen ausserdem in folgenden Arrangements: Für das Pianoforte zu 4 Händen, à 1 Fl. 15 Kr., für Violine und Pianoforte, Flöte und Pianoforte à 45 Kr., für drei Violinen und Bass à 1 Fl., für Violine, Flöte, Csakan, allein à 20 Kr., für die Guitarre à 20 Kr., für das Pianoforte im leichten Style à 30 Kr., für das ganze Orchester (zu verschiedenen Preisen).	
Salzer (S.). Trost. Lied für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte	— „ 30 „
Suppé (Franz von). Ouverture zur Oper: Das Mädchen vom Lande, für das Pianoforte	1 „ — „
—, —. Ouverture zur Oper: Das Mädchen vom Lande, für das Pianoforte zu vier Händen	1 „ 30 „
—, —. Einzelne Arien und Gesänge aus obiger Oper (zu verschiedenen Preisen). (Der Auszug obiger Oper für das Pianoforte allein erscheint ehestens.)	
Vaterlandsblüthen, Ungarische. Original-Compositionen für das Pianoforte allein, 1.—8. Heft, à	— „ 30 „
Waldmüller (Ferd.). Zehn Opernmelodien für junge Pianisten, Mit besonderer Rücksicht auf kleine Hände arrangirt. 46. Werk, Heft 1. 2	1 „ 30 „

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2362]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. = 7½ Kr. C.-M. = 9 Kr. rh.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 14. u. 28. Dec. 1847. — 11. u. 25. Jan. 1848.) über Ancona, Brindiſi, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Korinth nach Calamaki und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 21. Dec. 1847. — 4. u. 18. Jan. 1848.) nach Athen und Napoli.

Ueber Syra und Chios: nach Smyrna, Dardanellen, Gallipoli, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Kuſtendſche, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut, in den Fahrten des 23. Nov., 21. Dec. 1847 u. 18. Jan. 1848 nach Alexandrien.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Donnerstag (Abfahrtstage: 23. Dec. 1847. — 6. u. 20. Jan. 1848.) über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samstag über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno und Fiume nach Pola, mit Ausdehnung der Samstagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens, „ „ „ Mittwoch und Samstag Abends.

Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerstag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samstag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Korinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantainefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber eheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nachträglich erfolgen ſoll.

Trieſt, December 1847. [1568]

Digitized by Google

☞ Paſſendes Weihnachts- und Neujahrsgeſchenk. ☜

Bei **Ign. Jackowitz** in Leipzig iſt neu erſchienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

M. G. Saphir's Fliegendes Album.

2 Bände in 4 Abtheilungen. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers 8. Geh. in Umſchlag. Velinpapier. Preis beider Bände 2⅔ Thlr. oder 4 Fl. C.-Mze.

Inhalt des erſten Bandes.

I. Abtheilung. Ernſte Declamationen.

Das Gewand der Erde. — Die Schöpfung des Traumes. — Das Lied vom Menſchenleben. — Der ſchönſte Edelſtein. — Der Prieſter und der Graf. — Das Sündenbildniß. — Maria in der Grün. — Das Liedlein von der Roſe. — Das innere Auge. — Der Liebe und des Ruhmes Sinn. — Der ſtille Gang. — Das Lied vom Frauenherzen. — Der Erde und des Herzens Quellen. — Die Roſe vom Grabe. — Des Invaliden Rundgeſang. — Der erkaufte Schlaf. — Perle und Demant. — Des Kindes Zuverſicht. — Das Wettrennen des Lebens. — Die beiden Sänger. — Stimmengewalt. — Erdenfluch und Himmelsſegen. — Das Weihnachtsfeſt der Todten. — Der alte Jüngling. — Die Sage vom Helenenthale. — Sinnenthal. — Der Liebe Macht und ihre Gränzen. — Der Beſuch. — Das Wort der Stummen. — Das jüngſte Gericht. — Der Gang ins Blindenhaus. — Der Himmelsboth und die Lebensengel. — Prolog.

II. Abtheilung. Heitere und ſcherzhafte Declamationen.

Selbſtſtudien und Declamationsrede. — Nur hochdeutſch oder der G'nackſtrich. — Saphirs Eheſtands-Duettino. — Conjugations-Examen des Zeitwortes „Lieben." — Man trägt's jetzt ſo; 2c. — Die langen und kurzen I und E. — Silhouette einiger Unterſcheidungszeichen. — Die geſcheuten und die heitern Schweſtern. — Der Zauberer eines Männernamens. — Das Soleilſpiel. — Die gute Wirthin und die ſanfte Gattin. — Grammatiſche Monnet „Nehmen" und „Geben." — Männlich und Weiblich. — Die Maus, die Katze und des Nachbars Frau. — Die guten und die ſchlechten Freier. — Ehe-Welt und Liebe-Hoffen. — Nehmen und Geben. — „Ne," ein einſilbiger Roman. — Der Tod und ein Weib. — Der Frauen-Senat und ein Schlußprotokoll. — „Et!" ein Sylbenſpiel. — Frauenherz und Eiſenbahn. — Spötter und Bölken. — Singe wem Geſang gegeben. — Schwimmübungen auf dem Trocknen. — Etuden. — Das Conſilium der kranken Liebe. — Kein Ausbruch, jedoch fatal. — Das iſt da geweſen 2c. — Das alte Lied von der neuen Zeit. — Geheimer Diener, das iſt ein Wiener. — Kniendeweisheit und Aprilnarren. — Weinen und Lachen. O, e! He, ho! Ee, ſo! Revoce!

Inhalt des zweiten Bandes.

I. Abtheilung. Lyriſche und ſatyriſche Reim- und Scherzſpiele.

Nachfeier der Nachdrucker zum Guttenbergsfeſte. — Recipe zu einer modernen Poſſe. — Ritter Schlemihls Lebensleiden. — Der Katzenjammer nach dem Börſenrauſche 2c. — Der literariſch-geſellige Tag- und Nachtwächter. — Stoßſeufzer eines Theater-Recenſenten. — Hinter-dem-Ofen-Lieder. — Wien-Badner Papierboden. — A. Locomotive: Johns. — Was wir wünſchen! zum neuen Jahr. — Wilde Meeresroſen. — Wilde Herzblätter. — Gänſeblümen.

II. Abtheilung. Humoriſtiſche und ſcherzhafte Novellen und Proſaſträußchen.

Güldene, oder: Herzlied und Weltlied. — Unter-Döblinger Novellen. — Deviſen und volksthümliche Reden im Carneval. — Die Myſtification. — Die Welt ein Butterfaß. — Die Rebusfreſſer. — Dramaturgiſche Kinderblätter. — Der Himmel, der Regenſchirm und ich. — Der Faſtingsfall. — Elephanten-Aphorismen. — Liebes- und Galanterie-Bazar. — Ausverkauf von alten Manuſcripten. — Jung-Literariſches mit Neid. — Gendetorn des Jakob. — Leichenrede am Grabe einer Kuh.

Auszeichnung.

Se. Maj. der Kaiſer geruhten, Herrn M. G. Saphir für die Ueberreichung ſeines „Fliegenden Albums für Ernſt, Scherz, Humor und lebensfrohe Laune, 2 Bände", durch Se. Excell. den Oberſt-Kämmerer Grafen von Dietrichſtein die „Goldene Medaille" allerhuldreichſt zuſtellen zu laſſen; eben ſo geruhten Ihro Maj. die regierende Kaiſerin Maria Anna, demſelben für die Ueberreichung deſſelben Werkes eine koſtbare „Brillantnadel" durch Ihre Excell. die Oberſt-Hofmeiſterin, Frau Landgräfin von Fürſtenberg, überſenden zu laſſen.

Heinrich Hagemeiſter,

Hof-Lieferant Sr. Majeſtät des Königs von Preußen. Große Friedrichsſtraße 170, in Berlin. [7624]

Fabrik
galvaniſcher Vergoldungen
und
Verſilberungen,
ſowol neuer, als auch in Gebrauch geweſener Gegenſtände aller Art.

Engliſch braune Kupferbronce, als: Schwingkeſſel, Theemaſchinen, Kaffekannen 2c.

Lager
plattirter Waaren
engliſcher, franzöſiſcher und **eigener** Fabrik.

Britannia-Metall-Waaren
von James Dixon et Sohn in Sheffield.

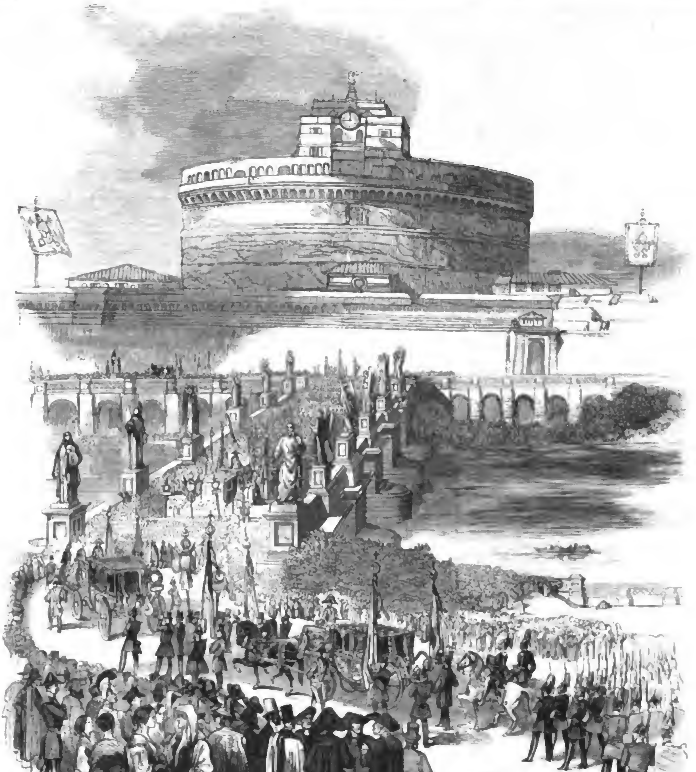
Bronce-Waaren aus Paris
der berühmteſten Künſtler, als: **Fratin, Mène, Pradier, Wittoz, Gechler, Quesnel 2c.**

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 233.] — Wöchentlich 48 Folioſpalten. Erſcheint jeden Sonnabend. — Leipzig, den 18. December 1847. — Vierteljährlicher Preis 2 Thlr. Einzelne Nummern 7½ Ngr. — [IX. Band.



Feierlicher Aufzug zur Eröffnung der Staatsconſulta zu Rom.

Digitized by Google

Inhalt.

Der italieniſche Zollverein.
Tagesgeſchichte: Die Eröffnung der Consulta di Stato zu Rom. — Wochenſchau. — Tſcherkeſſien und ſeine Bewohner. — **Landtagsnachrichten:** Die bayeriſche Ständeverſammlung von 1847. — Kirchen- und Schulnachrichten. — Wochen-Kalender. — **Literaturbericht.** — **Länderkunde:** Das heilige Land. Anſicht aus der Vogelperſpektive. — **Gemeinnützliche Nachrichten:** Dorfgeſpräche. XXXIX. Der Landrath. — **Illuſtrirte Erzählungen:** Anna, von A. von Sternberg. — **Mannigfaltigkeiten:** Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe; Oeſtr. Lloyd.

Der italieniſche Zollverein.

In aller Stille vorbereitet und völlig unerwartet iſt eines der wichtigſten Ereigniſſe der Zeit in das Leben getreten: der italieniſche Zollverein, wichtiger noch durch Das, was er unausgeſprochen läßt, als durch Das, was er ſagt und will. Wir verſtehen darunter die im Vertrag ſelbſt bewirkte Rückſichtnahme auf Sicilien und Modena und die Nichterwähnung der Lombardei; denn wie er ſich hierdurch als ein nationaler Bund zu erkennen gibt, der jedes nicht rein italieniſche Element von ſich ausſchließt, zeigt er uns zugleich die Grenzen, innerhalb welcher auch der deutſche Zollverein ſeine Vollendung und ſeine Stärke ſuchen muß. Es iſt viel davon gefabelt worden, daß Oeſtreich beabſichtigt ſich dem deutſchen Zollverein anzuſchließen, wir haben dies niemals für möglich und nicht einmal für wünſchenswerth gehalten; denn Oeſtreich, welches ſich dem deutſchen Zollverein unmöglich mit Ungarn, Siebenbürgen, Croatien, Venedig und der Lombardei hätte anſchließen können, würde durch einen ſolchen Anſchluß in ſich geſchwächt worden ſein, ohne den deutſchen Zollverein weſentlich zu ſtärken. Dem deutſchen Schifffahrtsbunde kann und wird es ſich anſchließen und dadurch der deutſchen Flagge die ihr zukommende Bedeutung gewähren, das aber genügt; und Trieſt als Freihafen iſt für Deutſchland wichtiger, als Oeſtreichs Zollanſchluß.

Wie hätte auch ein ſolcher Anſchluß in Ausführung gebracht werden ſollen? Der Zollverein müßte ohne die ſtrengſte und gewiſſenhafteſte Grenzbewachung nothwendig in ſich ſelbſt zerfallen, und daher beſteht die Einrichtung, daß die Hauptzollſtätten der einzelnen Staaten von beſondern Abgeordneten der übrigen Vereinſtaaten überwacht werden, ja daß an einzelnen ſchwierigen Grenzpunkten die ganzen Wachen andern unparteiiſchen Staaten angehören. Dieſes Verhältniß hat, da es gegenſeitig iſt, durchaus nichts Verletzendes, es beſteht vertragsmäßig und gerade dadurch wird die Unabhängigkeit der betroffenen Staaten am ſicherſten gewahrt. Wie aber ſollte es gehalten werden, wenn die Zollgrenze das deutſche Oeſtreich von Ungarn und der Lombardei abſperren und wenn auch nur zum Theil mit fremdländiſchen Zollwächtern beſetzt werden ſollte, während es in der Natur der Sache liegt, daß eine ſolche Grenze nicht den Wächtern des eignen Staates überlaſſen werden könnte, die ſich niemals dazu verſtehen würden, ja verſtehen könnten, das jenſeitige Land als Ausland zu behandeln. Allerdings beſtehen auch jetzt Zolllinien zwiſchen Oeſtreich und Ungarn und der Lombardei, allein dieſe Wächter gehören dem eignen Staate an, und die Einrichtung verliert dadurch das Gehäſſige, was ſie in dem oben vorausgeſetzten Falle unſtreitig haben würde.

Bei alle Dem hätten vielleicht politiſche Rückſichten die unvermeidlichen Schwierigkeiten dieſer Lage überſehen laſſen und man hätte ſpäter einen Misgriff zu bereuen gehabt. Jetzt iſt der Würfel gefallen. Oeſtreich kann die Lombardei nicht allein laſſen, und hat gegen Ungarn bereits ſeine Bereitwilligkeit erklärt, die Zolllinien an die Landesgrenze zu verlegen, und ſo wird Oeſtreich genöthigt ſein, aus ſeinen drei Königreichen einen einigen in ſich abgeſchloſſenen Staat zu bilden und die politiſchen Bande, die durch die einige Herrſcherfamilie gebildet werden, durch das materielle Band des gemeinſchaftlichen Vortheils zu verſtärken und unauflöslich zu machen. Und Niemand zweifle daran, daß, wenn ein ſtarker Wille dieſes Band knüpft, es ein feſtes und mit der Zeit unzerreißbares werden kann. Die Nationalitäten der Deutſchen, der Lombarden, der Ungarn und der Dalmatier ſind nicht verſchiedener als der Engländer, Walliſer, Iren und Schotten, und es haften dort nicht ſo blutige Erinnerungen an der Vergangenheit, wie an der Eroberung Irlands und Schottlands. Nicht die Sprachen ſind ſo verſchieden, und die Religionsbekenntniſſe, welche dort in fortwährender Feindſeligkeit einander gegenüberſtehen, knüpfen hier ein neues Band der Verbrüderung. Und dennoch, wie ſind England, Irland, Schottland und Wales ein Land geworden, wie völlig Eines durch das gemeinſame Bedürfniß, den Lauf der Zeit, und die gemeinſame Freiheit.

So kann auch Oeſtreich, von Italien zurückgeſtoßen, zum Heil von Deutſchland und von ganz Europa zu einem Reiche zuſammenwachſen, wenn es den Augenblick wahrnimmt, dem ganzen Reiche einen Mittelpunkt zu geben, wo das Gefühl der Zuſammengehörigkeit Wurzel ſchlagen, blühen und Früchte tragen kann. Oeſtreich mit 40 Millionen Menſchen nicht blos unter einer Krone vereinigt, ſondern zu einem Leibe geworden, wird durch die Tüchtigkeit ſeiner ſich gegenſeitig ergänzenden Bevölkerungen und durch den Reichthum ſeiner Hülfsquellen mit Nothwendigkeit zu einem der mächtigſten Reiche werden und im Bunde mit Deutſchland mächtig genug ſein, um allen Ländern der Erde das Geſetz des Friedens vorzuſchreiben.

Und Italien, ſobald es durch Oeſtreichs Zuſammenſchließen in ſich von der Furcht für ſeine Unabhängigkeit ſich befreit ſieht, wird ganz von ſelbſt an Oeſtreich ſich anlehnen; ja wenn Oeſtreich, wie der deutſche Zollverein, und Italien bei ſeinem Zollverein ſich das Ziel der Handelsfreiheit ſetzt, werden dieſe drei Zollvereine ganz von ſelbſt zu Handelsverträgen gelangen, die ihre gegenſeitigen Beziehungen erhöhen und ein Band des Wohlwollens und fortdauernder Annäherung um ſie ſchlingen werden. Geſchähe es dann, daß Belgien, Holland und Dänemark ihren wahren Vortheil und die Quelle ihrer Stärke in Deutſchland erkennten und ſich demſelben, ſei es durch Aufnahme in den Bund, was jedenfalls den ſchwächern Staaten die ihnen zur Zeit noch fehlende vollſtändige Sicherheit böte, ſei es nur durch ein Schutz- und Trutzbündniß anſchlöſſen, ſo würden die natürlich zuſammengehörenden öſtreichiſchen Länder, der deutſche Bund, der italieniſche Bund und die wiedergeborne Schweiz eine ſo feſte, ſo einige, ſo friedliche und in dieſer friedlichen Vereinigung ſo unüberwindliche Maſſe bilden, daß Frankreich und Rußland für immer auseinander gehalten, mit Nothwendigkeit darauf hingewieſen würden, die Vergrößerung ihrer Macht in der Erhöhung ihres inneren Wohlſtandes zu ſuchen, und wenn jemals, ſo würde auf dieſem Wege der Friede der Welt geſichert erſcheinen.

Tagesgeſchichte.

Die Eröffnung der Consulta di Stato zu Rom.

Wir haben der Eröffnung der Staatsconſulta am 15. November bereits in unſerer Wochenſchau vom 4. December Erwähnung gethan; wir tragen heute ein Bild des großartigen Aufzuges nach, der zur Feier derſelben ſtattfand und knüpfen daran eine Beſchreibung des für den Kirchenſtaat ſo wichtigen Tages, welcher auf deſſen weitere Entwickelung nicht ohne die nachhaltigſten Folgen ſein wird.

Morgens um 9 Uhr des gedachten Tages begab ſich der Cardinal Antonelli, Präſident der Conſulta, mit dem Vicepräſidenten Monſignor Amici und den 24 Abgeordneten der Provinzen nach dem Quirinal, um daſelbſt ihre Plätze in dem Thronſaale einzunehmen, in welchen der Papſt nach kurzer Zeit eintrat. Derſelbe ſetzte ſich auf den Thron, der Präſident hielt in kurzen Worten im Namen der Anweſenden eine Anrede, in welcher er Se. Heiligkeit ihrer Ehrfurcht verſicherte und das Verſprechen ablegte, daß ſie ſich nach allen Kräften, die ihnen zu Gebote ſtänden, beſtreben würden, dem Vertrauen ihres Herrn zu entſprechen.

Der Papſt dankte den Anweſenden und ſprach die Verſicherung aus, daß er die Conſulta beſonders deshalb berufen habe, um die Bedürfniſſe ſeiner Unterthanen zu erfahren und für die Erforderniſſe des öffentlichen Dienſtes um ſo beſſer ſorgen zu können. „Wer die Functionen,“ ſagte er „zu denen ich ſie berufen, anders anſehen wollte, würde ſich ſehr irren, eben ſo wer in der Berufung des Staatsraths, den ich geſchaffen, die Verwirklichung ſeiner Utopien und den Keim einer Inſtitution ſehen wollte, welche mit der päpſtlichen Souverainetät unverträglich wäre.“ Nachdem der Papſt dieſe letzten Worte mit einiger Heftigkeit und Wärme ausgeſprochen, hielt er einen Augenblick inne und dann zu ſeiner gewöhnlichen milden Weiſe zurückkehrend, fuhr er fort: „Dieſe Wärme und dieſe Worte gelten nicht Ihnen, deren Bildung, deren chriſtliche und bürgerliche Tugend eben ſowol wie die Treue Ihrer Geſinnungen und die Rechtſchaffenheit Ihrer Abſichten mir ſeit dem Augenblicke bekannt ſind, wo ich zu Ihrer Wahl ſchritt. Sie gelten auch nicht der Mehrheit meiner Unterthanen, denn ich bin ihrer Treue und ihres Gehorſams ſicher. Ich weiß, daß die Herzen meiner Unterthanen mit dem meinigen in Liebe zur Ordnung und zur Eintracht übereinſtimmen. Doch gibt es unglücklicherweiſe Einige und wiewol es nur Wenige ſind, ſo gibt es doch deren, welche, weil ſie nichts zu verlieren haben, Unordnung und Umſturz lieben, und ſelbſt die Zugeſtändniſſe ſchmähen, welche ihnen gemacht worden ſind. Dieſen gelten meine Worte und ſie mögen ihre Bedeutung verſtehen.“ Nachdem der Papſt ſeine Rede geſchloſſen, ließ er die Abgeordneten zum Fußkuß und ertheilte ihnen ſeinen Segen, worauf er ſie mit den Worten entließ: „Gehen Sie mit dem Segen des Himmels nun an Ihre Arbeiten. Mögen ſie fruchtbar an guten Erfolgen und nach den Wünſchen meines Herzens ſein.“

Inzwiſchen waren im Hofe des Quirinals Vorbereitungen zu einem großen Aufzuge gemacht worden. Zwei Bataillone der Bürgergarde waren mit den Truppen aufgezogen und dieſe nebſt 24 Staatswagen, welche der römiſche Adel geſtellt, nahmen die Abgeordneten in Empfang, worauf ſich der Zug vom Quirinal nach dem Vatikan in Bewegung ſetzte. Alle Häuſer auf dem Wege waren mit Fahnen geſchmückt, welche die Wappen von Rom und den Legationen, ſowie eine Menge von Inſchriften und Sinnſprüchen trugen. Eine Abtheilung Dragoner eröffnete den Zug, dann kamen die Wagen des Präſidenten und des Vicepräſidenten der Conſulta, umgeben von den Bannern der 14 Bezirke Roms, ihnen folgten die Wagen der Abgeordneten, denen die Trophäen der einzelnen Provinzen und zwei Standarten vorgetragen wurden, auf welchen die Namen der Legation und ihres Abgeordneten ſtanden. Neben den Wagen ſchritten Offiziere der Bürgergarde und ihnen folgten zahlreiche Abordnungen von Bürgern, welche die einzelnen Provinzen geſchickt hatten, um an dem großen Nationalfeſte theilzunehmen. Den Zug ſchloß eine Abtheilung Bürgergarde und es war Mittag, als derſelbe in der Peterskirche anlangte, wo für die Abgeordneten dicht am Altar unter dem Stuhle des heiligen Petrus Sitze vorbehalten waren. Nach der Meſſe begaben ſie ſich in derſelben Ordnung nach dem Vatikan, um ihre Arbeiten anzufangen. Am Abend bei der allgemeinen Erleuchtung der Stadt wurden auf dem Corſo, der mit einer ungeheuern Volksmenge angefüllt war, von einer Schaar junger Leute auch die Fahnen der auswärtigen Nationen umhergetragen, welche an dem Zuge nicht hatten theilnehmen dürfen, und ſie wurden mit betäubenden Evvivas empfangen. Sie begaben ſich nach den Paläſten der Geſandten von Sardinien und Toskana. Der letztere erſchien mit der toskaniſchen Fahne in der Hand auf dem Balkon und richtete einige Worte des Dankes an das Volk, welche enthuſiaſtiſch aufgenommen wurden. Dann zogen ſie nach der Wohnung des Lord Minto, welcher dem italieniſchen Bunde, Pius IX., Italien und der italieniſchen Unabhängigkeit ein Lebehoch ausbrachte.

Fürſt Torlonia gab am Abend in ſeinem Theater einen glänzenden Ball, zu welchem Bürger aller Stände Zutritt hatten. Die meiſten Gäſte trugen die Uniform der Bürgergarde. 96.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Graf Senfft von Pilſach, ſeitheriger Geſandter am bayerſchen Hofe, iſt unter gleichzeitiger Abberufung von dieſem Poſten zum Staatsminiſter ernannt worden. In der Sitzung der ungariſchen Ständetafel vom 27. Novbr. wurde nach ſechstägiger Verhandlung der vom Peſther Comitats-Abgeordneten Ludwig von Koſſuth eingebrachte Adreſſentwurf, in welchem die Stände nicht nur Dank ausſprechen, ſondern auch Beſchwerden niederlegen, mit einer Mehrheit von 4 Stimmen angenommen. Sie finden ein Haupthinderniß ihrer Fortſchrittsbeſtrebungen darin, daß die Regierung ihres Vaterlandes nicht jene Selbſtändigkeit habe, die ſie nach dem Geſetz haben ſollte; daß in der Grundlage des Geſetzgebungs- und Regierungsſyſtems ein weſentlicher Unterſchied beſtehe, der die Stände auf den Reichstagen bei Löſung der aus den Bedürfniſſen der Zeit aufgetauchten Fragen nicht ſicher auf Vereinbarung der Abſichten der Regierung und der Nation rechnen laſſe; daß die königliche Abſicht und die Wünſche der Nation nicht immer nach gleichem Erfolge ſtreben; weil die Vollſtreckung und Kundmachung neuer Geſetze nicht ganz geſichert, ſei der Erfolg noch ſo heilſamer zu erlaſſender Geſetze immerhin zweifelhaft; hierzu komme noch, daß mit Beſeitigung des verfaſſungsmäßigen Einfluſſes der Geſetzgebung die Richtung auf einſeitige Ausdehnung der Regierungsgewalt wahrnehmbar ſei. In Betracht der Menge und der Wichtigkeit der Erledigung heiſchender Gegenſtände bitten ſchließlich die Stände, daß jährlich in Peſth ein Reichstag gehalten werde. Nach Faſſung dieſes Beſchluſſes ward die Sitzung ſofort aufgehoben, da die Stände zu keiner weitern Verhandlung mehr fähig waren, ſo ſehr hatte der Sieg der Volkspartei auf die Geſammtheit gewirkt. Es iſt dies die erſte Adreſſe, welche die Stände dem König überreichen. Der Erzherzog Palatin iſt, in Folge dieſer Verhandlung, wie man ſagt, nach Annahme der Adreſſe augenblicklich nach Wien abgereiſt. In der Sitzung vom 30. Novbr. erklärte ſich eine große Mehrheit der Ständetafel für gleichmäßige Betheiligung des Adels an der Domeſticalſteuer; der Antrag auf Betheiligung an der Kriegsſteuer blieb mit wenigen Stimmen in der Minderheit; dagegen beſchloß man faſt einhellig die Errichtung einer allgemeinen Landescaſſe zur Deckung der allgemeinen Bedürfniſſe, wozu alle Bewohner Ungarns beiſteuern ſollen. In derſelben Sitzung wurde die Botſchaft an die Magnaten über die Adreſſe verleſen.

Preußen. Die A. P. Zeitung bringt das königl. Patent vom 3. Decbr., welches den vereinigten ſtändiſchen Ausſchuß zur Begutachtung des Entwurfs des neuen Strafgeſetzbuches zum 17. Januar 1848 zuſammenberuft. Zum Marſchall deſſelben iſt der Fürſt zu Solms-Hohenſolms-Lich, zum Vice-Marſchall der Obriſtlieutenant Adolf von Rochow auf Stülpe ernannt. Zugleich wird beſtimmt, daß die Behufs Vorbereitung der Plenarberathungen zu ernennende Abtheilung ſchon zum 29. Decbr. d. J. ſich in Berlin verſammeln ſoll. Bereits hat der Abgeordnete von Beckerath ſeine Berufung zu dem ſtändiſchen Ausſchuſſe abgelehnt, und zwar, wie aus ſeinem Schreiben an den Oberpräſidenten der Rheinprovinz hervorgeht, in Folge des Vorbehalts, unter welchem die große Mehrzahl der rheiniſchen Wähler laut Protokoll vom 25. Juni die Rechte des Vereinigten Landtags verwahrt und er die Wahl angenommen habe, womit er ſein Erſcheinen vor Erledigung der ſtändiſchen Anträge nicht vereinbar halte. In Folge dieſes in der Köln. Ztg. veröffentlichten Schreibens hat der Landtagsabgeordnete Handelskammerpräſident v. Camphauſen an diejenigen ſeiner rheiniſchen Collegen, welche gleich ihm die Wahl in den Ausſchuß unter Vorbehalt angenommen haben, ein Schreiben gerichtet, in welchem er die Gründe mittheilt, welche ihn zu dem entgegengeſetzten Verfahren beſtimmen. Er hält ſich nicht für berechtigt, auf die Theilnahme an den Berathungen des vereinigten Ausſchuſſes zu verzichten, um ſo weniger, als die Regierung nicht die Verzichtleiſtung auf die bei der Annahme der Wahl ausgedrückte Verwahrung verlangt, alſo ſtillſchweigend das Recht der Theilnahme mit jener Verwahrung anerkannt hat. Der Ausſchuß ſei competent, die Annahme von Rechten, die dem Vereinigten Landtage zuſtehen, abzulehnen. „Mit und ungeachtet dieſer Ueberzeugung,“ ſchließt er, „im Ausſchuß ſelbſt zu erſcheinen, iſt mein Recht und meine Pflicht. Ich werde nicht unterlaſſen, beide zu üben, und hierin auch dem Grundſatze treu bleiben, daß die politiſche Entwickelung des Vaterlandes nicht durch das Zurückziehen, ſondern durch die handelnde Thätigkeit aller Kräfte zu erſtreben ſei.“ Ungeachtet dieſer ſehr triftigen Begründung hat auch der Stellvertreter von Beckerath's, der Handelskammerpräſident Müller in Weſel, dem Oberpräſidenten ſeine ablehnende Erklärung eingereicht, und dabei gewiß nicht bedacht, daß die deutſchen Volksvertreter noch nicht das Mindeſte durch ihren Rücktritt gewonnen, wol aber ſchon oft das früher Gewonnene wieder verloren haben. Bayerns, Hannovers und Württembergs Beiſpiel ſollte beſſer wirkſam ſein; der rechte Mann gehört auf die Breſche und ſollte ſich jederzeit ſagen,

Digitized by Google

daß er zwar nicht unerſetzbar iſt, daß aber das Mißverhalten des Stellvertreters Dem zur Laſt fällt, der ſeinen Poſten freiwillig aufgab. — Das kraft des Bundesbeſchluſſes vom Jahre 1835 erlaſſene Verbot, nach der Schweiz zu wandern, iſt für die preußiſchen Handwerksgehülfen in erneute Erinnerung gebracht und den Zuwiderhandelnden eine Geldſtrafe von 50 Thalern oder ſechswöchentliche Gefängnißſtrafe angedroht. — Der Urheber der märkiſchen Bauernadreſſe, Hr. von Holtzendorff, hat in Berlin ein zweiſtündiges Verhör beſtanden, in welchem er Antwort geben ſollte, ob er Verfaſſer der beregten Adreſſe ſei, ob er ſie ſelbſt unterzeichnet habe, wie er die Unterſchriften der Bauern erlangt und auf welche Art und Weiſe die Veröffentlichung durch die Deutſche Zeitung vermittelt ſei. In der Mannheimer Abendzeitung beklagt ſich derſelbe, daß die deutſchen Cenſurgeſetze ihn nicht gegen öffentliche Beleidigungen geſchützt und daß dieſelben Geſetze, welche die Schmähungen gegen ihn zugelaſſen, ihm verboten haben, wegen der ihm entzogenen ſtändiſchen Rechte mit einer Geſchichtserzählung unter Darlegung der bezüglichen Actenſtücke vor das Publicum hinzutreten. Die Märkiſche Adelsadreſſe rührt nicht von der ganzen Mark, ſondern nur vom Sternberger Kreiſe her, iſt auch von mehren Juden mit unterzeichnet.

Bayern. Ueber den Miniſterwechſel iſt der Landtagsabſchied beinahe vergeſſen worden, ſo ſehr hat derſelbe überraſcht. Namentlich bedauert man den Rücktritt des Hrn. von Maurer, und man fürchtet, daß in Folge deſſen die neue Geſetzgebung nicht ſo raſch vorſchreiten möchte, wie es unter ſeiner thätigen Leitung geſchehen ſein würde. Nach dem Fr. J. hat die Regierung die unteren Behörden aufgefordert, ſich gutachtlich über die Emancipation der Juden zu äußern; bereits habe ſich der Magiſtrat in Bamberg für vollſtändige Emancipation erklärt und es ſei nicht zu bezweifeln, daß ſich auch die Magiſtrate der übrigen Städte in gleicher Weiſe ausſprechen würden, was ſicher nicht geſchieht, wenn auch die betheiligten Gemeinden befragt werden.

Sachſen. Am 9. December wurde das Schlußprotokoll der ſeit acht Wochen in Leipzig verſammelten Abgeordneten zur Wechſelconferenz unterzeichnet; wir kommen auf deren Verhandlungen ausführlicher zurück.

Hannover. Die weiteren Wahlen für den bevorſtehenden Landtag ſind in demſelben Sinne ausgefallen, wie die der kleineren Körperſchaften, von denen wir vorige Woche berichtet; die Wahlen der großen Städte fielen, ſo weit bis jetzt bekannt, auf ihre früheren Abgeordneten, welche in der letzten Kammer den Kern der volksmäßigen Minderheit bildeten, die nun wol zur Mehrheit werden dürfte. Osnabrück hat auch diesmal wieder Stüve zum Abgeordneten gewählt, in der Hoffnung, daß er zugelaſſen werde, für den Fall ſeiner abermaligen Abweiſung wird er durch den vorigen Abgeordneten der Stadt erſetzt werden.

Baden. Am 9. Nov. iſt der Landtag vom Großherzog in Perſon eröffnet worden; zum Präſidenten der erſten Kammer des bevorſtehenden Landtags iſt Markgraf Wilhelm, zum erſten Vicepräſidenten Fürſt von Fürſtenberg, zum zweiten Vicepräſidenten Generallieutenant Frhr. v. Laſſollaye ernannt. Die verfaſſungsmäßig vom Großherzog ernannten 8 Mitglieder der erſten Kammer ſind: Generallieutenant Frhr. v. Laſſollaye, Staatsrath Frhr. Rüdt-Collenberg-Ebersſtadt, Geheimrath Klüber, Geheimrath Vogel, Frhr. von Fiſcher, Geheimrath Domcapitular von Fiſcher, Hofmarſchall Frhr. Göler von Ravensburg und Oberforſtrath Frhr. von Gemmingen. — In Mannheim wurde am 5. Dec. eine Bürgerverſammlung zum Zweck der Beſprechung von 12 Petitionen an den Landtag abgehalten, welche ziemlich alle Ideen und Forderungen der Fortſchrittspartei umfaſſen; aber auch die materiellen Fragen der Zeit kamen zur Sprache, und da Hecker und Grohe es wagten, das Freihandelsſyſtem in Schutz zu nehmen, verließen die Gewerbtreibenden zum Theil misgeſtimmt den Saal. Es wurden 30 Bürger verleſen, welche ſich mit Abfaſſung der betreffenden Petitionen beſonders beſchäftigen ſollen, wobei von den Handwerkern misfällig bemerkt wurde, daß von ihrer Claſſe ſehr wenige darunter ſeien.

Kurheſſen. In der Sitzung der Ständeverſammlung vom 3. Decbr. ſtellte nach der K. A. Z. der Abg. Thon den Antrag: die Ständeverſammlung wolle ſich dahin ausſprechen, daß durch den tödtlichen Hintritt des Kurfürſten Wilhelm I. keine Veranlaſſung gegeben ſei, daß der jetzige Kurfürſt Friedrich Wilhelm I. nochmals nach §. 6 der Verfaſſungsurkunde angelobe, die Staatsverfaſſung aufrecht zu erhalten, in Gemäßheit derſelben und nach den Geſetzen zu regieren und eine Urkunde darüber ausſtelle, ſondern daß durch die darüber vom Kurfürſten bei deſſen im Jahre 1831 erfolgten Regierungsantritt unterm 1. Oct. beſagten Jahres ausgeſtellte und im landſtändiſchen Archiv hinterlegte Urkunde dem Erforderniſſe des §. 6 der Verfaſſungsurkunde für die ganze Regierungsdauer deſſelben ein für alle Mal Genüge geſchehen und daher dieſer Act jetzt nicht zu wiederholen ſei. Der Präſident äußerte, der Antrag betreffe einen höchſt wichtigen, aber auch ſo einfachen Gegenſtand, daß er eine weitere Begründung deſſelben und eine Begutachtung durch den Ausſchuß für überflüſſig halte, der Ständeverſammlung vielmehr anheimgebe, alsbald darüber abzuſtimmen, ob ſie der entwickelten Anſicht beitrete, die mit ſeiner Anſicht vollkommen übereinſtimme. Sämmtliche Mitglieder der Ständeverſammlung erhoben ſich zum einſtimmigen Beitritt, worauf der Präſident die Sitzung für geſchloſſen erklärte. Es ſcheint dabei auch ſein Bewenden haben zu ſollen, denn es iſt an dieſelben noch keine landesherrliche Botſchaft gelangt, während das Militair am 6. Decbr. dem Kurfürſten den Huldigungseid leiſtete. Dem Gerücht, daß der Kurfürſt eine ausführliche Denkſchrift an den deutſchen Bundestag übergeben habe, worin er ſich gegen ſeine Verpflichtung zu Beobachtung der Verfaſſung ausgeſprochen habe, wird von der A. P. Z. als unbegründet widerſprochen.

Heſſen-Darmſtadt. Der Schw. Merkur theilt die Namen der 50 Mitglieder der II. Kammer mit, welche, inſofern die Einweiſungscommiſſion bei ihrer Einberufung keinen Anſtand findet, am 13. December zum Zwecke der Landtagseröffnung ſich eingefunden haben werden. Diejenigen, bei welchen kein Zeichen iſt, waren Mitglieder des letzten Landtags; bei welchen ein †, Mitglieder von früheren Landtagen; die bei welchen ein *, ſind ganz neu gewählt. Aull, Behlen *, v. Breidenbach, Brunck, Buff, Cretzſchmar *, Dietz *, Eigenbrodt *, Emmerling †, Frank, v. Gagern, Grabe †, v. Grolman, v. Günderrode, Hardy, Heinrichs, Heldmann *, Heſſe, Kahlert, Keil von Furth *, Keil von Melbach *, Kilian, Kinſcherf *, Klach *, Koch *, Koſter, Krug, Langen †, Lehne *, Lerch, Lotheiſſen, v. Low *, Otto, Preuſer, v. Rabenau — Oberforſtrath —, v. Rabenau — Oberſt —, Ramſpeck, Reh †, v. Riedeſel *, Schmidt *, Schmitthenner, Stein *, v. Steinherr, Steuernagel *, Stoll, Wernher, Zitz *, Ch. Zöppritz, A. Zöppritz *, Zulauf. Von dieſen Wahlen werden wahrſcheinlich wegen Wahlfehler beanſtandet die der HH. Cretzſchmar und Lehne. Von der Kammer wird vorausſichtlich beanſtandet die Wahl des Hrn. v. Low als „Juſtizbeamten", der in ſeinem Bezirk gewählt wurde. Eigenbrodt iſt von ſeinen Wahlmännern blos gewählt mit Vorbehalt der Rechte des erſtgewählten Hrn. Jaup. Würde die Wahl des Hrn. Cretzſchmar für ungültig erklärt, ſo würde dadurch der Wahlbezirk von Neuern erledigt, deſſen früherer Abgeordneter Hofgerichtsrath Georgi von Gießen war.

Mecklenburg. Bei der erſten Verhandlung über die mecklenburgiſchen Eiſenbahnen auf dem diesjährigen Landtag, in Betreff der zu leiſtenden Landeshülfe, haben dieſelben eine durchaus abſchlägige Antwort erhalten; doch glaubt man nicht, daß dies als Endbeſchluß zu betrachten ſei, da die Sache von der Regierung wol ſicher nach den Ständen zu weiterer Verhandlung zurückgeſendet wird. Die Mehrheit bei der oben erwähnten Abſtimmung war 131 gegen 28 Stimmen, alſo ſehr bedeutend; man hofft indeſſen, daß ſie bei ſpätern Verhandlungen ſich verringern und am Ende den Eiſenbahnen doch noch eine Art Beihülfe bewilligt werden wird.

Ausland.

Schweiz. Für Uri hat die eidgenöſſiſche Tagſatzung zu Repräſentanten ernannt: Criminalgerichtspräſident Dr. Trümpy von Glarus und Oberrichter J. Migy aus Bern. In der Sitzung vom 2. December wurde die Erwiderung an den König von Preußen genehmigt, worin die Eidgenoſſenſchaft in Bezug auf Neuenburg ihr Recht verwahrt und jede Beleidigung oder Feindſeligkeit ablehnt, in Betreff der vorgeſchlagenen Conferenz aber erklärt, daß ſie ſich ſelbſt Ruhe verſchafft habe und es auch ferner ſo halten werde. Weiter wurde beſchloſſen, daß die Sonderſtände die geſammten Kriegskoſten, vorläufig auf 5 Mill. Schw. Fr. feſtgeſtellt, nach dem Verhältniß der Bundesbeiträge zahlen und für allen durch Plünderung und ſonſt verurſachten Schaden aufkommen müſſen; am 20. December ſoll eine Million gezahlt werden und bis das Ganze bezahlt iſt, bleiben die Sonderbundscantone beſetzt; über Neuenburg — das inzwiſchen ſeinen Kriegsbeitrag gezahlt hat — bleiben eigne Beſchlüſſe vorbehalten. Wie Freiburg und Luzern, ſo haben auch Zug und Wallis eine neue proviſoriſche Regierung beſtellt; in Zug ſteht an der Spitze Adolf Keiſer, in Wallis Moriz Barmann. Auch in Unterwalden nid dem Wald wird an einer Erneuerung der Cantonsverfaſſung gearbeitet. — Am 1. December ſind die eidgenöſſiſche Kriegscaſſe und die luzerner Staatscaſſe wieder in Luzern angelangt, doch ſoll ſich ein Ausfall von 224,000 Fr., meiſtens in Gold und Banknoten, ergeben haben. Das Vermögen der flüchtigen Regierungsräthe iſt deshalb mit Beſchlag belegt. General Salis Soglio iſt wie ſein Adjutant, der Freiſchärler Fürſt Friedr. von Schwarzenberg, in Mailand angelangt.

Italien. Während ſich Modena, Toskana und Piemont feindlich gegenüberſtehen, ſind in Modena die diplomatiſchen Verhandlungen über Fivizzano und Pontremoli in vollem Gange, bei denen von öſtreichiſcher Seite Hr. von Neumann, von päpſtlicher Monſignore Corboli Buſſi, von piemonteſiſcher Marcheſe Ricci und von toskaniſcher Cavalier Martini wirken. Bezüglich des Zollvereins hofft man zur Zeit noch vergeblich auf die Beitrittserklärung Neapels und Modenas. Im Innern ſchreitet Sardinien unaufhaltſam ſeinem Ziele zu; bereits mit dem 1. Mai 1848 ſoll das neue auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gebaute Criminalprozeßgeſetzbuch ins Leben treten, und am 1. Jan. der Staatsrath ſammt den im vorigen October ernannten Notablen einberufen werden. In Rom haben die vom Papſt ernannten 100 Municipalräthe nach feierlichem Aufzuge auf dem Capitol ihre erſte Sitzung gehalten und acht Conſervatoren gewählt, welche in Zukunft die Geſchäfte des antiken Praetor urbanus, des Praefectus annonae u. ſ. f. verſehen ſollen. Zum Senator wurde der Fürſt Corſini, ein achtzigjähriger Mann, erwählt, welcher vor zwanzig Jahren den Muth hatte, die entwürdigte Würde niederzulegen; auch unter den Conſervatoren befinden ſich einige tüchtige Geſchäftsmänner, was das Volk einigermaßen mit andern nicht beliebigen Wahlen ausgeſöhnt hat.

Portugal. Die Cabraliſten ſcheinen langſam, aber ſicher vorzuſchreiten und Coſta Cabral wird über Kurz oder Lang zu ſeinem Ziele kommen, da ſich auch die Engländer auf ſeine Seite neigen ſollen, nachdem er ſich bereits mit dem Herzog von Saldanha ausgeſöhnt hat.

Spanien. Bei der Adreßverhandlung hat das vorige Miniſterium auch ſeine Vertheidiger gefunden und die Verhandlungen ſind daher noch nicht zum Schluſſe gekommen. Der Infant Don Francisco de Paula iſt in Valladolid angekommen, wo er einen längern Aufenthalt nehmen wird.

Frankreich. Hr. Bois le Comte hat eine Note, worin der Schweiz die Vermittelung der Großmächte angetragen wird, dem Präſidenten Ochſenbein übergeben; ſie hat bereits eine von Druey entworfene und von 13½ Stimmen angenommene würdige Antwort gefunden, wodurch jede Vermittelung ſehr entſchieden zurückgewieſen wird. — Die Reformbeſtrebungen dauern fort, ohne Fortſchritte zu machen; vielleicht gehen ſie ſelbſt rückwärts, da ſich die Oppoſition geſpalten haben. Die Eröffnung der Kammern wird lehren, wie weit die Regierung auf ſie zu achten geneigt oder genöthigt ſein wird. — Der Herzog von Joinville iſt mit der Flotte aus dem Mittelmeere zurückgekehrt und hat den Oberbefehl, wie er ſelbſt ſagt, krankheitshalber, wie das Gerücht ſagt, wegen eines Zerwürfniſſes mit dem Miniſterium, niedergelegt.

Großbritannien. Nach der Erklärung, welche Lord Palmerſton über die Angelegenheiten der Schweiz dahin abgegeben hat, daß jede Veranlaſſung zu der früher beabſichtigten Vermittlung beſeitigt ſei, dürfte das Wichtigſte der letzten Woche die dreiſtündige Rede des Schatzkanzlers ſein, worin er die Anſichten der Regierung über die Handelskriſis darlegte. Er beantragte die Niederſetzung eines beſondern Ausſchuſſes zur Unterſuchung derſelben, die denn auch genehmigt wurde und bereits erfolgt iſt. In Irland häufen ſich die Verbrechen und bereits ſind nach den gefährdetſten Bezirken militairiſche Verſtärkungen geſchickt worden. Den beantragten Maßregeln der Regierung zur Unterdrückung derſelben wagten ſelbſt die iriſchen Mitglieder nicht zu widerſprechen, da ſie ſich auf die einzelnen Bezirke beſchränken ſollen, wo ungewöhnlich zahlreiche Verbrechen vorkommen. Die ſtrengere Beitreibung der Armenſteuer führt in den iriſchen Städten zu den gehofften Erfolgen und wird zum großen Theil hinreichen, der nächſten Noth Schranken zu ſetzen, bis das Parlament weitere Beſchlüſſe gefaßt hat.

Belgien. Die Abgeordnetenkammer verhandelte in ihrer erſten geſchäftlichen Sitzung über die Abänderungen des Poſtgeſetzes vom Jahre 1845, welche ſämmtlich zu Gunſten des Verkehrs wie der Preſſe entſchieden wurden. Gegenwärtig beſchäftigt ſie ſich mit dem Budget.

Tſcherkeſſien und ſeine Bewohner.

Mittheilung von Prof. Koch.

Fortſetzung aus Nr. 232 d. Bl.

Werfen wir einen Blick auf die Charte, ſo ſehen wir, daß die Tſcherkeſſen ein keineswegs hohes Gebirge einnehmen, ſondern hauptſächlich die unbedeutenderen Vorhöhen des Kaukaſus und einen Küſtenſtrich bewohnen, in den dieſes Gebirge ſich gleichſam erſtreckt. Im Durchſchnitte haben die Höhen, welche ſich in Tſcherkeſſien vorfinden, 3—4000 Fuß, da ſie aber zum Theil aus Jurakalk beſtehen, ſo ſind enge Thäler, Schluchten ganz gewöhnlich. Aber außerdem werden die Zugänge beſonders noch dadurch im hohen Grade beſchwerlich, daß ſüdlich vom Kuban die Ebenen ſumpfig ſind und die den Sümpfen im Sommer und Herbſt entſteigenden Dünſte höchſt nachtheilig wirken. Schilf von einer Höhe bis zu 12 und mehr Fuß bedeckt weite Strecken und des Weges nicht kundige Fremden gehen leicht hier großen Gefahren entgegen, abgeſehen davon, daß einzelne Tſcherkeſſen in ihnen eine ſichere Zuflucht finden und aus ihren ſicheren Standpunkten aus ihren Feinden großen Schaden anthun können. Wo Sümpfe und Schilfwälder aufhören, beginnt Geſtrüpp und Geſträuch, das ſich allmälig zu dichtem Wald geſtaltet. In ihm bieten ſich neue Hinderniſſe dar. Wo kein Wald iſt, tritt ein zerriſſener Grund und Boden mit ſchroffen Felſen, tiefen Abgründen Denen entgegen, die ſich bis hierher wagen.

Wenn nun an und für ſich die Oertlichkeiten unendliche Schwierigkeiten darbieten, ſo ſind doch die, welche die Bewohner entgegen ſetzen, noch weit größer. Perſönliche Tapferkeit, eine ans Unglaubliche grenzende körperliche Kraft und ein gegen alle Entbehrungen abgehärteter Körper vereinigen ſich mit einem durch nichts gebändigten Freiheitsſinne und mit einem glühenden Ruſſenhaſſe. Der Tſcherkeß betrachtet den Ruſſen ſeit langer Zeit ſchon als ſeinen Erbfeind, den zu erſchlagen, ihn ein inneres Gefühl treibt. Hierzu kommt nun noch die Blutrache, welche im Kaukaſus mit ihrer ganzen Furchtbarkeit herrſcht. Innerhalb des Gebirgs ſind zwar jetzt die Fälle ſeltner, weil eben die Rache am meiſten daran mahnt, an dem gemeinſamen Feinde das viele vergoſſene Blut zu ſühnen. Gleichviel ob ein Tſcherkeß im ehrlichen Kampfe oder im Streite erſchlagen iſt, ſein Blut zu ſühnen iſt Der beauftragt, der dem Erſchlagenen am nächſten ſteht. Es gilt die Sühnung den Tſcherkeſſen als das ſüßeſte Gefühl, das deshalb ſelbſt dem unmündigen Knaben, wenn er in der Verwandtſchaft am nächſten ſtand, nicht geraubt werden darf. Die Rache bleibt ihm bis zu ſeiner völligen Entwickelung aufgehoben.

Jeder Kampf, wenn er dem eigenen Vaterlande gilt, hat von jeher etwas Erhabenes, man könnte ſagen, etwas Heiliges; man darf ſich deshalb nicht wundern, wenn auch der Tſcherkeß von ſeinem Rechte ganz durchdrungen erſcheint. Iſt er auch noch keineswegs zur erhabenen Idee eines gemeinſamen Vaterlandes gekommen und kämpft er eigentlich nur für die Scholle, auf der er das Licht der Welt erblickte und aus Haß gegen einen übermüthigen Feind, ſo zeigen ſich doch auch bei ihm dieſelben Beiſpiele edler Aufopferung und unbedingter Hingebung, wie wir ſie bei irgend einem Volke beobachtet haben. Nur einem Eremiten — von Gevling, der die Kaukaſier ein Lumpengeſindel nennt und ſie der Feigheit beſchuldigt, obwol er ſich an Ort und Stelle vom Gegentheil überzeugt haben könnte, wenn er die Bekanntſchaft der Tſcherkeſſen und

Digitized by Google

Das Innere einer tſcherkeſſiſchen Wohnung.

Tſchetſchenzen nicht gemieden hätte — dem durch ſein eigenthümliches Leben alle natürliche Anſchauung zu Grunde gegangen ſein muß, — konnten die großen Thaten der Kaukaſier in einem Kampfe gegen Uebermacht lächerlich und nichtsſagend erſcheinen.

Seitdem die Tauſendmänner — ſo nennt nämlich der Tſcherkeß die großen Mordinſtrumente, die Kanonen — in ſo großer Anzahl im Norden und Süden des Kaukaſus angelangt ſind, ſcheuen die Tſcherkeſſen mit Recht den ungleichen Kampf mit dieſen und machen entweder Ueberfälle auf feindliches Gebiet oder bekämpfen den Feind in ihren Bergen, wohin die Ruſſen nicht mit ihren großen Kanonen kommen können. Im letzteren Falle ſetzen ſie in der Regel im Anfange gar keinen oder nur geringen Widerſtand entgegen und ſparen ihre Kräfte und ihre Kugeln bis auf eine günſtige Gelegenheit, wo die Oertlichkeit es ihnen möglich macht, mit Erfolg gegen Uebermacht zu kämpfen.

Wenn man die Zeit für einen Ueberfall geeignet hält, ſo werden Boten in alle Gaue entſendet, um deren Bewohner dazu einzuladen. Auf dem Verſammlungsplatze erſcheint ein Jeder, der nur irgend die Waffen führen kann, in ſeinen beſten Kleidern und ernſt und ſtill. Die Menge der Anweſenden ſteht zu der Ruhe, die herrſcht, in gar keinem Verhältniß. Man bereitet ſich gleichſam zur großen That vor. Der Führer iſt nicht immer aus den höheren Ständen, ſondern Derjenige, der durch überwiegende Geiſtesgaben und vielleicht auch durch beſondere Körperkraft ein Anſehen erhalten hat, nimmt deſſen Stelle ein. Der Führer tritt auf eine erhöhte Stelle und alle Anweſenden reihen ſich um ihn herum. Mit lauter Stimme verkündigt er noch einmal die Urſachen ſeiner Einladung und ſucht, was man bei einem Naturvolke nicht erwarten ſollte, durch alle ihm zu Gebote ſtehenden redneriſchen Mittel den Haß der Menge gegen den gemeinſamen Feind noch mehr anzufeuern. Es bemächtigt ſich allmälig der Menge eine fanatiſche Wuth, die ſich von Zeit zu Zeit durch laute Ausrufe kund gibt. Dazwiſchen aber herrſcht eine ſolche Stille, daß die Worte des Redners, der gewöhnlich noch durch einen Andern erſetzt wird, an den Felſen oder in dem Walde wiederhallen.

Tſcherkeſſiſcher Fürſt mit ſeiner Gefolgſchaft.

Tſcherkeſſiſche Schützen.

Iſt der Ort, der zum Ueberfall beſtimmt wurde, nah, ſo bricht man noch in der Nacht auf, liegt er jedoch entfernt, ſo geht erſt am andern Morgen die Reiſe weiter; man richtet ſich aber ſtets ſo ein, daß man mit einbrechender Dunkelheit in die Nähe der anberaumten Stelle kommt. Man lagert ſich und vermeidet wo möglich jedes Geräuſch.

Mit dem Augenblicke, wo die Sonne ſich allmälig dem Horizonte nähert und der erſte röthliche Schein am Himmel ſichtbar wird, ſetzt ſich der ganze Zug ſchweigend in Bewegung. Iſt ein Bach oder irgend ein Waſſer in der Nähe, ſo führt ein Jeder ſein Pferd zuvor dahin und weiht es durch Waſchen gleichſam für den gewichtigen Tag. Mit Pferden reiten jedoch die Tſcherkeſſen nur auf weitere Unternehmungen.

Gewöhnlich gilt es einer ruſſiſchen Veſte oder einem Koſakendorfe — Stanitza —. Wie es einem Jeden am beſten dünkt, ſchleicht er ſich näher, damit die ausgeſtellten Schildwachen die Annäherung des Feindes möglichſt ſpät gewahr werden. Mit einem furchtbaren Geſchrei ſtürzt ſich endlich plötzlich die ganze Schaar der Tſcherkeſſen auf einen Punkt der Veſte oder des Dorfes, um entweder, wenn der Plan verrathen war, mit Kartätſchenfeuer empfangen und zurückgeworfen zu werden, oder um die unbedeutenden Lehmwälle oder palliſadenartigen Umzäunungen zu überſteigen. Alles, was ſich zur Wehre entgegenſetzt, wird ſchonungslos niedergehauen und der Tſcherkeß kennt in ſeiner Wuth weder Mitleid, noch Erbarmen. Den Säugling an der Bruſt, die hülfloſe Matrone ſtößt er nieder. Aber doch mordet er nicht aus Luſt, ſondern nur im Anfange, ſo lange der Sieg zweideutig war. Iſt er Herr des Ortes geworden, dann macht er Alle, die er noch habhaft werden kann, zu Gefangenen, treibt das Vieh zuſammen und flieht möglichſt ſchnell in ſeine Wälder und Berge wiederum zurück.

Bei jeder drohenden Gefahr zündet der Koſak der Linie einen großen Feuerbrand — Majak — an; binnen wenigen Augenblicken lodern die Flammen hoch genug empor, um in weiter Ferne geſehen zu werden. Von allen Seiten eilt dem bedrängten Dorfe Hülfe zu, oft noch zeitig genug, um den Feind zu vertreiben, oft aber auch zu ſpät. Die flüchtigeren Koſaken ſuchen die Tſcherkeſſen zu ereilen und es kommt häufig noch zum Kampfe. Ein kleiner Theil der Letzteren führt Gefangene und Vieh ruhig weiter, während alle übrigen ſich zur Wehre entgegenſetzen. Koſaken und Tſcherkeſſen, inſofern ihre Stärke ſich gleich verhält, ſteigen alsbald von den Pferden ab. Sie ergreifen ihren gabelförmigen Stock und ſtecken ihn in die Erde, um die ſchwere Flinte in die Gabel zu legen. So ſtehen ſie ſich lange Zeit entgegen, bis der eine Theil abgeſchoſſen hat und der andere alsbald ein Gleiches thut. In dem hohen Graſe bücken ſie ſich dann nieder, laden von neuem das tödtliche Gewehr und ſpringen einen Schritt vorwärts, ſo daß Tſcherkeſſen und Koſaken ſich um 2 Schritt näher ſtehen. Es beginnt daſſelbe Manövre und ſo fort, bis beide Theile ſich ſo weit genähert haben, daß jede Kugel treffen muß. Mit einem lautgellenden Hi! Hi! ergreift der eine Theil dann plötzlich das ſcharfe Schwert, nachdem er die Flinte übergehängt hat, und ſtürzt ſich auf den Feind, der ein Gleiches thut. Es beginnt ein Kampf, der dem einen Theile den Sieg verleiht, den andern bald zur Flucht beſtimmt.

In der Regel ſuchen die Tſcherkeſſen durch dieſen Widerſtand nur ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Oft beginnt ſogleich das Handgemenge, beſonders wenn ein Theil ſich ſtärker fühlt. Es ereignen ſich auch die Fälle nicht ſelten, wo den Tſcherkeſſen ihre Beute wieder abgenommen wird.

Wie lange dieſer ungleiche Kampf der Tſcherkeſſen gegen die Uebermacht der Ruſſen dauern wird, läßt ſich nicht entſcheiden. Nur der Zufall kann ihm ein Ende machen; da aber der Krieg in Tſcherkeſſien nicht wie in Dagheſtan und im Oſten des Kaukaſus von dem Leben eines Mannes abhängt, ſo iſt hier das Ende durchaus nicht eher voraus zu ſehen, als bis die Tſcherkeſſen ſo weit aufgerieben ſind, daß jeder Widerſtand unnütz iſt. Die Ruſſen haben zwar in neueſter Zeit neben der großen Linie längs des Kuban noch eine innere längs der Laba, eines Nebenfluſſes, angelegt und die ganze Küſte durch 13 Feſtungen und durch ein beſtändig kreuzendes Geſchwader in Blokadezuſtand verſetzt: ein Ergebniß von Bedeutung haben ſie aber auch jetzt noch nicht erlangt.

Die Tſcherkeſſen gehören zu dem ſchönſten Menſchenſchlage, der auf Gottes weiter Erde wandelt, und erfreuen ſich hauptſächlich der Eigenſchaften, welche nach unſern äſthetiſchen Grundſätzen der Begriff Schönheit in ſich vereinigt. Tſcherkeſſiſche Knaben wurden im Mittelalter von den verdorbenen Byzantinern zu hohen Preiſen gekauft, während die Mädchen vorherrſchend nach Aegypten und in die Chaliphen-Städte am Eufrat und Tigris ausgeführt wurden. Der tſcherkeſſiſche Sklavenhandel ſcheint ſehr alt zu ſein, denn ohne Zweifel hat man unter der „Kergis", welche der türkiſche Großchan Diſabules am Altai dem Geſandten Juſtin's, Zemarchos, zum Geſchenke machte, keine Kirgiſin, wie man gewöhnlich anzunehmen geneigt iſt, ſondern eine Tſcherkeſſin zu verſtehen. Mit

Digitized by Google

einer Kirgiſin, deren Volk vielleicht von allen mongoliſchen und türkiſchen Völkern das häßlichſte iſt, hätte Diſabulos ſicher keine Ehre eingelegt.

Bei keinem Volke, was den Sklavenhandel duldet, haben die Bewohner Tſcherkeſſiens eine wichtigere Rolle geſpielt, als bei den Türken; namentlich ſah man bei ihren Häuptlingen außer Tſcherkeſſinnen nur Frauen indoeuropäiſchen Stammes. Dies iſt auch die Urſache, warum die vornehmen Türken und vorzüglich die Glieder der herrſchenden Familie Osman's auf dem Throne zu Konſtantinopel ſich von ihren, beſonders in Kleinaſien herumwandelnden Landsleuten hinſichtlich ihrer Körperconſtitution und Phyſiognomie unterſcheiden. Da die von Tſcherkeſſinnen geborenen Söhne der Häuptlinge ſich wiederum mit tſcherkeſſiſchen — auch gruſiſchen oder georgiſchen — Frauen vermählten, ſo kann es nicht auffallen, daß nach Verlauf von mehreren Jahrhunderten der türkiſche Nationalcharakter ganz und gar verloren ging und daß endlich nach vielen Geſchlechtern aus einem urſprünglich ſo häßlichen Menſchenſchlage ſo ſchöne Männer hervorgingen, wie wir ſie auf den Thronen zu Konſtantinopel und namentlich zu Teheran geſehen haben und zum Theil noch ſehen; denn nicht allein der Sultan der Osmanen iſt türkiſchen Urſprunges, ſondern auch der Schah der Perſer. Der letztere gehört zu dem Turkſtamme der Kadſcharen, der ſchon ſeit langer Zeit am Urmiah-See ein Nomadenleben führt. Der jetzige Sultan, Abd-ul-Meſchid, hat eine tſcherkeſſiſche Mutter, welche, obwol nicht mehr jung, wegen ihrer blühenden Schönheit und Anmuth noch immer berühmt iſt und den ſtolzen Namen Besmi-Allem, d. i. Leuchte der Welt, führt. Aber auch viele Große des türkiſchen Reiches waren und ſind noch jetzt Tſcherkeſſen. Unter den heutigen Würdenträgern tſcherkeſſiſchen Urſprungs iſt der Vertreter der liberalen Ideen in der Türkei, Reſchid-Paſcha, der Schwager des Sultans, zu nennen und aus der frühern Zeit hat ſich ein tſcherkeſſiſcher Sklave ſpäter als Sizewud-Paſcha durch Tapferkeit als Seeheld nicht weniger, als durch Rohheit, Grauſamkeit, aber auch durch Einfachheit und Natürlichkeit ausgezeichnet.

Tſcherkeſſierinnen im Frauengemach.

Tſcherkeſſiſcher Häuptling und ſeine Gemahlin.

Der Handel mit tſcherkeſſiſchen Knaben und Mädchen wurde im Jahre 1829, als Rußland ſich durch den Frieden von Hunkiar-Iskeleſſi Anſprüche auf Tſcherkeſſiens Küſte erwarb, durch einen kaiſerlichen Befehl — Ukas — aufgehoben und ihm, als mit dem Jahre 1834 dieſe in Blokade-Zuſtand verſetzt war, ja ſogar auf ihr eine Reihe von Feſtungen — 13 an der Zahl — angelegt worden waren, der gehörige Nachdruck gegeben. Ruſſiſche Schiffe kreuzten im ſchwarzen Meere. Außer auf Sklavenſchiffe war aber ihre Aufmerkſamkeit noch mehr auf Fahrzeuge gerichtet, welche ihren Feinden Waffen und überhaupt Munition zuführten. Die Wegnahme des engliſchen Schiffes Vixen durch ruſſiſche Kreuzer im Jahre 1836 erregte in ganz Europa Aufſehen; da aber in der That Waffen vorgefunden wurden, blieb Rußland in ſeinem guten Rechte und lachte über die Drohungen von Zeitungsſchreibern. Zum Glück war der kühne Führer des Schiffes Vixen, der Engländer Bell, zu den Tſcherkeſſen entkommen und verſuchte nicht umſonſt, ſich durch möglichſte Steigerung des Ruſſenhaſſes zu rächen. Drei Feſtungen wurden in Folge dieſer Aufreizungen plötzlich von den Tſcherkeſſen überrumpelt und deren Mannſchaft niedergehauen.

Doch nicht Achtung vor dem heiligſten Rechte des Menſchengeſchlechtes hatte in einem Lande, wo die Leibeigenſchaft noch mit allen ihren Greueln herrſcht und wo klingender Münze gleich noch Menſchen auf Kartenblätter geſetzt werden, das Verbot gegen Menſchenhandel hervorgerufen, ſondern der irdiſche Vortheil war wie häufig ſo auch hier die Urſache geweſen. Man hoffte durch Unterdrückung des ihnen zur andern Natur gewordenen Sklavenhandels die Tſcherkeſſen nachgiebiger zu machen und ſie dann vielleicht zur Unterwerfung zu beſtimmen. Doch man hatte ſich geirrt. Tſcherkeſſiſche Mädchen wurden von nun an zwar in Konſtantinopel zu ungeheuern Preiſen bezahlt, ſo daß nur der Sultan und die reichſten Leute der Reſidenz ſich ihres Beſitzes erfreuen konnten, aber der Handel mit tſcherkeſſiſchen Mädchen wurde nichts deſto weniger betrieben. Es wurde ſelbſt der Leuchte der Welt, welchen Namen, wie geſagt, die tſcherkeſſiſche Mutter des Sultans führt, ſehr ſchwer, für ihren Sohn alljährlich eine Landsmännin, wie ſie ihren Anſprüchen zuſagte, zu finden. Es herrſcht nämlich in dem türkiſchen Kaiſerhauſe die ſonderbare Sitte, daß die Sultan-Walide, d. h. die Mutter des jedes Mal herrſchenden Sultans, nach Beendigung des Ramaſan oder der vierwöchentlichen großen Faſten, ihrem Sohne, gleichſam als Erſatz für die bisherigen Entbehrungen, ein Mädchen, was mit allen Reizen ausgeſtattet ſein muß und ſich noch keiner Umarmung eines Mannes erfreut hat, zum alleinigen Beſitze zuführe. Oft jedoch ſtimmt der Geſchmack des Sohnes mit dem der Mutter ſo wenig überein, daß das arme Mädchen ſchon am andern Morgen von ihrem Herrn verlaſſen wird, um dieſen vielleicht nie wieder zu ſehen. Von nun an vertrauert ſie ihr ganzes Leben zwar in prunkvollen Gemächern, aber doch in troſtloſer Einſamkeit.

Als Fürſt Woronzoff von ſeinem Kaiſer im Frühjahre 1845 berufen wurde, die ſchwierigen Angelegenheiten des Kaukaſus zu ordnen, hielt er das Verbot, mit tſcherkeſſiſchen Mädchen Handel zu treiben, für einen Misgriff. Ein kaiſerlicher Ukas iſt aber heilig und darf nicht widerrufen werden, ſelbſt wenn er den obwaltenden Umſtänden gerade zuwiderliefe. In dieſem Falle wird er mit Beiſtimmung der Regierung unbeachtet gelaſſen oder es erſcheint ein neuer, der zwar dem frühern oft gerade entgegen lautet, aber ihn doch nicht aufheben darf. Fürſt Woronzoff nahm zum erſten Mittel ſeine Zuflucht und gab durch eine beſondere Verordnung den Handel mit tſcherkeſſiſchen Mädchen wiederum frei. Um aber doch mit dem kaiſerlichen Befehle nicht geradezu in Widerſpruch zu gerathen, wurde beſtimmt, daß ein Menſchenhandel, worin beide Parteien, Käufer und Mädchen, einig ſind, nicht als Menſchenhandel, ſondern als ein freiwilliges Aufgeben der Freiheit von der einen Seite zu betrachten ſei. Allerdings misfällt ſich nun ein armes tſcherkeſſiſches Mädchen häufig in ihrer gedrückten Lage und ſehnt ſich nach den Freuden eines mit allen Luxusgegenſtänden ausgeſchmückten Harem, aber häufiger rauben Tſcherkeſſen Mädchen anderer Stämme und ſelbſt Ruſſinnen, um ſie nach Konſtantinopel zu verkaufen. Seitdem gehen Sklavenſchiffe wiederum wie früher von Tſcherkeſſiens Küſte über das ſchwarze Meer und durch den Bosporus nach der Mutter der Welt, Umm-ed-Dünja. So nennen nämlich die Orientalen mit einer gewiſſen Wohlgefälligkeit die von zwei Meeren umſpülte Reſidenz ihres Herrn. Mit Jubel werden die Tſcherkeſſinnen von den Reichen Konſtantinopels begrüßt, aber es gereicht den letztern zur Ehre, daß ſie bei einem ſo unzarten Handel viel Schicklichkeitsgefühl und Takt an den Tag legen.

Der Preis einer Tſcherkeſſin iſt ſehr verſchieden, denn nicht allein Schönheit und Anmuth beſtimmen ihn, ſondern faſt noch mehr die Geſchicklichkeit der Sklavin. Der Mohammedaner

Tſcherkeſſiſche Frauen.

Digitized by Google

kennt die Nachtheile, welche die Anweſenheit mehrer Frauen in einem Haushalte hervorrufen, recht gut und ſucht ſie ſo viel als möglich zu mildern. Er weiß, daß Trägheit und Arbeitsſcheu ſeiner Frau den Harem nicht ſelten zu einem Orte der Qual machen. Leider übt er nur ſelten einen ſolchen moraliſchen Einfluß und eine ſolche Gewalt aus, daß er im Stande wäre, Ruhe und Frieden unter ſeinen Frauen nur einiger Maßen aufrecht zu halten. Die Urſache liegt hauptſächlich in dem Mangel an den nöthigen Beſchäftigungen, um die müßige Zeit auszufüllen, denn die Beſorgung des Hausſtandes liegt dem Sklaven ob und wird von einer Frau als nicht mit ihrer Würde vereinbar betrachtet. Damit aber nicht der Müßiggang, der nicht weniger bei uns, als in der Türkei aller Laſter Anfang iſt, zu allerhand Streitigkeiten Anlaß gibt, ſieht der Herr beſonders darauf, daß ſeine Frauen in allerhand weiblichen Arbeiten, als Sticken, Verbürenverfertigen, geſchickt ſind, um ſich damit die müßigen Stunden vertreiben zu können. Eine ſolche Geſchicklichkeit kommt aber auch außerdem der Frau ſelbſt nicht weniger als ihrem Herrn zu Gute, indem die erſte zunächſt im Stande iſt, durch allerlei ſelbſtgefertigten Putz ihre Reize noch mehr zu heben und durch Stickereien von Hausmützen für ihren Herrn ſich deſſen Gunſt zu verſichern. Der Herr hat endlich aber auch nicht nöthig, dieſe theuern Gegenſtände zu kaufen.

Vereinigt eine Tſcherkeſſin demnach alle Vorzüge in ſich, iſt ſie ſchön, reizend, anmuthig und verſteht allerlei weibliche Arbeiten zu verfertigen, ſo ſteigert ſich ihr Preis oft bis über 3000 Thlr., während ſonſt im Allgemeinen nur die Hälfte bezahlt wird. Aber nicht alle Mädchen, welche als Tſcherkeſſinnen verkauft werden, ſind wirklich tſcherkeſſiſchen Urſprunges. Chriſtliche Armenier ſind in der Regel die Unterhändler und Kaufleute, denn ſo ſehr auch der Mohammedaner das Bedürfniß nach fremden Mädchen fühlt und die Sklaverei überhaupt durch Geſetz und Sitte eingebürgert iſt, ſo hält er doch Die, welche ſich zu dem ſchändlichen Gewerbe des Sklavenhandels hergeben, nicht für ehrenhaft. Daß die chriſtliche Religion ſich bei dem Anhänger Mohammed's keineswegs der Achtung erfreut, wie man glauben ſollte, daran ſind die Chriſten im Oriente ſelbſt ſchuld. Es gibt kein Gewerbe, zu dem, in ſo fern es Gewinn gibt, ſich nicht der orientaliſche Chriſt und namentlich der Armenier hergeben ſollte. Armenier unterſtützen den großen Sklavenhändler Mehemed-Ali bei ſeinen abſcheulichen Sklavenjagden und koptiſche Prieſter der allein göttlichen Religion Jeſu geben ſich zu den widernatürlichſten Handlungen her. Doch waren es nicht auch Chriſten, welche Millionen armer, unglücklicher Afrikaner nach Amerika überführten und abſcheulicher mit dieſen umgingen, als je die Sklaven der alten Welt behandelt worden ſind?

Wenn nun ſchon der Sklavenhändler, um den Preis ſeiner Sklavin zu ſteigern, dieſe, wenn ſie einigermaßen auf Schönheit Anſprüche machen kann, gern für eine Tſcherkeſſin ausgibt, ſo ſind doch bei weitem nicht alle Mädchen, welche von Tſcherkeſſiens Küſte kommen, in der That tſcherkeſſiſchen Urſprunges. Nicht nur verkaufen die andern Völker des Kaukaſus geraubte Mädchen an Tſcherkeſſen, ſondern dieſe fallen nicht ſelten auf ruſſiſchem Gebiete ein, um ſich ruſſiſcher Frauen und Mädchen zu bemächtigen. Dieſe alle kommen nach Konſtantinopel und gelten als Tſcherkeſſinnen.

Viele Reiſende und unter dieſen ſelbſt der Engländer Bell beſtätigen die ruſſiſche Angabe, daß tſcherkeſſiſche Mädchen ſich freiwillig zum Verkaufe nach Konſtantinopel darbieten. So unnatürlich aber dieſe ſo vielfach beſtätigte Angabe auch erſcheinen mag, ſo hat es doch nicht nur ſeine Richtigkeit damit, ſondern ſie erlaubt ſelbſt eine genügende Erklärung. Zunächſt herrſcht unter den Tſcherkeſſen, wie überhaupt bei allen Orientalen mit ſehr wenigen Ausnahmen, eine kaum glaubhafte Armuth, eine Armuth, wie wir ſie kaum in Deutſchland irgendwo vorfinden. Bei uns ſieht der arme Mann den Prunk ſeines reichen Nachbars und hat in der Schule und durch den Umgang mit andern Menſchen einen gewiſſen Anſpruch auf Bedürfniſſe machen lernen, die dem Aſiaten fremd ſind. Die wenigen reichen Häuptlinge und die angeſehenen Würdenträger des Reiches wohnen im Oriente in der Regel dem gemeinen Manne zu fern, als daß dieſer mit neidiſchen Blicken auf deren Reichthum blicken könnte. Dann hat dieſer von Haus aus eine unbegrenzte Ehrfurcht vor ſeinem Gebieter, die bei vielen Völkern bis zum knechtiſchſten Sinne herabſinkt. Er findet es ganz natürlich, daß dieſer in Ueppigkeit und Fülle lebt. So viel Geſchlechter, als er zurückdenken kann, lebte ſeine Familie in gleicher Armuth, ſo daß ſelbſt Dinge, die bei uns dem gemeinen Manne zum Bedürfniß geworden ſind, ihm gleichgültig oder ganz unbekannt erſcheinen. Eine noch ſo armſelige Wohnung, wenn ſie ihn nur einigermaßen gegen Wind und Wetter ſchützt, eine Kleidung, welche ſeine Blößen deckt, und Nahrungsmittel auf eine Weiſe zubereitet, daß ſie keinem deutſchen Magen behagen würden, und in ſo geringer Menge, daß bei uns kaum ein Kind davon geſättigt werden würde, ſind dem Tſcherkeſſen fürs Leben genug; er bedarf nichts weiter, als unbedingte Freiheit in ſeinem Handeln. Tage lang auf der Jagd herumzuſchwärmen, mit ſeinen Landsleuten auf Raubzüge auszuziehen und kriegeriſche Feſte und Spiele ſind ihm die Bedürfniſſe, welche ihm zur zweiten Natur geworden ſind.

Auch das Mädchen und die Frau iſt in ſtiller Häuslichkeit erzogen und kennt von Dem, worauf bei uns das weibliche Geſchlecht Anſprüche macht, gar nichts. Und doch hat auch bei ihnen die Eitelkeit, der Erbfehler unſerer Urmutter Eva, ebenfalls Wurzel gefaßt und macht ſich bei ihnen in allerhand Kleinigkeiten geltend. Während der Mann mehr in der Wirklichkeit lebt und ſich bald im Kampfe herumtummelt, bald unter einem kühlen Schatten werfenden Baume ſich des ſüßen Nichtsthuns erfreut, neigt ſich das ſchöne Geſchlecht in Tſcherkeſſien, wie im ganzen Morgenlande vorherrſchend zu Schwärmereien. Die glühende Phantaſie einer Orientalin ſchafft ſich in allerhand Erzählungen und Schilderungen Freuden, die ſie ſonſt entbehrt. Aufs Prächtigſte und üppigſte ausgeſtattete Harems ſind es gewöhnlich, die die Phantaſie eines jungen Mädchens in Anſpruch nehmen.

Oft kehren Tſcherkeſſinnen, die in früher Jugend an einen vornehmen und reichen Mohammedaner verkauft waren und ihrer Geiſtesüberlegenheit wegen in ſeinem Hauſe meiſt eine Rolle ſpielten, als Matronen in ihr Vaterland zurück. Wenn der Türke ſeine Sklaven überhaupt gut behandelt, ſo erfreuen ſich vorherrſchend ſeine Frauen, auch wenn ſie alt geworden ſind, ſeiner Aufmerkſamkeit. Wünſcht eine ſolche verblühte Schöne zu den Ihrigen zurückzukehren, dann beſchenkt ihr Herr ſie reichlich und erlaubt ihr ſtets in völliger Freiheit hinzugehen, wohin ſie will. Mit koſtbaren Tüchern geſchmückt, mit ſeidenen Gewändern angethan erſcheint nun plötzlich die Matrone auf der heimiſchen Scholle, und in kurzer Zeit hat ſich Jung und Alt in einen Kreis um ſie verſammelt. In geſchwätziger Rede werden alle Wunder, die ſie geſehen, geſchildert. Alles wird in den hellſten Farben aufgetragen und das Leben in einem Harem auf eine Weiſe beſchrieben, daß es ſelbſt im Paradieſe nicht ſchöner ſein kann. Mit Neid blicken die ältern Frauen auf den Reichthum der Heimgekehrten und es wird nicht mehr auffallen, wenn jüngere Mädchen an dem einfachen Leben, was ihnen zu Hauſe geboten, keinen Gefallen mehr finden. Sehnſüchtig ſehen ſie der Ankunft eines Schiffes entgegen, was ſie nach Konſtantinopel bringen könnte, und bitten den Vater, ſie, die Tochter, um jeden Preis dahin zu verkaufen. So heilig auch in Tſcherkeſſien die Familienbande gehalten werden und ſo ſehr auch die einzelnen Glieder mit Liebe und Zärtlichkeit an einander hängen, ſo ſchlägt der Vater doch nur ſelten der Tochter ihr Anliegen ab. Es iſt aber nicht der ſchnöde Gewinn, der ihn zum Verkaufe des Kindes beſtimmt; es iſt nur der heiße Wunſch, die Tochter glücklich und zufrieden zu wiſſen, der ihm den fernern Beſitz des geliebten Kindes einiger Maßen erſetzt. Er gedenkt ſchon der, wenn auch noch ſo fernen Zeit, wo vielleicht daſſelbe Schiff, was ihm die Tochter jetzt entführt, dieſe ihm wiederbringt.

Vergleicht man nun den Unterhalt einer Tſcherkeſſin im väterlichen Hauſe oder an der Seite eines Mannes mit den Prunkgemächern eines reichen Mohammedaners, ſo wird gewiß der Sinnlichkeit, auf die ein Naturmädchen doch hauptſächlich Anſprüche macht, mehr in den letztern gehuldigt. Die Tſcherkeſſin erfreut ſich, wie geſagt, vorragender Geiſtesgaben und beim vorſichtigen Gebrauche derſelben lernt ſie in kurzer Zeit, ſich über ihren Herrn einen Einfluß zu verſchaffen, der nicht ſelten in Herrſchaft ausartet. So hartnäckig namentlich der Türke im öffentlichen Leben erſcheint, wo oft nichts ſeinen Trotz zu beugen vermag, ſo wagt er doch nicht oft innerhalb der innern Gemächer ſeines Harems die Zügel des Hausregimentes mit Strenge zu führen, ſondern iſt mehr oder weniger dem Willen einer begünſtigten Frau unterthan. Ein Glück iſt es dann noch, wenn die letztere ſich die Herrſchaft zu erhalten verſteht und auch über die andern Frauen und ſelbſt über die rechtmäßigen ihre geiſtige Ueberlegenheit geltend machen kann. Man findet dann Ruhe und Frieden in dem Harem, wo ſonſt Ränke aller Art ihre Herrſchaft aufgeſchlagen haben. Man kann im Allgemeinen annehmen, daß wo eine Tſcherkeſſin ſich in einem Harem befindet, ſich dieſe auch in kurzer Zeit Einfluß zu verſchaffen weiß. Ihre Herrſchaft zeichnet ſich in der Regel durch Ordnung und Milde aus, während die Herrſchaft der Griechinnen für die andern Glieder eines Harems meiſt unerträglich ſein ſoll.

Der Ort, wo in Konſtantinopel die tſcherkeſſiſchen Mädchen und überhaupt Sklaven verkauft wurden, befand ſich noch im vorigen Jahre in einer engen Straße der ſiebenhügeligen Hauptſtadt, in der Nähe der ſchönen Osman's-Moſchee. Schon zur Zeit der byzantiniſchen Herrſchaft wurde hier Menſchenhandel getrieben und der Ort erhielt damals den bezeichnenden Namen Koilai Klauthmones, d. h. der Thränenhöhle. Es gereicht vor Allem der engliſchen Regierung und ihrem Stellvertreter in Konſtantinopel zur Ehre, daß ſie ſich bemüht, auch in der Türkei die Sklaverei aufzuheben, und es bereits ſo weit gebracht hat, daß wenigſtens der Sklavenhandel nicht mehr offen in der Hauptſtadt getrieben werden darf und der eben bezeichnete Markt geſchloſſen iſt.

Was endlich die Tſcherkeſſinnen ſelbſt anlangt, ſo verdienen ſie ohne Zweifel das Lob, was ihrer Schönheit dargebracht wird, und zwar um ſo mehr, als man in ihrem Vaterlande denſelben Anſichten in Betreff der Schönheit huldigt, als bei uns. Eine ſchlanke Figur, blondes oder hellbraunes Haar, blaue oder braune Augen, eine ſchöne Hand mit langen Fingern, eine ſchöne Taille und kleine Füße gehören auch in Tſcherkeſſien zu den Erforderniſſen eines Mädchens, die Beifall erregen will. Bei keinem Naturvolke iſt man aber auch ſo bemüht, die Reize der Töchter auf alle mögliche Weiſe hervorzuheben, als bei den Tſcherkeſſen. Die Mutter legt der Tochter ſchon im achten oder höchſtens im neunten Jahre ein ledernes Corſet um die Bruſt, worin dieſe im eigentlichen Sinne des Wortes eingenäht wird. Taille und Bruſt vermag ſich unter dem engen Verſchluſſe nur wenig zu entwickeln und der Körper behält die Schmächtigkeit, wornach man ſich ſehnt. Erſt wenn die Tochter zur vollkommenen Jungfrau herangewachſen iſt und entweder einem Manne in ihrem Vaterlande zu Theil wird oder nach Konſtantinopel kommt, entfernt man die Hülle. Dem künftigen Gemahle ſelbſt iſt es vorbehalten, mit dem ſcharfen Dolche das Korſet aufzuſchneiden und den ſchönen Schmetterling von ſeiner häßlichen Schale zu befreien.

Nicht zufrieden damit, legt auch die Mutter der Tochter enge Schuhe, die den Fuß genau umſchließen, an und hindert ſo deſſen Entwickelung in die Breite. Ferner reicht ſie der Tochter nur karge Nahrung und zwingt ſie, ſich ſo viel als möglich zu bewegen. Mit Gewandtheit klettert aber auch das tſcherkeſſiſche Mädchen auf den Bergen ihrer Heimath herum und verſteht eben ſo mit kundiger Hand die Zügel des Roſſes zu führen. Daß auf dieſe Weiſe der ſchlanke Wuchs erhalten wird, iſt natürlich; aber eigenthümlich erſcheint es, wenn auch keineswegs unerklärbar, daß ſowie eine Tſcherkeſſin ſich nur wenige Monate in dem Hauſe eines türkiſchen Großen aufgehalten hat, ihre Figur weſentlich eine andere wird. Mit jeder Woche verliert ſich nämlich die ſchlanke Figur mehr, bis endlich eine Stärke eintritt, wie ſie der Türke zum Begriffe ſeiner Schönheit verlangt. Trotzdem erhält ſich aber der lebendige Ausdruck im Geſichte, wodurch ſich die Tſcherkeſſin namentlich vor faſt allen Frauen des Orientes auszeichnet. Spürt man den Urſachen dieſer merkwürdigen Veränderung nach, ſo liegen ſie ſehr nahe. Die wenige Bewegung, welcher ſich die Tſcherkeſſin in den Räumen eines Harems erfreut, die reichliche Nahrung, welche ihr auf einmal geboten wird, und das plötzliche Aufhören aller der Hemmniſſe, welche der völligen Entwickelung des Körpers bis dahin entgegentraten, ſind der Fettbildung, namentlich der Frauen, im hohen Grade günſtig.

Wird nun ſchon der körperlichen Entwickelung bei den Tſcherkeſſen alle mögliche Sorgfalt gewidmet, ſo trägt auch die Nationaltracht weſentlich dazu bei, die Vorzüge des Körpers zu heben. Das Korſet hat zwar nur die Jungfrau, aber doch erhält auch das lange, an der Bruſt eng anliegende Kleid bei den Frauen eine wohlgefällige Form, die in beſtimmter Zeit, wo lange Taillen bei uns gern geſehen werden, auch in unſern Modezeitungen geprieſen wurde. Ueber dieſem Kleide wird ein häufig mit Pelz beſetzter Ueberwurf, der ruſſiſchen Kadſawecha — Kaſawoike — am meiſten ähnlich, getragen. In der Regel reicht dieſer nur bis zum Knie herab, er wird aber auch mit einem hinten nach auf der Erde ſchleppenden und reichlich mit Gold- oder Silbertreſſen beſetzten Gewande, beſonders zur Winterszeit, vertauſcht. Beinkleider tragen ſelbſt die Tſcherkeſſinnen, bei denen die Kleider bis auf die Füße reichen. Um die Taille wird eine Art Schärpe getragen, durch welche der ſchlanke Körper noch mehr gehoben wird. Kurze Strümpfe — ſogenannte Socken — oder enganſchließende Schuhe aus einem feinen und weichen Saffian angefertigt, beſitzen die Tſcherkeſſinnen innerhalb des Hauſes, ziehen aber kleine, mit hohen Abſätzen verſehene Pantoffeln an, wenn ſie ausgehen. Das Haar verſtehen ſie in ſchöne Flechten zu bringen und durch dieſe ſich neue Reize zu verleihen. Bisweilen hängt auch, beſonders dunkles Haar in wallenden Locken herunter. Einen ihren reizenden Körper umſchließenden Schleier kennt die Tſcherkeſſin in ihrer Heimath nicht, aber wohl flattert ein gazeartiges Tuch häufig nach hinten von ihrem Haupte herab, wenn ſie eiligen Schrittes dahin wandelt.

Die Tſcherkeſſin erfreut ſich in ihrem Vaterlande einer größern Freiheit, als die meiſten andern Orientalinnen. Sie iſt keineswegs an ihr Haus gebunden, ſondern kann daſſelbe verlaſſen, ſo oft ſie will. Selbſt an öffentlichen Feſten nimmt ſie Theil, ſo lange ſie noch Mädchen iſt und keinem Manne angehört, und treibt mit jungen Burſchen ihrer eigenen, aber auch mit denen einer fremden Verbrüderung allerlei Kurzweil. Iſt ſie ſchön, geſcheidt und im Verfertigen von allerhand weiblichen Arbeiten geſchickt, ſo verſammelt ſie oft eine Reihe junger Tſcherkeſſen um ſich, die ſich um ihre Gunſt bewerben. Ihre Stickereien werden um hohe Preiſe gekauft. Vor mehren Jahren war eine ſolche gerühmte Schönheit, Diſſapli mit Namen, im ganzen Kaukaſus bekannt, und ihr bis dahin in dürftigen Umſtänden lebender Vater kam bald durch die Thätigkeit ſeiner Tochter zu nicht unbedeutendem Vermögen.

Landtagsnachrichten.

Die bayeriſche Ständeverſammlung von 1847.

Die bayeriſchen Stände, am 20. September dieſes Jahres zur elften Ständeverſammlung auf außerordentliche Veranlaſſung einberufen, haben in ihrer gleich damals eingereichten Adreſſe vor Allem die Achtung der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit als unantaſtbare Güter, ebenſo die Beſeitigung mancher Mängel des Wahlgeſetzes auf den Grund bisheriger Erfahrungen, Vervollſtändigung der verfaſſungsmäßigen Beſtimmungen über Verantwortlichkeit der Miniſter, Trennung der Juſtiz und Verwaltung in den Vollzugs-Organen, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, Befreiung der Preſſe von engherzigen Feſſeln, Umwandlung drückender Laſten des Grundeigenthums, Achtung der Lehrfreiheit, Hebung des öffentlichen Unterrichtes als wünſchenswerthe Güter, die gewährt den Ruhm der Krone erhöhen und das Wohl des Landes befördern würden, bezeichnet. Obgleich eigentlich nur zur Löſung der Eiſenbahn-Anlehensfrage einberufen, hat die zweite Kammer, von der auch die obige Adreſſe allein ausging, doch eine Menge Anträge geſtellt, die auf die Erreichung Deſſen, was als wünſchenswerth darin bezeichnet wurde, hinzielen. Sie mögen hier nebſt den Beſchlüſſen in kurzer Zuſammenfaſſung mit Rückſichtnahme auf deren Annahme in der Kammer der Reichsräthe folgen.

Gleich zu Anfang ihrer öffentlichen Sitzungen haben die Abgeordneten die Preßangelegenheit in ihre Berathung gezogen und ihre Beſchlüſſe der I. Kammer übergeben, die ſie mit wenig Abänderungen anerkannte. Es kam deshalb in dieſer Angelegenheit zu einem Geſammtbeſchluß, der dahin lautet, es ſolle von der Cenſur in Anſehung aller innern Landesangelegenheiten wieder gänzlich Umgang genommen werden; es ſeien auswärts bereits cenſirte Erzeugniſſe der Preſſe keiner Nachcenſur zu unterwerfen und überhaupt Beſchlagnahme bereits gedruckter Schriften und Blätter nur unter genauer Einhaltung der in der Verfaſſung enthaltenen Vorſchriften vorzunehmen; es habe die Entziehung des Poſtdebits für nicht verbotene Zeitſchriften nicht ſtattzufinden. Ferner haben die Kammern folgenden weitern Anträgen ihre Zuſtimmung ertheilen zu ſollen geglaubt. Se. königl. Majeſtät mögen geruhen einen Geſetz-Entwurf über die Freiheit der Preſſe vorlegen zu laſſen, einſtweilen aber die Vollzugs-Inſtructionen aus dem Geſichtspunkte der edictmäßigen Beſtimmungen einer Reviſion zu unterſtellen; ferner, es mögen in Fällen, in welchen blos ein öffentliches Verbot, nicht aber die Confiscation eintritt, bei den von den Buchhändlern von einem ausländiſchen Verleger bezogenen Schrif-

Digitized by Google

ten nicht alle Exemplare, ſondern nur einige von der Preßpolizeibehörde zurückbehalten, die übrigen aber in der Regel und wenn von der Verbreitung nicht beſondere Gefahr zu beſorgen iſt, unter amtlichem Siegel entweder direct oder durch den Buchhändler an den ausländiſchen Verleger zurückgegeben werden. Ferner kam es zwiſchen beiden Kammern zu einem Geſammtbeſchluſſe in der Noth- und Theuerungsfrage. Derſelbe geht dahin: es wolle Se. Majeſtät in hochherziger Vorſorge gegen Noth und Theuerung geruhen: a) Die Verordnung vom 30. Jan. 1831 unter Beibehaltung des Grundſatzes der Freiheit des Getreidehandels einer zeitgemäßen Reviſion zu unterſtellen, dagegen alle übrigen Verordnungen in gleichem Betreff aufzuheben; b) die beſtehenden Schrannenordnungen zum Behufe der Abſchaffung eingeſchlichener Misbräuche gleichfalls allergnädigſt revidiren zu laſſen; c) anzuordnen, daß jährlich genaue Erhebungen über Production an Cerealien und Nahrungsmitteln überhaupt hergeſtellt und veröffentlicht werden; d) auf geſetzlichem Wege angemeſſene Beſtimmungen über die bürgerlichen und ſtrafrechtlichen Folgen des Wuchers, der Scheinlieferungsverträge und des muthwilligen Bankerottirens zu erlaſſen; e) dahin zu wirken, daß die Regierungen ſämmtlicher Zollvereinsſtaaten fortfahren möchten, ſich über gemeinſame Grundſätze bei Anwendung des Zollgeſetzes vom 17. Nov. 1837 vornehmlich in Bezug auf Theuerungszuſtände zu vereinigen; f) durch Zurückbehaltung angemeſſener Material-Reformen auf den Getreideböden des Staates durch Errichtung von Staatsmagazinen und Förderung von Gemeindemagazinen an den hiezu geeigneten Orten ausreichende Hülfeleiſtung in dringenden Nothfällen zu ſichern. Auch in Beziehung auf die Umwandlung und Feſtſtellung der Mahllöhne vereinten ſich die beiden Kammern. Nebſt der beantragten Durchſicht der Mahlordnungen ſoll das Syſtem der Wage anſtatt des Maßes in den Mühlen in beſondere Erwägung gezogen und bei den deutſchen Regierungen dahin gewirkt werden, daß eine Vereinbarung über Einführung von gleichem Maß und Gewicht zu Stande komme. Den Antrag über die Vorlage eines neuen Geſetzentwurfes über die Behandlung neuer Geſetzbücher noch während dieſes Landtages betreffend, zog die Kammer in Erwägung der durch den Verlauf der Zeit veränderten Verhältniſſe zurück. Der Beſchluß der Kammer der Abgeordneten über den Antrag mehrerer Abgeordneten, die Feſtſtellung und Ablöſung der grundherrlichen Laſten betreffend, lautet: „Se. Majeſtät ſeien ehrfurchtsvollſt zu bitten, geruhen zu wollen, baldigſt einen Geſetzentwurf hinſichtlich der Umwandlung, beziehungsweiſe Ablöſung der Laſten des Grundeigenthums gegen eine, den Intereſſen der Berechtigten wie der Verpflichteten entſprechende Entſchädigung den Ständen des Reiches vorlegen zu laſſen." Dieſer Beſchluß wurde der Kammer der Reichsräthe übergeben, doch kam es von da aus nicht zur Rückäußerung. Es wurden noch mehrere Beſchlüſſe an die Kammer der Reichsräthe gebracht, die ebenfalls Erledigung fanden und zwar in Bezug auf die Anträge: den Schenkpreis bei dem Minuta-Verſchleiß des Bieres in den Bräuhäuſern betreffend. Der Geſammtbeſchluß geht auf eine Reviſion des Biertarifs und auf Aufhebung des Biergeſetzes von 1846, das den Brauern nicht den Schenkpreis, wie den bloſen Schenkwirthen geſtattet. In Bezug auf die Nachweiſungen über die Verwendung der Staatseinnahmen in den Verwaltungsjahren 1844/45 betreffend, wurde der Geſammtbeſchluß gefaßt: „Es ſeien die den Kammern vom königlichen Finanzminiſterium vorgelegten Nachweiſungen der Verwendung der Staatseinnahmen in dem Verwaltungsjahren 1844/45 als genügend befunden worden, und ſei denſelben die ſtändiſche Anerkennung zu ertheilen." Hiebei hat die Kammer der Abgeordneten in Bezug auf die Zölle und die Poſt nach folgende Anträge geſtellt: es möge Se. Majeſtät geruhen dahin wirken zu laſſen, daß zur Erzielung einer gründlichen Reviſion des gegenwärtigen Zolltarifs der nächſtjährige Zollcongreß unter Zuziehung von Sachverſtändigen ſtattfinde, und der Geſammtbeſchluß enthält die Bitte, daß bei Fahrpoſtſtücken eine Minderung des Porto eintrete und bei Briefverſendungen im Lande die Frankirung in ähnlicher Weiſe, wie ſie bei der Pennypoſt in England eingeführt iſt, geſtattet werde. In Bezug auf die Staatsſchuldentilgungskaſſe beſchloſſen die Kammern ebenfalls gemeinſchaftlich, es ſei den vorgelegten Nachweiſungen über den Stand der Staatsſchuldentilgungskaſſe in den Verwaltungsjahre 1844/45 die ſtändiſche Anerkennung zu geben. Noch einige Anträge in Bezug auf die Archivariat-Verhältniſſe und die zweckmäßigere Einrichtung des Ständeſaales waren von minder wichtiger Bedeutung, von größerer jedoch der Geſammtbeſchluß über die Abſchaffung des Lotto. Unter den vielen Einläufen befand ſich auch eine Vorſtellung der deutſch-katholiſchen Gemeinden, beziehungsweiſe der Deutſchkatholiken von Neuſtadt, Frankenthal und Remlingen, um Schutz in ihren verfaſſungsmäßigen Rechten.

Die Berathung über den Geſetzentwurf, den Zinsfuß der Eiſenbahnen-Anleihen betreffend, zog ſich durch etwa acht Sitzungen hindurch. Es kam endlich, nachdem die 1. Kammer in ihrer erſten Rückäußerung über den Beſchluß der 2. Kammer das Bankproject noch beibehalten, in ihrer zweiten es aufgegeben und in ihrer dritten endlich die Kaſſaſcheine anerkannt hatte, zu dem Geſammtbeſchluſſe, welchen wir in der Wochenſchau voriger Nummer mitgetheilt haben. Beigefügt waren dieſem Geſetzentwurf noch einige Anträge, die ſich auf den baldigen Ausbau der Eiſenbahn von Nürnberg nach Böhmen in der Richtung über Pilſen, ſowie auf die Linie von Ulm über Augsburg und München nach der öſtreichiſchen Grenze beziehen, ſowie über die Förmlichkeiten der Anlage von Geldern bei der Schuldentilgungsanſtalt, und über die Verlooſung der 4 prozentigen Obligation bei der Schuldentilgungskaſſe. — Der Landtagsabſchied ertheilte dem Geſetzentwurfe, den Zinsfuß der Eiſenbahn-Anleihen betreffend, mit Genehmigung der von den Ständen vorgeſchlagenen Abänderungen die königl. Zuſtimmung und läßt ſich in Bezug auf die Wünſche und Anträge alſo vernehmen: „Wir haben die Stände unſers Reichs außerhalb des in Tit. VII. §. 22 der Verfaſſungs-Urkunde bezeichneten Zeitpunktes Behufs einer beſtimmten in dem Einberufungspatente genau ausgeſprochenen Zweckes verſammelt. Nichts deſto minder behalten wir uns vor, verſchiedenen der an uns gebrachten Wünſche und Anträge nach Befund nähere Bedachtnahme und Selbſtgewährung zuwenden zu können. — Indem wir uns freuen, durch eine Vereinbarung mit Unſern Lieben und Getreuen, den Ständen des Reichs, den Fortgang der ſo wichtigen Eiſenbahn-Unternehmungen geſichert zu ſehen, ertheilen Wir denſelben dieſen Abſchied und die Verſicherung Unſerer beſondern landesväterlichen Huld und Gnade."

Kirchen- und Schulnachrichten.

Adreſſe in Breslau. In Breslau circulirt in hundert Exemplaren eine vom 28. Nov. datirte Adreſſe an den dortigen Magiſtrat, welche ſich in höchſt ungemeſſenen Ausdrücken gegen die in Magdeburg gethanen Aeußerungen des Königs von Preußen verwahrt, und in welcher der Magiſtrat erſucht wird, denſelben von der Stimmung des Volkes in kirchlicher Beziehung in Kenntniß zu ſetzen. Sie ſoll bereits zahlreiche Unterſchriften zählen.

In Graz haben in Folge deſſen, daß die geiſtliche Behörde — Biſchof Zängerle — beim Begräbniſſe eines ſtädtiſchen Beamten, der den Beiſtand eines Prieſters auf dem Todtenbette zurückgewieſen, das übliche Gebet verweigerte, am 17. November Unordnungen ſtattgefunden. Am 18. hatte die Beerdigung unter Begleitung des Magiſtrats und einer großen Volksmenge ſtatt, und die vom Biſchofe geächtete Leiche wurde von einem Feldpater eingeſegnet, dem das Volk dann als Anerkennung die Pferde ausſpannte und ſeinen Wagen in die Stadt zurückzog. Dagegen ſoll der Biſchof bereits zur Verantwortung gezogen worden ſein.

Maßregeln der Regierung von Waadt in kirchlichen Dingen. Am 21. November fanden in Lauſanne abermals Störungen religiöſer Verſammlungen ſtatt, wobei vielfache Ungebührlichkeiten verübt wurden. Darauf hin hat der Staatsrath in einer vom 24. datirten Verordnung „in Betracht der ſchwierigen Lage der Eidgenoſſenſchaft und der Nothwendigkeit, Unordnungen ein Ziel zu ſetzen, welche einen die öffentliche Ruhe gefährdenden Charakter anzunehmen drohen" alle religiöſen Verſammlungen außerhalb der Staatskirche bis auf Weiteres im ganzen Canton verboten. Finden trotzdem derartige Zuſammenkünfte ſtatt, ſo werden ſie aufgelöſt und die Theilnehmer gerichtlich beſtraft, Pfarrer, welche dabei fungiren, durch Eingränzung in ihre Heimat, Fremde durch Ausweiſung aus dem Canton.

Die britiſche Bibelgeſellſchaft, geſtiftet am 7. März 1804, erſcheint, wenn man ihren am 5. Mai des laufenden Jahres ausgegebenen Jahresbericht betrachtet, unſtreitig als eine der großartigſten Anſtalten der Welt. Entſtanden inmitten einer Zeit, welche im Allgemeinen von ganz anderen Intereſſen bewegt war, hat ſie ſich in dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume von 43 Jahren in 3140 Vereinen über England und Schottland, in 520 über Irland, in 490 über die brittiſchen Colonien in Amerika, Aſien, Afrika und Auſtralien verbreitet, hat Schriftniederlagen in Amſterdam, Berlin, Brüſſel, Chriſtiania, Stockholm, Petersburg, Smyrna, Paris, Athen, Conſtantinopel, Corfu, Malta, Gibraltar; ferner Agenten: ſechs in England, eben ſo viel in Deutſchland, andere in Frankreich, Belgien, der Türkei, Griechenland und Weſtindien; endlich 56 Schweſtergeſellſchaften auf dem Feſtlande von Europa und Amerika. Während letztere ſeit ihrem Entſtehen 11,207,000 heil. Schriften verbreiteten — Deutſchland mit 25 Geſellſchaften 5,000,366, Frankreich mit 3 gegen 439,000, Skandinavien mit 6 gegen 937,300, die Niederlande mit 3 gegen 348,000, die Schweiz mit 12 gegen 624,700, die Vereinigten Staaten mit 2 gegen 4,120,300, Rußland mit 2 gegen 993,600 Exemplare — hat die britiſche Geſellſchaft ſelbſt nahe an 20 Millionen Exemplare in 140 verſchiedenen Sprachen — nämlich 7,507,160 Bibeln und 12,234,730 Neue Teſtamente —, im letzten Jahre allein 1,419,283 in Umlauf geſetzt und in den 43 Jahren ihres Beſtehens eine Ausgabe von 3,350,698 Pf. St. verrechnet. Im erſten Jahre gingen nur 619 Pf. St. ein, jetzt hat die Geſellſchaft ein regelmäßiges Budget, im vergangenen Rechnungsjahre von 117,440 Pf. St. Einnahme mit einer Steuerliſte von 2251 Mitgliedern, und noch immer iſt die Zahl im Wachſen.

Der frühere Hofprediger Eberhard in München, ebenſo bekannt durch ſeine große Rednergabe, als durch ſeine alles Maß und Recht überſchreitenden Angriffe auf die proteſtantiſche Kirche, hat ſich nun ganz aus der Oeffentlichkeit zurückgezogen und iſt am 21. November im Kloſter zu Kaltern in Tyrol als Novize in den Orden des heiligen Franziskus von Aſſiſi getreten. Man glaubt dieſen Schritt als zum größten Theile durch die wohlgemeinte briefliche Mahnung des Biſchofs von Regensburg im Jahre 1841 und eine darauf erfolgte ernſte Selbſtprüfung hervorgerufen.

Kirchenraub in Köln. Am Abend des 23. November ſind in die St. Gereonskirche Diebe eingebrochen und haben von dem Muttergottesaltare mehre ſilberne Gegenſtände geraubt. Sie verſuchten auch das Tabernakel aufzubrechen, in welchem ſich mehre ſehr werthvolle Monſtranzen befanden, wurden jedoch durch den zufälligen Eintritt des Pfarrers und Küſters daran verhindert.

Der Stadtpfarrer zu Bayreuth Dr. Herd iſt zum ordentlichen Profeſſor der Exegeſe und der orientaliſchen Sprachen an der Univerſität Würzburg ernannt worden.

Die freie Gemeinde in Halle iſt mit dem Verſuche, unter ihren Mitgliedern das Du einzuführen, nicht durchgedrungen.

In der freien Gemeinde in Hamburg, welche zum Theil aus Atheiſten beſtehen ſoll, iſt es bei einer am 29. November im großen Saale der Tonhalle ſtattgefundenen Verſammlung geradezu zu einer Schlägerei gekommen. Ein Gegner der Vorträge ward von den Mitgliedern hinausgeworfen und kam mit der Polizei wieder, welche zunächſt am Eingange der Tonhalle verblieb, dann aber, als die Unordnung fortdauerte, den Saal räumte.

In Poſen ſoll auf Staatskoſten eine **Realſchule** eingerichtet werden, womit einem anerkannten Bedürfniſſe der Stadt und der Provinz abgeholfen werden wird.

Graf Caſimir Batthiany, der bekannte Führer der Oppoſition an der ungariſchen Magnatentafel, iſt zum Proteſtantismus übergetreten und hat ſich mit der Gräfin Szapary vermählt, die ebenfalls aus der katholiſchen Kirche geſchieden iſt.

Rücktritt zum Judenthume. Ein jüdiſcher Schreiber, der vor kurzem in der freien Gemeinde in Königsberg getauft worden war, iſt dieſer Tage, um ſich mit einer Jüdin verheirathen zu können, wieder zur moſaiſchen Religion zurückgekehrt.

Die Ehe des jüdiſchen Dr. Kalkſtein mit einer Chriſtin iſt von dem Königsberger Appellationstribunal, wie es heißt mit 6 gegen 3 Stimmen, ebenfalls für ungültig erklärt worden.

Ladislaus Pyrker, der als Dichter der „Tuniſias" bekannte Erzbiſchof von Erlau, iſt am 2. December im 75. Lebensjahre mit Tode abgegangen. Er wurde am 2. November 1772 zu Langh in Ungarn geboren, trat 1792 zu Lilienfeld in Unteröſterreich in den Ciſtercienſer-Orden, erhielt 1796 die Prieſterweihe, ward dann Pfarrer zu Türnitz bei Lilienfeld, hierauf 1811 Abt des genannten Kloſters und 1820 Patriarch von Venedig. Den erzbiſchöflichen Stuhl von Erlau beſtieg er 1827, und er hat in dieſer Stellung ſegensreich gewirkt, namentlich aber auch zum Baue der prachtvollen Metropolitankirche in Erlau vielfach beigetragen. Der Leichnam des Verewigten ſoll in Lilienfeld beigeſetzt werden.

Die bayeriſchen Gymnaſien haben auf allerhöchſten Befehl und unter erzbiſchöflicher Gutheißung ſtatt des bisher gebrauchten Katechismus des Jeſuiten Caniſius ein anderes angemeſſeneres Lehrbuch der chriſtlichen Religion erhalten. Desgleichen ſind die von dem vorigen Miniſterium abgeſchafften lateiniſchen Lehrbücher wieder eingeführt worden.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen v. 6 bis 7 Uhr Abends.
Sonntag, December 19. — 4. Advent (Proteſt.); 4. Advent (Kathol.)	δ Andromeda, 3. Gr.
Montag, Dec. 20. — Erhebung des Kurfürſtenthums Sachſen zu einem Königreiche durch Napoleon, 1806.	α Caſſiopeja (Schedir), 3. Gr.
Dienstag, Dec. 21. — Vollmond um 11 Uhr Abends	β Wallfiſch, 2. 3. Gr.
Mittwoch, Dec. 22. — Winters Anfang um 10¾ Uhr Vormittags	Uranus ♅.
Donnerstag, Dec. 23. — Der ſächſiſche General von Wackerbarth bringt Stralſund zur Capitulation, 1715	η Caſſiopeja, 4. Gr.
Freitag, Dec. 24. — * Joh. Tob. Bürg, Aſtronom und Berechner von Mondstafeln, 1766.	υ Andromeda, 4. Gr.
Sonnabend, Dec. 25. — Weihnachten. Sonnenaufgang um 8 Uhr 6 Min., Sonnenuntergang um 3 Uhr 54 Min.	γ Caſſiopeja, 3. Gr.

Literaturbericht.

Wanderungen durch die Thierwelt. Ein Buch für Knaben und Mädchen. Von Dr. A. B. Reichenbach, Lehrer der Naturgeſchichte in Leipzig. Mit colorirten und ſchwarzen Holzſchnitten, nach Originalzeichnungen von J. Kirchhoff und Anderen. Leipzig. Preis 1 Thlr.

Weihnachten kommt immer näher, die Abende werden länger, und mit Beſorgniß forſchen liebende Eltern nach Büchern, die gleich angenehm als geiſtbildend ſind. Wol haben wir in der Gegenwart eine reiche Auswahl von Jugendſchriften, allein ein beträchtlicher Theil iſt bei ſeichter Moral wahrhaft gemüthlos geſchrieben, ein anderer ſcheint es faſt darauf abgeſehen, die gedankenloſe Leſewuth ſchon in den Kleinen anzufachen, und die Vorſchule zur Romanlectüre für ſpätere Jahre zu bilden. Mit Freude müſſen wir daher jedes Buch begrüßen, das in gemüthlichem Tone geſchrieben, ſich dennoch in den Dienſt des Unterrichtes ſtellt, und neben dem angenehm Unterhaltenden auch das Nützliche und Belehrende darbietet. Einem ſolchen Buche begegnen wir in dem vorliegenden. Der Verfaſſer, ein in der Naturhiſtorik bekannter Name, führt uns in einen glücklichen Familienkreis, in welchem Gegenſtände aus der Thierwelt die Objecte der Unterhaltung ſind. Wir haben keine Naturgeſchichte nach hergebrachter Form vor uns, gleichwol leiſtet das hier in gleich belehrender als unterhaltender Form Gebotene dem Unterrichte beträchtlichen Vorſchub. Der Verfaſſer gibt eine recht vollſtändige Beſchreibung der von ihm angeführten Thiere, hat aber dabei den nur zu gewöhnlichen trockenen Schulton, von dem man faſt meinen möchte, es ſei darauf abgeſehen, den Kindern das Intereſſe an der Naturhiſtorie zu benehmen, gänzlich vermieden. Die Vorführung der Thiere iſt eine gelegentliche, und Lebensweiſe, Nutzen, Einfangung und Zähmung derſelben Hauptſachen der Darſtellung. Das Intereſſe am Buche wird durch ſehr gute Holzſchnitte, meiſt von J. Kirchhoff gezeichnet und E. Kretzſchmer xylographiſch ausgeführt, ſowie durch eine ſchöne typographiſche Ausſtattung noch um ein Beträchtliches vermehrt. Wir können das Buch allen Eltern und Kinderfreunden aufs Beſte empfehlen. 132.

Länderkunde.

Das heilige Land.

Würden auch jetzt kaum noch ſich Tauſende ſchaaren zu einem Kreuzzuge in das gelobte Land, hat ſelbſt die Zahl der frommen Pilger, die vordem Jahr aus Jahr ein nach Paläſtina zogen, ſehr abgenommen, ſo hat doch das heilige Land noch immer einen hellen Klang des Friedens und der Sehnſucht, und wir finden in der Erinnerung der Meiſten, welche es betraten, einen ſtillen feierlichen Nachhall an die Schauer, die ihre Seele durchdrangen, als ſie zuerſt ihren Fuß auf jenen geweihten Boden ſetzten, auf dem der Herr der Welt in ſeiner Niedrigkeit wandelte und wo jeder Ort, jedes Thal, jeder Berg, jeder Fels ſeinen unſterblichen Namen wiedertönt, wo auf wenigen Meilen die Erinnerungen an Jahrtauſende zuſammendrängt ſind, wo nicht die Wiege, wol aber das Grab des Menſchengeſchlechts zu finden iſt, aus dem der Ueberwinder des Todes ſiegend hervorging, der auch dort aller Welt ſichtbar wieder erſcheinen wird, um die Wahrheit zur Anſchauung zu bringen, die jetzt nur dem Glauben ſich bietet, ſicher wie die Anſchauung, doch aber nicht wie dieſe ohne Anfechtung.

Das heilige Land, der Schauplatz der erhabenſten Begebenheiten der Weltgeſchichte, iſt klein, faſt wie Sachſen, die Wiege der Erneuerung des chriſtlichen Glaubens, vor ſeiner Theilung; es hat ſeine größte Länge von Süden nach Norden von etwa 30 und ſeine größte Breite von Oſten nach Weſten von 20 Meilen; ſeine Oberfläche umfaßt nicht mehr als 465 □Meilen. So die Begrenzung, die ihm von Joſua angewieſen wurde, die es aber nur unter Salomon wirklich gehabt hat, während die dem Abraham verheißene Ausdehnung vom Strom Aegyptens bis an den Phrat nicht den Iſraeliten allein, ſondern allen Kindern Abraham's galt, welche noch heute, wo die Iſraeliten längſt aufgehört haben, ein Volk zu ſein, dieſen ganzen Landſtrich bewohnen, da die Beduinen unſtreitig Nachkommen von Ismael ſind, und ſelbſt die Turkomanen ſich dieſes Stammvaters rühmen. Bekannt wie ſeine Grenzen vom Bach Aegyptens bis Sidon und vom großen Meer bis zum Jordan ſind die Gebirge und Flüſſe die Thäler und Seen Canaans, der Libanon, der Karmel, das Gebirge Naphthali, der Thabor, die Gebirge Ephraim und Juda; der Bach Eskol, der Bach Aegyptens, der Jordan und der Jarbok, die Ebenen Jesreel, Karmel, Saron und das Jordangefilde; die Seen Merom, Genezareth und der Salzſee. Allein dieſe fruchtbaren Gefilde, wo einſt Milch und Honig floß, wo die Trauben Kaleb's reiften, und unter David 1,300,000 ſtreitbare Männer auszogen; deſſen Bevölkerung in ſpäterer Zeit bis über 10 Millionen anſtieg und welches mit Orten ſo ſehr beſäet war, daß noch unter Hadrian nicht weniger als 985 Flecken zerſtört werden konnten, liegt jetzt wüſt und öde. Die Wälder ſind ausgerottet, die Flüſſe und Quellen verſiegt, die Felder unfruchtbar, die Bevölkerung ſparſam, und blicken wir uns nach ſeinen ehemaligen Bewohnern um, ſuchen wir die Kinder Iſrael im gelobten Lande, ſo finden wir ſie in trauriger Vereinzelung, und furchtbar iſt die Weiſſagung in Erfüllung gegangen: „Verflucht wirſt Du ſein in der Stadt, verflucht auf dem Acker; der Herr wird Dich von Deinen Feinden ſchlagen laſſen; durch einen Weg wirſt Du zu ihnen ausziehen und durch ſieben Wege wirſt Du vor ihnen fliehen und wirſt zerſtreuet werden unter alle Reiche auf Erden." Der unendliche Reichthum des Landes an Getreide und edlen Früchten iſt verſchwunden, es iſt wahr geworden, was geſchrieben ſteht: „Deinen Himmel will ich ehern und Deinen Boden eiſern machen." Die ganze alte Herrlichkeit des Landes iſt dahin, und nur noch

Digitized by Google

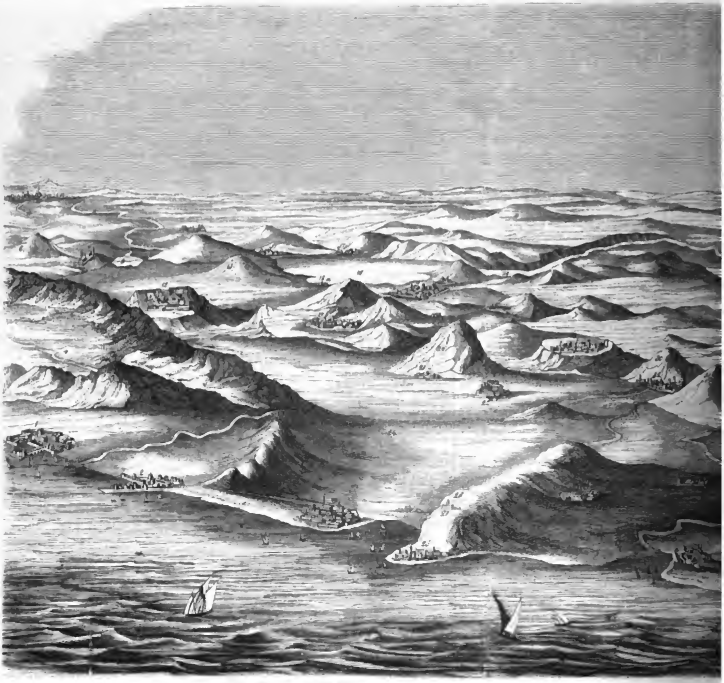
die Erinnerung iſt in demſelben lebendig an den Eckſtein, den die Bauleute verworfen haben und der zermalmen wird Den, auf den er fällt.

Wenden wir uns jedoch von dieſen allgemeinern Anſchauungen des Landes zur Betrachtung der einzelnen Orte und Gegenden, die uns die mit ſeltner Treue vor uns ausgebreitete Vogelſchau des ganzen Landes darbietet, ſo werden uns noch manche anziehende Punkte entgegentreten.

Die erſten ſind Tyrus und Sidon, die mächtigſten und reichſten Handelsſtädte der alten Welt, die Pflanzſtätten unzähliger Töchterorte und eben ſo reich als übermüthig: Sidon ſchon während der Dauer des jüdiſchen Reiches von Tyrus abhängig geworden; Tyrus von Salmanaſſar vergebens berannt, von Nebucadnezar durch eine dreizehnjährige Belagerung auf das äußerſte bedrängt, und endlich Alexander dem Großen erlegen.

Nächſt ihnen ziehen der Libanon, der Antilibanon und das dazwiſchenliegende Thal El Bekir unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Der Libanon, deſſen höchſter Kamm 10,000 Fuß hoch einen großen Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt iſt und von dem arabiſche Dichter ſingen, daß er den Winter auf ſeinem Haupte, auf ſeinen Schultern den Frühling, in ſeinem Schoße den Herbſt und zu ſeinen Füßen den Sommer trage, iſt in ſeinem nördlichen Theile meiſt von Maroniten, im Süden von den Druſen bewohnt und vom Meere an, in welches er ſchroff ausläuft, bis an die Grenzen des ewigen Schnees auf das ſorgfältigſte angebaut; er bietet nahe dem höchſten Rücken des Gebirges bei dem Dorfe Bſchierai den altberühmten Cedernwald, welcher 390 Bäume umfaßt, von denen die größten 36 Fuß 6 Zoll im Umfange haben und mindeſtens 3000 Jahre alt ſind. Der öſtliche Ausläufer des Antilibanon iſt der in der heiligen Schrift oft genannte Berg Hermon, jetzt Dſchebel Eſcheik, die höchſte Spitze des Libanon, und dieſer iſt mit ewigem Schnee bedeckt. Im Thale, welches der Leontes — Kasmiah — durchſtrömt, liegen die ungeheuern Ruinen von Baalbek — Heliopolis — unter welchen ſich der Sonnentempel befindet, aus Quaderſteinen erbaut, von denen einige bis 63 Fuß Höhe, 12 Fuß Breite und 12 Fuß Dicke, mithin 9072 Kubikfuß Gehalt meſſen.

Von dem Libanon fließen vier Flüſſe aus, gegen Norden der Orontes, welcher Homs — Emeſa — berührt und bei Antiochien ſich gegen Weſten zum mittelländiſchen Meere wendet. Der Leontes, der ſüdweſtlich oberhalb Tyrus in das Meer ſich ergießt, nach Oſten die Waſſer Amana — jetzt Abaſſo — und Pharphar, die nach Damaskus fließen, welches ſchon zu Abraham's Zeiten blühend und von David der Herrſchaft Iſraels unterworfen, heute noch wie in den älteſten Zeiten inmitten der Wüſte wie ein Garten Gottes das Auge entzückt. Bei dem See Merom erfocht Joſua über eine große Zahl kanaanitiſcher Könige einen Sieg; aus einer viel ſpätern Zeit aber ſtammt Cäſarea Philippi, früher Paneas geheißen, von Herodes dem Großen mit einem Tempel des Auguſt verunziert und von ſeinem Sohne Philippus den Namen tragend. Ehedem hoch und prächtig, iſt es jetzt ein elendes Dorf, welches kaum 150 türkiſche Einwohner zählt. Ein verhältnißmäßig neuer Ort, in der Bibel nicht vorkommend, aber von den Juden heilig gehalten, iſt Saffad, wo ſich unter 7000 Einwohnern über 400 Juden, zur Hälfte Polen, zur Hälfte Spanier, aufhalten.



Das nördliche Paläſtina oder Phönicien. — Das heilige [...]

1. Sidon, jetzt Saida.
2. Tyrus.
3. Der Berg Libanon.
4. Das Libanonthal El Bekaa mit dem Fluß Leontes.
5. Der Antilibanon.
6. Der Berg Hermon; Dſchebel-eſch-Scheik.
7. Die Ruinen von Cäſarea Philippi.
8. Der See Merom. Bahr-el-Hule.
9. Damaskus.
10. Der Fluß Pharphar.
11. Der Fluß Amana oder Abeſſa.
12. Saffad, ſonſt Saphet.
13. Der Berg der Seligkeiten; jetzt Kerun el Hittein.
14. Die Ruinen von Kapernaum.
15. Die Ebene von Genezareth.
16. Der See Genezareth oder Tiberias.
17. Der Flecken Bethſaida.
18a. Die Stadt Tiberias, jetzt Tabaria.
18b. Der Flecken Magdala.
19. Nazareth.
20. Der Tabor; Dſchebel Tur, der Berg der Verklärung.
21. Der Flecken Endor.
22. Die Stadt Nain.
23. Die Stadt St. Jean od. Akko.
24. Die Ebene Jeſreel od. Esdraelon.
25. Die Stadt Hepha oder Kaipha.
26. Das Kloſter auf dem Berge Carmel.
27. Der Berg Karmel.
28. Die Bai von St. Jean.
29. Die Ruinen v. Samaria, jetzt Sebaſte.
30. Der Berg Ebal.
31. Der Berg Garizim.
32. Sichem oder Sichar.
33. Das Gebirge Gilead.
34. Der Jordan bei dem Ausfluß aus dem galiläiſchen Meer.
35. Der See von Gadarah.
56. Die Levitenſtadt Jecknaam.
57. Die Ruinen von Caeſarea ma[...]
58. Der Fluß Nahr el Audſcha.
59. Die Stadt Lydda.
60. Der Flecken Rama.
61. Samuel's Grab.
62. Der Flecken Emmaus, jetzt E[...]
63. Das Dorf Bir.

Bekannter und heimiſcher ſind aber dem Chriſten die Gegenden, in welche wir mit dem Berg der Seligkeiten, auf welchem der Herr die Bergpredigt hielt, eintreten. An ſeinem Fuße, auf der Ebene von Genezareth, ſchlug Saladin am 4. Juli 1187 in der Schlacht von Hittin die Macht der Franken, nahm den König Guido von Jeruſalem gefangen und gewann das Kreuz, welches der Biſchof von Betlehem trug, und bald darauf Jeruſalem. Hinter demſelben lag am See Genezareth, auch See Tiberias, der Flecken Kapernaum, ſpäter Nahums Dorf oder angenehmes Dorf genannt; der liebſte Chorazim, Magdala, der Geburtsort der Maria Magdalena, gelegen waren, an dem als Fiſcher Petrus und Andreas, Jacobus und Johannes lebten, der Schauplatz der beiden wunderbaren Fiſchzüge, auf dem Jeſus wandelte, predigte und dem Sturm und den Wellen gebot. Derſelbe See, auf dem heute auch nicht ein Fahrzeug mehr ſchwimmt, war aber auch der Schauplatz einer Seeſchlacht zwiſchen den Juden und den Römern unter Veſpaſian, und nach dem Talmud ſoll aus ihm der Meſſias ſich erheben. Eben ſo wie Kapernaum liegen auch Bethſaida, der Geburtsort von Zehntheile der Einwohner, und in Paläſtina wie in der ganzen Türkei iſt an die Erhebung eines einmal verfallenen Ortes faſt nie zu denken.

Nazareth, der Wohnort Joſeph's und Maria's, der Ort der Verkündigung, ſieben Stunden von Akko und drei Tagereiſen von Jeruſalem, in einer Umgebung von weißen Kreidehügeln ſehr reizend gelegen, hat ſich nur durch ſeinen Unglauben ausgezeichnet und vertrieb ſogar den Heiland, der in ſeiner Mitte ſtill und unbemerkt aufwuchs, aus ſeinen Mauern. Es hat noch heute ein Franziſkanerkloſter, zu

…nd aus der Vogelſchau. Das ſüdliche Paläſtina oder Philiſtäa.

44. Die Stätte Bethel.
45. Gilgal.
46. Das Gebirge Ephraim.
47. Der Taufplatz des Johannes.
48. Die Ruinen von Jericho, jetzt Eriha.
49. Der Berg der Verſuchung.
50. Der Flecken Bethanien.
51. Das Dorf Bethphage.
52. Der Bach Kidron.
53a. Der Brunnen Siloah.
53b. Das Kloſter St. Saba.
54. Das todte Meer.
55. Der Oelberg.
56. Der Garten Gethſemane.
57. Der Berg der Himmelfahrt.
58. Das Thal Joſaphat oder Kidron.
59. Die Moſchee Sakhara oder Omar.
60. Der Palaſt des Paſcha, ſonſt Pilatus Haus.
61. Die Kirche des heiligen Grabes.
62. Der Calvarienberg.
63. David's Thurm, eigentlich Hippikus.
64. Das Thor von Bethlehem oder Jaffa.
65. Der Berg des böſen Rathes.
66. Das Thal Hinnom oder Gehenna.
67. Der Flecken Ramla.
68. Die Stadt Jaffa, ſonſt Joppe.
69. Das Gefilde Saron.
70. Die Wüſte Johannes des Täufers.
71. Bethlehem.
72. Die Kirche der Geburt.
73. Die Wüſte Engeddi.
74. Die Höhlen von Adullam.
75. Das Grab Abraham's und Sarah's.
76. Das St. Johanniskloſter.
77. Hebron, jetzt El Khalil.
78. Die Grenzen von Idumäa.
79. Das Dorf Gher Esche, ſonſt Zear.
80. Die Ruinen von Askalon.
81. Die Stadt Gaza.
82. Der Bach Eskol.
83. Die Stadt Ziklag.
84. Die Gefilde Moab.
85. Das mittelländiſche Meer.

Wohnort unſers Herrn und der Schauplatz vieler Wunder, allein auch der Gegenſtand ſeines Weherufs; es ſind jetzt nur noch wenige Ruinen davon übrig. Der See Genezareth ſelbſt, in ſpäterer Zeit den Namen des galiläiſche Meeres tragend, iſt 2 Meilen lang, $^{3}/_{4}$ Meilen breit, von ſchönen Bergen umgeben und von ſo warmem Klima, daß Datteln, Feigen, Weinſtöcke und Oelbäume an ſeinen Ufern gedeihen. Sein Waſſer iſt klar, ſüß und trinkbar, auch iſt es in ſeinem nördlichen Theile ſehr fiſchreich, während im ſüdlichen alle Fiſche fehlen. Es iſt derſelbe See, an dem Bethſaida, Petrus, Andreas und Philippus, und Tiberias in Trümmern; das letztere von Herodes Antipas, dem Mörder des Johannes, angelegt und nach Tiberius benannt, war nach Jeruſalems Zerſtörung eine Zeitlang der Sitz des Sanhedrin's, ſpäter ein Beſitzthum Tankred's. Es hatte noch vor Kurzem 9000 Einwohner, von denen ein Viertheil Juden ſind, die es mit Szaffad, Jeruſalem und Hebron zu den vier heiligen Städten zählen, in welchen zweimal jede Woche gebetet werden muß, wenn nicht die Welt in das Chaos zurückſinken ſoll. Im Jahre 1837 begrub ein Erdbeben neun welchem die von der Kaiſerin Helena erbaute Kirche der Verkündigung gehört, welche nächſt der Kirche des heiligen Grabes die ſchönſte in Syrien ſein ſoll. Unter dem Chor wird in einer Höhle die Stelle der Verkündigung gezeigt; das Haus der Maria aber, obſchon im Jahre 837 vergebens geſucht, iſt bekanntlich im Jahre 1291 von den Engeln nach Dalmatien und ſpäter nach Loretto getragen worden. Nazareth hat gegen 500 Häuſer mit 3000 Einwohnern, von welchen zwei Drittel Türken, ein Drittel Chriſten und gar keine Juden ſind.

Digitized by Google

Südlich vom Berge der Seligkeiten, zwei Stunden von Nazareth, liegt der Thabor, von den Türken Dſchebel Tor genannt, der Berg der Verklärung. Ueber 3000 Fuß hoch überſchaut er alle ihm vorliegenden Berge; ſeine Seiten, deren ſüdliche ſich weit in die Ebene Jesreel erſtreckt, ſind mit Eichen und Piſtacienwäldern bedeckt, ſein platter Gipfel, auf dem noch die Spuren von zwei Kirchen und einer Feſte erkennbar ſind, hat eine halbe Stunde im Umfange. Die Feſtung rührt von Joſephus her; die eine Kirche wenigſtens, den Apoſteln Petrus, Jacobus und Johannes gewidmet, von der Kaiſerin Helena. In einer kleinen Höhle feiern die Katholiken, wenige Minuten davon an einem Altare die Griechen noch heute das Feſt der Verklärung; von ſeinem Gipfel hat man eine der ſchönſten Ausſichten des ganzen Landes. Unmittelbar an ſeinem Fuße liegt Endor, wo Barak den Siſſera ſchlug und Saul die Zauberin befragte, deren Höhle noch immer gezeigt wird. Nahe dabei in der Ebene Esdraelon liegt Nain, jedem Chriſten bekannt. St. Jean d'Acre, ſonſt Akka und noch früher Ptolemaïs geheißen, noch jetzt eine Stadt von 15000 Einwohnern, am Ausgange der Ebene Jesreel oder Esdraelon und dem Meerbuſen von St. Acre gelegen, iſt durch die berühmte Vertheidigung Sir Sidney Smith's, der hier Bonaparte zur Umkehr von ſeiner Siegeslaufbahn nöthigte und ihm das erſte unbezwungene Hinderniß in den Weg warf, faſt noch berühmter als durch ſeine frühern Schickſale. Viel genannt in der Geſchichte der Makkabäer, war es ſpäter der gewöhnliche Landungsplatz der Kreuzfahrer und der letzte Ort, den dieſelben im heiligen Lande behaupteten. Es wurde im Jahre 1291 von dem ägyptiſchen Sultan Serapha mit Sturm genommen und 60,000 Chriſten kamen dabei um das Leben. Unfern davon fließt der Fluß Belus, durch die Erfindung des Glaſes berühmt, wie die Ebene Esdraelon durch eine Reihe von Schlachten; denn hier ſchlug Gideon die Amalekiter und Midianiter, hier machten die Philiſter dem Königreiche Saul's ein Ende; hier führte Ahab gegen den Syrerkönig Ben Hadad den ſchlagenden Beweis, daß der Gott Iſraels nicht blos ein Berggott ſei, und hier fand der fromme Joſias in einer Schlacht mit Necho, dem König Aegyptens, ſeinen Tod; am Fuße des Thabor ſiegte Veſpaſian über die Juden, und noch in neuſter Zeit wurden hier 25,000 Türken von 3000 Franzoſen unter Bonaparte und Kleber beſiegt.

Am entgegengeſetzten Ende des Buſens von St. Acre, am Fuße des Karmel, zur Rechten des Baches Kiſon, an welchem Elias die Baalspfaffen ſchlachtete, liegt das Städtchen Kaipha, auch Hepha und Gaba genannt, mit einer Rhede, beſſer als die von Ptolemaïs, ſchmutzig und gewerblos, von wo aus man zu dem Kloſter des Karmel hinaufſteigt. Dieſer ſelbſt, weniger kahl als die Berge von Judäa, erregt durch ſeine Klüfte, Höhlen — deren ſich an einem Orte 400 mit ausgehauenen Schlafſtätten und Fenſtern neben einander befinden — ein Gefühl, in dem ſich Bewunderung und Furcht miſchen. Sein Ernſt erinnert an den Sinai. Das erſt im Jahre 1833 durch die unabläſſigen Bemühungen des Paters Matteo im beſten Style neuerrichtete Eliaskloſter bietet dem fremden Wanderer, ohne Rückſicht auf das Glaubensbekenntniß, den freundlichſten Aufenthalt. In mäßiger Höhe frei gelegen und dem kühlen Luftſtrome des Hochgebirges vom Libanon offen, abwechſelnd dem friſchen Seewind ausgeſetzt, erfriſcht das reiche Grün geſchmackvoller Anlagen, verbunden mit einem Ueberfluß friſchen Waſſers, das Leben ſo wunderbar, daß man faſt nie von Unpäßlichkeiten der Bewohner des Karmel hört.

In gerader Richtung nach Oſten, begrenzt vom Gebirge Gilead, wo Jacob mit Laban einen Bund machte, bietet ſich zunächſt dem Auge des Beſchauers der Jordan dar, wo er aus dem See Genezareth tritt und bis zu dem Einfluß in das todte Meer das Ghor bildet; mehr im Vordergrunde links liegt der See der Gadarener, denen ihre Schweine lieber waren, als ihre Seelen, und wenig rechts ſind es die Ruinen von Samaria, der alten Nebenbuhlerin Jeruſalems, welche unſere Augen auf ſich ziehen. Unmittelbar über Sichem, wo Joſeph's Grab iſt, liegen die beiden denkwürdigen Berge Ebal und Garizim, jener nach Norden kalt und ſteil, dieſer im Süden grün und fruchtbar, von welchen einſt das ganze Iſrael ſich ſelbſt den Segen und den Fluch ſprach, jenen für treues Beharren im Bunde mit dem allmächtigen Gott, dieſen für den Bruch des Geſetzes, der ſeine letzte entſetzlichſte Höhe im Tode des Sohnes fand, der herniederkam, die Frucht von ſeines Vaters Weinberg zu ſuchen. Die Levitenſtadt Jockneam, in deren Nähe ſich der Nahr el Audſcha — Fluß des Petrus — in das Meer ergießt; das einſt glänzende und jetzt in Ruinen liegende Cäſarea, wo ſich der letzte jüdiſche Krieg entſpann, Lydda, wo Petrus den Aeneas heilte, liegen dicht bei einander und von da aufwärts gelangen wir nach Rama, Samuel's Geburtsort, und zu deſſen Grabe. Nahe dabei liegt Emmaus, ſechszig Feldwegs von Jeruſalem, öſtlicher [illegible], das alte Michmas, die Stätte Bethel, wo Jacob den Himmel offen ſah und einen Altar errichtete; Gilgal, der erſte Lagerplatz der Juden in Kanaan, das Gebirge Ephraim, zu dem Gilboa gehört, auf dem Saul in ſein Schwert fiel. Hoch oben nach Oſten iſt die Stelle des Jordan bezeichnet, wo Johannes taufte, und Jericho, die Stätte des erſten Sieges der Kinder Iſrael, in deſſen Nähe der Berg der Verſuchung, die Stätte des größten Sieges, bedeutſam ſich erhebt.

Unſere Wanderung führt uns weiter in die Stadt der Verheißung, von welcher der königliche Dichter ſingt: „Jeruſalem iſt gebauet, daß es eine Stadt ſei, da man zuſammen kommen ſoll; da die Stämme hinaufgehen ſollen, zu predigen dem Volke Iſrael und zu danken dem Herrn;" und wenn ſich daran die Drohung knüpft: „Wahrlich, ich ſage Euch, es wird hie nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde," die in ihrer furchtbaren buchſtäblichen Wahrheit ſich bereits erfüllt hat, ſo ſteht doch eben ſo feſt die Verheißung: „Jeruſalem wird bewohnet werden ohne Mauern von großer Menge der Menſchen und des Viehes, ſo darinnen ſein wird, und ich will, ſpricht der Herr, eine feurige Mauer umher ſein und will darinnen ſein und will mich herrlich drinnen zeigen."

Wol hat keine Stadt der Welt, ſelbſt Rom nicht ausgenommen, im Laufe der Zeit ſolche Veränderungen erlitten als Jeruſalem; nicht blos Häuſer, Paläſte und Tempel ſind von Grund aus zerſtört und wieder aufgebaut und abermals zerſtört, es ſind auch Hügel abgetragen, Thäler ausgefüllt, die Grenzen der Stadt verändert worden, und der größte Theil der in der heiligen Geſchichte wie in Joſephus' Alterthümern erwähnten Gegenſtände ſind ſo völlig verſchwunden, daß ſie weder Spur noch Namen hinterlaſſen haben, ja daß ſelbſt die Grundbauten ausgeriſſen ſind und, wie Richardſon ſagt, man eben ſo ſehr über die Kraft der Erbauer wie über die ausdauernde Wuth der Zerſtörer ſich wundern muß. So viel auch in Jeruſalem den Reiſenden Wahres und Erlogenes gezeigt wird, gewiß iſt nur, was die Natur ſelbſt darbietet, denn ihre Züge bleiben, auch wenn die Werke der Kunſt verſchwinden.

Jeruſalem liegt zwölf Meilen vom mittelländiſchen Meere und acht Meilen vom Jordan, feſt gegründet auf den heiligen Bergen und doch von höhern Bergen ſo dicht umgeben, daß die Reiſenden, die von Jaffa heraufſteigen, es kaum zehn Minuten vor dem Eintritt zu ſehen bekommen. Jene Berge waren im Oſten der Tempelberg Morija, im Süden der Berg Zion, in Südoſten der Akra, in Nordoſten der Bezetha; der Berg Zion durch das jetzt faſt verſchwundene Tyropäon vom Morija und Akra getrennt. Die Mauer, 40 Fuß hoch, 3 Fuß breit, mit 120 Fuß hohen Thürmen, welche gegenwärtig die Stadt umgibt, iſt erſt 1534 vom Sultan Soliman erbaut worden; ſie hat ſieben Thore; nach Weſten das Jaffathor, nach Norden die Thore von Damaskus und Ephraim, das Stephans- oder Schafthor, durch welches Chriſtus höchſt wahrſcheinlich ſeinen Leidensweg nach Golgatha antrat; ein zweites, das goldene, durch welches Chriſtus am Palmſonntage eingezogen ſein ſoll, iſt zugemauert; nach Süden das Miſtthor, wo ſich noch einige Mauerbruchſtücke aus ungeheuern einfach auf einander gelegten Quadern finden, und auf der Höhe des Zion das Davidsthor. Der heutige Umfang der Stadt, welche zu Joſephus' Zeiten 33 Stadien, nahe an eine deutſche Meile hatte, beträgt jetzt nur noch 4630 Schritte, wenig über eine halbe Meile. Auf unſerer Illuſtration ſind von den merkwürdigen Orten der Stadt beſonders hervorgehoben: die im Jahre 637 von Omar auf der Stelle des Salomoniſchen Tempels erbaute Moſchee; der Palaſt des Paſcha, auch Pilatus' Haus genannt, die Kirche des heiligen Grabes, von welcher inzwiſchen nicht völlig gewiß iſt, daß ſie wirklich auf deſſen Stelle erbaut worden; der Thurm David's — wahrſcheinlich der Thurm Hippikus des Herodes — der Calvarienberg und das Jaffa- oder Bethlehemthor. Der Calvarienberg, deſſen Entfernung vom Stephansthore etwa 1200 Schritte beträgt, und von dem das heilige Grab etwa 40 Schritt entfernt liegt, iſt jetzt mit einer Kirche überbaut, die nach Abend an die Kirche des heiligen Grabes ſtößt, die wieder nach Morgen mit der Kirche der Kreuzerfindung in Verbindung ſteht. Nach der Legende ſtand das Kreuz Chriſti auf Adam's Grabe, deſſen Schädel man unter demſelben gefunden haben will. Eine Beſchreibung dieſer Kirche würde uns zu weit führen, und wir haben nur noch zu erwähnen, daß Jeruſalem, welches jetzt etwa 29,000 Einwohner und unter dieſen etwa ein Viertheil Chriſten, Juden und Mohamedaner dagegen ziemlich gleichviel hat, zu Zeiten weit über eine Million Einwohner hatte, wie denn bei der Zerſtörung durch Titus nicht weniger als 1,100,000 umgekommen und 97,000 gefangen wurden. Dieſe Zerſtörung im Jahre 71 nach Chriſtus war die zweite; es wurde dabei mit Ausnahme dreier Thürme, des Hippikus, der noch heute ſteht, des Phaſaelus und Mariamne, die zum Andenken der beſiegten Schwierigkeiten erhalten werden ſollten, vollſtändig dem Boden gleichgemacht.

Aus den Umgebungen Jeruſalems beachten wir Bethanien, den Wohnſitz des Lazarus, der Martha und der Maria, einen Lieblingsaufenthalt des Herrn; Bethphage, über welches derſelbe bei ſeinem feierlichen Einzuge kam; den Oelberg mit der Höhe der Himmelfahrt; den Garten von Gethſemane; das Felſenthal des Kidron, der nur im Sommer Waſſer hat; das griechiſche Kloſter St. Saba mit ſeinen 11,000 Felſenzellen, 3 Stunden vom todten Meere in einer öden Gegend gelegen; das Thal Joſaphat; das Thal des Sohnes Hinnom, der Schauplatz des Molochdienſtes; die Quelle Siloah, die wahrſcheinlich nur ein Abfluß des Brunnens Gihon iſt, welcher von Hiskia unter der Stadt weggeleitet, derſelben einen ſo großen Waſſerüberfluß ſicherte, daß ungeachtet der furchtbaren Hungersnoth, die mehemals in Jeruſalem gewüthet hat, doch niemals über Waſſermangel geklagt werden iſt, während die Umgegend in höchſt bemerkbarer Weiſe an dieſem unentbehrlichſten Bedürfniß Mangel leidet.

Weiter entfernt in dem reizenden Gefilde von Saron liegt Ramla oder Arimathia, Joſeph's, des treuen Freundes von Chriſtus, Geburtsſtadt, und Jaffa, ſonſt Joppe, wo Petrus die Tabea vom Tode erweckte; noch weiter nach Süden zu liegt Bethlehem, von welcher der Prophet ſagt: „und du Bethlehem Ephrata, die du klein biſt unter den Tauſenden in Juda, aus Dir ſoll kommen, der in Iſrael Herr ſei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her geweſen iſt," und wo die Kirche über der Geburtsſtätte des Herrn noch heute das Andenken an die Erfüllung dieſer Prophezeiung enthält. Die Wüſte des St. Johannes, mit einem Kloſter, und die Wüſte Engeddy, eine Reihe von Jahren der Zufluchtsort David's mit der Höhle Adullam, wo er über ſeinen verfolgenden Todfeind den ſchönſten Sieg ſeines Lebens errang, erſtrecken ſich längs des todten Meeres, welches von den Arabern Lots Meer genannt, ebenſo ſehr ein unvergängliches Denkmal der ſtrafenden Hand Gottes, wie eines der größten Naturwunder iſt. Eilf Meilen lang, drei Meilen breit, von kahlen, hohen, ſteilen Felſen umgeben, die ſich nur nach Norden gegen das Ghor und ſüdlich gegen das Salzthal öffnen, führt es den Namen todt, weil an ihm keine grüne Pflanze wächſt, über ihm kein Waſſervogel ſchwebt, in ihm kein Fiſch, keine lebendige Muſchel anzutreffen iſt. Sein Waſſer iſt ſalzig wie gradirte Soole, zugleich bitter und ekelhaft und dennoch klar; es iſt ſo geſättigt, daß es keinen Körper unterſinken läßt. Es liegt nach den genauen Meſſungen 598 Fuß tiefer als das Mittelmeer und da auch der See Genezareth, mit dem es durch den Jordan in Verbindung ſteht, 535 Fuß tiefer als der Spiegel des Mittelmeeres liegt, ſo erklärt ſich daraus das tropiſche Klima des Gefildes Jericho, welches heißer iſt als in irgend einem Theile Syriens, wie denn auch Palmen nur um Jericho und tiefer bei Zoar wachſen. Noch iſt ſeine Tiefe unerforſcht und ebenſo unerwieſen, daß man Städtetrümmer auf ſeinem Grunde entdeckt haben will.

An der Südſpitze des Sees lag Zoar, jetzt ein unbedeutender Ort, in deſſen Nähe, der Verſicherung der Araber gemäß, noch jetzt Ueberreſte von Loth's in eine Salzſäule verwandelten Frau zu ſehen ſind. Hoch gelegen wie Jeruſalem liegt Hebron, älter als Memphis, die alte Königsſtadt Juda's und in ihm die Gräber der Patriarchen Abraham's und der Sarah, Iſaak's und der Rebekka, Jacob's und der Lea. Noch ſind Ueberbleibſel des Haines Mamre vorhanden und er nährt mit ſeinem Holze berühmte Glasfabriken. Hier herrſchte David als König von Juda und wurde hier zum König von Iſrael geſalbt; hier begann aber auch Abſalom ſeine Empörung. Es gehört zu den heiligen Städten der Juden und hat noch jetzt 400 Häuſer und 5000 Einwohner. Wenige Meilen davon läuft die Südgrenze von Judäa und die Nordgrenze von Edom. Nahe derſelben Grenze lag Ziklag, einſt dem vertriebenen David von dem König der Philiſter zu Gath geſchenkt, derſelbe Ort, wo ihn die Nachricht von Saul's Tod ereilte. Ebenfalls in früherer Zeit den Philiſterſtädten angehörig, dann von Juda erobert und ſpäter wieder verloren, war Gaza der Schauplatz von Simſon's Heldenthaten, denn von hier aus trug er die Stadtthore bis auf einen eine halbe Stunde entfernten Berg und hier zerbrach er, ein geblendeter Gefangener, den Dagonstempel, ſich und ſeine Peiniger im gemeinſamen Falle begrabend.

Der Bach Eskol durchfließt das Traubenthal, bis zu dem die Kundſchafter der Juden vordrangen, und von wo ſie die Nachricht von den rieſigen Trauben, aber auch von den rieſigen Menſchen zu den Kindern Iſrael zurückbrachten, die ihnen zum Falle wurde und dem gläubigen Kaleb das ſchöne Hebron, dem unerſchrockenen Joſua den Oberbefehl des Heeres eintrug.

Der letzte Ort, deſſen wir Erwähnung zu thun haben, iſt Askalon, früh ſchon von Juda, ſpäter von Jonathan dem Makkabäer erobert. Von Herodes erweitert und verſchönert, hat es ſich von jeher durch ſeine Feindſchaft gegen das Judenthum, wie ſpäter gegen das Chriſtenthum ausgezeichnet; es hat dieſelbe noch gegen die Kreuzfahrer bewieſen, welche ſie erſt unter Balduin III. im Jahre 1153 eroberten, dann wieder verloren und im Jahre 1192, nachdem ſie das Jahr vorher in die Hände von Richard Löwenherz gefallen war, freiwillig zerſtörten. Mauern von ungewöhnlicher Stärke, die zahlreiche Ruinen von Tempeln, Theatern und Klöſtern umgeben, zeugen von ihrer ehemaligen Größe; ſie iſt völlig unbewohnt; unſern Leſerinnen aber dürfen wir nicht verſchweigen, daß von dieſer Stadt die Schalotten — escalottes — ihren Namen tragen.

Wie flüchtig aber auch unſer Zug durch dieſe geheiligten Stätten war, wem könnte es entgehen, wie dieſes Land vor allen andern geſegnet, auch vor allen andern unter den Folgen des göttlichen Fluches ſeufzt. Daſſelbe Land, welches einſt bis 13,000 Menſchen auf der Quadratmeile ernährte, ſo reichlich ernährte, daß jedes ſechſte Jahr den Bedarf von drei Jahren ertrug, ſteht jetzt verödet. Einſt ein Land, von dem der Herr ſagt: „Ein gut Land, ein Land da Brunnen und Seen inne ſind, die an den Bergen und in den Auen fließen, ein Land, da Weizen, Gerſte, Weinſtock, Feigenbäume und Granatäpfel inne ſind, ein Land, da Oelbäume und Honig wächſt; ein Land, da du Brot genug zu eſſen haſt, da auch nichts mangelt, ein Land, deſſen Steine Eiſen ſind; da du Erz aus den Bergen haueſt," und jetzt ein Land ohne Quellen, ohne Getreide, ohne Menſchen.

Schon Moſes drohte: „Die Fremden, die aus fernen Landen kommen, ſo ſie die Plagen dieſes Landes ſehen, daß der Herr alles ihr Land mit Schwefel und Salz verbrannt hat, daß es nicht beſäet werden mag, noch wächſet, noch kein Kraut darin aufgehet, ſo werden alle Völker ſagen, warum hat der Herr dieſem Lande alſo gethan? was iſt das für großer grimmiger Zorn? So wird man ſagen, darum, daß ſie den Bund des Herrn, ihrer Väter Gott, verlaſſen haben;" und ſo iſt es geſchehen und buchſtäblich erfüllt; denn Gott widerſtehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

XXXIX. Der Landrath.

Vater Martin. Wie iſt es, Fritz, biſt Du nicht erſt ſeit zehn Jahren Gemeindevorſtand und willſt Dein Amt ſchon niederlegen?

Fritz. Warum ſollte ich nicht. Unſere Gemeindeangelegenheiten gehen nicht vorwärts und in allen Fällen, wo ich der Hülfe der Behörden bedarf, ſtoße ich auf Hinderniſſe. Da iſt unſer Fluß verſchlämmt und die Abhülfe ſollte nach

Digitized by Google

abgehaltener Beſichtigung von Amts wegen erfolgen; ſie erfolgt aber nicht. Nach der Stadt ſind zwei Wege in Beſchlag, wir haben deshalb angefragt und ich erhalte keine Antwort. Letztes Jahr wurde es nöthig unſer Kirchendach auszubeſſern; damals hätten einige Ziegel ausgereicht, jetzt iſt das Waſſer eingedrungen und der Dachbalken iſt angefault. Wir haben einen nothwendigen Proceß zu führen, bedürfen aber der Genehmigung der Behörde und erhalten ſie nicht.

Vater Martin. Fehlt es Euerm Landrath an gutem Willen?

Fritz. O nein.

Vater Martin. Oder an Einſicht?

Fritz. Eben ſo wenig.

Vater Martin. Nun woran liegt es denn?

Fritz. Es fehlt daran, daß er nicht ſelbſt kommt, dazu bedarf es aber der Anfrage bei der Regierung und ſtatt daß die Landräthe es als ihre Aufgabe erkennen ſollten von Ort zu Ort zu reiſen und die vorkommenden Geſchäfte auf das Schleunigſte zu erledigen, ſind ſie an ihren Sitz und ihre Schreibſtube gebannt.

Vater Martin. Nun, willſt Du aus dem Landrath etwa einen Reiſediener der Regierung machen, der keine Stätte behält, wo er ruhig ſchlafen kann?

Fritz. Und warum das nicht, Vater Martin? Mir ſcheint es, daß in einem wohl eingerichteten Staate die Verwaltung eben ſo wenig ſtillſitzen darf, wie die Richter, und wie dieſe im Lande herumreiſen, ſollten es auch die Beamten der Verwaltung thun. Neun Zehntel der Unterthanen leben von ihrer Tagesarbeit und das Geſetz ſollte darüber wachen, daß ihnen dieſelbe nicht geſchmälert wird.

Die Gemeindevorſteher auf dem Lande ſind entweder Ackerleute oder Schenkwirthe oder Gewerbtreibende. Kommen ſie zu dem Landrath bei ſich, ſo iſt es nur mit großer Verlegenheit. Sie werden zweifelhaft, ſie verwirren ſich, ſie ſagen kaum die Hälfte von Dem, was ſie ſagen wollten, ſie drücken ſich ſchlecht aus, ohne Klarheit und Beſtimmtheit, und außerdem warten ſie wo möglich den letzten Augenblick ab, ehe ſie ſich in die Stadt begeben. Die Geſchäfte, die Furchtſamkeit, die Trägheit, der Arbeitsdrang, die Entfernung, das ſchlechte Wetter, die Kälte, die Hitze und tauſend andere Urſachen ſind eben ſo viel Gründe ſie abzuhalten. So laſſen ſie den Schaden um ſich greifen, weil es ihnen an Gelegenheit fehlt den Landrath zu ſprechen.

Kommt er dagegen zu ihnen, ſo fühlen ſie ſich in ihrem Element, ſie ſind Herren ihrer Worte und weniger eilig, ſie haben ihn in ihrem Bereich. Sie benennen die Dinge bei ihren Namen, ſie ſehen ſie, ſie betaſten ſie, ſie zeigen mit den Fingern darauf; ſie erläutern das Rechte durch die That. Sie haben ihre Freunde, Zeugen, Gehülfen bei der Hand, die ihrem Gedächtniß nachhelfen, ihnen die Thatſachen vorlegen und die Fragen ſtellen. Der geſammte Gemeinderath, die Regiſter, die Urkunden, die frühern Erlaſſe, die Contracte, die Protokolle, die Augenzeugen, Alles dient ihnen zur Unterſtützung. Denkt Euch ich wäre der Landrath.

Vater Martin. Und was würdeſt Du thun?

Fritz. Ich würde jedes Jahr mindeſtens zwei Mal die ſämmtlichen Gemeinden meines Kreiſes beſuchen, ohne auch nur eine auszunehmen. Von meiner Ankunft würde ich die Gemeindevorſtände benachrichtigen und ſie veranlaſſen ſchon im Voraus Das, was ſie mir etwa zu ſagen haben könnten, auf das Papier zu werfen, ihre Klagen, ihre Bedürfniſſe, ihre Streitigkeiten, ihre Anſtände und Hinderniſſe jeder Art. Ich würde ihnen auftragen, nichts zu vergeſſen, die Betheiligten in Kenntniß zu ſetzen, den Gemeinderath zu verſammeln und zur beſtimmten Stunde, am beſtimmten Tage würde ich eintreffen.

So würde ich nach und nach alle dieſe Leute kennen lernen und aus ihrem Munde erfahren, was ſie wollen. Ich würde ihre Gemeinderechnungen und ihre Grundbücher durchblättern und mich überzeugen, daß ſie richtig angelegt und in guter Ordnung gehalten ſind; ich würde mich überzeugen, ob die Gemeindewege gut im Stande und die Steuerverzeichniſſe nachgetragen ſind; ich würde die Wahlprotokolle einſehen und mich von dem Zuſtande des Gemeindevermögens, ihrer Güter, Waldungen, Ländereien, Renten überzeugen; ich würde die Geſetzſammlung, die Archive, die Gemeinderechnungen und Belege nachſehen und Kenntniß davon nehmen, ob dieſelben in guter Ordnung ſind. Ich würde ferner die Schule beſuchen und mit dem Lehrer wie mit den Kindern mich unterhalten, nach ihrer Zahl, dem Alter, ihrem Geſchlecht, ihren Anlagen, ihren Fortſchritten fragen; ich würde mich über die Räumlichkeit der Schule unterrichten, ob ſie groß genug, hell, trocken, reinlich und gelüftet iſt, ich würde bei den Eltern und dem Schulvorſtand Erkundigung über den Lehrer, ſeinen Fleiß, ſeine Gewiſſenhaftigkeit, ſeine Gaben, ſeine Feſtigkeit, ſeine Milde und ſeinen Lebenswandel einziehen, mit einem Wort, ich würde allen Gemeindeangelegenheiten ſo viele Aufmerkſamkeit widmen, daß jeder Betheiligte mit Sicherheit darauf rechnen konnte, daß mir weder ſeine Berufstreue noch ſeine Pflichtverletzungen entgehen könnten.

Und wenn Beſchwerden erhoben würden gegen den Schultheiß, den Gemeinderath, den Steuereinnehmer, den Lehrer, den Nachtwächter ſelbſt, ich würde mit Geduld beide Theile anhören und unparteiiſch entſcheiden.

Oder wenn ich Mängel der Ortspolizei entdeckte, ſchadhafte Wege, fehlende Schlagbäume, Erhöhung der Wehre, Vorerhebung der Abgaben, Begünſtigung der Schenken oder nächtliche Gelage, ſo würde ich für ſofortige Abhülfe ſorgen. Lägen der Geiſtliche und der Gemeinderath oder dieſer unter ſich oder mit der Gemeinde in Streit, oder walteten Misverſtändniſſe, oder Verſtimmungen ob, ſo würde ich ſie auszugleichen ſuchen und Friede ſtiften.

Wäre die Gemeinde in Proceſſe verwickelt, wegen des Gemeindebrunnen, wegen Holzrechten, wegen Hutungsgeldern, wegen der Herſtellung von Gemeindewegen, wegen Benutzung von Dämmen, Waſſerleitungen, Flußregelungen, wegen Pachtabſchließung, wegen der Anlage eines Marktes, eines Geleites oder Erhebung eines Wegegeldes, wegen einer Eigenthumsſchmälerung, eines Grundzinſes, einer Dienſtbarkeit oder wegen irgend ähnlicher Verhältniſſe, ſo würde ich mich von der Bewandtniß der Sache in Kenntniß ſetzen laſſen, zum Frieden rathen, Vergleichsvorſchläge machen, Erleichterungen in Ausſicht ſtellen und Alles anwenden, um eine Ausgleichung auf der Stelle herbeizuführen.

Wenn Ausbeſſerungen am Gemeindehaus, der Pfarre, der Schule, den Kirchhofmauern, der Kirche, den Gemeindebrunnen, den Teichen, Tränken, Löſchanſtalten nöthig würden, wenn es gefahrdrohende Gebäude gäbe, Verbreiterung der Wege nöthig würde, wenn ein Platz zu ebnen, eine Anpflanzung zu machen oder nachzupflanzen, Wege mit Bäumen zu beſetzen, Bauanſchläge zu prüfen oder Bauplätze auszuwählen, Wege anzulegen, zu beſſern oder umzulegen wären, ſo würde ich dieſe Gegenſtände an Ort und Stelle unterſuchen, die nöthigen Erörterungen anſtellen, die Vortheile und Nachtheile ermitteln und die Schritte anordnen, die einzuſchlagen ſein möchten.

In Verwaltungsangelegenheiten iſt die eigne Anſchauung von zehn Minuten oft weit wichtiger als eine Stunde Ueberlegung. Die Schwierigkeiten, die in den Acten ſich aufthürmen und unüberſteiglich werden, verſchwinden und löſen ſich vor dem eignen Einblick; lange und beſchwerliche Schriftenwechſel werden durch eine Unterredung von wenigen Worten erſpart.

Was immer für die Gemeinde von Wichtigkeit iſt, würde ich mir nicht entgehen laſſen; über Das, was ich wahrnähme, was zu wünſchen bliebe oder ſich verbeſſern ließe, würde ich mir kurze Bemerkungen machen; ich würde mir Lage, Boden, Beſtand, Wege, Geſundheitsverhältniſſe und die Mittel ſie zu heben wohl einprägen; ich würde mir einen Ueberblick von dem Laufe ihrer Flüſſe, von ihren Wehren, Brücken, Stegen, Brunnen, Wieſen, Weiden, Wäldern, Niederungen, Sümpfen, Heiden, Lehden, Bergwerken, Steinbrüchen, Landbau, Gewerben, ihrer Bevölkerung und den Witterungsverhältniſſen ihres Wohnortes machen.

Ich würde die Perſönlichkeiten der Gemeindevorſteher, Räthe, Schreiber, Pfarrer, Lehrer und Schulvorſtände genau ſtudiren; ich würde mich von den Ausgaben, Einnahmen und Schulden der Gemeinde unterrichten; von der Zahl und Beſchaffenheit ihrer jungen Mannſchaften, ihrer Sitten und Gewohnheiten, ſo wie dem Charakter der Einwohner; von ihren Wünſchen, Bedürfniſſen und Hülfsquellen; ich würde Kenntniß nehmen von dem Verhältniß der Armen, der Kranken, der Kinder und Greiſe; von ihren Beziehungen und Verbindungen; dem Ertrag ihrer Ernten, ihrer Haltung, ihrem Unterricht, ihrer Sittlichkeit und ihrem Wohlbefinden.

Mit einem Worte, ich würde mir die Aufgabe ſtellen, meinen Bezirk auf das Genaueſte kennen zu lernen, und bin gewiß, daß ich ihm mit zwei jährlichen Beſuchen mehr Gutes in einem Jahre, als mit dem umfaſſendſten Schriftenwechſel in zwanzig Jahren erzeigen würde.

Es iſt die Pflicht der Landesverwaltung ſich den Bewohnern der Dörfer, Flecken und kleinen Städte ſich ſo viel als möglich zu nähern und ihnen Rath, Hülfe, Schutz und Recht angedeihen zu laſſen.

Vater Martin. Und nicht minder iſt es die Pflicht der Gerichtsbehörden ſich mit ihren Gerichtsuntergebenen auf das Genaueſte bekannt zu machen, und wenn Du mich anhören willſt, ſo werde ich Dir ſagen, wie ich das meine.

Antu.

Phantaſtiſche Epiſoden und romantiſche Excurſionen von A. von Sternberg

Mit Illuſtrationen von Oploan.

(Fortſetzung aus Nr. 227 d. Bl.)

Neuntes Capitel.

Zum erſten Mal ans Licht geſtellte, einzig wahrhafte und authentiſche Hiſtorie von der ſchlafenden Schönen im bezauberten Walde.

Die Sonne neigte ſich ſchon zum Untergange, als ich auf meinem müden Jagdklepper durch den Forſt irrte, immer weiter mich von den bewohnten Gegenden entfernend, und meine Gefährten, die ich aufſuchen wollte, immer mehr aus meiner Nähe verlierend. Endlich gelangte ich in eine mir völlig unbekannte Gegend, die, als ich mich ſchärfer umſah, ein unheimliches und wunderbares Gepräge an ſich trug. Ich kann euch nicht beſchreiben, wie mir zu Muthe ward. Von Natur nicht ſehr zur Furchtſamkeit geneigt, überkam mich dennoch ein kleines Grauen, als ich das Licht der Abendſonne, die bis jetzt friedlich durch die Baumſtämme geſchimmert hatte, urplötzlich ſich in ein falbes und unerklärliches Mondlicht verwandeln ſah. Es flog ein blaſſer, graubläulicher Schein durch den Wald und unter dieſem myſtiſchen Geflimmer bezogen ſich die Bäume rund um mich her mit langen, häßlichen Spinngeweben. Ich ſah die Schöpferinnen dieſer fahlen Draperien, Spinnen von enormer Corpulenz, über meinen Weg hinlaufen und mein armes müdes Thier ſcheu machen. Ich ſtieg ab und trat unter einen Baum; ſogleich fielen mir, durch die Bewegung aufgeſchüttelt, große Staubklümpchen auf Haupt und Schultern. Jetzt ſah ich, daß alle Blätter mit dickem Staub bedeckt waren; ich entdeckte auch Vögel, aber ſie ſchienen einen Grabesſchlaf zu ſchlafen. Alles war ſtill, nur die Spinnen arbeiteten. Aufgeregt und ſtaunend that ich einige Schritte durchs Dickicht vorwärts und entdeckte jetzt die Thürme eines Schloſſes, das ſeine dunkelfarbigen Zinnen über die entfernten Baumgipfel emporſteigen ließ. Mein Entſchluß war gefaßt; ich ging auf dieſes Schloß zu. Aber es war nicht ſo leicht den Eingang zu erlangen. Ich mußte mich durch ein Gitter dichtverflochtener Baumſtämme und Zweige durchſchlagen und dazu die verwünſchten Spinnen, die hier in Unzahl ſich zuſammengerottet hatten, mit meinem Jagdmeſſer mir vom Leibe halten. Endlich beſtieg ich das Portal des Schloſſes und klopfte an deſſen geheimnißvolle Pforte. Sie ward geöffnet, aber ich ſah Niemanden, der dabei thätig war. Tiefe Stille überall, kein Laut, kein Anzeichen, daß Menſchen hier weilten. Das Schloß war in gothiſchem Styl gebaut, ich ſah dies flüchtig, denn mir fehlte die Ruhe, hierüber aufmerkſame und erſchöpfende Betrachtungen anzuſtellen. Durch einen dunkeln Flur trat ich in eine Halle, wo ich eine zahlreiche Dienerſchaft verſammelt fand, ſämmtlich aber, und in den verſchiedenartigſten Stellungen in tiefem Schlaf begraben. Dieſe träge Schaar erregte in mir Unwillen und Staunen. Ich rüttelte einen dieſer pflichtvergeſſenen Trabanten am Arm, aber es war mir nicht möglich, ihn wach zu machen. So ging ich denn unangemeldet in die innern Gemächer, die vom fürſtlichen Glanze ſtrahlten.

Kerzen brannten überall und vervielfältigten ihren Glanz in hohen bis auf den Fußboden reichenden Spiegeln; Blumenvaſen ſtanden auf marmornen Conſolen vertheilt und ſchöne Statuen erhoben, durch die rothdamaſtenen Tapeten günſtig herausgeſtellt, ihre alabaſternen Leiber im Glanz und Pracht dieſer Atmoſphäre. Weiche Teppiche deckten den Boden und machten den Tritt unhörbar. Eine lange Galerie, die voll Bilder prangte, durchſchritt ich eilig und kam in ein Gemach, das mir einen ſeltenen Anblick bot. Es war gefüllt durch eine Menge Perſonen, welche, wie es ſchien, zu einer Aſſemblée hier verſammelt waren, aber ſämmtlich auch im Schlafe lagen. Aber im höchſten Grade mußte es auffallen, wie dieſe geputzten Herren und Damen friedlich Einer an der Schulter des Andern ruhten. Es blieb mir nicht Zeit, alle Einzelheiten zu beobachten, ich ſtrebte weiter. Als ich eine Seitenthür öffnete, kam ich in eine Art Boudoir, in welcher ich eine Schläferin von großer Schönheit fand. Sie lag hier allein und abgeſondert, wahrſcheinlich weil ihr Schlaf etwas zarter Natur war, und ſie gefürchtet hatte, von den Andern geſtört zu werden.

Ich trat zu ihr heran und, indem ich den Schleier lüften will, der ihre Geſtalt umhüllt, ſtoße ich ungeſchickter Weiſe eine kleine Kryſtallglocke herab, die auf dem Tiſchchen neben dem Sopha ſteht. Die Schöne erwacht und ſieht mich ſtaunend und fragend an. Unter tauſend Entſchuldigungen will ich mich entfernen, aber die Dame winkt mir zu bleiben. Wir gerathen in ein Geſpräch, meine Verlegenheit ſchwindet und ich erfahre, was ich in den ſchönen Tagen der Jugend nur für ein Kindermärchen gehalten hatte, daß die berühmte ſchlafende Schöne im bezauberten Walde wirklich exiſtire, ja daß ich ſogar ſie jetzt vor mir ſähe. Ihr könnt euch denken, welch eine Freude mir dieſe Entdeckung machte. Es gelang mir ſie zum Erzählen zu bringen, und ſie theilte mir mit:

Mein Vater iſt ein ſehr reicher und ſehr mächtiger Herr und ich bin ſeine einzige Tochter. Von Kindheit an hatte ich eine unbezwingliche Lebhaftigkeit, die ſo groß war, daß ich nie zum Schlafen zu bringen war.

Die Aerzte behaupteten, wenn es ſo fortginge, würde ich mich nothwendig gleichſam in meinem eignen Feuer verzehren. Sie riethen daher an, daß man mir keine Zerſtreuung böte, vielmehr den Verſuch machte, mich auf alle Weiſe zu langweilen.

Mein guter Vater wußte es ſo einzurichten, daß er nach und nach alle Perſonen aus meiner Nähe entfernte, die irgend wie beluſtigen oder auch nur lebhaft intereſſiren konnten, und bald hatte er es auch glücklich dahin gebracht, daß ſein Hof der langweiligſte war, den man nur irgend finden konnte. Es gab an demſelben keine ſchöne Frauen, mein Vater hatte keinen Sinn und keinen Geſchmack dafür, demzufolge fehlten alle Intriguen, aller Wetteifer unter den Männern, ſich in Kühnheit, Galanterie und Geiſt auszuzeichnen. Dabei hatte mein theurer Vater von jeher das Talent gehabt, unter den ſchönen Künſten gerade diejenigen herauszufinden, die Langeweile, Pedanterie und Trockenheit mit ſich führen. Seine Schmeichler ſchoben dieſe unbeliebige Reſultate auf den Zeitgeiſt, die Wahrheit aber iſt, daß die Neigung meines Vaters ſelbſt dahin ausſchlug. Für mich konnte das nur vortheilhaft ſein. Kaum war ich in die Hofzirkel eingeführt, als ich ſchon eine wohlthätige Neigung zum Schlaf verſpürte. Mein edler Vater, den es unbeſchreiblich freute, daß ſeine eigenthümliche Weiſe, ſich mit Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben zu beſchäftigen, gerade mit der mir vorgezeichneten Heilungsmethode zuſammentraf, beſchloß in der Freude ſeines Herzens noch ein Uebriges zu thun. Er trat mit einem benachbarten Könige in Unterhandlung und kaufte ihm für ſchweres Geld drei ſehr kunſtvoll verfertigte Automaten ab, die das Anſehn chineſiſcher Pagoden hatten, aber von menſchlicher Größe waren und durch ein Uhrwerk in Stand geſetzt wurden, ſich wie wirklich lebende Geſchöpfe zu bewegen und zu geberden. Von dieſen Dreien war eine Figur ganz beſonders abſcheulich. Sie ſtellte einen Dichter vor mit einem widerlich klingenden einſilbigen Namen und aus irgend einer alten längſt untergegangenen chineſiſchen Schule ſtammend. Wenn man das Uhrwerk aufzog, ſo

las dieſe Figur. Sie las immer dieſelben Stückchen und immer mit denſelben albernen Grimaſſen und Geberden.

Meinen Vater ergötzte dies. Er ſetzte dieſen Automat allen Dichtern ſeines Hofes als Muſter und Beiſpiel vor, und bald ſah man in der Literatur und auf der Bühne ein unendlich langweiliges Genre matter, trockner und abſurder Poſſen entſtehen, die unter dem Namen von Kindermärchen ausgeboten wurden. Wenn ich bedachte, wie luſtig und wild meine Kindheit geweſen, ſo erſchrak ich doppelt vor dieſen von dem alten Automaten ausgehenden Kindermärchen. Unſer Theater wurde jetzt „altchineſiſch". Die andern beiden Figuren übten durch ihre Leiſtungen zwar auch eine einſchläfernde Wirkung, aber ſie berührten mich nicht ſo unmittelbar, als der Leſe-Automat. Ich ſchlief nun ſchon nicht allein regelmäßig die Nächte, ſondern auch ſchon ſogar einige Stunden am Tage. Mein Vater aber wollte eine vollkommene Beſſerung bewirken und da geſchah das Unglück. Er verdarb etwas an dem Uhrwerk, dies ließ ſich jetzt nicht mehr regieren, und nun ereignete ſich das Entſetzliche, daß die Figuren in ununterbrochner Thätigkeit ſich bewegten. Es war keine Rettung. Der Leſe-Automat wüthete gleichſam; er ſchnurrte und knurrte ohne alle Unterbrechung und zwar ſiebzig Tragödien hinter einander. Wir ſanken Alle in Schlaf. Mein Vater ſchlief ein, ich, der ganze Hof, die Dienerſchaft im Vorſaal ſchlief ein, die Katzen und Vögel auf dem Dache ſchliefen ein, die Hunde und das Geflügel auf dem Hofe. Zuletzt war es im ganzen Schloſſe todesſtill und nur die unglückſelige Figur wüthete fort, bis die Räder alle abgelaufen waren und das Uhrwerk ſtille ſtand. Nun wuchſen die Bäume ums Schloß herum zu rieſiger Höhe und die Spinngewebe und der Staub legten ſich über die ganze Gegend. Ach, ich habe das Alles im Voraus kommen ſehen!

Die Prinzeſſin hielt hier inne und ſah mich mit einem jammervollen Blick an, der mein Herz in Mitleid ſchmolz. Ach, meine Schöne, rief ich, wie läßt ſich hier helfen und retten?

Nur dadurch, entgegnete ſie, daß Einer den Muth hat, die böſen drei Figuren auf die Schultern zu laden und ſie dahin zurückzubringen, woher ſie gekommen. Dann wird Alles im Schloß wieder erwachen und aufathmen. Mein Vater, der in ſeinen Liebhabereien zum Glück ſehr veränderlich iſt, wird ſich, durch dieſes Beiſpiel gewarnt, dem friſchen Leben der Gegenwart, dem jungen und kühnen Talente, das belehrt, beluſtigt und erhebt zugleich, zuwenden, und der Zauber, den das Alte, Beſtaubte, Langweilige bis jetzt auf ihn geübt, wird gebrochen ſein.

Ich werde nicht mehr zu ſchlafen brauchen, das ganze Land wird nicht mehr zu ſchlafen brauchen. O Himmel, welch ein Glück!

Gehorſamer Diener, meine Schöne, entgegnete ich. Wer ſoll denn das Wunderwerk vollbringen? Wer ſoll die Automaten hinausſchaffen?

Sie, mein edler Ritter, ſagte die ſchöne Siebenſchläferin mit bezaubernder Stimme.

Ich werde mich hüten, antwortete ich. Die Figuren ſtehen mit irgend einem mächtigen Zauber im Bunde, und ich bin nur ein ſchwacher ſterblicher Menſch und zwar auch einer, der eben keinen Ueberfluß an Courage hat.

Armſeliger! rief ſie. Dann gehen Sie und laſſen Sie mich ſchlafen.

Und ich ging und ließ ſie ſchlafen. —

Zehntes Capitel.

Geſchichte einer Hand.

Da Tutu's Leidenſchaft zu Iduna immer lebhafter wurde, fanden ſich er und Zerburo ſehr oft bei der ſchönen Gräfin Abends beim Kamin ein, wo in der Regel nur eine ſehr kleine Geſellſchaft verſammelt war. Man ſaß und plauderte, und die Stunden vergingen ſehr ſchnell. Eines Abends kam das Geſpräch auf die Galanterie der Herren, gegenüber dem ſchönen Geſchlecht. Ich beneide die Zeiten, ſagte die Gräfin, die den Fanatismus der Artigkeit noch kannten, unſere Zeit hat nur noch dunkle Traditionen über dieſen Gegenſtand. Wir haben in unſern Salons keine jungen Herren mehr, ſondern nur eine Anzahl langweiliger Automaten, mit ewig dampfender Cigarre im Munde.

Sehr wahr, entgegnete der Graf, aber zur Entſchuldigung für mein Geſchlecht muß ich anführen, daß bei den Frauen zu keiner Zeit die böſe Sitte ſo überhand genommen hat, Epigramme zu machen, als bei den Frauen unſrer Tage. Man findet faſt keine wohlwollende und gutmüthige Frau mehr, ſie ſind alle boshaft, einige mit mehr, andre mit weniger Geiſt.

Sollte darin nicht ein ſchmeichelhaftes Zugeſtändniß unſres Werthes liegen? fragte Zerburo, indem er einen ſpähenden Blick auf die Damen warf. Man findet es der Mühe werth, uns zu beobachten, zu ſtrafen. Iſt dem nicht ſo?

Es kann ſein, entgegnete Iduna zerſtreut, denn ihr Blick war eben in die tiefe dunkle Bläue des Engelsauges gefallen, und konnte ſich nicht ſogleich wieder da herausretten.

Ich weiß über die Galanterie eine alte ſpaniſche Geſchichte, hub der Graf an, und wenn man Luſt hat mir zuzuhören, ſo will ich ſie gern erzählen.

Ich hoffe, daß Ihre Geſchichte kurz ſein wird, ſetzte die Gräfin hinzu.

Sie wird Ihre Geduld nicht ermüden, antwortete der Graf.

Was mich betrifft, ſagte die alte Dame, die die Strümpfe für die kleinen Hottentotten ſtrickte, ſo kann man mich zu Allem bringen, wenn man mir ſpaniſche Geſchichten erzählt. Schon die Namen Don Galaor, Don Ruys, Don Almanſor üben einen unbeſchreiblichen Zauber auf meine Phantaſie aus.

An dem Hofe Blanca's von Caſtilien, hub der Graf an, lebte eine junge Dame von untadelhaften Sitten und von einer viel mehr als gewöhnlichen Schönheit. Sie war die Witwe des Großadmirals, und eine Nichte des Kardinals Kantaſloces, eines in den Wiſſenſchaften und den Künſten hochgebildeten Mannes, der ſich des ſchmeichelhaften Titels eines „Orakels der Höhe" zu erfreuen hatte. Die junge Dame, deren Name Innozentia war, lebte einen Theil des Jahres auf dem Landgute ihres Oheims, den andern Theil brachte ſie in Madrid zu am Hofe der Königin, die ſie zu ihrer Juwelenbewahrerin erhoben hatte, ein Amt, das zugleich mit der Intendantur über das königliche Waſchbecken und die Parfümerieſachen verbunden war. Die Geſchäfte ihrer intereſſanten Stellung brachten ſie oft in die unmittelbarſte Nähe der Königin, und dieſe Prinzeſſin, die ſelbſt ſchön und jung, und gerade damals zu einer unglücklichen Leidenſchaft für den franzöſiſchen Geſandten an ihrem Hofe entbrannt war, fand Troſt in den Armen der ſchönen Innozentia, die es verſtand wie keine Andre mit Anmuth zu tröſten, mit Lebendigkeit und ohne Ermüdung zu erregen zu plaudern, und die, wenn die Königin ſtundenlang von ihrer Liebe ſprach, ſich zur Seite wandte, um ein Gähnen zu verſtecken.

Eines Tags warf die Königin die Frage auf, welcher Nation Innozentia den Vorzug gäbe, der franzöſiſchen oder ſpaniſchen? Natürlich war hier nur von Liebhabern die Rede, denn was ſonſt an männlichen Talenten und Würden bei beiden Nationen zu finden ſein mochte, kümmerte die beiden ſchönen Frauen ſehr wenig, die in einer heißen Nachmittagsſtunde auf den Polſtern einer Ottomanne beiſammenlagen und mit ihren Fächern aus indiſchen Paradiesvögelſchweifen ſich Kühlung zuwehten.

Wenn Ihre Majeſtät erlauben, ſagte mit einem beſcheidenen Erröthen die Intendantin, ſo gebe ich der ſpaniſchen Nation den Vorzug.

Die Königin ſchien befremdet und ſah ihre Vertraute mit einem langen und ſtrafenden Blick an, indem ſie zugleich mit zitternder Stimme fragte: Alſo glaubſt du, Innozentia, daß ein Franzoſe treulos ſein, daß ich von einem Franzoſen verlaſſen werden könnte?

O was Ihro Majeſtät betrifft, ſo werden Sie nie und unter keiner Bedingung verlaſſen. Keine Nation der Erde birgt in ihrem Schoße ein Individuum armſelig oder feig genug, das nicht in jedem Augenblick zu Ihren Füßen zu ſterben bereit ſein würde.

Sie ſchmeicheln, Madame. Ich wüßte in der That nicht, was ich vor andern Kronen voraus hätte.

Die Empfindlichkeit der Königin zu erſticken, warf ſich ihr die ſchöne Innozentia zu Füßen und rief mit einem Tone voll Zerknirſchung und Reue: Ich habe Unrecht — ich habe Unrecht. Die Franzoſen verdienen den Preis. Ach, ich dachte in dieſem Augenblick nicht an Hippolyte von St. Dalmatie.

Still, ſagte die ſchöne Blanca mit Erröthen, dieſer Name darf nur von mir in dieſer vertraulichen Weiſe ausgeſprochen werden. Sie ſeufzte und ſenkte ihr Haupt tief, dann ſeufzte ſie noch einmal, zerknickte eine der Federn ihres Fächers, lächelte dann ſchmerzlich und düſter, und ſagte endlich: Worauf gründet ſich deine Vorliebe für die Spanier, arme Innozentia? Haſt du ein Abenteuer mit irgend Einem von meinen Unterthanen gehabt? Aber, wie kann ich ſo fragen! Du — und ein Abenteuer! Ich werde das Geſetz an meinem Hofe geben, daß jeder Mann, wenn er deinen Namen nennt, ſein Haupt entblöße, wie bei

Digitized by Google

dem Gruße der allerheiligſten Mutter, denn ſicherlich kennt Spanien kein untadelhafteres Weib, als dich.

Als die Königin ſo ſprach, löſte Innozentia ihre langen ſchwarzen, ſeidenweichen Locken und ließ ſie wie einen Schleier über ihr Geſicht fallen. Hinter dieſem Schleier erröthete ſie, gleich wie der rothe Schein des Abendhimmels hinter dunkeln Wolken lieblich hervorbricht.

Was iſt das? fragte die Königin und neigte ſich lächelnd und neugierig zu ihrer Hofdame. Soll es ein Bekenntniß der Schuld ſein? Du wärſt alſo nicht ſo unberührt von zärtlichen Begegnungen geblieben, als ich wähnte? Ach, ich athme wieder auf. Deine Nähe war mir oft läſtig, ſo wie uns armen Frauen oft das Gewiſſen und die Tugend läſtig werden. Erzähle, ſchöne, bunte Schlange, erzähle.

Innozentia neigte ſich zur Hand der Königin, küßte ſie und ſagte reſpektvoll: Was ich habe und weiß, iſt zugleich das Eigenthum Ihrer Majeſtät. Ein Geheimniß, das ich vor aller Welt und ſelbſt vor meinem Beichtvater verſchließen würde, könnte ich nicht zurückhalten, wenn ein graziöſer Wink aus den allmächtigen Augen meiner Gebieterin es herzugeben mir beföhle. So erfahret denn, hohe Frau, daß ich Don Gusman de Samoſata liebe.

Ah, den jungen Cavalier, den ich in dieſen Tagen an den Hof von Neapel ſandte, der das Unglück hatte, ſeine rechte Hand einzubüßen, als er an Bord einer mauriſchen Galeere ſprang?

Derſelbe. Aber nicht der Säbel des Barbaresken, die Liebe, die Ehre, der Frauendienſt raubten ihm die Hand. Mit einem Worte, dieſe Hand iſt in meinem Verwahrſam: ſie iſt mein koſtbarſter Schatz.

Die Königin drang mit neugierigen Blicken in ihre Vertraute, und dieſe fuhr erröthend fort:

Ich hatte kaum, auf Zureden meiner Verwandten, dem Admiral meine Hand gereicht, als ich Don Gusman kennen lernte. Auf dem Turnier zu Sevilla ſah ich ihn zum erſten Mal; er erhielt als Sieger den Preis aus Ihrer Majeſtät Händen.

O, ich weiß es. Ich ſaß neben meiner Muhme, der Aebtiſſin von Calatrava, die ihre dicke ſchwitzende Hand auf meinen Arm legte und fortwährend mir ins Ohr flüſterte: bei St. Jago, das iſt ein hübſcher Knabe, der dort mit dem gelben Schildüberhang — das ſind Lippen zum Küſſen, bei der heiligen Thereſe! Dieſen jungen Ritter, der eben in die Schranken reitet, muß ich kennen — u. ſ. w. u. ſ. w. Niemals hat wol die Sonne Spaniens eine würdigere Calatrava-Nonne beſchienen. Doch fahre fort in deiner Erzählung

Tief in den Gebirgen von Eſtremadura verſteckt, weit geſondert von den Eitelkeiten der Welt und dem Verderbniß der Höfe lebte der alte Comthur Don Manuel d'Olonna. Er ſammelte um ſich eine Schule, wo er Jünglinge in den Grundſätzen der Tapferkeit, der Ehre und des edeln Frauendienſtes unterwies. Spaniens Größe, ſeine idealen Geſetze, ſeine illuſtre Tugend und ſeine ſchöne Sitte wohnten hier noch urſprünglich rein und unangetaſtet, und der alte greiſe Ritter erzog die Knaben in abgöttiſcher Verehrung für die Tugend und Reinheit des Weibes. Aus dieſer Schule war Don Gusman hervorgegangen. Seine junge Seele war ein Juwel, der nur im Strahl der Ehrenſonne leuchtete. Ich — meine Königin! — ich war ſeine erſte Liebe. Wahrlich, wenn bei dieſem Begegnen von Reinheit in Gedanken und That die Rede iſt, auf meiner Seite war ſie wahrlich nicht. Noch denk ich daran, wie zum erſten Mal er zitternd meine Hand berührte, es war, als wenn eine Flamme über eine Lilie dahinführe. Er war der Ohnmacht nahe, dieſer ſtarke und wilde Sohn der Natur und der Einſamkeit, ſo durchſchütterte ihn das plötzlich kundgewordene Geheimniß ſeines Herzens. Ich ertrug es leichter; eine Romanze im Mondſchein geſungen, ein Seufzer in ein volles Nelkenbouquet gehaucht, ein bischen Lachen, ein bischen Weinen, eine Thräne bei Nacht und ein Liedchen am Tage halfen mir hinweg über das tiefe Weh der Liebe. Dennoch fühlte er mein Denken und Träumen. In dieſer Zeit eröffnete auf Befehl Ihrer Majeſtät mein Gemahl den Krieg gegen die Barbareskenſtaaten.

Ja, ja, ich befahl es, ſagte die junge Königin lachend. Drei Wochen ſpäter erfuhr ich zufällig von einem meiner Miniſter, daß ich es war, die dich zur Strohwitwe gemacht hatte.

Ihro Majeſtät hatten den Befehl zu meinem Untergang gegeben. Nicht mein Gemahl, der Admiral, ſcheiterte, ſondern ich. Während ganz Spanien meine erhabene Tugend vergötterte, war Don Gusman der Gefährte meiner einſamen Stunden. O, ich werde dieſen Himmel, in dem ich einſt wandeln durfte, nie wieder in ſeinem Glanze betreten, in meiner Erinnerung wird er aber ewig leben.

Ach, man ſehe die Verbrecherin! rief die Königin, indem ſie mit beiden Händen ihr Antlitz bedeckte. Das hätte ich nicht einmal gewagt.

Zu meinem Glücke, ſetzte Innozentia raſch hinzu, erwachte keine der Läſterzungen, bis ein unglücklicher Zufall uns dicht an den Rand des Verderbens brachte. Wir hatten ausgemacht, daß Gusman mich beſuchen ſollte, verhüllt in die dürftige und unſcheinbare Kleidung eines Holzhauers oder Kohlenbrenners. Eines Abends hatte er die erſtere gewählt. Wir trennten uns erſt ſpät; der Morgen graute ſchon, als er von mir ging. Das Gitterthor meines Parks war angelehnt, als er es wieder ſchloß, klemmte er unglücklicher Weiſe ſeine Rechte ins Gitter. Keine Bemühung, keine noch ſo zwangvolle Anſtrengung machte die gefangene Hand wieder los. Er hätte rufen müſſen, Hülfe in Anſpruch nehmen und unſer Geheimniß wäre verrathen worden. Er zauderte keinen Augenblick; mit der Axt, die er über die Schulter geworfen hatte —

Entſetzlich! entſetzlich! rief die Königin erbleichend. Vollende nicht; ſchone meiner — ich ſehe das Grauſenvolle vor meinen Augen geſchehen! O welch ein Mann war dieſer Don Gusman! —

Die Freundinnen ſchwiegen eine Weile, während jede mit den Gefühlen, die ihren Buſen durchbebten, zu kämpfen hatte, dann ſagte Innozentia: Die Hand brachte man mir wenige Stunden darauf, man hielt ſie für die Hand eines Diebes, obgleich ihre Weiße und Schönheit dieſe Meinung hätte widerlegen ſollen. Mein Schloßarzt, ein geſchickter Araber, balſamirte dieſes theure Unterpfand aufs köſtlichſte ein, ſo daß es jetzt täuſchend einer Hand von Alabaſter ähnlich ſieht. Das bald darauf ſtattfindende Gefecht mit den Piratenſchiffen, bei dem Gusman zugegen war, mochte das Gerücht, das er ſelbſt ausſprengte, glaublich, als ſei er durch den Säbel der Ungläubigen verſtümmelt worden. Jetzt, da meine Bekenntniſſe zu Ende ſind, werden Ihro Majeſtät mir vergeben, daß ich für die ſpaniſche Frauenverehrung und Galanterie einige Vorliebe hege.

Die Geſchichte ſchweigt von Dem, was die Königin Blanca hierauf erwiderte.

Als der Graf ſeine Erzählung geendet hatte, ſah er ſich im Kreiſe um und bemerkte mit Freude, wie manches ſchöne Auge von einer verſtohlenen Thräne feucht wurde. Manchen Herzen mochten die Worte entklingen: Ach, würdeſt du doch auch ſo geliebt!

Wiſſen Sie, was mir eben in den Sinn kommt? fragte plötzlich der Graf die ſchöne Melanie? Ich ſah Sie eines ſchwülen Sommernachmittags in unſerm alten Schloßgarten eingeſchlummert.

Mich? rief Melanie.

Es war ein reizendes Bild, ſetzte der Graf verbindlich lächelnd hinzu; aber dennoch war dieſes Bild ein Epigramm auf unſere Zeit. Sie lehnten ihr Haupt an eine Statue des Amor's und ruhten in dieſer gefährlichen Nähe ſo ſanft, als lägen ſie im Schoße Abraham's. Ich muß geſtehen, nie habe ich ein rührenderes, aber auch für mein Geſchlecht beleidigenderes Bild geſehen. Wie! rief ich entrüſtet, da liegt eine junge Schöne; ſie hält dich und dein ganzes Geſchlecht für ſo langweilig und für ſo wenig gefährlich, daß ſie dicht in der Nähe des furchtbaren Gottes, der unſere Intereſſen vertritt, zu ſchlummern wagt! O wenn das die Frauen des Alterthums ſähen! Wenn Cythere, wenn Julia, wenn Laura, oder auch nur Corinne und Valerie hier zugegen wären! Was würden ſie ſagen?

Das ſind ſehr ſonderbare Betrachtungen, ſagte die junge Dame erröthend. Was haben ſie mit der eben vorgetragenen Geſchichte zu thun?

Ach, ſeufzte der Graf, ſie ſtehen mit ihr in einem leider zu nahen Verband. Der Amor hatte ſeinen Arm und mit dieſem ſeine Waffe verloren. In der Nähe eines ſolchen Amor's kann man allerdings nichts Beſſeres thun, als ſchlummern. — Wir ſind keine Don Gusman mehr.

Die Nutzanwendung iſt artig, bemerkte Iduna. Was uns Frauen betrifft, wenn man aufrichtige Reue zeigt, ſo werden wir immer bereit ſein, zu vergeben und zu vergeſſen.

Digitized by Google

Für höhere Unterrichts- und Erziehungs-Anſtalten.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2631]

Wörterbuch der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.
Mit Rückſicht auf Begriffsbeſtimmung, Urſprung, Verwandtſchaft, Umendung und Umwandlung der Wörter und mit beſonderer Bezugnahme auf die in der Arzneikunde, den Naturwiſſenſchaften, dem Handel, der Technologie u. ſ. w. üblichen Kunſt- und Fachausdrücke.
Von C. W. T. Schuſter und A. Regnier.
Neue Stereotyp-Ausgabe.
2 Bände. 132 Bogen. Ganz Lex.-Format.
Durch Beſchluß des königl. Raths des öffentlichen Unterrichts iſt dieſes Wörterbuch jetzt auch in den Schulen Frankreichs eingeführt.
Preis 3 Thlr. = 4 Fl. 30 Kr. C.-M. = 5 Fl. 24 Kr. rhein.

Für Gymnaſien und Realſchulen.

Vollſtändiges Taſchen-Wörterbuch
der deutſchen Schrift- und Umgangsſprache.
Nebſt den wichtigſten Fremdwörtern.
Von Dr. J. H. Kaltſchmidt,
Verfaſſer des ſprachvergleichenden und etymologiſchen Wörterbuchs der deutſchen Sprache.
Neue Stereotyp-Ausgabe. Zwei Theile. 60 Bogen Sedez.
Preis 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Kr. C.-M. = 1 Fl. 48 Kr. rh.

Neues Taſchen-Wörterbuch
der deutſchen und franzöſiſchen Sprache.
Nach dem Plane und unter Leitung von A. Regnier (Erzieher S. k. H. des Grafen von Paris)
von Dr. Adler-Mesnard,
Profeſſor der deutſchen Sprache an der Normalſchule zu Paris.
Neue Stereotyp-Ausgabe. Zwei Theile. 63 Bogen Sedez.
Preis 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Kr. C.-M. = 1 Fl. 48 Kr. rh.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Bei C. Gerold in Wien iſt erſchienen, bei H. Favarger in Teleſt und in allen größeren Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Der Leib des Menſchen.
Ein Handbuch für Gebildete, vorzüglich für Eltern, Erzieher und Lehrer von L. Manitſchge, Erzieher, und von J. Manitſchge, Magiſter der Chirurgie. — I. Theil: Anatomie mit 16 lithogr. Tafeln. Wien, 1847. Im farbigen Umſchlage 2 Fl. 30 Kr. C.-M.
Eine gründliche und geordnete Kenntniß des menſchlichen Leibes hält jetzt jeder Unterrichtete für eine der nützlichſten, wichtigſten Wiſſenſchaften; ſie iſt es vorzugsweiſe für Eltern, Erzieher und Lehrer. Hier iſt auf die zweckmäßigſte Weiſe ſowol durch die umſichtige Auswahl und faßliche Darſtellung, als auch durch vorzügliche Abbildungen dem Bedürfniſſe entſprochen. Der nächſtens folgende Schlußtheil wird die Phyſiologie, die Verrichtungen des Leibes, enthalten. [2630]

Soeben erſchien in meinem Verlage: [2661]

Wie bildet man gute Truppenführer?
Von einem Veteranen.
8 Bogen. 8. Geheftet. Preis ⅔ Thlr.

Hiſtoriſche Aktenſtücke
über das Ständeweſen in Oeſterreich.
Zweites Heft.
9½ Bogen. Gr. 8. Geh. Preis ½ Thlr.
Leipzig, im December 1847. Wilhelm Jurany.

Im Verlagsbureau (Arnold Ruge) in Leipzig iſt ſo eben erſchienen: [2646]

Die politiſchen Lyriker unſerer Zeit.
Mit hiſtoriſchen Charakteriſtiken und den Portraits von A. Grün, Lenau, Herwegh, Prutz, Hoffmann von Fallersleben, Platen, Sallet, Uhland, Heine.
Broſchirt. 23 Bogen. 1 Thlr. 10 Ngr.
Dies eben ſo wichtige als intereſſante Buch verdient die allgemeinſte Beachtung. Der Preis iſt außerordentlich billig geſtellt, die Ausſtattung iſt dabei durchaus nicht vernachläſſigt. [2646]

Im Verlage von Julius Koffka in Leipzig erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben: [2639]

Kaſernenabende.
Abenteuer, Schilderungen und Erinnerungen aus dem Soldatenleben im Kriege und im Frieden. Herausgegeben von L. v. Alvensleben.
2 Bände. 2 Thlr. 15 Ngr.

Silhouetten,
das ſind Scharten-Riſſe, Anekdoten, Bockſtreiche des berühmten Theaterdirectors Bck. Herrn Director Franz Pokorny in Wien gewidmet, von M. J. R. 6 Ngr.
Freunden unterhaltender und pikanter Lectüre ſind dieſe beiden Neuigkeiten beſtens empfohlen.

Weihnachtsgeschenk für Erwachsene.

In allen guten Buchhandlungen iſt vorräthig: [2569]

Kleine Schriften
von R. E. Prutz.
1847. 49 Bogen. 2 Bände. 8. Geheftet. Preis 3 Thlr.
Merſeburg. Louis Garcke.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Die politiſche Literatur der Deutſchen
im achtzehnten Jahrhundert.
Herausgegeben von Martin von Geismar.
1. Politiſche Aufklärer aus der Zeit der franzöſiſchen Revolution. Gr. 8. 1847. 20 Ngr.
2. Politiſche Märtyrer aus der Zeit der franzöſiſchen Revolution. — Rückblicke des deutſchen Staatslebens. Gr. 8. 1847. 1 Thlr.
3. und 4. Deutſche Zuſtände in den 70ger und 80ger Jahren und der Feldzug in der Champagne, nach den Schilderungen eines Augenzeugen. — Erfahrungen und Bemerkungen eines preußiſchen Offiziers in der franzöſiſchen Republik während der Jahre 1793—1795. Gr. 8. 1847. 1 Thlr. [2563]

Im Verlagsbureau (Arnold Ruge) in Leipzig iſt eben erſchienen:

Die Valentine.
Schauſpiel in 5 Akten von G. Freytag.
Eleg. geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr. 10 Ngr. [2646]

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten: [2647]

Die bezauberte Roſe. Romantiſches Gedicht von Ernſt Schulze. Miniaturausgabe. In Prachteinband 1 Thlr.

Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig.

Feſtgeſchenke. Populaire Werke. Prachtausgaben.
Alle hier verzeichneten Werke ſind in eleganten engliſchen Einbänden zu haben.

H. C. Anderſen, Geſammelte Werke.
30 Bände, à 10 Ngr. = 30 kr. C.-M.

Karl Gutzkow, Dramatiſche Werke.
5 Bände. Jeder Band einzeln 1½ Thlr. = 2 Fl. 30 Kr. C.-M.

Boz' ſämmtliche Werke. Illuſtrirte Taſchenausgabe.
57 Bände mit Illuſtrationen, à Band 10 Ngr. = 30 kr. C.-M.

Die Nachfolge Chriſti, für evangeliſche Chriſten.
Mit Frontiſpice und Titel in Farbendruck 2⅔ Thlr. = 4 fl. C.-M., geb. 3⅓ Thlr. = 5 fl. C.-M.

Geſchichte der neueſten Zeit, von E. Burckhardt.
4 Bände gr. 8. 5⅓ Thlr. = 8 fl. C.-M., geb. 6⅔ Thlr. = 10 fl. C.-M.

Eine andere Welt, von Plinius und Grandville.
Mit 200 Illuſtrationen, 30 davon color. 5⅓ Thlr. = 8 fl. C.-M., geb. 6⅔ Thlr. = 10 fl. C.-M.

Die Generale der Republik und des Kaiſerreichs.
Mit 30 Portraits in Tondruck. 5⅓ Thlr. = 8 fl. C.-M., geb. 6⅔ Thlr. = 10 fl. C.-M.

Die kleinen Leiden, von Plinius und Grandville.
2te Aufl. Mit 250 Illuſtrationen. 3⅔ Thlr. = 5 fl. 30 Kr. C.-M., geb. 5 Thlr. = 7 fl. 30 kr. C.-M.

Die Reiſe ins Blaue, von Plinius und Johannot.
Mit 100 Illuſtrationen. 3⅓ Thlr. = 5 fl. C.-M., geb. 4⅔ Thlr. = 7 fl. C.-M.

Das Conſulat und das Kaiſerreich, von Thiers.
1r Band. Mit über 100 Illuſtrationen und Karten. 5⅓ Thlr. = 8 fl. C.-M.

Die Donau, von O. L. B. Wolff und Bartlett.
Mit 80 Stahlſtichen und 100 Holzſchnitten. 15⅓ Thlr. = 23 fl. C.-M., geb. 16⅔ Thlr. = 25 fl. C.-M.

Geſchichte Napoleon's, von Laurent und Vernet.
Mit 500 Illuſtrationen. Preis 6⅔ Thlr. = 10 fl. C.-M., geb. 8 Thlr. = 12 fl. C.-M.

Friedrich der Große, von Kugler und Menzel.
Mit 400 Illuſtrationen. Preis 6⅔ Thlr. = 10 fl. C.-M., geb. 8 Thlr. = 12 fl. C.-M.

Die Soldaten des Kaiſerreichs, von Bellangé.
Mit 50 color. Abbild. 5⅓ Thlr. = 8 fl. C.-M., geb. 6⅔ Thlr. = 10 fl. C.-M.

Die franzöſiſche Revolution, von A. Thiers.
1r Band. Mit über 100 Illuſtrationen und Karten. 5⅓ Thlr. = 8 fl. C.-M.

H. Hertz,
König René's Tochter.
Min.-Ausg. geb. m. Goldſchn. 25 Ngr. = 1 fl. 15 kr.

A. Böttger,
Auf der Wartburg.
Min.-Ausg. geb. m. Goldſchn. 25 Ngr. = 1 fl. 15 kr.

H. C. Anderſen,
Geſammelte Märchen.
4 Bde. Eleg. geb. 1⅔ Thlr. = 2 fl. 30 kr. C.-M.

H. C. Anderſen,
Bilderbuch ohne Bilder.
Geb. m. Goldſchn. 20 Ngr. = 1 fl. C.-M.

H. C. Anderſen,
Geſammelte Gedichte.
3 Bde. Eleg. geb. 1⅓ Thlr. = 2 fl. C.-M.

H. C. Anderſen,
Ahasverus. 2 Bände.
Eleg. geb. 1 Thlr. = 1 fl. 30 kr.

M. Hartmann,
Kelch und Schwert.
1 Thlr. 10 Ngr. = 2 fl.

Boz (Dickens),
Vier Weihnachtsgeſchichten.
Mit 20 Illuſtr. Eleg. geb. 1⅔ Thlr. = 2 fl. 30 kr.

Oſſian.
Deutſch von A. Böttger.
Eleg. geb. 2 Thlr. = 3 Fl. C.-M.

Naturgeſchichte des deutſchen Studenten.
Eleg. geb. 1⅔ Thlr. = 2 Fl. 30 kr. C.-M.

Hiſtoriſche Hausbibliothek,
herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Bülau.
Preis eines jeden Bandes nur 1 Thlr. = 1 Fl. 30 kr.
Erſchienen ſind:
1r Band: Kugler — Friedrich der Große.
2r Band: Conſcience — Belgien.
3r Band: Laurent — Napoleon.
4r Band: Duller — Joſeph der Zweite.
5r Band: Duller — Erzherzog Karl.
6r Band: Gerolare — Reiſen.
Jeder Band iſt mit einem Stahlſtich geſchmückt und mit Doppeltitel verſehen.
Für eleg. Einband wird 10 Ngr. = 30 kr. berechnet.

Im Verlage von Wittenbecher, Stegel und Kollmann in Wien iſt ſo eben erſchienen: [2640]

Der Salon.
Mittheilungen aus den Kreiſen der Literatur, Kunſt und des Lebens.
Herausgegeben von Sigm. Engländer.
III. Heft. Preis 20 Ngr.

Inhalt.

Die beiden Vagabonden. Novelle von Friedrich Hebbel. Zweiter Akt des dramatiſchen Gedichtes „Donna Maria de Molina" von Fr. Halm.
Der erſte Sonnenſtrahl. Ein Märchen von Anderſen.
Blumen. Ballade von J. N. Vogl.
Literaturſkizzen. Von Sigm. Engländer. I. Grabbe und Immermann. II. König René's Tochter, von Herz. III. Hebbel als Kritiker.
Verſchloſſen. Von Andr. Schumacher.
Die Serapionsbrüder bei Lutter und Wegener. Eine Erinnerung aus dem Jahre 1821.
Der treue Diener. Nach einer mündlichen Erzählung von E. T. A. Hoffmann.
Heinrich von Kleiſt. Ein Fragment nach den Mittheilungen einer Freundin.
Im Arm der Liebe. Von Kortmann.
Das alte und neue Theater in Hamburg.
Norddeutſche Städte. Weimar. Ein Beſuch bei Goethe.
Die Weihe des Aeſchylus. Von Emil Pallaske.
Die moderne Literatur.
Lebenslied. Zum Männerchor geeignet. Von Eglsbach.
Der alte Baſſi. Aus den Erinnerungen eines wandernden Guckkaſten.
Das große Moſaikbild in der italieniſchen Kirche zu Wien.
Eine traurige Berühmtheit.
Ein paar harmloſe Privatanſichten. Von Joſef Rank.
Ein Kunſtlos.
Der gegenwärtige Stand der Opern in Deutſchland und Frankreich.
Das deutſche Lied in neueſter Zeit.
Wie ich meine Kinder erziehe. Von einem Tauben.
Ein Spielkamerad. Von Märzroth.
Ueber George Sand's neue Novelle: La Mare du Diable.
Künſtler, Virtuoſen und Wunderkinder.
Die deutſchen Schauſpieler. Sonſt und Jetzt.

Die „Augsb. Allg. Ztg.", „Grenzboten", „Europa", „Nürnb. Correſpondent", „Novellenzeitung", „Frankf. Oberpoſtamtszeitung", „Karlsruher Zeitung", „Aachener Zeitung", „Kölniſche Zeitung", „Hannoverſche Morgenzeitung" und faſt ſämmtliche öſtreichiſche Blätter haben ſich zu wiederholten Malen ſehr günſtig über dieſe periodiſche Schrift ausgeſprochen. Die erſten beiden Hefte enthalten Beiträge von Friedr. Hebbel, Bauernfeld, L. A. Frankl, J. N. Vogl, J. Rank, E. Freiherrn von Feuchtersleben, Franz von Holbein, K. Hugo, A. Schumacher, Pratobevera, Fernand, Kuperius, Poſer u. ſ. w. Außer den Genannten ſind dem Unternehmen noch beigetreten: Caſtelli, Deinhardſtein, Grillparzer, Halm, A. Grün, A. Lewald, L. Schefer, Seidl, Stifter, Wolf, Zedlitz u. A. Dieſe Revue der Literatur und des Lebens wird auch ferner durch gründliche Kritik und Intereſſe der Mittheilungen nach dem Beifall des Publikums ſtreben.
In jeder Buchhandlung liegen Hefte zur Einſicht bereit und werden einzeln verkauft.

So eben iſt im Verlage von Otto Klemm in Leipzig erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig: [2650]

Geſchichte
der
Freimaurerei
in England, Irland und Schottland
Aus ächten Urkunden dargeſtellt
(1685—1784)
nebſt einer Abhandlung über die
Ancient Masons.
Von **Georg Kloß.**
Med. Dr. und Profeſſor, Herzogl. Sächſ. Altenb. Medicinalrath.
Broch. Preis 4 Thlr.

Der Verfaſſer der „Freimaurerei in ihrer wahren Bedeutung" (Leipzig, Verlag von Otto Klemm) gibt nunmehr in dieſem Buche über die erſtorbene und urkundliche Geſchichte dieſer Verbindung, und zwar zuvörderſt in ihrem Mutterlande, England, wobei die allmälige Ausbildung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Freimaurer, zuerſt in England, hierauf in Irland und in Schottland, ſoweit ſie beglaubigt ſind, dargelegt werden. Eine ausführliche Unterſuchung über den Urſprung und das Beſtehen der Ancient Masons behandelt zum erſten Male dieſen Theil der Geſchichte des Freimaurerbundes, von ſeinem Anbeginn bis zur Vereinigung aller Zweige der Verbrüderung in England, im Jahre 1813.

Digitized by Google

Feſtgeſchenk für die Jugend.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt erſchienen: [2612]

Das illuſtrirte Thierreich.

Naturgeſchichtliche Unterhaltungen für die Jugend und ihre Freunde.
Zweite Auflage. Mit 433 in den Text gedruckten Abbildungen.
In elegantem Umſchlag broſchirt 2 Thlr. 20 Ngr. In Leinwand gebunden 3 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt.

1. Abth.: Die Säugethiere u. ihre Heimat, mit 119 Abbild.	5. Abth.: Die Amphibien und Reptilien, mit 7 Abbild.
2. „ Die Vögel und ihre Neſter, mit 90 „	6. „ Die Weichthiere und Würmer, mit 64 „
3. „ Die Fiſche und ihr Element, mit 39 „	Anhang: Die Urwelt und ihre Bewohner, mit 16 „
4. „ Die Inſecten u. ihre Wohnungen, mit 56 „	

Leipzig, J. J. Weber.

Abonnements-Erneuerung.

Mit Januar 1848 beginnt ein neues Abonnement auf die [2607]

Illuſtrirte Zeitung.

Wöchentlich
eine Nummer von 16 Folioſeiten mit 15—20 in den Text gedruckten Abbildungen.
Vierteljährlicher Abonnementspreis 2 Thlr.

Beſtellungen hierauf wolle man zeitig aufgeben, auch die an früheren Jahrgängen etwa fehlenden Nummern oder Bände baldigſt nachbeſtellen, da einzelne derſelben ſpäter nicht mehr geliefert werden können.

Leipzig, J. J. Weber.

Als werthvolle und nützliche Weihnachtsgeſchenke [2637]

empfehle ich die ſo eben in meinem Verlage vollſtändig erſchienenen und in allen Buchhandlungen vorräthigen ethnographiſchen Prachtwerke:

Dr. H. Berghaus. Die Völker des Erdballs, nach ihrer Abſtammung und Verwandtſchaft und ihren Eigenthümlichkeiten in Regierungsform, Religion, Sitte und Tracht. Zwei prachtvoll ausgeſtattete Bände. Lex.-8. mit 130 naturgetreuen, ſehr ſauber in Aquarellfarben ausgemalten Abbildungen. Eleg. geb. 10 Thlr. 20 Ngr.

G. Catlin. Die Indianer Nord-Amerika's und die während eines achtjährigen Aufenthaltes unter den wildeſten ihrer Stämme erlebten Abenteuer und Schickſale. Nach der fünften engliſchen Ausgabe deutſch herausgegeben von Dr. Heinrich Berghaus. Mit 24 vom Verfaſſer nach der Natur entworfenen Aquarell-Gemälden. Ein prachtvoll ausgeſtatteter Band. Lex.-8. 7 Thlr. 10 Ngr.

Ferner erſchienen die erſten zwölf Lieferungen von:

Die Reiſe auf gemeinſchaftliche Koſten durch die intereſſanteſten Länder der Erde, unternommen von einer Geſellſchaft von Schriftſtellern und Künſtlern. Erſte Abtheilung: Spanien und die Spanier, geſchildert von H. n. Guenbing, illuſtrirt von belgiſchen und franzöſiſchen Künſtlern, 130 Zeichnungen der vorzüglichſten Bau- und Kunſtdenkmäler und ſehr ſauber nachgemalte Nationaltrachten enthaltend. Dies intereſſante und mit vielem Kunſtſinn ausgeführte Prachtwerk über Spanien wird in 24 Lieferungen vollſtändig ſein. Alle vierzehn Tage erſcheint eine Lieferung zu dem billigen Subſcriptionspreiſe von 10 Ngr. oder 30 Kr. C.-M.

Die Verlagsbuchhandlung erlaubt ſich, darauf hinzudeuten, daß die in Brüſſel gedruckte deutſche Ausgabe an Schönheit und Eleganz die jetzt gleichzeitig davon in Madrid, Paris und Turin veranſtalteten Ausgaben bei weitem übertrifft.

Brüſſel und Leipzig, December 1847.
Die Buchhandlung von Carl Muquardt.

Im Verlage von J. L. Lotzbeck in Nürnberg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2643]

Die intereſſanteſten Chörlein an Nürnbergs mittelalterlichen Gebäuden. 24 Abbildungen in Tondruck, mit erläuterndem Texte von Dr. Fr. Mayer. Kl. 4. In Carton. 3 Fl. 30 Kr. oder 2 Thlr.

Neue illuſtrirte

Jugendſchriften.

Mit vielen Holzſchnitten. Elegant gebunden.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

1847.

Sigismund Rüſtig, der Bremer Steuermann.
Ein neuer Robinſon. Prachtausgabe in 2 Theilen. Preis 1½ Thlr. — Derſelbe, in franz. Sprache. Preis 1½ Thlr.

Abenteuer des Hans Däumling. Mit 160 Holzſchnitten von Bertall. Preis 22½ Ngr. Mit franzöſ. u. deutſch. Texte. Preis 24 Ngr.	**Geſchichte eines Nußknackers.** Zwei Bände. Mit 238 Illuſtrationen. Preis 1½ Thlr. Mit franzöſ. u. deutſch. Texte. Preis 1⅔ Thlr.
Die Stiftung der Gräfin Bertha. Mit 150 Holzſchnitten von Johannot. Preis 22½ Ngr. Mit franzöſ. u. deutſch. Texte. Preis 24 Ngr.	**Bohnenſchatz und Erbſenblüthe.** Mit 150 Holzſchnitten von Johannot. Preis 22½ Ngr. Mit franzöſ. u. deutſch. Texte. Preis 24 Ngr.
Abenteuer des Prinzen Hanfkorn. Illuſtrirt von Bertall. Preis 22½ Ngr.	**Mutter Michel und ihre Katze.** Illuſtrirt von Lorentz. Preis 22½ Ngr.
Polichinelle, der merkwürdige Zwerg. Illuſtrirt von Bertall. Preis 22½ Ngr.	**Der Windgeiſt und die Regengöttin.** Illuſtrirt von Séguin. Preis 22½ Ngr.
Geſchichte des Prinzen Coqueluche. Illuſtrirt von Delmas. Preis 22½ Ngr.	**Die wohlbenutzte Stunde.** Eine Erzählung. Mit 1 color. Holzſchnitt. Preis 18 Ngr.
Kleine Bibel für Kinder. Mit 160 Bildern. Preis color. 1½ Thlr., ſchwarz 27 Ngr.	**Der heil'ge Chriſt.** Mit colorirten Holzſchnitten. Preis 22½ Ngr.
Bolivar und San Martin. Der Befreiungskampf auf der ſüdamerikaniſchen Halbinſel. Von Hauſchild. Mit 1 Portrait u. 1 Karte. 27 Ngr.	**Le livre des petits enfants.** Augmenté et arrangé dans un nouvel ordre par *Brandon*. Illustré de 90 vignettes. Prix 22½ Ngr.

!!! Zur Weihnachtszeit !!!

So eben iſt bei Leopold Schleſinger in Berlin erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: [2638]

Der luſtige Bildermann.

20 colorirte Bilder mit Text. Elegant gebunden 16 Sgr.

Es hat ſich in der neueſten Zeit unter den Kinderſchriften keine einer günſtigeren Aufnahme im Publicum zu erfreuen gehabt, als der „Struwelpeter". Und in der That noch niemals ſind Geſchichten in einem dem Begriffs- und Anſchauungsvermögen der Kinder angemeſſeneren Tone erzählt, noch nie welche erfunden worden, die ſo ganz auf dem Boden der Kindheit ſich bewegten und dieſem eigenthümlich wären. Es konnte nicht fehlen, daß eine ſo glückliche Manier ihre Nachahmer finden würde; und ſo hat denn der „Struwelpeter" bereits ſeine Nachahmungen erlebt. Auch das vorliegende Bilderbuch gehört dazu, und indem wir dies offen bekennen, dürfen wir es mit Recht ſagen, daß „Der luſtige Bildermann" unter dieſen Nachahmungen den erſten Rang einnimmt und als eine vollkommen adäquate Fortſetzung des „Struwelpeters" angeſehen werden kann. Dies gilt vom Texte;
„von den Bildern dürfen wir mit Recht erwähnen, daß ſie bei aller „Feſthaltung des Einfachen, Naiven, Kindlichen, Ungekünſtelten doch „zugleich künſtleriſchen Werth haben, indem der tüchtige Zeichner von „dem Grundſatze ausgegangen iſt, daß man auch im Kinde ſchon den „Sinn für das Schöne wecken müſſe, was allerdings durch die Art, wie „die Bilder des „Struwelpeters" ausgeführt ſind, nicht erreicht werden mag."

Bei J. J. Weber in Leipzig iſt erſchienen: [2691]

Ueber

Schneeverwehungen auf Eiſenbahnen.

Von **P. Largé,**
Ingenieur bei der Magdeburg-Leipziger Eiſenbahn.
Mit 24 in den Text gedruckten Abbildungen.
8. Broſchirt. 10 Ngr. — 30 Kr. C.-M. — 36 Kr. rh.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Ueber das Lebendigbegraben.

Erzählungen für das deutſche Volk.
Von **C. J. Lothmer.**
8. 1847. Broſchirt. 10 Ngr. [2584]

Bei J. L. Lotzbeck in Nürnberg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig: [2642]

Phil. Körber's Jugendbibliothek zur Bildung und Unterhaltung. Erzählungen intereſſanter Reiſen und Abenteuer. Jahrgang 1847, in ſechs Lieferungen, enthaltend: Niebuhr's „Reiſe nach Arabien", Macartney's „Reiſe nach China" und „Das Wiederſehen unter den Palmen". Drei Erzählungen mit drei Stahlſtichen, 30 Bogen 12°. Geheftet. 1⅔ Thlr. oder 2 Fl. 48 Kr.

Pantheon der Weltgeſchichte für die Jugend. Cyclus hiſtoriſcher Erzählungen aus der alten, mittlern und neuern Geſchichte. In freier Reihenfolge bearbeitet von Phil. Körber. Erſter Jahrgang in ſechs Lieferungen, enthaltend: „Chriſtoph Columbus", „Gutenberg", „Ferdinand Cortez". Drei Erzählungen mit drei Stahlſtichen. 36 Bogen in 8. Geh. 1⅔ Thlr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Elegante Weihnachtsgeſchenke. [2602]

Die Frauen der Bibel.
Bilder aus dem Alten Teſtament.
Mit erläuterndem Texte.
Schmal gr. 4. Geh. 5 Thlr. 10 Ngr. Eleg. cart. mit Goldſchn. 5 Thlr. 20 Ngr.

Neue Shakeſpeare-Galerie.
Die Mädchen und Frauen in Shakeſpeare's dramatiſchen Werken.
In Bildern und Erläuterungen.
Ein Prachtband in ſchmal gr. 4., in 45 Lieferungen, 12 Thlr., geb. mit Goldſchnitt 13 Thlr.

Genfer Novellen.
Von Rudolph Töpffer.
Deutſche Ausgabe, mit dem Bildniß des Verfaſſers und Illuſtrationen nach deſſen Zeichnungen.
Prachtausgabe in Royaloctav, eleg. geh., 2 Thlr. 20 Ngr., geb. 3 Thlr.
Kleine Ausgabe mit dem Bildniß des Verfaſſers (ohne Illuſtrationen), kl. 8., geh. 1 Thlr. 15 Ngr., geb. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Die Bibliothek meines Oheims.
Eine Genfer Novelle von Rudolph Töpffer.
Vollſtändige deutſche Ausgabe, mit 137 Bildern in Holzſchnitt von der Hand des Verfaſſers.
Schillerformat, eleg. geh. 1 Thlr. 15 Ngr. Prachtband mit Goldſchn. 2 Thlr.

Leipzig, Verlag von Brockhaus & Avenarius.

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2368]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.
Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen, à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. — 7½ Kr. C.-M. — 6 Groten.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 28. Dec. 1847. — 11. u. 25. Jan. — 8. u. 22. Febr. 1848.)
über Ancona, Brindiſi, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki, und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag
(Abfahrtstage: 21. Dec. 1847. — 4. u. 18. Jan. — 1., 15. u. 29. Febr. 1848.)
nach Athen und Konſtantinopel;
Ueber Corfu und Syra: „ Smyrna, Dardanellen, Gallipoli, Konſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Varna, Salonich, Beirut, Larnaca, Rhodus, Cypern und Beirut, in den Fahrten des 21. Dec. 1847 u. 18. Jan. 1848.
„ Alexandrien.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Von Trieſt

Jeden zweiten Donnerſtag
(Abfahrtstage: 23. Dec. 1847. — 6. u. 20. Jan. — 3. u. 17. Febr. 1848.)
über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Ragusa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag
über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens.
„ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.
Von Venedig nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends.
„ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

* In der Mittwoch-Fahrt werden Cittanuova und Umago nicht berührt.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantainefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jeden Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber ehheſtens wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, December 1847.

Digitized by Google

Literariſche Anzeige.

[2649]

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen des Oeſtreichiſchen Kaiſerſtaates zu haben:

Illuſtrirter Kalender für 1848.

Zweite Auflage.

Jahrbuch der Ereigniſſe, Beſtrebungen und Fortſchritte im Völkerleben und im Gebiete der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe.

Mit 250 in den Text gedruckten Abbildungen.

Inhaltsverzeichniß.

I. Jahres-Kalender.
Mit 43 Illuſtrationen und Vignetten.
Die wichtigſten aſtronomiſchen Entdeckungen im Jahre 1846.
Die Centralſonne.
Der Planet Neptun.
Ueberblick der bedeutenden Naturerſcheinungen des Jahres 1846.
Chronologiſche Kennzeichen und cykliſche Zahlen.
Die vier Quatember.
Oſtertabelle.
Die Zeichen des Thierkreiſes.
Bezeichnung der Himmelskörper und Wochentage.
Erläuterungen.
Monatskalender, Januar bis December.
Tag und Tagesname.
Proteſtantiſcher Kalender.
Katholiſcher Kalender.
Ruſſiſcher und Griechiſcher Kalender.
Jüdiſcher Kalender.
Türkiſcher Kalender.
Tageslänge.
Dauer des Mondſcheins.
Mittlere Zeit im wahren Mittage.
Sternzeit im mittlern Mittage.
Sonnenlauf.
Mondlauf.
Sonnen Auf- und Untergang.
Mondes Auf- und Untergang.
Die Witterung des Jahres 1848 nach fünfzehnjähriger Beobachtung.
Aſtronomiſche Erſcheinungen.
Feſtkalender.
Meßkalender.
Tageslänge.
Mondes Gedeihen und Erdnähe.
Bemerkungen.
Einige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte, nach Profeſſor Kraſſohel's Chronologie.
Die vier Jahreszeiten.
Die Sonnen- und Mondfinſterniſſe.

II. Geſchichts-Kalender.
Mit 50 Illuſtrationen und Vignetten.
Die Geſchichte der Schlacht von Leipzig am 16., 18. und 19. October 1813.
Rückblick auf die Culturgeſchichte von Deutſchland in den Jahren 1845 und 1846.
Kirchliches Leben.
Schulweſen.
Univerſitätsleben.
Rechtsleben und Geſetzgebung.
Kunſt und Literatur.
Gewerbe und Verkehr.
Volksleben.

III. Fürſten-Kalender.
Mit vier Vignetten.
Deutſcher Fürſten-Kalender.
a. Regierende Häupter.
b. Fürſtliche Familienglieder.
Europäiſcher Fürſten-Kalender.
a. Regierende Häupter.
b. Fürſtliche Familienglieder.
Hofcourt-Kalender.
Diplomatiſcher Kalender.
Verzeichniß der deutſchen vormals reichsſtändiſchen fürſtlichen Familien, welche das Prädicat Durchlaucht führen.

IV. Staats-Kalender.
Mit drei Vignetten.
Statiſtiſcher Kalender.
a. Die europäiſchen Großmächte.
b. Die deutſchen Großmächte und die Bundesſtaaten.
c. Die außerdeutſchen Staaten.
Der deutſche Bundestag.
Das deutſche Bundesheer.
Die Miniſterien
a. der europäiſchen Großmächte;
b. der deutſchen Staaten.
Die deutſchen Ständeverſammlungen.

V. Kirchen- und Schulkalender.
Mit einer Vignette.
Kirchen-Kalender.
a. Evangeliſcher Kirchen-Kalender.
b. Katholiſcher Kirchen-Kalender.
Miſſions-Kalender.
a. Aeußere Miſſion.
b. Innere Miſſion.
c. Klöſter in Deutſchland.
Univerſitäts-Kalender.
a. Beſtand und Ueberblick.
b. Profeſſoren im Sommer 1847.
Schul-Kalender.
a. Gelehrte Schulen.
b. Höhere Lehranſtalten.

VI. Landwirthſchafts-Kalender.
Mit 16 Illuſtrationen und 2 Vignetten.
Rückblick auf die Fortſchritte der Landwirthſchaft im Jahre 1846.
Deutſche landwirthſchaftliche Lehranſtalten.
Deutſche landwirthſchaftliche Vereine.
Land-, Garten- und Obſtbau-Kalender.
Jagd-Kalender.

VII. Handels- und Gewerbs-Kalender.
Mit 8 Illuſtrationen und 5 Vignetten.
Ueberblick der Fortſchritte im Gebiete der Technik, Chemie und Phyſik.
Deutſche Banken und Bankdirectoren.
Die Bankhäuſer in den deutſchen Wechſelplätzen.
Die Handelsconſuln in Deutſchland.
Die Conſuln
a. Oeſtreichs.
b. des Zollvereins.
c. des norddeutſchen Handelsvereins und der freien Städte, im Auslande.
Verſicherungs-Kalender.
Feuerverſicherungs-Anſtalten.
Hagelverſicherungs-Anſtalten.
Frachtverſicherungs-Anſtalten.
Lebensverſicherungs-Anſtalten.
Tabelle der jährlichen Prämien für eine Verſicherung von 100 Thlr. (Mark, Gulden), zahlbar nach dem Tode des Verſicherten, auf Lebenszeit.
Rentenverſicherungs-Anſtalten.

VIII. Reiſe-Kalender.
Mit vier Vignetten.
Poſt-Kalender.
Abgangszeit der wichtigſten Poſten.
Eiſenbahn-Kalender.
a. Abgang der ſämmtlichen Eiſenbahnzüge.
b. Fahrpreiſe der deutſchen Eiſenbahnen.
Dampfſchifffahrts-Kalender.
a. Curſe der Flußdampfſchiffe.
b. Curſe der Seedampfſchiffe.
c. Fahrpreiſe der Dampfſchiffe.
Gaſthofs-Kalender.

IX. Auswanderungs-Kalender.
Mit 1 Vignette, 3 Illuſtrationen und 2 Karten.
Verfaſſung der Vereinigten Staaten von Nordamerika.
Acte der Vereinigten Staaten zur Regelung der Beförderung der Reiſenden in Kauffahrteiſchiffen.
Verordnung von Bremen über die Verproviantirung der Auswanderungsſchiffe.
Statut des Nationalvereins für deutſche Auswanderer.
Statut des Ulmer Auswanderungsvereins.
Ueberſicht der Koſten der Ueberfahrt in den deutſchen Häfen.
Koſten der Weiterbeförderung von Neuyork nach dem Weſten.

X. Frauen-Kalender.
Mit 40 Illuſtrationen und Vignetten.
Salon-Kalender.
Bei Tafel.
Beſuche, Begrüßungen, Kleidung, Bälle und Concerte.
Briefe und Geſchenke.
Weibliche Gymnaſtik.
Wäſch-Kalender.
Geſundheits-Kalender.
Hausmittel-Kalender.
Zimmergarten-Kalender.

XI. Muſik-Kalender.
Mit einer Vignette.
Abſchied, Lied von J. N. Vogl, comp. von Albert Lortzing.
Die Roſenzeichen, Männerchor von Ph. S., Muſik von Onckhauſen.
Eilrapoſt-Galopp von Rüdiger, für Pianoforte.
Turnerjugend-Marſch von Rüdiger, für Pianoforte.

XII. Unterhaltungs-Kalender.
Mit 22 Illuſtrationen.
Kunſt-Kalender.
Die Neugierige und der Blumenſprache, nach Gemälden von Wedel.
Mignon's Sehnſucht nach der Heimath und Mignon's Sehnſucht nach dem Himmel, nach Gemälden von Ary Scheffer.
Literatur-Kalender.
Münchhauſen, von Immermann, illuſtrirt von J. W. Schrödter.
Schach-Kalender.
a. Zwölf neue Aufgaben.
b. Auflöſung der Schachaufgaben im Illuſtrirten Kalender für 1847.
Zuſätze und Berichtigungen.

Preis 25 Ngr.] = 1 Fl. 15 Kr. Conv.-Mze. = [1 Fl. 30 Kr. rhein.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig ſind ſo eben neu erſchienen: [2627]

R. W. L. C. v. Keudell, Außerhalb der Geſellſchaft. Aufzeichnungen eines gefangenen Freien. 4 Bände. 8. Broch. 6 Thlr.

A. Görling, Ein häßliches Mädchen. Ein ſocialer Roman. 3 Bände. 8. Broch. 4 Thlr.

W. Carlton, Der ſchwarze Prophet. Aus den Zeiten der iriſchen Hungersnoth. Aus dem Engliſchen von Fr. Gerſtäcker. 2 Bände. 8. Broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

G. v. Herringen, Der Balſamträger. Novelle in 2 Bänden. 8. Broch. 2 Thlr.

W. G. Simms, Der Yemaſſee-Indianer. Ein Roman aus Carolina. 2 Bände. 8. Broch. 3 Thlr.

G. v. Herringen, Die Sagen des Teiches. Novelle. 2 Theile. 8. Broch. 2 Thlr. 20 Ngr.

Bei Gebhardt und Reisland in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Erzgebirgiſche Dorfgeſchichten.

Erzählt von Dr. A. Wildenhahn.

Erſter Band. 20 Bogen. Broſchirt. Preis ⅚ Thlr. [2636]

Jenny Lind's Lieblingsgesänge,

durch welche sie überall das Publicum entzückte, sind die ihres Landsmannes, des berühmten Liedercomponisten **Lindblad**.

In unserm Verlage ist davon, mit dem Portrait der gefeierten Sängerin geziert, eine vollständige Ausgabe mit deutschem und schwedischem Text in 10 Heften — zu ½ bis 1 Thlr. — erschienen.

Die Leipziger musikalische Zeitschrift sagt in Nr. 10 darüber:

„Anspruchlose und eigenthümliche, fremde, aber reizende Klänge „sind ihr Inhalt, wie die Dichtung, so Melodie und Harmonie. — „Alles wirkt darauf hin, einfach edel, sinnig schön ein „poetisches Ganze zu bilden."

Das grösste Furore machte aber Jenny Lind durch den meisterhaften Vortrag der reizenden, ihr dedicirten

Solfeggien, 12 Salonétuden vom Kapellmeister Krebs.
(2 Hefte zu 1½ und 2 Thlr.)

Nach dem Ausspruche der grossen Sängerin sollen diese Etuden die schönsten und zweckmässigsten in ihrem Genre sein, trefflich zur Bildung und zum Vortrage geeignet.

Durch alle Buch- und Musikhandlungen zu beziehen.

Verlag von **Schuberth & Comp.**
Hamburg u. Leipzig.

[2597]

Empfehlenswerthe Weihnachtsgeſchenke.

Im Formate der neueſten Taſchen-Ausgaben von Goethe's und Schiller's Werken ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2534]

Th. Körner's ſämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von K. Streckfuß.

Dritte rechtmäßige Geſammt-Ausgabe in 4 Bänden.

Auf Velinpapier, mit dem ſauber in Stahl geſtochenen Bildniſſe des Dichters und einem Facſimile ſeiner Handſchrift.

1847. Geh. Subſcriptionspreis 2 Thlr. 15 Sgr.

Pracht-Ausgabe von

Th. Körner's Werken in Einem Bande.

Auf Velinpapier, mit dem Bildniſſe des Dichters und einem Facſimile ſeiner Handſchrift. Vierte rechtmäßige Ausgabe.

1847. Geheftet. Subſcriptionspreis 2 Thlr. 25 Sgr.

Th. Körner's Leyer und Schwert.

Achte rechtmäßige, mit dem Bildniſſe des Dichters vermehrte Ausgabe in Taſchenformat.

Velinpap. 1847. Geh. ⅔ Thlr. In eleg. Einbande mit Goldſchnitt und vergoldeter Deckenverzierung in Golddruck 1 Thlr.

Calderon's Schauſpiele,

überſetzt von J. D. Gries.

Zweite durchgeſehene Ausgabe in Taſchenformat.

8 Bände auf Velinpapier, mit dem Bildniſſe Calderon's.

In farbigem Umſchlag geheftet. Preis 6 Thlr.

Inhalt: Das Leben ein Traum. — Die große Zenobia. — Das laute Geheimniß. — Der wunderthätige Magus. — Eiferſucht das größte Scheuſal. — Die Verwickelungen des Zufalls. — Die Tochter der Luft, in zwei Theilen. — Die Dame Kobold. — Der Richter von Zalamea. — Drei Vergeltungen in Einer. — Hüte dich vor ſtillem Waſſer. — Die Locken Abſalon's. — Der Verbergene und die Verkappte. — Des Gomez Arias Töchtern. — Der Arzt ſeiner Ehre.

Nicolai'ſche Buchhandlung in Berlin.
Brüderſtraße Nr. 13.

Literariſche Neuigkeit.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2663]

Die Karlsſchüler.

Schauſpiel in 5 Acten
von **Heinrich Laube.**

Zweite verbeſſerte Auflage. Preis 1 Thlr.

Leipzig, J. J. Weber.

Das conceſſ. merkantiliſche

Geſchäfts-Bureau

von

G. Florey,

Hof-Commiſſair in Leipzig,

empfiehlt ſich den Herren Handlungsprincipalen bei Stellenbeſetzungen, als Buchhalter, Correſpondenten, Reiſende, Commis in verſchiedenen Branchen, beſtens, ſolche ſind gehörig geprüft und beſitzen die ehrenvollſten Empfehlungen; die Herren Principale haben dafür nichts zu zahlen, ſondern es wird gratis beſorgt. Auch diejenigen jungen Männer von der Handlung in verſchiedenen Branchen, ſo Stellen ſuchen, haben ſich, jedoch in freien Briefen, an obiges Geſchäfts-Bureau zu wenden. [2641]

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Illuſtrirte Zeitung.

№ 234 IX. Band.] [Leipzig, 25. Dec. 1847.

Chriſti Geburt, nach einem Gemälde von Rubens.

Digitized by Google

Inhalt.

Die Kirche und ihr Recht.
Tagesgeſchichte: Die bayerſche Ständeverſammlung von 1847. — Wochenſchau. — Die proteſtantiſche Kirche in Alexandrien. — Kirchennachrichten. — Wochen-Kalender. — Briefwechſel. — **Literaturbericht.** — **Wiſſenſchaftliche Nachrichten:** Witterung des Novembers 1847 zu Karlsruhe. — Meteorologiſche Beobachtungen zu Leipzig. November 1847. — **Gemeinnützliche Nachrichten:** Dorfgeſpräche. XL. Der Dorfrichter. — **Illuſtrirte Erzählungen:** Knecht Ruprecht's Wanderung. Ein Weihnachtsmärchen. — **Mannigfaltigkeiten:** Die Kartenlegekunſt und die Chiromantie. — Auflöſung der geometriſchen Bilderaufgabe in Nr. 231. — Auflöſung des weiblichen Bilderproblems in Nr. 232. — Auflöſung der Schachaufgaben. — Anzeigen. Dampfſchifffahrtscurſe: Oeſtr. Lloyd. — Die Flaſche, von Cruikſhank.

Die Kirche und ihr Recht.

Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, daß nicht wenige Zeitſchriften, die in weltlichen Dingen am aller Entſchiedenſten auf Seiten der ſtrengſten Geſetzlichkeit ſtehen und welche namentlich nicht müde werden, die Herrſcher an die Unverbrüchlichkeit gegebener Zuſagen zu erinnern, eine ganz andere Sprache führen, wenn ſie die Auflehnung einzelner Geiſtlichen gegen die kirchliche Obergewalt zu beurtheilen haben. Dieſelben Blätter, die ſich mehr als einmal auf die Artikel der Wiener Schlußacte berufen haben: daß in anerkannter Wirkſamkeit beſtehende Verfaſſungen nur auf verfaſſungsmäßigem Wege abgeändert werden dürfen, wiſſen nichts von dieſem Grundſatze, der doch nicht etwa ein neues Gebot aufſtellt, ſondern nur die Feſthaltung eines natürlichen Rechtes gewährleiſtet, ſobald es gilt, die abtrünnigen Geiſtlichen der evangeliſchen Kirche in ihrem Aufſtande gegen die verfaſſungsmäßigen kirchlichen Behörden zu entſchuldigen, zu fördern und zu unterſtützen. Ein auffallendes Beiſpiel dieſes verſchiedenen Maßes, mit dem ſie mißt, gibt noch in neueſter Zeit die Deutſche Zeitung in einer Beſprechung des Verfahrens des Magdeburger Conſiſtoriums gegen den Paſtor Uhlich, und je mehr dieſe Angelegenheit die allgemeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt, zu je beklagenswertheren Zerwürfniſſen dieſelbe führen zu wollen ſcheint, deſto dringender tritt das Bedürfniß hervor, nun auch den rechtlichen Standpunkt einmal ſcharf ins Auge zu faſſen, wenn ſelbſt die Organe des Fortſchritts bemüht ſind, dieſen Standpunkt zu verrücken und die Forderung der Gewiſſensfreiheit geltend zu machen, wo es ſich zunächſt blos um eine Forderung der Eidestreue handelt.

In der evangeliſchen Kirche herrſcht, weil ſie auf äußere Formen wenig Gewicht legt, eine große Freiheit der Geſtaltung und wir finden neben der ſtreng hierarchiſchen Unterordnung der engliſchen Kirche das völlig demokratiſche Regiment der reformirten Kirche, während in der lutheriſchen Kirche die Conſiſtorialverfaſſung, mit oder ohne Vertretung der Gemeinden bei weitem die vorherrſchende iſt. Niemand kann in Abrede ſtellen, daß dieſe Verfaſſung, wie ſie beſteht, rechtmäßig beſteht, denn ſie iſt längſt vor Menſchengedenken ohne Widerſpruch, meiſt unmittelbar von den Reformatoren eingeführt worden und das gegenwärtige Geſchlecht iſt unter dieſer Verfaſſung geboren und kann daher ein Recht auf Abänderung nach ſeinem Belieben gar nicht erworben haben. Wo dieſelbe abgeändert werden ſoll, iſt freie Einigung der Kirchengemeinden mit den Kirchenbehörden und mit dem Staate, als Wächter der Kirchenverfaſſung, erforderlich, wie dies in Sachſen und Preußen, wo ſolche Abänderungen im Werke ſind, ausdrücklich anerkannt worden iſt. Nun kann aber noch viel weniger darüber ein Zweifel obwalten, daß wo die Conſiſtorialverfaſſung in anerkannter Wirkſamkeit beſteht, nicht Einzelne ſich derſelben entziehen und die Verpflichtung zum Gehorſam beſtreiten können, da weder die Stimme des Einzelnen noch ſelbſt einer unberechtigten Mehrzahl, ſondern nur die der berufenen Vertreter der Kirche eine Abänderung der Verfaſſung herbeiführen, am Wenigſten aber irgend eine beſtehende mehrſeitige Verpflichtung durch einſeitige Handlungen oder Erklärungen gelöſt werden kann. Eine Kündigung des Gehorſams gegen die zu Recht beſtehende kirchliche Behörde iſt mithin eben ſo gewiß ein Verbrechen, wie der Ungehorſam gegen die weltliche Obrigkeit und der einzige Unterſchied beſteht darin, daß hier Kläger und Richter in Einem gegeben ſind, indem der Staat ſich ſelbſt Gehorſam verſchaffen muß, während dort der Staat, als Schutzvogt der Kirche, die an ſich ohne zwingende Macht iſt, den kirchlichen Behörden den ihnen verſagten Gehorſam zu erwirken verpflichtet iſt.

Für eben ſo ausgemacht muß es angeſehen werden, daß keine religiöſe Gemeinſchaft und viel weniger eine Kirche ohne Bekenntniß beſtehen kann, weil ja eine Gemeinſchaft ohne Gemeinſames undenkbar iſt; und ſo haben in der That alle religiöſen Gemeinſchaften, ſowohl die nichtchriſtlichen, wie die Juden, Muhamedaner, Buddhiſten, Lamaiten, Bramanen, als auch die chriſtlichen, wie die Quäker, Methodiſten, Zitterer, Wiedertäufer, mähriſchen Brüder und wie ſie alle heißen, und nicht minder die verſchiedenen Kirchen — die ſich von den religiöſen Gemeinſchaften nur durch die ſtaatliche Anerkennung ihrer Gemeinſchaft unterſcheiden — beſtimmte Bekenntniſſe, an deren Feſthaltung eben die Zugehörigkeit zu der beſtimmten Gemeinſchaft erkannt wird. Mag es nun eine Forderung der Vernunft ſein, daß der Staat nach dem Religionsbekenntniß nichts fragt — obwol er dann ſchwerlich ſeines Beſtehens ſicher ſein möchte — in der Wirklichkeit iſt es nicht ſo, und ſelbſt in Nordamerika wird die Verſicherung des Glaubens an Gott, Unſterblichkeit und eine ewige Vergeltung, in den meiſten Einzelſtaaten aber das Bekenntniß zur chriſtlichen oder moſaiſchen Religion gefordert. Ob dieſes Bekenntniß ein aufrichtiges oder erlogenes ſei, kann der Staat allerdings nicht beurtheilen, allein an dieſes Bekenntniß knüpft er das Maß der Rechte, die er der Kirche oder religiöſen Gemeinſchaft zugeſteht, und worin er die Gemeinſchaft zu ſchützen übernimmt.

Auf den Grund ihrer Bekenntnißſchriften ſind nun auch die evangeliſchen Kirchen in Deutſchland unter den Schutz der Geſetze geſtellt und in vielen Staaten ſteht den Unterthanen nur die Wahl zwiſchen den ausdrücklich anerkannten oder geduldeten Gemeinſchaften frei; Preußen iſt bis jetzt der einzige Staat, welcher durch das Geſetz vom 30. März d. J. die Gelegenheit gegeben hat, vollkommen unbehindert aus den beſtehenden Kirchen auszutreten und neue Gemeinſchaften auf beliebigen Grundlagen zu bilden, ſo daß dort die Gewiſſensfreiheit in einem Maße gewährt iſt, wie es in Europa kein zweites Beiſpiel gibt. Um ſo berechtigter und verpflichteter ſind aber auch die kirchlichen Behörden, mögen ſie nun Kirchenräthe oder Conſiſtorien, oder wie ſonſt immer heißen, darauf zu halten, daß die Mitglieder der Kirche derſelben weſentlich und wenigſtens nach ihrem äußerlichen Bezeigen angehören.

Noch iſt aber davon gar nicht die Rede geweſen, von den einzelnen Mitgliedern der Kirche eine Entſcheidung zu fordern, und vor der Einführung einer Vertretung der Kirchengemeinden — bei welcher allerdings eine ſolche Entſcheidung gefordert werden muß, da Niemand eine Gemeinſchaft vertreten kann, der er nicht ernſtlich angehört —, dürfte auch dieſe Frage kaum erhoben werden. Jetzt iſt blos davon die Rede, die Diener der Kirche — nicht der Gemeinden — die Amt und Beruf gegen die ausdrückliche Verpflichtung — ob eidlich oder nicht gilt in dieſer Beziehung gleich — überkommen haben, ihren Gemeinden die Lehren der Kirche vorzutragen und welche dieſe Pflicht verletzen, zu Erfüllung derſelben anzuhalten, oder ſie von den Stellen zu entfernen, deren Pflichten ſie entweder nicht erfüllen können, oder nicht erfüllen wollen. Offenbar iſt daher Alles, was gegen die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit dieſes Verfahrens vorgebracht wird, wenn die Kirche nicht in ſich zerfallen ſoll, müßiges Geſchwätz oder abſichtliche Entſtellung.

Zuerſt kann darauf nichts ankommen, ob die Lehre dieſer Geiſtlichen ſich aus der Bibel rechtfertigen läßt, denn die Bibel iſt nicht die alleinige Grundlage der proteſtantiſchen Kirche, ſondern dieſe unterſcheidet ſich eben dadurch von der katholiſchen, griechiſchen, engliſchen Kirche, daß die Bibel in der in den Bekenntniſſen niedergelegten Auffaſſung verſtanden und gelehrt wird. Wo dies nicht geſchieht, kann immer noch Chriſtenthum ſein, und vielleicht ein gereinigtes und fortgeſchritteneres, allein ganz gewiß kein proteſtantiſch-reformirtes oder lutheriſches, und wer ſich verpflichtet hat, das Chriſtenthum nach den Bekenntniſſen der Kirche zu lehren, kann nicht das Recht haben, eine andere Auffaſſung an deſſen Stelle zu ſetzen. Hiernach kommt offenbar auch darauf nichts an, ob der berufene und verpflichtete Diener des Wortes ſelbſt mit dem Bekenntniß der Kirche übereinſtimmt; denn an ſich kann dies die Kirche niemals wiſſen, auch kann es ihr ganz gleichgültig ſein, da ſie ihren Diener eben nicht beruft, ſein Wort und ſeine Anſichten, ſondern Gottes Wort nach den Lehren der Kirche der Gemeinde vorzutragen; und da nach einer bekannten Erfahrung das Wort Gottes nicht aus der Kraft des Gefäßes, dem es entſtrömt, ſondern aus eigner Kraft ſeine Wirkſamkeit erlangt, ſo kommt Alles nur darauf an, daß es rein und lauter gelehrt werde. Für mehr hat die Kirche nicht zu ſorgen, kann ſie nicht ſorgen; allein ſie würde die höchſte Schuld auf ſich laden, wollte ſie zugeben, daß Menſchenwort an der Stelle gelehrt würde, wo Gottes Wort gepredigt werden ſoll. Der gewiſſenhafte Mann wird allerdings nicht gegen ſeine Ueberzeugung lehren, allein noch viel weniger ſein eidliches Verſprechen unerfüllt laſſen, die Lehre der Kirche vorzutragen; er wird entweder verſuchen ſeine Pflicht mit ſeiner Ueberzeugung wieder in Uebereinſtimmung zu bringen, oder einem Berufe entſagen, den er mit unverletztem Gewiſſen nicht mehr erfüllen kann; ſeine Gewiſſensfreiheit iſt eben durch dieſe Möglichkeit gewahrt.

Ein eben ſo müßiges Gerede iſt es, wenn ſolche Prediger wie Uhlich und Genoſſen ſich darauf berufen, ſie wüßten ſich eins mit ihrer Gemeinde. Iſt dies wahr und nicht eine bloße Redensart, ſo beweiſt dies eben nichts, als daß auch eine ſolche Gemeinde der proteſtantiſchen Kirche, die ohne ihre Bekenntnißſchriften gar nicht gedacht werden kann, nicht mehr angehört. Da nun die Gemeinde zur Kirche in keinem andern Verhältniß ſteht als der Einzelne zur Gemeinde, und da ſie nicht willkürlich die Grundlagen ihres Zuſammenhanges mit der Kirche verändern kann, ſo bleibt einer ſolchen Gemeinde, wenn ſie auch nur ehrlich handeln und alſo die Sittlichkeit, welche ſie aus den Lehren des Chriſtenthums willkürlich heraushebt und als ihre Richtſchnur geltend macht, nun auch wirklich bethätigen will, durchaus nichts übrig, als einen Verband auch äußerlich aufzuheben, der innerlich nicht mehr beſteht. Denn der Verband der Gemeinden mit der Kirche iſt die Gemeinſchaft des Bekenntniſſes, mit dem die Kirche ſteht und fällt. So lange zum Begriff der Ehe noch die kirchliche Trauung erforderlich iſt, wird es höchſtens einem Romanſchreiber beikommen, eine geſchlechtliche Verbindung ohne Trauung als Ehe zu bezeichnen, und eben ſo wenig iſt ein kirchlicher Verband vorhanden, wo eingeſtandener Maßen die Einigkeit im Bekenntniß aufgehoben worden iſt.

Hat die Kirche früher ihre Pflicht verſäumt, hat der Staat, wie neuerdings hervorgehoben wird, durch ſeine Anſtellungen eine unkirchliche Lehre begünſtigt, hat derſelbe ſogar die kirchlichen Bekenntniſſe durch die Union beſeitigt und die Kirche ſich das gefallen laſſen, deſto ſchlimmer für ſie und deſto größere Ehre, wenn ſie ſich wiederfindet und beſſer ihre Pflicht erfüllt. Was würden dieſe Herren ſagen, wenn dieſer Regierung eines Staates, in dem bisher unter dem Schein einer Verfaſſung verfaſſungswidrig regiert worden iſt, wenn ſie nun zur Treue gegen die Verfaſſung zurückkehren wollte, von ihren verwöhnten Beamten entgegengeſetzt werden wollte, ſie dürfe das nicht, weil ſie den Unfug bis jetzt geduldet und wol gar daran Theil genommen habe?

Gewiſſensfreiheit iſt überall vorhanden, wo Niemand zu einem äußerlichen Bekenntniß durch äußerliche Mittel gezwungen, und wo nicht, wie in Rußland, der Abfall von der Staatskirche als Verbrechen beſtraft wird; unmöglich aber erſtreckt ſich die Forderung der Gewiſſensfreiheit ſo weit, daß nun auch die geiſtlichen und weltlichen Vortheile, die mit einem beſtimmten Bekenntniß ſtaatsrechtlich verbunden ſind, Dem zugeſtanden werden müßten, der von dieſem Bekenntniß ſich losſagt. Könnte dies gefordert werden, ſo müßte zuvor alle weltliche Ordnung verkehrt und die Verbindlichkeit der beſtehenden Geſetze aufgehoben, es müßte aber auch die Natur des Reiches Chriſti ſelbſt verwandelt werden, deſſen Herrlichkeit ſich in dem freudigen Ertragen der Leiden und Entbehrungen bewährt, die wir um ſeines Namens Willen zu erdulden haben. Die Seligkeit freilich, die den Gläubigen und Getauften verheißen iſt, kann Niemand für die Ungläubigen und Ungetauften fordern, denn Gott läßt ſich nicht ſpotten.

Wird aber endlich als der große Haupt- und Staatsgrund gegen das Verfahren der Kirchenbehörde auch noch der geltend gemacht, daß auf dieſe Weiſe die Heuchelei und Scheinheiligkeit gefördert werde, ſo ſtellen ſich dieſe Herren grade dadurch das allerbeſchämendſte Armuthszeugniß aus, denn ſie beweiſen damit, weſſen ſie ſich zu ihren Meinungsgenoſſen verſehen, denen ſie zutrauen, daß ſie der Lockung einträglicher Pfründen um den Preis ihrer Ueberzeugung nicht widerſtehen werden. Sei es darum; die Zahl der Heuchler wird darum nicht größer werden. Iſt es aber ſchon eine große Frage, ob der Heuchler in ſittlicher Beziehung unter dem offnen Verleugner ſteht, da Jener doch der Heiligkeit des Geſetzes die Ehre gibt, die dieſer verwirft, ſo iſt unbedingt ſo viel gewiß, daß die Verantwortlichkeit dafür nicht die Kirchenbehörde trifft, die ihrer Pflicht genügt, ſondern die Zahl Derer, die durch Betrug und Lüge den Vortheil ſuchen. Für den Staat aber wie für die Kirchengewalt gilt es gleich, ob Jemand das beſtehende Geſetz aus Neigung erfüllt und weil er es für gerecht und zweckmäßig hält, oder aus Furcht vor der Strafe; und unbeſtritten bleibt es, die Ordnung, der Friede und die gleiche Gerechtigkeit für Alle kann nicht gewahrt und gewährt werden, wenn Staat und Kirche von dem Handhaben der beſtehenden Geſetze abſehen wollten, weil ſie mangelhaft ſind.

Eben deshalb reichen Staat und Kirche in ihrer irdiſchen Erſcheinung für die Ewigkeit nicht aus, und eben deshalb haben wir es in unſern irdiſchen Verhältniſſen nicht mit dem innern Menſchen und ſeiner Geſinnung, ſondern mit dem äußern Menſchen und ſeiner That zu thun; in der Verwechslung beider, welcher die Geſinnungstüchtigen ſich vorzugsweiſe ſchuldig machen, liegt der nächſte Grund einer Verwirrung, die ihre Löſung erſt dann finden wird, wenn Der, welcher Herzen und Nieren prüft, den untrüglichen Ausſpruch thut, gegen den keine Einrede mehr zuläſſig iſt.

Tagesgeſchichte.

Die bayerſche Ständeverſammlung von 1847.

II.

Faſſen wir, nachdem wir die Ergebniſſe dieſes Landtages überſichtlich dargeſtellt haben, die Kammer der Abgeordneten — die Kammer der Reichsräthe iſt in ihren Sitzungen noch immer der Oeffentlichkeit nicht zugänglich — näher ins Auge und betrachten wir die einzelnen hervorragenden Perſönlichkeiten in derſelben, wie dieſe beſonders bei der Verhandlung über die einzelnen Anträge ſich betheiligten.

Im Allgemeinen verrieth die Kammer der Abgeordneten gleich bei ihrer Einberufung durch die eingereichte Adreſſe, daß ſie von freiſinnigen Grundſätzen getragen ſei. War doch den Meiſten bei dem letzten Landtage das Abel'ſche Joch gar zu drückend, ſein finſterer, der Freiheit abgeneigter Geiſt lag wie ein Alp über dem Lande, wie über der Kammer — man fing dieſen Geiſt zu fürchten und zu haſſen an, nachdem man ſeine Stärke lange genug anerkannt hatte. Sein und des Miniſteriums Sturz erregte im ganzen Lande, beſonders unter der proteſtantiſchen Bevölkerung, wieder neue frohe Hoffnungen. Vom Throne ſelbſt herab hörte man grollende Worte der geſtürzten Partei nachtönen, und man ſah da freundliche Sonnenblicke, wo vor Kurzem noch düſterer, ſchwerer Nebel lag. Die Bildung des neuen Miniſteriums verrieth am meiſten, welche Stimmung in den oberſten Regionen herrſche, und freudig ward dieſes Miniſterium als das des Fortſchritts begrüßt. Die Einberufung des Landtags war ſelbſt eine That der allenthalben wahrgenommenen freiern Regung und des wiedererwachten oder vielmehr zur Anerkennung gebrachten conſtitutionellen Lebens. Wie konnte es da anders ſein, als daß alle die Abgeordneten, die, wie geſagt, ſchon längſt dem Abel'ſchen Regiment gram waren, ſelbſt gleich eine freiere Stellung, wie früher, einnahmen und dies durch ihre Präſidenten-, Secretair- und Ausſchußwahlen thatſächlich zu erkennen gaben. Nur die etwas lange Verzögerung der Beſtätigung führte einige Mißſtimmung herbei, die jedoch mit der Eröffnung der Kammer und der Ankunft des Königs alsbald verſchwand. Bei der Berathung über die Blaß'ſche Reclamation — Blaß machte Anſpruch, in die Kammer einzutreten — zeigte ſich zwar noch keine rechte Uebereinſtimmung; wenigſtens glaubten Einige, die Kammer hätte um jeden Preis Blaß einberufen und ſich das zuſtändige Recht nicht nehmen laſſen ſollen. Der erſte Präſident übrigens miſchte ſich ſelbſt in die Verhandlung, da er für die Rechte der Kammer fürchten zu müſſen glaubte, wenn man im gegenwärtigen Falle Blaß — deſſen Perſönlichkeit übrigens ganz gewichtlos iſt — einberufen würde. Nach Abſchluß dieſer formellen Angelegenheit ging die Kammer ſogleich — da der von der Regierung eingebrachte Geſetzentwurf den betreffenden Auſ-

Digitized by Google

ſchüſſen zur Prüfung überwieſen wurde — einer Lebensfrage, der Preßangelegenheit, auf den Leib. Bekanntlich brachte der Abgeordnete Dr. Scheurl, Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft in Erlangen, nebſt dem Abgeordneten Schnetzer, einem ſchwäbiſchen Gutsbeſitzer, den Antrag über die Preſſe in die Kammer. Hier that ſich beſonders der Abgeordnete Dekan Bauer von Bamberg durch eine glänzende Rede, die er für die Freiheit der Preſſe hielt, hervor. Bauer's Beredſamkeit wird Jedermann anerkennen: ſeine Gedanken ſind friſch und aus dem Leben gegriffen, ſeine Rede iſt bilderreich und er bedient ſich, wenn es gilt eine Sache in ihrer Unhaltbarkeit darzuſtellen, nicht ſelten der Ironie und der Satyre. Er iſt vollkommen Meiſter ſeines Ausdrucks, und ohne Mühe und Arbeit findet ſein Gedanke das rechte Wort. Dabei ſucht er überall den ſittlichen Standpunkt feſtzuhalten und daher auch jede Frage von dieſem aus zu behandeln, und nur ſelten läßt er im Gedankengange ſelbſt den Paſtor hervorblicken, obgleich er freilich durch ſeine äußere Haltung und Das, was zum äußern Vortrage gehört, dieſen häufig zu erkennen gibt. Dieſen ſittlichen Standpunkt hat dieſer Abgeordnete beſonders bei der Anlehensfrage in ſeinem Kampfe gegen die Bank mit großem Erfolge behauptet, und er konnte ihm durch die klarſte und ſchärfſte Verſtändigkeit nicht abgeſchwächt werden. Auch bei allen übrigen Fragen, wo es die Freiheit, das Recht der Kammer, das Recht des Volkes galt, erhob er ſeine Stimme offen und ohne Rückhalt. Die proteſtantiſchen Dekane haben überhaupt während dieſes Landtages bei jeder Zeitfrage ſich entſchieden als die Freunde des Fortſchrittes gezeigt und eine große Freiſinnigkeit an den Tag gelegt. Es gilt dies beſonders auch von den Abgeordneten Schüller — aus der Rheinpfalz — und Götz — aus Ansbach — beide Dekane, ſo wie auch von dem Dekan Deininger, der gegen das Lotto mit aller ſittlichen Entſchiedenheit auftrat.

Was den Antragſteller, den Abg. Scheurl I., ſelbſt betrifft, ſo unterſcheidet ſich der Abgeordnete nicht vom Profeſſor. Sein Vortrag iſt ſchleppend und Das was man langweilig nennt, doch dabei belehrend und gründlich. Der Abgeordnete Schnetzer iſt zwar nicht ſeines Vortrages, aber ſeiner entſchieden liberalen Geſinnung und ſeiner Offenheit und Unerſchrockenheit wegen, mit der er dieſe allenthalben ausſpricht, anzuführen. Der Abgeordnete Frhr. v. Cloſen, Gutsbeſitzer in Oberbayern, iſt längſt als alter liberaler Kämpe bekannt. Auch in der Preßfrage trat er auf und entrollte mit ſeiner ihm natürlichen, parlamentariſchen Gewandtheit ein Sündenregiſter der Cenſur. Bei allen übrigen Verhandlungen zeigte er ſich als den allzeit Schlagfertigen, wo und wenn es galt die Rechte der Kammer und des Volkes in Schutz zu nehmen; v. Cloſen wohnte bereits ſeit 1818 den Ständeverſammlungen als Abgeordneter bei. Bei der Preßfrage betheiligten ſich natürlich alle alten liberalen Vorkämpfer, als Dr. Willich, Stockinger, Heintz, Vogel und Andere, aber auch mehre neue Abgeordnete ſchoſſen ihre Pfeile dagegen ab. Es iſt hier beſonders der Abgeordnete Schlund, Oekonom aus Oberſchwaben, zu nennen, der der Cenſur durch die Gründe, die er ſchwarz auf weiß brachte, tüchtig zuſetzte.

Die Noth- und Theuerungsfrage — den Antrag ſtellten Dr. Edel und Lechner, den Bericht übernahm Dr. Müller — war ebenfalls von allgemeinem Intereſſe. Dr. Edel, Profeſſor der Rechte zu Würzburg, verfocht mit einer hinreißenden Beredſamkeit ſeinen Antrag. Sein Vortrag erinnert nicht an den Kathederton, ſondern iſt durchweg praktiſch und zeichnet ſich durch Klarheit aus. Auch bei den übrigen Verhandlungen erwies ſich dieſes. Er iſt Praktiker und nimmt die Verhältniſſe wie ſie ſind, ſtets eingedenk des Bodens, den er unter den Füßen hat. Das Gegentheil von ihm war der Berichterſtatter über ſeinen Antrag, Dr. Müller, Forſtmeiſter aus Unterfranken. Er iſt mehr ein Mann der Zukunft und hat den idealen, nicht den Rechtsſtaat vor Augen; dies bewies er beſonders durch ſeinen Bericht in dieſer Angelegenheit und durch ſeinen bei dieſer Gelegenheit in der Kammer gehaltenen Vortrag, der übrigens vielfach an ſocialiſtiſche Ideen erinnerte. Insbeſondere aber erwies er ſich auch durch ſeinen Vorſchlag der verzinslichen Fünfguldenſcheine — in Bezug auf die Eiſenbahnanlehensfrage — als warmen Freund der niederen Claſſen des Volkes. Sein Streben iſt edler Natur; er hat das allgemeine Beſte ſtets im Auge und greift das Uebel bei der Wurzel an; doch ſteht er, wie geſagt, öfter auf einem Boden, den die Mehrzahl der Kammer noch nicht kennt und daher auch nicht anerkennen kann. Dieſe Wahrnehmung mag ihn zu der Aeußerung bewogen haben, daß er ſein Recht als Abgeordneter bald in die Hände ſeiner Wähler niederlegen werde, was übrigens nur zu bedauern wäre, denn der Kammer thun ſolche Leute wahrhaft Noth, zumal die Männer, die lediglich die Geldfrage vor Augen haben, ohnehin das entſchiedene Uebergewicht bilden. In der Noth- und Theuerungsfrage betheiligte ſich ferner der Abg. Dr. Kirchgeßner, erſter Secretär der Kammer, der durchaus freiſinnig, aber zugleich ſtreng geſetzlich mit juridiſcher Schärfe und vielſeitiger Sachkenntniß ſowol dieſen Gegenſtand behandelte, als auch die übrigen, an denen er ſich betheiligte. Eben ſo der zweite Präſident, Graf Hegnenberg-Dux, der bei der Anlehensfrage als Vertheidiger der Bankanleihe ſich hervorthat. Er faßt ſeinen Gegenſtand ſcharf ins Auge und entwickelt ihn nach allen Seiten mit Gewandtheit, die beſonders auch ſeinen Vortrag auszeichnet. Der ſichtende, theilende, ordnende Verſtand zieht ſich ſichtbar hindurch und bildet die Hauptmacht ſeiner Vorträge. Er ſteigt aber, wie Edel, weder in die Höhen, noch in die Tiefen, überläßt alſo ſolchen Naturen, die dazu angelegt und gebildet ſind, noch ein weites Feld und beweiſt, daß der Verſtand nur eine Richtung der Vernunft, nicht die Vernunft ſelbſt iſt.

In der Anlehensfrage — die doch den Hauptpunkt bei dieſen Verhandlungen bildeten — betheiligten ſich die meiſten Kammermitglieder, darunter auch viele ſolche, die ſonſt nur beim Abſtimmen ſich geltend machen. Den Bericht zu dem von der Regierung eingebrachten Geſetzentwurfe hatte der Abg. Frhr. v. Lerchenfeld übernommen, und es wurde dieſem von allen Seiten das Lob der Gründlichkeit und der größten Sachkenntniß zu Theil. Der Ausſchuß, der neben dieſem Berichterſtatter, wahrſcheinlich wegen ſeiner Vorliebe für die Bank noch einen Mitberichterſtatter wünſchenswerth fand, wandte ſich an Dr. Willich, längſt anerkannt als der entſchiedenſte Liberale. Dieſer Nebenbericht bildete auch die Grundlage des ſpäter abgeänderten Geſetzentwurfes, wie er als Geſammtbeſchluß von beiden Kammern angenommen wurde. Die Verhandlung über die Eiſenbahnanlehensfrage wurde durch 6 bis 8 Sitzungen hin fortgeführt und unter den in Menge eingereichten Abänderungsvorſchlägen fand die des Abg. Heintz, Appellationsgerichtsrathes in der Pfalz, und des Abg. Vogel, Dekan von Dillingen, der ſich bei jeder Gelegenheit als freiſinnig erwies, die Zuſtimmung der Mehrheit. Es waren bei der Verhandlung, bis zum Schluſſe derſelben, zwei Anſichten ſcharf vertreten: nämlich die, daß ein Bankanlehen das vortheilhafteſte, ſchnellſte und ſicherſte Mittel für den gegenwärtigen Fall ſei. Die Abgeordneten, die dieſe Anſicht vornehmlich aufrecht hielten, waren v. Lerchenfeld und Hegnenberg-Dux. Auch die Regierung war dieſer Anſicht. Gegen dieſelbe waren beſonders die ſchon oben genannten proteſtantiſchen Dekane — vor allen Bauer —, dann der katholiſche Dekan Vogel und der Abg. Willich mit den übrigen Pfälzern, die insgeſammt Kaſſenſcheine für nothwendig, wenn auch nicht für den gegenwärtigen Fall, doch für des ganzen Landes Beſtes hielten. Dieſe Anſicht drang auch, wie der Geſammtbeſchluß erweiſt, durch.

Bei den übrigen Anträgen waren außer den Genannten z. B. die Abgeordneten Rabel, Kolb, Unterberger, Schwindel — der in ſeiner Verwahrung gegen alles Papiergeld ſich faſt lächerlich machte —, Reuſſer, Leybold, Weinzierl, Rehlen, v. Schätzler betheiligt. Die katholiſche Geiſtlichkeit, mit Ausnahme Vogel's und Ramoſer's — Ramoſer iſt als tüchtiger Redner bekannt — ſträubte ſich unter ihrem Anführer Dr. Ruland —; dieſer brachte auch, wahrſcheinlich von gewiſſen Seiten dazu angeſtachelt, die jüngſte Penſionirungs- und Abſetzungsangelegenheit in Bezug auf die münchner Profeſſoren zur Sprache — gegen die Geſammtablöſung, weil ſie gegen Concordat und kanoniſches Recht ſei.

Von den Abgeordneten, die ſich beſonders gegen Zeitanträge ſtemmten, ſind neben den oben genannten, beſonders Dr. Bayer, der übrigens ein gründlicher Gelehrter und nur der Preßfreiheit und der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit abhold iſt, nebſt dem Abg. Frhr. v. Freyberg-Eiſenberg zu nennen, der faſt immer in der Mehrheit ſich befand und als Romling bekannt iſt. — Während des Landtags ſelbſt ſtarben die Abgeordneten v. Stein und Herrle.

Der erſte Präſident, Frhr. v. Rotenhan, verwaltete ſeine Stelle mit Takt, Umſicht und der Unparteilichkeit, die einem Präſidenten ziemt, und erwarb ſich die allgemeine Achtung der Kammer, was ſie beſonders am Schluſſe derſelben ihm zu erkennen gab.

Das Miniſterium, das ſich als Träger des Fortſchrittes begrüßen ließ, bewährte ſich auch mit ſeltenen Ausnahmen als ſolches in ſeinen Erklärungen. Es wurde ihm freilich einmal entgegnet, als von dem Vertrauen, das die Stände gegen die Regierung haben ſollten, die Rede war, daß man wol zu ihren Perſonen das größte Vertrauen habe, dagegen ihre Eigenſchaft als Miniſterverweſer immerhin einiges Bedenken errege. Der Miniſter des Innern, v. Zenetti, hat jedenfalls in der Angelegenheit der Preſſe eine ſchwierige Stellung gehabt, als er es unternahm, die Zweckmäßigkeit der Cenſur, von deren Vortrefflichkeit er ſelbſt vielleicht als Privatmann eine ganz andere Meinung hegte, als er als Miniſter ſie ſagen konnte, zu vertheidigen. Einige Aeußerungen des Finanzminiſters in Bezug auf Conſtitution und Vertrauen wurden von der Kammer nicht ohne entſchiedene Entgegnung hingenommen. Doch war das Vernehmen der Kammer mit den Miniſtern und umgekehrt, wie häufig zu erſehen war, ein gutes und freundliches, und es läßt ſich wol behaupten, ein Miniſterium, welches aufrichtiger der Verfaſſung zugethan war, hat Bayern noch niemals gehabt und wird es vielleicht für lange Zeit nicht wieder haben.

Wochenſchau.

Inland.

Oeſtreichiſche Monarchie. Wie es heißt, haben mehre Regimenter Befehl erhalten, ſich marſchfertig zu machen, auch ſollen die italieniſchen Regimenter um eine Compagnie verſtärkt werden, was eine Vermehrung der Streitkräfte von 3000 Mann mit einem Koſtenaufwande von jährlich 140,000 Fl. bedingen würde. Ueberhaupt ſcheint das Kabinet in Betreff der italieniſchen und der ſchweizer Angelegenheiten die größte Vorſicht für nothwendig zu erachten, um etwaigen leidenſchaftlichen Ausſchreitungen in voller Rüſtung begegnen zu können. Wir hoffen, daß keine Veranlaſſung gegeben werden wird. — Der Erzherzog Stephan iſt wieder von Wien nach Preßburg zurückgekehrt; er führte am 4. Dec. den Vorſitz der Magnatentafel, welche ihre geſetzgeberiſche Thätigkeit begann. Wegen der beſchränkten Räumlichkeit im Landhauſe wurde die Sitzung im Primatialgebäude abgehalten, indeß auch hier war nicht Raum genug, um die Zuhörerſchaft aufzunehmen. Die vor dem Sitzungsſaale harrende Menge begann deshalb zu lärmen und erbrach endlich die Thür des Saales, was den Palatin zu einer mißfälligen Aeußerung gegen ſolche Ungehörigkeiten veranlaßte; er ſprach die Hoffnung aus, daß die hohe Tafel für die nöthige Ordnung ſorgen werde, „damit es nicht von uns heiße, daß, während wir im ganzen Lande Ordnung ſchaffen wollen, wir im eignen Hauſe die Ordnung nicht aufrecht zu halten wiſſen.“ Nachdem er noch die oberſten Würdenträger um Unterſtützung beim Beginn ſeiner Thätigkeit als Vorſitzender gebeten, legte er die an die Ständetafel übermachte Antwortsadreſſe an den König zur Verhandlung vor. In der Circularſitzung vom 6. Dec. beſchloß die Ständetafel in Betreff der Urbarialablöſung mit 37 gegen 17 Stimmen, daß der Grundherr gegen Entſchädigung den Loskauf zugeben müſſe, welcher Grundſatz dem zu ernennenden Ausſchuß als Richtſchnur vorgeſchrieben werden ſoll.

Preußen. Die Gerüchte von Rüſtungen, zu welchen die Stellung von Preußen der Schweiz gegenüber veranlaßt habe, dauern fort, man wollte ſogar wiſſen, daß das 7. und 8. Armeecorps ſich marſchfertig zu halten befehligt wären und eintretenden Falles durch Frankreich in Neuenburg einrücken ſollten. Dem Allen widerſpricht indeß die A. Pr. Zeitung und es erhält dieſer Widerſpruch um ſo größere Wahrſcheinlichkeit, als die neuenburger Tagſatzungsgeſandten bei der Verhandlung der Frage gar nicht in Abrede geſtellt haben, daß die Tagſatzung in ihrem vertragsmäßigen Rechte ſei. Jedenfalls war die Beweisführung der A. Pr. Z., daß Neuenburg nicht an den Tagſatzungsbeſchluß wegen der Execution gebunden geweſen ſei, weil nicht drei Viertheile dafür geſtimmt hätten, als verfehlt zu betrachten, da in demſelben Artikel 8, von dem ſie analoge Anwendung macht, mit deutlichen Worten feſtgeſtellt iſt, daß in allen Fällen, wo eine Mehrheit von drei Vierteln der Stimmen nicht ausdrücklich gefordert wird — die Tagſatzung erklärt Krieg und ſchließt Frieden, ſie allein errichtet Bündniſſe mit auswärtigen Staaten, doch ſind für dieſe wichtigen Verhandlungen drei Viertheile der Stimmen erforderlich —, die abſolute Mehrheit entſcheiden ſoll. — Von den zum Tode verurtheilten Polen iſt bereits Koſinski begnadigt worden, jedoch hat der König über eine Verwandlung der Todesſtrafe in eine andere angemeſſene Strafe erſt Bericht vom Kammergericht eingefordert. Der Polizeipräſident Lauterbach hat nach der Br. Ztg. in dem bekannten gegen ihn eingeleiteten Proceſſe erklärt, ſeine bezüchtigten Reden ſeien nicht im Einklange mit den von ſieben Zeugen, General von Buddenbrock, Steuerdirektor v. Maſſenbach ꝛc. beeidigten Ausſagen; er habe nicht von den 138, ſondern nur von der radikalen Partei im Allgemeinen geſprochen.

Bayern. Von der Richtung des neuen Miniſteriums gibt die Ernennung des Herrn von Abel zum bayriſchen Geſandten beim deutſchen Bunde und die bevorſtehende Wiedereinſetzung der Profeſſoren Döllinger, Phillipps und Laſſaulx ein wenig erfreuliches Zeugniß, wogegen andrerſeits die Aufhebung der Cenſur für innere Angelegenheiten „von glaubwürdiger Seite“ als eine ſeiner erſten Maßregeln bezeichnet wird.

Sachſen. In der Sitzung der leipziger Stadtverordneten vom 15. Dec. zeigte der Stadtrath an, daß er ſich einſtimmig dahin entſchieden habe, ſich dem Recurs gegen die Entſcheidung der Kreisdirection in Betreff der Wahl Herrn R. Blum's zum Stadtrath nicht anzuſchließen, wie auch, daß R. Blum gegen jene Entſcheidung ſelbſt Recurs eingewendet. Dr. Schaffrath, der bekannte Landtagsabgeordnete, ein tüchtiger Juriſt, hat die wiederholten Verweigerungen der Beſtätigung von liberalen Männern zu Stadträthen und andern ſtädtiſchen Stellen auf dieſe letzte Veranlaſſung hin in einer Flugſchrift beſprochen.

Hannover. Am 8. Dec. hat die Hauptſtadt ihren Bürgermeiſter Stadtdirector Evers zum Abgeordneten und den Steinhändler Brauns zum Erſatzmann gewählt. Die andern Neuwahlen befolgen die Richtung der vorhergegangenen, ſo hat Osnabrück wieder Männer der frühern Farbe gewählt, unter ihnen den Advocaten Buddenberg; Uelzen hat wieder den Dr. Schulz, der ſich in voriger Kammer auszeichnete, und endlich der lüneburgiſche Diſtrikt ſtatt des frühern einen unabhängigen Vertreter gewählt.

Württemberg. Die königlichen Gerichtshöfe ſind vom Juſtizminiſterium zur gutachtlichen Aeußerung über eine etwaige Umgeſtaltung der öffentlichen Schlußverhandlungen aufgefordert worden, weil dieſelben ihrem Zwecke nicht entſprechen, ſehr koſtſpielig ſeien und die Juſtiz verzögern, das gewöhnliche Schickſal halber Maasregeln.

Baden. Am 9. December eröffnete der Großherzog in Perſon die Ständeverſammlung mit einer Rede, in welcher Vorlagen wegen Abänderung des Conſcriptionsgeſetzes und Vermehrung der Streitkräfte des Landes, und Geſetzentwürfe zur Verbeſſerung des Steuerweſens, zur Erleichterung der Wieſencultur, zur Ablöſung der Waidrechte im Intereſſe der Landwirthſchaft, zur Beſeitigung einiger feudalherrlichen Berechtigungen, zur Verbeſſerung der Verfaſſung der Gerichte und endlich ein Repreſſivgeſetz für die Preſſe mit Beſeitigung der Cenſur als Arbeiten des diesjährigen Landtags angekündigt werden. Am 10. December fand die erſte öffentliche Sitzung ſtatt, welche der Alterspräſident Kern mit einem Vortrage eröffnete, worauf der Abg. Junghanns dem Andenken des kürzlich verſtorbenen Abg. Martin einen ehrenden Nachruf widmete. Dann übergab der Präſident des Miniſteriums des Innern, Geheimrath Bekk, die Wahlacten und theilte ein Reſcript mit, welches die ſtändigen Regierungscommiſſare für die einzelnen Miniſterien bezeichnet. Das Loos beſtimmte die Abtheilungen. Die 24 Neuwahlen wurden als gültig anerkannt. In der zweiten Sitzung wählte die II. Kammer die drei Candidaten, aus deren Mitte der Großherzog den Präſidenten zu ernennen hat. Sie fiel auf Mittermaier mit 40, von Itzſtein mit 32 und Welcker mit 31 Stimmen von 61 Anweſenden, und der Großherzog hat den Erſtern zum Präſidenten ernannt. In der erſten öffentlichen Sitzung der I. Kammer vom 10. December richtete der Präſident, Markgraf Wilhelm, zuerſt einige Worte der Begrüßung an die Verſammlung und ſprach dann ſeine Freude aus über den Eintritt des Prinzen Friedrich, der mit einer kurzen Rede erwiederte, an den Verhandlungen ſelbſt aber nicht theilnehmen wird, da er zur Fortſetzung ſeiner Studien bereits wieder nach Bonn abgereiſt iſt. Die Kammer wählte

Digitized by Google

den Freiherrn von Göler und den Oberforſtmeiſter v. Kettner zu Secretairen, und beſtätigte nach kurzer Verhandlung die Wahl des Abgeordneten der Univerſität Freiburg, Geheimraths von Marſchall. Ihre erſte Arbeit wird die Berathung des Landwehrgeſetzes ſein, welches durch Major v. Beckh

Adrian von Courten, vormaliger Tagſatzungsgeſandter von Wallis.

bereits übergeben worden iſt und erſt aus der I in die II. Kammer gelangen wird. (N. bad Bl.)

Kurheſſen. Am 11. December hat die Deputation der Ständeverſammlung dem Kurfürſten die Condolenzadreſſe überreicht und iſt huldvollſt empfangen worden. Somit hat ein förmlicher Act der Anerkennung der Verfaſſung, ſofern überhaupt ein ſolcher nöthig geweſen, ſtattgefunden. In dem kurfürſtlichen Antwortsſchreiben wird Bezug auf demnächſtige Aenderungen der Verfaſſungsurkunde genommen, welche der Ständeverſammlung im Intereſſe des Wohles des kurfürſtlichen Hauſes und des Landes, ſowie des dauernden Beſtandes der Verfaſſung vorgelegt werden ſollen. Bei der Huldigung des Militairs, welche am 6. December ſtattfand und nicht vom Kriegsminiſter, ſondern durch eine Militairordre befohlen worden war, veranlaßte es einigen Anſtand, daß die Soldaten ſchwören ſollten, des Kurfürſten und des Landes Sicherheit und Vertheidigung nach allen Kräften mit Blut und Leben ſich angelegen ſein zu laſſen und in keinem Falle von der geleiſteten Treue und den ertheilten allerhöchſten Befehlen abzuweichen. Die Hauptleute meinten, der vorgeſchriebene Eid könne nur geleiſtet werden, wenn daneben der auf die Verfaſſung und deren Aufrechterhaltung geſchworene Eid in voller Kraft und Wirkung bleibe. Der Chef der Leibgarde begab ſich zum Kurfürſten, um dieſen von dem erhobenen Bedenken in Kenntniß zu ſetzen, worauf derſelbe erklärt haben ſoll, daß beide Eide neben einander ſtänden. Dann haben die Offiziere geſchworen und die Truppen ſchwören laſſen „unbeſchadet der Verfaſſung".

Ausland.

Schweiz. In der Sitzung der Tagſatzung vom 7. Dec. wurden die von Oeſtreich und Frankreich eingebrachten Noten mit Vermittelungsvorſchlägen verleſen und dann die vom Hrn. Druey im Namen der Siebnercommiſſion vorgebrachte Antwort mit 12⅔ Stimmen angenommen, in der es heißt, daß das internationale und das Bundesrecht es der Tagſatzung nicht erlauben, das an ſie geſtellte Vermittelungsanerbieten anzunehmen. Inzwiſchen iſt auch die preußiſche Note deſſelben Inhalts angelangt, während der engliſche Bevollmächtigte, Sir Stratford-Canning, der in Bern angelangt iſt, erklärt hat, die ſeine gar nicht abgeben zu wollen, indem die Verhältniſſe ſich ſo geſtaltet hätten, daß eine ſolche von ſelbſt dahin falle. In dem Beglaubigungsſchreiben deſſelben wird ausdrücklich das Wohlwollen der Königin und der Regierung für die Eidgenoſſenſchaft und deren Sorge für die Unabhängigkeit der Schweiz hervorgehoben. In der Sitzung vom 11. Dec. wurden die Maßregeln gegen Neuenburg und Appenzell Innerrhoden wegen verweigerter Contingentsſtellung behandelt. Der Berichterſtatter Näff von St. Gallen begründete den Antrag, welcher dahin geht, daß Neuenburg bis zum 20. December 300,000 Schw. Franken, Appenzell 15,000 Schw. Franken als Entſchädigung in die eidgenöſſiſche Kriegscaſſe bezahle, welche Gelder zu einem Fonds verwendet werden ſollen, aus deſſen Erträgniſſen die verwundeten und ſonſt körperlich beſchädigten eidgenöſſiſchen Krieger aus dem letzten Kampfe, ſowie die Hinterbliebenen der Gefallenen Unterſtützung erhalten würden; die Tagſatzung ſoll aber zu allen Zeiten freie Verfügung darüber haben. Die Geſandten von Neuenburg — Staatsrath Calame und James de Meuron — nahmen keinen beſonders thätigen Antheil an der Erörterung und der Antrag wurde mit 12⅔ St. angenommen, der, wie zu hoffen ſteht, zum Ziele der Einigung führen wird. — Die Großrathswahlen in Freiburg, Unterwalden und in Luzern, wo Dr. Kern eidgenöſſiſcher Repräſentant iſt, ſind in liberalem Sinne ausgefallen; die Regierung von Schwyz hat beim großen Rath ihre Entlaſſung eingereicht, die angenommen wurde, worauf man eine proviſoriſche Regierung, aus freiſinnigen Männern beſtehend, wählte, die bereits eine außerordentliche Landsgemeinde ausgeſchrieben hat. Auch hier ſollen die Jeſuiten ausgewieſen werden. In den ehemaligen Sonderbundscantonen fehlt es indeß noch nicht an Aufwieglungen, namentlich von geiſtlicher Seite, weshalb ſich die Regierung von Luzern an den Biſchof gewandt hat, um deſſen Einfluß in Anſpruch zu nehmen. In Wallis wühlt Adrian v. Courten, ehemaliger Tagſatzungsgeſandter, indeß ohne Erfolg, da die eidgenöſſiſchen Truppen eingerückt ſind und die Entwaffnung vollzogen.

Staatsrath Druey, Mitglied der Siebnercommiſſion auf der eidgenöſſ. Tagſatzung.

Italien. Durch eine vom 2. Nov. datirte Verfügung hat der König von Sardinien den elf Kreiſen, in welche Piemont jetzt eingetheilt iſt, eine Communal- und Provinzial-Kreisordnung gegeben, welche eine Verfaſſung faſt erſetzen ſoll. Indeſſen ſtellen ſich die Männer des Fortſchritts und die Männer des Rückſchritts immer ſchroffer gegenüber, und die Letztern ſollen eine geheime Unterſtützung genießen, welche ſie immer kecker hervortreten läßt. Hoffentlich wird die Entſchiedenheit des Königs ſich von dem eingeſchlagenen Wege nicht abbringen laſſen. In Neapel hat ein Volksauflauf, bei dem die Union, Pius IX. und den italieniſchen Brüdern Evvivas ausgebracht, und als die Sbirren Hand an das Volk legten, dieſe in die Flucht getrieben wurden, der Sache des Fortſchritts geſchadet, indem in Folge deſſen der König neue Bedenklichkeiten gefaßt hat. Indeß hoffen die Neapolitaner nach der Entlaſſung der Miniſter Pietracalla, Santangelo, Ferri und Tordia auf eine beſſere Zukunft, und ſie wird nicht ausbleiben. Auch in Rom hat eine Volksäußerung, die die Freude der Römer über die glückliche Beendigung des ſchweizer Kampfes zur Veranlaſſung hatte, ſtattgefunden und in dem von Jeſuiten geleiteten Diario iſt bekannt gemacht worden, daß die Regierung dieſen Auflauf entſchieden mißbillige und alle in ihrer Macht ſtehende Maßregeln anwenden werde, um die Wiederholung ſolcher Ungehörigkeiten für die Zukunft zu verhüten. Der Papſt hat die Stelle des Secretairs der Memoriale, die durch die Ernennung des Cardinals Altieri zum Präſidenten von Rom und der Comarca erledigt war, an den Staatsſecretair Cardinal Ferretti vergeben, damit er auch nach der beabſichtigten Niederlegung ſeines jetzigen hohen Amtes ſtets um die Perſon des Papſtes ſein könne. Nach der Gazetta di Firenze iſt die fivizzaneſiſche Angelegenheit dadurch gelöſt worden, daß, nachdem alle Vermittlungsverſuche fehlgeſchlagen ſind, die modeneſiſchen Truppen das Gebiet wieder räumten, ſodann aber eine toskaniſche Comiſſion den ſtreitigen Bezirk feierlich übergab. Die Verhandlungen wegen Pontremoli ſchweben noch, die Bewohner deſſelben rüſten ſich aber, um einer Beſitzergreifung mit bewaffneter Hand entgegen zu treten.

Obergerichtspräſid. Dr. Kern, eidgenöſſ. Repräſentant in Luzern.

Spanien. Am 2. Dec. iſt die Antworts-

James de Meuron, Tagſatzungsgeſandter von Neuenburg.

Staatsrath Calame, Tagſatzungsgeſandter von Neuenburg.

adreſſe mit 124 gegen 46 Stimmen nach dem vom Miniſterium gebilligten Entwurfe angenommen worden. Im Senate begann die Adreßberathung am 3. Decembe. Hr. Gomena, der Präſident des letzten Kabinets, hielt eine lange Vertheidigungsrede deſſelben, die einen tiefen Eindruck machte, auf die aber nicht der Herzog von Valencia, wiewol er in derſelben angegriffen war, ſondern der Miniſter des Innern Sartorius antwortete und betheuerte, von Dem, was in der Nacht der Entlaſſung des vorigen Miniſteriums vorgegangen ſei, nichts zu wiſſen.

Frankreich. Nachdem der Miniſter Guizot die Erklärung des Lord Palmerſton erfahren, ſoll er ſeine Stelle haben niederlegen wollen, was indeß nicht angenommen wurde. Wichtig iſt es, daß die „Preſſe“ ſich bei dieſer Gelegenheit entſchieden gegen Hrn. Guizot ausſpricht und Lord Palmerſton vollkommen Recht gibt, während das Journal des Debats vergebliche Anſtrengungen macht, die Thatſachen zu entſtellen, um Recht zu behalten. Zugleich hat Hr. Guizot im Innern große Hinderniſſe von der Reformbewegung zu erwarten, welche in Paris ſelbſt einen bedeutenden Fortſchritt gemacht hat, indem im zweiten Bezirk der Hauptſtadt lauter Oppoſitionscandidaten zu den Stellen des Maires und ſeines Adjuncten gewählt worden ſind, wiewol die Zahl derſelben 12 beträgt. Es iſt daher den anfänglich über die Reformbewegung ſpottenden Journal des Debats bange geworden und es ſieht auf einmal darin den Keim eines ſocialen Krieges und entſetzlichen Umſturzes, macht ſich aber dadurch ſeinerſeits wieder lächerlich. „Das iſt“, ſagt der Conſtitutionel zum Schluß eines Artikels in dieſer Angelegenheit mit vollem Recht „das unausbleibliche Loos Derer in der Preſſe, welche charakter- und geſinnungslos ſich zum Dienſte von Perſönlichkeiten herleihen, anſtatt der Sache der Nation, ihres Vaterlandes im Einklange mit den großen Zwecken der Menſchheit zu dienen.“ Hr. Piscatory iſt zum Geſandten am madrider Hofe ernannt worden.

England. Das Parlament beſchäftigt ſich noch mit den Maßregeln zur Unterdrückung der häufigen Verbrechen in Irland und wird dieſelben trotz dem Widerſtande einiger iriſchen Mitglieder ſicher durchſetzen.

Belgien. In Brüſſel iſt ein Congreß zuſammengetreten zum Behuf der Feſtſtellung einer Geſchäftsordnung für den gegenſeitigen Eiſenbahnverkehr, von Frankreich, Belgien und Preußen, und wir werden ſehr möglicher Weiſe mit dem Auslande daher früher zu einer Verſtändigung gelangen, als im Inlande unter uns ſelber!

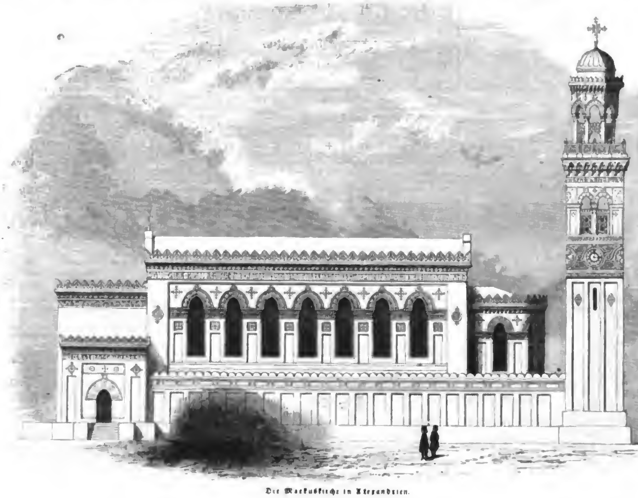
Piscatory, franzöſiſcher Geſandter am madrider Hofe.

Die proteſtantiſche Kirche in Alexandrien.

Aegypten iſt in der neuern Zeit die Hauptſtraße zwiſchen Europa, Indien und China geworden, und wird es nach der Durchſtechung der Landenge von Suez in noch höherem Grade werden. Es hatte ſich deshalb ſchon vor längerer Zeit in Alexandrien eine proteſtantiſche Gemeinde gebildet und im Jahre 1838 wurde von derſelben der Beſchluß gefaßt, eine eigne Kirche zu bauen, zu welcher durch Vermittlung des britiſchen Generalconſuls der Vicekönig nicht nur ſeine Einwilligung gab, ſondern auch auf dem großen Platze im fränkiſchen Quartier einen entſprechenden Bauplatz bewilligte. Es wurde nun ſofort eine Unterzeichnung eingeleitet, die britiſche Regierung ſetzte zu Beſoldung eines Kaplans eine jährliche Beiſteuer von 300 Pf. St. aus und der Biſchof von London ernannte einen Geiſtlichen, der ſeitdem in einem vorläufigen Gebäude regelmäßigen Gottesdienſt nach dem engliſchen Ritus gehalten hat.

Indeß machte ſich das Bedürfniß einer eigentlichen Kirche immer fühlbarer, und da Mohamed Ali den Wunſch ausſprach, daß das beabſichtigte Gebäude in Uebereinſtimmung mit den umliegenden Häuſern gebaut werden möchte, ſo wurde beſtimmt, daß die neue Kirche in arabiſchem Style gebaut werden ſollte. Die Ausführung wurde dem Baumeiſter J. W. Wild übertragen, und wie unſere Abbildung zeigt, hat er ſeine Aufgabe trefflich gelöſt. Die Formen ſind ſchön an und für ſich ſelbſt, wie ſie denn auch ſchon im 11. und 12. Jahrhundert von den Venetianern und den normänniſchen Fürſten in Sicilien zum Kirchenbau angewendet wurden, und eigneten ſich am beſten für die Auffaſſung der arabiſchen Werkleute, welche dabei gebraucht werden mußten.

Da zugleich auf die zahlreichen Reiſenden, die nach Alexandrien kommen, die Civilbeamten, Officiere und Schiffsmannſchaften gerechnet werden mußte, deren Zahl im Jahre 1845 auf 6000 geſtiegen war, ſo hat die Kirche einen bedeutenderen Umfang erhalten müſſen, als das Bedürfniß der Gemeinde erfordert haben würde. Das Schiff iſt 76 Fuß lang und 30 Fuß breit, die Höhe der Kirche beträgt 50 Fuß und die des Glockenthurmes 100 Fuß. Sie trägt den Namen des heiligen Markus, des Gründers der chriſtlichen Kirche in Aegypten.



Die Markuskirche in Alexandrien.

Digitized by Google

Kirchen- und Schulnachrichten.

Religiöſe Orden in Freiburg. Da das Decret wegen Ausweiſung der Jeſuiten und der ihnen affiliirten geiſtlichen Geſellſchaften nur ſolche Orden betrifft, welche 1815 im Canton noch nicht beſtanden haben und deshalb auch nicht durch die Bundesacte garantirt ſind, ſo bleiben an Mönchs- und Nonnenorden daſelbſt zurück: Franziskaner, Kapuziner, Auguſtiner, Bernhardiner im Hauterive, Karthäuſer am Ruhe des Moliſee, Viſitantinerinnen, Kapuzinerinnen von Montorge, Urſulinerinnen, Heiligkreuzerinnen, Bernhardinerinnen von Maigrange. — Von den ausgewieſenen Schweizer-Jeſuiten ſind am 28. November 14 in Wien eingetroffen, mehrere befinden ſich in München, und aus Wallis haben ſich 23, an der Spitze den Peter Rothner, nach Piemont geflüchtet.

Ein Beiſpiel religiöſer Duldſamkeit hat der Magiſtrat von Erlangen gegeben. Als nämlich der daſigen kleinen katholiſchen Gemeinde die Bewilligung ertheilt ward, zum Behuf einer Erweiterung ihrer Kirche eine Hauscollecte unter den Katholiken der Erzdiöceſe Bamberg zu veranſtalten, kam dieſelbe mit der Bitte ein, die Sammlung auch auf die Proteſtanten der Stadt und deren Kirchen ausdehnen zu dürfen.

Nachdem ein Theil der weſtfäliſchen Geiſtlichkeit ſich auf der Soeſter Provinzialſynode für die Nothwendigkeit ausgeſprochen, daß Schullehrer in das Presbyterium wählbar ſeien, hat ein Theil der Lehrer im Mindenſchen beſchloſſen, an dieſe Vertreter ihrer Rechte eine Dankadreſſe zu richten. — Dieſelbe Synode hat ſich mit 57 gegen 29 Stimmen für berechtigt erklärt, über Dr. Schrader, Pfarrer in Holzhauſen, und ſeine Schrift „Der Antichriſt" abzuurtheilen, und in Folge deſſen faſt einſtimmig erklärt, es ſei in derſelben den Grundlehren des Evangeliums und der evangeliſchen Kirche widerſprochen. Mit 49 gegen 9 Stimmen erklärte man dann ferner, Dr. Schrader könne, falls er bei ſolchem Widerſpruche beharre, das evangeliſche Pfarramt nicht mehr mit Segen verwalten, und endlich wurde dem Wunſche, alle Mittel ſeien zu verſuchen, den Dr. Schrader zur Erkenntniß ſeines Irrthums zu bringen, mit 56 gegen 2 Stimmen Beifall gegeben.

Die evangeliſche Geiſtlichkeit der preußiſchen Provinz Sachſen zählt 1544 Mitglieder, welche zuſammen einen Gehalt von 1,081,077 Thlr. — der Einzelne alſo im Durchſchnitt etwa 700 Thlr. — beziehen.

Die freie proteſtantiſche Gemeinde in Magdeburg wächſt noch immer; bis zum 4. Dec. betrug die Zahl der Meldungen zu derſelben faſt 2200, was eine Mitgliederzahl von mindeſtens 6000 ergeben dürfte. Man hat ſich nun an das Collegium der Kirche zum heiligen Geiſt gewendet und um Erlaubniß zum Mitgebrauch derſelben gebeten. Wenn ſich daſſelbe nun auch im Einverſtändniß mit ſeinen Predigern dazu bereit erklärt hat und auch der Magiſtrat ſich dem Geſuche nicht entgegenſtellen wird, ſo iſt doch nicht dieſelbe Willfährigkeit vom Conſiſtorium zu erwarten. Daß ſich der Geiſtliche Sintenis der neuen Gemeinde mit der ſeinen anzuſchließen gedenkt, bedarf der Beſtätigung.

Freie proteſtantiſche Gemeinden bilden ſich in Naumburg um den in ſeinem Amte eingeſtellten Balzer; in Berlin und Breslau, und in Sondershauſen ſoll von Neujahr ab ein gemeinſchaftliches Organ dieſer kirchlichen Richtung erſcheinen, deſſen Leitung der früher nach Nordhauſen berufene Geiſtliche Balzer übernehmen wird.

Der Berliner Hülfsverein der Guſtav-Adolph-Stiftung hielt am 1. December ſeine halbjährliche Verſammlung unter dem Vorſitz des Predigers Jonas. Von den zu verwendenden Geldern wurden 1000 Francs an die evangeliſche Gemeinde in Havre geſandt, welche aus etwa 1200 zum Theil in äußerſter Unbildung und Verſunkenheit lebenden Deutſchen beſteht und wo der Prediger Wind eben jetzt mit einer Umgeſtaltung der Kirchen- und Schulzuſtände beſchäftigt iſt; den Reſt der vorhandenen 500 Thlr. erhielt eine 1600 Seelen ſtarke proteſtantiſche Gemeinde Oberöſterreichs.

Die Guſtav-Adolph-Vereine zu Hannover, Stade, Hildesheim, Lüneburg und Hoya, welche auf der Generalverſammlung 3 Stimmen haben, über deren Abgabe ſie bisher mehrfach in Streitigkeiten gerathen, haben in einer neulichen Zuſammenkunft ſich dahin geeinigt, daß je zwei von ihnen eine Stimme führen, zu dem Ende aber abwechſelnd den Deputirten zur Generalverſammlung wählen, und zwar ſo, daß jedesmal der Verein, welcher den Deputirten nicht wählt, den Stellvertreter ernennt. Dieſe Verabredung muß durch die auf den 16. December einberufene Generalverſammlung erſt noch beſtätigt werden.

Wochen-Kalender.

Chronologiſche und geſchichtliche Bemerkungen.	Culminationen von 6 bis 7 Uhr Abends.
Sonntag, December 26. — Sonnt. n. Weihn. (Proteſt.); Sonnt. n. Weihn. (Kathol.)	α Andromedä, 4. Größe.
Montag, Dec. 27. — Proteſtation der evangeliſchen Fürſten Deutſchlands gegen die Wahl Ferdinand's zum Kaiſer, 1530	α kleiner Bär (Polarſtern), 2. Gr.
Dienſtag, Dec. 28. — † Joh. Adam Hiller, Cantor an der leipziger Thomasſchule, zu Wendiſch-Oſſig, 1728	ι Fiſche, 3. Gr. γ Wallfiſch, 3. 4. Gr.
Mittwoch, Dec. 29. — Erſtes Viertel um 2 Uhr 38 Min. Nachmittags	β Andromeda (Mirach), 2. Gr.
Donnerstag, Dec. 30. — Der Mond in der Erdferne. — Friede zu Ryswick zwiſchen dem deutſchen Reiche und Frankreich, 1697	α Geiſkrone (Alkebar), 3. Gr.
Freitag, Dec. 31. — Sylveſter	Uranus ♅.
Sonnabend, 1. Januar 1848. Neujahr. — Sonnenaufgang um 8 Uhr 7 Min.; Sonnenuntergang um 4 Uhr 0 Min.	α Wallfiſch, 2. Gr.

Briefwechſel mit Allen für Alle.

Ein Abonnent dem Beſt. — Es gereicht uns zum Vergnügen, Ihnen die baldigſte Erfüllung Ihrer Wünſche zuſichern zu können.

Herrn P. M. G. in H. — Wenn wir in gutem Glauben eine Empfehlung ausſprechen, ſo ſcheint, daß wir, im Falle dieſer gute Glaube in irgend einer Beziehung erſchüttert wird, nichts weniger thun können, als unſere Empfehlung bis zum Austrag der Sache außer Kraft zu ſetzen. Dies und mehr nicht iſt von uns geſchehen; wir glauben daher nicht, daß Sie ſich über uns zu beklagen haben. Wollen Sie uns aber eine paſſende Gelegenheit geben, ſo werden wir uns gern zu unſerer veränderten Ueberzeugung auch öffentlich bekennen.

Herrn L. C. in B. — Mit erhalten.

Herrn G. in Z. — Ihr Wunſch iſt bereits erfüllt.

Herrn T. R. in S. — Beſorgt.

Herrn C. D. C. in P. — Es thut uns leid, allein für allgemeine Berichte über einzelne Theater iſt leider unſer Raum nicht hinreichend und wir müſſen deshalb darauf verzichten.

Herrn v. P. in St. P. — Es wird uns freuen, von Zeit zu Zeit ähnliche Mittheilungen zu erhalten.

Herrn K. in K. — Sehr verpflichtet.

Herrn Dr. E. und G. v. B. in M. — So leid es uns thut, von Ihren bedrängten Umſtänden zu hören, ſo möchten wir doch bitten, uns die gehabte Buße nicht zweimal aufzuerlegen.

K. W. in H. — Wir glauben, daß Sie ſehr recht haben.

Herrn G. W. in M. — Wir ſind der möglichſt beſchleunigten Zuſage gewärtig.

Herrn G—ſ— in M. — Dankbar erhalten.

H. B. in H. — Soll beſorgt werden, ſo weit es von uns abhängt.

Herrn B. in L. — Sobald das Unternehmen fortgeſetzt wird, werden wir nicht verfehlen, von der gemachten Einſendung Gebrauch zu machen.

Herrn A. in E. — Sehr hübſch erfunden; wir aber haben abgeſchloſſen.

Herrn v. M. in E. — Mit den Zeichnungen richtig erhalten; das Uebrige iſt beſorgt.

Herrn D. K. in H. — Für die gemachte gütige Zuſendung ſind wir ſehr verbunden und iſt der Illuſtration bereits in Arbeit.

Herrn F. S. — Willkommen erſcheint.

Herrn S. in S. — Sie haben nicht Unrecht. Doch trägt lediglich die Unachtſamkeit unſers Zeichners die Schuld; wir werden aber bei erſter Gelegenheit darauf zurückkommen.

Herrn S. H. in K. — Sie werden ſich aus der heutigen Nummer von der Richtigkeit Ihrer Löſung überzeugen.

Herrn C. P. in L. — Schon aus unſerem Briefwechſel hätten Sie ſich über die Annahme unterrichten können; die Aufnahme wird nicht auf ſich warten laſſen, nur müſſen wir dabei ältere Zuſagen berückſichtigen.

Herrn Dr. R. in M. — Sie haben die Güte gehabt, uns noch einen Artikel in Ausſicht zu ſtellen und könnten Sie die baldige Einſendung auswirken, ſo werden Sie uns wegen der inzwiſchen eingetretenen Veränderungen ſehr verpflichten.

Eine Carrikatur à la mode. Es werden jetzt ſo viel Pferde hinter den Wagen geſpannt, daß wir gern darauf verzichten, das Vorgebirge der guten Hoffnung auch noch rückwärts zu verlegen. Wir möchten viel lieber vorwärts auch in der Carrikatur.

Herrn J. W. in S. — Ihrem Wunſch, wegen der electromagnetiſchen Telegraphen, deren Bedeutung inzwiſchen durch das Verbot der Privatbenutzung ungemein beeinträchtigt worden iſt, hätten wir gern entſprochen, ſind aber auf eine ſpätere Zeit vertröſtet worden.

Herrn P. K. in B. — Ihrem Auftrage ſoll entſprochen werden, im Uebrigen aber müſſen wir uns eine vermittelbare Antwort vorbehalten.

Dank und Nachricht. — Nochmals vielen Dank an Herrn Cantor und Muſikdirector Carl Geißler in Zſchopau für die bereits mitgetheilte Compoſition: der Heimgang Felix Mendelsſohn-Bartholdy's. Uebrigens wird beſorgt.

Literaturbericht.

Die Taſchenbücher für 1848.

Nachtrag.

Obwol die „Iris" des Grafen Mailáth ſich nicht Taſchenbuch nennt und damit auch inſofern Recht hat, als man ein Buch in Octav ſchwerlich in der Taſche bei ſich tragen wollen wird, ſo gehört ſie ihrem Inhalte nach doch durchaus in die Reihe der Taſchenbücher und zwar unter denſelben wieder in die kleine Abtheilung der beſſeren. Die novelliſtiſchen Beiträge ſind, mit Ausnahme der „Auswanderung nach Texas", eines ſchwachen Erzeugniſſes der Talvj v. Grosmann, ſämmtlich werthvoll; als die vorzüglichſten möchten wir Stifter's „Prokopus" und „Der arme Spielmann" von Grillparzer bezeichnen, obwol erſtere Arbeit uns gegen die früheren deſſelben Verfaſſers in etwas zurückzuſtehen ſcheint. Lyriſche Sachen haben Betty, Klein, Lenau, Pyrker, Seidl, Betty Paoli, Siegl und — Johann Nepomuk Vogl geliefert; es iſt nichts Außergewöhnliches darunter. Von Bedeutung, freilich vorzugsweiſe für den Ungarn, iſt des Herausgebers Darſtellung von Johann Zapolya's Königswahl und Krönung, verbunden mit einem Ueberblick der damaligen ungariſchen Zuſtände.

Hinſichtlich der Ausſtattung ſtellt ſich die Iris würdig neben das von uns bereits rühmend erwähnte Taſchenbuch Orientaliſch. Papier und Druck ſind vortrefflich, und ebenſo ein Theil der ſechs beigegebenen Stahlſtiche, von denen wir beſonders das, wie uns verſichert wurde, wohlgetroffene Portrait Adalbert Stifter's hervorheben.

Das „Berliner Taſchenbuch" enthält zunächſt eine hiſtoriſche Arbeit von Johannes Voigt, nämlich eine Darſtellung des Lebens und Treibens Paul Scalich's, eines Abenteurers und Ketzers, der ſich Markgraf von Verona nannte, ſich durch allerhand Ränke und Vorſpiegelungen zum bevorzugten Günſtlinge des altersſchwachen Herzogs Albrecht von Preußen emporſchwang und als ſolcher ſich mehre Jahre hindurch bis 1566 erhielt, wo er von der wider ihn aufgebrachten Landſchaft geſtürzt wurde. Dann folgen recht dankenswerthe Beiträge zur Kunſtgeſchichte in den von A. v. Reumont mitgetheilten Lebensſkizzen dreier italieniſchen Künſtlerinnen des 16. und 17. Jahrhunderts, der Properzia de Roſſi, Irene di Spilimbergo und Eliſabetta Sirani. Weiterhin leſen wir eine Novelle von Therese, „Rom und Berlin" erbeten, und den Beſchluß des Ganzen bildet eine Genealogie der europäiſchen Regentenhäuſer, ſowie anderer fürſtlicher Perſonen, in welcher jedoch die in dem letzten Halbjahre eingetretenen Veränderungen keine Berückſichtigung gefunden haben. Die ſieben Stahlſtiche, welche von kurzen biographiſchen und kritiſchen Notizen begleitet ſind, ſtellen mit Ausnahme eines einzigen, des Portraits des Prinzen Friedrich Karl Nikolaus von Preußen, Bauwerke dar, welche in jüngſter Zeit in Preußen und vorzugsweiſe in Berlin begonnen oder ausgeführt worden ſind.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

Witterung des Novembers 1847 zu Karlsruhe.

Der November iſt der erſte Wintermonat. Wald und Obſtbäume ſtehen ſchon nach den erſten Tagen entlaubt, das Feld iſt abgeräumt, nur die junge Saat ſproßt hervor und die Wieſen ſind noch grün. Die mittlere Temperatur ſinkt nach dem 7. dauernd unter 5 Grad und mit dem 15. beginnt der Wintercharakter. In dieſem Jahre geſchieht beides erſt am 17. Der Uebergang zum Winter bewirkt ſonſt einen meiſt trüben Himmel mit weniger Nebel als Duft, viele Tage mit Regen, mehre auch mit Schnee, unter allen Monaten der naſſeſte und ſehr feuchte Witterung; an Stürmen bei vorherrſchenden Südoſtwinden läßt er es nicht fehlen und oft iſt er ſehr ſtürmiſch. Nun war zwar der diesjährige faſt durchgängig von feuchter Luft, an 19 Tagen gab es Duft, an 11 Tagen Nebel und 8 Tage waren trüb; dagegen war er ſehr windſtill bei vorherrſchenden Nordoſtwinden, 50 gegen 40 Südweſtwinde, und hatte nur 9 Tage mit Regen, darunter nur an einem Tage mit großer Regenmenge, und 7 Tage mit Regen und Schnee — am 17. —, auch gab es 10 helle Tage, darunter 4 ganz heitere. Sonſt gehört ſein Barometerſtand zu den tiefſten, dies Mal überſteigt er das Mittel um 2 Linien und ſind die Schwankungen für dieſen Monat gering. Auch die mittlere Wärme mit 4.7 Grad iſt höher als die gewöhnliche mit 4.2 Grad; gewöhnlich zählt er 7 Eistage, während dieſes Jahr nur an drei Morgen Eis vorkommt und die größte Kälte nur 1.7 unter 0 beträgt. Bei der kleinen Regenmenge, nur 163 Kubikzoll auf 1 Par. Quadratfuß, ſind die Flußbette auffallend leer. Die durchgängig milde, zum Theil ſchön und trockene Witterung fördert die letzten Arbeiten des Landmannes, geſtattet an manchen Orten im Rheingau die Weinleſe bis zum 10. zu verſchieben und läßt die Baugewerke ohne Unterbrechung. Ohne ſeinen Charakter, wie er ſich für unſer Witterungsgebiet aus 37 Jahren der Beobachtung ergeben hat, zu verleugnen, war er doch ſo eigenthümlich, daß er aus allen mit kaum vieren Aehnlichkeit hatte, auf welche dann ein naſſer, gelinder December folgte. Die beiden erſten Tage waren warm und hell, dann trüb und Nebel, die Wärme nimmt raſch ab bis 7., wieder warm und hell mit Duft von 7. bis 10., nur gelind, trüb und Nebel, zuletzt auch etwas Regen vom 10. bis 14., bis zu dieſem Tage und 15. ſtets ſtille Luft und veränderlicher Luftzug. Vom 11. bis 16. wärmer und zu Regen geneigt, am 16. tritt Wind auf, der in der Nacht auf 17. zu heftigem Sturm mit Regen und Donner wächſt; darauf wird es am 17., wo der Regen als ſchmelzender und geſchmolzener Schnee fällt, kälter und bald heiter mit Duft, Reif und Eis in der Frühe vom 18. bis 21., wieder regneriſch, doch Wärme vom 22. bis 24., dann meiſt hell und gelind, Morgens Duft oder Nebel und Reif, am Schluſſe etwas Regen und warm. Gerade in den letzten Tagen fällt das Barometer tief — um 7 Linien bis 28. — und hebt ſich wieder raſch bis zum Monatsmittel, ohne daß bei uns eine dieſem Symptom entſprechende Witterungsänderung eingetreten wäre, ſelbſt die Luft blieb ruhig mit Ausnahme des 29. Abends. St.

Meteorologiſche Beobachtungen zu Leipzig.

November 1847.

Monatstag.	Barometer in pariſer Linien auf 0° Réaumur reducirt.			Thermometer nach Réaumur; Achtheilige Scala.		
	Sonnenaufgang.	Mittags.	Sonnenuntergang.	Sonnenaufgang.	Mittags.	Sonnenuntergang.
1.	337,17	338,29	338,66	+ 6,3	+ 8,1	+ 5,0
2.	336,81	338,64	339,05	2,4	8,5	7,3
3.	336,11	337,62	337,90	2,0	7,3	6,1
4.	336,52	336,61	337,32	2,8	4,4	3,0
5.	335,71	335,35	335,04	0,5	9,2	6,0
6.	335,99	335,20	334,09	0,8	4,2	3,2
7.	334,34	334,96	334,19	1,4	8,6	7,0
8.	333,74	333,10	332,87	5,0	8,8	8,4
9.	332,35	333,16	333,55	1,0	7,2	5,0
10.	337,07	337,35	337,32	2,0	3,4	7,2
11.	337,29	337,32	336,40	3,1	8,1	8,1
12.	336,29	335,90	335,20	12,3	4,5	6,0
13.	334,40	334,34	334,60	− 0,7	7,6	2,0
14.	335,37	335,77	336,07	+ 3,1	6,0	6,0
15.	336,37	336,22	335,35	2,7	5,7	5,6
16.	333,71	333,14	332,34	7,4	9,3	7,4
17.	330,17	329,60	329,27	3,2	4,8	3,1
18.	332,50	333,43	334,34	− 1,3	1,3	1,0
19.	337,55	336,96	336,77	1,3	1,9	1,1
20.	335,57	335,12	334,15	0,5	3,0	2,0
21.	332,52	331,90	331,27	1,4	4,0	2,8
22.	330,47	331,63	331,65	+ 1,7	3,3	2,1
23.	333,39	333,18	332,96	0,7	6,4	4,3
24.	334,40	335,44	335,66	3,6	5,1	3,8
25.	337,52	337,43	337,23	− 0,4	3,2	5,0
26.	334,92	335,15	333,47	+ 3,2	3,2	3,3
27.	330,44	329,95	328,20	0,0	4,3	2,7
28.	327,30	.....	326,36	− 0,7	3,0	1,0
29.	328,78	328,55	328,61	0,3	4,5	3,2
30.	332,14	332,62	332,02	+ 3,4	+ 4,8	+ 4,8

Gemeinnützliche Nachrichten.

Dorfgeſpräche.

II. Der Friedensrichter.

Fritz. Mein Gott, wie theuer iſt die Gerechtigkeit und was koſtet es, Recht zu behalten!

Vater Martin. Aber, warum klagſt Du?

Fritz. Wie ſollte ich nicht? Bauhmann hat mir einen Streifen Feld abgepflügt; ich habe ihn gepfändet; ich habe den Gerichtsdiener herbeigerufen; ich habe Verwahrung eingelegt; ich habe ihn vor Gericht gezogen; ich habe Klage erhoben; ich habe Proceß geführt; ich habe verloren; ich ſoll bezahlen und bin ein verrathner und ruinirter Mann.

Vater Martin. Das iſt Deine Schuld, Du hätteſt nicht weiter als bis zum Friedensrichter gehen ſollen; wer heißt Dich, es bis zum Landgericht treiben. Und doch beklage ich Dich noch mehr als ich Dich ſchelte, denn wie Du ſo machen es Alle.

Man muß geſtehen, das Gute hat immer auch ſeine ſchlimme Seite. Die Zertheilung des Grundes und Bodens hat die Zahl der Eigenthümer vermehrt, der Freiheit einen ſichern Grund gegeben, die Bevölkerung verzehnfacht, den Ackerbau gehoben; aber ſie hat auch die Proceſſe vermehrt. Stirbt ein Vater, ſo wird ſein Nachlaß geviertheilt; allein man denkt nicht daran, auch die Grundſtücke gehörig abzutrennen. Nach ein paar Jahren machen ſich die Beſitzer davon und zerſtreuen ſich; die Unmündigen bleiben zurück und der Krieg bricht aus. Oft wird die Theilung, um die Koſten zu ſparen, blos auf gütlichem Wege vermittelt und Niemand weiß dann darüber Auskunft zu geben.

Der Landmann verkauft nicht ohne Noth; er kauft lieber zu, anſtatt zu verkaufen; von Tauſchen will er gar nichts wiſſen. Er traut nicht und hält auf Das, was er hat. Tag und Nacht wacht er über ſeinen Hofraum, aber eine Scholle Landes, entfernt vom Hauſe gelegen, führt den Nachbar in Verſuchung. Daher Anmaßung, Klage und Proceß.

Der kleinſte Krämer, der am Abend ſeine zuſammengeſcharrten Dreier zuſammenrechnet, iſt auf den Vortheil nicht ſo erpicht, als ein Bauer auf ſein Feld.

Der Dämon der Habſucht treibt und beſitzt ihn. Haben, bewahren, mehr erlangen, das iſt der Inhalt ſeines Lebens. Bearbeitet er ſein Feld, ſo hat er ein Auge auf das ſeines Nachbars. Er iſt eroberungsſüchtig auf einen Acker Land, wie Napoleon und Cäſar auf Königreiche und Kaiſerthümer. Zwiſchen dieſen kleinen und großen Dieben gibt es nur einen Unterſchied: den Gegenſtand.

Der ländliche Streiter hat ſeine Kriegsliſten, ſeinen Feldzugsplan; er wählt den Schatten, die Nacht, den Nebel, um eine Grenze zu verrücken. Er denkt Jahre lang über die Eroberung einiger Fuß Erde nach. Er kundſchaftet, er wartet bis ſein Nachbar ſich entfernt oder abweſend iſt, bis eine Krankheit ihn an das Haus feſſelt, Sorgen, die ihn in Anſpruch nehmen, ſeine Aufmerkſamkeit ablenken. Hernach beſchneidet er die Hecke, die beiden gehört; halb verſteckt in der Vertiefung des Grabens hebt er denſelben und wirft die Erde auf ſeine Seite, um ſagen zu können, der Graben gehöre ihm, weil die Erde nach ſeiner Seite ausgeworfen ſei; die Hecke ſei ſein, weil er ſie beſchnitten hat; er ſei der

Digitized by Google

Eigenthümer, denn er ſei im Beſitz. Wendet ihm nicht ein, er habe Liſt, Heimlichkeit, Gewalt angewendet, denn Zurückhaltung, Treue, Gerechtigkeit, wo hätte er ſie lernen ſollen? War etwa ſeine Erziehung ſo ausgezeichnet? Haben ihn nicht ſeine Eltern ſelbſt auf Plünderung ausgeſchickt und wenn er nach Hauſe zurückkam mit zerkratzten Händen, aber voll von Beute, haben ſie ihm nicht geſagt: gut, mein Junge, aber laß Dich nur nicht ertappen?

Es gibt eine Lehre, die man den Landleuten täglich und ſtündlich wiederholen ſollte: vergreift euch nicht an fremdem Eigenthum; vergreift euch nicht an fremdem Eigenthum; vergreift euch nicht an fremdem Eigenthum!

Die Landgeiſtlichen haben zu viel zu thun und Mühe genug, ihnen die Glaubenslehre beizubringen. Sind ſie zum erſtenmal zum Abendmahl geweſen, ſo ſchaffen ihre Eltern ſie in Dienſt; iſt dies aber geſchehen, ſo fragt kein Menſch mehr nach ihrem ſittlichen Verhalten, ſo daß ſie bald die Erinnerung an die Lehren der Schule verloren haben.

An wem liegt die Schuld? An ihnen? Nein, die Schuld liegt an ihrer unvollkommenen und ſchlechten Erziehung, denn die Tugend lernt ſich, wie alles Andere; ſie wird ihnen aber nicht gelehrt und wenigſtens nicht geübt. Man kann den Menſchen tugendhaft gewöhnen, wie er ſich ſelbſt laſterhaft gewöhnt; er muß aber von früher Jugend an darauf hingewieſen und darin geübt werden.

Deshalb weichen ſie dem Stachel des Vortheils, welcher ſie ohne Aufhören vom Kopf bis zu den Füßen durchprickelt; deshalb gibt es keinen Bauer, der nicht einmal im Leben vom Teufel verſucht, zu ſich geſagt hätte: wenn ich dieſe Furche abpflügte; wenn ich dieſe Marke verrückte; wenn ich dieſe Ulme ausgrübe; wenn ich dieſe Hecke beſchnitte; wenn ich dieſen Graben ausfüllte. Nur die Furcht vor Koſten, vor Strafe, vor Wiedervergeltung; die Koſtbarkeit der Advokaten und Gerichtsdiener, der Mangel am Gelde zum Koſtenvorſchuß hält ihn einmal ab, nichts deſto weniger reißt ihn ein ander Mal der boshafte Teufel hin und er haut über die Schnur.

Der Bauer iſt überaus erfinderiſch ſich über ſein Unrecht zu täuſchen; er überredet ſich oder läßt ſich überreden, daß ſeine Kaufbriefe ihm ein Recht auf Das geben, wonach ihn gelüſtet. Gewöhnlich macht er ſich weiß, daß, da er die in ſeinen Verträgen angegebenen Größen nicht findet, der Nachbar ſie geſchmälert haben müſſe. Hat dieſe Einbildung Wurzel gefaßt, ſo macht er ſich nach der Stadt auf den Weg, dreht die Pergamente, die er unter dem Mantel verſteckt trägt, hin und her und legt ſie endlich in die Hand des Rechtsgelehrten; der Rechtsgelehrte gibt ihm Recht und das geht ganz natürlich zu, denn der Rechtsgelehrte will leben, und ſehr ſelten kehrt der Bauer, der mit dem unbeſtimmten Wunſche ausging, eine gütliche Ausgleichung zu verſuchen, ohne den feſten Entſchluß nach Hauſe zurück, klagbar zu werden.

Die Schatzbeamten, geſcheidte Leute, haben längſt ausgerechnet, wie viel die Schlechtigkeit, die Unwiſſenheit, die Habſucht, die Rechthaberei der Menſchen dem Schatz an Stempel und Eintragungskoſten einbringen könnten. Es gibt auch kein Geſetz, deſſen Worte nicht in der Hand eines ſcharfſinnigen Sachwalters einen doppelten Sinn gäben, wenn ſie nicht gar einen dreifachen haben. Und eben ſo wenig gibt es einen Vertrag, deſſen Bedingungen, wie unzweideutig immer gefaßt, nicht eine Dunkelheit böten für die Böswilligkeit, ohne noch die Klauſeln zu rechnen, die etwa weggelaſſen worden ſind. Es gibt endlich kein Eigenthum, Haus, Hof, Feld, Wieſe, Wald, welches nicht früher oder ſpäter der Ränkeſucht ſeine Abgabe zu zahlen hätte. Es gibt keinen Gerichtsvollzieher, keinen Boten, keinen Notar, keinen Anwalt, der ſich nicht gut bezahlen ließe und Alles thäte, um ſeine Stellung auf das Beſte auszubeuten. Es gibt keine Ader des unglücklichen Proceßführers, die nicht geöffnet und aus welcher nicht ſein Blut geſogen würde.

Läßt ſich Etwas erſinnen, was mit dem Geiſt der Liebe, der Einigkeit, des Wohlwollens, der wahren Gerechtigkeit in größerem Widerſpruch ſtände? Jeder arme Mann, der ſich in einen Proceß einläßt, iſt unausbleiblich ruinirt, er und ſeine Familie, er mag ihn gewinnen oder verlieren. Der öffentlichen Wohlfahrt, den Beziehungen der guten Nachbarſchaft, dem Frieden der Familien wird keine Rechnung getragen. Was verſchlägt es am Ende der bürgerlichen Geſellſchaft, ob ein Stückchen Land dem Peter oder dem Paul gehört? Sehr viel aber verſchlägt es derſelben, daß zwiſchen den Einwohnern deſſelben Ortes und den Mitgliedern derſelben Gemeinde Haß, Zank, Aerger, Feindſchaft ſich nicht vererben und unausrottbar werden. Es würde ein großer Fortſchritt der öffentlichen Sittlichkeit ſein, alle Proceſſe kurz abzuſchneiden, und würden ſie über das Knie gebrochen, lieber als ihnen freien Lauf gelaſſen, ſchnelle Gerechtigkeit iſt ſtets die beſte Gerechtigkeit.

Zum Beweis will ich Dir eine wahre Geſchichte aus meiner Gemeinde erzählen. Es gibt da ein Stückchen Wieſe, welches höchſtens 10 Thlr. einträgt und etwa 200 Thlr. werth iſt, gut bezahlt. Wer mähe die Wieſe, ſagt Jacob. Das bin ich, ſpricht Weiſſe, denn ich bin im Beſitz. Du lügſt, ſagt Jacob; denn ich bin im Beſitz. Schnell eine Vorladung; die Bemühungen des Friedensrichters bleiben umſonſt. Die Sache gelangt an die Sachwalter, das Gericht, die Sachverſtändigen; es finden Beſichtigungen ſtatt, das Appellationsgericht, das Oberappellationsgericht geben ihre Entſcheidungen. Kurz die Geſammtkoſten wachſen bis auf 1000 Thlr. an. Die Wieſe bleibt liegen, wie unter dem Fluche; ſie wird unfruchtbar, ihr Gras wird ſauer und das Unkraut überwuchert es; denn die ſtreitenden Parteien, oder vielmehr ihre Erben, denn die erſten Anfänger ſind längſt geſtorben, bekümmern ſich nicht darum. Sie jammern, ſie bekommen es ſatt, ſie werden müde zu ſtreiten, aber zu ſpät, der Gerichtsvollzieher, der Sachwalter, der Advocat, der Gerichtsbote ſitzen ihnen in den Seiten und ſie nehmen den Proceß wieder auf, nicht mehr der Hauptſache wegen, ſondern der Koſten wegen, nicht um die Wieſe zu bekommen, ſondern um nicht die Koſten zu bezahlen.

Und wie dieſe Geſchichte gibt es noch tauſend andere.

Fritz. Hier eine andere von mir, die um nichts weniger belehrend iſt; denn ich habe mit meinen eignen Augen einen noch viel lächerlicheren Proceß geſehen.

Es handelte ſich um eine Eiche ohne Aeſte und ganz verkrüppelt, welche auf der Grenze zwiſchen einer Wieſe und einem Acker ſtand. Kein Vergleich. Es wurde vor dem Landgericht förmliche Klage angeſtellt. Beſichtigung an Ort und Stelle, Abhörung von Sachverſtändigen, Befragung, Ausmeſſung, nichts fehlt. Zeugen kommen herbei zu Fuße, zu Pferde, zu Wagen. Die Feldmeſſer ſchleppen ihre ſchwere Kette und zeichnen ihre Karte; die Sachwalter ſtehen ihren Clienten zur Seite; der abgeordnete Richter ſtellt Erörterungen an, der Gerichtsſchreiber protokollirt. Es war eine luſtige Geſchichte, die Zeugen, die eben ſo eingeſchüchtert als unwiſſend waren, ja und nein antworten zu hören, wie ſie gefragt wurden. Haſt Du nicht das Gras um die Eiche abhauen ſehen? Ja. Nicht wahr, Du haſt nicht geſehen, wie das Gras um die Eiche gemähet wurde? Nein, Herr. Gut, meine Freunde, da haben wir ein Ja und ein Nein, Alles, was wir wollten; wir werden Vortrag erſtatten, das Gericht wird ſeine Entſcheidung fällen.

Der Gerichtshof, welcher die Betheiligten nicht kennt, welcher die Parteien nicht gehört und die Antworten nicht verſtanden hat, weiß nach Erfolg der Beſichtigung nicht mehr als vorher, vielleicht noch etwas weniger; denn in demſelben Maße, in welcher die Angelegenheit ſich verwickelt und die Fäden ſich kreuzen, verdoppelt und verdreifacht ſich die Dunkelheit, und er ſieht nichts weniger als klar. Nichts deſto weniger fällt er ein Urtheil, weil es geſchehen muß, und er urtheilt verkehrt; es würde eben ſo gut geweſen ſein, den Proceß aufzugeben. Aus der Eiche, dem Punkte, um den ſich Alles dreht, wird unterdeſſen was kann. Zeugen, Gerichtsſchreiber, Richter, Advocaten, Sachverſtändige, Feldmeſſer müſſen bezahlt werden. Tauſend Thaler reichen nicht; die Koſten ſind gegen einander aufgehoben; macht für Partei 500 Thlr. Der Baum war vielleicht zwanzig Thaler werth und das heißt ein Proceß.

Vater Martin. Die Mehrzahl dieſer Proceſſe würde ohne alle Frage mit der Einſetzung von tüchtigen Friedensrichtern fallen.

Fritz. Du glaubſt alſo, daß die jetzige Einrichtung dieſer Gerichte nichts taugt?

Vater Martin. Allerdings ſchon deshalb, weil ſich unter der Zahl der Friedensrichter eine Menge Leute befinden, die für dieſes Amt nicht geeignet ſind; geweſene Beamte, vormalige Advocaten, die anſtatt die ihnen überwieſenen Sachen zu Ende zu führen, ſie in die Hände ihrer Nachfolger ſpielen. Rechtsgelehrte, ganze oder halbe Sachwalter, die nur einen kleinen Gehalt ziehen wollen; Geſchäftsleute, die nicht fortgekommen ſind und welche eine Friedensrichterſtelle ausbeuten, wie ſie jedes andere Geſchäft ausbeuten; Stubenhocker, die nicht hinter dem Ofen vor wollen und das Recht beim Feueranſchüren ſprechen; Schwachköpfe, die am liebſten im Großvaterſtuhl ſitzen und ihn nur zur äußerſten Noth verlaſſen. Im günſtigen Falle Leute, die das Geſetz kennen, aber nichts vom Recht wiſſen, Friedensſtifter ohne Eifer und ohne Erfolg; Leute, die ihr Geſchäft treiben, weil ſie müſſen, ohne Freude daran zu haben; Beamte, die allenfalls der Stadt genügen, wo ſie leben, für das Land aber ohne Bedeutung ſind, wo ſie ſich nicht ſehen laſſen.

Fritz. Es iſt ohne allen Zweifel ſehr viel Wahrheit in Dem, was Du ſagſt, doch darf man nicht in Abrede ſtellen, daß es auch viele unterrichtete, eifrige, uneigennützige und väterliche Friedensrichter gibt, die von ihren Bezirkseingeſeſſenen aufrichtig geliebt werden und geliebt zu werden verdienen. Wie aber würdeſt Du denn eine neue und beſſere Einrichtung des Gerichtsweſens treffen?

Vater Martin. Nichts leichter als das; vorausgeſetzt, daß wir es hier nur mit dem Gerichtsweſen in bürgerlichen Streitſachen zu thun haben, da für die Polizei- und Criminalſachen wohleingerichtete Zuchtpolizeigerichte und Strafgerichte mit Geſchwornen nichts zu wünſchen übrig laſſen, außer in ſo weit alle menſchliche Einrichtungen mangelhaft bleiben müſſen, weil die Menſchen mangelhaft ſind, welche ſie in Ausführung bringen.

Zuerſt würde ich dem Friedensrichter keinen allzu großen Gerichtsſprengel geben, und wenn eine Gemeinde nicht groß genug iſt, um demſelben volle Beſchäftigung zu geben, ihm doch höchſtens eine halbe Quadratmeile anweiſen, damit ein Gerichtseingeſeſſener nicht über einen halben Tag auf eine Verhandlung zu verwenden genöthigt iſt. Ferner müßte derſelbe, je nach Bedürfniß, wöchentlich zwei oder mehr gewiſſe Gerichtstage haben, wo er beſtimmt anzutreffen iſt; ob man ihm einen Schreiber beigeben ſoll, der ſtets anweſend iſt, um ſofort jedes Anbringen aufnehmen und dem Friedensrichter vorlegen zu können, möchte ſich nach der Zahl und der Wohlhabenheit des Bezirks richten müſſen.

Seine Geſchäfte in Beziehung auf Streitſachen würden ſich auf den Verſuch einer gütlichen Schlichtung, ſei es mit oder ohne Beſichtigung, beſchränken, doch verſtünde es ſich von ſelbſt, daß er auf den Antrag der einen Partei berechtigt ſein müßte, die andere bei Strafe vor ſich zu laden. Seine Gebühren müßten mäßig, ihm aber müßte für den Abſchluß jedes Vergleichs eine beſondere Vergütung zugeſichert ſein, damit die Treue in ſeinem Beruf durch ſeinen Vortheil unterſtützt würde. Sonſt würde nichts erforderlich ſein, als daß jeder Klage bei dem bürgerlichen Richter ein Zeugniß des Friedensrichters beigelegt ſein müßte, darüber, daß ſein Verſuch ohne Erfolg geblieben iſt, wie in manchen Ländern keine Eheklage angenommen, ohne daß vorher der Sühneverſuch des Pfarrers dargethan wird. Eine Entſcheidung in eigentlichen bürgerlichen Streitſachen dürfte ihm natürlich nicht beigelegt werden.

Sehr entſprechend dagegen würde es ſein, ihm in Verbindung mit dem Gemeindevorſteher und dem Vorſitzenden des Gemeindeausſchuſſes eine Strafgewalt für kleine Vergehen beizulegen, für welchen Zweck dann wöchentlich oder monatlich oder günſtigen Falles vierteljährlich ein Rügengericht gehalten würde, wie ſie noch vor nicht langer Zeit in vielen Gegenden Deutſchlands üblich waren, wo die öffentlich verhandelten Sachen ſofort entſchieden wurden. Für dieſen Zweck könnte er ſogar vorräthige Beſcheidsformulare beſitzen, die er nur auszufüllen brauchte, während für die höchſten Strafen allenfalls eine Berufung an das nächſte Zuchtpolizeigericht nachzulaſſen ſein möchte. In jedem Falle müßte aber einem ſolchen Rügengericht zuſtehen, auf Wiedereinſetzung eines entriſſenen Beſitzes, Herausgabe gepfändeter Gegenſtände, Schadloshaltungen, Zinſen und Bußen in angemeſſener Begrenzung zu erkennen und dem Beſchädigten, vorbehaltlich einer Beſchwerde bei der vorgeſetzten Behörde, zu dem Erkannten auch ſofort zu verhelfen, da gerade die ſchnelle Herſtellung eines gewaltſam oder mit Liſt veränderten Zuſtandes für die Erhaltung der Ordnung und das Anſehen der Geſetze von größter Wichtigkeit iſt.

Verrückung der Grenzen, die auf friſcher That entdeckt werden, Beſitzergreifungen, die entweder heimlich oder gewaltſam erfolgt ſind, mögen ſie ſich nun auf Land, Bäume, Garten, Gräben und andere Einfriedigungen beziehen; Veränderungen im Waſſerlauf müßten auf der Stelle in den vorigen Stand geſetzt und vor dem Friedensgericht verhandelt werden, da es eben ſo wichtig iſt die Quellen künftiger Streitigkeiten zu verſtopfen, als den geſtörten Frieden wiederherzuſtellen.

Ebenſo wie die Friedensgerichte müßten aber auch die bürgerlichen Gerichte dem Volke ſo nahe als möglich gebracht und demſelben ſo viel als möglich erleichtert werden, ſein Recht zu ſuchen, damit endlich der Geiſt der Geſetzlichkeit das Volk durchdringe, während jetzt noch das Geſetz unmächtig und der Geiſt der Gewaltthätigkeit, genährt durch die Ein- und Uebergriffe der Polizei, im Volke wuchert.

Auf höchſtens eine Quadratmeile Landes müßte ein Einzelrichter kommen, deſſen Wohnort thunlichſt in der Mitte ſeines Bezirks den Gerichtsunterthanen jeden unnöthigen Zeitverluſt erſparte. Er müßte für alle bürgerlichen Streitſachen ohne einige Ausnahmen zuſtändig und berechtigt ſein, das Verfahren in denſelben bis zum Urſpruch zu führen, wogegen für dieſe das Bezirksgericht aus allen Einzelrichtern des Bezirks zuſammengeſetzt würde, welches ſich unter dem Vorſitz eines vom Kreisappellationsgericht abzuordnenden Rathes einmal jeden Monat verſammelte, um in allen ſpruchreifen Sachen die Entſcheidung zu fällen, von welcher ſodann eintretenden Falles die Rechtsmittel an die obern ſtehenden Behörden eingewendet werden könnten. Auf dieſem Wege würden die großen Vorzüge der Einzelrichter mit denen der collegialiſchen Gerichte verbunden, insbeſondere, wenn dem Einzelrichter nachgelaſſen würde, auch einzelne ſchwierige Entſchließungen, wo keine Gefahr auf dem Verzuge haftet, an das Bezirksgericht zu bringen. Es würden Verzögerungen faſt unmöglich ſein, da die Größe der Bezirke nach der Zahl der Menſchen und Geſchäfte abgegrenzt, und in den monatlichen Verſammlungen ohne Schwierigkeit die inmittelſt ſpruchreif gewordenen Sachen verſprochen werden könnten. Hierzu kommt, daß die Anweſenheit eines Mitgliedes des höhern Gerichts dieſes in fortdauernder Beziehung zu den Einzelrichtern erhalten und zugleich dem Bezirksgericht das große Anſehn geben würde, welches eine fremde Perſönlichkeit einzuflößen pflegt. Endlich würde ein großer Vorzug der ſein, daß dieſes Gericht von allen nicht richterlichen Geſchäften befreit, ſo namentlich der Güterpflegung, der Vormundſchaftsbeaufſichtigung, des Depoſitenweſens und der Vollziehung der Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit enthoben, welche letztere billig und ohne Nachtheil den Notaren und Grundbücherämtern zu überweiſen ſein würden, weit unabhängiger daſtehen und ein weit größeres Vertrauen im Volke genießen würden als unſere gegenwärtigen Gerichte, die in der Regel mit fremdartigen Arbeiten überhäuft, auf das Hauptgeſchäft des Richters, die Entſcheidung ſtreitiger Rechtsſachen, die mindeſte Zeit wenden und denſelben faſt niemals die Aufmerkſamkeit widmen können, deren ſie ſo ſehr bedürfen. Deshalb mangelhafte Kenntniß der Sachen, flüchtige Bearbeitung, ungenügende Entſcheidung und endlich eine Mißachtung, die viel tiefere Wirkungen hat, als die Meiſten glauben. Denn auf der Gerechtigkeit beruht der Staat, ſeine höchſte Aufgabe iſt, Jeden in ſeinem Rechte zu ſchützen; alle übrigen Zwecke des Staates müſſen, ſo wichtig ſie ſind, dieſem untergeordnet ſein, und geſchieht dies, weiß Jeder in ſeinem Rechte ſich geſichert, ſo werden die unzähligen wohlthätigen Folgen des geordneten Zuſammenlebens ohne Zuthun des Staates durch freie Vereinbarung und ein fruchtbares Gemeindeleben ſich entwickeln, die Klagen über ungehörige Einmiſchung der Regierungen werden verſtummen, die ungeheuern Koſten der Staatsverwaltung ſich mindern und das wankende Gebäude ſich von Neuem befeſtigen.

Die Gerechtigkeit würde inmitten des Volkes wohnen und daſſelbe ſeine Zeit, ſeine Mühe und ſein Geld ſparen; ſie würde den Unwiſſenden erleuchten und dem Schwachen Schutz gegen den Starken, dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker Sicherheit gewähren. Untreue und Liſt würden zu Tage kommen, Streitigkeiten verglichen oder zu raſcher Entſcheidung gebracht, ja es würden manche Verbrechen im Keime erſtickt werden. Mißverſtändniſſe würden gehoben, Feindſchaften verhütet und die Beziehungen guter Nachbarſchaft zu Ehren gebracht, ja es würde auf dieſem Wege der Friede in die Wohnungen, die Ordnung in die Geiſter und Zuverſicht in das Gemeinweſen gebracht und ſo eine Anhänglichkeit an den Staat und eine Zufriedenheit mit ſeinen Einrichtungen hervorgerufen werden, die man jetzt mindeſtens in Deutſchland vergebens ſucht.

Digitized by Google

Illuſtrirte Erzählungen.

Knecht Ruprecht's Wanderung.

Ein Weihnachtsmärchen.

Wie der heilige Chriſt ausſieht?

Meine kleine Muhme — ſie heißt Lehnchen und iſt vier Jahr und drei Monat alt — rieth auf einen rothen Frack, himmelblaue Hoſen und einen ſchönen, ſchönen goldnen Hut. — Verſtändigere Leute, ſolche zum Beiſpiel, die in der Schule ſchon über ABC-Buch und Katechismus hinaus und bis zur Bibel aufgerückt ſind, ſagen: Wie Jeſus auf dem Bilde in der Kirche, wo er die Kindlein zu ſich kommen heißt. — Die noch Klügern endlich, die Erzſchlauköpfe, welche, wie ich neulich in der Gaſtſtube des rothen Ochſen von einem Handſchuhmachermeiſter belehrt wurde, wegen ihrer Geſcheidtheit die Bibel nicht mehr zu leſen brauchen, die lachen über die ganze Frage und meinen: Dummes Zeug! Wie wird er ausſehen? Gar nicht ſieht er aus, der heilige Chriſt; denn er iſt ein Geiſt, nämlich der Geiſt der Liebe.

Wer von den beiden Letzteren — Lehnchen's Vorſtellung möchte doch wol ein wenig zu leibgardiſtenhaft ſein — Recht hat, mag, oder beſſer: muß unentſchieden bleiben. Warum? würde mein Handſchuhmachermeiſter fragen. Nun darum, weil bisher Niemand den heiligen Chriſt erblickt hat; es müßte denn anders wo anders zugehen, als wie in unſrer Stadt. Denn wenn bei uns in der großen Stube beſcheert wird, ſo iſt er freilich dabei und zündet die Lichter an dem Tannenbaume an, oder an der Pyramide von buntem Papier, oder auch das Lämpchen drinn im Stachelſterne, der von der Decke herabhängt, wie's die Leute gerade beſtellt haben. Man hört's dann ganz deutlich, daß er im Zimmer hin- und hergeht. Wollen aber die Kinder, die derweil in der kleinen Stube bleiben müſſen, wo nur ein Wachsſtock brennt, etwa

durch's Schlüſſelloch nach ihm hinüberlauſchen — pah, da iſt's verſtopft! — und werden ſie dann hineingerufen oder geklingelt, ſo iſt der heilige Chriſt ſchon wieder weg, beim Nachbar Weihnacht zu machen.

Nun hat aber der heilige Chriſt viel zu thun mit Erleuchten und Beſcheeren, ſo viel, daß er ſelten bis zu Denen kommt, welche unterm Dache oder draußen vor dem Orte, im Armenhauſe wohnen. Man bedenke nur: wir Deutſchen ſind unſer allein an die vierzig Millionen. Das würde etwa vier Millionen Weihnachtstiſche machen, und rechnen wir davon auch die Hälfte als ſolche ab, die ohne Kerzen und Gaben bleiben, weil die Hausväter entweder Geldbeutels halber nicht Weihnacht halten können oder Herzbeutels halber nicht wollen, nehmen wir von dem Reſt ſogar noch eine Million ſolcher Tiſche weg, an denen man zu aufgeklärt denkt, um die Kinder in dem mittelalterlichen Wahne zu laſſen, als ſei es ein Anderer als die Eltern, der beſcheert, ſo hat der heilige Chriſt immer noch eine ganze Million Tiſche und Bäume an Einem Abende zu beſorgen.

Da will geſchafft ſein, und ſo hat er ſich denn, wenigſtens für das Land Sachſen, einen Knecht angenommen, der ihm hilft: ihm die Geſchenke nachträgt, die geringeren auch wol ſelbſt einkauft, insbeſondere aber acht bis vierzehn Tage vor dem heiligen Abende in den Häuſern Nachfrage hält, ob die Kinder gefolgt haben. Dabei theilt er an die Artigen Aepfel und Nüſſe, an die Ungezogenen Ruthenſtreiche aus; die ganz Schlimmen aber nimmt er in einem Sacke mit — wohin, wird nachher erzählt werden.

Es iſt vorhin behauptet worden, Niemand könnte ſich rühmen, den heiligen Chriſt geſehen zu haben. Seinen Knecht aber, den Knecht Ruprecht kennt bei uns jedes wohlerzogene — hier machen gewiſſe Schulmeiſter ein Fragezeichen, ſo groß wie ein Scheunenthor — Kind von Angeſicht zu Angeſicht. Es iſt ein baumlanger und faßdicker, plumper, täppiſcher Geſelle, hat einen ſchwarzen Zottelpelz an, der mit vergoldeten Nüſſen benäht und behangen iſt, und trägt über der Bruſt eine Doppelkette aus Pfefferkuchenſternen, auf dem Kopfe eine rauchhaarige Pudelmütze. Dieſe letztere iſt ſo tief herunter, und der Kragen des Pelzes ſo hoch heraufgezogen, daß man von dem Geſichte nichts weiter ſehen kann, als eine lange, rüſſelartig gekrümmte Kupfernaſe und einen Bart von eingelleckigen Hobelſpänen, der bis auf die Knie reicht und bei jeder Bewegung raſchelt. Im Gürtel ſteckt ihm eine mächtige Birkenruthe, und unterm rechten Arme hält er einen leeren, unterm linken einen vollen Sack. Jener iſt das Gefängniß für die Unfolgſamen und Faulen, dieſer die Schatzkammer, aus welcher die Artigen und Fleißigen belohnt werden.

In dieſer Geſtalt wenigſtens erſchien er vergangenen Sonnabend, als wir bei meinem Vetter Whiſt ſpielten und

Grog von Cognac dazu tranken. Ein ſüperbes Getränk, der Grog mit Cognac, vorausgeſetzt, daß er ſo ſtark iſt, wie wir ihn, Gott Lob! uns da hatten brauen laſſen.

Eben hatte die Uhr auf Acht ausgehoben. Die Mädchen wuſchen in ihrer Puppenküche auf. Der Knabe lernte halblaut an dem Geſangbuchsliede: „Zur Arbeit, nicht zum Müſſiggang,“ wobei er regelmäßig ſo innehielt, als ob das Komma hinter „nicht“ ſtünde.

„Wer mag das ſein, ſo ſpät?“ ſagte die Doctorin und trat ihren Mann heimlich auf den Fuß.

Eine Harmonika klang im Vorſaale. Sie ſchwieg, und zwei Stimmen ſprachen mit einander, eine grobe und eine feinere.

„Kinder, 's iſt der heilige Chriſt und der Knecht Ruprecht,“ wandte ſich der Vetter mit geheimnißvoller Miene zu den Mädchen.

„Ich fürchte mich nicht, ich habe ja ſchön gefolgt. Nicht, Mama?“ antwortete die größere, während Lehnchen, das Neſthäkchen, welche den Tag vorher muthwilliger Weiſe eine Porzellantaſſe zerbrochen hatte und beim Spazierengehen der Magd entlaufen war, um auf einem Schutthaufen mit Gaſſenkindern zu ſpielen, keine ſolche Zuverſicht zu haben ſchien; denn ſie flüchtete ſich mit ihrer Puppe hinter das Pianoforte, wo ſie etwa in der Weiſe verborgen war, wie der Vogel Strauß, der bekanntlich, wenn er verfolgt wird, ſicher zu ſein wähnt, ſobald er nur ſeinen Kopf ſo in einen Buſch verſtecken kann, daß er Niemand ſieht. Der Junge endlich, durchaus phlegmatiſcher Natur, hielt zwar inne in ſeinem Lobliede auf die Faulheit und ſtarrte mit ziemlich weit geöffnetem Munde nach der Thür; aber Furcht vor den Dingen, die da erſcheinen ſollten, konnte ihn nicht überkommen haben. Eher war's eine Art pfiffiger Neugierde, die ich in ſeinen Zügen zu leſen glaubte.

Es klingelte drei Mal — es näherte ſich der Stubenthür — es ſuchte die Klinke — die Thür ging halb auf.

„Immer ganz herein!“ rief der Vetter.

Da ſchlürfte in Filzſchuhen die vorhin beſchriebene Geſtalt herein. Sie ſtolperte über die Schwelle, die etwas erhöht iſt, ſchüttelte ſich, daß es raſchelte und klirrte, und ſprach dann mit brummendem Baſſe folgenden Reimſpruch:

„Knecht Ruprecht, der Gute, bin ich genannt,
Der heil'ge Chriſt hat mich abgeſandt,
Herum zu fragen im Sachſenland:
Ob im Schreiben und Leſen
Die Kinder hübſch fleißig geweſen,
Ob die Mädchen ſich artig betragen,
Die Knaben ſich nicht zu oft geſchlagen,
Ueberhaupt, ob Alle ſich allezeit
Gegen Vater und Mutter mit Folgſamkeit,
Wie ſich's geziemt, benommen.“

Der Vetter machte den Sprecher für die Kinder. „Haben Alle gefolgt“ ſagte er. Ruprecht ſchloß ſeinen Sermon:

„Meine Frage iſt beſtellt,
Keine Klage ſich verhält,
Meine Sage ich darum meld':
Wenn wieder Neumond worden iſt,
So wird zu euch der heil'ge Chriſt
Mit dem Weihnachtslichte kommen.“

Ich merkte den Verſen an, aus welcher poetiſchen Ader ſie gefloſſen waren. Aber auch Vetter junior, der Phlegmatikus, war hier nicht ſo einfältig, wie er ſich ſonſt gab. Die Pudelmütze des Geiſtes hatte ſich bei dem Stolpern etwas verſchoben, und ein Stück gutmüthigen Geſichtes guckte drunter hervor. Eben wollte der Junge ſeiner Entdeckung Worte verleihen, aber er kam nur bis zu dem Ausrufe: „Jeſus, das iſt ja“ — —; denn Knecht Ruprecht griff in den vollen Sack und warf eine Hand voll goldener Nüſſe auf die Diele. Die Kinder ſprangen auf, die Eine vergaß ihre Verwunderung, die Andere ihre Furcht, der Phlegmatikus ſeine Entdeckung, alle bückten ſich, duckten ſich und huſchten wie die Wieſel unter Tiſchen und Stühlen herum, die Spende aufzuleſen. Ein zweiter Wurf folgte — es waren ſilberne Aepfel — ein dritter — es war allerhand Zuckerwerk. Während die Kinder noch mit Aufſuchen beſchäftigt waren, ſchlürfte es wieder hinaus. Die Harmonika ſpielte einen Marſch. Sie ſchwieg, und man hörte den Spuk die Treppe hinunter poltern.

Ein Weilchen drauf trat Herr Schneidewind, der Proviſor aus der Apotheke drüben, ein. Er hatte dem Knechte des heiligen Chriſt auf der Flur begegnet, ihm viele ſchöne Grüße an ſeinen Herrn aufgetragen und, da er als Freund vom Hauſe die Wünſche der Kinder kannte, ihn auf Einiges aufmerkſam gemacht, was bei der Beſcheerung gern geſehen werden würde. Ich warf einen Blick auf den Vetter junior. Er ſah aus wie der ungläubige Thomas und ſchien nicht übel Luſt zu haben zu einem: „Waren Sie es denn nicht ſelber?“ Indeß nahmen die Aepfel und Nüſſe ſein Mundwerk viel zu ſehr in Anſpruch, als daß er damit ſeine heimlichen Zweifel zur lauten Frage verwirklicht hätte. Dazu kam, daß ihn das Schelten der Mama, die ihm — jedenfalls zum hundertſten Male — den Gebrauch der Zähne beim Aufknacken der Nüſſe verbot, bald ganz aus dieſem Gedankengange herausbrachte.

Sonderbares Spiel der Phantaſie im Traume! — Durch die Sinne ſchluckt das Gedächtniß, gewiſſermaßen der Magen des Geiſtes, die Außenwelt ein, ſie gemächlich zu bewahren und zu verdauen zu allerlei Gedanken, Urtheilen, Begriffen, Meinungen, Wahrheiten und Lebensregeln, deren Geſammtheit dann den Knochenbau des Charakters oder des Menſchen im Menſchen ausmacht. Nun liegt aber außer dem Gedächtniſſe im Gemüthe tief drunten noch ein Anderes, ein ganz wunderſames Ding, ſchwer zu benennen in unſrer Sprache, wollen's indeß einmal die Phantaſie heißen. Wie jenes dem Magen, ſo kann man dieſe dem Herzen unſers Lei-

Digitized by Google

des vergleichen. Auf dieſe Beobachtung nun gründet ſich eine Regel der höheren Diätetik, deren einmalige Verletzung ſich an dem Verfaſſer dieſer Zeilen durch einen Traum voll Verrücktheiten rächte. Dieſe Regel lautet nämlich: Hüte dich, der du nicht phlegmatiſchen Temperamentes biſt, wenn du den Schlaf der Geſunden ſchlafen willſt, kurz vor zu Bett gehen etwas Anderes als Gewöhnliches, Alltäglich-Verſtändiges zu treiben: ſpiele Karte, wenn dich's gelüſtet, geh in's Theater und ſieh ein Stück der Madame Birch-Pfeiffer, wenn du magſt, lies ein moraliſches Gedicht von Guſtav Schwab oder die Wurſtſchmäuſe im Tageblatte, calculire, ob morgen Nudeln oder Klöße auf den Tiſch kommen werden — nur um Gottes willen Nichts, was über die Hutſchnur geht, und wobei die Phantaſie im Spiele iſt. Denn das hat dieſelbe Wirkung, wie ſchwerer Wein vor Schlafengehen getrunken, das heißt, es macht böſe Träume.

Die weitere Begründung dieſer Regel ſagt in meinem Buche Folgendes: Das Ding, welches vorhin Phantaſie genannt wurde, iſt das, wovon der Spruch gilt: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken. Ein Philoſoph der neueſten Zeit, der ſich's beſehen, gibt ſogar nicht undeutlich zu verſtehen, daß es der Grund des Böſen ſei. Denn wie es die Kraft iſt, der wir alle Ideale, alle Wunder und alle Kunſt verdanken, die klingende, die bildende und die redende, wie es die neun Muſen und den Pegaſus geboren, wie es die Waffen der Ritter vom heiligen Gral gefeit und alle Glorien um die Häupter der Märtyrer und Kirchenväter angezündet hat, ſo iſt es doch auch andererſeits die Mutter des Mißklanges, der Fratze und des geſammten Höllenhumors mit ſeinem Herenſpuk und ſeinen Teufelsgeburten. Ja noch mehr: es iſt zu letzterem ganz beſonders aufgelegt und geht an die Erzeugung des Geregelten und Maßvollen blos vom Verſtande gezwungen. Von ihm geleitet verklärt es, ihm entflohen oder zu mächtig geworden verkehrt es die in das Gedächtniß eingeſtrömte Außenwelt. Nun führt aber der Verſtand nur im Wachen, und ſelbſt da, z. B. in der Dämmerung, nicht immer, die Phantaſie am Halsbande. Im Schlafe entſchlüpft ihm der Zügel, und die Phantaſie geberdet ſich jetzt deſto toller, bald als entſprungnes Eichkätzchen, das von Wipfel zu Wipfel hüpft und Poſſen macht, bald als Rieſenſchlange, welche die Seele zu unendlicher Angſt zuſammenſchnürt, bald als Chamäleon, welches aller Augenblicke in anderen Farben ſchillert.

Ganz vorzüglich iſt dies der Fall bei Menſchen, die ſchon im Wachen zu kämpfen haben, daß die Phantaſie dem Verſtande nicht über den Kopf wächſt, und — jetzt kommen wir wieder zur Moral von der Geſchichte — zur höchſten Höhe ſteigert es ſich, wenn die ſo Begabten, die ich Salamander nenne, kurz vor Schlafengehen Kinder der allgemeinen Phantaſie, ungewöhnliche, wunderbare oder wunderliche Gebilde, aus der Außenwelt, in der ſie ſich ſpukend herumtreiben, durch Auge oder Ohr in die Seele einließen, wo ſie dann nichts Eiligeres zu thun haben, als die Kräfte und Gelüſte ihrer Mutter zu verſtärken. Zunächſt zwar, ſo lange Meiſter Verſtand noch auf iſt, ducken ſie ſich in ein Winkelchen, deren das Gedächtniß viele hat, und verhalten ſich ganz ſtill. Kaum aber iſt der Hüter eingeſchlafen, ſo nehmen ſie ihm nicht blos den Zügel aus der Hand, ſondern binden ihn ſogar damit, und nun gehts an allerhand Tollheiten und Wirrniſſe, an ein wildes Triumphiren und Jubiliren, an ein Vermiſchen von Schein und Sein, an ein Verrenken und Umkehren, Durcheinanderwirbeln und Zerquirlen aller Eindrücke, welche die Seele in der Wirklichkeit ſich erworben. Der ganze innere Hausrath wird zerbrochen und zu Steckenpferden und Thyrſusſtäben zerſchnitzelt, das Große zu Kleinem zuſammengedrückt, das Dünne zu Dickem aufgeblaſen, das Grade krumm gehämmert, das Schmale breit getreten. Zweibein wird Dreibein, Arm wird Flügel, Fuß wird Floſſe, Kopf wird Kürbis. Wechſelbälge von Individualitäten kommen zum Vorſchein, Rattenkönige von Charakteren werden zuſammengeleimt, weder Zahl, noch Zeit, noch Maß wird reſpectirt — kurz die Seele des Träumenden iſt in eine Metamorphoſenwerkſtatt von Läppiſchem und Wahnwitzigem oder in ein Schwelgermahl von Grauenhaftem verkehrt, und die Freiheitsluſt der Phantaſie freut ſich ihrer Erlöſung in einer abſoluten dämoniſchen Ironie der Wirklichkeit, in einem ſpieleriſchen Zerſtören aller Formen, in die ſie im bewußten Leben gebunden iſt.

Verfaſſer dieſer Zeilen — welcher beiläufig um Verzeihung bittet wegen ſolcher langen Auseinanderlegung — iſt nun ſeines Zeichens Sanguiniker, doch muß er auch eine choleriſche Ader haben; denn ſie ſchwillt ihm bedeutend, wenn er ein neues Buch der Fanny oder Ida So-und-So in die Hände kriegt oder von einem Paſtor hört, daß er ſich mehr mit der Schweinemaſt und dem Rapsbau, als mit Gottes Wort abgibt. Melancholiſch iſt er ſelten, höchſtens, wenn ihm der Wechſel zu lange ausbleibt. Phlegmaticus aber eben ſo wenig als Mathematicus. Da nun, wie noch hinzuzufügen, alle Choleriker Salamander ſind, ſo war es von ihm jedenfalls eine Sünde wider beſſeres Wiſſen, wenn er jenen Abend an der Ruprechtiade Theil nahm und noch obendrein Grog dazu trank. Er wurde dafür nicht nur, gleich dem vorwitzigen Tireſias, in ein Weib verwandelt — das hätte er ſich wol gefallen laſſen können — ſondern ſogar in ein kleines Mädchen, und das hat große Unbequemlichkeiten, zumal wenn man dabei die Begriffe eines Erwachſenen behält, und — wenn man in einem Sacke mit herumgeſchleppt wird.

Doch greifen wir der Erzählung nicht vor, und finden wir uns aus dem Abſtracten endlich wieder in das Concrete zurück.

Ich lag im Bette. Da war's, als hörte ich die Harmonika des heiligen Chriſt wieder gehen, immer lauter und deutlicher. Die Töne ſchwollen, zuletzt umrauſchte es mich wie eine Orgel. Noch ſah ich nichts. Das Inſtrument ſchwieg. Es klingelte einmal, es läutete zum zweiten Male, jetzt ſchon wie eine Dorfglocke; zum dritten Male erſcholl's, aber jetzt wie die Feiertagsſtimme der großen Marie auf unſerm St. Jacobsthurme. Da brach das innere Auge auf, das die Geiſter ſieht, das Sonntagskinderauge.

Ich war bei meinem Vetter. Da ſtand er, der lange, hagere Mann, da ſeine Frau, die kurze, dicke Frau Magiſterin, da der Apotheker. Da lagen die Karten auf dem Tiſche. Hier murmelte der Junge ſein: „Zur Arbeit nicht, zum Müßiggang", dort ſaß Anna, die Aelteſte, mit ihrer Selbſtgenügſamkeit. — Ich aber ſtak hinter dem Pianoforte, hatte den Kopf unter der Wachstuchdecke verborgen und drückte krampfhaft meine Puppe an mich — ich war das kleine Lehnchen geworden.

Knecht Ruprecht war in der Stube und ſprach ſeinen Salm. Ich blieb zitternd in meinem Winkel.

„Sind hier nicht drei Kinder?" fragte der Bote des heiligen Chriſt.

Niemand antwortete.

„Sind denn hier nicht drei Kinder?" wiederholte der Popanz mit rauher Stimme. „Ich ſehe ja nur zwei."

Da verrieth mich der Apotheker. „Ja," ſagte er, „aber die Eine hat kein gutes Gewiſſen. Sie ſteckt hinter dem Pianoforte."

Der Ruprecht ſchlürfte über die Diele, ich hätte vor Angſt in die Wand kriechen mögen. Er ergriff mich mit ſeinen groben Fauſthandſchuhen beim Schopfe, hob mich, trotzdem daß ich aus Leibeskräften zappelte und mich an die Füße des Inſtruments klammerte, mit leichter Mühe in die Höhe und ſchob mich in den Sack, den er unter dem rechten Arme trug. Dort mußte ich hören, wie er den Geſchwiſtern ihre dreifache Spende hinkollerte. Wehe, daß ich nicht mit aufleſen konnte! Nicht einmal zu ſchreien vermochte ich Unſelige, ſo feſt klemmte mich der Abſcheuliche an ſich. Ich meinte, er werde es wol beim bloßen Schreck bewenden laſſen und mich, bevor er ginge, wieder herausthun; aber ich täuſchte mich: er verließ die Stube, die Harmonika ſpielte den Abſchiedsmarſch — es war die Melodie: „Bemooſter Burſche zieh ich aus"; — er ſtieg die Treppe hinunter, tappte durch die Hausflur, und bald merkte ich an der Veränderung der Luft, daß wir uns auf der Gaſſe befanden.

In meinem Behältniß war's höchſt ungemüthlich. Der Sack mußte vom gröbſten Zwillich ſein, denn er ſcheuerte mir gewaltig die Backe. Das wurde indeß anders, als der Ruprecht denſelben auf den Rücken hing, wo ich mich freier bewegen konnte. Nachdem ich ſo, aus der Klemme erlöſt, den Gebrauch meiner Glieder einigermaßen wiedererlangt hatte, begannen auch alsbald die vom Schreck erſtarrten Geiſteskräfte wieder aufzuthauen. Mein erſter Gedanke war die tiefſte Empörung über die in mir verletzte Menſchenwürde. „Schändlich, wahrhaft ſchändlich, ein Kind wie ein Kalb in einen Sack zu packen," rief ich aus, „und noch dazu ein Kind von guter Familie, das Kind eines Doctors der Philoſophie und Magiſters der ſieben freien Künſte! Schwarz werden möchte man vor Aerger, und dann wieder roth vor Bosheit über dieſen Kerl, der vom heiligen Chriſt geſchickt ſein will und ſo wenig Lebensart beſitzt! Schöner heiliger Chriſt das, wahrlich ſchöner heiliger Chriſt, der ſeine Knechte zum Kinderfreſſen ausſendet!" —

So ging es fort. Diejenigen aber, welche dieſes läſterliche Raiſonnement unkindlich finden, bitte ich, ſich an Das zu erinnern, was oben von den Rattenkönigen und Wechſelbälgen und von der ſteten Verwandlungsſucht der Phantaſie geſagt wurde, vermöge deren ſie es im Traume nie zu einfachen Charakteren und feſten, bleibenden Geſtalten bringt. Ich in meinem Sacke war weder ich ſelbſt ganz, noch auch geradezu in den Ideenkreis der kleinen Couſine gebannt, ſondern eine Art Doppelweſen, deſſen eine Hälfte nach der verlaſſenen Puppe und über die Entfernung von der Mutter wimmerte, während die andere über das widerfahrene Unrecht mit Fluchen und Schimpfen ſtudentenhaft ſich expectorirte.

Daß Letzteres nichts helfen werde, ſah ich allmälig ein, und ich fing an nachzuſinnen, wie ich mir den unfreiwilligen Aufenthalt wenigſtens ſo erträglich als möglich machen könnte. Ich taſtete an den Wänden des Sackes herum und fand bald eine dünne Stelle, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach dadurch entſtanden war, daß ein früherer Inſaſſe hier an ſeiner Befreiung gearbeitet hatte. Wer den Monte Chriſto geleſen, weiß, daß einem Gefangenen, der an die Luft will, nichts unmöglich iſt, und müßte er auch eine drei Ellen dicke Granitmauer mit ſeinen bloßen Nägeln durchmeißeln und dann noch, mit centnerſchweren Ketten beladen, eine gute deutſche Meile durch die Brandung an ſeinem Gefängnißthurme ſchwimmen. Wie ſollte, dachte ich, die dünne Stelle ſich nicht in ein Loch verwandeln laſſen, welches, wenn auch vielleicht nicht als Thüre zur Flucht, doch als Fenſter diente, vermöge deſſen man ſich die Ungewißheit und die Langeweile vertreiben könnte.

Gedacht, gethan — ich arbeitete mit Fingern und Zähnen, aber ich brachte lange Zeit nichts vor mich. Geſpenſtiſche Säcke ſind eben ſo ſchwer zu ruiniren, wie bekanntlich ihre Beſitzer ſchwer mit Piſtolen zu treffen ſind. Nichtsdeſtoweniger blieb ich beharrlich, und endlich ſah ich mich durch Erfolg belohnt. Als das Loch die Größe einer welſchen Nuß erreicht hatte, ruhte ich, und der liebe Gott kann ſich nicht mehr über die fertige Schöpfung gefreut haben, als ich über mein Werk. Ich guckte hinaus: eben gingen wir durch das Stadtthor; unſere Familie mochte die letzte geweſen ſein, welcher der Ruprecht für dieſen Abend die Weihnacht angekündigt hatte.

„Gute Nacht," ſagte mein Entführer zum Thorſchreiber.

„Gute Nacht, Meiſter Ruprecht," ſcholl's aus dem Schubfenſterchen. „Gute Nacht und gehorſamſte Empfehlung an den heiligen Chriſt. Soll mir eine hübſche Frau beſcheeren, mit einem Beutel voll Geld, ſo groß wie Euer Nußſack."

„Schönen Dank, werd's beſtellen," war Ruprecht's Antwort. Für ſich aber murmelte er: „Quarkſpitzen, ſoll er kriegen, aber keine Frau. Thäte geſcheidter, der alte Maulaffe, ſich um ſechs Bretter zu ſeinem Sarge zu kümmern." Damit ſchritt er rüſtig weiter. Ich aber arbeitete an meinem Fenſter fort und hatte die Genugthuung, es von Minute zu Minute wachſen zu ſehen. Indeß ſollte ich bald erfahren, daß mein Plan, es im großen, altdeutſchen Style zu vollenden, unausführbar ſei. Ein kalter Nordwind blies und ſtiebte mit Schnee, ich merkte, wie ich die vorwitzige Naſenſpitze erfror, ich wäre ganz erſtarrt, hätte ich meine Arbeit nicht eingeſtellt und die Lücke zum Theil mit meinem Taſchentuche verſtopft. Würde mir für jetzt überhaupt nicht viel genützt haben, das Fenſter; denn es war Neumond und

Digitized by Google

jetzt auf der Landſtraße ſo dunkel, daß man die Hand vor den Augen nicht ſah.

Um nun doch Einen Troſt zu haben, griff ich hinaus und brach mir, ſoweit ich reichen konnte, von den auf Ruprecht's Pelz genähten Nüſſen und Pfefferkuchenſternen ab, zugleich mich freuend, dem groben Lümmel auf dieſe Weiſe

einen Poſſen ſpielen zu können. Aber: wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein — gleich an der erſten Nuß biß ich mir einen Vorderzahn aus, und als ich mir den Schmerz durch den Genuß eines Sterns verſüßen wollte, beſtand er aus einer ſcheußlich bittern Maſſe, die widriger ſchmeckte als Zittwerſamenlatwerge. Mir war, als ob Ruprecht ein aufſteigendes Lachen unterdrückte.

Beſtürzt, er könne meinen Diebſtahl bemerkt haben, wollte ich wenigſtens die Beweisſtücke wegſchaffen, und ſo ließ ich von denſelben ein Stück nach dem andern durch das Loch fallen. — Zu meinem Unglücke! Denn ſo wie eine Nuß den Boden berührte, ſprang ſie auf, ſpannte die Schaalen wie zwei Flügel aus und flog als ein Thier auf, welches einen Heuſchreckenkopf mit zehnäſtigen Hirſchkäfergeweihen, einen langen, vielfach gekerbten und wie eine Kohle glühenden Raupenleib mit unzähligen Beinen hatte und mich mit ungeheuren Libellenaugen anſah. Sie flogen hinter mir her, erſt als Schwarm, dann als geordnetes Geſchwader, dann fuhren ſie zirpend in die Breite, und als ich die Augen wieder aufthat, die ich vor Angſt eine Weile geſchloſſen, bildeten die leuchtenden Käfer auf dem dunkeln Grunde der Nacht die Worte: „Du ſollſt nicht ſtehlen,“ ganz in der Schrift, in der's in Luther's kleinem Katechismus neben Achan dem Diebe ſteht. Schnell warf ich die letzte Nuß, die ich noch in der Hand hatte, hinaus. Die Uebrigen ſchienen nur noch auf ſie gewartet zu haben; denn jetzt verließen ſie die Ordnung, in der ſie die Schrift gebildet hatten, und einzeln ſchwebten ſie heran, ſetzten ſich auf Ruprecht's Pelz, glühten noch ein Weilchen, erloſchen dann, und als ich wieder hinaus zu blicken wagte, hatten ſie als Nüſſe ihre alte Stelle eingenommen. Ruprecht aber pfiff, oft, wahrſcheinlich von wiederholten Lachanfällen, unterbrochen, die Melodie: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit“ vor ſich hin.

Trotz dieſer Lehre ließ ich noch nicht ab von meiner Rachſucht. Der Popanz brannte ſeine Laterne an; denn unſer Weg ging jetzt, wie ich bemerkte, von der Chauſſee ab und über eine, vielleicht gefährliche Moorfläche. Bei dem Scheine des Lichtes ſah ich Weidengeſtrüpp und Schilf, und der Pfad, ſo ſchmal, wie ich mir den zum ewigen Leben vorſtelle, ſchlängelte ſich als eine Linie von nebeneinandergelegten Steinplatten durch die ſchwarze Ebene. — Halt, ich hab's, ein köſtlicher Streich, ſagte ich zu mir ſelber: ein falſcher Tritt — Hans Taps Ruprecht ſteckt im Quark bis über die Ohren — und ich bin gerächt. Wie übel ich ſelbſt dabei wegkommen müſſe, fiel mir nicht bei. — Ein tüchtiger Hauch — das Licht flackerte. Noch einer, und zwar mit der ganzen Luft einer vollgeſogenen Lunge — die Laterne erloſch — Ruprecht that noch etwa drei Schritte, da — plump — da fuhr er bis unter die Arme in den Schlamm, und zwar ſo plötzlich und mit ſolcher Erſchütterung, daß ich mich in die Zunge biß. Ganz gegen meine Erwartung lachte er laut auf.

Weh, was hatte ich für eine Dummheit begangen! Warmer, qualmiger Dampf brodelte um uns empor. Fröſche quakten, Waſſerratten quikten, Unken grunzten aus ihrem Winterſchlafe aufgeſtört, der ganze Sumpf ſchien rebelliſch geworden. Ich hörte ein leiſes Regen und Ringeln und Glitſchen — ich ſah nichts — es mußten Schlangen ſein. Huh, ſchrecklich! — wiſſen, daß ſie immer näher kommen und ſie nicht ſehen! —

Ruprecht aber ließ ſich ſeinen Unfall nicht anfechten: er machte ſich in aller Gemüthlichkeit eine Pfeife Taback an. Hell glimmte der Schwamm, roth ſprühten die Funken — ich ſchrie Zeter, als ich bei dieſer Beleuchtung eine Welt ſcheußlicher Reptilien um uns ſich krümmen und winden und ziſchend die Häupter heben ſah. Wieder ſtoben Funken aus der Pfeife, gerade, als wollten ſie mir die Gefahr in ganzer Größe und Nähe zeigen. Das Gewürm kroch weiter heran, Ottermütter, von ihrer Brut gefolgt, wimmelten zu meinen Füßen, Schuppen raſchelten, ſcharfe Krallen kratzten, ſpitze Schnauzen nagten und bohrten, hundert kühle, glatte Doppelzungen leckten an dem Sacke, mit breiten Füßen hüpften

plumpe Körper um und auf uns. Da ergriff mich unendliche Angſt, mit der Kraft der Verzweiflung ſtieß ich meinen Kopf durch das Loch, mit der Schnelligkeit eines Wieſels zog ich den ganzen Leib nach, hielt mich an den Pelz, dann an die Haare Ruprecht's und ſtieg ihm auf die Schultern, wobei ich einen meiner gelben Saffianſchuhe verlor, welcher alsbald in einem wimmelnden Knäuel von jungen und alten Schlangen, die ſich in ihn verbiſſen, verſchwand. Die Haare ſtanden mir zu Berge, ich zitterte wie ein Eſpenlaub.

„Biſt Du da?“ fragte der Unhold ganz ruhig, und er blies eine dicke Rauchwolke von ſich. „Hm, muß ſo kommen, wenn Eins von ſeiner Bosheit nicht laſſen will.“

„Guter, lieber, beſter Herr Ruprecht,“ ſchrie ich in meiner höchſten Noth, „allerſchönſter Herr Ruprecht,“ und ich ſtreichelte ihm die Backe. — „Ach die Schlangen, die Schlangen! Au weh, ich will's nicht wieder thun. Hilf mir nur, goldner Weihnachtsmann! O bitte, Hilf! — Die Großmutter ſoll Dir ein ſchönes ſeidnes Fleckchen auf das Loch flicken, das ich in Deinen Sack geriſſen. Ich will niemals wieder der Amme fortlaufen und nicht mehr ſchreien, wenn ich gewaſchen werde. Auch Deine Nüſſe reiß' ich Dir nicht wieder ab, und nie löſch' ich Deine Laterne wieder aus. — Ach die Schlangen! — Huh, da fahren ſie um. O hilf, bitte, bitte, ich will Dir meine ganze Sparbüchſe geben.“ — Und ich kletterte ihm auf die Pelzmütze.

„Hm, hm, wenn das iſt,“ ſagte er, „hm, hm, wollen ſehen.“ Er zündete die Laterne wiederum an — das Ziſchen und Quiken hörte auf; er ſchlug mit der Ruthe unter das ſtummgierig ſich noch bäumende Gethier — da ward's wieder ſtarr und ſteif.

Aber wie jetzt aus dem Sumpfe kommen? — Zum Glück zogen drei Irrlichter ihres Weges. Sie huſchten vorbei.

„Hierher Gevattern, helft,“ ſchrie Ruprecht der Gute. Hierher Muhme Leuchtezunge, hierher Baſe Schwänzlein und Onkel Glitſchimmoder!“

Sie kamen, aber nur die beiden Weiber; der Onkel hatte, wie ſie erzählten, Eile, er mußte noch zehn Meilen an einen Galgen, wo man dieſer Tage Einen gehenkt hatte. Sollte ſeine Seele in den Sumpf holen, ehe die Raben das Herz aufhackten und die ſündige Seele in den Himmel entwiſchte, der acht Tage vor und nach Weihnachten offen ſteht. Schwatzten auch noch anderer Dinge viel, fragten nach Woher und Wohin, nach Mutter Trude und Bruder Sanct Nikolaus, und wollten ſich die Kleider nicht beſchmutzen; denn ſie gingen zu Tanze auf ein Schlachtfeld. Doch waren ſie zu gutmüthig, um uns nicht Handreichung zu thun, ſo viel ſie vermochten. Nach einer Weile waren wir wieder auf dem Trocknen und konnten weiter wandern. Ich kroch jetzt ganz von ſelbſt wieder in den Sack und war überhaupt ſehr gedemüthigt; nur ganz verſtohlen lauſchte ich dann und wann durch mein unvollendetes Fenſter. — Der Sumpf war zu Ende, wir betraten einen dicken Wald. Noch waren wir nicht weit, da rauſchte es in den Büſchen, es heulte hinter uns her, ſchwarze Vierfüßler waren's, ein Rudel von Wehrwölfen mit Menſchenſtimmen.

„Guk, was er im Sacke hat,“ ſagte der Eine.

„Kinderfleiſch,“ war die Antwort.

„Wau, wau, Kinderfleiſch,“ heulte der Chor. „Wau, wau, ſüßes Kinderfleiſch.“ Und es ſchnoperte und ſchnappte nach mir herauf.

„Nichts für euch,“ wandte ſich Ruprecht zu meinem großen Troſte um. „Nichts, Aasfreſſer, fort, packt euch, niederzüchtige Beſtien.“

Und da ſie nicht Folge leiſteten, ſchlug er mit der Ruthe unter ſie. Sie zerſtoben mit klagendem Wauwau, Einer aber, und zwar der Schlimmſte, blieb getroffen liegen. Himmel, was ſah ich: es war die alte Schuſtersfrau, die neben uns wohnt und alle Kinder wegjagt, die vor ihrer Thür „das goldne Handwerk“ oder „die Meißner Brücke“ ſpielen, und Vater, Mutter, Schweſter und Mann unter die Erde gezankt hat, und bei der keine Magd länger als vierzehn Tage im Dienſte aushält.

Wir wanderten weiter, an Höhlen vorbei, in denen Wichtelmännchen hämmerten, an Weihern, aus denen Nixen tauchten, über Hügel weg, auf deren Spitzen Elfen tanzten. Die letzteren gefielen mir vor Allem: ſie hüpften innerhalb eines Kreiſes, der von einer aus Waldnelken und Königskerzen geflochtenen Guirlande gebildet war, und in den der Winter nicht hinein durfte, ſo daß darin das Gras wie im Mai grünte, und ſangen dazu mit klaren Stimmchen das Kinderlied:

„Ringel, Ringel, Roſenkranz,
Wir treten auf die Kette,
Daß die Kette klingen ſoll,“

wozu denn die gute Blumenkette wirklich klang. Ruprecht ſchien zu ahnen, wie gern ich mit herumgeſprungen wäre; denn er blieb bei jedem Kreiſe ein paar Augenblicke ſtehen.

Plötzlich war's, als ob am Horizonte der Mond aufginge, aber es mußte ein andres Licht ſein. Es kam näher, die ganze wilde Waldgegend hellte ſich auf, und der feurige Drache flog vorüber.

„Davidchen, Davidchen,“ rief mein Träger. „Nimm mich mit, Davidchen.“

Der Drache lenkte um und ſenkte ſich zu uns nieder. Er kehrte eben leer zurück von einem geizigen Ehepaare, dem er unrechtes Gut zugetragen, und war gern bereit, ſeinen Freund Ruprecht auf dem Rücken ein Stück Weges mitzunehmen. „Doch erſt,“ meinte er, „muß ich ein Bischen Feuer ſpeien. Das verdammte Volk hat mir wieder zu heißen Milchbrei zu freſſen gegeben. Werd' ihnen noch einmal das Haus anbrennen müſſen. Setze Dich alſo noch nicht auf, Schwager, könnteſt Dir den Pelz verſengen. Doch ſag mal, Alter, was zappelt denn da in Deinem Schnappſacke?“ —

„I, 's iſt ein Ungerathenes, fängt aber nun an zu gerathen. Will's nur jetzt ein wenig 'rausnehmen an die Luft.“ Und während das Ungethüm pruſtete und nieſte, daß es wie Lava den Berg hinabloderte und eine lange Lücke in das Dickicht hineinbrannte, langte mich Ruprecht aus meinem Gefängniß und ſetzte mich auf den Arm.

„'N hübſches Kind,“ ſagte der Drache, deſſen gemüthlicher Ton mich ſeine abſcheuliche, aus Haifiſch, Löwe, Fledermaus und Schlange zuſammengeſetzte Geſtalt vergeſſen ließ.

„Yes, neighbour,“ antwortete mit einer Reminiſcenz aus dem Vicar of Wakefield mein neuer Freund, „but handsome is that handsome does.“

Wir beſtiegen nun den Rücken des Wunderthieres, und die Reiſe ging weiter ins Gebirge hinein. Ich verlor meine Aengſtlichkeit immer mehr, und meine Abneigung gegen meinen Entführer war ſchon faſt zur Zuneigung geworden. Wir flogen ſo hoch, daß wir den Sternlöwen brüllen hören

und den Mann im Monde ein Glas Braunbier trinken ſehen konnten, und gegen unſere Eile war der Dampfwagen eine Schnecke. Endlich ſenkte ſich der Drache, er berührte den Boden, und nachdem wir unſern beſten Dank abgeſtattet und Abſchied genommen, glitſchte er, in eine weiße Gallert verwandelt, hinunter in eine Felsſchlucht.

Wieder waren wir in einem Walde, und zwar in einem Walde von lauter angezündeten Weihnachtsbäumen, die, wie mir von Ruprecht berichtet wurde, Probe brannten. Inmitten deſſelben erhob ſich ein ſteiler Hügel, auf deſſen Gipfel eine Burg oder ein Tempel zu ſtehen ſchien. Genau konnte ich's nicht ſehen, da nur der untere Theil der Anhöhe von dem Lichte beſtrahlt war. Der Hügel war von einer weiten baumloſen Ebene umgeben, ſeinen Fuß beſpülte ein ziemlich

Digitized by Google

breiter Fluß. Ein ganz kleines, aber wunderſchön rothes Licht erglänzte in dem Bauwerke droben.

„Iſt das eine ewige Lampe?“ fragte ich.

„Es iſt der Stern der Weiſen aus dem Morgenlande,“ antwortete Ruprecht. „Der Engel Gabriel hat ihn dort aufgehangen, und alle Jahre werden um die Weihnachtszeit die Chriſtbäume an ihm angezündet.“

„Gehen wir hinauf?“ erkundigte ich mich weiter.

„Jetzt noch nicht, vielleicht ſpäter,“ war die kurze Antwort.

Am Ufer des Fluſſes ſtand eine Hütte. Ruprecht pochte an.

„Wer iſt draußen?“ ſprach eine Stimme, die Aehnlichkeit mit dem Diskant einer ungeölten Thürangel hatte und von dem Miauen einer Katze und dem Krächzen eines Raben begleitet wurde.

„Thu auf, Mutter Trude:
Ruprecht bin ich, der Gute.“

recitirte mein Träger durch's Schlüſſelloch.

„Iſt nicht genug, iſt nicht genug,
Sag erſt den rechten Zauberſpruch,“

antwortete die Stimme. Ruprecht entgegnete:

„Unter'm Abendſtern
Wohnen ſieben Geiſter;
Hören einem Herrn,
Liebevater heiße er;
Siebentauſend im Waſſer, ſiebentauſend in der Luft,
Siebentauſend in der Erde erſtehn, wenn er ruft,
Der Meiſter
Von ſeinem Thron —
Bin einer davon.“

Die Thür ging auf. Der Rabe hatte ſie geöffnet. Ein ſteinaltes Mütterchen ſah von ihrer Spindel auf. Ihr Geſicht war ſo gelb wie eine Kohlrübe und runzlig wie eine gebackene Pflaume. Die beiden Thiere waren ganz weiß,

und die zwei großen runden Augen der Katze leuchteten mit ihrem grünen Lichte der Alten zum Spinnen ſtatt einer Lampe.

„Grüß Gott, Mutter,“ ſagte Ruprecht und ſetzte ſich auf die Ofenbank, mich neben ſich.

„Grüß Gott, Junge,“ antwortete die Alte. „Iſt Alles in Ordnung?“

„Ja, aber wie ſteht's hier? Seid ihr fertig?“ —

„Eben,“ ſagte Trude, und ſie hörte auf zu ſpinnen. Die Katze miaute dreimal; ſie ſchien nicht blos als Lampe, ſondern auch als Uhr zu dienen; denn Ruprecht ſprang in die Höhe und rief: „Schon drei Viertel!“ — Schnell riß er das Fenſter auf und ſchickte den Raben fort. „Sie ſollen,“ trug er ihm auf, „den Weihnachtswald auslöſchen, ihre Laternen anzünden und die Züge ordnen. Es wäre gerechte Zeit.“

Der Rabe flog davon, auch Ruprecht verließ die Hütte.

„Er geht in den Tempel,“ ſagte die Alte, welche mich jetzt erſt zu bemerken ſchien. „Will dir derweil ein Süppchen kochen,“ ſetzte ſie gutmüthig hinzu. „Wirſt hungrig und erfroren ſein.“ Und ſie machte Feuer an, über welches ſie einen Keſſel ſchob. Während dieſer luſtig zu brodeln anfing, ſchwatzte ſie weiter: „Brauchſt dich nicht mehr zu fürchten, biſt im Marzipanhäuschen und wirſt die Geiſterweihnacht ſehen, die heute gehalten wird. Sind lauter gute, und es geht luſtig dabei zu, faſt ſo luſtig, wie beim Johannisfeſt. Sollſt Dich freuen, freue mich ſelber allemal wie ein Kind, und bin doch ſchon über tauſend Jahre alt. Ja, ja,“ kicherte ſie, „über tauſend Jahr,“ und eben ſchickte ſie ſich an, mir aus ihrer Lebensgeſchichte zu erzählen, als Ruprecht mit dem Raben auf der Schulter wieder eintrat.

„Alles iſt bereit,“ ſagte er feierlich.

„Nun, da muß ich dazuthun, daß ich mein Sonntagskleid anziehe,“ entgegnete die Tauſendjährige. Schnell ſchöpfte ſie aus dem Keſſel für mich ab, dann verſchwand ſie durch eine Seitenthür. Ich war in der That hungrig und aß begierig von der Kräuterſuppe. Aber kaum hatte ich den letzten Löffel hinter, als es mir wie Blei auf die Augenlieder fiel. Ich ſchlief ein; doch ehe mir noch die Sinne ganz ſchwanden, hörte ich's noch wie Poſaunenſchall tönen, und eine ſtarke Stimme rief:

„Halleluja! Machet die Thore weit, daß er einziehe, der König der Ehren!“

Ein Praſſeln und Kniſtern weckte mich auf aus dieſem Doppelſchlafe. Das Nachtlicht — ich habe eins, was auf einem Glaſe Waſſer im Oele ſchwimmt — kämpfte flackernd mit dem Waſſer. Ich lag in meinem Bette, war wieder ich geworden. Schade, dacht' ich, um das hübſche Feſt, das ich nun nicht zu ſehen bekomme! Wollte gerne noch einmal ins kleine Lehnchen kriechen.

Siehe da, mein Wunſch ging in Erfüllung. Ich ſchloß die Augen, und als ich ſie wieder aufthat, ſchwebte ich, von dem Raben wie weiland Ganymed von Jupiters Vogel beim Kragen gepackt, über der Haide, auf der die Hütte von Ruprecht's Mutter ſtand. Die weite Ebene ſah aus, als ob ein flammender Stern auf ſie gefallen wäre. Das Centrum deſſelben bildete der Tempel, der jetzt hell erleuchtet

war. Die Strahlen des Sterns aber — was mochten dieſe Strahlen ſein? Da war einer violett, da ein hellblauer, da leuchtete einer grün, da glühte ein rother, da ein gelber. Alle flimmerten, wie Fackelzüge vom Thurme geſchaut, aber milder und ohne Rauch.

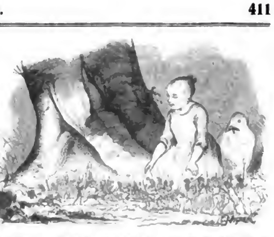
Der Rabe ſenkte ſich mit mir in den grünen Strahl hinein. Dieſer kam unter den Wurzeln einer großen Buche hervor und beſtand aus einer unabſehbaren Menge von Zwergen, die zum Theil ſehr misgeſtaltet, krummbeinig, kröpfig und buckelig waren, aber alle äußerſt gutmüthige

Geſichter hatten und ſammt und ſonders grüne Laternen trugen. Voran zog eine Muſikbande, die auf Grashalmen und Weidenblättern einen Marſch ſpielte; dann folgte ein Trupp ſchwerer Reiter auf Heupferden, welche wohlgeſchult ſein mußten, indem ſie ganz nach dem Takte hüpften. Nach dieſen kam der Zwergenkönig auf einem weißen Hirſchkäfer, der wie ein Elephant aufgezäumt war, über ſich als Baldachin eine umgekehrte Tulpe. Hierauf ſchloſſen ſich einige Schwadronen leicht Berittener an, die auf Goldfliegen ſaßen; das Ende des Zugs bildeten die Millionen der Fußgänger, in ihren Kleidern aus Birkenrinde und ihren Hüten aus Eichelſchaalen.

Wieder erhob ſich der Rabe mit mir und trug mich in den violetten Strahl hinein, welcher von Waſſergeiſtern gebildet war, die einem am Horizonte ſich hinſtreckenden See entſtiegen. Ebenfalls Muſiker, aber hier auf Muſcheln und Ammonshörnern blaſend; ebenfalls Reiter, aber auf Laubfröſchen und Waſſerſpinnen reitend; ebenfalls Laternen in großer Zahl.

Die übrigen Strahlen beſtanden aus Luftgeiſtern, das waren die hellblauen; aus Blumenelfen, welche beſonders aus dem Garten des nicht weit entfernten Jägerhauſes ihren Ausgang nahmen, das waren die rothen; ferner: aus Erdgnomen und Berggeiſtern, Heinzelmännchen u. a. m., wobei zu bemerken, daß es nur ſolche waren, welchen der Volksglaube die Geſtalt von Kindern giebt.

Die Erſten von jedem Zuge waren an den Fluſſe angelangt, man hielt ſtill; denn es gab keine Brücke, um noch dem Tempelhügel hinüberzukommen. Wir ſtanden eben unter den Veilchenblonen, dem Volke der Nixen. Da trat ihre Königin hervor, zog einen Ring vom Finger und warf ihn



in die Fluth. Sogleich ſtieg eine kryſtallne Brücke herauf, und in demſelben Augenblicke rief die ſtarke Stimme von oben:

„Es iſt aufgethan; kommt zur Weihnacht!“

Da ſchwenkten die Züge, die Farbenſtrahlen liefen um den Hügel herum auf den veilchenblauen zu, ſchloſſen ſich, je nach ihrer Entfernung, an ihn an und bildeten ſo in ihrer Geſammtheit einen ſiebenſtreifigen, geradegebogenen Regenbogen. Dieſer Symmetrie ihrer Erſcheinung entſprach die Harmonie ihrer Muſik. Alle die verſchiedenen Melodieen und Inſtrumente klangen in Eins zuſammen, nämlich in den Geſang der Engel bei den Hirten: „Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Geiſtern ein Wohlgefallen!“ —

Wir gingen über die Brücke und ſtiegen auf einer breiten Wendelſtiege, die ſich um den Berg ſchlängelte, bis zu der Ringmauer, welche den Vorhof umgab. Gravitätiſch ſchritt der Rabe neben mir her. Am Thore empfing uns Ruprecht, der ſtatt des Pelzes ein ſchönes weißes, goldgeſticktes Gewand und überhaupt ſtatt ſeiner täppiſchen Manieren eine ſehr würdige Haltung angezogen hatte. Er winkte uns aus dem Zuge neben ſich, und wir folgten der Einladung.

„Nun, wie gefällt dir unſer Feſt?“ wandte er ſich zu mir.

„Prächtig, wunderherrlich,“ antwortete ich.

„Wird noch beſſer werden, wenn wir erſt in den Tempel ſelber kommen. Doch ſieh dahin.“

Ich blickte nach der Mitte des Vorhofs, nach der Stelle zwiſchen dem äußern Thore und der Tempelthür, wo bei den alten Heiligthümern ein Altar zu finden war. Statt deſſen ſtand hier ein Chriſtbaum, um den ſich der Zug der Geiſter, den wir an uns vorübergelaſſen, herumbewegte. Er war mit allerhand Gaben behangen und nicht viel größer als ein gewöhnlicher Weihnachtsbaum, hatte aber die wunderbare Eigenſchaft, daß er, ſoviel man auch von ihm nahm, nicht leer zu werden ſchien.

Nun hätte man aber die närriſchen Grimaſſen und Sprünge ſehen ſollen, welche die unter ihm Hinziehenden, beſonders die krummbeinigen Wichtelmännchen und die buckeligen Berggnomen, machten, um ihn abzupflücken. Sie überkugelten ſich, fletſchten die Zähne, wenn Das, was ſie haben wollten, ſich nicht abreißen laſſen wollte von den Zweigen, ſie hinkten mit verſtauchtem Beine davon und ſprangen doch wieder darnach, wenn ſie die Reihe wieder traf. Denn der Zug ging unabläſſig um den Baum. Die nun, welche erfolgreiche Plünderungsverſuche gemacht, verließen die Menge der Uebrigen, knackten und ſchälten, was ſie erobert, ritten in kindiſcher Luſt auf Steckenpferden herum, ließen ihre Waldteufel und Mönche brummen, ihre Kreiſel ſich drehen, ihre Hampelmänner zappeln, ſchoſſen mit Armbrüſten nach hölzernen Vögeln, mit blechernen Flinten nach der Scheibe, kurz: benahmen ſich ganz wie fröhliche Menſchenkinder. So ward der Zug immer ſchwächer, bis er zuletzt nur noch aus ſolchen beſtand, die überhaupt nicht nach dem Baume griffen, ſondern ihre Freude an der Freude der Andern hatten.

Das waren die feinern und vorzugsweiſe die Luftgeiſter. Um ihren Unterſchied von den Uebrigen zu erklären, muß ich hier einſchalten, was Ruprecht mir über ſie mittheilte. Die Geiſter nämlich theilen ſich nicht blos, wie wir geſehen, nach ihren Wohnungen und Handwerken und nach ihrem Alter und Geſchlecht ein, ſondern man kann ſie auch nach der Entwickelung und Richtung ihrer Natur unterſcheiden, und in dieſer Beziehung giebt es wiederum nicht nur, wie bekannt, gute und böſe, ſondern auch dumme und geſcheidte. So iſt der Geiſt des Bilſenkrautes ein dumm-böſer; denn er ſchadet ohne Ueberlegung und Abſicht, weil's eben in ihm liegt, zu ſchaden, und Jedermann ſieht und riecht es ihm an, daß er ein Mörder iſt; der aber, welcher im Fliegenpilze und in der Belladonna wohnt, iſt ein geſcheidt-böſer; denn ſein Gift ſteckt inwendig, verborgen hinter einer ſchönen Form und Farbe, und er genießt und läßt genießen, wenn er tödet. Gleicherweiſe verhält ſich's mit den guten Geiſtern, nur daß hier die Höherbegabten ihre Klugheit nicht zu Betrug und Lüge, ſondern zur Erkenntniß Gottes und zum Genuſſe ſeiner Herrlichkeit anwenden, während die Dumm-Guten ihre Pflicht blos aus Inſtinkt thun: Blumenſäfte brauen, den Metallen Kanäle graben, Dämme gegen das unterirdiſche Feuer mauern und ausbeſſern, das Vieh vor Schaden behüten, an den Wiegen wachen, u. a. m. Daß unter jenen Geiſtern von höherer Ordnung beſonders Bewohner der Luft ſind, iſt begreiflich; ſind ſie doch dem Himmel am nächſten, von woher ſie ſo Manches vernehmen, was ſich die Philoſophie der unten Vegetirenden nicht träumen läßt, und haben ſie dort oben doch einen Ueberblick über die irdiſchen Dinge, der ihnen Vieles in ganz anderm Lichte er-

Digitized by Google

ſcheinen läßt, als den an die Scholle Gebundenen, deren Verſtand ſo oft durch den Herizont bornirt wird.

Indeß, das weiß mancher von den Leſern wohl ſchon, und ich kehre daher in meinen Traum zurück. Während die kleinen Dummköpfe ſich allgemach ausſchieden aus dem Zuge, der um den Weihnachtsbaum kreiſte, und ſich mit ihren Eroberungen vergnügten, ja ſich auf ihnen herumwälzten wie die Katzen auf dem Baldrian, bereitete ſich das Weihnachtsfeſt der Höheren im Tempel vor.

Wir traten an die Pforte. Da erſcholl plötzlich die ſtarke Stimme: „Die Zeit iſt erfüllet", und in demſelben Augenblick ſprangen die Flügelthüren auf.

Ein helles Licht ſtrömte uns entgegen. Es kam von dem Mittelpunkte des Tempels, deſſen Decke von zwölf mächtigen Säulen, den Geſtalten der zwölf heiligen Nächte getragen wurde. Jener Mittelpunkt aber war das Haus in Bethlehem, über dem der Stern der Weiſen ſtand. Es war ganz mit Moos überwachſen, hölzern, unſcheinbar, mit Stroh gedeckt. Aber in der Krippe lag in ſchneeweißen Linnen das heilige Kind, von dem das wunderbare Licht ausfloß, welches alle Gegenſtände und Perſonen wie ein Goldgrund auf altdeutſchen Gemälden umgab. Neben ihm ſtanden die Eltern, Maria die Himmelskönigin und Joſeph, jene mit dem Ausdrucke, welcher die Züge edler Frauen verklärt, die eben ein Kind zur Welt geboren haben, aber um ſo viel geſteigert, als Gott mehr iſt, denn ein Menſch; Joſeph mit der Miene bewundernder Andacht. Ein Weinſtock umſpannte das Haus, er hatte ſich mit einem Zweige voll Augen durch eine Ritze in der Wand deſſelben gedrängt, als wollte er ſich den Herrn der Welt von nahe betrachten, deutlich ſah man, wie die Augen der Rebe vor dem himmliſchen Lichte aufgingen.

Sanfte Muſik ſchien aus der Erde zu quellen, es war mir, als ob ſie mich wachſen machte und zugleich vom Boden erhöbe und ſchwebend nach dem heiligen Kinde hinzöge. Die Geiſter um mich herum faßten ſich bei den Händen, ergriffen auch mich von beiden Seiten, bildeten einen Halbkreis, wogten, von den Tonwellen getragen, auf das Haus zu, zogen ſich, wie demüthig oder ängſtlich, wieder zurück, näherten ſich abermals, hielten wieder und ſchwebten dann, das eingeathmete Licht, in einen Triumphgeſang verwandelt, wiederum aushauchend, eine Kette von Seligen um den Stern über der santa casa. Immer heller ward die Glorie – ſchon ſah ich nichts mehr vor lauter Glanz — auch das Hören verging mir — es war, als ſollte ich zerfließen in Wonne.

Plötzlich rief man mich beim Namen, es mußte von der Pforte des Tempels her ſein, und in demſelben Augenblick ward es ſo hell, daß ich wie vom Blitze getroffen aufzuckte. Ich rieb mir die Augen, und — ſiehe da, ich befand mich in

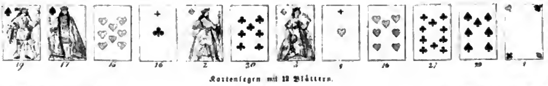
meinem Bette, und es mußte ſtark auf Mittag gehen, denn die Sonne war bereits um das Haus herumgekommen und ſchien ganz luſtig ins Zimmer, in welches meine Wirthin verwundert hereinguckte. Sie wars, die mich gerufen und damit vor gänzlicher Vergeiſtigung gerettet hatte.

Die Kartenlegekunſt und die Chiromantie.

Von jeher wol nahmen die Kartomantie und die Chiromantie, bekanntlich die Kunſt aus den Karten und aus den Linien der Hand einer Perſon ihre Zukunft, ja ſogar ihre Vergangenheit und ſelbſt den Charakter dieſer Perſon zu erkennen, unter den Weiſſagungskünſten einen hohen Rang ein. Die genannten und noch manche andere ähnliche Künſte verdanken ihren Urſprung und ihr ſelbſt noch jetzt nur theilweiſe unterdrücktes Anſehen dem Aberglauben und der Leichtgläubigkeit, ſowie dem Wunſche der Menſchen, einen Blick hinter den verhüllenden Schleier der Zukunft zu thun. Mag nun auch dieſer Wunſch ein ſehr natürlicher ſein, und möchte es auch in vielen Fällen recht angenehm, ja ſogar von Nutzen ſein können, den Ausgang manchen Unternehmens, die Folgen mancher Handlung im Voraus zu wiſſen, ſo werden doch auf einen ſolchen Fall wol 99 kommen, wo dieſer Blick in die Zukunft nur unheilbringend ſein dürfte. Es iſt aber ein untrügliches Zeichen von der Gnade und Weisheit der Vorſehung, daß ſie unſere Zukunft mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt hat, den die ſchwankenden und vieldeutigen Ausſprüche der Wahrſagerinnen von der Pythoniſſin und der Sibylle herab bis zur Zigeunerin und der gewöhnlichſten Kartenſchlägerin, welche aus Bleiguß und Kaffeſatz Fürſtenkronen und Hochgerichte prophezeit, nicht um die Breite eines Haares lüften werden.

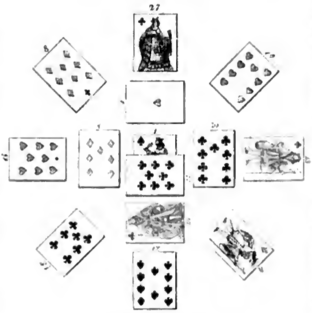
Auffallend aber bleibt dennoch das Regelrechte, was ſich nach und nach in dem Gange ſolcher Prophezeiungen eingefunden hat, und ein gewiſſes Geſetz, welches ſich durch Jahrhunderte hin, ſelbſt auf den ſchmutzigſten Wegen fortgepflanzt hat, und man möchte, wenn man das Eintreffen ſo mancher Vorausſagung in Betracht zieht, wirklich zu dem Glauben verführt werden, es müſſe doch Etwas an der Sache ſein. Wäre man aber im Stande die tauſend und aber tauſend falſchen Vorherſagungen aufzuzählen, welche auf eine einzige richtige kommen, ſo würde ſolcher Glaube bald ſchwinden. Es iſt damit wie mit den Träumen und andern Vorzeichen. Trifft ein ſolches einmal zufällig mit einem paſſenden Ergebniß zuſammen, ſo erhält es dadurch einen Werth, eine Würde und einen Glanz, neben dem die unzähligen Träume und Vorzeichen, die ohne Folgen blieben, ſpurlos verſchwinden. Die Hauptſache bei allen ſolchen Prophezeiungen iſt die Gewandtheit und Klugheit der Vorherſagenden, welche aus dem Aeußern und den Aeußerungen der Befragenden auf ihren Charakter ſchließen, und welche ihren Weiſſagungen eine ſo ſchwankende und vieldeutſame Form geben, daß der gute Wille und die Leichtgläubigkeit des Fragenden faſt jede beliebige Deutung hinein legen kann, und dort Wahrheit ſucht, wo man ſich gutmüthig ſelbſt getäuſcht hat.

Kartenlegen mit 15 Blättern.



Kartenlegen mit 12 Blättern.

Eine der angeſehenſten und berühmteſten Wahrſagerinnen aller Zeiten, ſchon nur deshalb, weil ſie die klügſte war und ihre Geſchäfte im Großen betrieb, die berühmteſte der neuern Zeit, war die am 25. Juni 1843 verſtorbene Marie Anna Lenormand, welche im Jahre 1772 in Alençon geboren war. Entſproſſen aus guter Familie erhielt ſie eine vortreffliche Erziehung und machte große Fortſchritte in den lebenden und todten Sprachen, der Dichtkunſt, Malerei und Muſik. Schon im ſiebenten Jahre fing ſie an zu prophezeien und ſchon im Jahre 1794 trieb ſie ihr Geſchäft mit ſolchem Erfolge, daß ſie in der Rue de Tournon ein eignes Wahrſage-Bureau errichten konnte, in welchem ſie die Beſuche der berühmteſten Perſonen ihrer Zeit empfing und ihnen ihre Schickſale vorausſagte. Unter jenen Perſonen nennen wir nur die Kaiſerin Joſephine, damals noch Generalin Beauharnais, und Napoleon, damals noch Offizier und Willens in türkiſche Dienſte zu gehen. Beiden ſagte ſie ihre künftige hohe Stellung, allerdings in ſehr vieldeutigen Worte, voraus. Mehrere ihrer Prophezeiungen führten ſie ins Gefängniß, aus welchem ſie aber bald wieder befreit wurde. Sie hat ihre Weisheit und ihre Vorausſagung in mehren Werken der Oeffentlichkeit übergeben und hinterließ bei ihrem Tode, nachdem ſie eine Nichte mit 300,000 Fr. ausgeſtattet hatte, noch ein Vermögen von 500,000 Fr., eine Steuer, welche ſie von der Leichtgläubigkeit der Menſchen erhoben hatte.



Der kleine Stern.

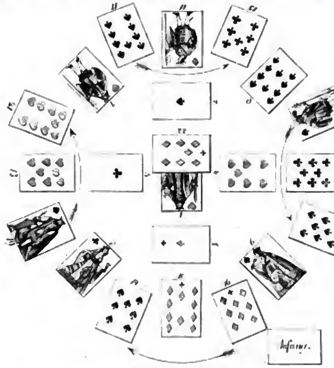
Nicht um unſeren Leſern eine Anleitung zur Kartomantie zu geben, ſondern um zu zeigen, wie man bemüht geweſen iſt, eine geregelte Kunſt daraus zu machen, wollen wir hier einige Arten des Kartenlegens darſtellen, wie ſie Etteilla, einer der Hauptſchriftſteller über dieſe Kunſt oder Wiſſenſchaft, wie man es nennen will, in ſeinen Werken gibt.

Vorausbemerken müſſen wir, daß der echte Kartomant nur das ſogenannte deutſche Kartenſpiel von 32 Blättern benutzt, in dem die Zwei bis zur Sechs einſchließlich fehlen, und welche demnach mit der franzöſiſchen L'Hombrekarte übereinſtimmt; daß alles Abheben von den Befra-

Digitized by Google

genden ſelbſt und zwar mit der linken Hand geſchehen und daß man die Karten ſtets ſo miſchen muß, daß man nur die Rückſeite der Blätter ſieht.

Die gewöhnlichſte Art des Kartenlegens iſt die mit funfzehn Karten, mit welcher wir daher beginnen. Nachdem die Karten gehörig gemengt ſind, läßt man den Fragenden eine Karte ziehen, welche ihn ſelbſt vorſtellt, in



Der große Stern.

unſerm Beiſpiele die Treſle Dame, legt dieſelbe wieder in das Spiel, miſcht abermals und läßt dann den Fragenden abheben. Darauf theilt man das Spiel in zwei gleiche Haufen zu 16 Blättern und läßt den Fragenden einen dieſer Haufen wählen, deſſen unterſte Karte man umſchlägt, dieſe iſt für den Ueberraſchungsfall, dann durchblättert man den Haufen und ſieht, ob er die Treſle Dame enthält. Iſt dies der Fall, ſo muß man das Spiel wieder zuſammenwerfen, von Neuem miſchen, abheben, theilen und zwar ſo lange, bis die Treſle Dame in dem nicht gewählten Haufen iſt, aus dem man ſie dann nimmt und neben die Ueberraſchungskarte — hier den Carreau Buben — legt. Die übrigen Karten legt man dann fächerförmig vor ſich hin, und beginnt nun die Prophezeiung folgendermaßen, indem man beachtet, daß die erſte Karte ein Treſle iſt, wonach

Marie Anne Lenormand.

ſich die Bedeutung der übrigen richtet: Ueberraſchend wird den Fragenden ſehr bald eine Reiſe kommen, welche er zu machen genöthigt iſt, die ihm aber viel Nutzen bringen wird — Carreau Bube. — Ein großer Fehler des Fragenden iſt ſeine vorſchnelle Zunge; ſobald er dieſelbe zügeln wird, kann er viel Unheil vermeiden — Coeur zehn —

und er muß dies um ſo mehr thun, da jetzt eben eine Perſon von Wichtigkeit damit umgeht, ſein Vertrauen zu gewinnen — Carreau acht — und ihm deshalb auf einem Spaziergange einen Antrag ſtellen wird — Treſle Bube —, Dieſe Perſon wird er ſehr lieb gewinnen, doch ſoll er ihren Umgang meiden und ſehr vorſichtig ſein — Pique König —, ſonſt wird er mit ſeinen ſchönen Augen, um welche er vielfach beneidet wird — Carreau neun — noch viele Thränen in ſeinem Leben vergießen müſſen — Treſle zehn —. Dagegen ſoll er ſich einer Perſon nähern, welche zwar ſcheinbar kalt und gleichgültig gegen ihn ſich ſtellt, aber ihm doch ſehr gewogen iſt — Coeur ſieben — und dereinſt ſeine treue Anhänglichkeit und Beſtändigkeit ihm reichlich lohnen wird — Carreau neun —. In einiger Zeit werden ihm mehre ſehr wichtige Nachrichten mitgetheilt werden, nach welchen er ſein Betragen und ſeine Unternehmungen mit Vortheil regeln kann — Pique Dame — und dieſe Nachrichten werden zugleich von einem unerwarteten Geſchenke begleitet ſein — Coeur Dame —. Hinſichtlich ſeiner Verheirathung wird er ſich mit einer Perſon verbinden, welche er früher nicht leiden konnte — Treſle ſieben —, er wird jedoch das wahre Eheglück erſt in der dritten Ehe finden — Treſle As —, aber als verwitwet ſterben — Pique ſieben. — Im Uebrigen indeſſen wird ſein Leben, obſchon er bei Denen, von welchen er abhängt, mehrmals mit Erfolg verläumdet wurde — Pique neun —, trotz aller Widerwärtigkeiten und trüben Stunden, welche ihn muthlos machen wollen, dennoch ein recht glückliches — Carreau König, der aber hier aus Verſehen zum Buben gemacht iſt — und an Freuden keineswegs arm ſein.

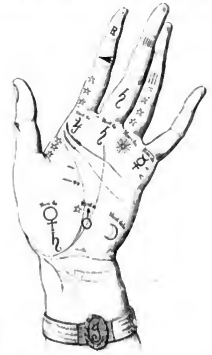
Eine andere Art des Kartenlegens nach Etteilla iſt die mit zwölf Blättern. Bei dieſer fügt man dem geſammten Spiele noch ein beſonderes Blatt bei, welches ſtets die Zahl 1 trägt und den Fragenden bedeutet. Nachdem man gemiſcht hat und abheben ließ, zählt man von obenher zwölf Blätter ab. Iſt unter dieſen das den Fragenden bedeutende nicht, ſo iſt dies ein Zeichen, daß entweder ſein Betragen nicht tadelfrei iſt, oder daß ſeine Unternehmungen mislingen werden. Steht aber das Blatt verkehrt, d. h. zeigt das Coeur und Pique nach unten, ſo deutet das Blatt auf diejenige Perſon, welche ſich für den Fragenden oder ſeine Angelegenheiten am meiſten intereſſirt, und es iſt ein gutes Zeichen, wenn daſſelbe gleich beim erſten Aufſchlage kommt. Hat man dann die zwölf Blätter gelegt, ſo fange man, ſo wie man auch legt, von der Rechten zur Linken hin zu erklären, nachdem man noch die dreizehnte und die dreiunddreißigſte, wie im erſten Beiſpiele aufgelegt hat, welche dann Dasjenige bedeuten, was dem Fragenden unerwartet und überraſchend kommt.

Vor allen Dingen betrachte man die Summe der Zahlen welche die Folge der Karten im ganzen Spiele anzeigen, wonach Carreau As 1, Carreau König 2, die Dame 3 und ſo fort bedeutet. Wir haben dieſe Zahlenwerthe unter die gezogenen Karten geſetzt und ihre Summe iſt 185 und dies bedeutet, daß Alles, was die Karten ausſagen für 185 Tage der Zukunft und 185 Tage der Vergangenheit gelte. Das vorliegende Beiſpiel würde etwa mit Bezug, daß die erſte Karte ein Pique iſt, folgende Erklärung geſtatten:

Der Fragende wird in der Kürze eine Nachricht erhalten, welche ihn für lange Zeit troſtlos machen muß — Pique ſieben —, und es iſt an ihm, in allen ſeinen Unternehmungen ſich der größten Vorſicht zu befleißigen, wenn ſie ihm gelingen ſollen — Treſle zehn —, da ihm die böſen Geſinnungen oft Herzeleid machen — Coeur ſieben —, welche eine gewiſſe Perſon gegen ihn hegt, die ſich ſcheinheilig ſtellt, als ſei ſie ſein beſter Freund — Coeur As —. Doch nicht blos Haß und Falſchheit begegnen dem Fragenden in der nächſten Zeit, es gibt auch eine Perſon, welche lebhaft und mit wahrer Zuneigung Theil an ihm nimmt — Pique Dame — und durch welche er eine lang erwartete, freudige

Kaiſerin Joſephinen's Zuſammenkunft mit der Kartenſchlägerin Lenormand.

Nachricht erhält — Treſle ſieben —, dagegen aber bewirbt er ſich vergeblich um die Liebe einer andern Perſon — Carreau König —, die ihm ſeine früheren Fehler nachträgt, obſchon er bemüht geweſen iſt, dieſelben abzulegen — Treſle As —; doch muß er dies Mißgeſchick und anderes, das ihn trifft, ruhig ertragen und ſich mit den Freuden begnügen, welche ſich ihm darbieten — Coeur acht —, denn obſchon



Die Hand der Kaiſerin Joſephine.

ſein Leben ein ſehr wechſelvolles iſt, ſo wird es ihm doch nicht ganz an heiteren Augenblicken fehlen — Pique König —, und er möge nur treu und aufrichtig gegen Die ſein, die an ihm theilnehmen, ſo wird noch Alles ſich zum Beſten wenden — Treſle Bube —.

Nachdem man ſo die Karten zum erſten Male befragt

Digitized by Google

hat, nimmt man ſie zu je zwei, allemal die erſte und die letzte, und bildet daraus einen zweiten Vortrag, indem man dieſe Karten mit einander in Verbindung ſetzt z. B. — 1 und 19 — der Fragende muß ſtets aufrichtig und treu ſein, denn ſeine Anhänglichkeit macht ihn bei Jedermann beliebt — 20 und 17 — doch darf er die nöthige Vorſicht bei allen ſeinen Handlungen nicht unterlaſſen, dann werden ſie ihm gelingen und lohnende Früchte tragen, denn obſchon ſein Leben ein ſehr wechſelvolles iſt, ſo wird es demſelben nicht an Freuden fehlen ꝛc.

Die dritte Art des Kartenlegens iſt der ſogenannte große Stern aus 22 Blättern beſtehend. Iſt der Fragende ein blonder Mann, ſo ſtellt ihn der Coeur König dar, iſt er braun, ſo denkt man ſich ihn unter dem Pique König und eben ſo bei den Damen. Die betreffende Karte, in unſerm Beiſpiel den Coeur König, zieht man aus dem Spiele und legt ſie vor ſich hin, dann miſcht man die übrigen 31 Karten, läßt abheben, zählt die erſten zehn ab und legt ſie zur Seite, die elfte aber legt man zu den Füßen des Königs — Nr. 2 — und ſo fort in der Ordnung, in welcher die Zahlen unſers Beiſpiels es andeuten, worauf man ſeine Erklärung, mit Rückſicht darauf, daß die letzte gelegte Karte ein Carreau iſt, folgendermaßen abgibt, indem man bei der unterſten Karte rechts anfängt und in der Richtung der Pfeile fortſchreitet, wie dies die bei der Erklärung eingeklammerten Zahlen bezeichnen:

Die jetzigen Verhältniſſe des Fragenden ſind ungenügend und er wird dieſelben bald aufgeben — 16 — doch ſoll er mehr Selbſtvertrauen haben, denn man hält ſeine große Beſcheidenheit für Dummheit — 14 —. Nur kühnes Wagen gewinnt und wenn er die Gegenwart genau ins Auge faßt, ſo wird ſeine Zukunft eine glückliche ſein — 19 —. Allerdings befindet er ſich jetzt in einiger Verlegenheit, allein es iſt ihm nicht nur bereits Geld zugedacht, um dieſelbe zu beſeitigen — 20 —, ſondern er wird auch durch eine Heirath den fernern Sorgen vorbeugen — 17 —, obſchon er ſeiner Frau nicht ſtreng treu ſein, ſondern auch nach Andern ſeine Blicke richten wird — 15 —; jedenfalls ſoll er die Gedanken an ſeine erſte Liebe aufgeben, denn nur die Zeit wird ihn beglücken — 18 —, da er bei der erſten den günſtigen Augenblick hat verſtreichen laſſen. Er war blind, aber er möge ſeine Blindheit bereuen — 20 — und die ihm Beſchiedene, welche ihm im Traume erſcheinen wird — 6 — nicht ebenfalls durch Nachläſſigkeit verlieren. Mit dieſer wird er ſein Vaterland verlaſſen, denn nicht auf heimiſchem Boden wird ſeine Aſche ruhen — 10 —, da ihn ſeine Neider, die ihm nicht das Auge im Kopfe gönnen, — 8 — heftig verfolgen werden. In Kurzem wird ihm Nachricht von einer längſt todtgeglaubten Perſon werden — 13 — und dann möge er ſich nur auf eine baldige Verheirathung einrichten, denn es wird mit derſelben ſchneller gehen als er denkt — 7 —. Er wird nämlich eine Sache finden, welche ſeiner Künftigen gehört und dieſer Fund wird ſein Glück machen — 11 —, aber ſchweigen muß er darüber gegen jeden Fremden, denn ſeine vertrauensvolle Offenheit macht ihn zum Geſpötte falſcher Freunde — 9 — und eben dieſe Offenheit wird ihn in eine unangenehme Klemme bringen, in welcher er viel Angſt haben wird — 12 — und die auch nicht ohne Folge bleibt, da er dadurch unter den Pantoffel ſeiner Frau kommt — 4 —, welcher man, um ihm zu ſchaden, ſeine frühere Abenteuer hinterbringt — 3 —. Um ſie zu verſöhnen, wird er Dienſte verrichten müſſen, die er früher nicht gewohnt war — 5 — und der obigen Abenteuer wegen mit ſeinen Verwandten mancherlei verdrießliche Auftritte haben — 2 —. Unterdeſſen möge er getroſt ſein, das wahre Glück werde er endlich finden, wenn auch nicht ohne Mühe und Anſtrengung, denn es heißt: „im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen“ und die Tauben fliegen nicht mehr gebraten umher! —

Es bleibt uns nur noch die vierte Art, der ſogenannte kleine, oder italieniſche Stern übrig, die von der vorigen wenig unterſchieden iſt, und hauptſächlich in der Art abweicht, wie man die Karten erhält und welchen Gang man bei der Auslegung einſchlägt. Hat man nämlich das Spiel gemiſcht und abheben laſſen, auch nach derſelben Weiſe wie beim großen Sterne die Karte des Fragenden beſtimmt, die hier, für eine brünette Dame, die Piquedame iſt, ſo zählt man von oben her die Karten zu je drei ab. Sind die drei Karten von derſelben Farbe, ſo behält man alle drei, ſind nur zwei von derſelben Farbe, ſo behält man nur die höchſte, ſind aber alle drei von verſchiedenen Farben, ſo wirft man alle drei fort und fährt damit, ſollte man ſelbſt die übrig bleibenden Karten noch einmal miſchen müſſen, ſo lange fort, bis man, außer den Karten des Fragenden, noch 13 Blätter erhalten hat. Dann werden dieſe 14 Blätter in derſelben Art gelegt, wie bei dem großen Sterne, bei der Auslegung aber beginnt man mit der Karte, welche zu Häupten des Fragenden liegt, geht links herum, erſt im innern Kreiſe, dann im äußern, und ſchließt mit der deckenden Karte, welche als allgemeines Blatt für die Zukunft und Vergangenheit gilt, deren Tage ſich nach der Summe der Ordnungszahlen der Karten, welche oben beigeſchrieben ſind, beſtimmen. Dieſe Summe beträgt im vorliegenden Beiſpiel 253. Die Auslegung würde ſich, da die erſte Karte hier ein Coeur iſt, ohngefähr folgendermaßen geben laſſen:

Der Fragenden ſteht in der nächſten Zeit ein großes Unglück bevor — Coeur As —, doch wird ſie im Stande ſein, demſelben vorzubeugen, wenn ſie von ihrer Lieblingsneigung abläßt, durch die ſie ſich bereits ſo viele Unannehmlichkeiten und doch nur ſo wenig Vortheile verurſacht hat — Carreau ſieben —. Unterdeſſen wird der Fragenden auf ſehr unerwartete Weiſe ein Heirathsantrag gemacht werden — Treſle König —, durch welchen ſich ihr die Ausſicht auf eine ſehr ſorgenloſe Zukunft darbietet — Treſle neun —, die Fragende ſoll aber bedenken, daß ihr heimliches Thun und Treiben, durch das Eingehen auf dieſen Antrag ſicher ans Tageslicht kommen muß — Treſle Dame — und darum lieber unverheirathet bleiben, oder ſich von allen ihren früheren Verbindungen los machen — Carreau acht —, denn eine Perſon, welcher ſie zu viel Vertrauen geſchenkt hat, geht darauf aus, ſie zu verderben und kann ſie in ſehr ernſte Unannehmlichkeiten verwickeln — Coeur acht —. Bei einiger Vorſicht aber kann ſie dem vorbeugen, was ſie zunächſt bedroht; ſie ſoll ſich daher keinen unnützen Kummer machen, ſondern auf diejenige Perſon vertrauen, durch deren erſte Darſtellung ſie zu dem Glauben gekommen iſt, daß dieſelbe es nicht gut mit ihr meine, denn dieſe Perſon iſt ihr treu und verdient ihr ganzes Vertrauen — Treſle ſieben —. Das Ziel, nach welchem die Fragende ſtrebt, liegt noch weit und manche bittere Erfahrung iſt noch zu machen — Pique zehn —, manche böslicher Verleumdung noch zu entlarven — Carreau Bube —, ehe der Geliebte, welcher jetzt auf weiten Reiſen iſt — Treſle Bube — durch ſeine unverhoffte Rückkehr ihr Freude, Ruhe und Frieden bringt — Coeur neun —. Im Allgemeinen wird die Fragende, welche zwar überall hilft und dienſtfertig iſt, ihre Freundlichkeit doch mit Undank gelohnt ſehen — Treſle acht — und vielfach angefeindet werden.

Die hier mitgetheilten Auslegungen werden genügend zeigen, daß ſolche, ſelbſt wenn ſie, was hier wirklich der Fall iſt, ſtreng nach den Regeln der Kartomantie gemacht werden, eigentlich für jede Perſon paſſen, denn ſie halten ſich in ſo allgemeinen Ausdrücken, daß der Fragende mit dem Glauben, den er zu der Sache mitbringt, und ohne dieſen würde er nicht fragen, ſtets in ſeinem Leben und ſeinen Ergebniſſen Anknüpfungspunkte für dieſe Prophezeiungen finden und ſie darum für treffend und glaubhaft halten wird.

Derſelbe Fall findet auch bei der Chiromantie ſtatt, wo man aus den verſchiedenen Linien und Furchen ſeiner linken Hand den Charakter und die Schickſale eines Menſchen leſen zu können vermeint. Es möge uns erlaubt ſein, dieſe Linien näher zu betrachten. Wir geben zu dieſem Endzwecke eine chiromantiſche Abbildung der Hand der Kaiſerin Joſephine, müſſen aber einige Linien, die in derſelben fehlen, ergänzen, wollen auch die chiromantiſche Auslegung derſelben dem wißbegierigen Leſer nicht vorenthalten.

Die Linie neben 39 iſt die Lebens- oder Herzenslinie, die nächſtfolgende im Handteller heißt die Naturalis oder Hauptlinie, die dritte, die Tiſchlinie, die vierte Linie fehlt hier, ſie heißt die Magen- oder Leberlinie und ſollte ſich von der Naturalis nach der Lebenslinie ziehen, parallel mit ihr, aber bis an die Tiſchlinie oder darüber hinaus geht die hier dargeſtellte Saturnalis oder Glückslinie. Eine andre Linie, die Milchſtraße, geht von der Handwurzel querdurch bis an den äußern Rand der Hand. Der Venusgürtel zieht ſich im Bogen von dem Einſchnitte des Zeigefingers bis zu dem des kleinen Fingers, und von hier aus bis an den äußern Rand der Hand, ebenfalls im Bogen, die Heirathslinie, die Ehrenlinie aber zieht ſich von der Mitte des Ringfingers gerade in den Handteller. Die Rascetta und die Reſtricta ſind zwei Linien der Handwurzel, die ſich um die innere Fläche des Unterarms ziehen, und die Linie des Mars liegt neben der Lebenslinie, nach dem Daumen zu. Der Ballen am Daumen heißt der Venusberg, der des Zeigefingers der Jupitersberg, dann folgen der Saturnsberg, der Sonnenberg und der Mercursberg, der Handteller heißt die Höhle des Mars, der Ballen des äußern Randes der Hand iſt der Mondberg. Das Dreieck, welches die Lebenslinie, die Hauptlinie und die Magenlinie bilden, heißt der Triangel. Kleine Aeſte, welche aus der Lebenslinie hervorgehen, heißen Rami profectionis und ſollen viele Reiſen verbedeuten. Aus der Stärke und dem reinen oder gebrochenen Laufe der Linien und der Erhabenheit der verſchiedenen Berge bildet nun der Chiromant ſeine Erklärungen und Vorausſagen. Eine chiromantiſche Erklärung der oben dargeſtellten Hand würde ohngefähr folgendermaßen lauten:

Die Lebenslinie iſt lang, nicht durchſchnitten oder gebrochen, ſie deutet auf einen heitern Charakter, Geſundheit und langes Leben und da ſie ganz ſanft verläuft, auf einen natürlichen und ſanften Tod; die vielen Aeſte — 39 — in derſelben laſſen auf viele und große Reiſen der Perſon ſchließen; die ſehr einfach gekrümmte Hauptlinie deutet auf Geiſt und Verſtand, die Aeſte am Ende aber auf einen verliebten Charakter und Armuth im Alter. Die Tiſchlinie hat am Ende viele Aeſte, wodurch Gunſt, Ehre und Reichthum angedeutet werden, wozu noch die Bedeutung der Glückslinie kommt, indem letztere, aus der Rascetta entſpringend, Vorſicht und Klugheit, und in ihrem geraden, langen Laufe glücklichen Erfolg der Unternehmungen vorausſagen läßt. Der Venusberg, ſehr erhaben und mit mehren Sternen verſehen, deutet auf vorzügliche Geiſtesanlagen und einen heitern, jedoch auch abergläubiſchen Charakter. Aus der Erhabenheit und den mancherlei Sternen des Jupiterberges läßt ſich auf eine Erbſchaft und den Beſitz von Vermögen ſchließen, während die Querlinien im Saturnsberge oder deſſen Verlängerung Gefängniß und Verluſt drohen, nach Ueberſtehung durch die Sterne im Sonnenberge Glück bei Hofe und Gunſt hoher Perſonen, durch die Furchen, in deſſen Verlängerung aber auch viele Neider und Feinde angedeutet werden. Die Haken im Mercursberge deuten auf Dichtkunſt und Beredſamkeit und die gleichmäßig geſchloſſenen Triangeln auf einen verſchlagenen Geiſt, der leicht alle Verhältniſſe zu ſeinen Gunſten zu lenken weiß.

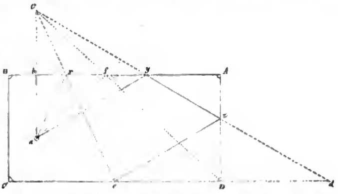
Wem vielleicht das eigenthümliche Zuſammentreffen dieſer Auslegung mit den Einzelnheiten aus dem Leben der Kaiſerin Joſephine auffallen, und wer dadurch auf den Gedanken geleitet werden ſollte, wir hätten uns erlaubt hier und da etwas nachzuhelfen, für den erlauben wir uns die Bemerkung, daß die Zeichnung der Hand aus Frankreich herſtammt, und die von uns verſuchte Erklärung genau nach der Chiromantie gemacht iſt, welche im Haude und Spenerſchen Haus- und Reiſekalender vom Jahr 1751 enthalten iſt.

Mannigfaltigkeiten.

Wiſſenſchaftliche Aufgaben.

Auflöſung der geometriſchen Billardaufgaben in № 231.

Analytiſche Auflöſung der erſten Aufgabe.



a ſei der Ball, e das gegebene Ziel und der Punkt a ſoll gefunden werden.

Angenommen, a ſei der gefundene Punkt; wird nun der Ball a abgeſtoßen nach x, ſo entſtehen die Linien e x und x e und die Winkel A x e und e x B. Dieſe beiden Winkel müßten ſich gleich ſein nach den Geſetzen der Stoßbewegungen. Sie würden ſich gleich ſein, wenn ſie beide einem dritten gleich wären. Man verlängert e x über AB, ſo iſt der Winkel A x e = ∠ e x B als Wechſelwinkel. Nun müßte noch der ∠ a x B = e x B ſein. Dieſe würden ſich gleich ſein, wenn ſie beide in deckenden Dreiecken übereinander lägen. Man verbinde a mit C, ſo entſtehen die △ x a b und e a b. Die Linie a b = x b. Wenn auch die Linie a b = b e und der ∠ a b x = ∠ e b x wäre, dann wären zwei Linien und der eingeſchloſſene Winkel ſich gleich, mithin das △ a x b ≅ △ x a b. Das kann gemacht werden.

Syntheſis. Man ziehe aus a eine Perpendikuläre zu AB und verlängere über AB dieſe Linie, ſo daß a b = b C wird, ziehe aus dem Punkt C eine Linie nach dem Ziele e, ſo iſt der Durchſchneidungspunkt x der geſuchte Punkt.

Beweis. a b = b a und x b = x b. Der ∠ x b a und e b x beide = R. Alſo △ a b x ≅ △ e b x. Daher der ∠ e x b = b x a. Der ∠ e x b auch = ∠ A x e. Folglich auch ∠ a x b = ∠ A x e.

Bemerkung. Wäre das Loch D das gegebene Ziel, ſo ziehe aus dem Punkte C eine Linie nach D; dann iſt der Durchſchneidungspunkt ſ der geſuchte Punkt. Der Beweis wird auf die vorige Art geführt.

Synthetiſche Auflöſung der zweiten Aufgabe.

Man laſſe eine Perpendikuläre aus dem Punkte e auf die Linie AB und verlängere e b über AB, bis a b = b e wird.

Zweitens verlängere man e D, ſo daß e D = D d wird. Nun verbinde man den Punkt e mit dem Punkte d, ſo ſind die Durchſchneidungspunkte y und x die geſuchten Punkte.

Beweis. Das △ a y b ≅ b y e; denn a b = e b, b y = b y und der ∠ y b a und ∠ y b e beide = R. Der ∠ e y b auch als Wechſelwinkel = A y x; folglich auch ∠ A y x = a y b.

Aus demſelben Grunde iſt das △ D x e ≅ D x d, und mithin auch der ∠ x a D = y x A. Alſo ſind y und x die verlangten Punkte.

Auflöſung des weiblichen Silbenproblems in № 232.

ANDROMACHE.

Andromache,

gebildet aus den zehn Anfangsbuchſtaben folgender Namen:

1. Aspaſia — Gattin des Perikles.
2. Ninon — de Lenclos.
3. Desdemona — Othello's Gattin.
4. Rahel — Frau Varnhagen von Enſe.
5. Ophelia — Hamlet's Geliebte.
6. Maria — Stuart.
7. Ariadne — auf Naxos.
8. Cäcilie — Metella.
9. Henriette — von England, Schwägerin von Louis XIV.; an Gift geſtorben.
10. Eliſabeth — Königin von England.

Schach.

Auflöſung der Aufgabe in № 122,

Selbſtmatt von Herrn Dr. Maßmann, überſchrieben 182.

Weiß.	Schwarz.
1) K. nimmt Springer † aufged.	1) S. D 2 — C 3.
2) Dame nimmt D 3 †	2) König nimmt Dame.
3) B. B 6 — A 6.	3) A 6 — A 5 od. F 5 — F 4.
4) Thurm G 2 — F 2	4) F 5 — F 4.
5) Thurm G 5 — G 4	5) G 6 — G 5.
6) L. H 3 — G 2.	6) B. H 5 — G 6.
7) B. C 6 — E 5 †.	7) Spr. n. Spr. † u. Matt.

Dieſe Aufgabe wurde ferner gelöſt von Herrn G. v. Z....r in Langbrückersdorf, Herrn Dr. Fritſche in Neuſtadt b. Stolpen, Herrn M. G.

Auflöſung der Aufgabe in № 123, überſchrieben 181.

Weiß.	Schwarz.
1) Laufer G 5 — E 3 †. . . .	1) S. D 4 — E 5.
2) Thurm A 1 nimmt H 5. . . .	2) Dame A 1 — A 8 (A).
3) L. F 5 — B 1 † aufged. . . .	3) Springer od. Thurm n. Thurm.
4) S. F 2 — G 4 † u. Matt.	

(A) Wenn der Thurm genommen wird, erfolgt das Matt ſogleich.

Auflöſung der Aufgabe in № 124, überſchrieben 182.

Weiß.	Schwarz.
1) Dame F 2 — E 6 †	1) Springer nimmt Dame.
2) Thurm H 1 — H 8 †	2) K. G 8 — F 7.
3) B. F 5 — D 6 †.	3) K. F 7 — E 7.
4) Thurm H 8 — E 8 †	4) König nimmt Springer.
5) C 4 — C 5 †.	5) Springer nimmt C 5.
6) L. D 4 — E 5 † u. Matt.	

Digitized by Google

Auflöſung der Aufgabe № 183.

Weiß.	Schwarz.
1) Thurm A 1 — A 7	1) K. E 8 — F 7.
2) E 7 — E 8 wird Dame †.	2) K. nimmt Dame.
3) F 6 — F 7 †	3) K. E 6 — F 8.
4) L. G 5 — H 6 † u. Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 184.

Weiß.	Schwarz.
1) L. F 5 — E 6	1) K. B 5 — B 6.
2) C 2 — C 3 †	2) K. B 6 — B 5.
3) L. E 6 — A 2	3) K. nimmt Springer.
4) L. A 2 — C 4 † aufged. u. Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 185.

Weiß.	Schwarz.
1) Dame G 2 — G 8 †	1) K. C 6 — D 7.
2) Dame G 8 — F 7 †	2) K. nimmt D 6.
3) S. A 5 — B 7 †	3) K. D 6 — C 6.
4) Dame F 7 — D 5 †	4) K. nimmt Dame.
5) S. nimmt B 6 †	5) K. D 5 — C 4.
6) L. B 1 — D 3 † u. Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 186.

Weiß.	Schwarz.
1) S. C 7 — E 6 †	1) K. F 4 — E 5 (A).
2) Dame G 1 — E 3 †	2) K. E 4 — F 5.
3) Dame nimmt Laufer †	3) Thurm nimmt Laufer.
4) S. C 8 — D 6 † u. Matt.	

(A) Geht der König auf F 5, ſo erfolgt das Matt in zwei Zügen.

Auflöſung der Aufgabe № 187.

Weiß.	Schwarz.
1) Thurm D 6 nimmt Thurm †.	1) K. F 8 — G 7.
2) Laufer G 3 — E 5 †	2) Dame A 6 — F 6.
3) Thurm D 8 nimmt Thurm †.	3) K. nimmt Thurm.
4) Thurm E 7 — E 8 †	4) K. G 8 — G 7.
5) G 2 — G 4	5) Dame muß den Laufer nehmen.
6) Dame E 4 — G 6 †	6) F 7 nimmt Dame † u. Matt.

Auflöſung der Aufgabe № 188.

Weiß. Schwarz.

In Folge eines Druckfehlers ſind in dieſem Diagramm die Linien 1 — 8 8 — 1 bezeichnet.

Weiß.	Schwarz.
1) S. B 5 — D 6 †	1) K. F 5 — E 5.
2) L. A 8 — G 3 †	2) K. E 6 — D 5.
3) E 3 — E 4 †	3) K. D 5 — C 5.
4) S. D 6 — B 3 †	4) K. nimmt Thurm.
5) L. G 3 — E 1 †	5) K. nimmt Springer.
6) Dame A 5 — A 2 † u. Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 189.

Weiß. Schwarz.

Mehre Briefe bezweifeln die Richtigkeit dieſer ſchönen Aufgabe. Hier die Antwort:

Weiß.	Schwarz.
1) S. D 6 — E 4	1) K. D 5 — E 5.
2) S. E 4 — F 6	2) K. E 5 — F 5.
3) K. D 3 — D 4 † aufged. u. Matt.	

Auflöſung der Aufgabe № 190.

Weiß.	Schwarz.
1) Laufer D 8 — B 6	1) K. H 6 — G 6.
2) S. E 3 — G 4	2) F 5 nimmt Springer.
3) L. B 6 — E 3	3) K. G 6 — H 6.
4) F 4 — F 5 † aufged. u. Matt.	

Briefwechſel.

Herrn — H. in Magdeburg, Herrn D. in Naumburg, Herrn — r — in G., Herrn C. G. in Mainz, Herrn Dr. H. in Neuſtadt o. Stolpen, Herrn L. Spr. in Elsdorf, Herrn A. M. in Leipzig, Herrn M. L. in Magdeburg, Herrn F. v. M. in Berlin, Herrn C. v. H. und G. v. D. in Halle, Herrn A. K. in Stettin, Herrn F. . .l in Dresden, Herrn — e in Wien, Herrn M. in Ch., Herrn Bi. in P., Herrn Kr. in F. : Gebe richtig.

Herrn J. M. in Mainz. — Vielleicht löſen Sie alle jene Aufgaben. Es thut uns leid, daß nur einige Ihren Beifall fanden. Warum wählten wir nicht lauter Aufgaben ſo ſchön, wie Nr. 12? Weil dergleichen Meiſterſtücke ſelten gefunden werden; wir hoffen aber, einige von Ihnen zu empfangen.

Herrn M. L. in Magdeburg. — Ihre Löſungen vortrefflich — und auch Ihre Aufgaben? Das wiſſen wir noch nicht. Schreibfehler ſchreckten uns ab, Ihren Problemen die Aufmerkſamkeit zu widmen, welche dieſelben vielleicht verdienen. Gleich in der erſten Aufgabe ſteht zweimal ein Thurm auf D 2. Dergleichen Fehler können nicht vorkommen, wenn man, nach unſerm Wunſche, die Aufgaben in Diagrammen giebt.

Herrn L. v. J. in L. — Nur zwei ſind nöthig: Laufer E 6 — G 5 †, Dame C 2 — E 3 † und Matt. Wir zweifeln nicht, daß der Aufgabe, ohne Schreibfehler gegeben, eine künſtliche Löſung erfordert.

Herrn F. G. in Graz. — Ihre Aufgabe hat uns nicht mißfallen, ſchwer aber iſt ſie nicht.

An die Schachgeſellſchaft P. in Utrecht. Gewiß iſt Ihre Aufgabe nicht ohne Eleganz; nur Schade, daß es zu viele Aufgaben giebt, in welchen, bei einer ſehr ähnlichen Stellung, daſſelbe Manoeuvre ausgeführt wird.

Herrn H. K. in Glade unſern Dank.

Anzeigen.

Preis für Inſerate, beträgt für die Nonpareillezeile einer Folioſpalte oder deren Raum 5 Ngr.

Abonnements-Erneuerung.

Mit Januar 1848 beginnt ein neues Abonnement auf die

Illuſtrirte Zeitung.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 2 Thlr.

Beſtellungen hierauf wolle man zeitig aufgeben, auch die an früheren Jahrgängen etwa fehlenden Nummern oder Bände baldigſt nachbeſtellen, da einzelne derſelben ſpäter nicht mehr geliefert werden können.

Leipzig, J. J. Weber.

Bei Jacob Dirnböck in Wien iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2664]

Das ausgezeichnet ſchöne und billige Taſchenbuch für 1848:

THALIA.

Herausgegeben von Dr. Johann Nep. Vogl.

Fünfunddreißigſter Jahrgang,

enthält: Beiträge von Eduard Duller, von Bauernfeld, J. F. Caſtelli, Friedrich Dorner, Emil, Dr. Auguſt Feſcher, Anna von Jäger-Rechbern, Alexander Engl, Franz Gräffer, Anaſtaſius Grün, Carl Haffner, J. J. Hanuſch, Friedrich Hebbel, Ferdinand Halding, Carl Graf von Hraſchendorf, Carl Adam Kaltenbrunner, Franz von Kobell, Marian Kemperl, Ferdinand Kolier, J. G. Leber, Martha von der Höhe (Clara von Walheim), Carl Oberleitner, Otto Prechtler, Guſtav Pfarrius, Dr. Rudolph Puff, Fr. L. Schoffer, Julius Scheda, Dr. Auguſt Schilling, Adolf Friedrich Schwarzenberg, Joh. Gabr. Seidl, Ferrand Stamm, Emanuel Straube und dem Herausgeber.

Mit ſechs vorzüglichen Stahlſtichen. Eleg. geb. in Goldſchnitt 2 Thlr.

Ferner:

Kaiſer Joſeph II.: ſein Leben und Wirken. Merkwürdigkeiten, Charakterzüge, Originalbriefe, Briefe und Actenſtücke von dieſem großen und unvergeßlichen Monarchen. Von K. A. Schimmer. Mit einer Anſicht der Joſephsſäule in Wien. Dritte außerordentlich vermehrte Auflage. Gr. 8. Geh. 1 Thlr.

Als eine der bedeutendſten Erſcheinungen in der neueſten Literatur wird in allen Beurtheilungen bezeichnet: [2662]

Goethe und ſeine Werke.

Vom Prof. Karl Roſenkranz.

Gr. 8. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Königsberg. Verlagsbuchhandlung der Gebr. Bornträger.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt ſo eben erſchienen: [2261]

Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs.

Von L. Stein, Profeſſor in Kiel.

Zweite, umgearbeitete und ſehr vermehrte Auflage. 2 Bände.

1. Band. Der Begriff der Geſellſchaft und die Bewegungen in der Geſellſchaft Frankreichs ſeit der Revolution. Erſter Theil: Die Geſellſchaft und das Proletariat. Zweiter Theil: Die Entwicklung der Idee der Gleichheit in der neuern Geſchichte Frankreichs.

2. Band. Der franzöſiſche Socialismus und Communismus. Dritter Theil: Die Socialiſten. Vierter Theil: Socialiſtiſche Richtungen. Fünfter Theil: Der Communismus. — Anhang: Bibliographie des Socialismus und Communismus.

Gr. 8. 1848. 3 Thlr. 20 Ngr.

Literariſche Neuigkeit.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2662]

Dramatiſche Werke von Roderich Benedix.

4. Band.

Enthält: Unverſchämterlich, Vorſpiel in 1 Act. — Der Ruf, Luſtſpiel in 4 Acten. — Entſagung, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Vetter, Luſtſpiel in 3 Acten.

Preis 1⅓ Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Mit Anfang des Jahres 1848 erſcheint im Verlage von Adler und Dietze in Dresden: [2656]

Deutſchkatholiſche Kirchenzeitung.

Herausgegeben von Dr. Edwin Bauer,

Pfarrer der deutſchkatholiſchen Gemeinde zu Dresden.

Wöchentlich eine Nummer von 1 Bogen in gr. 4. Preis vierteljährlich ⅔ Thlr.

Probenummern ſind in allen Buchhandlungen gratis zu haben, und nehmen letztere ſowie alle Poſtämter Beſtellungen an.

Literariſche Neuigkeit.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2604]

Robert Prutz' Dramatiſche Werke. 2. und 3. Band,

enthaltend:

2. Band: Karl von Bourbon, Tragödie in 5 Acten. Preis 1⅓ Thlr.

3. Band: Erich der Bauernkönig, Schauſpiel in 5 Acten. Preis 1⅓ Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen:

Die Landwirthſchaft. [2587]

Lehrbuch für Ackerbauſchulen, Landſchulen und weiterſtrebende Landwirthe.

Von F. Andens.

Gr. 8. 1847. 22 Bogen auf Velinp. und in Umſchl. broſch. 1 Thlr.

Neu!

Bei B. S. Berendsſohn in Hamburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen und guten Leihbibliotheken zu haben: [2658]

Der Unterrock,

oder die galanten Damen der Weltgeſchichte.

Von Fedor Wehl.

Erſter Band. Elegant broſch. Preis 1 Thlr.

Weihnachtsgeſchenk für Erwachſene.

In allen guten Buchhandlungen iſt vorräthig: [2609]

Kleine Schriften

von R. E. Prutz.

1847. 48 Bogen. 2 Bände. 8. Geheftet. Preis 3 Thlr.

Merſeburg. Louis Garcke.

In unſerem Verlage iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2653]

Rheinerinnerungen.

Gedichte von Guſtav Erhardt.

12 Bogen. Broch. 20 Ngr., elegant gebunden mit Goldſchnitt 1 Thlr.

Adler und Dietze in Dresden.

Zeitſchriften für 1848.

Verlag von C. G. Kunze in Mainz und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Boettger, Dr. R. (Miterfinder der Schießwolle), **Polytechniſches Notizblatt für Gewerbtreibende, Fabrikanten und Künſtler.** Jahrgang 24 Nummern in gr. 8. Alle 14 Tage eine Nummer. 2 Fl. 42 Kr. od. 1½ Thlr.

Bringt alles wichtig Neue und praktiſch Brauchbare und erſpart dem Leſer das Leſen anderer Journale, die alle theurer ſind.

Müller, W. (Verfaſſer des rühmlich bekannten populairen Lehrbuchs der praktiſchen Landwirthſchaft), **Rheiniſche Zeitſchrift für Landwirthſchaft und verwandte Gegenſtände.** Jahrgang in 30 Nummern in 4. Alle 14 Tage eine Doppelnummer. 2 Fl. 42 Kr. oder 1½ Thlr.

Vertritt die landwirthſchaftlichen Intereſſen für ganz Deutſchland und hat nicht bloß provinzielles Intereſſe. — Daß durch ſeine praktiſche Tendenz wirklich die Landwirthſchaft gefördert wird, iſt eine Thatſache, die kundige Leſer gern beſtätigen werden. [2657]

Im Verlage des Unterzeichneten iſt jetzt vollſtändig erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [2606]

Novellen-Zeitung.

Mit Beiträgen von R. Benedix, F. Dingelſtedt, G. Freytag, F. Hebbel, K. Gutzkow, H. Laube, L. Schücking, W. Meinhold, C. Reinhold, L. Storch, C. Spindler, Thereſe und vielen Andern.

Neue Folge. 1. Band. Preis 2 Thlr.

Außer mehren ſehr werthvollen Beiträgen der obgenannten Verfaſſer enthält der vorliegende Band der Novellen-Zeitung die beiden erſten Theile der mit großem Beifall aufgenommenen

„Sidonia von Bork, die Kloſterhexe“, von W. Meinhold (Verfaſſer der Bernſteinhexe), und eine Reihe von Illuſtrationen zu Immermann's Münchhauſen, von J. W. Sunderland.

Der mit Januar 1848 beginnende II. Band der Novellen-Zeitung bringt den Schluß der Kloſterhexe, außerdem iſt der Verlagshandlung ein neuer geſchichtlicher Roman von Franz Dingelſtedt zugeſagt, auf welchen wir die Abonnenten der Novellen-Zeitung jetzt ſchon aufmerkſam machen wollen.

Beſtellungen auf die Novellen-Zeitung, die regelmäßig jeden Mittwoch in Leipzig ausgegeben wird und jährlich 2 Bände bildet, deren jeder nur 2 Thlr. koſtet, können in allen Buchhandlungen und Zeitungsexpeditionen aufgegeben werden.

Leipzig, J. J. Weber.

Bei Otto Wigand in Leipzig erſcheint und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: [2268]

Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten bearbeitet.

Vollſtändig in 12 Bänden gr. 8. Jeder Band 60 Bogen. à Heft 5 Bogen in Umſchl. geh. 2½ Ngr. — 7½ Kr. C.-M. — 8 Groſchen.

Dampfſchifffahrt des öſtreichiſchen Lloyd in Trieſt.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 28 Dec. 1847. — 11. u. 25. Jan. 1848.) über Ancona, Brindiſi, Corfu, Patras, Voſtizza nach Lutraki, dann zu Lande über den Iſthmus von Corinth nach Calamaki und von da nach Athen und Syra.

Jeden zweiten Dienſtag (Abfahrtstage: 4. u. 18. Jan. 1848.) nach Athen und Kanalia. Ueber Corfu und Syra nach Smyrna, Dardanellen, Salonich, Conſtantinopel, Sinope, Samſun, Trapezunt, Galatz, Tultſcha, Galatz, Ibraila, Rhodus, Cypern und Beirut, in den Fahrten des 23. Nov., 21. Dec. 1847 u. 18. Jan. 1848 nach Alexandrien.

Von Trieſt:

Jeden zweiten Donnerſtag (Abfahrtstage: 6. u. 20. Jan. 1848.) über Luſſinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Leſina, Curzola, Raguſa und Cattaro.

Jeden Mittwoch und Samſtag über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno und Rovigno nach Pola, mit Ausdehnung der Samſtagsfahrt bis Fiume.

Von Trieſt { nach Venedig jeden Dienſtag und Freitag Morgens. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Abends.

Von Venedig { nach Trieſt jeden Montag und Donnerſtag Abends. „ „ „ Mittwoch und Samſtag Morgens.

Für den ſchnellen und bequemen Uebergang des Iſthmus von Corinth ſind zweckmäßige Anſtalten getroffen.

Beachtenswerth. Die Schiffe von Griechenland und den Joniſchen Inſeln ſind in Trieſt **quarantainefrei.** Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, und deren Contumaz wird während der Ueberfahrt gehalten, ſo daß bei reinem Geſundheitspaß die Paſſagiere **ſogleich bei Ankunft in Trieſt** landen können.

Wegen eingetretener Hinderniſſe wird die directe Fahrt nach Alexandrien vom 26. jedes Monats einſtweilen unterbrochen, ſolche wird aber ehebaldigſt wieder aufgenommen werden, worüber die betreffende Anzeige nächſtens erfolgen ſoll.

Trieſt, December 1847. [1065]

Digitized by Google

Die Flaſche.

In acht Bildern von George Cruikſhank.

(Schluß aus Nr. 232.)

VII. Der Mann erſchlägt in der Trunkenheit ſeine Frau mit der Flaſche.

VIII. [illegible] hat das [illegible] hat Mutter [illegible] Kind gemordet, ſie hat Sohn und Tochter dem Laſter in die Arme geführt und den Vater ins Irrenhaus gebracht.

Leipzig, J. J. Weber. – Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. – Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß zum neunten Bande der Illuſtrirten Zeitung.

Juli bis December 1847.

I. Alphabetiſches Verzeichniß.

Abreiſe der Prinzeſſin Alexandra von Altenburg 276.
Abſchied, Erzherzog Stephan's, von Prag 259.
Algier unter einem königlichen Prinzen und einer Civilverwaltung 326. 339.
Amneſtie, die, in Spanien 246.
Ankunft, die, des Washington zu Bremerhafen 18.
Aufgaben, wiſſenſchaftliche 48. 80. 112. 128. 176. 192. 224. 240. 288. 320. 382.
Auflöſung der wiſſenſchaftlichen Aufgaben 64. 128. 144. 160. 192. 208. 256. 304. 320. 336. 352. 414.
Aufnahme, die, des Prinzen Waldemar von Preußen in den Butherden 99.
Ausſtellung, die öffentliche, der Erzeugniſſe des belgiſchen Acker- und Gartenbaues in Brüſſel 330.

Bäder in Leipzig 206.
Bemerkungen über die Behandlung des Flachſes 347.
Berg und Kannſtadt 91.
Beſetzung, die, von Ferrara 197.
Blumenausſtellung in Greifswalde 304.
Blindenanſtalt, die, zu Hannover 134.
Boulevards, die pariſer 23. 71. 103. 134.
Brand, der, von Waldſtadt am 14. September 242.
Briefwechſel 7. 22. 38. 71. 86. 102. 134. 150. 167. 183. 202. 222. 231. 247. 263. 278. 310. 327. 343. 359. 375. 406.
Briefwechſel, wiſſenſchaftlicher 48. 80. 112. 144. 192. 224.
Bronzeheim, der erſte auf deutſchem Boden gefundene 167.

Cantu, Ceſare und Janeglo 359.
Cerro Gordo, die Schlacht von 164.

Dorfgeſpräche 30. 62. 94. 110. 126. 142. 158. 174. 190. 206. 222. 237. 254. 270. 286. 301. 318. 334. 350. 362. 379. 394. 406.

Edeltanne, die 300jährige, im Bornwalde bei Zſchopau 92.
Eger-Franzensbad 27.
Einführung, die, des Prinzen Albert als Kanzler der Univerſität Cambridge 69.
Einweihung, die, des neuen Logenhauſes Apollo und Balduin zur Linde zu Leipzig 190.
Eiſenbahn, die ſächſiſch-bayriſche 170.
Eiſenbahnchronik 11. 27. 58. 107. 122. 135. 154. 171. 187. 203. 221. 234. 254. 267. 283. 299. 314. 331. 347. 378.
Eiſenbahnen, die, am Harz 14.
Eiſenbahnnetz, das 375.
Elemente, die, Ballet 88.
Elgersburg 151.
Enthüllung eines Denkmals der Schlacht bei Leipzig 274.
Erdbeerehandel, der, in London 93.
Erntearbeiten 108.
Ermordung, die, der Herzogin v. Praslin 131.
Eröffnung, die, der Conſulta zu Rom 386.
Eröffnung, die, der Eiſenbahn von Peſth nach Szolnok 306.
Errichtung, über die, eines Monuments auf der Ruine der erſten chriſtlichen Kirche in Ungarn 119.
Europäer, die, in China 34.

Ferretti, Cardinal 246.
Feſtlichkeiten, die, in Ofen und Peſth zur Feier der Ankunft des Erzherzogs Stephan, königlichen Statthalters von Ungarn 291
Fortſchritt, der, in Sardinien 338.
Freihandelsvereinigung, die franzöſiſche 35.
Freiſchießen, das eidgenöſſiſche zu Glarus 213.

Geburtstagsfeier, die, Johann Friedrich's des Großmüthigen am 30. Juni 1847 zu Jena 50.
Geſangfeſt, das vlämiſch-deutſche, in Gent 67.
Geſchichte der Röcke 16.
Gewerbeausſtellung, die belgiſche, in Brüſſel im Jahre 1847 282. 298.
Glockenweihe, die, der katholiſchen Kirche in Leipzig 98.
Gung'l, Joſef 221.
Gutta Percha 298.
Gutta Percha-Baum, der 364.

Handlung, grauſame, eines Deutſchen in St. Petersburg 123.
Handelsſchule, die öffentliche, zu Leipzig 138.
Hauptverſammlung, die ſechſte, des evangeliſchen Vereins der Guſtav-Adolph-Stiftung zu Darmſtadt 247.
Hebung, die, des Great Britain in der Dundrumbai 187.
Heilige Land, das 391.
Helgoland 35.
Helgoland, die Feſte 92.
Heuſchrecken, die 318.
Hora, der neue Planet 336.
Hotel de l'Europe, das, in Hamburg 20.

Jenſen, der, oder Ginſeng 363.
Inſchrift auf einem in der Walachei gefundenen Ringe 54.
Jubelfeſt, das hundertjährige, der preußiſchen Schützengilden in Berlin 130.
Jubel-Verſammlung, die, der deutſchen Naturforſcher und Aerzte zu Aachen vom 18—25. September 294.
Julitage, die, des Jahres 1847 83.

Kartenlegekunſt, die, und die Chiromantie 412.
Keglevich, Gabriel, Graf zu Buzin, Tavernicus von Ungarn 67.
Kirche, die proteſtantiſche, in Alexandrien 405.
Kirchen- und Schulnachrichten 7. 22. 38. 54. 71. 86. 102. 119. 134. 150. 166. 183. 216. 231. 247. 262. 278. 294. 310. 327. 342. 359. 375. 391. 406.
Kometen, vier neue 110.
Köhler, die, in Niederöſtreich 348.
Königslutter 75.
Krieg, der mexicaniſche 164. 262. 327. 340. 373.
Kriegsſtraße, die neue, über den großen Salawat im Kaukaſus 142.
Käſtner, Carl Theodor v. 154.

Landtag, der ſiebenbürgiſche 38. 371.
London 216.
Luftſchiff, Hrn. Haniſch-Bucher's 60.
Luftſchiffahrt, eine verunglückte 87.

Malerei, die orientaliſche 96.
Medhurſt, der Miſſionair und ſeine Werke 90.
Mendelsſohn-Bartholdy, Felix, und ſeine Todtenfeier 322.
Meßbericht, Leipziger 282.
Meteorologiſche Beobachtungen 122. 159. 253. 291. 347. 406.
Mieroslawſki, Ludwig v. 211.
Miniſterium, das bayeriſche 277. 311.
Miniſterium, das preußiſche 6.
Mirza Mohamed Ali Chan, perſiſcher Geſandte am franzöſiſchen Hofe 215.
Mord, der, der Herzogin Praslin 178. 198. 218.
Münzfund zu Lichtenhain bei Jena 26.
Muſterwaſchanſtalt, eine, in Paris 61.

Neubauten, die, Leipzigs 200.
Neuenburg, der Canton 343.
Norderney 107.
Nordlicht, das, am 24. October 336.
Nordlicht, ein 362.

O'Connell 131.
Omnibus, Berliner 176.
Orgel, die, in der Nicolaikirche zu Berlin 250.

Paalzow, Henriette, und Felix Mendelsſohn-Bartholdy 310.
Palais royal, das, in Paris 315.
Palindrom 320.
Palindrom, Auflöſung des 352.
Paris und die Grenzfeſtungen 170.
Parkanlage, eine großartige 142.
Peſtalozziſtift, das, in Dresden 119.
Planet, abermals ein neuer 158.
Polenprozeß, der, in Berlin 211. 372.

Quadratur, die, des Zirkels 192.

Rebus 240. 304.
Rettungsmaſchine bei Feuersgefahr 349.
Robben- und Wallroßfang, der, im nördlichen Eismeere 100.
Röſſelſprungaufgaben 16. 80. 160. 304.
Röſſelſprungauflöſungen 32. 96. 176. 320.

Salzmonopol, das 86.
Salzmonopol, das in landwirthſchaftlicher Beziehung 102.
Sängerfeſt, das, zu Eiſenach am 23. und 24. Auguſt 115.
Sängerfeſt, das, in Regensburg 149.
Sängerfeſt, das Weißenſeer 314.
Schachaufgaben 16. 32. 48. 64. 80. 96. 112. 128. 144. 160. 176. 192. 224. 240. 256. 272. 288. 304. 320. 336. 352. 368. 382.
Schachauflöſungen 16. 208. 414.
Schach-Briefwechſel 240. 272. 414.
Schachpartien 16. 32. 48. 64. 80. 96. 112. 128. 144. 160. 176. 192. 208. 224. 240. 256. 288. 304. 320. 336. 368. 382.
Schillerfeſt, das, in Leipzig 161.
Schützengilden-Weſen, über den gegenwärtigen Stand des deutſchen 82.
Schwanthaler in ſeinen Werken 39. 284. 312.
Seebad, das, und die Waſſerheilanſtalt zu Klampenborg 125.
Seiſeralpe, ein Tag auf der, in Tyrol 123.
Shakſpear's Haus in Stratford am Avon 263.
Silbenprobleme 16. 256. 382.
Silbenproblem-Auflöſung 32. 272. 414.
Solo-Aufgabe 16.
Solo-Auflöſung 32.
Sonnenfinſterniß, die central-ringförmige 202.
Sparvereine, die Liedtke'ſchen 142.
Sphinx, die in Siebenbürgen aufgefundene 154.
——, die in Siebenbürgen aufgefundene 266.
——, über die bei Thorda in Siebenbürgen aufgefundene 292.
Staatseiſenbahn, die k. k., durch Steiermark 42.
Ständeverſammlung, die däniſche 390. 402.
Ständeverſammlung, die preußiſche, und ihre leitenden Mitglieder 52. 65. 146. 163.
Stephan, Erzherzog in Fiume 308.
Strafford 76.
Sutter, Johann Auguſt 254.

Tabak, der 135.
Tafelaufſatz, antiker 301.
Tagſatzung, die ſchweizeriſche, des Jahres 1847 195. 227. 259.
——, ——, und der Sonderbund aus dem militairiſchen Geſichtspunkte 243.
Tſcherkeſſien und ſeine Bewohner 374. 387.
Tunnelbrücken, eiſerne, Stephenſon's 120.
Tutu, von A. v. Sternberg 12. 156. 172. 204. 236. 268. 300. 328. 384. 395.

Unterwerfung, die, von Tahiti 19.
Urſache, über die, der Empordebungen und einiger anderer geologiſcher Thatſachen 310.

Valentine 42.
Verein, der, zum Frauenſchutze in Dresden 135.
Verein, der, zum Wohle entlaſſener Züchtlinge und deſſen Erziehungsanſtalt in Prag 37.
Vereins-Nachrichten 238. 251. 266. 278. 299. 314. 331. 346. 362. 378.
Verhandlungen, die, des erſten vereinigten Landtags in Preußen 10. 22. 194.
——, die, des ſiebenbürgiſchen Landtags 38.
Vermählung der Erzherzogin Eliſabeth mit Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich-Eſte 297.
Verſammlung, die, der ſüddeutſchen Forſtwirthe zu Aſchaffenburg 3.
Verſammlung, die, der ungariſchen Aerzte und Naturforſcher zu Oedenburg 167.
Verſammlung, die, des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde zu Großſchenk 3.
Verſammlung, die elfte, deutſcher Land- und Forſtwirthe in Kiel vom 6. bis 11. September 231.
Verſammlung, die neunte, der italieniſchen Gelehrten in Venedig 355.
Verwundung 222. 350.
Volksfeſt, das, in der Brigittenau zu Wien 57.
Volksverein, der deutſche, zu Newyork 191.

Wallner, Franz 89.
Wanderung Knecht Ruprechts, ein Weihnachtsmärchen 408.
Warſchau und ſeine Bewohner 279.
Wettrennen, das, zu Padua 59.
Wiederbeſtellung, die feierliche, des Biſthums St. Gallen 183.
Witterung zu Karlsruhe 55. 122. 190. 266. 346. 406.
Wochenſchau 2. 18. 34. 51. 70. 82. 98. 114. 130. 147. 150. 162. 166. 182. 198. 214. 226. 242. 258. 274. 291. 307. 323. 339. 353. 370. 386. 403.
Wochenkalender 7. 22. 38. 54. 71. 86. 102. 119. 134. 150. 167. 183. 202. 214. 222. 231. 247. 263. 278. 310. 327. 343. 359. 375. 391. 406.
Wollzucht, die 2.
Worte, einige, in Antwort des Vorſchlages von Hrn. K. P.: „Ein neues Geld“ 54.

Zeitung, die deutſche 290.
Zeitungsente, eine 286.
Zurhein, Friedrich Freiherr von 311.
Zurückweiſung 222.

Gewerbenachrichten.

Beweger, unterſeeiſcher 107.
Brett's electromagnetiſcher Telegraph 107.
Briefumſchläge, neue 187.
Buffersedern für Eiſenbahnwagen 123.
Dauer der electromagnetiſchen Telegraphen 107
Diamante, künſtliche 267.
Eiſenbahnwagenräder 123.
Färbung der Lichtflamme 58.
Fenſtervorhänge von Wachstuch 234.
Galvanoplaſtik 267.

Digitized by Google

Gasbrenner, verbeſſerte, von Marraud 78.
Gasflammen, ſtellbare 58.
Goldglanz, grüner, auf Leder 203.
Gutta Percha 107. 298.
Kraftmaſchine, neue 203.
Lette ingießofen 27.
Leuchtgas aus thieriſchen Excrementen 78.
Linienſchneidemaſchine 58.
Locomotiven mit drei Cylindern 203.
Lunarlicht, das 361.
Maſchinen, magnetelectriſche, zum Vergolden ꝛc. 203.
Räder mit elaſtiſchem Luftring 202.
Rettungsapparate bei Feuersgefahr 187.
Schriftgießmaſchine 27.
Silberniederſchlag 58.
Spiegel mit Silberbeleg 27.
Tabakspfeife, verbeſſerte 58.
Tag- und Nachttelegraph, Treutler's 85.
Verhütung des Staubes beim Schleifen 251.
Verſilberung auf kaltem Wege 26.
Vorrichtung, Buſſe's, zur Verhütung der Achſenbrüche 14.

Kunſtnachrichten.

Ehrengeſchenk an Jenny Lind 285.
Gleich und gleich geſellt ſich gern Skizze von J. B. Sonderland 313.
Kunſt- und Schauhaus, das, in Dresden 235.
Tafelaufſatz, antiker 301.
Volks-Muſik und Geſang in Paris 283.
Werk, architektoniſches 219.

Landwirthſchaftliche Nachrichten.

Ackerbautheorie, die Liebig'ſche 42.
Aetheriſiren der Bienen 286.
Eröffnung einer neuen landwirthſchaftlichen Lehranſtalt 267.
Futterpflanzen, neue 130.
Kartoffelkrankheit, zur 203.
Kartoffelpflanzung 78. 267.
Landwirthſchaft, die, in Galizien 286.
Mittel zur Vertilgung der Wanderheuſchrecken 170.
Osborne's Syſtem mit Dampf zu pflügen 286.
Statiſtik, zur landwirthſchaftlichen, des franzöſiſchen Norddepartements 78.
Wanderheuſchrecken, die, in Siebenbürgen 170.
Waizenmade, die 234.
Warnung vor Betrügereien mit Angel'ſchem Rindvieh 299.

Leitende Artikel.

Aufgabe, die, der Frauen in unſerer Zeit 162.
Bergbau, der 337.
Bundesſtaat und Staatenbund 280.
Gedden, Richard, in Leipzig 81.
Conſtitutionsfeſt, das, in Sachſen 145.
Dampfſchifffahrt, die deutſch-amerikaniſche 17.
Deutſchlands Gegenwart und Zukunft 1.
Handwerkerbank, eine 241.
Jagd- und Forſtweſen 321.
Judenthum, das 210.
Kirche, die, und ihr Recht 402.
Landes-Schützenbund, allgemeiner, für Preußen 369.
Mittel und Zwecke 97.
Noth, die, und die Abhülfe 49.
Pabſt, der, und der Kirchenſtaat 129.
Preſſe, die deutſche 273.
Schutzzölle und Schifffahrtszölle 257.
Sklaverei, die, der Ehre 177.
Staat, der chriſtliche 33.
Verbraucher, welche ſind die 114.
Vergeſellſchaftung, ein Wort über 305.
Zeitung, die Deutſche, und der Freihandel 193.
—— —— —— —— die Befeſtigung von Helgoland 225.
Zollverein, der italieniſche 386.

Literaturberichte.

Arndt, E. M., nothgedrungener Bericht aus ſeinem Leben ꝛc. 203.
Capefigue, 1814 und 1815. — Der Wiener Congreß und das heutige Europa 171.
Eylert, R. Fr., Charakterzüge aus dem Leben des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III. 58.
Franz, Georg, das Königreich Bayern in ſeinen alterthümlichen, geſchichtlichen, artiſtiſchen und maleriſchen Schönheiten 151.
Galletti, allgemeine Weltkunde 26.
Hamburg und die Hamburger 359.
Hamm, Wilhelm, die Schweiz 343.
Hauch, die nordiſche Mythologie 375.
Hausbibliothek, hiſtoriſche 90.
Hoeck, Dr. Wilhelm, Dr. Martin Luthers ungedruckte Predigten 203.
Hoeſten, Guſtav, Flämiſch-Belgien 263.
Köberle, J. Georg, Warum reformirt Papſt Pius IX. ꝛc. 294.
Lacordaire, Heinrich Dominicus P., Kanzelvorträge in der Notre-Dame-Kirche zu Paris 171.
Mügge, Theodor, die Schweiz und ihre Zuſtände 294.
Neigebaur, der Papſt und ſein Reich 186.
Nekrolog, neuer, der Deutſchen 203.
Pz. Taktik für Infanterie und Cavalerie 187.
Reichenbach, Dr. A. B., Wanderungen durch die Thierwelt 391.
Reinhold, E., geſammelte Novellen und Erzählungen 375.
Schenkel, das Pflanzenreich 330.
Sommer, Franz, die Völkerſchlacht bei Leipzig im Jahre 1813 235.
Tageblatt, das Dresdner 254.
Taſchenbücher, die, für 1848 359. 406.
Tittmann, Julius, die Nürnberger Dichterſchule 122.
Uebel, Bruno, Kurs der Taktik und Strategie und Plan zur Vertheidigung der Schweiz gegen Frankreich im Jahre 1838 263.
Venedey, das ſüdliche Frankreich 39.

Modeberichte.

London 43. 119. 318. 379.
Paris 43. 108. 174. 254. 318. 379.

Muſik.

Berlioz, Hector: La Damnation de Faust 45.
Geißler, C., der Heimgang Mendelsſohn-Bartholdy's 360.
Gungl, Joſef, Illuſtrirte Polka 220.
Taubert, W., Nun weiß ich's 333.
Zöllner, A., das Lied von der Liebe 141.

Weibliche Arbeiten.

Blumenſtickerei 352.
Decken, gehäkelte, über Fenſter ꝛc. 272.
Füllmuſter zum Häkeln 192.
Kante um die Theeſerviette 144.
Kordflechterei 32.
Manſchette, gehäkelte 224.
Stickereien 110. 224.
Theeſerviette, gehäkelte 48.

II. Inſeratenverzeichniß.

Aderholz, Fr., in Breslau 207.
Adler und Dietze in Dresden 415. 415.
Arnold'ſche Buchhandlung in Dresden 392. 400.

Bachmann, J. Auguſt, in Wien 31.
Bamberg, Ed., in Leipzig 392. 393.
Barth, Ambroſius, in Leipzig 367.
Berendſohn, B. S., in Hamburg 415.
Beyhne, Ferdinand, in Berlin 239.
Böttcher in Düſſeldorf 15.
Borntraeger, Gebr., in Königsberg 31. 125. 415.
Bote, Ed. und G. Bock in Berlin und Breslau 47. 383.
Braune, Guſt., in Leipzig 46. 78.
Breitkopf und Härtel in Leipzig 399.
Brockhaus, F. A., in Leipzig 15. 31. 47. 143. 159. 190. 174. 207. 223. 239. 287. 301. 319. 335. 351. 399.
Brockhaus und Avenarius in Leipzig 15. 63. 63. 63. 79. 239. 271. 271. 399.
Buddeus, Julius, in Düſſeldorf 46. 63. 223. 399.

Calve'ſche Buchhandlung in Prag 399.
Cherbuliez, J. J., in Genf und Zürich 127.

Dampfſchifffahrt des öſterreichiſchen Lloyd, in Trieſt 15. 31. 47. 63. 79. 95. 111. 127. 143. 159. 174. 191. 207. 223. 239. 255. 270. 287. 303. 319. 335. 351. 367. 383. 399. 415.
Deubner und Magdeburg in Leipzig 334.
Dintenfabrik, Preußiſche, in Berlin 127.
Drendöck, Jacob, in Wien 415.
Duncker und Humblot, in Berlin 15. 31. 223. 399.
Dyk'ſche Buchhandlung in Leipzig 399.

Engelmann, Wilhelm, in Leipzig 287.
Ernſt'ſche Buchhandlung in Quedlinburg 79.
Eurich, Fr., und Sohn, in Linz 222.
Expedition der Illuſtr. Zeitung 223. 287. 335.

Flemming, C., in Glogau 351. 367.
Focke, C., in Leipzig 143. 223. 351.
Fleury, G., in Leipzig 303.
Friedrich, H. L., in Leipzig 47.
Fritzſche, Herm., in Leipzig 255. 255. 399.

Gacke, Louis, in Merſeburg 366. 383. 399. 415.
Gebhard und Reisland in Leipzig 400.
Gerold, C., in Wien 399.
Gottſchalk, G. M., in Dresden 287.
Gutenagentur, in Wehrungen 31.

Haendel, C. A., in Leipzig 63. 95. 110. 111. 143. 143. 351. 367.
Hagemeiſter, Heinrich, in Berlin 384.
Hahn'ſche Hofbuchhandlung in Hannover 191.
Haslinger's Wittwe und Sohn in Wien 383.
Heinrichshofen'ſche Buchhandlung in Magdeburg 111.
Heinrigs in Cöln 351.
Helbig, Julius, in Altenburg 399.
Herbig, F. A., in Berlin 399.
Hermann, B., in Leipzig 351.
Herold, Georg, in Hamburg 366.
Hirt, Ferd., in Breslau 366.
Hirſchfeld, Louis, in Berlin 46.
Hofmann, A., und Comp. in Berlin 28.
Hoffmann, Carl, in Stuttgart 174. 399.
Hugue in Holzminden 335.

Jackowitz, Ign., in Leipzig 31. 63. 127. 143. 287. 334.
v. Jeniſch' und Stage'ſche Buchhandlung, in Augsburg 79. 223.
Jurany, Wilhelm, in Leipzig 31. 46. 255. 287. 302. 319. 399.

Kaulfuß' Wittwe, Prandel und Comp., in Wien 15. 302. 335. 351. 367.
Kius, C. F., in Hannover 31. 287.
Klemm, Otto, in Leipzig 15. 79. 399.
Köhler'ſche Buchhandlung, in Leipzig 79. 271.
Koſſka, Julius, in Leipzig 79. 399.
Kolbe, Juſtizcommiſſar zu Perleberg 208. 224.
Kollmann, Ch. E., in Leipzig 79. 207. 271.
Kretſchmer, Eduard, in Leipzig 207. 255.
Kuppitſch, Matthäus, in Wien 95. 111. 127. 143. 159. 191.
Kümmel'ſche Verlagsbuchhandlung in Halle 367.
Kunze, C. G., in Mainz 415.

Latrig, Gebr., in Remda 127.

Lange und Kroll in London 127. 159. 191. 223. 256. 287. 319. 367.
Lenz, C. L., in Weilburg 190.
Leuchs, C., und Comp., in Nürnberg 31. 207. 223.
Leuckart, F. E. C., in Breslau 303. 319.
Lorck, Carl B., in Leipzig 15. 15. 31. 31. 46. 47. 47. 63. 63. 63. 63. 78. 78. 78. 78. 95. 95. 95. 111. 111. 111. 111. 111. 126. 127. 127. 127. 143. 143. 398.
Logbeck, [illegible] L., in Nürnberg 383. 383. 384. 399.

Molline, A. P., in Leipzig 175.
Mejzanowski, Graf von, in Wilna 31.
Meyer, Moritz, in Leipzig 15. 31. 47. 63. 79. 95. 110. 127. 143. 159. 174. 191. 207.
Muquardt, Carl, in Brüſſel und Leipzig 399.

Nicolaiſche Buchhandlung in Berlin 400.
Nöldeke, Franz, in Carlsruhe 317.

Otthaus, G. E., in Leipzig 287.
Oſiander'ſche Buchhandlung in Tübingen 335. 335.

Palm'ſche Verlagshandlung in Erlangen 351.
Payne, A. H., in Leipzig 255.

Redaction der Illuſtr. Zeitung 224.
Redaction des Bauwerks im Freien, in Leipzig 46.
Reichenbach, Gebr., in Leipzig 143. 335. 351.
Reimer, G., in Berlin 223.
Reiſch, J. F., in Landshut 159.

Schleſinger'ſche Buch- und Muſikalienhandlung in Berlin 223. 271.
Schleſinger, Leopold, in Berlin 239. 287. 399.
Schlodtmann, Fr., in Bremen 239. 319. 399.
Schmidt und Leo in Wien 287. 303. 319.
Schmidt und Comp. in Wien 271.
Schmitz, A. G., in Cöln 239.
Strauß in Wien 287.
v. Schröter, Auguſt, in Berlin 367.
Schuberth und Comp. in Hamburg und Leipzig 63. 239. 255. 367. 383. 431.
Seegel, A., in Oſterode 31.

Seemer, Otto, in Leipzig 223. 270. 303. 351.
Siebel'ſche Buchhandlung in Würzburg 79.
Steinacker, G. F., in Leipzig 239.
Steiner'ſche Buchhandlung in Winterthur 239.
v. Stephey, Ottilie, in Leipzig 63. 239.
Strauß und Sommer in Wien 287.
Stöckholzer, Joſ. von Hirſchfeld in Wien und Leipzig 159.

Tauchnitz, Bernhardt, in Leipzig 319.
Tendler und Comp. in Wien 335.
Teubner, B. G., in Leipzig 46. 63. 79. 79. 287. 303. 351. 351. 399.
Thomas, Theodor, in Leipzig 302. 351.

Veit und Comp., in Berlin 207.
Verlagsbureau in Leipzig 399. 399.
Verlagsbureau in Stuttgart 351.
Verlagsmagazin in Leipzig 15.

Walch'ſche Kunſthandlung in Augsburg 367.
Weber, J. J., in Leipzig 47. 63. 63. 63. 78. 78. 79. 79. 79. 79. 79. 95. 95. 95. 110. 110. 111. 111. 111. 111. 126. 127. 127. 127. 143. 143. 143. 159. 175. 175. 191. 191. 191. 207. 207. 207. 207. 222. 223. 223. 223. 223. 239. 239. 239. 239. 255. 255. 271. 271. 287. 287. 303. 303. 319. 335. 351. 367. 367. 383. 383. 383. 399. 399. 399. 399. 399. 399. 400. 400. 415. 415. 415. 415.
Wehrung, F. W., in Bremen 383.
Weidmann'ſche Buchhandlung in Leipzig 366.
Wenedikt'ſche Buchhandlung in Wien 63. 111.
Weſtermann, George, in Braunſchweig 239.
Wienbrack, A., in Leipzig 366.
Wigand, Georg, in Leipzig 126. 143.
Wigand, Otto, in Leipzig 31. 46. 47. 47. 63. 63. 79. 95. 111. 127. 143. 159. 174. 191. 191. 191. 191. 192. 207. 207. 207. 207. 223. 223. 223. 223. 239. 239. 240. 255. 255. 255. 271. 287. 303. 303. 303. 319. 319. 319. 335. 335. 335. 351. 351. 366. 367. 367. 399. 399. 399. 399. 399. 399. 415. 415. 415.
Wittenbecher, Birgil und Roßmann in Wien 15. 271. 3[illegible]

Zerbig, F. A., in Berlin 399.

[illegible]ISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

III. Illuſtrationenverzeichniß

nach Ländern und Städten.

Europa.

Deutſchland.

Aachen:
Feſtmahl der Naturforſcher und Aerzte in der Feſthalle des Caſino 296.

Altenburg:
Feſtzug der Altenburger Bauern beim Abſchied der Prinzeſſin Alexandra von Sachſen-Altenburg 276

Aſchaffenburg:
Bau, der pompejaniſche 1.
Forſtlehrinſtitut, das königliche 4.
Verſammlung, allgemeine, ſüddeutſcher Forſtwirthe im Caſino 4.

Berg:
Anſicht von Berg 92.

Berlin:
Einzug, der, des Schützenkönigs 140.
Fahnenweihe, die, auf dem Schützenplatze 140.
Grundriß des Staatsgefängniſſes nach penſylvaniſchem Syſtem 211.
Grundriß des Sitzungsſaales im Staatsgefängniß 212.
Orgel, die, der St. Nicolaikirche, von Buchholz 240.
Sitzung im Saale des Staatsgefängniſſes in Sachen des Polenprozeſſes 272.
Staatsgefängniß 212.

Bremen:
Ankunft des Dampfſchiffes Waſhington in Bremerhafen 17.
Plan des Waſhington 17.

Darmſtadt:
Sitzung der ſechſten Hauptverſammlung des Guſtav-Adolph-Vereins in der Stadtkirche 241.

Dresden:
Kunſt- und Schauhaus nach dem Plane des Maurermeiſters Herrn Bethen 236.

Eiſenach:
Aufzug des Thüringiſchen Sängerbundes auf dem Markt 116.
Liederfeſt des Thüringiſchen Sängerbundes im Marienthale bei Eiſenach 117.
Sängerfahrt, die, auf die Wartburg 113.

Elgersburg:
Anſicht von Schloß und Dorf 152.
Dementouche, die 153.
Jennyquelle, die 152.
Todtenſtein, der 153.

Franzensbad:
Anſicht von Franzensbad 28.
Franzensquelle, die, zu Eger-Franzensbad 28.
Louiſenquelle, die, zu Eger-Franzensbad 28.

Greifswald:
Blumenausſtellung des Gartenbauvereins 301.

Hamburg:
Anſicht des Hotel de l'Europa 29.
Ausſicht vom Hotel de l'Europa auf die Alſter 29.

Jena:
Enthüllung, die, der Büſte Friedrichs des Großmüthigen 90.

Kannſtadt:
Anſicht von Kannſtadt 91.

Kiel:
Anſicht von Kiel 232.
Feſthalle der land- und forſtwirthſchaftlichen Verſammlung 232.
Sitzung der Land- und Forſtwirthe in der Feſthalle 233.

Königslutter:
Kurhaus, das 76.
Spring, der 76.
Stiftskirche, die alte 76.

Leipzig:
Anſicht des neuen Logengebäudes der Logen Apollo und Balduin zur Linde von der Oſtſeite 200.
Anſicht des neuen Logengebäudes von der Weſtſeite 200.
Einweihung des Denkmals der Schlacht bei Leipzig auf dem Monarchenhügel bei Meusdorf 273.
Empfang des Königs und der Königin von Sachſen auf dem Bahnhofe in Leipzig 145.
Fackelzug der Leipziger Studirenden zu Ehren des Königs von Sachſen 148.
Feierliche Aufziehung der Glocken der neuen katholiſchen Kirche 97.
Felſche's Haus und das neue Univerſitätsgebäude — Joanneum — auf der Grimmaiſchen Straße 201.
Hangl's neues Haus, Ecke der Poſt- und Bahnhofſtraße 201.
Leichenfeier, Mendelsſohn-Bartholdy's, in der Paulinerkirche 321.
Schillerfeſt im Saale des neuen Hotel de Pologne am 11. November 301.

Norderney:
Damenſtrand, der 108.
Herrenſtrand, der 108.

Prag:
Abſchied des Erzherzogs Stephan 257.
Beſſerungshaus für entlaſſene Sträflinge 37.
Knabe, ein, bei der Einlieferung in das Beſſerungshaus 37.
Knabe, ein, einige Monate nach ſeiner Einlieferung in das Beſſerungshaus 37.
Lehrſaal, der, in dem Beſſerungshauſe 37.

Regensburg:
Basrelief auf dem Regensburger Ehrenbecher 149.
Ehrenbecher, der Regensburger 149.
Sängerhalle, die 149.

Schönbrunn:
Vermählung der Erzherzogin Eliſabeth und des Erzherzogs Ferdinand von Oeſtreich-Eſte in der Schloßkirche 297.

Seligenſtadt:
Uebergabe der neuen Kirche, erbaut auf Koſten des Guſtav-Adolph-Vereines 249.

Waldſtadt:
Ankunft des Großherzogs von Baden nach dem Brande 241.

Wien:
Volksfeſt, das, in der Brigittenau 56. 57.

Belgien.

Gent:
Concert des vlämiſch-deutſchen Sängerbundes im Juſtizpalaſte 68.
Erinnerungsmedaille an das vlämiſch-deutſche Sängerfeſt in Gent 67.

Croatien.

Fiume:
Ball im ſtädtiſchen Theater zu Ehren des Erzherzogs Stephan 308.
Luſtfahrt des Erzherzogs Stephan auf dem Dampfboot des öſtreichiſchen Lloyd „Auſtria“ 309.
Vom Stapel laufen des Dreimaſters „Erzherzog Stefan“ auf dem Schiffswerft in Pechine 309.

Dänemark.

Klampenborg:
Anſicht des Seebades Klampenborg bei Kopenhagen 125.

England und Irland.

Angleſey:
Britannia-Eiſenbahntunnelbrücke, gebaut von Stephenſon 121. 122.
Brückenmodell 122.
Conway-Eiſenbahntunnelbrücke, die, gebaut von Stephenſon 121. 122.

Cambridge:
Empfang des Erbgroßherzogs von Sachſen-Weimar 69.
— des Prinzen Waldemar von Preußen 69.
Verleſung der Adreſſe der Univerſität Cambridge an die Königin Victoria, durch den Kanzler, Prinz Albert von Sachſen-Coburg 101.

Dublin:
Irland, das trauernde, am Sarkophage O'Connell's 132.
Leichenbegängniß O'Connell's in Dublin 133.
Todtenamt, das, in der Marlborough-Straßen-Kapelle 132.
Uebergabe der Leiche O'Connell's an ſeine Familie am Bord des Dampfers 133.

Helgoland:
Anſicht von Helgoland 81.
Anſicht von der Morgenſeite 56. 57.

London:
Aufnahme des Prinzen Waldemar von Preußen in den Bathorden 100.
Erdbeerhandel, das Röslein 93.
London in der Vogelperſpective. 2 Illuſtr. 216. 217.
Luftſchifffahrt, verunglückte, des Herrn Gypſon, von den Vauxhallgärten aus 88.

Stratford:
Anſicht von Stratford am Avon. Shakeſpear's Geburtsort 264.
Guildhall, die alte 265.
Shakeſpearſchule, die 265.
Shakeſpear's Gruft im Chore der heiligen Dreifaltigkeitskirche in Stratford 265.
Shakeſpeare's Haus zu Stratford 264.

Frankreich.

Boulogne:
Der Hafen von Boulogne 36.

Calais:
Der Hafen von Calais 36.

Marſeille:
Der Hafen von Marſeille 36.

Paris:
Anſicht, vogelperſpectiviſche, des Canals St. Martin und des Baſtilleplatzes und Quartiers 24.
Boulevards, pariſer:
Boulevard Beaumarchais 25.
—— Bonne Nouvelle 73.
—— de Madeleine 10.
—— des Capucines 104. 105.
—— des filles du Calvaire 25.
—— des Italiens 104. 105.
—— du Temple 73.
—— Montmartre 73. 104.
—— Poissonière 73.
—— St. Denis 73.
—— St. Martin 73.
Concert des Orphéon im großen Saale der Sorbonne 284.
Concordienplatz, der, und die elyſäiſchen Felder bei den Juliſeſten 85.
Dampfbeuchvorrichtung in der Waſchanſtalt in der Rue de Sèvres 61.
Eingang des Hotel Sebaſtiani 180.
Fenſter des gemeinſchaftlichen Vorzimmers im Hotel Sebaſtiani 180.
Feuerwerk bei den Juliſeſten 84.
Garten, der, und die Galerie des Palais royal aus der Vogelperſpective 316.
Gartenanſicht des Hotel Sebaſtiani 177.
Grundriß des Hotel Sebaſtiani 180.
Grundriß des Zimmers der Herzogin von Praslin nach der Mordthat 181.
Gefängniß im Palais Luxemburg 181.
Plan der Oertlichkeiten der Ermordung der Herzogin von Praslin 181.
Schauſpieler, Anſtellung ſuchende, im Palais royal 316.
Todtenamt, das, in der Paulskirche zur Erinnerung an die im Juli 1830 Gefallenen 84.
Waſchanſtalt, die, in der Rue de Sèvres zu Paris 61.
Zuſammenkunft der Kaiſerin Joſephine mit der Kartenſchlägerin Lenormand 413.

Italien.

Ferrara:
Schloß von Ferrara 197.

Florenz:
Florenz am 12. September 225.

Genua:
Empfang Carl Alberts am 6. November 356.

Padua:
Wettrennen 60.

Rom:
Aufzug, feierlicher, zur Eröffnung der Staatsconſulta 385.
Bürgerſoldat 197.
Fahnenweihe auf dem Quirinal 325.

Turin:
Schloßplatz, der, zur Zeit der Feſtfeier am 31. October 337.

Venedig:
Eröffnung der neunten Verſammlung italieniſcher Gelehrten im großen Rathsſaale des Palazzo ducale 357.
Regatta auf dem Canal Grande zur Feier der italieniſchen Gelehrtenverſammlung 357.

Polen.

Warſchau:
Anſicht von Warſchau von der Weichſelſeite 280.
Dienerſchaft, polniſche 281.
Hotel d'Angleterre 280.

Schweiz.

Bern:
Anſicht von Bern 228.
Sitzung, die letzte, der vereinigten ſchweizeriſchen Tagſatzung 344. 345.
Vereidung der Schweizer Tagherren bei Eröffnung der Tagſatzung im Münſter 196.

Freiburg:
Anſicht von Freiburg mit dem Jeſuitencollegium 324.

Gallen, St.:
Handauflegung, die, bei der Einführung des Biſchofs von St. Gallen in der St. Galluskathedrale 184.
Spendung, die, des päpſtlichen Segens durch den apoſtoliſchen Nuntius vom Balkon der Kathedralkirche 185.

Glarus:
Feſtzug des eidgenöſſiſchen Freiſchießens 213.

Luzern:
Anſicht von Luzern 229.
Fahnenweihe, die 214.

Zürich:
Anſicht von Zürich 229.

Digitized by Google

Spanien.

Madrid:
Empfang der Königin Isabelle nach Ertheilung der Amnestie 245.

Ungarn.

Pesth:
Ankunft des Erzherzogs Stephan in Pesth 192.
Eröffnung der Eisenbahn von Pesth nach Szolnok durch den Erzherzog Stephan 305.
Illumination von Pesth: Die Landerer und Heckenast'sche Buchdruckerei 293.

Afrika.

St. Markuskirche, die, zu Alexandrien 405.

Amerika.

Einnahme von Mejico durch die Nordamerikaner 373.
Erstürmung, die, von Contreras 340.
Guerillas, mejicanische 164.
Mejico, der Marktplatz 341.
Marschrouten des Generals Scott auf Mejico 373.
Priester, mejicanische 165.
Reisende, mejicanische 165.
Soldaten, mejicanische 341.

Asien.

Tscherkessische Frauen 389.
Tscherkessischer Fürst mit Gefolgschaft 388.
—— Häuptling und seine Gemahlin 389.
Tscherkessische Schützen 388.
—— Wohnung 388.
Tscherkessierin im Frauengemach 389.

Oceanien:
Atuea, Bai von, Residenz der Königin Pomare zur Zeit der französischen Besitzergreifung 21.
Fautahua, Thal von 20.
Soldat, französischer } 21.
—— —— Marine- }
Tahiti, Eingeborne von, 2 Ill. 20.

Allgemeines.

Alterthum:
Bronzehelm, Dolchklinge und Armring, aufgefunden in Britsch bei Pförten 168.
Inschrift auf einem in der Walachei gefundenen Ringe 54.
Münzgefäß aus dem funfzehnten Jahrhundert 26.
Plan der ersten christlichen Kirche zu Salona 119.

Astronomie:
Flora, der neue Planet 336.
Nordlicht, das, am 24. October 336.
Sonnenfinsterniß, die ringförmige, am 9. October 1847 201.
Stand des neuen Planeten Iris bei seiner Entdeckung 158.

Bildhauerei:
Schwanthaler's Statuen:
Andrea del Sarto 285.
Angelico da Fiesole 40.
Correggio 312.
Domenichino 312.
Francesco Francia 40.
Ghirlandajo 41.
Giovanni Bellini 284.
Leonardo da Vinci 40.
Masaccio 40.
Michel Agnolo Buonarotti 285.
Nicolas Poussin 40.
Pietro Perugino 41.
Rafael 41.
Tizian 284.

Carrikaturen:
Berlin in der Vogelperspective vom Schöneberger Omnibus aus 176.
Flasche, die, in 8 Bildern 332. 352. 368. 381. 416.
Fliegenden, die, vor Gericht 272.
Freund, ein aufopfernder 144.
Geschäftsfreund, ein unbrauchbarer 128.
Gleich und gleich gesellt sich gern, nach einer Zeichnung von J. B. Sonderland 313.
Heimsendung, eine 64.
Heirath nach der Mode und dem Herzen. 6 Illustr. 16. 32. 48.
Krankenbesuch, ein 208.
Liebesmühe, verlorne 192.
Lind, Jenny, in Berlin 6 Illustr. 288.
Miether und Vermiether. 8 Illustr. 80. 96. 256. 320.
Pensionarien bei Tagesanbruch 176.
Schwerenothsjungen, die 160.
Ueberraschung, eine 160.
Zwiegespräch am Rochusberge in München 224.

Cartomantie und Chiromantie:
Kartenlegen mit 15 Blättern 412.
—— —— 12 Blättern 412.
Stern, der große 413.
——, —— kleine 412.
Hand, die, der Kaiserin Josephine 413.

Erfindungen:
Flachsschwingelmaschine von C. Mertens 348.
Flugmaschine von Hanisch-Bacher, vordere Ansicht 60.
—— —— —— ——, Seitenansicht 60.
Rettungsmaschine bei Feuersgefahr von Rocher. 2 Illustr. 349.

Erzählungen:
Tuta, von A. von Sternberg, mit 62 Illustrationen 12. 13. 156. 157. 172. 204. 205. 206. 236. 237. 268. 269. 300. 301. 328. 329. 364. 365. 395—97.
Wanderung, Knecht Ruprechts, mit 17 Illustrationen 408—12.

Gewerbe:
Fabrication, die, der Cigarren 136.
Fernsieben des Schnupftabacks 137.
Mahlen des Schnupftabacks 136.
Schneiden des Tabaks 136.
Verpacken des Tabaks 137.

Kunst- und Luxusgegenstände:
Blumenvase von rothem Thon 253.
Ehrengeschenk für Jenny Lind von Lumley, Director des Theaters der Königin in London 285.
Eisgefäße von Porzellan 173.
Fruchtschale von Sèvres-Porzellan nach einer Zeichnung von Leion 317.
Fruchtkorb vom Porzellan aus der Fabrik von J. Jacquet in Brüssel 281.
Glas, französisches, nach einer Zeichnung von Julienne 2 Illustr. 380.
Glasleuchter aus der Fabrik des Herrn Apsley Pellat u. Comp. in London 317.
Körbchen von Sèvres-Porzellan, nach einer Zeichnung von Fragonard 317.
Muster der belgischen Seidenweberei 281.
Opalglasgefäß aus der Fabrik von Capellemanns u. Comp. 281.
Paradedegen mit damascirter Klinge von A. Jansen in Brüssel 281.
Pianoforte in Renaissancestyl von Felix Jastrzebski in Brüssel 281.
Porzellanschreibzeug von Felix Summerly 380.
Porzellantasse, bunte 173.
Porzellanvase aus der Fabrik von J. Jacquet 281.
Porzellanvase, weiße, von Michel Gaillet zu Ixelles. 2 Illustr. 281.
Sahnegefäß aus der Porzellanfabrik von Sèvres 380.
Salzgefäß von Felix Summerly nach einer Zeichnung von Townsend 317.
Sopha, nach einer Zeichnung von Julienne 253.
Stuhl von Rosenholz, von A. F. Roule in Antwerpen 281.
Tafelaufsatz, silberner, von C. A. Schaller in Dresden 301.
Tafelaufsatz von Porzellan, nach dem Modell von Julienne 44.
Tisch von Papiermaché 173.
Trinkgläser, geschliffene 253.
Vasen von rothem Thon 173. 253.
Vase aus der Bronzefabrik von Denière in Paris 380.
Vorhangsstangen mit Verzierungen von Steinpappe aus der Fabrik von J. F. Bielefeld in London, 4 Illustrationen 317.
Wandhaken nach Julienne 2 Illustr. 380.
Wandleuchter von Bronze 173.
Wasserflasche aus der Glashütte von Apsley 253.
Wasserflasche aus der Glashütte von Bitry 380.

Landwirthschaft:
Ausdreschen des Getreides durch Pferde 169.
Schafschur, die 9.
Schafwäsche, die 9.
Schnitter mit dem Sichel 168.
Schnitter mit der Sense 168.
Schnitterin mit der Sichel 169.
Weizenkeim, ein 169.

Malerei:
Christi Geburt, nach P. Rubens 401.
Herbst, der, nach einem Gemälde von W. Harvey 252.
Sommer, der, nach einem Gemälde von W. Harvey 8.

Mode:
Anzug für Bäder 109.
Ecke für ein gesticktes Battisttuch 2 Illustrationen 44.
Einsatz, gestickter 253.
Kante um Schnupftücher, 3 Illustrationen 109.
Londoner Moden 44.
Manschette 253.
Pariser Moden 44. 173. 253. 317. 380.
Taschentuchecken, 4 Illustrationen 109.
Toilette für den Morgenspaziergang 253.

Naturgeschichte:
Ananaserdbeerstrauch 93.
Edeltanne, die 300jährige, im Bornwalde bei Zschopau 93.
Ginsing, die chinesische Lebenspflanze 364.
Grönlandsfahrer auf dem Wallroßfang 100.
Gutta-Percha-Baum 364.
Heuschrecke, die afrikanische 319.
Mützenrobbe 100.
Robbe, gemeine, 101.
Robbenjagd, grönländische 101.
Wallroßheerde, eine 101.

Pläne und Karten:
Eisenbahnkarte von Mittel-Europa 376. 377.
Heilige Land, das 392. 393.
Karte der Schweiz 260.
Karte des Kriegsschauplatzes vor Luzern 309.
Marschroute des Generals Scott auf Mejico 373.

Rebus: 240.

Technik:
Hebung des Great-Britain:
Ausgrabung der Bahn für den Great-Britain durch den Sand 189.
Bug des „Great-Britain" 188.
Bugkeile und wie sie wirken 189.
„Great-Britain", der, bei seiner ersten Erhebung vom Riff 188.
Hebung de Streben 189.
Kreuzkeile, Stellung der, unter dem Bug 189.
Sandbehälter, Seiten- und Vorderansicht 189.
Vorrichtung um Steine unter den Kiel zu bringen 189.
Wellenbrecher, Capitain Claxton's 188.
Wellenbrecher des Herrn Bremner 188.

Theater:
Costümebilder zu Strafford 77.
Elemente, die, Ballet von M. Perrot 88.
Stadt und Land, oder der Viehhändler aus Oberösterreich, Posse: Franz Wallner als Sebastian 89.
Strafford, die Schlußscene 77.
Valentine in Georgs Kerker 41.
Valentinen-Wahl, die 41.

Vignetten:
Vignette: Faust's Traum am Ufer der Elbe, zu dem Liede: La Damnation de Faust 45.
—— zu dem Liede von der Liebe 141.
—— zum eidgenössischen Freischießen in Glarus 213.
—— zum Liede: „Nun weiß ich's" 333.
—— zum Liede: „Der Heimgang Felix Mendelssohn-Bartholdy's 360.
—— zur „Illustrirten Polka" 220.

Volksleben:
Geisführer, niederösterreichischer 348.
Kohlenbauer —— 349.
Wohn- und Putzstube in einer Sennhütte 124.
Küche in einer Sennhütte 125.
Melker, niederöstreichischer 348.
Sennhütte auf der Seiseralp 124.

IV. Portraitsverzeichniß.

Amat, Cardinal, Legat von Bologna 129.
Anna Maria, Königin von Sachsen 101.
v. Arnim-Boitzenburg, Adolph Heinrich, Graf, Geheimer Staatsminister 5.
v. Auerswald, Generallandschaftsrath 164.

v. Beckerath, Hermann, Banquier 53.
v. Bodelschwingh, k. preuß. Staatsminister 5.
v. Bonin, k. preuß. Staatsminister 5.
Bresson, französischer Gesandter in Neapel, † 2. November 311.
[illegible] 325.

[illegible], Stadtrath 164.
[illegible], Präsident der Handelskammer in Cöln 164.
v. Canitz, preuß. Staatsminister 5.
[illegible] 77.
[illegible] 77.
[illegible] von Ferrara 129.
[illegible], Großfürst von Rußland 277.
[illegible] 404.

[illegible], geh. Medizinalrath, 380.
[illegible] 404.
[illegible], eidgenössischer Oberst 216.

Eichhorn, k. preuß. Staatsminister 5.

Ferretti, Gabriel, Cardinal-Staatssecretair Papst Pius' IX. 245.
[illegible], Cardinal, Vorstand der Glaubenspropaganda 129.
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 5.
Furrer, Jonas, Regierungsrath, Bürgermeister und erster eidgenössischer Tagsatzungsgesandter von Zürich 261.

[illegible], Cardinal-Staatssecretair 129.
[illegible], Gouverneur von Rom 129.
[illegible] 224.

Hansemann, Präsident der Handelskammer in Aachen 164.
v. [illegible], königl. englischer Kriegsminister 277.

Stephan, Erzherzog, königl. Statthalter von Ungarn 269.

[illegible], Gabriel, Graf 65.
[illegible] 404.
[illegible] von Boston 53.
[illegible] in Berlin 372.
v. [illegible], Karl Theodor, Generalintendant der königl. Schauspiele zu Berlin 144.

[illegible], Marie Anna 413.
v. [illegible], Fürst ?
Ludwig, Fürst zu Solms-Hohensolms-Lich 69.

v. Maillardoz, Philipp, vorm. eidgenöss. Oberst, Vicepräsident des Kriegsraths 245.
v. Maurer, Georg Ludwig, königl. bayrischer Ministerverw. der Justiz, des Aeußern und des königl. Hauses 227.
[illegible], Staatsschreiber, erster eidgenöss. Tagsatzungsgesandter von Luzern 261.
[illegible], Jacob de 404.
Mirer, Dr. Johann Peter, Bischof von St. Gallen 193.
v. [illegible] 244.
[illegible], vorm. Minister des Auswärtigen, und außerord. Gesandter von Persien, in Paris 244.
[illegible], Präsident der Jubel-Versammlung der Aerzte und Naturforscher in Aachen 247.
[illegible], k. preuß. Staatsminister 5.
[illegible], zur Zeit Präsident des sonderbundischen Kriegsraths 193.

Ochsenbein, Ulrich, d. Z. Präsident der eidgenössischen Tagsatzung 228.

[illegible], Henriette geb. [illegible] 340.
[illegible], französischer Gesandter 404.
Pius IX., Papst 129.

v. Rochow, Adolf, Oberstlieutenant 53.

[illegible], k. pr. Staatsminister 5.
v. Rothschild, Baron, Lionel Nathan, Parlamentsmitglied für Altstadt London 380.
[illegible], Fürst, Großmeister des heiligen Hospizes 129.

v. [illegible], Oberst a. D. 164.
v. [illegible], k. preuß. Staatsminister 5.
[illegible], Regierungsrath, zweiter eidgenössischer Tagsatzungsgesandter von Bern 261.
[illegible], Regierungsrath und Finanzdirector, dritter Tagsatzungsgesandter von Bern 261.

v. Thile I., k. preuß. Staatsminister 5.

Uhlich, Pfarrer in Magdeburg 232.

v. Vincke, Landrath 53.

[illegible], königl. preuß. Staatsanwalt 372.

v. Zurhein, Freiherr, Verweser des k. bayrischen Ministeriums der Kirchen- und Schulangelegenheiten und der Finanzen 332.